THE ROYAL CANADIAN INSTITUTE

Verein für Geschichte der Deutschen in den Sudetenländern, Prague

Mitteilungen

des

Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Ja. 41-42
G

XLI. Jahrgang.

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Redigiert von

Dr. A. Horcicka und **Dr. O. Weber.**

Nebst der

literarischen Beilage.

„Eingedenk der Väter, unerschütterlich treu unserem Volke!"

Prag 1903.

Im Selbstverlage des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung
Josef Koch.

Kommissionsverlag.

DB
191
V48
Jg. 41-42
658552
7.5.57

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Prag im Jahre 1757. Vortrag, gehalten von Professor Dr. Ottokar Weber bei der Festversammlung zur Feier des 40jährigen Bestandes des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Prag, 27. Mai 1902 . 1

Adalbert Stifter. Sein Leben und seine Werke. V. und VI. (Schluß). Von Alois Raimund Hein 11, 191, 414, 490

Eine lustige Comedie von Joh. Christ. Alois Mickl († 1767). Herausgegeben von P. Rudolf Schmidtmayer. (Schluß.) 72

Kleine Beiträge zur Geschichte der Deutschen im südlichen Böhmen und insbesondere in Krummau. Von Anton Mörath 128

Baumeister Balli. Von Heinrich Ankert 131

Dr. Oskar Wanka Edler von Rodlow. † Von Dr. A. Horcicka 134

Der Dreißigjährige Krieg in Aussig und Umgebung. Von Karl Jahnel 149, 387, 606

Zwei Dokumente über die Gruft der Herren von Rosenberg in der Hohenfurter Stiftskirche. Mitgeteilt von Rudolf Schmidtmayer 299

Böhmische Politik vom Tode Ottokars II. bis zum Aussterben der Přemysliden. Von Dr. Fritz Graebner. 313, 580

Das Achtbuch II des Egerer Schöffengerichtes vom Jahre 1391 bis 1668. Von Dr. Karl Siegl 345, 524

Eine Höritzer Urkunde. Mitgeteilt von Dr. V. Schmidt und A. Picha . . . 447

Alte Wege über das Erzgebirge in der Gegend von Teplitz. (Mit einer Wegkarte und einer Phototypie.) Von Prof. Dr. Gustav. C. Laube . . . 451

Splitter. Nr. 13 und 14 309

Bericht über die 50. Generalversammlung des Gesamtvereines des deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (22.—26. September 1902 in Düsseldorf). Von Dr. Ottokar Weber 506

Die Festversammlung zur Feier des Gedenktages des vierzigjährigen Bestandes des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, abgehalten am 27. Mai 1902 136

Bericht über die am 20. Juni 1902 abgehaltenen Hauptversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 145

Mitteilung der Geschäftsleitung 148, 312, 449

Literarische Beilage.

Seite

Ankert Heinrich: Kaiser Josef II. in Leitmeritz 28
B. F. (Baumeister Fritz) Dr.: Zur Geschichte der Zeitung in Böhmen 28
Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Band XII 11
Bleibtreu Karl: Königgrätz 61
Doppler Christian: Über das farbige Licht der Doppelsterne ꝛc. Neuausgabe des Vortrages von Prof. Studnička 66
Festschrift des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, seinen Mitgliedern gewidmet zur Feier des 40jährigen Bestandes 17
Festschrift aus Anlaß der 50jährigen Bestandesfeier der Ackerbauschule in B.-Leipa 47
Fiedler Josef: Heimatskunde des politischen Bezirkes Schluckenau 68
Finke Fidelio: Heimatskunde des politischen Bezirkes Gablonz 71
Fischel Alfred Dr.: Materialien zur Sprachenfrage in Österreich 29
Franz Adolf Dr.: Die Messe im deutschen Mittelalter 65
Fritsch Josef: Heimatskunde des Brüxer Bezirkes 70
Frühwirth A.: Teplitz' berühmte Gäste in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts 27
Führer durch Pilsen und Umgebung 49
Geschichte der Kämpfe Österreichs. Österreichischer Erbfolgekrieg 1740 bis 1748. V. und VI. Band 8, 57
Gierschick Julius: Führer durch den Leitmeritzer Gau, Elbefahrt, Bahnfahrten und Fußwanderungen in Böhmens Paradies 49
Goll Jaroslaw: Čechy a Prusy ve středověku 61
Grundmann Franz: Ollerhand Geschöchten un Tomheeten 72
Hagenmayer Heinrich Dr.: Die Kreuzzugsbriefe aus den Jahren 1088 bis 1100 5
Hirn Josef Dr.: Tirols Erbteilung und Zwischenreich 1595—1602 66
Horcicka Adalbert Dr.: Stifters sämtliche Werke. Band XIV 11
Hübl Albertus Dr.: Catalogus codicum manu scriptorum, qui in bibliotheca B. M. V. ad Scotos Vindobonae servantur 36
Jahrbuch deutschvölkliches für 1903 32
Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge. Jahrgang X—XII. (1900—1902) 51
Jahresbericht (4.) über den allgemeinen Geschäftsverkehr bei den k. k. Postämtern in Karlsbad f. d. Jahr 1901 72
Kalender Neuer Prager für das Jahr 1903 31
Kalender Montan für 1903 31
Kalender Haasescher Minuzen für 1903 32
Katalog, Illustrierter der 63. Jahresausstellung des Kunstvereines für Böhmen in Prag 48
Kiemann Anton Dr.: Die ersten vierzig Jahre des Vereines „Deutsches Kasino" in Prag 45
Knapp Hans: Martin Hoe von Hoenegg und sein Eingreifen in die Politik und Publizistik des 30jährigen Krieges 59

Seite

Kolmer Gustav Dr.: Parlament und Verfassung in Österreich. I. Band . 39
Kriege, die, Friedrichs des Großen. Abt. II. Band I: Pirna und Lobositz. Band II: Prag. Band III: Kolin. Band IV: Groß-Jägerndorf und Breslau 9, 58
Krones Franz, von, Dr.: Österreichische Geschichte, 2 Bände 41
Kunstwissenschaft, Internationale Bibliographie; herausg. von A. Jellinek, Band I, Heft 1 30
Landtagsverhandlungen und Landtagsbeschlüsse, die böhmischen, Band X 1
Lorenz Ottokar Dr.: Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reiches 1866—1871 60
Marian Alexander Dr.: Theresia Concordia, Schwester von Anton Raphael Mengs, eine geborene Aussigerin 28
Marian Alexander Dr.: Die Ärzte und das Gesundheitswesen in Aussigs Vergangenheit 46
Marian Alexander Dr.: Aussiger Stadtdechantswahlen in früherer Zeit . 51
Monatsbericht über Kunstwissenschaft und Kunsthandel, Jahrgang I . . . 13
Mörath Anton: Schloß Schwarzenberg in Franken, das Stammhaus der Fürsten zu Schwarzenberg 26
Mörath Anton: Zur Pflege der Tonkunst durch das Fürstenhaus Schwarzenberg im XVIII. und zu Beginn des XIX. Jahrhunderts 27
Neupert A. sen.: Plauen im Voigtland 50
Neuwirth Josef Dr.: Die Restaurierungen Karlsteins und seiner Bilderschätze 14
„ „ „ : Handbuch der Kunstgeschichte von Anton Springer. II. Band. VI. Aufl. (neu bearbeitet) 22
Ohorn Anton: Deutsches Erbe 50
Regensberg Fr.: Königgrätz 61
Ressel Anton: Geschichte des Friedländer Bezirkes 66
Ressel Emil: Balders-Blut. Tellstätten. Zwei Dichtungen 30
Röhricht Reinhold: Geschichte des ersten Kreuzzuges 6
Schiemann Th.: Deutschland und die große Politik anno 1901 24
Schindler Josef Dr.: Das soziale Wirken der katholischen Kirche in der Prager Erzdiözese 23
Sch. Dr. (Schmidt Valentin): Geistliche Würdenträger in Krummau 51
Sch. Dr.: Wenzel von Krummau, anders von Ruben 65
Schreuer Hans Dr.: Untersuchungen zur Verfassungsgeschichte der böhmischen Sagenzeit 19
Schweizer Paul Dr.: Die Wallensteinfrage in der Geschichte und im Drama 15
Siegl Karl Dr.: Materialien zur Geschichte der Egerer Lateinschule vom Jahre 1300—1629 64
Springer Anton: Handbuch der Kunstgeschichte. II. Band. VI. Auflage. Neu bearbeitet von Dr. Josef Neuwirth 22
Studnička F. J. Dr.: Bericht über die astrologischen Studien des Reformators der beobachtenden Astronomie Tycho Brahe 16
Studnička F. J. Dr.: Doppler Chr., Über das färbige Licht der Doppelsterne ꝛc. (Neuausgabe) 66

Seite

Tagebücher des Generalfeldm. Graf von Blumenthal aus den Jahren 1866 und 1870/71 11
Tätigkeitsbericht der Museumsgesellschaft Teplitz im Verwaltungsjahre 1900 29
Tetzner Franz Dr.: Die Slawen in Deutschland 33
Tragl Alexander: Vaterländische Aufsätze für die Unterstufe der österreichischen Mittelschulen 29
Tscherney Anton: Schwaben an der Elbe, geographisch und geschichtlich dargestellt. 2 Teile 41
Vancsa M.: Über Landes- und Ortsgeschichte, ihren Wert und ihre Aufgaben 25
Verdy de Vernois J. v.: Im Hauptquartier der zweiten Armee 1866 . . 11
Wiechovski Friedrich: Forschungen zur österreichischen Schulgeschichte. I. Teil. 50
Wrany Adalbert Dr.: Geschichte der Chemie und der auf chemischer Grundlage beruhenden Betriebe in Böhmen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts 44
Zemmrich J. Dr.: Sprachgrenze und Deutschtum in Böhmen 16

Berichtigung zur Besprechung über „Langer, deutsches Volkstum aus dem östlichen Böhmen“ (XL. Lit. Beil. 68) 32
Entgegnung von Dr. H. Schreuer auf die Besprechung seiner „Untersuchungen“ ꝛc. 54
Bemerkungen zu dieser Entgegnung von Julius Lippert 56

Mitteilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Redigiert von
Dr. A. Horčička und Dr. O. Weber.
Einundvierzigster Jahrgang. 1. Heft. 1902.

Prag im Jahre 1757.

Vortrag

gehalten von Prof. Dr. Ottokar Weber bei der
Festversammlung
zur Feier des 40jährigen Bestandes des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Prag, 27. Mai 1902.

Zu wiederholten Malen hat die Stadt und Festung Prag in der Geschichte eine Rolle gespielt; ich erinnere daran, daß das Vorspiel und die Schlußszene des 30jährigen Krieges hier ihren Schauplatz hatten, daß die Prager Städte — wie es bis 1784 richtig heißen muß — vom November 1741 bis Dezember 1742 von Franzosen und Bayern besetzt gehalten wurden und durch die Österreicher belagert werden mußten, daß kurz darauf, 1744, auch die Preußen sich da vorübergehend festsetzten.

Auf eine andere Episode aus der Mitte des 18. Jahrh. soll nun in Folgendem eingegangen werden, die uns in den 7jährigen Krieg hineinführt, in das Jahr 1757, in welchem mit dem Schicksale Prags noch größere Schicksale verbunden waren und die militärische und politische Welt mit Spannung auf die schöne Stadt am Moldaufluſse hinsah.

Als Friedrich II. im Jahre 1740 den preußischen Thron bestieg, übernahm er von seinem Vater Friedrich Wilhelm I. einen wohlorganisierten Staat, eine vollgefüllte Kasse, ein wohlgedrilltes Heer. Es war ein weitausgedehntes Reich, das sich mit großen Lücken von der russisch-polnischen Grenze bis zum Rheine ausbreitete: das Skelett eines mäch-

tigen Staats, dem noch Muskeln und Fett fehlten. Schier schienen auch die angespannten Leistungen dieses Landes an Geld und Soldaten in keinem Verhältnisse zur Größe desselben zu stehen.

Friedrich II. betrachtete es als seine Lebensaufgabe sein Erbe zu vermehren, die angesammelte Expansionskraft Preußen-Brandenburgs zu verwerten. Noch konnte er anfangs schwanken, ob er nicht im Westen den Cleve-Mark'schen Besitz zu vergrößern suchen solle, als das Schicksal ihm andere Wege wies. Am 20. Oktober 1740 wurde Kaiser Karl VI. vorzeitig von dieser Erde abberufen; seine Hausmacht, den Bestimmungen der sogenannten pragmatischen Sanction entsprechend, sollte seine älteste Tochter, Maria Theresia, erben. Es war vorauszusehen, daß allen geschlossenen Verträgen zum Trotze, die Erzherzogin nicht ohne harten Kampf ihr Recht behaupten würde, und diese Gelegenheit hielt Friedrich für die richtige sich in Glimpf oder Streit einer Provinz zu bemächtigen, auf die er von seinen Vorfahren her zum Teile ein Recht zu besitzen glaubte: Schlesien. Im ersten schlesischen Kriege eroberte er es, im zweiten kämpfte er, um es zu behaupten.

Unmöglich konnte aber Maria Theresia leichten Herzens auf diese Provinz verzichten, nahm sie doch damals in der Reihe der österreichischen Erbländer, was Industrie und Kapitalskraft betrifft, ungefähr die Stelle ein, die heute Böhmen zukommt. Sie war darum wohl neuen Kampfes wert. Und niemals hat Österreich so recht diesen Verlust verschmerzt; noch im Jahre 1866 war im Herzen manches Wiener Staatsmannes die Hoffnung rege, im Falle glücklichen Gelingens des Feldzugs Schlesien wieder dem Kaiserstaate anzugliedern.

Es war sohin im 18. Jahrhunderte geradezu Pflicht der österreichischen Minister auf den Wiedergewinn dieses kostbaren Landes hinzuarbeiten. Durch das Geschick Kaunitz' wurde zu diesem Zwecke eine große Koalition vorbereitet, der Frankreich, Rußland, Schweden, das alte deutsche Reich — darunter besonders Sachsen — angehörten.

Frühzeitig erfuhr Friedrich II. von diesen Absichten. Es handelte sich nun für ihn um die Frage, sollte er den Anprall dieser machtvollen Vereinigung abwarten, oder sollte er ihm zuvorkommen. Das politisch allein richtige war, letzteres zu tun.

Man hat in neuester Zeit das Problem aufgeworfen, ob Friedrich damals wirklich nur in erlaubter Notwehr den Angriff vollzogen hat oder ob er nebenbei mit Plänen sich getragen, den preußischen Staat etwa um Westpreußen, oder Sachsen oder um Teile von Böhmen zu vergrößern. Man berief sich dabei auf ein politisches Schriftstück des Königs aus dem

Jahre 1752, worin er den Gedanken ausführte, Böhmen zu erobern und gegen den Besitz des Kurfürsten von Sachsen auszutauschen, damit Sachsen an Preußen zu bringen.

Es scheint mir aber doch, daß Friedrich 1756 nur in den Krieg gezogen ist, um das erworbene zu behaupten; daß er im Falle glücklichen Gelingens dieser Feldzüge dann sich noch weiterhin entschädigt haben würde für Gefahr und Kosten, wer hätte ihm das verdenken können, das wäre dann sein gutes Recht gewesen.

Schon in den Friedensjahren hatte er wiederholt das Axiom aufgestellt, daß in einem neuen Kriege mit Österreich er unbedingt gegen Sachsen gedeckt sein, nötigen Falls dieses Landes sich zuerst bemächtigen müsse. So handelt er jetzt 1756. Sachsen wird besetzt, in preußische Verwaltung genommen, die Armee nach tapferer Gegenwehr — zwei Versuche österreichischerseits zu Hilfe zu kommen mißglückten — gefangen genommen und zum größten Teile in die Reihen der preußischen eingestellt. Damit war der Zweck des ersten Feldzugs erfüllt, die eigentliche Entscheidung, den großen Kampf sollte der nächste bringen. Maria Theresia und ihre Verbündeten rüsteten mit aller Macht, um für den neuen Schlachtengang wohl vorbereitet zu sein. König Friedrich hatte seine Winterquartiere in weitem Bogen von der Lausitz bis nach Oberschlesien bezogen, um jeden Einfall des Feindes gleich abwehren zu können.

Sein Heer war in vier Teile zerlegt, die unter den Befehlen des Fürsten Moritz von Anhalt, des Königs selbst, des Herzogs von Bevern und des Feldmarschalls Schwerin standen — alles in allem etwa 114.000 Mann zählend. Auch die Österreicher standen in Böhmen in 4 Abteilungen getrennt; in Westböhmen in der Gegend von Plan der Herzog von Arenberg, zwischen Budin und Raudnitz die Hauptmacht unter Marschall Browne, bei Friedland F.-Z.-M. Graf Königsegg, bei Königgrätz General der Kav. Graf Serbelloni; mit einer in Mähren stehenden Reserve waren sie ungefähr 130.000 Mann stark.

Es handelte sich um den Feldzugsplan für 1757. Da trat zunächst das Merkwürdige ein — auch eine Analogie mit dem Kriege von 1866 — daß jeder Teil vom Gegner das Gegenteil dessen erwartete, was dieser zunächst zu tun beabsichtigte.

Prinz Karl von Lothringen, der Schwager Maria Theresias, der zum Oberbefehlshaber der Österreicher bestimmt war, erwartete, Friedrich würde offensiv vorgehen; dieser war zuerst nur zur Defensive entschlossen und umgekehrt. Es ist das Verdienst der preußischen Generäle Winterfeld und Schwerin, ihren König zum Drauf- und Losgehen umgestimmt

zu haben. Und es entsprach dies unbedingt den preußischen Interessen: nicht zu warten, bis alle Gegner im Felde stünden, sondern auf den Nächsten loszugehen, ihn zu schlagen und im Besitze von Böhmen das weitere zu erwarten. Nur gehörte zu diesem Plane unbedingt der Erfolg, sonst konnte er verderblich werden. Dagegen rannten sich die Österreicher, als die Wochen vorwärts gingen, immer mehr in die Idee fest, König Friedrich müsse sich angesichts der großen Übermacht, die ihn bedrohe, auf vorsichtige Zurückhaltung beschränken, und sie hätten daher Zeit, ihre Offensive mit voller Ruhe vorzubereiten: sie sollte sich in erster Linie gegen das Zittauer Ländchen richten.

Man hat sich gewöhnt, die Langsamkeit der österreichischen Kriegführung in jener Zeit summarisch zu tadeln, übersieht aber dabei, mit welchen Schwierigkeiten man damals zu kämpfen hatte: schlechte, unwegsame Straßen, große Mühe in der Verpflegung der Armeen. Da mußte stets die beste Jahreszeit abgewartet werden: so war für die Zeit des jetzt vorbereiteten preußischen Einfalles nach Böhmen maßgebend, daß schon auf den Fluren Grünfutter für die Kavallerie vorhanden sein müße. Allerdings das muß zugegeben werden, daß im Sinne von alters her überkommener Kriegskunst die Österreicher mit besonderer Schwerfälligkeit zu operieren pflegten und in der Beweglichkeit von Friedrich weit übertroffen wurden.

Es stand beim Könige fest, im April einen konzentrischen Angriff aus seinen 4 Lagern gegen Böhmen zu unternehmen, und zwar in der Richtung auf Prag zu. Warnungen hierüber, die dem österr. Hauptquartiere reichlich zukamen, wurden hier nicht ernst genommen. Browne äußerte sich, er begreife nicht, wie König Friedrich seine Truppen durch so zwecklose Hin- und Hermarschieren nutzlos ermüden könne. Um die Österreicher vollends zu täuschen, unternahm Anfang April Moritz von Anhalt einen Vorstoß gegen Eger hin, der aber infolge des tiefen Schnees im Erzgebirge ohne weitere Bedeutung blieb.

Im letzten Drittel des April begann Friedrich seine eigentliche Unternehmung.

Am 21. April trafen die Preußen bei Reichenberg mit den Österreichern zusammen, letztere — ungeschickt geführt und von einem Korps ganz im Stiche gelassen — mußten zurückweichen. Ziemlich gleichzeitig waren Schwerin in Ostböhmen und der König über Nollendorf herab in Nordböhmen eingebrochen. Letzterer zog dann das Korps Anhalt über Kommotau und Brüx an sich heran. Den schwierigsten Teil hatte Schwerin übernommen, ungefähr den gleichen Weg hatte er zurückzulegen, wie der

Kronprinz von Preußen anno 1866. Er hatte aber das Glück, ganz unbelästigt zu bleiben; Serbelloni versagte vollständig und glaubte seine Aufgabe erfüllt zu haben, wenn er die Königgrätzer Magazine bewacht hielt. So kam Schwerin glücklich an ihm vorüber und konnte in direktem Vormarsch an Iser und Elbe dem Korps Bevern sich nähern, vor dem sich die Österreicher nach dem Treffen von Reichenberg ebenfalls zurückgezogen hatten. Nun wurde die Lage Brownes kritisch, er hätte aber wenigstens den Übergang Friedrichs über die Eger stören sollen; als auch dieser am 27. April bei Koštitz westlich von Libochowitz anstandslos gelang, mußte Browne zurück, zunächst nach Welwarn, dann noch weiter südlich, bis Tuchoměřitz bei Prag, um die anderen österr. Korps an sich heranzuziehen.

In den letzten Tagen des April kam Prinz Karl von Lothringen aus Wien an. Nach genauer Prüfung der Sachlage hielt dieser es für angezeigt, sich nicht westlich, sondern östlich von Prag, also auf dem rechten Moldauufer aufzustellen, um von hier aus Serbelloni näher zu sein und die Hauptrückzugsstraßen nach Wien zu beherrschen.

Man erwartete damals im österr. Hauptquartiere, der königliche Gegner werde zuerst Schwerin und Bevern etwa bei Melnik abwarten, dann auf dem linken Moldauufer südwärts rücken, um im Süden von Prag den Fluß zu überschreiten und so den Versuch zu machen, den Lothringer aus seiner Stellung bei Prag herauszumanövrieren. Das lag im Geiste der Zeit begründet: noch viel kostbarer und schwerer zu beschaffen war dazumal eine Armee, und nur im äußersten Notfalle riskierte man eine Schlacht.

Das war aber nicht im Sinne Friedrichs II. gedacht: darin liegt eben der gewaltige Fortschritt, den die Kriegskunst unter ihm gemacht hat, daß er die Schlacht um der Schlacht willen suchte, daß es ihm nicht um strategische Manöver, sondern um taktische Siege zu tun war.

Als er darum am 1. Mai — den Österreichern auf dem Fuße folgend — sein Lager bei Tuchoměřitz aufgeschlagen hatte und die Veränderung in der Stellung der Gegner erfaßte, beschloß er sofort, ihnen nachzurücken und sie um jeden Preis anzugreifen. So wurde in den nächsten Tagen die Moldau bei Selc überschritten, und Bevern und Schwerin angewiesen, sich gleichfalls geradeaus gegen Prag zu wenden. Es war dies ein angesichts des Feindes durchaus nicht ungefährliches Manöver, aber Friedrich beurteilte seine Gegner richtig und behielt Recht in der Annahme, daß ihm der Marsch glücken werde. Die Österreicher hatten mittlerweile östlich von Prag eine wohlverwahrte Stellung eingenommen — alle Korps mit Ausnahme des Serbelloni'schen, das noch nicht heran-

gekommen war, und über das in diesen Tagen F.-Z.-M. Graf Daun den Oberbefehl übernahm. Die Truppen Prinz Karls standen in zwei Treffen formiert auf den Höhen, die sich ostwärts von Prag ins Land hinein ziehen — Schanzenberg, Kreuzberg, Taborberg — und derer letzter Ausläufer stadtseitig der Žižkaberg ist. Es war eine gute Stellung für eine Armee, die nicht schlagen will und nur zur Vertheidigung der Stadt Prag sich aufstellt; für den Kampf war sie schon deshalb weniger glücklich gewählt, weil sie in der Mitte durchschnitten wurde durch die tiefe Schlucht bei Hrdlořez, die im Notfall die Beweglichkeit des Heeres sehr mindern mußte.

Als in den frühen Morgenstunden des 6. Mai, es war ein Unglücksfreitag für die Prager, König Friedrich von den gegenüberliegenden Höhen bei Prosek die österreichische Stellung besichtigte, war es ihm sofort klar, daß sie in der Front nicht angreifbar war und umgangen werden müsse.

So gab er denn den bereits herangekommenen Kolonnen Schwerins den Auftrag, südöstlich auszubiegen und durch Unter-Počernitz diese Umgehung vorzunehmen.

Der Zweck dieses Marsches mußte aber andererseits auch den Österreichern bald offen zu Tage liegen, und in zweckmäßiger Weise wurde auch deren Aufstellung geändert, das zweite Treffen vorgeschoben, hakenförmig umgebogen und mit der Stirne gegen Osten gestellt, die rechte Flanke durch eine Kavallerie-Aufhäufung bei Měcholup gesichert. Und da begann denn um 10 Uhr Vormittag der Kampf auf dem Terrain, das von den Ortschaften Kej, Počernitz, Měcholup, Hostivař eingesäumt ist, dessen Zentrum etwa bei Štěrbohol lag.

Um den Österreichern nicht zu viel Zeit zur Entwicklung zu lassen, griff Schwerin sofort mit seinen noch ungeordneten Bataillonen an; die Bedenken des Königs, ob der Angriff nicht besser vorbereitet werden sollte, zerstreute er mit den fröhlichen Worten: „frische Eier, gute Eier". Der Beginn des Kampfes schien aber Friedrich Recht geben zu wollen, der Angriff der preußischen Infanterie zerschellte an der österreichischen Verteidigung, die Attacke der preußischen Reiterei wurde ebenfalls energisch abgewiesen. Weiteres Ungemach befiel die Preußen: kurz nacheinander wurden General Winterfeld schwer verletzt, Schwerin — der eben zu neuem Angriffe seine Scharen sammeln wollte — getötet; ein Denkmal ist bei Štěrbohol zu seinem Andenken aufgerichtet worden. Schon drangen die Österreicher mit Ungestüm nach, die Lage stand kritisch für Friedrich. Aber mit unübertrefflicher Ruhe und Wirkung leitete dieser den Kampf

weiter, brachte das zweite Treffen vorwärts, ordnete einen neuen Angriff der Kavallerie an, machte dem Vordringen der Gegner ein Ende. Und da befiel auch diese böses Geschick: Browne wurde durch eine Kartätschenkugel das Bein zerschmettert, er mußte aus der Schlacht nach Prag getragen werden (wo er am 26. Juni an den Folgen der Wunde verschied) und den Oberbefehlshaber Karl von Lothringen befiel infolge der Hitze und der Aufregung eine Ohnmacht, so daß auch er aus dem Kampfgetümmel herausgebracht werden mußte. So fehlte im kritischen Augenblicke auf österreichischer Seite jeglicher Oberbefehl.

Glänzend nützte Friedrich die Situation aus, die Stellung der Österreicher wurde in zwei Teile zerrissen, in die Lücke drängten die Preußen nach, die öster. Kavallerie wurde umgangen und gleichfalls zum Rückzuge gezwungen. Und nun dieser einmal begonnen hatte, gab es kein dauerndes Halten mehr; wohl versuchten die Österreicher sich heldenmütig zu wehren, wiederholt verteidigten sie neue selbstgewählte Stellungen mit Zähigkeit, so zuletzt bei Wolschan, aber einen planmäßigen Widerstand gab es nicht lange, endlich wurde auch durch einen kühnen Handstreich G. Mansteins der Taborberg erstürmt; in den Nachmittagsstunden wälzte sich fast das ganze Heer des Prinzen gegen die Tore der Stadt zu, nur ein kleiner Teil wurde gegen Süden abgedrängt. Der wiederhergestellte Oberbefehlshaber konnte nichts anderes tun, als für die Ordnung der nach Prag zurückströmenden Regimenter zu sorgen.

Er sah sich am Morgen des 7. Mai an der Spitze von 46.000 Mann, mit denen er die Verteidigung der Prager Städte unternehmen konnte.

Der Preußenkönig hatte wohl in der Schlacht gesiegt, aber es war keine entscheidende Schlacht gewesen. Weder hatte er das österreichische Heer vernichtet, noch sich der Landeshauptstadt bemächtigt. Nun galt es für ihn mit aller Macht die Bezwingung der letzteren und des in den Mauern derselben eingeschlossenen Heeres zu betreiben. An eine Erstürmung war bei der großen Anzahl der Verteidiger und bei der Schwäche des eigenen Heeres — einen Teil unter Bevern mußte er detachieren, um Daun zu beobachten — nicht zu denken; es blieb nichts anderes übrig, als Stadt und Heer auszuhungern. Und darauf konnte er um so eher hoffen, als der plötzliche Zufluß von nahezu 50.000 Soldaten zu den 70.000 Einwohnern der Stadt auf die vorhandenen Lebensmittel übel einwirken mußte; seine Späher berichteten ihm, daß Mehl für längere Zeit, Fleisch aber und Futter für die Tiere nur in geringem Maße vorhanden seien. Aber noch mit einem weiteren Mittel gedachte er die Prager

mürbe zu machen, mit der Beschießung, die sofort durch Herbeischaffung von Kanonen und Munition elbe- und moldauaufwärts vorbereitet wurde.

In einem weiten Bogen umfaßten die Preußen die Prager Städte; von Lieben, nördlich von Prag, ging ihre Linie auf dem rechten Moldauufer über die Höhen, die die Neustadt überragen, über Michle nach Dworetz; auf dem linken Ufer von Podbaba über die Südabhänge des Weißen Berges, Bulowitz, nach Slichow. Die Bewachung der Strecke Lieben-Podbaba übernahm der Strom selbst, zu dessen Sicherung in Troja eine feste Stellung errichtet wurde. Bei Branik und Podbaba vermittelten Schiffsbrücken den Verkehr über den Fluß. Sechs große Batterien wurden gebaut, von denen die für die Stadt bedrohlichsten wohl oberhalb der Neustadt lagen: eine am Zizkaberg, dessen sich die Preußen am 9. Mai bemächtigt hatten, eine oberhalb des jetzigen Franz Josefs-Bahnhofes, wo eben eine neue Parkanlage sich ausdehnt, die dritte weiter westlich in der Gegend des heutigen großen Strafhauses von Pankraz. Die linksuferigen Batterien auf der Dejwitzer Höhe waren für die Sicherheit der Stadt von geringerer Bedeutung und wurden überdies durch die große Laurenzerbastion in Schach gehalten.

Am Pfingstsonntag 29. Mai war die Armierung der Batterien fertig geworden, und um Mitternacht begann die Beschießung; die erste Kugel traf den St. Veitsdom, der überhaupt infolge seiner exponierten Lage unter dem feindlichen Feuer viel zu leiden hatte.

Der Gedanke lag für den Prinzen von Lothringen nahe, an der Spitze seiner zahlreichen Regimenter einen Durchbruch durch die Bedränger zu wagen, und in der Tat wurde solches in der ersten Zeit geplant, dann aber wieder aufgegeben. Direkte Befehle aus Wien hatten ihn erreicht, dahingehend, die Armee um jeden Preis zu schonen, um sie für Maria Theresia zu erhalten; und so warteten die Österreicher ergeben auf die Stunde des Entsatzes. Die Festungswerke von Prag waren nicht sonderlich stark, auf dem rechten Moldauufer Bastionen mit nassem Graben, anschließend daran der starke Wyschehrad; auf dem linken Ufer Schanzen mit trockenem Graben längs des Höhenzuges, der die Prager Kleinseite überragt; flußaufwärts wurden zur Sicherung der Stadt Verschanzungen auf der Schützeninsel angelegt, flußabwärts das gräfl. Czernin'sche Belvedere (jetzige Kronprinz Rudolfs-Anlagen) befestigt.

Durch energische Mitarbeit der Garnison gelang es, diese Werke in leidlichen Verteidigungszustand zu bekommen.

Es waren schlimme Wochen für die Bewohner der Stadt; frühzeitig begann man mit den Nahrungsmitteln sparen zu müssen, deren Verbrauch

sorgsam kontrolliert wurde; gleich zu Beginn der Belagerung wurden die Mitglieder der geistlichen Orden aufgefordert, mit gutem Beispiele voranzugehen und sich zu Gunsten der Schwachen und Kranken des Fleischgenusses zu enthalten; bald mußte aber ziemlich allgemein zum Pferdefleisch gegriffen werden, umsomehr, da ja auch das Futter für die Pferde fehlte. Weit ärger wurde es, als dann die Schrecken der Beschießung dazu kamen, die besonders in der ersten Zeit sehr heftig war; Tausende von Kugeln flogen täglich in die Stadt, vielfach Brände stiftend. Am schlimmsten war es wohl am Freitag, den 3. Juni, wo ein gewaltiger Brand Poříč, Heinrichsgasse, Graben, Roßmarkt entlang auf der Neustadt wütete. Am Ende der Belagerung zählte man über 800 zerstörte Häuser. Zahlreich sind auch heute noch die Spuren der Kanonade auf den gefährdeten Gebäuden zu sehen, so z. B. auf der Rückfront der Czernin'schen Kaserne auf dem Hradschin.

Als der Monat Juni vorwärtsschritt, ließ das preußische Feuer an Stärke nach, die Munition begann zu versagen, wie überhaupt die Lage Friedrichs von Tag zu Tag übler wurde. Die Verbündeten der Kaiserin begannen ihre Armeen ins Feld zu schicken; auch Daun hatte seine Armee beträchtlich verstärkt, nicht lange konnte der Herzog von Bevern ihn noch im Schach halten. Und Prag war noch immer nicht gefallen. Unmöglich konnte Friedrich länger warten, bis etwa Daun herankam und sich mit den eingeschlossenen Österreichern in Verbindung setzte, das hätte höchst gefährlich werden können für die Preußen vor Prag.

So beschloß er wenigstens dieser einen Gefahr zuvorzukommen und im Vertrauen auf sein Glück und Geschick Daun anzugreifen. Am 13. Juni rückte er mit einem Teile des Heeres von Prag ab, vereinigte sich mit Bevern und griff fünf Tage später den österreichischen Feldherrn bei Kolin an. Sein Angriff mißlang vollständig, der Sieg blieb den Österreichern. Mit Recht hat Maria Theresia diesen Tag besonders gefeiert durch die Stiftung des nach ihr benannten Ordens, dessen erster Großkreuz der Sieger selbst wurde. Denn jetzt waren Friedrichs Pläne endgiltig gescheitert, unmöglich wurde es, ferner die Umschließung von Prag fortzusetzen. Mit Jubel sahen die Österreicher am 20. Juni ihre Bedränger abziehen, nun griffen sie selbst an, in einem mühsamen Rückzugsgefecht mußten die letzten preußischen Heeresteile sich den Weg über den Weißen Berg bahnen. Dankbaren Gemüts wurde der Entsatz von Prag mit einem feierlichen Tedeum, dann durch Abhaltung einer Prozession gefeiert, die sich am 22. Juni von der St. Heinrichskirche auf der Neustadt zum Veitsdome hinaufbewegte. Auch ein militärisches Schauspiel durfte da nicht fehlen:

als ob die Prager nicht gerade genug Kanonendonners in den letzten Wochen gehabt hätten, wurden noch große Salven der Befreiung zu Ehren abgefeuert.

Für Friedrich kam eine schlimme Zeit; mit Mühe konnte er seine Truppen in verschiedenen Kolonnen aus Böhmen herausziehen, von allen Seiten rückten die Feinde gegen ihn an; die Österreicher fielen nun ihrerseits in Schlesien ein, um sich dieses Landes wieder zu bemächtigen.

Aber des Königs Genius strahlte am hellsten unter solchen Widerwärtigkeiten; an der Katzbach wurden Franzosen und Reichsarmee völlig geschlagen, und durch den glänzenden Sieg bei Leuthen am 5. Dezember 1757 auch Daun und der Prinz von Lothringen gezwungen, den schlesischen Boden zu verlassen.

Und darum ist dieses Kriegsjahr charakteristisch geworden für den Ausgang des ganzen Kampfes; noch Jahre sollte er ja dauern, bis der Frieden von Hubertusburg, 1763, ihm ein Ende machte, aber nichts anderes wurde erreicht, als was 1757 schon erreicht war, die Behauptung des Status quo hüben und drüben. Schlesien blieb preußisch, aber auf weitere Ausdehnung seiner Macht mußte Friedrich verzichten. Und der Wendepunkt dieser großen Krise fällt in die Zeit, da der Preußenkönig vor Prag lag und diese Stadt zu gewinnen hoffte; man kann mit Recht sagen, daß 1757 hier vor Prag das Schicksal des Feldzuges entschieden wurde.[1])

1) Diesem Vortrage liegen hauptsächlich die neuen Publikationen des großen Generalstabs in Deutschland: Die Kriege Friedrichs des Großen, III. Teil; Der Siebenjährige Krieg, 1. Band, Pirna und Lobositz, 2. Band, Prag, 3. Band, Kolin, zu Grunde. Der Vortragende hatte nicht die Absicht, etwas anderes zu bieten, als eine gedrängte Übersicht der Ereignisse vor Prag im J. 1757.

Adalbert Stifter.

Sein Leben und seine Werke.

Von

Alois Raimund Hein.

V.

(Fortsetzung.)

Das kostbarste Juwel unter den „bunten Steinen" ist die Erzählung „Bergkristall".

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher der Dichter mit schlichten Worten den hohen Eindruck kennzeichnet, welchen die bedeutungsvollen Kirchenfeste Ostern, Pfingsten und Weihnachten auf die Herzen der Gläubigen bewirken, wird geschildert, wie ein im Schneetreiben verirrtes Kinderpaar die Christnacht in der Einsamkeit der Berge verbringt. Das ist, in einen Satz zusammengedrängt, der ganze Inhalt; aber was für eine entzückende dichterische Leistung hat Stifter aus dem dürftigen Stoffe unter Anwendung der unscheinbarsten Mittel gestaltet! Mit Recht ruft Emil Kuh, nachdem er vergeblich nach Worten gesucht hatte, die dem hohen Zauber dieses herrlichen Werkes vollauf gerecht zu werden vermöchten, bewegten Herzens aus: „Man wünscht sich die Kraft Stifters, nur um ihn ebenbürtig loben zu können!"

In dieser epischen Musterschöpfung ist die Naturschilderung mit der Handlung auf das innigste in eins verschmolzen, und da das einzige Ereignis, das wir voll Anteil, Spannung und Grauen miterleben, nichts als ein unausgesetztes Wandern und Verweilen in freier Gottesluft ist, so geht die Handlung mit Notwendigkeit völlig in der Natur auf. Man muß die Reise Stifters, welche diesen im Sommer des Jahres 1848 in das Salzkammergut führte, als ein hohes Glück für die Literatur preisen, da der Dichter im Verlaufe derselben zur Bearbeitung des seinem Können wie nichts anderes angepaßten, ja dieses ganze Können förmlich ausschöpfenden Stoffes angeregt wurde. Auf seiner Fahrt durch die Berge hatte Stifter am Hallstättersee seinen Freund Friedrich Simony getroffen, und war mit ihm — es war dies die vorletzte Begegnung der beiden geistesverwandten Schriftsteller — einen Tag zusammengewesen. Diesem

Umstande verdanken wir eines der größten Meisterwerke der deutschen Literatur. Simony erzählt das auf den „Bergkristall" bezügliche Ereignis in reizvoller Lebendigkeit:

„Da Stifter nur einen Tag in Hallstatt zu verweilen gedachte, so galt es mit der Zeit hauszuhalten, und es wurde daher, nachdem seine sich etwas angegriffen fühlende Gemahlin in dem besten Gelasse des Hauses untergebracht worden war, trotz des Regens sogleich ein Spaziergang in das Echernthal unternommen.

Was ich früher nur mittelbar aus den Gesprächen und Schriften Stifters entnommen hatte, trat jetzt in voller Lebendigkeit vor mich — es war die zweifache Richtung seiner Naturanschauung. Im Vordergrunde stand die rein künstlerische Erfassung der Landschaftsobjekte bis in ihr innerstes Detail; neben dieser machte sich aber auch wieder die Neigung und das Bestreben bemerkbar, das Gesehene, so oft sich nur Gelegenheit bot, wissenschaftlich zu erörtern. Mit einem in gleichem Grade sonst nur bei vollendeten Malern entwickelten Blicke vermochte Stifter jede halbwegs beachtenswerte Einzelnheit der Landschaft allsogleich herauszufinden und sich zu eigen zu machen. Noch sehe ich ihn vor mir, wie er vor der bekannten schönen Felsengruppe hinter der Echernmühle plötzlich Halt machte und dieselbe nun mit Worten abzuzeichnen und zu malen begann und so lange mit der Sprecharbeit fortfuhr, bis eine allerliebste Skizze in seiner Gedächtnismappe fertig saß. — „Nichts fehlt zu dem Bilde, als eine passende Staffage," schloß mein Begleiter und — als hätte eine freundliche Waldfee sich beeilt, seinen Wunsch zu erfüllen — im nächsten Augenblicke tauchte ein pausbäckiges, freundlich blickendes Kinderpaar, mit riesigen Filzhüten auf den kleinen Köpfen und mit regendurchtränkten Grastüchern über dem Rücken, hinter den Steinblöcken hervor, uns Erdbeeren zum Kaufe anbietend. Stifter ging auch alsogleich auf den Handel ein, mit dem Bedeuten, daß die Kinder sich mit uns unter den nahen Bretterschuppen verfügen, die Erdbeeren selbst essen und uns erzählen sollen, von wo sie kämen und wo sie während des Wetters gewesen seien ....

Es dämmerte schon, als wir am Waldbachsteg unterhalb des Strubs anlangten. Der Bach, welcher sich hier über einen Berg riesiger Felstrümmer herabwälzt, gewährte infolge der durch die starke Eisschmelzung und den Gewitterguß hervorgebrachten, ungewöhnlichen Anschwellung einen unbeschreiblich großartigen Anblick.

Eine Erwähnung der periodischen, mit dem Gange des täglichen und jährlichen Schmelzens der Dachsteingletscher zusammenhängenden Oszilla-

tionen des Waldbaches gab den Anstoß, von meinem ersten winterlichen Besuche des Karls-Eisfeldes zu sprechen und dabei eine Eishöhle zu schildern, durch welche es mir gelungen war, unter dem Gletscher eine bedeutende Strecke vorzudringen. „Ach, das müssen Sie, wenn wir bei meiner Frau sind, uns noch einmal, aber genau so erzählen, wie Sie es eben gethan haben." Dazu kam es jedoch an diesem Abend nicht mehr, da Frau Stifter etwas unwohl war und ihr Zimmer nicht mehr verließ.

Am nächsten Morgen sah der Himmel gar trostlos aus. Der Regen hatte nicht nur die ganze Nacht hindurch angehalten, sondern nahm noch an Intensität und Stetigkeit zu. Die wasserschwangeren Wolken hingen fast bis zum See herab, der bereits bedeutend zu steigen begann und infolge der mächtig geschwellten, schlammbeladenen Zuflüsse ganz getrübt erschien.

Das Unwetter hatte eine größere Zahl von Reisenden in Hallstatt festgebannt, die alle mehr oder weniger mißgestimmt in das eintönige, melancholische Grau der Landschaft hinausschauten. Nur Stifter, welcher auch in das Speiselokale herabgekommen war, ließ sich von der allgemein eingerissenen Touristentrübsal nicht anfechten. Wir frühstückten zusammen und stellten eine Tagesordnung fest, die es ermöglichte, die kurze Zeit unseres Zusammenseins nach den gegebenen Umständen bestens auszunützen.

Da im Augenblicke wegen des strömenden Regens eine Unternehmung ins Freie gar zu abenteuerlich gewesen wäre, Frau Stifter aber noch nicht gestattete, bei ihr vorzusprechen, lud ich deren Gemahl ein, sich indes bei mir häuslich niederzulassen. „Das nenn' ich mir eine Arbeitsstube, wo es unsereinen naturwüchsig anheimelt, da herrscht noch nicht die Tyrannei der ewig aufräumenden Hausfrau," rief Stifter, vergnügt in die Hände klatschend, als er mein Zimmer betrat. In der That starrte meinem Gaste ein wahrhaft chaotisches Wirrnis des buntesten Gelehrten-Stillebens entgegen. Drei Tische bildeten die Hauptstücke der Einrichtung. Auf dem einen derselben hatten sich mitten zwischen getrockneten Pflanzen und Schwersteinen ein Paar Bergschuhe nebst Steigeisen eingenistet, während ein Tintenzeug sich nicht nur die ungebührliche Nachbarschaft des letzteren, sondern auch noch die brutale Bedrohung durch einen ihm nahegerückten geologischen Hammer gefallen lassen mußte. Eine zweite Tafel war mit ganzen Bergen von Petrefakten belastet, ein dritter Tisch mit Landschaftsskizzen, Zeichenrequisiten und Büchern bedeckt. Eine Winde zu Seemessungen verstellte den Weg und die von ihr zum Trocknen abgelassene Meßschnur bedeckte in tückisch verschlungenen Ringen mehr als

die Hälfte des Zimmerbodens; diverses naturhistorisches Gerümpel nahm ein Guttheil der anderen Hälfte desselben ein.

Nachdem mein Besuch alles auf das Genaueste besehen und mit Sachkenntnis besprochen hatte, ging es an die Durchsicht meiner Skizzen. Hatte sich Stifter vorher als orientiert in den naturhistorischen Gebieten gezeigt, so schien er jetzt erst recht in sein eigentliches Fahrwasser zu gerathen. Eingehend verfolgte er Strich um Strich in jeder neuen Zeichnung, er vermochte förmlich zwischen den Linien zu lesen und das oft kaum leise Angedeutete in seiner Vorstellung förmlich zu verkörpern. Mit ganz besonderem Interesse aber betrachtete er lange ein ziemlich treu gemaltes Bild jener Gletscherhöhle, von welcher ich ihm Tags zuvor erzählt hatte. Plötzlich sagte er: „Ich habe mir jetzt das Kinderpaar von gestern in diesen blauen Eisdom versetzt gedacht; welch' ein Gegensatz wäre dies liebliche, aufknospende, frisch pulsierende Menschenleben zu der grauenhaft prächtigen, starren, todeskalten Umrahmung! Vergessen Sie ja nicht Ihr Versprechen für den Abend, die Schilderung Ihrer Winterfahrt nach dem Gletscher muß auch meine Frau zu hören bekommen. Vielleicht stehle ich Ihnen einmal dieses Bild, wenn Sie nicht vorziehen, es selbst unter die Leute zu bringen." — Er hat es später auch im „Bergkristall" unter die Leute gebracht, und so unnachahmlich schön, daß es kein Mensch schöner hätte fertig bringen können."

Im Dorfe Gschaid, am Gars gelegen — man wird hiebei an die Gosau denken dürfen — lebt ein Schuster mit seinem Weibe und zwei Kindern. Die Schustersfrau ist die Tochter des reichen Färbers in Millsdorf, das drei Stunden von Gars entfernt, jenseits des Gebirgshalses liegt. Am Tage des Weihnachtsfestes dürfen die beiden Kinder, Konrad und Sanna, weil es schön und nicht sehr kalt ist, allein über das Gebirge gehen, um die Großeltern zu besuchen. Da die Nacht im Winter schnell hereinbricht, schickt die besorgte Großmutter die Kleinen schon zur Mittagsstunde auf den Heimweg, nicht ohne ihnen reichlichen Mundvorrat, eine Flasche mit starkem Kaffeeaufguß für die Mutter und die für die Weihnachtsbescherung der Kinder bestimmten, wohlverpackten Geschenke mitzugeben. Mit der Ermahnung, ja nicht schnell zu gehen, wenn sich etwa gegen Abend ein kalter Wind erhübe, werden die Kinder in Millsdorf entlassen.

Und nun hebt die in großartiger Einfachheit vorgetragene Schilderung der einsamen Bergwanderung an:

„. . . . Die Kinder gingen an den Eistäfelchen neben den Werken des Großvaters vorbei, sie gingen durch die Millsdorfer Felder und wendeten sich gegen die Wiesen hinan.

Als sie auf den Anhöhen gingen, wo zerstreute Bäume und Gebüschgruppen standen, fielen äußerst langsam einzelne Schneeflocken.

Die Kinder gingen freudiger fort und Sanna war recht froh, wenn sie mit dem dunklen Ärmel ihres Röckchens eine der fallenden Flocken auffangen konnte und wenn dieselbe recht lange nicht auf dem Ärmel zerfloß.

Sie gingen nun rüstig in den Windungen fort, jetzt von Abend nach Morgen, jetzt von Morgen nach Abend. Der von der Großmutter vorausgesagte Wind stellte sich nicht ein, im Gegenteile war es so stille, daß sich nicht ein Ästchen oder Zweig rührte.

Die Freude der Kinder war sehr groß. Sie traten auf den weichen Flaum, suchten mit dem Fuße absichtlich solche Stellen, wo er dichter zu liegen schien, um dorthin zu treten und sich den Anschein zu geben, als wateten sie bereits.

Es war große Ruhe eingetreten, und der Wald war gleichsam ausgestorben.

Weil nur die bloßen Fußstapfen der Kinder hinter ihnen blieben, und weil vor ihnen der Schnee rein und unverletzt war, so war daraus zu erkennen, daß sie die einzigen waren, die heute über den Hals gingen. Sie gingen in ihrer Richtung fort, sie näherten sich öfter den Bäumen, öfter entfernten sie sich, und wo dichtes Unterholz war, konnten sie den Schnee auf den Zweigen liegen sehen.

Ihre Freude wuchs noch immer; denn die Flocken fielen stets dichter, und nach kurzer Zeit brauchten sie nicht mehr den Schnee aufzusuchen, um in ihm zu waten; denn er lag schon so dicht, daß sie ihn überall weich unter den Sohlen empfanden, und daß er sich bereits um ihre Schuhe zu legen begann; und wenn es so ruhig und heimlich war, so war es, als ob sie das Knistern des in die Nadeln herabfallenden Schnees vernehmen könnten.

Werden wir heute auch die Unglückssäule sehen? fragte das Mädchen; sie ist ja umgefallen, und da wird es darauf schneien, und da wird die rote Farbe weiß sein.

Darum können wir sie doch sehen, antwortete der Knabe, wenn auch der Schnee auf sie fällt, und wenn sie auch weiß ist, so müssen wir sie liegen sehen, weil sie eine dicke Säule ist, und weil sie das schwarze eiserne Kreuz auf der Spitze hat, das doch immer heraus ragen wird.

Ja, Konrad.

Indessen, da sie noch weiter gegangen waren, war der Schneefall so dicht geworden, daß sie nur mehr die allernächsten Bäume sehen konnten.

Von der Härte des Weges oder gar von Furchenaufwerfungen war nichts zu empfinden, der Weg war vom Schnee überall gleich weich und war überhaupt nur daran zu erkennen, daß er als ein gleichmäßiger weißer Streifen in dem Walde fort lief. Auf allen Zweigen lag schon die schöne weiße Hülle.

Die Kinder gingen jetzt mitten auf dem Wege, sie furchten den Schnee mit ihren Füßlein, und gingen langsamer, weil das Gehen beschwerlicher ward. Der Knabe zog seine Jacke empor an dem Halse zusammen, damit ihm nicht der Schnee in den Nacken falle, und er setzte den Hut tiefer in das Haupt, daß er geschützter sei. Er zog auch seinem Schwesterlein das Tuch, das ihm die Mutter um die Schulter gegeben hatte, besser zusammen, und zog es ihm mehr vorwärts in die Stirne, daß es ein Dach bilde.

Der von der Großmutter vorausgesagte Wind war noch immer nicht gekommen; aber dafür wurde der Schneefall nach und nach so dicht, daß auch nicht mehr die nächsten Bäume zu erkennen waren, sondern daß sie wie neblige Säcke in der Luft standen.

Die Kinder gingen fort. Sie duckten die Köpfe dichter in ihre Kleider und gingen fort.

Sanna nahm den Riemen, an welchem Konrad die Kalbfelltasche um die Schultern hängen hatte, mit den Händchen, hielt sich daran, und so gingen sie ihres Weges.

Die Unglückssäule hatten sie noch immer nicht erreicht. Der Knabe konnte die Zeit nicht ermessen, weil keine Sonne am Himmel stand, und weil es immer gleichmäßig grau war.

Werden wir bald zu der Unglückssäule kommen? fragte Sanna.

Ich weiß es nicht, antwortete der Knabe, ich kann heute die Bäume nicht sehen und den Weg nicht erkennen, weil er so weiß ist. Die Unglückssäule werden wir wohl gar nicht sehen, weil so viel Schnee liegen wird, daß sie verhüllt sein wird, und daß kaum ein Gräschen oder ein Arm des schwarzen Kreuzes hervorragen wird. Aber es macht nichts. Wir gehen immer auf dem Wege fort, der Weg geht zwischen den Bäumen, und wenn er zu dem Platze der Unglückssäule kommt, dann wird er abwärts gehen, wir gehen auf ihm fort, und wenn er aus den Bäumen hinaus geht, dann sind wir schon auf den Wiesen von Gschaid, dann kommt der Steg, und dann haben wir nicht mehr weit nach Hause.

Ja, Konrad, sagte das Mädchen.

Sie gingen auf ihrem aufwärtsführenden Wege fort. Die hinter ihnen liegenden Fußstapfen waren jetzt nicht mehr lange sichtbar; denn

die ungemeine Fülle des herabfallenden Schnees deckte sie bald zu, daß sie verschwanden. Der Schnee knisterte in seinem Falle nun auch nicht mehr in den Nadeln, sondern legte sich eilig und heimlich auf die weiße schon daliegende Decke nieder. Die Kinder nahmen die Kleider noch fester, um das immerwährende allseitige Hineinrieseln abzuhalten. Sie gingen sehr schleunig, und der Weg führte noch stets aufwärts.

Nach langer Zeit war noch immer die Höhe nicht erreicht, auf welcher die Unglückssäule stehen sollte, und von wo der Weg gegen die Gschaider Seite sich hinunter wenden mußte.

Endlich kamen die Kinder in eine Gegend, in welcher keine Bäume standen.

Ich sehe keine Bäume mehr, sagte Sanna.

Vielleicht ist nur der Weg so breit, daß wir sie wegen des Schneiens nicht sehen können, antwortete der Knabe.

Ja, Konrad, sagte das Mädchen.

Nach einer Weile blieb der Knabe stehen und sagte: Ich sehe selber keine Bäume mehr, wir müssen aus dem Walde gekommen sein; auch geht der Weg immer bergan. Wir wollen ein wenig stehen bleiben und herum sehen, vielleicht erblicken wir etwas.

Aber sie erblickten nichts. Sie sahen durch einen trüben Raum in den Himmel. Wie bei dem Hagel über die weißen oder grünlich gedunsenen Wolken die finsteren, fransenartigen Streifen herabstarren, so war es hier, und das stumme Schütten dauerte fort. Auf der Erde sahen sie nur einen runden Fleck Weiß und dann nichts mehr.

Weißt Du, Sanna, sagte der Knabe, wir sind auf dem dürren Grase, auf welches ich Dich oft im Sommer herauf geführt habe, wo wir saßen, und wo wir den Rasen betrachteten, der nach einander hinauf geht, und wo die schönen Kräuterbüschel wachsen. Wir werden da jetzt gleich rechts hinab gehen!

Ja, Konrad.

Der Tag ist kurz, wie die Großmutter gesagt hat, und wie Du auch wissen wirst, wir müssen uns daher sputen.

Ja, Konrad, sagte das Mädchen.

Warte ein wenig, ich will Dich besser einrichten, erwiderte der Knabe.

Er nahm seinen Hut ab, setzte ihn Sanna auf das Haupt, und befestigte ihn mit den beiden Bändchen unter ihrem Kinne. Das Tüchlein, welches sie um hatte, schützte sie zu wenig, während auf seinem Haupte eine Menge dichter Locken war, daß noch lange Schnee darauf fallen konnte, ehe Nässe und Kälte durchzudringen vermochten. Dann zog er

sein Pelzjäckchen aus, und zog dasselbe über die Ärmelein der Schwester. Um seine eigenen Schultern und Arme, die jetzt das bloße Hemd zeigten, band er das kleinere Tüchlein, das Sanna über die Brust, und das größere, das sie über die Schultern gehabt hatte. Das sei für ihn genug, dachte er, wenn er nur stark auftrete, werde ihn nicht frieren.

Er nahm das Mädchen bei der Hand, und so gingen sie jetzt fort. Das Mädchen schaute mit den willigen Äuglein in das ringsum herrschende Grau, und folgte ihm gerne, nur daß es mit den kleinen, eilenden Füßlein nicht so nachkommen konnte, wie er vorwärts strebte, gleich einem, der es zur Entscheidung bringen wollte.

Sie gingen nun mit der Unablässigkeit und Kraft, die Kinder und Tiere haben, weil sie nicht wissen, wie viel ihnen beschieden ist, und wann ihr Vorrat erschöpft ist.

Aber wie sie gingen, so konnten sie nicht merken, ob sie über den Berg hinabkämen oder nicht. Sie hatten gleich rechts nach abwärts gebogen, allein sie kamen wieder in Richtungen, die bergan führten, bergab und wieder bergan. Oft begegneten ihnen Steilheiten, denen sie ausweichen mußten, und ein Graben, in dem sie fortgingen, führte sie in einer Krümmung herum.

Sie erklommen Höhen, die sich unter ihren Füßen steiler gestalteten, als sie dachten, und was sie für abwärts hielten, war wieder eben, oder es war eine Höhlung, oder es ging immer gedehnt fort.

Wo sind wir denn, Konrad? fragte das Mädchen.

Ich weiß es nicht, antwortete er.

Wenn ich nur mit diesen meinen Augen etwas zu erblicken im stande wäre, fuhr er fort, daß ich mich darnach richten könnte.

Aber es war rings um sie nichts als das blendende Weiß, überall das Weiß, das aber selber nur einen immer kleineren Kreis um sie zog, und dann in einen lichten, streifenweise niederfallenden Nebel überging, der jedes Weitere verzehrte und verhüllte, und zuletzt nichts anderes war als der unersättlich niederfallende Schnee.

Warte, Sanna, sagte der Knabe, wir wollen ein wenig stehen bleiben und horchen, ob wir nicht etwas hören können, was sich im Tale meldet, sei es nun ein Hund oder eine Glocke oder die Mühle, oder sei es ein Ruf, der sich hören läßt; hören müssen wir etwas, und dann werden wir wissen, wohin wir zu gehen haben.

Sie blieben nun stehen, aber sie hörten nichts. Sie blieben noch ein wenig länger stehen, aber es meldete sich nichts, es war nicht ein einziger Laut, auch nicht der leiseste außer ihrem Atem zu vernehmen, ja in der

Stille, die herrschte, war es, als sollten sie den Schnee hören, der auf ihre Wimpern fiel. Die Voraussage der Großmutter hatte sich noch immer nicht erfüllt, der Wind war nicht gekommen, ja, was in diesen Gegenden selten ist, nicht das leiseste Lüftchen rührte sich an dem ganzen Himmel.

Nachdem sie lange gewartet hatten, gingen sie wieder fort.

Es tut auch nichts, Sanna, sagte der Knabe, sei nur nicht verzagt, folge mir, ich werde Dich doch noch hinüber führen. — Wenn nur das Schneien aufhörte!

Sie war nicht verzagt, sondern hob die Füßchen, so gut es gehen wollte, und folgte ihm. Er führte sie in dem weißen, lichten, regsamen, undurchsichtigen Raume fort.

Nach einer Weile sahen sie Felsen. Sie hoben sich dunkel und undeutlich aus dem weißen und undurchsichtigen Lichte empor. Da die Kinder sich näherten, stießen sie fast daran. Sie stiegen wie eine Mauer hinauf und waren ganz gerade, so daß kaum ein Schnee an ihrer Seite haften konnte.

Sanna, Sanna, sagte er, da sind die Felsen, gehen wir nur weiter, gehen wir weiter!

Sie gingen weiter, sie mußten zwischen die Felsen hinein und unter ihnen fort. Die Felsen ließen sie nicht rechts und nicht links ausweichen, und führten sie in einem engen Wege dahin. Nach einer Zeit verloren sie dieselben wieder und konnten sie nicht mehr erblicken. So wie sie unversehens unter sie gekommen waren, kamen sie wieder unversehens von ihnen. Es war wieder nichts um sie als das Weiß, und ringsum war kein unterbrechendes Dunkel zu schauen. Es schien eine große Lichtfülle zu sein, und doch konnte man nicht drei Schritte vor sich sehen; alles war, wenn man so sagen darf, in eine einzige weiße Finsternis gehüllt, und weil kein Schatten war, so war kein Urteil über die Größe der Dinge, und die Kinder konnten nicht wissen, ob sie aufwärts oder abwärts gehen würden, bis eine Steilheit ihren Fuß faßte und ihn aufwärts zu gehen zwang.

Mir tun die Augen weh, sagte Sanna.

Schaue nicht auf den Schnee, antwortete der Knabe, sondern in die Wolken! Mir tun sie schon lange weh; aber es tut nichts, ich muß doch auf den Schnee schauen, weil ich auf den Weg zu achten habe. Fürchte Dich nur nicht, ich führe Dich doch hinunter ins Gschaid.

Ja, Konrad.

Sie gingen wieder fort; aber wie sie auch gehen mochten, wie sie sich auch wenden mochten, es wollte kein Anfang zum Hinabwärtsgehen kommen. An beiden Seiten waren steile Dachlehnen nach aufwärts, mitten gingen sie fort, aber auch immer aufwärts. Wenn sie den Dachlehnen entrannen und sie nach abwärts beugten, wurde es gleich so steil, daß sie wieder umkehren mußten, die Füßlein stießen oft auf Unebenheiten, und sie mußten häufig Büheln ausweichen.

Sie merkten auch, daß ihr Fuß, wo er tiefer durch den jungen Schnee einsank, nicht erdigen Boden unter sich empfand, sondern etwas anderes, das wie älterer gefrorener Schnee war; aber sie gingen immer fort, und sie liefen mit Hast und Ausdauer. Wenn sie stehen blieben, war alles still, unermeßlich still; wenn sie gingen, hörten sie das Rascheln ihrer Füße, sonst nichts; denn die Hüllen des Himmels sanken ohne Laut hernieder, und so reich, daß man den Schnee hätte wachsen sehen können. Sie selber waren so bedeckt, daß sie sich von dem allgemeinen Weiß nicht hervor hoben, und sich, wenn sie um ein paar Schritte getrennt worden wären, nicht mehr gesehen hätten.

Eine Wohltat war es, daß der Schnee so trocken war wie Sand, so daß er von ihren Füßen und den Bundschühlein und Strümpfen daran leicht abglitt und abrieselte, ohne Ballen und Nässe zu machen.

Endlich gelangten sie wieder zu Gegenständen.

Es waren riesenhaft große, sehr durcheinander liegende Trümmer, die mit Schnee bedeckt waren, der überall in die Klüfte hinein rieselte, und an die sie sich ebenfalls fast anstießen, ehe sie sie sahen. Sie gingen ganz hinzu, die Dinge anzublicken.

Es war Eis — lauter Eis."

Konrad teilt nun seinem Schwesterchen mit, daß sie auf ihrer Irrwanderung in den Gletscher geraten seien; er wolle nun versuchen, sie durch den Eisstrom nach abwärts zu geleiten; unten würden sie durch die Wälder und durch die Wiesen schon einen Weg nach Gschaid finden. Das Mädchen, welches der Einsicht des älteren Bruders blindlings vertraut, willigt gerne ein, und sie gehen durch einen Graben gegen das überhängende Eis vor.

„Die Kinder gingen in dem Graben fort und gingen in das Gewölbe hinein und immer tiefer hinein. Es war ganz trocken, und unter ihren Füßen hatten sie glattes Eis. In der ganzen Höhlung aber war es blau, so blau, wie gar nichts in der Welt ist, viel tiefer und viel schöner blau, als das Firmament, gleichsam wie himmelblau gefärbtes Glas, durch welches lichter Schein hinein sinkt."

Von dem schreckhaften Blau geängstigt, verlassen die Kinder die Eishöhle und versuchen zwischen den Blöcken gegen die Tiefe vorzudringen.

„Aber sie kamen nicht weit hinab. Ein neuer Strom von Eis, ein riesenhaft aufgetürmter und aufgewölbter Wall lag quer durch den weichen Schnee, und griff gleichsam mit Armen rechts und links um sich herum. Mit dem Starkmute der Unwissenheit kletterten sie in das Eis hinein, um jenseits weiter hinab zu kommen. Aber es gab kein Jenseits. So weit die Augen der Kinder reichen konnten, war lauter Eis. Statt ein Wall zu sein, über den man hinüber gehen könnte, und der dann wieder von Schnee abgelöst würde, wie sie sich dachten, stiegen aus der Wölbung neue Wände von Eis empor, geborsten und geklüftet, mit unzähligen blauen, geschlängelten Linien versehen, und hinter ihnen waren wieder solche Wände, und hinter diesen wieder solche, bis der Schneefall das weitere mit seinem Grau verdeckte. — Die Kinder versuchten nun von dem Eiswalle wieder da hinab zu kommen, wo sie hinauf geklettert waren, aber sie kamen nicht hinab. Es war lauter Eis, als hätten sie die Richtung, in der sie gekommen waren, verfehlt. Sie wandten sich hierhin und dorthin, und konnten aus dem Eise nicht heraus kommen, als wären sie von ihm umschlungen . . . ."

Nach langem fruchtlosem Herumirren finden die Kinder endlich, da es bereits zu dunkeln beginnt, eine aus Steinblöcken gefügte Höhle, in welcher dieselben die Nacht zubringen. Zur Erwärmung und um sich vor dem Einschlafen zu sichern, trinken sie den von der Großmutter für die Mutter erhaltenen Kaffeeaufguß, wodurch sie ihre unschuldigen Nerven in ein Fieber versetzen, welches den zum todbringenden Schlummer ziehenden Gewichten entgegenwirkt.

„Es war nun Mitternacht gekommen. In diesem Augenblicke der heiligen Nacht wurde mit allen Glocken geläutet, es läuteten die Glocken in Millsdorf, es läuteten die Glocken in Gschaid, und hinter dem Berge war noch ein Kirchlein mit drei hellen, klingenden Glocken, die läuteten. In den fernen Ländern draußen waren unzählige Kirchen und Glocken, und mit allen wurde zu dieser Zeit geläutet, von Dorf zu Dorf ging die Tonwelle, ja man konnte wohl zuweilen von einem Dorfe zum anderen durch die blätterlosen Zweige das Läuten hören."

Aber zu den beiden Verirrten dringt kein Laut empor, ebensowenig als der allergeringste Lichtstrahl von den vielen Weihnachtsbäumen den Weg zu ihnen gefunden hatte, welche heute im Tale die Freude unzähliger froher Kinder gewesen waren.

Am frühen Morgen, als sie, von neuem umherirrend, wieder einen Abstieg ins Tal suchen, werden sie von den Dorfbewohnern von Gschaid aufgefunden, von denen sich viele in das Gebirge begeben hatten, um die verlorenen Kinder zu suchen.

Stifter hat sich in der Schilderung des Schneefalles, der geräuschlos und unerwartet wie ein heimlich waltendes Fatum über die ahnungslos im vereinsamten Walde wandelnden Kinder hereinbricht, zu einer die unbedingteste Bewunderung herausfordernden Kunsthöhe aufgeschwungen. Nirgends ertönt in dieser Erzählung ein überlautes Wort, und obgleich uns herbes Weh und tiefes Mitleid scharf in die Seele schneiden, werden wir doch niemals durch einen zur Anteilnahme gemahnenden Wehschrei des Erzählers in Rührung versetzt. An keiner Stelle tritt der Dichter hinter seinem Stoffe hervor, erbarmungslos rollt er die Unerbittlichkeit des Geschehens vor unserem Auge auf, sich selbst kein Wort gestattend.

Die ganze Erzählung mutet uns an, wie ein Gemälde von Ruisdael: von überzeugendem Ernste, vollendete Technik weisend, scharf und charakteristisch bis ins kleinste, realistisch durch und durch, und dabei geheimnisreichen, unergründlichen und unerklärbaren Zaubers voll. Wie bei jenem seltsamen nordischen Meister hinter einfachem Farbenvortrag und dürftiger Schönheit der Gebilde die vollendetste Kennerschaft des Waldes und seiner Tiefen, die innigste Fühlung mit der Natur und der elegische Reiz der Vereinsamung sich zu einer durchgeistigten, märchenhaften, allbeseelenden Innerlichkeit verweben, so hebt uns Stifter mit den Alltagsmitteln einer puritanisch schmucklosen Sprache bis zu einem Verständnis der Verlassenheit und Stille empor, daß wir vermeinen, „die einzelnen Minuten zu hören, wie sie in den Ozean der Ewigkeit hinuntertropfen".

Noch nie ist starres Schweigen so unübertrefflich, haltloses, menschenfernes Herumirren so eindringlich geschildert worden.

Die verständige Überlegenheit des unabläßig vorwärts strebenden Knaben, der wie ein kühner Forscher furchtlos auf seiner Bahn beharrt, und das grenzenlose Vertrauen des jüngeren Schwesterchens sind Kabinettsstücke meisterhafter Charakterzeichnung; die Schilderung des Schneefalles findet in der gesamten Literaturgeschichte nicht mehr ihresgleichen; sie allein sichert schon dem Namen Stifters einen hervorragenden Platz in den Reihen der Klassiker.

Der Beifall, den diese Arbeit allenthalben gefunden hat, ist laut und einmütig. So schreibt der englische Kritiker im „Athenaeum": „This tale if not so original as „Mica" is the most entire in its plan of any in the series. It is a complete and moving little poem — diese

Erzählung, obschon nicht so originell als das „Katzensilber", ist doch im Plane die einheitlichste der ganzen Sammlung. Sie ist ganz und gar ein rührendes kleines Gedicht." — Emil Kuh sagt, daß die Schilderung des Schneefalles „ein Unikum" in der Literatur sei, das „in keiner Mustersammlung fehlen sollte" und fügt hinzu: „das Ja, Konrad! des geduldig gläubigen Mädchens bedeutet mehr als eine Ostermesse von Novellen. — Die Stille darzustellen, mit Worten darzustellen, hat gewiß jedermann bisher für eine nicht zu lösende Aufgabe der Poesie gehalten; Stifter hat diese Aufgabe gelöst. Er hat die Stille gehört, wie Goethe die Finsternis gesehen hat, die mit hundert schwarzen Augen aus dem Gesträuche sah . . . ."

Stifter selbst hat bei dieser Arbeit die höchste und reinste Freude des Schaffens empfunden. Freilich, als er damit zu Ende war, erfaßte ihn wieder, wie fast stets, kleinmütiges Verzagen: „Hätte ich zum „Bergkristall" nur die Möglichkeit, in späterer Zeit ihn noch einmal zu reinigen und zu fassen, bei allen Himmelsmächten, ich bilde mir ein, er könnte noch ein Diamant werden." Rudolf Fürst aber findet den Dichter zu ängstlich, der bei so glänzender Vollendung, niemals mit sich zufrieden, den höchsten Schliff immer noch vermißt, und schließt mit dem Ausrufe: „dieser Edelstein, mit oder ohne Schliff, wird stets den schönsten Schmuck in Adalbert Stifters Dichterkrone bilden!"

* * *

„Katzensilber" und „Bergkristall" hält der Dichter für die beiden besten Stücke in den „bunten Steinen", und wie hoch er die erstgenannte von den beiden Erzählungen nach seinem Empfinden stellt, das beweisen seine eigenen Worte: „Wäre alles so, wie die ersten Bogen von „Katzensilber", oder wie einige Partien des alten Pfarrers — was könnte das für ein Buch sein!"

Unter allen Erzählungen der „bunten Steine" ist die Geschichte des „braunen Mädchens" am spätesten entstanden; dieser Umstand läßt es erklärlich erscheinen, daß dieselbe zur Zeit der Herausgabe des Buches dem Herzen des Dichters noch am nächsten stand, so zwar, daß er im Hochgefühle der eben erst ausklingenden Arbeitsstimmung gegen die Vorzüge der bereits früher vollendeten Teile des Sammelwerkes ungerecht wurde. Trotz der häufig genug hervortretenden sprachlichen Schönheiten, welche an die bedeutendsten Arbeiten Stifters erinnern, macht sich im „Katzensilber" doch schon das allmähliche Überhandnehmen eines bedächtigen

Altersstiles bemerkbar, welcher auch bei den unbedeutendsten Gegenständen des mit pedantischer Gründlichkeit aufgezählten Hausrates liebevoll verweilt, und den Dichter veranlaßt, mit der Gewissenhaftigkeit eines beeideten Schätzmeisters die Beschädigungen zu verzeichnen, die ein das ländliche Besitztum teilweise verwüstender Brand an den einzelnen Stücken verursacht hat.

Die Fabel der Geschichte ist überaus dürftig; sparsames Haushalten wäre daher doppelt geboten gewesen, weil bei der übermäßigen Ausdehnung der Erzählung der dünne, über seine Kraft gespannte Faden an vielen Stellen abzureißen droht. Dem tapfer mitgehenden Leser wird freilich auf der Öde der Wanderschaft mehr als eine köstliche Erfrischung gereicht; beharrliche Gefolgschaft bleibt bei einem Dichter von so großem inneren Reichtum niemals unbelohnt.

Der Besitzer eines stattlichen Hofes im Berglande verbringt die Wintermonate in der Hauptstadt, um alljährlich beim ersten Frühlingswehen mit seiner Gattin und den Kindern in sein ländliches Heim zurückzukehren, wo während der harten Jahreszeit die Großmutter, welche zu einem Aufenthalte in der Stadt nicht zu bewegen ist, allein hausgehalten hat. „Er wollte lieber in der traulichen Einöde seiner Heimat, als beständig unter dem Geräusche der vielen und fremden Menschen der Hauptstadt leben." Die Kinder, zwei Mädchen und ein Knabe, schließen sich enge an die Großmutter an, welche ihnen schöne Geschichten erzählt und fast täglich viele Stunden mit ihnen in dem nahegelegenen Walde verweilt, wo sie Beeren und Haselnüsse pflücken. Als sie wieder einmal an dem Abhange des hohen Nußberges sitzen, kommt aus dem Walde ein fremdes, braunes Kind auf sie zu. „Es war ein Mädchen, es war fast so groß und noch schlanker als Blondköpfchen, hatte nackte Arme, die es an der Seite herabhängen ließ, hatte einen nackten Hals und hatte ein grünes Wams und grüne Höschen an, an welchem viele rothe Bänder waren." Dieses Mädchen treffen sie fortan immer wieder; allmählich verliert es seine anfängliche Scheu, es gesellt sich zu den Kindern und spielt mit ihnen. Einmal im Herbste werden alle am Waldesrande von einem schweren Gewitter überrascht. „Das braune Mädchen schoß in die Gebüsche und lief davon. Nach einem Weilchen kam es wieder und trug ein Reisigbündel in den Händen, wie man sie aus dünneren und dickeren Zweigen und Stäben macht, aufschlichtet, trocken werden läßt und gegen den Winter zum Brennen nach Hause bringt.

Es lief nun wieder fort und brachte zwei Bündel. Und so fuhr es mit großer Schnelligkeit fort, daß die braunblassen Wangen glühten, und der Schweiß von der Stirne rann."

Aus den Bündeln baut das Mädchen mit aller Hast ein Häuschen, und bedeutet der Großmutter und den Kindern, da es mit ihnen nicht in ihrer Sprache reden kann, durch Handbewegungen, daß Hagel fallen werde, und daß sich alle unter das Schutzdach verkriechen sollen.

„Die Kinder hatten kaum Zeit gehabt, sich unter die Bündel zu legen, und eben wollten sie lauschen, was geschehen würde, als sie in den Haselstauden einen Schall vernahmen, als würde ein Stein durch das Laub geworfen. Sie hörten später das noch einmal, dann nichts mehr. Endlich sahen sie wie ein weißes blinkendes Geschoß einen Hagelkern vor ihrem Bündelhause auf das Gras niederfallen, sie sahen ihn hoch emporspringen und wieder niederfallen und weiterkollern. Dasselbe geschah in der Nähe mit einem zweiten. Im Augenblicke kam auch der Sturm, er faßte die Büsche, daß sie rauschten, ließ einen Atemzug lang nach, daß alles totenstill stand, dann faßte er die Büsche neuerdings, legte sie um, daß das Weiße der Blätter sichtbar wurde und jagte den Hagel auf sie nieder, daß es wie weiße, herabsausende Blitze war. Es schlug auf das Laub, es schlug gegen das Holz, es schlug gegen die Erde, die Körner schlugen gegeneinander, daß ein Gebrülle wurde, daß man die Blitze sah, welche den Nußberg entflammten, aber keinen Donner zu hören vermochte. Das Laub wurde herabgeschlagen, die Zweige wurden herabgeschlagen, die Äste wurden abgebrochen, der Rasen wurde gefurcht, als wären eiserne Eggenzähne über ihn gegangen. Die Hagelkörner waren so groß, daß sie einen erwachsenen Menschen hätten töten können.

Und auf den ganzen Berg und auf die Täler fiel es so nieder. Was Widerstand leistete, wurde zermalmt, was fest war, wurde zerschmettert, was Leben hatte, wurde getötet. Wie weiße Pfeile fuhr das Eis in der finsteren Luft gegen die schwarze Erde, daß man ihre Dinge nicht mehr erkennen konnte.

Was die Kinder fühlten, weiß man nicht, sie selber wußten es nicht. Sie lagen enge aneinander gedrückt, und drückten sich noch immer enger aneinander, die Bündel waren bereits durch den Hagelfall niedergesunken und lagen auf den Kindern, und die Großmutter sah, daß bei jedem heftigeren Schlag, den eine Schlosse gegen die Bündel tat, ihre leichten Körperchen zuckten. Die Großmutter betete. Die Kinder schwiegen, und das braune Mädchen rührte sich nicht . . ."

Nachdem das Unwetter vorübergezogen ist, wird der Heimweg angetreten. Nun zeigt sich dem Auge die Größe der Verwüstungen. Im Walde sind die meisten Äste von den Bäumen heruntergebrochen, und die Schlossen liegen mit Tannenstreu untermischt auf dem Boden. Im Garten

stehen nur einzelne Stämme mit verstümmelten Armen empor. Die Fenster der Glashäuser sind zerstört, im Inneren liegen die Schlossen in weißen Haufen; die Schindeldächer sind durchgeschlagen und sehen wie Siebe aus; der Anwurf der Mauern ist wie durch Hammerschläge zerhackt. Nun erst wird allen deutlich, welcher großen Gefahr die Kinder entgangen sind. Der Vater, welcher sich dem braunen Mädchen für die erwiesene Fürsorge dankbar zeigen will, zieht Erkundigungen nach dessen Eltern und nach dessen Wohnort ein, die jedoch ohne Ergebnis bleiben. Kein Mensch kennt die Angehörigen des seltsamen Kindes und niemand weiß etwas über seine Herkunft zu sagen. Nach und nach wird das geheimnisvolle Mädchen von selbst zutraulicher; es folgt den Kindern in das Haus und nimmt sogar an deren Unterricht teil. Mit welcher Umständlichkeit der Dichter zu Werke geht, um uns zu zeigen, wie das rätselhafte Waldkind an den Aufenthalt im Familienkreise gewöhnt wird, mag die nachfolgende Stelle zeigen: „Die Mutter hatte früher auf alle Plätze der Kinder an dem Tische Tellerchen legen lassen. Sie ging zu dem Tellerchen Blondköpfchens, tat mit einem Löffel Erdbeeren auf dasselbe, und Blondköpfchen begann zu essen. Sie ging zu dem Tellerchen Schwarzköpfchens, tat Erdbeeren darauf, und Schwarzköpfchen fing an zu essen. Sie ging zu dem Tellerchen Braunköpfchens, tat Erdbeeren darauf, und Braunköpfchen aß sie. Sie ging zu dem Tellerchen des braunen Mädchens, legte Erdbeeren darauf, und das braune Mädchen begann zu essen . . ."

Die Kinder können über die süße Speise kaum mehr entzückt sein, als der langmütige Leser über den Umstand, daß — endlich! — auch das letzte „Tellerchen" mit Erdbeeren gefüllt ist. An solchen Geduldproben ist diese Erzählung reicher, als die bisherigen Arbeiten Stifters. Im Schaffen des Dichters beginnt sich nach und nach eine verhängnisvolle Wandlung vorzubereiten.

Wenige Zeilen später werden wir, wie zum Lohne für die bewiesene Beharrlichkeit, durch die machtvolle Schilderung des rasend um sich greifenden Brandes erregt und gefesselt.

„Wie alle an die Fenster liefen, um zu sehen, was es gäbe, stieg ein dicker qualmender Rauchknäuel als schwarze finstere Säule von dem Scheuerdache empor, er wirbelte schnell, und gleich darauf schoß die blitzende Flamme in ihm hinauf, und während die Kinder und die Mutter noch schauten, lief es geschäftig und prasselnd, als ob die Sommerhitze alles vorbereitet hätte, in lichten kleinen Flämmchen von der Scheuer längs des Dachfirstes der Stallungen und Wagenbehälter gegen das Haus hervor, mit eins geschah ein Knall, wie wenn ein auf glühende Kohlen

gelegtes Papier plötzlich seiner ganzen Fläche nach Feuer fängt, und das ganze Dach der Ställe und Wagenbehälter stand unter einer einzigen breiten, nach aufwärts gehenden Flamme, das Scheuerdach aber war ein Körper von Glut und von Flamme. Da die Hitze den nach aufwärts strebenden Wind erzeugt hatte, und derselbe die feurigen Lappen, die aus brennenden Schindeln, aus Stroh, Heu oder Linnen und Gewändern der Leute herstammten, wie frevelnde Geister in die Luft hinauf und auseinander schleuderte, so mußte die Mutter die Kinder vor dem fallenden Feuer zu sichern suchen, damit sich ihre Kleidchen nicht entzündeten."

Auch das Hausdach ist bald „ein sausender, krachender, brodelnder Feuerberg". In der herrschenden Verwirrung hat man nach dem kleinen Knaben zu fragen vergessen, dessen Abwesenheit erst bemerkt wird, als auch das Wohnhaus bereits in hellen Flammen steht. Kein Zweifel, das Kind befindet sich in dem brennenden Gebäude! —

„Ehe man sichs versah, huschte eine dunkle Gestalt gegen das Haus, kletterte wie ein Eichhörnchen an dem Weingeländer empor und war in dem nächsten Augenblicke durch das Fenster verschwunden. — Es dauerte nicht lange, so kamen zwei Gestalten am Fenster an. Sie waren durch brennende Balken, die oberhalb ihrer über die Mauer des Hauses hervorragten, wie von Fackeln beleuchtet. Es war das braune Mädchen und Sigismund. — Ein Schrei ertönte einstimmig aus dem Munde aller Umstehenden bei diesem Anblicke. — Aber die Kinder konnten nicht herunter. Das braune Mädchen hätte es gekonnt; allein den Knaben konnte es nicht auf das Weingeländer bringen. Wie ein Nachtbild, das ein Künstler gemalt und mit der äußeren Glut beleuchtet hat, standen sie in dem schwarzen Rahmen des Fensters . . ."

Mittelst einer Leiter werden die Kinder gerettet und hierauf vollends in Sicherheit gebracht. Das braune Mädchen wird nun ganz in die Familie hereingezogen; es verläßt dieselbe beinahe gar nicht mehr, wächst mit den Kindern heran und genießt mit ihnen die gleiche Erziehung.

Einmal, die Mädchen sind mittlerweile zu schönen Jungfrauen herangewachsen, überraschen Vater und Mutter das braune Mädchen im Garten, in Tränen aufgelöst und einem wilden Ausbruche des tiefsten Schmerzes hingegeben. Die Eltern versuchen das arme Kind zu trösten, aber dieses reißt sich plötzlich los und eilt mit schnellen Schritten die Berglehne hinauf, wo es im Dickicht verschwindet, ohne jemals wiederzukehren. Alle Nachforschungen, so eifrig dieselben auch betrieben werden, bleiben vergeblich. „Die Bewohner des Hauses, Vater, Mutter, Kinder, Großmutter, waren betrübt, und die Wunde wurde immer heißer. —

Aber als Monate und Jahre vergangen waren, milderte sich der Schmerz, und die Erscheinung sank wie andere immer tiefer in das Reich der Vergangenheit zurück. Aber vergessen konnte man das Mädchen nie."

Diese Erzählung enthält eine so große Menge des Rätselhaften und Unwahrscheinlichen, daß man an das Eingreifen übernatürlicher Mächte zu glauben gezwungen wird, so sehr der Dichter es auch hier, wie früher im „Granit", vermeidet, seine Darstellung in das Gewand des Märchens zu kleiden. Er hat sich durch diesen Vorgang selbst der Möglichkeit beraubt, den einfachen, aber im Ganzen recht ansprechenden Stoff zu einer lieblichen und harmlosen Kindergeschichte auszugestalten, für welchen Zweck sie in der vorliegenden Bearbeitung zu breitspurig geraten ist, ohne doch darum in ein Buch für Erwachsene besser zu passen. „Granit" und „Katzensilber" wären ohne die jedes jugendfrische Geschöpf sicher heillos ermüdende Umstandskrämerei köstliche Beiträge für den Lesestoff der Kinderwelt. Dadurch, daß Stifter gedehnte und doch nur halbgare Erzählungen daraus machte, hat er sich selbst zwischen zwei Stühle gesetzt. Es ist nicht zu begreifen, warum der Dichter jedem Hinweis auf die Möglichkeit außerirdischer Beziehungen ängstlich aus dem Wege ging, da er doch selbst überzeugt sein mußte, daß das Rätselhafte der Vorgänge, die er schildert, aus seiner Art der Darstellung entweder nur unzureichend oder gar nicht erklärt werden kann.

Es bleibt angesichts dieses Umstandes wohl nichts anderes übrig, als mit Hans Widmann auf jene geheimnisvollen Vorbilder aus der Volkssage zu raten, welche man in Tirol „salige Fräulein", in Salzburg „Wilde Weiblein vom Untersberge" nennt, und von denen manche mit den Menschen in Verkehr treten, „bis sie plötzlich durch die Nachricht vom Tode des Vaters in die mythische Heimat zurückberufen werden". Entspricht diese Unterlegung wirklich den Absichten des Dichters, dann hätte dieser allerdings besser daran getan, den auch von ihm vorausgesetzten Zusammenhang seiner Rätselgestalt mit dem Elfenreich deutlicher zu betonen, als bloß durch die einzige, für eine solche Auslegung verwertbare Bemerkung des braunen Mädchens: „Sture Mure ist tot und der hohe Felsen ist tot."

Trotz der unleugbaren Mängel, an welchen diese Erzählung krankt, hat sie doch vielen Beifall gefunden, und kein Geringerer, als der Maler Ranftl, trug sich ernstlich mit der Idee, die Gestalt des braunen Mädchens zum Gegenstande eines Gemäldes zu machen.

* * *

„Bergmilch", obgleich an den Schluß der Sammlung gesetzt, ist unter allen Erzählungen in den „bunten Steinen" diejenige, deren Entstehung am weitesten und zwar bis in das Jahr 1843 zurückreicht. Diese kleine, ursprünglich für die „Wiener Zeitschrift" geschriebene Novelle verrät von allen Arbeiten Stifters am wenigsten seine besondere Eigenart. Dies scheint ihr Verfasser selbst gefühlt zu haben, denn er gedenkt dieser Dichtung fast niemals und will sie nur als eine halb zufällige Gelegenheitsschrift gelten lassen; bald nach ihrem ersten Abdrucke soll sie nebstbei — „wenn noch Platz ist" — in dem vierten Bande der „Studien" untergebracht werden, aber nach reiflicher Überlegung machen sich Bedenken geltend, ihr diese Auszeichnung zuteil werden zu lassen, und sie bleibt als Zeitschriftartikel liegen, bis ihr zehn Jahre später eine Stelle in den „bunten Steinen" eingeräumt wird.

Der Schloßherr von Ax, ein etwas absonderlicher Junggeselle, ist durch Freundschaft mit seinem Verwalter so innig verbunden, daß er dessen Familie wie seine eigene betrachtet und sogar die älteste Tochter Lulu zur Erbin einsetzt. Zur Zeit des napoleonischen Eroberungszuges lagert in der Gegend von Ax eine Abteilung der gegen die Franzosen verbündeten Kriegsmächte. Im Verlaufe einer unruhigen Nacht, welche die Schloßbewohner in der Gartenhalle verbringen, tritt plötzlich ein junger, dem Franzosenheere angehöriger Krieger, welcher mit einem weißen Mantel bekleidet ist, in das Gemach, dem Hausherrn unter Drohungen befehlend, ihn auf den Turm des Schlosses zu führen, damit er dort eine Aufnahme der Stellung des Lagers zu machen im stande sei. Während er mit dieser Arbeit beschäftigt ist, haben die lagernden Soldaten von der Anwesenheit des feindlichen Anführers Kenntnis erlangt und nur ein tollkühner Ritt rettet diesen vor dem sicheren Verderben. In derselben Nacht findet ein siegreicher Überfall der Franzosen statt, der aber den Schloßbewohnern keinen Schaden bringt.

„Als endlich das Morgengrauen anbrach, hörte man verworrenes Getöse, wie Fahren, Reiten, Gehen, Rufen, man hörte endlich Hörnerklänge, Trompeten und Trommeln, aber alles gedämpft, da es von der entgegengesetzten Seite des Schlosses herkam. Sehen konnte man nichts, da die Tür verschlossen war und vor den Fenstern nur die Bäume des Gartens standen, deren dunkle Wipfel sich immer deutlicher gegen den grauen, lichter werdenden Himmel zeichneten.

Endlich geschah ein dumpfer ferner Schlag, der aber so schwer war, daß die Luft beinahe erzitterte. Gleich darauf ein zweiter. Sie folgten nun schneller und es war beinahe wie ein entfernter Donner, der so tief

ging, daß manchmal die Fenster leise klirrten. Die Trompetenklänge, das Blasen der Hörner, das Wirbeln der Trommeln nahm in der Nähe zu.

Der Tag wuchs immer mehr dem Morgen entgegen.

Das Rollen des Donners kam näher, es ging in ein Krachen über und hinter den Gipfeln der Bäume stieg ein weißer Rauch auf. Endlich krachte es auch ganz nahe an dem Schlosse, man konnte nicht erkennen, woher es kam, bald war es rechts, bald links, bald vorn, bald hinten, bald mehr, bald weniger, aber furchtbar war es, daß das Gemach sich zu rühren schien.

Der Rauch war endlich so in den Garten gedrungen, daß er wie ein Nebel in den Bäumen war. Er vermehrte und verdichtete sich stets, daß kaum die nächsten Stämme zu sehen waren. Als dieses lange gedauert hatte, zog sich der Donner auf der entgegengesetzten Seite in die Ferne, das Rollen wurde dumpfer, einzelne Schläge waren in der Nähe noch zu vernehmen, aber man hörte Geschrei, Brausen und verworrenes Getöse. Zuletzt wurde auch das immer schwächer, man hörte nichts mehr, der Rauch zog sich langsam aus den Bäumen, die Wolken waren auch gleichsam durch den Schall verjagt worden, und die Sonne, die anfangs als eine rote Scheibe in dem Rauch gestanden war, glänzte freundlich in den Garten hinunter."

Nach Jahren, als Napoleon längst auf Helena weilt, erscheint unvermutet der junge Krieger im Schlosse Ax, welcher in jener sturmbewegten Nacht im Dienste der Feinde gestanden. Er wird freundlich aufgenommen und alle gewinnen ihn bald sehr lieb. „Zwischen Lulu und ihm hatte sich das Verhältnis vollständig umgekehrt. So wie sie ihn in jener Nacht bewundert hatte, so konnte nun er von seiner Seite aus nicht aufhören und kein Ziel finden, das Mädchen zu bewundern. Und da er es dem Kinde schon in jener Nacht angetan hatte, und da er jetzt gar so gut und freundlich war, so konnte es nicht fehlen, daß auch ihn die Jungfrau bald außerordentlich liebte und die Verehrung eine vollkommen gegenseitige war. — Da er endlich ein benachbartes, feil gewordenes Gut kaufte, um in der Gegend ansässig zu werden, so stand einem Bündnisse nichts entgegen und die zwei Leutchen wurden in der Pfarrkirche des Dorfes ehelich eingesegnet."

Wie man aus dieser Inhaltsangabe ersieht, ganz und gar eine Almanacherzählung, und noch dazu eine von der seichtesten Sorte! Am originellsten und anziehendsten ist die Schilderung der Eigenschaften und des Zusammenwirkens der drei Sonderlinge, eine Darstellung, welche Humor mit feiner Beobachtung vereint. Der Schloßherr, der Verwalter

und der Hofmeister, drei Figuren, die sich gegenseitig an liebenswürdiger Schrullenhaftigkeit überbieten, geben dem Dichter Gelegenheit, seiner Vorliebe für ungewöhnliche Menschen zu huldigen und verschrobene Einfälle mit Verständnis und Behaglichkeit weiterzuspinnen. Schade, daß die verheißungsvoll begonnene Einleitung zu den Vorfällen, über welche der Dichter nachher zu berichten hat, nicht nur in keiner Beziehung steht, sondern, da sie höhergespannte Erwartungen als berechtigt erscheinen läßt, die schließlich ausbrechende Enttäuschung sogar noch steigert. Das, was uns an diesem Werke mit der ansprechenden Eigenart des Dichters entgegentritt, gehört eigentlich nicht zur Erzählung, die Erzählung selbst aber hätte jeder andere Schriftsteller von mittelmäßiger Begabung auch machen können. Das Liebesverhältnis des tollkühnen Kriegers zu Lulu, worauf doch im Grunde alles hinausläuft, ist so skizzenhaft und oberflächlich behandelt, daß der entscheidende zweite Teil der Geschichte gegen den sorgfältig vorbereiteten Eingang unerfreulich abfällt. Da obendrein der Stoff keine Eignung für eine Kindergeschichte besitzt, so hätte die Erzählung, welcher vordem der Ehrenplatz in den „Studien" nicht gewährt worden war, auch in der zweiten auserlesenen Mustersammlung, mit welcher der Dichter vor die Öffentlichkeit trat, keine Stelle finden sollen.

* * *

Mit dem Erfolg der „bunten Steine" konnten Dichter und Verleger vollauf zufrieden sein. Zwar quälte sich Stifter auch nach dem Erscheinen der Sammlung noch mit vielen Selbstvorwürfen und beklagte es bitter, daß seine Kraft nicht ausgereicht habe, alles so tief zu gestalten, wie es in seiner Empfindung war, und daß auch die Zeit, welche er der Vollendung des Werkes zuwenden konnte, zum letzten und höchsten Schliff noch immer zu knapp bemessen gewesen sei. Als er das Buch wieder las, haben ihn manche Partien desselben sehr gerührt, manche aber auch geärgert — „daß denn nichts so wird, wie es ursprünglich vor der Seele steht!" — Doch ist er im ganzen zufriedener als sonst, obwohl, wie er selbst sagt, derlei Zufriedenheit sonst eben nicht sein Fehler ist. Er wollte, daß der Geist des ganzen Buches, „auf das Dauernde im Herzen gegründet", ein edler, klarer und menschlicher sei, und daß auch die Ausführung sich „von jeder Manier" frei halte. Unermüdlich strebte er die äußerste Einfachheit an, und wendete die höchste Mühe auf, nur ja recht schlicht und gediegen zu bleiben. „Was dem Leser das Einfachste und Natürlichste scheint, ist das Werk der größten Kunst und Sorgfalt; wer

es anders meint, der versteht von Kunst und ihren Hervorbringungen nichts." Es war ihm daher eine süße Genugtuung, daß Heckenast das Buch „herrlich" fand, daß es von vielen Seiten ungeteilte Bewunderung erfuhr, und daß auch namhafte Schriftsteller und Schriftstellerinnen mit dem höchsten Lobe nicht geizten. Unter den zahlreichen Zuschriften, welche Stifter nach dem Erscheinen der „bunten Steine" erhielt, erfreute ihn ein Brief der von ihm hochverehrten Dichterin Ottilie Wildermuth am meisten. Dieser von Heckenast aus dem Nachlasse des Dichters erworbene, und von mir nach dem handschriftlichen Originale unverkürzt wiedergegebene, überaus interessante Brief lautet:

„Verehrter Herr!

Sie haben mir mit Ihrem lieben, freundlichen Briefe so innig wohl gethan, daß Sie mir erlauben müssen, daß ich Ihnen recht vom Herzen dafür danke und Sie zum voraus freundlich um Verzeihung bitte, wenn mein Brief etwas sehr lang werden sollte.

Es hat wohl jeder Mensch und wir Frauen zumeist, ein bürgerliches, prosaisches Gewissen, das den raschen Impuls des Herzens beständig im Zügel hält; hie und da ist der aber unfolgsam und läßt sich nicht halten. Nun habe ich diesem Herzenszuge gefolgt, indem ich Ihnen mein Büchlein zugeschickt und (was ich als gehorsame Frau hinzusetzen muß), mein Mann hat mich dazu ermuthigt.

Nun habe ich freilich nicht auf Antwort gewartet, als aber so lange keine kam, da regte sich doch die weise Duenna, das prosaische Gewissen: „ich hab' Dir's ja gesagt, der lacht Dich aus, und hält es für unbescheidene Keckheit, ihm solch' unbedeutende Dinglein nur zuzuschicken" — und ich ward irre an mir, an meiner Berechtigung, zu schreiben — an allem. Da, in einem Augenblicke rechten Kleinmuths kam Ihr Brief, der mir so viel, viel mehr sagt, als ich je zu hoffen gewagt hätte, und er hat mir Lust und Muth und Freudigkeit wiedergegeben; — ich muß es wiederholen, Sie können nicht wissen, wie sehr Sie mich erfreut haben.

Wie früher schon in Ihrer Vorrede (zu den „bunten Steinen"), so haben Sie auch in Ihrem Briefe mich mir selbst klar gemacht über manches, was mich instinktartig geleitet hat. Sie nehmen an, daß ich wie Sie die Kunst über alles liebe; wohl liebe ich sie, wie Licht und Luft, wie Blumen und Sonnenschein; aber ich kann nicht sagen, daß es Liebe zur Kunst war, die mich bewogen zu schreiben, ich hätte nie gewagt, zu denken, daß mir nur ein Plätzchen auf ihrer Tempelschwelle gebühre, — es war Liebe zum Leben, zum Leben in seinen einfach schönen Erschei-

nungen. Ich hatte von früher Jugend auf, wie soll ich sagen? eine Leidenschaft für die Zufriedenheit, ich hätte jeden mit seinem Lebenslos versöhnen, jedem helfen mögen den Schlüssel zu suchen, der ihn ins klare führe über das Dunkel seines Geschickes; das bewog mich aufs Kleine zu achten und die ergötzlichen oder bedeutenden Seiten des einfachsten Lebensganges zu beachten.

Aus einem gut bürgerlichen Patriziergeschlecht stammend, wurde daneben, was man so Familiensinn heißt, in mir genährt, die Pietät für das Alte, oder die Lust an seinen komischen Seiten. Erzählen aber konnte mein Vater und meine Mutter, meine Großmutter, meine Onkel und meine Tanten, und so hat sich wohl in der Stille der Stoff gesammelt.

Ich war fünf Jahre alt, als ich eines Tages, da mir niemand erzählen wollte, mich in eine Stube einschloß und mit lauter Stimme mir selbst eine Geschichte erzählte, höchst vergnügt über diese Entdeckung; von da hab' ich's fortgetrieben, mir selbst zu erzählen, — den Brüdern ließ ich die Wahl auf Spaziergängen, ob sie eine Ritter-, oder eine Räuber- oder eine Geistergeschichte hören wollten, wie aber diese Geschichten waren, das weiß ich nimmer; mir selbst habe ich gar viel erzählt, in hochromantischem Stile abenteuerliche und herzbrechende Geschichten, aber sie haben sich nie in die Feder verirrt.

So war ich schon vier Jahre Frau und wohl daheim in der Prosa des Lebens, als wir einmal zusammen etwas Genrebildartiges lasen; „so könnte eigentlich jedermann schreiben," sagte ich zu meinem Manne. „Ja, schreib' Du," sagte der lächelnd. Nun versuchte ichs mit meiner alten Jungfer, die, wie Sie richtig geahnt, wie sie leibt und lebt, aus meiner Erinnerung hervorgeholt ist, ohne daß ich auch nur *einen* Zug erfunden hätte. Meinem Mann und meinem Bruder machte es Spaß, und ich gab zu, daß letzterer es anonym ins Morgenblatt schickte, mehr, weil ich gern meinen Vater damit überrascht hätte, als weil ich mir den kleinsten Erfolg versprach; — das Morgenblatt aber wollte mehr, — ich versuchte es wieder — und so kam eins aus dem anderen. Als Mädchen habe ich einmal drei Tage geweint, daß mein Onkel eines meiner Gedichte mit meinem Namen in ein Wochenblatt drucken ließ, — ein solches Grauen hatte ich vor der Öffentlichkeit, — jetzt bin ich seit Jahren gewöhnt, meinen Namen gedruckt zu lesen; — aber er gehört ja meinem Manne, so hatte der ein Recht, darüber zu verfügen.

Da habe ich nun gleich eine Menge von mir geplaudert, aber vielleicht gehts Ihnen wie mir; ich möchte die Leute, denen ich einmal innerlich nahe gekommen, auch gern ganz und gar kennen; so hat michs

denn ganz besonders gefreut, daß mir, eben zur Zeit, wo ich Ihren Brief erhielt, die illustrierte Zeitung Ihr Bild und Ihren Lebensabriß brachte. Zwar habe ich, seit die träumerische Poesie Ihres Hochwaldes in mein Mädchenleben hineinleuchtete, Sie mir stets als einen schwärmerischen Jüngling mit langen Locken denken müssen — ich lasse mir aber diese Illusion gar gerne nehmen, und obwohl Schulrath gar kein poetischer Titel ist, so freut er mich doch darum, weil mein Mann auch dem Schulfache angehört, wenn auch in untergeordneter Linie.

Da ich nun weder den Wunsch noch die Hoffnung habe, auch dereinst in der Illustrierten verherrlicht zu werden, so möchte ich Ihnen nach allem, was ich schon von mir gesagt, nun erst noch ganz klärlich berichten, wo und wer ich bin; ich denke, man ist dann viel besser mit den Gedanken bei einander daheim, ists Ihnen langweilig, so liests vielleicht Ihre liebe Frau; ich werde Ihnen alles, sogar das tiefste Frauengeheimnis, mein Alter, sagen.

Mein Vater war Justizbeamter in einer kleinen Stadt, Schillers Geburtsstadt, die wunderlieblich am Neckar liegt, dort habe ich eine fröhliche Jugend verlebt, Freuden, Träume und Thränen genug, um ein Mädchenleben schön zu machen. Ein tiefer Schatten hat meine Jugend abgeschnitten und mich in den Ernst des Lebens geführt. Ich hatte drei Brüder; der zweite war mir in seiner innersten Natur am tiefsten verwandt; jung, schön, reich begabt, voll übersprudelnder Lebenslust und tiefem, rastlosem Wissenstrieb war er der Liebling aller, der Stolz des Hauses. Er schied von uns heiter, fröhlich, blühend — nach acht Tagen erhielten wir die Kunde seines Todes.

Uns allen unbewußt trug er von früher Jugend das Bewußtsein eines Gehirnleidens mit sich, das nur in Wahnsinn enden konnte. Er war Mediziner und wußte demnach sein Geschick voraus. Er hielt es für Pflicht gegen sich und die Seinen, diesem Jammer zuvorzukommen und starb auf der Höhe eines wilden, schönen Berges unserer Alp, noch in vollster Kraft vom Leben scheidend, das ihm vor Tausenden reich war. Es war wohl ein Irrthum, — er hat sich in eine barmherzige Vaterhand gegeben. Ich glaubte damals nie mehr froh werden zu können. Ich bin es wieder geworden; das Leben ist reich und Gott ist sehr freundlich gegen mich gewesen. Seit elf Jahren bin ich die glückliche Frau des Dr. Wildermuth, Oberlehrers am hiesigen Lyceum; wir haben zwei Mädchen und einen köstlichen kleinen Buben von zwei Jahren und bewohnen ein freundliches Haus mitten im Grünen, im Neckarthal. Wenn Sie scharfsinnig sind, woran ich gar nicht zweifle, so können Sie errathen,

welche unter den sechs Heiratsgeschichten meine eigene ist. Meine liebe Mutter lebt mit uns und hilft mir die Last des Haushaltes tragen, wenn Poesie und Prosa zu viel in Konflikt kommen wollen. Ja so! und das Alter, — siebenunddreißig Jahre. Wenn Sie Schulrath sind, so wissen Sie selbst, daß die äußeren Verhältnisse eines Schulmannes keine glänzenden sind, — möge es Gottes Wille sein, meinem Manne nach einem heißen Tag einst noch einen friedlichen, ruhigen Abend zu geben!

Nun weiß ich nicht, wie ich dazugekommen, Ihnen so viel, so viel zu schreiben, so manches, was längst sein Kämmerlein bewohnte und nicht vor der Menschen Auge kommt; die Duenna hat gar viel gegen eine solche Vertraulichkeit einzuwenden, da aber der Herzenszug schon so manchmal Recht behalten, so will ich ihn doch gewähren lassen.

Nochmals danke ich Ihnen von Herzen für Ihre lieben Zeilen, für Ihr Lob wie für Ihren so gütigen und milden Tadel.

Was gäbe ich nicht, wenn wir uns je und je sehen und sprechen könnten! Reich an Liebe und Freundschaft, muß ich doch meinen literarischen Weg allein gehen und dazu noch ohne all die Grundlagen reellen Wissens, auf die sich doch am Ende jede Art von geistiger Thätigkeit stützen muß. Sie haben Recht, meine Geschichten, namentlich die ersten, sind ganz und gar nach der Natur gezeichnet. Ob ich auch glücklich sein werde, wenn das Gebiet meiner eigenen Erinnerungen erschöpft ist und ich mich in freier Gestaltung versuche, weiß ich nicht. — Ich verheiße meiner Muse einen sehr kurzen Frühling und will mich das nicht betrüben lassen, — sie hat doch einen gehabt! Es hat mich so gefreut, daß mein Büchlein doch noch einen Anklang in Ihrem Vaterlande gefunden; ich denke immer, unsere Stämme sollten sich innerlich viel näher stehen, als wir mit den Norddeutschen, die uns Schwaben in gnädige Protektion nehmen. —

An was ich zuerst kommen wollte, komme ich nun zuletzt, — an meinen Dank für alles Schöne, was Sie uns schon gegeben. Lassen Sie sich auch „den Ritt ins alte, romantische Land" nicht reuen; es gibt eine Periode in jedem Herzensleben, wo dies Gebiet volle Wahrheit für uns ist. Wenn ich es sagen darf, so halte ich für das Schönste, was Sie uns gegeben haben, den Heideknaben, die Geschichte des Obersten, die Christnacht der zwei Kinder auf dem Eise und das Lebensbild des Pfarrers in den Kalksteinen. Es lebt hier eine alte Frau, dereinst als sehr gelehrt in ihrem Kreise berühmt. Sie hat schon gar viel Literaturperioden durchlebt und ist hie und da etwas einseitig im Urtheil. Sie gab mir Ihre „bunten Steine" zu lesen mit dem Urtheil: „Die Einfachheit ins Krasse

getrieben." — Als ich ihr das Buch zurück gab, bat ich sie, es nochmals zu lesen; wie ich wieder kam, zeigte sie mir schöne Umrisse zur Odyssee: „Sehen Sie," sprach sie, „so ist das Buch; einfach, aber die Wirkung ist groß und tief."

Und nun habe ich so viel gesagt und doch so wenig von dem, was ich sagen wollte. Hätte ich Ihnen nur gleich schreiben können im frischen Eindruck Ihres Briefes! aber drei kranke Kinder, daneben ein Akkord mit dem Buchhändler, der gehalten werden mußte; — heute ist der erste Tag, wo ich wieder aufathme. Mein Mann bittet mich, Sie von ihm zu grüßen; ich grüße Sie und Ihre Frau recht vom Herzen. Sie nochmals um ein paar Zeilen zu bitten, wage ich nicht; aber denken Sie wenigstens freundlich an mich!

Mit inniger Hochachtung

Ottilie Wildermuth."

Die „bunten Steine" haben nicht nur in Schriftsteller- und Künstlerkreisen, sondern auch in den breiten Schichten des Volkes tiefen Eindruck gemacht; verständnisvolle Beurteiler rühmten ihre Xenophontische Klarheit und Einfachheit, allgemein war man über die Ruhe und den Adel der darin ausgesprochenen Gesinnungen entzückt. Einzelne abfällige Kritiken können daneben gar nicht in Betracht kommen. Als dem Dichter eine solche ins Haus geschickt wird, macht er sich in wegwerfenden Bemerkungen darüber lustig: „Die übersendete Rezension hilft mich unbescheiden zu machen; ich habe in mehreren Jahren so viel Dummes gehört und gesehen, daß ich anfange, mich für recht gescheit zu halten. Der gute Rezensent meint, ich mache meine Dinge naiv und bewußtlos. Er klagt, daß nicht heißes Leben und Leidenschaft da sei. Hier streckt sich das Ohr heraus. Also wenn jemand eine Kuh malt, muß die Kuh beurteilt werden, daß sie nicht ein Pferd ist. — Der Mann scheint keinen alten Griechen je in der Hand gehabt zu haben, und hat sich seine Journalästhetik aus Gemeinplatzschriften in ein Bündelchen Phrasen eingeschnürt, in welchem noch dazu die Lappen mit einander raufen. — O göttliche Kunst, wie bist Du hoch, daß kaum ein Sterblicher in tausend Jahren an Deinen Gipfel klimmt und Schacherer wollen Dich messen! Einfache Herzen, Kinder, Frauen, unbefangene Männer nehmen Dich bewußtlos auf, wie sie die Schöpfung aufnehmen, die sie beseligt: wer hundert Brillen aufsteckt, sieht die Welt nicht mehr." — Von solchen Rezensionen, deren „Verschrobenheit" ihm nur ein mitleidiges Lächeln entlocken kann, wendet er sich selbstbewußt ab, um sein Ohr jenen begeisterten Huldigungen zu leihen, die ihm aus

den weiten Kreisen des deutschen Volkes in reicher Zahl entgegengebracht werden. „Warum ist denn so ein Herz kein Kritiker, es trifft oft das Wahre so scharf, daß ich erschrecke, als hätte mir es in die eigene Seele geschaut, und daß ich mich freue; denn es ist ein Zeichen, daß für gewisse Menschen doch das in den Schriften liegt, was ich hatte hinein legen wollen, und daß jene gelehrten Menschen Unrecht haben, welche das Schöne mit dem Verstande wie eine Mathematik auflösen wollen, oder mit belehrenden und heilsamen Absichten, als könnte man aus Blumen einen Salat machen." Doch bringt ihn auch die geschmähte „Journalkritik" manchmal zu ernstem Nachdenken, und Adolf Zeisings Besprechung der „Bunten Steine" in den „Blättern für literarische Unterhaltung" verschafft ihm die Überzeugung, daß es mit Rücksicht auf die Menge „subjektiver Leser" vorteilhaft sein werde, eine „Abwechslung im Stoffe" eintreten zu lassen. — Die in den „Bunten Steinen" hervortretenden Eigenheiten in Bezug auf Rechtschreibung und Zeichensetzung wurden wenig freundlich aufgenommen; auch die vielen, der österreichischen Volksmundart angehörigen Wortstellungen und Ausdrücke, wie „auf" etwas denken, „an" und „auf" etwas vergessen, die schwach gebildete Befehlsform „gebe", „nehme", „trete", und das oft vorkommende „ohne dem" und „wegen dem" haben ihm manches Wort des Tadels eingebracht; dagegen konnte mit Freude hervorgehoben werden, daß der Gebrauch von Fremdwörtern — in den ersten Ausgaben der „Studien" treten solche noch häufig auf — bei den „bunten Steinen" vollständig vermieden worden ist, und daß alte, schöne, oft sehr bezeichnende Ausdrücke eine glückliche Wiederbelebung erfahren.

Manche Teile der „bunten Steine" werden gar bald als ausgezeichnete Muster der Schreibart gepriesen; so möchte der Referent des Volksschulwesens im Ministerium für Kultus und Unterricht, Sektionsrat Krombholz, die erste Erzählung der Sammlung in ein für die Jugend bestimmtes Buch aufnehmen; späterhin bewirbt sich die Gräfin Baudissin beim Dichter um die Erlaubnis, den „Weihnachtsabend" für ein bei Lechner erscheinendes Jugendalbum verwenden zu dürfen. Schon wenige Monate nach dem ersten Druck der „bunten Steine" kann Stifter mit dem Verleger wegen der Anfertigung von zwei Vignetten für die zweite Auflage unterhandeln; vier Jahre später wurde in Amsterdam eine Ausgabe des Buches in holländischer Sprache veranstaltet. Zu Beginn der sechziger Jahre ließ Heckenast eine „Festgeschenk"-Ausgabe der „bunten Steine" erscheinen, zu welcher der Maler J. M. Kaiser, welchen der Dichter seinem Verleger zuführte, achtzehn zum Teile ganzseitige Abbildungen und eine Anzahl verzierter Anfangsbuchstaben zeichnete; das Titelblatt zeigt den

Tod des alten Pfarrers von der Hand Ludwig Richters. Leider sind die schönen Zeichnungen durch die Ausführung in Holzschnitt arg verunstaltet worden, worüber sich der Dichter, der es mit dem Bilderschmuck zu seinen Werken sehr genau nimmt, in erregten Worten ausspricht: „Der Mann hat Kaisers Striche gar nicht eingehalten und hat einen Gemeinplatz von Holzschnitt geliefert. Er sollte angewiesen werden, sich auf das Strengste an Kaisers Linien zu halten, und nicht seine gewohnten Holzschnittlinien hinsetzen. So eine Gewohnheitsholzschnittlandschaft in ihrer Duftlosigkeit kann äußerst langweilig werden." Da der Fortgang der Arbeit trotz der Bemängelung keine Besserung aufweist, wird Stifter ernstlich erzürnt, denn er fürchtet schweren Schaden für das Werk; in den Schnitten ist nach seiner Ansicht „keine Weichheit, keine Abstufung, kein Duft, keine Räumlichkeit", sie sind „poesie- und reizlos" und erscheinen ihm nur als „weiße und schwarze Flecke". „Die das Holz zu den vorliegenden Drucken geschnitten haben, scheinen die nötige Empfindung für Stimmung nicht zu besitzen, und da hilft dann keine Hinweisung darauf." — Ein in meinem Besitze befindlicher Probedruck einer Abbildung zur Prachtausgabe der Erzählung „der Weihnachtsabend" von J. M. Kaiser — von diesem Künstler rühren auch die Zeichnungen für die Prachtausgaben des „Hochwald" und des „Abdias" her — trägt die folgenden, mit Bleistift auf den Rand geschriebenen Bemerkungen von der Hand des Dichters: „Verfehlt. Alle Mitteltöne zu dunkel, also kein Schneeschatten und kein Zurückweichen. Sollte kassiert werden. A. St." — Unmutsvoll bricht Stifter in einem Briefe an Heckenast in die Worte aus: „Für Kaiser und mich sind diese Bilder sehr betrübend." Freilich war es nicht leicht, den Dichter, der selbst ein so trefflicher Maler gewesen ist, mit einem Bilderschmucke für seine Bücher zufrieden zu stellen, und es mußten schon die Entwürfe oft vielfach umgeändert werden. Gewiß sind aber auch nur wenig Dichterwerke so reich an malerischen Situationen, wie gerade die „bunten Steine", in welchen noch dazu die Plastik der Beschreibung einen so hohen Grad der Anschaulichkeit erreicht, daß schon bei flüchtigem Lesen und bei einem nur mäßig ausgebildeten Vorstellungsvermögen sich unwillkürlich die den geschilderten Gestalten und Vorgängen entsprechenden Bilder von selbst im Geiste formen. Wie sehr die Künstler dies erkannten, geht aus einer Äußerung des Malers Piloty hervor, welche dieser in Karlsbad dem Dichter gegenüber fallen ließ. Er sagte, daß er die „bunten Steine" mit „Entzücken" gelesen habe, daß dieses Werk „in Künstlerkreisen Begeisterung geweckt habe und von Hand zu Hand gegangen sei."

* *
*

Stifter hat sich nach dem Erscheinen der „bunten Steine" nur eine kurze Frist der Ruhe gegönnt; schon im März des Jahres 1853 wendet er sich mit dem Vorschlage an seinen Verleger, für diesen im Vereine mit dem ihm innig befreundeten Realschulprofessor Johannes Aprent ein Lesebuch im Umfange von zwanzig bis dreißig Druckbogen für Oberrealschulen zusammenzustellen, zu welchem der Dichter die aus dem Griechischen und Lateinischen genommenen Bestandteile nicht nur allein auswählen, sondern größtenteils auch selbst übersetzen will. Der Gedanke, ein Schulbuch zu verfassen, tritt hier bei Stifter nicht zum ersten Male auf, denn er legte schon im Winter 1851 „Hand an das kleinste Werklein, das aber das wichtigste Weltbuch und für uns von großer Bedeutung werden könnte — an ein Abc-Büchlein und Lehrbüchlein für Volksschulen". — War bei dem Dichter die alte Lieblingsneigung, erziehlich zu wirken und den großen Kreis der Jugend seines Vaterlandes im Geiste reinster Sittlichkeit zu fördern, Anreiz genug, die Herausgabe von Lehr- und Lernbüchern in Angriff zu nehmen, so konnte Heckenast in dem Bewußtsein, im Falle des Gelingens einen Verlagsartikel von unberechenbarer Ergiebigkeit in die Hand zu bekommen, diesen Bestrebungen nur mit der lebhaftesten Teilnahme begegnen. Obwohl der Dichter als Antragsteller vorsichtig bemerkt: „Solche Bücher haben oft geringen, oft ungeheuren materiellen Erfolg," stimmt der Verleger sofort unbedenklich zu. Aber trotzdem man auf die Vorbereitung zur Herausgabe des Lesebuches die Arbeit eines ganzen Jahres verwendet, und Aprent es für „das beste dieser Art" erklärt, wird demselben die behördliche Approbation nicht zu teil. Stifter, der in dem Bewußtsein, etwas „Großes und Edles" für die Jugend erstrebt zu haben, gehofft hatte, man werde das Buch „doch nicht denen zur Begutachtung geben, zu deren Widerlegung es zusammengestellt ist", empfindet die Zurückweisung schon wegen des Verlustes, welchen Heckenast dadurch erleiden mußte, auf das Schmerzlichste und beteuert, alles daran setzen zu wollen, um durch ein „einträgliches Werk das schlecht einträgliche vergessen zu machen". Er wolle auch nie wieder ein Buch schreiben, „als zu dem als Begutachter das deutsche Volk berufen wird". Tatsächlich hat Stifter den schon vor der abschlägigen Erledigung des Approbationsgesuches gefaßten Plan, ein „Bändchen Physik für die Realschule" zu liefern, in seinem Unmute gänzlich fallen lassen und in Hinkunft nie wieder eine Zeile an einem Lehrbuche geschrieben. Erfreulicherweise bleibt dieser peinliche Zwischenfall auf das Verhältnis Stifters zu seinem Verleger ohne jeden Einfluß. Zunächst gibt die Wiedervermählung Heckenasts im Frühjahre 1853 dem Dichter Gelegenheit, an

dem Glücke des verehrten Freundes mit frohen und innigen Gefühlen teilzunehmen, welche sich jedoch, als jenem nach kaum dreijähriger Ehe auch die zweite Gattin, die von ihm so heiß geliebte Risa, vom Tode entrissen wird, in aufrichtigen, bitteren Schmerz verwandeln. „Wir hofften, daß Ihnen das häusliche Glück auf die Dauer werde verliehen sein, dessen Sie so fähig sind und das Sie verdienen. Wir hofften, daß dieses Glück sich seiner Natur nach immer steigern werde, wie es bei uns der Fall ist. Daher überkam uns das größte Mitleid mit Ihnen, und es überkam uns das Mitleid mit der armen jungen Frau, die so bald die Welt und alles, was ihr teuer war, verlassen mußte, obwohl sie so gut und lieb war und alles fernere Glück verdient hätte. Ich konnte lange der heißen Tränen um Ihren Verlust nicht Herr werden. Nehmen Sie die Versicherung, daß ich mit noch mehr Liebe als bisher in Zukunft gegen Sie erfüllt sein werde, um Ihnen auch nur einen kleinen Trost in Ihrem Leiden zu geben, daß ich für die Lebenszeit, die uns noch gegönnt ist, unwandelbar Ihr Freund bleiben werde, und daß, wenn ich einigermaßen Ihren Kummer lindern könnte, ich es gewiß mit der größten Bereitwilligkeit und mit den größten Opfern tun würde."

Und als dann Heckenast in einem schönen, ganz dem Andenken der Verstorbenen gewidmeten Briefe für die ihm entgegengebrachten, edelmütigen Gesinnungen dankt, versichert ihn der Dichter, daß er beim Vorlesen dieses Schreibens vor erstickter Stimme nicht weiter gekonnt habe, und daß sowohl er als auch seine Gattin in bitterliches Weinen ausgebrochen seien. „Wir bedauerten Ihren Verlust umso tiefer, je höher uns der Wert der Verlorenen aus Ihren Zeilen entgegen trat. Ihr Brief, in welchem das Edle Ihrer verklärten Gattin so rein hervorstrahlte, überzeugte mich, daß das Schöne und Große des Schmerzes Ihre Seele ergriffen hält, nicht das bloß Zerstörende und Bohrende, daß Sie also, wie bitter er auch sei, durch ihn gestählt werden würden. Die Begleitung eines edlen Todten, der uns durch Fehler und Irrtümer nicht mehr verändert werden kann, ist für den auf Erden noch wandelnden Lebenden, der dem Wirrsale, dem Geschicke und eigenen Fehlern ausgesetzt ist, ein glänzender Halt und ein besänftigender Trost, ihm Stärke und Erleichterung zu geben. Dies ist der Sinn der höchsten Heiligkeit der über alle Zeit dauernden Ehe, dies ist der Sinn der Ahnen in der allein geistigen Bedeutung. Was Sie nun immer thun, was Sie lieben, was Sie von sich weisen, worüber Sie Freude, worüber Sie Kummer empfinden: theilen Sie es mit der geliebten Todten! Sagen Sie sich, was würde Risa denken, was würde sie fühlen, wie würde sie sprechen. Wenden Sie sich

in Ihren Betrachtungen höherer Dinge, in Ihrem Aufblicke zu Gott, in Ihrer Liebe alles Schönen, selbst im Genusse häuslicher Umgebung, der Zimmer, der Blumen und Früchte Ihres Landhauses an sie, und Sie haben einen unsichtbaren Umgang mit Ihrer Gattin, von dem bloß die Sinne des Gesichtes und Gehöres ausgeschlossen sind, aber nicht das Herz, zu dem sie immer spricht."

Der Briefwechsel mit Heckenast gewinnt von nun an immer größere Innigkeit, und der Dichter findet für seine Arbeiten bei dem geistvollen Verleger stets ein reges Verständnis. Bald vergleicht er ihren lebhaften schriftlichen Gedankenaustausch mit jenem von Goethe und Schiller. „Wie haben sich diese zwei Männer gegenseitig gehalten und gefördert, wie waren sie sich Säulen gegen die Gemeinheit der zahlreichen Kläffer gegen sie, deren Namen jetzt niemand mehr kennt. Sie und ich, wir sind keine Schiller und Goethe, aber halten und fördern können wir uns auch." In allen wichtigen Dingen holt der Dichter den Rat des zuverlässigen Freundes ein und findet diesen stets bereit. Aber auch in zahlreichen kleinen Aufmerksamkeiten drückt sich die aufrichtige Zuneigung aus. So sendet Heckenast dem Dichter vortrefflichen Wein aus seinen ungarischen Besitzungen, „für einen armen Poeten fast zu gut!" Auch Zedlitz, mit dem Stifter brüderlich teilt, findet den Trunk ganz köstlich.

Geldangelegenheiten werden von dem Verleger mit vornehmer Gesinnung geordnet, und bei den schwebenden Verrechnungen ergibt der Abschluß für den Dichter gewöhnlich mehr, als er nach seinen eigenen Aufzeichnungen erwarten durfte; trotzdem jammert er, wie kümmerlich ein deutscher Autor gegen einen so schlechten französischen Romanschriftsteller wie Sue gestellt sei und beklagt es, daß das Ergebnis seiner Arbeiten zur Anlage einer Rente nicht hinreiche, welche ihm die volle Unabhängigkeit sichern könnte. Die Sehnsucht nach einer solchen Sicherstellung steigert sich allmählich bis zum Krankhaften; bald wird sein ganzes Sinnen und Trachten davon beherrscht. Er hofft, daß die Romane, die er zu schreiben beabsichtigt, ein Kapital geben, das groß genug ist, um die bisher für seine Dichtungen bezogenen Monatsraten zu ersetzen; alles, was später entsteht, soll dann auch kapitalisiert werden, um die Rente größer zu machen; sobald dieselbe den Betrag von jährlich tausend Gulden erreicht, will er nur der Ausübung des Schönen leben, weil seine „vorwiegend künstlerische Natur" ihn gebieterisch dazu drängt. „Ist es denn nicht schmählich, der dummen Materie willen an Kleinerem kleben zu müssen und gezwungen zu sein, das Größere liegen zu lassen? Ich arbeite sehr fleißig, sehne mich aber unaussprechlich nach der Zeit, wo mir eine ge-

sicherte Rente möglich machen wird, ohne Amt zu sein; ich kann mir leider für jetzt nicht helfen." Da er, wohl mit Recht, fürchten muß, daß die Rente, zu welcher noch gar kein Grund gelegt ist, unter seinen Verhältnissen, die ihm oft kaum das knappe Auslangen ermöglichen, schwerlich in einer so kurzen Zeit durch Arbeit errungen werden kann, wie dies zur Verwirklichung seiner poetischen Pläne nötig wäre, gerät er auf verzweifelte Versuche, das Glück zu erzwingen. Um seine ersehnte „Schöpfungsmuße" schneller herbeizuführen, beteiligt er sich an einer Lotterie-Anleihe mit dem für ihn sehr erheblichen Betrage von tausend Gulden, welchen er in Monatsraten bezahlt; freilich kommt er dadurch zunächst noch mehr ins Gedränge, aber er gibt sich dafür inbrünstig den ausschweifendsten Gewinnsthoffnungen hin. Allen Ernstes schreibt er an die ihm befreundete Schwester des Dichters Eichendorf: „Wir haben uns an der letzten Märzanleihe beteiligt. Am 15. April 1855 gewinne ich 200.000 Gulden, dann baue ich in Ihrem Garten ein Sommerhaus für Sie und uns, ein zweites kleines am Traunsee in Oberösterreich und eines am Ufer des Adriatischen Meeres, um die ruhige See zu sehen und auch die bei schönem Vollmonde unter den jagenden Wolken stürmende. Da will ich arbeiten und Gott in seinen Werken sehen und preisen, und wenn ich längst im Grabe bin, feuchtet sich vielleicht noch manches Auge bei einem edleren menschlichen Gefühl, wenn es über die Worte gleitet, die in jenen Landsitzen geschrieben wurden; verzeihe mir Gott die Sünde, ich halte ein solches Wirken für besser, als wenn ich gar der Dalai Lama würde." — Jener sehnlich erwartete 15. April wird aber für Stifter kein Tag der Freude, sondern ein Tag bitterer Enttäuschung. Da die mit solcher Zuversicht gehegte Hoffnung fehlgeschlagen ist, zermartert der Dichter sein Gehirn, um einen anderen Ausweg aus der Knechtschaft zu finden. Selbst vor einer Spekulation auf Kursgewinn schreckt er in unausgesetzter Verfolgung des ihn bis zum Wahnsinn folternden Gedankens an die goldene Freiheit nicht zurück; da ihm aber alle Barmittel fehlen, so beredet er seinen Verleger, das unsichere Geschäft an seiner statt und auf seine Rechnung durchzuführen. „Wären Sie ein reicher Mann, so sagte ich: Freund, nimm 10.000 Gulden, kaufe Westbahnaktien, lasse sie bei Dir liegen, beziehe die Zinsen; ich mache Bücher, und wenn ich um 10.000 Gulden fertig habe, so zahle sie mir in Westbahnaktien nach dem Nominalwerte. In vier Jahren nach der Ausgabe werden diese Papiere vielleicht das Doppelte wert sein. Dann zöge ich sie aus dem Verkehre, legte die erlöste Summe sicher an, und hätte mit meiner Pension, die der Kaiser vielleicht doch auf dem Gnadenwege etwas erhöhte, eine hinlängliche

Rente. Ich suchte mir die Umgebung, die ich will, die zur Stimmung paßt und sie erhält — und dann die letzten Kräfte dieses Lebens noch an Werke, die unserem Volke gehören sollten, und die machen sollten, daß es mich auch nach meinem Tode noch ein wenig liebt! — Ich schreibe mich selber in Traurigkeit hinein . . . ."

Heckenast gibt nun dem erstaunt aufhorchenden Dichter einen Beweis edelmütiger Freundschaft und versetzt ihn durch die bereitwillige Ausführung des angeregten Planes in unbeschreibliche Rührung. Stifter und seine Frau werden durch die ausdrücklich zu ihren Gunsten unternommene Handlung auf das tiefste erschüttert. Aber das behagliche Gefühl, fern von Geschäften des niederen Lebens der göttlichen Sendung dienen und dabei doch seine eigene Zukunft, sowie die seiner Frau dauernd gesichert sehen zu können, bleibt dem Dichter versagt.

Statt auf das Doppelte des eingezahlten Betrages zu steigen, gehen die Westbahnaktien unter den Nennwert herab, und als Heckenast nach einigen Jahren die Frage an Stifter richtet, was mit den Papieren zu geschehen habe, muß dieser die traurige Bitte vorbringen, die Aktien zu verkaufen und den Schaden auf seine Rechnung zu stellen. Er tut dies in dem gereizten, verbitterten Tone eines Menschen, der sich abgewöhnt hat, auf die Erfüllung seiner Herzenswünsche zu bauen: „Ich sage Dir aufrichtig, daß ich, da es klar war, daß mit diesen Papieren nie ein Gewinn zu erhoffen ist, geglaubt habe, Du habest sie längst weggegeben. Ich bin eben sehr geschäftsunkundig, und in Gelddingen so ungeduldig, daß ich immer froh bin, wenn derlei Sachen so kurz als möglich abgetan sind. So viel tausend Gedanken sind mir im Haupt und Herzen, daß mir Geschäfte als reine Geschäftssache völlig peinigend werden. Darum quäle mich jetzt auch nicht mit der Frage um den Preis des Witiko und der Mappe. Die Frage hat ja jetzt keine praktische Bedeutung, da Du ja ohnehin kein Geld hergeben darfst . . . ."

Die erlittenen Enttäuschungen wirken umso schmerzlicher auf ihn ein, da er mit 1500 Gulden Jahresgehalt „als der Schule angehörig", der schlechtest besoldete Rat ist, und ihm der Gedanke „das lästigste, ja geradezu jede Kunstarbeit tötende Gefühl" erzeugt: „werde ich diesen Monat mit dem Gelde auskommen?" Diese peinliche Lage erfährt eine weitere Verschlimmerung dadurch, daß seine nie besonders widerstandsfähige Natur nach und nach immer empfindlicher wird. Im Frühjahre 1853 liegt er drei Wochen lang an einem Katarrhalfieber darnieder, und im Herbste 1854 stellen sich die ersten Anzeichen eines Nervenleidens ein, das er sich durch seinen unmäßigen Fleiß zugezogen hat; „um mir durch

ein kleines Vermögen einen unabhängigen Stand zu gründen, habe ich sehr fleißig geschrieben; aber da heuer ganz besondere Amtsarbeiten ausgebrochen sind, dürfte ich mich überschrieben haben; denn ich war zwei Monate (Oktober und November) sehr leidend an meinen Nerven, und ich habe müssen ein anderes System wählen, nämlich die Amtsgeschäfte kanzleilicher abzutun, was umso leichter wird, als es ohnehin nichts hilft, wenn ich auch, wie ich bisher tat, mein Herzblut in die Schulmeisterei steckte;" das herabstimmende Leiden, dessen eigentliche Natur der Dichter zunächst nicht erkennt, will nicht weichen, und er ist gezwungen, sich im Sommer 1855 für längere Zeit beurlauben zu lassen, um beim „Jokel Hiesel" in den im bayrischen Walde am Fuße des Dreisesselberges gelegenen Lakerhäusern Erholung zu suchen; der Landaufenthalt wirkt sehr wohltätig auf ihn ein, ohne jedoch das Übel gänzlich bannen zu können, zu welchem sich späterhin noch eine bösartige Grippe gesellt.

In jener trüben Zeit scheinen sich selbst freudige Zufälle für den Dichter in die Quelle von Kümmernissen zu verkehren. Zwei junge Mädchen, Luise und Josefine Stifter in Klagenfurt, welche die Schriften ihres großen Namensvetters stets mit den Gefühlen der innigsten Verehrung gelesen haben, wenden sich, von der dankbaren Empfindung durchdrungen, durch den Geist dieser lautersten Poesien so recht eigentlich erzogen worden zu sein, mit der Anfrage an den Dichter, ob sich nicht nach bestimmten Andeutungen darauf schließen lasse, daß sie mit ihm nahe verwandt seien. Durch die eine ungewöhnlich tiefe Begabung und ein reiches Gemütsleben verratenden Briefe für die zutraulich zu ihm aufblickenden Wesen herzlich eingenommen, läßt Stifter in Oberplan Nachforschungen anstellen und ist hochbeglückt darüber, auf Grund derselben die beiden Mädchen als leibliche Muhmen begrüßen zu dürfen.

Aber auch diese Freude verwandelt sich bald in Trauer; denn schon wenige Monate nach der unerwarteten Entdeckung stirbt Luise im Alter von zweiundzwanzig Jahren an Gehirnhautentzündung. Da fast gleichzeitig auch das dreijährige Knäblein seines Bruders Anton vom Tode hingerafft wird, ist der Dichter ganz untröstlich.

Tief gebeugt wendet er sich an Heckenast: „Mehrere Tage war jede Arbeit unmöglich. Wenn Sie mein von Schmerz übermanntes Herz gesehen hätten, würden Sie es begreifen. Wir liebten das Mädchen wie eine Tochter. Auch Josefine ist ein herrliches Wesen, und nach der Photographie, die man mir von ihr und Luisen schickte, sind beide auch bildschön. Nächstens sende ich Ihnen Josefinens und Luisens Briefe. Sie werden staunen über die Schönheit dieser Herzen! Mich macht es fast

stolz, daß in unserer Familie diese Innigkeit und Tiefe liegt. Mein Vater war ein außergewöhnlicher Mann, so auch der Großvater Augustin."

Da Josefine aus Gram um ihre Schwester lebensgefährlich erkrankt ist und auch nachher die Spuren eines schweren Gemütsleidens zeigt, beschließt Stifter mit seiner Gattin die Trauernden in Klagenfurt zu besuchen, die geliebte Muhme daselbst abzuholen und sie dauernd in sein Haus aufzunehmen. Zur Zerstreuung, zur Erheiterung und zur Erhebung soll dann die Reise noch etwas weiter nach dem sonnigen Süden, dem nie geschauten Lande seiner steten Sehnsucht ausgedehnt werden. Nach einem wohlerwogenen Plane, bei dessen Entwurf der Dichter schon wochenlang eine stille Freude genießen darf, gelangt die Reise wirklich zur Ausführung. In dem Wagen, welchen Stifter stets zu seinen Dienstreisen benützte, wird die weite Fahrt angetreten und der Weg in kurzen Strecken zurückgelegt, ohne Unruhe und Übereilung, so daß auch Herz und Auge an den herrlichen Naturbildern sich ergötzen können. Er hat sich ja so lange vergeblich nach neuen Eindrücken gesehnt, und sich niemals eine größere Reise gönnen dürfen; selbst eine Fahrt für wenige Tage nach München, nach Nürnberg, nach Dresden oder nach Wien muß er immer wieder aufschieben, so sehr es ihn auch nach diesen Orten zieht, und einen Besuch auf der ungarischen Besitzung Heckenasts in Pilis-Maroth hat er seit vielen Jahren versprochen, ohne ihn jemals ausführen zu können. Lichtlos schwindet der beste Teil seines Lebens dahin, „die goldenen Körner der Stunden rinnen in Staub", und er sitzt Tag für Tag eingekerkert in dem „gehirnzerstörenden Amte". — Nichts kann rührender sein, als die demütige Freude, die sich schon vor Antritt der Fahrt in seinen Briefen ausspricht, und das aufjubelnde Entzücken, das die frohlockenden Worte beschwingt, mit denen er später die genossene Herrlichkeit preist. Es ist ein Jauchzen, als ob jahrelange Dunkelhaft mit der strahlenden Helle des Paradieses vertauscht würde.

„Wir sind am 6. Juni 1857 von Linz abgereist. Wir gingen über Kremsmünster, Spital am Pyhrn, Rottenmann, Leoben, Bruck, Graz, Marburg, Klagenfurt, Laibach, Adelsberg, Triest, Monfalcone, Udine, Pontafel, Villach, Klagenfurt, Friesach, über den Rottenmanner-Tauern, Spital, Kremsmünster, Linz. Wir blieben neunundzwanzig Tage aus. Mein Sehnen seit vielen Jahren ist in Erfüllung gegangen: ich habe das Meer gesehen. Ich kann mit Worten nicht beschreiben, wie groß die Empfindung war, welche ich hatte. Alle Dinge, welche ich bisher von der Erde gesehen hatte, Alpen, Wälder, Ebenen, Gletscher, versinken zu Kleinlichkeiten gegen die Erhabenheit des Meeres. Ich wußte nicht, wie

mir geschah. Ich hatte eine so tiefe Empfindung, wie ich sie nie in meinem Leben gegenüber von Naturdingen gehabt hatte. Zwei Stunden des frühen Morgens am 20. Juni blieb ich auf einem Hügel bei Optschina sitzen, und ich sah nur das tief unter meinen Füßen liegende Meer. Wie groß ist Gott, wie herrlich ist seine Welt! Auch die nächsten Tage oft stundenlang fort am Strande des Meeres stehend, konnte ich nicht satt werden, dasselbe zu betrachten. Ich hatte nicht geahnt, daß das Meer so lieblich sein könne. Jeden Tag, jede Stunde war es anders, und immer herrlich. In Farben wie lichter Smaragd, wie leuchtender Azur, wie tiefes Ultramarin, ja wie ein Panzer mit lauter Silberschuppen spielte es vor mir, je nachdem die Sonne es streifte, eine mit Wolken gestickte oder ganz reine Kuppel über ihm stand, je nachdem der Himmel am Morgen in tiefer Bläue ruhte, oder am Nachmittage in fast weißer Hitze glühte. Nach dem Sternenhimmel ist das größte und schönste, was Gott erschaffen hat, das Meer. — Am 21. Nachmittags sah ich ein Gewitter im Westen aus dem Meere emporsteigen. Die Wolken standen senkrecht wie schwindelnd hohe Berge an seinem fernen Rande. Gegen acht Uhr begann das Blitzen, welches sich spiegelte, daß Himmel und Meer ein einziges Feuer waren und die Unzahl der Schiffe einen Augenblick im Leeren hing. Dabei war atemlose Stille. Um elf Uhr kam der Sturm und das Gewitter war über unseren Häuptern. Leider konnte ich der Finsternis halber das Schäumen des Meeres nicht sehen, sondern nur hören. Ebenso hörten wir das Rufen der Schiffleute in den Tauen, das zeitweilige Läuten von Schiffglocken, das Rasseln der Ketten der herabgelassenen Notanker und mitunter einen Kanonenschuß. Es sollen drei Schiffe von ihren Ketten gerissen, aber von Dampfern wieder eingebracht worden sein. Von Unglücken auf der weiteren See verlautete nichts. Am nächsten Tage war das Meer bewegt. Die schönen, rötlich schimmernden Steinküsten von Muggia, Capodistria, Pirano, dann der grauliche öde Karst hoben sich reizend von der dunkelblauen, gedehnten beweglichen Fläche, und die zahlreichen Segel zogen umso leuchtender, von gelegentlichen Strahlen getroffen, über ihre dunkle Unterlage. Wolken breiteten wandelnde Schatten über das Schauspiel. Gegen Nachmittag beruhigten sich Himmel und Wasser. Kaum minder als das „ewige Meer" (wie Homer sagt) ergriff mich das Treiben der Menschen und das Betrachten eines Volkes, das so merkwürdig ist und eine so große Geschichte hinter sich hat. Ich habe nur ein Stückchen Italien gesehen, und dieses mir bisher fremd gebliebene Betrachten eines so ganz anderen Volkes, als des deutschen, hat mich ganz neu und mächtig erregt. Die unteren Klassen wirkten eigentümlich auf mich

ein, ich widmete ihnen große Aufmerksamkeit, so daß ich jetzt manches begreife, was mir bisher unerklärlich war. Die italienische Musik ist mir klar und hat ihre Berechtigung und ihren Ursprung im Volke.

Auf der Ebene von Udine ist ein prächtiger Menschenschlag, besonders herrliche junge Männer wie antike Gestalten. Dazu die goldenen Weizenfelder, begrenzt von Alleen von Pappeln, Maulbeeren, Feigen, übersponnen mit dem grünen Gitter der aus den Halmen hervorragenden Rebenstämme, die sich ihre Gehänge zusenden, ausgesäete Landhäuser und Ortschaften, alles geschmeichelt von einem milden Klima, und im Norden in großen Bogen die Tiroler-, Kärntner- und Krainer-Alpen, duftig, von der Sonne beleuchtet, und manches Haupt mit Schnee bedeckt.

Lieber, teurer Freund! Bei diesem kleinen Vorgeschmacke war es mir oft, als müßten mir heiße Tränen hervorbrechen, daß ich so alt geworden bin und das nicht gesehen habe. Goethe ist erst durch Italien ein großer Dichter geworden; wäre ich vor zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren zum ersten Male und dann öfter nach Italien gekommen, so wäre auch aus mir etwas geworden. Das Herz möchte einem brechen .... Ich bin durch das Meer und durch die Eindrücke eines fremden Volkes noch einmal so reich geworden, als ich es bisher war. Aber gerade dieser Anfang zeigte mir, wie arm ich noch bin. Fremde Landschaften und Menschen erweitern den Blick und machen die Kunst großartiger und allgemeiner. Selbst den „Nachsommer", so deutsch er ist, hätte ich anders gemacht, wenn ich ihn nach dieser Reise geschrieben hätte. Über eine Woche nach meiner Rückkehr war ich wie trunken. Wie müßte es schön sein, ein Werk auf einer solchen, aber großen und langsamen Reise zu dichten ...."

Diese Wagenfahrt mit ihren schönen und gewaltigen Eindrücken war ein Lichtblick in dem einförmigen Leben des Dichters; aber schon vor diesem Ereignis war seine Abgeschiedenheit erhellt worden durch die Freude über die Vermählung unseres von dem wahrhaft patriotischen Dichter innig verehrten Kaisers. Mit Begeisterung nahm er teil an den Sitzungen einer Kommission, welche über die Anordnung der Feierlichkeiten zu beraten hatte, die in Linz zum Empfange „der allerlieblichsten aller Kaiserbräute" veranstaltet wurden; für die würdige Auszierung der Außenseite seiner Wohnung bot er alles auf, was seine Kräfte vermochten; zu dem „Frühlingsalbum", welches Heliodor Truska „zur Feier der Vermählung des Kaisers Franz Josef I. mit Elisabeth, Herzogin in Bayern, zu Wien am 24. April 1854" herausgab, und welchem als Mitarbeiter Grillparzer, Hebbel, Ebert, Julius von der Traun, J. G. Seidl, ja fast alle irgendwie namhaften österreichischen Schriftsteller der damaligen Zeit angehörten,

lieferte er folgenden schönen, auf die kaiserliche Hochzeit bezüglichen Beitrag, welchen Aprent seltsamerweise in die „Vermischten Schriften" nicht aufgenommen hat.

„Menschliches Gut.

Es war einmal ein Mann, der alles hatte, was das Herz des Menschen begehren kann. Die Himmlischen hatten ihn mit Jugend, Schönheit und Kraft des Körpers geziert, sie hatten die Größe des Geistes in sein Haupt gelegt, Gott hat ihm Macht und großen Reichtum anvertraut und ihm das Schicksal vieler Menschen in die Hände gegeben. Er leitete dieses Schicksal so, daß ihm die Liebe aller Herzen entgegenkam und er verwendete den Reichtum zum Guten, daß der Dank vieltausendfältig zu ihm empor stieg. Da er die Liebe der Menschen hatte; da alles Volk begeistert war und jubelte, wenn er sich zeigte; da im Wollen und Vollbringen die ebene spiegelnde Bahn vor ihm lag; da die Dinge der Welt sich vor ihm auftaten und sich ihm hingaben — da er alles hatte, da das Glück in vollem Umfange sein war: gewann er doch noch etwas, ein anscheinend kleines — das einzige Herz eines Menschen; er gewann es so, daß das Herz keine Freude kannte, als die seine, daß es kein Glück für dasselbe gab, als das seine, daß es aufhörte, selber zu bestehen und fortan nur in ihm bestand. Er gab sich auch dem Herzen so, daß dessen Glück sein eigenes war, daß dessen Freude seine eigene war, daß er ihm alles, alles hätte geben mögen, um nur seine Schönheit und seine Güte zu belohnen. Da er dieses Herz in seine Wohnung eingeführt, da es abgeschlossen von den vielen tausend Menschen und Dingen dieser Welt mit ihm allein in dem Gemache war, welches für alle Zeit des Lebens ihr gemeinschaftliches sein sollte, da sagte der Mann: Die Dinge der Welt, die Macht, die Neigung von tausend und tausend Herzen zu mir haben mir das Glück gegeben; dieses eine Herz, dieses einzige Herz gibt mir die Seligkeit."

Man kann diese schönen Worte nicht ohne Rührung lesen. Der Dichter offenbart darin ein warmes, aufrichtiges, echt menschliches Gefühl, und es kann nicht der leiseste Zweifel darüber bestehen, daß er die ausgesprochenen Gedanken und Empfindungen aus der Tiefe seines unverbrüchlich ergebenen Herzens geholt hat. Ein freisinniger Denker, der, wie Hunderte seiner Aussprüche beweisen, Würden und ererbte Vorrechte gelten ließ, ohne sich selbst darum in den Staub zu beugen, und kleinlichem Ehrgeiz niemals verfallen, konnte er nicht aus Wohldienerei anteilvolle Bewegung heucheln, um mit gut berechneten Worten gnädigst geneigte

Gesinnungen zu erjagen. Auf die Ehrlichkeit dessen, was er sagte oder schrieb, konnte man sich ruhig verlassen; er war im untersten Grunde, wie er sich sichtbarlich gab: ein durchaus zuverlässiger Altösterreicher, frommgläubig, kaisertreu, ein begeisterter Sohn seines Vaterlandes, dabei aber doch von strammer Haltung und völlig frei von jener ersterbenden Unterwürfigkeit, die ihm stets als eine erbärmliche Verleugnung der Menschenwürde erschienen ist.

Irdischen Ruhm und Auszeichnung im Staate hielt er für etwas so Eitles und Kurzdauerndes, daß das Streben darnach „nur einem niederstehenden Geiste" zukommt, ja, die den höchsten Staatsstellen anklebende Ehre betrachtet er als ein Spielzeug für Schwache, — „ich ginge nach diesen Dingen nicht; Machtbewußtsein nährt nur Menschen, die eben eine andere Macht in ihrem Herzen nicht haben" — und als ihm vom Kaiser im Jahre 1850 die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft und im Jahre 1854 das Ritterkreuz des Franz Josefs-Ordens verliehen wurde, freute ihn diese Auszeichnung um des Kaisers willen, weil dieser dadurch bewies, daß er „die höchsten Mächte des Lebens: Kunst und Wissenschaft, erkennt und ehrt", und um der Dichtkunst willen, welcher die Anerkennung doch eigentlich gegolten habe; er selbst fand immer den schönsten Lohn, den er erwarten durfte, darin, daß seine „gutgemeinten Worte" bei edlen Menschen „das süße Naß" in die Augen treiben; „wenn ein geringes Korn von Innerlichkeit, Würde, Reinheit in meinen Schriften liegt, so habe ich es Gott, nicht mir zu danken".

Diese hohe Gesinnung äußerte sich auch, als er am 1. September 1854 in Ischl zur kaiserlichen Tafel geladen wurde. Von der Kaiserin, von ihrer Mutter und vom Erzherzog Franz Karl auf das freundlichste aufgenommen, war er bestrebt, in dem glänzenden Kreise, der ihn umgab, bloß das rein Menschliche auf sich wirken zu lassen. Einen unvergeßlichen Eindruck machte ihm die Obersthofmeisterin der Kaiserin, die ebenso verständige als gemütvolle Gräfin Esterhazy. „Seit dem Tode der Fürstin Anna Schwarzenberg, der Witwe des Feldmarschalls, hat keine Frau so einnehmend auf meinen Geist und mein Herz gewirkt. Alles tiefe Gefühl für Hohes und Schönes, das so lebhaft in mir selber wohnt, sah ich hier ausgedrückt in der Gestalt einfacher weiblicher Würde und vollendeter, beruhigter, geistiger Gestalt. Ich glaube, daß die junge Kaiserin, deren zu innigster Verehrung hinziehende Gestalt der Ausdruck höchster Reinheit ist, bei dieser Frau sich in den besten Händen befindet. Die Mutter der Kaiserin sprach an beiden Tagen länger und sehr freundlich mit mir über meine Schriften. Sonderbar ist es, daß ich gegen die Kaiserin, die doch

so gut und lieblich und einfach ist, am schüchternsten war; ich glaube, die vollendetste Jungfräulichkeit, die sich in ihrem Wesen ausspricht, ist es, was so auf mich wirkte. Die ganze Art, wie man sich in diesem Kreise benimmt, hat etwas sehr Einfaches, Reines, Edles, was mir außerordentlich gefällt. Möge Gott unserem Kaiser dieses Kleinod des Familienglückes erhalten; es ist das größte äußere Glück des Lebens (das innere gibt der Charakter), ein Glück, das sich nicht einmal ein Kaiser zu geben vermag, der es auch von dem Himmel empfangen muß, wie wir alle . . . ."

Die Veranstaltung der Kaiserfeste gab dem Dichter Gelegenheit, für den aufstrebenden, hochbegabten Bildhauer Johann Rint erfolgreich einzutreten. Derselbe wohnte in Linz und konnte sich lange Zeit hindurch schon aus dem Grunde nicht recht zur Geltung bringen, als in der kleinen Stadt an namhaften Aufträgen begreiflicherweise kein Überfluß war. Stifter, dem es, wie er wiederholt bewies, die innigste Herzensfreude bereitete, ringenden Talenten zu Hilfe zu kommen, erkannte bald die Bedeutung des tüchtigen Mannes und war nun eifrigst bemüht, demselben einen festen Boden zu sichern. Er machte nicht nur selbst kleine Bestellungen auf Schnitzarbeiten und vermittelte gelegentlich einen größeren Auftrag für Heckenast, sondern er trachtete auch, den Künstler in Hofkreisen bekannt zu machen und ihm Staatsaufträge zuzuführen. Auf Anraten des Dichters und genau nach dessen Angaben verfertigte Rint einen herrlich geschnitzten Kaiserbecher mit reichem figuralen Schmucke, Szenen aus der habsburgischen Geschichte darstellend. Stifter, welcher dem Empfangskomitee angehörte, veranlaßte, daß dem kaiserlichen Paare nach der Ankunft in Linz in dem Prunkpokal ein Willkommenstrunk kredenzt wurde; einige Tage danach veröffentlichte er einen Zeitungsartikel, in welchem die Empfangsfeierlichkeiten geschildert wurden, wobei auch des Bechers in besonderer Weise Erwähnung geschah. Die nächste Folge war, daß Rint eine beträchtliche Anzahl von Aufträgen erhielt und dadurch in gesicherte Stellung kam. Eine große Genugtuung aber gewährte es dem Dichter, daß es ihm in seiner Stellung als Konservator für Kunst- und Baudenkmale in Oberösterreich gelang, die Berufung Rints zur Wiederherstellung des berühmten Kefermarkter Altares durchzusetzen. Eine aus dem Jahre 1853 stammende, sehr eingehende Beschreibung dieses schönen, mittelalterlichen Kunstwerkes befindet sich in Stifters „Vermischten Schriften".

Wie ernstlich es dem Dichter um die Förderung Rints zu tun war, geht aus seinen eigenen Worten hervor: „Es ist fast mit Gott zu hadern, daß er mir nicht irgendwo mehrere Millionen zufallen läßt, ich würde

diesem Manne helfen — natürlich vielen anderen auch — wenigstens den Versuch machen, ob er nicht ein Meisterwerk zu stande brächte. Wir beraten über einen lebensgroßen Moses ... aber woher den Fond, um drei Jahre ungestört modellieren und schnitzen zu können?"

Rint bewahrte dem Dichter stets eine dankbare Gesinnung und machte demselben einen kunstvoll ausgeführten Becher zum Geschenke, welcher sich gegenwärtig im Besitze des Herrn Philipp Stifter in Oberplan befindet. Die Rundschrift auf diesem Pokale lautet: „Nehmen Sie es auf mit Güte, was ein dankerfüllt Gemüte Ihnen darzubringen wagt!"

In der Wiederherstellung des Kefermarkter Altars fand Stifter einen willkommenen Anlaß, um auch einem anderen von ihm sehr geschätzten Künstler, dem Kupferstecher Axmann, eine nach seiner Ansicht dankbare Arbeit zuzuwenden. Er schrieb an diesen im Juli 1855: „Der Altar ist bis auf den Fuß fertig. Vielleicht sende ich Dir eine Photographie, wenn hier einer eine zuwege bringt, daß Du vorläufig einen Begriff bekommst. Wie hoch der Stich käme, wirst Du dann auch beiläufig sagen können. Der Altar ist jetzt unbeschreiblich schön."

* * *

Im Herbste des Jahres 1857 vollendete Stifter den „Nachsommer". Die dieser dreibändigen Erzählung zu Grunde liegende Idee hat den Dichter schon sehr früh beschäftigt, nur ist sie, immer neben weittragenden Plänen zu großen Geschichtsromanen still fortwirkend, mannigfachen Änderungen unterworfen gewesen. Andeutungen über das Wesen der Hauptfigur, welche zuerst als „alter Hofmeister", dann als „alter Vogelfreund" bezeichnet wird, finden sich schon seit 1848 unter den Aufschreibungen Stifters. Während aber früher nur immer von einer kleinen Erzählung die Rede ist, die zur Vervollständigung der „bunten Steine" verwendet werden könnte, ist der Dichter im Juni 1852 mit sich schon so weit im reinen, den Stoff zu einem zweibändigen Romane ausgestalten zu wollen, welcher „die zarteste, reinste und heißeste Liebe mit Glutfarben schildern soll". Der weiche, ein sanftes Gefühlsleben in sich bergende Stoff verstattet dem Dichter das ihm so sehr zusagende stille und innige Versenken in die Arbeit, welcher er sich mit vollem Eifer hingibt; zu Anfang des Jahres 1853 läßt er bereits durch Heckenast bei Geiger die Figur der milden und liebreichen alten Frau als Titelbild zum zweiten Bande des „Vogelfreundes" bestellen und sechs Monate später kann er dem Verleger berichten, daß das Buch, welches er gerne „Nachsommer" nennen

möchte, in den Hauptumrissen fertig vorliegt. Er will dem Freunde das Manuskript zum Lesen schicken, jedoch mit der Bedingung, daß es erst nach dem historischen Romane „Zawesch" herausgegeben werde, zu welchem die der Geschichte der Rosenberger gewidmeten Vorarbeiten nach seiner Angabe schon weit gediehen sind. In dieser Absicht bestärkt ihn der beständige Vorwurf der Kritiker, daß er nichts Mächtiges und Tragisches gestalten könne. „Nachdem Dichtungen in jetziger Zeit ganz andere Motive bringen müssen, als vor den Märztagen, so werfe ich mich ganz auf den historischen Roman der Ottokarzeit, die gewalttätig und groß war. Der Roman soll des Tragischen, das die Gegner fordern, schon genug enthalten und eine Antwort auf die Anschuldigung sein. Mein Gedanke war, den „Nachsommer" in seiner Gestalt liegen zu lassen, bis „Zawesch" (3 Bände) fertig ist, den „Zawesch" herauszugeben, und dann die letzte Feile an den mittlerweile nur etwas ferner gerückten, also überschaulicheren „Nachsommer" zu legen; ich gehe jetzt nicht gerne an die Ausfeilung des Nachsommers, weil ich das andere, in das ich mich hineingearbeitet habe, liegen lassen muß." Da aber der Verleger, welcher schon eine nicht unbeträchtliche Summe an Vorschüssen für die zu erhoffende Arbeit ausbezahlt hat, ungeduldig zu werden beginnt, so entschließt sich Stifter, dem die Bearbeitung des geschichtlichen Stoffes nicht so rasch gelingt, als er gehofft hatte, den Nachsommer doch vor den Rosenbergern drucken zu lassen. Gleichzeitig spricht er die Erwartung aus, daß im Sommer 1855 die Drucklegung werde beginnen können; daran war nun bei der langsamen Art des Dichters, seinen Werken die letzte Gestalt zu geben, nicht zu denken, umsomehr als er bald darauf durch eine Erkrankung an der Fortsetzung der Arbeit verhindert wurde. Kaum wiederhergestellt, geht er mit verdoppeltem Eifer ans Werk. „Ich kann sechs Stunden dabei sitzen, ohne zu ermüden, und allemal ist es mir unangenehm, daß die gegebene Zeit vorüber ist, und ich aufstehen muß. Diese Liebe aber und diese Wärme, welche, wie ich meine, sich auch dem Buche mitteilen dürfte, daß es reiner, edler, künstlerisch abgerundeter wird, geht sogleich verloren, sobald ich Teile hinter mir weiß, die nichts taugen. Ich arbeite es daher aus, so gut ich kann, und das macht, daß manches Blatt zwei- bis dreimal geändert und neu geschrieben wird. Ich habe noch an keinem Werke mit solcher Wärme gearbeitet; es gefällt mir nämlich das Buch in der Korrektur, was mir noch nie geschah. Den „Witiko" sperrte ich in das Burgverließ, von wo er das Licht des Tages nicht eher erblicken soll, bis der letzte Bogen Nachsommer abgeht." Wie nie zuvor arbeitet nun Stifter mit einer zur Verzückung gesteigerten in-

brünstigen Andacht an diesem Buche, es wird seinem Herzen immer teurer, je weiter es vorwärts schreitet, und er nennt die Tagesstunden, welche der Fortsetzung desselben gewidmet sind, seine schönsten; immer erhebt und begeistert ihn das Gefühl, etwas zu „dichten", nicht zu „machen". Seine Befriedigung wächst zu stolzem Selbstbewußtsein an, als er später einen größeren Teil der Arbeit im Zusammenhange überblicken kann, und er ruft freudig aus: „Ich glaube, daß das Buch eine Tiefe haben soll, die in neuer Zeit nur von Goethe übertroffen ist." — Bald ist er so ergriffen von der Größe und von der Anmut seiner Gestalten, daß er in seinen Gedanken für nichts anderes mehr Raum hat; er kann sich von seinen geliebten Schriften nicht mehr trennen und nimmt sie regelmäßig auf seine Amtsfahrten mit. „Ich reise in diesem Winter viel im Schlitten herum. Meiner Gattin mußte ich das Wort geben, nicht in der Finsternis zu fahren. Ich bin daher immer um fünf Uhr an Ort und Stelle. Da wird ein Zimmer geheizt, und ich gebe Befehl, mich bis neun Uhr nicht zu stören. Da steht der Tisch beim Ofen, und ich schreibe Poesien. Das ist unendlich lieblich. Der Schluß des zweiten Bandes wurde in Steyer gefeilt." — Die Veränderungen wachsen ihm aber auch jetzt, so sehr ihm das Buch im ganzen gefällt, ins ungeheure. Wiederholt muß er das bis zur Unleserlichkeit verstrichene Manuskript ins reine schreiben und wenn der umbrochene, fertig korrigierte Satz schon zum Druck der Auflage bereitgestellt ist, beschwört er den Setzer, ihm noch eine kurze Frist zu gönnen; „es ist ohnehin eine Höllenarbeit, wenn man neuen Text macht, und ihn auszählen muß, daß er in den ausgeräumten Raum paßt." Die Verbesserungen gehen aus dem Bestreben hervor, die Form bis zur äußersten Klarheit, Ruhe und Glätte abzuschleifen; als Ideal schwebt ihm dabei die Einfachheit der Antike vor. „Viele, besonders moderne Leser, werden verblüfft sein, denn es sind die heutigen Redekünste gar nicht vorhanden; ich muß gestehen, daß ich sie verachte." — Am stärksten fühlt er sich zu einem durchgreifenden Umformen des Textes angeregt, als er von seiner Reise nach dem Süden zurückkommt; denn er bemerkt, daß viele Bogen „durch den Einfluß des Amtes und der hiesigen Versumpfung matt und leer waren."

Endlich, am 12. September 1857, fast zehn Jahre nach dem Beginn des ersten Entwurfes, kann der Dichter den tröstenden Bericht an Heckenast absenden: „Heute um zwölf Uhr habe ich das letzte Wort des Nachsommers niedergeschrieben. Das war ein Stück Arbeit! Der dritte Band ist so stark, wo nicht stärker, als der erste, und ich glaube, es gibt Zeugnis für die organische Anlage des Werkes, daß ich nicht enden konnte, bis es

eben aus war. Wie wenn jemand einen Turm baut, der verjüngt in eine Spitze ausläuft — er kann nicht eher enden, als bis die Spitze da ist. — Ich bin begierig, ob Sie dem Werke die Frische nach der Reise anmerken. — Jetzt tue ich acht Tage nichts, als grüne Bäume anschauen."

Der Aufbau dieser patriarchalischen Dichtung ist sparsam zusammengehalten, leise und sehr behutsam entwickeln sich die Situationen und Charaktere. Alles romanhafte ist mit fast mönchischer Strenge vermieden, jedes noch so unschuldige Mittel fesselnder oder effektvoller Darstellung grundsätzlich verschmäht. Mit puritanischem Gleichmute und herber Einfachheit handeln die unbegreiflich leidenschaftslosen Personen, puritanisch ist der Zuschnitt der Erzählung selbst.

Wohlwollen, Herzensgüte, Sitteneinfalt, ruhige Charaktergröße, Unwandelbarkeit, Naturliebe, Kunstbegeisterung — das sind die einzelnen Züge, welche Stifter im „Nachsommer" zu einer Apotheose des Alters ausgestaltet hat. Unter einem tiefen Frieden schlummern alle Leidenschaften, die schon halb abgeblühten und die erst knospenden; in der ganzen Erzählung ist außer der Jugendgeschichte des Freiherrn, welche in ihrem lebhafteren Pulsieren an die schönsten Stellen aus den „Studien" erinnert, keine einzige stärkere Erregung anzutreffen. „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut" — dieses Wort ist an den Personen des Nachsommers buchstäblich wahr geworden. Es konnte in diesem dichterischen Gewebe zu keinem inneren Konflikte kommen, weil die Hochherzigkeit der einander mit der äußersten Schonung begegnenden Charaktere einen solchen nicht zuließ.

„Ich habe ein tieferes und reicheres Leben, als es gewöhnlich vorkommt, in dem Werke zeichnen wollen," sagt Stifter selbst von seiner Dichtung, „und zwar in seiner Vollendung und zum Überblicke entfaltet daliegend in Risach und Mathilden, zum Teile auch im Kaufmann und seiner Frau, selbst etwas auch in Eustach und sogar dem Gärtner, in seiner Entwicklung begriffen und an jenem vollendeten Leben reifend, in dem jungen Naturforscher, in Natalie, Roland, Klotilde, Gustav. Dieses tiefere Leben soll getragen sein durch die irdischen Grundlagen bürgerlicher Geschäfte, der Landwirtschaft, des Gemeinnutzens und der Wissenschaft, und dann der überirdischen der Kunst, der Sitte und eines Blickes, der von reiner Menschlichkeit geleitet, oder von Religion geführt, höher geht als bloß nach eigentlichen Geschäften (welche ihm allerdings Mittel sind) Staatsumwälzungen und anderen Kräften, welche das mechanische Leben treiben. Das gewöhnliche Leben, und zwar nicht gerade ein geringes, ist im Inghofe, in den Gesellschaften der Stadt und im Besuche im Sternenhofe angedeutet. Risach hatte sich emporkämpfen müssen, dort,

wo er und Mathilde fehlten, wo sie Schwächen hatten, mußten sie sühnen, und zwar gerade, weil sie bessere Menschen waren, tiefer fast mit ihrem irdischen Lebensglücke sühnen, als andere, wofür aber auch der Lohn ihres Lebens im Alter höher war als bei anderen, bei denen es, wie bei Steinen, nicht Sühne und nicht Lohn gibt. Wer das Buch von diesem Punkte nimmt, der wird den Gang, wenn er mir menschliche Schwächen verzeiht, ziemlich strenge und durchdacht finden. Die Gespräche über Kunst und Leben sind dann Äußerungen des Charakters Risachs, des Kaufmannes, Mathildens und der Kaufmannsfrau, und sie sind Bildungsmittel für die jüngeren, edleren Kräfte, die im Buche vor uns bis auf eine gewisse Stufe erzogen werden. Wer das nicht sieht und nicht sehen lernt, sondern eine Heiratsgeschichte liest und hiebei rückwärts eine veraltete Liebesgeschichte erfährt, der weiß sich mit dem Buche ganz und gar nicht zu helfen und muß endlich den Autor bedauern . . ."

Heinrich, der Held, den uns Stifter im „Nachsommer" vorführt, stammt aus einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie, deren Wohnung und Häuslichkeit uns im ersten Kapitel geschildert wird. Der junge Mann hegt die Absicht, sich zum Naturforscher auszubilden, er macht Studien über die Beschaffenheit der Erdoberfläche, unternimmt Ausflüge und kleinere Reisen, um aus eigener Anschauung einen tieferen Einblick in die Gesetze der Erdbildung und in die Lagerungen der Gesteinmassen zu erlangen und sucht in solcher Weise den Geheimnissen der Schöpfungsgeschichte nachzuspüren, deren Ahnung ihn mit einem heiligen Schauer erfüllt. Auf einer seiner einsamen Gebirgsreisen begriffen, treibt ihn die Furcht vor einem nahenden Gewitter in dem alleinstehenden Asperhofe Schutz zu erbitten. Die Aufnahme wird ihm gewährt, und obzwar das erwartete Unwetter nicht eintrifft, bietet der Besitzer des Hofes, welcher Heinrich nach einem kurzen Gedankenaustausche liebgewinnt, diesem ein Nachtlager an. Der Jüngling, welcher dem Hause seiner ausgezeichnet schönen Rosen wegen den Namen „Rosenhaus" beilegt, schildert uns nun — auch der „Nachsommer" ist gleich der Mehrzahl von Stifters Schriften eine Icherzählung — die Anlage und Beschaffenheit des Gebäudes, die Vorzüge seiner in künstlerischem Geiste zusammengestellten Einrichtung, seinen Reichtum an auserlesenen Büchern, kostbaren Gemälden, seltenen Kupferstichen und vorzüglichen Marmorarbeiten, indem er dabei vergleichend der herrlichen Sammlungen gedenkt, welche er in seinem Vaterhause so oft zu bewundern Gelegenheit hatte, ohne jedoch bei seiner Jugend zu einem vollen Verständnisse derselben gelangen zu können. Die erläuternden Bemerkungen seines würdevollen, greisen Gastfreundes lassen ihn hier zum

ersten Male die Wonnen eines durch die Segnungen der Kunst geadelten, verfeinerten Lebensgenusses ahnen. Einen nicht minder mächtigen Eindruck gewährt ihm die Durchwanderung der landwirtschaftlichen Anlagen, welche, eine ungewöhnliche Pflege verratend, das Haus rings mit Fruchtbarkeit umgeben. Wie sehr der Dichter mit dem Aufwande der äußersten Gründlichkeit bestrebt ist, den Leser auf dem Schauplatze völlig heimisch zu machen, möge die nachfolgende Stelle beweisen: „Ein Umblick überzeugte mich sogleich, daß der Garten hinter dem Hause sehr groß sei. Es war aber kein Garten, wie man sie gerne hinter und neben den Landhäusern der Städter anlegt, nämlich, daß man unfruchtbare oder höchstens Zierfrüchte tragende Gebüsche und Bäume pflegt und zwischen ihnen Rasen und Sandwege oder einige Blumenhügel oder Blumenkreise herrichtet, sondern es war ein Garten, der mich an den meiner Eltern bei dem Vorstadthause erinnerte. Es war da eine weitläufige Anlage von Obstbäumen, die aber hinlänglich Raum ließen, daß fruchtbare oder auch nur zum Blühen bestimmte Gesträuche dazwischen stehen konnten und daß Gemüse und Blumen vollständig zu gedeihen vermochten. Was zur Rosenzeit blühen konnte, blühte und duftete. Nahe bei dem Hause befand sich ein Gewächshaus. Es zeigte uns aber gegen den Weg, auf dem wir gingen, nicht seine Länge, sondern seine Breite hin. Auch diese Breite, welche teilweise Gebüsche deckten, war mit Rosen bekleidet und sah aus wie ein Rosenhäuschen im Kleinen. Auch im Garten waren die Rosen beinahe herrschend. Entweder stand hie und da auf einem geeigneten Platze ein einzelnes Bäumchen, oder es waren Hecken nach gewissen Richtungen angelegt, oder es zeigten sich Abteilungen, wo sie gute Verhältnisse zum Gedeihen fanden und sich dem Auge angenehm darstellen konnten. Eine Gruppe von sehr dunklen, fast violetten Rosen war mit einem eigenen zierlichen Gitter umgeben, um sie auszuzeichnen oder zu schützen. Alle Blumen waren, wie die vor dem Hause, besonders rein und klar entwickelt, sogar die verblühenden erschienen in ihren Blättern noch kraftvoll und gesund.

Es waren außer den Rosen noch andere Blumen im Garten. Ganze Beete von Aurikeln standen an schattigen Orten. Sie waren wohl längst verblüht, aber ihre starken, grünen Blätter zeigten, daß sie in guter Pflege waren. Hie und da stand eine Lilie an einer einsamen Stelle, und wohlentwickelte Nelken prangten in Töpfen auf einem eigenen Schragen, an dem Vorrichtungen angebracht waren, die Blumen vor Sonne zu bewahren. Sie waren noch nicht aufgeblüht, aber die Knospen waren weit vorgerückt und ließen treffliche Blumen ahnen. Sonst waren die gewöhn-

lichen Gartenblumen da, teils in Beeten, teils auf kleinen abgesonderten Plätzen, teils als Einfassungen. Besonders schien sich auch die Levkoie einer Vorliebe zu erfreuen, denn sie stand in großer Anzahl und Schönheit, sowie in vielen Arten da. Ihr Duft ging wohltuend durch die Lüfte. — Die Gemüse nahmen die weiten und größeren Räume ein. Zwischen ihnen und an ihren Seiten liefen Anpflanzungen von Erdbeeren. Sie schienen besonders gehegt, waren häufig aufgebunden und hatten Blechtäfelchen zwischen sich, auf denen die Namen standen. Die Obstbäume waren durch den ganzen Garten verteilt; wir gingen an vielen vorüber. Auch an ihnen, besonders aber an den zahlreichen Zwergbäumen, sah ich weiße Täfelchen mit Namen. — Hinter dem Garten fingen Felder an, auf denen die verschiedensten Getreide standen. Zwischen dem Getreide lief ein Fußpfad durch. — Die Felder von dem Kirschbaume gegen Sonnenuntergang hin bis zu der ersten Zeile von Obstbäumen sind unser, sagte mein Begleiter. Die wir von dem Kirschbaume bis hieher durchwandert haben, gehören auch uns. Sie gehen noch bis zu jenen langen Gebäuden, die Ihr da unten seht, welche unsere Wirtschaftsgebäude sind. Gegen Mitternacht erstrecken sie sich, wenn Ihr umsehen wollt, bis zu jenen Wiesen mit den Erlenbüschen. Die Wiesen gehören auch uns und machen dort die Grenze unserer Besitzungen. Im Mittag gehören die Felder uns bis zur Einfriedigung von Weißdorn, wo Ihr die Straße verlassen habt. Ihr könnt also sehen, daß ein nicht ganz geringer Teil dieses Hügels von unserem Eigentume bedeckt ist. Wir sind von diesem Eigentume umringt wie von einem Freunde, der nie wankt und nicht die Treue bricht. — Es ist ein gesegnetes, ein von Gott beglücktes Land. — Land und Halm ist eine Wohltat Gottes. Es ist unglaublich, und der Mensch bedenkt es kaum, welch ein unermeßlicher Wert in diesen Gräsern ist. Laßt sie einmal von unserem Erdteile verschwinden und wir verschmachten bei allem unserem sonstigen Reichtum vor Hunger. Die ruhige Verbrauchung und Erzeugung zieht eine unermeßliche Kette durch die Menschheit in den Jahrhunderten und Jahrtausenden. Überall, wo Völker mit bestimmten geschichtlichen Zeichnungen auftreten und vernünftige Staatseinrichtungen haben, finden wir sie schon zugleich mit dem Getreide, und wo der Hirte in lockeren Gesellschaftsbanden, aber vereint mit seiner Herde lebt, da sind es zwar nicht die Getreide, die ihn nähren, aber doch ihre geringeren Verwandten, die Gräser, die sein ebenfalls geringeres Dasein erhalten."

Diese Stelle ist überaus bezeichnend für die Schreibart des ganzen Buches. Von Wald und Wiese, von Feld und Garten, von Haus und

Wohngemach wird uns in ausführlichen Vorträgen auch nicht die kleinste Einzelheit erlassen, und ebenso gründlich werden wir mit der Beschäftigung der Menschen vertraut gemacht. Den Geist derselben lernen wir aus ihren Handlungen, noch mehr aber aus ihren Gesprächen kennen, in deren Gedehntheit sie sich nicht den geringsten Zwang antun.

Man mag geneigt sein, diesen Vorgang nicht gerade kurzweilig zu finden, aber die Stetigkeit und Unerschütterlichkeit desselben gibt dem ganzen Werke etwas unglaublich Festes, Gereiftes und Gediegenes, wozu sich noch der mächtige Eindruck des Erhabenen gesellt, welcher sich aus den an jeder schicklichen Stelle eröffneten Ausblicken in das Allgemeine und in das Unendliche ergibt. Auch Homer und die Bibel enthalten wenig schlechthin Belustigendes; von der Größe dieser Schöpfungen aber hat Stifters „Nachsommer" mehr als einen bloß flüchtigen Abglanz.

Außer dem Leben in der Natur, außer der Landwirtschaft und der Gartenpflege ist es besonders die Hingabe an die schönen Künste jeder Art, welche das Herz des Dichters mit Wonne erfüllt; mit besonderer Freude gedenkt er des geheimnisvollen Reizes altertümlicher Geräte. Die Schreinerei wird im Asperhofe, wo der junge Künstler Eustach in einem eigens zu diesem Zwecke erbauten Werkhause nicht nur mit der Wiederherstellung verfallener oder beschädigter Holzarbeiten aus dem Mittelalter beschäftigt ist, sondern mit gleichem Geschick neue Einrichtungsstücke in den edlen Formen der alten Zeichnungen anfertigt, auf das verständnisvollste gepflegt. Auch in der fachmännisch eingehenden Schilderung dieser Tätigkeit fehlen niemals die Hinweise auf das Große und Allgemeine.

Auf einem der gemeinsam veranstalteten Rundgänge durch die ausgedehnte Besitzung wird Heinrich von seinem liebenswürdigen Gastfreunde aufgefordert, ihm in die Werkstätten zu folgen. „Er schlug einen Weg gegen dichtes Gebüsch ein. Als wir dort angekommen waren, ging er auf einem schmalen Pfade durch dessen Verschlingung fort. Endlich kamen sogar hohe Bäume, unter denen der Weg dahinlief. Nach einer Weile tat sich ein anmutiger Rasenplatz vor uns auf, der wieder ein langes, aus einem Erdgeschosse bestehendes Gebäude trug. Als wir näher kamen, hörte ich in dem Hause ein Schnarren und Schleifen, als ob in ihm gesägt oder gehobelt würde. Da wir eingetreten waren, sah ich in der Tat eine Schreinerwerkstätte vor mir, in welcher tätig gearbeitet wurde. An den Fenstern, durch welche reichliches Licht hereinfiel, standen die Schreinertische und an den übrigen Wänden, welche fensterlos waren, lehnten Teile der in Arbeit begriffenen Gegenstände. Hier fand ich wieder eine Ähnlichkeit mit meinem Vater. So wie er sich einen jungen Mann abgerichtet

hatte, der ihm seine altertümlichen Geräte nach seiner Angabe wieder herstellte, so sah ich hier gleich eine ganze Werkstätte dieser Art; denn ich erkannte aus Teilen, die herumstanden, daß hier vorzüglich an der Wiederherstellung altertümlicher Gerätschaften gearbeitet werde. — Hier werden Dinge, sagte mein Begleiter, welche lange vor uns, ja oft mehrere Jahrhunderte vor unserer Zeit verfertigt worden und in Verfall geraten sind, wieder hergestellt, wenigstens so weit es die Zeit und die Umstände nur immer erlauben. Es wohnt in den alten Geräten, beinahe wie in den alten Bildern, ein Reiz des Vergangenen und Abgeblühten, der bei dem Menschen, wenn er in die höheren Jahre kommt, immer stärker wird. Darum sucht er das zu erhalten, was der Vergangenheit angehört, wie er ja auch eine Vergangenheit hat, die nicht mehr recht zu der frischen Gegenwart der rings um ihn Aufwachsenden paßt. Darum haben wir hier eine Anstalt für Geräte des Altertums gegründet, die wir dem Untergange entreißen, zusammenstellen, reinigen, glätten und wieder in die Wohnlichkeit einzuführen suchen.

Es wurde, da ich mich in dem Schreinerhause befand, eben an der Platte eines Tisches gearbeitet, die, wie mein Begleiter sagte, aus dem sechzehnten Jahrhunderte stammte. Sie war in Hölzern von verschiedener, aber natürlicher Farbe eingelegt. Bloß wo grünes Laub vorkam, war es von grüngebeiztem Holze. Von außen war eine Verbrämung von in einander geschlungenen und schneckenartig gewundenen Rollen, Laubzweigen und Obst. Die innere Fläche trug auf einem Grunde von bräunlichweißem Ahorne eine Sammlung von Musikgeräten.

Einer der Arbeiter schnitt Stücke aus Ahorn, Bux, Sandelholz, Ebenholz, türkisch Hasel- und Rosenholz zurecht, damit sie in ihrer kleineren Gestalt gehörig austrocknen konnten. Ein anderer löste schadhafte Teile aus der Platte und ebnete die Grundstellen, um die neuen Bestandteile zweckmäßig einsetzen zu können. Der dritte schnitt und hobelte die Füße aus einem Ahornbalken, und der vierte war beschäftigt, nach einer in Farben ausgeführten Abbildung der Tischplatte und aus einer Menge von Hölzern, die neben ihm lagen, diejenigen zu bestimmen, die den auf der Zeichnung befindlichen Farben am meisten entsprächen. Mein Begleiter sagte mir, daß das Gerüste und die Füße des Tisches verloren gegangen seien und neu gemacht werden müßten.

Anfangs zeigte sich die Lust an alten und vorelterlichen Dingen, und wie die Lust wuchs, sammelten sich nach und nach die Gegenstände an, die ihrer Wiederherstellung entgegensahen. Zuerst wurde die Ausbesserung bald auf diesem, bald auf jenem Wege versucht und eingeleitet. Viele

Irrwege sind betreten worden. Indessen wuchs die Zahl der gesammelten Gegenstände immer mehr nnd deutete schon auf die künftige Anstalt hin. Endlich gerieten wir auch auf den Gedanken, neue Gegenstände zu verfertigen. Diese neuen Gegenstände wurden aber nicht in der Gestalt gemacht, wie sie jetzt gebräuchlich sind, sondern wie wir sie für schön hielten. Wir lernten an dem Alten, aber wir ahmten es nicht nach. Wir suchten selbständige Gegenstände für die jetzige Zeit zu verfertigen mit Spuren des Lernens an vergangenen Zeiten. Haben ja selbst unsere Vorfahren aus ihren Vorfahren geschöpft, diese wieder aus den ihrigen und so fort, bis man auf unbedeutende und kindische Anfänge stößt. Überall aber sind die eigentlichen Lehrmeister die Werke der Natur gewesen. — Wir haben dieses Haus eigens zu diesem Zwecke erbaut. Es ist aber viel später entstanden als das Wohnhaus. Da wir einmal so weit waren, die Sache zu Hause machen zu lassen, so war der Schritt ein ganz leichter, uns eine eigene Werkstätte hiefür einzurichten. Der Bau dieses Hauses war aber bei weitem nicht das Schwerste, viel schwerer war es, die Menschen zu finden. Ich hatte mehrere Schreiner und mußte sie entlassen. Ich lernte nach und nach selber und da trat mir der Starrsinn, der Eigenwille und das Herkommen entgegen. Ich nahm endlich solche Leute, die nicht Schreiner waren und sich erst hier unterrichten sollten. Aber auch diese hatten wie die früheren eine Sünde, welche in arbeitenden Ständen und auch wohl in anderen sehr häufig ist, die Sünde der Erfolggenügsamkeit oder der Fahrlässigkeit, die stets sagt: es ist so auch recht, und die jede weitere Vorsicht für unnötig erachtet. Endlich fand ich einen Mann, der nicht gleich aus der Arbeit ging, wenn ich ihn bekämpfte; aber innerlich mochte er recht oft erzürnt gewesen sein und über Eigensinn geklagt haben. Nach Bemühungen von beiden Seiten gelang es. Er las Gehilfen aus und erzog sie in seinem Sinne. Die Begabten fügten sich bald. Es wurden die Chemie und andere Naturwissenschaften hergenommen und im Lesen schöner Bücher wurde das Innere des Gemütes zu bilden versucht.

Es haben sehr tiefsinnige Menschen vor uns gelebt, man hat es nicht immer erkannt und fängt erst jetzt an, es wieder ein wenig einzusehen. Ich weiß nicht, ob ich es Rührung oder Schwermut nennen soll, was ich empfinde, wenn ich daran denke, daß unsere Voreltern ihre größten und umfassendsten Werke nicht vollendet haben. Sie mußten auf eine solche Ewigkeit des Schönheitsgefühles gerechnet haben, daß sie überzeugt waren, die Nachwelt würde an dem weiterbauen, was sie angefangen haben. Ihre unfertigen Kirchen stehen wie Fremdlinge in unserer Zeit. Ich möchte jung sein, wenn eine Zeit kommt, in welcher in unserem Vaterlande das

Gefühl für diese Anfänge so groß wird, daß es die Mittel zusammenbringt, diese Anfänge weiterzuführen. Die Mittel sind vorhanden, nur werden sie auf etwas anderes angewendet. — Aber nicht bloß aus dem Großen, wenn wir das Große betrachteten, was unsere Voreltern gemacht haben und was die kunstsinnigsten vorchristlichen Völker gemacht haben, könnten wir lernen, wieder in edlen Gebäuden wohnen oder von edlen Geräten umringt sein, wenigstens wie die Griechen in schönen Tempeln beten, sondern wir könnten uns auch im Kleinen vervollkommnen, die Überzüge unserer Zimmer könnten schöner sein, die gewöhnlichen Geräte, Krüge, Schalen, Lampen, Leuchter, Äxte würden schöner werden, selbst die Zeichnungen auf den Stoffen zu Kleidern und endlich auch der Schmuck der Frauen in schönen Steinen; er würde die leichten Bildungen der Vergangenheit annehmen, statt daß jetzt oft eine Barbarei von Steinen in einer Barbarei von Gold liegt . . . ."

Die angeführte Stelle zeigt deutlich, wie Stifter in seinen Betrachtungen stets erfolgreich bemüht ist, vom Einzelnen auf das Allgemeine, vom Kleinen auf das Bedeutende, vom Beschränkten auf das Unendliche zu gelangen. Dadurch wird der spröde Stoff lebendig, und der erziehliche Einfluß des Buches durch das frischer bewegte Interesse gefördert.

Überdies kommt ein sehr wichtiger Umstand diesen Schilderungen aus dem Arbeitsraum der Liebhaberkünste sehr zu statten; sie tragen alle den Stempel des Erlebten, des Selbstgeschauten. Der junge Stifter liebte es, die Wohnungen der Menschen verlassend, tagelang an den Reizen der freien Natur zu schwelgen; dem bejahrteren Manne, dem überdies starke Körperfülle und eine beständige Anlage zur Kränklichkeit anstrengendes Gehen verleideten, war das unmöglich geworden; die Natur wurde ihm allmählich fremder — das Gemach, die Wohnung wurde ihm heimisch. Darum hing er sein Herz, das früher dem Leben und Weben der Natur mit Innigkeit zugetan war, an leblosen Hausrat. Und wenn vordem die Landschaft in seinen Schriften einen hervorragenden Platz eingenommen hatte, denselben einen seltenen und ursprünglichen Reiz verleihend, so tritt jetzt die Gerätschilderung mehr in den Vordergrund. Wie früher in den Jugendwerken, schrieb Stifter nun auch im „Nachsommer" ein gutes Stück seiner eigenen Memoiren. Auf den Inspektionsreisen, die er als Schulrat zu machen gezwungen war, hatte er oft Gelegenheit, bei Schullehrern und Geistlichen von altertümlichen Geräten zu hören, die da und dort in einem dunklen, vergessenen Winkel stünden, unbeachtet, halbverfallen, seit langem ungebraucht. Er ließ sich diese Dinge zeigen und fand oft „in einem Futterkasten das herrliche Werk einer auch im Hand-

werk kunstsinnigen Zeit". Was von solchen Gegenständen noch hergestellt werden konnte, brachte er um jeden Preis an sich, und sein Arbeitszimmer wurde bald eine Werkstätte, in welcher er, unterstützt durch die Beihilfe eines Tischlers, den er zu seinerem Verständnis herangebildet hatte, sich emsig bemühte, die alten Formen wieder herzustellen, barbarische Anstriche und Zutaten zu beseitigen, fehlende Hölzer einzupassen und die frisch geglätteten Flächen eigenhändig zu polieren. Das dauerte oft monatelang; an einem prachtvollen, großen Schreibkasten wurde mehrere Jahre hindurch gearbeitet. Der Dichter widmet diesem seltenen Einrichtungsstücke im „Nachsommer", wo er mehrmals darauf zu sprechen kommt, eine liebevolle Beschreibung: „Es war vor allem ein Schreibschrein, welcher meine Aufmerksamkeit erregte, weil er nicht nur das größte, sondern wahrscheinlich auch das schönste Stück des Zimmers war. Vier Delphine, welche sich mit dem Unterteil ihrer Häupter auf die Erde stützten und die Leiber in gewundener Stellung emporstreckten, trugen den Körper des Schreines auf diesen gewundenen Leibern. Die Holzbelegung auf dem ganzen Schrein war durchaus eingelegte Arbeit. Ahornlaubwerk in dunklen Nußholzfeldern, umgeben von geschlungenen Bändern und geflammtem Erlenholze. Die Bänder waren wie geknitterte Seide, was daher kam, daß sie aus kleinem, feingestreiften, vielfarbigen Rosenholze senkrecht auf die Achse eingelegt waren."

An einer anderen Stelle heißt es: „Zwei so auserlesene Stücke, wie den großen Kleiderschrein (dieser prachtvoll eingelegte Schrank befand sich ebenfalls im Besitze des Dichters) und den Schreibschrein mit den Delphinen dürfte man kaum irgendwo finden. Sie wären wert, in einem kaiserlichen Gemache zu stehen."

Zu jener Zeit besuchte Franz Mugerauer seinen Jugendfreund in Linz. Er traf den Dichter mit aufgestülpten Hemdärmeln und langer blauer Schürze, im Schweiße seines Angesichtes bemüht, einen alten Aufsatzkasten zu polieren. Er hatte denselben von einem Lehrer gekauft, der ihm die Versicherung gab, das Stück sei überaus alt und seit Urgroßvaters Zeiten in der Familie. Die Herrichtung des alten Einrichtungsstückes bereitete dem Dichter das größte Vergnügen, und kaum je hat Mugerauer den Freund so heiter und humorvoll gesehen.

Nach einer mir durch den oberösterreichischen Landtagsabgeordneten Herrn Karl Schachinger übermittelten Aussage der ehemaligen Magd im Stifterhause, Frau Marie Langfellner, kaufte Stifter einst in Böcklabruck einen schönen, mit eingelegten Verzierungen ausgestatteten, altertümlichen Kasten, welcher aber sehr schadhaft war. „Stifter ließ sofort den Kunst-

tischler Müller aus Wien kommen und half selbst eifrig bei der Renovierung; er hatte nach der Wiederherstellung des alten Möbels eine außerordentliche Freude und belobte Müller für seine Geschicklichkeit und für seinen Eifer."

Als Konservator zog er dort, wo Privatkräfte nicht ausreichten, Staatsmittel heran, um Reste mittelalterlicher Kunst — darunter, wie schon erwähnt, den altdeutschen Flügelaltar in Kefermarkt — dem Verderben zu entreißen. Die mühevollen Arbeiten an diesem Altare findet man im „Nachsommer" eingehend geschildert, wie auch sonst mehrfach verschiedenartige Restaurierungsarbeiten an mittelalterlichen Kirchen zum Teile sehr ausführlich besprochen werden.

Stifter war ängstlich darauf bedacht, keine Gelegenheit zum Ankaufe guter, alter Stücke ungenützt vorübergehen zu lassen; wenn ihm die Erwerbung selbst nicht gelang, suchte er sich nach Möglichkeit der Mitwirkung befreundeter Mittelspersonen zu versichern. Interessant nach dieser Richtung ist ein auf die antiquarischen Liebhabereien Stifters bezüglicher, bisher ungedruckter Brief seiner Hand an Herrn Doktor Donberger in Wels, welcher mir von dessen Sohne bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurde; dieses Schreiben lautet wie folgt:

„Lieber, theurer Freund!

Ich habe neulich einen Brief von Dir empfangen, der die herzlichsten Worte über unser Zusammensein in Wels aussprach; ich fühle mich gedrungen, Dir für Deine Güte zu danken, mit der Du das Vergnügen, das wir an jenem Abende genossen, fast allein mir zuschreibst, während es in der That etwas ganz anderes war, was uns so freute; nämlich, wenn zwei gleichgestimmte und ähnliche Geister mit einander Vergnügen haben sollen, so ist das Zusammenkommen nöthig, und lediglich dem Zusammenkommen verdanken wir jene schönen Stunden — die Grundlagen waren immer da. — —

Es wäre mir sehr lieb, wenn ich hier einen so anregenden Umgang hätte. Meine natürliche Lebhaftigkeit, und ich kann auch hinzusetzen, meine Wärme hält mich wohl über dem Wasser; aber einiges von Außen als sittlich und poetisch Erregendes hinzu wäre doch von eindringlichen und köstlichen Folgen. Ich bin in dieser Hinsicht fast nur auf Bücher beschränkt.

Daß Du Dich noch um meinen Kauf des alten Kastens annimmst, danke ich Dir ebenfalls. Es ist fast ein lächerlicher Gedanke, daß ein ernsthafter deutscher Autor und Schulrath und ein ernsthafter deutscher Doktor

der Medizin sich um ein dem Zerfalle entgegengehendes altdeutsches Geräthe im Ernste Mühe geben, und noch lächerlicher ist es, daß der Autor so viel Geld für dieses Geräthe hergeben will. Nicht als ob der Kasten nicht schön wäre, er ist schön; aber auch ein schönes Ding hat die Grenzen seines Preises, und ich weiß es recht gut, daß mein Angebot über den Werth des Kastens hinausgeht; aber es thut nichts, ich mache meiner Frau das Vergnügen, die nicht die Hälfte für den Kasten gäbe, wenn er noch schöner, aber ganz neu wäre. Es ist einmal so. Sie hat keine Kinder und sonst keine Unterhaltung. Da schleppt sie mir auch die ältesten, abenteuerlichsten, verschollensten und schiefmäuligsten Porzellanschalen zusammen, von denen sie erst den hundertjährigen Staub abwaschen muß, daß dann eine altmodische, gespreizte Blume zum Vorschein kommt. Nach unserem Tode wird bei unserer Lizitation ein schreckliches Gelächter sein. Da haben wir einen Tisch, der hat lauter kröpfige Füße; wären die Füße nicht so kröpfig und alt, sondern schön und neu, so hätte die Frau an dem Tisch keine Freude. Doch genug von diesem Stoffe. Die Frau in Wels sollte froh sein, daß ein solcher Narr über ihren Kasten gekommen ist; ein Kasten ist doch nur ein Kasten, etwas anderes wäre es, wenn es ein Bild wäre, in welchem ein verborgener Werth stecken könnte, den sie nicht kennt. Aber einen Kasten kennt jedermann, und den mutmaßlichen Werth kann jedermann beurtheilen.

Ungefähr um neu Jahr komme ich wieder nach Wels, und werde absichtlich auf der Hin- und Rükreise in Wels übernachten, daß wir wieder eine kleine Plauderei halten können.

Ich hoffe, Du wirst nicht eifersüchtig sein, wenn ich auch das Verlangen trage, Deine Frau kennen zu lernen, der ich hiemit meinen ehrfurchtsvollen Handkuß überschike.

Kommst Du nach Linz, besuche mich!

Ich lege alles bei Seite und stehe Dir zu Gebote.

Lebe wohl, sei tausendmal gegrüßt

von Deinem aufrichtigen, alten Freunde

Adalbert Stifter.

Linz, 7. Dezember 1850."

Die Vorliebe für altertümliche Geräte, welche sich in diesem Briefe ausspricht, behielt Stifter bis zu seinem Lebensende; in einem bisher nicht veröffentlichten Schreiben, das der Dichter im Dezember 1861 von Burghausen aus an seine Gattin richtete, finden sich bezüglich des Ankaufes

eines Schreibkastens ebenfalls eingehende Erörterungen; ich führe die bemerkenswertesten Stellen des erwähnten Schreibens hier an:

„Es war ganz heiter und kalt.

Nach zwölf Uhr sah ich die Stadt Burghausen vor mir. Eine seltsame Stadt. Lange, alterthümliche, festungsartige Mauerwerke, hie und da ein viereckiger Thurm, ein runder Thurm, am linken Ende ein altes Schloß, von einer Kirche nur sehr wenig Kapellenartiges mit einem kapellenartigen Thürmchen. — Nun, es wird doch in diesen Mauerstüken eine Unterkunft zu finden sein, dachte ich. Sie lagen gerade vor mir. Da machte der Weg eine Wendung nach rechts, dann wieder eine nach links, dann stand eine Tafel, auf der zu lesen war, daß der Radschuh eingelegt werden müsse. Der Kutscher legte nicht nur den Radschuh ein, sondern bremste auch die zwei Hinterräder. Wirklich begann der Weg sanft abwärts zu gehen.

Da sah ich ein neues Wunder. Auf dem Felde stand eine Kuppel, wie sie sonst auf großen Thürmen sind, mit einem tüchtigen Thurmkreuze, als wäre ein Kathedralthurm bis auf die Kuppel in die Erde gesunken. Die Straße fing jetzt an, steiler abwärts zu gehen. Plözlich löste sich das Räthsel. Wir kamen ein wenig vorwärts, und zu unseren Füßen lag eine Schlucht und in derselben die Stadt. Was ich früher gesehen hatte, war das alte Schloß und die alte Festung gewesen, die auf einer langen Bergzunge in allerlei Gebäuden oberhalb der Stadt hinging. Jezt sah ich allerdings eine große Kirche und einen großen Thurm, auf dem die Kuppel statt auf dem Felde saß. Zwischen mir und der Stadt war in der Schlucht auch noch der Salzachfluß. Die Stadt aber sah nicht anders aus, als wäre sie aus einem altdeutschen Gemälde herausgeschnitten und hiehergestellt worden. Ach, daß die Frau nicht da ist, ach, daß die Frau nicht da ist, dachte ich unaufhörlich. Wir fuhren indes eine furchtbar steile Leithe hinunter bis zur Brüke. Auf der Brüke ging eine Schar Mädchen herüber, alle gleich gekleidet, alle mit einem rothen Scheine um das Haupt, hinter ihnen zwei Nonnen. Es waren Zöglinge englischer Fräulein. Wenn nun auch ein geharnischter Ritter gekommen wäre, so hätte ich mich nicht gewundert. Mir fiel nun ein, was ich vor gar nicht langer Zeit gelesen hatte, daß Burghausen, da Bayern noch in mehrere Herzogtümer getheilt war, nicht selten die Residenz eines bayrischen Herzoges war, ja daß einmal einer hier seine Schäze versperrt hatte, und ein anderer hier seine Gemahlin gleichsam gefangen hielt.

Wir fuhren von der Brüke durch einen Schlauch (Gasse kann ich das nicht nennen) auf den Plaz, der ziemlich groß ist. — — Nach dem Essen ging ich auf den Plaz, um die Häuser anzuschauen.

Ein schmales, sehr seltsames zog mich sogleich an. Ich trat näher. Es hatte große, rosenfarbene Verzierungen auf grauem Grunde. Über dem Thore stand: „Zotz, Tändler". Ich ging sogleich in den ersten Stok hinauf. Der Tändler Zotz ist auch Schneider und, wie er mir später sagte, Hochzeitbitter. Er hatte nichts; aber er sagte: „Gehen Sie dem Wasser entgegen durch die ganze Stadt, dann am Kirchhofe vorbei bis nach Heiligenkreuz. Außerhalb des Wirthshauses ist rechts eine Sandgrube, da gehen Sie rechts durch das Gebüsch hinauf, oben ist ein steinernes Kreuz, da wieder rechts, dann wieder rechts, da stehen drei Bauernhäuser. Gehen Sie in das schönste zum Eßerbauer, der hat einen Schreibkasten, welcher in einem Fürstenzimmer stehen kann." Ich ging nun dahin und war nach Dreiviertelstunden beim Eßerbauer und beim Kasten. Da stand ich nun. Weil Du nicht mit bist, weiß ich nicht, ob ich ihn kaufen soll oder nicht. Er ist nicht so schön, daß ich ohne weiteres zugreifen müßte, und doch wieder so schön, daß er sehr reizt. Die Formen sind edel und nicht gewöhnlich. Er ist aus außerordentlich schönem Nußholze mit Zwetschkenbändern und Ahornfäden. Er ist bedeutend kleiner als der Delphinschreibkasten. Mehrere Bestandtheile an ihm sind falsch. Er wurde um fünf Karlin geboten, das ist fünfundfünfzig bayrische Gulden, oder mit dem Agio sechsundsechzig Gulden vierzig Kreuzer österreichischer Währung. — Fünfzig Gulden kostet gewiß das Herrichten. Der Transport wäre leicht. Von hier ginge er auf einem Schiffe nach Passau, und von Passau auf einem Schiffe nach Linz. Wenn er Dir gefiele, so wäre es leicht. Er ist viel schöner als das Fach, was Götz unlängst zu uns brachte. Gebe ich dem Bauer ein Darangeld, und der Bauernhof brennt unterdessen ab, so brennt der Kasten mir zusammen und das Geld ist hin, und ihn zu zahlen, so viel habe ich nicht hier. Da ich nun so in Zweifeln bin, wie wirst Du erst zweifeln, wenn Du diesen Brief erhältst . . ."

Aus diesem Schreiben geht ebenso wie aus jenem an Dr. Donberger in Wels hervor, in wie hohem Grade Frau Stifter die Wünsche und Liebhabereien ihres Mannes zu ihren eigenen gemacht hatte; wir können aber aus denselben auch entnehmen, daß die zahlreichen, altertümliche Geräte betreffenden Stellen im „Nachsommer" nur darum so umfangreich geraten sind, weil es für den Dichter ein Herzensbedürfnis war, sich über die Gegenstände seiner hauptsächlichsten Neigung mit jener Gründlichkeit auszusprechen, die ihm auch im persönlichen Verkehre eigen gewesen ist, und die umso stärker hervortrat, je tiefer sein Wesen von einer Sache ergriffen wurde.

Zwischen den Kunstgesprächen, den Vorträgen über Ackerbau und Blumenzucht und den Betrachtungen über Welt und Leben zieht sich, manchmal auf lange Strecken fast völlig verdeckt, der dünne Faden der Erzählung in zarten Windungen hin.

Nachdem Heinrich während eines mehrtägigen Aufenthaltes die Besitzungen seines neuen, würdigen Freundes in allen Teilen kennen gelernt hat, verläßt er, zu einer öfteren Wiederholung des Besuches eingeladen, dankerfüllt das gastliche Haus, reist noch eine Zeit im Gebirge umher und kehrt im Spätherbst zu den Seinen zurück. Durch Zufall erfährt er später, daß der Besitzer des Rosenhauses der alte Freiherr von Risach ist, ein Mann von bedeutender Vergangenheit, der vordem im Staate eine der höchsten Stellen bekleidet hatte. Sehr bezeichnend für die Beamtenlaufbahn Stifters und die Ansichten, welche er sich während seiner dienstlichen Verwendung gebildet hatte, ist es nun, was er den erfahrenen Staatsmann über das Wesen des öffentlichen Dienstes sagen läßt: „Der Staatsdienst oder der Dienst des allgemeinen Wesens überhaupt, wie er sich bis heute entwickelt hat, umfaßt eine große Zahl von Personen. Zu diesem Dienste wird auch von den Gesetzen eine gewisse Ausbildung und ein gewisser Stufengang in Erlangung dieser Ausbildung gefordert und muß gefordert werden. Aus der Zahl derer, welche mit gutem Erfolge den vorgeschriebenen Bildungsweg zurückgelegt haben, wählt der Staat seine Diener und muß sie im ganzen daraus wählen. Es ist wohl kein Zweifel, daß auch außerhalb dieses Kreises Männer von Begabung für den Staatsdienst sind, von großer Begabung, ja von außerordentlicher Begabung; aber der Staat kann sie, jene ungewöhnlichen Fälle abgerechnet, wo ihre Begabung durch besondere Zufälle zur Erscheinung gelangt, nicht wählen, weil er sie nicht kennt. Wie nun diejenigen, welche die Vorbereitungsjahre zurückgelegt haben, beschaffen sind, so muß sie der Staat nehmen. Oft sind selbst große Begabungen in größerer Zahl darunter, oft sind sie in geringerer, oft ist im Durchschnitte nur Gewöhnlichkeit vorhanden. Auf diese Beschaffenheit seines Personenstoffes mußte nun der Staat die Einrichtung seines Dienstes gründen. Der Sachstoff dieses Dienstes mußte eine Fassung bekommen, die es möglich macht, daß die zur Erreichung des Staatszweckes nötigen Geschäfte fortgehen und keinen Abbruch und keine wesentliche Schwächung erleiden, wenn bessere oder geringere einzelne Kräfte abwechselnd auf die einzelnen Stellen gelangen, in denen sie tätig sind.

Es ist nun einleuchtend, daß die Fassung des Dienstes eine strenge sein muß, daß es nicht erlaubt sein könne, daß ein Einzelner den Dienstes-

inhalt in einer anderen Fassung als in der vorgeschriebenen anstrebe, ja daß sogar mit Rücksicht auf die Zusammenhaltung des Ganzen ein Einzelnes minder gut verrichtet werden muß, als man es, von seinem Standpunkte allein betrachtet, tun könnte. Die Eignung zum Staatsdienste von Seite des Gemütes, abgesehen von den anderen Fähigkeiten, besteht nun auch in wesentlichen Teilen darin, daß man entweder das Einzelne mit Eifer zu tun imstande ist, ohne dessen Zusammenhang mit dem großen Ganzen zu kennen, oder daß man Scharfsinn genug hat, den Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen zum Wohle und Zwecke des Allgemeinen einzusehen, und daß man dann dieses Einzelne mit Lust und Begeisterung vollführt. Das letztere tut der eigentliche Staatsmann, das erste der sogenannte gute Staatsdiener. Ich war keins von beiden. Ich hatte von Kindheit an, freilich ohne es damals oder in den Jugendjahren zu wissen, zwei Eigenschaften, die dem Gesagten geradezu entgegenstanden. Ich war erstens gerne der Herr meiner Handlungen. Das hinderte aber nicht, daß ich dort, wo mir ein Fremdes, durch Gründe und hohe Triebfedern unterstützt, gegeben wurde, dasselbe als mein Eigenes aufnahm und mit der tiefsten Begeisterung durchführte. Eine zweite Eigenschaft von mir war, daß ich sehr gerne die Erfolge meiner Handlungen abgesondert von jedem Fremdartigen vor mir haben wollte, um klar den Zusammenhang des Gewollten und Gewirkten überschauen und mein Tun für die Zukunft regeln zu können. Eine Handlung, die nur gesetzt wird, um einer Vorschrift zu genügen, oder eine Fassung zu vollenden, konnte mir Pein erregen. Daraus folgte, daß ich Taten, deren letzter Zweck ferne lag oder mir nicht deutlich war, nur lässig zu vollführen geneigt war, während ich Handlungen, wenn ihr Ziel auch sehr schwer und nur durch viele Mittelglieder zu erreichen war, mit Eifer und Lust zu Ende führte, sobald ich mir nur den Hauptzweck und die Mittelzwecke deutlich machen und mir aneignen konnte. — Wie tief mein Wesen litt, wenn ich in Arten des Handelns, die seiner Natur entgegengesetzt sind, begriffen war, das kann ich kaum ausdrücken. Mir fiel in jener Zeit immer und unabweislich die Vergleichung ein, wenn etwas, das Flossen hat, fliegen, und etwas, das Flügel hat, schwimmen muß . . . ." Zweifellos hat Stifter mit diesen trefflichen Worten seine eigenen Empfindungen ausgedrückt.

Im nächsten Frühling besucht Heinrich das Rosenhaus aufs neue, verweilt einige Zeit dort, lernt Gustav, seines Gastfreundes Pflegesohn, kennen, und verspricht, zur Rosenblüte wiederzukehren. Das geschieht denn auch, und er findet im Asperhofe Natalie, Gustavs Schwester, und Mathilde, die Mutter der beiden. Nataliens Schönheit und ihr hoher Geist

machen einen tiefen Eindruck auf ihn, er verbirgt jedoch sein Gefühl sorgsam in seiner Brust, lebt ruhig an ihrer Seite die Zeit der Rosenblüte hindurch, sieht sie scheiden, fährt darauf mit Gustav, seinem Gastfreunde und Eustach nach dem Sternenhofe, Mathildens benachbarten Landsitz, und reist wieder fort, das süße Bild der Geliebten im treuen Herzen tragend.

Mit dem Beginne des nächsten Frühlings tritt er abermals seine der Naturforschung und der Bildung seines eigenen Geistes gewidmeten Ausflüge an, gelangt später in den Asperhof, sieht Natalie wieder, und zeichnet sodann einsam die altertümlichen Geräte des Rosenhauses und des Sternenhofes, während Natalie und Mathilde mit dem Gastfreunde eine kleine Reise unternehmen. Darauf scheidet Heinrich aufs neue, ohne auch nur mit einem einzigen Blick seine Liebe zu verraten, geht ins Gebirge und kehrt im spätesten Herbste noch einmal ins Rosenhaus, bald darauf aber in die Stadt zurück. So besucht Heinrich das Rosenhaus das vierte, das fünfte und das sechste Mal, sich stets mehr die Achtung seines Gastfreundes, die Zuneigung der Frauen und die Liebe Gustavs erringend. Er sammelt Erfahrungen auf dem Gebiete der Feld- und Waldkultur, gewinnt Einblick in das Verhältnis des Menschen zur Pflanzen- und Tierwelt, und wird endlich, durch die vorangegangenen Erkenntnisse des inneren Zusammenhanges der alltäglichen Erscheinungen gehörig vorbereitet, von dem geistig überaus hochstehenden Freiherrn zur Verehrung und zum Verständnisse von Kunst und Wissenschaft herangezogen. Allmählich gelingt es ihm, die tiefsinnigen Betrachtungen, welchen er willfährigen Sinnes lauscht, in ihrer vollen Bedeutung nachzuempfinden: „Es sind in der Kunst viele Anfänge gemacht worden. Wenn man die Werke betrachtet, die uns aus sehr alten Zeiten überliefert worden sind, so sieht man, daß die Menschen in der Erschaffung einer Schöpfung, die der des göttlichen Schöpfers ähnlich sein soll — und das ist ja die Kunst, sie nimmt Teile, größere oder kleinere, der Schöpfung und ahmt sie nach — immer in Anfängen geblieben sind; sie sind gewissermaßen Kinder, die nachäffen. Wer hat noch erst nur einen Grashalm so treu gemacht, wie sie auf der Wiese zu Millionen wachsen, wer hat einen Stein, eine Wolke, ein Wasser, ein Gebirge, die gelenkige Schönheit der Tiere, die Pracht der menschlichen Glieder nachgebildet, daß sie nicht hinter den Urbildern wie schattenhafte Wesen stehen, und wer hat erst die Unendlichkeit des Geistes darzustellen gewußt, die schon in der Endlichkeit einzelner Dinge liegt, in einem Sturme, im Gewitter, in der Fruchtbarkeit der Erde mit ihren Winden, Wolkenzügen, in dem Erdballe selber, und dann in der

Unendlichkeit des Alls? Oder wer hat nur diesen Geist zu fassen gewußt? Einige Völker sind sinniger und inniger geworden, andere haben ins größere und weitere gearbeitet, wieder andere haben den Umriß mit keuscher und reiner Seele aufgenommen, und andere sind schlicht und einfältig gewesen. Nicht ein Einzelnes von diesen ist die Kunst, alles zusammen ist die Kunst, was dagewesen ist und was noch kommen wird. Was wir in der Kunst bewundern, ist, daß der Geist eines Menschen, uns gleichsam sinnlich greifbar, ein Gegenstand unserer Liebe und Verehrung, wenn auch fehlerhaft, doch dem etwas nachgeschaffen hat, den wir in unserer Vernunft zu fassen streben, den wir nicht in den beschränkten Kreis unserer Liebe ziehen können und vor dem die Schauer der Anbetung und Demütigung in Anbetracht seiner Majestät immer größer werden, je näher wir ihn erkennen. Darum ist die Kunst ein Zweig der Religion, und darum hat sie ihre schönsten Tage bei allen Völkern im Dienste der Religion zugebracht. Wie weit sie es in dem Nachschaffen bringen kann, vermag niemand zu wissen. Was wäre aber die Kunst, wenn die Erhebung zu dem Göttlichen so leicht wäre, wie groß oder klein auch die Stufe der Erhebung sei, daß sie vielen ohne innere Größe und ohne Sammlung dieser Größe bis zum sichtlichen Zeichen gelänge? Das Göttliche müßte nicht so groß sein, und die Kunst würde uns nicht so entzücken. Darum ist auch die Kunst so groß, weil es noch unzählige Erhebungen zum Göttlichen gibt, ohne daß sie den Kunstausdruck finden, Ergebung, Pflichttreue, das Gebet, Reinheit des Wandels, woran wir uns auch erfreuen, ja woran die Freude den höchsten Gipfel erreichen kann, ohne daß sie doch Kunstgefühl wird. Sie kann etwas Höheres sein, sie wird als Höchstes dem Unendlichen gegenüber sogar Anbetung, und ist daher ernster und strenger als das Kunstgefühl, hat aber nicht das Holde des Reizes desselben. Daher ist die Kunst nur möglich in einer gewissen Beschränkung, in der die Annäherung zu dem Göttlichen von dem Banne der Sinne umringt ist und gerade ihren Ausdruck in den Sinnen findet. Darum hat nur der Mensch allein die Kunst und wird sie haben, so lange er ist, wie sehr die Äußerungen derselben auch wechseln mögen. Es wäre des höchsten Wunsches würdig, wenn nach Abschluß des Menschlichen ein Geist die gesamte Kunst des menschlichen Geschlechtes von ihrem Entstehen bis zu ihrem Vergehen zusammenfassen und überschauen dürfte."

Unter der Einwirkung so gehaltvoller Betrachtungen reift Heinrich, durch gesunde und gediegene Anlagen vor Abirrungen geschützt, und schon vom Elternhause her im Sinne von Rechtlichkeit, Ordnung und einer

höheren Lebensauffassung erzogen, im Verkehre mit gemütreichen und bedeutenden Menschen zu stetig wachsender, seelischer Vervollkommnung heran. Mittlerweile gräbt sich auch das Bild Nataliens immer tiefer und unauslöschlicher in sein Herz ein, und er sucht ihrer würdig zu werden. Er hatte schon früher bemerkt, daß Mathilde an dem Freiherrn mit einer warmen, aber maßvollen Innigkeit hänge, dem eigentlichen Charakter des Verhältnisses der beiden zu einander jedoch nicht nachgeforscht. In einem Spätherbste kommt er wieder in das Rosenhaus, ohne jedoch seinen Gastfreund anzutreffen, da dieser mit Gustav verreist ist; er besucht hierauf die Besitzung Mathildens, und findet dort endlich in einer stillen Felsengrotte die Gelegenheit, Natalien seine Liebe zu gestehen. Sie erwidert seine Zuneigung, und der Liebenden Bund ist für ewig geschlossen. Die Angehörigen beider Teile freuen sich über die Verbindung der reinen Herzen und der Verkehr aller Personen gewinnt durch die Liebe des jungen Paares an Innigkeit. Heinrich unternimmt nun mit seinem Vater und darauf mit Klotilden, seiner Schwester, eine kleine Reise ins Gebirge, später allein noch die Besteigung eines Gletschers und stattet im Rosenhause seinen Winterbesuch ab. Nun eröffnet ihm der Freiherr einen Einblick in seine und Mathildens Vergangenheit durch die Mitteilung der Vorgeschichte seines Nachsommers. Das Verhältnis dieser beiden vortrefflichen Menschen ist in den Hauptzügen der Jugendgeschichte Stifters nachgebildet.

Eine lustige Comedie.

Dolus an Virtus quis in Hoste requirat?
Virg. 2. Aeneidos.

Herausgegeben von
P. Rudolf Schmidtmayer.

(Schluß.)

Actus II.

Die Griechen beginnen und bemühen sich Zwar offt Trojam mit ihrer Macht einzunehmen, aber Obschon sie Vill Von der Trojanischen Partey erleget, können dennoch die Stadt unter ihren Botmäßigkeit nicht bekommen.

H. W. Hoho! ho! Potzknecht, du Vermaledeyte Canalie, halt still. ich sag dirß, mir ist mein Hut inß wasser gefallen. — — halt, fünffzehen seins gewesen. — — auf der Rechten seiten ja — — — Hörstu Neptunus laß du mir deine Zspitzige gabl küssen. Hastu gehört du Flegl — willstu es nicht küssen lassen, so küsse ich den Stockfischen etwaß anderst — — gestern, o! — waß? ich? wer sagts? ich hab nichts gethan! E! —

Ulysses. Wie ich sieh, so liget mein Diener der H. W. alhir und redet aus dem Traum.

H. W. Ja Traum, Traum.

Ulyss. Ich will gehen und ihm auffwecken.

H. W. Traum.

Ulyss. Hanß wurst.

H. W. No.

Ulyss. Hanß wurst hörstu nicht?

H. W. worum? waß? Last mich mit Frid.

Ulyss. Stehe auff!

H. W. Waß ist daß Vor ein Stweracker ey? wer, wer seyt ihr?

Ulyss. ich binß ja.

H. W. Laß mich mit Frid, du Flegl, ich sag dirs; oder ich nimb den Pantoffel meiner Ungedult und wirff damit den Kasten deines Verstandes ein.

Ulyss. Ich sag dirs, Treibe nicht Spaß Hanß W.

H. W. Zum Teuffl wer ach — wer seit dan ihr? Lasst mich schlaffen.

Ulyss. Ich bin ja Ulysses, dein Herr.

H. W. Wer? Ulysses? Ulysses mein Herr? seyt ihr Ulysses?

Ulyss. Freylich siehestu mich dann nicht?

H. W. Aber waß ist daß Vor ein manier ein honetten Bedienten Von schlaff auffzuwecken? waß wolt ihr?

Ulyss. Stehe auff, ich will dir etwaß sagen.

H. W. Ja sagen, ich hab schon etliche Jahr nichts gefressen, mich hungert, daß ich vor lauter Hunger schlaffen muß.

Ulyss. Ey du Einfalt, wie etliche Jahr? hastu doch gestern erst mit unß daß nachtmahl eingenohmen.

H. W. Mich hungert gleichwohl. mir hat holt so getraumt, daß ich etliche Jahr nichts gegessen hab.

Ulyss. Schweige, gehe hin ins Lager laß dir wacker zu essen geben. Nachdem du aber wirst gessen haben (H. W. ein sauer Kraut auch?) so verfüg dich widerumb anhero, und halte wacht, daß keiner auß Troja in unser Lager kommen kan, nim auch so gar Keine Brieffe an, wofern du aber darwider handeln wirst, so wird man dich an einen Spieß stecken u. Vor dem Lager ansetzen.

H. W. Hört ihrs ich will schon recht wohl wacht stehen, aber bleibt auß mit diesen. Ich bin kein Capaun oder Enten, daß man mich am Spieß stecken soll, last mich nur gehen. Ich schwöre bey meinem Hut und bey dieser Occasions Kling, daß mir kein Trojaner soll ins Lager kommen. Aber wo ligt den Troja? daß ich schauen kan, ob nicht einer auff mich zukommt.

Ulyss. Bist du blind?

H. W. Wer sagt daß?

Ulyss. Ich frag nur.

H. W. Wan ich blind wär, so könte ich ja nicht wacht stehen.

Ulyss. Wan du nicht blind bist, warumb siehestu den Trojam nicht? es ligt ja gleich gegen unser.

H. W. So ist das Troja? jetz weiß ich schon. Aber wo ligt Ilium oder wie es heißt, daß liegt gewiß auff dieser seiten?

Ulyss. Dummer Teüffl. Troja und Ilium ist ja ein Ding.

H. W. so wohl, wan einer kommt und sagt, er ist Von Troja, so ist er auch von Ilium. Jetz laß mich nur geschwind zum fressen gehen, ich will die sach schon recht anstellen.

Ulyss. Wohlan ich weiche Von hir, siehe zu, daß du dem Befehl bestens nachkommst.

H. W. Ja, ja, Herr Patron! Wer wird mir aber daß essen geben? Der Trumlschläger?

Ulyss. Esl, Stockfisch, einer auß den Köchen, den du betrifft, sag ihm nur, ich befehle es.

H. W. So recht, gibt es aber auch Köchinnen allda? Herr Patron?

Ulyss. Laß mich gehen und packe dich allsobalden von hir.

H. W. Wart noch ein wenig.

Ulyss. Gehe zum Teüffl.

H. W. und ihr zu seiner Mutter, so sein wir nicht weit von einander.

Achilles. Wertheste Fürsten, mit unseren Aufschub deren nach dem feindlichen Blut dürstenden Waffen thun wir nichts anders alß die Lufft mit streichen schlagen, den Felsen ackern, und deß Diamants Härtigkeit mit eysen zerschlagen, ja daß kostbahr Perl der Zeit verliehren, und so vill stunden in den wind lassen verschwinden; lasset uns derohalben allen aufschub Verbannen und daß Vorhaben mit des Himmels Hilff unter Martis schutz in daß werckh richten. Ich habe zwar die Feste der Stadt Troja genugsam mit meinen Augen gemessen, und dero unüberwindliche Mauren in meinem Sinnen abgebildet; weilen aber daß Werckh schon einmahl angefangen, so soll es unß alß unwancklbahre und unerschrockene Gemüther (obwohl die Hoffnung der stadt zu geniessen, gleich den wasser zerfliesset) gefallen, den streitt mehr und mehr fortzusetzen. Alle Gefahren sollen außer unserer Hertzen in den Sandt geschriben sein, und der Vergessenheit überlassen werden, die Glori aber, so unß biß unter die hellgläntzende Stern erheben und der Unsterblichkeit einverleiben wird, soll mit goldenen Griffl der Tapfferkeit in den Diamant unserer Gemüther sein eingepräget, auff daß durch anreitzenden Anblick derselben unsere Kriegsflamm mehr und mehr anglimme. Aber! wie ich sehe, hir kommt Menelaus unser König.

Agam. Ich habe unterwegs wissenschaft erhalten, daß mein Königl. Herr Bruder sich dessen entschlossen, nun siehe ich solchen schluß allbereit in daß werckh gerichtet.

Pirrhus. Lasset unß gehen selber zu empfangen.

Omnes. Großmächtiger König, Zird deß Vatterlands, glori der waffen, Lebe! Dein glickh sich mit denen Sunnenstrahlen mehr u. mehr außbreite.

Menelaus. Unerschrockene Seelen, Tapfere gemüther. Wiewohl wir unß entschlossen vor eüerer Abreiß daß Königreich Unterdessen mit dem Oliven Zweig des Fridens zu Regiren, und eüch die Sigreiche waffen alleinig überlassen, mit selben daß Verlohrne zu erzwingen; Nichts desto-

weniger Von den anreitzenden Kriegsflammen angezündet, ja von eüren Exempl darzu gezwungen, haben wir nicht Unterlassen können, eüre Tapfferkeit mit unserer Gegenwart zu Vermähren; und unß in Ansehung eürer Starckmüthigkeit Unverwelckende Trostfrüchte zusamlen, dahero dan haben wir unseren schluß gemäß eüern Fußstapffen durch so Vill falsche Syrtes und Charybdes durch Unzahlbahre wässerige Todtsgefahren mit unerschrockenen Gemüth nachzufolgen unß nicht geweigeret. Daß günstige Glicksrath sambt den güttigen Himmel (welchem wir Dankh abstatten) haben nicht nur allein mit angebohrner Mildigkeit unß allen gefahren entrissen, sondern auch anhero in eüer erfreüliche gegenwart glicklichst begleitet.

Ulyss. Gleichwie wir unß über Eüere mit der Milch eingeflößte Tapfferkeit, welche ihr der gantzen Reichs Verwaltung Vorgesetzet, glorwürdigster König, nicht wenig Verwunderen; Alsso auch thut eüre Hochschätzbahre gegenwart unsere Hertzen mit neüen Thau der Freüden begiessen, und gleich alß ein unerhörter Trompetenschall zu neüen streitt animiren.

Achilles. Damit wir nun unseren gelegten grundstein deß Vorhabens ihro Majest. mit wenig worten etwaß abbilden, so geruhen sie gnädigst zuwissen, wie daß wir ungefehr Vor den 4ten Sonnenlicht (daß Von heüt scheinet,) unsere hoffnungs Volle Ancker, an dieses mit dem Ersten Unglick schwanger gehendes Erdereich geworffen, und daß Land mit hertzhafften Fuß betretten, weilen nun durch die Aussag des Oraculs derjenige, welcher der Erste mit den Fuß diese gräntzen wird berühren, dem unerbittlich Pfeil des Todts soll Unterligen, so ist solches dem Unglicklichen Protesilae Von seiner Tapfferkeit zu Theil worden, den die mit Betrugs-Früchten gespeiste Trojaner sich heimlich hervorgemacht, und obwohl wir denenselben mit Unerschrockener Tapfferkeit begegneten, umb eines unsere Zahl betrügerisch gemindert.

Menel. So ist dan dieser Unglicksstern zum Untergang Protesilai geschinen.

Achill. Deme ist nicht anderß.

Menel. O Mißgünstige Sterne! aber weil solches Unglickh schon geschehen, so wollen wir auch die unnöthige Traurigkeit spahren. aber wie stehet es mit Troja?

Agam. Wir haben Von ferne die Festigkeit derselben genugsam besichtiget und gefunden, daß es Vill mühe wird kosten, solche einzunehmen.

Pirrhus. Obschon wir zwar etlichesmahl schon Tentirt solches in daß werckh zustellen, haben wir dennoch (obwohl wir Vill deren Feind getöttet) einen grossen widerstand, meisten aber Von den bekanten Hectore empfangen.

Ajax. Dem seye nun wie es wolle; wan eß eüer Majestät beliebig ist, wollen wir die Völcker zusammen ruffen und durch den Trompetenschall daß Zeichen zum Streit geben lassen.

Achill. Wir wollen die Veste der statt Von neüen angreiffen, und wofern es dir solches erfordert, den Feind eine Schlacht liefern.

Menel. Thut wie es euch beliebt.

H. W. Allo! Jetz hab ich rechtschaffen mein Hunger gestillet, ich kan wider 2 Jahr gewiß Hunger leiden. Jetz werde ich wacht stehen, ich muß den Flegl den Scabin ruffen, daß er mit mir stehet. Scabin, Scabin! ich sag dirs Scabin!

Scab. Hir bin ich, waß begehrstu?

H. W. Ich rath dirs sag nicht Du zu mir.

Scab. Ich habs aber schon gewohnet.

H. W. Ich werde dir schon die gewohnheit außtreiben; aber weistu waß? Da solstu mit mir wacht stehen, wir werden ein gutes Trinckgeld bekommen.

Scab. Gleich, ich werde nur mein gewehr hollen.

H. W. Bring das meine auch mit. Ha! ich will die Kerle schon außzahlen, kom mir nur einer.

Scab. Hir hastu dein gewehr.

H. W. Gut, so nimb dein gewehr und stehe hieher.

Scab. Aber warumb sollen wir wacht halten?

H. W. Mein Herr hat befohlen, wir sollen kein Trojaner oder frembden hergeloffenen Stwerack in daß Lager lassen, auch keinen Brieff nehmen.

Scab. Ich werde machen, wie du es haben wilst.

H. W. Ey laß mich nur gehen. Aber sieh dort kommt schon ein Flegl mit einen schnurbart gegen unß. Sey nur generos, den Kerl will ich außzahlen. Halt daß Maul jetz . . Wer da?

Trojaner. guten Tag, guter Freünd, guten Tag?

H. W. Ha! wer seit den ihr, mein guter Freünd, seit ihr Villeicht mein schwager?

Troj. Obschon ich nicht eüer schwager bin, kan ich mich doch einen guten Freünd nennen, weil ihr mir nichts leids noch gethan.

H. W. Daß glaub ich, weil Dich ich noch nie gesehen hab. aber wer weiß, waß noch geschicht.

Troj. Ey wir werden unß ja mit güte mit einander Vertragen.

H. W. Ja freylich, sagt nur, waß ihr wolt.

Troj. Ich will es ihm Kurtzen sagen. Es ist eüch wohl bewust, wie es auff der welt hergehet, man findet gar selten einen guten Menschen; weil ich aber eüch Vor einen hartten Menschen ansieh, so will weiter mein begehren nicht verhellen. Ich möchte gern hir in eüren Lager einen guten Freünd heimsuchen, und weil es nicht anderst alß durch eüre güte geschehen kan, so bitte ich ihr wollet mir nur ein par Stund erlauben gantz geheimb in daß lager zu tretten und meinen guten Freünd Ein par wort zu Vertrauen, welches gewiß zu eüren Nutzen sein wird, zu einer Belohnung aber solt ihr diesen beütl Geld haben.

H. W. (Daß ist ein Verfluchter Kerl, er ist ein Spion, warte nur) aber so wolt ihr einen guten Freünd heimsuchen?

Troj. Deme ist nicht anderst.

H. W. Wegen deß Trinkgelds hat es seine Richtigkeit; aber, schaut mein lieber guter Freünd, wir dörffen gar keinen hereinlassen bey lebensstraff. Aber appropo, wer seyt ihr? ja, ihr, wer seit ihr?

Troj. Ich will es nicht Verhalten, ich bin einer Von Adl auß Troja.

H. W. Auß Troja? Ha! daß kan gar nicht sein, wan ihr auß Troja seit, seit ihr aus Ilium auch.

Troj. Freylich wan ich auß Troja bin, bin ich auch auß Ilium.

H. W. Auff diese weiß kan es gar nicht sein, den keinen Trojaner dörffen wir gar nicht einlassen.

Troj. Ihr solt einen Beütl geld zur Recompentz haben.

H. W. Eß ist unmöglich, wir woltens von Hertzen gern thun. Geld du Scabin?

Scab. Freylich.

Troj. Weyl eß doch nicht sein kan, so hätte ich dannoch ein gebett, ich hab alhir einen Brieff; könt ihr ihn nicht in sicherer Hand, aber in aller still, meinen Freünd überliffern? ist daß auch nicht möglich?

H. W. wie wohl solches unß ebenfalls verbotten ist, so wollen wir solches dannoch umb ein gutes Trinckgeld Verrichten.

Scab. Nicht.

H. W. Halt daß maul.

Troj. Diesen Beutl will ich eüch, wie gesagt geben, wan dieser brieff wird an sein Orth kommen.

H. W. (Jetz werde ich diesen eins anhangen) nur her, guter Freünd, den beytl und brieff.

Troj. Hir ist der Beytl, hir der brieff.

H. W. Wartet ein Kleines wenig, haltet mir den brieff, biß ich daß geld in die Kriegs Cassa eingeschoben. Ist gut, daß ich daß Geld hab.

Ey du schelm, du Verräther, wilstu unß betriegen? Du Spion? wart ich will dich lehren.

Troj. So nembt ihr nicht den Brieff?

H. W. Ey du Flegl. Daß ist ein Betrüger.

Scab. Hilst, wir wollen den Kerll den Brief auff den Puckl messen.

Troj. O ihr Betrüger.

H. W. So recht! Fort mit dir, du Stwerack, sag du seyest hir gewesen. Daß ist ein Ertz-Cujon, du wirst gewiß mir nimmer kommen.

Scab. Daßmahl hast eß recht angestellt, Hanß wurst. Daß war etwas Curioses.

H. W. Curioses ja, und du Flegel hast gleichwohl gesagt, nicht H. W. nicht, o du stockfisch.

Scab. Verzeihe mirs, ich hab deinen anschlag nicht gemercket.

H. W. Daß ist ein charmanter beütl geldt, der wird gut taugen. Da hastu auch etwaß, Scabin. Jetz pack dich fort, ich werde daß übrige zahlen.

Scab. Kome bald wider zu mir.

H. W. Ja, ja — Wart jetz will ich zehlen, wie Vill ich bekommen hab, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, &. (Magus etiam numerat) Hoho, hir ists nicht gut bleiben. Waß Teüffl ist daß für ein gspenst? Ich will von fern zusehen.

Magus: Komm Astarcho schwartz und weiß
Vermehre mir mein Geld
Ich habe dir Zum Preiß
Ein Opfer schon bestehlt.

Daemon exit et numerat ei circa circum pecuniam.

H. W. Daß ist ein Bestialischer Kerl der kan mehr alß Birnbraten. ich will schauen, daß er mir auch etwaß lehret. Hey H. H. Geiß Papa. Herr Teuffel Praeceptor. Hört ihrs, wer ist daß gewesen, der euch geld gezehlet?

Mag. Hastu zugesehen du Vermessener? ich hätte schir lust ich möchte dich in einen wald esel Verwandlen.

H. W. O lieber H. Schwartz und Weiß ich bitt euch umbs Himmels willen. Thut mir nichts. O! o! Ich hab nicht gewust, daß ich nicht zusehen darff, sagt mir doch wer der gewesen.

Mag. Diesesmal sey es dir geschenckt, aber ein andersmahl hüte dich. dieser aber war der Teüffl.

H. W. O! o! mein lieber H. Fortzkünstler, o seit doch so gut, schauet ie bin ein armer Teüffl, ich hab gar nichts, seit doch so gut.

erbarmet euch meiner, Vermehret mir auch mein Geld, oder lehret mich ein solche Kunst.

Mag. Weil du den gar so arm bist, so will ich mich erbarmen, und dir wilffahren, aber du must Vor etwaß geld haben, daß dir es d. Teüffl Vermehre, den zu nichts kan er auch nichts geben.

H. W. Jch hab dahir ein wenig etwaß, welches ich zuschencken bekommen. Da legt es nur nider.

Mag. wohlan so sitz nider.

H. W. Herr Schwartz u. Weiß laß daß geld nur beyeinander hir stehen.

Mag. Jetz laß dir die Augen verbinden, aber du solst beyleib nicht außsehen, sonst wird dir der Teüffl den Halß umbdrähen.

H. W. nein, nein, H. Patron, machet nur bald.

Mag. Gut, singe mir nur nach:

Komm: Astarcho, Schwartz und weiß,
Vermehre mir mein geld.

H. W. (Laß stehn daß geld) ich hab dir schon zum Preiß

H. W. (bleibt auff dieser seiten) Ein Opfer angestellt.

H. W. wart jetz laß mich allein singen ich kans schon,
Komm Astarcho schwartz und weiß &: ist es recht so?

Herr Teüffels Praeceptor. Hört ihrs nicht? ist es recht so? Herr schwartz und weiß. O! o! Herr Patron, waß ist daß Vor ein manier? O! o!

Astarcho schwartz und weiß
Vermehre mir mein geld
Eh daß ich in d'hosen schmeiß &.

Ey du Vermaledeyter Kerl, daß ist der rechte. Sic fit, sic facitur? Sic transit Mundia gloria: wie gewonnen, so zerronnen, wart daßmahl nimmermehr einem schelm getraut. O du mein liebes Geld! Astarcho schwartz und weiß. O! du Flegel!

Paris. Daß hochmüthige haubt deren Griechen Menelaus selbsten ist nunmehr an unser gräntzen ausgestiegen. Achilles, Ulysses sambt denen anderen so hoch gepriesenen Helden stehen bereits gegen unß in den waffen, die feindliche Völcker thun mit allen gewalt denen mit Tapfferkeit selbst angefühlten Mauern zuzusetzen, ja alleß schwöret unß auff daß äußerste in den Tod zu stürtzen. Und allen diesen waß verbiethet unß zu widerstehen? wer ist derjenige, welcher da unseren unüberwindlichen Arm muthig ist zu fassen? sollen wir daß bereits mit Sigkräntzen gezirte Schwert in dem staub der Trägheit besudlen? Weit sey dieses von Trojanischen Hertzen, was Jlium mächtig und waß immer dessen

Fürsten zu verrichten gar nicht zweifflen soll mit nächsten daß griechische Lager zu erfahren.

Aeneas. Dero Königl. Herr Vatter besorget alles Unglickh, welches schon an der Thürschwellen der statt sich eintringet, aber Unglickh hin, Unglickh her. Obschon sich die Griechen sehr bemühen schon eine geraume Zeit diese Mauer zu ersteigen, hat dennoch noch keiner diesen Gipffl erreichet, ich schwöre auch bey den Unsterblichen Göttern, entweder wird Troja triumphiren, oder werden wir alle unser Leben lassen.

Hector. Die Ströme solten mit Feindes Blut ehender gefärbet werden, die Toden Körper sollen gantz Ilium bedecken, ja die Lufft soll von dem Geschrey deren fallenden erfüllet werden, ehender daß wir den schatz eyrer Königl. Braut solten denen Raubern wider überlassen. Der Feind soll erfahren, waß Hector sey und mit Blutige Tränen sein Unglickh beweinen.

Choroeb. Lasset Unß Villmehr solches in dem werkh ertzeigen, auff daß die Griechen ehe dessen getzwungen werden widerumb hintzukehren, wo Von wannen sie so Vermessen mit Hoffart auffgeblasen hiher gekommen.

Achates. Ehender alß daß grosse Sonnenliecht seine Strallen wird Verbergen und den heüttigen Tag schliessen, soll annoch der Feind Erfahren, daß unser Königreich fruchtbahr genug seye an Tapferen gemüthern, welche Da lieber daß leben zu lassen bereit sein alß ihren Grosmuth mit einer Schandtmackl der Zaghafftigkeit zu beflecken.

Paris. Obschon in den Idaeischen wäldern der mir angebottene Götter streit Mir höchst-schändlichst dürffte außschlagen, indeme ich der Junonis herrliche Regierung sambt der Palladis angetragene Tapfferkeit und Tugendt hindangesetzet und den einigen schatz der außerwählten Schönheit mir außerkohren; Obschon sag ich Junonis und Palladis gefasster Zorn unß könte widerspenstig sein, ist doch diesem leicht zu widerstehen, den es eine schlechte glori möchte sein, einen Weiberzorn durch Heldenmüthige Tapfferkeit u. tapfere Beständigkeit nicht können Überwinden, und alle durch selben auffgestellte Fallstricke der gefahren außweichen u. über selbe zu triumphiren.

Hector. diese unnöthige Sorge lasset durchlauchtigster Printz in eüren Hertzen nicht einwurtzlen, sintemahlen wofern ihr in der Rückreiß alle gefahren deß Meers überwunden und eüch der Gnadenschein Veneris so lieblich geschinen, werdet ihr auch daß schon nunmehro erhaltene Kleinod nicht mehr verlieren können, indeme in dessen Erhaltung wenig gefahr zu sein scheinet, alß in dessen Eroberung.

Aeneas. Wo die liebe streittet, ist kein Zweiffl die Victori zu erlangen.

Paris. An dieser hab ich nie gezweiffflet, werde auch hinfüro keiner sorg daß innerste meines gemüths Eröffnen. Dieses aber —

Thymaettes. Durchlauchtiger Printz! wertheste Helden. Daß Vor Zorn entzündete schwerdt deren Feinden hat sich schon so weit erstrecket, daß es bereits unseren Völckern eine schlacht liffert. der mehreste Theil Von denen Griechen ist schon auff denen Mauern, und obschon man grossen widerstandt zu thun sich bearbeitet, kan man doch der Feinden Blutdürstige Klinge nicht zurücktreiben, die Trompeten Erschallen mit grossen getümml, daß geschrey erfüllet die Lufft, ja alles ist in Völligen Kriegsflammen begriffen, daher wofern ihr zum streitt bereitet seit, könt ihr alßobald zuhilffe kommen.

Paris. Götter, waß höre ich? so hat sich den der Griechen Hochmuth so weit schon eingelassen, sein diese barbaren so begierig unseren Untergang zu sehen?

Thymaettes. Eß ist die gründliche wahrheit. Achilles mit bewaffneter Hand Tringet mit allem gewalt daß Veste schloß Ilium Einzunehmen, ja die andere Fürsten deren Griechen gleich wie grimmige Löwen witten mitten unter unseren völckern, ja die gantze griechische Armee ist auff eine besondere weiß zum streitt auffgemunderet.

Hector. Verweillet nicht dapfere Gemüther, last unß eylen, ergreiffet eüere Waffen.

Paris. entblösset eüer gewehr.

Aen. dem Feind zum schreck.

Choroeb. denen Griechen zum Untergang.

Achat. der Streitt,

Hector. die waffen,

Aen. seind mein Freüd.

Choroeb. mein Vergnügen.

Paris. Eylet mir nach; Achilles soll lehrnen, wan er auch noch so fest, daß er unseren Degen soll unterligen.

Omnes. Dein Begehren ist unser wunsch. sterben soll Achilles!

Post Repraes. Choroeb. Unglickseliges Verhängnus! Unbeständiges Glickh! welches Da in der Welt gleich dem glaß bald zerbrichet. wir haben zwar durch unser Tapfferkeit die Griechen von denen Mauern abgehalten, und ihre Hoffnung gäntzlich abgeschnitten, wir haben zwar sag ich Achillem den stärckesten unter denen Griechen erleget, aber auch dabey Paridem und Hectorem mit grossen schmertzen verlohren! O widerspenstiger Himmel!

H. W. Ich möchte gern wissen, wo mein Herr so lang, o! o!

Choroeb. wie? waß seh ich?

H. W. ein Narren siehestu, wie du bist.

Choroeb. Waß Vor ein monstrum ist dieses? haltet auff diesen böswicht!

H. W. Vonß Himmels willen, wan ich daßmahl fortkommen könte. O!

Mil. 1. Halte still.

H. W. Waß ist daß Vor ein Manir? ich gib eüch ein Ohrfeigen.

Choroeb. Führet ihn augenblicklich zu mir here.

H. W. Last mich auß ihr Flegln! ich sag eüchs o!

Choroeb. Höre an du eingefleischtes monstrum.

H. W. Du Flegl, heiß du mich kein monstrum. ich will dir etwaß anderß zeigen.

Choroeb. solstu mir so vermessen antworten? diesen augenblickh sag, wer du seyest.

H. W. Hab ich eüch gefragt, wer ihr seyt?

Choroeb. sag an, ob dieses eysen soll dein seiten durchdringen.

H. W. Ich sag es dir nicht.

Choroeb. Hauet nider diese bestie.

H. W. O wart nur ich sags; ich sags.

Choroeb. wer bist du?

H. W. Ich bin ein Mannßbild.

Choroeb. Daß sieh ich, daß du kein weibßbild seyest. Waß bistu Vor ein Mansbild. Von wannen komstu? was suchestu? waß ist dein begehren? wer sein deine Eltern? wem hastu gedienet?

H. W. Illudit: repet: Thut ihr mir etwaß anders? was bin ich du Flegl schuldig zu sagen, wer ich bin?

Choroeb. bin ich ein Flegl?

H. W. waß seyt ihr den Besseres?

Chor. sollstu einen Trojanischen Fürsten so respectiren?

H. W. Haha! seit ihr auch einer Von den stweracken, die unsern König sein gemahlin gestohlen?

Choroeb. Führet fort dieses Abentheüer. Thut ihm den grausambsten Todt an.

H. W. Haha! warte drauff!

Choroeb. Eilet ihn nach!

H. W. Laß mich! O Himmel!

Miles 1. wir haben ihn schon wider, warte du solst unß gewiß nicht mehr darvon kommen.

Choroeb. du Vermeſſene Beſtie, Vermeineſtu, daß du unß ſo entwiſchen werdeſt, nein, nein, alſobald ſage an, ob du nicht ein Spion Von denen Griechen ſeyeſt; Redeſtu nicht? ich will dich bald redend machen.

H. W. Laſt ſtecken den Degen, ſonſt komt ein Hund.

Choroeb. Treibe kein geſpött, oder du ſollſt alßobald deß Todes ſein. rede.

H. W. Waß ſoll ich den reden?

Choroeb. wer du ſeyeſt, von wannen du kommeſt, waß du ſucheſt, weſſen du Diener ſeyeſt.

H. W. ſo ſag ich: ich bin ein Menſch, ich kom Von Hauß, ich ſuche Narren, wie du biſt, und bin ein Diener meines Herrn.

Choroeb. Daß iſt ein Vermeſſener böſwicht, gib Recht antwordt. Waß biſt du Vor ein Menſch? wer iſt dein Herr? wo wohneſtu?

H. W. ſo ſag ich zum anderen mahl. Ich bin ein Menſch der leib und Seele, Händ u. Füſſ hat und die naſen mitten im geſicht. Mein Herr aber iſt ein Menſch wie ich, und ich wohne auff dieſer welt.

Choroeb. Ich kan ſchon nicht mehr gedult tragen mit dieſen außbund der Vermeſſenheit, packt ihn an.

H. W. Laß es bleiben. Befehl mich Herr Patron!

Choroeb. O ihr ungeſchickte! Eylet ihm nach und bringet ihn in die ſtadt hinein.

H. W. Warte nur drauff, mein lieber Herr Choreslus, oder wie du immer heiſt, ich will dir auf den Kopff huſten, daß dir recht übel wird; hätten mich die Flegeln gern gefangen gehabt, wartet nur drauff.

Mil. 1. Komm herauß du Vermeſſener.

H. W. wartet nur ein Kleins wenig. Haha! ihr Flegeln.

Mil. 2. Ey du Böſwicht. warte nur. eß wird dir nicht geſchenkt ſeyn.

H. W. geht zum geüer oder ich will eüch nacher Haus leichten. Dort komt mein Herr ſambt den anderen Fürſten ich will zuhören, waß ſie ſagen, wo ſie geweſen ſein und waß ſie ausgerichtet haben.

Ulyſſes. Eß iſt kein nebel des Unglickhs ſo Verwirret, welcher nicht durch den ergötzlichen glantz der Glicks-Sonne Vertriben würde; daß Verhängnuß Spilt mit denen Menſchen ſo wunderlich, daß den Gordiſchen Knopff auffzulöſen eine geringere Müh ſein würde, alß alle Zufähl des Glicks zu Erforſchen. Kaum hatte Achilles mit ſeinen Heldenmuth die glimmende Rachsflammen in der Hectoriſchen Bruſt mit den Lebensgeiſtern erſticket, wendete des Glickh ſeine Windſegl, daß in den Templ Achilles, obſchon er mit unſterblichkeit durch Acherontis würckung begabet geweſen,

in einem eintzigen sterblichen Glid Von Paride Verwundet die schuld der Natur betzahlet. Nichtsdestoweniger alß der gerechte Himmel daß Rach-Schwerdt Themidis über den langerduldeten Hochmuth Paridis geschärffet, haben die Götter das tapfere Gemüth Pirhi zu einen instrument ihrer Gerechtigkeit erküsen, und Paridem durch daß Schwert dem Plutoni ein opffer zugesendet. Die Sach ist zwar vollendet, der sig ist erhalten, aber die Trojanische gegenwehr hat unseren frühzeitigen muth die Hoffnung der stadt zu geniessen widerigen Fahls Vernichtet.

Androg. Ein Baum wird nicht durch einen streich gefället, deßgleichen wird auch eine Solche Phrygische Haubt Munition mit einem Sturme nicht überwältiget. die Zeit wird Verdopplen, waß sie anjetzo mißgünstiger Weiß verschübet. Nun aber ist nichts übrig, alß daß unsere Völcker der nöthigen Ruh geniessen, wir aber bevor einen Rath schliessen, was Vor ein Mittel zuergreiffen sey, unseren Wunsch ehestens Vollziehen zu können.

Pirrhus. Allo! Beüte her! Paris, Hector, Volck und waffen, Fürsten und gemeine ligen, Seufftzen ertödtet, zerstreüet, überwunden. Jo triumphe.

Omnes. Victoria.

Agamem. Die Waffen deß Achilles haben wir annoch dem Feind entrissen, welche wir unseren Allergnädigsten König Ehestens wollen überreichen.

Ulyss. Werthester Held! Liebster Pirrhe, ihr habt den Todt eüres Glorreichen H. Vatters übermässig gerochen. Dessen waffen eüch zwar billig zukommen sollen, wofern ihr sie nicht einem anderen zu überlassen gesinnet wäret, umb welche ich mich auch möglichstens werde bewerben.

Ajax. Ich werde es nicht minder Unterlassen.

Androgeos. Eben dahir nähert sich Menelaus, unser Mächtigster König.

Pirrhus. Eüer Majestät sehen allhir alle dero Diener Von den streit zurück kehrend, nicht nur allein den Sig Krantz zu praesentiren, sondern auch das schmertzliche Ableiben meines H. Vatters Achillis und dessen in Paride und Hectore gerochenen Todt allergnädigst anzukündigen; Zu dessen Bekräfftigung lege ich jetzund die waffen meines H. Vatters zu dero glorreichen Fußsohlen, bittend zu einem Unsterblichen Angedencken mit selben denjenigen zu begaben, welchen Jhro Majest. dartzu den Tauglichsten ernennen werden.

Ulyss. Eüer Königl. Hochheit würden gnädigst Vergeben, wen ich mich unterfange, diese eintzige Gnad von Jhro Majest. demüthigst zu erbitten.

Ajax. Ich hoffe nicht minder Solchen hochschätzbahren Faveur Von Meinem Gnädigsten König zu erlangen.

Menelaus. Wohlan! Fürstliche Gemüther. Daß der Sig durch eüer lorbeerwürdige Großmuth unsere Seiten widrigens bekrönet, bin ich niemand hifür alß dem Himmel und eüch mit Danckbahrkeit Verbunden. Wiedaß aber unser Treüester Achilles, mit seiner großmüthig bluts Purpur seine Lieb deß Vatterlands auff den Alabaster seiner 3 abgetzeichnet und heldenmüthig unter deß Todtes Herschung erbleichet, haben wir nicht geringe Ursach über selbes höchst zu trauren. Aldieweilen aber dieses in unserem Künfftigen Vornehmung hinderlich sein möchte, also haben wir beschlossen, dessen Tugenden und Meriten unterdessen mit folgenden zu belohnen. Man befehle alsobalden, daß demselben ein Todtengepräng herlichstens Angestellet, und eine Kinstliche Leich Sarge in Lebendigen Felsen auffgerichtet werde. Parus soll sein Köstlichstes Marmel gepräng spendiren. Praxiteles und Phidiae sollen durch ihren Schweiß das Künstlichste auffzuführen nicht Unterlassen, waß immer Nereus auß Seinen Ingeweid Von Kostbahrkeit ertheilet, mit waß immer Vor eüer Hochschätzbahrkeit die Eoische Goldgebährende Berg Klumpen schwanger gehen, mit allen diesen sollen Achillis Heldenthaten der Ruhmsichtigen Posterität alß mit Goldenen Zeigen bekräfftiget werden, und durch untzahlbahre Saecula mit dessen Betzeugnussen stoltzieren. Waß nun dessen Sigreiche waffen anbetrifft, wollen wir sie nach unserem Sinn dem Fähigsten zu einem Denckzeichen Unterlassen. Solches aber alles hindangestellet, so wollen wir anjetzo Sorgfältigst nachforschen, wie wir hinführo daß Kriegswirffl schwengen mögen, auff daß es einen Glickseeligen Fahl und noch glicklichere Zahl erreiche, die uns die überwältigung der Stadt könne propetzeyen.

Ulyss. Meines erachtens könnte nichts nützlichers sein alß wan ein außforschung der Trojanischen Macht Vorgenohmen werden möchte.

Agam. Die Listigkeit und Vorsichtigkeit eines Erkundigers möchte gar wohl unserem Vorhaben den Weg bahnen, und dem Hoffnungsschiffe die Ruderbeysteyer Verschaffen.

Nestor. Dieses ist meine geringe Meinung.

Androg. und dieses meine Gutachtung.

Pirrhus. Glorreichster Herrscher! mein weniges Mutmassen Eüer Majest. in unterthänigkeit Vorzubringen, Erkinne ich mich folgendes Mittel nicht zu Verhalten. Indeme ich nicht zweiffelte, daß wir fehlen würden, wan wir H. W. alß einen sehr Verschlagenen Kopff, obschon er sich Törricht stellet, diese Comission übergeben möchten; ich wolte Versprechen,

daß er das beste Instrument dieses werckh außzuführen sich selbst möchte approbiren.

Ulyss. Mir ist nur gar zuwohl bekant die Listigkeit meines Dieners; er möchte zu solchen Vorhaben sein Verschlagenheit gar nicht sparen.

Menelaus. Ihr Redet sehr wohl liebe getreüe; ich habe offt dieses listigen Vogels Thorheit Vernohmen, und in augenschein gefasset; er wird d. beste Mittl sein die Trojanische Anschläg an daß Taglicht zu bringen. Vernehmet mich derohalben Fürst Ulysses.

Ulyss. Waß befehlen Ihro Majestät?

Menel. Man Ertheile alßobald befehl, daß eüer Diener der H. W. bäldestens alhir sich einfinde und unseren Willen allerdings Vernehme.

Ulyss. Ich gehorsame dero Befehl.

Men. Unwissentlich zustreitten ist gefährlich; dahero, wofern die Dardanische Macht wegen der Menge ihren Sig Verhoffet, Ergreiffe man List; Ist sie schwächer alß man sie schätzet, so wird unß alß Besitzer Phrygiae der Famae Ehren schall bald über den hellen Wolcken Thron außruffen und allß Überwinder der Unsterblichen Helden Cron Incorporiren.

Ulyss. Zu Ihro Hochheit neiget sich H. W. ein Diener des Ulyssis.

Menel. Trette hervor, daß wir dich sehen.

H. W. Halt daß Maul, auff daß wir Reden. Griechische Kriegsgurgl. Bestialische Majestät. Demnach, alß, sobald, nachdeme durch den erschrecklichen Blitz eüers Befehls der Zünder meiner Vermaledeiten Unterthänigkeit unversehens angetzundet worden, alßo bitte auß dem innersten Kuchel Fenster meiner Demuth, damit Ihr durch die Wassergüß Eürer befehls-Erklärung die Bestialische Flammen meiner Begird dero Befehl nachzuleben, mit der wasser-Spritzen Eührer Wörter möchtet dempfen, auff daß solche Verlöschliche Flamme durch den charamantiae Russigsten Rauchfang meiner Ungeduld außbreche, und die gantze Republic meiner sinnen in eine Unerhörte Feüersbrunst stürtze und succendire.

Men. Stehe auff und Vernehme.

H. W. Hanßwurst höret, der König Rede.

Men. Wisse Hanßwurst. In ansehung deiner alltzeit Treu geleisteten Diensten, haben wir beschloßen, dir eine solche Commission auffzutragen, durch welche, wofern du sie glücklich außführst, nicht nur allein unserer Gnad und allermenigliches Lobs solst Versichert sein, sondern auch eine goldene Ketten dir solle Zutheil werden. Dieses aber dir in Kurtzen Zuerklären, so wollen wir daß du dich vorgestellter Weiß in die statt Practicierst, alle Trojanische Anschläge außforschest, unß dessen eine wahrhaffte Nachricht ertheilest.

H. W. Und darvon sol ich ein goldene Kett bekommen?

Men. Diese solstu haben.

H. W. Thut man doch jetz wohl mehr umbs geld. ja so soll ich halt zu einem mit Gunst Ober-Spion creiret werden?

Men. Getraueſt du dir solches außzurichten?

H. W. Ja Herr.

Men. und zwar glicklich?

H. W. Ja Herr.

Men. Unß die Antwort zu bringen?

H. W. Ja Herr.

Men. und dieses auff das Eheste.

H. W. Ja Herr.

Men. ohne Falschheit.

H. W. Ja, ja, ja, ja, ja, Herr. Patron Herr Patronische Majestätisirte Signorificirte Hochheit. Last ihr mich nur gehen. ich will alles auff daß beste außrichten, und alßobald wider hir sein. Aber! goldene Ketten! goldene Ketten!

Ulyss. wegen dieser hab Kein Sorg.

Men. Zur mehrerer Gewissheit geb man ihm alsobald einen beitl geld.

H. W. Ho ho! d. ist recht.

Agam. Hir empfange solchen.

H. W. Serviteur, Herr Königliche laus, und Menelaus, und Majestaetische Laus, lauter laus, laus, laus. Bedancke mich. Aber warumb habt ihr mir den Beitl nicht selber gegeben, ja gelt grosse Herrn Tragen Kein geld bey sich so wohl, no no es ist schon Recht. ja.

Men. gehe den und Verrichte unseren befehl.

H. W. Baldissime wirds geschehen. No lebt wohl ihr Herrn, Adieu H. Ulysses, H. Patron, O, o!

Androg. gehe fort und sey nicht faul.

H. W. Und du bleib hir und halt d. maul.

Scabin. Ich hätte Vermeint, wie gut d. eß im Krieg zugehe, meine Hoffnungsstunde gieng gäntzlich dahin, eß fliegen lauter Bratwurst und Cerbelade herumb. Aber ach leyder der Todt haldet hir seinen Tandelmarckt, er Verkaufft gleichsamb die Gattung und Manir zusterben, dieser kaufft den Todt durch daß schwert, jener durch daß Feüer, der dritte durch gifft, der 4te durch ewige gefängnuß und also fort. Undt ich leb doch noch so lang, o Todt, o Todt, wie Vil bringstu Vom Brodt. Ich find Kein besseres Mittl, ich muß nur Zu einem Doctor gehen, daß er mir ein Recept auffsetzt wider den Erschrecklichen, jämmerlichen Tyrannischen

Unbarmhertzigen Todt, damit mich nicht etwan einer Vor einen Calevet Hann ansehe und mir den Schiß durch den Leib promovire. aber holla! ich hör ein getümel, eß mögen wohl streiffende Stweracksche Schnaphannen sein. Omnis in fuga salus. Dar Von ist gut Vorm schuß.

H. W. Waß man umb daß geld Thut, geschieht nicht umbsonst. der Jason ist umb daß goldene Schafflеder biß auff Colchus gemarschirt. Der Herculische Großpraler hat umb goldene Äpffel mit den Hesperischen Bestialisch grossen Drach und Garten Hüter Vermaledeit jerumbgerauфft, biß er ihm mit einem ewigen Kopffstück Valediciret; ja und ich soll nicht umb eine goldene Ketten deren Trojanischen Stweracken Schorckereien Recognosciren. Halt, Allo! ich werde mich Vor einen gestudirtissimum, Doctissimum, gestirnisirten, Solificirten, Mondsichtigen Vil Ochsen Fuß oder Philosophus oder Astronomus außgeben, auß diesem buch wil ich ihnen ihre Planetten lesen, daß ihnen die Ohren sausen. Damit ich aber alle ihre Stweracksche Schelmen- Stück erfahre, will ich mich in der Stadt wider heimlich Verkleiden, und mich alß den Neptunum ihnen darstellen, den ich hab auß einen Alten Verrosten eingemarchirten Calepin gelesen, daß Neptunus diese Stadt mit dem Lugen Gott Apollo gebauet. Ich will die Kerl schon Cujouiren, sie sollen an mich dencken. Aber mein eintzige sorg ist, wie ich die Bernheiterische Quarckl wächter, die Kerles dort betrüge, daß sie mich durch daß Thor einlassen. Eß komt dahin, ich will durch den Postilion meines Majestaetischen willens den gantzen rath meiner Sinnen auff einen Reichs Tag citiren, und mit dem wasserkrug meiner Unendlichen Klugheit die Tieffeste Fontaine meines Verstands außschöpffen und gantze Schlafftränck der Weißheit daraus praepariren. Omnis in damno est mora. daß werckh wird angehen. March.

Officialis. Holla! seind die Wachen überall in guten stand?

Corpor. Sie sein sehr wohl bestellet.

Official. Höret man nichts Von einem Anlauff der Feinde?

Corpor. Nein. man hat biß dato nichts Vernohmen.

Offic. Wohlan, halt gute Obsicht, daß der Feind Keinen Fortheil ersehe, die Stadt zu überfallen.

Corp. wir gehorsammen.

Schildwacht. Corporall heraus. Ich sehe einen frembden Kerl anmarchiren.

Corpor. Er soll Vorn Schlagbaum halten biß ich ihn Examinire.

H. W. (Examinir du nur).

Schildw. Wer da? Wer da? Halt Kerl!

H. W. Friß du ein Kerl.

Schildw. Werda?

H. W. Passagier.

Schildw. wer ist Passagier?

H. W. Ein Planeten gucker. Last mich hinein ihr Flegl.

Corp. Stehe du Kerl! wer bist du?

H. W. Parallaxis sequitur per Spheram activitatis sub Constellatione fatalissima Martio et Saturni in circulo excentrico. waß wollt ihr?

Corpor. wer bist Du?

H. W. Ich bin ein in Supremo gradu Horizontis grund und boden Gelehrter Astronomus. Ich weiß zukünfftige Ding prophetzeien, ich kan per invisibilem potestatem einem zuwegen bringen, waß er will, ich kan einem zukünfftige Dignitaeten promittiren, ich kan durch die Conjunction des Saturni &.

Corpor. genug. genug. ich verstehe, du bist ein halbender Hexenmeister.

H. W. Nein, ich bin ein gantzer.

Corpor. sage aber, waß hastu in der Stadt zusuchen?

H. W. Wer? ich? waß? zusuchen? gewesen? (wan mir nur daßmahl geschwind etwaß einfallen möchte.)

Corpor. Warumb wilstu in die Stadt reißen?

H. W. Weils mir gefalt.

Corpor. Daß ist Keine Ursach. Fort mit Dir oder eß setzt steß.

H. W. Nein, Nein, ihr Herrn, seht ich will eüch alles Expliciren, Explaniren & &. Ich alß ein berühmter Astronomus pflege den Polum Sublevatum und die gestirne des Firmaments zu Examiniren, durch dieses über menschliche Kunst praeparirte Perspectiv. Allwo ich alle zukünfftige Dinge Dadurch sehen kan. weils aber mir die gläser in etwaß zerbrochen, hab ich in die Stadt wollen gehen zu einem glaßschneider, daß er mir andere gläser schneiden soll, welche ich mir hernach selber praeparir.

Corp. So ist dieses die Ursach?

H. W. Ja, Mein Patron!

Corp. Von wan bistu aber?

H. W. ich? wer ich? bin? ich? Ich bin Von Hebetinianicopalicuntopolis.

Corp. Daß muß ein grosse Stadt sein, weils einen so grossen Nahmen hat.

H. W. Freylich ist sie groß. Aber ihr Herrn, bitt gar schön, last mich halt ein, ich will mich zuVor zeigen durch dieses glasificirte Speculisirte perspecspec-perspectiv. alles will ich eüch zeigen, zu waß würden ihr werdet promoviert werden &.

Corp. Wan du dieſes beweiſeſt, ſo wollen wir ſehen, waß mit dir zu thun wird ſein.

H. W. Ja ich will es Thun, aber es muß durch ein rundes Fenſter geſchehen, und alle müſſen auff einmahl durchſehen.

Corp. wohlan, hir iſt es ein Rundes Loch, hir wollen wir herauß ſehen. Komt herein ihr anderen.

H. W. Hinein, hinein. ich werde daß Rohr eich richten, daß ihr alles recht ſehet (jetz will ich die Stweracker Salutiren). Seit ihr alle beim Loch?

Corp. Ja.

H. W. wohlan. Zugemacht. Jetz ſehet auff die Rechte Seiten den Polum Sublunarem, da werd ihr ſehen, d. ihr in linea Recta Eſeln ſeit und in forma optima per Conjunctionem fraudis betrogen ſeit.

Corp. Holla waß iſt d. Vor ein Kerl, er betrügt unß, mach auff, wir wollen dich ſchon Zahlen. Mach auff.

H. W. Da wäre ich ein Narr, bleibt darin ihr Herren, ihr Flegln, ihr Schorcken, ſolt ihr eüch unterſtehen einen honetten Kerl ſo lang zu Examiniren, iſt daß der brauch?

Corp. Cujon mach auff.

Omnes. Beſtie.

H. W. Bil glick ihr Herrn Zu der Aſtronomi. Betrachtet unterdeſſen, waß man Vor ſtockfiſch in Holland fange. proficiat die Erſte lection. ich Recommendire mich. Serviteur Messieurs.

Omnes. Verräther, Unthir, Beſtie. Halt. wir wollen dich ſchon bekommen.

H. W. Morgen, heut nicht mehr. Allo! . . .

Deiphobus. Obſchon Zwar ſchönſte Helena durch den fruhtzeitigen Todesfahl meines Königl. Herrn Bruders Paridis eüres beſtändigſten Verehrers und Bräutigamß eüere Alabaſterne Stirne, welche dem Schnee ſelbſten beſchämet, gleich alß ein Hellgläntzends Firmament mit einigen Trauerwolcken Verhellet iſt, hoffe ich dennoch ohne allen gegentheil, daß die Goldreiche Sonnenſtrahlen eürer Unſchätzbahren gegenliebe nach ſo langen Trauernebel werden hervorſchimmern, und meinen Hoffnungs Zweig grünend machen. Indeme ich die Brüderliche ſtell zu Vertretten und eüch alß ein Wertheſtes Kleinod Mir widerumb eigenthümlich zu machen mich Unterfange.

Helena. Mächtigſter Printz. Eure Gnädigſte Affection hat ſchon längſtens gleich einem Gallicaniſch Hercule mein dienſt bereites Hertz mit Goldenen Gnaden und Liebs Ketten Verſtriket, alſo daß es gäntzlich in

Dero gewalt stehet und Eüren befehl Erwartet, dermassen ich einen anderen Paridem so wohl an Tugend alß gegenlieb an eüch zu Verehren können gar nicht zweiffle.

Priamus. Ihr handeltet nicht unweißlich, geliebter Sohn Deiphobe, indeme ihr eüch bemühet habt, diesen Vom Paride (o schmertzliches angedencken!) Unterlassenen Schatz Zu besitzen. Dan obwohlen der Grichische Hochmuth seinen Unersättlichen Rachedurst zu stillen, kein Ende machen will; ist doch ihr Wuths-Eiffer durch den Zigl der Tapfferkeit schon eine geraume Zeit zurückgehalten worden, und wird auch durch Gunst deren Göttern hinführo mit nicht geringeren Heldenmuth gäntzlich Vertilget werden und ersticket. (Aber ach! anders ist unß umb das Hertz alß wir Reden. O Paris, waß Vor unglick hastu erwecket!)

Laocoon. Mächtigster König, es scheint nichts mehrers Nothürfftig zu sein, alß daß diese beyde Hochheiten durch den Seegen der Unsterblichen Göttern zusammengefüget und unter Hymenaei Jubelschal ein Glickliches Belorbeertes Kriges-End und Beglickung der Waffen dem Vatterland Erbetten werden.

Choroeb. Dieses Erfordert die Religion, dieses getzimet sich bey solcher gelegenheit, und dieses Begehret daß Anligen deß Vatterlands.

H. W. A Jove Principium. Der Anfang ist gut. Allo! jetz bin ich in der Stadt. aber hir ist der König mit Vilen Hoff-Schmarotzer. ich will mein List Continuiren.

Thymetes. Ihr Majestaet. Eß nähert sich ein Mensch in außländischer Kleidung, ohne daß jemand bewust, waß sein Begehren.

Priamus. Man befehle ihm alsobald hervorzutretten.

Thym. Nähere dich Außländer.

H. W. Eß grüssen euch die Planeten deß Himmels, und alle Cometstern winschen eüch daß Heil.

Deiph. Wie? waß ist daß für ein Gruß? Waß ist dein Begehrung?

H. W. Demnach der Characteristische Firmaments paralel durch Conjunctionem deren Contraren und widerwärtigen Aspecten in circulo excentrico fatali associatione Saturni et Martis in domo Leonis mir zu Verstehen geben, wie daß Vom Ersten Rang Stellae Iae Magnitudinis 3 Zoll a linea eine höllische Ecclipsirte Finsternus ereignen solle, welche der gantzen Stadt Troja ein Vermaledeiten Urin oder Ruin Vorbedeutet, also habe ich durch diese Character die auß der astreisch Himmels Latern abgenohmenen Unglicks Casus abzuwenden, den Höchsten Jupiter depreciret, alß erschiene Mir der vergötterte Bruder Naß Kitl und grosse Meer Corporal Neptunus, welcher diese Stadt mit dem ober Musen Praeceptor

Apollo gebauet, und ertheilte mir alsobald Order eüch dieses Kundt zu machen und Dabey zu significiren, wie daß er zu eüer Defension selbst heüt alhir wolle Erscheinen, und eüch auff eüre gemachte anschläge Rath u. Thatt Ertheilen. Ihr aber sollt meinen Worten beyfallen, wofern ihr nicht mit einer grösseren u. fataleren Unglicks Ruthen einen Tödtlichen schilling auff eüren in Ambra eingebeitzten & wollt bekommen.

Priam. Wie waß hören wir?

Thoroeb. Was Vernehmen wir?

Helen. Waß Unverhoffte Zeitung Empfangen wir?

Deiph. Höre du, waß Profession bistu? Von wannen komstu?

H. W. Jn bin ein außgelernter Stro-meus od. Astronomus, Und wohne in dem Jnnersten Cabinet des Teüffls, wo die 3köpffige Schattengefriser und Hunds-gosch Tägliche Assambeer halten.

Deiph. Wie, so bistu auß der Höll?

H. W. Mit nichten, ich wohne in unbewohnten wüsten, alwo niemand alß die gespenster ihr auffenthalt haben, welche mir Tägliche Visiten abstatten.

Deiph. Woher weistu aber zukünfftige dinge?

H. W. Auß meiner Astrologi.

Thoroeb. Woher propheceist du solches Unglickh?

H. W. Auß meiner Astrologi.

Deiph. Wohlan, wan du die Wahrheit Redest, und Neptunus sich gewürdiget, solches dir zu Vertrauen, so berichte uns, welche Stund wir die Gottheit Neptuni Erwarten sollen.

H. W. Jch schwöre durch der Proserpina Kupfferne Nacht-scherben, und durch die grosse Lichtbutz der Höllen, ja durch des Plutonis feürige Landgutschen, daß ich eüch mit nichten die Unwahrheit nicht Rede. (2 negat: unam affirm: faciunt) daß ich eüch aber Von der Ankunfft des Großfischer berichte, so solt ihr wissen, daß er diese stund Vor eüch soll erscheinen, ihr aber solt erstens ihm einen Thron auffrichten, 2tens alle Ehr und Reverentz erweisen und seinen willen erfüllen, 3tens Ungerüstet sich zu ihm nicht nähern, 4tens Alle anschläg wider eüre Feind entdecken, wofern ihr nicht deß Todtes sein wolt. Mir aber Verschaffet ein apart Zimmer, in welchem ich Vor daß gemeine Heil unterdessen Bette. Keiner aber soll sich gelusten, in selbes Cabinett zu tretten.

Laocoon. dieser Mensch hat den Geist der Götter, man gehorsame seinen befehlen.

H. W. Diß wird schon Recht sein, der Alte schurck hilfft mir noch hipsch dartzu.

Deiph. Schütze dich derohalben in d. nächsten Zimmer, bitte Vor daß gemeine Wesen, wir aber wollen alleß Zurichten, die Gottheit zu erwarten.

Laocoon. und ich will frischen weyhrauh hollen.

H. W. Ja daß kanst thun, es wird wohl Vonnöthen sein; er möcht sich Villeicht Unsauber halten.

Priamus. Ihr bereitet alsobald einen sitz alhir.

Thym. Wir gehorsamen.

Helen. Heüt ist ein grosses Wunderding unß widerfahren.

(H. W. und heüt werdet ihr alle werden zu Narren.)

Deiph. So last unß dan mit Hoffnung deß Göttl. Rathgebers erwarten.

H. W. (Angelegter als Neptunus) Procul este profani. Eß entferne sich waß Eitelkeit ist. — Noch tieffer, wies einer solchen Gottheit gebühret. Wir Neptunus auß eigener Macht unter der Unsterblichen Götter Consilium ein Verleibter Mitconsort. Von Unzahlbaren Jahren her Erschrecklichster Herrscher des Meeres und aller Wässern. Gekrönter König in Oceano et Hellesponto. Bevollmächtigster Groß Hertzog deren Tyrrhenisch Wasser-Provincien. Oberster Erbschenck der Flüssen Euphratis Tigris & gefürsteter Graff und Vorsteher deß mit Gunst löblichen Tripolitanischen Collegii, Oberster gebieter der 7 Nilisch Breüheiser. Herr über alle stockfisch, Plateisen, Häring & Meritirter Ertz-Crocodill-Fanger in Aegypten und täglicher Beherberger und Gastgeb der Sonne & & erbieten allen unseren getreüen Bevorauß Von unß eingeführten Trojanern Ingleichen allen andern Potz Knechten, Schiff Patronen, Stockfisch fangern oder Häring schneidern, und weß immer Standes oder derley Profession und Würdigkeit sie sein, daß Heil und Unsere Gnad. Demnach wir durch unser Spinweben Klare Vergötterte unbeschreibliche Vorsichtigkeit allergnädigst ersehen, wie daß ihr mit denen Grichen schon eine geraume Zeit Stweracksche und Rauffmässige Schorckereien Verbracht, daß mancher erlicher Kerl die Haar lassen müssen und zu einem Trinckgeld eine ewige Orfeigen empfangen. dahero dan weiteres Unglickh Von euch zu verhüten und denen Grichen zum Spott haben wir unß auß unvermessener und eüre Schelmen Stück Unendlich übertreffender angebohrner Mildigkeit göttlichst belieben lassen zu Resolviren eüch mit Rath und Thatt beyzuspringen und eüch auß dem bestialisch balsamirten Morast des Elends herauß zuziehen, welches in unserer allergöttlichsten höchst Majestätisirten Personasch Authorität Vollzuziehen, befehlen wir, daß ihr alsobalden auß einer in dem Pfifferling der Unterthänigkeit eingebeitzten u. gedemüthigten Verfluchten

schuldigkeit, mir alle eüre anschläg gegen eüre Feinde zu Papir bringet, und mir der gebühr nach auf einer silbernen Tatze überreichet, hernachmahls darüber unser Wässeriges halb Versoffenes halb himmlisches Gutgedunck und durch allergnädigste Order Ertheilte Rathschläge Vernehmet, alß dan solche bäldestens Vollziehet und Exequiret. Habt ihr es Verstanden, ihr Bernheüter.

Deiph. Allernasseste, wässerigste, und großmächtigste Gottheit, dero gebenedeites Vorbringen haben wir nicht nur allein in aller Unterthänigkeit Verstanden, sondern erbieten unß auch selben allerschleinigstens nachzuleben, dahero den, Thymaetes, Verfasset allsobald alle unsere gestrigen abends Miteinander abgeredeten anschläge und überreichet sie dieser strengsten Gottheit und Majestaet.

Thym. Eüer befehl wird alsobald seinen Zweck erreichen.

Priam. Last unß unterdessen die Göttliche Person Neptuni mit den Sabaeischen Weyrauch schweiß schuldigst Veneriren.

Laocoon. Dieses gebühret sich.

Choroeb. Dieses getzimet sich.

H. W. und dieses befehle ich.

Laocoon. Wohlan! Gnädigste Gottheit gestatte diese Ehr Von deinem Knecht dier Erwisen zu werden.

H. W. Rauch du alter Geißbart. Sing darzu Bernheiter Laocoon.

Laoc.	H. W.
Höchster Gott, daß glaub ich	Hör du daß weiß ich
daß dein Gottheit mächtig ist	Daß du Pfaff ein Esel bist.
Weil auch dein Eigen Macht	dich heut hat zum Limel gmacht
dir gegeben solche Krafft.	welche dich zum Hencker schafft.
Hilff unß hir auff Erden,	Daß wir Narren werden
unsre anschläg heinte	Keiner es Vermeinte
Halt gegen unsre Feinde	Daß du seiest heinte
In Verborg Verborg.	O Pfaff, ein schorck, ein schorck.

H. W. War daß nicht ein schöne Concordantz? wer zweiffelt daran? Allo! habt ihr das begehrte auffgetzeichnet?

Deiph. Eß ist nach dero Befehl auff dieses Pappir gebracht worden.

H. W. Gut, jetzt last mich lesen. Wir Trojaner (Stweracken) Erkennen unß einig heut zu beschli schi schiessen. Deiph. Nicht also höchste Gotheit: Eß heist: anheit zu beschliessen. H. W. Halt daß maul. daß wir möchten grosse Eyer einlegen. (Der Teüffl friß darum d. Eyer und schmaltz.) Choroeb. Ehr einlegen heists. H. W. (d. ist miserabl, wan die Götter selbst nicht lesen können) weiter: wan wir

denen Feinden Vorkommend den Eseln die Ohr möchten küssen. Küst ihr ihnen waß anderß. Thym. Eür Gottheit Jhret sich. Eß heist: die Fesseln Vors Thor richten liessen. d. ist eine Ketten Vortziehen d. die Feind nicht einkommen. H. W. Schweig ich hab ja so gelesen. der Feind nicht sobald in die Stadt machen (Eüch auff den Kopff) machen kan. alßdan werden wir auff den schwein reitten. Choroeb. auff den schein streitten. H. W. alßdan mit leiß außbrütten. waß könt ihr leiß außbrütten? Thym. mit fleiß gebütten heists. H. W. Ja wyst ihr waß, ich hab gar wässerige Augen, ich kan laut nicht Recht lesen. ich wilß heimlich lesen. Choroeb. Nach dero belieben. H. W. (Jch känts schon lesen, aber ich muß die Flegeln mit Fleiß cujoniren.) ... legit ... Nunmehro hab ichs schon gelesen. Jhr wollet halt einen heimlich außfahl Thun, hernach eüch stellen, alßwan ihr in die stadt flüchtig würdet, wan alßdan die Grichen zustarck nachwagen werden, die Ketten Vor das Thor ziehen und die darin befindliche Grichen niedersablen. 2tens wollt ihr heimlich durch die Erd graben biß in der Feind Lager und alßdan sie nächtlicher weil überfallen. 3tens wollet ihr umb Succurs und Proviant bey den benachtbarten König anhalten? ist es nicht war?

Deiph. Deme ist nicht anderß.

Priam. Dieses ist unser Vorhaben.

H. W. Waß sagstu fraülsirte auffgebutzte Mäusffall darzu?

Helen. Eine Weibliche Meinung muß deren Verständigeren Männern Anschlägen billich beyfallen.

H. W. No du thust Recht, ein Weib soll sein folgen dem Man ja. Aber damit wir nun unser auß dem Delphischen Tripode und weisesten Athenes unser sapienter gefastes Urtheil darüber sprechen, So solt ihr Kerl wissen, wie daß eüre Anschläg zwar gut, aber die Zeit noch nicht Vorhanden selbe außzuführen. Dahero dan befehlen wir eüch, daß ihr 5 Tag keinen Außfahl noch andere Feindlichkeiten Vornehmet, sondern Meine Rath die ich mit denen Grichen außführen will Erwartet. Alßdan könnt ihr eüch eürer Anschläg gebrauchen. Warumb ich aber schrifftlich eüre anschläg begehret, ist die Ursach diese, daß ich sollche gesinnet bin dem höchsten Jupiter zu übersenden, und dessen gutheissen auch darüber zu Vernehmen.

Deiph. wir bedanken unß eürer höchsten Gottheit zum demüthigsten, Versprechend einen Altar in dem Templ Jovis ihnen mit nächsten auffzurichten.

H. W. Hör du alter Pfaff, du Canalie. Wohlan jetz bringt mir noch allsobald zu einem Fridopfer eine Vom Rost her genohmene Bratwurst.

Laocoon. Alsobald ihr Göttl. Majest.

Deiphob. Eilet geschwind.

Priamus. Hir Verehren wir ingleichen eürer Göttl. Hochheit etliche Kostbahre Kleinodien.

H. W. Obschon wir solche in genüge in unseren Oceanisch Reichssitz haben können, wollen wir dennoch eüer Entbietung nicht Verschmehen, sondern solche gnädigstens uns belieben lassen anzunehmen.

Laocoon. Hir ist die begehrte bratwurst.

H. W. gut, anjetz bringt mir zum Dankopfer ein Flasch deß besten Phrygisch wein gewächß.

Deiph. gehorsamet alsobald.

Laocoon. sie befehlen.

H. W. macht bald.

Laocoon. Hir ist ein Gefäß des Köstlichsten weins.

H. W. Recht. nun entfernet euch alsobald, biß wir eüch wider Vor unß fordern.

Priamus. wir gehorsamen.

H. W. Haha! So Recht jetz hab ich die Vögl Im Netz. Ihre anschläg hab ich schrifftlich. Kleinodien hab ich auch bekommen. Zu fressen und sauffen hab ich auch, waß will ich mehr haben? Allo! bona Sante! bring dieß Hanß wurst. Vivat Hanß wurst. Noch einmahl mein H. Patron, H. Ulysses und alle Honette Kerl und Helden auß Graecia, Vivant. nocheinmahl. H. Neptunus soll leben. Bruder Scabin auch. allo! proficiat. Daß heist gesoffen. Aber mich wundert nur, daß die dumme Teüffl gar nicht mercken, daß sein Eseln. Aber genug nunmehro. ich will sie wider ruffen. Holla! Holla!

Priamus. waß befehlen sie.

H. W. dieweilen wir dan wider gesinnet sein unß in unser Stockfisch Reich zubegeben, so haben wir eüch die letzte Gnad Thun wollen. Wohlan! so kommt herr und küsset diesen Zspitzig Scepter. Herda ihr Flegeln.

Deiph. Daß ist ein Curiose gnad.

Chroeb. wir müssen es Vor ein gnad schätzen . . . . . .

H. W. Ihr aber Madam auß einem Sonderbahren Faveur solt mir die Hand küssen. Nun. Jetz wollen wir noch dieses Vorbringen. den Man Gottes welchen wir Vor unser zu eüch gesendet, den ihr Vermeinet in diesen Cabinet, zu bitten Vor mich, diesen haben wir schon Zuvor durch übernatirliche Macht durch die Lufft in sein wohnung geführet, dessen Kleidung aber in dem Zimmer gelassen zu ewigen Denckzeichen.

Priamus. O waß ein neües wunder ist dieses?

H. W. Wir aber, damit unß alles Volck sehe, und diese hohe Gnad, welche wir eüch mit unserer gegenwarth heüt erwisen, erkenne, wollen offentlich sichtbarlich durch die gantze Stadt gehen biß zum Fluß Simois durch welchen wir unß wider zu unserer allernassesten niemahls überdrückerten Wasser blauen Hoff statt, in unser wässeriges unter Cabinet verfügen, Unser Oberster Reichs Postilion Triton wartet schon unser mit seiner Von 6 Plateissen bespanter Landgutschen auff den Uffer, dahero Adieu.

Priam. O Gott Neptune wie gnädig bist du.

Laocoon. O Göttliche Hochheit waß gnad ertheilst du.

H. W. O Pfaff, o pfaff, waß Vor ein schorck bist du . . . Ha, ha! jetz ist es recht. ich habs Eben so angestellt, daß ich in dieser Kleidung mit Ehren bin herauß kommen, dan mit der andern hätten mich die Hunzfütter untern Thor gekent, und häten mich im Morast geworffen, oder hätten mich gar Von der galgenleiter durch daß Runde Fenster deß Strickhs in die Ewigkeit sehen lassen. Aber ich will ins lager eylen, ihnen die außrichtung zu überbringen.

Menelaus. Gleichwie die Gerechte Sterne, zu Keinem anderem Zill und ende die Hochheit des Scepters unß anvertrauet, alß daß solcher nicht nur allein einen Belohner der Ruhmwürdigen Helden-Thaten, sondern auch einen Schidsman unter Zweyspaltigen gemüthern sich ertzeige, also haben wir solchem gemäß sowohl eüer Rühmliches Verlangen, Fürst Ulysses, in nächstiger Zirlichen Bitt Rede höchst Vergnüget angehöret, alß auch eüre Unseren Thron geleistete dienste, alß welche die Vermöglichste Redner abgeben, in etwaß zu belohnen, unß geruhen lassen eüer Begehren zu befridigen. Dahero Dan übereichen wir eüch Achillis Glorreicher Gedächtnuß unseres Hochgeschätzten Fürstens Heldenmüthige Waffen, und mit solchen zugleich daß oberste Commando deß Argolischen Kriegsheeres, welches ihr nach unß am nächsten solt guberniren. Solchem nach gebieten wir allen und jeden unseren getreüen Völckern und Kriegsmännern Ulyssem alß ihr Commandirendes Oberhaubt alletzeit billigster massen zu Respectiren. Man lasse eß alsobald durch einen Herold dem gantzen Lager kundthun und durch den Trompetenschall Unserer Feld Macht außzuruffen. Dieses befihlt der Grichen König Menelaus.

Ulysses. Meine Zunge ist Vill zu gering Mächtigster Monarch, daß solche sich Versauge Vor sothane Unschätzbahre Gnaden auch daß geringste mit einer Unterthänigsten Danckſagung zu erwidrigen, und mich deren würdig zuhalten. Ja ich glaube, daß ich ehender an den Libyschen

Meersgestatt die Menge deß Sandeß zehlen, ehender in dem Idaeischen Stein-Klippen die alle Kräutergewächß in eine Zahl einschliessen, ja ehender daß unergründliche Haubt deß Aegyptischen Nili erfinden möchte, alß durch meine Danckes abstattung solchen Königl. Faveur genugsam erstatten könne. Nichtsdesto weniger so lang der Trutz der Tyrrhenischen Wasser Fluth Von der Ruder macht wird gedempfet werden, so lang ja alß Phoebus den gestirnten Himmels-Sitz wird beherrschen, soll auch meine Danckbahrkeit gleich einem Vestalisch Feüer auff den altar meines Hertzens Unerleschlich brennen, und mein danckbahres gemüth jedertzeit Kundbahr zu machen sich Unterfangen.

Omnes. Eß lebe Ulysses, der Feldherr der Grichen.

Omnes Duces. Eß lebe Ulysses ein Günstling des Königs.

Ajax. (Eß sterbe Ulysses ein meineidiger widersacher deß Ajacis.)

Agam. Er lebe! also ists der Will der Götter, also Wünschets die gnad deß Königs, und also Verdienet eß der Glantz seiner Tugend.

Ajax. (Er sterbe, also winschet es Ajax, also befihlt es die Rache, und also meritirets seine Boßheit ach!)

Menel. Wie stehet es mit eüch Ajax? waß saget ihr Dartzu?

Ajax. Das Verhängnuß gebietet zu schweigen.

Menel. die Zeit befihlt zu reden wegen der Erhebung eines Fürsten.

Ajax. wegen den Ehrgeitz eines Verräthers.

Menel. welchen der König liebet.

Ajax. welchen Ajax hasset.

Menel. dieser Hass ist ungerecht, wo Tugend Siget.

Ajax. diese Liebe ist Verwerfflich, wo Ehrgeitz herrschet. O! Ulysses!

Menel. Höret Ajax, es ist unß die Ursach eüres Zorns und Mißgunst mehr alß zu Vill bekandt, eß ist uns auch mit nichten Verborgen, wie daß ihr nach Achillis waffen gestrebet, und solchentwillens, weil euch Ulysses Vorgetzogen worden, ihr alßo wüttend eüch anjetzo auff-führet, solt aber wissen, wiedaß ein König noch so mächtig sey eüre Verdinsten mit nicht minderen gnaden Schatz zu bereichern, dahero dan gebet eüch zur Ruhe. Vereiniget eüch mit Ulysses, wofern ihr anderß nicht unsere Ungnad und die Mißgunst deren Fürsten auff eüch birden wollet.

Ajax. Höre König. Ehender wird Scylla und Charybdis denen Schiffen die Treü und Freyheit schwören, Ehender wird Auster den untergang und Zephyrus den Auffgang beherrschen, Ehender sag ich wird man den Felsen ackern und daß Firmament mit ruder schneiden, alß daß ich Ulyssem mit den geringsten Freindlich Blicken begünstige. Vah! Verdamte Seele.

Menel. Ich sehe wohl, daß Ajax Von dem Zorn sehr eingenohmen seye, aber es hat nicht Vill zu bedeutten, er wird schon eine bessere Resolution fassen. Derowegen soll eüch dieser Fürst Ulysses die geringste Entristung nicht Verursachen, Ertzeiget hinführo weiters eüren streitbahren Arm, hoffet Zugleich, daß eß an unß nicht ermanglen werde, Neüe Belohnungs Quellen Zuerwecken, welche in eüre Lorbeerwürdige Thaten einen Ewigen Einfluß Erlangen sollen.

Ulyss. Wo eine Königliche Sonne seine Unschätzbahre Gnadstrallen blicken lässet, Kan keine Finsternuß oder Betrübnuß gewelck die Oberhand behaupten.

Menel. Wohlandan, Tapferer Pirrhe, eüch soll daß rechte Flügel unseres Heeres an Vertraut sein, hoffe auch nichts anders, alß daß ihr eüres Verstorbenen H. Vatters Fußstapffen mit Tapfferen gemüth nachzufolgen mit nichts unterlassen werdet. Ihr aber Werthester Bruder Agamemnon, werdet geruhen nach eürem gefallen sambt eürer Manschafft eüch zurichten, alsozwar daß ihr in Bereitschafft stehen werdet, denen Unterdruckten und Zertrenten Schaaren mit neüen Succurs daß gemüth und Heldengeist Einzuflessen; welches wofern wir unß zu getrösten haben, werden wir mit nächsten einen angenehmeren glicksstern unß auffgehen sehen, welcher unß bald in einem Gewünschteren stand zusetzen beVolmächtiget sich wird befinden.

Pirrhus. der herrschende Himmel gebe eüer Majest. unzehlbahre Sig und lange Jahre.

Agam. dieses ist mein wunsch.

Ulyss. Und dieses mein Verlangen.

Deiph. Es lebe Menelaus, daß Haubt deren Grichen.

H. W. Vivat, eß lebe H. W. ein Fürst der Spionen. Haha!

Men. Holla, bistu schon hir? H. W.

H. W. Ja Ihr Majest. Serviteur, H. Ulysses, gehorsamster Diener Ihr Herrn.

Ulyss. Wie hastu deine Sach außgerichtet?

H. W. Pravo. gut, schön, charament, optime, bene rechtschaffen hab ichs außgericht. hört mich nur an.

Menel. so rede Dan waß du weist.

H. W. schauet nur ich hab mich Vor einen Planeten Leser außgegeben, und da hab ich die Trojanische Stwerack die untern Thor sein gestanden betrogen und hab gesagt ich wolt ihnen die Planeten lesen, und hab sie in die wachtstubn hinein Practiciret, dort haben sie durch mein Perspectiv herauß schauen, ich aber hab gesagt, sie sollen auff Cracau

schauen und hab sie Von auſſen Verſperrt, und bin in die ſtatt hinein gelauffen, dort hab ich mich Vor den Neptunum angekleidet, und hab ihnen Vil Darher perſuadirt und Explicirt, die Tume Teuffeln haben mich Vor einen gott gehalten, haben mir geſchenck gegeben und dahir habt ihr all ihre Anſchläg ſchrifftlich, welche ſie mir gegeben und ertheilet und außfolgen laſſen. ja.

Menel. Waß Vor einen Verſchlagenen Kopff haſtu? Du haſt deine Sachen beſtens außgericht.

Agam. dieſes iſt ein Stück, welches deine Perſohn Vil übertrüfft.

H. W. Ha! waß ligt umb der Perſohn.

Pirrhus. du biſt ein Prauer Kerl.

H. W. Da hat noch Keiner gezweifflt.

Menel. Höre Dan H. W. zur belohnung deiner Treü, habe hir ein ſtück gelds, darneben laſſe dir ſovil gelds geben, ſovil eine goldene Ketten auftragt. du ſolſt auch bey unß und an unſern Hoff bey deinem Herrn Ulyſſes dein Leben lang in Dienſten ſeyn, ja du ſolſt die Völlige Inſpection über Kuchel und Keller haben, u. waß dir gefällt zur Speiſe haben.

H. W. O! vivat. ſein diener Ihr Majeſt. ich ſag 1000, 10000, 10000 Tauſentmahl tauſendt und noch million Danck Dartzu. Ich werde alltzeit obligant ſein in allen Eyer Majeſtät zu dienen und zu inſerviren.

Ulyſſ. H. W. ich werde dir zur belohnung ein neües Kleid nächſtens anfertigen laſſen.

H. W. Serviteur Moſſie H. Patron ſie befehlen. ſchaut mir iſt ſo recht leyd geweſt, daß ich eüch ſo lang nicht geſehen hab.

Menel. Aber höre, iſt die ſtadt wohl befeſtiget inwendig?

H. W. Haha! Befeſtiget. ſehet. ſo ſtehen die mauren und die Thürme an denen Mauren und die Täcker ſein alles ober den Thürmen und die Spitz ober den Tächern, und ober den Spitzen bißweilen ein Vogl quarck, wan ſich bißweilen ein Vogl darauff ſetzt. ja, und darinnen in den Häuſern ſein die Fenſter ober der Thür, und daß Schloß iſt brutal, es ſein ſchöne Zimmer, und die Zimmer haben ſchöne leith, und die leuth ſchöne Kleider, und die Kleider ſchöne Perlen; gute Bratwirſt gibts auch darinn.

Menel. Ich verſtehe ſchon deine Luſtigkeit, leb wohl, wir werden unß ins lager begeben, auff liſt Bedacht zu ſein, wan wir die ſtadt ja nicht mit gewalt überwältigen.

H. W. Adieu. lebet wohl. ich kom gleich nach. lebt wohl . . . . Waß der Geüer iſt daß vor ein Kerl! ho!

Ajax. Außn weng! außn weng! Hir reitet Jupiter auff seinen Adler daher! Siehestu diese 3 Nymphen wie sie ihn umb Gnad bitten. Allo! jetz jetz hat mir Saturnus befohlen mein Schwert mit aschen zu bestreüen.

H. W. der Kerl ist ja ein Narr, daß ist der Ajax, gehorsamer Diener H. Stumphax, waß führ ein Doctor hat eüch in diese so löbliche Zunfft einverleibet? oder in weß Vor einer Universität habt ihr so hoch studirt? Ha?

Ajax. geschwind geschwind. Hir fallet ein Goldener Platzregen, last mich ihm auff fangen. Jetz steigen die Furien auff einen Nußbaum. Dahir sitzt eine Waldgöttin. Komt her meine schöne.

H. W. Hir bin ich Herr Destilirte Quint Essentz auß der Weisheit.

Ajax. O wie angenehm.

H. W. O wie Närrisch!

Ajax. Verbleibet.

H. W. Morgen wider etwaß, heut muß ich gehen.

Ajax. Höre du alsobald gehe hin und lesch den Diogenes seine Latern auß.

H. W. Waß der geüer ich siehe ja niemand.

Ajax. Gehe hin und lesch dem Diogenes daß Licht auß.

H. W. Ich sieh kein Licht.

Ajax. Gehe hin oder du solst sterben.

H. W. O! O! waß der Teüffl ich sieh Kein Diogenes daß ist ein Brutaler Kerl daß.

Ajax. Komme her Du Bestie.

H. W. O! O! last mich mit Frid H. Ajax.

Ajax. Höre. siehestu diese 2 Frösche dort heraußkommen, wie sie herumb hüpffen, jetz ist der eine drin, jetz ist der andre drauß. jetz ist er drin, jetz ist er drauß. Er ist schon wider drin. Ha! Ha! Ha!

H. W. No dieser ist höher studirt alß ich. er ist auff einmahl Doctor worden, ich bin noch nicht Licentiat. Ho!

Ajax. sitze nieder. sitz nider. Hir flisset der Fluß Simois, Hir ist daß Sigaeische Erdtreich, Hir ist die Insl Tenedos. Hir ist daß grosse gebürg Ida. schau, schau.

H. W. Hir ist ein Narr und hir ist ein Gimpl. und hir ist ein Esl. und hir. ja.

Ajax. waß ist dieses daß auff diesen altar Verbrant ist?

H. W. Eß wird unfehlbahr eüer Verstand sein, den er ist zimlich angebrent. seht ihr hir sind die Elisaeischen Felder.

Ajax. Waß ist dieses, mit welchem ich die welt angefüllet sehe?

H. W. Eß wird gewiß mit lauter eüres gleich angefüllet sein. Omnia stultorum sunt plena Veterrima lex est.

Ajax. Holla! Hir ist der Verräther. Hir ist der Verdamte. Hir ist Ulysses. Halt. Bist du hir du Ehrgeitziger, Rede oder sterbe.

H. W. Hoho nicht, nicht, H. Patron, daß ist nicht Ulysses, daß seind Kälber schwein &.

Ajax. laß mich streitten. hir seind Ulyssis seine gesellen. hauet, stechet. Allo! Hir falle einer, hir hab ich ein den Kopff abgehauet, sehet, wie diese 2 entlauffen, hir ist Ulysses lauff. Oh! jetz hat mir einer alle 2 füss mit den streitkolben abgeschlagen. ach weh!

H. W. Daß ist ein Nar, sagt sie haben ihm die füss abgehauet und ist Kein mensch hir. H. Patron. seht seht hir ist Ulysses.

Ajax. wo ist er? sterben soll er allo!

H. W. Hir ist er seht wie er eüch haut?

Ajax. sterbe Bluthund, sterbe.

H. W. Hir ist Ulysses.

Ajax. Zerschlage ihm sein Haubt. jetz ligt er. jetz ist er Todt.

H. W. Ja, jetz habt ihr uns gegeben.

Ajax. Jo Victoria. Jo!

H. W. Hey Vivat Her Ajax. hät bald gesagt Heyox, A Verkehr ich in O und setz H dartzu, so komts richtig herauß.

Ajax. Bringe die beüte her! Hir hastu 3 schwerter, hir hastu eine scharpffen. Laß die Trompeten blasen.

H. W. Ich hab sie noch nicht gestimmet.

Ajax. Hir komt Menelaus. siehestu wie er eine grosse Schlang in der Händt Tragt wohlan wir wohlen ihm entgegen gehen. Allo! Jetz fahren die Götter in baal. Tra da . . . . . was Vor Freid folgt auff Leid.

H. W. gibts nicht heüt, jedertzeit, Närrische, geschossene Pixte Leüth. Pixte Leüth, närrische Leith, jedertzeit, gschossene Leith?

Agam. Werthester Herr Bruder, König Menelae. die geflügelte Zeit hat also die unwiderruffliche Täge unseres auffhaltens Verkürtzet, da man billig Vermeinen könnte, Phoebus habe die gewöhnliche Zeichen seines Lauffs Verfellet, oder mit seinen wagen Von seinen gestirnten Umgetzirk abgewichen, und durch einen Kürtzeren Umbkreiß die Jahre abgetzeichnet. Eß ist nun bereits die neünte Ernde dem Phrygischen Ackersmann zur beüte geworden, Neunmahl hat Pomona dem grossen weltgebäu ihre schätze Spendiret, da unsere Begirdß Seegel unß dieser Sigaeischen Haubt stadt

zu bemächtigen, annoch auff den Unbeständigen Hoffnungs Anker beruhen müssen, und Noch den trostreichen Tag nicht erwarten, in welchem sie in dem port ihres Vergnügens wären angeländet. Dahero dan, damit wir nicht die Köstliche Zeit also Verflüssen lassen, sondern unß dieses Landes nächstens bemächtigen, scheinet mir nichts nöthigers zu sein, alß dem heldenmüthigen Schwert Martis die Klugheit und List zu Vereinigen, auf daß unser Vorhaben durch List und Stärcke alß Zweien Flügeln zu seinem Zweck sich ehestens erschwinge.

Menel. Dieses ist eüer Gutgedunckeu, und dieses wäre auch längstens unser Wunsch und Verlangen. wir laugnen mit nichten, daß es unß bißhero Grosse mühe gekostet, wir gestehen gerne, daß wir eine geraume Zeit alhir zugebracht, ja daß ist jederman bekant, wie mächtig wir unß beworben, Und obschon Fortuna öffters Triumphs-lorbeer unß zugeschantzet, haben wir dannoch die Thürm und Mauren noch Völlig nicht Überstigen. Diesem aber allen ungeachtet, so wollen wir unseren Willen Keine Gräntzen setzen, ja wir schwören durch alle Templ und Heiligthümer deren Göttern, durch unsere Cron und Scepter, ja durch die Gebeine und Aschen unserer Vorfahren, daß wir nicht eher wollen Graeciam mit einen Aug ansehen, ehe wir dieses hoffärtige Raubnest in Ihrem eigenen Aschen begraben, und dessen Namen durch daß Feüer außgelescheu haben. Eß unterstehe sich einer unser Vorhaben zu zernichten, es kome ein Hunderthandige Briareus welcher daß feste Werckh unseres Vorsatzeß darnider reisse, ja er komm, er soll sehen, waß ein Königliches Hertz in der Beständigkeit thun kann. Weilen aber auch daß Nöthigste zu sein scheinet, ein Stratagema zu ersinnen, waß müssen wir durch solches unseren Vorhaben behilfflich sein, also wollen wir alle und jede Ersuchet haben, bestens nachzusinnen, waß in dieser sach zu thun seye, und der Beförderung unseres Glickhs anbeträffen möchte.

Ulysses. Ihr Majestät Vergönnen mir in Kurtzen ihnen etwaß zu entdecken, welches nach meinem Gutgedunckeu Zum ersprisslichsten unseren Vorhaben fallen Möchte. Es befindet sich unter andern in unserem Lager ein Vortrefflicher Künstler Epeus mit Nahmen, welcher sich nächstens schon anerbotten, ein gewisses wohl erwogenes werckh außzufertigen, welches unß den gewissen Sig erwerben solle, in welchem sowohl List alß waffen ihr Bestes suchen und außrichten könnten.

Menel. Wie? hat Epeus zu etwaß solchem freywillig sich angetragen?

Ulyss. Deme ist nicht anderß.

Menel. Er erscheine alsobald auff unseren Befehl und endecke unß seine Meinung.

Ulyss. Dieses soll bäldestens geschehen. Man Ruffe ihn alsobald auff Jhro Majest. gnädigsten Befehl.

Menel. Sol wohl Epei Handt Von denen Göttern so weit beglückseeliget worden sein, daß solche fähig wäre, ein werckh Volzubringen und außzuführen, welches unß zu einem staffl deß Glickes, denen Trojanern aber zu einem Sarg und Grabstein deß Untergangs dienen könne? Kann wohl unter unserer Heeres Macht ein Sinn und Verstand so Verschlagen sein, durch seine Klugheit unß eine so grosse Beysteir deß Sigs zu gebähren?

Pirrhus. Ich meines Theils Zweiffle im geringsten nicht daran, ja ich hoffe, daß solche brunquell des glicks auß Anordnung deß vorüchtigen Himmels in unsere Anstalten und Verrichtungen einfliessen werde, welche alles Feüer der gegenwehr in dem Zunder könne Ersticken.

Ulyss. Hir kommt Epeus zu unserem Verlangen.

Epeus. Eß neiget sich Vor dem gekrönten Haubt der Griechen, Epeus ein getreüer Vasall und Unterthan.

Men. Seyd Jhr Epeus ein berühmter Kinstler unseres Reichs? seit ihr derjenige, welcher sich unterstanden, durch seine Klugheit durch ein höltzernes werckh unß die Victori zu bauen und unß zu unserem Begehren ein so ansehnliches Stratagema zu entdecken?

Epeus. Obschon Keine Eüle sich Unterstehen dürffte, mit denen Adlern die hellstrallende Klarheit dero Königl. weißheit Sonne anzusehen, obschon sag ich auch Keiner Marssias abzugeben gesinnet seye, welcher mit Jhro Majestät weisesten Anschlägen einmisch weniger Concertiren sich unterstehet, so bin ich doch schuldig zu entdecken, daß ich derjenige seye, welcher sich unterstende, mit einen neüen Stratagemate daß Heyl deß Vatterlands zubefördern.

Menel. Erkläret eüre Meinung.

Epeus. Weil mir dan erlaubt ist, meine geringe Muthmassung Vor Gegenwärtige Hochheit außzugiessen, so will ich nicht länger Versaumen solches Zuwerckstelligen. Ich Vermeinte nichts listigeres zu sein, alß von Holtz gewerb einige Machine einem Pferd in der gestaldt gleich auffzuführen, solches inwendig Verborgends gäntzlich außhölen, alß dan mit einer guten Anzahl Kriegsmänner anfüllen, Von aussentwerts aber mit Kleinen Pinsen Verflechten, daß keiner einen eingang in daß Pferd Vermerke. Alß dan können sich Jhro Majestät sambt dero Volck in die Flucht begeben, und einem Datzu bestellen, welchen man auff einem schein die Fesseln anlegt, und alß ein Unterlassener gefangener bey dem schwangergehenden Pferde Verbleibe; Wan dan die Feinde unsere Flucht Vermercken

würden, möchten sie sich herauß begeben und da sie dieses werckh beseheten, dem Unterlasenen, welcher sich alß unseren Feind stellen müste, dessen Ursach befragen, dieser aber solte sich durch seine Klugheit befleissen die Feind zu bereden solches werckh in die stadt zubringen, wan sie Dan alsdan den sich schon Zugeeigneten Triumph Celebriren thäten, und wohl bezecht deß Nachts ruheten, könte dieser gefangene heimlich daß Pferd eröffnen, daß Kriegs Volck darauß entlassen, welche die stadt zugleich antzündeten. Unterdessen aber könte ihnen Jhro Majestät samt den übrigen Volck zuhilff kommen, und sich allso der statt Tapffer bemeistern.

Pirrhus. Keine Pallas hätte keinen weiseren außspruch ertheilen können.

Agam. Apollo selbst begehrte mit solchen Anschlägen Unterrichtet zu werden.

Ulyss. Daß Delphische Oracul müste zu solchen entschluß erstaunen.

Menel. Niemahls hat Arachnes ein so subtiles werckh Vollendet, alß Spitzfindig dieser eüer Rath sich befindet. Höret mich Jhr fürsten und du getreüer Epeë, begebet eüch mit unß in daß Lager alsobald dieses zu Vollziehen, dir aber soll alle Nothwendigkeit Verschaffet werden, und du die Oberste Jnspection haben diese Machine bäldestens zu Verfertigen, so also dan solstu erfahren, wie sich ein König sambt dem Vatterland dir danckbahr ertzeigen werde.

Epeus. An mir soll daß mindeste nicht Ermanglen.

Ulyss. Die Götter sich nunmehr
Thun unsre schützer nennen,
Des Glickes neuer Schein
Mit Strallen auff unß schüst.

Agam. Der Feinden Krieges Heer
Wird unser Arm Zertrennen,
Der Himmel willigt ein,
Mit Gnaden unß begüst.

Menel. Wohlan eß sterbe Priamus,
Ein Wütterich der Phrygen,
Deß Reiches stoltzes Haubt
Erkenn die waffen mein,

Pirrh. Bey Simoentis Fluß
Soll unsre Macht Obsigen
Wer Helenam geraubt
Dem soll die Rache seyn.

Agam. Ein List wird nun erdacht,
Epeus sie thut lehren,
Auff Palladis Befehl
Er solches werckh Ergreifft.

Epeus. Ein Pferd wird angeschafft,
Daß Martem soll gebähren,
Ein jeder sich Verstell
Biß daß der Feind erbleicht.

Menel. Eß brenne Ilium,
Dis ist des Königs will.

Ulyss. Eß brenn zu unsren Ruhm
Dis ist der Griechen Zill.

Menel. Jch geh mit Tapfferkeit.

Agam. und ich ergreiff die waffen.

Menel. Jch eile zu dem streitt

Ulyss. Deß Paris Raub zu straffen.

Actus III.

Nachdeme von Epeo d. Ungeheure Pferd Verfertiget und mit Mannschafft Von denen Grichen besetzet worden, ergreiffen selbe zum schein die Flucht, und Verbergen sich unter der Insul Tenedos, allwo da unterdessen die Trojaner durch die list eines Verstellten gefangenen zum Untergang solches Pferd in die stadt geführet und der Vermeinte Triumph gehalten worden, Verlassen die Grichen ihren finstern Kercker und bey dunkler Nacht legen sie Trojam in Flammen, allwo mit beyhilff der Von Tenedo eylfertigst zuhilffe kommenden Grichen Ilium in Rauch auffgehet, Helena wider erlanget wird und die Trojaner gäntzlich (unbeacht der Flucht Aeneae) überwunden werden.

H. W. He he! waß ist daß Vor ein Monstrum. O! o! — gehorsamer Diener Herr Grosspferd. Ha! Daß ist ein Spectrum. Daß ist ein Grosspapa aller Pferdium und Hengstium et Studniarum. Sorsi. D. Pferd gehört gewiß dem Närrisch Heyoχ oder Ajax, aber da Könt man die gantz Troja durchs Thor ausreiten lassen. Ich möcht den Reiter Vor diesen Pferd sehen, ich müst alltzeit ein laittern haben, darauff zu steigen. Bravo. Aber obs auch Callopiren kan oder gehts nur in Trapp, ich muß probiren. Hot. allo. fort. Der Teüffl hat Füß und geht nicht. Ho! aber wer geüer hat ihn dem bauch auffgeschnitten, daß ist ein brutal sach daß, da mag der teüffl mit seiner Mutter einen baal halten in den Bauch, ich will hinein Schlieffen. O! O! Daß ist ein Bauch. Ha ha! hir ist daß Fenster herauß. Mossie. Daß ist ein erschreckliche sach! jetz solt mich der Virgilius sehen, ich müst gewiß im ersten Blat der Aeneischen Büchern geschriben stehen. aber nein! ich will lieber wider hinauß, wan derweil der Bauch zuwachset, ich könt nimmer hinauß, da würde gar ein Centaurus auß mir. Hey! Quadrupetante putrem Sonitu quatit ungula campum. D. heißt geritten! Aber ich möcht wissen, zu waß ein so abscheüliches Bestialisches, Erschreckliches & Pferd Pferdissimorum Pferdissimum ist, daß hat gewiß der Höllische Grosdrach generirt, da soll man ein Generations Buch machen; daß wär Recht, daß Pferd ist Kein Tag alt und ist so groß, und O! O! wie groß werden die Uhr papa & sein. ja . . ja . . .

Menel. Preißwürdig ist deine Erfindung Epeö, aber noch preißwürdiger ist die Volführung deines Versprechens, Eß lebe Epeus! ja er lebe! dieses werckh Verdienet in die unsterbliche Ceder ein Verleibt zu werden. Wohlan. D. Pferd ist Verfertiget, wir wollen alsobald dem Anschlag einen Anfang machen. Aber wie? waß macheſt du hir Hanß wurst?

H. W. Ich haha! eß ist mir noch Keine Nothurfft ankommen, daß ich waß machte.

Menel. Ich befrage dich, mit waß du alhir beschäfftiget seyest.

H. W. Ja. Ha ich beschäfftiget? ihr seid nicht gescheid, seht ihr dan nicht, waß daß vor ein Murmelthier seye? Habt ihrs Villeicht gebohren? H. Majestett. Ha Ha. Waß gilts der grof Kopff dort hat den Hercules geholffen, den Cerberum auff die Welt zu ziehen, daß ist gwiß ein Bruder Davon.

Ulyss. weistu du dan nicht waß eß zu bedeuten habe?

H. W. O! H. Patron, wan ichs wust, so wolt ich eüch wohl nicht fragen.

Agam. Eß soll dir bald offenbar werden.

Menel. Eben zu Recht haben dich die Götter hiher gesandt.

H. W. mich? die Götter? wär mir laid, daß ich den göttern zu gefallen her gieng.

Men. Weistu waß höre mich. Du solst wissen, daß dieses Pferd unß zu einen sonderbahren Vortheil dienen werde. Eß ist dir nicht unbekannt, wie daß wir eine geraume Zeit unß alhir umbsonst bemühet haben diese Vestung zu überkriegen und dannoch solches biß dato nicht können werckstellig machen, dahero dan haben wir folgenden List erdichtet, wie daß wir nemblich dieses Pferd mit einen theil unserer Völcker wollen besetzen, und solches alhir Verlassend die Flucht auff den Schein ergreiffen werden, indeme wir unß aber auff der Insul Tenedos auffhalten werden, solleſt du daß Völlige Instrument unseres Vorhabens sein, zu welchem wofern du dich gebrauchen lässest, solstu eine Belohnung bekommen, welche dich alle künfftigen Zeiten beglickseeligen könten.

H. W. Ein König hat zu befehlen. H. W. hat zu gehorsamen. Majest. sag sie mir ihre Meinung, Causa efficiens instrumentalis wird sich eine getreüe wurst erwursten.

Ulyss. wohlan so solstu eß Erfahren.

Pirrhus. bistu aber auch bereit auff den Schein Fesseln anzulegen?

H. W. Warumb nicht? ja. . ja.

Menel. Höre derowegen. Sobald dieses Pferd von der geharnischten Pallade wird besetzet sein, so wollen wir dir zum schein die Hände schlissen, und dich bei den Pferd lassen.

H. W. ja lassen.

Menel. Alsdan werden ohne allen Zweiffl die Trojaner sich herauß machen, und da sie unserer Flucht werden Nachricht erhalten, sich deß Lagers bemächtigen und dieses Abentheüer bewunderen, da sie nun dich dabey finden werden, solst du dich stellen, alß ob wir dich hätten Suspect gehabt daß du ihnen unsre anschläg wolteſt offenbahren und so dich in die Fesseln geleget, dahero solstu dich Vor einen Feind von unß außgeben

und sehen, daß du dieses Pferd mit ihnen in die statt bringest, u. wan ihr werdet lustig sein, und alles Trojanisches Volck in der höchsten Ruh begriffen sein, da solstu ihnen diese Clausur heimlich eröffnen und unsern Völckern den freüen Paß ertheilen, ihr solt auch eüch befleissen, Feüer fein Zulegen und euch Zu gewehr Zu stellen, wir auff die Erste Feürs röthe wollen in schneller Eyl unter stillschweigenden Monds licht der statt zu seglen und mit gesambter Macht eüch Succurs leisten, wan ihr aber in diesen Anlauff sollet Helenam können gefangen bekommen, so Verbieten wir eüch daß ihr nicht den geringsten schatten ihr Zufügen sollet unter straff eüres Lebens, sondern sie biß auff unsere Ankunfft erhalten. Dieses ist mein begehren; und waß sagstu Darzu?

H. W. Ich? einen Mordbrenner abgeben? Ha! daß ist mein Consolation, aber Helenam Ha ha! Ihr seit der rechte, ich bin so alß zu guthertzig gegen ein so Charamantes Frautzimmer, ich werde ihr nichts thun lassen, Trutz. Trutz thue ihr wer was. aber sorgen ihr Majest. gar nicht umb mich, machen sie waß sie Versprochen, ich werd schon recht anstellen, last ihr nur die Kerl in den Bestialische Grosbauch steigen.

Menel. Wohlan. Man gebe daß Zeichen durch den Trompeten schall daß sich unsere Völcker alsobald Versamlen . . . . . .

Ulysses. Hir erwarten die Grichische Kriegsschaaren Eüren Königlichen Befehl.

Menel. Höret Fürst Ulysses. Ihr könt eüch alsobald samt einer Kriegesschaar mit Epeo in dieses finstere gemach Verhillen. Ihr aber Getreüe Kriegs-Männer folget eürem Befehlshaber Ulyssi, welcher eüch in allen wie ihr eüch zu Verhalten habet einen Volkomenen Bericht wird Ertheilen, unterdessen will ich eüch gebotten haben daß ihr eüch deß stillschweigens bestens Erinert.

H. W. No so spert mir geschwind die Eysen an.

Men. Man Volziehe unseren Willen.

H. W. Daß ist miserabl, wan ein ehrlicher Kerl, der nichts Verschuldet hat, die Eysen anlegen muß.

Ulyss. et Epeus. Der höchste Gott Jupiter seegne eüer Majest. Vorhaben.

Menel. Fahret wohl wertheste Helden.

H. W. behüt eüch Gott H. König. O!

Men. Halte dich wohl. H. W.

H. W. Ja H. Patron, weil nur ihr müst dem Ross in Podex fahren, Daß freüt mich. Zugemacht . . . .

Men. Nun Götter stehet bey unseren Vorhaben, man rüste alsobald alle schiffe, es breche daß gantze Lager auff, es stelle sich daß Heer alß zu einer Flucht fertig. Eß Erschallen Paucken, Cinken und Trompeten; Alles Volck folge unß nach Tenedos, allwo ihr unseren Befehl weiter solt Vernehmen.

H. W. Ihr Majest. wan ihr unß aber nicht zuhilff komt seit ihr ein Ertz-Stwerack.

Men. Dessen habe keine Sorge.

Agam. March. Folget nach die schiffe stehen schon bereit.

H. W. No jetz seind alle Marschirt. Mein H. Patron ist mit seinen leiten in daß erschröckliche Ross-Cabinet geschlossen, und ich sitz hir so allein.

Von deinem Wolcken Thron
O Höchster Jupiter!
Sieh mich hir gnädig an,
welchen der Grich-Heer
Allhir geschlossen läst,
Damit ihr Raches-Durst
Geleschet wird auffs Best
Durch eine getreüe wurst.
Seht mich ihr Helden an,
Ein Muster nembt Von mir;
Wan stärck nichts Richten Kan
Sucht man Betrug herführ.

Wohlan gehab dich wohl
Du grosses Ungeheüer,
Bald durch dich Troja soll
Ihr Schuld betzahlen theüer.
Ulysses lebt ihr noch?
Halt eüch ihr Helden stärker
In diesen finstern Loch,
In diesen Pluntzen Kerker.
Schlagt, donnert, blitzt dabey
Thut eüch den Phrygen zeigen,
Gebt ihrer Schorckerey
Ein Ewige Orfeigen.

Aber still, ha dort guckt schon ein solcher Flegl herauß, er wird die andern bald außn Nest locken. Ihr Herrn halt eüch still in dem pferd! Ho! jetz könt ihr sagen, ihr seit Krippen Reiter, daß Pferd ist jetz eüer großmutter.

Trojaner 1. Victoria! Jo! die grichen haben die Flucht genohmen.

2. wir Triumphiren, der Feind ist hinweg.

H. W. (ja hinweck. wart ihr nur.)

Choroeb. Verlasset die stadt, helfft daß lager plündern.

Omnes. Jo! Victoria!

Deiph. Ja würcklich haben sie unß den Rücken gewiesen. Eß leben die Trojanischen Helden. Eß lebe die Phrygische Macht. Vivat, eß lebe. aber Götter, waß ist dieses? Waß Vor ein ungeheüres werckh sieh ich Vor meinen Augen?

H. W. (Eß wird wohl ein Esl sein, alßwie du einer bist, es ist eüer Portre.)

Aeneas. Diese Machine muß eine sondere Bedeutung haben.

Helen. ein unbeschreibliches werckh.

Choroeb. ein Verborgenes geheimnuß.

H. W. (Jetz muß ich Verstellen und wider die Griechen schmählen, daß der Handl bald angeht.)

Laocoon. Hir scheinet eine list Verborgen zu sein.

Deiph. Dieses Pferd ist ein sonderbahres wunder.

H. W. Ach! ach! ha! O du unglickselige wurst. O wärest du lieber eine Bluntzen worden, oder hät dich deine großmama den Ersten Tag in Rauchfang zum selchen gehänget, so därfftu nicht also Von denen Unbarmhertzigen grichen gefangen ligen, ja du hättest die Todensgefahr nicht entgangen wan dich nicht der Höchste Jupiter erlöset hätte. Ja Schorcken Stweracken sein die Grichen. Ulysses ist ein Ertz Flegl. O! o!

Deiph. Ich höre hir eine stim eines klagenden Menschen.

Aeneas. Eben also gedünket es mich in meinen sinnen.

Choroeb. Alhir sitzet ein ausländer in einer wunderlichen Kleidung, welcher mit Fesseln beleget ist.

Deiph. Man führe ihn alsobald Vor unser angesicht.

H. W. die Grichen seind Lumpenhund, Mörder, Tyrann, Grossprauler & & et caeter. ihro. wan sie einen ehrlichen Kerl so übel sich unterstehen zu tractiren.

Laocoon. wie ich Vernehme, so klaget er wider die grichen, er muß von ihnen übel sein gehalten worden.

Helena. Diß ist eine wunderliche Kleidung.

Priamus. Von Waß handelt man alhir wertheste Fürsten.

Deiph. Allergnädigster Herr Vatter und König. Alß wir Vernahmen, daß die grichen ihren ausgangs Zweck mit der schändlichen Flucht bekrönet, begaben wir unß alhirhero, allwo wir in ansehung dieses werckhs nicht wenig unß Verwunderten, zu waß Ursach solches Von denen Griechen Verfertiget worden, alß wir also solches also betrachteten, hörten wir einen Fremdling wider die Griechen klagen, welchen wir alhir ligend gefunden und mit Ketten gebunden angetroffen, auff welches wir ihn hieher alsobald bringen lassen, die Ursach seines Klagens zu Vernehmen.

Priamus. Höre Fremdling. Wir befehlen dir, daß du unß alsobald entdeckest, wer du seyest und zu waß Ursach du so übel gehalden worden, ertheile alsobald auff unsere Frag ein Categorische antwort.

H. W. Aller Fatalester, Erschräcklichster und mächtigster Rindfleisch-Prie und Millich-mus oder wie ihr heist. weil ihr dan mit eüren Bestialischen Befehls-Hammer auff die Vermaledeite Kellerthür meiner Unterthänigkeit angeklopffet, also hab ich den Eccho meiner Englischstim alsobald erschallen zu lassen nicht getzwifflet, und damit ich euch auff eüren und eürer Grosbrüder befehls eine Richtige antwort Ertheile, so hört mich. Ich bin meiner Profession ein Grich, und Von Nation ein Soldat.

Deiph. Von Nation ein Grich und Von Profession ein Soldat wilstu sagen.

H. W. Ja, H. Patron, ja ein grich. und weilen ich dan altzeit in d. grichischen Lager gewesen, und der Grichen Lasterthaten und unrechte Kriege zu genügen Erfahren, also hab ich mich wollen heimlich Von ihnen machen, und ihren Schorckereyen nicht länger mehr Zusehen. Sabald sie aber solches Vermercket, haben sie gesagt: du bist ein Mameluck, du wilst zu den Trojanern übergehen, und haben befohlen mich in Morast zu werffen und alß Morgen haben sie gesagt wollens mich der Pallas zu ehren schlachten. Ich aber bin ihnen heimlich entwischt, und hab mich unter den gebüsch dort Versteckt, weil sie aber heüt durch einen Tumult sind erschreckt worden, haben sie gemeint ihr falt auß der stadt herauß auff sie, und haben d. Versengeld gegeben; und haben mich die Cujonen so unschuldiger weiß tractirt ja.

Priamus. Hirauß kan man der Grichen grausambkeit leicht schliessen.

Aeneas. Dieses ist eine grosse Tyranney.

Helen. dieses ein unerhörtes laster.

H. W. Ja freylich ists eine Stweracker ey einen Ehrlichen Kerl so mit Zufahren.

Priamus. wie ich sehe, so bist du ein Redlicher Kerl.

H. W. Freylich daß glaubt man.

Priam. Man entlasse ihn alsobald seiner banden. Höre wan du lust hast, solstu unß dienen, und in grossen gnad bey unß stehen. Vergesse derohalben der zugefügten unbild.

H. W. Ich bleib 1000 1000mahl obligirt, Ihr Majest. Vor ein so grosse Gnad.

Deiph. Du hast einen sehr lustigen Kopff und Humour.

H. W. bisweilen. so so.

Priamus. Noch eines haben wir dich zu fragen. Höre mich derowegen. Eß wird dir nicht unbekant sein, Von wem dieses Ungeheüre Pferd hir auffzerichtet, und auff waß Ursach eß Verfertiget worden,

dahero Ertheile unß gewiſſe nachricht, ſo ſolſtu eine reichliche belohnung zu gewarten haben.

H. W. Ich? ſag waß daß Vor ein Pferd iſt? Ha ha! daß iſt Recht, ja Pferd. (wart jetz will ich eüch Recht anführen.) Weilen dan ein Unterthan und Vaſall allzeit ſich Verbunden befindet, den Augenwincken ſeines Befehlshabers zu gehorſamen, alſo Thue ich auch ſolches deſto lieber je grauſamer ich Von denen Grichen alß ertz-Feind gehalten worden. Wiſſet derohalben, dieweilen die Grichen wie allen wohl bekant ein ſehr Ehrgeitziges Volck iſt, und ſich zugleich wircklich ſchon eingebildet daß ſie eüch in einer Morgen ſuppen freſſen werden, alßo haben ſie angefangen mit einrathung Palladis dieſes Pferd zu Verfertigen, in willens ſobald ſie die ſtadt werden eingenohmen haben, wollen ſie ſolches pferd mit einen unvergleichlichen Triumph in die Mitte der ſtadt führen, und allda zu einen Ewig Danck Zeichen ihres Sigs und zu eürer ſchand auffzurichten ja in deſſen ſtirn mit goldenen Characteren ſchreiben: dieſes iſt der Grichen triumph Von denen Trojanern. Aldieweilen aber der gerechte Himmel ſich belieben laſſen der Tugend beyzuſtehen und Eüren waffen gegen denen grichen zu beglickſeeligen, alſo hat er ihnen heutiges Tags einen ſolchen blinden Schreck eingejaget daß ſie ſich alſobald in die Flucht begeben, und weil ſie dieſes werckh nicht mitbrüngen könten, haben ſie eß zu ihrer Ewigen ſchand hir euch unterlaſſen müſſen. Dieweilen ich dan ein abgeſagter Feind jetz deren Griechen bin, ſo will ich ihnen zum Spott eüch dieſen Rath geben, daß ihr dieſes Pferd, gleichwie die Grichen willens waren in die ſtadt führen möchtet, ſolches mit Sig Zeichen Zihren und auff deſſen ſtirn einbrägen: dieſes iſt der Trojaniſche triumph wider den Hochgemuth deren Grichen, und dieſes iſt meine Auffag gnädigſter Herr.

Priamus. Unerhörte Zeitung!

Chor. wunderliches Vernehmen!

Deiph. Anjetz Vernehmen wir die Hoffarth unſerer Feinde, welche daß güttige Verhängnuß alſo zu ſchanden gerichtet hat, und unß mit einer ſo Unſchätzbahren Triumphkrone belorbert. (H. W. ja mit einer Eſels Cron wär beſſer.)

Priamus. Wohlandan, du ſolſt eine ſtattliche Belohnung haben, aber wie iſt dein Nahm?

H. W. mein Nahm? ich? mein Nahm? Ha! Mein Uhrpapa hieß Wurstianissimus, mein Vatter Wurstianus, und ich heiß Hanss wurstius.

Priamus. Ha? ha! Daß iſt ein wunderlicher Nahmen.

Aeneas. Ein ſeltſames ſtambuch.

Priamus. weilen Dan wir an denen Grichen nicht unsere Rach füglicher außüben mächtig sein, also gestattet unß sehr wohl den Rath, welchen unß dieser Frembtling ertheilet; dahero erfordern wir darüber wertheſter Fürsten eüre meinung und gutgedunken.

Deiph. Ich meines Theils Gnädigſter H. Vatter wüſte kein denckwürdigeres Instrument der Grichen Zaghafftigkeit in die Ewige Jahr bücher Einzugraben alß dieſes Pferd, welches ſie Zu ihrem eigenen Ungemach und Spott ſich erbauet.

H. W. Ja gelt daß ſeint Haſenfüſſ, ſein Darvon geloffen.

Helena. Ich falle bey dem hochweiſen Rath meines Königlichen gemahls.

H. W. Ja nur praff helfft nur Datzue.

Aeneas. Ich bin dieſer meinung mit nichten Zu wider.

Choroeb. Eß würde eine groſſe ungetzimlichkeit ſein, etwaß auch geringſtes dem weiſeſten Vorhaben meines allergnädigſten Königs Zuwiderlegen.

Priamus. Waß entſchlieſſet ihr eüch Prieſter Laocoon?

H. W. Sagt ja H. Groſſ Pfaff, ſeht die anderen haben ſchon alle das ja wort gegeben.

Laocoon. Schweige. Mächtigſter König, wer wird ſich klug genug befinden, Von einem Feind zu Erforſchen, ob ſein Hertz mit Tugend oder Liſtn angefühlet ſeye? wer kan ſich wohl Verſprechen, daß nicht in dieſem Ungeheüer des gantzen Königreichs Untergang Vergraben lige. Dahero iſt meine Meinung gantz zu wider.

Priamus. Waß Veranlaſſet eüch eine ſolche Mutmaſſung zu ſchöpffen?

Laocoon. Die Verſchlagenheit deren Grichen.

Deiph. Dieſe iſt aber ſchon offenbahr durch den Mund dieſes Frembdlings.

Laocoon. Die Liſt eines Frembdlings iſt ſehr groß.

Aeneas. Die Furcht deren Obſigern iſt ſehr Törricht.

Choroeb. Die gantze Gemeinde der Fürſten kan nicht ihren.

Laocoon. Die Meinung eines Prieſters kan nicht fehlen.

Priamus. Deine Meinung iſt uns verdächtig.

Laocoon. Eüer Rath iſt dem Vatterland ſchädlich.

H. W. Halt daß Maul, du alter Pfaff. nein glaubt nur der alten Canalie nicht, wolt ich dan den Grichen etwaß zum Beſten rathen, welche mich ſo übel tractiret, und eüch in die gefahr ſetzen, die ihr mich Erledigt habt? Schweig du alter ſchorck.

Laocoon. Ergreifft Spieß und schwerd und durchstechet dieses ungeheüre Unthür, auff daß der Betrug auß der wunden hervor scheine. Verflucht sey der Grichen list.

Priamus. Halt in Vermessener.

Deiph. Lasse es widerspenstiger.

H. W. geh Zum galgen du Stwerack.

Laocoon. die Rach nöthiget mich.

Priamus. unser Befehl Enthaltet dich.

Laocoon. Daß ich offenbahre.

Chroeb. Daß du schweigest.

Laocoon. Erfordert daß heyl.

Chroeb. befehlt der König.

Deiph. Erstume Ungehorsamer, alsobald entferne dich Von unseren Angesicht.

Laocoon. Ach! König wie wirstu meiner Rathschlägen eingedenck seyn. Troja! Troja! mit feürigen Zähren wirstu dein Unglickh beweinen.

H. W. Fort mit dir Pfaff.

Deiph. Wohlan alles Volck stelle sich in eine Sigs Ordnung. Ihr wertheste Helden helffet Zum schand der Grichen.

Aeneas. Zum Spott der Feinde.

Chroeb. Zur Freüd unseres Reiches.

Deiph. Dieses Jubel fest begleite du H. W. habe die Comission Ertheile befehl daß die werckmeister und arbeiter dieses werckh mit gröster Freüd und Jubelgeschrey über die stadtmauern begleiten. Eß Erschallen die Trompeten, Es Klinge alles Seiten spill, es Juchtze daß Volck und Preyse den güttigen Himmel und die Tapfferkeit der Helden. Ja es Verfluche die Hochmüthigkeit der Grichen.

Priamus. Also geschehe es.

Omnes Caeteri. Vivat Priamus. altera Pars. Vivat Deiphobus, 1.a Ein König Phrygiens. 2. eine Zird des Vatterlands.

H. W. Ha ha! Vivat eß leben. alle Stweracken sollen sterben. Jo! Allo spant die strick an. Ziehet. Frolocket. Ihr geht Voran, ihr hinten, ihr in der Mitten. (daß wird ein artliche Procession sein, wart, wart, wan ihr wüstet, ihr schorcken, waß Daß Bestialische Unthir außbrütten wird, ihr wurdet anderst singen. Mors in olla. Hir ist der Todt nicht in Topff, sondern in Bauch, daß wird ein Gevatterschafft sein, wan diese Bestie gebähren wird, ich werd gewiß müssen ein Kindsamen abgeben) aber allo. Fort hot! Ziehet ihr Carnalie.

Heroes. Eß lebe Phrygien, Eß lebe der König.

H. W. Der König lebe wohl mit butter und mit Honig.

Heroes. Komet nun Von langen streit zu der gröſten Frölichkeit, komet laſt unß Sigen jetz durch lange Zeit.

H. W. (Laſt unß jetzo glauben, daß ihr Flegeln seit.)

Her. der Feinde macht iſt nun zertrennet, Troja unß Obſiger nennet, seit bereit nach groſſen streit, Zur langen Freidt.

H. W. Zu dieſer Zeit . . . . . zur langen Freidt. Alleluja. . . . . Daß iſt mir und meinem König eine groſſe beit . . . . . Alleluja . . . ein groſſe beit.

Menelaus. Niemahlen hat ein Königliches Hertz einen Erwinſchlicheren Tag Erlebet; niemahlen hat das ſchaumende waſſerreich ſich ſo gnädig erwiſen, und ſo Eilfertig unſere Segl auff den hohen Meer fortgetragen, alß eben heünte da wir mit hinterlaſſenden Wunder Pferdt unſere Liſt in dieſer Inſul Verborgen und Verhellet. Ja nunmehro näheret ſich diejenige ſtund, in welcher wir finden werden, waß wir Verlohren, wider abnehmen, waß uns geraubet worden und mit einem wort die ſo lange Verſorgung Helenae mit feüer und ſchwerdt bezahlen. Helena ſoll unſer Königreich Von Neüen Zähren, und ihren Verluſt doppelter weiß Erſtatten. aber wie? Verdienet wohl noch Zuleben länger eine Meineydige? Sol wol diejenige würdig ſein auch die geringſte Königliche Gnad Zu erlangen? welche unſere Ehr Verletzet, die daß gebrochene Reich Verlaſſen, daß Volck betrogen, Unſeren Nahmen Verſchimpffet, und durch ihre Laſterhaffte Flucht den Grichiſchen Purpur einen ſchandflecken angehefftet? Nein. Eß ſterbe dieſe Zbrüchige, ſie ſterbe, alſo befihlts die Rache eines Ehegemahls, der Zorn eines Königs, die Gerechtigkeit eines Richters. Aber; wer wird einem weiblichen Hertz, welches auff den Erſten Sturm Capituliren kan, wer ſag ich wird jenem es Verüblen, da es Von einen auſländiſchen Prinzen angefochten, durch ſeine ſchmeichelhaffte Zungen bezaubert, und durch ſeine mehr alß Göttliche Verſprechen ſich in d. netz geſtürtzet, und ſeinem begehren gewilfähriget. wer hat zu ſolchem Feüer mehrer Öhl Zugeſchüttet alß eben du Menelaë: da du ſie eben dieſen Frembdling in deiner abreiß alſo un Vorſichtlich vertrauet? Nein, ſie lebe. Alſo will eß ein liebhaber, alſo Rathet es ein unvorſichtiger und urſach ihrer Flucht. ſie lebe, aber alſo daß ſie der ſtraffe gäntzlich nicht entgehe.

Pirrhus. Glorreichſter Monarch. die liebreiche Sonne hat albereit Von dem Ruhbedürfftigen Erdereich den gewöhnlichen Urlaub genohmen und mit ihrer erſterbenden Abendröthe die gegengewendte Haubter deren Bergen bemahlen. Ja die Schimmernde Himmels Fürſtin Dictinna hat mit ihren funckelnden Hofſtadt daß Nacht Regiment angetretten und breitet

schon ihren schläfferigen schein über daß hohe Meer auß unß damit ein Zeichen Zugeben unser Vorhaben, und die gewinschte Zeit bestens in Obacht Zu Nehmen. Dahero dan scheinet es nöthig zu sein daß Volck Zu Versamlen, die schiffe in die Bereitschafft zu stellen, auff daß wir nach den geringsten Zeichen Von Land stossen können, und unser Zill zum Ehesten Zu erlangen unß befleissen.

Agam. Ich hoffe daß unsrige in ihrem langwürigen Kercker nicht lang Vertziehen werden, sondern zum bäldesten den Vortheil ersehen unsere Hilffleistenden Reiß einen Pharum erwünschten, denen Feinden aber ein klägliche Todes fackel anzuzünden.

Menel. Wohlan, heüt solle dieß gantze Weldgebäu unsere Tapfferkeit und Heldenmuth ersehen; heüt soll der gestirnte Hundertaugige Firmaments Argus ein stummer Zeig und stiller Zuseher unserer Rache sein. Heünt sollen die hoffärtigen Pergama ihren Spitz zu unseren Fussollen neigen, und ihr Glori in Rauch und Tampff ein Ende nehmen. Allwo jetzund noch der mächtige sitz Priami mit seinen Spitz (in?) denen wolcken Trohnt, soll ein eingeäschertes Mausolaeum ihren Ruin der Nachwelt Kuntbahr machen. Dahero dan Ergreiffet die waffen Tapffere Helden! man bereite die Galeere, man rüste die Pferde. und sobald die Vorwächter auff denen spitzen deß Mast Korbes daß geringste Zeichen ertheilen werden, sobald die heitere Lufft mit einiger auffsteigenden Röthe daß Zeichen angetzündeter Rachfackel wird geben, alsobald gebe man mit denen Paucken schall die Nachricht, eß steige alleß Volck in die schiffe, man erhebe die ancker, man stosse von den Uffer, und segle mit gesambter Macht Trojam mit den letzten stoß in d. Verderben zu stürtzen. Dieses soll geschehen, solches Verordnet Menelaus. Kein Stein soll Von diesem Laster Orth in Voriger Pracht Verbleiben. Ehender wird Ixions Rad ermüdet einen stillstand nehmen Ehender werden die Flüß Zu ihren Quellen widerKehren, ja Ehender sol die brüderliche Zwitrachts Flam mit Polinice sich Vereinbahren, alß daß unser gemüth im geringsten Von seinem Vorhaben abstehe.

Pirrhus. Die Beständigkeit ist die höchste Zird eines Monarchen.

Agam. Die solang bishero zugebrachte Zeit soll in Paar stunden Ergäntzet sein. Ich hoffe H. W. sambt Ulysses werden ihre sach zum besten angestellet haben, dahero wir an einen glickseeligen ausgang gar nicht Zweifflen.

Pirrhus. Diesen haben wir Von denen Unsterblichen Göttern zu hoffen und zu erbitten.

Menel. Die sterne unterscheiden die Menschliche Thaten, und beschützen die Gerechtigkeit; dahero wir in unserem Hoffen gar keinen Betrug und Mislingen zu besorgen haben.

Agam. Dieses wird die Zeit und Erfahrung bald bekräfftigen.

Menel. Wohlan last unß eylen, und beste Obsicht halten die Dunckle der nacht erstrecket sich schon weit. Die Nachtes stunden werden ihren Mittel Punckt bald erreichen. Kommet derowegen und folget unß zum Ufer.

H. W. Allo! jetz ist die glickseelige stund einmahl angebrochen jetz wird Troja ein Curiose Illumination sehen. Die Stweracken haben sich so rar gestern betrigen lassen, der Eintzige Ober Pfaff war Darwider. jetz haben sie gut gefressen und gesoffen, und ligen wie die stöck herumb, wartet nur es wird euch gewiß der Rausch Vergehen. Ha ha! die Kerl haben mir auch wollen einen Rausch ansauffen, ich bin Kein Narr, ein Rausch kan ich alle Tag haben; aber die Gelegenheit hir zu Versaumen d. wär Recht. Aber Holla! jetzt scheinet der Mondt zum Hellesten, eß rühret sich Kein Katz weder Mauß, es wird nicht weit Von mitternacht seyn, die Kerl werden auff der Insl schon warten, daß ihnen Übel möcht darbey werden ich will gehen und dem Groß Pferd den Pauch antzapffen, da einmahl die mißgeburth zur ge Vatterschafft komet, ich glaub meinen Herrn ist schon so übel in den Narren Heisl daß er möcht gall speüen. nun allo! jetz soll daß werckh angehen. Quod bonum felix faustum fortunatumque. Allo! wie stehts ihr Herrn?

Ulysses. wird eß Bald Zeit seyn?

H. W. Bald Zeit seyn? gelt eß ist eüch angst daß ihr möcht etwaß anderß thun, ja eß ist schon Zeit, steigt nur herauß. Proficiat. Proficiat. wie hat daß Nacht quartir angeschlagen? Grüß eüch der Himel und die stern Herr Patron H. Ulysses.

Ulysses. gehab Dich wohl Hanß W. du hast dein sach sehr wohl angestellt.

Epeus. Eß hätte nicht besser sein können.

Ulyss. waß Zeit ist es jetz?

H. W. Eß ist gegen Mitternacht.

Epeus. Wie steht es mit denen Trojanern?

H. W. O! die Schorcken haben sich alle Volgesoffen sie schlaffen wie die Katzen.

Ulyss. wohlan der König sambt seinigen wird auff daß Zeichen höchst warten. Wir wollen mit nichten saumen den Anfang der Rache Zumachen.

Epeus. Der lange auffschub möchte den Feind ein gelegenheit geben unser Vorhaben in der Wurtzl zu ersticken. Dahero last unß eylen.

Ulyss. Wohlan. Epee nembt diese Rott zu eüch, Flammet an die Mordfacklen, Zertheilet eüch in unterschiedene Örther, ersteiget die Thürmer, Leget brand in die gebäne, ich aber werde alhir Verbleiben und mit dieser schaar den Ersten anfall deß Feinds zurücksturmen.

H. W. No, so macht nur fein bald, wüst ihr waß ich werde geschwind Zu den Mauerbruch gehen, und sehen Ob sie bald werden zu Hilff kommen und dort auff sie warten; alsdan werd ich eüch mit sambt ihnen Zuhilff kommen. still, still, geht schleünig.

Epeus. Folget mir nach.

Ulyss. Ihr aber stellt eüch in eine feste Ordnung. Entblöst eüer gewehr erwartet mit Tapfferkeit den Ersten anfahl deren Feinden.

H. W. D. gewehr will ich nehmen, wan mir ein Kerl begegnet, so schiss ich ihm also wie einen Frosch.

Aeneas. Gleichwie in den gesterigen Siges-Eintzug der Triumphirende Mars mit höchster Pracht die Trojanische waffen getzihret, also nicht minder hat der fröliche Bacchus mit seinen Trunckenmachenden Schätzen unsere gemüther Zu Erlustigen nicht gespahret; Alßo zwar daß schir gantz Troja bereits Von schlaff und wein gantz eingenohmen gäntzlich in ihren Schwanen küssen Vergraben der Ruhe genüsset, eß ist deme auch die Erquickung höchst nöthig, welchen so lange Zeit die auffsicht wider die Feinde hat Verwehret. Dannenhero Ruhet nun ihr Matte Lebensgeister. Ruhet sage ich, die ihr Vor d. Vatterland eüch genugsam schon ermattet habt. Morpheus bestreüet bereits mit Magensaamen unsere schläffen. eine süsse Ruhe kommet unserem gemüth. . . . Dormit.

Umbra Hectoris. Deß Vatterlandeß Zihr
du edleß Helden Blut.
Du schläffest sanfft alhir
und Troja ligt in Glut.

Aenea werther Freund
Erwache alsobald,
Wach auff, eh durch den Feind
Die Statt in asche fallt.

Aeneas. Wer rufft Aeneas Dir
Waß stimm hab ich gehört?
Wer ist derjenig hir
Der meine Ruh Verstöhrt?

Umbra. Stehe auff, betrachte mich
So wirstu unß Erkennen.
Aeneas. wie? waß Erblicke ich?
Thut mich ein Schatten nennen?

Sag an Betrübter geist
Waß ist hir dein Begehren?
Daß du mich wachen heist
Und thust mein Ruhe stöhren?

Umbra. Mein Sorg und wille ist
Dein Leben zu bewahren.
Aeneas. So sag dan wer du bist
Entdeck unß die gefahren.

Umbra. Ich bin Hector dein Freundt
Den Vor Daß Vatterlandt
Daß Rache schwerdt der Feindt
Gebracht in solchen standt;

Sieh meine Wunden an
die mich umb Trojae mauren
Bekommen hab zum lahn.
Doch dieß bringt mir kein Trauren.

Ein Ander Ursach Trang
Daß ich dir jetz Erscheine
Und Trojae Untergang
Mit dir o Fürst beweine.

Aeneas. O Hector, werther Held,
Deiner Ankunfft, Edle Seele
die Ursach mir Vermeld
Mein Hertz nicht länger quele.

Umbra. Hör mich Aenea werth
Hör ein Betrübte sach
Entblösse nur dein schwert
Bereite dich zur Rach.

Eß Brennet Ilium
Eß komt zur letzten Zeit
Die Flamm frist um und um
Die Grichen stehn im streit.

Deß Brandes Ursach ist
Daß Ungeheüre Pferd
Daß durch der Grichen List
Den Todt eüch nun gebährt.

Der Feind ist in der Stadt;
Mit einer Kriegesschaar
Zu eürem gröſten Schadt
Daß Pferd erfüllet war.

Vulcani Flamm grassirt
Der Feind hat Rach geschworen
Der Pöbel ist Verwirt
Daß Vatterland Verlohren.

Begegne nun dem Feind
Thue allen muth anwenden
Villeicht wird sich noch heünt
des Unglücks Blat umwenden.

Soferne doch im Rauch
Soll Ilium auffgehen
Das letzte Mittel brauch
Thue deinen Vortheil sehen.

Flieh flieh die Flamme toll,
Anchis der Vatter Dein
Sambt dem Julo soll
Dein letzte sorge sein.

Aeneas. Verhängnuß Schmertz und Leid
wie quelet ihr mein Brust
O Vatterland! Zum streit
Entfallet mir der Lust.

Doch nein. nicht weile lang
Wend an dein letzten Geist
Des Landeß Untergang
die letzten Diensten leist.

Verfluchet sey die stund
Verflucht der Grichen That,
Verfluchet sey der Mund
der unß Verführet hat.

Deiphobus. seht hir sein die Betrüger.

Choroebus. Hir seind die Meineidige . . .

Ulysses. waffen! waffen! eß sterben die Rauber.

Omnes Graeci. sie sterben.

Aeneas. wehret eüch liebste Brüder, so lang ein Bluts-Tropffen in euren adern wallet.

Trojani. O ihr Verräther . . . weichet ihr Tiger . . .

Menelaus. Greifft an diese Bluthund.

Pirrhus. Keiner soll unserer Rach entgehen.

Ulyss. streitet.

Deiph. eüch zum sterben.

Epeus. Eüch zum Verderben.

H. W. Allo. Avancirt. Attaquirt. Aprochirt. wehrt euch ihr Kerln. Allo. Jo Victoria.

Ulyss. Eß Verfügen sich alsobald der eine hauff in die Burg Priami, man Erwürge diesen wütterich, man nehme Helenam gefangen und führe sie zum König.

H. W. Da ists nicht gut, ich möcht Massacrirt werden von die Stweracken, ich schlieff lieber ins Pferd.

Graeci. weichet, wir sigen.

Trojani. weh unß, weh dir Troja! weh dem Vatterland! Unglickseelige! Fliehet!

Graeci. Jo!

Repraesentatio 1ª.

Aenas Creusam amplecti cupiens deluditur vanis imaginibus. quidam fugientes repraesentantur.

Pirrhus. Folget mir nach ihr Freunde, alsobald Zertheilet eüch in alle End des Königlichen Schlosses, brennet, senget, schlaget, stosset, nehmet Helenam alsobald in Verhafft.

Graeci. Wir folgen eüren befehl, es sterbe Priamus.

Trojanus 1ᵘˢ. wehe unß. helffet ihr treüe Freünde. helffet. 2. Fliehet ehe wir Zu grund gehen.

Graecus 1ᵘˢ. Haltet diese Flüchtige. 2. stosse diesen alsobald das eisen durch den leib.

Trojanus 1ᵘˢ. Fliehet, Fliehet.

Repraesentatio 2dª.

Priamus et Polytus ad aram a Pirrho occiduntur, et Helena captivatur. (Ara cum 3 Diis repraesentatur.)

Post Repraesentationem.

H. W. Fort du alte Carnalie. Herauß mit dir. Ha! daß ist mein beit, die hab ich beitgemacht, daß ist meine Helena. sie wird gwiß deß Hölischen Charon seine Grossmama sein, d. ist ein lästerliches Abentheuer. He alter Sesselbalcken wo hast deine Ducaten. Alte wo hast deine ducaten. ich Drah dir den Hals umb.

Betula. ich hab keine gehabt.

H. W. Hastu Keine ghabt? D. ist ein altes Murmelthir, laugnets gleich ab. wart nur. Alte gib dein Beitl her — gib her gib her gib her. Pfui Teüffl daß ist ein muster, na ich mag mich nicht scheren. ich wils liber wieder wegtragen, in den Ersten Besten Scheiterhauffen wirff ich ins Feür.

Aeneas.

O Schmertz! O Hertzensleyd!
O Undankbahre sterne,
In waß Vor einen stand
Habt ihr mich jetz gesetzt.

O Unglicks — Volle Zeit
Von dich mich nun Entferne
O Edles Vatterland.
Du hast mein Hertz Verletzt.

Ihr Götter immer mehr
die ich der Flam entrissen
Kan wohl ein Laster-That
der Grichen grösser seyn.

Und dennoch Jupiter
Kan sich noch nicht entschlissen
Unter die Feind der stadt
Mit Donner schlagen drein.

Ihr Völcker höret mich
Ergüsset euch ihr Flüsse
Ihr Felsen seit betrübt
Erstaunet Berg und Thal,

Die Welt Verwundre sich
Mein Unglick Ida wisse
Die liebe Eccho gibt
Traurend den widerschall.

Verberge sich der Mond
Verfinstert eüch ihr sterne
Erbleiche nun die Sonn
Mit ihren Goldnen schein.

Nicht scheint; ich bitt Verschont
Damit die Welt nicht lehrne
Daß wir zu unsern Hohn
Heünt überwunden seyn.

Vatter! Meine letzte gab
eüch hab mich gantz Ergeben
eüch trag ich auß der glut
Und Auß der Todsgefahr.

Eüch ich errettet hab
Eüch geb ich jetz d. Leben
welches mein Treües Blut
Eüch längstens schuldig war.

Und du o libster Sohn
Sieh an dein Vatterland
Gedenck an diese nacht
Sinn diesem fleissig nach.

Dies ist der Rauber Lohn
In einem Solchen standt
Hat Trojam heünt gebracht
Der Grichen list und Rach.

Solang der Sonn-Planett
die Erde wird bestrahlen
Solang mit Baum und strauch
Wird Berg und Büchl stehn.

Solang die Morgenröth
wird Abylam bemahlen
So lang der Fisch im Teich
der Hirsch im Wald wird gehn.

Solang wird diese Nacht
In schrifften Ewig leben
Und Trojae nahmen wird
Bekandt der nachwelt seyn.

Obschon wir jetz Veracht
In Elend herumb schweben
wird mein wunsch und begird
doch bald erfühlet sein.

Ein Reich ich finden soll
Nachdem ich jetzund strebe.
Du Troja bist mir heüt
Daß gröste Hertzenleyd.

Wohlan gehab dich wohl
dein Nahmen Ewig lebe
Von dir ich jetzund scheid
dich ich auf ewig meid.

Mars inflatur. Exeunt Victores Graeci, et adducitur simul Helena. Prospectus manet idem ut antea.

Ulysses. Grossmächtigster König. Glorreichster überwinder. Heüt ist die jenige Goldene Zeit Verflossen, welche mit Goldenen Griffl in Cederne Taffln eingegraben die ewige Gedächtnuß der Nachwelt Verdienet. Anjetzo ist einsmahls die glickseelige stunde angebrochen, in welcher unsere waffen mit Lorbeer bekrönnet, die Trojanische Hoffart in Rauch ersticket, und der Purpur Raub bestraffet worden; der feindliche Mars bettet unsere Fußsohlen an, ja Phrygien neiget sich Vor unseren waffen, und schätzet sich glickseelig Von einen solchen Monarchen betrettet zu werden, dessen Glori zu fassen die Jahrbücher gar zu eng, ja der Marmel gar zu unwirdig zu schätzen wäre. Derohalben dan indeme wir dem höchsten Himmel die schuldige Danckjagung abzustatten nicht Versaumen, winschen wir einhelliglich, daß Jhro Majest. Ehre und Glori durch Neptunische Jahrwerlungen einen ewigen widerschall höre und Vernehme mit einem wort es lebe Menelaus der Überwinder seiner Feind.

Agamemnon. Man bestreüe die strassen mit Palmen, man Zihre die Gräntze mit Sigs-Zeichen, man umbgebe die Thürme mit Triumphbögen, einen so köstlichen Triumph würdig genug Zubegehen. Eß Klinge Seiten-spill, eß schalle die Trompete, der König Lorber trag, daß Volck mach wacker Beit, Keiner dem Andern frag, waß Ursah sey der Freyd.

Pirrhus. Eß wäre eine grosse Vermessenheit bey einen so erwinschlichen Glickes Schein die stirne mit Trauer gewölck zu bedecken, Vilmehr gleich Memnonis Statuen und Bildnuß soll sich jeder befleissen, die auffgehenden Glicks Sonne zu bewillkommen, und zu diesem sieg Jhro Majest. gantz Unterthänig zu gratuliren.

Epeus. Erstumen solte meine Zunge, wan sie nicht billiger massen ihre schuldigkeit abzulegen sich befleisse, dahero dan winsche ich Ihro Majest. Beglickte Nestors Jahr und un Zahlbahren Sig. Der Himmel sie bewahr der Feind macht unterlige. diß winscht Epeus heint, der diese List Erdacht und wider unsre Feind d. Tödtlich Pferd gemacht.

Menelaus. Tapfferste Fürsten, wertheste Helden! — Deß so beglickten siges, und glorreicher überwindungs halber seind wir niemand mehrer alß Eurer Treü und Tapfferkeit Verbunden. Ihr seit diejenige, welche durch ihren Glorreichen Arm daß unüberwindliche Phrygien besiget, die hoffärtige Pergama Verheeret, und den feindlichen Nahmen mit Feür und Blut gentzlich ausgeleschet und Vertilget, Ihr seit diejenige, welche durch ihren Heldenmuth so vil gefahren entgangen, so vil Tödliche Anschläge gewaget, und über so Vill Syrtes und Charybdes triumphiret; Eüren streitbahren Arm wird nicht nur allein ein Tanckbahrer König möglichstens zubelohnen, sondern auch eine geneigte Postaeritaet mit Ewigen Lob reden wissen zu Celebriren; dahero dan lebet hinführo beglicket, lebet, zur Hilff deß Vatterlands, Zur Freüd des Königs, zur Glori deß Reiches; unsere Gnaden sollen gleich einer ewigen brunquell mit einen ewigen Einfluß eüch offenstehen, daß ihr nach euren belieben unserer Gnaden könt geniessen. Der Feind wird nun wissen, waß ein beleidigter gemahl ein ertzührnter König ein Verspoteter überwinder zu Voltziehen mächtig sich befinde. Wo Vor Kurtzen Troja stundt, soll bald der Ackerman der Ceres früchte samlen und unser Raches schwert bewundren.

Ulysses. Hir überlissere wir Eüer Majest. den Verlohrenen schatz. alß die kostbahrste Beüte unsres Sigs.

Helena. Mächtigster Herrscher, gnädigster Herr und Triumphirer. Zu eüren Fußsohlen neiget sich diejenige, welche sich unwürdig schätzet den Glantz einer beleydigten Majestätt mit Vermessenen angesicht zu Betrachten. Hir liget Vor eüren Sigreichen Füssen diejenige, welche nicht so auß eigener Vermessenheit, alß angethaner gewalt und Schmeichelhaffter Verführung diejenigen Müssethaten wider eüre Majest. sich schuldig bekennet, welche genugsam zu bewainen weder der grosse Oceanus weder Hellespontus in Zähren Verwandelt fähig genug wäre, außzuleschen. Dahero dan wie wohl ich aller gnade die unwürdigste mich schätze, flehe demüthiglichst sich zu würdigen nur eine Verdiente straff auffzulegen, ja auch mit den Todt selbst die begangene Müssethat zu rächen.

Menel. Obschon ihr wegen eüres unbesonnen Verbrechens unsere Majest. nicht gering beleydiget und unsere Ehre in die schantz gesetzet, ja unseren Purpur eine Flecken angehänget, welche nicht anderß alß durch

gegenwärtige außgeübte Rache außzuleschen wäre, dannoch die annoch beständige Liebe eüch Zuerkennen zu geben, und Vor allen zu betzeigen, daß ein König auch seine Feinde lieben könne, haben wir unß entschlossen, eüch mit nichten einiges weiteres leyd zuzufügen, sondern in Vorige Gnade an und auffzunehmen, aber damit solches nicht scheine, Von einem Von Liebes Feür wider eingenohmenen König ergangenes urtheil Thörricht und unbesonnen zu sein, so Erfordern wir Eüer urtheil und gutgedüncken, geliebte Fürsten.

Agam. Die Reue leschet auch die grösste Übelthaten auß, und machet sich würdig die Verlohrene gnad auff daß neüe Zu erlangen, dan mit denen Perlreichen zähren einer solchen schönheit ist ein Königlicher Faveur leicht zu erkauffen.

Ulysses. Eß ist niemand Verborgen wie Villen Fehlern und Schwachheiten daß weibliche geschlecht unterworffen seye, dahero dan ist es Kein wunder zu fallen, aber eine grosse Verdienste und weibliche Resolution nach dem Fall so bereüet wider auffzustehen.

Pirrhus. wan meine wenigkeit etwaß auch im geringsten bey einer Königlichen Hochheit zu erbitten fähig geschätzet wird, so wollte ich umb diese eintzige gnade angehalten haben, diese bereüte Printzessin wider in gnaden auff- und anzunehmen, und dem Verwittibten Grichenland zu widerbringen.

Men. Demnach wir dan Vernohmen, wie daß eüer Meinung mit der unserigen allerdings übereinstimmet, alß in gegenwart aller Fürsten und Herrn sambt den gantzen Kriegs Heer Erkennen wir eüch alß eine bereüte Princessin, schencken eüch daß leben, und Vergessen aller Unbild, so ihr durch eüer Flucht unß dazumahl zugefüget; angleichen sollt ihr balt mit unß Grichenlandt wider erblicken, und d. Verlassene Vatterland wider besitzen. Stehet auff und lebet wohl.

Helena. Gnädigster Monarch ich finde nicht genug wörder, ja eß befindet sich meine unwürdige Zung Vill zu schwach, Vor diese allzugrosse Gutthaten schuldigen Danck zu erstatten, dahero dan wird mein eintziger Sinn und Fleiß dahinstehen, solche mit meinen werckhen Widrigens zu meritiren.

Menel. Wohlan, dem Volck soll alle und jede Beüt, welche erobert worden, zu Theil werden, und eine Treültägige Freü-Taffl öffentlich gehalten werden, alsdan wollen wir unß mit grösten Vergnügen in Grichenland wider begeben.

H. W. schuldiger Diener Jh. Majest. H. Grosspferd Macher.

Menel. Eben zu Recht hat dich die Zeit anhero beruffen.

H. W. mich die Zeit geruffen? habt ihr sie umb mich geschickt? mir hat niemand begegnet, ich bin selbsten auß mir hergegangen.

Menel. Höre unß. H. W. Deine getreüe Dienste absonderlich daß letzte so wohl Verrichtete Stratagema hat unß bewogen, Dir eine Belohnung zu ertheilen, die dich lebenslang glücklich machen wird können. Dahero dan soll dir gantz gerne Erlaubt sein eine Von denen schönsten und Reichesten Jungfrauen auß denen gefangenen zur Ehe zu nehmen; Ja ingleich solstu ewig bey deinen Herrn Ulysse an unseren Hoff bestens Versorget Verbleiben, und 3tens soll dir noch erlaubet sein eine gnad auß zu bitten, welche du immer willst.

H. W. Ich sag schuldigen Danck Ihr Majest. Vor diese Belohnung, und ich werd mir diese gnad schon ein andersmahl außbitten.

Ulyss. Verbleibe dan bey unß, unser Belohnung soll nicht geringer seyn.

Agam. also wirstu es erfahren.

H. W. Ja H. Patron ich werd alltzeit eüren Diensten gegen mir mit Gnaden gewogen sein.

Agam. Dem Himmel sey gedanckt
Daß Blat hat sich gewendet
der Sig ist nun erlangt
der Krieg bereits Vollendet.

Ulysses. Daß Edle Grichenlandt
hat Endlich obgesiget
Deß Feindes stoltze Handt
Zu unsren Füssen liget.

Pirrhus. Nun bringt Oliven Zweig
Mit Lorbeer sie Verflechtet
Nunmehr Bellona schweig
Die Eh' ist schon Verfechtet.

Epeus. Jetz Richt' altäre auff
Zihrt sie mit Siges Zeichen
Legt Schlacht opffer darauff
Thut sie mit Beit bereichen.

Menel. Der Raub erobert ist,
dem wir so lang begehret,
durch deß Epei list
Trojam daß Feür Verzehret.

Wir leben nun getröst
In lauter lust und Freid,
Weil durch unß ist erlöst
Die so gewinschte Beit.

Hel. Mich hat nunmehr mein Reü
Bey eüch gesehnet Ein.
Zur Danckbahrkeit mein Treü
Soll eüch gewidmet sein.

Men. Der Helden Tapfferkeit
So Keine Zagheit kennet
Florir in Ewigkeit
Mit Lorbeer Zweig bekrönnet.

Eß wisse hünfehran
Und lehre die weite welt
Waß Stärck nicht richten kan
Mit List wird angestellt.

Omnes. Eß lebe Menelaus
der Grichen Haubt und Zihr,
So lang der Grichen nahm wird stehn
Sein Glori Triumphir.

H. W. Nun schweigt, daß bitte ich,
Und packt eüch fort behendt
H. W. Bedanket sich
D'Comoedi hat ein End.

Kleine Beiträge zur Geschichte der Deutschen im südlichen Böhmen und insbesondere in Krummau.

Von
Anton Mörath.

I.

Wittingau, den 28. December 1376. — Peter und Johann von Rosenberg bezeugen, daß ihr Landrichter Swatomyr von Sahorkaw bekannt habe, daß er nur auf Befehl des Herrn Jeſken von Koſſohür, deſſen Diener und Landrichter er damals war, die Pferde von dem bei Oberplan gelegenen Hofe des Karl Denkel des Schwiegerſohnes des Herlsbergers, weggenommen habe und daß weder das Kloſter Goldenkron noch irgend jemand von des Kloſters wegen davon gewußt habe.

Wir Peter vnd Johans von Roſenberg bechenen offenwar mit vrchund des briefes allen czu den er chümftig wirt, das der erberig vnſer getrewer Swatomyr von Sahorkaw czu den czeiten vnſer lantrichter für vns vnd für vnſer erber ritter vnd knecht, dy all her nach geſchriben ſind chömen iſt vnd mit guter bedechtnüſſ vnbetwngen (sic) erchant vnd geſprochen hat offenlich pei ſeinen trewen vnd frumcheit, das er nach nymans anders gehaiſſen ſunder nach herren Jeſkens von Koſſohür geſchefft alein des Diner vnd lantrichter er czu denſelben czeiten was, dy pferd auf Karls Denkels des herlſperger aydem hof pei der Plan gelegen hat genummen, alſo das weder das Chloſter cze der heiligen Krone noch ymand von des chloſters wegen darvmb ichtes geweſt haben vnd des ſind geczeugen di erbern ritter, dy pei der red vnd bechantnuſſ geweſen ſind, her Johan geheiſſen von Ladanycz czu den czeiten purgraf cze Roſenberg, her Troyan von Wrziezie, her Vlreich von Czehnycz, her Andre von Wyſchow vnd her Reynhart von Czeſſtycz dar czu di erbern Nyclas czden czeiten Schaffer cze Roſenberg, Zachreis purgraf czu Chrumpnaw, Wylhalm purgraf cze Meidſtein, Jeſk geheiſſen Worowecz vnd ander erbarer leut genüg vnd czu einer ſichtigen geczeugnüſſ der obgeſchriben erchantnüſſ vnd red haben wir vargenanten Peter vnd Johans von Roſen-

berg vnser paider Insigel gehangen an den brief der geben ist cze Wytignaw an der heiligen kindlein tag Anno septuagesimo sexto.[1])

II.

Deutsche Richter der Stadt Krummau im 14. Jahrhunderte.

Bisher konnten wir im 14. Jahrhunderte und zwar im Jahre 1336 nur einen Richter namens Michel nachweisen.[2]) In dem Rosenbergschen Urbar vom Jahre 1379 ist aber zu lesen, daß ein Leutlinus, der einst Richter war, das Gebiet der Stadt abgemessen habe, welche damals 700 Joch mit 4½ Joch Gärten umfaßte und 96 Häuser zählte.[3]) Der damals auch schon bestehende Stadtteil Latron gehörte im 14. Jahrhundert noch nicht zur eigentlichen Stadt. Dieser Leutlinus muß also einige Jahre vor dem Jahre 1379 gelebt haben und ist vielleicht der Nachfolger des Richters Michel gewesen.

In einer im Stadtarchive in Krummau befindlichen und am 12. März 1387 von Johann von Rosenberg ausgestellten Urkunde begegnen wir nun wieder einem Leutlinus als Richter und Bürger von Krummau.[4]) Wahrscheinlich war er ein Sohn des oben genannten Leutlinus.

Aus einer Urkunde Heinrichs von Rosenberg vom 27. Dezember 1389 geht aber hervor, daß Leutlinus an diesem Tage das Amt eines Richters nicht mehr bekleidet hat.[5])

---

1) Original auf Pergament mit den zwei an pergamenen Pressseln hängenden Siegeln Peters und Johanns von Rosenberg in rothem Wachse, im fürstlich Schwarzenbergschen Herrschaftsarchive in Krummau. (I, 5 BPβ, 93 m.) Diese Siegel sind genau beschrieben auf Seite 173 in „Pangerl, Urkundenbuch des ehemaligen Cistercienserstiftes Goldenkron. Wien 1872."

2) Seite 447 des XXXVI. Jahrgangs unserer Mitteilungen (Mörath, zur ältesten Geschichte der Stadt Krummau).

3) Seite 32 des „Registrum bonorum Rosenbergicorum anno 1379 compilatum". Herausgegeben von Josef Truhlář. Prag, 1880.

4) 1387 die sancti Gregorii confessoris (12. März). Johann von Rosenberg bekennt, daß er das Dorf Zwiekowetz, welches er von Marquard von Poreschin erworben hat, nicht für sich, sondern für seinen getreuen Leuthlinus, damals Richter und Bürger von Krummau (Chrumpnaw), und seine Erben angekauft habe. Leutlin habe auch den Kaufschilling selbst erlegt und nur zu seiner und seiner Erben Sicherheit sei der Kaufbrief auf ihn, Herrn Johann von Rosenberg lautend, ausgefertigt worden. Original auf Pergament mit drei anhängenden Siegeln im Stadtarchive in Krummau.

5) 1389, 27. Dezember, im Schlosse „Przybeniz". Heinrich von Rosenberg bekennt, daß ihm auf das in der Landtafel ihm zugeschriebene Dorf Zwiekowetz kein Recht zustehe, sondern daß Leutlin, Bürger von Krummau

Einer von diesen beiden Leutlinus hat auch für sein Seelenheil in der St. Veitskirche in Krummau ein Anniversarium gestiftet.[1])

III.

Anniversarienstiftungen von Deutschen in der St. Veitskirche in Krummau im 14. und 15. Jahrhunderte.

Außer der schon erwähnten Stiftung von Seite eines der beiden deutschen Richter namens Leutlinus begegnen wir in dem Anniversarienbuche der St. Veitskirche in Krummau, welches einer Handschrift des 17. Jahrhundert einverleibt ist und die Überschrift trägt „Onera plebani in Crumlow", noch folgende Anniversarienstiftungen, welche zweifellos von Deutschen herrühren und ins 14. und 15. Jahrhundert zu setzen sind:

Nr. VIII. Pro anima domini Johannis Teutonicorum praedicatoris (im Jahre 1375 urkundlich nachweisbar) omnibus annis in divisione apostolorum (am 15. Juli) vigilias 9 lectionum cum missa defunctorum sub nota quatuor presbyteris 4 g, rectori scholae 3 g, campanatori 1 g, hic etiam adiutorium fecit ad missam in aurora.

Nr. X. Pro anima **Perchtae** institricis (eine Magd, die für ihre Frau im Kramladen sitzt) in Crumlow: Vigilias 9 lectionum in die S. Stanislai (am 8. Mai) et mane missam cantatam presbyteris 7 per 1 g, magistro scholarum 3 g.

Nr. XIII. Pro anima Domini Nicolaj de Caplicz Praedicatoris Teutonicorum dicti Suldan (urkundlich nachweisbar im November 1404 und ein Sohn des Andreas von Kaplitz) anniversarium solenne cum 9 lectionibus et in crastino missa cantata sacerdotibus 20 g, magistro 3 g, pauperibus 10 g, campanario 2 g.

(dilectus noster Leutlinus cives de Krumlow), ihm dieses Dorf nur zu treuen Händen landtäflich abgetreten habe, weshalb sich Heinrich von Rosenberg mit seinem Vater Herrn Ulrich von Rosenberg verpflichte, auf jedesmaliges Begehren Leutlins oder seiner Erben die oben erwähnte Zuschreibung in der Landtafel wieder löschen zu lassen. Zeuge und Mitsiegler Herr Johann von Neuhaus (nobilis dominus Johannes de novadomo). Original auf Pergament im Stadtarchive in Krummau.

1) Aus dem Anniversarienbuche der St. Veitskirche in Krummau: IX. Pro anima Leutlini judicis in Crumlow: Anniversaria quatuor in quibuslibet quatuor temporibus, vigilias 9 lectionum cum missa defunctorum cantata; presbiteris septem per 1 g, Rectori scholae 3 g, pauperibus in quolibet anniversariis 4 g. Handschrift auf Papier von einer Hand des 17. Jahrh. im fürstl. Schwarzenberg'schen Herrschaftsarchive in Krummau. (Seite 89.)

Baumeister Balli.

Von

Heinrich Ankert.

Ein Wahrzeichen der Stadt Leitmeritz, eine Erinnerung an die Zeit, in welcher sich diese Stadt zum Utraquismus bekannte, ist das Kelchhaus, das nach einer früheren Verwendung auch Provianthaus genannt wird. Johann Mraz von Milleschau, jedenfalls ein treuer Utraquist, hat nach Lippert[1]) den Bau desselben noch vor dem Jahre 1584 vollendet. Wer der Baumeister dieses merkwürdigen Hauses gewesen, dürfte in der Literatur noch nicht bekannt sein. Die Memorabilien der Stadtschreiber[2]) überliefern uns, daß ein bisher unbekannter welscher Meister, namens Ambros Balli (Wlach), „ein in seinem Geschäfte tüchtiger Mann" nebst manchen andern Bauten auch diese aufführte. Nach der genannten Quelle baute Ambros Balli 1574[3]) einen neuen steinernen Pfeiler der Elbebrücke, ferner die Häuser des Johann Mraz von Milleschau,[4]) des Dionys Hauzka[5]) und des Adam Nozirz.[6])

1) Geschichte von Leitmeritz, pag. 466.

2) Stadtarchiv; vgl. Mitth. d. Nordböhm. Exc.-Klubs, XVII., pag. 314, Nr. 3.

3) „1574 Montag nach der Kreuzwoche (25. April) hat Meister Valentin angefangen das Wasser einzudämmen und der Müller Sixt die Pfähle zum Eindämmen einzuschlagen begonnen, zum Baue des Brückenpfeilers." Am 26. Juli 1574 „ist in Gegenwart der kais. Kommissäre Albrecht Kameitsky von Elstiborz und des Müllers Johann Kautecky der aus Balken und eichenen Thramen bestehende Rost zum neuen steinernen Brückenpfeiler und am 29. Juli unter dem Primator Johann Balbin in feierlicher Weise der Grundstein gelegt worden. Den Bau führte der wälsche Meister Ambros Balli und der Zimmerman Valentin Schneider". — (Letzterer hat 1565 5. April die „Pfahlbrücke" wieder aufgerichtet und 1570 die drei charakteristischen Dachspitzen auf der Stadtkirche erbaut. 1575 wird er schon als verstorben angeführt, denn in diesem Jahre quittiert bereits seine Frau Katharina als Witwe.)

4) Es ist dies das bereits erwähnte Kelchhaus (pod bany), das sich an der Südseite des Marktplatzes befindet. Johann Mraz († 1591), ein Mitglied dieser weitverzweigten Familie, übergab dieses Patrizierhaus nebst anderen Liegenschaften seinem Bruder Sigismund († 1601) als Fideikommiß. Im Jahre 1655 kaufte die Stadtgemeinde das Gebäude von der letzten Besitzerin aus der weiblichen Linie der Mraze, namens Anna Dorothea Mostnik von Adlersberg um 1200 fl. — Das Haus hat im Laufe der Jahrhunderte mannigfache Schick-

Unser Meister wurde 1576 Samstag nach Misericordia (7. Mai) ermordet. Als er „aus der Scharfrichterei[1]) kommend, wo er zu thun hatte, nach Hause gieng, traf er in der Judengasse[2]) mit einem gewissen Barthon aus dem Bade zusammen, der ihn zur Rede stellte, was er mit dem Scharfrichter zu thun habe. Darüber entwickelte sich ein Wortwechsel, wobei Barthon dem Balli mit einem Knittel einen solchen Schlag versetzte, dass er infolge dessen am 12. Mai verstarb. Dieser Barthon wurde beim Begräbnisse desselben in Ketten zur Bahre geführt, ingleichen auch, als die Leiche im Kreuzgange des Klosters St. Michael ins Grab gesenkt wurde. Doch ist Barthon rechtlich des Mordes freigesprochen worden."

Kurz vor seinem Tode hatte Balli noch den Bau der Gemeindemühle[3]) (Neumühle) übernommen. Da er denselben nicht ausführen konnte, so übertrug der Magistrat unter dem Primate des Johann Trnowansky von Hirschberg (Geleni hory) den Bau der Mühle am 15. Mai 1576 seinem Bruder, dem Franz Balli[4]) (Wlach); für die Arbeiten an

---

sale erlebt; „1695 wurde es unter dem Primator Paul Simonides völlig repariret und aufs schönste überweiset"; besonders durch einen Umbau im Jahre 1834 hat es viel von seinem altertümlichen Charakter verloren, die prächtigen Giebel sind ganz verschwunden. Ein Bild aus der Zeit vor dem Umbaue befindet sich im Leitmeritzer Gewerbemuseum. Der meisterhaft gebaute Kelchturm mit seiner überraschenden Rundsicht über Stadt und Umgebung steht heute noch in der alten Form; ja im Turmraume befinden sich noch die alten Tische und Bänke. In der Flur des Hauses sieht man, leider dick übertüncht, das Mrazische Wappen.

5) Es ist dies das jetzige „Gemeindehaus" an der Südseite des Ringplatzes. Ambros Balli muß dieses Gebäude vor 1564 erbaut haben, denn bereits am 23. Dezember 1564 hat der Maler Franz aus Schlan „den großen Saal (heute Sitzungssaal der Gemeindevertretung) bei Herrn Dionys Hauzka zu malen begonnen". — In diesem Hause, sowie auch im Mrazischen pflegten die höchsten Gäste ihr Absteigequartier zu nehmen. Nach der Gegenreformation kam das Gebäude an den damaligen Kaiserrichter Simon Peter Aulik von Trebnitz. 14. Juni 1650 erhob Ferdinand III. dasselbe zu einem Rittersitze unter dem Namen Königsburg, nach welchem sich nun die Familie Aulik schrieb und nannte. 1727 kam die Königsburg an die Gemeinde.

6) Das Nozirz'sche Haus ist das jetzige Haus Nr. 4 „Zur grünen Weintraube" in der Jesuitengasse.

1) Die Scharfrichterei befand sich auf der Zasada. Das Holzhaus besteht heute noch.

2) Die jetzige Dominikanergasse.

3) Dieselbe stand ungefähr an dem Platze, wo die jetzige Conrathmühle steht und zwar an dem Elbarme, der aus dem „Mühlarme" in die große Elbe führt.

4) Über seine Familienverhältnisse ist nachfolgendes in den Quellen vorfindlich: 1582 heiratet Johann, Sohn des Franz Balli; — 1583 heiratet Thomas

derselben wurden ihm 300 Schock zugesprochen. Am 17. Mai begann er die Arbeit mit dem Einschlagen der Pfähle oberhalb des kleinen Wehrs, um das Wasser einzudämmen. Am 5. Juni wurde der Grund zur Radmauer in der hintern Mühle gelegt, auf die eine Seite kamen die Kammräder, auf die andere Seite die Wasserräder. — „Am 26. Juni ist der Rost für diese Mühle gelegt worden und zwar auf Pfählen in der Länge und Breite der Mühle, die man mehrere Tage vorher eingeschlagen hatte. Am 22. September hat man bereits auf dieser Mühle zu mahlen begonnen. Am 10. September 1577 wurde mit dem Steinmetzer Kaspar ein Übereinkommen wegen einer „steinernen Thür" in dieser Mühle abgeschlossen. Es sind ihm dafür 12 Schock meiß. versprochen worden." — Was Franz Balli weiter leistete, wann er starb, darüber geben die hiesigen Quellen, soweit sie mir bekannt sind, keine Auskunft. In Leitmeritz wird noch ein Baumeister Peter Wlach (Balli) erwähnt, der das Trnowanskische Haus baute. Er starb am 15. August 1582 und wurde bei St. Stephan beigesetzt.

(1592 als Hausbesitzer erwähnt), Sohn des Franz Balli, Anna, Witwe nach W. Kreyczi; — 1583 heiratet Anna, Tochter des Franz Balli (Welschen), den Rentmeister Prokop Ziak und nach dessen Tode im Jahre 1592 den Bacc. Adam Khelbl; — 1584 starb Katharina, Frau des Franz Balli, und wurde bei der Stadtkirche Allerheiligen beerdigt; — 1597 heiratet Georg, Sohn des Franz Balli, die Kammerzofe der Gräfin Brozansky von Zlunitz. — Franz Balli (Wlach) war ein begüterter Mann. Nach den Aufzeichnungen der Grundbücher kauft er 1564 ein Haus in der Mariengasse (Jesuitengasse) zwischen Johann Adam Nozirz und dem Audiclowiczhause von Sixt Fryseck um 920 Sch. m.; — 1565 kauft er ein Gärtchen auf der Woldana und in demselben Jahre einen Besitz in Mlikojed; — 1572 kauft er das Haus zwischen Johann Zlatohlawek und Johann Smetana von Dorothea Niemecz um 610 Schock; — 1574 kauft er ein Haus von Wenzel Makowsky Kramarz um 800 Sch.; — 1585 überläßt er ein Haus am Ringe dem Samuel Prenczel um 1100 Schock, bekommt dagegen von ihm ein Haus auf dem „Kleinen Ringel" (Hradaplatz) um 600 Schock.

Dr. Oskar Wanka Edler von Rodlow †.

Einen jugendlichen, hoffnungsvollen Forscher hat der Tod am 19. Juli d. J. aus unserer Mitte gerissen. Dr. Oskar Wanka Edler von Rodlow, zu Prag am 3. Juni 1874 geboren, hat seine Studien am deutschen Staatsgymnasium in Prag, Neustadt, Graben, in den Jahren 1886—1894 zurückgelegt, an der deutschen Universität in Prag widmete er sich dem Studium der Geographie und Geschichte, für welche Fächer er vom Knabenalter an besondere Vorliebe zeigte. Er besuchte vor allem die Vorlesungen der Professoren Bachmann, Jung, Lenz, Marty, Sauer, Weber, Werunsky und Willmann, betheiligte sich an den Übungen im geschichtlichen, geographischen und pädagogischen Seminar, wie mehrere von ihm eingereichte Arbeiten beweisen. 1899 erlangte er den Doktorsgrad der Philosophie, die Staatsprüfungen für das Lehramt an den Mittelschulen legte er im Sommertermine 1900 zurück. Er diente als Supplent an der I. deutschen Staatsrealschule in Prag im Schuljahr 1900—1, dann in gleicher Eigenschaft am deutschen Staatsgymnasium in den Kgl. Weinbergen im Schuljahre 1901—2, an welcher Anstalt er im Juli kurz vor seinem Tode zum provisorischen Lehrer ernannt wurde. Trotz seiner schwächlichen Gesundheit, die ihn nötigte, zu wiederholtenmalen im Winter die Gegend von Bozen aufzusuchen, spornte ihn sein Ehrgeiz an, nach der höchsten akademischen Würde, dem Lehramt an der Hochschule zu streben, ein Ziel, das er mit eisernem Willen und unermüdlichem Fleiße im Auge festhielt. Am 28. August 1901 wurde er als Privatdozent für österreichische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Wirtschaftsgeschichte an der deutschen Universität in Prag bestätigt, hat jedoch die Vorlesungen erst mit dem Sommersemester 1901—2 mit der Vorlesung „Die Entwicklung des deutschen Bauernstandes" eröffnet, die von 20 Philosophen und 3 Juristen besucht wurde. Wiewohl nur kurze Zeit im Lehramte tätig, hat er es doch verstanden, die Zuneigung der Schüler für sich und sein Fach zu gewinnen, die ihn wegen seiner ruhigen und liebenswürdigen Umgangsformen zu schätzen verstanden.

Er veröffentlichte zwei größere Arbeiten: „Der Verkehr über den Paß von Pontebba-Pontafel und den Predil im Altertum und Mittelalter" (Heft III der „Prager Studien") und „Die Entwicklung des Ver-

kehrs über den Brennerpaß bis zum Ausgang des Mittelalters" (Ebenda, Heft VII), ferner die kleinere Abhandlung „Beiträge zur Beurteilung der Zollpolitik König Albrechts I." in dem IV. Jahresbericht des k. k. deutschen Staatsgymnasiums in der Stadt Kgl. Weinberge (1902, S. 15). Eben stand er im Begriffe, sich mit der Wirtschaftsgeschichte der engeren Heimat eingehend zu befassen, und hatte die Absicht, wie er dem Schreiber dieser Zeilen zu Ostern anläßlich eines Besuches mitteilte, die Ergebnisse dieser Forschungen, soweit sie nicht etwa als ein selbständiges Werk erscheinen sollten, in den Mitteilungen unseres Vereines zum Abdruck zu bringen. Wir betrauern in dem jungen, zu frühzeitig dahingeschiedenen Manne ein Mitglied unseres Vereines, das an den Arbeiten desselben sich rege beteiligte, ihm ein warmes Interesse entgegenbrachte, die Wissenschaft einen begeisterten Jünger ihrer Bestrebungen, der nach der ungeteilten Ansicht seiner Lehrer zu guten Hoffnungen berechtigte: Wir wollen ihm ein gutes Andenken treulich bewahren!

Dr. Ad. Horcicka.

Die Festversammlung

zur Feier des Gedenktages des vierzigjährigen Bestandes des Vereines

am 27. Mai 1902.

Mit lebhafter Befriedigung und freudiger Genugtuung dürfen wir auf den ebenso erhebenden wie würdigen Verlauf der Festsitzung zurückblicken, welche am 27. Mai l. J. zur Feier des Gedenktages des vierzigjährigen Bestandes unseres Vereines im Spiegelsaale des deutschen Kasino stattgefunden hat.

Der vom Ausschusse ergangenen Einladung bereitwilligst Folge leistend hatte sich am Abend des genannten Tages eine ansehnliche Gesellschaft von Damen und Herren zur Festfeier eingestellt; unsere Prager deutschen wissenschaftlichen und nationalen Vereine hatten ihre Vertreter entsendet, auch eine Anzahl anderer hervorragender Persönlichkeiten und viele unserer Mitglieder waren erschienen. Von auswärts waren zahlreiche Glückwunschschreiben eingetroffen, die alle ein beredtes Zeugnis von der hohen Wertschätzung ablegen, deren sich unser Verein in nah und fern zu erfreuen hat. Von den Vertretern unseres Vereines begrüßten wir mit lebhaftester Freude deren Senior, Herrn k. k. Notar Leo Theumer aus Elbogen, in unserer Mitte. Weiter nennen wir von den persönlich Erschienenen Herrn Hofrat Polizeidirektor Křikava, den derzeitigen Rektor der deutschen techn. Hochschule Prof. Dr. W. Grünwald, den Dekan der philos. Fakultät der deutsch. Universität Prof. Dr. Max Grünert, Landesschulinspektor Dr. Tupetz, Kanonikus Dr. Binder, Professoren der deutschen Universität und Mittelschulen, dann die Vertreter der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, des deutschen Juristenvereines, des Vereines „Deutsche Mittelschule" des deutschen polytechnischen Vereines, des Vereines deutscher Schriftsteller und Künstler in Böhmen „Concordia", der deutschen Gesellschaft für Altertumskunde, des deutschen pädagogischen Vereines, des Vereines deutscher Ärzte, des Vereines deutscher bildender Künstler, der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten, des Lesevereines „Germania", des deutschen Vereines „Frauenfortschritt", des nordböhmischen Excursionsklubs, des deutschen Turnvereins, des Sängervereins „Tauwitz", des deutschen Volksgesangsvereines, des deutschen Fortbildungsvereines „Walhalla", des deutschen Handwerkervereines.

Ihr Ausbleiben von der Festsitzung hatten Seine Exzellenz Graf Jos. Osw. Thun-Salm, der Ehren-Vorsitzende unseres Vereines, mit dem Hinweis auf seine Beteiligung an den Delegations-Verhandlungen in Budapest, der Rektor der deutschen Universität Prof. Dr. Freiherr von Wieser mit Unwohlsein entschuldigt. Seine Exzellenz der Herr Statthalter in Böhmen, Graf Coudenhove, hatte ein Schreiben folgenden Inhaltes an unseren Vereinsobmann gelangen lassen: „Zur heutigen Feier des vierzigjährigen Bestandes des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen beehre ich mich, meinen wärmsten Glückwunsch auszusprechen und zugleich mein Bedauern zum Ausdrucke zu bringen, daß ich verhindert bin, der aus diesem Anlasse stattfindenden Festversammlung beizuwohnen."

Unser Herr Obmann, Hofrat Prof. Dr. Jos. Schindler, eröffnete die Versammlung mit folgender Ansprache:

Hochansehnliche Versammlung! Hochgeehrte Vereinsmitglieder und Gäste!

Se. Exz. Herr Graf Oswald Thun-Salm, der hochzuverehrende Herr Ehrenpräsident des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, entschuldigte sein Fernbleiben vom heutigen Feste durch seine offizielle Inanspruchnahme in Budapest. Ich habe demnach die Ehre, der hochansehnlichen Versammlung im Namen des Ausschusses des Vereines den herzlichsten Bewillkommnungsgruß zu entbieten. Zugleich spreche ich meine Freude darüber aus, daß Sie durch Ihre werte Gegenwart das heutige Vereinsfest verherrlichen. Heute sind es gerade 40 Jahre, seitdem der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen ins Leben trat — ein langer Zeitabschnitt im kurzen Menschenleben! Unser Verein ist demnach schon ein alter Verein, aber er ist nicht gealtert. Jugendlich frisch und kräftig, arbeits- und leistungsfähig steht er da und voller Bereitwilligkeit, dem treuen deutschen Volke in Böhmen und seiner heimatlichen Geschichte zu dienen.

Als vor vier Dezennien der Verein seine erste Aussaat bestellte, da wirkten Lust und Liebe, Talent und Opferfreudigkeit zusammen, um die bescheidene Saat zu hegen und zu pflegen, deren Wachstum und Gedeihen zu fördern, sie zur Blüte und Reife zu bringen. Und siehe da, das Werk gelang!

Vom Jahre 1862 an wurde Jahr für Jahr auf dem Boden der heimatlichen Geschichte der Deutschen in Böhmen reichliche, literarische Ernte gehalten. Groß in der Tat sind die Schätze, die im Verlaufe von 40 Jahren gewonnen und aufgespeichert wurden! Es ist aber auch begründete Hoffnung vorhanden, daß die Zukunft ebenso reiche

Vereinsjahre bringen werde, wie sie die Vergangenheit gebracht hat, denn die Kräfte, die im Interesse des Vereines zusammen wirken, sind nicht geschwächt, die Liebe zum deutschen Volke und seiner Heimatsgeschichte in Böhmen nicht erkaltet, der Mut nicht gesunken, die Opferwilligkeit nicht ermattet. Konnte anläßlich der 25jährigen Jubelfeier des Vereines im Jahre 1887 mit Befriedigung konstatiert werden, daß die Berufstätigkeit des Vereines trotz aller Ungunst der Zeitverhältnisse eine durchaus ersprießliche und segensreiche war, so hat diese ersprießliche und segensreiche Tätigkeit im Verlaufe der letzten 15 Jahre keineswegs abgenommen, sondern womöglich sich noch gesteigert. Ein kurzer Rückblick auf den letzten Zeitabschnitt von 15 Jahren genügt, um sich davon zu überzeugen. Unser sehr verdienter Herr Geschäftsleiter Prof. Dr. Gustav Laube wird die Güte haben, der hochgeehrten Versammlung über die Vereinstätigkeit während des genannten Zeitabschnittes in gedrängter Kürze Bericht zu erstatten. (Lebhafter Beifall).

Der Geschäftsleiter unseres Vereines, Prof. Dr. Laube, kam hierauf dieser Aufforderung nach und beleuchtete in gedrängter Skizze die Geschichte des Vereines in den abgelaufenen 15 Jahren, über die in der Festschrift ausführlich berichtet wird.

Dieser von den Zuhörern freundlichst aufgenommenen Darlegung folgte nunmehr der Vortrag des Herrn Prof. Dr. Ottokar Weber „Prag im Jahre 1757", welchen unsere geehrten Mitglieder in den Mitteilungen abgedruckt finden. Ein wolverdienter, stürmischer Beifall wurde demselben von Seite der Versammlung zu teil.

Hierauf brachte der Obmannstellvertreter unseres Vereines, Herr Regierungsrat Prof. Dr. H. Lambel die eingelaufenen Begrüßungsschriften und Telegramme — im ganzen 104 — zur Kenntnis der Versammlung. Wir führen sie hier in alphabetischer Reihenfolge auf, wobei wir uns nicht versagen können, einzelne oder besonders hervorleuchtende Stellen aus solchen wörtlich anzuführen:

Ansbach, Histor. Verein für Mittelfranken.

Asch, Vertreter Herr Josef Scherbaum, Stadtsekretär.

Auscha, Vertreter Josef Stöcklöw, k. k. Landesgerichtsrat.

Aussig, Dr. Ohnsorg, Bürgermeister f. d. Stadtrat.

„Unvergänglich sind die Verdienste, welche der Verein für Geschichte der Deutschen i. B. durch den geschichtlichen Nachweis der Bedeutung des deutschen Volkes für die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung unseres engeren Vaterlandes sich erworben hat."

Aussig, Dr. A. Marian.

Aussig, Museumsgesellschaft.
Berlin, Anthropologische Gesellschaft.
Berlin, Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.
Berlin, Verein für Volkskunde.
Bilin, Barwinek, Bezirksobmann.
Bilin, Vertreter Bürgermeister Josef Schmettau.
B. Leipa, Vertreter, Franz Steffanides, k. k. Realschulprofessor.
B. Leipa, Nordböhm. Exkursionsklub u. Stadt Leipa.
Bodenbach, Stadtrat.
Braunau, Vertreter Josef Kaulich, Prokurist.
Braunschweig, Geschichtsverein für das Herzogtum Braunschweig.
Breslau, Geh. Archivrat Pf. Dr. Colmar Grünhagen.

„Möge der Verein mit gleichglücklichem Erfolge wie bisher fortfahren, die gute Sache der vaterländischen Geschichte und des Deutschtums zu fördern!"

Bromberg, Hist. Gesellsch. f. d. Netzedistrikt.
Brünn, Vertreter Paul Strzemcha, Direktor der deutschen Landesoberrealschule.

„Zum Jubelfest seines Bestandes
Tön frohes Grüßen dem Verein:
Zum Wohl des Volks, zum Wohl des Landes
Soll blüh'n er, wachsen und gedeih'n!"

Budweis, Gemeindevertretung.
Budweis, Vertreter Sr. Hochwürden Dr. P. Willibald Ladenbauer, k. k. Gymn.-Professor.
Budweis, Deutscher Böhmerwaldbund.
Budweis, Lehrkörper der deutschen Staatsrealschule.
Donaueschingen, Sr. Durchlaucht Fürst zu Fürstenberg.

„Da es mir leider nicht vergönnt ist, persönlich dem schönen Gedenktag unseres Vereines beizuwohnen, entbiete ich aus vollem Herzen treuen deutschen Gruß mit dem innigen Wunsche, daß nach wie vor unser Verein gedeihe und blühe."

Dorpat, Gelehrte estnische Gesellschaft.
Dresden, Verein für Geschichte Dresdens.

„Dem Verein für Geschichte der Deutschen i. B., dem ruhmreichen Pfleger deutscher Wissenschaft, dem treuen Hüter deutscher Art und Sitte aufrichtigen Glückwunsch zu seinem Ehrentage."

Dresden, Königl. sächsischer Altertumsverein.

„Möchte es dem Verein beschieden sein, auch im nächsten Jahrzehnt eine ebenso in wissenschaftlichem wie im nationalen Sinne dankenswerte Tätigkeit zu entfalten."

Eger, Dr. Gschier, Bürgermeister.

„Möge die Geschichte dem deutschen Volke in Böhmen im Kampfe um seine heiligsten Güter stets als treuer Leitstern sich bewähren!"

Eger, Abg. Dr. Schücker.

Eger, Vertreter Dr. Karl Siegl, kais. Rat, Stadtarchivar.

„Ein dankbares Gedenken den Manen der bereits heimgegangenen edlen Begründer, ein donnerndes Hoch allen Förderern und Unterstützern dieses wissenschaftlich so hochstehenden Vereines!"

Gablonz, Vertreter Adolf Lilie, Lehrer.

„Wenn erst alle Volksgenossen dazu gelangt sein werden, ihre Geschichte, d. i. die ihres eigenen Volkes in Böhmen zu kennen, aus derselben zu lernen und stolz auf der Väter Riesenwerk zu werden, dann erst wird es mit uns besser werden, dann wird unser Verein die volle, die ihm gebührende Anerkennung finden."

Gablonz, Stadtrat.

Gablonz, Bezirksvertretung.

Graslitz, Vertretung Wilhelm Fuchs, Fabriksbesitzer.

Graslitz, Bezirksausschuß.

Graz, Vertreter Dr. Ferdinand Eichler, Skriptor a. d. Univ.-Bibliothek.

Hannover, Hist. Verein für Niedersachsen.

Hohenelbe, Vertreter Ferdinand Rotter, Fabriksbesitzer.

Hohenfurt, Vertreter Sr. Hochwürden P. Xaver Kraus, Stiftssekretär und Rentmeister.

„Ad ulteriora gloriosa saecula!"

Ischl, Prof. Dr. Adolf Ott.

Jena, Verein für Thüringische Geschichte u. Altertumskunde.

„Nicht nur das gleiche wissenschaftliche Ziel verbindet unsere Vereine, sondern auch ein patriotisches: ist doch nichts so sehr geeignet, das Bewußtsein kräftigen Volktums zu stärken und zu vertiefen, als die Versenkung in die Taten und Schicksale der Altvordern, die wir bald als leuchtendes Vorbild, bald als warnendes Beispiel erkennen, und die wir immer mehr als die unsern zu fühlen lernen."

St. Joachimstal, Vertreter Sr. Hochwürden Gregor Lindner, Stadtdechant und Ehrenkanonikus.

„Auf weiteres, erfolgreiches Wachsen, Blühen und Gedeihen des Vereines aus der allzeit treudeutschen Bergstadt St. Joachimstal ein dreimaliges hoffnungsfreudiges Glückauf!"

Kaaden, Stadtrat.

Karlsbad, Prof. Hora.

Karlsbad, Vertretung Alois Janetschek, Musikdirektor.

Klagenfurt, Kärntner Geschichtsverein.

Königswart, Vertreter M.U.Dr. Adolf Kohn, fürstl. Metternich'scher Domänen- und Badearzt.

Krummau, Strauß, Bürgermeister f. d. Gemeindevertretung.

„Am Gedenktag Ihres vierzigjährigen Bestandes erinnern wir uns stolz des Herrlichen und Großen, was deutscher Geist und deutsche Kraft in unserem Vaterlande geschaffen. Heil!

Krummau, Mörath, Zentralarchivdirektor.

Leipzig, Museum für Völkerkunde.

„Mit dem Wunsche, daß der Verein f. G. d. D. i. B. wie bisher auch in aller Zukunft gedeihen und blühen und auch weiter noch in tatkräftiger Verfolgung seines rühmlichen Zwecks so frische und schöne Früchte zeitigen möge."

Leitmeritz, Julius Lippert.

„Wehmut und Freude erweckt mir heutiger Gedenktag. Frühverlorenes, Halberreichtes beklagend beglückwünsche ich eine neue Generation zu neuen Arbeitserfolgen auf geebneterer Bahn!"

Leitmeritz, Vertreter Dr. Wilhelm Golitschek, Edler von Elbwart, Advokat.

Linz, Museum Francisco-Carolinum.

„Wir Oberösterreicher fühlen uns besonders verpflichtet, Männern, welche 40 Jahre lang in harter und nicht immer dankbarer Arbeit für die Aufrechthaltung deutscher Sprache, deutscher Kultur und deutscher Sitte tätig waren, unsere Sympathien zu bezeugen."

Marienbad, Vertreter Karl Skalnik, Hausbesitzer.

Meißen, Geschichtsverein.

Melk, Sr. Hochwürden Dr. P. Valentin Schmidt.

„Möge unser Verein auch in Zukunft der gemeinsame Hort aller Deutschen in Böhmen bleiben!"

Metz, Gesellschaft für Lothringische Geschichte.

Mies, Vertreter Josef Heckel, k. k. Gymn.-Professor.

Niemes, Dr. Eppinger, Namens der deutschen Fortschrittspartei in Böhmen.

„Dem treuen Waffenschmiede für den Kampf des deutschen Volkes in Böhmen um sein unvertilgbares Recht die herzlichsten Glückwünsche zum vierzigjährigen Jubiläum!"

Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum.

Pilsen, Vertretung Karl Neder, k. und k. Hauptmann a. D.

Pilsen, Abg. Dr. Schreiner.

„Seit mehr als 30 Jahren Mitglied habe ich unseren Verein seit jeher als eine unserer bedeutungsvollsten Vereinigungen geschätzt. Ich habe nur den einen sehnlichen Wunsch, daß die weitesten Kreise unseres deutschen Volkes in Böhmen die Bedeutung des V. f. G. d. D. i. B. ganz und voll erkennen und dies durch zahlreiche Beitritte auch betätigen. Innigsten Dank für das Wirken derjenigen Volksgenossen in so selbstloser und ausgezeichneter Weise."

Prag, Pfarrer Dr. Zilchert.
Prag, Deutscher Verein „Frauenfortschritt".
Prag, Abgeordneter Dr. Joh. Kiemann.
Prag, Deutscher Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.
Prag, Deutscher Verein für städtische Angelegenheiten.
Prag, Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.
Prag, Akademischer Verein deutscher Historiker.
Prag, Deutscher Handwerkerverein.
Prag, Keindl Ottomar, Mitglied.
Prag, Deutsches Mädchen-Lyceum, Direktor Bardachzi.
Prag, Sr. Exz. Statthalter Graf Coudenhove.
Prag, Concordia.
Prag, Verein Deutscher Ärzte in Prag.
Prag, Deutscher Juristenverein.
Prag, Deutsches Kasino.
Prag, Deutscher Verein.

„Das ganze deutsche Volk i. B. und jede Vereinigung von Volksgenossen hat allen Anlaß, mit freudiger Anteilnahme das Fest Ihres vierzigjährigen Bestandes zu begehen. Möge der Verein für Geschichte der Deutschen i. B. nach wie vor zum Schutze und zum Wohle des deutschen Volkes in Böhmen bleiben und gedeihen."

Prag, Deutscher Turnverein.

„Durch seine kulturelle Arbeit, die die besten Waffen für die Verteidigung deutschen Volkstums in unserem Lande schmieden half, hat Ihr Verein sich den Dank und die stete Anerkennung aller national fühlenden Volksgenossen erworben."

Prag, Rektor der deutsch. Universität, Freiherr von Wieser.
Reichenberg, Prof. Rudolf Müller.
Reichenberg, Vertreter Rudolf Fiedler, k. k. Professor.
Reichenberg, Nordböhmisches Gewerbemuseum.
Rumburg, Vertreter Franz Mentschel, Lehrer.
Saaz, Vertreter Josef Schiepek, k. k. Gymn.-Professor.
Salzburg, Städt. Museum.
Salzburg, Ges. f. Salzburger Landeskunde.
Schönlinde, Bürgermeister Gaßner namens der Stadt Schönlinde.
Stettin, Gesellschaft für Pommer'sche Geschichte und Altertumskunde.

Tepl, Sr. Hochwürden Abt P. Gilbert Helmer.

„Möge der Verein, ein unvergleichliches Mittel der so notwendigen Einigung und Einigkeit unseres deutschböhmischen Volkes, wie bisher gedeihen und blühen zum Nutzen und zur Ehre unseres Stammes!"

Teplitz, Museumsgesellschaft.

Teplitz, Nordböhmischer Gebirgs-Vereins-Verband.

„Möge es den Deutschen in unserem engeren Vaterlande beschieden sein, sich an dem Verhalten und an den stillen, aber umso erfolgreicheren Arbeiten des Vereines für Geschichte der Deutschen i. B. ein leuchtendes Beispiel zu nehmen und daraus zu ersehen, was für Erfolge erzielt werden können, wenn mit Einigkeit und zielbewußter Treue einem einzigen Ziele zugestrebt wird, d. i. die Wahrung der Ehre des deutschen Volkes in Böhmen!"

Teplitz-Schönau, Vertretung Hermann R. Gärtner, k. k. Gymn.-Direktor.

Tetschen, Vertreter Robert Manzer, Bürgerschuldirektor.

Tiefenbach-Dessendorf, Vertreter Julius Pattermann, Fabrikant und Bezirksobmann.

Warnsdorf, Vertreter Justin Rieger, Apotheker.

Wien, Hofrat Dr. Hallwich.

„Einer der wenigen Überlebenden, die in der Geburtsstunde unseres nun so prächtig gediehenen Vereines an seiner Wiege standen und seither allzeit treulich zu ihm gehalten, sende ich ihm und seinen nunmehrigen hochgeehrten Vorstehern und Mitgliedern insgesamt die besten Glück- und Segenswünsche für alle Zukunft."

Wien, Prof. Dr. A. Horcicka.

Wien, Altertumsverein.

Wien, K. k. Geographische Gesellschaft.

Wien, Prof. Dr. J. Neuwirth.

„Zu deutschen Volkes Segen,
Als freier Forschung Hort,
Mögst blühn du allerwegen
Und schaffen rüstig fort!"

Worms, Altertumsverein.

Würzburg, Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg.

Zwettl, Sr. Hochwürden Stiftsbibliothekar P. Hammerl.

„Der festliche Rückblick in die ehrenvolle Vergangenheit stähle neu die Schaffenskraft des Vereines. — Mit deutschem Gruße!

Herr Regierungsrath Prof. Dr. Lambel sprach am Schlusse den Dank des Vereines für die vielen ihn ehrenden und ermutigenden Kundgebungen aus. Wir dürfen hinzufügen, daß wir auch den deutschen

Tagesblättern, vor allem der „Bohemia" und dem „Prager Tagblatt", welche unser Jubiläum durch schwungvolle Aufsätze ehrten und über den Verlauf der Festfeier umfassende Berichte brachten, den aufrichtigsten Dank wissen.

Hierauf ergriff noch der Rektor der deutschen techn. Hochschule, Herr Prof. Dr. Grünwald, das Wort, um im Namen dieser Hochschule dem Vereine die herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünsche auszusprechen. Wenn die deutsche technische Hochschule gegenwärtig in der Lage sei, unbeirrt von nationalen Streitigkeiten die Wissenschaft zu pflegen, so habe sie dies vor allem dem Wirken jener Männer zu danken, die durch ihre Forschung das Bewußtsein ihres Rechtes in den Deutschen in Böhmen geweckt und wach erhalten haben. Die Arbeit dieser Männer war es, auf welche gestützt die Professoren des deutschen technischen Institutes den Mut finden konnten, den Kampf für die Trennung der damals utraquistischen Hochschule in eine deutsche und tschechische aufzunehmen. Wessen wir uns jetzt zu erfreuen haben, das danken wir jenen Männern, wie Schlesinger, Wiechowsky und den anderen, die im Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen ihr Wirken entfaltet haben. Es sei mir daher gestattet, im Namen der deutschen technischen Hochschule dem hochgeehrten Vereine, allen deutschen Männern, die in ihm wirken, und unseren deutschen Abgeordneten den wärmsten Dank auszusprechen. (Lebhafter Beifall.)

Der Vorsitzende richtete warme Worte des Dankes an die erschienenen Gäste und Vereinsmitglieder, die durch ihre Gegenwart die Festfeier des Vereines verherrlicht haben, und bat, die erschienene Festschrift, zu welcher die hervorragendsten Mitarbeiter der Vereinsmittheilungen Beiträge geliefert haben, als Erinnerung an den heutigen Gedenktag freundlichst aufzunehmen. Sodann schloß er die Versammlung mit dem Wunsche: der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen gedeihe, wachse, blühe und bringe auch fernerhin reichliche literarische Früchte zum Heil des deutschen Volkes in Böhmen und im Interesse seiner heimatlichen Geschichte. (Lebhafter, langanhaltender Beifall.)

Prunklos, aber dem ernsten Streben unseres Vereines würdig, verlief auch die Feier dieses in der Geschichte unseres Vereines wichtigen Gedenktages. Sie reiht sich ebenbürtig an die früheren des zehn- und fünfundzwanzigjährigen Bestandes an. Der neue Markstein ist gesetzt und nun unermüdlich und unverdrossen der weiteren Zukunft entgegen: „Eingedenk der Väter, unerschütterlich treu unserem Volke!"

Bericht

über die am 20. Juni 1902 abgehaltene Hauptversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Der Bericht des Geschäftsleiters über das 40. Vereinsjahr vom 16. Mai 1901 bis 15. Mai 1902 wird der Versammlung zur Genehmigung vorgelegt und von derselben einstimmig angenommen.

Wir heben aus demselben folgende Punkte hervor:

Die Mitgliederzahl beträgt 18 Ehrenmitglieder, 89 stiftende, 1049 ordentliche und 1 außerordentliches Mitglied, zusammen 1157 Mitglieder.

Der Verein hat durch Tod in diesem Jahre 20 Mitglieder verloren, darunter die stiftenden: Fabriksbesitzer Richard Hirsch in Pilsen k. k. Gymnasialprofessor Phil. Dr. Wenzel Katzerowsky in Leitmeritz und Se. Gnaden P. Leopold Wackarz, Landesprälat und Abt des Stiftes Hohenfurt. Das Andenken aller dieser Gönner und Förderer des Vereines wird stets in Ehren gehalten werden.

Von den Vereinssammlungen hat in dem abgelaufenen Jahre in erster Linie die Bücherei eine wesentliche Vermehrung durch Schriftenaustausch, Schenkung, durch Zusendung von Rezensionsexemplaren und durch Kauf erfahren. Der Zuwachs in dem abgelaufenen Vereinsjahre betrug 346 Bände und 748 Hefte und Broschüren, so daß sich ein Stand von 24.309 ergibt, wobei jedoch die Handschriften, Flugblätter und Landkarten nicht eingerechnet sind. Unter den Geschenkgebern erwähnen wir das k. u. k. Oberst-Kämmerer-Amt, die k. k. Statthalterei, den Landesausschuß des Königreiches Böhmen, die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, das deutsche Kasino in Prag, den großen Generalstab in Berlin, von Privaten die Herren Bruno Bischoff und die Professoren Dr. Gustav Laube und Dr. O. Weber in Prag. — Die vom Ausschusse eingesetzte Bibliothekskommission besorgte mit dankenswerter Umsicht die Überwachung der Bücherei, vor allem war sie darauf bedacht, durch Erwerbung neuer Werke, soweit sie insbesonders für Böhmen von Interesse sind, wie auch durch die Ergänzung lückenhafter, älterer Bücherfolgen den Wert der Bücherei für wissenschaftliche Zwecke zu steigern. — Die Zahl der aufliegenden Zeitschriften ist durch Tausch und Kauf um 9 vermehrt worden: der Böhmerwald, das Diözesan-Archiv von Schwaben, die Basler Zeitschrift für Geschichte

und Altertum, die Beiträge zur hessischen Kirchengeschichte, die deutsche Arbeit, die deutsche Erde und die internationale Bibliographie für Kunstwissenschaften. Ferner ist der Verein durch Beschluß des Ausschusses der Gesellschaft der Bibliophilen, der deutschen bibliographischen Gesellschaft in Berlin und der Gesellschaft für Theatergeschichte als Mitglied beigetreten, um deren wissenschaftliche Werke und Publikationen für die Bücherei zu erwerben. Die Zahl der im Lesezimmer zu handlicher Benützung aufliegenden Zeitschriften beträgt demnach von nun ab die stattliche Zahl 205. Zur bequemen Unterbringung der Zeitschriften wurden infolge sich fühlbar machenden Platzmangels drei Pulte neu angeschafft.

Von den übrigen Sammlungen hat diesmal nur die Münzsammlung einen größeren Zuwachs zu verzeichnen, indem das deutsche Kasino in Prag 6 Goldmünzen und J. U. Dr. Viktor Wilhelm Ruß 2 Medaillen derselben widmeten.

Das Ausschußmitglied Herr Bruno Bischoff hat sich in seiner Stellung als Kustos der Sammlung der Handzeichnungen und Kunstblätter mit der Ordnung und Neukatalogisierung derselben mit sehr regem Eifer befaßt, so daß diese mühevolle Arbeit in kurz absehbarer Zeit ihrem Abschluß entgegensieht.

Unter den Gönnern, welche auch in diesem Jahre den Verein mit größeren Spenden bedacht haben, verzeichnen wir: den hohen Landtag des Königreiches Böhmen, der wie bisher 4000 Kronen zur Förderung der wissenschaftlichen Arbeiten und 2000 Kronen als Mietzinsbeitrag für das Jahr 1902 bewilligt hat, und die löbliche Direktion der böhmischen Sparkassa, welche den Betrag von 1000 Kronen zuwandte.

Der Verein entwickelte im verlaufenen Jahre eine sehr rege, wissenschaftliche Tätigkeit. Die „Mitteilungen" und die „Literarische Beilage" umfassen in dem eben erschienenen 40. Jahrgange 39½ Druckbogen, erschienen somit in einem Ausmaße, wie dies früher nie der Fall war. Mit der Schriftleitung waren die Herren Dr. A. Horcicka und Universitätsprofessor Dr. O. Weber betraut. — Als größere selbständige Veröffentlichung können wir diesmal die zur Feier des vierzigjährigen Bestandes unseres Vereines ausgegebene Festschrift im Umfange von 12 Druckbogen anführen, welche am Tage der Festfeier, den 27. Mai d. J., den Mitgliedern persönlich übergeben oder durch die Post zugesendet wurde. — In Vorbereitung für den Druck steht der 2. Theil des I. Bandes des Urkundenbuches der Stadt Budweis in Böhmen, an dessen Herausgabe der k. k. Statthaltereiarchivsdirektor Herr Karl Köpl arbeitet. — Von größeren und wichtigeren Abhandlungen in den „Mit-

teilungen" erschienen diesmal im Sonderdrucke: 1. „Bürgerlicher Landbesitz im 14. Jahrhundert. Zur Ständefrage jener Zeit" von Julius Lippert (6 Druckbogen); 2. „Das Achtbuch des Egerer Schöffengerichtes aus der Zeit von 1310—1390" von Dr. Karl Siegl (7 Bogen), und 3. „Die Wallenstein-Literatur. Vierte Ergänzung" von Dr. Viktor Loewe (1½ Bogen).

Die 1. und 3. Sektion entwickelte eine rege Tätigkeit. Es wurden zahlreiche Vorträge gehalten, Referate über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur erstattet und kritische Besprechungen eingelaufener, für die Drucklegung in den „Mitteilungen" oder in der „Festschrift" bestimmter Artikel zur Kenntnis genommen. Die 1. Sektion unter der Leitung des Herrn Reg.-Rates Dr. Ludwig Chevalier hielt 6 Sitzungen mit 8 Vorträgen, die 3. Sektion unter Vorsitz des Herrn Reg.-Rates Dr. Hans Lambel 4 Sitzungen mit 5 Vorträgen. — Von der Abhaltung einer Wanderversammlung hat der Ausschuß mit Rücksicht auf die dermaligen Zeitverhältnisse auch im heurigen Jahre abgesehen. — Anläßlich der feierlichen Enthüllung des Adalbert Stifter-Denkmales in Linz (24. Mai 1902) war der Verein durch das Ausschußmitglied Dr. A. Horcicka vertreten. — Von den Vereinssammlungen wurde selbstredend die Bücherei am stärksten benützt. Abgesehen von der Benützung durch Mitglieder und Gäste in den Räumen des Vereines erfolgten 331 Entlehnungen nach außen an die außerhalb Prag wohnenden Mitglieder.

Die Leitung der Vereinsgeschäfte besorgte wie in früheren Jahren Herr Univ.-Professor Dr. Gustav Laube. — Ferner wird für die sorgfältige Wahrung und Förderung der Vereinsinteressen den Herren Vertretern außerhalb Prag besonders gedankt; insbesonders Herrn Landtags- und Reichsratsabgeordneten Herrn Dr. Gustav Schreiner, der im Kreise seiner Freunde die Vereinsinteressen auf das Wärmste in unermüdlicher Weise gefördert hat.

Endlich beschäftigte sich der Ausschuß in dieser Zeit mit der Vorbereitung zur würdigen Begehung der vierzigjährigen Gründungsfeier, deren Abhaltung bereits in das gegenwärtig laufende Vereinsjahr fiel.

Aus dem Vermögensberichte sei mitgeteilt:

1. Das Stammvermögen beträgt . . . . . 41.838 K 54 h.
   Es hat sich somit gegen das Vorjahr um 3818 K 88 h vermehrt.
2. Zu bestimmten Zwecken gewidmetes Vermögen:
   Der Fond für Industriegeschichte beträgt . . . 508 K 88 h.

Derselbe vermehrte sich um 9 K 96 h.

3. Das verfügbare Vermögen, den Posten 2 mitgerechnet, beträgt . . . . . 10.465 K 17 h.

Es hat sich somit gegen das Vorjahr um 359 K 11 h vermehrt.

Auf der Tagesordnung befand sich noch ein freier Antrag, der von den Mitgliedern des Ausschusses gestellt wurde. Er ging dahin, daß die Hauptversammlung das stiftende Mitglied Herrn Phil. Dr. Hermann Hallwich, k. k. Hofrat in Wien, und das wirkliche Mitglied, den Schriftsteller Herrn Julius Lippert in Kundratitz bei Leitmeritz, zu Ehrenmitgliedern des Vereines wähle, weil die genannten Herren die letzten überlebenden Mitglieder sind, welche vor vierzig Jahren die Idee der Begründung eines Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen gefaßt haben, ihm seit seiner Begründung ununterbrochen angehörten und sich mit voller Arbeitskraft in Wort und Schrift für die Wahrung seiner Interessen eingesetzt haben. Die Hauptversammlung hat in Würdigung dieser Umstände einstimmig den Antrag zum Beschlusse erhoben.

Hierauf legte der Ausschuß, vollauf bewußt, seinen Verpflichtungen im abgelaufenen Vereinsjahre nach jeder Hinsicht nachgekommen zu sein, sein Mandat in die Hände der Versammlung zurück.

Bei der hierauf vorgenommenen Wahl wurden der Ehrenvorsitzende, die abgetretenen Mitglieder des Ausschusses und die gewesenen Rechnungsführer, denen für ihre bisherige Mühewaltung der Dank ausgesprochen wurde, wieder gewählt. In der am 21. Juni abgehaltenen konstituierenden Sitzung wurde keine Änderung in der Verteilung der Vereinswürden vorgenommen, ferner wurden die Bibliotheks-Kommission und die übrigen mit Vereinsämtern betrauten Herren wieder bestätigt.

Mitteilung der Geschäftsleitung.

Wir bringen zur Kenntnis, daß das Inhaltsverzeichnis über die Jahrgänge XXXI bis XL der „Mitteilungen" und der „Literarischen Beilage" erst mit dem 2. Hefte dieses Jahrganges infolge einer unvorhergesehenen Verzögerung den Mitgliedern zugehen wird.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Mitteilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigiert von
Dr. A. Horčička und Dr. O. Weber.

Einundvierzigster Jahrgang. 2. Heft. 1902.

Der dreißigjährige Krieg in Aussig und Umgebung.

Von
E. Jahnel.

1618—1630.

Aus den ersten dreizehn Jahren des furchtbaren Krieges, der die Kulturentwicklung Böhmens so verhängnisvoll unterbrach, sind über die militärischen Vorgänge in Aussig und dessen heute mit ihm zu einer Bezirkshauptmannschaft vereinigten Umgebung nur sehr wenige und leider recht inhaltsarme Nachrichten bisher veröffentlicht worden. Diese Spärlichkeit, sowie die Möglichkeit, daß neu auftauchende geschichtliche Notizen durch die bisher ermittelten ihre Erklärung finden, werden es rechtfertigen, wenn ich auch diesen Zeitraum bei der Zusammenstellung der Ereignisse berücksichtige, welche mir aus der Gegend von Aussig während des Krieges bekannt geworden sind.

Nur aus den Strafen, die nach dem Siege Kaiser Ferdinands II. über die „Rebellen" verhängt wurden, erfahren wir, daß neben der Stadt Aussig, in der die Erbitterung der Protestanten sich bereits im Jahre 1617 durch die Ermordung des Primators Johann Schösser Luft gemacht hatte, der weitaus überwiegende Teil des in der Umgebung begüterten Adels an dem Aufstande gegen das Haus Habsburg beteiligt war. [1])

1) Es wurden wegen Teilnahme an dem Aufstand bestraft: Friedrich von Bila auf Großtschochau; Johann Nikolaus Hochhauser von Hochhaus auf Hlinai;

Die uns überlieferten Urtheile sind leider so summarisch, daß man aus ihnen nicht entnehmen kann, welcher Straftaten sich die einzelnen schuldig gemacht hatten. Nur von einem einzigen der Bestraften wird ausdrücklich angeführt, daß er sich an den Rüstungen gegen den Kaiser beteiligt habe, von Hans Tham von Sebottendorf. Er war eigentlich Untertan des Kurfürsten von Sachsen; aber außer dem Gute Rottwernsdorf bei Pirna besaß er Schönwald in Böhmen und hatte sich daher gemäß dem Aufgebot der Stände vom 27. Feber 1619 durch Stellung des 20. Mannes und in eigener Person an dem Kriege zu beteiligen. Persönlich in den Krieg zu ziehen, untersagte ihm jedoch auf seine Anfrage vom 17. April am 20. dess. Monats der Kurfürst und gestattete ihm nur, die „Pferde, mit denen er der Krone Böhmen zu dienen schuldig sei", den Ständen zu stellen. [1]) Bei dem vom Leitmeritzer Kreise gestellten Kontingent (170 Reitern, 600 Mann z. F., 36 Heerwagen), das am 18. April 1619 in Prag einrückte, werden sich also die Leute Sebottendorfs noch nicht befunden haben.

Vom Kriege blieb ja Nordböhmen zunächst ganz verschont; es bedurfte auch keiner militärischen Besatzung, solange die Stände, bezw. der neue König in dem Kurfürsten von Sachsen, Johann Georg, einen ihnen gutgesinnten Nachbarn erblicken durften. Daß er ein Heer anwarb und von diesem Abteilungen nahe an der Grenze, in Pirna, bequartierte,

---

Friedrich Hora von Očelowitz auf Hottowitz und Ebersdorf; Albrecht Kekule von Stradonitz auf Sobochleben; Ulrich Kinsky von Wchinitz, dem die Dörfer Waltirsche, Wital, Wittine und Warta gehörten, Oberst in der böhm. Armee († 20. Jän. 1620); von der Familie Kölbel von Geising: Bernhard auf Oberprödlitz und Herbitz; Adam, der Besitz in Prödlitz hatte, Wilhelm auf Prödlitz, Wenzel und seine Brüder auf Böhm.-Kahn, Johann Hermann auf Johnsdorf († Ende 1619 oder anfangs 1620), Peter, Otto und Rudolf auf Kulm; Friedrich von Salhausen auf Schwaden; Hans Tham von Sebottendorf auf Schönwald; Wenzel Steinbach von Steinbach auf Pockau. Unbestraft (d. h. begnadigt) blieben: Rudolf von Bünau auf Untertürmitz; Johann Heinrich, Adam und Peter Kautsch von Kautsch auf Obertürmitz und Steben; Wilhelm Kinsky von Wchinitz auf Teplitz. — Als unbetheiligt an dem Aufstand erscheinen: Günther von Bünau auf Blankenstein; Hans Abraham von Bock auf Großprießen; Esther Kölbel von Geising (Ehefrau des Johann Hermann) auf Schöbritz; Polyxena von Lobkowitz auf Schreckenstein, die allein unter den Gutsbesitzern in der Umgebung Aussigs dem katholischen Glauben angehörte.

1) H.-St.-A. Dresden, Lok. 9170, 10 Buch Unruhen im K. Böhmen, 402, 403. — Ich gebe das Datum überall nach dem neuen Kalender; wo es zweifelhaft ist, ob die Quelle dieses oder das des alten Kalenders bietet, mache ich es kenntlich.

hatte noch nichts Beunruhigendes. Als er aber offen für den Kaiser Partei ergriff und dieser ihn am 6. Juli 1620 zu seinem Kommissär gegen Böhmen ernannt hatte, erschien die Umgebung von Aussig zunächst vom Kriege bedroht, und militärische Maßregeln wurden notwendig. Ein kleiner Vorfall vom Jahrmarkt in Aussig — wohl dem Bartholomäi-Markt Ende August 1620 — kennzeichnet die erbitterte Stimmung über den Kurfürsten, die sich darob der enttäuschten Bevölkerung bemächtigt hatte. Ein auf dem Jahrmarkt anwesender Nadler aus Brüx machte seinem Unmut vor seiner Verkaufsbude mit den Worten Luft: „Ich wollte, dass dem Kurfürsten von Sachsen der Teufel den Hals bräche, wenn er sich aufs Pferd setzte und fortziehen wollte." Einen Weißgerber aus Pirna, der diese Rede hörte, erzürnte die Verunglimpfung seines Landesherrn so, dass er auf den Brüxer losschlagen wollte. Umstehende fielen ihm aber in den Arm, so daß er sich begnügen mußte, zu drohen, er werde den Brüxer „schmeißen", wenn er ihn in Pirna antreffen sollte.[1])

Als in Prag die ablehnende Antwort (vom 27. Aug.) bekannt wurde, die der Kurfürst der böhmischen Gesandtschaft (welcher auch Friedrich von Bila angehörte) zu teil werden ließ, erwartete man den Einmarsch des sächsischen Heeres von Pirna her in Nordböhmen; aber schon am 4. September wußte man in Prag, daß der Kurfürst gegen die Lausitz operiere.[2]) Trotzdem wurden einige Vertheidigungsmaßregeln getroffen. Aus Aussig selbst hören wir jetzt von einer „bürgerlichen Wache unterm kgl. Rathhaus", während sonst nur von Wachen unter den Thoren die Rede ist.[3]) Das „Haus" (Schloß) Schreckenstein wurde — wohl jetzt erst — mit ständischen Truppen besetzt.[4])

1) Speck, Zur Geschichte der Stadt Pirna im 30jähr. Kriege. (Programm der Realschule zu Pirna, 1889), 47.

2) Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schlesiens 21, 308.

3) III. Protocollum, 128 (im Aussiger städt. Archiv): Schreiben des Rates vom 17. Juli 1637, daß 1620 Andreas Butterschneider in der bürgerlichen Wache unterm kgl. Rathaus ohne Ursache nächtlicher Zeit einen Mitwächter mit einem Dolch ermordet und deswegen in Arrest genommen worden sei. B. sei aber entflohen, habe sich „stillschweigend" durch sein Weib als Einspänniger im Regiment des Herzogs Heinrich Julius von Sachsen (also einem kaiserlichen) „unterhalten" lassen und habe nach einigen Monaten „sein Leben aufgeben müssen".

4) Mitt. des Nordb. Exk.-Kl. 15, 141: Am 12. Sept. 1620 weisen die obersten Landoffiziere die Kreishauptleute an, dafür zu sorgen, daß sich die Musketiere auf dem Schreckenstein von ihrem Solde selbst verpflegen sollen. Da am selben Tage 134 Kriegsknechte nach Graupen kamen, wo sie 2 Tage blieben, liegt die Vermutung nahe, daß diese Truppe bestimmt war, das Schloß Schreckenstein zu besetzen. (Protocollum D, 17, des Graupener städtischen Archivs.)

Die Erbitterung der Aussiger gegen den Kurfürsten war nach dessen Einrücken in die Lausitz eine sehr heftige geworden; sie nannten ihn „spöttisch" einen Mordbrenner, ihr protestantischer „Kaplan" verstieg sich in einer öffentlichen „Leichpredigt" sogar bis zu dem Ausdruck: Bluthund. Sie sandten Kundschafter in das sächsische Lager und berichteten das Erkundete nach Prag.[1])

Die Folge der kriegerischen Verhältnisse war eine Grenzsperre, die den Handel lahm legte. Sie wurde von Böhmen eingeleitet, indem gegen Ende September die Ausfuhr von Getreide und Lebensmitteln nach Sachsen (ich gebrauche die heute gebräuchliche Bezeichnung stets für die damals übliche: Meißen) verboten wurde. Ja man beschlagnahmte sogar in Leitmeritz dem Schiffsmann Hans Hengst aus Pirna sein Schiff und das Getreide, das er geladen hatte, obwohl letzteres bereits verzollt war. Infolge dessen erließ der Kurfürst am 25. Sept. ein Verbot der Durchfuhr von Salz durch Sachsen nach Böhmen, und es wurden mehreren Fuhrleuten aus Schönwald vier Fuder Salz, das sie aus Halle geholt hatten, in Pirna mit Beschlag belegt, um den genannten Schiffer schadlos zu halten. Die Grenzsperre dauerte böhmischerseits bis gegen Ende November, sächsischerseits wurde sie erst im Dezember aufgehoben.[2])

Als mit der Schlacht auf dem Weißen Berge (8. Nov. 1620) der Widerstand gegen den Kaiser in sich zusammenbrach, da wurden die Erinnerungen an das furchtbare Strafgericht beängstigend lebendig, das die Rebellen im Jahre 1547 betroffen, und den Aussigern drängte sich das Bewußtsein auf, daß sie den Anspruch auf den ihnen damals verliehenen Ehrentitel einer allzeit getreuen Stadt verwirkt hatten. Um sich, so weit es möglich war, gegen die zu erwartende Strafe zu schützen, nahm die Stadt ihre Zuflucht zu dem noch jüngst so sehr geschmähten Kurfürsten von Sachsen. Kaiserliche Truppen waren schon in nächster Nähe. Der Oberst Albrecht von Waldstein (Wallenstein) stand in Laun und hatte bereits am 16. Nov. Gerhard von Taxis, Hauptmann über ein Fähnlein deutscher Knechte, nach Brüx vorgeschoben; am 21. Nov. erhielt er den Befehl, in die Städte, die sich dem Kaiser ergeben hatten, Garnisonen zu legen. Zu diesem Zweck sandte er Taxis eine Verstärkung von 26 Musketieren zu und befahl ihm, in Aussig und Leitmeritz Knechte und Reiter zu werben. Waldstein zitierte ferner die Städte und die Ritterschaft des Leitmeritzer Kreises zur Eidesleistung nach Laun. Diese hatten

1) Wolkan: Beiträge zu einer Gesch. der Reform. i. B., 48.
2) Speck, a. o. O., 47—49.

aber inzwischen eine Gesandtschaft an den Kurfürsten nach Bautzen geschickt. Unter den Gesandten wird auch ein Mathes Pezolt genannt; dies war der Primas von Aussig.[1])

Es blieb völlig belanglos, daß der Kurfürst den Bittstellern seinen Schutz und die Erhaltung bei ihrer Religion zusagte und am folgenden Tage, am 28. Nov., Waldstein mitteilte, er habe der Ritterschaft und den Städten Brüx, Leitmeritz und Aussig Schutzbriefe (Salva Guardien) erteilt; denn bereits am 29. Nov. gab der Fürst Lichtenstein sein Mißfallen darüber kund, dass sich die Stände des Leitmeritzer Kreises vom übrigen Lande absondern wollten; er ermahnte sie, sich dem Befehl Waldsteins zu fügen. Um dem Befehl Nachdruck zu geben, rückten anfangs Dezember kaiserliche Truppen im Kreise ein.[2]) Mit ihnen hielten die Not und das Elend, welche damals eine militärische Besetzung zur Folge hatte, in die Aussiger Gegend ihren Einzug.

Der Zeitpunkt, wann die Soldateska in Aussig einmarschierte, ist uns nicht überliefert; ein Hinweis auf eine militärische Besetzung der Stadt findet sich in den äußerst spärlichen Aufzeichnungen aus jener Zeit, die sich im städtischen Archiv erhalten haben, erst am 21. Juli 1621, wo „Hans Haymeran Breu von Inselßberg, fürstl. Durchlaucht in Bayern Leutenampt und Proviantverwalter" erwähnt wird.[3]) Vielleicht gehörte schon dieser Offizier dem leider nicht näher bezeichneten Regiment hochdeutschen Fußvolks an, von dem ein Kapitän, Hans Friedrich Rösch zum Fuetterhoff, nebst anderen Offizieren und Mannschaften in der Zeit vom 19. Okt. 1621 bis 26. Sept. 1623 in Aussig mehrfach genannt wird, so daß die Annahme nahe liegt, sein Fähnlein sei in der Stadt einquartiert gewesen.[4]) Am 21. Feb. 1622 wird in Aussig auch der Kapitän Hans

1) Pezolt (Peczelt, Bazelt) erscheint zuerst am 27. April 1608 als Gemeindeältester. Er soll den protestantischen Rat haben einrichten helfen und wird am 4. April 1621 als gewesener Primas bezeichnet.

2) Fontes rer. austr. II, 61, 2, 255—258; Gindely: Geschichte des 30jährigen Krieges IV, 13.

3) Gerichtsbuch, 389. (Aussiger städt. Archiv.) Der Bielamüller Georg Arnolt wird verurtheilt, wegen Beleidigung des Sohns des Leutnants 30 Pfund Wachs zum Gottesdienst in der Pfarrkirche zu geben.

4) Ich gebe den Namen des Kapitäns, der in der Aussiger Taufmatrik in verschiedenen Schreibweisen erscheint, in der Form, in welcher ihn das Gerichtsbuch des Gutes Schöbritz für das Dorf Sahra bietet. Rösch heiratete am 9. Sept. 1625 die Besitzerin dieses Gutes, Esther geb. von Steinbach, verwitwete Kölbel von Geising, und scheint einige Eintragungen in das Gerichtsbuch eigenhändig gemacht zu haben. Nach dem Verkauf des Gutes an A. v. Bleileben i. J. 1628 wanderte Rösch nach Sachsen aus. Im J. 1632 war er sächs. Kapitän.

Heinrich von Creutz genannt, der später (3. Juni) in Graupen einen Deserteur henken ließ.[1])

Im Mai 1621 finden wir in der Gegend auch Kriegsvolk unter dem Hauptmann Bleyleben, das zu einem besonderen Zwecke an die Grenze gesandt war. Es sollte den vom Kurfürsten von Sachsen gefangen genommenen, ehemaligen Oberstlandrichter Grafen Joachim Andreas von Schlick bei seiner Auslieferung an den Kaiser in Empfang nehmen und nach Prag eskortieren.[2]) Die Übergabe Schlicks und zweier anderer Gefangener, des Dr. Ambrosius Hademar und des Dr. Abraham Kaul aus Bautzen, erfolgte am 13. Mai in Peterswald. Die Gefangenen wurden vom sächsischen Generalprofosen, den der Schösser von Pirna, 50 Reiter und 60 Pirna'sche Defensioner begleiteten, in zwei Wagen dahin gebracht. Bleyleben erwartete sie mit 120 Schützen und 5 Pferden. Da kein Wagen zur Aufnahme der Gefangenen vorhanden war, borgten die Sachsen einen der ihrigen. So ging der Zug nach Aussig und weiter nach Prag, wo Schlick bald darauf (21. Juni) auf dem Schaffot endete. Die beiden Doktoren erlangten erst nach langer Haft ihre Freiheit wieder.

Gegen Ende 1623, wohl als Ersatz für das Kriegsvolk, dem Kapitän Rösch angehörte, rückte in die Aussiger Gegend ein Teil des Küraſſier-Regiments des Herzogs Adolf von Holstein ein.[3])

Nach Graupen kamen die ersten 4 Holsteinischen Reiter am 12. Dez. 1623; ihnen folgten am nächsten Tage 200, von denen am 14. d. 70 Rosse nach Karbitz verlegt wurden. Diese Meldungen machen es möglich, eine ohne Zeitangabe überlieferte Nachricht aus Karbitz zeitlich einzureihen. Darnach rückten dort unvermutet 200 (!) Holsteinische Reiter ein und mußten teils von den Bürgern, teils von der Obrigkeit verpflegt werden. Sie

1) Protocollum D, 20. Außer diesen Kapitänen nennt die Aussiger Taufmatrik in der angegebenen Zeit Leutnants, Fähnriche, Feldwebel, Führer, Korporale, Gefreitkorporale, Gefreite, Musterschreiber, Feldscherer, Hofmeister und Aufwärter.

2) Speck, a. o. O. 63, gibt die erschöpfendste Darstellung der letzten Schicksale Schlicks. — Hptm. Bleyleben ist wohl identisch mit dem Oberstwachtmeister (Major) Alexander Regnier von Bleileben, der i. J. 1622 das konfiszierte Gut Sobochleben kaufte.

3) Nach einer Meldung aus Prag vom 19. Mai 1622 waren damals die vom Herzog für den Kaiser im Reiche geworbenen 1000 Pferde bereits im Saazer Kreis angekommen. (H.-, H.- und St.-Archiv Wien, Kod. 106, Band 6 b, 99.) Ob sie dann ununterbrochen im Lande blieben, vermochte ich nicht zu ermitteln. Nach dem Folgenden sind die Angaben Wredes (Gesch. der k. u. k. Wehrmacht, 3, 417) über das Regiment nicht ganz zutreffend.

behandelten die Einwohner sehr übel, jagten sie aus ihren Häusern und „plünderten nach Herzenslust". Man berechnete den Schaden, den man durch sie erlitt, auf 1000 Rtlr. und zahlte 888 Tlr. nach Aussig, Leitmeritz, Libochowitz und Brüx, um sich von fernerer Einquartierung zu befreien. Das hatte aber keine dauernde Wirkung, denn „die Hälfte" der Mannschaft, die in Graupen lag, wurde nach Karbitz verlegt.[1])

Der Herzog nahm mit seinem Hofstaate in Aussig Quartier, jedenfalls schon vor Weihnachten 1623. Er war eifriger Protestant, setzte den „katholischen Pfaffen" ab und ließ an den Feiertagen seinen eigenen Pfarrer predigen. Den evangelischen Bürgern legte er nur 3, den katholischen aber 12 Reiter ins Haus. Seinen Aufenthalt in Aussig am 24. Dez. bezeugt auch eine Meldung aus Graupen, von wo in seine Küche wöchentlich 60 Tlr. geliefert werden mußten.[2]) Am 16. Januar 1624 stand der „hochwürdige, durchlauchtige, hochgeborene Fürst" in eigener Person in Aussig Pate, als Hans Ulrich Gortz aus München, wohl einer seiner Reiter, einen Sohn Adolf taufen ließ; die Taufe vollzog wohl des Herzogs Pfarrer. Am 22. Jan. finden wir den Herzog in Graupen, von wo er am 24. nach Aussig zurückkehrte. Wie lange er da blieb, ist unbekannt.

Unter den Holsteinischen Reitern hatte die ganze Umgebung,[3]) die zu ihrem Unterhalt beizutragen hatte, schwer zu leiden; da die Reiter trotz der Stellung ihres Obersten in religiösen Sachen auch zur zwangweisen Rekatholisierung verwendet wurden, so erhielten sie beim Volk den Namen „Seligmacher", und man sprach von ihnen als von der „Holsteinischen Kommission".

---

1) Protocollum D, 24. Mattauch; Chronik der St. Karbitz, 18 f; wenn es da heißt, daß die Reiter in Karbitz bis Juli „1623" verpflegt werden mußten, so liegt wohl eine irrtümliche Überlieferung vor. Es wird 1624 heißen müssen.

2) Haus-, Hof- u. Staats-Archiv Wien, Kodex 108, Band 6 b, 334: Bericht aus Prag, vom 6. Jan. 1624; Protocollum D, 24. — Die Aussiger Taufmatrik nennt am 7. Jan. 1624 den Silberkämmerer des Herzogs Niklas Klas.

3) Gerichtsbuch des Gutes Schöbritz: Zu Martini 1626 bestätigten Richter und Geschworene von Sahra dem Lorenz Glaner aus Zuckmantel den Empfang verfessener Kontribution, „so auf das Holsteinische Regiment gangen". — In das Jahr 1624 gehört wohl auch die Meldung bei Moißl (Der pol. Bezirk Aussig, 194), daß in Kulm Holsteinische Reiter vom 26. Feb. bis 4. April 1621 (!) an 1744 Rtlr. Unkosten machten, wodurch ‚männiglich in große Armuth und unablegbare Schulden gerathen". Denn das Werbepatent des Herzogs datierte erst 1. Nov. 1621; vorher konnten die Reiter also nicht in Kulm sein. Auch paßt die Bezeichnung der Reiter als „Seligmacher" nicht in das Jahr 1621, sondern erst in das Jahr 1624.

Sicher hat auch die Stadt Aussig schwer unter dieser Einquartierung gelitten, aber keine Angabe hat sich darüber erhalten. Es findet sich nur ein Hinweis darauf, daß der Herzog irgend ein Anrecht (wahrscheinlich Pfandrecht wegen nicht bezahlter Kontribution) auf Weine der Stadt erwarb. Anfangs Januar 1625 befand sich nämlich der Aussiger Bürger Salomon Freudenberger von Havelsberg in Prag, um einem „Herrn Grafen (wohl dem Oberstlandrichter Grafen von Martinitz) der ganzen Gemeine-Stadt ihre Nothdurft und ganze Verderbnuß" zu klagen; er benutzte die Gelegenheit um die Erlaubnis zur „Verkaufung der Weine" zu erbitten. Sie wurde ihm gegeben, jedoch mit der Bedingung, daß er zunächst den Herzog, der mit „dem Rittmeister" am 17. oder 18. Jan. von Wien nach Prag kommen sollte, ersuchen solle, den Verkauf der Weine zu gestatten; erst wenn der Herzog dies nicht tue, solle ihm der Befehl dazu übergeben werden.

Freudenberger fügte seinem Bericht über diese Unterredung das Postskriptum bei: „Die Sage geht, daß er (der Herzog) in 14 Tagen soll das Land räumen. Es mangelt noch 30.000 (Tlr?) an Geld, so können sie ihm ausbezahlen. Gott helfe, daß es bald geschehen möchte!" Es hat noch länger gedauert, denn aus Graupen zogen die Holsteinischen Reiter erst am 4. März 1625 ab, um 2 Tage später in Leitmeritz abgedankt zu werden [1])

Wie es scheint war Aussig bereits anfangs Januar 1625 frei von Militär, aber eine neue Einquartierung drohte; Don Balthasar Maradas sollte mit 1000 Kürassieren in die Umgebung von Leitmeritz einrücken, Aussig eine halbe Kompagnie Reiter aufnehmen. Vergebens war Freudenberger bemüht, diese Einquartierung abzuwenden. Der Graf tröstete ihn damit, daß die Stadt nur verpflichtet sei, den Soldaten Licht, Holz und Quartier zu geben. Essen und Trinken müßten sich die Reiter selbst von dem Gelde kaufen, das sie wöchentlich aus dem Ertrag des ausgeschriebenen, auf einen Sechsmonat-Sold lautenden Patentes erhielten; die „Foutrage" sollten die Bauern hergeben. Herr Michna, an den sich Freudenberger auch wandte, erklärte, wie dieser schreibt: „Wenn alle Bürger katholisch wären, die Stunden sollten wir keinen Reiter haben .... Wenn wir Reiter bekommen, so sollen doch die katholischen Häuser befreiet sein." Auf „großes Bitten" Freudenbergers versprach schließlich Michna, eine

1) Aussiger städt. Archiv, Bericht Freudenbergers an den Rat, Prag, 10. Jan. 1625. — Protocollum D, 29. In dem oben zitierten Kod. 108 des Wiener Archives finden sich zahlreiche Mitteilungen über die Verhandlungen mit dem Herzog von Holstein wegen Abdankung seiner Reiter.

Bittschrift der Stadt im Rate bei der Kammer vorzubringen,[1]) natürlich hatte diese Bittschrift keinen Erfolg. Bereits am 19. Jan. 1625 und dann wieder am 24. Feb. verzeichnet die Taufmatrik den Kornet Kaspar Otto von Stralendorf „unterm Rittmeister Hatzfeld" (also in der Schwadron Hatzfelds, wie es heute heißen würde) und andere Militärs als in Aussig anwesend; sie gehörten wohl dem Regiment Maradas an.

Am 3. Juni d. J. scheint bereits ein anderes Regiment in Aussig gelegen zu haben; denn an diesem Tage ließ der „ehrenfeste mannhafte Martin Reitmar, unter dem Fürst de Medicis alsdann Baldschen Regiment(s)[2]) Obersten Leutenant Trommeter" hier einen Sohn taufen.

Die Reiter, die am 16. Mai 1626 in Ebersdorf Quartier erhielten, weil ihnen ein solches in Graupen verweigert worden war,[3]) zogen wohl der Armee Waldsteins in Norddeutschland zu. Für diese, die „Armada in Niedersachsen" fungierte damals der obengenannte Aussiger Bürger und Ratsmann Freudenberger, d. Z. kais. Proviantverwalter, als Getreidelieferant. Eine Forderung, die er als solcher stellte, wurde ihm, laut Befehl der böhm. Kammer vom 1. Sept. 1626, mit Grundstücken im Werte von 2000 Schock bezahlt, die flüchtigen protestantischen Aussigern konfisziert worden waren. Wie schwer gerade der Besitz solcher Bürger durch militärische Lasten bedrückt wurde, ergibt die Angabe, daß die Frau des flüchtigen Tobias Wagner, Sibylla, die in Aussig geblieben war, bis zum Jahre 1627 rund 4000 Rtlr. für die Soldateska aufwenden mußte.[4])

Während der Krieg in Norddeutschland tobte und nachdem in Nordböhmen die Gegenreformation in der Hauptsache durchgeführt war, scheinen verhältnismäßig ruhige Jahre den Einwohnern beschieden gewesen zu sein; ich habe nämlich aus der Zeit von 1627 bis 1630 keine Nachricht über militärische Vorgänge in der Aussiger Gegend aufzufinden vermocht.[5])

---

1) Freudenberger wandte sich, um die Einquartierung von der Stadt abzuwenden, auch an den, wie es scheint sehr einflußreichen und — bestechlichen Sekretarius Heiden. Er versprach ihm ein Faß Wein, bat aber dringend den Rat, ihm bis zum 13. Januar, an welchem Tag die Landesoffiziere bei der böhmischen Kammer sein würden, 2 Fässer zu schicken, um Heiden, falls seine Fürsprache helfe, noch besonders zu belohnen.

2) Wrede kennt dieses Regiment nicht. Vielleicht ist das Kürassierregiment des Obersten Leo Cropell de Medicis gemeint, das aber erst 1628 reformiert wurde.

3) Protocollum D, 31.

4) Bilek: Děj. confisk. 1244.

5) Am 27. Mai 1627 befahlen der Präsident und die Kammerräte den Kaiserrichtern in Aussig (Freudenberger) und Leitmeritz (Aulik), sie sollten aus den ihnen anvertrauten Gefällen die 27 Schiffe auf dem Elbstrom ankaufen, die

Eines nicht militärischen Ereignisses sei aber noch gedacht, das mit dem Gang des Krieges, der Waldstein zum Herzog von Mecklenburg machte, zusammenhängt. Nachdem der seines Landes beraubte Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Schwerin im Mai 1628 aus seinem Besitze hatte weichen müssen, ging er nach Dresden, um die Vermittlung des Kurfürsten anzurufen. Dieser gab ihm bei der Audienz am 22. Juni den Rat, er solle sich an den Reichsvizekanzler Freiherrn Peter Heinrich von Stralendorf persönlich wenden, dessen Gut Kulm von Dresden leicht zu erreichen war. Adolf Friedrich befolgte den Rat sofort. Am folgenden Tage (23.) schon ritt er nach Peterswald, wo er aber hörte, daß Stralendorf noch nicht in Kulm angelangt sei. Er scheint in Peterswald gewartet zu haben, bis ihn Stralendorf selbst am 29. mit einer Kutsche nach Kulm abholte. Am 30. Juni war der Herzog wieder in Dresden. Er verrät uns in seinem Tagebuche über den Verlauf dieses seines Besuches in Kulm leider nichts weiter, als daß ihn Stralendorf „wohl traktirt" hat. [1])

1631.

Mit dem Spätherbst 1631 beginnt für die Aussiger Gegend, wie für Nordböhmen überhaupt, die eigentliche Kriegszeit. Schon der Sommer verlief für die Bevölkerung sehr beängstigend; man hatte sicherlich Kunde von dem siegreichen Vordringen Gustav Adolfs und wußte, daß das alte Freundschaftsbündnis zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen in Brüche zu gehen drohte. Dazu kamen als beunruhigende Vorboten künftiger Feindseligkeiten des sächsischen Nachbarn die Einfälle und Raubzüge, welche von den in Sachsen lebenden Emigranten und Exulanten bis tief nach Böhmen hinein ausgeführt wurden. Zu ihnen gehörte vielleicht auch der Überfall, der am 24. Juni gegen den Richter von Streckenwald verübt wurde. Eine Bande von 10 bis 12 berittenen und bewaffneten Leuten, die zweifellos aus Sachsen kam, überfiel Nachts das Gehöft

---

nach Erkundigung einer Vertrauensperson zwischen Leitmeritz und Pirna zu verkaufen seien (Leitmeritz 2, Tetschen 11, Schandau 5, Königstein 4, Wildstädtl (! Wehlen?) 1, Pirna 4). Die Schiffe sollten nach Raudnitz gebracht werden und zu einem Brückenschlag über die Moldau unter dem Prager Schloß dienen. (Aussiger städt. Archiv.) Es handelte sich wohl um den Marsch der Armee nach Schlesien.

1) Jahrb. d. V. f. Mecklenb. Gesch., 12, 94.

des Richters, mißhandelte diesen, seine Frau und seinen Sohn (letzteren so, daß er starb) und raubte nach Herzenslust.[1])

Vielleicht waren diese Überfälle die Ursache, daß an die Grenze Nordböhmens Truppenabteilungen gelegt wurden. So kamen am 11. Juli 100 Mann vom Regiment z. F. des Obersten Grafen Berthold v. Waldstein auf Neuschloß bei Teplitz;[2]) in Aussig lag „den ganzen Sommer über" ein Kornet Reiter[3]) unter einem Rittmeister.

Tillys Niederlage bei Breitenfeld (17. Sept.) ließ den Einfall der nunmehr vereinigten Schweden und Sachsen als nahe bevorstehend erscheinen. Um ihn, da er nicht zu verhindern war, wenigstens zu erschweren, beschloß die böhm. Kammer, die über das Erzgebirge führenden Straßen durch Verhaue ungangbar zu machen. Der Befehl hiezu kam am 27. Sept. nach Graupen und zu gleicher Zeit wohl auch an die andern betreffenden Stellen. Auch sächsischerseits hat oder hatte man schon Verhaue angelegt. In welchem Umfang die Maßregel ausgeführt wurde, ergibt ein Bericht des Amtschössers Adam Volckmann von Pirna an den Kurfürsten vom 16. Okt., nach dem die Wälder von der Elbe bis Hellendorf „zur Prageriſchen Landstraße" (also bis Peterswald) verhauen waren; dort gab es aber so wenig Holz, daß man den Ort hatte bloß lassen müssen.[4])

In den letzten Tagen des September oder den ersten des Oktober kamen von den Trümmern der geschlagenen kais. Armee einzelne Teile in die Umgebung von Teplitz; es waren Reste der Musketier-Regimenter des Herzogs Adolf von Holstein-Gottorp, der selbst infolge der in der Schlacht erhaltenen Wunden am 19. Sept. gestorben war, und des Obersten Joh. d. ä. Wangler. Letzteres Regiment hatte am 22. Sept. in Leipzig kapituliert; seine kath. Mannschaft durfte aber frei abziehen, nachdem sie geschworen hatte, nicht mehr gegen die Schweden und Sachsen zu kämpfen.[5])

---

1) Hauptstaatsarchiv Dresden: Lok. 9227, 111. Buch des Kriegswesens, 252, wo sich auch Schriftstücke über andere Einfälle in Böhmen finden. Näheres über den Streckenwalder Überfall in Mitth. des Nordböhm. Exk.-Klubs, 23, 145. Das Datum des Überfalls ergibt sich aus einem Schriftstück in Lok. 9227, 110. Buch.

2) Hallwich: Töplitz 33; Prof. R. Knott: Michel Stueler, 23.

3) H.-St.-A. Dresden: Lok. 9226, 108. B., 281.

4) H.-St.-A. Dresden: Lok. 9226, 108. Buch, 225.

5) Nach einer mir von Herrn Pf. Tschernay-Schnauhübel gemachten Mitteilung, wurden am 26. Sept. 1500 kais. Soldaten (wohl vom Reg. Wangler) von Marienberg über Reitzenhain, also nach Komotau, von sächs. Militär geleitet. — In Teplitzer Akten heißt es: Als das Wanglerische und Holsteinische Regiment 3 Tage und Nächte auf den Dorfschaften dieser Herrschaft gelegen,

Das flüchtige Kriegsvolk rückte von Teplitz zunächst tiefer ins Land; gegen Mitte Okt.[1]) kehrten aber, wie angegeben wird, 333 Mann mit Seiten- und Obergewehr zurück. Der Kamm war ihnen inzwischen wieder geschwollen; sie drohten — trotz ihrer Kapitulation bei Leipzig — im Land des Kurfürsten von Sachsen „Revanche" suchen zu wollen[2]) Sachsen blieb aber von ihrer Rache verschont.

Von Böhmen schien sich gegen Ende September die Gefahr eines feindlichen Einfalls abgewendet zu haben; Gustav Adolf zog von Leipzig nach Thüringen, der Kurfürst hatte sein Heer unter dem Feldmarschall Joh. Georg von Arnim gegen den kais. Feldmarschall v. Tiefenbach entsandt, der von Schlesien aus die Lausitz und Sachsen bedrohte. Aber eben in den Oktobertagen, von denen oben die Rede war, begannen sich die Wolken zu ballen, aus denen das Kriegsungewitter über Böhmen losbrach. Arnim, damals in Uebigau, regte unseres Wissens am 10. Oktober zum ersten Mal in einem Briefe an den Kurfürsten den Plan an, „sich weiter etwas nach Böhmen zu begeben" und speziell Leitmeritz zu besetzen, um sich der Elbe-Eger-Linie zu bemächtigen. Am 13. Okt. begründete Arnim diesen Plan ausführlicher durch ein Memorial; er wolle Leitmeritz besetzen, um den Feind zu verhindern, die Elbe zu passieren, falls Tiefenbach sich nach Böhmen wenden sollte, um von dort entweder in Sachsen einzufallen oder zu Aldringen im Reich zu stoßen.[3])

Die kais. Armee in der Lausitz und Schlesien hatte tatsächlich eine Bewegung westwärts angetreten. Man war nämlich merkwürdigerweise — wohl wegen der Unterhandlungen des Kurfürsten mit dem spanischen Subdelegierten Paradies — der Ansicht, „daß der Kurfürst nicht mehr als Feind zu behandeln sei".[4]) Der in Böhmen einrückenden kais. Kavallerie gehörten wohl die Reitertruppen an, die am 17. Okt. im Elbethal erschienen. Zunächst kamen 5 Reiter nach Tetschen, fragten, ob in der Stadt

---

ehe sie in die Stadt gekommen, laut Abzeichnung vom 4. Okt. 1631, haben sie verzehrt etc. (Die Kenntnis dieser Schriftstücke verdanke ich dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Hofrats Dr. Hallwich in Wien, dem ich dafür auch an dieser Stelle meinen besten Dank ausspreche.)

1) Teplitzer Akten: Das Wanglerische und Holsteinische Reg. hat in Teplitz logiert vom 11. Okt. bis 6. Nov.

2) Also berichtete ein von Wien auf der Reise nach Dresden begriffener Diener des Grafen Kinsky, Abraham Mittelbach, 2 Dienern des Kurfürsten und diese ihrem Herrn am 14. Okt. H.-St.-A. Dresden: Lok. 9226, 108. B., 213.

3) Neues Archiv f. sächs. Gesch. 9, 254, 256.

4) Kriegsarchiv Wien, 1631, XIII., 18: Brief aus Hennersdorf in der Oberlausitz vom 19. Okt.; Dudik, Waldstein von seiner Enthebung etc., 135.

sächsisches oder kaiserliches Volk liege, und forderten für 150 Pferde, die nachkommen würden, Quartier. Als sie aber gegen den Rat, der sie fragte, woher sie kämen, „trotzige Worte verlauten ließen", nahm er sie kurzer Hand gefangen und sperrte die Stadt, so daß das nachrückende Gros der Truppe sich in Altstadt einquartieren mußte. Am selben Tage erschienen, elbeaufwärts ziehend, auch vor Aussig zwei Reiterabteilungen, zu 50 und zu 100 Mann. Sie verlangten zunächst in der Stadt, dann in den Vorstädten Quartier. Beides wurde ihnen abgeschlagen; so mußten sie denn weiter auf die Dörfer gehen. Lange sind sie dort nicht geblieben, denn die in Altstadt liegenden Reiter waren bereits am 19. Okt. von dort nach Leipa gezogen und dann in die Lausitz gerückt; sie werden diesen gefolgt sein.[1])

Diese Truppenbewegungen blieben dem Kurfürsten von Sachsen nicht unbekannt, denn in seinem Auftrag sandten der Oberforstmeister Christoph von Liebenau in Kunnersdorf bei Königstein und der Amtsschösser Volckmann in Pirna Kundschafter[2]) nach Böhmen aus. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Meldungen den Kurfürsten mit bewogen haben, dem erwähnten Vorschlag Arnims zuzustimmen, denn er that dies erst auf Arnims nochmalige Anfrage ungefähr am 21. Oktober.[3]) Die genaue Kenntnis, welche der Kurfürst und Arnim durch die Kundschafter über die militärischen Vorgänge in Böhmen und die Stärke, richtiger Schwäche der kaiserlichen Truppen daselbst erhielten, wird bei der Erörterung der Gründe, die Arnim zu seinem Vorgehen veranlaßten, nicht unberücksichtigt bleiben dürfen.

Nach diesen Berichten lagen am 22. Oktober in Leitmeritz 300, in Teplitz 400, in Brüx 300 Mann z. F. von den oben genannten Regimentern und zu Aussig das Kornet Reiter, das schon den ganzen

1) H.-St.-A. Dresden: Lok. 9226, 108. Buch, 227, 225. — Auf diese Reiterschar dürfte sich die Angabe in den Teplitzer Akten beziehen, daß an einem nicht bezeichneten Tag des Jahres 1631 dem Rittmeister zu „Bressen" (Schönpriesen) das Dorf „Buckhau" (Böhm.-Pockau) 6 Stück Rindvieh im Werte von 54 fl. „zur Kommiß" liefern mußte, daß der Rittmeister dem Hans Tretscher ein Pferd i. W. v. 24 fl. nahm, daß er weitere 2 Pferde mit Beschlag belegte, die mit 7 fl. eingelöst wurden, und daß ihm für 18 fl. Hühner, Butter, Kälber und Eier gegeben werden mußten.

2) Spione waren u. a. ein Diener Georg Beutels in Pirna, der nach Tetschen gegangen war, um seines Herrn Haus zu verwahren, und der Forstknecht Jonas Prosch von Schöna (gegenüber Herrnskretschen), der Soldat gewesen und in Böhmen bekannt war.

3) Neues Arch. f. sächs. Gesch., 7, 289; 9, 257.

Sommer über da gestanden.[1]) Dieses hatte nunmehr vom Obersten „Golbert" (?)[2]) den Befehl erhalten, nach der Oberlausitz zu ziehen, glaubte aber, es werde sein Winterquartier „da" (also in Aussig) erhalten. Noch am 31. Okt. wiederholte Liebenau die obigen Angaben (100 Pferde zu Aussig) und fügt nur hinzu, daß von den 400 Mann, die zu Teplitz lagen, 100 nach Tetschen gekommen und 50 Mann neuerdings nach „Grbe" (wohl Klostergrab) gelegt worden seien.[3]) Er berichtete dem Kurfürsten weiter, das gemeine Volk in Böhmen wünsche, er (der Kurfürst) möge bald dahin kommen, es würde ihm willig zufallen, um endlich Frieden zu erhalten. Die Reiterei — also die Aussiger Garnison — solle „ziemlich die Straßen besuchen", Straßenraub treiben. Das Fußvolk gehe sehr übel mit den Leuten um, so daß diese erklären, wenn das Militär nicht bald wegkomme, würden sie selbst ihm „die Hälse entzweischmeißen".[4]) Sie sollten bald erfahren, daß das sächsische Kriegsvolk um nichts besser war, als das kaiserliche.

Von Görlitz aus trat Arnim seinen Marsch nach Böhmen an und meldete dies am 1. November von Löbau dem Kurfürsten. Mit überraschender Schnelligkeit ging er vorwärts; er passierte — wahrscheinlich mit einer besonders leistungsfähigen Truppe dem Gros seiner Armee vorausmarschierend — Schluckenau am 2. Nov.[5]) Am Abend dieses Tages erreichte er, durch „böse" Wege aufgehalten, Kreibitz. Am frühen Morgen des folgenden Tages (3. Nov.) brach er auf, traf Nachmittags vor Tetschen

1) Am 21. Okt. ließ in Aussig der reformierte Leutnant Hans ..... (so!) eine Tochter taufen. Gevatter waren u. a. der Rittmeister und dessen Tochter, der Leutnant Linert, die Frau Leutnantin.

2) Ich vermute, daß sich hinter dieser Verballhornung der Name Colloredos birgt, dessen Küraſſier-Reg. 1631 in Schlesien lag.

3) H.-St.-A. Dresden: Lok. 9226, 108. Buch, 281, 350. Der Kundschafter Prosch meldete (21. Okt.), der Bote des Herrn von Pluschwitz (?Ploschkowitz?) habe ihm erzählt, er sei in vergangener Woche in Prag gewesen; es sei „ganz kein geworbenes Volk darin, als der Waldstein hätte ein Kornet Reiter bei sich".

4) Aus einer Eintragung v. J. 1646 im Aussiger Memorialbuch I, 261, erfahren wir, daß der Aussiger Rath am 16. Okt. 1631 von Frau Magdalena Handlin in Graupen 200 Sch. Gr. geborgt hat. Er brauchte das Geld wohl für die Einquartierung.

5) Dudik, a. o. O. 126, läßt Arnim am 4. Nov. in Schluckenau sein, was unmöglich ist. Diese Angabe bezieht sich vielleicht auf die Plünderung des Orts (Theatrum Eur., 2, 485) durch nachziehende Truppen. — Ich gebe die Daten über den Zug Arnims nach dessen Berichten (H.-St.-Archiv Dresden, Lok. 9271 = N. Arch. f. sächs. Gesch., 9, 262 u. f.).

ein und besetzte am Spätabend die Stadt. Am folgenden Tag (4. Nov.) übergab die Besatzung, 130 Musketiere unter Kapitän de la Marche, das Schloß.[1])

Wann das vorrückende sächsische Heer Aussig besetzte, vermochte ich nicht festzustellen. Wenn die Angabe richtig ist, daß die Sachsen bereits am 5. Nov. in Leitmeritz eingerückt seien, so läge es nahe, dieses Datum auch für die Besetzung Aussigs anzunehmen. Aber es scheint mir recht schwerwiegend, daß die Aussiger selbst — wenn auch erst in einem Schriftstück aus dem Jahre 1635 — erklären, daß der Feind „am 6. November allhier in dieses Land" eingefallen sei, wobei ihnen im Gedanken wohl die Besetzung der Stadt vorschwebte.[2]) Nach einem zeitgenössischen Bericht „riß" die Besatzung von Aussig, „100 Reiter", aus und flüchtete nach Teplitz, als sie die Sächsischen „über den Berg (! über den Marienberg?) herabkommen sah". Die Sachsen sollen in der Stadt „sehr reiche Beute und von Wein und allerhand Viktualien einen Überfluß" gefunden haben.[3]) Dieser Ausdruck läßt auf eine Plünderung der Stadt schließen; denn die Beute und der Überfluß wurde wohl in den Bürgerhäusern gefunden und nicht in kaiserlichen Magazinen, die damals gar nicht existiert zu haben scheinen. Daß die sächs. Soldateska, die sich in sehr schlechtem Zustand

1) Mit diesen Zeitangaben stimmt die Meldung im Protocollum D, 49 („den 4. Nov. ist ein Einfall in Mitternacht von des Churfürsten zu Sachsen Kriegsvolk zu Tetschen geschehen") dem Sinne nach überein. Die leider nicht bezeichnete Quelle, aus welcher Tomek (Časopis česk. mus., 15, 158) schöpfte, verzeichnet die Einnahme der Stadt zum 4., die des Schlosses zum 5. Nov., wodurch wahrscheinlich die Zeit des Bekanntwerdens der betr. Akte gegeben sein dürfte. — Die vielfach verbreitete Angabe, daß gleichzeitig mit Arnims Einfall ein zweites sächsisches Korps über Peterswald in Böhmen einrückte (so noch bei Rezek Česk.-mor. Kron. 5, 733), ist zweifellos unbegründet und beruht wohl auf einem Mißverstehen einer Angabe in Theatrum Europ. Auf dem linken Ufer der Elbe bei Dresden befanden sich damals beim Kurfürsten nur dessen „zwei Leibregimenter und etlich wenig Kompagnien ander Volk" (E. Hildebrand: Wallenstein u. s. Verb. mit d. Schweden, 3), und diese rückten trotz der dringendsten Bitten Arnims erst mit dem Kurfürsten in Böhmen ein.

2) III. Protocollum, 16. — Als Tag der Besetzung von Leitmeritz gibt das Graupener Prot. D, 49, den 5. (Mittwoch) an. Lipperts Angabe (Gesch. d. Stadt Leitmeritz 418) „am 15. Nov. an einem Samstage" ist ersichtlich die irrige Umdatierung einer Angabe nach dem alten Stil, nach welchem der 5. Nov. auf einen Samstag fiel. Arnim selbst rückte erst am 6. Nov. in Leitmeritz ein. Auch ist beachtenswert, daß erst an diesem Tage die kais. Besatzung von Teplitz „wegen des Feindes ersten Einfall" von dort abrückte (Teplitzer Akten).

3) Theatrum Europ. 2. 485; Khevenhiller, 11, 1918.

befand, kein Geld, ja nicht einmal Schuhe besaß, sich die größten Ausschreitungen zu Schulden kommen ließ, ergibt sich aus der Angabe Arnims vom 9. Nov., daß er 4 Mann habe henken und 2 Mann arkebusieren lassen wegen Ungeheuerlichkeiten, die sie sich hatten zu Schulden kommen lassen.

Wohl bald nach der Besetzung Aussigs wurde auch Schloß Schreckenstein mit einer Garnison belegt.[1])

Nach Wien, an den kaiserlichen Hof gelangten zunächst ganz unbestimmte Meldungen über die Vorfälle in Nordböhmen. Am 9. Nov. zu Mittag erhielt der Reichsvizekanzler Freiherr von Stralendorf, Besitzer des Gutes Kulm etc., die Meldung, daß etliches Volk „von der schwedischen Armada in Böhmen und vornehmlich auf seinen Gütern eingefallen und sie spoliirt habe". Es ist nicht unmöglich, daß schon in jenen Tagen eine schwedische Truppe von Sachsen her einen Raubzug nach Böhmen bis gegen Kulm unternommen hat; denn Joachimsthal mußte in jenen Tagen dem König von Schweden huldigen, und jedenfalls vor dem 23. Nov. hat der in schwedischem Dienste als Oberstwachtmeister stehende böhmische Emigrant Ulrich Myschka von Schlunitz das Kloster Osseg ausgeplündert.[2])

Während die sächsischen Truppen von Leitmeritz aus sich südwärts im Lande ausbreiteten, kam Arnim am 11. Nov. nach Aussig, wohin ihn der Kurfürst zu einer Zusammenkunft beschieden hatte. Er meldete an diesem Tage seinem kürfürstlichen Herrn, daß seine Truppen nur noch 4 kleine Meilen von Prag ständen; da er deswegen nicht lange von der Armee wegbleiben könne, fragte er an, wie lange er auf den Kurfürsten warten solle. Noch am selben Tage gingen ihm aber „Sachen" zu, die ihn veranlaßten, den Kurfürsten in zwei gleichlautenden, wahrscheinlich auf verschiedenen Wegen abgesandten Briefen aufzufordern, er solle so bald als möglich eine Unterredung ermöglichen; die Sachen seien so dringend, daß sie keinen Aufschub leiden könnten, dem Kurfürsten müsse hochviel daran gelegen sein. Daß diese Sachen nicht diplomatischer, sondern militärischer Natur waren, darauf deutet vielleicht hin, daß Arnim auf das dringendste seine nun schon seit 3 Wochen immer wieder erneute Bitte wiederholte, ihm die beiden kurfürstl. Leibregimenter zuzusenden.[3]) Leider gibt der in seinen Briefen äußerst vorsichtige Feldherr keinen Hinweis, ob diese

1) Pessina: Eccl. s. Viti, 393.
2) H.-St.-A. Dresden, Lok. 9227, 110. Buch, 86, 76. Arch. f. sächs. Gesch., 12, 125.
3) Gaedeke: Wallensteins Verh. mit den Schweden und Sachsen, 119.

Vermutung richtig ist. Wüßten wir, um was es sich bei diesen „Sachen" handelte, so bestände ein Stück der „Wallenstein-Frage" nicht.

Waldstein hatte am 10. Nov., wohl noch vor seiner Abreise von Prag, an Arnim mit dessen Trompeter, der ihm einen Brief des sächsischen Feldherrn vom 30. Okt. überbracht hatte, zugleich den Fähnrich Friedrich Ulrich von „Bretzki" (Brzezsky) vom Regiment Graf Trčzka und einen eigenen Trompeter abgesandt; sie sollten Arnim den vom Kaiser für seine Person erteilten Paß zu einer Zusammenkunft mit Waldstein und einen Brief des letzteren überbringen, in dem dieser seinerseits um einen Paß und Angabe von Zeit und Ort zu einem „Abochament" (Abboccamento, Unterredung) ersuchte.[1]) Diese Boten haben ersichtlich Arnim in Aussig getroffen. Es besteht nun bekanntlich die Frage, ob sie ihm nur die Schriftstücke überbracht haben, von denen Waldstein in seinen uns bekannten Briefen spricht, und nicht auch geheimgehaltene, hochverräterische Anträge. Der bekannte Ankläger Waldsteins, Jaroslaw Sezyma Raschin von Riesenburg, behauptet nämlich, daß Waldstein und Trčzka, die Arnim schon vorher aufgefordert hätten, Prag zu besetzen, durch den genannten Fähnrich Arnim haben sagen lassen, daß die kaiserlichen Truppen bereits von Prag „ausreißen thäten".

Mir scheint es, daß eine Meldung dieses Inhalts nicht die „Sache" war, von der Arnim so geheimnisvoll spricht. Waldstein konnte Arnim höchstens melden lassen, daß Maradas mit seinen Truppen Prag zu räumen beabsichtige, denn diese verließen Prag erst nach Waldsteins Abreise.[2]) Von dem Abzug der Truppen aus Prag hat Arnim wohl erst am folgenden Tage (12. Nov.)[3]) in Aussig in später Nachtstunde Meldung erhalten; denn erst um diese Zeit meldet er dem Kurfürsten — wenn auch in vorsichtiger, so doch ziemlich verständlicher Weise — er habe „so viel Nachricht erhalten, daß sich Prag nicht lange halten kann". Das veranlaßte ihn auch, nicht erst die Antwort des Kurfürsten auf seine Briefe vom 11. Nov. abzuwarten; sondern er brach am 13. Nov. Morgens früh um 2 Uhr von Aussig auf, um sich an die Spitze seiner Armee zu stellen und auf Prag loszumarschieren.

---

1) Dudik a. o. O., 146, 150. Die Antwort Arnims dürfte sein Brief vom 11. Nov. sein, dessen Empfang Wallenstein am 13. von Pardubitz bestätigte.
2) Časopis česk. mus. 27, 511.
3) Am 12. Nov. stellte Arnim in Aussig dem Adam von Sternberg für dessen Herrschaft Postelberg eine Salva Guardia aus (H.-St.-A. Dresden, Lok. 10.331, 3. Buch Einnahmung derjenigen, so aus Böhmen weichen müssen).

Er ließ bei Aussig Kriegsvolk zurück; es war dies wahrscheinlich nur das Reiterregiment des Obersten Lorenz von Hofkirch. Diesen brachte nämlich Arnim in einem Schreiben an den Kurfürsten am 12. Nov. für seine Verdienste bei der „Okkassion bei Raudnitz" zu einer Belohnung mit dem Gute Tetschen oder einem andern in Vorschlag. Wir müssen daher wohl annehmen, daß Hofkirch an diesem Tage bei Arnim in Aussig weilte; er war mit seinem Regiment, das noch nicht gemustert war, wohl dahin zurückbeordert worden, um dem Kurfürsten bei dessen bevorstehendem Eintreffen den Fahneneid leisten zu lassen und vielleicht auch, um die Verbindung nach Sachsen zu sichern, denn auf dem Neuschloß bei Teplitz lagen noch immer 100 Mann kais. Truppen vom Waldsteinischen Regiment. Hofkirchs Regiment lag bei Türmitz („Tirnitz"). Dort erfuhr auch der Rittmeister Wilh. von Vitzthum, der Arnim den Befehl überbringen sollte, er solle den Kurfürsten in Aussig erwarten, in den Morgenstunden des 13. Ausführlicheres über die Vorgänge in Prag und meldete sie darauf nach Dresden.[1])

Dem Regiment Hofkirchs gehörten wohl die Reiter an, die am 12. in Graupen eine Ranzion erpreßten und die in der Nacht zum 13. die Kirche in Mariaschein plünderten. Reiche Schätze werden sie dort wohl nicht vorgefunden haben, denn der Sohn des Besitzers von Sobochleben, Karl Maximilian von Bleileben, hatte „schon bei Annäherung der Feinde" die „beste fahrende Habe" seiner Eltern und das „Scheiner Muttergottesbild" nach Prag geflüchtet, wo letzteres der Obhut der Jesuiten übergeben wurde. Nach Graupener Aufzeichnungen gehörten zu den Reitern, die in Mariaschein plünderten, auch 3 gewesene böhmische Edelleute, unter ihnen der „Hochheuser von Linay", wohl einer der Söhne des ehemaligen, nun schon verstorbenen Besitzers von Hlinai.[2])

Während die Sachsen damals mehrere Pfarrer (so die von Graupen und Dux) gefangen nahmen und zur Erpressung von Lösegeld nach Tetschen oder Rosawitz (?„Rasentz") brachten, scheint der von Aussig unbehelligt geblieben zu sein; zwar verzeichnet die Aussiger Matrik in den Tagen vom

---

1) Gaedeke a. o. O., 120 bis 123.

2) Protocollum D 49; Miller: Hist. Mariasch. 59. Als aus der Kirche geraubt werden bezeichnet „2 Kelche und viele andere Sachen"; nur 6 alte Meßgewänder und einen alten Vespermantel sollen die Räuber zurückgelassen haben. Miller (226) weiß auch von der Strafe Gottes zu berichten, die zwei der Räuber noch am selben Tag getroffen haben soll.

5. bis 14. Nov. keine Taufe, aber schon am 15. fanden wieder Taufen statt, je eine aus Aussig und Radzein.[1])

An demselben Morgen, an dem Arnim Aussig verließ, am 13. Nov., brach der Kurfürst von Sachsen aus seiner Residenz auf, um nach Böhmen zu ziehen. Ihn begleiteten seine 2 Leibregimenter, je eines zu Pferd und zu Roß, und einige Kompagnien anderes Volk, die in Dresden gelegen hatten.[2])

In Pirna überreichten ihm die dort lebenden Exulanten aus Aussig ein Gesuch, er möge ihnen zu ihrem früheren Besitz wieder verhelfen.[3]) Über Berggießhübel gelangte der Kurfürst nach Peterswald, wo er übernachtete, und am Freitag, den 14. Nov., um 3 Uhr Nachmittag zog er in Aussig ein. Wie sein ihn begleitender Geheimer Rat Dr. Joh. Timaeus berichtet, haben ihm Abgeordnete des Rats die Schlüssel zu den Stadttoren „fast kniende unterthänigst überantwortet"[4]). Daß der Kurfürst nicht ohne große Gewissensbedenken den Einfall in das Erbland des Kaisers vollzogen hatte, ergibt die Anfrage, die er noch an diesem Tage von Aussig aus an seine Räte und seinen Oberhofprediger Hoë über die Berechtigung seines Vorgehens richtete. Natürlich fielen die Antworten zustimmend aus.[5]) Am Abend desselben Tages um 8 Uhr überbrachte der Rittmeister v. Wangenheim dem Kurfürsten einen Brief Arnims, in dem dieser wegen der geringen Stärke seines Heeres nochmals dringend um Zusendung der Leibregimenter bat; der Kurfürst antwortete umgehend, er werde morgen nicht nur die Regimenter nach Leitmeritz senden, sondern sich selbst dahin verfügen.[6])

Ehe er am folgenden Tage (15. Nov.) von Aussig aufbrach, musterte er das Regiment Hofkirchs, der selbst in Aussig sich aufhielt, während die Reiter in den Quartieren (auf den Dörfern) sich befanden, in denen

1) Protocollum D 49. Hallwich (Töplitz, 338, ohne Angabe der Quelle) nennt unter den gefangen genommenen Pfarrern auch den von Karbitz, Simon Schemelius; aber von diesem wird ausdrücklich gesagt, er sei vor den Sachsen ins Erzgebirge geflüchtet, wo er später durch Mörderhand seinen Tod fand (Mattauch, a. o. O., 22).

2) Hildebrand, a. o. O., 2. — Christian Heckel, „Hist. Nachr., was Pirna widerfahren", 7, sagt, daß den Kurfürsten begleitet haben: 6 Kornette Reiter, 8 Fahnen Fußvolk und 200 Mann vom Pirnaer Defensionsvolk. Letzteres dürfte aber erst später in Böhmen eingerückt sein.

3) Mitth. d. V. f. Gesch. v. Annaberg, 3, 79.

4) H.-St.-A. Dresden, Kopial 916, I, 123.

5) Ebenda, Lok. 9227, 110. Buch, 22, 23, 39.

6) Gaedeke, a. o. O. 124.

Arnim sie gelassen hatte. Da der Kurfürst das Regiment komplett befand, nahm er es in Eid und Pflicht, ließ die Kornette an die Stangen schlagen und dem Obersten den Mustermonat auszahlen.[1]) Dann trat er mit seinem „Komitat und Volk" den Vormarsch an, kam aber nicht weiter als bis Lobositz, weil das Volk und die Pferde wegen der „überaus bösen Wege" sehr ermüdet waren. Dort erhielt er am folgenden Tage (16. Nov.) die Meldung von der Besetzung Prags.

In Aussig war am 15. auch die sächsische Artillerie eingetroffen, die auf der Elbe befördert wurde, aber wegen ungünstigen Windes nur langsam vorwärts gekommen war. Der Feldzeugmeister Oberst Johann Melchior von Schwalbach hatte dem Zeugleutnant am 13. den Befehl zugeschickt, er solle mit der Artillerie in Tetschen bleiben; den Befehl erhielt der Leutnant aber erst in Aussig. Er wandte sich daher an den Kurfürsten um eine Ordre, und dieser verfügte, daß das Zeug zunächst in Aussig bleiben solle, forderte aber Arnim sofort auf, Bestimmung über dasselbe zu treffen, da die zugehörigen Pferde nicht in Aussig bleiben könnten (wohl wegen Mangels an Futter), sondern anderswo einquartiert werden müßten. Die Artillerie ist, wie es scheint, dann nach Leitmeritz geschafft worden. — In Aussig hielt sich auch noch einige Tage Hofkirch auf, mindestens bis zum 17. Nov., um auszuruhen und mit seinen Reitern „Richtigkeit zu treffen".[2])

Schon mit Arnim waren einzelne der böhmischen Emigranten nach Böhmen gekommen; hinter dem Kurfürsten her zogen sie in Scharen ins Land. Auch von den ehemals in der Umgebung Aussigs begüterten Adeligen kehrten einige zurück und bemächtigten sich ihres ehemaligen Besitzes.[3])

1) Ebenda 125. Protocollum D, 49, bringt für die Musterung das richtige Datum, Knott a. o. O., 23, nennt den 14. Nov.

2) Reiterei finden wir noch am 19. Nov. in der Gegend; an diesem Tage verlangten 250 Reiter Quartier in Graupen, das aber eine Salva Guardia (Schutzwache) von Hofkirch erkauft hatte und sie daher abwies. Protocollum D, 49.

3) Die Angaben über sie sind mehrfach unklar und einander widersprechend. Bestimmt befand sich unter den Zurückgekehrten Rudolf von Bünau, der einst die Güter Tetschen und Untertürmitz besessen, die beide ihm noch nicht voll bezahlt waren. (Über sein Verhältnis zum Gute Tetschen steht die Mitteilung bei Bilek a. o. O. 53 in Widerspruch zu den Angaben von C. v. Weber, Aus 4 Jahrhunderten 1, 42. Hier heißt es, daß die Herrschaft Tetschen zunächst vom Kurfürsten in Administration genommen wurde, später aber der Streit mit dem Grafen Thun, der sich gegen Ende des Jahres in Aussig aufhielt, durch einen Akkord beendet wurde.) R. von Bünau nahm auch für seinen Vetter Günther von Bünau dessen ehemaliges Gut Blankenstein (Schönpriesen) in Besitz, ließ es „ausrauben" und das Vieh nach Meißen

Es scheint, daß auch dieser Anhang der sächsischen Armee sich arge Ausschreitungen gegen die Bewohner längs des Weges hat zu Schulden kommen lassen und dadurch zu Repressalien gereizt hat; denn der schwedische Resident in Dresden Laurens Nicolai (Nilsson Tungel) schrieb am 24. Nov., er habe dem Kurfürsten nach Böhmen nachreisen wollen, sei aber an der Grenze umgekehrt, da die Bauern in Haufen jeden, der nicht Widerstand leisten könne, beraubten und niedermachten.[1])

Daß die sächsischen Befehlshaber gleich nach der Einrückung in Böhmen das Land systematisch auszusaugen begannen und ihre Beute in die Heimat sandten, ergibt sich aus einem Befehl, den der Kurfürst bereits auf seinem Zug gegen Prag, aus Budin am 18. Nov., seinem Hausmarschall sandte; er ordnete nämlich an, dieser solle aus den Tageszetteln der Dresdener Torschreiber feststellen, was täglich aus Böhmen auf der Elbe an Wein, Getreide, Vieh u. a. in Dresden ankommt, und ihm darüber an jedem Sonntag berichten. Daß der Kurfürst selbst Unterschiedliches aus Böhmen nach Dresden zu senden hatte, beweist der Paß, den er in Prag am 23. Nov. für 84 Pferde und 19 Wagen ausstellte, die er nach Dresden sandte.[2]) Zu der Ausbeutung der Bevölkerung gesellte sich bald auch eine regelrechte Steuererhebung. Vom 1. Dezember ab hatten die von den Sachsen besetzten Gegenden eine Geldkontribution zu zahlen, mit deren Einhebung zurückgekehrte Emigranten als Kommissäre betraut wurden. Als solche walteten im Leitmeritzer Kreise Wolf von

---

treiben (Mitt. d. V. f. Gesch. d. D. i. B. 14, 21). Auch Wilhelm Dionys Kekule von Stradonitz, der nach seinem Onkel Albrecht Sobochleben hatte erben sollen, es aber nicht erhielt, da es konfisziert wurde, kam nach Böhmen zurück. Wenzel d. j. Kölbel von Geising bemächtigte sich seines ehem. Gutes Oberprödlitz; auch sein Vater Bernhard, von dem er das Gut übernommen, soll zurückgekehrt sein (Rezek, a. o. O. 738). Die Brüder Joh. Heinrich und Peter von Kautsch (der dritte Bruder war in schwedischem Dienst bei Magdeburg gefallen) plünderten die ihnen noch nicht ganz bezahlten Güter Obertürmitz und Dubitz. Wenzel Steinbach von Steinbach wird das jetzt seinem Sohn Erasmus Jaroslaw gehörende Gut Pockau wohl unbehelligt gelassen haben, als er nach Böhmen zurückkam, sondern sich seinen andern früheren Gütern zugewendet haben. Auch H. Ch. Rösch scheint Schöbritz und Kaudern besetzt zu haben. (Vierteljahrsschr. f. Wappenk., 30, 115). — Von protestantischen Pfarrern, die nach Böhmen zurückkehrten, wird aus der Umgebung Aussigs nur einer bekannt, Heinrich Roth, ehemals in Karbitz, der aber erst am 31. Jän. 1632 aus Geising wieder dahin kam.

1) Hildebrand, a. o. O., 4.

2) H.-St.-A. Dresden, Lok. 9227, 110. Buch, 62.

Salhausen, Alexander Kapler von Sullowitz und Joh. Mostnik, der ehemalige Leitmeritzer Stadtschreiber.[1])

Die in Böhmen eingerückte Armee des Kurfürsten — Waldstein hatte sie am 18. Nov. auf 6—7000 Mann, darunter nicht über 1500 bis 2000 Reiter geschätzt — erwies sich bald als zu schwach für ihre Aufgabe; daher befahl der Kurfürst am 23. Nov. seinem Hofmarschall, dem Obersten Bernhard von Starschedel, es sollten die entlassenen Musketiere der Defensionsfähnlein wieder „beschafft" und ungesäumt nach Aussig geschickt werden. Starschedel speziell solle anordnen, daß 2 Fähnlein seines Regiments (je 200 Mann) nebst Befehlshabern nach Aussig marschierten und dort weitere Befehle erwarteten. Ebenso sollte der Oberst J. M. von Schwalbach je 200 Musketiere von Pirnaer (Oberstleutnant H. G. Speeth) und vom Freiberger Defensionsfähnlein, und Oberst Dietrich von Starschedel 6 Fähnlein (1200 Musketiere) seines Defensionsregiments nach Aussig stellen.

Die Einquartierung und Verpflegung dieser in Böhmen einrückenden Landmiliz machten dem damaligen Kommandanten von Aussig, Daniel Knorr, Hauptmann im Schwalbachischen Regiment z. F., die größten Schwierigkeiten. Als am 1. Dez. Hptm. Hans Henrich von Heinitz, Kommandant des einen Fähnleins des B. von Starschedel, vor dem schon 3 Fähnlein in Aussig eingerückt waren, daselbst einmarschierte, erklärte ihm Knorr zunächst, er könne ihm und seiner Mannschaft kein Quartier geben, weil er dazu keine Ordre habe, war aber schließlich bereit, ihm einige Häuser in den Vorstädten, die zum größten Teil mit Kranken belegt waren, anzuweisen. Da aber Heinitz dies nicht annahm, wies Knorr ihm für seine Person in der Stadt, für die Soldaten aber in den nächst gelegenen Dörfern Quartiere an. Noch schlimmer erging es dem Hptm. Hans Sigmund Badehorn, dem Kommandanten des Freiberger Fähnleins, der an Stelle Speeths auch das Pirnaer befehligte. Er konnte „kein Quartier, ja auch nicht im geringsten weder Hafer, Heu, noch Stroh um Bezahlung in der Stadt und auf eine Meile Wegs herum" erlangen. Auch er verlegte seine „Knechte" auf die Dörfer und bat sofort seinen Obersten um Anweisung anderer Quartiere, da die Einwohner die bisher eingerückten 6 Fähnlein weder aufnehmen, noch unterhalten könnten.

Am 3. Dez. erging aus Prag an Heinitz und Badehorn der Befehl, über Lobositz, Budin, Welwarn nach Prag zu marschieren; wann die

1) In der Literatur finden sich auch die Namen anderer Kommissäre für den Kreis, so Georg Krzinezky von Ronau, Friedrich von Bila.

andern mobilisierten Fähnlein dahin abrückten, ist mir unbekannt.[1]) Mit diesem Defensionsvolk hat wohl das sächs. Heer die Stärke von 9700 Mann erreicht, von der Arnim am 13. Dez. spricht,[2]) als er wegen dessen Schwäche das Kommando niederlegen wollte.

Fast gleichzeitig mit dem Tage, an welchem diesem schwachen Heere Waldstein, wenn vorläufig auch nur interimistisch, als Feldherr der kaiserl. Truppen gegenübergestellt wurde (am 15. Dez.), verließen der Kurfürst und Arnim die sächsische Armee. Am 16. Dez. reisten sie von Prag ab. Der Kurfürst ging über Welwarn und Budin nach Leitmeritz, wo er wohl am 19. angekommen ist; Arnim finden wir in diesen Tagen in der Gegend westlich von der Elbe, um die dort stehenden Truppen zum Widerstand gegen die nunmehr schon von Pilsen her vorgehenden Kaiserlichen vorzubereiten. Bereits am 19. hielt Arnim den Weg über Aussig, den der Kurfürst nach Dresden einschlagen wollte, für gefährdet und riet am folgenden Tage seinem Herrn sogar, lieber über Tetschen zurückzugehen, jedenfalls aber einige Kavallerie und 300 Musketiere bei sich zu behalten. Doch scheinen sich die diesen Warnungen zu Grunde liegenden alarmierenden Meldungen nicht im vollen Umfang bestätigt zu haben, denn am 21. konnte Arnim von Laun aus dem Kurfürsten melden, er könne nun wieder „in Gottes Namen" den Weg auf Aussig nehmen, da sich der Feind wieder zurückbegeben habe.[3])

Nachdem der Kurfürst am 22. Dez. von Leitmeritz aus seiner Armee mitgeteilt hatte, daß er und Arnim sich nach Dresden begeben würden und nunmehr der Feldzeugmeister und Oberst von Schwalbach das Oberkommando führen werde, zog er — wie es scheint noch an diesem Tage —

1) H.-St.-A. Dresden, Lok. 9227, 110 Buch, 63, 112, 113. In Graupen marschierten noch am 5. und 7. Dez. Defensioner nach Teplitz durch.

2) H.-St.-A. Dresden, Lok. 9271, 198. Davon lagen etwa 5000 Mann in Prag, 1500 zu Leitmeritz. Das Freiberger Fähnlein war noch am 5. Jän. 1632 in Prag und bat damals um seine Heimsendung (ebenda, Lok. 9227, 111. Buch, 145).

3) Forschungen z. dtsch. Gesch. 21, 145. Mit der Bedrohung der Rückzugslinie der Sachsen durch die Kaiserlichen dürfte die Verlegung von sächsischen Reiterabteilungen nach Graupen zusammenhängen. Am 20. Dez. kamen 250 Reiter dahin und blieben bis 25. Morgens, am folgenden Tage rückte neuerdings 100 Reiter dort ein und blieben bis zum 28. (Protocollum D, 50). Daß die erstere Truppe, wie es heißt, nach den Sechsstädten, d. i. in die Oberlausitz, gezogen sei, halte ich für unwahrscheinlich; sie wird einen Flankenschutz für den Kurfürsten gebildet haben, wenn sie nicht etwa gar einem seiner Leibregimenter angehörte, die ihn begleiteten. Mit dieser Zusammenziehung von Truppen bei Graupen wird es wohl auch zusammenhängen, daß am 27. Dez. die kais. Besatzung von Neuschloß bei Teplitz den Posten aufgab. (Teplitzer Akten.)

nach Aussig, wo er jedenfalls am 23. bereits war.[1]) Arnim traf da wieder mit ihm zusammen und legte ihm dringend nahe, sein Heer durch neue Werbungen zu verstärken. Zu diesem Zweck gestattete der Kurfürst durch eine „Ordonanz" vom 24. Dez. sämtlichen Obersten z. R. u. z. F. ihr Traktament in solchem Umfang aus den Quartieren zu erheben, als wenn sie komplette Regimenter hätten; dafür sollten sie verpflichtet sein, diese mit guten und tüchtigen Soldaten so zu ergänzen, daß sie die Regimenter „gegen ein Viertel in der Zahl" stärker, als sie gemustert worden waren, ins Feld führen könnten.[2])

Wohl am ersten Weihnachtsfeiertage, am 25. Dez., verließen der Kurfürst und Arnim Aussig und trafen am 26. wieder in Dresden ein.[3])

Die Herstellung einer regelmäßigen postalischen Verbindung mit seiner Armee in Böhmen war eine der ersten Einrichtungen, die der Kurfürst daheim traf. Das Interesse, das eine Feldpost in damaliger Zeit beanspruchen darf, wird es rechtfertigen, wenn ich etwas ausführlicher auf ihre Einzelnheiten eingehe. Am 27. Dez. teilte der Kurfürst den Obersten Hans Georg Grafen zu Solms und Freiherrn von Hofkirch mit, daß er eine reitende Post von Dresden nach Prag angeordnet habe. Je 3 Reiter würden nach Peterswald, Aussig und Welwarn gelegt; sie hätten die Briefe Tags und Nachts weiterzubefördern. Für die nicht eiligen Berichte solle wieder eine Fußpost — eine solche war 1625 eingerichtet worden und wohl infolge der Kriegswirren eingegangen — „angelegt" werden. Laut dem „Reglement für die Fußpost" vom 29. Dez. befahl der Kurfürst dem Botenmeister Christian Hauptvogel in Dresden 4 Boten zu halten, von denen je einer zu Hellendorf oder Peterswald, Salesl und Martinowes (bei Budin, „Mertendorf") stationiert werden und wöchentlich $1^1/_2$ Taler erhalten solle. Hauptvogel soll den Boten in Dresden am

1) Am 22. Dez. stellte der Kurfürst in Leitmeritz den beiden Vettern Heinrich von Taube, von denen der eine sein Oberkämmerer, der andere sein Kammerjunker war, eine Salva Guardia für das Gut Sobochleben, „so ganz ledig und ohne Lehnserben abgestorben" aus. Daß A. R. von Bleileben das Gut erworben hatte, wurde also nicht berücksichtigt. Die von Taube forderten sogar am 17. Feb. 1632 von Rösch die Abtretung der Güter Schöbritz und Großkaudern (Vierteljahrsschr. f. Wappenk., 30, 115).

2) H.-St.-A. Dresden, Lok. 9227, 110. Buch, 231, 246 bis 250. Am 24. Dez. ordnete der Kurfürst in Aussig auch die Verhältnisse der Güter Ossegg, Schwaz und Klostergrab, die er in seine Verwaltung genommen und auf welche der schwedische Oberst Paul Kapler von Sullowitz, Felix Kapler und der Graf Wilhelm Kinsky Ansprüche erhoben hatten. (Ebenda, Lok. 10.833 N 461.)

3) Irmer: Verhandl. d. Schweden, 1, 77.

Montag und Freitag, Esaias Thim in Prag den seinigen am Sonntag und Mittwoch zu Mittag abfertigen. Dem Botenmeister wurden zum Unterhalt der Boten 100 Taler angewiesen, die übrigen Kosten sollten durch eine Gebühr für Privatbriefe gedeckt, ein Überschuß unter Hauptvogel und Thim geteilt werden. Frei befördert mußten werden die Briefe des Kurfürsten, seiner Räte, Hofoffiziere und der hohen und niederen Befehlshaber (freiwillige Gaben waren gestattet); jedoch sollten die Exi-mierten nicht Briefe von Privaten in die ihrigen einschlagen. [1])

In einem, wie es scheint, aus den letzten Tagen des Jahres 1631 datierenden „Verzeichnis" lagen damals von den sächs. Truppen im Leitmeritzer Kreise der Oberst und Generalzeugmeister J. M. von Schwalbach mit der Artillerie und 4 Fähnlein seines Regiments z. F., sowie die beiden Leibregimenter des Kurfürsten, je eines zu Fuß und zu Roß. [2]) Da es heißt, daß diese beiden Regimenter den Kurfürsten nach Dresden begleitet haben, so haben wir ihr Einrücken in ihre Quartiere nicht vor dem 27. Dez. anzusetzen. Den Obersten von Taube finden wir am 29. Dez. in Dux; er beschwerte sich an diesem Tage beim Kurfürsten, daß ihm Schwalbach und die Kommissäre keine Winterquartiere anwiesen. Der Hauptmann Sebastian Langhans von Schwalbachs Regiment wolle Bilin, das ihm (Taube) als Garnison angewiesen sei, nicht verlassen, bevor Schwalbach es angeordnet habe. Daraufhin teilte der Kurfürst Taube am 31. Dez. mit, Schwalbach habe ihm berichtet, er werde die zu Aussig liegenden 2 Fähnlein „aus gewissen Ursachen" von dort abfordern und habe dem Hptm. Langhans befohlen, mit seinem Fähnlein von Bilin nach Aussig zu rücken. [3])

---

1) H.-St.-A. Dresden, Lok. 9227. 110. Buch, 257, 258, 260. Am 1. Jan. 1632 meldet Schwalbach dem Kurfürsten, er habe „die Posten gnädigst anbefohlener Maßen bestellet".

2) Ebenda, Lok. 9271, 212. Nach einem andern ebenfalls undatierten Verzeichnis, das vor den 16. Feber 1632 datieren muß, lag in dem Kreise das Reg. z. F. des Obersten Eustachius Löser. (Ebenda, Lok. 9227, 110. Buch, 160. Löser kommandierte wohl das Leibregiment z. F.) Das Leibregiment des Kurfürsten zu Roß führte Oberstleutnant Dietrich von Taube; es sollte 6 Kornette mit 600 Pferden haben. (Theatr. Eur., 2, 401).

3) Schuster und Francke: Gesch. der sächs. Armee, 39. — H.-St.-A. Dresden, Lok. 9227, 110. Buch, 277, 278.

1632.

Die Verhandlungen, die Waldstein mit dem Kurfürsten von Sachsen angeknüpft hatte, um mit ihm zu einem Sonderfrieden zu gelangen, hatten auch nach seiner erfolglosen Zusammenkunft mit Arnim in Kaunitz (30. Nov. 1631) ihren Fortgang genommen. Mitte Jänner 1632 suchte sie der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, der soeben aus dem kaiserlichen Dienst ausgeschieden war, fortzuspinnen. Von Prag kam er, wohl über Aussig, am 15. Jänner in Dresden an. In einer Audienz, die er beim Kurfürsten hatte, erklärte er, ohne sich aber auf besondere Vollmacht zu berufen, Waldstein habe ihm aufgetragen, dem Kurfürsten zu sagen, er (Waldstein) würde es gerne sehen, daß es „einsmals zu einem allgemeinen sicheren Frieden gelangen möchte". Erfolg hatte der Herzog keinen. Er verließ Dresden bereits am 18. Jänner wieder.[1])

Ebenso ergebnislos verlief die Zusammenkunft, die Waldsteins Schwager und Vertrauter, Graf Adam von Trczka, mit Arnim in Aussig hatte. Bereits am 26. Dezember v. J. hatte Waldstein dem sächsischen Feldherrn geschrieben, er werde, da er selbst seines leidenden Zustands halber nicht neuerdings mit ihm zusammenkommen könne, Trczka als seinen Bevollmächtigten zu ihm senden. Ein Monat verstrich, ehe das geschah. Trczka reiste mit 2 Kutschen und einigen berittenen Dienern von Chlumetz über Prag nach Aussig, Arnim kam dort „per posta" an.[2])

Die Unterredung der beiden fand am 28. Jänner statt. Sie ist insofern ein denkwürdiges Ereignis, weil dabei kaiserlicherseits ein Anerbieten gemacht wurde, das, zu richtiger Zeit zugestanden, vielleicht dem Kriege ein Ende bereitet oder doch eine andere Wendung gegeben hätte. Trczka erklärte nämlich, der Fürst von Eggenberg habe Waldstein mitgeteilt, der Kaiser wünsche dringend einen allgemeinen Frieden und sei bereit, um diesen zu erzielen, das Restitutionsedikt vom 6. März 1629 aufzuheben, die Inhaber ehemals geistlicher Güter in den Stand wie vor Erlassung des Edikts zu restituieren.[3]) Von diesem Angebot hat Arnim

1) H. St. A. Dresden: Lok. 9227, 114. Buch, 25; Lok. 9243. Letzterem Sammelbande sind die auf das Jahr 1632 bezüglichen Angaben entnommen, für die ich im Folgenden keine Quelle angebe.

2) Irmer: a. v. O. 1, 115. Der Kurfürst mußte, um Arnim zu der „eilenden Reis in Böhmen" absenden zu können, am 26. Jänner von Leipzig aus Reinhard von Taube um 2 Pferde ersuchen. (H. St. A. Dresden: Lok. 9227, 114 Buch, 105.)

3) L. v. Ranke: Geschichte Wallensteins, 159.

dem schwedischen Residenten Nikolai in Dresden, der ihn nach seiner Rückkehr auszuhorchen suchte, nichts gesagt, sondern nur mitgeteilt, Waldstein habe anfragen lassen, ob Kursachsen zu Friedensverhandlungen geneigt sei, worauf er erklärt habe, die Frage befremde ihn, da Waldstein wisse, daß nicht der Kurfürst von Sachsen, sondern der König von Schweden darüber zu entscheiden habe. Trczka habe nur noch erwähnt, daß der Friedländer die „Generalschaft" nur auf 3 Monate angenommen und Werbepatente auf mehr als 70.000 Mann ausgegeben habe. Beim Abschied habe Arnim zu Trczka öffentlich gesagt, „es wäre ihm leid, daß er, bisher des von Friedlands Diener (A. war unter W. Oberst und Feldmarschall), nun ein Feind werden müßte". Diese Rede sei „nicht gleich von einem jeglichen aufgenommen und interpretiert worden", was bei ihrer wohl absichtlichen Unbestimmtheit begreiflich ist. Nikolai war sich klar, daß ihm Arnim nicht alles mitgeteilt hatte. Letzterer muß Trczka auch einen Vorschlag über die Fortführung der Friedensverhandlungen gemacht haben, denn am 10. Feber berichtete ihm Wallenstein, er habe diesen an den Kaiser gelangen lassen.[1])

Worüber in Aussig nicht verhandelt worden zu sein scheint, das war ein Waffenstillstand zwischen den sächsischen und kaiserlichen Truppen, der ja auch dem Friedländer damals nicht passen konnte.[2])

Während dieser, zumeist in Znaim weilend, ein gewaltiges Heer „aus dem Boden stampfte", wurde der nördliche Teil Böhmens von den Sachsen bis auf das Mark ausgesogen. Schon am 1. Jänner 1632 berichtete Schwalbach dem Kurfürsten, die Bewohner des Landes seien bereits sehr erschöpft, viele seien geflüchtet, so daß ihre Wohnungen wüst stehen; daher komme die Kontribution nicht in Gang, Reiter und Knechte lamentierten.[3]) Zumal die Not der „Artilleriepersonen" lag Schwalbach am Herzen. Um die Schwierigkeiten der Verpflegung zu vermindern, schickte er (vor 4. Jänner) den größeren Teil der Artilleriewagen von Leitmeritz

1) Irmer: Verhandlungen 1,115; Arnim 155.

2) Trczka hatte seinem Schwager Wilhelm Kinsky Mitteilung über seine Verhandlung mit Arnim gemacht. Als nun Kinsky am 27. Feber mit dem Obersten von Taube in Teplitz zusammenkam und dieser sich über das Vorgehen der Kaiserlichen gegen Schlackenwerth und Saaz beklagte, da es gegen den Waffenstillstand („Anstand") verstoße, erwiderte Kinsky „ungeschenet und lachend", bei der Unterredung in Aussig sei von einem Waffenstillstand keine Rede gewesen, Trczka habe dazu auch keinen Auftrag gehabt.

3) H. St. A. Dresden: Lok. 9227, 110. Buch, 260. In einem Bericht vom 3. Feber teilt Schwalbach mit, die Kommissäre hätten in der Zeit vom 1. Dez. bis 31. Jänner an Kontribution nur 5012 Rtlr. eingenommen. Er beklagt sich, daß er nicht das Verzeichnis der Restanten erhalten könne; von den

zurück. Da Schwalbach über die Not seiner eigenen Leute klagte, ging die Ausraubung des Landes, über die Freund und Feind ihren schneidendsten Hohn und Spott ausgossen, nicht von ihm aus, sie war in der Hauptsache das Werk einzelner oder der einzelnen Obersten. Abgesehen davon, daß diese das Traktament für ihre Regimenter nicht nach deren wirklichem Stand, sondern nach dem, auf den das Werbepatent lautete, aus den Quartieren erheben durften, mußten sie sich ihre eigene Besoldung 2c. selbst verschaffen. Das öffnete der Raubgier den weitesten Spielraum. Die Beute, Getreide, Wein und andere Sachen, wurde nach Sachsen geschafft, um dort versilbert zu werden. Solange die Elbe gefroren war, gingen die Transporte mit dem Raub über das Erzgebirge. So hören wir, daß der sächsische Oberstkämmerer über 250 Scheffel Getreide durch seine Leute nach Schönwald hatte bringen lassen, ebenso der Oberst von Taube einen „stattlichen Vorrath", den er „zu seiner Kontribution und an Geldes statt",[1]) angenommen hatte. Beide kamen um diese Sendungen, als am 27. Feber um 3 Uhr Nachmittags auf dem Rittergute infolge eines Kaminbrandes Wohnhaus, Ställe, Scheunen, Malz- und Brauhaus in Asche gelegt wurden.[2])

Am 1. März sandte der Kurfürst an Schwalbach den Befehl, er solle kein Getreide mehr aus Böhmen abführen, sondern alles an einem wohlverwahrten Ort zusammenbringen lassen, um so die Verpflegung der Armee zu sichern; demzufolge ordnete Schwalbach, wie er am 5. März berichtet, die Anlage von Proviantháusern in Aussig und Leitmeritz an, in die das Getreide und Mehl vom flachen Lande gebracht werden sollte. Die Anfuhr war aber „gar schlecht", da, wie die Kommissäre berichteten, wenig Getreide auf dem Lande vorhanden war; es war eben schon alles nach Sachsen geschafft, sagte der General-Kriegskommissär am 9. März.

Exekutionsmitteln, die er angeboten, werde kein Gebrauch gemacht. Er könne es nicht einmal dahin bringen, daß die Kommissäre das Getreide aus den verlassenen Gütern und die Schober von den Feldern einholen lassen, obwohl er Wagen dazu zur Verfügung gestellt habe.

1) Bares Geld scheint allenthalben gefehlt zu haben; denn am 12. März beschwerte sich der Amtsverwalter J. Harnisch von Tetschen, daß ihm der Kaiserrichter zu Aussig den Zoll „mit lauter Zetteln" bezahle (H. St. A. Dresden, Lok. 10791).

2) Vom Obersten von Löser heißt es, er habe im Schlaner Kreis, in Melnik und an anderen Orten etliche 1000 Scheffel Getreide und mehr als 300 Faß Wein zusammengebracht. (Bericht des General-Kriegskommissärs von Schleinitz vom 28. Feber).

Wie schonungslos die Räubereien ausgeführt worden waren, ergibt ein zweifellos aus den ersten Tagen des März datierender Bericht der drei Kommissäre des Leitmeritzer Kreises. Die vornehmsten Örter des Kreises, so erklären diese, seien durch Abführung des Getreides dermaßen verödet, daß in denselben nichts mehr vorhanden sei. In manchen Dörfern sei wenig oder gar kein Samengetreide geblieben. Das „Gütel" Großpriesen, das 40 Untertanen besitze, habe einen Vorrat von etlichen Hundert Scheffeln Getreide, vielen Fässern Wein und gebackenem Obst gehabt; das sei alles weg, so daß kein Scheffel Samengetreide, kein Schaf, kein Rind unverkauft geblieben sei. Ja sogar Tische, Bänke und Mobilien seien weggeführt worden. Vom Gute Schwaden heißt es, daß es „durch Abnehmung des Zug-, Rind-, Schaf- und anderen Viehes, wie nicht weniger des Getreidichs und anderer Mobilien in äußersten Ruin gesetzt" worden sei.[1]) Ähnlich hat es in Schönpriesen ausgesehen. Zumal nachdem die Elbe eisfrei geworden war (nach 3. Feber), hatte die Ausfuhr der Beute große Ausdehnung angenommen. Die Anwohner des Flusses, so schreiben die Kommissäre, könnten erzählen, „daß es mit Verwunderung zu hören, wie dicke die Schiffe mit allerhand Proviant hinuntergegangen". Auch 3 Geschütze, die von Neuschloß bei Teplitz nach Leitmeritz gebracht worden waren, und was von Prag an Beute nach Leitmeritz geschafft worden war, gingen zu Wasser nach Dresden.

In Aussig war die Änderung in der Besatzung nicht in dem Umfange durchgeführt worden, wie sie Schwalbach Ende Dezember v. J. in Aussicht gestellt hatte, denn wir finden den Hauptmann Knorr, einen alten, versuchten Soldaten, wie ihn Schwalbach nennt, noch am 20. Feber dort. Nunmehr sollte Knorr Aussig verlassen. Der Kurfürst befahl nämlich, daß Schwalbach die 300 Mann des Leibregiments z. F., die bisher in Melnik gelegen waren, durch 2 Kompagnien seines Regiments ablösen lassen solle. Schwalbach sagte die Ausführung des Befehls am 20. Feber zu. Ob er ihm tatsächlich nachgekommen, wissen wir nicht; denn Schwalbach geriet durch ihn in große Verlegenheit, da er mit den 4 Kompagnien seines Regiments Aussig, Neuschloß bei Teplitz, Tetschen und Auscha besetzt halten sollte.[2]) Da er die Kompagnie von Auscha nicht abberufen konnte, blieb ihm nichts anderes übrig, als den in Tetschen liegenden

1) Mitt. d. Norddböhm. Exk.-Kl. 22, 194.

2) Die Kompagnien waren am 5. März: Hauptmann v. Staupitz, 183 Mann (davon 32 krank), Hptm. Knorr, 212 Mann (15 kr.), Hptm. Rudolf v. Bünau, 196 Mann (16 kr.), Hptm. Langhans 175 Mann (12 kr.), insgesammt 766 Mann. Schwalbach hatte auch ein Werbepatent erhalten, aber nicht geworben.

Hauptmann von Staupitz anzuweisen, mit seinen Leuten auch Aussig und Neuschloß zu besetzen. Da dies für die Kompagnie „fast zu viel" war, machte Schwalbach dem Kurfürsten am 24. Feber den sonderbaren Vorschlag, er solle den Antrag Kinskys annehmen, der sich erboten hatte, Neuschloß mit seinen Leuten zu besetzen. Der Kurfürst ging darauf natürlich nicht ein und befahl am 27. Feber von Torgau aus, Schwalbach solle Neuschloß mit der Kompagnie von Staupitz oder „in anderem Wege" sichern. Schwalbach hatte sich in seiner Verlegenheit auch an den Oberst von Taube in Teplitz gewandt und ihn aufgefordert, er solle sich mit seinen Teplitzer Kompagnien „etwas näher gegen Aussig logieren". Taube lehnte dies aber ab, da, wie er am 26. Feber dem Kurfürsten schrieb, bei Aussig „alles aufgezehret und zumal für die Pferde wenig Fourage vorhanden ist"; in Aussig selbst sei „ganz nichts zu leben". Auch dürfe er die Pässe nicht ungeschützt lassen. Schwalbach, der am 3. März sich endlich entschlossen hatte, den Hauptmann Knorr von Aussig nach Melnik zu kommandieren, ließ nun, wie er am 5. März dem Kurfürsten meldet, eine Kompagnie Fußvolk (die Lossische), die bis dahin in Altenberg gewesen, Aussig besetzen.

Die Schwächung der die Rückzugslinie der Sachsen deckenden Truppen war um so empfindlicher, da sich bereits in den letzten Tagen des Februar das Vordringen der Kaiserlichen in Teplitz bemerkbar machte. Wohl von Saaz her, dessen sich die Kaiserlichen am 23. Feber bemächtigt hatten, versuchten diese das bei Teplitz liegende Regiment Taubes zu beunruhigen, „ihm eine Mascarata zu bringen" und besetzten in der Nacht zum 27. Feber ein eine Meile von Bilin liegendes Dorf.[1]) Taube war eben erst von Dresden über Klostergrab (26. Feb.) nach Teplitz zurückgekehrt; er hatte die Ausrüstung für seine neugeworbenen 5 Kompagnien holen wollen, dies aber wegen starken Schneefalls und schlechter Wege nicht tun können. Er war über den „Alarm" so bestürzt, daß er schleunigst seinen Regimentssekretär mit allen Schriftstücken nach Aussig sandte. Zwar zogen sich die Kaiserlichen, als ihnen Taubes Reiter entgegenrückten, zurück, Taube ersuchte aber Schwalbach sofort um Verstärkung, worauf dieser den Befehl gab, daß 50 Musketiere von der Aussiger Besatzung zu Taube abrücken sollten. Mehr waren in Aussig nicht zu entbehren;[2]) es mangelte eben allenthalben an Volk.

---

1) Es handelte sich also noch nicht um eine Überrumpelung von Teplitz (Hallwich, Töplitz 341).

2) Bericht Schwalbachs an den Kurfürsten vom 27. Feber.

Taube bat sofort auch (27. Feb.) den Kurfürsten, er möge die drei Pässe Klostergrab, Mittelzinnwald und Graupen mit je 100 Musketieren, wenigstens vom Defensionsvolk, besetzen lassen, womit am 1. März der Kurfürst den Oberstleutnant Specth in Pirna beauftragte. Am 28. Feb. begab sich Taube mit einer entsprechenden Anzahl Wagen nach Petersswald, wohin der General-Kriegskommissär die Ausrüstung für seine neugeworbenen Reiter aus dem Dresdener Zeughause auf 8 oder 9 Wagen, begleitet von 50 oder 60 Musketieren, an diesem Tage absandte.[1])

Am 29. nahm er die Sendung in Empfang. Um ihren Transport zu sichern, hatte er, wie es scheint, seine ganze verfügbare Truppe in Bewegung gesetzt, so daß man in Graupen glaubte, die Feinde verließen schon das Land. Während er selbst sein Hauptquartier in Schönwald hatte (am 29.), standen sein Bruder Klaus, der unter ihm als Rittmeister diente, und der Rittmeister Lorenz Fürstenauer in Streckenwald und Ebersdorf und der Rittmeister Hans Wilh. Buchner „unter dem Paß", d. h. wohl in Marschen unter dem Geiersberger Paß. Da Taube am 1. März die Meldung erhielt, daß die Kaiserlichen von Saaz aus Brüx „anfallen" wollten, so erbat er sich von Speeth Verstärkung; dieser schickte ihm 200 Musketiere. Mit diesen und den 50 Musketieren, die die Waffensendung begleitet hatten, rückte Taube am 2. März von Schönwald gegen Brüx ab,[2]) dessen Besatzung er verstärkte.

Am 4. März war er schon wieder in Teplitz und berichtete von dort, daß er zur Sicherung Sachsens die Pässe besetzen und verhauen lassen wolle, bis auf den Geiersberg, den er mit Fußvolk (wohl bereits am 2. März mit Musketieren, die ihm Speeth gesandt hatte) gesichert habe und offen lassen wolle, da er ihn zu seiner „Retirada" gebrauchen müsse. Bereits auf seiner Expedition nach Schönwald hatte er diesen Paß als einen „wackeren" erkannt, den Musketiere gegen eine große Macht verteidigen könnten und der ihm den Vorzug bot, daß er von Teplitz in $1^1/_2$ Stunden zu erreichen ist. Schon am 1. März hatte Taube in Aussicht genommen, die Verteidigungsfähigkeit des Passes noch zu verstärken und sich daher von Dresden einen Baumeister erbeten. Als solcher wurde ihm Sebastian König zugesandt, dessen Bau Taube am 6. März bei einer Revision der Pässe besichtigte.

---

1) Es waren 271 Arkebusier-Rüstungen, 361 Bandelier-Rohre, 2 Zentner Birschpulver, 4 Zentner geschrotenes Blei.

2) Mit diesen aus den Akten sich ergebenden Tagesdaten stimmen die Angaben bei Knott, a. o. O. 24, überein, wo die Stärke der gegen Brüx rückenden Truppe als „an 1000 Mann" angegeben wird.

Da damals die Kaiserlichen schon bis nach Dux streiften — am 5. März hatten 6 kaiserliche Soldaten einen sächsischen dort gefangen genommen[1]) — war es für Taube dringend nötig, daß er in 4 Kompagnien des Reiterregiments Herzog Ulrich von Holstein, die damals (vor 4. bezw. 6. März) in Klostergrab einrückten, Verstärkung erhielt und daß endlich, am 8. März, seine eigenen 5 neugeworbenen Kompagnien (insgesamt 504 Arkebusiere) vom Gen.-Kriegskommissär in Teplitz gemustert wurden. Am 15. finden wir bei Taube in Dux den Obersten von Klitzing, der von Zwickau dahin gekommen war und an diesem Tage den Kaiserlichen das Schloß Rotenhaus abgenommen hatte, wobei ihm ein reicher Getreidevorrat, 5500 Strich allerlei Getreide und 660 Strich Hafer in die Hände fielen. Taube und seine Regimentskommissäre bewogen Klitzing zu dem Versprechen, das „harte Getreide" dem „gemeinsamen Proviantwesen zum Besten" nach Aussig schaffen zu lassen, weil, wie Taube am 18. März schreibt, „selbiger Ort gar nichts proviantiret" und niemand anderer als er allein von seinem Getreide, das er anstatt bares Geldes bei der Kontribution angenommen habe, an 300 Scheffel dahin geschafft habe. Am 19. März gelang es auch Taube außer 180 Strich Hafer für das Holsteinische Regiment 40 Strich Korn von Rotenhaus nach Dux zu schaffen; ob diese letztere geringe Getreidemenge und weitere nach Aussig gekommen sind, vermochte ich nicht zu ermitteln.

Inzwischen war der Bau auf dem Geiersberg-Paß fertig gestellt worden, so daß ihn Taube am 24. März besichtigen konnte.

Aus den nun folgenden Wochen sind mir nur äußerst spärliche Nachrichten über die Vorgänge in der Umgebung Aussigs bekannt geworden. Am 3. April bedrohten bereits 3000 Kroaten Teplitz, so daß der Kommandant von Aussig dringend um Zusendung von ein par Hundert Musketieren vom Defensionsvolk bat, um großes Unglück zu verhüten. Die bis dahin auf den Dörfern zerstreut liegenden sächsischen Truppen scheinen nun alle bei Teplitz zusammengezogen worden zu sein, denn am 5. April heißt es, daß der Rittmeister, der bis dahin in Mariaschein gewesen, sich in Turn befinde, und in Graupen lag nur eine Schutzwache, die marodierende Reiter bis Ebersdorf verfolgte.[2])

Wenige Tage nachdem Waldstein das Amt eines „General-Capo der kaiserlichen Armaden" endgültig übernommen hatte, kam Arnim von seinem

1) Am 12. März berichtete der Amtsverwalter J. Harnisch in Tetschen, daß die Kroaten den Verwalter von Ossegg verjagt haben, der sich nach Altenberg flüchtete. (H. St. A. Dresden, Lok. 10791.)

2) Forsch. z. dtsch. Gesch. 21, 178; Knott, a. o. O., 24.

Gute Boizenburg wieder zu der sächsischen Armee in Böhmen zurück. Über Saida langte er am 20. April in Brüx an. Seine Hauptaufgabe war, die Armee so gut wie möglich aus Böhmen zu führen; diesem Zwecke dienten seine Verhandlungen mit Waldstein bezw. dessen Beauftragten, dem Obersten Ernst Georg von Sparr, und seine mehrfachen Reisen zum Kurfürsten. Schon von Brüx aus, an einem nicht angegebenen Tage, schreibt er dem Kurfürsten, er werde „morgen" gegen Mittag in Schönwald eintreffen. Der Kurfürst muß damals die Absicht gehabt haben nach Böhmen zu kommen; Arnim schreibt ihm daher, er werde in Teplitz „so gar sicher nicht logiren," Aussig wäre sicherer. Die Reise unterblieb. Arnim ging dann selbst nach Dresden und ist von dort, wohl über Peterswald oder Schönwald, nach Teplitz gereist; am 16. Mai berief er Sparr zu einer Unterredung, die am folgenden Tage in Laun stattfand. Am 20. war Arnim wieder in Teplitz. Am folgenden Tage traf er zu Rakonitz mit Waldstein zusammen. Über Laun reisend, ging er dann mit dem Oberst Klitzing nach Dresden, um dem Kurfürsten persönlich Bericht zu erstatten (22. Mai). Von dort begab er sich nach Leitmeritz, wohin inzwischen alle sächsischen Regimenter bis auf die beiden in Prag liegenden sich zusammengezogen hatten. Nachdem auch letztere zu ihm gestoßen waren und Waldstein Prag besetzt hatte (25. Mai), hielt Arnim eine neue Unterredung mit dem Kurfürsten für notwendig, wohl um ihm darzutun, daß er nicht im stande sei, gegen die Übermacht Waldsteins, dessen Heer er auf 30.000 Mann schätzte, eine Schlacht zu wagen; denn die sächsische Armee zählte damals nur 4800 Reiter und 7450 Mann Fußvolk. Von letzterem kamen aber die Besatzungen in Leitmeritz (1500 M.), Aussig (600 M.) und auf den beiden Gebirgspässen (Geiersberg und vielleicht Klostergrab, 200 M.) für eine Schlacht nicht in Betracht. So finden wir denn Arnim am 2. und 3. Juni in Pirna.[1]) Am Abend des 4. um 8 Uhr kam er auf der Rückreise in Aussig an. Da er hier die Meldung erhielt, daß „der Feind schon aufgebrochen" sei, d. h. wohl, daß die Armee Waldsteins schon aus Prag ausmarschiere, ersuchte er den Kurfürsten, die Regimenter Wolfersdorf und Starschedel, das des Obersten Steinau und die Lehenpferde sofort vormarschieren zu lassen. Auch begann er schon den Rückzug seines Heeres vorzubereiten, indem er den Bau einer Brücke bei Aussig anordnete, wozu er 12 starke Schiffe aus Dresden verschrieb.[2])

1) Mitt. d. V. f. Gesch. d. D., 17, 161 ff.; Irmer: Verhandlungen 1, 171, 189; Gaedeke, a. o. O., 131.

2) H. St. A. Dresden, Lok. 9271, 126; Forsch. z. d. Gesch. 21, 201.

Lange Rast hat Arnim in Aussig nicht gehalten, denn bereits am frühen Morgen des 5. um 2 Uhr, kam er in Leitmeritz an und ordnete nunmehr, nachdem er einen Kriegsrat abgehalten, für den folgenden Tag den Rückmarsch der Armee nach Aussig an. Die Bagage unter dem Generalwagenmeister und den Troß sandte er sofort (noch am 5.)[1]) auf dem rechten Ufer der Elbe gegen Aussig, wo sie den Fluß auf der Brücke überschreiten sollten.

Schon in der Nacht zum 6. Juni (Sonntag nach Pfingsten) führte er das Heer und die Artillerie bei Leitmeritz auf das linke Elbeufer, verbrannte hinter sich die Brücke und marschierte nach Aussig. Zu seinem Schrecken fand er dort die Schiffbrücke nicht gebaut, da die Schiffe aus Dresden nicht eingetroffen waren. Da er wußte, daß kaiserliche Truppen schon bei Leitmeritz standen, war er über das Schicksal der Bagage sehr besorgt und befürchtete, daß aus dem gleichen Grunde Offiziere und Mannschaften „sehr schwierig" werden würden, zumal sie, oft schon vertröstet, immer noch keine Zahlung erhalten hatten. Auch im Westen schienen die Kaiserlichen schon weit vorgerückt zu sein, da die Besatzungen von Neuschloß und vom Brüxer Schloß „viel Losungen mit Stücken" (Signalschüsse) abgaben.

Trotzdem meinte er am Morgen des folgenden Tages, am 7., sich noch einige Zeit in Böhmen halten zu können, ja er fragte sogar brieflich beim Kurfürsten an, wann er ihn in Aussig erwarten solle, und bat, wie schon tags vorher, um Zusendung der Verstärkung, „damit er dem Feind ein wenig wieder entgegen gehen könne". In seiner Absicht wurde er auch nicht wankend, als er erfuhr, daß der Generalwagenmeister mit der Bagage „ganz bis auf Dresden" (wohl nur bis Pirna) durchgegangen war,[2]) und als wegen Ausbleibens der Soldzahlung die Offiziere und Soldaten „murrten und stumpften". Als aber die (übrigens unbegründete) Meldung einlief, daß „der Feind mit seiner ganzen Armee im Anzuge sei" und auch der Hauptmann von Staupitz berichtete, daß die Kaiserlichen mit 12 Stücken gegen das Tetschener Schloß vorgiengen, da berief Arnim wiederum einen Kriegsrat der Obersten, und dieser sah das einzige Mittel, um das Heer zu retten, im sofortigen Rückzug in das Land des Kurfürsten.[3])

---

1) Das Datum a. St. geben Khevenhiller, 12, 21 und Theat. Eur. 2, 595, letzteres mit einem Druckfehler (20. anstatt 26. Mai).

2) Nach dem der Schilderung Khevenhillers ꝛc. zu grunde liegenden Bericht, ist ein Teil der Bagage über Aussig zurückgezogen.

3) H. St. A. Dresden, Lok. 9271, 135—138.

Diesem Beschluß entsprechend brach Arnim, wohl noch am 7., mit der Armee von Aussig auf und zog[1]) über Peterswald aus Böhmen gegen Pirna. Der Abzug, bei dem, wie ein sächsischerseits veröffentlichter Bericht besagt, von den Kaiserlichen „kaum etliche wenige Troß und Kranke, so liegen blieben, ertappet worden", vollzog sich fluchtartig; denn Arnim ließ in Aussig den im Provianthaus lagernden Vorrat „an Mehl und etwas Getreidig" zurück. Um sich dafür eine Schadloshaltung zu sichern, nahm er den Kaiserrichter Salamon Freudenberger von Havelsberg und den Bürgermeister Adam Focke „armata manu mit Gewalt" mit.[2]) Die Abziehenden sollen die Stadt geplündert und zum Teil in Brand gesteckt haben.[3])

Während uns die Nachricht erhalten ist, daß in und bei Teplitz bereits am 9. Juni Montecuculis Regiment z. F., Holckes Kürassiere und die Kroaten des Markus Corpes (gewöhnlich Korpus genannt) lagen, fehlt

1) Hallwich: Töplitz, 345, sagt: in der Nacht zum 8. Juni.

2) III. Protocollum, 152. Die beiden wurden zunächst nach Pirna gebracht, von dort am 18. Juni dem Hauptmann Wolf Meurer, Bevollmächtigten des Obersten von Löser, übergeben und nach Dresden überführt (H. St. A. Dresden, Lok. 9228, 115 Buch, 231). Sie wurden so lange gefangen gehalten, bis sie zur Bezahlung des in Aussig gelassenen Proviants eine Obligation über 3000 Rtlr. unterschrieben. Diese hat den Aussigern noch lange Sorge bereitet. Der Kurfürst hat sie nämlich dem genannten Löser zediert, und dieser forderte i. J. 1634, kurz ehe die Sachsen Böhmen verließen, deren Auslösung, da sie angeblich unter dem Stadtsiegel ausgestellt und mit Gemeindegütern hypotheziert war. Das anerkannten aber die Aussiger nicht, sondern antworteten Löser, der damals Generalwachtmeister war, am 17. Sept. 1634, die beiden Aussteller der Urkunde hätten ihnen erklärt, daß sie die Obligation mit ihren privaten Briefsiegeln versichert und ihren Privatbesitz als Hypothek verschrieben hätten. Löser hat diesen Brief vielleicht gar nicht mehr erhalten, denn er fiel am 23. September bei Zittau in einem Zweikampf mit dem Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg. Seine Erben verfolgten die Sache aber weiter, und der Kurfürst von Sachsen, damals schon wieder Freund des Kaisers, unterstützte sie. Im Jahre 1639 forderte nämlich die böhmische Kammer die Stadt zur Begleichung der Obligation auf. Daraufhin erklärte der Rat, weder die Aussteller der Urkunde, noch ein Bürger hätte sich des von den Sachsen zurückgelassenen Proviants angemaßt, dieser sei vielmehr von kaiserlichen Soldaten aufgebraucht worden; auch sei unerweislich, daß der Rat die Obligation durch das Stadtsiegel anerkannt habe (III. Protoc., 1., 152). Wie die Sache geendet, bleibt unbekannt.

3) Sonnewend: Gesch. v. Aussig, 71, leider ohne Quellenangabe. Sicher ist die Angabe irrig, daß Aussig von den Sachsen „schließlich bis zum Grund niedergebrannt worden sei" (Rezek, a. v. O., 5, 734). Die Aussiger sagen dies in keinem der Schriftstücke, in denen sie das Elend ihrer Stadt schildern.

uns über die kaiserlichen Truppen, welche in die Umgebung Aussigs einrückten, eine direkte Angabe; es war wohl der Oberst Gotthard von Scherffenberg, denn es heißt, ohne nähere Zeitbestimmung, der Oberst „Schaffenberger" sei mit seinem ganzen Regiment (z. F.) in der Stadt einquartiert worden und habe aus dem von den Sachsen zurückgelassenen Mehl für die Soldaten Brot backen lassen. Wohl zugleich mit ihm ist in Aussig als Kriegskommissär der Graf von Thun (welcher?) eingetroffen; bei ihm holten sich am 12. Juni Vertreter von Graupen Befehl über die Lieferungen, die sie für die Soldateska zu leisten hatten.[1])

Das sächsische Heer lagerte nach dem Abzug aus Böhmen bei Pirna; Arnim hielt sich am 9. und 10. Juni in Berggießhübel auf. Von dort sandte er Parteien (Streifkorps) aus, um über die Bewegungen der kaiserlichen Truppen Nachricht zu erhalten; man glaubte, daß Waldstein, dessen Hauptquartier damals in Brosan war, gegen Aussig ziehe.[2]) Doch dieser plante anderes und setzte seine Bemühungen fort, den Kurfürsten zum Abschluß eines Separatfriedens zu bewegen. Oberst von Sparr war daher am 10. in Peterswald, wo ihn am folgenden Tage Arnim aufsuchte. Die Botschaften, die Sparr überbrachte, stachen merkwürdig von einander ab. Im Namen Waldsteins mußte er erklären, dieser glaube, da der Kurfürst sich zu keiner Zusammenkunft mit ihm bequeme, nunmehr annehmen zu müssen, daß man den Frieden nicht wolle, und hoffe nun auf das Glück der Waffen. Vom Grafen Michna von Weizenau übermittelte Sparr aber die denkwürdige Erklärung, Waldstein sei bereit ein Blanket auszustellen, auf dem der Kurfürst seine Friedensbedingungen niederschreiben solle; sie würden gewährt werden.[3])

Wie eine Ankündigung des ablehnenden Bescheides durch den Kurfürsten sieht es aus, daß die sächsische Soldateska, kaum daß Sparr (am 12.) die Rückreise angetreten hatte, wieder feindlich die Grenze überschritt, am 12. das Dorf und die Kirche Schönwald, am folgenden Tag das Dorf Ebersdorf plünderte; in letzterem wurde sogar der Einwohner Mathes Teufel erschossen und andere Einwohner verwundet.

1) III Protoc., 1; Knott, a. o. O., 25.

2) H. St. A. Dresden, Lok. 9228, 115 Buch, 169, 197; Lok. 9271, 142, 145. Nach Aussage eines Kundschafters, den der sächs. Oberst F. W. Vitzthum von Eckstädt vor dem 16. nach Aussig und Leitmeritz geschickt hatte, stand damals in letzterer Stadt der Oberst Hannibal Burggraf zu Dohna mit 500 Mann Fußvolk und je 1 Kompagnie Dragoner und Reiter. Die Elbe war in diesen Tagen so klein, daß man durchmarschieren konnte. (Ebenda, 9228, 219.)

3) Mitt. d. V. f. Gesch. d. D. 17, 177, 178.

Waldstein hatte nur einen sehr zahmen Protest dagegen; er ließ sich am 15. durch Sparr bei Arnim beklagen, „daß etzliche des churfürstlichen Volks um Aussig den Bauern das Vieh wegtreiben".[1])

Schon am 18. Juni finden wir Sparr wieder in Aussig auf dem Wege zu Arnim, der sich an diesem Tage aber bereits in Bautzen befand, Sparr schickte ihm mit einem Trompeter, den 2 Reiter begleiteten, den Brief Waldsteins nach, worin dieser einen Paß verlangte zu Verhandlungen die „dieser Sache" endlich einen rechten Anfang oder ein rechtes Ende bereiten sollten. Den Trompeter traf am 19. eine Partei, die Oberst Vitzthum aus Gersdorf gegen Peterswald abgesandt hatte. Da Vitzthum Bedenken trug, ihn nach Dresden zu lassen, hielt er ihn bei sich zurück und übersandte das Schreiben Waldsteins dem Kurfürsten.[2])

Erst jetzt, nachdem die sächsische Armee abgezogen war, scheinen kaiserliche Truppen bis hart an die Grenze vorgeschoben worden zu sein; sie kündigten sich dem feindlichen Nachbar sogleich durch Überfälle an. Am Nachmittag des 22. Juni um 4 Uhr störten Reiter, die aus Peterswald kamen, in gewalttätigster Weise ein Tauffest bei dem Müller im Hammergut Kleppisch bei Hellendorf; sie führten nicht nur den Vater des Täuflings, sondern auch den amtierenden Pfarrer Joh. Phil. Moehler aus Markersbach und dessen Sohn gebunden als Gefangene weg.[3])

Die Kaiserlichen machten sich nun endlich auch daran, die Sachsen aus der Ruine Geiersberg zu vertreiben. In der Nacht zum 24. Juni Morgens um 2 Uhr rückte die Besatzung von Aussig vor die Trümmerburg und nahm sie nach hartnäckigem Kampfe, in dem die Sachsen 13 Tote und 16 Gefangene verloren, unter letzteren angeblich auch 2 Oberste. (?)[4])

Nachdem Waldstein mit dem Gros der Armee gegen Eger und Generalleutnant Maradas in die Lausitz abgezogen waren, befehligte die zurückgebliebenen Truppen von Leitmeritz aus G.F.W.M. Frhr. Nikolaus von Desfours. Er sandte fleißig Parteien aus, um aus Sachsen Kundschaft einzuziehen. Daran war die Besatzung von Aussig, deren Stärke von sächsischer Seite das eine Mal auf 800, ein anderes Mal auf 400 Mann geschätzt wurde, lebhaft beteiligt. Diese Streifereien wurden dadurch erleichtert, daß alle Straßen über das Gebirge von Peterswald bis

1) Ebenda, 17, 180; Hildebrandt, a. o. O. 13; Knott, a. o. O. 25.
2) H. St. A. Dresden: Lok. 9271, 179.
3) Ebenda, Lok. 9228, 115. Buch, 290, 291.
4) Knott, a. o. O., 25.

Eichwald ganz offen, ohne Verhaue waren.[1]) Die Einwohner der sächs. Grenzgebiete litten schwer darunter. Am 30. Juli überfielen 100 Soldaten der Aussiger Besatzung, je 50 Reiter und Dragoner, das dem Rudolf von Bünau gehörende Städtchen Lauenstein und „plünderten und raubten". Als sich ihnen endlich das alarmierte Landvolk entgegenstellte, zogen sie sich gegen den „Kninitzer Berg" zurück, drohten aber bald wiederzukommen; tatsächlich wurde am 2. August Fürstenwalde überfallen und ein Angriff auf Lauenstein versucht.[2])

„Plündern und Rauben," das war damals die Losung der Soldateska in Feindes- und Freundesland. So viel Elend und so viele Greuel sich auch hinter den Meldungen von diesen Gewalttaten bergen mögen, im allgemeinen entspricht die Anwendung, die man in damaliger Zeit von diesen Worten machte, nicht den Begriffen, die wir heute damit verbinden. Wäre dies der Fall, so hätte der furchtbare Krieg nicht so lange währen können; denn solches „Plündern und Rauben" hätte zur baldigen gänzlichen Entvölkerung führen müssen. Sehr häufig birgt sich hinter den beiden Worten nur ein verhältnismäßig zahmer Roheitsakt, ein belangloser Diebstahl, der von dem Betroffenen, ihn natürlicher Weise schmerzhaft Empfindenden außerordentlich übertrieben dargestellt wurde. Wäre es anders, so hätten die Kaiserlichen sicherlich nicht im Zeitraum von etwa 8 Wochen nicht weniger als dreimal Lauenstein zum Ziel ihrer Angriffe machen können.

Denn als Desfours den Befehl erhielt, den Einfall Holckes in Sachsen durch Streifereien zu unterstützen und er „täglich" Parteien und Kundschafter dahin entsandte, da war Lauenstein wieder eines der ersten Ziele seiner Leute. Bereits am 26. August bat Rudolf von Bünau den Amtsverwalter Dam. Müller von Berneck in Altenberg um Hilfe, da der Feind in den nächsten Tagen das Städtchen wieder zu überfallen gedenke. Tatsächlich scheint der Überfall erfolgt zu sein und sich auf diesen ein leider undatierter Bericht zu beziehen, der über den Verlauf einer solchen Affaire folgendes Bild entwirft: Ein Teil der Aussiger Besatzung, der auf 500 Mann z. R. und z. F. geschätzt wurde, fiel früh Morgens um 5 Uhr „seiner alten Gewohnheit nach raußer". Die von den Defensionern

1) Es werden folgende Päße genannt: Der Kninzer Berg (Kninitz, also über Nollendorf, ist wohl identisch mit dem „Kamizer" Berg), der Kolmener Berg (Kulm), der von Zschochleben (Sobochleben, Geiersberg), der Graupener Berg und der in Eichwald.

2) Kriegsarchiv Wien, 1632, VI, 32; H. St. A. Dresden, Lok. 9244, 114, 115; Knott, a. o. O. 25.

gestellte „äußerste Wache" wurde geworfen und zerstreut, sodann Lauenstein „mit Ungestüm angefallen, mit Schießen, auch Sengen und Brennen nichts unterlassen". Nachdem die Kaiserlichen 7 Scheuern und 11 Häuser „weggesengt", wurden sie von den Bürgern mit Schießen vertrieben, wobei sächsischerseits nur ein Mann tot blieb, während die Angreifer außer ziemlich viel Verwundeten, wie„ für gewiß berichtet wird", 10 Tote gehabt haben sollen, von denen 4 auf dem Platze blieben. Auf dem Rückzug nach Aussig „plünderten" die Kaiserlichen dann Peterswald, Streckenwald und Nollendorf, indem sie „das Vieh und alles" dort mitnahmen.

Zweifellos kam von Aussig auch die Truppe, die am 11. Sept. Oelsen plünderte, so daß sich dessen Besitzer R. von Bünau an den Rat von Dippoldiswalde um Hilfe wandte.[1])

Gegen den 20. September plante der in Aussig liegende Rittmeister mit seinen 400 Mann ein neues Unternehmen; er beabsichtigte den „Paß von Pirna" einzunehmen. So berichtete wenigstens den Bürgern von Gottleuba ihr Mitbürger Hans Püschel, den sie als Kundschafter zu seinem Bruder, dem Richter von Peterswald, gesandt hatten; dieser wollte es erfahren haben, als er am 19. in Aussig Kommiß, d. i. Proviant, abgeliefert hatte. Zugleich hatte der Rittmeister den Richtern in Schönwald und Streckenwald befohlen, sie sollten die Bewohner von Gottleuba, Berggießhübel und Lauenstein fragen, ob sie sich „ergeben" wollten, sonst würden sie mit Feuer und Schwert verderbt werden. Zur Ausführung seines Plans ist der Rittmeister nicht mehr gekommen, denn er mußte, wie der in Gottleuba stehende bestallte Furier Hans Hardtmann berichtete, am 20. September Aussig verlassen, um nach Schlesien zu rücken.[2])

Damals erfolgten bedeutende Truppenverschiebungen in Nordböhmen. Da der Einfall Holckes in West-Sachsen Arnim nicht von Schlesien abgezogen hatte, sandte Waldstein Gallas mit einem Korps nach Schlesien; diesem sollten nun Verstärkungen nachrücken. Auch Holcke wurde ihm nachgesandt. Er rückte am 24. September über die damals Hochwasser führende Elbe in Leitmeritz ein. Schon war er gegen Glatz auf dem Marsche, als er am 26. den vom 22. datierenden Gegenbefehl Waldsteins

1) H. St. A. Dresden, Lok. 9244, 39, 41, 49, 81.

2) Ebenda 101, 104. An dem Überfall auf Lauenstein, Altenberg und Geising am 21. Sept. war die Aussiger Besatzung also nicht beteiligt, wie man auch aus Hardtmanns Angabe schließen muß, daß die Angreifer von Altenberg (also Zinnwald) her in Sachsen einfielen (Knott, a. o. O., 25).

erhielt, sofort wieder nach Sachsen zurückzukehren, worauf er noch am selben Tage sich nach Teplitz begab. In einem Schreiben von dort sagt er, daß er 5 Savellische Kompagnien (Reg. z. F. Herzog Friedrich von Savelli) in Aussig und auf dem Neuschloß bei Teplitz zurücklasse; diese müssen außerordentlich herabgekommen gewesen sein, denn Holcke erklärt, sie seien nicht mehr zu reformieren.[1])

Einen Monat später wurde es um Aussig wieder militärisch lebhaft. In Aussig kamen, wie der Bürgermeister Martin Hauptmann von Schandau nach Dresden am 30. Oktober berichtete, 2 Schiffe mit Munition an und Schildwachen wurden „bis an Tetschen", das noch von den Sachsen besetzt war, aufgestellt. Von Prag wurden Schiffe und Flöße flußabwärts geschafft, wie man annahm, zu einem Brückenschlag bei Aussig.[2]) Es waren das Vorbereitungen für den Marsch, den Gallas, welchen Waldstein hinter Holcke her nach Sachsen geschickt hatte, nunmehr wieder nach Schlesien machen sollte. Gallas kam über Frauenstein, Niklasberg am 12. November mit seinem Heer bei Dux an. Während er sich in den nächsten Tagen in Hermsdorf i. S. aufhielt, entschied das Kriegsglück auf dem Schlachtfelde von Lützen am 16. Nov. gegen Waldstein. Es hatte keinen Zweck, daß Gallas, der am 19. wieder in Dux war, jetzt nochmals wieder in Sachsen einrückte; er kam nur bis Freiberg, kehrte am 23. dort um und marschierte am 24. wieder in Böhmen ein.

Ihm auf dem Fuße folgte die bei Lützen geschlagene Armee. Waldstein kam am 25. nach Frauenstein, am 27. nach Teplitz, wo er bis zum 1. Dezember blieb, um sich dann nach Prag zu begeben.

Schon am 26. Nov. begann — wie es scheint — der Einmarsch des Kriegsvolks in die Umgebung von Aussig; es war damals bereits so kalt, daß die Elbe stark mit Eis ging. Die Truppenmassen lagerten von Teplitz bis Aussig so dicht, daß ein Bote, den Christoph von Liebenau (vor dem 29.) von Kunnersdorf nach Leitmeritz sandte, um zu erkunden, wie es dort mit der Brücke beschaffen sei, nicht durchkommen konnte. Das Volk hauste, wie der Bote berichtete, „übel mit den Leuten".[3])

---

1) Kriegsarchiv Wien: 1632, IX, 224, 229. Holcke sagt von sich, er nehme zwei Scherffenbergische und 1 Waldsteinische Kompagnie mit sich. Die Teplitzer Akten verzeichnen tatsächlich, daß auf der Herrschaft Teplitz die Hauptleute Wysmayr und Hux vom Scherffenbergischen Regiment lagen und vom Savellischen Regiment der Oberstleutnant Salomo de Lamottj und die Hauptleute Pattalj und Riedeßel.

2) H. St. A. Dresden, Lok. 9244, 14.

3) Ebenda, 26, 30, 55, 59.

Die Kaiserlichen bezogen nun ihre Winterquartiere. Nach Aussig kamen Teile des von dem Obersten Corpes geführten Kroaten-Regiments; der Oberst selbst scheint in Graupen Quartier genommen zu haben. In Aussig führte ersichtlich der Rittmeister Falkendorf dieses Regiments das Kommando; denn am 2. Dezember befahl er den an der böhmischen Grenze gelegenen sächsischen Orten Lauenstein, Fürstenau, Fürstenwalde, Börnersdorf, Oelsen und Hellendorf ihm nach dem von Waldstein in Nürnberg am 19. September 1632 ausgegebenen Patent über Proviantlieferungen (publ. von den Kreishauptleuten zu Leitmeritz am 26. Sept.) Korn, Hafer, Heu, Stroh, Fleisch, Salz und Bier nach Aussig oder nach Schönwald an den dortigen Richter zu liefern. Kämen sie dieser Aufforderung nicht nach, so werde mit Feuer und Schwert gegen sie vorgegangen werden. Die Leute fragten beim Amtsschösser Volckmann in Pirna an, was sie tun sollten, und erhielten den Bescheid, die Zuschrift des Rittmeisters unbeachtet zu lassen. Dieser Weisung sind sie wohl nachgekommen. Eine Folge davon dürfte es gewesen sein, daß am 6. Dez. „Krabaten" das Dorf Oelsen „anzündeten" und um 10 Uhr Vormittag „stark" vor Gottleuba rückten. Sie wurden jedoch von der Bürgerschaft des letzteren Städtchens vertrieben. Am 10. Dez. fielen dann wieder 60 Kroaten z. R. in Hellendorf ein und „zerschmissen" alles, da sie wenig mitzunehmen fanden.[1])

Diese verschiedenen Raubzüge sind wohl nicht von Aussig allein, wo nach Volckmanns Bericht 2 Rittmeister lagen, ausgegangen, sondern auch von den umliegenden Dörfern, die, wie wir annehmen müssen, alle mit Kriegsvolk belegt waren. Nicht einmal der einflußreiche Reichsvizekanzler von Stralendorf hatte es durchzusetzen vermocht, daß sein und seines Bruders „geringes Gürtel Colmb" (Kulm), das schon von den Sachsen „spolirt und verderbt" und im Sommer erst wieder „etwas angebauet" worden war, vor der Einquartierungslast bewahrt blieb. Er hatte sich am 4. Dez. von Wien aus deswegen an Waldstein gewandt, indem er an einen schwülstigen Glückwunsch zur „Victorj (bei Lützen!), dergleichen unter Christen in zweihundert Jahren fast nicht vorgangen", das Ersuchen anknüpfte, Waldstein möge verfügen, daß das Gut Kulm, auf dem die leidige „Infektion" (Pest) noch stark grassiere, zum wenigsten „von wirklicher Einlogierung der Soldaten befreiet" werde. Waldstein antwortete aber am 12. Dez. ablehnend; er könne das Gut, da es an der meißnischen Grenze liege, nicht mit der „wirklichen Einlogierung" verschonen, er

1) H. St. A. Dresden, Lok. 9244, 132, 133, 144, 161.

habe aber dem General Holcke aufgetragen, eine Salva Guardia dahin zu legen.[1])

Zu den Kroaten in Aussig kamen zu einer nicht angegebenen Zeit auch Teile des deutschen Regiments z. F. des Obersten Kehraus und dieser selbst. Ihm waren die östlich von der Stadt liegenden Dörfer der Herrschaft Teplitz Böhmischbockau, Meischlowitz, Luschwitz und Kleintschochau zugewiesen. Außer barem Gelde und Fleisch (zusammen i. W. von 700 fl.) mußten ihm nach Aussig geliefert werden: je 60 Schock (!) Weizen und Korn, 120 Sch. Hafer, 200 Ztr. Heu, Hühner, Eier, Butter, 8 Kälber, 4 Rinder. Auch 2 Pferde nahm er in Böhmischbockau weg. Zur Eintreibung der Kontribution erschienen Leute seines Regiments zu wiederholten Malen dort und bereiteten dadurch Unkosten in der Höhe von 60 fl., außerdem nahmen sie in Meischlowitz 15 Rinder, 2 Pferde, in Luschwitz 20 R., 4 Pf., in Kleintschochau 6 R. weg. Insgesamt wird der Schaden, der aus diesen Lieferungen erwuchs, auf 2135 fl. bewertet.[2]) Ähnliche Lasten werden alle Dörfer der Umgebung zu tragen gehabt haben.

---

1) Kr. A. Wien. Die Kenntnis dieser beiden Schriftstücke verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Hofrats Dr. Hallwich.

2) Teplitzer Akten; berechnet wurde 1 Sch. Weizen mit 3 fl., Korn 2 fl. 20 kr., Hafer 1 fl. 30 kr., 1 Ztr. Heu 30 kr., 1 Rind 9 fl., 1 Kalb 2 fl., 1 Pferd 30 oder 15 fl.

(Fortsetzung folgt.)

Adalbert Stifter.

Sein Leben und seine Werke.

Von

Alois Raimund Hein.

V.

(Fortsetzung.)

Der Freiherr war in einem Dorfe im Hinterwalde zur Welt gekommen, dessen Kirchenglocken ihm das Anmutigste und Lieblichste däuchten, „was es nur auf Erden geben kann". (Erinnerung an Oberplan.) Sein Vater trieb einen Handel mit Flachs und Linnen und war einer der angesehensten Bürger. Nachdem derselbe aber eines plötzlichen Todes gestorben war, verfiel das Vermögen, welches er sich errungen hatte, und der Junge kam in eine entfernte Lehranstalt, wo er sich durch Erteilung von Privatunterricht forthelfen mußte. Nach Beendigung seiner Vorstudien fuhr er mit anderen Studenten auf einem Schiffe der großen Stadt zu, um sich dort der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen und seine Lieblingswissenschaften, Mathematik und Naturlehre zu betreiben. Da er sich durch freundliches Benehmen und gediegenen Ernst allenthalben beliebt gemacht hatte, wurde er in höhere Kreise gezogen und endlich mit der Erziehung zweier Kinder vornehmer Abkunft, eines Knaben und eines Mädchens, betraut. Das Mädchen hieß Mathilde, war „feiner als die Rosen an dem Gartenhause" ihrer Eltern, bescheiden, klug, anmutig und den Spielen der Jugend abhold. Auf Spaziergängen, wobei man die jungen Leute immer allein ließ, entstand allmählich eine süße Traulichkeit zwischen Lehrer und Schülerin, wie das so häufig geschieht, wenn „das Mädchen lernbegierig und der Jüngling lehrhaft" ist. Die Szenen, die sich daraus entwickeln, sind von so außerordentlicher, unübertrefflicher Schönheit der Schilderung, daß es gestattet sein möge, des Freiherrn eigene Worte folgen zu lassen:

„Eines Tages Nachmittags standen wir drei (Risach, Mathilde und der Knabe Alfred) an dem Ausgange des langen Laubenweges, der mit Reben bekleidet ist und zu dem Obstgarten führt. Mathilde und ich standen ganz allein an der Mündung des Laubganges, Alfred war unter den

Bäumen damit beschäftigt gewesen, einige Täfelchen, die an den Stämmen hingen und schmutzig geworden waren, zu reinigen, dann las er abgefallenes, halbreifes Obst zusammen, legte es in Häufchen und sonderte das bessere von dem schlechteren ab. Ich sagte zu Mathilden, daß der Sommer nun bald zu Ende sei, daß die Tage mit immer größerer Schnelligkeit kürzer werden, daß bald die Abende kühl sein würden, daß dann dieses Laub sich gelb färben, daß man die Trauben ablesen, und endlich in die Stadt zurückkehren würde. Sie fragte mich ob ich denn nicht gerne in die Stadt gehe.

Ich sagte, daß ich nicht gerne gehe, daß es hier gar so schön sei, und daß es mir vorkomme, in der Stadt werde alles anders werden.

Es ist wirklich sehr schön, antwortete sie, hier sind wir alle viel mehr beisammen, in der Stadt kommen Fremde dazwischen, man wird getrennt, und es ist, als wäre man in eine andere Ortschaft gereist. Es ist doch das größte Glück, jemanden recht zu lieben.

Ich habe keinen Vater, keine Mutter und keine Geschwister mehr, erwiderte ich, und ich weiß daher nicht, wie es ist.

Man liebt den Vater, die Mutter, die Geschwister, sagte sie, und andere Leute.

Mathilde, liebst Du denn auch mich? erwiderte ich.

Ich hatte sie nie Du genannt, ich wußte auch nicht, wie mir die Worte in den Mund kamen, es war, als wären sie mir durch eine fremde Macht hineingelegt worden. Kaum hatte ich sie gesagt, so rief sie: Gustav, Gustav, so außerordentlich, wie es gar nicht auszusprechen ist.

Mir brachen die heftigsten Tränen hervor.

Da flog sie auf mich zu, drückte die sanften Lippen auf meinen Mund, und schlang die jungen Arme um meinen Nacken.

Ich umfaßte sie auch, und drückte die schlanke Gestalt so heftig an mich, daß ich meinte, sie nicht loslassen zu können. Sie zitterte in meinen Armen und seufzte.

Von jetzt an war mir in der ganzen Welt nichts teurer, als dieses süße Kind.

Als wir uns losgelassen hatten, als sie vor mir stand, erglühend in unsäglicher Scham, gestreift von den Lichtern und Schatten des Weinlaubes, und als sich, da sie den süßen Atem zog, ihr Busen hob und senkte: war ich wie bezaubert, kein Kind stand mehr vor mir, sondern eine vollendete Jungfrau, der ich Ehrfurcht schuldig war. Ich fühlte mich beklommen.

Nach einer Weile sagte ich: Teure, teure Mathilde.

Mein teurer, teurer Gustav, antwortete sie.

Ich reichte ihr die Hand und sagte: Auf immer, Mathilde.

Auf ewig, antwortete sie, indem sie meine Hand faßte.

In diesem Augenblicke kam Alfred auf uns herzu. Er bemerkte nichts ....

Die große Erregung hatte sich ein wenig gelegt, und wir gingen in das Haus. Ich ging aber nicht mit Mathilden zu ihrer Mutter, wie ich sonst immer getan hatte, sondern, nachdem ich Alfred in sein Zimmer geschickt hatte, schweifte ich durch die Büsche herum und ging immer wieder auf den Platz, von welchem ich die Fenster sehen konnte, innerhalb welcher die teuerste aller Gestalten verweilte. Ich meinte, ich müsse sie durch mein Sehnen zu mir herausziehen können. Es war erst ein Augenblick, seit wir uns getrennt hatten, und mir erschien es so lange. Ich glaubte, ohne sie nicht bestehen zu können, ich glaubte, jede Zeit sei ein verlorenes Gut, in welchem ich das holde, schlanke Mädchen nicht an mein Herz drückte. Ich hatte früher nie irgend ein Mädchen bei der Hand gefaßt als meine Schwester, ich hatte nie mit einem ein liebes Wort geredet oder einen freundlichen Blick gewechselt. Dieses Gefühl war jetzt wie ein Sturmwind über mich gekommen. Ich glaubte sie durch die Mauern in ihrem Zimmer gehen sehen zu müssen mit dem langen, kornblumenblauen Kleide, mit den glanzvollen Augen und dem rosenherrlichen Munde. Es bewegte sich der Fenstervorhang; aber sie war nicht an demselben; es schimmerte an dem Glase, wie von einem rosigen Angesichte; aber es war nur ein schiefes Hereinleuchten der beginnenden Abendröte gewesen. Ich ging wieder durch die Büsche, ich ging durch den Weinlaubengang in den Obstgarten; der Weinlaubengang war mir jetzt ein fremdwichtiges Ding, wie ein Palast aus dem fernsten Morgenlande.

Ich ging durch das Haselnußgebüsch zu dem Rosenhause, es war, als blühten und glühten alle Rosen um das Haus, obwohl nur die grünen Blätter und die Ranken um dasselbe waren. Ich ging wieder zu unserem Wohnhause zurück und ging auf den Platz, von dem ich Mathildens Fenster sehen mußte. Sie beugte sich aus einem heraus, und suchte mit den Augen. Als sie mich erblickt hatte, fuhr sie zurück. Auch mir war es gewesen, da ich die holde Gestalt sah, als hätte mich ein Wetterstrahl getroffen. Ich ging wieder in die Büsche. Es waren Flieder in jener Gegend, die eine Strecke Rasen säumten, und in ihrer Mitte eine Bank hatten, um im Schatten ruhen zu können. Zu dieser Bank ging ich immer wieder zurück. Dann ging ich wieder auf ein Fleckchen Rasen und sah gegen die Fenster. Sie beugte sich wieder heraus. Dies taten wir unge-

zählte Male, bis der Flieder in dem Rot der Abendröte schwamm, und die Fenster wie Rubinen glänzten. Es war zauberhaft, ein süßes Geheimnis miteinander zu haben, sich seiner bewußt zu sein, und es als Glut im Herzen zu hegen. Ich trug es entzückt in meine Wohnung.

Ich schlief in der ganzen Nacht kaum einige Augenblicke. Ich freute mich schon auf den Morgen, an dem ich sie wieder sehen würde. Wir trafen alle in dem Speisesaale zu dem Frühmahle zusammen.

Ein Blick, ein leichtes Erröten sagte alles, sie sagten, daß wir uns besaßen, und daß wir es wußten. Den ganzen Morgen brachte ich mit Alfred im eifrigen Lernen zu. Gegen Mittag, als Gräser und Laubblätter getrocknet waren, gingen wir in den Garten. Mathilde flog mit einem Buche, in dem sie eben gelesen hatte, aus dem Hause, sie eilte auf uns zu, und wir tauschten den Blick der Einigung. Sie sah mich innig an, und ich fühlte, wie meine Empfindung aus meinen Augen strömte. Wir gingen durch den Blumengarten und durch den Gemüsegarten auf den Weinlaubengang zu. Es war, als hätten wir uns verabredet, dorthin zu gehen. Mathilde und ich sprachen gewöhnliche Dinge, und in den gewöhnlichen Dingen lag ein Sinn, den wir verstanden. Sie gab mir ein Weinblatt, und ich verbarg das Weinblatt an meinem Herzen. Ich reichte ihr ein Blümchen, und sie steckte das Blümchen in ihren Busen. Ich nahm ihr das Papierstreifchen, welches als Merkmal in ihrem Buche steckte, und behielt es bei mir. Sie wollte es wieder haben, ich gab es nicht, und sie lächelte und ließ es mir. Wir kamen in das Haselgebüsch, durchstreiften es und traten vor die Rosen des Gartenhauses. Sie nahm einige welke Blätter ab, und reinigte dadurch den Zweig. Ich tat das nämliche mit dem Nachbarzweige. Sie gab mir ein grünes Rosenblatt, ich knickte einen zarten Zweig und gab ihr denselben. Sie wendete sich einen Augenblick ab, und da sie sich wieder uns zugewandt, hatte sie den Rosenzweig bei sich verborgen. Wir gingen in das Gartenhaus, sie stand an dem Tische, und stützte sich mit ihrer Hand auf die Platte desselben. Ich legte meine Hand auch auf die Platte, und nach einigen Augenblicken hatten sich unsere Finger berührt.

Sie stand wie eine feurige Flamme da, und mein ganzes Wesen zitterte. Im vorigen Sommer hatte ich ihr oft die Hand gereicht, um ihr über eine schwierige Stelle zu helfen, um sie auf einem schwanken Stege zu stützen, oder sie auf schmalem Pfade zu geleiten. Jetzt fürchteten wir, uns die Hände zu geben, und die Berührung war von der größten Wirkung. — Wir gingen wieder in das Haus, und wir gingen, ehe wir zu dem Mittagessen gerufen wurden, zu der Mutter. Nachmittag war kein

Spaziergang. Die Eltern gingen nicht, und ich schlug Alfred und Mathilden keinen vor. Ich nahm ein Buch eines Lieblingsdichters, las sehr lange, und feurige Tränen, wie heiße Tropfen, kamen öfter in meine Augen. Gegen den Abend spielte Mathilde in dem Zimmer der Mutter auf dem Klaviere sehr ernst, sehr schön und sehr ergreifend.

Es begann nun eine merkwürdige Zeit. In meinem und Mathildens Leben war ein Wendepunkt eingetreten. Wir hatten uns nicht verabredet, daß wir unsere Gefühle geheim halten wollen; dennoch hielten wir sie geheim, wir hielten sie geheim vor dem Vater, vor der Mutter, vor Alfred und vor allen Menschen. Nur in Zeichen, die sich von selber gaben, und in Worten, die nur uns verständlich waren, und die wie von selber auf die Lippen kamen, machten sie wir uns gegenseitig kund. Tausend Fäden fanden sich, an denen unsere Seelen zu einander hin und her gehen konnten, und wenn wir in dem Besitze von diesen tausend Fäden waren, so fanden sich wieder tausend und mehrten sich immer. Die Lüfte, die Gräser, die späten Blumen der Herbstwiese, die Früchte, der Ruf der Vögel, die Worte eines Buches, der Klang der Saiten, selbst das Schweigen waren unsere Boten. Und je tiefer sich das Gefühl verbergen mußte, desto gewaltiger war es, desto drängender loderte es in dem Inneren.

Auf Spaziergänge gingen wir drei, Mathilde, Alfred und ich, jetzt weniger als sonst; es war, als scheuten wir uns vor der Anregung. Die Mutter reichte oft den Sommerhut und munterte auf. Das war dann ein großes, ein namenloses Glück. Die ganze Welt schwamm vor den Blicken, wir gingen Seite an Seite, unsere Seelen waren verbunden, der Himmel, die Wolken, die Berge lächelten uns an, unsere Worte konnten wir hören, und wenn wir nicht sprachen, so konnten wir unsere Tritte vernehmen, und wenn auch das nicht war, oder wenn wir stille standen, so wußten wir, daß wir uns besaßen, der Besitz war ein unermeßlicher, und wenn wir nach Hause kamen, war es, als sei er noch um ein Unsägliches vermehrt worden. Wenn wir in dem Hause waren, so wurde ein Buch gereicht, in dem unsere Gefühle standen, und das andere erkannte die Gefühle, oder es wurden sprechende Musiktöne hervorgesucht, oder es wurden Blumen in den Fenstern zusammengestellt, welche von unserer Vergangenheit redeten, die so kurz und doch so lang war. Wenn wir durch den Garten gingen, wenn Alfred um einen Busch bog, wenn er in dem Gange des Weinlaubes vor uns lief, wenn er früher aus dem Haselgebüsche war als wir, wenn er uns in dem Inneren des Gartenhauses allein ließ, konnten wir uns mit den Fingern berühren, konnten uns die Hand reichen, oder konnten gar Herz an Herz fliegen, uns einen Augenblick halten, die

heißen Lippen an einander drücken und die Worte stammeln: Mathilde, Dein auf immer und auf ewig, nur Dein allein, und nur Dein, nur Dein allein!

O ewig Dein, ewig, ewig, Gustav, Dein, nur Dein, und nur Dein allein!

Diese Augenblicke waren die allerglückseligsten.

So war der tiefe Herbst gekommen. Wir hatten in dem Reste des Sommers ein äußeres nicht vermißt. Mathilde und Alfred hatten immer weniger verlangt, in die Nachbarschaft zu fahren, und so war es gekommen, daß auch die Eltern weniger fuhren, und daß auch Fremde weniger zu uns kamen. Wenn sie aber da waren, wenn auch Alfred an den Spielen und Ergötzungen der Kinder teilnahm, so war Mathilde doch teilnahmsloser als je. Sie hielt sich ferne, wie eine, die nicht hieher gehört. Auch in ihrem körperlichen Wesen war in dieser kurzen Zeit eine große Veränderung vorgegangen. Sie war stärker geworden, ihre Wangen waren purpurner, ihre Augen glänzender geworden. Der späte Herbst war endlich dem Beginne des Winters gewichen; wir gingen in die Stadt . . . .

Die Eltern Mathildens fingen nun an, sie in vorzüglichere Stoffe zu kleiden, als sie bisher getan hatten, und wenn sie mit edlen Gewändern angetan vor mir stand, kam sie mir ferner und näher, fremder und angehöriger vor als sonst.

Eines Tages, als ich über die Treppe unseres Hauses, welches nur von unserer Familie allein bewohnt wurde, herabging, um einen Freund zu besuchen, begegnete mir Mathilde. Sie war mit der Mutter an das Haus gefahren, die Mutter war in dem Wagen sitzen geblieben, sie aber sollte hinaufgehen, um irgend etwas zu holen. Sie war in schwarze Seide gekleidet, ein seidenes Mäntelchen war um ihre Schultern, und aus dem Hute mit dem grünen Flore sah das blühende, durch die Kälte erfrischte Angesicht hervor. Da wir uns hinter einer Biegung der Treppe begegneten, wurde sie dunkelglühend. Ich erschrak und sagte aber: O, Mathilde, Mathilde, Du himmelvolles Wesen, alle streben sie nach Dir, wie wird das werden, o, wie wird das werden?

Gustav, Gustav, antwortete sie, Du bist der trefflichste von allen, Du bist ihr König, Du bist der Einzige, alles ist gut und herrlich, und Millionen Kräfte sollen es nicht zerreißen können.

Ich ergriff ihre Hand, ein glühender Kuß, nur einen Augenblick gegeben, aber mit fest aneinandergedrückten Lippen, bekräftigte diese Worte. Ich hörte ihre Seide die Treppe emporrauschen, ich aber ging die Stufen

hinunter. Da ich unten die gläserne Doppeltür der Treppe geöffnet hatte, sah ich den Wagen stehen. Hinter den Fenstern desselben saß freundlich die Mutter Mathildens und sah mich an. Ich grüßte sie ehrerbietig und ging vorüber. Ich ging nun nicht mehr zu dem Freunde, den ich hatte besuchen wollen . . . .

Im ersten Frühlinge fuhren wir wieder wie im vorigen Jahre nach Hainbach. Es war wieder die Veranstaltung getroffen, daß Mathilde, Alfred und ich in einem Wagen fuhren. Alfred saß wieder neben mir und schmiegte sich an mich. Mathilde saß gegenüber. Und so konnten wir uns zwei Tage lang mit den Augen der Liebe ungehindert ansehen, und konnten mit einander sprechen. Und wenn wir auch von gleichgiltigen Dingen redeten, so hörten wir doch unsere Stimme, und in gewöhnlichen Dingen zitterte das tiefe Herz durch. Jene zwei Tage waren die glückseligsten meines Lebens.

Auf dem Lande begann nun wieder ein Leben, wie es im vergangenen Jahre gewesen war . . . .

Am liebsten wurde uns der Weinlaubengang. Er war ein Heiligtum geworden, seine Zweige sahen uns vertraut an, seine Blätter wurden unsere Zeugen, und durch seine Verschlingungen bebte manches tiefe Wort und wehte mancher Hauch der unergründlichsten Glückseligkeit. Fast ebenso lieb war uns das Gartenhaus. Manchen Flug der Wonne deckte es mit seinen schützenden Mauern, und es umgab uns wie ein stiller Tempel, wenn wir alle drei eintraten, und zwei Gemüter wallten.

Wir gingen oft an diese beiden Orte. Die Verbindungsfäden wuchsen tausendfach, Mathilde wurde stets noch herrlicher, sie wurde von anderen immer heißer begehrt, aber ihre Seele schloß sich nur fester an die meinige."

Der Freiherr erzählt nun weiter, wie ihn trotz der Seligkeit, in die er durch die Liebe Mathildens versetzt wurde, das Bewußtsein drückte, seine Gefühle vor den Eltern des Mädchens geheim halten zu müssen, und wie er eines Tages, „da eben die Rosenblüte war", im Einvernehmen mit Mathilden zu dem Entschlusse kam, der Mutter alles mitzuteilen, und sie um ihr gütiges Vorwort bei dem Vater zu bitten. Das geschieht denn auch, aber zum Unglücke beider. Die Eltern, um das Wohl ihres Kindes besorgt, verweigern ihre Zustimmung und verlangen — wenigstens für eine Zeit — die Lösung des Bundes.

Bewunderungswürdig ist nun, wie Stifter, so nahe ihm das Herzensglück des unschuldsvollen jungen Paares zu stehen scheint, mit eiserner Objektivität und vollkommenster Unparteilichkeit der Mutter des Mädchens

die überzeugendsten Worte gegen den in Reinheit und Innigkeit beschlossenen Liebesbund in den Mund legt:

„Mathilde ist noch ein Kind. Sie ist lebhaft, sie hat ein Gefühl von ihrer Seele Besitz nehmen lassen, welches ihr angenehm ist, und welches wahrscheinlich diese ihre ganze Seele erfüllt. Soll das Gefühl nun fortdauern, immer fort, bis wir sagen können, daß sie Braut sei? Wenn es fortdauert, wird es nicht peinigende Stunden bringen, da es nicht so bald in seinen natürlichen Abschluß gelangen kann, und Zweifel, Ungeduld, Vorwärtstreiben, Unmut und Schmerz in seinem Gefolge führen? . . . . Und wie, wenn die Neigung des einen schwindet, und das andere trostlos ist? oder wenn sie in beiden ermattet und eine Leere hinter sich läßt? Ihr werdet beide sagen, das sei bei Euch nicht möglich. Ich weiß, daß ihr jetzt so fühlt, ich weiß, daß es bei Euch vielleicht auch nicht möglich ist; allein ich habe oft gesehen, daß Neigungen aufhörten und sich änderten, ja daß die stärksten Gefühle, welche allen Gewalten trotzten, dann, da sie keinen andern Widerstand mehr hatten als die zähe, immer dauernde, aufreibende Zeit, dieser stillen und unscheinbaren Gewalt unterlegen sind. Soll Mathilde — ich will sagen, Eure Mathilde — dieser Möglichkeit anheim gegeben werden? Ist ihr das Leben, in das sie jetzt mit frischer Seele hinein sieht, nicht zu gönnen? Es ist größere Liebe, auf die eigene Seligkeit nicht achten, ja die gegenwärtige Seligkeit des geliebten Gegenstandes auch nicht achten, aber dafür das ruhige, feste und dauernde Glück desselben begründen. Das, glaube ich, ist Eure und Mathildens Pflicht."

Risach wird durch diese innigen, klaren, gütigen und überwältigenden Worte, deren innere Berechtigung er nicht abzuleugnen vermag, überzeugt, daß er dem Willen der Eltern das Verlangen und das Glück seines Herzens opfern müsse und erwidert:

„Was ihr mir an Gründen gesagt habt, wird sehr richtig sein, ich glaube, daß es wirklich so ist, wie Ihr sagt; allein mein ganzes Innere kämpft dagegen, und wenn das Gesagte noch so wahr ist, so vermag ich es nicht zu fassen. Erlaubt, daß eine Zeit hierüber vergehe, und daß ich dann noch einmal durchdenke, was ich jetzt nicht denken kann. Aber eins ist es, was ich fasse. Ein Kind darf seinen Eltern nicht ungehorsam sein, wenn es nicht auf ewig mit ihnen brechen, wenn es nicht die Eltern oder sich selbst verwerfen soll. Mathilde kann ihre guten Eltern nicht verwerfen, und sie ist selber so gut, daß sie auch sich nicht verwerfen kann. Ihre Eltern verlangen, daß sie jetzt das geschlossene Band auflösen möge, und sie wird folgen."

Aber in Mathilden kommt das leidenschaftliche Weib zum Durchbruch. Bei der Eröffnung, welche ihr Gustav vor dem Gartenhause macht, und in der er sie beschwört, dem Willen der Eltern gemäß das Band mit ihm zu lösen, gerät sie in namenlose Erregung. Sie ist von der Wahrheit und von der Berechtigung des sie erfüllenden Innenlebens so tief durchdrungen, daß sie alles als falsch und widersinnig zurückweisen muß, was sich ihrer reinen Neigung als Hindernis in den Weg stellen will; für sie gibt es keine Pflicht, deren Einsprache die Stimme des Herzens übertönen könnte oder dürfte. Sich schrankenlos ihrem leidenschaftlichen Schmerze überlassend, ruft sie heftig aus:

„Du mußtest nicht hierher kommen und den Auftrag übernehmen, mit mir das Band der Liebe, das wir geschlossen hatten, aufzulösen. Du mußtest sagen: Frau, Eure Tochter wird Euch gehorsam sein, sagt ihr nur Euren Willen; aber ich bin nicht verbunden, Eure Vorschriften zu befolgen, ich werde Euer Kind lieben, so lange ein Blutstropfen in mir ist, ich werde mit aller Kraft streben, einst in ihren Besitz zu gelangen. Und da sie Euch gehorsam ist, so wird sie mit mir nicht mehr sprechen, sie wird mich nicht mehr ansehen, ich werde weit von hier fortgehen; aber lieben werde ich sie doch, so lange dieses Leben währt und das künftige, ich werde nie einer anderen ein Teilchen von Neigung schenken und werde nie von ihr lassen. So hättest Du sprechen sollen, und wenn Du von unserem Schlosse fortgegangen wärest, so hätte ich gewußt, daß Du so gesprochen hast, und tausend Millionen Ketten hätten mich nicht von Dir gerissen, und jubelnd hätte ich einst in Erfüllung gebracht, was Dir dieses stürmische Herz gegeben. Du hast die Treue gebrochen, die ich fester gewähnt habe, als die Säulen der Welt und die Sterne an dem Baue des Himmels . . . .

Dieses Herz ist jung an Jahren, aber es ist reich an Großmut; alles, was in ihm lebte, habe ich dem Geliebten hingegeben, es war kein Gedanke in mir als er, das ganze künftige Leben, das noch viele Jahre umfassen konnte, hätte ich wie einen Hauch für ihn hingeopfert, jeden Tropfen Blut hätte ich langsam aus den Adern fließen und jede Faser aus dem Leibe ziehen lassen — und ich hätte gejauchzt dazu. Ich habe gemeint, daß er das weiß, weil ich gemeint habe, daß er es auch tun würde. Und nun führt er mich heraus, um mir zu sagen, was er sagte. Wären was immer für Schmerzen von außen gekommen, was immer für Kämpfe, Anstrengungen und Erduldungen; ich hätte sie ertragen, aber nun er — er —! Er macht es unmöglich für alle Zeiten, daß ich ihm noch angehören kann, weil er den Zauber zerstört hat, der alles band,

den Zauber, der ein unzerreißbares Aneinanderhalten in die Fahre der Zukunft und in die Ewigkeit malte. Du hättest es nicht unternehmen müssen, mich zur Zerreißung unserer Liebe bewegen zu wollen, es soll, wenn hundertmal Pflicht, Dir nicht möglich gewesen sein. Darum kann ich Dir jetzt nicht mehr glauben, Deine Liebe ist nicht die, die ich dachte, und die die meinige ist. Ich habe den Vergleichpunkt verloren und weiß nicht, wie alles ist. Wenn Du einst gesagt hättest, der Himmel ist nicht der Himmel, die Erde nicht die Erde, ich hätte es Dir geglaubt. Jetzt weiß ich es nicht, ob ich Dir glauben soll, was Du sagst. Ich kann nicht anders, ich weiß es nicht, und ich kann nicht machen, daß ich es weiß. O Gott! daß es geworden ist, wie es ward, und daß zerstörbar ist, was ich für ewig hielt! wie werde ich es ertragen können?"

So wendet sich Mathilde von Gustav ab, den sie ihrer ferneren Neigung nicht für würdig hält; am nächsten Morgen, da er das Schloß verläßt, weigert sie sich, ihn noch einmal zu sehen. Jetzt war er verödet, wie er „früher nie verödet gewesen war". In den Felsklüften seines Heimatsortes weint er seinen Schmerz aus und sänftigt die verzehrende Gewalt seiner stürmischen Empfindungen. Sodann kehrt er in die Stadt zurück und widmet sich mit außerordentlichem Fleiße den Staatsdiensten. Er wird von Stufe zu Stufe befördert, auf einen verantwortungsvollen Posten gestellt, vielfach ausgezeichnet und zuletzt in den Freiherrnstand erhoben. Jeder Versuch indeß, sich Mathilden wieder zu nähern, bleibt erfolglos, und er erhält die unzweideutigsten Beweise, daß sie ihn verachte; endlich heiraten beide ohne Liebe und Neigung, und trüben dadurch den Nachklang ihrer heiligsten Gefühle. Risach bleibt diese Tat ein Vorwurf bis zu seinem Lebensende, „weil es nicht nach den reinen Gesetzen der Natur ist, obwohl es tausendmal und tausendmal in der Welt geschieht".

Erst am Abende ihres Lebens, nachdem der Freiherr sich längst von den Staatsgeschäften, in denen er nie eine volle Befriedigung finden konnte, zurückgezogen und im Asperhofe ansässig gemacht hatte, kommen die beiden vereinsamten, stark gealterten und fast leidenschaftslos gewordenen Menschen wieder zusammen und knüpfen das Band der sich stets treu gebliebenen Herzen auch äußerlich wieder fest. Von der ehemaligen heißen, ungestümen Liebe ist ihnen nur mehr ein gemäßigter, friedsamer Rest geblieben; das silbern gewordene Haar hat das einst stürmische Verlangen genügsam gemacht.

Aber so beruhigend, so sänftigend der Nachsommer dieser halbausgebrannten Herzen den Leser berühren möge, und so sehr er auch geneigt sei, sich der leise umflorten Glücksstimmung dieser Dichtung willig anzu-

vertrauen, bricht doch oft erschütternd wie im Widerstreite gegen die deutliche Absicht des Werkes eine unverhehlbare, tiefe Schwermut durch.

Von ergreifender Wirkung ist die Erzählung Risachs, worin er das späte Zusammentreffen zwischen sich und Mathilden schildert:

„Als ich schon ziemlich lange hier (auf dem Asperhofe) gewesen war, meldete man mir eines Tages, daß eine Frau den Hügel herangefahren sei, und daß sie jetzt mit einem Knaben vor den Rosen, die sich an den Wänden des Hauses befinden, stehe. Ich ging hinaus, sah den Wagen, und sah auch die Frau mit dem Knaben vor den Rosen stehen. Ich ging auf sie zu. Mathilde war es, die einen Knaben an der Hand haltend und von strömenden Tränen überflutet die Rosen ansah. Ihr Angesicht war gealtert, und ihre Gestalt war die einer Frau mit zunehmenden Jahren.

Gustav, Gustav, rief sie, da sie mich angeblickt hatte, ich kann Dich nicht anders nennen als Du. Ich bin gekommen, Dich des schweren Unrechtes willen, das ich Dir zugefügt habe, um Vergebung zu bitten. Nimm mich einen Augenblick in Dein Haus auf.

Mathilde, sagte ich, sei gegrüßt, sei auf diesem Boden, sei tausendmal gegrüßt, und halte dieses Haus für Deines.

Ich war mit diesen Worten zu ihr hinzugetreten, hatte ihre Hand gefaßt und hatte sie auf den Mund geküßt.

Sie ließ meine Hand nicht los, drückte sie stark, und ihr Schluchzen wurde so heftig, daß ich meinte, ihre mir noch immer so teure Brust müsse zerspringen.

Führe mich in das Haus, sprach sie leise.

Ich führte Mathilde in das Wartezimmer und bot ihr einen Sitz an. Als sie sich in die weichen Kissen niedergelassen hatte, nahm ich ihr gegenüber auf einem Stuhle Platz. Sie weinte fort; aber ihre Tränen wurden nach und nach linder. Ich sprach nichts. Nachdem eine Zeit vergangen war, quollen ihre Tropfen sparsamer und weniger aus den Augen, und endlich trocknete sie die letzten mit ihrem Tuche ab. Wir saßen nun schweigend da, und sahen einander an. Sie mochte auf meine weißen Haare schauen, und ich blickte in ihr Angesicht. Dasselbe war schon verblüht; aber auf den Wangen und um den Mund lag der liebe Reiz und die sanfte Schwermut, die an abgeblühten Frauen so rührend sind, wenn gleichsam ein Himmel vergangener Schönheit hinter ihnen liegt, der noch nachgespiegelt wird. Ich erkannte in den Zügen die einstige prangende Jugend.

Gustav, sagte sie, so sehen wir uns wieder! Ich konnte das Unrecht nicht mehr tragen, das ich Dir angetan habe.

Es ist kein Unrecht geschehen, Mathilde, sagte ich.

Ja, Du bist immer gut gewesen, antwortete sie, das wußte ich, darum bin ich gekommen. Du bist auch jetzt gut, das sagt Dein liebes Auge, das noch so schön ist wie einst, da es meine Wonne war. O, ich bitte Dich, Gustav, verzeihe mir!

O, teure Mathilde, ich habe Dir nichts zu verzeihen, oder Du hast es mir auch, antwortete ich. Die Erklärung liegt darin, daß Du nicht zu sehen vermochtest, was zu sehen war, und daß ich dann nicht näher zu treten vermochte, als ich hätte näher treten sollen. In der Liebe liegt alles. Dein schmerzhaftes Zürnen war die Liebe, und mein schmerzhaftes Zurückhalten war auch die Liebe. In ihr liegt unser Fehler und in ihr liegt unser Lohn.

Ja, in der Liebe, erwiderte sie, die wir nicht ausrotten konnten. Gustav, ich bin Dir trotz allem treu geblieben, und habe nur Dich allein geliebt. Viele haben mich begehrt, ich wies sie ab; man hat mir einen Gatten gegeben, der gut aber fremd neben mir lebte, ich kannte nur Dich, die Blume meiner Jugend, die nie verblüht ist. Und Du liebst mich auch, das sagen die tausend Rosen vor den Mauern Deines Hauses, und es ist ein Strafgericht für mich, daß ich gerade zu der Zeit ihrer Blüte gekommen bin."

In der weihevollen Stille, mit welcher uns diese Dichtung umfängt, wirkt selbst der gedämpfte Laut des nur schüchtern seine Geltung heischenden Herzens mit ergreifender Mächtigkeit. Mathilde, welche die heiter entsagende Ruhe des Freundes ihrer Jugend in tausend heimlichen Seelenkämpfen nicht voll hatte erringen können, bricht doch einmal in die lange mühsam zurückgehaltene Klage um das verlorene Glück aus: „Es war fast gegen Abend, erzählt Heinrich, als ich mich in einer Stube des Erdgeschosses, deren Fenster auf die Rosen hinausgingen, befand, um mir vorläufig die ganze Gestalt des Gitters, die außen zu sehr von den Rosen verdeckt war, zu entwerfen. Da ich in meine Arbeit vertieft war, dunkelte es vor dem Fenster, wie wenn die Laubblätter vor demselben von einem Schatten bedeckt würden. In diesem Augenblicke ertönte durch das geöffnete Fenster klar und deutlich Mathildens Stimme, die sagte: Wie diese Rosen abgeblüht sind, so ist unser Glück abgeblüht. Ihr antwortete die Stimme meines Gastfreundes, welche sagte: Es ist nicht abgeblüht, es hat nur eine andere Gestalt . . . ."

Überaus treffend bemerkt Emil Kuh zu dieser Stelle, daß die kleine, dürftige Scene in der Klosterstille des „Nachsommers" eine so erschütternde Wirkung übe, „wie in einem reich dotierten Roman die Entwicklung einer Krise".

Mathilde empfiehlt ihren Knaben Gustav der Fürsorge Risachs, damit ihn dieser mit Liebe leite und erziehe, wie er einst Alfred mit Liebe geleitet und erzogen hatte. Ihre Tochter Natalie behält Mathilde für sich; sie bringt später um der Nachbarschaft Risachs willen den Sternenhof an sich, und nun beginnt jenes eigenartige und seltsame Nebeneinanderleben, jener sanfte, feierliche Nachsommer der geläuterten Herzen, von dem Risach sagt: „Es gibt eine eheliche Liebe, die nach den Tagen der feurigen, gewitterartigen Liebe, die den Mann zu dem Weibe führt, als stille, durchaus aufrichtige, süße Freundschaft auftritt, die über alles Lob und über allen Tadel erhaben ist, und die vielleicht das Spiegelklarste ist, was menschliche Verhältnisse aufzuweisen haben. Diese Liebe trat ein. Sie ist innig ohne Selbstsucht, freut sich, mit dem anderen zusammen zu sein, sucht seine Tage zu schmücken und zu verlängern, ist zart und hat gleichsam keinen irdischen Ursprung an sich."

In diesem Nachsommer der Gefühle und durch ihn zu einer idealen Klarheit erhoben reift die Liebe Heinrichs und Nataliens ihrem Abschlusse entgegen. Im Sternenhofe findet die Verlobung, im Asperhofe die Vermählung des schönen, guten Paares statt, und drei einander an Edelsinn ebenbürtige Familien treten durch diese Verbindung in dauernden, innigen und freundschaftlichen Verkehr. Ein bedeutender Wohlstand sichert beständige Sorgenfreiheit, die Pflege der Landwirtschaft und die Verwaltung der Güter geben praktischem Verständnis und gesundem, nützlichem Wirken Halt und Spielraum, die erhabenen Segnungen der Kunst und der Wissenschaft leiten ein höheres Streben idealen, unvergänglichen Zielen entgegen.

Das ist in kurzen Zügen der Inhalt der drei stattlichen Bände von zusammen fast tausendvierhundert Druckseiten, welche Stifter stets und gewiß auch mit Recht für das Hauptwerk seines Lebens gehalten hat; wiederholt gibt er der Meinung Ausdruck, daß diese Dichtung, welche eine zu große Tiefe besitze, um von dem gegenwärtigen Geschlechte ganz erfaßt werden zu können, viel gewisser eine Zukunft haben müsse, als alles, was früher von ihm veröffentlicht worden sei. „Wenn einst die Studien, die in ihrer Zeit waren, so schreibt er im Juni 1865 an Heckenast, mit dem Vergehen der Zeit vergangen sein werden, werden sie des Nachsommers willen gekauft werden. Ich erlabe mich jetzt an dem Reinen, das in ihm ist. Das Buch macht mir den Eindruck, daß ihm ein

Leser nicht hätte fehlen sollen: Goethe." Der Nachsommer steht nach seiner Ansicht auf einer viel breiteren Lebensgrundlage als die Studien; von einer sittlich schönen Absicht ausgehend, sei er unausgesetzt bestrebt gewesen, alles Tiefe, Vornehme, Starke, Geistige, Reine und Einfache, das während der Arbeit sein Gemüt erfüllte, in den Hauptgestalten des Buches, in dem alten Freiherrn, in den beiden Frauen und in dem Naturforscher zu verkörpern. Durch den Adel seiner Dichtung selbst emporgehoben und den Niederungen des Alltags entrückt, war er zu jener Zeit gegen jede häßliche Berührung von außen noch empfindlicher als sonst: „Mich widert alles Gemeine so an, daß ich ihm aus dem Wege gehen muß, und wo ich es nicht kann, mich unglücklich fühle." In der Form stets die Ruhe und die Einfachheit der Antike anstrebend, konnte er „nicht in gewöhnlichen Novellen- und Taschenbuch- und Liebesphrasen fortschlendern".

Tatsächlich ist diese Dichtung kein Unterhaltungsbuch, sie ist ein Buch der Erbauung. Sie muß also auch mit jener Ruhe und Sammlung gelesen werden, welche die wahrhafte und gründliche Vertiefung in ein Erbauungsbuch zur Voraussetzung hat. Eilfertige, zerstreute, an starke Mittel gewöhnte und dieselben fordernde Leser werden nicht leicht geneigt sein, den langen und manchmal auch beschwerlichen Weg mitzuwandern, zu dessen Versüßung der Dichter in schroffer Absichtlichkeit nicht das Mindeste beiträgt. Er ist gegen das Blendende und Glänzende in den Werken der neueren Richtung so erbittert, daß er das funkelnde Geflimmer, mit dem die anmutige, freudig jauchzende Muse die Arbeiten seiner eigenen Jugendzeit umgoldete, wie sündhafte Leichtfertigkeit bereut, und die leuchtenden, kräftigen Farben, an denen seine Palette von Anbeginn so überreich ist, hartherzig entschlossen wegwischt, um nur ja nicht zu ihrem Gebrauche verleitet zu werden. So malt er nun in der ängstlichsten Zurückhaltung eine mattschimmernde Zauberwelt, in welcher die gebrochenen Halbtöne, von klarem Licht umflutet, ganz allein herrschen, und an keiner Stelle ein herzhafter, mächtig wirkender Pinselstrich das Auge des sinnenden Wanderers fesselt. Auch das seiner Natur nach derbe Wesen der Landwirtschaft zeigt uns, so oft seiner gedacht wird, immer nur die anmutige, behaglich verklärte Seite; nach Art der Schäferpoesie verschwimmt das stille Glück des Hirten und des Ackerbauers in rosenroten und blaßblauen Schillertönen. Mühsal und Beschwerde, Schweißgeruch und mutlose Ermattung scheinen in den gesegneten Gefilden, in welche der Dichter uns geleitet, nicht wie sonst im Leben von der Bezwingung der Natur unzertrennlich zu sein. Sollte das Dorfkind in der vieljährigen Schreibtischarbeit wirklich vergessen haben, daß der Ackerbau nicht mit dem Samentuch des Sämanns und dem

blumengeschmückten Erntewagen allein abgetan ist, und daß dazu auch der Pflug und die Egge, der Misthaufen und das Jauchefaß gehören? — Gewiß ist, daß wir, so sehr auch der Landmann im Vordergrunde der Erzählung steht, durch beißenden Stallgeruch nicht ein einziges Mal an die Wirklichkeit erinnert werden. Und so wie die Feldfrüchte fast allein zu sprießen, zu wachsen, zu gedeihen und ungemessenen Ertrag zu liefern scheinen, vollzieht sich auch die geistige Entwicklung ruhig aufsteigend; das Erziehungswerk erfährt weder von innen noch von außen auch nur die allergeringste Störung. In diesen fruchtbaren Feldern gibt es keine Hagelschläge, in diesen gläubigen Seelen gibt es keine Erschütterungen. Heinrich horcht begierig den Lehren, die ihm freigebig gespendet werden und bewahrt sie dankbar in seinem Gemüte; er weiß, wie viel sie ihm frommen und da ihn unausgesetzt das Streben nach Vervollkommnung erfüllt, so regt sich keine Begier in ihm, und selbst die läßlichste Sünde bleibt seinem reinen Herzen fremd. Stifter sagt an einer Stelle des Nachsommers, der Mensch sei „nicht zuerst der menschlichen Gesellschaft wegen da, sondern seiner selbst willen". Diese Anschauung wird in dem ganzen Werke beharrlich festgehalten. Alle Personen, welche er uns in demselben vorführt, genießen das Glück, nur um ihrer selbst willen da sein zu dürfen. So irdisch der Dichter zu gestalten wünscht, verwandelt sich gerade dadurch seine Welt in ein erträumtes Elfenreich.

Denn da alle Menschen dieser Dichtung darin übereinstimmen, nur um der Erreichung des Höheren willen da sein zu wollen, dieser paradiesische Zustand sich aber auf die Allgemeinheit nicht ausdehnen läßt, ohne den Fortbestand der Gesellschaftsordnung in Frage zu stellen, so müssen wir an willfährige Heinzelmännchen denken, die ungesehen in nächtlicher Stille die gemeinen, aber unentbehrlichen Geschäfte des Erdendaseins besorgen. Selbst das einzige Handwerk, dessen Erwähnung geschieht, die Kunstschreinerei, wird so geschildert, daß die damit Beschäftigten nur der Glücksempfindung leben, Schönes gestalten zu dürfen, wobei der zu besiegende Widerstand des Stoffes gar nicht in Frage kommt. Ein einziger von all diesen Menschen arbeitet wirklich im Gesellschaftsgetriebe mit anderen und für andere, der Kaufmann; wir lernen aber die Art seines Geschäftes, welches Stifter nur flüchtig erwähnt, nicht kennen, und erfahren bloß, daß er von allen übrigen wegen seiner angestrengten Tätigkeit so lange bemitleidet wird, bis er beschließt, sich in den wohlverdienten Ruhestand zu begeben und das zwischen dem Asperhofe und dem Sternenhofe liegende Landgut anzukaufen. Die Mühen und Sorgen des Lebens bleiben uns verhüllt, ja es entsteht in uns die Täuschung, als ob sie gar nicht bestünden; viel-

mehr führt uns diese behagliche, irdische Pilgerfahrt von einem Lebensgenuß zum anderen, und da diese Genüsse die höchsten, die reinsten, die geistigsten sind, so könnte uns leicht die trügerische Hoffnung umschmeicheln, daß die Verallgemeinerung eines durchaus und ausschließlich die erhabenste Befriedigung in sich bergenden Zustandes nicht nur wünschenswert, sondern auch erreichbar wäre. Eine wie unermeßliche Kluft zwischen Stifter und Heinse sich auch auftut, so finden wir im Nachsommer doch im Grunde nichts anderes als Ardinghellos Glückseligkeitsinseln vom bacchantischen ins religiös-sittliche übertragen. — Stifter beschuldigt sich in seinen Briefen oft selbst, daß er in den Geschäftsdingen des Lebens völlig unwissend sei; aber diese Unwissenheit ist nicht etwa ein unverschuldetes Verhängnis; sie wird im Gegenteile eifrig vor dem störenden Eindringen der ungewollten Erkenntnis behütet und gleichsam als auszeichnende Eigenschaft eines geistig Höherstehenden mit Stolz betont. Er nimmt für sich und die Gestalten seiner Phantasie die Ausnahmsstellung in Anspruch, von welcher er im Nachsommer sagt, daß „bei Menschen, die bestimmt sind, ganz Ungewöhnliches in einer Richtung zu leisten, sich die Anlage bis in die feinsten Fäden ihres Gegenstandes ausspricht und zu ihm hindrängt, während sie in anderem bis zum Kindlichen unwissend bleiben können. So hat Gott es auch manchen gegeben, daß sie dem Schönen nachgehen müssen und sich zu ihm wie zu einer Sonne wenden, von der sie nicht lassen können. Es ist aber immer nur eine bestimmte Zahl von solchen, deren einzelne Anlage zu einer besonderen großen Wirksamkeit ausgeprägt ist. Ihrer können nicht viele sein, und neben ihnen werden die geboren, bei denen sich eine gewisse Richtung nicht ausspricht, die das Alltägliche tun und deren eigentümliche Anlage darin besteht, daß sie gerade keine hervorragende Anlage zu einem hervorragenden Gegenstande haben." — Diese ungeheure Masse der Durchschnittsmenschen aber hat für Stifter so wenig anziehendes, daß ihr Wesen und ihre Schicksale ihm keiner näheren Beachtung wert erscheinen. Hat der Dichter in allen seinen Werken etwas so vornehm ausschließendes, als ob der vierte Stand mit seinen Leiden und Freuden nur im Fabellande zu finden wäre, so ist der Nachsommer mehr noch als alle übrigen eine durchaus aristokratische Dichtung, von welcher unerbittlich ausgeschlossen bleibt, wer nicht wohlhabend und unabhängig ist und wer nicht zum Orden der Ritter vom Geiste gehört.

Der Nachsommer gibt uns ein Bild des feinsten, durchgeistigten Wohllebens. Der vom Dichter beabsichtigte Lehrzweck, das Streben nach einem höheren Lebensinhalte zu erwecken, dürfte bei dem gutgearteten Teile der Besitzenden bis zu einem gewissen Grade erreicht werden; der

arme Schlucker aber, welcher in saurer Arbeit jedem Tage mühevoll den Hungerbissen abringen muß, wird mit den schönen Mahnungen und mit den verlockenden Daseinsbildern wenig anzufangen wissen.

Stifter, der immer anregen, fördern, erheben, beglücken, reinigen will, hat sich in der Wahl des Mittels vergriffen und den Roman zu einem Lehrbuch gemacht; noch dazu bloß zu einem Lehrbuch für Bemittelte oder solche, die gewiß sein dürfen, es zu werden. Die Millionen der anderen Sterblichen erfahren kein Wort des Trostes; für sie hat der Dichter an der reichbeschickten Tafel auch nicht das unterste Plätzchen frei gehalten; bei den von ihm veranstalteten „Pfingstfesten der Herzen" rechnet er nicht auf die Teilnahme der Massen. Drängen sie sich doch herzu, um — frierend und darbend, wie sie sind — von außen durch die blinkenden Fenster in den Lichterglanz der vornehm behaglichen Räume zu schauen, so haben sie die erlittene Enttäuschung mit sich und ihrem Gott auszumachen. — Nun kann allerdings die Beschränkung auf einen ihm besonders zusagenden Kreis keinem Dichter zum Vorwurfe gemacht werden, aber da Stifter selbst die Erwartung ausspricht, daß es ihm gelungen sei, seine Erzählung auf eine „breite Lebensgrundlage" zu stellen, so hat er durch die Art der Anlage seines Buches Wünsche erregt, deren Erfüllung ihm völlig ferne lag.

Der Leser, welcher selbst den Liebhabereien ergeben ist, die allmählich das Empfinden des Dichters so umstellt haben, daß seine Phantasie auch am Schreibtische sich von diesem Banne nicht frei machen kann, wird mit vielem Vergnügen seine stillen Neigungen abgeschildert sehen mit all ihren Wonnen und Schmerzen, mit all ihren Umständlichkeiten und mühseligen Verrichtungen, mit all den gelinden An- und Aufregungen, welche Erwartung, Zuversicht, Erreichen und Mißlingen im Gefolge haben, er wird sich durch das seinem eigenen Wesen und Wirken verwandte Treiben gefesselt fühlen und wohl auch aus mancher der verschwenderisch mitgeteilten Belehrungen Nutzen ziehen; der aufmerksame, wißbegierige, ausdauernde Leser wird trachten, sich in dieser Welt, auch wenn sie seinen eigenen Ansichten und Bestrebungen fremd ist, einzuleben, der Geist der Dichtung wird ihm durch das harmonische Zusammenstimmen der nur scheinbar nebensächlichen Außendinge, welche einen durchaus wesentlichen Teil der dargestellten Beziehungen und Vorgänge ausmachen, doppelt klar werden, und seine Seele wird durch die tiefste, reinste, innigste Erbauung belohnt sein; der hastige, nervöse, stoffgierige Leser jedoch, dessen Gemüt vielleicht niemals das Entzücken empfunden hat, welches das Erwerben und Bestimmen eines kostbaren Gemäldes, das Ordnen einer in beharr-

lichem Fleiße aufgebrachten altertümlichen Sammlung, das eigenhändige Polieren einer mühevoll wiederhergestellten, in staubigem Gerümpel entdeckten Schnitzerei oder das sehnsüchtig erwartete Aufblühen einer lange und aufopferungsvoll gehätschelten, seltenen Pflanze zu bereiten vermag, wird das Buch unwillig zur Seite legen, welches von seinen zerstreuten Sinnen mehr Geschlossenheit verlangt, als sie aushalten können, und so über dem Unbehagen an der anscheinend spröden Schale auch den köstlichen, gehaltreichen Kern der Dichtung verlieren.

Diese Umstände erklären die Verschiedenheit der Aufnahme, welche dem Hauptwerke Stifters zuteil geworden ist. Haben schon die „Studien" und die „Bunten Steine" sehr verschiedenartige Beurteilungen erfahren, so gehen die Meinungen über den „Nachsommer" bis zum schreienden Widerspruch auseinander. Da es aber die scharfsinnigsten und besterleuchteten Geister sind, deren Behauptungen an Gegensätzlichkeit bis zum Äußersten reichen, so ist wohl deutlich, daß Stifter zu jenen Dichtern gehört, welche beim Leser einen ganz besonderen Grad von Geneigtheit, von verständnisvoller Bereitwilligkeit, ja von seelischer Verwandtschaft voraussetzen. Stifter ist ein Schriftsteller, welchem man mit dem Verstande nicht gerecht werden kann, man muß ihn nachzuempfinden vermögen. Wie hätte es sonst geschehen können, daß Friedrich Hebbel über den „Nachsommer" verächtlich sagte, man müsse „demjenigen die polnische Krone versprechen, der im stande sei, die Erzählung zu Ende zu lesen", während ein so moderner und scharfsinniger Denker, wie Friedrich Nietzsche, in seinem Werke „Menschliches, Allzumenschliches" diese Dichtung „mit Goethes Schriften, Lichtenbergs Aphorismen, dem ersten Buche von Jung-Stillings Lebensgeschichte und Kellers Leuten von Seldwyla" zu dem wenigen rechnet, was von deutscher Prosa wert sei, „immer und immer wieder gelesen zu werden"; wie hätte es geschehen können, daß einer der Beurteiler an dem Werke „die übernaive Art, menschliche Verhältnisse darzustellen, den kühlen, starren Optimismus, und die schleppende, in papierenes Pathos getauchte Form der Darstellung" heftig tadelt, indes ein anderer begeistert ausruft: „Es sind etliche Wunderlichkeiten in dieser Erzählung, aber sonst ist Alles eitel Sonnenschein an ihr, schlichte Größe, erhabene, beseligende Harmonie. Stifter, dieser Schilderer des edlen Behagens, war einer der feinsten und zartesten Geister, die es gegeben, und eine solche feinsinnige Hoheit durchzittert seine Dichtung, wie wir sie nirgends mehr zu finden wissen. Jede Beschränkung ist hier im Unrecht. Überall noch stehen Stifters Altäre, und viele von denen, die uns heute köstlich dünken, wird er überleben. Seiner Feinempfindsamkeit wegen

möchte man ihn beinahe einen Modernen nennen. Aber er ist mehr, weit mehr. Er ist ein Ewiger!" —

Der Kreis zartsinniger Denker, welcher mit Stifter in näherem Verkehr lebte, hat das Werk gleich nach seinem Erscheinen mit vollem, freudigem Verständnisse aufgenommen. So wurde Aprent davon „mächtig und in seinem edelsten Wesen ergriffen"; er fand den „Hauch des Ganzen erhaben" und nannte das „bewunderungswürdige Buch" eine „Tat", von der es sicher sei, daß sie „fortzeugend wirken" müsse. In der Familie des Grafen Revertera empfing man den Dichter mit Entzücken; man fand kein Ende, von dem Ganzen zu sprechen und seine Schönheit, sowie „die Feinheit und Reinheit des Einzelnen zu erörtern." Heckenast aber schrieb dem Freunde, es sei ihm „durch den Nachsommer für seine irdische Zukunft gleichsam ein neues Licht aufgegangen, dessen Glanz neue und edlere Lebenszwecke beleuchtet". Der Dichter selbst wird, als seine Nichte Josefine das Buch im stillen Abendkreise vorliest, mächtig von dem Zauber seiner eigenen Worte ergriffen, und die Wirkung bleibt im ganzen unvermindert, als er nach Jahren die Lektüre des Buches wieder vornimmt, wenn er auch zugeben muß, daß „hie und da Längen in ihm sind", und daß er bei einer neuen Auflage „manches ein wenig ändern und manches kürzen würde". Zwei Jahre vor seinem Tode schreibt er an einen Studenten, der sich, wie so viele Jünglinge und Jungfrauen, durch die „Studien" begeistert, brieflich an ihn gewendet hatte: „Sie scheinen als junger Mann dem Romantischen oder Musikalischen in der Dichtung (wenn ich mich so ausdrücken darf) holder zu sein als dem Klaren und Bildnerischen. Ich hoffe, daß, wenn Sie älter sind, auch der Nachsommer mit seinen vielen Fehlern, besonders dem der Weitschweifigkeit, doch noch Gnade vor Ihnen finden wird," und ein anderes Mal sagt er: „mehr als die Studien könnte ich den Nachsommer zum Lesen empfehlen, aber man darf kein zu junger Leser sein, da das Buch eine gereiftere Frucht längeren Lebens ist." Auf das höchste entzückt es ihn, die Spuren eines Mannes aufzufinden, welcher die Ideen des Nachsommers in die Wirklichkeit überträgt: „Es ist der Wechsler Schaup aus Wien, der die Herrschaft Frankenburg in Oberösterreich gekauft hat, dort nun herumwirtschaftet, Sümpfe austrocknet, Schulen anlegt, Forste regelt, Bräuhäuser baut und durch seine Wohltaten als ein Segen für die Gegend bezeichnet wird. Es geht sehr ins Herz, einen solchen Alten, der sich einen netten Nachsommer macht, irgendwo zu finden."

Stifters alte Neigung zur Reflexionspoesie tritt im Nachsommer nicht so stark hervor, wie in seinen früheren Werken; mit den zunehmenden

Jahren bestrebt er sich mehr und mehr, die ihn erfüllenden Ideen in dem Gesamtinhalte des Werkes zu verkörpern, statt sie als geflügelte Worte seinen Helden in den Mund zu legen; trotzdem enthält auch diese Dichtung Weisheitssprüche voll des tiefsten Gehaltes. Es sei mir gestattet, einige Beispiele anzuführen:

„Das ist merkwürdig, daß der Drang des Sammelns in die Geister kommt, wenn eine Wissenschaft erscheinen soll, wenn sie auch noch nicht wissen, was diese Wissenschaft enthalten wird."

„Weil die Menschen nur ein einziges wollen und preisen, weil sie, um sich zu sättigen, sich in das Einseitige stürzen, machen sie sich unglücklich."

„Die Jugend sieht in der Dichtung die eigene Unbegrenztheit und Unendlichkeit der Zukunft, diese verhüllen die Mängel und ersetzen das Abgängige. Sie dichtet in das Kunstwerk, was im eignen Herzen lebt. Daher kommt die Erscheinung, daß Werke von bedeutend verschiedener Geltung die Jugend auf gleiche Weise entzücken können und daß Erzeugnisse höchster Größe, wenn sie keine Wiederspiegelung der Jugendblüte sind, nicht erfaßt werden können."

„Die man gebildet nennt, sind überall gleich; das Volk aber ist ursprünglich."

„Wer sich in einzelne Reize, die die neuen Werke bringen, hineingelebt hat, für den ist es sehr schwer, Werke des Altertums zu verstehen; sie erscheinen ihm meistens leer und langweilig."

„Wo der bare Hochmut auftritt, der alles Gewesene verwirft und aus sich schaffen will, dort ist es mit der Kunst wie auch mit anderen Dingen in dieser Welt aus und man wirft sich in das bloße Leere."

„Unsere gesellschaftlichen Verhältnisse sind so geworden, daß zur Befriedigung unserer stofflichen Bedürfnisse ein sehr großer Aufwand gehört. Daher werden junge Leute, ehe sie sich selber bewußt werden, in Laufbahnen gebracht, die ihnen den Erwerb dessen, was sie zur Befriedigung der angeführten Bedürfnisse brauchen, sichern. Von einem Berufe ist da nicht die Rede. Das ist schlimm, sehr schlimm, und die Menschheit wird dadurch immer mehr eine Herde."

„Der Unterricht ist viel leichter als die Erziehung. Zu ihm darf man nur etwas wissen und es mitteilen können, zur Erziehung muß man etwas sein."

Eine schon in den bunten Steinen auftretende Eigentümlichkeit der Schreibweise ist, außer der bereits erwähnten, absichtlich auf die Spitze getriebenen Schmucklosigkeit, die Verdoppelung mancher Ausdrücke oder

Redewendungen, wodurch der Dichter eine gesteigerte Wirkung hervorzubringen bestrebt ist. Er sagt, wie alte Leute oft zu tun pflegen, manchen Satz zweimal, damit er tiefer hafte: „ich weiß, ich weiß", „ich gebe es Dir, ich gebe es Dir am liebsten", „Gott segne Dich, mein Sohn, Gott segne Dich auf Deinem Wege", „ja, das sind Worte, sagte sie, das sind Worte". — Merkwürdigerweise finden sich trotz der so oft wiederholten Ausfeilung auch noch in der zweiten dreibändigen Ausgabe, welche im Jahre 1865 erschien, störende Formfehler und Lässigkeiten, z. B. „Durch die Fenster sah die nähere Landschaft und die ferneren Gebirge herein." — „Mir war es seltsam, daß ich mit Natalien allein unter der Esche der Felderrast sitze. Ihre Fußspitzen ragten in den Staub." — Von Personen, welche eine Ausfahrt gemacht hatten, ohne das Gefährte zu verlassen, heißt es: „Gegen Abend kam der Wagen mit den Wanderern an." — Recht störend ist auch — abgesehen von der willkürlichen Orthographie und Interpunktion — das oft überflüssige Betonen selbstverständlicher Anstandsregeln, befremdlich die überaus kühle Entwicklung des Liebesverhältnisses zwischen Heinrich und Natalie, welche einen so hohen Grad der Wunschlosigkeit zur Voraussetzung hat, daß wir kaum daran glauben können. „Mein Freund, wir haben uns der Fortdauer und der Unaufhörlichkeit unserer Neigung versichert, und diese Neigung wird auch dauern; aber was nun geschehen und wie sich alles andere gestalten wird, das hängt von unseren Angehörigen ab, von meiner Mutter und von Euren Eltern." Dieser edlen Leidenschaftslosigkeit der Braut steht der geduldig zuwartende Freund ebenbürtig gegenüber: „Ich hatte mit Natalien keinen Briefwechsel verabredet, ich hatte nicht daran gedacht, sie wahrscheinlich auch nicht. — So konnte ich mit dem Gefühle von Seligkeit von Natalien fern sein, konnte mich freuen, daß alles so ist, wie es ist, und konnte dessen harren, was meine Eltern und Nataliens Angehörige beginnen werden."

Warum, was schon Hieronymus Lorm so sehr scharf zu tadeln fand, Stifter die Örtlichkeiten auf das gewissenhafteste nach der Natur gezeichnet und dann mit erdichteten Namen belegt hat, ist nicht einzusehen. Der Hallstättersee wird „Lautersee" genannt, Wien ist „die große Stadt mit dem schlanken Turme", Oberplan wird als das „Dorf Dallkreuz" bezeichnet und Käfermarkt muß sich die Verdrehung in „Kerberg" gefallen lassen. Dagegen ist ganz selbstverständlich, daß er die Personen, welche auch zum größten Teile nach der Natur gezeichnet sind, nach den Zwecken seiner Dichtung ebensowohl umgetauft, als durch beigemengte Züge minder kenntlich gemacht hat. In einzelnen Fällen erschien es ihm auch passend,

eine Verschmelzung seiner bereitliegenden Modellstudien vorzunehmen. In Risach hat er das Bild des Ministers Baumgartner mit Zutaten aus seinem eigenen Leben vermischt, der junge Juwelier ist sein Freund Türk, die Fürstin Schwarzenberg und deren Vorleserin Betty Paoli sind fast unverändert aus seiner Gedächtnismappe herübergeholt, außerdem finden sich Anklänge an Simony, an die Greipls, an den Bildhauer Rint und andere. Die Charakterzeichnungen sind von ungleichem Werte. Der bejahrte Dichter mit seiner — wie Paul Schlenther von Grillparzer sagt — „unüberwindlichen Eigenbrodelei" konnte sich das stürmische, lebhafte, begehrliche, unbändige, schwärmerische Wesen der Jugend nicht mehr gut zurechtlegen; vor allem wollte er sich die angestrebte Verherrlichung des Alters dadurch nicht stören lassen. Er mußte seine Jünglinge daher in würdevolle, gravitätische Halbgreise verwandeln. An dem Alter, das der Dichter nicht mehr von sich wegleugnen konnte, sucht er die schönsten Seiten zu Trostesworten zusammen: „Ihr werdet selber einmal sehen, um wie viel milder und klarer die verglühende Sonne des Alters in die Größe eines fremden Geistes leuchtet, als die feurige Morgensonne der Jugend, die alles mit ihrem Glanze färbt, so wie es eine Tatsache ist, daß die innige, wahre und treue Liebe der alternden Gattin fester und dauernder beglückt als die lodernde Leidenschaft der jungen, schönen, schimmernden Braut. In dem Alter werden selbst solche Glanzstellen der Jugend, die schon sehr ferne liegen, wie etwa die Sehnsucht der ersten Liebe mit ihrer Dunkelheit und Grenzenlosigkeit, oder wie die holde und berauschende Seligkeit der Gegenliebe, oder die Träume künftiger Taten und künftiger Größe, der Blick in ein unendliches, erst kommendes Leben oder wie das Stammeln in irgend einer Kunst von dem Greise in dem sanften Spiegel seiner Erinnerung beglückender aufgefaßt als von dem Jünglinge, der sie in dem Brausen seines Lebens überhört, und an der grauen Wimper mag manche beseligendere und mitunter schmerzlichere Träne hängen, als der feurige Funke, der in überwältigender Empfindung aus dem Auge des Jünglings springt und keine Spur hinterläßt."

Dem Dichter galt in den Jahren, wo er den Nachsommer schrieb, die errungene Weisheit mehr als das kühne Streben nach derselben, und eine klare, anfechtungslose Tugend schätzte er höher, als die unbeugsame Charakterstärke, welche ein heißes, leidenschaftlich wallendes Blut den Forderungen des Sittlichkeitsgesetzes zu gehorchen zwingt.

Möbius vergleicht in der sächsischen Schulzeitung (Nr. 42 vom 15. Oktober 1871) Stifters Nachsommer mit Rousseaus Emil; „nur muß bei dieser Zusammenstellung von vornherein die Verschiedenheit zwischen

Stifter, dem treuen Repräsentanten des gemütstiefen, deutschen Geistes, und Rousseau, dem nicht minder treuen Repräsentanten des leichtbewegten, französischen Geistes, festgehalten werden, sodann ist nicht zu übersehen, daß im Nachsommer die dichterische, im Emil die wissenschaftliche Seite vorzugsweise betont ist. Nachsommer und Emil sind bedeutsame Dokumente eines Strebens nach dem besseren; absehend in ihren Voraussetzungen und Ansprüchen von der Gegenwart, in der diese Werke entstanden, sind sie recht eigentlich Lehrbücher der Zukunftspädagogik; die Saat, die in ihnen ausgestreut wurde, war bestimmt, in einem späteren, den pädagogischen Bestrebungen günstigeren Zeitalter aufzugehen."

Gewiß ist diese in dem Glauben an eine „von Begierden gereinigte Welt" wurzelnde Dichtung trotz ihrer — um Schumanns Ausspruch über Schuberts große C-dur-Symphonie zu gebrauchen — „himmlischen Längen" eines der größten und bedeutungsvollsten Werke der neueren deutschen Literatur. Die beste Beurteilung desselben hat uns Stifter selbst hinterlassen mit den köstlichen Worten, welche er der Betrachtung eines mittelalterlichen Kunstwerkes widmet: „In einer gewissen Kindlichkeit, Unbeholfenheit, ja Fehlerhaftigkeit der Ausführung liegt doch ein Adel, eine Anspruchslosigkeit, eine Selbstgeltung, eine Strenge und Keuschheit, die unser Herz mit einem Zauber von Rührung und Bewunderung umfängt."

Da Stifter selbst die Notwendigkeit einer gedrängteren Fassung des Werkes empfand — warum er sie für die acht Jahre nach dem ersten Drucke veranstaltete zweite Auflage nicht selbst besorgte, ist mir nicht klar — so betrachtete es Heckenast gleichsam als ein stillschweigend gegebenes Vermächtnis des Dichters, die Kürzung in eigener Machtvollkommenheit zu besorgen, wozu ihn wohl auch die Wahrnehmung veranlaßt haben mochte, daß der Absatz der drei umfangreichen Bände ein stets geringerer wurde. Der Verleger teilte mir diese Absicht bei Gelegenheit eines Besuches mit, welchen ich ihm — es ist seither mehr als ein Vierteljahrhundert vergangen — in seinem Hause in Preßburg abstattete. In mir regten sich viele Bedenken gegen einen Eingriff von fremder Hand, und ich konnte mich nicht enthalten, die Befürchtung auszusprechen, daß es kaum gelingen dürfte, dem Vorhaben des Dichters voll zu genügen, umsomehr, als dieser nicht nur Kürzungen, sondern auch Änderungen des Textes im Auge gehabt hatte, welche doch nur von ihm allein hätten besorgt werden können. Aber Heckenast wollte trotzdem den gefaßten Plan nicht aufgeben. Am 9. Jänner 1877 schrieb er mir aus Preßburg: „Ich mache Sie auf zwei Stellen in den Stifter'schen Briefen aufmerksam, in welchen der Dichter sehr positiv ausspricht, daß eine neue Auflage des

Nachsommers gekürzt werden müsse! So wäre denn die Veranstaltung einer neuen gekürzten Ausgabe ziemlich gerechtfertigt. Ihre Zustimmung würde mich sehr erfreuen." Da Heckenast sehr pietätvoll vorgehen zu wollen erklärt hatte, und seine Absicht überdies damit begründete, daß dem Andenken des Dichters damit sicher besser gedient sei, sein Werk in knapperer Form unter die Leute zu bringen, als es in dem ursprünglichen, die meisten Leser abschreckenden Umfange nutzlos liegen zu lassen, erhob ich keine weiteren Einwendungen. Der Verleger antwortete mir sehr erfreut am 6. März 1877: „Ihre Zustimmung zu einer Kürzung des Nachsommers hat mich recht sehr gefreut und ermutigt. Rosegger hat inzwischen das gekürzte Buch durchgesehen und ist auch ganz einverstanden. So ist denn auch schon der Druck begonnen und soll diese neue Ausgabe bis zum September erscheinen. Den Tod unseres Freundes Kuh betrauere ich vom Herzen. Er war ein wackerer Mann und hatte eine bessere Einsicht in die Tiefen der Dichtkunst als manche gefeierte Literarhistoriker des Auslandes. Empfangen Sie meine und meiner Frau freundliche Grüße und bewahren Sie mir stets Ihre wohlwollenden Gesinnungen." Noch im Herbste des Jahres 1877 konnte mir Heckenast, der selbst der beste Stifterkenner und der eifrigste Stifterverehrer war, voll aufrichtiger Genugtuung mitteilen, daß der auf einen Band zusammengestrichene Nachsommer sich seitens der Lesewelt der beifälligsten Aufnahme erfreue, ein Erfolg, der seinem Herzen nicht zum geringsten aus dem Grunde teuer war, als er, wie so oft, auch in diesem Punkte mit dem Dichter vollkommen übereinstimmte, der zu allen Zeiten dieses Werk als seine bedeutendste, innigste, wahrste und tiefste Schöpfung betrachtete.

Die stillen Nachsommerträume erfüllten die Brust Stifters bald so ausschließlich, daß er keinen anderen Wunsch mehr kannte, als sich sein eigenes Leben nach dem Haushalte seiner Dichtung einzurichten. Es war ganz die Idee, die sich später Nietzsche für ein Nebeneinanderleben und Zusammenwirken edler Geister in dem schönen Sorrent zurechtlegte. „Wenn es möglich zu machen wäre," so schreibt Stifter am 29. November 1859 an Heckenast, „daß ich mit Ihnen den Nachsommer des Lebens begehen könnte, wozu aber auch Freund Elischer gezogen werden müßte und Freundin Eichendorf, so würde ja ein Traum meiner Jugend erfüllt, den ich nur damals nicht verstand. Sollten mehrere Menschen, die sich gegenseitig wählen, in der Nähe von einander wohnen, und mit einander schaffen und mit einander am Abende ihres Lebens die Welt betrachten, so wäre das recht schön. — Und wie schön wäre es, wenn auch Geiger dabei wäre, und eine riesige Arbeitsstube hätte! Wir alle würden uns heben.

Der Gedanke ist zu schön, als daß er einmal wahr werden könnte. Wir Menschen plagen uns ab um die Mittel zum Leben zu erwerben, nur das Leben lassen wir dann bleiben."

Wenn quälende Leiden ihn befielen, wenn die Arbeit schwer und drückend auf seinen Schultern lastete und der befreiende Ausblick nach Oben ihm verhängt war, wenn die Niedrigkeit an ihn herankroch, so daß das Gefühl unbesiegbaren Ekels in ihm aufstieg. dann überließ er sich gerne dem Walten seiner Phantasie, welche ihm das Vorgefühl der Freuden eines stillen Nachsommers als Hoffnungsschimmer für den Rest seines Lebens in die ermattende Seele legte. Aber das harte Schicksal hat es ihm niemals gegönnt, daß seine Blütenträume reifen. Und so ist ihm auch das späte Glück eines friedvollen, von sanftem Sonnenschein erhellten Alters versagt geblieben.

VI.

1858—1868.

Das Ende der fünfziger Jahre brachte für Stifter kummervolle Zeiten. Noch vor Ablauf des Jahres 1857 wurde seine Mutter vom Schlage gerührt. Der Dichter eilte unverzüglich an ihr Krankenlager nach Oberplan und fand sie in einem beklagenswerten Zustande. Die Lage zeigte sich umso bedrohlicher, als die mehr als siebzigjährige Frau durch den schweren Anfall nicht nur teilweise gelähmt, sondern auch des Sprachvermögens beraubt worden war.

Obzwar während der Anwesenheit des in tiefster Seele erschütterten Sohnes keine so arge Verschlimmerung eintrat, daß das äußerste hätte unmittelbar befürchtet werden müssen, gestaltete sich doch der Abschied überaus schmerzlich, denn die sichtlich überhand nehmende Schwäche zeigte den besorgten Blicken, wie sehr die Widerstandsfähigkeit des teuren Lebens täglich herabsank.

Selbst an einer ihn oft befallenden, grippeartigen Heiserkeit leidend, welche sich auf der Reise noch erheblich verschlimmerte, kam Stifter so herabgestimmt in Linz an, daß er mehrere Tage das Zimmer hüten mußte. Die traurige Befürchtung, daß er seine Mutter in diesem Leben nicht mehr sehen werde, erfüllte sich im Verlaufe des Winters. Sie starb am 27. Februar 1858 um neun Uhr Abends, ohne daß es dem Dichter gegönnt gewesen wäre, noch einmal an ihr Krankenlager zu treten oder ihr das letzte Geleite zu geben. Er erhielt die Nachricht von ihrem Tode

erst am Tage nach ihrer Beerdigung, welche am 1. März um 10 Uhr morgens an der Südmauer der Oberplaner Kirche stattfand.

Kam der Verlust auch nicht unerwartet, so traf er ihn doch hart. Mit Stolz und Freude hatte er seine Mutter stets eine herrliche Frau und ihr Gemüt „einen unergründlichen See von Liebe" genannt und von ihr behauptet, sie habe „den Sonnenschein ihres Herzens" über manchen Teil seiner Schriften geworfen. In der Schwere seines gramerfüllten Innern vermochte er es lange nicht, zu schreiben. Er konnte es nicht fassen, wie „die unaussprechlich holde Gewohnheit, eine Mutter zu haben", nun plötzlich aufhören sollte, er lebte in einer „düsteren Leere und Öde dahin," und als er endlich am 12. Mai seinem Schmerz dem Freunde Heckenast gegenüber Worte verlieh, brach die Trauer noch ungemäßigt hervor: „Seit mehr als vierzig Jahren gingen die Fäden meiner besten Gefühle, meiner Vorstellungen und Wünsche in dem Herzen meiner Mutter zusammen. Alles, was ich strebte, alles, was mir Gutes geschah, bezog ich auf sie und ihre Freude . . . Dieses goldene Netz von Gedanken, Gefühlen und Vorstellungen war nun gelöst, und die Fäden lagen bestimmungslos und hindernd herum." Aprent erzählt, daß Stifter noch nach Monaten auf die Frage nach seinem Befinden nichts anders sagte, als die Worte: „Nun, ich suche mich so langsam wieder zusammen zu klauben."

Sein Gemüt, das schon zur Trauer gestimmt war durch den Verlust der innig verehrten Mutter und durch den kurz vorher eingetretenen plötzlichen Tod seines kleinen Neffen, sollte von noch schwärzeren Schatten betroffen werden. Hartnäckige Erkrankungen der Atmungsorgane griffen in der Familie um sich. Kaum war er selbst genesen, „hatte das ganze Haus die Grippe bis auf die Hunde herab". Die Gattin des ernstlich um sie bangenden Dichters war durch acht Wochen schwer leidend, zum Schlusse aber wurde die liebe Muhme und treue Hausgenossin Josefine von dem Übel in so heftiger Weise ergriffen, daß alle Kunst der Ärzte nicht dagegen aufkommen konnte. Ein häßlicher Husten dauerte den ganzen Sommer über an und artete im Herbste in ein schleichendes Siechtum aus. Da die angewendeten Mittel fruchtlos blieben, empfahl Stifters Hausarzt gemäßigte Seeluft. Mit schweren Opfern wurde im Kreise der Verwandten die Summe aufgebracht, welche für einen längeren Aufenthalt in Venedig erforderlich schien. Die Todkranke erreichte aber das Ziel ihrer Reise nicht. Sie kam bloß bis Klagenfurt, wo sie ihr Schwager Doktor Holecek, der selbst ein geachteter Arzt war, in Empfang nahm. Er erkannte ihren Zustand als hoffnungslos und behielt sie bei sich, um ihr in seinem Hause ein sanftes Sterben zu bereiten.

Kaum hatte Josefine den kleinen Familienkreis des Dichters verlassen, als der Schwergeprüfte so heftig von der ägyptischen Augenentzündung befallen wurde, daß er sich durch mehrere Monate jeder Beschäftigung enthalten mußte. Einen im Jänner 1859 begonnenen Brief an Heckenast konnte er erst Ende April fertigstellen und die damit verbundene Anstrengung hatte neuerlich eine so arge Verschlimmerung zur Folge, daß der gänzliche Verlust der Sehkraft befürchtet werden mußte. Die unfreiwillige Muße war für den arbeitgewohnten Dichter fast unerträglich und er bricht darüber in bittere Klagen aus: „Vorlesen lassen, wenn nicht sehr gut gelesen wird, geht auf die Länge schlecht, diktieren kann ich nicht, weil der Schreibknecht, welcher da sitzt, um meine Dichtungen, die mir in seiner Gegenwart einfallen sollen, aufzuschreiben, dieses Einfallen ganz und gar hindert; selbst meine geliebten Kaktus konnte ich nur oberflächlich betrachten, weil sonst die unzähligen Stacheln der Mammillarien sich in dem feurigen Rauche zu rühren begannen, oder gar mit Spitzen gegen meine Augen stachen."

Was den gottergebenen Dichter bis dahin quälte und ängstigte, das waren aber doch nur Nadelstiche des Schicksals; die volle Gewalt des Unglücks fing nun erst an, sich unerbittlich zu entladen. Gleich dem von ihm selbst geschilderten Dulder Abdias, ja gleich dem biblischen Hiob, dem Vorbild frommer Ergebung, stand der Dichter, vom Schmerze verwirrt und betäubt, erschüttert aber aufrecht im finsteren Ungemache, indeß die Schicksalsschläge wie ein prasselndes Hagelwetter auf sein schuldloses Haupt herniederfuhren.

Bald nach dem Beginne des Jahres 1859 verschied in Böcklabruck sein langjähriger Freund Doktor Gartner, welchen er als Mensch und als Dichter gleich hoch schätzte; am 5. März starb Josefine Stifter in Klagenfurt an der Schwindsucht und wenige Tage darauf Josefa Mohaupt, die Nichte seiner Gattin und Schwester seiner Ziehtochter Juliana in ihrem zweiundzwanzigsten Jahre am Typhus in Wien.

Den furchtbarsten Schmerz aber sollte ihm Juliana, die Tochter seines verstorbenen Schwagers Philipp Mohaupt, bereiten, welche er zwölf Jahre vorher an Kindes Statt in sein Haus aufgenommen und mit Liebe, Nachsicht und Güte erzogen hatte. Das früh verwaiste Mädchen, welches nach dem Tode der Eltern von Frau Stifter selbst aus Ungarn geholt worden war, hatte trotz seiner Goldhaare und Veilchenaugen stets etwas zigeunerhaftes in seinem Wesen; ein angeborener Hang zur Flüchtigkeit und Zügellosigkeit vereitelte lange Zeit hindurch alle Bemühungen, es an die feste Ordnung eines bürgerlichen Haushaltes zu gewöhnen. Schon

als Kind war Juliana öfters der einengenden Zucht entlaufen und manchmal tagelang abgängig. Natürlich ließen es die erschreckten und besorgten Pflegeeltern an ernsten und wohlmeinenden Ermahnungen nicht fehlen, aber der leichte Sinn und die unbändige Lebhaftigkeit des Kindes waren für nachhaltige Einwirkungen nicht empfänglich. Ihre muntere Laune wurde durch Rügen kaum für den Augenblick getrübt; schnell verfiel sie wieder in ausgelassene, laute Fröhlichkeit; sie sang, sie tanzte und deklamierte im Hause und auf der Stiege, ja selbst in den Straßen. Dabei entwickelte sie sich sehr rasch und gedieh zu einem gesunden, üppigen, blühenden Mädchen von eigentümlicher, wilder, fremdartiger Schönheit. Weiblicher Anstand und ruhig sittsames Wesen blieben ihr aber fremd, und, obschon achtzehnjährig, pflegte sie die Treppe niemals Stufe für Stufe niederzusteigen, sondern, sich am Geländer vorbeugend, nur im Fluge herabzugleiten. So fand Frau Stifter, welche ihr Hauswesen stramm verwaltete, zu zügelndem Einschreiten mehr Veranlassung, als ihr lieb war.

Plötzlich wurde das Haus in furchtbare Aufregung versetzt. Am 21. März 1859, Morgens zwischen sechs und sieben Uhr, als die Familie sich eben zum Frühmahl versammelte, wurde Juliana vermißt; man fragte nach ihr, aber sie war von niemandem gesehen worden und niemand wußte zu sagen, wohin sie sich begeben habe. Endlich fand man einen Zettel, auf welchen sie die Worte geschrieben hatte: „Ich gehe zu meiner Mutter in den großen Dienst." Nun stieg allen eine entsetzliche Ahnung auf, denn die Mutter war seit sechzehn Jahren tot. Tag für Tag wurde jetzt fieberhaft nach dem Mädchen gesucht, Freunde und Bekannte, die Behörden der Stadt und der Umgebung wurden zu Nachforschungen aufgeboten, aber eine Woche nach der anderen verging, ohne daß die geringste Spur sich zeigte. Verzehrende Angst und namenlose Beklemmung hatten sich der Seele des unglücklichen Dichters bemächtigt; die quälende Empfindung der Ungewißheit trieb ihn tagsüber ruhelos umher und scheuchte des Nachts den Schlaf von seinen müden Augen. So vergingen fünf schmerzvolle Wochen. Endlich, am 25. April, traf die amtliche Nachricht ein, daß bei St. Georgen oberhalb Mauthausen am 18. April ein weiblicher Leichnam von der Donau ausgeworfen wurde, dessen Beschreibung genau die Merkmale und die Kleidung des vermißten Mädchens angab. Nun konnte nicht länger daran gezweifelt werden, daß die Unglückliche selbst den Tod in den Wellen des Stromes gesucht hatte. Stifter versank nach diesem grauenvollen Ereignis in unsägliche Trauer. „Unseren Zustand," so heißt es in einem seiner Briefe, „kann ich Ihnen nicht schildern,

vielleicht kann ich es später. Jetzt kann ich Ihnen nur die Tatsache anzeigen. Sie ist achtzehn Jahre alt geworden, und hat allen Anzeichen nach ihren Tod selber gesucht. Für uns ist der Grund noch ein Geheimnis. Daß ich bei solchen Umständen nicht dichten konnte, ist klar. Meine Krankheit und das jetzige entsetzliche Unglück machen eine Pause notwendig. An der Welt im Großen habe ich Ekel. Die Natur und einzelne Menschen sind noch Freunde für mich. Sie, teurer Freund, waren stets so lieb und freundschaftlich gegen uns, bleiben Sie es, wir bedürfen es mehr als je, da die Welt vielleicht wird Steine auf uns werfen, wie sie es geneigt ist, wenn jemand ein fremdes Kind bei sich hat, und dasselbe so tut, wie unsere Juliana. Wenn Sie ein böses Wort über uns hören, so sagen Sie ein gutes. Sie können es, da Sie uns kennen, und Sie werden es glauben, wenn ich Ihnen sage, daß weder meine gute, treffliche Gattin noch ich in entferntester Hinsicht an diesem Ende schuld sind. Juliana hat nur Gutes bei uns genossen, und hat, seit sie anfing die Schule zu besuchen und zu Hause Unterricht erhielt, aus Grundsatz nie eine körperliche Strafe erhalten; ihre Strafen waren Ermahnungen. Sie war jetzt blühend wie eine Rose und hätte nach ihren Anlagen zu den besten Hoffnungen berechtigt. Weshalb sie ihr guter Engel so weit verlassen hat, wird vielleicht die Zeit aufhellen, jetzt haben wir trotz ewigem Sinnen und Fragen nichts herausgebracht . . . Wir ahnten nicht das Geringste davon. Ihre verworrenen Handlungen in den letzten Stunden, bevor sie fort ging, erfuhren wir erst, da sie schon fort war. Sie können denken, wie wir, durch die früheren Todesfälle schon erschüttert, Juliens Fortbleiben mit steigender Unruhe empfanden, und wie wir durch die Gewißheit ihres Schicksals zerschmettert wurden. Ich suchte meine arme teure Gattin zu trösten und hatte selber keinen Trost. Eine stille Trauer und schweigender Ernst liegt über unserem Leben. Einer natürlichen Todesart gegenüber kann man sich fügen, und sich in ein holdes Andenken vertiefen; ein selbst gewählter Tod aber hat immer etwas Schauerliches, das sich nicht verwischt. Nur daß hier die äußerste Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß keine böse Leidenschaft, sondern körperlicher Antrieb die Ursache sein mag, mildert die Sache einigermaßen . . . Wir sind jetzt allein, zwei entlaubte Stämme. Vor zwei Jahren hatten wir noch zwei hoffnungsvolle Ziehtöchter. Jetzt schließt beide das Grab ein . . . Es dürfte wohl durch den ganzen Rest unseres Lebens ein Ton bleiben, der dunkler ist, als er sonst gewesen wäre, selbst wenn wir von Anbeginn allein gestanden wären. Dessenungeachtet soll der Gedanke an uns nicht zu Schanden werden: Gott hat es gefügt, und Gott müssen wir uns fügen."

Wie ein Hohn des Schicksals mutet es uns an, daß der warmherzige Kinderfreund so bitteres Leid in seinem Hause erfahren mußte, und daß er, dem die ersehnte Vaterfreude stets versagt blieb, bloß den Kummer, nicht aber auch das Glück des Familienlebens kennen lernen sollte. Jahrelang hatte er sich nach dem jubelnden Wohlklang des „silberhellen Kinderlachens" fast krank gesehnt, und da er endlich glaubte, durch eine Tat des Edelsinnes den leeren Platz an seinem Tische dauernd besetzt zu haben, da er die berechtigte Erwartung hegen durfte, dereinst den Zoll der Dankbarkeit zu ernten, verkehrte sich das erhoffte Glück in unsägliches Leid.

Zahllose Stellen in seinen Briefen und in seinen Werken geben Zeugnis davon, wie innig er Kindern zugetan war, und wie hoch er den Kindersegen für das Glück der Ehe anschlug. Schon der erste Band der „Studien" enthält das Geständnis des eben die Flitterwochen feiernden Autors: „Titus, es muß eine große Freude sein, Kinder zu haben, und ich würde ein Narr mit ihnen, ritte vergnügt auf einem Steckenpferde und hinge mir allen Ernstes eine Kindertrommel um;" in der „Mappe" spricht er von der Sehnsucht, „den sachte vergehenden Lebensstrom in holden Kindern wieder aufquellen zu sehen"; Abdias, dem alles geraubt wurde, fällt, von der Rührung über die Geburt seines Kindes übermannt, auf die Knie nieder und betet: „Jehova, Lob, Preis und Ehre von nun an bis in Ewigkeit;" die Frage: „Was sollte denn von uns in die Zukunft reichen, wenn es nicht die Kinder wären?" bildet das Leitmotiv im „Hagestolz", und im „Waldgänger", der das schüchterne Bangen und die dumpfe Qual der kinderlosen Ehe behandelt, spricht die hoffnungslose Frau den bestimmten Satz aus: „Zu einem der ersten, vielleicht zu dem allerersten Rechte und zu der holdesten Pflicht der Menschen gehört es, Kinder zu haben. — Wenn der Mensch alt wird, will er Kinder, in deren Aufblühen und Anfangen er auch aufblüht und anfängt, — das Leben beginnt er wieder neu, wenn es ihm unbewußt aufhört und er stirbt. — Und wenn Du, wie Du einmal gesagt hast, den Knaben des verstorbenen Zimmergesellen an Kindes Statt annimmst, so bedenke, daß angenommene Kinder keine eigenen sind. Wer eine Pflicht übernimmt, ohne die Grundlagen der Pflicht erzeugen zu können, der macht ein Mißverhältnis der Dinge, das sich in den Folgen rächt. Tue ihm Gutes, versorge ihn, aber verlange nicht, daß er Dein Sohn sei."

Noch unmittelbarer drückt sich die Sehnsucht nach Leibeserben in Stifters Briefen aus. In einem derselben sagt er, die höchsten Freuden der Menschen seien wohlgeratene Kinder. „Dies weiß ich an meiner teuren, unvergeßlichen Mutter, dies ahnte ich an meiner Ziehtochter, und dies

sagt mir die Verödung und Vereinsamung, in der wir uns jetzt befinden." Er sucht sich mit der Dichtkunst zu trösten und es im Umgang mit der Muse zu „verschmerzen", daß ihm „Gott keine Kinder gegeben hat"; auch bittet er Heckenast, dessen Kinder als seine eigenen ansehen zu dürfen. „Da ich kinderlos sterben muß, so sind die Kinder meiner Freunde die meinigen. — Was Sie von Ihrem lieben Kinde schreiben, freut uns beide sehr, die wir so sehnlich nach Kindern seufzten, und mit dem angenommenen so unglücklich waren."

Die Ursachen der unseligen Tat Julianens sind niemals aufgeklärt worden. Stifter fand schließlich Beruhigung in dem Gedanken an den plötzlichen, durch Blutwallungen erzeugten Ausbruch einer Wahnidee; von verschiedenen Seiten hörte ich sagen, ein Liebesverhältnis, welches einzugestehen dem Mädchen der Mut fehlte, sei als Beweggrund anzunehmen; auch wurde mir erzählt, daß Frau Stifter dem Kinde nie sehr zugetan gewesen sei. Übereinstimmend wird aber bestätigt, daß der Dichter das Mädchen sehr liebte, dasselbe schonungsvoll behandelte, und durch Wort und Beispiel bestrebt war, es sittlich zu fördern.

Wo es anging, trachtete er dem Kinde Freude zu bereiten, es durch Lob und Geschenke aufzumuntern und es an Festtagen feierlich auszuzeichnen. In einem schön eingebundenen Exemplar der „Bunten Steine" fand ich die folgenden schönen Widmungsworte von der Hand des Dichters:

„Meiner Ziehtochter Juliana Mohaupt zu ihrem Geburtstage, als sie das zwölfte Jahr zurükgelegt hatte.

Empfange hier das erste Mal ein Buch, das Dein Vater verfaßt hat, lese zum ersten Male seine Worte im Druke, die Du sonst nur von seinen Lippen gehört hast, sei gut, wie die Kinder in diesem Buche; behalte es als Andenken; wenn Du einst von dem Guten weichen wolltest, so lasse Dich durch diese Blätter bitten, es nicht zu thun.

Linz, am 16. Februar 1853. Adalbert Stifter."

* * *

Stets suchte der Dichter sein ganzes Glück im Frieden seines Hauses, dessen er, wenn ihn seine Fahrten auswärts festhielten, und er sich einem Augenblicke stiller Sammlung überließ, mit warmer Sehnsucht gedachte.

Stifter war auch während seiner vielen Amtsreisen nie müßig. Voll Interesse beobachtete er aufmerksam die Eigentümlichkeit der von ihm besuchten Gegenden, wobei ihm die kleinste Besonderheit an altertümlichen

Bauwerken oder Geräten sofort auffiel, ja er machte solcher Dinge halber, wenn ihm davon berichtet wurde, oft beträchtliche Umwege. Nach der Erledigung der Amtsobliegenheiten beschäftigte er sich mit leichteren literarischen Arbeiten, wovon er einige Bogen zu solchem Zwecke stets mit sich führte, oder er schrieb an seine Gattin, welcher er, wenn er ferne von ihr weilte, so oft es ihm irgend möglich war, von sich Nachricht gab. Die Briefe des Dichters an seine Frau waren stets voll Innigkeit, Fürsorglichkeit und in jeder Zeile Beweise opferfreudiger, hingebungsvoller Liebe.

Mit einem Schreiben aus Preßburg vom 9. Jänner 1877 sandte mir Gustav Heckenast nebst dem ganzen in seinen Händen befindlichen handschriftlichen Nachlasse, vielen an Stifter gerichteten Zuschriften und auf den Dichter bezüglichen Papieren alle noch ungedruckten Briefe des gutmütigen, immer besorgten Gatten an seine Frau; von den letzteren im ganzen weit über hundert. Die Begleitworte lauteten: „Beiliegend sende ich Ihnen die versprochenen Schriften, Briefschaften, Urtheile u. s. w. unseren Stifter betreffend. — Ich lege diese Papiere mit vollem Vertrauen in Ihre Hände, indem ich es Ihnen freistelle, daraus zu excerpieren und Mittheilungen zu machen. Sobald Sie das Material durchgearbeitet haben, bitte ich um gütige Rücksendung desselben auf sicherstem Wege, da einzelne Schriften und Briefe für mich einen besonderen Werth haben." — Heckenast hatte Stifters Gattenbriefe von der Witwe um den Preis von achthundert Gulden an sich gebracht; er mußte sich aber zur gewissenhaften Befolgung der nachstehend angeführten Vertragsbedingungen verpflichten.

„Ich Endesgefertigte erkläre hiemit, daß ich sämmtliche Briefe, einhundertvierunddreißig an der Zahl, welche mein seliger Gatte, Herr Hofrath Adalbert Stifter, seit unserer Vermählung an mich geschrieben hat, dem Herrn Gustav Heckenast in Pesth als Eigenthum übergeben habe, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß hiedurch weder Herr Gustav Heckenast noch dessen Rechtsnachfolger berechtigt seyen, jene Briefe vor meinem Tode in irgendwelcher Weise zur Öffentlichkeit zu bringen und theilweise oder ganz im Druck erscheinen zu lassen.

Sollte diesem Vorbehalte zuwider gehandelt werden, so haben Herr Gustav Heckenast oder dessen Rechtsnachfolger mir jede rechtliche Genugthuung zu leisten und überdieß ein Pönale von dreitausend Gulden zu meiner Verfügung zu erlegen.

Für das Eigenthumsrecht der Originalbriefe und für das alleinige Verlagseigenthum, welches darin besteht, diese Briefe nach meinem Ableben

in beliebigen Auflagen und Exemplaren abdrucken und verbreiten zu dürfen, wird Herr Gustav Heckenast gleich nach Überantwortung dieser Schrift achthundert Gulden Ö. W. an mich zu erlegen haben.

Amalia Stifter m. p.“

Heckenast vertraute mir diese für den hohen Familiensinn des Dichters so bemerkenswerten Briefe mit der Bitte an, dieselben mit Rücksicht auf die getroffenen Abmachungen nicht wortgetreu in meinem Buche zu verwenden, vielmehr die Lektüre derselben nur im allgemeinen bezüglich der Persönlichkeit Stifters auf mich wirken zu lassen. Nach dem anfangs 1878 erfolgten Tode Heckenasts waren die ungarischen Verlassenschaftsbehörden eifrig bemüht, ehestens in den Besitz der verklausulierten Schriften zu gelangen, und Doktor Karl von Samarjay, der Rechtsfreund des ehemaligen Geschäftsführers und späteren Übernehmers der Heckenast'schen Buchhandlung, Rudolf Drodtleff, schrieb mir wörtlich: „Ich mache Sie aufmersam, daß die Briefe, so lange die Hofräthin Stifter lebt, nicht veröffentlicht werden dürfen. Gustav Heckenast hat Ihnen die Briefe zur Orientierung, nicht aber zur Veröffentlichung anvertraut. Die Herren Testamentsexekutoren bestehen darauf, daß Sie die in Händen habenden Briefe umgehend an das Verlagscomptoir Heckenast absenden sollen.“

Trotzdem bedauere ich heute, der damaligen Weisung in übertriebener Gewissenhaftigkeit allzu rasch nachgekommen zu sein, ohne vorher eine Abschrift der wertvollen Briefe veranstaltet zu haben, wozu ich im Sinne Heckenasts gewiß berechtigt gewesen wäre, mit der einzigen Einschränkung allerdings, bei Lebzeiten der Witwe keine Zeile davon dem Drucke zu übergeben. Ich schickte die zurückverlangten Briefe unverzüglich nach Preßburg, von wo sie später, das Schicksal des Heckenast'schen Nachlasses teilend, in alle Winde zerstreut wurden. Nach einer mir zugekommenen Mitteilung ist ein größerer Teil dieser Briefe gegenwärtig in Eisenach in den Händen des bekannten Literaten Hofrates Josef Kürschner. Einige weniger belangreiche Briefe hatte die Witwe entweder selbst noch vor dem Verkaufe ausgeschaltet, oder dieselben waren von Heckenast nicht mit übernommen worden. Vier derselben wurden mir von der Hofrätin Stifter als Andenken an ihren Dichtergemahl überlassen; dieselben bilden einen Teil der in meinem Besitze befindlichen Stifterreliquien, einer kleinen Sammlung, zu deren Vervollständigung mir auch Herr Philipp Stifter in Oberplan einige wertvolle Stücke übergeben hat. Dieselbe umfaßt außer den erwähnten Briefen eine Zeichnung und zwei mit Ölfarben ausgeführte Skizzen von der Hand des Malerpoeten, eine Illustration

zur Erzählung „Bergkristall" mit handschriftlichen Bemerkungen des Dichters, eine größere Anzahl von Stifterbildnissen, darunter jenes von Grandauer, sowie Kopien der Stifterportraits von Löffler und Binzer, einen Original-Erlaß der Statthalterei in Linz, Ex offo, „An den k. k. Schulrath Herrn Adalbert Stifter, vom 1. August 1862, Z. 12721," ein Lorgnon in Silberfassung, dessen sich der Dichter in späteren Jahren oft bediente, außerdem verschiedene Reproduktionen nach Originalgemälden des Meisters.

Die in meinem Besitze befindlichen, bisher noch nicht veröffentlichten Originalbriefe Stifters an seine Gattin lauten:

I.

Geliebte theure Gattin!

Ich hatte den Brief, den ich heute geschloßen hatte, schon auf die Post gegeben, als ich erfuhr, daß das Wasser der Donau sehr im Steigen ist, und daß man befürchtet, es werde austreten, und die Dampfschiffe werden nicht nach Aschach gehen. Wenn dies der Fall wäre, oder wenn Du Dich auf dem Dampfschiffe bei hohem Wasser zu sehr fürchtetest, so fahre am Mittwoch mit dem Eisenbahnzuge gegen 1 Uhr über Wels nach Wallern (auf der Passauerbahn) ich werde Dich am Bahnhofe von Wallern mit einem Wagen erwarten. Nur müßtest Du mir es schreiben, wenn Du das thust. Wenn Du am Dienstage vor 10 Uhr einen Brief auf die Post gibst, so habe ich ihn am Dienstage Abends. Nur mußt Du bei schlechtem Wetter nicht kommen. Ist Mittwoch schlecht, so komme Donnerstag. Ist Donnerstag schlecht, so komme gar nicht. Denn dann komme ich am Donnerstage nach Linz. Wenn ich am Dienstage von Dir keinen Brief bekomme, so sehe ich das als ein Zeichen an, daß Du mit dem Dampfschiffe kömmst, und ich erwarte Dich in Aschach. Das muß ich Dir auch sagen, daß Du in Wels über eine Stunde warten mußt, um von dem Salzburgerzuge auf den Passauerzug übersezt zu werden. Thue Du nun, wie Du eine vernünftige Frau bist, das Beste. Ich wäre für das Dampfschif. O wie sehne ich mich, Dich zu sehen. Je älter ich werde, desto unerträglicher werden mir die Trennungen von Dir. Lebe wohl, tausend und tausend Grüsse und Küsse von

Deinem treuen Gatten

Adalbert Stifter.

Eferding, am 22ten Juni 1862.

6 Uhr Abends.

N. Sch. So eben sagt mir der Caplan von Eferding, daß er einmal, um von Wallern nach Linz zu fahren, zwei Stunden in dem Bahnhofe von Wels warten mußte. Das ist doch eine treffliche Einrichtung. Fahre also auf keinen Fall mit der Bahn nach Wallern; denn Du müßtest unterwegs in Wels etwa auch zwei Stunden oder mehr im Bahnhofe sitzen. Nimm Deinen Wintermantel mit auf das Schif.

Außen: J. Hochwohlgeboren Eferding.
Frau Amalia Stifter
Schulrathsgattin Nro. 1313
in Linz.

II.

Theuerste geliebteste Gattin!

Hier übersende ich Dir die Quittung, welche der Amtsdiener am 28ten bis 29ten dieses Monates einreichen muß, um das Geld rechtzeitig zu bekommen. Gib sie ihm, er soll die Stempel darauf kleben, und über die Stempel die Worte schreiben, welche auf der Quittung mit Bleistift geschrieben stehen. Er weiß es schon. Den Zahlungsbogen hat er ohnehin. Hätte er ihn nicht, so müßte derselbe in der Lade des Aufsazkastens neben dem Ofen sein, wozu Du den Schlüssel hast. Er wird aber den Bogen schon haben.

Morgen Abends bin ich in Ried fertig, ich muß aber auf den Wunsch des Statthalters auch noch nach Wildshut, was sehr weit von hier ist, gewiß 12 Wegestunden, ich komme am Mittwoch nach Mauerkirchen, und am Donnerstag Abends oder Freitags Morgens nach Wildshut. Bin ich dort am Freitag fertig, so fahre ich noch in der Nacht mit der Bahn nach Linz, sonst komme ich erst am Samstage. Ich habe einen langen Brief an Dich angefangen, an demselben schreibe ich heute Abends weiter, und in demselben werde ich Dir das Nähere melden. Vor Freitags Nachts komme ich auf keinen Fall. Das Wahrscheinlichste ist, daß ich am Freitage um 10 Uhr Abends im Linzer Bahnhofe bin. Das Nähere, wie gesagt, erfährst Du noch.

Tausend Dank, Du mein geliebtestes Herz, für den Glükwunsch zu meinem Geburtstage. Man hat ihn mir von Scheerding, wo ich am 23ten Morgens wegfuhr, nach Ried nachgesendet, und ich habe ihn erst am 25ten Morgens bekommen. Ich habe keinen Brief von Dir erwartet, da Du

sagtest, ich solle Dich mit Schreiben nicht plagen, und Du mußt in meinen Briefen sehen, daß ich Dich nicht geplagt habe. Um so mehr hat mich Dein Brief erfreut, und ich habe ihn mit feuchten Augen an mein Herz gedrükt. Gott erhalte Dich mir. Du kannst nie so geliebt worden sein, als Dich jezt Dein Gatte liebt. Das Abwesendsein von Dir ist unter meinen Amtspflichten die schwerste. Wenn das Tagewerk vorüber ist, ist es mir das Süsseste, nieder zu sizen, und an Dich zu schreiben.

Lebe wohl, erhalte Dich gesund, und denke zuweilen an mich. Ich grüsse und küsse Dich tausend Mal.

Ried am 26ten October 1863. Adalbert Stifter.

Außen: Ried.

J. Hochwohlgeboren
Frau Amalia Stifter
Schulrathsgattin
in
frei. Linz.

III.

Theuerste Gattin!

Morgen geht Haslinger nach Linz. Wenn Du ihm etwas, das nicht zu groß ist, mitzugeben hast, so thue es. Eine Flasche Wein thäte sehr noth. Ich muß am Ende schon äußerst gesund sein; denn es wird mir hier schon nach und nach unleidlich. Ich sehne mich unbeschreiblich nach Dir und meinem Hause. Jezt zähle ich die Äpfel täglich 10 Mal, es sind noch 17. Bald werde ich sie 20 Mal zählen. Aber ich harre aus, weil es einmal beschloßen ist. Gestern hatten wir gräulichen Schneesturm, und heute kann kein Wagen und kein Schlitten in die Glasau. Nur gehen kann man, indem in die Schneedächer, die über die Strasse hie und da liegen, Staffeln getreten sind. Heute Morgens war es schön, und Mittags waren 17° Wärme. Der Schnee rinnt von dannen. Bis 31ten wird doch der Weg offen sein.

Tausend u. Tausend u. Tausend Grüsse u. Küsse auf Deinen lieben Mund. Ich pake schon fleißig ein. Der Knecht bringt bei der nächsten Fahrt schon etwas.

Grüsse Alle — Ich muß enden, weil ich den Brief selbst zu Haslinger tragen muß, u. der Tag sich schon neigt.

„Witiko" schreitet schon wieder lebhaft fort.

Schreibe mir doch auch bald wieder, Deine Briefe sind mein einziger Trost. Ich bleibe in Ewigkeit und Ewigkeit

Dein

treuester Gatte

Kirchschlag 13ten März 1866. Adalbert Stifter.

Hast Du das Buch nach Karlsbad geschickt?

Außen: J. Hochwohlgeboren
Frau Amalia Stifter Hofrathsgattin
1313 an der Donau
in Linz.

IV.

Geliebteste theuerste Gattin!

Heute ist Donnerstag, und wenn auch die Bothin erst am Samstage zu Dir hinabgeht, so habe ich mir doch den Tag so eingerichtet, daß ich mit der Witikoaufgabe und allem Anderen fertig wurde, ehe die Dämmerung kam, und daß ich den Abend dann zu einem Schreiben an Dich verwenden könnte. Der Abend ist da, und ich size vor dem geliebten Papiere. Es war auch wie eine Vorahnung, welche mich den Tag so benüzen ließ. Denn am Nachmittage erfuhr ich, daß die Bothin morgen für den Baron nach Linz geht. Du erhältst also diesen Brief schon morgen statt am Samstage, auch gebe ich der Bothin Wäsche, nehmlich 2 Nachtleibel 1 Hemd 1 Saktuch und 1 Bauchflek mit nebst einer Schachtel, einem Topfe und mehreren Flaschen, ich glaube, es sind fünf kleine und zwei große. Alles ist schon in den Korb gepakt. Wenn Du der Bothin morgen etwas mit geben willst, falls sie es zu den Sachen des Barons hinzu nehmen kann, so thue es. Am Samstage schicke ich sie mit Wasser zu euch hinab, da hat sie ohnehin viel zu tragen. Oder besser ist es, Du besprichst Dich mit ihr, und theilt euch die Sache ein, wie es beiden bequem ist. Ich werde morgen unter Tags recht fleißig sein, damit ich Abends wieder einige Zeilen an Dich schreiben kann, und so erhältst Du am Freitage einen Brief und am Samstage wieder einen, und ich habe zwei Mal die Freude an Dich zu schreiben. Jezt liegen acht Äpfel auf dem Fenster, wenn Du morgen diese Buchstaben liesest, sind nur mehr sieben, und wenn Du den Samstagbrief liesest, nur mehr sechs. Auch den

Zwiebak habe ich mir auf die Tage eingetheilt u. in Papiere gewikelt, so daß ich am Charsamstage zum Frühstüke das letzte Papier öffne. Siehst Du, so spiele ich mich, um mein sehnendes närrisches Herz zu beschäftigen, und es gleichsam auf einer Leiter der Hoffnung über die Tage hinüber zu leiten, die ihm sonst als zu viele vorkämen. Für den Kalbsbraten danke ich Dir herzlich, er schmekt mir vortrefflich; aber die Sache kam etwas zu früh, da von dem großen Huhn noch Reste übrig waren. Jedoch ich komme schon zu Stande und erkenne, daß Du mich sehr gut fütterst. Auch noch ein weiteres Mittel habe ich, mich schon gleichsam bei Dir in Linz zu fühlen. Ich pake nehmlich alle Tage etwas ein, und da ist mirs, als wäre es schon im nächsten Augenblike zum Fortgehen. Von Wein werde ich noch 2 Flaschen brauchen, an Weken habe ich genug; aber Strizel brauche ich noch. Lasse doch durch den Hausmeister wieder ¼ Eimer Bier bestellen, und ziehe es gleich in Flaschen ab, daß es bis zu den Feiertagen gut wird, und daß ich mich zum Osterfeste daran ergözen kann. Ich komme heute aus den Eßwaren gar nicht hinaus. Wie viele Fläschchen Bier muß ich denn heroben haben, wenn Du das abrechnest, welches der Knecht zerbrochen hat. Schreibe es mir, es liegt mir daran, es zu wissen. Ich lebe nehmlich hier in einem Reiche des Wunderbaren, vielleicht ist da auch wieder ein Wunder geschehen.

Wie sehr ich mich darnach sehne, Dich an mein Herz zu drüken, davon kannst Du Dir keine Vorstellung machen. Vergiß ja nicht, dem Joseph einzuschärfen, daß er am Charfreitage Abends hier ist, damit wir am Samstage zeitlich fortfahren können. Dürfte ich doch nie nie nie mehr von Dir und meinem Hauswesen getrennt sein.

Tausend u. Millionen Grüsse und Küsse.

Grüsse Marie Kathi Judith und die Hausmeisterischen.

Ich bleibe bis in Ewigkeit

Dein

treuer Gatte

Adalbert Stifter.

Kirchschlag am 22ten März 1866.

N. S. Auch das länglichte Soßschüsselchen mit dem Dekel habe ich eingepakt.

Außen: J. Hochwohlgeboren

Frau Amalia Stifter Hofrathsgattin

1313 an der Donau

in

Linz.

Die hier mitgeteilten, für mich überaus wertvollen Gedenkblätter von der Hand des verehrten Dichters verpflichteten mich der Witwe zu dauerndem Danke, und dies umsomehr, als die in stiller Zurückgezogenheit lebende Frau allgemein als wenig zugänglich bezeichnet wurde, wovon auch ich bei meinem ersten Besuche im Sommer des Jahres 1877 einen nicht mißzuverstehenden Beweis erhielt. Von dem Streben geleitet, der von mir in Angriff genommenen Biographie die möglichste Vollständigkeit zu sichern, erließ ich nicht nur einen Aufruf in einer größeren Anzahl von Zeitungen, sondern ich unternahm auch zu wiederholtenmalen Reisen in die Stifter-Gegenden des Böhmerwaldes, sowie nach Oberplan und nach Linz, um mit Zeitgenossen, mit Freunden und Familienmitgliedern des Dichters in persönlichen Verkehr zu treten. Überall fand ich liebenswürdige Aufnahme und freundliche Bereitwilligkeit. Der mit dem Dichter innig befreundete Maler J. M. Kaiser in Linz, der poesievolle Illustrator von mehreren Werken Stifters, welchem ich eine größere Anzahl von bezeichnenden Zügen aus dem Leben des von uns beiden hochverehrten Mannes verdanke, sagte mir auf meine Bitte um eine Empfehlungskarte, welche mir den Zutritt zur Hofräthin Stifter eröffnen sollte, daß ich nach seiner Meinung kaum hoffen dürfte, vorgelassen zu werden. Trotzdem machte ich mich, wenn auch etwas eingeschüchtert, auf den Weg. Die Witwe des Dichters wohnte damals auf der Linzer Donaulände im sogenannten Stögerhause, jetzt Elisabeth-Quai Nr. 16, wenige Schritte von dem Dampfschiffahrtsgebäude entfernt, in welchem Stifter seinen letzten Seufzer aushauchte.

Auf mein Pochen öffnete ein Dienstmädchen und fragte nach meinem Begehr; als ich ihr meinen Namen gesagt und in kurzen Worten den Grund meines Erscheinens angegeben hatte, erklärte sie unwirsch, ich möge vor der Wohnungstüre, welche unmittelbar darauf vor meinen Augen wieder ins Schloß fiel, warten. Es dauerte ziemlich lange, bevor sie wieder erschien, um mich eingehender als vorhin um meine Stellung, meinen Wohnort, und um genaue Angabe der Absicht meines Besuches zu befragen. Nach befriedigendem Ergebnis des Verhörs werde mich die Hofrätin vielleicht empfangen. Das war wohl lästig, ja beschämend, aber, wie es schien, der einzige Weg zum Ziele. Ich erteilte die beruhigendsten Versicherungen, welche das Mädchen augenscheinlich zur Fürsprache bestimmten. Doch muß die Überredung nicht leicht gewesen sein, denn die Zeit des Harrens war jetzt noch reichlicher bemessen, als das erste Mal. Als sie endlich wieder zurückkam, wurde ich in ein großes, mit schönen altertümlichen Möbeln eingerichtetes Gemach geleitet, an dessen Wänden

zahlreiche Gemälde in altmodischen Goldrahmen glänzten. Zum Sitzen eingeladen, konnte ich durch geraume Zeit das Bild der vornehm bürgerlichen Häuslichkeit auf mich wirken lassen, die mich aus zahllosen feinen Beziehungen mit dem Geiste des Dichters begrüßte. Ich sah sein naturgroßes Bildnis und das seiner Frau aus den Tagen der kraftvollen Lebensmitte, ich sah viele Malereien seiner Hand, ich sah die kunstreich gearbeiteten Schränke und Tische, die das Sammlerherz durch ihre edlen Formen täglich und stündlich erfreut hatten. Der wohlgepflegte Boden des Zimmers funkelte wie der eines Ballsaales, und das ganze Gemach erglänzte im Schimmer der sorgsamsten Reinlichkeit.

Endlich öffnete sich behutsam eine Türe, ich erhob mich und wurde im selben Augenblicke von drei überlaut kläffenden, kleinen, unförmlichen Hunden angefallen, die der ungewohnte Anblick eines in die Klosterstille eindringenden Fremdlings ebensowohl in Ärger als auch in Schrecken zu versetzen schien. Nachdem mich Frau Stifter einige Augenblicke lang forschend und fast ängstlich betrachtet hatte, rief sie die unausgesetzt keifenden Tiere aus der Nähe meiner bedrohten Beine ab, bedeutete mir, meinen Platz, vor dem ich regungslos stand, wieder einzunehmen und setzte sich mir gegenüber. Das ist also die Frau, so mußte ich unwillkürlich denken, welche dem Dichter Ersatz zu bieten hatte für das rasch entschwundene Liebesglück, das er vordem an der Seite des holden Friedberger Mädchens gefunden! Ich bemühte mich, in den Formen des Gesichtes die Züge des Angela-Ideals zu verlebendigen, aber es gelang mir nicht. Eher konnte noch in den Linien der Gestalt der königliche Wuchs jener „Zenobia" nachempfunden werden, die schon durch den „Bau ihres Körpers" ungewöhnliche Schönheit versprach. Aber auch da hatten die Jahre durch Überfülle die hohe Erscheinung vergröbert, und Kränklichkeit oder Zimperlichkeit den elastischen Schwung der Bewegungen gelähmt. Die versuchte Augenblicksarbeit der Vergöttlichung blieb mir unvollendet im Gehirne stecken. Ideal und Wirklichkeit wiesen einen zu großen Abstand auf.

Die alte Frau, welche mir gegenüber saß, hatte nichts Gewinnendes in ihrem Wesen. Der Blick des halberloschenen Auges, dessen dereinst leuchtender Glanz den Dichter zu überschwenglichen Hymnen begeistert hatte, irrte zaghaft umher und drückte Argwohn, Verschlossenheit und Angst um die sorglich umhegte Sicherheit der eigenen Person aus; die tief eingegrabenen Altershnien des Gesichtes zeigten trotz der noch wohl erhaltenen Rundung des Kopfovals Spuren von Kummer und körperlichen Leiden, ohne zugleich den verklärenden Schimmer aufzuweisen, womit erhabene Resignation und demutvolles Gottvertrauen den Erdenjammer

versöhnend umgibt; die noch immer vollen Lippen umspielte kein sanfter Zug des Wohlwollens oder des Vertrauens, kein poetischer Abglanz genossener Lebensfreude war in den grämlich nach abwärts gezogenen Mundwinkeln zu entdecken, nur die schön und sorglich gescheitelten braunen Haare hatten noch einen Rest jugendlicher Frische bewahrt und erschienen völlig frei von den verräterischen Silberfäden des vorgerückten Alters.

Die Führung des Gespräches blieb anfangs mir allein überlassen und es schien zunächst so, als dürfte ich überhaupt keinerlei Entgegenkommen erwarten. Die spärlichen Antworten, welche ich erhielt, waren kurz und abweisend. Dabei klang die Stimme, mit der sie gegeben wurden, schrill zirpend, unsicher und seltsam weinerlich, mit jenem peinlich klagenden, singenden Tonfall jammernder Frauen, der sich dem Hörer auf die Nerven legt. Die karg bemessenen abgebrochenen Gegenreden verrieten durch ihre Knappheit fast überdeutlich den Wunsch, des ungebetenen Besuchers, über dessen redliche Absichten einer alleinstehenden alten Dame gegenüber keineswegs jedweder Zweifel geschwunden zu sein schien, je eher je lieber wieder los zu werden, ein Gefühl, das auch die noch immer leise knurrenden drei Köter offenbar lebhaft teilten. Trotzdem wurde das Gespräch von der Hofrätin in einem Tone geführt, der, wenn er auch keine bedeutende Intelligenz verriet, doch die leise und behutsame Art der höheren Stände zeigte, wie dies nach dem vieljährigen Zusammenleben mit einem hochstehenden Manne und nach der gesellschaftlichen Stellung, deren diese Frau so lange teilhaftig war, gar nicht anders vorausgesetzt werden konnte.

Meinen bewundernden Aussprüchen über das große, segensreiche Wirken ihres verstorbenen Gatten schien die Dame anfänglich nur wenig Beachtung zu schenken; sie brachte nicht den geringsten Laut der Zustimmung hervor und es war schwer zu entscheiden, ob sie meine Ansichten entweder gar nicht teile, oder dieselben doch mindestens für sehr übertrieben halte. Immerhin ließ sie sich allmählich dazu herbei, allerdings ohne der dichterischen Arbeiten ihres Gatten mit einem Worte zu gedenken, von seinen Liebhabereien zu reden, die sie, wie man weiß, nicht ohne Wohlwollen geduldet, deren manche sie sogar mit ihm geteilt hatte; sie zeigte mir einzelne der altertümlichen Geräte, die sämtlich die Sorgfalt der pflegenden Hände dieser Frau mit fröhlichem Gefunkel vergalten, sie zeigte mir Ableger von den Kakteen, die der Dichter selbst noch gezogen hatte, sie zeigte mir auch seine Handschriften und seine Bilder. Und da sie endlich dazu gelangt war, meine Begeisterung für echt und meine Absichten für unbedenklich zu halten, wurde sie nach und nach freundlicher und zuletzt fast vertrauensvoll. Obwohl sie es beharrlich ablehnte, Mitteilungen über

die Lebensgeschichte des Dichters zu machen, indem sie stets hervorhob, alles wichtige sei ohnedies bekannt, und mehr, als die Öffentlichkeit über das Wirken und die Wesenheit ihres Gatten wisse, könne sie auch nicht sagen, gab sie mir doch späterhin die voranstehend abgedruckten Briefe ihres Gatten und zwei landschaftliche Studien von seiner Hand.

Die überwiegend abfällige Charakterisierung, welche Stifters Frau gefunden hat, und der Umstand, daß gewiß manches böse Wort bis zu ihr gedrungen ist, hat sicher nicht wenig dazu beigetragen, sie unzugänglich und mißtrauisch gegen fremde Besuche zu machen. Nach ihrem Tode traten die härtesten Urteile ungescheut hervor. Wie uns mitgeteilt wird, hätte sie in ihrer Jugend als sozusagen alleinstehendes Mädchen alles daran gesetzt, sich der Neigung des Dichters zu versichern und diesen zu einer dauernden Verbindung willig zu machen. Dabei sei sie zwar reich an körperlichen Reizen, aber gänzlich ohne höhere Geistesbildung gewesen. Ein von Neumann zur Veröffentlichung gebrachter Brief von ihrer Hand verrät, abgesehen von einer Unzahl orthographischer Fehler, durch die klägliche Unsicherheit im sprachlichen Ausdrucke und den banalen Inhalt, daß die Schreiberin nach ihrer ganzen Lebensanschauung nur zu leicht geneigt sein konnte, des Dichters schwärmerische Begeisterung als „lächerliche Phantasterei" zu bezeichnen. Schrieb sie ihm doch wenige Jahre nach ihrer Verehelichung aus Peterwardein: „Deine beiden Briefe haben mich erfreuet aber auch Betribt, nach dem Du so ein Confuhses zeig durcheinander schreibst daß man nicht weiß was man aus allem dem machen soll, nicht nur ich allein, sonder wir alle wissen nicht was Du forhast . . ." Zu diesen Zeilen stimmt, was mir eine intime Freundin des Stifterschen Hauses einmal sagte: „Die gute Amalie war immer ein Bild ohne Gnade", und was Amman seinem Berichte über Stifters Liebesleben anfügt: „Stifter hatte richtig vorausgesehen, daß sie nicht recht für einander geschaffen seien, und in der Tat war Amalie ein poesieloses, nüchternes Geschöpf, das ihren Gatten wohl mit leiblicher, aber durchaus nicht mit geistiger Nahrung zu versorgen verstand. Stifter ertrug sein Los mit männlicher Gelassenheit und wußte den unabänderlichen Verhältnissen stets die besten Seiten abzugewinnen. Seine offene, wahre, edle und echt menschenfreundliche Natur hat er in Leben und Kunst dann bis zu seinem Tode betätigt. Was er im letzten Briefe der Fanny versprochen: „nie soll ein unsanftes Wort Dein Herz betrüben oder eine Handlung Dein Gemüt verletzen", er war ganz der Mann dazu, dies Wort getreulich einzulösen." — Und er hat es, nach allen Zeugnissen, die wir besitzen, seiner Gattin gegenüber getreulich eingelöst.

Das ehemalige Dienstmädchen im Stifterhause (jetzt Frau Marie Langfellner, Wirtin am Maierhoferberg bei Eferding in Oberösterreich), von dem Landtagsabgeordneten Karl Schachinger im Interesse meiner Arbeit um verschiedene Einzelheiten befragt, gab an, daß der Dichter seine Frau stets hoch verehrte und sie sogar in Gegenwart der Dienstmädchen häufig liebkoste; oft sagte er auch zärtliche Schmeichelworte zu ihr und rief sie mit Kosenamen an seine Seite. Er war eben, wie Frau Langfellner sich ausdrückte, ein herzensguter und durchaus edelmütiger Mann, seiner Frau gegenüber freilich oft von zu großer Sanftheit; zumeist heiter und stets auf die Erhaltung des häuslichen Friedens bedacht, habe er an manchen Tagen freilich auch recht schwermütig und traurig vor sich hingeblickt. Die Frau, von strengen sittlichen Grundsätzen, gewissenhaft in der Besorgung ihres Hauswesens und auf das sorglichste für Reinlichkeit und Ordnung bedacht, sei stets mißmutig und übellaunig gewesen. Als ein deutlicher Beweis des unverträglichen Temperamentes der Frau könne der Umstand angesehen werden, daß vor Marie Langfellner in kurzer Zeit elf Dienstmädchen nach einander im Hause Stifter beschäftigt waren, und auch nachher wieder vierzehn Mägde den wenig begehrten Posten inne hatten, ohne es dort auf die Dauer aushalten zu können. Frau Langfellner selbst sei zwar drei Jahre lang im Hause gewesen, aber auch sie habe nur dem gutmütigen Herrn zuliebe ausgeharrt, und diese Ausdauer sei ihr bei dem Unmut, dem Argwohn und dem unwirschen Wesen der Hausfrau manchmal sauer genug geworden. Auch die Ziehtochter Juliane habe die Frau wenig liebevoll behandelt, wie denn überhaupt Freundlichkeit, Güte oder gar Herzlichkeit kaum jemals bei ihr wahrzunehmen gewesen wären. Dreimal sei das arme Kind im Laufe der Jahre entwichen, aber immer wieder zurückgebracht worden. Einmal sei dem Dichter über die schroffe Behandlung des Mädchens berichtet worden, und er habe sich daraufhin bei der Langfellner erkundigt, ob es denn wahr sei, daß seine Frau in seiner Abwesenheit das Kind oftmals übermäßig hart anfasse. Marie, auf ihr Gewissen befragt, mußte die Wahrheit gestehen. Über diese Mitteilung sei der Dichter so aufgeregt gewesen, wie ihn das Dienstmädchen niemals gesehen hatte; auch habe er seine Frau in so scharfen und entschiedenen Worten zur Rede gestellt, wie dies sonst nicht seine Art war. Zur Zeit von Julianens Selbstmord war Marie Langfellner nicht mehr im Dienst der Stifter'schen Eheleute. Als sie später einmal auf der Straße mit dem Dichter zusammentraf, sagte dieser zu ihr: „Ja, sehen Sie, Marie, da beging nun das arme Mädchen das Schrecklichste, was es tun konnte; hätte es sich mir anvertraut, der ich

es so liebte, ich wäre dem lieben Kinde schon behilflich gewesen, daß alles recht geworden wäre!" Der gute Herr habe bei diesen Worten so betrübt ausgesehen, daß die Langfellner es nicht wagte, über diesen Gegenstand eine Frage zu tun. Daß aber der schreckliche Vorfall in seinem Hause ihn auf das tiefste erschüttern mußte, war ihr schon aus dem Grunde begreiflich, weil sie vorher so oft gehört hatte, wie Stifter in Gesprächen den Selbstmord als etwas Schauerliches, Unsittliches und als eine unverzeihliche Feigheit und Erbärmlichkeit darstellte. Auch gipfelten die väterlichen Lehren, die er Julianen gab, stets in dem Schlusse, man müsse den lieben Gott durch einen guten Lebenswandel ehren, und alle Prüfungen, die er über uns verhänge, in Geduld und in Demut ertragen.

Die Urteile über Stifters Gattin lauten in der Hauptsache übereinstimmend; sie wird von allen Seiten als eine kalte, zurückhaltende, unfreundliche, wenig anregende Frau geschildert. Der Legationsrat Weiß von Starkenfels soll einmal die nicht sehr rücksichtsvolle Frage an Stifter gerichtet haben, was denn an Amalien so bezaubernd gewirkt habe, worauf dieser zur Antwort gab, man brauche die Lösung bloß in den wundervollen Augen dieser Frau zu suchen, die ihn mit ihrem dunklen Glanze immer an den schwarzen, einsamen Hochsee seiner Heimatberge gemahnten: „Mir wurde ganz heiß, als ich sie zum ersten Male erblickte."

Des Dichters Bruder, der Schmiedmeister Martin Stifter, gab an, daß er einmal in Linz einen Besuch im Hause Adalberts machte, und daß sich bei dieser Gelegenheit die stolze Schulrätin weigerte, den einfachen Handwerksmann zu beherbergen. Auch damals soll es wie früher wegen der Behandlung Julianens zu einer lebhaften Auseinandersetzung zwischen den Eheleuten gekommen sein.

Stifters Jugendfreund Franz Mugerauer schilderte mir die Hofrätin als eine „langweilige Person", der Maler Blumauer beklagte sich über ihr unliebenswürdiges Benehmen; J. M. Kaiser sagte mir, sie habe mehr Interesse für den Ertrag als für den Gehalt der Werke ihres Mannes gehabt und die meisten derselben gar nicht gelesen; sehr geistvoll äußert sich Baronin Amèlie von Handel über Stifters häusliche Verhältnisse in einem an mich gerichteten Briefe: „Stifter war meiner Ansicht nach ein Genie, das äußere Umstände in den Grenzen eines Talentes fest hielten. Zu diesen äußeren Umständen gehört mir sein Aufenthalt in Linz und seine Ehe. Es ist Keinem gut, in einer kleinen Stadt der Einzige seiner Gattung zu sein, wie Stifter es als Dichter in Linz war. Er verlernte das Discutieren und verlor sich ins Docieren, weil er

keinem Widerspruche begegnete, der ihm die Spitze bieten konnte. Aprent hätte es, dem Wissen und Können nach, vermocht, aber Aprent war weder Kritiker noch Polemiker. Er idealisierte sich Stifter, um ihn besser zu genießen. — Stifters Frau war sehr brav, auch durchaus nicht dumm, aber sie stand an Bildung tief unter ihm. Das erschwerte, z. B. uns, den Verkehr mit ihm, und sie, dies fühlend, war gereizt gegen die „höheren Stände". Ihrem Manne brachte sie mit großer Hingebung entgegen, was sie am besten zu geben vermochte: materielle Behaglichkeit. Damit förderte sie einen Zug der Weichlichkeit, der in Stifters Natur lag. Indem sie Willenskraft und Energie in Bequemlichkeit löste, lähmte sie dem Genius die Flügel."

Ein sehr entsprechendes Bild der noch jugendlichen Amalie hat uns Emerich Ranzoni hinterlassen, welcher die Gattin des Dichters bald nach der Vermählung kennen lernte. Nach seiner Versicherung ist sie von ganz ungewöhnlicher Schönheit gewesen: „Ein wundervolles, lichtbraunes Haar umrahmte das ebenmäßig geformte Gesicht, die Stirne war glatt und rein, die Nase edel, die Wangen voll und von blühender Farbe; der Mund klein und frischrot, das Kinn fein und zierlich, dieses Ganze belebt von einem gutmütig leuchtenden, großen, hellbraunen Auge; der Kopf saß auf einer vollen Büste, die Gestalt war mittelgroß und von jener angenehmen Fülle, welche, gleich entfernt von Mangel und Überfluß, den wohltuenden Eindruck vornehmer Ausgeglichenheit macht; ihre Erscheinung hatte etwas wundersam Ruhiges, Anspruchloses und doch wieder Würdevolles; sie war das verkörperte Bild der züchtig waltenden Hausfrau; freilich verlor das Bild von seinem ursprünglichen Reize, wenn man Gelegenheit hatte, es wiederholt und länger auf sich wirken zu lassen; da bekam es einen Hauch von Unbeweglichkeit, Sattheit und einer gegen Menschen und Dinge ablehnenden Verschlossenheit! So wie die Frau stets und immer an sich selber sauber war, so hielt sie (die sich zu jener Zeit die Beihilfe einer Magd noch nicht gönnen durfte) auch die kleine Wohnung; da war alles spiegelblank, von einer fast an Nüchternheit streifenden Nettigkeit, alles hatte seinen Platz und seine Ordnung, und es war dies so, man mochte kommen, wann immer; keiner der besten Freunde Stifters kann sagen, er habe sein Hauswesen anders gesehen, als im Sonntagskleide. Die Frau hielt darauf, Alles so schön zu haben und der Welt zu zeigen, wie dies eben unter den gegebenen Verhältnissen möglich war. Da, wo sie herrschte, niemals eine Unordnung oder ein Fleck zu sehen war, so ist selbstverständlich, daß sie durch Alles, was diesem Sinne für Reinlichkeit und äußere Gefallsamkeit widersprach, peinlich berührt

wurde, und daß es ihr, die eine durchweg gerade und ehrliche Natur war, nicht gelang, bei vorkommenden Fällen ihre Empfindungen zu verhehlen.

Solche Anläſſe aber trafen ſich mitunter. Stifter, der auf Äußerlichkeiten zu jener Zeit nahezu gar kein Gewicht legte und der auch ſeinen Umgang einrichtete nach dem, was der Menſch war und nicht, was er ſchien oder galt, hatte einige Freunde, welche der armen Frau ohne Zweifel durch die Art, wie ſie gekleidet waren und wie ſie ſich gaben, unangenehme Nervenaufregungen verurſachten. — Stifters Frau, die in vielen Zügen recht lebhaft an Siebenkäs' Lenette mahnte, hatte mehr als einen Leibgeber, ſie hatte ein ganzes Viertelduzend von wilden Genies zu ertragen, und darunter ein Paar, für deren Begabung ihr Mann eine ſolche Wertſchätzung hatte, daß ſie gar nicht wagte, dies und jenes, was ihr wie Jedermann an den Herren mißfiel, zu rügen. — Frau Stifter fand, daß ſolche Geſellſchaft für ihren Mann, den ſie über Alles liebte, nicht erſprießlich ſei, und ſie meinte auch, daß es nicht genüge, etwas zu ſein, man müſſe auch etwas gelten; und wie ſie auf die Gefallſamkeit ihrer Erſcheinung und ihrer Wohnung hielt, ſo war auch ihr Wunſch, daß ihr Mann einen Titel, eine feſte Stellung, Anſehen und Ehren erlange. Dem Manne war es nur darum zu tun, treffliches zu leiſten, der Frau, daß die Welt es erkenne, ſchätze und ihn dafür achte und erhebe; daher war ſie jedesmal ſo erfreut, wenn er in das Haus angeſehener und wohlhabender Leute eingeführt wurde und hielt darauf, daß er dort heimiſch wurde."

Es iſt mehrmals verſucht worden, Stifters Ehe als eine nicht ſehr glückliche darzuſtellen. Neumann ſagt, die Sorge um das tägliche Brot habe den Dichter bald herabgeſtimmt; er mußte ſeine Freunde nach der Vermählung oft um Unterſtützung bitten und häufig ſein Quartier verändern, ſo daß er ſich ſelbſt bei einem ſolchen Anlaſſe miserrimus nomadus nennt; dabei habe er in ſeiner Gattin nicht jene Tiefe des Herzens und jene Empfindung für das Hohe, Erhabene, Unermeßliche gefunden, die er einſt erſehnte; Holzer räumt in ſeiner Abhandlung „Adalbert Stifter als Menſch" zwar ein, daß der Dichter keine beſſere Hausfrau und ſpäter keine ſorgfältigere Krankenpflegerin hätte bekommen können, aber für ſeinen Geiſt, für ſein Herz habe ſie ihm nichts geboten. „Die äußeren Formen des geſelligen Verkehres wahrte und verlangte ſie um ſo peinlicher, je älter ſie wurde und je mehr ſie in der Provinz erſtarrte. Und als ſie „Frau Hofrätin" geworden war, galt ſie als feine Dame von großer Froſtigkeit und unnahbarer Würde. Es mangelte ihr nicht an

Verstand und Erziehung, wohl aber an Regsamkeit, an dem Bedürfnis, ein geistiges Leben mitzuleben; später, da ihre Neigung der Gewohnheit weicht, nimmt sogar ihre Güte und Hingebung für den Dichter ab, sie erfüllt ihre Pflicht ohne innere Nötigung, ohne Wärme."

Gewiß wird die kinderlose Ehe für den Dichter nicht voll befriedigend gewesen sein, und sein häusliches Glück mochte für sein warmes, schwärmerisches Empfinden manche Lücke aufweisen. Aber in dem Bewußtsein, daß Duldung, Anpassung und Schonung in der Ehe zu den unerläßlichsten Tugenden gehören, fand er für seine Frau stets nur Worte des Lobes und der Bewunderung. Als die ihm sehr befreundete Baronin Binzer einmal die Frage stellte, warum er in seinen Werken lieber bescheidene und einfache, als geistreiche und glänzende Frauen dargestellt habe, erwiderte er: „Ich weiß wohl, daß das Höchste, was der Dichter schildern kann, eine Frau ist, bei der sich Geist mit Herz und Charakter verbindet; aber ich bin mit einer, der nur die beiden letzten verliehen waren, so unaussprechlich glücklich gewesen, daß ich immer nur sie darzustellen vermag."

Der Schulleiter Vinzenz Simmel in Schlägl versichert, daß er als Student in dem Hause seiner Eltern oft hörte, wie Stifter, der daselbst freundschaftlich verkehrte, freudig ausrief: „Meine Frau ist eine Perle," und auch die jetzt noch in Oberplan lebende Schwägerin des Dichters äußerte sich wiederholt mir gegenüber, daß sie bei den gelegentlichen Besuchen nie einen Mißton in dem Zusammenleben des Paares wahrnahm, und daß Stifter stets voll des Lobes über seine „liebe Frau" gewesen sei. Seltsam bleibt allerdings das Geständnis des greisen Poeten, welches derselbe zwei Jahre vor seinem Tode in dem Schreiben an Heckenast vom 22. Jänner 1866 ablegte, daß ihm erst jetzt das volle Glück der ehelichen Liebe deutlich geworden sei; er erzählt in diesem Briefe, er habe es aus Rücksicht für seine Gattin nicht zugelassen, daß sie seine Wintereinsamkeit in Kirchschlag mit ihm teile, und fährt sodann fort: „Wir schreiben uns sehr fleißig. Die Trennung hat ein Herrliches gebracht. Nach der stillen und schweigsamen Art meiner Gattin wußte ich nie, wie sehr sie mich liebe. Jetzt brach die ganze Gewalt der Liebe hervor, und sie erfuhr es selber erst. Bei mir war es auch so. Wir hängen mit einer Innigkeit an einander, die nie, seit wir uns kennen, so groß war. Acht und zwanzig Jahre mußten vergehen, bis wir dies erfuhren." — Aber auch dieses eigentümliche Bekenntnis legte der Dichter sicherlich nur in der Absicht ab, um damit seine Frau zu verherrlichen, und ja keinen Zweifel an ihr aufkommen zu lassen; denn er beschließt es mit den Worten:

„Teurer Freund! Mein häusliches Glück ist das größte Gut für mich auf Erden."

Wie wenig ansprechend auch das Wesen von Stifters Gattin für manche Menschen ihrer Umgebung gewesen sein mag, so ist doch sicher, daß der Dichter selbst, vielleicht gerade aus dem Grunde, um schiefen Urteilen entgegenzuwirken, nichts unversucht gelassen hat, um ihr ein schönes Andenken zu sichern. Fast gewinnt es den Anschein, als habe er die bezaubendsten Tugenden der Weiblichkeit, die sein schwärmerisches Herz ersinnen konnte, der ihm fest verbundenen Lebensgefährtin unaufhörlich angedichtet, und sie dadurch, seine Gefühle stets neu entflammend, im Geiste zu einer hehren Idealgestalt umgeschaffen, deren Glanz ihm die Wirklichkeit mit einem unvergänglichen Schimmer verklärte, so wie er bei seiner hohen Auffassung von der Ehe für seinen Teil sicher redlich dazu beitrug, den behaglichen Frieden des Familienlebens vor jeder Störung zu bewahren.

Wenn er zehn Jahre nach der Hochzeit mit Amalie, die Bemerkung einflechtend, er rate allen Leuten zu heiraten, seinem Freunde empfiehlt, „die Gattin gut zu behandeln" und mit „freundlicher Nachsicht" ihren Schwächen zu begegnen, da es nur vom Manne abhänge, „sich durch die Ehe ein irdisches Himmelreich zu machen"; wenn er seinem Bruder ans Herz legt, die Fehler des Weibes zu schonen, „denn wir haben Alle Fehler, und die Eigenheit des Mannes, mit der er will, daß die Wesenheit des Weibes in ihm aufgehe, ist wahrlich nicht der kleinste darunter"; wenn er von seiner Frau sagt, sie sei „doch der einzigste und unverfälschteste Freund, der es vom Urgrunde des Herzens gut meint", und zugleich versichert, daß es ihm „eher Trauer als Freude erregen würde, irgend ein Schönes oder Gutes ohne seine geliebte Gattin genießen zu sollen": so erblicken wir darin nicht nur einen Beweis für die Treue seines Herzens, sondern auch eine Anerkennung der voll empfundenen Vorzüge seiner Lebensgefährtin.

Statt mit den Jahren abzunehmen, steigern sich diese Gefühle. Er möchte, wenn nicht die Reisekosten wären, am Tage der Silberhochzeit in der Kirche in Wien, wo einst die Trauung stattfand, Gott im Gebete danken, daß er das glückliche Paar „so lange zusammen erhalten hat"; als er später von Krankheit befallen wird, ist ihm „die beste Arznei" die „tiefste Liebe" seiner Gattin; sie ist seiner Krankheit „Sonnenschein" und „Engel", und ihre aufopfernde Pflege rührt ihn so, daß er darüber „eine Seligkeit empfand", die er „bisher nicht kannte"; „sie saß unverdrossen", so berichtet er an Heckenast, „wenn ich mich auch nicht regte, stundenlang

bei dem Bette, und wenn ich die Augen öffnete, begegnete ich ihrem liebevollen Blicke, der mir unsäglich wohl tat". Als aber später seine Frau selbst erkrankt, gerät er in schwere Sorge und beteuert, es wäre für ihn „der entsetzlichste Schlag", wenn er „diese gute, treue Lebensgefährtin verlieren sollte"; nach dem Tode dieses „rechtschaffenen, treu gesinnten Weibes" bliebe ihm keine Freude mehr, „als die Hoffnung der Wiedervereinigung". Allein in den Lakerhäusern weilend, hängt er ihr Bild an die Wand, und freut sich, daß „die teuren Züge" ihn freundlich anblicken. „Meine Gattin," so ruft er aus, „die weit entfernt ist, eine glänzende Weltfrau zu sein, ist eben so weit über den glänzenden Weltfrauen an Treue und Innigkeit des Gemütes. Auf Schmuck hat sie nie viel Wert gelegt. Jetzt ist sie mit mir eine Freundin von Bildern und alten Geräten." Seine Briefe an die Gattin sind, wie die oben mitgeteilten Beispiele beweisen — er zählt ungeduldig an den Äpfeln die Tage des Fernseins — überströmend von Liebe und Hingebung, und sie werden mit den Jahren immer inniger. „Mein Gefühl hat sich sehr geändert," so schreibt er an die geliebte Frau, „es ist um vieles wärmer, anhänglicher und unauslöschlicher geworden; mit jedem Tage, seitdem wir verbunden sind, ist meine Liebe zu Dir gewachsen. — Du sagst immer, Du könntest nicht schreiben, und schreibst mir einen Brief, den der erste Dichter unseres Volkes nicht schöner zu schreiben im Stande wäre. Gezierter und geschraubter könnte er schreiben, wahrer und heiliger nicht. Du kennst überhaupt Deinen Wert nicht, wie ich Dir oft sagte; ich aber kenne und ehre ihn. — Wenn ich andere Frauen betrachte, selbst die besten, wie weit stehst Du über ihnen! — Du hast mir alles Liebe in größerem Maße zu Teil werden lassen, als ich es verdiente; ich werde Dich ehren und lieben, so lange ich lebe und Gott bitten, daß er uns noch eine Zeit zusammen gönne und keines zu lange einsam auf dieser Welt lasse. Die Verbindung mit Dir ist das Glück meines Lebens geworden. — Mein ganzes Herz, mein ganzes Wesen sende ich Dir zum Gruß, Du bist ja mein teuerstes, Du bist ja mein einziges Gut auf dieser Welt!"

Ähnliche Liebesbeteuerungen finden sich in jedem Briefe. Am Hochzeitstage nach neunundzwanzigjähriger Ehe richtet der Dichter aus der Einsamkeit der Lakerhäuser an seine Gattin folgende innige Worte: „Heute, an unserem geliebtesten Festtage, sage ich Dir im Geiste einen herzlichen innigen guten Morgen, im Geiste küsse ich Dich auf Deine sanften Lippen, und im Geiste danke ich Dir noch einmal für all' das Gute, das mir in diesen vielen Jahren so reichlich von Dir zugekommen ist, und im Geiste bitte ich Dich noch einmal, gedenke nicht manches Leides, das ich Dir zu-

gefügt habe. Mit Deinem Bilde im Herzen ging ich gestern zu meiner Schlummerstätte, mit Deinem Bilde im Herzen erwachte ich heute. Ich machte Licht, und that ein warmes Gebet zu Gott, ihm dankend, was er uns durch unser Eheband gegeben, und ihn bittend, daß er dieses Band eine Zeit erhalten möge. Ich betete für Dich, daß er Dich bewahre, schütze, segne und ich bat ihn, daß er mir Kraft gebe, Dir Alles zu sein, was meine Pflicht ist . . . Wie wird es wohl sein, wenn uns der liebe Gott noch 21 Jahre schenkt, und wir die goldene Hochzeit feiern? Ist es dann draußen wie immer, in unseren zwei uralten Herzen würde doch der freundlichste Sonnenschein sein. Der Gedanke, das zu erleben, ist so schön, daß ich mir ihn zu denken fast gar nicht getraue . . ."

So schreibt kein Mann an eine Frau, die er nicht liebt, und jede ungeliebte Frau müßte, den inneren Widerspruch merkend, solche Zeilen als kränkenden Spott auffassen. War aber Frau Stifter einer so grenzenlosen Verehrung wirklich nicht ganz würdig, so ist das tiefe, heilige Gefühl des Dichters nur noch bewunderungswürdiger und ein neuer Beweis für die unermeßliche Güte seines Herzens. Nach einer Briefstelle Reitzenbeks war Stifter einer der zärtlichsten Ehemänner und unablässig bemüht, seiner Gattin das Schönste und Liebste des irdischen Lebens darzubringen; — einer der „wenigen, die ihre Frauen als ihre Hausgötter lieben und verehren". Er besaß aber auch, so heißt es in jenem Schreiben weiter, „ein Wesen zur Gefährtin, voll Demut, Bescheidenheit, Anmut und Schönheit, mit dem wärmsten Herzen und dem lautersten Verstande".

In der Erzählung „Aus dem bayrischen Walde" hat der Dichter seiner Gattin ein dauerndes Denkmal gesetzt, indem er voll dankbar freudiger Empfindung der Liebe gedenkt, mit welcher sie ihn in seinem Leiden pflegte: „Alle Aufmerksamkeit, die sonst in die verschiedenen Gelegenheiten zerstreut ist, war vereinigt und in weicher Stille um mich ausgebreitet. Trotz der Krankheit möchte ich jene Tage unter die glücklichsten meines Lebens zählen."

Schon der Umstand, daß es dem Dichter gelang, die geliebte Frau zur verständnisvollen Teilnahme an seinen Liebhabereien zu erziehen, läßt auf ein trautes Verhältnis schließen, wie denn sicher sein Behagen an der Häuslichkeit dadurch auch in hohem Grade gesteigert werden mußte.

* * *

So wie Stifter schon von früher Jugend auf ein eifriger Sammler war, und namentlich die bunte Schönheit der Blumen, die strahlende Herrlichkeit der flatternden Falter und die geheimnisvoll schillernde Farbenpracht der Gesteine als so heftigen, zwingenden Anreiz empfand, daß er von den Entdeckungsreisen in die Naturumgebung seines Heimatsortes nie zurückkehrte, ohne etwelche Prachtexemplare großblumiger, stachelbewehrter Gewächse, seltener Buntmäntel der Lüfte, oder feurig blinkender Marmor- und Glimmertäfelchen mitzubringen, blieb ihm auch das Zusammentragen von Raritäten bis ins späte Alter der höchste Lebensgenuß. Und wie er in den Universitätsjahren seine kleinen Mittel dazu aufwendete, am „Tandelmarkte" vergilbte Folianten und alte, modrige Scharteken anzukaufen, um sie in dem vielgestaltigen, chaotischen Gerümpel seines Studierzimmers aufzuspeichern, so verwendete er einen guten Teil der höheren Einkünfte, die ihm in den Mannesjahren zur Verfügung standen, zur Erwerbung kunstvoll ausgeführter Geräte, schöner Marmorarbeiten, kostbarer Leinengewebe, merkwürdig geformter und verzierter Gläser, Kannen, Tonkrüge und Porzellanschalen, altertümlicher Holzschnitzereien, sorgfältig ausgeführter Metallarbeiten, anziehender Gemälde und seltener Pflanzen. Zu seinen Liebhabereien muß überdies die Vorliebe für Hunde mittelgroßer Rasse und sein vornehmlichster Sport, die Züchtung der verschiedenartigsten Kakteen gerechnet werden. Er war in diesen Dingen, wie das bei eifrigen Sammlern so häufig vorkommt, sehr eigensinnig. Unter den Geräten liebte er die aus einer gewissen Zeit, mit bestimmt ausgeführten Beschlägen und aus einem besonders gefladerten Holze; bei der Auswahl von Gemälden zog er Landschaftsmalereien allen anderen vor und entschied sich unter diesen wieder für duftige, verschwommene Stimmungsbilder; von Hunden hatte sich eine eigentümliche Spielart leidiger Kläffer bei ihm eingenistet, und wurde der Abgang immer wieder durch vorlaute Exemplare derselben Gattung ersetzt; auch die Kakteen schied er und schätzte manche Abarten derselben höher, als andere. Seine Ausschließlichkeit erstreckte sich in gleichem Maße über den Bedarf seines Tisches, auf dem eine Anzahl von Lieblingsgerichten eine dauernde Vorherrschaft behauptete, über die Mischung des in bestimmten Verhältnissen zusammengesetzten Inhaltes seiner Tabaksdose, selbst über seine Kleidung. Den Freuden der Tafel so wenig abhold, daß vielleicht nicht ganz ohne Grund behauptet werden konnte, er habe sich durch allzu üppige Mahlzeiten jene unheilbare Erkrankung der Leber zugezogen, an welcher er in seinen letzten Lebensjahren so sehr litt, liebte er besonders Forellen, von denen er selten weniger als ein halbes Dutzend als Vor-

speise zu sich nahm und Krammetsvögel, die ihm seine Frau, da er in Kirchschlag wohnte, häufig nachsenden mußte. Wenn er bei Appetit und bei guter Laune war, so konnte es ihm bei Tische nicht leicht jemand zuvortun; der Maler Blumauer erzählte mir, Stifter habe in Gemeinschaft mit seiner Frau, und das nicht etwa auf Grund einer abgeschlossenen Wette, eine stattliche Gans und einen mächtigen Schinken an einem einzigen Tage aufgegessen. Wenn es Krebse gab, welche der Dichter als eine feine Delikatesse hochschätzte, dann blieb er beim ersten Dutzend niemals stehen. In Linz fand sich oft Gelegenheit, allerlei Leckerbissen recht wohlfeil zu erwerben; Stifter kannte alle Bezugsquellen und benützte häufig einen sich darbietenden günstigen Augenblick, um in eigener Person einen vorteilhaften Handel zum Wohl der häuslichen Küche abzuschließen. Einmal ging er, wie mir Blumauer mitteilte, zwischen Linz und Buchenau spazieren, als ein kleiner, etwa sechsjähriger Knabe mit einem Korbe des Weges kam. „Was trägst du denn da?" fragte Stifter den Kleinen. „In dem Korb sind Krebse," sagte das Kind, „ich gehe nach Linz, um sie dort zu verkaufen." Als der Dichter der herrlichen Solokrebse ansichtig wurde, welche lustig zwischen grünen Blättern krabbelten, ward der Appetit in ihm rege, und er fragte weiter: „Was kosten diese Krebse?" — „Es sind siebzig Stück, und ich muß für jedes Stück acht Kreuzer nach Hause bringen." „Ich habe aber nicht so viele Kreuzer," erwiderte Stifter, „du mußt ausrechnen, wie viele Gulden und Kreuzer das zusammen macht." „Ja, aber ich kann nicht rechnen," sagte das Kind, „ich muß halt für jedes Stück acht Kreuzer heimbringen; wenn ich das nicht bekomme, darf ich die Krebse nicht hergeben." Mit diesen Worten klappte der Kleine den Korb zu, und wandte sich zum Gehen. Nun eilte der Dichter dem Kinde nach, und nahm es mit sich in seine Wohnung, wo der Handel zur beiderseitigen Zufriedenheit abgeschlossen wurde. —

Die Beschaffung so erlesener Leckerbissen war dem Dichter trotz der verhältnismäßigen Billigkeit derselben nur möglich, wenn von Heckenast unerwartet hohe Zuschüsse einliefen oder wenn ein nebstbei verfaßter Zeitschriftartikel ein besonders reiches Erträgnis abwarf. In solchen Fällen verstattete sich der Dichter gerne einen recht gut besetzten Abendtisch, an welchem er sich mit seiner Frau nach dem Theater noch eine Stunde vergnügte. Nach der Heimkunft mußte auf der schön gedeckten Tafel ein goldbraun gebratener steirischer Hahn bereit sein, und dazu nebst einer Flasche starken Weines ein reiches, gutes Dessert mit Königsdatteln von der besten Sorte. Wenn jemand, was hie und da geschah, über das opulente, späte Nachtmahl in Erstaunen geriet und eine warnende Bemerkung aussprach,

entgegnete der Dichter lachend. „Mir macht das nichts; ich kann Schuhnägel verzehren, und sie werden mir nicht schaden." In freudiger Stimmung setzte er sich dann, indes seine Gattin ihr Lager aufsuchte, an den Schreibtisch und arbeitete bis zum Morgengrauen.

Das war nun allerdings nicht die Regel. Gewöhnlich stand er Tag für Tag um 6 Uhr Früh auf, und frühstückte eine halbe Stunde nach dem Ankleiden. Mittags wurde zur Mahlzeit, die stets eine gute, kräftige Hausmannskost war, Wasser getrunken; zum Abendtische ließ er sich im Brauhause einen Bierkrug füllen. Gasthäuser besuchte er fast niemals. An Sonntagen ging er mit seiner Frau spazieren, oder er lud seinen Bruder Anton, der beim Lederermeister Kaindl in Linz Werkführer war, zu Tische.

Stifters Lieblingszigarren waren nebst den einheimischen Cabanos vor Allem Vevey d'Ormonds, die er, wenn er im bayrischen Walde wohnte, über Regensburg dahin verschrieb; er rauchte sie den ganzen Tag, und zündete immer, wenn eine zu Ende ging, die nächste an dem Feuer der Abgebrannten an. Seine Kleidung hatte einen behäbigen Zuschnitt, sowie des Dichters ganze Persönlichkeit, denn er war klein und von untersetzter Gestalt. Scherzweise nannte er sich selbst einen wandelnden Wollsack. Gewöhnlich trug er einen langen schwarzen Goetherock, eine lose geknüpfte Halsbinde, zuweilen einen breitkrämpigen Hut und besonders gerne Schuhe mit zolldicken Sohlen. Letzteres hing damit zusammen, daß er, wo irgend möglich, am Erprobten und Althergebrachten festhielt. Er war von Kindesbeinen auf gewöhnt, entweder barfuß zu gehen, oder seine Füße in dicke, hochgeschnäbelte Holzschuhe zu stecken, wie solche im ganzen südlichen Böhmen gebräuchlich sind; das Gefühl nun, auf hoher Unterlage einherzuschreiten, hatte sich so dauernd seinem Körper eingeprägt, daß es ihm eine peinliche Empfindung machte, auf modisch dünnen „Papiersohlen" zu gehen.

Für den Gebrauch auf dem Lande ließ er sich eigene starke und schwere Wasserstiefel machen, deren Sohlen aus dickem Holze hergestellt waren; ging er nur im Umkreise des Hauses umher, ohne sich zu weit von seiner Wohnung zu entfernen, so bediente er sich mächtiger, massiver Holzschuhe, die er aus dem Böhmerwalde kommen ließ, in denen seine Füße wie in plumpen Kähnen saßen, und von welchen er stets eine Anzahl vorrätig hatte. Daheim liebte er es, bequem und leicht gekleidet zu sein, daher trug er in den Zimmern und bei der Arbeit leichte Pantoffel oder altmodische bunt gestickte Hausschuhe. Schwärmerisch veranlagte Damen, welche von Begeisterung getrieben herbeieilten, um den Dichter

der „Studien" persönlich kennen zu lernen, waren meist sehr enttäuscht, wenn ihnen statt des erhofften genial aussehenden Jünglings der kurzbeinige, beleibte Linzer Schulrat in seiner gewöhnlichen, nichts weniger als malerischen Hauskleidung entgegenkam, und Baronin Amèlie von Handel, so innig sie später mit Stifter befreundet war, konnte doch den ersten Eindruck niemals vergessen, den sie von dem im Geiste längst angebeteten Dichter des „Abdias" erhielt, als sie ihn mit einem karrierten Schlafrocke bekleidet und mit gestickten Pantoffeln sah. Manchmal trat die Enttäuschung so lebhaft zu Tage, daß sie der Dichter merken mußte, aber da er keineswegs eitel war, so fand er darin eher eine Quelle der Belustigung als des Ärgers. Nicht zum besten erging es auch vielen Menschen, die ihn in Gesellschaft sprechen hörten. Denn da er stets von gleicher Gründlichkeit und Umständlichkeit in seinen oft endlosen Ausführungen war, so kam es sehr auf den Gegenstand an, mit welchem sich sein Geist im Augenblicke beschäftigte. So wurde, nach einer mündlichen Mitteilung der Baronninen Anna und Risa von Handel, zu einer Abendgesellschaft im Hause der Gräfin Anna Revertera auch Stifter erwartet, und manche Besucher blieben aus dem Grunde länger, als sie vorhatten, bloß um den damals schon sehr berühmten Dichter kennen zu lernen und ihn sprechen zu hören. Er erschien endlich sehr spät, schon beim Eintritte sein Bedauern ausdrückend, daß er keine Zeit habe und gleich wieder weggehen müsse. Trotzdem ließ er sich überreden zu bleiben und sprach dann fast zwei Stunden lang ohne die geringste Unterbrechung über einen so uninteressanten Gegenstand, daß die Anwesenden, welche vor Langeweile kaum den Schlaf unterdrücken konnten, lebhaft ihr Mißgeschick verwünschten. Kurze Zeit darauf traf ein Teil der hochadeligen Gesellschaft im Hause des Barons Anton von Handel wieder mit Stifter beim Abendessen zusammen, zu welchem auch der Maler Fischbach, des Dichters langjähriger Freund, geladen war; manche der Gäste, eine Wiederholung der ermüdenden Monologe befürchtend, ergriffen vorzeitig die Flucht. Da aber das Gespräch wie zufällig auf die Kunst gelenkt wurde, richtete sich Stifters Geist zu seiner ganzen Höhe auf und seine formvollendeten Darstellungen waren voll der herrlichsten Ideen. Der Dichter sprach stundenlang ganz allein und entzückte alle Zuhörer. Als man nach aufgehobener Tafel den Maler Fischbach fragte, ob er denn als Fachmann mit dem Gehörten bedingungslos einverstanden gewesen sei, da er niemals einen Einwurf versuchte, antwortete er: „Das wohl nicht, aber das Ganze war doch zu schön, als daß man das Herz hätte finden können, störend und unterbrechend einzufallen. Und ich weiß, Stifter hat es nicht gern, wenn

man ihm widerspricht und dadurch in seinen kunstvoll aufgeführten Redebau eine Lücke reißt." — Bei geselligen Zusammenkünften, wo der Dichter indes mit den Jahren immer weniger gern erschien, hing der Erfolg für die Hausfrau davon ab, ob sie es zu veranlassen verstand, daß sich eine verlockende Fährte auf einen anziehenden Stoff erschloß; war dies der Fall, dann konnte sie versichert sein, daß die Gäste hochbeglückt und im Geiste bereichert die Tafel verlassen würden; unterblieb aber jede Vorbereitung, dann war freilich der Lauf von Stifters Redestrom unberechenbar. Freiherr von Helfert erzählte mir, daß der Dichter einst bei dem Hofjuwelier Türk, mit dessen Sohne er intim befreundet war, zu Gaste erschien, und den ganzen Abend hindurch von dem Leben und Treiben auf einem Hühnerhofe sprach, wobei den Zuhörern von den kleinen Leiden und Freuden des gackernden Federviehs auch nicht das geringste erspart blieb; sie mußten alles mitmachen „bis zum letzten Strohhalm, den ein Küchlein mit dem Schnabel aufpickte und dem kleinsten Sandkörnchen, das die Henne scharrend in die Höhe warf". Ein so reizendes Kabinetstück der Schilderung diese Hühnerhofszene auch gewesen sein mochte, fühlten sich Türks Eltern doch verletzt, da sie vermeinten, Stifter habe sie nicht für fähig gehalten, einem Gespräch über bedeutende Tagesfragen zu folgen. Das war aber gewiß nicht der Fall; für Stifter war eben der Streit zweier Hähne weit interessanter, als das diplomatische Gezänke der Vertreter feindlicher Staaten. Er wußte selbst dem geringfügigsten Gegenstande hinreichend viele Seiten abzugewinnen, um stundenlang darüber reden zu können; und dann sprach er immer in so formvollendeten Sätzen, daß man jedes Wort niederschreiben und drucken konnte. Von dem Bewußtsein der müheloſen Sprachbeherrschung erfüllt, war er — selbst im Wirtshause — gewohnt, daß ihm alle Leute aufmerksam zuhorchten, die im Zimmer waren. Gewiß ist, daß er viel besser zu reden als zu hören verstand. Köstlich war es, wenn er mit der Jenny Lind bei Professor Jäger zusammentraf; denn da die große Sängerin ebenso unermüdlich gesprächig war, wie ihr gewöhnlicher Tischnachbar, so sah man abwechselnd stets einen der beiden rivalisierenden Teile gespannt auf den geeigneten Moment lauern, wo eine günstige Aussicht erschien, die Redeherrschaft zurückerobern zu können.

Wie leicht und sicher es dem Dichter gelang, das Unterhaltungsgebiet auch in einer reichbesetzten und bunt zusammen gewürfelten Tischgesellschaft nach seinem Gefallen zu umgrenzen, ist aus einem Berichte Simonys zu entnehmen: „Eine gute Weile wogte der Redestrom wie ein fesselloses Wildwasser zwischen wirre durch einander liegenden Blöcken,

allgemach aber gewann er einen ruhigeren Gang, bis er schließlich geebnet und spiegelnd dahin glitt. Dieses Kunststück hatte Stifter fertig gebracht. Allgemach war er Herr der Situation geworden, d. h. er führte das Wort. Was er dabei aufs Tapet brachte, waren durchaus nicht immer merkwürdige Dinge; nebenbei behandelte er seinen Stoff scheinbar so einfach und anspruchslos als möglich, so daß einem und dem anderen Zuhörer das Gesagte anfangs recht alltäglich, ja langweilig vorkommen mochte, und doch machte der Sprecher einen Tischgenossen um den anderen verstummen, bis die ganze Gesellschaft, wie von einem Zauber befangen, ein einziges aufmerksames Auditorium bildete. Stifters Vortrag war ein fortgesetztes Zeichnen und Malen von Personen und Dingen in Worten. Kontur um Kontur wurde gezeichnet, darauf kamen die Farben auf die Palette, und nun wurde gemalt und gemalt, und die Gestalten traten immer bestimmter hervor, immer glänzender wurden die Farben, immer effektvoller die Verteilung von Licht und Schatten, bis mit einem Mal das vollendete Gemälde da war, zur Freude aller, die es zu sehen, oder eigentlich zu hören bekamen. Der Künstler verfuhr aber auch bei seiner Arbeit ganz absolutistisch. Ließ es sich einer der Anwesenden beikommen, ein Separatbildchen zu formieren, so war Stifter flugs mit dem Vertreibpinsel da und hatte das werdende Ding weggewischt; mitunter griff er aber auch nach der fremden Palette und holte sich eine brauchbare Farbe zur eigenen Benützung herüber. — Stifter erzählte, wie ich schon angedeutet habe, anspruchslos, ohne allen deklamatorischen Aufputz, ruhig, ja man könnte sagen behäbig, und doch fesselte er in den Glanzpunkten seiner Darstellungen ganz unwiderstehlich, und nicht bloß das Ohr wendete sich ihm genußvoll zu, man schaute ihm ebenso gerne in das unendlich milde und doch so geistvoll blickende Auge und auf den feingeformten Mund, dem man es förmlich ansah, daß aus demselben nichts Böses und Unlauteres hervorgehen könne . . ."

Das war in seiner guten Zeit. Später, da seine Schriften sich immer langatmiger gestalteten, wurde er auch im Verkehr selbst für seine besten Freunde oft sehr ermüdend. Manche Hausfrau brachte er durch seinen Redefluß zur Verzweiflung, wenn er mit seinen Dauerreden gegen Sitte und Herkommen verstieß und wenn auch der mahnende Hinweis darauf, daß der Abendtisch gedeckt sei und das Essen kalt zu werden drohe, so gar nichts fruchten wollte. Selbst die feinsinnige Baronin Amélie von Handel konnte trotz aller Wertschätzung für den Dichter sich nicht enthalten, am 14. Dezember 1863 voll Unmut an den Maler Löffler zu berichten: „Sonst bin ich mit dem milden Winter, den wir jetzt genießen, sehr

zufrieden, denn Kälte jeder Art und unter jeder Gestalt ist mein bitterster Feind. Ich bin auch nur soferne wohl, als ich nicht frieren muß; — jede Kälte und alle ihre geselligen Abarten, als Steifheit, Langeweile, Pedanterie 2c. bringt mir Kopfweh, und Stifter ist — unter uns gesagt — ein wahrer Nordwind für mich geworden . . ."

Verirrte sich der Dichter einmal in Kleinlichkeiten, und das ging dann leicht bis ins Unendliche, so blieb nach dem Rat und Beispiel seines Freundes Pechwill nichts anderes übrig, als ihm resolut ins Wort zu fallen und ihm einen ganz verschiedenen Gegenstand als Köder hinzuhalten, in welchen er sich bald wieder mit gleicher Ausdauer verbiß. Pflegte er auch seine Sätze sorgfältig zu bauen, so blieb doch seine Aussprache stets „das reinstmögliche oberösterreichisch". So sagte er nach den Angaben der Baronin Binzer, wenn er „Hölle" sagen wollte, nur „Höhle", „Fiele" statt „Fülle" u. s. w. Trotzdem hörte man ihn nicht ungerne vorlesen, da das Verständnis des Gelesenen den Ausdruck steigerte und dadurch den Dialekt vergessen ließ. Enttäuschte Stifter manchmal durch seine Erscheinung und durch seine Rede, ohne es zu wissen und ohne es zu wollen, so machte es ihm hie und da auch Spaß, absichtlich eine kleine Bosheit zu verüben, wenn man ihm gar zu überschwenglich entgegenkam. Einmal reiste er von Ischl zu dem Tabakniederlagsbesitzer Lechner nach Gmunden, welcher, wie er gehört hatte, einen herrlichen Kasten in Boulearbeit besaß. Zwar traf er den Hausherrn nicht daheim, aber die Gattin desselben, welche seit Jahren eine glühende Stifterverehrerin war, schätzte sich glücklich, den gefeierten Dichter begrüßen zu können und ihm das interessante Gerät zu zeigen. Dabei fing sie in ungeschickter und maßloser Weise von den „Studien" zu schwärmen an, die sie wiederholt gelesen hatte, und gedachte dadurch den Dichter zu rühren und zu geistvollen Ausführungen anzureizen. Dieser aber lächelte vergnügt über die plumpe Art, mit welcher man ihn einzufangen gedachte, und erwähnte seine Arbeiten mit keinem Laut. Dagegen erzählte er auf das Ausführlichste, wie er sich habe verleiten lassen, in Ischl beim „blauen Ochsen" einzukehren, wie er dort elend untergebracht gewesen sei, wie man ihm zum Abendessen nichts anderes als eine schlechte, unappetitliche Blutwurst habe vorsetzen können, und wie er danach von Ekel, Leibgrimmen und Übelkeiten geplagt, fast die ganze Nacht statt im Bette in einem gewissen kleinen, niedrigen, unreinen Gelaß am Ende eines offenen, windigen Holzganges habe zubringen müssen . . . — Eine ansprechende Schilderung über Stifters Wesen verdanke ich seinem langjährigen Amtsgenossen und Studienfreunde Sigmund Freiherrn v. Handel. Derselbe schrieb mir am 10. September 1878

aus Stadl Paura bei Lambach unter anderem folgendes: „Mein persönlicher Verkehr mit Stifter beschränkte sich, abgesehen von seinem Aufenthalte in Linz, wohin ich im Jahre 1861 übersiedelte, auf eine kurze, höchstens vierjährige Periode in den dreißiger Jahren, während welcher ich und ein kleiner Kreis Studiengenossen ziemlich oft mit Stifter Abends bis in die tiefe Nacht hinein, teils in Bierstuben, teils in den Stuben einzelner Freunde zusammen waren. Der Gegenstand unserer Unterhaltungen waren alle möglichen Fragen allgemeiner und theoretischer Natur, welche junge Leute interessieren können, selten oder nie Tagesklatsch oder direkt praktische Dinge. Viel Ästhetik. Durch lange Zeit war das Fragespiel im Schwunge, das Spiel, in welchem der Frager von dem nur mit Ja oder Nein Antwortenden ein gedachtes Wort zu ermitteln hat. — Bei allen diesen Zusammenkünften zeigte sich Stifter als der Geistvollste und Unterrichtetste. Übrigens war er etwa vier Jahre älter als jeder unserer Bande. Stifter war in jener Zeit ganz von Jean Paul erfüllt. Er war ein Charakter von reinem Gold, gutmütig bis zur Schwäche.

In Linz beklagte er sich mit Recht über den Mangel an Verkehr und geistiger Anregung. Seine späteren Schriften wurden auch nur aus altem Vorrate geschöpft.

Seine Frau, so viel Liebe und Verehrung für sie er sich auch einredete, war nicht geeignet, ihm Schwung zu geben und ihn jung zu erhalten, was sie wohl selbst erkannte und beklagte. Sein Amt als Schulrat befriedigte ihn nicht. So großes Interesse er für die Volksschule hatte, und so entschiedenen Beruf und Befähigung, das Beste für dieselbe zu wirken, so war er, nach meiner Meinung, nicht stark und entschieden tätig genug, die Hemmungen jener Zeit zu überwinden. Wenn es überhaupt möglich war, den gewünschten Erfolg zu erzielen, so bedurfte es hiezu eines mehr agitatorischen Naturells als ihm eigen war. — Bedauerlich aber, höchst bedauerlich ist es, daß er nicht dazu kam, den oft ausgesprochenen Vorsatz auszuführen, seine Erfahrungen und Ideen über die Volksschule, die er mit Recht als die wichtigste Institution erkannte, schriftlich niederzulegen. — Es unterblieb die Ausführung dieses, sowie manch anderen schönen Vorsatzes, da er in den letzten Jahren körperlich immer träger wurde und der Mangel an Bewegung in freier Luft auch seine moralische Frische beeinträchtigte, die Frische seiner Seele."

Ein hoher Herr, der einmal mit dem Dichter beim Statthalter zusammentraf, sagte über seine Erscheinung und über sein Gehaben: „Er sieht aus wie ein Bauer und spricht wie ein Kavalier."

Etwas Derb-Gedrungenes haftete seiner Gestalt seit der Blüte der Mannesjahre an. Kurz nach Stifters erstem Auftreten sollte ein junger Schriftsteller im Auftrage des Grafen Majlath dem rasch berühmt gewordenen Malerpoeten eine Nachricht überbringen, ohne diesen jedoch vorher gesehen zu haben. Als er in dem ihm bezeichneten Hause zwei Treppen hoch emporgestiegen war, konnte er nicht rasch genug vorwärts kommen. Denn vor ihm ging langsam und bedächtig ein Paar, Mann und Frau, die Treppe hinauf, beide von Körperdimensionen, welche bei der mäßigen Stiegenbreite jeden Versuch des Vordringens aussichtslos erscheinen ließen. Das Paar ging wortlos langsamen Schrittes weiter, und nach geraumer Zeit kamen alle drei in dem vierten Stockwerke des Hauses an. „Dort drehte sich der Mann," so berichtet der Verfasser der „Spiegelbilder der Erinnerung" über die Begegnung, „auspustend um, und sah mich fragend an. Er war, abgesehen von der korpulenten Fülle, ein hübscher Mann, etwa fünfunddreißig Jahre alt, mit wohlwollendem, äußerst ruhigem, mehr phlegmatischem als sinnigem Vollmondsgesicht, hoher Stirne, glattgestrichenem Kopfhaare, offenbar ein ganz behaglicher und wohl auch intelligenter Spießbürger. Die nicht minder wohlbeleibte Dame sah ich nur flüchtig an und fragte nun zögernd: „Bitte, können Sie mir nicht sagen, wo hier der Maler Herr Adalbert Stifter wohnt?" — „Ich bin Adalbert Stifter," sagte der dicke Herr völlig ruhig, „was wünschen Sie?" — Ich weiß nicht, wie mir geschah, aber noch heute ist es mir erinnerlich, daß mir bei jenen Worten fast das Herz momentan stockte und ich etwas von einer plötzlichen Leere in mir fühlte. Es war, als hätte man mir einen Kübel kalten Wassers über den Kopf gegossen. Endlich wurde ich doch wärmer, die Erinnerung an die Novelle „Kondor" brach durch und ich sprach dem Dichter meine Bewunderung in enthusiastischen Worten aus. Das schien besonders Frau Stifter zu gefallen, welche mich darob in wohlwollendem, mütterlichem Tone belobte. So viel ich mich — dreißig Jahre danach — noch entsinne, waren wir in einem bescheidenen, ziemlich kärglich möblierten Zimmer, das zwei Fenster nach der Straße hatte, während Frau Stifter mehrmals in eine Nebenstube ging, die wahrscheinlich nach der Küche führte. Der Salon, in dem wir uns befanden, sah aber weder einem Atelier noch einer Gelehrtenstube ähnlich. Er war sehr reinlich und nüchtern. Nur hingen an den Wänden drei kleine Landschaften von je zwei Schuh Länge, die mir Stifter als von ihm gemalte Bilder zeigte." —

Aus jener Zeit hat auch Emerich Ranzoni das Bild des Dichters in seiner Gedächtnismappe festgehalten; dem einstigen Lehrer stets eine

dankbare Erinnerung weihend, freute er sich noch in späten Jahren, der Schüler eines so „herrlichen Menschen" gewesen zu sein, der alles wußte und alle Künste beherrschte. Jede Wissenschaft und jede Fertigkeit war, wie Ranzoni versichert, dem Dichter spielend geläufig: „Latein und Griechisch, Mathematik, Physik und Geschichte; er macht die allerschönsten Gedichte und malt reizend; er ficht wie Herbatschek und schwimmt besser als alle Schwimmeister der Militärschwimmschule zusammengenommen." Mit der vielseitigen Befähigung verband sich der Zauber einer höchst gewinnenden Persönlichkeit, die freilich nicht gleich beim ersten Anblick für sich einnahm. Wer sich aber an die untersetzte Gestalt, an die durch Pockennarben entstellten Züge und an das Spießbürgerliche der ganzen Erscheinung einmal gewöhnt hatte, wurde bald durch den überall deutlich hervortretenden Adel einer innerlich vornehmen Natur dauernd gefesselt. Das große, glänzende, seelenvolle Auge strahlte Schwärmerei und Herzensgüte aus, die leicht umflorte Stimme war leise und doch eindringlich, die weiche, warme, weiße Hand edel geformt und wohlgepflegt, die ganze Haltung bei aller Würde doch Liebe und Zutrauen erweckend.

Heckenast, der den Dichter stets besuchte, so oft ihn seine Geschäfte nach Wien oder nach Linz führten, fand Stifters Eigenart, nachdem die Befremdlichkeit des ersten Eindruckes überwunden war, mit jedem Tage liebenswürdiger und anziehender. Vor allem bezauberten ihn die sprechenden Augen des Dichters, die bei ernsten Gesprächen einen tiefen Ausdruck der Begeisterung und der sittlichen Strenge erhielten und stets in feuchtem, leuchtendem Glanz der Freude und des Hochgefühls schimmerten, wenn irgend ein Gutes und Schönes im Bereiche der Kunst oder menschlicher Handlungen rührend hervortrat.

„Im Jahre 1856," so erzählt Heckenast, „begleitete ich ihn von Linz aus in den bayrisch-böhmischen Wald. Wir wohnten am Fuße des Dreisesselberges und stiegen zu dem dunklen See hinauf, der ruhig schlafend im Hochwalde ruht; wir trieben uns mehrere Tage in jenen stillen, abgeschiedenen Gegenden herum und sahen von den Berghöhen in das ferne Moldautal hinab, wo Stifters Geburtsort liegt. Mit Rührung und kindlicher Pietät gedachte er seiner alten Mutter, die zu jener Zeit noch dort unten im Heimatshause lebte. Bei Gelegenheit jenes Aufenthaltes in den Lakerhäusern und unserer Hin- und Herfahrt, die in kurzen Tagesstationen in einer Lohnkutsche langsam vor sich ging, bemerkte ich Stifters leutseligen und humanen Verkehr mit Menschen der niederen Stände. Er trat immer gerne in die allgemeine Wirtsstube, setzte sich des öfteren zu den Wirtsleuten, Fuhrknechten, Arbeitern und Wanderburschen, sprach

lebhaft mit im echten Dialekt des Oberlandes und ließ sich oft von den Leuten über allerhand Dinge und Hantierungen belehren. Es war überhaupt ein Zug seines Wesens, den er mit Goethe gemein hatte, daß er bei jeder Gelegenheit nach Belehrung strebte, um in allem die innerste Wahrheit und Vollkommenheit zu erforschen. Wie in Stifters Dichtungen jede Schilderung einer Naturerscheinung auf gründlicher Beobachtung beruht, ebenso gründlich bewandert war er in aller Kunsttechnik, der Schreinerei ebensogut wie der Gärtnerei, in Feldbau und Wirtschaft, bis zur Pferdewartung herab. Oberflächlichkeit im Wissen und im Ausdrucke dessen, was die Sprache zu vermitteln hat, war ihm in der Seele verhaßt.

In seinen poetischen Arbeiten ging Stifter mit einer Strenge gegen sich selbst und einer Gewissenhaftigkeit zu Werke, die ein Zeugnis dessen sind, wie sehr die Kunst in allen ihren Erscheinungen ihm als das erhabenste Gut der Menschheit galt. Nichts in der Welt hätte ihn bewegen können, dieser Überzeugung entgegen zu handeln, und nicht der höchste materielle Vorteil hätte ihn vermocht, dem Modegeschmacke des Publikums zu huldigen, und etwas zu erzeugen und in die Welt zu schicken, was seinen klaren Ansichten von der Würde der Kunst nicht entsprach; sowie ihn nichts zu heftigerem Zorn aufregen konnte, als tendenzsüchtige, frivole, geschmackverderbende Machwerke.

Das religiöse Gefühl ehrte er an allen Menschen, in welcher Form immer sie es auszuprägen und zu bewahren suchten. Die Grundsätze der christlichen Ethik erschienen ihm als die Pfeiler, auf denen das sittliche Wohl der Menschheit ruht und sich fortzubilden bestimmt ist. — Die Philosophie als Wissenschaft war Stiftern gleichgültig. Dagegen liebte und übte er die exakten Wissenschaften. Mathematik und Physik waren seine Lieblingsstudien. Die Geschichte der Völker und einzelner Volksstämme beschäftigte ihn besonders in den letzten Jahren seines Lebens; sie hatte für ihn den Reiz eines großartigen Epos. Während seiner Vorarbeiten für Witiko vertiefte er sich in die Geschichte der alten Böhmen und war hingerissen von einzelnen Episoden, welche wie eine Tragödie wirken. So brachte er einmal, als wir in Wien zusammentreffen sollten, einen Band der böhmischen Geschichte Palackys mit, um mir einen Abschnitt alter Geschichte der böhmischen Oligarchie vorzulesen. Das war allerdings ein gewaltiges Bild, jenem Gesange der Odyssee vergleichbar, wie Odysseus die Freier niederkämpft. Wäre Stifter in der Lage gewesen, von 1850 an frei und unabhängig seinem Dichterberufe zu leben, er hätte im historischen Roman ohne Zweifel großes geschaffen.

In der Zeit, als er noch in Wien lebte, war er heiter-gesellig. Aus seiner Studienzeit unterhielt er lange freundschaftliche Beziehungen. In den höheren aristokratischen Kreisen hatte er intime Freunde, selbst Duzbrüder. An dem Salonleben jedoch konnte er wenig Gefallen finden. So gerne und leicht er mit den Gebildeten des Adels umging, so sehr scheute er die Annäherung zu jenem Teil desselben, der sich durch Unwissenheit und Seichtheit auszeichnete. Mit seiner Wahrheitsliebe und Geradheit war Verstellung und Heuchelei, sowie das glatte Wesen eines Hofmannes unvereinbar."

Jeder Lüge schon als Knabe so ekelerfüllt abhold, daß er unaufrichtigen Kameraden in jählings ausbrechendem Zorn ohne Besinnen das Gesicht zerschlug, erschien auch dem Manne das bedingungslose Festhalten am Wahren als die Grundbedingung der echten Sittlichkeit, und er konnte sich nie dazu verstehen, Scherz- oder Notlügen, sowie die zahllosen Unwahrheiten, zu welchen Schicklichkeit und Rücksicht im Gesellschaftsleben so oft verleiten, gutzuheißen. — Sein Dienstmädchen erhielt wiederholt den strengen und bestimmten Auftrag, dafür zu sorgen, daß er während des Dichtens nicht gestört werde; wenn er, in seinen Schlafrock gehüllt, den er immer bei der Arbeit trug, am Schreibtische saß, mußten alle Besuche, selbst die seiner besten Freunde, mit dem Bemerken zurückgewiesen werden, der Dichter sei wohl daheim, aber beschäftigt; als die Magd Marie Langfellner einmal doch einen vornehmen Besuch auf wiederholtes Andringen eintreten ließ, tadelte dies Stifter nachher in erregter Weise. — Eines Abends, als er eben mit seiner Frau und der Dichterin Marie von Hruschka in seinem Arbeitszimmer saß, und Stifter gerade recht im Zuge war, seine Ansichten über Kunst und Künstler darzulegen, wurde an der Eingangstüre geklingelt. „Mein Mann ist nicht zu Hause!" sagte Frau Stifter rasch zu ihrer Ziehtochter, die dem Mädchen diesen Bescheid überliefern sollte. „Wieso nicht zu Hause, liebe Frau?" fragte er, sich unterbrechend, „ich bin ja zu Hause!" — „Nun, ich meinte, Du wolltest nicht gestört werden." — „Das ist das Richtige, liebe Frau, und das soll auch gesagt werden." — „Ja, ja! Das verdrießt aber die Leute!" — „Die uns kennen, verdrießt es nicht, und die es verdrießt, um die bekümmern wir uns nicht." —

Derartigen Lässigkeiten, welche sein Sittlichkeitsgefühl verletzten, trat er mit unbeugsamer Härte gegenüber, so gutmütig er im übrigen auch sein mochte. Da er auch sonst auf Genauigkeit in manchen äußeren Dingen große Stücke hielt, wodurch seine Lebensweise trotz ihrer Schrullenhaftigkeit etwas streng abgezirkeltes erhielt, so kam er in späteren Jahren

in den Ruf eines Sonderlings, eines philiströsen Pedanten. Er führte verschiedene Tagebücher, darunter eines über Witterungserscheinungen, eines über Reisen und Ausfahrten, eines über seine künstlerischen Arbeiten und eines über seinen Zigarrenverbrauch mit einer ans Unglaubliche grenzenden Genauigkeit. Um viele Dinge des Haushaltes nahm er sich persönlich an; seine Frau trug nie ein Kleidungsstück, das er nicht begutachtet und wozu er nicht sein Einverständnis geäußert hatte. Manche seiner Briefe beschäftigen sich mit den Toiletteangelegenheiten seiner Gemahlin, und seine vertrauten Freunde in Wien mußten Bänder, Schleifen, Häubchen, Hüte und Kleiderstoffe aussuchen und nach Linz senden, wobei es nicht immer ohne peinliche Überraschungen abging. Alles, was den Körper der geliebten Frau zu schmücken bestimmt war, unterzog er einer eingehenden Prüfung. Die Formen mußten einfach, die Farben mußten tadellos gestimmt sein; auch das kleinste Band am Hute wurde sorgsam ausgewählt. Alle Schmuckstücke, wovon Frau Stifter freilich nicht viele besaß, und wonach sie auch niemals begehrte, mußten eine einfache, stilvolle Zeichnung aufweisen. — Wie sehr er allen Vorkommnissen im Hause mit Aufmerksamkeit folgte, stets bestrebt die Sitten der alten Zeit lebendig zu erhalten, beweist nachfolgender, noch ungedruckter Brief Stifters an die Gattin des Schulleiters in Aigen Frau Theresia Simmel, in deren Hause er oft auf seinen Reisen anhielt, von wo er für seinen Bedarf Gemüse nach den Lakerhäusern schaffen ließ, und wo er manchmal eine Fahrgelegenheit bestellte. Um seine freundschaftlichen und dankbaren Gesinnungen zu beweisen, erbat Stifter in dem Briefe, aus welchem wir erfahren, daß in dem Hause des Dichters in Linz gegen Ende der sechziger Jahre noch Garn gesponnen wurde, die freundliche Annahme eines übersendeten Photographienalbums:

„Hochgeehrte Frau!

Verschmähen Sie nicht unsere Bilder, die wir Ihnen in dankbarer Erinnerung der vielen Freundschaft, die Sie uns erwiesen haben, übersenden. Mögen in dem Büchlein noch manche nähere Freunde von Ihnen Plaz haben, aufrichtigere aber als wir sind sie gewiß nicht.

Wir hatten einen Winter voll Krankheit, ich die Frau, die Katharine, die Marie u. zulezt das Hündchen. Sonst hätten wir Ihnen schon längst geschrieben.

Nun folgt wieder eine Plage.

Wir bitten, fragen Sie unseren Weber in Aigen, Gruber, ob er aus einigen dreißig Schnalz Garn, das die Marie gesponnen hat, ellen-

breiten Tischzeug von hübschem Muster machen wollte, aus welchem Tischzeug dann unsere Frauen Verschiedenes verfertigen könnten, und ob er auch die Bleiche besorgen wollte.

Dann möchte die Frau 6 Pfund 6½ Loth ungebleichte Baumwolle zu nicht aufgerissenem Barchent senden. Ein Muster würde beiliegen. Es wird angefragt, ob er den Barchent machen und bleichen lassen kann.

Ich bitte, senden Sie die Antwort nach Karlsbad unter der Adresse: Hofrath Stifter in Karlsbad. Wir werden von dort der Marie dann den Auftrag geben.

Indem wir Sie und Ihren Herrn Gemahl auf das Herzlichste grüssen

zeichne ich mich hochachtungsvoll

Ihren

ergebenen Diener

Linz, am 26. April 1867. Ad. Stifter."

Ein an mich gerichteter Brief des Fräuleins Marie Rint in Linz enthält einen hübschen Beitrag zur Charakteristik des Dichters: „Stifter und seine Frau waren mit meinen Eltern so befreundet, daß sie die Taufpathen mehrerer von meinen Geschwistern wurden. Es gab bei uns die Namen „Adalbert", „Amalie", „Albertine". Klar und lebhaft erinnere ich mich an den Dichter, der ein großer Kinderfreund war. Am liebsten saß er im Atelier meines Vaters — oft stundenlang. Sein verschleiertes, weiches Organ habe ich getreulich im Ohre behalten, sowie auch seine langsame Sprechweise mit der nachdrücklichen Betonung der Endsilben, die wir Kinder an dem würdigen Herrn Schulrathe ganz selbstverständlich fanden. Während der großen Überschwemmung im Frühjahre 1862 stieg Stifter öfter im Tage auf den Pfarrthurm, um die verheerende Ausdehnung der Fluthen zu beobachten. Die Unglücklichen bewegten sein weiches Herz auf das Tiefste und für die Tapferen, die sich zur Rettung auf das entfesselte Element wagten, betete er. Meine Eltern kam er fleißig trösten, da unser Ältester ein Waghals war und sich mit Feuereifer an dem Rettungswerk betheiligte. Welche stolze Freude hatte Stifter an dem Jungen, wenn derselbe, abgemattet und erschöpft, aber voll edler Begeisterung in den Zügen, von den zerstörten Hütten der Armuth und des Elends heimkam!

Das Ehepaar Stifter führte in Linz einen angenehmen, vornehmen Haushalt, so ökonomisch die Gattin auch war. Im Theater hatten sie

eine Loge im ersten Rang abonniert, was besonders der Frau Hofrätin viel Zerstreuung gewährte. Einige Sitze gaben sie an Bekannte ab, und für gute Freunde waren meist zwei Plätze frei. Um ganz ungestört zu sein, benützte Stifter beharrlich das Bänkchen im Hintergrunde; da er aber selten zufrieden war, so hielt er es nicht lange aus; am kürzesten in der Oper; das Singen bei Schmerz und Leid oder in den schrecklichen Augenblicken vor dem herannahenden Tode erschien ihm unnatürlich und widerwärtig. Er sagte einmal selbst: „Ich gehe hier, mit seltenen Ausnahmen, ungern ins Theater, weil sie scheußlich spielen." „Ja, wenn die Julie Rettich da wäre," so hörte ich seine Frau oft klagen, „dann würde mein Mann bis zu Ende bleiben." Der Dichter hat diese Künstlerin sehr verehrt; sie kam auch einmal nach Linz, um ihn zu besuchen. — Für Naturschönheiten sehr empfänglich, begeisterte ihn namentlich der Aufgang des Mondes, und er brachte in hellen Nächten viele Stunden stehend, mit auf dem Rücken gekreuzten Armen auf der Donaubrücke zu, die farbigen Lichträuder an den Wolkenbildungen laut bewundernd, und ihren malerischen Zauber Freunden und Bekannten erklärend, die sich ihm zu gemeinsamem Genusse anschlossen. — Meine Mutter wunderte sich, daß Stifter und seine Frau nach der unseligen That Juliens deren Schwester Katharina ins Haus nahmen; diese war ebenso häßlich, als die jüngere Schwester hübsch. — Der Heimgang des Dichters brachte großen Schmerz in unser Haus. Die Abnahme der Gesichtsmaske des theuren Todten erschütterte meinen Vater und meinen Bruder auf das Tiefste . . ."

Im Niederschreiben seiner Dichtungen für den Druck folgte Stifter seinen besonderen Gewohnheiten, und ließ sich durch den wiederholten Hinweis auf das Herkömmliche und auf die durch seine Schrullen erschwerte Arbeit des Setzers nicht davon abbringen. Statt auf einzelne Blätter zu schreiben und die Rückseite des Papieres, wie dies Gepflogenheit ist, leer zu lassen, legte er anfänglich seine Arbeiten gerne in festgenähten Heften nieder und bediente sich dabei einer überaus zierlichen, aber so engzusammengedrängten Schrift, daß in der Regel eine seiner Blattseiten nicht auf einer Druckseite untergebracht werden konnte. Manchmal fand er sich, wenn ein Manuskript gar zu arg verstrichen war, veranlaßt, eine Reinschrift durch den Lehrer Karl Fischer in Schwarzenberg anfertigen zu lassen, wofür dieser immer gut entlohnt wurde. Als Heckenast wieder einmal zu Gunsten des Setzers ein Wort einlegen wollte, antwortete der Dichter unwillig: „Sie werden sehen, daß in dem Manuskript, das heute mitfolgt, nichts ausgebessert ist, es ist alles neu abgeschrieben, weil der

Setzer hätte unmöglich durchkommen können. Eine größere Schrift als in dem beifolgenden Manuskripte kann ich mir nicht angewöhnen, ohne daß ich beim Dichten immer auf die Schrift denken müßte, und dadurch das Dichten vergäße. Dafür hat der Setzer das Gute der Deutlichkeit, und er muß die Schrift schon so hinnehmen."

Seine späteren Arbeiten hat Stifter sowohl im Entwurfe als auch in der Reinschrift auf einzelne Blätter geschrieben. Da die erste Anlage in der Regel aus flüchtigen Bleistiftnotizen bestand, und jede Abschrift einer völligen Umarbeitung gleich kam, so waren nie zwei gleichlautende Manuskripte vorhanden, und der Dichter lebte nach jeder Versendung in großer Sorge, bis er den vom Verleger unterfertigten Empfangschein in seinen Händen hatte. Als er zu seinen großen Romanen kam, hatte er die schriftstellerische Tätigkeit schon planmäßig geordnet; nach einer Mitteilung an den Verleger gestaltete sich der Hergang folgendermaßen: „1. Zuerst Hauptidee im Gedanken; 2. Ausarbeitung von Einzelnheiten in Gedanken; 3. Abriß von Einzelnheiten, Sätzen, Ausdrücken, Szenen auf lauter einzelnen Zetteln mit Bleistift (hiezu müssen die erlesensten Stunden benützt werden); 4. Textierung mit Tinte auf Papier; 5. Durchsicht dieser Textierung nach einiger Zeit mit viel Ausstreichungen, Einschaltungen ꝛc.; 6. Durchsicht der Durchsicht nach geraumer Zeit. Verschmelzung mit dem Ganzen. Reinschrift."

Die Blätter seiner Manuskripte mit dem grauen, braunen oder graublauen Tone des meist kräftigen, groß zugeschnittenen Papieres hatten etwas von dem Aussehen alter Urkunden an sich. Dazu trugen neben den Formen seiner Schriftzüge die Behelfe bei, deren er sich bediente. „Steife Stahlfedern" waren ihm verhaßt, und er beklagte sich bitter, wenn er in einem Gasthofe keine Kielfedern bekommen konnte. Dagegen war ihm das Schreiben mit „herrlichen Schwanenkielfedern", wie er sie zum Witiko verwenden konnte, ein zweifacher Genuß.

* * *

Stifter war ein großer Blumenfreund; einige sonnige Zimmer seiner herrlich und frei gelegenen Wohnung waren für die Aufnahme der Pflanzen bestimmt, die unter der sorgsamen Pflege wunderbar gediehen; mit freudigem Stolze zeigte er jedem Besucher seine überaus reiche und mit größter Sachkenntnis geordnete Kakteensammlung. Er hatte an den drei Fenstern seines Arbeitszimmers nach innen große Glasverschläge machen lassen, wo seine stachligen Zöglinge, über deren Wartung und

Wachstum er genaue Aufschreibungen führte, mit Umsicht und pedantischer Sorgfalt gehegt wurden. Wenn sich nach oft jahrelangem Zuwarten eine der purpurnen, bizzaren Wunderblumen entfaltete, so war dies ein Familienereignis im Hause Stifters und alle Freunde und Bekannten wurden eingeladen, um das Freudenfest mitzufeiern. Wenn man ihn besuchte, so trat man in das Gemach eines Sonderlings. Das Prunkzimmer durchschreitend, in welchem herrliche Möbel standen und wertvolle Gemälde die Wände zierten, wo auf weichen Teppichen spiegelblanke, kunstvoll ausgelegte Tische edle Werke der Kleinkunst trugen und in funkelnden Glasschränken alte Porzellanschalen und reichgeschliffene Pokale in Reihen geordnet waren, gelangte man in sein sehr geräumiges Arbeitszimmer, in welchem den Eintretenden zunächst ein Gewirre von Staffeleien empfing, deren jede mit mehreren angefangenen Bildern und Studien bedeckt war. An einer Wand stand ein herrlicher Kleiderschrank mit köstlichen Intarsien, daneben der auf Delphinen ruhende Prunkschreibkasten mit achtundvierzig durch einen einzigen Druck verschließbaren Fächern. An dem Kleiderschranke arbeitete Stifter mehr als zehn Jahre; schon im Winter 1849 brachte er, wenn er Abends in die Familie des Barons Binzer kam, ein Stück des interessanten Gerätes als Handarbeit mit, um während des Gespräches daran zu polieren. Neben einigen alten Schublade- und Aufsatzschränken aus der Rokokozeit stand ein einfaches, gepolstertes Ruhebett, umgeben von dürftigen, dünnbeinigen Stühlen mit eingeflochtenen Rohrsitzen. An der Hauptwand hing ein züchtig mit einem verschiebbaren seidenen Vorhang bedecktes Venusbild, ein von Geiger gemalter, prachtvoll ausgeführter weiblicher Akt, welchen der Dichter profanen Blicken nicht preisgeben mochte. An den bergwärts gegen die Donau hinausgehenden Fenstern standen die graustacheligen Kakteen in langen Reihen, die für gewöhnlich, wenn nicht eine der zauberhaften Blüten sie verschönte, einen traurigen Anblick boten; die Temperatur des ganzen Raumes war den Lebensbedingungen der „heißsaftigen Fremdlinge" angepaßt und „manchmal zum Schlagtreffen". Oft durchwachte Stifter eine ganze Nacht inmitten seiner geliebten Pfleglinge, um nur ja den Anblick der bedächtigen majestätischen Entfaltung einer seltenen Blüte nicht zu versäumen.

Als Kaktuszüchter stand Stifter in Linz nicht allein. Vielmehr soll er die Anregung zu dieser Liebhaberei, welcher er, stets ausdauernd in seinen Neigungen, bis ans Lebensende ergeben war, gelegentlich einer Schulinspektion oder Schlußprüfung bei den Ursulinerinnen in Linz empfangen haben, als er im dortigen Klostergarten besonders hübsche Pflanzen

dieser Gattung in voller Blüte sah. Am meisten Verständnis und Anregung fand er aber bei seinem Freunde, dem Kassendirektor Schaller, dessen Kakteensammlung einen großen Ruf hatte. Stifter faßte alles gründlich an und gab auch den „Spielereien des Alters", wie er die krausen Neigungen seiner späteren Jahre nannte, einen wissenschaftlichen Untergrund. Er verschaffte sich alle Werke über Kakteen, von welchen ihm Kunde wurde und ließ nichts unversucht, um seine Kenntnisse in diesem besonderen Gebiete zu vertiefen. Als ihm Heckenast zu Anfang des Jahres 1857 mitteilte, daß er eine Geschäftsreise nach Leipzig unternehmen müsse, bat der Dichter seinen Verleger dringend, die berühmte Senkesche Kakteensammlung daselbst zu besuchen und ihm darüber zu berichten: „Senke kennt mich unter dem Namen Schallers Freund, und hat uns im Juli 1856 Pflanzen geschickt. Sollten Sie Förster, der bei Wöller ein Kakteenbuch herausgegeben hat, zufällig sehen, so fragen Sie ihn, ob denn die Ergänzungen nicht bald kommen oder gar ein neues Buch. Ich finde seit 1846 sehr viele Lücken, und es wäre doch ein Elend, wenn ich zuletzt auch über Kakteen schreiben müßte. Senke können Sie sagen, wenn Sie sich das merken können, daß Cereus Dumortieri und Echinopsis Reichenbachiana bei mir diesen Winter eingegangen sind. (Er hat sie unter anderen im Juli 1856 geschickt.) Ich werde seine und Müllers Sammlung doch wohl auch einmal sehen können, da ich Leipzig schon lange zu den Orten zähle, die ich sehen muß, wenn die Zeit kommt. — — Förster sagt, daß Heideerde die beste für Kakteen sei; Pezzoni, mein Wiener Kaktusfreund, sagt, daß in und um Leipzig die erste Heideerde der Welt sei. Nun kommt die Bitte: Suchen Sie mir etwa so viel, als in zehn gewöhnliche Blumentöpfe geht, frisch und ungebraucht zu bekommen; Förster würde wohl Quellen wissen, etwa auch Senke, wenn er will, und senden Sie mir dieselbe in einem Kistchen oder Fäßchen." — Heckenast erfüllte den Wunsch des Freundes und ließ ihm nicht nur die verlangte Erde, sondern auch einen neuen großen Kaktuskatalog zusenden, worüber der Dichter sehr erfreut war: „Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihre Güte. Die Erholungszeit, die mir von meinem Amte und meiner Schriftstellerei bleibt, bringe ich bei meinen Kakteen zu, die mir täglich mehr Freude machen. Öffentliche Orte oder Gesellschaften besuche ich nicht..." Heckenasts Schilderung der großen Leipziger Kakteenanstalt nahm Stifters vereinsamte, dürstende Seele gefangen und er vertiefte sich ganz in den für ihn so bedeutungsvollen Gegenstand: „Die Pflege dieser merkwürdigen Gewächse hat für mich in meiner Einsamkeit etwas Reizendes und Seelenerfüllendes, da mir das Gedeihen

und wundervolle Blühen dieser Gewächse den Umgang mit Menschen ersetzt ..." Als die furchtbaren Schicksalsschläge über ihn hereinbrachen, waren die Kaktuspflanzen seine liebste Beschäftigung, ja fast sein hauptsächlichster Trost und er blieb wochenlang bei ihnen zu Hause, stets bedauernd, daß er seinen Lieblingen kein so schönes Heim, wie es das kleine, nette Kaktushäuschen im Garten des Lederhändlers Kaindl war, verschaffen konnte. Im Jahre 1858 bereiteten ihm zwei Echinopsis multiplex, die sonst sehr schwer blühen, die Überraschung, fünf auf hohen Stengeln thronende, blaß rosenrot-bläuliche, im Durchmesser nahezu fünfzehn Zentimeter messende, „unsäglich prachtvolle Blumen" auf einmal zu entfalten. „Der Anblick der fünf palmenartigen Blumen, die vor einem Spiegel standen, hatte etwas Märchenhaftes wie aus tausend und einer Nacht. Selbst die trockensten Menschen wurden von diesem Anblicke ergriffen." — Die Freude an seinen Lieblingen, die er stets eigenhändig bewässerte und umsetzte, blieb ihm erhalten bis an sein Lebensende. Zwei Monate vor seinem Tode schrieb er noch an den Schriftsteller Karl von Hippel, daß er seit fünfzehn Jahren Kaktuszüchter sei, und daß niemand ahnen könne, welche wunderbaren Gefühle es ihm oft gab, wenn er die Unendlichkeit, Mannigfaltigkeit und Schönheit der Stacheln an einigen hundert Arten „mit der Lupe" durchmusterte, „von der märchenhaften Schönheit ihrer Blumen (nicticalus, uranus, hexaedrophorus) ganz abgesehen."

Der Maler Karl Löffler wurde von Stifter im Juli 1863 mit folgenden Zeilen zur Teilnahme an einer „stillen Freude" eingeladen: „Heute mit Beginn der Dämmerung (zwischen 7 und 8) wird ein Nyktikalos (Nachtschöner) bei mir aufblühen. Diese Kaktusblume ist eine der ungewöhnlichen, sie ist schöner als die Königin der Nacht, blüht wie diese nur eine Nacht, ist groß und märchenhaft. Kommen Sie vor Beginn der Dämmerung, wenn Sie das Ding sehen wollen."

Baronin Amélie von Handel geborene Gräfin Deroy hatte die Güte, mir eine auf Stifters Leidenschaft für die Kaktuspflege bezügliche Begebenheit in einem Briefe zu schildern, welcher das eigenartige Wesen des Dichters in überaus geistvoller Weise zergliedert: ... „Ein wahres Hindernis für mich im Umgange mit Stifter war der Gegensatz meiner französischen Beweglichkeit zu seiner Breite und Tiefe. Er kam zu mir, manchmal, besonders als er am Nachsommer schrieb, um eine Episode, die ihm für seine Dichtung nothwendig schien, mündlich zu Leben zu bringen; denn, so reich ihm Empfindung und Beschreibung floß, so mühsam war ihm die Erfindung einer Handlung. Ich glaube, zu Beginn des Gespräches war ihm meine Lebhaftigkeit manchmal anregend und darum

suchte er mich auf. Aber lange dauerte der Friede nie; meine leichten, seichten Gedanken fuhren mit Eilzugsgeschwindigkeit davon, und Stifter saß am Wege und grub Blumen, die zum Strauße werden sollten, sammt der Wurzel aus. Gewiß habe ich ihn oft ungeduldig gemacht. Er mich auch! Aber manchmal waren wir doch der Harmonie zwischen uns sicher. Mit Freude erinnere ich mich folgender Episode: Stille Nacht im stillen Linz; Jederman in Schlaf versunken. Zwei Uhr mags gewesen sein. Da wird Sturm an unserer Thüre geläutet. Mein Mann öffnet das Fenster. Stifters Stimme tönt herauf: „Sag' Deiner Frau, daß der größte Cactus (nach seinem botanischen Namen habe ich nicht gefragt) aufblüht. Kommt." — Ich war schneller fertig als mein Mann, Stifter wartete auf mich, und wir rannten durch die dunklen Gassen. Seit Tagen hatte die geschlossene Knospe des Cactus uns beschäftigt, wie ein Geheimniß. Nun stand die Pflanze auf dem Tische, von Lichtern umringt, wie auf einem Altare. Gottlob, auf uns zwei hatte sie gewartet! Mein Mann kam ein Bischen zu spät, denn nun spalteten sich die Blätter, erst ein ganz klein wenig, dann von Minute zu Minute mehr, dann quollen rothgoldene Staubfäden aus dem Kelche, die Knospe war Blume geworden. Die Blume war wunderbar schön und wir staunten sie an; aber der ersten Regung des Werdens, dem Öffnen der Knospenlippen, lauschten wir athemlos; — als könnten wir sie hören, die Stimme der Natur. Stifter hatte eine große Sammlnng von Cactussen. Manchmal dachte ich, seine Vorliebe für diese crystallisirten Pflanzenformen in stachligem Gewande ergänze ihm etwas allzu Weiches in seiner Seele . . ." Dazu kommt wohl noch, daß auch der alternde Stifter die Sehnsucht nach dem innigen Verkehr mit der Natur nicht verwinden konnte, und daß die Betrachtung ihrer Schönheiten für ihn zu allen Zeiten ein Herzensbedürfnis blieb. Da ihm nun die Zeit und die Beweglichkeit fehlte, so wie dereinst in seiner wanderfrohen Jugend die Wälder zu durchstreifen, und da er auch die Mittel nicht besaß, um ein Fleckchen Grund zu erwerben und dasselbe nach seinem Sinne zu bepflanzen, so schuf er sich einen kleinen Garten auf Brettergestellen längs seiner Fenstersimse. Da hatte er nun seine kleine Welt, in der er alles fand, was ihn in der großen ehemals entzückt hatte: Keimen, Treiben, Wachsen, Blühen und Gedeihen; er brauchte von der Staffelei oder vom Schreibtisch nur einen einzigen Schritt zu tun, da stand er schon mitten in dem wunderlichen Nachbild der weiten Schöpfung nnd konnte mit der Lupe den seltsamen, nur scheinbar reglosen Gestaltungen dieses halberstarrten Lebens folgen.

* * *

Waren Kakteen für ihn die bevorzugten Vertreter der Pflanzenwelt, so liebte er unter den Tieren vor allem die Hunde, eine Neigung, welche seine Gattin, wohl schon wegen ihrer Kinderlosigkeit, gerne teilte, und die sie auch nach seinem Tode bis an ihr eigenes Lebensende beibehielt. Wenn an Stifters Eingangstüre der Glockenstrang gezogen wurde, so begrüßte den Einlaßsuchenden zunächst ein überlautes, nicht endenwollendes Hundegebell, und der Ankommende mußte sich, so sehr auch der Hausherr seinen Schützlingen wehren mochte, vorerst eine wiederholte, argwöhnische Beschnupperung gefallen lassen, ehe seine Anwesenheit ohne mißbilligendes Knurren geduldet wurde. Die gleiche Verhätschelung, welche der Dichter den Kakteen angedeihen ließ, wurde auch den Hunden zu teil. Sie wurden sorgfältig und reichlich gefüttert, jeder hatte seine bestimmte, weichgepolsterte Schlafstätte, für jeden war eine warme Decke bereit, in Erkrankungsfällen wurde der Rat eines Arztes eingeholt. Das einzige Übel, woran sie alle schwer litten, war der Nahrungsüberfluß und der Bewegungsmangel. Zwar konnte man den Dichter an jedem Morgen sehen, wie er in Holzschuhen, im Schlafrock und mit einem gestickten Hauskäppchen auf dem Haupte, einen Seidenpintscher im Arme und einen oder zwei dicke Köter hinter sich herziehend, die Treppe hinabstieg, um mit den Tieren eine Viertelstunde lang auf dem Gehsteig des Donauufers zu lustwandeln. Da aber untertags weitere Wanderungen selten unternommen wurden, so bereitete die Fettsucht den unglücklichen Geschöpfen in der Regel ein vorzeitiges Ende. Das gab dann jedesmal einen schrecklichen Jammer. Als einmal des Dichters Lieblingshund von einer Krankheit befallen wurde, hielten Stifter und seine Gattin die ganze Nacht hindurch Wache, und auch die Dienstmagd mußte sich an der Pflege beteiligen. Dabei brannte in mehreren Zimmern Licht, damit das kranke Tier umhergehen könne und sich nicht etwa im Dunklen anstoße und verletze. „Wenn ich in die klugen Augen des Hundes sehe," äußerte sich der Dichter einem ihm befreundeten Domherrn gegenüber, „so muß ich annehmen, daß er eine Seele besitzt, die auch nach dem Tode noch fortlebt." — Louise Baronesse von Eichendorf hatte den Dichter und seine Gattin wiederholt zu einem längeren Besuche in ihrem Landhause eingeladen, und Stifter wollte der freundlichen Aufforderung auch gerne Folge leisten, aber nur unter der Bedingung, daß es ihm gestattet werde, sein „kleines Hündchen, Namens Putzi", mitzubringen, welches er nicht zu Hause lassen mochte, weil er „um sein Wohl besorgt" war, und weil ihn „das kleine Ding so liebte, wie vielleicht kein Mensch". Von diesem Hündchen hat der Dichter ein feines Porträt gemalt, welches sich jetzt im Besitze des Fräuleins Marie

Rint in Linz befindet. Dieses Bild ist nächst der Skizze des in Kirchschlag gemalten Jagdhundes des Hauptmannes Baron Marenholz, die sich im Stifterhause zu Oberplan befindet, die einzige Tierstudie von der Hand des Dichters, von welcher ich Kenntnis erlangte.

Den Glauben an den Bestand der Tierseele hat Stifter selbst in einem Aufsatze der „Vermischten Schriften", welcher von der „Psychologie der Tiere" handelt, rückhaltlos ausgesprochen: „Ich habe einmal ein Hündchen gehabt, das so klein war, daß ich es häufig in seiner Jugend im Winter mit mir in der Manteltasche herumtrug, in welcher es, wenn ich an einer oder der anderen Wohnung meines Freundes anläutete, heftig zu bellen begann. Als es älter wurde, war zwar die Manteltasche zu klein, aber es schloff noch recht bequem in einen Reisepelzstiefel hinein, wenn ganz vorn an der Zehe ein Zuckerstückchen stak, das heraus zu holen war. Von den unzähligen Proben, wo es Zeichen seiner Seele gab, nur eine: Wir waren einmal eben im Begriffe, unsere Wohnung zu wechseln, und es standen die Geräte und andere Dinge im Zimmer unordentlich herum, unter andern auch ein großer Wandspiegel, der so an die Mauer gelehnt war, daß die spiegelnde Seite gegen das Zimmer gekehrt war, wodurch alle Sachen in ihrer ganzen Unordentlichkeit hinter dem Glase sichtbar wurden. Dies geschah auch mit dem Hündchen, das unter den Dingen herum ging und plötzlich sein Abbild im Spiegel erblickte. Es lief näher und wollte mit seinem Doppelgänger spielen, allein der kam nicht heraus. Muffi — so hieß das Hündchen — ging vorsichtig näher, streckte den Hals, der innere tat es auch so — sie streckten die Hälse immer näher, bis sich beide Nasen am Glase berührten. Aber nun wurde in Muffis Angesichte die Betörtheit sichtbar, die ihn ergriff — denn er roch nichts, und nach seiner Berechnung mußte der andere notwendig riechen. Er strengte seine Nase neuerdings an, und die Haare auf seinem Halse sträubten sich, daß sie gerade empor standen. Endlich kam ihm ein Gedanke — er ließ plötzlich von dem Riechen ab, lief den Spiegel entlang, und hinter denselben hinein, um dort zu schauen:] allein war er früher betört gewesen, so war er jetzt völlig geschlagen — eine solche Ratlosigkeit habe ich in meinem Leben noch nie in einem Angesichte gesehen, wie die war, mit welcher der Hund hinter dem Spiegel hervor kam. Leise auftretend, Fuß für Fuß hebend, mit eingezogenem Schweife ging er dem Körbchen zu, in welchem sein Polster lag, auf dem er gewöhnlich zu ruhen pflegte, gerade wie sich Menschen von Orten fortschleichen, an denen es ihnen nicht geheuer ist, um die etwa dort befindlichen Gespenster zu betrügen. Offenbar muß ihm seine Phantasie eine

unauflösliche Unheimlichkeit vorgespiegelt haben, mithin Mächte, die all seine Kräfte lähmten und vernichteten."

Sehr bezeichnend für Stifters Anschauungen ist auch eine Begebenheit, über welche mir der Maler J. M. Kaiser berichtete. Dieser saß einst mit dem Dichter in dessen Arbeitszimmer neben dem Schreibtische, an dessen Seite sich ein geräumiger, in der Regel bis gegen den Rand gefüllter Papierkorb befand. Auf den hochgeschichteten Abfällen vom Dichtertische ruhend und manchmal auch tief in dieselben vergraben, lag oft stundenlang Lidy, damals Stifters Lieblingshund, während sein Herr und Meister, in Gedankenarbeit versunken, eifrig schrieb. Eben hatte der Dichter die rastlose Feder zur Seite gelegt, und die beiden Freunde saßen im gemütlichen Geplauder beisammen. Lidy trippelte im Zimmer umher. Im Verlaufe der Unterredung kam Stifter auf sein Lieblingsthema zurück und begann seine Ansichten über die Tierseele zu entwickeln, wobei er erklärte, daß er zu Lidy oft spreche und daß der Hund jedes an ihn gerichtete Wort verstünde. So brauche er einen Befehl gar nicht unmittelbar an das Tier zu richten, es genüge, nur nebenher mitten unter anderen Dingen einen Wunsch leichthin zu äußern. Um für das Gesagte den Beweis zu liefern, vertiefte sich Stifter in eine längere Auseinandersetzung, in deren Verlaufe er, ohne abzusetzen, aufzublicken oder die Stimme zu erheben, mitten in dem Zusammenhange anderer Sätze die Worte einflocht: „Lidy, geh' in den Papierkorb!" — Flugs war der Hund an dem bezeichneten Orte. Der Dichter lachte seinem Gaste triumphierend zu. Kaiser widersprach nicht; im Inneren war er aber entschlossen, bei schicklicher Gelegenheit einen Gegenbeweis zu erbringen. Als nach einer halben Stunde das Hündchen schon wieder eine Zeit lustig im Zimmer umhergetrippelt war, bat der ungläubige Freund den Dichter, wie zufällig die Bemerkung fallen zu lassen: „Lidy, geh' nicht in den Papierkorb!" Stifter willfahrte, und im nächsten Augenblicke lag auch schon das auf den Klang des Wortes „Papierkorb" abgerichtete Tier an dem gewohnten Platze ...

Wie sehr, ja bis zum Unglaublichen, Stifters Gemüt an den geliebten Tieren hing, das hat er immer selbst in seinen eigenen Worten geoffenbart, sobald einen der Hunde ein Übel befiel. Im Jänner 1863 schrieb er an Löffler: „Ich hatte neun Jahre einen Hund, dessen Lebensinhalt nur eine Empfindung war, Liebe zu mir. Dieser sonst starke und körnige Hund (der größere) erkrankte. Ich wich nun nicht von ihm und pflegte ihn vierzehn Tage, beinahe wie man einen Menschen pflegt. Er starb und ich hatte einen Kummer um das Tier, daß es eine Schande ist, es einzugestehen ..." Schon vorher hatte Stifter über diesen Vorfall an

Heckenast berichtet, und das Geständnis abgelegt, daß ihn der Jammer völlig niederdrückte und daß es ihm ganz unmöglich geworden sei, an seinen Dichtungen weiterzuarbeiten: „Es trat in der letzten Woche eine Störung ein. Mein größerer Hund erkrankte vor zwölf Tagen. Anfangs hielten wir es nicht für bedeutend, weil das Tier bisher ausnehmend gesund war; aber nach einigen Tagen wurde die Sache bedenklich, ich kam in große Unruhe, und pflegte das Tier, wie man fast einen Menschen pflegt, ich stand nach Mitternacht auf, und heizte ihm in meinem Zimmer, daß ich ihm eingeräumt hatte, ein. So tat ich auch heute Morgens um zwei Uhr. Das Tier ging noch auf mich zu und wedelte. Es hatte, damit es sein Wasser finden könne, ein Nachtlicht im Zimmer. Heute um 7½ fand ich es tot. Es wurde im Garten der Gebrüder Kaindl begraben. Ich habe aus Kummer mehrere Tage nichts gearbeitet, und es dürften noch 3—4 Tage in Betrübnis vorüber gehen. Das gestorbene Tier hatte nur einen einzigen Lebensinhalt, in dem alles andere aufging: Liebe zu mir. Es hat mich während neun Jahren nie gekränkt, nie beleidigt, und in seiner Krankheit hätte es manchem Christenmenschen zum Beispiele dienen können. Nicht einen einzigen Seufzer stieß es über sein Leiden aus. Es war ihm genug, wenn ich im Zimmer war und freundlich zu ihm sprach, und es litt geduldig. Ich habe ihm diesen einzigen Trost, den es hatte, nicht entzogen, und blieb stets bei ihm ..."

Ehe noch ein Jahr vergangen ist, findet sich abermals ein ähnlicher Anlaß des Jammers: „Heute bin ich etwas unwohl infolge einer durchwachten Nacht. Die Schrift sagt: der Gerechte erbarmt sich auch seines Tieres. Ich erbarme mich wohl zu viel. Das Hündchen ist ein sehr kleiner Seindenpintsch, ist immer um die Frau, und der Frau habe ich eigentlich nachtwachen geholfen. Nach diesem Hunde kommt mir gewiß keiner mehr ins Haus, wenn er einmal stirbt; denn wir beide sind zu närrisch, wenn ein Geschöpf, das uns liebt, leidet. Vielleicht eben, weil wir keine Kinder haben. Es ist jetzt bald ein Jahr, daß der andere Hund, den wir hatten, gestorben ist. Die Sache hat einen völligen Sturm in mich gebracht ..."

Nach diesem innigen, im tiefsten Herzensgrunde wurzelnden Anteil, welchen Stifter seinen Lieblingstieren entgegenbrachte, war es bei dem Dichter, der wie kein anderer alle seine Werke aus dem Geschauten und Erlebten ableitete, nur natürlich, daß seine Schriften die ihn erfüllende Neigung in zahlreichen Stellen verraten. In der Tat tritt außer in der Erzählung „Kondor", wo der „ehrliche Kater Hinze" das Gefühlsleben seines der Schwärmerei und der Kunst ergebenen Spiel- und Stubengenossen verständnisvoll teilt, fast in allen bedeutenderen Werken Stifters

der Hund als treuer Begleiter des Menschen in ansprechend gezeichneter Gestalt, nicht selten auch tätig in den Verlauf der Handlung eingreifend, hervor. Da ist der kleine Hund in den Feldblumen, für welchen der Held einen besonderen Ball zum Spielen in dem Gerümpel seines Künstler- und Gelehrten-Stillebens bewahrt, dann der gutmütige Wirtshund in der grünen Fichtau, durch dessen Anwesenheit die reizende Liebesszene zwischen Heinrich und Anna noch mehr an Innigkeit und Bewegtheit gewinnt, das Hündchen des sanftmütigen Obrists, das beim Todessturz in die Tiefe wahnsinnig geworden ist, da sind die zottigen Schäferhunde Brigittens, mit ihren flüchtigen Gestalten das eigentümliche Wesen der weithingedehnten Steppenlandschaften verdeutlichend, und da ist endlich die Meute der gegen das Wild gehetzten Hunde, welche jagend den weiten Forst durchziehen, in dem der beschriebene Tännling auf einsamer Höhe thront. Ganz im Vordergrunde der Geschichte steht Viktors rührend anhänglicher Spitz im „Hagestolz", der, gegen die griesgrämigen Köter des einsamen Greises gestellt, den Gegensatz von Frohsinn und Schwermut in der wirksamsten Weise steigern hilft und vor allem Asu, dessen rührende Treue gegen Abdias von Stifter zum Gegenstande einer ergreifenden Schilderung gemacht wird. „Mit diesem Hunde hatte Abdias ein Unglück, als wenn es mit dem Manne immer hätte so sein müssen, daß sich die Dinge zu den seltensten Widrigkeiten verketten. — Es war zu einer Zeit, da sich eben in vielen Teilen der Gegend Fälle von Hundswut ergeben hatten, daß Abdias eine Reise nach Hause machte, und zwar auf einem Maultiere reitend und wie gewöhnlich von Asu begleitet. In einem Walde, der nur mehr einige Meilen von seinem Hause entfernt war, merkte er an dem Tiere eine besondere Unruhe, die sich ihm aufdrang, weil er sonst nicht viel hingeschaut hatte. Der Hund gab unwillige Töne, er lief dem Maultiere vor, bäumte sich, und wenn Abdias hielt, so kehrte er plötzlich um und schoß des Weges fort, woher sie gekommen waren. Ritt Abdias nun wieder weiter, so kam das Tier in einigen Sekunden wieder neuerdings vorwärts und trieb das alte Spiel. Dabei glänzten seine Augen so widerwärtig, wie Abdias es nie gesehen hatte, so daß ihm ängstliche Besorgnisse aufzusteigen begannen. Über eine Weile kamen sie zu einem kleinen, flachen Wässerlein, durch welches man hindurchreiten mußte. Hier wollte der Hund nun gar nicht hinein. An seinen Lippen zeigte sich ein leichter Schaum, er stellte sich vor und mit heiserem Schluchzen schnappte er nach den Füßen des Maultieres, da es dieselben ins Wasser setzen wollte. Abdias nahm eine seiner berberischen Pistolen aus dem Halfter, hielt das Maultier einen Augenblick zurück und drückte das Gewehr gegen den Hund ab.

Er sah durch den Rauch, wie das Tier taumelte und blutete. Dann ritt er in der Verwirrung durch das Wasser und jenseits weiter. Nachdem er eine halbe Stunde Weges zurückgelegt hatte, bemerkte er plötzlich, daß er einen Gürtel mit Silbermünze, den er zu diesem Zwecke immer um hatte, nicht mehr habe — und er erkannte den ungeheuren Irrtum in Hinsicht des Hundes. Er hatte den Gürtel an einer Waldstelle, an welcher er sich eine Weile aufgehalten hatte, hingelegt und sah nun, daß er ihn dort vergessen habe. Sogleich jagte er zurück. In Schnelligkeit war das Wässerlein erreicht, aber Asu war nicht dort, er lag nicht an der Stelle, auf welcher er erschossen worden war, sondern es zeigten sich nur Blutspuren da. Abdias jagte weiter zurück und auf dem Wege sah er überall Blut. Endlich kam er an die Waldstelle, er fand dort den Gürtel — und den sterbenden Hund vor demselben liegend. Das Tier machte vor Freuden unbeholfene Versuche zu wedeln und richtete das gläserne Auge auf Abdias. Da dieser auf den Hund niederstürzte, ihm Liebkosungen sagte und die Wunde untersuchte, wollte das Tier mit matter Zunge seine Hand lecken — aber es war nicht mehr möglich und nach einigen Augenblicken war es tot . . ."

In den beiden großen romanartigen Erzählungen Stifters kommen Hunde als Begleitung der Hauptpersonen nicht vor; dagegen tritt die Vorliebe des Dichters für die Tierwelt in jenen Abschnitten des „Nachsommers" hervor, welche der Hegung und Fütterung der Singvögel durch den alten Freiherrn gewidmet sind, sowie in denjenigen Stellen seines großen, geschichtlichen Romans, welche von der überaus sorgfältigen Wartung der Pferde durch Witiko und die böhmischen Reisigen handeln.

* * *

Der Maler Karl Blumauer erzählte mir, Stifter sei, wenn irgendwoher die Kunde von einem altertümlichen Möbelstücke zu ihm drang, stets bestrebt gewesen, es so einzurichten, daß ihn eine seiner Amtsreisen in Bälde in die Nähe des für ihn begehrenswerten Gegenstandes führe. Wie dies jedem Sammler begegnet, hatte auch Stifter viele fehlgeschlagene Versuche zu beklagen, und unter den mißglückten Expeditionen gab es manche, die einen so drolligen Verlauf nahmen, daß der Dichter, wenn er später in Gesellschaft davon sprach, des größten Heiterkeitserfolges sicher sein konnte. Einmal war er auf Schulvisitation in Frankenmarkt, wo er erfuhr, daß eine Bäuerin in Böcklabruck ein schönes altes Bett mit eingelegter Arbeit besitze. Die Kunde reizte ihn. Obwohl er für den

nächsten Morgen die Fortsetzung der Inspektion angesagt hatte, beschloß er doch sofort, noch an demselben Abend in seinem Amtswagen nach Vöcklabruck zu fahren, dort zu übernachten, am frühesten Morgen das Bett in Augenschein zu nehmen, womöglich in Eile den Handel abzuschließen, und dann die Rückfahrt so zu beschleunigen, daß er um acht Uhr Früh pünktlich an der Seite des Lehrers im Schulzimmer von Frankenmarkt erscheinen konnte. Es waren eben bitterkalte Dezembertage. Die Reise ging in der Dunkelheit nur langsam vor sich und Stifter langte zu später Nachtstunde in Forsthubers Gasthof in Vöcklabruck an. Nach einer in Eile hergestellten erwärmenden Abendmahlzeit suchte er sein Lager auf; aber schon um fünf Uhr Früh erschien er mit dem Hausknechte, der eine Stallaterne trug, bei dem damals in Vöcklabruck wohnenden Blumauer, damit ihn dieser zu der Besitzerin des kunstvoll ausgestatteten Bettes geleite. Blumauer, anfänglich über den unerwarteten nächtlichen Besuch nicht wenig erschrocken, fuhr rasch in die Kleider, und man trat gemeinschaftlich den Weg an, welcher längs des Mühlbaches aufwärts führte. Es war stockdunkel und das Glatteis, welches sich in der feuchten Nacht gebildet hatte, machte beim Gehen die größte Vorsicht nötig. Endlich kam die kleine Gesellschaft bei dem unsicheren Lichte der trüben Laterne an den Hof, dessen Besitzerin Blumauer gut kannte. Dieser trat also zuerst ein, um zu verkünden, daß der Herr Schulrat Stifter das alte Bett zu sehen wünsche. Es verschlug nun dem Dichter nicht das geringste, daß die Bäuerin, eben erst durch den verursachten Lärm aus dem Schlafe aufgescheucht, selber noch in dem gesuchten Bette lag; er hatte nun die Verkäuferin und den Gegenstand des Handels so nahe beisammen, als nur irgend möglich. „Es macht Ihna ja nix, nit wahr, liebe Frau, es macht Ihna ja nix!" beschwichtigte der Dichter unaufhörlich in seiner leutseligen Weise und leuchtete mit der Laterne, die er dem Hausknechte abgenommen hatte, tiefgebückt und aufmerksam forschend von allen Seiten um das Bett herum. Die Bäuerin, bis an den Hals zugedeckt, blieb liegen, und gewährte ruhend die angesuchte Audienz, welche indes auf beiden Seiten mit einer Enttäuschung endete. Denn das Bett erwies sich bei näherer Betrachtung als minder wertvoll und dem Preise keineswegs angemessen, welchen die Besitzerin dafür begehrte, in deren Vorstellung sich die am Kopfende angebrachten Intarsien mit Blumen und Vögeln zu einem unbezahlbaren Kunstwerke gestaltet hatten. Auf dem Rückwege widerfuhr dem Dichter, welcher in der Besorgnis, den Schulbeginn in Frankenmarkt zu versäumen, hastig vorwärts drängte, das Mißgeschick, beim Abwärtsgehen auf dem glatten Wege zu fallen und sich den Fuß leicht zu verletzen. Mit Mühe

richtete man den schweren Mann wieder auf, der unaufhörlich jammerte: „Mein Gott, ich muß zur Zeit nach Frankenmarkt, ich muß nach Frankenmarkt!" Links von Blumauer und rechts vom Hausknechte unter den Armen gestützt, wurde der über die beschwerliche und obendrein nutzlose Fahrt untröstliche Altertümler zu dem vor dem Gasthofe harrenden Wagen geleitet, mit welchem es ihm zu seiner Beruhigung gelang, genau zur richtigen Stunde beim Schulhause in Frankenmarkt vorzufahren.

In eine sehr verwickelte Unternehmung stürzte sich Stifter durch das Bestreben, einen herrlichen alten Sakristeikasten aus der Kirche von Steyr zu erwerben. Der Patronatsherr dieser Kirche war der jagdliebende Fürst Lamberg, welcher zu jener Zeit eine berühmte Geweihsammlung besaß. Auf diesen Umstand gründete der Dichter seinen Plan. Blumauer hatte kurz vorher einen eben bei einer Ausgrabung gefundenen Mammutzahn erworben und denselben an das Stift Florian gegen zwei Paare mächtiger Achtzehnendergeweihe vertauscht. Diese tadellos schönen und ungewöhnlich großen Geweihe dachte Stifter dem Fürsten Lamberg für die Überlassung des Sakristeikastens anzubieten und er ersuchte daher Blumauer um die Erlaubnis, die seltenen Stücke nach Steyr bringen und dort zur Ansicht vorzeigen zu dürfen. Die Zusage wurde gerne gegeben, und der Dichter trat in Gesellschaft seiner Gattin die Fahrt an. Rückwärts an dem Wagen waren die Geweihe mit Stricken befestigt worden, aber da sie so unermeßlich groß waren, ragten die Spitzen zu beiden Seiten und am Oberrand des Gefährtes weithin sichtbar hervor, von fern her die Täuschung eines rätselhaften Ungetüms erweckend. Der seltsame Anblick des auf so ungewöhnliche Weise ausgeschmückten Fahrzeuges erregte auf dem ganzen Wege die Aufmerksamkeit aller Vorübergehenden, laute Ausrufe des Erstaunens wurden alle Augenblicke hörbar, bald ernste, bald heitere, bald boshafte, bald unverschämte Zurufe verfolgten die Reisenden auf ihrer Fahrt. Frau Stifter, die auf vornehme Ruhe so große Stücke hielt, saß wie auf glühenden Kohlen und überhäufte ihren Gatten mit den bittersten Vorwürfen, daß er sie in eine so peinliche Lage gebracht hatte. Aber es kam noch schlimmer. Während das Ehepaar in Enns Mittagsrast hielt, versammelte sich vor dem Gasthofe ein dichter Menschenknäuel um den Wagen, vor dem Naturwunder in Staunen und lebhafte Bewunderung vertieft. Frau Stifter war nach beendeter Mahlzeit nicht zu bewegen, angesichts der laut debattierenden Menge den Wagen wieder zu besteigen, und der Dichter mußte heimlich dem Kutscher den Auftrag geben, vorauszufahren und vor der Stadt im freien Felde zu warten, bis er mit seiner Gattin auf Seitenpfaden dahin

nachgekommen sein würde. Da die Wiederholung des gleichen Schauspieles in Steyr zu befürchten war, so verließ das Ehepaar schon lange vorher den Wagen, der sodann ohne Insassen am Portale des Schlosses vorfuhr. Dort aber traf den Dichter die Nachricht wie ein Donnerschlag, daß der Fürst sehr schwer, ja anscheinend hoffnungslos erkrankt sei und daß auf Anordnung der Ärzte niemand bei ihm vorgelassen werden dürfe. Es blieb daher gar nichts anderes übrig, als mit den verwünschten Geweihen unverrichteter Dinge die Heimreise anzutreten, was unter sorgfältiger Beobachtung der schon auf der Hinfahrt erprobten Vorsichtsmaßregeln geschah, so daß Frau Stifter an dieser Reise kaum über Bewegungsmangel zu klagen Ursache fand. Um das Unglück voll zu machen, streifte eine halbe Stunde vor Linz Stifters stachelbewehrte Karosse an einen mit einer Plache umhüllten Bauernwagen. Da das Leinendach desselben durch die vorstehenden Geweihenden fast der ganzen Länge nach durchgerissen wurde, so fing der Bauer jämmerlich zu lamentieren und lästerlich zu fluchen an, und dem Dichter blieb nichts anderes übrig, als den Schaden durch einen ansehnlichen Geldbetrag mehr als reichlich zu ersetzen. Am Abend aber sagte Frau Stifter zu Blumauer, welcher voll Neugierde kam, um sich nach dem Ergebnis der Fahrt zu erkundigen: „Lieber Herr Blumauer, wenn Sie vielleicht wieder einmal Lust haben sollten, meinen Mann zu so törichten Unternehmungen zu verleiten, so müßte ich wünschen, Sie würden lieber Ihre Besuche bei uns einstellen."

* * *

Stifters künstlerische Tätigkeit, in den Jahren vom Verlassen der Universität bis zum Erscheinen der „Studien" sein Wesen ganz erfüllend, erlitt, ohne freilich jemals ganz aufzuhören, während der Zeit seiner größten literarischen Triumphe eine wesentliche Einbuße; später aber, als seine letzten großen Werke in langen Zwischenräumen erschienen, wußte er es so einzurichten, daß ihm, wenn er auch an manchem Tag kaum eine Stunde für die geliebte Staffelei zu erübrigen vermochte, doch die Farben auf der Palette niemals mehr ganz eintrockneten. Er suchte in jener Zeit auch wieder mehr mit Malern, die für ihn immer zu den interessantesten Menschen der Erde gehört hatten, in Verkehr zu treten; wenn es schon nicht anders ging, doch wenigstens brieflich. Auch trat er seit 1851 als ständiger Kritiker der Linzer Ausstellungen, an jener Stelle wohl nicht schaffend, aber doch urteilend und nachempfindend, in nähere Beziehungen zur Kunst und zu ihren Vertretern, wobei allerdings das

geringe Ansehen, welches Linz als Kunststadt genoß, und die kaum nennenswerte Verbreitung, die Stifters Berichte aus diesem Grunde fanden, seinen Worten nicht jenes Gewicht verliehen, das ihrer inneren Bedeutung entsprochen haben würde. Sein Verständnis für die bildende Kunst in ihrem ganzen Umfange war, trotzdem weder sein Bildungsgang noch sein hauptsächlichstes Arbeitsgebiet unmittelbar auf eine eindringliche Vertiefung nach jenen Richtungen hinlenkten, ein gründliches und ausgebreitetes, und er urteilte über die Werke der Architektur und der Bildhauerei ebenso zutreffend wie über Gemälde.

Stifter stellte die Kunst in seinem Empfinden fast so hoch wie die Religion; sie war ihm „das höchste irdische Gut, die Darstellung des Göttlichen im Kleide des Reizes". — Ein eigentümlicher Zug von Energielosigkeit in dem namentlich anfangs oft fahrigen Wesen Stifters muß eine Erklärung bieten für die fast unbegreifliche Tatsache, daß der schöngeistig veranlagte und der Malerei mit glühendem Herzen ergebene junge Mann es niemals ernstlich versucht hat, sich im Technischen der Kunstübung durch einen gediegenen Unterricht zu festigen. Alles, was er über Farbenmischung, Vortrag, Pinselführung, Luftperspektive, Harmonie der Töne, Gegensatzwirkung und Lichtverteilung mit der Zeit als sicheres Wissen zu eigen besaß, das hat er entweder von gelegentlichen Atelierbesuchen als Gewinn heimgetragen, in Kunstgesprächen erlauscht, oder aus zahllosen mißglückten Versuchen endlich als persönliche teuer erkaufte Erfahrung gewonnen; es ist sehr zu verwundern, und gewiß ein Zeichen ungewöhnlich hoher Begabung, daß er mit den Jahren auch das Handwerksmäßige der vielen für den künstlerischen Ausdruck der Ideen und Stimmungen unerläßlichen stofflichen Verrichtungen mit so annehmbarer Sicherheit beherrschte, als ob er in langer Schulung dazu angeleitet und darauf hingeführt worden wäre. Es kann für den Einsichtigen nicht der geringste Zweifel darüber bestehen, daß Stifter seiner Veranlagung nach dazu berufen gewesen wäre, einer der bedeutendsten Maler zu werden, wenn die Größe der Auffassung und die Feinheit wahrhaft künstlerischen Empfindens, die er im allerhöchsten Maße besaß, sich zu jener müheloſen Verwendung der Ausdrucksmittel gesellt hätte, die jedem mäßig begabten Kunstschüler in wenigen Übungsjahren geläufig wird. Was den gottbegnadeten Künstler adelt, das alles war ihm eigen, was aber der schaffende Maler als tägliches Rüstzeug spielend beherrscht, das zu erlernen hatte er niemals Gelegenheit gehabt. Der Rat, welchen Stelzhammer dem Dichter gab, dieser solle die Malerei lieber ganz aufgeben, hätte eigentlich richtiger dahin lauten müssen, daß vor der freien künstlerischen Betätigung erst das

richtige Können, die Art des Hervorbringens erlernt werden müsse. Da das planmäßige Lernen unterblieb, so behielt die Mehrzahl von Stifters künstlerischen Arbeiten, so groß sie auch gedacht, so eminent malerisch sie auch empfunden waren, etwas von der Unsicherheit, der Steifheit, der Geziertheit, der Undeutlichkeit, der technischen Unzulänglichkeit des Sonntagsmalers. Aber der große Wurf ist da, die Macht einer erhabenen Durchgeistigung bricht überall hervor, und wo ihn der Flug eines auf das Unendliche gerichteten Gedankens zu hoher Begeisterung emporträgt, da sehen wir ihn auch die Enge der stofflichen Beschränkung, den so oft boshaft die schönsten Ideen vereitelnden Widerstand des Materials, die „Tücke des Objektes", siegreich überwinden. Mögen uns immerhin seine Zeichnungen durch ihre mühsam aneinandergestückelten, verzupften und zerzausten Linien befremden, mögen wir auch die Empfindung nicht abwehren können, daß seine Aquarelle oft kindlich unbeholfen, in der Mache unfrei, im Einzelnen hart und kleinlich sind, und daß seine Ölmalereien zumeist durch das schichtenweise Übereinanderlegen der Töne die Ratlosigkeit deutlich machen, welche das überzeugungsvolle, frische, flotte Hinsetzen fester und breiter Pinselstriche hindert, so geht doch aus der Betrachtung seiner, wenn auch häufig ganz unfertigen Blätter eine Wärme und eine göttliche Innigkeit in unser Gemüt, die uns sonst nur im Anschauen der naiv empfundenen Tafeln der alten Meister bewegt. Durch seine Erstlingsversuche deutlich verratend, daß die mächtigen Einflüsse Markos und Steinfelds ursprünglich seine ganze Anschauung beherrschen, und in der Auffassung der landschaftlichen Natur, in der Wahl der Motive, in der oft unwahren Farbengebung, in der weitgehenden Ausführung der Einzelheiten, in der Glätte des Vortrages, in der süßlichen Verdämmerung des Hintergrundes und in dem harten Herausschneiden des Vordergrundes seinen Zeitgenossen Holzer, Gauermann und Hansch vielfach nahe verwandt, weisen doch manche von seinen Blättern weit über ihre Zeit hinaus und stellen ihn auch künstlerisch mitten in das Ringen der Gegenwart. In unserer Zeit, in welcher die geschicktesten Maler kein eifrigeres Bestreben kennen, als eben diese Geschicklichkeit wie etwas Sündhaftes zu verbergen, damit nur ja die Empfindung, unbeirrt durch selbstgefälliges Virtuosentum, keusch und rein hervortrete, würde Stifter auch als Maler in der ersten Reihe stehen. Ungleich der vor allem die materielle Wahrhaftigkeit anstrebenden Landschaftsschule der jüngstverflossenen Zeit setzte sich der Dichter, in diesem Sinne ganz nahe verwandt den poesieerfüllten Naturmalern der Gegenwart, das Ziel, das Stofflich-Gegebene künstlerisch zu vergeistigen.

Ohne in die nach Gruppierung und Staffage vollständig erfundene, hellenisierende Idealandschaft Markos zu verfallen, war er doch bemüht, die aus der Wirklichkeit entlehnten landschaftlichen Formen mit einem hohen Gedankeninhalte zu erfüllen, oder sie durch ernsten, gewaltigen Stimmungszauber auszuzeichnen. Wenn Stifter heute noch leben und malen würde, so müßte ihn die Worpsweder-Künstlervereinigung freudig als einen der ihrigen begrüßen. Stifter tut man ebensowenig als Landschaftsdichter wie als Landschaftsmaler mit einigen leeren Redensarten ab. Wie seine poetischen Schilderungen der Natur, darin den ermüdenden Aufzählungen und Beschreibungen der Haller, Brockes und Geßner höchst unähnlich, weniger zergliedern als dichterisch beseelen und nicht so sehr eine Gegend getreu zu zeichnen versuchen, als vielmehr die Stimmung, welche durch ihre Betrachtung erregt wird, so ist er auch als Maler bestrebt, seine künstlerischen Darstellungen vom bloß Irdischen abzulösen. Etwas Geheimnisreich-Unbestimmtes, etwas Erhaben-Zaubervolles geht von seinen Bildern aus, die mit allen Zügen aus der belauschten, beobachteten, erratenen Natur geholt sind, und doch über dieselbe hinausweisen auf ein vom höchsten Geiste Erfülltes, Unendliches.

Bei einer Anzahl seiner Landschaftsbilder aus der letzten Zeit, von denen, was tief zu beklagen ist, nicht ein einziges der Vollendung zugeführt wurde, hat Stifter die Absicht der Vergeistigung schon in der Bezeichnung ausgedrückt, welche er den einzelnen Gemälden beilegte. So lesen wir in dem von Dr. Adalbert Horcicka im vierzehnten Bande der kritischen Ausgabe von Stifters Werken veröffentlichten, vom 5. Februar 1854 bis zum 24. August 1867 reichenden Malertagebuche des über seine Lieblingsneigung genaue Aufzeichnungen führenden Poeten folgende acht Bilder angeführt, mit welchen der Dichter damals beschäftigt war:

1. Die Vergangenheit — römische Ruinen — bis auf den Vordergrund gezeichnet, die Luft gemalt.

2. Die Heiterkeit — griechische Tempeltrümmer — Mittelgrund gezeichnet, Luft und Hintergrund gemalt.

3. Die Sehnsucht — Mondstück — die Luft gemalt.

4. Die Bewegung — strömendes Wasser — bis auf die Luft und Teile des Vordergrundes gezeichnet (wurde später verworfen und neu gezeichnet).

Im Kopfe entworfen und noch nicht begonnen:

5. Die Ruhe. See mit Schneeberg.

6. Die Einsamkeit. Ruinen mit Mondaufgang.

7. Die Wehmut. Mondstück.

8. Die Feierlichkeit (Großglockner).

Die Anführung dieser Überschriften zeigt, daß sich in der Seele des Dichters bei der Betrachtung landschaftlicher Szenerien Stimmungen auslösen, welche sich aus dem Wesen des empfangenen Natureindruckes erklären, und daß er daher ebenso gut umgekehrt für eine Stimmung den bezeichnenden Ausdruck in einem verwandten Bilde findet. Aber auch, wo dies nicht ausdrücklich gesagt ist — die modernen Maler ziehen es vor, ihre Absicht lieber erraten zu lassen, als sie auszusprechen, und Stifter gab stets gerne der Mutmaßung Raum — zeigt in vielen Fällen die Stoffwahl und die Art der Auffassung bei seinen Bildern, daß es ihm nicht sowohl um die Darstellung einer Landschaft als um die Versinnlichung einer Idee oder um das Festhalten einer Stimmung zu tun ist. Er hat darin mit seinem, vorausahnendem Empfinden — ganz so wie in seinen Schriften, in deren zarten dämmerigen Gefühlen die Modernen Geist von ihrem Geiste begrüßen — ein Gebiet betreten, das, nur in den Stoffen und in der Fertigkeit der Durchführung, aber nicht in der Tiefe der Beseelung von seiner Art verschieden, späterhin von Böcklin und Segantini in machtvoller Kühnheit erobert wurde.

Bilder beherrschen seit der frühesten Jugend Stifters ganze Seele. „Von Kindheit an," sagt er selbst im Nachsommer, „hatte ich einen Trieb zur Hervorbringung von Dingen, die sinnlich wahrnehmbar sind;" diese unbezähmbare Sucht, zu gestalten, war es eigentlich, welche ihm zuerst den Stift und den Pinsel und später die Feder in die Hand drückte. Da es ihm dabei mehr um die Befriedigung seines Innenlebens, als um eine fertige Leistung, mehr um das Probieren und Studieren, als um einen simplen Erfolg zu tun war, da es ihn reizte, so zu gestalten, „daß die Dinge als Dinge, nicht als Färbungen gelten", wobei ihn das Einfache, das Unscheinbare am meisten anzog, dessen Bewältigung ihm aber, weil es „minder entschiedene Farben zeigte", die größten Schwierigkeiten machte, und er daher oft lange nicht über einen sehr nichtig aussehenden Versuch hinauskam, so konnte Friedrich von Strobach zu seinem harten und schiefen Urteil über die Malübungen des Dichters gelangen: „Er spielte damit, wie überhaupt die spielende Art der Beschäftigung ihm die liebste war und der Behäbigkeit seiner Natur am besten zusagte. Jahrelang konnte er eine große Leinwand auf seiner Staffelei stehen haben, auf der nichts gemalt war, als eine rote Sonne in nebelhaften grauschwarzen Wolken, im Vordergrunde des Bildes ein Gewirr von übereinandergeschobenen Steinen, wie er sie von seinen Spaziergängen auf den Ufern und Inseln der Donau nach Hause brachte und dann jahrelang

in malerischer Unordnung auf den Stühlen seines Arbeitszimmers liegen ließ." Daß Stifter dabei unablässig bemüht war, hinter das Geheimnis der vollendeten malerischen Täuschung zu gelangen, blieb dem Beurteiler wohl verborgen. Auf mangelndes Verständnis dürfte gewiß auch die fast lächerliche Behauptung zurückzuführen sein, daß er „seltsame Steinformationen" in seinem Zimmer gruppiert habe, um danach die „zerklüfteten Kalkalpen" und „das Hochgebirge" zu zeichnen; bei seinen Steinstudien im Atelier handelte es sich vielmehr um einzelne Steinklumpen des Vordergrundes, die der naturliebende und gewissenhafte Mann, dem doch bei seiner erdrückenden Beschäftigung die Zeit fehlte, wie ein Berufsmaler mit der Mappe den ganzen Tag im Freien zu sitzen, nicht bloß aus dem Gedächtnisse malen wollte. Wie weit, fast bis ans Komische streifend, sein Respekt vor der Wahrhaftigkeit ging, beweist der Umstand, daß er, wenn ein sanft abfallendes See- oder Bachufer zu malen war, eine Menge von Steinen in einem großen Schaff unter Wasser setzte, die er dann unter Beihilfe seiner Dienstmagd so lange hin und herschwenkte, bis sie eine möglichst ungesuchte, natürliche Lage einnahmen. Da hatte er dann ein Modell, das wochenlang still hielt, das keine zeitraubenden Wanderungen verursachte, und bei dem es nichts verschlug, wenn er im Tag auch nur wenige Minuten zur Staffelei kam. Zu so unkünstlerischem Gebaren sah sich der Mann veranlaßt, dem die heißeste Kunstbegeisterung im Herzen saß, und der die Malerei nicht lassen konnte, auch als ihm fast jede Gelegenheit zu ihrer Ausübung benommen war.

Seine Vorwürfe waren fast immer einfach, oft dürftig. Das Einsame und Öde reizte ihn, starre Felsenwüsten und steinige Halden, wie sie der Dichter in den „Zwei Schwestern" und im „Kalkstein" meisterhaft geschildert hat, nahmen unter seinen künstlerischen Versuchen den ersten Platz ein. Die von ihm oft gemalte Lieblingslandschaft schildert er selbst im „Nachsommer" als einen „wüsten Raum", erfüllt mit riesengroßen starren Felsen, die in einem zerrissenen, vielgestaltigen Boden stehen, „ohne Baum und Strauch, mit den dürren Gräsern, den weiß leuchtenden Furchen und mit dem Gerölle und mit dem Trümmerwerke, das überall ausgesäet, der dörrenden Sonne entgegenschaut. So war der Boden, so bedeckte er die ungeheure Fläche und so war er in sehr großen und einfachen Abteilungen gehalten und über ihm waren Wolken, welche einzeln und vielzählig, schimmernd und Schatten werfend in einem Himmel standen, welcher tief und heiß und südlich war." Als der junge Landschafter, vor seinem Bilde stehend, zu einer Erklärung gedrängt wird, sagt er bescheiden: „Ich bin nicht auf irgend etwas Besonderes ausge-

gangen, sondern habe nur so Gestaltungen, wie sie sich in dem Gemüte finden, entfaltet."

Gestaltungen zu entfalten, die sich im Gemüte finden, das war es, wozu sich Stifter in der Malerei stets gedrängt fühlte. Gewöhnlich war es eine tiefernste, schwermutsvolle Szenerie, die seinem geistigen Auge vorschwebte. Ranzoni berichtet über eine Hochgebirgslandschaft, die er einst bei Stifter sah: „Mehrere Jahre hindurch hatte er Studien für das Bild gemacht, das eine öde, von himmelanstrebenden Felsen gebildete Schlucht darstellt, durch welche ein schäumender Gebirgsbach tost. Die Wände der Felsen sind schütter mit Tannen bestanden, aus dem Bette des Baches ragen unförmliche, mit dunklem Moos bekleidete Steine auf; da und dort liegt mit in die Luft bohrenden Ästen ein halbverdorrter, durch Nässe und Sonnenhitze gebleichter Stamm; ein Adler, der aus der Schlucht mit weit ausgespannten Flügeln dem freien Äther zuschwebt, ist das einzige lebende Wesen auf dem Bilde."

So gut dem romantischen Dichter die öde Verlassenheit zusagte, ebenso sehr liebte er den geheimnisvollen Zauber der Nacht. Ein vom halbverhüllten Mond beschienenes Wasser, dürftiges Ufergebüsch, der Ausblick in die weite Ebene — das war nächst dem grandiosen Felsengeklüft sein liebster Vorwurf. Er hat den Mond oft genug besungen — noch öfter hat er ihn gemalt. Auch dort, wo er nur schilderte, offenbart sich das Auge des Malers: „Der senkrecht stehende Vollmond hing lange Strahlen in die Fichtenzweige und säumte das Wasser mit stummen Blitzen." — — „Sehet, da geht der blutrote Mond auf, sehet nur hin auf das düstere holde Licht, wie es am Waldesrand erglimmt und fast schon sichtbar die langen Schatten über den See streichen." — — „Die weißen Kissen liegen unzerknittert dort auf dem Bettgestelle und der Vollmond malt die lieblich flirrenden Fensterscheiben darauf." — — „Wenn eine schöne Vollmondnacht über dem ungeheuren, dunklen Schlummerkissen des Waldes stand und leise, daß nichts erwache, die weißen Traumkörner des Lichtes darauf niederfallen ließ . . ."

In den „Studien über den Dichter der Studien" von J. A. Freiherrn von Helfert finden wir folgende Stelle aus einem Briefe des Barons Sigmund von Handel: „Stifter hat zweifellos nur wenige Bilder vollendet. Ich erinnere mich nicht, *eines* fertig auf seiner Staffelei gesehen zu haben, wohl aber eine Anzahl von begonnenen Bildern, besonders Mondlandschaften, deren Vollendung ihm zu schwierig wurde." Wenn auch Stifter die meisten seiner Arbeiten unfertig stehen ließ und viele selbst späterhin vernichtete, so hat er doch, namentlich in der ersten Zeit, eine Anzahl von

Gemälden vollständig durchgeführt. Mehrere derselben wurden nach seiner eigenen Angabe von Privaten, und im Jahre 1841 eines vom Kunstverein angekauft". In der Jahresausstellung der Akademie hatte er 1839 eine Gebirgslandschaft, einen Kirchhof, eine Herbstgegend und, wie Jordan Kaj. Markus behauptet, noch „zwei andere landschaftliche Sujets"; 1840 ein „Seestück bei Mondbeleuchtung" und 1842 eine „Felsenpartie". Aber schon im Jahre 1836 spricht er von drei Bildern, die er gemalt hatte — „nur mit dem letzten, dem Gesäuse, bin ich zufrieden," — und wir erfahren aus seinen eigenen Mitteilungen von „einem großen Dachstein" im Besitz des Freiherrn von Lebzeltern, von einer Schweizer Landschaft „mit der Aussicht auf die Jungfrau", welche die alte Gräfin Colloredo erhielt, dann von einem „embryonischen, mißgeburtigen Bilde", das ihm Sigmund von Handel „entführt" hat. Auch im Besitze der Baronin Pereira soll ein Bild seiner Hand gewesen sein, und ein für Castelli auf Kupfer gemaltes Dosenbildchen, eine in Miniatur gemalte Mondscheinlandschaft, ist angeblich in die Sammlung von R. Fischer in Wien übergegangen; das vom Wiener Kunstverein gekaufte Bild ist nach Graz gewonnen worden, ein anderes kam nach Triest. Dieses letztere wollte, wie Freiherr von Helfert in seiner bereits früher erwähnten, sehr wertvollen Abhandlung über Stifter mitteilt, der Dichter zurückerwerben, „wahrscheinlich weil er nachträglich damit nicht zufrieden war; er konnte aber den Besitzer nicht ausfindig machen". Aus dem Jahre 1835 besaß Dr. A. Mugerauer eine Landschaft mit drei Frauengestalten, welche in dem kühlen Schatten einer Laube ihren häuslichen Beschäftigungen obliegen. Im Hintergrunde steht ein stattliches Schweizerhaus, von üppigem Pflanzenwuchs umgeben; Körbe und Hausgeräte im Vordergrund sind „mit echt Stifterscher Kleinmalerei ausgeführt". Dieses Bild ist in den Besitz des Fräuleins Antonie Braun, der Enkelin Dr. Mugerauers, übergegangen. Nach der Szenerie dürfte auf die Gegend von Alt-Aussee zu schließen sein.

Im Gegensatze zu Stifters ursprünglicher Meinung, daß er zwar nicht als Dichter, aber doch als Künstler sicher Bedeutendes erreichen werde, nennt er sich später einen „in der Kunst untergeordneten Mann, der nur auf der Stufe des Liebhabers steht", und beklagt sich dem ihn besuchenden Schriftsteller Rosegger gegenüber, die Leinwand sei ihm „wie ein Sieb, auf welchem nur das Grobe liegen bleibe, das Feine, Zarte und Wahrhafte aber durchfalle". Trotzdem ist er unablässig am Werke, sein Glück immer wieder zu versuchen, worüber das hochinteressante, von

Dr. Ad. Horcicka veröffentlichte „Malertagebuch" die bemerkenswertesten Aufschlüsse gibt. Sehr viele Dichter haben sich auch als Maler versucht; Goethe und Geßner, Thakeray und Fritz Reuter, Scheffel und Gottfried Keller, Stelzhamer und Julius Grosse, Paul Heyse, Arthur Fitger und Gerhart Hauptmann haben neben der Feder auch den Pinsel zu führen verstanden; aber kaum einem derselben ist die erstaunliche Ausdauer und Unermüdlichkeit Stifters eigen gewesen — eine Ausdauer, die man selbst bei Berufsmalern selten findet.

In den tabellarischen Rubriken seines Malertagebuches finden wir pedantisch genaue Aufzeichnungen, in denen sich das „Stück Philister" verrät, das Gottfried Keller in dem Dichter sah. Der Gegenstand der Arbeit, der Anfang und das Ende der Arbeitszeit, die Stunden, ja sogar die Minuten sind gewissenhaft angegeben. Die Eintragungen vom Oktober 1859 lauten:

Datum	Von	Bis	Gegenstand der Arbeit	Stunden	Minuten
2.	10.07	11.25	an der Ruhe gezeichnet	1	18
11.	10.46	11.10	an der Ruhe gezeichnet	—	24
12.	8.48	11.30	a. d. Bewegung gem. (Luft z. 6ten u. letzt. Male)	2	42
16.	8.42	10.21	an der Bewegung gemalt (trockne Steine)	1	39

So geht das dreiundvierzig Seiten lang fort!

Durch übersichtliche Zusammenstellung der Angaben dieses Tagebuches hat Dr. Horcicka sehr interessante Ergebnisse gewonnen. Dabei wurde ersichtlich, daß die „Bewegung" unter allen Bildern der letzten Zeit den Dichter am längsten in Anspruch genommen hat. Am 22. Feber 1854 schreibt Stifter die Bemerkung ein: „Die Zeichnung der Bewegung vollendet;" aber schon am nächsten Tage fertigt er einen zweiten Entwurf an. Zeit 1. November 1856 wird „an einer erneuerten und vergrößerten Bewegung gezeichnet, derselbe Gegenstand, der frühere, wurde verworfen". Im 20. Jänner 1858, also fast vier Jahre nach der ersten Eintragung, wurde das dritte Mal „die Zeichnung der Bewegung vollendet", und somit im ganzen „zur Zeichnung der Bewegung 75 Stunden 21 Minuten gebraucht". Nachdem aber später, wie aus den Eintragungen hervorgeht, das Bild gemalt und bis zum 5. Oktober 1862 wahrscheinlich auch voll-

endet worden war, setzt uns eine nach dieser Zeit eingesetzte Angabe in das größte Erstaunen, denn wir werden durch dieselbe belehrt, daß der Dichter das Werk, an welches er so viel Mühe und eine so bedeutende Zahl von Arbeitstagen verwendet hatte, in einem Anfalle von Unzufriedenheit gänzlich zerstört haben dürfte. Am 24. April 1864, mehr als zehn Jahre nach dem Beginn des ersten Entwurfes, wird nämlich wieder „an der Bewegung gezeichnet". Zur Vollendung der Malerei kam es nie, trotzdem im ganzen tausendeinhundertdreiundsechzig Stunden und dreiundvierzig Minuten an diese Arbeit gewendet worden waren! Ein ähnliches Schicksal war auch den übrigen Werken aus seiner letzten Zeit beschieden. Nachdem er 31 Stunden 51 Minuten an der „Einsamkeit" gezeichnet hatte, fing er für das am 5. Juni 1854 begonnene Bild am 12. Oktober 1862 eine „neue Zeichnung" an. Ebenso erging es der am 23. November 1854 begonnenen „Ruhe", deren Entwurf, nachdem derselbe fast dreihundert Stunden Arbeitszeit beansprucht hatte, am 22. Dezember 1864 durch eine neue Zeichnung ersetzt wurde. Die Malerei an diesem Bilde hat den Dichter sodann bis zu seinem Ableben beschäftigt, und der Pinsel wurde ihm durch den Tod entrissen, ohne daß es ihm gegönnt gewesen wäre, das Werk zu Ende zu führen. Ein „Steinbild", die „Erinnerung an den Karst" hat er bereits im Jahre 1860 unvollendet, nachdem er mehrere Monate sehr fleißig daran zeichnete und malte, von der Staffelei abgesetzt, ohne es jemals wieder vorzunehmen. Sein letztes halbvollendetes Bild stellte die Lakerhäuser im bayrischen Walde vor; Wittinghausen noch einmal zu malen, wie er in den letzten Lebensjahren stets gewollt, war ihm nicht mehr vergönnt.

Dieses unausgesetzt nach dem Höchsten verlangende und stets in lähmender Unzufriedenheit endende Streben hätte unbedingt zu den schwersten Erschütterungen seines ohnedies nicht auf sicherster Grundlage ruhenden Hauswesens führen müssen, wenn Stifter die Malerei zu seinem Lebensberufe erwählt haben würde. Zu seinem eigenen Glücke hatte es sich so gefügt, daß er über die Verwendung seiner Feierstunden keinerlei Rechenschaft zu geben verpflichtet war.

Über seine Art zu arbeiten hat mir Baronin Amélie von Handel freundlichst einen sehr hübschen Bericht erstattet: „Stifters Malerei hätte wohl zu etwas werden können, aber sie überbürdete sich, wie übrigens auch seine Dichtung, mit Detail. Ich habe einen Vollmond gesehen, den er unzählige Male wiederholte, ehe er ihn genügend strahlend fand. Als nun der Mond vollendet war, erhob sich erst die eigentliche Schwierigkeit: wie sollten die Gegenstände gehalten werden, die der Mond zu bestrahlen

hatte? Stifters Sinne nach mußte jeder Stein deutlich werden, jeder Baum seine Familie nennen. Das hob aber wieder die Illusion der Nacht, den Zauber des Unbestimmten auf. Er war sich des Unvermögens, Dämmer zu malen, peinlich bewußt, er stak damit wie in einem Banne, aus dem er sich nicht zu befreien wußte. Seine Technik war für das Einzelne bedeutend, er traf die einzelne Ähnlichkeit, aber die gesamte nicht. — Als ich heiratete, im Jahre 1855, war in dem Familienschlosse Hagenau ein Ölbild von ihm zu sehen. Ich erinnere mich desselben als einer unvollendeten Landschaft, wie ich denn überhaupt nichts Vollendetes in Stifterscher Malerei gesehen habe: immer klaffte eine Lücke zwischen weitester Komprehension und peinlichster Genauigkeit, überall fehlte die künstlerische Möglichkeit einer Extravaganz. Die heutige, sezessionistische Schule würde er ja in ihren Extremen verpönt haben, aber ihre Anschauung wäre gerade das gewesen, was ihm die etwas verpappten Flügel lösen konnte. Warum wir jenes Bild aus Hagenau nicht fort nahmen, weiß ich nicht mehr. Das Gut ging an meinen Schwager über. Weder in Hagenau, noch sonst bei Colloredo, Lamberg oder Lebzeltern bin ich seither Stifters Pinsel wieder begegnet . . ."

Sowohl in der Dichtkunst als auch in der Malerei hatte Stifter niemals einen Meister oder ein unmittelbares Vorbild; in seinem Schaffen hier wie dort ist kein dauernder Einfluß ersichtlich. Fischbachs Unterweisungen in der ersten Wiener Zeit und die Kopien nach den Skizzen dieses Malers sind kaum zu rechnen. Daß er in Technik und Stoffwahl zunächst ganz und gar ein Kind seiner Zeit war, ist selbstverständlich. Dann kam der Einfluß der Alten und was in Ausstellungen mächtig auf ihn wirkte. Während er aber die Alten — namentlich die Werke Ruisdaels, Claude Lorrains, Wouwermanns, Van der Neers — mit uneingeschränkter Bewunderung betrachtete, blieb sein kritisches Auge, dem freilich der liebevoll versöhnende Blick nie fehlte, in der Musterung der zeitgenössischen Arbeiten stets wachsam; und da er bei aller Anerkennung der ihn erfreuenden Vorzüge — um nur die von ihm besonders verehrten Landschafter zu nennen — doch bei Achenbach die Verblasenheit der Hintergründe, bei Hansch den Mangel an Natürlichkeit, bei Gauermann die glasige Härte, bei van Haanen das einseitige Virtuosentum, bei Leu das manchmal gesuchte Kolorit, bei Albert Zimmermann das Unplastische des Vortrages zu rügen fand, und selbst seinen vergötterten Lieblingen, dem idealen Marko, dem großzügigen Rottmann, dem liebenswürdigen Bürkel und dem träumerischen Piepenhagen keineswegs unbedingte Gefolgschaft leistete, so hat er sich keinem derselben dauernd angeschlossen, umsomehr, als ihm

Nachahmung in jeder Art von Kunst verwerflich erschien. An dem sicheren Halte dieser Anschauungen ist er sich selbst treu geblieben, ist er in Dichtkunst und Malerei ein „Eigener" geworden und über alle Schulen hinweg bis zum modernen Geiste vorgedrungen.

Dieser Geist verrät sich nicht nur in der Ausführung und Verinnerlichung seiner Malereien, sondern auch in der Stoffwahl, welche mehr und mehr dem Einfachen, dem Unscheinbaren, dem Dürftigen zustrebte. Stifter hat die ihn dabei leitenden Grundsätze selbst einmal deutlich ausgesprochen: „Große Dichter und Maler wählen so gerne den einfachsten Stoff. Von der Fülle des eigenen reichen Inneren gedrängt, wissen sie mit Wenigem in gebildetster Form dieses Innere in einer Art Unendlichkeit zu offenbaren, ja sie gehen dem gehäuften Stoffe aus dem Wege, weil er als roher Körper den zarten Geist zu ersticken droht. Die Armut und Unerfahrenheit geht an die Menge des Stoffes, bringt ihn aber roh; und die Armut und Unentwickeltheit empfängt ihn und verwechselt ihn mit der einzig dichterischen Form."

Die frühesten unter seinen uns erhalten gebliebenen Bildern, eine „Ansicht von Kremsmünster" aus dem Jahre 1823, im Besitze des Bibliotekars Anton Schlossar in Graz und von diesem in der Zeitschrift für Bücherfreunde, IV. Jahrgang, 1900, S. 278 veröffentlicht, sowie die aus dem Jahre 1825 stammende Illustration zu dem oberösterreichischen Volksliede „am Rain lag ein Haus", welche sich im Besitze des Dichters P. K. Rosegger befindet und von Horcicka dem vorerwähnten ersten Bande der „Vermischten Schriften" in einem vorzüglich ausgeführten Lichtdrucke beigegeben wurde, sind dilettantisch ausgeführte Aquarelle; sie verraten die Hand des Anfängers in der ängstlichen Ausführung jedes Baumblättchens und jedes Grashalms und in der peinlich scharfen Zeichnung der sauber ins Grün gesetzten Baulichkeiten; dabei müssen wir sie aber doch als gut in den Raum gestellte, wirksam angeordnete Bilder bezeichnen, von welchen das letztere auch bereits ein aufmerksames Galeriestudium verrät. Stifter hat dieses Bild als Rekonvaleszent nach den echten Blattern in Kremsmünster gemalt und es der Mutter des Dr. Karl Gubatta in Leoben „aus Dankbarkeit dafür, daß sie sich seiner während der Krankheit annahm", gewidmet; im Jahre 1897 erhielt es Rosegger von Dr. Gubatta zum Geschenke. Nach der Schilderung Dr. Horcickas ist die Zeichnung „trotz mancher Verstöße, wie sie Schülerarbeiten aufzuweisen pflegen", im ganzen recht korrekt, in der Perspektive wahr, in der Behandlung des herbstlichen Baumschlages verständnisvoll. „Die Straße, bei Steine und der Baum zur Rechten sind stark

rötlich gehalten, die Partie zur Linken ist in gelblich grünem Tone, infolgedessen das feine harmonische Ineinandergreifen der Farbenabstufung vermißt wird."

Diesen Anfangsarbeiten, welchen eine schülerhafte Bleistiftzeichnung (Wegsäule mit Gebüsch) und ein kleines Aquarell (Partie bei Kremsmünster) aus dem Besitze des Herrn A. M. Pachinger in Linz in der Zeit vielleicht noch vorausging, schließt sich eine Gruppe von Bildern und Studien an, in welchen das Gegenständliche besonders hervortritt; zum Teile unmittelbar nach der Natur gemalt, zum Teile Erinnerungsbilder an wirklich Gesehenes wiedergebend, hatte sie der Dichter vorwiegend zur Aufbewahrung in seiner Mappe oder zu Widmungen an Personen bestimmt, welche, da sie in den dargestellten Gegenden heimisch waren oder sich in liebevoller Anhänglichkeit gerne im Geiste in sie zurückführen ließen, durch die Betrachtung der gemalten Szenerien in ein Gefühl angenehmen Gedenkens versetzt werden sollten. Hieher gehörten unter den uns erhaltenen Bildern vor allem ein Teil derjenigen, welche Stifter der Familie Greipl in Friedberg zum Geschenke machte. Zwei derselben hat Dr. Horcicka in den von ihm herausgegebenen „Vermischten Schriften" Stifters und in dem „Stifterheft" der Zeitschrift „Deutsche Arbeit", Jahrgang 1, Heft 9, veröffentlicht: die irrtümlich als „Blick auf Gutwasser bei Oberplan" bezeichnete Ansicht des Ortes Pfarrkirchen bei Bad Hall in Oberösterreich und „Friedberg mit dem Blick auf Wittinghausen". Ein reizendes, auf Holz gemaltes kleines Ölbild, „die Ruine Wittinghausen" darstellend, welches Stifter ursprünglich dem Mathias Greipl junior verehrt, später aber auf eine Zeit zurückgenommen und wieder abzuliefern unterlassen hat, ging aus dem Nachlasse der Witwe des Dichters an die Frau Präsidentin Klier von Hellwart in Linz über, welche es bei der Versteigerung im Jahre 1883 erwarb. Die in hellen ansprechenden Farben gemalte halbverfallene Burg war, wie das Bild zeigt, zu Stifters Zeit noch weit besser erhalten als heute; einige der auf der linken Seite des entzückend ausgeführten Bildchens stehenden Mauerreste sind jetzt spurlos verschwunden und ein Teil der damals noch von den Überbleibseln der alten Baulichkeiten bedeckten Fläche ist nun mit dichtem Baumwuchse bedeckt. Stifter hat, wie J. A. Freiherr von Helfert in den „Studien über den Dichter der Studien" berichtet, noch ein zweites Bild der Ruine Wittinghausen gemalt und dasselbe seinem Jugendfreunde Dr. A. Mugerauer mit folgender Widmung verehrt: „Dr. Antonio Mugerauer. St. Thoma, olim Wittinghausen, nunc ruinis distractis monumentum adhuc restat

nostrae juventatis laete ibi peractae et fraterni amoris, qui non prius cesset quam illi testes muri cinerei, quorum sumus memores. Pietas tibi imaginem offert — ne sis quando immemor temporis ejus hominumque participum. — Viennae, Augusti die 26ta 1839. Ad. Stifter — Dr. Anton Mugerauer. St. Thoma, einst Wittinghausen, jetzt in zerfallenen Trümmern, besteht bis heute als ein Denkmal unserer dort verbrachten Jugend und brüderlichen Liebe, welche nicht früher aufhören wird, als jene Zeugen, die in Asche gelegten Mauern, deren wir gedenken. Verehrung weiht Dir das Bild — vergiß nie jene Zeit, nie diejenigen, die Deine Genossen waren. — Wien, 26. August 1839. Ad. Stifter." Das diese Widmung auf der Rückseite tragende Bildchen befindet sich gegenwärtig im Besitze der Enkelin Dr. Mugerauers, des Fräuleins Antonie Braun in Wien.

In diese Reihe fallen auch die verschiedenen nach der Natur aufgenommenen Bleistiftzeichnungen: fünf Blätter befinden sich im Besitze des Herrn Hofrates K. Graf in Linz, flüchtige, unfertige Arbeiten aus den letzten Lebensjahren, sämtlich signiert und mit Zeit- und Ortsangabe, Lakerhäuser 28. Sept. 1865, 2. Okt. 1865, 8. Okt. 1865 und 13. Aug. 1866 versehen bis auf eine einzige, welche einen in der Ferne verdämmernden Waldesrücken darstellt; eine Zeichnung der Gutwasserkapelle, signiert „Adalbert Stifter 3./9. 1845", wird gegenwärtig im Stifterhause in Oberplan verwahrt; eine lustig und frei in Bleistift ausgeführte Naturstudie einer umgestürzten Baumwurzel mit Namensfertigung „Stifter 1845" befindet sich in meinem Besitze.

Dazu gehören dann noch die beiden uns erhaltenen Tierstudien, vortrefflich aufgefaßte, sicher entworfene und gut gemalte Hundeporträts: der in Kirchschlag gemalte, ausgezeichnet beobachtete, in ungezwungener Bewegung flott hingesetzte Vorstehhund des Hauptmannes Baron Marenholz, ein Bild, das leider nicht immer gut verwahrt gewesen sein dürfte und mannigfache Beschädigungen aufweist, sich aber jetzt an sicherem Platze im Stifterhause zu Oberplan befindet, und Stifters Lieblingshündchen „Putzi", welches er einst voll Freude über die guten Eigenschaften des treuen Tieres in Linz malte und das gegenwärtig daselbst in der Wohnung des Fräuleins Marie Rint einen Ehrenplatz einnimmt. Von den Ölbildern landschaftlichen Charakters ist hier nebst einem im Besitze der Frau Katharina Egger in Linz befindlichen Hochgebirgsbilde noch eine „Ansicht von Schwadorf" in Niederösterreich zu erwähnen, welche Stifter wohl nur deshalb malte, weil sein Jugendfreund Schiffler an

diesem Orte Fabriksarzt war. In der Wiedergabe der wenig malerischen Baulichkeiten peinlich genau, die mit den hellroten Dachflächen, mit den scharf gezeichneten Gesimskanten, den gewissenhaft ausgezählten Dachfenstern und den sorgfältig schattierten Schornsteinen ein deutlicheres Zeugnis für Stifters Wahrheitsliebe als für dessen freie, künstlerische Auffassung liefern, in der Behandlung des flockig vorgetragenen Baumschlages unsicher und im Kolorit von einer unerfreulichen, sanften Flauheit zeigt dieses Bild den Dichter noch ganz im Banne eines dem Süßlichen und Faden nicht abholden Zeitgeschmackes. Doch verrät der in der Art der Landschaften von Hansch fein und vornehm gestimmte Himmel, die vorzügliche Wasserspiegelung und die gute Gesamtwirkung der linken Bildhälfte schon ein über den flachen Dilettantismus hinausragendes Talent.

Eine abgesonderte Stellung nehmen Stifters figurale Malereien ein. Es liegt nichts Verwunderliches darin, daß der Dichter, dessen verlangende Seele in der Zeit der jugendlichen Schwärmerei alles Schöne, Große und Erhabene umspannen, in sich aufnehmen und beherrschen wollte, bei seiner Begeisterung für die religiöse Kunst sich, wenigstens nachempfindend, in diesem Zweige künstlerischer Darstellung versucht hat, und es darf wohl als sicher gelten, daß ihm auch die Bildnismalerei nicht fremd geblieben ist. Er kannte in der Kunst keine Beschränkung und keine Arbeitsteilung. Es ergriff ihn stets mit Rührung, wenn er in die Galerien ging, „wo die Augen und die Wangen längst vergangener Geschlechter noch immer ihre Freude und ihr Weh erzählen", und er vertiefte sich schwärmerisch in die Wonnen, welche den Bildnismaler bei der Arbeit beglücken; „der reine, einfältige Meister in seiner Werkstätte, tagelang denselben zwei Augen gegenüber, die er bildet und rundet, — der sieht den Finger Gottes aus den toten Farben wachsen, und was er doch selber gemacht hat, scheint ihm nun nicht bloß ein fremdes Gesicht, sondern auch eine fremde Seele, der er Achtung schuldig ist, — und öfters mag es geschehen, daß mit einem leichten, ungefähren Zug des Pinsels plötzlich ein neuer Engel in die Züge tritt, davor er fast erschrickt und von Sehnsucht überkommen wird." — Den Helden im „Nachsommer" läßt er beim Anblick Nataliens bekennen, „daß der Mensch doch der höchste Gegenstand für die Zeichenkunst sei, so süß gehen ihre reinen Augen und so lieb und hold gehen ihre Züge in die Seele des Beschauers". Der Mangel an gediegener Schulung, welcher schon der Laufbahn Stifters als Landschaftsmaler verhängnisvoll werden sollte, konnte ihn bei seinen figuralen Versuchen über die unterste Stufe des mühseligsten Dilettantismus nicht hinauskommen lassen. Bei dem gänzlichen Fehlen selbst der geringfügigsten Kenntnisse in der

Anatomie und in der Proportionslehre, und bei dem Umstande, daß er niemals systematische Studien im Zeichnen des Kopfes oder der menschlichen Aktfigur anstellen konnte, blieben alle seine Versuche im Bildnis- oder Historienfache eine kleinliche, müßige Spielerei.

Der Drechslermeister Wenzel Pax in Krummau, ein reicher Sammler von Bildern und altertümlichen Kunstarbeiten, besitzt drei religiöse Bilder von der Hand Stifters, durchwegs Kopien nach alten Meistern. Es sind dies die einzigen die ganze menschliche Gestalt zeigenden Figurenbilder Stifters, die mir zu Gesichte gekommen sind. Das beste darunter ist die bekannte Madonna im Grünen aus der Wiener Galerie nach Raffael Sanzio, sodann ist da eine Kreuzabnahme im Stile des Rubens, gezeichnet „A. Stifter 1835" und eine Flucht nach Ägypten nach einem italienischen Meister. Diese drei Bilder stammen, wie Professor Horcicka festzustellen vermochte, „aus dem Nachlasse des fürstl. Schwarzenberg'schen Herrschaftsarztes Dr. Ignatius Duschek, dem sie von Adalbert Stifter verehrt wurden". Die Zeichnung in diesen drei Bildern ist schülerhaft, die Gliedmaßen sind unproportioniert, der Gesichtsausdruck ist leer, der Bau der Hände und der Füße oft unförmlich, die Farbengebung stumpf und matt. Die durchaus unzulängliche Ausführung dieser Arbeiten beweist in allen Teilen, daß das Können des Malers zu deren Bewältigung in keiner Weise hinreichend war. Wenig besser ist ein stark gebräuntes Christusbild, welches sich im Besitze des Archäologen Herrn A. M. Pachinger in Linz befindet.

Ein interessantes Ölbild aus dem Besitze des Herrn Präsidenten Klier von Hellwart in Linz zeigt den Versuch Stifters, die Züge Witikos, wie dieselben in der Phantasie des Dichters lebten, in Farben zu verkörpern. Ein jugendlicher, von reichen blonden Locken umwallter Kopf blickt fromm und unschuldsvoll gegen den Beschauer. Die Augen sind groß und fast wie in plötzlichem Erstaunen weit geöffnet; der Mund ist zierlich und die Lippen, wie zu anhebendem Lächeln gekräuselt, verraten Treuherzigkeit und Gutmütigkeit. Das Kriegerische und Energische im Wesen des jungen böhmischen Helden ist nirgends zum Ausdrucke gebracht. Die Farbenbehandlung ist linkisch, und der Kampf gegen das widerspenstige Material verrät sich deutlich durch die vielen Abdrücke der Finger, welche an Stelle des Pinsels bemüht waren, die Farbenübergänge auszugleichen. Namentlich in den Haaren ist überall die halbnasse Ölfarbe mit den Fingern unbehilflich durcheinandergedrückt, wodurch die Lockenfülle verblasen und flaumig wird.

Zu sehr schönen, künstlerischen Erfolgen gelangte Stifter, als er daran ging, das ihm so vollständig bekannte, von ihm hundertfach in allen Beleuchtungen und zu allen Tageszeiten beobachtete Leben des Waldes, die in heiteren und träumerischen Farben strahlende Herrlichkeit des Hochgebirges, das ruhige Flimmern der Seeflächen und das Schäumen und Blinken stürzender Wasserfälle zum Gegenstande seiner Gemälde zu machen. Eine ganze Reihe vorzüglicher Bilder, von welchen man die meisten getrost neben die besten Arbeiten der Altwiener Landschaftsschule stellen kann, ist uns erhalten geblieben, und wie viele mögen verloren gegangen, wie viele mögen da und dort unauffindbar zerstreut sein, wie viele wird Stifter, gepeinigt von seiner ewig nagenden Unzufriedenheit, selbst vernichtet haben! — Denn er war unerbittlich streng gegen sich, und gar oft wurde ein Bild, an dem er mehr als hundert Stunden gearbeitet hatte, in einem Augenblicke des Unmutes den Flammen geweiht. Horcicka veröffentlicht in seinem Stifterbande einige außerordentlich schöne Gemälde der besprochenen Art in vorzüglichen Lichtdrucken. Wir sehen da einen „Wasserfall in der Ramsau mit dem Blick auf den Watzmann", Aquarell, 1829; eine „Landschaftsstudie" mit einem Wasserfall und Hochgebirgsansicht im Hintergrunde, Aquarell, 1829; eine „Wasserfallstudie aus dem Hochgebirge", Ölbild auf Holz, 1833, sämtlich im Besitze des Herrn K. Adolf Bachofen von Echt in Wien-Nußdorf; eine in Öl gemalte „Landschaftsstudie aus dem Hochgebirge" aus der Gemäldegalerie im Rudolfinum in Prag und den „Blick vom Königssee gegen den Watzmann und St. Bartholomä", 1837, gleichfalls ein Ölbild auf Leinwand, aus dem Besitze des Herrn Moriz Sechter in Wien. Die genannten Arbeiten zeichnen sich ausnahmslos durch eine vortreffliche Bildwirkung aus; der Standpunkt ist auf das Glücklichste gewählt, die Luftperspektive fein empfunden, die Raumverteilung der gegebenen Fläche den natürlichen Größenverhältnissen weise angepaßt.

Das erste der oben genannten Bilder, einen Wasserfall in der Ramsau darstellend, wurde von Stifter der Familie Greipl gewidmet; es ging später in das Eigentum der fürstlich Schwarzenberg'schen Verwalterswitwe in Krummau, Frau Franziska Bezecny, einer Tochter des Mathias Greipl junior über und wurde im Frühjahre 1901 von dem gegenwärtigen Besitzer erworben. Horcicka beschreibt das außerordentlich schöne Bild folgendermaßen: „Von sämtlichen Aquarellen Ad. Stifters, die ich gesehen, ist diese Landschaft in Zeichnung und Farbe am ansprechendsten. Herrlich wirkt durch einfachen, aber natürlichen Lichteffekt der Wasserfall, langsam, ruhig und vermittelt ist das Zurücktreten des

Hintergrundes. „Der Hauch der ganzen Alpenkette zieht wie ein luftiger Feengürtel um den Himmel," der selbst nur angedeutet, in lichtblauem Dufte mit leicht eingesetzten, weißlichen Tönen sich von den Felsen abhebt. Das kräftige, saftig gehaltene Grün in seinen verschiedenen Abstufungen ist mit lebhaften Farben wirksam zur Anschauung gebracht." — Die ebenfalls aus dem Jahre 1829 stammende „Landschaftsstudie" mit dem Wasserfall ist nach einer brieflichen Angabe Gustav Greipls in seiner Familie bekannt als „eine nicht nach der Natur gemalte Idylle"; die „Wasserfallstudie aus dem Hochgebirge" stellt nach den vor der Natur angestellten Vergleichen, welche der gegenwärtige Besitzer, Herr Bachofen von Echt, unternahm, eine Szenerie auf dem Wege zum Hintersee bei Berchtesgaden dar, mit der Reiteralm rechts im Hintergrunde. „Felsblock (zur Linken des Wassers) und Wasserfall befinden sich an der „Hinterseer Ache" ungefähr 3 Minuten unterhalb der „Seeklause" oder des Ausflusses der Ache aus dem See. Beide sind porträtähnlich, und beim Wasserfall kann man jeden Stein auf dem Bilde nachweisen." — Die im Rudolfinum in Prag befindliche „Landschaftsstudie aus dem Hochgebirge", eine rings von starren, kahlen Gebirgswänden umschlossene, wenig bewegte Wasserfläche zeigend, vielleicht eine Reminiszenz an den Abfluß des von Stifter so sehr geliebten Almsees mit dem Ausblick gegen die Abstürze des Totengebirges, ist ein vortreffliches Gemälde von bedeutender, tiefpoetischer Wirkung; ebenso ansprechend hat der Malerpoet auch den „Blick vom Königssee gegen den Watzmann und St. Bartholomä" gestaltet; dieses Gemälde, etwa die Mitte haltend zwischen den Bildern von Steinfeld und den Gebirgslandschaften von Hansch, etwas wärmer und farbiger als der erstere, dabei aber schärfer und bestimmter als die meisten Bilder des beliebtesten und geschätztesten österreichischen Alpenmalers, hat nichts Dilettantisches an sich und würde jedem Künstler von Beruf Ehre machen. Die im Lichte flimmernden Berge des Hintergrundes, der leicht bewölkte, zart getönte Himmel, die Spiegelung in dem durchsichtig klaren, tiefgrünen Wasser, an dessen Uferrande die Steine des abfallenden Grundes unter dem nassen Spiegel emporblinken, das alles ist mit einer Sicherheit gemacht, die umso erstaunlicher wirken muß, als sie ohne jede Schulung erworben wurde. Nach dem Ableben der Hofrätin Amalie Stifter im Jahre 1883 widmeten die Erben dieses Gemälde, auf welches sowohl der Dichter als auch dessen Frau stets sehr große Stücke hielten, dem verdienstvollen Anreger und Förderer des Stifterdenkmales auf dem Plöckensteine, Jordan Kajetan Markus, welcher es als Vermächtnis seinem Neffen Moriz Sechter hinter-

ließ. In diese Reihe gehört wohl auch ein Bild, von dessen Vorhandensein ich Kunde erhielt, ohne jedoch dessen gegenwärtigen Besitzer erfragen zu können. Herr A. M. Pachinger in Linz machte mir in freundlicher Weise Mitteilung, daß sich im Besitze des Kunsthändlers Herrn W. Strnischtie in Wien ein Originalbild Stifters befinde. Auf meine Bitte, mir das Gemälde oder wenigstens eine Reproduktion desselben für eine kurze Zeit zur Verfügung zu stellen, drückte Herr Strnischtie sein Bedauern aus, meinen Wunsch nicht erfüllen zu können, da er das Bild im Jahre 1895 an einen ihm nicht näher bekannten Herrn in Berlin verkauft habe. „Es war," so lautet die weitere Mitteilung, „ein Ölbild, voll signiert, darstellend einen kleinen Hochgebirgssee am Fuße eines hohen Felsberges mit senkrecht abfallender Wand im Hintergrunde. Leinwand etwa 30 *cm* hoch und 40 *cm* breit; in der Mache des Bildes war deutlich der Einfluß und die Malweise Hansch's zu ersehen. — Nicht unterlassen kann ich es, Ihnen mitzuteilen und dürfte es Sie gewiß interessieren, daß ich über Aufforderung des nunmehr verstorbenen Herrn Emil Fink in Linz das Bild dem Linzer Museum zum Selbstkostenpreis von 40 Gulden zum Kaufe antrug, den das Bild, auch wenn es nicht von der Hand des Dichters gewesen wäre, sicher reichlich wert war . . ."

Die interessanteste Gruppe unter den künstlerischen Arbeiten Stifters ist jene, welche den Maler in dem Bestreben zeigt, vom Gegenständlichen absehend, zum Ausdrucke einer tiefen, weihevollen Stimmung emporzubringen. In diesen Werken fließt Stifters Doppelbegabung zu einer einzigen machtvollen Wirkung zusammen, und wir folgen bezaubert und bewundernd den hohen Eingebungen des Dichters, der sich zur Verkörperung seiner Empfindungen des darstellenden Pinsels mit jener Sicherheit und Freiheit bedient, die ihm im poetisch verklärenden Worte stets geläufig war. Als die vorzüglichsten Beispiele dieser Art können unter den mir bekannt gewordenen Arbeiten Stifters folgende Werke gelten: Der „Wasserfall in den Kalkalpen", seinerzeit eine Hauptzierde des Heckenast'schen Salons in Preßburg, das im Besitze des Herrn K. Adolf Bachofen von Echt befindliche Motiv aus der „Straßerau bei Linz", das der Lederfabrikantenswitwe Frau Anna Kaindl in Linz gehörige Ölbild „Die Teufelsmauer bei Kienberg", die in meiner Sammlung verwahrte Ölskizze einer „Donaulandschaft bei Linz", die „Windmühle im Mondlicht" aus der Galerie des Stiftes St. Florian und die großartig aufgefaßte Beleuchtungsstudie „Schloß am Meere" aus dem Besitze des Herrn Prof. Edward Samhaber in Linz. — Von den genannten Bildern ist sicher kein einziges eine direkte Naturaufnahme oder

auch nur mittelbar aus dem Studium nach einem einzelnen bestimmten Naturobjekt hervorgegangen, ja man kann ruhig annehmen, daß Stifter niemals die Szenerien in Wirklichkeit gesehen hat, welche er in diesen unsere höchste Bewunderung heischenden Werken darstellte. Das Gegenständliche ist hier nichts, der Gedanke, die Beseelung, die Empfindung, die Stimmung ist alles. Es war für den Dichter ohne Bedeutung, in welchen Formen sich der Ausdruck seines sehnenden, träumerischen, verlangenden Gefühls verdichtete; ob nun eine Windmühle ihre gespenstischen Flügel im unsicheren Mondenlichte emporhebt, ob die Schatten der Nacht sich über die Einsamkeit einer unendlichen Wasserfläche herabsenken, ob schweres Gewölk eine kahle Felsenwand umhüllt, oder ob wilde Wasser sich durch zerklüftete Steintrümmer ergießen, die rings ein Tal des Todes säumen, das alles ist völlig belanglos. Hier interessiert uns weder das Sachliche, noch die Güte oder auch die Unzulänglichkeit der Ausführung, hier sprechen nicht die Formen zu uns, denn wir lauschen dem erhabenen Geiste, der uns die Gestalten vergessen macht. Jedes dieser Gemälde ist ein Gedicht; nach Stifters eigenem Vorbild könnten wir, den roh-stofflichen Hinweis auf die verwendeten Naturobjekte außeracht lassend, die Bezeichnungen „Sehnsucht", „Schwermut", „Einsamkeit", „Verklärung", „Trauer", „Todesahnung" unter die einzelnen Gemälde setzen.

Das Bild „Wasserfall in den Kalkalpen", welches ich zuerst bei Heckenast sah, und nach welchem ich später im Auftrage des Verlegers für mein dem Andenken Stifters geweihtes Buch eine Kupferradierung anfertigte, hat der Dichter während seines Wiener Aufenthaltes gemalt und es daselbst im Jahre 1842 in die Jahresausstellung der Akademie bei St. Anna einreihen lassen. Später schickte es der Künstler nach Pest, wo es von Heckenast käuflich erworben wurde. Stifter schrieb hierüber an seinen Verleger am 21. Juni 1842: „Anliegend folgt das Rezepisse, gegen das Ihnen das Bild vom Pester Kunstverein ausgehändigt werden wird. Sollte es nicht mehr in den Katalog kommen, wie der Spediteur vermutete, so ist die Veränderung schuld, die ich anbrachte, und die dem Urteile der Kenner nach dem Bilde not tat; dann mußte es gut trocknen und gefirnißt werden. — Es war ein Herr bei mir, der sagte: „Schade, daß dieses Bild nicht in der Ausstellung war, es müßte Aufsehen gemacht haben." Gebe nur Gott, daß es in Pest tief genug und in hellem Lichte hängt."

Das Ölgemälde „Die Straßerau bei Linz", 33 *cm* breit, 24½ *cm* hoch, auf Leinwand gemalt, mit St. signiert, war zuerst im Be-

sitze des Malers Karl Blumauer in Linz, von welchem es später käuflich an Herrn Bachofen von Echt überlassen wurde. Das in warmen Tönen gehaltene, mit weichem, flüssigem Vortrag gemalte Bild drückt eine sanfte Sehnsuchtsstimmung aus. Der an dem ruhigen Himmel aufsteigende Mond spiegelt sich hell silbergrau in der regungslosen Wasserfläche, welche sich zwischen den schwach beleuchteten Uferbäumen hindehnt. Horcicka findet unter Stifters Ölgemälden, soweit sie ihm bekannt geworden sind, das vorliegende Stimmungsbild unstreitig als das Beste und bemerkt weiters: „Will man an ein Vorbild denken, das etwa Stifter bei der Darstellung dieses Bildes vorschwebte, so fühlt man sich unwillkürlich unter den älteren Meistern an die Motive des Aart van der Neer erinnert, von modernen Künstlern mahnt die Farbengebung an August von Piepenhagen." In der Tat hat Stifter kaum einen Landschaftsmaler der neueren Zeit höher geschätzt, als Piepenhagen, dessen Gemälde er mit den „einsamen, großartigen, ruhigen, durch keine Blendungsstellen wirkenden Gebilden Ruisdaels" vergleicht, und an den er sich brieflich in begeisterten Worten wendet: „Ihre Gemälde sind unvergleichlich an Stimmung. Vorzüglich schön erschienen mir ein paar Mondgemälde von Ihnen. Der Geist, der aus Ihren Bildern spricht, wendet sich mit Innigkeit an den unseren, und hebt ihn in ein beseligendes Gefühl."

Die „Teufelsmauer bei Kienberg" zeigt im Vordergrunde eine überraschende, sich bis in die Formen und Einzelheiten der den Wasserlauf hemmenden Steine erstreckende Ähnlichkeit mit der düsteren, grandiosen Felsenlandschaft aus Heckenasts Kunstbesitz. Die links von den herniederbrausenden Wassermassen steil aufstrebende Felswand ist kräftig und wirkungsvoll gemalt, der Hintergrund und der rechts liegende Teil des Gebirges ist von Nebeln verhüllt und im einzelnen nicht ganz vollendet. Diese in wahrhaft klassischer Mächtigkeit aufgebaute Landschaft kam durch eine Schenkung Stifters in den Besitz der Familie Kaindl, mit welcher der Dichter stets einen lebhaften, freundschaftlichen Verkehr unterhielt. Vergl.: „Die Beziehungen Adalbert Stifters zu der Familie Kaindl" von Dr. Ad. Horcicka in den „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen", Jahrg. XXXVII, S. 324—336.

Die „Donaulandschaft bei Linz" aus meinem Besitze bringt eine in nächtliches Dämmern gehüllte, einsame und flache Ufergegend zur Anschauung, von gedämpftem Mondlichte schwach und unbestimmt erhellt. In dieser kleinen Ölskizze begegnen wir einem jener Vorwürfe, welche der Dichter zahllose Male mit niemals ermüdender Ausdauer immer wieder gemalt hat. Die $9^1/_2$ *cm* hohe und 14 *cm* breite Skizze kam durch

Schenkung der Hofrätin Stifter an mich, und wurde von mir im Auftrage Heckenasts als Beilage zu der ursprünglich für seinen Verlag bestimmten Stifterbiographie auf Kupfer radiert. Die überaus ansprechende, poetisch aufgefaßte Skizze ist auf der rechten Seite, wo noch die flüchtigen Konturstriche des ersten Entwurfes stehen geblieben sind, unvollendet. Das weit in den Raum hineingehende Ufergebüsch beweist durch die vorzügliche Tiefenwirkung die vollendete Meisterschaft Stifters in der Luftperspektive.

Ähnlich in der Vorzüglichkeit der Beleuchtungseffekte stellt sich die „Windmühle im Mondlicht" dar, deren photographische Wiedergabe ich der freundlichen Fürsorge des hochwürdigen Probstes von St. Florian, Herrn Dr. Josef Seiler verdanke, durch dessen liebenswürdige Vermittlung sich Herr Gustav Fossek, Apotheker in St. Florian, zur Anfertigung der Aufnahme bestimmt fand. Das Gemälde ist 30 cm breit und 25 cm hoch. Es macht einen ernsten, fast melancholischen Eindruck. Aus den vorwiegend dunklen Tönen des Bildes heben sich die scharfbeleuchteten Wolken kräftig heraus; der Mond spiegelt sich mit seinem fahlen Lichte im Sumpfe. Links von der Mühle stehen dürftige Bäume neben kleinem Gesträuch, im Vordergrunde dehnt sich steiniger Grasboden hin. Keine Blume, kein Lebewesen. Das Bild wirkt wie ein vorzügliches altes Gemälde aus der niederländischen Schule.

Noch bedeutender ist der Eindruck, welcher von dem „Nachtbilde" ausgeht, welches sich im Besitze des Herrn Professors Edward Samhaber in Linz befindet, und das in der Flüchtigkeit, mit der es breit und massig hingeworfen ist, die höchste Genialität und zugleich eine bewunderungswürdige Sicherheit im Vortrag beweist. Eine überaus gelungene photographische Wiedergabe, welche durch die gütige Vermittlung des Präsidenten des Vereines der Amateurphotographen in Linz, des Buchdruckereibesitzers Herrn Julius Wimmer von Herrn Ernst Fürböck ebendaselbst für mich angefertigt worden ist, läßt trotz der fast in Schwärze übergehenden Dunkelheit des Gesamttones doch deutlich erkennen, mit welcher erstaunlichen Bravour Stifter die kühnsten Beleuchtungsgegensätze meistert. Gespenstisch fliegen die zerrissenen Wolkenfahnen gegen das sich mühsam emporkämpfende Nachtgestirn, wie ein aus dumpfbrütender Finsternis aufflammendes Leuchten schimmert der grelle Widerschein auf spiegelnder Fläche, über die in unheimlicher Zweifelgestalt das tiefschwarze Segel des ruhelosen Schloßgeistes dahinhuscht, von dem verwunschenen Gemäuer, in dessen halbverfallenem Gelasse ein rötliches Licht glimmt, hinweg in ziellose Ferne irrend.

Als mir Herr Julius Wimmer die Reproduktion dieses Gemäldes übersendete, tat er dies mit den bezeichnenden Worten: „Ein Dämmerungsstück, Worpsweder-Schule aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts."

Hätte Stifter nichts anderes gemalt, als diese wenigen Stimmungsbilder, so wäre kein weiterer Beweis dafür nötig, daß er durch eine ungewöhnlich bedeutende, in der Tiefe seines Wesens schlummernde Anlage in hervorragender Weise zum Maler berufen war. — „Der Landschaftsmaler des Pinsels und der der Feder gehorchen einem Triebe," wie ein ungenannter Kritiker der Berliner „Vossischen Zeitung" in der Nummer vom 12. Juni 1902 in einem geistvollen Aufsatze über Stifter bemerkte, „so daß man sagen könnte, daß die Linien der Schrift und der Zeichnung geistig in einander verfließen. Hier zeigt sich diese organisch zusammenhängende Doppelseitigkeit des Ausdruckes in einer feierlichen Andacht, die ein und dasselbe Gebet in zwei Sprachen verrichtet, und das psychologisch Interessante dabei ist, daß der Sinn dieses Gebetes sich in den ästhetischen Bekenntnissen des Dichters ganz unmittelbar erschließt."

* * *

Um den alternden Dichter, der zu den schweren Schicksalsschlägen, von denen sein Haus betroffen worden war, auch den Schmerz über die steigende Zerrüttung des Vaterlandes erdulden mußte, wurde es immer stiller und trauriger. Der Mangel großen Lebens hielt seinen Geist in kleinlicher Umschränkung, das Provinzlerische, in dem er steckte und das ihn unentrinnbar umgab, drückte ihn persönlich im Geiste, in der äußeren Erscheinung und auch in seiner Produktion herab, und seine Denkungs- und Schaffensart bekam menschlich und dichterisch etwas Einsam-Verbohrtes. Ein Schleier breitete sich über sein Wesen; er wurde in sich zurückgedrückt; allmählich nahm auch seine frühere Mitteilsamkeit ab. Die Schmerzen, welche noch von der ägyptischen Augenentzündung zurückgeblieben waren und die sich jahrelang wechselnd hinzogen, machten dem etwas hypochondrisch veranlagten Manne viele Sorgen, die sich freilich später als unbegründet erwiesen, und er fürchtete zu Zeiten allen Ernstes, das Augenlicht gänzlich zu verlieren. Dabei wurde auch der Zustand seiner Nerven immer schlechter; von Jugend auf gewohnt, seinem Körper mehr als eine Durchschnittsbelastung zumuten zu dürfen, mußte er nun anfangen, auf Schonung bedacht zu sein und vorsichtig auf seine ernstlich ins Schwanken geratene Gesundheit zu achten. Schon begann er auch das herannahende Alter mit Schrecken zu fühlen, vierzehn Tage schwanden ihm dahin wie drei,

er fürchtete vorzeitig abberufen zu werden und mit einer schweren Last von Plänen in die Grube fahren zu müssen. Und doch wünschte er sehnlichst, so alt zu werden wie Goethe, wie Humboldt, oder wie sein eigener Großvater Augustinus, „der bis in sein 97. Jahr freies Anschauen und Walten verrieth". — Das Übermaß von Arbeit, dessen Bewältigung ihm oblag, da er eine vielgestaltige Wirksamkeit als Schulrat, als Konservator, als Museumsausschuß, als Vizevorstand des Kunstvereins, als Kritiker, als Dichter und als Maler zu entfalten hatte, erpreßte ihm den Ausruf, er hätte „manchen Tag nicht einmal Zeit zum Sterben". Trotzdem ihn seine Mitbürger zu so vielen Ehrenstellen berufen hatten, konnte er seines Aufenthaltes in der sich nur langsam entwickelnden Stadt nicht froh werden, er fühlte sich verkannt, unbeachtet, unverstanden und sagte, daß man ihn höher achten würde, wenn er auch nur ein wohlhabender Seifensieder wäre. Dagegen erfüllte es ihn mit stolzer Freude, wenn die Anzeichen des Ruhmes und der Wertschätzung aus der Ferne zu ihm drangen. Geiger malte für ihn ein Bild, um ihm seine Freundschaft zu beweisen, Bürkel sendete ihm eine kleine Winterlandschaft, da er durch die „Studien", besonders durch „Die Heide", so ergriffen war, daß er „die Augen voll Wasser hatte", auch durch ein Gemälde von Piepenhagen wurde er erfreut; viele junge Dichter unterbreiteten ihm ihre Werke und erbaten sich ein Urteil über dieselben; sein Bild kam in das „Album der Zeitgenossen", zu welchem Angerer die Photographien machte; berühmte Dichter, Maler und Musiker wendeten sich brieflich an ihn, um ihm zu sagen, wie sehr sie von seinen Schriften ergriffen worden wären; ich fand in seinem Nachlasse Briefe von Arneth, Bodenstedt, Betty Paoli, Schücking, Hippel, Edmund Hoefer, Johann Gabriel Seidl, Geiger, Piepenhagen, Albert Zimmermann und vielen anderen; darunter ein interessantes Blatt mit den Worten: „Dem lieben, unvergleichlichen Adalbert Stifter sendet innigen Gruß durch seinen jungen Landsmann der alte, halbblinde Justinus Kerner", und einen Brief von Robert Schumann, in welchem dieser, tiefbewegt durch den mächtigen Eindruck, welchen die „Studien" und die „Bunten Steine" in ihm hinterließen, die Bitte ausspricht, den Dichter besuchen und ihm Phantasien vorspielen zu dürfen, die Stifters Worte in ihm lebendig gemacht hatten. Grillparzer, welchem der Malerpoet zum siebzigsten Geburtstage gratulierte, ihn zugleich aneifernd, endlich seine „Gesammelten Werke" herauszugeben, antwortete sehr freundlich, und suchte ihn wegen der beklagenswerten Unglücksfälle in seiner Familie, besonders wegen Julianens Tod und auch wegen des Krieges vom Jahre 1859 zu trösten, über welche sich Stifter mehr resigniert als innerlich

beruhigt geäußert hatte: „Ich suchte mich zu fassen, und suchte mich auch in die Lage unseres Vaterlandes zu fügen." —

Wenn der Dichter, welcher freiwillig auf einen Teil seiner Bezüge verzichtet hatte, um zu den Kosten des Krieges nach seinen Kräften beizusteuern, auf die Stärke des geliebten Vaterlandes fest vertraute, und damals geradehin die Überzeugung aussprach: „Österreich wird nicht fallen, es hat Schwereres überwunden," so war er im Inneren nichts weniger als frohen Mutes. So oft er auch seiner sentimentalen, ewig wehklagenden Freundin, der Schwester des Dichters Eichendorf, ganz erfüllt von jenem unbeugsamen Optimismus, den er im Leben und im Dichten stets hoch hielt, zurief: „Die Welt ist kein Jammertal," so hatte er doch nachgerade Mühe, nicht selbst insgeheim an seinen Überzeugungen irre zu werden. Drei Jahre nach dem blutigen Kriege kam die grauenvolle Überschwemmung, welche die fruchtbarsten Gefilde längs der Wasserläufe in einer Länge von vielen hundert Meilen verheerte, vor den Augen des Dichters Ortschaften verwüstend, Häuser wegfegend, Mensch und Vieh in den unersättlichen Fluten begrabend, ihn selbst aus seiner unzugänglich gewordenen Wohnung verscheuchend, und kaum waren die Wunden, welche das Wüten der Elemente in die heimatlichen Schollen gerissen, halb vernarbt, als sich auch schon die ersten Anzeichen geltend machten, durch die der erbitterte, mörderische Kampf um die Vorherrschaft zwischen Preußen und Österreich sich ankündigte. So brachte es der Jammer in seinem Hauswesen, seine und seiner Frau zunehmende Kränklichkeit und die Verwirrung in den öffentlichen Zuständen mit sich, daß er fast menschenscheu und der Außenwelt mehr und mehr entfremdet wurde. Er flüchtete nach seinen eigenen Worten von der Schwäche der Menschen zur Stärke der Dichtkunst. Unter den Wenigen, die damals im Hause Stifters verkehrten, war Aprent einer der ausdauerndsten Besucher; ihm verdanken wir eine treffliche Schilderung des alternden Dichters: „Stifter zog sich immer mehr auf den Raum seines Arbeitszimmers zurück, und es war nicht zu verkennen, daß er sich auch innerlich täglich mehr abschloß. Immer jedoch blieb er zugänglich, und wer kam, fand die freundlichste Aufnahme, ein heiteres Antlitz, und, bedurfte er Rat oder Beistand, teilnehmendes Eingehen auch in die kleinsten Anliegen und Verhältnisse. Gegen seine Freunde war und blieb er vollends die lauterste Herzlichkeit und Innigkeit. Hatte man sich in seinem Zimmer zwischen ein paar alten, in der Herstellung befindlichen Kästen, einigen Gartengeschirren, etwa auch über eine Kiste mit Erde für die Kaktus und hinter einer Staffelei hervor bis zu ihm durchgearbeitet und endlich auch einen Sitz gefunden, was nicht immer

gerade leicht war: dann schien es, er habe jetzt nichts mehr zu tun als zu reden und zu erzählen. Zuerst kamen die kleinen Begegnisse des Tages an die Reihe, und nicht leicht ward etwas Törichtes, was der Kleiderputzer oder die Köchin gesagt oder getan hatten, vergessen, und die Klage, wie es unmöglich sei, ihnen die einfachste Schlußfolge begreiflich zu machen, war eine stehende. Man tat da am besten, ihn nicht zu stören; denn war einmal der Ballast über Bord, so erhob sich die Rede allmählich zu Höhen und Ausblicken, daß man ihm Stunden lang mit Wonne zuhören mochte. Niemals fehlte es ihm an Stoff, niemals stockten die Worte, und man bedauerte nur, daß die herrlich gerundeten Sätze nicht auch gleich auf dem Papiere standen. Zuweilen, wenn es bereits dunkelte, zündete er die drei Kerzen auf seinem Schreibtische an und las die Briefe vor, die seit dem letzten Besuche des Freundes gekommen waren; dann, nachdem er gewissenhaft zwei wieder ausgelöscht hatte, überging das Gespräch gewöhnlich auf Kunst und Literatur. Aber auch auf anderen Gebieten bewegte er sich mit Leichtigkeit, besonders gern sprach er über Geschichte und Naturwissenschaftliches. Bei Gegenständen der letzteren Art zeigte sich sogleich die Eigentümlichkeit, die man auch an Goethe bemerkt hat, daß Naturgesetze sich ihm immer in einer konkreten, oft ganz nahe liegenden, aber eben darum von anderen kaum beachteten äußeren Anschauung darstellten. Weniger gern folgte er in das Bereich der Politik und der sozialen Fragen. Alles Verworrene und Verwirrende war ihm verhaßt; er wollte das Walten des Sittengesetzes sehen, und wo er es nicht zu erblicken vermochte, wandte er am liebsten den Blick ganz ab. — Sein liebster Dichter war Goethe. Immer lagen einige Bände von dessen Werken auf seinem Tische, und auf seinen Amtsreisen, sollten sie auch nur wenige Tage dauern, war Goethe sein steter Begleiter. „Ich lese," so schreibt er nach den erschütternden Ereignissen des Jahres 1866, „täglich einige Blätter aus Goethes italienischer Reise. Die Ruhe und Größe und die tiefe und doch klare Innerlichkeit dieses Mannes ist meiner Seele ein erhebenderer Trost als alles, was in mich hineingeredet werden könnte." Niemals gab er zu, daß etwas schön sein könne, was nicht zugleich sittlich sei. Als unsittlich und unkünstlerisch zugleich galt ihm aber vor allem jede subjektive Unwahrheit, die Übertreibung, das falsche Pathos. — Grillparzer gehörte die erste Stelle nach Goethe in seinem Herzen, aber er rechnete ihn noch zu den Alten. In dem Dunkel längst vergangener Zeiten aber leuchtete ihm vor allem Homer, der göttliche Sänger göttlicher Helden."

Leider blieb dem vereinsamten Dichter, der aus mehr als einem Grunde alle zeitraubenden gesellschaftlichen Zerstreuungen mied, nur wenig Muße, sich sein Leben in so idealer Weise zu verschönen. Die stets wiederkehrenden Anforderungen des Tages waren bei seiner Kränklichkeit schon zu viel für ihn, und seine Lage gestaltete sich bald umso peinlicher, als es ihm trotz aller Anstrengung nicht mehr gelingen wollte, den Verpflichtungen gerecht zu werden, welche er seinem Verleger gegenüber eingegangen war; das Beantworten der stets zahlreicher einlangenden Briefe war ihm oft Wochen, ja Monate hindurch ganz unmöglich, worüber der feinfühlige, aufmerksame und oft bis über seine Kraft bereitwillige Mann ganz untröstlich wurde. So sehr er auch mit den Minuten geizen mochte, für den Umfang seiner Obliegenheiten reichte seine Zeit nicht hin. Wenn im Juli die Schlußprüfungen an den Schulen begannen, so saß er täglich von 4 Uhr Morgens an beim Schreibtische, um dem Verleger zu den vereinbarten Terminen die versprochenen Manuskripte senden zu können. Wie kräftig seine Gesundheit anfänglich auch war, eine so schwere Belastung konnten seine Nerven auf die Dauer nicht ertragen. Wiederholt wirft ihn ein stets mit erneuerter Heftigkeit auftretendes Leiden aufs Krankenlager, und immer wieder sucht er sich mit dem Aufgebote aller Kräfte aufzuraffen, da noch so viele seiner schönen Entwürfe der Vollendung harren. In der Zeit vom Dezember 1863, in welcher eine anscheinend katarrhalische Verstimmung, wozu seine Natur auch in jüngeren Jahren neigte, ihn drohender befiel, bis zu seinem Tode ist der Dichter nicht mehr völlig genesen. Das Übel trat schleichend auf und wollte der Kunst der Ärzte, welche bald auf Magenkatarrh, bald auf Typhus, bald auf Störungen in der Leber und in der Galle rieten, nicht weichen. Wiederholt an der Ausübung seiner Amtspflichten gehindert, muß Stifter endlich um einen ausgiebigen Urlaub und, da sich sein Leiden trotz der aufgewendeten Heilmittel nicht erheblich bessert, um mehrmalige Urlaubserstreckung ansuchen. In wärmster Weise nimmt sich des unglücklichen Dichters der für die Schriften desselben begeisterte Hofrat Kriegs-Au an, welcher die in den Akten des Unterrichtsministeriums vom 2. Juli 1864, vom 9. Juli 1864, vom 13. Feber 1865 und vom 30. April 1865 behandelten Urlaubsgesuche mit deutlich hervortretendem Wohlwollen unterstützt. Da die späteren Urlaubserstreckungen „nicht mehr im Wirkungskreise des Ministeriums“ liegen, so muß unter Berücksichtigung der andauernden Dienstunfähigkeit Stifters zweimal die Genehmigung des Kaisers angesprochen werden, welche auch in den Allerhöchsten Entschließungen vom 22. Feber 1865 und vom 10. Mai 1865 in zustimmender Weise

zum Ausdrucke gelangt. Auf alle einzelnen Aktenstücke einzugehen verbietet die Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum. Einer der von dem damaligen Staatsminister Anton Ritter von Schmerling an den Statthalter von Oberösterreich Freiherrn von Spiegelfeld abgesendeten Ministerial-Erlässe lautet:

„In Erledigung des Dienstschreibens Eurer Exzellenz vom 2. Juli d. J., Z. 2954 Pr., dessen Beilagen zurückfolgen, bewillige ich dem Schulrathe Adalbert Stifter (dermalen) einen Urlaub bis Ende Oktober 1864. Nach Verlauf dieser Frist gewärtige ich eine weitere Anzeige über den Grad der Dienstfähigkeit Stifters und eventuell die durch die Rücksichten für den Dienst (und die Persönlichkeit Stifters) gebotenen Anträge.

Wien, den 9. Juli 1864. Z. 4800.

Staats-Minist.
Schmerling m. p."

Die in der Klammer stehenden Worte sind Korrekturen des Entwurfes, welche vom Staatsminister selbst vor der Einsetzung des Vermerkes „Expediatur" vorgenommen wurden; in denselben spricht sich eine besondere Wertschätzung Stifters aus. In dem Krankheitszeugnisse wurde das Leiden als ein chronisches bezeichnet und als „Intestinal-Katarrh mit nervöser Blutecrase des Pfortadersystems und hypochondrischen Verstimmungen der Ganglien" charakterisiert.

Das erste Halbjahr seiner Urlaubszeit verwendete der Dichter, um in ländlicher Ruhe in reiner Luft und bei reinem Wasser Erholung zu suchen. Er nahm bei seinem Freunde Franz X. Rosenberger, einem begüterten Kaufmanne aus Passau, in den Lakerhäusern im bayrischen Walde am Fuße des Dreisesselberges Wohnung. Sein früher blühendes Aussehen war beim ersten heftigen Auftreten der Krankheit dahingeschwunden und da er sich selbst eine sehr energische Hungerkur verordnete, als man ihm sagte, daß sein Leiden von zu gutem Essen und zu kaltem Trinken und vom Mangel an ausreichender Bewegung komme, so magerte er in kurzem fast bis zur Unkenntlichkeit ab. Mit seiner Krankheit, so berichtete er selbst an Heckenast, sei „eine tiefe körperliche Schwermut" verbunden gewesen, und so kräftig er auch versucht habe, sie niederzukämpfen, sei er doch oft in ein heftiges Schluchzen verfallen, dessen er nicht Herr werden konnte. Sein größter Gram, über den er, so oft er daran dachte, unwillkürlich in heiße Tränen ausbrach, war, daß Witiko ruhen mußte, an dem er nicht arbeiten konnte, weil sein Geist „ein halbes Kind" geworden war. Um nun seinen Gram zu lindern, sei er an die „Mappe" gegangen, mit

deren Erweiterung und Umarbeitung er sich in seinen letzten Lebensjahren beschäftigte, denn deren Vorstellungen seien ihm aus gesunder, kräftiger Zeit geläufig gewesen, während Witiko zu „erschütternd" auf ihn wirkte. „Trotz des Verbotes des Arztes schrieb ich oft, wenn mir auch bei Zittern der Nerven die Buchstaben auf dem Papiere zitterten und so verschwammen, daß ich wieder auf Stunden aussetzen mußte. — Der Arzt sagte, ich hätte schon den Grund zur Nervenverstimmung durch einige Jahre gelegt, indem ich bei kräftiger Nahrung stets geistig tätig war, und schier keine Bewegung machte. Das eigentliche Übel war im Beginne eine Grippe, die ich mir in meinem Amte oft zuzog, wenn ich, der ich bei meiner Körperfülle leicht in Schweiß geriet, oft aus heißen Schulzimmern in kalte Luft mußte. Die Grippe pflanzte sich in Magen, Gedärme, Gallgänge, kurz, in alle Schleimhäute fort und es entstand ein nervöses, schleichendes Schleimfieber. — In der Hälfte des April erklärte mich der Arzt, da jede alte und böse Fülle dahin war, für gesund und sagte, ich solle am ersten schönen Tage, aber nur, wenn mindestens 14 Grad Wärme sind, in die Luft gehen. Und ich mußte vier Wochen auf diesen Tag warten; denn stets war es kalt und hatte Regen oder Schnee. Da ich vier Monate schier nichts gegessen hatte, ging die Erholung sehr langsam. Der Arzt verordnete dann den Besuch eines hochgelegenen Nadelwaldes, der Granitwasser hat. Am 21. Juli kam ich hier in den Lakerhäusern an, und so übel auch fortan das Wetter ist, so ging die Wiedergenesung doch sehr sichtlich vorwärts. — Der Aufenthalt in dieser für mich entzückenden Gegend gehört zu den glücklichsten Tagen meines Lebens. Eine engelsgute Gattin, deren Benehmen in dieser Krankheit ich nie werde vergelten können, versüßt mir durch Güte und unwandelbare Liebe diesen Aufenthalt . . ."

Die Freude über die „Wiedergenesung" war voreilig und unbegründet. Stifter fühlte sich zwar durch den Aufenthalt in seinem geliebten Walde, in dem er als Dichter seit jener märchenschönen Erstlingserzählung von dem holden Schwesternpaar Johanna und Clarissa so völlig daheim war, daß er Wald und Hochsee sein eigen nannte, und wo nun auch die Arbeit am Witiko ihn abermals zu bekannten Stätten leitete, körperlich gekräftigt und seelisch freier. Er freute sich, an dem Platze zu lustwandeln, wo nach der Geschichte auch sein wackerer, jugendlicher Held gelebt hatte; vergnügt schrieb er an seinen Freund Rosenberger: „Im Witiko steht Ihr Waldhaus prachtvoll als Eigentum eines bayrischen Ritters im Jahre 1138. Nun später ist es zerstört worden, es ist wieder Wald geworden und das jetzige erst in unseren Zeiten aufgebaut worden." —

Als nun aber der Winter kam, brach die Krankheit, die in seinem Körper nur geschlummert hatte, tückisch und mit erneuerter Heftigkeit wieder hervor. Für ihn, für seine Umgebung und für seine Freunde brachte dieser schwere Rückfall eine trübe, verzweiflungsvolle Zeit. Die quälende Krankheit drückte seine wenige Monate vorher noch hoffnungsfreudige Stimmung bis zu völliger Verzagtheit herab, der ehemals kräftige Mann verlor seine zuversichtliche Haltung und schlich gebeugten Hauptes, eine im Innersten gebrochene Gestalt, von allen Vorübergehenden voll Mitleid betrachtet, durch die Gassen, oder er lag auf dem Ruhebett in seinem Arbeitszimmer, indes seine trüben Augen unstet in der Leere umherirrten. Unausgesetzt grübelte er über seinen Zustand nach, den er auf das genaueste in allen Einzelheiten zergliederte; kam einer seiner Freunde zu ihm, so sprach er über nichts anderes, als über das rätselhafte Leiden, das ihn mit jedem Tage tiefer herunterbrachte.

Unter solchen Umständen und in der Stimmung, welche dieselben zur Folge hatten, reifte Witiko, des Dichters letztes Werk, oft unterbrochen und nur langsam fortschreitend, allmählich der Vollendung entgegen.

(Schluß folgt.)

Zwei Dokumente über die Gruft der Herren von Rosenberg in der Hohenfurter Stiftskirche.

Mitgeteilt von
Rud. Schmidtmayer.

Es mag auffallend sein, ja unglaublich scheinen, aber es ist wahr: im Hohenfurter Kloster weiß niemand etwas Genaues über die Lage, Ausdehnung und den Bau der Gruft seiner Stifter, die Tradition über dieselbe ist ganz verworren, und man hört bloß einander widersprechende Andeutungen, weshalb nur die Aufdeckung und Öffnung derselben alle Zweifel lösen könnte. Vor einer solchen warnt indes ein bereits wiederholter, aber vereitelter Versuch, und schließlich denkt gar mancher Konventuale und spricht es auch aus: „Lassen wir die Toten ruhen!" Wir wünschen der in neuester Zeit angeregten Nachforschung den besten Erfolg, können uns aber nicht zurückhalten, im voraus in diesen Blättern zwei wichtige Dokumente zu veröffentlichen, die zu entdecken wir im verflossenen Sommer so glücklich waren, und die uns als die bisher ausführlichsten und glaubwürdigsten erscheinen. Möge unsere Entdeckung zu weiteren Forschungen anspornen und diese von noch besserem Erfolge gekrönt werden!

Der gelehrte Hohenfurter Konventuale Quirin Mickl verfaßte im Jahre 1736 (37) wahrscheinlich im Auftrage seines Abtes Candidus Heydrich eine interessante Schrift mit dem Titel: „Epitome Memorabilium Monasterii Altovadensis", die dem damaligen Ordensgeneral in Zisterz auf sein Geheiß übersandt und bei dem 1738 in Zisterz abgehaltenen General-Kapitel übergeben wurde (ohne Zweifel vom Abte des böhm. Klosters Sedletz, der von den böhmischen Äbten als Vertreter zu demselben gesandt wurde, was Mickl in den der Epitome angefügten Miscellanea erwähnt). In dieser Epitome, die als Manuskript erhalten ist und bisher unbenützt an unbekanntem Orte lag, gibt der Verfasser eine kurze Darstellung der Gründung des Klosters Hohenfurt und seiner Geschichte bis auf Abt Candidus, dann eine solche der Herren von Rosenberg, der Gründer dieses Moldauklosters, ferner eine ziemlich ausführliche Beschreibung der Klostergebäude und erzählt schließlich gar viele für die Klostergeschichte wertvolle „Memorabilia". Als Quellen nennt er die

Hohenfurter „Diaria“ (Tagebücher), das Archiv und „alia authentica monasterii manuscripta“, welche er „ea fide, qua majores et praedecessores illa consignarunt, accurate et solerter“ exzerpiert hat. Im 4. Artikel nun, der die Überschrift hat: „Epitaphia, Mausolaea, Inscriptiones et Picturae Altovadenses“, schreibt er über die Gruft der Rosenberger wörtlich, wie folgt:

Magnificam sepulturam Dominorum de Rosenberg in crypta concamerata, subterranea, obmurata tamen, inter antiquaria sua aestimat Alto-vadum, qua in tumbis stanneis exuviae pene omnium ex stirpe gloriosa Rosensi descendentium et fundatorum suorum tutorumque honorifice adservantur. Super sepulchreto hoc visitur Marmor, in quo affabre gentilicium Rosense distinxit scalprum artificis. Scilicet in clypeo 1mi Petri Wockonis Rosensium fundatorum hic tumulatorum Antesignani cernitur eques undique cataphractus, qui ensem evaginatum et numero anni 1259 inscriptum ad humerum reclinem gestat; ceu nobile Marschallatus sui symbolum, Rosam super galea unam, alteram a latere gestat eques cum inscriptione: Wock de Rosenberg, fundator hujus loci; marginaliter circa saxum legitur sequens Epigraphe characterismo obsoleto: Primaevae Originis Principum de Ursinis Generosorum de Rosenberg fundatorum hujus loci hic est sepultura. Infra paulo post exstinctum Rosensis Nobilitatis Sanquinem in Czechia, postquam Ursina Rosa Bohemico Horizonti defloruit, inscripsit maerens Altovadum: Ultimus fundator Petrus Wock moritur 1611 orate pro eis.

Fixiert diese authentische Nachricht die Tradition über die Gruft der Gründer von Hohenfurt, wie sie in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts in diesem Kloster bestand, so gibt das nun folgende Dokument noch viel genauere Angaben u. zw. aus dem Jahre 1629, demnach aus einer Zeit, die nur 18 Jahre nach dem Erlöschen des Gründergeschlechtes liegt. Die Papierhandschrift, die dieses Dokument bringt, wurde vom Archivar P. Placidus Blahusch († 1899) an die eben genannte Micklische Schrift angeheftet und war von diesem ohne Zweifel im Hohenfurter Archive vorgefunden worden. Der Schreiber ist nicht genannt; der im Dokumente vorfindliche Passus „nostri tumulavere“ verrät indes denselben als Hohenfurter Konventualen.[1]) Seine Überschrift lautet: „Syllabus Illustrissimorum Principum Ursinorum de Rosis in Monasterio

1) Auch die einleitenden Worte über die Gründung von Hohenfurt legen diesen Schluß nahe.

de Alto-vado a se fundato in Camera sibi praeparata quiescentium post mortem"; eine Nachschrift am Schlusse ist nicht angefügt. Wir zitieren nun aus diesem hochwichtigen Dokumente das darin über das Geschlecht der Herren von Rosenberg und dessen Grabstätte enthaltene:

Altovadum (vulgo Hohenfurth) ord. Cisterciensis Coenobium Rosensium Principum de Ursinis, illustre apud Bohemos monimentum, duobus a Civitate Crumlovio milliaribus dissitum, surrexit Anno Domini 1259, magnificentia Dynastae Petri Wockonis Ursini de Rosenberg, Regni Bohemiae Mareschalli, Austriae, Styriae, Carinthiae pro Ottokaro Rege Boemiae Gubernatoris. Unde haec domus ipsa Rosea haec primordia constanter deinceps ad Rosensium tutelam respexit efficaciter ab Inclytis Fundatoribus ac Patronis non minus subsidium quam praesidium.

Fuit Altovadum Rosensium Principum ordinarium sepulchretum, immo Rosetum, in quo flores omnes a stirpe Rosea decidentes nostri tumulavere; Siquidem primi quatuor recta linea descendentes fundatores munificentissimi in grandi Camera sub presbyterio Ecclesiae quasi pro Senatu infra majus altare in sellis consident mortui, immo merae mortis, vestibus et carnibus longa aetate amissis. Reliquum cryptae spatium ex toto replent stanneae tumbae exuvias pene omnium ex gloriosa stirpe Ursinorum per lineam Rosenbergicam descendentium, quorum nomina, annus et dies obitus hic apponitur. Igitur

Anno 1262 1ma Junii diem clausit extremum Illustrissimus Princeps Petrus Woko de Ursinis, Dominus de Rosenberg, Primus Altovadensis Coenobii Fundator devotissimus, Graecii civitate in provincia Styriae, qua Supremus Provinciae Capitaneus; erat haec dies pervigilium Sanctissimae Trinitatis, qua triennio prius Ecclesiam Altovadensem sacra consecrationis peragente Episcopo Pragensi Rosensium Consanquineo, in honorem B : M : V: sollenniter dedicabat. Exequiae illius paucos post dies Graecio translatae Altovadum in sepulchretum sibi suaeque posteritati a se praeparatum. Quod luculenter ostendit insigne gentilicium marmori usque hodie integro artificiose incisum in pariete presbyterii cum prima Ecclesiae structura collocatum. Assumpsit eo temporis in clypeum suum nobilissimus fundator equitem undique cataphractum, qui ensem, quem evaginatum et numero anni 1259 insignitum gerit, inclinat ad humerum (Mareschalli videlicet haec nota est) Rosam super galea unam, alteram a latere gestantem, ante pectus recurva scheda elevato excisa opere

continet: Wok de Rosenberg fundator hujus loci. Ad marginem trium laterum legitur exaratum charactere vetusto: Primaevae Originis Principum de Ursinis Generosorum de Rosenberg fundatorum hujus loci hic est sepultura. Quartae vero margini vacuae ab ipsis Ecclesiae primordiis usque ad illa deploranda tempora, quando Illustrissima Ursinorum Rosa Bohemico Horizonti defloruit, relictae, inscripsit maerens Altovadum:[1] Ultimus fundator Petrus Wok moritur Ao. 1611, Orate pro eis.

Fundator primus reliquit haeredes Vitigonem et Henricum filios. Primus

1277, 21. 7is (Sept.) ad aeterna transiit et in crypta paterna positus est.

1310, 4ta Julii Illustrissimus Princeps Henricus Ursinus de Rosis, Mareschallus et Supremus Regni Burggravius Monasterii 2us fundator meritorum pro Deo et Patria plenus vivere desiit. Locum sepulturae cum Patre piissimo sortitus.

1347, 14. 8is (Octobr.) obiit felicissimae memoriae Illustrissimus Princeps Petrus Ursinus de Rosis, Supremus Regni Boemiae Camerarius, fundator tertius, filius Henrici, et Wokonis nepos. Ad ingressum Chori regularis hodiedum exstantis ex humilitate idipsum desiderabat, sepultus sub marmore plano quiescit. Erat Pater 5filiorum, Petri, Henrici, Jodoci, Ulrici et Joannis, quorum secundus 1346 in bello Francico adversus Anglos gloriose occubuit in acie et Lucenburgi in Ecclesia B : M : V : tumulatus est.

1384, 16. 9is (Nov.) piissime obiit Reverendissimus Pater et Dominus Petrus Ursinus de Rosis, Primogenitus nepos 1mi fundatoris, Praepositus Capellae Regalis 00. SS. in Castro Pragensi, Cardinalis nominatus ab Urbano VI.

1369, 24. Junii obiit Illustrissimus Dominus de Ursinis Jodocus, laudati principis Petri tertiogenitus, in tumulo majorum suorum repositus.

1390, 4. Martii fatis cessit Illustrissimus Princeps Ulricus de Rosis, quartus natu frater trium immediate antecedentium, quibus honorifice cumulatus est.

---

1) Dieser Satz mit den gleichen Phrasen macht die Annahme wahrscheinlich, daß Mickl und der Autor dieses Dokumentes dieselbe Quelle benützt haben.

1389, 1. 7is vitam finivit Illustrissimus Princeps Dominus Joannes de Ursinis, minimus natu saepe dicti Domini Petri. Jam post recitatos Illustrissimi Principis Domini Fundatoris Wokonis Pronepotes, qui sub praedicato Ursinorum de Rosis et linqua patria Baronum de Rosenberg in Boemia clarebant, ad differentiam subalternam plurium Ursinorum principum de Nova Domo, de Crumau, de Landstein, qui tamen tantum a ditionibus, quibus dominabantur (ut in Boemia fert usus) appellabantur, licet ab uno oedemque Illustrissimo Principe et Patre Witigone descenderint, nec aliter rosam, signum avitum, nisi accidentaliter quoad colorem vel numerum vel in praeeminentiam honorum heroicorum facinorum aut Regni officiorum indicium mutabant, ut apparet in 1mo Monasterii fundatore Mareschallo, qui equitem cataphractum: et in Ulrico, qui rosam in monstrantia gestabat. Proinde recensendae sunt seu veniunt Contholares et Collaterales dictorum fundatorum, qualiter ordine suo obiverint et sepulcro Ursinorum appositi sint Altovadi.

1290 fatis cessit Dominus Zavisius, Princeps Ursinus, dictus a Falkenstein, filius Domini Budwoy, qui civitatem, vetus Budvitium dictam, condidit; sepultus (est) Altovadi in Capitulo regulari.

1300, 21. Martii obiit Dominus Diebicho Ursinus, dictus de Zizelitz a dominio, quod possedit; Eodem anno Junii 8va obiit Domina Offka, uxor dicti Domini Diebikonis de Crumau.

1307 obiit Domina Elisabeth, Mater Domini Petri, qui erat Monachus Altovadensis.

1315 obiit Domina Hedvigis, uxor Domini Wokonis 1mi fundatoris, sepulta in Styrio Monasterio Ord. Cist. de Runa dicto.

1317, Febr. 3a. Domina Joanna de Michelsberg, filia Domini Henrici 2di fundatoris; eodem anno 7is 6ta alia Joanna de Michelsberg, uxor Domini Henrici (?); 21. 7is obiit Domina Fiola ducissa Thessinensis, 1ma uxor Domini Petri quondam Monachi.

1332. 16. Aug. obiit Dominus Joannes de Dobrucka, avunculus Domini Petri hujus.

1344, 6ta Oct. obiit Dominus Henricus de Blumenau, nepos ex filia dicti Domini Petri Monachi, qui pro suffragiis animarum in Altovado quiescentium contulit villas, census et alia Altovado.

1355, 6. April. obiit Domina Catharina de Wartenberg, Domini Petri 2da Conjunx.

1357 obiit Jan. 5ta Dominus Woko de Crumlovio,
Maii 6ta Frater ejus Dominus Hynko,
Jan. 16ta D. Margaretha, soror Petri, uxor Domini Bavari de Strakonitz, tumulata a sinistris 1mi Domini fundatoris; omnes (3) a linea 1mi fundatoris Altovadi sepulti.

1387 Martii 10ma obiit Domina Elisabetha, uxor Domini Ulrici, 4ti fundatoris, mater Domini Henrici.

1398 obiit Illustrissima Domina Barbara, uxor Domini Henrici.

1402 Maii 12. obiit Domina Agnes, uxor Domini Jodoci 4ti fundatoris.

1412 Julii 28. obiit Illustrissimus Princeps Dominus Henricus Ursinus de Rosenberg, Nepos Petri, quondam Monachi, Summus Regni Boemiae Burggravius, Monasterii Altov. Fundator.

1430, Junii 29. obiit Domina Catharina, uxor Domini Ulrici,
1444, Julii 25. obiit Domina Elisabeth, Domini Henrici uxor,
1456, Jan. 25. obiit Dominus Henricus, filius Domini Ulrici,
Altovadi sepulti.

1462, April. 28. obiit Illustrissimus Princeps Dominus Udalricus de Rosenberg, Žisskianae luis domitor, Coenobii et Religionis defensor strenuissimus; erat parens trium filiorum Henrici, Jodoci et Joannis, quorum 2dus

1467, Dec. 5. obiit qua Reverendissimus Episcopus Wratislawiensis ibidemque sepultus est.

1472, 18. Nov. obiit Dominus Joannes de Rosenberg, qui genuit Henricum, Wokonem, Petrum et Ulricum, quorum

1483 obiit 17. Dec. die Illustris Mater Domina Hedvigis, ducissa de Magno Glogau; et

1489, 21. Maii obiit Dominus Henricus, primogenitus Joannis; ambo Altovadi sepulti.

1500. 2da Maii obiit Domina Elisabetha, Conthoralis Domini de Rosenberg Henrici.

1505 obiit die 1ma Sept. Dominus Woko, secundo genitus Joannis.

1522 obiit Dominus Henricus de Rosenberg, filius dicti Ulrici de Rosis.

1523, 9. Oct. obiit Dominus Petrus Regni Boemiae Supremus Praeses et Gubernator, Patruelis DD. Joannis, Jodoci, Petri et Henrici.

1525, 12. Nov. obiit Dominus Ulricus, minimus natu Joannis de Rosis.

1526, 28. Jan. obiit Dominus Henricus de Rosis, Joannis ex Wokone Nepos.

1530, 28. Jan. obiit Domina Wandalina filia Domini Bartholomaei de Starnberg, Conthoralis Jodoci a Rosis.

1531, 9. Dec. obiit Dominus Ferdinandus Wokus a Rosis, Petri ex Jodoco Nepos.

1532, Febr. 22. obiit Dominus Jodocus, Gubernator Strakonicensis, Inclyti Regni Boemiae, Moraviae, Silesiae, Poloniae, Austriae, Styriae, Carinthiae, Croatiae, Supremus Prior S. Joannis in Hierusalem.

1539, Oct. 16. obiit Dominus Jodocus de Rosenberg, frater Joannis, Jodoci et Henrici Rosensium.

1545, 2. Nov. obiit Dominus Petrus de Rosenberg, Guillelmi et Petri Parens.

1559, Maii 10. obiit Illustrissima Princeps Catharina, Illustrissimi Principis Domini Erici Brunswicensis filia, Domini Guillelmi, Inclyti Regni Boemiae Primarii, Conjunx.

1562, Sept. 5a. obiit Generosa Domina Anna de Roggendorff, Domini Jodoci de Rosenberg Conjunx, quae et omnes hucusque numerati in sepulchreto Principum Ursinorum sunt tumulati.

1564, 27. Junii obiit Domina Sophia, S. Rom: Imperii Electoris Brandenburg: Joachimi filia, Guillelmi a Rosis Conjunx 2da. Altovadi sepulta.

1570. Die incognita obiit Generosa Domina Anna Maria, nata Marchionissa Badensis, Illustrissimi Domini Guillelmi, Primarii et Camerarii Supremi Regni Boemiae uxor tertia, quae cum Guillelmo conjuge sepulta Crumlovii.

1592, Augi 31a. obiit in arce Pragensi Illustris Princeps Dominus Guillelmus Ursinus de Rosis, Gubernator Domus Rosenbergicae, qua Supremus Regni Boemiae Burggravius, aurei velleris eques, trium Imperatorum et Regum Boemiae, Ferdinandi, Maximiliani et Rudolfi, a consiliis intimis. Sepelitur Crumlovii, de quo

AVgVstI postreMa dIes eLVxerat orbI
Ipse pater patrIae qVa pIa regna SVbIt.

1611, Nov. 6. obiit Illustrissimus Princeps Dominus Petrus Ursinus, germanus supramemorati Guillelmi, ultimus de fundatoribus Coenobii Altov. Gubernator Domus Rosenbergicae, qui 73 annorum, dum se generandae prolis destitutum cerneret spe, de Dominio Crumloviensi ac aliis disposuit ac pactum cum Caesare Rudolfo conditis quibusdam articulis firmatis utriusque sigillis iniit, et simul Monasterio per literam confirmationem providit.

Bericht

über die 50. Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.

Dieselbe wurde in den Tagen vom 22.—26. September d. J. in Düsseldorf unter Leitung des Vorsitzenden, Geheimen Archivrat Bailleu aus Berlin, abgehalten. Von den 153 Vereinen, die der Gesamtverein jetzt zählt (gegen 142 im Vorjahre), waren 57 vertreten. Unser Verein war es durch Prof. Josef Neuwirth aus Wien und den Gefertigten. Von Österreich war noch Landesarchivar Dr. B. Bretholz in Vertretung des Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens erschienen; den Verein für Egerländer Volkskunde vertrat General Freiherr von Friesen, der Obmann des sächsischen Vereins für Volkskunde; auch die Kommission für Volkskunde der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur war durch den Berichterstatter vertreten. Zahlreiche Abgeordnete von Regierungen (Württemberg, Baden, Hessen, Mecklenburg, Oldenburg, Anhalt, Thüringen, Schaumburg-Lippe, Elsaß-Lothringen), von Städten (Hamburg, Bremen, München, Breslau, Dortmund, Hildesheim, Düsseldorf) und eine stattliche Reihe von Theilnehmern ohne besonderes Vertretungsmandat vereinten sich zu einer Zahl von etwa 150 Anwesenden.

Die Tätigkeit dieser Generalversammlungen zerfällt in zwei Teile: einmal werden in den allgemeinen Versammlungen und in den Sektionen (Prähistorie, Kunstgeschichte, Mittelalter, Neuzeit, Volkskunde) Vorträge gehalten. Zweitens werden Gegenstände allgemeinen Vereinsinteresses in einer Sitzung der Vereinsdelegierten und in einer allgemeinen Sitzung der vereinigten fünf Sektionen besprochen. Es darf wohl hier, ohne weitere Kritik, die Tatsache konstatiert werden, daß der zweite Teil diesmal etwas zu kurz gekommen ist.

Es wurde der Geschäfts- und Kassenbericht (letzterer durch Archivrat Dr. Zimmermann aus Wolfenbüttel) erstattet; dabei namentlich auf die Zeitschrift des Gesamtvereins, das Korrespondenzblatt, hingewiesen, die jetzt in 550 Exemplaren erscheint, wovon 450 abonniert sind. Es wäre sehr wünschenswert, daß sich innerhalb der Vereine mehr Abnehmer fänden;

bei Abnahme von fünf und mehr Exemplaren wird reichlicher Rabatt gegeben. Eine Zunahme von Abonnenten würde den Gesamtverein finanziell stärken, was zur weiteren Ausgestaltung der Zeitschrift Anlaß geben könnte. Es soll demnächst eine diesbezügliche Aufforderung an alle Vereine gerichtet werden.

In der Sitzung der vereinigten Sektionen erhielt zunächst Herr Dr. Armin Tille (Leipzig) das Wort zu einem Referate über Erschließung und Ausbeutung der kleineren Archive; im Anschlusse daran wurde eine Resolution beantragt und angenommen, die den Dank für das bereits Geleistete und hoffnungsvolle Wünsche für das noch zu Leistende den betreffenden Vereinen und Korporationen aussprach und dann fortfuhr: „Als geeignete, seitens der Geschichtsvereine zu ergreifende Maßnahmen dürften etwa folgende Schritte zu beachten sein: a) In den Versammlungen der Geschichtsvereine immer wieder auf die Wichtigkeit der kleineren Archive (d. i. Archive ohne systemisierten Archivsdienst) und ihrer Erschließung hinzuweisen und zur Bearbeitung ihrer Inventare aufzufordern. b) In den Vereinszeitschriften regelmäßig über den Inhalt einzelner Archive Mitteilungen zu veröffentlichen. c) Die staatlichen und kirchlichen Oberbehörden zu entsprechenden Anordnungen in ihrem Amtsbereiche anzuregen. d) Verzeichnisse der in Privatbesitz befindlichen Archive anzulegen. Wenn die Geschichtsvereine dabei die für eine solche Tätigkeit geeigneten Personen namhaft machen, werden sie der Sache selbst den größten Dienst leisten."

Weiterhin erörterte Prof. Thudichum aus Tübingen die Frage der Grundkarten und konstatierte den großen Fortschritt, den dieselbe gemacht. Sein ureigenstes, unleugbares Verdienst. Es wurde schließlich an alle landesgeschichtlichen Vereine der Appell gerichtet, sich an diesen Arbeiten zu beteiligen. Auch für Böhmen käme diese Anregung im Anschlusse an die sächsischen Karten sehr in Betracht.

Gegen den Antrag, auf Grund dieser vorbereitenden Karten allgemeine historische Karten und zwar mit besonderer Berücksichtigung der Jahre 1525, 1654 und 1789 anzufertigen, wurde mit Recht geltend gemacht, daß solche Jahre sich schwer für alle Teile Deutschlands gleichmäßig rechtfertigen und feststellen lassen.

In großer Kürze und Eile mußte dann Dr. Kötzschke einen Überblick über den Stand der historischen Kartographie in Deutschland halten, ebenso über die Anlegung eines geographischen Wörterbuchs, endlich wurden die Vereine aufgefordert Stellung zu nehmen zur Fortsetzung des Walter-Konerschen Repertoriums.

In den Hauptversammlungen wurden drei hochinteressante, formvollendete Vorträge gehalten: Prof. H. Delbrück aus Berlin sprach über die Kriege der Römer mit den Germanen; empfahl eine größere Skepsis gegenüber den Angaben der römischen Historiker und wies methodisch neue Wege zur Erforschung jener Zeiten, wobei er wiederholt exempli gratia moderne Erfahrungen heranzog. Geheimrat Bailleu hob auf Grund neuen Materiales den Anteil der Königin Louise an der preußischen Politik im Jahre 1810 hervor. Während die meisten preußischen Staatsmänner an Preußens Zukunft damals überhaupt verzweifelten, war sie es, die das Rückgrat der Politik Preußens versteifte und als Retter in der Not Hardenberg zu gewinnen verstand.

Dr. Oppermann aus Köln sprach über die Entwicklung des mittelalterlichen Bürgertums in den Rheinlanden. Er ging von der Tatsache aus, daß im 11. Jahrhunderte sich der neue bürgerliche Stand entwickelt, im 12. zur politischen Geltung gebracht habe, so vor allem in Köln und Worms. Erstere Stadt sei auch das größte Verkehrszentrum jener Gegend gewesen. Redner verfolgte dann die Entwicklung dieser Dinge durch die Jahrhunderte.

In den einzelnen Sektionen wurden folgende kürzere Vorträge (die Dauer derselben war in der Regel auf 20 Minuten beschränkt) gehalten, denen sich meist eine Diskussion anschloß:

Oberlehrer Dr. Klinkenberg (Köln) über die Ara Ubiorum und die Anfänge Kölns;

Direktor Lehner (Bonn) über das Kastell Remagen;

Prof. Dr. Bone (Düsseldorf) über antike Gläser, besonders Millefiorigläser;

Domkapitular Schnütgen (Köln) über mittelalterliche Glasmalerei;

Ministerialrat a. D. Soldan (Darmstadt) über die Aufdeckung vorgeschichtlicher und römischer Anlagen am Schrenger bei Butzbach;

Prof. Dr. von Below (Tübingen) über die Theorie vom Ureigentum;

Freiherr von und zu Gilsa (Gilsa) über den Wert bestimmter Namensformen von Orten für die Bestimmung ihres Alters.

Auch die neubegründete V. Sektion für Volkskunde hielt unter Vorsitz General v. Friesens ihre erste Sitzung ab, in welcher Prof. Brenner aus Würzburg in längerem Vortrage folgende Thesen verteidigte: „die wissenschaftliche Volkskunde hat die Aufgabe: a) alle Äußerungen der Volksseele in Wort und Werk (soweit diese von höherer Kultur unberührt ist) darzulegen; b) die Äußerungen im Wandel der Zeit geschichtlich und kritisch zu verfolgen; c) den physiologischen und geschichtlichen Gründen nachzu-

gehen, die sie hervorgebracht und haben wachsen lassen." Nach einigen interessanten Bemerkungen P. Jaques Grobs aus Luxemburg sprach der Direktor des German. Museums v. Bezold, der in motivierter Rede die Auslassung des hier in Klammern gestellten Nebensatzes in These a) anriet, sich dann weiter über diese Fragen ausbreitete und namentlich zur Festlegung von Wohnungseinrichtungen und häuslichen Sitten nicht die Aufführung von Stuben, sondern ganzer Häuser der betreffenden Volksart empfahl, wie es in Skandinavien gebräuchlich ist. Zu einer Abstimmung über diese Thesen kam es sehr vernünftiger Weise nicht.

Die Tagung, die mit mancherlei Festen und interessanten Besichtigungen (z. B. die der kunsthistorischen Abteilung der Düsseldorfer Ausstellung unter Führung von Domkapitular Schnütgen aus Köln) geschmückt war, fand ihr Endein einem hochgelungenen Ausflug nach Aachen, wo ein Vortrag Baurats Frentzens über das Aachner Rathaus stattfand und in einer letzten formellen Gesamtsitzung die einzelnen Beschlüsse kund gemacht wurden. Als Ort der nächsten Versammlung wurde für 1903 Erfurt bestimmt. Der dritte deutsche Archivtag und der dritte Tag für Denkmalpflege waren mit der Düsseldorfer Tagung verbunden. Ottokar Weber.

Splitter.

Nr. 13.

Der vielgenannte Convertit und Gelehrte Andreas Fromm,[1]) geboren 1620 zu Wusterhausen in Brandenburg, kam nach mannigfachen Wanderungen und Mühseligkeiten am 7. April 1668 mit Frau und Kindern nach Prag und trat am 19. Mai d. J. zur katholischen Religion über. Seine Gönner und Beschützer verhalfen ihm zum B.-Kamnitzer Decanate. Am 5. April 1669 wurde er für diese ansehnliche Pfründe confirmirt.[2]) Doch hat er nur kurze Zeit oder vielleicht auch gar nicht in Kamnitz gewirkt, denn noch in demselben Jahre (1669) wird Gottfried Reintsch Decan daselbst. Von 1670 bis 1673 finden wir „Andreas Fromm, Brandenburg. Nobilis" als Canonicus des Leitmeritzer Domcapitels. Seine

1) Vgl. Pelzel, Böhm. und Mähr. Gelehrte, Prag 1773, IV. 60.

2) Confirmationes beneficiatorum des Leitmeritzer Consistorialarchives.

Frau[1]) Elisabeth Fromm (Alzbetha Frommowa) geborene Schönbergerin kauft[2]) am 16. December 1670 unter dem Bürgermeister Georg Ignaz Donat für sich und ihre Kinder aus der Ehe mit Andreas Fromm Licentiaten ein Haus in der Stadt, in der Gasse zum Michelsthore zwischen den Häusern der Marianne Geißler und der Katharina Silvester von Katharina, Frau des Jakob Bernascone,[3]) eines wällischen Mannes um 215 fl. rhein. baar, sammt allen Zugehörungen und dem Gerinne für den Wasserlauf durch die Stadtmauer, mit der Verpflichtung, den darunter liegenden Parkan zu erhalten. — Nach dieser Grundbuchseintragung ist also die Bemerkung Pelzels, daß Andreas Fromm für seine Gemahlin ein Haus in Leitmeritz gekauft habe, irrthümlich; Frau Elisabeth ist selbst die Käuferin gewesen. Nach Pelzel soll die Gemahlin Fromms am 2. Dezember 1679 in Leitmeritz gestorben sein. Dem widerspricht aber eine Notiz des Leitmeritzer Rathsprotokolles (Stadtarchiv) vom 15. März 1672. „Andreas Fromm, Canonicus und Assessor Consistorii Episcopalis" ersucht damals den Magistrat, in dem unterhalb des Hauses seiner verstorbenen Frau gelegenen Parkan zum Vergnügen für seine Kinder einige Beete anlegen und etliche Bäume setzen zu dürfen, was ihm aber nicht bewilligt wurde, da der Platz dem Thorwächter gehöre. — Frau Elisabeth starb wahrscheinlich 1671.

Streitigkeiten mit dem Bischofe Schleinitz veranlaßten A. Fromm, auf sein Canonicat in Leitmeritz zu verzichten. Er trat am 11. Juli 1681 zugleich mit seinen Söhnen Ignaz Friedrich[4]) und Christian August in den Prämonstratenserorden zu Strahow ein und starb daselbst am 16. Oktober 1683. Eine größere Anzahl seiner Bücher, theilweise mit handschriftlichen Notizen verwahrt die Bibliothek dieses Stiftes.

Ein dritter Sohn Fromms soll Kaufmann in Prag gewesen sein, eine Tochter wurde Nonne in Doxan.

Ankert Heinrich.

---

1) Fromm vermählte sich 1651 mit der Tochter des Gottesgelehrten Schönberger.
2) Libr. contr. des Grundbuches, — Leitmeritzer Stadtarchiv.
3) Es ist dies das Haus Nr. C. 31; Michaelsgasse Nr. 11 neu.
4) Carl Ignaz Friedrich Fromm, geb. 1657, wird im Jahre 1670 als Grammatist des Leitmeritzer Gymnasiums genannt. (Nach einer Aufzeichnung des † Prof. Katzerowsky.)

Nr. 14.

Instruktion für die priviligierte Herberge für Wandergesellen in Leitmeritz aus dem Jahre 1636.

Wir S. M. Kaiserrichter, Bürgermeister und Rath von Leitmeritz a. d. Elbe thun zu wissen mit diesem Blatt öffentlich und besonders da, wo es die Nothdurft erfordert, daß wir über Ersuchen der geehrten Zechmeister der Löblichen Handwerke der Bäcker, Lebzeltner und Küchler, der Bierbrauer, Wagner und Schmiede, wie auch der Schuster um Zuweisung einer priviligierten Herberge nach ehrwürdigem alten Herkommen für ihre Wanderburschen, nach sorgfältiger Erwägung und Gutbefinden diesem entsprochen und ihnen das Gasthaus des geehrten Herrn Paul Gintner unseres Mitbürgers auf ihren Wunsch priviligiert und angewiesen haben.

Ein jeder Geselle der obgenannten Handwerke, ob Tscheche oder Deutscher soll bei Ankunft in dieser priviligierten Herberge nicht trotzig, wie Soldaten, sondern ehrerbietig und ernsthaft, wie ein ehrsamer Handwerksmann eintreten und mit achtungsvoller Begrüssung des Herrn Wirths und der Frau Wirthin um ein Nachtlager bitten; wird ihm Nachtlager gewährt, so soll er sofort seinen Ranzen, Felleisen, sein Seitengewehr, wenn er ein solches hat, oder überhaupt seine Waffe, dem Herrn Wirth, oder wie man gewöhnlich sagt, dem Herrn Vater zum Verschluss in der Stube ablegen und übergeben; demselben hat er auch seinen Namen und ob katholisch oder nicht, anzugeben; dem Herrn Vater und der Frau Mutter, sowie der Bedienung gegenüber soll er ernsthaft, würdig und mit Anstand sich betragen; dagegen wüste Reden und namentlich Fluchen, Lärmen und Sacramentiren nach eingerissener schlechter Soldatenmanier, sich und andere verwünschen, wie besessen, und dgl. Karten, Würfel, durch welche so leicht Zank, Streit, ja Mord entstehen, soll er ausweichen und solches unterlassen. Ob das Nachtlager, je nach Gelegenheit auf einem Bund Stroh, nach Soldatenbrauch, oder auf der Bank, wie ein Schüler, oder sonst wo immer vom Herrn Vater oder der Frau Mutter angewiesen wird, so soll er es mit Dank annehmen, daselbst die Treue bewahren und wo er nichts hingelegt hat, soll er auch nichts anrühren und in Summa soll sich jeder so benehmen, dass er einen guten Ruf hinterlässt, unter Verlust der Ehre und des ehrsamen Handwerks. Damit alle angeführten Vorschriften zur Ehre der Handwerke, sowie zu unserer Befriedigung umso vollständiger gehalten werden, haben wir zu besserer Bekräftigung dieser Urkunde unser Stadtsiegel gewissenhaft beidrücken lassen.

Gegeben in der Stadt Leitmeritz a. d. Elbe am Freitag nach St. Thomas d. i. 22. December 1651.

(Fol. 37/8 des 1636 angelegten Leitmeritzer Bäckerzunftprotokollbuches; — aus dem Tschechischen übersetzt.)

Mitgeteilt von Heinrich Ankert.

Mitteilung der Geschäftsleitung.

Nachtrag zum Verzeichnis der Mitglieder.

Geschlossen am 10. November 1902.

Neu eingetreten als

Stiftende Mitglieder:

Seine Exzellenz Herr **Baernreither Josef Maria**, J. U. Dr., k. u. k. Geheimrat, Minister a. D., Reichsrats- u. Landtagsabg. in Wien.

Seine Hochgeboren Herr **Nostitz-Rhinek Erwein** Graf, k. u. k. Kämmerer, erbl. Mitglied des Herrenhauses, Landtagsabgeordneter in Falkenau a. d. Eger.

Seine Gnaden Herr **Pammer Bruno**, Abt des Zisterzienser-Stiftes in Hohenfurth.

Herr **Schwarzberg Moritz**, Großkaufmann in Leipzig.

„ **Wien Franz**, J. U. Dr., Advokat in Prag.

Ordentliche Mitglieder:

Herr **Bernecker Erich**, Ph. Dr., Professor an der deutschen Universität in Prag.

„ **Eppinger Karl**, J. U. Dr., Advokat, Landesausschußbeisitzer in Prag.

„ **Grimmich Virgil**, Theol. Dr., Professor an der deutschen Universität in Prag.

„ **Holzner Eduard**, Ph. Dr., Schriftsteller in Prag.

Fräulein **Kobinger Caecilie**, Private in Krummau.

Herr **Langauer Anton**, Beamter in Prag.

„ **Leistner Mathias**, Beamter in Prag.

„ **Pfaff Ivo**, J. U. Dr., Professor an der deutschen Universität in Prag.

„ **Pontini Hans**, Schriftsteller in Franzensbad.

(Fortsetzung folgt.)

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Mitteilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigiert von
Dr. A. Horicka und Dr. O. Weber.

Einundvierzigster Jahrgang. 3. Heft. 1903.

Böhmische Politik vom Tode Ottokars II. bis zum Aussterben der Přemysliden.

Von Dr. Fritz Graebner.

Kurz vor seinem Ende sah das alte böhmische Königshaus seinen höchsten Aufschwung.[1]) Es war nur eine Episode, aber eine der merkwürdigsten, weil sie auf den Fall von Dürnkrut folgte; ein Triumph Ottokars selbst: ob alles andere mit ihm fiel, ihn überlebte die deutsche Kraft und Kultur, die er seinem Lande zugeführt hatte, ihn überlebte auch der böhmische Staatsgedanke, den seine Regierung dem Volke doch tief eingeprägt hatte. Sein Sohn Wenzel war zwar nicht der Mann, das Erbe des großen Königs zu nützen; dafür ist die Geschichte seiner Herrschaft aber eine wahre Musterkarte staatsmännischer Charaktere, jeder zur rechten Zeit an seinem Platz: erst der tatkräftige, rasche Askanier, der dem deutschen König die Beute entreißt; dann der zähe Witigone, der in die Spuren seines alten Feindes Ottokar tritt und jahrelang mit unermüdlicher Ausdauer auf den Augenblick der Entscheidung hinarbeitet; nach

1) Ich darf es nicht unterlassen, an dieser Stelle meines hochverehrten Lehrers, des leider so früh dahingegangenen Scheffer-Boichorst, in Dankbarkeit zu gedenken. Für freundliche Förderung bei der Gestaltung des Textes bin ich ferner Herrn Prof. Tangl in Berlin zu lebhaftem Dank verpflichtet, auf dessen liebenswürdige Verwendung hin auch Herr Prof. Bretholz in Brünn die Güte hatte, den ersten Teil sowie den zugehörigen Exkurs über die Continuatio Cosmae durchzusehen.

seinem Sturz der bewegliche Propst von Meißen, der mit geschickter Benutzung der politischen Wechselfälle die böhmischen Grenzen hinausrückt; endlich der größte von allen, Peter v. Aspelt, der nicht nur die Grenzen des Reiches bis zur Ostsee und Adria ausdehnen, sondern auch das so erworbene zu einem einheitlichen Staatsganzen auf dem Grunde der deutschen Kultur verschmelzen wollte. Er scheiterte mit seinen Plänen, als die nationalen Reaktionen dagegen in dem jungen Könige Wenzel III einen Vertreter fanden.

Innig verknüpft mit all diesen Ereignissen ist die Geschichte der brandenburgischen Herrscher; sie waren die treuen Verbündeten gegen Polen, gegen die deutschen Könige und gegen das Papsttum. Keiner aber hat dem böhmischen Lande so nahe gestanden, wie Otto der Lange, Ottokars II. Neffe. Er hat noch die Anfänge Peters v. Aspelt erlebt, also die Früchte seiner Arbeit reifen sehen. Freilich hat er wohl nicht so hohen Flug geahnt, als er es unternahm, nach Ottokars Tode dessen Erben das Reich zu retten.

I. Die Vormundschaft Ottos des Langen.[1]

I.

Selten mag eine Schlacht so den Eindruck der völligen Entscheidung hervorgerufen haben, wie die, in der Ottokar fiel. In diesem Gefühl entließ König Rudolf fast seine gesamten Truppen,[2] in diesem Gefühl ergaben sich ihm Adel und Bürgertum von Mähren ohne Widerstand. Über seine Pläne sind wir nicht genau unterrichtet; die Königin-Witwe fürchtete gänzliche Beseitigung der přemyslidischen Herrschaft,[3] Rudolf selbst betonte mit Nachdruck sein Recht, ganz Böhmen als erledigtes Lehen einzuziehen;[4] das erste Stadium, das wir kennen, erscheint schon als ein Rückzug, besonders da es auf die Verbündeten gar keine Rücksicht nimmt: Aus den Abmachungen mit den mährischen Städten[5] lugt die Absicht hervor, die auch später festgehalten wurde, Südmähren an Österreich an-

1) Abschnitt 1 ist ausführlicher als Berliner Dissertation gedruckt unter dem Titel: Böhm. Pol. v. Tode O. bis z. Ausst. d. Př. 1. Teil Rudolf v. Habsburg gegen Otto v. Brandenb.

2) Vgl. folg. S. Anm. 4. Cont. Vindob. ad 1278. Simon de Keza c. 5.

3) Reg. Boh. II., 1144—45.

4) ibid. 1152.

5) ibid. II, 1131; 1139; 1142.

zugliedern, und der Vertrag mit der Königin Kunigunde[1]) überträgt Rudolf die Regentschaft des ganzen Landes, macht Böhmen also mindestens für die Zeit von Wenzels Unmündigkeit zu einem habsburgischen Klientelstaate.

Diese Einigung erfolgte am 16. Oktober zu Sedletz,[2]) wohin der König nach langem Aufenthalte in Mähren plötzlich aufgebrochen war, wohl sicher auf die Nachricht von Ottos des Langen Ankunft in Böhmen. Dieser, von Ottokar zum Vormund seiner Kinder eingesetzt, war durch Kunigunde herbeigerufen worden,[3]) scheint aber bald mit ihr in Zwist geraten zu sein; zweifellos gegen ihn richtet sich das Abkommen zwischen Rudolf und der Königin. Trotzdem der König seine entlassenen deutschen Kontingente wieder an sich gezogen hatte,[4]) wagte er den Kampf nicht aufzunehmen; unter den ihn begleitenden Fürsten, die auch Habsburg nicht zu mächtig werden lassen wollten, scheint das Friedensbedürfnis am stärksten gewesen zu sein, und da die Böhmen ebenfalls kampfmüde waren, ging Otto auf die gemachten Vorschläge ein;[5]) beide Gegner mögen sich auch durch die Anwesenheit Herzog Heinrichs von Breslau,[6]) über dessen Parteinahme man nicht sicher war, beengt gefühlt haben. Zu Czaslau wurde der Friede geschlossen, in dem Rudolf wieder einen halben Rückzug antrat. Die Vormundschaft und die Verwaltung von Böhmen kam an Otto auf 5 Jahre,[7]) aber indem der König Mähren auf dieselbe Zeit übernahm,[8]) behielt er Gelegenheit, die Ausführung seiner Absichten auf Südmähren vorzubereiten. Die schon in Sedletz geschlossenen oder bestätigten Verlobungen zwischen Guta und Wenzel, Agnes und Rudolf blieben bestehen, eine neue zwischen Ottos Bruder Ottik und Rudolfs Tochter Hedwig kam hinzu.[9]) Außer einigen Bestimmungen über Mitgift und Kunigundes Versorgung[10]) wurde endlich die Abtretung der Grafschaft Glatz an den Breslauer Herzog aufgenommen.[11]) Gegen Mitte November machte sich

1) Reg. Boh. II, 1154.
2) Wiener Briefsammlg. ed. Redlich 119.
3) Reg. Boh. II, 1144—45.
4) Wiener Briefsammlg. a. a. O. Ottokar Reimchronik v. 17377 f.
5) Ottokar v. 17436 f. Joh. Victor. ad 1278. vgl. Ann. S. Rudb. Salisb. ad 1278.
6) Cont. Cosmae und Cont. Claustroneob. ad 1278.
7) Reg. Boh. II. 1157 und die einschlägigen Chroniken.
8) Ann. S. Rudb. Salisb. ad 1278. vgl. Reg. Boh. II, 1177; 1195. Wiener Briefsammlg. 164.
9) Böhmer-Redlich Reg. Imp. 1026a.
10) Vgl. Wiener Briefsammlung 122.
11) Cont. Cosmae ad 1278. Vgl. Ulanowski „Über die Erwerbung von Glatz durch Heinr. IV." Z. f. Gesch. u. Altert. Schles. XVI. (1882) pag. 87—97.

Rudolf auf den Rückweg,[1]) und im Jänner nächsten Jahres scheint man zu Iglau die Doppelhochzeit gefeiert zu haben, von der uns der steirische Reimchronist ein so köstliches Bild entwirft.[2]) Ihr folgte im Februar zu Wien die Vermählung Hedwigs mit Ottik.[3])

Jetzt erst trat der König mit seinen mährischen Plänen offener hervor: Er teilte die Markgrafschaft in zwei Teile; während er aber den nördlichen, die Provinzen Olmütz und Prerau, dem Bischof Bruno von Olmütz übergab,[4]) während dort die alten einheimischen Würdenträger ungestört in ihren Ämtern blieben, sich zu den Landtagen mit dem übrigen Adel um den Bischof versammelten,[5]) ließ er den südlichen Landesteil durch Österreicher verwalten: Berthold v. Hardeck wurde Burggraf von Znaim und Stephan von Meissau Kämmerer der Provinz Böttau; sie sitzen den Gerichten wie den Landtagen vor.[6]) Bischof Heinrich v. Basel, dem anscheinend die nominelle Statthalterschaft dieses Teiles übertragen wurde,[7]) hielt sich fast stets am Hofe des Königs auf. Ganz auffallend ist, wie der Adel des Nordens, sogar die Inhaber der großen Ämter, die doch der ganzen Markgrafschaft gehörten, den südlichen Landesteil mieden, wie selbst Bischof Bruno fast alle Amtshandlungen dort durch einen Vertreter verrichten ließ.[8]) All das erklärt sich durch die Annahme, daß eben in den Augen der Mährer selbst die Markgrafschaft schon jetzt als auf die nördlichen Provinzen beschränkt galt, die südlichen als an Österreich abgetreten angesehen wurden.

Einen Sinn hatten Rudolfs Maßnahmen allerdings nur dann, wenn er auf irgend einem Wege die Rückgabe von ganz Mähren nach 5 Jahren, wie sie doch sicher im Frieden von Czaslau bestimmt war, vermied. Da sich aber von Otto dem Langen nicht erwarten ließ, daß er freiwillig auf eine solche Änderung der Abmachungen eingehen werde, mußte der König von vornherein darauf bedacht sein, von neuem angriffsweise gegen jenen vorzugehen. In der Tat kann man sich dieses Eindrucks bei dem Feldzuge von 1280 nicht erwehren. Es wäre naiv, die Worte

1) Böhmer-Redlich 1027 f.
2) Ottokar Reimchr. v. 17860 f. Vgl. Cont. Praed. Vindob. u. Cont. Claustroneob.
3) Cont. Praed. Vindob. ad 1280. Cont. Claustroneob. ad 1279.
4) Reg. Boh. II, 1195.
5) Ibid., auch 1211.
6) Reg. Boh. II, 1168; 1177.
7) Cont. Cosmae ad 1279.
8) 2 Ausnahmen Reg. Boh. II. 1188; 1212.

der Proklamation,[1]) mit der Rudolf sein Vorgehen einleitete, für bare Münze zu nehmen und zu glauben, er habe für Kunigundes persönliches Wohlbefinden und mütterliche Empfindungen so viel Aufwendung gemacht. Allerdings hatte Otto, wahrscheinlich um geheimen Machenschaften der Königin vorzubeugen, sie und ihren Sohn im Frühjahr 1279 aufheben und auf die Feste Bösig führen lassen; da ihm aber nur an dem Prinzen lag, gestattete man seiner Mutter vollkommen freie Bewegung; sie wandte sich erst nach Prag zurück, dann nach Mähren,[2]) wo sie in Grätz bei Troppau als Domina terrae Oppaviae Hof hielt. Hier sammelte sie den nordmährischen Adel um sich,[3]) anscheinend zum Kampf gegen Otto;[4]) statt dessen geriet sie mit Herzog Wladislaus v. Oppeln in Zwist, bei dessen Schlichtung durch Heinrich v. Breslau sie Bedingungen einging, die ihr das Wohlwollen des Adels raubten.[5])

Während dieser Zeit tat Rudolf nichts für sie, als daß er sich etwa schriftlich für sie verwandte.[6]) Als diese Verwendung nichts half, blieb die Angelegenheit ruhen, ruhte bis Sommer 1280. Was veranlaßte Rudolf gerade damals zum Angriff? Die Antwort lautet: Die günstige Gelegenheit. Er selbst hatte freie Hand; die habsburgische Herrschaft in den österreichischen Landen war genügend gekräftigt, seine Söhne mit den hauptsächlichsten Kirchenlehen belehnt.[7]) Bayern war gedemütigt,[8]) die Eheverabredungen mit England und Neapel klärten die politische Lage.[9]) Von Ungarn hatte man zwar nichts zu hoffen, aber auch nichts zu fürchten.[10]) Als nun gerade in diesem Jahr 1280 die Askanier zugleich mit Breslau, den Ostseestädten, Pommern, Magdeburg und Landsberg in Streit gerieten,[11]) hielt Rudolf den rechten Augenblick für gekommen, um den ent-

1) Reg. Boh. II, 1215.
2) Cont. Cosmae ad 1282. Chron. Aulae reg. c. 9. Die Böhmen hat diese Maßregel wie auch die darauf folgende Schließung der Burg nicht gegen Otto aufgeregt; selbst der neugewählte Bischof Thobias stellte sich zur Regierung freundlich. Vgl. Reg. Boh. II, 1180.
3) Reg. Boh. II, 1191.
4) Ann. Salisb. ad 1279. Vgl. Wiener Briefsammlung 164.
5) Reg. Boh. II, 1196, gehört wohl erst zu Ostern 1280.
6) Wenn wirklich, was nicht wahrscheinlich ist, die Bemerkung in Wiener Briefsammlung 122 auf die Entführung zu beziehen sein sollte.
7) Böhmer-Redlich 1147; 1171.
8) O. Lorenz „Ottokar II." pag. 654 f. Böhmer-Redlich 1091a; 1078a.
9) Böhmer-Redlich 1113; 1127; 1154; 1156a; 1177; 1179; 1181; 1183.
10) Wiener Briefsammlung 144; Huber „Österr. Gesch." II, pag. 16—17.
11) Ann. Grüssav. u. Annal. Cisterc. Henryk. (ed. Mon. Pol. hist. III) ad 1280. Pommersches Urkdb. II, 1165. Mecklenb. Urkdb. II, 1749 (Vgl. n.

scheidenden Schlag zu führen. Im August sammelte er seine Truppen,[1]) durch geschickte Gunstbezeigungen suchte er die johanneische Linie der Askanier von der ottonischen zu trennen;[2]) im September zog er nach Mähren,[3]) in der Gegend von Deutsch-Brod erfolgte der Einfall in Böhmen.[4]) Jetzt plötzlich kam das Mitleid mit Kunigunde und ihren Kindern wieder zum Vorschein; Otto wird aufgefordert diese herauszugeben und das Land zu verlassen.[5])

Der große Rechner Rudolf hatte sich verrechnet, verrechnet in dem Gegner und in den Verbündeten. Trotz der Not, in der sich Otto und seine Brüder befanden, erschien jener rechtzeitig zur Abwehr;[6]) von einem Bruch zwischen beiden askanischen Linien war keine Rede. Des Königs Verbündete, Pfalz, Bayern und Albrecht v. Sachsen, hatten sich seinem Ruf zwar nicht entziehen können, aber ihr Diensteifer war nicht groß; schon die Vorbereitungen zum Feldzuge gingen merkwürdig langsam von Statten. Dietrich v. Landsberg, mit dem Magdeburger Erzbischof entzweit,[7]) ließ Rudolf direkt im Stich. Auch eine allgemeine Erhebung in Böhmen, auf die man gewartet haben mochte, erfolgte nicht.[8]) Wieder wie vor zwei Jahren kam der König nicht von der Stelle, bis Ende November lagerte er in der Nähe der Grenze,[9]) da kam es durch Vermittlung des Pfalzgrafen zum Frieden. Königin Kunigunde verglich sich nach dem Abzuge ihres Beschützers freundschaftlich mit Otto;[10]) von der Auslieferung Wenzels ist keine Rede mehr.

Daß der Streit in Wahrheit um das Schicksal von Südmähren ging, zeigt dessen Behandlung, nachdem der Feldzug im Sande verlaufen war. Die österreichischen Beamten verschwinden, der einheimische Adel

---

1681—82). Magdeburger Schöppenchron. pag. 164, Chron. March. Misn. (Ludew. rell. mss. VIII) pag. 239. Chron. S. Petr. Mencken III. pag. 291. Wiener Briefsammlung 143; Böhmer-Redlich 1222.

1) Böhmer-Redlich 1220.
2) ibid. 1219.
3) Reg. Boh. II, 1214. Böhmer-Redlich 1214.
4) Reg. Boh. II, 1216; 1217; weiter dann 1218; 1220. Böhmer-Redlich 1227; 1229; 1230.
5) Reg. Boh. II, 1215.
6) Die Proklamation setzt seine Anwesenheit voraus.
7) Vgl. vor. S. Anm. 11.
8) Vgl. unten S. 322 f.
9) Böhmer-Redlich 1229; 1230. Dann der Rückzug im Dezember a. a. O. 1231; 1232.
10) Reg. Boh. II, 1221; 1227.

nimmt seine alten Ämter wieder in Besitz.[1]) Nach Bischof Brunos Tode[2]) wird auch die Spaltung der Markgrafschaft wieder aufgehoben, Herzog Albrecht v. Sachsen übernimmt die Verwaltung des ganzen Landes.[3]) In Znaim, besonders aber in Brünn strömt der Adel von Mähren wieder wie in früherer Zeit zusammen,[4]) die Trennung der Teile wird auch innerlich überwunden. Rudolf überließ äußerlich Mähren wie Böhmen sich selbst; statt dessen beobachtete er aufmerksam die inneren Verhältnisse, um durch Benutzung der inneren Parteiungen Einfluß auf das Schicksal und besonders die Politik des Landes zu gewinnen.

II.

Der leidenschaftliche Haß seiner Feinde, wie er sich in der Continuatio Cosmae niedergeschlagen hat, hat Otto den Langen um den Dank der Böhmen gebracht. Und doch ist es sicher, daß er nicht nur den guten Willen gehabt hat, Ruhe und Ordnung im Lande herzustellen, sondern daß er diese Absicht auch, soweit er irgend freie Hand hatte, ausgeführt hat. Er übernahm Böhmen in einem trostlosen Zustande: Nicht nur die Kriegsscharen raubten und plünderten — besonders Kloster Wilimow hatte darunter zu leiden, auf dessen Gütern sich Rudolf, Otto und Heinrich gegenüberlagen — sondern auch der Adel, nach Ottokars Tode herrenlos, hauste wie in Feindeslande; Ossek, Břewnow, Teplitz, Swětec und Ostrau wußten davon zu sagen.[5])

Eine Musterung der Urkunden aus den Jahren 1279 und 1280 zeigt dagegen, wie Friede und Ordnung wiederkehren. Schon am 6. März 1279 konnte eben jenes Kloster Wilimow zwei Dörfer zu deutschem Recht aussetzen unter Bedingungen, wie sie nur in ganz ruhigen Zeiten erfüllbar waren.[6]) Überall ist man an der Arbeit, die entstandene Verwirrung der Rechtsverhältnisse zu lösen: das Kapitel Wischehrad führt mit dem Prager

1) Reg. Boh. II, 1342.
2) Am 17. Februar 1281.
3) Heinr. Heimb. ad 1281. Cont. Zwetl. ad 1280. Cont. Claustroneob. ad 1282.
4) Reg. Boh. II, 1239; 1241; 1242; 1248; 1269.
5) Chron. Aulae reg. c. 9. Cont. Cosmae ad 1278.
6) Als Zins wurde festgesetzt: 6 mensurae tritici, 6 siliginis, 6 avenae, 3 ordei, 1 pise, dazu 3 fertones puri argenti für jede Hufe. Reg. Boh. II 1167. O. Lorenz „Ottokar II." pag. 373 gibt für Österreich als häufigen Satz auf geistlichen Gütern an: 1 Scheffel Gerste, 4—5 Hafer und 1 Weizen. Reg. Boh. II, 1730 zum Jahre 1296: 2 fertones argenti, 2 mensuras tritici, 2 siliginis, 2 avenae et unam scapulam.

Bürger Michael Johannis einen langen Streit wegen der Teinkirche zu Prag und eines benachbarten Hauses, ruft die Hilfe des Papstes an und die gesamte Prager Geistlichkeit zu Zeugen auf. [1]) Es einigt sich mit Poto v. Riesenburg [2]) und bemüht sich, einen inneren Zwist über die Rechte der einzelnen Mitglieder zu schlichten. [3]) Bischof Thobias v. Prag und der Abt von Hradisch endlich unternehmen am 7. Februar 1280 zu Kojetein im Beisein zahlreicher Zeugen eine umfassende Grenzfeststellung. [4])

Zufällig ist uns ein Zeugnis von der wiederhergestellten regelmäßigen Verwaltung in jenem Streit des Wischehrader Kapitels erhalten: Otto soll da gebeten werden, einen in das Register eingetragenen Schiedsspruch zu kassieren; am 25. August 1279 entspricht er dieser Bitte. [5]) Dieses Datum ist zugleich einer der wenigen sicheren Punkte in seinem Itinerar: obwohl wir allen Grund haben, ihn oft und lange in Böhmen zu vermuten, konnte er doch andrerseits sein eigenes Land nicht vernachlässigen. Ende Juni und Anfang Juli weilte er dort, allerdings so vorübergehend, daß er nicht einmal sein Siegel mit sich genommen hat; während er am 29. Juni in Stargard, [6]) ausdrücklich mit fremdem Siegel, urkundet, wird sein eigenes am 3. Juli in Prag verwendet. [7]) Schon damals ließ er in Böhmen an seiner Stelle den Bischof Gebhard von Brandenburg, der durch seine spätere, längere Statthalterschaft bekannt geworden ist. Am 25. Mai 1280 finden wir den Markgrafen in Görlitz, also anscheinend auf einer Reise zwischen Brandenburg und Böhmen. [8])

---

1) Reg. Boh. II, 1169; 1194; 1208.

2) Reg. Boh. II, 1180.

3) Reg. Boh. II, 1181—1186; 1204 führt dort die Datierung 1280. Die Urkunde sagt: in nostro generali capitulo quod proxima sexta feria ante festum circumcisionis domini — celebravimus. — A. e. d. — MCCCXXX, natürlich für MCCLXXX. Das Datum ist doch wohl von der circumcisio 1280 aus gerechnet, also der 29. Dezember 1279.

4) Reg. Boh. II, 1207,

5) Reg. Boh. II, 1282—83. In der ersten: „Dominum O. — adeant et suppliciter postulent, ut dicti arbitrii — transscriptum in registro contentum per cassatorias lineas, ut moris est, debeat facere anullari."

6) Mecklenb. Urkdb. II, 1503. Die gemeinsamen Urkunden der drei Brüder sind natürlich nicht für das Itinerar des einzelnen zu verwenden. Selbst die Formel: „nostris sigillis fecimus communiri" und ähnliche beweisen nichts; eine solche steht z. B. Riedel Cod. dipl. Brand. B. I, 139 (Mecklenb. Urkdb. II, 1513), obwohl die Urkunde sicher nur ein Siegel trug.

7) Reg. Boh. IV, 1847.

8) Mecklenb. Urkdb. II, 1540. Riedel C. II, 4. Über Bischof Gebhards Statthalterschaft vgl. unten S. 324 f.

Ottokar hatte niemals slawische Politik getrieben, aber als er sich zum letzten Kampfe rüstete, hatte er sich als Vorkämpfer des Slawentums hingestellt, um die Hilfe der polnischen Fürsten zu gewinnen. Zugleich hatte er sein Vertrauen denen entzogen, die für Anschluß an Deutschland um jeden Preis waren, und hatte andere Männer in seine Umgebung gezogen:[1]) da war der Kämmerer Domazlaus, Oberstrichter Diepold, später Onso, Marschall Bavor v. Strakonitz, Truchseß Hinko v. Duba, Unterkämmerer Dietrich Spatzmann, Untermarschall Sdizlaus, der Burggraf von Kaden Albert v. Seeberg und der von Leitmeritz Jarko v. Waldenberg, endlich Hinko v. Leuchtenburg, Burkhardt v. Winterberg, Burkhardt v. Klingenberg und Wilhelm v. Lutitz.[2]) Nun würde man zweifellos zu weit gehen, wenn man diese Männer als nationale Czechenpartei bezeichnen wollte — von einer solchen kann in diesem Jahrhundert noch gar nicht die Rede sein — aber ebenso unsinnig ist es nach dem eben gesagten, sie als Feinde des Slawentums und Knechte der Deutschen anzusehen.[3]) Es war natürlich, daß Otto sich auf die Getreuen seines Schwagers stützte; Diepold ist jetzt Oberstkämmerer, Onso, Bavor, Hinko v. Duba und Jarko sind in ihren alten Würden.[4]) Teils mit ihnen zusammen, teils in Ottos Gefolge finden sich bis 1281 die Brüder Hinkos v. Duba, ferner Albert v. Seeberg, Burkhardt v. Klingenberg,[5]) Wilhelm v. Lutitz,[6]) Hinko v. Leuchtenburg, Johann v. Michelsberg, Jaroslaus v. Löwenberg und Beneš v. Wartenberg.[7]) Auf alle Weise suchte sich Otto diesen Anhang zu sichern. Heinmann v. Leuchtenburg, durch Ottokar einst an seinem Erbe in Deutsch-Brod schwer geschädigt,[8]) erhielt für die Dauer der Vormundschaft alles zurück unter der Bedingung, daß er die Besitzrechte nachweisen könne.[9])

Außer dem Adel war die Hauptstadt Prag damals schon eine Macht in Böhmen; der Markgraf gewann die Bürger durch reiche Ver-

---

1) O. Lorenz, „Ottokar II." p. 652, 659.
2) Reg. Boh. II., 1089; 1092; 1123.
3) Wie sich das aus Dalimil bis in die neuere Literatur fortgepflanzt hat.
4) Reg. Boh. II., 1180 (14. VII. 79); 1275. IV., 1850 (11.—18. Nov. 81).
5) Reg. Boh. IV. 1847 (3. VII. 79).
6) Reg. Boh. II., 1180.
7) Reg. Boh. IV., 1850. Tomek p. 194 u. 204 kehrt die ganzen Parteiverhältnisse einfach um.
8) Schlesinger, „Die deutsche Sprachinsel von Iglau", M. V. G. D. B. XXIII. (1885), p. 319.
9) Reg. Boh. II., 1175; daraufhin dann 1163.

leihungen,[1]) bemächtigte sich vorzüglich der Burg und verstärkte sie durch mächtige Grabenbauten.[2]) In gleicher Weise wirkten auch seine Getreuen; so wissen wir von Bavor, daß er seine Stadt Horschowitz befestigen ließ.

Jeder Schritt, den Otto mit seinem Anhange zur Herstellung der Ordnung tat, mußte dem unbotmäßigen Teile des Adels abgerungen werden, der im Süden des Landes seine geschlossenen Sitze hatte. Das war vor allem das große Geschlecht der Witigonen, wohl unzweifelhaft deutschen Stammes, das in dem Familienstift Hohenfurt seinen Vereinigungspunkt fand. Einst hatte Ottokar ihrer Stadt Krummau in Budweis eine Rivalin geschaffen;[3]) jetzt überfiel Zawisch, das Haupt der Krummauer Linie, die königliche Gründung und plünderte sie aus.[4]) Und wenn weiter von der andern ottokarischen Gründung, dem Kloster Goldenkron, kein Stein auf dem andern geblieben sein soll, so dürfte wohl auch daran die Schuld den Witigonen zuzuschreiben sein. Hoffen sie dadurch ihre Besitzungen zu erweitern und abzurunden, so suchte Otto das zu hindern, indem er z. B. das Dorf Netolitz, das bis dahin dem Kloster gehört hatte, den Herren von Pruß überwies.[6]) Wie das Land sich wirtschaftlich allmählich wieder hob, wie die hergestellte Rechtssicherheit sich geltend machte, so würde der Markgraf wohl auch der unbotmäßigen Elemente Herr geworden sein, wenn die Ereignisse ihm dazu Zeit gelassen hätten. Es kam anders.

Seit Sommer 1280 drohte der Angriff Rudolfs v. Habsburg, des Beschützers der Riesenburge[7]) und Witigonen schon gegen Ottokar. Sein Eingreifen mußte die inneren Wirren wieder aufleben lassen; aus Furcht davor speicherten die Parochialen von St. Peter fürsorglich Getreidevorräte auf.[8]) Rudolfs Angriff mißlang, aber der Same der inneren

---

1) Chron. Aulae reg. c. 9: civibus villas regni distribuit, was natürlich mit der Entführung des Königs nichts zu tun hat.
2) Cont. Cosmae ad 1278: duo fossata ꝛc.
3) Pangerl, „Zawisch von Falkenstein" M. V. G. D. B. X. (1872) p. 160—161.
4) Heinr. Heimb. (M. G. Scr. XVII) ad 1279. (Wo steht aber etwas von der Teilnahme Hoiers v. Lomnitz? Bachmann p. 660.)
5) Cont. Cosmae ad 1278. Pangerl a. a. O. Anm. 4. Bachmann p. 659 und wieder p. 674, Anm. 1 behauptet, daß auch Hohenfurt seine Lage zwischen Witigonenbesitz habe büßen müssen. Wie konnten die Witigonen ihre eigene Stiftung berauben wollen.
6) Reg. Boh. II., 1263. Val. Schmidt, „Geschichtliches von der Stritschitscher deutschen Sprachinsel". M. V. G. D. B. XXXIV. (1896) p. 382.
7) Reg. Boh. II., 1162, ebenso 1161 und vielleicht Bodmann Cod. ep. Rud. 67 (p. 211).
8) Cont. Cosmae ad 1280, dort von den Regengüssen fortgeschwemmt.

Zwietracht ging auf; bis in Ottos Anhang hinein hatte der König seine Intriguen gesponnen und Abfall erweckt. Die Ruhestörer, die uns jetzt genannt werden, sind: Peter,[1] Dietrich Spatzmann, Albert v. Seeberg und Sezema v. Landenstein.[2] Sezema ist ein Witigone, und auch Dietrich war nach der Reimchronik diesem Geschlechte verschwägert;[3] noch am 21. Februar 1280 zeichnet er als Kämmerer,[4] in Ottos Umgebung findet er sich später nicht mehr. Haben die Witigonen sich ihre verwandtschaftlichen Beziehungen im feindlichen Lager zu Nutze gemacht, so haben sie sich doch damit nicht begnügt, wie der Name Alberts v. Seeberg bezeugt. Er ist bereits am 3. Juli 1279 zum letzten Male unter Ottos Anhang nachweisbar;[5] am 1. Jänner 1281 weilt er in Komotau, nahe seinen Gütern, in Gesellschaft seiner Brüder und zahlreicher Edler aus der Gegend bis nach Maschau hin.[6] Da auch Dietrich wohl bei Brüx ansässig war,[7] sehen wir hier eine ganze Landschaft in Unbotmäßigkeit, eine Landschaft, deren Feindseligkeit bei Rudolfs Angriff Otto im Rücken beunruhigen mußte. Anscheinend brach der Aufstand nicht rechtzeitig aus, um dem deutschen Könige den beabsichtigten Dienst zu leisten; aber die Planmäßigkeit der Anlage deutet doch auf einen engen Zusammenhang der beiden Bewegungen. Immerhin blieb die neue Empörung im Bunde mit den Witigonen eine schwere Gefahr für die Errungenschaften der beiden letzten Jahre.

Das Kloster Goldenkron muß allerdings trotz ihres Waltens wiederhergestellt worden sein; am 6. Jänner konnte ihm Otto das Dorf Netolitz, sowie Gualchingen wieder zuweisen.[8] Aber ein volles Einsetzen seiner Person für die Herstellung des Friedens war ihm nicht mehr möglich. Der Krieg gegen die Ostseestaaten forderte seine Heimkehr nach Branden-

---

1) Etwa Petricus = Poto v. Mscheno?

2) Cont. Cosmae ad 1280.

3) Ein Schwager Zawischs v. Falkenstein. Ottokar Reimchronik v. 18324. Pangerl „Die Witigonen". Arch. f. öst. Gesch. LI. (1873) p. 548.

4) Reg. Boh. II., 2710.

5) Reg. Boh. IV., 1847.

6) Reg. Boh. II., 1228—29.

7) Er ist unter Ottokar lange Zeit dort Burggraf.

8) Reg. Boh. 1231, wo das Kloster schon sub abbatia Plaszensi locata ist, wogegen die Übertragung vom Heiligen Kreuz in Österreich nach Plaß auf Ottokars durch Wenzel wiederholte Bitte durch den Generalkonvent in Citeaux erst 1281 (also Sept.) datiert ist. Die Zisterzienser rechneten den 25. März als Jahresanfang (Grotefend. Zeitrechnung I., p. 10), aber, wie mir Herr Prof. Tangl freundlich mitteilt, nur in Stilus Florentinus.

burg, am 20. Februar urkunden die Markgrafen Otto und Albrecht zu Sandow.[1]) Bei den ausgebrochenen Unruhen mußte ihm daranliegen, die Ordnungspartei fester an sich zu schließen, und auf dies Bemühen wird denn wohl die Wiedereröffnung der Burg zurückzuführen sein, wo am 5. Jänner alle Glocken läuteten und am 8. März der Bischof sein erstes Hochamt feierte.[2]) Thobias war es denn auch, der am 21. Mai die Barone, soweit sie der Regierung anhingen, zu einem Landfrieden vereinigte, wir wissen nicht, ob in Ottos Gegenwart. Man versprach eidlich, Räuber und Übelthäter nicht zu begünstigen, sondern zu verfolgen, alle königlichen Güter, selbst die von Wenzel vergabten, an den Markgrafen zurückzugeben, ebenso solche der Prager Kirche oder anderen Privatpersonen; Rechtsansprüche sind vor Gericht zu vertreten. Alle seit Ottokars Tode erbauten Burgen werden zerstört, neue nicht gebaut, falls nicht der Reichsverweser Ausnahmen gestattet. Gegen alle Widerspenstigen soll Otto selbst oder, wen er zum Stellvertreter ernennen wird, nach 6 Wochen durch Zerstörung der Güter und Burgen vorgehen, bis sie volle Genugtuung leisten.[3]) Zu seinem Stellvertreter ernannte der Markgraf den Bischof Gebhard v. Brandenburg,[4]) der sein Amt unter den denkbar schwierigsten Umständen übernahm.

1) Riedel, Cod. dipl. Brandenb. A. XXII. 9. Sandow liegt bei Aruswalde; der Grund für Ottos Abwesenheit von Böhmen dürfte also wohl der Kampf gegen Boguslav v. Pommern und dessen Verbündete gewesen sein.

2) Cont. Cosmae ad 1281.

3) Reg. Boh. II., 1238. Die undatierte Urkunde (nur IV feria in vigilia ascensionis) ist bisher stets zu 1281 gesetzt worden. Wenn das richtig ist, so beweist sie schon für sich allein, daß Bischof Thobias nicht schon Ende 1280 zum Stellvertreter des Markgrafen ernannt wurde, da nach ihr Otto noch Verwaltung und Exekutive in der Hand hat und von einem Stellvertreter als von etwas zukünftigen gesprochen wird. Da Ende 1280 die öffentliche Unsicherheit stark zunahm, halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß die Urkunde zum 21. Mai 1281 gehört. Am 6. Mai 1282, nachdem Otto soeben (1. Mai) erklärt hatte, er könne jetzt nicht nach Böhmen kommen, kann der Landtag einen Beschluß wie den vorliegenden nicht wohl gefaßt haben, zumal da Thobias und die obersten Würdenträger ja damals selbst die Exekutive in der Hand hatten. Mit dem Adelsbeschluß, von dem die Cont. Cosmae zu Anfang 1282 berichtet, hat unsere Urkunde sicher nichts zu tun.

4) Cont. Cosmae ad 1282, dort eingeschoben, und Chron. Aulae reg. c. 9 wohl aus gemeinsamer Quelle. Vgl. S. 340 ff. Von den Schmähungen der Cont. Cosmae bleibt jedenfalls die Erinnerung übrig, daß Gebhards Walten mit dem großen Gottesgericht über Böhmen zusammenfällt, das nach allen Quellen in die Jahre 1281—82 gehört. 1280 weilte G. in der Heimat, am 9. Jänner in Kyritz, 19. Juni in Magdeburg und 18. August in Berlin. Mecklenb. Urkdb.

Denn im Sommer des Vorjahres hatten furchtbare Regengüsse die Felder zerwühlt,[1]) ein ungewöhnlich schneereicher und harter Winter mit anhaltendem Frost bis zum 25. März vernichtete die Saaten,[2]) und Böhmen, das sonst eine Kornkammer für die Nachbarländer war, verfiel der Hungersnot umsomehr, als zu gleicher Zeit ein Tiersterben in Österreich, aber wohl auch in Böhmen wütete.[3]) So erzeugten Parteiwirren und Not allgemeine Friedlosigkeit und Unsicherheit, gegen die Gebhard nun mit wahrhaft inquisitorischer Strenge aufgetreten sein soll. Die Gefängnisse füllten sich, Marter und Rad, Hängen, Verbrennen und Ertränken waren an der Tagesordnung, und wir mögen es dem Chronisten glauben, daß die Habsucht der Richter manch unschuldiges Opfer geschröpft hat. Die Exekutive der Landfriedensbeschlüsse war in die Hände des Markgrafen gelegt worden, er hatte dem Bischof zu diesem Zwecke brandenburgische Truppen hinterlassen, die natürlich nicht mehr Rücksicht auf die geistlichen Güter nahmen, als der einheimische Adel; und als die Prager Domherren sich bei Gebhard darüber beschwerten, fuhr er sie hart an und beschuldigte sie gar verräterischer Verbindung mit Kunigunde.[4]) Immerhin scheint die Strenge nicht ganz nutzlos gewesen zu sein, wie denn am 25. Juni die Urbarmeister des Königreiches zu Deutsch-Brod die Anlage eines neuen Stollens in Partuschdorf beschließen konnten.[5]) Freilich scheint man doch die Regierungsgewalt nicht für genügend erachtet zu haben; es wird erzählt, daß die Städte Selbsthilfe geübt hätten, daß sie Deutsche, doch wohl gegen Sold, in ihre Mauern aufgenommen und einen heftigen Kampf gegen die Adligen geführt hätten.[6])

In diesem Zustande fand Markgraf Otto das Land, als er es im Herbst 1281 wieder betrat. Am 6. Oktober urkundet er in Prag,[7]) und

II., 1513, 1548. Riedel Cod. dipl. Brand. A. XXIV. p. 344. Noch am 20. Feber 1281 ist er mit Otto in Sandow; bald darauf wird er mit der „competens militia" nach Böhmen gezogen sein.

1) Cont. Cosmae ad 1280.

2) ibid. ad 1282, vgl. Anhang p. 335 ff.

3) Cond. Vindob. ad 1281.

4) Das Ganze Cont. Cosmae ad 1282, dort eingeschoben.

5) Reg. Boh. II., 1240. Der Mangel der Urkunden selbst ist ein gutes Indicium für das allgemeine Elend. Von nur 16 böhmischen Urkunden des Jahres (Reg. Boh. II., p. 529 - 546) sind noch 3 markgräfliche, 2 bischöfliche und der Landtagsbeschluß.

6) Dalimil c. 93: „na mésta Němce vzpustichu, zemanóm s nimi mnoho zlého učinichu", freilich mit Hinco v Duba auf der Gegenseite, was erst zu 1282 paßt. Das Einströmen der Deutschen soll aber schon unter Otto stattgefunden haben, da er sie bei seinem Abzuge außer Landes treibt.

7) Reg. Boh. II., 1263.

in der Woche zwischen dem 11. und 18. November finden wir um ihn wieder einen großen Teil seiner Getreuen, den Truchseß Hinko v. Duba, Hinko v. Leuchtenburg, Jarko v. Waldenberg, Johann von Michelsberg, Jaroslaus v. Löwenberg und Beneš v. Wartenberg.[1]) Schon am 6. Oktober nennt er selbst Burckhard v. Klingenberg als seinen Anhänger. Noch übt er selbst die Regierungsgeschäfte, am 6. Oktober weist er die Netolitzer neuerdings an das Kloster Goldenkron als ihren Herrn, und zwischen 11.—18. November findet er unter Beisitz seiner Edeln ein Urteil in dem Streit zwischen dem Deutschen Orden und Zawisch v. Struzenitz. Am 25. November schloß er von neuem einen Landfrieden mit den Baronen[2]) und „von dieser Zeit an ließen die Übeltäter von ihrem schädlichen Treiben ab".

Das Ende der märkischen Wirren war noch nicht abzusehen, Truppen und Geld brauchte Otto dort nötig genug, auch Gebhard konnte doch nicht dauernd seinem Bistum fern bleiben. So wurde es nötig, die Regierung in die Hände der einheimischen Würdenträger zu legen, auf einem Landtage zwischen Weihnacht und Neujahr bestellte der Markgraf zu Statthaltern den Bischof Thobias, den Oberstkämmerer Diepold v. Riesenburg und die übrigen Glieder des Lehensgerichtshofes,[3]) vor allem also wohl den Marschall Bavor v. Strakonitz; alle weltliche Gerichtsbarkeit, auch der Blutbann, wurde ihnen übertragen. Folgerichtig mußten nun auch alle fremden Truppen, markgräfliche sowohl wie die im Solde der Städte, das Land räumen, binnen 3 Tagen mußten sie bei strengsten Strafen über die Grenze sein.[4]) Beim Abzug tat Otto, wie viele, wie z. B. Wenzel später in Ungarn, er nahm nicht nur das königliche Archiv, sondern auch den königlichen Schatz als Zeichen seiner rechtlichen Obergewalt, als Pfand für die Erfüllung seiner Wünsche mit sich,[5]) im März war er in Salzwedel.[6])

---

1) Reg. Boh. IV., 1850 in Reppin.

2) Cont. Cosmae ad 1282 (vgl. Anhang p. 337 f.).

3) Cont. Cosmae ad 1281 mit der Randbemerkung 1282, letzte Angabe nach dem Weihnachtsanfang.

4) ibidem.

5) Cont. Cosmae ad 1282 VII id. Januar. eine greuliche Kirchenschändung, bei der die Soldaten mit den heiligen Räumen und den geistlichen Herren nicht zum besten umgingen. Gehört dem Datum nach hierher. Da es aber nicht in der rechten Reihenfolge steht — es folgen Dinge von Ende Dezember — und den Ereignissen von 1281 (1282 datiert) angehängt ist, könnte es vielleicht zu Anfang 1281 gehören und würde dann mit der Wiedereröffnung der Burg zusammenhängen. 1279, wo Otto die Burg schloß, würde das Wegschleppen irgend welcher Dinge daraus gänzlich zwecklos gewesen sein. Daß Otto keinen

Des Chroniſten im Augenblick der Hoffnung geſchriebene Worte: „Von da an ließen die Übeltäter von ihrem ſchädlichen Treiben ab", bewahrheiteten ſich nicht. Es zeigte ſich, daß mit Ottos und Gebhards Abgang die Regierung nicht ſowohl in andere Hände übergegangen, ſondern vielmehr völlig verſchwunden war. Hatten ſich die großen Geſchlechter nicht durch den Markgrafen beherrſchen laſſen, wie viel weniger von ihresgleichen. Zur ſelben Zeit, als Otto ſeinen Anhang um ſich ſammelte, fanden ſich die Witigonen in Roſenberg zuſammen. Eine Schenkung Heinrichs von Roſenberg an das Kloſter Hohenfurt bezeugen am 12. November 1281 Hoier v. Lomnitz, Wok von Witingau, Heinrich und Wok v. Krumman, Ulrich und Otto v. Neuhaus, außerdem Wernhard v. Schaumberg mit Bruder und Söhnen und zahlreiches Gefolge.[1]) Dabei löſten ſich nach Ottos Abzug von der bisherigen Regierungspartei ſelbſt gewichtige Teile los. Die Pruſſinge, denen der Markgraf einſt Netolitz übertragen, dann aber nach Herſtellung von Goldenkron wieder genommen hatte, treffen ſich am 1. September 1282 in Protiwin mit Heinrich v. Roſenberg und Wernhard v. Schaumberg, anſcheinend trotz der markgräflichen Beſtimmung im Beſitz von Netolitz, deſſen Pfarrer anweſend iſt.[2]) Vor allem aber geht Hinko v. Duba mit ſeinem Anhang zu den Witigonen über. Er und Jarko v. Waldenberg, im November noch in Ottos Gefolge,[3]) erſcheinen am 16. Mai in Leitmeritz mit Poto v. Miſcheno und zahlreichen anderen, auch jetzt freilich in friedlicher Tätigkeit, Jarko als Leitmeritzer Burggraf, Hinko als Truchſeß.[4]) Aber Dalimil bezeichnet ihn als das Haupt der angeblich deutſchenfeindlichen, d. h. alſo der markgrafenfeindlichen Partei, den die Feinde wie einen zweiten Dietrich v. Bern gefürchtet hätten.[5]) Ende 1281 iſt er nun noch auf

---

Raub begangen hat, daß alſo nach Ablauf der Vormundſchaft auch Archiv und Schatz zurückgeſtellt wurden, beweiſt das Schweigen von Rudolfs Dispenſationsurkunde Reg. Boh. II., 1297, die eine ſolche unfreiwillige Abſchlagszahlung ſicher nicht unerwähnt gelaſſen hätte.

6) Riedel, Cod. dipl. Brandenb. A. XIV., 29.

1) Reg. Boh. II., 1265.

2) Reg. Boh. II., 1283.

3) Vorhergehende Seite.

4) Reg. Boh. II., 1275 Poto v. Miſcheno. Reg. Boh. II., 580 dictus Petricus ſ. oben p. 323, Anm. 1.

5) Dalimil c. 93, wo natürlich trotz der „Tutsch Kronik v. Behem-Land" ebenda und trotz Hanks Dalimil-Ausgabe (p. 184) die beiden Hinkos ein und derſelbe ſind, weil der erſte nicht ein rytieř Rojenski, ſondern vojenski, ein Krieger, iſt.

Seiten der Regierung, 1283 aber sicher Glied der Witigonenpartei ebenso wie der genannte Poto. Nehmen wir dazu aus Dalimil Ctibor v. Lipnic (obere Elbe)[1] und Jaroslaw v. Gabel, der doch wohl mit Jarko identisch ist,[2] so ergibt sich, daß außer dem Süden und Nordwesten des Landes jetzt auch der Norden zwischen Elbe und Sudeten-Gebirge sich erhebt. Von den übrigen, Mutina v. Albrechtitz, Mutina v. Břeščov, Tasso v. Wiesenburg und Petraň möchte ich nur den ersten zu lokalisieren wagen, nämlich nach Albrechtitz südöstlich von Pisek, wo er denn wohl mit dem Schwiegervater Hoiers v. Lomnitz identisch sein dürfte.[3] Auch Hinko v. Leuchtenburg begegnet schon am 23. März 1282 mit seinen Brüdern in Gesellschaft Alberts v. Seeberg in Deutsch-Brod.[4] Wenn ferner wirklich all das, was Dalimil hier in Zusammenhang bringt, in eine Zeit gehört, so würden trotz der Beschlüsse vom Ende vorigen Jahres die Städte auch 1282 noch ihre Besatzungen gehalten und den Kampf gegen die Adligen als gegen Straßenräuber fortgesetzt haben, da sie jeden, dessen sie habhaft werden konnten, enthaupten ließen.[5]

Inzwischen war die Hungersnot durch die fehlende Aussaat[6] des vorigen Jahres noch gesteigert und führte zu den gräßlichsten Freveln. So massenhaft starben die Menschen, daß man sie zu Wagen in große Schachte führen ließ, deren in Prag allein 8 mit etwa je 1000 Leichen gefüllt wurden; im Frühjahr versenkte man sie auf Sandbänken.[7] Wie viele, meint unser Gewährsmann, mögen in ganz Böhmen gestorben sein, da Prag noch nicht der dreißigste Teil davon ist. In den nicht zahlreichen Urkunden des Jahres spiegelt sich das Elend deutlich: Am 6. Mai verkauft das Kloster Teplitz 2 Dörfer, „weil uns nicht geringe Not bevorsteht, und aus Mangel", am 22. Mai Ostrau 2 M. Rente „durch Geldmangel getrieben".[8] Das Kapitel von Wischehrad wählt zur Aussöhnung

---

1) Reg. Boh. II. 2179 urkundet sein Sohn mit Zeugen aus Opatowitz und Umgegend; doch soll Ctibor nach Dalimil okolo Prahy sein Wesen treiben.

2) Gabel am Südabhang des Lausitzer Gebirges.

3) Oder etwa nach Albrechtitz an der Adler, wo er dann Nachbar Ctibors wäre? In diesem Fall dürfte Dalimil überhaupt nur von lokalen Ereignissen in N.-O. Böhmen wissen. Für Mutina als Schwiegervater Hoiers Reg. Boh. II., 1271: Hoigero et filio suo Zmilone de Lomnitz, Mutino, socero suo.

4) Reg. Boh. IV., 1852.

5) Dalimil c. 93: když vladyky do města přijeděchu, kobluk jim přivrhúce, hlavy jim setněchu.

6) Cont. Cosmae ad 1282 (statt 1281) vgl. Anhang p. 335 f.

7) Cont. Cosmae ad 1282. Cont. Vindob. ad 1282: tempore hyemalis et veris.

8) Reg. Boh. II., 1275; 2713.

mit seinem Propst 5 Schiedsrichter, „weil das böhmische Reich nach dem beweinenswürdigen Fall seines Königs durch so viele und große Wirren, Unruhen und inneren Zwist verletzt ist, daß nicht nur die Masse, sondern auch seine Magnaten und selbst Prälaten in ihrem Gut und Besitz große Schädigung spüren", und weil „durch die erwähnten Unruhen die Propstei Wischehrad so entleert und bedrückt ist, daß der ehrwürdige Propst Peter sich daraus nicht erhalten kann und gezwungen war, andere Gegenden aufzusuchen".[1] Das Sedletzer Kloster mußte zeitweise ganz aufgegeben werden,[2] und in mehr als einer Hinsicht bezeichnend sind die Verhandlungen des Maria-Magdalenen-Ordens über den Verkauf der Güter zu Dobrzan: „In dem Fluß der Wirren, in deren Strudel Böhmen fast scheitert", brachte jener Besitz dem Orden kaum einen Gewinn; vor allem aber war es unmöglich, der sittlichen Verwilderung der dorthin gesandten Schwestern Einhalt zu tun.[3] So standen die Dinge noch am 27. Oktober 1282, und bis zum 22. November bekam der Ordensprovinzial Walter die Rechtlosigkeit am eigenen Leibe zu spüren, da er vollständig ausgeplündert wurde.[4]

Das einzig feste in dieser Flut waren die beiden Adelsparteien, die eine an der Regierung in Prag, die andere als kleine Dynasten auf ihren Gütern. Auch jetzt noch finden wir diese letzte in Beziehungen zu den Habsburgern. Am 26. März 1282 weilt Heinrich v. Rosenberg in Wien; dort tritt er dem Grafen Albrecht v. Habsburg, Reichsstatthalter in Österreich und Steier, das Schloß Ragz ab und verspricht Unterstützung gegen jedermann, ausgenommen den König von Böhmen und dessen Vormund, sowie seine eigenen Verwandten, Hoier und Zmil v. Lomnitz, Mutina, Poto und Ruzo v. Lutitz, Sezema v. Landenstein, Beneš v. Huzenic, Ulrich v. Neuhaus, Wok v. Witingau, Wok und Heinrich v. Krummau.[5] Sollte die Erwähnung Wenzels und seines Vormundes hier bloße Form sein, oder bereitete man sich nicht vielleicht schon darauf vor, am Hofe nach des Königs Heimkehr selbst Einfluß zu gewinnen und der jetzt herrschenden Partei das Ruder aus der Hand zu nehmen? Der Erfolg scheint der letzten Vermutung Raum zu geben. Ehe wir aber zum

1) Reg. Boh. II, 1277.
2) Chron. Aulae reg. c. 13.
3) Reg. Boh. II, 1287: „eo quod sorores — patre faciente nequitie dato castitati libello repudii sic semper cum incestu quasi publice contraxerunt, ut cotidianis gauderent nuptiis —".
4) Reg. Boh. II, 2715.
5) Reg. Boh. II, 1271.

Abschluß dieser Zeit der Vormundschaft kommen, müssen wir noch die Entwicklung der Dinge in Mähren betrachten.

Hier waren die Zustände nicht freundlicher, als in Böhmen. Hunger und Tod wüteten auch hier 1281 und schlimmer 1282, auch hier füllten sich die Massengräber mit Leichen.[1]) Ebenso machte sich schon im Winter 1280—81 der unruhige Adel bemerkbar, und Albert v. Sternberg bekennt am 9. Jänner, die Olmützer und Hradischer Kirche geschädigt zu haben.[2]) Als Albrecht v. Sachsen ins Land kam — am 24. September ist seine Gemahlin Anna in Znaim[3]) — mag er die Zügel straffer gezogen haben; er sah sich genötigt, Gerhard v. Obřan und Milota v. Dědic gefangen zu setzen; so meldet Heinrich v. Heimburg,[4]) und das Verschwinden der beiden aus den Urkunden gibt ihm Recht.[5]) So scheinen die Adelszusammenkünfte des Sommers doch nicht ganz harmlos gewesen zu sein, der Maßregel des Herzogs folgte der Bürgerkrieg, für den in den Urkunden nur eine gähnende Leere durch das Jahr 1282 bis in den August hinein beredt zeugt. Aber in etwas unterscheiden sich die mährischen Zustände doch sehr wesentlich von den böhmischen, eine regelrechte Parteibildung ist nirgend nachzuweisen, und so war auch kein fester Punkt vorhanden, von dem aus Habsburg hätte wirken können. Der feste Punkt mußte geschaffen werden und wurde geschaffen:

Seit der Schlacht bei Dürnkrut weilte in Ungarn gefangen Ottokars unehelicher Sohn Nikolaus,[6]) von Papst Alexander IV. am 6. Oktober 1260 legitimiert, doch ohne das Recht der Thronfolge."[7]) Ihm hatte sein Vater als Apanage das Land Troppau bestimmt, als dessen Herr er am 4. Juli 1269 die Übertragung des Stapelrechtes von Deutsch-Brod nach Iglau bezeugt.[8])

1) Heinr. Heimb. ad 1281—82. Cont. Vindob. ad 1281—82.
2) Reg. Boh. II., 1232.
3) Reg. Boh. II, 1259.
4) ad 1281.
5) Wenn Dudik jedoch bemerkt, daß im Juni 1281 noch Milota, im September 1282 dagegen Dietrich Stange Landeskämmerer gewesen sei (VII. p. 64), so ist daraus kein Schluß zu ziehen, da der Ministeriale des Olmützer Bistums sicher nur subcamerarius war. — Gegen einen gewissen Hostyel, der von Tirna bei Drosendorf die Gegend tyrannisierte, sollen die Österreicher eingeschritten sein circa festum Michaelis. Heinr. Heimb. ad 1281.
6) Simon de Keza c. 5.
7) Reg. Boh. II, 269; 274; 275. O. Lorenz „Ottokar II" pag. 226.
8) Reg. Boh. II, 255. Dudik und nach ihm Biermann Gesch. d. Herz. Troppau u. Jägerndorf pag. 18—19 haben sicher Recht, daß Troppau bis 1318 nicht als Herzogtum gilt, sondern nur als Provinz oder Distrikt von Mähren.

Gern mögen wir glauben, daß Bischof Bruno noch seine Befreiung bewirkte und daß an ihn jener Brief gerichtet ist, in dem Rudolf den Prinzen in seinen Schutz nimmt: „Er habe aus dessen Briefen seine Ergebenheit erkannt und, „da Wir Deine Bitten nicht zurückweisen können, öffnen wir ihm freigebig den Schoß unserer Gunst und Gnade, vergeben ihm alle Schuld, die seines Vaters Kühnheit einst auf sich geladen, von ganzem Herzen und wollen ihn trotzdem bei dem erlauchten Könige von Böhmen, Unserm Sohne, und sonst, wo er Unserer Förderung bedürfen sollte, treulich zu fördern suchen." [1]) Der Brief wurde dann nicht lange nach dem verunglückten Herbstfeldzug von 1280 geschrieben, am 17. Februar 1281 starb Bruno, in demselben Jahre ist Nikolaus bereits in der Heimat, wo er sogleich ritterlich Hof hält. Vor allem die Häuser Kravař und Fullenstein zieht er an sich: Konrad v. Fullenstein ist Kämmerer, Heinrich erst Notar, dann Kanzler; Wok v. Kravař und sein Bruder Zbislaus v. Kuth, Henning v. Fullenstein, Beneš v. Lobenstein, Bludo v. Gičin, Protiva v. Vlčnve, Herbord Puso v. Fullenstein, Otto u. Ulrich v. Livania begegnen in seinem Gefolge. [2]) Er war ein rechter Herr für diesen Adel, dem er manches durchgehen ließ und den Schaden nachher noch selbst ersetzte; so schenkt er dem Bistum Breslau als Buße für die Sünden der Brüder v. Livania Schloß Edelstein und den Ort Zuckmantel. Diese Urkunde vom 2. September und die Bestätigungsurkunde Heinrichs v. Breslau vom 13., [3]) beide zu Neisse ausgestellt, zeigen Nikolaus in freundschaftlichem Verkehr mit dem schlesischen Herzog; Nikolaus war politisch durchaus tätiger und geschickter als Kunigunde, die durch ihn ganz in den Hintergrund gedrängt wurde; wie hatte sie sich bemüht, Adel und Städte an sich zu fesseln. [4]) Jetzt wandte sich alles der aufgehenden Sonne zu. Jägerndorf wird von dem Prinzen begabt, Bürger von Troppau und Leobschütz erscheinen in seinen Urkunden als Zeugen. [5]) Und als dann im

1) Bodmann Cod. ep. 77 (p. 219). Mit Dudik VII, p. 42 u. zuletzt Bachmann p. 668 sowie Böhmer-Redlich 1248 ist Boczeks Annahme (Mähren unter König Rudolf I. Abh. d. k. böhm. Ges. d. Wiss. Histor. Teil 1836 p. 34) zurückzuweisen, daß Bruno den Herzog mit Gewalt eingesetzt habe. Noch weniger kann natürlich bei dem mehr als zwanzigjährigen von einer Vormundschaft die Rede sein. (Boczek a. a. O. Palacky II, 2. pag. 311.) Ob aber deshalb die Einsetzung auch „in Frieden mit der Königin" geschah, ist doch eine andere Frage.

2) Reg. Boh. II, 1249; 1258.

3) Reg. Boh. II, 1250; 1258. Zu bemerken ist, daß Heinrich im Vorjahre mit den Askaniern im Kampfe gelegen hatte.

4) Vgl. Reg. Boh. II, 1193; 1199.

5) Reg. Boh. II, 1258; 1270.

Spätsommer 1281 der raubluſtige Adel endlich ermattet, iſt es Nikolaus, der in Troppau den Frieden vermittelt. Am 27. und 28. Auguſt ſöhnen ſich Wok und Beneš v. Kravař, Beneš v. Branitz und Beneš v. Schitin mit dem Olmützer Biſchof Dietrich und dem Kloſter Hradiſch aus. Die Archidiakonen von Olmütz und Znaim, die Edeln Pardus v. Horka, Zbislaus v. Kuth, Johann v. Ratkow, Albert v. Leſſan, Bludo v. Gičin, Siegfried v. Baruth, der Kämmerer Dietrich Stange, Bohuš v. Petrovic, Nikolaus v. Schauenburg und andere ſind teils als Schiedsrichter, teils als Zeugen zugegen.[1]) Und ſo verſöhnt Nikolaus noch am 22. März des nächſten Jahres Albert v. Sternberg mit den Deutſchherren, die er auch ſonſt begünſtigt.[2]) Sein Hofhalt iſt derſelbe geblieben; neue Notare ſind 1282 Bartholomaeus und Wenzel,[3]) Kämmerer 1283 Wok; neue Gefolgsleute ſind Johann v. Černovic, Trutwin v. Lublitz, Marquard v. Naſidel und Jaroslaus v. Petrovic.[4])

Aber je höher des Herzogs Macht und Anſehen ſtieg, je feſter er das Troppauer Land hielt, deſto ſchroffer mußte der Gegenſatz zu dem Manne werden, der jetzt auf Schloß Grätz waltete. Kunigundens letzte Urkunde, die ſie als Herrin von Troppau ausſtellt, bezeugt „Zawiſch, Unſer Burggraf von Grätz",[5]) der Mann, der ſo viel zu Ottokars Sturz beigetragen, 1279 noch Budweis zerſtört hatte. Wir brauchen es dem Fürſtenfelder Mönch nicht zu glauben, daß Kunigunde um ſeinetwillen ſchon den Gatten in den Tod gehetzt habe;[6]) jetzt erlag ſie ſeiner dämoniſchen Macht, willenlos gab ſie ſich ihm hin und gebar ihm einen Sohn.[7]) Damit aber wurde der Beſitz von Troppau eine brennende Frage, und ſo gebar ſich hier zugleich jene tötliche Feindſchaft zwiſchen Zawiſch und Nikolaus, die in der böhmiſchen Geſchichte der Folgezeit eine entſcheidende Rolle ſpielt

1) Reg. Boh. II, 1280—1282.
2) Reg. Boh. II, 1290. Am 19. Sept. 1281 verlieh er ihnen das Patronatsrecht in Jägerndorf. Reg. Boh. II, 1258.
3) Reg. Boh. 1280; 1282.
4) Reg. Boh. II, 1290. An ſeinem Hofe auch der Brünner Landrichter Dirsco.
5) Reg. Boh. II, 2802. Šusta „Zawiš z Falkensteina". Časopis český histor. I iſt der Anſicht, daß ſie ſich in dem gemeinſamen Gegenſatze gegen Otto gefunden hätten.
6) Chron. de gestis principum, was Pangerl „Zawiſch v. Falk", M. Ver. Geſch. D. i. B. X (1872) pag. 157—58 nicht für unmöglich hält.
7) Chron. Aulae reg. c. 16. Pulkava ad 1284 (1 Red. c. 78) führen alles auf die ars magica des Mannes zurück, während Ottokar (Reimchronik) eine hübſche Stelle über die Macht der Minne einflicht.

und beide Werkzeuge habsburgischer Politik, die Witigonen und Herzog Nikolaus, gegen einander ins Spiel bringt.

Diese eigentümliche Verwicklung trat ein, sowie der junge König Wenzel aus der Vormundschaft entlassen wurde und Böhmen und Mähren wieder in seiner Hand vereinigte. Schon seit Anfang 1282 waren Verhandlungen über seine Rückkehr gepflogen worden: Gegen Erstattung seiner Unkosten, die er auf 15.000 Mark berechnete, hatte sich Otto bereit erklärt, die persönliche Aufsicht aus der Hand zu geben. Vom 2. Mai, wie zuerst verabredet war, verschob er den Termin zunächst auf den 24. Juni.[1]) Wenzel soll auch wirklich nach Böhmen gebracht worden sein, man konnte sich aber nicht einigen.[2]) Ein Jahr später erst kamen die Verhandlungen zum Abschluß.

Am 26. Dezember 1282 leuchtete über Prag das Versöhnungszeichen des alten Bundes, ein Regenbogen von wunderbarer Schönheit; dies und andere Zeichen erregten frohe Erwartung,[3]) mehr noch die reiche Ernte des letzten Sommers.[4]) Der Frostschaden des 12. März[5]) vermochte die Stimmung nicht zu drücken. Gegen Zahlung von 20.000 Mark, wofür Stadt Zittau, Aussig und Brüx, sowie die Burgen Trenow, Scharfenstein, Bösig, Tetschen und Ronow verpfändet wurden,[6]) entließ Markgraf Otto den jungen König vor Ablauf der fünfjährigen Frist aus seiner Aufsicht, am 24. Mai 1283 hielt er seinen Einzug unter dem Jubel des Volkes.[7]) Mähren blieb bis zu Ablauf der 5 Jahre in Albrechts Hand, aus dessen Tätigkeit wir freilich nur von einem Gerichtstage zu Olmütz

---

1) Cont. Cosmae ad 1282.

2) Chron. Aulae reg. c. 14. Das heißt doch, man konnte das Geld nicht aufbringen. Wenn, wie die Cont. Cosmae ad 1283 behauptet, schon eine Zahlung geleistet worden wäre, so würde Reg. Boh. II, 1297 das ohne Zweifel erwähnen. Ich halte das argumentum ex silentio hierfür, wie für die Rückgabe des Schatzes, in der Tat für zwingend.

3) Cont. Cosmae ad 1283.

4) Dalimil c. 94. pak na léto tak žizň běše, kořec šest peněz platiše.

5) Cont. Cosmae a. a. O.

6) Cont. Cosmae ad 1283. Reg. Boh. II, 1297. Da vor einem Jahre die Summe 15.000 Mark betrug, scheinen je 5000 Mark auf ein Jahr gerechnet zu sein, für das letzte im Verhältnis allerdings etwas hoch, da ja Otto die Verwaltung von Böhmen nicht mehr bestritt. Die Erstattung der Ausgaben war nach Rudolfs Urkunde beim Frieden 1278 nicht vorgesehen, vermutlich weil auf ruhige Zeiten und daher geregelte Einkünfte gerechnet wurde.

7) Cont. Cosmae ad 1283. IX. Kal. Jun.

am 16. September 1282 Kunde haben.[1]) Am 6. November 1283 hielt König Wenzel auch in der Markgrafschaft, zu Brünn, zum ersten Mal Gericht.[2])

Die Prager Aufzeichnungen von Ottokars II. Tode bis zum Jahre 1283.

Der große Wert der Prager Aufzeichnungen über die Jahre nach Ottokars Tode[3]) ist unbestritten; ohne sie würde dem noch so reichen Urkundenmaterial der Zusammenhang fehlen, den doch nur in wesentlich geringerem Maße das Chronicon Aulae regiae herstellen könnte. Dabei ist nun die Frage nach der Gleichzeitigkeit des Berichtes von Bedeutung, und mir scheint deren grundsätzliche Bejahung nicht durchaus den Nagel auf den Kopf zu treffen. Von entscheidendem Gewicht aber ist der chronologische Ansatz der erzählten Tatsachen, und da gilt es nun seit Boczek und Palacky bis auf das neueste Werk von Bachmann[4]) als feststehend, daß die Abgabe der Verwaltung durch Otto an Thobias in das Ende 1280 gehöre, wonach sie denn eine Folge von Rudolfs 1280 unternommenem Zuge nach Böhmen wäre. Es muß jedoch betont werden, daß dieser Ansatz künstlich ist und zu allerhand Unzuträglichkeiten führt.[5]) Ganz abgesehen davon, daß danach der Bericht etwa $1^1/_2$ Jahre, von etwa Mitte 1281 bis 7. kal. Jan. 1283, mit Stillschweigen überginge, steht die Verwaltung des Bischofs Gebhard in genauer Verbindung mit der Hungersnot und den inneren Wirren, unser Chronist setzt sie in Beziehung durch das Horazische Zitat: „Quidquid delirant reges, plec-

1) Reg. Boh. II, 1284. „Nos Chuno de Cunstat, Wssieborius de Namyesscz assessores illustris principis d. nostri Alberti ducis Saxonie tutoris Moravie — in iudicio seu curia in Olomucz sollempniter celebrata."

2) Reg. Boh. II, 1301: „cum nos iudicio in Brunna presidere contingeret."

3) Script. rer. Boh. I. als Cosmae Cont. II. — Mon. Germ. hist. Script. IX. Anfang schon in den Ann. Ottocar., vor allem aber Ann. Prag. pars II (p. 194—198) und pars III (p. 198—208).

4) Anton Boczek, „Mähren unter König Rudolf I" Abh. d. kgl. Böhm. Ges. d. Wiss. Hist. Teil. 1836. — Palacky, „O panu Zawišovi z Rozenberka", Čas. Česk. Mus. V. R. 1831, p. 65. „Böhm. Gesch." p. 311. — Dudik, „Mährens allgemeine Geschichte" VIII. — Bachmann, „Gesch. Böhmens" p. 664—65.

5) Otto ist noch Oktober und November 1281 in Böhmen tätig; vgl. auch den Landfrieden vom Mai 1281 (p. 324).

tuntur Achivi“ und leitet zu der Einsetzung des Thobias und Diepold mit den Worten über: „Tempus miserendi venit“.

Da aber Gebhards Wirken nach der erwähnten Annahme spätestens auf 1280 fallen kann, muß man, wie Bachmann[1]) folgerichtig tut, die Jahre des Elends auf 1280 und 1281 setzen. Dagegen sträuben sich aber alle Quellen:

Beginnen wir mit Heinrich v. Heimburg,[2]) so berichtet der ad 1280: „nix destruxit annonam,“ ad 1281: „cepit esse guerra in Moravia; — fames non modica, ut hominum multitudo fame interiret,“ ad 1282: „Fame invalescente et spoliis ingravescentibus tanta multitudo pauperum mortua est in Moravia, ita ut eciam omnes sepeliri non possent, set effossis — puteis corpora in ipsos puteos proiecta tandem repletis puteis terra obruebantur.“ Wichtig ist, daß Rudolfs Zug nach Böhmen richtig zu 1280 und Herzog Albrechts Walten in Mähren richtig zu 1281 gesetzt ist; selbst die Angabe von Bischof Brunos Tode, allerdings unter der Jahreszahl 1280, ist nur scheinbar falsch; sie schließt sich an die Worte „ipsa hieme nix destruxit annonam“, und da des Bischofs Tod ja wirklich in diesen Winter (17./II.) eintrat, so zeigen alle Daten der Jahre 1280—1282 bei unserem Autor die größte Genauigkeit.

Zu 1281 und 1282 werden die fraglichen Ereignisse auch in den übrigen Quellen berichtet, teils für Böhmen selbst, teils für die Nachbarländer, die natürlich zu gleicher Zeit von Hunger und Seuche nicht verschont blieben. Das Jahr 1281 haben zunächst alle schlesischen Annalen. Ann. Wrat. mai.[3]): „fuit mortalitas Bohemorum.“ Ann. Cisterc. Henric.[4]): „Fames valida oppressit terram Bohemie et Slesie, per quam Bohemi infiniti et alii multi perierunt.“[5]) Ann. Lub.[6]): „Fames valida in multis terris.“ Zu demselben Jahre schreibt von österreichischen Quellen die Contin. Claustroneob. VI[7]): „Item nix insolite nixit et duravit; per Bawariam et terras nemorosas sata perierunt. Propter caristiam et prelia fame succedente per Moraviam Bohemiam Poloniam multi perierunt.“

1) A. a O. p. 663, Anm. 2. u. p. 665.
2) ed. Mon. Germ. hist. Script. XVII p. 716—718.
3) ed. Mon. Pol. hist. III p. 688—690.
4) ed. Mon. Pol. hist. III p. 699—704. Über ihre Beziehungen zu den vor. Zeißberg „Die polnische Geschichtsschreibung des Mittelalters“. Preisschr. d. Jablon.-Ges. Leipzig 1873, p. 118 f.
5) Genau so das Breve Chron. Silesiae, aber zu 1282 (Scr. rer. Siles. I p. 35).
6) ed. Mon. Pol. hist. III p. 707—710.
7) ed. Mon. Germ. hist. Scr. IX p. 745 f.

Für 1282 kommen vor allem die polnischen Quellen in Betracht. Ann. Cap. Krak.[1]): „fames horrenda.“ Rocznik Krasinskich[2]): „fames in terris et bella et seditiones.“ Ann. min. Pol.[3]): „fames in terra Cracoviensi, — infinita millia hominum iverunt alii in Russiam alii in Ungariam.“ Weiter gibt die Cont. Praed. Vindob.[4]): „Mortalitas per Bohemiam Moraviam Austriam.“

In der Cont. Vindob.[5]) heißt es zu 1281: „Item hyemps multum aspera fuit; in fine Februarii nix in multis terminis coacervatur, quod multe ville vix apparuerunt;“ gemeint ist also der Winter 1280 auf 1281; dann folgt zu 1282: „Maxima mortalitas hominum fit per Boemiam et Moraviam. Nam Prage ac Brunne et alibi defuncti innumerabiles, velud fenum in curribus ad agros ducebantur, ibi in fossis profundis catervatim obstruuntur tempore hyemalis et veris.“ Der richtige Ansatz der Belehnung Albrechts und Rudolfs mit den österreichischen Landen zum Dezember 1282 stützt das vorhergehende. Ebenfalls noch zu 1282 schreiben endlich die Ann. Colmar. mai.[6]): „Circa Pragam metropolim Boemorum fame mortui fuerunt homines, sexcenti triginta millia perierunt,“ und erzählen einige Greuel ganz der Art, wie in den Prager Aufzeichnungen.

Dies mag genügen, zumal die sichersten Zeugen, die Urkunden, das Hauptelend für das Jahr 1282 bestätigen.[7])

Wenden wir uns nun zu den betreffenden Teilen der Continuatio Cosmae als unserem eigentlichen Gegenstande, so sind wir im stande, zwei Stellen ohne weiteres nach dem bisher gesagten chronologisch festzulegen. Nach dem zu 1280 gegebenen Bericht über die Juliregen und Dezemberstürme fährt der Chronist fort:[8]) „Anno domini 1282. Autummus calide exivit, sed

1) ed. Mon. Pol. hist. II p. 779—781. Zeißberg a. a. O. p. 38 (p. 33 und p. 35).
2) ed Mon. Pol. hist. III p. 127—133.
3) ed. Mon. Pol. hist III p. 135—202.
4) ed Mon. Germ. hist. Scr. IX p. 730 ff.
5) ed. Mon. Germ. hist. Scr. IX p. 710 ff.
6) Mon. Germ. hist. Scr. XVII p. 183—270 (p. 189—193).
7) Vgl. p. 328 f.
8) In der Textfolge halte ich mich an Pelzel u. Dobrowski, Scr. rer. Boh. I, die streng den Handschriften folgen (p. XXXIII: „nihil enim ne corrigendo quidem mutavimus“), während Köpke, Mon. Germ. hist. Scr. IX z. B. unsere Stelle des vermeintlichen Zusammenhanges wegen zwischen die Schließung und Wiedereröffnung der Burg setzt. p. 196. Dagegen bei Pelzel-Dobrowski p. 438. Die Font. rer. Boh. II erklären p. XVIII selbst: W tomto wydání Kosmy drželi jsme se hlavně textu Köpkem upraweného,“ äußern sich auch an unserer Stelle nicht über ihre Gründe.

hyems aspera fuit et nivosa, quae asperitas duravit usque ad annunciationem beatae Mariae, et post dissolucionem nivis aquarum inundatio facta fuit infra 20 dies, ita quod molendina non poterant prae minia abundantia aquae infra dies praescriptos ad propria loca reduci et debito modo collocari.

Eodem etiam anno magna caristia fuit omnium rerum, in annona, in carnibus, in piscibus, in caseis, in ovis, ita quod nonnisi duo ova gallinarum vix poterant pro denario comparari; multis tamen adhuc recolentibus, qua non multum retro actis temporibus 50 ova pro denario emebantur in Pragensi civitate."

Die hiems aspera et nivosa ist nun nach Heinric. Heimb., der Cont. Claustroneob. VI und der Cont. Vindob. der Winter von 1280 auf 1281, die letzte legt den Höhepunkt der Schneewehen in den Februar, ein Seitenstück zu dem „duravit usque ad annunciationem" (25/III.). Die Teuerung ist für 1281 bezeugt durch Heinr. Heimb., die schlesischen Annalen und die Cont. Claustron., und wenn die Prager Chronik unter den verteuerten Dingen zwar die annona auch erwähnt, das Hauptgewicht aber auf die tierischen Nahrungsmittel legt, so entspricht dem wieder die Bemerkung der Cont. Vindob. zu 1281: „Item mortalitas maxima animalium fit in Austria."

So werden wir denn nicht umhin können, die Jahreszahl 1282, die unser Bericht trägt, als Schreibfehler anzusehen, und statt dessen 1281 einzusetzen.[1]) Dagegen haben wir in dem zweiten Falle die Richtigkeit des Textes festzustellen; denn an die Verhandlungen über Wenzels Auslieferung schließt sich die Stelle: „Anno domini 1282 Fames validissima omnium rerum — multarum terrarum homines interemit," die dann weiter alle Greuel der Hungersnot, das große Sterben und die Anlegung von Massengräbern erzählt. Es ist klar, daß dieser Inhalt vollständig mit Heinr. Heimb., den polnischen Annalen, der Cont. Praed. Vindob. und der Cont. Vindob. sich deckt, und wenn die letzte diese Ereignisse tempore hiemalis et veris statthaben läßt, so stimmt damit unser Bericht überein, daß nach der Beerdigung in Massengräbern im Frühjahr eine Bestattung in insulis arenosis eingetreten sei.

Nach der zeitlichen Festlegung dieser beiden Stellen können wir uns nun auch den dazwischen stehenden Erzählungen zuwenden: „Eodem anno VII Kal. Decemb. treugae — inter Ottonem — et nobiles —. ab eo

1) Wie auch in der Handschrift der Fürstenbergischen Bibliothek in Donaueschingen steht. Font. rer. Boh. II, p. 350, Anm. 4.

tempore cessaverunt malefactores a gravaminum illatione —“ meint also den 25. Nov. 1281. „Nec fuit hoc anno seminatum ad hyemalia, nisi in remotis partibus a Pragensi civitate, et si fuit seminatum, tamen modicum, et ideo valida fames cruciabat pauperes et multi egentium fame oppressi decesserunt.“ Das Jahr, in dem nicht gesäet wurde, ist natürlich das der caristia und malefactores, die Stelle gehört also richtig in den Winter 1281 auf 1282, die direkte Fortsetzung [1]) der treugae vom 25. Nov. ist dann aber der Landtag zwischen Weihnachten und Neujahr, der fast in offiziellem Protokollstil gemeldet wird: „Anno domini 1281 Otto Marchio Bramburiensis, Tutor Wenceslai Ducis Bohemorum infra Nativitatem domini et circumcisionem celebravit colloquium cum Thobia episcopo Pragensi et nobilibus terrae — praefecit Thobiam toti terrae principalem —“. Nun begann ja aber nach kirchlicher Rechnung mit dem 25. Dezember bereits das neue Jahr, und so hat denn auch eine antiqua manus [2]) bereits am Rande 1282 verbessert. Die Verhandlungen zwischen Otto und den Baronen werden nun bis zum 1. Mai fortgeführt, an dem Otto den jungen König zurückzuführen versprochen hatte, was er jedoch nicht erfüllte; über das Ergebnis des nun festgesetzten Termins, des 24. Juni, wird aber nicht berichtet. Es scheint daher, als habe jetzt die Schilderung der Hungersnot und Sterblichkeit den Schreiber vollauf in Anspruch genommen, die ja tempore hiemalis et veris gewütet hatten, also sich jetzt bereits in ganzem Umfange übersehen ließen.

Soweit ist alles in bester Ordnung; es ergibt sich für 1281 und 1282 eine ausgezeichnete chronologische Ordnung, die auch vorher von Ottokars Tode an und nachher bis zu Wenzels Rückkehr gewahrt ist. Dabei haben wir aber vorläufig bedeutende Stücke ganz außer acht gelassen. Nur wenig stören zwei Stellen, die sich beide auf die Wiedereröffnung der Burg beziehen, den Zusammenhang: Der Bericht über des Thobias erstes Hochamt in der Kathedrale ist seiner Aussperrung aus der Burg angeschlossen und erscheint als spätere Anmerkung dazu, deren Einfügung in den Text dann die Einleitung der folgenden Ereignisse des Jahres 1280 durch ein „anni praeteriti“ veranlaßte. Ebenso ist die Stelle „Eodem anno Pragae in summo coeperunt omnes campanae pulsari in Nonis Januarii, quae infra biennium non pulsabantur multis de causis“ ein bloßer Zusatz zum Jahre 1281 ohne inneren Zu-

1) Mon. Germ. hist. p. 202. Über die Zwischenstücke unten.
2) Scr. rer. Boh. p. 451. — Mon. Germ. histor. p. 202.

sammenhang, und so hätten diese Punkte kaum zu irgend gewichtigen Bedenken Anlaß gegeben.

Desto mehr ist das der Fall bei dem umfangreichen Stück, das die Begebenheiten des Winters 1281—82, wie wir sie oben gaben, vollständig auseinander reißt und wesentlich die Plünderung der Prager Kapellen, die Entführung und Flucht der Königin, das Walten des Brandenburger Bischofs Gebhard enthält. Da nun die Gefangennahme der königlichen Familie zweifellos zu 1279 gehört, das Walten des Bischofs stets zu 1280 gesetzt wurde, so hat Köpke sich bewogen gefühlt, auch die erste Erzählung trotz der Angabe A. d. 1282. VII. id Jan. zu 1279 zu rechnen und mit der ganzen Stelle ein zweites selbständiges Annalenstück zu beginnen, das eben wieder Anfang 1279 einsetzt und bis 1283 reicht.[1]) Soll diese Zerreißung berechtigt sein, so muß erstens Köpkes Ann. Prag. pars II sich von der pars III wesentlich unterscheiden, zweitens die pars III selbst ein einheitliches Ganzes darstellen. Beides ist aber nicht im geringsten der Fall.

Rein äußerlich muß auffallen, daß die annalistische Einführung „Anno domini . . . ", „Eodem anno . . . ", oft mit genauerem Datum, durch beide Teile geht; nur in dem größten Teile des eben in Frage stehenden Stückes fehlt sie.

Der erste Teil legt großes Gewicht auf kirchliche Dinge, er erzählt ausführlich des Thobias Wahl, Weihe und Heimkehr; aber auch im zweiten steht Thobias durchaus im Vordergrunde der politischen Verhandlungen, noch ganz zum Schluß wird er als Wohltäter gepriesen; das Bluten eines Kruzifixes wird getreu berichtet. Zu jedem Jahre berichtet der erste Teil ferner über die Witterung, Härte oder Milde des Winters, Regen und Stürme; aber auch der zweite erzählt, daß 1283 ver siccum war und 4. id. Mart. frigus vineas et fructus enormiter laesit. Beide Teile, soweit wir sie bisher betrachtet haben, sind nicht durchaus mit Ottos Verhalten einverstanden: des Thobias Ausschluß aus der Burg veranlaßt bei ihm eine frontis ruga non modica, und die Nichtauslieferung Wenzels erzürnt die Barone. Aber wie dieser Tadel maßvoll ausgesprochen,[2]) wird auch nicht verschwiegen, daß der Abschluß der Burg

1) Zuletzt hat Bachmann über diese Teile geschrieben: „Über ältere böhmische Geschichtsquellen" V. Die böhmischen Annalen des 13. Jahrhunderts. Zeitschr. d. Deutschen Ver. f. d. Geschichte Mährens u. Schlesiens. V. (1901) p. 134 bis 137. Er nimmt Köpkes Pars III an.

2) Wohl zu bemerken ist übrigens, daß der Tadel im ersten Fall gar nicht gegen Otto, sondern gegen die Burggrafen gerichtet wird, die Einheimische waren;

geschah, weil Böhmen ad huc in malo statu sich befand, und es wird anerkannt, daß der Markgraf angesichts der von den Ausländern verübten Missetaten deren schleunige Entfernung bei den härtesten Strafen angeordnet habe.

Und da liegt nun auch der entscheidende Grund gegen die innere Einheit von Köpkes pars III; denn das gesamte von uns bisher übergangene Stück ist ein einziges großes Sündenregister Ottos des Langen und der Saxones, die in den grimmigsten Tönen abgekanzelt werden. Während ferner im übrigen beide Teile in ruhigem chronistischen Stil die Begebnisse niederschreiben, kann sich der Verfasser dieses Zwischenstückes an Gelehrsamkeit nicht genug tun: Gegen den kirchenräuberischen Markgrafen zitiert er die Auslegung des Lucasevangeliums durch den heiligen Gregor; die Klagen in caede Innocentum et filiorum Rachelis werden übertroffen durch die bei Entführung der Königsfamilie; Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi; Bischof Gebhards Wüten beschämt Diocletian und Maximian und die heilige Schrift reicht fast nicht aus, um zu zeigen, wie oft ganze Völker für die Sünden einzelner büßen müssen.

Derselbe Gedanke, durch zwei Beispiele erläutert, deren erstes wörtlich in dem eben erwähnten Abschnitt wiederkehrt, ist bei der Beschreibung der Hungersnot von 1282 ausgesprochen, die ich der ursprünglichen Chronik zuschrieb. Hier kann ich diese Ansicht begründen. Wollte man auch jenem gelehrten Feinde Ottos die Ungeschicklichkeit zutrauen, daß er sich ohne besondere Veranlassung wörtlich wiederholte, so zeigt die ganze verschiedene Auffassung, daß die beiden Abschnitte verschiedenen Verfassern angehören: Dort ist es Otto, für dessen Sünden das Volk leidet, hier Ottokar; während der eine den Markgrafen und seine Leute für alles Unheil verantwortlich macht, beschuldigt der andere eben so deutlich die Feinde Ottokars, also König Rudolf und seine Verbündeten. Selbst die anspruchslose Art der wenigen Zitate, die ihm das schmerzliche Pathos dieser Erzählungen eingibt, unterscheidet den Schilderer der Hungersnot wesentlich von dem andern Autor. Die Sucht zu glänzen und der Haß gegen Otto erweisen auch in dem Folgenden noch einige Stellen als

---

vgl. Reg. Boh. II. 1180. Die Stelle: „per purchravios, qui rempublicam terrae Bohemorum a simplicioribus et ratione tardioribus gubernare videbantur, sed ut verius dicam, destruere nitebantur," ist verdächtig. Erstens konnte jemand, der den Ereignissen mit der Feder alsbald folgte, nicht auf den Gedanken kommen, daß die Burggrafen damals Böhmen regiert hätten; zweitens erinnert der sichtlich gewollte Gleichklang videbantur — nitebantur sowie die ganze schwülstige Form des Satzes an den Überarbeiter; vgl. nächste Seite Anm. 1.

Eigentum des letztgenannten: Erstens den Abschnitt über die Entstehung der menschlichen Frevelhaftigkeit: Hiis temporibus — sequentibus seculis experitur; zweitens die aus Ekkehart entnommene Erzählung vom Ursprunge der Sachsen,[1]) die sich schon durch ihre gezwungene Anknüpfung als eingeflickt kennzeichnet; endlich der Bericht über Ottos unberechtigte Forderungen mit ihrem Zitat der leges imperiales in institutione de Atiliano Autore.[2])

Die Chronologie der von mir verdächtigten Stücke ist übel: Der Kirchenraub trägt das Datum 7 id. Januar 1282. Köpkes Änderung in 1279 ist ganz willkürlich; aber selbst wenn wir sie annehmen, schiebt sich vor die Festnahme der königlichen Familie, die sicher in das Frühjahr 1279 gehört, das Sündenregister eines gewissen Paulus Beruth ein, datiert vom 21. September.

Dazu kommt, daß hier der Text gar nicht zusammen paßt. Die Überleitung von jenem Sündenverzeichnis zur Gefangennahme des Königs und seiner Mutter wird nämlich hergestellt durch die Worte: „Idem marchio Bramburiensis[3]) nulla compunctus pro tam gravi facinoris perpetratione — poenitentia . . .;“ mir scheint unzweifelhaft, daß dies der direkte Anschluß an die Kirchenplünderung ist, nicht aber an die Taten des Paulus Beruth, die also ungehörig dazwischen geschoben sind. Nach allem halte ich das ganze Stück von dem Kirchenraub bis zu der Erzählung von Gebhards Unmenschlichkeiten für eine selbst wieder zusammengesetzte Interpolation. Es macht einen fast komischen Eindruck, wenn die donnernde Strafrede gegen den tempelschänderischen Markgrafen pomphaft anhebt: A. d. 1282 VII. id. Jan. „Otto marchio Bramburiensis tutor Wenceslai ducis Bohemorum“, findet aber gleich seine Erklärung, wenn wir den Bericht über den Landtag, der sich nach unserer Ansicht ursprünglich hier anschloß, mit genau denselben Worten beginnen sehen, und zwar hier ganz am rechten Platze. Der Interpolator hat also den Titel dann, sei es mechanisch, sei es ironisch, aufgenommen.

---

1) Vgl. die Stelle „procurante Saxonum industria, sed ne videamur digredi a tramite veritatis ipsam palliando, ut verius dicamus, Saxonum malitia principaliter et dolo procurante“ mit dem Zitat p. 339 Anm. 2. Auch die Zitate „dulcius ossa cubant“ etc. kurz vorher scheinen eingeschoben zu sein.

2) Zur Charakteristik dieser Teile vgl. Bachmann Z. D. Ver. Geschichte Mähr. und Schles. V. p. 136.

3) Genau die gleiche Anknüpfung hat, und zwar eben so falsch, die letzte Stelle, die wir als demselben Verfasser zugehörig erkannten. Der Schreiber achtete nicht auf die Worte, die er mechanisch abschrieb.

Wenn wir so die besprochenen markgrafenfeindlichen Abschnitte als spätere Zusätze betrachten müssen, so fragt es sich noch, ob wir in ihnen allen nur Nachträge aus dem Gedächtnis zu sehen haben, oder ob etwa, nicht in den Einzelheiten, die wir wohl sicher mündlicher Überlieferung zuschreiben dürfen, aber in den Hauptdaten irgend eine schriftliche Quelle vorlag. Nun hat man bisher für die betreffenden Teile des Chronicon Aulae regiae meist eben die Cont. Cosmae als Quelle angenommen, aber Bachmann[1]) hat gezeigt, daß diese Annahme jedenfalls nicht allgemeine Gültigkeit beanspruchen kann. Tatsächlich ist es auch für unsere Zeit nur ein einziger begrenzter Abschnitt, der in Inhalt und Anordnung den Prager Aufzeichnungen entspricht, und zwar eben dem oben für eingeschoben erklärten Teile.

Chron. Analae reg. cap. 9.

„tandem marchio — civibus villas regni — distribuit et per hunc modum puerum ab eorum extorquens manibus ipsum in Beyzdez castro fortissimo — collocavit. Medio tempore — revertitur in Saxoniam et qua tueretur regnum Bohemiae secum reduxit competentem militiam, cum quo venit dominus Eberhardus Brandenburgensis episcopus —; — puer — defectuum lacessitur angustia et fere tota — ab ipso cognita removetur familia. Sed quas putas delicatae pueritiae inter gentem incognitam esse delicias, quae tot adversa ibidem sustinuit, ut mater eius, quae etiam cum eo venerat, dilectae proli irrogatis opprobriis fastidita recederet.

Post haec marchio Wenceslao puero assumpto ad propria redire disposuit et domino Eberhardo Brandenburgensi episcopo vices suas in regno tamquam capitaneo recommisit.“

Cont. Cosmae.

„Deducentes itaque dominam reginam cum filio sibi carissimo locaverunt eam iuxta mandatum marchionis in Bezdiez munitione firmissima — omnibus Bohemis ad ipsos introitum penitus denegando —. et ex illa hora curia dominae reginae et familia eius — imminuta est et dispersa.“ Es folgt die Flucht der Königin, die ja auch im Chron. Aulae reg. angedeutet ist, und weiter: „Post paucos vero dies Otto marchio Bramburiensem episcopum toti regno praeficiens et dans sibi omnem auctoritatem et potestatem tamquam vero patrono — in Saxoniam — profectus est.“

1) Mitt. Ver. Gesch. D. i. Böhmen. XXXVI (1898) p. 263—275.

Damit ist die Übereinstimmung erschöpft. Was vorhergeht und nachfolgt, geht in beiden Quellen vollständig auseinander. Selbst die Stelle über das große Sterben und die Massengräber im Chron. Aulae reg. erinnert weit mehr an die Cont. Vindobon., und die Verhandlungen über Wenzels Auslieferung haben nur ganz allgemein das Verlangen der recompensa und das anfängliche Scheitern gemein. Wenn nun weiter gerade der eingeschobene Teil der Cont. Cosmae in der Bezeichnung Brandenburgs als Saxonia mit dem Sprachgebrauch der Königsaaler Chronik sich deckt, so ist wohl die Möglichkeit nicht abzuweisen, daß beiden für diese Dinge eine gemeinsame Quelle[1]) zu Grunde lag.

Stellen wir nun endlich noch die Zeit fest, in der unsere Zusätze entstanden sein mögen, so werden wir wohl nicht fehl gehen, wenn wir sie in Wenzels erste Regierungszeit verlegen.[2]) Der junge Fürst ließ sich durch König Rudolf von den gegen Otto eingegangenen Verpflichtungen lösen und warf sich im Gegensatz zu dessen Partei den Witigonen in die Arme. So wären unsere Einfügungen eine Art Manifest, um alle Schändlichkeit auf des Gegners Haupt zu häufen, und der gelehrte Prager Geistliche hat denn auch an dem Markgrafen und seinen Anhängern kein gutes Haar gelassen.

Daß der Verfasser der eingeschobenen Stücke einige, wenn auch geringe Änderungen mitten im ursprünglichen Text vorgenommen hat, sowie der Charakter der einzelnen späteren Einfügungen scheinen anzudeuten, daß die Abfassung der Zusätze mit der Bearbeitung der ganzen Chronik verbunden war, so daß wir uns deren Entstehung nunmehr in folgender Weise denken können: Der größte Teil wurde in den Jahren 1279 bis 1283 annähernd gleichzeitig mit den Ereignissen niedergeschrieben. Noch während der Arbeit wurden zu den fertigen Teilen einige Nachträge eingetragen, so die beiden Bemerkungen über die Wiedereröffnung der Burg, eine Notiz über die Wegnahme des königlichen Schatzes und die Nachrichten über Paul Beruth. Als dann nach dem Siege der Witigonen der Plan gefaßt wurde, die Geschichte der Vormundschaftszeit im anti-

1) In nicht annalistischer Form, wie die Übereinstimmung gerade dieses Kosmas-Stückes mit der Königsaaler Chronik zeigt.

2) Bachmann. Z. D. Ver. Gesch. Mähr u. Schles. V. p. 135 ist der Ansicht, „daß während der Tage der Not gemachte Aufzeichnungen in die endgültige Fassung Aufnahme fanden, die circa 1285 oder noch etwas später erfolgte, und zwar in der Form der jetzigen Continuatio von 1279 bis 1283." Mit Ausnahme des letzten Passus komme ich, wie man sieht, seiner Auffassung ziemlich nahe.

markgräflichen Sinne zu schreiben, übernahm der damit beauftragte jene Chronik mit geringfügigen Änderungen; besonders an die Nachträge, die er in den Text einfügte, knüpfte er seine eigenen tendenziösen Auslassungen.[1]) Sie enthalten teils persönliche Erinnerungen, teils gelehrten und moralischen Putz. Selbständig fügte er die Nachrichten über das Schicksal der königlichen Familie und das Walten Gebhards v. Brandenburg ein, vielleicht auf Grund kurzer, nicht annalistisch gehaltener Aufzeichnungen, die auch der Abt von Königsaal später benutzte.

1) Schon bei dem ersten Nachtrag „Eodem anno Pragae in summo coeperunt omnes campanae pulsari," scheint mir die weitere Ausführung den Geist des Bearbeiters zu zeigen.

Das Achtbuch II des Egerer Schöffengerichtes v. J. 1391 bis 1668.

Von Dr. Karl Siegl.

Im neununddreißigsten Jahrgange, Heft 3 und 4, dieser Mitteilungen erfolgte die Veröffentlichung des Egerer Achtbuches (I) aus der Zeit von 1310—1390. In der Einleitung zu demselben wurde auf S. 228 unter Nr. 3 auch ein altes Egerer Gerichtsbuch näher beschrieben, welches nach der Überlieferung des notarius publ. Adam Viether noch im J. 1572 im Egerer Archive vorhanden war und die Achterklärungen vom J. 1391 ab enthielt. Die Beschreibung dieses Buches führte nun in der Zwischenzeit zur glücklichen Entdeckung desselben. Im September v. J. machte nämlich Hr. Dr. Camillo Susan, Bibliothekskonzipist im k. k. Ministerium des Innern, dem Schreiber dieses die erfreuliche Mitteilung, daß er, angeregt durch die Lektüre des Egerer Achtbuches, bei seinen Forschungen auf ein Egerer Gerichtsbuch gestoßen sei, welches sich in der administrativen Bibliothek des Ministeriums des Innern befinde und zweifellos das von Adam Viether unter Nr. 3 beschriebene Achtbuch sein dürfte. Es wurde sohin das Entsprechende wegen Erwerbung dieses Buches veranlaßt, die eingeleiteten Schritte hatten auch Erfolg, und das Egerer Archiv gelangte, dank der schätzbaren Bereitwilligkeit des hohen Ministeriums, im Monate Feber v. J. in den Besitz eines Egerer Achtbuches, welches sich tatsächlich als das von Adam Viether 1572 beschriebene Original erwies.[1])

Das Buch befand sich nahezu noch in demselben äußeren Zustande, wie es Viether beschreibt: „in Pergamen, in folijs hultzerne bretter gebunden, mit Rothem leder vberzogen, vff jeder seiten funf messingen Buckelen beschlagen vnd darauf geschrieben: Achtbücher Numero 1" (richtig

1) Herrn Dr. Camillo Susan, dessen anerkennenswerte Aufmerksamkeit und Interesse an der Sache zur Entdeckung des für verloren gehaltenen Schatzes geführt hat, sei für sein freundliches Entgegenkommen auch an dieser Stelle nochmals der verbindlichste Dank ausgesprochen.

aber 2, wie ich bereits in meiner früheren Einleitung berichtigt habe). Es fehlten nur einige von den Messingbuckeln, und statt der Aufschrift „Achtbücher Numero 1" fand sich auf einem aufgeklebten Zettel, noch von älterer Hand geschrieben „Egerer Gerichts Diarium vom J. 1391—1670."

Im Innern enthält das Buch gegenwärtig noch 44 Pergamentblätter, während es, wie aus der Bezeichnung der Blätter, welche auf Bl. 2 mit Fol. 1 beginnt und bis Fol. 54 reicht, hervorgeht, ursprünglich 58 enthielt. Die Folien 3, 4, 6, 17, 19, 39 und 41—49 sind herausgeschnitten, ein Folium, von dem der untere Rand mit der Nummer des Fol. ebenfalls abgetrennt ist, liegt zwischen 40 und 50 lose darin. Die letzten drei Blätter sind der Schrift nach erst in neuerer Zeit mit Seitenzahlen versehen worden. Zur Zeit Viethers war das Buch noch vollständig, denn Viether hat uns in seinen Auszügen einige Achterklärungen hinterlassen, welche auf den fehlenden Blättern eingetragen waren.

Dieses Achtbuch II schließt sich nun unmittelbar an das Achtbuch I an. Dieselbe Hand,[1]) welche das Achtbuch I am 29. November 1390 abschließt, setzt das Achtbuch II am 6. Feber 1391 wieder fort. Dasselbe ist durchwegs sehr sorgfältig geschrieben und enthält mit wenigen Ausfällen in 221 Achterklärungen die vom J. 1391—1668 erfolgten Ächtungen des Egerer Schöffengerichtes. Angefügt erscheint zum Schlusse auch noch eine Beurkundung, die Auslieferung eines Mörders an ein auswärtiges Gericht im J. 1670 betreffend.

Gehen wir auf den Text selbst ein, so finden wir, daß die Einrichtung des Achtgerichtes dieselbe geblieben ist wie im Achtbuche I. Als Verkündiger, „Bekenner" der Ächtung, erscheint auch hier wieder der jeweilige königliche Pfleger, beziehungsweise in Zeiten, da die Pflege in den Händen der Stadt sich befand, der Bürgermeister. Vom Jahre 1533 ab, nachdem kurz zuvor die Strafgerichtsbarkeit dauernd an die Stadt gekommen war, wird, weil es allgemein bekannt war, der Bürgermeister als Verkündiger der Acht nicht mehr besonders angeführt. Es bleiben ferner der Anzeiger in der Person des Verletzten oder

1) Es ist die mir aus anderen gleichzeitigen Urkunden bekannte Handschrift des Gerichtsschreibers Erhardus. Erharde, welcher auch in zwei Achterklärungen vom J. 1402 (Nr. 40 u. 41) vorkommt und in den Losungsbüchern bis 1408 neben Heinrice, dem alten statschreiber, als gerichtsschreiber, richtsschreiber genant wird. Im Schuldbuche I, Fol. 178, wird er unterm 26. April 1409 das letztemal erwähnt. Er scheint in diesem Jahre auch gestorben zu sein, denn im Losungsbuche v. J. 1410 wird nur dem Heinrice sein „jar lon" ausgezahlt.

seines Vertreters, der die Übeltat zur Kenntnis des Gerichtes bringt und die Acht begehrt, es erscheinen wieder der „Fursprech", advocatus, der die Rolle des heutigen Staatsanwalts, des öffentlichen Anklägers, versieht und die zwei Gezeugen der erfolgten Ächtung.[1]) In 23 Fällen sehen wir die Acht bei Diebstahl (Nr. 1, 4—8, 11, 12, 29, 30, 35, 37—39, 44, 49, 53, 58, 75—79), in allen übrigen Fällen bei Raubmord, beziehungsweise Mord und Totschlag verhängt. Vom Jahre 1429 ab erfahren die Erklärungen auch eine schätzenswerte Erweiterung, indem in vielen Fällen auch der Ort der Tat (Nr. 65, 101, 104—121), die Zeit der Tat (Nr. 199—221) und die näheren Umstände, unter welchen die Tat verübt wurde (Nr. 206, 209, 211—221), angeführt erscheinen.

Die Bedeutung der Egerer Achtbücher für die Rechtsgeschichte im allgemeinen und die Rechtsverhältnisse in Eger im besonderen, für die Geschichte der Egerer Pflege und besonders hervorragender Geschlechter der Stadt und des Landes Eger, nicht minder auch für den Sprachforscher habe ich bereits in der Einleitung zum Achtbuche I hervorgehoben.

Da die dem Achtbuche I beigefügten Fußnoten bei vielen Benützern des Archivs eine dankbare Aufnahme fanden und diesen die nötigen Anhaltspunkte zu weiteren Forschungen boten, habe ich mich neben der wortgetreuen Wiedergabe des Textes wiederum bemüht, die auf die Geschichte der Egerer Pflege und einzelner Familiennamen bezüglichen Daten in gedrängter Kürze in den Fußnoten ersichtlich zu machen, und sind die hiebei angezogenen Urkunden (U.), soweit nicht etwas anderes dabei bemerkt wird, sämtlich dem Egerer Stadt-Archive entnommen.

Die uns bereits in den Auszügen Viethers bekannten Achterklärungen — es sind ihrer im ganzen bloß 24 — sind wieder mit *, die im Originale durchstrichenen, das sind die „gebußten und ausgesohnten" Fälle, mit † bezeichnet.

Die nunmehr zur Gänze vorliegenden Achtbücher des Egerer Schöffengerichtes umfassen den ansehnlichen Zeitraum von 1310—1668, somit 358 Jahre, und verdienen dieselben in Anbetracht ihres Alters, ihrer Originalität und Reichhaltigkeit wohl den bedeutendsten Büchern dieser Art, wie sie anderwärts auch unter den Namen: libri proscriptorum, Rote Bücher, Schwarze Register, Verzählbücher[2]) u. s. w. vorkommen, würdig an die Seite gestellt zu werden.

---

1) Nur in zwei Fällen, Nr. 88 und 89, wird nur ein Zeuge und in einem Falle, Nr. 220, gar kein Zeuge genannt.

2) vorzeln, vorczeln, verzeln, verzellen = verurteilen, verdammen, für verfallen erklären (Lexer, S. 339). — Eine äußerst instruktive Abhandlung über

Der Text des Achtbuches II lautet also:

Blatt 1, Seite 2.

Anno dm̄. M°CCC°LXXXXI° ist daz geinbertig buch von des Gerichts wegen vnd von des Rats wegen gemacht worden, dar ein czu schreiben alle die, di in echt komen vnd in die echt braht werden mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge der Scheppfen hie czu Eger.

Hie an disem buch stent so getane recht, die also her sint komen von keisern vnd von kunigen biz auf dise czeit. were der ist, der in diczs buch geschriben wirt mit gerichte vnd mit rechter vrteil, der ist in des Reichs echt vnd in des landes echte vnd auch in der Stat echt. wa der einer begriffen wirt, da gehöret nicht mere vber, wenne einer vrage. In wes gewalt ein echter begriffen wirt vnd weis, daz er ein echter ist vnd in einnymet mit ezzen vnd mit trincken vnd mit allen dingen, der selbe hat daz recht, daz der

---

„das Verzählen, als Beitrag zur Geschichte des Strafverfahrens gegen Abwesende" veröffentlichte Regierungsrat Dr. Ermisch an der Hand des von ihm im Codex diplomaticus Saxoniae regiae, II. Abteil., Bd. 14, herausgegebenen „Verzählbuches des Freiberger Ratsarchivs (Catalogus Trufiatorum oder Schwarze Register)" im „Neuen Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde", Bd. XIII., Heft 1 u. 2. Von ihm erschien auch in den „Mitteilungen des Vereines für Chemnitzer Geschichte", Bd. VI (1891), das „Chemnitzer Achtbuch", welches neben einigen noch dem 15. Jhrhdrt. angehörigen Nachträgen die Ächtungen v. J. 1502—1533 enthält. In der Einleitung zu diesem Achtbuche hebt Ermisch hervor, daß von diesen alten Rechtsdenkmälern, die er an anderer Stelle als die interessantesten für die Geschichte des Strafrechts bezeichnet, nur wenige auf uns gekommen sind. Ihr Verschwinden sei kein zufälliges sondern ein beabsichtigtes gewesen. Die Bedeutung einer Achtserklärung hörte auf, wenn der Geächtete sich durch Aussöhnung mit den Klägern aus der Acht gezogen hatte, oder wenn er ergriffen und bestraft worden oder wenn er gestorben war. Da sei es denn sehr nahe gelegen, daß man Aktenstücke, die keinen praktischen Wert mehr hatten, wohl aber für die betreffenden Personen, ihre Familie und ihre Nachkommen kompromittierend wirken konnten, nicht weiter aufbewahrte, sondern vernichtete, und so hätten sich von den Achtbüchern der sächsischen Städte außer dem Chemnitzer Achtbuch und dem erwähnten, in der Zeit zwischen 1413 u. 1423 angelegten Freiberger Verzählbuch nur noch der im J. 1367 angelegte Zwickauer Liber proscriptorum erhalten. — Im „Neuen Lausitzischen Magazin," 77. Bd., S. 1 ff. erschien von Dr. Jecht der „Görlitzer Liber vocacionum von zirka 1390—1414," in welchem ebenfalls Ächtungen eingestreut erscheinen.

echter hat. vnd were der ist, der in daz puch geschrieben wirt, der kan da von nicht komen an des richters wort vnd an der Burger wort, die czu dem Rate gehörent, vnd an des schreibers recht.[1])

Fol. 1.

1. Ich Sdymir von Czedlicz,[2]) czu der czeit pfleger zu Eger vnd Burcgraff zum Elbogen, Bechenne offenleich, daz der peter lawtenslaher[3]) mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt braht hat den hansen Sneider,[4]) der Marcussin eydem, dar vmb, daz er den egenanten peter sein gut betage vnd bey naht dipleich vnd rewpleich genůmen hat. des ist Fürsprech gewest der ditreich Schirntinger[5]) vnd sint geczewgen walther hasenczagel[6]) vnd hans der lewbner.[7]) Factum anno domini M°CCC°LXXXXI° in die dorothee virginis (6. Feber).

† 2. Anno domini M°CCC°LXXXXI° feria quinta proxima post (diem) dorothee virginis (11. Feber). Ich Sdymir von Czedlicz czu der czeit pfleger zu Eger vnd Burcgraff czum Elbogen, Bechenne offenlich, daz der heinrich Schopper[8]) mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den Albrecht, des Otten oebssers sun, dar vmb, daz er im seinen Sun, den Chunrad

---

1) Dieser Eingang, Absatz 2, ist mit jenem im Achtbuche I gleichlautend.

2) Achtbuch I, Nr. 281.

3) 1379, 10./VIII. verkauft Peter der Lautenslaher zu Eger dem Konvente S. Claren-Ordens allhier 30 Schillinge Haller alten Erbzinses auf den reichen Krämen (Reg. im Briefbuch des Eg. Clarenstifts Fol. 5 b). Derselbe als Bürge in der Urfehde des Egerer Bürgers Niclas Törsel v. 7. III. 1397. (U. Nr. 245). — 13./VII. 1398 geloben Peter Hunger und Peter Lawtenslaher, Deutschordenspriester des Hauses zu Eger, Urfehde. (U. Nr. 252). Derselbe als Priester deutschen Ordens unterm 25./IX. 1404 im Briefb. des Eg.-Clarenstifts, Fol. 19 a, und als bereits † in der Urk. Paul Mewerls v. 18. V. 1436. (U. Nr. 455).

4) Ein Hans Schneider u. sein Bruder Franz erwerben unterm 27./III. 1383 von Getth von Sparneck alle dessen Lehen u. Lehenrechte auf einem Hause vor dem Scheftor in Eger. Orig. Perg. im Eg. Dominikanerkl.

5) Achtbuch I, Nr. 118.

6) Ebenda, Nr. 205.

7) Ebenda, Nr. 228.

8) Ein Hans Schopper, Bürger zu Eger, erscheint als Zeuge in der Urfehde der Kathrein, des Hannsen Gaffels Hausfrau, v. 26./7. 1400 (U. Nr. 272). Der Schopper in den Schuldbüchern: II. 59, 1417 16./VII. ebenda, 541, 1425 19./III. u. III, 154—156, 1431 8./X.

Schopper, vom leben czum tode bracht hat. des ist Fürsprech ge west ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen der walther hasenczagel vnd hans der lewbner vnd ist in der losung geschehen.

3. Anno domini M°CCC°LXXXXI° feria sexta proxima post dominicam Judica (17. März). Ich Sdymir von Czedlicz, czu der czeit pfleger zu Eger vnd Burcgraff zum Elbogen, Bechenne, daz der Arnolt Sneider, Burger zu Eger, mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt braht hat den Niclas Closten-plat, den Messersmide, dar vmb, daz er seinen frewnde den hensel Glosser vom leben czum tode bracht hat. des ist Fursprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen der francz Rorer[1]) vnd walther der hasenczagel vnd ist in der losung geschehen.

† 4. Anno domini M°CCC°LXXXXI° feria septima post walpurgis (5. Mai). Ich Sdymyr von Czedlicz, Burcgraff zum Elbogen vnd pfleger zu Eger, Bechenne, das der Chunrat Kloppfer,[2]) Burger czu Eger, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt braht hat den hansen dellniczer,[3]) seinen sweher, dar vmb, daz er im hundert schock grozzer guter Behmischer groz vnd siben vnd zweinczig schock grozzer der Stat werung, ie funf regenspurger fur einen grozzen, vnd zweyhundert gulden vngerisch vnd Behmisch vnd hundert guldein vnd achtzig guldein Reynisch guldein enpfurt vnd entragen hat. des ist Fürsprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen walther der hasenczagel vnd hans der lewbner.

† 5. Anno domini M°CCC°LXXXXI° feria sexta proxima post walpurgis (5. Mai). Ich Sdymyr von Czedlicz, Burcgraff czum Elbogen vnd pfleger zu Eger, Bechennen, daz der Barech vom perge[4]) vnd der Kopelman, di Juden czu Eger, mit rechter clage mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht haben den hansen dellniczer dar vmb, daz er in fünfczehen schock grozzer, werunge der Stat czu Eger, enpfurt vnd entragen hat. des ist Fursprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen walther der hasenczagel vnd hans der lewbner.

---

1) Achtbuch I, Nr. 34 u. 193.

2) Ebenda, Nr. 117. Conrade Clopffer, Bürger zu Eger, erhielt mit Peter, seinem Sohn, u. Christ. Delnitzer 1416 7./VI. von Friedrich dem ältern, Landgrafen in Thüringen, einen Hof zu Kropitz als Lehen (U. Nr. 342). Konrad starb 1422. (Gradl, Eg. Chroniken, S. 412.)

3) Achtbuch I, Nr. 3, 4 u. 25

4) Ein Teil der „forburg" so genannt (Losungsb. v. J. 1390).

† 6. Anno domini M°CCC°LXXXXI° feria sexta proxima post walpurgis (5. Mai). Ich Sdymyr von Czedlicz, Burcgraff czum Elbogen vnd pfleger czu Eger, Bechenne, daz der Jekel[1]) jůde vnd sein bruder, der Eckipfa, die Juden czu Eger, mit rechter clag, mit vrteil vnd mit volge in die echt braht haben den hansen delniczer dar vmb, daz er in acht hundert pfunt haller, werunge der Stat zu Eger, enpfurt vnd entragen hat. des ist Fursprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen walther der hasenczagel vnd hans der lewbner, czu der czeit Gesworn Scheppfen czu Eger.

† 7. Anno domini M°CCC°LXXXXI° feria sexta proxima post walpurgis (5. Mai). Ich Sdymir von Czedlicz, Burcgraff czum Elbogen vnd pfleger zu Eger, Bechenne, daz der Kopelman, der Jude czu Eger, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in di echt bracht hat den hansen dellniczer dar vmb, daz er im newn schok grozzer, werunge der Stat zu Eger, enpfurt vnd entragen hat. des ist Fursprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen walther der hasenczagel vnd hans lewbner, czu der czeit Gesworn Schepffen zu Eger.

† 8. Anno domini M°CCC°LXXXXI° feria sexta proxima post walpurgis (5. Mai). Ich Sdymyr von Czedlicz, Burcgraff zum Elbogen vnd pfleger zu Eger, Bechenne, daz der Klein Baroch, der Jude czu Eger, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht hat den hansen dellniczer dar vmb, daz er im vir vnd virczig pfunt haller, werung der Stat zu Eger, enpfurt vnd entragen hat. des ist Fürsprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen walther der hasenczagel vnd hans der lewbner, czu der czeit Gesworn scheppfen czu Eger.

9. Anno domini M°CCC°LXXXXI° feria secunda proxima post Margarethe (18. Juli). Ich Sdymir von Czedlicz, czu der czeit Burcgraff zum Elbogen vnd pfleger zu Eger, Bechenne, daz der hans

---

1) Am 5. Feber 1343 sagt Kaiser Ludwig den Burggrafen Johann von Nürnberg aller Schulden los und ledig, mit denen er den Juden verhaftet wäre; unter diesen erscheint auch „Isaak, des Jeckleins von Eger Sohn". Spieß, Archivalien, Nebenarb. I, 118 fg. — 1350 10./X. (also wenige Monate nach dem Judenmord zu Eger) bekundet Albrecht Rothaft von Thierstein vom Kloster Waldsassen mehrere Dorfschaften um 500 Pf. Haller gekauft zu haben, von welchem Betrage er dem Kloster 400 Pf. mit dem Hause, „dar inne etwen der Eldere Jekel von Aldenburch, der Jud zu Eger, gesessen war", gewährte und 100 Pf. baar bezahlte. (Orig. im Münchner Reichsarchiv.)

fogel von Seihssen[1]) mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht hat den Eberhart Můlner von Schirntinge[2]) dar vmb, daz er im seinen bruder, den Marckhart fogel von Seihssen, vom leben zum tode braht hat. des ist Fursprech gewest walther der hasenczagel vnd sint geczewgen ditreich der Schirntinger vnd der lang hans,[3]) zu der czeit Gesworn scheppfen zu Eger.

Fol. 2.

† 10. Anno domini M°CCC°LXXXXI° feria secunda proxima post laurenti (14. Auguſt). Ich Sdymir von Czedlicz, czu der czeit Burcgraff zum Elbogen vnd pfleger zu Eger, Bechenne, daz der niclas der prayte von waczkemreut[4]) mit dem rechten, vnd mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht hat den fridreich, des hansen Sun auf dem půhel zu waczkemreut, dar vmb, daz er im seinen vater, den wölffel prayten, vom leben czum tode bracht hat. des ist Fůrsprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen der walther hasenczagel vnd hans der lewbner, czu der czeit Gesworn Scheppfen zu Eger.

† 11. Anno domini M°CCC°LXXXXII° feria quinta proxima ante purificationis Marie (1. Feber). Ich Sdymyr von Czedlicz, czu der czeit Burcgraff zum Elbogen vnd pfleger czu Eger, Bechenne, daz der hans wagner[5]) mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den Erhart Schůczen dar vmb, daz er in sein haws gangen ist vnd mit verslosner tůre vnd mit berochenn[6]) Fewr in auf seinem weibe begriffen hat vnd im daz sein dipleich vnd rewpleich bei tage vnd bey nacht abtruncken vnd abgessen hat vnd in dar czu wolt ermort haben. des ist Fůrsprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen der lang hans vnd der hans lewbner, czu der czeit Gesworen Scheppfen zu Eger.

---

1) Seuſſen bei Arzberg in Bay. Oberfranken.
2) Ebenda.
3) Achtbuch I, 147 fg.
4) In der Muſterung der Egerländer Bauernſchaft v. 16./II. 1395 erſcheint „niclas Prait auf dem perfrid zw waczkenrewt“. Eg. A.
5) Nickel Wagners Haus vor dem Obertor, 1367 19./III. (Briefb. des Eg. Clarenſt. Fol. 5 b.) — Nach dem älteſten Loſungsbuche v. J. 1390 ſaß Hanns Wagner, Nickels Sohn, in der Rummelgaſſe.
6) berouchen = beräuchern; Lexer, Mittelhochdeutſches Wörterbuch, S. 17.

12. Anno domini M°CCC°LXXXXII° feria secunda proxima post dominicam palmarum (8. April). Ich Sdymir von Czedlicz, czu der czeit Burcgraff zum Elbogen vnd pfleger zu Eger, Bechenne offenleich, daz der Chunrat Scharlach, Burger zu Eger, mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den friczschen Kemppfen,[1]) den Tuchmacher, dar vmb, daz er im virczehen schock grosser haubtguts vnd zwey schock grozzer schadens, allez der Stat werunge, enpfurt vnd entragen hat. des ist Fursprech gewest der hans lewbner vnd sint geczewgen ditreich der Schirntinger vnd walther der hasenczagel.

† 13. Anno domini M°CCC°LXXXXII° sabato proxima post Francisci (5. Oktober). Ich Sdymyr von Czedlicz, czu der czeit houbtman zu Eger vnd Burcgraff czum Elbogen, Bechenne, das Frawe Kathrei mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht hat den heinreich weczstein dar vmb, daz er ir irn man, den nikel Rostrunck, vom leben czum tode bracht hat. des ist Fursprech geswest der walther hasenczagel vnd sint geczewgen der lang hans vnd der vlreich Kroppf, czu der czeit Gesworn Scheppfen in Eger, vnd ist in der losung geschehen.

14. Ich Sdymyr von Czedlicz, czu der czeit pfleger zu Eger, Bechenne, daz der niclas himelreich von der Nvnnengrûn[2]) mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in di echt bracht hat den ditreich hasen, den hutman, dar vmb, daz er im seinen vater, den friczen himelreich, vom leben czum tode braht hat. des ist Fursprech gewest der hans lewbner vnd sint geczewgen der ditreich Schirntinger vnd der walther hasenczagel. Factum anno domini M°CCC°LXXXXIII° an dem nehsten Sunnabent nach Valentini (15. Feber).

15. Anno domini M°CCC°LXXXXIII° sabato proxima post Gregorii (15. März). Ich Sdymyr von Czedlicz, czu der czeit pfleger zu Eger, Bechenne, daz der niclas himelreich von der Nvnnengrün mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt braht hat den heinreich pawker von der Türe[3]) dar vmb, daz er da bei gewest ist vnd volleister ist gewest, daz sein vater, der friczsch himelreich, vom leben czum tode komen ist. des ist Fursprech gewest

1) Fricz Kempf auf der Vorburg gesessen, 1388 18./XI., im Briefbuche des Egerer Clarenstiftes, Fol. 51. b, Eg. St. A.
2) Nonnengrün, Grünne der Nonnen, im Egerlande.
3) Dürr ebenda.

der hans lewbner vnd sint geczewgen ditreich der Schirntinger vnd walther hasenczagel.

16. Anno domini M°CCC°LXXXXIII° feria quinta post dominicam Judica (27. März). Ich Sdymyr von Czedlicz, czu der czeit pfleger zu Eger, Bechenne, daz der niclas Sapper[1]) von pilgreimsreut[2]) mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht hat den friedreich slicksredel, den wagner, dar vmb, das er im seinen bruder, den franczen Sapper, vom leben czum tode braht hat. des ist Fursprech gewest walther der hasenczagel vnd sint geczewgen ditreich der Schintinger vnd der lange hans vnd ist in der losung geschehen.

17. Anno domini M°CCC°LXXXXIII° feria quinta post festum pasche (10. April). Ich Sdymyr von Czedlicz, czu der czeit pfleger zu Eger, Bechenne, daz mein Richter, der wytmar,[3]) von Gerichts wegen mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht hat den heinreich, der des Jurgen von Tôrsnicz[4]) Knecht gewest ist, dar vmb, daz er den hansen, der des Schadens[5]) von der Schône[6]) knecht gewest ist, vom leben czum tode bracht hat. des ist Fursprech gewest der lang hans vnd sint geczewgen der ditreich Schirntinger vnd der Francz Rorer, czu der czeit Scheppfen czu Eger.

(Fol. 3 und 4 fehlen.)

Fol. 5.

18. Anno domini M°CCC°LXXXXV° in die Corporis Christi (10. Juni). Wir Busk von Swannberg,[7]) zu der czeit pfleger zu Eger

1) Ditreich und Hans, Brüder von Parsperch verkaufen 1370 24/X. dem Nikel Sapper und dem Chunrat Pyray ihre Lehen und Lehenrechte auf den von diesen innegehabten Wismaten neben der frohnwiese bei Mühlbach (U. Nr. 10).

2) Pilmersreut im Egerlande.

3) Ein Egerer Richter Wytmar wird uns erst aus dieser Stelle bekannt.

4) Tirschnitz im Egerlande.

5) Die Schad zu Eger, 1407 28/I. (Schuldbuch I, 84, 85).

6) Schön im Egerlande.

7) Im J. 1394 erfolgte die Enthebung des den Egerern verhaßten Ctimir von Zedlitz vom Pflegsamte. Sein feindseliges Verhalten gegen die Stadt und seine sonstigen Übeltaten veranlaßten den Rat zweimal, 1392 und 1394 (Ausgabsliste aus diesen J. im E. St.-A.), bei König Wenzel IV. Klage zu führen. Unter anderen wurde ihm zur Last gelegt, daß er 80 Knechte gegen die Stadt unter

Bechennen, daz der wôlffel Oerttel vom Rotsem[1]) mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echte braht hat den heinreich Czôllen von Mülbach[2]) dar vmb, daz er im seinen bruder, den fridel Oerttel,[3]) vom leben zum tode braht hat. des ist Fürsprech gewest der hans lewbner vnd sind geczewgen der ditreich Schirntinger vnd hans der Kornawer,[4]) czu der czeit Scheppfen zu Eger, vnd ist in der losunge geschehen.

19. Wir Burckhart von Jenowicz,[5]) genant Styrnad, zu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der Chunrat Nahtrebel, der

---

halten und die Stadt mit Brandpfeilen habe beschießen lassen, daß er etlichen das Vieh, denen von Tepl Wagen, Pferde und Getreide und den Barfüßern Bargeld und Kleinodien abgenommen, daß seine Leute Mitglieder des Stadtgerichtes mit Schwertern geschlagen, daß er gefürchteten Raubrittern, wie dem von Sparneck und dem Hans Rabensteiner, welche im Egerlande mordeten und brannten, Unterstand gegeben, daß er den Bauern, welche Getreide in die Stadt brachten, dieses abgenommen u. s. w. (Klagepunkte an König Wenzel im Eg. St.-A., Fasc. 1). Erst im J. 1394 konnte Wenzel sich entschließen, den Pfleger Ctimir abzusetzen und mit dem Briefe vom 2. Juni 1394 gibt Wenzel den Egerern bekannt, daß er den edlen Busken von Swamberg zu einem Pfleger des Landes Eger gesetzt habe, dem sie gehorsam sein und alles ausfolgen sollen, was Ctimir auf der Burg zu Eger gelassen habe. (Orig. Brief auf Papier im Eg. St.-A., Fasc. 1. Näheres in meinem Aufsatze über die ehemals von der Wenzelsburg zur alten Kaiserburg führende Brücke im Eg. Jahrb. v. J. 1902, S. 69.)

1) Ratsam, rotseim, im Egerlande.

2) Ebenda.

3) Ein Niklas Örtel sitzt 1393 zu Watzkenrent. Orig. Perg. v. 28/IX 1393 im Eg. Dominik. Kl.

4) Ratsherr, scheint Weinhändler gewesen zu sein, denn in der Ausgabsliste v. J. 1397 findet sich: „Item geben dem Hannsen Kornawer fur VI eymer XII nozzel metz VI ß XVIII gr. meysner, den man dem von Plauen schankt.“ Derselbe als Zeuge in der Urfehde Niklas Hertels v. 7/X. 1399, (U. Nr. 265) und in vielen anderen Urkunden des Eg. A. bis 1410.

5) In Beziehung zu Eger stand ein Ahnherr des obigen mit gleichem Namen, welcher nach dem zwischen König Ottokar und dem Olmützer Bischofe Bruno u. a. am 12/IX. 1277 ratifizierten Vertrag mit als Bürge nach Eger einreiten sollte. (Emler, Reg. Boh. II, 1089, S. 457—459.) — Mit dem Briefe vom 16./VI. 1395 verständigt König Wenzel IV. die Egerer, daß er dem edlen Burkarten Strnad von Janowicz, Burggrafen zu Prag, die Hauptmannschaft zu Eger mit allen Zugehörungen eingab und heißt sie, demselben alle rente, nutze und gefelle derselben Hauptmannschaft zu reichen und zu folgen. (Orig. Brief auf Papier im Eg. St. A. Fasc. 1). Derselbe in der Steuerbefreiungs-Urkunde K. Wenzels IV. für Stadt und Land Eger von 21/VII. 1395 (U. Nr. 228) u. in der Privilegien-Bestätigung desselben Königs vom

Kůrsner, mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil und mit volge in die Echt braht hat den Berchtolt hagen, den Schuster, dar vmb, daz er seinen frewnde, den niclas Kronspurger, den schuster, vom leben zum tode braht hat. des ist Fůrsprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen der fridrich leynner[1]) vnd walther der hasenczagel vnd ist in der losunge geschehen, anno domini M°CCC°LXXXXVI° in die Johannis Baptista (24. Juni).

20. Anno domini M°CCC°LXXXXVI° feria quarta post vdalrici (5. Juli). Wir Burkhart von Jenowicz, genant Styrnad, zu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz vnder Richter Seyfride vom Saher[2]) von Gerichts wegen mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt braht hat den weissen heinczen, den freihait, dar vmb, daz er den heinczen Swammeys von Babenberg[3]) vom leben zum tode braht hat. des ist Fůrsprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen der fridreich leynner vnd walther der hasenczagel vnd ist in der losunge geschehen.

* 21. Anno domini M°CCC°LXXXXVI° feria quinta ante Martini (9. November). Wir Burckhart von Jenewicz, genant Styrnad, zu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der heinczel, des hermans paders sun von wiltstein, mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt braht hat den Apel reff-trager dar vmb, daz er im seinen vater, den egenanten herman pader, vom leben zum tode braht hat. des ist Fůrsprech gewest der

---

23/VII. 1395, (U. Nr. 229). Derselbe als Schiedsrichter in der Einigung des Peter Nothaft v. Thierstein und seiner Frau Kathrein mit der Stadt Eger vom 10/I. 1396, (U. Nr. 235). Derselbe B. v. Jan., wird 1397 auf Burg Karlstein erstochen („vnd herstachen den Styrnacz. der da hauptmann waz zu Eger". Deutsche Reichstagsakten II, S. 456, Nr. 278).

1) Ratsherr, als Zeuge u. Siegler in der Pfandbestellungsurkunde des Götz Schmid von 17/VII. 1399, Schreul'sches Kopiale im Eg. St.-A., Fasc. 441, und in derselben Eigenschaft auf zahlreichen Urkunden des Eg. A. bis 1416. Friedrich Layner befand sich auch mit in der Gesandschaft gegen Prag 1400. (Ausgabsliste v. J. 1400.)

2) Vor ihm, als Egerer Richter, wird die obenbezeichnete Einigung Peter Nothafts von Thierstein mit der Stadt Eger abgeschlossen. Demselben, als Richter zu Eger, geloben Albrecht Fortsch, Friedrich von Sparneck, Irnfried von Seckendorf u. andere Raubritter der baireutischen und bambergischen Lande dem Egerlande Urfehde. (U. Nr. 239).

3) = Bamberg.

walther hasenczagel vnd seint geczewgen ditreich der Schirntinger vnd heinel der wazzerman.[1])

† 22. Anno domini M°CCC°LXXXXVI° feria quarta in die sancti Nicolay (6. December). Wir Burkhart von Jenowicz, genant Styrnad, czu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der nikel ott von der Aw[2]) mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt braht hat den peter Stöcker[3]) von nidern loman[4]) dar vmb, daz er im seinen Frewnde, den heinreich Steingruber[5]) vom leben zum tode bracht hat. des ist Fürsprech gewest ditreich Schirntinger vnd sint geczewgen der fridrich leynner vnd walther der hasenczagel.

† 23. Anno domini M°CCC°LXXXXVII° dominica proxima post Erhardi (14. Jänner). Wir Burckhart von Jenowicz, genant Styrnade, haubtman im Egerlande, Bechennen, daz der andres Kvsolt mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den hansen Gaffel[6]) vom Mise dar vmb, daz er im seinen frewnt, den nikel hackel von Schebar[7]), vom leben zum tode braht hat. des ist Fürsprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen der fridrich leynner vnd peter Edlinch,[8]) zu der czeit gesworn Scheppfen zu Eger.

24. Anno domini M°CCC°LXXXXVII° feria secunda proxima post Valentini (19. Feber). wir Burckhart von Jenowicz, genant

---

1) Heinel Wassermann, dem älteren Geschlecht der W. angehörig, Gemeinherr, Sechsunddreißiger, Mitglied des äußeren Rats und starb 1410 (Losungsbuch). Das jüngere Gesch. der Wassermann ist erst nach 1470 in Eger eingewandert.

2) Au im Egerlande.

3) Nach dem Losungsbuche v. J. 1390, Fol. 48, sitzt ein Stocker von nidern loman in der Spielersgasse.

4) Unter-Lohma im Egerlande.

5) „Staingruber mair" zu Loman in der Musterung der Egerländer Bauernschaft vom 16/II. 1395.

6) Eine Kathrein, des Hansen Gaffels Hausfrau, schwört 26/VII. 1400 dem Eg. Rat Urfehde. Unter den Bürgen erscheint einer aus Mies (im Egerl.) Ulrich G. wiederholt im Schuldbuche I. (1406 15/III., 1409 4/III., 1410 30/V. u. 17/XI. Noch 1551 sitzt ein Jorg Gaffel zu Mies. (Urk. v. 11/III. 1551, Nr. 1404).

7) Schöba im Egerlande.

8) Nach dem Losungsbuche v. J. 1390, Fol. 64, steuerte ein Edlinck von der Schön vorm Obertor. Die geschwornen Schöpfen Peter Edling und Heinr. Schreul lautmären 12/VI. 1427 das Testament des Fritz Pfannenstil.

Styrnade, houbtman im Egerlande zu den czeiten, Bechennen, daz der Chunrat nashekel von Schonnenwalde, gelegen bei Tachau, mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt braht hat den hansen pawrn von lodenczenrent,[1]) den peter Cziperl, den herman Franken, den Seidel pauls, den pesel, den Meinel hirtten von lodenczenrewt vnd den pawls, der des Erhart Rorers[2]) knecht gewest ist, dar vmb, das sie im seinen vater, den fridrich nashekel vnd seinen sweher, den Fridreich derrer von dem egenanten Schonnenwalde auf des Reichs strazz daz ir vnd ir habe rewplich genumen haben vnd sie zu irn habe ermort vnd erslagen haben on schult vnd on recht. des ist Fürsprech gewest ditrich der Schirntinger vnd sint geczewgen, der heinel wazzerman, vlreich der Kropff vnd walther der hasenczagel, zu der czeit Gesworn Scheppfen zu Eger.

25. Anno domini M°CCC°LXXXXVII° feria tercia proxima post dominicam Reminiscere (20. März). wir Burckhart von Jenowicz, genant Styrnade, houbtman im Egerlande, Bechennen, daz Frowe perhte von nebesnicz[3]) mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echte braht hat, den niclas Türmel, des Mulners sun von Knewein,[4]) dar vmb, daz er ir irn elichen man, den hansen Schuster, vom leben zum tode bracht hat. des ist Fürsprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen der Chunrat Fönckel[5]) vnd der heinel wazzerman.

(Fol. 6 fehlt.)

---

1) Lorenzreut bei Redwitz.

2) Erhard Rorer, eine Neffe des Bernhard Rorer, der 1396 zu Perstein saß, war Zeuge des bei Nr. 19. angeführten Ausgleichs des Peter Nothaft von Thierstein mit der Stadt Eger. Erhard Rohrer, als Zeuge in der Urkunde vom 16|III. 1401, nach welcher Peter Rorer gelobt, dem Hinzik Pflug und dessen Erben die Feste Kinsberg wieder zu lösen zu geben. (U. Nr. 277). Derselbe als Zeuge in der Urfehde Peter Rorers vom 8/II. 1402. (U. Nr. 285). Am 10. November desselben J. wird der Zwist des Erhard Rorer und des Fridmann Redwitzer mit der Stadt Eger beigelegt. (U. Nr. 287). Das war zugleich die letzte Berührung des landadeligen Zweiges der Rohrer mit der Stadt Eger. Nach einer Urkunde im Wunsiedler Stadt-Archive erscheint Erhard Rorer 1404 als Pfleger zu der Weiden. (Regst. im Eg.St.-A.). Das Wappen der Rohrer zeigt einen senkrecht geteilten Schild, darüber in der Mitte einen Querbalken.

3) Nebanitz im Egerlande.

4) Kueba ebenda.

5) Achtbuch I. Nr. 227.

Fol. 7.

† 26. Anno domini M°CCC°LXXXXVIII° feria sexta proxima post Jacobi Apostoli (26. Juli). wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd Graff czu hals,[1]) czu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der Chunrat Schober von pernawe[2]) mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den heynel hackensmide dar vmb, daz er im seinen bruder, den hansen, Smid Knecht, vom leben czum tode braht hat. des ist Fürsprech gewest der walther hasenczagel vnd sint geczewgen der Francz Rorer vnd heinreich der Gerstner,[3]) czu der czeit Gesworn Scheppfen zu Eger.

27. Anno domini M°CCC°LXXXXVIIII° in die vincula sancti petri (1. Auguſt). Wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd Graff zu hals, czu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz vnder Richter, peter der pfreymder,[4]) von des Gerichts wegen mit dem rechten,

1) Bereits 1397 erſcheint Johann, Landgraf von Leuchtenberg, wiederum (Achtbuch I, Nr. 193) als Pfleger zu Eger, denn unterm 18./X. 1397 reſkribiert K. Wenzel dem Edlen Hauſen von Luthemberg, Pfleger zu Eger, daß alle und jegliche Landleute, Burger oder Gehawern wie vor alters, ſo fürderhin mit der Stadt leiden ſollen (Orig. Brief im Fasc. 1). Als Pfleger erſcheint er auch in einem zweiten Briefe K. Wenzels von demſelben Tage u. J., dem zufolge verordnet wird, keine zu Stadt und Land Eger gehörige Güter an Ausländer zu verkaufen oder zu verkümmern (U. Nr. 249). Er behielt die Pflege bis zum Herbſte 1401, beſaß v. J. 1381 bis 1400 auch die Feſte Liebenſtein als königliches Lehen und kommt noch in einer Urkunde vom 6./XI. 1408 vor, der zufolge er mit ſeiner Mutter Mechthild den ihnen gehörigen Zoll zu Eger dem Niklaſen, des Erhard Gerichtsſchreibers Sohn zu Eger, gegen Wiederlöſung verpfändet (U. Nr. 313).

2) Bärnau bei Türſchenreut in der Oberpfalz.

3) Achtbuch I, Nr. 224.

4) Die Pfreimder, die von Pfreimd (bei Nabburg), erſcheinen urkundlich ſeit 1244, Ulricus de Pfreimde, als Zeuge in einer Schenkungsurkunde Gebharts, Landgrafen v. Leuchtenberg, v. J. 1244 o. T. (Reg. boica II, 354). Peter der alt Pfreumbder, als Teidiger in einem Tauſchgeſchäfte zwiſchen Abt Konrad v. Waldſaſſen und den Landgrafen Johann und Sigeſt von Leuchtenberg von 28./V. 1396 (Reg. boica XI, 74). Derſelbe als Richter von Eger, Zeuge und Siegler, in der Urk. v. 11./XI. 1398 im bayr. Reichsarchive. Peter Pfreymder der Elter, zu der Zeit Richter zu Eger, als Zeuge und Siegler in einer Urkunde desſelben Archivs vom 21./III. 1399. Derſelbe Pfreimder befand ſich dann auch mit unter den Stelzgreifrittern und Dienſtleuten des Landgrafen von Leuchtenberg, welche im J. 1413 mehrere Kaufleute aus den Reichsſtädten auf der Straße zwiſchen Weißenſtadt und Eger überfielen und plünderten. (Mon. Zoll. VII, Nr. 266, S. 210 fg.)

mit rechter clage, mit vrteil und mit volge in die Echt bracht hat den niclas beseczer dar vmb, daz er sein eleich weip, die Ellen, vom leben zum tode bracht hat. des ist Fürsprech gewest der walther hasenczagel vnd sint geczewgen der heynel wazzerman vnd der friczsch Soldner[1]), zu der czeit Gesworn scheppfen zu Eger, vnd ist in der losunge geschehen.

† 28. Anno domini M°CCC°LXXXXVIIII° feria secunda proxima post Assumpcionis beate virginis Marie (18. August). wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd Graff zu hals, czu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der Friczsch Schedner, purger zu wünsidel, mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den fridman pühler von Röslein[2]) dar vmb, daz er seinen Sweher, den Albrecht Gleczel von wünsiedl, sein habe auf der freyen, des Reichs strazz rewpleich hat genümen, dar vmb er geecht ist, vnd daz er denselben Gleczel auch ermort hat vnd in vom leben zum tode bracht hat on schult vnd on recht. des ist Fürsprech gewest der walther hasenczagel vnd sint geczewgen der heynel wazzerman vnd der friczsch Soldner, zu der czeit Gesworn Scheppfen zu Eger, vnd ist in der losung geschehen.

29. Anno domini M°CCCC° feria sexta post festum Christi (30. Mai). wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd Graff zu hals, zu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz frow Agnes die Mulczerin[3]) mit dem rechten in die Echt bracht hat den hansen langen, den Tuchmacher, dar vmb, daz er ir entragen hat dreizzig pfunt haller der stat werung haubtguts vnd sechs pfunt haller schadens. des ist Fürsprech gewest der Friczsch Soldner vnd sint geczewgen der walther hasenczagel vnd der niclas Kesler.[4])

---

1) Friczsch der Söldner, geschworner Ratsherr, als Mitsiegler des Testamentes Heinrich Gurs vom 6./X. 1369 (U. Nr. 105). Derselbe noch wiederholt in Urkunden u. in den Schuldbüchern bis 1415.

2) Röslau bei Wunsiedel.

3) Die Mulzer urkundlich seit 1351. Chunrat Mulczer, als Exekutor des Testam. Wolfhart Stainbecks v. 16./IX. 1351 (U. Nr. 64).

4) Die Kessler erscheinen urkundlich zuerst mit diesem Niklas, welcher 1385—1389 u. 1391 Gemeinherr, 1390 u. 1392—1402 Schöpfe gewesen. Derselbe als Bürge in der Urfehde Niklas Törsels v. 7./III. 1397 (U. Nr. 245). Die Kessler finden sich in der Folgezeit auf vielen Ortschaften des Egerlandes zerstreut u. ist der Zusammenhang der einzelnen Familien nicht nachweisbar. Der genannte Niklas führte einen zweihenkeligen Kessel an Kette im Siegel.

30. Anno domini M°CCCC° feria sexta proxima post festum Christi (30. Mai). wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd Graf zu hals, czu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der niclas Ribstein[1]) mit dem rechten in die Echt bracht hat den hansen Kanler vom elbogen dar vmb, daz er im entragen vnd entfurt hat funfczig pfunt haller der Stat werung haubtguts vnd zweinczig pfunt haller schadens. des ist Fürsprech gewest der walther hasenczagel vnd sint geczewgen der niclas Kesler vnd der friczsch Soldner.

† 31. Anno domini M°CCCC° et primo anno feria tercia proxima post Assumpcionis Marie (16. Auguſt). wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd Graff zu hals, czu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der hensel pecker von Scheibenrewt[2]) mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den Chůnlein von nebesnicz dar vmb, daz er im seinen vater, den niclas pecker, vom leben zum tode bracht hat. des ist Fürsprech gewest, der walther hasenczagel vnd sint geczewgen der heynel wazzerman vnd niclas Kesler, czu der czeit gesworn Scheppfen zu Eger.

† 32. Anno domini M°CCCC° et primo anno feria tercia proxima post Mauricii (27. September). wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd Graf zu hals, Bechennen daz der niclas Snabel von fodersreut[3]) mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echte bracht hat den niclas Rawner auch von fodersreut dar vmb, daz er im seinen bruder, den peter Snabel, vom leben zum tode bracht hat. des ist Fürsprech gewest der walther hasenczagel vnd sint geczewgen der heynel wazzerman vnd heinreich der Gerstner, zu der czeit gesworn Scheppfen zu Eger, vnd wir obenanter Johans, lantgraff, sint zu der czeit pfleger zu Eger gewest.

---

1) Die Ribſtein (im Loſungsbuche auch Ribenſteyn) urkundlich ſeit 1306: Heinrich der Ribſtein, als Zeuge für den Egerer Deutſchorden, in einer Urk. des ſächſ. Hauptſtaatsarch. zu Dresden v. 1./II. 1306. — 15./VI. 1360 kauft Niklas I. von Elbel Schertel einen ewigen Zins (U. Nr. 96). Niklas II., der obige, erſcheint ab 1390 in den Loſungsbüchern, war 1401, 1411 u. 1439 Gemeinherr und 1400—1438 Schöpfe. 1403 24./XI. als Vormund des Teſtamentes Hans Koldiţs (U. Nr. 293), 1419 6./X. als Lautmärer des Teſtam. Niklas Jürs (U. Nr. 362). Im Wappen führten die Ribſtein zwei aufrecht ſtehende Fiſcherhaken.

2) im Egerlande.

3) Voitersreut ebenda.

Fol. 8.

† 33. Ich habhart herttenberger,[1]) zu der czeit Richter zu Eger, Bechenne, daz der Chunrat newsteter mit dem rechten, mit rechter clage mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den heinreich Körber von newnhawsen[2]) dar vmb, daz er im seinen man, den Schintler vom newhaws, vom leben zum tode bracht hat vnd demselben Schintler daz sein rewpleich genumen hat. des ist Fursprech gewest der walther hasenczagel vnd sint geczewgen der heinel wazzerman vnd der niclas Kesler, zu der czeit gesworn scheppfen zu Eger. Anno domini M°CCCC° et primo anno Feria quarta post Martini (16. November).

† 34. Anno domini M°CCCC° et primo anno. Ich habhart herttenberger, zu der czeit Richter zu Eger, Bechenne, daz der Marchart werel vom Rore[3]) mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt braht hat den Erhart, des Meirs sun von heinreichsdorff,[4]) dar vmb, daz er im seinen frewnt, den hansen Ruprecht von heinreichsdorff, vom leben zum tode bracht hat. des ist Fursprech gewest der walther hasenczagel vnd sint geczewgen der friczsch Soldner vnd der heinrich hofmeister,[5]) zu der czeit gesworn scheppfen zu Eger. Anno domini M°CCCC° et primo anno in vigilia sancte Katherine (24. November).

35.[6]) Anno domini M°CCC°LXXXXVIIII° in vigilia sancte Barbare (3. December). wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd Graff

---

1) Die Hertenberger, die von Hertenberg (Hartenberg bei Goſſengrün), urkundlich ſeit 1265: Boyslaus de Hertenberg, Heinricus de Hertenberg u. a. als Zeugen in einem Kaufvertrage Albrecht Nothafts von Wildſtein v. J. 1265 o. T. (Diplom. Waldsass. p. 658 im bayr. Reichsarchive.) Hawarb Hertenberger, Richter zu Eger, im Kaufvertrage d. Erhard Ruduſch u. Niklas Ziechner v. 20./VII. 1400 (U. Nr. 271). Hawart Hirtenwerger, zu der zit Richter zu Eger, als Zeuge in der Urk. Peter Rorers u. Hinzik Pflugs die Feſte Kinsberg betr. v. 16./III. 1401 (U. Nr. 277).

2) Bei Aſch.

3) Rohr im Egerlande.

4) Honnersdorf ebenda.

5) Der Name tritt hier das erſte Mal auf. Ulrich Hofmeiſter, Weinhändler zu Eger, in den Ausgabsliſten v. J. 1437. Heynl Hoffmeiſter vor dem obern tor in der Schenkungsurkunde der Eliſabeth Juncker zu Gunſten der Prediger vom 15./VI. 1442 (U. Nr. 514).

6) Die Erklärungen v. Nr. 35 bis 39 ſind jedenfalls ſpäter nachgetragen worden und wären der Zeit nach hinter Nr. 28 einzuordnen.

zu hals, czu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der Marchart ledrer von der weyden mit dem rechten, mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht hat den Rûdel peter[1]) vnd den Chunrat plochman, die ledrer, dar vmb, daz sie im sein gelt, czehen Behmische schock grozzer, entragen haben bei tage vnd bey naht on schult vnd on recht, vnd ist vmb daz gelt. des ist Fursprech gewest der walther hasenczagel vnd sint geczewgen der niclas Kesler vnd der Niclas Ingram,[2]) zu der czeit Gesworn scheppfen zu Eger.

36. Anno domini M°CCCC° feria sexta ante conversionem sancti pauli (23. Jänner). wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd Graff zu hals, czu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der walther Kuppferberger [3]) der peck, mit dem rechten, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den herman peckenknecht, dar vmb, daz er im seinen vater, den hansen Kuppferberger, vom leben zum tode braht hat. des ist Fürsprech gewest der walther hasenczagel vnd sint geczewgen der heynel wazzermann vnd Niclas der Kesler, zu der czeit Gesworn scheppfen zu Eger, vnd ist in der losung geschehen.

37. Anno domini M°CCCC° feria sexta proxima post Jacobi apostoli (31. Juli). wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd graf zu hals, czu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der niclas Ribstein, Burger zu Eger, mit dem rechten in die echte getan hat den Chunrat heyden dar vmb, daz er im entfurt vnd entragen hat achczig pfunt haller, der Stat werung haubtguts vnd zweinczig pfunt schadens. des ist Fürsprech gewest der walther hasenczagel vnd sint geczewgen der friczsch Soldner vnd der Allexius Kornawer.[4])

1) Ein Peter von Eger erscheint in einer Urkunde Heinrichs, Vogts zu Plauen, vom 26./I. 1332 als Pfarrer zu Plauen (Müller, Plauener Urkundenb. 1883, Nr. 314, S. 20 u. 21). Rudel Peter zu Eger bekennt 1391 15./XII. dem S. Claren-Orden daselbst einen Zins auf seinem Hause und Garten, gelegen an der Ledergasse, schuldig zu sein. (Reg. im Briefbuche des Eg. Clarenstiftes Fol. 3a.)

2) Cunrad Wunsam setzt dem Ingram für 11. Sch. Gr. seinen Garten in der Prigniz zum Pfand, 1413 12./V. (Schuldb. I, 446). Der Garten des Ingram im Testam. Erhard Ruduschs v. 4./XI. 1418 (U. Nr. 357).

3) Hensel Kuppferberger und sein Bruder Walther Kuppferberger entsagen, da ihre Mutter Agnese auf dem ihr nach ihrem Manne bezw. Vater (vermutlich der Ermordete) hinterlassenen Hause Schulden zu decken hat, 17./I. 1403 ihren Erbansprüchen (U. Nr. 289).

4) Alexius, Alexe, Lex, Kornauer, Ratsherr, wiederholt bei Verrechnung des Umgeldes und der Klosteuer von 1402—1419 (Raitherrenbuch I, p. 24—83).

38. Anno domini M°CCCC° feria sexta proxima post Jacobi apostoli (31. Juli). wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd graf czu hals, czu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der herman Meir, der Tuchmacher, in die echte braht hat den Rûdel peter vnd den hansen prantner, di ledrer, dar vmb, daz sie im entfurt vnd getragen haben Siben vngerisch guldein haubtgelts. des ist Fûrsprech gewest der walther hasenczagel vnd sint geczewgen der friczsch Soldner vnd der Allexius Kornawer.

Fol. 9.

39. Anno domini M°CCCC° feria sexta proxima post Jacobi apostoli (31. Juli). wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd Graf czu hals, czu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der hans Ohem, der Tuchmacher, mit dem rechten in die echt bracht hat den Rûdel peter vnd den hansen prantner, di ledrer, dar vmb, daz sie im entfurt vnd entragen haben newn vngerisch guldein haubtguts. des ist Fûrsprech gewest der Allexius Kornawer vnd sint geczewgen der walther hasenczagel vnd der niclas Ribstein.

† 40. Anno domini M°CCCC° et secundo anno feria sexta proxima post dominicam Misericordia domini (15. April). wir der Burgermeister der Rat gemein der Stat zu Eger vnd Erhardus[1]), des Gerichts schreiber, zu der czeit Richter von irn wegen, Bechennen, daz der hans weisman vom Satel[2]) mit dem rechten, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den nikel pecker, den Knappen, dar vmb, daz er im seinen frewnde, den Erhart weysman, vom leben zum

---

Derselbe als Siegler im Verzichte der Katharina Daniel zu Gunsten ihres Vaters Si mund Ruduſch v. 14./XI. 1418 (U. Nr. 360). Zuletzt noch als Zeuge und Siegler in einer Schenkungsurk. der Kath. Dreißigmark vom 12./III. 1423 (Cop. Praedic. Fol. 35—37).

1) Erhard, der Gerichtsschreiber, zum ersten Male 1387 im Schuldb. I, 4 erwähnt „... vnd vor dem Erharten, des gerichts schreiber, der czu der czeit das Gericht gesezzen hat.“ Erharde, des Richt schreybers, als Vollstrecker des Testamentes des Jakob Meister v. 24./XII. 1395 (U. Nr. 234), und in der damit zusammenhäng. Urk. über die Erbauung eines Altars in der Predigerkirche v. 1./IV. 1398 (U. Nr. 250). — 1399 28./VI. übernimmt derselbe die Besorgung des von Jak. Meister gestifteten Lampol Lichts im Chor der Pfarrkirche (U. Nr. 263). Das letzte Mal erscheint er 1409 26./IV. im Schuldb. I, 178. In demselben Schuldbuche, p. 93, wird Nicolae als dessen Sohn bezeichnet.

2) Sattel, Alt-Sattel bei Elbogen.

tode bracht hat. des ist Fursprech gewest der allexius Kornawer vnd sint geczewgen der peter Edlinch vnd der niclas Kesler, zu der czeit Scheppfen zu Eger, vnd ist in der losunge geschehen.

41. Anno domini M°CCCC° et secundo anno feria sexta post Ascensionis domini (6. Mai). wir der Burgermeister, der Rate der Stat zu Eger vnd erhardus, des Gerichts schreiber, zu der czeit Richter von irn wegen, Bechennen, daz der hans weysman vom Satel mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht hat den hansen hecht, den wollslaher, dar vmb, daz er volleister ist gewest und da bei ist gewest, daz im sein frewnde, der Erhart weisman, vom leben czum tode komen ist. des ist Fursprech gewest der allexius Kornawer vnde sint geczewgen der friczsch Soldner vnd der niclas wunsam,[1]) czu der czeit gesworn scheppfen zu Eger, vnd ist in der losunge geschehen.

42. Anno domini M°CCCC° et tercio anno feria tercia proxima post festum pasche. wir herwart von Colobrat,[2]) czu der czeit pfleger zu Eger, Bechennen, daz der Mertel soldner von Stebnicz[3]) mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht hat den Bernhart wollslaher dar vmb, daz er im seinen bruder, den heynel prvnner, vom leben zum tode bracht hat. des ist Fursprech gewest der allexius Kornnwer vnd sint geczewgen der niclas yngram, der heinrich hofmeister vnd der nikel wunsam, czu der czeit gesworen scheppfen zu Eger, vnd ist in der losunge geschehen.

---

1) Nikolaus Wunsam, Schöpfe, und Michel Buchelberger, Ratsherr, appellieren 24./X. 1413 als Bevollmächtigte der Stadt Eger an Papst Johann XXIII. wider das Landgericht und die Burggrafen Johannsen und Friedrich zu Nürnberg, welche 4 Bürger und andere der Stadt in des Reichs Echte erklärten (U. N. 329). Derselbe, geschworner Schöpfe, lautmärt mit Franz Scheller 1416 9./IV das Testament der Else Hornaffyn (U. Nr. 341), ebenso 29./X. 1416 jenes des Hans Buschko (U. Nr. 345).

2) Herwar Kolobrat, ein Schwager Peter Nothafts von Thierstein, als Zeuge und Mitsiegler in der Schuldurkunde des letzteren an Hinzika Pflug von Orlyk vom 21./I. 1389 (U. Nr. 202). In den Ausgabslisten v. 1402 erscheint Herbart v. Kolobrat bereits in diesem Jahre als Pfleger (31./V. „... die man hern Colobrat, unserm pfleger, schanckte ...“). Herbart Kolobrat auf Kutschau, Pfleger zu Eger, 1403 11./IV. als Theidinger im Stritte des Deutschordens-Convents in Eger mit ihrem Compthur Franz Juncker (Regest im Eg. St.-A).

3) Stabnitz im Egerlande.

43. Anno domini M°CCCC° et tercio anno feria tercia proxima post festum pasche. (17. April) wir herwart von Colobrat, zu der czeit pfleger zu Eger, Bechennen, daz der Mertel soldner von stebnicz mit dem rechten, mit rechter clage mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht hat den hefen vnd den Grafen, die wollslaher, dar vmb, daz sie dabei sint gewest vnd volleister sint gewest, daz sein bruder, der heynel prvnner, vom leben czum tode komen ist. des ist Fursprech gewest der allexius Kornawer vnd sint geczewgen der niclas yngram, der heinreich hofmeister vnd der nikel wunsam, gesworn scheppfen zu Eger, vnd ist in der losung geschehen.

† 44. Anno domini M°CCCC° et tercio anno in die sancti Viti martiris (15. Juni). wir herwart von Colowrat, czu der czeit houbtman zu Eger, Bechennen, daz frowe Gerusch, des hansen Slossers[1]) weip, von irs mannes wegen mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den hansen, des langen hansen Sun, dar vmb, daz er in ir wolgewůnnen gut entragen vnd entfurt hat on schulde vnd on recht an der stat, do er pilleich fride vnd gemach scholt gehabt haben. des ist Fursprech gewest der francz Rorer vnd sint geczewgen der peter Edlinch vnd der heinrich hofmeister, czu der czeit gesworn scheppfen zu Eger. Summa des gelts ist zweihundert guldein vnd acht vnd zweinczig guldein houbtguts vnd Fůnfczig guldein schades, alles Reynisch guldein.

Fol. 10.

† 45. Ich hans forster,[2]) czu der czeit pfleger zu Eger, Bechenne offenbar, daz hans, der fischer, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit

1) Hans Slosser als Gläubiger des Hanns Wechsler 1410 9./V. im Schuldbuche I, 220.

2) S. Achtbuch I, Nr. 2. Nach einer Urkunde vom 10./XII. 1401, der zufolge Amelia Pfluginne, Frau zum Stornstein, des Hinczschicken Pfluges sel. etwen Ehewirthin, ihren Kindern die Feste Kinsberg verkauft, erscheint als Mitsiegler bereits ein Erhard Forster als Pfleger zu Eger, der also vor Herwart v. Kolobrat kurze Zeit die Pflege innehatte. Ein Vetter dieses Erhard Forster war der obige Hans Forster, welcher in der Eigenschaft als Pfleger von Eger, 14./X. 1405, Bürgermeister und Rat zu Wunsiedel mit dem Zehent über den ganzen Markt Redwitz (Reichslehen) belehnte (Regest im Eg. St.-A). Derselbe, Pfleger zu Eger, als Zeuge und Mitsiegler in der Urk. Wilhelm Forsters v. 4./V. 1408 (U. Nr. 310). — 1410 16./X. beauftragt K. Wenzel, in die Kenntnis gelangt, daß Erhard Forster zu Neuhaus seinen, des Königs obersten Schreiber, Meister Han von Bamberg, und seinen Schenken Dittrich

volge in die Echt bracht hat, den hansen, des peters im Steinhaws[1]) sun, dar vmb, daz er im seinen Sun, den nikel, vom leben zum tode bracht hat. des ist Fursprech gewest der peter Edlinch vnd sint geczewgen der allexius Kornawer vnd hans der Sporer,[2]) czu der czeit gesworn Scheppfen zu Eger. daz ist geschehen, do man czalt von Crists geburt virczehenhundert Jar vnd in dem virden Jar in dem nehsten Montag nach sende laurencius tage (11. Auguſt), vnd ist in der losunge geschehen.

† 46. Anno domini M°CCCC° et quinto anno feria secunda proxima post dominicam palmarum (13. April). hans der forster, czu der czeit pfleger zu Eger, Bechenne offenleich, daz der Chunrat Meirhôfel, der hafner vnd Burger zu Eger, mit dem rechten, mit clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den hansen heckel von fleysen, den Chunrat heckel von fleysen, den Chunrat Ruduschen von fleysen vnd den nikel Clerner von fleysen dar vmb, daz sie da bei gewest sint vnd volleister gewest sint, daz im sein frewnt, den hensel Meirhôfel, vom leben zum tode komen ist. des ist fursprech gewest

---

Era aufgehalten und gefangen habe, die Egerer, mit Hannsen Forſter, ihrem Pfleger, zu reden und ihn zu verweiſen, daß er mit dem genannten Erharten, ſeinem Vetter, nach Möglichkeit beſtelle, daß dieſer ſeine Boten wieder herausgebe. (Orig. a. Pap. im Eg. St.-A. fasc. I.) In demſelben J. belehnte K. Wenzel Hans Forſter, Pfleger zu Eger, mit Schloß und Städtlein Neudeck (Pelzel, Kön. Wenzel II. 575). Als Pfleger von Eger erſcheint er dann noch in der „Eynung" K. Wenzels v. 13. IV. 1412 (U. Nr. 321) und ſcheidet in dieſem J. von der Egerer Pflege. In demſelben Jahre wurde auch die Feſte Neuhaus, mit der K. Ruprecht 13. III. 1403 von Windsheim aus den Burggrafen Friedrich von Nürnberg belehnte u. die „Erhard Forſter beſetzte", von den Egerern geſtürmt und zerbrochen. (Übereinſtimmende Berichte in den Chroniken des Eg. St.-A.)

1) Das Steinhaus, domus lapidea, domus (Monachorum) apud Egram, ein von den Mönchen aus Waldſaſſen in Eger ſchon vor 1200 errichtetes, früher außerhalb der Stadt, gegenwärtig in der Rothkirchſtraße gelegenes und heute noch ſo benanntes Haus, wird in einer Urkunde vom 21. Feber o. J., welche Ficker (Boehmer, Reg. imp. V, Nr. 74, S. 24) ins J. 1206 u. Grabl (Mon. Egr. Nr. 119, S. 41) ins J. 1203 verſetzt, das erſte Mal erwähnt. Dieſer Urkunde zu folge befreit König Philipp die Mönche von Waldſaſſen von der Steuer, die ſie nach dem Brauche der Stadt Eger bisher von ihrem Hauſe in der Stadt zahlten. — Der Peter im Steinhauſe 1412 18./VII. im Schuldbuche I, 378, 379.

2) Achtbuch I, Nr. 112. Hans Sporer wiederholt in den Raitherrenbüchern u. Schuldbüchern v. 1406—1412.

der niclas wûnsam vnd sint geczewgen der friczsch Soldner vnd der albrecht lange, zu der czeit gesworn Scheppfen zu Eger.

† 47. Anno domini M°CCCC° et sexto anno in die natiuitatis marie virginis (8. September). hans forster, zu der czeit pfleger zu Eger, Bechenne, daz der heinrich Schreynner, der prewmeister, mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in di Echt bracht hat den hansen newpawrn von Marchawsen[1]) dar vmb, daz er im seinen bruder, den Chunrat Schreynner, der sein sweher gewest ist, vom leben zum tode bracht hat. des ist Fursprech gewest der allexius Kornawer vnd sint geczewgen der niclas wunsam vnd hans Knochawicz,[2]) czu der czeit gesworn scheppfen zu Eger.

48. Anno domini M°CCCC° et septimo anno sabato proxima ante Katherine (19. November). hans forster, zu der czeit pfleger zu Eger, Bechenne, daz der hans fichtner[3]) mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den heinrich Koch, czu der czeit hutman zu Romungsreut[4]), dar vmb, daz er im seinen frewnde, den Elbel fichtner, vom leben zum tode bracht hat. des ist Fursprech gewest der hans Sporer vnd sint geczewgen der allexius Kornawer vnd der francz Scheller,[5]) zu der czeit gesworn scheppfen czu Eger.

49. Anno domini M°CCCC° et VIII° anno feria secunda post dominicam Judica (2. April). Ich hans forster, czu der czeit pfleger czu Eger, Bechenne, daz der wolfhart wolffsneider, der Eberhart

---

1) Markhausen im Egerlande.

2) Hans Knochowitz in den Ausgabslisten v. 25./VIII. 1399. Derselbe im Schuldbuche I, 66 unterm 9./IX. 1406. Hans Knochowitz u. seine Frau Barbara stiften 18./III. 1438 eine Pietanczen und ewige Gedächtnisse bei Sct. Niklas (U. Nr. 478). Hildegut, die Hans Ayngilin zu Reichestorff, quittiert 11./VII. 1438 den Vormündern des Testaments der alt Knochowiczin, Hans Knochowitzs Hausfrau, über Zahlung von 15 fl. Rhein. (U. Nr. 483).

3) Nach einer im Arch. des Eg. Dominikanerkl. befindl. Urkunde v. 12./III. 1357 besaß ein Hainreich Fiechtner ein Haus vor dem Schifftor. Der Vichtner, 1416 9./XI. im Schuldb. II, 36.

4) Romungsreut, Reut eines Romung, Rossenrent im Egerl.

5) Achtbuch I, Nr. 49. Franz (I) Scheller ab 1395 war 1407—1429 u. 1432 u. 33 Schöpfe u. 1430 u. 31 Ratsherr. Derselbe 9./IV. 1416 als Lautmärer des Testaments der Else Hornaffyn (U. Nr. 341). Im J. 1425 (16./IX.) zog Franz Scheller mit Hans Kotenplaner, Nickel Schlick und einer Schar Egerer dem Heinrich v. Plauen gegen die Hussiten zu Hilfe (Ausgabsliste v. J. 1425). Die Scheller führten einen wachsenden Mann, zwei Schellen emporhaltend, im Schilde.

dreissickmarck[1]) vnd der hesgida[2]) Jude mit dem rechten, mit vrteil vnd mit volge in di Echt bracht hat den niclas Fischer, der di vlreich silberwegin hat, dar vmb, daz er in enpfurt vnd entragen hat, dem wolfhart wolff, dem sneider, virczehenhalb schock pehmisch gelts haubtguts vnd ein schock scheden vnd dem hesgida Juden funfczig guldein haubtguts vnd ein pehmisch schock scheden. des ist Fursprech gewest der niclas wunsam vnd sint geczewgen der niclas yngram vnd der Albrecht lang hans,[3]) zu der czeit gesworn Scheppfen zu Eger.

50. Anno domini M°CCCC° et VIII° anno feria quinta ante Marie magdalene (20. Juli). Ich hans forster, czu der czeit pfleger zu Eger, Bechenne, das der albrecht,[4]) vnder lantpote, von Gerichtes wegen in die Echt bracht hat den Jacob hirten von lybeneck[5]) dar vmb, daz er einen ellenden Knecht, den friczen, des Schroters vihe Knecht, vom leben zum tode braht hat. des ist Fursprech gewest der peter Edlinch vnd sint geczewgen der Allexius Kornawer vnd hans pawr,[6]) zu der czeit gesworn scheppfen zu Eger.

---

1) Achtbuch I, Nr. 173. Dreissigmarck, der Tuchmesser, im Wahlbüchlein für 1386. Eberll Dreissigmarck bürgt 7./I. 1388 in der Urfehde Hildprant Schusters aus Asch (Buch der Gebrechen 12b). Derselbe als bereits † in dem Stiftsbriefe seiner Frau Kathren zu Gunsten der Prediger vom 12/III. 1423. (Cop. Praed. Fol. 35—37.)

2) Hesgida, Heskia, Heskiae. 1381 15./I. bekennen Maier Josep v. Baireut und Heskian, die Juden hie zu Eger, dem Clarenkloster allhier einen ewigen Zins von 60 Pfen. (Regest. im Briefb. des Egerer Clarenstiftes Fol. 1b). In dem Ergebnisse der Gemeindewahlen vom März 1386 (Wahlbüchlein 1386) erscheinen „Die vir Judenmeister: Mayer, Joseph, Heskyer u. Leblange. — Hesgida u. Leblang, die Juden zu Eger, als Gläubiger im Schuldbuche I, 4 (1387) u. nochmals in demselben Buche, 63 unterm 2./VIII. 1406. Hesgidas Tochter ebenda unterm 28./I. 1407, Fol. 85.

3) Ein Sohn des im Achtbuch I, Nr. 147 genannten Lange Hense. Er kommt in den Schuldbüchern von 1405 fortlaufend bis 1416 vor. Bis 1408 erscheint der Name noch getrennt geschrieben: Albrecht Langen hansen (sun). Von 1409 ab (17./VI. Schuldb. I, 182) bis 1416 (21./I. Schuldb. II, 1) stets: Albrecht Langhans.

4) Nach dem Losungsbuche v. J. 1390 22./VIII. saßen die Albrecht auf der Vorburg am perge (Fol. 30) und im Grabenwege (Fol. 46). (Ein Albrecht, der getaufte Jud von Eger, schwört 1362 30./VIII. der Stadt Regensburg Urfehde, Reg. boica IX, 67.)

5) Liebeneck bei Eger.

6) Hans Bauer wiederholt in den Schuldbüchern v. J. 1405—1411. Hans Bauer im Verzicht des Burggrafen Johann v. Nürnberg v. 15./VII. 1414

† 51. Anno domini M°CCCC° et VIII° anno an sende Matheus, des zwelfboten vnd ewangelisten abent. Jch hans forster, zu der czeit pfleger zu Eger, Bechenne, das der Cunrat Ohm mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in di echt bracht hat den hansen Jacob dar vmb, daz er im seinen frewnt, den hansen zoigkler [1]) vom leben czum tode bracht hat. des ist Fursprech gewest peter der Edlinch vnd sint geczewgen der allexius Kornawer vnd hans der pawr, czu der czeit gesworn Scheppfen czu Eger.

Fol. 11.

52. Anno domini M°CCCC° et decimo anno am Mitwochen in den Osterheiligen tagen (19. März). Ich hans forster, die czeit pfleger czu Eger, Bekenn, das der ffriczsch weber von Nider lyntach [2]) mit rechter clage, mit vrtail vnd mit volge in die echt bracht hat den hannsen Strengen, ledrer, purger czu Eger darvmb, das er Im seinen Svn, den Elbel weber, vom leben czum tode bracht hat. des ist Fursprech gewest Niclas wunsam vnd sint geczeugen Sigmund Juncher, [3]) ffrancz Scheller, czu der czeit gesworne Scheppfen czu Eger.

(Gradl, Minderung d. Egerl. im Arch. f. Oberfranken 1883, XV, S. 74—75). 1423 19./XII. kauft der Egerer Kreuzer-Orden von Hans Bauer ein Wasserrecht in der Frauengasse. (U. Nr. 75).

1) Nach dem Verzeichnisse der Leuchtenberger Lehen im Egerlande v. J. 1394 hatte ein Niklas Czoykler ein Haus u. einen Garten am Galgenberge zu Lehen (Reg. im Eg. St. A.).

2) Unter-Liebenhan im Egerlande.

3) Ursprung und Herkunft der Juncker sind in Dunckel gehüllt. Der von Driveck, Pröckl, Berrau u. a. behauptete Zusammenhang der Egerer Juncker mit einem ähnlich benannten Geschlechte aus der Weitraer Gegend wird von Gradl (Chroniken der Stadt Eger, S. 396) bestritten. Mehr als fraglich erscheint ihm auch die Existenz eines Theodorich Juncker, burggravius Egrensis, welcher 1295 die verfallene Kaiserburg in Eger wieder hergestellt haben soll. Zu den ältesten Denkmälern der Juncker in Eger rechnet Pröckl (Chronik, Bd. II, S. 518) den sogenannten Mönchstein, welcher ursprünglich im Sooswalde hinter Kreuzenstein sich befand und gegenwärtig in der rechten Wand der Hausflur des Stadthauses eingemauert ist. Die darauf befindliche Jahreszahl hat aber Pröckl irrig mit 1333 statt 1435 gelesen. Die Inschrift des Steines lautet richtig: „hie starb — niclas iu — ncher dem got gn—ad (m) ccccxxxv." Alle anderen Lesearten sind unrichtig. Der richtigen Lesung am nächsten kommt noch ein „J. C. Mzl." (Caspar Mühlwentzel?) in Nr. 87 des Egerer Anzeigers v. J. 1849, welcher 1436 gelesen hat. Im Raitherrenbuche II, S. 54 wird auch ein Niklas Juncker im J. 1434 das letztemal genannt. — Die ältesten urkundlichen Nachrichten über die Juncker besitzt das

53. Anno domini M°CCCC° et decimo anno. Jch hans fforster, die czeit pfleger czu Eger, Bekenne, das ich am Mitwochen in den Osterheiligen tagen (19. März) mit rechter clag vnd vrtail vnd mit volge von gerichts wegen den hannsen hempel, fleischknecht vom hoff, in die echt bracht habe dorvmb, das er ein enlende gemayne frawen vom leben czum tode bracht hat. des ist Fürsprech gewest Niclas Wunsam vnd sint geczeugen Sigmund Junchern vnd ffrancz Scheller, czu der czeit gesworne Schoppfen czu Eger.

† 54. Anno domini M°CCCC° vndecimo. Jch hans fforster, dieczeit pfleger czu Eger, Bekenne, das der puslab wölfing von Kornaw [1]) mit rechter clag vnd volge vrtail in die echt bracht hat den Cunrad

---

Egerer Archiv im sog. Junckerischen Diplomatar (Fasc. 422), einer im 16. Jahrhdrt. angefertigten Sammlung Juncker'scher Stiftsbriefe, welche mit Niclaus Junchere, Bürger zu Eger beginnen. Derselbe wird hier 28./VIII. 1359 als Zeuge bei einer Messestiftung, 3./IV. 1370 als consul juratus und 5./VI. 1370 als Rathsherr genannt. Der oben genannte Siegmund Juncker erscheint 7./XI. 1407 als Bürgermeister (sigmund junckherre, die czeit purgermeister, Raitherrenbuch I, 41), 1409 11./VII. als einer der Testamentsvormünder des Mich. Fueterer (U. Nr. 315), 1411 als Gemeinherr, 1414—1419 als Schöpfe, 1424—1440 als Rathsherr (Wahlbüchlein), darunter 1423—1429 wieder als Bürgermeister (Raitherrenb. I). Im J. 1427 wird er auch als vicecapitaneus der Egerer Burg genannt und stiftet er in dieser Eigenschaft und in diesem J. ein Erbbegräbnis im Chor der Dominikanerkirche (die darauf bezügliche Urk. Kopie im Junckerischen Diplomatar, die im genannten Chor aufgehängte Juncker-Eilburgsche Geschlechtstafel, der darunter erst in neuester Zeit eingemauerte Stein, Gröckls Chronik II, S. 85 und Müller, Plauener Urkdb. Nr. 167 enthalten die Jahrzahl 1327, die aber irrig ist, denn bei der Stiftung jenes Begräbnisses intervenierte zwischen Siegmund Juncker und dem Ordensprovinzial Bruder Robert, der Eg. Dominikaner Prior Peter Häring, dieser lebte aber nicht 1327 sondern 1427. Von ihm — Peter Heryngk (Halec) — besitzt das Eg. St. A. zwei Originalbriefe v. 3./IV. 1422 und 2./XII. 1426, U. Nr. 365 u. 388. Im J. 1429 kommt Siegmund auch als zu Wildstein gesessen vor, wo er unterm 10./VIII. einen Zehent zu Vorder-Voitersreut an Niklas Gumerauer verkauft (Reg. im Briefb. des Eg. Clarenst. Fol. 44a). In den J. 1436 und 38 versieht er auch das paw ampt (Ausgabslisten), wird 1439 mit Hannsen Kottenplaner und Gilgen, dem Stadtschreiber, zu dem Träger nach Weimar u. Adorf gesandt (ebda.) und verschwindet mit 1441 aus dem Wahlbüchlein. — Das Wappen der Juncker zeigt einen auf einer Dreikuppe stehenden, gekrönten Mann (Juncker, welcher in jeder Hand einen Streitkolben hält. Auf einigen Siegeln hält er auch in der einen Hand statt des Kolbens einen dreiblumigen Zweig.

1) Kornau im Egerlande.

Krwgelstein[1]) auch von Kornaw darvmb, das er Im seinen vater vom leben czum tode bracht hat. des ist Fursprech gewest peter Edling vnd sint geczeugen lecz Kornawer vnd hanns Sporer, czu der czeit gesworne Schopfen czu Eger vnd ist geschen am Montag nach Reminiscere (9. März).

55. Anno domini M°CCCC° vndecimo. Jch hans fforster, pfleger czu Eger, Bekenne, das wolff Sneider, purger czu Eger, mit rechter clag, vrtail vnd volge den hannsen wechsler, [2]) etwan mitpurger czu Eger, in die echt bracht hat dorvmb, das er Im ffvnff Schock vnd XI grozzer pehmisch vnd IIII guldein scheden entragen hat, vnd des ist gewest Fürsprech peter Edling vnd sint geczeugen lecz Kornawer[3]) vnd hanns Sporer, paide di czeit gesworne schoppfen czu Eger, vnd ist geschen am Montag nach Reminiscere (9. März).

56. Anno domini M°CCCC° duodecimo. Ich hanns fforster, pfleger zu Eger, bekenne, das venczl dytel[4]) von Stebnycz[5]) mit rechter clage, vrtail vnd volge den Cunrad Setrock[6]) von Stebnycz in die Echt bracht hat, dorvmb, das er Im seinen vater, den dytel, vom leben zum tode bracht hat, vnd des ist Fursprech gewest Niclas Wunsam vnd sint geczewgen Thomas schrôtel[7]) vnd ffrancz

1) Die Krugelstein, Krügelstein in Eger erst von 1446 ab. — 1446 18./V. bekunden Bürgermeister und Rat den Ausgleich in der Irrung zwischen dem Spitalmeister Phillippen und dem Nickel Krügelstein und seinen Enkeln (des Heinczen und Hansen Krügelsteins Kindern. U. Nr. 540).

2) Das Haus des Hans Wechsler in dem Stiftsbriefe des Egerer Rats zu Gunsten der armen Siechen im Spitale vom 16./I. 1375 (U. Nr. 125). Hans Wechsler als Gläubiger des Lorenz Helpeck und Hanns Schlosser, 1410 9./V. (im Schuldbuche I, 220).

3) Lecze Kornauer, Rathsherr, als Zeuge und Siegler in der Schenkungsurkunde der Kathrein Dreißigmark vom 14./XI. 1418 (U. Nr. 360) und nochmals in gleicher Eigenschaft in einem Stiftsbriefe derselben Dreißigmark v. 12./III. 1423 (im Cop. Praedic. Fol. 35—37).

4) Das Geschlecht der Dietl, im ganzen Egerlande zerstreut, erscheint zunächst in Obernbdorf. — 1359 28./VIII. stiften mehrere Priester eine Messe bei Sct. Niklas und bestellen für den sie haltenden Priester an Widemgut einen Hof zu Obernbdorf „darauf der Dithl gesessen" (Junckersches Diplomatar, Fasc. 422.) Die Dietl in Eger zuerst im Losungsbuche v. J. 1390.

5) Stabnitz im Egerlande.

6) 1434 27./IX. bekennt Feck von Stebnicz dem Jokob Setrock 10 böhm. Schock und verpfändet ihm einen Zehent. (Schuldbuch III, 382.)

7) Thomas Schrötl, ein Sohn des Heinrich Sch. (1390—1392 Losungsb.), erscheint in den Lb. v. 1395—1429, war 1401—1414, 1419 und 21 Gemeinherr, 1412 Rathsgeschworner (im Testam. des Friczsch Gückelhorn, U. Nr. 322)

scheller, paide die czeit gesworne schoppfen zu Eger, vnd ist geschen am ffreytag nach Gerdrudis (18. März).

† 57. Anno domini M°CCCC° duodecimo. Ich hanns Forster, pfleger zcu Eger, Bekenne, das dytrich pader vom Slackenwerde mit rechter clage, vrtail vnd volge den Ruprecht, des Ott paders Svn, in die Echt bracht hat dorvmb, das er Im sein Ayden, Kuncz pader, vom leben zcum tode bracht hat, vnd des ist fursprech gewest lecz Kornawer vnd sint geczewgen peter Edling vnd hanns Sporer, paide die czeit gesworne schoppfen zcu Eger, vnd ist gescheen am Mitwochen vor laurenci (3. Auguſt).

58. Anno domini M°CCCC° duodecimo am Mitwochen vor Laurenci (3. Auguſt). Ich hanns fforster, pfleger zcu Eger, Bekenne, das thomas schrotel mit rechter clage, vrtail vnd volge den Jacob pogner in die Echt bracht hat dorvmb, das er Im virczigk guldein entragen hat, vnd des ist furspreche gewest Niclas wunsam vnd sint geczeugen peter Edling vnd hanns Sporer, paide die zceit gesworne schoppfen zcu Eger.

† (59.) Anno domini M°CCCC° tredecimo am donnerstag nach Mitvasten. Wir heinrich her zu plawen,[1]) die czeit pfleger zu Eger,

---

erbt 1418 4./XI. nach Erhard Ruduſch die Fiſchweide zu Firban (Förba) und den Garten, der des Ingrams war, in Eger (U. Nr. 357), ſtiftet, 1423 23./III., für ſich und ſeinen Vetter Konrad eine Seelgeräthe bei den Eg. Kreuzherren, verſetzt 1425 12./IV. ſeinem Schwager Erhard Werndl wegen einer Leibgedingpoſt ſein Haus auf dem Ring (U. Nr. 380) und erſcheint nochmals als Rathsherr des innern Raths in einer Urk. des Heinrich Poſſeck zu Haſla vom 29./VI. 1427 (Regeſt. im Briefb. des Eg. Clarenſtiftes Fol. 43a). Im Wappen: Drei geteilte Spitzen.

1) Mit der ſchon oben gemeldeten Niederlegung der Burg Neuhaus 1412 wurde die weitere Pflegſchaft Hans Forſters unmöglich und an deſſen Stelle tritt Heinrich, Vogt von Plauen. Unterm 14./VII. 1414 beſiegelte er mit dem Burggrafen Johann v. Nürnberg den Brief über die zu Plaſſenburg gepflogene Beredung und Betheidigung um alle Stöß, Spän und Zwietracht, die ſich zwiſchen der Stadt Eger, dem Burggrafen Johann und den fünf Forſtern verlaufen hatten (Mon. Zoll. VII, Nr. 356, S. 264—266). — 1415 24. VIII. theidigt Burggraf Johann als Schiedsrichter von der ſpenne und zwitracht wegen, die ſich zwiſchen Heinrich v. Plauen, Bürgermeiſter und den Bürgern der Stadt Eger einerſeits und mehreren Landadeligen andererſeits erhoben hatten (U. Nr. 337). Heinrich von Plauen entſagt, nachdem er noch 1416 28./II. eine von Peter Mayer, genannt Buchener, ihm (herrn haynrich, herr zu plawen, die czeit pfleger zu Eger,) und dem Egerer Rathe geſchworne Urfehde angenommen hatte (U. Nr. 340), bald darauf der Egerer Pflege. Veranlaſſung hiezu gab ſein feindſeliges Verhalten gegen König Wenzel,

Bekennen, das Cunrad pfeffer von Kvnigsperck mit rechter clage, vrtail vnd vol (Die Erklärung erscheint hier abgebrochen und wird in der folgenden verbessert).

Fol. 12.

59. Anno domini M°CCCC° Tredecimo am donerstage nach Mitvasten (6. April). Wir heinnrich, herr zu plawen, die zceit pfleger zu Eger, Bekennen, das hanns wunsam vom Schönpach mit rechter clage, vrtail vnd volge den Cunraden pfeffer vom Kvnigsperg in die Echt bracht hat dorvmb, das er Im sein eyden Nickel Eckel vom leben zum tode bracht hat, vnd des ist Fürsprech gewest Nikel wunsam vnd sint geczeugen peter Edling vnd niclas Ingram, die zceit gesworne schoppfen zu Eger, vnd ist in der losunge geschen.

*60. Anno domini M°CCCC° Tredecimo am ffreitage nach vlrici (7. Juli). Wir heinrich, herr zu plawen, die zceit pfleger zu Eger, Bekennen, das Elbel Czeidler von hasla[1]) mit rechter clage, vrtail vnd volge den Mertein, Smidknecht von Neipergk, in die Echt bracht hat dorvmb, das er Im sein vetter, den Nicl Czeidler von hasla, vom leben zcum tode bracht hat, vnd des ist gewest fürsprech Niclas wunsam vnd sint geczeugen hanns Rudusch[2]) vnd francz Scheller, die czeit gesworne Schoppfen, vnd ist geschen ausserhalb der losunge.

61. Anno domini M°CCCC° Tredecimo am sand Thomas tag (21. December). Wir heinrich, herr zu plawn, die zeit pfleger zu Eger,

---

der ihm schon 1415 die Pflege nehmen wollte. Anfangs März des J. 1416 schreibt Wenzel den Egerern, er habe erfahren, daß Heinrich „die Pflege von Eger aufgesagt, in Meinung, dieselbe fürder nicht zu verweſen" und fordert sie auf, eine Botschaft mit Vollmachten wegen Bestellung der erledigten Pflege an ihn zu senden. (K. Wenzels Reſcriptenbuch, Nr. 42, Fasc. 1).

1) Haslau im Egerlande.

2) Hans Ruduſch, welcher in der Urkunde v. 26./X. 1399 (Nr. 264) als ein Sohn des Niklas Ruduſch (Achtbuch I, Nr. 148), Schwager des Rudiger Juncker (welcher „Elzbeth, des Niclaſen Ruduſchen ſel. Tochter", zur Frau hatte) und Bruder des Siegmund Ruduſch erscheint (U. Nr. 264), war 1401 Gemeinherr, 1411—1435 Schöpfe, 1436—1442 Rathsherr (Wahlbächlein) und 1436—1440 Bürgermeiſter (Raitherrenbuch II). — 1410 16./XI. wird Henſlinus Ruduſch mit Erhard und Siegmund Ruduſch und Nikolaus Haſenzagel von Papſt Johann XXIII. vor das geiſtliche Gericht nach Paſſau citiert (Schlesinger Urkundenb. der Stadt Saaz, S. 152). Er erscheint noch in zahlreichen Urk. des Eg. A. bis 1442. Die Ruduſch führten wie die Angel zwei gekreuzte Rechſcheite mit Krückengriff im Wappen.

Bekennen, das Eberl ffischer, purger zu Eger, mit rechte, clag, vrtail vnd volge den Erhart Kûnel in die Acht bracht hat dorvmb, das er im sein vettern, den hensel Knewsel von Kôtswicz[1]) vom leben zum tode bracht hat, vnd des ist gewest peter Edling Fûrsprech vnd sint geczewgen ffrancz Scheller vnd Nickel Wunsam, die zeit gesworne schoppfen, vnd ist geschen awsserhalb der losunge.

62. Anno domini M°CCCC° sedecimo am Mitwoch nach margraete (15. Juli). Wir Wenczlab von dona,[2]) dy czeit pfleger czu Eger, wir weckenen, das heinrich semgel czu schirnting mit Rechter clag, vrtltayl vnd volge den nyckel schirntinger[3]) in dy echt wracht hat dar vmb. das er Im sein sun, der do mathes heysset, der schlagen hat, vom leben czum tode wracht hat. des ist gebest ein Fursprech nickel wunsam vnd sint geczewgen ffrancz scheller, chunrad haller,[4])

---

1) Kötschwitz im Egerlande.

2) Ein Burggraf Otto von Dohna befand sich mit unter den Begleitern K. Rudolfs v. H., als dieser Ende Feber und anfangs März 1279 in Eger war, um hier mit K. Wenzel u. dessen Gemahlin, seinem Eidam u. seiner Tochter zusammenzutreffen. — Nachdem Heinrich von Plauen der Egerer Pflege entsagt hatte (Fußnote Nr. 59), sandte König Wenzel 1416 seinen Hauptmann von Znaim, Dittrich Kra, nach Eger, welcher mit den Bürgern wegen Neubesetzung der Pflege verhandeln sollte. Zu gleicher Zeit und in derselben Angelegenheit befanden sich die Egerer Bevollmächtigten Michel Püchelberger und Sigmund Juncker in Prag und hier einigte man sich auf Wenzel von Dohna als neuen Pfleger. Noch im April 1416 meldet K. Wenzel den Egerern, daß er seine Pflege zu Eger dem edlen Wenzel von Donyn eingegeben und zu verwesen befohlen habe (Reskriptenbuch K. Wenzels Nr. 36 u. Nr. 4, Fasc. I). Wenzel von Dohna versah die Egerer Pflege bis Ende Juni 1422.

3) Achtbuch I, Nr. 35.

4) Ein Egerer Priester Siegfried Haller (Siffridus de Hallis) erscheint als Zeuge in einer Urkunde vom 19. XI. 1308, in welcher Bruder Berthold von Stahlberg, Komptbur zu Eger, die Schenkung eines Zehents zu Fischern von Seite der Schwestern Adelheid von Köckeritz u. Katharina von Kaaden an das Eg. Deutschhaus bekundet (Emler, Reg. Boh. IV, Nr. 1956, S. 769 u. 70). Hans Haller, Bürger z. E., als Zeuge in der oben (Fußnote ad 56) erwähnten Urkunde v. 28./VIII. 1359. — Der obige Konrad Haller war 1416, 1428 u. 1430 Schöpfe, 1431—1436 Ratsherr (Raitherrenbücher). In zwei Urkunden v. J. 1416 betreffend Erbangelegenheiten mit Hans Bauer von Arzberg (15./X. Urk. Nr. 344) und mit Hans Wuschko (29./X. Urk. Nr. 345) erscheint er auch als Chunrad Behem, den man Haller nennt. Conrat Haller als Vormund in Testamente Sevfried Gückelhorns v. 16./II. 1429 (U. Nr. 399). In demselben Jahre, am 8./VI. zog Konrad Haller mit anderen Edelbürgern der Stadt gegen die ins Egerland eingefallenen Hussiten, wobei ihm „sein prawn

dy czey(t) geschworn schoppfen, vnd ist geschen awsserhalb der losung. der obgenat nickel schirntinger, der do dez hannsen Rotenpachsen[1]) sun ist.

63. Anno domini M°CCCC°XVIII° am Sampcztag an Sant Rupprechtztage (2. April). Wir Wenczlaw von donen, zu der zeit pfleger czu Eger, wir bekennen, das heincz Seeman mit rechter clage, vrteile vnd volge den vlreich czwgeb in die echte bracht hat dar vmb, das er Im seinen vater, Ott Seeman, der slagen hat, vom leben zum tode bracht hat. des ist gewest ein fürsprech nykel wunsam vnd des sint geczeugen francz Scheller vnd heinreich Schrewl,[2]) die zeit gesworn Schoppfen, vnd ist gescheen am czigelperg in der losunge.

64. Anno domini M°CCCC°XVIII° am Sunnabent an Sant dyonisius abent (8. Oktober). Wir wenczlaw von donen, zu der zeit pfleger czu Eger, wir bekennen, das heincz Seeman mit rechter clage, vrteile vnd volge den Karll in die echte bracht hat dor vmb, das er dobey gewest ist, das vlreich czw geb (den) Ott seeman, seinen vater der slagen hat, vom leben zum tode bracht hat. des ist gewest ein Fürsprech nykel wunsam, vnd des sint geczewgen francz Scheller vnd heinrich Schrewll, die czeit gesworn Schoppfen vnd ist vmb ein folleyst.

† 65. Anno domini M°CCCC°XVIIII° am nehsten freytag nach sand vlrichs tage (7. Juli). Wir Wenczlaw von donyn, dy czeyt pfleger czu Eger, wir bekennen, daz Endres Czullmayer[3]) den hannsen Milraym mit rechte, clage, volge vnd vrtayl in die echte bracht hat

---

pferd genomen wart" (Ausgabsliste v. d. J.). Das letztemal erscheint er 1436 8./I. als Lautmärer des Testaments Ulrich Pelitzers (U. Nr. 453). — Im Siegel der letztgen. Urkunde führt Konr. Haller zwei gekreuzte Lindenzweige mit je einem Blatte im Schilde.

1) Hans Schirdinger, zu Röthenbach gesessen, als Theidinger im Ausgleich des Hermanns u. der Anna Frankengrüner mit Erhard Forster zu Neuhaus u. dessen Vettern v. 6./II. 1407 (Gradl, Minderung des Egerl. S. 27).

2) Ein Schreul erscheint zuerst als Hauptmann in der Musterung der Egerländer Bauernschaft v. 6./II. 1395. Heinrich Schreul in der Verschreibung des Götz Schmid v. 17./VII. 1399 im Schreulschen Copiale (Fasc. 441). Hier wiederholt noch bis 12./II. 1439, an welchem Tage er sein Testament errichtet. Gegen Ausgang des 16. Jhdrts. verschwinden die Nachrichten über diese Familie.

3) Ein Züllmaier (Jakob) erscheint später 1473 9./III. zu Griesbach (bei Türschenreut) als Bürge in der Urfehde Erhard Kollpecks v. Griesbach, Orig. Berg. Nr. 757 im Eg. St. A.

darumb, daz er Im seinen Son, hansen Czullmayer, czu nehst pey Albernrewt dem newen[1]) erslagen hat vnd vom leben czum tode

Fol. 13.

bracht hat. des ist fursprech gewest Niclas Wunsam, vnd des sint geczewgen hanns Rudusch der Elter vnd haynrich Schrewl, die czeit gesworn Scheppfen.

66. Anno domini M°CCCC°XVIIII° an dem nehsten montag nach sand Merteins tage (13. November). wir wenczlaw von donan, czu der czeit pfleger czu Eger, bekennen, das hans prewknecht den hansen môstel,[2]) schuster, mit rechter klage, vrteil vnd volge in dy Echte bracht hat dor vmb, das er Im sein bruder ermort hat vnd vom leben zum tod bracht hat. des ist gewest ein Fürsprech peter Edling, vnd des sint geczewgen gewesen hanns Rudusch der Eltir vnd nyclas wunsam gesworn schoppfen, vnd ist gescheen in der losunge.

67. Anno domini M°CCCC°XVIIII° am montag vor sand Andreas tage (27. November). wir wenczlaw von donan, czu der czeît pfleger zu Eger, Bekennen, das nykel hasz[3]) den hansen prewknecht mit rechter klag, vrteil vnd volge in dy Echte bracht hat dor vmb, das er Im sein freunt, den nikel schroter[4]) ermort hat vnd vom leben zu dem tode bracht hat, vnd des ist gewest ein Fürsprech niclas wunsam, vnd des sint geczewgen hanns Rudusch der eltir vnd hanns Rudusch der Junger,[5]) dy zeyt gesworn schöppfen, vnd ist geschehen in der losunge.

---

1) Neu-Albenreut bei Waldsassen, ehemals zum Egerlande gehörig.

2) Bereits 1354 24./VI. gelobt ein Berchtolt der Moestel von Eger, der wegen Mordes in ewiges Gefängnis der Stadt Regensburg gekommen und mit Hilfe König Karls aus demselben gebeten worden war, in die Stadt Regensburg und deren Burgfrieden nicht mehr zu kommen (Reg. boica VIII, 298).

3) Die Has kommen bereits 1357 in Eger vor. Die Herberg des Heinczel, Hasen in der Schuldverschreibung des Petzold Pirinchel v. 5./VIII. 1357 (U. Nr. 87).

4) Nickel Schroter 1416 21./I. im Schuldbuch II, 2.

5) Hans Rudusch der jüngere, im Testamente des Erhard Rudusch v. 4./XI. 1418 (U. Nr. 357), als Sohn und Erbe des Letzteren genannt, war 1411 Gemeinherr, 1419 Schöpfe und 1420—1430 Rathsherr (Wahlbüchlein u. Raitherrenbücher). Nach diesem Testamente und den Reversen des Hanns von Sparnecke vom 11./XI. 1418 (U. Nr. 358) und des Bürgermeisters u. Raths zu Eger v. 12./XI. 1418 (U. Nr. 359) erhält seine an Arnold, Sohn des Hans v. Sparneck, verheiratete Schwester Ottilie für ihren Gatten die Feste Liebenstein.

68. Anno domini M°CCCC°XX° an sand Walpurgen abend (30. April). Wir Wenczlaw von Donyn, die czeyt pfleger zu Eger, Bekennen, das fridel Rymer[1]) den hannsen, des hermans pruder von haynrichstorff mit rechter clage, vrtayl vnd volge in die Echte pracht hat darumb, daz er Im sein freundt, den Nikel Mülner, von dem leben czum tode pracht hat, vnd des ist gewest ayn Furspreche Niclas Wunsam, vnd sint das geczewgen Rüdiger Junckher[2]) vnd hanns Rudusch der Elter, Gesworen Scheppfen, vnd ist gescheen awsserthalb der losunge.

† 69. Anno domini etc. XX° des dinstags nach sant veyts tage (18. Juni). Wir Wenczlaw von Donyn, die czeit pfleger czu Eger, Bekennen, daz der haynrich kvn den Eberl Gruber[3]) von Oberndorff[4]) mit rechter clage, vrtayl vnd volge in die echte pracht hat dar umb, daz er Im seinen freundt, den haynrich hawsner vom leben czum tode hat bracht, vnd ist gewest ayn fürsprech Niclas Wunsam, vnd des sint geczewgen Rudiger Junckherre vnd hanns Rudusch der Elter, Gesworn Scheppfen, vnd ischt gescheen awswendig der losunge.

Fol. 14.

† 70. Anno domini etc. XXII° dez dinstags noch sand Margarethen tack (14. Juli). wir went von Ileburg,[5]) die czeit pfleger zw eger, bekennen, daz der hans gracelman den nickel pinter, den

1) Die Riemer, die von Rymen (Riehm, ein Dorf bei Eger), schon vor 1386 in Eger ansässig. Im Wahlbüchlein v. J. 1386 erscheint unter den vier Tuchmeistern: Hans vom Ryem. — Petzolt der Rymer 1407 14./I. im Schuldb. I. 80.

2) Rüdeger, Rudel Juncker, ein Bruder des obigen Siegmund Juncker (Nr. 52), war 1404 (Urk. v. 12./VIII. Nr. 296), 1423—1429 Bürgermeister (Raitherrenbücher), 1392—1401 Gemeinherr, 1405, 6, 8, 10, 22—30 Ratsherr, 1407, 9 u. 20 Schöpfe. Nach dem Heiratsvertrage vom 26./IX. 1399 (U. Nr. 264) war er mit Elsbeth, einer Tochter des Niklas Rudusch, vermählt, kommt noch in dem Losungsbuche v. J. 1430 vor und stirbt 1431. Für ihn als Verstorbenen, für seine Gattin Elsbeth und für seine Erben Nickel, Caspar und Hensel verpflichtet sich der Eg. Deutschorden unterm 6./VI. 1432 ewige Frühmesse und Gedächtnisse zu halten (U. Nr. 426).

3) Nach dem ältesten Klosteuerbuche 1392 erscheinen die Gruber zuerst in Schnecken (Sneckendorff, Hans Grvber).

4) Im Egerlande.

5) Von Wenzel von Dohna überging die Egerer Pflege unmittelbar an Wend von Ilburg (Eilburg, Eulenburg), gesessen auf Egerberg und Sonnenwalde. Er war der Bruder des Elbogner Burggrafen Botho von Ilburg, ein besonderer Vertrauter K. Siegmunds und heftigster Gegner der Hussiten. Er

man mûlner nent, vor czeiten czu weisenpach gesessen, mit rechter clage, vrtail vnd volge in die echte pracht hat dar vmb, daz er im sein bruder, peter gracelman, vom leben czum tode hat bracht, vnd dez ist gewest ein Für sprech niclas wunsam vnd dez sint geczewgen peter edling vnd hans scheller, vnd ist gescheen awswendig der losunge.

† 71. Anno domini etc. XXIIII° dez montags noch petri vnd pauli (2. Juli). wir wend von Ilburk, die zeit pfleger zu Eger, Bekennen, daz hanns pruler von ziermicz[1]) den hans tossen von ziermicz von leben zum tode bracht hat, den der heynnl. des pfarrnrs knecht von albenrewt, mit rechter clage. vrtail vnd volge in die Echte bracht hat, vnd des ist gewest ein fursprech Nickel wunsam vnd des sein geczeugen peter Edling vnd francz scheller, vnd ist geschehen auswendigs der losunge.

72. Anno domini etc. XXIIII° des dinstags vor sand michels tags (26. September). wir wend von Ilburk, die czeit pfleger zu Eger, Bekennen, daz hanns von kosell[2]) den Conrat krauthan mit rechter clage, vrtail vnd volge in die echte bracht hat dorumb, daz er Im sein bruder, den Nickel dittl, vom leben zum tode bracht hat; vnd des ist gewest ein Fursprech Nickel wunsam, vnd des sein geczeugen peter Edling vnd francz scheller, vnd ist gescheen in wendig der losung.

† 73. Anno domini etc. XXV° des dinstags vor sand peters tag kathedra (20. Feber). wir wend von Ilburk, die czeit pfleger zu Eger, Bekennen, das hans Merten, Kurzner, dem Nickel Raben, Kurzner, mit rechter volge, clage, vrtail in die echte bracht hat dorumb, daz er Im sein bruder Merthen, Kurzner, vom leben zum tode bracht hat; vnd des ist gewest ein Fursprech Niclas wunsam, vnd des sind geczeugen hanns Rudisch der Elder vnd Erhart Juncker,[3]) di czeit gesworen schoppffen, vnd ist geschehen in der losunge.

---

behielt die Egerer Pflege bis Feber 1429. Im J. 1444 bemächtigte sich Wilhelm von Schönburg auf Neu-Schönburg seiner Burg Egerberg, ließ Wend von Ilburg hier in einen Thurm werfen und verhungern (Bernau, Album der Burgen u. Schlösser v. Böhmen, S. 196).

1) Sirmitz im Egerlande.

2) Gosel ebenda.

3) Erhard Juncker, ein Bruder des Siegmund und Rüdeger Juncker, erscheint ab 1406 in den Losungsbüchern. war 1425—1432 u. 38 Schöpfe, 1431—1437 u. 1441—44 Rathsherr (Losgsb.), 1418 12./XI. Testamentsvollstrecker nach Erhard Rubn ch (U. Nr. 359), 1426 24./IX. erhält er mit Nikol und Ursula Büchel-

† 74. Anno domini etc. XXV° des dinstags vor ostern (27. März) wir wend von Ilburk di czeit pfleger zu Eger, Bekennen, daz petr hasler den Merthen koch mit rechter volge, clage, vrtail in die echte bracht hat dorumb, daz er Im sein vettern, den niclas hasler, vom leben zum tode bracht hat; vnd des ist gewest ein Fursprech Niclas wunsam vnd des sind geczewgen Erhart Juncker (vnd) petr Edling, zu der czeit geswornе schoppffen, vnd ist geschehen in der losunge.

Fol. 15.

75. Anno domini etc. Im XXVIII° dez freitages vor sand bartholomes tack (20. Auguſt). wir went von Ilburck, die czeit pfleger czu Eger, bekennen, daz hans hirnlosz[1]) den francz Richter sein knecht, dez hwlers[2]) aiden, mit rechter volge, clage, vrtail in die echte bracht hat dar vmb, daz er Im hundert Reinisch guldein entrogen hat; vnd dez ist gewest ein fursprech niclas wunsam, vnd dez sint geczeugen hans Rudusch der elder vnd peter edling, czu der czeit gesworen schopffen.

76. Anno domini etc. XXVIII° dez freitags vor sand bartholomes tag (20. Auguſt). wir went von Ilburg, die czeit pfleger czu Eger, bekennen, daz die Rehel Judin[3]) den francz Richter, dez hwlers

---

berger von Gilg u. Konrad Nothaft zu Weiſenſtein alle deren Lehengüter zu Schirnding (Reg. im Eg. St. A.) und erſcheint als Zeuge, Bürge und Siegler in Einzel-Urk. bis 1439.

1) Achtbuch I, Nr. 188.

2) Ebenda Nr. 87.

3) Die Rehel, Rehelin, Rel, Rehin Jüdin wiederholt als Gläubigerin in den Schuldbüchern v. 1410—1430 (1410 18./VIII. I, 235 1416 11./IX. II, 27; 1425 20./VII. II, 569 u. 1430 20./III. III, 67: Josep Jud, der Rehelin bruder). Auf die vom Bürgermeiſter Niklas Gumerauer perſönlich bei K. Siegmund vorgebrachte Beſchwerde, daß die Juden zufolge ihrer Privilegien frei von allen Kriegsdienſten Wachen, Graben u. ſ. w. wären, während die Bürger Gut und Blut opfern müßten, gibt Siegmund in dem Briefe vom 5./X. 1430 den Egerern die Gewalt ſämtliche Juden jedoch ohne Schmälerung ihres Vermögens auszuweiſen (U. Nr. 408). Im Frühjahr 1431 vollzog ſich denn auch der Abzug der geſammten (22) Judenfamilien. Unter den Abziehenden befand ſich auch die Rehel Jüdin mit ihrem Manne Lazar (Leſar), welche unterm 19./II. 1431 den Herren von Eger den Empfang ihres Halbteils von Haus und Gut quittiert (U. Nr. 414). Mit dem Briefe vom 22./II. 1434 geſtattet K. Siegmund den Egerern die Juden wieder aufzunehmen (U. Nr. 438).

aiden, mit rechter volge, clage, vrtail in di echte bracht hat dar vmb, daz er Ir XXX schock gr. entrogen hat; vnd dez ist gewest ein fursprech nicklas wunsam vnd dez sin geczeugen hans Rudusch der elder vnd peter edling, czu der czeit gesworn schopffen.

77. Anno domini etc. Im XXVIII° jare dez freitages vor sand bartholomes tack (20. Auguſt). wir went von Ilburg, die czeit pfleger czu Eger, bekennen, daz der elbel hwler den francz Richter, sein aiden, mit rechter volge, clage, vrtail In die echte bracht hat dar vmb, daz er Im entrogen hat XX schock pfeninnge; vnd dez ist gewest ein Fursprech nicklas wunsam vnd dez sin geczeugen hans Rudusch der elder vnd peter Edling, gesworn schopffen.

† 78. Anno domini etc. Im XXVIII° jare dez freitags vor sand bartholomes tack (20. Auguſt). wir went von Ilburg, die czeit pfleger czu Eger, bekennen, daz der hans Meinel [1]) den Rotenherman mit rechter volge, clage vnd vrtail In die echte bracht hat darvmb, daz er Im entragen hat XXIII guldein; vnd dez ist gewest ein furspreche peter edling, vnd dez sin geczeugen hans Rudusch der der elder vnd der francz scheller, gesworn schopffen.

Fol. 16.

† 79. Anno domini etc. Im XXVIII° jare des freitages vor sand bartholomes tage (20. Auguſt). wir went von Ilburg, die czeit pfleger czu eger, bekennen, daz die Elspet gawdesin den Rotenherman mit rechter volge, clage vnd vrtail in die echte bracht hat darvmb, daz er Ir XVIII guldein entrogen hat; vnd dez ist gewest ein fursprech peler edling vnd dez sin geczeugen der hans Rudusch der elder vnd francz scheller, gesworen schopffen.

80. Anno domini etc. Im XXVIII° jare dez freitages nach sand bartholomes tage (27. Auguſt). wir went von Ilburg, die czeit pfleger czu Eger, bekennen, daz Kuncz hedler von Redwicz den hans Mulner, des thomen Mulners sun von Telain, [2]) mit rechter clage, volge, vrtail in die chte bracht hat darvmb, daz er Im sein sun, den hanszen hödler, vom leben czum tode bracht hat; vnd dez ist gewest ein fürsprech peter edling, vnd dez sin geczewgen der Erhart Junckher vnd Kunrat haller, czu der czeit gesworn schopffen.

---

1) Achtbuch I, Nr. 188. Hans Meinl erscheint v. 1428 ab in den Losungsb., ist v. 1429—1445 bald Gemeinherr, bald Schöpfe, und beteiligt sich 1429 zweimal, Juni u. Oktober, an den Zügen gegen die Hussiten.

2) Thölau bei Wunsiedel.

* 81. Anno domini M°CCCC°XXIX° [1]) am nesten sunabent vor Sant veitstag (11. Juni). (Wir) Niclas gwmerawer, [2]) die czeit Burgermeister vnd pfleger von des Rats wegen, Bekennen, das fritsch Krotzsch von fischern den vlreich grewl [3]) von oberndorff mit Rechter Clage, volge

1) In dem Briefe vom 26./II. 1429 verpfändet K. Siegmund die Pflege um 300 Schock dem Bürgermeister, dem Rat und den Bürgern zu Eger. In diesem Briefe heißt es „... vnd darumb, das die egenante vnser Stad dester in besser ordenung vnd eintracht sey, Wan sie solche pflege selber bestellen, vnd auch, das sie sulches Ires geldes sicher sein: So haben wir den vorgenanten Burgermeister (Niclas gumerauer), Rate vnd burgern der Stad zu Eger vnd Iren nachkomen Dasselb vnser pfleg Amt vmb die vorgenanten dreyhundert schock verschrieben, vorsetzet vnd vorpfendet ... Als lang vnd wir ader vnser erben vnd nachkomen, Künige zu Behem, dieselben pflege von In vmb die egenante Sume wider losen ... geben zu Cassaw 1429 am Sambstag vor dem Suntag oculj in der Fasten ..." (Gleichzeit. Abschriften im Fasc. 1 u. 498). Am 3./V. 1429 werden von der Stadt die bedungenen 300 Schock an den Pfleger ausgezahlt (Ausgabsliste v. J. 1429 im Losungsb. v. J. 1428, Fol. 217: „Item wir haben geben dem pfleger fur die pfleg VIIIIc guldein vnd XX. guldein vnd IIII m. Summa IIIc sexagenis am nesten montag nach walpurgis." In einem zweiten Briefe v. 27./IV. 1429 gestattet K. Siegmund den Egerern 100 Sch. Groschen in die Burg verbauen zu dürfen (Orig. U. Nr. 400.)

2) Achtbuch I, Nr. 159. — Niklas Gumerauer, ein Bruder des (in Achtb. I. genannten) Peter Gumerauer, zuerst erwähnt als Niklas Grümerawer in einer Urk. v. 6./II. 1393 (Schreulsches Copiale, Fasc. 441) erscheint in den Raitherrenbüchern v. J. 1396, 1413, 1418, 1421—1423, 1427, 1429 u. 1430 als Bürgermeister, in denselben Büchern im J. 1410—1415 auch als Müntzherr (Vorsteher der Egerer Münze); war als Abgesandter der Stadt wiederholt bei König Wenzel (1397, 1398, 1399 u. 1411 nach den Ausgabslisten und Orig. Briefen im Fasc. 1) ebenso bei K. Siegmund (1430 und 1434, beidemal in Angelegenheit der Juden, U. v. 5./X. 1430 Nr. 408 u. v. 22./II. 1434 Nr. 438); 1426 28./IV. erkauft er mit seiner Frau Anna von Heinrich Posseck zu Haslau einen Hof zu Nieder-Voiterreut (Reg. im Briefb. des Eg. Clarenstifts Fol. 43a), von denselben 1427 29./VI. noch zwei Höfe ebenda (Reg. ebda Fol. 43a), 1429 10./VIII. von Siegmund Juncker, zu Wildstein gesessen, auch dessen Getreidezehent zu Voitersreut (Reg. ebda. Fol. 44a), tritt 1430 7./VII. ein Leben zu Albenreut der dortigen Pfarrkirche ab (U. Nr. 406), kauft 1439 14./II. (Reg. im Eg. A.) Wildstein, zieht 1441 dahin, reversiert sich bei seinem gütlichen Urlaube und Entbruche von Eger 23./VII. 1441 (U. Nr. 507) dem Egerer Rat und Gerichte und bestellt hier unterm 24./VI. 1443 sein letztes Geschäft (Testament, Orig. Perg. Nr. 521), in welcher er seinen Sohn Niklas als Universalerben einsetzt. Im Wappen führten die G. einen aufrechten nach links gewendeten Bären.

3) Die Greuel (Grewel) urkundlich seit 1271 (acta walds. Nr. 676, S. 372

vnd vrteil in die echt bracht hat dorumb, das er ym sein sün, michel Krotzschen von leben czum tode bracht hat; vnd des ist gewest ein Furspreche hanns Rudusch der elder, vnd des sein geczewgen Erhart Junckher (und) peter edling, gesworen schoppfen zu der czeit, vnd ist geschehen awszwendig der losung.

*† 82. Anno domini M°CCCC°XXIX° am nesten sunabent vor sant veits tag (11. Juni). Niclas gwmerawer, die czeit burgermeister zu Eger vnd pfleger von des Rats wegen, Bekennen das fritsch Krotzsch von fischern den nickel, des grewls Knecht von oberndorff, mit Rechter Clage, volge vnd vrtail in die echt bracht hat dorumb, das er do bey gewest ist, das vlreich grewl, sein sun, michel Krotzschen vom leben czum tode bracht hat; vnd des ist ein furspreche gewest hanns Rudusch der elder, vnd des sein geczewgen Erhart Junckher (vnd) peter edlingk, die czeit gesworen schoppfen zu Eger, vnd das ist geschehen auzwendig der losung.

*† 83. Anno domini M°CCCC°XXX° am nesten freitag nach sand Margareten tag (14. Juli). Ich Niclas gwmerawer, die czeit burgermeister zu Eger vnd pfleger von des Rats wegen, Bekenne, das der francz von der Sittaw [1]) den francz schuchknecht awsz dem gericht von wunsidel mit Rechter Clage, volge vnd vrteil in die echt bracht hat dorumb, das er im sein freunt vom leben zcum tot brath hat; vnd des ist gewesen ein fürsprecht Erhart Junckher vnd sein geczewgen hans Rudusch vnd kunrat haller, vnd ist geschehen in der losung.

(Fol. 17 fehlt.)

Fol. 18.

84. Anno domini M°CCCC° Im XXXII° am donerstag vor jacobij (24. Juli). Ich Caspar Slick, [2]) die czeit pfleger czu Eger,

1) Zittau in Sachsen.

2) Nach einem Briefe K. Siegmunds v. 5./X. 1430 (U. Nr. 409), in welchem er Verfügungen in Betreff des Nachlasses eines Totschlägers trifft, war die Pflege in dieser Zeit noch in Händen der Stadt, wenige Tage darauf am 15./X. bekundet Siegmund „Caspar Slicken, seinem Vicecanceller, Protonarien, Secretarien . . . gegönnt zu haben, dass derselbe die vor Jahren von ihm (Siegmund) den Egerern vmb eine Summe Geldes inngegebene Pflege zu Eger auslöse, was geschehen sei vnd wobei die Egerer denselben in seiner Gegenwart als Pfleger empfiengen . . .“ und erteilt diesem die Gnade, daß er diese Pflege, so lange er lebt, inne haben soll und selbe nicht gelöst werden könne, als mit seinem eigenen Willen, und

Bekenn, daz der fricz peck czu schonbach den nickel pern von Rorpach [1]) mit Rechter clag, volge vnd vrtail in die echte bracht hat dar vmb, daz er im sein svn, den nickel, von den leben czum Tode bracht hat; vnd dez ist gewest ein fursprech Michel Kuczer [2]) vnd dez sinde geczewgen hans Rudusch vnd francz scheller, gesworn schopffen czu der czeit, vnd ist gescheen in der losunge.

85. Anno domini M°CCCC° Im XXXII° am montag vor sand gallen tack (13. Oktober). Ich Caspar Sligk, die czeit pfleger czu

---

daß Caspars Nachkommen die Pflege im Notfalle versetzen können, doch ohne sie von Böhmen zu wenden (Text im Bestätigungstranssumpte K. Wladislaws v. 2./VI. 1486, U. Nr. 859). — Die Schlicke zu Eger erscheinen zuerst im Losungsbuche v. J. 1390: „Hans slick vnd sein geswistreide“ im „Grabenwege“ wohnend (Fol. 46). Eines dieser Gewistreide war Heinrich Schlick und ein Sohn von diesem war der obige Caspar Schlick. Er scheint Eger schon vor seiner Mündigkeit verlassen zu haben, denn er kommt in den Losungsbüchern nirgends vor. Bei Auslösung der Egerer Pflege erlegte er nach der soeben zitierten Urkunde für den König 400 Schock Groschen und lieh demselben zu dieser Summe, 1431 6./I., neuerlich 200 Schock (U. Nr. 412), welcher Gesamtbetrag von 600 Schock der König bei Auslösung der Pflege rückzuzahlen versprach. Mit Beziehung auf Eger wäre bezüglich Caspar Schl. hervorzuheben: 1432 24./VIII. ist K. Siegmund gewillt Caspar Sligken, Burggrafen zu Eger, die Feste Schowemburg im Algäu zu verleihen (Reg. boica XIII, 240); 1433 25./XI. verspricht Herzog Wilhalm in Bayern, ihm, dem Kanzler und Pfleger zu Eger, oder seinem Bruder Matheisen ein Schloß in Bayern zu schenken (ebenda, XIII, 274); 1434 30./IX. erhält er v. K. Siegmund das von den Egerern bisher innegehabte Schloß Seeberg (Text im Bestätigungstranssumpte K. Ferdinands I. v. 29./IV. 1534, U. Nr. 1294), wird 1434 mit seinen Brüdern Mathes, Heinrich, Niklas und Franz in den Freiherrenstand erhoben, erscheint in der Urk. Dieterichs, Erzbischof zu Mainz, v. 24./XII. 1434 als Pfleger zu Eger u. Burggraf zu Elbogen (Reg. boica XIII, 323), erhält 1436 24./VIII. v. K. Siegmund die Übergabe des Schlosses Seeberg an seine Brüder Matheisen u. Wilhalm bestätigt (Text im Erneuerungstranssumpte K. Ferd. I. v. 29./IV. 1534, U. Nr. 1294), erscheint 1443 24./VI. im Testamente des Niklas Gumerauer zu Wildstein als ein Schwäher desselben (U. Nr. 521), 1447 11./III. in der Urfehde Hensl Hertweigs noch als Richter (Orig. Perg. Nr. 450) und stirbt 1449 16./VII. (Ausgabsbuch von diesem Jahre S. 24: „Item wir haben Geben auf herrn Caspars begencknuß . . .“).

1) bei Brambach.

2) Der Hof des Meinel Kutzer zu Dreinz (Treunitz) im Briefe des Heinrich von Lasan, Kompthur des deutschen Hauses zu Eger, v. 13./XII. 1341 (Emler, Reg. Boh. IV, Nr. 1042, S. 419 u. 20). Die Kutzer zu Eger finden sich in Urkunden erst von 1436 ab.

eger, Beken, daz engelhart hannebach[1]) den Cunczel Maier[2]) von Tursnicz[3]) mit Rechter clage vnd volge vnd vrtail in die echte bracht hat dar vmb, daz er Im sein freunt Michel Maier von dem leben czum tode bracht hat vnd dez ist gewest ein furspreche hans Rudusch, vnd dez sinde gewesen geczewgen erhart Junckher vnd francz scheller, gesworn schoppffen czu der czeit, vnd ist gescheen auz der losunge.

*† 86. Anno domini Milesimo CCCC° im XXXIIII° am montage vor dem obersten (5. Jänner). Ich Caspar Slick, Czu der czeit pfleger Czu Eger, Bekennen, daz lorencz Edelman[4]) den Cuncz von Czedwicz[5]) mit rechter clage, vrtaile vnd volge in die Echte bracht hat darvmb, daz er im seinen bruder, hans Edelman, der Slagen hat, vom leben Czum tode bracht hat. des ist gewest ein fursprech

---

1) Die Brüder Jobst und Jörg Hannebach zu Eger in den Urk. v. 18./VII. 1470 (U. Nr. 736) u. 3./III. 1473 (U. Nr. 756). Ein Meßpriester Hannabach noch in der Urkunde Wolf Rudischs v. 16./XI. 1498 (Text im Bestätigungstransfumpte des Regensb. Bischofs Rupert v. 18./XII. 1499, U. Nr. 997).

2) Die Maier, Mayr zuerst in Hardeck 1360 21./XII. (Reg. im Eg. A.). Hans Mayer zu Eger im Stiftsbriefe des Eg. Rats zu Gunsten der armen Siechen im Spital v 16./I. 1375 (U. Nr. 125). Niklas Maier zu Trebendorf 4./VIII. 1386 (Reg. im Eg. A.). Der Maier zu Au 1388 18./XI. (Reg. im Briefb. des Eg. Clarenstifts Fol. 51a).

3) Tirschnitz bei Eger.

4) Ein Hans Edelmann im Buch der Gebrechen 1388, Nr. 41, wo er seine Übeltaten einbekennt. In der Fehde Heinrichs von Plauen gegen Eger stand auf Seite Heinrichs auch ein Hans Edelmann (Verzeichn. 1452 /VII. Eg. A.).

5) Die Zedwitze, ein Zweig des alten vogtländischen Geschlechts der v. Rodau, werden 1288 das erstemal genannt. In einer Urkunde v. 13./X. 1288, nach welcher Heinrich der Ältere und Heinrich und Heinrich, die Jüngeren, Vögte von Plauen, und Heinrich, Vogt von Weida, sich über den Weglaß ihrer Untertanen in Hof und im Regnitzlande einigen, wird unter den Zeugen auch ein Berthold von Zedwitz, der erste bekannte Vertreter dieses Geschlechts, aufgeführt. (Müller, Plauener Urkundenb. Nr. 87, S. 71 u. 72.) Sie saßen zuerst auf Zedwitz (nördlich von Hof), später auf Teppen, Planschwitz, Falkenstein u. s. w. Unter Peter von Zedwitz kamen sie 1392 in das Ascher Gebiet, erwarben hier zuerst das Schönlinder Gut, unter Konrad, einem Sohne des Peter, welcher eine Tochter des Besitzers von Neiperg heiratete, Neiperg und später durch Ankauf allmählich das ganze Ascher Gebiet. Etwa um 1425 kaufte Heinz von Zedwitz von den Sparnecken auch den ganzen Liebensteiner Besitz. — Ein Kunz von Zedwitz, genannt Maußfogel, erhält 1413 10./II. vom Burggrafen Johann zu Nürnberg mehrere Lehen (Reg. im Eg. St. A.).

hanns Rudusch vnd dez sinde geczeugen Sigmunt Junckher vnd hans Dömel,[1]) die czeit gesworne schoppffen, vnd ist gescheen auz der losunge.

*† 87. Anno domini M°CCCC° In dem XXXIIII° am montage vor dem öbersten (5. Jänner). Ich Caspar Slick, in der czeit pfleger czu Eger, Bekennen, das lorencz Edelman mit Rechter clage, vrtaile vnd volge den heinreich von Czedwicz[2]) vnd den jůngen hainczen von Czedwicz, sein Sün, vnd den hans von Czedwicz, sein Sün, vnd den herel, sein Knecht, vnd den Thomas, sein Knecht, in die Echte al bracht hat dar vmb, daz sie do pey gewest sinde, daz sein bruder der slagen vnd vom leben czum tode bracht ist worden. dez ist gewest ein Furspreche hans Rudusch vnd sinde geCzewgen Sigmunt Jůnckher vnd hans dömel, die czeit gesworen Schoppffen, vnd ist gescheen von der vollaist wegen.

---

1) Die Dömel, Deminutiv von Thomas (Thom(as)lein), ein von Albenreut in die Stadt gezogenes Geschlecht. Von diesem sind nur zwei Vertreter bekannt: Thomas von Albenreut in den Losungsbüchern v. J. 1391 bis 1430 (zweimal auch als Tömel v. A.), testiert 6./VII. 1431 als Thoman von Albenreiwt, Mitbürger zu Eger (U. Nr. 420), und der obige Hans Dömel. Er erscheint als Johannes Dömel, Domels sun, Thömleins sun, in den Losungsbüchern v. 1422 ab; von 1488 ab nur als Johannes Dömel, war 1429 u. 30 Gemeinherr, 1431—35, 1439—42, 1446—1450 Schöpfe, 1437, 38, 44, 45, 53 und 1456—1463 Ratsherr, 1438 25./X. Testamentsvormund nach Nickel Peler (U. Nr. 487), in dieser Eigenschaft noch 1439 10./XII. (U. Nr. 494), 1446 14./XI. Kirchenvater bei Sct. Niklas (Nr. 546) u. 1450 17./III. Testamentsvormund nach Nickel Krugelstein (Nr. 562).

2) Heinrich von Zedwitz als Bürge in der Urfehde des Hans Thoss vom 22./XII. 1410 (Reg. im A.); er sowie Heinz (v. 1412 ab) und Hans v. Zedwitz (v. 1434 ab) werden in vielen Urkunden des Archis genannt.

(Schluß folgt.)

Der dreißigjährige Krieg in Aussig und Umgebung.

Von
C. Jahnel.

1633.

„Viel unverantwortliche Exzesse durch tägliche Plünderung, Nothzüchtigung und Niederhauung der armen Unterthanen" ließ sich nach einem Schreiben Waldsteins an Desfours in Leitmeritz (vom 11. Jänner) die Soldateska auf den Gütern des Grafen von Thun, Tetschen und Schönpriesen-Blankenstein, zu Schulden kommen. Waldstein befahl daher, da sich Thun über diese „hochstrafbaren Insolenzien" beschwerte, die sicher auch an andern Orten verübt wurden, die Schuldigen mit Leib- und Lebensstrafen zu belegen, und ordnete zugleich an, daß die Beamten Thuns, da auf dessen Gütern Getreide für die kais. Proviantháuser gedroschen wurde, von den Soldaten beim Dreschen und bei der Abfuhr geschützt werden sollten. [1])

Über Feindseligkeiten zwischen den kais. und sächs. Truppen im Aussiger Grenzgebiet habe ich aus den ersten Monaten des Jahres keine Nachricht gefunden. Wahrscheinlich wollte man durch solche die Verhandlungen über einen Friedensabschluß nicht stören, die der Kaiser selbst eingeleitet hatte und die den Kurfürsten zur Annahme der von Dänemark angebotenen Friedensvermittelung veranlassen sollten. Nach Dresden kamen, wie der dortige schwedische Resident schreibt, „fast alle Tage" kais. Trompeter als Überbringer von Briefen.

---

1) Hallwich: Wallensteins Ende 1, 38; diesem Werke ist entnommen, was ich in Folgendem zu diesem Jahre ohne Angabe der Quelle anführe. — Aus der Anordnung Ws. ergibt sich, daß der Machtbereich der sächsischen Besatzung auf Schloß Tetschen nur ein sehr kleiner gewesen sein kann. Es gehört zu den vielen unbegreiflichen Unterlassungen Waldsteins, daß die Sachsen in Tetschen nicht schon längst zur Übergabe gezwungen worden waren. Ihr Kommandant, von Staupitz, erklärte am 16. Feb., er habe nur noch 76 gesunde Knechte, 40 seien an der Pest gestorben, 71 vor dem Feinde geblieben. (C. v. Weber, a. o. O., 1, 46.)

Es wurde erzielt, daß „des deutschen Reiches Erzfriedensstifter", der Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt, der bei seinem Schwiegervater, dem Kurfürsten, in Dresden weilte, sich mit Zustimmung des letzteren am 20. März nach Leitmeritz begab, wo er am 22. Abends eintraf. Die Verhandlungen mit den Kommissären des Kaisers, dem Erzbischof von Wien und dem Frhrn. von Eggenberg, führten auch zur Annahme der Vermittelung des Dänenkönigs. Am 26. kam der Landgraf „die Elbe herunter" wieder in Dresden an. Auch sonst scheint der Verkehr zwischen den beiden Ländern ein ziemlich lebhafter gewesen zu sein, denn der Oberst Kehraus rühmte sich in Leitmeritz den Begleitern des Landgrafen gegenüber, daß er seine Kleider, das Gewürz und andere Notdurft aus Dresden beziehe. [1])

Bereits anfangs April scheinen die Truppenverschiebungen eingeleitet worden zu sein, welche die Absicht Waldsteins, mit dem Heere nach Schlesien zu ziehen, bedingten. In Aussig und Umgebung finden wir von jetzt ab Teile des deutschen Regiments z. F. des Obersten Frhrn. Rudolf von Morzin. Seinem Oberstleutnant Joh. Heinrich von und zu Schütz mußten die Dörfer der Herrschaft Teplitz östlich von Aussig vom 15. April bis 31. Juli nach Aussig kontribuieren. [2])

Am 24. April berichteten sächs. Kundschafter nach Dresden, daß in Aussig, bei Eulau und Schönstein (dem chem. Dorf bei Tissa) an 2000 Mann z. F. und z. R. lägen. Man erwartete, daß diese demnächst, gegen die dortigen Osterfeiertage (a. St.), einfallen würden, denn man hatte ein schlechtes Gewissen. Sächsisches „Volk" (also wohl Soldaten) hatte die Feindseligkeiten an der Grenze mit einem Raubzug eröffnet und dabei — man muß wohl sagen: unter andern auch — die Güter des Frhrn. von Bleileben (Sobochleben und Schöbritz) geplündert. Bleileben, ehemals Oberstleutnant im kais. Dienst, war nicht gesonnen, das ruhig hinzunehmen. Von Prag, wo er sich damals aufhielt, zog er mit „etlich

1) Irmer: Verhandlungen 2, 89, 90, 97, 397. — Kehraus' „Kuchelmeister" war am 21. Feb. in Aussig Taufpate, wahrscheinlich war daher der Oberst damals auch noch dort.

2) Teplitzer Akten. Eine Kompagnie des Regiments wird schon zum 5. April auf Neuschloß erwähnt. Die Höhe der Kontribution der genannten Dörfer wurde auf 1962 fl. 10 kr. berechnet. Die Kontribution umfaßte dieselben Lieferungen, wie die zum Jahr 1632 angeführte. Merkwürdiger Weise wurde jetzt der Wert von 1 Strich Hafer nur mit 1 fl. 10 kr., der eines besseren Pferdes nur mit 24 oder 20 fl. angenommen. Der Richter von Böhmischbockau mußte 2, das Dorf Luschwitz 4 Pferde, Topkowitz („Dubkowitz") 1 Pferd und 2 Kühe hergeben.

Volk" (Militär?) auf seine Güter, setzte seine Untertanen zu Roß und erbat sich von Nachbarn willig geleistete Hilfe. Am 29. April (Charfreitag a. St.) erfolgte der Rachezug. Zunächst ging es — wie es scheint — gegen Hellendorf; von dort aus wurde um 6 Uhr Morgens Gottleuba alarmiert, worauf die sächs. Musketiere den Verhau besetzten. Wohl um diesen zu umgehen, wandte sich der Zug zunächst nach Markersbach und dann erst nach Gottleuba. Der Bürgermeister dieses Orts schätzte den „Haufen" auf 1000 Reiter und 600 Musketiere und hat gehört, daß Bürger von Aussig und Leitmeritz und Bauern von Deutschkahn, Nollendorf, Königswald darunter waren. Nachdem die Angreifer „alles zerschlagen und zerhauen" hatten, nahmen sie alles Vieh und einige Wagen mit gegerbtem Leder weg und zogen damit ab, über Markersbach und „Schöna" (wohl Schönwald) nach Aussig. Weiter ausgreifende Parteien überfielen an demselben Tag Berggießhübel, Gersdorf, wo sie dem böhm. Emigranten von Hochhäuser ein Reit- und 2 Kutschenpferde wegnahmen, ja sogar Ottendorf und Cotta.

Aus den vorliegenden Berichten ist nicht ersichtlich, ob an diesem Raubzuge auch das Militär beteiligt war; es scheint, daß dies nicht der Fall war, denn der Amtsschösser Volckmann erklärte, daß der Überfall „allein von dem Bleileben herrühre", auch scheint gerade damals das Militär in mannigfachen Hin- und Hermärschen begriffen gewesen zu sein, die mit dem Aufbruch der Armee Waldsteins nach Schlesien und dem Ersatz der bisherigen Besatzungstruppen durch die Regimenter von Holckes Korps zusammenhingen. So berichtet Volckmann am 2. Mai, einer seiner Kundschafter hätte ihm gemeldet, „der Feind wäre von der Grenze wieder nach Prag gewichen", in Eulau und Schönstein lägen nicht mehr als 40 Reiter. Andrerseits warnte Georg Grundt aus Deutschkahn am selben Tage seinen Sohn in Hartmannsbach bei Gottleuba zur Vorsicht, weil 500 Kroaten in Leitmeritz ankommen sollten, und weil ein Weib aus Peterswald berichtete, die Leute daselbst hätten den Befehl erhalten, das „Kommiß" an Futter und Getreide morgen Früh „hinein" (nach Aussig?) zu bringen, damit sie dem Volk das (nach Peterswald) wieder herauskommandiert wäre, nicht begegneten. [1])

Mitte Mai lebte man wiederum zu beiden Seiten der Grenze in Furcht vor feindlichen Überfällen. Es hieß, daß eine sächs. Schar von 500 Mann gegen Aussig, bezw. Tetschen vorrücke (am 22. war sie, ohne die Grenze überschritten zu haben, schon auf dem Rückzug nach

1) H. St. A. Dresden, Lok. 9247, I, 2—9.

Dresden), und in Sachsen hörte man mit Angst, daß die Kaiserlichen sich sehr stark an die Grenze zögen. In Aussig, so berichtete Oberstleutnant Speeth aus Pirna am 16. Mai, käme täglich Volk an, so daß in manchem Hause 20 oder 30 Knechte lägen. Und am selben Tage warnte Hptm. von Staupitz von Tetschen aus den Oberforstmeister Christoph von Liebenau in Kunnersdorf vor einem Überfall, den die in Eulau und Schönstein liegenden Kaiserlichen mit Hilfe der Besatzung von Aussig planten. Ein Spielmann aus Oberhütten, der Junker genannt, habe dem Leutnant und Wachtmeister in Eulau den Anschlag gemacht und werde als Führer dienen. Als am 20. Mai aus Pirna neuerdings die Meldung einlief, daß sich die Kaiserlichen zu Aussig „aus allerhand Quartieren sammeln" und „frische" Reiter mit Wagen daselbst angekommen sein sollten, die schon morgen oder übermorgen einen Einfall auszuführen planten, erhielt M. von Grubbach den Befehl, die Verhaue an den Pässen zu besichtigen. Er meldete am 22. aus Pirna, in Leitmeritz lägen 5 Komp. z. F. und 3 z. R., in Aussig 4 z. F. und 1 z. R., auf dem Hause „Schenaw" (Schönstein) wären „welche z. F. u. z. R.".

Die Meldung war ziemlich genau, denn Holcke gibt in dem Verzeichnis der ihm unterstellten Regimenter vom 26. Mai an, daß in Aussig lagen: vom Reg. Morzin z. F. 4,[1]) vom Reg. Piccolomini z. R. 2 Komp.[2]) Auch von den Kompagnien Holckes lag ein Teil in Aussig; diesen gehörte der Leutnant Hans Minch (28. Mai) und ein Feldwebel (2. Juli) an, die als Taufpaten in Aussig genannt werden.

Von den im Mai befürchteten Einfällen scheint keiner erfolgt zu sein. Von einem solchen, mit welchem „sächsisches Volk erstlich den Anfang gemacht" und bei dem es aus Kulm und andern Orten das Hofvieh weggetrieben hatte, erhalten wird erst am 13. Juni Kunde, nachdem ihn der in Teplitz stehende Oberstleutnant bereits an Altenberg gerächt und von dort Geiseln weggeschleppt hatte.

Nachdem Holcke, wie er am 1. Juli an Waldstein meldete, die Grenzen von Eger bis Leitmeritz und Zittau wohl besetzt hatte, ging er zur Offensive über und befahl am 9. Juli dem G. W. M. Grafen von

1) Am 22. Juni verwandte sich Schütz von Aussig aus bei dem Kommandanten von Tetschen um Freilassung des in Tetschen gefangen gehaltenen Priesters Joh. B. Plokhau, der bei Lützen gefangen worden war. Das Lösegeld sei schon angekommen. H. St. A. Dresden, Lok. 10791.

2) Einem dieser Regimenter wird der Hauptmann von Ullersdorf angehört haben, dessen Furier (= Quartiermeister) Georg von Rosenberg, Dienerin Jungfrau Anna (6. Juni) und Feldwebel (2. Aug.) die Taufmatrik nennt.

Strozzi und verschiedenen Obersten, Ausfälle über die Grenze zu machen. In Ausführung dieses Befehls rückte am 16. Juli eine Streifschar von 450 Mann z. F. und z. R. — ersichtlich von der Aussiger Besatzung — über Schönwald, Breitenau, Börnersdorf und Krebs bis nach Dohna vor, plünderte dieses Städtchen und „spoliierte ziemlich" den Adel in dessen Nachbarschaft. Der sächs. Hauptmann Erffdt rückte ihr mit 160 Mann entgegen; es kam zu einem Gefecht, bei dem die Kaiserlichen 10 Mann, die „Gequetschten" (Verwundeten) nicht gerechnet, verloren. Erffdt wollte ihnen den Rückweg über einen (nicht genannten) Paß abschneiden, sie trieben aber das geraubte Vieh über einen andern nach Böhmen.

In Gottleuba, das diesmal verschont geblieben war, befürchtete man in den nächsten Tagen einen Überfall, denn die Tochter des Hans Frauenlob, die am 20. Juli Abends von Deutschkahn dahin gekommen war, erzählte, es gehe die Rede, die Aussiger Besatzung bereite einen Zug vor. Es seien 7 Kornette Reiter aus Prag angekommen. „Drei Grafen" hätten sich zu dem Ausfall vereinigt und bereits an diesem Tage den betreffenden Paß „bereiten" lassen. Ein Bauer aus Breitenau, den die Kaiserlichen jüngst mitgenommen hatten und der nun heimkehrte, berichtete, es sei viel Fußvolk von Leitmeritz nach Aussig gezogen. Auch der Kommandant des Königsteins, von Liebenau, meldete am 22., die kais. Armee sammle sich um Aussig, um in Sachsen einzufallen.[1]) In Dresden hieß es sogar, die Kaiserlichen wollten sich Pirnas bemächtigen, um dort die Elbe zu sperren; zu diesem Zweck hätten sie Stücke bei sich und warteten nur „auf ein paar Mörsel und etwas Feuerwerk".

Diese Zusammenziehung der Truppen an der Grenze war wohl schon eine Vorbereitung des größeren Unternehmens, das Holcke gegen Sachsen plante, um die Verpflegung der ihm unterstellten Truppen zu sichern; denn mit dem 1. August lief die Frist ab, bis zu welcher das schon völlig erschöpfte Land Lieferungen zu leisten verpflichtet war. Nachdem Waldstein am 4. August den Befehl gegeben hatte, daß Holcke mit seinem Volke „gegen Vogtland und Meißen eine Diversion mache", beauftragte dieser den Kürassierobersten Franz von Uhlefeld mit 24 Komp. Reitern und Dragonern und den Kroaten des Obersten Daniel Beygott gegen Dresden und Freiberg vorzugehen, um den Feind von dem von ihm (Holcke) selbst über Joachimstal nach Sachsen geführten Korps zu „divertieren" und den Alarm „noch größer zu machen". Uhlefeld werden

1) Ebenda, Lok. 9247, I, 32—129.

die Kompagnien zugeteilt gewesen sein, die nach Aussage eines sächs. Kundschafters am 17. Aug. von Aussig nach Komotau und Görkau marschierten. Laut Anordnung Holckes blieben in Aussig nur 3 Komp. z. F. vom Reg. Morzin und 2 z. R. vom Reg. Trczka zurück.[1])

Der Zug Holckes gegen Leipzig hatte u. a. auch den Zweck, das sächs. Korps, das seit Anfang des August um Dresden zusammengezogen wurde, gegen Westen abzuziehen. Diese sächs. Truppen sollten, wie Holcke am 22. Aug. schreibt, „unfehlbar" bei Aussig einfallen, und warteten nur darauf, daß Herzog Bernhard von Weimar herankomme und bei Eger in Böhmen einrücke. Doch dazu kam es nicht, denn die Kriegslage im Reich veränderte sich vollständig, so daß Hzg. Bernhard, den wir erst am 3. Sept. in Würzburg finden,[2]) nicht dazu kam, seine gegen Böhmen gerichteten Pläne auszuführen.

Waldstein hatte am 21. Aug. mit Arnim zu Friedensverhandlungen wieder einen Waffenstillstand abgeschlossen, der aber ergebnislos verlief. Gegen dessen Ende (1. Okt.) waren die bei Dresden zusammengezogenen sächs. Truppen ostwärts zu Arnim gerückt. Als sich nun dieser wieder nach Dresden wandte, somit wieder ein Einfall in Böhmen zu befürchten war, gab Waldstein am 2. Okt. dem Grafen Gallas, der das Kommando über das Korps des an der Pest verstorbenen Holcke übernommen hatte, den Befehl, in starken Tagemärschen von Eger nach Leitmeritz zu ziehen, einerseits um einen Einfall der Sachsen in diese Gegend zu verhindern, andrerseits um sich schneller mit ihm vereinigen zu können. Gallas sandte am 6. das Fußvolk, am 7. die Kroaten von Eger nach Leitmeritz ab und folgte selbst am 8. mit der deutschen Reiterei. Am 11. Morgens kam er in Leitmeritz an.

Von dort aus wurden nun zu beiden Seiten der Elbe bis gegen Altstadt bei Tetschen Parteien ausgesandt, aber auch über die Landesgrenze gegen Pirna zu müssen Rekognoszierungsabteilungen vorgegangen sein, denn es wurden Gefangene aus Sachsen eingebracht. Wie an Gallas gemeldet wurde, berichteten sie, daß Arnim am 12. Okt. die Elbe auf einer Schiffsbrücke überschritten habe und bei Pirna lagere. Es war allgemein die Rede, daß er in Böhmen einzufallen beabsichtige.[3]) Die Nähe der sächs. Truppen bewahrte Gottleuba vor einem Überfall, den um den

1) Am 20. Aug. schätzte der Fuhrmann Weckbrodt aus Neudorf die Besatzung von Aussig auf 300 Mann (Lok. 9247, II, 31).
2) Droysen: Bernhard v. Weimar, 240.
3) Hildebrandt, a. o. O., 65; Irmer, a. o. O., 2, 395. — H. St. A. Dresden, Lok. 9247, II, 335, 345.

12. Okt. herum vier bei Aussig lagernde Kompagnien (Trczkaſcher?) Reiter unternommen hatten, aber nicht zu Ende führten, als ſie in der Nähe des Städtchens hörten, daß nicht weit ab viel kurfürſtliches Volk ſich befände.

In den Tälern von Auſſig weſtwärts ſtanden um die Mitte des Oktober anſehnliche Truppenmaſſen. In der Stadt ſelbſt finden wir am 14. den F. Z. M. Grafen Rudolf v. Colloredo, der an dieſem Tage die kaiſ. Beſatzungen von Zwickau und Wieſenburg abforderte.[1]) „Um Galli" wurden bei Teplitz 8 Regimenter z. R. zuſammengezogen, um bald darauf teils gegen Komotau, teils wieder „zurück" nach Leitmeritz geſandt zu werden. Hatzfelds „Dragoner" (!?) „loſierten" in Graupen; zu ihrem Unterhalt mußten auch Dörfer der Herrſchaft Teplitz kontribuieren, Raudnig 24 fl. bar und 20 Strich Hafer (zu 1 fl. 10 kr.).[2]) Die Truppen dürften ſolange in der Gegend geblieben ſein, als ein Einfall Arnims drohte. Am 16. ſah man nämlich einen ſolchen als nahe bevor, ſtehend an, denn der „Martiniſche" (wohl Morziniſche) Oberſtleutnant berichtete aus Auſſig an Gallas, daß der Feind aus ſeinem Lager zwiſchen Pirna und Dresden am 15. zu Mittag aufgebrochen ſei; das „gemein Geſchrei" gehe, er ziehe auf Böhmen los. Gallas ſtellte daraufhin auf beiden Seiten der Elbe bis auf eine halbe Meile von Tetſchen „ſtarke Quardien" auf[3]) und begab ſich am 17. ſelbſt an die Grenze. Obwohl er alle Örter beſichtigte, vernahm er nichts vom Feinde, der nach einer Meldung, nur noch 2 Meilen von der Grenze entfernt ſein ſollte. Da Gallas die Nachricht erhielt, daß Arnim Teile ſeiner Kavallerie bei Meißen und Torgau habe, hielt er einen Einfall der Sachſen

1) H. St. A. Dresden, Lok. 9247, II, 221.

2) Teplitzer Akten. Protocollum D, 53: In Graupen wurden 7 Komp. Hatzfeldi'ſcher Reiter am 17. Okt. einquartiert, marſchierten am 20. nach Leitmeritz, am 21. kam eine Komp., am 23. die übrigen nach Graupen zurück. Hatzfeld, der ſeit 1632 ein Küraſſierregiment beſaß, erhielt erſt 1635 die Beſtallung für ein Dragoner-Regiment. (Wrede).

3) H. St. A. Dresden. Lok. 9247, II, 337. Ebenda 340 u. 345: Ein Bote, der am 17. von Herrnskretſchen nach Leitmeritz geſchickt wurde und am 20. heimkehrte, und der Richter von Petersswald berichteten (letzterer am 20.), daß von Leitmeritz bis Auſſig auf der Loboſitzer Seite Kroaten lägen; in der Stadt Auſſig ſelbſt ſei kein Militär, wegen der Peſt, bei der Stadt an der Elbe lägen 3 Komp. z. F., auf dem Felde hinter der Stadt (alſo wohl an der Biela) 2 Komp. z. R. Alſo lag noch immer die von Holcke zurückgelaſſene Truppe in Auſſig. Der Richter nennt auch den Oberſtleutnant von und zu Schütz.

für unwahrscheinlich. Er beschloß nunmehr, vom 19. ab den Feind zu „travaglieren", zu beunruhigen. Da aber Arnim bereits am 17. mit einem Teil seiner Truppen auf das rechte Elbeufer übergegangen war und der Rest ihm bald folgte — am 19. verließ die sächs. Reiterei Gottleuba — so geschah durch dieses „Travaglieren" dem feindlichen Heere selbst kein Abbruch mehr, nur die sächs. Grenzbevölkerung hatte schwer darunter zu leiden.

Dem vom Gallas gegebenen Befehle gemäß, rückte am 19. ein stattlicher Trupp Kaiserlicher — nach einer Schätzung 2000 Pferde, nach einer andern noch mehr, und viele Musketiere — in Gottleuba ein, während ein andrer Trupp vor dem Städtchen blieb. Diesem erging es diesmal gnädig, denn die Soldateska begnügte sich damit, einen kurfürstlichen Trabanten und den Bürger Christoph Hickmann mitzunehmen. Sie ahnte nicht, welcher Gefahr sie sich damit aussetzte; Hickmann war nämlich „infiziert", d. h. er litt an der Pest. Als die Kaiserlichen sich zurückzogen, muß ihnen knapp an den Fersen eine von Pirna ausgesandte sächs. Partei gefolgt sein; sie gelangte bis nach Peterswald, wo sie den Richter und einen Reiter vom Reg. Trczka gefangen nahm. Diese beiden wurden am 20. in Pirna ins Verhör genommen, wobei der Reiter Christoph Stang, ein Österreicher, aussagte, er sei 12 Wochen unter Rittmeister Trost geritten; gegenwärtig liege dieser in „Zschöplitz" bei Aussig (Schöbritz?), er selbst in „Schönstadt" (Schönfeld?). Die Kompagnie sei 80 Mann stark. Der Richter von Peterswald wußte zu berichten, daß in Eulau und „Schöne" (Schönstein) je 12 Reiter lägen. [1])

Viel schlimmer als den Gottleubaern erging es am 19. Okt. den so vielfach heimgesuchten Lauensteinern. Der Kroatenoberst Korpes fiel — wohl von Sobochleben aus — zu Mittag in Lauenstein ein, plünderte das Städtchen, die Kirche und das Schloß aus und nahm dessen Besitzer Rudolf von Bünau sowie den Schösser David Wentzel gefangen. Letzterer erhielt für 40 Rthlr. seine Freiheit, den Bünau brachte aber Korpes am 21. Morgens mit nach Sobochleben, wo er sich mit 1000 Rthlrn. freikaufen mußte. Die Leute des Obersten verwüsteten an diesem Tage (21.) Sobochleben. [2])

Schon vor dem 24. Okt. war ein Teil der Truppen, die Kroaten, aus der Umgebung von Aussig weggezogen. Wie der nunmehrige Kom-

1) H. St. A. Dresden, Lok. 9247, II, 303, 345.

2) Protocollum D, 53; Mitt. d. V. f. Gesch. d. Dtschen. i. B., 6, 43. — Bünau war am 25. Okt. schon wieder frei (Lok. 9247, II, 307), ist somit nicht der sächs. Edelmann, der Gallas am 26. vorgeführt wurde.

mandant des Schlosses Tetschen, Kapitän Kundt, an diesem Tage nach Dresden berichtete, hatte sie der Kaiserrichter in Aussig, Freudenberger von Havelsberg, als Kommissär „naus an die Pässe nach Grab" (Klostergrab) führen müssen; von Leitmeritz gegen Aussig lag nur Reiterei. Sächs. Kundschafter, die von Teplitz kamen, berichteten, daß zwischen Aussig und Dux „Holckesches Volk" sich befände. [1])

Die Kriegslage änderte sich aber in wenigen Tagen so, daß wieder eine größere Truppenmenge bei Aussig-Teplitz zusammengezogen werden mußte. Schon am 26. Okt. erhielt Gallas Meldung von dem neuerlichen Anrücken der sächs. Armee und wird dem entsprechend die von Dresden nach Böhmen führenden Pässe gedeckt haben; dazu kam, daß ihm Waldstein am 29. und 31. dringend befahl, „alles und jedes Volk" bei Leitmeritz zusammen zu ziehen.

Arnim, der am 28. in Dresden an einem Kriegsrat teilgenommen hatte, unternahm nun tatsächlich einen ernsten Versuch zu einem Vorstoß nach Böhmen. Seine Absicht war wohl, Waldstein, der von Schlesien her Sachsen bedrohte, durch diesen Einfall zum Einrücken in Böhmen zu veranlassen. [2]) Auffallenderweise war er diesmal schlecht oder gar nicht über die Stellung der kais. Truppen unterrichtet. Noch in Schönwald, wohin er am 3. November kam — heftiger Wind und ungestümes Wetter hatten ihn einige Tage lang am Vormarsch gehindert — beklagte er sich darüber, daß er noch nicht wisse, wo der Feind sei. Die „Verrichtung" des von ihm vor nahezu 14 Tagen ausgesandten Offiziers Bodenhausen sei „ziemlich schlecht". Die Stärke des Korps, das Arnim bei sich hatte, betrug, nach Gallas' Angabe, 7 Regimenter z. R., 1000 Musketiere und 3 Stücke; bei demselben befand sich auch der sächs. F. M. Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg.

In Schönwald hatte Arnim 3 kais. Kompagnien (wohl Reiterei) angetroffen, die aber bald „durchgingen"; noch am selben Tage zeigte sich wiederum vor Schönwald eine kais. Truppe. Der Vormarsch Arnims in Böhmen konnte also den kais. Generalen im Tal nicht überraschend kommen. [3])

---

1) H. St. A. Dresden, Lok. 9247, II, 307, 338.

2) Schuster u. Francke, a. o. O., 1, 47. — Daß es sich nicht um eine mit B. von Weimar „vereinbarte kombinierte Diversion nach Böhmen" handelte (Deutsche Biogr. unter „Lamboy"), ergibt sich daraus, daß in jenen Tagen B. von Weimar erst von Lauingen her gegen Regensburg zog.

3) Gaedeke: a. o. O. 211.

Arnim übernachtete in Schönwald und rückte von dort, nachdem er durch Gefangene erfahren, daß in Graupen nur 6 Komp. Dragoner und „vorher im Gebirge" (Ebersdorf?) F. M. L. Graf von Hatzfeld „mit etlichen Reitern" stehe, am 4. in dichtem Nebel dahin vor. Es liegt außerhalb des Rahmens dieser Zusammenstellung auf das Gefecht näher einzugehen, das sich an diesen Vorstoß Arnims vor dem Niedertore Graupens anschloß, das einzige Feldgefecht, das in all den Jahren des Krieges in der Nähe von Aussig stattfand.

Die Sachsen vermochten nicht die von Hatzfeld geführten Kaiserlichen zurückzuwerfen, eine Attaque des Obersten Lamboy drängte sie nach Graupen zurück, worauf sie, nachdem sie die Stadt in Brand gesteckt hatten, Böhmen sofort wieder verließen; Arnim war am folgenden Tage (5. Nov.) in Lauenstein. Sein Kriegsvolk, das schon lange keinen Sold erhalten hatte, war nach diesem Mißerfolg so demoralisiert, daß er dem Kurfürsten schrieb: „Ich und kein ehrlicher Mann kann sie (die Soldaten) auch länger führen, oder wir kommen alle um unsere Ehr und E. Churfürstl. Durchlaucht um Land und Leute."

Die Truppen, welche zur Abwehr des feindlichen Einfalls am Fuße des Gebirges aufgestellt worden waren, blieben noch einige Zeit da. So hören wir, daß von den 8 Regimentern, die nach der „Okkassion" bei Graupen auf der Herrschaft Teplitz einquartiert wurden, das Piccolominische Regiment mit 3 Komp. (insgesamt nur 200 Pferde) 12 Tage lang in Raudnig stand; die Unkosten, die die Reiter dort verursachten, wurden mit 1200 fl. bewertet.[1]) In welchem Maße die Einwohner von der Soldateska bedrückt wurden, ergibt die ersichtlich einer gleichzeitigen Aufzeichnung entstammende Angabe, daß „während soebender Kriegs-

1) Teplitzer Akten. In diesen findet sich, leider ohne nähere Zeitangabe, auch verzeichnet, daß das Piccolominische Regiment, als es zu Großtschochau Hlinai, Schönfeld, Türmitz und Prödlitz gelegen, nicht weniger als dreimal die Dörfer Böhmischbockau, Kleintschochau und Luschwitz geplündert und durch Wegnahme von Rindvieh, Getreide, Butter, Käse, Honig, Brot, Hühnern, Gänsen, Kleidung, Wäsche, Ziechen und Betten einen auf 500 fl. geschätzten Schaden getan hat. Ferner wird verrechnet, daß der Furierschütze des auf Neuschloß liegenden Hauptmanns Joh. Christoph von Wallenstein vom Trczkaschen Regiment (1. Aug. bis 29. Dez. 1633) in Böhmischbockau 4 Pferde (à 20 fl.) genommen hat, daß die dortliegende „Quardj" (Schutzwache) bei Kaspar Billaw in Meischlowitz ein Pferd mit Beschlag belegte, das der Besitzer mit 9 fl. auslösen mußte. Von Leitmeritz kam dreimal der Schanzmeister mit Korporalen und einigen Musketieren vom Thunischen Regiment nach Böhmischbockau, um die Leute zum Schanzenbau zu verordnen, wodurch 30 fl. Unkosten entstanden.

empörung die Inwohner in dieser ganzen Gegend in den Wäldern (haben) herumstreichen und sich aufhalten müssen". [1])

Gallas hatte zunächst den Befehl gegeben, daß Hatzfeld mit 41 Kompagnien z. R. solange an der Grenze bleiben solle, als der Feind in der Nähe war; aber bereits am 9. Nov. berief er ihn ab, damit sich die Kavallerie mit der Armee Waldsteins vereinige, der im Begriff war seinen letzten Marsch an der Spitze des kais. Heeres durch Böhmen anzutreten. Am 11. Nov. brach Waldstein von Bautzen auf; schon bei Leitmeritz, am 18., erfuhr er, daß Regensburg, dem er hatte Hilfe bringen sollen, kapituliert habe (14. Nov.). Nach seinem Abzug blieben bei Gallas um Leitmeritz nur 5000 Mann. [2]) Mit diesem Korps sollte Gallas Anfangs Dezember nach Eger; am 5. finden wir ihn in Laun. Spätere Befehle Waldsteins dirigierten ihn nach Schlesien. Auf diesen Marsch bezieht sich wohl die Meldung, daß in der Nacht zum 10. Dez. 6000 Mann z. F. u. z. R., von Trebnitz herkommend, in den Dörfern zwischen Aussig und Teplitz einquartiert worden seien, während der „Kommandant" in Türmitz sich aufhalten sollte. [3]) Die Truppen dürften bald darauf die Winterquartiere bezogen haben. Nach einer „Austheilung" der letzteren, die Waldstein am 10. Dez. dem Kaiser übersandte, sollte in den Leitmeritzer Kreis je ein Regiment Kroaten und Dragoner kommen. Daß Aussig dabei nicht leer ausging, ergibt sich daraus, daß dort am 16. Dez. ein Soldatenkind getauft wurde.

1634.

Die Waldstein-Katastrophe [4]) berührte dadurch unmittelbar die nähere Umgebung Aussigs, daß eines der Opfer der Egerer Mordnacht, Graf Wilhelm Kinsky, als Herr der Herrschaft Teplitz und des Gutes Sahorschan zahlreiche Dörfer innerhalb der Grenzen der heutigen Bezirkshauptmannschaft besaß Anfangs Jänner hat er „seine ruinierten Güter" wohl zum letzten

1) Miller: Hist. Mariasch., 60.
2) Huber: Gesch. Österreichs, 5, 448.
3) H. St. A. Dresden, Lok. 9247, II, 400.
4) Die Stadt Aussig hat, soweit mir bekannt geworden ist, nur ein einziges Mal eine Beziehung zu Waldstein gehabt und zwar als Weinlieferantin; laut einer bürgermeisterlichen Rechnung vom 22. Nov. 1630 hat sie dem „Fürsten von Mechelburg und Friedland" 5 Faß „Patzkaler" (Podskaler Wein) zu je 10 Rthlrn. = 37½ fl. und für 6 fl. Füllwein geliefert. (Mem.-Buch 1625, 58.)

Male gesehen.[1]) Diese verfielen alsbald der Konfiskation. Teplitz erhielt bereits am 4. Mai durch kais. Schenkung der Feldmarschall Graf Joh. von Aldringen; Sahorschan kam am 31. März 1635 zunächst an den kais. Obersten Frhrn. Wenzel Zaradetzky von Zahradek, der es einige Tage darauf an den Grafen Heinrich Schlick abtrat.

Daß die Nachricht von der Ermordung Waldsteins (25. Feb.) erst im Mai in der Gegend bekannt geworden sei,[2]) erscheint wenig wahrscheinlich; man hat sich wohl nur gehütet von der Sache zu reden und zu schreiben. Trotz der Gefahren, die den Boten auf Weg und Steg bedrohten, verbreiteten sich, wie gar manches Beispiel zeigt, Nachrichten ziemlich rasch. Auch kamen immer wieder, ganz abgesehen von den Soldaten, Persönlichkeiten in die Gegend, die oder deren Gefolge die Kenntnis von der welterschütternden Katastrophe hatten und verbreiteten, so der Herzog Franz Julius von Sachsen-Lauenburg. Dieser hatte schon im Jänner und Feber mit den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg laut einer kais. Instruktion vom 20. Dez. 1633 wegen Abschlusses des Friedens verhandelt.[3]) Am 23. März kam er zu demselben Zwecke wieder nach Dresden und blieb bis zum 10. April.[4])

Mit der Zusicherung, daß der Kurfürst bereit sei, an einem „bequemen Ort" in Böhmen, in Leitmeritz, über den Frieden zu verhandeln konnte er nach Wien zurückkehren.

Trotz dieser Verhandlungen brach mit Beginn des Frühjahrs der kleine Grenzkrieg wieder aus; zweifellos war auch die Besatzung von Aussig an ihm beteiligt. Wir wissen nicht viel Bestimmtes über diese.[5])

---

1) Hildebrand a. o. O. 70: Brief Kinskys aus Teplitz, 4. Jänn. Das ist ein Datum neuen Stils, denn Kinsky traf in Pilsen am 8. Jänn. ein.

2) Knott a. o. O., 26.

3) Am 12. Jänn. war er in Dresden angekommen und erhielt am 22. Feber die Resolution des Kurfürsten und zugleich einen Paß, um seinen Trompeter Zach. Benninger nach Aussig voraussenden zu können. Am 26. Feb., dem Tag nach dem Egerer Morde, langte er in Prag ein. (H.-, H.- und St.-A. Wien, Kriegssachen 107. H. St. A. Dresden, Lok. 8113, 1. Buch Prag. Friedensschlusses, 72.)

4) H.-, H.- und St.-Archiv Wien, Kriegssachen, 108. H. St. A. Dresden, Lok. 8113 I, 73, 74: die Paßbriefe für den Herzog vom 19. März bezw. 8. April.

5) Die Taufmatrik verzeichnet in der Zeit vom 23. Jänn. bis 10. Mai die Taufen von nicht weniger als 20 Soldatenkindern, von denen viele zugleich als „Freikinder" bezeichnet werden, und nennt als Taufpaten mehrfach Soldaten, den Feldscherer, den Herrn und die Frau Feldwebel, die Frau Leutnantin, einmal auch (19. April) den Oberstwachtmeister, aber begnügt sich stets nur mit Angabe der Charge.

Sie wird einem oder zweien der drei Regimenter angehört haben, die nach einer Dislokationsliste vom März im Leitmeritzer Kreise lagen, dem Arkebusier-Regiment des G. W. M. von Lamboy, den Kroaten des Obersten Seb. Kossetzky, dem Regiment z. F. des Obersten Grafen Rudolf Thun.[1]) Dieser letztere hatte laut einem Schreiben des Kaisers vom 18. Feb. von Prag den Befehl erhalten, zu Leitmeritz „Fuß zu halten".[2]) In Aussig wird von seinem Regiment am 16. März und 22. April der Hauptmann Hageneger, am 22. April und 31. Mai der Hauptmann Dahen genannt; beiden mußte die Herrschaft Teplitz baares Geld kontribuiren; ersterem 490 fl.[3])

Die Feindseligkeiten scheinen von den Sachsen eröffnet worden zu sein. Am 26. März drangen angeblich 2000 Sachsen bis „Kamnitz" (wohl Kamitz bei Arbesau) vor und brannten 18 Häuser nieder; sie wurden zum Rückzug gezwungen und verfolgt. Die Kaiserlichen rächten diesen Überfall mit Niederbrennung von Zehista bei Pirna.[4])

Lamboy hatte den Offizieren seines Regiments auch die der Grenze zunächst gelegenen sächsischen Ortschaften zur Kontribution zugewiesen. Als nun Oberst Kossetzky, der in Dux lag, von Geising und Altenberg Kontribution verlangte, schrieb der Lamboysche Rittmeister Luis Saulery in Karbitz diesen Städten am 7. April, sie seien ihm und dem in Teplitz liegenden Oberstwachtmeister Karl de Hoz (?) zugewiesen; falls sie ihm die Kontribution nicht ordentlich zahlten, werde er ihre Städte in Brand stecken. Diese Drohung scheint nicht beachtet worden zu sein, der Rittmeister aber Wort gehalten zu haben, wenn auch nicht buchstäblich. Am 23. April morgens überfielen nämlich kais. Soldaten Geising, trieben alles Vieh weg, plünderten die Häuser und nahmen den Pfarrer von Fürstenwalde gefangen. Sie drohten auch, wenn ihnen Altenberg und die andern Örter und Herrschaften nicht die wöchentliche Kontribution lieferten, würden sie sie mit Brand heimsuchen.[5])

In jenen Tagen scheint eine Verstärkung der kais. Truppen an der Grenze erfolgt zu sein, denn am 22. April wurde dem Kurfürsten aus

1) Österr. Mil.-Zeitschr. 1845, 1, 209.

2) Kriegsarchiv Wien, 1634, II, 63. Auf dem Neuschloß „logierte" der Hauptmann Johann Ludwig von Khuefstein vom Thunischen Regiment vom 28. Dez. 1633 bis 15. Juli 1634. Sein Furierschütz nahm dem Gregor Asten zu Böhmisch-bockau 3 Pferde im Werte von 60 fl. (Teplitzer Akten.)

3) Teplitzer Akten.

4) Knott, a. o. O., 26.

5) H. St. A. Dresden: Lok. 9230, 123 Buch, 124, 126. Knott, a. o. O., 26, berichtet von einem Überfall auf Geising am 20. April.

Pirna berichtet: der Rittmeister zu „Auschin" (wohl Auschine) habe mit 2 Kompagnien das Quartier zu (Deutsch-) Neudörfel genommen; ein „anderer" Rittmeister sei mit 30 Pferden aus Ungarn gekommen. Auch in Karbitz seien wieder 2 Kompagnien Reiter angelangt und hätten sich mit „spanischen Reitern (Sperren) vermacht". Eine Wache von 20 Pferden in Kninitz sei der der Grenze am nächsten stehende Posten.[1])

Diese Truppen verließen in der ersten Hälfte des Mai unsere Gegend. Gallas, der in Böhmen kommandierte, hatte über die Pläne der Sachsen und Schweden durch Kundschafter in der Form Kunde erhalten, daß die Sachsen und Brandenburger einen Angriff auf Schlesien planten und die ersteren zu diesem Zweck eine „Diversion" gegen Leitmeritz vorbereiten sollten. Er gab daher, wie er dem König Ferdinand am 6. Mai aus Pilsen berichtete, Lamboy den Befehl, mit seinem und 4 andern Regimentern gegen Zittau zu ziehen, während die Regimenter, die bisher auf den Waldsteinischen und Trczkaschen Gütern gelegen hatten, bei Leitmeritz Stellung nehmen sollten.[2]) Diesen gehörte wohl das Arkebusier-Regiment des Obersten Johann von Willich an, das wir neben Theilen des Thunischen Regiments nun in der Gegend Brüx-Aussig finden. Willich selbst nahm in Brüx Quartier, sein Oberstleutnant Thomas Le Blond, ein Wallone, der vom 20. bis 27. Mai in Teplitz war, das seinige in Aussig, der Oberstwachtmeister Joh. Heinrich von Kessel lag (3. Juli) in der Nähe letzterer Stadt.

Unberührt von diesen kriegerischen Maßnahmen reiften endlich die auf Friedensverhandlungen abzielenden Aktionen dem Abschluß entgegen. Nachdem Herzog Franz Julius noch einmal von Prag über Aussig nach Dresden gereist war, wo er am 14. Mai ankam, und nachdem er, zurückgekehrt, am 30. Mai von Prag aus die Geleitsbriefe für die kurfürstl. Bevollmächtigten zu den Verhandlungen abgesandt hatte, traten endlich die letzteren, die Geheimen Räthe Nikolaus Gebhard von Miltitz und Dr. Johann Georg Oppel, am 12. Juni Nachmittags von Dresden ihre Fahrt nach Leitmeritz an.[3]) Von Pirna aus, wo sie übernachten mußten, weil

1) Ebenda, Lok. 9249, I, 23.

2) Kriegsarchiv Wien, 1634, V, 5. Ebenda, V, 17: Lamboy schreibt am 7. Mai, er lasse 2 Kompagnien seines Regiments und etliche Kroaten an der Grenze, weil sich noch etliche Reiterei vom Feinde sehen lasse. Er war noch am 9. Mai in Leitmeritz und gedachte damals nach Leipa zu marschieren. Oberstwachtmeister de Hoz blieb bis 13. Mai in Teplitz (Teplitzer Akten).

3) H. St. A. Dresden: Lok. 8113, 1. Buch, 117, 142. Diesem Sammelband, die Relationen der sächs. Räthe an den Kurfürsten enthaltend, sind die im Folgenden ohne Quellenangabe zu diesem Jahr mitgeteilten Tatsachen entnommen.

man das Reisegeld für sie (300 Tlr.) nicht „in so geschwinder Eile" zusammenbringen konnte, schickten sie einen Trompeter nach Aussig, der ihnen Quartier bestellen sollte. Bei ihrer Weiterreise am folgenden Tage (13. Juni) ließen sie sich bis gegen Gottleuba von 50 Reitern begleiten, da sie einen Überfall durch Streifrotten fürchteten. Während der Futterrast in Peterswald stellten sich bei ihnen der Richter, die Geschworenen und Ältesten der Herrschaft Schönwald ein und klagten, daß am vorhergehenden Sonntag (11. Juni) etliche Reiter, die sich für kurfürstliche Leute ausgaben, tatsächlich aber Bewohner von Lauenstein waren, Vieh geraubt hätten, in Peterswald 12 Rinder, in Schönwald 3 Kühe, 2 Ziegen, 1 Pferd; schon einige Tage vorher hätten sie in Nollendorf 13 Rinder und Pferde genommen. Die Leute baten um Bestrafung der Räuber und um Rückerstattung ihres Besitzes.

In Peterswald traf die Räte auch der Trompeter wieder, den sie nach Aussig vorausgesandt hatten; er meldete ihnen, daß am südlichen Ausgang des Orts zwei Kompagnien kais. Reiter „aufwarteten", um ihnen das Geleit zu geben. Dem war auch so. Dort trafen die Räte auch einen Trompeter Willichs mit 6 Reitern. Er meldete, der Oberst selbst habe mit 8 Kompagnien sie zu empfangen beabsichtigt; weil sie aber „wegen ungebauten und vom Wasser ausgerissenen, bösen Weges" lange auf sich hätten warten lassen, sei er nach Brüx zurückgekehrt und habe nur den Oberstleutnant Le Blond mit etwa 100 Pferden zurückgelassen. Willich ließ die Räte zugleich um Zusendung ihres Passes und Geleitsbriefes ersuchen; sie überschickten ihm die Schriftstücke durch den kurfürstlichen Trompeter Georg Luft. Dann ging es nach Aussig, wo sie übernachteten. Am folgenden Tage (14. Juni) Mittags kamen sie in Leitmeritz an. Le Blond, der ihnen, wie sie erklärten, „allen guten Willen und Courtoisie" erwiesen hatte, hatte sie von 8 Reitern dahin begleiten lassen.

In Aussig lagen damals außer 2 Willichischen auch 2 Kompagnien Thuns; sie sollten, wie es am 17. heißt, durch 2 Kompagnien vom Morzinischen Regiment, die am 14. aus Prag in Leitmeritz eingerückt waren, abgelöst werden.

Kaum waren die Friedensverhandlungen, die am 15. Juni eröffnet worden waren, recht in Gang gekommen, als ihnen Ereignisse, die keine der verhandelnden Mächte vorausgesehen hatte, ein jähes Ende zu bereiten drohten; nur der vor keinem Opfer zurückschreckende Wunsch des Kaisers, mit dem Kurfürsten von Sachsen zum Frieden zu gelangen, ermöglichte es, daß sie weiter geführt wurden, obwohl die sächsische und die schwedische Armee feindlich in Böhmen einfielen.

Der schwedische Feldmarschall Graf Johann Baner riß bei diesem seinem ersten Einfall in Böhmen die Sachsen mit sich ins Land; der Kurfürst mußte ihm folgen, wenn er sich einen bestimmenden Einfluß auf sein Vorgehen sichern wollte.

Sobald der Kurfürst davon Kenntnis erhalten hatte (30. Juni), daß Baner von Schlesien in Böhmen einrücken wolle, um der kais. Armee, die unter König Ferdinand gegen Bernhard von Weimar operierte, eine „Diversion zu machen" und um die Friedensverhandlungen zu stören, teilte er dies seinen Räten in Leitmeritz mit und befahl ihnen, die kais. „Subdelegierten" zu warnen. Doch diese waren gutes Mutes; Graf zu Trautmannsdorf sprach sogar von 15.000 Mann, mit denen Graf Colloredo den Schweden „aufwarten" würde. Aber die Zuversicht wurde zu Schanden.

Baner, der am 14. Juli, von Friedland anmarschierend, in die Gegend von Zittau gekommen war und Zeuge wurde, wie der Kurfürst „nach der Sonne Untergang" die Stadt eroberte, wies das Ansinnen Johann Georgs, er solle den Plan aufgeben, gegen Leitmeritz zu ziehen, „platt" ab und rückte schon am folgenden Tage gegen Leipa vor.

In Leitmeritz erhielten die kaiserlichen Bevollmächtigten am 15. Abends 7 Uhr die Nachricht von der Eroberung Zittaus; sie baten sofort den Kaiser um Verhaltungsmaßregeln, konnten diese aber nicht mehr abwarten, denn bereits am folgenden Tage (16.) hieß es, daß die Armeen des Kurfürsten und Baners gegen die Stadt anrückten und bereits in Leipa seien. Sie beschlossen daher, zunächst im Kloster Doxan Zuflucht zu suchen und luden ihre sächsischen Kollegen dahin ein. Diese nahmen, da sie ohne Ordre ihres Herren waren, die Einladung an; Abends 7 Uhr verließen alle Friedensunterhändler die bedrohte Stadt und reisten nach Doxan.

Als dort am 18. Juli Morgens 7 Uhr ein Trompeter Arnims (der, nunmehr als Generalleutnant, an der Spitze der sächsischen Armee stand) die bereits am 15. abgesandte Einladung des Kürfürsten, die Verhandlungen in Pirna fortzusetzen, nebst den nötigen Geleitsbriefen und Pässen überbrachte und die unbegründete Nachricht einlief, Baner beschieße bereits Leitmeritz, das die Kaiserlichen räumten, ja er habe schon die Stadt besetzt, nahmen die kaiserlichen Bevollmächtigten den Vorschlag des Kürfürsten an. Man brach sofort auf. Um 3 Uhr Nachmittags langte man in Aussig an, die Kaiserlichen begleitet von einem „Komitat" von etwa 60 Pferden und 40 Personen. Da „stündlich allerhand Reden erschollen, als suchten

die Schweden einen Paß, durch die Elbe zu setzen",[1]) brachen die Flüchtenden, nachdem sächsischerseits Boten nach Pirna vorausgesandt worden waren, um Quartiere zu bestellen, um 8 Uhr Abends auf, übernachteten in Peterswald und gingen am folgenden Tage über Berggießhübel nach Pirna weiter.

Baner besetzte am 18. Juli die Stadt Leitmeritz, welche die Kaiserlichen aufgegeben hatten. Während diese sich noch in der Schanze am linken Ufer der Elbe hielten, dürfte zu ihnen die Besatzung von Aussig gestoßen sein.[2])

Über die Verhältnisse in und bei Aussig während der nächsten Monate liegen nur einige, leider sehr unbestimmte Nachrichten vor. Zunächst zog ja das Unternehmen gegen Prag die feindlichen Streitkräfte von der Stadt ab. Baner brach zu diesem am 21. Juli von Leitmeritz auf und vereinigte sich am 24. bei Wranian (oberhalb Melniks) mit dem Kurfürsten.[3]) Erst als die feindlichen Scharen sich nach dem ergebnislosen Zuge wieder nordwärts wandten, hören wir von ihrem Hausen westlich von Aussig, am 29. Juli in Teplitz, 3. August in Bilin, 5. in Dux. Am letzteren Tage kamen 5 feindliche Reiter auch nach Mariaschein.[4])

Eine allgemeine Flucht scheint die Folge dieser Gewalttätigkeiten gewesen zu sein. Zweifellos gehört in diese Tage die Meldung, daß in Aussig „kaum 20 Mann (Bürger) gewesen seien, die übrigen wären mit einander entloffen".[5])

---

1) Die Schweden sollen bereits am 16. Juli in Tichlowitz an der Elbe eingerückt sein, dort geplündert und so grausam sich benommen haben, daß die Leute in die Wälder flüchteten (Focke, Aus d. ält. Gesch.-Geb. D.-Böhm., 3, 8). Ihr Kommandant war wohl der „Major Stalhans" (Generalmajor Stolhandske), der im Juli in Tischlowitz einquartiert war. (Ill. Chronik v. Böhmen, 1, 174.)

2) Die sächs. Räte hatten bereits am 17. Juli dem Kurfürsten berichtet, daß Oberst Willich Befehl habe, sich mit Obersten Lamboy, der am 16. in Welwarn eingerückt war, zu verbünden. Von Graupen zogen die Soldaten Morzins erst am 21. Juli ab, vielleicht auf Schloß Neuschloß, wohin Graupen kontribuieren mußte (Protocollum D 55). Auf dem Schloß lag vom 15. Juli bis 15. Oktober Hauptmann Michael Glotzeisen von Laugnig vom Reg. Morzin mit seiner Kompagnie (Teplitzer Akten).

3) Dieser war mit der Armee am 17. Juli von Zittau aufgebrochen und, die Grenze überschreitend, bis Kratzau gekommen; er erreichte am 18. Liebenau, 19. Münchengrätz, 20. Jungbunzlau, 21. über „den Paß von Benatek" Oberslawno (Sliebenau, Schliebena), 22. Melnik. Am 23. begann der Übergang über die Elbe. (H. St. A. Dresden, Lok. 8113, 2 Buch, 13.)

4) Hallwich, Töplitz, 361: Protocollum D, 55; Knott, a. o. O., 26.

5) Theatrum Europ. 3, 329.

Noch am 27. Juli hatten Kaiserrichter, Bürgermeister, Räte und Ältesten ihres Amtes gewaltet, indem sie dem Ratsverwandten Georg Etzelt, der der Gemeinde „in verwichener Zeit zu höchsten Nothdürften" 773 fl. in Wein und Bargeld vorgestreckt hatte, dafür Felder abtraten. Wohl vor der drohenden Schwedengefahr sind „J. Maj. Richter, Bürgermeister und Ratemannen insgesammt mit dem Stadtsigill" nach Prag geflüchtet; auch der kgl. Wein- und Biersteuereinnehmer Benedikt Mäuskönig von Miscin verließ die Stadt. Noch am 27. September unterfertigten anstatt des Rates ein amtliches Schriftstück „die wenige anwesende Bürgerschaft und Gemein".[1])

Der Stadt scheint es aber ziemlich glimpflich gegangen zu sein, indem der Kurfürst von Sachsen, wahrscheinlich um Pirna zu decken, die Stadt besetzen ließ, vielleicht von Tetschen her, und dadurch die Schweden, welche wir auch auf der Burg Schreckenstein finden, von Aussig fern hielt.[2]) Zwischen dem Kürfürsten und Baner war ein „Vergleich und Abschied" über die von jedem der beiden Heere zu besetzenden Gebiete geschlossen worden; der Kurfürst bezog sich auf ihn, als er sich am 7. Sept. über eine Verletzung desselben durch schwedische Truppen beschwerte.[3]) Die Thatsachen ergeben, dass Tetschen und das linke Elbenfer aufwärts mindestens bis Aussig einschließlich den Sachsen vorbehalten waren.

Daß die Sachsen die Stadt besetzt hatten, darauf weist eine spätere Erklärung des Rats, in der es heißt, „daß der sächsische Feind 12 Wochen allhier logieret hat"; wobei allerdings die Zeitangabe nur als eine „abgerundete" anzusehen ist.[4]) Mit den Sachsen kamen — wie aus Pirna bereits am 20. Juli berichtet wird — wieder zahlreiche Emigranten nach Böhmen, „in der Meinung sich bei Baner zu insinuieren und wieder nach ihren Gütern zu trachten". Unter ihnen befanden sich, nach einer Angabe des Aussiger Rats (vom 24. März 1635) von Adeligen, die ehemals Güter auf eine Meile Wegs um die Stadt besessen hatten, Friedrich von

---

1) III. Protocollum, 1, 112. Mem. Buch I, 180.

2) Moißl: D. pol. Bezirk Aussig, 307. Eine schwedische „Partei" hat das „Pramlin" zerstört, das die Leitmeritzer den Aussigern geborgt hatten; das tat wohl die Besatzung der Burg.

3) H. St. A. Dresden, Lok. 10791.

4) III Protocollum, 16. Die Besetzung kann höchstens $10^1/_2$ Woche (vom 18. Juli bis 28. Sept.) gedauert haben. Die Angabe bei Chemnitz (Der kgl. schwedische . . . Krieg, 2, 495), Baner habe schon am 23. Juli die Elbe „von Aussig" bis nach Melnik in seiner Gewalt gehabt, bezieht sich sicher nicht auf die Stadt selbst, durch welche das schwedische Heer, wie wir sehen werden, nur bei seinem Rückzug durchmarschierte.

Bila (Großtschochau), Günther und Rudof von Bünau (Niedertürmitz bezw. Schönpriesen), Georg von Hochhäuser (Hlinai), Hans Heinrich Kautsch von Kautsch (Obertürmitz), Wenzel und Wilhelm Kölbel von Geising (Prödlitz), Peter Kölbel von Geising (Kulm). Sie sollen sich ihrer Güter „angemaßet und dieselben nach Belieben sehr spoliirt" haben.[1]) Auch die Witwe des Grafen Wilh. Kinsky bemächtigte sich des ehemaligen Kinskyschen Gutes.[2]) Von Aussiger bürgerlichen Emigranten, die heimkehrten, wird der in Pirna lebende Schmied Jakob Wagner genannt.[3])

Nachdem gegen Mitte August der Kurfürst von Sachsen, der in der letzten Zeit sein Hauptquartier in Weißwasser gehabt, nach Dresden zurückgekehrt war (er langte dort am 15. ein), verließ auch Armin das Heer, dessen Führung nun der General über die Kavallerie Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg übernahm. Da Arnim am 15. August in Leitmeritz mit Baner eine Unterredung hatte,[4]) so scheint es, daß er sich über Aussig nach Dresden begab und daß damals der sächsische Generalkommissär von Schleinitz, der mit ihm reiste, daselbst die Verfügungen in Zoll- und Steuerwesen traf, von denen uns ohne Zeitangabe berichtet wird. Wie üblich betrachteten die Sachsen die in dem besetzten Gebiete einlaufenden landesherrlichen Gefälle als ihnen zustehend; da nun der königliche Wein- und Biersteuer-Einnehmer entflohen war, beauftragte Schleinitz zwei Bürger, Hans Vogel und Dr. Christian Theodor Schösser, mit der Erhebung der Trankſteuer. Zu Zolleinnehmern wurden Hans Dreschel und Wenzel Jacobi bestimmt.[5]) Vogel nahm auch tatsächlich 101 fl. Biertaxe ein (unversteuert blieben 4 Gebräue Kommißbier für die Soldaten); das Geld haben die Sachsen aber nicht erhalten. Als nämlich der sächs. Amtmann zu Tetschen es später einziehen wollte, ließen ihm die Aussiger sagen, die sächs. Soldaten hätten es erboben, was, wie wir hören werden, den Tatsachen nicht entsprach. An Weintaxe lief aber nichts ein, da einerseits den vorhandenen Wein die „einlogirten Soldaten umbsonst ausgesoffen und hinweggeflehet haben", andrerseits „die sächsischen Schiffleute auf dem Elbstrome Rhein- und France-Wein seidelweise in Schiffen verkauft

1) Aussiger Mem. Buch, I, 180; III Protocollum, 1, 17, 112.
2) Rezek, a. o. O., 5, 881.
3) III Protocollum 16.
4) A. Oxenstiernas scrifter II, 6. J. Baners bref, 140.
5) H. St. A. Dresden, Lok. 10.791: Befehl des Kurfürsten von Sachsen, Dresden, 21. September, daß die Ernannten monatlich in Tetschen Rechnung legen sollen.

haben", ohne ihn zu versteuern.[1]) Nach später meldete der sächs. Proviantverwalter in Tetschen Sebaldus Baumann dem Generalkriegskommissär, er habe in Aussig trotz vielfältigen Begehrens nichts von Zoll, Wein- und Biersteuer bekommen, die Einnehmer hätten ihm „allerlei" Entschuldigungen vorgewendet.[2])

Wie schon erwähnt, hielten sich schwedische Truppen nicht an den Vergleich, der über die Okkupationsgebiete der beiden Heere geschlossen worden war. So beschwerte sich der Kommandant von Tetschen Kapitänleutnant Heinrich Kundt am 20. August beim Kurfürsten, daß „die kgl. Schwedischen in ihren allbereits geklagten Insolenzien alltäglich kontinuieren und dieser Herrschaft (Tetschen) Unterthanen dermaßen zu Grunde verderben, daß endlichen nichts mehr bleiben wird". Neuerdings hatten die Schweden nämlich gefordert, daß Eulau ihren in Waltirsche stehenden Truppen wöchentlich Geld und Lebensmittel kontribuieren solle.[3]) Die in Waltirsche stehende Abteilung unterstand wohl dem Befehl des Majors Johann Wittenberg von Deber, der dem Regiment des Generalmajors Stolhandske angehörte und, wie der Kurfürst in dem erwähnten Beschwerdeschreiben vom 7. September angibt, in Kleinpriesen stand.

Es macht den Eindruck, als ob die Zurückweisung der Forderung der Schweden diese zu gewaltsamen Vorgehen veranlaßt hat; denn bereits „um Bartholomäi (24. August) plünderten 30 Musketiere „aus Bensen" — also Schweden — die Dörfer Böhmischbockau, Luschwitz und Topkowitz, nahmen den Leuten Kleidung, Bettgewandt, Butter, Käse, Honig im Werte von mindestens 50 fl., trieben 6 Rinder (à 10 fl.), ein gemästetes Schwein (10 fl.) weg und erpreßten in Böhmischbockau außerdem 13 Reichstaler. Damals ist es vielleicht auch gewesen, daß das ganze Dorf Pömmerle niedergebrannt wurde, ein Schicksal, dem auch ein Teil des benachbarten Rongstock verfiel.[4]) Auch im Westen Aussigs trieben die Schweden ihre Räubereien; so hören wir von Viehdiebstählen schwedischer Soldaten in Modlan und Sobochleben.[5])

---

1) III Protocollum, 38, 66, 112, 134.

2) H. St. A. Dresden, Lok. 10.791. Der Bericht ist undatiert, eine Beilage datiert vom 25. September (o. o. u. St.?).

3) H. St. A. Dresden, Lok. 10.791: Gefordert wurden von Eulau wöchentlich: 80 Rtlr, 20. Str. Hafer, 400 Leib Brot, 8 starke Rinder, 4 Faß Bier, 1 Str. Salz, 25 Hühner, 1 Schock Eier, 25 Pf. Butter.

4) Teplitzer Akten. Focke a. o. O., 3, 8; H. St. A. Dresden, Lok. 10791: Bericht Kundts vom 25. Sept. (a. o. u. St.?).

5) III. Protocollum, 64.

Die Tage um Bartholomäi waren zu solchen Exzessen besonders geeignet, denn gerade damals hatte sich Baner nach Dresden begeben. Am 24. war er dort, am 25. reiste er ab, übernachtete in Pirna und ging am folgenden Tage nach Böhmen zurück.[1]) Der schwedische Feldherr, der schon am 16. August erkannt hatte, daß er, „weil das Land allbereits erschöpfet", seine Armee in der Stellung bei Leitmeritz „in die Länge" nicht werde verpflegen können, hatte in Dresden versucht, den Kurfürsten zu neuem, energischem Vordringen gegen Süden zu bewegen; sein persönliches Eintreten war aber ebenso vergeblich, wie seine vorhergegangenen schriftlichen Bemühungen. Da er für sich allein zu schwach war, den Kaiserlichen mit Aussicht auf Erfolg entgegenzutreten, und auch die Schweden im Reich bei Nördlingen die schwere Niederlage erlitten, wurde seine Lage in Böhmen unhaltbar; dazu kam, daß ihn Oxenstierna ins Reich berief. Er gedachte zunächst über Eger dahin zu ziehen, gab aber diesen Plan auf, da er sich auf diesem Wege „des Feindes wegen allzulang würde aufhalten müssen", und beschloß zwischen seinen Weg und die Kaiserlichen das Erzgebirge zu legen. Schwierigkeiten bereiteten ihm bei den Vorbereitungen des Aufbruchs die vielen Kranken in der Armee, namentlich beim Fußvolk, gegen 1000 an Zahl. Wie er sagt, hatte sich das Volk nicht vom „unzeitigen Trauben- und Obstessen" abhalten lassen wollen. Nachdem er die Kranken — wohl auf Schiffen — nach Magdeburg gesandt und am 21. Sept. die Besatzung von Altbunzlau an sich gezogen hatte,[2]) ließ er am 23. Sept. Morgens in Leitmeritz „Reveille schlagen", um mit der Armee nach Sachsen aufzubrechen. Da erlebte er eine höchst unangenehme Überraschung. Der Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg, einer der Obersten der 5 brandenburgischen Regimenter (3 z. F. u. 2 z. Pf.), welche bisher den Feldzug im schwedischen Heere mitgemacht hatten, erklärte ihm, sein Herr, Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, habe seinen Obersten den Befehl übersandt, nur dann mit den Schweden abzuziehen, wenn Arnim und der Kurfürst von Sachsen damit einverstanden seien und das sächs. Heer mitzöge. Das war nun nicht der Fall, die sächs. Armee blieb noch in Böhmen zurück, somit konnten auch die brandenburgischen Regimenter Baner nicht folgen.[3])

---

1) H. St. A. Dresden, Lok. 9249 I, 58, 68, II. 155.

2) Chemnitz, a. o. O., 2, 556. Baners Bref. 148.

3) Geh. Staats-Archiv Berlin. Numerisch stark sind die brandenburgischen Regimenter nicht gewesen. Baner sagte am 25. Juli, er habe kaum 2000 Mann „überkommen", davon sei das Landvolk meistenteils bereits entlaufen.

Da Baner einsah, daß er sich diesem Streich, wie er das Vorgehen der Brandenburger nennt, der bösen Konsequenzen wegen nicht per forza widersetzen konnte, zog er mit seinen schwedischen Truppen — wie es scheint — noch am 23. Sept. von Leitmeritz gegen Pirna ab.[1])

Die „ganze schwedische Armee" hat, wie die Aussiger später berichteten, „Tag und Nacht in Aussig quartieret und den völligen Durchzug genomben, alle Scheuern des Getreydigs gänzlich spoliiret". Um sich vor Plünderung zu bewahren, mußte die Stadt 30.000 Pfund Brot und ein ganzes Gebräu Bier liefern.[2]) Am 24. September haben wohl die letzten Schweden Aussig verlassen. Baner ging am 25. von Pirna nach „Alt-Dresden" (Dresden-Neustadt) und dann weiter nach Magdeburg; seine Truppen zogen ihm voraus über Dippoldiswalde, Chemnitz 2c. nach Thüringen.

Nach dem Abzug der Schweden von Leitmeritz hielt sich die schwache brandenburgische Truppe nicht lange mehr dort auf, zumal die Elbe so seicht war, daß man überall durchreiten konnte und allerlei Gerüchte vom Vordringen der Kaiserlichen in starker Zahl den Herzog von Lauenburg besorgt machten. Er sandte daher zunächst auf Arnims Veranlassung die 2 Stücke (halbe Kartaunen), die ihm Baner ohne Pferde, Stränge und Pulver belassen hatte — die brandenburgischen Feuermörsel hatte der Schwede mitgenommen — zu Wasser nach Tetschen[3]) und zog dann, wohl am 26., nach Aussig. Wie die Aussiger in einem späteren Schreiben angaben, kam der „brandenburgische General mit dem Regimentsstab und Hofstaat" in ihre Stadt. Beim Abzug forderten die Brandenburger von der „armen Bürgerschaft" eine Ranzion von 300 Reichstalern (geschrieben ist 3000, jedoch ist die letzte Null weggewischt). Um „der Stadtkirchen und andere vor Augen gesehene Rapin- und Ruinierung" zu verhüten, zahlte die Stadt das Geld und verwendete dazu u. a. die 101 Schock,

1) Baners bref, 145. Der Datierungsort „Leuthmeritz" seines vom 24. Sept. datierenden Briefes ist unbedingt irrig; der Brief ist in Pirna geschrieben, wie sich schon daraus ergibt, daß Baner schreibt: „habe mich anhero begeben."

2) III Protocollum, 16, 112. In Graupen plünderten die Schweden am 23. Sept. Am 24. und 25. sind die Graupener, von schwedischen Reitern verjagt, „in den Büschen herumgelaufen". Zum 23. wird, meines Wissens, in der Gegend zum ersten Mal der Schwedentrunk erwähnt; der Graupener Fleischhacker Franz Engbricht kaufte sich „des großen Einfüllens halber" von schwedischen Soldaten mit 40 Reichstalern frei. (Protocollum D, 55.)

3) G. St. A Berlin, Brief des Herzogs an den Kurfürsten aus Zittau, 6. Okt. Nach Lippert, a. o. O., 426, verließen die „Schweden", also die Brandenburger und die Emigranten, Leitmeritz am 26. Sept.

welche der von den Sachsen eingesetzte Biersteuereinnehmer erhoben hatte.[1]) Der Herzog führte die Regimenter am 28. Sept. nach Tetschen; er kam dort „gegen Abend um 3 Uhr" an. Nachdem er dort über 200 Kranke zurückgelassen hatte,[2]) zog er nach Böhm.-Kamnitz, wo sich am 29. Sept. Arnim an die Spitze der Regimenter stellte.

Am 28. September „umb Vesperzeit ist das schwedische, brandenburgische und churfürstlich sächsische Kriegsvolk von hinnen ganz entwichen, (hat) die Stadt gänzlichen cessiret und verlassen", so schrieben die Aussiger am folgenden Tage; sie waren wohl im Unklaren darüber, welchem der Feinde die letzten Soldaten angehörten, die aus ihrer Stadt gezogen waren. Auch das „gänzlich" ist nicht ganz genau, es waren doch noch ein gesunder und ein kranker Soldat zurückgeblieben.[3])

Schon am folgenden Tage (29. Sept.) ersuchten die Aussiger den auf dem „Teplitzer Schloß" kommandierenden Hauptmann des Morzinischen Regiments Glotzeisen um eine Salva Guardia; er möge, so baten sie, in das arme Städtlein Aussig 30 Musketiere ungesäumt abfertigen, damit die Stadt mit der Reiterei nicht ferner belegt werden möchte. Bald nach Absendung dieses Briefes erhielt die Stadt militärischen Besuch, einen Korporal des bereits bei Teplitz stehenden Kürassier-Obersten Fabian de Versa, der dem Rat seinen Schutz anbieten ließ. Der Rat lehnte — wol aus Furcht vor der Reiterei — ab; man erwarte stündlich die erbetenen Musketiere vom Neuen Schloß, welche die Wache unter dem Tor halten sollten. Dem „Herrn Korporal" wurden die beiden zurückgebliebenen feindlichen Soldaten „vorgestellt". Er hatte, wie es scheint, der Stadt auch eine Aufforderung, Mehl und Brot zu liefern, mitgebracht. Der Rat erklärte aber unter Hinweis auf die Trockenheit, es herrsche daran in der Stadt selbst Mangel, da Mahlwasser fehle. Man habe vor dem Feinde noch einen Vorrat von Getreide gerettet,[4]) von diesem wollte man bei Tag und Nacht Brot backen, sobald es gemahlen sei.

---

1) III Protocollum, 112. Wenn es daselbst, 16, heißt, die brandenburgische Armee habe in Aussig 8 Tage „quartiert", so ist das eine sehr starke Abrundung der Zahl nach oben; denn die Truppe kann frühestens am 25. nach Aussig gekommen sein.

2) H. St. A. Dresden, Lok. 10791.

3) III Protocollum, 3. Diesem Konzeptenbande sind die Angaben entnommen, für die ich zu diesem Jahre im Folgenden die Quelle nicht angebe.

4) So ist von 30 Strich mit Gerste und Hafer gemengten Korns die Rede, wol Kontributionsgetreide, das zuerst bei dem Bürger Windisch deponiert gewesen, dann aber im Rathaus geborgen worden war. Als die Stadt dies

Die von Hptm. Glotzeisen erbetene Schutzwache blieb aber aus;[1]) die Aussiger mußten daher froh sein, daß sie Oberst de Versa doch noch mit zwei Reitern als Salva Guardia „begnadete". Umsonst hatte er es nicht getan; denn als er die Reiter am 3. Oktober durch seinen Furier Raphael Heßler[2]) abfordern ließ, bat ihn der Bürgermeister Focke in seinem Dankschreiben, er möge sich mit der Gratifikation bis zur Weinlese gedulden, denn die Stadt sei jetzt „ganz äußerst erschöpfet und habe sich nichts anderes als der Gottesgabe des Weinwachses zu getrösten." Die Weingärten bildeten damals die sich immer wieder füllende Schatzkammer der Stadt und der Bürgerschaft.

Noch am 3. Oktober wandte sich die wieder schutzlos gewordene Stadt neuerdings an Hptm. Glotzeisen um eine Schutzwache, aber weder die demütigsten Worte, noch das Versprechen eines „guten Trunks neuen Weines" und frommen Gebetes halfen; daher richtete sie am 4. Oktober dieselbe Bitte an den Obersten Fürsten Wenzel Eusebius von Lobkowitz, der als Besitzer des Gutes Schreckenstein ihr Nachbar war und mit seinem Kürassier-Regiment in der Nähe stand.[3]) Der Rat bat um „zwei Personen zu Roß nebenst einer schriftlichen Salva Guardia", welche die Stadt vor fernerer Einquartierung, andern Ungelegenheiten und den „zu Roß umreitenden Parteien und deren Auslösung" bewahren sollten. Die Bitte ist wohl erfüllt worden; denn wir finden nun das Regiment des Fürsten in der Umgebung der Stadt. Er selbst hat „etzliche Wochen" in Aussig in dem Hause der Frau Maria de Bois, der damaligen Besitzerin von Dubitz, gewohnt, das, wie es scheint, in der Töpfergasse lag. Wol wegen nicht gelieferter Verpflegung belegte der Fürst, jedenfalls schon vor dem 15. Nov. (a. o. n. St.?) den der Stadt gehörigen Vorrat an Podskaler

---

Getreide abliefern sollte, bat der Rat am 6. Okt., man solle es ihm zum „löslichen Wert" überlassen, den er zu Martini bar und in Wein erlegen wolle; man brauche es, „weil täglich auf die umreitenden Parteien Brot zu liefern" sei. — Die von den Aussigern hinterher (am 18. Juli 1635) abgegebene Erklärung, daß ihnen von den feindlichen Soldaten „das ganze Getreidig" abgenommen worden sei, scheint also eine der in damaliger Zeit üblichen Übertreibungen zu sein.

1) Armin hatte am 30. Sept. oder 1. Okt. Parteien nach Aussig, Leitmeritz und Melnik ausgesandt; überall ließen sich die Kaiserlichen nur „mit einigen Pferden merken". (H. St. A. Dresden, Bd. 9272, 50.)

2) Dieser war ein Aussiger Bürger, der 1625 als Protestant ausgewiesen worden war, im folgenden Jahre aber begnadigt wurde, da er katholisch wurde.

3) Am 29. Sept. soll er in Leitmeritz eingezogen sein (Lippert, a. o. O., 426; vergleiche dagegen die Meldung Arnims vom 30. Sept.).

Wein mit Beschlag.[1]) Auch die Privilegien der Stadt hatte er an sich gebracht; die Stadt mußte sie mit einer großen Weinlieferung auslösen. Die Angabe, daß 3 Kompagnien des Regiments des Fürsten das „Schloß" Blankenstein damals besetzt gehalten haben,[2]) ist wol nicht wörtlich zu nehmen, sondern auf das ganze Gut Schönpriesen zu beziehen. Beispiele, wie diese Reiter mit den Bewohnern umgingen, führen die Teplitzer Schadenrechnungen an; so fielen 50 Lobkowitzische Reiter Nachts in Böhmischbockau ein. Da die meisten Bauern „von denen Häusern ausgewichen waren", raubten die Soldaten 7 Pferde (à 10 fl.), Kleidung und Weißgewandt im Werte von 40 fl. Solche Räubereien kamen sicher in der ganzen Umgebung Aussigs vor, ohne daß uns Nachricht davon erhalten ist; nur aus Johnsdorf erfahren wir zufällig, daß dort von Lobkowitzischen Reitern einem Bauer eine Kuh weggenommen wurde.[3])

Die kais. Truppen, die jetzt ihre Quartiere nahe der sächs. Grenze erhalten hatten, begannen sofort die Bewohner Sachsens zu beunruhigen. Am 3. Oktober in der Früh überfielen 50 Reiter Markersbach, plünderten daselbst und trieben, über Peterswald heimziehend, 28 Rinder und 3 Ziegen weg.[4]) Am 26. Oktober hören wir, daß 3 Regimenter durch Graupen durchmarschierten;[5]) es waren dies wohl die „Kaiserischen", welche in diesen Tagen einen Streifzug nach Altenberg und dessen Umgebung machten, wobei auch Leute des in Karbitz stehenden Rittmeisters Paul Wannisch beteiligt waren. Den Altenbergern und ihren Nachbarn, genannt werden besonders die von Schellerhau, gelang es aber den beutemachenden Soldaten des letzteren wiederum 1200 Schafe abzujagen. Der Rittmeister forderte daher am 31. Oktober die Altenberger auf, sie sollten entweder die Schafe an die Grenze schicken oder dafür 1000 Rthlr. erlegen; täten sie das nicht, so würde er ein Regiment Kroaten hinaussenden und das Städtchen und die umliegenden Dörfer in Brand stecken lassen. Für seine Person forderte er 3 Pferde, davon das eine mit Sattel und Zeug.

Die sächs. Grenzorte scheinen in ganz bestimmter Weise den kais. Regimentern zugewiesen gewesen zu sein; so hören wir, daß der Fürst Lobkowitz Altenberg den in Aussig liegenden Offizieren „zur täglichen Kontribution angesetzt" hatte. Der Lobkowitzische Rittmeister J. Wilh.

1) H. St. A. Dresden, Lok. 10791.
2) Focke, a. o. O., 3, 8.
3) III Protocollum, 88.
4) H. St. A. Dresden, Lok. 9249, 373.
5) Protocollum D 55. Daß dies Schweden gewesen seien, wie Knott (Michel Stiegler, 27) angibt, ist unmöglich.

Benninck von Blumow forderte daher am 10. November den Hauptmann und den Bürgermeister des genannten Städtchens auf, sie sollten ungesäumt zu ihm nach Aussig kommen und die Kontribution für eine Woche in vorhinein mitbringen, dann würden sie eine Salva Guardia erhalten und dadurch „vor aller Feindseligkeit defendieret werden".[1])

Während und trotz dieser kriegerischen Verhältnisse waren die Verhandlungen in Pirna langsam einem vorläufigen Abschluß entgegengeführt worden; man hatte sich über den Entwurf eines Friedensvertrags geeinigt, auf Grund dessen am 13. Jänner 1635 die Verhandlungen in Aussig wieder aufgenommen werden sollten, um zum endgiltigen Abschluß gebracht zu werden. Als die Abreise der kais. Subdelegierten von Pirna nahe bevorstand, traf man kaiserlicherseits Vorbereitungen, sie, dem schwierigen Werke zu Ehren, das sie zuwege gebracht, an der Grenze glänzend zu empfangen. Am 23. Nov. sollten bei Schönwald einige kais. Regimenter — 4 oder 5 — zu diesem Zwecke zusammengezogen werden.[2]) Am 24. Nov. erfolgte endlich die letzte Sitzung der Friedensunterhändler und die Unterfertigung der Präliminar-Friedenspakten. Die kais. Bevollmächtigten reisten sofort, noch in der Frühe des Tages, ab. Ihre sächs. Kollegen, eine Anzahl Adeliger und Beamter, sowie Oberstleutnant Speeth mit 50 Musketieren gaben ihnen bis zur Grenze das Geleite; auf böhmischen Boden wurden sie in freiem Feld von dem kais. Volk, das „in voller Battaglie" aufgestellt war, „mit 42 Trompetern blasend gar solenniter empfangen" und begaben sich nun über Aussig nach Wien.[3])

Sachsen war schon seit Monaten bemüht gewesen, zum Abschluß eines Waffenstillstands mit dem Kaiser zu gelangen, um sich dadurch vor den Einfällen der an der Grenze liegenden Truppen zu sichern. Aber obwohl die sächs. Räte am 19. Nov. dem Kurfürsten aus Pirna berichteten, daß die kais. Subdelegierten nunmehr die Vollmacht zu Waffenstillstandsverhandlungen erhalten hätten, kamen diese doch noch zu keinem Abschluß. Graf von Trautmannsdorf versicherte zwar in der Schlußsitzung am 24. Nov. ausdrücklich, er sehe es ungern, wenn die Kaiserlichen die Sachsen

1) F. St. A. Dresden, Lok. 9249, 363—365.

2) Ebenda, 561, 562. Da die Regimenter „allda nichts zu leben" haben würden, befahl der gräflich Thunische Rentschreiber Michel Klößner am 22. Nov. aus Schönpriesen (Prißnitz) den Richtern in Schönborn, Bünauburg, Neudorf ꝛc., um die Untertanen vor Schaden zu bewahren, sie sollten schleunigst ihr Groß- und Kleinvieh nach Schönpriesen oder an andere sichere Orte schaffen und dort versteckt halten, „bis der Rausch möchte vorüber sein".

3) Ebenda, Lok. 8113, III, 70; Theatrum Europ., III, 378.

belästigten, und fügte bei, er werde noch am selben Abend seine Gewalt und Vollmacht zu den Verhandlungen dem Grafen Colloredo, den er (von Leitmeritz) nach Aussig beschieden habe, übergeben; aber all das hatte keine unmittelbaren Folgen.[1]) Die Raubzüge der Kaiserlichen dauerten fort; die Unmöglichkeit, im eigenen Lande sich zu verpflegen, zwang wohl dazu. Colloredo erklärte am 23. Nov. dem General-Kommissär Grafen Wilh. Wratislaw, er könne wegen des Mangels auf den Grenzen nicht mehr verbleiben, ließ sich aber doch noch bewegen, das Volk „bis auf fernere Resolution" auf dem linken Ufer der Eger zu behalten und nicht tiefer ins Land zu ziehen.[2]).

Schon am 27. Nov. erschienen in Berggießhübel Morgens um 7 Uhr 20 kais. Reiter. Sie fanden aber das Städtchen leer; der Wächter hatte ihr Kommen erspäht und in sein Horn gestoßen, worauf alles „ausgelaufen." Schließlich fanden die Reiter doch den Hufschmied Georg Hacker, der ihnen angeben sollte, wo der Richter sich aufhalte, wohin das Vieh geflüchtet worden sei. Sie nahmen den Mann mit nach Aussig, wo er dem Obersten vorgeführt werden sollte, um auszusagen, wo das kurfürstliche Volk stehe und wie stark es sei; man befürchtete also einen Angriff. Da der Gefangene aber nicht gut bewacht, ja sogar manchmal „nach Brot und Semmeln" geschickt wurde, gelang es ihm zu entfliehen. Am 4. Dezember kam er wieder zu Hause an. Kroaten oder anderes Volk folgten ihm auf dem Fuße. Am 5. Abends überfielen sie Berggießhübel. Zwar hatte auch diesmal der Wächter die Leute durch Hornblasen alarmiert, sie konnten aber bei ihrer Flucht in die Wälder nicht mehr alles Vieh retten. Dieses fiel den Kaiserlichen zur Beute, die außerdem alles zerschlugen und ausraubten und namentlich dem Richter allen Haus- und Vorrat wegnahmen. Bald griffen die Überfälle noch weiter aus; am 9. Dez. wurde Dohna geplündert und sogar die Tochter des dortigen Pfarrers entführt, und am Morgen des 16. kamen 2 Kompagnien Reiter bis hart an Pirna heran.[3]) Aber auch im eigenen Land fiel der Soldateska zum Opfer, was zu erlangen war. „Vor Weihnachten", so hören wir gelegentlich, nahmen Lobkowitzische Reiter in Kleintschochau 40 Stück Rinder (à 9 fl.), 2 Pferde (à 25 fl.), 2 beschlagene Wagen (à 15 fl.) und 15 Strich Gerste und Hafer (à 1½ fl.) weg. Infolge solchen Verbrauches, der sicher in der

1) H. St. A. Dresden, Lok. 8113, III, 26, 70.
2) Kriegsarchiv Wien, 1634, XII, 8.
3) H. St. A. Dresden, Lok. 9249, II, 554, 559, 565.

ganzen Umgebung der gleiche gewesen sein wird, mußte eine vollständige Verelendung der Bevölkerung eintreten, unter der auch in diesem Jahr die Pest furchtbar aufräumte.[1])

(Fortsetzung folgt.)

Adalbert Stifter.

Sein Leben und seine Werke.

Von

Alois Raimund Hein.

VI.

1858—1868.

(Fortsetzung.)

Die auf langjährigen, geschichtlichen Studien ruhende, dreibändige Erzählung „Witiko", deren einzelne Teile in den Jahren 1865, 1866 und 1867 zur Veröffentlichung gelangten, zeigt uns Böhmens Vergangenheit und die Schicksale des Ahnherrn der in späterer Zeit überaus einflußreich und mächtig gewordenen Rosenberger in einem farbenreichen Kulturgemälde voll Kraft und Größe. Aber die Weitschweifigkeit, welche sich mit dem zunehmenden Alter des Dichters ins Ungemessene steigerte, und die schon der Verbreitung des „Nachsommers" so hinderlich war, daß eine zweite Auflage nicht mehr voll abgesetzt werden konnte, trat in dem historischen Romane noch peinlicher zu Tage und schreckte selbst die freudigsten und unerschütterlichsten Anhänger des vordem so viel gelesenen Schriftstellers ab. Die Aufnahme des umfangreichen, mühevollen Werkes war kühl, und der Vertrieb blieb hinter den bescheidensten Erwartungen weit zurück. Der Dichter wurde durch die Vorsehung vom irdischen Schauplatze abberufen, noch ehe der kleinste Teil des ersten Druckes aufgebraucht werden konnte; eine Neuauflage kam überhaupt nicht zu stande.

Bot uns Stifter im „Nachsommer", mit welchem die spätere geschichtliche Erzählung im Umfange und in der Form durchaus ähnlich ist, die Entwicklung eines stillen Lebensganges in lehrhafter Darstellung,

---

1) Miller, a. o. O. 60. — Die Aussiger Taufmatrik verzeichnet Taufen von Soldatenkindern am 25. Nov., 2. und 6. Dez.

so zeigt er uns im „Witiko" die in Kämpfen und Siegen erworbene Festigkeit eines aufstrebenden, tapferen Volksstammes, dessen natürliche Mitgift von Sitteneinfalt und Herbheit das Emporkommen fördert.

Die Frage, ob Stifter befähigt gewesen wäre, im historischen Romane Bedeutendes zu leisten, läßt sich nach dem einzigen vorliegenden Versuche mit Grund verneinen. Seinem beharrlich vom Selbsterlebten ausgehenden, in zarten Empfindungen schwelgenden Geiste lag das geschichtliche Gebiet ferne. Obgleich er sein letztes Werk auf die Ergebnisse zwanzigjähriger, angestrengter Quellenstudien stützen konnte, vermochte er schließlich doch weder die angestrebte historische Treue zu erzielen, noch auch den poetischen Forderungen gerecht zu werden.

Wohl leitete ihn der geschichtliche Stoff wieder in die Gefilde der heißgeliebten Heimat zurück und führte ihn durch die für den träumerischen Knaben so ahnungsreichen Waldestiefen zur einsamen Hochwaldburg, deren Belagerung und Zerstörung er vordem in der Geschichte Johannens und Klarissens so rührend erzählte, wohl blieb ihm stets das harte, kernige Waldvolk, in dessen Mitte er den jugendlichen Erbauer der stolzen Veste stellen konnte, wie kein anderes von Kindheit auf vertraut, aber doch war die Wahl des Stoffes, mit welchem er darzutun gedachte, daß er auch dem Blutigen und Gewalttätigen nicht scheu aus dem Wege gehen wolle, eine nicht ganz freiwillige. Die Sturmglocke des Revolutionsjahres hatte ihn aus seiner träumerischen Idylle aufgescheucht, und die nergelnde Kritik, die ihn der Weichlichkeit beschuldigte, hatte ihn, so wenig er dessen geständig sein wollte, aufgestachelt, zu zeigen, daß für seine Ohren auch das Schmettern der Kriegstrompete Musik sei. „Etwas Handlungsreiches und mit erschütternden Lagen Erfülltes muß jetzt von meiner Feder kommen, daß des Idyllischen nicht zu viel wird," schreibt er, durch die ihn überzart findenden Rezensenten eingeschüchtert, an seinen Verleger, und vertröstet diesen damit, daß die Leute in seinen Romanen schon „des Tragischen genug finden werden, von dem einige meinen, es sei allein Poesie". Unmittelbar nach dem Abschlusse der „Studien" wollte er mit mächtigen, ergreifenden Historienbildern hervortreten, und schon im Mai 1848 finden wir ihn „unter Kolben, Ärzten und Schwertern" im Linzer Museum mit dem Studium des Quellenmaterials beschäftigt. Die Größe und Frische des gänzlich unberührten Stoffes reizt ihn gewaltig, und es umfängt ihn mit seltsamem Zauber, den Helden des heimatlichen Waldes in das Kriegsgetümmel vergangener Jahrhunderte zu folgen, während gleichzeitig das Land durchbraust wird von dem tollen Lärm der Umsturzbewegung, dessen verbrandende Wellen in gedämpftem Auf-

rauschen an des Dichters Schreibtisch dringen. Aber das Gebiet, das er staunenden Blickes betritt, ist so weit und unermeßlich, daß er in Zweifel gerät, wo am sichersten zuzugreifen wäre. Zuerst fesselt ihn die Figur des mächtigen und geistvollen böhmischen Helden Zawesch, und er ist längere Zeit hindurch überzeugt, daß es ihm gelingen werde, denselben zum Mittelpunkte eines spannenden Romanes zu machen. Bald aber steht er völlig im Banne einer noch gewaltigeren Erscheinung, mit welcher ihn der Fortgang seiner Studien bekannt macht. „Böhmen hat eine der größten und merkwürdigsten europäischen Geschichten," so berichtet der von der Größe der vaterländischen Historie ergriffene Dichter an seinen Verleger, indem er diesem den Plan für die Reihenfolge seiner Arbeiten vorlegt. „In Palackys Geschichte von Böhmen steht ein Stoff, den ich gleich nach Zawesch, noch vor Kepler, bearbeiten will. Es ist der Untergang der Wrsowece und der ihres Feindes. Der Stoff liegt fast vollendet vor. Es kommt nur darauf an, die glühende, kraftvolle, rastlose, entsetzliche Seele Swatopluks zu entwickeln, die gewalttätigen Triebe seiner Zupane und Lechen zur Anschauung zu bringen, und den giftvollen Wacek und den fast großartigen Mutina und Bozey darzustellen. Es ist unbegreiflich, warum ich dieses Epos nicht längst gemacht habe, und ich zittere fast, daß mir dieser Stoff weggenommen wird. — Verraten Sie ihn niemanden. Nur daß Deutsche die böhmischen Geschichten so wenig studieren, mag Ursache sein, daß man an diesem nibelungenartigen Riesendinge vorüberging. Wäre es nicht besser, da Witiko älter ist als Swatopluk, Swatopluk aber den geschichtlich schon klaren Rosenbergern Wok und Zawesch weit an Alter vorgeht, ihn gleich nach Witiko kommen zu lassen? So würden die größten böhmischen Geschlechter vorgeführt.

Bei den Wrsowecen käme auch ein Rückblick auf ein uraltes böhmisches Geschlecht vor, welches zweihundert Jahre vor Swatopluk von den Wrsowecen vernichtet worden ist, ein Geschlecht, dem der Bischof von Prag, Woytech (der heilige Adalbert), angehörte, das Geschlecht der Slawnike. Welche schaudererregende Vergeltung herrscht in diesen Dingen. Könnte nicht die schreckliche Majestät des Sittengesetzes, welches die hohen Frevler, die in ihrer Macht sonst furchtbar wären, zerschmettert, und ihre Gewaltplane wie Halme knickt, so kraftvoll und glänzend dargestellt werden, daß die Menschen im Anblicke des Entsetzlichen, das in Folge von Freveln Schuld und Unschuld trifft, zitternd und bewundernd sich der Macht beugen, die das Böse verbietet? Ob ich aber das darstellen kann? Ich würde es versuchen, und dann wäre wohl auch die Neugierde zu verzeihen, zu erfahren, ob unser jetziges Geschlecht durch rauschende

Kraft mehr zu erregen wäre als durch die stille, aber größere der Weisheit."

Der Dichter zaudert, von überreichem Stoff umdrängt. Zawesch, der Verfasser der Königinhofer Handschrift, nach Palacky der größte und geistreichste Mann seines Jahrhunderts, ist ihm schon so lieb geworden, daß er für längere Zeit nach Hohenfurt reist, wo die Urkunden im Klosterarchiv viel über den reichbegabten Urahn der Rosenberger berichten; dort wird ihm auch eine Stelle in der Wand gezeigt, wo nach der Sage das Haupt des daselbst begrabenen Helden eingemauert ist. Tief in seine historischen Studien vergraben, formt Stifter im Geiste gleichzeitig die Entwürfe für einen ganzen Zyklus von vaterländischen Romanen, und er spricht von sechs bis acht Bänden, die alle der Geschichte der Rosenberger gewidmet sein sollen. Nun war noch die Frage zu lösen, ob mit der interessantesten oder mit der ältesten Partie des riesigen Stoffes begonnen werden sollte. „Der Zawesch wäre freilich besser, sein Stoff ist viel anziehender als Witiko; aber er kann der Zeit nach nur nach dem Witiko erscheinen," so beratschlagt der Dichter mit sich selbst, und es ist sehr zu beklagen, daß schließlich der philiströs-schulmeisterliche Zug seines Wesens die Oberhand behielt, nach welchem das dichterisch Bedeutungsvollere der nur für den Historiker bindenden chronologischen Ordnung aufgeopfert werden mußte. Würde Stifter geahnt haben, daß Witiko sein letztes Werk sein werde, und daß sein stolzer Plan, den Riesenzyklus der Rosenberger zu schaffen, niemals zur Ausführung gelangen könne, dann hätte er gewiß tiefer ins Volle gegriffen, statt an kargen Brosamen herumzuknuspern, und die köstlichsten Leckerbissen in den bei Seite gestellten und nie wieder eröffneten Vorratsschrank zu verschließen. Seine Entscheidung nach dem Gesetz der Zeitfolge fassend, freute er sich des Reichtums der für die Zukunft aufgesparten hochdramatischen Stoffe und verbohrte sich geduldig und emsig in die Geschichte des „schwarzen Knappen", der sich ihm unter den Händen bald in einen „grünen Knappen" verwandelte, um sich zuletzt als der leidenschaftslose Ledermann Witiko zu entpuppen.

Schon mit der Stoffwahl war das Schicksal des Werkes besiegelt. Denn was Stifter den Chroniken über die älteste Geschichte der Rosenberger entnehmen konnte, das erwies sich für einen mächtigen historischen Roman zu unbedeutend und zu dürftig, und der Dichter war zur Zeit, als er an die Ausarbeitung seines letzten Werkes ging, schon so sehr geneigt, die ungemessene Fülle nebensächlichen Details als vollwertigen Ersatz für kraftvoll fließendes Leben zu betrachten, daß er gar nicht daran dachte, die dürre Wirklichkeit phantasievoll ergänzend auszugestalten. Die

„historisch-dichtende" Art, welche Stifter sich zurecht gelegt zu haben glaubte, bestand in Wahrheit darin, daß der Dichter willenlos und geknebelt am Gängelbande des Geschichtschreibers in der Nachhut der Kriegerscharen dahinschritt, eifrig bemüht, die Liste der Toten und Verwundeten, das Verzeichnis der Belagerer und der Belagerten lückenlos und gewissenhaft zu führen. In der Sorge, etwas zu vergessen oder in irgend einem Punkte ungenau zu sein, war er ebenso unermüdlich in seinen Studien als in dem Bestreben, seine Phantasie gehörig im Zügel zu halten. Immer wollte er nur „den Körper des Mittelalters" aus den alten Urkunden „konstruieren", und jammernd versicherte er, wie schwer es ihm falle, „tagelang in der widerstrebendsten Sprache" in einer „oft verzweifelten Weitschweifigkeit" zu lesen, um nur „ein paar Züge" zu erhaschen. Obwohl er bald einsehen mußte, daß „die wirklichste Wirklichkeit" der ihm entgegentretenden geschichtlichen Personen „in der Kunst ungenießbar" sein würde, zog es ihn doch immer nur zur verbürgten und verbrieften Wahrheit hin. „Finden" wollte er, nicht „erfinden". In vielen Stellen seiner Briefe an Heckenast wiederholt sich dasselbe Geständnis: „Der Unterschied zwischen einem Phantasiestoff und einem gegebenen ist für mich ungeheuer. Ich habe eigentlich einen gegebenen Stoff nie bearbeitet. Im Hochwalde habe ich die Geschichte als leichtsinniger junger Mensch über das Knie gebrochen, und sie dann in die Schubfächer meiner Phantasie hineingepfropft. Ich schäme mich jetzt beinahe jenes kindischen Gebarens. Jetzt steht mir das Geschehene fest wie ein ehrfurchtgebietender Fels vor Augen, und die Frage ist jetzt nicht mehr die: „was will ich mit ihm tun?" sondern: „was ist er?" Und die Antwort ist so schwer, daß, wenn ich sie nur zum Teile finde und geben kann, das Gegebene unendlich mehr ist, als das, was ich hätte machen können und in meiner Jugend auch gemacht hätte. Man muß eben in die Jahre kommen, in denen das Brausen des eigenen Lebens den großen, ruhig rollenden Strom des allgemeinen Lebens nicht mehr überrauscht, daß man dem großen Leben gerecht wird, und sein eigenes als ein sehr kleines unterordnet. Die Weltgeschichte als ein Ganzes, auch die ungeschriebene eingerechnet, ist das künstlerischeste Epos, und wenn Teile davon als Dichtung genommen werden, so sind sie am schönsten, wenn sie einfältiglich herausgehoben, und aus dem Munde des mitlebenden Volkes erzählt werden. Der Gelehrte und der heutige Dichter verderben nur daran. Wie viel ich an meinem ersten, bescheiden gewählten Stoffe verderben werde, mag Gott wissen. Der Wille, vor der Wirklichkeit Ehrerbietung zu haben, wäre wohl da; aber uns Neuen mischt das Ich stets einen Teil

von sich unter die Wirklichkeit und taust ihn Wirklichkeit .... Das Eine ist gewiß, daß ich die Arbeit mit großer Sorgsamkeit fördere. Besonders strebe ich, daß mir nichts die Einfachheit stört, durch die ich vielleicht eine Art Erhabenheit zuwege bringe; darum muß alles fort, was in Zerstreuung ausarten könnte .... Da es das erste Werk dieser Art ist, das ich in Witiko versuche, so bin ich meiner Schritte nicht sicher, ich mißtraue mir öfter und bedarf des Rates von Freunden. Ich bin durch die Natur der Sache von der gebräuchlichen Art des historischen Romanes abgelenkt worden. Man erzählt gewöhnlich bei geschichtlichem Hintergrunde Gefahren, Abenteuer und Liebesweh eines Menschen oder einiger Menschen. Mir ist das nicht recht zu Sinn gegangen. Mir haben unter Walter Scotts Romanen die am besten gefallen, in denen das Völkerleben in breiteren Massen auftritt, wie z. B. in den „Presbyterianern". Es erscheinen da bei dieser Art die Völker als großartige Naturprodukte aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, in ihren Schicksalen zeigt sich die Abwicklung eines riesigen Gesetzes auf, das wir in Bezug auf uns das Sittengesetz nennen, und die Umwälzungen des Völkerlebens sind Verklärungen dieses Gesetzes. Es hat das etwas geheimnisvoll Außerordentliches. Es erscheint mir daher im historischen Roman die Geschichte die Hauptsache und die einzelnen Menschen die Nebensache; sie werden von dem großen Strome getragen und helfen den Strom bilden. Darum steht mir das Epos viel höher als das Drama, und der sogenannte historische Roman erscheint mir als das Epos in ungebundener Rede."

Es ist durchaus nötig, bei der Beurteilung des „Witiko" den Standpunkt ins Auge zu fassen, welchen der Dichter nach den von ihm aufgestellten Grundsätzen starrsinnig festgehalten hat. Er, der nach seinen eigenen Worten sein Werk so eifrig fördern wollte, daß es „keine anderen Fehler habe", als jene, die aus der Unzulänglichkeit der schöpferischen Kraft entspringen, hat tatsächlich seinen Mißerfolg durch den Mangel an künstlerischer Einsicht selbst verschuldet. Denn da er nach dem schlecht verstandenen Beispiele Homers, in dessen Epen er die ältesten historischen Romane erblickte, daran gehen wollte, eine böhmische Iliade zu dichten, so legte er in dem Gefühle, daß in der Ilias weniger „Achilleus und sein Zorn", als vielmehr „das vielgliedrige, buntgestaltige, griechische Leben" so sehr in die Erscheinung tritt, daß man fast die „Stammtafeln griechischer Geschlechter" daraus ablesen könnte, sein ganzes Werk nur auf die Vorführung der Massen an.

Niemals hat der Dichter an einer Arbeit so viel herumgeklügelt und so wenig aus der frischen Eingebung geschöpft wie hier; wo ein

freier Zug sich regen wollte, legte er sich doppelte Fesseln an und glaubte allen Ernstes einer beifallswürdigen Großtat sicher zu sein, indem er sich unablässig bemühte, seine Phantasie systematisch auszuhungern. Damit aber traf ihn der Fluch, den Grillparzer einmal in ein bezeichnendes Wort faßte: „In der Poesie wird man immer unpraktisch, wenn man praktisch sein will."

Um nicht in „Zerstreuung" auszuarten, gestattet er seinem Helden nicht, Gefühle zu haben oder Gefühle auszusprechen, sondern er läßt ihn unbewegten Herzens die durch die geschichtliche Überlieferung kundgemachte Laufbahn vollenden, und obzwar das ganze Werk nach dem in sich gekehrten Mann im Lederwams benannt ist, tritt dieser doch nicht kräftiger hervor, als viele der übrigen böhmischen Helden. Dadurch gebricht es dem Buche an einer alles überragenden, kraftvollen Persönlichkeit, die uns nicht nur geschichtlich durch die Gewalt der Taten, sondern auch menschlich durch den Zauber des vor unseren Augen enthüllten Empfindungslebens zu fesseln und ernstlich zu interessieren vermöchte.

Was uns aber als Ersatz für den einzelnen wirklichen Helden geboten wird, die Gesamtheit der böhmischen Helden im Plural, nach deren im trockenen Tone des Geschichtslehrbuches aufgezählten Feldzügen jenseits der Gemarkung ihres Landes heute kein Hahn kräht, das läßt uns völlig kalt.

Bei dem massenhaften, zum Gang der Handlung kaum in oberflächlicher Beziehung stehenden Detail ist der Inhalt der auf den enormen Umfang von tausendeinhundertneunundsechzig Seiten zerdehnten Geschichte in wenigen Zeilen erzählt.

Witiko, der Sohn Woks und Wentilas, der als einer von den Mannen des Bischofs von Passau bei seiner verwitweten Mutter in Bayern lebte, zieht im Spätsommer des Jahres 1138 mit der Zustimmung des ihm wohlgesinnten Kirchenfürsten in sein Vaterland Böhmen, um daselbst seinem Herzoge Sobĕslaw zu dienen. In ein braunes Lederkleid gehüllt und eine dicke Lederhaube auf dem Haupte tragend, reitet er auf einem grauen Pferde durch die dichten, unwirtlichen Forste des böhmisch-bayrischen Grenzgebirges. Er kommt über den Kreuzberg nach Oberplan und nächtigt in einer Köhlerhütte an der Moldau. An dem auf diese Nacht folgenden Sonntagsmorgen steigt er durch den Urwald gegen den Dreisesselfels empor, und trifft auf einer Waldblöße mit Berta, der Tochter Heinrichs von Schauenberg, zusammen, deren wundersame Schönheit und deren entzückender Gesang sein Herz bewegen. Nach einer kurzen, aber innigen Unterredung führt sie ihn in das Haus ihres Vaters,

wo er gastlich aufgenommen wird. Des nächsten Tages setzt er, von der festen Absicht geleitet, in der Welt „stets das Ganze zu tun", seinen Ritt fort. Am Herzogshofe angekommen, wird er einer von Sobéslaws Reitern. Aber der Herzog erkrankt bald darauf hoffnungslos und sendet, auf dem Sterbebette ruhend, den als treu und zuverlässig erkannten Witiko zur Versammlung nach Prag, um Kunde zu erhalten, wen die Großen des Reiches nach seinem Ableben zum Thronfolger bestimmen. Witiko benimmt sich in der stürmisch bewegten Versammlung auf dem Wyschehrad als treuer, unerschrockener Diener seines Herrn. Nach Hostas Burg zu dem sterbenden Herzog zurückkehrend, kann er diesem berichten, daß die mächtigen Anführer ungeachtet des auf dem früheren Reichstage zu Sadska geleisteten Schwures nicht Sobéslaws Sohn, sondern seinen Neffen Wladislaw als den zukünftigen Herrscher des Landes erkoren haben. Die aus dem Erbfolgestreit sich ergebenden, zahllosen Unruhen und Kämpfe, welche das unglückliche Land in einem Zeitraum von vielen Jahren durchwühlen und erschüttern, bilden den geschichtlichen Untergrund der ganzen Erzählung. Witiko hält mit unerschütterlicher Treue dort aus, wo er das Recht erblickt, und wird schließlich durch die Zuwendung großer Ländereien und durch die Herrschaft über die sich ihm freudig unterwerfenden Waldleute reich belohnt. Er erbaut sich die Burg Witikohaus, führt Berta als Schloßherrin heim und begründet das mächtige Geschlecht der Rosenberger, der „Könige Südböhmens".

Würde Stifter diesen einfachen Stoff, statt ihn durch ermüdende Wiederholungen, langatmige Reden und breite geschichtliche Abhandlungen auf drei starke Bände auszudehnen, in einen einigen Band zusammengefaßt haben, dann hätte das Werk als Einleitung zu dem verheißenen Rosenbergerzyklus wohl eine freundlichere Aufnahme gefunden, als ihm bei dem stückweisen Erscheinen in monströser Gestalt zu teil werden konnte, und der Dichter wäre durch den Gewinn an Kraft und Zeit vielleicht obendrein in die Lage gekommen, wenigstens noch einige Bruchstücke des bereitgelegten, interessanteren Materials bearbeiten zu können.

Die Schönheiten des kraftvollen, markigen Werkes sind nicht so unbedeutend und auch nicht so spärlich verstreut, daß ihnen auf knapperem Raume nicht eine glänzende Wirkung sicher gewesen wäre. Stellenweise erhebt sich der Dichter zu einer Gewalt des Ausdruckes und zu einer Schärfe der Modellierung, welche an Shakespeares Königs-Dramen erinnern.

„Witiko ging an den Bewaffneten vorüber durch die hohe Tür, der Mann mit ihm, die Tür wurde hinter ihnen geschlossen und Witiko stand vor der Versammlung.

Es war ein sehr großer Saal. Der Saal war rückwärts und seitwärts ganz mit Menschen gefüllt. Nur wo Witiko stand, war ein größerer freier Raum. Er konnte auf alle sehen und alle konnten auf ihn sehen . . . .

Als er in den Saal getreten war, nahm er seine Lederhaube mit der linken Hand ab, neigte sich, strich mit der rechten seine Locken zurück, und stand dann da, seine Augen auf die Versammlung richtend.

Es war ein großes Gemurmel gewesen, als er in den Saal trat, wie es ist, wenn viele Menschen in einem Raume sind, und es ist größer geworden, da er eintrat. Manche erhoben sich, um ihn zu sehen, und rückwärts standen mehrere aufrecht, um besser nach vorwärts schauen zu können.

Als das Geräusch sich minderte, erhob sich ein Priester, der neben dem Bischofe gesessen war, trat in den freien Raum vor dem Tische, und rief: „Ich bin der Abt von Kladrau!"

Hierauf schwieg er, und da sich nirgends ein Widerspruch erhob, und da fast eine gänzliche Stille eingetreten war, hob er an: „Liebe, Mächtige und Wohlgesinnte! Wir haben heute in diesem Hause eine Versammlung, die so groß und ehrfurchterweckend ist, wie selten eine in diesem Lande stattgefunden hat. Viele treue Männer haben, als das Unglück zu drohen schien, welches nun nahe ist, ihre Worte ausgetauscht, was vorzubereiten ist, daß der Jammer nicht erscheine, der schon öfter bei einem Wechsel auf dem Herzogstuhle in diese Länder gekommen ist: als aber die Nachricht unter die Menschen ging, daß es nicht mehr anders sein werde, als daß unser erlauchter Herzog Soběslaw zum ewigen Leben in der Gesellschaft seiner Brüder, seiner Eltern und Vorfahren werde einberufen werden, so kam eine große Zahl edler Herren dieser Reiche herein, sie offenbarten ihren Stand und ihren Besitz, und verlangten zu den Versammlungen gelassen zu werden. Der Rat zu ernster Erwägung der Dinge und zur Findung des letzten Ausganges ist nun heute in diesem Saale versammelt. Aber ehe er seinen Gegenstand pflegen konnte, ist ein Fall gekommen, dessen Schlichtung vorher not tut. Ein junger Reiter ist erschienen, den unser mächtiger Herzog Soběslaw gesendet hat, daß er ergründe, was die edlen Herren des Reiches beschließen, und es melde. Er will daher an die Versammlung die Bitte tun, daß sie ihn ihre Beratungen und Beschlüsse anhören lasse, damit er die Wahrheit berichten könne."

Da erhob sich in der Mitte der Versammlung ein Mann, der schwarz gekleidet war, auf seiner schwarzen Bärenhaube eine gerade Rabenfeder

trug, und schwarze Haare und einen schwarzen Bart hatte. Er rief auf seinem Platze stehend: „Ich bin Bogdan!"

Nach einer Weile Wartens fuhr er fort: „Der ehrwürdige Abt von Kladrau hat uns gesagt, daß der Bote, welcher vor uns steht, gekommen ist, die Beschlüsse der Versammlung des Reiches zu ergründen, und sie dem Herzoge Soběslaw zu melden. Der Kundschafter im Kriege sucht die Stellungen und Absichten des Heeres zu erforschen, um sie dem Feinde zu hinterbringen. Der Kundschafter im Frieden sucht Meinungen und Beschlüsse zu erfahren, um sie irgend wohin zu melden, daraus Krieg und größeres Unheil als im Kriege entstehen kann. Darum sage ich: Werft den jungen Mann in den Turm, setzt ein Gericht über ihn zusammen, daß es einen Spruch fälle und verfahrt nach dem Spruche."

Als er diese Worte gesagt hatte, setzte er sich wieder nieder.

Nach ihm erhob sich einer in einem roten Gewande, welcher in den hinteren Bänken saß, auf der schwarzen Haube eine rote Feder trug und an dem Kinne einen starken grauen Bart hatte. Er rief: „Ich bin Domaslaw!"

Dann sagte er: „Der Bote vor uns will unsere Beschlüsse, wie wir vernommen haben, an den Herzog Soběslaw melden. Wir sind in der lauteren Absicht hier, zu beraten, was nach dem Tode unseres erhabenen Herzogs, welcher nahe bevorzustehen scheint, geschehen soll, damit unser Vaterland von den Übeln verschont bleiben möge, welche nach einem solchen Falle eintreten können. Unsere Beschlüsse mögen wie gut immer sein, so kann es geschehen, daß sie dem Herzog Soběslaw mißfallen, und daß sein Geist, der von der Krankheit getrübt ist, Anordnungen trifft, die Verwirrung und Unglück im Lande erregen. Was der junge Bote offen anstrebt, ist daher Verrat an unserem Vaterlande. Wir können die Ausführung dieses Verrates verhindern, wenn wir den Abgesendeten von unserer Versammlung entfernen; dann bleibt aber noch der Versuch des Verrates übrig, in welchem er in diesem Augenblicke vor uns begriffen ist. Darum sage ich, daß man den Jüngling in Gewahrsam nehmen und dem künftigen Herzoge zum Gericht übergeben soll."

Sogleich stand in der Mitte der rechten Seite des Saales ein junger Mann auf. Er hatte blonde Locken und blaue Augen. Die schwarze Haube mit den weißen Reiherfedern hielt er im linken Arme, der ein braunes, golddurchwirktes Kleid zeigte. Er rief: „Ich bin Milhost!"

Dann rief er mit lauter Stimme: „Weil diese Versammlung das höchste Heil des Landes zu bewahren hat, so besitzt sie die größte Würde, die es in diesem Lande gibt. Soll sie aber ihren Zweck zu Ende führen,

so muß sie die höchste Gewalt sein, der niemand widerstreben kann, die niemand zerwerfen kann, ohne sich selber zu zerwerfen. Darum sage ich: Lasset einen hohen Pfahl vor dem Wysehrad errichten, und hänget diesen jungen Mann auf den Pfahl, und lasset ihn zum Schreck und Beispiele hängen bis eine Stunde vorher, da der neue Herzog in Prag auf den Fürstenstuhl gesetzt wird . . ."

So folgen einander in langer Reihe ausführlich begründete Reden und Gegenreden, wobei es dem Dichter in bewunderungswürdiger Weise gelingt, die im Leser erregte Spannung nicht nur lebendig zu erhalten, sondern sie auch, wie das Blut der Versammelten sich allmählich erhitzt, unmerklich zu steigern. Eine große Zahl der Anführer spricht gegen Witiko, nur wenige für ihn, unter diesen der greise Bolemil, welcher sagt, der Knabe kenne nicht, um was es sich handelt, und wisse nicht, daß er nicht an diesen Ort gehört. Die Wissenden aber sollten ihn sanft entfernen, ihm sagen, daß seine Anwesenheit sich nicht gezieme, und ihm den Rat geben, zu seinen Angehörigen zu gehen und dort für die Zukunft zu reifen.

Gegen die ergrimmten Widersacher, welche den Boten unverzüglich vor ein strenges Gericht stellen wollen, setzt es endlich der Bischof Zdik von Olmütz in einer meisterhaft gefügten Rede durch, daß man Witiko zu der Versammlung zu sprechen gestatte.

„Als der Bischof dieses gesagt hatte, ging er wieder zu seinem Sitze und ließ sich auf demselben nieder.

Nach ihm erhob sich Ben, der zweite Führer der Versammlung, ging zur Glocke und tat einen Schlag auf dieselbe.

Dann rief er, bei dem Tische stehend: „Ich, Ben, der zweite Führer des Hauses der Versammlung, rufe diejenigen auf, welche nach dem hochehrwürdigen Bischofe Zdik zur Rede vor der Anhörung des Boten aufgezeichnet sind, daß sie reden."

Es meldete sich kein Redner mehr, und die Versammlung blieb stille.

Nach kurzer Zeit rief Ben: „Wenn die übrigen Redner auf ihre Worte verzichten, so frage ich die Versammlung, ob sie es an der Zeit halte, daß der Bote gehört werde."

Fast alle erhoben sich zum Zeichen der Zustimmung.

Nun wendete sich Ben an Witiko und sagte: „Junger Reiter, die edlen Herren des Reiches in dieser Versammlung wollen Dich hören, rede."

Witiko blieb auf seinem Platze stehen, verneigte sich, richtete sich wieder auf und sprach: „Hohe, mächtige Herren! Ich bin ein Kind dieses Landes. Wir haben im Mittage ein kleines Eigen in Přic, noch ein kleines im Walde in Plan, und ein noch kleineres im Wengetschlage. Mein Ge-

schlecht soll in uralten Tagen im großen Walde sehr mächtig gewesen sein. Aber wie es auch ist, jetzt sind wir nichts. Ich bin vor zweiundzwanzig Jahren im Lande geboren worden. Mein Vater starb bald. Meine Mutter war mit mir öfter in Bayern, öfter in unserem Eigen. Als ich reiten gelernt hatte, und die Waffen führen konnte, ritt ich von Bayern durch meine Heimat nach Prag, um Soběslaw, dem Herzoge unseres Landes, zu dienen. Es sind seither achtzehn Monde verflossen. Ich kam unter Männer, die als Reiter dienten. Als im vergangenen Jahre der Zug unseres Volkes in Verbindung mit dem deutschen Könige Konrad gegen die Sachsen war, und als ich einen Weg ausforschte, durch welchen unsere Schar eine bessere Aufstellung machen konnte, sah ich den Herzog, welcher mich belobte. Als der Herzog krank war, ritt ich auf Hostas Burg, um zu erfahren, wie schwer er leide. In dem vorigen Monate ließ er mich in sein Krankengemach rufen und sagte, ich solle nach Prag reiten, es seien auf dem Wysehrad Versammlungen, welche beraten, was nach seinem Tode sein wird. Ich solle ergründen, was sie sagen und vorhaben, und soll ihm die genaue Nachricht bringen. Zum Zeichen, daß ich nicht aus mir selber rede, hat er mir ein Kreuzlein gegeben, an welches geglaubt werden wird."

Witiko brach hier ab, zog das Beutelchen hervor, nahm das Kreuzlein heraus, trat einige Schritte vor und reichte es dem Bischofe Zdik.

Dieser betrachtete das Kreuz und gab es dann an den Bischof Silvester. Der Bischof Silvester gab es in die Hände der Äbte und Priester, welche an seiner Seite saßen. Von diesen kam es an die übrigen Priester, und von den Priestern an die weltlichen Herren. Der Mann mit dem purpurnen weiten Gewande betrachtete es genau und gab es dann weiter. Die es besehen hatten, gaben es wieder weiter, und es kam immer mehr zurück. Dann kam es wieder vorwärts bis in die Hände des Bischofes Zdik. Zdik gab es Witiko. Dieser trat an seinen Platz zurück und barg es in seinem Fache und mit ihm in seinem Gewande . . ."

Die Edlen des Landes beschließen hierauf, der Anwesenheit Witikos zuzustimmen und es wird nun in seiner Gegenwart zur Wahl des künftigen Herzogs geschritten. Die temperamentvollen Reden, welche der Abstimmung vorangehen, geben dem Dichter neuerdings Gelegenheit, eine wirksame dramatische Steigerung zu entfalten. Nachdem der Bischof Zdik die eindringliche Mahnung an die Versammlung gerichtet hatte, es möge zur Festigkeit des Herzogstuhles eine große Einigkeit erzielt werden, war es eine kleine Zeit still, als ob der Sturm des Tumultes sich erst sammeln müsse, um mit verdoppelter Macht hervorbrechen zu können.

„Dann stand in der Mitte des Saales ein Mann auf, der zum Oberkleide ein schwarzes Bärenfell und auf der schwarzen Haube eine blaue Feder hatte. Er rief: „Ich bin Rowno aus dem Mittage Böhmens, und bin auf dem Reichstage in Sadska gewesen. Dort war der Wille nicht frei. Die groß sind, erhielten Versprechungen, und wir, die Kleinen, fürchteten die Macht. Ich kann nicht für Wladislaw, den Sohn des erlauchten Herzogs Soběslaw, streiten."

Nach ihm stand ein Mann auf, der ein grobes schwarzes Oberkleid und eine Hahnenfeder auf der Bärenhaube hatte. Er rief: „Ich bin Diet von Wettern aus dem Mittage Böhmens und stimme mit meinem Landsmanne Rowno."

Nach diesen beiden Männern erhob sich Milhost und rief: „Jetzt ist wohl die Reihe der Rede an mir und ich sage: Es ist eine Schmach, daß Männer, welche Weiber und Kinder, Schwestern und Bräute haben, und welche die Waffen in der Hand tragen und auf ihren Höfen stehen haben, einem Herren dienen, ihm ihr Gut geben, wenn er es verlangt, ihr Blut lassen, damit er ihnen wieder befehlen und ihren Sinn beugen kann. Die hohen und niederen Herren des Landes Böhmen und Mähren sollten herrschen; denn sie sind das Land. Ich trage an, daß die Versammlung, die in diesem Saale ist, Satzungen entwerfe, die der künftige Herzog beschwöre, und die ihn durch unsere Macht binden, daß er, wenn er auf dem Stuhle sitzt, nur unseren Willen zum Heile der Länder ausführen, unsere Kraft nicht brechen, und uns nicht zerstören kann, wie Swatopluk mit den Wrsen tat. So sage ich und weiche nicht davon."

Nach diesen Worten erhob sich in dem Saale ein tönender, vielstimmiger Beifallsruf.

Als er geendet hatte, stand Bogdan auf und sagte: „Ich bin in Sadska gewesen. Dort haben alle das Nämliche gesagt, und ein Einzelner konnte nicht anders sagen. Der Herzog hat unser Wort gebunden; aber wir sollten die voreiligen Bande zersprengen und frei wählen, wie unser Inneres gebietet."

„Es ist so, wir sollten frei wählen," riefen mehrere Stimmen.

Nun stand der rothaarige Benes auf und rief: „Ich spreche nur, daß der junge Wladislaw nie unser Herzog werden kann; denn Soběslaw hat uns immer unterdrückt, und endlich hat er uns nach Sadska gelockt, um uns dort unseren Willen zu rauben."

„Soběslaw hat uns unterdrückt, ja, er hat uns unterdrückt," rief eifrig und drohend eine Anzahl von Stimmen.

Da es ruhiger geworden war, stand Kochan auf und sprach: „Nicht bloß der Herzog Soběslaw hat den Herren des Landes entgegengehandelt, sondern alle Herzoge, darum stimme ich Milhost bei; aber nicht, daß Satzungen entworfen werden, die der Herzog beschwören muß, sondern daß gar kein Herzog sei, und wieder die Herren der Länder herrschen wie einstens . . . ."

Dieser Rede folgt großer Tumult. Viele wollen von der Wahl eines neuen Herzogs nichts mehr wissen. Andere aber schlagen diesen oder jenen Mann ihres Vertrauens vor.

„Nach dem alten Mireta stand ein Mann in den mittleren Jahren auf. Er trug ein sehr grobes, gelbgraues Wollkleid und eine Wolfsmütze. Er rief: „Ich bin Osel, aus dem Mittage Böhmens ein kleiner Besitzmann, und sage, daß wir lieber einem Herzoge mit Gut und Waffen steuern, als uns von einem oder mehreren Lechen quälen lassen."

„Das ist wahr," „ja, ja," riefen mehrere Stimmen, und langer Beifall tönte.

Nun erhob sich Silvester, der Bischof von Prag und sprach: „Ihr seht, daß meine Haare weiß sind, und mein Nacken gebeugt ist. Ich rede nicht aus Lust oder Unlust oder für eine Person, sondern als der, der zum obersten Seelenhirten dieses Landes erwählt ist. Die Versammlungen bestehen vor dem Auge Gottes nicht. Unser Herzog lebt, und ist in Hostas Burg schwer erkrankt. Die Arzneiverständigen sagen, daß er an dieser Krankheit sterben werde; aber der den Lazarus erweckt hat, der zu dem Krüppel gesagt hat: Geh', und wandle, der kann ihn zu uns führen, und ihn für den Fürstenstuhl noch eine Reihe von Zeiten erhalten. Wenn aber auch in seinem Rate bestimmt ist, daß der Herzog in das selige Leben gerufen werden soll, so ist auch darnach der Herzog vorhanden; fast alle in diesem Saale, so weit meine Augen reichen, haben Wladislaw, den Sohn unseres erlauchten Herzogs Soběslaw, welchen der deutsche König Konrad vor zwei Jahren am zweiundzwanzigsten Tage des Monates Mai auf dem Fürstentage zu Bamberg mit der Herzogsfahne Böhmens belehnt hatte, auf dem Tage unserer Länder in Sadska am neunundzwanzigsten des Brachmonates desselben Jahres in diese Belehnung eingeführt. Es besteht demnach Wladislaw, der Sohn unseres guten Herzogs Soběslaw, als künftiger Herzog. Darum sage ich, und bitte euch in christlicher Demut: Sendet zu dem Herzoge Soběslaw und sagt: Wir sind in deiner schweren Krankheit zusammengekommen, um zu beraten, und haben als das Rechte erkannt, daß wir Gott bitten sollen, er möge dir die Genesung wieder schenken, und daß wir, wenn er dich einmal in sein Reich aufnimmt,

deinem Sohne Wladislaw als unserem Herzoge dienen. So sage ich, und so halte ich es für Recht."

Als der Bischof diese Worte geredet hatte, stand ein Priester nach dem anderen und standen die Äbte auf, und verneigten sich tief vor ihm, und in Teilen des Saales brach ein freudiger Zuruf aus.

Als einige Zeit vergangen war, und die Versammlung wieder nach einem Redner schaute, stand der alte Bolemil auf und sprach: „Wie ich zu erkennen meine, neigen sich die Herren der Länder Böhmen und Mähren dahin, die Herzoge nach dem Tode der Vorgänger von nun an durch die Wahl zu bestellen. Es scheint glaublich, daß man durch die Wahl immer sollte den Besten erkiesen können; aber ich habe lange gelebt, und viele Menschen gesehen: wie wenige gibt es, die zu wählen verstehen, und wie wenige, die wählen dürfen. Wenn auch die Herren der Länder Böhmen und Mähren das Land sind, so sind doch auch die Bauern da und die anderen, derer sie gedenken müssen; aber auch, wenn sie ihrer gedenken, so ist die große Zahl der Menschen so, daß sie zuerst ihrer selbst gedenkt, und auch nicht recht ihrer selbst, sondern ihrer Lust. Die, welche nach dem Fürstenstuhle trachten, werden Versprechungen machen, und wenn der gewählte Herzog einigen zuwider handelt, so werden sie sich verbinden, einen neuen zu wählen, der gefügiger ist, und wieder einen andern, und dieses werden sie gerade desto mehr tun, je mehr sie durch Kriege, die diese Dinge begleiten, wild und begehrlich geworden sind. Ich muß daher mit christlichem Glauben sagen: Haltet euer Versprechen, welches ihr Wladislaw, dem Sohne unseres Herzoges Soběslaw, gegeben habt. Wenn aber die Herrschaft dieses Wladislaw mit euch fest gegründet ist, dann verbindet euch mit ihm, und errichtet in langem und reifem Rate eine Herrscherfolge, daß das jetzige Unheil und alles künftige vermieden werde. So spreche ich, und kann in meinem Alter die Gedanken nicht mehr ändern."

Nach diesen Worten setzte sich Bolemil wieder nieder.

Heftiges Rufen und Tosen folgt diesen Ermahnungen; endlich kann sich der Bischof Zdik Gehör verschaffen:

„Ich habe nur weniges zu sagen; aber bedenket es. Als wir vor zwei Jahren in Sadska waren, haben wir ein gutes Werk vollbracht. Wir haben den künftigen Herzog vorbestimmt, daß bei dem Übergange der Herrschaft die Ordnung des Reiches gewahrt werde. Unser edler Herzog Soběslaw war noch nicht so alt, daß wir an seinen baldigen Hintritt hätten denken sollen, und wir erwarteten, daß er seinen Sohn Wladislaw, den wir anerkannt hatten, unter seinen Augen zum festen Herrscher bilden

werde, wie er selbst ist. Das ist aber anders geworden, unser Herzog ist dem Tode nahe, und sein Sohn Wladislaw ist erst einundzwanzig Jahre alt. Die Zeiten aber sind verwirrt, und die Meinungen wenden sich nach so verschiedenen Richtungen, daß ein junger Herzog sie nicht vereinigen wird können, daß er nach dem weichen Jugendherzen ihnen abwechselnd folgen wird, und daß wir dadurch Kriegen und Zerrüttungen entgegengehen. Wenn wir das Versprechen, welches wir in Sadska gegeben haben, nicht halten, so begehen wir keine Sünde; weil die Vorbedingung, welche wir uns alle bei dem Versprechen gedacht haben, nicht erfüllt worden ist. Durch die Haltung des Versprechens würden wir die Übel herbeiführen, welche wir durch das Versprechen beseitigen wollten. Daher ist mein Glaube, daß wir einen anderen Herzog wählen sollen, der jetzt schon auszuführen im stande ist, was wir erst in künftigen Zeiten von Soběslaws Sohne erwarten könnten. Ich weiß einen Mann, der es kann. Wählen wir Wladislaw, den Sohn unseres vorigen Herzogs Wladislaw zu unserem nächsten Herzoge, und setzen wir ihn, wenn in Kürze der Tod Soběslaws erfolgt, auf den Fürstenstuhl. Wenn es aber Gott dem Allmächtigen gefällt, unsern vortrefflichen erlauchten Herzog Soběslaw aus seiner jetzigen schweren Krankheit wieder zur Gesundheit zu führen, so soll der heutige Beschluß nichtig sein, und wieder das Versprechen in Sadska gelten. So rede ich, und ich bitte euch, beherziget es."

Die Worte des Bischofs Zdik üben einen so mächtigen Eindruck auf die Versammlung aus, daß der folgende Redner Načerat, welcher den Edlen des Landes den gleichen Mann zur Wahl empfiehlt, offene Herzen findet.

„Wladislaw, der Sohn unseres vorigen edlen Herzogs Wladislaw, ist gut und freundlich, er liebt unsere Kinder, teilt ihre Freuden und Leiden, hört ihre Meinungen, spielt ihre Spiele und scheut ihre Rechte, er hat Ehrfurcht vor ihren Vätern und dem Rate derselben."

Es entstand nun ein so starkes Rufen, daß es betäubend war: „Nicht der Sohn Soběslaws," „dein Wladislaw." „Wladislaw," „Wladislaw," „Wladislaw."

Der Sohn des Načerat hatte sein Schwert samt der Scheide aus dem Gürtel gelöset, und schwang es vor Freude jauchzend um sein Haupt. Die meisten der Anwesenden begannen mit ihren Händen an die Scheiden der Schwerter zu schlagen, daß es rasselte und klirrte . . ."

Als nun bei der Abstimmung sich eine ungeheure Mehrheit für den Sohn des Herzogs Wladislaws entscheidet, kann der Bischof von Olmütz den Abschluß der Wahl verkünden.

„Zdik rief mit lauter Stimme: „Wladislaw, der Sohn des letzten gestorbenen Herzoges Wladislaw, ist von den Herren der Länder Böhmen und Mähren für den Tod des Herzoges Soběslaw zum Herzoge dieser Länder gewählt worden. Die Wahl wird in die Pergamente eingetragen werden."

Ein Jubel entstand nun, der den Saal erzittern und die Luft beben machte . . ."

In der machtvollen Schilderung dieser Beratungsszene zeigt sich, wie Stifter die ernste Wucht des Stils der unvergleichlichen griechischen Epen, deren grandiose Plastik ihm stets als leuchtendes Vorbild erschien, im historischen Romane festzuhalten strebte. In gleicher Gewalt und Größe äußert sich sein an der Erhabenheit Homers geläuterter Schönheitssinn am Schlusse des ersten Bandes, als er die Schrecken des blutigen Kampfes wuterfüllter, mordgieriger Scharen vor uns aufrollt.

Da die Reichsversammlung in Prag Wladislaw, den Sohn des verstorbenen Herzogs Wladislaw, zum Herzoge erwählt hat, und Soběslaw gestorben ist, fallen diejenigen unter den Machthabern des Landes, welche am eifrigsten für den nunmehrigen Herzog eingetreten waren, bald wieder von ihm ab, da er ihnen nicht nach ihrem Sinne zu Diensten sein will; sie rufen hierauf Konrad von Znaim, der keine begründete Anwartschaft auf den Herrscherstuhl hat, zum Herzoge aus. Unter das Kriegsbanner des unrechtmäßigen Prätendenten begibt sich auch der Sohn Soběslaws, seine angestammten Rechte damit verwerfend. Auf diese Weise stößt er die Rechtlichgesinnten von sich ab und treibt sie in das gegnerische Lager. Die feindlichen Heere rücken gegeneinander zur Schlacht.

„Die Reihe der Feinde kam nun so nahe, daß man die Kleider sehen konnte, und daß man zwischen den Kleidern das Schimmern von Panzern zu erblicken vermochte. Sie erhoben jetzt ein großes Geschrei. Die Männer des Waldes waren ganz still, sie schlossen sich dicht aneinander, senkten die Schäfte wagrecht, hielten ihre Köpfe tief, daß sich die Pfeile an den dicken hereingezogenen Filzhauben fingen, und gingen wie überhaupt das Heer Wladislaws vorwärts, indem sie mit ihren schweren Stiefeln in die Erde drückten. Und wie der Zusammenstoß folgte, war das Herangehen der Feinde geendet, die Feinde waren nun selber ein Schild gegen die fliegenden Speere und Pfeile, und die Waldmänner drückten vorwärts.

Smil ragte in seinem Schmucke unter ihnen hervor und lenkte die Ordnung.

Gegen die Männer aus der Gegend des Plakahofes und des Waldsaumes links von Witiko, die nicht zu dem Gebete niedergekniet waren,

wurden von den Feinden keine Pfeile gesendet. Aber gegen Smil mehrte sich der Andrang, und es kamen Männer in Panzern zu Pferde, darunter der rothaarige Benes, der junge Bohus, der blonde Soben, der hochgewachsene Treba und der junge Stibor. Und sie wurden immer mehr. Aber Smil hielt sie mit seinen Reitern auf, und die zu Fuße neben ihm standen fest und ließen den Drang nicht vorwärts. Da flog hinter den Panzerreitern ein Pfeil hervor Smil in das Angesicht, daß er tot von dem Pferde fiel. Er wurde von zwei Reitern aufgefangen und hinter die Reihe getragen. Seine zwei Söhne ritten nun stürmend zur Rache vor; aber sie sanken schnell hintereinander zu Boden, daß die ledigen falben Pferde in die Reihen liefen. Jetzt kam Diet mit den Reitern der Waldpferde zu Hilfe. Die Pferde waren kleiner und schmächtiger, als die der Panzerreiter; es kam Rowno mit seinen Männern, Osel mit den drei Knaben, Wernhard von Ottau und Witiko mit mehreren Reitern. Die kleinen Waldpferde flogen sofort unter die Panzerreiter, und Stan, der Oheim Rownos, stach den blonden Soben vom Pferde, ein Reiter Diets durchbohrte den jungen Bohus, Treba fiel von der Lanze eines niederen Mannes, und Rowno schlug Stibor zurück. Benes wich, und es wurde der Platz frei, auf dem die jungen Söhne Smils lagen. Ihre Körper wurden aufgehoben und hinter die Reihe getragen.

Witiko ritt nun schnell zu Rowno rechts, und dann zu Diet und zu Wernhard und weiter bis zu Wyson von Prachatitz, und ermahnte zum Vorwärtsgehen und gab Zeichen zu denen von Winterberg und Bergreichenstein, daß sie vorwärts gehen.

Die Männer des Waldes, auf deren Angesichtern der Zorn zu erblicken war, gingen vorwärts, sie zerfließen nun noch mehr mit ihren schwerbeschlagenen Stiefeln den Boden und rannten nieder, was sich ihnen entgegen stellte, daß das Grün des Wysokaberges sich mit Blut tränkte und die zarten Gesträuche vom Blute rieselten.

Die rosenfarbene seidene Fahne, welche ihnen Wladislaw gegeben hatte, und welche ein starker Mann von Prachatitz trug, war schon tief unten gegen den Rand des Berges, und wie Witiko links schaute, sah er das rosenfarbene Banner bei Bolemil auch schon gegen den Rand des Berges, und dann das von Lubomir auch schon, und das von Zdik und von Diepold, und das große, seidene, rosige Banner des Herzogs ragte fast im Herzen des Feindes, und dann das von Chotimir und Diwis und so fort.

„Wir siegen, wir siegen," tönten mehrere Stimmen.

Da rief links von Witiko, wo die von der Gegend des Plakahofes und des Waldsaumes standen, welche nicht zu dem Gebete niedergekniet waren, eine laute Stimme, daß sie weithin vernehmlich war: „Rette sich, wer kann."

Und die Reiter, welche an jener Stelle standen, flohen auf den Ruf der Stimme zurück oder zu den Feinden, die Fußgänger warfen die rote Fahne auf den Boden und rannten zu den Feinden.

Witiko rief: „Laßt sie fliehen, jetzt ist die Ehre erst rein, und die Waldleute werden sie wahren. Schmied von Plan, drücke unsere Leute links, Osel, rücket links, Rowno, Diet, schreit es weiter nach rechts zu denen von Ottau und von Attes und von Prachatitz und von Winterberg, daß sie links rücken, zieht euch auch ein wenig zurück, daß der Kreis kleiner wird, laßt die Reiter zuerst auf den Platz jagen, daß das Offene weniger sichtlich ist; alle Heiligen im Himmel hassen den Verrat; ich eile an den Rand der Lücke, um Hilfe zu holen."

Und als er diese Worte gerufen hatte, flog er mit seinem grauen Pferde über das Grün des Berges durch Gesträuche und Unebenheiten, wie er das Pferd im Walde gelehrt hatte, daß die Zweige fast den Bauch des Tieres streiften, bis er zu Scharen Bolemils kam, von deren Seite sich die Verräter losgelöst hatten. Bolemil saß hoch in der offenen Sänfte, welche Pferde trugen, auf denen Reiter saßen. Er hatte den schönsten Schlachtschmuck an, trug ein Panzerhemd und schimmernde Steine auf der Haube. Die weißen Haare des Hauptes und des Bartes flossen auf das Waffenkleid.

„Bolemil," rief Witiko, „lasse Deine Leute gegen rechts gehen, Verräter haben einen Platz geräumt, der gefüllt werden muß, sende zuerst die Reiter und lasse die Fußgänger folgen . . ."

Witiko ritt nun zu Diepold und von da zu dem Herzoge. Um den Herzog, welcher in einem dunkelbraunen Gewande und in einem matten Waffenhemde und einer Spangenhaube ohne Feder auf einem schwarzen Rosse saß, waren Heinrich, sein Bruder, Otto, der Bischof von Prag, die drei Äbte und der Propst Daniel, Nemoy von Netolitz, der alte Milota, Bartholomäus, der alte Preda, Gervasius und Wsebor. Dem Herzoge gegenüber in den Reihen der Feinde war Konrad von Znaim, den die Mährer zum Herzoge von Böhmen und Mähren gewählt hatten, Wratislaw von Brünn, Otto von Olmütz, Spitihněw, der Sohn Boriwoys, des Oheims des Herzoges, der alte Mikul, der alte Rodmil, Domaslaw mit roten Federn auf dem Haupte, Slawibor, Bogdan, Mireta, Strich und

Jukata. Sie hatten das große, weiße Banner ihres gewählten Herzoges bei sich.

Witiko kam auf seinem Pferde zu dem Herzoge geflogen und rief: „Herzog Wladislaw, die von der Gegend des Plakahofes und des Waldsaumes unter Sohen, die zwischen Smil und Bolemil standen, haben Dein Banner weggeworfen und sind zu dem Feinde gegangen. Es ist ein Raum geworden, der erfüllt sein muß. Smil ist tot und seine zwei Söhne sind tot; aber Rowno und Diet und Osel und ich und die andern halten die Waldleute zusammen, sie folgen uns und werden stehen; aber lasse rechts rücken, daß sie nicht von Dir getrennt werden."

„Witiko," sagte der Herzog, „wir haben schon die Kunde des Verrates. Nimm die zweihundert Reiter der blauen Fähnlein von mir, reite mit ihnen zu dem öden Platze und bedecke ihn mit rennenden Reitern, daß hn die Feinde nicht fest mit Männern bestellen können, bis wir uns wieder geschlossen haben. Wir werden uns ohne die Zweihundert behelfen, wenn wir fest in dem engeren Raume sind. Mit Gott und dem heiligen Markus."

Witiko ritt zu den Reitern mit den blauen Fähnlein und dann an ihrer Spitze, was die Pferde zu laufen vermochten, dahin, und wies ihnen mit seinem grauen Pferde den Weg. Da lagen die hohen Reiter Bolemils tot und zerstreut auf dem Felde, und ihre Rosse und ihre Feinde lagen umher. Sie hatten die Aufgabe, den Platz der Plakaverräter rein zu erhalten, mit dem Verluste ihres Lebens erfüllt. Witiko ritt vorwärts gegen rechts. An die Stelle der Reiter, die gefallen waren, stellte er die Zweihundert mit den blauen Fähnlein.

Und wie sie geordnet waren, und wie die Glieder sich festigten, kam eine große Schar von Reitern aus den Feinden gegen sie und drängte nach vorwärts. Sie waren sehr schön gekleidet, hatten feurige Rosse, und es schimmerten viele Panzer.

„Ha, da kommen sie nun in größter Zahl und Pracht, daß sie den Platz mit Gewalt haben, den ihnen der Verrat zugedacht hat," rief Predbor, der in den blauen Fähnlein war, „haltet Stand!"

„Haltet Stand," rief Witiko.

Und als die Feinde näher kamen, und die Reihe des Herzogs geordnet sahen, hielten sie plötzlich an und warteten ein Weilchen. Es war ein Mann unter ihnen, der den größten Schlachtenschmuck hatte. Er war in ein gegürtetes Gewand von grauem Sammet mit silbernen Verzierungen gekleidet. Darüber trug er ein schimmerndes Panzerhemd und einen Gürtel mit Steinen, und von einem funkelnden Steine an der schwarzen Haube stieg

eine weiße Feder empor. Zu Seiten seiner Wangen sah man graue Haare. Er war Načerat.

Načerat rief herüber: „Bolemil, Du tust nicht gut, Du hast den Mann, der jetzt von euch Herzog genannt wird, in der Versammlung auf dem Wysehrad verworfen und jetzt verwirfst Du den, welchen Du damals gewählt hast: Wladislaw, den Sohn Soběslaws."

„Načerat," antwortete Bolemil, „rufe nicht Dein Geschick. Der Herzog hat gesagt, es wird Dich ereilen, und wenn mein Enkel Dalimil nicht tot auf dem Felde läge, so hätte es Dich schon ereilt."

„Es wird ihn auch so ereilen, den verdammten Satansvater der Heuchelei und der Lügen, der ganz Böhmen haben möchte und Mähren," rief eine dröhnende Stimme aus den blauen Fähnlein.

Es war der großgewachsene schwarzhaarige Předbor, der gerufen hatte. Er richtete sich im Sattel empor nnd legte zum Fluge ein.

„Mit mir, ihr guten Reiter," rief er.

„Vorwäts mit dem heiligen Markus," rief Witiko, und in der nächsten Frist waren die Reiter an den Feinden, und die Schwerter waren handgemein.

Mit zornesrotem Angesichte und glühenden Augen stürmte Předbor vorwärts, er stürzte alles auf seinem Wege nieder, und war in wenigen Augenblicken bei Načerat.

Kaum zwei Hiebe wurden gewechselt, da sank der Arm Načerats, er wankte auf dem Pferde, und sein graues Gewand färbte sich von drinnen heraus rot.

„Gebt Raum," schrie Znata und eilte hinzu.

„Gebt Raum," schrie der Sohn Načerats und war auch da, und mit ihm waren Milhost und der junge Mikul.

Wie aus Entsetzen wich man zurück, und der Kampf ruhte einen Augenblick.

Die Männer nahmen Načerat von dem Pferde, senkten ihn gegen die Erde und beugten sich über ihn.

Er aber sagte nur die Worte: „Silvester, Silvester."

Dann trat Schaum und Blut vor seinen Mund und er starb.

Männer aus seinem Gefolge trugen ihn zurück, und wie der Raum von der Leiche frei war, begann wieder der Kampf. Znata sprang zu Pferde und stürmte wütend vorwärts. An seiner Seite war Drslaw. Dus der Sohn Načerats, war auch schon auf dem Pferde und drang vor Předbor verwundete Znata, daß er zurückgetragen werden mußte und stürzte Drslaw in sein Blut. Die übrig gebliebenen Reiter Bolemils hatten sich gesammelt und mordeten jetzt mit Wut und Rachgier in den Feinden .

Der Sohn Načerats drang gegen Zacharias, den Vordermann des Jünglings Urban. Da sah man eine eiserne Keule gegen seine Stirne fliegen. Dus, der Sohn Načerats, sank auf seinem Pferde gegen rückwärts, sein rosiges Antlitz ward aschfarb, und in diesem Augenblicke strömte das Blut auf seine schönen Kleider und auf die milchweiße Farbe seines Pferdes. Milhost und Mikul suchten ihn aufzufangen, er entglitt ihnen aber und stürzte auf die Erde. Da jetzt wieder an dieser Stelle der Kampf auf die Zeit eines Augenblicks ruhte, konnten die Seinen die besudelte und entstellte Leiche des Jünglings nach rückwärts bringen. Der Schmied holte sich seine Keule.

Die Waldmänner schlossen die Lücke ihrer Reihe, welche Dus, der Sohn Načerats, gemacht hatte, wieder und suchten sie jetzt fester zu erhalten. Der Kampf ging fort. Witiko leitete die Reiter mit den blauen Fähnlein und rief seine Befehle auf die Fußgänger rechts. Milhost, da er sich von der durch Dus gemachten Lücke ausgeschlossen sah, schrie: „Witiko, Du meineidiger Schurke, hätten sie Dich doch auf den höchsten Baum gehängt."

Als er diese Worte kaum vollendet hatte, stach ihn ein Waldschaft durch die Brust, Blut stürzte auf sein grünes, goldgewirktes Kleid, und er fiel über das Haupt seines Pferdes in das Gras. Der Jüngling Mikul wurde gleich nach ihm gestürzt Jetzt kamen auch die kleinen Waldpferde Diets und Rownos. Zibota wurde noch gestürzt, mehrere Männer Načerats wurden noch gestürzt, und die glänzenden Reiter, jetzt auch ohne Führer, wendeten sich und flohen zurück . . ."

In keinem deutschen, historischen Romane finden wir ein so machtvolles, gewaltiges Bild wieder. Die Wirkung, welche davon ausgeht, erinnert an die vornehme Plastik und an den erhabenen Ernst der klassischen Reliefdarstellungen. Herbe Großzügigkeit und ein wenig auch von der starren Kälte des Bildhauers ist es, womit uns Stifter in dem ganzen Werke entgegentritt. Die Seelenlosigkeit, die hier inmitten der grauenvollsten Taten kaltblütig dahinschreitet, bleibt diesen im Innersten unbewegten Helden eigen, auch wenn sie aus dem gemütverhärtenden Schlachtgetümmel hinweg in die weiche Luft des Brautgemaches eilen. Wie mit der unveränderlichen Holzmaske der primitiven Schauspielkunst vor den verräterischen Zügen gehen die kaltherzigen Geschöpfe dieser Erzählung einher, nicht durch das leiseste Zucken auch nur die Spur einer seelischen Erregung verkündend. Bloß die Handlungen dieser Menschen zeigen zuweilen, daß sie auch von Gefühlen geleitet sind, und aus ihren Taten muß man ihr Empfinden ablesen. Aber daß es einem Schriftsteller von der genialen

Einseitigkeit Stifters gelang, ein so mächtiges Schlachtenbild zu entwerfen, da ihm doch nichts ferner lag, als Haß und Blut, und da für ihn nach seinem eigenen Geständnisse „jeder Krieg zwischen Menschen ein Scheusal", war, bleibt immer im höchsten Grade bewunderungswürdig.

Die schönsten Stellen des Werkes, zu welchen vor allem die früher besprochenen Beratungsszenen und die herrlichen Kampfbilder gehören, drängen sich in den ersten Band zusammen, wo uns schon bei dem an den Eingang des Buches gestellten Gebirgsritt des Helden die innige und zarte, wenn auch zurückhaltend kühle Liebesepisode mit einem eigenartigen Zauber herber Sprödigkeit und frischer Ursprünglichkeit umfängt. Hier klingen bereits durch den oft unterstrichenen Hinweis auf den reizvoll blühenden Heckenkranz in Bertas einfach gescheiteltem Haare die bedeutungsvollen Beziehungen an, welche sich in der seit Jahrhunderten beharrlich erhaltenen Vorliebe des Geschlechtes der Witiker für die Waldrose, und mit der Aufnahme dieser Blume in das Wappen der den Namen von der Schildzier ableitenden Rosenberger darstellen. Daß Stifter das Waldrosenmotiv immer und immer wieder geschickt in den Gang der Erzählung einflicht, ohne darum in plumpe Absichtlichkeit zu verfallen, zeigt, daß er auch im Alter trotz mancher Wandlungen vor allem der feinsinnige Dichter geblieben ist, welcher in seiner Jugend alle Herzen an sich riß.

Gleichwie im „Nachsommer" die Edelrose, so ist im „Witiko" die Waldrose ein mit dem Inhalt des Buches dauernd aufs Engste verknüpftes Symbol der Liebe und der Treue. Das Rosenwappen der Witiker, das in schöner Dreizahl vom Dachsims der Oberplaner Kirche auf den stillen Marktplatz des Ortes herableuchtet, hat aber schon die Phantasie des dichterisch veranlagten Kindes beschäftigt, wenn es, von seinen Spielen aufblickend, das Auge gegen den hochragenden Turm richtete.

Im Zeichen der Rose begegnen sich die keuschen, jugendlichen Herzen

„Trägst Du die Rosen aus Eingebung?" fragte der Reiter.

„Das weiß ich nicht," entgegnete das Mädchen. „Meine Eltern haben von hier weiter oben ein Haus. An dem Hause ist ein Garten, wo die Sonnenseite ist, und in dem Garten stehen viele Blumen. Und an der Hinterseite des Hauses geht ein Riegel gegen die Tannen, auf welchem viele Waldrosen stehen, und diese nehme ich oft."

„Hast Du die Rosen heute aus Eingebung genommen? Sie sind mir ein Zeichen, daß meine Fahrt gelingen wird," sagte der Reiter.

„Ich habe einen Metallring, in welchen die Rosenstiele passen," sagte das Mädchen, „habe heute Rosen genommen, habe sie in den Ring

gesteckt und den Ring auf das Haupt getan .... Jetzt sagt mir aber auch etwas von euch."

„Mein Geschlecht ist dunkel," antwortete er, „es ist aber nicht immer so gewesen."

„Und wo werdet Ihr dann hingehen, wenn Ihr morgen von hier fortreitet?" fragte sie.

„In das Land Böhmen," antwortete er.

„In das Land Böhmen?" fragte sie, „warum geht ihr denn nicht zu dem neuen Könige Konrad oder zu unserem Herzoge Heinrich?"

„Das ist so:" entgegnete er, „im Mittage des Landes Böhmen haben meine Vorfahren im Walde gelebt. In alten Zeiten vor vielen hundert Jahren, da es noch gar kein deutsches Reich gegeben hat, da in dem Lande der Franken, das sehr groß war, die tapferen Hausmeier der alten Könige geherrscht haben, ist ein Mann aus dem Stamme der Fürsten Ursini in Rom, der auch Witiko wie ich geheißen hat, wegen Verfolgung eingedrungener Feinde mit seinem Weibe, mit seinen Kindern, mit seinen Anverwandten und mit einem kriegerischen Gefolge in das Land gegen Mitternacht gegangen und bis an die Donau gekommen. Von dort wollte er in das Land Böhmen einbrechen. Aber Woyen, der Herzog Böhmens, der erstgeborne Sohn des Herzogs Mnata, der noch heidnisch war, und die Christen haßte, zog ihm mit einem Heere entgegen, und tötete in einer Niederlage, die Witiko erlitt, fast alle seine Leute. Da trug Witiko dem Herzoge Woyen ein Bündnis an, er wolle sich ihm unterwerfen und die Marken Böhmens gegen die Fremden verteidigen, wenn ihm der Herzog in den waldigen Bergen, in welche er eingedrungen war, eine Wohnung geben wolle. Der Herzog gab sie ihm, und nun wohnte er an einem Berge in dem Walde. Sie breiteten sich aus, wurden mächtig und gründeten das Christentum, daß sich vierzehn Lechen vom Mittage Böhmens lange vor der Zeit, da Borivoy der erste christliche Herzog Böhmens war, in Regensburg taufen ließen. Dann nahm das Geschlecht wieder ab, wurde unbekannt, und ich bin der letzte davon. Witiko hatte auf dem Berge an seiner Wohnung Waldrosen gepflanzt, wie auf einem Berge neben seiner Wohnung in Rom Waldrosen gestanden sind. Alle Vorgänger des alten Witiko, welche in die Zeiten hinauf reichten, da noch gar kein Christ auf der ganzen Welt war, hatten Waldrosen gepflanzt, weil noch keine anderen waren, und alle Nachfolger haben Waldrosen gepflanzt."

„Es wird doch eine Eingebung gewesen sein, daß ich die Rosen genommen habe," sagte Berta.

„Nimmst du oft Rosen?" fragte Witiko.

„Ich nehme sie zuweilen," sagte Berta.

„Und daß es in dieser Jahreszeit noch Rosen gibt, ist schon ein Wunder," sagte Witiko.

„Ich habe diese auch nur heute im Waldschatten gefunden und in meinen Ring gesteckt," entgegnete Berta.

„Siehst du," sagte Witiko.

„So mögen sie euch ein Zeichen sein," erwiderte Berta, „und möget ihr recht viel Glück haben . . ."

Und als dann drei Jahre nach diesem Gespräche die kampfbereiten Söhne des gleichen Mutterlandes, zur Schlacht gerüstet, einander gegenüber stehen, sieht der streitbare Held die Rose fast abergläubisch als das Zeichen an, in welchem er den Sieg zu erringen hofft:

„Die Völker unten am Rande des Berges, welche dieselben Kleider hatten, dieselben Vorfahren zählen, dieselben Gesichtszüge trugen, wie die auf dem Berge, rückten nun langsam vor.

Witiko trat zu dem Haupte seines Pferdes, liebkoste es, wie man ein vertrautes, vernünftiges Geschöpf liebkoset und sagte: „Nur heute bleibe treu."

Dann nahm er den Schild von dem Sattel und fügte ihn an den linken Arm. Er war weiß und hatte in der Mitte eine dunkle, fünfblätterige Waldrose. Witiko sagte laut, daß es seine Nachbarn hörten: „Wenn es wahr ist, Rose, daß du schon einmal geblüht hast, so blühe wieder . . ."

Die gleiche Einfachheit und maßvolle Schönheit finden wir auch in manchen Teilen des zweiten und des dritten Bandes. Da ist das sanfte Fortspinnen der ritterlich keuschen Liebe Witikos zu Berta, die poetische Kahnfahrt des jugendlichen Helden donauabwärts bis Wien, sein Aufenthalt in der heiteren Stadt der Geselligkeit, sein Verweilen in den schimmernden Fürstenzimmern auf dem Kahlenberge und endlich Barbarossas kühner Römerzug, womit der Dichter uns den Blick erschließt in eine reichbewegte, glänzende Welt, zu welcher ein schärferer und wirkungsvollerer Gegensatz kaum gedacht werden kann, als das ernste, einfache, dürftige Leben der schlichten Waldleute in den finsteren, unwegsamen, böhmischen Forsten. Aber unsere Freude an diesen Bildern, die unser Auge fesseln und ergötzen, wie farbenbunte, goldschimmernde Initialen in mittelalterlichen, schwer entzifferbaren Pergamenten, ist keine ungetrübte; denn Stifters übermäßiger „Respekt vor der Realität" zwingt uns, Zeuge der vielen Kämpfe und Wirrnisse zu werden, welche aus den Streitigkeiten in Böhmen unter den sich geltend machenden Einflüssen des deutschen Kaisers und der Markgrafen von Österreich hervorgehen, wobei das unbedeutendste

Detail in trockener, chronikenhafter Schilderung vorgeführt, und uns die Bekanntschaft zahlloser, höchst uninteressanter Menschen aufgezwungen wird, die weder in der Geschichte noch im Leben Witikos irgend eine wesentliche Rolle spielen.

Daß diese doppelt erschwerten Geduldproben durch eine ermüdende, abstoßende Form oft bis ins Unerträgliche gesteigert sind, beweise das nachfolgende Beispiel:

„Hierauf wendete sich Lubomir gegen die Männer, die an der Tür standen, und indem er auf den ersten wies, sagte er: „Das ist Rastislaw, mein Sippe, der mir in meinen Obliegenheiten hilft."

Dann wies er auf den zweiten und sagte: „Das ist Widimir, mein Sippe, der mir auch in meinen Obliegenheiten hilft."

Dann wies er auf den dritten und sagte: „Das ist Wentislaw, mein Sippe, der mir gleichfalls in meinen Obliegenheiten hilft."

Dann wies er nach der Reihe auf die Folgenden, und sagte: „Das ist Kodime, das ist Momir, das ist Dis, das ist Derad, das ist Wazlaw und das ist Hostiwil."

Und bei jedem fügte er bei: „es ist mein Sippe, der mir in meinen Obliegenheiten hilft . . ."

Von allen diesen so sehr verdienstvollen Männern, welche uns einzeln mit ihren Namen und „Obliegenheiten" vorgeführt werden, taucht kein einziger im Verlauf der ganzen Geschichte jemals wieder auf!

Ähnlich kurzweilig wird Witikos Auszug in den Krieg geschildert:

„Am fünften Tage darnach war Witiko gerüstet. Er und sein Pferd waren in den nötigen Stand gesetzt, die Reise zu erneuern, und er hatte Vorsorge getroffen, daß ihm von seiner Habe, was er brauchte, gefördert werde. An diesem Tage waren auch die Männer, die ziehen wollten, bereitet. Da war Christ Severin, der Wollweber, mit einem Ahornschafte, dem Packe der Nahrungsmittel und einem Sacke für die Beute, Stephan, der Wagenbauer, mit Schwert und Spieß, dem Packe der Nahrungsmittel und dem Sack für die Beute, David, der Zimmerer, mit Schwert und Streitaxt, dem Packe der Nahrungsmittel und dem Sacke für die Beute, ebenso Paul Joachim mit einem Spieße, Jakob mit Spieß und Schwert, Tom Johannes der Fiedler, mit einem Spieße und einem großen Sacke für die Beute, ingleichen Max Albrecht mit einem Ahornschafte, dann Peter Laurenz, der Schmied, mit einer Eisenstange und einer eisernen Wurfkeule, dann Urban, Zacharias, Lambert und Wolfgang mit Ahornschäften, Gregor Veit mit Schwert und Spieß . . ."

Die in die äußerste Manieriertheit ausartenden, oft ganz sinn- und zwecklosen Wortwiederholungen, welche dem Stil des ganzen Werkes einen fatalen Stempel aufdrücken, werden häufiger, je weiter die Erzählung fortschreitet. Der dritte Band wimmelt davon; in demselben findet sich auch eine charakteristische Stelle, in welcher auf dem engen Raume von einundzwanzig Zeilen siebzehn Male dasselbe Wort vorkommt.

„So danken wir Gott zuerst, daß unser Vaterland wieder in Ruhe ist," sprach Wentila, „und dann danken wir, daß du nur einmal eine geringe Verletzung erlitten hast, das ist eine Gnade von dem Herrn, und dann danken wir, daß er dich hat wirken lassen, wie du immer nach deinem besten Sinne wirst gewirkt haben, und endlich danken wir, daß du geehrt und belohnt worden bist, was eine Sache ist, die vor den Menschen gilt und die dir zu Gute kömmt."

„Wir haben Gott, dem hohen Herrn, für seinen Beistand in dem Unglücke unseres Vaterlandes gedankt auf dem Schlachtfelde, wir haben ihm feierlich auf grüner Heide gedankt, weil in Mähren noch der Bann ist, und keine Kirche offen steht, wir haben ihm in der Kirche des oberen Planes gedankt, und haben ihm bei Plan unter dem offenen Himmel gedankt," sprach Witiko, „und ich habe ihm gedankt, daß er mich erhalten hat, ich habe ihm gedankt, daß er mir in meinem guten Willen geholfen hat, und ich habe ihm gedankt, was er dem gütigen Herzoge für mich eingegeben hat. Und so danke ich ihm noch, und werde ihm zu jeder Zeit danken. Und immer danke ich auch dabei, daß er mir eine so gute Mutter geschenkt hat."

„Wir haben ihm auch gedankt, Witiko," sagte die Mutter, „und danken ihm noch, und werden ihm wie du zu jeder Zeit danken. Und ich danke ihm auch, daß ich einen guten Sohn habe . . ."

Zu dieser verzweifelten Manieriertheit gesellt sich ein unnatürlich geschraubter Ton in den übermäßig zahlreichen und übermäßig langen Ansprachen, der zu lächerlich ist, um den beabsichtigten Anschein von Würde zu erwecken:

„Gehe wieder auf deinen Platz, Witiko," sagte die Mutter, „und erweise der hohen Frau, die dich vor ihr Angesicht gerufen hat, deine Verehrung."

Witiko aber blieb auf seiner Stelle stehen und sprach: „Ja, die Verehrung, welche der erhabenen Frau gebührt, die Verehrung, welche sich gegen die Tochter des denkwürdigen Kaisers Heinrich geziemt, die Verehrung, welche der Mutter des deutschen Königs Konrad zukömmt, die Verehrung, welche ich der Mutter Gertruds, der Gattin Wladislaws, des

Herzogs von Böhmen und Mähren, zolle, die bei der Belagerung von Prag eine Heldin geworden ist, die Verehrung, welche ich gegen die Frau hege, die in ihren Söhnen und Töchtern auf geistlichen und weltlichen Stühlen und auf den Kriegsfeldern und im Fürstenrate waltet, und die Verehrung, die der Jüngling der Frau bringt."

Ein schwerer Mangel des Werkes besteht auch darin, daß alle Personen, ohne eine Spur von Individualität zu verraten, sich der gleichen, halb gezierten, halb hoheitsvollen, stets ein bißchen langweilig gemessenen Ausdrucksweise bedienen. Bei Priestern und Kriegern, bei Fürsten und Bauern, bei Frauen und Kindern finden wir dieselben Worte, dieselben Redewendungen. Was die Menschen in Witikos Umgebung, in Bertas Familie, am Herzogshofe in Prag und im Palaste des Bischofs von Passau reden, ist stets voll Güte, voll Rechtschaffenheit, voll Weisheit, voll Tugend und so ganz und gar der Ausfluß der immer gleichen Sinnesart, daß man jeden Ausspruch unbedenklich jeder beliebigen Person der Erzählung in den Mund legen könnte. Die einzige originelle Figur neben dem gleißnerischen Načerat, der halb wahnwitzige, halb prophetische Hausverweser Huldrik ist eine etwas abgeblaßte Wiederholung des tollen alten Kastellans aus der Narrenburg.

Angesichts der zahllosen Geduldproben, welche die unbefangene Würdigung der wahrhaft großen und dichterischen Schönheiten dieses seltsamen Werkes so sehr erschweren, muß es jedem Leser auf das Äußerste befremden, zu sehen, wie der Dichter, der zuerst nach Homers Dehumanier sich mit unendlichem Behagen ins Breite verliert, den Faden der Geschichte gegen das Ende des letzten Bandes hastig abhaspelt und die schlechte Ökonomie der Stoffverteilung dadurch am deutlichsten verrät, daß er plötzlich, als sei er selbst des ziellosen Ausspinnens überdrüssig geworden, seinen Roman mehr abbricht als abschließt, ohne durch die angemessene Beleuchtung des zur Höhe gelangten Helden das notwendige Gleichgewicht herzustellen.

Daß es dem Dichter trotz seiner mit unsäglichem Fleiße und unersättlicher Gründlichkeit durchgeführten Quellenstudien schwer wurde, Verstöße gegen die von ihm so hoch gehaltene, unbedingte Wahrhaftigkeit zu vermeiden, beweist der Umstand, daß nach allen Korrekturen noch grobe, auffallende Fehler in der Auflage stehen blieben. So speist Witiko im Haunzenberge „mit Messer und Gabel," der Abgesandte aus Hostas Burg, welcher dem Helden den Gürtel des Herzogs Sobëslaw überbringt, trägt ein „baumwollenes Oberkleid," und die Versammlung der Lechen und Wladyken in Prag erfreut sich einer parlamentarischen Ordnung und

Wohlanständigkeit, welche selbst in unseren Tagen als Muster politischer Gesittung dienen könnte.

Bei dem stets mehr und mehr gesteigerten Widerwillen des Dichters, Gefühle und Gedanken auszusprechen, begegnen wir der Reflexion nur selten. Doch enthält auch dieses Werk einige geistvolle Denksprüche:

„In der Jugend ist man bei seinen Eltern, in späteren Jahren bei seinen Kindern und im Alter allein."

„Die Macht und die Kronen sind Dinge, welche tauglich sind, mit ihnen Gutes zu tun, sonst sind sie nichtig."

„Verräter verraten einander wieder."

„Von dem Gemüte aus heilt man den Körper oft leichter als mit Salben und Mitteln."

„Die Menschen lernen nicht gerne aus dem Schicksale anderer."

„Es sollten alle Reiche unseres Erdteiles ihre Angelegenheiten gemeinsam schlichten; so würde keines von einem anderen besiegt, und keines würde die Beute eines entfernten Feindes."

Wie sehr Stifter zu grenzenloser Weitschweifigkeit durch die Absicht verleitet worden ist, sein ungeheures Studienmaterial, das er in vieljähriger Arbeit aufgehäuft hatte, mit Stolz vorzuweisen, beweist eine eingeschobene Abhandlung über die Geschichte der Normannen, die gar nicht zur Sache gehört: „Es ist der Mann Tankred gewesen, der in der Normandie gehauset hat. Er ist auch nur ein edler Mann gewesen, und sein Geschlecht hat einiges Ansehen gehabt. Er hat die edle Jungfrau Moriella geheiratet, und sie hat ihm Töchter und fünf Söhne geboren. Und da sie gestorben war, hat er die edle Jungfrau Fresende geheiratet, und sie hat ihm Töchter und sieben Söhne geboren. Und sie hat die Töchter und die Söhne erzogen. Und die Jünglinge waren in allen Tugenden der Männer und Ritter geübt. Da sagte der Vater: Wenn meine Habe unter euch geteilt wird, so hat jeder wenig, wenn sie aber einer bekömmt, so kann er sein Geschlecht in Ansehen fortführen, und wenn die übrigen sich Ruhm und Habe erwerben, so könnt ihr alle bedeutsam sein. Da gingen drei Söhne, Wilhelm, Drogo und Humfried, nach Italien, und verdingten sich dem Fürsten von Kapua. Als der Fürst kargte, gingen sie in den Dienst des Fürsten von Salerno. Derselbe übergab sie dem griechischen Kaiser Michael, und sie schlugen mit den Männern der Normandie, die nachgekommen waren, für ihn ein sizilisches und sarazenisches Heer auf der Insel Sizilien. Die Griechen aber betrogen sie um die Beute und waren arglistig, und die Männer mußten nach Italien fliehen. Dort errannten sie im Sturme die Stadt Malfi, machten aus ihr eine

Veste, und sie sollte gemeinschaftliches Eigentum sein, und was man erobern würde, sollte geteilt werden. Wilhelm wurde als Haupt erkannt. Er führte sie gegen die Griechen, welche bestrebt waren, die Eindringlinge aus dem Lande zu werfen, und besiegte die Griechen. Aber er starb. Da wurde Drogo das Haupt, und es kamen wieder sieben Söhne Tankreds zu ihm . . ."

In diesem Tone geht es viele Seiten lang fort. Offenbar fand der Dichter diese geschichtlichen Exkurse während der Arbeit ganz anregend, ohne zu bedenken, daß es ihm bei solcher Darstellung niemals gelingen könne, das für ihn selbst Interessante auch für den Leser interessant zu machen; die durch die Ödigkeit solcher Stellen verursachte Abspannung greift verdüsternd auch auf die glänzenderen Partien des Buches über. Und dabei ist Stifter noch streng gegen sich gewesen, denn er sagt selbst, das, was er vom Witiko weggeworfen habe, würde, wenn es gedruckt worden wäre, sieben bis acht Bände füllen! —

Mit welcher Gründlichkeit Stifter bei den Änderungen verfuhr, die ihn bei diesem Werke noch mehr als sonst beschäftigten, lehrt mich das Bruchstück einer alten Witikohandschrift aus dem Besitze der Frau Berta Swoboda in Prag, welches mit den zehn dieselbe Partie behandelnden Druckseiten des Buches nur in einem einzigen vier Zeilen langen Satze wörtlich übereinstimmt, im Übrigen aber die größte Verschiedenheit aufweist.

Das tragische Geschick, dem wir im Leben und im Schaffen des Dichters so oft begegnen, läßt ihn das der Verherrlichung der Rechtlichkeit gewidmete Werk, an das er eine Riesensumme von Zeit und Kraft verwendete, nicht zu der erhofften Wirkung und Bedeutung bringen. Der Abgeschmacktheit seiner Manier selber unbewußt, glaubt er zu Zeiten neben dem Höchsten und Erhabensten in Ehren bestehen zu können, und die Größe seiner Arbeit erfüllt sein Gemüt so ganz, daß ihm alles, was er liest oder was er im Theater sieht, daneben „völlig kindisch" vorkommt; aber bald macht sich doch wieder die ewig quälende Zweifelsucht geltend, die ihn an dem Buche so lange „feilen, bohren, grübeln und nergeln" heißt, bis er, zu später Besinnung gelangt, nach seinem eigenen Geständnisse einsehen muß, daß er sich „verbüffelt" habe. Diese Wahrnehmung bedrückt ihn umso schmerzlicher, als ihn nicht nur die Sehnsucht, „etwas der Hoheit der Dichtkunst nicht Unwürdiges zu erschaffen," sondern auch die freundschaftliche Empfindung anspornt, dem Verleger, der für ihn „getan hat, was die Großen oder Mächtigen dieser Welt hätten tun sollen", durch ein bedeutendes Werk Freude und Gewinn zu geben. Da der „Nachsommer" einen weit geringeren buchhändlerischen Erfolg gehabt hatte, als der Dichter

zuversichtlich erwartete, so schlossen sich alle Hoffnungen in dem Wunsche zusammen, daß die „oberflächliche" Lesewelt an der „stoffreichen" geschichtlichen Erzählung mehr Gefallen finden werde.

Das drängende Verlangen Heckenasts, der Dichter möge den vertragsmäßigen Verpflichtungen durch die Vorlage neuer Manuskripte gerecht werden, sucht der letztere mit der Nachricht zu beschwichtigen, er habe Dank der Fülle des mit unendlichem Fleiße aufgesammelten Stoffes „acht Bände in der Fabrik," und wenn jetzt auch Witiko so „schwer geboren" werde, so kämen später dessen Nachkommen umso leichter zur Welt, „da die Studien nicht anders als zu allen zugleich gemacht werden mußten." Er habe „eine Leidenschaft für diese Arbeit", so versichert er wiederholt, und man müsse ihn „von den Papieren wegjagen," damit ihm nicht „Spinnenweben auf dem Kopfe wachsen." Man müsse „Gestalten machen, nicht Worte," und wenn auch Witiko langsamer fortschreite, als alle seine früheren Arbeiten, so könne er doch das Gefühl nicht abweisen, daß er sich „eher zerreißen" ließe, als daß er an dem Werke „sudelte". Da ihn Krankheit verhindert, den Roman zu fördern, wird er von schweren Weinkrämpfen befallen. Aber auch nach der Besserung seines Befindens wagt er es nicht, die Fortsetzung sogleich in Angriff zu nehmen: „Witiko berühre ich erst, wenn ich meiner vollkommen sicher bin; ich möchte dieses Werk auf einer gewissen Höhe halten. — Es wäre doch zum Verzweifeln, wenn ich so viel Lebenskraft an ein Werk wende, und es nicht abschließen könnte!" —

Aber je mehr seine körperlichen Kräfte abnehmen, umso tiefer sinkt auch seine Begeisterung. Schließlich bleibt fast nur noch das bittere Gefühl des Zwanges zurück, welches aus dem Bewußtsein der an Heckenast abzutragenden Schuld hervorgeht. Zum ersten Male verwandelt sich ihm die ehemals so beseligend empfundene poetische Schaffenslust in harte, knechtische Arbeit, und man vernimmt aus seinen Äußerungen das schmerzliche Aufstöhnen des mit dem Schwinden der Gesundheit auch geistig zusammenbrechenden Mannes. Der durch tausend Verpflichtungen müde gehetzte Dichter keucht unter der Last des ihn schwer bedrückenden historischen Stoffes, mit welchem er seinen armen Schultern mehr aufgebürdet hatte, als sie zu jener Zeit noch zu tragen vermochten.

Der Schluß mache ihm, so ruft er verzweifelnd aus, „eine fürchterliche Arbeit" und die letzten Bogen kleben, während der Setzer unwirsch auf ihn wartet, „wie Pech" an seinen Fingern. Er habe sich abgemüht, „wie noch nie" und gezogen „wie ein Pflugstier". Seine heißesten Wünsche und seine täglichen Gebete erflehen, es möge ihm Unheil oder Sorge nur so lange fern bleiben, bis er sein Werk vollendet hat. „Ich bin in großer

Angst," so schreibt er an Heckenast, „daß Du über die Verzögerung des Witiko ungeduldig sein wirst. — Mein Geist war ein halbes Kind geworden. — Ich habe mich sehr angestrengt, und mit schwimmenden und flimmernden Augen lege ich die letzten, erst heute wieder neu geschriebenen Blätter zu. — Fast alle Quellen jener Zeit mit ihrem wunderlichen Latein lagen um mich herum, ich ertrank beinahe in der Fülle der Taten. Der Geschichtsmann wird in einer Zeile erkennen, welche Quellenarbeit in ihr liegt, der andere Leser kaum, die meisten gewiß nicht. — Mein Kopf ist fast wüst. — O, welch eine bessere Stimmung täte der Rundung dieses dritten und wichtigsten Teiles not! Ich möchte oft bitter klagen . . ."

Mit einer zitternden, angstvollen Erwartung schickt er endlich sein Schmerzenskind in die Welt: „Wenn doch die letzten Tage meines Lebens einzig der Kunst könnten gewidmet werden! Vielleicht baut mir Witiko eine Stufe, allein wer weiß das?"

Die zeitgenössische Kritik blieb die Antwort auf diese Frage nicht lange schuldig. Das Urteil lautete vernichtend. Mit Ausnahme des die Muse Stifters von Anbeginn schwärmerisch verehrenden Schriftstellers Hieronymus Lorm, welcher es mit Freude begrüßte, daß der Dichter der Studien in folgerichtiger Erweiterung seines allzusehr im Idyllischen befangenen Stoffgebietes zur Darstellung großer, historischer Begebenheiten vorgedrungen sei, fand der Chor der Rezensenten kein einziges Wort des Lobes.

Karl von Thaler schrieb, Stifters Witiko, in finsterer Lebensdämmerung entstanden, führe uns in langen Reihen die „richtigen Baummenschen" vor, „Geschöpfe mit regelmäßigem Astwerke, ohne Leidenschaft, ohne Sinnlichkeit, beinahe ohne Geschlecht," und Rudolf Gottschall fand das in „primitiver Syntax" aus dem „Gänsemarsch von lauter Hauptsätzen" ohne jede Unterordnung der Teile, ohne die geringste Spur von Perspektive aufgebaute Werk aller Anschaulichkeit bar, ganz zusammengesetzt aus „leeren Äußerlichkeiten," und alle Figuren darin „Automaten, die mit dem Kopfe nicken," in der Mitte derselben der Held „wie eine Marionette, die an den Drähten des Autors an uns vorübertanzt." — In der Hauptsache damit übereinstimmend und ausnahmslos abfällig äußerten sich alle übrigen Kritiker. Sie verurteilten das Werk als einen „barbarischen Rückfall" in den „öden Chronikenstil" vergangener Jahrhunderte, sie bedauerten den „gänzlichen Mangel psychologischer Vertiefung" und hielten das Liebäugeln mit „altväterischen Manieren" für so verkehrt, als ob ein moderner Maler, die Fortschritte der neuzeitlichen, technischen Errungenschaften verleugnend, sich die Darstellungsweise der Schule des

van Eyck, des Lukas Kranach, des Memling oder des Quentin Metsys zum Vorbilde nehmen und solchergestalt „die Kunst zu ihren Anfängen zurückschrauben“ wollte.

Angesichts dieser vernichtenden Urteile fanden nur wenige Leser den Mut, die nicht unbedeutenden Kosten an die Erwerbung des mit Warnungssignalen umstellten Werkes zu wenden, und die spärliche Zahl der Beherzten schmolz bald auf eine kleine, aber unerschütterliche Reihe beharrlicher Parteigänger zusammen, als auch im Publikum sich die Kunde verbreitete, daß die Lektüre des Buches nur von denjenigen zu Ende gebracht werden könne, die den schwersten Anforderungen in Bezug auf Geduld und Ausdauer gewachsen seien.

Was nützte es, daß Johannes Nordmann sagte, in keiner anderen Produktion spiegle sich die Spezialität Stifters in so typischer Weise wieder, und daß Heckenast erklärte, bei Stifter seien alle Figuren treu studierte Erscheinungen der Geschichte; wo der künstlerische Organismus einer Phantasiefigur bedürfe, da sei diese Figur so meisterhaft in das Gewebe der Zeit hineingewirkt, daß die Einheit des historischen Gemäldes nie verletzt werde; diese Äußerungen hatten ebenso wenig Wirkung, wie der Ausspruch der Baronin Binzer, das Buch sei voll Ernst und Größe, oder wie das Bekenntnis Aprents, es hätten ihn bei der Lektüre heilige Schauer ergriffen, und eine große, starke, eindringliche, erschütternde Wirkung sei davon in sein Gemüt eingezogen wie von der Erhabenheit der homerischen Gesänge.

Das Wohlwollen der treugesinnten Freunde änderte nichts an der allgemeinen schroffen Ablehnung, welche die letzte Gabe des müden Dichters zurückwies.

Zu den Leiden, die seinen Körper durchwühlten, zu der Trauer, welche seit den schweren Schicksalsschlägen sein Gemüt düster umfing, und zu der Resignation, die das Fehlschlagen seiner goldenen Zukunftsträume in ihm erwecken mußte, gesellte sich nun der nagende Schmerz, daß er, den einst die Volksgunst jubelnd umbraust hatte, nun im Alter ein Halbvergessener geworden war.

(Schluß folgt.)

Eine Höritzer Urkunde.

Mitgeteilt von Dr. V. Schmidt und A. Picha.

Das Krummauer Prälaturarchiv[1]) enthält eine wertvolle Höritzer Urkunde, wertvoll deshalb, weil sie uns den deutschen Charakter des Marktes Höritz auch für das Ende des 14. Jahrh. bezeugt und weil sie uns das urkundliche Materiale über die berühmte Passionsspielstätte ergänzen hilft.

Bevor ich die mir von meinem Freunde und Mitarbeiter H. Stadtkaplan Alois Picha zur Verfügung gestellte Urkunde mitteile, möge zur Erläuterung ihres Inhaltes kurz die Vorgeschichte des Sachverhaltes erwähnt werden.

Das nach Höritz eingefarrte und eingeschulte Dorf Schestau war bis 1848 ein Teildorf, d. h. es unterstand mehreren Obrigkeiten. Im 14. Jahrh. hatten hier neben den nach dem Dorfe genannten Edlen v. Schestau auch Johann v. Stuban, Wilhelm v. Lagau, der Bürger Diepold v. Krummau und der Edle Johann v. Habří, anders v. Dörfles, Besitzungen. Letzterer überließ am 11. Novemb. 1377 in Krummau dem Wenzl v. Obora erbpächtlich seinen Hof in Schestau um 15½ Schock Pr. Gr.[2]) Bald darauf starb aber Johann v. Habří und sein Bruder Burkhard v. Stieks verkaufte nun als Vormund der Kinder Johanns den Hof des Wenzl an Reinhard v. Schestau um 23 Schock Pr. Gr. zu rechtem Eigen. Die Kaufurkunde ist in Krummau, am 12. Sept. 1381 ausgestellt.[3]) Vor 1399 starb auch der Erbpächter Wenzl (Werczlin) am genannten Hofe mit Hinterlassung eines Sohnes Nikolaus. Um sein Erbe entstand dann ein Streit mit der Obrigkeit — der Witwe Reinhards v. Schestau, Marga-

1) Dem hochwürdigsten H. Prälaten Johann Grill sei für die Gestattung der Archivbenützung hiemit der herzlichste Dank ausgedrückt.

2) Orig. auf Perg. Prälaturarch. Krummau. 3 Siegel. Zeugen: Nikolaus v. Malotin (Molerbauer) und Friedrich v. Niemsching.

3) Orig. auf Perg. Prälaturarch. Krummau. 4 Siegel. Zeugen: Busko, geheißen Patek v. Oppolz, Nikolaus v. Mirkowitz und Matthias v. Holkau.

reta — welcher Erbstreit durch die Beamten der Rosenberger in Krummau beglichen wurde. Die Höritzer bezeugten nun urkundlich diesen Vergleich.

1399, 10. Jänner (Höritz). Richter und Geschworne des Marktes Höritz bezeugen, daß Přibik geheißen Clopoth v. Žimuntitz, Burggraf in Krummau, und die übrigen Beamten Heinrichs v. Rosenberg auf dessen Befehl entschieden hätten, daß Margarete, Witwe nach Reinhard v. Schestau dem Nikolaus, Waisen des verstorbenen Wenzl in Schestau, als seinen gesetzmäßigen Erbanteil 5 Schock Pr. Gr. geben solle, was sie auch tat, weshalb Nikolaus keine Ansprüche mehr an Margareta habe.

Ego Andreas judex, Pessel Nazlenz, Hallar, Hainczel sneyder, Nikel Pehem, Nikel Pyrger, Jehel textor ceterique jurati, tunc ciues opidi Horzicz tenore presencium recognoscimus vniuersis presentibus et futuris presentem litteram visuris, audituris, lecturis, quia Przibyco dictus Clopoth de Zymuntycz purgrauius tunc in Crumlow ceterique officiales domini Henrici de Rosennberg de mandato eiusdem domini Henrici de Ros. decreuerunt et finaliter dictarunt, vt Margaretha relicta quondam Reynhardi de Zestaw daret et tribueret, quod et de facto fecit, pecunijs in paratis quinque sexagenas grossorum Pragensis monete Nicolao orphanico diuine memorie Werczlini ibidem de Zestaw pro porcione sua hereditaria ipsi legittime concernente, (circa) quam quidem Nicolaus prefatam Margaretham uel eius successores iuxta decreta officialium supradictorum intra uel extra judicium nullam peramplius impetendi habebit potestatem. In cuius rei testimonium et euidenciam sigillum opidi nostri Horzicz de nostra omnium certa consciencia presentibus est appensum. Datum et actum anno Domini millesimo ccc° xc ix° feria sexta infra octauas Epyfanie.

Orig. auf Pergament im Prälaturarchive zu Krummau. Ein an pergam. Pressel hängendes, guldengroßes, ziemlich gut erhaltenes Siegel in grünem Wachs. Wappen: Fünfblättrige Rose, umgeben von einem Strahlenkranze. Umschrift (goth.): † (Si) gillum: ciuium. oppidi * de . heericz.

Mitteilung der Geschäftsleitung.

Nachtrag zum Verzeichnis der Mitglieder.

Geschlossen am 15. Feber 1903.

Neu eingetreten als

Stiftendes Mitglied:

Herr **Freytag Georg**, Verlagsbuchhändler in Prag.

Ordentliche Mitglieder:

Löbl. **Bibliothek des hochw. Stiftes „Emaus"** in Prag.
Herr **Dobisch August**, M. U. Dr., Bahnarzt der Aussig-Teplitzer Eisenbahn in Ausch a.
„ **Horner Anton**, J. U. Dr., Advokat in Elbogen.
„ **Medinger Wilhelm**, Dr., in Kleinthal.
„ **Posselt Adolf H.**, Bürgermeister, Bezirksobmann und Landtagsabg. in Gablonz a. d. Neisse.
„ **Reinl Ernst**, Stadtrat in Karlsbad.
„ **Schneedorfer Leo**, Theol. Dr., Professor an der deutschen Universität in Prag.
„ **Schubert-Soldern Zdenko**, Ritter von, Professor an der deutschen techn. Hochschule in Prag.
„ **Steinko Franz**, Volksschuldirektor in Strobnitz.
„ **Tschertner Franz**, Stadt-Dechant in Hohenelbe.
Löbl. **Verein deutscher Historiker** in Prag.
Herr **Vogelgsang Franz**, städt. Forstmeister in Trautenau.
„ **Zenker Franz**, Professor an der Prager Handelsakademie in Prag.

Außerordentliches Mitglied:

Herr **Rich Rudolf**, phil. cand. in Prag.

Verstorbene Mitglieder:

Ehrenmitglied:

Herr **Krones Franz Ritter von Marchland**, Ph. Dr., k. k. Hofrat und Universitäts-Professor in Graz.

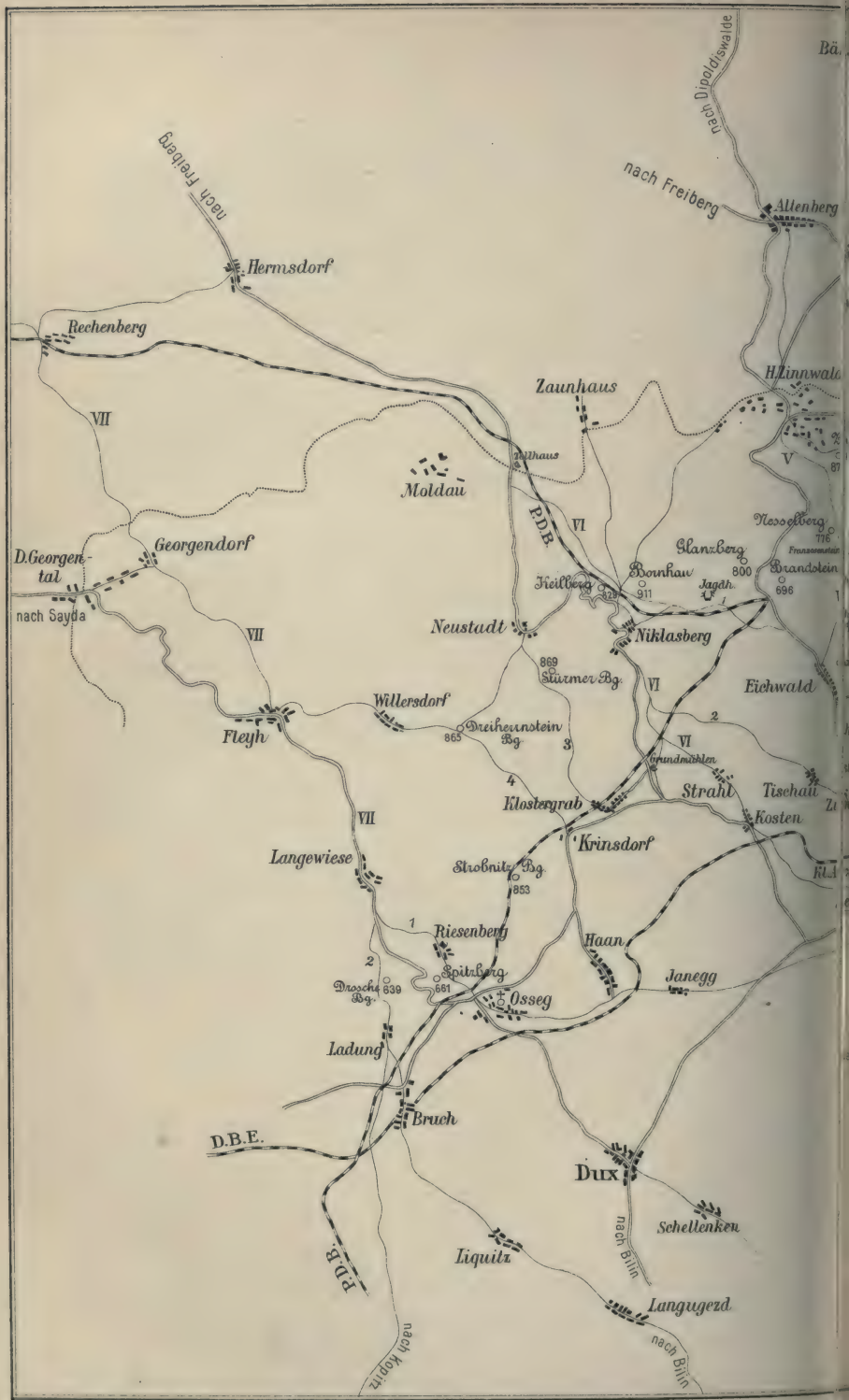
Stiftendes Mitglied:

Seine Exzellenz Herr **Banhans Anton**, Freiherr von, k. u. k. wirkl. Geheimrat, Handelsminister a. D. in Wien.

Ordentliche Mitglieder:

Herr **Apfel Emil**, Stadtrat in Aussig.
„ **Barvitius Viktor**, akadem. Maler, emer. Galerie-Inspektor in Prag.
„ **Beer Adolf**, Ph. Dr., k. k. Hofrat und Univ.-Professor, Herrenhausmitglied in Wien.
„ **Blömer Hermann**, Buchhändler in Leitmeritz.
„ **Danzer Leonard**, Hopfenhändler in Saaz.
„ **Ermer Josef**, gräfl. Waldstein'scher Kassa-Direktor in Prag.
„ **Fiegert Anton**, k. k. Baurat in Prag.
„ **Funke Gustav**, k. k. Landesgerichtsrat a. D., in Leitmeritz.
„ **Goldschmidt S.**, Privatier in Wien.
„ **Grüner Ignaz**, J. U. Dr., Advokat in Mies.
„ **Kuhn Georg**, Kaufmann in Trautenau.
„ **Lichtblau Anton**, J. U. Dr., k. k. Notar in Warnsdorf.
„ **Loimann Gustav**, M. U. Dr., Badearzt in Franzensbad.
„ **Noback Gustav**, Maschinenfabrikant in Prag.
„ P. **Riehl Karl**, Dechant in Oberleutensdorf.
„ **Schindler Heinrich G.**, Chef-Redakteur i. R. in Brünn.
„ **Schneider Adolf**, k. k. Professor an der Realschule im IV. Bezirke in Wien.
„ **Wanka Oskar Edler von Rodlow**, Ph. Dr., k. k. Gymn.-Professor und Privat-Dozent an der deutschen Universität in Prag.
„ **Zwack Josef**, J.U.Dr., Advokat in Plan.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.



Beilage zu dem Aufsatze „Alte Wege über das Erzgebirge in der Gegend von Teplitz" in den „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen

Alte Wege über das Erzgebirge in der Gegend von Teplitz.

I. Sorbenweg
(alte Salzstr)
1 Geiersbergweg
2 Kulmer (Stradner) Weg
3 Alte (Dresdner) Straße

II. Graupner Paß
1 Silberleitenweg
2 Stadtgrundweg
3 Knödelweg
4 Zinnwalder Bierweg

III. Raubschloßweg

IV. Lauensteiner Weg

V. Alter Weg nach Zinnwald

VI. Niklasberger Paß
1 Jagdhauser Steig
2 Buttersteig

VII. Osseger Paß
1 Riesenbergweg
2 Ladunger Weg
3 Klostergraber Weg
4 Krausdorfer Weg

Jetzige Straßen
Alte Wege und Stege
Bahnlinien
Landesgrenze

Mitteilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigiert von
Dr. A. Horčička und Dr. O. Weber.

Einundvierzigster Jahrgang. 4. Heft. 1903.

Alte Wege über das Erzgebirge in der Gegend von Teplitz.

Von Prof. Dr. Gustav C. Laube.

(Mit einer Weg-Karte und einer Phototypie.)

Die Möglichkeit, den Besuchern von Teplitz „meilenweite" Spaziergänge auf schattigen, aussichtsreichen, gut erhaltenen Wegen in den herrlichen Wäldern des Erzgebirges in Aussicht stellen zu können, verdanken wir erst den letzten dreißig oder fünfunddreißig Jahren. Im wohlverstandenen Interesse ihrer Forstwirtschaft sahen sich die Besitzer der weitgedehnten Waldungen bestimmt, an die Stelle schlechter, holpriger Holzwege wohl und zweckmäßig angelegte Forststraßen treten zu lassen. Im Bereiche von Eichwald, Tuppelburg und Kosten haben Fürst Edmund Clary-Aldringen und Fürst Moritz Lobkowitz noch prächtige Promenadewege hinzugefügt, und in der Tat, ganz abgesehen von den ferner abliegenden, kann man sich auf diesen tagelang und meilenweit an Wald und Berg erfreuen.

Vor vierzig und fünfzig Jahren war davon noch recht wenig zu schauen. Zu dem heute vielbesuchten Schweißjäger beispielsweise führte von Eichwald her der „alte Schweißjägerweg" an der Herrenwiese als Fohlweg hinauf. Ein Stück davon ist unter der neuen Weganlage oberhalb der Straßenbiegung noch zu sehen. Ein anderer Zugang dahin war nur noch der vom Erzgebirgsverein über Pyhanken herauf neuerer Zeit

markierte Weg. Damals war der Name Schweißjäger[1]) auch noch nicht allgemein gebräuchlich; bekannt war die Bezeichnung „Pyhankner Jäger", wie denn damals das Forsthaus auch noch zur Ortschaft und Gemeinde Pyhanken gezählt wurde. Weitere waren nicht vorhanden, selbst im Tuppelburger Tiergarten waren nur schlechtgepflegte Waldwege anzutreffen.

Aber nicht nur die Waldstraßen fehlten, auch die Verkehrswege über das Erzgebirge waren in den vierziger und fünfziger Jahren noch im Werden. Die Straße durch Graupen über Mückenberg nach Voitsdorf und weiter nach Sachsen ist erst anfangs der fünfziger Jahre gebaut worden, jene von Eichwald durch den Seegrund nach Zinnwald und Altenberg ungefähr ein Jahrzehnt früher. In diese Zeit fällt auch die Anlage der Kunststraße über den Niklasberger Keilberg. Der gesamte Verkehr mit dem Nachbarlande zu Wagen, und er war zu jener Zeit nicht unbedeutend zu nennen, bewegte sich auf der nach dem Befreiungskriege neu hergestellten Hauptstraße über Nollendorf-Peterswald, oder über Komotau-Sebastiansberg. Zwischen diesen beiden Übergängen war er nur auf Wegen, die für unsere Begriffe äußerst mangelhaft gewesen sind, für leichteres Fuhrwerk und Holzverfrachtung ermöglicht. Es wird später Gelegenheit geboten sein, auf die Zustände einzelner dieser Wege zu sprechen zu kommen. Hier sei nur bemerkt, daß auch die Beschaffenheit der Poststraße, die über Nollendorf und Arbesau herabführte, welche im Anfange des 19. Jahrhunderts angelegt worden war, und noch 1813 die „Neue Straße" hieß, vor dem späteren Neubau den Anforderungen, die wir heute an eine derartige wichtige und belebte Verkehrslinie stellen, nicht im entferntesten entsprach.

Neben den fahrbaren Wegen bestanden, bezw. bestehen noch zahlreiche Steige, zunächst für den Verkehr zwischen den im Gebirge gelegenen Ortschaften und Teplitz bestimmt. Aber noch vor etwa fünfzig Jahren wurde der Kleinverkehr zwischen hier und Dresden durch Leute — Dresdner Boten genannt — vermittelt, die wenigstens in der besseren Jahreszeit wöchentlich einmal dahin wanderten, um Einkäufe und sonstige Aufträge dort zu besorgen. Diese wählten natürlich die kürzesten Strecken zum Hin- und Rückweg, darunter solche, die durch neue, für den Wagenverkehr geeignetere Straßenanlagen außer Verkehr gesetzt, aber sonst gut gangbar waren und daher nicht selten uralten Gebirgsübergängen entsprachen.

---

1) Der dortige Förster hatte die Verpflichtung, die Schweißhunde für die fürstl. Jagd zu halten.

Diese außerordentlich kümmerliche Wegbestellung über das Erzgebirge war aber jedenfalls von sehr langer Dauer. Sie reicht gewiß zurück bis in frühere Jahrhunderte, aus denen wir allerdings keine Darstellungen davon besitzen, da diese erst mit dem Anfange des 18. Jahrhunderts beginnen. Ich habe eine große Anzahl Karten zur Hand gehabt, die älteste davon die seinerzeit berühmte, aber doch sehr mangelhafte Müllersche Karte von 1720 und zahlreiche mehr weniger sorgfältige Nachahmungen derselben, bis zu der lange Zeit gebrauchten und für ihre Zeit auch sehr guten Karte des Leitmeritzer Kreises von Kanonikus Kreibig aus dem Jahre 1821 und neuere Ausgabe 1840. Auf allen Blättern erscheint nur der Übergang bei Nollendorf als Straße verzeichnet. Der Weg über den Geiersberg ist nur hie und da angedeutet; ferner ist Straße von Teplitz bis Eichwald, von da ab Weg nach Zinnwald, desgleichen Straße über Kosten nach Niklasberg und Klostergrab, Fußweg von hier nach Neustadt und von Ossegg Fußweg über Riesenberg nach Langewiese eingezeichnet. Der Maßstab der Kartenblätter wäre vollkommen groß genug, andere Wege zu verzeichnen.[1])

Für den Mangel an Straßen über das Erzgebirge und die spärlichen Wegeintragungen in die Karten werden strategische Gründe geltend gemacht. Gerade, wie man in viel späterer Zeit noch derartige Bedenken gegen die Zulässigkeit der Bahnlinien am Fuße des Erzgebirges hegte, fand man es auch für die Sicherheit des Landes ersprießlich, die Verkehrslinien über die Landesgrenze zu beschränken, und von den Wegen über das Gebirge möglichst wenige in der Karte sichtbar zu machen, damit man im Kriegsfalle dem Feind nicht selbst als Führer diene! Aber 1813, vorher im siebenjährigen und dreißigjährigen Kriege und noch viel früher haben die streitenden Mächte auch ohne solche Behelfe den Weg in und aus dem Lande gefunden. Wo dies nicht der Fall war, mußten wegkundige Einheimische Führerdienste leisten.

So war es tatsächlich der Fall, daß General Kleist,[2]) dem eine ausschlaggebende Rolle in der Schlacht bei Kulm zugefallen war, zur Bestimmung des Weges, auf dem er mit seinem Korps vom Gebirgskamm auf die Teplitz-Kulmer Straße gelangen konnte, keinen anderen Behelf in seinem Hauptquartier hatte, als die vorerwähnte, alte, schon von König Friedrich II. von Preußen benützte Müllersche Karte, in welcher weder

1) In Bezug auf Wegangaben ist die ältere Generalstabskarte (1 : 144.000) sehr verläßlich, doch die neuere (1 : 75.000) noch vorzüglicher.

2) Friedrich, Der Herbstfeldzug 1813, S. 526, Uhlig von Uhlenau, das Kriegsjahr 1813. S. 118, 121.

der Weg über Graupen noch jener über den Geiersberg, die ihm zu nehmen vorgeschrieben waren, eingezeichnet sind. Daher sah sich Kleist angewiesen, über die einzuschlagende Richtung in Schönwald Erkundigungen einzuziehen und Wegweiser aufzunehmen.

Auch Vandamme[1]) hatte, als er gefangen genommen wurde, eine Karte von Sachsen in der Hand, mittelst welcher er einen rettenden Ausweg aus der Schlacht bei Kulm gegen das Sernitztal suchte.

In den Tagen des Eisenbahnverkehres, sind die vordem viel befahrenen und begangenen Straßen über das Erzgebirge wieder vereinsamt. Auf der ehemals so belebten Seegrundstraße nach Altenberg begegnet man nur noch Holzfuhren oder Wägen, die mit Braunkohle oder Baukalk beladen nach Sachsen fahren, dazwischen vereinzelt ein oder das andere Wägelchen mit Ausflüglern aus den benachbarten Städten und Sommerfrischen. So ist es auch auf den anderen bestellt, die sonst so berühmte Straße über den Nollendorfer Berg nicht ausgenommen. Heute stört den Wanderer auf all diesen schönen stillen Straßen nichts mehr in seiner Beschaulichkeit und im Genuß der herrlichen Waldlandschaften, die sich seinen Blicken überall darbieten. Die vielen Holzwege, die auf die Straßen einmünden oder sie überschneiden, die den Wald nach allen Richtungen durchziehen, locken unwiderstehlich, sie zu verfolgen. Es liegt ein ungewöhnlicher Reiz darin, derlei rauhe, steile, schwer gangbare Wege zu beschreiten und sich von ihnen aufs Geratewohl nach irgend einer einsamen Waldwiese, einem stillen Hau, durch Jugend und Bruch auf einen unerwarteten Aussichtspunkt geleiten zu lassen, oder endlich wieder auf gebahnten Weg zu kommen, mitunter, wo man vor geraumer Zeit ausgegangen war. Verirrung auf diesen Wegen ist unmöglich, sie führen zu Tal oder zu Berge immer zu menschlichen Wohnstätten.

Mancherlei lernt man bei einiger Aufmerksamkeit auf derlei Wanderungen unterscheiden; nicht nur viel und selten betretene, neue und alte Wege, es fallen auch solche auf, die nicht schlechthin nur zum Holzrücken gedient haben. An manche verfallene Wege knüpft sich fast unwillkürlich die Erwägung: Wo mögen sie einst hingeführt haben? Man sucht sie zu ergänzen, reiht die aufgefundenen Teile aneinander, und wie dem Prähistoriker aus dem Zusammenfügen einzelner Scherben ein ganzes Gefäß ersteht, so führen die vereinigten Wegstücke mitunter zur Erkenntnis uralter, verlassener und selbst in Vergessenheit geratener Verkehrs-

1) J. A. von Helfert, Die Schlacht bei Kulm 1813. S. 49.

wege über das Gebirge, die in grauer Vorzeit oder doch in längst vergangenen Tagen nicht ohne Bedeutung für die Bewohner diesseits und jenseits des Gebirgskammes gewesen sind. Damit erwachen auch Erinnerungen an Geschehnisse, deren Schauplatz sie waren. Die alten Straßen beleben sich wieder, Handel und Wandel, wie er vor alter Zeit sich darauf bewegt hat, tritt in Gegensatz zu dem Verkehr unserer Tage; es ist, als läge vor dem Wanderer eine alte Urkunde ausgebreitet, aus der er unerwartet manches Interessante herausliest.

Wege, welche als alte Gebirgsübergänge angesehen werden können, haben eine Reihe von Eigentümlichkeiten an sich. Zunächst setzen sie voraus, daß sie zur Verbindung und zwar zur geradesten Verbindung zweier Orte diesseits und jenseits dienten. In der alten Zeit hat sie kein Wegbaumeister vermessen und angelegt, das Bedürfnis und die Findigkeit hat ihre Richtung bestimmt, der menschliche Fuß ihre Spur eingetreten. Ohne alle Kunst, nur gangbar führen sie auf- und abwärts. Als „Steige" im vollen Sinne des Wortes zumeist nur Fuß- oder Saumwege anfänglich angelegt, sind sie schmal, selbst in dem Falle, daß sich auf ihnen später auch Verkehr mit Wägen einstellte. Durch langen Gebrauch zumal an abschüssigen Stellen tief eingeschnittene Weggräben, ausgetretene Hohlwege, die nur, wo die Richtung über flacheres Gebiet führt, weniger ausgetieft sind, sind sie zuweilen, besonders wenn sie auch befahren wurden, mit einem groben Steinpflaster, davon solche Strecken „Pflasterwege" hießen, bedeckt. Anderwärts, wo der Boden leicht nachgab, erinnern noch erhaltene Namen wie „Prügel- oder Knüppelweg" daran, daß sie namentlich über sumpfige Stellen mit Baumstämmen, Ästen und Reisig belegt waren.

An vielen Stellen, an Ausgängen von Ortschaften sowohl als an steileren Gehängen, gewahrt man nicht selten mehrere nebeneinander laufende Weggräben, die dadurch entstanden sind, daß ein im Laufe der Zeit ungehbar oder -fahrbar gewordener einfach durch einen neuen und nach Bedarf später wieder durch einen solchen ersetzt wurde. Da die Wege nach Gutdünken gewählt wurden, so finden sich nicht selten Abzweigungen, die sich z. T. in einiger Entfernung wieder zusammenfinden, zuweilen, namentlich gegen das Ende des Weges hin, weiter auseinanderstreben. In allen Fällen läßt sich meist ein mittlerer „Richtweg" für mehrere solche auffinden.

Eine feststehende Erfahrung lehrt, daß alle Steige die Talgründe möglichst meiden und sich bestreben, an den Lehnen derselben die Höhen-

rücken zu gewinnen, um auf diesen weiter hinauf die Paßhöhen zu erreichen.[1])

In Bezug auf die Anlage der an alten Wegen gelegenen Ortschaften aber ergibt sich, daß bei sogenannten Straßendörfern die Längsachse in die Richtung des Weges fällt. Ältere und jüngere einen Ort durchschneidende Wege können hiernach unterschieden werden. Wenn ein Steig gangbar und belebt geworden war, ließen sich an günstig gelegenen Orten daran auch Ansiedler nieder, die ihre Wohnstätten dem Steige entlang anlegten. Diese überall leicht zu merkende Eigentümlichkeit ist ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel für die Erkenntnis alter Wegrichtungen.

Teplitz, dessen Umgebung schon in vorgeschichtlicher Zeit verhältnismäßig dicht bevölkert war, liegt im Zuge der uralten „nordböhmischen Querstraße",[2]) die in Eger beginnend, dem Laufe des gleichnamigen Flusses folgend nach Kaaden und weiter nach Görkau lief, sich hier in zwei Armen um den Kummerner See teilte, davon der eine über Brüx nach Dux führte, wo er mit dem anderen, sich am Fuße des Erzgebirges gegen Ossegg erstreckenden wieder vereinigte. Über Teplitz, Eulau, über die Elbe nach Tetschen weiter und weiter reichte er bis ans Isergebirge. Von Eger selbst gingen schon zur Markomannenzeit alte Handelsstraßen nach Regina Castra, dem heutigen Regensburg am römischen Limes. Im frühen Mittelalter kamen weitere, so namentlich die nach Nürnberg hinzu. Nach Prof. A. Bachmann zählte die über Eger führende Straße zu den bedeutendsten Völkerwegen Mitteleuropas.

Auf diesem Straßenzug mündeten von Norden her die Steige, welche über das Erzgebirge herüber führten, und von sogenannten in ihm liegenden Wegknoten gingen Straßen landeinwärts, die schließlich in Prag zusammentrafen.

Teplitz selbst war wohl in ältester Zeit kein hervorragender Wegknoten; diese lagen vielmehr östlich und westlich davon, da wo zwei wichtige Pässe das Erzgebirge überschritten, der Sorbenweg und der Ossegger Steig. Erst später mit dem Aufkommen des Weges über die Paschkepole, dem Paß über das Mittelgebirge zwischen dem Mileschauer und Kletschen, wurde es zu einem solchen. Wohl früher schon, oder erst von da ab, gewiß

1) H. Wiechel, Die ältesten Wege in Sachsen. Sitzungsber. der naturf. Gesellschaft Isis, Dresden 1901. S. 20.

2) H. Wiechel a. a. O. S. 33. F. G. Hübsch, Versuch einer Geschichte des böhm. Handels S. 109. W. Feistner, Geschichte der kgl. Stadt Aussig S. 57, „die lausitzer Straße". Alois John, Oberlohma S. 15. Ad. Bachmann, Geschichte Böhmens I. S. 158.

von altersher liefen Wegstrecken von jenen beiden Hauptpässen und den anderen dazwischen entstehenden hier zu einem gemeinsamen Ausgangspunkt zusammen. So führte aller Wahrscheinlichkeit nach die älteste Abzweigung des Sorbenweges zu der von Bilin in das Innere von Böhmen führenden Straße über oder an Teplitz vorbei.

Den mehr weniger deutlich erhaltenen Spuren dieser Wege über das Erzgebirge nachzugehen, ist, wie mir scheint, nicht ganz uninteressant. Es stellt sich freilich heraus, daß die Bedeutung derselben sehr verschieden, auch daß die Quellen, aus denen man über die einzelnen Nachrichten aus alter Zeit schöpfen kann, sehr ungleich ergiebig sind. Auf den nachfolgenden Blättern habe ich aufgezeichnet, was ich hierüber zusammenzutragen vermochte.

Der Geiersbergweg.

Der Sorbenweg[1]) (via in Zribiam bei Cosmas von Prag) führte von Prag über Chlomin, Martinow, Budin, Lobositz, Praskowitz nach Aussig, von hier über Karbitz ans Erzgebirge und weiter über den Kamm desselben im Gebiete der Müglitz gegen Dohna in den Gau der Nisaner an der Elbe bei Dresden.

Der berühmte Grenzwald Böhmens,[2]) der vor uralter Zeit das Land rings umgab, diente durch nahezu tausend Jahre dem bestimmten Zwecke, der Verteidigung des Landes. Sein innerer Rand heißt bei den Geschichtsschreibern Böhmens der Eingang, der äußere der Ausgang des Waldes. Grenzwald heißt auch im 13. Jahrhundert urkundlich das Erzgebirge, das in einer Merseburger Urkunde Mirquidi (Schwarzwald) genannt wird.[3])

Nur an einzelnen Punkten des Grenzwaldes war Einlaß ins Innere des Landes gewährt. Sie hießen Tore oder Pforten des Landes. Durch ein solches Landestor ging der Weg zu den Sorben. Die Zugänge zu einem solchen waren wohl verwahrt und bewacht. Die zur Sorbenpforte führenden zu hüten war die Aufgabe der Feste Chlum oder Chlumec, die bereits in einer Urkunde Boleslaws II. vom Jahre 993 genannt wird.

1) J. K. Hraše, Zemské stezky, strážnice a brány v Čechách. Chlumecká čili srbská stezka. S. 71.

2) J. Loserth, Der Grenzwald Böhmens, Mitteil. d. Vereins für Geschichte der Deutschen. B. XXI. S. 177 ff.

3) A. Simon, Die Verkehrsstraßen in Sachsen bis zum Jahre 1500, S. 22. H. Schurtz, die Pässe des Erzgebirges S. 6.

Im Mittelalter vertauschte sie diesen Namen mit dem ihr bis in die Gegenwart verbliebenen „Geiersburg".[1])

Dorthin führte der Sorbenweg von Aussig her. Am Fuße des Erzgebirges teilte er sich in zwei Arme. Der eine führt über Marschen zur Geiersburg und ober dieser an der rechten Lehne des Geiergrundes den Geiersberg hinauf nach Ebersdorf. Der andere ging über Straden oder auch von Kulm aus über den Stradner Berg an der Lehne des Schauplatzes über die (heutige) Kulmer Kapelle nach dem genannten Dorfe, wo sie sich wieder vereinten. Beide sind noch vorhanden, gang- und fahrbar. Vielleicht war diese Wegteilung aus Rücksicht für den leichteren Verkehr eingeführt worden. Anderseits liegt der Schluß nahe, daß der Weg über die Geiersburg schon mit Rücksicht auf diese von altersher der Hauptweg, jener über den Schauplatz ein Nebenweg gewesen sein könnte.

Von Ebersdorf, wo wir die Landespforte zu denken haben, führt der Sorbenweg weiter über das Müglitztal, an dessen Gehänge nach Lauenstein und von da hinab an die Müglitz. Über diese führte bei Lugau[2]) eine Brücke, von welcher der Weg weiter über Dohna ins Sorbenland ging. Dohna als jenseitiger Ausgangspunkt des Weges war gleich jenem am Eingange befestiget. Auch Lauenstein soll schon vom deutschen König Heinrich I. (919—936) als Schutz- und Trutzfeste wider die Sorben angelegt worden sein. Sicher ist, daß die Burgen Lauenstein und Bärenstein um 1100 errichtet wurden. In der Geschichte erscheint Lauenstein 1249 als befestigter Ort.[3])

Mit Schurtz und Wiechel[4]) dürfen wir nach den an seinem Aus- und Eingang gemachten zahlreichen Funden annehmen, daß der Sorbenweg schon in vorgeschichtlicher, frühgermanischer Zeit bestanden hat. Er war ein ebenso wichtiger Handels- wie Kriegsweg. Als hauptsächliche Handelsware wurde auf ihm Getreide und andere Landeserzeugnisse aus-

1) F. Mikowec, Altertümer und Denkwürdigkeiten Böhmens I. Bd. S. 168 ff.

2) In der Gegend, wo 1490 das gegenwärtig durch seine Uhrenerzeugung bekannte ehem. Bergstädtchen (Stadtrecht 1516) Glashütte entstand. An ihrer Stelle dürfte später die sog. Churfürstenbrücke errichtet worden sein. M. Büttner, Chronik der alten Bergstadt Lauenstein S. 17.

3) M. Büttner, Chronik v. Lauenstein S. 14. A. Simon a. a. O. S. 60.

4) H. Schurtz a. a. O. S. 19. H. Wiechel a. a. O. S. 41. — Die Angabe Kalina von Jäthensteins (Böhmens heidnische Opferplätze u. s. w. S. 152), es seien in der Umgebung der Rosenburg bei Graupen, auf dem Geiersberg (recte Burg), dem Kapellenberg (Horka) bei Kulm und auch nächst der Riesenburg bei Ossegg (S. 150) Knochen, Aschenlager, Kohlen und Urnenscherben gefunden worden, bedarf meines Erachtens einer neuzeitlichen Bestätigung.

geführt, und vornehmlich Salz, das von Halle a. S. herkam, eingeführt. Die Strecke des Sorbenweges von Kulm über Aussig nach Prag führt heute noch den Namen „alte Salzstraße". Noch 1542 verbietet Ferdinand I. den Bewohnern des an diesem Straßenzuge gelegenen Karbitz den Handel mit Salz, den sie sich widerrechtlich angemaßt hatten.[1])

Böhmischer wie sächsischer Seite bildeten die Zölle auf demselben reichliche Einkünfte für die Landesherren oder die von diesen damit Begabten. Herzog Boleslaw II. weist 993 den Zehnt vom Chlumecer Zoll den Benediktinern von Břevnow an. — Herzog Spitihnew II. spricht der von ihm 1057 begründeten Kollegiatkirche von Leitmeritz den Zoll auf dem Kulmer (Sorben-)Steig in jeder achten Woche des Jahres zu.[2]) Man kann hieraus schließen, daß schon in sehr früher Zeit ein lebhafter Handel hier verkehrte.

Zoll auf dem Sorbenwege wurde in Aussig, auf der Wegstrecke über den Geiersberg auf der Geiersburg selbst, so lange sie bestand, eingehoben. Die auf diesem Wege eingehende Abgabe erscheint auch noch viel später als ein beachtenswertes Einkommen des Besitzers. Um den Verkehr auf den Graupner Paß zu leiten und hiedurch die Veranlassung zu geben, daß der Grenzzoll in Graupen erlegt werden müsse, wird 1616 die Geiersberger Straße auf kaiserlichen Befehl verhauen und eingeäschert. Das damals schon öde Schloß Geiersburg war 1579 durch Kauf zum Gute Sobochleben gekommen. Hievon erhielt in jener Zeit der Weg über den Geiersberg den Namen „Sobochlebner (Zochlewer)" Paß oder Weg. Alexander Regnier von Bleileben, welcher 1622 das konfiszierte Gut Sobochleben käuflich erworben hatte, bemühte sich, 1630 diesen bis dahin ungangbaren Weg wieder herzustellen, um damit die Zollabgaben wieder auf seine Herrschaft zu ziehen.[3])

Über die Beschaffenheit des Weges in alter Zeit wissen wir nur wenig, doch geht aus einer urkundlichen Überlieferung hervor, daß der Sorbenweg von Dohna her mit Wägen befahren wurde. Nach Hübsch[4]) wurden von Wratislaw II. (1061—1092) die ersten Landstraßen in Böhmen angelegt, darunter auch jene über den Geiersberg an Stelle des hier schon vorher bestandenen Hauptlandweges nach Sachsen. Die Markgrafschaft Meißen, entstanden aus der Vereinigung des Daleminzier- und Nisanen-Gaues der ehemaligen Sorbenmark, hatte Kaiser Heinrich IV. an

1) W. Feistner, Geschichte von Aussig S. 18, S. 221 f.
2) J. Hrase a. a. O. S. 71.
3) H. Hallwich, Geschichte der Bergstadt Graupen S. 155, 172, 210, 229
4) F. Hübsch a. a. O. S. 98.

Wratislaw II. für treu geleistete Dienste geschenkt, der den Nisaner-Gau als Heiratsgut seiner Tochter Jutta 1080 seinem Schiegersohne Wiprecht von Groitzsch übergab. Dieser Umstand, noch mehr wohl die immer mehr hervortretende Entwicklung Prags zum Haupthandels- und Stapelplatze des Landes in jener Zeit, darf als Veranlassung zu diesem, wie auch zu anderen damaligen Straßenbauten angesehen werden. Abgesehen davon, daß im 11. und 12. Jahrhunderte Meißen wiederholt vorübergehend zu Böhmen gehörte, war auch bis zum Tag von Eger 1459 die Landesgrenze Böhmens in der Gegend des Sorbenweges weiter als jetzt nach Sachsen gerückt, so daß in diesen Zeiten reichlich Grund vorhanden war, für eine gute Beschaffenheit der Straße zu sorgen.

Karl IV. bestimmte in einer später noch zu erwähnenden Urkunde von 1334, daß die Stadt Aussig gehalten sein sollte, aus den Schrott- bez. Niederlagseinkünften die Straßen in gutem Stande zu halten. Auf dem 1485 zu Kuttenberg gehaltenen Landtage beklagten sich die Adeligen, daß die Städte trotz ihrer großen Zolleinnahmen die öffentlichen Wege in schlechtem Stande lassen und zu wenig Leute halten, dem Diebs- und Räuberwesen zu steuern. Die Verpflichtung, welche Aussig nach jener Urkunde erwuchs, war somit allen mit Zollablage begabten Städten auferlegt, und dürfte gleicherweise auch den Besitzern der Geiersburg für den Weg über den Geiersberg obgelegen haben.

Wie auf allen mittelalterlichen Handelswegen,[1]) so ließ auch auf dem Sorbenwege, und wie zu berichten sein wird, auch auf anderen Gebirgsübergängen zwischen Böhmen und Sachsen, die Sicherheit des Verkehres zu Zeiten viel zu wünschen übrig. Zudem, was an einer anderen Stelle hierüber von der sächsischen Seite erwähnt wird, möge angeführt werden, daß die Aussiger 1348 auf Befehl Karl IV.[2]) die Höfe Eulau, Kaudern Straden und Priesten, letztere beide am Zugange zum Geiersberger Paß gelegen, zerstörten, wozu die Veranlassung nur gewesen sein kann, daß die Besitzer derselben sich der Wegelagerei auf den vorüberführenden Straßen schuldig gemacht hatten. Daß auch in späteren namentlich unruhigen Zeiten marodierende Soldaten und anderes Gelichter die Wege unsicher machten, braucht kaum erwähnt zu werden.

Hraše bezeichnet Ebersdorf als Zollstätte für den Sorbenweg. Das könnte nach dem Mitgeteilten in älterer Zeit nur auf den Kulmer Weg Bezug haben. Erst im 18. Jahrhundert befand sich eine solche auch für den

1) F. Hübsch a. a. O. S. 138.
2) A. Horcicka, Urkundenbuch von Aussig S. 34.

Geiersbergweg in dem genannten Orte. Ein Nebenzollamt 2. Kl. bestand oder besteht hier bis in neueste Zeit.

Als an der Wende des 14. zum 15. Jahrhundert zwischen dem Burggrafen von Dohna und dem Markgrafen von Meißen heftige Streitigkeiten ausbrachen, in deren Verlaufe der erstere seinen Widersacher dadurch zu schädigen suchte, daß er sächsische wie böhmische Kaufleute und Warenzüge auf dem Sorbenwege abfing, ließ Markgraf Wilhelm die Brücke über die Müglitz nächst Lugau abbrechen und verlegte zur Sicherung des Handels den Straßenzug nach Böhmen über Pirna, das 1404 in seinen Besitz gekommen war, nach Gottleuba, Hellendorf, Peterswald, Nollendorf.[1]) Damit beginnt ein wesentlicher Umschwung der Dinge; der Sorbenweg hörte von da ab auf, die alleinige Verkehrsstraße zu sein. Aus der neuen von Pirna über Nollendorf entwickelte sich die Hauptstraße nach Sachsen mit ihren Abzweigungen bei Arbesau nach Teplitz und Aussig.[2]) Mit diesem Zeitpunkte dürfte der Weg Ekersdorf-Kulm (Straden) seine Bedeutung verloren haben.

Dagegen erhielt sich der Verkehr auf dem Wege über den Geiersberg und mag später noch zugenommen haben. Wie erzählt wurde, wurde die Straße 1616 nach Graupen verlegt, ist jedoch 1680 wegen der daselbst ausgebrochenen Pest wieder an die alte Stelle zurück versetzt worden, wo sie auch trotz aller Bemühungen der Graupner verblieb.

Als Heeresstraße wird der Sorbenweg schon 1040 genannt. Damals drang ein sächsisches Hilfsheer Kaiser Heinrichs III. auf diesem Wege in Böhmen ein. Ebenso werden aus den Jahren 1107, 1113 Heereszüge nach und aus Böhmen auf ihm erwähnt. Das wichtigste Ereignis ist wohl der im Winter des Jahres 1126 unternommene Zug Kaiser Lothars auf dem Sorbenwege nach Böhmen gegen Herzog Sobieslav, der mit der Niederlage des deutschen Heeres, beziehungsweise seiner nahezu völligen Vernichtung endigte.

---

1) H. Schurtz a. a. O. S. 22 ff.

2) J. Hraše leitet den Namen des Dorfes Troschig (Bez. Aussig) von stráže = Warte, Wartburg ab und glaubt, daß daselbst eine Wegwache des Zuganges von Aussig zur Geiersburg gelegen war. Da die Entfernung des Ortes von diesem Wege geradlinig 6 Km. beträgt, kann man dieser Ansicht schwer beipflichten. Richtiger erscheint es, nach der Lage von Troschig an der Aussig-Nollendorfer Straße anzunehmen, daß hier eine Warte an diesem alten Paßwege gestanden habe. Gezollt wurde in Kninitz (A. Simon a. a. O. S. 234). Der Übergang über den Kninitzer Sattel aus Sachsen nach Böhmen ist nach Wiechel (a. a. O. S. 35) der günstigste Abstieg, weil bedeutend niedriger als über den Geiersberg.

Ob in den Kriegszügen, welche im 12. und 13. Jahrhundert aus Böhmen nach Meißen unternommen wurden, auch der Sorbenweg betreten worden ist, muß dahin gestellt bleiben. Im Hussitenkriege[1]) und ebenso im dreißigjährigen Kriege[2]) hatte derselbe und damit der Geiersberger Paß eine sehr hervorragende Bedeutung für Böhmen wie für Sachsen. 1632 kam es sogar zu einem sehr hartnäckigen Kampfe zwischen den Kaiserlichen und den Sachsen um die Ruine Geiersburg, welche die letzteren besetzt hielten. Aus späterer Zeit ist noch bekannt, daß 1683 das sächsische Heer zum Entsatze von Wien den Sorbenweg nach Böhmen über den Geiersberg und Teplitz[3]) zog.

1813 bewegte sich auf ihm ein Teil der Armee der Verbündeten, das Korps des Generales Friedrich Kleist, von Dresden aus zum Schlachtfelde bei Kulm.[4]) Den Weg dorthin sollte es über den Graupner oder Geiersberger Paß nehmen, doch war der eine wie der andere durch steckengebliebenes und umgestürztes Fuhrwerk und Kanonen völlig verlegt, und General Kleist mußte, um nach Kulm zu gelangen, einen anderen Weg — die „neue Straße" — den Gebirgskamm entlang zu erreichen suchen. Trotzdem fand am 2. Schlachttag ein heißes Ringen um die Gewinnung des Geiersberger Passes zwischen den Verbündeten und den Franzosen statt.

Als sich Napoleon I. am 9. September 1813 zu einem neuerlichen Vorstoß nach Böhmen entschloß, ließ er seine Truppen die „alte Straße" von Dresden her über Dohna, Liebstadt nach Breitenau marschieren. Am 10. September erreichte er den Geiersberg. Marschall St. Cyr hatte in aller Eile den Paßweg gangbar machen lassen. Am selben Tage rückte ein französisches Korps auf diesem ins Land herab, wurde aber mit großem Verluste zurückgeworfen. St. Cyr hielt den Geiersberg noch weiter besetzt; am 17. September, am Vortage des Gefechtes von Arbesau, kam es am Paß nochmals zu einem Zusammenstoß zwischen Russen und Franzosen. Damit hatte er für alle Zeiten seine Rolle als Kriegspfad ausgespielt.

Von der Pirna-Nollendorfer Straße führte als Verbindungsweg zum Geiersberger Passe[5]) der „alte Königsweg". Die „alte Straße" von

1) F. Mikowec a. a. O. S. 172, H. Hallwich, Töplitz, S. 62 ff.
2) C. Jahnel, Der dreißigjährige Krieg in Aussig und Umgebung, Mitteil. des Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. B. XLI, S. 149 ff. und S. 387 ff.
3) H. Schurtz a. a. O. S. 23.
4) J. A. v. Helfert a. a. O. S. 31, 67 ff., 75. G. Uhlig von Uhlenau, a. a. O. S. 57, O. Weber, Die Schlacht bei Kulm und Nollendorf, Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. B., XXXV, J. 222 ff. Friedrich a. a. O. S. 526, 532.
5) H. Wiechel a. a. O. S. 41.

Dresden über Liebstadt, Breitenau nach Ebersdorf, von da über den Geiersberg blieb bis zum Baue der „neuen" Nollendorfer Heerstraße für die aus Sachsen herkommenden Besucher des sich immermehr als Badeort entwickelnden Teplitz die Hauptzufahrtsstraße.

Der Weg nach Teplitz über den Geiersberg wird häufig erwähnt, sein Beschreiten gehörte, wie man aus den erhaltenen Berichten ersieht, keineswegs zu den Annehmlichkeiten der Reise. Wir haben heute keine Vorstellung mehr von den Schwierigkeiten, die auf ihm, obwohl er Landstraße hieß, zu überwinden waren, da er zwar noch vorhanden, aber trotz seiner geringen Bedeutung in wesentlich besserem Zustande als vor Zeiten ist, wo er nur als schmalspuriger Weg am steilen Abhange des Geiersgrundes hinaufzog.

Ein Brief der Gräfin Aurora von Königsmark, geschrieben in Teplitz am 4. Mai 1698[1]), vermittelt uns ein recht anschauliches Bild über die Beschaffenheit des Weges zu jener Zeit.

„Das Herabsteigen vom berühmten Geiersberg ist keine Sache, der man flüchtig und schweigend vorbeigeht. So erfahren Sie denn, daß wir angelangt an dem Rande der Abgründe, welche mit heiligem Schreck den Reisenden Zittern verursachen, anhielten und aus dem Wagen stiegen. Unsere Kutscher schwuren, wie wahre Fuhrleute, klagten uns der Feigheit an und hatten nicht Einsicht zu erwägen, in welches Unheil man sich brachte, wenn man da hinunter stürzte. Sie wollten uns zur Unvorsicht überreden, doch wir ließen uns durch die gemeinen Seelen nicht irren, wir setzten uns in die Lehnstühle, welche mehrere Träger das Gebirge hinabtrugen, während sie, um uns Furcht zu machen, alle Herren des Waldes anriefen. Ich erwog in Gedanken, welchen Vorteil es haben konnte, sich das Genick zu brechen, während die Träger von einem Stein auf den anderen sprangen."

Fast hundert Jahre später — 1782 — beschreibt W. G. Becker im Göttingschen Magazin für Wissenschaft und Literatur den Weg über den Geiersberg:[2])

---

1) F. Wehl, die galanten Damen der Weltgeschichte, II. Bd., S. 86 f.

2) W. G. Becker, Reise von Dresden nach Teplitz in Böhmen, Göttingsches Magazin 3. Jahrganges 4. Stück S. 580 ff. — Daß sich der Reisende auf dem Gipfel des Geiersberges befindet, ehe er ihn sieht, erklärt sich aus der Ungleichseitigkeit des Erzgebirges. Über die sanft nach Norden abfallende Hochfläche gelangt man auf einer Straße mit geringer Steigung zum Kamme des Gebirges, von welchem die nach Süden gekehrte Seite, die durch schluchtartige Quertäler tief eingekerbt ist, plötzlich steil abstürzt. Die Kuppe des Geiersberges erhebt sich über Ebersdorf nur ungefähr 10 *m*, während sie die Straße bei Marschen um 535 *m* überragt.

„Die Hauptstraße über das Gebirge hinab führt über den Geiersberg, den ansehnlichsten der benachbarten Berge. Man befindet sich schon auf seiner Höhe, ehe man ihn sieht, und in der Meinung, daß man ihn erst besteigen werde. Desto steiler aber ist sein Rücken, und vor 20—30 Jahren soll er gefährlich zu befahren gewesen sein, da er itzt nur unangenehm zu befahren ist. Wer indessen gesunde und nicht verwöhnte Füße hat, tut wohl, wenn er sich zu Fuße hinab und hinauf bemüht; er wird durch die vortreffliche Aussicht dafür belohnt.

Obgleich der Berg nur für die hiesige Gegend hoch ist, so dauert er doch aufwärts beinahe zwei Stunden, weil der Weg etwas schneckenförmig geht und das Vorspannen bloß mit Tieren geschieht, welche zum Schnellfahren nicht tauglich sind, nämlich mit Ochsen, die hier den Bauern, welche nicht Pferde halten müssen, statt der Pferde dienen. Doch gewähren die diesen Vorteil, daß sie sicherer gehen und ihrer Last nicht nachgeben."

Unter ungünstigen Umständen, bei schlechtem Wetter, oder wenn sich auf dem schmalen Wege Wägen entgegen kamen, nahm die Fahrt über den Geiersberg, wie heute noch erinnerlich ist, mitunter auch so viele Zeit in Anspruch, wie die von Ebersdorf bis Dresden.

Diese Verhältnisse bestanden bis zur Zeit, wo nach der Vollendung der „neuen" Straße aller Handel und Verkehr von der alten auf diese übergegangen waren. Seither dient der Weg über den Geiersberg nur mehr zur Verbindung von Ebersdorf mit dem Flachlande.

Der Graupner Paß.

Vom Sorbenwege wenden wir uns nun einem Teplitz näher gelegenen Gebirgsübergange zu, dem Paß von Graupen. Die Geiersburg liegt von dieser Stadt genau soweit ab, wie vom Markte Kulm. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß in älterer Zeit mitunter auch der Paß über den Geiersberg als Graupner bezeichnet wird. Später allerdings findet, wie weiter oben (S. 459) mitgeteilt worden ist, etwas derartiges nicht mehr statt, beide Übergänge suchen sich den Rang abzulaufen. Aber die Bemühungen, der Graupner Straße den Vorzug zu verschaffen, blieben, wie erwähnt wurde und noch erwähnt werden wird, erfolglos.

Die Sage vom heiligen Wolfgang, der Böhmen auf dem Wege über den Mückenberg verlassen haben soll, ganz außer Betracht lassend, erscheint es fraglich, ob schon vor der Anlage von Graupen ein Übergang über

das dortige Gebirge bestanden habe,[1]) da bei der Nähe des Sorbenweges hiefür kein Bedürfnis war, überdies die Höhe des Passes über den Mückenberg jene des Geiersberger um mindestens 50 m übertrifft.

Anders gestalteten sich die Verhältnisse nach der Gründung von Graupen[2]) gegen Ende des 13. Jahrhunderts und der Aufnahme des Bergbaues unter dem Mückenberge, damit ergab sich die Gelegenheit zur Schaffung eines Gebirgsüberganges von selbst. In einer später zu erwähnenden Urkunde aus dem Jahre 1334 wird derselbe „der neue Weg" genannt. Noch vor 1370 entsteht Obergraupen.[3]) In einer Grundverleihung aus jener Zeit an die Gebrüder Spitzhut dort ist bereits von einem Steig gegen Ebersdorf die Rede und desgleichen von einem Fahrwege. An der Müglitz aber legten die Gewerken ihre Aufbereitungsstätten an, also in der nächsten Nähe des Sorbenweges, mit welchen unbedingt eine Verbindung hergestellt worden ist.

Wie die Wege zum Paß von Graupen aus verliefen, ist heute noch unzweifelhaft zu erkennen. Der eine Weg führte hinter der Graupner Burg, die sog. Silberleite hinauf zur Wasserbuche und dann auf noch vorhandenen, steil aufgehenden Hohlwegen zwischen alten Grubenhalden zum Übergang. Der andere ging im Stadtgrund aufwärts, der gegenwärtig noch viel benützte Steig über den Antonistollen, nach Obergraupen. Alte Fußwege zwischen den Häusern und Grubenhalden, die noch als Wegkürzungen benützt werden, führen zum Kamme; doch war auch durch Obergraupen ein fahrbarer Hohlweg über den Knödel vorhanden, darauf nach meiner Erinnerung ehedem die Erze zum Nievenheimer Pochwerke, unterhalb Graupen gelegen, herabgefahren wurden. An der Stelle der Straße, die zwischen dem Gasthause unter dem Mückenberg und der St. Wolfgangkapelle nach Voitsdorf hinabführt, lief vor Zeiten ein tiefer Hohlweg. Dieser, sowie die heute noch begangenen vom Mückenberg nach dem Dorfe

---

1) H. Schurtz hält es für annehmbar, daß an Stelle der Wolfgangskapelle eine slawische Kultusstätte bestanden hätte, und will den Namen Mückenberg vom slawischen Mike — Priester ableiten. Trotz der zum Belege angeführten Beispiele scheint mir diese Erklärung auf sehr schwachen Füßen zu stehen, da auch nicht ein Berg in der Nähe ist, dessen Name auf slawischen Ursprung zurückführbar ist. Eher könnte man noch an einen Zusammenhang mit dem Namen des an seiner Nordseite entspringenden Flüßchens Müglitz und mit dem an dessen Mündung gelegenen Mügeln denken, etwa auch an den Sorbenstamm „Mogelinen" genannt, der in der Nachbarschaft der Nisanen wohnte.

2) H. Hallwich, Geschichte der Bergstadt Graupen. S. 5.

3) H. Hallwich a. a. O. S. 3 ff.

hinabführenden Steige sind als die Anschlüsse des Graupner Passes an den alten Sorbenweg anzusehen.

Ein zweiter wichtiger Weg, der aus Sachsen her in den Graupner Paß einmündete, nahm seinen Ausgang von Freiberg. [1])

Wiechel fand nach den Regeln der Trassierung ältester Wege einen solchen, der aus dem Herzen Daleminziens nahe an der Freiberger Sächsstadt vorüber über den ältesten Paß bei Sayda nach Böhmen geführt haben wird. Darf man der Angabe Glauben schenken, daß die Freiberger Silbererzlager durch Goslarsche Fuhrleute aufgefunden wurden, welche Salz von Halle nach Böhmen brachten, so bestand hier schon vor der Gründung dieser Bergstadt, die um 1185 fällt, eine Handelsstraße.

Freiberg gelangte außerordentlich schnell zur Blüte [2]) und war ein hervorragender Wegknoten und Handelsplatz geworden, von dem Salz, Heringe, Getreide zugeführt wurden. Von den sternförmig von allen Seiten in Freiberg zusammenlaufenden Straßen gingen zwei bez. drei nach Böhmen: der älteste Weg über Sayda und den Kopitzer Steig nach Brüx, der andere über den Hilbersdorfer Muldenfurt als Geiers- und Bergweg, weiterhin (wohl erst später) Zinnstraße geheißen, über Hinter- und Vorder-Zinnwald zum Graupner Paß. Von dieser Straße zweigten die Wege über Frauenstein nach Ossegg-Klostergrab ab. 1318 erteilte Markgraf Friedrich von Meißen der Stadt Freiberg den böhmischen Straßenzwang, [3]) darnach die Handelswaren aus und nach Böhmen über diese Stadt geführt werden mußten.

Als 1458 die Zinnerzlager von Altenberg entdeckt worden waren, befanden sich unter den ersten Gewerken, die den Abbau in Angriff nahmen, vorwiegend Grubenbesitzer aus Graupen, die 1464 noch in dieser Stadt wohnten [4]). Am böhmischen Zinnwald, auf welchen der Bergbau etwas später begann, hatte der Graupner Rat [5]) neben den Teplitzer und Biliner Grundherren einen Anteil. Darnach läßt sich annehmen, daß die Freiberger Straße, die in dieser Richtung verlief, auch im Dienste des Bergbaues von Graupen her benützt worden sein mag. Auch die Bezeichnung Vorder- und Hinterzinnwald ist hieraus zu erklären.

---

1) H. Wiechel a. a. O. S. 39 f.
2) Petrus Albinus, Meißnische Berg-Chronika S. 10. A. Simon a. a. O. S. 44.
3) F. Hübsch a. a. O. S. 141.
4) Christoph Meißner, umständliche Nachricht von der churf. sächs. schrifftmäßigen freyen Zien-Berg-Stadt Altenberg in Meißen an der Böhmischen Grenze gelegen S. 415.
5) H. Hallwich, Töplitz S. 433. Graf Franz Karl Clary erwarb diesen Teil käuflich samt der Bierschankgerechtigkeit 1731. Hallwich, Graupen S. 245.

Noch heute führt von der Straße bei Obergraupen, wo das Wegkreuz steht, ein alter Weg westwärts lehnan zum Mückenberger Försterhause und von hier weiter nach Vorder- und Hinterzinnwald. Letzteres Stück Weg, bekannt unter dem Namen „Bierweg",[1]) wird häufig von sächsischen Ausflüglern nach dem Mückenberg begangen. In diesem Wege hat man wohl einen erhaltenen Teil der alten Freiberger Straße zu sehen.

Der über den Graupner Paß betriebene Handelsverkehr dürfte sich schon im 14. Jahrhundert recht lebhaft gestaltet haben, u. z. scheinen in der Tat hier viel Wein und Bier verführt worden zu sein. König Johann der Luxemburger verlieh seinem Konsiliarius Timo von Kolditz das Niederlagsrecht auf der Straße, die von Sachsen über Graupen nach Böhmen führte. Wohl auf Betreiben der Aussiger Bürgerschaft wird in einer Urkunde vom 28. August 1334 von Karl IV., damals Mitregenten König Johanns, das dem Timo erteilte Recht ausdrücklich „officium vectionis vasorum" (Schrottrecht) d. i. Recht zur Einhebung einer Abgabe von Wein und Bier, genannt, mit dessen Zustimmung den Aussigern, denen es schon früher gehört hatte, mit allen Rechten und Nutzen wieder zugesprochen. Weiter wird verfügt, daß die mit Waren beladenen Wagen wie ehedem durch die Stadt Aussig und nicht auf „dem neuen Wege" fahren sollten[2]). Unter letzterem ist offenbar der Weg nach und über Graupen verstanden.

Daß auf der Freiberger Straße gefahren und auch von Nürnberger Kaufleuten Handel getrieben wurde, geht beispielsweise aus einer Nachricht aus dem Jahre 1468 hervor, in welchem sich in Freiberg ein Haufen sog. „Kreuziger"[3]) zusammenrottete, der aber nicht an dem in Sachsen gegen Georg von Podiebrad gepredigten Kreuzzug Teil nahm, sondern eigenmächtig den Handelsverkehr mit Böhmen hinderte, bez. Straßenraub trieb. Damals wurden auch Graupner Bürgern mit Salz beladene Wägen genommen, und bei der „oberen" Müglitz, d. i. wohl in der Gegend von Altenberg, wo die rote oder obere Müglitz entspringt, fünf nach Freiberg

1) In Zinnwald wurde vor alter Zeit viel Bier aus den Brauereien seiner Besitzer, also auch Graupner (H. Hallwich, Graupen S. 198, 231, 245) geschenkt. — Ch. Meißner a. a. O. S. 610: „Ich will nicht untersuchen, wie weit das gemeine Sprichwort vom Zinnwalde überhaupt Grund habe, wenn man zu sagen pflegt: Die vielerlei Herrschaft, das böhmische Bier und die sichtlichen Zwitter verderbten den Zinnwald."

2) W. Feistner a. a. O. S. 54. A. Horcicka, Urkundenb. v. Aussig S. 24.

3) D. i. Kreuzfahrer. Ausführliches über das Mitgeteilte bei Schurtz a. a. O. S. 36 f.

bestimmte Fuhrwerke überfallen und dorthin geführt. Dabei wird auch ein Nürnberger Kaufleuten gehörendes Faß Safran aufgeschlagen. [1])

Aus der Bestätigung und Vermehrung der Privilegien, welche Timo von Kolditz unter dem 8. Jänner 1477 der Bergstadt Graupen[2]) verleiht, ist zu ersehen, daß daselbst zu jener Zeit ein lebhafter Betrieb der Bierbräuerei und ein starker Marktverkehr vornehmlich mit Getreide bestand, desgleichen mit Salz, denn auch der Salzmarkt wird darin der Stadt zur Nutznießung eingeräumt.

Die folgenden unruhigen Zeiten, wohl auch der zunehmende Verkehr auf der Straße von Dresden über Dippoldiswalde-Altenberg-Zinnwald nach Böhmen, welcher eintrat, als Dresden das Stapelrecht für nach Böhmen bestimmte Waren erhielt, waren der weiteren Entwicklung des Handels über den Paß von Graupen nicht günstig. Nach dem dreißigjährigen Kriege, welcher über diese Stadt unsägliches Elend und Drangsal gebracht hatte, waren die Verhältnisse daselbst, wie Hallwich zu berichten weiß, trostlos verändert. In einer Bittschrift der Bürgerschaft an die damalige Besitzerin von Graupen, Gräfin Ludmilla von Sternberg, aus dem Jahre 1664 wird erwähnt, „daß der Abgang des Bieres schlecht und gering sei, weil die hier durchgehende Straße wegen anderer zeither erfundener und aufgerichteter Pässe und Straßen meist still liegt". Als dann noch 1680 die Landstraße von hier auf den Geiersberg zurück verlegt worden war, hatte in Graupen aller Verkehr aufgehört, die Abhaltung der Märkte war wegen Mangel an Zuspruch schon vorher eingestellt worden.

In Kriegsläufen wurde der Graupner Gebirgsübergang oftmals von Truppen beschritten. Im Hussitenkrieg, 1426 am 16. Juni, rückt das von Katharina, der Gemahlin des Markgrafen Friedrich des Streitbaren von Meißen, gesammelte Heer durch die Grenzwälder von Graupen in die Aussiger Ebene. Nach der für die Deutschen unglücklichen Schlacht suchten die Reste derselben über Graupen und den Geiersberg zu entkommen. 1429 führt Prokop der Kahle seine Hussiten über Teplitz und Graupen nach Pirna.[3]) 1432 fällt Herzog Sigismund von Meißen über Graupen in Böhmen ein und brennt die Stadt nieder.

Im dreißigjährigen Kriege ist der Paß neben jenen über den Geiersberg, über Zinnwald und über Klostergrab von großer Wichtigkeit für die Truppenbewegung von Freund und Feind.

1) A. Simon a. a. O. S. 48.
2) H. Hallwich, Graupen, Beilagen S. 22 ff.
3) H. Hallwich a. a. O. S. 20 u. 22. W. Feistner a. a. O. S. 122 ff.

1631 und 32 erhielten die Graupner von ihrer Obrigkeit den Auftrag, die Päſſe „wegen der Streifrotten" zu verhauen. Am 4. November 1633 fallen kurfürſtliche Kriegsvölker vom Gebirge herab in Graupen ein und ſtecken die Stadt im Gefecht mit dem kaiſerlichen Entſatz in Brand. 1639 ziehen kaiſerliche Völker über Graupen gegen Banér. In kürzeſter Zeit wird von dieſen die Stadt dreimal geplündert. Die Kaiſerlichen, von den Schweden geſchlagen und zurückgedrängt, nehmen den Rückzug abermals plündernd und verwüſtend hier durch. Ihnen folgen die Schweden, 1640 Völker des ſchwediſchen Führers Königsmark. 1642 4. und 5. November zogen die Trümmer des bei Breitenfeld geſchlagenen kaiſerlichen Heeres durch[1]) u. ſ. w.

Im ſiebenjährigen und im bayriſchen Erbfolgekriege 1778 wird die alte Bergſtadt, die ſich von dem furchtbaren Unheil, das der dreißigjährige Krieg über ſie gebracht, noch nicht wieder erholt hatte, wieder über das Gebirge her von feindlichen Truppenzügen heimgeſucht. Dagegen blieb Graupen 1813 verſchont. Nur verſprengte Teile der bei Kulm geſchlagenen Armee Vandammes ſuchten auf dem Paß über den Mückenberg der Gefangenſchaft zu entrinnen, was ihnen umſo leichter gelang, als dieſer während der Schlacht von öſterreichiſchen Pionieren wieder gangbar gemacht worden war.

Der Steig über das Raubſchloß.

Geht man durch Jüdendorf den Ort hinauf dem markierten Weg nach, welcher über den Morgenplan zur Wegmeiſterruhe am Schwellenweg führt, bemerkt man links vom nun gangbaren Wege mehrere tiefe, einander parallele Weggräben, die vermöge ihres Ausſehens auf ein hohes Alter ſchließen laſſen. Die Richtung derſelben, ſie vereinigen ſich weiter oben in einen, führt gleichfalls hinaus auf den Schwellenweg. Als Fortſetzung jenſeits desſelben finden ſich hier das Gebirge hinan zwei Steige oder Weggräben. Der eine am rechten Gehänge der Malſt geht hinauf über die Forellenteiche nach der Forſtſtraße von Eichwald auf den Mückenberg. Unter dem Abhange des Raubſchloßrückens führt eine Abzweigung davon öſtlich um dieſen herum. Der andere zweigt etwas weiter öſtlich

1) C. Jahnel a. a. O. S. 179. H. Hallwich, Graupen S. 176, 185 ff. R. Knott, Über Einquartierung und Verpflegung der Truppen in der Teplitzer Gegend im dreißigjährigen Kriege, Feſtſchrift d. Ver. f. Geſch. d. Deutſch. i. B. 1902. S. 61 ff.

am Finstern Grunde vom Schwellenweg ab. Auf einen steilen und rauhen Hohlweg gelangt man fast geradeaus am Gehänge des Raubschloßjoches hinan. Oben, wo der Wildzaun unter dem Gipfel hinläuft, vereinigt sich dieser Weg mit dem vorher erwähnten, geht eine Strecke ziemlich eben am Raubschloßgehänge hin und berührt hier ein Gebiet, auf dem man unzweideutige Spuren eines vor langer Zeit betriebenen Bergbaues wahrnimmt. Dann geht der Weg durch das Wildgatter aufwärts zum Kamm unter dem Hüttenberg. Hier über die Forststraße hinüber leitet ein ausgetretener Steig weiter in nordwestlicher Richtung nach Voitsdorf hinaus.

Der Steig wird wenig begangen, ihn scheinen nur Waldarbeiter von oben her, Holzleser von unten aus noch zu betreten. Ob er von Voitsdorfern als Fußweg ins Land herunterzukommen benützt wird, ist mir nicht bekannt geworden. Ehemals scheint er eine größere Bedeutung gehabt zu haben.

Die Kennzeichen eines sehr alten Gebirgsüberganges, wie sie weiter oben angeführt wurden, lassen sich alle an ihm auffinden. Auch die Lage des Ortes Jüdendorf erscheint charakteristisch, die Längserstreckung desselben fällt in die Steigrichtung. Da das Dorf frei vor dem Gebirge liegt, keine Bodengestaltung hiezu Veranlassung gibt, und die Eichwald-Graupner Bezirksstraße es durchquert, ohne daß sie in älterer Zeit eine Anreihung der Häuser in ihrem Zuge veranlaßt hätte; so ergibt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Anlage des Dorfes und des Steiges, u. z. ist dieser noch vor jenem vorhanden gewesen.

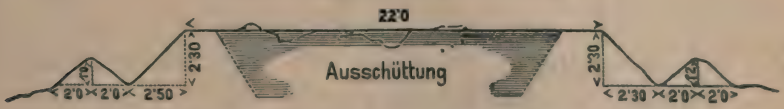
Von Jüdendorf nach Teplitz gelangt man heute auf der Straße über Probstau und Weißkirchlitz. Ein alter Weg dahin zweigt vom Feldweg unter dem Dorfe gegen den Helenen-Schacht ab, an diesem vorbei durch den Herrenbusch an den Bahnkörper der Dux-Bodenbacher. Es läßt sich annehmen, daß dieser auf dem alten Jüdendorfer Weg nach Weißkirchlitz liegt; ihm entlang geht nun ein neuerer Weg, der sich kurz vor diesem Dorfe über die Bahn wendet und in dessen Längsrichtung einbiegt. Durch Weißkirchlitz hinauf kommt man an die Straße nach Teplitz. Ältere Gedenkmänner werden bestätigen, daß an Stelle der gegenwärtigen Bezirksstraße noch vor einem halben Jahrhundert ein schmaler Weg verlaufen ist, der ursprünglich ein ausgefahrener Hohlweg war.

So stellt sich die Verbindung zwischen Jüdendorf und Teplitz in alter Zeit dar, sie verlängert sich, den Steig über das Gebirge einbezogen, zu einem geraden Übergangswege von der Stadt ins Müglitzgebiet an den Sorbenweg.

R. v. Weinzierl aufgen. Beilage zu Laube „Alte Wege über das Erzgebirge", Mitteilungen d. Ver. f. Geschichte d. Deutschen i. B. XLI. Bd., S. 451.

Ringwall auf dem Raubschloß oberhalb Jüdendorf bei Teplitz.

Das Raubschloßjoch zweigt vom Kamm vom sog. Eisknochen ab und erhebt sich zu zwei durch einen kurzen Sattel verbundenen Gipfeln. Gegenwärtig abgeholzt sieht man von der Mückenberg-Straße auf dem ihr näheren Gipfel eine eigentümliche Anlage. Sie erinnert in ihrem Ansehen an eine mächtige, flache, runde Schüssel, die etwas geneigt auf diese Bergkuppe gestürzt ist. Obwohl der ganze Berg den Namen Raubschloß trägt, wird diese Stelle insbesondere so genannt.



Profil des Raubschloß-Ringwalles in Nord-Süd, 1 : 400.

Prof. Knott[1]) hat vor einigen Jahren die Stelle zuerst genauer beschrieben. Ich bin dem Herrn Inspektor für die prähistorische Durchforschung des deutschen Teiles von Böhmen, k. k. Konservator Ritter von Weinzierl in Teplitz, zum wärmsten Danke dafür verpflichtet, daß er mich in Stand setzte, die beigegebene Abbildung und das vorstehende Profil dieser merkwürdigen Stätte nach seinen hiezu gepflogenen Aufnahmen mitteilen zu können. Geht man von der Eichwald-Mückenberger Straße etwa 500 Schritte das Joch entlang, so kommt man zu einer elliptischen, von einem Graben und einem Außenwall umgebenen Fläche, sie hat 22 und 18 m Durchmesser, ist daher wohl 310 m² groß. Sie überhöht den Außenwall um etwa 1 m. Dieser ist 1—1·2 m hoch und hat eine Umfangslänge von 72 m. Der dazwischen liegende Graben ist ungefähr 2 m breit. Die ganze Anlage ist aus groben Porphyrblöcken ohne jede Spur von Mauerung aufgeführt, der mittlere Teil der Fläche ist ausgeschüttet, Reste von Pfahlwerk sind auch nicht zu sehen. Doch lassen Wall und Graben und die überhöhte Mittelfläche die Anlage als einstmalige Befestigung erkennen.

Professor Knott frägt, ob diese Anlage, die seit 260 Jahren nachweislich den Namen Raubschloß führt, wohl eine uralte Opferstätte gewesen sein könnte? Eine derartige Deutung haben ähnliche Anlagen auf anderen Berggipfeln wohl auch erfahren. Ich meine aber, eine solche Stätte wäre eben nicht befestigt.

1) R. Knott, Das Raubschloß, das heilige Brünnel und das Pfaffengrab bei Graupen im Erzgebirge. Mitteilung. d. Ver. f. Geschichte d. Deutschen i. B. XXXVIII. S. 445 ff.

Es könnte auch nahe liegen, den beschriebenen Wallbau, von dem man gegenwärtig eine ganz herrliche Aussicht über das Teplitzer Tal genießt, etwa mit dem hier beschriebenen Bergbau in Zusammenhang zu bringen, zumal ein verfallener Stollen gegen jenen zu streicht. Aber es läßt sich nicht erfinden, welcher Art bergbauliche Anlage man darin sehen sollte? Eine sog. „Kaue" würde keiner Umwallung bedürfen und wäre in ihrem Grundplane nicht rund, sondern viereckig. Ein Göpelschacht, der rund zu sein pflegt, hat hier nicht bestanden.

Dagegen fällt sofort die Ähnlichkeit des Baues mit den im westlichen Böhmen vorhandenen Ringwällen, wie sie namentlich mehrfach an alten Straßenzügen angetroffen werden, ins Auge; ein solcher scheint es auch gewesen zu sein. Es ist keine große Anlage, welche auf den Namen Raubschloß = „Burg" Anspruch erheben könnte; man kann in dem engen Raume innerhalb des Walles nicht die Zufluchtsstätte von Bewohnern einer nur halbwegs größeren Ansiedlung, geschweige denn eines ganzen Volksstammes erkennen. Aber dergleichen Anlagen waren auch nicht hiezu in erster Linie bestimmt. Die verhältnismäßig engen Ringwälle waren zur Aufnahme von Wachen an Straßenzügen ebenso an den Landesgrenzen (Grenzwarten), Steigen und Saumwegen zum Schutze des Verkehres und als Beobachtungsposten angelegt.[1]) Nebenher mögen die Bewohner bedrohter Ansiedelungen dort Zuflucht gefunden haben.

Dies erwägend komme ich zu der Anschauung, daß der Raubschloß-Ringwall mit dem darunter hinführenden Steige nicht in eine nur zufällige, sondern ursächliche Verbindung zu bringen ist. Diesen hatte ein dort aufgestellter Posten zu überwachen, und zugleich bot die Lage auf dem weitschauenden Gipfel einen vortrefflichen Beobachtungspunkt.

Erwägen wir, daß der Steig nach Voitsdorf an den Sorbenweg hinüber führt, so wird die Ansicht rege, daß wir in ihm eine Abzweigung dieses Hauptverkehrsweges, eine gerade Verbindung desselben über Jüdendorf und Weißkirchlitz nach Teplitz zu sehen haben. Hiedurch wird zugleich eine Wegkürzung zu der alten, von der böhmischen Querstraße über die Gauburg Bilin, über Watislaw (Wlastislawa) und Trebnitz ins Land hinein führenden Straße erzielt, wie sie schon Kalina von Jäthenstein als wahrscheinlich vorhanden gewesen annimmt.[2]) Letzterer Ansicht, sowie der, daß die Straße über Bilin älter sei, als jene über

1) V. Jelinek, Über Schutz- und Wehrbauten aus der vorgeschichtlichen und älteren geschichtl. Zeit, S. 89.

2) M. Kalina v. Jäthenstein, Böhmens heidnische Opferplätze S. 148.

Aussig, wird auch von anderer Seite beigepflichtet. Darnach liegt die Annahme nahe, daß der Weg über das Raubschloß als Fortsetzung des Biliner zum Sorbenwege früher vorhanden gewesen sein mochte, als die Übergänge über den Geiersberg, die im Zusammenhange mit der Aussiger Straße offenbar erst mit dieser in Aufnahme kamen. Es erscheint damit auch erklärlich, daß man in früher, wenn nicht schon in vorgeschichtlicher Zeit den Weg über das Raubschloß für wichtig genug hielt, ihn unter den Schutz eines ständigen Wachpostens zu stellen.

Hiebei kommen Einzelnheiten in Erinnerung, welche vom Kriegszuge Kaiser Lothars 1126 gemeldet wurden.[1]) Herzog Sobieslaw hatte durch Verhaue einiger Pässe dem im schneereichen Winter (im Feber) in Böhmen eindringenden deutschen Heere den Weg verlegt und seine Krieger in drei Haufen geteilt, die er in den Bergschluchten vorteilhaft aufstellte. Die einzelnen Scharen der Deutschen werden überfallen und aufgerieben, nur auf einem Wege gelangen sie herab ins Land. Es kommt zum Kampfe, in dem der Kaiser ebenfalls unterliegt. Er rettet sich auf eine Anhöhe, von der aus er mit dem Böhmenherzog um Frieden verhandelt.

Als Ort der Schlacht wird das Städtchen Kulm genannt. Prof. Knott hat die Ansicht ausgesprochen, sie habe in der Nähe von Teplitz, bei Weißkirchlitz, stattgefunden.[2]) Damit ließe sich der Steig über das Raubschloß in Verbindung bringen. Auf diesem Abzweig des Sorbenweges konnte, wenn die anderen verhauen waren, ein Teil des deutschen Heeres herabgestiegen sein und wäre so geradenwegs in jene Gegend gekommen, wo Prof. Knott die Walstatt annimmt.

W. Feistner[3]) meint, daß in der Weise wie Aussig als Markt- und Zollstätte an der „alten Salzstraße" an Umfang und Bevölkerung rasch zunahm, die Bedeutung der Župenburg Bilin, welche für durchgehende Waren Zollstätte war, allmählich in den Hintergrund trat. Damit läßt sich annehmen, daß auch der vom Sorbenweg dahin abgehende Raubschloßsteig im Laufe der Zeit weniger begangen worden sein dürfte. Später mag ihn die Eröffnung des Graupner Überganges beeinträchtigt haben. Infolge dessen, ja wohl schon früher, wurde die Warte auf dem Raubschloß zwecklos und ist daher nicht weiter bezogen worden. Einen

1) F. Mikowec a. a. O. S. 170.

2) R. Knott, Vortrag über die Geschichte von Teplitz-Schönau, gehalten in der Wanderversammlung deutscher Ärzte in Teplitz, 18. Sept. 1902. Auch Ad. Bachmann (Geschichte Böhmens, 1. Bd., S. 298) läßt diese Schlacht im „Teplitzer Becken" stattfinden.

3) W. Feistner a. a. O. S. 18.

Zufluchtsort in Kriegszeiten dürfte sie Bewohnern der Nachbarschaft (Jüdendorf) noch in späterer Zeit geboten haben. Das Andenken an eine hier oben vorhanden gewesene Befestigung erhielt sich bei der Umwohnerschaft; aber die Erinnerung an ihren ursprünglichen Zweck wurde nach und nach verdunkelt. Vielleicht gaben auch spätere Ereignisse Veranlassung, sie gerade dem gewidmet zu denken, was sie fern zu halten bestimmt war. Das wurde in ihren Namen gelegt, sie hieß fürderhin das Raubschloß.

Erwähnt sei hier, daß auch an dem ältesten Wege von Pirna über Gottleuba zum Übergang bei Nollendorf unfern Hellendorf sich der Rest eines Burgwalles findet, der mit dem Namen „Wüstes Schloß" belegt ist.[1])

Der Lauensteiner Steig.

Der nun zu besprechende Steig wird heute noch wenigstens teilweise viel begangen und ist infolge dessen gut bekannt. Aus dem Dorfe Pyhanken führen oben zwei Hohlwege an dem Gehänge des Soldatenhübels hinaus, ein etwas höherer, zu dem man auf einer Wegdrehe bei den obersten Häusern gelangt, ein tieferer in der Längsachse des Ortes. Sie sind, da sie noch befahren werden, wenigstens ein Stück weit in gutem Stand gehalten, nähern sich aber weiter oben, gehen ineinander und werden endlich zu einem rauhen, holprigen Wege, den die Fußgänger gern vermeiden und den Steig daneben über die Wiese, die unter der unteren Waldstraße gelegen ist, vorziehen. Links von der Wiese werden alte Weggräben sichtbar, die das Gehänge hinanstreben, in einem derselben führt der Fußsteig zum Schweißjäger hinauf. Das ist ein alter bekannter Weg dahin.

Neben der Försterei setzt der Steig geradeaus fort zum Abhange des Judenberges. Hier werden wieder neben dem nun gangbaren Wege tiefe, alte Weggräben sichtbar. Ist man oben beim sog. Mordstein angekommen, sieht man einen der alten Gräben längs dem Wildzaun heraufkommen. In seiner Fortsetzung geht jetzt der Pfad in einem schmalspurigen Hohlweg weiter hinab zur Waldwiese, dann hinauf quer über die Mückenbergstraße, an dieser entlang und wieder höher oben nach rechts als Wegkürzung über das Malstbächel auf die Straße, und sodann links von dieser als tief ausgehöhlter Weg hinaus auf der Hochfläche des Kammes am Eisknochen. Das Siebengiebler Forsthaus zur Linken

1) H. Schurtz a. a. O. S. 23.

lassend, gelangt man auf dem Steige weiter durch das Wildgatter über die Wiesen nach Vorderzinnwald und jenseits über der Grenzstraße zur Landesgrenze. Von der geht ein tiefer Hohlweg links hinab nach Geising, ein anderer rechts hinüber nach Fürstenau. Zwischen beiden läuft ein dritter an Löwenhain vorbei nach Lauenstein.

Auch von Dreihunken geht am Rande des Grundes ein alter Steig hinauf, der sich oberhalb des Schweißjägers an den Pyhankner anschließt. Ebenso sind alte Weggräben vorhanden, die von Eichwald am Mühlberg herauf zu diesen führen, dahin wäre auch der sog. „alte Schweißjägerweg" zu zählen. Als der geradeste wäre wohl der Pyhankener als der Richtsteig zu nennen. Eine Abzweigung vom Siebengiebel über den Teufelstanz in den Wisterschitzengrund ist jüngeren Ursprungs.

Aus Pyhanken ging vor kurzer Zeit noch als Fortsetzung der nach aufwärts führenden ein tiefer Hohlweg, der vordem das ganze Dorf durchschnitt, unten hinaus. Seine Verlängerung wendete sich rechts hinüber nach den Brandhäuseln unterhalb Wistritz. Geradeaus geht der „Kirchweg" als Fußsteig hinunter auf die Dreihunkener Straße nach Weißkirchlitz. Auf dem ersteren Weg kam man ehedem an der Brandmühle und Brunozeche vorbei über den Leichenweg quer durch das sog. Gründel an die Eichwalder und Weißkirchlitzer Wegteilung an der Saubachbrücke nächst Teplitz. Jetzt kommt man über die Karolizeche an der Dux-Bodenbacher Bahn auf die Eichwalder Straße. Pyhanken wie das benachbarte Dreihunken sind Straßendörfer, deren Längsrichtung mit jener der Steige zusammenfällt, die durch sie hinaufführen. Wenn für das erstere Dorf angenommen werden wollte, daß seine örtliche Lage für seine Gestaltung bestimmend war, da es in der Talfurche selbst gelegen ist, so ist dies bei dem anderen ausgeschlossen, weil es wie Jüdendorf frei auf dem Gebirgsfuße liegt. Der tschechische ältere Name desselben — Drahenky — hängt mit draha = Weg zusammen und würde wohl eine Siedelung an einem Steige andeuten.

Der beschriebene Weg stellt die älteste und geradeste Verbindung von Teplitz mit Geising und Lauenstein dar. Daß er in einer uns näher gelegenen Zeit dem Verkehr mit der letztgenannten Stadt diente, geht aus der Inschrift auf dem Mordstein hervor, der zufolge dort ein Lauensteiner 1686 ermordet worden ist. Verschiedene Umstände legen die Annahme nahe, daß darauf in früherer Zeit noch mehr Handel und Wandel im Schwunge war.

In Lauenstein erreichte der Steig den Sorbenweg, desgleichen in der Gegend von Fürstenau, das konnte Anlaß zu Säumerei gegeben

haben. Das Städtchen bei der weit älteren Burg gleichen Namens (S. 458) wird in einer Urkunde[1]) von 1340 erwähnt, in der Zeit von 1372 bis 1459 war Lauenstein böhmisches Lehen.[2]) Teplitz und Graupen waren die nächsten böhmischen Städte, und da die hochgelegenen Orte heute noch vielfach auf die Erzeugnisse des böhmischen Flachlandes am Fuße des Erzgebirges angewiesen sind, so ist hiedurch schon Grund zur vorerwähnten Annahme geboten.

Als dann später nach Aufkommen des Bergbaues auch Geising heranblühte — es erhielt 1451 freien Markt und Stadtrecht,[3]) seine Kirche wurde zwischen 1484 und 1513 erbaut[4]) — ergab sich zu einem Verkehr auf unserem Steige vermehrte Gelegenheit. Später mit der Anlage einer anderen, geeigneteren Straßenführung, wie jene durch den Seegrund bez. über Zinnwald und Eichwald, trat eine Veränderung der Verhältnisse ein und der Steig verlor seine Bedeutung.

Daß er in Kriegszeiten eine besondere Rolle gespielt hätte, davon ist mir nichts bekannt geworden, nur an eine geschichtliche Mitteilung möge erinnert werden.

Hallwich erzählt in seiner Geschichte von Teplitz,[5]) der Amtmann oder Hauptmann der Königin-Witwe daselbst, von Steinbach, habe mit seinem Parteigänger Johann von Ilburg jede Art Räuberei getrieben, namentlich jenseits der Grenze auf dem Besitztum Walziks von Bärenstein.[6]) Auf einem solchen Raubzug 1473 überraschte Walzik die Wegelagerer im Walde, nahm den Teplitzern 36 Pferde ab und machte 12 zu Gefangenen, die in Bärenstein und Lauenstein in die Türme geworfen wurden. Die Fehde zwischen Walzik und den Ilburger dauerte noch Jahre hindurch fort, ja es wurde, da sich auch die Leute der Graupner Burg und der Riesenburg mit Ilburgs Leuten verbanden, ein förmlicher Krieg daraus. Der Schauplatz dieser Händel lag zwischen Teplitz und Lauenstein, also im Bereiche unseres Steiges, wenn auch nicht in diesem ganz allein.

---

1) M. Büttner a. a. O. S. 16.
2) M. Büttner, ebenda. H. Hallwich, Töplitz S. 82.
3) A. Simon a. a. O. S. 47.
4) Ch. Meißner a. a. O. S. 570.
5) H. Hallwich, Töplitz S. 95 f.
6) Das alte Schloß Bärenstein liegt etwa 3 km nördlich von Lauenstein an der Müglitz.

Der alte Weg nach Zinnwald.

Der Grund, in welchem der Kurort Eichwald gelegen ist, teilt sich an seinem oberen Ende in zwei Arme. Der linke, in dem die Straße nach Sachsen läuft, wird in seinem weiteren Teile bis zur Biliner Säge „alter Grund", weiter hinauf bis unter Zinnwald, wo er sehr eng und tief eingeschnitten ist, „Seegrund" genannt. Auf älteren Karten ist noch nördlich vom Glanzberg im Bereich ausgedehnter Sümpfe der „See" eingezeichnet, dessen Abfluß sich vor Zeiten nach dem darnach benannten Grunde wandte.

Rechts hinauf gegen Nordnordost wendet sich der „Wisterschitze" genannte Arm. Zwischen dem vorerwähnten und diesem liegt der Brandstein und der Nesselberg. Zu letzterem führen vom Wege zwischen dem Theresienbad und der fürstlichen Villa aus einem schluchtartigen Zugang zur sog. Einschränkung zwei Hohlwege hinan, zwischen denen noch ein dritter, verfallener tiefer Weggraben zu sehen ist. Der am Gehänge der Wisterschitze hinaufführende teilt sich ungefähr in der halben Höhe des Nesselberges. Der rechte Zweig geht an seiner Lehne gegen den Grund weiter hinauf, hier steht dann links am Wege der „Franzosenstein", eine schmucklose, etwa einen Meter hohe, natürliche Porphyrsäule, deren Inschrift an den 30. August 1813 erinnert, an welchem Tage Napoleon I. am Ende seiner Siegeslaufbahn angekommen war. Im Verfolgen des Weges gelangt man dann hinter dem Nesselberg auf den „Prügelweg" über die „Prügelwiese" und über diese zur Siebengiebl-Seegrunder Waldstraße. Etwas höher herauf setzt der Weg jenseits der Straße fort. Immer am oberen Rande des Seegrundes hin überschreitet er dann den Rücken des Zinnwaldes oberhalb der Seegrundmühle und führt jenseits desselben am alten Jägerhaus vorüber nach Hinter-Zinnwald hinab.

Betrachtet man die Richtung des beschriebenen Weges auf der Karte, so ergibt sich, daß er ganz gerade von Eichwald nach Zinnwald hinaufführt. Er entspricht auf diese Art vollkommen den Eintragungen in die älteren Karten, wie sie im Eingang dieser Abhandlung angeführt wurden: von Teplitz nordwärts Fahrstraße bis Eichwald, dann die gradlinige Verlängerung als einfacher Weg bis Zinnwald. Auf der Kreibigschen Karte, und selbst auf der Müllerschen, erscheint daneben deutlich der Seegrund völlig weglos nur als Rinnsal des Flößbaches dargestellt. Es lassen sich in diesem auch heute keine alte Wegspuren auffinden. Allerdings

sieht man solche am unteren Eingang von Eichwald her, ebenso am oberen von Zinnwald aus. Aber erstere erstrecken sich nur bis zur Biliner Brettsäge. Der alte Hohlweg, welcher von der Straße oberhalb der Seegrundmühle abgeht, über den Kamm zum Zinnwalder Wegkreuz und von da zur Landesgrenze bei Georgendorf hinabläuft und vielfach als Wegkürzung gegangen wird, diente vor Zeiten als Zufahrt zu den Pochwerken, die hier gestanden hatten.

Wir haben sonach in diesem Wege die alte Straße nach Zinnwald zu sehen, auf welcher sich der Verkehr bis zur Anlage der Seegrundstraße bewegte.[1])

Daraus erklärt sich auch, weshalb der Franzosenstein an ihrem Rande und nicht an der letztgenannten Straße steht. Hier herab bewegten sich nach Radetzkys Anordnung die Truppen des Zentrums der Verbündeten, Russen und Österreicher, mit ihnen Kaiser Alexander und Fürst Schwarzenberg, welche von Dresden herauf über Dippoldiswalde und Altenberg marschiert waren, um vereint mit dem über Peterswald-Nollendorf anrückenden linken Flügel am 29. und 30. August 1813 den von der Elbe zwischen Pirna und Königstein heranziehenden französischen Heere bei Kulm den Weg nach Böhmen zu verlegen. Die Franzosen, welche die Wichtigkeit dieses Überganges richtig erkannt hatten, suchten ihn in ihre Hände zu bekommen. Doch gelang dies den damit betrauten Abteilungen des Korps Marmont nicht. Die von Zinnwald her unternommenen Vorstöße wurden zurückgewiesen. An diese Tatsache erinnert der Franzosenstein.[2])

---

1) Dahin ist auch die Annahme Schurtzs (a. a. O. S. 25) richtig zu stellen, welcher eine alte Straße durch den Seegrund annimmt und sich durch den Namen des an der rechten Seite des engen Teiles des Grundes gelegenen „Glanzberg" an eine altslowenische (!) Wurzel Klanci = Engpaß erinnert sieht. Tragen doch, wie dieser Berg, dessen Name sich leicht aus seiner Lage, die ihn einen großen Teil des Tages von der Sonne beschienen sein läßt, erklärt, alle benachbarten und ferner gelegenen Tannhübel, Wildhafer, Brandstein, Nesselberg deutsche Bezeichnungen.

2) G. Uhlig von Uhlenau a. a. O., S. 126 ff., berichtet über die am 29., 30. und 31. August 1813 bei Zinnwald erfolgten Zusammenstöße zwischen der Arriergarde des russischen Korps unter Wittgenstein und den Franzosen. Die letzteren drangen bis gegen Eichwald vor, zogen sich aber alsbald wieder nach Zinnwald zurück. Aus dem Zinnwälder Memorabilienbuch führt er an: „Die Franzosen dringen mit Ungestüm vor und verfolgen unsere Truppen bis über den Zechenberg in der Richtung nach Eichwald zu, geraten aber in der Mitte des Waldes in einen Hinterhalt und verlieren nach verzweifelter Gegenwehr gegen 300 Gefangene und viele Tote." Der in der Mitte des Waldes ziemlich halben Wegs zwischen Zinnwald und Eichwald stehende Franzosenstein erinnert

Acht Wochen früher war Goethe von Teplitz aus den Weg gefahren. In seinem „Ausflug nach Zinnwald und Altenberg“[1]) gibt er uns ein treffliches Bild von der Beschaffenheit desselben. „Den 10. Juli 1813 fuhr ich gegen Abend von Teplitz ab. Bis Eichwald findet man gute Chaussee; ich gelangte dahin in ¾ Stunden. Durch das Dorf selbst ist der Weg enge und schmale Spur, hinter demselben aber hat man vor kurzem den Weg bergauf dergestalt verbreitert und mit quergelegten Holzstämmen zur Ableitung des Wassers eingerichtet, daß er gar wohl verhältnismäßig für gut gelten kann; wenigstens leidet eine breitere Spur keinen Anstoß, worauf doch eigentlich im Gebirge alles ankommt. Um halb acht Uhr war ich auf der Höhe von Zinnwalde. Der bald auf- bald absteigende Weg ist schlecht und hier findet man wieder schmale Spur.“ — Goethe fuhr, wie man an einer späteren Stelle erfährt, in einem mit zwei Schimmeln bespannten Wagen, der als solcher breitere Spur hatte. Über die Rückfahrt bemerkt er: „So kam ich glücklich zurück durch den Weg, den ich so gut fand, weil man ihn zum Transport der Artillerie gerade jetzt verbessert hatte.“

Wer den Weg gegangen ist, wird zugeben, daß die Beschreibung noch heute auf ihn von Eichwald aufwärts paßt. Unter der mit Baumstämmen belegten Wegstrecke ist unschwer der „Prügelweg“ zu erkennen. Eine bedeutende Wegkürzung gegenüber der Seegrundstraße bietend, wird er noch als Fußweg im Ortsverkehr zwischen Eichwald und Zinnwald benützt; unserer Zeit pflegt man aber schon hinter dem Nesselberg abzubiegen und den Bindersteig herab auf die bis zum Teufelstanz hinauf fertiggestellte Forststraße, oder über die Bettelmannswiese westlich vom Nesselberge herab nach Eichwald zu gehen.

Der alte Weg nach Zinnwald hatte offenbar eine weit größere Bedeutung, als der Lauensteiner Steig. Ob er schon vorhanden, ehe Altenberg gegründet und der Bergbau auf dem Zinnwalde in Blüte gekommen war, ist fraglich. Allerdings führt er auf die Freiberg-Graupner Straße, aber solange diese Bergstädte nicht bestanden, fehlte es an einem Anschlußorte an dieselbe, wie solche in Lauenstein, Müglitz, Ebersdorf an den Sorbenweg gegeben waren.

---

an dieses mit der Schlacht bei Kulm zusammenhängende gleichzeitige Ereignis. — Die Überlieferung weiß heute noch zu berichten, daß 1813 in der Gegend des Franzosensteins ein Verhau angelegt gewesen sei, bei welchem viele Franzosen niedergemacht worden seien.

1) Goethe, naturwissenschaftl. Schriften. Grotesche Ausgabe I., S. 262.

Das schon erwähnte Niederlagsrecht[1]) für nach Böhmen gehende Güter erhielt Dresden 1455. Seit dieser Zeit bildete sich eine neue Straße heraus, meint Schurtz, die Dresden mit Böhmen über Dippoldiswalde-Altenberg verband. Vergleicht man das Gefälle der alten Zinnwalder Straße mit dem des Paßweges über Graupen, so stellen sich die Verhältnisse des ersteren weit günstiger heraus, was neben jenem Umstande nicht ohne Einfluß auf den Verkehr und zwar zu Ungunsten des Graupner Weges geblieben sein kann.

Vom Aufkommen des Zinnbergbaues am Altenberg 1458 und seit der Anlage der gleichnamigen Bergstadt kann man das wachsende Bedürfnis einer geraden Verbindung mit Teplitz und lebhaftere Beziehungen dahin annehmen. „Und was ja dem Orte (Altenberg) am Feldbaue abgeht, das ersetzen sowohl andere fruchtbare Gegenden des Meißner Landes, als das angrenzende Böhmerland, aus welchem Feld- und Gartenfrüchte in reichem Überflusse denen Altenbergern recht für die Tür gebracht werden," bemerkt Ch. Meißner in seiner „umständlichen Nachricht von der Zinn-Berg-Stadt Altenberg" 1747.

Aus demselben Buche erfahren wir auch, daß die Kurfürsten Johann Georg II. (1656—1680) und III. (1680—1691) von Sachsen über Altenberg nach Teplitz ins Bad gefahren sind. Ihrem Beispiele werden wohl viele andere gefolgt sein, und so dürfen wir in dem alten Zinnwälder Weg eine weitere belebte Zufahrtsstraße nach Teplitz neben der über den Geiersberg sehen. Auf diese beiden offenbar bezieht sich die Bemerkung des Badearztes Dr. Ambrozi aus dem Jahre 1797:[2]) „Beschwerlich sind allerdings die Wege über das Erzgebirge, doch in unserer Zeit keineswegs gefährlich."

Wie im Jahre 1813, so haben auch in früheren Kriegszeiten Truppenzüge auf dieser Straße stattgefunden, doch fand ich darüber nur spärliche Aufzeichnungen. Im dreißigjährigen Kriege sind, wie sich aus den Berichten des M. Meißner entnehmen läßt, schwedische und kaiserliche Truppenteile hier hin und her gezogen. Auch damals schon wurde dem Zinnwalder Paß

1) A. Simon a. a. O. S. 66. Churfürst Friedrich II. erteilt der Stadt Dresden die Niederlage alles Kaufmannschatzes (Salz, Fische, Honig, Heringe), der nach Böhmen gebracht werden soll. Alle dahin bestimmten Wägen von Einheimischen und Landfremden müssen in Dresden ausladen und feilhalten, oder Zoll zahlen. Diese Niederlage war vorher in Brüx (15. April 1423 von Kaiser Sigismund an Meißen verpfändet).

2) W. Ambrozi, physikalisch-chemische Untersuchungen der warmen Mineralquellen von Teplitz, S. 2.

eine strategische Bedeutung zuerkannt. Deshalb ließ auf Betreiben des Führers der in der Gegend von Aussig und Teplitz liegenden sächsischen Truppen der Kurfürst von Sachsen im Feber 1632 den Zinnwalder Paß wie jenen von Klostergrab und Graupen mit je 100 Musketieren besetzen. Ch. Meißner verzeichnet, daß im österr. Erbfolgekriege 1741—44 mehrmals größere und kleinere Truppenkörper zur Besetzung der Landesgrenze erschienen, bez. nach Böhmen über Zinnwald und Klostergrab marschierten.[1])

Der Niklasberger Paß mit dem Jagdhäuser und Butter-Steig.

Zwischen den beiden höchsten Erhebungen des Teplitzer Erzgebirges, dem im Bornhau gipfelnden Kostner Berge und dem Stürmer, zieht sich der tiefe und enge Hüttengrund hinauf. Er geht an der steilen Lehne des Niklasberger Keilberges aus, welcher die beiden Berge verbindet. Über diesen führt der Niklasberger Paß.

Am 7. Mai 1543 erhielten die Gebrüder Lobkowitz auf Bilin, Tein und Dux die Bergfreiheit für ein unter dem Stürmer gelegenes, Neu-Schellenberg genanntes Bergwerk.[2]) Bei diesem entstand sehr bald eine Niederlassung, welche 1554 zur Bergstadt erhoben und Niklasberg genannt wurde. Unter den Bergstädten der Teplitzer Gegend ist sie die jüngste.

Da man keinen Grund dazu hat anzunehmen, daß schon vor dem Bestande von Niklasberg hier ein Gebirgsübergang vorhanden gewesen sei, erweist sich auch der nach dieser Stadt benannte Paß als der

1) Ch. Meißner a. a. O. S. 644 teilt mit, daß die Zinnwälder im dreißigjährigen Krieg sich hinter Verhauen in den dichten Wäldern verborgen gehalten und von dort aus viele feindliche Soldaten „weggebüchset" haben, weshalb sie von den Feinden nur die „Strauchhähne" genannt worden sind. Seite 442: Am 12. Sept. 1632 suchte der kaiserl. Feldmarschalleutnant Holke Altenberg mit 1500 Reitern heim und forderte 1500 fl. Brandschatzung. Ein Rest der Summe sollte ihm nach Bilin nachgeschickt werden, was aber nicht geleistet wurde. Deshalb ließ er ihn im April 1639 durch hinausgeschickte Mannschaft eintreiben, welche 500 Tl. gekostet habe und überdies die Stadt in Asche legte. — C. Jahnel a. a. O. S. 179, 399. — Ch. Meißner a. a. O. S. 511 ff.

2) Casp. Graf Sternberg, Umrisse einer Geschichte der böhmischen Bergwerke I., S. 454, 456. Johannes Mathesius (Vorrede zur Sarepta) und nach ihm Petrus Albinus, Meißnische Bergchronik (S. 70) schreiben Schellenberg, letzterer setzt hinzu: „itzo Niclasberg genannt".

jüngste unter den hier zur Besprechung gelangenden. Unzweifelhaft war, wie dies schon das Verhältnis zu seinen Grundherren erforderte, Niklasberg von seinem ersten Anfang an mit dem Flachland, mit Dux und Bilin einerseits, mit Teplitz anderseits in Verbindung getreten. Auf den alten Karten ist ersichtlich, daß schon im Anfang des 18. Jahrhunderts dahin eine Straße führte, sie mag wohl schon in noch früherer Zeit vorhanden gewesen sein. Ich glaube aber annehmen zu sollen, daß der ursprüngliche Weg sich von Kosten über Strahl oder die Grundmühlen am linken Gehänge des Hüttengrundes nach dem Städtchen hinauf gezogen hat, in der Richtung einer gegenwärtig dahinführenden wohlgepflegten Waldstraße.

Von Niklasberg auf den Keilbergrücken führt heute die Straße in zahlreichen Windungen hinauf. Durch den Keilberg selbst geht der Wasserscheidentunnel der Prag-Duxer Bahn. Daneben sind noch alte Wege vorhanden, mithin drei Generationen, könnte man sagen, des Gebirgsüberganges dicht neben einander. Der meiner Meinung nach älteste Weg geht aus dem oberen Teil von Niklasberg, das sich darnach streckt, am Abhange des Hirschberges hin, über die Bahn und steil und gerade zum Wegkreuz auf dem Keilberg hinan. Ein anderer geht links von der Straße z. T. als Wegkürzung von dieser das „Hohe" hinauf. Dem Rücken des Keilberges entlang läuft gegenwärtig eine Verbindungsstraße, von welcher die Forststraße über das Kostner Jagdhaus in den Seegrund, die Bezirksstraße nach Zinnwald, gerade aus über die Wasserscheide hinab jene nach Kalkofen zur Landesgrenze bei Zaunhaus abzweigen. Westwärts vereinigt sie sich mit der von Niklasberg heraufkommenden, die weiter nach Neustadt führt, in diesem Dorfe nordwärts umbiegt und bei Moldau an die Landesgrenze die Freiberg-Frauensteiner Straße in Sachsen erreicht.

Neben diesen neuen Weganlagen lassen sich noch erhaltene Strecken alter Wege auffinden, welche nach denselben Richtungen von jenem als ältesten bezeichneten Wege von Niklasberg herauf abgehen. Der Weg an die Frauenstein-Freiberger Straße geht vom Keilberg gerade aus an die Grenze bei Moldau, ohne Neustadt zu berühren.

Trotz der Schwierigkeiten, welche der Übergang über die steile Keilberglehne in der älteren Zeit bot, bewegte sich der Verkehr zwischen Freiberg und der Teplitzer Gegend doch hauptsächlich über den Niklasberger Paß. Die Verhältnisse des Abstieges sind hier günstiger, als bei dem Klostergraber. Im dreißigjährigen Kriege, in der Zeit vom 12.-24. November 1632, zogen auf ihm die kaiserlichen Truppen unter Gallas aus Sachsen nach

Böhmen und wieder zurück. Am 27. November desselben Jahres traf Albrecht von Waldstein mit seiner Armee nach der Schlacht bei Lützen über Frauenstein und Niklasberg in Teplitz ein.[1])

Auch im siebenjährigen Krieg waren auf diesem Wege Kriegsvölker in Böhmen eingezogen. Ebenso 1813 Teile der verbündeten Armee nach der Schlacht bei Dresden von Zinnwald her, deren Bewegung über den Keilbergabfall auf den engen, steilen Hohlwegen durch die mitgeführten Fuhrwerke und Geschütze, gleich wie dies auch auf den anderen Pässen der Fall war, sehr erschwert wurde.[2]) Als Handelsstraße besaß dieser Straßenzug keine hervorragende Bedeutung.

Der Vollständigkeit wegen mögen hier noch zwei, gegenwärtig weniger, ehedem viel gegangene Nebenwege des Niklasberger Passes erwähnt werden, sie dienten nur dem örtlichen Verkehr ohne größere Bedeutung zu erlangen, ermöglichen aber im Anschluß an diesen auch den Gebirgsübergang. Bekannt sind sie unter den Namen der Jagdhäuser- und Butter-Steig.

Der erstere zweigt oberhalb Eichwald von der Seegrundstraße in der Nähe der Biliner Säge ab. Er zieht sich, die Schleifen der Bahn zweimal überschreitend, an der Lehne des Kostner Berges zum Tannhübel hinan, erreicht auf diesem die Waldstraße, welche am alten, in seiner gegenwärtigen Gestalt aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammenden Kostner Jagdhause vorbei, westwärts unter dem Bornhaugipfel entlang geht. Sie führt zur Wegteilung auf den Niklasberger Keilberg, und ermöglicht von hier den Gebirgsübergang nach Sachsen in der weiter oben angegebenen Richtung.

Der Buttersteig, dessen Name schon verrät, daß er von den schwunghaften Butterhandel betreibenden Einwohnern von Neustadt, Moldau, Ullersdorf vorwiegend benützt wird, richtiger benützt wurde, geht im Kostner Tiergarten nächst dem Tischauer Tor von der Straße ab, wendet sich gegen das Fuchswart-Jägerhaus und teilt sich in einem Ast am Wolfstein hinauf auf die Eichwald-Niklasberger Straße, und in einen anderen, welcher die Richtung des alten Weges nach Niklasberg einhält. Von da folgt der Buttersteig dem früher erwähnten Weg über das Hohe, wohin auch in der Schlucht unter dem Stürmer ein Steig hinaufgeht. Hier wird die Straße nach Neustadt erreicht. Die Eisenbahnverbindung von Moldau herab in den Seegrund bei Eichwald, bezw. nach Klostergrab u. s. w. hat den Verkehr auf diesem Steig seither aufgehoben.

1) C. Jahnel a. a. o. S. 188. H. Hallwich, Töplitz S. 346.
2) G. Uhlig von Uhlenau a. a. O. S. 135.

Die Steige von Ossegg und Klostergrab.

Es erübriget nun noch, einen Blick auf die im Westen von Teplitz über das Erzgebirge führenden Wege von Ossegg und Klostergrab zu werfen.

Von Ossegg aus läuft gegenwärtig eine schöne Straße im Zickzack den Abhang des Spitzbergs hinan. Oben auf dem Jochrücken angelangt, geht sie durch das weithin sichtbare Dorf Langewiese, dann über die Wasserscheide des Wolfsberges hinab in den weiten Talkessel der Fleyh, vom gleichnamigen Dorfe den einst so berühmten Flößgraben entlang nach Deutsch-Georgendorf an die Landesgrenze und weiter über Kämmerswalde nach dem Städtchen Sayda. Im allgemeinen entspricht dieser Straßenzug einem sehr alten Wege über das Erzgebirge, der seinen Namen von dem seinem Ausgangspunkte zunächst gelegenen Stifte Ossegg erhalten hat.

Wie beim Sorbenwege, so finden wir auch bei Ossegg in der alten Anlage zwei Wegstrecken vom Lande herauf, die sich dann oben zu einer vereinigen. Eine derselben geht an der rechten Seite des Riesengrundes oberhalb Ossegg bis Riesenberg hinauf und wendet sich hier links von der Kapelle zur Spitzbergstraße hinan. Die andere geht etwa 2 km westlich von Ossegg von Ladung aus. Durch das Dorf hinaus schlingt sich der alte Hohlweg um den Droscheberg hinauf, dann geradeaus auf seinem Rücken erreicht er gegenüber dem Riesenberger Wege die Straße unterhalb Langewiese. Ehe man Fleyh erreicht, wird links von der Straße ein Teil des alten Weges dahin sichtbar. Von hier führt ein alter Weg weiter am Gehänge des Ilmberges nach Deutsch-Georgendorf, von wo man in nördlicher Richtung nach Rechenberg durch den Klausnitzer Wald an die Straße über Frauenstein nach Freiberg gelangt. Ein Seitenweg führt über Klausnitz am linken Talrand der Mulde hinauf nach dieser Stadt.

Der in Urkunden vorkommende Name „Riesenberger Steig" oder Weg bezieht sich auf den Zugang von Ossegg her. Der Name „Droscheberg" hängt unzweifelhaft mit „Straže"[1]) zusammen und deutet an, daß der darüber führende Weg in sehr alter Zeit unter Überwachung stand. Die Anlage desselben und der Name des am Ausgangspunkt des anderen Zuganges gelegenen Dorfes Ladung, nach Schurtz gleichbedeutend mit Niederlage,[2]) weisen auf einen auf diesem Wege vor Alters getriebenen Handelsverkehr hin. Außerdem ist die Anlage dieses Dorfes, nicht minder

1) B. Jelinek a. a. O.

2) Hier ist wohl Niederlage, weniger als eine Kauf-, sondern vielmehr als Umladungsstätte zu denken. Auch am Graupner Paß befand sich nach einer Urkunde eine „Ladung" genannte Stelle unter dem Mückenberg (H. Hallwich,

die von Langewiese, beide Straßendörfer, eine ganz bezeichnende für eine sehr alte Wegführung. Daneben kann eine gewisse Ähnlichkeit mit der Wegteilung und Führung des Sorbenweges vom Lande nach Ebersdorf hinauf an den beiden Ossegger Steigen nicht wohl übersehen werden.

Der Wegarm über Ladung führt in seiner Verlängerung landeinwärts über Wiesa nach Kopitz, und kann sohin auch als eine Abzweigung des Kopitzer Hauptsteiges angesehen werden, der, wie weiter vorn (S. 466) mitgeteilt wurde, als einer der ältesten Wege nach Sachsen anzusehen ist. Es entspricht dies auch einer urkundlichen Stelle, wo von einem Seitensteige dieses Weges gesprochen wird, der nächst dem Kloster hinläuft (semita claustro proxima.[1]) Der Riesenberger Ast hingegen führte landeinwärts in den Biliner Gau und von da weiter über das Mittelgebirge über Trebnitz, Budin oder Laun in das Innere von Böhmen und wahrscheinlich über Dux, Schellenken zur Paskopole. Auch von Ladung geht ein uralter, nun durch eine neue Straßenanlage teilweise verdeckter Weg über Bruch, Liquitz, Langujest, hier über die von v. Weinzierl beschriebene La Tène-Station[2]) und Preschen nach Bilin. Diese beiden Wege verbinden zugleich den nördlichen mit dem südlichen Ast der böhmischen Querstraße. Eine Beziehung zu Teplitz dürfte, obwohl ein alter Weg von Ossegg über Haan und Janegg vorhanden ist, kaum oder nur in sehr geringem Grade bestanden haben.

Nimmt man auf diese Verhältnisse, auf die zahlreichen prähistorischen Funde Rücksicht, welche in dem Gebiete vom Mittelgebirge her bis an den Fuß des Erzgebirges gemacht wurden, so wird man zu der Annahme geführt, daß auch der Ossegger Weg gleich dem Sorbenweg von sehr hohem Alter sein dürfte. Schon im 11. und 12. Jahrhundert war eine feste Burg, Osek genannt, vorhanden, die als Waffenplatz des Biliner Gaues zugleich die Aufgabe hatte, feindliche Einfälle von Sachsen her von diesem Gebiete abzuwehren. B. Scheinpflug[3]) vermutet, daß die Lage

---

Graupen, S. 10), an welcher wahrscheinlich die Güter, sowie dies auch in Ladung bei Ossegg geschehen mochte, zur leichteren Überführung auf dem schwierigsten Teil des Weges eingeladen worden sind.

1) C. J. Erben, Regesta I, 510, S. 232.

2) R. v. Weinzierl, das La Tène-Grabfeld von Langugest S. 24. Dem von M. Kalina von Jäthenstein, S. 148, angenommene Verbindungsweg aus Böhmen zu den Sorben über Trebnitz, Wlastislaw (Watislaw) nach Bilin, Teplitz u. s. w. entspricht somit auch eine Wegrichtung von Bilin nach Ossegg bez. Ladung.

3) B. Scheinpflug, Studien zur Geschichte von Ossegg. Mitteil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. B. XVIII. S. 244 ff.

dieser lange vor der Erbauung der Riesenburg vorhandenen Befestigung am Fuße des Spitzberges, also zwischen den beiden Aufgängen des Steiges gelegen war. Nach der Erbauung der Riesenburg um 1226 verschwand die Burg Osek und ihr Name, die Aufgabe ihrer ehemaligen Burggrafen übernahmen fortan die Herren von Riesenburg.

Einem auf dem Ossegger Steige lebhaft betriebenen Handel entspricht es, daß auf demselben Zölle eingehoben wurden. König Ottokar befreit 1208 die Ossegger Klosterleute von allen Zöllen und Mauten auf dem Kopitzer und dem dem Kloster zunächst liegenden Steig, und weist ihnen das halbe Jahreserträgnis der Zölle auf letzterem zu.[1])

Schurtz[2]) berichtet auf Grund einer Urkunde, König Johann der Luxemburger habe 1341 dem Borso v. Riesenburg gestattet, die meißnisch-böhmische Straße, die bei seinem Schlosse vorüberführte, über Klostergrab zu legen und dort einen Zoll zu erheben. Dies war zu einer Zeit, wo dort der Bergbau, der im 14. Jahrhundert seinen Anfang genommen hatte, zu ansehnlicher Blüte gelangt war, doch besaß der Ort noch kein Stadtrecht, das ihm erst von Karl IV. — das Jahr ist nicht bekannt — verliehen worden ist.[3]) Trotzdem scheint der Riesenberger Steig auch noch später bestanden zu haben. Hiezu gab wohl außer verschiedenen Kollaturen, die das Stift in Sachsen hatte (Pirna, Sayda), der Umstand Veranlassung, daß die Riesenburg, Ossegg und Dux 1398 meißnischer Besitz geworden waren und in diesem bis zum Tage von Eger, 26. April 1459, verblieben. Ferner wird erwähnt, daß einer der drei Haufen, in welche geteilt das meißnische Heer 1426 auf das Schlachtfeld bei Aussig herabzog, den Weg über Ossegg genommen hatte.[4]) In dem früher bemerkten Aufruhr der Kreuziger in Freiberg 1468 begab sich eine Anzahl derselben auch gegen Riesenberg, um den Handel mit Böhmen zu hindern.

Durch die Verlegung des Ossegger Steiges nach Klostergrab erscheint er nun Teplitz beträchtlich näher gerückt. Von dieser Bergstadt aus gehen zwei Wege, die in ihrer Führung und Anlage alten Übergangswegen entsprechen, auf den Gebirgskamm hinauf. Der eine geradeaus dem Abfall des Stürmers hinan und an dessen westlicher Seite in das jenseits des Berges gelegene Dorf Neustadt; zu ihm lassen sich auch

1) C. Erben, Regesta, a. a. O. Die Urkunde datiert Ossegg, 25. April.
2) H. Schurtz a. a. O. S. 31.
3) B. Scheinpflug, Der Bergbau auf dem Dominium Ossegg und in seiner Umgebung. Mitteil. d. Ver. f. Geschichte d. Deutschen i. B. XV. S. 306.
4) W. Feistner a. a. O. S. 125.

von Klostergrab wie von Neustadt her Nebenwege finden. Der andere geht von dem dem Städtchen nahe gelegenen Krinsdorf aus, am linken Gehänge des gleichnamigen Grundes zum Dreiherrnstein und von hier einerseits nach Neustadt, anderseits auf den Stangenweg und über Willersdorf in die Fleyh. Dieser würde sich also hier vom alten Ossegger Steig abzweigen, jener die Freiberg-Frauensteiner Straße über Fischerhäuser erreichen, und dadurch wird der Anschluß an die früher erwähnte Freiberg-Graupner Paßstraße hergestellt.

Auch der Klostergraber Steig wird im dreißigjährigen Krieg öfter genannt. Auf diesem Wege fielen sächsische Truppen am 25. Juni 1632 in Klostergrab ein, plünderten die Stadt und brannten sie nieder.[1])

Die Verlegung der Zollstätte auf den Übergang nach Klostergrab läßt schließen, daß auf diesem ein lebhafter Handelsverkehr zwischen dem sächsischen Stapelplatz Freiberg und dem Gelände am Fuße des Erzgebirges bestanden habe. Von dem Zeitpunkte an, wo der Niklasberger Weg mehr und mehr in Aufnahme kam, mag wohl jener nach Klostergrab im selben Grade seine Bedeutung verloren haben.

Ein heute noch gangbarer Fußweg — in der Nähe der Stadt ist sein ursprünglicher Anfang freilich verwischt — führt von Teplitz über Settenz, eigentlich über den Köpfhübel, an Klein-Aujezd und am Kostner Teiche vorüber nach Kosten. Hier teilt sich der Weg rechts über die Grundmühlen oder Strahl nach Niklasberg, links nach Klostergrab. Ein regerer Verkehr zwischen Teplitz und dem Klostergraber Steige wäre, wie ich glaube, vielleicht nur in der ersten Zeit seines Bestandes zu denken. Aber auch dies ist fraglich, wenn man erwägt, daß die Freiberg-Graupner Straße durch die Übergangswege diesseits des Kostner Berges erreicht worden ist, und auf dieser auch noch nach der Zeit — ich erinnere an das erwähnte Geschehnis aus dem Jahre 1468 — vielfacher Verkehr vorhanden war.

Nach allem darf wohl angenommen werden, daß die Übergänge jenseits des Kostner Berges für Teplitz selbst weniger Wichtigkeit hatten als jene, welche zwischen ihm und dem Schauplatz und später über den Nollendorfer Berg nach Sachsen führten.

---

1) C. Jahnel a. a. O. Ch. Meißner a. a. O. S. 441.

Die alten Wege über das Erzgebirge in der Gegend von Teplitz lassen sich in zwei Gruppen, eine östliche und eine westliche teilen. Der ersteren gehören der Sorbenweg und seine Abzweigungen an, der westlichen der Ossegger Steig und die Übergänge auf die Frauenstein-Freiberger Straße in Klostergrab und Niklasberg. Beide Weggruppen werden durch die Freiberg-Graupner Straße verbunden, in der Mittellinie zwischen ihnen liegt der Weg über Zinnwald. Die östliche führt durch das Müglitzgebiet in das sächsische Elbland zwischen Dresden und Pirna, die westliche in das Muldengebiet mit dem Hauptknotenpunkt Freiberg, sowie auf die kürzeste Verbindungsstraße Prag-Meißen, die vom Kopitzer bezw. Brüxer Steig über Rechenberg-Frauenstein dorthin lief. Für die Gegend von Teplitz hatten die ersteren Wege eine größere Bedeutung als die letztgenannten, unter ihnen wieder war der Sorbenweg und sein Zugang über die Geiersburg der wichtigste.

Der Sorbenweg wie der Ossegger Weg tragen alle Merkmale hohen Alters an sich, sie liegen in unserem Gebiete am weitesten von einander ab. Die jüngeren Wege lagern sich zwischen sie hinein und zwar in einer auffällig symmetrischen Weise einander immer näher rückend. Vom Geiersberger Paßweg folgt westlich als nächst jüngerer, ausgehend von der Bergstadt Graupen, der über den Mückenberg, weiter der noch jüngere Zinnwalder Weg; vom Ossegger östlich der jüngere Weg ausgehend von der Bergstadt Klostergrab, sodann als jüngster von allen der Niklasberger. Es ist unschwer zu erkennen, daß der entstehende und in Aufschwung kommende Bergbau die Veranlassung zur Eröffnung neuer Weganlagen zwischen den alten gegeben hat, die nun nicht mehr den Landespforten zustreben, sondern zwischen diesen den wachsenden Verkehr mit dem Nachbarlande vermitteln.

Damit trat eine wesentliche Veränderung der Verhältnisse im Grenzgebiete ein. Die alten Landespforten waren nicht mehr die einzigen wohlverwahrten Zugänge. Der einstmals einen sicheren Schutz gegen feindliche Überfälle von auswärts bietende Grenzwald war an vielen Stellen durchbrochen worden. Ansiedelungen an den hindurchführenden Wegen erweiterten die so entstandenen Lücken in demselben. Schon Karl IV. sah sich daher veranlaßt, im 58. Artikel der Majestas Carolina zu verordnen, daß die Grenzwälder besonders zu schonen seien.[1]) Aber die hindurch führenden Übergänge blieben bestehen und vermehrten sich noch in späterer Zeit. In den großen Kriegen der folgenden Jahrhunderte zogen darauf Kriegsvölker

1) W. Feistner a. a. O. S. 59.

hin und wieder, im Hussiten- und dreißigjährigen, selbst im siebenjährigen Kriege haben die Gegenden diesseits wie jenseits der Landesgrenze schwer darunter zu leiden. Noch im Befreiungskriege spielen die Pässe der Teplitzer Gegend, neben dem Nollendorfer vor allen der über den Geiersberg und der Zinnwalder, eine bemerkenswerte Rolle.

Die nach und nach entstandenen Übergänge über das Erzgebirge blieben bis in die neuere Zeit, wie eingangs erwähnt worden ist, in unverändertem Bestande. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden eine Anzahl derselben den Anforderungen der Zeit entsprechend umgestaltet bezw. durch in ihrer Richtung laufende neue Straßen ersetzt. Die von Graupen über den Mückenberg ins Müglitzgebiet entspricht dem alten Sorbenweg. Die in sie in Boitsdorf einmündende Grenzstraße Zinnwald-Altenberg und von da weiter nach Frauenstein liegt im Zuge des alten Graupen-Freiberger Weges. Die Seegrundstraße[1]) nimmt anstatt des alten Zinnwälder Weges den Straßenzug Dresden-Dippoldiswalde-Altenberg und die Lauenstein-Geisinger in sich auf, die an die Stelle des Steiges von Pyhanken herauf getreten ist. Über den Niklasberger Paß führt die Freiberg-Frauensteiner Straße nach Teplitz. Die über den Ossegger Spitzberg gelegte ist von Anfang an eine dem örtlichen Verkehr gewidmete geblieben.

Hatte die Prag-Bodenbach-Dresdner Eisenbahn seit ihrem Bestehen den Verkehr mit dem sächsischen Flachland an sich gezogen, infolge dessen die Straßen von Dresden und Pirna herauf über das Grenzgebirge verödeten, so wurde schließlich auch der noch von Freiberg her bestehende durch die Eröffnung der Linie Moldau-Klostergrab Brüx der Prag-Duxer Bahn beseitigt. Diese beiden Bahnen sind an die Stelle der uralten Verbindungswege über das Erzgebirge nach Sachsen getreten. Würde eine Überschienung des Erzgebirgskammes von Böhmen aus nicht zu viele Schwierigkeiten und Kosten verursachen, es wären wohl zwischen ihnen auch neue, wenngleich nur Nebenbahnen entstanden. Sachsen hat von weit günstigeren Verhältnissen unterstützt eine schmalspurige Bahn im Gebiete des alten Sorbenweges, durch das Müglitztal bis herauf nach Geising, und eine andere solche die Dippoldiswald-Altenberger Straße ersetzende, von Tharand nach Küpsdorf geführt. So sehen wir, wie den Spuren uralter Verkehrswege nicht nur die älteren Straßenzüge, sondern nunmehr auch die zeitgemäßen in ihrer Anlage folgen.

1) 1866 zogen die preußischen Truppen auf der Seegrundstraße nach Teplitz herab.

Adalbert Stifter.

Sein Leben und seine Werke.

Von

Alois Raimund Hein.

VI.

1858—1868.

(Schluß.)

Die letzten Lebensjahre Stifters gingen noch stiller und gleichmäßiger dahin, als die ganze übrige Zeit seines Linzer Aufenthaltes. Zwar trug er sich mehrere Sommer hindurch mit der Absicht, eine Reise nach Prag und eine Fahrt nach Passau und nach Nürnberg zu unternehmen, um den Schauplatz seines Geschichtsromanes wahr und anschaulich darstellen zu können; aber der Gedanke an das dazu nötige „höllische Geld", das er in Menge für seine Krankheit hatte „unnütz hinauswerfen" müssen, hielt ihn stets von der Ausführung ab. Nachdem sein Befinden sich „unzählige Male" verbessert und wieder verschlimmert hatte, trat im März 1865 eine beunruhigende nervöse Aufregung mit heftiger Fieberhitze so bedrohlich auf, daß er um Dr. Aitenberger, welcher vordem in Wien sein Hausarzt war, telegraphierte. Der zu jener Zeit berühmte Heilkünstler lag jedoch selbst unpäßlich darnieder, und es wurde daher der Hausarzt des Barons Hackelberg in Linz, Dr. Essenwein, an das Krankenlager des Dichters berufen; dieser vermutete in dem tückischen, schleichenden Übel zunächst ein „verlarvtes Wechselfieber" und stellte die baldige, vollständige Genesung in nahe Aussicht. Da jedoch die Zeit verstrich und alle Mittel nichts fruchten wollten, erkannte der Arzt auf Grund wiederholter Untersuchungen, daß eine bedenkliche Leber- und Gallenstörung vorhanden sei, und bestand darauf, daß der Dichter, sobald das Frühjahr etwas weiter vorgeschritten sein werde, sich nach Karlsbad zur Kur begebe.

Um ganz sicher zu sein, fuhr Stifter zunächst am 18. April 1865 nach Wien, wo er gleichzeitig die Erwirkung eines neuerlichen, ausgiebigen Krankheitsurlaubes persönlich betreiben wollte, und ließ sich nacheinander von sechs Ärzten untersuchen; bei allen lautete die Diagnose fast wörtlich übereinstimmend. Sowohl sein alter Arzt Dr. Aitenberger, welchem er volles Vertrauen schenkte, als auch die Professoren Braun und Oppolzer bezeichneten Karlsbad als den einzigen Ort, wo eine vollständige Heilung versucht werden könnte.

In dem nachfolgenden, bisher nicht veröffentlichten Briefe an Dr. Essenwein, welchen ich der Güte der Frau Marie Swoboda geb. Baronin Leon verdanke, berichtet Stifter über seinen Wiener-Aufenthalt:

„Hochgeehrter Herr und Freund!

Ich bin gestern nach Wien gereist. Oppolzer hat heute verreisen müssen. Er hat mir auf morgen seinen Besuch angekündigt. Übermorgen geht er nach Frankreich. Doctor Aitenberger hat mich heute eine Stunde lang untersucht. Seine Aussage stimmt mit der Ihrigen vollkommen zusammen. Karlsbad, sagte er, sei auf das Entschiedenste angezeigt.

Ich eröffnete ihm erst nach dieser seiner Aussage Ihre Ansicht, seine Ansicht hat er also vollkommen unabhängig ausgesprochen. Karlsbad räth er gleich mit Beginn des Mai an. Alles Nähere mündlich.

Mit größter Liebe und Hochachtung

Ihr ergebenster Freund

Adalbert Stifter.

Wien, am 19ten April 1865.

Außen: „Wien.

Sr. Wohlgeboren

Herrn Carl Essenwein, Dr. der Arzneikunde. Abzugeben bei H. Baron von Hakelberg in der Baumbachgasse in

Linz."

Nun mußte die Aufbringung der erforderlichen Geldmittel gesichert werden. Zagend und mit schwerem Herzen wendete sich Stifter an seinen Freund Heckenast; es war ihm dies umso peinlicher, als er durch die Verschleppung der Termine an den Verleger bereits stark verschuldet war: „Ich kann tun, wie ich will, ich bringe das Geld nicht auf. Nur diese bittere Not zwingt mir die Bitte auf, die ich sonst im Hinblicke auf alle Verhältnisse nicht getan hätte. Können Sie mir 200 Gulden außer unserem laufenden Geschäfte für Karlsbad zuwenden? — Ich kann ein Anlehen, das ich nicht durch Arbeit, sondern bar zurückzahlen muß, nicht machen, weil ich eben der Rückzahlung nicht sicher bin, da ich jeden Gulden, den ich haben werde, nach dem Karlsbader Aufenthalte auf lange Zeit hin bitterlich brauchen werde. Die Winterrechnung des Arztes läuft schon wieder über 100 Gulden hinauf . . . Nach langem Kranksein weiß man erst, was Gesundheit ist, und verlangt ängstlich dahin, wo man sie wieder ganz zu gewinnen hofft."

Da es auch Freiherrn von Kriegs-Au, dem im Staatsministerium die Leitung der Unterrichtsangelegenheiten anvertraut war, gelang, für Stifter einen Krankenkostenbeitrag von 300 Gulden zu erwirken und überdies die „deutsche Schillerstiftung" die Summe von 200 Talern beisteuerte, so waren die Kurkosten gedeckt, und Stifter reiste auf dem zu jener Zeit bequemsten und kürzesten Wege mit seiner Frau, mit der Nichte Katharina und mit seinem Hündchen von Linz mit der Bahn über Passau nach Regensburg und Mitternich und von dort mit Pferden über Eger nach Karlsbad, wo er am 4. Mai im Laufe des Nachmittags ankam. — Dort besuchte er sogleich den Kurarzt Dr. Seegen und mietete dann eine Wohnung auf dem Kirchenplatze im Hause „Zu den zwei Prinzen" mit wunderschöner Aussicht über den Sprudel auf die alte und neue Wiese und die Wälder. Täglich auf den wohlgepflegten Spazierwegen der herrlichen Umgebung ziellos dahinschlendernd, fand er Karlsbad bald reizend, und es bereitete ihm einen besonderen Genuß, den Spuren Goethes nachzugehen, zu dem er sich „wie mit Zauber" hingezogen fühlte; der Gedanke, „in diesem Zimmer hat er gewohnt, auf diesem Wege ist er gegangen, an jener Stelle ist er gesessen," erfüllte ihn mit Ehrfurcht, wobei er aber auch den Groll nicht unterdrücken konnte, daß die Menschen „so gar nichts getan haben," die Spuren Goethes, Schillers, Beethovens kennbar zu machen und sie zu erhalten, wo doch auf Schritt und Tritt die Bezeichnung einer „Ruhe", eines „Sitzes", einer „Promenade" an irgend einen Prinzen oder Machthaber erinnert. „Wann wird denn einmal die Menschheit sich in ihrer Größe und in ihren Fehlern zu erkennen anfangen?" —

Das regelmäßige Kurleben, die Vermeidung jeder geistigen Anstrengung, der Aufenthalt in freier Luft und die äußerste Mäßigkeit während der bescheidenen Mahlzeiten, bei welchen „ein Stückchen gebratenen Rindfleisches" das Hauptgericht war, äußerten bald eine so vortreffliche Wirkung, daß die peinigenden Seelenzustände, welche das Leiden so furchtbar machten, allmählich verschwanden. Tiefe Niedergeschlagenheit, gänzliche Mutlosigkeit, Verzweifeln am Genesen, Unruhe, daß man auf keinem Platze bleiben kann, gegenstandlose Angst, Gemütsschwäche bis zum lauten Weinen, Gereiztheit und die beständige Sorge, dem Wahnsinn zu verfallen — alle diese Zeichen gänzlicher Nervenzerrüttung, welche der Dichter früher an sich wahrnehmen mußte, wichen einer stillen Heiterkeit und dem wiederkehrenden, wohligen Behagen.

Sehr befriedigt schrieb der Dichter am 3. Juni 1865 an Frau von Fritsch: „Ich trinke Schloßbrunnen, die Frau gegen Leber und Galle Mühlbrunnen, die Nichte gegen Milzauftreibung Mühlbrunnen, der Hund

gegen Durst reines Wasser. So ist alles versorgt. Der hiesige Arzt Dr. Seegen heißt mein Übel Magenkatarrh und hat nach dem Fortgange der Kur die Überzeugung ganz gewisser Heilung, welche Überzeugung ich nach meinem Befinden teile."

Die freudige und zuversichtliche Stimmung Stifters erfuhr eine wesentliche Steigerung durch die anerkennenden und manchmal selbst begeisterten Urteile, welche ihm in den Briefen seiner Freunde über den mittlerweile zur Versendung gelangten Roman Witiko entgegengebracht wurden. Namentlich taten seinem Herzen die aufmunternden Worte des edlen von Kriegs-Au, des scharfsinnigen Aprent und der geistvollen Baronin von Handel sehr wohl. Kriegs-Au schrieb, die Stimmung und Farbe, welche das Buch weise, sei wundervoll, der Eindruck des Ganzen großartig und beruhigend, der Ton der Zeit getroffen, Sitte und Gewohnheit jener Epoche, welche den ersten Kreuzzug vorbereitete, gar prächtig zur Anschauung gebracht, getreu gemalt und doch dem Geschlecht von heute näher gestellt. Die lapidare Beredsamkeit sei bewundernswert, sowie die sittliche Hoheit und die klare, reine Art, zu erzählen. Aprent fand, im Witiko zeige sich überall das Streben, auf die einfachste Form des Ausdrucks zurückzugehen und alles sprachliche Beiwerk fallen zu lassen. Daß aber auch so, bei völligem Mangel alles rhetorischen Schmuckes, großartige Wirkungen hervorgebracht werden können, das zeige deutlich die Versammlung der böhmischen Großen vor dem Mailänder Zuge, eine Szene, welche gewiß zu den lebendigsten und anschaulichsten gehöre, die jemals gedichtet worden sind.

Gegen Ablauf der Kur berichtete Stifter über den deutlich wahrnehmbaren Erfolg in einem Schreiben an Dr. Essenwein:

„Hochverehrter theurer Freund!

Zu meiner tiefsten Betrübniß erfahre ich durch unsere Marie, daß ich eine Rükfichtslosigkeit gegen Sie begangen habe, die ich zeitlebens bereuen würde, wenn sie in dem Maße wahr wäre, als es den Anschein hat, obwohl ich noch immer anzuklagen bin, und mich selber bitter anklage, da doch ein Ungeschik und wahrscheinlich von meiner Seite mit untergelaufen ist. Ich wollte Ihnen eine kleine Überraschung bereiten, und mein Gedächtniß sagt mir, ich habe meiner Marie aufgetragen, sobald die Bücher meines Witiko in Linz und gebunden wären, eines zu Ihnen zu tragen, und es Ihnen in meinem Namen zu überreichen. Die Widmung, sagte ich, würde ich Ihnen nach meiner Zurükkunft einschreiben, weil ich die Bücher nicht mehr in Linz habe erwarten können. Nun schreibt mir aber die Marie, Sie seien etwas ungehalten, daß Sie kein Witikobuch

von mir bekommen haben. Ich erschrak sehr. Entweder hat sie den Auftrag vergessen, oder ich war der Meinung, ich habe ihn ihr schon gegeben, ohne daß es so war. Es ist nicht mehr zu ermitteln, welches von beiden richtig ist. Bin ich Schuld, so rechnen Sie es meiner Verworrenheit in den Tagen der Wiener- und Karlsbaderreise, nicht meinem Herzen an, das Ihnen ja als meinem größten Wohlthäter und Freund vom Grunde aus und auf das Innigste zugethan ist, das Sie liebt, und zeitlebens lieben wird. Habe ich eine Verwirrung angerichtet, so verzeihen Sie mir selbe mit dem gleichen edlen Gemüthe, mit dem Sie alle Jämmerlichkeiten und Verkehrtheiten meiner Krankheit getragen und gemildert haben. Wie sehr ich Ihnen dankbar bin und Sie liebe, müssen Sie ja doch wohl in der langen Zeit her gesehen und erkannt haben. Nehmen Sie das nachzügleriſche Büchlein gütig an, und möge es Ihnen manche etwas vergnügte Minute machen. Ich will Ihnen meine ganze Schwäche bekennen, es hat mich bereits zu schmerzen begonnen, daß Sie mir nicht schreiben und das Büchlein nicht ein wenig loben, ich dachte mir, Sie hätten eben viel zu thun, und hätten es noch nicht ausgelesen. Nun ist es aber anders. — — Just, da ich schreibe, fällt mir auch noch ein Dintentropfen auf das Papier, ich kann nicht von vorne anfangen, sonst geht dieser Brief noch später fort, ich bitte, verzeihen Sie auch den Dintentropfen.

Nun auch etwas von meinem Befinden. Ich trank 5 Wochen den Schloßbrunnen, zuletzt 4 Becher. Die lezte Woche war die wirkendste. Es stellten sich viele Erscheinungen des Wassers ein, besonders das Schweigen geistiger Regsamkeit, ich wurde völlig eine Pflanze ohne Verstand und Gedächtniß mit schweren Füssen und völliger Mattigkeit. Eine Woche bin ich nun ohne Heilwasser, und es ging rasch vorwärts. Mitunter war ich schon ganz gesund; aber es kommen wieder Nervenzustände, besonders nach viel Reden, Schauen und Herumtreiben. Ich kann mir hier die Menschen nicht aussuchen, und habe nicht die lieben Freunde wie in Wien, deren Angesichter und Reden mir so wohlthaten. Fremde, die meine frühere Körperfülle nicht kannten, sagen, ich sehe gar nicht krank aus. Gott füge alles immer besser, und es trete die Nachwirkung ein, die alle in Karlsbad mir weissagten. Aber Stille, reine edle Luft und gleiches edles Wasser brauche ich dringend. Mit wahrer Freude denke ich daran, im nächsten frühesten Frühjahre wieder nach Karlsbad zu gehen, so lieb ist mir das Heilwasser und Alles andere geworden. Ich werde dann mit viel mehr Zuversicht und also auch Erfolg daran gehen als heuer. Schreiben Sie mir doch einige liebevolle Worte, ich bedarf ihrer, und besonders von Ihnen, den ich so verehre.

Wir senden Ihnen tausend herzliche Grüße, die Frau und Katharina befinden sich wohl, die Wirkung wird wohl auch da nicht ausbleiben, und so sei Karlsbad gesegnet, und der, der uns dahin gesendet hat. Möge Ihnen Gott die rüstige Gesundheit erhalten, und Sie gut bleiben

Ihrem
Sie aufrichtig liebenden Freunde
Adalbert Stifter.

Prag, 18ten Juni 18[illegible]5.
Gasthof zur Stadt Wien.

Außen: Prag.

Sr. Hochwohlgeboren
Herrn Carl Essenwein,
Doctor der Arznei- und Augenheilkunde
bei H. Baron Hakelberg abzugeben in
Linz,
Oberösterreich."

Noch ehe der Dichter Karlsbad verlassen hatte, war ein heftiger Rückfall eingetreten, welchen Heckenast unbedacht verschuldete. In einem mit Rücksicht auf die freundschaftlichen Verhältnisse der beiden Männer, die sich damals schon mit dem vertraulichen Du anredeten, schwer begreiflichen Ungestüm forderte der Verleger die wiederholt in Aussicht gestellte Ablieferung weiterer Manuskripte, indem er fast ängstlich auf die schon mehrere tausend Gulden betragende Höhe der noch unbedeckten Vorschüsse hinwies. Wäre dieses ungeduldige Drängen einem Dichter gegenüber, der mit den Studien und den bunten Steinen überreich verzinsliche Verlagsartikel geliefert hatte, zu allen Zeiten mindestens unzart gewesen, so mußte es dem durch die Krankheit überempfindlichen und zu unfreiwilliger Untätigkeit verurteilten Manne im höchsten Grade verletzend erscheinen.

Auf das Äußerste bestürzt und in bitterem Unmute antwortete Stifter sogleich: „In Hinsicht der „Dimensionen", wie Du es nennst, habe ich Dir ja in zwei Briefen so ausführlich geschrieben, daß ich meinte, das sei abgetan. Ich habe, als die Krankheit kam, in einer Art Verzweiflung, daß ich nun gehemmt bin, nur für Dich, nicht aus Rücksicht für die Arbeit selbst, die ich, wenn ich nicht an Dich gedacht hätte, während der ganzen Krankheit hätte ruhen lassen, doch fortgearbeitet. — — Nur ich weiß, daß das, was ich da tat, fast über menschliche Kräfte geht, und ich rang es mir ab, weil, wie ich sagte, sonst fast Verzweiflung über mich gekommen wäre. Daß es für meine Krankheit nicht gut war und die

Heilung verzögerte, ist für sich klar. Während der Krankheit ist durchaus eine Berechnung nicht so möglich, wie für gesunde Zustände. Für den Fall eines unvorhergesehenen Todes hättest Du Deckung genug; denn es ist noch an Handschriften (wenn auch nicht ausgefeilt) in meiner Lade, daß es eine erkleckliche Summe machen würde. Und der Zauber des Todes, der für jeden Mann öffentlichen Wirkens eintritt, würde rascher Nutzen bringen, als es das Leben kann. — Witiko und die Mappe werden die „Dimensionen" wohl ziemlich kürzen .... Ich muß, so knapp meine Mittel sind, was meine Bekümmernis auch sehr mehrt, doch von hier nach Prag, weil ich zu Witiko und Zawesch die Stadt und ihre Lage studieren muß. Dann gehe ich in die Lakerhäuser, und bleibe bis zum Winter dort. Die Billigkeit an dieser Stelle wird die jetzigen Wunden wieder etwas heilen müssen ...."

Heckenast bemühte sich, den üblen Eindruck seiner Worte abzuschwächen, aber dem Dichter war es unmöglich, die erlittene Kränkung rasch zu verwinden. „Ich habe Deinen Brief erhalten. So lieb seine Worte sind, so bestätigt er mir doch von Neuem, was ich seit länger als einem Jahre weiß, und was sich nach und nach zu immer größerer Deutlichkeit entfaltete. Du bist in einer leidenschaftlich befangenen Stimmung gegen mich, die Du nicht auszurotten vermagst. — — Ich setzte Dir in Briefen die Lage auseinander, zeigte Dir, daß ich von dem heißesten Verlangen beseelt bin, die Sache zu Ende zu bringen, und dennoch sprach jede Deiner Antworten wieder ein Drängen nach der Handschrift aus .... Mein Inneres ist so, daß ich mit Liebe und Begeisterung an einer Arbeit sein muß, um sie so gut zu machen, als ich kann. Kommt von nahe oder ferne, deutlicher oder leiser, eine Art äußeren Zwanges dazu, so erlahmt die Begeisterung, ich fühle mich gekränkt, und die Sache wird mir fremder. Ja, wenn das Drängen eine bestimmte Höhe erreicht, könnte ich an einer Arbeit erhungern, ohne sie vollenden zu können. Durch mich erleidest Du keinen Verlust; denn was so scheint, ist nicht so. Nicht die Dichter selbst, sondern die später kamen, haben die Frucht gepflückt. Als ich krank war, faßte mich das bitterste Gefühl, daß nun die Arbeit leidet, es faßte mich das bitterste Gefühl um Dich, und ich tat, wie ich Dir schrieb, das Übermenschliche (lies doch den Brief nach) und machte die zwei Bände Mappe fast fertig, weil ich an Witiko nicht arbeiten konnte, und zerstörte vielleicht wieder, was der Arzt gut machte, und verzögerte die Genesung. Du schriebst lange nicht, und als Du endlich schriebst, erkannte ich Deine gegen mich eingenommene Stimmung, und suchte sie durch Darlegung der Sache zu zerstreuen; aber es gelang mir nicht, und

nun bin ich ohne weitere Verteidigungswaffe, und erwarte, was immer kommen mag . . . ."

Von jener Zeit an ist das schöne, herzliche Vertrauen, welches so viele Jahre hindurch den fast einzig dastehenden Verkehr zwischen Stifter und seinem Verleger auszeichnete, in seiner vollen Innigkeit nicht wieder zurückgekehrt.

Von Karlsbad ging der Dichter für einige Tage über Königswart nach Prag und dann über Furth im Walde mit einem Abstecher nach Nürnberg in seinen geliebten bayrischen Wald. Die Ergebnisse seiner Studien in Prag und in Nürnberg befriedigten ihn auf das Höchste, und der Anblick der Stadt, die ihm als „das trefflichste altdeutsche Meisterstück" erschien, bereitete ihm unsäglichen Genuß. Das „Ding" war ihm „wie feenhaft," er selbst erschien sich wie eine Gestalt auf einem Dürerschen Bilde und die herrliche Stadt empfand er „in ihrer Ganzheit als ein wahrhaftiges Kunstwerk".

Da Stifter fühlte, daß Berg- und Waldluft, sowie reines Granitwasser sich für seinen Zustand sehr günstig erwiesen, so blieb er bis gegen den halben Oktober in den Lakerhäusern; das Wetter war herrlich, viele Wochen hindurch gab es nur heitere, warme Tage. Er berichtete an seinen Freund und Gönner von Kriegs-Au, daß ihm diese Zeit ungemein geholfen habe, und daß er, den Aufenthalt in Linz und die Nebel der Niederung fürchtend, beschlossen habe, den Winter in dem tausend Meter hoch gelegenen Badehause von Kirchschlag zu verbringen, „wo keine Dunstschichten sind und auserlesenes Wasser und unvergleichliche Luft ist". Zur Amtsübernahme fühle er sich nicht fähig. Wenn er auch manchmal glaube, fast völlig gesund zu sein, so komme doch plötzlich wieder „einer der düstersten Tage ohne Veranlassung", und er werde in unerklärlicher Weise von Schwermut und Unruhe befallen. Besonders quälend sei ihm der Gedanke an die Unsicherheit seiner Zukunft, da er wisse, daß ihm bei andauernder Dienstuntauglichkeit nach dem damaligen Pensionsgesetze die Versetzung in den Ruhestand mit einem Drittel des Gehaltes bevorstehe. „Wäre es denn nun gar so unbescheiden von mir, wenn ich dächte, daß eine gute Hand ein sanftes Kissen unter mein Haupt legen möge, das vielleicht bald zu denken aufhört. Und ist mein Verdienst auch nicht zureichend, an dem Himmlischen dieser Erde habe ich doch gearbeitet und habe es zu verbreiten gesucht, wie mein Herz mich geheißen hat. — — Mein jetziger unbestimmter Zustand ist bis zum Entsetzlichen peinigend. Ich muß wieder um Urlaubsverlängerung einschreiten und harren, was wird, und dann, wenn der Urlaub abläuft? Der Referent Hermann hat

mir gesagt, es seien zwei Schulräte, von denen einer so lange diente, wie ich, in Hinsicht ihrer Stellung als wissenschaftliche Staatsdiener mit ihrem Gehalte pensioniert worden. Ich kann Ihnen nicht sagen, welche Beruhigung es mir gäbe, wenn man das für mich ausspräche. Es wäre vielleicht halbe Gesundheit, vielleicht jenes sanfte Hauptkissen, von dem ich oben sagte, wenn mir der Tod bevorsteht. Ich selber kann das Ansuchen ämtlich nicht stellen. Das bringe ich nicht über mein Gemüt. Ihnen brauche ich auch nicht zu sagen, daß ich, wenn ich vollkommen gesund werden sollte, mich sogleich wieder dem Staate zur Verfügung stellen würde . . . ."

Am 12. Oktober nahm Stifter von seinem Freunde Rosenberger und von seinem lieben „Laden-Stöcklein" beim Jokel Hiesel Abschied; am 13. kam er nach Linz; da sich aber noch am selben Tage Druck auf der Brust und Ängstlichkeitsgefühle einstellten, welche Zustände ihn in der Stadt nicht mehr verließen, so fuhr er am 16. nach Kirchschlag. Schon in Wildberg schwand der Druck; auf der Höhe angekommen, war der Dichter heiter und frei von allen Beschwerden. Die Familien des Baumeisters Metz und des Buchhändlers Haslinger aus Linz, welche ihre Landhäuser auch im Winter bewohnten, nahmen ihn mit offenen Armen auf, und in dem pensionierten Professor einer militärischen Bildungsanstalt, Hauptmann Baron Marenholz, fand er einen geistvollen, anregenden Gesellschafter. Der Ausblick aus seinen Fenstern über die ganze Alpenkette vom Dachstein bis zum Schneeberg erfüllte seine Seele mit sanfter Hoheit. Unter solchen Umständen war sein Entschluß bald gefaßt. „Ich werde bis zum Frühlinge auf dem Berge bleiben, bis zu dem Tage, an dem ich wieder nach Karlsbad gehe. Gott gebe seinen Segen. Nervenleiden sind etwas Entsetzliches und nun dauern sie bei mir schon so lange! —"

Drei Wochen nach seiner Ankunft in Kirchschlag wurde ihm die letzte große Glücksempfindung seines Lebens bereitet. Er erhielt die Nachricht von seiner Versetzung in den dauernden Ruhestand, welche unter den ehrendsten Umständen erfolgt war.

Anfangs November hatte sich der Statthalter von Oberösterreich auf die Erklärung Stifters, nicht in die Amtsstube zurückkehren zu können, veranlaßt gesehen, die im Nachfolgenden wörtlich angeführte Eingabe an das Ministerium zu richten:

„Hochlöbliches k. k. Staatsministerium!

Wie dem hochlöblichen k. k. Staatsministerium bekannt, ist der hiesige k. k. Schulrath Adalbert Stifter bereits seit Anfang des Jahres 1864 wegen Krankheit seinem dienstlichen Berufe gänzlich entzogen. Bereits

wiederholt wurden demselben Urlaubsbewilligungen ertheilt, und der ihm zuletzt mit dem hohen Erlasse vom 17. Mai l. J., Z. 4449, K. U. M. bewilligte sechsmonatliche Urlaub ist mit Ende vorigen Monates auch bereits abgelaufen, ohne daß in dem Befinden des Schulrathes Stifter eine derartige Besserung eingetreten wäre, welche es ihm ermöglichen würde, seine dienstliche Tätigkeit wieder aufzunehmen.

Derselbe hat daher das im Anschlusse mitfolgende Gesuch überreicht, worin er um weitere Belassung in dem Ruhestande und in der Entfernung von Amtsgeschäften bittet.

Ich sah mich infolge dessen veranlaßt, ihm die Dienstesdokumente abzuverlangen und ihn der ärztlichen Untersuchung durch den Landes-Medizinalrath Dr. Meisinger unterziehen zu lassen.

Nach dem von letzterem auf dem ärztlichen Zeugnisse des ordinierenden Arztes Med. Dr. Essenwein nach vorausgegangener ärztlicher Untersuchung beigefügten Parere ist der Gesundheitszustand des Schulrathes Stifter noch gegenwärtig ein derartiger, daß selbst eine jahrelange Enthaltung von Amtsgeschäften, ja selbst von dem anstrengenden geistigen Berufe des Schriftstellers denselben kaum in den Stand setzen dürfte, seinen Dienst wieder anzutreten oder geistige Produkte zu schaffen, deren Ertrag ihn vor Nahrungssorgen sichern und zur Bestreitung der für seinen Zustand erforderlichen Kurmittel hinreichen würde.

Mit Rücksicht auf diesen Gesundheitszustand des Schulrathes Stifter, welcher nicht erwarten läßt, daß derselbe so bald wieder geeignet sein wird, den Dienstposten eines Schulrathes und Schul-Inspektors zu versehen, andererseits aber die Möglichkeit seiner Genesung und seines Rücktrittes in irgend eine seinen Kräften entsprechende dienstliche Thätigkeit nicht ganz ausschließt und in Übereinstimmung mit dem von ihm selbst geäußerten Wunsche glaube ich auf die Versetzung des Schulrathes Stifter in den zeitlichen Ruhestand den Antrag stellen zu sollen, und erlaube mir zu diesem Behufe die mit den Dienstdokumenten belegte Dienstabelle vorzulegen, in welcher die näheren Daten über seine Dienstleistung enthalten sind.

Wie in dieser Tabelle näher begründet ist, glaubte ich in Anbetracht der hervorragenden schriftstellerischen Verdienste des Schulrathes Adalbert Stifter für denselben die Belassung des vollen Aktivitätsgehaltes per 1890 Gulden ö. W. als Ruhegenuß bis zu seiner etwaigen Wiederanstellung in Antrag bringen zu sollen. Ich war hiebei von der Überzeugung geleitet, daß Stifter des ungeschmälerten Bezuges seines dermaligen Einkommens bedürfe, um die Besserung seiner Gesundheit und hiemit die

Wiederbefähigung zu seiner geistigen Tätigkeit zu erlangen, und daß es eine Ehrensache der österreichischen Regierung sei, einen Mann, der einen so hohen Rang unter den Dichtern und Schriftstellern Österreichs und Deutschlands einnimmt, in seiner Krankheit nicht der Sorge um seinen Unterhalt und der Entbehrung preis zu geben.

Was die Versehung der vom Schulrathe Stifter früher besorgten Geschäfte anbelangt, so wurden diese Geschäfte seit der Erkrankung desselben mit Genehmigung des hochlöblichen Staatsministeriums von dem k. k. Schulrathe Kurz nebst seinen sonstigen Amtsobliegenheiten anstandslos besorgt.

Ich bin der Ansicht, daß dieses Verhältnis auch fernerhin ohne Bedenken fortbelassen und dem Schulrathe Kurz, welcher sich hiezu auch bereit erklärt hat, daher auch fernerhin die Inspizierung der Volksschulen in Ober-Österreich und Salzburg überlassen werde.

Die Zahl der Volksschulen in Ober-Österreich beläuft sich auf 476 und samt der Zahl der im Herzogtum Salzburg zu inspizierenden Volksschulen beläuft sich die Gesamtzahl der Volksschulen sicher auf 600, die der Schulrath untersuchen soll.

Es ist klar, daß selbst, wenn für die Inspizierung dieser Schulen ein zweiter Schulrath aufgestellt wäre, diese Inspizierung nicht einmal alle fünf Jahre geschehen könnte. Überdies ist die Dotation für die Inspizierungsreisen so gering bemessen, daß schon aus diesem Grunde eine öftere Bereisung der Schulen unterbleiben muß und die Dotation heuer z. B. nicht einmal für die Bereisung eines einzigen Schulrathes ausreichte.

Hiezu kommt noch, daß bei der gegenwärtigen Einrichtung, vermöge welcher die nächste Einflußnahme auf die Volksschule der Geistlichkeit eingeräumt ist, diese Untersuchungen der Volksschulen durch den Schulrath von keiner nachhaltigen Wirkung sind, da es immer von dem Ermessen der Seelsorger und Schuldistriktsaufseher abhängt, ob und inwiefern sie den Bemerkungen und Rügen des Schulrathes folge geben wollen, da eine Kontrolle diesfalls nicht besteht.

So weit daher unter den gegebenen Verhältnissen der Zweck des Bestandes der Schulräthe überhaupt erreichbar ist, genügt nach meiner Ansicht die schon jetzt faktisch bestehende Einrichtung, daß die Volksschulen in Ober-Österreich zugleich von dem für die höheren Lehranstalten Ober-Österreichs und Salzburgs, und für die salzburgischen Volksschulen bestellten Schulrathe Johann Kurz so gut dies nach obigen Verhältnissen tunlich

ist, inspiziert werden, und erscheint es nicht notwendig, den Dienstposten des Schulrathes Adalbert Stifter anderweitig zu besetzen.

Hiebei muß ich es dem hohen Ermessen des hochlöblichen Staatsministeriums anheimstellen, in wieferne dem Schulrathe Kurz für die fragliche außerordentliche Dienstleistung eine besondere Entschädigung zu gewähren wäre.

Linz, am 3. November 1865.

Spiegelfeld m. p."

Die in dieser Eingabe erwähnte Dienstabelle enthält nebst der Hinweisung auf die einzelnen Bestellungsdekrete die Angabe, daß Stifter während der Dauer von vier Jahren, acht Monaten und neun Tagen als provisorischer und während der Dauer von zehn Jahren, acht Monaten und sieben Tagen als wirklicher Schulrat in Verwendung stand; er war somit im ganzen fünfzehn Jahre, vier Monate und sechzehn Tage in Staatsdiensten. Nach Anführung dieser Zahlen wird in der Tabelle darauf hingewiesen, daß dem Schulrate Stifter in Anbetracht der nachgewiesenen Dienstzeit von nur fünfzehn Jahren und vier Monaten der Ruhegenuß eines Dritteiles seines Aktivitätsgehaltes per 1890 fl., das ist der Betrag von jährlich 630 fl., gebühre. Im Anschlusse an diese Darlegung heißt es: „Nachdem derselbe jedoch, abgesehen von seiner früheren lobenswerten Dienstleistung als Schulrat sich bekanntlich durch seine schriftstellerischen Arbeiten um die deutsche Literatur und Sprache und das Kunstfach die hervorragendsten, in ganz Österreich und Deutschland und selbst in außerdeutschen Ländern rühmlichst anerkannten Verdienste erworben hat, und nachdem derselbe wegen seines gegenwärtigen Leidens dermalen nicht im stande ist, sich als Schriftsteller einen Nebenverdienst zu verschaffen, vielmehr auf sein Einkommen aus dem Gehalte angewiesen ist, so dürfte demselben um so mehr der ganze derzeitige Aktivitätsgehalt per 1890 fl. als Ruhegenuß vorläufig zu belassen sein, als es sich eben nur um die Belassung im Ruhestande bis zu seiner Wiedergenesung handelt, sein gegenwärtiger Krankheitszustand außergewöhnliche Auslagen für die ärztliche Behandlung, den Gebrauch des Bades und dergleichen erfordert, und als die Schmälerung seines gegenwärtigen Bezuges bei der Beschaffenheit seines Leidens und seinem hiedurch hervorgerufenen Gemütszustande nicht verfehlen würde, auf ihn den nachteiligsten Einfluß zu üben und der Wiederherstellung seiner Gesundheit hinderlich zu sein."

Auf Grund dieser die Verdienste des vaterländischen, wahrhaft patriotischen und loyalen Dichters so warm anerkennenden Berichte des

oberösterreichischen Statthalters sah sich der damalige Staatsminister Graf Belcredi veranlaßt, bei Sr. Majestät in einem alleruntertänigsten Vortrage die Versetzung des Schulrates Adalbert Stifter in den Ruhestand zu beantragen und aus diesem Anlasse eine besondere Auszeichnung des hochverdienten Mannes in Vorschlag zu bringen. Der Entwurf dieses für die Wertschätzung, welche der bedeutendste Prosaist Österreichs bei der höchsten Unterrichtsbehörde des Staates gefunden hat, überaus bezeichnenden Aktenstückes lautet:

„Allergnädigster Herr!

Der Schulrath und Volksschul-Inspektor für Ober-Österreich Adalbert Stifter ist seit Anfang des vorigen Jahres durch fortdauernde Krankheit seinem dienstlichen Berufe entzogen. Einem schweren, entzündlichen Schleimfieber, das ihn wiederholt befallen hatte, folgte ein hartnäckiges Leber- und Magenleiden, welches durch den Gebrauch der Karlsbader Kur und die Kunst der renommiertesten Ärzte bisher nicht behoben werden konnte. Der Kranke hält sich auf ärztlichen Rat gegenwärtig im Orte Kirchschlag bei Linz, 3000 Fuß über dem Meere, auf, wo er von der hohen Luft und dem reinen Wasser einige Erleichterung seines Leidens erhofft.

Da der letzte, dem genannten Schulrathe mit der Allerhöchsten Entschließung vom 19. Mai des Jahres allergnädigst bewilligte Urlaub mit Ende Oktober abgelaufen ist, so bittet er Zeuge der ehrfurchtsvoll angeschlossenen Verhandlung die Staatsregierung um weitere Schonung, indem er zugleich seinem Schmerz über die andauernde Dienstunfähigkeit und der Sorge um die Mittel für seine weitere Subsistenz einen ergreifenden Ausdruck gibt.

Die hierüber vom Statthalter veranlaßte Untersuchung des Zustandes Stifters durch den Landes-Medizinalrath hat herausgestellt, daß selbst eine jahrelange Enthaltung von Amtsgeschäften und anderen geistigen Arbeiten denselben kaum in den Stand setzen dürfte, seinen Dienst wieder anzutreten. Daraufhin beantragt der Statthalter die Versetzung Stifters in den zeitlichen Ruhestand, indem die Möglichkeit der Wiedergenesung und des Rücktrittes desselben in irgend eine dienstliche Thätigkeit durch das ärztliche Superarbitrium nicht gänzlich ausgeschlossen ist. Dabei befürwortet der Statthalter auf das wärmste für Stifter, obwohl derselbe nur fünfzehn Jahre lang im Staatsdienste steht, die Belassung des ganzen Aktivitäts-Gehaltes von 1890 fl. als Pension, von der Überzeugung ausgehend, daß Stifter in seiner traurigen, unverschuldeten Lage des ungeschmälerten Bezuges seines bisherigen Einkommens bedürfe, und daß es eine

Ehrensache der österreichischen Regierung sei, einen Mann, der einen so hohen Rang unter den Dichtern und Schriftstellern Österreichs und Deutschlands einnimmt, in seiner Krankheit nicht der Sorge um seinen Unterhalt und der Entbehrung preiszugeben. Für diese günstige Behandlung Stifters macht der Statthalter den weiteren Grund geltend, daß dessen Dienstposten, sowie er in der letzten Zeit von dem jeweilen für Ober-Österreich und Salzburg systemisierten Schulrath zur Zufriedenheit mitversehen wurde, auch weiterhin versehen werden könne, sonach nicht wieder zu besetzen wäre, auf welche Weise dem Staatsschatze durch die Pensionierung Stifters auch vorübergehend keine Mehrauslage erwüchse — es wäre denn, daß dem anderen Schulrathe für die vermehrte Dienstleistung noch eine besondere Entschädigung zuerkannt werden würde. — Stifter verdient es auch meines Erachtens im vollsten Maße, daß das erhabene Herz Eurer Majestät für sein unverschuldetes Unglück angerufen werde. Er ist im Jahre 1805 geboren, sonach bereits 60 Jahre alt. Als Sohn eines Leinwebers aus dem südlichen Böhmen hat er sich durch vielseitige gründliche Studien zu einem hervorragenden Gelehrten und Schriftsteller, zu einem verdienten Staatsdiener emporgeschwungen. Nicht bloß Rechts- und Staatswissenschaften, auch Philosophie, Geschichte und ganz besonders Naturwissenschaften hat er auf das eifrigste betrieben, und sein reiches Wissen in mehreren Druckschriften niedergelegt, welche eine erhebende Anerkennung in ganz Deutschland, ja auch durch veranstaltete Übersetzungen selbst in England und Frankreich gefunden haben. Er zählt mit vollem Rechte zu den ersten Dichtern Österreichs, das ihn mit Stolz seinen Sohn nennen darf. Von reiner Religiosität und Humanität durchdrungen und mit der reichsten Kenntnis der Natur und ihres stillen Lebens ausgerüstet, hat er, Zeichner und Maler zugleich, in seinen Werken insbesondere Naturgemälde geliefert, die in Bezug auf Originalität, Treue, einfachschöne Sprache und Schwung der Darstellung unter allen neueren Dichtern ihresgleichen suchen. Das größte Verdienst seiner dichterischen Arbeiten liegt aber vorzugsweise darin, daß sie durchwegs das Hohe und Sittliche anstreben, und dadurch segenvoll auf wahre Bildung weiter Kreise der Menschheit wirken. Stifter hat als Schriftsteller und Privatlehrer gelebt, bis bei der Neugestaltung des vaterländischen Unterrichtswesens das Auge des damaligen Ministers Grafen Thun auf ihn gefallen war, und er, ohne darum angesucht zu haben, im Jahre 1850 als Schulrath und Volksschul-Inspektor für Ober-Österreich berufen wurde. Schon diese Berufung trug in sich den Beweis von ungewöhnlicher Begabung dieses Mannes für den Dienst des öffentlichen Unterrichtes. Stifter hat sich auch

dem Schulrathsamte mit ganzer Hingebung gewidmet und insbesondere für die Verbesserung des Sprachunterrichtes, sowie für eine tüchtige Bildung des Lehrstandes an den Volksschulen Ober-Österreichs sehr erfolgreich gewirkt, bis er zu kränkeln begann und später das schwere Leiden seinem ernsten Streben vollends ein Ziel setzte. Mit Allerhöchster Entschließung vom 22. April 1854 haben ihn Eure Majestät durch die allergnädigste Verleihung des Ritterkreuzes des Franz Joseph-Ordens auszuzeichnen geruht. Seine Liebe zum Vaterlande und dem Allerhöchsten Kaiserhause, die aus seinen Werken laut spricht und die er bei seinem urbiederen österreichischen Charakter im Leben stets bekundete, hat er auch deutlich betätigt, daß er für die Dauer des italienischen Krieges von seinem Gehalte jährlich 120 fl. dem Staate zur Verfügung stellte. — Wenn die unmittelbare Staatsdienstzeit Stifters auch nur 15 Jahre zählt, so hat dieser Mann dennoch vereint mit seinem schriftstellerischen Wirken, dessen edle Früchte noch kommende Geschlechter genießen werden, dem Vaterlande mehr genützt, als viele Staatsdiener durch eine vierzigjährige und längere Dienstzeit es vermögen, und er hat auf den Dank desselben einen vollbegründeten Anspruch. — Er besitzt kein Privatvermögen und konnte sich auch seit der Berufung zum Schulrath durch schriftstellerische Arbeiten füglich nicht viel verdienen, während sein gegenwärtiger Zustand einen sehr vermehrten Aufwand erforderlich macht. Die Versetzung Stifters in den Ruhestand ist unvermeidlich, und ich glaube mich unbedingt für den bleibenden Ruhestand aussprechen zu sollen. Aus ganz verläßlicher Quelle ist mir bekannt, daß für die Wiedergenesung desselben wenig Hoffnung vorhanden sei, zumal bei der Natur seines Leidens auch sein Gemüth auf das tiefste bedrückt ist.

(Pro domo: Diese verläßliche Quelle bin ich. Stifter hat Tag und Nacht keine Ruhe. Ihn peinigt der Gedanke, daß er, normalmäßig behandelt, nicht mehr zu leben habe. Seine Krankheit aber ist unheilbar. Kriegs-Au m. p.)

Sollte ihm die Vorsehung die Gesundheit wieder schenken, so wird er in seinem schon vorgerückten Alter durch schriftstellerische Arbeiten über Volkserziehung und Unterricht, die er auf Grund der praktisch gemachten Erfahrungen vor geraumer Zeit bereits begonnen hat, dem vaterländischen Unterrichtswesen weit mehr als durch eine fortgesetzte Amtsthätigkeit nützen. — Indem ich zugleich in Übereinstimmung mit dem Statthalter auf die gnadenweise Belassung des ganzen Gehaltes von 1890 fl. als Pension für Stifter ehrerbietigst antrage, glaube ich bei den dargestellten besonderen Verhältnissen ebenso den a. g. Absichten Eurer Majestät zu

entsprechen als den Rücksichten für den Unglücklichen gerecht zu werden, der es in so hohem Maße verdient hat, für den voraussichtlich kurzen Rest seines der Sittigung der Menschheit und den speziellen Interessen des Volksschulunterrichtes gewidmeten Lebens darüber beruhigt zu werden, daß ihm und den Seinigen das bisherige Einkommen in dem nothwendig eingetretenen Ruhestande nicht geschmälert werden wird.

Nebstdem, daß die Beruhigung dem aus dem Staatsdienste scheidenden Schulrathe Stifter gewährt werde, dürfte es dem landesväterlichen Herzen Eurer Majestät gewiß gefallen, demselben bei solchem Anlasse noch ein besonderes Zeichen der Allerhöchsten Huld zu theil werden zu lassen, das sein schwer gedrücktes Gemüt erheben, den Rest seines Lebens verschönern und zugleich seinen geschilderten Verdiensten um das Vaterland eine entsprechende öffentliche Anerkennung geben möge. In dieser Beziehung glaube ich die allerunterthänigste Bitte wagen zu dürfen, daß ihm Eure Majestät den Titel eines Hofrathes taxfrei allergnädigst zu verleihen geruhen.

Hinsichtlich der Versehung des Dienstpostens nach Stifter vereinige ich mich vollkommen mit dem Einraten des Statthalters dahin, daß jedenfalls für so lange, als Stifters Pension den Staatsschatz belastet, dieser Dienstposten nicht besetzt, sondern von dem anderen systemisierten Schulrath, dermalen Johann Kurz, weiterhin mitversehen und auch seinerzeit eingehend erwogen werde, ob nicht mit einem Schulrath für Ober-Österreich und Salzburg, wo das Schulwesen gegenwärtig in den meisten Beziehungen schon geregelt ist, bleibend das Auslangen zu finden sei. Den Dienstanforderungen wurde durch den Schulrath Kurz in der Zeit seit der Erkrankung Stifters vollkommen genügt, und es wird auch seinerzeit zunächst nur darauf ankommen, eine gleich geeignete Persönlichkeit für diese vereinigten Dienste wieder zu finden. Ob und inwiefern dem Schulrathe Kurz eine besondere Entschädigung für die vermehrten Arbeiten zu gewähren sei, behalte ich mir vor, nach Herablangung der Allerhöchsten Entschließung über den gegenwärtigen allerunterthänigsten Vortrag in besondere Verhandlung zu nehmen, wobei übrigens, da jeder Staatsdiener seine ganze Kraft dem Allerhöchsten Dienste zu widmen berufen ist, vorzugsweise nur die Rücksicht wird maßgebend sein können, ob Kurz vermöge der allgemeinen Direktiven auf die Bewilligung einer mäßigen Personalzulage schon dermalen einen vollbegründeten Anspruch habe oder nicht.

Unter den dargelegten Verhältnissen, wo durch die günstigere Pensionsbehandlung des Schulrathes Stifter dem Staatsschatze bei Wahrung der

Dienstbedürfnisse vorläufig keine reelle Mehrauslage erwächst und in der Folge noch eine Ersparnis zu gewärtigen steht, hat zu derselben auch der im kurzen Wege einvernommene Herr Finanzminister durch die Mitfertigung des gegenwärtigen allerunterthänigsten Vortrages vom finanziellen Standpunkte anstandslos die Zustimmung erteilt.

Der Resolutions-Entwurf wird ehrfurchtsvoll beigeschlossen.

Wien, am 12. November 1865.

Hermann m. p.
Kriegs-Au m. p.
Belcredi m. p."

Die Allerhöchste Entschließung lautet:

„Ich genehmige die Versetzung des Schulrathes Adalbert Stifter in den bleibenden Ruhestand mit Belassung seines vollen letzten Aktivitätsgehaltes jährlicher eintausend achthundert neunzig Gulden als Pension und verleihe ihm bei diesem Anlasse taxfrei den Titel eines Hofrathes.

Die Anzeige hinsichtlich der weiteren Versehung des schulräthlichen Dienstes in Ober-Österreich und Salzburg dient mir zur Kenntnis.

Schönbrunn, den 25. November 1865.

Franz Joseph m. p."

Der Staatsminister schickte den erledigten Akt an den Statthalter von Ober-Österreich mit der Bitte, „wegen der Einstellung des Aktivgehaltes, Flüssigmachung der Pension und entsprechender Verständigung Stifters" das Erforderliche zu veranlassen, und demselben bei dieser Gelegenheit die „volle Theilnahme an seinem fortdauernden Leiden" und die „lebhafte Freude über die ihm Allerhöchst verliehene Auszeichnung" auszudrücken.

Nun war dem Dichter, der gleich nach den ersten Anzeichen der Krankheit die Meinung beharrlich festhielt, daß das Leiden eine Folge seiner dienstlichen Stellung sei, die so schwer vermißte Freiheit wiedergeschenkt worden. Als ihn im Jahre 1855 das schwere Nervenleiden überfiel, welches ihn zwang, in seinem geliebten Waldhause am Fuße des Dreisesselberges Erholung zu suchen, konnte er schon den Gedanken nicht abwehren, daß der Arzt die Krankheit doch nicht genau erkenne und daß der größte Einfluß auf sein Übel von dem Schmerz ausgehe, an „ein unersprießliches Amt gekettet" zu sein, während er sich doch „zu höheren Dingen berufen glaube".

Da er jetzt seiner Kunst wiedergegeben war, konnte er den Rest seines Lebens, auf welchen er mitten in aller Trübsal stets die größten

Hoffnungen gesetzt hatte, ganz der Erfüllung seiner großen Ideen widmen. Aber es war zu spät. Seine Lebensfrische war dahin und wenn es ihm auch noch vergönnt sein sollte, sich des reich bemessenen Ruhegenusses zwei Jahre lang zu erfreuen, so war es doch mit seiner Schaffenskraft vorbei. Wohl schien die Nachricht von der ihm erwiesenen Gnade, welche ihm am 27. November 1865 auf seinem einsamen Berge von Kirchschlag überbracht wurde, wie ein stählender Jungbrunnen auf seine zitternden Nerven zu wirken. Voll Entzücken schreibt er eiligst an seine geliebte Gattin:

„Mit einem eigenen Boten sende ich Dir die Beilage dieses Briefes, und zwar in dem Augenblicke, da ich ihn gelesen habe. Der Kaiser hat mich zum Hofrate ernannt und mir den vollen Gehalt als Pension gewährt. Nun ist Ruhe in meinem Herzen, und die Gesundheit ist die sichere Folge. Ich drücke Dich mit heißen Tränen im Geiste an meine Brust und teile Dir als der ersten diese Nachricht mit. Ach, daß ich Dich nicht in Wirklichkeit an mein Herz drücken kann, um die erste Freude mit Dir zu teilen." — —

Durch einen zweiten, in das eine Wegstunde von Kirchschlag entfernte Hellmonsödt entsendeten Boten ließ sich der Dichter einen geschlossenen Wagen bestellen, mit welchem er noch an demselben Abend nach Linz fuhr. In den darauffolgenden Tagen hatte er die Abschiedsbesuche der Lehrkörper entgegenzunehmen, sich selbst vom Statthalter und der Beamtenwelt zu verabschieden und seine Kanzlei räumen zu lassen. Dankbar erkannte er, wie reich er bedacht worden war:

„Die jetzige Staatsregierung hat eine Handlung der Großmut an mir geübt, die ich erst zu verdienen suchen muß. Mein Freund Kriegs-Au stellt mich in seinem letzten Schreiben neben Grillparzer, was ich nicht zugeben kann. Grillparzer ist weit über mir, ja er dürfte für jetzt der größte deutsche Dichter sein. Diese Handlung der Regierung hat mir eine solche Ruhe und Zuversicht gegeben, daß diese Dinge eine bessere Arznei sind, als alle bis jetzt gebrauchten Mittel. Jetzt kann ich ohne Sorge und nur in Berührung mit edlen Menschen, die ich mir suche, und in der Erhabenheit der Natur meinen höheren Bestrebungen und meinen teueren und mich lohnenden Arbeiten leben. Mein Nachsommer hat begonnen —."

Diese Stimmung spricht sich auch in dem Briefe aus, welchen er nach Erlangung des Pensionsdekrets an den Hofrat von Kriegs-Au richtete:

„Ich weiß und ermesse es, daß Sie die bewegende Seele des Ganzen gewesen sind, wenn ich auch nicht verkenne, daß die wohlmeinende Anschließung der anderen das Werk mächtig gefördert hat. Es ist zum Ab-

schlusse gediehen, und das Gefühl des Dankes lebt in meiner Seele und wird leben, so lange diese lebt. Noch mehr aber als für die Tat neigt sich mein ganzes Wesen für den Sinn zu Ihnen hin, in welchem Sie die Tat aufgefaßt haben.

Was Sie mir gegeben haben, ist für mich von großem Inhalte. Die Anerkennung geht wie ein Lichtstrahl in mein Gemüt, wenn sie auch über meinem Werte steht, so wie die Sonne selbst dem traurigen Fels, wenn sie ihn trifft, ein sanftes Lächeln abgewinnt. Um meines geliebten Österreich willen ist sie mir wert, daß sie draußen sehen, daß es geistiges Verdienst ehrt, selbst wenn dieses, wie bei mir, sich mehr in einem hohen Streben als in künstlerisch vollendeter Leistung kundgibt."

Die wonnigen Empfindungen, welche des Dichters Brust im Bewußtsein der wiedergewonnenen Freiheit durchströmten, wurden noch gesteigert durch den günstigen Einfluß der Höhenluft, und es war ihm, als ob der herrliche Berg an seinem Körper Wunder bewirke. Während die Niederung in nassem Dunst vergraben lag, umschwebte ihn Tag für Tag eine verschwenderische Fülle von Licht und Sonnenglanz, so daß er sich mit Behagen im Freien erging, um die wogenden Nebel zu beobachten, welche die Stadt in der Tiefe verhüllten. Stundenlang lustwandelte er in dem nahegelegenen Nadelwalde; oft machte er auch einen Spaziergang nach Wildberg, nach Glasau oder nach Hellmondsödt. Von dem kristallklaren Granitwasser des Berges hielt er so große Stücke, daß er, wo es anging, durch einen Boten einige Flaschen davon an seine Gattin nach Linz schickte.

Bewegten Herzens berichtete er an Heckenast von dem Glücke, das ihm durch die Befreiung von den Amtsfesseln zu teil geworden war. Nun habe sein Nachsommer begonnen, und er könne ohne Sorge und nur in Berührung mit edlen Menschen und in der Erhabenheit der Natur seinen teuren Arbeiten leben. Er fühle sich leicht und froh auf seinem Berge und erkenne deutlich, daß man durch Luft, Wasser, Licht und Nahrungsmittel weit sicherer gesund werde, als durch die Apotheke.

An seine Gattin hat Stifter im März einen ausführlichen Bericht über seine tägliche Lebensweise in Kirchschlag gesendet, welchem ich die nachfolgende Stelle entnehme: „Ich beschloß schon gestern, daß ich heute Vormittag malen werde, und zwar an meiner Steinstudie. Ich habe Dir schon geschrieben, daß ich mir Steine in die Stube schleppen ließ, und daß ich sie male. Um 4 Uhr erwachte ich nach einem festen Schlafe, mich schon des kommenden Tages freuend. Um 5 Uhr sah die erste Morgendämmerung mit einem ganz heiteren Himmel bei meinen Fenstern herein.

Ich läutete, ließ mir einheizen, und stand um halb 6 Uhr auf. Ich kleidete mich schnell an, nahm meinen Kaffee und ging in das Freie, um den Sonnenaufgang zu sehen. Wir hatten Ostwind und 6 Grad Kälte. Doch war der Spaziergang angenehm und der Sonnenaufgang prachtvoll. Die Alpenkette glühte und funkelte. Um 7 Uhr saß ich an der Staffelei und malte bis 10 Uhr. Dann ging ich wieder ins Freie. Ich ging langsam im Schnee, durch den sich ein Pfad schlängelt, bis gegen die Glasau und wieder zurück. Durch Sonne und Luft gestärkt, aber durch den Höhenglanz fast schneeblind, kam ich um 12 Uhr nach Hause. Ich aß mein Mittagsmahl, legte mich auf das Sofa, nahm Goethe in die Hand, und schlief mit Goethe ein; ich schlief sehr sanft und süß eine Stunde. Dann putzte ich Pinsel und Palette. Um 5 Uhr nahm ich meinen Kaffee, dann rauchte ich auf meinem Waldrandwege eine Zigarre, dann ging ich herauf, und jetzt begann erst das Fest, nämlich das Schreiben an Dich, und bei diesem Schreiben sitze ich nun ..."

Am 26. April 1866 fuhr Stifter zum zweiten Male nach Karlsbad und von dort nach beendeter Kur am 3. Juni in den bayrischen Wald. Die Wirkung des heilkräftigen Wassers zeigte sich wieder auf das Günstigste, aber der Ausbruch des Krieges erschütterte den Dichter so heftig, daß sich die bösen Nervenerscheinungen mit aller Gewalt neuerdings einstellten. Wenn er auch, um alle Aufregungen von sich fern zu halten, nicht nur kein Zeitungsblatt zur Hand nahm, sondern sogar den strengen Auftrag erteilte, daß niemand aus seiner Umgebung über die traurigen Zeitereignisse zu ihm rede, so drang doch das Kriegsgetümmel an sein Ohr, und es gelang nicht, die Kunde von der Niederlage seines innig geliebten Vaterlandes von ihm fernzuhalten. Drückende Beklemmung im Herzen, zog er sich abermals nach Kirchschlag zurück, um dort den Abschluß des Waffenstillstandes abzuwarten. Es betrübte ihn tief, daß Menschen „zur Schlichtung ihrer Händel raufen müssen, und daß diese Menschen noch dazu Brüder desselben Volkes sind", mehr aber schmerzte ihn der Ausgang des Krieges, von welchem er sicher erwartet hatte, daß das Ende nicht anders als mit einem Siegesfest in Wien gefeiert werden würde. Nach der Niederlage von Königgrätz war er „wie vernichtet", und in der Verzweiflung seines Gemütes hätte er „weinen mögen wie ein Kind". — Der preußischen Machthaber konnte er nur mit unverhohlener Erbitterung gedenken. „Preußen riß Deutschland an sich, vielleicht reißt es einmal das ganze an sich, dann wächst Deutschtum dem Preußentum über das Haupt und es entsteht erst recht ein Deutschland, in welchem es auch eine Mark Brandenburg gibt."

Nach dem Friedensschlusse kehrte Stifter auf dem Umwege über Oberplan in die Waldeinsamkeit der Lakerhäuser zurück, wo er ein großes Bild zu malen gedachte. Da unterdessen in verschiedenen Gegenden Österreichs die Cholera zu wüten begonnen hatte, so wollte er bis in den tiefen Herbst im Walde wohnen und das Erlöschen der Seuche abwarten. Im Oktober schrieb er von dort aus an Heckenast: „Eine schwere Zeit ist indessen über Österreich und Deutschland gegangen. Mich hat sie unsäglich ergriffen. An den Widersinn eines Krieges, wie er bevorstand, glaubte ich durchaus nicht, bis er eintrat. Dann glaubte ich nicht entfernt an die Möglichkeit eines solchen Ausganges. Die Nachwehen des Krieges brachten auch die Seuche der Brechruhr, und ich ängstige mich um Dich und so manchen Freund. Wenn die Cholera, davon bis jetzt in Linz nur ein paar Fälle vorgekommen sind, sich dort ausbreiten sollte, gehe ich nicht hin, und bleibe hier, bis sie dort vorüber ist."

Die Seuche trat bald da, bald dort auf, manchmal gelinder, manchmal heftiger; immer, wenn man sie fast erloschen glaubte, kamen wieder einige Fälle vor, die zu einem raschen Tode führten. Die Cholerafurcht des Dichters steigerte sich bis zum Entsetzlichen, als die Krankheit sich auch in Linz mehr auszubreiten begann.

Da die Jahreszeit schon weit vorgerückt war, trat ein unwirscher Spätherbst ein; Frau Stifter, welche in den trüben Regentagen schwer an Heimweh litt, so daß sie fast gemütskrank wurde, ließ sich nicht länger im Waldhause halten und fuhr am 29. Oktober nach Linz zurück. Stifter aber beschloß, in den Lakerhäusern auszuharren. Er betrachtete es als eine Folge seines hypochondrischen Leidens, daß ihn jetzt die Brechruhr ängstigte, die er bei ihrem öfteren Erscheinen in Wien nie beachtet hatte. Würden die Zeitungen berichten, in Linz sei der Typhus, so ginge er „wahrscheinlich ganz gelassen" dahin. „Solche Dinge sind ebenso töricht, als sie quälend sind. Ich wäre heuer ohne den Krieg und die Seuche vollständig gesund geworden."

Nach dem abscheulichen Regenwetter stellten sich einige herrliche Nachsommertage ein, welche Stifter eifrig zur Vollendung seines Bildes benützte; wenn ihm der Himmel nur noch vier oder fünf lichte, sonnige Tage schenke, schrieb er am 10. November an seine Frau, so sei er völlig im Reinen und könne sogleich abreisen. Seine Sachen seien schon eingepackt. Der Cholerafurcht trotzend, wollte er jetzt rasch nach Hause eilen, da ihn die mittlerweile eingelangte Nachricht von der Erkrankung seiner Gattin noch mehr beunruhigte, als die Sorge um seine eigene Sicherheit.

Aber da er eben zum Verlassen des Ortes gerüstet war, machte ihn ein Schneesturm, welcher plötzlich mit einer nie erlebten elementaren Heftigkeit zu wüten begann, zum Gefangenen. Durch acht volle Tage strömte ein so unendlicher Flockenwirbel vom Himmel nieder, daß an kein Fortkommen zu denken war. Die Erscheinungen des seltenen und erschreckenden Schauspiels hat Stifter in den Briefen an seine Gattin und in der Erzählung „Aus dem bayrischen Walde" mit lebensvoller Anschaulichkeit dargestellt. Nach der Mitteilung des Dichters erhob sich in der Nacht von Sonntag den 18. auf Montag den 19. November ein Wind, der Morgens zum Sturm wuchs. Als es graute, sah er, daß die Gegend mit Schnee bedeckt sei, und als die Tageshelle gekommen war, sah er auch, daß es heftig schneie. Um 12 Uhr Mittags kam der bestellte Wagen, welcher ihn abholen sollte; aber der Kutscher sagte, die Schneeverwehungen seien so arg, daß die Pferde bis auf den Bauch einsanken, und daß Männer den leeren Wagen halten mußten, damit er nicht stürze. — Von nun an erlebte der Dichter ein Naturereignis, wie er nach seiner eigenen Versicherung nie eines gesehen hatte, das er in solcher Art nicht für möglich gehalten hätte, und das er niemals wieder vergessen konnte. Es wurden Schneestürme mit ungeahnten Wirkungen, deren erster zweiundsiebzig Stunden ununterbrochen fortdauerte. „Es war ein Gemische da von undurchdringlichem Grau und Weiß, von Licht und Dämmerung, von Tag und Nacht, das sich unaufhörlich regte und durcheinandertobte, alles verschlang, unendlich groß zu sein schien, in sich selber bald weiße, fliegende Streifen gebar, bald ganze weiße Flächen, bald Ballen und andere Gebilde und sogar in der nächsten Nähe nicht die geringste Linie oder Grenze eines festen Körpers erblicken ließ. Selbst die Oberfläche des Schnees war nicht klar zu erkennen. Die Erscheinung hatte etwas Furchtbares und großartig Erhabenes ... Des nächsten Morgens beim ersten Tagesschimmer sahen wir, daß es draußen gedauert habe wie gestern und daß es noch dauere. An den Mauern des Hauptgebäudes sahen wir jetzt das Emporwachsen des Schnees. Vor unseren Fenstern war ein Berg desselben, aus dem Garten dämmerte einer herüber, der schon höher war als das Gartenhaus, die Tür des Hauptgebäudes war verschneit, so daß, als eine Magd sie von innen öffnete, der Schnee auf sie hinein fiel, daß sie mit hölzernen Schaufeln ausgeschaufelt werden mußte. Die Mauern waren weiß und von allen Vorsprüngen und Dächern hingen die vielgestaltigsten Schneegetüme nieder. Ich konnte nichts tun, als immer in das Wirrsal schauen. Das war kein Schneien wie sonst, kein Flockenwerfen, nicht eine einzige Flocke war zu sehen, sondern wie wenn Mehl von dem Himmel

geleert würde, strömte ein weißer Fall nieder, er strömte aber auch gerade empor, er strömte von links gegen rechts, von rechts gegen links, von allen Seiten gegen alle Seiten, und dieses Flimmern und Flirren und Wirbeln dauerte fort und fort und fort, wie Stunde an Stunde verrann. Und wenn man von dem Fenster wegging, sah man es im Geiste, und man ging lieber wieder zum Fenster. Der Sturm tobte, daß man zu fühlen meinte, wie das ganze Haus bebe. Von Ausschaufeln, selbst zu dem einige Schritte entfernten Gasthause, war bei diesem Sturme keine Rede. — — Es wurde Mittag, es wurde Nachmittag, es wurde Abend. Immer das Gleiche. Der Sturm tönte, als wollte er den Dachstuhl des Hauses zertrümmern. — Es kam Mittwoch. Das Tageslicht zeigte die gleiche Erscheinung. Der Gipfel des Schneeberges, der einige Schritte entfernt vor meinen Fenstern stand, reichte bis zu mir herauf. Der Schneewulst im Garten war emporgewachsen, daß er in gleicher Höhe mit den Fenstern des ersten Stockwerkes stand. Und immer noch dauerte das Schneeflirren fort. Was anfangs furchtbar und großartig erhaben gewesen war, zeigte sich jetzt anders, es war nur mehr furchtbar. Ein Bangen kam in die Seele. Die Starrheit des Wirbelns wirkte fast sinnbestrickend und man konnte dem Zauber nicht entrinnen ..."

Eine Pause des dreitägigen Unwetters benützend, ließ Stifter einen Weg ausschaufeln und alles zur Flucht vorbereiten. Aber die Mühe erwies sich als vergeblich, denn bald erneuerte sich der Schneesturm mit derselben Heftigkeit, wie in den früheren Tagen ... „Das Flirren war nun geradezu entsetzlich, und es riß die Augen an sich, wenn man auch nicht wollte. — — Die Alleebäume sahen mit ihren Kronen wie Gesträuche aus dem Schnee."

Da wieder einige Tage vergangen waren, konnte es der Dichter in der entsetzlichen Schneeöde nicht länger aushalten; er ließ Männer kommen, welche mit Schneereifen in die haushohen Massen einen Weg stampften: „Es ging so langsam, daß ich kaum in jeder Sekunde einen Schritt machen konnte; aber der Pfad trug mich. Gegen die stechenden Nadeln, die wagrecht in der Luft daher flogen, spannte ich den Regenschirm auf. So kamen wir weiter. Wir überwanden Schneehügel, Schneewülste, Schneefelder. Um und über uns war dichtes Grau, unter uns das Weiß ..."

Ein interessanter, bisher ungedruckter Brief, welchen Stifter über diese Erlebnisse an Dr. Essenwein richtete, wurde mir von der Schwägerin des genannten Arztes, Frau Marie Swoboda, freundlichst überlassen; derselbe lautet:

„Mein hochverehrter theurer Freund!

Der Sie sich schon so oft großmüthig, gütig und besonders engelhaft geduldig gegen mich, und als einen wahren Freund meiner Gattin, besonders in ihrer lezten Krankheit, erwiesen haben, nehmen Sie die folgenden Zeilen wieder freundlich auf, und beantworten Sie mir dieselben in der gegen mich so oft geübten Großmuth. Ich bin im Juni fast vollständig gesund gewesen, ja ich kann sagen, ganz gesund. Ich aß und trank mäßig aber hinreichend ohne alle Beschwerde, und ging täglich zum Vergnügen von hier nach Schwarzenberg und nach kurzer Rast wieder zurük. Für mein langsames Gehen ist Schwarzenberg eine gute Wegstunde von hier entfernt. Ich trank nach der Zurükkunft zu meiner Suppe und mitunter einem Stükchen Fleisch ein Glas Bier, schlief sehr gut und war sehr heiter. Nur die Nerven hatten noch immer eine bedeutende Reizbarkeit. Da kam der Krieg und versezte mich in unruhige Spannung der Erwartung. Sofort waren die Verrichtungen des Körpers schon nicht mehr so regelmäßig. Mir schmekte das Essen nicht mehr so, und die Heiterkeit wich. Ich ging am 6ten Juli nach Linz zu meiner so unaussprechlich geliebten Gattin, um ihr in Nöthen nahe zu sein. Allein die Unruhe in Linz hätte mich närrisch gemacht, wie so viele Leute fast närrisch waren. Ich ging nach Kirchschlag, und wies dort 12 Tage alle Nachrichten von mir ab. Da wurde ich sehr ruhig, und Essen und Schlaf war gedeihlich. Nach Abschluß des Waffenstillstandes ging ich wieder nach Linz und am 9ten August wieder hieher. Das Unglük des Krieges drükte mich wohl; aber dennoch stellte sich fast die ganze Gesundheit wieder ein. Meine Gattin besuchte mich hier am 16ten September, und blieb bis 28ten Oktober. In dieser Zeit ergrif mich die Cholerafurcht lächerlich heftig. Ich wollte meine Gattin nicht nach Linz lassen, und mußte doch sehen, wie sich dieselbe in der Einsamkeit wie in einem Gefängnisse fast verzehrte. Dieser Zwiespalt drükte mich ungeheuer. Die Nachricht: Linz ist nun cholerafrei machte mich jubeln, und sie reiste dahin. Ich zauderte noch, und verzeichnete mir den Gang der Seuche nach der Linzerzeitung. Am 18ten Oktober wurde die lezte Erkrankung gemeldet, und am 27ten Oktober, daß Linz ganz frei ist. Von da bis 15ten November, also 20 Tage, meldete die Zeitung nichts mehr über Linz. Die Blätter vom 16ten und 17ten kamen mir nicht zu. Die späteren meldeten auch von Linz nichts. Auch unter den Verstorbenen fand ich nichts. Die Zeitung vom 11ten meldete einen Erkrankungsfall vom 6ten in der Zizlau. Die vom 21ten den des Besizers der Zündhölzchenfabrik, der nach Linz gebracht wurde, und die Zeitung, die ich heute bekam, vom 23ten, sagt: seit

16ten d. sind in Zizlau 11 neue Erkrankungen vorgekommen, davon sieben tödtlich endigten.

In meiner Ruhe, daß Linz cholerafrei ist, wurde ich aufgerüttelt durch die Krankheit meiner Gattin. Ich litt durch mehrere Tage eine große Angst. Am 19ten wollte ich von hier nach Linz abreisen. An diesem Tage brach ein Schneesturm aus, der hier noch nicht erlebt wurde. Er dauerte 3 Tage. Die Schneemasse und die Verwehungen waren außerordentlich. Ich ließ am Donnerstage von hier bis gegen Schwarzenberg ausschaufeln. Allein am Freitage kam meine Reisegelegenheit von Aigen nicht. Am Samstage heftiger Schneesturm, der Alles wieder zulegte. Gestern war es ruhig, heute ist wieder Schneesturm. Ich habe beschlossen am ersten schönen Tage nach Schwarzenberg zu gehen. Denn das Gehen ist auf dem festen Pfade, der auf der Höhe des nassen Schnees getreten ist, gut, und meine Sachen auf einem Ziehschlitten hinüber bringen zu lassen. Von Schwarzenberg ist immer Bahn nach Aigen. Dort bin ich dann nicht mehr so ein Gefangener. Diese Dinge haben meine Nerven sehr aufgeregt, daß ich nach keinem Essen und Trinken verlange. Wenn ich esse, schmekt es mir; aber es macht mir gleich große Unruhe und Wallung. Nun kömmt die heutige böse Choleranachricht aus Zizlau dazu. Wie steht es nun in Linz? Von Kleinmünchen ist die Cholera nicht nach Linz gekommen, wird sie auch von Zizlau nicht hinkommen? Ich will nun in Schwarzenberg solange bleiben, bis ich Ihre Antwort habe. Ich bitte, trösten Sie mich, und schreiben Sie mir wahrheitgetreu den Stand in Linz. Bei mir ist es besser, ich bleibe fern, bis Alles sicher ist, und doch verlangt es mich schon heftig nach meiner Gattin und nach meinem Hause. Das ist ein höchst unerquiklicher Stand. Aufgeregt, daß ich nicht essen kann, bin ich erst zwei Tage, seit Samstag, da wieder der Sturm kam. Ich glaube, wenn ich einmal in Schwarzenberg bin, dann wird es besser. Dort ist auch ein geschikter Arzt.

Meiner Gattin habe ich über meine Gesundheit gar nichts geschrieben. Und den Schneefall habe ich als Sache des Wartens dargestellt. Ich bitte, ihr daher von diesem Schreiben nichts zu eröffnen, daß sie nicht unruhig wird.

Verzeihen Sie mir, daß ich Sie so plage und antworten Sie mir in Ihrer großen Güte.

Ich zeichne mich mit inniger Liebe und Hochachtung

Ihren wahren treuen Freund
Adalbert Stifter.

Lakerhäuser, Post Schwarzenberg, 26ten November 1866.

Außen: S. Hochwohlgeboren Herrn Carl Essenwein, Dr. der Medicin und Augenarzt. Abzugeben bei H. Baron von Hakelberg, Baumbachgasse in Linz."

Dieses Erlebnis wirkte so übel auf Stifters Gesundheit ein, daß er sich während des ganzen Winters nicht davon erholen konnte. Zu der nervösen Überreizung, welche durch das entsetzliche Schneewetter und durch die Anstrengung der angstvollen Reise hervorgerufen worden war, gesellte sich später noch die beständige Sorge um die gesteigerten Erfordernisse des Tages. Es machte ihm schweren Kummer, daß die vielen Krankheiten, die Auslagen für den Doktor und die Apotheke, die vom Arzt verordneten Landaufenthalte und die Karlsbader Reisen mehr Geld verschlangen, als er jemals früher in einem gleich großen Zeitabschnitte verausgabt hatte, und daß dabei seit seiner Pensionierung die Einnahmen geringer geworden waren, als früher: „Oft ist es, als wollte mich bitterer Kleinmut beschleichen, wie ich denn das verdient habe, da ich so sparsam und häuslich lebe, nie ein Gasthaus oder dergleichen besuche, und keiner Leidenschaft ergeben bin... Der geringste Anlaß zu Besorgnis, Trauer oder Zorn jagt die Nerven wieder empor. Essenwein ist daher ein ständiger Besucher in meinem Hause. In der Einsamkeit von Kirchschlag könnte ich im heurigen Winter nicht sein. Ich darf an den Schnee in den Lakerhäusern gar nicht denken, ohne daß ich Aufregungen bekomme..."

Der Winter ging in angestrengter Arbeit an Witiko dahin, welches Werk nun um jeden Preis abgeschlossen werden sollte; aber so tief es den Dichter schmerzte, und so kurwidrig es auch der Arzt fand, mußten doch die letzten Bogen zur Vollendung nach Karlsbad mitgenommen werden, wohin sich Stifter im anbrechenden Frühling zum dritten Male begab. Mit den Worten: „Ich hoffe heuer zum letzten Male nach Karlsbad zu gehen," trat er die Reise an. Wie sehr er trotz seiner Leiden und trotz der ihn bedrückenden Arbeitslast bestrebt war, dem Wirken verwandter Geister mit Anteil zu begegnen, beweist der nachfolgende, bisher unveröffentlichte Brief seiner Hand, welchen er im April an den Schriftsteller Andreas Obsieger in München richtete, denselben zu dem geistvollen Buche „Der Weltreformator des 19. Jahrhunderts" beglückwünschend:

„Hochgeehrter Herr!

Ihr Werk hat mir große Freude gemacht. Es geht durch dasselbe der Hauch der höchsten Gesinnungen und Empfindungen. Es ist eine Fülle großer, schöner, wahrer Gedanken in ihm, und diese Fülle regt mannigfach

zu gleichen Gedanken und Empfindungen an, und ruft neue hervor, die wieder weiter wirken und Nachkommenschaft hervorbringen. Der Geist dieses Werkes legt sich tief in die Seele und spricht an ihre Kräfte. Möge das Werk in großen Kreisen die Würdigung, welche es verdient, finden, und möge das Gute, das es zu stiften vermag, mindestens zum Theil noch in unserer gedankenleeren, oberflächlichen, sinnlichen Zeit zur Erscheinung kommen.

Lassen Sie es sich nicht gereuen, das Werk aus der Tiefe Ihres Innern auf das Papier gebracht zu haben; es war eine Genugthuung für Ihren Schaffungsgeist und ist nach Außen hin eine That."

Die Heilquellen von Karlsbad taten auch diesmal die gehoffte Wirkung, wenn auch das Frühjahr sich so rauh anließ, daß der Dichter mit seiner Familie selbst beim geheizten Ofen kaum der alles durchdringenden Kälte entgehen konnte. Die Kur dauerte vom 1. Mai bis zum 4. Juni; nach Beendigung derselben versicherte Dr. Seegen den Dichter, daß er vollständig genesen sei; der Magenkatarrh sei gehoben, die Nervenzustände würden sich mit der Erstarkung des Körpers bessern, und alles würde vollständig gut werden; eine Wiederholung der Karlsbader Kur werde nicht mehr nötig sein. Ähnliches berichtete Stifter in dem nachfolgenden, bisher ungedruckten Briefe an Dr. Essenwein:

„Mein sehr theurer hochverehrter Freund!

Obwohl ich weiß, daß Sie rastlos in Ihrem Berufe beschäftigt sein werden, und daß Ihre Zeit auch noch durch Geschäfte, die mit der Ankunft Ihrer Frau Gemahlin verbunden sind, in Anspruch genommen ist, so richte ich doch einige Zeilen an Sie, deren Lesung Ihnen wieder Zeit nimmt, deren Beantwortung ich aber durchaus nicht beanspruche. Die Freundschaft, mit der Sie mich und meine Frau beehren, ermuthigt mich dazu, und gibt mir die Gewißheit, daß Sie diese Zeilen mit Antheil lesen werden.

Wir sind am 27ten April von Linz abgereist und sind an diesem Tage nach Passau gefahren. Am 28ten fuhren wir nach Regensburg, am 29ten nach Eger und am 30ten nach Karlsbad. Ich trank am 1ten Mai die ersten 3 halben Becher Schloßbrunnen. An diesem Tage untersuchte uns der Professor Seegen sehr genau und mich besonders in allen Theilen auf das Sorgfältigste. Die Leber meiner Frau fand er schon in der gehörigen Größe. Ich sagte ihm, daß Sie ihr Leiden Polycholie nennen. Er antwortete: das ist es auch. Er verordnete ihr Theresienbrunnen. Er hat die Hoffnung der völligen Hebung des Uebels, da seit einem Jahre

eine solche Besserung eingetreten ist. Der Milztumor Katharinens, der bei unserer vorjährigen Ankunft in Karlsbad noch so groß gewesen ist, hat sich fast ganz verloren, so daß der Arzt in völliger Verwunderung war. Sie trinkt auch Theresienbrunnen. Die Frau trinkt jezt noch 3, Katharina 2 Becher. Bei mir sagte er, es sei Alles in Ordnung, der Magencatarrh sei fast völlig geschwunden, der Magen aber etwas erweitert. Daß ich täglich auch während der Cur nach dem Essen etwas doppeltkohlensaures Natron nehme, gab er zu, da das Wasser dasselbe Salz enthalte. Ich trinke jezt 3 Becher. Das Wasser macht mir nicht die geringste Aufregung. — Wahrscheinlich werden wir fünf Wochen trinken. Morgen bin ich über die Hälfte. Ich gehe mit Freuden hierher, mit größeren aber wieder weg. Die ersten fünf Maitage waren naß und kalt, die nächsten zehn heiß und heiter, und heute haben wir wieder schon den 3ten kalten und nassen Tag. Und Karlsbad kann durch die Dünste der warmen Wässer in kalten Tagen eine recht erkleckliche Feuchtigkeit entwikeln. Der Zudrang der Fremden ist schon sehr groß, und Karlsbad scheint sich heuer überfüllen zu wollen. Wir leben sehr abgeschieden in unserer gewöhnlichen Wohnung, gehen fleißig spazieren, und sehen aus unseren Fenstern der alten Wiese entlang auf die grünen Berge des Hirschensprunges. Unsere Hausleute sind sehr gefällig, freundlich und zuvorkommend.

Die Kost in Karlsbad ist schlecht, sie heißen das curgemäß; ob aber ein Stük Rindfleisch bis zur Gestalt gezupfter Leinwandfäden ausgebraten curgemäß ist, wage ich nicht zu behaupten. Es wird ein Fest sein, wenn wir wieder in Linz an unserem Tische sizen. Von alten Bekannten ist der Lehrer Penz aus Altmünster hier und die Frau von Arnemann. Ich habe aber diese Dame noch nicht gesehen. Puz und Narrheit wird hier viel zur Schau getragen. Wir lachen darüber, sind aber nicht geneigt, diese Dinge zu theilen.

Der Schluß Witikos klebt mir noch immer wie Pech an den Fingern; aber es ist das lezte Tröpfchen, nnd ich glaube es in den nächsten Tagen los zu sein.

Von Marie bekamen wir einen Brief, der uns benachrichtigte, welchen neuen Liebesdienst Sie uns erwiesen haben. Wir sind sehr erschroken; denn die Sache muß eine nicht gar schwache Halsentzündung gewesen sein. Sie haben sie wieder der Gesundheit zugeführt. Wir danken Ihnen recht von Herzen, und werden unseren Dank nach unserer Rükkunft persönlich erstatten. Sie sind der Gesundheits- und Trostesschuzgeist unseres Hauses geworden, was wir nie vergessen werden, besonders ich nicht, der Sie oft so geplagt hat.

Ihre Frau Gemahlin ist nun in Linz, und wir nehmen großen Antheil an diesem Ereignisse. Möge ihr unsere herrliche Oberösterreicher Luft sehr wohl bekommen. Wenn wir sie auch noch nicht kennen, so bitten wir doch, ihr unsere hochachtungsvollsten Empfehlungen zu melden, sie ist uns ja als die Gattin unseres verehrten Freundes nicht so ferne.

Möge Ihnen Gott in Ihrem schönen Berufe Gesundheit und Kraft erhalten. Wir senden Ihnen die herzlichsten Grüße, und ich zeichne mich mit Achtung und Liebe

Ihren treuergebenen Freund
Adalbert Stifter.

Karlsbad, 17ten Mai 1867.

Außen: Sr. Hochwohlgeboren
Herrn Carl Essenwein, Dr. der Medicin und Augenarzt
in Linz an der Donau
Baumbachgasse bei H. Baron Hakelberg."

Von Karlsbad ging der Dichter auf dem kürzesten Wege in seine Stadtwohnung zurück, in welcher er den ganzen Sommer über eifrig an der „Mappe" arbeitete, und die er nur im September wegen eines mehrtägigen Ausfluges nach Kirchschlag verließ. Es duldete ihn nicht mehr fern von seinem Hause. Quälende Unruhe trieb ihn nach kurzer Abwesenheit wieder heim. Je gesünder er werde, so sagte er nach der Rückkehr zu seinen Freunden, desto weniger fühle er das Bedürfnis nach Höhen, zu denen es ihn während seines Kranksein immer hinzog, und desto mehr empfinde er den Mangel des gemütlichen Behagens, dem er doch überall ausgesetzt sei. — Wenn es der Herr des Himmels gütig fügen wolle, so werde ihm doch noch ein heiterer, milder Nachsommer beschieden sein. — „Wir leben still und zurückgezogen. Meine Gattin ihrem Hauswesen, ich meinen Arbeiten. Als Vergnügen habe ich manchen lieben Brief eines Freundes, manches liebe Buch, manchen Spaziergang und etwas Malen, das ich mir erlaube. So lösen sich die Tage, die Wochen ab. Meine Wohnung ist mein Königreich .... Ich bin jetzt fast völlig gesund und fühle mich am wohlsten zu Hause, unter dem, was mein ist, und am allerwohlsten bei der Arbeit, die ja mehr als alles andere mein ist. Witiko, gottlob, ist fertig, und schenkt mir der Herr noch ein paar Jahre, so werde ich diese Zeit der Krankheit segnen als eine Wohltat und Gnade, und es wird sich auch in meinen Arbeiten die größere Reife und Läuterung zeigen."

Aber dieser letzte matte Flug des Hoffens war eitle Täuschung. Denn schon hielt der Todesengel mit schwarzem Fittich an der Seite des müden, siechen Mannes Wacht, bereit, ihn zur ewigen Ruhe zu geleiten.

Der dem hohen und reinen Geiste Stifters wie kein zweiter innig verwandte Dichter Rosegger, den die Verehrung des erhabenen Vorgängers im Dienste der Musen trieb, zu Fuß von Graz nach Linz zu wandern, um den Großmeister von Angesicht zu Angesicht zu sehen, dessen Ruhmeskranz zu erben ihm späterhin gegönnt sein sollte, kam gerade noch in letzter Stunde.

„Über der Donaustadt," so erzählte Rosegger über die Begegnung, „lag der sonnigste Vormittag; Stifter saß in seiner Wohnung. — Das erste von seiner Seite war nur die Entschuldigung, daß er mich im Hauskleide — er stak in einem dichtgefütterten Schlafrocke — empfangen müsse, er sei leidend. Dann warf er einen wehmütigen Blick hinaus in den Sommertag. — — Ich sah die Bläße und die feinen Furchen und eine Art von Harm auf seinem Antlitze; das war nicht das heitere behäbige, volle Gesicht, welches den „Studien" als Titelkupfer beigegeben ist. Ich sah die Silberfäden in seinem Backenbarte und in den Locken des Hauptes, auf welches eben die Sonnenstrahlen fielen. — Aber die Strahlen taugten ihm nicht, er ließ die Fensterrollen nieder. Und nun wir eingehüllt waren und keinen Sommer mehr sahen, hub er an, recht von dem Sommer zu sprechen. — Ich folgte ihm am rauschenden Wildbache hin zum Waldsee. Jeder Tropfen spricht ein Geheimnisvolles von den Wundern der Quelle und des tiefen Sees; jede Blume am Ufer ist lebendig und ihre Farbentöne klingen zu unserem Herzen; im Dunkel der hohen Tannen spinnen Sonnenfäden. Und über alles liegt die stille Himmelsglocke und über den fernen blauen Bergen schifft ein Wölklein hin. — Auch Menschen ziehen durch den Wald, edle liebenswürdige Menschen: ernste Männer, Sonderlinge voll geheimnisvoller Verschlossenheit, voll Humor zugleich und tiefer Güte im Kern. Und es ziehen Kinder voll Leben und Liebreiz und unvergleichlich schöne Traumbilder. Alles gewinne ich lieb und aus allem sehe ich, wie auch das Kleinste in der Welt seine Bedeutung haben kann. Nie zuvor auf meinen einsamen Wegen habe ich die Natur in solcher Schöne geschaut, als hier in der Stube des alten Mannes, dessen Worte mich wie ein Zauberglöcklein in den Traum wiegten ..."

Stifters letzte Ausfahrt war ein Gräberbesuch. Zum Allerseelenfeste sollte die Ruhestätte der unvergeßlichen Mutter nicht ungeschmückt sein. Einer Anregung des Dichters folgend, hatten die Geschwister in Linz eine marmorne Gedenktafel anfertigen lassen, deren Aufstellung in Oberplan

an der äußeren Kirchenmauer zu Häupten des Grabes nun zu besorgen war. Stifter reiste im Oktober nach seinem Heimatsorte und befehligte, eine letzte, stille, wehmütige Freude im Herzen, die Arbeiten der Werkleute. Nach seiner Rückkehr fand er seine Gattin an einer bösartigen Grippe erkrankt, die so heftig war, wie er „nie eine gesehen" hatte. Er erschrak, und da er fürchtete, es möchte etwa „ein tödlicher Keim" in diesem Leiden verborgen sein, so war er im Gemüte „unsäglich ergriffen". Aber sie genas nach zwei Wochen, und obschon sie, da er sie das erste Mal ausführen durfte, „wie ein Schatten" war, erholte sie sich doch schnell und sichtlich.

Aber nun wurde der Dichter anfangs November selbst von dem Übel erfaßt. Die Krankheit anfänglich nicht weiter beachtend, pflegte er teilnehmenden Freunden gegenüber scherzweise zu äußern: „Sie ist höchst ungeschickt, diese Grippe, aber in ein paar Wochen ists wieder gut. Es ist doch ganz anders, als früher; ich behalte diesmal meine Eßlust." — Da jedoch einige Zeit vergangen war, ohne daß eine Besserung eintrat, da ihn zudem eine starke Heiserkeit befiel und sein Körper kein Verlangen nach Nahrung zeigte, wurde er sehr ängstlich; wenn man ihn trösten wollte, erwiderte er klagend: „Ich bin auf ein Jahr zurückgeworfen; es ist ein Unglück, es ist ein Unglück!" Gegen Weihnachten trat eine bedenkliche Wendung in seinem Befinden ein; der behandelnde Arzt verlangte, daß er für einige Tage zu Bette gebracht werde. Aber aus den Tagen wurden Wochen, und sein Zustand gestaltete sich immer bedenklicher. Fieber und Nachtschweiße zehrten in kurzer Zeit die letzten Kräfte auf.

Aprent, der in den Leidenstagen sein bester und aufopferndster Freund war, weilte oft an seinem Krankenlager. Mit den wenigen Zeilen, die er in den Weihnachtstagen an seinen stillen Tröster richtete, hat der Dichter den Griffel für immer aus der Hand gelegt: „Meine Leute sagen mir, daß Du in diesen Tagen schon zweimal bei mir warst, und daß sie Dich nicht zu mir hereingelassen haben, weil der Arzt es verboten hat. Ich weiß nicht, haben sie es vergessen, daß ich gesagt habe, daß man Dich immer hereinlasse, oder habe ich vergessen, es zu sagen, aber es ist mir sehr peinlich, daß es geschehen ist. Ich bitte Dich also, laß Dir den Gang nicht zu viel werden und komme sehr bald. Ich bin zwar so heiser, daß ich fast nichts reden kann; aber ein Weilchen kannst Du doch bei meinem Bette sitzen, wir reden ein Weniges, und dann gehst Du wieder. Der Arzt sagt, es geht zu Ende, und dann ist alles auf einmal gut . . ."

Es ging zu Ende. Aber das Schicksal hatte für den unglücklichen Dichter noch vier Wochen des grauenvollsten Martyriums aufgespart.

Die Störungen in den Atmungswegen waren nur einleitende Nebenerscheinungen gewesen. Das langjährige, rätselhafte Leiden Stifters, das von den Ärzten als Magenkatarrh mit Gallenstörung bezeichnet worden war, und das durch die Karlsbader Heilquellen wohl vorübergehend gelindert, aber nicht dauernd geheilt werden konnte, bestand in einer krebsartigen Wucherung der Leber. Die innere Zersetzung griff nun mit unheimlicher Schnelligkeit um sich, von wütenden Schmerzanfällen begleitet.

Sobald dem Dichter ein kurzer Augenblick der Ruhe geschenkt war, ließ er sich das Manuskript der „Mappe" reichen, an deren Umarbeitung und Vollendung ihm so viel gelegen war, um darin zu blättern und den Text um einige Sätze weiter zu führen. Die Anfälle steigerten sich jedoch, und die Pein ging endlich in eine einzige, ununterbrochene, überwältigende Schmerzempfindung zusammen. — Von schwarzen Todesahnungen erfüllt, legte Stifter eines Tages mit tränenumflortem Auge sein letztes, unfertiges Manuskript müde aus der Hand, indem er die kaum hörbaren Worte hauchte: „An diese Stelle wird man schreiben: Hier ist der Dichter gestorben."

Aber es war ihm ein größeres Maß des Duldens zugedacht. Noch ging eine schreckliche Zeit dahin, und an jedem folgenden Tage schien die ausgesuchte Grausamkeit sich zu steigern, womit ein unerbittliches Verhängnis diesen erbarmungswürdigen Körper heimsuchte. Der Dichter wälzte sich Tag und Nacht wimmernd und stöhnend auf seinem Schmerzenslager und betete inbrünstig zu Gott um die Erlösung von seinen Leiden.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Jänner 1868 stiegen die grauenvollen Qualen zu so betäubender Macht an, daß die rasende Folter des Dichters Sinne verwirrte. Wie von plötzlichem Wahnsinn erfaßt, tastete er — die Uhr hatte eben die erste Stunde nach Mitternacht verkündet — in einem unbewachten Augenblicke mit zitternden Händen nach dem Tischchen, in welchem sein Rasiermesser verwahrt lag, ergriff es und brachte sich in der Raserei des unerträglichen Schmerzes einen furchtbaren Schnitt am Halse bei. Ein dunkler Blutstrom quoll hervor und ergoß sich über das Linnen des Bettes und über die Kissen. Als Frau Stifter nach wenigen Augenblicken das Leidensgemach wieder betrat, fand sie ihren Gatten röchelnd und mit dem nahen Tode ringend. — Mit einem gräßlichen Aufschrei stürzte sie ohnmächtig zu Boden.

Es entstand nun eine entsetzliche Verwirrung in dem Hause. Die Nichte Katharina und die Magd eilten jammernd herbei, und da sie völlig ratlos waren, riefen sie die Hausbesorgerin, Frau Göbel, zu Hilfe,

indes der Mann derselben rasch in die Kleider schlüpfte, um einen Arzt und einen Priester aufzusuchen. — Der Lärm des Umherlaufens brachte auch die Familie des Inspektors der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, Gerbert von Hornau, in der Wohnung des unteren Stockwerkes zum Erwachen, wo sogleich der Gedanke rege wurde, der schwerkranke Hofrat liege im Verscheiden.

Nach wenigen bangen Minuten erschien hastig der dem Stifterschen Hause seit vielen Jahren eng befreundete Domherr Josef Schropp, welcher von der nahen Pfarrkirche nur ein kurzes Wegstück zurückzulegen hatte; er konnte dem Verscheidenden noch die erhabenen Tröstungen der Religion bringen; nach der Darreichung der heiligen Sterbesakramente spendeten seine Hände dem langsam erkaltenden Körper des unglücklichen Dulders die letzte Ölung.

Der voll Entsetzen herbeigeeilte Arzt aber fand nichts mehr zu helfen und konnte dem Freunde nur noch die Augen zudrücken. —

Wie über alle Vorstellung gräßlich muß die Pein gewesen sein, unter welcher dieser stets so glaubensstarke Geist zerrüttet und selbstvergessen in sich zusammenbrach, unfähig der eigenen, oft verkündeten Lehre zu gedenken, die das Ausmaß des Duldens dem unerforschlichen Ratschlusse Gottes anvertraut . . . .

Als am nächsten Morgen der Sohn des Bildhauers Rint erschien, um die Gesichtsmaske des dahingeschiedenen Dichters abzunehmen, mußte er einen starken Papierstreifen um die blutstarrende Halswunde legen, ehe er daran gehen konnte, sein trauriges Werk zu beenden.

Am 30. Jänner 1868, um 10 Uhr Vormittags, wurde die entseelte Hülle des Dichters zu Grabe getragen. Die Schuljugend der k. k. Normalschule, des Gymnasiums und der Realschule schritt in Begleitung der Lehrer und der Professoren dem Sarge voran; ein großer Teil seiner einstigen Amtsgenossen gab dem verblichenen Schulrat das Geleite bis zum Orte des ewigen Friedens.

„Lasset die Kleinen zu mir kommen," hatte er einst gesagt, als er freudig daran gehen wollte, seine Träume von höherer Menschenbildung in heiß erstrebter Wirksamkeit lebendig zu gestalten, und einige der letzten Worte, die er auf seinem Sterbelager niederschrieb, drückten die Hoffnung aus, daß mit der Jugend wieder Begeisterung für Edles in die Menschheit kommen werde. „Die Jugend hat die heilige Pflicht, die reinere Flamme wieder anzufachen und in sich fortzunähren." Seine letzten Empfindungen, seine letzten Gedanken, ehe die an Wahnsinn grenzende Raserei des

Schmerzes sein verwirrtes Haupt erfüllte, gehörten dem werdenden Geschlechte, von welchem nun so viele tränenden Auges seinen Sarg umstanden.

Als sich die unabsehbare Kinderschar, welche der entseelten Hülle des verehrten Schulrates voranschritt, der die Jugend so sehr geliebt und ihr in seinen Schriften das herrlichste Vermächtnis hinterlassen hatte, den Friedhofsmauern näherte, fielen leise und dicht unendliche Schneemassen vom Himmel nieder und umhüllten den Sarg mit einem weißen Schleier; die feinen Flöckchen kamen in tausendfacher Menge und legten sich eilfertig, geräuschlos und sanft auf das schwarze Bahrtuch, wie als wollte die Natur von ihrem Liebling und getreuen Sänger mit zahllosen zarten Küssen den letzten Abschied nehmen.

So berührten sich der Anfang und das Ende in der gleichen Erscheinung. Da Stifter in dem stillen Orte des deutschen Böhmerwaldes eben zur Welt gekommen war, begrüßte ihn ein unendlicher, wirbelnder Flockentanz, und im dichtesten Schneetreiben hatte man nun den unerreichten Schilderer der winterlichen Gewalten in die frosterstarrte Erde gesenkt.

Zwei Jahre nach dem Begräbnisse pilgerte Rosegger wieder nach Linz, um die letzte Ruhestätte des verehrten Toten aufzusuchen. Der am Eingange des Leichenhofes stehende Totengräber wußte jedoch nichts von dem Grabe des Dichters. Nach langem Suchen wurde endlich der Platz gefunden, wo der Schöpfer der „Studien" beerdigt worden war. „Ein hölzernes Kreuz, wie sie auf Dorfkirchhöfen stehen, ragte über dem kahlen Hügel; auf demselben stand, daß Stifter Schulrat gewesen, und daß Gott seiner Seele gnädig sein möge . . . ."

In jenen Tagen war der Dichter völlig vergessen; verschwunden und verschollen war das Geschlecht, das die „Studien" vergötterte und sie von Hand zu Hand gehen ließ. Die Lärmpropheten des Augenblicksgenusses hatten den bescheidenen, sinnigen Sänger aus der Gunst der Herzen verdrängt, und Rosegger konnte mit Recht wehmutsvoll ausrufen: „Seine Dichtungen wehen hin durch die wildbewegten Zeiten, wie ein vereinsamter weißer Schmetterling in der Dämmerung des Sturmes."

Im Herbste des Jahres 1872 begrüßte mich bei einem Friedhofsbesuche in Linz der einfache und würdige Leichenstein, welchen teilnehmende Freunde zum Andenken an den verewigten Dichter zu Häupten des Grabes errichtet hatten: ein dunkler, glattgeschliffener Obelisk mit einer kurzen Inschrift und einem metallenen Lorbeerkranze auf der schief heraustretenden Basis. Die milden Sonnenstrahlen eines späten Nachsommers spielten

um das Grab, und flatternde Marienfäden legten sich um den starren Granit des Denkmals; zu Füßen desselben blühten Feldblumen in reichem Flor, umgeben von dem Funkeln und Glänzen bunter Steine.

Seit jener Zeit hat sich Stifters Ruhm ins ungemessene vervielfacht; dem Sänger des Waldes ward ein unverlierbarer Platz neben den besten Männern des deutschen Schrifttums, und noch immer wächst die Zahl der gläubigen Gemeinde, die bereit ist, dem reinen, frommen Sinn seiner Worte nachzuleben. Den verklärten Blick in eine strahlende Zukunft gewendet, steht, dem Grabe der Vergessenheit entrückt, lichtumflossen, hochaufgerichtet, sein Genius da, überirdischen Glanz in den Augen, mit sieghaftem Lächeln, das Haupt geschmückt mit dem Kranze der Unsterblichkeit.

Das Achtbuch II des Egerer Schöffengerichtes v. J. 1391 bis 1668.

Von Dr. Karl Siegl.

(Schluß).

Fol. 20.

88. Anno domini etc. (MCCCC) am donerstag an sand Kathrein abend (24. November) ym XLVI. Jare. Ich Mathes Sligk,[1]) zu der

---

1) Nach Caspar Schlick übernahm die Pflege sein Bruder Mathes (in der Fußnote zu Caspar, Nr. 84, bereits erwähnt). 1435 28./X. erhält dieser mit Caspar vom K. Siegmund Falkenau (Pelleter Denkw. der St. Falkenau I, S. 25—27) und wird 1436 30./III. das erste Mal als Burggraf von Eger u. Elbogen erwähnt (Reg. im Arch.); 1441 1./III. erscheint er als Amtmann in Voigtsberg (U. Nr. 503) u. 1443 24./VI. als Beistand der Anna Gumerauer und deren Sohnes Nickel im Testam. des Niklas Gumerauer zu Wildstein (U. Nr. 521). 1448 15./VI. wird, als des Herrn Matheseu Sligks Richter und Amtmann in Eger, Luppolt Lamauer genannt. (Wittemann, Urkundenarch. der Stadt Wunsiedel, Nr. 58); 1461 30./VI. erscheint Mathes auch in Beziehung zum Fehmgericht in Frienhagen (U. Nr. 660), 1469 2./IX. stirbt seine Gattin Kunigundis, eine geb. Schwarzenberg-Saunsheim,

czeit pfleger zu Eger, Bekenne, das Nikel von dreühen[1]) den hansen, des nikel fischers Sun vom Rosmeüssel,[2]) mit rechter clage, vrteil vnd volge in die echte bracht hat dorumb, das er Im seinen freundt Gilgen Clarner[3]) von werde erslagen vnd ermort vnd vom leben czum tod bracht hat. des ist gewesen ein fursprech walther Stüchs,[4]) des ist geczewg Thomas Junkher[5]), vnd ist gescheen awswendig der losung.

89. Anno domini etc. (MCCCC) XLVIII° am Sunabend vor sand Mariam Magdalenen tag (20. Juli). Ich Mathes Slik, Ritter, zu der czeit zu Eger pfleger, Bekenne, das nikel Reich[6]) vom Ror den Erhart pawker auch vom Ror mit rechter clage, vrteil vnd volge in die echte bracht hat dorvmb, das er Im seinen freundt, den nikel Reuszen vom Ror erslagen vnd ermort vnd vom leben zum tode bracht hat. des ist

---

u. wird in der Franziskanerkirche zu E. begraben (ihr Grabstein jetzt noch hier). Mathes selbst stirbt in hohem Alter 1487. Seine umfangreiche Korrespondenz mit der Stadt 1439—1481 im Fasz. 498 u. 656. Durch Mathes allein wird das Schlicksche Geschlecht fortgepflanzt und ist von seinen Söhnen Nikolaus (II), Stifter der Falkenauer, Hieronymus, Stifter der Elbogner u. Kaspar (II), Stifter der Schlackenwerther Linie.

1) Treuen im Vogtlande.

2) Roßmeußel bei Heinrichsgrün.

3) Ein Klarner o. V. 1459 7./III. im Briefe Albrecht Rothafts v. Weißenstein (Reg. im Briefb. d. Eg. Clarenstifts fol. 17 a).

4) Der junge Stus als Bürge des Feckh von Stebnitz 1422 9./II. im Schuldb. II, 290. Walther Stuz als Zeuge im Vertrage Jobst Schlatners 1451 30./VIII. im Schuldbuche IV, 525. Walther Stuchs 1452 24./IV. als Gläubiger des Niklas Grembs (Reg. im Briefb. des Eg. Clarenstifts. Fol. 88 b). Walther Stüsse 1452 19./XI. als Zeuge des Mertell Wernell (Schuldbuch V, 17) und nochmals als Walther Stuß 1452 11./XII. (ebenda, 19).

5) Thomas Juncker, ein Bruder des Siegmund (II) Juncker, kommt in den Wahlbüchlein v. 1432—1442, 1449—1458 als Gemeinherr, 1444—1448 und 1460 als Schöpfe und in zahlreichen Urkunden als Zeuge u. Siegler vor; verkauft 1459 25./I. seinem Schwager Balthasar von Zedwitz, zu Schönberg gesessen, das Dorf Ottengrün u. das Holz, zu Newenhaus im Egerland gelegen, (U. Nr. 629) und wird als bereits verstorben in der Cessionsurkunde Stefan Junckers u. Prokop Voitersreuter v. 14./XI. 1464 erwähnt (U. Nr. 692). Thomas Juncker ist der letzte seines Geschlechts, welcher in den Achtbüchern erwähnt wird.

6) Die Reich zuerst in Eger. Heinrich Reich in der Schiffgasse im Stiftsbriefe der Gösweins v. 5./III. 1372 (U. Nr. 115). Die Reich zu Rohr (im Egerl.) in Urkunden v. 1450 ab.

gewesen ein fursprech walther hotmeister[1]), des ist geczewg fridrich Gerstner[2]) vnd ist gescheen auszwendig der losunge.

90. Anno domini etc. (MCCCC) Quinquagesimo primo am freitag nach vnser liben frawen tag lichtmesz (5. Feber). Ich Mathes Slik, dy Czeyt zu Eger pfleger, Bekenne, das hans Schoterkopff[3]) mit rechter clag, vrteil vnd volge in die echt bracht (hat) den nikel Koppel, Schuh knecht, darumb, das er Im seinen Stifbruder, kunczen Stamler erslagen vnd ermort vnd vom leben zum tod bracht hat. des ist gewesen ein fursprech walther hofmeister. des sein zcewgen fridrich Gerstner vnd lorencz Stir[4]) vnd ist gescheen in der losung.

91. Item desselben tags, alz oben berurt ist, hat der obgenant Schoterkopf auch in die echt bracht den puchel, Schuster knecht, vnd ist vmb ein vollaist. des sein fursprech vnd czewgen die obgenanten.

---

1) Vermutlich ein Sohn des oben (34) genannten Heinrich Hofmeister, wird nur einmal, 1451 21./V., genannt, wo er als geschworner Schöpfe in einer Versatz-Angelegenheit der Katzmanin Jüdin und des Altsch von Pyrsenstayn interveniert. (Schuldb. IV, 513.)

2) Ein Nachkomme des im Achtbuche I, 224 genannten Heinrich Gerstner, wird im Testamente des Nickel Schroter, zu den holern gesessen, von 1425 27./IV. als Obmann für dessen Söhne bestellt (U. Nr. 381), 1451 7./V. Schöpfe und Lautmärer des Testaments der Elisabeth Schusterin (Nr. 572), 1455 21./V. Zeuge u. Siegler der Erbeinigung Hans Wernhers u. Wenzl Meynl (Nr. 606) und gibt noch 1461 15./V. mit Prokop Voitersreuter eine mit dieser Erbeinigung zusammenhängende Erklärung ab (Nr. 655).

3) Des Schoterkopfs Acker in der Wamppenloh 6./IX. 1449 (Reg. im Briefb. des Eg. Clarenstifts Fol. 12 b). Hans Schoterkopf, geschworner Schöpfe, als Theidinger im Erbstritte Hanns Praitten u. Gen. v. 27./VII. 1453 (U. Nr. 585), verkauft 9./X. 1459 seinen Hof zu Ober-Pilgremsreut gelegen seinem Vetter Franzen Wernher (Nr. 634), bekennt (als Tuchmacher zu Eger) 1460 22./III. dem S. Clarenorden einen Zins (Reg. im Briefb. d. Eg. Clarenst. fol. 1 b), lautmärt 1463 5./XI. das Testam. des Michel Frischeysens (Nr. 681), 1463 22./XII. als geschworner Schöpfe und Lautmärer auch das des Hans Waganers (Nr. 682) und erscheint zuletzt in der Eigenschaft als Ratsheer, Zeuge u. Siegler in einem Verkaufe der Marg. Nöllerin v. 1./II. 1468 (Nr. 717).

4) Ein Nachkomme der bereits im Achtbuche I, 37 genannten Stire. Lorenz Stir, ein Bruder des Hans Stir, erscheint in den Losungsbüchern von 1425—1460, war 1442—44, 1449 u. 1455 Gemeinherr u. 1445—48, 1450—1453 Schöpfe, interveniert 1451 21./V. in der oben (unter Walther Hofmeister 89) gemeldeten Angelegenheit der Katzmann Jüdin, ist 1455 16./III. Zeuge und Siegler einer Erklärung des Niklas Wild zum Cadan (Schreulsches Copiale, Fasz. 441) und erscheint in den Schuldbüchern wiederholt bis 1456. Im Wappen führten die Stire einen nach rechts gewandten Stier.

Fol. 21.

† 92. Anno domini etc. (MCCCC) L quinto am freitag nach sand Johans tag Sunwenden (27. Juni). Ich Mathes Slik, czu der czeit pfleger zu Eger, Bekenne, das hans Jurg[1]) von Schonlind den hansen Rupprecht auch von Schonlind mit rechter clage, vrteil vnd volge in die echt bracht hat dorumb, das er Im seinen bruder fridel Jurgen erslagen vnd ermort vnd von leben zum tode bracht hat. des ist gewest ein fürsprech Michel paier[2]). des sein geczewgen fridrich Gerstner vnd hans Strobel[3]) vnd ist gescheen awszwendig der losung.

93. Item desselben tags, als oben berurt ist, hat der obgenant hans Jurg auch in die acht bracht den Erhart Rulszen, vnd ist vmb ein vollaist. des sein fursprechen vnd czewgen die obgenanten.

94. Item auch desselben obgenanten tags hat hans Jurg auch in die acht bracht, die Magdalen, des hansen Rupprechts geswey, vnd ist vmb ein vollaist. des sein fursprechen vnd czewgen die obgenanten.

95. Anno domini etc. (MCCCC) LX octavo am donerstag nach Erhardi (13. Jänner). Ich mathes Slick, zu der zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das mathes rödel von dressendorff[4]) den nickl Schintler von Eger an der Spilersgasz mit rechter clag, vrteil vnd volg in die echt bracht hat dorumb, das er Im seinen bruder Nickel rödel erslagen vnd ermort vnd vom leben zum tod bracht hat. des ist

---

1) Ein Jurg von Weida zu Eger 1448 23./II. im Schuldbuch IV, 360.

2) Die Baier urkundlich seit 1388. Heinrich Baier, der Stadtmesser, im Wahlbüchlein 1388. Der obige Michel ist ein Sohn des Hans Baier (Testam. des Letztern v. 19./X. u. 24./X. 1440, U. Nr. 498 u. 499), erscheint v. J. 1441 ab, wechselnd, als Gemeinherr, Schöpfe u. Ratsherr, 1453 27./VII. Theidinger im Erbstritte Hanns Praitten u. Gen. (U. Nr. 585), in dieser Eigenschaft u. als Zeuge u. Siegler in vielen Urkunden u. kauft noch 1487 20./I. von seinem Schwager u. Vetter Achazi Gumerauer zum Altenteich zwei Teiche (U. Nr. 864). Die Baier führten einen halben gekrönten Wolf im Wappen.

3) Johann Strobel im Stritte mit den Krellern 1453 24./IX. (U. Nr. 587), Hans Strobell als Zeuge im Stritte Preits mit Hans, dem Stadtmeister, 1454 22./III. (Schuldb. V, 78), stirbt 1476, Testaments-Publik. 1476 13./V. (U. Nr. 779).

4) Treffendorf nordöstl. v. Bayreut.

gewest ein fürsprech Vlrich perchtner.[1]) des sein gezewgen Jobst Steger[2]) vnd Jacob garttner,[3]) vnd ist gescheen yn wendig der losung.

† 96. Anno domini M°CCCC°LXXIIII° am freitag vor letare in der vasten (18. März). Ich venczlaw Slick,[4]) zur zeit pfleger zu Eger,

1) Die Berchtner ursprünglich in Gehag (bei Eger) ansässig. Eine Witwe nach Hans Perchtner zieht 1418 von Hag nach Eger (Losungsb. 1418, fol. 22.) Der obige Ulrich Perchtner, vermutlich ein Sohn des Hans P., 1440—1472 Schöpfe, 1450 17./III. Lautmärer des Testam. des Nickel Krugelstein (U. Nr. 562), 1457 28./I. ebenso des Nickel Gretel (Reg. im Arch.), 1463 28./X. ebenso des Hansen Gretel (U. Nr. 680) u. theidigt noch 1464 25./II. in einer Streitsache der Elssen Wolaufin u. Hainzen Stangen (U. Nr. 686).

2) Ein Ulrich Steger findet sich schon im Losungsbuch v. J. 1390. Jobst Steger v. 1445—1467 wiederholt als Gemeinherr u. Schöpfe genannt (Wahlbüchlein), besaß einen Hof zu Ober-Pilgremsreut, den er an Hanns Schoterkopf verkauft (U. v. 9./X. 1459, Nr. 634), mit Jacob Gartner 1460 13./VI., Lautmärer des Testam. Hannsen Graunhofees (U. Nr. 644) und erscheint noch 1477 5./IX. als Bruder des Pfarrers (Niklas Steger) zu Redwitz angeführt (Schuldbuch VI, 300). Seine Brüder Franz, Propst zu Berlin, und Niklas, Pfarrer zu Arzberg (später zu Redwitz), führen von 1451 ab einen langwierigen Streit wegen eines Hauses zu Eger (Fasz. 284), welcher Prozeß 1452 7./I. vor den Abt Thadaeus des Benediktinerstifts zu Erfurt (U. Nr. 574), 1452 26./XII. vor Johannes, Markgrafen v. Brandenburg, (Nr. 563) und 1455 26/IV. sogar vor den Papst Callixtus IV. (Nr. 604) gelangt und schließlich ausgeglichen wird. Mit den Genannten und dem Siegmund Steger, dem Egerer Abgeordneten, verschwindet das Geschlecht aus Eger. Im Schilde führten die Steger einen nach rechts gewandten Vogel.

3) Jakob Gartner, Mitbürger zu Eger, gelobt 1450 12./IX. den Egerern Urfehde (U. Nr. 564), 1460 13./VI. lautmärt er als geschworner Schöpfe mit Jobst Steger das Testam. des Hannsen Graunhofer (Nr. 644), in dieser Eigenschaft 1461 10./XI. auch jenes des Albertus Amer (Nr. 662), theidigt 1463 18./IX. im Stritte des Hans Trapp zu Ratsam gegen Enders Schneider zu Zettendorf (Nr. 678) und erscheint (als Jokow Gartner) 1470 26./I. noch als Richter im Schuldb. V, 763.

4) Im J. 1474 übergab Mathes Schlick die Egerer Pflege seinem Neffen Wenzel Schlick zu Schönbach, einem Sohne des Nikolaus Schlick von Greitzenstein (Bruder des Kaspar I, Mathes und Franz Schlick, letzterer Domher zu Regensburg). Unterm 27./XI. 1477 bekundet K. Wladislaw, daß er auf Bitten des Rats und der Gemein auf die Pflege zu Eger mitsamt deren Herrlichkeit u. Gerechtigkeit nicht mehr, noch keine höhere Summe seinem Pfleger oder einem anderen verschreiben noch darauf schlagen lasse, sondern, daß es bei der Summe, die jetzt darauf ist, zu verbleiben habe (U. Nr. 792) und verleiht in einem Briefe von demselben Tage (donerstag noch sannt Kathrenn 1477) dem edlen Wenntzla Slick, seinem Burggrafen, und der Stadt zu Eger den Bann über die Halsgerichte auf zehn Jahre (U. Nr. 794). In drei an demselben Tage,

Bekenn, das Jobst von morn,[1]) Burger zu Eger, den Endres Stiber,[2]) iczo zům Cadan wonhafftig, mit rechter clag, vrtail vnd volg in dy echt bracht hat dorümb, das er Im seinen vater hannsen von morn erslagen vnd ermort vnd vom leben zům tode pracht hat. des ist gewest ein fursprech Jacob gartner. des sein geczewgen Cristoff meynl[3]) vnd Niclas Schücz,[4]) vnd ist gescheen zu Eger in der Stat, in der Slegelsgas.

97. Anno domini M°CCCC°LXXVI° am freitag Sant appolonia tag (9. Feber). Ich venczlaw Slick, zur zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der lanng hanns. peck, Burger zu Eger, den Nickel hessen, des hans hesz, pecken Sun zu Eger, mit rechter clag, vrtail vnd volg in dy echt bracht hat dorumb, das er Im seinen Sun Endresen erslagen vnd ermort vnd vom leben zum tod pracht hat. des ist

---

1./IV. 1482, ausgestellten Urk. des Wunsiedler Stadtarchivs erscheint als Richter des Wenzel Schlick Hans Haller in Eger. (Reg. bei Wittmann, Urkdenarch. der Stadt Wunsiedel 112, 113 u. 114 ebenso Eg. Ausgabsb.); 1489 4./XII. teidigt er als Burggraue zu Eger in der Zweihellung der Stadt mit Jobst Rudusch (U. Nr. 899), 1494 27./XI. bewilligt ihm K. Wladislaw auf die Pflege zu Eger eine Summe Geldes verbauen zu dürfen u. fordert in einem Briefe von demselben Datum die Egerer auf mit Herrn Wenzla Slick in gütlichem zu handeln (Originale auf Pap. im Fasz. 7). Seine Korrespondenzen mit der Stadt im Fasz. 498 u. 657.

1) Hans v. Morn u. Jurg Smydel 1427 28./XII. als Gläubiger des Peter v. Walsperg u. der Gebrüder Albrecht u. Nickel Schirntinger (U. Nr. 395); derselbe bietet 1453 4./V. auf die Kleinode des Münzmeisters (Schuldb. V, 36), 1454 25./I. kauft er von Hans Danyel, Richter zu Eger, einen Zins auf der Walkmule (U. Nr. 591), 1458 28./X. leiht er der Stadt 600 rhein. Gulden (Kopie im Vertragsb. 68, 69) und gelobt 1470 16./X. der Stadt Urfehde (U. Nr. 738). Jobst v. Moren, als bereits verstorben, in der Urkunde seiner Tochter Anna Morin v. 18./III. 1494 (U. Nr. 932).

2) Die Stieber in Eger: Peter, Testam. v. 16./X. 1495, Caspar, Testam. v. 14./VI. 1506 u. Michel, Testament v. 19./X. 1515 (Fasz. 443.)

3) Achtbuch I, 183. — Christoph Meynl wird uns nur in dieser Stelle als Schöpfe bekannt und errichtet in diesem Jahre am Sct. Leonhardstage (6./XI.) sein Testament (Fasc. 431). Die Meinl des älterrn Geschlechts führten einen von rechts oben ausgehenden Schrägbalken, die des jüngeren Geschlechts einen springenden Steinbock im Wappen.

4) Niklas Schütz, geschworner Schöpfe, lautmärt 13./V. 1476 mit Jorg Slosser das Testam. des Hans Strobell (U. Nr. 779), leistet mit dem Bürgermeister Clemens Püchelberger u. a. des Rats am 25./XI. 1477 dem König Wladislaw den Eid der Treue (Gleichzeit. Aufschreib. im Stadtarkdenb. S. 151) und kommt als Schöpfe, Zeuge u. Siegler wiederholt in Urkunden bis 1495 vor.

gewest ein fürsprech Niclas Schůcz, des sint gezewgen hanns Susser[1]) vnd Niclas tosz[2]), vnd ist gescheen zu Eger in der Stat, an Stain[3]) vor des graff pecken hawsz.

Fol. 22.

* 98. Anno domini M°CCCC° vnd ym LXXXIII° an Sant Jakobstag (25. Juli). Ich venczlaw Slick, dy zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der Nickel wenther zu waczkenreuth[4]) den Nickel Eberll[5]) mit rechter clag, vrtail vnd volge in dy Echte bracht hat dorumb, das er Im seinen vater Nickel wenther erslagen vnd ermort vnd In vom leben zum tot pracht hat. des ist gewest ein fursprech Niclas Schucz, des sint gezeůgen Jacob hauszner[6]) vnd hanns Meiszner,[7]) vnd ist

1) Hans Susser als Zeuge 1479 16./VII. im Schuldb. VI, 401, errichtet 1488 21./III. sein Testament (Fasc. 443).

2) Ein Niklas Toss (nicht dem vogtländischen Landadelgeschl. der Tosse angehörig) bereits 1406 5./XI. im Schuldb. I, 73. Niklas Doss, Beck, der obengenannte, als geschworner Schöpfe, lautmärt die Testamente des Kunz Pehr (1460 20./XII. U. Nr. 651) der Katharina Schneider (1475 3./XI., Nr. 777), des Steffel Vischer (1479 9./II., Nr. 811) u. der Brigitta Stir (1479 15./III., Nr. 812), und erscheint 1478 9./III. als Teidinger u. Zeuge im Stritte des Hans, Konrad und Pauls Ymhof, Bürger zu Nürnberg, gegen Jorg u. Niklas Stolz in Eger (Schuldb. VI, 324). In einer Urkunde v. 24./VIII. (Nr. 1092) wird noch eines Tos, Becken, Wiese genannt. Später kommen Tosse in Eger nicht mehr vor.

3) an stain, an den stainen = Steingasse in Eger.

4) im Egerlande.

5) die Eberl zu Eger bereits im Losungsbuch v. J. 1390, mehrere: v. Coburg, v. Röthenbach u. s. w.

6) Der Name Hausner kommt 1445 das erstemal vor: 1445 9./VI. verpflichten sich Prior und Konvent des Predigerordens zu Eger, darunter Michael Hausner, Lesemeister, für Cunrad Schrotel jährl. Pietanz u. Gedächtnis zu halten (Orig. Perg. im Eg. Dominik. Arch.) Jakob Hausner, Hannsen Hausners Sohn, der obige, verträgt sich 1475 6./I. mit seiner Mutter Barbara Hausnerin um seine väterliche u. mütterl. Habe (U. Nr. 771), erscheint 1482 26./X. als geschworner Schöpfe (Schuldb. VI, 642), gleicht sich 1488 7./X. mit seinem Bruder, dem Magister Christoph Hausner, mit Siegmund Delnitzer aus (Vertragsb. 142, 143), protestiert 1509 gegen das vom Rate den Gefangenen auf Liebenstein gewährte ritterliche Gefängnis, wird mit seinem Sohne Christoph, welcher gegen den Rat etliche Drohungen ausstieß, verhaftet und schwört nach seiner Entlassung 1510 26./II. Urfehde (U. Nr. 1110).

7) Des Meißners Haus auf der Vorburg 15./VI. 1459 (Reg. im Briefb. des Eg. Clarenstifts fol. 14 a), Hans Meyßner, geschw. Schöpfe, 1487 28./IV. (U. Nr. 869), 1487 18./XII. Lautmärer des Testam. des Niklas Schemereugell

gescheen zu waczkenreut in einer padstuben, dy des wenthers gewest ist. vnd dy hernach geschriben sint in dy vollaist geschriren gewest, dy han sich nit verantwort, dorumb sein Sy auch mit rechter clag, volg vnd vrtail in dy acht getan worden an dem genanten tag vnd Jar, wie obstet: Mathes hisserl,[1]) albrecht hisserl, Jobst, des Scholn oheim, hans des Eberleins sůn, Mathel des Eberls sun, der alt Eberl zu zedlicz, Cuncz hirtt, scholn Swager, vnd dy Eberlin, scholn(s) weyb.

99. Anno domini M°CCCC°LXXXVIII° am mitwoch nach vrsule (22. October). Ich venczla Slick, dy zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der Niclas more von seiner Swester wegen, Johannes pansackin, den lucas reynl von Eger mit rechter clag, vrtail vnd volg in dy echt pracht hat dorumb, das Er sein Swager, Johannes pansak, erslagen vnd ermort hat. des ist gewest ein fursprech Niclas Schücz des sint gezeugen hanns meiszner und Niclas Nodler,[2]) vnd ist gescheen alhy an der Spilersz gas bey des genanten Johannsen haus auf der hofstat am eck.

100. Anno domini M°CCCC° ym LXXXVIII° am achten tag vor Corporis Cristi (29. Mai). Ich venczlaw Slick, dy zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der hanns popp zu Blauen wilhelm, peckenknecht, des nickel wagners Sun zu Selb, als eyn vollaister mit rechter clag, vrteil vnd volg in dy echt pracht hat dorůmb, das er hilf vnd rat dorzu getan hat, das Im sein pruder, vlrich popp zu Eger, ermort vnd erslagen worden ist. des ist gewest ein fursprech Niclas Schucz, des sint gezeugen hans Wernher[3]) vnd hanns meiszner,

---

(Nr. 877), verleiht 1492 22./VII. als Richter zu Eger dem Hannsen Oppeln zu Weisenbach ein Hof daselbst als Burglehen (Reg. im Eg. Arch.) und urkundet in dieser Eigenschaft 1498 1./VIII. in einer Zwietracht der Zedwitze von Neiperg u. dem Eg. Clarenorden (U. Nr. 978).

1) Die Hieserle, s. unten Nr. 144.

2) Nickel Nadler 1410 7./XI. im Schuldb. I, 255. Nicklaus Nadeler, der obige, geschworner Schöpfe, 1492 o. T. (U. Nr. 919), Niclas Nadler in derselben Eigenschaft in der Schlichtung der Zwietracht zwischen den Zedwitzen zu Neiperg u. dem Eg. Clarenstift 1498 1./VIII. (Nr. 978). Sein Testament 10./XII. 1505 (Fasc. 433).

3) Die Werner, aus Weiden nach Eger eingewandert, urkundlich seit 1374. Aman Wernher von der Weiden, Bürger zu Eger, stiftet 1374 17. III. ein Seelgeräte bei den Franziskanern (U. Nr 122). Hans Wernher, der obige ein Sohn des Jorg u. der Ursula Wernher (Testam. d. ersteren v. 16./X. 1472. Fasc. 447), vergleicht sich 1468 16./X. von Weiden aus vor dem Pfleger Mathes Schlick mit Wenzl Meynl zu Eger (U. Nr. 723); 1481 Gemeinherr

vnd die tat ist hy gescheen in antoni voderszreuters[1]) hausz bey dem Nickel vom Santt.[2])

101. Nach cristi geburt XIIIIC vnd ym LXXXX Jar am tag appolonie (9. Feber). Ich venczlaw Slick, dy zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der Erhart fritzschhanns[3]) zu frauenreut von seins pruders Nickels wegen den Erharten Matel, ein dinstknecht gewesen Michels, mit rechter clag, vrteil vnd volg in dy echt bracht (hat) dorumb, das er Im den genanten, sein pruder, vom leben zum tot hat bracht. des ist gewest ein fursprech Niclas Schucz, des sint gezeugen hanns meiszner vnd hanns wernher der Jung,[4]) vnd ist gescheen auf der aw.[5])

1482 u. 1494 Ratsherr, wird in dem Reverse des Erhardus Pauer, Pfarrers zu Mühlbach, v. 17./I. 1485 als zukünftiger Erbe des Wildenhofs genannt und stirbt 1494 (Test. v. 24./II. 1494, im Fasz. 446). Die Werner führten eine nach rechts oben gerichtete lange Fahne, welche das untere Ende der Stange umwickelt, im Wappen.

1) Die Voitersreuter, ein von Voitersreut nach Eger gezogenes Geschlecht erscheinen unter Albrecht ffoydersrewter von 1412 ab in den Losungsbüchern. Derselbe Albrecht führt mit Ulrich Seyden 1433 einen Baustritt (Urk. v. 11./V. 1433, Nr. 430). Der obengenannte Antoni Voitersreuter war ein Enkel dieses Albrecht V. und Sohn des Niklas V. Seine Brüder waren Prokop u. Jorg V. (letzterer Mitglied der Huldigungsgesandschaft bei K. Wladislaw 25./XI. 1477, Stadturkundenbuch p. 151). Nach dem Losungsbuche v. J. 1488 besaß A. V. ein Haus am Ring; er erscheint in diesem Jahre (7./X.) als Beistand der Brüder Christof u. Jakob Hausner im Zehentstritte derselben mit Sigmund Delnitzer (Vertragsbuch S. 142, 143), 1477—1495 als Gemeinherr und † 1495. Im Wappen führten die Voitersreuter drei brennende fackeln.

2) Niklas vom Santt war nach dem eben gen. Losungsbuche v. J. 1488 Nachbar des Antoni Voitersreuter, 1492 13./XII. urkundet er über eine ihm vom Rat aus Anlaß d. Abbruchs eines Hauses vorm Remtor geleistete Entschädigung. (U. Nr. 927.)

3) Die Fritschhans kommen bereits im Klosteuerb. v. J. 1431 als zu Frauenreut seßhaft vor. Die Söhne des obgenannten Erhard Fritschhanns: Johann, Pfarrer zum heil. Geist in Magdeburg u. Michel führen 1525—1537 einen Erbschaftsstreit mit ihrem Bruder Jorg, gesessen unter dem deutschen Hause in Eger. (Fasz. 416). Dieser Jorg wird als der erste Fritschhanns in Eger kundbar. Später finden sich Fritschhanns in ganzen Egerlande zerstreut. Ein Christoph Fritschhanns, 1549 Pfarrer in Wildstein (U. Nr. 1387). Im Wappen führten die Eg. Fr. einen fenkrecht geteilten Schild, rechts einen Arm mit erhobenem Beile, links eine Weintraube.

4) Jung Hans Wernher im Gegensatz zu dem oben Nr. 100. genannten Hans Wernher quittiert 1485 21./XII. mit seiner Gattin Helena über ein empfangenes Erbe (U. Nr. 858); Hans Wernher der Junge, als geschworner Schöpfe, 1487 28./IV. (U. Nr. 869). Er tritt nach Gradl (Chroniken S. 405) im J. 1504 in den Deutschorden.

5) Au im Egerlande.

† 102. Item an dem gemelten tag ist Jorg Zôhe[1]) zu Reicherstorf von der vollaist wegen in die acht getan worden von des gedachten hanndels vnd morts wegen. fursprech vnd zewgen, wie gemelt.

103. Nach cristi gepurt XIIIIC vnd ym LXXXX Jar am tag Scolastice (10. Feber). Ich wenczlaw Slick, dy zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der paul Sneider von Munchenreut[2]) von seins Swager wegen, hannsen kumers, den linharten forster zu Cunreut[3]) mit rechter clag, vrteil vnd volg in dy echt pracht (hat) dorumb, das er Im den genanten sein swager kumer vom leben zum tod hat bracht. des ist gewest Niclas Schůcz ein fursprech, des sint gezeůgen hanns Wernher der Jung vnd hans meiszner.

104. Nach Cristi geburt XIIII° vnd ym LXXXX. Jar am dinstag nach vdalrici (6. Juli). Ich venczlaw Slick, dy zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der Cuncz pfannenflicker zu Eger von seins aydens wegen, hannsen leytgeff von Resaw, dy zeit pader zu wiltstain, den Jôrg vogel zu fasengrůn[4]) mit rechter clag, vrteil vnd volg in dy echt pracht dorumb, das er Im den genanten sein aiden vom leben zum tot pracht hat. des ist gewest Niclas Schůcz ein fursprech, des sint gezeugen hanns haller[5]) der alt vnd Jung hans wernher, vnd der mort ist gescheen zu frauenreut.

105. Item am dinstag vor Marie magdalene dornach Ist vnd sein von der vollaist der gedachten tat wegen in dy echt getan (worden) Nickel prantner vnd hanns, sein sun, zu fasengrůn.

---

1) Die Zehe zuerst in Mühlgrün. Konrad Zehe 1342 8./I. in dem Kaufvertrage des Albrecht Rohrer u. Jüngel Thoß (U. Nr. 42). Ein Nickel Zehe 1360 im Achtbuch I, 142.

2) Münchenreut bei Waldsassen.

3) Nach dem Klosteuersteuerbuche v. J. 1490 saß lynhartt forster zu Kunrentt dem obern.

4) Fasattengrün bei Schönbach.

5) Hans Haller (IV.) der ältere, ein Sohn Hans Haller III. und Enkel des Konrad Haller, als Richter zu Eger, in den Urkden: 1479 16./VII. (Schuldb. VI, 401), 1482 1./II. fünfmal (Wittmann, Wunsiedler Urkdb. 112, 113 u. 114 u. Eg. Burglehen u. Ausgabsb.), 1482 26./X. (Schuldb. VI, 642), 1483 6./VI. (U. Nr. 843), 1483 17./XI. (Schuldb. VI, 738), 1487 20./I. (Urk. Nr. 864) und nochmals in dieser Eigenschaft 1487 28./I. (U. Nr. 869). Zuletzt noch als Schöpfe in der folgenden Erklärung Nr. 107 v. J. 1491 und † 1492.

Fol. 23.

† 106. Nach Crists geburt XIIII° vnd ym LXXXXI. Jar am montag vor Viti (13. Juni). Ich wenzlaw Slick, dy zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das vlrich faüstner zu Mewerszreut[1]) den Caspar felber[2]) zu hartissenreuth mit rechter clag, vrtail vnd volg in dy Echte pracht (hat) dorumb, das er Im sein öheim, hannsen faüstner, vom leben zum tod bracht hat vnd ist gescheen zu hartissenreut her vorn ym feld. das ist gewest Niclas schucz ein fursprech, des sint gezeugen hanns wernher der Jung vnd Niclas nodler.

*† 107. Nach cristi geburt XIIIIC vnd im LXXXXI Jar am dinstag Sant Cecilia tag (22. November). Ich wenczlaw Slick, dy zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der hanns Nvnner zu langenpruk[3]) den Jacoben zolchner zu oberndorff[4]) mit rechter clag, vrtail vnd volg in dy echt pracht (hat) dorumb, das er In sein Bruder, Engelharten Nvnner, vom leben zum tod pracht hat, vnd ist gescheen zu oberndorf. das ist gewest Niclas Schucz ein fürsprech, des sint gezeügen hans haller der elter vnd Caspar Richter.[5])

108. Nach cristi geburt virzenhundert vnd ym LXXXXIII. Jar am Montag vor Barbare (2. Dezember). Ich wenczla Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der Jorg prucker zu frauenreut den hainczen wünschalt, Smidknecht, des ottel paders Eyden, mit rechter clag, vrtail (vnd) volg in dy echt bracht hat dorumb, das er In sein Swager Jorgen Rott, wagner von zeulrod, mitburger zu Eger, vom leben zum tod bracht hat, vnd ist gescheen zu Eger in des

---

1) Maiersreut bei Hardeck.

2) Die Felber zuerst in Scheba 1426 25./II. (Reg. im Briefb. des Eg. Klarenstifts.); in Hartessenreut (hartissenreuth) kommen sie erst in den Klosteuerbüchern v. 1466 ab vor.

3) im Egerlande.

4) ebenda.

5) Caspar Richter lautmärt als geschworner Schöpfe mit Niklas Doß 1475 3./XI. das Testam. der Kath. Schneiderin (U. Nr. 777), 1476 30./XI. Freischöffe des heil. heimlichen Gerichts (U. Nr. 784), 1478 9./III. als Geschworner der Rechten im Stritte der Gebrüder Ymhof zu Nürnberg gegen die Gebrüder Stolz zu Eger (Schuldb. VI, 324), 1488 22./V. im Testam. des Doman Richter, als ein Sohn desselben, genannt (U. Nr. 881), 1493 21./VIII. als Tuchmacher u. Sohn des sel. Doman Richter (Urk. Nr. 928); er kommt noch in einer Urk. v. 2./V. 1496 (Nr. 953) vor und errichtet 22./IX. 1501 sein Testament (Fasz. 436).

Jorg Zolchners[1]) haus an Stain. das ist gewest Niclas Schucz ein fursprech, des sint gezeugen hanns wernher der Jung vnd Endres Keßler.[2])

109. Item am gemelten tag vnd Jar Ist lorencz, Smidt knecht, dy zeit gewest bey dem Cristel Smit,[3]) von der vollaist gemelter sach wegen in die Ech getan.

* 110. Nach cristi geburt vierzenhundert vnd ym LXXXXV. Jar am Mitwoch vor Michaelis (23. September). Ich venczla Slick, dy zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der hanns arnolt zum libenstein den hannsen pawer zu dobrossenreüt[4]) mit rechter clag, vrtail vnd volg in die echt bracht hat dorumb, (das) Er (im) sein Bruder, peter arnolt zum Rymen,[5]) vom leben zum tot bracht hat, vnd ist ist geschen zum libenstein in der gaß. das ist gewest Niclas Schucz ein fursprech, das sint gezeugen hanns wernher vnd Endres Keßler.

*† 111. Nach Cristi geburt XIIIIC vnd ym LXXXXVI. Jar am Mitwoch nach walpurgis (4. Mai). Ich venczlaw Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der hanns Rogler zu haßla den Jorgen von zedwicz[6]) zum libenstain mit rechter clag vrtail vnd volg in dy

---

1) Jörg Zolchner, Tuchmacher, Mitbürger zu Eger, und Margareth, seine Hausfrau, vertragen sich 1469 12./X. mit ihrer Schwieger u. Mutter der Elsbeth Öderin (U. Nr. 726),

2) Die Keſſler bereits oben, Achtb. II, Nr. 29. — Endres (II) Keſſler, ein Sohn des Endres I. u. Enkel des Matel K. von Albenreut, 1493—1507 Gemeinherr, 1508—1514 Schöpfe. 1515 18./IX. urkundet er als ältester Meister der Tuchmacherzunft über ein zu handen dieser Zunft empfangenes Legat nach dem Priester Mich. Gotzel (Urk. Nr. 1153) und 1515 12./X. noch als Schöpfe in einer Rainungsangelegenheit des Eg. Clarenordens. Diese von Albenreut nach Eger gekommene Familie führte einen Bär, aufrecht an einem Baumstamme stehend, im Siegel.

3) Cristel der Smid vor dem Schiffthor als Zinsender an das Eg. Clarenstift 1476 ff. (Briefbuch dieses Stifts).

4) Tobiessenreut im Egerlande.

5) Riehm ebenda.

6) Georg (II) v. Zedwitz, ein wegen seiner maßlosen Bedrückungen des Bauernstandes gefürchteter Ritter zu Liebenstein, kommt mit der Stadt Eger selbst wiederholt in Konflikt, verweigert 1502 das bisherige Umgeld für die Stadt, rückt mit seinem Anhange sogar in diese ein, wird aber gefangen, nach Prag gebracht und dort längere Zeit in Haft behalten. 1507 2./VII. fordert K. Wladislaw die Egerer auf, seinem Pfleger zu Eger in der Aufgabe, Georg v. Zedwitz zum Gehorsame zu bringen, alle Hilfe u. Unterstützung zu leisten (Fasc. 542), 1508 23./VII. begehrt K. Wladislaw wiederum von den Egerern, den Konrad v. Neiperg und Hans Malersik „gegen die manchfeldige scheden und

echt bracht hat, dorumb Er sein Bruder Nickel rogler, die zeit Richter gewest zu hasla, vom leben zum tod bracht hat, vnd ist gescheen zum libenstein bei der marter gegen rymen. das ist gewesen hans wernher ein fursprech, des sint gezewgen Cunrat painholcz[1]) vnd Jobst rupprecht,[2]) gesworn Schepffen.

---

mutwillen des Gorgen v. Gedwitz uffm Liebenstein" zu schützen (ebda) und 1509 nochmals, seinem Pflegshauptmanne Hilfe gegen Georg v. Zedwitz wegen dessen „vermessener unrumlicher untaten" Hilfe zu leisten (ebda.). 1509 errichtet G. v. Z. widerrechtlich eine Zollstätte zu Liebenstein, was die Egerern endlich zu einem Zuge dahin veranlaßte. Am Abend corporis Christi 1509, „da Gorg v. Zedwitz und der kern eben bey einander und derselben Gesellen bey 70 in dem schlos waren, zogen die Herrn von Eger alsbald mit irer macht in aller still für schlos Liebenstein und erorberten dasselb glücklich" nahmen 70 Gesellen, darunter 24 Edelleute gefangen, die in der Stadt verstrickt wurden. (Chron. Pank. Engelhardt). 1509 29./VI. fordert K. Wladislaw von den Egerern, die in Liebenstein gefangenen Adeligen vor sein Gericht zu liefern, 1510 o. T. begehrt Georg v. Z. bei dem Markgrafen v. Brandenburg von den Egerern Ersatz für die Eroberung Liebensteins bei sonstiger Befehdung (Fasz. 542), 1511 17./X. geloben endlich sämtliche gefangene Edelleute bei ihrer Entlassung dem Egerer Rate Urfehde (U. Nr. 1122). Georg von Zedwitz kam aber nicht zur Ruhe und unterm 7./VI. 1516 schreibt der Egerer Rat gegen ihn einen Steckbrief aus, in welchem hervorgehoben wird, daß er Reisende „wider Got, Ere vnd alle pillikait on alle vrsach oder verschuldung mit Mort, prant, Nam, vengknus vnd Schaczung beschedigt vnnd sunderlich die vnnsern verreterlich vom Leben zum todt bracht vnnd Sie des Diplicher weis beraubt." In diesem Brief werden jenem, welcher ihn „lebendig zw vengknus vnnd handen" bringt „500 reinisch guldein", eventuell dem „der ihn ableybig macht vnnd des gleuplichen Schein bringt 250 reinisch Guldein", für jene Zeit unglaublich hohe Sumen, zugesichert (Orig. auf Pap. mit dem Stadtsiegel im Fasz. 541). Nach dem Ausgabsb. v. J. 1516, S. 38, werden der „purkhartin vor die czerung fur die pauern, doe sie die Mer prachten, das jorg von zedwicz solt todt sein, 1½ gulden" ausgezahlt. Nach der Chronik Schönstetters, Fol. 112a, soll Jorg v. Zedwitz auf der Schloßstiege zu Liebenstein im J. 1517 von einem Knechte erschossen worden sein.

1) Des Kunz Ponholcz Haus in der Fleischgasse 1468 15./II. (Schuldb. V, 647.) Der Garten des Cuncz Paynholz vor dem Schiffthor in den Urk. der Anna Morin v. 18./III. 1494 (Nr. 932) u. in jener des Michel Lochner v. 16./V. 1494 (Nr. 936). 1498 1./VIII. urkundet er als geschworner Schöpfe in der Zwietracht der Zedwitze zu Neiperg und dem Eg. Clarenstift (U. Nr. 978) und erscheint in dieser Eigenschaft noch bis 1509.

2) Die Ruprecht erscheinen in vielen, zumeist wohl nicht zusammengehörigen Familien, bald nach 1390 in Eger. Ein Jobst Ruprecht „auf dem Kirchhof" war 1478—92 Gemeinherr u. 1493—1496 Schöpfe. Ein anderer Jobst Ruprecht „beim obern Thore" 1496, 1501 Gemeinherr 1502—1509 Schöpfe u. 1509—1534 Rathsherr.

† 112. Item an dem gemelten tag vnd Jare ist auch in die echt getan vnd ervolgt linhart von Zedbicz[1]) zum libenstain, sein vater, vnd hanns von Zedbicz, des genanten teters, Jorgen von zedbicz, bruder, vmb der vollaist willen, das Sie dy nach gerichten erlangung nit gelegt haben.

113. Nach cristi geburt XIIIIC vnd ym LXXXXVII. Jar am freitag Sant Magdalena abend (21. Juli). Ich venczla Slick, dy zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der Endres ruprecht den wolffgang weißgerber von Eger mit rechter clag vrtail vnd volg in dy echt bracht hat, dorumb Er sein Ohem Mathesen wenig[2]) vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen allhie zu Eger vorm prucktor auf dem Sande am Montag in Egerer Jarmarckt. des ist gewesen Endres Kessler ein fürsprech, des sint gezewgen Cunrat painholcz vnd hans wernher.

114. Nach cristi geburt XIIIIC vnd ym LXXXXVIII. Jare an Sant venczlabs abend (27. September). Ich venczla Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der Jacob, Rymen Sneider von Nuremberg, mit rechter clag, vrtail vnd volg den Cunczen pernreuter vom Ror[3]) in die Echt bracht hat, dorumb er sein Bruder, Johannes zu trebendorff,[4]) vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen zu trebendorff vorn dorff. das ist gewesen der Jung hanns wernher ein fursprech, das sint gezeugen Cunrat paynholcz vnd Endres Keßler.

Fol. 24.

115. Nach Cristi geburt XIIIIC vnd ym LXXXXIX, Jare an sant Johanns vnd pauls abent (25. Juni). Ich venczlaw Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der hanns Kuczer, iczunt zur plan, mit rechter clag, vrtail vnd volg den hannsen Nodler von Eger in die Echt bracht hat, dorumb Er sein Bruder Jorgen Kuczer, ein Kurschner geselle, vom leben zum tode bracht hat, vnd ist

1) Ein Lienhart von Zedwitz zum Liebenstein als Mitsiegler der Priesterstiftung der Anna Schlick, Witwe nach Caspar Juncher, für Seeberg v. 6./XI. 1481 (Urk. Cop. Nr. 829), derselbe in der Irrung mit der Stadt wegen Nichtentrichtung der Klosteuer 1481 o. T. (Gleichzeit. Aufschreib. im Stadturkundenb. S. 133).

2) Die Wenig zu Eger bereits im Losungsb. v. J. 1390 (fol. 20: hans wenig der pavman auf dem Rosenpuhel).

3) Rohr im Egerlande.

4) Ebenda.

gescheen in Sigmund Schellers[1]) haws zu Eger. des ist gewesen der Jnng hanns wernher ein fursprech, des sind gezeugen Cunrat painholcz vnd Erhart gartner.[2])

* † 116. Nach Cristi geburt XIIIIC vnd ym LXXXXIX Jar am donerstag nach linhardj (7. November). Ich venczla Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der Jorg pecz zum durrnpach[3]) mit rechter clag, vrtail vnd volg den Mertein Gumeraŭer[4]) in die echt bracht hat, dorumb er sein Sun Erharten vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen zu wilstain vnter dem dorff. das ist gewesen der hanns wernher ein fursprech, des sindt gezeugen Adam puchelperger[5]) vnd Cunrat paynholcz.

† 117. Nach Cristi geburt XIIIIC vnd ym LXXXXIX. Jar am dinstag nach Katherine (27. November). Ich venczlaw Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der wolffgang Moser zu Nider Schossenreut mit rechter clag, vrtail vnd volg den wolffgang fritzschen zu frauenreut in die echt bracht hat, dorumb Er sein Bruder, Nickel moser, vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen zu frauen-

---

1) Die Scheller Achtb. I, 49 u. Achtb. II, Nr. 48. — Nach dem Losungsb. v. J. 1499 besaß Siegmund Scheller ein Haus auf dem Rosenbühl, war 1473—84 Gemeinherr, 1485—92 Schöpfe und 1493—1497 Ratsherr; er erscheint in der Urk. v. 29./IX. 1491 (Nr. 917) als Mitgewerke des Eisenbergs bei Redwitz u. kommt noch in einer Urk. v. 1515 21./IX. (Nr. 1155) als Vormund des Balth. Wogener vor.

2) Erhard Gartner als Ratsherr in der Erbeinigung des Wolfgang und der Magd. Burkhart mit der Schwieger Anna Burkhart v. 13./XII. 1513 (Urk. Nr. 1134).

3) Dürrenbach (dorenpach) bei Eger.

4) Gumerauer Achtbuch I, 159 u. Achtb. II, Nr. 81.

5) Die Puchelberger ein, nach Pröckl (Chronik II, 113) von Puchelberg bei Falkenau, nach Gradl (Chroniken, S. 400) von Puchelberg bei Mitterteich eingewandertes Geschlecht, als dessen erster Vertreter Lewe P. in den Raitherrenbüchern v. J. 1384—1392 genannt wird, 1394 17./VIII. erscheint derselbe als Gesandter der Stadt bei Jobst v. Mähren (Ausgabsliste 1394) und verpflichtet sich 1395 12./III. die vom Landgrafen Johann v. Leuchtenberg gekauften Güter diesem zum Wiederkauf zu geben (Reg. boica XI. 35). Adam (II) Puchelberger 1494 4./XI., als ein Sohn des Bürgermeisters Clemens Püchelberger genannt (Vertragsbuch 121, 122), erscheint in den Wahlbüchlein 1476—1480 als Gemeinherr, 1481—1496 als Schöpfe u. 1500—1504 als Ratsherr. Im Wappen führten die Püchelberger (wie auch auf einem im Stadthause befindlichen Grabsteine des Niklas P., † 1396 30./VIII. ersichtlich) einen gekrümmten Fisch.

reut in des Jacob fritzschhannßen Kretzschm.[1]) das ist gewesen Endres Kessler ein fursprech, des sind gezewgen hanns wernher vnd Cunrat paynholcz.

* 118. Nach Cristi geburt XVC Jar am dinstag in pfingstheiligen tagen (9. Juni). Ich venczla Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das hanns pader zu wiltstein mit rechter clag, vrtail vnd volg den Michel doman zu firban[2]) in die Echt bracht hat dorumb, das Er Im sein Swager, Endresen Schuster zu wiltstain gesessen gewest, vom leben zum tode pracht hat, vnd ist gescheen bey lestain[3]) auf freier straß an Sant pauls tag Bekerung (25. Jänner). des ist gewesen hanns wernher ein fursprech, des sindt gezewgen Cunrat paynholcz vnd Endres Kessler.

119. Nach Cristi geburt XVC vnd ein Jar am donerstag vor dem Suntag Estomihi (18. Feber). Ich wenczlaw Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das paul Scheller zu der luttengrun[4]) mit rechter clag, vrtail vnd volg den philipp ribischen in die Echt bracht hat dorumb, das Er Im sein Erbherrn Nickel pergler zu luttengrun vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen zu Kotschwicz,[5]) ym dorff auff freier straß, am Mitwoch der Kotember nach lucie (15 Dezember 1500). das ist gewesen Endres Kessler ein fursprech, des sind gezeügen hannß wernher vnd Caspar Richter.

† 120. Nach cristi geburt XVC vnd I. Jar am freitag vor dem Suntag Judica (26. März). Ich venczlab Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn das Erhart posseck,[6]) Mitburger zu Eger, mit rechter clag, vrtail vnd volg den Nickoln hilderhasen zu vnter pilgreinsreut[7]) in die Echt bracht hat darumb, das Er Im sein Bruder hannsen posseck zu vntern pilgreinsreut vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen in dem dorff zu vntern pilgreinßreut von freitag vor Judica Siben wochen (5. Feber). das ist gewesen hanns wernher

---

1) Kretscheme, Kretschem, Kretzscham (slav.) Schenke, Dorfschenke.
2) Förba im Egerlde.
3) Lehenstein bei Eger.
4) Littengrün Bez. Falkenau.
5) Kötschwitz im Egerlande.
6) Ein Possek, Hauptmann zu Eger, 1410 25./VIII. im Schuldb. I, 237. Nickel Possek 1422 22./VI. ebenda II, 312.
7) Unter-Pilmersreut bei Eger.

ein fursprech, des sint gezewgen Endres Keßler vnd Friderich Engelhart.[1])

Fol. 25.

121. Nach cristi gebnrt XVC vnd ym ersten Jar am dinstag vor Martini (9. November). Ich Caspar Slick,[2]) die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das lorencz Rudusch zu Marckhawsen[3]) mit rechter clag, vrteil vnd volg den hannsen Jekel zu Marckhawsen in die Echt bracht hat darumb, das Er Im sein Bruder Jobsten Rudusch vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen zu Marckhausen am dorff von heut dato vor acht wochen (14. September). das ist gewesen ein fursprech hanns wernher, des sindt gezeugen Cunrat paynholcz vnd Endres Keßler.

122. Nach Cristi geburt XVC vnd ym andern Jar am Mitwoch vor aller XII boten tailung tag (13. Juli). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das hanns Stör zu Cunratzgrün[4]) mit rechter clag, vrtail vnd volg den doman Rudusch, den man nentt Schuster, gesessen gewesen zu Cunratsgrün, iczunt wonhafft zum Teyn, dorumb, das er Im sein Bruder, auch genant hans Stör, vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen auf der wegschaid

---

1) Die Engelhart zuerst in Oberndorf genannt. 1385 23./XII. gelobt Engelhart, zum Oberndorf gesessen, den Jungfrauen des Egerer Clarenordens einen Zins (Reg. im Briefb. des Eg. Clarenstifts Fol. 28 a). Die Engelhart zu Eger v. 1415 ab (Schuldbuch I, 587). Friedrich Engelhart v. J. 1501—1505 geschw. Schöpfe.

2) Im J. 1501 übergab Wenzel Schlick die Egerer Pflege dem Kaspar (II) Schlick, Herrn zu Schlackenwert, Lichtenstadt und Mönchshof, einem Sohne des oben (88 ff.) genannten Mathes Schlick, mit dem Beisatze, sie in 6 Jahren wieder einlösen zu können. Dieser Kaspar versetzt die Pflege 1501 d. 1502 an Syguna, Gräfin von Ortemberg, Witwe nach Burian v. Guttenstein, denn in dem Briefe vom 2./XII. 1502 gesteht diese dem Kaspar Slick, ihrem lieben Sohn und Eidam, die bedungene Wiedereinlösung der Pflege zu, welche Kaspar Slick von Wenzlab Slick für 3000 fl. rh. in Versatzung hatte und ihr für einen gleichen Betrag weiter begeben hatte (U. Nr. 1028). Kaspar Schlick, welcher mit Elisabeth, Gräfin v. Guttenstein, einer Tochter der Syguna, vermählt war, behielt die Pflege bis 1505. (In dem J. 1492 u. 1495 urkundet auch Katherina Schlickin, eine geb. v. Gleichen, 2. Gattin des Hieronymus Schlick und Schwägerin des Kaspar II Schl. als Burggräfin zu Eger. (Fasc. 498.)

3) Markhausen im Egerlande.

4) Konradsgrün ebenda.

zwischen Stebnicz vnd dreincz.[1]) des ist gewesen ein fursprech hanns wernherr, des sindt gezeügen Cunrat paynholcz vnd Friderich Engelhart.

* 123. Nach Cristi geburt XVC vnd ym andern Jar am dinstag vor Sant Gilgen tag (30. Auguſt). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das hanns ditel zu turßnicz mit rechter clag, vrteil vnd volg den Mathesen Reithen zu hainrichstorff[2]) dorumb, das Er Im sein Sun Mathesen ditel vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen auf dem steig beyn Slebiczern bey des Jurgen mülners garten. des ist gewesen ein fursprech Endres Kessler, des sint gezeügen Jobst Smidel[3]) vnd hanns wernher.

† 124. Nach Cristi geburt XVC vnd ym andern Jar am dinstag Francisci (4. Oktober). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das Erhart oberlender[4]) mit rechter clag, vrteil vnd volg den Jacoben zwischenperger, des alten philippen Sun zu Eger, dorumb, das Er Im sein ohem, Nickel weyer vom hof, vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen alhie am Stain. des ist gewesen

---

1) Stabnitz und Treunitz im Egerlande.

2) Honnersdorf bei Eger.

3) Die Schmidl, urſprünglich Schmid, werden mit Hans Smit im Loſungsbuche v. J. 1390 zuerſt bekannt. Von Jorg, einem Sohne des Hans II (Smid d. jüngere, von 1421 ab auch Smidel), 1429 angef., bleibt der Name Smidl. Bernardin, ein Sohn des Jorg und Bruder des oben genannten Jobſt Schmidl, 15mal Bürgermeiſter, ſtiftet 1503 20./XI. für ſeinen Vater Jorg, deſſen Gattin Anna und ſeinen Bruder Hans ein Erbbegräbnis in der Pfarrkirche und bedingt dazu eine Einladung für ſich und nach ſeinem Tode für ſeinen Bruder Jobſt (U. Nr. 1035). Der letztere erſcheint 1490—1491, 1492—1507 als Schöpfe, 1508—1509 als Gemeinherr und 1511—1512 als Ratsherr; 1510 8./VIII. verpflichtet er ſich dem Egerer Rat für ſich und ſeinen Sohn Hans, ſeinen Anſitz zu Hag, die Dörfer Nebanitz und Hart, den Schloppenhof u. Wildenhof und andere ſeine Güter nicht von Stadt u. Land Eger zu verkaufen, zu verpfänden noch zu verſchicken, damit der Pflege, der Stadt und dem Land kein Abbruch geſchehe (U. Nr. 1116). In einer Urkunde vom 7./IX. 1519 kommt er bereits als † vor. (Ratsprot. I, Fol. 3.) Er allein von drei Brüdern (Bernardin und Hans) hinterläßt Nachkommen. Ein Urenkel von ihm, Wolf Bernhard Sch. erhält 1600 v. K. Rudolf II. den Reichsadel mit dem Prädikate „von Seeberg". Im Wappen führten die Schm. drei von rechts oben nach links unten geſtellte Kugeln.

4) Des Oberlenders Holz in den Fechlern im Verkaufe des Cube u. Niklas Pirkner v. 16./V. 1494 (U. Nr. 937). Nickel Oberlender als Teſtamentsvormund der Dorothea Haubnerin 1495 7./VII. U. Nr. 945.)

ein fursprech hanns wernher, des sind gezeügen Cunrat paynholcz vnd Endres Keßler.

† 125. Nach Cristi geburt XVC vnd ym andern Jare am dinstag Crispini Crispiniani (25. Oktober). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das Jacob Ruprecht zu der Obern Schön[1]) mit rechter clag, vrtail vnd volg den paulsen frisel zu Eger (in die echt bracht hat) dorumb, das Er Im sein öhem Endresen Ruprecht, lederer zu Eger, vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen alhy vorm prucktor beyn Schrancken. des ist gewesen ein fursprech Endres Keßler, des sind gezeügen hanns wernher vnd linhart Nexschy.[2])

† 126. Nach Cristi geburt XVC vnd ym vierden Jar am donerstag nach den heiligen Ostertag (11. April). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenne, das Endres welczell mit rechter clag, vrteil vnd volg den Nickel mülner, ein hafner vnd mitburger alhie gewest, in die echt gebracht hat dorumb, das er Im sein Bruder hannsen welczel vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen alhie vom Oberntor, vor des Klinckerfogels haws. des ist gewesen ein Fursprech Endres Keßler, des sint gezeügen Jobst Smidel vnd friderich Engelhart.

† 127. Nach Cristi geburt XVC vnd ym vierden Jar am dinstag vor Sant lorenczen tag (6. Auguſt). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenne, das michel Doman zu virba mit rechter clag vnd vrteil vnd volg den Enten Jorgen zu Kneba in die echt gebracht hat dorumb, das er Im sein Ohem hannsen plancken zur aw vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zu Kneba in des genanten Enten Jorgen haws. des ist gewesen ein Fursprech hanns wernher, des sint gezeugen Jobst Smidel vnd Endres Keßler.

---

1) Ober-Schön bei Eger.

2) Nexſchy, Nekiſch, Nekſch, Netſch. Im Loſungsbuch v. J. 1470 (Fol. 41) „Nexi von der Töpel“, von 1490 an Linhart Nexſchy, er war 1491—1501 Gemeinherr, 1502 Schöpfe u. 1503—1512 Ratsherr. Im J. 1507 kauft er das Gut Liebeneck und verpflichtet ſich 1508 5./VI. für ſich, ſeine Hausfrau und Erben dem Egerer Rat dieſes Gutes wegen, alle Sach vorm Egerer Gerichte zu handeln u. von dem Gute alle Gerechtigkeit an die Stadt zu leiſten ꝛc. (U. Nr. 1081), ſtirbt Ende 1512, ſein Teſtament v. 28./IX. 1512 (Faſc. 433). Im Wappen führten die Nexſchy einen Centaur mit Pfeil.

Fol. 26.

128. Nach Cristi geburt XVC vnd ym vierden Jar am tag dionisij (9. Oktober). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zw Eger, Bekenne, das hanns Schreck von Cunratsgrün mit rechter clag vrteil vnd volg den Michel Cunczen von Scheduber[1]) in die echt gebracht hat dorumb, das er Im sein Bruder hanns Schrecken von Schewbenreut vom leben zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen zw Nider Cunreut in der gaß, des ist gewesen ein fursprech friderich Engelhart, des sind gezewgen Jobst Smidel vnd Endres Keßler.

129. Nach Cristi geburt XVC vnd ym vierden Jare am dinstag noch Katherine (26. Nov.). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenne, das lorencz muck von Elbogen mit rechter clag, vrteil vnd volg den hannsen Kardinal von werda in die echt gebracht hat dorumb, das er Im sein Bruder hannsen mucken von leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zu frawenreut ym dorff. des ist gewesen ein fursprech Endres Keßler, des sind gezeugen Jobst Smidel vnnd friderich Engelhart.

130. Nach Cristi geburt XVC vnd ym vierden Jar am mitwoch vnd tag virgili (27. November). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenne, das Endres Sneider, ein mitburger zu Eger, mit rechter clag, vrteil vnd volg den Erharten Reymen, leynweber, mitburger auch zw Eger gewest, in die echt hat, dorumb er Im sein Swager hannsen henffling vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen beym Slupper pinter ym haws. des ist gewesen ein fursprech Endres Keßler, des sind gezewgen Jobst Smidel vnd friderich Engelhart.

131. Nach Cristi geburt XVC vnd ym vierden Jar am montag noch Endree (2. Dezember). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenne, das Nickel Steffel, ein mitburger zu Eger, mit rechter clag, vrteil vnd volg den hannsen Schefer in die echt gebracht hat dorumb, das er Im sein Bruder Jorgen Steffel zu Tawbrat[2]) vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zu tawbrat in des Hochmans hof. des ist gewesen ein fursprech friderich Engelhart, des sind gezewgen Jobst Smidel vnd Endres Keßler.

† 132. Nach Cristi geburt XVC vnd ym funfften Jar am donnerstag noch dem ascher mitwoch (6. Feber). Ich Caspar Slick,

1) Schedüber im Egerlande, ebenso das folgende Scheibenreut u. Unter-Kunreut.
2) Taubrat im Egerlande.

die zeit pfleger zw Eger, Bekenne, das hanns Kern zu Oberloman[1]) mit rechter clag, vrteil vnd volg den Nickel Reynl zum hofles in die echt gebracht hat dorumb, das er Im sein Bruder Jorg Kern, auch zu Oberloman, vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zu lestein an der Stras beym prucklein. des ist gewesen ein fursprech Endres Keßler, des sind gezewgen Jobst Smidel vnd Cunrat painholcz.

Fol. 27.

133. Nach Cristi geburt XVC vnd ym funfften Jar am donerstag noch dem Suntag Invocauit in der heiligen vasten (13. Feber). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zw Eger, Bekenne, das Niclas Sewm, Richter zu Redwicz, mit rechter clag, vrteil vnd volg den hannsen Tawber zu Redwicz in die echt gebracht hat dorumb, das er Im sein Swager mathesen frummader[2]) von obern telein vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zu Redwicz ym marckt. des ist gewesen ein fursprech Endres Keßler, des sind gezewgen Jobst Smidel vnd Cunrat painholcz.

134. Nach Cristi geburt XVC vnd ym funfften Jar am donnerstag noch Michaelis (2. Oktober). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenne, das Nickel Jekel zu Marckhawsen mit rechter clag, vrteil vnd volg den Nickel Gabler von pilmerßreut in die echt gebracht hat dorumb, das er In seinen bruder Jorgen Jekel von marckhawsen vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zw mulbach hinterm Kretzschm auf dem Garten. des ist gewesen ein fursprech Endres Keßler, des sind gezewgen Cunrat painholcz vnd Friderich Engelhart.

† 135. Item an den gemelten tag vnd Jar ist auch in die echt getan vnd ervolgt Dietz Schustel, des Schustels zw pilmersreut Sun, vmb der vollaist willen, das er die noch Gerichts erlangung nit gelegt hat. fursprech vnd zewgen, wie gemelt.

136. Nach Cristi geburt XVC vnd ym Sibenden Jar am dinstag noch Assumpcionis marie (17. Auguſt). Ich Cristoff her vom Guten-

1) Ober-Lohma und das folgende Höflas ebenda.

2) Ein Mathes Frumoder, Richter zu Ober-Thölau (bei Wunſiedel), erſcheint als Zeuge in der notariellen Beurkundung des Niklas Freisleben und Swarz v. 27./II. 1499 betreffend die Halsgerichtsbarkeit des Marktes Redwitz (U. Nr. 984).

stein,[1]) die zeit pfleger zu eger, Bekenne, das hanns marggraff vom Sletein[2]) mit rechter clag, vrteil vnnd volg dem Jorgen Otten von Oberndorff in die Echt gebracht hat dorumb, das er In sein Bruder peter marggrafen von Oberndorff vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zu Oberndorff ym dorff. des ist gewesen ein fursprech Endres Keßler, des sind gezewgen Cunrat painholcz vnnd hanns Elbogner.[3])

* † 137. Nach Cristi geburt XVC vnd ym Sibenden Jar am nechsten dinstag vor sant Endresen tag (23. November). Ich Cristoff her vom Gutenstein, die zeit pfleger zw Eger, Bekenne, das Endres puhler von laman[4]) mit rechter clag, vrteil vnd volg den haincz Kempffen von Crapicz[5]) in die echt gebracht hat Dorumb, das er Im sein Bruder Georg puhler von loman vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zu loman hinter der Kirchen in der Scheppin

---

1) Nach Kaspar (II) Schlick übernahm noch 1505 dessen schon oben (Fußnote ad 121) genannte Schwiegermutter Syguna Gräfin v. Ortemberg wieder die Pflege, denn in einem Briefe v. 22./IV. 1505 zitiert sie als „pflegerin zu Eger" den schon oben (111) erwähnten Jorg v. Zedwitz ettlicher zwietracht wegen vor das Schloß zu Eger und verhebt eben demselben, wiederum als Pflegerin v. Eger, unterm 13./II. 1506 die Wegnahme von Hasengarn auf fremden Gründen (Fasc. 498). In demselben Jahre (1506) und nach anfangs 1507 urkundet Erasmus Schlick, Herr zu Hartenberg, Sohn des Wenzel Schlick (oben Nr. 96), als „Burggraf zu Eger" (Fasc. 498). In der zweiten Hälfte dieses Jahres (1507) kam die Pflege an Christof v. Guttenstein, einem Sohne der Burian (II) und der genannten Siguna v. Guttenstein zu Rabenstein, welcher die Pflege bis 1508 innehatte, und diese dann an Albrecht v. Kolowrat abtrat (S. Nr. 138).

2) Schlada im Egerlande.

3) Die Elbogner, die von Elbogen, mit Merclinus, burgensis de Cubito, urkundlich seit 22./II. 1288 (Emler Reg. Boh. 2, 1433, S. 618). Heinrich, ein Sohn dieses Merklin, 1301 25./VII. Provinzialrichter zu Eger (Reg. boica V, II). Der oben genannte Hans Elbogner zuerst erwähnt (H. Elboger) als Neffe der Veronika Hufneglin, Witwe nach Stefan Hufnagel, in der Urk. v. 5./V. 1484 (U. Nr. 848), war 1503 Gemeinherr, 1504—1518 Schöpfe u. 1519—1525 Ratsherr, 1516 10./II. erscheint er zu Pilgramsreut (U. Nr. 1160) und verpflichtet sich („Ich Hanns Elbogner, Burger zu Eger vnnd die zeitt zu Pillmersreuth") 1517 28./VI. dem Eg. Rat, seinen Ansitz u. Hof zu P. der Stadt und dem Land Eger nicht zu entfremden (Fasc. 414); er stirbt 1525.

4) Lohma im Egerlande. Nach dem Klosteuerbuche v. J. 1507 saßen die Puler zu Ober-Lohma.

5) Kropitz ebenda.

haws. des ist gewesen ein fursprech Endres Keßler, des sind gezewgen Jobst Smidel vnd Jorg Kandler.[1])

138. Nach Cristi geburt XVC vnd ym achten Jar am dinstag nach Dionisi (10. Oktober). Ich Albrecht her von Kollobrat[2]) auff Liebenstein-Grauppen, des konigreichs Behem oberster Canczler etc., Bekenne, das Georg hilderhas zum wildenhoff[3]) mit rechter clag, vrteil vnd volg dem paul walther von Durnpach in die echt gebracht hat dorumb, das er Im sein Bruder hanns hilderhasen vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen beym Winckler[4]) in der Slegel-

Fol. 28.

gas. des ist gewesen ein fürsprech Endres Keßler, des sind gezewgen Jobst Smidel vnnd Jorg Kandler.

---

1) Die Kandler urkundlich seit 1485. 1485 17./I. verspricht Erhardus Pauer, Pfarrer in Mühlbach, den vom Lorenz Kandler erkauften Armman und Hof zum Wildenhof an Eger zu versteuern (U. Nr. 853). Jorg Kandler 12./X. 1515 als Zeuge in einer Rainungsangelegenheit des Eg. Klarenordens bei Limberg (U. Nr. 1156).

2) Von Christof von Gutenstein kam die Pflege an Albrecht von Kolowrat. 1508 6./II. befiehlt K. Wladislaw den Egerern, der Ritterschaft ꝛc., nachdem er in kurz verschiner Zeit seinem Rathe Albrechten von Collobrat .... vergönnte, das geslos zu Eger mit allen Lehensleuten ꝛc. vom Edlen Christoff v. guttenstein vff Rabenstein, der es zu pfandschaft innegehabt, einzulösen, demselben, also als ihrem Pfandherrn, getreu u. gewärtig zu sein (Gleichzeit. Kopie im Fasc. 498) und mit dem Briefe v. 2./I. 1509 erklärt Albrecht von Kolowrat, daß, nachdem eine lange Zeit manigfache Irrung, Zwietracht und selbst zu fehden führender Aufruhr mit Zugriffen und Beschädigungen im egerischen Kreise sich ereigneten, weil das Landrecht nicht gehalten werde, er nunmehr die Pflege zu Eger mit königlicher Gunst an sich löste und auf Befehl des Königs das Landgericht wieder aufrichtete; in demselben Briefe werden sodann 24 Artikel aufgestellt, die Zusammensetzung des Gerichts und die Prozeßordnung betreffend, welche Artikel von Stadt und Adel angenommen worden sind (U. Nr. 1087). Albrecht von K., welcher mit den Egerern wegen Verletzung ihrer alten Freiheiten u. Privilegien wiederholt in Streit geraten und mit den Egerern, auf Anlangen beider Teile, zufolge der königl. Reskripte v. 9./VIII. u. 16./VIII. 1508 bereits einmal zum 8./IX. d. J. und neuerlich nach einem Schreiben K. Wladislaws v. 10./V. 1509 zum 24./V. d. J. vor dem König zur Austragung der Differenzen geladen war (Fasc. 498), behielt die Pflege bis Ende Juni 1509.

3) bei Eger.

4) Nach dem Losungsbuche v. J. 1508 besaß Mathes Winkler ein Haus in der Schlegelgasse.

† 139. Nach Cristi geburt XVC vnd ym achtten Jar am tage presentacionis marie (21. November). Ich Albrecht her von Kollobrat auff Libenstein-Grauppen, des Konigreichs Behem oberster Canczler etc., Bekenne, das hanns peckel [zu zettendorf[1]) mit rechter clag, vrteil vnd volg dem peter Rosenlacher, den man Omar nent, in die echt gebracht (hat) Dorumb, das er Im sein Bruder Erhart peckel vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen beym Jorg melsack[2]) in der stubenn, des ist gewesen ein fursprech Endres Keßler, des sind gezewgen Jobst Smidel vnd Caspar wernher.[3])

† 140. Nach Cristi geburt XVC vnd ym Newten Jar am dinstag noch Erhardi (16. Jänner). Ich Albrecht her von Kollobrat auffn Liebenstein-Grauppen, des Konigreichs Behem oberster Canczler etc., Bekenne, das Caspar velber vom hard mit rechter clag, vrteil vnd volg dem Jacob Keilhaw[4]) von Trebendorff in die Echt gebracht (hat) Dorumb, das er Im sein Swager Jorgen Albrecht vom hard vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zu Kneba ym dorff des ist gewesen ein fursprech Endres Keßler, des sind gezewgen Jobst Smidel vnnd hanns Elbogner.

† 141. Nach Cristi geburt XVC vnd ym Newnten Jare am dinstag vor petri vnd pauli (26. Juni). Ich Albrecht her von Kollobrat auf Liebenstein-Grauppen, des Konigreichs Behem oberster Canczler, Bekenne, das Jorg zehe von Reicherstorff mit rechter clag, vrteil vnd volg dem hannsen Sebenpecker[5]) zw Wogaw[6]) in die Echt gebracht (hat) Dorumb, das er Im sein Sun Jorg Zehen, mitburger alhie zu Eger gewest, vom leben zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen zu Reicherstorff beym Stegen. des ist gewesen ein Fur-

1) im Egerlande.

2) Georg Melsack 1495 7./VII. als geschworener Schöpfe und Lautmärer des Testam. der Dorothea Haubnerin (U. Nr. 945). Georg Melsack kauft 21./IX. 1515 auf sein Haus, gelegen oben am Markt, von den Vormündern des Balth. Wagnerschen Testaments einen Zins (U. Nr. 1155).

3) Die Werner oben Fußnote zu Nr. 100. — Caspar Wernher fungiert 1492—1504 als Gemeinherr, 1505—1518 als Schöpfe und 1519 u. 1520 als Ratsherr; † 1520.

4) Die Keilhau, Kelhau, Kehla, Kelha, Kahler in Eger schon im Losungsbuch v. Jahre 1390 (nickel Kelhau), später in vielen Ortschaften des Egerlandes.

5) Ein Sebenpeck sitzt 4./VII. 1436 auf des Frankengrüners Hof zu Schebar (Scheba).

6) Wogau im Egerlande.

sprech Endres Keßler, des sind gezeugen Jobst Smidell vnd Sigmundt Schönpach.[1])

* 142. Nach Cristi geburt XVC vnd ym Newnten Jar am dinstag augustini (28. Auguſt). Ich Ihan her von Gutenstein[2]) auff Konigswart, die zeit pfleger zw Eger, Bekenn, das hanns groß Ott von Kinßperg[3]) mit rechter clag, vrteil vnnd volg dem Erharten pöll, vennczel, (des) fleischhackers Sun, in die Echt gebracht (hat) Dorumb, das er Im sein vater friderichen groß Otten von Kinßperg vom leben zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen in der Stat Eger in Erhart prvnners[4]) haws. des ist gewesen ein fursprech Endres Keßler, des sint gezewgen Jobst Smidel vnnd Cunrat painholcz.

---

1) Die Schönbach in Eger urkundlich seit 1441. Schompach, der Schneider, 1441 29./IX. (Reg. im Briefb. des Eg. Clarenstifts Fol. 12 a). Ein Enkel von ihm und Sohn des Siegmund I (1481—1499 Gemeinherr, gemeinschaftl. mit seinen Vater in der Urk. v. 12./V. 1465, Nr. 698 erwähnt) war der oben genannte Siegmund II. Sch. Er lautmärt 1514 17./I. das Testament des Hans Burckhart (U. Nr. 1137), 1519 26./I. jenes der Anna Burckhart (Nr. 1185), fungierte 1502 als Gemeinherr u. 1503—1521 als Schöpfe und † 1521.

2) Auf Albrecht v. Kolowrat (Nr. 138) folgt Jan von Guttenstein auf Königswart in der Pflege. In einer, bei Beginn der Datierung leider abgebrochenen, auf der Rückseite mit „1509" signierten Kopie eines Briefes K. Wladislaws, befiehlt dieser den Egerern, da ihm bekannt geworden, daß zwischen seinem Kanzler Albrecht v. Kolowrat, den Herrn vom Guttenstein und den Herren Schlicken Irrung und gebrechen der pflege zu Eger halben entstanden und ein itzlicher viel gerechtikeit daran zu haben vermeint, Keinen von diesen, solange sie in der Irrung stehen, einreiten zu lassen, in dieser Zeit die Pflege selbst zu verwalten und als Pfleger sohin nur den aufzunehmen, der sich mit seiner (des Königs) Begnadung auszuweisen vermögen (Fasc. 498). Die Irrung wird dadurch vertragen, daß Jan von Guttenstein, wie es in dem Briefe K. Wladislaws v. 16./VI. 1509 heißt, „die Egerisch pfleg, die ein Zeitlang Albrecht von Colowrath in versatzung gehalten, von Ime aus crafft eins wechsels vberkomt." In eben demselben, an Jan von guttenstein vff Kunigßwarth gerichteten Briefe befiehlt der König dem genannten, die Stadt Eger und die Ihrigen in Stadt und Land nicht zu bedrangen und zu bekommern und sie in ihren Privilegien zu beschützen (Orig. im Fasc. 498). Jan v. Guttenstein bleibt in der Pflege bis 1./II. 1511 u. verkauft sie an diesem Tage an Mathes Hieserle von Chodau.

3) Kinsberg bei Eger.

4) Die Brunner s. Achtbuch I, 214. — Erhard (II) Brunner 1486—1517 Ratsherr, besaß nach dem Losungsb. v. J. 1509 ein Haus in der Judengasse (ein Endres Br. ein Haus am Ring) und kommt in einer Urk. v. 29./IX. 1518 (Nr. 1181) bereis als † vor. Seine Gattin Katharina testiert 22./VII. 1522 (Fasc. 409). Das Wappen der Brunner zeigt, quer geteilt, oben zwei, unten eine Linie.

143. Item an gemelten tag vnnd Jar sein auch in die echt getan vnnd ervolgt Jobst pöll, gemelts venncz fleischhackers Sun, vnnd wolffgang prews, Nickel poppenreuters Sun, vmb der vollaist willen, das Sie die nach Gerichts erlangung nicht gelegt haben. fursprech vnd zeugen, wie gemelltt.

Fol. 29.

—. Nach cristi geburt XVC vnd ym zehenden Jar am donerstag vor pfingsten (16. Mai). Ich Ihan her vom Gutenstein auf Kysch, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das N. hasler vom Durnpach mit rechter clag, vrteil vnnd (die Erklärung ist hier abgebrochen).

144. Nach Cristi geburt XVC vnnd ym vierzehenden Jar am donerstag noch Sant Gallen tag (19. Oktober). Ich mathes hisserl[1]) von Kodaw, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das Linhart Stadler vom Sorgen mit rechter clag, vrteil vnnd volg dem Jobstenn gartner

---

1) Auf Jan von Gutenstein folgt Mathes Hieserl von Chodau in der Pflege. In dem Briefe vom 1./V. 1524 (in meinen Katalogen S. 132 mit dem Druckfehler 1514) bestätigt Zdeniek Lew von Rozmital, daß der edle Wladyka Mathes Hyserle von Chodav, Pfleger zu Eger, Schloß und Gericht zu Eger samt allen Gerechtigkeiten, wie selbe die Herren Schlick und andere Vorgänger hatten, von Jan v. Guttenstein auf Chiesch erkauft habe (U. Nr. 1139) und aus einem späteren Briefe des Jeronymus Schlick v. 21./VIII. 1536 (Fasc. 498), womit dieser die Pflege weiter an seinen Vetter Albrecht Schlick verkauft, geht wieder hervor, daß der erwähnte Verkauf zwischen Jan v. Guttenstein u. Mathes Hieserle am 1./II. 1511 stattgefunden hat. — Belangend das Geschlecht der Hieserle, Hisserle, so finden wir diese bereits 1439 im Egerlande. Am 14./II. 1439 verkaufen Niklas, Wentzel, Albrecht und Heinz, die Hysserlen Gebrüder, ihre Feste Wildstein im Egerland mit dem Dorfe daselbst und den Dörfern Klinkhart und Schnecken s. Zugehör an Niklas Gümeraner dem älteren (Achtb. II, Nr. 81) und Niklas dem jüngeren (Reg. im A.). Am 8./VIII. 1452 verantworten sich die Egerer bei Wentzl Hieserle, Landrichter zu Elbogen, wegen in der Fehde dem Feinde abgenommenen Viehes. Nach den Chron. des Pankr. Engelhart, Fol. 58, u. des Hans Schönstetter, Fol. 59, wird im J. 1455 ein Edelmann, der Hisserl genannt, welcher bei Erstürmung der Feste Borschengrün (1452) den Egerern entkommen und später von egrischen Söldnern in Böhmen aufgegriffen worden war, zu Eger vorm Bruckthor hingerichtet. Nach dem Ausgabsb. v. J. 1483, Fol. 25, findet die Enthauptung eines Jorg hysserlein, jedoch erst kurz vor Cantate 1484 statt. 1481 2./IV. erscheint ein Jorg Hisserl zu der Ach (Aag) als Bürge in der Urfehde des Siegmund Daniell zu der Au (U. Nr. 826). Am 9./IV. 1502 verkaufen Albrecht Hisserl von Codaw zu Telwitz (Dalwitz bei Karlsbad)

von der aich[1]) in die echt gebracht (hat) Dorumb, das er Im sein bruder paul Stadler vom leben zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen zwischen Turßnicz vnnd der aich. Des ist gewesen ein fursprech Enndres Keßler, des sind gezeugen Sigmundt Schôpach vnnd wolffgang Klinckerfogel.[2])

145. Nach Cristi geburt XVC vnd ym vierzehenden Jar am montag nach Elizabet (20. November). ich mathes hisserl von Kodaw, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das hanns Krugelstein,[3]) mitburger alhie, mit rechter clag, vrteil vnnd volg dem Bertel Gartner zu leypolczfelt[4]) in die echt gebracht (hat) Dorumb, das er Im seinen Bruder Nickel Krugelstein aldo zu leypolczfelt vom Leben zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen zwischen Konigsperg vnd leipolczfellt auffn veld. des ist gewesen ein fursprech Endres Keßler, des sind gezeugen Caspar zichner[5]) vnd Balthasar dorffler.[6])

---

und Genossen ihre 4 Höfe zu Milassen (Mühlessen im Egerl.) dem Jakoben Honawer, Bürger zu Carlspade, u. dessen Gattin Magdalena (U. Nr. 1020). Mathes Hisserl, der obengenannte, besiegelt als Pfleger zu Eger mit Endres v. Hasla, Hauptmann zu Eger, am 16./XII. 1513 einen Ausgleich des Endres Cramer mit dessen Schwager Hannsen Elbogner (U. Nr. 1139), erscheint als Testamentarier in der Urk. des Sebastian Gomerauer zu Wildstein v. 30./XI. 1520 (Kop. im Arch.), gleicht als Pfleger 1522 28./XII. einen Streit der Frankengrüner wegen einer Messestiftung aus (Reg. ebda.) und verkauft 1524 15./VIII. die Egerer Pflege an Jeronymus Schlick (s. dort unter Nr. 164). 1525 30./XII. erscheint Math. Hisserl (nicht mehr als Pfleger) noch einmal als Mitsiegler der Urfehde des Vtz Peck zu Chiesch (U. Nr. 1229).

1) Aag bei Eger.

2) Die Klinkervogel sind mit Jorg Klinkenvogel 1428 in Eger eingewandert. Wolfgang, ein Sohn des Ventzl und Enkel des Jorg, Zeuge, Theidinger u. Siegler in vielen Urkunden, war 1496—1503 Gemeinherr, 1504—1525 Schöpfe u. 1526—1543 Ratsherr, testiert 2./XI. 1543 (U. Nr. 1355/2 u. gleichzeit. Abschrift im Fasc. 425) und stirbt in diesem J. Im Wappen führten die Kl. einen Vogel mit ausgebreiteten Flügeln und mit einer Klingel im Schnabel.

3) Die Kriegelstein in Eger oben Nr. 54.

4) Lapitzfeld im Egerland.

5) Die Ziechner, Czichner, in Eger urkundlich seit 1399. 1399 21./III. stiftet Niklas Czichner der Alte ein ewiges Gedächtnis bei den Predigern für seine † Frau Margreth (U. Nr. 258) u. errichtet 1400 27./IX. sein Testament (U. Nr. 274). Für den † verpflichtet sich der Deutschorden 1401 1./XII. eine ewige Messe zu lesen (U. Nr. 281). Caspar Zichner, der obengenannte, bekundet als verordneter Richter zu Eger 1515 12./X. die Aussagen der Schöpfen im Rainungsstritte des Eg. Clarenordens, betreffend deren Besitz zu

† 146. Nach Cristi geburt XVC vnd ym vierzehenden Jare am montag nach Elizabet (20. November). Ich mathes hisserl von Kodaw, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das nickel meinher[1]) von leßke[2]) mit rechter clag, vrteil vnd volg dem hanns forster, etwan mitburger alhie, in die echt bracht (hat) Dorumb, das er Im sein Bruder Erhart meinher von Schönlint vom Leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen vorm Oberntor vor des prvnners haws. des ist gewesen ein fursprech Enndres Keßler, des sint gezeugen Caspar zichner vnd balthasar dorffler.

*† 147. Nach Cristi geburt XVC vnd ym vierzehenden Jar am montag noch Elizabet (20. November). Ich Mathes hisserl von Kodaw, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das hanns adler[3]) von Crapicz mit rechter clag, vrteil vnnd volg Caspar fischer von Crapitz, hanns Kristel von Schönperg ¦vnnd hannsen viereckel in die echt bracht hat, Dorumb Sie Im sein vater vnd Bruder hannsen adler vnnd michel, sein Sun, vom leben zum todt bracht haben, vnnd ist gescheen bey der hern grossen Teich oben in den wißmat. Des ist gewesen ein fursprech Enndres Keßler des sind gezeugen Caspar zichner vnd Balthasar dörfler. (Zusatz:) allein Caspar fischer außgetun vnd die andern zwen nit.

148. Item an gemelten tag vnd Jar Ist in die echt getan vnnd ervolgt matel Kawzer vom wiltstein vmb der volleist willen, das Er die nach gerichts erlangung nit gelegt hat. Fursprech vnd zeugen wie gemellt.

* 149. Nach Cristi geburt XVC vnnd ym funffzehenden Jare am dinstag noch dem Suntag Oculi in der heiligen vastenn (13. März).

Limberg (U. Nr. 1156), bezeugt 1525 6./II. als geschw. Schöpfe die Aushändigung des Vermögens an Ottilia Sattler (U. Nr. 1222) und lautmärt noch 1525 7./IV. das Testament der Kath. Mußlin (U. Nr. 1225).

6) Die Dörfler erscheinen 1460 mit Hans d. in d. Losungsbüchern. Dieser wird 1493 Bürger (Lb.) testiert 1495 5./XI. (Fasc. 413) und setzt seine Gattin und seinen Sohn Baltzer, den oben genannten Balthasar Dörfler, gleichteilig zu Erben ein. Balthasar war 1510 u. 1511 Gemeinherr, 1513—1516 Schöpfe, besaß 1514 auch einen Hof zu Haid bei Frauenreut (U. Nr. 1143) und † 1516.

1) Meinher (Mähner?). Mertel Meinher zu Nebanitz 1504 12./II. (Reg. i. Eg. A.) Hans Meinher 1526 zu Dürnbach (Ratsprot. I, 4).

2) Leskau, Bez. Weseritz.

3) Die Adler zu Eger 1431 (Herman Adeler 1431 5./XI. Schuldb. III, 164), zu Triesenhof 1438 (Wolfhart Adlar 1438 5./VIII. (U. Nr. 484) später im ganzen Egerlande.

Ich mathes hisserl von Kodaw, die zeit pfleger zw eger, Bekenn, das Jorg Keilhaw von der aich mit rechter clag, wrteil vnd volg den nickel pirner vom hofles in die Echt bracht (hat), dorumb er Im sein bruder Jacoben Keilhaw vom leben zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen zw Trebendorff ym Kretzschem. des ist gewesen ein fursprech Enndres Keßler, des sind gezeugen hanns clos[1]) vnd Georg Kandler.

Fol. 30.

150. Nach Cristi geburt XVC vnd ym Newn zehenden Jare am Suntag noch Katherine virginis (27. November). Ich mathes hisserl von Kodaw, die zeit pfleger zw Eger, Bekenn, das Jobst Thvmig von dreincz mit rechter clag, vrteil vnd volg dem Jacob friczschen auch von dreincz in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein vater hanns Thvmig vonn lebenn zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen zw treincz in eym Kretzschm. des ist gewesen ein fursprech Sigmundt Schonpach, des sint gezewgen hanns clos vnd valetin gruber.[2])

† 151. Nach Cristi geburt XVC vnd ym XX. Jar am mitwoch nach diuisio apostolorum (18. Juli). Ich Mathes hisserl von Kodaw, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das lorencz Doman von Schachten[3]) mit rechter clag, vrteil vnd volg dem hannsen wasserman von Nebeßnicz in die Echt bracht (hat), Dorumb er Im sein Bruder vlrichen Doman von Nebeßnicz vom Lebenn zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen bey Nebeßnicz ym velde. des ist gewesen ein fursprech wolffgang Klinckerfogel, des sind gezeugen Sigmundt Schönpach vnd Jeronime reichenauer.[4])

---

1) Die Klos, Claus vor 1467 in Eger eingewandert. Claus, Beck, 1467, Zweimeister der Bäcker, (Wahlb.). Erhard Clos, Altarist z. Eger, sein Testam. v. 22./10. 1521 (Fasc. 411). Hans Clos, Beck, der obige, ab 1490, Bruder des † Priesters Erhard (U. v. 1./V. 1520, Nr. 1193), 1495—1503 Gemeinherr, 1504—1521 Schöpfe, 1522—1535 Ratsherr, testiert 8./III. 1535 (Fasc. 411) u. † in diesem Jahre. Im Siegel: springender Steinbock.

2) Lorenz Gruber bekennt 1419 10./III. dem Eg. Clarenorden den Empfang v. 26 Sch. Meißner Gr. (Reg. im Briefb. d. O. fol. 88). Valentin Gruber, ein Bruder des Franz G. (Testam. des letz. v. 14./X. 1495, Fasz. 418) quittiert, als Mitältester des Tuchmacherhandwerks, 1515 18./IX. über den Empfang eines Legats v. 100 fl. nach dem Priester Mich. Gotzel (U. Nr. 1153).

3) bei Albenreut.

4) Die Reichenauer kommen mit Peter R. bereits im ält. Losungsb. v. J. 1390 vor. Jeronymus R. 1496—1519 Gemeinherr, 1520—1523 Schöpfe, bekennt 1497 4./VIII. seinem Bruder Georg das väterl. Erbe v. 100 fl. schuldig

*† 152. Nach Cristi geburt XVC vnd ym XXII. Jar am abent Trium regum (5. Jänner). Ich mathes hisserl von Kodaw, die zeit pfleger zw Eger, Bekenn, das michel Roßner von fischern mit rechter clag, vrteil vnd volg dem caspar fischer von Crapitz in die Echt bracht (hat), Dorumb er Im sein vater Friczen roßner von fischern vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zu Seeberg ym Kretzschem. des ist gewesen ein fursprech Caspar zichner, des sind gezeugen wolffgang Klinckerfogel vnd valentin gruber.

† 153. Item an gemelten tag vnd Jar ist in die echt getan vnd eruolgt: Lorenczen Smidt von hoenberg[1]) vmb der volleist willen, das er die nach gerichtserlangung nit gelegt hat. Fursprech vnd zeugen, wie gemellt.

154. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXII. Jar am montag noch dem Suntag Cantate (19. Mai). Ich mathes hisserl von Kodaw, pfleger zu Eger, Bekenn, das hertel Nickerl von voderßreut[2]) mit rechter clag, vrteil vnnd volg dem Lorenczen merczen aldo von voderßreut in die echt bracht (hat), Dorumb er Im sein Sun Endresen Nickerl vom leben zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen zwischen wiltstein vnd voderßreut. des ist gewesen ein Fursprech valentin gruber, des sint gezeugen Caspar zichner vnnd Endres prvnner.[3])

155. Nach cristi geburt XVC vnnd ym XXII. Jar am montag noch thome apostoli (22. Dezember). Ich mathes hisserl von Kodaw, pfleger zw Eger, Bekenn, das antoni Smidt vonn albernreut mit rechter clag, vrteil vnd volg dem wolffel Schonhar von albernreut in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein vater erharten Smidt vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen aldo zu albernreut vor

---

zu sein (U. Nro. 972), bekundet 17./XI. 1514, einen Schuldbrief, den er von seinem Bruder Niklas, bzw. dessen Sohn Matheſen, Altar. z. Eger, an sich gebracht hatte, dem Endres Baier verk. zu haben (U. Nr. 1144) und † bald nach 1523. Seine Frau, die Witwe Ursula R., testiert 21./IV. 1533 (Fasz. 435). Im Wappen: zwei gekreuzte Feldhauen.

1) Hohenberg bei Schirnding.

2) Voitersreut im Egerlande.

3) Die Brunner oben Nr. 142. — Endres Brunner 1508—9 Gemeinherr, 1510—19 Ratsherr, 1520—26 Schöpfe, Mitsiegler der Urk. des Waltazar Dörffler v. 10./XI. 1514 (Nr. 1143) u. der Ursula Heſin v. 12./VII. 1518 (U. Nr. 1174), lautmärt noch 10./IX. 1525 das Teſtam. des Jobſt Heckel (Nr. 1228) u. † 1526.

den egrischen Kretzschm. des ist ein Fursprech gewesen wolffgang Klinckerfogl, des sind gezeugen caspar zichner vnnd caspar meynl.[1])

† 156. Item an gemelten tag vnnd Jar sein in die echt getan eruolgt: Linhart Satler, hanns Satler, Nickel Satler, michel peter hennsel vnd Endres peter hennsel, alle von albernreut vmb der vollaist willen, das Sie die nach gerichts erlangung nit gelegt haben, Fursprech vnd zeugen, wie gemellt.

Fol. 31.

*† 157. Nach Cristi geburt XVC vnd ym XXIII. Jar am mitwoch noch marie lichtmes (4. Feber). ich mathes hisserl von Kodaw, pfleger zw Eger, Bekenn, das Sebastian Gumerauer[2]) zum wiltstein mit rechter clag, vrteil vnnd volg den hannsen Nexschy in die echt bracht (hat), dorumb Er Im sein Bruder Cristoff Gumerauer vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen in mathesen pfeil Smids, fechtmaisters, behausung in der Stuben. des ist ein Fursprech gewesen Caspar zichner, des sind gezewgen wolffgang Klinckerfogel vnnd mathes planck.

† 158. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXIII. Jar am donerstag noch dem Suntag Judica in der heiligen vasten (26. März). Ich mathes hisserl von Kodaw, pfleger zw Eger, Bekenn, das Nickel Rem von oberloman mit rechter clag, vrteil vnd volg dem Jobsten Burggrauen von Sletein in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein Sun Fricz Remen vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zw

---

1) Die Meinl, Achtb. I, 188 u. Achtb. II, 78 u. 96. — Caspar, mit dem oben (96) genannten Christof Meinl, dem jüngeren Geschlechte der Meinl angehörig, war 1509—19 Gemeinherr u. 1520—1528 Ratsherr. Nach den Eintragungen im Ratsprotokolle v. 17./VIII. 1537 (I, 21) u. v. 13./IX. 1538 (I, 26) besaß er einen Getreidezehent auf den Gütern zu Au u. wird hier bereits als † genannt.

2) Die Gumerauer Achtb. I, 159 u. Achtb. II, 81. — Sebastian Gumerauer, Sohn des Endres und Bruder des Hans u. Christof G., Besitzer von Wildstein, verkauft 30./XI. 1520 für seine Gattin Apollonia mehrere Teiche dem Eg. Predigerorden (vidim. Copie v. 26./II. 1581 i. Eg. A.), erhält 1513 5./X. von Johann, Landgrafen zu Leuchtenberg, den sog. Vaselhof in Albenreut zu Lehen (Orig. Perg. im Fasz. 518) u. erscheint in Vertretung des Landadels, 1522 23./VII., als Mitglied der Huldigungsgesandtschaft bei König Ludwig (gleichzeit. Aufzeichn. im Stadturkundenb, S. 151). Mit Sebastian, Hans und Christof erlischt das Geschlecht der Gumerauer. Wildstein kam von S. G. zunächst an die Schlicke, später an die Wirsperge.

Sletein beim alten wurschen. des ist ein Fursprech gewesen valentin gruber, des sint gezeugen wolffgang Klinckerfogel vnd caspar zichner.

159. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXIII. Jar am montag noch Leonhardi (9. November). Ich mathes hisserl von Kodaw, pfleger zw Eger, Bekenn, das hanns helbling[1]) mit rechter clag, vrteil vnd volg dem Jacob francken in die echt bracht (hat), dorumb Er Im sein Swager hannsen Kunstock vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen in des gemelten Kunstocks haus vnten bey der langen Staffel. des ist ein fursprech gewesen wolff clinckerfogl, des sind gezeugen Endres Pruner vnd valentin Gruber.

160. Nach cristi geburt XVC vnd ym drey vnd zwainczigisten Jar am mitwoch noch Thome apostoli (23. Dezember). ich mathes hisserl von Kodaw, pfleger zu Eger, Bekenn, das lorencz Ott zu woga mit rechter clag, vrteil und volg den nickel Oser in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein Swager wolff Slenczen vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zu reicherstorff yn dorff. des ist eyn fursprech gewesen valentin gruber, des sind gezeugen wolff Klinckerfogl vnd Jorg winer.[2])

161. Auch an gemelten tag hat hans flauger zur Scheduber mit rechter clag, vrteil vnd volg den Nickel cuncz endresen von Kornau[3]) in die echt bracht, dorumb er Im sein Bruder venczel flauger vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zwichen Nebeßnicz vnd Kornaw. des ist ein fursprech gewesen Jorg winer, des sind gezeugen wolff Klinckerfogl vnd valentin gruber.

162. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXIIII. Jar am mitwoch noch dem Suntag misericordia domini (13. April). Ich mathes hisserl von Kodaw, pfleger zw Eger, Bekenne, das Jobst fischer von zettendorf[4]) mit rechter clag, vrteil vnnd volg dem Nickell luchauer in die echt bracht (hat), Dorumb er Im sein bruder hanns fischer vom leben zum tot bracht hat, vnnd ist gescheen bey mulbach beym

1) Chunrat der Helblinch im Verkaufsbriefe des Konrad Rohrer über einen halben Hof zu Enfenbruck an das Clarenkloster, 1333 I./V. (Emler, Reg. Boh. III, Nr. 1984, S. 770). Heinrich Helblinch, Bürger zu Eger, reicht 5 Kahr Zins auf einem Hof zu Rohr dem Clarenorden (Reg. im Briefb. dieſes O. Fol. 29a).

2) Jorg Wiener 1523—1554 geſchw. Schöpfe, ſtirbt 1554, ſein Teſtament v. 2./X. 1554 (Faszj. 448).

3) Kornau im Egerlande.

4) Ebenda.

Stegen. des ist ein fursprech gewesen Georg winer, des sind gezeugen caspar zichner vnnd valentin grůber.

Fol. 32.

163. Nach cristi geburt XVC vnd ym viervndzwainczigsten Jar am mitwoch vor Johannis Baptisten (22. Juni). Ich mathes hisserl von Kodaw, pfleger zu Eger, Bekenne, das Jobst Seicz[1]) mitburger, mit rechter clag, vrteil vnd volg dem Jorg Behem in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein Sune friderichen Seiczen vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen an Stein vor des caspar ruprechts thur. des ist ein Fursprech gewesen wolff Klinckerfogel, des sind gezeugen Endres prvnner vnnd Jorg winckelman.[2])

164. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXV. Jar am Suntag Reminiscere in der vasten (12. März). Ich Jeronimus Slick,[3]) Graff

---

1) 1401 1./XII. verpflichtet sich der Deutschorden zur Lesung einer ewigen Messe für Niklas Zichner u. Heinrich Seycz, welche in der Pfarrkirche einen Altar bauten ꝛc. (U. Nr. 281). Spätere Glieder dieser Familie: Hans in der Prignitz 1484, Hans u. Jobst 1522, Wolfel 1530, Anna, Tochter des Hans, 1569. Margaretha, Witwe nach Endres, 1574 u. Hans 1581 (Fasz. 441).

2) Die Winkelmann, mit Simon v. 1480 ab in den Losungsb. auftretend, sind nur in wenigen Gliedern bekannt. Simon testiert 6./VII. 1504 und hinterläßt die Söhne Wolfgang, Priester und der sieben freien Künste Magister, Hans u. Jorg, die sich 1506 19./IV. um das Erbe einigen. Jorg, 1510—21 Gemeinherr, 1522—42 Schöpfe, testiert 1./IX. 1542 und hinterläßt die Witwe Margareth (ihr Testam. 11./XI. 1554) und die Söhne Wastel und Jorg (Fasz. 448).

3) Auf Mathes Hisserl (144) folgt Jeronymus (II) Schlick, ein Sohn des Caspar II. Schl., in der Pflege. Aus einem Briefe, den dann später wieder Jeronymus Schlick an Albrecht Schlick 1536 21./VIII. ausstellt, geht hervor, daß Jeronymus Schl. am 15./VIII. 1524 die Pflege von Mathes Hisserl gekauft hat (Fasz. 498). Mit dem Briefe vom 28./IX. 1524 erhält Jeronymus Schl. vom König Ludwig, dem er die Auslösung der Pflege anzeigte, das Recht, innerhalb der Egerer Pflege oder in dem und um den egerischen Kreise Schlösser, Rittergüter, Dörfer u. s. w., die von Böhmen zu Lehen rühren, bis zu 30.000 fl. rhein. ankaufen zu dürfen, welchen Wert die Krone Böhmen bei der Wiederauslösung mit zu zahlen hat (U. Nr. 1217) u. in einem zweiten Briefe v. 16./X. 1524 verpfändet ihm K. Ludwig für 1000 Sch. böhm. Gr., die Jer. aus seinem Hofdienste vom Könige zu fordern hat, die Pflege zu Eger. Von dem ihm im 1. Briefe eingeräumten Rechte macht Jeronymus Schl. auch Gebrauch und kauft 16./III. 1526 von Hans von Wirsperg u. dessen Gattin Margaretha das Gut Höflas, sieben Teiche zu Kropitz, zwei halbe Höfe zu Trogau, den Wirth u. zwei Herbergen zu

zu passawn, her zur weissenkirchen, Elbogen vnd Burggraff zw Eger, Bekenn, das nickel maier mit rechter clag, vrteil vnd volg dem nickel loer in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein Swager Erharten placzer von Nebeßnicz vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen zu Nebeßnicz. des ist ein fursprech gewesen Jorg winer des sind gezeugen wolff Klinckerfogl vnd Endres prvner.

† 165. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXV. Jar am Suntag Reminiscere in der vasten (12. März). Ich Jeronimus Slick, Graff zu passawn, her zur weissenkirchen, Elbogen vnd Burggraff zu Eger, Bekenn, das Endres Reuß von Kneba mit rechter clag, vrteil vnd volg dem hannsen Smidt zu trebendorff in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein Bruder Sebastian reussen vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen alhie zu Eger in der Judengas. des ist

---

Sct. Anna, sechs Güter zu Oeb, den Wald, die steinighen Grün, u. das Dorf Ottengrün (U. Nr. 1231). Unter ihm erscheint Hans Schmid als geschworner Richter, welcher 15./V. 1528 die Stadt Wunsiedel mit einem Hofe zu Seussen belehnt (Wittmann, Wunsiedler Urkdenb., Nr. 157). Jeronymus trat dann 1529 die Pflege an seinen Bruder (den in der Achterklär. Nr. 180 genannten) Burian ab, welcher als Burggraf v. Eger unterm 12./XI. 1529 das ebenerwähnte Lehen für Wunsiedel erneuerte (Wittmann. Nr. 162). Von Burian kam die Pflege wieder an Jeronymus zurück, welcher sie dann am 26./VII. 1530 an seinen Vetter (den in der Achterklär. Nr. 181 genannten) Albrecht Schlick zu Schönbach abtritt (Reg. im Eg. A.) und diesem am 21./VIII. 1536 um 6000 fl. rhein. verkauft (Gleichzeit. Kopie im Fasz. 498). In dem Briefe vom 15./XII. 1531 beschwert er sich bei dem Eg. Rat, daß dem vorigen Burggrafen „allerlei Obrigkeit vnd herligkeit von der Bürg entzogen vnd sunst In vill stücken einhaldung geschehen" (Orig. Brief, Fasz. 499). Die Beschwerden wiederholen sich bis 1534, auch K. Ferdinand I. greift in dieselben ein (Orig. Briefe v. 20./III. 1531 u. 16./I. 1534, Fasz. 499), doch ist deren endliche Erledigung aus den Akten nicht ersichtlich. Unter Albrecht Schl. fungierten 1531 Erhard Mirauer (1531 3./V. bei Wittmann. Nr. 166). 1532 u. 1533 Markwart von Hermannsgrün (Fasc. 499) und 1536 Hanns Ott, Bürger zu Eger, als Richter. Dem letzteren wurde nach seiner Eidesleistung vor dem Rat, 1536 11./IX. bedeutet, daß er dem Burggrafen nicht mehr zu schwören brauche (Fasc. 499). Da Jeronymus Schlick in dem erwähnten Briefe vom 21./VIII. 1536 ausdrücklich bedungen „wo sich inn kurz- oder lang würdt zutrageen, das ehr (Albrecht) oder seine Erben die pfleg wiederumb ahne werden woldtt, soll ehr vnd seine Erbenn Solches Niemandtts zuzukohmenn weder zuuorpfendenn noch zuuorsetzenn habenn, Sondern mir (Jeronymus) vnnd meinen Erben", kam die Pflege 3./XI. 1540 wieder an Jeronymus zurück (Reg. im Eg. A.), der sie endlich 1546 an Wolf Adam von Wirsperg, Herr auf Wildstein u. Hauptmann zu Hof, um 6000 fl. rh. verkaufte. (Pröckl II, 474).

ein fursprech gewesen Endresen prvner, des sind gezeugen wolff Klinckerfogl vnd Jorg winer.

166. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXV. Jar am freitag noch dem Suntag Jubilate (12. Mai). ich Jeronimus Slick, graff zu passan, her zur weissenkirchen, Elbogen vnd Burggraff zw Eger, Bekenn, das matel ditel zw Scheubenreut mit rechter clag, vrteil vnd volg dem Jacob pern von Scheubenreut in die echt bracht (hat), Dorumb er Im hannsen ditel, seinen Bruder, vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen zw Jeßnicz[1]) ym dorff. des ist ein fursprech gewesen niclas reuß,[2]) des sint gezeugen wolff Klinckerfogel vnd Jorg winer.

* 167. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXV. Jar am freitag noch lucie virginis (15. Dezember). Ich Jeronimus Slick, graff zw passan, her zur weissenkirchen, Elbogen vnd Burggraff zw Eger, Bekenne, das hanns turpeck zu mulbach mit rechter clag, vrteil vnnd volg dem wolff Krötzschen von raittenpach[3]) in die echt bracht (hat) dorumb er Im sein Bruder nickel turpecken vom leben zum tot bracht hat, vnnd ist gescheen zu Schirnting ym dorff. des ist ein fursprech gewesen Jorg winer, des sint gezeugen wolff Klinckerfogel vnnd Endres prvnner.

Fol. 33.

† 168. Nach cristi geburt XVC vnnd ym XXV. Jar am freitag noch lucie virginis (15. Dezember). Ich Jeronimus Slick, graff zu passan, her zur weissenkirchen, Elbogen vnd Burggraff zu Eger, Bekenne, das Jacob Keil zum creuczerstein[4]) mit rechter clag, vrteil vnd volg dem Jorg gruber zu pilmerßreut in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein Sune hanns Keil vom leben zum tot bracht hat, vnnd ist gescheen in der prignicz[5]) bey des closen[6]) gartten. des ist

1) Gasnitz im Egerlande.
2) Jakob Rews zu Eger verkauft 1502 1./III. dem Niklas Reichenauer einen Zins (U. Nr. 1016); Testament des ersteren v. 11./II. 1507 (Fasz. 436). Niklas Reuß, der obengenannte, quittiert als Mitältester des Tuchmacherhandwerks 18./IX. 1515 über den Empfang eines Legates nach dem Priester Michael Gotzel (U. Nr. 1153) u. kommt im Testamente seiner Gattin Anna v. 30./V. 1541 bereits als † vor (Fasz. 436).
3) Raitenbach bei Hohenberg.
4) Kreuzenstein bei Eger.
5) In der Pri(e)gnitz, Pri(e)gnitzbach, Pri(e)gnitzmühle nächst Eger.
6) Die Klos oben ad Nr. 149.

ein fursprech gewesen Enndres prvnner, des sind gezeugen wolff clinckerfogel vnnd Jorg winer.

† 169. Nach cristi geburt XVC vnnd ym XXVI. Jar am freitag noch den heiligen Ostertagen (6. April). Ich Jeronimus Slick, graff zu passan, her zur weissenkirchen, elbogen vnnd Burggraff zw Eger, Bekenne, das Steffan Jacob,[1]) burger zw Eger, mit rechter clag, vrteil vnd volg dem hanns hirßmulner von milosen[2]) in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein vethern michel Jacob von trebendorff vom leben zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen zwischenn aich vnnd turßnicz auff der straß. des ist gewesen ein fursprech gewesen, Niclas rews, des sind gezeugen Enndres prvnner vnnd Jorg winer.

170. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXVI. Jar am mitwoch noch philippi vnd Jacobi apostolorum (3. Mai). ich Jeronimus Slick, graff zu passan, her zur weissenkirchen, elbogen vnnd Burggraff zw Eger, Bekenn, das hanns taschner zw Cunratsgrun[3]) mit rechter clag, vrteil vnd volg dem Erhart gabriel in die echt bracht (hat), dorumb Er Im sein bruder Nickel taschner von pograt vom leben zum tot bracht hat, vnnd ist gescheen zu pelicz in hans gabriels behausung. des ist ein Fursprech gewesen Jorg winer, des sind gezeugen Enndres prvnner vnd Niclas reuß.

171. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXVI. Jar am donerstag noch assumpcionis marie virginis (16. August). Ich Jeronimus Slick, Graff zu passan, her zur weissenkirchen, Elbogen vnd Burggraff zw Eger, Bekenn, das Nickel Steffel von pograt mit rechter clag, vrteil vnd volg dem hannsen Smidt auch von pograt in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein Bruder Sebastian Steffel vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen aldo zu pograt beym Stegenn. des ist Fursprech gewesen Jorg winer, des sind gezeugen Enndres prvnner vnnd Niclas reuß.

---

1) Die Jakob kamen von Riehm und Scheba nach Eger (Losgsb. 1390). Ein Jacob, Jacobe wird v. 1410—1413 wiederholt als Gerichtsschreiber erwähnt (Schldb. I, 220, 261, 368 u. 436). Jacobe, der Schulmeister, 1456 27./II. (Schldb. V, 166). Steffel Jacob, der obengenannte, als Mitältester des Tuchmacherhandwerks, 1515 18./IX. (U. 1153). Derselbe verkauft, 1527 11.XI., mehrere Teiche dem Wolfg. Klinckervogel (Faßz. 421).

2) Mühlessen im Egerlande.

3) Konradsgrün u. die folg. Orte Pograt und Pelitz (Palitz) ebenda.

Fol. 34.

172. Nach cristi geburt XVC vnnd ym XXVI. Jar am freitag noch sant linharts tag (9. November). Ich Jeronimus Slick, graff zu passan, her zur weissenkirchen, Elbogen vnnd Burggraff zw Eger, Bekenne, das wolff hainl von ebnet[1]) mit rechter clag, vrteil vnnd volg den hanns ôxensteiner von frauenreut in die echt bracht (hat), Dorumb er Im sein bruder hanns hainl von zweiuelsreut vom leben zum tot bracht hat, vnnd ist gescheen zu frauenreut in dem wirtshaus bey lorenncz friczsch hannsen. des ist ein fursprech gewesen niclas rewß. des sind gezeugen Enndres prvnner vnnd Jorg winer.

† 173. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXVII. Jar am mitwoch noch dem Suntag reminiscere in der vasten (20. März). Ich Jeronimus Slick, graff zu passan, her zur weissenkirchen, Elbogen vnnd Burggraff zw Eger, Bekenne, das Nickel Thim zu meczelßpach[2]) mit rechter clag, vrteil vnd volg dem hannsen Jacoben zum podenhoff[3]) in die echt bracht hat, Dorumb er Im sein Sun hannsenn Thimen zw Scheba vom leben zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen beym cleußlein. des ist ein Fursprech gewesen Jorg winer, des sind gezeugen Niclas reuß vnnd wolff hoffman.[4])

* 174. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXVII. Jar am mitwoch nach Jeronimi (3. Oktober). Ich Jeronimus Slick, graff zu passan, her zur weissenkirchen, Elbogen vnnd Burggraff zw Eger, Bekenne, das clement Surnpegk zu haßla mit rechter clag, vrteil vnnd volg dem Sebastian pehrn von voderßrewt in die Echt bracht (hat), Dorumb er Im sein Bruder hainrichen Surnpeck vom leben zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen zwischen wiltstein vnnd haßla auff einem agker. des ist ein fursprech gewesen Niclas rewß, des sint gezeugen Jorg winer vnd wolff hoffman.

175. Item an gemelten tag vnd Jar ist in die echt getan vnd eruolgt hanns pudner zum altenteich vnd matel, alten hannsen Knecht zw voderßreut, vmb der vollaist willen, das sie die nach Gerichts erlangung nit gelegt habenn. fursprech vnd zewgen, wie gemellt.

---

1) Ebnat (Ebnet, Ebmet, Ehmet, Emeth) gibt es mehrere: bei Adorf, bei Frohnau, bei Kemnat und bei Schönbach; hier wohl das letztgenannte.
2) Matzelbach bei Eger.
3) Bodnershof bei Eger.
4) Die Hofmann erscheinen mit Ulrich Hofmann, dem Färber, bereits im Losungsb. v. J. 1390.

† 176. Nach Cristi geburt XVC vnnd ym XXVII. Jar am donerstag nach martini (14. November). Ich Jeronimus Slick, Graff zw passan, her zur weissenkirchenn, Elbogen vnnd Burggraff zw Eger, Bekenne, das hanns Smidt der elter zu milosen mit rechter clag, vrteil vnd volg dem Bertel Rudel von milosen in die echt bracht (hat), dorumb Er Im sein Sun Jungen hannsen Smitt vom leben zum todt bracht hat, vnnd

Fol. 35.

ist gescheen aldo zw milosen Im Kretzschm hinten in hoff. des ist ein fursprech gewesen Jorg Loß,[1]) des sinde gezeugen Jorg winer vnnd wolffgang hoffmann.

† 177. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXVII. Jar am mitwoch nach lucie virginis (18. December). Ich Jeronimus Slick, graff zw passan, her zur weissenkirchen, Elbogenn vnnd Burggraff zw Eger, Bekenne, das Lorencz Stamler, mitburger zw Eger, mit rechter clag, vrteil vnnd volg dem hannsen flauger vom Jesnicz in die Echt bracht (hat), dorumb er Im sein Bruder nickel Stamler vom leben zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen zw Jesnicz ym Kretzschm. des ist ein Fursprech gewesen wolff hoffman, des sind gezeugen Jorg winer vnnd niclas reuß.

† 178. Nach Cristi geburt XVC vnd ym XXVIII. Jar am donerstag noch dem Suntag misericordia domini (30. April). Ich Jeronimus Slick, graff zu passan, her zur weissenkirchen, Elbogen vnd Burggraff zw Eger, Bekenn, das hanns wernl vom Kulm mit rechter clag, vrteil vnnd volg dem wolffen stobosser von milosen in die echt bracht hat, dorumb Er Im sein vettern hannsen wernl von ober Schossenreut vom leben zum tot bracht hat, vnnd ist gescheen auf der aw bey der aich. des ist ein fursprech gewesen niclas reuß, des sint gezeugen Jorg winer vnd hanns Jacob.[2])

---

1) Die Loß erscheinen erst mit diesem Jorg v. 1520 ab in den Losungsbüchern. Derselbe 1522—1524 Gemeinherr, 1525—1551 Schöpfe, siegelt 28./II. 1545 den Schuldbrief des Erhard Peham zu Oberlohma über ein von der Stadt aus Anlaß eines Brandschadens erhaltenes Darleben v. 100 fl. (U. Nr. 1362), wird 1545 15./VIII. an die Vizedoms u. Hofräte zu Amberg zur Empfangnahme von Gütern bevollmächtigt, die mehreren Eg. Bürgern im Stiftsbezirke Bamberg geraubt worden sind und testiert 15./IV. 1559 (Fasz. 429). Wappen: schräg geteilt, beiderseits ein Stern.

2) Die Jacob oben Nr. 169.

† 179. Nach Cristygeburt XVC vnd im XXVIII. Jar am donerstag noch dem Suntag misericordia domini (30. April). Ich Jeronimus Slick, graff zu passan, her zur weissenkirchen, elbogen vnd Burggraff zw Eger, Bekenn, das Jobst friczsch von ober Schlossenreut. dem mathes Stobosser von vnter Schossenreut mit rechter clag, vrteil vnnd volg in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein Bruder wolff friczschen vom leben zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen auff der aw bey der aich. des ist ein fursprech gewesen Jorg winer, des sint gezeugen niclas reuß vnnd hanns Jacob.

Fol. 36.

† 180. Nach Cristi geburt XVC vnnd ym XXIX. Jar am freitag vnnd abent Barbare virginis (3. Dezember). Ich BurJan Slick,[1]) graff zw passan, her zur weissenkirchen, Elbogen vnnd Burggraff zw Eger, Bekenne, das paul Keßler[2]) von der Gosel mit rechter clag, vrteil vnnd volg dem hannsen Keßler von taubrat in die echt bracht (hat) dorumb er Im sein Bruder nickel Keßler aldo zw taubrat vom leben zum todt bracht, ermort vnnd erslagen hat, vnnd ist gescheen doselbist zw taubrat in Bertel Keßlers, des hannsen Keßlers Bruder, hoff. des ist ein Fursprech gewesen Jorg los, des sind gezeugen wolff hofman vnd peter reichenawer.[3])

181. Nach cristi geburt XVC vnnd ym XXXI. Jar am abent Antoni (12. Juni). ich albrecht Slick,[4]) Graff zw passan, her zur weissenkirchen, auff Elbogen, koniglicher maiestat vnd der cron Bohem Oberster Camermaister vnd burggraff zw Eger, Bekenne, das erhart mercz zum Rymen mit rechter clag, vrteil vnnd volg dem Jacoben Sneider zw dobossenreut in die echt bracht (hat), Dorumb er Im sein bruder hanns merczen vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zum Rymen Im Dorff. des ist ein Fursprech gewesen hanns Jacob, des sind gezeugen wolff hoffman vnnd Balthasar Stubner.[5])

---

1) S. die Fußnote bei Jeronymus Schlick Nr. 164.
2) Die Keßler Achtb. II, Nr. 29 u. 108.
3) Die Reichenauer oben Nr. 151. — Peter (II) Reichenauer 1520—1525 Gemeinherr, 1526—29 u. 1533 Schöpfe, 1530—32 u. 1534—1539 Ratsherr.
4) S. die Fußnote bei Jeronymus Schlick Nr. 164.
5) Die Stubner (Stubener) vom Lande in die Stadt gezogen. Nach dem ältesten Klosteuerbuche v. J. 1392 saßen die Stubner in Stein, Ober-Schön, Scheibenreut u. Scheba. Hans Stubner vom Stain in Eger von 1406 ab in den

182. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXXII. Jar am abent petri Kethenfewr (31. Juli). ich albrecht Slick, graff zw passan, her zur weissenkirchen, Elbogenn, Koniglicher maiestat vnd der Cron Behem oberster Camermaister vnnd Burggraff zw Eger, Bekenne, das Endres rudel von milosen mit rechter clag, vrteil vnnd volg dem hannsen Gutvln von Nebeßnicz in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein bruder Jacob rudel von pruck vom leben zum todt gebracht hat, vnnd ist gescheen zw milosen Im Kretzschm. des ist ein fursprech gewesen Jorg winer, des sind gezeugen wolff hofman vnnd Jorg Loß.

† 183. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXXII. Jar am abent petri Kethenfewr (31. Juli). Ich albrecht Slick, graff zu passan, her zur weissenkirchen, elbogen, Koniglicher maiestat vnnd der cron behem Oberster Camermaister vnnd Burggraff zw Eger, Bekenne, das Jorg gaffel[1]) von der Mieß mit rechter clag, vrteil vnnd volg den Jorgen francken von stebnicz in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein Bruder endres Gaffel vom leben zum todt gebracht hat, vnnd ist gescheen zw Jeßnicz Im dorff. des ist ein Fursprech gewesen Jorg Loß, des sint gezeugen Jorg winer vnnd wolff hoffmann.

Fol. 37.

184. Nach cristi geburt XVC vnnd ym drey vnnddreissigisten Jar[2]) am montag noch dem Suntag vocem Jucunditatis (19. Mai) hat hanns Mawrer von Schönlint mit rechter clag, vrteil vnd volg

---

Losungsbüchern, v. 1414—1431 als Stadtschütze (schucz). — Balthasar Stubner, ein Enkel des Niklas I. u. Sohn des Niklas II. u. der Mertha St. (Testam. der letzteren v. 1./IX. 1503, Fasz. 443), war 1528 Gemeinherr, 1529—41 Schöpfe, 1542 Ratsherr, verträgt sich 9./III. 1528 mit seiner Frau Magdalena mit Niklas u. Barb. Prunner wegen des Erbes u. kommt im Testam. seiner Gattin Magd. v. 8./IX. 1542 bereits als † vor. (Fasz. 443).

1) Die Gaffel zuerst in Eger. 1400 26./VII. schwört eine Kathrein, des Hannsen Gaffels Hausfrau, Urfehde (U. Nr. 272). Ulreich Gaffel v. 1406—1410 wiederholt im Schuldb. (I, 50, 174, 221 u. 256). Mit Niklas Gaffel 1424 (Schuldb. II, 463) verschwinden die Gaffel aus Eger u. kommen später am Lande vor. Jorg Gaffel von der Myß als Testamentszeuge des Jorg Stulp 1551 11./III. (U. Nr. 1404.)

2) Wie bereits in der Fußnote bei Jeronymus Schlick (Nr. 164) hervorgehoben, geriet Albrecht Schlick 1531 mit Bürgermeister u. Rat wegen der Pflege in Streit, der sich mehrere Jahre hinzog und dessen Ausgang aus den Akten nicht ersichtlich ist. Sicher ist jedoch, daß in dieser Zeit und zwar, wenn

Nickel grebel von alten albernreut in die echt bracht, dorumb er Im sein Swager Nickel peker vom linttich vom leben zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen zw vnterlosan Im Kretzschm. des ist ein Fursprech gewesen hanns Jacob, des sind gezeugen Jorg wiener vnd wolff hoffman.

185. Item an gemelten tag vnnd Jar (ist) in die (echt) getan vnnd eruolgt paul Keßlers zw taubrat dinstknecht vmb der vollaist willen, das er die nach Gerichts Erlangung nitt gelegt hat. Fursprech vnnd zeugen, wie gemellt.

186. Nach cristi geburt XVC vnnd ym drey vnd dreissigisten Jar am mitwoch nach Jocobi apostoli (30. Juli) hat Jeronimus zulner mit rechter clag, vrteil vnd volg wolffen fischer, hannsen fischers zum durnpach Sun, in die achtt bracht, dorumb er Im sein Bruder Sebastian zulner von woga vom leben zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen aldo zw woga nahent beym dorff. des ist gewesen ein Furspreche gewesen Jorg winer, des sind gezeugen wolff hoffmann vnd Jorg winckelmann.

† 187. Item an gemelten tag vnd Jar (ist) in die echt getan vnnd eruolgt Jorg Fleischman von kvnigsperg vmb der vollaist willen, das er die nach gerichts Ordnung nit gelegt. Fursprech vnnd zeugen, wie gemelt.

188. Nach cristi geburt XVC vnnd ym drey vnnd dreissigisten Jare am Sunabent noch sant ruprechts tag (27. September) hat hanns adler, Statschreiber zw Turssenreut, mit rechter clag, vrteil vnnd volg Lorenczen maier zw waczkenreut in die echt pracht, dorumb er Im seynn bruder wolffen adler vom leben zum todt bracht

---

man den Eingang der Achterklärungen 183 u. 184 berücksichtigt, entweder zu Ausgang des J. 1532 oder zu Beginn des J. 1533 die Strafgerichtspflege von der Burgpflege abgetrennt worden und gänzlich wieder in die Hände des Senats zurückgekehrt ist. Deshalb wird es auch erklärlich, wenn der im J. 1536 aufgenommene Richter Hans Ott, wie schon oben bemerkt, „vnderricht wird, das Er den Hern Burggrauen (wie vor alter herkommen, die glubde zu laisten) nit geswornen aide than bedurffe" (Fasz. 499). Vom J. 1533 ab erscheinen daher die Burggrafen nicht mehr bei den Achterklärungen, die Acht wird von da an von Bürgermeister und Rat ausgesprochen, der, weil es allgemein bekannt war, in den einzelnen Erklärungen nicht weiter angeführt wird. Wie dann aus späteren Urkunden ersichtlich ist, verblieb dem Burggrafen fortan nur der Zivil-Gerichtszwang über die zur Burg gehörigen Untertanen, die lehensherrlichen Gerechtsame und die Renten der Burg.

hat vnnd ist gescheen zu milosen Im Kretzschm. des ist fursprecher gewesen Jorg loß, des sind gezeugen Jorg winer vnnd Jorg winckelman.

† 189. Nach cristi geburt XVC vnnd ym vier vnddreissigisten Jar am donerstag noch sant vrsula tag (22. Oktober) hat Jobst Schönhar von Stebnicz mit rechter clag, vrteil vnnd volg Jorgen weber zw Stebnicz in die echt bracht, dorumb er Im sein bruder Cristoff Schönhar vom leben zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen zw Stebnicz vntern dorff auff den wißmat. des ist fursprech gewesen Jorg wiener, des sind gezeugen wolff hoffman unnd hanns Jacob.

Fol. 38.

*† 190. Nach cristi geburt XVC vnnd ym Funffvnnddreissigisten Jar am freitag noch dem Suntag Oculi in der heiligen vasten (5. März) hat Jorg ůl[1]) von Kinßperg mit rechter clag, vrteil vnnd volg Sneydhannsen von der mugel in die echt bracht, dorumb er Im sein bruder Gilg Jorgen von scheba vom leben zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen zw albernreut in des Sebastian Keßlers behausung. des ist ein fursprech gewesen wolff hoffman, des sint gezeugen Jorg winer vnnd hanns Jacob.

191. Item an gemelten tag vnnd Jar (sind) in die echt gethan vnnd eruolgt: Erhart gabriel, des Smids Sun von losan, vnnd Endres gabriel, des Erhart gabriels Sun, vmb der vollaist willen, das sie die nach gerichts ordnung nit erlegt haben. fursprech vnnd zeugen, wie gemellt.

† 192. Nach cristi geburt XVC vnnd ym funffvnnddreissigisten Jar am montag noch dem Suntag trinitatis (24. Mai) hat haincz michel von hainrichstorff mit rechter clag, vrteil vnnd volg Jobsten fraß, mulner in der prignicz mule, in die echt bracht, dorumb er Im sein vettern hannsen haincz hennsel vom Leben zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen in der prignicz beym pach. des ist ein fursprech gewesen Jorg winer, des sinde gezeugen Jorg loß vnnd hanns Jacob.

† 193. Nach cristi geburt XVC vnnd ym XXXVI. Jar am nehsten freitag noch den heiligen pfingsttagen (9. Juni) hat linhart adler von Konigsperg mit rechter clag, vrteil vnnd volg hannsen perner

1) Nach den Klosteuerbüchern saßen die Eul 1392 in Reichersdorf, 1395 zu Stabnitz.

zu Oberloman in die echt bracht, dorumb er Im sein bruder wolffen adler von vnterloman vom Leben zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen zwischen triesenhoff vnnd Sletein auffn velde. des ist ein Fursprech gewesen hanns Jacob, des sinde gezeugen Georg winer vnnd wolff hoffman.

*† 194. Nach cristi geburt XVC vnnd Im XXXVII. Jar am nehsten montag noch sant Erharts tag (15. Jänner) hat nickel Smid von Seuckenreut mit rechter clag, vrteil vnnd volg Jacoben hegen, hamermaister zu haßla in die echt bracht, dorumb er Im sein bruder wolffen Smidt vom leben zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen zwischen seuckenreut vnd hirßfelt auffn velde. des ist ein fursprech gewesen Jorg wiener, des sinde gezeugen hanns Jacob vnnd mathes planck.

(Fol. 39 fehlt.)

Fol. 40.

† 195. Nach cristi geburt Funffzehenhundert vnnd ym achtvnnddreissigisten Jare am montag noch den heiligen palmsuntag (15. April) hat hanns Krugelstein von vnderlosan mit rechter clag, vrteil vnnd volg Cristoff friczschen von Jesnicz in die echt bracht, dorumb er Im sein Swaher ambrosii haber hannsen aldo zw Jeßnicz vom leben zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen Im Kretzschm doselbst zw Jeßnicz. des ist ein fursprech gewesen hanns Jacob, des sinde gezeugenn Georg wiener vnnd mathes planck.

† 196. Nach cristi geburt funffzehenhundert vnd ym Newnvnnddreissigisten Jare am freitag noch den heiligen Osterfeiertagen (11. April) hat Jorg helpfrick, etwen eines erbern Rats diener, mit rechter clag, vrteil vnnd volg hannsen plancken, zigeldecker, in die Echtt bracht, dorumb er Im sein Swager wolff Kelner vom leben zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen in Cristoff Selczams behausung vnnd Stuben. des ist ein fursprech gewesen Georg winer, des sinde gezeugen hanns Jacob vnnd Endres greff.[1])

1) Die Gräf erscheinen mit Hans, dem Knappen und Stadtschützen, von 1450 an in den Losungsbüchern. Endres Greff v. 1527—31 Gemeinherr, 1532—1550 wechselnd Schöpfe und Ratsherr, 1541 9./V. Mitsiegler des Briefs über den Verkauf des Häusleins des Dechants Wolfg. Müeßl am Kirchhof (sog. „Pfaffenhäusel") an die Stadt (U. Nr. 1342), testiert 13./IX. 1550 u. † (Fasz. 418).

† 197. Nach cristi geburt Funffzehenhundert vnnd ym Newnvnnddreissigisten Jare am freitag noch den heiligen Osterfaiertagen (11. April) hat wölffel hirschmulner mit rechter clag, vrteil vnnd volg hannsen rûdel zw milosen in die echtt bracht, dorumb er Im sein Bruder hannsen hirschmulner vom leben zum todt bracht hat, vnnd ist gescheen in des hoff nickels haws vnnd stuben aldo zw milosen. Des ist ein Fursprech gewesen hanns Jacob, des sinde gezeugen Georg winer vnnd Enndres greff.

*198. Nach cristi geburt funffzehenhundert vnd ym eynvndvierczigisten Jar am Sunabent noch valentini (19. Feber) hat mathes Gerstner von Newndorff[1]) auff der ebbtei mit rechter clag, vrteil vnd volg hannsen fischer von Seuckenreut in die echt bracht, dorumbenn Er Im sein Swager Nickel Smidt aldo von seuckenreut vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zwischen liebenstein vnnd seuckenreut. des ist gewesen ein fursprech Jorg wiener, des sinde gezeugen Jorg loß vnd Endres Greff.

(Die Folien 41 bis einschließlich 49 sind herausgeschnitten. Ein Blatt, dessen unterer Rand ebenfalls abgeschnitten ist, liegt lose darin. Mit Rücksicht auf die Datierungen auf diesem Blatte und die Datierungen auf Fol. 50 dürfte das lose Blatt so ziemlich in die Mitte zu liegen kommen.)

Fol. ?.

199. Nach Christi, vnnsers lieben hern vnnd sailigmachers, geburtt funffzennhundertt vnd In funfzigsten Jharr, am montag nach marie himelfartt (18. Auguſt) hat Nigkel garttner von Triptesenreuth[2]) ainen muhlknechtt von margkharttsgrun, Simon Bachman. mit volge vnd rechtt In die Acht gebrachtt Darumben, das er, pachman, dem garttner seinen Bruder Lorenczenn, muller von Kottschwicz, am Sontag Petri vnnd Pauli (29. Juni) dieses Jharr, zu der Ach Im wirttshaus, ableibig gemachtt hatt. Ist anndres greff vorsprech, Georg wener[3]) vnnd georg los, alle des gerichtts, geczeugen gewesen.

200. Nach Christi, vnnsers lieben hern vnd sailigmachers, geburtt funffczennhundertt vnnd ainvnndfunffczig Jhar, am freitag

1) In Grabls Auszügen (Eg. Jahrbuch 1883, S. 136) irrig Nerendorf.
2) Tipeſſenreut im Egerlande bei Kornau; nicht zu verwechseln mit Tobieſſenreut bei Liebenſtein. (Pröckl hat in seiner Chronik, Bd. II, S. 623 beide Ortschaften irrig für eine angenommen.)
3) = Wiener.

nach Erasmi (5. Juni), hatt hans holczmuller zum Durrenbach hannsenn Hebartt vonn der Leibittsch[1]) mit volge vnnd rechtt Inn die Achtt gebracht Darumben, das gemeltter hebertt dem holczmuller seinen sohnn, Jacoffn holczmuller, zu Nebenicz Im wirttshaus ableibig gemacht hat, am montag vor Georgi (20. April). seind Georg los Fursprech, Jobst vodersreuther[2]) vnd Jacoff Jacoff,[3]) alle dreie des gerichtts, geczeugen gewesen.

201. Nach Christi, vnnsers liebenn herren vnnd sailig machers, geburt funffczehenhundertt vnnd Im dreivnndfunffczigsten Jhar, am donnerstag nach Chiliani (13. Juli), hatt Balcz Solch vonn Zettendorff Thomas vischern vonn pirgk mit volg vnnd recht In die Acht bracht, darumb er Ime seinen Sohn hans solchenn am hailigen pfingsabent, neulich vorgangen (20. Mai), auff der Chammer, zwischen Spitall hoff vnnd dem dorff Stain, ablaibig gemacht hatt. Ist Jacoff Jacob fursprech, Georg wener vnnd Georg loß zeugen gewesen.

202. Nach Christi, vnnsers lieben herrn vnd seiligmachers, geburt funftzehenhundert vnd Inn funfvndfunftzigisten Jhar, am dinstag nach Martini (12. November), hat Lorentz Diettel zu Scheduber Michel Eberle zu Geßnitz mit volge vnd Recht in die acht bracht Darvmb, das Er Ihme seinen aiden Wentzel Thieming am Sontag nach Mathei apostoli, neulich vorgangen (22. September), in des erwentten Eberls behausung vom leben zum tott bracht hat. . . . . (Der untere Rand des Blattes abgeschnitten. Die folgenden Blätter fehlen, wie bereits erwähnt, und es beginnen die Eintragungen erst wieder mit 1581.)

---

1) Leibitsch im Bez. Falkenau.

2) Die Voitersreuter oben Nr. 100. — Jobst Voitersreuter, ein Sohn des Hans und Bruder des Erhard V., (nach dem Testam. des ersteren v. 11./II. 1527, Fasz. 445), 1531 u. 32 Gemeinherr, 1533—53 wechselnd Schöpfe u. Ratsherr, 1541 9./V. Mitsiegler des bei Gräf (Nr. 196) genannten Kaufbriefes, 1544 27./VI. Lautmärer des Testam. des Casp. Ruger (U. Nr. 1358), testiert 5./III. 1553 (Fasz. 445) u. stirbt vor 23./X. 1553 (U. Nr. 1425).

3) Die Jakob oben Nr. 169 u. 178. — Jakob Jakob, geschw. Schöpfe, 1547 21./VI. Lautmärer des Testam. des Nickel Nunner zu Reichersdorf (U. Nr. 1372), 1550 13./IX. Testamentszeuge bei dem oben (Nr. 196) gen. Endres Gräf (Fasz. 418), erscheint noch 1570 in einem Briefe v. 10./IV. als Schwager des Erhard Juncker zu Kinsberg (Fasz. 421).

Fol. 50.

203. . . . . vmd brachtt hatt. Ist der Endres Baier,[1]) so das Recht vorfürtt, fursprecher, herr Benedict Klinckervogel[2]) vnd h. Christoff Antonj[3]) Zeugen gewesen. Actum ut supra.

204. Nach Christi, vnsers lieben hern Erlösers vnd Seligmachers, geburth Tausend funffhundert vnd Im ain vnd achtzigisten Jare, den 21. Marcij, hatt Nickel Opitz von Neunkirchen, bej Adorff gelegen, als Cleger, dem Balthasar weißbeck, burgern vnd Zigeldeckern, als Thedern, Mitt volg, vrtel vnd Recht In die Achtt brachtt darumb, das er, weißbegk, sein aigen Eeweib Catharina, sein, opitzen, ehelich tochter, den 13. Novembris abgefloßenes 80. Jars alhier zu Eger in deßen behausung entleibtt, ermordtt vnd vmbbracht (hat). Ist herr Benedict Klinckervogel, so das Recht vorfurtt, Fursprecher,

---

1) Die Baier oben Nr. 92. — Endres Baier (Bayer), der Chronist, ein Sohn des Eg. Tuchmachers Erhard Baier u. Bruder des Bürgermeisters Michel Baier, kommt im Losungsbuche v. J. 1559 das erste Mal vor, wird 1558 in die Gemeindevertr. gewählt, wird im J. 1564 Schöpfe, später Ratsherr, seit 1581 Ältester u. stirbt Ende 1598. In einer Urk. v. 9./IX. 1598 (Nr. 1920) kommt er das letzte Mal als Gerichtsherr vor. Sein von ihm bis 1594 geschriebenes Tagebuch (Orig. im Eg. A.) herausgegeben v. H. Gradl in den „Chroniken der Stadt Eger", Prag 1884.

2) Die Klinkervogel oben Nr. 144. — Benedikt Klinkervogel, ein Bruder des Bürgermeisters Christof Kl., 1570—1573, Gemeinherr, 1574—1603 Gerichtsherr, heiratet 8./I. 1571 Rosina, eine Tochter des Bernhard Schmiedel (Bayers Tagebuch), führt von 1587 ab einen langjähr. Streit mit Simon Sommer wegen des Gutes Gehag, in welchen wiederholt kaiserl. Entscheidungen erfließen (Orig. Reskr. Kaiser Rudolfs II. v. 25./IX. 1587, 10./IX. 1596, 4./III. 1597 u. 18./X. 1601 (Fasz. 425) und wird in einer Urk. v. 11./XI. 1619 bereits als † erwähnt. (Amtsprot. des Eg. Grundbuchsamtes Fol. 140a—141b.)

3) Der Name Antoni wird erst um 1500 bekannt. In den Losungsbüchern v. 1460 bis 1490 findet sich ein Jorg, weisgerber; als ein Sohn desselben tritt kurz vor 1500 bis 1520 Jorg Anthoni, Weißgerber, auf und wird von diesem an der Name Anthoni zum Familiennamen. Christof Anthoni erscheint 1573 als Gemeinherr u. 1574—1588 als Ratsherr, kauft 22./VI. 1588 von Erhard Arzberger einem Hof vorn Bructor am Galgenberg (U. Nr. 1966) u. stirbt „gebling" am 30./XI. 1588 (Bayers Tageb.). Von den Testamentsvormündern nach Christof Anthoni wird der genannte Hof, welcher ein Leuchtenberger Lehen war, 7./V. 1602 an Lorenz Friesel verkauft (U. Nr. 1966).

herr Endres Baier vnd herr Wolff Jacob[1]) Zeugen gewesen. Actum ut supra.

205. Noch Christi, vnseres lieben herrn Erlösers vnd Seligmachers, geburth Funffzehenhundert vnd Im ain vnd achtzigisten Jar, den eilfften Julij hatt Veitt Thoma zu firba, als Cleger, den wolff Scherzer[2]) von Schönlindt, als Theder, mitt Volg, Vrtel vnd Recht In die Achtt gebrachtt darumben, das er Ime sein bruder Michel Thoma zu firba den 28. Mai diß lauffenden ain vnd achtzigisten Jars alhier bey der Poliermhül vff der wießen ermordt vnd vmbgebracht hatt. Ist herr Christoff Antoni, so das Recht vorfürtt, Fursprecher, herr Endres Baier vnd herr Benedict Klinckervogel Zeugen gewesen. Actum ut supra.

206. Nach Christi, vnsers herrn Erlößers vnd Seeligmachers, geburth Funffzehenhundertt vnd Im vier vnd achtzigisten (Jahr), den 26. Maj hatt Jorg Mulner, Adam Wilhelm, Wolff vnd Thoma Rupprechtt, als Cleger, dem Endres fritzschen von Drebendorff, als Theder, mit Volg, Vrtel vnd Rechtt In die achtt brachtt darumben, das er Inen Ihren vettern hanß Rupprecht zu dobrau den 31. Julij vorschinnes 83. Jars mit ein pferdtt zu todt gerendt vnd also ermördt vnd vmb gebrachtt hatt. Ist herr Wolff Jacob, so das Rechtt vorfurtt, fursprecher, herr Endres Baier, herr Benedict Klinckervogel Zeugen gewesen. Actum ut supra.

Fol. 51.

† 207. Nach Christi, vnsers herrn Erlösers vnd Seeligmachers, geburth funff zehen hundert vnd im Sechs vnd achtzigisten Jar am 19. Maj hat Jonas hegen von Auerbach[3]) von (wegen) weilundt hanß hegen(s) wittib Barbara, Mehr Endres Maier von Roding,[4]) des ortt(s) gerichtschreiber, dan Jorg Kaiser doselbst, als Cleger, den Jorg

1) Die Jakob oben Nr. 169, 178 u. 200. — 11./I. 1581 ist Wolf Jakob „zu einem alten herrn und Endres Beyer zu dem eltisten im Gericht verordnet worden". (Bayers Tagebuch.)

2) 1316 v. T. erwirbt das Kloster Waldsassen die Feste Hardeck samt Zugehör. Unter den hier aufgeführten Vasallen erscheint auch ein Schertzer, gesessen zu Alt-Albenreut. (Gradl, Mon. Egr. Nr. 644, S. 238.) Die Scherzer in Eger (Niklas Sch., der Schmied,) im Losungsb. v. J. 1390, zu Schönlind seit 1579 (Klosteuerb.).

3) in der Oberpfalz.

4) ebenda.

hainrich von Wirschpergkh[1]) zum hofflaß, als theder, mit volg, vrtel vnd Recht In die Achtt pracht darumben, das er Inen Ihren haußwirtt, bruder, Schwager vnd vettern hanß hegen zwischen höfflaß vnd Altten teuch, nahend bey S. Anna. den 27. Januarij an sein leib vnd leben beschedigt vnd schaden gethan, das er den 22. Februarij hernacher todes erloschen, doher ermordt vnd vmbgebracht (hat). Ist herr Endres Baier, so das Recht vorfurtt, fursprecher herr Benedict Klinckervogel vnd herr wolff Jacob Zeugen gewesen. Actum ut supra.

ad 207. Den 19. Monats thag Marcij Ao. 89 Ist Jorg Heinrich von Wirschpergkh zum hofflas, der sich mit des Abgeleibten hanß hegen(s) wittib dermalen in der guth vorthragen gehabtt, hinwider bej ein Erbern Rath aus der achtt mit erlegung der Landes huldung aus gesonth, also das er nunmehr diß fals halber sicher alhier In craiß wonen mag. Actum ut supra.

208. Nach Christi, Vnsers lieben hern Erlösers vnd Seligmachers, geburtt funffzehen hundert vnd Im acht vnd achtzigisten Jar, den 18. monats thag Julij, hatt Erhartt pecker zu drebendorff, Mathes Schmidt zu Ensenprugkh, Hanß Karch zum Hoffelaß vnd lorenz Vhel zu loma, als Clegere, dem Michel Maier von Ober loma,

1) Die Wirsperge urkundlich seit 1279. Cunradus de Wirsperg als Zeuge in der Urk. der Landgrafen Friedrich u. Gebhart v. Leuchtenberg v. 13./IV. 1279, womit diese mehrere Güter zu Choboſt dem Kloſter Waldſaſſen ſchenken. (Gradl, Mon. Egr. Nr. 326, S. 118.) Kurz vor 1465 erwerben die Wirsperge unter Levin (I) von Wirsperg das Gut Höflas. Ein Sohn von dieſem, Levin (II), der bekannte Haeretiker, „zum Höfleins geſeſſen" als Zeuge u. Siegler in der Urfehde des Philipp Schuhknecht, v. 15./I. 1465 (U. Nr. 695). 1526 16./III. verkauft Hans von Wirsperg, ein Sohn des Levin (II), dieſes Gut dem Jeronymus Schlick (U. Nr. 1231). Die Wirsperge erſcheinen aber ſpäter wieder als Beſitzer von Höflas bis 1610. Von 1531—1596 finden wir die Wirsperge auch auf Wildſtein, wo ſie ſich ſehr gewalttätig benahmen. Im J. 1568 erſchoß Hans Adam von Wirsperg ſeinen Richter Georg Knörenſchild, weshalb der Rat die Feſte Wildſtein von 300 Bewaffneten einnehmen und den Wirspergen bedeuten ließ, daß er ihnen ihre Mordtaten „nicht länger mehr durch die Finger ſchauen könne." (Stadtb. 1568 3./II., Fol. 195b). Hans Adam v. Wirsperg kam wegen dieſer Freveltat auch 1569 10./III. ins Achtbuch (Stadtb. Fol. 213). Die betreffende Eintragung, die auf einem der herausgeſchnittenen Blättern ſich befand, iſt uns in den Auszügen Viethers (als letzter Auszug) erhalten geblieben. — Die oben angeführte Ermordung des Hans Hegen wird auch im Stadtbuche v. J. 1586 21./II. Fol. 131b und die erfolgte Sühne im Stadtb. v. J. 1589 19./III., Fol. 5b erwähnt.

als mit theder, mitt volg, vrtel vnd Rechtt In die achtt gebracht darumben, das neben Simon vnd Hanß, den Pachmennern gevettern zu Sirmitz, Ihren freundt, vnd den pflegswaisen vatter Caspar göhel zu Oberlhoma In seiner behausung, am Sontag Judica (3. April) deß 88. Jars, an sein leib vnd leben beschedigtt, das er den achten thag hernacher todes erloschen, vnd doher ermördt vnd vmbgebracht (hat). Ist herr wolff Jacob, so das Recht vorfurtt, Fursprecher, vnd herr Endres Baier vnd herr Benedict Klinckervogel Zeugen gewesen. Actum ut supra.

Fol. 52.

209. Nach Christi, vnsers lieben hern Erlosers vnd Seeligmachers, geburth Im Funffzehen hundert vnd Neunczigisten Jar, den 19. monats thag Marcij, hetten Erhartt Schaller vnd jorg Pöelmann, beide von Hirschfeldt,[1]) als Clegere, dem Jorg Steinnel von Cropitz, als Thedern, mit volg, vrtel vnd Rechtt In die Achtt gebrachtt darumben, das er Adam Schaller von Hirschfeldtt, Ihren bruder vnd freundt, vffm feldt bej Cropitz, den 27. Julii deß vorschinnen 89. Jars, Jemmerlich erschoßen vnd ermördt, das er des volgenden thags nach empfangnen Schaden vorstorben (ist). Ist herr Jorg Schmidel,[2]) so das Recht vorfurt, Fursprecher, vnd herr Endres Baier dan herr wolff Jacob, alle des gerichts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

210. Nach Christi, vnsers lieben herrn Erlosers vnd Seligmachers, geburth Im Funff zehen hundertt Funff vnd neunzigisten Jar, den 27. monats thag Novembris haben Adam gilich, burger vnd

1) bei Haslau.

2) Die Schmidl oben Nr. 123. — Jorg Schmidl, ein Sohn des Wolf u. der Marg. Schm., (nach dem Testam. des ersteren v. 19./X. 1548, Fasz. 439), war 1579—1583 Gemeinherr, 1584—1599 Gerichtsherr, heiratet 25./XI. 1583 die Magdalena Ruprecht (Bayers Tageb.), leiht 28./III. 1592 der Stadt 1000 fl. rh. (U. Nr. 1851), wird im Testamente seiner Gattin Magdalena v. 29./XII. 1595 (Fasz. 439) mit den sechs Kindern aus dieser Ehe (darunter die später genannte Margaretha) zum Universalerben eingesetzt und in einer Urk. v. 23./VII. 1616 bereits als † angeführt. In dieser Urk. bestätigen Jaroslav Friedrich Weiß v. Peterfin in Prag u. dessen Gattin Marg., eine geb. Schmidl, den Empfang des Erbteils, der ihnen nach den Testamenten ihres Vaters weiland Georgen Schmidels von Seebergkh u. ihrer Mutter Magdalena Schmidtlin v. Seebergkh geb. Ruprechtin zugefallen ist (U. Nr. 2106).

Rothgerber, als Cleger, dem Peter Clarner von Mülen, als Thedern, mitt volg, vrtel vnd Rechtt In die Achtt brachtt darumb, das er veitt Behaimb von Stein In Eger Craiß vff der hillerin den 2. Septembris diß 95. (Jars) vffm todt vorwundt, das er hernacher des volgenden thags vorstorben (ist). Ist herr Endres Baier, so das Recht vorfurtt, fursprecher dan herr Benedict Klinckhervogel vnd herr wolff Jacob, alle des gerichts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

211. Nach Christi vnsers herrn Erlösers vnd Seeligmachers, geburth Im funff zehen hundert Sechs vnd Neuntzigisten Jar, den 18. monats thag Maj, haben Christoff heroltt,[1]) burger vnd Rothgerber alhier, als Cleger, dem Jonas Michel, auch Rothgerber vnd burgers Shon alhier, mit volg, vrtel vnd Rechtt In die Achtt brachtt darumben, das er, Jonas Michel, am Spittel bergkh, den 23. Marcij diß 96. Jars, sein, Christoff heroltts Shon, Merten herollt, durch ein Stich mit ein Rappier vorletztt vnd beschedigtt, das er als balden todes vorschieden (ist). Ist herr Benedict Klinckhervogel, so das Recht

Fol. 53

vorfurtt, Fursprecher, dan herr Endres Baier vnd herr wolff Jacob, bede des gerichtts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

212. Nach Christi, vnsers hern Erlosers vnd Seeligmachers, geburth Im Funffzehen hundert Sechs vnd Neuntzigisten Jar, den 16. monats thag Nouembris, haben hanß Neander[2]) vor sich vnd seine freundt, als Cleger, dem Matteß thröger, Mülner von Schönpergkh, mit volg, vrtel vnd Rechtt In die achtt gebrachtt darumben, das er, thröger, dem Seuerin Neander, deßen (des hanß Neanders) bruder, den 22. abgewichenes monats Septembris diß fortt lauffenden 96. Jars, durch einen buchsen Schuß zu negst am Schnecken[3]) neben

1) Nach dem Klosteuerbuche v. J. 1392 erscheinen die Herold in Marckhausen (Peter u. Marckel Herolt) und in Sebenbach (Hirolt), letzterer auch (als „Herolt auf Rudnschen hof, Spitals man") in der Musterung der Egerl. Bauernschaft v. 16./II. 1395. Peter Herolt in Eger in der Ausgabsliste v. 27./VII. 1395. Die folgenden Glieder meist Rothgerber.

2) Ein Severin Neander erscheint 1561 als Infimus an der Eg. Lateinschule, wird im Sept. d. J. zum Kantor befördert (Ausgabsb.) und kommt im Jänner 1569 als Stadtschreiber nach Redwitz. Ein Severin Neander (ob derselbe?), Bürger u. öffentl. Notar zu Eger, als Zeuge im Testam. der Anna Wunschalt v. 23./IX. 1584 (U. Nr. 1776).

3) bei Wildstein.

den dorff an Zeugen vom leben zum todt bracht vnd ermördt (hat). Ist herr wolff Jacob, so das Rechtt vorfurtt, Fursprecher, dan Endres Baier vnd herr Benedict Klinckervogel, bede des gerichtts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

213. Nach Christi, vnsers herrn Erlosers vnd Seeligmachers, geburth Im funff zehen hundert vnd acht Neuntzigisten Jar, den 21. monats thag februarii, hatt Jorg Nunner vor sich vnd seine freundt, als Cleger, den Michel Nickerl von Sebenbach mitt volg, vrtel vnd Rechtt In die achtt brachtt darum, das er, Nickerl, dem Michel Nunner, wirtt zu Jesnitz, Inn dem wirttshauß zu Treuntz mit ein prottmeßer durch ein Stiech Im halß vom leben zum todt brachtt vnd also Jemerlich ermordt hatt. Ist herr Jorg Schmidel, so das Recht gefurtt, fursprecher, dan herr Benedict Klinckervogel vnd wolff Jacob, beede des gerichtts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

Fol. 54.

† 214. Nach Christi, vnsers herrn Erlosers vnd Seeligemachers, geburth Im Sechzehen hunderdisten Jar, den 6. monats thag Nouembris, hatt Mattes franckh von Dobaßen[1]) vor sich vnd seine freundt, als Cleger, den Nickel Kolben von Fonsen[2]) mitt volg, vrtel vnd Recht In die Achtt darumben, das er veitt franken von Nebanitz zu Reichersdorff durch todtliche hieb vom leben zum todt gebrachtt vnd also Jemmerlich ermördert hatt. Ist herr Adam Albrechtt,[3]) so das Recht gefurtt, fursprecher, dan herr Benedict Klinckervogel vnd herr hans Daniel[4]), beede des gerichtts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

---

1) Dobraſſen bei Königsberg.

2) Fonſau im Egerlande.

3) Die Albrecht erſcheinen v. 1466 ab in den Loſungsbüchern. Adam Albrecht, ein Sohn des Mathes u. Enkel des Niklas A., 1584—85 Gemeinherr, 1586—1602 Gerichtsherr. Das Wappen der A. erſcheint quergeteilt, oben ein ſchreitender Löwe unten drei Schrägbalken.

4) Die Daniel treten mit Georg von 1412 ab in Eger auf (im Wahlb. Georg, im Loſungsb. bloß Daniel). Kathrein, des ſel. Daniels Ehewirtßin, überläßt 14/XI. 1418 alle ihre Rechte auf die Güter ihres Kindes ihrem Vater Siegmund Rubuſch (U. Nr. 360) und erſcheint 22./XII. 1418 als Gattin des Erhard Gefeller zu Sachſengrün (U. Nr. 361). Hans Daniel 1568—1593 Gemeinherr, 1594—1613 Ratsherr, erſcheint noch („des Rats") als Siegler in einer Urkunde v. 22./V. 1613 (Nr. 2072) und teſtiert 2./IX. 1614 (Fasc. 413).

dieser Nickel Kolb ist den 18. Maj anni 1602 aus der achtt genomen vnd Ime ein christlicher friedt geruffen (worden). Actum ut supra. Finis.

(Die 2. Seite dieses Blattes ist unbeschrieben. Die noch folgenden 3 Blätter sind nicht mehr numeriert.)

Fol. 55.

Anno 1601.

215. Nach Christi, vnsers herrn Erlösers vndt Seeligmachers, Geburth Im Sechzehenhundert vnd Ersten Jar, den 26. Monatstag May, haben Valtin Walter vor sich vnd seine befreundte, alß Clägere, von der Mieß den Ludwig Keßler, dinstknecht zu Treuntz, mit Volg, Vrthl vnd Recht in die Acht bracht darumben, daß Er, Keßler, sein, Walters Sohn, Hans Walter, Schmidt Knecht, auch von der Mieß zue Treuntz Im würthshauß durch Tödtliche wunden vndt Stich dermassen an seinen leib beschädigt, daß er hernacher verstorben vnd daher Jämerlich ermordt vnd vmbbracht (hat). Ist herr Georg Ludwig,[1]) so das Recht geführt, fürsprecher, dann herr Benedict Klinckervogel vnd herr Adam Albrecht, beede deß Gerichts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

Anno salutis
1602.

216. Nach Christi, vnsers herrn Erlösers vnd Seeligmachers, geburth im Sechzehenhundert vnd andern Jahr, den 23. Monatstag Septembris, hat Wolff Goßler vor sich vnd seine befreundte von Nassengrub,[2]) als Clägere, den hanß Schintler von Neuenbrandt mit volg, vrthl vnd Recht in die Acht gebracht darumb, das beclagter Schintler sein weib, Ihr der Clägere Schwester, getrosselt vnd also Jämmerlich ermordt vnd vmbbracht hat in dessen aigenen behausung. Ist herr Benedict Klinckervogel, so das Recht gefürt, fürsprecher,

---

1) Die Ludwig, Achtb. I, 142. — Georg Ludwig der ältere v. 1583 ab Ratsherr, reich begütert, verkauft 21./II. 1612 unter Vorbehalt des Vorkaufsrechtes sein Gut Liebeneck bei Eger dem Georg Hammer in Zettendorf (U. Nr. 2056) u. testiert 7./II. 1613 (Fasz. 429). Sein Sohn Sever kauft Liebeneck von Hammer 23./XI. 1617 wieder zurück (U. Nr. 2115).

2) Nassengrub und das folgende Neuenbrand bei Asch.

dann herr Georg Schmidl vnd Johann Prunner,[1]) beede des Gerichts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

Anno 1605.

217. Nach Christi, vnsers herrn Erlösers vnd Seeligmachers, geburt Im 1605. Jahr, den 10. Monatstag februarij, hat hanß Wendler von Rühmen vor sich vnd seine befreundte, alß Clägere, den Peter Korndörffer von dobesenreuth, beklagten, mit Volg, Vrthl vnd Recht in die Acht gebracht darumben, das beclagter Korndörffer sein, hanß Wendlers Brudern, Bastl Wendler von Seeberg, durch einen Schlag mit einem brügl hinter das lincke Ohr in daß Genückh zum Reisag[2]) dermassen geschlagen vnd beschädigt, das Er hernacher Todes verblichen vndt ableibig worden (ist). Ist herr Benedick Klinckervogel, so das Recht verführt, fürsprecher, dann herr Georg Schmidel und Johann Brunner, beede des Gerichts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

Anno 1606.

218. Nach Christi, vnsers Herrn Erlösers vnd Seeligmachers, Geburth im 1606. Jahr, den 14. novembris, hat Michael Bergauer von der Mugel,[3]) als Cläger, mit Volg Vrtl vnd Recht den hanß fridrich, Schneider zum Libenstein, alß beclagten, in die acht bracht darumb, das er, beklagter Friedrich, den Nickel Keßler von der Goßel sein, Bergauers Stiff Sohn, den 17. Septembris ao. 1606 zu Neuen Alberreuth mit einem brodmesser ohne alle vrsach durch einen Stich in leib dahin verletzt vnd beschädigt, daß Er deß andern tags hernacher verstorben (ist). Ist herr Georg Schmidl, so daß Recht, verführt, fürsprecher, dann herr Benedick Klinckervogl vnd Herr Georg Ludwig, beede deß Gerichts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

Fol. 56.

Anno 1608.

219. Nach Christi, vnsers Herrn Erlösers vnd Seeligmachers, geburth im Sechzehenhundert vnd achten Jar, den 5. Monatstag

1) Die Brunner oben Nr. 142 u. 154. — Johann Brunner bei Wiedereinführung der katholischen Religion erster kathol. Bürgermeister (Stadtbuch 1629, fol. 192), stirbt kurz vor dem 13./VI. 1631 (Fasz. 409).

2) Reisig bei Eger.

3) bei Albenreut.

Februarij, hat Ludwig Hoperdiczel von Selb, alß Cläger, den Thoma Fischer, Burger vnd Schneider alhie, alß beclagten, mit Volg, Vrthl vnd Recht in die Acht bracht darumb, daß beclagter Fischer den Michael Köhler von Selb seinen, des Hoperdiczels Schwager, den 27. novembris des verwichenen 1607. Jahrs zum Libenstein mit einem brodtmesser ohne alle Vrsach durch zweene stich auf die lincke brust dermassen verletzt, daß Er alß baldten verstorben (ist). Ist herr Egidius Christoph,[1]) so daß Recht verführt, fursprecher, dann herr Benedict Klinckervogl vnd Herr Georg Schmidl, beede deß Gerichts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

Anno 1611.

ad 218. Nach Christi Geburt ao. 1611, donnerstag den 9. Junij, Ist hanß fridrich, Schneider zum Libenstein, nach getroffener vergleichung vber seiner an Nickel Keßler von der Gosel begangenen Ableibung hinwider auß der Acht genomen vnd Ihme ein Christlicher frid geruffen worden. Actum ut supra.

Anno 1612.

220. Nach Christi, vnsers herrn Erlösers vnd Seeligmachers, Geburth im Sechzehenhundert vnd zwölfften Jahr, den 17. Augusti, hat Georg Thumbser der Jünger zum Steinesgrün aufm Halbgebäu bey Haßlau, alß Cläger, den Nickl Pöpel, Weber zum Schönberg, als beclagten, mit Volg, Vrthl vnd Recht in die Acht bracht darumb, daß beclagter Popel deß Clägers Vater Georgen Thumbser den Eltern. Zimmerman zum bemelten Steinesgrün, auf Halbgebäu diß Jahrs in seinen aigenen hauß mit einer hacken, daran ergangen, ans Haubt geschlagen vnd beschädigt, daß er hernachen daran verstorben (ist). Ist herr hanß Georg Meinel[2]), so daß Recht verführt Fürsprecher gewesen.

---

1) Die Christoph auch Christl seit 1431 in den Losungsbüchern. Egidius, ein Sohn des Hans und der Rosina. Ch., (nach dem Testam. des ersteren vom 5./I. 1578, Fasc. 411), Mitältester des Gerichts, testiert 10./V. 1613; seine Gattin Ursula 3./III. 1618 (Faszi. 411).

2) Die Meinl Achtb. II, Nr. 78, 96 u. 155. — Hans Georg Meinel, Sohn des Andreas Meinl, (inhaltl. einer Entschließ K. Mathias in einer Vormundschaftssache v. 9./III. 1613, Fasc. 431), 1604 Ratsherr, 1614 Mitältester des Stadtgerichtes, 1619—1626 Ältester des Gerichts, 1623 Mitglied der Huldigungsgesandtschaft bei K. Ferdinand II. u. bei Rekatholisierung Egers mit dem obengenannten Johann Brunner, Bürgermeister. Im Testamente seiner Gattin Maria vom 5./VI. 1638 komt er (als Hans Georg Meinl v. Donitz) bereits als † vor (Faszi. 431).

Anno 1668.

221. Nach Christi, vnsers herrn Erlösers vnd Seeligmachers, Geburth im Sechzehenhundert Acht vnd Sechzigsten Jahr, den 23. Novembris, hat Georg Hackenschmid, Gemeiner Stadt fronbot, alß Cläger, mit Volg, Vrtl vnd Recht den Philipp Dittrich Elbögner[1]) von Vnterschönfeldt in die Ächt bracht darumb, daß beclagter Elbögner dem Gabriel Stirex, Gewesenen Wildschützen zue Königsberg, mit einen degen in Pankraz Heberts behaußung alldort durch einen stich Ermordet hat. Ist herr Johann Adam Walther,[2]) fürsprecher, dann herr Georg Rampff[3]) vnd herr hannß henrich

1) Ein Zusammenhang dieses Landadel-Geschlechts der Elbogner mit den oben unter Nr. 136 genannten Elbognern ist nicht nachweisbar. Im 17. Jhrhdrt. saßen zu Unter-Schönfeld: Wolf Wilhelm 1626—1646, Hans Adam 1631, Christine Katharina Elb., geb. v. Wallenrode, 1648 u. 49 (nach Briefen im Fasz. 645). Am 14./VI. 1658 verkaufen Wolf Ernst u. Philipp Dietrich Elbögner von vntern Schönfeldt, weil. Wolf Wilhelm Elbögners von vntern Schönfeldt hinterlassene Söhne, für sich und ihre Schwestern Anna Christinen u. Helene Elisawet Elbögnerin von vntern Schönfeldt ihr freieignes Rittergut Könsperg (Kinsberg), das Dorf Lindach (Lindenhau) mit allem Zugehör an P. Andreas Kachmann, Rector des Eg. Jesuitenkollegs (Reg. im Eg. A.) Über die obige Achtung berichtet die Ratschronik, fol. 419: „den 24. (irrig für 23.) Novembris ist auf offenen Marckh das Acht—Recht über den Ellbögner gehalten und derselbe in die Acht erkläret worden, weilen Er den Schützen zu Künsperg erstochen." — „Wildschütz" immer im Sinne von Förster, Heger.

2) Johann Adam Walther dem jüngeren Geschlecht der Walther ungehörig, welches mit Erhard W. im Losungsbuche v. J. 1470 bekannt wird. Joh. Adam W., in einer Urk. v. 21./VII. 1654 (Nr. 2305) zuerst erwähnt, erscheint 1682 31./VIII. (Nr. 2444) als Mitältester des Gerichts, 1687 als Bürgermeister, 1688 in derselben Eigenschaft bereits mit dem Adelsprädikate von Walbach (Rhapsodiale für 1687 u. 88), 1695 u. 97 wieder als Bürgermeister und Inspector der von den Maltheſern erkauften Commende (U. Nr. 2494 u. 2502), verkauft 29./I. 1684 den ihm gehörigen Kestelhof dem Hans Sorgner zu Nebanitz (Fasc. 445), errichtet mit seiner Frau Rosina reichliche Stiftungen für die Kirche Sct. Jodok, welche 1684 12./V. die bischöfl. Genehmigung erhalten (U. Nr. 2450) und † 1700 (Fasz. 445). Mit seinem Tod erlischt das Geschlecht. Wappen: schräg durch einen Bach getheilt, darin 3 Fische, zur Seite je 3 Fichten.

3) Die Rampf 1610 von Neustadtl eingewandert. „Hans Rampff von Newstädlein, so sich zu Illorian Rupprechts seeligen Tochter verheyratet, ist zum burger angenommen worden" (Stadtbuch 1610 12./X. fol. 83). — Hans Albrecht, R., Assessor des Stadtgerichts 1643 (U. Nr. 2257). Albrecht Joh. Rampf 1666 u. 1668 Bürgermeister (U. Nr. 2371 u. 77), in d. Urk. v. 1679 11./IV. u. 1680 6./VI. in derselben Eigenschaft u. von Rampff

Fritschhannß,[1]) beede deß Gerichts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

Fol. 57.

Anno 1670.

(222)[2]) Demnach ein Fuhrmann von der Neuen Rolla[3]), nahmens Georg Sygert, Ihro hochgräfflichen Excellenz herrn herrn Johann Harttwig Graffen von Nostitz, Obristen Cannzlers im Königreich Böhaimb Vnterthan, den 8. Julij Jüngsthin eine ledige Mannsperson, nahmens Christoph Hamersdörffern, deß Gabriel Hammersdörffers, Burgermeisters zue Johann Georgen Stadt in Sachsen Eheleiblichen Sohn, alhir im Egerischen Territorio in dem Heyligen Creuzer Gehülcz vnweitt des Scheidlteuchs auff offentlicher Landtstrassen ohne einige vrsach Grausamblicher weiß Ermordet vnd Erschlagen, darumben dann Er alß ein Mordt- vnd Vbltháter alhir in Gefängkliche verhafft gebracht wurdte. In deme nun hochgedachte Ihr hochgräffliche Excellenz vmb lieferung dißes seines Vnterthans einen hießigen Edlen Magistrat Ersuchet, Alß(o) ist [:in ansehung Er gegen hiesiger Stadt alß ein hoher Patron vnd gueter gönner sich allzeit erzeiget :] auß gueten Nachbarlichen willen (im) beysein seines verordneten Haubtmanns vnd Renttschreibers zue Falckenau, auch herrn Joseph Daniels von Zedtwitz vff Steinbach, Elbognischen Craißhaubtmanes, vnd herrn Wolff Caspar von Perglaß vff Gäzengrün, dißer Vblthäter gegen einen gewönlichen reuers heut endtsgesetzen dato mitten auf der Brucken bey Culsamb, welche von einem biß zum andern gestatt (geſtade) deß vfers mit einer Schnur abgemessen, vor herrn Syndico,[4]) zweyen Eltisten deß Gerichts vnd den Stadtrichter alhir dem Mostauischen Ober Gericht überlifert vnd also dißer Actus remissionis vollbracht vnd geendigt worden, den 8. Augusti 1670.

---

genannt. Georg Karl von Rampf testiert 1733 12./IV. u. † ohne Leibeserben (Fasz. 435). Im Wappen: Zwei gekreuzte Sensen, oben u. unten je eine Lilie.

1) Die Fritschhans oben Nr. 101. — Hans Heinrich Fritschhans, Ratsherr, als Mitsiegler eines Kaufvertrages zwischen Hans Götz zu Taubrat u. Thoma Köstler daselbst v. 13./XI. 1677 (U. Nr. 2413).

2) Die folgende Beurkundung betrifft keine Achterklärung mehr, sondern eine Auslieferung, welche wörtlich gleichlautend auch im Stadtbuch v. J. 1670, Fol. 239, unterm 8. August eingetragen erscheint.

3) Neu-Rohlau bei Karlsbad.

4) Johann Christoph Brusch.

Böhmische Politik vom Tode Ottokars II. bis zum Aussterben der Přemysliden.

Von Dr. Fritz Graebner.

II. Zawisch.

Der nächste Zeitraum ist gegenüber dem mit Wenzels Rückkehr abschließenden durch zwei Veränderungen bezeichnet, die aber im engen Zusammenhange stehen: die bisher regierungsfeindliche Partei der Witigonen kommt ans Ruder; ihre enge Verbindung mit Habsburg löst sich und geht in entschiedene Gegnerschaft über, die sie sogar in die Bahnen ihres einstigen Feindes Ottokar führt. Die verbreitetste Erklärung dieser Erscheinungen stützt sich auf die Chronik von Königsaal;[1]) danach hätte Kunigunde brieflich Wenzels Verzeihung für ihren Fehltritt und die Erlaubnis erhalten, an den Hof zurückzukommen. Sie, so nimmt man an, wäre es dann auch gewesen, die Zawisch eine günstige Aufnahme erwirkte. Diese ganze Auffassung scheitert an der einen Tatsache, daß Wenzel im August 1283 erst 12 Jahre alt wurde, und daß er demgemäß noch gar nicht, wie man wohl gemeint hat, der Vormundschaft ledig war. Schon in den Verhandlungen über seine Rückkehr wurde nach Cosmas ein Vormundschaftsrat in Aussicht genommen,[2]) und wenn wir jetzt Burkhart von Winterberg mit der völlig neuen Würde eines Obersthofmeisters bekleidet finden,[3]) so ist die einzige Erklärung dafür die, daß dieses Amt in Übereinstimmung mit Markgraf Otto zu dem Zweck der persönlichen Beaufsichtigung des jungen Fürsten geschaffen wurde. Wie der Hofmeister, so gehörten auch die übrigen Würdenträger der alten Markgrafenpartei an: der Oberstkämmerer Sbizlaus v. Triebun, Burggraf auf Bürgelen, der Prager Burggraf Sdizlaus von Löwenberg, Truchseß Sezema von Krašow,

1) Chron. aulae reg. c. 17. Diese Auffassung noch bei Šusta „Zawiš z Falkenstejna. Český čas. histor. I. (1895) p. 293. Der Aufsatz bringt im ganzen recht wenig bemerkenswertes.

2) Kosmas ad 1282.

3) Reg. Boh. 1298.

Schenk Beneš von Wartenberg; auch Jaroslaw von Löwenberg und Johann von Michelsberg kennen wir als Ottos des Langen Anhänger.[1]) Es ist klar, daß die Erwägungen dieser regierenden Barone, nicht die Wünsche des königlichen Knaben darüber entschieden, wer an den Hof gezogen werden sollte. So lange sie am Ruder waren, das können wir sicher sagen, war Zawisch am Hofe unmöglich; die Frage war nur, ob sie sich behaupten konnten.

Am 23. August bekundete König Rudolf in Freiberg, daß Wenzel Boten an ihn geschickt habe mit der Frage, ob erzwungene Versprechungen bindend seien; ein Fürstenrat habe verneint, und er, Rudolf, erkläre, daß nach dem Vortrage von 1278 Otto der Lange kein Anrecht auf Kostenersatz habe, Wenzel demgemäß seiner Eide ledig und die Bewohner der Otto verpfändeten Orte dem Markgrafen nicht zur Treue verpflichtet seien.[2]) Auch hier ist wieder zweifellos, daß Wenzel diesen Streich nicht von sich aus geführt hat. Sehr unwahrscheinlich ist, daß die großen Würdenträger, deren Stellung selbst in ihren Beziehungen zu Otto dem Langen begründet war, die Gesandtschaft veranlaßt hätten.[3]) Dagegen spricht auch deren Namenlosigkeit, so daß kein Mann von größerem Gewicht daran Teil genommen zu haben scheint.[4]) Wer schickte aber die geheime Botschaft? Vermutlich niemand anders, als die Anhänger der Witigonen. Dadurch, daß sie den offenen Widerstand gegen die Regierung aufgaben,[5]) ermöglichten sie sich den Aufenthalt in Prag, wo wir schon

1) a. a. O.

2) Reg. Boh. 1297: „intercessit certa conventio — quod — heredem regni Bohemiae una cum suo regno sine quolibet damno vel dispendio vel quantalibet iniuria sine petitione quarumlibet expensarum iuxta legem conventionis restitueret —" Die Sophistik liegt auf der Hand: bis „iniuria" ist alles wahrer Inhalt der Friedensbestimmung, das weitere ist Interpretation, da unmöglich Otto sich damit hat einverstanden erklären können, Böhmen 5 Jahre auf eigene Kosten in Ordnung zu halten.

3) Merkwürdig ist der Gütertausch, den Johann von Michelsberg am 28. August 1283 mit Wenzel vollzieht. Johann erwirbt da anscheinend lauter Besitzungen, die näher an den Otto verpfändeten Orten liegen, als seine bisherigen; ja eine, Scharfenstein, ist selbst unter diesen Orten. In dessen Besitz konnte Johann nur gelangen, wenn es ausgelöst wurde. Das Ganze scheint ein Konzentrationsmanöver gegenüber den Treibereien der Witigonenpartei, von der besonders die Herren von Duba in dieser Gegend mächtig waren.

4) Auch die sonst übliche Bezeichnung „sollemnes nuntii" fehlt.

5) Nach Reg. Boh. 1271. Dort liegt die Fiktion zu Grunde, daß die Witigonen nicht im Kriege mit der Regierung, sondern nur in Fehde mit einzelnen Adligen sich befänden.

4 Tage nach Wenzels Einzug Hoyer von Lomnitz und Sezema von Landenstein nebst Andreas von Duba und den Brüdern von Kosowahora im Verkehr mit dem Bischofe und den Brüdern von Bechin antreffen.[1] Sie müssen Mittel gefunden haben, hinter dem Rücken der Regierung zu dem jungen Könige in Beziehung zu treten und seinen knabenhaften Unmut über die vormundschaftliche Beschränkung und Beaufsichtigung auszunutzen. Dafür spricht, daß sofort mit dem Siege der Witigonen das Amt des Hofmeisters wieder von der Bildfläche verschwindet. Der Umschwung wurde auf das geschickteste vorbereitet. Am 24. Oktober noch sind Burkhart, Sdizlaus v. Löwenberg und Beneš in ihren Würden[2], und ebenso sicherlich die übrigen Glieder der Partei; solange sie den jungen Fürsten in Händen hatten, ließ sich der Staatsstreich nicht wagen. Kaum aber war er nach Mähren abgereist, um die Herrschaft dort zu übernehmen — am 6. November urkundet er in Brünn[3] — so erhoben sich die Witigonen; um Martini brach der Bürgerkrieg aus,[4] der im nächsten Frühjahr mit ihrem Siege endete. Bereits vor dem 21. November müssen sie sich der Stadt Prag bemächtigt haben, wo Wenzel sich damals wieder aufhielt;[5] am 27. Dezember versprach ihm Dietrich Spatzmann für sich und seine Freunde treue Dienste und Beistand gegen seine Widersacher.[6] Wie schon hieraus ersichtlich, gab man sich gar keine Mühe, des Königs offene Parteinahme zu verbergen. Noch deutlicher wird das in dem Waffenstillstand, den die Parteien zu Anfang April schlossen. Nicht, wie sonst üblich, wagte man die Anhänger des Fürsten als seine fideles zu bezeichnen, die Gegner als Aufständische zu behandeln, die er zu Gnaden annimmt; jene sind „nobis adhaerentes", diese „ex adversaria nobis parte." Nicht die Witigonen, sondern König Wenzel selbst versprach für sich, seine Ratgeber, Barone und alle seine Anhänger, mit Burkhart von Janowitz, Zbislaus von Triebun und ihren Anhängern Waffenstillstand bis Trinitatis zu halten. Hinco von Duba von königlicher, Burkhart von

1) Reg. Boh. 1293. Thobias von Bechin lernen wir auch später noch als ziemlich schwankend kennen.
2) Reg. Boh. IV. 1855.
3) Reg. Boh. 1301.
4) Nach der Bestimmung des Friedens: „quicumque occupavit a festo b. Martini primo preterito usque ad presens tempus bona nostra — debet resignare."
5) Reg. Boh. 1302.
6) Reg. Boh. 1304. Mit den amici ist kaum der ganze Anhang der Witigonen gemeint; auch ist das Treuversprechen wohl nicht das erste, sondern nur eine Wiederholung bei Gelegenheit der ersten Belohnung seiner Dienste.

der Gegenseite sind im Falle der Stillstandsverletzung zu Einlager in Prag verpflichtet; wer nicht bis zum 19. April seinen Beitritt schriftlich erklärt, ist ausgeschlossen. Alle von des Königs Gegnern seit Martini besetzten Güter sind sofort zurückzustellen, im Besitz der übrigen königlichen Schlösser und Lehen sollen sie während des Stillstandes nicht belästigt werden.[1]) Jetzt erst, nach Beendigung des Kampfes, hebt sich das Königtum wieder über die Parteien. Schon die Urkunde, durch die Sezema v. Krašow in den Waffenstillstand eingeschlossen wird, redet eine königlichere Sprache;[2]) dann wurde den Häuptern der Gegenpartei unter Bürgschaft des Bischofs Thobias freies Geleit zugesagt,[3]) und am 24. Mai endlich, dem Jahrestage von Wenzels Heimkehr, schwören beide Parteien dem Könige als ihrem Herrn Treue und versprechen, unter einander bis Pfingsten 1288 Frieden zu halten.[4]) Dabei lernen wir auch die neuen Würdenträger kennen: Hoyer v. Lomnitz als Oberstkämmerer, Hroznata von Husitz als Prager Burgrafen, Witigo v. Krummau als Unterkämmerer, Heinmann v. Duba als Truchsessen, Jaroslaus v. Sternberg als Schenken und Burggrafen von Böttau. Zu ihnen gehören als Parteigenossen Zawiš v. Falkenstein, Heinrich v. Rosenberg, Ulrich v. Neuhaus, Sezema v. Straz, Hinco v. Leuchtenburg, Albert v. Seeberg, Mutina v. Kostemlat, Andreas v. Kucih, Poto v. Mscheno, Wilhelm v. Miličin, Poto v. Potenstein, Zoběhrd v. Lutitz, Holen v. Wildenstein. Auf der anderen Seite stehen Burkhard v. Winterberg, Zbislaus v. Triebun, Sdislaus v. Löwenberg, Sezema v. Krašow, Thobias v. Bechin, Beneš v. Wartenberg, Bohuslaus v. Klingenberg, Hermann v. Hohenberg, Thobias v. Klingenberg.

Die Namen lassen keinen Zweifel, daß hier auf der einen Seite die Partei steht, die sich seit 1280, dann weiter seit 1281 und vor allem

---

1) Reg. Boh. 1311. Das von Šusta Český čas. histor. I. p. 294 (Anm. 2) angeführte Stück muß eins der in Wenzels Urkunde geforderten Beitrittsschreiben sein. Ist dort wirklich von einer Vermittlung Zawischs die Rede, so zeigt sich darin ein merkwürdiger Versuch, bereits jetzt den Einfluß König Rudolfs auf die innerböhmischen Angelegenheiten zu paralysieren. Denselben Erfolg mußte auch die eben in diesen Tagen bemerkbare Erhebung des Königs über die Parteien haben; auch diese Erscheinung ist wohl ein Symptom von Zawischs beginnender Herrschaft. Böhmen hat wieder ein Haupt.

2) Reg. Boh. 1312. „secure et illese poteris —, si prudens fueris, nostris te mandatis atque beneplacitis conformare."

3) Reg. Boh. 2257; 2258. Enthalten sind in den verschiedenen Überlieferungen die Namen: Čeněk und Thobias v. Bechin, Burkhart, Bohuzlaus und Thobias v. Klingenberg.

4) Reg. Boh. 1316; 1317.

1282 um die Witigonen kryſtalliſiert hat, auf der andern die Reſte der alten Getreuen des Markgrafen, die wir 1279 und 1281 um ihn ſahen. Oberſtkämmerer iſt jener Hoyer geworden, dem wir ſchon ein Jahr vorher in Prag begegneten, und mit ihm war damals Andreas von Duba, deſſen Bruder Heinmann jetzt Truchſeß iſt. Von der ganzen Krummauer Linie der Witigonen ſteht nur Zawiſchs Bruder Witigo in der nicht gerade bedeutenden Stellung des Unterkämmerers. Das Facit aus allem iſt: Nicht Zawiſch hat ſeine Sippe ans Ruder gebracht, ſondern deren Sieg über die ehedem regierende Partei hat ihm den Boden geebnet. Der Königſaaler Abt ſelbſt verzeichnet in ſeinen dunklen Reminiszenzen, daß Zawiſch erſt gezögert habe, an den Hof zu kommen „aus Furcht vor den Baronen."[1]) Dieſe Barone waren Burkhart von Winterberg und ſeine Freunde; nach ihrem Sturze war ſeine Aufnahme am Prager Hofe ſelbſtverſtändlich.

Sofort mußte er aber auch das Heft in die Hand bekommen, als beherrſchende Perſönlichkeit und als Stiefvater des Königs. Daß Rudolf von Habsburg das erkannte, beweiſt ſein Frontwechſel den böhmiſchen Parteien gegenüber. Er durfte die Regierungsgewalt in Prag nicht übermächtig werden laſſen; deshalb hatte er bisher die Witigonen geſtützt. Sobald aber ihr Sieg entſchieden war, wurden ſie ihm gefährlich; mit einem Manne wie Zawiſch an der Spitze vermochten ſie Böhmen vielleicht im Zaum zu halten, und wer konnte ahnen, wie hoch dann der Ehrgeiz des Falkenſteiners ging. Sogleich hielt der deutſche König deshalb ſeine ſchützende Hand über die Unterlegenen, ſein Einſchreiten zwang Wenzel und deſſen Parteigänger im April zum Stillſtand,[2]) ſeiner ſtrafenden Hand verſprach Wenzel ſich zu fügen, wenn er einen der bisherigen Gegner ungerecht bahandelte.[3]) Hatte Rudolf dadurch auch weiterhin eine Art Klientel in Böhmen, ſo ſorgte er andrerſeits dafür, ſich ſeinen Anhang in der königlichen Familie ſelbſt zu erhalten: Seinem alten Schützlinge Nikolaus von Troppau, dem perſönlichen Feind Zawiſchs, gab er eine ſeiner eigenen

1) Chron. Aulae reg. c. 17. Zu bemerken iſt, daß Zawiſchs nähere Verwandte, beſonders ſein Bruder, in den nächſten Jahren immer beſſer verſorgt wurden. Hätte er ſie nicht gleich bevorzugt, wenn er von Anfang an die Würden verteilt hätte? Der Oberſtkämmerer Hoyer hingegen ſteht an erſter Stelle unter den Freunden Heinrichs von Roſenberg.

2) Reg. Boh. 1311: „servare treugas secundum quod statuit eas ser. dom. et pater noster R. rex. Rom."

3) Reg. Boh. 2256.

Verwandten zur Ehe;[1]) er sollte augenscheinlich als Prinz von Geblüt dem Einflusse des Regenten ein Gegengewicht, dessen Feinden einen Führer bieten. Es ist sicherlich kein Zufall, daß der Herzog gerade in der Zeit der durch Rudolf vermittelten Verträge, am 3. April 1284, sich mit den Bürgern seiner Stadt Troppau, mit denen er fast ohne Grund in blutige Fehde geraten sei, aussöhnte, ihnen alle ihre Privilegien, Münz- und Stapelrecht, Sitz des herzoglichen Hofes und Gerichtes, ja selbst alle zukünftigen königlichen Verleihungen im voraus bestätigte, alles unter der Bedingung, daß sie bei einem etwaigen Zwist des Herzogs mit dem Könige nicht einseitig Stellung nehmen, sondern sich gleich den übrigen Getreuen halten sollten.[2]) Er wollte eben im eigenen Lande Ruhe haben, um seine Rechte dem Prager Hofe gegenüber wahren zu können. Augenscheinlich stellte er sich unter König Rudolfs Schutz, in seinem Gefolge kam er im Jänner 1280 nach Eger, wo auch der junge König mit Mutter und Stiefvater, den beiden Bischöfen des Reiches und zwei polnischen Herzogen eintraf,[3]) wo das Beilager mit Guta wiederholt wurde und die Belehnung mit Böhmen stattgefunden haben soll.[4]) Zawisch selbst betrat die Stadt nicht; vor seiner öffentlichen Vermählung mit Kunigunde wäre er in Eger in eine schiefe Lage geraten. Trotzdem werden wir überall in ihm die treibende Kraft zu sehen haben besonders in dem wohl damals schon in den Grundzügen vereinbarten jedenfalls vor dem 23. April abgeschlossenen Vertrage mit Nikolaus. Es ist unleugbar, daß sich Zawisch als Diplomat hier dem deutschen Könige ebenbürtig erwies: Scheinbar gab er überall nach; dem Herzoge wurde der dreijährige Besitz des Ländchens verbürgt, ja sogar die endgültige Entscheidung über die Besitzrechte in Rudolfs Hand gelegt. Inzwischen hat Nikolaus volle Freiheit zu kommen und zu gehen, an Landtagen und Feldzügen nach Belieben teilzunehmen. Bruch dieses Landfriedens durch Wenzel soll nach Überführung durch Heinrich von Meißen und Heinrich von Breslau den Bann beider Reichsbischöfe nach sich

1) Böhmer-Redlich. Reg. Imp. 1882.

2) Reg. Boh. 1313.

3) Reg. Boh. 1337. Chron. Aulae reg. c. 19. Die beiden polnischen Herzoge können doch nur schlesische sein, von denen Dubrav. hist. Bohem. 170 Heinrich, Kasimir und Bolko anwesend sein läßt. Grünhagen. Schles. Reg. III. p. 60 findet diese Angabe in den Urkunden, auch in der vorliegenden, nicht bestätigt; hat er das „cum duobus ducibus Polonie“ übersehen?

4) Cont. Vindob.: „quem eciam ibidem in regem Boemie coronavit.“ Die angeführte Urkunde Reg. Boh. 1337 redet nur von Belehnung eines brandenburgischen Markgrafen.

ziehen.[1]) Sehen wir jedoch auf den Einfluß, den Nikolaus als Rudolfs Werkzeug zu Zawischs Schaden ausüben konnte, so wird deutlich, welchen Vorteil dem Regenten der Vertrag bot, der ihm von des Herzogs Seite auf 3 Jahre Ruhe verschaffte. Für dessen ritterlichen Sinn zeugt es, daß er in der Tat, so weit wir sehen, an all den Wirren der nächsten Jahre keinen Anteil hatte.

Bald darauf legitimierte Zawisch seine tatsächlige Stellung durch die öffentliche Vermählung mit Kunigunde;[2]) die Folge war, daß er von da ab als der eigentliche Regent des Landes auch im Auslande anerkannt wurde.[3]) Selbstverständlich erscheint es uns, daß er den jungen König ganz von den Geschäften fern hielt und mit kindlichen Spielen beschäftigte.[4]) Zawischs und Kunigundes Hochzeit fand „nach Trinitatis", also nach dem 20. Mai statt, vielleicht am 24. dieses Monats. Wenigstens hat man zu allen Zeiten festliche Ereignisse gerne durch Huldbeweise gefeiert, und vom 24. Mai 1285 datiert ein Gesamtprivileg für die Städte Böhmens, das dem Herrscher des Landes den guten Willen der Bürger gewinnen mußte: Es wies alle ihre Rechtshändel direkt vor das Königsgericht und verlieh ihnen das Recht, Feinde, die sich der Klage nicht stellten, gemeinsam zu verfolgen; wer in eines Barons Dienst trat, sollte aus der Stadt verwiesen werden dürfen, schwebende Streitigkeiten zwischen Bürgern verschiedener Städte dürften durch Bürger anderer Städte geschlichtet werden, in Zukunft sollten sie vor des Königs Stuhl gehören.[5]) Man sieht, Zawisch wußte wohl die Bedeutung des deutschen

1) Reg. Boh. 1393. Entgegen Bachmann p. 671 ergibt sich die Datierung der Urkunde aus Mon. Hung. hist. I, Bd. 17. Nr. 338 (p. 471), wo Zawiš am 5. Juni 1288 von Ladislaus als Herzog v. Troppau bezeichnet wird, so daß doch wohl damals die dreijährige Frist abgelaufen war.

Biermanns (Gesch. d. Herz. Troppau und Jägernd. p. 31) auch von Grünhagen Reg. III. p. 78 angenommene Datierung 18—28. Februar 1286 ist einfach dem Ansatz von Voigt „Formelb. d. Henr. Jt." Arch. f. K. öst. G. XXIX. p. 76 entnommen und lediglich darin begründet, daß eben Nikolaus am 28./II. 1886 zuerst, am 18./II. noch nicht in Wenzels Gefolge erscheint. Dieselbe Urk. der M. Hung. h. zeigt auch, daß Zawiš als Kunigundes Gemahl, nicht Wenzel (Bachmann p. 670) mit Nikolaus um Troppau stritt.

2) Cont. Vindob. ad 1285: „Eodem tempore post festum Trinitatis Zabisch quidam supanus Boemie sollempniter Prage celebrarit nuptias suas cum domina Chunegunde." Chron. Aulae reg. c. 18.

3) Vgl. Loserth. „Fragm. eines Formelbuches König Wenzels II." Arch. f. öst. Gesch. LVII (1879) p. 480—484.

4) Chron. Aulae reg. c. 18.

5) Reg. Boh. 1346.

Bürgerstandes zu würdigen: er mußte ihm helfen, dem Lande Einheit und Kraft wieder zu geben. Aber es ließ sich nicht erwarten, daß Zawisch seine Tage nur als friedlicher Organisator hinbringen würde; er, der gefährlichste Gegner König Ottokars, trat auch in der äußeren Politik dessen Erbschaft an.

* * *

Durch die Ehe mit der Babenbergerin Margarete war Ottokar in den Besitz von Österreich und Steiermark, durch den Erbvertrag von Podiebrad in den von Kärnten und Krain gekommen. Alle diese Lande hatte er 1276 abtreten müssen. Jetzt 1285 erneuerte der Prager Hof die Ansprüche darauf. Bestimmt wissen wir, daß er Kärnten beanspruchte. Die Forderungen von 1292, und daß 1288 der Kampf gegen Albrecht von Habsburg geführt wurde, lassen allerdings darauf zurückschließen, daß auch 1285 schon die ganzen österreichischen Lande ins Auge gefaßt waren; immerhin ließen zwei Gesichtspunkte gerade Kärnten geeignet erscheinen, unter den verlangten Gebieten an erster Stelle genannt zu werden. Erstens war der kärntnische Herzogshut noch nicht endgiltig vergeben, Meinhart von Tirol war bisher nur Landeshauptmann, während König Rudolfs Söhne schon 1282 die Belehnung mit Österreich und Steiermark erhalten hatten. Zwar auch mit Kärnten,[1]) aber jedermann wußte, daß damit nicht das letzte Wort gesprochen war. Zweitens war aber auch das böhmische Recht an Kärnten besser gegründet, als das an den anderen Herzogtümern. Freilich war der Erbvertrag mit Herzog Ulrich vom Reiche nie bestätigt worden, und die Rechtsanschauung der Zeit ging noch nicht so weit, daß Reichsfürstentümer ohne königliche Genehmigung hätten testamentarisch vererbt werden können. Anders aber stand es mit den sponheimischen Eigengütern und den zahlreichen Kirchenlehen, die Ulrich inne gehabt hatte. Sie hatte auch Ottokar zu Recht besessen, mit dem größten Teile der stiftischen Lehen war er in aller

1) Redlich „Zur Geschichte der österr. Frage unter König Rudolf I." M. J. Ö. G. 4. Ergänzungsband p. 144 f. hat das unzweifelhaft erwiesen. Vgl. auch Dopsch „Die Kärnten-Krainer Frage etc." Arch. f. österr. Gesch. LXXXVII (1899) p. 45. Beide Schriften sind für diesen Abschnitt hauptsächlich benutzt worden.

Form belehnt worden.[1]) Und diese Besitzungen waren auch die einzigen in ganz Österreich, Steiermark und Kärnten, auf die er nie Verzicht geleistet hat.

Nach dem Novembervertrage von 1276 hätten sie durch die Vermählung seiner Tochter Elisabeth mit Rudolfs Sohn Hartmann an diesen kommen sollen; aber da Ottokar dies Heiratsprojekt zu Falle zu bringen wußte, wurde auch jene Abtretung ungültig.[2]) Zwar hatte darauf Rudolf eine Erklärung der Fürsten veranlaßt, daß die Lehen erledigt seien, ihre Neuverleihung an seine Söhne fand tatsächlich statt,[3]) und auch von den sponheimischen Gütern ergriff Meinhart von Tirol zunächst als Reichsstatthalter ohne weiteres Besitz. Allem Anschein nach ist aber eine Anerkennung dieser Vorgänge von böhmischer Seite nie erfolgt; hier lag neben allem zweifelhaften ein gutes Recht, Wenzel sagte die volle Wahrheit, wenn er später die Bamberger Kirchenlehen in Kärnten als sein rechtmäßiges Erbteil bezeichnete.[4]) Der Besitz der sponheimischen Eigengüter und der Kirchenlehen schloß dann freilich die Landeshoheit ein; wie die Dinge in Kärnten lagen, konnte nur, wer jene inne hatte, das Land beherschen.[5]) Das war in Österreich und Steiermark nicht in demselben Maße der Fall, wo ja Wenzel im übrigen ähnliche, aber eben nicht so ausgedehnte Ansprüche hatte. Man kann danach die böhmischen Forderungen vielleicht so fassen: Wenzel verlangte, als rechtmäßiger Erbe des ganzen ehemals ottokarischen Reiches anerkannt zu werden, besonders aber als Eigentümer der Eigengüter und Kirchenlehen, die seinem Vater in diesen Gebieten gehört hatten. Er mag sich aber zum Verzicht auf Österreich und Steiermark sowie auf alle ihm darin zukommenden Rechte, Besitzungen und Einkünfte bereit erklärt haben gegen die Belehnung mit Kärnten und die Einsetzung in alles Eigentum, das sein Vater dort besessen hatte.

Es leuchtet ein, daß die Habsburger darauf nicht eingehen konnten, auch wenn sie selbst dabei keinen Verlust erlitten, ja wenn auch Böhmen auf Krain, das man doch noch allgemein als Anhang von Kärnten ansah und wo eben die ausgedehntesten sponheimischen Besitzungen lagen, verzichtet hätte. Abgesehen davon, daß dadurch der verbündete Graf von Tirol tief gekränkt worden wäre, braucht man sich nur vorzuhalten, in

1) O. Lorenz „Ottokar II." p. 294; 299.
2) a. a. O. p. 590 f.; 614 f.
3) Dopsch. Arch. f. österr. Gesch. LXXXVII p. 30 ff.
4) Redlich M. J. Ö. G. 4. Erg.-Bd. p. 161.
5) Vgl. Dopsch p. 5 ff.

welche Lage die habsburgischen Lande gekommen wären, um einzusehen, daß Rudolf jenen Forderungen nicht nachgeben konnte. Im Westen die ewige Feindschaft mit Bayern und dem auf seine Rechte eifersüchtigen Salzburg. Im Osten die stets unruhigen ungarischen Magnaten. Böhmen im Norden und nun das böhmische Kärnten im Süden. Das war eine für Habsburg unmögliche Konstellation. Überlegt man nur die Möglichkeit, daß Albrecht in dem Kampfe, den er 1291—92 durchzuführen hatte,[1]) sich zugleich gegen Kärnten hätte verteidigen müssen, so wird klar, daß er alles daran setzen mußte, um einen solchen Fall zu verhindern. Die ernsthafte Aufstellung der böhmischen Forderungen mußte deshalb, wenn nicht sofort zum offenen Kampfe, so doch zum Konflikt mit dem habsburgischen Hause führen. Ein solcher ist denn auch bereits 1285 deutlich erkennbar: Am 29. Juni versprach Albert von Lessan seinem Herrn treue Anhänglichkeit und Beistand gegen jedermann; in einer zweiten Urkunde erklärte er, die ihm übertragene Burg und das mährische Kämmereramt zu Nutzen und Ehre des Königs verwalten zu wollen, sie aber in die Hand der Königin Mutter zurückzugeben, wenn Wenzel sich länger als verabredet an König Rudolfs Hofe aufhalten sollte.[2]) Die gleichen Versicherungen giebt eine Urkunde Konrads, des Sohnes Herbords von Fullenstein, nur steht an Stelle der Königin, „wen er an seiner Statt in Böhmen zum Stellvertreter einsetzt".[3]) Und mit diesen Dokumenten wieder gehört augenscheinlich ein Sicherheitsbrief zusammen, in dem Rudolf seinem Schwiegersohne zusagt, ihn durch den bayrischen und kassubischen Herzog sicher bis Würzburg und nach 14 Tagen wieder zurück geleiten zu lassen.[4]) Man fand also aus irgend einem Grunde eine persönliche Zusammenkunft Rudolfs und Wenzels wünschenswert, hielt es aber nicht für unmöglich, daß Rudolf sich des Knaben bemächtigen könne und traf

---

1) Vgl. Dopsch „Ein antihabsburgischer Fürstenbund im Jahre 1292". M. J. Ö. G. XXII p. 600 ff.

2) Reg. Boh. 1348. 2262.

3) Reg. Boh. 2261. Die vollständige inhaltliche Übereinstimmung mit der vor. läßt an gleiche Zeit, also wegen Erwähnung der Königin in jener spätestens an 1285 denken, auf welches Jahr auch die Übereinstimmung des ersten Urkundenteils mit Reg. Boh. 1348 weist. Sollte die Nichterwähnung Kunigundes in dem letzten Stück chronologisch verwendbar sein, so wäre Reg. Boh. 2262 vor, Reg. Boh. 2261 hinter den 9. Sept. zu setzen.

4) Winckelmann Acta imp. II. 132. (p. 107) Böhmer-Redlich Reg. Jmp. 1876. Reg. Boh. IV. 1860. Winckelmann setzt die Urkunde zu 1281, wo doch Wenzel in Brandenburg weilte. Redlich betont mit Recht den Unwert der gegebenen Namen; nun ist es freilich wunderbar, wie ein Formelschreiber gerade auf den

für diesen Fall Maßregeln, um die Regierung in Kunigundes, d. h. Zawischs Hand zu sichern. Die Zusammenkunft fand, vielleicht der damit verbundenen Gefahr wegen, nicht statt, dagegen finden wir Herzog Heinrich von Bayern damals in Beziehungen zu Prag, die eine weitere Zuspitzung des Gegensatzes gegen die Habsburger vermuten lassen. In einer Urkunde vom 19. August, die wohl nur zu 1285 gehören kann, bekennt er sich durch Bande des Blutes verpflichtet, Wenzel in allem beizustehen, wodurch er an Ehre und Ruhm zunehmen könne, und bezeugt, daß sie beide in der Kirche zu Prag einander für 2 Jahre gegenseitige Hilfe zugesagt hätten gegen Jedermann, ausgenommen den römischen König. Die letzte Bestimmung hindert natürlich nicht, daß dies Bündnis gegen des Königs Sohn, Herzog Albrecht von Österreich, gerichtet war. Aus einer Vereinbarung vom 27. August sehen wir, daß sich Heinrich damals wieder einmal mit seinem Bruder Ludwig gut zu stellen suchte,[2]) dann bemerken wir, daß er sich bei Ablauf seines Waffenstillstandes mit Salzburg im Oktober sofort des festen Mühldorf bemächtigte. Der erst jüngst gewählte Erzbischof Rudolf, des deutschen Königs einstiger Kanzler, hielt die alte Verbindung mit den Habsburgern zur Zeit noch aufrecht, aber auch für den Kampf mit Österreich selbst konnte die salzburgische Enklave gefährlich oder wenigstens recht unbequem werden. Das Treuversprechen für etwa $1^1/_2$ Jahre, das sich der Herzog von den Mühldorfern leisten läßt, zeigt überdies eine, wenn auch nicht genaue, doch bemerkenswerte Übereinstimmung mit der zweijährigen Dauer des böhmisch-bayrischen Bündnisses.[3]) Dem Anschein nach dachte der Prager Hof im nächsten Jahre oder spätestens 1287 seine Ansprüche gegen Herzog Albrecht durchzusetzen, und es war deutlich, daß dieser sich nur der Macht der Waffen beugen würde.

Hätte Zawisch diesen Angriffsplan verwirklichen können, so kann es nicht unmöglich erscheinen, daß er den Habsburgern doch etwas abgetrotzt

---

kassubischen Herzog kommt, aber allerdings sind diese all die Jahre nur in der Heimat nachzuweisen. Redlich hält es für möglich, daß der Geleitsbrief für Wenzels Hochzeit ausgestellt sei; doch glaube ich, daß der von mir angenommene Zusammenhang einigermaßen gesichert ist.

1) Reg. Boh. 2275. Die Bezeichnung Wenzels als modernus heres illustris läßt sich im Jahre 1285 gerade noch verstehen, wenn auch Wenzel sich damals selbst stets schon rex Bohemiae nennt. Andererseits ist die Urkunde vor 1285 gar nicht unterzubringen. Eben 1285 könnte Heinrich in Rudolfs Auftrage als Geleitsmann für Wenzel nach Prag gekommen sein.

2) Reg. Boica IV, 1. p. 286.

3) Riezler Gesch. Bayerns, II. p. 157.

hätte. Denn Rudolf sowohl wie Albrecht hatten auch ohne einen böhmischen Krieg die Jahre hindurch reichlich zu tun. Kaum waren 1285 die Unruhen des falschen Friedrich gestillt, so erhob sich zu weit gefährlicherem Kampfe Graf Eberhard von Württemberg, mit dem der König die beiden Jahre 1286 und 1287 bis tief in den Herbst hinein kriegen mußte. Daneben her liefen noch die Fehden mit dem Bischof von Speier, den Grafen von Rapoltstein und Helfenstein.[1]) Nicht geringere Arbeit hatte Herzog Albrecht mit den ungarischen Grafen von Güssing, die ihm 1285 eine Niederlage beibrachten und ihn dadurch zu einem ungünstigen Frieden nötigten.[2]) Zwar konnte er ihnen bereits 1286 wirksam entgegentreten,[3]) aber erst im Jahre darauf gelang es ihm, durch Eroberung von Preßburg sie einigermaßen zur Ruhe zu bringen.[4]) Dann empörte sich die Stadt Wien, weil Albrecht ihre noch von Rudolf bestätigte Reichsfreiheit nicht achtete, und erst Anfang 1288 konnte er durch Benützung des erwachenden Gegensatzes der Stände ihrer Herr werden, am 18. Februar ihre Huldigung entgegen nehmen.[5]) In dieser Verlegenheit kam es ihm zu Statten, daß auch in Böhmen innere Unruhen eine Machtentfaltung nach außen verhinderten. Schon im Sommer 1285 war Wenzel gezwungen, Klingenberg zu belagern,[6]) und in demselben Jahre begann die unruhige Tätigkeit Friedrichs von Schönburg, dessen Zwist mit Bischof Dietrich von Olmütz allerdings am 29. Juli fürs erste beigelegt wurde.[7]) Aber Ende des Jahres sahen sich der König und Zawisch genötigt, nach Mähren

---

1) Böhmer-Redlich 1897a; 1911a; 1914a; 1920a. Dann noch zu Ende 1285 die savoyischen Dinge 1951a. 2010a; 2044a: 2051. 2112a; 2116a; 2120a; 2126.

2) Ottokar Reimchronik v. 25166—25815. Huber p. 19. Wiener Briefsammlung 241 (p. 239) bezeugt die Friedensverhandlungen.

3) Huber p. 19—20 erwähnt davon nichts; da aber die neuen Unruhen, die zum Vertrage mit Ladislaus führten, vor dessen Versöhnung mit den Güssingern (1287) fallen müssen, so bleibt die Jahresangabe 1286 bei Ottokar Reimchronik v. 31560—61 unverdächtig.

4) Cont. Vindob. ad 1287. Heinr. Heimb, ad 1287. Ottokar Reimchronik v. 29782 ff. Tatsächlich war Pressburg 1291 in Albrechts Hand und wurde durch Andreas zurückerobert. Fejer VI, 1. p. 290.

5) Huber p. 11; auch schon bei Lichnowsky „Gesch. d. Hauses Habsburg". I, p. 350—353.

6) Reg. Boh. 1355. Bachmann p. 669 setzt die Belagerung in den Winter 1283—84. Die Urkunde hat: Actum Milewsk (doch wohl kurz nach der Belagerung) a. d. 1285. Datum Prage III. kal. Oct. XIII. ind. Unmöglich ist natürlich Emlers Datierung 1285. 29. Sept. Milewsk.

7) Reg. Boh. 2321; 1353. Der Kämmerer Gerhard, der den Frieden vermittelt, könnte doch der v. Obřan sein, trotz Dudik VII, p. 95. Anm. 2.

zu gehen, wo Wenzel am 18. November in Gretz, am 25. Dezember, 18. und 28. Februar, am 2. April in Brünn weilte.[1]) Die Unterwerfung Gerhards von Obřan beendigte die Unruhen nicht; zwar war Wenzel im Juni wieder in Prag,[2]) aber für die dann folgende Lücke seines Itinerars bis zum Jahresschluß haben wir wieder an einen Aufenthalt in Mähren zu denken, wo eine starke Räuberbande, die sich im Kloster Raigern[3]) festgesetzt hatte, und Friedrich von Schönburg[4]) niedergeworfen wurden. Auch dann war die Ruhe noch nicht hergestellt, da Wenzel wahrscheinlich 1287 vor die mährische Feste Holenstein zog und sie eroberte.[5]) Diese Zustände machen es erklärlich, daß die in dem Bündnis Wenzels mit Heinrich von Bayern gesetzte Frist verlief, ohne daß es zum Schlagen kam, trotzdem durch Meinharts Belehnung mit Kärnten am 1. Februar 1286 die böhmischen Forderungen eine schroffe und rücksichtslose Abweisung erfahren hatten.[6]) Ja in demselben Jahre kam eine Zusammenkunft des böhmischen Königs mit Herzog Albrecht zu Stande, deren Zweck vermutlich war, gegen die durch den latenten Kriegszustand

---

1) Reg. Boh. 1360. 1392: „d. 1286 in die nativitatis domini et XIV. ind." ist doch wohl der 25. Dez: 1285. (Reg. Boh. 1355 hat: 29. Sept. 1285 ind. XIV, Reg. Boh. 1357: 1285 kal. Oct. XIV ind., Reg. Boh. 1358: 1285 X. kal. Nov. ind. XIV., Reg Boh. 1360: 1285 XIV. kal. Dez. XIV. ind.) 1368; 1373; 1378.

2) Reg. Boh. 1386: Juni 20.

3) Chron. Aulae reg. c. 22 vor dem Zuge gegen Friedrich. Das Jahr wird gesichert durch Cont. Vind., wo sogar 500 statt wie in der Königsaaler Chronik 400 hingerichtet werden.

4) Chron. Aulae reg. c. 22. Da Friedrich sich nach Reg. Boh. 1353 bei Wenzel stellen sollte, dessen Urteil gegen ihn aus Prag datirt ist, wo Wenzel erst nach dem 2. April sich wieder aufhielt, so ist die neue Empörung und Besiegung in die zweite Hälfte des Jahres zu setzen.

5) Chron. Aulae reg. c. 23. Pulkava ad 1288. Wir folgen also dem ersten, der das Ereignis zwischen die Ereignisse von 1286 und die Geburt des Prinzen Ottokar (Mai 1288), allerdings in dasselbe Kap. mit dem letzten Datum setzt. Da er dies aber auch in Wenzels 16. Jahr legt, so ist das wieder 1287. Nach dem Gange der Dinge dürfte es sich jedenfalls nur um Herbst 1287 oder Anfang 1288 handeln, da W. Sept Oct. und April. Mai in Mähren weilte. Beide Quellen schreiben Holenstein, nur der Cod. Iglav. Hohenstein, was Palacky p. 320., Dudik VII. p. 100 und alle übrigen haben. Nach Loserth (Font. rer. Austr. VIII. p. 5.) ist in Cod. Iglav „das erste Buch 1393 von Peter Beuchil in unkorrekter Form geschrieben."

6) Dopsch Arch. f. österr. Gesch. LXXXVII. (1899) p. 66 ff. Böhmer-Redlich 1971.

hervorgerufene Unsicherheit der Grenze gemeinsam vorzugehen.[1]) Beide Gegner waren sich darin einig, daß die Zeit der Abrechnung noch nicht gekommen sei.

Das Ziel behielt Zawisch trotzdem fest vor Augen. Gerade aus dem Jahre 1287, vom 17. März, ist der Brief Wenzels an den Bischof von Bamberg datiert, der uns über den Inhalt der böhmischen Ansprüche unterrichtet: Die bamberger Kirchenlehen, die Ottokar einst in Kärnten besessen, werden für seinen Sohn gefordert, zugleich aber auf ganz Kärnten, „unser Land", Anspruch erhoben, nur in verächtlichem Tone von Meinharts Belehnung gesprochen, der „dem Lande zum Fürsten gesetzt" sei und selbst nur als „Graf von Tirol" bezeichnet wird. Schon oftmals habe sich Wenzel an König Rudolf um Anerkennung seines Erbrechtes gewandt und werde nicht ruhen, bis ihm Genüge geschehen sei.[2])

Rudolf und Albrecht mußten sich also für den Fall eines Kampfes vorsehen, und sie taten das, indem sie ihre Verbindungen in Böhmen und Mähren selbst ausnutzten. Schon den inneren Unruhen der Jahre 1285—1287, die ihnen so günstig waren, mögen sie nicht ferngestanden haben: die Herren von Klingenberg gehörten der Adelspartei an, die Rudolf 1284 in Schutz genommen hatte; Gerhard von Obřan war in Österreich begütert, und Friedrich von Schönburg war der Schwager des einst ebenfalls von dem Deutschen Könige beschirmten Borlaus von Riesenburg, der Vormund seiner Kinder; auf ihrem Grund und Boden hatte er seine Burg gegen Bischof Dietrich gebaut, und ihre Stadt Trübau war es, wo er sich zuletzt gegen die Regierungstruppen verteidigte. Hartmann von Holenstein endlich, den wir doch wohl als Besitzer der gleichnamigen Feste anzusehen haben, urkundete am 12. April 1287 außer mit Gerhard von Obřan und Witigo von Swabenitz mit den Baronen von Leuchtenburg,[3]) den Brüdern jenes Heinmann, den wir bald unter Albrechts Verbündeten an erster Stelle finden werden. All diese Erhebungen waren durch ihre Vereinzelung zu Nichte geworden; jetzt bot die Natur selbst den Habsburgern Gelegenheit, ihre Anhänger zusammeln: König

1) Heinr. Heimb. ad 1286. Bachmann p. 672 setzt die Zusammenkunft auf etwa Neujahr 1287. Sollte sich diese Annahme auf Reg. Boh. 1392 stützen, wonach Wenzel am 25. Dez. 1286 in Brünn weilte, so wäre das zurückzuweisen, da die Urkunde viel eher nach 1285 gehört. Doch ist allerdings Ende 1286 wohl festzuhalten.

2) Redlich „Z. Gesch. d. öst. Frage". M. J. Ö. G. 4. Ergzgbd. p. 161.

3) Dudik Mährens allgemeine Geschichte VII. p. 60. ff. Reg. Boh. 2321; 1404.

Wenzel wurde mannbar, und damit war der Zeitpunkt eingetreten, an dem Guta nach Prag übersiedeln mußte. Man beabsichtigte, mit ihrem Einzuge die feierliche Krönung des Paares zu verbinden, Rudolf selbst vermittelte die Verhandlungen zwischen Zawisch und dem Erzbischofe von Mainz,[1] dem allein die Krönung zustand.[2] Die Feier, zu der bereits Herzogin Grifina von Krakau eingeladen war, kam nicht zu Stande, und es ist wohl mit Recht vermutet worden, daß der Kärntnische Streit auch hier hindernd dazwischen trat.[3] Dagegen zog Guta am 5. Juli 1287 wirklich in Böhmen ein,[4] und wieder ein Zeichen des gegenseitigen Mißtrauens ist es, wenn Rudolf vorher von Bischof Thobias und mehreren Baronen einen Eid verlangte, die Prinzessin nach Wenzels etwaige Tode ihrem Vater, Bruder oder dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg sicher zuzuführen und ihr Wittum unverletzt zu erhalten.[5] In Gutas Gefolge kam Bischof Arnold von Bamberg nach Prag,[6] und vermutlich hat man mit ihm die aussichtslosen Verhandlungen über die Bamberger Lehen in Kärnten fortgeführt, natürlich ohne Erfolg: Bald darauf erklärte sich Arnold bereit, Meinhart damit zu belehnen, sobald er darum nachsuchen werde.[7] Für Zawisch war Gutas Ankunft ein entschiedener Nachteil; hatte er bisher alle ihm mißliebigen Einflüsse auf seinen Stiefsohn fernhalten können, so ließ sich gegen dessen Gemahlin dies System unmöglich durchführen. Ebensowenig konnte man der Königin den Verkehr mit den Edlen des Landes wehren, und sie also auch nicht hindern, mit den Anhängern ihres Hauses in Verbindung zu treten. Mit dem Kampfe gegen Österreich kombinierte sich dem Regenten von jetzt an der Kampf um seine Stellung in Böhmen. Er mußte persönlich eine gewissermaßen internationale Stellung zu gewinnen suchen, um sich gegebenen Falls selbst gegen den Hof in Prag zu behaupten.

---

1) Böhmer-Redlich 2089—2091. Loserth. „Fragm. eines Formelbuches König Wenzels II." Arch. f. Öst. G. LVII. (1879) p. 480—484.
2) ibid. p. 477.
3) Redlich M. J. Ö. G. 4. Ergzgsbd. p. 154 ist der Ansicht, daß Rudolf die Krönung verschoben habe, „um nicht jenen Erbansprüchen gewissermaßen einen größeren Halt zu geben". Doch ist es auch zweifelhaft, ob Zawiš im Interesse seines Einflusses ein Zusammenströmen habsburgischer Anhänger, ja vielleicht einen Besuch Rudolfs selbst zur Krönungsfeier wünschen konnte.
4) Chron. Aulae reg. c. 20 ohne Datum. Pulkava ad 1286.
5) Reg. Boh. 2263.
6) Reg. Boh. 2724.
7) Böhmer-Redlich 2130.

Noch freilich stand er fest. Trotz des frühen Todes der Königin Kunigunde am 9. September 1285[1]), war sein Einfluß und seine Macht seitdem bedeutend gestiegen: Am 23. Oktober desselben Jahres hatte Wenzel ihm und seinem Sohne Ješko Stadt Politz, Burg Landsberg und Stadt Landeskron, ein schönes Stück deutschen Kolonistenlandes, geschenkt.[2]) Alle Reichswürdenträger und selbst zwei der früheren Gegner hatten die Schenkung bezeugt. Schon damals war durch ihn sein Bruder Witigo Herr von Froburg, sein Vetter Zmil von Gratzen Burggraf von Podiebrad. Auch die Richtung seiner Politik gegen Österreich kam in der Besetzung der Ämter deutlich zum Ausdruck, die wichtigsten Punkte Südmährens übergab er seinen Anhängern oder doch entschiedenen Feinden der Habsburger: Bereits seit 1284 saß Jaroslaus von Sternberg als Burggraf auf Böttau, dicht an der österreichischen Grenze.[3]) Vor dem 18. Februar 1286 noch, nicht unwahrscheinlich am 25. November, wurde diese Stellung verstärkt durch die Ernennung Witigos zum Burggrafen von Znaim, wo ihm vielleicht noch Ulrich von Neuhaus beigegeben wurde.[4]) In Brünn endlich erhielt das gleiche Amt Hartlieb von Dubna,[5]) den einst die Periode der österreichischen Herrschaft seine Ämter und Würden gekostet hatte. Die großen böhmischen Landesämter waren nach wie vor in den Händen seiner Anhänger; im Laufe des Jahres 1287 wurde auch das eines Marschalls, das anscheinend seit Jahren erledigt war, wieder besetzt; Zawisch verlieh es seinem eigenen Bruder.[6]) Wenn sich in dessen

1) Heinr. Heimb. hat 14. Sept.; die Nachweise dagegen Dudik VII, p. 91. Anm. 2.

2) Reg. Boh. 1358. Vgl. Loserth „Zur Gesch. des Landeskroner Teiles der Schönhengster Sprachinsel". M. d. V. f. G. d. D. i. B. XVII (1889) p. 196—97.

3) Vgl. die Verträge vom 24. Mai 1284. Jar. bleibt sicher bis 1287, wahrscheinlich doch bis 1288 auf diesem Posten. Böttau, jetzt ein unbedeutender Ort, war damals Provinzialhauptstadt.

4) Reg. Boh. 1368. Wenn die Reg. Boh. 2304 genannte Burg, die der villicus Znoymensis übergeben soll, die von Znaim ist, so kann die Urkunde, die aus Hohenmaut datiert ist, nur am 25. Nov. 1285 ausgestellt sein. Der darin genannte Ulrich kann nur Ulrich von Neuhaus sein. Sein Kämmereramt behielt Witigo außerdem bei.

5) Reg. Boh. 1368.

6) So am 20. Mai 1288 (Redlich M. J. Ö. G. 4. Erg.-Bd. p. 161), aber schon am 27. Jänner ist Dietrich Spatzmann Unterkämmerer. Wenn Šusta Český čas. histor. I. p. 386 sagt, Witigo habe einen tönenden Titel, aber ein leeres Amt erhalten, und damit meint, seine Ernennung zum Marschall sei eigentlich eine Degradation gewesen, so ist das eine Entstellung der Tatsachen.

Emporsteigen der Einfluß des Regenten selbst spiegelt, so muß er in diesem Jahre seinen Höhepunkt erreicht haben. Dabei ist der militärische Charakter jener Würde wohl zu beachten; dem Marschall lag die Sammlung und Führung des Aufgebotes ob; bei der rein persönlichen Stellung Zawischs und dem passiven Widerstande, den er unter Umständen vom Prager Hofe erwarten dürfte, war es deshalb nicht unwichtig, das Amt in sicheren Händen zu wissen. In diesem Sinne kann die Beförderung Witigos als eine direkte Vorbereitung zum Kampfe gelten. Nicht anders ist es mit dem Erlaß vom 4. September, der ausdrücklich als von Zawisch und Jaroslaus von Sternberg, dem Mundschenken und Burggrafen von Böttau, ins Leben gerufen bezeichnet wird. Durch diesen Erlaß wurde in Prag eine Sechsmännerbehörde zur Sicherung der bürgerlichen Ruhe, rechten Maßes und Gewichtes eingesetzt, zugleich aber jede Verbindung der Bürger unter einander oder mit anderen, sowie das Waffentragen verboten.[1]) Man ist wohl zu der Vermutung berechtigt, daß Zawisch und seine Freunde die Hauptstadt durch diese Bestimmungen gegen ihnen unbequeme Einflüsse vom Hofe selbst sichern wollten. Selbstverständlich ist, daß sie das Sechserkollegium, dem allein auch die Einberufung der Bürgerwehr zustehen sollte, aus treuen Männern zusammensetzten.

Wichtiger noch, als diese Maßnahmen zur inneren Festigung des Landes, besonders aber in einer Betrachtung der böhmischen Politik nicht zu übergehen sind die Beziehungen zu den Grenznachbarn im Norden und Osten. Auch hier galt es im Jahre 1287 für Zawisch dreierlei. Erstens mußte er für den Kampf gegen Österreich Ruhe im Rücken haben, zweitens tätige Bundesgenossen zu erwerben und drittens, wie oben bereits erwähnt, sich auch unabhängig vom Hofe in Prag eine feste Stellung zu schaffen versuchen. Rein dem ersten Zwecke diente der Vertrag mit Heinrich dem Erlauchten von Meißen am 30. November 1287, in dem eine gemeinsame Bestrafung aller Grenzräuber verabredet wurde:

Das Unterkämmereramt hat im Vergleich zu dem eines Marschalls immer als subaltern gegolten; niemals begegnen die Führer des Adels als Unterkämmerer. Auch dessen Vergleich mit dem Finanzminister der Neuzeit gibt ein schiefes Bild; er hat keine organisatorischen, sondern nur exekutorische Befugnisse. Was endlich die Leerheit der Marschallswürde anbetrifft, so kann man davon bis zu einem gewissen Grade unter einem vollkräftigen Fürsten reden, nicht aber bei den Verhältnissen der Jahre 1287—88. — Als letzten Marschall vor Witigo kennen wir Bavor von Strakonitz.

1) Reg. Boh. 1418.

bei Nichterfüllung sollten vom 22. Februar nächsten Jahres an zehn getreue des Markgrafen in Pirna, beziehungsweise von böhmischer Seite der Prager Burggraf Hroznata und Jaroslaus von Sternberg in Leitmeritz Einlager halten.[1]) Weit bedeutsamer war Böhmens Stellung zu den schlesischen Wirren, besonders deshalb, weil diese schon längere Zeit die gespannte Aufmerksamkeit der Prager Regierung erregt haben müssen und daher einen zweiten, schwerwiegenden Grund, ja für das Jahr 1287 wohl den Hauptgrund von Zawischs Zurückhaltung Österreich gegenüber darbieten. Da die böhmisch-schlesischen Beziehungen dieser Zeit und ihre Ergebnisse auch weiterhin in der böhmischen Geschichte eine Rolle spielen, andrerseits die schlesischen Verhältnisse in diesem Zusammenhange noch nicht dargestellt sind, müssen wir ihnen hier eine etwas eingehendere Betrachtung widmen: Herzog Heinrich IV. von Breslau lag im Streit mit dem Bischof Thomas, war seit 30. Juli 1284 von diesem, am 6. Jänner 1285 auch von der Synode zu Leutschica gebannt worden.[2]) Der Zwist war zu einem Kampf zwischen Deutschtum und Polentum geworden, so daß die deutschen Minoriten den Bann nicht beachteten, ja sogar ihre polnischen Ordensbrüder verjagten und von Polen zur sächsischen Ordensprovinz übertraten.[3]) Dementsprechend gestalteten sich auch die Parteiverhältnisse der weltlichen Fürsten: Die niederschlesischen Herzoge aus der Glogauer und Liegnitzer Linie, germanisiert wie ihre Länder, kümmerten sich nicht um den geistlichen Zorn, so daß sich Thomas am 22. November 1286 bitter über sie beklagte.[4]) Die chorwatischen Herzoge von Oberschlesien dagegen, Kasimir von Beuthen und Primko von Ratibor vorzüglich, hielten sich zu Thomas, Primko gewährte ihm auf Ratibor eine Zuflucht.[5]) Was nun Böhmens Stellung betrifft, so sahen wir Nikolaus von Troppau 1281 in freundschaftlichem Verkehr mit Heinrich; am 31. Juli 1284

1) Reg. Boh. 2295; 2296, die doch sicher zusammengehören; dem Datum zu mißtrauen, liegt kein Grund vor. Am 7. Mai 87 bestätigt H. dem Kloster Ozzek seine Rechte in Saida, das ihm Ottokar einst abgetreten hatte.

2) Grünhagen, Reg. III. p. 51. (n. 1832) p. 58. Schiedsspruch des Legaten Philipp v. Fermo vom 10. Aug. 82. p. 21 n. 1720. Bestätigung des Bannes durch Papst Martin IV. p. 56 n. 1858.

3) Grünhagen, Reg. III. p. 60. n. 1870. u. a.

4) Grünhagen, Reg. III. p. 88. n. 1985. Außer H. v. Liegnitz, Bolko v. Jauer, H. v. Glogau, Primko v. Steinau wird auch Boleslaus v. Oppeln genannt, der aber doch mehr vermittelt. a. a. O. p. 70 n. 1916 ist er am 6. Mai 1285 mit Thomas einträchtig, p. 95 geleitet er selbst den Bischof nach Oppeln, wo ein Vergleich versucht werden soll (29. März 4. April 87.)

5) a. a. O. p. 66. n. 1891 ff. seit April 1285.

wohnte er einem von diesem zu Neisse veranstalteten Turnier bei, war er wohl auch Zeuge von seinem jähzornigen Angriff auf den bischöflichen Kanzler Peter am nächsten Tage.[1]) Mitte April finden wir ihn bereits in freundlichen Beziehungen zu Kasimir von Beuthen. Als dieser bei ihm zu Besuch war, meldete ihnen Thomas am 18. April 1285 die Einnahme von Ottmachau durch Heinrich IV. und dessen Vorgehen gegen Edelstein.[2])

Damit war Böhmen in den Streit hineingezogen; Edelstein gehörte zu Troppau und war, wie wir wissen, 1281 durch Nikolaus als Schadenersatz für die Vergehen der Brüder von Livania dem Breslauer Bischof geschenkt worden. Am 25. April bereits war die Einnahme von Edelstein eine Tatsache[3]) und so die böhmische Grenze wirklich verletzt, so daß nicht nur der Herzog von Troppau, sondern auch Wenzel selbst zum Einschreiten gedrängt wurde, an den sich übrigens Thomas gleichfalls bereits am 20. April gewandt hatte.[4]) Leicht dürfte Wenzels Aufenthalt in Gretz zu Ende 1285, dürfte des Troppauers Anwesenheit in Brünn Februar 1286 mit diesen Dingen zusammenhängen, bei denen beider Wege für kurze Zeit zusammenliefen. Das Jahr 1286 gestattete der böhmischen Regierung nicht, sich nach außen zu wenden; erst 1287 hatte sie nicht nur die Hände frei, mußte sie nicht nur mit dem Blick auf die kommenden Ereignisse sich hier den Rücken sichern, sondern war auch der günstigste Zeitpunkt für ein Vorgehen gegen Heinrich. Denn in diesem Jahre rüstete Premisl von Großpolen, um das, was er 1284 an Heinrich verloren,[5]) wiederzugewinnen; am 14. Juni begann er die Belagerung von Olobok und eroberte es bald darauf.[6]) Damals dürfte also der von Heinrich von Heimburg zu 1287 gemeldete Zug Wenzels gegen „die Polen von Breslau" stattgefunden haben,[7]) der aber nicht zu irgend welchen kriegerischen Taten führte. Dafür wird ja wohl auf böhmischer Seite der nahende Bruch mit Österreich von Bedeutung gewesen sein, doch

1) a. a. O. p. 52.
2) a. a. O, p. 66. n. 1894.
3) Grünhagen Reg. III, p. 68 (n. 1901).
4) A. a. O. p. 67 (n. 1897). Die Obligatio an das Breslauer Bistum berührte natürlich die böhmische Staatszugehörigkeit nicht.
5) Grünhagen Reg. III, p. 56 (30. Sept.). Gewinnung von Kalisch, wofür Przemisl die neu erbaute Burg Olobok übergibt nebst allem zwischen ihr und dem Breslauer Lande gelegenen Gebiete.
6) a. a. O., p. 100.
7) Heinr. Heimb. ad 1287.

könnte sehr leicht noch eine andere Ursache den Ausgang mit bestimmt haben.

Eines der Hauptargumente, durch die der polnische Klerus die Kurie gegen Heinrich und seine Helfer einnahm, war die Darlegung, daß durch Ausbreitung deutscher Macht und Sitte auch das Gebiet, aus dem Rom den Peterspfennig bezog, mehr und mehr verkleinert werde.[1]) Noch am 12. Jänner 1285 hatte Martin IV. gegen diese Beeinträchtigung Maßnahmen ergriffen.[2]) Nun wurde 1286 der Kardinalbischof Johann v. Tusculum zum päpstlichen Legaten für Deutschland, die slawischen Länder und Skandinavien ernannt;[3]) sein erstes Geschäft war, bei Strafe des Bannes die ungeheuersten Prokurationsgelder von der Geistlichkeit seines Gebietes einzufordern.[4]) Daran nicht genug, legte er in der zweiten Sitzung des Nationalkonzils zu Würzburg im März 1287, desselben, von dem aus Rudolf die Verhandlungen mit Böhmen geführt hatte, umfangreiche Steuerpläne für die Wiedereroberung des heiligen Landes vor. Ein ungeheuerer Lärm vereinigte sich zu einem allgemeinen Protest an die Kurie, der Legat mußte froh sein, unter Rudolfs Schutz sicher aus Deutschland zu kommen.[5]) Der Prager Bischof Thobias suchte trotzdem, obgleich er noch vor einem Jahre von Honorius IV. wegen der unruhigen Zeit die Befreiung seiner Diözese von Zehnten erwirkt hatte,[6]) den Forderungen des Legaten zu genügen. Mit aller Mühe wurde das Geld zusammengebracht,[7]) vor dem 15. Mai noch ging der bischöfliche Prokurator Rapota damit unter pfalzgräflichem Geleit ab, wurde aber von seinem Geleitsmanne überfallen und ausgeplündert.[8]) Trotz aller Bemühungen war weder das Geld wiederzubekommen noch die Befreiung vom Banne zu erlangen, so daß Thobias eine eigene Gesandtschaft nach Rom schicken mußte.[9])

Solche Vorgänge machen es um so erklärlicher, daß der böhmische Regent gerade jetzt wenig Neigung zeigte, sich für den Bischof Thomas

1) Grünhagen Reg. III, p. 60 (n. 1870).
2) a. a. O., p. 59 (n. 1866).
3) Böhmer-Redlich 2023. Reg. Boh. 1383.
4) Schon von Basel aus am 24. Sept. Grünhagen Reg. III, p. 87 (n. 1979).
5) Böhmer-Redlich 2064; 2073 a.
6) Reg. Boh. 1372.
7) Hierher gehört doch wohl Reg. Boh. 2478, wonach das Kloster Brewnow Güter veräußern mußte, um 500 M. zu zahlen „collectori — Th. vener. Pragensis episcopi pro subventione pecunie legato sedis apostolice facta, urgente prefato domino."
8) Reg. Boh. 2521.
9) Reg. Boh. 2521—2524.

ins Zeug zu legen, daß er mit Freuden zugriff, als Heinrich v. Breslau die bedeutendsten Zusagen machte: denn wenn irgendwo, so gehört hierhin der Vertrag, demgemäß nach des Herzogs Tode alle seine Lande an den böhmischen König fallen sollten.[1]) Daß aber wirklich die Übergriffe des päpstlichen Legaten bedeutend auf die politische Lage in Schlesien einwirkten, wird ersichtlich, wenn die Bischöfe der Gnesner Provinz eben zu Oppeln, wo das Schiedsgericht zwischen Heinrich und Thomas versammelt war, an den Papst appellierten,[2]) wenn kurz darauf der Erzbischof von Gnesen mit dem Herzog das Osterfest feierte[3]) und dann alle einst Thomas freundlichen Bischöfe sich von der Sache zurückzogen;[4]) denn obwohl der Bischof selbst sich wiederholt der Appellation angeschlossen hatte, ruhte doch die Möglichkeit seines Sieges auf dem Einvernehmen mit der Kurie, darauf, daß sie einen weltlichen Arm für ihn in Bewegung setzte.[5]) Andrerseits haben wir ein bestimmtes Zeugnis, daß man gerade zu dieser Zeit in Rom auf Zawisch nicht gut zu sprechen war,[6]) was kaum einen anderen Grund haben kann, als seine Haltung in dem Breslauer Streit. Der Erfolg für ihn war, daß er damals außer jener Anweisung auf die Zukunft nicht nur eine Rückensicherung in seinem Kampfe gegen Albrecht erreichte, sondern, wie sich bei seinem Sturz zeigte, auch ein enges persönliches Verhältnis zu dem Breslauer Herzog gewann.

In noch höherem Maße traten seine persönlichen Zwecke in den Vordergrund bei den Beziehungen, die er zu dem ungarischen Königshause anknüpfte. Aber auch hier wußte er seine Interessen mit seiner großen Politik zu vereinigen: Er wollte nicht nur eine Koalition verhindern, wie sie einst Ottokar zu Falle gebracht hatte, sondern seinerseits gegen Österreich ein Bündnis mit Ungarn schließen.

Dort hatte sich, nachdem alle widerstrebenden Elemente an Rom und seinen Legaten[7]) festen Rückhalt gewonnen, die Ordnung mehr und mehr

---

1) Pulkava setzt einen analogen Vertrag, vermehrt durch die Bestimmung über Glatz bereits unter Ottokar. Vgl. meine Diss., p. 19 f. (Anm.). Unser Abkommen kennen wir aus der Bestätigung Rudolfs 1290, Reg. Boh. 1514.

2) 3. April 1287. Grünhagen Reg. III, p. 97 (n. 2015).

3) a. a. O., p. 97, besonders wenn er sich dabei selbst bereits entschädigen läßt.

4) Ein einzigesmal noch geht der Bischof seinen Metropolitan in der Sache an am 20. Aug. a. a. O., p. 104 (n. 2046).

5) Grünhagen Reg. III, p. 91 (n. 1995) am 16. Jan. 1287. Eben diese unbequeme Zwitterstellung mag den Bischof selbst zu dem schnellen Friedensschluß (6. Jänner 1288) bewogen haben.

6) Reg. Boh. 1336.

7) 1278. Bestallung u. Beglaubigung von X. Kal. Oct. Mon. Hung. hist. I, 9, n. 58—95.

gelockert, der Kumanenkrieg v. 1282[1]) und der Tatareneinfall v. 1285[2]) hinderten die Beruhigung des Landes. Zumal die Güssinger erhoben, zeitweise zu Gnaden angenommen, selbst mit hohen Würden bekleidet,[3]) immer wieder die Fahne des Aufruhrs, und so hatte der König noch 1286 mit Herzog Albrecht einen Vertrag geschlossen, der dem Habsburger gestattete, selbst innerhalb der ungarischen Grenzen gegen jene Ruhestörer vorzugehen,[4]) ein Recht, von dem Albrecht in diesem und besonders im nächsten Jahre ausgiebigen Gebrauch machte. Aber eben 1287 söhnte sich Ladizlaus wieder einmal mit Iwan und seinen Brüdern, die er nicht eben glücklich bekämpft hatte,[5]) aus; noch am 2. März belohnte er einen Edeln für Dienste im Kampfe gegen sie[6]), doch mag es ihn erzürnt haben, daß Albrecht die mit seiner Einwilligung und vielleicht sogar mit seiner Hilfe eroberten Schlösser, besonders Preßburg, nicht herausgab. Jedenfalls wird noch in demselben Jahre „Iwan, jetzt Graf von Preßburg, Unser lieber Getreuer", als Landesverteidiger gepriesen, zwei Vasallen des Schlosses Preßburg wegen der dem Grafen „bei verschiedenen Feldzügen, die in jenen Gegenden zur Verteidigung der Reichsgrenzen stattfanden," erwiesenen Dienste belohnt.[7]) Hier war also der Boden für Zawisch geebnet.

Im September und Oktober weilte Wenzel in Mähren,[8]) vielleicht sind während dieser Zeit die ersten Schritte zu einem Bündnis getan werden.[9]) Zawisch bewarb sich um die Schwester des Königs Ladizlaus, derselben, die soeben ihrem Bruder bei Einkerkerung seiner Gemahlin hilfreiche Hand geboten hatte.[10]) Elisabeth aber trug den Schleier im Marienkloster bei Ofen,[11]) so daß sie zur Ehe des päpstlichen Dispenses bedurfte; eine feierliche Gesandtschaft scheint zu diesem Zwecke nach Rom gegangen zu sein.[12]) Wir wissen nicht, ob sich Ladizlaus sogleich zu einem Bündnis-

1) Simon de Keza c. 5.
2) Chron. picta c. 85.
3) Huber, p. 19.
4) Ottokar Reimchronik v. 26507 ff.
5) Mon. Hung. hist. I, 9, n. 187.
6) Fejer VII, 2, p. 114 (n. 379).
7) Mon. Hung. hist. I, 17, n. 322.
8) Reg. Boh. 1419: 27. Sept. Reg. Boh. 1421: 13. Okt.
9) Nach Reg. Boh. 1450 vom 23. Mai 1288 hat sich W. nicht allzu lange vorher in Ungarisch-Brod aufgehalten. Freilich kann das auch ganz kurz vorher gewesen sein, da er wohl seit Ende März in Mähren weilte.
10) Chron. Aulae reg. c. 24. Pulkava ad 1284. Fejer VII, 2, p. 127 (n. 388).
11) Chron. Aulae reg. c. 24. Pulkava ad 1288. Ottokar Reimchronik v. 20250 ff. und zahlreiche Urkunden in den Mon. Hung. hist. I, 17.
12) Reg. Boh. 1336.

vertrage verstand, ehe noch die Vermählung seiner Schwester mit Zawisch gesichert war, und mit dieser mußte man natürlich warten, bis jene Gesandtschaft heimgekehrt war. Es sollte eine stürmische Hochzeit werden.

Am 27. Jänner 1288 bezeugte Zawisch noch eine Urkunde Wenzels in Prag;[1]) bald darauf muß er sich auf den Weg nach Ungarn gemacht haben, mit reichen Schätzen. Aber kaum hatte er von seinen Besitzungen um Landeskron und Politz aus Mähren erreicht, als er überfallen und beraubt wurde, sich selbst nach Opatowitz retten mußte. Erst die zweite Fahrt brachte ihn glücklich ans Ziel, seine Vermählung mit Elisabeth wurde vollzogen. Das ist alles, was die Chroniken über die Kämpfe des Jahres wissen, die uns sonst nur aus der von Herzog Albrecht unterzeichneten Friedensurkunde[2]) bekannt sind. Daß es die gleichen Vorgänge sind, dafür spricht der Name Heinmanns von Leuchtenburg, der auch in der Urkunde an erster Stelle unter Albrechts Verbündeten steht. Außer ihm sind die Edeln von Bechin und Klingenberg nebst Bosco von Bren genannt. Dadurch wird die Vermutung bestätigt, daß die Habsburger mit den unruhigen Elementen des böhmischen Reiches in Verbindung geblieben sind und wohl auch von langer Hand her ihre Vorbereitungen getroffen hatten. Die meisten ihrer Freunde gehörten der alten, dann in Rudolfs Klientel übergegangenen Markgrafenpartei an; doch beweist die Rolle, die Heinmann von Leuchtenburg spielte, daß sie ihre Fäden bis in die Kreise der ehemaligen Parteigenossen des Regenten gesponnen hatten. Auf der anderen Seite war der Anschluß Ungarns an Böhmen vollzogen, Ladislaus wurde als Wenzels Bundesgenosse in dem Friedensinstrument aufgeführt. Nur ungefähr läßt sich die Zeit der Kämpfe bestimmen. Wir sahen, daß Zawisch wahrscheinlich im Februar zum ersten Male aufbrach, also erfolgte auch der Überfall durch Heinmann von Leuchtenburg in diesem Monat. Albrecht wird nicht wohl vor der Unterwerfung Wiens, also nicht vor dem 18. Februar haben eingreifen können. Der erste Waffenstillstand zu Wallersdorf, der laut des Vertrages vom 20. Mai „einige Monate früher" geschlossen worden war, kann deshalb sicher nicht vor März angesetzt werden. Auf ihn wird Zawisch vor allem eingegangen sein, um seine Ehe mit Elisabeth zu vollziehen und dadurch dem Bündnis mit Ungarn, wenn auch vielleicht nicht erst die Vollendung, so doch die rechte Stütze zu geben. Der Krieg brach wieder aus, aber auch jetzt machte keine der beiden Parteien bedeu-

1) Reg. Boh. 1430. Anwesend ist der Bischof von Ofen, der vielleicht den erbetenen Dispens überbrachte. Auch das würde auf den Februar als Zeit von Zawischs erster Ungarfahrt führen.

2) Redlich M. J. Ö. G. 4. Erg. Bd., p. 161. Wiener Briefsammlung 253.

tende Fortschritte; ungefähr auf der Grenze zwischen Laa und Dürrenholz unterzeichnete Herzog Albrecht den endgültigen Vertrag eines Stillstandes bis zum 6. Oktober. Zu seinen Hütern wurden je von der Gegenpartei gewählt auf böhmischer Seite der Kämmerer Hoyer von Lomnitz, der Marschall Witigo von Froburg, Heinrich von Rosenberg und der mährische Truchseß Tazzo, auf österreichischer Graf Bertold von Rabenswald, Heinrich der Ältere von Schaumberg, Burggraf Burkhart von Magdeburg und Stephan von Meißau. Außer dieser Aufgabe, den Frieden zu hüten, hatten sie Auftrag, am 9. September zwischen Znaim und Segefeld zur Lösung aller zwischen Wenzel und Albrecht schwebenden Fragen zusammenzutreten. Dem ungarischen Könige sollte bis Johanni, den mit Albrecht verbündeten Baronen bis zum 28. Mai der Beitritt zu dem Stillstande freistehen, erfolgte er nicht, oder verletzten sie den Stillstand nach ihrem Beitritt, so sollten sie der Hilfe ihrer Bundesgenossen verlustig gehen.[1])

Auffallend ist diese plötzliche Waffenruhe, nachdem das ganze Jahr 1287 den Rüstungen gewidmet worden war. Auf böhmischer Seite gibt es dafür nur eine Erklärung: Trotz aller Vorbereitungen war Zawisch überrascht worden, ehe sie ganz vollendet waren. Da in der politischen Frage, die den Streit erregt hatte, Böhmen der angreifende Teil war, hatte er wohl nicht erwartet, daß die Gegner die Offensive ergreifen würden. Er glaubte wohl, die Zeit des Kampfes in der Hand zu haben. Am 23. April des Jahres lief der Vertrag mit Herzog Nikolaus von Troppau, am 24. Mai der mit dem gegnerischen Adel ab, und wir bemerkten in dem Bündnis mit Baiern von 1285 die Absicht, den Zwist mit Österreich vor Ablauf dieser Stillstände zum Austrag zu bringen. Als die Verwicklungen der folgenden Jahre das unmöglich machten, mußte dem Regenten daran liegen, auf jeden Fall erst die beiden kritischen Termine abzuwarten, ehe er den Kampf begann. Sie konnten unberechenbare Kräfte gegen ihn ins Spiel bringen; er mußte seine Gegner kennen, ehe er den Feldzugsplan gegen sie entwarf. Zweitens konnte auch damals, wie zu allen Unternehmungen ins Ausland, die ungarische Kriegsmacht nur langsam zusammengebracht werden, bis zu deren Erscheinen Zawisch natürlich

1) Es kann gar keine Rede davon sein, daß, wie Šusta Český čas. histor. I p. 385 f. annimmt, dieser Stillstand schon gegen Zawischs Willen geschlossen worden wäre. Unmöglich könnte in diesem Falle seine Überwachung und Ausführung lauter Anhängern und zwar zur Hälfte ihm sehr nahestehenden Verwandten übertragen worden sein. Wenn sich Wenzel während der zweiten Hälfte des Kampfes in Mähren aufhielt, so zeigt das eben nur, daß er sich damals dem Einflusse seines Stiefvaters noch keineswegs entzogen hatte.

die Entscheidung hinauszuzögern wünschen mußte. All das wirkte zusammen, ihm den unvermuteten Angriff auch recht unwillkommen zu machen. Übrigens gebührt das Verdienst dieser Offensive wohl kaum dem österreichischen Herzog, der kaum erst seiner Hauptstadt Herr geworden war, sondern Heinmann von Leuchtenburg, der vielleicht hoffte, sich des Regenten selbst bemächtigen zu können und dadurch den Kampf sofort zu entscheiden. Auf der andern Seite hat sich die von Zawisch geschaffene militärische Position in Süd-Mähren glänzend bewährt, Albrecht hat nirgend im Lande festen Fuß zu fassen vermocht.

Zawisch suchte den Waffenstillstand wohl auszunützen. Am 5. Juni bereits war er wieder in Ungarn,[1]) vermutlich um mit Ladislaus die nötigen Abmachungen zu treffen, vielleicht auch hat er jetzt erst seine Gemahlin heimgeholt, die mit ihm in einer Urkunde des Königs genannt ist. Zurückgekehrt, suchte er die im letzten Kampfe unzuverlässig und ungetreu erfundenen wieder an sich zu fesseln: Am 16. Juli schloß er eine Sühne mit Poto von Potenstein und Lupold von Oplot, in der beide Teile sich Beistand gegen jedermann, außer König Wenzel, zusagten. Zawisch wählte Albert von Seeberg, Poto Sdezlaus von Sternberg zu Schiedsmännern, die über den Frieden wachen sollten. Zu größerer Sicherheit wurde noch eine Kommission von elf Männern bestellt, in die von Zawischs Seite der Burggraf Hroznata, Heinrich von Rosenberg, Sdezlaus von Sternberg, Zmil von Gratzen und Ulrich von Neuhaus, von der andern Ulrich von Triebel, Wilhelm, Wilhelm von Riesenberg, Odolen von Chissa und Heinrich von Wirau gewählt wurden, während als elfter, Unparteiischer, Albert von Seeberg hinzutrat. Sie sollten jeden hartnäckigen Vertragsbruch durch Güterverwüstung strafen.[2]) Des Regenten auch jetzt noch überlegene Stellung zeigt sich besonders darin, daß sein Schiedsmann zum Obmann der Kommission erkoren wurde. Nicht unwahrscheinlich ist es auch, daß sich Zawisch mit Hinko von Leuchtenburg aussöhnte und dessen Sohne seine Tochter aus erster Ehe zur Gemahlin gab.[3])

1) Mon. Hung. hist. I, 17 n. 338 (p. 471).

2) Reg. Boh. 2323.

3) Vgl. Reg. Boh. 2070. Nach Reg. Boh. 1513 stand ein Heinmann v. Leuchtenburg noch nach Zawischs Tode nicht nur im Verkehr mit dessen Brüdern, sondern auf ihrer Seite gegen die Regierung. Da der Vater, nachdem Zawischs Sturz entschieden war, sich mehrfach in Wenzels Gefolge zeigte, ist an jener Stelle wohl der Sohn gemeint. Viel früher kann die Vermählung nicht stattgefunden haben, da sonst die Mitgift wohl später nicht zweifelhaft hätte sein können. Über die Verwandtschaft selbst vergl. Pangerl „Die Witigonen." Arch. f. österr. Gesch. LI (1873), p. 544.

Wir vermögen nicht zu entscheiden, ob solche Verträge von der gegnerischen Seite durchaus ehrlich gemeint waren; den ersten offenen Widerstand leistete dem Falkensteiner Herzog Nikolaus. In jener Urkunde des ungarischen Königs vom 5. Juni heißt Zawisch Herzog von Troppau; wahrscheinlich hatte er diesen Titel gleich nach dem 23. April angenommen. Aber Nikolaus wich nicht vom Platze; im Gegenteil; wie absichtlich, entfaltete er gerade in der Folgezeit eine rege Tätigkeit: Der 18. bis 20. Mai sah ein großes, von ihm gehaltenes Gericht, am 26. Mai und 1. Juni urkundete er für Troppau, noch am 22. Juni als Landesfürst.[1]) Der Mundschenk Herbord von Fullenstein, dessen Sohn Henning, Wolfram von Petrowitz, die Brüder von Nasidel, Sbizlaus von Bohuzlawitz, Benesch von Lobenstein, Benesch von Schitin, Trutwin mit seinem Bruder Witigo, Slavibor von Wrschowec, der Gretzer Burggraf Strachota, Sigfrid von Barcht, sie alle standen treu zu ihm. Ob es wirklich zum Kampfe gekommen ist, dafür läßt sich auch nicht die geringste Andeutung finden; nicht nur die Chroniken lassen uns im Stich, auch die mährischen Urkunden schweigen über die zweite Hälfte des Jahres vollständig. Und doch ist es uns ein Bedürfnis, zu wissen, ob oder, besser gesagt, in welchem Zusammenhange die Troppauer Angelegenheit mit Zawischs Sturz steht. Daß König Rudolf die Besitzfrage als Schiedsrichter zu Gunsten seines Schützlings entschieden hat, ist wohl zweifellos, möglich auch, das Wenzel diese Entscheidung anerkannt hat; im Frühjahr 1288 finden wir den königlichen Notar Heinrich mit einem Domanialbeamten und einem Diener des Königs in Nikolaus Umgebung.[2]) Vielleicht hat sich sogar Zawisch zu einem Vergleich verstanden; er mußte bemerken, daß er selbst vor einer Krisis stand, daß die Leitung der böhmischen Angelegenheiten ihm aus den Händen zu gleiten und damit die Frucht seiner Arbeit verloren zu gehen drohte.

---

1) Grünhagen Reg. III, p. 114 (n. 2067); p. 115 (n. 2069, 2070, 2072). Reg. Boh. 1446; 1452—1454.

2) Reg. Boh. 1452.: notarius, villicus und sagittarius. Ich weiß nicht, warum Emler die Urkunde in den Mai setzt, da sie doch III. feria post diem Palmarum (23. März) datiert ist. Freilich würde sie gut in die großen Gerichtstage des Mai passen.

Der dreißigjährige Krieg in Aussig und Umgebung.

Von
C. Jahnel.

1635.

In Aussig scheint das Regiment des Fürsten von Lobkowitz bis Anfang Mai gelegen zu haben, obwohl schon am 22. Feber die Bürger erklärt hatten, sie seien nicht mehr im stande, den einquartierten Soldaten den täglichen Unterhalt zu liefern.[1]) In die westliche Umgebung rückte am 2. Jänner das Regiment z. F. des Obersten Franz Wilh. Mohr von Wald ein, von dem Teile, wie wir hören, auch in Sobochleben einquartiert waren. Es blieb bis 14. Juni da, um dann gegen Laun abzumarschieren. Die Soldaten, „überaus gute Mauser", stahlen u. a. in Mariaschein und Ebersdorf je eine Kirchenglocke und verkauften das Metall, 2 Pfund für 5 Kreuzer, an die Juden.[2])

Aus der allgemeinen Not wird es erklärlich, daß gar mancher friedliche Bewohner von Stadt und Land zum Waffenhandwerk griff. Aus Aussig hören wir dies von dem Bürger Adam Windisch, dem Bürgerssohn Wenzel Windisch und dem „Einwohner" Theophil Schösser, einem Verwandten des i. J. 1617 ermordeten Primators; alle drei hatten in dem Regiment des Obersten de Versa Dienst genommen. Sie waren nach Hause beurlaubt worden und wurden gegen Mitte Jänner wieder unter die Waffen gerufen. Adam Windisch hatte aber die Lust dazu verloren und bewog den Rat, daß dieser am 12. Jänner dem Obersten schrieb, er solle Windisch „mit fernerer Zuziehung Soldatescae verschonen und bei seinem armen Weib und Kinderlein zuhause lassen". Schösser war nach Prag verreist, so daß ihm der Rat die Einberufung nachsenden mußte.

Die diplomatischen Verhandlungen, welche zu Anfang des Jahres in Aussig ihren Fortgang nehmen sollten, erlitten einen wesentlichen Aufschub: die über den Frieden, welche am 13. Jänner beginnen sollten, weil der Kaiser dem Präliminarvertrag nicht beitreten wollte, ohne das Gutachten der geistlichen Kurfürsten darüber eingeholt zu haben. Weswegen der Abschluß eines Vertrags betr. die „reziprozierte Verschonung

1) Die Taufmatrik nennt am 7. Feber den (leider unleserlichen) Namen des fürstl. Hausmeisters, der als Taufpate fungierte; III. Protoc. 15.

2) Protocollum D, 56; Knott, a. o. O., 27.

der kaiserlichen und kurfürstlichen Länder und Armaden" (Waffenstillstand), über den zu verhandeln sich Colloredo bereits am 4. Dezember v. J. von Leitmeritz aus bereit erklärt hatte,[1]) sich verzögerte, vermochte ich nicht zu ermitteln. Am 18. Jänner stellte der Kurfürst für seine „Räte und Oberste" Dietrich von Taube, Hans von der Pforde und Dr. jur. Joh. Georg Oppel eine Instruktion zu den „Traktaten" über den Waffenstillstand aus; sie sollten gegen den 23. Jänner des „sichern Geleits und Konvois" in Berggießhübel gewärtig sein, um sich nach Aussig zu begeben.[2]) Ihrer Ankunft sah man in Aussig auch entgegen; der Rat ersuchte daher (am 20. oder 21.) den Herrschaftsverwalter von Teplitz, er möge, da die Zusammenkunft der kais. und sächs. Abgeordneten auf den 24. Jänner angesetzt, aber in der Stadt wegen Mangels an Mahlwasser kein Vorrat an Mehl vorhanden sei, den Aussiger Bäckern gestatten, in der Mühle zu Malhostitz 40 Strich hartes Getreide mahlen zu lassen. Aus irgend einem Grunde war es den Aussigern aber nicht möglich, in Malhostitz zu mahlen, sondern sie wandten sich nach Tetschen um die Erlaubnis dazu; der Kurfürst gewährte sie ihnen auch am 29. Jänner und abermals am 27. Feber.[3])

Am 26. Jänner befanden sich die zu den Waffenstillstandsverhandlungen entsandten kurfürstlichen Räte bereits in Aussig. Sie stellten an diesem Tage dem dortigen Bürger Thomas Rochus einen Erlaubnisschein aus „zur Beförderung der Kommerzien Wein und Getreide von hier nach Tetschen und Pirna zu führen", und gewährten dem Michael Kloßner, Rentschreiber des Grafen Thun, und dem Michael Kitziger, ebenfalls einem Diener des Grafen, Pässe, „dahin" zu reisen.[4])

Zu den Waffenstillstandverhandlungen kam es in Aussig jedoch nicht. Die kais. Deputierten — Franz Grana Marchese del Karreto und Wilh.

1) H. St. A. Dresden, Lok. 8114, III, 121.
2) Ebenda: Kopial 916: Das Armistitium belangend, 240.
3) III. Protocollum; H. St. A. Dresden, Lok. 10791.
4) Der Kurfürst gab aber den Handel zwischen beiden Ländern nicht frei, sondern verbot in einem Befehl an den Leutnant in Tetschen bis auf weiteres die „Treibung der Kommerzien". Erst als die kais. Deputierten und Fürst von Lobkowitz von Laun aus durch die sächsische Abgeordneten den Kurfürsten anfragen ließen, ob er sich unter währendem Stillstand dazu verstehen wolle, daß die Kommerzien, wo nicht aller Örter, doch zum wenigsten zwischen Meißen und Böhmen hinwieder eröffnet werden möchten, gab er, wie dem Kommandanten am 11. März von Dresden berichtet wird, dazu die Erlaubnis; doch sollte die Niederlage zu Tetschen bleiben und die Sachen sollten nur bis dahin geführt werden. (H. St. A. Dresden, Lok. 10791.)

Graf von Wratislaw — fanden sich nicht ein. Damit daraus nicht unliebsame Mißverständnisse erwüchsen, soll Graf Wratislaw dahin abgeordnet worden sein.[1]) Es wurde dann Laun zum Ort der Verhandlungen bestimmt.

Am 12. Feber schrieb der Kurfürst seinen Räten „bezüglich der auf den 3 = 13. d. verlegten Zusammenkunft in Aussig", (Friedensverhandlungen) sie sollten sich bei „den kaiserlichen zu Laun anwesenden und zur Handlung des Stillstands Deputierten" erkundigen, ob und was für kais. Gesandte gegen Aussig unterwegs seien.[2]) Taube und die beiden andern Abgeordneten befanden sich damals also schon in Laun, wo die Waffenstillstandsverhandlungen am 10. März zum Abschluß kamen. Die kais. Delegierten zu den Friedensverhandlungen, über die sich der Kurfürst erkundigte, waren damals noch nicht auf dem Wege nach Aussig; denn erst am 27. Feber fand in Wien die Beratung des Kaisers mit seinen Räten statt, in der der Reichsvizekanzler von Stralendorf durch die Wucht seiner Argumente den Beschluß herbeiführte, den Frieden mit Sachsen durch neue Verhandlungen, die aber nicht in Aussig, sondern in Prag stattfinden sollten, zum Abschluß zu bringen.

Nach langwierigen weiteren Verhandlungen konnten endlich am 28. März die drei sächsischen zu diesen Traktaten bestimmten Räte, Hofrat Abraham von Sebottendorf, Kammerrat Dr. David Döring und Dr. J. G. Oppel, Dresden verlassen. Sie hatten einen Geheimen Kammerdiener nach Prag vorausgeschickt, damit er ihnen eine Wohnung verschaffe; er besorgte eine solche im Stralendorfischen Hause unter dem Hradschin. Am 29. März zu Mittag kamen sie von Pirna in Peterswald an. Sie hatten gehofft, dort ein kais. „Konvoi" vorzufinden; da dies aber nicht der Fall war, schickten sie den sie geleitenden Trompeter mit dem Ersuchen um ein solches an den Kommandanten von Aussig, den Lobkowitzischen Oberstwachtmeister de Fleur. Erst in Kninitz trafen sie die ersten kais. Soldaten, eine Hauptwache, von der sie vier Reiter gegen Aussig begleiteten. Vor der Stadt kam ihnen ein Rittmeister „mit etlichen Rossen" entgegen. Nachdem sie in ihr „Logier abgetreten", erschien de Fleur mit einigen Offizieren bei jedem, gratulierte ihm zur Ankunft und

1) Rezek, a. o. O., 887, gibt diese Mitteilungen in Bezug auf die Abgordneten zu den Friedensverhandlungen. Über den Aufschub dieser war man aber in Dresden unterrichtet. Die Angaben Rezeks können sich also nur auf die Waffenstillstandsverhandlungen beziehen. Das Theatrum Europ. (3, 425, 426), das von Verhandlungen in Aussig spricht, drückt sich sehr unklar aus.

2) H. St. A. Dresden, Lok. 8114, V, 7.

bat um Entschuldigung, daß er ihnen nicht nach gebürender Schuldigkeit entgegengekommen sei; er hätte von ihrer Ankunft nicht eher erfahren. Zugleich lud er die Delegierten zum Abendessen ein; aber nur Oppel nahm die Einladung an, „weil de Fleur so gar inständig und gleichsam unabläßig" bat; die beiden andern Gesandten erklärten sich unpaß. Da in Aussig berichtet wurde, daß der Weg nach Lobositz durch großen Frost und das Eis sehr gefahrvoll gemacht worden, auch die Brücke in Budin überschwemmt sei, beschlossen die Räte über Teplitz weiter zu reisen. Nachdem dies de Fleur dem Oberstleutnant des Reg. Mohr von Wald Jakob Borneval d'Arlin in Teplitz gemeldet, begleitete er sie selbst mit etwa 50 Reitern am 30. März dahin und ließ sie von dort durch einen Leutnant und die Reiter nach Laun eskortieren. Über Schlan kamen sie am 1. April Mittags 12 Uhr in Prag an.

Oppel entwirft in seinem dem Kurfürsten übersandten Reiseberichte ein trauriges Bild von dem, was er in Böhmen gesehen hatte. So gut das Traktament bei den kais. Kriegsoffizieren unterwegs gewesen sei, so überaus elend und jämmerlich sei der Zustand des Landes. Fast in keinem Dorf finde man einige Menschen und Vieh, Hund und Katze. Die Häuser in den Städten und Dörfern seien größtenteils eingerissen, in Asche gelegt, verwüstet, zerstört; die Äcker und anderes fast nicht angebaut. Dergleichen Elend sei in des Kurfürsten Land zur Zeit noch nicht zu finden. Auch für die Sommersaat sei wegen Mangels an Menschen, Vieh, Samen u. a. „schlechte Apparenz". [1])

Daß diese Schilderung auch auf die Umgebung von Aussig paßte, ergeben einige Nachrichten aus letzterer, die sich uns durch Zufall erhalten haben. Die Unsicherheit auf dem Lande verhinderte fast jeden Verkehr. Als die Aussiger anfangs März den Saazern Geld zu senden hatten, unterließen sie es, da „in Wahrheit die Unsicherheit wegen der Soldaten z. R. und z. F. so groß, daß selten einer unberaubt auf eine Meile Wegs sich von der Stadt begeben" könne. Und der neu nach Aussig berufene Lehrer Andreas Michel von Kolditz konnte längere Zeit „wegen der Un-

1) Zur Beförderung ihrer Berichte an den Kurfürsten schlugen die Räte vor, es solle ein „Einspänniger" (Reiter) nach Pirna gelegt werden, der die Briefe nach und von Aussig befördern solle. Dies geschah auch. Der Oberstwachmeister de Fleur vermittelte die Weiterbeförderung der Briefe. (H. St. A. Dresden, Lok. 8114, V, 183 f., 165.) — Die Aussiger Taufmatrik nennt Mitte März „Ihro kais. Maj. Postreiter Mathias Wolf", dem wohl die Beförderung der Post gegen Prag oblag.

sicherheit des Weges" nicht von Osseg wegkommen, bis ihm die Aussiger ein reitendes „Konvoi" senden konnten.[1])

Die Bürger von Aussig erhoben anfangs Mai neue Klagen über die Bedrückung durch die Einquartierung; sie müßten diese, so beschwerten sie sich am 10. Mai, „nach ihrem Belieben und Anforderung kontentieren". Es scheint, daß damals ein Wechsel in der Besatzung der Stadt und der Umgebung sich vollzog; denn der Rat sah sich am 12. Mai veranlaßt, die Frau de Bois anzuweisen, sie solle wegen der Lieferung der Servitien für die Soldaten in ihrem Hause mit dem Regiments-Quartiermeister akkordieren, und die drei Dörfer Peterswald, Nollendorf und Böhmischkahn wurden vom Adjutanten in Aussig aufgefordert, vom 15. Mai ab 24 Portionen für den Oberstwachtmeister und Regimentsstab nach Aussig zu kontribuieren, „bis die Quartiere abgenommen werden". Die Zügellosigkeit der Soldateska wandte sich sogar gegen die Offiziere; so wird berichtet, daß der Hauptmann Georg Jakob von Stadion, dessen Kompagnie in Sobochleben lag, im Dorfe Weschen am 30. Mai von einem Furierschützen erschossen wurde; der Ermordete wurde am 5. Juni in der Kirche zu Mariaschein feierlich bestattet.[2])

Nachdem endlich am 30. Mai in Prag die Konfirmation des Friedensschlusses erfolgt und „ausgeblasen" worden war, wurde der Friede am 3. Juni in Aussig verkündet; und „seind deswegen Freudenschüsse gethan worden", wie es heißt an den Ufern der Elbe.[3]) Mitte Juni dürfte dann zugleich mit dem Regiment Mohr von Wald alles andere kais. Militär aus der Gegend abgezogen sein. Die sächs. Besatzung des Schlosses Tetschen räumte aber erst am 27. Juli das Land.

Einige Nachrichten, die sich uns erhalten haben, lassen erkennen, wie es damals in Aussig aussah, wie furchtbar die Stadt unter den Kriegsstürmen gelitten hatte. Am 12. August erklärte der Rat, daß „anjetzo allhier nicht mehrer als 40 angesessene pflichtmäßige Bürger vorhanden zu befinden sind".[4]) Außerdem seien noch 30 kleine Häusler vorhanden,

---

1) III Protocollum, 19, 21. Wo ich in Folgendem die Quelle nicht angebe, habe ich aus diesem Sammelbande geschöpft.

2) Knott, a. o. O. 28.

3) Protocollum D, 56. Knott, a. o. O.

4) Im Jahr 1598 wurde angegeben, daß sich in Aussig 262 Häuser und 106 vor den Toren befinden, 1604 und 1610 wurde die Zahl mit 225 beziffert, also wohl ohne die Häuser in den Vorstädten (Čas. česk. mus. 56, 72). Im Feber oder März 1635 erklärte der Rat, daß „nicht der 3. Teil mehr an Baustätten"

die „allein von den Almosen und des Tages Lohnarbeit leben müssen" also zur Kontribution nicht herangezogen würden. Der Rat fügt seiner Angabe hinzu, „daß die Inwohner und Bürgerschaft teils in verflossenen 1632., 33. und 34. Jahren durch die grassierende pestilentische Insektion, teils aber wegen der großen ausgestandenen Kriegsexaktionen vor Hunger und Kummer jämmerlichen von dieser Welt abgeschieden sind".

Da die Kontribution noch immer nach der ehemaligen Zahl der „pflichtmäßigen" d. h. steuerpflichtigen Bürger von der Stadt erhoben wurde, hatte diese das lebhafteste Interesse daran, daß die Erhebung nunmehr nach dem tatsächlichen Bestande erfolge. Der Rat wandte sich daher am 22. Juli an zwei Adelige der Nachbarschaft, Philibert Emanuel de Bois auf Dubitz und Karl Glich von Miltitz auf Großpriesen, und bat sie, sie möchten durch eine Besichtigung feststellen und mit Unterschrift und adeligem Siegel bezeugen, „wie viel Häuser allhier in- und außerhalb der Stadt so schmerzlichen de fundo eingerissen, zerschleift und teils vorsätzlicher Weise in die Asche gelegt" worden seien. Da Glich verhindert war, die Besichtigung vorzunehmen, tat dies de Bois allein. Glich bestätigte aber auch mit seinem Siegel das „Abzeugnis", in dem der Bürgermeister und die Ratsmänner erklärten, daß nicht nur die liegenden Gründe der in den Jahren 1632 bis 34 „verstorbenen und verdorbenen Bürger" wüst und öde lägen, sondern auch deren Häuser, 111 an der Zahl, sowohl vom Feind, als vom Freund jämmerlich de fundo ruiniert, eingerissen und in Asche gelegt seien.

Mit diesem Abzeugnis, einem „generalischen Verzeichnis, deren auf die einlogierten Soldaten gelegten Gelder und Kontributionen", sowie mit den „fürstlich Lobkowitzischen Quittungen" schickte der Rat eine Abordnung nach Prag, der zugleich ein Gesuch an den kais. Rat Freiherrn Georg Michna von Weizenau als General-Proviantmeister in Böhmen mitgegeben wurde, daß „von der itzo- und künftigen Kontribution" das „desalziert" werden möge, „was sich allhier nicht befindet". Die Abgeordneten kamen am 16. Aug. spät Abends in Prag an. Als sie sich am folgenden Tage erkundigten, bei wem sie ihre „Sache" vorzubringen hätten, wurden sie vom einen zum andern geschickt, „und hat es keiner annehmen und expedieren wollen". Endlich am 18. „fiel das Los auf Herrn Poß" (?). Dieser nahm die Rechnungen 2c. entgegen; betreffend das „Abzeugnis" der 111

(-Gebäuden) vorhanden sei. In einem Konzept v. J. 1635 findet sich die (allerdings durchstrichene) Angabe, daß 1631 in Aussig 151 angesessene Bürger waren, welche Kontribution entrichteten.

Häuser verlangte er aber eine Spezifikation, wieviel Häuser jedes Regiment eingerissen hatte, und der Höhe des betreffenden Schadens; mit dieser Beilage sollte das Schriftstück Herrn Barth. de Pauli (dessen Ankunft in Prag erst zum 20. erwartet wurde) übergeben werden. Zugleich wurde den Abgeordneten aber schon der Bescheid, daß die vom Landtag am 4. Mai 1634 bewilligte Kopfsteuer von 11 Kreuzern bis Ende August voll nach der alten Veranlagung werde erhoben werden.

Bereits während der Kriegsläufte hatte die Stadt, um den an sie gestellten Forderungen genügen zu können, bedeutende Schulden machen müssen. „Ein jeder Bürgermeister" hatte, wie der Rat am 31. Mai erklärte, „den gemeinen schlechten Intraden aus seinem eigenen Säckel zuschießen müssen". Daher beschloß der Rat mit Zustimmung des Kaiserrichters und der Gemeindeältesten am genannten Tage die einzelnen bürgermeisterlichen Rechnungen unbemängelt zu approbieren und den betreffenden Bürgermeistern die Vorschüsse sobald als möglich zurückzuerstatten. [1]) Dem Kaiserrichter Freudenberger schuldete die Stadt 1874 fl.; Freudenberger bat daher die Statthalter, sie möchten gestatten, daß ihn dafür der Rat „mit einem Stückel Gemeingut verassekuriere". Auch von auswärtigen Gläubigern hören wir; als solche werden genannt, eine Frau Hoschin, Hans Hosch, Mathias Hosch in Pirna, Mathias Augustin Fyssel in Kaaden.

Da in diesem Jahr auch die Weinernte eine sehr geringe war, denn der Winter war sehr hart gewesen, so daß viele Weinstöcke erfroren, und die Blütezeit war durch „Nebel- und Erddünste" gestört worden, so kam die Stadt ganz besonders ins Gedränge; sie versuchte daher wiederum, wie sie es bereits Ende 1634 getan, vom Kaiser ein „Moratorium der Schulden ohne Interesse" zu erlangen. Obwohl ihr dieses, wie es scheint, wenigstens zunächst nicht bewilligt wurde, so berief sie sich drängenden Gläubigern gegenüber doch immer wieder auf ein solches. [2])

Noch ärger, als in der Stadt, wird es auf dem Lande ausgesehen haben. So erfahren wir, daß auf dem Gute Schwaden alles in Grund und Boden ruiniert, das Schloß, die Vorwerks- (Meierei-) und andere Gebäude verwüstet, Türen, Fenster und Öfen eingeschlagen, die Schenke

1) Mit diesem Beschluß hängt es wohl zusammen, daß die Stadt am 27. Juni dem Jakob Mollerus für 60 Sch., dem Adam Kippelt für 140 Sch. für dargeliehenes Geld und geborgten Wein Feldbesitz anwies. (Mem.-Buch II, 82, 181, 182.)

2) Auf dem der Stadt gehörigen Podskaler Weingarten wurden nach Angabe des Rats 1635 nur 2 Faß Wein geerntet. Ein Faß gewöhnlichen Weines hatte in diesem Jahr einen Wert von 50 bis 60, 1636 von 40, 1637 von 46 Rtlrn.

und ein ziemlicher Teil der Dorfschaften abgebrannt waren. Da die Besitzer, Gottfried Konstantin von Salhausen und seine Geschwister, keine Lebens- und Reparaturmittel besaßen, mußten sie die wüstliegenden Äcker durch Untertanen benachbarter Herren besamen lassen, wofür sie ihnen die Hälfte der Nutzung abiraten.[1]) Ein leider sehr undeutlich geschriebenes Protokoll vom 13. Juli verzeichnet die Aussagen verschiedener Personen über die Vorräte, die sich im Jahre 1631 auf dem Gute Blankenstein-Schönpriesen befanden und die jetzt alle verbraucht und geraubt waren, u. a. 135 Fässer Wein, 100 Rinder, 500 Schafe, 72 Schweine, 16 Pferde, 102 Strich Hopfen; ein schöner Vorrat Wagen. Schlösser und Türen, Tische und Stühle waren vernichtet ꝛc.

Die Kriegswirren, der Mangel an katholischen Priestern und die Rückkehr der Emigranten hatten auch eine Wiedererstarkung des Protestantismus unter der kaum erst wieder katholisch gemachten Bevölkerung zur Folge. Kennzeichnend in dieser Beziehung ist der Widerspruch, in welchem zwei zeitgenössische Angaben aus Aussig hierüber zu einander stehen. Während nämlich der Rat von Aussig am 24. März den Statthaltern auf eine Anfrage antwortete, „daß allhier in dem armen, mehrenteils ruinierten Städtlein nicht ein einzig Seel befindlich, welche der h. katholischen Religion nicht zugethan wäre", klagte am 19. Juni der Pfarrer und Dechant Kaspar Schwarz von Aussig, daß zahlreiche seiner Kirchkinder wieder zur lutherischen Lehre zurückgekehrt seien, andere ihr auch noch von früher angehören.[2])

Als ein Zeichen, daß die Bevölkerung nach dem Friedensschluß mit dem sächsischen Nachbar dauernden friedlichen Zuständen entgegenhoffen zu dürfen glaubte, ist es anzusehen, daß noch i. J. 1635 das Mariascheiner Gnadenbild aus Prag an seine alte Stätte zurückgebracht wurde.[3])

---

1) Mitt. d. Nordböhm. Exk.-Klub, 22, 194.

2) Jahrbuch f. Gesch. d. Protest., 8, 67. Ein solcher heimlicher Protestant wird den Schatz von 32 Goldmünzen aus dem 16. und 17. Jahrhundert im Werte von 600 fl. vergraben haben, der am 4. Juni 1839 bei Abbruch des alten Hauses Nr. 210 am Marktplatz gefunden wurde; unter den Goldstücken befand sich nämlich auch die wertvolle Denkmünze, die zur Hundertjahrfeier der Augsburger Konfession (1630) geprägt worden war.

3) Miller, a. o. O., 60.

1636—1638.[1])

Nach dem Prager Frieden blieb Böhmen vier Jahre lang von einem feindlichen Einfall verschont; die schweren Wunden, die der Krieg dem Lande geschlagen hatte, konnten notdürftig heilen. Aber nur langsam schritt die Besserung der Verhältnisse vorwärts, denn es mußten vom Landtag schwere „Steuern an Geld und Getreidig" angesetzt und die „alten Restanzen"[2]) streng eingehoben werden. Dazu kamen in der Umgebung Aussigs immer wieder neue Durchmärsche.

Als im Jahre 1636 Baner vom Nordwesten her den Kurfürsten von Sachsen, der bei Halle stand, bedrohte, sandte letzterem der Kaiser Hilfstruppen zu. Von diesen kamen am 15. März 1 Kompanie Reiter und 3 Kompanien Fußvolk von Don Balthasars (Maradas) Regiment nach Karbitz und mußten von der Umgebung verpflegt werden; wie lang sie da blieben, ist nicht bekannt.

Anfangs des Jahres 1637 nahm Baner Erfurt und Torgau, so daß man einen Einfall in Böhmen besorgte; daher kam am 22. Jänner nach Graupen der Befehl, die Pässe zu verhauen, was denn auch geschah. An der Grenze standen schon Ende dieses Monats kaiserliche Soldaten, von denen 6 Mann am 29. von Schönwald nach Graupen kamen, um dort gestohlene Sachen zu verkaufen.[3])

---

1) Aus einem dieser Jahre datiert vielleicht eine „Quartierungsdisposition des löbl. General Sparrischen Neuwerbenden Regiments zu Fuß im Leitmeritzer Kreis", die sich im Aussiger städt. Archiv erhalten hat. Nach ihr sollten nach Aussig der Oberstwachtmeister Johann Werner von Wallndorf (15 Portiones. Ein Johann Adam von Wallendorf war 1632 Oberstwachtmeister das Arkebusier-Reg. Phil. von der Leyen), 1 Musterschreiber, 1 Furier, 1 Feldscherer (je 2 P.), 6 Spielleute oder Trommelschläger, 1 Gefreiter, 6 Furierschützen (je 1½ P.), 20 Gemeine (je 1 P.) kommen. Ferner sollten von derselben (des Oberstwachtmeisters) Kompagnie verlegt werden: nach Eulau: 1 Leutnant (5 P.), 1 Korporal (2 P.), 2 Gefreite, 33 Gem.; Graupen: 1 Fähnrich (4 P.), 1 Korp., 2 Gef., 9 Gem.; Schönwald: 1 Feldwebel (3 P.), 2 Korp., 4 Gef., 35 Gem.; Schönpriesen: 1 Führer (2 P.), 2 Korp., 3 Gef., 40 Gem.; Schöbritz: des Oberstwachtmeisters Stabsportiones 5, 2 Korp., 4 Gef., 19 Gem.; Wannow: 4 Gem. Ich vermochte nicht zu ermitteln, welcher „General Sparr" der Regimentsinhaber war, ob Ernst Georg v. Sp., der 1632 bereits Generalwachtmeister war, oder Otto Christoph Sparr, der am 28. August 1637 eine Bestallung auf 6 Fähnlein Knechte erhielt, die vom 1. Okt. 1636 gelten sollte (Kriegsarchiv Wien).

2) Am 6. März 1637 schuldete Aussig noch über 3000 fl. alte Steuern (III. Protocollum 117).

3) Knott, a. o. O., 28.

Die Belagerung Leipzigs durch Baner veranlaßte neue Truppensendungen nach Sachsen, wohin der kaiserliche General Hatzfeld aus Thüringen rückte. Am 18. Feber „losierten" 2 Obersten mit einigen Kompanien z. R. auf den Ortschaften um Aussig eine Meile Weges lang; die Aussiger konnten den Leitmeritzern, welche bei ihnen nach dem Zweck des Marsches anfragten, nur antworten, die „gemeinen Avisen seien, daß sie (die Obersten) des Kursächsischen Ordinanz erwarten". Gegen Ende März kam nach Aussig ein kaiserlicher Befehl, daß dort ein Magazin für einige tausend Strich Getreide angelegt werden solle, und der Generalkommissär Hatzfels ordnete an, die Stadt solle Räume für das Getreide bereit halten.[1])

Das linke Ufer der Elbe bei Aussig scheint damals ganz frei von Einquartierung gehalten worden zu sein, denn als (vor 7. Mai) ein Oberstleutnant mit Reitern sich von den Schreckensteiner Untertanen mit der Pram über die Elbe setzen ließ, geschah dies gegen das Verbot des Kreishauptmanns Grafen Zdenko von Kolowrat.

Im Herbst (vor 28. September) kam wieder Militär in die Gegend. Eine Kompanie des Reg. z. F. Borneval (früher Mohr von Wald) verursachte auf dem Gute (Sobochleben u. Schöbritz) des Freiherrn von Bleileben „Schaden und Unkosten". Infolge Klage des Freiherrn beauftragten die Statthalter den Aussiger Rat, den Schaden aufzunehmen, zu welchem Zweck dieser einen Beamten Bleilebens zum 1. Oktober nach Aussig beschied.

Am 22. Oktober erhielt der Rat vom Proviantmeister (in Leitmeritz) die Anzeige, daß laut Meldung der böhm. Kanzlei vom 20. „300 Artolira-Pferde" in Aussig übernachten würden; er ersuchte daraufhin den Proviantmeister, die Hälfte der Pferde auf dem Lande einzuquartieren, wo Futter vorhanden sei, woran es in Aussig mangele. Die Pferde lagen in Aussig 2 Tage und Nächte. Da der Proviantmeister den Aussigern die daraus erwachsenen Unkosten nicht alsbald von der Kontribution defalzierte, wandten sich diese mit dem Ansuchen darum an den Kommissär Skuhrowsky. Sie berechneten für den Mann täglich 2 Pfund Brot, 2 Maß Bier, 1 Pfund Fleisch und für je 16 Pferde anstatt Hafers 1 Strich Korn.[2])

---

1) III. Protocollum, 116, 120. Am 22. März ersuchte daraufhin der Rat die Frau de Bois und andere Hausbesitzer, sie möchten Teile ihrer Häuser für das Magazin einräumen. — Vom 16. Feber datiert ein Befehl der Statthalter, daß die übrigen Polaken, die unter Gallas militiert haben, auch gegen Eger durch Böhmen in Schlesien in Marsch begriffen verproviantirt werden sollen.

2) III. Protocollum, 124, 136, 138, 139.

Daß in Aussig auch noch im Jahre 1638 die Not an Lebensmitteln nicht überwunden war, ergibt sich daraus, daß die Stadt 100 Strich Korn (à 5 fl.) vom Unterkämmerer entlehnte; das Getreide kam am 9. Feber an und sollte unter die Bürger verteilt werden.[1])

Im Sommer kam nach Aussig wieder Militär. Zu diesem gehörten wohl die Reiter, die am 18. Juni durch Wannow marschierten, dort im Haus des Richters Georg Löbl heimlich die Kammer öffneten und Unterschiedliches daraus stahlen. Einen grünen perpetuanen Rock, wohl das Sonntagskleid der Tochter Löbls, versilberten sie schon in Salesl.[2])

Die Zusammenkunft des Kaisers Ferdinand III. mit dem Kurfürsten von Sachsen, der von seinen vier Söhnen und zwei Räten und Hofmarschällen begleitet wurde, dürfte den Aussigern hohe Gäste gebracht haben; sie fand in den ersten Tagen des Oktober in Leitmeritz statt.[3])

In den letzten Tagen des Oktober oder den ersten des November zog kaiserliches Militär von Westen her durch Aussig nach Osten, nach Schlesien, wohin sich Gallas nach seinem völlig tatenlosen Feldzug zurückzog. Am 26. Oktober befahl ein „Graf", wohl der Kreishauptmann Graf F. J. von Lobkowitz auf Dux, dem Aussiger Rat, er solle das Kriegsvolk durch einen von der Stadt bestellten Kommissär durch den Kreis geleiten lassen, „damit alle Insolenzien geübrigt und vermieden werden". Der Rat bestimmte dazu den Raphael Heßler und einen andern Bürger, welche die Soldateska bis nach Reichstadt an die Grenze des Kreises brachten, worüber am 3. November ein Bericht nach Dux abging.[4])

1639.

In den 4 Jahren, während derer kein Feind in Böhmen eingedrungen war, waren die Folgen der vorhergehenden Zeit noch nicht überwunden, die Not der Bevölkerung noch eine große. Die Stadt Aussig sah sich, da „die Erschöpfung bei den armen Leuten so äußerst", außer Stande, die ihr auferlegte Steuer „auf einmal in totum" aufzubringen,

1) Mem. Buch II, 135.
2) III. Protocollum 18.
3) Die Tage, an denen der Kurfürst Aussig passierte, vermochte ich nicht festzustellen. Nach Theatrum Europ., 3, 980, verließ der Kurfürst am 3. Okt. Dresden und kam am 10. wieder dort an. Diesen Daten entsprechen die von Lippert (Gesch. d. St. Leitmeritz, 428) gegebenen, daß der Kaiser vom 4. bis 8. Okt. in Leitmeritz weilte, der Kurfürst am 5. dort eintraf u. zugleich mit dem Kaiser die Stadt verließ.
4) III. Protocollum 174, 177.

und konnte zunächst nur eine Teilzahlung leisten. Um dieser eine günstige Aufnahme zu sichern, schickte am 3. Feber der Rat dem Herrn Elias Magguwer (?) in Prag gleichzeitig 2 Eimer guten Podskaler Weins.[1])

Schon damals drohte dem Lande von den Schweden Gefahr. Baner hatte von Pommern her die Elbe bei Bleckede überschritten und rückte gegen das westliche Sachsen vor. Mitte Feber war bereits die Lage so drohend, daß der Kurfürst von Sachsen den Obersten Lambrecht von Meutter und dessen Kürassierregiment, das Gallas aus Schlesien zu F. M. Hatzfeld an die Weser entsandt hatte, nicht geraden Wegs über Kamenz fortmarschieren ließ, sondern über Radeberg und Dresden nach Dohna dirigierte, wo es am 19. Feber ankam; nachdem es einen Rasttag gehalten, wurde es nach Peterswald geleitet, um südlich vom Erzgebirge seinen Marsch fortzusetzen.[2])

Gallas (der noch am 4. Feber bei Sagan, am 11. bereits bei Smirschitz lag) erhielt nun Befehl, wie er aus Smirschitz am 27. Feber berichtet, dem Kurfürsten Hilfstruppen zuzusenden, aus Schlesien 1300 Pferde und 800 Mann z. F. („Fantassins") unter Obersten Jung direkt gegen Dresden, einen anderen Teil, 800 Pferde und 800 Mann z. F., unter dem Grafen Bruay aus Böhmen gegen Komotau. Während nun die Truppen Gallas' gegen Melnik vorrückten, um dort über die Elbe zu gehen, setzte F. M. Graf Morzin, der jetzt an der Spitze der sächsischen Armee stand, durch, daß die nach Komotau bestimmten Regimenter den Befehl erhielten, nach Aussig zu marschieren,[3]) wo sie den bei Pirna stehenden sächsischen Truppen näher waren. Gallas stimmte dem zu; wie er aus Prag am 11. März schreibt, damit die Hilfstruppe nicht „etwa unversehens dem Feinde ins Maul gerathe". Er schickte am 12. März seinen Generaladjutanten Oberstleutnant Martin Paconhay zum Kurfürsten nach Dresden, um dessen „Befehl über die Beschaffenheit der jetzigen Konjunktion einzuholen", worauf dieser am folgenden Tage antwortete, da er nicht die Absicht habe, die Hilfstruppen aus Schlesien, die er an diesem Abend erwartete, und seine eigenen 7 Regimenter gegen Aussig zu führen und sich dort mit den dorthin kommandierten Regimentern zu konjungieren, habe Morzin dem Grafen Bruay die Ordre geschickt, mit dem Volk aus Böhmen nach Sachsen zu rücken. An eben diesem Tage (13. März) ersuchte aber

1) III. Protocollum 186.

2) H. St. A. Dresden: Lok. 8121, 21. Buch Exek. des Pragischen Friedensschlusses, 48, 52, 53. Das Regiment war sehr schwach, es zählte nur 229 Berittene, 160 Mann zu Fuß, 121 Bagage-Pferde, 27 Wagen.

3) So wird bereits aus Prag am 9. März berichtet.

einerseits Gallas den Kurfürsten, die aus Schlesien angekommenen Regimenter schleunig nach Leitmeritz zu senden, da die Schweden in Böhmen eingebrochen seien und Preßnitz nebst andern nahegelegenen Orten geplündert hätten, andererseits wurde Morzin, der gegen Annaberg vorgegangen war, um dem kaiserlichen Hilfskorps entgegen zu rücken, und auf die Meldung, daß die Schweden Chemnitz besetzt hätten, sich zurückzog, von der schwedischen Reiterei angegriffen und bis an Dresden verfolgt.[1]) Der Kurfürst lehnte infolge dessen das Verlangen Gallas ab, umsomehr, als die Schweden damals Freiberg „hart" zu belagern angefangen hatten.[2])

In Aussig schwebte man wohl damals schon in großer Angst, denn man war darüber unterrichtet, daß Baner vor Freiberg erschienen sei und gedroht habe, die Stadt zu „blockieren".[3])

Es befanden sich, wie es scheint, bis dahin keine kaiserliche Truppen in und bei der Stadt,[4]) sondern rückten dahin erst jetzt ein. Am 14. März benachrichtigte nämlich ein Proviantmeister von Melnik aus die Stadt, daß „ein Marsch auf Aussig gehen" solle, also daß die oder doch ein Teil der von Melnik abgesandten Truppen anrückten.

Am 15. („um Uhr 17" war das Schreiben angelangt) kamen zu früher Zeit bei Aussig 30 Reiter an, nahmen in den Vorstädten Quartier und mußten „nach ihrem Belieben Verpflegung und Futterage erhalten". Der Rat schrieb sofort an die Kreishauptleute und an den Proviantmeister, es solle, „wann der Marsch stärker angesetzet" sei, Anordnung getan werden, damit „die Soldaten der Notdurft nach versehen werden möchten; (denn) bei uns armen Leuten (ist) die Möglichkeit zu diesem nicht vorhanden". Als nun am folgenden Tage (16. März) der Oberstwachtmeister des Puchheimbischen Regiments z. R. mit 5 Kompanien und 7 Kompanien z. R. des „Ob. Proje" (Graf zu Bruay) vor die Stadt anrückten — es war dies wohl die Kavallerie der „Bruayschen" Truppen — und der sie begleitende Kommissär keine schriftliche Ordre vorweisen konnte, daß die Regimenter in der Stadt zu bequartieren seien, weigerte sich der Rat, letztere aufzunehmen, so daß sie in den Dörfern und Flecken der um-

1) H. St. A. Dresden: Lok. 8121, 143—232; Schuster und Francke, a. o. O, 68.
2) Nach H. Gerlach „Kl. Chronik von Freiberg, 11," erschien Baner am 12. März vor Freiberg; nach Koch, a. o. O, 1, 157, begann die Belagerung am 13. März.
3) III. Protocollum, 187. Brief des Aussiger Rats an die Stadt Bilin, wohl vom 16. März.
4) Die Angabe des Theatr. Europ. (4, 93): „Zu Melnik u. Aussig waren etliche Regimenter Fußvolk beisammen etc" bezieht sich wohl auf die nächstfolgenden Tage.

liegenden Herrschaften — ohne jemand zu verschonen — „einlogiert" werden mußten. Da der Oberstwachtmeister jedoch mit Zwang den Regimentsstab in die Stadt bringen wollte, fragte der Rat noch am selben Tage bei dem Kreishauptmann Grafen Franz Josef von Lobkowitz in Dux an, wie er sich zu verhalten habe.

Der Oberstwachmeister scheint seinen Willen durchgesetzt zu haben, denn der Rat schrieb den Bilinern, die Stadt und die umliegenden Dorfschaften seien mit den genannten Regimentern „gravieret", und eine Notiz des Stadtschreibers verzeichnet für die Tage vom 14. bis 17. März 620 Pf. Brot, 420 Maß Bier, 400 Pf. Fleich und 65 Strich Hafer, wohl die Lieferung der Stadt an die Soldateska.[1])

Es waren wohl die genannten beiden Regimenter, deren Anmarsch am 19. März abends (wie anzunehmen, von Peterswald her) dem Städtchen Gottleuba gemeldet wurde. Tatsächlich ist die angekündigte Truppe dort am 20. morgens eingerückt und hat sich die ärgsten Ausschreitungen, Plünderung, Brandstiftung, Marterung der Männer, Schändung der Frauen, zu Schulden kommen lassen.[2])

Nachdem sich dieser Teil der dem sächs. Heere zugesandten Truppen bei Pirna mit letzterem vereinigt hatte, rückte Morzin, der noch auf die Ankunft der „Bruayschen (also wohl der Infanterie) und fränkischen Truppen" bei Graupen gewartet hatte, am 24. März um 7 Uhr morgens von Pirna gegen Dippoldiswalde ab[3]), um die Verbindung zu vollziehen und dann Freiberg zu entsetzen. Dies gelang am 30. März. Baner mußte die Belagerung aufheben und sich nach Zwickau zurückziehen. Doch diesen Erfolg nutzte Morzin nicht aus; die von ihm geführte „Reichsarmada" wurde von Baner bereits am 14. April bei Hohenstein unweit von Chemnitz so entscheidend geschlagen, daß der Kern ihres Fußvolkes verloren ging. Gallas, der sich in jenen Tagen im Kloster Doxan aufhielt, war eben auf einer Reise nach Dresden begriffen, als er „oberhalb Teplitz" die Nachricht von der Niederlage erhielt, worauf er nach Doxan zurückkehrte.[4])

---

1) III. Protocollum 187, 188. — Der Rat meldet auch den Bilinern: „Zu Tetschen sollen etliche Regimenter über die Elbe setzen, in Meißen gegen den Feind zu gehen." Das sind wohl die 5 Regimenter, die am 18. März bei Leipa vorbeimarschierten (Mitt. des Nordböhm. Exk.-Kl. 4, 88).

2) H. St. A. Dresden: Lok. 9281, V. Beamter und Stadträte Berichte, 323.

3) H. St. A. Dresden: Lok. 9277, 76. Nach dem Protocollum D, 67 marschierte G. F. W. M. Graf Puchheimb (der wohl das Kommando über diese kais. Truppen übernommen hatte) erst am 29. März durch Graupen durch.

4) H. St. A. Dresden: Lok. 8121, 295—302.

Bereits am 15. April begann der Rückzug der geschlagenen Truppen durch Graupen. Auf Gallas' Ersuchen sandte am 19. nachmittags auch der Kurfürst von Sachsen „mit den in seinem Land noch befindlichen 40 kais. Soldaten" 5 seiner Reiterregimenter unter Kommando des G. W. M. der Kavallerie Freiherrn von Trautisch von Dresden nach Böhmen ab.[1]) Die Regimenter nahmen wohl ihren Weg über Pirna, Peterswald. — In diesen Tagen der Flucht und des Schreckens dürfte es gewesen sein, daß der Rektor des Komotauer Jesuitenkollegs P. Wels das Mariascheiner Marienbild samt den besseren Kirchengeräten wieder nach Prag in Sicherheit brachte.[2])

Die Besorgnis, Baner werde sich nach seinem Siege nach Böhmen wenden, war vollständig begründet; bereits am 18. April schrieb er aus Chemnitz an den schwedischen Reichskanzler Oxenstierna, er gedenke zunächst Dresden in der Weise zu blockieren, daß er sich Pirnas und Meißens bemächtige, „hernach, wie es die Raison lehren möchte, in Böhmen und des Kaisers Erblande zu invadieren, die Armee zu vergrößern und dem Kaiser die neuen Werbungen zu perturbieren und hindern". Er schritt sofort zur Ausführung des Plans. Auf dem Marsche gegen Pirna hielt er sich vor Freiberg auf, in der Hoffnung, die Stadt „en passant" zu übermeistern. Während er vor dieser Stadt lag, schrieb er am 20. April dem Reichskanzler, er habe seinen Plan etwas geändert, er wolle sich der Stadt Leitmeritz bemächtigen, um die Armee in Böhmen besser verpflegen und dort verstärken zu können; auch wolle er es sich angelegen sein lassen, Böhmen und Schlesien gegen den Kaiser in Rebellion zu bringen. Zu diesem Zwecke erließ er ein Patent an die Evangelischen in Böhmen, um sie zu bewegen, mit ihm zu „kooperieren",[3]) was sich allerdings als wirkungslos erwies.

Da Freiberg unerwarteter Weise festen Widerstand leistete, zog Baner am 25. April von dort ab und rückte vor Pirna, wo er am 26. Vormittags anlangte. Er nahm sein Hauptquartier in Zehista. Sofort traf er Maßregeln, um sich der Stadt Leitmeritz zu bemächtigen.

1) Ebenda 300, 302; Kriegsarchiv Wien 1639, IV, 36. Unter Trautisch's Führung standen die Regimenter: Trautisch (143 Pferde), Hanau (248 Pf.), Reuschel, zu dem das Reg. Alt-Schleinitz gestoßen worden war (154 Pf.), Maßlehner gen. Unger (66 Pf.), Jung-Schleinitz (191 Pf.). Sie zählten also zusammen nur 802 Pferde, d. h. kriegstüchtige Reiter; dazu kam ein Troß von 703 Bagage-Pferden und 13 Wagen.

2) Miller, a. o. O. 66.

3) Baners bref, 601, 605.

„Er sandte, wie er selbst schreibt, den Generalmajor „Stalhansch" (Torsten Stolhandske) mit 9 Regimentern z. R. und 500 kommandierten (aus verschiedenen Regimentern erwählten) Knechten — wohl über Petersswald — nach Aussig ab.

„Den 27. Aprilis (Mittwoch nach Ostern) ist das schwedische feindliche Kriegsvolk zu Aussig ankommen"; also berichtet der Graupener Chronist.[1])

Es waren wohl furchtbar schwere Tage, die nun über die Stadt hereinbrachen; die Erinnerung daran ist mit dem Namen Stolstandskes eng verbunden.[2]) Leider haben sich uns aus jener Zeit keine direkten Nachrichten erhalten. Sonnewend (S. 71) weiß nur daß „Stallhans mit seinem Heer von 40.000 (!) Mann in Böhmen einfiel, Aussig, Leitmeritz und das Schloß Tetschen eroberte und nach aller Orten erpreßten Brandschatzungen die ganze Gegend verheerte". Und Födisch berichtet — ebenfalls ohne Angabe seiner Quelle — der Stadt sei mit Einäscherung und gänzlicher Verwüstung gedroht worden, wenn die „Kontribution" nicht rechtzeitig aufgebracht würde. Um der Stadt zu helfen, verkauften die Armbrustschützen ihren Weingarten in der Töpferei und ihren Vorrat an silbernen Königsschildern und stellten den Ertrag dem Rat zur Verfügung.[3]) Der Stadt wurde für ihre Leistung eine Schutzwache, Salva Guardia, gestellt.[4]) Ähnlich ist es wohl den Karbitzern gegangen, die ebenfalls eine Salva Guardia erlangten.[5]) Auch das Schloß Schreckenstein soll von den Schweden besetzt worden sein.[6])

---

1) Protocollum D 67. Die Aussiger Matrik verzeichnet vom 26. April bis 6. Mai keine Taufe. Nach Födisch (Mitt. d. V. f. d. Gesch. d. Dtsch. i. B. 13, 30) war Aussig die erste Stadt in Böhmen, die Baner besetzte. Die Angabe bei Rezek (a. o. O. 1040), daß sich Aussig am 28. April „ergeben" habe, läßt sich gegenüber obiger Datierung nicht festhalten.

2) Der alte F. M. Wrangel sagte 1641 von Stolhandske: Dieser Stahlhandschuh ist ein alter abgetragener Kerl, dazu ein Vollsäufer.

3) Der Rat bewilligte den Schützen dafür alljährlich eine Tonne (2 Eimer) Podskaler Wein aus dem Gemeindekeller und trat ihnen am 13. Oktober 1642 die sog. Schützenwiese u. das Stückelfeld ab. (Mitt. d. V. f. Gesch. d. D. i. B. 13, 30.)

4) Die Taufmatrik verzeichnet am 10. Mai eine „Solfe quart aus dem Regiment Panir" (Baner) als Gevatter.

5) Mattauch, Gesch. v. Karbitz, 24.

6) Moißl, a. o. O. 307. Die Angabe in „Mitt. des Nordböhm. Erek. Kl." (15, 411), daß in Schreckenstein eine Abteilung von „Torstensons Armee" hauste, darf wohl nicht wörtlich genommen werden; man hat wohl schwedische Truppen überhaupt darunter zu verstehen.

Alsbald nach seiner Ankunft (ob am 27. oder 28. April, vermochte ich nicht zu ermitteln) lies Stolhandske unter dem Obersten Erich Schlang 600! Musketiere über die Elbe setzen, um gegen Leitmeritz vorzugehen; die Schweden rückten dort am 28. Nachts ein. Am 28. wurde auch Graupen besetzt.[1]) Wie lange der Generalmajor in Aussig sich aufhielt, ist nicht zu ermitteln.[2])

Baner selbst vermochte am 3. Mai die Stadt Pirna zu erstürmen; das dieselbe beherrschende Schloß Sonnenstein verteidigte Oberstleutnant Hans Sigmund von Liebenau aber so erfolgreich, daß der schwedische Feldherr, um endlich sich gegen die Kaiserlichen wenden zu können, die Belagerung aufgab und, nachdem er einige Truppen zur Blockierung des Schlosses zurückgelassen hatte, am 16. Mai nach Böhmen aufbrach. Er rückte wohl über Peterswald in Böhmen ein und scheint sofort 2 Regimenter unter dem Grafen Zdenko von Hoditz abgesandt zu haben (am 17. oder 18. Mai), um Neuschloß bei Teplitz zu belagern; am 20. Mai ergab sich die Besatzung des Schlosses mit Akkord.[3])

Mit den Schweden waren wieder zahlreiche böhmische Emigranten ins Land zurückgekehrt, darunter auch die Brüder Rudolf und Peter Kölbel von Geising, die sich ihres ehemaligen Gutes Kulm bemächtigt haben sollen; da es aber heißt, man habe bei einer späteren Untersuchung ihnen „nichts nachweisen" können, so sind sie wohl nur ins Land gekommen, um ausstehende Schulden — auch die Stadt Aussig schuldete dem Peter 1000 Sch. langer Münze — einzutreiben.[4])

Nachdem Baner von seinem erfolglosen Zug gegen Prag nach Leitmeritz zurückgekehrt war, machte die Schwäche der vor dem Schloß Sonnenstein zurückgelassenen Truppe verschiedene militärische Entsendungen dahin notwendig; bald waren es Verstärkungen an Truppen, bald Sendungen von Munition und Proviant. Die Beförderung erfolgte zumeist auf „Floßrahmen, derer immer zwei und zwei beisammen gehängt" waren. Den Zustand der schwedischen Truppen kennzeichnet die Angabe, daß die meisten

1) Lippert, Gesch. d. St. Leitmeritz 429; Protocollum D 67.

2) In dem vom 3. Mai (23. April) datierten Brief Baners heißt es zwar, daß Stolhandske in Aussig (noch) logiere, doch sind die Datierungen der Briefe Baners oft nicht maßgebend für die in den Briefen gemeldeten Tatsachen. Am 8. Mai hat St. Melnik erobert.

3) Hallwich, Töplitz 374; Protocollum D 67.

4) Bilek: Dejiny konfisk., Rezek, a. o. O. 1051, Aussiger Mem.-Buch II. 252. Peter Kölbel quittierte dem Aussiger Rate am 30. Juli 1650 250 fl. für die Summe, die er nach seiner Mutter geerbt hatte.

Soldaten der 2 Regimenter, die am 9. Juni als Verstärkung in Pirna ankamen, barfuß waren, „mit halben Strümpfen, ohne Schuhe und sonst zugelappet".[1])

Aus Aussig liegen aus den ersten Monaten nach dem Einfall der Schweden keine näheren Nachrichten vor. Zum Juli verzeichnet die Matrik nur, daß „zusammengegeben" wurden der Dragoner-Korporal Adam Keil unter Hauptmann Lorenz von der Linde mit Frau Maria, Witwe des Reiters Niklas Mersen; der genannte Hauptmann scheint mit seiner Kompagnie in oder bei der Stadt gelegen zu haben, denn bereits am 8. Mai wird gelegentlich einer Taufe sein Name verzeichnet. Weitere Hinweise auf Militär, das sich in der Stadt aufhielt, bieten die Erwähnungen von Marketenderinnen (28. Mai u. 25. Juni), einer Quartiermeisterin (25. Juni), zwei Sergeanten (25. und 27. Juni) und einem Marketender (3. August).[2])

In der zweiten Hälfte des August quartierten sich in Aussig Teile des einen der hessischen Dragonerregimenter ein, die sich beim Heere Baners befanden; der Oberst des Regiments, Ernst Albrecht von Eberstein, hatte sein Quartier in Leitmeritz. Bereits Mitte Juni waren 4 seiner Kompagnien nach Pirna verlegt worden; am 28. August wurden sie dort von 4 andern (etwa 200 Pferden) abgelöst. Auf demselben Wege auf dem die letzteren gekommen, über Aussig, Berggießhübel, zogen die ersteren ab. Eine der abgelösten Kompagnien, so scheint es, sollte in Aussig einquartiert werden. Für sie hat der Quartiermeister des Regiments Joel Endtreich am Tage vorher (27. August) mit dem Rat das Abkommen getroffen, daß die Stadt den Soldaten wöchentlich eine bestimmte Summe für Proviant und Pferdefutter zu zahlen und die „notwendigen Servizien", als Essig, Salz, Lagerstatt, Holz und Licht zu liefern habe.[3])

Von dieser Zeit (August) an verschlimmerten sich die Verhältnisse in Aussig so, daß die „Rechte gesperrt", die Privatprozesse vertagt wurden.[4]) Die Ursache davon waren wohl die Maßregeln, die Baner traf, um sich gegen F. M. Hatzfeld zu sichern, der nun endlich durch das westliche Böhmen dem Kurfürsten von Sachsen zu Hilfe marschierte. Ferner

1) Heckel, a. o. O., 46.
2) Um die Mitte Juli kam eine Reiterabteilung von Pirna nach Aussig, kehrte jedoch bald wieder zurück. (Speck, a. o. O. 95.)
3) Freih. v. Eberstein: Gesch. des reichsritterlichen Geschlechts Eberstein, 2, 151; Speck, a. o. O., 86, 114; Mem.-Buch II, 30.
4) Mem. Buch II, 145.

erwartete der schwedische Feldherr von Erfurt und Chemnitz her einen Transport von Munition, der stark gefährdet war.

An demselben Tage, an dem Hatzfeld mit seinem Heer bei Dresden ankam, am 6. September, rückten (so wurde aus Altenberg nach Dresden berichtet) 7 oder 8 schwedische Regimenter z. R. u. z. F. in die Gegend von Teplitz, Dux und Bilin ein, wie es heißt unter dem Kommando Stolhandskes. Teils zu Aussig, teils von dort gegen Leitmeritz standen 3 Regimenter z. R. Am 8. September abends kamen über 600 Mann z. F. u. z. R. an der böhmischen Grenze an, wie angegeben wird ebenfalls zu den Truppen Stolhandskes gehörig. Nollendorf, Peterswald und Schönwald lagen voll von Soldaten; es ist nun mehrfach von einem Lager bei Nollendorf die Rede, in das die ganze Umgebung Lebensmittel liefern mußte.[1]) Baner selbst war mit „etwa 12.000 Mann" aus dem Lager bei Brandeis aufgebrochen; seine Truppen überschritten die Elbe bei Melnik, um an die Grenze zu ziehen.[2]) Er selbst begab sich zunächst über Wegstädtel, wo er am 13. übernachtete, nach Nollendorf; als er von dort am 16. mit dem ganzen Volke — die Stärke wird auf 12 Reg. z. R., 8 Reg. z. F. und viel Munition angegeben — aufbrach, soll er „das ganze Lager" hinter sich angezündet haben, wobei vielleicht auch die Nollendorfer Kirche abbrannte, von der überliefert ist, daß sie i. J. 1639 dem Feuer zum Opfer fiel.[3])

Über die Absichten Baners verlautete, er wolle gegen Annaberg ziehen; man vermutete jedoch auch, er habe Zwickau im Auge; er rückte mit den bei Aussig stehenden Truppen tatsächlich über die sächsische Grenze gegen Fürstenwalde und Bärenstein vor,[4]) wohl um den von

1) Protocollum D 68: Graupen mußte am 14. Sept. 400 Pf. Brot, 3 Schafe, 1 Rind, 1 Viertel Bier dahin schicken.

2) H. St. A. Dresden: Lok. 8122, 22, Buch ꝛc., 282; Lok. 9240, Beamteten und Stadträte Berichte, 171, 173, 174; Theat. Europ., 4, 100.

3) H. St. A. Dresden, Lok. 9277, 180, 182, 183. In dem Bericht aus Tetschen. 17. Sept., wird u. a. auch gemeldet, daß Bartel Schlegl aus Aussig einen Kapitän nach Tetschen habe führen müssen und dabei durch den rechten Arm geschossen worden sei. Ferner wird erzählt, Georg Tompke aus Böhmen habe, um das ihm von den Soldaten abgenommene Vieh zurückzuerhalten, vor Baner einen Fußfall getan, aber nichts erreicht. — In jenen Tagen war, wie am 14. Sept. berichtet wird, das an der Grenze gelegene Volk auf das Gerücht, Hatzfeld sei bei Dresden auf das rechte Ufer der Elbe gerückt, um nach Schlesien zu ziehen, bei Aussig über die Elbe gegangen, als aber die Unrichtigkeit der Meldung sich ergab, wieder zurückmarschiert. — Nach Heckel, 67, scheint es, daß Baner von Nollendorf auch auch Pirna besucht habe.

4) H. St. A. Dresden: Lok. 9900, Pirnisches Elend; Theat. Europ., 4. 100.

Chemnitz marschierenden Munitionstransport, den er den Obersten Eberstein mit 5 Schwadronen Reitern und einigen Hundert Dragonern entgegengeschickt hatte, vor einem Angriff von Dresden her zu schützen. Es scheint, daß er erst auf die Meldung, daß Eberstein sich bereits der böhmischen Grenze nähere, wieder zurückging; am 22. September zog er mit dem größten Teil seiner Armee durch Graupen gegen Brüx, wo er am selben Tage, wie er selbst schreibt, Eberstein „begegnete."[1])

Nachdem er die Stadt Brüx am 23. hatte in Brand stecken und plündern lassen, sandte er seine Truppen nach Aussig, um „Hatzfeld desto näher zu sein"; er selbst begab sich aber nach Leitmeritz, um dort mit dem General der Artillerie Torstenson zusammenzutreffen. Aus Pirna waren bereits am 20. Sept. viele Schiffe und Kähne nebst starker Begleitmannschaft nach Böhmen gesandt worden, um nötigenfalls die bei Aussig liegenden, „von dem geschwinden Marsch ermatteten Völker" rasch dorthin schaffen zu können.[2])

Jetzt erst, nachdem es den Sachsen gelungen war, am 29. September die Elbe bei Königstein durch eine Sperre unfahrbar zu machen, hielt Hatzfeld die Zeit gekommen, um sich Pirnas zu bemächtigen und das Schloß Sonnenstein zu entsetzen. Am 30. zogen er und der Kurfürst von Sachsen vor Pirna. Es gelang ihnen auch am folgenden Tage (1. Oktober) die Approchen bis nahe an die Stadt zu treiben, sie mußten aber am 2. Okt. nachmittags die Belagerung aufgeben und sich nach Dresden zurückziehen, denn es kam „unterschiedliche gewisse Botschaft und Nachricht ein, daß der Feind aus Böhmen heraus, mit einem starken Ersatzheer z. R. und z. F. und vielen Stücken im Anzug, auch allbereit in der Nähe, worunter denn der Baner sich in Person befunden".[3])

Baner scheint von dem Vorgehen Hatzfelds bereits im Laufe des 30. September Kunde erhalten und sich nach Aussig begeben zu haben, denn schon in der Nacht zum 1. Oktober meldete ihm dorthin ein Leutnant, den er zur Beseitigung der Elbesperre bei Königstein beordert hatte, daß diese nicht zu bewerkstelligen sei, so daß die in Aussig liegenden, für das schwedische Belagerungsheer in Pirna bestimmten 7 Schiffe und Kähne mit „Munizion, Kraut, Proviant und Loth" nicht abfahren konnten.[4])

---

1) Protocollum D 68; Baners bref, 653.
2) Heckel, a. o. O. 72; F. St. A. Dresden, Lok. 9900.
3) H. St. A. Dresden, Lok. 8122, Bericht des Kurfürsten an den Kaiser vom 8. Oktober.
4) H. St. A. Dresden: Lok. 9277, 203, 204.

Schon am Abend des 1. Oktober war Baner in Peterswald[1] und ließ von dort seinen Truppen in Pirna durch Schüsse aus einem großen Stücke seinen Anzug ankündigen; ihn begleiteten 12 Reg. z. R. und 4 z. F. (an 9000 Mann) mit etlichen Stücken und Munitionswagen.[2] Am 2. Oktober erschien er vor der nun schon wieder freigegebenen Stadt.

Da er einsah, daß es ihm unmöglich sei, das Schloß Sonnenstein einzunehmen, beschloß er, die Belagerung aufzugeben, zuvor aber die Stadt zu vernichten. Die Fürbitte der Kurprinzessin hielt ihn jedoch von letzterer Tat ab; er begnügte sich, die Türme und Tore der Stadt niederzubrennen. Am 5. Oktober rückte er dann mit allen seinen Truppen von Pirna über Berggießhübel nach Böhmen und Leitmeritz zurück.

Nachdem Baner Pirna aufgegeben hatte, war eine starke Besatzung in Aussig überflüssig. So hören wir denn, daß am 12. Oktober nur 3 „Brigaden" z. F., die bei dem Entsatze Pirnas beteiligt waren, nebst wenigen Reitern in Aussig lagen. Dort rückte an diesem Tage eine schwedische Partei unter dem Obersten Douglas ein, die eben ein Gefecht bei Saaz bestanden hatte und an hundert Gefangene und 2 Standarten vom Hanauschen Regiment mit sich führte.[3] Zugleich aber kamen auch alle schwedischen Bagagewagen aus Leitmeritz fluchtartig nach Aussig, da 18 kais. Schwadronen zwischen Melnik und Brandeis die Elbe übersetzt und die schwedische Bagage überfallen haben sollten. Man erwartete damals in Aussig die Ankunft Baners am folgenden Tage (13. Oktober); er beabsichtigte dort wohl mit dem Abgeordneten der Herzoge von Weimar, Obersten Dietrich von Werder, und dem der Herzogin Eleonore Marie von Mecklenburg, Oberstleutnant Meyer, die, ebenfalls am 13. Oktober Dresden verließen, zusammenzukommen. Eine Meldung des Christoph von Liebenau aus Königstein, 23. Oktober, besagt, in Aussig läge nur „etwas von Dragonern"; „um selbe Gegend sei alles verderbt und verheert.[4] Da mag es recht schwer gefallen sein, die Gesandten Dänemarks, Braunschweig-Lüneburgs, Bremens u. a., die in den folgenden Wochen von Dresden her zu Baner nach Leitmeritz und dann wieder zurückreisten, nach ihren Anforderungen zu verpflegen.

1) Vielleicht ist an diesem Tage die dortige Kirche, die i. J. 1639 verbrannte, ein Raub der Flammen geworden.
2) Heckel, a. o. O. 73; H. St. A. Dresden, Lok. 9900.
3) Es ist wohl das Gefecht bei Luditz am 10. Oktober (Rezek a. o. O. 1068).
4) H. St. A. Dresden, Lok. 9277, Schreiben an und von Liebenau, 176, 221; Krause, Urkunden zur Gesch. der Anhaltischen Lande, 4, 2, 5.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XLI. Jahrgang. I. 1902.

Die böhmischen Landtagsverhandlungen und Landtagsbeschlüsse vom Jahre 1526 an bis auf die Neuzeit. Herausgegeben vom kgl. böhm. Landesarchive. X. Band. 1600—1604. — Prag. Verlag des königl. böhm. Landesausschusses. 1900. 4, 760 S.

Mit dem vorliegenden zehnten Bande tritt diese große Quellenpublikation in das ereignisreiche siebzehnte Jahrhundert ein. Die Landtage der Jahre 1600—1604 hatten sich wie ihre Vorgänger vor allem mit der Beschaffung der Geldmittel und Soldaten, die für den Krieg gegen die Türken und sonst erforderlich waren, zu befassen. Nur mit Widerstreben bewilligten die Stände die Steuern, welche zumeist hinter dem Anschlag zurückblieben. Die religiöse Bewegung tritt immer mehr in den Vordergrund und mit dem 1602 erlassenen kaiserlichen Mandate gegen die Bruderunität werden die Leidenschaften mächtig erregt. Wie in den früheren Bänden werden auch diesmal viele Akten und Briefe veröffentlicht, welche außerhalb des Rahmens der Landtagsverhandlungen fallen. Hervorzuheben sind da vor allem die Schriftstücke, welche sich auf die Bestrebungen beziehen, die Nachfolge im Reiche zu sichern. Die neueste Literatur über diesen Gegenstand scheint der Redaktion unbekannt geblieben zu sein. Weitere Briefe und Berichte beziehen sich auf die Krankheit Kaiser Rudolfs II. Ob die Neuigkeit, welche M. Flöcker im Dezember 1600 aus Putzbach dem bayrischen Geheimen Rat Ulrich Speer berichtet, daß nämlich der Kammerdiener eines Tages den Kaiser Rudolf II. angetroffen habe, wie er „die Spitze von der Wehr an die Brust gesetzt und das Gefäß auf die Erden", nicht auf bloßem Gerede beruht, wird erst festzustellen sein. Viele der mitgeteilten Schriftstücke betreffen die religiösen Verhältnisse im Lande, die die Bevölkerung in wachsende Erregung versetzten. Auch die auf die Schiffbarmachung der Elbe bezüglichen Aktenstücke seien noch hervorgehoben. Die hier über den Rahmen, welcher der vorliegenden Publikation schon durch seinen Titel gegeben ist, hinaus aufgenommenen Schriftstücke scheinen diese ihre Aufnahme mehr einem Zufall als einem bestimmten Plane und einer diesem entsprechenden systematischen Forschung zu verdanken. So interessant auch einzelne dieser Schriftstücke sind, so sind es zumeist eben nur aus dem Ganzen herausgerissene Stücke, die

durch ihre Loslösung aus dem Zusammenhange, in den sie gehören, leicht zu unrichtiger Auffassung Anlaß geben können. Das gilt insbesondere von dem die religiöse Bewegung betreffenden Materiale. Wird einmal das Programm der Publikation über die Landtagsverhandlungen hinaus erweitert, so muß für jedes einbezogene Thema das einschlägige Material möglichst vollständig dargeboten werden, was allerdings eine systematische Forschung nach demselben zur Voraussetzung hat. Dabei müßte die Redaktion vollkommen unparteiisch Protestanten und Katholiken in gleicher Weise zu Worte kommen lassen und die religiöse Bewegung nach allen Richtungen hin verfolgen, um ein objektives Bild von dem Inhalt und Umfang dieser folgenreichen Bewegung zu erhalten bzw. zu geben. — Den Aktenstücken über die einzelnen Landtage gehen darstellende Zusammenfassungen der in den Schriftstücken behandelten Gegenstände voran. Diese Abhandlungen, welche durch mannigfache Härten und unpassende Ausdrücke ihre Übersetzung aus dem Tschechischen verraten, erschöpfen keineswegs den Inhalt des nachfolgenden Aktenmaterials und geben ihn auch nicht immer richtig wieder. So ist es nicht richtig, wenn S. 2 gesagt wird, daß von dem Landtag des Jahres 1600 beschlossen worden sei, „daß das von Jakob Menšik verfaßte Büchlein von dem Grenzgerichte übersehen (sic) von neuem (?) gedruckt und durch die Aufnahme (?) in die Landesordnung bestätigt werde". Das Buch wurde überhaupt 1600 erst zum ersten Male gedruckt und nie in die Landesordnung aufgenommen, sondern es erhielt durch Landtagsbeschluß und kaiserliches Privilegium gesetzliche Geltung. — S. 245 wird dem kaiserlichen Astronom Tycho Brahe die Rolle eines Sprechers und Beschwerdeführers der Protestanten und böhmischen Brüder beim Kaiser zugeteilt, um bei diesem gegen die Ansiedlung der Kapuziner auf dem Hradschin zu wirken. „Den düsteren Gelehrten begann das nächtliche Geläute, welches im nahen Kloster die Mönche zum Gebete rief, in seinen astronomischen Studien zu stören. Möglich, daß er selbst auch bei dem Kaiser den Widerwillen gegen die Glocken bei den Kapuzinern erweckt hat: genug, das in der königlichen Burg vernehmbare Glockengeläute beleidigte den reizbaren Geist des Kaisers in schlaflosen Nächten, und weil Brahe dem Kaiser vorhergesagt haben soll, daß ihn ein Mönch ermorden werde, so erschreckte (sic) derselbe vor dem Klange der Klosterglocke, welche ihm zu seiner letzten Reise aus diesem Leben zu läuten schien. Deswegen verbot der Kaiser das nächtliche Geläute." Für diese Beschuldigung Tycho Brahes enthalten die in dem vorliegenden Bande gedruckten Schriftstücke keinen Beleg und auch der Verfasser gibt für seine Erzählung keine Quelle an. Als solche dürfte wohl Eckerts Darstellung (in „Posvátná místa kr. hl. m. Prahy" I. 147) bzw. Schallers und Schottky's Notizen, welche wiederum auf Balbin und Hammerschmied zurückgehen, gedient haben. Daß aber die Glocken des Kapuzinerklosters auf dem Hradschin nicht den Unwillen Brahes erwecken konnten, erhellt schon daraus, daß der Grundstein zu dem genannten Kloster erst am 22. Mai 1600 gelegt und der fertige Bau erst am 16. Juni 1602 vom Erzbischof eingeweiht worden ist, bis zu welchem Zeitpunkte die nach Prag gekommenen Kapuziner im Kreuzherrenkloster wohnten. Es konnte daher vor dem 16. Juni 1602 in dem im Bau begriffenen Klostergebäude auf dem Hradschin nicht geläutet und auch Tycho Brahe dadurch nicht gestört werden, denn dieser kam im Juni 1599 nach Prag, übersiedelte im August 1599 nach Benatek, von wo er im August 1600 nach Prag zurückkehrte, woselbst er am 24. Oktober 1601, also nahezu dreiviertel Jahre vor der Einweihung des Hradschiner Kapuzinerklosters, gestorben ist. — Die den Akten vorangeschickten Einleitungen sind nicht vom Standpunkt der behandelten Zeit geschrieben und lassen die wünschens-

werte Objektivität vermissen; sie machen den Eindruck, als rührten sie von einem modernen Journalisten bestimmter Richtung her, der alles, was die Regierung tut oder unterläßt, oder was seinem Parteistandpunkt nicht genehm ist, schlecht finden muß. Der Benutzer wird daher gut tun, sich nicht auf die Angaben der Einleitungen zu verlassen, sondern immer die Urkunden und Akten selbst zu Rate zu ziehen. Freilich ist auch bei der Benützung der abgedruckten Schriftstücke Vorsicht zu empfehlen. Im allgemeinen ist ja der Herstellung des Textes in den letzten Bänden der „Landtagsverhandlungen" eine größere Sorgfalt gewidmet worden, aber bei einer großen Anzahl von Stücken war es nicht mehr möglich, für den Druck noch einmal die Originale heranzuziehen und die vor Jahren angefertigten Abschriften zu kollationieren. — Seite 55 wird unter Nr. 28 ein Schriftstück publiziert, welches heftige Klagen gegen den Administrator des utraquistischen Konsistoriums enthält, das aber weder eine Unterschrift noch ein Datum aufweist. In dem Regest zu dieser Nummer wird das Schriftstück als von dem „Priester Thomas Sobëslawský, Schriftführer und Mitglied des utraquistischen Konsistoriums" herrührend, bezeichnet. Der Benützer aber erfährt ebensowenig den Grund, auf welchen sich diese Angabe stützt, wie er sich auch vergebens nach dem Adressaten, sowie nach einer Begründung umsieht, weshalb dieses Stück gerade dem Jahre 1600 zugewiesen worden ist. Auffallend ist die Übereinstimmung einzelner in diesem Schriftstücke enthaltener Klagen mit den Forderungen der Instruktion vom 23. Jänner 1609 (Beil. 16 der andern Apologie), welche dem zum Administrator ernannten Pfarrer von S. Niklas auf der Kleinseite, Thomas Sobëslavský, und den übrigen Mitgliedern des utraquistischen Konsistoriums zugestellt worden ist und die dann auf dem Landtage des Jahres 1609 zu erregten Debatten Anlaß gegeben hat. Auch bei Nr. 189 vermißt der Benützer die Begründung, weshalb dieses ungefertigte und undatierte Schriftstück im Regest als vom Sobieslauer Pfarrer herrührend und dem Jahre 1601 angehörig bezeichnet wird. — Die Durchführung der Datierung gibt zu mehrfachen Wünschen und Ausstellungen Anlaß. Die reduzierten Daten müssen im ganzen Werke einheitlich behandelt werden. In dem vorliegenden Bande steht in der Regel der Datierungsort an erster Stelle, dann folgt das Tagesdatum und schließlich die Jahreszahl; in vielen Fällen aber steht die Jahreszahl oder das Tagesdatum am Anfange. Diese Ungleichheit ist störend und hinderlich bei raschem Suchen. Bei undatierten Stücken muß das beigesetzte Datum durch Einklammerung als Zutat des Herausgebers gekennzeichnet werden, außerdem aber müssen unbedingt in einer Anmerkung die Gründe angegeben werden, welche für die Zuweisung eines undatierten Schriftstückes zu einem bestimmten Datum maßgebend gewesen sind. Das ist doch eine allenthalben anerkannte Pflicht eines jeden Herausgebers von Geschichtsquellen. Wenn ein undatiertes Schriftstück mit einem Präsentatum versehen ist, so muß dies auch ausdrücklich angegeben werden; das ist aber hier nur ganz vereinzelt geschehen, zumeist ist das Datum der Präsentation einfach als Datum des Schriftstückes diesem vorangesetzt (Nr. 266, 337, 508, 517). Die Nummern 67, 68, 73, 88, 89, 112, 150, 184, 201, 235, 238, 254, 256, 263, 278, 313, 355, 368, 374, 381, 382, 383, 384, 388, 390, 411, 442, 502, 527, 531 u. a. sind nach dem hier vorliegenden Abdrucke undatiert, ihren Regesten aber sind zumeist ganz bestimmte Daten beigegeben, welche zu rechtfertigen waren. Bei einzelnen Stücken, welche Konzepten ohne Datierung entnommen sind, wird das bestimmte Datum daher seinen Ursprung haben, daß das reduzierte Datum, welches eine vom Konzipisten verschiedene gleichzeitige Hand dem Konzepte am Anfange, auf der Seite oder zu

unterst hinzugefügt hat, einfach übernommen wurde; das wäre aber ausdrücklich zu vermerken gewesen, ebenso wenn aus einem Schriftstück nur ein Passus herausgenommen wurde, wie dies bei Nr. 263 der Fall zu sein scheint, auch hier sollte das Datum im Wortlaut des Originals am Schlusse des Auszuges stehen. Aber auch bei der Umrechnung der nach dem Heiligen-Kalender gegebenen Daten ist man nicht mit der wünschenswerten und nötigen Sorgfalt vorgegangen, wie die nachstehenden Beispiele zeigen. S. 112 Nr. 96: „Freitag nach St. Lucia fiel im J. 1600 auf den **15.** und nicht auf den 16. Dezember. S. 229 Nr. 191 ist das Datum Montag nach Egidii 1601 unrichtig mit dem 2. anstatt dem 3. September aufgelöst. S. 229 Nr. 193 ist nur im Regest aufgenommen und als Datum des Stückes wird „22. Sept. (Montag St. Mauricii) 1601" angegeben, wobei anmerkungsweise zu St. Mauricius bemerkt wird: „Das Fest des St. Mauricius fiel im J. 1601 auf den Sonntag". Das ist jedoch nicht richtig, denn Mauricius fiel im J. 1601 auf einen Samstag. Da der zweite Termin für die Abfuhr der Verkaufssteuer, von der in dem Stück die Rede ist, laut Landtagsbeschluß vom J. 1601 (s. S. 190) auf Georgi 1602 festgesetzt war und in Nr. 193 über die an beiden Terminen eingehobene Verkaufssteuer Rechenschaft gelegt wird, dürfte die Urkunde in das Jahr 1602 gehören und das Datum vielleicht Montag *nach* St. Mauricius zu lauten haben, was der 23. September wäre. S. 252 Nr. 210: Der Donnerstag nach Fabian und Sebastian 1602 ist nicht der 21. sondern der **24.** Jänner. Von demselben Stück, das hier in seinem tschechischen Original-Wortlaut abgedruckt ist, findet sich auf S. 259 unter Nr. 212 ein ausführlicheres Regest, dieses ist aber datiert: „24. Jänner (Montag nach St. Fabian und Sebastian) 1602." Da ist nun offenbar der „Montag" falch, da es „Donnerstag" heißen soll; aber auch die Umrechnung ist hier falsch, da Mont. nach Fab. und Seb. der 21. Jänner wäre. Es ist sonach Nr. 212 zu streichen und an dessen Stelle käme Nr. 210 zu stehen. S. 305 Nr. 234: Das Schreiben ist am Schlusse des Textes vom „11. Martii anno 1602" datiert, im Datum unter dem Regest aber steht fälschlich der „15. März". S. 321 Nr. 251 ist datiert: „v čtvrtek slavný Nanebevstoupení Pána Krista léta 1602", das ist also „Donnerstag am Tage Christi Himmelfahrt" und nicht Donnerstag *nach* Chr. H." wie unter dem Regest steht. S. 360 Nr. 290: Der Donnerstag nach Allerheiligen fiel im Jahre 1602 auf den **7.** und nicht auf den 4. September. S. 463 Nr. 363: Samstag nach Exaudi 1603 ist der **17.** und nicht der 12. Mai. S. 627 Nr. 491: Samstag nach St. Prokop ist nicht der 9., sondern der **10.** Juli 1604. S. 633 Nr. 500: Daß der kaiserliche Befehl an Kalchreiter (welchen?) gerichtet ist, wie das Regest angibt, ist aus dem Abdruck nicht zu ersehen. Der Befehl trägt das Datum „ve čtvrtek po sv. Martě hospodyni l. 1604", also *Donnerstag* nach S. Martha, aufgelöst erscheint aber dieses Datum mit dem 31. Juli 1604, der auf einen *Samstag* fiel. Da Martha stellenweise am 27. Juli gefeiert wurde, wäre der nächste Donnerstag der **29.** *Juli*; fiel aber Martha auf den 29. Juli, so ist der nächstfolgende Donnerstag der **5.** *August*. Recht unangenehm ist es auch, daß die Redaktion nicht genügende Aufmerksamkeit darauf verwendet hat, vor der chronologischen Aneinanderreihung der Schriftstücke festzustellen, ob das Datum eines Stückes dem alten oder neuen Kalender angehört. Es hat den Anschein, daß dies dem Zufall beziehungsweise der Findigkeit der Kopisten der einzelnen Schriftstücke überlassen blieb. Nur bei einem kleinen Teil der Stücke mit Datierung nach dem alten Kalender ist das Datum neuen Stils hinzugefügt, so daß alle übrigen Stücke mit alter Datierung nicht an den ihnen zukommenden Stellen

stehen. Als Beispiel sei hier nur die Gruppe der Egerer Schriftstücke herausgegriffen, bei welcher 11 von den 21 Stücken nicht mit dem neuen Datum versehen und infolge dessen auch falsch eingereiht sind; es sind dies Nr. 61, *66*, 79, 103, 184, 198, 220, 365, 366, *371*, *372*, 387, *398*, *409*, 420, *421*, *422*, *434*, 461, *499* und 533, von welchen nur die kursiv gedruckten eine doppelte Datierung aufweisen. Daß es aber für die Benützung einer Quellenpublikation nicht gleichgültig ist, ob in derselben die Datierung einheitlich genau und richtig durchgeführt ist, bedarf keiner weiteren Ausführung. Nach den hier gemachten Erfahrungen werden die Benützer der „Landtagsverhandlungen" gut tun, auch die früheren, insbesondere die die Jahre 1581—1599 behandelnden Bände (VI bis IX) in Bezug auf die Datierung der in ihnen enthaltenen Schriftstücke einer genauen Überprüfung zu unterziehen. a + b.

Hagenmayer Heinrich Dr.: Die Kreuzzugsbriefe aus den Jahren 1088—1100. (Epistulae et Chartae ad historiam primi belli sacri spectantes, quae supersunt, aevo aequales ac genuinae.) Eine Quellensammlung zur Geschichte des ersten Kreuzzugs mit Erläuterungen (Innsbruck 1901, Wagner. X und 488 S., gr. 8°.)

Vorliegende Quellensammlung, welche der bekannte Kreuzzugsforscher der Universität von Heidelberg als Dank für die 1898 vollzogene Verleihung des philosophischen Ehrendoktorates gewidmet hat, bietet keineswegs neuentdeckte Kreuzzugsbriefe; die darin enthaltenen 23 Nummern sind sämtlich bekannt und benützt, und selbst hinsichtlich ihrer kritischen Beurteilung hat insbesondere Riant so sehr vorgearbeitet, daß H. selbst gesteht, es wäre ihm ohne dessen umfassende Tätigkeit nicht möglich gewesen, den Text der Dokumente in der vorliegenden Gestalt zu liefern. Gleichwohl bildet diese Sammlung sowohl durch die bequeme Zusammenstellung zerstreut vorfindlicher Dokumente wie durch die sorgsame Kritik des Textes und die sachkundigen Einleitungen und Erläuterungen desselben eine willkommene Bereicherung der historischen Quellen-Literatur und zumal für Studierende, welche sich in die Literatur und Geschichte des ersten Kreuzzuges einarbeiten wollen, ein äußerst nützliches Hilfsmittel. Bei den Geschichtsschreibern des ersten Kreuzzuges werden nicht wenige Briefe von Kreuzfahrern, sei es nur ganz kurz oder dem ganzen Inhalte nach erwähnt; da indessen viele sichtlich auf freier Kombination beruhen, fanden sie bei H. keine Aufnahme. Noch weniger die Fälschungen späterer Zeiten, von denen einen guten Teil der Veroneser Arzt Donzellini 1574 als Briefe von Kreuzfahrern herausgegeben, wie er ja auch Briefe von Alexander d. Gr., Darius, Demosthenes, Cäsar u. a. zu veröffentlichen wußte. So erübrigen denn nach H. 23 briefliche Dokumente, welche teils von Teilnehmern, teils von Zeitgenossen des ersten Kreuzzuges herrühren; über ihre Veranlassung, Echtheit, ihren Inhalt, ihre handschriftliche Überlieferung und literarische Verwertung orientiert die Einleitung der vorliegenden Publikation (S. 10—126). Besonders eingehend werden die Momente erörtert, welche den bekannten Brief des Komnenen Alexius' I. an Robert von Flandern als dem Inhalte wenn auch nicht der Form nach echt erweisen. — In der textkritischen Wiedergabe der Briefe (v. S. 129—181) steht derselbe an erster Stelle, obgleich dieser Hilferuf des Griechenkaisers

an das Abendland die von den Türken und Petschenegen an den Griechen verübten Greuel, die in Konstantinopel befindlichen (teilweise recht sonderbaren) Reliquien sowie die dort befindlichen Schätze an Gold und Geschmeiden in den Vordergrund stellt und des hl. Grabes eben nur zum Schlusse gedenkt. Zwei weitere Schreiben Alexius' I. an den vielvermögenden Abt von Montecassino Oderisius aus den Jahren 1097 und 1098 enthalten eine Rechtfertigung seiner Politik (n. V und XI). Das religiöse Motiv des Kreuzzuges wird in den fünf Papstschreiben wirksam zur Geltung gebracht; so in den beiden Excitatorien Urban's II. an die Gläubigen von Flandern und an die Bolognesen (II und III), in dem Schreiben seines Nachfolgers Paschal II. an den hohen Klerus Galliens (XIX), an die Konsuln von Pisa (XXIII) und an die Kreuzfahrer in Asien (XXII). Zwei Sendschreiben des Patriarchen Simeon von Jerusalem wenden sich um Beistand an die „Gläubigen der Nordländer" (VI und IX); dessen Nachfolger Dagobert richtet seinen Appell direkt an das deutsche Volk, „das von Gott vor allen Völkern mit Wohlstand beglückt sei und dem vor allen anderen Völkern von Natur aus der fromme Eifer innewohne, den Bedrängten, wo immer es noththut, Hilfe zu leisten" (n. XXI). Privatbriefe sind die beiden Schreiben des Grafen Stephan von Blois an seine Gemahlin (IV und X), den die Begeisterung für die Sache der Kreuzfahrer keineswegs hindert, sich seines verdoppelten Reichtums und der Gunst des griechischen Kaisers zu rühmen und seiner Gemahlin unter Ankündigung seiner baldigen Wiederkehr — er ließ zwei Monate später das Kreuzheer im Stich — eine gute Verwaltung der Güter ans Herz zu legen. Privaten Charakter tragen auch die zwei Briefe des Grafen Anselm von Ribemont an den Erzbischof Manasse von Rheims, in denen er ihn über die Vorgänge um Antiochien informiert (VIII und XV). Sie finden ihr Echo in dem Briefe desselben Erzbischofs Manasse an seinen Suffragan, in dem er demselben neben der Sache der Kreuzfahrer auch die Seele des verstorbenen Ribemont empfiehlt (n. XX). Aufmunterungen zu Förderungen des Kreuzzuges enthalten drei Schreiben der Kreuzzugsführer an die Christenheit (XII) und an Urban II. (XVI und XVIII) und das Rundschreiben der Bewohner von Lucca an alle Christgläubigen (XVII). Die Schenkungsurkunde der Gräfin Klementia von Flandern (VII) bezeugt die Vorliebe ihres Gemahls für Reliquien, zwei Urkunden (XIII und XIV) beglaubigen das Schutz- und Trutzbündnis Boemund's von Tarent und der Genuesen.

An die Texte schließen sich eingehende Erläuterungen an (S. 185—432), bei welchen gewiß niemand das Zuwenig tadeln wird. Ein bibliographisches und ein chronologisches Register sowie ein Index rerum et Glossarium erleichtern den Gebrauch des vornehm ausgestatteten Buches nach allen Richtungen.

K. Hilgenreiner.

Röhricht Reinhold: Geschichte des ersten Kreuzzuges. (Innsbruck, Wagner 1901. VIII u. 268 S., gr. 8°.)

Als Röhricht im Jahre 1898 seine „Geschichte des Königreiches Jerusalem" veröffentlichte, mußte er gegenüber den an ihn ergangenen Aufforderungen, eine vollständige und zusammenhängende „Geschichte der Kreuzzüge" herauszugeben, auf die geringe Muße verweisen, die einem Gymnasiallehrer im vollen Amte — und er übte

das Amt damals schon 30 Jahre lang aus — beschieden sei. Allein der Gedanke scheint ihn doch nicht mehr verlassen zu haben, vorläufig sehen wir mit dem ersten Kreuzzuge den Anfang gemacht. Die Schilderung desselben ist auch nach von Sybel's Arbeit eine durchaus nicht überflüssige Schrift, da dessen 1900 erschienene dritte Auflage der „Geschichte des ersten Kreuzzuges" nur den getreuen Nachdruck der im Jahre 1881 verlegten zweiten Auflage darstellt, weshalb darin eine Verwertung der in den letzten zwei Jahrzehnten angestellten Arbeiten vermißt wird. Hier bietet Röhricht eine notwendige und, wie es bei seiner Sachkunde nicht anders zu erwarten, durchaus verläßliche, gut orientierende Ergänzung. Die Darstellung weiß in kurzen, aber sicheren Zügen die Ausgangspunkte der großen Kreuzzugsbewegung zu zeichnen, ohne zuweit zurück zu greifen. In anschaulicher, aber keineswegs subjektiv gefärbter Schilderung entwickelt sich dann das Bild des päpstlichen Heerrufes, der disziplinlosen Bauernzüge, die mit Judenmassakren im eigenen Lande beginnen, um in Ungarn oder der Balkanhalbinsel ein trauriges Ende zu finden, der Ritterheere und ihrer Kämpfe mit den Griechen und Türken, der Kämpfe vor Antiochien und Jerusalem bis zur Errichtung des Königreiches Jerusalem oder vielmehr bis zum Tode Gottfried's von Bouillon. Siegesfrohe Glockentöne klingen aus dem Abendlande herüber zur hl. Stadt, die begeisternden Mahnrufe der Päpste bereiten eben eine neue Kreuzfahrt vor, da der Verfasser den Vorhang über die weiteren Ereignisse zieht, nicht ohne auf die wenig verheißungsvolle Lage im eroberten heiligen Lande hingewiesen zu haben. —

Die Form der Darstellung kann mit des Autors eigenen, für sein obengenanntes größeres Werk geschriebenen Worten gekennzeichnet werden. „Der schlichten Entwicklung soll die Darstellung, etwa durch Redeschmuck oder Konstruktion, kein anderes Aussehen geben, da die geschichtliche Wahrheit als erstes Gesetz gelten muß. Der Leser möge daher nicht bequeme, glänzende Unterhaltung, sondern zuverlässige Auskunft suchen. Er wird nicht selten das Kolorit der leitenden Quellen selbst durchleuchten sehen und den Hauch mittelalterlichen Lebens verspüren, aber überall, wo die Personen und Dinge eine zu deutliche Sprache sprechen, auch Empfindung und Urteil geweckt und offen ausgesprochen finden. Die Kontrolle und die Möglichkeit deutlicher Detailforschung wird fortgehend geboten durch ein reiches (lateinisches) Quellenmaterial, jede Unsicherheit der Überlieferung durch den Ausdruck in der Darstellung und den Nachweis der einseitigen und widersprechenden Berichte deutlich gemacht." — Diesen Worten hat Ref. nichts beizufügen, sie charakterisieren die Darstellungsweise, die sich mit Sybel's Lebendigkeit allerdings nicht messen kann, am besten. Sprachliche Unebenheiten finden sich übrigens nicht selten. Ein Versehen ist es jedenfalls, wenn gelegentlich des Prager Judenmassakres durch die Kreuzfahrer von einem Erzbischof Kosmas und Erzbischof Hermann die Rede ist (S. 38); letzterer starb 1122, nicht 1112.

Als Anhang wird beigegeben: ein Exkurs über morgenländische Verhältnisse vor dem Kreuzzuge (S. 226—34), die Überlieferungen der Rede Urban's II. zu Klermont, die englische Übersetzung einer arabischen Beschreibung Antiochiens von Ibn Butlan vom J. 1050 und das Histörchen vom weissagenden Gänserich aus der Kreuzfahrerzeit. Das Personen- und Sachregister ist mit Sorgfalt gearbeitet.

K. Hilgenreiner.

Geschichte der Kämpfe Österreichs. Kriege unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia. Im Auftrage des k. u. k. Chefs des Generalstabs herausgegeben von der Direktion des k. u. k. Kriegsarchivs. Österreichischer Erbfolgekrieg 1740—48. V. Band. Bearbeitet durch k. u. k. Hauptmann A. Porges und k. u. k. Oberstl. C. Edlen von Rebracha. Wien 1901. Seidel u. Sohn. XVI + 692 S.

Ein neuer Band dieses großen vorzüglich geleiteten Unternehmens bedeutet jedesmal einen Gewinn für die kriegsgeschichtlichen Forschungen unserer Tage. In sorgfältigster Weise werden stets die vorhandenen Aktenstücke — allerdings nicht immer auch die Literatur — verwertet und so ein völlig abschließendes Bild über diese Vorgänge erzielt. Daß die Darstellung dabei manchmal etwas sehr in die Breite geht, ist nicht zu vermeiden. Im vierten Bande[1]) wurde der Feldzug Österreichs gegen Baiern in den Jahren 1741—43 geschildert, nun trägt der fünfte Band die Kämpfe in Böhmen zur selben Zeit nach. (verf. von Hptm. Porges.) Es ist der Einbruch der Franzosen, Sachsen, Baiern nach Böhmen, der zunächst zur Erstürmung von Prag am 26. November 1741 geführt hat; der Großherzog von Toskana, der der Hauptstadt zu Hilfe kommen sollte, rückte zu langsam vor; mit Recht trifft ihn da Tadel (S. 34, 40). Der Feind richtet sich häuslich in Prag ein, und im nächsten Jahre muß dann diese Stadt zuerst von den Oesterreichern regelrecht belagert, dann umschlossen werden. Wir erfahren, daß die Langsamkeit der Operationen vor Prag seitens der Österreicher vielfach auf Differenzen zwischen den Ingenieur-Offizieren Harsch und Bonne zurückzuführen ist. (S. 157.) Ein französisches Entsatzheer unter Maillebois rückt heran, auch da wird an dem Großherzoge richtige Kritik geübt (S. 217), wie auch die Charakteristik der französischen Marschälle Broglie und Belleisle treffend erscheint. Endlich ist Prag nicht mehr zu halten und in meisterhaftem Rückzuge verläßt im December 1742 der letztgenannte Franzose mit den Resten der Armee die Stadt, die Österreicher können wieder einziehen. Manche Details hätte die Darstellung gewinnen können durch Benützung der Arbeit des Ref. über die Okkupation Prags durch die Franzosen und Baiern 1741—43. Prag 1896.

Der zweite größere Teil des Buches (S. 261 ff.), von Oberstl. von Rebracha verfaßt, gibt uns den Feldzug von 1743 gegen Frankreich, die Aufstellung der pragmatischen Armee, die Schlacht bei Dettingen, den vergeblichen Anmarsch der Österreicher an den Rhein. Sodann den Übergang über den Rhein Anfang Juli 1744, der aber bald durch das neuerliche Losbrechen Friedrichs von Preußen wirkungslos wird — die Österreicher unter dem Prinzen Karl von Lothringen müssen zurück über den Rhein, um Böhmen zu retten. Die Franzosen folgen nach und erobern nach heftiger Belagerung das wichtige Freiburg. (17. Sept. bis 30. Nov.)

Sehr glücklich ist die Schlacht bei Dettingen charakterisiert: (ein Waffengang), „der eigentlich nichts entschied, sondern lediglich die schädlichen Folgen der bisherigen Heeresführung der Verbündeten abwandte und sie aus einer Situation befreite, welche zum Verderben des ganzen Heeres führen konnte." (S. 314.) Manchmal erscheint der Arbeitsplan dieses Werkes etwas dunkel; bei Erwähnung der endlichen Kriegs-

1) S. Jahrg. XXXIX. der Mitteilungen Liter. Beil. S. 76.

erklärung Ludwigs XV. an England und Maria Theresia, 1744, wird in der Anmerkung bemerkt: Näheres hierüber s. im VI. Bande. Wozu dieses Auseinanderreißen?

Ein Anhang und zahlreiche ausgezeichnete graphische Beilagen ergänzen das schöne Werk. O. Weber.

Die Kriege Friedrichs des Großen. Herausgegeben vom großen Generalstabe. Kriegsgeschichtliche Abteilung II. Dritter Teil. Der Siebenjährige Krieg 1756—1763. Erster Band: Pirna und Lobositz. XIII + 371 + 108* S. — Zweiter Band: Prag. VIII + 179 + 18* S. Dritter Band: Kolin. VIII + 231 + 246* S. Berlin. E. S. Mittler und Sohn. 1901. Sämtliche Bände mit zahlreichen Plänen und Skizzen.

Was seinerzeit bei Besprechung der ersten zwei Teile dieses monumentalen Werkes über seine Vorzüge und Fehler gesagt worden ist,[1]) kann vom Referenten auch für die vorliegenden Bände des dritten Teiles wiederholt werden. Das preußische Generalstabswerk bleibt seinem vorgesteckten Programme und der beschlossenen Art der Durchführung getreu; nur in einem ist doch eine Veränderung — und Ref. meint, das sei eine Verbesserung — zu konstatieren: der Darstellung der politischen Verhältnisse wird ein breiterer Raum gewidmet — so gleich der diplomatischen Einleitung des Siebenjährigen Krieges. (I. S. 1—104.) In sehr fesselnder und nach der Ansicht des Ref. richtiger Weise wird die zuerst von Max Lehmann aufgeworfene Frage, ob der König nicht da einen Angriffskrieg vielmehr, als einen Krieg der Abwehr begonnen habe, besprochen und das Urteil in den Worten zusammengefaßt: „Wohl ist es denkbar, daß es ein gewisses Gefühl der Freude war, als er jetzt zum Schwerte greifen konnte, und daß er den Gedanken hatte, wenn es doch zum Kampfe kommen mußte, ihn auch zu neuen Eroberungen auszunutzen; allein vorbereitet als Eroberungskrieg hat er den Kampf nicht." (I. S. 96.) Es wird sodann der preußische, österreichische und sächsische Heereszustand besprochen und auf die finanzielle Lage Preußens eingegangen. Es finden sich auch da anregende Bemerkungen, die die natürliche Trockenheit des Gegenstandes mindern, wie (I. S. 110.) die Mitteilung, daß die preußischen Ulanen aus bosnischen Lanzenreitern entstanden sind, die 1744 aus kursächsisch-polnischem Dienste übernommen wurden; oder (I. S. 139) über die falschen Bärte in der österr. Armee. Darauf beginnt (I. S. 170) die eigentliche Darstellung des Krieges. Die Titel der einzelnen Bände verraten zur Genüge die Einteilung und Verarbeitung des Stoffes.

Das für Böhmen, insbesondere für Prag, wichtigste hat Ref. vorweg genommen in seinem Vortrage „Prag i. J. 1757",[2]) er glaubt sich daher auf kurze Bemerkungen hier beschränken zu sollen. Klar und deutlich wird vor Augen gestellt wie der zweite Versuch Browne's, die Sachsen bei Pirna zu befreien, Anfang October 1756 eigentlich hätte gelingen können bei besserer Zusammenarbeit der Ver-

---

1) S. Mitteilungen Jahrg. XXXVI. Lit. Beil. S. 57 ff.

2) S. Mitteilungen XLI. Jahrg. S. 1.

bündeten; besonders infolge des Zurückweichens eines Teiles der Preußen unter Meyerinck; ein Vorgehen, das unser Werk mit dem Epitheton „unbegreiflich" und „ganz unnötig" bezeichnet. Die Untätigkeit Brownes bei Mittelndorf am 13. Oktober wird nur verzeichnet (I. S. 303), wie überhaupt jeder Tadel gegen den Feind möglichst vermieden, das Lob stets dagegen in warmer Weise gespendet wird; so auch jetzt: „das Verhalten des sächsischen Heeres . . verdient die höchste Anerkennung" (I. S. 308). Für den Feldzug 1757 wird zunächst die wichtige Besprechung des Königs Friedrich mit seinen Generälen Winterfeldt und Schwerin am 29. Jänner zu Haynau ins richtige Licht gestellt; überhaupt die oft verschiedene Kriegsauffassung des Königs und seines Feldmarschalls gut charakterisiert (II. S. 153). Von Wert ist es zu erfahren, daß der designierte österreichische Oberbefehlshaber Karl von Lothringen zuerst die sehr richtige Ansicht gehegt habe, König Friedrich werde die Offensive ergreifen (II. S. 21, 149). Es werden dann die Ereignisse in Böhmen im Monate April 1757 geschildert, die in ihrer Folge zur Prager Schlacht am 6. Mai geführt haben. Die Schilderung derselben ist nicht so anschaulich, wie man sie wünschen könnte, wird aber durch klare Pläne trefflich unterstützt. Wie üblich folgen auf die pragmatische Erzählung dann „Betrachtungen", in denen wohlbegründete Kritik gehalten wird. So scheint mit Recht der große Fehler der österr. Aufstellung bei Prag — die beiden Flügel durch die Schlucht von Hrdlořež zerschneiden zu lassen — gerügt (II S. 159). Auch sonst kann man ihnen vollinhaltlichen Beifall zollen. Der dritte Band beginnt mit einer Schilderung der Vorgänge vor und in Prag nach der Schlacht. Es ist nicht zu ersehen, ob dabei auch Druckwerke wie Klutschaks „die Kriegsjahre Prags" (Prag 1866) verwertet worden sind. Daran schließt sich die Vorgeschichte der Koliner Schlacht und — als wichtigstes — diese selbst. Hier erreicht auch die Darstellung ihren Höhepunkt, meisterhaft wird uns (III. S. 65—93) der Verlauf der Schlacht geschildert, einwandlos sind die daran geknüpften Folgerungen. Wenn auch anerkannt werden muß, daß nichts wesentlich Neues gebracht wird, so sind doch die beiden Hauptfaktoren der Niederlage, der Frontal-Angriff Mansteins und das Versagen der preußischen Kavallerie, vortrefflich herausgearbeitet. Dann wird volles Lob gespendet für sein Verhalten in der Schlacht; der abträglichen Kritik des Franzosen Champany (Koser, Friedrich der Große, II. S. 95—96) wird nicht gedacht.

Im weiteren Verlaufe werden dann die Rückzugsbewegungen der Preußen aus Böhmen eingehend berücksichtigt, auch da Licht und Schatten gleichmäßig verteilt, so z. B. hervorgehoben, daß der König die schwierige Lage seines Bruders August Wilhelm auf dem rechten Elbenfer entschieden verkannt habe (III. S. 199), andererseits bei aller Anerkennung der Motive doch über die österr. Heeresleitung nach der Schlacht bei Kolin ein ungünstiges Urteil gefällt (III. S. 200 ff.). Mit dem 20. August 1757 schließt das Buch.

Wie auch früher sind im „Anhange" kritische und biographische Excurse zusammengefaßt, in der „Anlage" Ordres de Bataille, Verlustlisten ꝛc. angefügt. Die zahlreichen Pläne und Kartenskizzen sind vortrefflich, wie ja das ganze Werk eine hochverdienstliche Leistung objectiver Geschichtsforschung ist. O. Weber.

Tagebücher des Generalfeldm. Graf von Blumenthal aus den Jahren 1866 und 1870/71. Herausgeg. von Albrecht Graf von Blumenthal. Stuttgart u. Berlin 1902. Cottas Nachf. XII + 286 S.

Verdy du Vernois J. v.: Im Hauptquartiere der zweiten Armee 1866. Erinnerungen. Berlin 1900. E. S. Mittler. 294 S.

Nur die ersten 58 Seiten der Blumenthal'schen Tagebücher sind den Ereignissen des Jahres 1866 gewidmet; mit kurzen Schlagworten werden dieselben skizziert. Am wertvollsten sind wohl die Aufzeichnungen über die Schlacht bei Königgrätz, aus denen hervorgeht, daß B. mit den Anordnungen Moltkes wenig einverstanden war, wie überhaupt aus manchen Sätzen ein Gegensatz zwischen beiden Männern hervorgeht, der dann in dem von den Österreichern aufgefangenen und veröffentlichten Briefe Bs. an seine Frau seinen Höhepunkt erreicht hat. Daß diese Publikation B. sehr unangenehm sein mußte, da darin Moltke scharf angegriffen war, ist begreiflich. Er betont in seinem Tagebuche, daß der Brief falsch übersetzt (das Or. war in englischer Sprache geschrieben) und wissentlich verdreht sei.

Dieses Gegensatzes wird auch im zweiten Werke — ohne des Briefes übrigens Erwähnung zu tun — wiederholt gedacht, derselbe in sehr scharfsinniger und wohl richtiger Weise gedeutet. Verdys Erinnerungen sind überaus lesenswert und interessant. Wenn er auch keine überraschenden Neuigkeiten zu melden weiß, so bringt er doch manches Detail, das von Wert ist. Besonders scharf treten zwei Dinge hervor, die mit der Königgrätzer Schlacht im Zusammenhang stehen: die völlige Unkenntnis, in die man preußischerseits über die Bewegungen Benedeks geraten war, man hatte die Fühlung mit dem Feinde in unglaublicher Weise verloren. Nur durch den verwegenen Rekognoszierungsritt des Majors von Unger am 2. Juli Abends erfuhr man erst genaueres über das Standhalten Benedeks *vor* der Elbe. Dann die gewaltige Unterschätzung des Sieges am Abende des 3. Juli. Am nächsten Tage noch schreibt Major Verdy, der doch als Generalstabsoffizier des Kronprinzen von Preußen Gelegenheit zu einiger Schätzung hatte, an seine Frau, der Verlust der Österreicher dürfte wohl 8000 Mann betragen! (S. 204.)

Man wird trotz der Werke Friedjungs, Lettows, u. a. das Buch des späteren preußischen Kriegsministers, aus dem die Figuren des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und Blumenthals besonders plastisch hervortreten, mit besonderem Vergnügen lesen, aus Blumenthals eigenen Tagebuchblättern aber mehr für die Zeit des deutsch-französischen Krieges Belehrung schöpfen. R. R.

Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Bd. XII. Stifters sämmtliche Werke. XIV. Band. Vermischte Schriften. 1. Abteilung. Herausgegeben von Adalbert Horcicka. Mit 18 Lichtdrucktafeln. Prag, J. G. Calve. 1901. LXXXV, 402 S.

Die große, kritische Gesamtausgabe der Werke Stifters, welche die Prager Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen vorbereitet hat, ist durch den vorliegenden Band, den wir Horcicka zu danken haben,

auf das glücklichste eingeleitet worden, und lehrt uns Stifter von einer fast ganz neuen Seite kennen. Denn seine kunsttheoretischen Schriften, die dieser Band enthält, waren bislang beinahe übersehen oder doch nur ungenügend bekannt geworden. Was Aprent in Stifters vermischten Schriften davon mitgeteilt hatte, waren willkürlich ausgesuchte, zum Teil auch willkürlich geänderte Bruchstücke, die kein klares Bild von Stifters Beziehungen zur Kunst zu geben vermochten. So ergaben sich von selbst die beiden Grundbedingungen, auf denen eine Neuausgabe von Stifters kunstästhetischen Schriften sich aufbauen mußte: möglichste Vollständigkeit und das Zurückgehen auf die Quellen, ersten Drucke und Handschriften. Horcicka hat diese Forderungen mit dankenswerter Sorgfalt erfüllt und hat noch ein Übriges getan, indem er uns auf 16 Tafeln Lichtdrucke Stifterscher Werke bot, und dadurch zum ersten Male dem großen Leser- und Verehrerkreise Stifters Gelegenheit bot, sich an ihrer Hand ein eigenes Urteil über Stifters praktisches Können auf dem Gebiete der Malerei zu bilden.

Wenn wir nun die von selbst sich aufdrängende Frage: War Stifter ein bedeutender Maler, ein hervorragender Kunstkritiker? zunächst nur mit einem kurzen Nein beantworten dürfen, so wäre es doch töricht, damit die Bedeutung seines Wirkens auf dem Gebiete der Kunst und den Wert der vorliegenden Sammlung kurz abtun zu wollen. Nicht, ob jemand das höchste im Können oder Wissen erreicht hat, sondern ob er sein Ziel mit heißer Hingabe und mit seinen besten Kräften zu erreichen strebte, ist maßgebend für die Wertung eines Menschen, und so kommt denn auch dieser Band mehr Stifter als ehrlich nach dem Höchsten ringenden Menschen zu gute, als dem Künstler. Mit diesem Maße gemessen wächst Stifter durch die Liebe, mit der er zeitlebens an der Kunst hing und wir danken es dem Herausgeber, der uns diese menschlich schöne Seite im Wesen unseres größten heimischen Dichters klar vor die Seele gestellt hat.

Auch Goethe und Paul Heyse — die Beispiele ließen sich leicht mehren — haben sich mit der Malerei beschäftigt, ohne sie zu meistern und Viktor Scheffel ging noch nach Italien, das für Stifter stets nur das Land der Sehnsucht bleiben sollte, in der Hoffnung sich ganz der Malerei widmen zu können, und kehrte als Dichter zurück. So hat auch Stifter bis in sein Alter hinauf treu und unermüdet der Kunst gedient, selbst dann noch, als er die Werke geschrieben hatte, die seinen Ruhm als Dichter begründeten; aber sein Ringen um die Kunst sollte ohne den heiß ersehnten Erfolg bleiben. Dauernd war nur sein Streben. Was er auf dem Gebiete der Malerei, vor allem der Landschaftsmalerei erreichte, hätte ihm nie einen Namen geschaffen, und wie wenig es ihn selbst befriedigte, zeigen die ungezählten Entwürfe, die er selbst vernichtete. Der Dichter, der uns die Poesie des Hochwaldes so herrlich vor unser geistiges Auge zu zaubern vermochte, konnte, was ihn zu innerst erfüllte, nur in Worten künden; es dem leiblichen Auge sichtbar in all der Schönheit auf die Leinwand zu stellen, war er zu schwach. Sorgsam, ja pedantisch zählt er in seinem Malertagebuche die Minuten zusammen, die er der Malerei gewidmet; wohl wuchsen sie an zu Tausenden von Stunden, aber schufen kein Werk für die Ewigkeit.

Als Maler Vollendetes zu schaffen, war Stifter also nicht beschieden. Aber die Sehnsucht lebte in ihm, das, was er von der Kunst, von ihrer Bedeutung und Aufgabe dachte, auch anderen mitzuteilen, und so die Kreise derer zu erweitern, die Sinn und Verständnis für die Schönheit besäßen. Er wollte Vorlesungen über Ästhetik an der Wiener Universität halten, aber diese entschied gegen ihn; das war im Jahre 1847. Drei Jahre später bot sich ihm eine andere Gelegenheit, in Kunst-

sachen auf die Öffentlichkeit zu wirken. In Linz wurde 1851 ein Kunstverein gegründet, und Stifter, obwohl ursprünglich ein Gegner dieser Gründung, weil er Linz für keinen geeigneten Kunstboden hielt, wurde bald ihr wärmster Verehrer, der durch eine lange Reihe von Jahren die Ausstellungen des Vereines besprach und dabei die Gelegenheit benützte, auch über allgemeine Fragen der Kunst sein Urteil abzugeben. Wohl ist er auch hier kein Reformer und Reorganisator, und manche seiner Ansichten sind recht anfechtbar; und doch stand er hier ganz auf seinem Platz als ein treuer und ehrlicher Mittler zwischen Schaffenden und Schauenden, zwischen dem Künstler und der großen Menge, die er für die Ziele der Kunst erwärmen, zu ihrem Verständnis erziehen will. Und diese Mittlerrolle erscheint ihm um so notwendiger, als er die Gegenwart von Gleichgiltigkeit gegenüber den hehren Aufgaben des Künstlers erfüllt sieht, während auf Seite der ausübenden Künstler Gaukelspiel und Afterkunst sich breitzumachen drohen. Gegen Gleichgiltigkeit und Verflachung kämpft er in seinen Besprechungen; sie wollen, wie Stifter selbst sagt, nicht so sehr als Rezensionen angesehen sein, sondern wollen den Zweck haben, „die Kunst in diesem Lande heben und fördern zu helfen, so daß sie sich mehr mit dem allgemeinen Wesen der Kunst, und wie dasselbe zu hegen, zu pflegen und zu entwickeln sein dürfte, als mit dem Einzelnen, was geboten wurde, mit den vereinzelten Schönheiten und Fehlern desselben beschäftigen". So zerfallen denn seine Besprechungen gern in einen allgemeinen und einen besonderen Teil und in letzterem beschäftigt er sich, weil gerade die Gegenwart mehr dem Stofflichen zuneigt, mehr mit der Ausführung der Bilder, als mit deren Gegenstand. Stifter denkt hoch von der Kunst; sie ist ihm das höchste irdische Gut, „die Darstellung des Göttlichen im Kleide des Reizes. Alles andere, Wohlfahrt, Handel, Gewerbe, ja der Staat selbst ist nur Mittel und steht unter der Kunst", die nur eines überragt, die Religion, das Göttliche an sich. Ihre Aufgabe ist der Hauptsache nach „Nachahmung der äußeren Natur, als eines von einer großen, allmächtigen, sittlichen Kraft Erzählenden". Von solchen Grundsätzen geleitet, hat Stifter bis zum Jahre 1867 sich über Gegenstände der Malerei, der Architektur und Plastik ausgesprochen; in allen seinen Berichten erscheint er als der bescheidene, selbstlose Mann, vom reinsten Interesse für die Kunst getrieben. Daß wir ihn auch hier als den edlen Menschen erkennen, der aus seinen dichterischen Werken spricht, ist das bleibende Verdienst Horcickas.

Rudolf Wolkan.

Monatsberichte über Kunstwissenschaft und Kunsthandel. In Verbindung mit R. Freih. von Seydlitz und Günther Koch herausgegeben von Hugo Heibling. München, 1900/1901. I. Jahrgang. 525 S.

Die bekannte Kunsthandlung Hugo Helbling in München hat mit der Herausgabe dieser Monatsberichte einen glücklichen Griff getan. Die neue Zeitschrift stellt sich die Aufgabe, als umfassende Rundschau über das weite Gebiet der Kunstwissenschaft und des Kunsthandels zu dienen; sie beschränkt sich demgemäß nicht nur auf streng wissenschaftliche Abhandlungen über alle Zweige der Kunst, sondern zieht auch das alte und das neue Kunstgewerbe in den Kreis ihrer Betrachtung. Aus dem reichen Inhalte des vorliegenden Jahrganges seien besonders folgende Artikel erwähnt, welche am besten das umfassende Material, das in diesen Kunstberichten verarbeitet

ist, kennzeichnen: „Berenson: „The drawings of Andrea Mantegna“; Bulle Heinr.: „Ein attisches Grabrelief“; Frimmel Th. v.: „Bilder von seltenen Meistern I—IX“; „Vergessene Miniaturen des Gerhard v. Kügelken“; Guiffrey Jean: „Les tapisseries au Musée du Louvre“; Koch Günther: „Die Schabkunst in England bis zum Ende des 17. Jahrh.““; Ostini F. v.: „Boecklin“; Thoma Hans: „Betrachtungen zum Thema: „Kunst und Staat“; Weber A.: „Der heil. Hieronymus, ein neu aufgefundenes Gemälde von A. Dürer“ u. A. Spezielles Interesse hat für uns der Artikel von Bassermann-Jordan: „Dominicus Auliczek, sein Leben und seine Kunst auf Grund der einschlägigen Literatur“, in welchem nähere Daten über das Leben und Schaffen dieses seinerzeit hochangesehenen, jetzt aber kaum mehr gekannten Künstlers geboten werden. A. wurde als Sohn des Bürgermeisters in Polička 1734 geboren, machte seine Kunststudien in Wien, ging dann auf einige Jahre nach Italien, wo er in Lucca unter 56 Bewerbern den ersten Preis in der Modellirkunst erwarb. 1763 kam er nach München, wo wir ihn bereits zwei Jahre später in hervorragender Stellung bei der Nymphenburger Porzellanmannfaktur thätig finden. Sein Name ist unzertrennlich mit der Blütezeit Nymphenburgs verknüpft, da es nun sein Lebensziel wurde, für diese Kunstanstalt sein Bestes in stets neuen Entwürfen zu bieten. Er starb 1804 als kurfürstl. bayer. Hofbildhauer und Inspektor von Nymphenburg.

Die jedem Hefte beigegebene bibliogr. Rundschau verzeichnet die neuesten, auf dem Gebiete der Kunst- und Altertumswissenschaft erschienenen Werke, von denen eine große Anzahl kritisch besprochen werden, eine Chronik über Sammlungen, Altertums- und Kunstvereine, Ausstellungen etc. schließt sich ergänzend an. Dem gediegenen Inhalte der Monatsberichte entsprechend, wird auch das bildliche Material in Bezug auf Reichhaltigkeit und Güte der Ausführung allen Anforderungen der modernen Technik gerecht. Besonders hervorzuheben sind die vorzüglichen Reproduktionen seltener Kunstblätter in Heliogravüren, die in treuer Wiedergabe mit dem Originale wetteifern. Jeder, der sich mit kunstwissenschaftlichen Fragen beschäftigt, der Sammler sowohl wie der Fachmann wird gewiß in vorliegendem Unternehmen eine wertvolle Bereicherung der Kunstliteratur gerne begrüßen, zumal der Preis von 12 Mark per Jahrgang bei dem wirklich gediegenen Inhalte ein verhältnismäßig niedriger ist. Papier und Druck sind tadellos. B. B.

Neuwirth Josef Dr.: Die Restaurierungen Karlsteins und seiner Bilderschätze. Bohemia, Nr. 25, 1902 (26. Jänner).

Die Burg Karlstein wurde in der neuesten Zeit mit Landes- und Staatsmitteln einer gründlichen Erneuerung unterzogen. Die Baulichkeiten sind äußerlich so ziemlich fertig, wenn auch die neuen Teile kaum in der Weise ergänzt wurden, wie sie einstmal ausgesehen haben mochten. Man ging dann an die Bilder, von denen die meisten viel gelitten haben, aber doch in der ursprünglichen Form soweit erhalten waren, daß sie noch immer genug deutlich sichtbar einen Rückschluß auf die Farbentechnik der Meister, die sie geschaffen, zuließen. Diese Bilder wurden nun einer vollständigen Übermalung unterzogen, welche wohl weiter ging, als es nothwendig war, namentlich bei den Bildern in der Marien-Kirche. „Heute sind hier

wichtige Einzelheiten des 14. Jahrhundertes, die noch vor wenigen Jahren die bedeutsamsten Aufschlüsse boten, wohl unwiederbringlich verschwunden." Nicht anders verfuhr man im Treppenhause zum Hauptturm und in der Kreuzkapelle. Über die Art der Wiederherstellung dieser Bilder hatte wohl in erster Linie die k. k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale in Wien befragt zu werden, in zweiter Linie besteht eine kunstgeschichtliche Landeskommission für das Königreich Böhmen; beide Körperschaften haben den Zweck, an Kunstschätzen zu erhalten, was sich im Reiche, eventuell im Lande Böhmen befindet. Über beide Körperschaften ging man aber, ohne sie zu befragen, hinweg. Die k. k. Zentralkommission erhielt erst dann Kenntnis, als die Wiederherstellung der Bilder in vollstem Gange war. Bei der Umänderung jeder kleinen, künstlerisch ganz wertlosen Baulichkeit oder Malerei aus früheren Jahrhunderten hat die k. k. Zentralkommission, die eine fest normierte staatliche Einrichtung ist, ihr Wort zu sprechen, warum nicht bei der Instandsetzung der berühmten Burg Karls IV., der Perle des böhmischen Burgenbaues? Von diesem Gesichtspunkte aus befaßt sich Neuwirth in diesem Artikel mit der Karlsteiner Frage. Zu wünschen wäre nur, daß seine im Interesse der Erhaltung alter Kunstdenkmale dargelegten Äußerungen in Zukunft allgemeine Beachtung fänden und die k. k. Zentralkommission in so wichtigen Fragen um ihr Gutachten angegangen werde, da ihr Wirkungskreis sich doch auf alle Kronländer ohne Unterschied und ohne Ausnahme in gleichmäßiger Weise erstrecken soll, damit in Zukunft solche Verstöße, wie sie tatsächlich bei der Instandhaltung der Burg Karlstein vorkamen, hintangehalten werden.

Dr. Ad. Horcicka.

Schweizer, Prof. Dr. Paul: Die Wallensteinfrage in der Geschichte und im Drama. Zürich. Faesi und Beer 1899. VIII + 354 S.

Eine neue Behandlung der alten Frage, die aber nichts Neues bringt. Der Verf. schöpft aus der bekannten Literatur, für die er nur in Flugblättern und Zeitungen eine Nachlese gehalten hat. Der Titel trügt etwas, da nicht die Wallensteinfrage im Drama überhaupt, sondern nur in Schillers Dramen behandelt wird (S. 1—56). Der zweite Teil — der historische Wallenstein — beginnt mit einem etwas flüchtigen Exkurse über die Literatur, wobei z. B. die dritte Ergänzung der von Georg Schmid begonnenen Bibliographie in der vorliegenden Zeitschrift (von Viktor Loewe verfaßt) 34. Jahrg. S. 277 ff. nicht erwähnt erscheint. In Kürze wird die Zeit bis 1632 verfolgt, den breitesten Raum nimmt dann die Darstellung der Monate von 1632—34 ein (S. 105 ff.). Die persönliche Stellung des Verf. zur sogenannten Schuldfrage wird durch folgende Sätze klar: „Obgleich es nun wohl ziemlich gelungen ist zu beweisen, daß hochverräterische Pläne von dem Friedländer bis zu den letzten Tagen vor seiner Ermordung nie ernstlich betrieben wurden, kann man ihn doch auch nicht ganz von einer gewissen Verschuldung an seinem Untergang freisprechen . . ." (S. 339—40).

Ref. ist der Ansicht, daß ein neues Buch über Wallenstein nur durch neue Aufschlüsse oder eine besondere Vollendung der Form zu rechtfertigen wäre und beides kann er im vorliegenden Werke nicht finden. Da fesselte Hubers Darstellung trotz aller kühlen Ruhe des Historikers ganz anders. ——r.

Prof. Dr. F. J. Studnička: Bericht über die astrologischen Studien des Reformators der beobachtenden Astronomie Tycho Brahe. Prag 1901. Kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften.

Als einen weiteren Beitrag zur Säkularfeier des vor 300 Jahren erfolgten Ablebens des berühmten Astronomen bringt der Verfasser im Anschluß an die in diesen Blättern (XXXIX. Jhrg., S. 64) angezeigte Abhandlung, die vorliegende, deren wesentlichen Inhalt der interessante Nachweis bildet, daß „Tycho Brahe die seinerzeit noch hochgepflegte Astrologie nicht nur eifrig pflegte, sondern auch in ihrer praktischen Anwendung sich fleißig geübt hat". — Ein Anhang führt weitere, neu entdeckte „Tychoniana" auf. Dem Hefte sind zahlreiche Faksimilia handschriftlicher Aufzeichnungen Tycho's beigegeben, darunter auch eine Probe der von ihm geübten lateinischen Verskunst.

Die Arbeit zeigt auf dem Titelblatt die Abbildung einer auf Tycho Brahe geschlagenen Medaille und schließt sich in ihrer vornehmen Ausstattung an die obenerwähnte frühere an. Lbe.

Zemmrich, Dr. J.: Sprachgrenze und Deutschtum in Böhmen. Mit vier farbigen Kartenblättern und einer Textkarte. Braunschweig. Vieweg und Sohn 1902. VI + 116 S. Preis 1·60 Mark.

Der Verf. hat frühere Artikel aus „Globus" und der „geographischen Zeitschrift" neu bearbeitet hier zu einem Büchlein vereinigt, für das die Deutschen in Böhmen ihm sehr dankbar sein müssen. Es ist ihm darum zu thun, im Deutschen Reiche auf den nationalen Kleinkrieg aufmerksam zu machen, der sich in Böhmen an den Sprachgrenzen abspielt und „der schließlich den Ausschlag im nationalen Ringen gibt". Aber auch für die großen Kreise Deutsch-Böhmens und Deutsch-Österreichs ist diese Inventur des deutschen Besitzes von höchster Bedeutung und das ist noch wichtiger, denn von jenseits der schwarzgelben Grenzpfähle dürfen wir doch auf nichts anderes rechnen, als auf Sympathie. Die werkthätige Unterstützung, die wir brauchen, können wir nur innerhalb unserer Reichsgrenzen suchen. Und da ist es von größtem Wert an der Hand des gut orientierten Verfassers Schritt für Schritt den Sprachgrenzen in Böhmen zu folgen und oft Dorf für Dorf Befürchtungen und Hoffnungen — letztere freilich in sehr geringem Maße — zu formulieren. Das Buch ist zugleich ein praktisches Nachschlagebuch für den Politiker, da es trotz eines mangelnden Ortsrepertoriums sehr übersichtlich ist, wobei die Karten ein gutes Hilfsmittel sind. Auch die Ursachen der nationalen Bewegung im ganzen und im einzelnen sind richtig aufgefaßt.

Daß bei der großen Menge von Einzeldaten auch Irrtümer und Fehler vorkommen, mag als leicht begreiflich entschuldigt werden (s. z. B. die falsche Darstellung der Ehrenbürgerfrage in Budweis S. 75). Vielleicht hätten auch die Sprachenverordnungen eine kurze Darstellung verdient. Jedenfalls muß das Buch als ein äußerst wertvoller Beitrag zur Geschichte des deutschen Kampfes in Böhmen bezeichnet werden, dem dringend eine weite Verbreitung zu wünschen ist. O. W.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XLI. Jahrgang. II. 1902.

Festschrift des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, seinen Mitgliedern gewidmet zur Feier des 40jährigen Bestandes. 27. Mai 1902. Prag. Selbstverlag des Vereines. S. 191.

Der Ausschuß des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen beschloß, den Gedenktag des 40jährigen Bestandes des Vereines auf zweifache Weise zu feiern. In einer Festversammlung, welche am 27. Mai 1902 in dem Spiegelsaale des Deutschen Hauses in Prag abgehalten worden ist, hielt Professor Dr. O. Weber den Vortrag „Prag im Jahre 1757" (Mitteilungen, XLI, S. 1 ffg.) und entwarf Prof. Dr. G. Laube ein Bild über die Geschichte des Vereines in den letzten fünfzehn Jahren (Festschrift S. 3 ffg.). Der Verlauf der Festfeier war ein sehr würdevoller. Die große Zahl der Teilnehmer, die persönlich erschienen waren, die vielen Festgrüße, die aus diesem Anlasse von allen Seiten eintrafen, wo man deutsche Forschung achtet und die Bestrebungen des Vereines für die Klarlegung der Verdienste des deutschen Volkes an der geschichtlichen Entwicklung Böhmens anerkennt (Mitteilungen XLI, S. 136 ffg.), beweisen deutlich, daß „die Berufstätigkeit des Vereines trotz aller Ungunst der Zeitverhältnisse eine durchaus ersprießliche und segensreiche war", daß er als „ruhmreicher Pfleger deutscher Wissenschaft, ein treuer Hüter deutscher Art und Sitte" sich nicht bloß bei den Stammesgenossen der engeren Heimat ungeteilter Geneigtheit erfreut, sondern daß ihm auch die übrigen deutschen Geschichtsvereine und die Freunde der vaterländischen Geschichtsforschung eine gebührende Achtung entgegenbringen. Ferner beschloß der Ausschuß die Abfassung einer Festschrift zu veranlassen, zu welchem Behufe ein fünfgliedriges Komitee eingesetzt wurde, das sich an eine Reihe von Mitarbeitern der Mitteilungen und an andere auf dem Gebiete der Geschichtsforschung und Literatur hervorragende Männer mit der Bitte um Beiträge wandte. Es ist nämlich die ungeteilte Meinung aller Mitglieder des Komitee's gewesen, daß diese Festschrift möglichst viele, die verschiedenen Gebiete der Geschichte, Kunst- und Literaturgeschichte betreffenden Abhandlungen umfassen solle, damit sie auf diese Weise an Abwechslung gewinne und jeder Leser wenigstens einen

oder den anderen Beitrag daselbst finde, der sein besonderes Interesse erheischt. Wie weit es dem Komitee gelungen ist, diese Bestrebungen zu erfüllen, möge das nachfolgende Verzeichnis der zum Abdruck gelangten Artikel erbringen,

Eingeleitet wird die Festschrift — gewiß eine sinnige Gabe, die der Ausschuß den Vereinsmitgliedern einhändigte — mit dem Gedichte von Julius Reinwarth „Die Wecker", das die Tendenzen eines Geschichtsvereines im Gewande der Dichtung verherrlicht, und mit dem „Rückblick auf die Geschichte des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen in dem Zeitabschnitt 1887/88—1901/2" aus der Feder des unermüdlichen, verdienstvollen Geschäftsleiters Prof. Dr. Gustav C. Laube (S. 3 bis 16). In alphabetischer Anordnung folgen dann die wissenschaftlichen Abhandlungen: Dr. B. Bretholz, das Schlußblatt des „Granum catalogi praesulum Moraviae" (S. 17—21); Dr. Hermann Hallwich, Wallenstein's „Dame" (S. 22—49); Adolf Hauffen, Kleine Beiträge zur Biographie Egon Eberts (S. 50—56); Dr. Adalbert Horcicka, Über eine im Besitze des Vereines befindliche Handschrift J. Kant's (S. 57—60); Rudolf Knott, Über Einquartierung und Verpflegung der Truppen in der Teplitzer Gegend im Dreißigjährigen Kriege (S. 61—71); Karl Köpl, Der Bericht der zur Sperrung der protestantischen Kirche nach Braunau abgeordneten kaiserlichen Kommissäre (S. 72—79); Hans Lambel, Einige Bemerkungen zu Clemens Stefanis Satyre (S. 80—95); Joseph Neuwirth, Eine Abschrift der Prager Malerordnung aus dem Jahre 1515 (S. 96—107); August Sauer, Adalbert Stifter als Stilkünstler (S. 108—116); Dr. Valentin Schmidt, Das Krummauer Heiltumsfest (S. 117—125); Dr. Karl Siegl, Geschichte der Egerer Münze (S. 126—153); Karl Uhlirz, Die Kriegszüge Kaiser Otto II. nach Böhmen in den Jahren 976 und 977 (S. 154—158); Gottfried Vielhaber, Der „Libellus de bono mortis" des Erzbischofs Johann von Jenstein (S. 159—165); Ottokar Weber, Die Prager Revolution von 1848 und das Frankfurter Parlament (S. 166—178); Rudolf Wolkan, Mathias Schuffenhauer, S. J., Ein Beitrag zur Literaturgeschichte Böhmens im 17. Jahrhundert (S. 179—191) — Also wahrlich! An Abwechslung fehlt es in dieser Festschrift nicht!

Wir begnügen uns an dieser Stelle damit, die genannten Abhandlungen einfach anzuführen, ohne auch nur ein Wort der Kritik oder ihrer Würdigung zu bemerken, weil wir es selbstverständlich nicht für passend halten, ein Buch, an dessen Zustandekommen wir rege beteiligt waren, zu loben oder zu tadeln. Wir überlassen es diesmal getrost solchen Kreisen, welche sich dazu berufener fühlen. Wir sahen uns nur aus dem Grunde veranlaßt, in der literarischen Beilage von der „Festschrift" Notiz zu nehmen, weil die Mitteilungen wohl vielen Lesern in die Hand kommen, welche jedoch die Festschrift selbst nicht erhalten, damit diese wenigstens den Inhalt derselben kennen lernen. Wir erlauben uns zum Schluß nur noch die Bemerkung, daß die Buchdruckerei Heinrich Mercy Sohn in Prag in zuvorkommender Weise alles aufgeboten hat, um eine gefällige, typographische Ausstattung des Buches zu ermöglichen. Und gewiß verdient der Ausschuß, wie auch das von ihm mit der Ausführung des Auftrages betraute Komitee, das seine Aufgabe ganz selbstlos und bescheiden zu vollster Befriedigung gelöst hat, unseren besonderen Dank dafür, daß es die deutsche geschichtliche Literatur Böhmens mit einem neuen, so wertvollen Beitrag bereichert hat.

Dr. A. Horcicka.

Untersuchungen zur Verfassungsgeschichte der böhmischen Sagenzeit. Von Dr. Hans Schreuer, Professor an der deutschen Universität Prag. Band XX, Heft 4 der staats- und sozialwissenschaftlichen Forschungen. Herausgegeben von Gustav Schmoller, Leipzig. Duncker & Humblot. 1902.

Die Grundlage der „Untersuchungen" ist zunächst eine den bisherigen Versuchen gegenüber höhere Einschätzung des historischen Wertes der uns von Cosmas gebotenen böhm. Ursage. In einem Punkte sind wir gerne bereit, dieser Umwertung der Sage zu folgen: das ist die historische Deutung und Datierung der Přemyslsage. Es ist früher versucht worden, Krok mit Samo zu identifizieren, mit wenig Glück. Was dagegen Schreuer für die Gleichstellung Samos mit Přemysl anführt, erscheint uns nach vielen Richtungen hin nahezu durchschlagend. Aber damit ist nach unserer Meinung nicht auch schon jeder andere Bestandteil der Sage gerettet und noch weniger ein Schluß selbst aus einem fehlenden Worte bei Cosmas auf den Abgang der Sache gerechtfertigt. Hierin scheint sich uns der Verf. in seiner Freude über das in einzelnen Teilen recht gelungene Rettungswerk hie und da etwas zu weit verleiten zu lassen. Schon die Gleichstellung der Luczanersage mit den Kämpfen unter Karl dem Gr. ist nicht in gleicher Weise einleuchtend. Aus der durch die Datierung der Sage gewonnenen Grundlage weiß uns der Verfasser die „Zeitalter" des Cosmas mit dem der Eigentumslosigkeit beginnend in ihrer weiteren Entwicklung anschaulich darzustellen und die Darstellung mit vielen Parallelen zu begründen. Was er hiebei Neues über das Wesen des altböhmischen Tributes „mir" vorbringt, ist besonders beachtenswert. In dem der „Familie" gewidmeten Abschnitt neigt er zu einer wörtlicheren Annahme der etwas krassen Darstellung des Cosmas bezüglich ursprünglicher Ehe- oder vielmehr eheloser Verhältnisse; seine Belege hiefür sind zumeist recht stichhaltig; weniger gelungen will uns seine Rettung der Amazonenepisode als eines Urbestandteils der echten böhmischen Sage erscheinen. Dann betrachtet er das „Geschlecht", die Sippe und deren Organisation in der Sagenzeit und daran schließend die „Hausgemeinschaft" und Dorfschaft. Indem er hierin der Tendenz der modernen slavischen Forschung zur Herabdrückung der Bedeutung der alten „Hauskommunion" zu folgen sich veranlaßt sieht, scheint er sich uns einem gewissen Widerspruche nicht entziehen zu können. Wenn es schon wahr sein sollte, daß erst der byzantinische Steuerdruck immer mehr und mehr Genossen um einen Rauch als dem Einheitsmaße der Besteuerung geschart haben sollte, so ist damit doch nichts gegen das Alter dieser Rauchgenossenschaft an sich bewiesen; nur von den ungewöhnlich großen Hausgenossenschaften ließe sich dann sagen, daß sie jüngeren Datums seien. Der Verfasser hält gleichzeitig für eine Urzeit den Bestand der Hausgemeinschaft für unannehmbar, weil jener Zeit ja das feste „Haus" noch fehlte, sieht sich aber doch gezwungen, auch für jene Urzeit ein ähnliches Gebilde anzunehmen, das er aber, da man nun doch die lästige „Hausgemeinschaft" in ihrer größeren Bedeutung vernichtet haben will, lieber „Herdgemeinschaft" nennen möchte. Ja, in Gottes Namen! Ist das nicht ein Streit um Worte? Wenn ihm erst gewisse vermögensrechtliche Verhältnisse den Begriff der „Hausgenossenschaft" determinieren, nun dann ist eben die „Herdgemeinschaft" die „Hausgemeinschaft" vor der Schaffung jener Verhältnisse, und das eine die Fortsetzung des andern. Durch sein ablehnendes Verhalten verschließt sich der Verf. manchem Einblicke. Er muß z. B. Adel und Herrschaftsrechte als etwas Uranfängliches hinnehmen und unerklärt hinstellen. Nur die Abstufungen des Adels

kann er geschichtlich erklären; der Begriff an sich ist ihm einfach ein vorhandener. Die Darstellung schreitet dann zu der Entwicklung der Begriffe von tribus, plebs und populus fort und verfolgt die weitere Entwicklung dieser Organisationen. Bei der Zergliederung der rechtlichen Gewalten des Fürstentums tritt in kennzeichnender Weise der Gegensatz des herrschaftlichen und genossenschaftlichen Prinzipes hervor, wie jenes mehr bei den Slaven, dieses bei den Germanen wirksam erscheint. Nachdem noch ein knapper Überblick über die Staatsvereinigungen geboten wurde, läßt sich der Verfasser eingehender über eine Frage aus, die schon zu mancher Kontroverse geführt hat, über die der „Friedfertigkeit" der alten Slaven. Wenn er sich hiebei auf die Seite Palackys schlägt, allerdings unter Abweisung dessen, was dieser als germanisches Gegenstück hingestellt, so ist uns unter den Gründen, die sich dafür allenfalls anführen lassen, die Berufung auf Cosmas der schwächste. Wer vielmehr dessen Sagenberichte mit seinem erborgten, von Loserth so unübertrefflich nachgewiesenen Aufputze kennt, der wird von vornherein wissen, daß der eben nur in seinen Hauptpunkten knapp skizzierte, überreiche Stoff schon seinem Umfange nach aus dem genannten Berichte an und für sich nicht geschöpft sein kann. Es mußten — das war in der Sache gelegen — Rückschlüsse aus jüngerem Quellenmaterial und mehr oder weniger entlegenen Parallelen hinzutreten, die allenfalls dem teils zu mageren teils allzu überwucherten Berichte des Cosmas an den Leib probiert werden konnten. Der Verf. mußte in der Hauptsache einer Methode folgen, die er andern gegenüber in nichts weniger als empfehlender Weise als „mit Analogien arbeiten" bezeichnet. Wenn auch wir diesen Ausdruck anwenden, wollen wir von ihm jeden Ton von Geringschätzung abgestreift wissen, denn es gibt nun einmal dieser Quellenqualität gegenüber keine andere Methode, wenn wir für sie auch die erwünschte Exaktheit nicht in Anspruch nehmen können.

Der Herr Verf. gönnt dem Ref. schon im Vorworte eine in gewissem Sinne abweisende Nennung, indem er angibt, „bloß aus irgend einer allgemeinen Sozialwissenschaft geschöpften Hypothese" aus dem Wege gegangen zu sein. Sehr genau läßt sich das unseres Dafürhaltens aber nicht nehmen. Welche Rolle spielt bei ihm nicht, um einzelne Angaben des Cosmas in eine bestimmte Beleuchtung zu stellen, die zum Vergleiche oder zur Ergänzung herangezogene „indogermanische Altertumskunde", wie sie Schraders Reallexikon derselben bietet! Das ist doch wohl für das betreffende Gebiet auch eine recht „allgemeine Sozialwissenschaft". Und Hypothesen? — „Wir können der Stelle entnehmen" . . . . . „Dieses gemeinsam erschlossene Land scheint aber zunächst" . . . . „doch jedenfalls einer der Stadici" . . . . „Das Stück ist offenbar . . . . übrig geblieben" . . . . „in der böhmischen Sagenstelle findet sich allem Anscheine nach" . . . „ein Verfahren, das dann beitragen mochte" . . . „später mußte jedenfalls . . . ." — das alles auf dem Raume einer Seite — erschließt man denn so unanfechtbare „Tatsachen"? Und ist jene Berufungsstelle der „indogermanischen Altertumskunde" selbst so hypothesenfrei rekonstruiert? Uns aber liegt es in Anbetracht des eben Angeführten fern, dem Verf. daraus einen Vorwurf zu machen.

Wenn wir auch den lückenlosen bibliographischen Apparat, seine geschulte Verwendung und die Sorgfalt der Kritik aufrichtig bewundern, so drängt sich uns doch noch die Frage auf, ob das vielfach sehr interessante Ergebnis wirklich in jedem Falle aus dem Sagenberichte herausdestilliert werden konnte. Es ist wieder unsere „allgemeine" Kenntnis von diesen Dingen, die uns befürchten läßt, daß vielleicht auch

hier, wie sonst üblich, die Sagenfärbung mehr dem Zeitalter des Berichtenden als dem des Berichteten angehöre? Der Verf. beruft sich einmal gerade unserer Ungläubigkeit gegenüber auf das Gewicht der „Tradition". Legte er nicht aber dem Zeugnisse einer zum Teil halbtausendjährigen, ausschließlich mündlichen Tradition eine allzugroße Konservierungskraft bei?

Wir leugnen die Möglichkeit nicht nach jeder Richtung hin, aber wir unterscheiden hiebei zwei verschiedene Dinge, wobei wir uns freilich wieder auf kein Reallexikon, sondern nur auf die eigene Erfahrung beziehen, und näher Liegendes in Analogie stellen können. Diese Erfahrung lehrt, daß die mündliche Volkstradition viel besser markante Ereignisse als zutreffende Zuständlichkeiten zu bewahren weiß. In der heutigen Bauerngeneration, der doch die Stütze der Schrift zu Gebote steht, sucht man schon jetzt fast vergeblich nach Männern, die eine richtige Kenntnis der Verhältnisse vor 1848 besäßen. Vereinzelte Geschehnisse aber erhalten sich in lebendigen Erzählungen. Daß dazumal einst ein „gnädiger Herr" aus Anlaß eines Grenzstreites einem Bauer die markanten Worte zugerufen: „Und wenn dir ein Baum aus deiner Hirnschale wächst, so ist es mein Baum und nicht dein Baum!" — das wird heute noch in meiner Heimat weiter erzählt. Aber ein alter Bauer, der selbst einmal vor 1848 Richter in seinem Dorfe gewesen war, konnte mir nicht mehr angeben, wer ihn eingesetzt und beziehungsweise das Recht dazu besessen hätte. So möchte ich auch in der böhmischen Urfage, deren Kern, so weit er überhaupt echt ist, an fünfhundert Jahre lang durch die mündliche Tradition gelaufen, ehe ihn Cosmas fixieren konnte, lieber noch an die Verläßlichkeit der Begebenheiten als des Zuständlichen glauben. So erscheinen mir einige Vergleichspunkte, die der Verf. zur Gleichstellung von Přemysl-Samo hervorgehoben, geradezu frappierend. Dafür, daß in der Luczanensage ein historischer Kern stecke, möchte ich selbst noch auf einen Umstand aufmerksam machen, obwohl ich ihn augenblicklich nur aus dem Gedächtnis anführen kann. Cosmas erzählt dabei einen seltsamen mystisch-rituellen Brauch der Luczanen, den ich trotz seiner blasphemisch-rohen Verballhornung doch für eine Erinnerung an die Feier des christlichen Abendmahls vor der Schlacht halte, eine Erinnerung freilich, wie sie sich in ihrer blasphemischen Travestierung nur bei den heidnischen Cechen festsetzen konnte. Wenn das richtig wäre, so läge darin ein starker Beweis für die Echtheit des Sagenkernes, den der Domherr übernommen und ahnungslos weiter erzählt hatte. Damit wäre dann auch die Beziehung der schon christlich gewordenen Luczanen zu den Franken bezeugt. Nur ließe sich dann die Tatsache nicht, wie der Verf. annimmt, in die Jahre 805 und 806 verlegen, außer die Sage hätte auch da wieder chronologisch auseinander liegende Elemente kombiniert. So läßt sich ausnahmsweise wohl auch aus Begebenheiten, die die Sage festzuhalten vermag, auf Zuständliches schließen; aber die Unvollkommenheit dieser Methode an sich sollte nur derjenige Forscher einem anderen zum Vorwurfe machen, der ihr tatsächlich „aus dem Wege zu gehen" wüßte. Wir aber müssen trotz alledem anerkennen, daß die Gesellschaftsgeschichte der Urzeit unseres Landes der Mühe des Verf. ganz Wesentliches an Klärung und Fortschritt zu danken hat. Jul. Lippert.

Springer Anton: Handbuch der Kunstgeschichte. II. Das Mittelalter. VI. Auflage. Neu bearbeitet von Dr. Josef Neuwirth. Mit 529 Abbildungen im Text und 6 Farbendrucken. Leipzig. E. A. Seemann. 1902. S. 414, Lexikonformat.

Wenn ein Spezialwerk wie Springers Kunstgeschichte in verhältnismäßig kurzer Zeit die sechste Auflage erlebt, so ist es wohl gestattet zu behaupten, daß dieselbe nicht bloß im Leserkreise des deutschen Volkes sich den Rang eines viel gelesenen Buches der deutschen Nationalliteratur gesichert hat, sondern auch darüber hinaus selbst von vielen Nichtdeutschen gelesen wird, um sich einen Einblick in die Entwicklung der kunstgeschichtlichen Verhältnisse in Europa seit dem Ausgange der klassischen Zeit bis in das Einsetzen der Renaissance zu verschaffen. Der Verfasser und der Verleger teilen sich in den Ruhm, alles aufgeboten zu haben, um dem Werke den Stempel möglichster Vollkommenheit aufzuprägen. Anton Springer, der berühmte Lehrer der Kunstgeschichte an der Leipziger Hochschule, ist viel zu erhaben, als daß wir hier den Versuch anstellen sollten, seine Verdienste zu rühmen. Doch das Eine muß jeden Deutschen in Böhmen mit freudigem Stolze erfüllen, daß Springers Wiege in Böhmen stand, daß der deutsche Gelehrte sich mit seinen engeren Landsleuten stets eins fühlte, selbst nachdem er schon durch Jahrzehnte an der Stätte seines Wirkens auf sächsischem Boden eine neue, schaffensfreudige Heimat fand. Und wieder ist es ein Deutschböhme, der Professor der technischen Hochschule in Wien, Dr. Josef Neuwirth, der berufen wurde, das berühmte Werk des leider zu früh verstorbenen Altmeisters der Kunstgeschichte in neuem Gewande, erweitert und gesichtet auf Grund der neuesten Forschungen, dem Leser einzuhändigen. Fürwahr keine geringe Arbeit, welcher sich der Umarbeiter Springerscher Ansichten unterzog, schon deswegen schwierig und für einen Forscher ersten Ranges sehr, aber auch wenig verlockend, weil doch der vorgezeichnete Weg des Verfassers ihm anscheinend wenig Spielraum läßt, selbst neu aufbauend und umgestaltend einzugreifen. Beides hat Neuwirth mit Sachkenntnis trefflich gelöst. Er versteht in der Einteilung und Anordnung des Stoffes die Wege seines Vorgängers zu wandeln, bringt aber dabei eine solche Fülle neuen Stoffes in zum Teile geänderter Zusammenstellung, daß dies nur von kundiger Hand so recht gefühlt wird und gewürdigt werden kann. Ein Vergleich dieser mit der vorhergehenden Auflage zeigt den großen Fortschritt, welchen das Werk in seiner vorliegenden Umarbeitung aufweist. Nicht minder hat sich aber auch der Verleger große Verdienste um die geradezu musterhafte Form der VI. Auflage erworben, indem er nicht sparte, für dieselbe eine reiche Folge neuer, geeigneter und guter Abbildungen in Holzschnitten und Farbendrucken beizustellen, jedenfalls wie sie Neuwirth wünschte und angab.

Uns freut es aber ganz besonders — und dies wollen wir gerade an dieser Stelle in erster Linie hervorheben — daß Neuwirth, wie es auch nicht anders zu erwarten war, in diesem Bande mit Recht auf eine Reihe glänzender Schöpfungen der mittelalterlichen Kunst in Böhmen Rücksicht genommen hat, welche sich in Formvollendung, Schönheit und Feinheit der Durchführung gewisser Einzelnheiten oft genannten deutschen Meisterleistungen ebenbürtig an die Seite stellen lassen. Es sei gestattet nur in aller Kürze zu verweisen auf die berücksichtigten Denkmäler in Altbunzlau (S. 210), Aussig (S. 287), Blatna (S. 285, 349), Brüx (S. 287), Budweis (S. 298), Eger (S. 189), die Erzgebirgsgothik (S. 287), Hohenfurt (S. 64, 300),

Kaplitz (S. 285), Karlstein (S. 305—307, 349), Kuttenberg (S. 286, 287, 323, 356), Laun (287, 323), Neuhaus (S. 191, 343), Ossegg (S. 221, 223), Prag (an wiederholten Stellen mit 10 Abbildungen) und so weiter. Durch diese Einschaltung der Kunstwerke Böhmens in den Rahmen der großen Kunstwerke des Mittelalters hat sich Neuwirth die Freunde böhmischer Kunst zu großem Danke verpflichtet, weil sie bei der Lektüre dieses Buches in die angenehme Lage versetzt werden, die hervorragenderen Leistungen auf dem Gebiete mittelalterlicher Kunst, an denen Böhmen trotz der Vernichtungswut so vieler Kriege nicht arm ist, richtig abzuschätzen, mit andern gleichzeitigen Leistungen zu vergleichen und an ihrer Seite zu würdigen. Darin liegt eben der große Fortschritt, den diese Auflage gegenüber den früheren aufweist, daß Neuwirth in fortnährender Parallele der mittelalterlichen Kunstwerke Böhmens zu denen der übrigen Kulturstaaten Europas uns die Bedeutung der ersteren so recht klar macht. Schade, daß die böhmische Malerei der luxemburgischen Epoche erst in dem nächsten Bande im Zusammenhange mit der Renaissance, gleichsam als Vorläuferin derselben zur Besprechung gelangt. Dr. A. Horcicka.

Schindler Hofrat Dr. Josef: Das soziale Wirken der katholischen Kirche in der Prager Erzdiözese. (Das soziale Wirken der katholischen Kirche in Österreich. Im Auftrage der Leo-Gesellschaft. Her. von Prof. Dr. Franz M. Schindler. X. Bd.) Wien. Kom.-Verlag von Mayer u. Ko. 1902. XI + 544 S.

Von dem großangelegten Werke der Leo-Gesellschaft, das ein getreues Bild der Bedeutung der katholischen Kirche in unserem Vaterlande bietet, haben sich bereits zwei Bände mit Böhmen beschäftigt (Diözesen Königgrätz und Budweis, letztere vorzüglich von P. Ladenbauer bearbeitet), nun ist ein dritter erschienen, der die Prager Erzdiözese schildert.

Den Mann, dem wir diese Schilderung verdanken, Hofrat Prof. Dr. Schindler, in dieser Zeitschrift besonders zu rühmen, wäre vielleicht nicht ganz am Platze; das darf aber nicht hindern zu betonen, daß auch dieses neue Werk Zeugnis gibt wiederum von der wissenschaftlichen Arbeitsmethode dieses Gelehrten, seiner Vielseitigkeit, seiner Gründlichkeit und ansprechenden Darstellungsweise.

Nach einer knappen historischen Einleitung schildert das Buch in seinem Hauptteile „die kirchlichen Arbeitsbezirke und ihre Stationen" (S. 16—353). Im Rahmen des Generalvikariats von Prag und der anderen 35 in Böhmen liegenden Vikariate dieser Diözese werden uns die einzelnen Seelsorgestationen — 612 an der Zahl — geschildert, die für 2,064.402 Katholiken bestimmt sind, eine Anzahl, die dringend das Bedürfnis nach Teilung dieser riesigen Diözese verrät! Bei jeder einzelnen Pfarrei lernen wir eine kurze Geschichte derselben, sowie der betreffenden Kirche kennen, ferner die Schultätigkeit, die Wohltätigkeitsvereine und die anderen nötigen statistischen Behelfe. Es ist das darum eine überaus wertvolle Fundgrube historischer, kunstgeschichtlicher und sozialer Daten, die wohl so ziemlich auf Vollständigkeit Anspruch erheben kann. (Bei der Jakobskirche in Prag wäre vielleicht des dort befindlichen Grabmals des Grafen Wratislav zu gedenken gewesen.)

Der zweite nicht minder wertvolle Teil des Buchs schildert die in der Prager Diözese befindlichen Männer- und Frauenorden, die Tätigkeit der katholischen Kirche auf dem Gebiete der Kunst, Schule, Wissenschaft und Literatur, ihre erziehliche Tätigkeit namentlich für die Priestererziehung, das kirchliche Vereinswesen, Armenwesen und Krankenpflege, die Wirksamkeit für einzelne Stände ꝛc. Man findet überall nicht nur den gegenwärtigen Stand der Dinge, sondern auch die Geschichte ihrer Entstehung. Wer immer diese Verhältnisse irgend bearbeitet, muß auf dieses unentbehrliche Handbuch zurückgreifen. In glänzender Weise wird die Kunstpflege der katholischen Kirche von Prof. Neuwirth beleuchtet (S. 418—455), dem bei dieser Gelegenheit wohlverdiente Anerkennung von kirchlicher Seite zu teil wird. Daran schließt sich ein ganz kurzer Bericht über das Verhältnis der katholischen Kirche zur Tonkunst nach Prof. Josef Förster. (S. 456—58.)

Es ist gerade in unserer Zeit, da die Religion vielfach in den Dienst der Politik gestellt wird, von Wert, das gewaltige Rüstzeug und die großartigen Leistungen der katholischen Kirche in unserem Vaterlande zu schildern und festzustellen. Auf den trefflichen Blättern über diese wissenschaftlichen und literarischen Leistungen katholischer Theologen (S. 401 ff.) finden wir rühmenswerte Werke und Namen, dabei aber ein starkes Überwuchern des tschechischen Elements. Wenn etwas der katholischen Kirche in Böhmen jemals gefährlich werden kann, so ist es nur der unselige Irrtum, daß man vom deutschen Priester verlangt, er solle nur Priester sein, dem tschechischen aber gestattet, in erster Linie nationaler Patriot zu werden. Ein Verhältnis, das endlich die Deutschen der katholischen Kirche entfremden muß. Es ist darum von besonderer Wichtigkeit, daß die katholische Kirche in Böhmen auch über Priester und Männer verfügt, wie es der Verf. der vorliegenden Arbeit ist. Und die Leo-Gesellschaft darf man zur Herausgabe eines solchen Buches, das überdies ein sorgfältiges Personen- und Ortsverzeichnis enthält, nur wärmstens beglückwünschen. O. Weber.

Schiemann Th.: Deutschland und die große Politik anno 1901. Berlin 1902, Druck und Verlag von G. Reimer. Preis 6 M.

Dieses Werk verdient auch bei uns Beachtung. Der Verf. stammt aus den russischen Ostseeprovinzen, studierte, wenn wir uns in der Person nicht irren, im J. 1873 in Göttingen, ließ sich dann in Berlin nieder, wo er jetzt außerordentlicher Professor der Geschichte ist. Für die preußische Kreuzzeitung schreibt er seit länger r Zeit die Wochen- und Jahresrundschau über die europäische Politik. In dem vorliegenden Bande sind die Artikel über das Jahr 1901 vereinigt, während die Übersicht über die Jahre 1896—1900 vorausgeschickt ist. Von besonderem Werte erscheint dabei die Heranziehung der auswärtigen Publizistik und die kritische Verarbeitung derselben, ferner die Kenntnis der russischen Verhältnisse, der russischen Sprache, der russischen Schriftsteller und der politischen Dratzieher zweiter Ordnung, die zeitweise großes Spektakel verursachen.

Unser Prag steht in dieser Beziehung im Mittelpunkt der Begebnisse, diese bilden daher auch ein zentrales Interesse. Der ehemalige Bürgermeister Podlipny und seine Genossen, die tschechischen Franzosen, die reisenden russischen Generale, die slavische „Wohltätigkeitsgesellschaft", die Gegenwehr der Altösterreicher, die alldeutschen

Bestrebungen — alles das muß vom politischen Standpunkt aus gewürdigt werden. Und dies geschieht auch in dem Buche Schiemanns in kenntnisreicher und besonnener Weise.

Das Emporkommen des modernen Tschechentums wird S. 248 ff. zur Darstellung gebracht, die gegenwärtig an der Spitze der Agitation stehenden Herren sind richtig gekennzeichnet, die Tendenz der Palackyfeier von 1898 ist gewürdigt. Über das in gewissen Kreisen vielgelesene Pamphlet von Chéradame, L'Europe et la question d'Autriche au seuil du XXe siècle, lautet das Urteil: „es enthält im wesentlichen das Programm, das wir eben vorausgeschickt haben, und hat alles aufgesogen, was an politischen Gedanken von diesem Bündnis russischer, tschechischer und französischer Chauvinisten und Deutschenfeinde bisher zu Tage gebracht worden ist. Von dem Bakuninschen österreichischen Föderativstaat bis zur neuen Tripelallianz, von dem drohenden Zerfall Österreichs bis zu der vorzubereitenden Vernichtung des Deutschen Reiches, nichts fehlt, auch nicht die Aufzählung aller Sünden, die der Pangermanismus an Österreich-Ungarn verbrochen hat." — Wiederholt wird die Stellung der Polen erörtert, ferner die Haltung des offiziellen Rußlands und der panslavistischen Unterströmungen uns gegenüber. Daß letztere unsere Stellung in Bosnien und Herzegowina anzugreifen nicht unterlassen, ist bekannt; im Ernstfalle wird Österreich-Ungarn dort genug zu tun bekommen.

Die österreichischen Verhältnisse bespricht Herr Schiemann in sympathischer Weise, indem er ausführt, daß die Monarchie, so lange sie an Deutschland einen Rückhalt besitze, nichts zu befürchten habe. Er mißbilligt alle Bestrebungen, die geeignet sind, die Aktionskraft Österreich-Ungarns im entscheidenden Augenblicke zu schwächen oder ganz lahm zu legen. Er vertritt die Politik, die Fürst Bismarck seit der großen Abrechnung des Jahres 1866 uns gegenüber zur Geltung gebracht hat. Während Herr Chéradame die Verhältnisse unserer Monarchie als Pessimist schildert, ist Schiemann von besserer Zuversicht erfüllt. Der willkürlichen Zahlengruppierung Chéradames gegenüber, die nur die Menschenmenge in Betracht zieht und von „Slaven" im allgemeinen redet, verweisen wir übrigens noch auf des Professors Freiherrn von Wieser Ausführungen über die Steuerkraft der Deutschen in Österreich („Deutsche Arbeit" I, 1901, Heft 1), nach der sie allerdings (wenn nämlich zu dem Geld der richtige politische Instinkt köme) nach wie vor das Recht hätten, in diesem Staate die führende Rolle zu spielen. Auch die Publizistik im Deutschen Reich darf diesen Gesichtspunkt nicht außer acht lassen; wir hoffen, daß Schiemann, der aus russischen Zeitungen und Zeitschriften manches Licht über die Prager Vorkommnisse aufgesteckt hat, in seinen künftigen Rundschauartikeln die Organisierung unserer nationalen Gegenwehr zu würdigen nicht unterlassen wird. u.

Vancsa M.: Über Landes- und Ortsgeschichte, ihren Wert und ihre Aufgaben. Vortrag, gehalten am 1. März 1902 bei der Festfeier des Akademischen Vereines deutscher Historiker in Wien anläßlich des 25. Semesters seines Bestandes. Wien 1902. Im Selbstverlag des Vereines.

Dieser Vortrag gibt eine sorgfältig ausgeführte Übersicht über die Entwicklung der historischen Lokalvereine und der lokalen Forschung, die eine Zeitlang neben dem

Großbetrieb der Wissenschaft weniger beachtet oder dilettantisch einherging, während sie neuerdings namentlich nach Lamprechts Vorgang immer mehr in den Vordergrund tritt. Neben der politischen Geschichtschreibung wird die Kultur- und Landesgeschichte gepflegt, wozu durch die Ordnung und sachkundige Verwaltung der Landes- beziehungsweise Statthalterei-, ebenso der städtischen und Klosterarchive der Grund gelegt wurde. Was der Verf. vom Standpunkt der niederösterreichischen Lokalgeschichte aus seinen Hörern zu Gemüte führt, verdient mutatis mutandis auch in Böhmen beherzigt zu werden, ist im deutschen Teile des Landes zum Teil durchgeführt, während anderes allerdings noch aussteht. Über die Rolle, welche der „Heimatkunde" im primären Geschichtsunterricht zufällt, macht V. zutreffende Bemerkungen: „Viele der hervorragendsten Pädagogen der neuesten Zeit sind Kulturhistoriker, die den Unterricht von den Zuständen des Heimatsortes der Schüler ausgehen zu lassen bestrebt sind. So wird die Liebe zur Scholle, zur Heimat, das Gefühl der nationalen Stammeszugehörigkeit in der Jugend geweckt und genährt." Verf. erinnert an die Kabinetsordre des Kaisers Wilhelm II. über die Pflege der Heimatskunde im Geschichtsunterricht und an den österreichischen Lehrplan, dessen methodische Ausgestaltung auch uns sehr wünschenswert erscheint. —u —

Mörath Anton: Schloß Schwarzenberg in Franken, das Stammhaus der Fürsten zu Schwarzenberg. Krummau. Verlag des fürstlich Schwarzenbergschen Zentral-Archivs. 1902. S. 29.

Schloß Schwarzenberg gehört zu den schönsten Burgen im Frankenlande, am Fuße des Steigerwaldes gelegen. Im 13. Jahrhundert werden die benachbarten Grafen von Castell als Besitzer genannt, dann überging es im 14. Jahrhundert an die Hohenlohe und Vestenberger, bis im Jahre 1405 einen Teil desselben Erkinger von Seinsheim erwarb, der Stammvater des fürstlichen Hauses Schwarzenberg. Im Jahre 1429 wurde Erkinger wegen seiner Verdienste um das Reich von Kaiser Sigismund in den Frei- und Kammerherrenstand des Reiches erhoben, nahm seine freieigene Herrschaft als Lehen und nach ihr das Adelsprädikat: Herr zu Schwarzenberg. Mörath schildert dann an der Hand aller ihm als Zentralarchivsdirektor des fürstl. Hauses zugänglichen, meist handschriftlichen Quellen in kurzer, bündiger Form die mannigfachen, wechselvollen Schicksale der Burg und ihrer Besitzer bis in die Gegenwart, die mit vielen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten namentlich zur Zeit der Bauernkriege, der Reformation und des Dreißigjährigen Krieges zu leiden hatten. Insbesonders betont er alle baugeschichtlichen Änderungen und das Verdienst des gegenwärtig regierenden Fürsten Adolf Josef um die Instandsetzung des Schlosses und der Kirche, welche in den Jahren 1900 bis 1902 mit großem Aufwande ausgeführt wurden, so daß das Stammhaus durch den Kunstsinn und die Pietät dieses Fürsten gegen seine Ahnen in seinem alten Glanze neu erstanden ist, der es als eines der schönsten Denkmäler des Frankenlandes aus dem Zeitalter der Renaissance hoffentlich für immer vor dem Untergange bewahrt hat. Herangezogen wurden auch alle Archive, wo darauf bezügliche Akten vermutet wurden, leider war dies Nachsuchen in vielen vergeblich, da z. B. hat das kgl. Kreisarchiv und das bischöfliche Archiv in Würzburg, ferner das Castellsche, Fuggersche und Törringsche Archiv gar nichts

enthalten, was sich auf Schwarzenberg bezieht, selbst das fürstlich Schwarzenbergsche Archiv weist bedeutende Lücken auf, da in demselben die Rechnungen aus den Jahren 1600—1618 fehlen. Es war eine dankenswerte Mühe, der sich Mörath durch die Abfassung dieser historischen Skizze, wie er das Büchlein nennt, unterzog, die einen interessanten Beitrag zur Geschichte des fürstlichen Hauses bietet, in dessen Dienste der Verfasser schon so lange Jahre steht. Die Ausstattung ist eine vortreffliche.

Mörath Anton: Zur Pflege der Tonkunst durch das Fürstenhaus Schwarzenberg im achtzehnten und zum Beginne des neunzehnten Jahrhunderts. Vaterland. 10. März 1901. Nr. 68.

Der Artikel ist geschrieben zur Jahrhundertfeier der ersten Aufführung der „Vier Jahreszeiten" von Joseph Haydn, welche im Schwarzenberg-Palais in Wien am 24. April 1801 stattgefunden hat. Unter den Mitgliedern dieses fürstlichen Hauses hatte besonders Joseph Adam (1722—1782) für Musik große Vorliebe. Er schuf die fürstliche Musikaliensammlung, die Hauskapelle und das Schloßteater in Krummau und tat vieles für die Hebung der Musik in Wien durch Veranstaltung großer Konzerte in seinem Wiener Palais. Gleicher Pflege erfreute sich die Tonkunst unter dessen Nachfolger Fürst Johann (1782—1789), welcher von 1782—1785 das Protektorat über die Wiener Tonkünstler-Sozietät übernahm. Das Bedeutendste auf diesem Gebiete leistete jedoch dessen Sohn Joseph (1789—1833), der vor allem Joseph Haydn, Händel und Ludwig van Beethoven förderte, welcher sein 1801 komponiertes Quintett dem Fürsten Joseph zu Schwarzenberg widmete, während der Salzburger Domherr Ernst zu Schwarzenberg, sein jüngerer Bruder, in innigster Verbindung mit Joseph Haydns Bruder Michael stand. Es ist ein Ehrenblatt in der Geschichte des fürstl. Hauses Schwarzenberg, das der verdienstvolle Zentralarchivsdirektor A. Mörath auf Grund der eingehenden Studien der Akten des fürstlichen Hauses hiemit aufgerollt hat. Auch für Böhmen hat Fürst Joseph vieles getan: Der Privatvereinigung zur Beförderung der Tonkunst in Böhmen, die sich in Prag gebildet hatte, widmete Fürst Joseph vom Jahre 1818 an jährlich einen Beitrag von 300 fl. Es ist nur zu bedauern, daß diese ebenso anziehende als gehaltvolle Studie nicht in einer Fachzeitschrift erschien, weil sie in einer Tageszeitung, vielen schwer zugänglich, leider nur zu leicht in Vergessenheit gerät. Im übrigen befindet sich in meinen Händen auch eine Sonderausgabe derselben.

Frühwirth A.: Teplitz' berühmte Gäste in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. „Teplitz-Schönauer Anzeiger". 12., 16., 19. Jänner 1901. Nr. 5, 7, 8.

Unter diesem Schriftstellernamen veröffentlicht der Direktor des Museums R. Ritter von Weinzierl aus den Teplitzer Kurlisten, welche mit 1802 beginnen, berühmte Kurgäste, welche Teplitz besuchten, und zwar Mitglieder des kais. Hauses, Herrscher und Fürsten anderer europäischer Staaten, Staatsmänner, Militärs, Dichter und

Schriftsteller, Philosophen, Tonkünstler, Maler und Gelehrte. Damals, wo auch wichtige Kongresse in Teplitz abgehalten wurden, war die Glanzzeit, welche die Thermenstadt zu verzeichnen hat. Namen von großer Berühmtheit und Bedeutung begegnen wir allenthalben auf allen Gebieten. Es war lohnend, denselben nachzugehen und so einen Beitrag zu ihrer Biographie zu liefern. Durch die zwei ersten Aufsätze angeregt hat der k. u. k. Generalmajor von Pielsticker nach Aufzeichnungen seines Vaters, der 1832—1866 k. k. Militär-Bade-Inspektor in Teplitz war, einige Nachrichten über den Aufenthalt von Monarchen und Fürsten hinzugefügt z. B. des Kaisers und der Kaiserin von Österreich im Jahre 1835, welche mit einem Gefolge von 272 Personen ankamen u. a. m. Die in den Artikeln verzeichneten Nachrichten haben ein die Lokalgeschichte weit übersteigendes Interesse.

Marian A. MUDr.: Theresia Concordia, Schwester von Anton Raphael Mengs — eine geborene Aussigerin. Elbezeitung. Juli. 1902.

Aus den Taufregisten weist Marian nach, daß Ismael Mengs Charlotte Bormann, die er später ehelichte, nach Aussig sandte, als sie das zweite Mal in der Hoffnung war. Sie gebar daselbst die Tochter Theresia Concordia, welche am 31. Oktober 1725 getauft wurde. Auch sie widmete sich der Malerei. Von ihr verwahrt die königliche Gemäldegalerie in Dresden ein schönes Pastellbild. Vermählt war sie mit dem Maler Anton Maron, geb. 1733 in Wien, dem Lieblingsschüler ihres Bruders, der 1806 in Rom gestorben ist.

Ankert Heinrich: Kaiser Josef II. in Leitmeritz. Separatabdruck aus der „Leitmeritzer Zeitung" vom 15. Jänner 1902, Nr. 5. S. 14.

Kaiser Josef II. besuchte Leitmeritz in den Jahren 1771, 1778, 1779, 1780, 1783, 1784, 1786 und 1787. Domdechant Franz Ambros Strahl († 1800) hat in lateinischer Sprache ein im Dekanalarchiv verwahrtes Memorabilienbuch abgefaßt, welches die wichtigsten Begebenheiten aus den Jahren 1767—1789 enthält. Aus der im Nachlasse des verstorbenen Dr. Wenzel Katzerowsky befindlichen Abschrift teilt Ankert die ausführlichen Berichte Strahls über den Aufenthalt, die Besuche, Empfänge und Anordnungen Josefs II. mit, die von allgemeinem Interesse wegen der militärischen Verfügungen sind, die der Kaiser, der von Generälen wie Lacy, Laudon, Lichtenstein u. a. begleitet war, bei dieser Gelegenheit getroffen hat.

B. F. (Baumeister Fritz) Dr.: Zur Geschichte der Zeitung in Böhmen. „Prager Tagblatt". 18. Dezember 1900. Nr. 349.

Eine kurze Zusammenstellung über das Verhältnis der „Zeitung" zur „Post", welches seit den ersten periodisch erscheinenden „Relationen" des 16. Jahrhunderts nachweisbar ist. Ohne Post waren Zeitungen unmöglich. Prag hat das Vorrecht,

die ersten gedruckten Zeitungen in Österreich erzeugt zu haben. 1657 erhielten die Buchdrucker Fabricius und Arnold von Dobroslavin das Recht, Zeitungen mit der Post zu versenden. Die übrigen Daten beziehen sich auf die „Prager Oberpostamts-Zeitung" (gegründet 1744), aus der die „Prager Zeitung", die noch heute die amtliche Landeszeitung Böhmens ist, hervorging. Dr. Horcicka.

Die „Löwenköpfe" aus der Urquelle in Teplitz. Tätigkeitsbericht der Museumsgesellschaft Teplitz im Verwaltungsjahre 1900. Mit einer Tafel. Teplitz 1901.

Ein mit einer guten Abbildung in Lichtdruck ausgestatteter Bericht über die bis zur Katastrophe des Jahres 1879 ein Wahrzeichen von Teplitz bildenden vier kupfernen Löwenköpfe, aus welchen das heiße Wasser der bis dahin bestandenen Urquelle ausgeflossen war. Sie wurden im Jahre 1583 in Dresden angekauft. Der Bericht bezeichnet dieselben als „romanische" und ihr Aussehen möchte in der Tat die Vermutung wachrufen, daß sie nicht erst zur Zeit ihrer Erwerbung für Teplitz gegossen wurden, sondern älteren Ursprungs sein dürften. Zwei derselben werden im Teplitzer Museum aufbewahrt. Lbe.

Dr. Alfred Fischel: Materialien zur Sprachenfrage in Österreich. Brünn 1902. (Fr. Irrgang.) 344 S.

Nachdem der Verf. die Gesetze, Verordnungen und Entscheidungen in Sprachensachen in seinem „Österreichischen Sprachenrecht" (1901) gesammelt, vereinigt er in der vorliegenden Schrift die Entwürfe, Vorschläge und Wünsche, welche seit 1848 bezüglich einer Neuordnung des Sprachenrechts in die Öffentlichkeit getreten sind. Einzelne Spezialprobleme, wie die nationalen Minoritätsschulen in Böhmen und Mähren, sind absichtlich nicht vollständig in die Sammlung einbezogen. Beide Sammlungen gehören eng zusammen und ergänzen sich, sie sind ein praktisches und wertvolles Hilfsmittel für die historische und die politische Betrachtung der inländischen Nationalitätenfrage, für das man dem Verfasser allseitig dankbar ist.

E. Pfersche.

Tragl Alexander, k. k. Professor: Vaterländische Aufsätze für die Unterstufe der österreichischen Mittelschulen. Innsbruck, Wagner 1902.

Die Instruktionen für den deutschen Unterricht an Mittelschulen verlangen außer anderen auch vaterländische und solche Themen, die unmittelbar aus dem Unterricht herauswachsen. Der Verfasser bringt nun 20 Nacherzählungen für die 1. Klasse, ferner für die 2. Klasse 2 Themen, die sich an Lesestücke anschließen und 13 Themen unabhängig vom Lesebuch, 2 umgeänderte und eine Beschreibung. In ähnlicher Weise werden 10 Arbeiten für die 3. Klasse und 24 Themen für die 4. Klasse gebracht. Die Besprechung einzelner Aufgaben der 3. und 4. Klasse will der Ver-

fasser als eine Art Stundenbild aufgefaßt haben. Man kann dem Verfasser Dank sagen, daß er dem Lehrer seine Arbeit auf diesen Unterrichtsstufen erleichtert und in taktvoller Weise gut gegliederte Anleitungen gibt. Der Verfasser ist der Intention der Instruktionen in gewandter Weise nachgekommen. Es kann dieses Werkchen den Lehrern bestens empfohlen werden. Die Ausstattung ist wie bei allen Wagnerschen Verlagsartikeln eine gute; die Orthographie folgt dem neuesten Erlasse. —r.

Ressel Emil: Balders-Blut. Tellstätten. Zwei Dichtungen. Rumburg, Druck und Verlag von Heinrich Pfeifer 1900.

Der Verfasser nennt „Balders-Blut" eine Sonnwendmär in fünf Gesängen: 1. Ostara-Liebessonne, 2. die Weihe, 3. die Trauer, 4. Nornenschluß, 5. der Liebesbund Erichs und Berthildes und das Ende der Liebenden. Alles ist gut auf deutsch-mythologischen Hintergrund erzählt und poetisch dargestellt. Die Verse wechseln und sind gut gebaut. Voll Begeisterung für die Kraft und den Ruhm des deutschen Volkes findet der Verfasser volle Töne in seinem Gedicht „Tellstätten". Er gibt in 7 Reisebildern einen Alpensang: Auf dem Rigi, am Vierwaldstätter See, auf dem Rütli, in Altorf, die Tellskapelle, Küßnacht, Ausblick. Der Verf. hofft, daß auch dieses Gedicht wie die früheren seiner Poesien „Arminsschlacht" und „Deutschböhmens Schwur" besonders zur Darstellung lebender Bilder oder zu szenischer Aufführung sich eigne und glaubt, daß der ideale Erfolg die Mühe vielfach lohnt.

Andere Bändchen seiner Dichtungen bringen eine erzählende Dichtung aus der Zeit Arnulfs von Kärnten in zwölf Gesängen, ferner „Deutsche Kämpfe" und einen Julinachtstraum „Walas Kunde" in zwölf Bildern. Die erste Dichtung setzt mit der Normannenschlacht in Loewen an der Dyle ein; der zweite Gesang schildert „Das Siegesfest". Im dritten Gesang herrscht die Minne. Die Abenteuer Hartmanns und Haralds in Böhmen und Mähren, die Fahrt Haralds nach Italien und der lösende Schluß werden in den übrigen Gesängen im Nibelungenversmaß geschildert. Auch in dieser Dichtung herrscht epischer Fluß und markige Gesinnung. Die zweite Dichtung „Deutsche Kämpfe" will wie Ressels meiste poetische Werke in dem Leser Verständnis für deutsche Vorzeit wecken. „Walas Kunde" zeigt stimmungsvolle Lyrik ähnlichen Charakters. r.

Kunstwissenschaft. Internationale Bibliographie: Herausgegeben von Arthur L. Jellinek. Berlin 1902, B. Behrs Verlag. (E. Bock.) 1. Heft. 8° 34 S.

Der Herausgeber plant in diesem Unternehmen eine allgemein umfassende und systematische Übersicht über die neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunstwissenschaft zu bieten, wobei auch die Literatur über die lebenden Künstler in vollem Umfang berücksichtigt werden soll. Jährlich sollen 6 Hefte erscheinen, die zusammen einen Band bilden, dem ein Sachregister beigegeben wird. Der Preis für den gesamten Jahrgang stellt sich auf Mk. 10.— Uns liegt das 1. Heft vor, das die Monate Jänner und Februar 1902 umfaßt und an 600 Titeln verzeichnet. Die Einteilung des Stoffes stellt sich folgendermaßen dar: 1. Bibliographie, Lexika, Neue

Zeitschriften; 2. Ästhetik, Kunstphilosophie, Kunstlehre; 3. Kunstgeschichte; 4. Baukunst; 5. Skulptur; 6. Malerei; 7. Graphische Künste; 8. Kunstgewerbe; 9. Verzeichnis der wichtigsten neu erschienenen Reproduktionen. rh.

Neuer Prager Kalender für Stadt und Land für das Jahr 1903. Prag. Haase. S. 200.

Der schön und praktisch ausgestattete Kalender, der für den geringen Preis einer Krone erworben werden kann, bietet eine Reihe interessanter Artikel aus verschiedenen Gebieten, so die Humoreske „In Zivil" von Ewald August König, „Des Vaters Erbe", eine kriminalistische Studie von G. Schätzler-Pacasini, „Das Bild des Mönches", ein Reiseabenteuer von Corony. Dr. Theodor Altschul schreibt einen ausführlichen Aufsatz „Wie sollen wir uns gesundheitsmäßig kleiden?" Ferner finden wir Humoristisches, das Gedicht „Weihnacht" von C. Busse und mehrere andere kleinere Beiträge, so daß jedermann nach seiner Neigung Unterhaltendes und Belehrendes finden kann. Karl Leimbigler bespricht in aller Kürze das Böhmerwald-Passionsspiel in Höritz, welches im Jahre 1903 wieder zur Aufführung gelangt. Den Beschluß bildet Biographisches über berühmte Männer, Fürsten u. s. w. Leider vermissen wir auch diesmal einen Aufsatz geschichtlichen oder kunstgeschichtlichen Inhaltes, welcher sich mit irgend einem vaterländischen Denkmal befassen würde, deren es doch genug gibt und deren Beschreibung und Würdigung gewiß das Interesse der weitesten Kreise wecken würde.

Montan-Kalender für 1903. Prag. Haase. S. 196.

Dieser Kalender, der für einen bestimmten Kreis Industrieller bestimmt ist, paßt sich in seinen Aufsätzen dem Interesse seiner Leser an, soweit dies möglich und zweckdienlich ist. August Grothe bringt die Erzählung „Die Tochter des Bergmanns", A. Linders „Hüttenrauch" und „Obersteiger Hertlangs Braut" sind Erzählungen aus dem Bergmannsleben. Josef Lowag theilt zwei bergmännische Sagen aus dem Altvater-Gebirge mit, deren eine „Das Geschenk des Berggeistes", die andere den „Grubenmeister des Bischofes" zum Gegenstand hat. Eine recht lustige Geschichte „Der Kohlenfund in Tischelhausen" bringt Josef Lowag. Johann Peter ist vertreten mit der Humoreske „Simon, der Schlaue". Das Biographische ist aus dem Neuen Prager Kalender herübergenommen. Unterhaltendes und Belehrendes, darunter auch der ausführliche Aufsatz „Die Lebensmittelfälschung" von Prof. Ant. Adam Schmied, ist sehr reichlich vertreten. Unter dem Titel „Belehrendes Lesen für den Bergarbeiter" bringt Bergrat Wilhelm Jičinsky geschichtliche Beiträge über den Bergbau in den verschiedensten Zeiten bis auf unsere Tage, welche für den Arbeiter von großem Interesse sein müssen, ebenso wie der leider nur zu knapp gehaltene Aufsatz des Oberbergrates C. von Ernst über den „Kupferbergbau in Österreich in vorgeschichtlicher Zeit". Auch dieser sehr würdig ausgestattete Kalender verdient weiteste Verbreitung und zwar nicht bloß in den Kreisen der Montan-Industrie, für die er wohl zunächst berechnet ist, sondern auch bei Lesern anderer Stände, da er tatsächlich soviel Neues und Lenswertes enthält, so daß jeder Leser darin einiges finden wird, das ihn interessiert.

Haaseſcher Minuzen-Kalender für 1903. Prag. Haase. S. 136.

Staunend billig (40 Heller) iſt der vorliegende Kalender, der ebenfalls mehrere ganz originelle Erzählungen bringt von Hans Richter „Um ein Haar", Joſef Maraß eine Sage vom Lande „Die während ihrer Hochzeitsfeier Verſchwundene", R. J. Anders „Stumme Zeugen", eine Kriminal-Novelle, und Max Zwickert „Der Kubaner", dazu noch Humoriſtiſches, Biographiſches u. ſ. w. wie in den beiden vorhergenannten Kalendern — wahrlich eine reiche Fülle intereſſanter Beiträge, deren Lektüre ſich beſonders für die Weihnachts- und Neujahrswoche eignet!

Deutſchvölkliches Jahrbuch für 1903. Prag. Anton Renn. S. 180.

Sehr vornehm ausgeſtattet, gleichfalls ſtaunend billig (1 Krone), verdient dieſer Kalender in deutſchen Familien die beſte Anempfehlung. 4 ſchön ausgeführte Kunſtbeilagen ſind demſelben beigegeben. Anton Auguſt Naaff iſt durch mehrere ſinnige Gedichte vertreten. Die proſaiſchen Aufſätze eröffnet ein Artikel über Friedrich Ludwig Jahn zu ſeinem fünfzigſten Todestage. Unter den Erzählungen heben wir hervor Wilhelm Appelt „Ein ſchweres Opfer", Sophie Nigrin „Heimat", Hans R. Kreibich „Wieder etwas vom Schuſterſeff" — Erzählung aus dem nordböhmiſchen Dorfleben — Johann Hahn „Wie der Steffelbauer nicht beſtohlen wurde" — eine Geſchichte aus dem Kaiſerwalde — W. Schubert „Am Ziele ſeiner Wünſche" — Skizze aus einem deutſchböhmiſchen Dorfe u. a. m. Dazu kommt noch eine Folge von Berichten, welche ſich auf die Geſchichte und Entwicklung des Bundes der Deutſchen in Böhmen beziehen, Artikel unterhaltenden und belehrenden Inhalts, Gedichte u. ſ. w., ſo daß neben den Nachrichten, die jeder Kalender enthalten muß, der belletriſtiſche Teil auf das Beſte vertreten iſt. Hoffentlich findet auch dieſer Kalender in den Kreiſen ſeiner Leſer Verbreitung und viel Anklang. Dr. Ad. Horcicka.

Zu der Beſprechung über Langer: „Deutſche Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen" (Band 40, Liter. Beilage S. 68 f.) ſei die tatſächliche Berichtigung hinzugefügt, daß Dr. E. Langer in ſeiner Zeitſchrift Bd. I, S. 9 das volkskundliche Unternehmen der Geſellſchaft zur Förderung u. ſ. w. in einer kurzen Andeutung erwähnt hat mit den Worten: „Dazu ſind allerdings jene vorbereitenden Forſchungs- und Sammlerarbeiten notwendig, welche nunmehr auch von der deutſchen Geſellſchaft für Kunſt und Wiſſenſchaft aufgenommen werden."

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haaſe, Prag. — Selbſtverlag.

Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XLI. Jahrgang. III. 1903.

Tetzner Franz Dr.: Die Slawen in Deutschland. Beiträge zur Volkskunde der Preußen, Litauer und Letten, der Masuren und Philipponen, der Tschechen, Mährer und Sorben, Polaben und Slowinzen, Kaschuben und Polen. Mit 215 Abbildungen, Karten und Plänen, Sprachproben und 15 Melodien. Braunschweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn, 1902. — XX. + 520.

Der ungemein fruchtbare Verfasser gibt in seinem letzten und umfangreichsten Werk Beiträge zur Volkskunde der Slawen in Deutschland. Er hat viel gesehen und viel gelesen und auf mehr als 500 Seiten seine reichen Materialsammlungen in etwas zwangloser Form niedergelegt: Altes und Neues, Wichtiges und Unwichtiges, Richtiges und Falsches. Das wertvollste ist das, was er selbst beobachtet und aufgezeichnet hat, und vielleicht hätte der Verfasser besser getan, uns dies allein zu geben; denn einen großen Teil der über seinen Gegenstand vorhandenen Literatur hat er offenbar nicht benutzen können, nämlich den in den slawischen Sprachen geschriebenen. So ist er genötigt, die Polen, die doch mit ihren 3 Mill. den stärksten slawischen Volksteil im Deutschen Reich bilden, auf 30 Seiten abzutun! Die sieben Bände, in denen Oskar Kolberg in seinem gewaltigen Sammelwerk „Lud" die Sitten und Gebräuche, die Sprache und Volksliteratur der Posenischen Polen schildert, sind nicht einmal in der Literaturübersicht angeführt; ebensowenig hat der Verfasser die wertvollen Studien von Joz. Lipiński, Gebräuche und Lieder des großpolnischen Volks, Krakau 1884, von Lucyan Malinowski, Skizzen des Volkslebens in Schlesien, Warschau 1877; von Kentrzynski über die Masuren, Posen 1872; von Kolberg über die Kujawen (Bnd. III. u. IV), die tschechisch geschriebenen von Černý über die Sorben angeführt und verwertet; ein schwerer Mangel. Diese ungenügende Kenntnis der slawischen Sprachen macht sich auch unliebsam in den vielfach recht fehlerhaft abgedruckten Sprachproben bemerkbar, die auch an sich — der Verfasser gibt am Schlusse eines jeden Abschnittes das Vaterunser in der betreffenden Sprache — ziemlich unnütz und zu dürftig sind, um ein anschauliches Bild zu geben; namentlich da der Verfasser entweder gar nichts oder ganz Unzureichendes über die Aussprache bemerkt: was soll

man sich z. B. auf S. 468 bei der Angabe unter dem kaschubischen Vaterunser denken: „Das kaschubische Vaterunser ist eben dasselbe wie das polnische, nur mit dem Unterschiede, daß das weiche polnische ć und ś (gestrichen) im Kaschubischen scharf (!?) ausgesprochen wird, ebenso das polnische dź im Kaschubischen dz heißt" (!)? Überhaupt ist das Vaterunser, das doch immer in der Sprache der Kirche gebetet wird, zum mindesten von dieser stark beeinflußt ist, zur Charakteristik der Volkssprache so ungeeignet wie nur möglich.

Besser als das Slawische ist dem Verfasser das Litauische vertraut; die Völker dieser Sprachgruppe füllen allein ein Drittel des ganzen Buchs. Aber unwillkürlich frägt man da, wie unter diesen Umständen der Verfasser sein Werk „Die Slawen in Deutschland", anstatt „Balten und Slawen in Deutschland" betiteln konnte? Nur ganz im Vorübergehen findet sich S. 2 die Bemerkung, daß die baltische Gruppe „mit Recht" als besonderes Glied neben die slawische gestellt werde. Dem Titel und der ganzen Einteilung nach hat der Unbewanderte den Eindruck, daß die Preußen, Litauer und Letten auch zu den Slawen zu rechnen seien; dies ist umso bedauerlicher, als der zu enge und unpassende Titel bei diesem für weitere Kreise bestimmten Buch sicherlich viel Unklarheit und Verwirrung erregen wird. Außerdem findet sich noch ein weiterer Einteilungsfehler: der baltischen Gruppe stellt der Verfasser S. 2 die westslawische gegenüber, zu der er auch die Philipponen zählt. Nun sind die Philipponen aber doch Russen, und somit nicht Westslawen, sondern Ostslawen! Die Slowinzen und Kaschuben, die Tschechen und Mährer, die Masuren und Polen sind in getrennten Abschnitten behandelt; die Ober- und Niedersorben aber und die Großpolen, Kujawen und schlesischen Polen müssen sich mit einem gemeinsamen begnügen, obwohl die Unterschiede kaum weniger scharf sind.

Bei den einzelnen Stämmen gibt der Verfasser, hier mehr, dort weniger eingehend, Statistik und Sprachgrenzen, eine kurze Übersicht über die Geschichte, und dann das volkskundliche Geräte und Hausbau, Beschäftigung, Feste und Feierlichkeiten, Charakter, Aberglaube, Sitten und Gebräuche, und etwas über die Volksdichtung. Fast nirgends ist dabei der Versuch gemacht worden, zwischen echtslawischen und erst von den umwohnenden Deutschen angenommenen Zügen zu scheiden, was bei einiger Vertiefung der Arbeit wohl nicht so schwer zu erreichen gewesen wäre. Aber man hat überhaupt vielfach das Gefühl, daß der Verfasser sich seine Aufgabe doch etwas leicht gemacht hat. Was ihn gerade interessiert und worüber er besonders gesammelt hat, wird uns mit allzubreiter Ausführlichkeit vorgesetzt, während wir anderwärts über viele wichtige Fragen gar nichts oder zu wenig erfahren. Eine besondere Vorliebe hat Tetzner für den litauischen Nationaldichter Donaleitis, dem er sogar einen Platz in der deutschen Nationalliteratur anweisen möchte. Da werden uns alle Donalitii, die je auf der Königsberger Universität studiert haben, aufgeführt; ja sogar Kant tritt als Zeitgenosse auf die Bühne (S. 51): „Der Philosoph erblickte in der preußischen Krönungsstadt 1724 am 22. April das Licht der Welt und ist bekanntlich nicht aus dem nächsten Umkreise seiner Vaterstadt herausgekommen. Er studierte hier und wurde 1755 Docent und 1770 Professor." Was sollen diese jedem Gymnasiasten der oberen Klassen bekannten Daten in einem Buch über slawische Volkskunde! Namentlich da Tetzner gleich darauf sagen muß: „Donalitius hat ihn kaum gekannt . . ." Für „kaum" kann man direkt einsetzen „nicht", denn Kant besuchte das Fridricianum und Donalitius die kneiphöfische Kathedralschule in Königsberg, und als der sechzehnjährige Kant im Herbst 1740 an der Albertina immatri-

kuliert wurde, war Donalitius schon Kantor in Stallupönen. Um einen aufgeweichten Fahrweg in Masuren zu schildern, zitiert der Verfasser zwanzig Verse von Donalitius, und Daten seines Lebens werden wie die eines Großen zur vergleichenden Chronologie verwandt. S. 209: „Im Todesjahre des Donalitius, am 5. Sept. 1780, wurde Pogarzelski . . . Pfarrer in Kalinowen . ."

Über Pogarzelski, einen masurischen Prediger des 18. Jh., handeln volle neun Seiten; diese sind freilich nur dadurch zu füllen, daß der Verfasser kritiklos wohl meist apokryphe Leichen- und andere Predigten Pogarzelskis in lächerlichem Deutsch und mit läppischem Inhalt beibringt.

Und so findet man auf Schritt und Tritt ganz unwichtige und gar nicht in den Rahmen des Buches gehörende Angaben; S. 128: daß der Schulgarten in Melneragen (nördlich von Memel) 13×20 m groß ist und 12 Obstbäume darin stehen, was S. 148 gar noch einmal wiederholt wird. Daß Bommelsvitte, die nördliche Vorstadt Memels, 9 Stück Rindvieh, 15 Pferde, 468 Schweine, 6 Ziegen, 269 Hühner besitzt (S. 129); S. 149 wiederholt sich auch diese Angabe, nur sind es hier 769 Hühner, so daß der Leser in der peinigenden Ungewißheit bleibt, wieviel Stück nun eigentlich die Bommelsvitter von dem „lieben Federvieh" besitzen. S. 405 ff. werden die einzelnen Schulmeister der Klucken namhaft gemacht, S. 413 die Anlegung des Schmolsiner Schulgartens geschildert: „Die königl. Regierung gab 40 Mk. Belohnung und forderte zu weiterer Urbarmachung auf. 1887 wurde ein Stück zwischen dem Schulgarten und der Viehweide, 1888 ein anderes fertig. Da gewährte die königl. Regierung 150 und 179 Mk. und der Kammerherr v. Vandemer schickte seine Begutachtung der königl. Regierung ein" u. s. w. in quälender Weitschweifigkeit. S. 404 wird uns die Vegetation der Lebawiesen (in Pommern) geschildert und Pflanzen aufgeführt, wie sie so ziemlich auf jeder etwas torfigen Wiese wachsen; der Verfasser hat sogar der Versuchung nicht widerstehen können, der größeren Wissenschaftlichkeit wegen die botanischen Namen hinzuzusetzen; leider mit wenig Geschick. Die weiße Schafgarbe (Achillea millefolium) nennt Tetzner falsch Alchemilla vulgaris(!), die gelbe Teichrose (Nuphar luteum) falsch Nymphaea lutea, den Porst Sedum palustre anstatt Ledum palustre. Wenn man schon die botanischen Benennungen hinzusetzen will, so sollten sie doch wenigstens richtig sein!

Doch diese Versehen wiegen gering gegenüber anderen fundamentalen Unrichtigkeiten, die sich namentlich in den historischen Übersichten finden. S. 48 stellt der Verfasser die verblüffende Ansicht über das Verhältnis von den Litauern zu den Polen auf: „Das baltische Volk hatte die ältere Kultur"; wenn schon nicht die Geschichte, hätte die litauische Sprache, die für die überwiegende Mehrzahl der Kulturbegriffe nur slawische Lehnwörter kennt, Tetzner vor dieser Behauptung bewahren sollen. S. 474 hören wir: „Der Stammsitz des polnischen Reiches scheint sich in der Posener Gegend gebildet zu haben, wo die zurückgebliebenen Deutschen ihre Eigenart aufgaben." Was für „zurückgebliebene Deutschen" sollen das wohl gewesen sein?

Und auch im Kleinen finden sich oft genug unrichtige Angaben. In der Vorrede zu dem von ihm ins Altpreußische übersetzten Enchiridion soll Abel Will auch auf den Teufel, Pickuls, zu sprechen kommen (S. 14), wovon aber daselbst kein Wort steht. S. 90 werden die litauischen Barsdukai (Zwerge) unter Berufung auf pirsztas „Finger" als „Däumlinge" erklärt, während doch die einzig mögliche Anknüpfung die an barzda „Bart" ist, also „Bartmännlein", (wie schon in Kurschats Wörter-

buch zu lesen steht); bei diesem Abschnitt über die litauischen Götter hätte übrigens die wertvolle Studie Solmsens in Useners „Götternamen" nicht unerwähnt bleiben dürfen. S. 493 werden die Begriffe czary Zauberei u. s. w. mit czart „Teufel" und czarny „schwarz" zusammengebracht, was etymologisch unmöglich ist; die Fabelwesen Lelum Polelum „scheinen eine Erklärung durch das litauische Lele „Puppe, kleines Kind" zu finden"! Dieses litauische Wort ist aber das entlehnte weißrussische (bz. polnische) ljalja.

Zum Schluß müssen noch die stilistischen Mängel erwähnt werden, die sich in nicht geringer Zahl finden; dem Verfasser begegnen merkwürdig viele Entgleisungen. So S. 12: „Daß sie (die alten Preußen) dabei (d. h. trotz des Besuchs gelehrter deutscher Schulen, wovon der Vf. vorher erzählt) ihr Volkstum nicht vergaßen, beweist gerade wieder Herkus Monte. Einst wollten die Natanger ein Opfer tun. Da warfen sie das Los über die gefangenen Christen. Das traf einen Magdeburger Bürger, Herzhals mit Namen. Herkus Monte befreite ihn und ließ das Los aufs neue werfen. Das traf ihn wieder. Nochmals erlöste ihn der Preußenheld. Aber auch zum dritten Male ward Herzhals getroffen und machte nun keine Anstrengung mehr, sondern ergab sich willig in sein Schicksal." Wie kann diese Anekdote, in dieser Form erzählt, eine Illustration für das abgeben, was der Vf. beweisen will? S. 166. „Mit Fremden machen sie nicht viel Federlesens, nehmen nie die Mütze ab und beugen sich nicht der Schnoddrigkeit und Großmannssucht; natürliche Autorität gilt", und gleich darauf S. 167. „Körperliche Züchtigung kommt wohl vor, doch schlägt der Kure wie der Esthe seine Frau nicht mit der Hand, sondern mit dem Strick." Dieses „doch" klingt so, als ob der Vf. das Schlagen mit dem Strick als einen mildernden Umstand ansieht. S. 23. „Die Begräbnisgebräuche (der alten Preußen) sind in vielen Stücken noch heute ähnlich"; wem und wo?

Doch das mag genügen. Nach allem Angeführten bedauere ich, Tetzners Buch nur eine sehr bedingte Anerkennung aussprechen zu können. Gewiß hat er viel dankenswertes Material beigebracht; von hohem bleibenden Wert sind die zahlreichen instruktiven Abbildungen, die Photographien von Häusern und Trachten, die Zeichnungen von Geräten, von Grabkreuzen und Giebelzieraten, die Grundrisse von Bauten, endlich die 22 Karten und Pläne. Aber das Werk als Ganzes ist doch viel zu wenig durchfeilt und abgerundet, zu ungleichmäßig in seinen Teilen. Wenn sich der Verfasser hätte entschließen können, in gedrängter Form nur seine eigenen Beobachtungen über das heutige Volksleben der slawischen Stämme in Deutschland niederzuschreiben, hätte er sich größeren Dank verdient; so aber hat er mehr geben wollen, und es ist dem Gehalte nach weniger geworden. Viel Unwichtiges und Überflüssiges hat das Buch zu sehr anschwellen lassen und es damit unnütz teurer gemacht; auf mehr als 500 engbedruckten Seiten hätte man statt „Beiträgen zur Volkskunde der Slawen in Deutschland" schon die Volkskunde der Slawen in Deutschland schreiben können.

Erich Berneker.

Hübl Albertus, Dr. P.: Catalogus codicum manu scriptorum, qui in bibliotheca monasterii B. M. V. ad Scotos Vindobonae servantur. Wien, Braumüller. 1899. S. 609.

Für die Kultur in den Erzherzogtümern haben die Klöster eine große Bedeutung. Insbesonders die Mönche nach St. Benedikts Regel, deren Niederlassungen die

ältesten auf österreichischem Boden sind, erwarben sich als Kulturträger auf allen Gebieten die größten Verdienste. Zu diesen gehören die unter Herzog Heinrich Jasomirgott nach Wien berufenen schottischen Benediktiner, denen er ein Kloster (Monasterium Beatae Mariae ad Scotos) hart an seine Residenz anstoßend gründete, das 1156 im Bau vollendet war. Die ersten Mönche kamen aus dem Kloster St. Jakob in Regensburg, und da sich die Mönche nach der Stiftung ausschließlich aus Schotten und Iren ergänzten, so bildete sich für sie die volkstümliche Bezeichnung „Schotten", welche auch dann blieb, als 1418 die Satzungen des Klosters dahin geändert wurden, daß Deutschen die Aufnahme gestattet wurde. Die Verdienste der Schotten um Wien sind groß und anerkannt, namentlich auf dem Gebiete des Schulwesens. Fortwährende innige Beziehungen zur Universität seit den Tagen Rudolfs IV. brachten ein stetes Streben nach wissenschaftlicher Betätigung und Arbeit unter die Mönche. Eine große Reihe von Handschriften, darunter viele mit schönen Illustrationen, hat hier mönchischer Fleiß und Kunstverständnis geschaffen. Leider fehlt der Bestand der ältesten Handschriften bis auf kleine Reste, denn die wertvollsten Handschriften haben 1418 die Schotten, als das Kloster in ein deutsches umgewandelt wurde, in ihre Heimat mitgenommen. Auch der große Brand von 1410 und die beiden Türkenbelagerungen brachten der Bibliothek großen Schaden. Immerhin birgt die Handschriftensammlung noch die stattliche Zahl von 750 Nummern, darunter viele von hervorragendem Werte. Meistens sind es Kodizes religiösen Inhaltes, welche sich auf Dogmatik, Liturgik und Pastorale beziehen, Kirchengeschichte, Kirchen- und weltliches Recht, viele Vitae Sanctorum enthalten. Besonders zahlreich sind die Werke der Philologie (vrgl. Huemer, Iter austriacum) und Philosophie, der Mathematik und Physik, ferner Sermones über Gegenstände der verschiedensten Art vertreten. Auf die Bedeutung dieser Schätze haben schon vor Jahrzehnten die nachmaligen Äbte Othmar Helferstorfer und Ernst Hauswirth, von weltlichen Gelehrten namentlich F. Schulte und W. Wattenbach hingewiesen. Es war für Dr. Albert Hübl eine mühevolle und schwierige, aber gewiß dankenswerte Arbeit, den vorliegenden, meisterhaft die Handschriften beschreibenden und würdigenden Katalog zu verfassen, zumal früher nur ganz unzuverlässliche Verzeichnisse vorlagen. Angelegt ist der Katalog nach dem Regulativ für die Bearbeitung von Manuskripten-Katalogen nach den Vorschlägen der Bibliothekare Albin Czerny (St. Florian), Dr. Otto Grillenberger (Wilbering) und Gottfried Vielhaber (Schlägl), welches über Aufforderung der historischen Sektion der Leo-Gesellschaft (Wien, 1895) entworfen wurde. Wir wünschen nur, daß auch von den anderen Klöstern die Kataloge ihrer Handschriften mit ebensolcher Gründlichkeit und Liebe zur Sache, mit gleichem Verständnis und Fleiße abgefaßt würden, wie der vorliegende, der dem Verfasser und seinem Kloster zur Ehre gereicht, aber auch dem inzwischen verstorbenen Prälaten Ernst Hauswirth, von dem die Anregung zu dieser verdienstlichen Arbeit ausgegangen ist.

Wiewohl die Schotten in Wien zu Böhmen in gar keiner Beziehung standen, da sie auch mit den unter Karl IV. nach Prag berufenen Hibernern keine engere Wechselbeziehung unterhielten, so finden wir in ihrem handschriftlichen Schatze doch manchen Kodex, der böhmischen Ursprungs ist oder aber für böhmische Verhältnisse, insbesonders für die Entwicklung der hussitischen Lehre von Bedeutung ist. Es sind zu erwähnen: Nr. 26 (1412), Nr. 27 (1413) und Nr. 104 (1426) sind geschrieben „per Egidium de Zwierotycz, olym cantorem in Budweys", Nr. 146 (1359) „per manus Johannis de Budwicz". — Nr. 30 (1448) Tractatus de superstitionibus magistri

Nicolai Gawr. — Nr. 44 (15. Jahrh.) enthält eine Notiz über einen Minoritenprediger in Leitmeritz, Königgrätz, Neuhaus, dann das „Quadragesimale magistri Joannis Hus. — Nr. 45 (15. Jahrh.) enthält mehrere Sermones von Hus. — Nr. 53 (1446) enthält die Notiz: Anno domini 1457 rex ladislaus fuit intoxicatus prage per bohemos ante festum Katherine Anno etatis sue forte ne uicesimo. — Nr. 76 (1423) geschrieben „per manus Johannis de Tachouia". Auf Folio 253a ist nicht von der Hand des Schreibers die gleichzeitige Notiz: Anno domini Millesimo quadringentesimo tricesimo quarto ante festum penthecostes possedit nobilis dominus de nouadomo ciuitatem Pragennsem et obtinuit eandem et pro tunc ego fui wyenne. tunc dictum erat michi quod dominus miles strenuus fieret capitaneus contra hussitas cum famulis domini principis et hoc fuit factum feria quarta post festum penthecostes in angaria, quando fuit michi narratum. Et pro tunc dominus meus fuit locatus in capitaneum In weytra." Wahrscheinlich war der Schreiber dieser Notiz „thomas de weytra presb. pat. dyoc.", welcher Nr. 100 dem Schottenkloster zum Geschenke macht. Es enthält unter anderem eine „Exhortacio parisiensis contra hussitas" (gehalten 14. Dezember 1428). — Nr. 95 (15. Jahrh.) enthält am vorderen Deckblatt die Notiz: „Anno . dom. M . CCCC . LXVII . excommunicatus est rex Bohemie et omnes sibi adherentes in Znoym decima die mensis may per sanctissimum papam paulum secundum. Et illo tempore imperator fuit in termis." — Nr. 118 (15. Jahrh.) „Dyalogus de communione egregii doctoris Mathei (de Cracovia) pragensis." — Nr. 124 (15. Jahrh.) enthält am Vorlegblatt ein „Fragmentum bohemicum". — Nr. 151 (15. Jahrh.) enthält mehrere Sermones des Baseler Konzils und Briefe an Herzog Albrecht V. u. a. in Sachen der Hussiten. — Nr. 160 (13. Jahrh.) ein Breviarium monasticum dioecesis cuiusdam Bohemiae. — Nr. 188 (1372) ein Breviarium Pragense fratrum eremitarum s. Augustini. — Nr. 198 (14. Jahrh.) ein Breviarium monasterii Pragensis s. Mariae Magd. O. P. — Nr. 209 (1462, 1466, 1467) enthält Fol. 91a—119a „Das ist sand Augustins liebkusung das Bischoff Johannes (de Neumarkt) dem Romischen Kayser von latein zw dewtsch gebracht hat (= Augustini liber soliloquiorum)", ferner ein Dekretum Karls IV. in deutscher Sprache vom 11. Jän. 1356 (Fol. 156a) und ein Fragment eines solchen ddo. Nürnberg, 1356 (Fol. 336a). — Nr. 228 (15. Jahrh.) beginnt Fol. 362a der „Viridarius clericorum" mit „Honorabili et discreto viro multa bonitate pollenti domino heinrico Oleman Canonico ecclesie northusensis Johannes Rode de hainberck Monachus invtilis ordinis carthusiensis prope pragam . ." — Nr. 239 (1486) enthält ein Diplom des Erzbischofs Ernst von Pardubitz ddo. Budwicz, 22. Dezember 1356 (Siehe Nr. 316 und Nr. 363). — Nr. 252 (15. Jahrh.) Fol. 162b: Secuntur centum meditaciones (dominicae passionis) Translate a reuerendo doctore magistro matheo de chracouia de theutunico in latinum. Ad pedicionem (!) Studencium pragensis vniuersitatis. — Nr. 256 (1446) eine Notiz über den Glauben der Taboriten. — Nr. 257 (15. Jahrh.) Fol. 122b: Incipit Mater de viribus herbarum quarundam wenczeslay de Tyn. — Nr. 276 (1402) enthält die Sermones Milicij de sanctis per anni circulum mit der Schlußbemerkung „Predictus dominus Milicius obijt in Curia avinionis Anno domini MCCC septuagesimo quarto in die petri et pauli apostolorum." — Nr. 299 (14. Jahr.) enthält Quaestiones de indulgentiis, deren eine Fol. 163b schließt: „Et sic finitur repeticio (de potestate absolvendi) quam dominus hermannus de insula decretorum doctor

sollempniter fecit in scolis ordinariis vniversitatis Studij pragensis die dominica quum in ecclesia dei reminiscere consueuit decantari anno 1384." — Nr. 311 (15. Jahrh.) Fol. 268b: Sermo de animabus de pustila (!) Miliczij und Fol. 271b Miliczius de natiuitate beate virginis. — Nr. 320 (15. Jahrh.) Fol. 30b „Sermo Joannis Hus de clericis male viventibus." — Nr. 327 (15. Jahrh.) Fol. 61 Decreta contra hussitas aus den Jahren 1467 und 1468. — Nr. 336 (1453) Fol. 172a eine Rede des Bischofes Johann von Neumarkt, beginnend „Ewiger wirdiger seliger Englischer geyst." — Nr. 349 (15. Jahrh.). Ein Malogronatum des Abtes Gallus von Königsaal. — Nr. 367 (1391). Die Postillen des Konrad von Waldhausen (Ebenso Nr. 390). — Nr. 396 (1462) Fol. 73a. Eine „Formula metrica domini petri abbatis Aule Regie composita in edificacionem fratris et monachi deuoti. Amen." — Nr. 403 (15. Jahrh.) enthält Übersetzungen der Briefe des Eusebius, Augustinus, Cyrillus, Bischoffs von Jerusalem ins Deutsche, veranstaltet durch den Bischof Johann von Neumarkt. — Nr. 672 (1685) enthält „Schlesische Kirchen-Historien", darunter auch Nachrichten über die hussitische Bewegung.

Ist auch die Zahl der Handschriften, welche für Böhmen in Betracht kommen, nicht gerade groß, so ist sie doch bedeutend genug, um Berücksichtigung zu verdienen, zumal sich dieselben an einem Orte befinden, wo man Bohemica nicht vermuten würde. Vielleicht dürfte ein gründlicheres Studium der einzelnen Handschriften und der in ihnen enthaltenen Schriftstücke noch manche Überraschung zu Tage fördern.

Dr. A. Horcicka.

Dr. Gustav Kolmer: Parlament und Verfassung in Österreich. I. Band 1848—1869. Wien u. Leipzig 1902. Fromme. VII. u. 403 S.

Ein Buch, das die neueste parlamentarische Geschichte unseres Landes behandelt, ist eine dringende Notwendigkeit. Sind doch die politischen Ereignisse unserer Tage mit der jüngsten Vergangenheit so enge verbunden, daß eine richtige Erkenntnis, eine Würdigung derselben unmöglich ist ohne die Vorakten zu kennen. Eine derartige Geschichte konnte in zweierlei Art geschrieben werden. Es konnte entweder eine zusammenhängende Darstellung entstehen mit zahlreichen Beilagen, in welchen die wichtigsten Gesetze, Erlässe, Parlamentsreden, Flugschriften ꝛc. gesammelt worden wären. Es wäre auch möglich gewesen ein verwendbares Nachschlagewerk zu liefern in der Art der Geschichtskalender unter steter Vorschiebung der Quellen, wie sie eben benannt worden sind, mit kurzem neutralem verbindenden Texte. Beides wäre zweckmäßig gewesen, das erstere freilich erwünschter, da darin die Anschauung des Verfassers in berechtigter Kritik das Mosaikbild zu einem lebensvollen Gemälde gestaltet hätte.

Kolmer hat weder das eine noch das andere gegeben. Die Ereignisse werden in eine Unmenge von kurzen Skizzen — wie er selbst im Vorworte zugesteht — aufgelöst, die mit Schlagworten als Aufschrift versehen werden, in der Art etwa wie Tagesblätter sensationelle Ereignisse ihren Lesern übersichtlicher und mundgerechter machen.

Quellen — namentlich Parlamentsreden — sind reichlich in den Text eingestreut; auch mit seinen Ansichten hält der Verf. nicht zurück — es sind die eines ganz beschränkten Liberalismus, der nicht im stande ist, den Anschauungen und

Forderungen der kirchlichen Partei gerecht zu werden —: aber von einer pragmatisch nach bestimmten Gesichtspunkten geordneten, fließenden Darstellung kann keine Rede sein. Es ist keine Geschichte und es sind keine Annalen. Es ist ein wegloses Durcheinander, in dem Wiederholungen, Unklarheiten jedes ruhige Verständnis unmöglich machen. So heißt es S. 177: „eine Zuschrift des Ministers des Äußern . . . vom **28.** Juni 1865 teilte dem Abgeordnetenhause mit, daß mit Handschreiben vom **26.** Juni der Kaiser dem . . . Erzh. Rainer über sein Ansuchen einen längeren Urlaub bewilligt . . habe." Und S. 200: „am **24.** Juni wurde Erzh. Rainer über eigenen Wunsch von der Leitung des Ministerrates enthoben." Gleichzeitig erfahren wir auch, daß die letzte Sitzung des Hauses ebenfalls schon am 24. stattfand. Welches Datum ist das Richtige?

Als drastischen Beleg für die ganz unklare Darstellungsweise des Verf. möchte Ref. folgendes Beispiel erwähnen. K. erzählt, daß Schmerling Anfang Oktober 1861 einen Preßgesetzentwurf vorgelegt habe, der fast einstimmig angenommen wurde. „Ein prinzipieller Streit entspann sich zwischen Regierung und Ausschuß über die Zuweisung der Preßdelikte an Geschworene, welche die Regierung nicht zugestand."

Unmittelbar darauf berichtet K., daß die Regierung Anfang 1862 bei der neuen Strafgesetznovelle versucht habe, die Verfolgung von durch die Presse begangenen Ehrenbeleidigungen bei Mitgliedern des Reichsrats, Beamten etc. von Amtswegen zu erwirken. Das Abgeordnetenhaus habe diese Verfügung abgelehnt, worauf Schmerling drohte die Preßnovelle ohne dieses Zugeständnis nicht der Sanktion vorzulegen. Nun werden Auszüge aus Reden mitgeteilt, von denen man nicht weiß, bei welcher der beiden Gelegenheiten sie gehalten worden sind Dann wird berichtet, daß auch sonst das Preßgesetz Bedenken wach rief, die mehrfache neue Verhandlungen in beiden Häusern des Reichsrats nötig machten. Am 22. Oktober sei die entscheidende Sitzung des Abgeordnetenhauses gewesen und da habe Schmerling erklärt, die Regierung müsse auf der Annahme des von ihr vorgeschlagenen Art. V bestehen. Aber welches ist der Artikel V? Der Antrag aus dem Preßgesetze oder aus der Strafgesetznovelle? Das erfahren wir nicht. In den nächsten Absätzen werden wieder Details aus den Verhandlungen über beide Gesetze abwechselnd erzählt. Endlich heißt es: „im Jänner 1863 erfolgte die Publikation des Preßgesetzes." Ob aber das Abgeordnetenhaus mit seinem Wunsche Preßdelikte den Geschworenengerichten zugewiesen zu sehen, durchgedrungen sei, ob Schmerling das Junktim mit der Strafgesetznovelle aufgegeben habe, das alles erfahren wir wieder nicht — und das wäre doch wichtig genug. Es ist dieses Beispiel für die ganz unwissenschaftliche Arbeitsart des Verf. charakteristisch. (S. 117—119.)

In einer Darstellung jener Zeitverhältnisse dürfte der Leser ab r auch den Wunsch empfinden, Männer, die damals gewirkt haben, geschildert zu bekommen. Vor einer solchen Vertiefung seiner Aufgabe schreckt der Verf. ebenfalls zurück. Eine der interessantesten Persönlichkeiten dieser Periode ist ohne Zweifel Herr von Beust. Kolmer erzählt S. 204 plötzlich: „am 30. Sept. 1866 übernahm Beust das Ministerium des Äußeren," und S. 241: „schon im Oktober 1866 erhielt Beust den vollen Einfluß auf die weitere Entwicklung der inneren Politik der Monarchie." Aber wieso dieser sächsische Staatsmann zu leitender Stellung in Österreich berufen wurde, ja wer Beust eigentlich gewesen ist, davon hören wir kein Wort. Man kann doch nicht alle Bände der Alten oder Neuen Freien Presse bei der Hand haben, um sämtliche Lücken auszufüllen, dazu ist das Buch da. Ein mangelhafter Auszug aus

Leitartikeln und Parlamentsprotokollen ist eben noch keine Geschichte. Man wird Kolmers Buch solange benützen müssen, als es kein besseres über diese Zeit gibt, es sei ihm daher ein gewisser Nützlichkeitswert nicht abgesprochen, aber ein lebendiges Bild jener Tage oder eine verläßliche und handliche Quelle — ein Register fehlt auch — besitzen wir daran nicht. Ist kein Friedjung da? O. Weber.

Krones Franz, von Dr.: Österreichische Geschichte. I. Teil. Von der Urzeit bis 1526. Leipzig, Goeschen. 1899. S. 199. II. Teil. Ebenda. 1900. S. 211.

Der jüngst verstorbene Professor der Universität Graz i. R., Dr. Franz von Krones, Ehrenmitglied unseres Vereines, hat in der „Sammlung Goeschen", wenn wir es so bezeichnen können, einen Auszug aus seinem großen Geschichtswerke „Geschichte Österreichs" erscheinen lassen, welcher in größter Kürze die wichtigsten geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Ereignisse von Bedeutung zusammenfaßt, welche für das Verständnis des Entwicklungsganges der Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie von Bedeutung sind. Er hat zunächst den Zweck, den Laien über den Werdegang der geschichtlichen Phasen zu unterrichten, welche vorangegangen sind, ehe sich der große Habsburgische Staat Mitteleuropas in seiner gegenwärtigen Ausgestaltung gebildet hat. Als Forscher von weitsehendem Blicke und richtigem Verständnis für die historische Entwicklung der einzelnen in diesem Staate lebenden Volksstämme gebührt ihm das unleugbare Verdienst, auch in diesem Kompendium ein Hilfsbuch geschaffen zu haben, das nicht bloß dem Leser ein recht klares, übersichtliches Bild über den Zusammenhang der geschichtlichen Ereignisse gewährt, die oft ganz lose, ohne innere Verbindung zu sein scheinen, sondern auch für den Juristen, selbst für den Historiker ein willkommener Behelf ist, wenn sich derselbe für die Staatsprüfung vorbereitet, denn wer im stande ist, die viele Tatsachen und Zahlen zu beherrschen, die Krones anführt, ohne doch in das speziellste Detail der einzelnen Landesgeschichten einzugehen, kann getrost den Beweis erbringen, daß er das geforderte Maß des Wissens beherrscht. Uns freut es, daß insbesonders die Geschichte der Sudetenländer eine gebührende Berücksichtigung findet. Leider war es dem strebsamen, fleißigen, bescheidenen und liebenswürdigen Forscher, als welchen wir den schon in hohem Alter stehenden Gelehrten bei einem Besuche in Linz kennen lernten, nicht beschieden, das Erscheinen dieses letzten größeren Werkes lange zu überleben.

Tscherney Anton: Schwaden an der Elbe, geographisch und geschichtlich dargestellt. Aussig, Grohmann. I. Teil. 1894. S. 308. II. Teil. 1900. S. 385. Mit 100 Illustrationen.

Schwaden an der Elbe, an deren rechtem Ufer unterhalb Aussig, ist malerisch schön gelegen, eine Perle im herrlichen Elbtale, eine kleine Gemeinde nach der Volkszählung von 1880 mit 729 Einwohnern rein deutscher Zugehörigkeit. Der Kirchengemeinde sind 2620 Seelen zugeteilt. In Anton Tscherney, Pfarrer in Schnauhübel, hat Schwaden einen begeisterten Geschichtsschreiber gefunden, der in einem sehr

stattlichen Bande alle Nachrichten sorgsam zusammenstellt und geschichtlich zu verarbeiten und zu erklären versucht. Der einleitende beschreibende Teil des Ortes und seiner Bewohner umfaßt 28 Seiten. Dann folgt die eigentliche geschichtliche Darstellung, welche mit der allerältesten Urzeit beginnend, in kleine Abschnitte gegliedert, bis in die allerneueste Zeit reicht. Es beginnt mit der Namensgeschichte. Mit der Namenserklärung kann man sich nicht gut einverstanden erklären, sie ist gekünstelt, unnatürlich. Es dürfte der Name, da die meisten Siedlungen um Aussig doch slawischen Ursprunges sind, daher seinen Namen haben, wie viele andere Ortschaften, die daselbst nahezu rein deutsch klingen, es ursprünglich doch nicht waren, so ist z. B. Oster, die Vorstadt von Aussig urkundlich nachgewiesen aus Ostrow (Insel) entstanden u. s. w. Dafür spricht am besten auch die in der Nähe befindliche Erhebung „Hradischka", nichts anderes als eine Wallanlage, wie solche in Böhmen unter dem Namen Hradischte u. a. häufig vorkommen, daher auch in der Umgebung zahlreiche Funde gemacht werden, wohl der Zeit der ältesten Besiedlung angehörig. Den Zusammenhang der Bewohner mit den „Ziken" müssen wir aber ganz bestimmt zurückweisen da für diese Annahme auch nicht ein sicherer Beleg vorliegt.

Bis zum 13. Jahrhundert ist die Zahl der Urkunden, welche sich auf das Elbtal zwischen Leitmeritz und Tetschen beziehen, sehr gering, nur über diese beiden ältesten Gemeinwesen sind wir eingehender unterrichtet. Von da ab mehren sich die urkundlichen Aufzeichnungen. Mit großer Ausführlichkeit werden alle Vorkommnisse verzeichnet, die sich auf Schwaden beziehen und beziehen können. Den Bemühungen des Verfassers gelingt es ein beinahe lückenloses Verzeichnis aller Besitzer dieses Ortes und Gutes zusammenzustellen. Zuerst gehörte es dem Edlen von Hroznata, auch war hier im 12. Jahrhundert der Orden der Johanniter stark begütert. Unter den letzten Přemysliden (1197—1278) soll es Königsgut gewesen sein, am Schluß des 13. Jahrhundertes aber kam es an die Tetschner Herrschaft, zu der es ursprünglich gewiß gehörte, wieder zurück. Schwaden steht also von nun ab unter den Wartenbergern bis 1400, in welchem Jahre es an Johann Khinsky von Schirschowitz verkauft wurde. Rasch wechselt es nun seine Besitzer: Nikolaus von Okoř († 1416), Bohusch von Zvěřinec (1415—1420), Albrecht Schenk von Landsberg (c. 1424—1426), Hinko von Chotěschov (c. 1426), Dorothea von Okoř (bis 1452), dann folgen wieder Wartenberger bis 1476, ihnen Nikolaus von Kökeritz 1476, Nikolaus (1476—c. 1490), dann Christoph sen. und jun. von Hermsdorf (1487—1503), Wolfhart Plankner von Königsberg (1503—1512), Johann von Viteneč (1517—1522), Heinrich und Jaroslaw Vranovský von Waldeck (1522—c. 1527), Wilhelm, der letzte Wartenberger (c. 1527—1532), Hans und Nikolaus von Teschwitz (1532—1548). 1548 kommt es an die Salhausen bis 1621. Wegen Beteiligung Friedrichs von Salhausen an der Empörung wurde dessen Konfiskation ausgesprochen. Es bewarb sich um das „Rebellengütel" 1623 der königlich spanische Gesandschaftssekretär Hans Jakob Bruno (Jean Bruneau) mit einem Anempfehlungsschreiben des Statthalters von Böhmen des Fürsten Karl von Liechtenstein. Einzig und allein der Gnade des Kaisers Ferdinand II. hatten es die Kinder Friedrichs von Salhausen zu verdanken, daß ihnen das väterliche Gut verblieb, nachdem sie c. 1628 zum katholischen Glauben übergetreten sind. Nach den Salhausen (ausgestorben 1675) stand Schwaden bis 1680 unter Sequester und überging dann durch Kauf an Herzog Julius Franz von Sachsen-Lauenburg (1680—1689), nach dessen Tode an den Pfalzgrafen von Neuburg bei Rhein Philipp Wilhelm (1692—1694), dessen Witwe Anna Maria sich

1697 mit Johann Gustav von Medici, Großherzog von Toskana, vermählte, so daß Schwaden mit ihr diesem Geschlechte (ausgestorben 1737) zufiel. Nach ihrem Tode 1741 kam die Herrschaft an ihre Tochter Maria Karolina, die mit Herzog Ferdinand von Bayern vermählt war, der 1753—1770 ihr einziger Sohn Herzog Klemens Franz von Bayern, diesem Kurfürst Maximilian II. Josef 1770—1777 und Pfalzgraf Karl II. August von Zweibrücken 1777—1795 folgte. Nach der Übergangszeit von 1795—1805 kam Schwaden neuerdings an den Großherzog von Toskana Ferdinand III. (1805—1824), von dem es 1818 mit den toskanischen Gütern in Böhmen an Napoleon (II. † 1832), den Herzog von Reichstadt, abgetreten wurde, nach dessen Tode es an Großherzog Leopold II. von Toskana zurückfiel (bis 1847). 1849 überging es in den Privatbesitz Kaiser Ferdinand I. und seit dessen Tode (1875) gehört es zum kaiserlichen Familienfideikommiß unseres Kaisers. Das wäre so in Kürze der Überblick über die Herren dieses an sich nicht großen Gutes, der doch gewiß wegen der verschiedenen Besitzer von Interesse ist und auch darum, weil sich die ununterbrochene Reihe seiner Besitzer von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart genau feststellen läßt.

Das Buch zeichnet sich vor allem aber dadurch aus, daß sich der Verfasser nicht mit der einfachen trockenen Aufzählung und Aneinanderreihung der wichtigsten geschichtlichen Daten begnügt, wie das so häufig der Fall ist und wodurch viele solcher Ortsgeschichten recht einförmig und fad werden, sondern daß es in frischem Tone erzählt und die Begebenheiten selbst mit wichtigen Vorkommnissen der Landesgeschichte in entsprechende Verbindung bringt. Wir finden daher auch viele Andeutungen und Beziehungen auf solche Verhältnisse, die wir an dieser Stelle gewiß nicht vermuten würden. Eine wahre Fülle von Nachrichten über Land und Leute, Sitte, Brauch, volkstümliche Anschauungen, Gewohnheiten, sprachliche Eigentümlichkeiten, über die Pflege des Volksliedes, die Ortsrichter, die katholischen und seinerzeitigen lutherischen Seelsorger, das Schulwesen, über Zauberbücher, dann aber auch über die Entwicklung der Landwirtschaft, die Einführung gewisser Kulturpflanzen, über die alte Hausindustrie Schwadens (Spinnerei), die Elbeschiffahrt u. a. findet man in den einzelnen Kapiteln, wobei hauptsächlich in den Partien für die Neuzeit die Freunde der sogenannten Volkskunde Gelegenheit haben, ihr Wissen recht sehr zu bereichern. Die Abhandlungen über Tracht und die Kunstbetätigung werden durch viele schöne und gute Abbildungen erläutert; namentlich die Kunst fand in dem Geschlechte der Salhausen warme Förderer. Die heute noch erhaltenen Reste derselben in Schwaden sind sehr beachtenswerte Denkmäler hauptsächlich aus der Zeit des XVI. Jahrhunderts, die von dem Konservator Prof. Rudolf Müller in Reichenberg in den Mitteilungen unseres Vereines und der k. k. Zentralkommission in Wien gewürdigt worden sind. Der Verfasser gebietet über ein reiches historisches Wissen, eingehende Kenntnis der vielen für die Geschichte des Ortes fließenden Quellen, welche er sich aus den Originalen und gedruckten Sammlungen angeeignet hat, und eine vielleicht allzu große Liebe für Schwaden, dessen Geschichte er erzählt, welche ihn dazu verleitete, das Werk auf etwas zu breiter Grundlage aufzubauen. Ohne dem Gange der Erzählung zu schaden, hätte der Umfang des Buches wesentlich gekürzt werden können. Man bedenke, daß die Geschichte Schwadens einen Band von 693 Seiten füllt. Wollte man diesen Standpunkt für eine Geschichte Böhmens anwenden, so würde diese zu einer endlosen Folge von Bänden heranwachsen. Auf Versöße und Unrichtigkeiten, welche sich in einem so umfangreichen Buche finden müssen — es gilt dies besonders für die ältere Zeit — des Näheren einzugehen, verbietet uns der Mangel an Raum. Dürfte

es da angezeigt sein, manche Deutung und Erklärung mit etwas Vorsicht aufzunehmen, so hindert dies trotzdem nicht, das Buch insbesonders den Bewohnern des nördlichen Elbtales bestens anzuempfehlen, da sie aus demselben viel Schönes und Liebes aus vergangenen Tagen kennen lernen, das geeignet ist, die Liebe zur heimatlichen Scholle zu heben. Die Ausstattung ist sehr schön, die Illustrationen, welche E. Rennert in Aussig gefertigt hat, entsprechen vollständig.

Dr. A. Horcicka.

Dr. Adalb. Wrany: Geschichte der Chemie und der auf chemischer Grundlage beruhenden Betriebe in Böhmen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Prag 1902. Fr. Rivnač.

Der Verfasser, dem wir bereits ein sehr wertvolles Buch, „die Pflege der Mineralogie in Böhmen" (Liter. Beil. Mitteil. XXXV. Bd. S. 62 f.) verdanken, hat es nunmehr auch unternommen, ein weiteres höchst dankenswertes Werk, eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Chemie und der chemischen Industrie in Böhmen, an jenes anzureihen.

Da die Wurzeln der wissenschaftlichen Chemie in der Alchemie, dem Apothekerwesen und den metallurgischen Betrieben der älteren Zeit zu suchen sind, hat Dr. Wrany diesen Richtungen die ersten drei Kapitel seines Buches gewidmet. Die auf sorgfältig gesammelten Quellen beruhenden Darstellungen, vornehmlich jene, welche der Alchemie und der Apothekerei gewidmet sind, sind von hervorragender kulturgeschichtlicher Bedeutung. Ein weiteres Kapitel schildert die Geschichte der Chemie als Lehrgegenstand, zu welchem das folgende die wissenschaftlichen Untersuchungen und Veröffentlichungen im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorführt. Das Schlußkapitel, zugleich das umfangreichste und auch das wichtigste, bringt eine Schilderung der metallurgischen Unternehmen, chemischen Industrien und chemisch-technischen Betriebe desselben Zeitraumes.

Der Verfasser mußte sich in seinem Buche in Anbetracht des großen Umfanges, welche das zu behandelnde Material besitzt, einer möglichst knappen Darstellung desselben befleißen. In der Tat würde man ja mit einer nur etwas ausführlicheren Behandlung des im letzten Kapitel des Wranyschen Buches Enthaltenen Bände füllen können; es sei nur erwähnt, daß der Geschichte der Porzellan- und Steinguterzeugung, mit welcher Prof. Ottokar Weber in der von unserem Vereine herausgegebenen Geschichte der deutschböhm. Industrie 8 Druckbogen füllt, hier nur 7 Seiten gewidmet werden. Aber dennoch bildet das, was hier über die Entwicklungsgeschichte dieses und anderer Zweige der chem. Industrie zusammengetragen ist, eine außerordentlich wertvolle Quelle, um sich rasch und verläßlich in einschlägigen Fragen zu unterrichten. Nach einer Darlegung der Förderung der chem. Industrie durch die patriotisch-ökonomische Gesellschaft und den Verein zur Ermunterung des Gewerbegeistes in Böhmen, werden die Einführung der Mineralkohlen in die Industrie, Probier- und Scheidekunst, Eisenhütten-, Silberhüttenwesen, Blei-, Zink-, Quecksilber-, Zinn-, Kupfergewinnung, Messingbrennerei, Wismut-, Antimon-, Arsen-, Pottasche-, Salpeter- und Pulverfabrikation, Quellenprodukte, Kunstgyps, Alaun-, Vitriol-, Mineralwerke, chemische Fabriken, Farben-, Zündwarenindustrie, Bleichwesen, Färberei, Glasfabrikation, Kompositions- und böhm. Steine-, Farbenwerke, Porzellan- und Steingut und keramische

Erzeugnisse, Kolonialzucker-Raffinerie, Rübenzuckerfabrikation, Ahorn- und Stärkezucker, Dextrin, Albumin, Bierbrauerei, Spiritusbrennerei, Weinbereitung, Essigerzeugung, Holzkohlen-, Holzessig- und Leuchtgaserzeugung abgehandelt.

Wie man aus dieser Aufzählung ersieht, hat der Verfasser auch auf minder hervortretende Industriezweige Bedacht genommen.

Mit Interesse erfüllt uns hiebei zu sehen, in welcher hervorragenden Weise sich die Deutschböhmen von jeher an der Entwicklung der chem. Industrie beteiliget haben, auch die angeführte Literatur ist mit wenigen Ausnahmen deutsch.

Der Verfasser bemerkt, sein Buch mache auf erschöpfende Vollständigkeit keinen Anspruch, er habe sich zu dessen Herausgabe entschlossen, da er selbst nicht mehr an die Vollendung desselben denken könne. Man kann hieraus schließen, daß ihm eine umfangreichere Gestaltung seines Werkes vorgeschwebt habe. Dr. Wrany ist wirklich aus dem Leben geschieden, ehe sein Buch in die Öffentlichkeit trat; der Berichterstatter aber ist der Überzeugung, daß das letzte Werk Wrany's, das sich in seiner streng wissenschaftlichen Durchführung an sein früheres würdig anschließt, seinen Namen für alle Zeit in ehrenvoller Erinnerung erhalten wird. Seine Bücher werden auch von späteren Nachkommen mit Dankbarkeit und voll Anerkennung zu Rate gezogen werden. Lbe.

JUDr. Anton Riemann, Die ersten vierzig Jahre des Vereines „Deutsches Kasino" in Prag. Prag 1892. Im Selbstverlage des Verfassers. 8°, 64 S.

Der Verfasser, welcher dem „Deutschen Kasino" seit seiner Begründung angehört, widmet diesem größten und wohl auch bedeutendsten der Prager deutschen Vereine die vorliegende Schrift zum vierzigjährigen Jubiläum seines Bestandes. In der prunklosen, knappen Darstellung, die einzig Tatsachen zum Worte kommen läßt, spiegelt sich ein gutes Stück Sozialgeschichte der Deutschen in Prag ab. Das „Deutsche Kasino" hat sich dank der Opferwilligkeit der deutschen Kreise in Prag und der anerkennenswerten Umsicht seines Vorstandes aus kleinen Anfängen heraus zu seiner heutigen Höhe erhoben und stets die besten Namen Deutschböhmens zu seinen Mitgliedern gezählt. Es wurde im Jahre 1862 als Mittelpunkt der deutschen Gesellschaft zur „Belebung der Geselligkeit und geistigen Anregung" gegründet, aber schon kurze Zeit darauf mußte der junge Verein den Bedürfnissen der Zeitverhältnisse gemäß seine Statuten erweitern und die „Pflege und Förderung deutschen Wesens" auf seine Fahne schreiben. Dadurch griff er nicht nur festigend und belebend in das nationale Leben der Deutschen in der Landeshauptstadt ein, sondern erreichte es auch, daß das gesamte Deutschtum in Böhmen die Führerschaft vertrauungsvoll in seine Hände legte. Am 15. November 1862 wurde in Beisein von 253 Vereinsmitgliedern die erste Generalversammlung abgehalten und das erste definitive Direktorium gewählt, nachdem bis dahin (seit Juni d. J.) ein provisorischer Vorstand, mit Richard Ritter von Dotzauer an der Spitze, die Vereinsgeschäfte geleitet hatte. Dieses erste definitive Direktorium bestand aus folgenden Mitgliedern: Professor Josef Bayer, Kaufmann Richard Dotzauer, Med. Dr. Wenzel Dreßler, Kaufmann Karl Entz, JUDr. Rudolf Haase, Handschuhfabrikant Georg Haberkorn, JUDr. Moritz Raudnitz, JUDr. Hieronymus Roth, JUDr. Franz Schmeykal, JUDr. Franz

Schreiter, Universitäts-Professor Dr. Josef Schrott, Oberlandesgerichts-Präsidial-Sekretär Josef Watzel. In der ersten Vorstandssitzung, die am 1. November d. J. tagte, wurde Dr. Schmeykal zum Obmann erkoren, welchen Ehrenposten er bis zu seinem Ableben am 5. April 1894 mit der gleichen unerschütterlichen Treue und Opferwilligkeit, aber auch im ehrenden Genusse des unentwegten Vertrauens von Seite der Mitgliedschaft inne hatte. An Stelle des Dahingeschiedenen berief die Direktionssitzung vom 20. Dezember 1894 Otto Forchheimer. Schon seit seiner Begründung ist das „Deutsche Kasino" ein Hort treudeutscher und loyaler Gesinnung gewesen und hat dies auch bei allen Gelegenheiten öffentlich einbekannt. Sowohl in nationaler Kleinarbeit als auch in Unterstützung hilfsbedürftiger Stammesgenossen hat sich das „Deutsche Kasino" von je rühmlich hervorgetan und sich als treuer Bundesgenosse und eifriger Förderer der nationalen Vereine und Schutzunternehmungen erwiesen. Die ziffermäßigen Belege, welche der Verfasser in seiner Broschüre anführt, geben ein beredtes Zeugnis davon. Hier seien nur die größeren Widmungen verzeichnet, welche der Verein bisher bestritten hat: Die jährliche Weihnachtsbescherung für Kinder armer deutscher Eltern, welche deutsche Schulen in Prag und in den Vororten besuchen, das Reinerträgnis des Balles zu Gunsten der Erz- und Riesengebirgsbewohner (10.121 fl. 92 kr.), die Sammlung für die Abbrändler der Stadt Bensen (2229 fl. 50 kr.), sowie jene anläßlich der großen Überschwemmung, welche am 25. und 26. Mai einen großen Teil von Böhmen verwüstete (43.746 fl. 10 kr. bar), die Unterstützungen für die Hinterbliebenen der beim Brande des Wiener Ringtheaters Verunglückten (4319 fl.), für die Beschädigten bei der 1890 in einem Teile Böhmens eingetretenen Überschwemmung (5467 fl. 18 kr.), für die bei der Karlsbader Wasserkatastrophe desselben Jahres Verunglückten (1987 fl. 82 kr.), die Spende für dürftige Bewohner des Erzgebirges (3586 fl. 54 kr.), sowie für die vom Grubenunglück 1892 in Přibram heimgesuchten Bergleute und ihrer Hinterbliebenen (3309 fl. 56 kr.) — Zahlen, die ihre eigene Sprache reden! Ein interessantes Kapitel der inneren Vereinsgeschichte bildet die Geschichte des Vereinsheimes selbst, welche der Verfasser eingangs seiner Ausführungen in übersichtlicher Weise schildert. Den Inhalt der kleinen, durchwegs sachlich gehaltenen Broschüre begründet vollkommen das Vorwort: „Wenn dereinst die Geschichte des Prager Deutschtums in der neuesten Zeit geschrieben werden wird, so wird dabei für die Periode vom Jahre 1862 ab die Tätigkeit und die Bedeutung eines Vereines nicht übersehen werden dürfen, welcher in diesem Zeitabschnitte die Stellung der Deutschen in der Hauptstadt Böhmens wesentlich gekräftigt und sehr viel dazu beigetragen hat, wenn das deutsche Leben in Prag trotz des nimmer rastenden Übelwollens nationaler Gegner sich stets als unverwüstlich erwies, ja sogar feste und immer festere Grundlagen gewann — hoffentlich für alle Zeiten; es ist dies der Verein „Deutsches Kasino" in Prag." Einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zu dieser Geschichte hat der Verfasser in seiner Schrift selbst geliefert. rth.

Marian Alexander MUDr.: Die Ärzte und das Gesundheitswesen in Aussigs Vergangenheit. Aussig, 1902. Verlag der „Elbe-Zeitung". S. 101.

Der Verfasser ist den Lesern der Mitteilungen durch seine Studien über die Ortsgeschichte von Aussig wohl bekannt. Seinen Arbeiten über die alte Papiermühle,

die Richter, das Bräuhaus, die Inschriften in der alten Dekanalkirche u. a. reiht sich als eine sehr sachliche, mit großem Fleiß und mit viel Liebe abgefaßte Studie die vorliegende Abhandlung an, die um so größeren Wert hat, da in derselben nicht bloß der begeisterte Freund von Aussigs Geschichte zu Wort kommt, sondern der Arzt, der Fachmann in des Wortes engster Bedeutung, der an der Hand der Aufzeichnungen die sanitären Vorkommnisse der Stadt von den ältesten Nachrichten bis in die neueste Zeit einer eingehenden Besprechung unterzieht. Aussig, heute das größte und blühendste Gemeindewesen Deutschböhmens, hat sich aus sehr bescheidenen Anfängen entwickelt, selbst noch um die Mitte des XIX. Jahrhunderts war Aussig eine kleine Stadt: Ein Spiegelbild dieser Verhältnisse zeigt sich in der Entwicklung der sanitärischen Einrichtungen, die einstmals recht elend — die Badestube wird erst 1442 erwähnt — heute zu den bestgeregelten der deutschen Städte Böhmens gehören, ja durch die vorzügliche Kanalisation und eine ebenso treffliche Wasserleitung kann Aussig den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die Landeshauptstadt Prag längst überflügelt zu haben. Marian versteht die allgemeinen und besonderen Punkte richtig hervorzuheben und anziehend so zu schildern, daß der Leser über dem Besonderen niemals den Eindruck der Allgemeinheit verliert. Namentlich über alle in Aussig wirkenden Ärzte und über ihre Verdienste um die Förderung und Hebung der Gesundheitspflege sind die Nachrichten mit größtem Verständnis und anerkennenswertem Fleiße gesammelt. Die schön ausgestattete Monographie ist ein neuerlicher wertvoller Beitrag zur Stadtgeschichte Aussigs in der Neuzeit und gereicht der „Elbe-Zeitung", in deren Spalten die Artikel zuerst erschienen, zu besonderer Ehre, die auch sonst häufig gute historische Arbeiten, z. B. aus der Feder Karl Jahnels u. a. aufnimmt.

Festschrift aus Anlaß der 50jährigen Bestandesfeier der Ackerbauschule in B.-Leipa. 1900. Böhm.-Leipa, Selbstverlag. S. 58.

Die vorliegende Abhandlung ist nebst einer Ansicht des Gebäudes der Ackerbauschule dem Jahresbericht der Anstalt beigegeben. Sieht man von der vom Fürsten Josef Schwarzenberg 1801 aus Privatmitteln gegründeten ökonomischen Lehranstalt zu Krummau ab, welche Jünglinge unter Leitung des jeweiligen Domänendirektors und unter Aufsicht des Schloßkaplans auf fürstliche Kosten zu Schwarzenbergischen Wirtschaftsbeamten erzog, so ist die Ackerbauschule Tetschen-Liebwerd, eröffnet am 12. November 1850, die erste und mithin die älteste landwirtschaftliche Schule Zisleithaniens, welche auf Kosten öffentlicher Mittel ins Leben trat. Nach langen Verhandlungen und der Trennung von der höheren Lehranstalt wurde sie nach Böhm.-Leipa verlegt, deren feierliche Eröffnung daselbst am 14. Oktober 1879 in Anwesenheit des Oberstlandmarschallstellvertreters Dr. Franz Schmeykal stattfand. Wohl hat er gewiß bei der Wahl zwischen Niemes und B.-Leipa für seine Vaterstadt Einfluß genommen, die übrigens die Errichtung der Lehranstalt in ihren Mauern mit nicht unbedeutenden Opfern erlangte. Die Anstalt ist sehr lebensfähig, blüt und hat Schüler hervorgebracht, die in den verschiedensten Lebensstellungen den Nachweis erbringen, daß sie daselbst ganz Tüchtiges gelernt haben. Der gegenwärtige Direktor Dr. Joseph Wünsch trägt in der vorliegenden Festschrift mit sorgsamen Fleiß alle sie betreffenden Nachrichten zusammen, wozu noch die zahlreichen Tabellen über die Lehrer und Schüler sich gesellen: Ein sprechender Beweis von der Leistungsfähigkeit

dieser Anstalt, der wir wünschen, daß sie mit dem Eintritt in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts ihres Bestandes auf Grundlage der alten Überlieferung zu weiterem Glanze sich entfalte, wachse und gedeihe!

Illustrierter Katalog der 63. Jahresausstellung des Kunstvereines für Böhmen in Prag 1902. Druck und Verlag von Karl Bellmann. Prag, 1902. S. 98 mit 96 Lichtdruck-Reproduktionen.

Jährlich erscheint aus diesem Anlasse ein schöner, reich illustrierter Katalog, den die bekannte Firma K. Bellmann im Verlag hat, keiner aber zeichnet sich durch prächtige und geradezu großartige Ausstattung so aus wie der vorliegende, dem 96 treffliche, tadellose Lichtdrucktafeln beigegeben sind. Selbst die Führer durch die großen Kunstausstellungen Wiens, Münchens und anderer Städte, wo die Kunst ganz besonders gepflegt wird, können sich, was Gefälligkeit und Feinheit der Ausführung anbelangt, mit diesem kaum messen. Die Ausstellung ist längst vorüber, damit auch der nächstliegende Zweck des Katalogs erreicht. Doch sein bleibender Wert liegt eigentlich darin, daß er so viele moderne Werke der Malerei und Plastik bis in die zartesten Lichttöne getreu dem Originale wiedergibt, füglich einem Album moderner Künstler gleicht, bei dessen Durchblättern jedermann sich mit Vergnügen die schönen Bilder, die er gesehen, in die Erinnerung zurückruft, aber auch derjenige, der die Ausstellung zu besuchen nicht Gelegenheit hatte, besitzt in diesen Vervielfältigungen eine reichhaltige Folge gewiß der besten Zierden der Ausstellung, welche einen Rückschluß auf die Reichhaltigkeit und Bedeutung derselben für das Kunstleben in Prag gestatten. Dieser Katalog ist die beste Reklame für die Leistungsfähigkeit der Kunstanstalt Karl Bellmanns in Prag, welche der gegenwärtige Inhaber zu dieser Höhe gebracht hat. Hoffentlich werden die folgenden an Güte und Schönheit nicht nachstehen.

Dr. A. Horcicka.

Wiechovski Friedrich: Forschungen zur österreichischen Schulgeschichte. I. Beiträge zu einer Geschichte der k. k. Normalschule in Prag. 1. Teil.

Mit Recht hebt der Verfasser dieser als Programm der k. k. Lehrerbildungsanstalt erschienenen Schrift hervor, daß die Geschichte der genannten Anstalt, als erster und ältester Lehrerbildungsanstalt Böhmens und lange Zeit der einzigen ordentlicher Bildungsanstalt für Lehrer in Böhmen eine eingehende und zusammenfassende Darstellung verdient. Der Verfasser hat sich seine Arbeit nicht leicht gemacht. In voller Überzeugung von der Wichtigkeit der Schulgeschichte überhaupt, sollen diese Beiträge für die österreichische Schulgeschichte bestimmt sein, die vielfach noch brachliegt. Er liefert den Beweis, daß die Einrichtungen an den böhmischen Schulanstalten, die den an der oben genannten Anstalt nachgebildet sind, bei der Begründung ähnlicher Anstalten im Auslande zum Muster und Vorbild gedient haben. Was dem Verfasser an Quellen zugänglich war, ist sorgfältig benützt. Die Prüfungsprogramme aus älterer Zeit, die Akten des Direktionsarchivs, die an der Anstalt in Gebrauch

gewesenen Schulbücher, soweit sie noch vorhanden waren, lieferten gut benütztes Material. Am Schlusse der Einleitung dieser Arbeit stellt der Verfasser die Gegenstände zusammen, die er in den nachfolgenden Kapiteln der „Beiträge" behandelte und noch behandeln wird. Von den 15 dazu bestimmten Gruppen behandeln die vorliegenden Beiträge die ersten sechs. Die verdienstvolle Arbeit des Verfassers verdient volle Anerkennung. Die benützte Literatur ist genau verzeichnet. Möge diese Arbeit zugleich auch anregend wirken. Sie zeigt auch, wie dieser Gegenstand zu behandeln ist, wenn er seinen Zweck erfüllen soll. r.

Gierschick Julius: Führer durch den Leitmeritzer Gau, Elbefahrt, Bahnfahrten und Fußwanderungen in Böhmens Paradies. Mit Stadtplan und einer Karte. 2. Auflage. Verlag von Dr. Karl Pickert in Leitmeritz.

Die erste Auflage des vorliegenden Buches erschien im Jahre 1891, sie war rasch vergriffen; die vorliegende zweite Auflage ist bedeutend verbessert. Der Verfasser hat keine Mühe gescheut, um nachzutragen und zu vermehren. In 17 Abteilungen werden die geographische Lage, die Geschichte der Stadt, ferner die Wanderungen durch die Stadt und ihre näheren und ferneren Umgebungen besprochen.

Die genaue Kenntnis des Verfassers, was Land und Leute betrifft, bürgt für den Inhalt des handlichen Buches. Es ist unentbehrlich für den Besucher dieses gesegneten Landstriches; die vorzügliche Darstellung, der warme Ton machen das Werk zu einer anziehenden Lektüre. Die durchaus praktische Anordnung des nach den besten Mustern von Reisehandbüchern gearbeiteten Buches läßt nichts unberührt, um eine allseitige Belehrung für den Benützer zu ermöglichen. Die lebendige Anschauung des Verfassers, die besten Quellen, die Mitarbeit bekannter Forscher sind dem Werke zu gute gekommen. Ein Stadtplan und eine Karte sind beigegeben, sowie drei Ansichten von der Stadt, von Kundratitz und Skalitz und eine vorzüglich gearbeitete Karte des Bezirkes Leitmeritz. Ein genaues Ortsverzeichnis erleichtert die Auffindung der angegebenen Daten. Das schön ausgestattete Buch wird wie die erste Auflage seine Leser finden.

Führer durch Pilsen und Umgebung. Mit 12 Ansichtspostkarten in Lichtdruck und einem Stadtplan. Pilsen 1902. Verlag von Karl Maaschs Buchhandlung. A. H. Bayer.

Ein so wichtiger Eisenbahnknotenpunkt des Reiches, die Heimat einer weltbekannten Industrie, braucht für den Fremden gewiß einen Führer, der aufmerksam macht, was die alte, so wichtige Stadt Westböhmens bietet. Dieser Führer in deutscher Sprache hat es verstanden in einem handlichen, schön ausgestatteten Büchlein alles wichtige verläßlich zu verzeichnen. Ein kurzer historischer Überblick gibt das Wissenswerte über die Vergangenheit. Die Ausflüge in die Umgebung sind nicht zu kurz gekommen. Die sehr gut ausgeführten Ansichtskarten Pilsen und die Umgebung betreffend (Mies, Konstantinbad) schmücken das Buch. Die nette Ausstattung und die besondere Sorgfalt der Abfassung empfehlen das Werklein nicht allein für den

Fremden. Der Inhalt gruppiert sich so, daß zuerst Lage und Geschichte, dann Verkehr, Aufenthalt und Umgebung, die Innenstadt, Reichs-, Prager- und Sachsenvorstadt, Behörden 2c., Schulen, Wohltätigkeitsanstalten 2c., zuletzt Ausflüge in die Umgebung vorgeführt werden. r.

Neupert A. sen., Plauen i. V. Ein Führer für Einheimische und Fremde. Plauen, Rud. Neupert jr. 8°, 164 S.

Das Büchlein erfüllt den Zweck, dem es dienen soll, vollkommen. Es bietet dem Einheimischen wie den Fremden ein treues Bild des heutigen Plauen, das im vergangenen Jahrhundert durch seine industriellen Gründungen einen bedeutenden Aufschwung genommen hat, aber auch durch seine Umgebung dem Touristen manch sehenswertes Ziel eröffnet. Behörden, Stadtregiment, Verkehrsmittel, Weganlagen 2c. sind auf Grund amtlicher Quellen genau verzeichnet, mehrere Ansichten von Plätzen und öffentlichen Gebäuden, sowie ein Stadtplan beigegeben, und in gedrängter Kürze die geschichtliche Vergangenheit der Stadt aufgerollt. Die von Hugo Riemer zusammengestellten „Spaziergänge und Halbtagsausflüge" orientieren den Reisenden in übersichtlicher Weise über sehenswürdigste Punkte der Umgebung. Im ganzen stellt sich das Buch als eine würdige Bereicherung unserer modernen Reiseliteratur dar und kann Interessenten bestens empfohlen werden. rth.

Anton Ohorn: Deutsches Erbe. Roman. Verlag von C. F. Tiefenbach, Leipzig.

Auch dieser neueste Roman spielt in Böhmen und stellt Zustände an der Sprachgrenze dar, also da, wo die Gegensätze zwischen Deutsch und Tschechisch am heftigsten aneinanderprallen. Der Schauplatz ist eine Stelle des landschaftlich so herrlichen böhmischen Mittelgebirges. Auf deutscher Seite finden wir den alten Freiherrn von Brauneck, einen tapferen Haudegen, der seinen etwas verfallenen Besitz noch fest in deutscher Hand hält, neben ihm seine Tochter Magdalene, den Sonnenstrahl, der ihm seine alten Tage verschönt, dann den aufgeklärten Dominikanerprior Berthold, der in dem alten Klösterchen am Bergl haust. Edelmann und Priester reichen sich hier die Hände, und was sie von Schloß und Kloster aus übersehen, ist und war seit jeher deutsch, der Friede der Gegend wurde nie gestört. Da erfolgte der Einbruch plötzlich und unvermittelt. Das benachbarte Gut Brunek war durch Kauf in Besitz eines reichen tschechischen Holzhändlers Zoufal übergegangen und mit den neuen Besitzern kam bald ein tschechischer Kaplan und tschechische Arbeiter. Einige von ihnen abhängige Deutschen (z. B. der Wirt) schwenken ein, die ganze ursprünglich deutsche Gegend erhält ein tschechisches Gepräge. Bald taucht auch ein tschechischer Landtagskandidat Herr Naprstek auf. Mehr noch: die Zoufals suchen auch die beiden Hauptstützen des Deutschtums, den Freiherrn und den Prior, unschädlich zu machen, den erstern, indem sie seinen verschuldeten Besitz von ihnen abhängig zu machen suchen und den letzteren durch geschickt betriebene Beseitigung, durch Versetzung nach Prag. Allein an diesen beiden scheitert ihre bisher von Erfolg begünstigte Agitation. Glückliche Umstände (das Erscheinen seines verstoßenen, nunmehr reich zurückgekehrten Sohnes!) reißen den Freiherrn aus seiner gedrückten finanziellen Lage, auch seine zum Opfer

bereite, mit dem Sohn Zoufals verlobte Tochter Magdalene wird frei und der Prior bleibt auf seinem Posten. Als nun gar Zoufals Sohn durch einen unglücklichen Zufall erschossen wird, wird ihnen die Gegend unheimlich und sie verlassen dieselbe. Brauneck und Brungut ist nun wieder deutsch und erlebt eine neue Verjüngung. Nebenher läuft eine sehr hübsch und fein ausgesonnene Gelehrtengeschichte, die schließlich zum Roman und zu der Verlobung des Univers. Professors Dr. Sagan mit der Tochter des Freiherrn führt. Auch dieser von nationalem Empfinden getragene Roman wird wie alle bisherigen Werke Ohorns zahlreiche Freunde und Leser finden und zur Stärkung der deutschen Sache beitragen. John.

Dr. Sch. (Valentin Schmidt): **Geistliche Würdenträger in Krummau.** Deutsche Böhmerwald-Zeitung, 1902. Nr. 42. 17. Oktober.

Aus Anlaß des Besuches des Bischofes von Budweis in Krummau, um die Einweihung der Friedhofskapelle vorzunehmen, hat der Verfasser die Reihe der hohen kirchlichen Würdenträger zusammengestellt, die Krummau bis 1592 (zum Tode Wilhelms von Rosenberg) beherbergte. Unter ihnen befanden sich auch zwei spätere Päpste Thomas von Sarzona (Nikolaus V.) und Aeneas Sylvius (Pius VI.). Aus Krummau stammt der Passauer Weihbischof Mathias (episcopus Vitrecensis), der am 25. Jänner 1439 die neue St. Veitskirche geweiht hat; auch die Jodokskirche soll durch ihn geweiht worden sein. Mit dem Aussterben der Witigonen hat Krummau seine Bedeutung für Südböhmen eingebüßt und das rege kirchliche Leben der früheren Zeit ist daselbst erloschen.

Marian A. MUDr.: **Aussiger Stadtdechantswahlen in früheren Zeiten.** Elbe-Zeitung. 1901. Nr. 150. Auch Sonderabdruck. S. 8.

Die Veranlassung zu diesem Aufsatz gab der Umstand, daß die Stadt Aussig nach dem Tode des Dechants P. Franz Weiß nach nahezu 50 Jahren wieder in die Gelegenheit kam, ihr Patronatsrecht auszuüben. Verfasser beschreibt die Tätigkeit der Dechanten des 19. Jahrhunderts Franz Illing und dessen Bruders Ferdinand, Andreas Richter, Franz Kühnelt und Franz Weiß (gewählt am 2. November 1854), lauter würdige, deutsche Priester, deren Verdienste er mit wenigen Worten markant kennzeichnet. Hoffentlich wird sich diese alte Überlieferung auch in der Zukunft bewähren.
Dr. A. Horcicka.

Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge. Reichenberg. X. Jahrg. 1900. S. 170. — XI. Jahrg. 1901. S. 200. — XII. Jahrg. 1902. S. 190. Selbstverlag.

Um das Zustandekommen und die richtige fachmännische Leitung dieses Jahrbuches erwirbt sich Professor Franz Hübler in Reichenberg das größte Verdienst. Das Jahrbuch selbst beschränkt sich ausschließlich auf Mitteilungen der verschiedensten Art aus seinem engsten Forschungsgebiete.

Den X. Jahrgang leitet die Abhandlung Franz Hüblers „Das Jeschkengebirge" ein, in welcher er den Namen von jesenik = Eiche ableitet und eine Be-

grenzung der Gebirgskette gibt (S. 1—8). Von Dr. J. Gränzer folgt eine übersichtliche Darstellung des geologischen Baues des Jeschkengebirges (S. 8—17). L. Sturm stellt unter dem Titel „Was man sich in früheren Zeiten vom Isergebirge erzählte" die Berichte sorgsam zusammen, welche sich in Reisebeschreibungen, Büchern ꝛc. aus früheren Jahrhunderten erhalten haben (S. 22—30). Dr. Alfred Moschkau „Zwei denkwürdige Häuser in der alten Prager Straße" bespricht das alte Zollamtsgebäude in Petersdorf und in Deutsch-Gabel das einstige Posthaus, in welchem Kaiser Josef 1779 und Napoleon I. am 19. August 1813 Absteigquartier genommen (S. 30—38). Eine geschichtliche Skizze „Die Wartenberger Fehde" von Josef Taubmann führt in die letzte Zeit des Husitenkrieges und die nach Abschluß desselben für Nordböhmen immer noch sehr traurige Zeit fortwährender Fehden, welche von dem Geschlechte der Wartenberger an den Grenzen gegen die Sechsstädte der Lausitz ohne Unterbrechung geführt wurden (S. 38—44). Lokalgeschichtlich von Interesse ist die Studie „Zur Geschichte von Göhl" von Johann Schubert, auf Grund des ältesten Schöffenbuches der Gemeinde von 1608—1723 und mündlicher Überlieferung. (Ist sie so zuverlässig? S. 44—48.) Wir erwähnen noch „Sagenhaftes aus dem oberen Kamnitztale (5 Berichte) von G. Leutelt (S. 50—54) und die Fortsetzung (Nr. 11, 12) der „Volksmärchen und Sagen aus Nordböhmen" von Josef Taubmann (S. 54—57), „Sagen, Erinnerungen, Gebräuche und Redensarten von Göhl" hat J. Schubert gesammelt (S. 58—63), ferner teilt Fr. Hübler „Auszählreime und sonstige Kinderreime aus dem Iser- und Jeschkengebirge" mit (S. 63—67). Die übrigen Abhandlungen beziehen sich auf die Verhältnisse des Vereines, Sommerfrischen u. ä., wofür wir kein näheres Interesse haben.

Der XI. Jahrgang (1901) bringt zunächst von Franz Hübler die geographische Skizze „Das Gewässer des Jeschken- und Isergebirges" (S. 1—13), an die sich die ausführliche Abhandlung von Anton Ressel über „Die Ortsnamen im Reichenberger Bezirke" (S. 13—45) anschließt. Nach kurzer Einleitung wird zunächst die Ableitung des Namens Reichenberg aus der slawischen Bezeichnung „Liberec" vorgenommen (S. 16—20), die schon oft Gegenstand recht eingehender Studien war. Bei dem Einbeziehen keltischer Formen für Namenserklärungen in Böhmen ist große Vorsicht notwendig. Daran knüpft sich dann die Namenserklärung der übrigen Orte des Bezirkes in alphabetischer Anordnung. Der Verfasser bemüht sich ungekünstelte Deutungen zu geben, welche mit Zugrundelegung der ältesten Ortsbezeichnungen vorgenommen werden. L. Sturm bespricht mehrere „Gebräuche und Sitten aus dem Isergebirge" (S. 45—55), darunter eine Reihe solcher, welche im althergebrachten Aberglauben wurzeln. Interessante „Beiträge zur Geschichte der Orte Christophsgrund und Neuland" namentlich für das 18. Jahrhundert verdanken wir A. Ressel (S. 55—63). G. Leutelt bringt die Fortsetzung des Artikels „Sagenhaftes aus dem oberen Kamnitztale" (Nr. 6—16, S. 67—71). „Der Kroatenhübel bei Neuwiese" verdankt, wie L. Riedel berichtet, seinen Namen wohl dem Umstande, daß es hier 1778 zu einem Gefechte zwischen Preußen und Kroaten kam, und zwei daselbst gefallene Kroaten hier ihre Grabstätte fanden (S. 71—74). Auch ein nicht uninteressanter Kreuzstein mit der Jahreszahl 1666 auf der Anhöhe unweit vom Gablonzer Bräuhause wird von A. Lilie beschrieben und gedeutet (S. 75. 76). Fr. Hübler würdigt den Dichter „Wilhelm Gärtner", ein Reichenberger Kind (geb. am 4. Mai 1811, gest. zu Empirau bei Preßburg am 7. August 1875). Er war auf verschiedenen Gebieten der Literatur und als Dichter tätig; seit 1852 wirkte er als Professor der

deutschen Sprache und Literatur an der Universität zu Pest (S. 86—90). Dazu enthält noch Jahrg. XII, S. 75 einen kleinen Nachtrag. Schließlich erwähnen wir noch die Fortsetzung „Auszählreime und sonstige Reime aus dem Iser- und Jeschkengebirge" von Fr. Hübler (S. 94—97). Die anderen Aufsätze behandeln Vereinsangelegenheiten oder sonstige Lokalfragen, die nur für die Mitglieder des Vereines Bedeutung haben.

Der XII. Jahrgang (1902) trägt an der Spitze den Aufsatz „Über Gabel nach Hammer" von Professor Robert Müller in Reichenberg, der durch die zahlreichen geschichtlichen Nachrichten an Interesse gewinnt. „Eine alte Reisebeschreibung ins Isergebirge" enthält den Abdruck aus dem Werke von Johann Tobias Volkmar, 1777: „Reisen nach dem Riesengebirge", der bei jeder Reise einige Verse des Hofrates Tralles aus seinen Gesängen über das Riesengebirge voransetzt (S. 12—20). A. Ressel schildert „Die Burgruine Hammerstein", mit zwei Abbildungen aus dem Jahre 1763 und 1902. Sie soll 1370 (schon 1357?) angelegt sein. Es folgt dann ein kurz gefaßtes Verzeichnis der Besitzer und der Geschichte der Burg, die 1558 bereits als ein „ödes Schloß" genannt wird. Dr. A. Moschkau schildert „Die Hussiten-Schlacht bei Kratzau-Machendorf" am 16. November 1428 (S. 24 - 29), über deren Verlauf die gleichzeitigen Aufzeichnungen des Johann von Guben im Zittauer Stadtarchiv wichtige Aufschlüsse erteilen. „Die Glasarbeiter im Isergebirge" von G. Leutelt (S. 29—35) zeigen einen netten Einblick in die Kenntnis des Glashüttenwesens und seiner Arbeiter besonders für wenig Eingeweihte, zumal gerade in diesem Teile Böhmens die ältesten Betriebe dieses altberühmten Industriezweiges stehen. Diesmal verdanken wir Fr. Hübler eine eingehende, warm empfundene Biographie des berühmten Naturforschers August Josef Corda (geb. am 22. Oktober 1809 in Reichenberg, gest. 1849), der Ehrendoktor der Medizin, seit 1834 als Kustos der zoologischen Sammlungen des vaterländischen Museums in Prag wirkte (S. 47—58). Er ist ein vorzüglicher Botaniker (machte große Reisen, darunter nach Texas) und gehörte zu den ersten Gelehrten, die den anatomischen Bau fossiler Pflanzen vom streng wissenschaftlichen Standpunkte untersuchten. — Sehr bezeichnend sind S. 87 die Bemerkungen über den neuen tschechischen Führer durch Reichenberg und Umgebung (Průvodce po Liberci a okolí), der von unabsichtlichen, aber auch gewiß absichtlichen Unwahrheiten und Entstellungen strotzt. Es ist köstlich, wenn es darin heißt, daß Reichenberg 913 gegründet wurde mit einer ursprünglich bloß slawischen Bevölkerung u. a. m.! Auf die zahlreichen, sonst nur für die Vereinsgenossen berechneten Artikel und Berichte wollen wir nicht näher eingehen.

Wer diese letzten Jahrbücher durchliest, gewinnt den Eindruck, daß durch die Veröffentlichung derselben das Interesse der Bewohner des Jeschken- und Isergebirges für ihre engste Heimat gehoben, erhalten und gestärkt wird, ein löblicher Zweck, der gewiß dazu beiträgt, die Liebe zu diesen schönen Gauen des Heimatlandes zu festigen. Sie reihen sich ebenbürtig ihren Vorgängern an und gehören zu den trefflichsten Gaben, die ein Verein seinen Mitgliedern zur Jahreswende spenden kann.

Dr. A. Horcicka.

Entgegnung.

Herr J. Lippert hat in dieser Zeitschrift, Jahr XLI (1902), Literarische Beilage S. 19 ffg. gegen meine „Untersuchungen zur Verfassungsgeschichte der böhmischen Sagenzeit", Leipzig 1902, schwere und ungerechtfertigte Vorwürfe erhoben. Es bleibt mir nichts übrig als — so kurz als möglich — darauf zu erwidern.

Vor allem muß ich mich ernstlich gegen Beschuldigungen wenden, die meine Arbeitsweise in subjektiver Hinsicht zu diskreditieren geeignet sind. So: „Der Verfasser . . . sieht sich aber doch gezwungen, auch für jene Urzeit ein ähnliches Gebilde anzunehmen, das er aber, da man nun doch die lästige „Hausgemeinschaft in ihrer größeren Bedeutung vernichtet haben will, lieber „Herdgemeinschaft" nennen möchte.[1]) Mir ist die „Hausgemeinschaft" nicht „lästig" gewesen und ich „will" sie nicht „vernichten". Ich würde einen solchen Standpunkt für gewissenlos erklären. Die Sache steht anders. Ich habe aus Arbeiten anderer gelernt, daß die großen südslawischen Hauskommunionen nicht uralt sind, wie man lange Zeit geglaubt hat, und ich bin auf Grund der Schilderungen des Cosmas zu der Überzeugung gelangt, daß man auch bei den altböhmischen Slawen diese Form nicht suchen darf — eine Erkenntnis, die mir namentlich durch die Vergleichung der germanischen Zustände noch bekräftigt wird.

Ganz besonders muß ich aber die mehr oder weniger offensichtliche Unterschiebung zurückweisen, als ob ich meine Ergebnisse aus der „allgemeinen Sozialwissenschaft" ableiten wollte, die ich in Schraders Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde gefunden hätte. Das heißt doch mit anderen Worten, daß ich die von mir an Lippert gerügte Deduktion aus einer allgemeinen Sozialwissenschaft (daß speziell die Lippertsche allg. Soz. W. falsch ist, habe ich ja erwiesen) nicht nur selbst betreibe, sondern daß ich einfach eine Art Kompendium einer solchen Wissenschaft meiner Arbeit zu Grunde gelegt habe. In der Tat ein etwas starker persönlicher Vorwurf! Er ist ganz ungerechtfertigt. Die „indogermanische Altertumskunde, wie sie Schraders Reallexikon derselben bietet", hat bei meinen Untersuchungen eine sehr geringe „Rolle gespielt".

Meine Resultate waren längst fertig, als ich auf der Prager Universitätsbibliothek nach sehr langem Warten das Buch Schraders, das verliehen war, in die Hände bekam. Doch das konnte ja L. nicht wissen. Aber aus meiner Arbeit selbst muß jeder Leser ersehen, daß nicht die „allgemeine Sozialgeschichte" in Schraders Reallexikon die Quelle meiner Ergebnisse gewesen ist. Dann hätte ich ja vielleicht auch die großen Hausgemeinschaften akzeptiert. Ich denke, ein Mann von der geistigen Bedeutung Lipperts[2]) hätte eine solche persönliche Herabsetzung sachlicher Gegner vermeiden können und sollen.

In rein sachlicher Beziehung überlasse ich getrost meine Arbeit dem Urteile der Wissenschaft.[3]) Ich glaube nicht, daß Lipperts Bemängelungen auf modern geschulte Rechtshistoriker besonderen Eindruck machen werden. Aber ich möchte doch zu der

1) Die Hervorhebung der hier gesperrt gedruckten Worte rührt von mir her.

2) Wie sehr ich Ls. Arbeiten hochschätze, habe ich besonders eingehend ausgeführt in der Zeitschrift der Savignystiftung XXI (1900) Germ. Abt. S. 296—303. Vgl. auch die Vorrede (S. IX) der eben in Verhandlung stehenden Arbeit.

3) Vgl. G. Hanel, Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte, XXIII (1902), Germanistische Abteilung S. 334 ff. H. Spangenberg, Historische Vierteljahrschrift 1902, S. 579 f.

Methodenfrage, die ja Lippert besonders nahe gegangen zu sein scheint, einiges bemerken — nur kurz, denn für Methodenstreitigkeiten ist hier nicht der Ort. Auch gilt das, was ich Lippert gegenüber vertrete, heute allgemein als selbstverständlich. Ich bin bei meiner Arbeit „reinen, bloß aus irgend einer allgemeinen Sozialwissenschaft geschöpften Hypothesen, wie sie namentlich Lippert in seinen höchst anregenden Arbeiten liebt, aus dem Wege gegangen". (S. VIII f. der „Untersuchungen"). Mein Ausgangspunkt waren stets die unmittelbaren Quellen, also speziell die Darstellung des Cosmas. Diese hatte ich auf ihre Glaubwürdigkeit, namentlich Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der berichteten Zustände zu prüfen und zu interpretieren. Die Ergebnisse waren sodann in die sonst bekannte historische Entwicklung einzufügen. Daß ich zu diesem Zwecke berechtigt und verpflichtet war altgermanische, altrömische u. dgl. Institutionen heranzuziehen und unter Zusammenfassung aller dieser Schwesterzustände in die gemeinsame wenigstens westarische Vorzeit nach Kräften hineinzuleuchten, bedarf wohl keiner langen Ausführung. Das alles geschah aber nicht im Sinne einer Deduktion aus irgendwelchen allgemeinen sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen, sondern einfach deshalb, weil diese Institutionen alle aus dem gemeinsamen indogermanischen Leben historisch herausgewachsen, also Schwestergebilde der speziell untersuchten slawischen Zustände sind. Nirgend habe ich die subjektiven — und meist schiefen — Gebilde der allgemeinen Sozialwissenschaft, und auch nicht Institute, die sich anderswo tatsächlich finden, einfach auf die alten böhmischen Slawen übertragen. Lippert und viele andere haben das getan, ja Lippert hat besonders „für bedingungslos gehaltene Grundanschauungen der allgemeinen Sozialgeschichte[1]) nicht nur zur Kritik, sondern zur Rekonstruktion der altböhmischen Verhältnisse verwendet — und zwar nicht mit Rücksicht auf die „Quellenqualität" sondern, weil ihm Cosmas, der bisweilen seiner „allgemeinen Sozialwissenschaft" widersprach, eben überhaupt nicht als Quelle galt. Das nenne ich „bloße Analogien, die nicht weiter gestützt sind", und von diesen sage ich, daß sie einen sehr zweifelhaften Wert haben.[2]) In Ermangelung eines Besseren muß man sich freilich auch damit hypothetisch begnügen, aber es beruht auf einem vollständigen Mißverständnis, wenn man solche Resultate höher einschätzen will. Wenn ich also z. B. S. 51 sage „Lippert arbeitet" bei der Darstellung der Geschlechtsverbände „bloß[3]) mit Analogien", so meine ich eben, daß er die altböhmische Geschlechterordnung in der Hauptsache nur mit Hilfe der Darstellung von Krauß, Sitte und Brauch der Südslawen rekonstruiert, und daß daher seine ganze Erörterung schon an sich auf sehr schwachen Füßen steht. Wenn ich dagegen nachweise, daß Cosmas von generationes spricht, und wenn ich darlege was er darunter verteht, und wenn ich im Anschluß daran eine Vergleichung mit den Geschlechtsverbänden der Schwesternationen anstelle, so ist das eben nicht ein arbeiten mit bloßen Analogien.

Daß ich Hypothesen, wo ich solche auf Grund von Tatsachen speziell von Berichten der von mir zum ersten Male positiv gewürdigten und wissenschaftlich verwerteten einheimischen Quelle, dem Sagenberichte des Cosmas,[4]) aufstelle, schon durch die

1) Lippert, Sozialgeschichte Böhmens I. S. III.
2) „Untersuchungen" cit. S. IX.
3) Das Wort „blos" hat Lippert S. 20 weggelassen.
4) Weitere Ausführungen mit Rücksicht auf die Arbeit von Jos. Pekař, Nejstarší kronika česká, Prag 1903, behalte ich mir vor. (Nachgetragen am 6. Feber 1903).

Stilisierung: „allem Anscheine nach" u. s. w. kennzeichne, zeigt eben, daß ich dort nicht von „unanfechtbaren Thatsachen" spreche, sondern daß ich mehr oder minder starke Vermutungen im Auge habe.

Was endlich die Bedeutung der Tradition anbelangt, so wird wohl jeder, der sich der Aufschlüsse gerade über Kulturleben (also „Zuständliches") inne wird, welche die Wissenschaft der germanischen oder der griechischen Sagenforschung verdankt, gern zugeben, daß die Lippertsche Einschätzung dieser geschichtlichen Überlieferungsform ganz falsch ist.

Münster i. W., Dezember 1902. Prof. Hans Schreuer.

Was von unseren Auffassungen „ganz falsch" oder richtig, das werden apodiktische Behauptungen nicht entscheiden können. Ich will vielmehr nur das Wesentlichste unseres Strittes herausstellen. Ich habe zur Rekonstruktion tschechisch-slawischer Urzustände südslawische Analogien herangezogen. Das ist richtig; Herr Schreuer, der seinerseits indogermanische Gemeinsamkeiten anerkennt, hält das für unzulässig und sieht in dem Schweigen des Cosmas über gewisse Tatsachen den Beweis für das Nichtvorhandensein dieser Tatsachen; das halte ich für unzutreffend. Cosmas vertritt für uns Moderne ein ehrwürdiges Altertum; aber gegenüber jenen Urzuständen, die uns in Frage stehen, ist er ein spätgeborenes Kind. Zu seiner Zeit steht das Fürstentum im Lande bereits in voller Macht da, und dieses Fürstentum hatte in seiner Entstehung das größte Interesse an der Auflösung der „Hauscommunionen" in Herrschaft und Untertanschaft, denn nur durch diese wurde das unbeschränkte Heimfallsrecht des alten Fürstentums von jener Ergiebigkeit, die den wichtigsten Machtfaktor desselben, den ausgedehnten Besitz produktiver Ländereien schuf. Cosmas steht vor fertigen Tatsachen, und es ist auch ihm gegenüber der Glaube an den göttlichen Ursprung alles Bestehenden, welcher ihn den menschlichen nicht erblicken läßt. Darum ist mir Cosmas' Sagenbericht am wenigsten in den Teilen verläßliche Quelle, die ehedem Bestandenes verschweigen. Woraus ich aber auf dieses schließe? — Aus seinen auch von Cosmas bezeugten Auflösungsprodukten: vor allem dem Bestande des „Uradels" und der Bauernuntertänigkeit. Die Einzelnheiten hier anzuführen, wäre nicht am Platze. Ich habe erst jüngst in der „Zeitschrift für Sozialwissenschaft" von Prof. Dr. Julius Wolf (V. Band, 5. Heft und V. Band, 12. Heft) darüber gehandelt, und muß diejenigen, die sich dafür interessieren, darauf verweisen. Diese Auflösungsprodukte in ihrer ganz bestimmten Eigenart machen für mich den Schluß auf eine vordem bestandene Familienverfassung, für die ich die zutreffendsten Analogien in der erst jetzt absterbenden südslawischen Verfassung finde, unabweislich. Das ist der Kern der Sache. Ob eine, wie ich glaube, auf diesem Wege notwendig zu erschließende Tatsache deshalb als widerlegt zu betrachten ist, weil ihr aus der Zeit ihres Bestandes die literarischen Belege fehlen, das ist Ansichtssache, über die jeder nach seiner Art entscheiden möge. Julius Lippert.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XLI. Jahrgang. IV. 1903.

Geschichte der Kämpfe Österreichs. Kriege unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia. Im Auftrage des k. u. k. Chefs des Generalstabs herausgegeben von der Direktion des k. u. k. Kriegsarchivs. Österreichischer Erbfolgekrieg 1740—48. VI. Band. Wien. Seidel & Sohn 1902. XV + 680 S.[1])

Drei Herren haben sich in die Bearbeitung dieses Bandes geteilt. Zuerst berichtet Oberstleutnant Peter Hofmann über die Kriegsereignisse in Bayern vom Vertrage von Nieder-Schönenfeld bis zum Frieden von Füßen (Mitte 1743 bis zum Frühjahre 1745). Nachdem die Armee Karls VII. durch den genannten Vertrag außer Kampf getreten war, haben die Österreicher zunächst die von den Franzosen besetzt gehaltenen Plätze Straubing, Eger und Ingolstadt eingenommen. 1744 ändert sich das Bild. Die kaiserliche Armee unter Seckendorf tritt wieder in Aktion und etwas zu rasch vielleicht geht Bärnclau mit den Österreichern zurück; er wird im Kommando von Batthiany abgelöst. Im nächsten Jahre sind es aber die Österreicher, die ihrerseits die Initiative ergreifen und neuerlich Kurbayern erobern; der Tod Karls VII. führt dann zum Friedensschlusse von Füßen. Den zweiten Abschnitt „Feldzug 1744 in den Niederlanden" hat Oberstleutnant Franz Masser bearbeitet. Erst in diesem Jahre beginnt offiziell — trotz allem Vorausgegangenem — der Krieg Frankreichs gegen Maria Theresia und ihre Verbündeten. Als Hauptkriegsschauplatz werden da wieder die belgischen Niederlande bestimmt und ohne wesentlichen Widerstand Menin, Ypres, Furnes, Fort Knocke von den Franzosen eingenommen; der Vorstoß Prinz Karls von Lothringen am Rhein führt zur Schwächung des französischen Heeres unter Moritz von Sachsen, so daß die Verbündeten selbst die Offensive ergreifen können und auf französischem Boden bei Sainghin ein Lager aufschlagen. Freilich bleibt diese Operation ohne jede Bedeutung, Ende 1744 müssen sie ihre Winterquartier wieder nordwärts aufsuchen.

1) S. Mitteilungen Jahrg. XLI. Lit. Beil. S. 8.

Hauptmann Ferdinand Zwiedineck von Südenhorst endlich hat den letzten Teil des Bandes besorgt: die Schilderung der Kriegsereignisse am Rhein 1745, die sehr ruhmlosen Manövres der pragmatischen Armee in Mitteldeutschland, wofür freilich in erster Reihe der österreichische Kommandant Arenberg verantwortlich gemacht werden muß (S. 543). Nach der Eroberung von Bayern bekommt die dortige Armee unter Traun die Möglichkeit gleichfalls an den Main zu rücken; Franz Stephan von Toskana übernimmt den Oberbefehl und trotz des Sieges der Franzosen bei Fontenoy (dessen Erzählung dem nächsten Bande vorbehalten bleiben muß) werden die Franzosen über den Rhein zurückgedrängt. Die Wahl und Krönung des Großherzogs zum römisch-deutschen Kaiser beschließt das Buch. Man kann ihm dieselben Vorzüge nachrühmen wie seinen Vorgängern: sorgsame Benutzung aller zugänglichen Quellen, gewissenhafte Darstellung, anmutende Form. Auch der Anhang und die Karten und Textskizzen verdienen volles Lob. O. W.

Die Kriege Friedrichs des Großen. Der Siebenjährige Krieg 1756—63. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, kriegsgeschichtliche Abteilung II. Vierter Band: Groß-Jägersdorf und Breslau. Berlin, Mittler u. Sohn 1902. X + 254 + 52* S. mit 12 Karten, Skizzen und Plänen.[1])

Den Schilderungen der Kriegsereignisse im Jahre 1757 in Böhmen folgt hier zuerst die Episode des Kampfes mit dem russischen Heere, die bekanntlich in der Schlacht bei Groß-Jägersdorf (30. August) gipfelt. Vorausgeschickt wird eine sehr interessante und wertvolle Schilderung des russischen Kriegswesens im 18. Jahrh. überhaupt, die mit lapidarer Kürze vollständig über Zusammensetzung, Rekrutierung, Reglement ꝛc. orientiert. Die wichtige Rolle, die Graf F. P. Schuwaloff besonders bei der Artillerie gespielt hat — er ist Erfinder der Sekret-Haubitze — wird betont; auch sonst erfahren wir Merkwürdiges, wie über die Strafen im russischen Heere: Nasenaufschlitzen, Ohrenabschneiden, vor allem die Prügelstrafe u. a. m. Wir lernen dann die Zusammensetzung der beiden Heere, des russischen unter Apraxin und des preußischen unter Lehwald kennen, die nun 1757 in dem von Rußland gewählten Kriegstheater in Ostpreußen zusammentreffen sollten. Beide Heerführer hatten eine schwierige Lage; die Russen trotz ihrer Übermacht litten an der mangelhaften Organisation der Truppen, an wenig geübter Führung, an den großen Schwierigkeiten der Verpflegung; Lehwald konnte mit der geringen Zahl seiner Armee nicht viel ausrichten. Als endlich sein Angriff bei Groß-Jägersdorf mißlang, wußte er trotzdem die Haltung seiner Soldaten zu bewahren und die Russen traten trotz ihres Sieges bald einen Rückzug an, der einer Niederlage sehr ähnlich sah. Von Ostpreußen werden wir dann nach der Lausitz und nach Schlesien geführt, wo sich vor uns die Ereignisse im Herbste 1757 abspielen, die in der Schlacht von Breslau am 22. November ihr Ende finden. Es ist der Herzog von Bevern, der da dem Prinzen Karl von Lothringen und Daun gegenüberstand, einer dreifachen Übermacht. Und obwohl Bevern nicht glücklich war, auch nicht immer mit der entsprechenden Energie und Voraussicht handelte, so war doch unter diesen Umständen seine Niederlage nicht so groß, als sie hätte

1) S. Mitteilungen Jahrg. XLI. Lit. Beil. S. 9.

sein können, wenn die Österreicher kraftvoll operiert hätten. Aber hier wagte Prinz Karl nichts ohne Daun, den Sieger von Kolin, zu tun und dieser zögerte, ewig bedenklich, seinen jungen Ruhm aufs Spiel zu setzen. Immerhin war der Erfolg des Feldzugs, Schweidnitz und Breslau, der größte Teil von Schlesien wiedergewonnen, nicht zu unterschätzen und ließ das Beste für die Zukunft hoffen. Friedrich der Große, der mittlerweile die Schlacht bei Roßbach geschlagen hatte, war nicht immer einverstanden gewesen mit der Haltung seiner Generäle; so schrieb er einmal an G. Finck, der nach des Königs Meinung unnötig zurückgegangen war: „ihr lasset Euch Alle ins Bockshorn jagen man sollte sagen 10 Österreicher wären besser wie 50 Preußen, schämet Euch alle miteinander und habet Haare auf den Zähnen, sonst werde ich glauben müssen, ich commandire eine Armee alte Huren." (S. 121.)

Das Buch ist vortrefflich geschrieben; die Kunst, mit wenig Worten viel zu sagen und auch verwickelte Ereignisse klar zu legen, wird im preußischen Generalstabe immer gewandter ausgeübt. S. die einzelnen „Betrachtungen" über die Teile des Feldzugs. Reiches Materiale ist auch im Anhange vorzufinden. O. W.

Hans Knapp. Mathias Hoe von Hoenegg und sein Eingreifen in die Politik und Publizistik des 30jährigen Krieges. Hallesche Abhandlungen zur Neueren Geschichte. Heft 40. Halle, Niemeyer, 1902. S. 55.

Über 30 Jahre hat Hoe eine große Rolle am Hofe von Kursachsen als Oberhofprediger gespielt; die damaligen Verhältnisse mit ihrem Durcheinandergreifen von Religion und Politik brachten es mit sich, daß er auch in Politicis häufig bestimmend auf seinen Kurfürsten eingewirkt hat. Hoe ist eingefleischter Lutheraner, dem daher die Kalvinisten noch mehr verhaßt sind, als die Katholiken. Dabei fühlt er sich — ein geborener Wiener — immer auch in Sachsen noch als Untertan des Kaisers. So lange als möglich beeinflußt er die Politik Johann Georgs zu Gunsten Österreichs, ist aber dann doch genügend Protestant, um der katholischen Reaktion Ferdinands gegenüber sich Schweden anzuschließen. In einen neuen Konflikt gerät er da wieder, als er sich durch die Verhältnisse gezwungen sieht, auch für die verhaßten Reformierten einzutreten. Wiederholt greift er mit langatmigen Streitschriften, deren Titel hier zumeist angeführt werden, in die literarischen Fehden jener Zeiten ein; in den letzten Jahren seines Lebens zieht er sich vom politischen Schauplatze zurück und stirbt 1645, 65 Jahre alt.

Er hat sich viele Feinde gemacht durch seinen Hochmut, seine Unduldsamkeit, auch vielfach wird ihm Bestechlichkeit vorgeworfen, wie er ja bald von Österreich, bald von Schweden, dann wieder von ersterem Geld und Ehren annimmt. Man wird diesen letzten Umstand aber nicht nach heutigen Ansichten, sondern nach denen jener Zeit beurteilen müssen, die daran wenig Anstoß nahm.

Auch für Böhmen war er von Bedeutung. 1610 kommt er nach Prag, um hier das Kirchen- und Schulwesen der neuen lutherischen Gemeinde einzurichten; er ist aber hier nicht auf Rosen gebettet, da er gegen die tschechischen Lutheraner und Reformierten scharf auftritt, was wohl hauptsächlich dadurch zu erklären ist, daß die Tschechen — auch die lutherischen — eine den Reformierten sehr freundliche

Haltung einnahmen[1]) und dadurch Hoe abstießen. Gerne schied er darum aus diesen unerquicklichen Verhältnissen; bei seinem Abgange hängten die Tschechen „sein Bild mit beleidigender Aufschrift am Hochgerichte der Altstadt und anderen schimpflichen Orten auf." (S. 9.)

Die Abhandlung ist anziehend geschrieben und bringt als Beilage einige Friedenspunkte ex 1633 aus den Verhandlungen von Sachsen und Brandenburg. Der „Hoepriester", wie er von Spöttern genannt wurde, hat diese Würdigung jedenfalls verdient. —r.

Ottokar Lorenz. Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reichs 1866—1871 nach Schriften und Mitteilungen beteiligter Fürsten und Staatsmänner. Jena. G. Fischer 1902. VIII 634 S. 8°.

Der Verf. hatte das Glück, für seine Arbeit eine Reihe ganz einzig dastehender Quellen benützen zu können: vor allem Aufzeichnungen u. Mitteilungen des Großherzogs von Baden, sowie Akten von dessen Regierung. Naturgemäß mußten da äußerst wertvolle Ergänzungen zu dem landläufigen Bilde jener Zeit sich bieten, besonders über die Verhandlungen mit den süddeutschen Staaten vor und während des Kriegs von 1870. Was aber Lorenz — und auch sein Gewährsmann — in erster Linie erstrebten, die Bedeutung der Person Kaiser Wilhelms in helleres Licht zu rücken scheint dem Ref. nicht gelungen.

Nicht in der Kaiserfrage; namentlich nicht in der Frage des Kriegsausbruches in den entscheidungsvollen Julitagen 1870 in Ems. Es muß übrigens gesagt werden, daß Lorenz es vermeidet seine Absicht auf Kosten Bismarcks durchzuführen. Nur in einem einzigen Punkte ist er mit des letzteren Verhalten gar nicht einverstanden: „die Schwäche, die ihn in den größten Momenten seiner Unternehmungen schicksalsmäßig zu verfolgen schien, hieß Bayern". (S. 56.) Die große Rücksichtnahme gegen diesen Staat, die immer wieder in Bismarcks Politik zu Tage tritt, scheint L. unberechtigt und tadelnswert. Und doch — meint Ref. — war es ein Meisterstück Bismarcks, gerade diesen Staat aus den Armen der Gegner Preußens losgelöst und zu sich herübergezogen zu haben.

Wenig anmutend sind in Ls. Buche die Angriffe allgemeiner Art gegen seine Vorgänger auf diesem Forschungsgebiete und ebenso die unbedingte Geringschätzung alles Süddeutschen und Österreichischen. Er prägt sogar ein Wort: mit „süddeutscher Naivität". (S. 60.) Diese Ausstellungen und Mängel werden freilich wettgemacht durch die vielen interessanten Teile des Buchs; hervorzuheben wäre das Urteil über den Kaiser Franz Joseph, (S. 48.) ferner der Umstand, daß sich L. als Berichterstatter über die österreichischen Verhältnisse — und zwar ein dem Liberalismus jener Tage sehr feindseliger — aus der zweiten Hälfte der 60er Jahre bekennt.

O. Weber.

---

[1]) S. auch dazu Eckardt, Geschichte der vereinigten deutschen evangelischen Gemeinde in Prag. Prag 1891. S. 15.

Karl Bleibtreu. Königgrätz. Stuttgart. C. Krabbe. 189 S. **Fr. Regensberg. Königgrätz.** Stuttgart. Franck'sche Buchh. 96 S.

Zwei populäre Darstellungen der berühmten Schlacht. Selten ist der Satz: „wenn zwei dasselbe tun ꝛc." auffälliger geworden als bei der Durchsicht beider Schriften. Bleibtreu ist ein erprobter Schlachtendarsteller, der die ganze einschlägige Literatur meistert und über eine nicht gewöhnliche Kraft der Sprache verfügt. Und doch meint Ref., daß nur jemand, der das tema probandum genau kennt, sich da zurechtfinden wird, niemand aber seine erste Belehrung und Orientierung daraus schöpfen kann. Bl. hat sämtliche Ortschaften, Regimenter, Generäle ꝛc. im kleinen Finger, aber der Leser nicht. So packend einzelne Partien dargestellt sind, so verwirrend wirkt das Ganze. Außerdem ist die Schilderung des Versuchs der Österreicher Chlum wieder zu gewinnen, viel zu breit geraten. Und endlich: die Darstellung einer großen Schlacht und nicht die kleinste Kartenskizze! Dagegen ist die Erzählung bei Regensberg ebenfalls genau, dabei übersichtlich und leicht faßlich, mit seiner völlig genügenden Karte versehen (es fehlt der Ortsname Třesowitz, obwohl die Ortschaft eingezeichnet ist). Regensberg erfüllt jedenfalls den gewollten Zweck weit besser als Bleibtreu. Letzterem ist ein sonderbarer Lapsus passiert (S. 76): vom einstigen Rgte. Botta läßt er Daun bei Kolin die Worte sprechen „man sollte ihm das Mariatheresiakreuz in die Fahne sticken". Bei Kolin?! O. W.

Goll Jaroslav: Čechy a Prusy ve středověku. (Böhmen und Preußen im Mittelalter.) Prag. Bursík und Kohout. I. Teil. 1896. S. 82. II. Teil. 1897. S. 230.

Diese beiden Teile bilden jedenfalls einen Band, wie aus den S. 314 angebrachten Berichtigungen der Druckfehler zu ersehen ist. Da aber in dem mir vorliegenden Exemplare nur das Titelblatt für den nicht abgeschlossenen ersten Teil vorliegt, der zweite Teil gar kein Titelblatt hat, überdies ein Gesamttitelblatt für beide Teile fehlt, ebenso eine Vorrede, ein Namens- oder Personenverzeichnis, so war der Referent, wiewohl der Titel ganz klar und deutlich den Inhalt begrenzt, und der zweite Teil bis zur Säkularisation des Ordensbandes (1525) reicht, also in diesem für Preußen bedeutungsvollen Ereignis einen natürlichen Abschluß findet, trotzdem der Ansicht, daß vielleicht noch ein Teil nachfolgt, etwa daß der Verfasser sich entschlossen habe, seine Studie auch über die Neuzeit auszudehnen. Geleitet von dieser Anschauung hat er die Besprechung zurückgelegt, weil er dann die Gesamtarbeit sehr gern einer eingehenden, ausführlichen Würdigung unterzogen hätte, da der Gegenstand, den Goll hier behandelt, zum ersten Mal in Zusammenhang auf Grund der eingehendsten Fachkenntnis von einem zünftigen Fachgenossen erörtert wird, andererseits aber der Referent namentlich über die Zeit Kaiser Karls IV. sich seinerzeit mit dieser Frage näher beschäftigt hat. Doch nun, ein Lustrum ist seither ins Land gegangen, wollen wir uns begnügen, auch diejenigen Kreise unserer Leser mit dem Inhalte dieses Buches zu befreunden, die nicht in der Lage sind, aus Mangel der Kenntnis der slawischen Sprachen einen Einblick in dasselbe zu tun. Referent ist der Ansicht — auch Goll dürfte kaum dagegen Einsprache erheben — daß dieses Werk, welches die Wechselbeziehungen Böhmens zu dem Ordenslande, zweier so wichtiger Länder-

gebiete an des alten deutschen Reiches Ostgemarkung beleuchtet, in dem Bereiche der Forscher einen anderen Wiederhall hervorgerufen, eine größere Verbreitung gefunden hätte und auf die Forschung namentlich in den deutschen Ostseegebieten von nachhaltigerem Einfluß gewesen wäre, wenn es in deutscher Sprache vorläge, zumal von dem Verfasser durch die genaue Kenntnis der nordslawischen Sprachen die in diesen Sprachidiomen abgefaßten Quellen und Hilfsmitteln in solchem Maße ausgebeutet werden konnten, wie dies deutschen Forschern kaum möglich ist.

Und an Berührungspunkten Böhmens zum deutschen Ordenslande fehlt es wahrlich nicht. Der zweite Bischof Prags, der heilige Adalbert, hat in diesem Gebiete das Christentum zuerst verkündet, dann der Olmützer Bischof Heinrich Zdik 1141. Dann folgen die beiden Kreuzzüge Ottokars II. Königsberg führt nach ihm, Braunsberg nach seinem Kanzler Bruno den Namen: lauter Fragen, die schon oft erörtert wurden. Palacky, Lorenz, Dudik u. a. haben zu ihnen Stellung genommen, Lorenz finde ich nicht zitiert. Palacky dürfte doch recht haben, wenn er bezweifelt, daß Ottokar II. beim zweiten Kreuzzuge die Idee vorschwebte, „irgend ein Nordreich der Czechen zu begründen", da die Unterordnung Lithauens im Falle der Christianisierung unter die Diözese Olmütz — Gnesen lag doch günstiger — das eventuell zum Erzbistum hätte erhoben werden sollen, doch nicht die weltliche Herrschaft zur Voraussetzung haben muß (S. 34). Auch die letzten Přemysliden standen in enger Beziehung zu diesen Landschaften. König Johann unternimmt 1329 seinen Zug ins Ordensland. Seit Karl IV. gestalteten sich die Beziehungen durch die Erwerbung der Mark Brandenburg um so inniger, die dann das ganze XV. Jahrhundert zu immer größerem Ausdruck kamen, je mehr sich im Verlaufe der hussitischen Zeit Böhmen an Polen anlehnte, um in demselben einen Hinterhalt namentlich in der Zeit Georgs gegen Ungarn, das Reich und den Kaiser zu gewinnen. Auf alle die Einzelheiten einzugehen, würde wohl zu weit führen. Goll verzeichnet sie gewissenhaft und bietet gerade für diese Periode manche neuen und dankenswerten Beiträge, aus denen sich so mancher Schritt, den die böhmische Politik seinerzeit eingeschlagen hat, erklären läßt; wenigstens haben sie dazu wesentlich beigetragen, in der Folgezeit der Jagellonen Böhmens Stellung gegenüber dem Reiche und den Nachbarstaaten wesentlich zu beeinflussen. Und in den Kämpfen des Ordens gegen Polen stehen dann naturgemäß die Sympathien Böhmens, das früher für den Orden die Waffen führte, auf Seiten Polens, das den Orden hart bedrängte. Der Trieb der Selbsterhaltung regte schließlich den Hochmeister Albrecht von Brandenburg an, dem Rate Luthers folgend zur neuen Lehre zu übertreten. Die Umgestaltung der Ordenslande in ein weltliches Herzogtum erfolgte jedoch unter Polens Zustimmung, da der neue Herzog 1525 auf dem Ringplatz zu Krakau die feierliche Belehnung von dem polnischen Könige empfing. Die neuen Herzoge haben als Erben der alten Grundsätze des deutschen Ordens die Angliederung ihres Gebietes an das deutsche Reich gesucht und auch durchgesetzt, wodurch die Lösung der preußischen Frage in einer für das Slawentum wohl nicht günstigen und begehrenswerten Weise erfolgte.

Es lohnt der Mühe, Goll auf das Gebiet seiner Forschung zu folgen. In einfacher, klarer Weise bestrebt er sich, dem Leser das Bild der böhmisch-preußischen Beziehungen im Mittelalter vorzuführen, leider aber nur dem beschränkten Kreis von Lesern, der die tschechische Sprache beherrscht. Eine Bearbeitung dieser Beziehungen in der Neuzeit wäre gewiß sehr dankenswert. Die Anknüpfungspunkte hauptsächlich in kultureller Hinsicht sind sehr mannigfache, aber auch in politischer Beziehung von

Interesse; so hat vor nicht langer Zeit Ferdinand Menčík „Ein Beitrag zur Geschichte der Verhandlungen über die Erteilung des preußischen Königstitels“ (Wien 1901, Gerold, S. 20) Materialien aus dem gräfl. Harrach'schen Archiv verwertet, wie solche sich im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, aber auch in Privatarchiven noch reichlich vorfinden. Dr. A. Horcicka.

Jos. Hirn, Tirols Erbteilung und Zwischenreich 1595—1602. Aus dem Archiv für österr. Geschichte Band XCII, 2. Hälfte, S. 271 separat abgedruckt. Wien 1902.

Diese Arbeit Hirns bietet manches, was hier zu Lande interessieren kann. Nach dem Tode Erzherzogs Ferdinands von Tirol, der von seiner ersten Gattin, der schönen Philippine Welser, zwei nicht sukzessionsberechtigte und überdies im Lande unbeliebte Söhne, den Kardinal Andreas, Bischof von Brixen und den Markgrafen Karl von Burgau hinterließ, von der zweiten, einer Prinzessin von Mantua aber nur zwei Töchter, deren eine nachher die Gemahlin des Kaisers Mathias wurde, war es zweifelhaft, was weiter geschehen sollte. Der Kaiser Rudolf nahm sich des tirolischen „Wesens“ an und verhandelte dann mit dem Grazer Hofe und mit seinen Brüdern. Mitglieder der tirolischen Regierung und tirolische Landherren kamen nach Prag, auch hatte Erzherzog Maximilian, der schließlich zum Gubernator von Tirol bestimmt wurde, hier einen Agenten tirolischer Herkunft, nämlich Karl von Sartein, was zu verschiedenen Korrespondenzen Anlaß gab. Überdies richtete Kaiser Rudolf seinen Blick auf die von Erzherzog Ferdinand hinterlassenen Kunstschätze, von denen einiges dem zufolge in die Kunstkammer nach Prag kam, so jene zwei Hauskleinode Eingehürn und Achatschale, die stets vom ältesten der Familie aufbewahrt werden mußten, während man anderes in Tirol festhielt. — Das handschriftliche Original des ersten Teiles vom „Österreichischen Ehrenwerk“ des Jakob Schrenk ließ der Kaiser nach Prag bringen. Andererseits besorgte einer der Vertrauten des Erzherzogs Maximilian, Wanga, während seines Wiener Aufenthaltes die Erwerbung einer böhmischen „cronica“, die Christof von Wolkenstein, der 1597 als Deputierter nach Prag kam, in seiner Bibliothek zu Rodenegg aufstellen ließ. —

Die Frage über die Art, wie in Tirol die Regierung einzurichten sei, gab zu langwierigen Verhandlungen Anlaß, die von den Erzherzogen Mathias und Maximilian in Prag teils persönlich, teils durch ihre Agenten geführt wurden. Mathias zeigte sich ziemlich prätentiös, er ließ sich als Huldigungskommissär nach Innsbruck entsenden und neidete seinem Bruder Maximilian das Kommando in Ungarn, ohne sich übrigens sehr geschickt zu benehmen. Auf die unsicheren Regierungsverhältnisse die tiefgehende Verschuldung der Länder und Fürsten, die gegenseitige Stellung der sich „verbessern“ wollenden Erzherzoge fällt manches neue Licht. Es spielt in den Verhandlungen eine Rolle, als Erzherzog Maximilian hörte, daß der Kaiser das Vermögen des jüngst verstorbenen reichen Prager Juden Meisl im Betrage von 700.000 Gulden an sich gezogen habe, also im Besitz von Bargeld sei. Freilich wurde sofort hinzugefügt, wenn der Kaiser etwas in die Hand bekomme, „so laß ers nit gerne heraus“.

Der Verf. hat für seine Arbeit mehrere bisher noch unbenützte Aktenfaszikel des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchives verwerten dürfen, was sich gelohnt hat.

—n—.

Materialien zur Geschichte der Egerer Lateinschule vom J. 1200—1629. Nach den Urkunden des Egerer Stadtarchivs. Gesammelt und geordnet von Karl Siegl. (Sonderabdruck a. d. Jahresber. des k. k. Staats-Obergymnasiums in Eger für das Schuljahr 1901—2.) Eger, 1902. 143 Seiten.

Die Zahl der Schriften zur Geschichte des Schulwesens in Eger wächst in erfreulicher Weise. Nachdem bereits Gradl in seiner Geschichte der Reformation in Eger und seinen „Volksaufführungen" manchen Beitrag hiezu geliefert hatte, schrieb Heisinger im Programm der Lehrerbildungsanstalt zu Eger 1897 über die deutschen Schulhalter der Stadt; Simon gab ein genaueres Bild aus der Geschichte der Lateinschule unter Rektor Goldammer (Mitt. 1899, 409—27) und nun erhalten wir durch den verdienten Archivar von Eger das umfassende Quellenmaterial zur Geschichte der Anstalt bis zum J. 1629, in welchem sie in die Leitung der Jesuiten überging. Die erste, urkundlich beglaubigte Nachricht stammt aus dem J. 1300: der Komtur des Deutschen Hauses in Eger hat den von ihm ausersehenen Rektor dem Scholastikus der Regensburger Kirche zu präsentieren, der den Lehrer, falls er ihn tauglich findet, zum Amte zulassen muß; aus dem J. 1350 stammt die älteste Schulordnung der Anstalt. Von da ab mehren sich die Nachrichten über sie; doch sind es leider zum größten Teile nur Angelegenheiten der aufgenommenen oder entlassenen Lehrer, von denen wir Kunde erhalten; die inneren Verhältnisse der Schule werden nur gelegentlich berührt; die Schulordnungen des 16. Jahrh. sind verloren gegangen und das Verzeichnis der 1525 an der Anstalt verwendeten Lehrbücher läßt an Klarheit sehr viel zu wünschen übrig. Schon im 14. Jahrhundert betätigt sich das Interesse der Bürger für die Lateinschule und deren Zöglinge durch die Errichtung von Stiftungen; später sorgt man für die Bekleidung armer Schüler und für Anschaffung nützlicher Bücher. Im J. 1538 wird zum ersten Mal auch eine deutsche Schule erwähnt, der schon 1571 eine zweite zur Seite tritt. Die Lehrer sind zum großen Teile Söhne der Stadt, werden aber auch aus Sachsen und weiter entfernten Gebieten Deutschlands nach Eger berufen. Einen wichtigen Abschnitt in der Entwicklung der Anstalt bildet das Jahr 1564, in welchem die Stadt sich offen zum Protestantismus bekennt, worin sie bis zur Durchführung der Rekatholisierung beharrt. Von großem Wert ist der Anhang, worin der Herausgeber alle ihm erreichbaren Daten zur Lebensgeschichte der Lehrer zusammenstellt, eine mühsame, aber dankenswerte Arbeit. Zu Goldammer möchte ich hinzufügen, daß er in den Jahren 1547 und 1555 an der Universität Leipzig immatrikuliert erscheint; der Martin Hordisch ex Radenberga, den wir 1553 gleichfalls in Leipzig treffen, dürfte wohl verschieden sein von seinem Namensgenossen, der 1551—9 die Lateinschule als Rektor leitet.

R. Wolkan.

Dr. Franz Adolf: Die Messe im deutschen Mittelalter. Beiträge zur Geschichte der Liturgie und des religiösen Volkslebens. Freiburg im Breisgau. Herdersche Verlagsbuchhandlung. 1902. XXII und 770 SS.

Mit wahrem Bienenfleiße und wohltuender Objektivität hat der Verfasser alles, was sich über die Messe in ihrer Beziehung zum mittelalterlichen religiösen und literarischen Leben in Deutschland finden und sagen läßt, zusammengestellt. Das Werk ist eine wahre Fundgrube für die Kulturgeschichte und die lateinisch-deutsche Literatur des deutschen Mittelalters. Von solchen Verfassern von Meßauslegungen, die in Beziehung zu Böhmen, insbesondere zur Prager Universität stehen, führt Franz folgende an: Heinrich von Perching (S. 523 ff.), Nikolaus Stör von Schweidnitz (S. 527 ff.) und Vinzenz Gruner (S. 530 ff.). Außerdem bespricht er eine anonyme, aus Prag stammende, in 4 Münchner und 2 Breslauer Handschriften überlieferte Meßerklärung (S. 522 und 523) und streift das bekannte Werkchen des Matthäus von Krakau: dialogus inter rationem et conscientiam (S. 515 ff.) Da Franz meistenteils die Anfänge der betreffenden Traktate wörtlich mitteilt, so werden besonders jene, die mit der Bestimmung anonymer Stücke in Handschriften zu tun haben, an dem zweiten und umfangreicheren Teile des Buches (S. 333 — 728) einen sicheren und verläßlichen Führer haben. Von den in der Anlage IV mitgeteilten „zwei Meßparodien des 15. Jahrhunderts" (S. 754—761) ist die zweite, eine Spottmesse gegen die Hussiten, zwar schon von J. Losreth in seinem Buche: „Hus und Wiclif" (Prag 1884) S. 299 ff. nach Kod. 4941 der k. k. Hofbibliothek in Wien veröffentlicht, aber Franz bringt den Text nach der Hohenfurter Handschrift 28, die zum Teile von der Wiener Fassung abweicht. Gottfried Vielhaber.

Sch. Dr. (Schmidt Valentin, Dr.): Wenzel von Krumman, anders von Ruben. Deutsche Böhmerwaldzeitung. 28. November 1902. Nr. 48.

Wenzel von Ruben stammt aus Krummau, geboren in der Latron 1448. Seit 1469 in Rosenbergschen Diensten, ist er von 1476 an Kanzler Woks und Peters von Rosenberg bis 1509. Am 6. März 1488 von K. Wladislaw in erblichen Adelstand erhoben, wird er seltsamerweise erst am 25. September 1495 aus dem Untertänigkeitsverbande seiner Herrschaft entlassen. Da er nur eine Tochter Apollonia hatte, starb bereits mit ihm sein erst geadeltes Geschlecht aus. Sein Adelsprädikat führte er nach dem 1487 erworbenen Gut Ruben bei Höritz. Von Haus aus begütert, erwarb er zahlreiche Güter, die er größtenteils frommen Stiftungen: den Klarissinnen und der Pfarrkirche in Krummau, der Budweiser Pfarr- und Dominikanerkirche, ferner den Stiftern Hohenfurth und Goldenkron vermachte. Er war ein gelehrter, strebsamer Humanist. Seine gesammelten Handschriften sind in unbekannten Besitz übergegangen; die Bücher, darunter kostbare Inkunabeln, verwahrt die Kaplanbibliothek in Krummau, zum Teil die Prager Universitäts- und Museumsbibliothek, wie auch Hohenfurt und das Wittingauer Archiv. Von Heinrich von Rosenberg aus unbekannten Gründen 1526 längere Zeit gefangen gehalten, verließ er nach seiner Enthaftung Krummau und begab sich 1527 nach Budweis, wo er im Alter von 83 Jahren am 29. Jänner 1531 gestorben ist. Er liegt bestattet an der Seite seiner Gemahlin in

der Pfarrkirche zu Krummau. Wenzel Březan kannte noch die Inschrift auf seiner Grabplatte, über die er berichtet. Die schöne Würdigung des verdienstvollen Krummauers, zu der Prälat Grill und Stadtkaplan Picha mehrere urkundliche Mitteilungen dem Verfasser übersendeten, ist ein neuerlicher Beweis der Liebe des für die Geschichte Südböhmens verdienten Forschers Dr. Valentin Schmidt zu seiner engeren Heimat.

Dr. A. Horcicka.

Christian Doppler, Über das farbige Licht der Doppelsterne und einige andere Gestirne des Himmels. Als Festschrift zur Feier des 100. Geburtstages des Verfassers herausgegeben von Hofrat Ph. Dr. F. J. Studnička. Mit dem Porträt Dopplers. Prag 1903. Königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften.

Christian Doppler, geb. 30. November 1803 in Salzburg, gestorben als Professor der Experimentalphysik und Direktor des physikalischen Institutes der Wiener Universität 1853 in Venedig, war 1835—41 Professor an der Realschule, 1841—47 am damaligen ständischen Polytechnikum in Prag. Am 28. Mai 1842 las er in der Sitzung der kgl. böhm. Gesellschaft d. W. die vorstehend bezeichnete Abhandlung als 1. Veröffentlichung des nach ihm benannten physikalischen Prinzipes, wornach bei der relativen Bewegung einer Ton- oder Lichtwelle vom Beobachter weg die Anzahl der in einer Sekunde zur Wahrnehmung gelangenden Schwingungen kleiner, bei der entgegengesetzten Bewegung aber größer ist, als bei stillstehenden Ton- oder Lichtquellen. — Der Herausgeber leitet die gefällig ausgestattete Neuausgabe dieser den wissenschaftlichen Ruf Dopplers begründenden Abhandlung mit einem pietätvollen Vorworte ein. Daraus erfahren wir auch, daß von seiner Seite der Stadtrat von Prag bestimmt worden sei, eine Straße mit Doppler's Namen zu belegen. Wir wollen hoffen, wenn es hiezu kommt, daß die dem berühmten deutschen Gelehrten gewidmete nicht wieder ein unscheinbares Winkelgäßchen, wie das nach Dienzenhofer benannte, sein wird.

Lbe.

Ressel Anton: Geschichte des Friedländer Bezirkes. Nach den glaubwürdigsten Quellen zusammengestellt. Sonderabdruck aus der „Friedländer Zeitung". Friedland, 1902. Druck und Verlag von Franz Riemer. S. 450, 8°.

Nach der Erklärung des Verfassers, die er in einem aus Voigtsbach datierten Schlußworte niedergelegt hat, kann die vorliegende Veröffentlichung nicht, wie aus dem Titel geschlossen werden möchte, als eine erschöpfende Geschichte des Bezirkes Friedland, sondern vielmehr nur als ein Beitrag zu einer solchen gelten, dessen Benutzung späteren Chronisten die Arbeit wesentlich erleichtern soll. Jedenfalls aber kann man ihm das Zeugnis nicht versagen, daß er in seiner, langjährige Sammelforschungen voraussetzenden Arbeit, als deren Frucht auch schon 1897 eine „Geschichte der Gemeinden Rückersdorf und Schönwald" abgefallen ist, unter stetem Hinweise auf die Belege alles sorgfältig zusammengetragen und gewissenhaft verarbeitet hat, was ihm

an gedruckten Urkunden und Quellen von dies- und jenseits der Landesgrenze zur Hand war. Der größte Anteil an diesem Quellenmateriale fällt seinem Landsmann Julius Helbig in Friedland zu, dem unermüdlichen Erforscher der Geschichte der Friedländer Gegend, dem denn auch das Buch als Dankesgabe gewidmet ist. Der Stoff ist in vier Hauptabschnitte gesondert: die Besiedlung der Friedländer Gegend, die Besitzer der Herrschaft Friedland, die Leidensgeschichte der Friedländer Gegend und kurze Geschichte der Ortschaften des Friedländer Bezirkes. Im ersten Abschnitte, der nur sechs Seiten umfaßt, ist uns (auf S. 6) die Behauptung aufgefallen, daß der 1882 am hohen Haine bei Raspenau mitten in der von Deutschen besiedelten Gegend gemachte Streufund eines Bronzekeltes — übrigens, wie wir hinzufügen wollen, der einzige prähistorische Fund im ganzen Friedländer und Reichenberger Gebiete — „jedenfalls den Milczaner Wenden zuzuschreiben" sei! Den weitaus größten Raum nimmt der zweite Abschnitt mit 184 Seiten ein, dem auch die Stammtafeln der Freiherren von Biberstein, der Freiherren von Rädern, der Grafen Gallas und der Grafen Clam-Gallas beigegeben sind. Die nach jeder Herrschaftsperiode eingeschalteten kulturhistorischen Rückblicke geben willkommene Übersichten über die Entwicklung der kirchlichen und Schulverhältnisse, des Rechtswesens, der Untertanenzustände, der Erwerbs-, Handels- und Verkehrsverhältnisse. Mit Recht gibt der Verfasser (S. 11) der Vermutung Raum, daß die Michelsberge, als deren erster urkundlich beglaubigter Ahnherr seines Geschlechtes der um 1300 verstorbene Johann von Michelsberg ist (vgl. diese „Mitt.", XXII., 185 ff.), schwerlich etwas mit dem Friedländer Gebiete zu schaffen hatten. Die Michelsberge sind übrigens nach Bachmann (N. E. K., XIII, 108) ein deutsches Adelsgeschlecht, was aus des Verfassers Schreibung „Michalowitz oder Michelsberg" nicht zu ersehen ist. Im dritten Abschnitte lesen wir über die Leidensgeschichte der Gegend, über Kriege, Elementarereignisse, Epidemien, Teuerung und Hungersnot, Brände, Untertänigkeitsverhältnisse. In letzterer Beziehung sei (zu S. 197) auf das Aktenmaterial verwiesen, welches die „Sitzungsberichte der kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften" v. J. 1899 über den Schmied Stölzig aus Rückersdorf, bezw. den Bauernkrieg 1680 enthalten. Der vierte Abschnitt befaßt sich auch mit der Erklärung der Ortsnamen, die mit wenigen Ausnahmen gut deutschen und zum großen Teile alten Ursprunges sind. Zu diesen Ausnahmen rechnet der Verfasser außer Lautsche und Priedlanz auch Bunzendorf und Tschernhausen, deren ersten Namensteil er als wendisch erklärt und sich so in Widerspruch stellt mit der heutigen Anschauung der Ortsnamen-Erklärer über die Hybriden. Friedland ist „umfriedigtes Land"; alle anderen Vermutungen können, die Gründungszeit in Frage gelassen, abgelehnt werden. Wünschendorf ist wohl als „wendisches" Dorf zu erklären, analog dem Wünschensuhl im Großherzogtume Weimar, das ehedem Windisch Sula hieß. Ein „Anhang" von 57 Seiten ist der Geschichte des ehemaligen Lehensadels der Herrschaften Friedland und Seidenberg gewidmet und behandelt 62 Vasallenfamilien unter teilweiser Beigabe von Stammtafeln. Ein Orts-, ein Personen- und ein allgemeines Sachregister bilden den Schluß des Buches, das als ein neues rühmenswertes Zeugnis für den heimatlichen Geist bezeichnet werden kann, welcher in unseren Tagen das ganze deutschböhmische Volk beherrscht. Schade nur, daß die vielen Druckfehler, namentlich im lateinischen Texte, welcher stellenweise einen geradezu hieroglyphischen Eindruck macht, die Lektüre unliebsam stören.

F. H.

Heimatskunde des politischen Bezirkes Schluckenau. Unter Mitwirkung der Bezirkslehrerschaft und zahlreicher Gönner und Förderer des Unternehmens verfaßt von Josef Fiedler, Volksschullehrer in Schönau a. d. B. N.-B., mit einer Bezirkskarte (von B.-D. Dömel in Hainspach), einer geologischen Skizze (von B.-L. Franz Josef Preidel) und mit vielen Bildern. Herausgegeben von den beiden Bezirkslehrervereinen. Rumburg 1898. Selbstverlag der beiden Bezirkslehrervereine. In Kommission bei Heinr. Pfeifer.

Der Wert der Bezirkskunden, die seit einem Vierteljahrhundert die heimische Literatur bereichern, steigt mit jeder neuen derartigen Veröffentlichung, ebenso sehr deshalb, weil sie, gleich den Gliedern einer Kette sich aneinander reihend, eine übersichtliche Grundlage schaffen für eine künftige Heimatskunde des geschlossenen deutschen Sprachgebietes in Böhmen, sondern auch weil sie wetteifernd sich immer mehr vervollkommnen und selbst strengeren Anforderungen gerecht zu werden trachten. Letzteres gilt auch von der vorliegenden Bezirkskunde. Sie ist mit einer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit verfaßt, wie man sie in höherem Maße vom Verfasser und seinen Mitarbeitern billiger Weise nicht verlangen kann. Schlicht, erschöpfend und möglichst anschaulich entspricht ihr Sammelwerk gleicherweise als Unterrichtsbuch wie als Volksbuch.

Die Anlage des Buches ist ähnlich wie bei den meisten derartigen Veröffentlichungen. Der Inhalt zerfällt in einen allgemeinen (277 Seiten) und einen besonderen Teil (192 Seiten); ersterer behandelt in 16 Abschnitten alles Wissenswerte über Natur und Bewohner. Das Geschichtliche betrifft die kirchlichen Verhältnisse (S. 91—101), die Entwicklung des Schulwesens (S. 101—114), die chronologisch geordnete Geschichte der Herrschaften Schluckenau und Hainspach (S. 114—145), die Kriegsereignisse (S. 145—154) und zum Teil Gewerbe und Industrie (S. 154—174). Letzterer Abschnitt, sowie der anschließende (S. 174—188) über das Verkehrswesen, beziehungsweise die Mittel zur Hebung des Handels, als welche in erster Linie die Fachschulen in Schluckenau und Nixdorf und die gewerblichen Fortbildungsschulen des industriell hoch entwickelten Bezirkes in Betracht kommen, sind eingehend behandelt. Auffallend ist die große Zahl (70) hervorragender Männer und Frauen des Bezirkes, deren Lebensabrisse einen besonderen Abschnitt (S. 200—238; Nachträge auf S. 414, 415, 477) des Buches bilden und teils Persönlichkeiten der Hierarchie — darunter nicht weniger als sechs Bischöfe —, teils solche der Wissenschaft, Kunst und Industrie betreffen; unter den beigegebenen 13 Bildnissen befinden sich u. a. die des Hofrats Dr. Anton Drasche in Wien, des Weihbischofs Dr. Wenzel Frind in Prag, des Abgeordneten Dr. Franz Kindermann in Nixdorf, des Landesschul-Inspektors Dr. Th. Tupetz in Prag, und des kürzlich in Prag verstorbenen Fabrikanten F. J. Heine. Weitere Abschnitte des allgemeinen Teiles betreffen Land und Leute, Sitten und Gebräuche (S. 238—253) mit einem Dialektgedichte von Fanny Zekel, ferner Sagen, 60 an Zahl (S. 253–284) und anhangsweise (S. 285, 286) ein Verzeichnis von Flurnamen, die durchwegs deutsch sind, wie es auch sämtliche Ortsnamen sind, Schluckenau nicht ausgenommen, wenn auch der Verfasser den Personennamen Slauko, auf welchen Schluckenau, ebenso wie Schlackenwert und Schlaggenwald, zurückzuführen sein dürfte, für slawisch hält (S. 303); deutsch ist auch die Anlage der Ortschaften und Häuser

im Bezirke, dessen Besiedlung urkundlich zwischen 1086 und 1136 unter dem Markgrafen Wipprecht von Groitsch und seinen Söhnen stattgefunden hat. Die vorchristliche Zeit zog der Verfasser nicht in Betracht, und wohl nicht mit Unrecht, da uns für das behandelte Gebiet, abgesehen von den Steinmauern am Botzen- und Pirschkenberge und den im Dr. Bergerschen Nachlasse vorfindlich gewesenen silbernen Armbändern aus Schluckenau, deren Zugehörigkeit nicht sichergestellt ist, einzig nur der Streufund eines Steinhammers (im Karltal bei Schluckenau) aus der Literatur bekannt geworden ist. Im besonderen Teile sind die einzelnen Ortsgemeinden nach einem einheitlichen Schema abgehandelt, unter jedesmaliger Beigabe eines geschichtlichen Abrisses, der allerdings mehrfach mit der Herrschaftsgeschichte zusammenfällt.

Ohne Widerspruch befürchten zu müssen, kann man den Ausspruch tun, daß in dem Werke ein getreues Spiegelbild des Bezirkes wiedergegeben und insbesondere alles das sorgfältig und mit Anführung der Quellen zu Rate gezogen worden ist, was die Forschung bis in die letztverflossenen Jahre vor Erscheinen des Buches an geschichtlichem Materiale klar gelegt hat. Punkte, wo eine bessernde Hand anzugreifen haben wird, fehlen natürlich auch hier, wie anderswo, nicht. So ist es uns, so weit wir den umfangreichen Stoff durchzustudieren vermochten, aufgefallen, daß bei der Beschreibung der Bodenbeschaffenheit (S. 10—16) das Rumburger Granitgebirge, welchem der größte Teil des Bezirkes angehört, als „Lausitzer Gebirge" abgehandelt wird. In der Beschreibung der Flora (S. 45—56) suchten wir vergeblich nach einem Hinweise auf das auffällige Vorkommen der Riesengebirgs-Kniekiefer (Pinus pumilio Haencke) auf dem Töppelberge bei Georgswalde und dem Ziegenrücken bei Waldecke. Ebenso glauben wir das Vorkommen einiger anderen pflanzlichen Seltenheiten: der niederliegenden Nabelnuß (Omphalodes scorpioides Schrank) auf dem Botzen, des gefleckten Aronsstabes (Arum maculatum L.) auf der Ostseite des Pirschken, der schwarzblütigen Binse (Juncus atratus Krocker) und des Reisgrases (Leersia oryzoides Sw.) bei Schluckenau, sowie des nackten Katzenkrautes (Nepeta nuda L.) und des braunroten Sumpfstendels (Epipactis atrorubens Schult.) bei Georgswalde, nicht erwähnt gefunden zu haben. Auch hätten vielleicht mehr volkstümliche Benennungen von Pflanzen beigefügt werden können, wie dies in dem geradezu musterhaft bearbeiteten Abschnitte über die Tierwelt (S. 28—45) geschehen ist.

Die auf S. 312 angeführte Urkunde des Markgrafen Woldemar v. J. 1317 bezieht sich nicht auf Rosenhain bei Schluckenau, sondern auf Rosenhain bei Löbau in Sachsen; unser Rosenhain wird erst 1346 in einer, die Einteilung des Bistums Meißen betreffenden Urkunde im Bautzner Dom-Archive, zum ersten Male genannt. Bei Herrnwalde (S. 357) wäre zu ergänzen, daß es 1560 ausgesetzt wurde (vgl. diese Mitt., XXVII, 367). Bei Röhrsdorf (S. 400) hätte auf die mögliche Ableitung des Namens von Rudegeresdorf (vgl. diese Mitt., XXVI, Lit. Beil. S. 46) hingewiesen werden können. Bei Hielgersdorf (S. 409) vermissen wir ungern die Erwähnung der beim dortigen Lehngerichte seit 1560 stehenden Linde und können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit den Bearbeitern künftiger Bezirkskunden den Wunsch ans Herz zu legen, den landschaftlichen Schönheiten, insbesondere den Naturdenkmälern, einen eigenen Abschnitt zu widmen und das Wirken der Gebirgs- und Verschönerungsvereine mit Rücksicht auf die Verkehrungen für den Touristenverkehr einzubeziehen. Einen überaus anerkennenswerten Schmuck des Buches bilden die 48 Bildertafeln, von denen eine die in Farben prächtig ausgeführten Wappen der Berka von Dauba, Freih. v. Schleinitz, Grafen Dittrichstein, Grafen Harrach, Grafen

Mansfeld, Altgrafen Salm-Reifferscheidt, Grafen Thun-Salm und der Stadt Schlukkenau enthält, drei die oben erwähnten Porträts, und die übrigen an die 70 unterschiedliche Abbildungen, darunter das Geburtshaus des Hofrats Dr. Drasche in Lobendau, das Haus Nr. 289 in Hielgersdorf als das nördlichste Haus in Österreich, und das von F. J. Heine gestiftete Schulhaus in seinem Geburtsorte Salmdorf. Die Beigabe eines Namensverzeichnisses wäre für eine etwaige neue Auflage zu empfehlen. Dr. F. H.

Heimatskunde des Brüxer Bezirkes (Gerichtsbezirke Brüx und Katharinenberg), redigiert von Josef Fritsch. Brüx, Verlag des Brüxer deutschen Lehrervereines, 1896. S. 164.

Wir machen allerdings erst recht verspätet auf diese Heimatskunde aufmerksam, zunächst aus dem Grunde, weil der verstorbene Obmann Dr. L. Schlesinger sich vorbehalten hat, über dieselbe zu berichten. Anschließend an die Worte, welche der oben genannten Heimatskunde gewidmet sind, ist es uns erspart, auf den allgemeinen Teil und den Zweck solcher Bücher des Näheren einzugehen. Sie teilt sich in drei Hauptteile: Naturleben (Erdboden, Klima, Gewässer, Pflanzen- und Tierleben), Menschenleben (Geschichte, gegenwärtige Betätigung der Bevölkerung) und Ortsbeschreibung; dazu kommt noch ein Anhang über das Brüxer Stadtmuseum und der Nachdruck des Festgedichtes, welches 1815 bei der Errichtung des Obeliskes von dem Personale der Tuchfabrik und der Gemeinde Oberleutensdorf dem Grafen Franz Adam von Wallenstein dargebracht wurde. Wir begnügen uns, darauf hinzuweisen, daß in den einzelnen Kapiteln über die Geschichte der Stadt und des Bezirkes Brüx doch manche Unklarheit und Unrichtigkeit sich befindet, z. B. das Jahr 396 mit dem Bekehrungsversuche der Königin Fritigild (S. 51) wird doch von keiner Seite als Versuch der Einführung des Christentums in Böhmen aufgefaßt, Ossegg ist nicht 1240 entstanden (S. 52), ein Gefecht bei Brüx zwischen Otto I. und Boleslaw I. noch dazu im Jahre 963 (?) hat es nicht gegeben (S. 54), da nach dem Stand der neuesten Forschung der nach Böhmen verlegte Zug Ottos I. gegen die Elbeslawen im Gebiete der Haveler. dem heutigen Brandenburg, gerichtet war, Leo steht mit der Schlacht bei Brüx 1421 doch in keiner Beziehung (S. 59), von den benützten Hilfsmitteln für die geschichtliche Darstellung wird nur ein einzigesmal: „Joh. N. Coré (soll heißen Cori), Geschichte der Stadt Brüx" genannt (S. 66). Weit entfernt, den Wert des Buches herabzusetzen, sehen wir uns genötigt, doch solche Verstöße anzuführen, weil es gerade in diesen für die weitesten Kreise bestimmten Werken recht wünschenswert erscheint, daß jedes geschichtliche Ereignis, das angeführt wird, über jeden Zweifel und jede Anfechtung erhaben sei, damit sich irrtümliche Vorstellungen nicht im Volke festsetzen. Es hat zwar heute keinen großen Wert, wenn wir auf diese Mängel hinweisen, von denen wir hoffen, da sie nur im Interesse der Sache ausgesprochen werden, daß sie als gut gemeinte Ratschläge werden aufgenommen werden. Hauptsächlich dann, wenn an eine neue Ausgabe dieser Heimatskunde geschritten werden sollte, würde es sich sehr empfehlen, den geschichtlichen Teil zu erweitern und neu zu redigieren, da gerade über die Geschichte dieses Gebietes so gute Quellensammlungen und Forschungen über die verschiedensten Zeitepochen vorliegen, daß sich an ihrer Hand ein umfassenderes und übersichtliches Geschichtsbild für den Ortskundigen ohne allzu große Schwierigkeit

dürfte entwerfen lassen. 17 gute Abbildungen und zwei Karten dienen dazu, dem Leser das geschriebene Wort recht lebendig vor die Augen zu führen. Vielleicht ließe sich bei den einzelnen Orten der Stoff auch noch erweitern. Im übrigen dürfte das Buch, wie es im Vorwort S. 3 heißt, seinen Zweck erreichen, „die Liebe zur Heimat und zum Vaterlande im Herzen der Jugend zu erwecken und in dem des Volkes zu erhalten". Dr. A. Horcicka.

Finke Fidelio: Heimatskunde des politischen Bezirkes Gablonz. Gablonz, 1902. Der Gablonz-Tannwalder Lehrerverein. S. 248.

In der Besprechung über den Vortrag Vancsa „Über Landes- und Ortsgeschichte, ihren Wert und ihre Aufgaben" (Lit. Beilage, Mitteil. XLI, S. 26) lesen wir den Satz: „Viele der hervorragendsten Pädagogen der neuesten Zeit sind Kulturhistoriker, die den Unterricht von den Zuständen des Heimatsortes der Schüler ausgehen zu lassen bestrebt sind. So wird die Liebe zur Scholle, zur Heimat, das Gefühl der nationalen Stammeszugehörigkeit in der Jugend geweckt und genährt." Von diesem Standpunkte aus begrüßen wir jede Heimatskunde, welche darnach angetan ist, diesen in der Jugend schlummernden Keim zu wecken, zu pflegen, zu fördern und zu heben, daß er sich immer stärker entwickle und mächtiger entfalte. Nur so erzielen wir eine Jugend, der die Liebe zur allerengsten Heimat — der oft, aber mit Unrecht bespöttelte Lokalpatriotismus — tief eingewurzelt ist, die, wenn sie herangewachsen ist, Freud und Leid mit den Stammesgenossen teilt und sich im Laufe der Zeit zu einer wetterfesten Eiche ausbildet, die jeden Ansturm mit Entrüstung und männlichem Mute zurückweist, der den Versuch macht, die altererbte, väterliche Scholle Landes in nationaler oder wirtschaftlicher Beziehung zu bedrängen. Eine Heimatskunde soll ein Volksbuch sein, in welchem sich Jung und Alt Rates zu erholen hat, wenn es sich um Fragen von Bedeutung in dem Bezirke handelt. Nicht immer ist es leicht, diese scheinbar einfache Frage in richtiger Weise zu lösen, die, wenn wir nicht irren, in dem vorliegenden Buche über den politischen Bezirk Gablonz in zutreffender Weise beantwortet wird. Das Hauptgewicht hat entschieden in der umfassenden, bis in das Kleinlichste eindringenden Schilderung von Land und Leuten zu bestehen, damit ein richtiges Verständnis für die Verhältnisse des Bezirkes nach jeder Beziehung angeregt werde, wie dies in dem vorliegenden Buche der allgemeine Teil (S. 1—62) unternimmt, dem dann der besondere Teil, welcher die beiden Gerichtsbezirke Gablonz (S. 63—182) und Tannwald (S. 182—248) umfaßt, über jeden einzelnen Ort die notwendigsten Angaben hinzufügt. Nun kommt die heikle Frage, wie weit man mit der Anführung geschichtlicher Angaben zu gehen hat. Diese ist die Achillesferse der meisten Heimatskunden: Entweder sie schießen über das Ziel und bringen zu viel Landesgeschichte, die mit dem Bezirke nicht eigentlich zusammenhängt und, da man doch von den Verfassern der Heimatskunden im allgemeinen auch nicht die historische Schulung und Ausbildung verlangen kann, nicht immer dem tatsächlichen Verhalte entspricht, oder sie bringen viel zu wenig. Eher noch billigen wir das letztere, wenn es nur richtig ist. In dem vorliegenden Falle begnügt sich der Verfasser nur mit ganz wenig Angaben über die Zeit des Mittelalters, dafür fließen dieselben um so reicher, je mehr die Zeit des XVIII. und XIX. Jahrhundertes zur Sprache kommt. Große Ereignisse von Bedeutung haben sich in dieser Gegend Böhmens nicht abge-

spielt — dies erleichtert die Sache — dafür sind aber gerade diese Gaue von alters her Sitze der Hausindustrie, später wichtige Mittelpunkte für die Glas- und Textilindustrie geworden, durch welche der Ruhm Böhmens in ferne Lande getragen wurde, die heute noch daselbst blühen, für welche die beiden Mittelpunkte des Bezirkes Gablonz und Tannwald als Vororte dienen. Über das allmähliche Anwachsen dieser Industriezweige, über die Männer, an deren Tätigkeit sich das Aufblühen derselben knüpft und über die verschiedenen anderen Gebiete industrieller Betätigung, welche daselbst in unseren Tagen in Betrieb stehen, erhalten wir gute und interessante Nachrichten, die sich allerdings nur schwer überprüfen lassen, da die Quellen, aus denen sie geschöpft wurden, in den einzelnen Fällen nicht genannt sind. Wir machen dem Verfasser daraus keinen Vorwurf, da wir überzeugt sind, daß er sie an Ort und Stelle wahrscheinlich von den Industriebetrieben selbst zur Kenntnis genommen hat. Das Buch ist einfach in seiner Sprache, liest sich gut und dürfte der Anforderung einer Heimatskunde vollständig entsprechen, da der Verfasser mit Fleiß und Liebe zur Sache an die Darstellung herantritt. Eine schöne Karte (Maßstab 1 : 75.000), gezeichnet von Bürgerschullehrer Josef Adam in Tannwald, ist beigegeben. Das Buch ist handlich, die Ausstattung gefällig. Freunde der böhmischen Industrie werden das Buch sicherlich nicht aus der Hand geben, ohne daraus eine Erweiterung ihrer Kenntnisse über die Ortsgeschichte geschöpft zu haben. Dr. A. Horcicka.

---

4. Jahresbericht über d. allgem. Geschäftsverkehr bei den k. k. Postämtern in Karlsbad f. d. Jahr 1901. 25 S. Fol.

Der überaus rührige und verdienstvolle Leiter des Karlsbader Postwesens k. k. Oberpostverwalter Joh. Bittner setzt seine dankenswerten statistischen Veröffentlichungen fort, die beispielsweise für 1901 die interessante Tatsache kundtun, daß die Einnahmen der Karlsbader Postämter die von sieben österr. Kronländern übertreffen (Galizien, Ober-Österr., Kärnten, Krain, Salzburg, Bukowina, Dalmatien). Eine Abteilung des Berichts ist wieder der Geschichte des Postwesens gewidmet. Es ist die Person des Karlsbader Postmeisters Joh. Thomas Trottmann (1699—1785), die diesmal vom Postoffizial Richard Rauscher in anschaulicher Weise auf Grund guter Quellen geschildert wird. Man darf den Verf. zu seinen Fortschritten in der Behandlung solcher Dinge beglückwünschen und der in Aussicht stehenden Geschichte des Karlsbader Postwesens mit Interesse entgegen sehen. O. Weber.

Franz Grundmann: „Ollerhand Geschöchten un Tomheeten." Verlag von Alfred Devidé, Unter-Polaun, Böhmen.

Die 4 Geschichten: 1. Di[illegible]hlene Weste. 2. Die französisch-russische Allianz. 3. Wolf und Badeni. 4. Was Badeni san Nopper drzählt. Die letzten drei Geschichten schreibt Niepelpeter an seinen Freund. Er macht sich lustig über verschiedene Ereignisse, nicht ohne kaustischen Witz. r.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Mitteilungen

des

Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XLII. Jahrgang.

Redigiert von

Dr. A. Horcicka und **Dr. O. Weber.**

Nebst der

literarischen Beilage.

„Eingedenk der Väter, unerschütterlich treu unserem Volke!"

Prag 1904.

Im Selbstverlage des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung
Josef Koch.

Kommissionsverlag.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Böhmische Politik vom Tode Ottokars II. bis zum Aussterben der Přemysliden. (Fortsetzung und Schluß.) Von Dr. Fritz Graebner 1, 117

Der Dreißigjährige Krieg in Aussig und Umgebung. (Fortsetzung und Schluß.) Von Karl Jahnel 43, 227

Das wissenschaftliche Leben und der Humanismus in Krummau im 15. Jahrhundert. Von Dr. Valentin Schmidt und Alois Picha 61

Die Kontributionsstreitigkeiten des Bergstädtchens Klostergrab mit der Herrschaft Ossegg. Von Rudolf Knott 78

Zu Kaspar Brusch. Von Otto Clemen 103

Zum Liede des Hans Lutz auf das Joachimsthaler Schützenfest vom Jahre 1521. Von Dr. Alois Bernt 107

Die Hodowitzer und ihre Urkunden. Von Willibald Böhm 109

Ein geschriebenes deutsches Stadtrecht von Leitmeritz aus dem 14. Jahrhundert. Von Dr. Alois Bernt 185

Zur Geschichte der Fürstentage Georgs von Podiebrad in Eger in den Jahren 1459, 1461 und 1467. Von Dr. Karl Siegl 203

Studien zur Geschichte der Musik in Böhmen. Die Zeit der letzten Přemysliden. Von Dr. Richard Batka 253, 492

Die Leichenpredigt des Magisters Matthias von Liegnitz auf den Tod des Prager Erzbischofs Johann von Jenstein. Von Dr. Gustav Sommerfeldt . 269

Leitmeritzer Apotheken. Von Heinrich Ankert 276

Französische Zeitungsberichte über Wallensteins Ende. Ein Beitrag zur „Wallensteinfrage". Von Dr. Karl Siegl 289

Johann Friedrich Kittl. Ein Beitrag zur Musikgeschichte Prags. Von Dr. Ernst Rychnovsky 310

Die Bünauer in Böhmen. Von P. Johann Hrdy 346

Die von Maria Theresia 1747 für Prag erlassene Wundärzte-Ordnung. Von Eduard Janota 377

Wenzel geheißen Predicacz von Schlan. Von Dr. Valentin Schmidt . . . 386

Zeugnisse für die Rechtgläubigkeit der Stadt Eger vor Verhängung des Interdiktes im Jahre 1467. Von Dr. Karl Siegl 393

Torstensons Einfall und Feldzug in Böhmen 1645 bis zur Schlacht bei Jankau. Von Dr. Paul Ganzer 421

Seite

Die Zünfte auf dem Gebiete der Herren von Rosenberg. Mit Beiträgen von Dr. Valentin Schmidt 442
Über kirchliche Zustände Westböhmens in vorhusitischer Zeit. Von Georg Schmidt 458
Zwei Zunftordnungen der Teplitzer Weißbäcker und Pfefferküchler aus dem 16. und 18. Jahrhundert. Von Rudolf Knott 502
Die Leitmeritzer Elbebrücke. Von Johann Haudeck 514
Splitter. Nr. 15 bis 21 . . . . . 284, 389, 540

Bericht über die am 19. Juni 1903 abgehaltene Hauptversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 113
Mitteilung der Geschäftsleitung 287, 542

Literarische Beilage.

Andreß Franz: Geschichte der Stadt Dobrzan 25
Baier Karl: Neue Jeschkenblumen 31
Bezecny Emil: Siehe Denkmäler der Tonkunst 40
Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Band XIII 66
Böhl Eduard, Dr.: Beiträge zur Geschichte der Reformation in Österreich 37
B. F., Dr. (Dr. Franz Büchse): Die „Niederthaim" in Krummau 50
Büttner Max J.: Chronik der alten Bergstadt Lauenstein nebst einer Geschichte der Burg usw. 84
Denis Ernst: La Bohême depuis la Montagne-Blanche. 2 Bände 6
Denkmäler der Tonkunst in Österreich. Jakob Handl (Gallus) opus musicum. I. Teil. Herausgegeben von Emil Bezecny und Josef Mantuani 40
Denkschrift. Herausg. vom Nordböhmischen Exkursions-Klub 29
Flajšhans Wenzel: Mag. Io. Hus Opera Omnia, tom. I. fasc. I. M. I. Hus Expositio Decalogi 53
Frey Justus: Spruchdichtungen aus dem Nachlasse. Herausg. von Adalbert Jeitteles 47
Goldmann Emil, Dr.: Die Einführung der deutschen Herzogsgeschlechter Kärntens in den slowenischen Stammverband 78
Grävenitz G., von: Deutsche in Rom 9
Grundmann Franz: „Schier-Naz" 32
„ „ Nordböhmische und schlesische Mundarten. Heft 1, 2 . 32
Haas Rudolf, Dr.: Die rote Lies und der leutscheue Martin 52
Hantich Henri: La Bohême d'aujourd'hui 8
Hartl Alois: Johannes Ev. Habert. Organist in Gmunden 43
Hauffen Adolf, Dr.: Karl Egon Ebert 85
Heveši Ludwig: Geschichte der modernen Kunst. II. und III. Band. Österreichische Kunst im 19. Jahrhundert. 2 Teile 33

Seite

Heyne Moritz: Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer. Band I und II . . 16
Jahrbuch Egerer 1902 29
Jeitteles Adalbert: Spruchdichtungen aus dem Nachlasse von Justus Frey 47
John Alois: Heinrich Wenzl Veit 1806–1862. Lebensbild eines deutsch-böhmischen Tondichters 27
„ „ Das stadtische Museum in Eger 69
Juritsch Georg, Dr.: Der dritte Kreuzzug gegen die Husiten (1427) . . . 24
Klicman Ladislaus: Monumenta Vaticana. Tomus I 71
Knott Rudolf: Über die geschichtliche Entwicklung der Badestadt Teplitz-Schönau 25
Kolmer Gustav, Dr.: Parlament und Verfassung in Österreich. II. Band . 8
Krautstengel Ferdinand und Moißl Konrad: Die deutschösterreichische Jugendliteratur. II. Teil 86
Kügelgen Konstantin, von: Die Gefangenschaftsbriefe des Johann Hus . 26
Lehmann Max: Freiherr von Stein. I. Band 42
Loserth J.: Zur Kritik der lateinischen Schriften des Huß 53
Mantuani Josef: Siehe Denkmäler der Tonkunst 40
Maras Raimund: Niemes mit dem Roll 49
Marian A., Dr.: Alt-Aussig auf der allgemeinen deutschen Ausstellung für Gewerbe, Industrie und Handel 45
„ „ „ Das Gasthaus „zum Scheckental" in Aussig 45
„ „ „ Die Stadt Aussig und ihre Ausstellung 45
Matouschek Josef: Ein einsames Grab 51
Medinger Wilhelm, Dr.: Wirtschaftsgeschichte der Domäne Lobositz . . . 83
Meyrink Gustav: Der heiße Soldat und andere Geschichten 70
Moißl Konrad: Siehe Krautstengel 86
„ „ Jugendbücherei. 4 Bändchen. Karl Wolfrum 88
Monumenta Vaticana res gestas Bohemicas illustrantia. Tom. I. Herausg. von L. Klicman 71
Mörath Anton: Ein Schreiben der Herzogin Anna Sophia von Braunschweig-Lüneburg an den Grafen zu Schwarzenberg (1631) 50
Nationalmuseum, das germanische, von 1852—1902 17
Neber Emil: Beiträge zur Geschichte Herrnskretschens 26
„ „ Geschichte der Kirche zu Höflitz bei Bensen 1234—1903 68
Österen Fr. W., von: Schatten im Walde 69
Die Pangerl-Gedenktafel 49
Pfeiffer Hans: Kloster Goldenkron. Eine Erzählung aus der Husitenzeit . 88
Przedak A. G.: Einige Kapitel zur Zeitungsgeschichte Prags 27
Raaben Eugen: Carola Steinz. Schauspiel 89
„ „ Zwisch'n Gut und Bös. Volksstück 89
Redlich Oswald: Rudolf von Habsburg 1
Richter-Mappe 67
Salus Hugo: Christa 51
Salve scientia! Festschrift zur 74. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Karlsbad 63

Seite

Sammlung gemeinnütziger Vorträge: Deutsche Dichtung und Kunst. Heft 1 und 2 84
Sauer August: Gesammelte Reden und Aufsätze zur Geschichte der Literatur in Österreich und Deutschland 23
Sauer August: Kaspar Graf von Sternberg. Ausgewählte Werke. I. Band. Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Band XIII 66
Schmidtmayer Rudolf: Eine lustige Komödie 31
" " Plus ultra 85
Seifert Alfred, Dr.: Katechismus der Geschichte Böhmens mit besonderer Berücksichtigung der Deutschböhmen 28
Seuffert Bernhard: Teplitz in Goethes Novelle 20
Siegl Karl, Dr.: Eine „Wundarzt-Ordnung" vom Jahre 1574 im Egerer Stadtarchiv 51
Teplitz-Schönau, der Kurort. Herausg. von der Stadtgemeinde und dem Kurverein 82
Trötscher Josef: 1. Zur Geschichte des Egerer Gymnasiums. 2. Goethes Besuch am Egerer Gymnasium 47
Urban Michael, Dr.: Zur Geschichte der Pest in Böhmen 30
" " " Erzählungen aus dem Egerlande 31
Volkslieder Egerländer. 2 Hefte 48
W. (Wiltschko Josef): Die Krummauer Schützenordnung v. Jahre 1554 . . . 50
Wurzbach Wolfgang, von: Uffo Horn. Deutsche Dichtung und Kunst. Heft 1 84

Mitteilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigiert von
Dr. A. Horticka und Dr. O. Weber.

Zweiundvierzigster Jahrgang. 1. Heft. 1903.

Böhmische Politik vom Tode Ottokars II. bis zum Aussterben der Přemysliden.

Von
Dr. Fritz Graebner.

(Fortsetzung.)

II. Zawisch.

Herzog Albrecht hatte den Vertrag von Laa unter der Bedingung unterzeichnet, daß sein Vater ihn billigte. Rudolf aber war damals selbst mehr als je auf den Frieden bedacht; der Grund war die Sorge um seinen Nachfolger. Er hatte seinem Geschlechte einen stattlichen Hausbesitz geschaffen, er wollte ihm auch den Vorrang im Reiche, die deutsche Königskrone, für alle Zeiten sichern. Da begegnet uns jenes oft besprochene Staatenprojekt, nach dem aus dem Reichsbesitz in Italien zwei Fürstentümer, Lombardei und Toskana, gebildet werden, das Arelat als Mitgift einer Tochter Rudolfs an einen Sohn Karls von Neapel kommen und zum Ersatz die deutsche Krone im Hause Habsburg erblich werden sollte.[1] Ungewiß ist, wieweit über solche Pläne wirklich verhandelt wurde; soweit sie Arelat betrafen, wurden sie bei Vermählung Klementias mit Karl von Anjou in der Hauptsache verwirklicht. Sicher ist, daß durch den Protest auf dem Konzil von Würzburg dieser Weg ungangbar wurde.[2] So

1) Busson, „Die Idee des deutschen Erbreichs und die ersten Habsburger", p. 17 ff.
2) Böhmer-Redlich 2073a. Busson p. 56.

blieben noch zwei Möglichkeiten, um einem seiner Söhne die Nachfolge zu sichern: Entweder Rudolf ließ sich zum Kaiser krönen und dann nach dem Beispiel seiner Vorgänger einen Sohn neben sich zum König wählen,[1]) oder er bewog die Kurfürsten zu dem bestimmten Versprechen, nach seinem Tode die Krone bei seinem Hause zu lassen. Leider aber war Pfalzgraf Ludwig der einzige, auf den man gewiß rechnen konnte. Nun hatte Rudolf selbst zwar einst Böhmens Kurrecht verworfen und das bayrische anerkannt; aber hier lebte noch Herzog Heinrich, dem eine lange Gewohnheit den Gegensatz gegen Habsburg fast zum Lebensprinzip gemacht hatte.[2]) Man sieht, wie viel dem Könige daran liegen mußte, Böhmen zu gewinnen. Solange Zawisch dort herrschte, war ohne die größten Opfer nichts zu erreichen. Beseitigt mußte er werden, aber nicht durch offenen Kampf; dazu war seine Stellung zu stark. Rudolf war ein vorsichtiger Mann, er zog stets die Imponderabilien mit in Rechnung. Oft genug versagten sie in dieser Zeit des ausschließlichen Territorialinteresses, aber es ließ sich 1288 bereits übersehen, daß sie in Böhmen ihre Wirkung übten.

Dem jungen Könige Wenzel, der bei Gewitter in einen Reliquienkasten kroch, in dem Eigennutz und Bigotterie, Jähzorn und Bequemlichkeit in einem allgemeinen Mittel von freundlichem Wohlwollen ihre Wellen schlugen, sinnlich und jederzeit leicht bestimmbar,[3]) ihm war Rudolfs Tochter Guta zur Lebensgefährtin erkoren, deren Güte, Leutseligkeit und weibliche Arbeitsamkeit der Königsaaler Abt und der bürgerliche Sänger Ulrich von Eschenbach in gleicher Weise feiern.[4]) Früh genug, noch nicht sechzehnjährig, genoß Wenzel ihre Liebe, und am 6. Mai 1288 bereits schenkte sie ihm einen Sohn, der nach dem Großvater Ottokar genannt wurde, aber schon nach kurzer Zeit starb.[5]) Wenn es nun wahr ist, daß gemeinsamer Schmerz die Menschen noch stärker bindet, als gemeinsames

1) Dieser Weg verträgt sich übrigens recht gut mit dem vorigen und wäre wahrscheinlich in praxi mit ihm kombiniert worden. Denn daß man nicht daran denken konnte, die gegenwärtigen Kurfürsten um den Gewinn ihrer Stellung zu bringen, lag allerdings auf der Hand. Deshalb scheint mir auch, daß Dopsch „Zur deutschen Verfassungsfrage unter König Rudolf von Habsburg" Festgaben zu Ehren Max Budingers p. 213 f. sich ganz gut mit Busson verträgt.

2) Riezler II. p. 155.

3) Dies Bild ergibt sich aus den verschiedenen Stellen des Chron. Aulae reg., c. 15, 31, 32, 58—60, 73—79, 83.

4) Chron. Aulae reg. c. 20. Loserth, „Die geschichtlichen Momente in dem Gedichte Ulrichs von Eschenbach ‚Wilhelm v. Wenden'." Mitt. XXI. (1883) p. 30 f.

5) Chron. Aulae reg. c. 23. Pulkava ad 1288. Reg. Boh. 1442—3.

Glück, so wird uns Gutas Einfluß auf den König in der Folge nicht Wunder nehmen, ein geheimes Spiel, für das wir leider auf die Berichte der Chroniken angewiesen sind, die dem Regenten sämtlich übelwollen. Danach hätte man Wenzel zu überzeugen gewußt, daß Zawisch ihn zu beseitigen trachte, und habe ihn dadurch in eine grenzenlose Angst und Verwirrung gejagt.[1]) Die Ränke spielen das ganze Jahr über, zu Beginn des nächsten sehen wir ihre Frucht.

Als am 10. Jänner 1289 Herzog Kasimir von Beuthen sein Land dem böhmischen Könige auftrug und von ihm zu Lehen nahm, da hängte an die Urkunde außer Kasimir und Herzog Bolko von Löwenberg nicht Zawisch sein Siegel, sondern Nikolaus von Troppau. Hoyer ist noch Oberstkämmerer, Ulrich von Neuhaus, am 16. Juli des Vorjahres einer von Zawischs engsten Anhängern, findet sich ebenfalls noch unter den Zeugen. Aber weder Hroznata, noch Heinrich von Rosenberg, am 31. August noch in Wenzels Gefolge,[2]) sind mehr am Hofe, ebensowenig Witigo. Dagegen ist Albert von Seeberg Marschall, Sdeslaus von Sternberg Prager Burggraf geworden, und weiter kommen Namen, die wir teils aus den Kämpfen von 1288 in der Opposition kennen, teils tauchen gar die Angehörigen der alten Markgrafenpartei aus der Versenkung empor: Da ist Poto von Potenstein Burggraf in Taus, Beneš von Wartenberg Unterkämmerer, Johann von Michelsberg Mundschenk, Bavor von Strakonitz Burggraf auf Klingenberg, ferner Hinco von Leuchtenburg, Burkhart von Winterberg und Sbislaus von Triebun. Truchseß ist Albert von Friedland, Bruder des gleichfalls anwesenden Hinco von Duba, Dietrich Spatzmann Burggraf von Freienberg, Protiven von Bobrobsko Kämmerer der Königin, endlich folgen Mutina von Kostenblatt, Friedrich von Schönburg, Otto von Ilenburg, Bohuslaus von Bor und Oluhomil von Wezzele.[3]) Außer dem Fehlen Zawischs und

1) Chron. Aulae reg. c. 22 und 24. In Bezug auf Zawischs Anschläge bemerkt selbst dieser parteiische Chronist vorsichtig „teste fama populi".

2) Reg. Boh. 2409. Außer den beiden als Zeugen noch: d. Sbizlaus-Sdezlaus de Sternberg. Dat. Pragae per man. Welezlai proth. n., a. d. inc. 1288, II. Kal. Sept., eine völlig einwandfreie Datierung. Der Ausstellungsort paßt zu allen Jahren außer 1284.

3) Reg. Boh. 1466. Grünhagen Reg. III p. 123 (n. 2099) schreibt, Kazimir habe sich Wenzel unterworfen, „nachdem sein Vater für die dem Könige von Böhmen (Ottokar) geleisteten Dienste und seine Willfährigkeit irgend welchen Lohn nicht habe erlangen können". Das ist ein kleiner Irrtum und wäre auch ganz außer dem Stil der Zeit. Die Urkunde schreibt: „Attendens — quod ex favore quondam d. Otakari regis Boemie — pater meus — quondam

seiner nächsten Verwandten ist hier wichtig, daß in der Ämterbesetzung an Witigos und Hroznatas Stelle zwei einstige Freunde des Falkensteiners getreten sind, Albert von Seeberg und Sdeslaus von Sternberg; sie müssen also dem sinkenden Gestirn den Rücken gekehrt und ihren Frieden mit den Gegnern gemacht haben. Hierher wird denn auch wohl das Übereinkommen gehören, wonach Albert Treue und Beistand gegen jedermann gelobt, Wenzel dagegen ihm alle zu Ottokars Zeit und später begangenen Sünden vergibt und gestattet, die Besitzrechte auf Tachau durch Urkunden und Zeugen nachzuweisen.[1]) Zugleich scheint diese Neubesetzung der Ämter aber zu zeigen, daß man äußerlich noch nicht mit dem Regenten gebrochen hatte, indem man scheinbar noch seinen Anhang am Hofe hielt, und für eben das spricht auch Hoyers, sowie Ulrichs von Neuhaus Verweilen,[2]) deren erster sogar noch die höchste Würde im Lande bekleidet.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß Zawisch durch die Wendung des Prager Hofes gegen ihn überrascht worden ist; er mußte darauf gefaßt sein, daß der König seinem Einflusse entzogen wurde. Wenn er dann zunächst die Absicht gehabt hatte, seine politischen Pläne auch ohne den Hof durchzuführen, so muß er sich wohl schließlich überzeugt haben, daß er seinen persönlichen Einfluß im Lande überschätzt hatte. Aber wir können uns doch nicht überreden, daß er auf eine leitende Rolle Verzicht geleistet hätte. Er war noch jung und seine Stellung immerhin recht bedeutend. Selbst Herr großer Besitzungen, Haupt des mächtigsten Geschlechtes im Lande, Schwager des Königs von Ungarn und Verbündeter des Herzogs von Breslau, konnte er wohl die Zeit abwarten, da man ihn wieder brauchen würde. Wenn auch seine nächsten Verwandten und Freunde sich ohne ihn nicht halten konnten, so hatte er doch noch Anhänger in den höchsten Ämtern. Eben diese Machtstellung des Gefürchteten, die Einsicht, daß er die Ausführung seiner Pläne nur vertagt habe,[3]) mag in König

---

Wladislaus dux Opoliensis propter devotionem et obsequia — multa promotionis et honoris beneficia suis temporibus sit sortitus."

1) Reg. Boh. 1351; 2260. Da Albert 1284 zu Wenzels Anhängern gehörte, lag damals und auch 1285 (Emler) kein Grund vor, ihm Sünden zu vergeben, wohl aber jetzt, wo Wenzel sich gegen die Witigonen wandte.

2) Als Ulrich im Jahre 1294 Wenzels Huld gewinnt, stößt er einen Erbvertrag mit Heinrich von Rosenberg um, ein Beweis, daß er vorher einer von dessen engsten Freunden gewesen war. Auch daran mag erinnert werden, daß Zawisch ihm zusammen mit Witigo wahrscheinlich die Burg von Znaim zur Bewachung übergab.

3) Das ist doch wohl festzuhalten, nicht der Erzählung des Abtes von Königsaal wegen, sondern weil wir nicht berechtigt sind anzunehmen, daß Rudolf

Rudolf — denn er steht jetzt überall hinter dem ganz unselbständigen Wenzel — den Plan gereift haben, sich seiner zu entledigen, mit welchen Mitteln es auch sei. Spätestens Anfang Februar war Zawischs Sturz beschlossene Sache.

Wir können uns wohl vorstellen, daß Wenzel durch seinen Stiefvater in einen Traum von Ruhm und Erwerbungen gewiegt worden ist, und daß der deutsche König, um ihn von Zawisch loszureißen, ihm andere Gebietserweiterungen, als nach Österreich hin, in Aussicht stellen mußte. Wir sehen, wie er später die polnische Politik begünstigte, und so wird schon die Unterwerfung Kasimirs von Beuthen seine volle Zustimmung erhalten haben. Jetzt bot sich Wenzel auch in Meißen Gelegenheit, eigene Politik zu treiben. Hier war Heinrich der Erlauchte im vorigen Jahre gestorben, und während sein Sohn Albrecht oder vielmehr dessen Söhne Friedrich und Diezmann, sowie sein Enkel Friedrich Tuto von Landsberg sich in das Erbe teilten, vermachte Heinrich seinem Sohne aus dritter Ehe, dem durch Rudolf am 4. Jänner 1279 legitimierten Friedrich dem Kleinen, die Herrschaft Dresden nebst einigen kleineren Besitzungen. Wenn dazu wirklich, wie Friedrich angab, Pirna und Großenhain gehörten, so hätten die Neffen den Rechten ihres Oheims nicht grade viel Entgegenkommen bewiesen, da beide Orte von Friedrich und Diezmann durchaus als ihr Eigentum behandelt werden.[1]) So würde sich erklären, daß Friedrich der Kleine den Plan faßte, seine Güter gegen sicherere umzutauschen, und die alten Beziehungen seines Hauses, zuletzt noch seines Vaters, wiesen ihn nach Böhmen. Am 10. Jänner finden wir den meißnischen Edeln Otto von Ilenburg in Prag,[2]) am 6. Februar setzte man bereits die Vertragsurkunde auf, in der Friedrich, Markgraf von Meißen und der Ostmark, Fürst und Erbe der Lausitz, eben jene Länder und besonders den ihm vom Vater mit Einwilligung der übrigen Erben vermachten Besitz mit allen Titeln, Würden und Rechten an Wenzel abtritt; namentlich genannt werden: Scharfenberg, Dresden, Pirna, Donin, Tarant, Borienstein, Diepoldeswald, Frauenstein, Saidau, Hain, Saten, Tiefenau, Surnewitz, Radeberg, Liebental, Wilin, Lausenitz, Nussin, Lichtenwalde und Sachsenberg, sowie alle Besitzungen, die einst Heinrich von der Kirche

ganz zwecklos jenen Verrat und Mord — denn etwas anderes war es nicht — gut geheißen hätte.

1) Wegele „Friedrich der Freidige" p. 123 Anm.; der Schluß, daß die beiden Orte in der Urkunde fälschlich angegeben seien, ist trügerisch; denn beide werden gerade in ihr als augenblicklich nicht verfügbar bezeichnet.

2) Reg. Boh 1466.

Hersfeld zu Lehen trug, und die dann auf Friedrich übertragen sind. Die Übergabe soll am 4. März erfolgen, ausgenommen von Pirna, Hain, Tiefenau, deren Abtretung nicht bis zu dieser Frist möglich ist. Dagegen — und das ist für uns hier besonders wichtig — belehnt Wenzel den Dresdner mit einem Fürstentum innerhalb Böhmens, das gebildet wird aus Fürstenberg, Politz, Landeskron, Landsberg, Orthe, Maut, Zebin, Wyschowis, Zkuts, Hohenstein, Hohenstadt und Zwittau, von denen die vier ersten zweifelloser Besitz Zawischs von Falkenstein waren, ihm also genommen werden sollten. Man war sich freilich klar darüber, daß ihre Einziehung auf Schwierigkeiten stoßen werde; denn für den Fall, daß die Übergabe an Friedrichs Mutter nicht bis Ostern durch den Unterkämmerer Benesch von Wartenberg erfolgt, etwa weil sie durch andere besetzt gehalten werden, tritt als Pfand dafür Graetz und gegebenen Falls auch Chrudim ein. Zu Regulatoren werden von Wenzels Seite Sdeslaus von Sternberg und Hinco von Duba, von Friedrichs Otto von Donin und Otto von Ilenburg ernannt. Für Ausführung des Vertrages durch den böhmischen König haften der Marschall Albert von Seeberg mit Burg und Stadt Kadan, Ranold von Nimans mit Stein und Raten.[1]) Es ist ein Geheimvertrag, zu dem nur die wenigen Unterhändler zugezogen werden, und auch hierzu hatte man von böhmischer Seite vorsichtig solche Männer gewählt, die durch ihren Sitz nahe der meißnischen Grenze am unauffälligsten dorthin verkehren konnten. Zugleich lehrt aber die Personenwahl, daß nicht nur Albert von Seeberg und Sdeslaus, sondern auch Hinco von Duba von Zawisch abgefallen ist.

Schwierig zu beantworten ist die Frage, wann dessen Gefangennahme erfolgte. Heinrich von Heimburg, der bisher allgemeinen Glauben gefunden hat,[2]) setzt sie zu 1288;[3]) andere Nachrichten geben zu diesem

1) Reg. Boh. 1467. Wie schon auf p. 5 Anm. 1 an einem Beispiel gezeigt, ist die Urkunde besonders durch die Bestimmungen über die nicht verfügbaren Burgen u. Orte gerade den augenblicklichen Verhältnissen angepaßt, so daß Wegeles Bedenken (S. 122 ff.), der das Gegenteil behauptet, ganz unbegründet erscheinen. Wenn Friedrich sich hier Titel beilegt, die er sonst nicht führt, so sind es doch solche, die er als legitimer Erbe (Böhmer-Redlich 1056) zu führen berechtigt war, auf die er Anspruch hatte, und die deshalb in einer Zession aller seiner Rechte mit genannt werden mußten.

2) Ich nenne nur Palacky „O panu Závišovi z Rozemberka". Čas. Česk. mus. V (1831) p. 76—77. Pangerl „Zawisch von Falkenstein". Mitt. X (1872) p. 181—182. Bachmann p. 675. Šusta, Český čas. histor. I p. 388. Pangerl setzt die Gefangennahme bald nach Pfingsten, was, wie wir sahen, ganz unmöglich ist, Bachmann auf den Spätsommer, Dudik VII p. 126

Jahre Zawischs Hochzeit und erzählen, daß er ergriffen wurde, als er Wenzel zur Taufe seines Sohnes abholen wollte.[1]) Wie wir sahen, trat er seine erste Ungarfahrt wahrscheinlich nicht vor Februar 1288 an, seine zweite vermutlich nicht vor März, so daß die Hochzeit auf etwa Ende dieses Monats fallen kann. Dadurch wird die Taufe mit Bestimmtheit in den Anfang des nächsten Jahres verschoben. Da nun Hoyer von Lomnitz am 10. Jänner noch Oberstkämmerer ist, er und Ulrich von Neuhaus aber an diesem Tage zum letzten Male in Wenzels Gefolge auftreten, so halte ich den 10. Jänner für den terminus a quo,[2]) den 10. April, bis zu dem Friedrich von Meißen in den Besitz der versprochenen Orte kommen sollte, für den terminus ad quem. Es war ein jäher Sturz. Vielleicht hatte Zawisch gehofft, gerade jetzt auf dem Fest, zu dem auch König Ladislaus und Herzog Heinrich von Breslau geladen waren, im persönlichen Verkehr mit Wenzel einen Teil seines Einflusses wiederzugewinnen. Er unterlag den Intriguen, deren Urheber im letzten Grunde sicher der deutsche König war. Eben deshalb auch ist es wahrscheinlich, daß die Katastrophe entweder kurz vor oder kurz nach Wenzels Besuch in Eger eintrat, wo Rudolf seit dem Februar weilte.[3]) Am 3. März finden wir unter einer Urkunde Alberts von Falkenau in Eger eine große Anzahl böhmischer Edler: Poto von Potenstein, Bohuslaus von Merica, Přibislaus von Ochihow, Ulrich von Třebel, Heinrich und Bohuslaus von Wira und viele minder bekannte, die bekannten sämtlich Zawischs Gegner aus dem

---

ganz an den Schluß. Ihre Hauptstütze ist noch Pulkavas Angabe, daß Zawisch „fere per biennium“ gefangen gehalten worden sei; wenn aber die Gefangenschaft den größten Teil des Jahres 1289 und den größten Teil des Jahres 1290 währte, ist das dann nicht gerade nach richtigem Sprachgebrauch „fere per biennium“.

3) Was aber bei ihm ebenso gut die ersten Monate des nächsten Jahres umfassen kann; vgl. Bischof Brunos Tod zu 1280 (in Wahrheit 17 Februar 1281).

1) Pulkava; dazu Chron. Aulae reg. c. 24—25, das sogar vorher Geburt und Tod des Prinzen Ottokar erzählt. Ottokar Reimchronik v. 20460—20554.

2) Šusta und Bachmann wollen diesen Tatsachen keine Bedeutung zuerkennen, doch wohl wegen der bestimmten Angaben Heinrichs von Heimburg und Pulkawas. Wir sehen aber (vor. S., Anm. 2, 3), daß diese nichts weniger als eindeutig sind. Wenn Hoyer und Ulrich es über sich gewonnen hätten, nach Zawischs Gefangennahme bei Hofe, ja in Amt und Würden zu bleiben, warum verschwinden sie nun so plötzlich? Und wie kam es, daß Ulrich trotz dieses würdelosen Verhaltens der beste Freund des Heinrich von Rosenberg blieb, der so kräftig für Zawisch eintrat?

3) Böhmer-Redlich 2209a.

vorigen Jahre.[1]) Am 4. März nun bestätigt Rudolf seinem Schwiegersohn das Erzmundschenkenamt und das Kurrecht,[2]) ein Hinweis auf die Ziele, die er mit seiner jetzigen böhmischen Politik verfolgte, und am 13. März folgte auf Bitte Friedrichs von Meißen die Belehnung des Böhmenkönigs mit allen Reichslehen, die jener besessen, und die Bestätigung des Ländertausches.[3]) Trotz dieser Beihilfe des deutschen Königs mißlang Wenzels meißnische Politik vollständig. Friedrich Tuto hatte rechtzeitig von seines Oheims Vorhaben Kenntnis erhalten, wahrscheinlich durch ein Übergebot machte er ihn dem Handel mit Böhmen abspenstig und erwarb seinen Besitz auf Lebenszeit.[4]) Zwar haben wir Anzeichen, daß damit die Angelegenheit noch nicht erledigt war, daß Wenzel noch Versuche machte, den Vertrag vom 6. Februar aufrecht zu erhalten: Ein Geschenk Alberts von Seeberg vom 17. Februar 1290 bezeugen zu Belina außer seinem Bruder, sowie Zdenko von Moibin und den Söhnen Diepolds von Riesenburg Hinco von Duba und Otto von Donin.[5]) Sie beide waren mit der Vollziehung des meißnisch-böhmischen Abkommens beauftragt und Albert sollte mit seinem Amtsbezirk für dessen Ausführung haften. So glaube ich nicht fehl zu gehen, wenn ich ihrer Zusammenkunft den Sinn beilege, daß sie doch immer noch die Verhandlungen nicht abgebrochen hatten. Selbst ein rein freundschaftlicher Verkehr der meißnischen und böhmischen Edlen wäre bei der Spannung, die der vollzogene Bruch des Vertrages herbeiführen mußte, seltsam. Einen Erfolg hatten jene Bemühungen ja nicht, und Friedrich selbst mag zunächst den Wechsel angenehm empfunden haben, wenn er sah, daß die ihm versprochenen Besitzungen noch immer nicht verfügbar wurden.

Denn jetzt zeigte sich nicht nur, daß Wenzel sich aus eigener Kraft zu entschiedenem Handeln nicht aufzuraffen vermochte, sondern auch und vor allem, wie gut es Zawisch verstanden hatte, sich eine starke Stellung zu zimmern, wie fest er seine Fäden gesponnen hatte, so daß ihm wirklich

1) Reg. Boh. 1468. Wenzels Besuch in Eger im Chron. Aulae reg. c. 28 und Pulkava, beidemal zu 1290.
2) Reg. Boh. 1469.
3) Reg. Boh. 1470. Wegele p. 123 hat hiergegen dieselben Bedenken, wie gegen Reg. Boh. 1467, besonders noch, daß Rudolf den Dresdner nicht Markgraf von Meißen und Osterland, Erbe der Lausitz, genannt haben würde. Dagegen ist auch hier wieder zu bemerken, daß Rudolf ja selbst jenem am 4. I. 1279 das Recht, nicht nur in der Herrschaft, sondern auch in allen Würden nachzufolgen, verliehen hatte.
4) Wegele p. 123.
5) Reg. Boh. 1492 (IV. 1874).

mit offener Gewalt kaum beizukommen gewesen wäre. Beide, Ungarn und Breslau, zeigten, daß sie nicht mit Böhmen, sondern mit Zawisch verbündet waren, mit beiden geriet Wenzel nach und wohl durch den an ihm geübten Verrat in Konflikt. Als Herzog Albrecht von Österreich 1289 nach Zurückweisung eines Salzburger Einfalles den Kampf gegen Ungarn wieder aufnahm und nach Beendigung der Ernte, also im Spätsommer, gegen Ladislaus zog, sollen auch Böhmen in seinem Heere gefochten haben, das jetzt Güns eroberte.[1]) Muß dieser Feldzug etwa in den August gesetzt werden, so hatte der Böhmenkönig um dieselbe Zeit Ursache sich auch seine schlesischen Freunde warm zu halten: Die Quellen erzählen, daß Zawisch zur Taufe seines Sohnes auch Heinrich von Breslau geladen habe,[2]) und wir datierten diese Freundschaft seit 1287;[3]) und weiter wird mit Bestimmtheit von einem Bündnis Heinrichs von Breslau gegen Böhmen in der Zeit von Zawischs Sturz berichtet.[4]) Nun hatte Bolko von Löwenberg während des Streites mit Bischof Thomas sich anfangs zu Heinrich gehalten,[5]) aber bereits 1287 steht er zu Thomas in Beziehung, der sich bei der Kurie für ihn und seine Gemahlin um Dispens wegen zu naher Verwandtschaft bemüht.[6]) Heinrichs Ausdehnungspolitik seit 1288 gegenüber stellte er sich dann ganz selbständig, und am 10. Jänner 1289 besiegelt er mit Nikolaus von Troppau die Unterwerfung Kasimirs von Beuthen unter Wenzel,[7]) die vielleicht ebenfalls durch

1) Huber p. 20. Cont. Vindob. ad 1289. Ottokar Reimchronik v. 26051—31530.
2) Pulkava ad 1284. Von Zawischs Beziehungen zu ihm auch Benesch von Weitmühl aus derselben Quelle (Anhang III).
3) XLI, 4, S. 600.
4) Pulkava ad 1284; Benesch von Weitmühl; Chron. Aulae reg. c. 26. Die ersten beiden lassen Breslau und Ungarn mit Zawisch konspirieren, was ja bei Ungarn auch zweifellos ist. Chron. Aulae reg. dagegen berichtet, daß H. von den gegen Zawischs Herrschaft empörten Edeln ins Land gerufen sei, so daß Doebners Zitat („Über Schlesiens auswärtige Beziehungen vom Tode Heinrichs IV bis zum Aussterben der Premysliden in Böhmen." Z. d. Ver. f. Gesch. u. Altert. Schlesiens XIII, 2 [1877] p. 350) irrig ist. Grünhagens Annahme (Gesch. Schlesiens p. 112), daß W. schon jetzt Ansprüche auf Krakau gemacht habe und dies die Ursache des Konfliktes sei, entbehrt der Grundlage, liegt aber freilich nicht außer Bereich der Möglichkeit. Daß jedoch der von Rudolf 1290 bestätigte Erbschaftsvertrag diesem Zwist ein Ende gemacht habe, wird dadurch widerlegt, daß H. ihn ja eben 1290 umstößt.
5) XLI, 4, S. 597.
6) Grünhagen Reg. III p. 100 (n. 2032).
7) Reg. Boh. 1466.

Heinrichs wachsende Macht veranlaßt war. Jetzt am 11. August schenkt ihm der böhmische König die Stadt Schönenberg mit den Dörfern Michelsdorf, Trutlibesdorf, Kindesdorf und Königshain.[1]) Hinco von Leuchtenburg und Hinco von Duba, Burkhart von Winterberg, der mährische Kämmerer Matthaeus von Černohora, Ranold von Nimans, Witigo von Aupa, der am 31. Dezember 1288 schon bei Bolko in Hirschberg weilt, Tazzo von Wiesenburg und andere wohnen der Staatsaktion bei.

Da die Schenkung doch nicht aus reiner Freigebigkeit geschah, werden wir in der Annahme nicht fehl gehen, daß Wenzel dadurch Unterstützung gegen Heinrich von Breslau gewinnen wollte. Vielleicht nur die eben ausbrechenden Kämpfe um Krakau haben den Breslauer Herzog verhindert, sich mit Waffengewalt des gefangenen Zawisch anzunehmen.

Rechnete die böhmische Politik unter Wenzels persönlicher Leitung nach außen hin mit Mißerfolgen und Verlusten, nach innen war sie ratlos. Die Witigonen zogen sich nach Zawischs Festnahme, wie einst unter Markgraf Otto, auf ihre Burgen im Süden des Landes zurück, hielten außerdem die neuen Erwerbungen des Falkensteiners fest, und die Regierung scheint vorerst auch nicht einmal versucht zu haben, sie zu stören, da Heinrich von Rosenberg noch im März 1290 in Verkehr mit dem Prager Bischof Thobias steht, den er um Bestätigung einer Schenkung an das Kloster Hohenfurt bittet.[2]) Zwar hatte König Rudolf bereits 1289 dem Schwiegersohn seinen Notar Peter von Aspelt mitgegeben, der dann nach des Kanzlers Peter Tode[3]) unter dem neuen Kanzler Johann, einem Stiefbruder des Königs, Protonotar wurde[4]) und am 21. Dezember 1289 in Prag zuerst eine Urkunde für das Kloster Plaß ausfertigt;[5]) aber der Protonotar konnte doch unmöglich sogleich entscheidenden Einfluß auf Wenzel gewinnen. Am 14. Dezember traf jedoch König Rudolf in Erfurt ein, stellte mit starker Hand den Landfrieden in Thüringen her, löste das

1) Reg. Boh. 1478.
2) Reg. Boh. 1495.
3) Emler, „Die Kanzlei der böhmischen Könige Ottokar II. und Wenzel II." Abh. d. Kgl. Ak. d. Wiss. VI. Folge. 9. Bd. Nr 2. p. 38.
4) Der bisherige Protonotar Welizlaus begegnet von da an Reg. Boh. 1655, 1669 als Canon. Prag. Olom. Wissegr.; 1728, 1800, 1826 als Decanus Prag. Über Peter von Aspelt und den Beginn seiner Tätigkeit in Böhmen vgl. 3. Beilage.
5) Heidemann, „Peter von Aspelt als Kirchenfürst und Staatsmann" gibt aus Kopp „Geschichtsblätter" I p. 109 eine Urkunde schon vom 10. September an, eine Angabe, die Emler wegen mangelnden Inhalts nicht verwehrten konnte.

Pleißner Land von den Wettinern ein und arbeitete eifrig daran, seinem jüngsten Sohne Rudolf die Nachfolge im Reiche zu sichern.[1])

Nach Erfurt kam denn im Frühjahr 1290 auch Wenzel[2]) und warf sich ihm ganz in die Arme; am 13. April übertrug er in den schmeichelhaftesten Ausdrücken für seinen Schwiegervater diesem die Abgabe seiner Kurstimme, um nach Erlangung der Kaiserkrone seinen jüngsten Sohn zum Könige zu wählen, und verspricht, falls Rudolf vorher stirbt, seine Stimme zu demselben Zwecke an Herzog Albrecht von Sachsen zu geben.[3]) Dafür stand ihm nun der deutsche König mit Rat und Tat zur Seite, sein für den Tron bestimmter Sohn zog mit nach Böhmen, um den Schwager zu unterstützen, in seinem Gefolge Berthold von Gepzenstein, und jedenfalls um dieselbe Zeit Arnold von Bamberg, die beide Einfluß auf Wenzel gewannen.[4])

Bisher war von Witigonischen Gütern nur Politz in königliche Hände gekommen, über das Thobias von Bechin wie während einer Insurrektion zum Hauptmann gesetzt ward;[5]) jetzt begann man regelrechten Kampf gegen Heinrich von Rosenberg, wofür Bischof Thobias dem Könige seine Feste Benešow überließ, aber zurückerhalten sollte, wenn Wenzel jenen zu Gnaden annehme oder selbst vor seine Burgen ziehe.[6])

Vor allem aber ging man daran, Zawischs eigene Burgen, deren Auslieferung er verweigerte, gewaltsam einzuziehen, und verfolgte dabei

1) Böhmer-Redlich 2261, 2264, 2290a, 2362a.
2) Chron. Aulae reg. c. 34.
3) Reg. Boh. 2730.
4) Chron. Aulae reg. cc. 30, 34.
5) Reg. Boh. 2438. Allerdings trägt die Formel das Datum MCCLXXXIV. Das ist aber unmöglich, da damals die Witigonen schon am Ruder, Thobias unter ihren Feinden war. Die kleine Korrektur in MCCLXXXIX genügt allen Anforderungen; Thobias war 1292 Mitglied der böhmischen Wahlgesandtschaft.
6) Reg. Boh. 2441. Die Geleitsurkunde Gutas für Heinrich ist datiert: 17. Okt. ind. III, und das wäre 1289. Dann wäre im März 1290, wo H. mit Bischof Thobias in Verkehr steht, die Begnadigung schon vollzogen. Aber noch am 16. September 1290 besiegelt H. Schenkung und Verkauf von Gütern, die der königlichen Konfiskation verfallen waren, durch Wok von Strakonitz, kann sich also nicht wohl schon vorher dem Könige unterworfen haben. Ich halte es deshalb für wahrscheinlich, daß man in der Umgebung der Königin die Indiktion des Jahres bis über den September hinausführte. Danach setze ich den Beginn des Kampfes in Zusammenhang mit der Sendung des Prinzen Rudolf erst nach März 1290, mit einiger Sicherheit hinter den Aprilbesuch in Erfurt, also sowohl Reg. Boh. 2441 wie 2259 erst auf 1290.

einen Plan von äußerster Grausamkeit, der gleichfalls dem deutschen Könige zugeschrieben wird, Zawisch vor die einzelnen Burgen zu führen und die Besatzung bei Androhung seiner Enthauptung zur Übergabe aufzufordern.[1]) Zwar Prinz Rudolf starb bereits am 10. Mai,[2]) aber an seine Stelle trat Nikolaus von Troppau, der nun nach jenem Rezept verfuhr. Witigo von Krummau, der Froburg hielt, achtete der Drohung nicht, und Zawischs Haupt fiel.[3]) Seine, seiner Brüder und seines Schwagers Hroznata Besitzungen verfielen der Konfiskation und wurden später dem Bistum Prag zugesprochen.[4]) Aber zunächst verfügten sie noch darüber: Die Höritzer Güter wurden an Hohenfurt verkauft,[5]) andere demselben Kloster zu Zawischs Seelenheil geschenkt, was Wenzel später aus besonderer Gnade bestätigt; nach am 16. September verkauft Wok das Dorf Sahoz an Goldenkron, und außer Witigo besiegelt solch rechtswidrige Handlung noch Heinrich von Rosenberg.[6]) Für Wok und Witigo gab es keine Gnade, aber für Heinrich kam die Zeit des Friedens, als Böhmen wieder einen Aufschwung nahm und unter festerer Leitung seine Kraft nach außen kehrte, wo der am 23. Juni erfolgte Tod Heinrichs von Breslau eine Fülle von Aussichten eröffnete.

III. Bernhard von Meißen.

1. Krakau und die Wahl Adolfs von Nassau.

In Polen scheinen im 13. Jahrhundert die trennenden Kräfte die Oberhand zu gewinnen. Der Grundsatz der Gleichberechtigung in der

1) Chron. Aulae reg. c. 25 ohne Rudolfs Urheberschaft; dagegen Ottokar Reimchronik v. 20650 ff. Das Verfahren hat auch Pulkava ad 1284 (1. Red. c. 78).

2) Böhmer-Redlich 2311a. Chron. Aulae reg. c. 34, Ann. Sindelfing, ad 1290, Cont. Zwetl. ad 1290, Cont. Vindob. und Ellenhart Chron. zu demselben Jahre erwähnen des Prinzen Tod in Böhmen.

3) Wie Anm. 1 und Cont. Vindob. ad 1290, Palacký, Čas. česk. mus. V p. 78. Pangerl in dieser Zeitschr. X p. 183—184 gibt den 26. August als Todestag. Die Todesart „assere" bei Pulkava und im Cod. Fürstenfeld. des Chron. Aulae reg. ist auch nur eine spätere Phantasie.

4) Reg. Boh. 2734, 2070.

5) Reg. Boh. 1519. Wenzels gnädige Bestätigung beweist zugleich die Tatsache der Konfiskation: „legitime licet ad regiam potestatem eadem bona et alia bona prefati Zawissii et eius fratrum propter excessus ipsorum dictante regni iudicio et iustitia absolute fuerint devoluta."

6) Reg. Boh. 1513. Als Zeuge Heinmann von Leuchtemburg, doch wohl der jüngere, Zawischs Schwiegersohn. Vgl. XLI, 4, p. 604.

Erbfolge führte zur Bildung zahlreicher selbständiger Herzogtümer, und wie auch hier der slawische Adel die Grundlage der Verfassung bildet, ja später, wie bekannt, die Zentralgewalt vollkommen illusorisch macht, so sind die Herzogtümer mehr oder weniger geographische Begriffe, die sich je nach den Umständen so oder so zusammenfassen lassen. Die erste Teilung in Großpolen und Kleinpolen mit Cujavien und Mazovien setzt sich bald fort; nach dem Tode Boleslaws von Krakau und Sandomir 1279 trat sein Neffe Leschek der Schwarze das Erbe an, der sich zugleich Herzog von Sjerads nannte;[1]) dessen Brüder Wladislaus Lokietek und Kazimir urkunden gemeinschaftlich als Herzoge von Cujavien und Leutschiza,[2]) ihr Vetter Boleslaus ist Herzog von Mazovien.[3]) In Großpolen freilich vereinigte Przemysl II. die vorübergehend getrennten Lande Posen und Kalisch wieder in seiner Hand;[4]) er wird auch der Träger weiterer Einheitsbestrebungen.

Am 11. November des Jahres 1288 starb Leschek,[5]) und sofort erhoben sich von allen Seiten Ansprüche auf die Erbschaft: Boleslaus und Wladislaus fühlten sich als nächste Erben[6]) — Wladislaus fertigt 1289 als „Erbe von Krakau" dem Gnesner Erzbischof eine Schenkung aus.[7]) Sjerads blieb auch in seiner Hand, aber in Krakau verständigten sich die deutsche Bürgerschaft und ein Teil des Adels mit Herzog Heinrich von Breslau, der den Gedanken kräftig aufgriff.[8]) Die niederschlesischen Fürsten

---

1) Cod. dipl. Pol. Min. II p. 149.
2) Z. B. Cod. dipl. Maj. Pol. II p. 10.
3) Chron. princ. Polon. c. 36.
4) Cod. dipl. Mai. Pol. II.
5) Grünhagen Reg. III p. 120. Doch Ann. Grussav. antiqu. 30. Sept.
6) Ann. Pol. Min.; Ann. Traseae; Ann. Sandiv. ohne Zweifel aus 2 gemeinsamen Quellen. A. P. M. setzen die Kämpfe Wladislaus Lokieteks zu 1288, Lescheks Tod und Boleslaws Nachfolge zu 1290; die beiden anderen lassen Krakau zweimal (aus jeder Quelle einmal) an die Schlesier übergeben werden, haben aber sonst die bessere Anordnung. Von 1300 an versiegt für sie die eine Quelle, während sie für die A. P. M. weiter fließt. Ebenfalls kompiliert sind die Ann. Cujav. und haben hier ebenfalls eine jener beiden Quellen benutzt. In der psychologischen Verknüpfung sind sie kühn, besitzen jedoch gutes Material, sogar Urkunden.
7) C. d. Pol. Min. II p. 176.
8) Für seine Kämpfe wie Anm. 6, sowie Ottokar Reimchronik v. 20948 ff., der trotz zahlreicher Irrtümer gut unterrichtet ist. Ob freilich er und die polnischen Quellen ganz unabhängig von einander sind, wie Huber p. 37 Anm. 2 meint, könnte doch zweifelhaft sein, wenn nicht nur alle wichtigeren Daten, sondern auch Wladislaws Todesgefahr in der letzten Schlacht gemeinsam sind. Ihre

außer Bolko wurden mitgerissen, Przemysl von Steinau fiel, Heinrich von Liegnitz siegte nach zwei verlorenen Schlachten mit seines Vetters Heer über die Polen; auch Boleslav von Oppeln folgte den Breslauer Fahnen und wurde verwundet gefangen. Dafür näherte sich Bolko von Löwenberg Böhmen, und Kazimir von Beuthen fühlte sich nur noch im böhmischen Lehensverbande seines Landes sicher.[1]) Genug, nach mehreren Mißerfolgen, nachdem erst die verbündeten Polen und Russen aus Schlesien hinausgeworfen waren, faßte Heinrich in Krakau festen Fuß die Stadt fiel durch Verrat der Bürger, die Burg durch den des Burggrafen Sulko. Bereits am 23. Juni 1290 starb er. Sein Testament[2]) setzte in den Herzogtümern Krakau und Sandomir Przemysl von Groß-Polen zum Erben ein, der auch bereits am 24. August in der Hauptstadt seines neuen Besitzes mit Schenkungen beschäftigt ist.[3]) Bis zum 12. September weilt er hier und fesselt vor allem Geistlichkeit und Bürger an sich.[4]) Kaum aber hat er nach dieser Seite seine Macht erweitert, so empfängt er in Gnesen den alten, kinderlosen Herzog Mestwin von Pomerellen mit zahlreichem Gefolge, der dort am 23. Oktober dem Kalischer Palatin Nikolaus Gnaden erwies,[5]) und wir können kaum zweifeln, daß diese Zusammenkunft mit der beabsichtigten Einfügung Pomerellens in den polnischen Reichsverband nach Mestwins Tode zusammenhing. Beide Erwerbungen wurden dem kühnen Piasten streitig gemacht.

Wir wissen, daß Heinrich von Breslau Zawischs wegen mit Wenzel von Böhmen zerfiel, und diese Tatsache erklärt manches an seinem Testamente, jedenfalls den Umstand, daß er nicht, wie vertragsmäßig, dem Böhmenkönig sein Breslauer Land vermachte,[6]) sondern Heinrich von

---

beste Beglaubigung ist vielmehr die Nennung des Wueschoff, der als Anhänger Heinrichs und später Wenzels durch Reg. Boh. 1531 bezeugt ist. Ausführlichere Darstellung bei Grünhagen. „Gesch. Schles." I p. 112 ff.

1) S. 3.

2) C. d. Mai. Pol. II p. 24.

3) a. a. O. p. 27.

4) a. a. O. p. 28. Bewidmung von Miechow mit deutschem Recht.

5) a. a. O. p. 38—40.

6) Die Einwürfe, die Doebner „Über Schlesiens auswärtige Beziehungen ꝛc." Z. f. Gesch. u. Alt. Schles. XIII, 2 (1877) p. 351—53 gegen das Testament macht, sind also, soweit es sich um die Beziehungen zu Böhmen handelt, ohne Kraft. Was die Erbfolge in Breslau betrifft, so ist nach des Liegnitzers Stellung bis 1288 nicht so wunderbar, daß H. den Glogauer vorzog, viel auffallender ist des Liegnitzers eifrige Teilnahme an den polnischen Kriegen, so daß man eher an den Nachrichten darüber, als an dem Testament zweifeln könnte.

Glogau, der freilich sogleich verjagt wurde und seinem Liegnitzer Vetter Platz machen mußte.[1]) An Böhmen zurück fiel nur die Provinz Glatz, die überhaupt staatsrechtlich nie zu Schlesien gerechnet worden war.[2]) Aber Wenzel machte natürlich jenen Vertrag geltend und fand Gehör bei König Rudolf. Denn der bedurfte nach des Prinzen Rudolf Tode mehr als je der böhmischen Freundschaft; waren mehrere Kurfürsten darauf eingegangen, wieder einen Habsburger zu wählen, so waren sie doch nicht geneigt, den mächtigen Herzog von Österreich sich zum Herrn zu setzen, der jetzt des Königs einziger Sohn war. Eine Zusammenkunft Albrechts und Wenzels bei Rudolf in Erfurt im August hatte den deutlichen Zweck, den Böhmen doch zu gewinnen;[3]) aber schon vorher, am 22. Juli, belehnte der König seinen Schwiegersohn mit allen durch Heinrichs von Breslau Tod erledigten Reichslehen; am 25. September dann bestätigte er den Erbvertrag, und am nächsten Tage, an dem er auch noch einmal Böhmens Wahlrecht proklamierte, erneuerte er die Belehnung vom 22. Juli.[4]) Um dieselbe Zeit gewann das Přemyslidenreich wieder einen geschickten Steuermann in dem Meißner Propst Bernhard von Kamenz, bisherigem Breslauer Kanzler, der nach seines Herrn Tode in Prag Aufnahme fand, und ihm ist es doch wohl zu verdanken, daß trotz Arnold von Bamberg, trotz Berthold von Gepzenstein, der am 13. September zu Mißenburg mit dem Grafen Rudolf von Habsburg einer Lehenauftragung von Besitzungen im fernen Schwarzwald durch Albert von Hohenberg an Wenzel beiwohnte,[5]) daß trotz dieser Einflüsse und trotz festlicher Bewirtung in Erfurt eine bestimmte Zusage für die Wahl nicht gegeben wurde.

---

1) Grünhagen „Gesch. Schles. p. 118 aus der Chron. princ. Pol. H. V. urkundet bereits am 22. Juli als Herr von Breslau. Grünhagen Reg. III p. 142 (n. 2147).

2) Grünhagen Reg. III. p. 40 (n. 1793) beklagt sich Thomas, daß Heinrich bischöfliche Untertanen zu Kriegsdienst in Glatz heranziehe, wozu sie doch nur im Lande verpflichtet seien.

3) Böhmer, Reg. imp. 2362a.

4) Reg. Boh. 1507, 1514, 1516. Grünhagen, Reg. III p. 142. Den Plan einer Teilung Ungarns unter Böhmen und Österreich bei Fejer VI, 1, p. 95–96, obwohl er ganz wohl hierher passen würde, lasse ich bei Seite, weil er in Fejers Vorlage (Pez. Cod. dipl. II p. 204) 1305 datiert ist; damals konnte freilich Albrecht solchen Plan kaum fassen, da er ja Karl Robert anerkannt hatte. Ob es sich überhaupt um mehr als eine Stilübung handelt?

5) Reg. Boh. 1512, wo auch Bernhard zugegen ist.

Was aber Krakau betrifft, so sollte doch augenscheinlich die Allgemeinheit der durch Rudolf erteilten Belehnung die Ausdehnung eben auf Krakau und Sandomir ermöglichen, und hier ging die habsburgische Partei mit Bernhard Hand in Hand. Um zunächst im Innern Ruhe zu bekommen, gewährte man Heinrich von Rosenberg und seinen Anhängern Frieden; die Königin selbst sagte ihnen am 17. Oktober freies Geleite zu.[1]) Zu Beginn des nächsten Jahres begab sich Wenzel nach Mähren, am 17. Jänner schloß er hier in Olmütz mit Mesko und Boleslaus von Oppeln einen Vertrag, dem zu Folge sie sich zur Hilfe gegen jedermann verpflichteten, in allen slawischen Landen ohne, nach Ungarn und Deutschland gegen Sold; alle ihre Burgen sollen Wenzel offen stehen, wogegen dieser verspricht, sie gegebenen Falls aus Gefangenschaft zu lösen und ohne sie keinen Frieden zu schließen.[2]) Weitere Verhandlungen wurden mit dem Krakauer Adel geführt, am 7. Februar nahm zu Brünn Woszow, Burggraf zu Skala und Stein, einst Heinrichs Getreuer, seine Burgen und Besitzungen vom Böhmenkönige zu Lehen und empfing dafür 300 M. jährlicher Einkünfte angewiesen.[3]) Nach solchen Vorbereitungen rückte dann endlich Bischof Arnold von Bamberg an der Spitze eines Heeres in das Herzogtum Krakau ein;[4]) am 23. März urkundet Wenzel in Troppau, wo er wohl sein Heer verabschiedete, am 10. April ist er noch in Olmütz, am 15. in Prag;[5]) von jetzt an nennt er sich Herzog von Krakau und Sandomir.[6]) Arnold rückte mit gutem Erfolge vor, ein Teil des Adels trat auf seine Seite, auch mit Leschcks Witwe Griphina stellte man sich ins Einvernehmen, was doch immerhin einen moralischen Wert hatte,

1) Reg. Boh. 2259. Über den Ansatz vgl. S. 11, Anm. 6.

2) Reg. Boh. 1530.

3) Reg. Boh. 1531. Ottokar Reimchronik v. 22243 ff.

4) Ottokar Reimchronik v. 22366 ff. Arnold und Dietdegen v. Castel zur Ablösung Hincos von Duba und Tazzos von Wiesenburg; von ihnen ist Tazzo capitaneus Cracov. et Sandom. 1294, Hinco von Duba nach dem Chron. Aulae reg. c. 67. erst von 1300 an Hauptmann in Polen. Daß wirklich Arnold den Zug führte, beweist die Einmütigkeit der polnischen Quellen (Ann. Min. Pol. und Ann. Sandiv.); dagegen kann die einzige Quelle, die dem Chron. Aulae reg. und Pulkava zu Grunde liegt (Anhang II) nicht aufkommen. Möglich auch, daß sie selbst Thobias von Prag gar nicht nannte, sondern eine Wendung gebrauchte, die ihre Benutzer auf den nächstliegenden Bischof raten ließ. Am 17. Jänner zu Olmütz ist Arnold, nicht Thobias in Wenzels Gefolge; Thobias urkundet am 7. Mai, 4. August und 20. Dezember in Prag. Reg. Boh. 1541, 1549, 1558.

5) Reg. Boh. 1538, 1539, 1540.

6) Zuerst 10. April.

Krakau selbst wurde gewonnen. Als Wenzel am 1. September dem Klerus, Adel und der Bürgerschaft versprach, alle ihre Rechte zu achten, Ämter nach ihrem Beirat zu besetzen, Ruhe und Ordnung zu schützen,[1]) scheint die Unterwerfung des einen Herzogtums vollendet gewesen,[2]) Przemysl ohne viel Widerstand gewichen zu sein; nicht er ist es, der jetzt noch Schwierigkeiten macht, am 6. Jänner nennt er sich zum letzten Male Herzog von Krakau, am 1. August nur noch Herzog von Polen.[3])

Den Grund dafür müssen wir in irgend welchen näheren Interessen sehen, und das sind seine Bemühungen um Pomerellen, das ihm die brandenburgischen Askanier streitig machten. Seit alten Zeiten fühlten diese sich hier rechtlich als Lehensherren, von 1199—1214 hatten sie die Lehenshoheit wirklich ausgeübt.[4]) Dann war freilich Dänemark an ihre Stelle getreten, aber 1231 hatten Johann und Otto sich durch Kaiser Friedrich II. von neuem belehnen lassen.[5]) Die Kinderlosigkeit des alten Mestwin, der überdies die brandenburgische Lehenshoheit 1269 selbst anerkannt, sich ihr aber dann wieder entzogen und an Großpolen angeschlossen hatte,[6]) gab dem askanischen Streben neuen Anstoß: Am 26. März 1289

1) Reg. Boh. 1553 im Auszug. Vollständig Mon. Med. aev. Pol. I p. 130.

2) Über den Feldzug außer Ottokar Reimchronik und den polnischen Annalen (vor. S. Anm. 4) Chron. Aulae reg. c. 35, Pulkava ad 1290. I. Red. c. 83, wo auch die Nachricht, daß Griffina das Land an W. geschenkt habe; davon kann natürlich nicht wohl die Rede sein. Die urkundliche Angabe, daß W. die Herzogtümer „ex donatione" besitze (Wladislavs Unterwerfung 18. November 1297), kann nur entweder auf den Erbvertrag mit H. IV. oder auf Rudolfs Belehnung zurückgeführt werden. Die bei Pulkava angeschlossene Bemerkung, daß Gr. nach Prag übergesiedelt sei, ist jedenfalls nicht für 1291 gültig, da sie noch 1296 in Sacz urkundet (Cod. d. Pol. Min. II p. 199 n. 532); daß aber W. dauernd mit ihr auf gutem Fuße stand, beweist die Bestätigungsurkunde für Kloster Sacz vom 8. November 1292 „ad preces illustris principisse domine Griffine — matertere nostre carissime". Cod. d. Pol. Min. II p. 187 (n. 521).

3) Cod. dipl. Mai. Pol. II, p. 44 (n. 665), p. 50 (n. 672).

4) Pommersches Urkdb. I 279 (p. 219 f.).

5) a. a. O.

6) Pommerell. Urkdb. p. 194 (n. 238), p. 204 (n. 250), in den folgenden Jahren (1272—73) ferner p. 206 (n. 254), p. 207 (n. 255), p. 208 (n. 256). Grund für die Schwenkung war, daß die brandenburgische Hilfe die erwarteten Dienste gegen Mestwins Brüder nicht tat; vielleicht kam die verabredete Familienverbindung gar nicht zu stande. Einen trefflichen knappen Überblick über diese Dinge, wie überhaupt die böhmisch-polnischen Beziehungen gibt Goll, „Čechy a Prusy"; für uns der Anfang des 2. Kap. Posledni dva Premyslovci, die erwähnte Stellung der Askanier p. 40.

schlossen Otto und Konrad mit Wizlaw von Rügen einen Vertrag, wonach Pomerellen unter die beiden Vertragsmächte geteilt werden sollte, für Schlawe aber, wenn es Mestwin noch vor seinem Tode an Wizlaw abtrete, den Markgrafen eine entsprechende Entschädigung zu teil werden sollte.[1]) Nachdem diese sich noch am 25. Oktober 1290 unter Opfern mit Bischof Jaromar von Camin vertragen hatten,[2]) anscheinend um freie Hand im Osten zu behalten, drückt den Gedanken an einen Feldzug deutlich eine Urkunde aus, die am 19. April 1291 den nach Arnswalde ziehenden Kaufleuten freies Geleit zusagt mit dem Versprechen, es 14 Tage vorher aufzukündigen, „wenn Wir z. B. mit dem Herzog von Pomerellen in Krieg geraten sollten".[3]) Andererseits scheint sich auch Mestwin nach Bundesgenossen umgesehen zu haben; eben 1291 bezeugt er mit seinen höchsten Würdenträgern die Schutzurkunde Bogislaws von Pommern und seiner Brüder für das Kloster Oliva.[4]) Hauptsache ist für uns, daß die Vorgänge im Norden Przemysls Widerstandskraft im Süden schwächten; die Feindschaft gegen Polen begründete aber auch eine Interessengemeinschaft zwischen Brandenburg und Böhmen, die sofort auf die deutschen Verhältnisse zurückwirkte.

* * *

Am 20. Mai 1291 hatte König Rudolf seinen letzten Fürstentag zu Frankfurt abgehalten, ohne doch seinem Sohne die Nachfolge sichern zu können; am 15. Juli beschloß er sein tatenreiches Leben zu Speier.[5]) Durch die Bemühungen seiner letzten Jahre war ein Thronkandidat gegeben, Herzog Albrecht von Österreich, der aber sicher nur auf den Pfalzgrafen Ludwig sich verlassen konnte; denn dieser hatte ihm bereits am 9. September 1290 seine Stimme zugesagt.[6]) Dagegen war noch im Laufe des Jahres 1291 klar, daß Mainz gegen Albrecht war; während der Erzbischof am 7. November die Wähler auf den 2. Mai nach Frankfurt berufen hatte, nahm nun Ludwig das Recht der Wahlausschreibung für sich in Anspruch und setzte den 30. April an, doch wohl um in jedem

1) Pommerell. Urkdb. p. 401 (n. 448). Pommersches Urkdb. III 1500 (p. 71 f.).
2) Pommersches Urkdb. 1555, 1556 (p. 113 ff.). Er war ein Sohn Wizlaws.
3) a. a. O. 1583 (p. 131 f.).
4) a. a. O. 1598 (p. 141 f.).
5) Böhmer, Reg. Imp. 2453b, 2518b.
6) Quellen zur bayerischen und deutschen Geschichte V 447. Preger „Albrecht von Österreich und Adolf von Nassau". 2. Aufl. p. 8.

Fall die Priorität für seinen Kandidaten zu haben.[1]) War Gerhard durch Vernachlässigung seiner Erzkanzlerrechte unter Rudolf gekränkt, so hatte Habsburg an Siegfried von Köln nie einen Freund gehabt, da er schon 1282 gegen Rudolf in Feld gelegen und die damalige Demütigung nicht verwunden hatte.[2]) Sie beide mußten bei einem vollständig von ihnen abhängigen Könige ihre Rechnung finden, zeitig schon dürften sie sich auf den Grafen Adolf von Nassau geeinigt haben, der beiden verwandt war und dem Kölner bereits viele Dienste erwiesen hatte. Die Solidarität der rheinischen Erzbischöfe, wie sie am 10. März 1290 und noch im August 1291 bekräftigt wurde,[3]) führte zum Anschluß von Trier, und am 23. April 1292 hatte Albrecht die Hoffnung auf die geistlichen Kurstimmen aufgegeben. Dagegen versprach ihm Pfalzgraf Ludwig an diesem Tage, sich um den Beistand seiner weltlichen Kollegen zu bemühen,[4]) wie er es in der Tat längst getan hatte, denn schon im Spätsommer und noch ein-

1) Böhmer Reg. Imp. 2364 (n. 163, 167). Der reine Text beider Urkunden bei Scheffer-Boichorst „Zur Geschichte der bayerischen und der pfälz. Kur." Sitzungsber. d. Kgl. bayr. Ak. d. Wiss., Histor. Kl. 1884 p. 491—494, wo auch über die Echtheit.

2) Zur Stellung von Mainz hauptsächlich O. Lorenz „Über die Wahl des Königs Adolf von Nassau" p. 202—211, zu der Kölns Ennen „Die Wahl des K. Adolf von Nassau (1292)" p. 12 ff. Wenn Lorenz zu Gunsten der mainzischen Initiative für Adolf die Tatsache anführt, daß Gerhard ihn nachher zum König ausrief, so beweist das doch bei dessen Stellung als Erzkanzler nicht viel; wenn L. deshalb auch sicher Recht hat in Bezug auf den Umfang der Zugeständnisse an Mainz, so hat doch L. Schmid „Die Wahl des Grafen Adolf von Nassau zum römischen König 1292" p. 22 wohl mit Recht wieder Siegfried für die Personenfrage in den Vordergrund gestellt. Immerhin ist dies Problem bei dem Einverständnis der geistlichen Kurfürsten von untergeordneter Bedeutung, und Gerhard mag wohl als Vorsitzender des Kurkollegiums die Hauptverhandlungen mit den weltlichen Kurfürsten geführt haben. Auch Roths Versuch („Geschichte des römischen Königs Adolf I v. Nassau" p. 126 f., 129 f.), eine zeitliche Differenz zwischen der Kapitulation mit Mainz und der mit Köln zu Gunsten der mainzischen Priorität zu konstruieren, ist ganz hypothetisch. Wenn Roth meint, daß Siegfried noch am 26. April nicht genau über den Stand der Wahlangelegenheit unterrichtet sei, da er sich von Adolf Beharren auf der Wahl versprechen läßt selbst für Fall, daß „einige Wahlfürsten ihn nicht wählten", so ist das eine augenscheinlich falsche Übersetzung; bei Ennen p. 57 steht: „etiam si aliqui principes Alamanie in electione — dissentirent." Es war dem Erzbischof also bekannt, daß Pfalzgraf Ludwig auch unter den Fürsten Anhang hatte, und da der Grundsatz der Majorität jener Zeit fremd war, so genügte das, um eine zwiespältige Wahl zu veranlassen.

3) Lorenz p. 225.

4) Böhmer R. I p. 365 (n. 1711).

mal am 8. Oktober traf er in der Nähe von Eger mit Wenzel von Böhmen zusammen. Zunächst freilich um ein gemeinsames Vorgehen gegen Grenzräubereien zu verabreden,[1]) sodann um sich über die Verweſung des Egerer Reichslandes zu einigen, die der Pfalzgraf als solcher in Anspruch nahm; die Egerer, denen man schließlich die Entscheidung überließ, stellten sich unter böhmischen Schutz, und am 24. Oktober bestätigte ihnen Wenzel alle Privilegien.[2]) Doch ist nicht ersichtlich, warum diese Angelegenheiten eine persönliche Begegnung erforderten, und man geht wohl nicht fehl, wenn man als Hauptzweck einen Meinungsaustausch über die Wahl annimmt. Aber trotz Ludwigs Nachgiebigkeit in der Egerer Frage gelang es nicht, Böhmen zu gewinnen; nach den Kapitulationen, die der neue König nachher einging, ist es nicht zweifelhaft, daß Wenzels neuer Minister Bernhard von Meißen die kürzlich erst verlassenen politischen Ziele wieder aufgriff und bei Albrechts etwaiger Thronbesteigung die Aufgabe der österreichischen Lande und Wenzels Belehnung damit verlangte.[3]) Weil der Habsburger darauf naturgemäß nicht einging, so hatte auch die Sendung seines Oheims Albert von Hohenberg, seit Herbst 1290 böhmischen Lehensmannes, an den Prager Hof keinen Erfolg,[4]) die böhmische Stimme blieb verloren, und damit auch die der übrigen Kurfürsten.

Denn Brandenburg und Böhmen, die sich 1283 grollend getrennt, fanden sich jetzt in dem geschilderten Gegensatz gegen Polen wieder zusammen; Bolko von Löwenberg, der Wenzel jetzt nahe stand[5]) und Ottos des Langen Tochter Beatrix zur Gemahlin hatte, mag die Annäherung vermittelt haben. Otto versprach, bei der Königswahl in Übereinstimmung mit Wenzel vorzugehen,[6]) und beide sorgten sofort, auch Herzog Albrecht

---

1) Reg. Boh. 1554.
2) Reg. Boh. 1555.
3) Reg. Boh. 1580. Die analoge Bestimmung bei Ennen p. 63 muß nicht gerade auf direkte Verhandlungen zwischen Köln und Böhmen schließen lassen.
4) Ottokar Reimchronik v. 58939 ff.
5) S. 9. Außerdem war Bernhard von Meißen früher Kaplan bei Otto gewesen. Riedel. C. II. 4. (25. V. 1280).
6) Unter allen Fabeln der Reimchronik über die Wahl hat sich die von einer Wahlberechtigungsrivalität Ottos mit dem Pfeil und Ottos des Langen (Ottokar Reimchronik v. 59057 ff.) erhalten (so bei Roth p. 135), weil sie angeblich durch die Kölner Kapitulation gestützt wird. Abgesehen davon, daß bei der Einmütigkeit der Askanier z. B. eben in der polnischen Politik solch Zwiespalt nur etwa in den Köpfen der ferner stehenden vorhanden sein mochte, hat die erwähnte Zusage (Ennen p. 62) mit der Wahl gar nichts zu tun, sondern steht mitten

von Sachsen zu gewinnen. Dieser hatte 1290 in heftiger Fehde mit den Lübeckern und ihren Bundesgenossen gelegen, gegen die er schon 1284 mit den Markgrafen verbündet gewesen war; leicht möchte dieser Streit, der zwar zunächst beigelegt wurde, aber bald wieder ausbrach,[1]) auch jetzt den Anschluß an Brandenburg und damit an Böhmen veranlaßt haben; genug, am 29. November 1291 versprach Albrecht zu Zittau mit Wenzel zu stimmen, wogegen dieser und Otto sich verbürgten, daß der neue König an Albrecht 4500 M. zahlen, die 800 M., für die er dem verstorbenen Könige sich bei Diezmann von Landsberg verbürgt habe, sicher stellen und seine Rechte gegen den Erzbischof von Magdeburg wahren werde.[2]) Über die Bedingungen der Brandenburger sind wir nicht unterrichtet; wenn aber später Adolf ihnen die Belehnung Friedrichs II. mit Pomerellen bestätigt,[3]) werden wir vermuten, daß Anerkennung dieser Ansprüche auch schon in der Wahlkapitulation gestanden haben wird.

Es ergab sich von selbst, daß die Gruppe der weltlichen Wahlfürsten sich gegen Erfüllung ihrer Forderungen dem Kandidaten der geistlichen anschloß. Würde der neue König aber Macht und guten Willen besitzen, Albrecht zur Herausgabe auch nur eines Teiles seiner Länder zu zwingen? Die Frage ist: Hat Wenzel irgend einen Versuch gemacht, durch ein System von Bündnissen oder andere diplomatische Künste seinem Schwager den Widerstand gegen Adolfs Wahl unmöglich und sich selbst die Gewinnung der Herzogtümer möglich zu machen? In der Tat haben wir Andeutungen, daß der Böhmische Hof bei all den Verwicklungen, in die Albrecht Anfang der neunziger Jahre geriet, seine Hand im Spiele hatte. In Ungarn hatte nach Ladislaus Ermordung 1290 Andreas von Este, Enkel des gleichnamigen Vaters Belas IV., den Thron bestiegen,[4]) während König Rudolf auf Grund der Belehnung Belas IV. durch Fried-

---

unter Zusagen betreffend die Förderung von Siegfrieds territorialen Bestrebungen. Wenn Adolf in einem Atem verspricht, Otto IV. und den westfälischen Marschall Otto von Eberstein zu gewinnen, so dürfte es sich um Interessen handeln, die mit der Herrschaft des Kölner Erzbischofs über den westlichen Teil des Herzogtums Sachsen zusammenhingen.

1) „Dethmar Chronik" d. Chron. d. D. Städte Bd. XIX p. 370 f. Über 1284 Böhmer-Redlich 1833, 1836. Cod. Lubec. I. 2. p. 57 (n. 71). Bündnis gegen Albert vom 16. X. 1289. I. 1 p. 514 (n. 571) ein solches vom 1. I. 1291. Am 29. IX. 1291 übernimmt einer der Verbündeten, Heinrich II. v. Mecklenburg, die Schutzvogtei über Lübeck.

2) Reg. Boh. 1557.

3) Böhmer, Reg. Imp. p. 364 (n. 171).

4) Chron. picta c. 88.

rich II. das Land als eingezogenes Lehen seinem Sohne verliehen hatte.[1]) Dadurch und weil Albrecht die Herausgabe der in Ungarn besetzten Plätze verweigerte,[2]) sah sich Andreas noch bei Rudolfs Lebzeiten zum Einfall in Österreich veranlaßt und drang bis Wien vor, dessen Vorstadt verbrannt wurde.[3]) Sollte damit die Nachricht in Verbindung stehen, daß Andreas bald nach seinem Regierungsantritt eine Zusammenkunft mit Wenzel gehabt und Freundschaft mit ihm geschlossen habe?[4]) Da Andreas 1292 Wenzels Feind Wladislaus unterstützte,[5]) kann diese Zusammenkunft nur 1290—91, und zwar nach dem Itinerar am besten Jänner bis April 1291 stattgefunden haben; das Bündnis wäre dann nicht gegen die Rebellen, sondern gegen Albrecht gerichtet gewesen. Dieser aber war der Lage gewachsen; er sprengte das Bündnis durch den Frieden, den er unter Verzicht auf seine Ansprüche und Eroberungen am 28. August mit Andreas schloß.[6]) Dieser Friede war das einzige Mittel, ihn vor einer Koalition zu bewahren, weit gefährlicher noch als die, der Ottokar erlegen war: Im Winter 1291 auf 92 erhoben sich die steirischen Edlen für ihre Adelsrechte, Salzburg und Bayern verbündeten sich mit ihnen, zu derselben Zeit brach in Kärnten ein Aufstand gegen Meinhart aus, der Patriarch von Aquileia stand auf Seiten von Albrechts Feinden, wenn er auch erst im August 1292 ihrem Bunde beitrat. Wir werden sehen, daß die Nachricht der Königsaaler Chronik, Wenzel habe 1296 mit den österreichischen Aufständischen in Verbindung gestanden, unglaublich ist;[7]) hat sie eine tatsächliche Grundlage, so kann sie sich nur auf den Bund von 1292 beziehen. Wenn nun am 1. April 1293 der Patriarch von Aquileia Konrad von Salzburg ermächtigte, ihn „bei einer bevorstehenden Besprechung und den Verhandlungen mit dem König von Böhmen und Herzog Otto von Bayern" zu vertreten, so fällt es schwer, in Wenzel nicht einen Verbündeten der anderen Fürsten zu sehen. Da Otto auf

1) Böhmer, Reg. Imp. 2367.

2) „super occupacione castrorum territoriorum quam plurium. Mon. Hung. hist. I, 18 p. 27 (n. 21).

3) Fejer VI, 1 p. 380, ferner p. 127, 129. Mon. Hung. hist. I, 10 p. 80 (n. 50). Chron. picta c. 88. Ottokar Reimchronik v. 40858 ff. Cont. Zwetl. ad 1291, ebenso Cont. Vindob. Nach Fejer VI, 1 p. 116—118, ist Andreas spätestens am 10. Juli auf dem Zuge nach Österreich in Gran.

4) Chron. Aulae reg. c. 27.

5) Unten p. 24.

6) Fejer VI, 1, p. 152—5; 180—5.

7) Chron. Aulae reg. c. 48 und danach Ottokar Reimchronik. Vgl. unten p. 40 ff.

Steiermark Anspruch erhob, wäre für Böhmen Österreich und Kärnten übrig geblieben. Wenzel ist nicht in den Kampf eingetreten, wahrscheinlich war seine Beteiligung an die Bedingung geknüpft, daß der König dem Herzoge seine Länder abspreche. Das hat Albrecht durch klugen Verzicht verhindert und später alle Feinde durch Nachgiebigkeit versöhnt. Gleich jetzt unterwarf und säuberte er durch unerwarteten Einfall über den schneebedeckten Semmering die Steiermark, bewilligte aber dem besiegten Adel seine Forderungen und suchte auch Bayern zu versöhnen. Zwar gelang ihm das nicht, der Kampf dauerte fort, aber er gewann doch zunächst freie Hand, um mit rasch gesammeltem Heere gegen Frankfurt zu ziehen.[1])

Der Tag des Pfalzgrafen wurde nicht besucht, auch der des Erzbischofs nicht eingehalten, erst am 5. Mai 1292 kam es zur Wahl.[2]) Wenzel war nicht selbst erschienen; seine Gesandten, Bernhard von Meißen, der Oberstkämmerer Heinmann von Duba, Albert von Seeberg, Burggraf von Kaden, Thobias von Bechin, Burggraf von Frauenberg, übertrugen seine Stimme an Gerhard, der durch Kompromiß auch die übrigen, sogar die des Pfalzgrafen, der eine Doppelwahl vermeiden wollte, vereinigte und feierlich Adolf von Nassau zum deutschen König ausrief.[3]) Demütigende Bedingungen ging dieser ein, um die Krone zu erlangen, und der hungrigste von allen war sein lieber Anverwandter aus Köln, der sich rühmen konnte, die Augen zuerst auf ihn gelenkt zu haben. Dem Böhmen übersandte Adolf noch von Frankfurt aus die Belehnung durch Rubin von Kovern, wenn auch mit dem Wunsche, daß Wenzel sie bei Gelegenheit persönlich einhole.[4]) Hier bereits und dann weiter am 30. Juni zu Aachen wurde auch die Ehe zwischen Adolfs Sohn Rupert und Agnes von Böhmen verabredet, deren jedes 10000 M. in die Ehe bringen sollte. Wenzel schoß diese Summe dem neuen Könige sogleich vor und erhielt dafür bis zum Vollzug der Vermählung das Eger- und Pleißner Land zum Pfande, jedoch ohne Präjudiz für seine etwaigen Rechte darauf; für die von Adolf versprochene Summe wurden Wiesbaden, Etichenstein und

1) Der Bund von 1292 hat kürzlich eine eingehende Bearbeitung und Beleuchtung gefunden durch Dopsch „Ein antihabsburgischer Fürstenbund im J. 1292" M. J. Ö. G. XXII (1901) p. 600—638, wo er auch die von ihm gefundene Urkunde über Böhmens Beteiligung abdruckt.

2) Schmid p. 71 ff.

3) Reg. Boh. 2740. Die Namen der Gesandten richtig R. B. 1579. Böhmer, Reg. Imp. p. 365 (n. 173).

4) Reg. Boh. 1575.

Sonnenberg angewiesen.[1]) Vor allem aber mußte der Neugewählte versprechen, zwischen Wenzel, Albrecht von Österreich und Meinhart von Kärnten eine freundschaftliche Auseinandersetzung herbeizuführen betreffs der Herzogtümer Österreich, Steiermark und Kärnten; gelingt ihm dies nicht bis Epiphania, so wird er binnen einem Jahr dem Könige von Böhmen hierüber Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihm ein günstiger und wohlwollender Richter sein, inzwischen aber mit den genannten Herzogen keine verwandtschaftliche oder sonstige gütliche Verbindung eingehen; endlich wird er auch mit Meißen niemand ohne Wenzels Einwilligung belehnen.[2]) Bis jetzt, zum 30. Juni, hatten ihn die böhmischen Gesandten begleitet, nach Bewilligung ihrer Forderungen zogen sie der Heimat zu, wo man sich gerade zu neuen Taten rüstete, die polnischen Angelegenheiten wieder in den Vordergrund traten.

* * *

Arnold von Bamberg hatte Krakau gewonnen, mit diesem letzten Dienst war sein und seiner Genossen Rolle in Böhmen ausgespielt.[3]) Als Hauptmann blieb in dem neuerworbenen polnischen Gebiete Boleslaw von Oppeln, der als solcher eine Schenkungsurkunde des Burggrafen Zegota an das Heiligegeiſtkloſter beſiegelte.[4]) Aber noch war Sandomir nicht erobert, und wenn Przemysl sich zurückgezogen hatte, so trat an seine Stelle Wladislaus Lokietek, Herzog von Sjerads, der schon 1289 Anspruch auf seines Bruders Leschek Erbschaft erhoben hatte.[5]) Um die Zeit des Friedens von Heimburg stand er mit Andreas III. von Ungarn in Unterhandlung,[6]) ein Vertrag gewann ihm ungarische Hilfstruppen.[7]) Inzwischen

1) Reg. Boh. 1574, 1579.

2) Reg. Boh. 1580. Während W. auf seinem Polenzug etwa in Oppeln ist, hält sich der Protonotar Peter von Aspelt in Köln bei Adolf auf, wohl nur in eigener Angelegenheit, wahrscheinlich der Probstei zu Trier wegen, da er allein diesen Titel führt.

3) Ihre Heimkehr und Abdankung poetisch ausgemalt bei Ottokar Reimchronik v. 23429 ff.

4) Cod. dipl. Pol. Min. II p. 185 (n. 520).

5) S. 13.

6) Fejer VI, 1, p. 123—125 belohnt am 28. August 1291 einen Getreuen für Dienste gegen Albrecht und in deferendis legacionibus nostris ad ducem Cracoviae et Sandomiriae.

7) Fejer VI, 1, p. 243 am 17. III. 1293. Andreas hat mag. Paulum et Serefil in auxilium et iuvamen Ladislai ducis Sandomeriae et Sieradiae cognati

scheint er freilich nach den böhmischen Erfolgen die Hoffnung auf Krakau einstweilen aufgegeben zu haben,[1]) um desto fester an Sandomir zu halten, wo er Wislica, Oleleko und Prodotin einnahm.[2]) Da galt es denn für Böhmen, mit Macht einzuschreiten, Wenzel selbst wollte die Fahrt leiten. Brandenburgischer Hilfe war man sicher, Otto der Lange zog mit Hilfstruppen zu.[3]) Heinrich V. von Breslau und Bolko von Löwenberg gewann und band man fester an sich, indem man ihnen gegen Zahlung des Soldes Hilfe gegen jedermann zusagte;[4]) Heinrichs Tochter Eufemia wurde mit des Markgrafen Albrecht Sohn Johann verlobt.[5]) Bis zum 13. August urkundete Wenzel in Prag,[6]) am 23. August weilte Boleslaus, der bisherige Kapitän in Krakau, zu Oppeln,[7]) wo auch die übrigen Bundesgenossen sich einfanden, Otto der Lange, Kazimir von Beuthen und Nicolaus von Troppau; die beiden Bischöfe des Reiches schlossen sich gleichfalls an.[8])

Dieser Macht konnte Wladislaus doch auf die Dauer trotz der ungarischen Hilfe nicht widerstehen, zumal Andreas selbst gerade damals seine Getreuen im eigenen Lande brauchte.[9]) Bis nach Sjerads wich der

---

nostri carissimi geschickt. Dadurch wird bewiesen, daß die Chron. Aulae reg. c. 27 berichtete Zusammenkunft mit Wenzel nur vor 1292 oder nach 1293 stattgefunden haben kann.

1) Nach der Titelführung vor. S. Anm. 7.

2) Ann. Pol. Min. 1291. „Wladislaus dux Wysliciam et Oblekonem expugnavit et exercitus Bohemicus confusus decessit.“ Ebenso Ann. Sandiv. — Visliciam et Olelekom exp. exerc. Boh. a Sandomiria — disc. Ann. Trascae wie Ann. Pol. Min. Fejer VI, 1, p. 243 „in expugnacione castri Prodotin“

3) Chron. Aulae reg. c. 43; er hätte danach Wenzel vor Oppeln zum Ritter geschlagen.

4) Grünhagen Reg. III. p. 143 (n. 2148); da Rudolf unter denen ist, die W. ausnimmt, müßte der Vertrag vor dessen Tod fallen; doch ist die Aufzählung Bayern Österreich Rudolf an sich so merkwürdig, daß ich diese Angaben nicht für die Zeitbestimmung verwerten möchte. Der Vertrag dürfte mit der Verlobung Johanns und Eufemias zusammengehören.

5) Grünhagen Reg. III p. 164 (n. 2216).

6) Reg. Boh. 1586.

7) Grünhagen Reg. III p. 172 (n. 2239) seit 17. Jänner 1291 ist die Krakauer Urkunde die einzige, wo er erwähnt wird.

8) Chron. Aulae reg. c. 43 nennt auch die Herzoge von Ratibor und Teschen, die aber in den Urkunden Reg. Boh. 1590—1592 nicht erscheinen. Zugegen ist darin noch der böhmische Kanzler Johannes.

9) Er war in die Gefangenschaft unbotmäßiger Barone geraten und zog nach seiner Befreiung auch jene nach Polen gesandten zum Kampfe gegen die Empörer an sich. Fejer VI, 1, p. 243.

Herzog zurück und wurde dort eingeschlossen; am 9. Oktober beugte er sich vor dem Sieger.

Den Unterwerfungsvertrag bezeugten der Landmeister Menken des Deutschen Ordens und Herzog Boleslaw von Mazovien. Beiden konnte es nicht gleichgültig sein, ob in ihren Interessenkreis statt eines polnischen Teilfürsten das mächtige Böhmen eintrat. Des Landmeisters Anwesenheit trotz des Littauerkrieges, sein Zusammentreffen mit Boleslaw trotz ihrer Verfehdung[1]) bezeichnen das Gewicht, das sie den Ereignissen in Südpolen beilegten. Vielleicht hatte es Wladislaus ihrer Vermittlung zu danken, daß Cujavien und Sjerads noch unangetastet blieben. Dagegen mußte er allen Ansprüchen auf Krakau und Sandomir entsagen, versprach Treue und Hilfe und verpfändete für den Fall seiner Untreue Brzeznitz und Brzestwie, deren erste an den Kanzler Michael, die letzte an den Landmeister zum Schwur gewiesen wird. Nichterfüllung der Zusagen zieht den Bann des anwesenden Erzbischofs von Gnesen, sowie Verlust der gesamten Herzogtümer nach sich. In etwas gehen die böhmischen Pläne doch auch schon über Krakau und Sandomir hinaus: Wladislaus muß Wenzel als seinen wahren und rechmäßigen Herrn anerkennen.[2])

Der einzige, der die neue Gestaltung der Dinge nicht anerkannte, war Herzog Przemysl von Großpolen. Zwar war auch der Erzbischof von Gnesen — doch wohl nicht ohne Wissen und Willen seines Herzogs — vor Sjerads zugegen; andererseits nahm nun Przemysl die von Wladislaw fallen gelassenen Ansprüche wieder auf, noch zu Anfang nächsten Jahres führte er den Titel eines Erben von Krakau.[3]) Daß er die Böhmen trotzdem in ihrem neuen Besitz unbehelligt ließ, haben sie wohl wieder den Askaniern zu danken. Der Abt von Königsaal erzählt, daß Otto der Lange seinem Neffen zugezogen sei; dazu stimmt, daß er am 21. August den Landfrieden, den sämtliche übrigen Glieder beider askanischen Linien mit dem Bischof und den Grafen von Schwerin, dem Fürsten von Rügen

1) Schon 1291 hatten Wladislaus und Kasimir den Orden gegen die Littauer zu Hilfe gerufen, am 6. Juni 1292 war Kasimir durch den Verrat Boleslaws von Mazovien mit seiner ganzen Schar vernichtet worden, Boleslaw natürlich dadurch in Konflikt mit dem Orden und den übrigen polnischen Fürsten geraten. Die gemeinsame Anwesenheit des Landmeisters und des Herzogs vor Sjerads deutet allerdings darauf hin, daß mindestens schon Verhandlungen angeknüpft waren, vielleicht gerade unter Wenzels Vermittlung. Script. rer. Pruss. I, p. 155—156 (Petr. de Duisburg). Zur Verbindung der Cujavischen Herzoge mit dem Orden vgl. den Vertrag vom 27./IV. 1292. Cod. dipl. Pruss. II, n. 25.

2) Reg. Boh. 1590, 1592 vom 9. und 13. Oktober.

3) Cod. dipl. Mai. Pol. II p. 68 (n. 692).

und den Grafen von Mecklenburg schlossen,[1]) nicht mit vollzog, also jedenfalls abwesend war. Aber auch in dem Vertrage mit Wladislaw ist er weder als Zeuge noch als Kontrahent genannt, so daß wir wohl vermuten dürfen, er habe an einer anderen Stelle, wahrscheinlich gegen Herzog Przemysl, gekämpft. Die Entschädigungsurkunde für das Bistum Gnesen wegen der Verluste, die es durch die Fehde um Krakau und Sandomir erlitten habe, macht die Beteiligung des Herzogs an dem Kampfe von 1292 um so wahrscheinlicher, als es dieselbe Urkunde ist, in der er sich als Erben von Krakau bezeichnet.[2]) Natürlich operierte Otto der Lange rein im Interesse der verbündeten Böhmen, um eine Unterstützung Wladislaws durch Przemysl zu verhindern, nicht etwa schon um den Besitz von Pommerellen; denn noch lebte Mestwin, und nur für den Fall von dessen Tode erneuerten am 5. November 1292 die Askanier der johanneischen Linie und Wizlaw von Rügen ihr Bündnis.[3]) Als Wladislaw sich unterworfen hatte und Przemysl vor der vollendeten Tatsache stand, wird hier der Kampf ganz von selbst ohne besonderen Friedensschluß aufgehört haben.

Bereits am 3. November weilte Wenzel wieder in Krakau, wo er die Stadt Saaz vom Brückenzoll befreit.[4]) Am 8. November bestätigt er ebenda auf Grifinas Bitte die Ausstattung des Klarenklosters durch die Herzogin Kunigunde und begabt den Vogt von Podolien mit reichen Privilegien, besonders dem Magdeburgischen Recht für seine Stadt und Anweisung der Dörfer Libenow und Cruzdna zu Frohndiensten bei Ausbesserung der Befestigungen.[5]) All diese Urkunden sind von dem Notar Heinrich Quaz ausgefertigt,[6]) während am 31. Dezember 1294 ein Kanzler Paco-

---

1) Pommersches Urkdb. III 1618 (p. 157).

2) Cod. dipl. Mai. Pol. II p. 68 (n. 692). Man müßte denn meinen, daß er Entschädigung leiste für Verluste, die ganz ohne sein Zutun entstanden sind, oder daß es sich um den Krieg von 1291 handle. Beidem scheint mir die Titelführung nicht günstig.

3) Pomerell. Urkdb. 490 (p. 439). Pommersches Urkdb. III 1623 (p. 161). Selbstverständlich hätte aber jeder Erfolg des großpolnischen Herzogs den Böhmen gegenüber seine Macht erhöht und wäre dadurch auch den Askaniern nachteilig gewesen.

4) Reg. Boh. 2743.

5) Cod. dipl. Pol. Min. II p. 187 (n. 521), p. 188 (n. 522). Reg. Boh. 1595.

6) Ebenso die Entschädigung des Klosters Mogila für Summen, die Heinrich IV. schuldig geblieben. Grünhagen Reg. III p. 162 (n. 2211); aber H. Quaz ist sonst nicht in Böhmen nachweisbar, während die Urkunde aus Prag datiert ist.

klaus während des Königs Anwesenheit in Krakau ein Diplom zeichnet;[1]) wenn Wenzel sich in der Heimat aufhielt, scheint er auch für die Krakauer Angelegenheiten sich der mährischen Kanzlei bedient zu haben, da er am 13. Juni 1294 zu Prag die Schenkung des Zollzehnten an das Krakauer Bistum durch den Protonotar Johann von Saaz ausfertigen läßt.[2]) Besondere Notare, Konrad und Budker, standen dem Hauptmann zur Seite, der an Königs statt die beiden polnischen Herzogtümer verwaltete; Tazzo von Wiesenburg nahm als erster diese Stellung ein: Am 1. August 1294 schenkte er dem ungarischen Grafen Stephan wegen treuer Dienste in Wenzels Namen als dessen Hauptmann die beiden Dörfer Wirvitzy an der Weichsel.[3])

2. Meißen und Polen.

Während nach König Rudolfs Tode die Wahlfrage Deutschland in Atem hielt, während die böhmischen Waffen im Krakauischen vordrangen, starb am 16. August 1291 Friedrich Tuto, Markgraf von Landsberg, im Besitze auch des größten Teiles von Meißen.[4]) Sofort teilten sich die übrigen Wettiner in das Erbe; Meißen und der kleinere Teil des Osterlandes kam an Friedrich, dessen größerer an Diezmann, der Rest der Mark Landsberg an Albrecht.[5]) Dieser nun in seiner ewigen Geldnot stand nicht an, das ihm zugefallene sofort an Otto mit dem Pfeil zu verkaufen. Einer Ausdehnung dieses Handels auf Leipzig und andere merseburgische Lehen widersetzte sich Diezmann unter dem Beistande des Bischofs. Otto gab nach, aber dann kam es doch zum Kampf, Ottos Bruder Heinrich wurde gefangen und erst gegen Aufgabe jener Ansprüche

1) Mon. Med. aev. res g. Pol. illustr. T. 1. p. 134. Das Datum pridie kal. Jan. ind. VII muß auf den 31. Dezember 1294 gehen, da 2 Urkunden (Reg. Boh. 1633, 1634) Wenzel am 29. Dezember 1293 in Prag bez. Königsaal zeigen. Auch diese sind trotz der ind. VI nicht anders als zu 1293 zu setzen, da ja W. im Jahr vorher in Krakau oder Mähren weilt. Sie sind freilich die einzigen Peters von Aspelt, die im Dezember noch die Ind. des Vorjahres schreiben (sonst höchstens noch im September). Fast möchte der Schluß berechtigt sein, daß Peter damals abwesend war, was mit Wenzels Besuch in Wien kurz vorher zusammenhängen könnte. Daß die Urkunden trotzdem seinen Namen tragen, ist ja kein Unikum.

2) Reg. Boh. 1649. Mon. med. aev. Pol. I p. 133. Doch s. vor. S. Anm. 5.

3) Cod. dipl. Pol. Min. II p. 195 (n. 527).

4) Roth „Adolf v. Nassau" p. 199.

5) a. a. O.

freigegeben.[1]) Doch die Mark Landsberg nebst dem verpfändeten Eckardsberge und Naumburg blieb verloren. So unangenehm das war, so drohte doch die größere Gefahr im Süden; Böhmen hatte die deutsche Wahl benutzt, um ganz Meißen für sich zu beanspruchen, gegründet natürlich auf den Vertrag mit Friedrich v. Dresden vom 6. Februar 1289. Das Pleißnerland nebst Altenburg, Chemnitz und Zwickau war in Wenzels Pfandbesitz, und nicht lange waren die polnischen Angelegenheiten auf einen Ruhepunkt gekommen, als die böhmische Politik elbabwärts vorstieß. Im Frühjahr 1293 bestieg Bernhard v. Kamenz den bischöflichen Stuhl von Meißen[2]), und noch zu Ende dieses oder Anfang des nächsten Jahres fand der Ankauf der bischöflichen Stadt Pirna nebst zugehörigem Schlosse an Böhmen statt, bis zum 4. April sollte die Kaufsumme erlegt werden. Sdeslaus v. Sternberg, einer der Unterhändler von 1289, soll die Zahlung vermitteln; am 25. August erklärt Bernhard, eine erste Summe von 800 M. und am 13. Juli weitere 550 M. durch den Kanzler Johann erhalten zu haben. Die Frist der Restzahlung von 2650 M. verlängert er aus Ergebenheit gegen König Wenzel bis Michaelis des Jahres.[3]) Der Leiter der böhmischen Politik auf dem Bischofsstuhl von Meißen mußte dem Gang der Dinge einen starken Antrieb geben, und so sind denn auch die Verhandlungen mit Friedrich dem Kleinen, der nach einigem Streit seine alten Besitzungen wiedererlangt hatte,[4]) in guten Fluß gekommen; im Laufe des Jahres 1294 wurden sie abgeschlossen: Am 4. September erklären Hermann und Friedrich v. Sonburg, Städte und Schlösser Dresden, Radeberg, Tarant, Dippoldeswalde, Willanadorf, Libenthal und Ottendorf, die Wenzel an Friedrich zu Lehen gegeben habe, zur Bewachung erhalten zu haben, versprechen, sie in des Königs Namen auf Friedrichs Kosten zu verwalten und im Falle von Friedrichs kinderlosem Tode an Wenzel zurückzugeben.[5]) An Stelle der Einverleibung in Böhmen tritt also jetzt Lehensuntertänigkeit in der Art wie bei Beuthen.[6]) Etwa ein Dritteil des heutigen Königreichs Sachsen war nunmehr in

1) Wegele. „Friedr. d. Freidige" p. 152—156. Roth. p. 201
2) Nach dem 6. März, an dem Witigo starb. Bernhard weilte auch als Bischof z. B. am 15. Juni 1293 in Prag. Reg. Boh. 1615—1616.
3) Reg. Boh. 1660.
4) Wegele „Friedrich der Freidige" p. 149. Roth „Adolf v. Nassau" p. 199 f.
5) Reg. Boh. 1662. Natürlich ist das, was ihnen zugeteilt wird, nur ein Teil von Friedrichs Besitz; das unzweifelhaft zugehörige Donin z. B. fehlt, was Wegele p. 123 übersieht.
6) Daß Fr. tatsächlich als Fürst dort gewaltet hat, zeigen Cod. dipl. Sax. reg. II, 5, n. 11 ff.

böhmischen Händen, die Grundlage für weitreichende Pläne war geschaffen. Da bewirkte König Adolfs Vorgehen gegen Friedrich den Freidigen eine völlige Verwandlung der Lage.

Adolf v. Nassau ist eine der problematischen Naturen des Mittelalters. Ein idealer Schwung verklärt ihn, zweifellos beseelten ihn hohe Gedanken und Ziele; dagegen wie wenig wählerisch ist er in den Mitteln, wie unwürdig waren die Bedingungen, unter denen er die Krone empfing. Er verstand sehr wohl mit den gegebenen Machtverhältnissen zu rechnen und begriff die Notwendigkeit, sich eine starke Stellung im Reiche zu schaffen; aber statt, wie Rudolf, zunächst seine ganze Tätigkeit darauf zu konzentrieren, wollte er zu gleicher Zeit die Sicherung der deutschen Westgrenze durchführen, wie schon 1292 (2. Juni) sein Verfahren gegen Valenciennes[1]) zeigt. Seine ganze Regierung besteht in einem Hin- und Herschwanken zwischen beiden Zielen; an diesem Zwiespalt ist er trotz aller durchgreifenden Tatkraft und Entschlossenheit im einzelnen zuletzt zu Grunde gegangen.

Am 10. August 1294 schloß er mit Eduard v. England seinen Bund gegen Frankreich;[2]) aber gerade dieser Bund mußte ihm seine ganze Ohnmacht klar machen. Zwar gewann er vorübergehend den Pfalzgrafen Otto v. Burgund, ernannte den tüchtigen Grafen v. Bar zum Reichsvikar;[3]) aber die wichtigsten Fürsten, wie der Erzbischof v. Köln und der Graf v. Flandern bekämpften Philipp nicht als Vasallen des deutschen Königs, sondern als Söldner Eduards v. England.[4]) Ja Adolf selbst sah sich genötigt, von seinem Bundesgenossen Subsidien anzunehmen.[5]) Der einzige Ausweg aus dieser unerträglichen Lage war die Schaffung einer Hausmacht, und allerdings scheint Adolf dieser Gedanke von vornherein nicht fremd gewesen zu sein. Daß er die Mark Meißen für erledigt ansah, zeigt die böhmische Wahlkapitulation;[6]) und wenn er versprach, Meißen nicht ohne Wenzels Zustimmung an einen anderen zu

1) Roth p. 237. Leroux „Recherches critiques sur les relations politiques de la France avec l'Allemagne de 1292 à 1378." p. 60. Böhmer, R. I. p. 162 n. 11.

2) Roth p. 246. Leroux p. 64. Zu Eduards Stellung vgl. Pauli Gesch. v. England p. 53—84.

3) Roth p. 239—243. Leroux p. 63. p. 66 ff. Böhmer R. I. p. 174 n. 213 p. 180 n. 267.

4) Roth p. 245 f. Leroux p. 73 ff.

5) In dem Augustvertrage ist keine Rede davon; aber Bergengrün „Die politischen Beziehungen Deutschlands zu Frankreich während der Regierung Adolfs v. Nassau" p. 31 beweist wohl die Tatsache schlagend.

6) S. 24.

vergeben, so klingt das fast wie eine geheime reservatio, da hiermit immer die Möglichkeit offen blieb, daß er es selbst behielt. Bald darauf tat er denn auch den ersten Schritt gegen die Wettiner. Zu Anfang 1293 kam eine Übereinkunft mit dem Landgrafen Albrecht zu stande,[1]) deren Inhalt nicht genau bestimmbar ist — Albrecht soll dem Könige Thüringen verkauft haben — durch die sich aber der Landgraf jedenfalls gegen Zahlung einer gewissen Summe verpflichtet haben muß, dem Könige bei seinen Plänen in keiner Weise hindernd in den Weg zu treten. Wenig half es dagegen, daß Diezmann gleich nach dem Frieden mit Brandenburg seinen Vater im Vertrage zu Triptis am 28. September 1293 zum Verzicht auf Thüringen nötigte.[2]) Bald nach dem Bündnis mit England — eine Illustration zu dem oben über Adolf gesagten — machte sich dieser gegen Friedrich den Freidigen auf. Allerdings war wohl für den Winter der Ausbruch des französischen Krieges nicht zu erwarten; augenblicklich auch war er des Beifalles des Askanier und des Böhmenkönigs sicher. Nachdem er noch seine Stellung im Reiche durch Vermählung seiner Tochter Mechtild mit dem Pfalzgrafen Rudolf gefestigt hatte,[3]) begann er im September den Vormarsch gegen Meißen. Wirklich schloß sich Otto mit dem Pfeile dem Zuge an, der zuerst lange in Thüringen aufgehalten wurde, dann aber zu Ende des Jahres zur Einnahme von Borna und Leipzig führte.[4])

Noch war durch diese Ereignisse weder Böhmen, noch waren die Askanier wirklich geschädigt. Adolf wird nicht versäumt haben, die beruhigendsten Versicherungen zu geben, ja sich vielleicht als ihren Bundesgenossen darzustellen. Mochte man solche Versicherungen mit Mißtrauen entgegennehmen, so hatte man doch Grund, die Schwächung der Wettiner gern zu sehen.[5]) Für beide bestimmt sich die politische Lage des Jahres 1295 durch zwei Tatsachen: die innere Lösung von und das äußere Festhalten an dem Bunde mit Adolf. Den ersten Punkt werden wir weiter unten im Zusammenhange betrachten; für den zweiten aber bietet die Gruppierung der europäischen Parteien einen merkwürdigen Beleg, die

1) Roth p. 203. Wegele p. 169—173.
2) Roth p. 205. Wegele p. 174—178.
3) Roth p. 171 f.
4) Roth p. 210—216. Böhmer, Reg. Imp. p. 173 n. 188. p. 175 am 1. Sept.
5) Gerade der zweiten Hälfte des Jahres 1294 gehören einige Huldbeweise Friedrichs für Bernhard von Meißen an. Cod. dipl. Sax. reg. II, 1. n. 313—315. Wollte er sich dadurch das Wohlwollen der böhmischen Regierung erwerben?

damals wie selten ganz Europa überspannte: für uns ist sie noch durch ihre Rückwirkung auf die polnischen Verhältnisse und damit auf Böhmen besonders wichtig.

Herzog Mestwin v. Pommerellen war endlich gestorben, und wie er schon am 15. Juni Przemisl v. Großpolen als seinen lieben Sohn bezeichnet hatte, dessen Rat und Zustimmung er einholt,[1]) so trat denn dieser sofort die Erbschaft an; schon Anfang Oktober sammelten sich die Großen des Landes um ihn, bestätigte er die Schenkungen und Freiheitsverleihungen seines lieben Oheims.[2]) Eifrig sucht er sich Freunde zu werben, am 14. Oktober genehmigt er die Rechte der Stadt Elbing und befreit deren Bürger vom Strandrecht.[3]) Die Bedeutung gerade dieser Handlung erhellt daraus, daß Elbing dem Bunde der Seestädte angehörte, der eben jetzt sich durch das entschiedenere Hervortreten Lübecks als Vorort festigte;[4]) außer ihm und Elbing waren Riga, Gothland, Kampen, Hamburg, Wismar, Rostock und Stralsund beständige Anhänger des Bundes. Der gemeinsame Feind der Städte und des Herzogs waren die brandenburgischen Askanier, und eben jetzt legte König Adolf die Verhandlungen mit dem widerspenstigen Lübeck in die Hände Ottos mit dem Pfeil,[5]) am 8. Januar 1295 erneuerte er ihm und seinem Bruder Konrad die Belehnung mit Pommerellen.[6]) Dagegen hielten sich die Seestädte nun in dem westlichen Kriege zu Adolfs Gegnern; am 23. Februar schlossen sie einen Vertrag mit Philipp, der ihnen Handelsfreiheit gewährte, dafür aber ihre Schiffe zum Kampf gegen England benutzen durfte.[7]) Die Askanier setzten ihre Ansprüche im Nordosten zunächst nicht durch; ein einziger Urkundenauszug für das Kloster Eldena bezeugt, daß ihr Verbündeter, Wislaw v. Rügen, in Mestwins Landen Herrschaftsrechte auszuüben versucht hat.[8]) Der einzige Grund, der sich für diese Zurückhaltung ausfinden ließe, wäre die Stellungnahme des deutschen Ordens,

1) Pommerellisches Urkdb. 513 (p. 459) Cod. dipl. Mai. Pol. II. 715 (p. 86).
2) Pommerell. Urkdb. 516—518 (p. 461—464). Cod. dipl. Mai. Pol. 724—726 (p. 96—98).
3) Pommerell. Urkdb. 518. Cod. dipl. Mai. Pol. 726.
4) In dem Beschluß, daß von dem Hofe in Newgorod nur nach Lübeck appellirt werden solle. Hanserecesse I. p. 33—37.
5) Roth p. 215. Böhmer R. I. p. 178 n. 234—5.
6) Pommersches Urkdb. III, 1707 (p. 224)
7) ibid. 1715 (p. 234).
8) Pommerell. Urkdb. 535 (p. 485). „Witzlaff vor sick und syne Sohns Witzlaff und Sambor bestediget nha dode Mestwini alse ein erve desse vorgemelte gift anno 1295." vgl. Script. rer. Pruss. I. p. 695—697. (Anm. 64.)

der die brandenburgischen Bestrebungen argwöhnisch betrachtete und dessen Abgeordneter Konrad Rost am 14. Oktober bei Przemisl ist. Ein zwingender Grund muß umsomehr vorgelegen haben, als auch Böhmen wieder mit dem polnischen Herzog in Konflikt geraten war.

Denn dieser war nicht zufrieden mit den Herzogshüten von Großpolen und Pommerellen, er wollte sich die lange ruhende Krone Boleslaws Chrobry aufs Haupt setzen; nun war aber zum ersten Krakau die alte Krönungsstadt der polnischen Könige, an ihren Besitz die Würde geknüpft gewesen; sodann hatte Wladislaus Lokietek Wenzel bereits als seinen Herrn anerkannt, hatte Kazimir v. Beuthen sein Land von Böhmen zu Lehen genommen, einen anderen Oberlehnsherrn konnte man in Polen nicht dulden. Schon 1294 war die Luft schwül. Bischof Prokop von Krakau wurde verräterischer Umtriebe verdächtigt, mußte nach Prag kommen und leistete hier am 20. Juni einen Eid, daß er Wenzel und seinen Nachfolgern treu anhangen, jede Gefahr sofort melden und standhaft bei Böhmen ausharren werde.[1]) Dann wurde zu Anfang 1295 Tazzo v. Wiesenburg abberufen und der bisherige Marschall Prinz Nikolaus v. Troppau zum Hauptmann ernannt; er stellt als solcher am 29. März seinem Kaplan Michael ein Privileg aus.[2]) Wenzel selbst verlieh nicht nur am 22. März dem Kloster Miechow die Befugnis, Dörfer zu deutschem Recht auszusetzen,[3]) vor allem gestattete er am 20. Juni dem neuen Bischof Johann, seine Städte Skawkow, Ilza, Tarczek und Kielce zu befestigen.[4])

Aber Przemisl hatte gar nicht die Absicht, mit Waffengewalt die Krone zu gewinnen; dem römischen Stuhl trug er seine Bitte vor.[5]) Und hier, wo man Polen neben Ungarn als unmittelbarsten Besitz betrachtete, wurde eben jetzt nach der Resignation Coelestins V. am 24. Dezember 1294 Bonifaz VIII. gewählt,[6]) der noch einmal in dem weltbeherrschenden Geiste der Gregore und Innocenze zu walten gedachte. Zwar hatte Wenzel schon vorher eine Gesandtschaft nach Rom geschickt, hatte durch Verlobung seiner Tochter Guta mit einem Sohne des Hauses Orsini seine Sache zu fördern gesucht. Zur Einführung geschriebener Gesetze, zur Errichtung einer Prager Universität ließ er sich von demselben

1) Reg. Boh. 1653.
2) Reg. Boh. 1682.
3) Cod. dipl. Pol. Min. II 530 (p. 197).
4) Kod. dypl. kat. Krak. S. Wacława (Mon. med. aev. Pol. I) p. 137.
5) Chron Aulae reg. c. 49—50. Pulkava ad 1294.
6) Potthast, Reg. Pont. II p. 1928.

Geschlecht Gelehrte empfehlen.[1]) Die junge Braut starb kurz darauf, aber nicht das und nicht der Verrat des von Przemisl bestochenen Gesandten Alexius dürfte Böhmens Niederlage vor der Kurie verschuldet haben. Abgesehen davon, daß man bei dem Herzoge mehr Entgegenkommen auch materieller Art erwarten konnte, mochten doch die böhmischen Beziehungen zu den Askaniern und zu Adolf, Przemisls Freundschaft mit den Frankreich verbündeten Seestädten bei Bonifaz gewirkt haben. Denn Adolf hatte Versuche gemacht, die Rechte des Reiches in Italien zu wahren, war mit Venedig in Verbindung getreten, hatte Matteo Visconti zum Statthalter der Lombardei ernannt und sich sogar in Toskana huldigen lassen. Dagegen schritt Bonifaz ein, und bald, im Mai 1295, mischte er sich entschieden zu Gunsten Philipps in den deutsch-französischen Krieg.[2]) So konnte es nicht fehlen, daß er die Bestrebungen des großpolnischen Herzogs begünstigte, am 26. Juli 1295 wurde Przemisl zu Gnesen im Auftrage des Papstes feierlich gekrönt.[3])

3. Schwenkung zu Albrecht.

Die Lage zu Beginn des Jahres 1295 bildet den Höhepunkt von König Adolfs politischem Wirken, aber es war eine Höhe auf schwankendem Grunde. Die Gestaltung der Dinge, wie sie seit 1291 geworden war, hielt nachwirkend seine früheren Freunde an seiner Seite, nicht mehr deren eigenstes Interesse an seiner Herrschaft.[4]) Herzog Albrecht war

1) Chron. Aulae reg. c. 49; 51; 52.

2) Roth p. 233—235, p. 251 f.

3) Chron. Aulae reg. c. 50. Pulkava ad 1294, Ann. Pol. Min. ad 1295. Ann. Sandiv. ad 1295. Ann. Pol. Mai ad 1295: „in festo Ss. mart. Joh. et Pauli." Es läßt sich nicht einwenden, daß in diesem Falle Wenzel doch durch einfache Klarlegung seiner wahren Stellung zu Adolf den Papst hätte gewinnen können. Das hätte zunächst vorausgesetzt, daß Bonifaz sich über die Gründe seiner Stellungnahme offen ausgesprochen, also eine Alternative gestellt, Partei ergriffen hätte; das hat er aber nicht einmal später getan, als die Verschwörung gegen Adolf bereits im Gange war. Zweitens hätte Wenzel mit seinen Plänen auf Meißen hervortreten, vor allem aber bestimmte Verpflichtungen gegen Adolf übernehmen müssen. Dazu hätte er sich etwa entschließen können, wenn er statt des jetzigen negativen einen bestimmten positiven Vorteil, etwa die polnische Krone für sich selbst gewollt hätte. Eine solche Absicht ist aber für diese Zeit noch nicht wahrscheinlich, hätte auch sicher bei Bonifaz keine Gegenliebe gefunden.

4) Wie wir sahen, hat im Gegenteil Böhmen wahrscheinlich seinen Mißerfolg bei Bonifaz seinen Beziehungen zu Adolf zu danken.

inzwischen eifrig am Werk gewesen; Ende 1292 hatte er die Kroninsignien ausgeliefert und die Belehnung empfangen,[1]) gewiß nicht, um für immer zu verzichten. Gerade durch die Belehnung, die Adolf dem Herzog zu versagen nicht wagen konnte, wurde des Königs Versprechen an Böhmen in Betreff der österreichischen Lande gegenstandslos, Wenzel hatte in dieser Richtung nichts mehr zu hoffen, damit fiel der letzte Anlaß zu schroffer Gegnerschaft gegen Albrecht. Wenzel selbst umzustimmen, gelang seiner Gemahlin leicht, bereits 1293 besuchte Albrecht seinen Schwager, der am 25. Oktober in Znaim sich aufhielt.[2]) Noch im Dezember desselben Jahres erwiderte Wenzel den Besuch[3]) — am 10. verfügt er in Wien Befreiung vom Lehensgericht[4]) — am 29. weilt er wieder in Königsaal.[5]) Nach der kurzen habsburgischen Periode in Böhmen waren unter Bernhard von Meißen Männer von wenig ausgeprägter Parteistellung ans Ruder gekommen, Hinco von Duba als Oberstkämmerer, Sezema von Červenahora als Oberstrichter; Dietrich Spatzmann ist Burggraf auf Freienberg, Albert von Seeberg, den Zawiš Sturz zum Marschall gemacht hatte, ist nur noch Burggraf v. Kaden. Der einzige Habsburgische Parteigänger von 1288, den wir bei Hofe sehen, ist Thobias von Bechin, Burggraf von Froburg; aber seine Beteiligung gerade an der Wahlgesandtschaft zeigt, daß er Albrecht untreu geworden war.[6]) Auch in Mähren bekleidet kein Glied der großen, an den Unruhen der achtziger Jahre beteiligten Geschlechter eine der höchsten Stellen, Philipp von Bernstein ist Kämmerer von Mähren, sein Bruder Bohuslaus von Pratsow.[7]) Vor allem aber ist Herzog Nikolaus von Troppau nicht so zur Geltung gekommen, wie sein Anteil an Zawiš Sturz erwarten lassen sollte; die scharfe Wendung gegen Habsburg hat auch ihn um seinen Lohn gebracht, doch nimmt er Anteil an der von Rudolf begünstigten polnischen Politik, bezeugt den Vertrag mit den Herzogen von Oppeln und zieht mit gegen Wladislaus. Als nun aber die Gefahr einer Erhebung Albrechts zum Könige vorüber war, Adolf durch dessen Belehnung den böhmischen An-

1) Roth p. 302 f.
2) Reg. Boh. 1629.
3) Cont. Vindob. ad 1293. Heinr. Heimb. ad 1293. Pulkava ad 1294 die Versöhnung. Chron. Aulae reg. c. 48 läßt W. noch zur Zeit des österreichischen Aufstandes (1296) mit den Empörern in Verbindung stehen, was dann in der Reimchronik v. 67307 ff. ausgeführt ist, aber den Tatsachen nicht entspricht.
4) Reg. Boh. 1632.
5) Reg. Boh. 1633. Über die Datierung der Urkunde vgl. S. 28, Anm. 1.
6) Reg. Boh. 2740; 1579.
7) Reg. Boh. 1570; 1602.

sprüchen den Boden unter den Füßen entzog, da stiegen auch die Aktien des Troppauer Herzogs; am 15. Mai 1293 bereits urkundet er im Beisein seiner Edeln als Marschall des Königreichs Böhmen.[1]) In den Zusammenkünften mit Herzog Albrecht kam diese Umstimmung zum Ausdruck, im nächsten Jahre machte sie weitere Fortschritte. Albrechts Hauptverbündeter von 1288, Hinco von Leuchtenburg, dessen Bruder Ulrich wir 1293 in Gemeinschaft Alberts von Fullneck, eines Ritters des Herzogs Nikolaus, begegnen,[2]) wohnt am 20. Juni 1294 zu Prag der Unterwürfigkeitserklärung des Krakauer Bischofs bei, und zwar als Burggraf von Elbogen, mit ihm Bavor von Strakonitz, Burggraf auf Klingenberg, Sdeslaus v. Sternberg, Burggraf von Meidburg, Johann von Michelsberg und Bretislaus, der Sohn Diepolds von Riesenburg.[3]) Und am 23. August desselben Jahres erteilte Bischof Arnold von Bamberg, dem man vor 3 Jahren so schnöde den Laufpaß gegeben hatte, von Eger aus, das ja jetzt in Wenzels Händen war, dessen besonderem Augapfel, dem Kloster Königsaal, Indulgenzen.[4]) Dieser Annäherung an Habsburg entspricht auf der anderen Seite ein verschärfter Gegensatz gegen die Witigonen. In ihren Urkunden begegnen Heinrich von Rosenberg, Zmil von Grätzen, Heinrich und Wok von Krummau, Sezema von Landenstein, Wok von Witigenau und Hoyer von Lomnitz einträchtig,[5]) es fehlt die Neuhauser Linie. Ulrich von Neuhaus hatte einst zu Zawiš engstem Anhange gehört, hatte weiter Heinrich von Rosenberg testamentarisch zu seinem Erben eingesetzt; aber seine Mutter war eine Gräfin v. Hardeck, also aus österreichischem Ministerialengeschlecht, und so mag sich nicht ohne ihren Einfluß Ulrichs Schwenkung vollzogen haben. Er schied sich von seinen Verwandten, am 29. Dezember 1292 bereits sind beide in Prag.[6]) Am 25. Juli 1294 nun erklärt Ulrich ausdrücklich das frühere Abkommen mit Heinrich von Rosenberg für ungültig und setzt, im Fall er kinderlos stirbt, König Wenzel zum Erben seiner gesamten Besitzungen ein mit Ausnahme der Legate an seine Gattin, Mutter und den Deutschorden; dagegen erhält er anderen Besitz, besonders die Stadt Ungarisch-Brod, auf Lebenszeit.[7])

---

1) Reg. Boh. 1611.
2) Reg. Boh. 1636.
3) Reg. Boh. 1653.
4) Reg. Boh. 1658.
5) Reg. Boh. 1623.
6) Reg. Boh. 1597.
7) Reg. Boh. 1656.

Zu Anfang 1295 wurde Nikolaus v. Troppau auf den wichtigen Posten eines Hauptmanns von Krakau gestellt; Wenzel weilt fast die erste Hälfte des Jahres in Mähren und sammelt den größten Teil des dortigen Adels um sich.[1]) Aber merkwürdigerweise finden wir den Hof nicht im Norden des Landes, nahe der polnischen Grenze, sondern in Brünn, so daß man eher an Beziehungen zu Oesterreich denken könnte. Wenn wir nun Beneš von Wartenberg, der schon am 13. Juni des Vorjahres in Wenzels Gefolge ist,[2]) am 31. Jänner 1295 bei Znaim finden,[3]) so möchte man bei seiner Freundschaft zu Leupold von Kunring[4]) an eine Verbindung mit den österreichischen Landherren gegen Albrecht glauben, wovon ja die Chroniken wirklich reden.[5]) Nun ist aber nicht nur Beneschs Erhebung zum böhmischen Kämmerer 1289 mit Habsburgs Sieg verknüpft,[6]) sondern vor allem fällt sein Haupteinfluß in die nächsten Jahre des engsten Bundes mit Albrecht;[7]) deshalb möchte ich auch jetzt lieber an Verhandlungen mit dem Herzog selbst denken; das Einverständnis mit den Landherren dürfte dann viel früher, vielleicht in die Zeit des steirischen Aufstandes zu setzen sein, während an diese Stelle der Abschluß gehört: „Guta machte Frieden zwischen ihm (Wenzel) und Albrecht."[8])

Es war die Zeit, da der Herzog auch anderweitig Verbindungen knüpfte. Am 6. März weilte der Bischof v. Bethlehem als französischer Abgesandter zu Wien, eine Familienverbindung wurde beredet.[9]) Noch war der Bischof in des Herzogs Gefolge, als zu Grätz die Vermählung von Albrechts Tochter Anna mit Hermann, dem Sohne Markgraf Ottos

---

1) Reg. Boh. 1678; 1685: am 27. Jänner und 10. Mai in Brünn. Kaum möglich ist, daß W. sowohl wie der Kanzler Johann, der in Brünn anwesend ist, schon am 11. Mai wieder in Prag sind, wie nach R. B. 1686 der Fall sein müßte; da die Urkunde sonst kaum irgend wie verdächtig sein kann, so könnte man vielleicht trotz des „Actum et datum" an eine Datierung zeitlich nach dem Actum und örtlich nach dem Datum denken.

2) Kod. dyp. kat. krak. p. 133.

3) Reg Boh. 1677.

4) St. Pauler Formular ed. Loserth. p. 60—61.

5) Chron. Aulae reg. c. 48.

6) Reg. Boh. 1466.

7) St. Pauler Formular p. 73—74 führt er die Verhandlungen mit Boleslaw v. Löwenberg im Jahre 1297/98.

8) Pulkava ad 1294.

9) Roth p. 307. Leroux p. 70. Bergengrün „Die politischen Beziehungen Deutschlands zu Frankreich während der Regierung Adolfs v. Nassau", p. 39. Anm. 5. meint, daß der Bischof nicht dieser, sondern nur der zweiten Gesandtschaft angehört habe, also auch die Hochzeit später anzusetzen sei.

des Langen, gefeiert wurde.[1]) An sich brauchte man in diesem Schritt nur die Politik wiederzufinden, die bei den Askaniern auch sonst begegnet, in aller Eintracht die Verzweigung ihres Geschlechtes zu Anknüpfungen nach den verschiedensten Seiten zu verwerten. Aber wir mögen doch auch von Otto mit dem Pfeil kaum glauben, daß er nach dem Thüringischen Feldzuge von Adolf als dessen überzeugter Anhänger geschieden ist. Denn neben allen billigen Vergünstigungen, die der König ihm gewährte, erfolgte zu Nordhausen die Einlösung von Naumburg und Eckardsberge,[2]) die Landgraf Albrecht an Otto verpfändet hatte, immerhin ein deutlicher Hinweis auf des Königs Absichten, da doch eine königliche Hausmacht an dieser Stelle den Nachbarn in keiner Weise genehm sein konnte.

Auch für Böhmen dürfte dieser Gedanke unbehaglich gewesen sein und wesentlich die Annäherung an Oesterreich befördert haben. Noch blieb das Jahr 1295 über alles in der Schwebe: Adolf hatte Ende März und Anfang April den Krieg gegen Frankreich eifrig betrieben,[3]) aber die erwartete englische Hilfe blieb aus, da das Parlament anfing auffässig zu werden;[4]) so kam es zu zeitgewinnenden Verhandlungen.[5]) Adolf mag wohl die ungünstigen Veränderungen im Reiche wahrgenommen haben, es galt, sich um jeden Preis zu festigen. Sobald daher auch zwischen Frankreich und England Verhandlungen angebahnt waren,[6]) für dies Jahr keine Gefahr im Westen zu fürchten war, machte sich der König zum entscheidenden Schlage gegen Meißen auf. Noch im August ist er in Thüringen und belagert Kreuzburg, das ihn lange aufhält.[7]) Nach einer zweiten erfolglosen Zusammenkunft mit Friedrich dem Freidigen ging es zu Anfang 1296 nach Meißen selbst; am 10. März lag Adolf vor Freiberg, die Burg fiel durch Verrat, und um die dortigen, zum Tode

---

1) Cont. Vindob. ad 1295.
2) Roth p. 214.
3) Roth p. 242. Leroux p. 72.
4) Pauli p. 100.
5) Roth p. 256 f. Leroux p. 75 ff. läßt einen Waffenstillstand am 25. Mai zu Stande kommen. Bergengrün p. 43 leugnet das kurzweg ohne Widerlegung. Scheffer Boichorst in seiner Besprechung von Leroux Arbeit. Gött. gel. Anz. 1883. p. 301 zeigt die Unglaubwürdigkeit der Chronik von St. Denis, der L. folgt, an dieser Stelle; aber an Verhandlungen in dieser Zeit werden wir doch wohl festzuhalten haben, besonders mit Rücksicht darauf, daß bald auch zwischen England und Frankreich solche angeknüpft wurden.
6) Roth p. 254 ff.
7) Roth p. 216 f.

verurteilten Getreuen zu retten, räumte Friedrich freiwillig seinen letzten Stützpunkt, Meißen.[1])

Mit welcher Spannung man in Böhmen diesen Ereignissen zusah, zeigt das vollständige Schweigen der königlichen Kanzlei bis in den August hinein; man hatte mehr zu tun, als Klöster zu beschenken. Der Kanzler Johann war zur Zeit des Habsburgischen Einflusses zu dieser Würde gelangt;[2]) schon im vorigen Jahre weilte er in Brünn mit dem Bruder;[3]) jetzt am 20. Jänner 1296 hält er sich wieder dort auf, gewiß nicht Weißkirchens wegen, dessen Übernahme vom Hradiser Kloster er bekennt.[4]) Wenzel selbst mag in Prag geblieben sein; an demselben 20. Jänner erteilt der langjährige Leiter der böhmischen Politik, Bernhard, Bischof von Meißen, dem Kloster Saar Indulgenzen, und das von Chotěboř aus, also etwa auf halbem Wege zwischen Prag und Brünn.[5]) Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir diesen Tatsachen einen politischen Wert beilegen. Von Prag aus verfolgte man scharf die Ereignisse in Meißen, in Brünn führte Johann die Verhandlungen mit Österreich, Bernhard von Meißen faßte die Fäden in seiner Hand zusammen.

Wirklich war Adolfs Vorgehen geeignet, die Dinge in rascheren Fluß zu bringen, ein Erfolg, den der König in seiner schnellen, peinlichem Zögern feindlichen Art sicher beabsichtigt hat; sein ganzes Verhalten 1296 zeigt, daß er angriffsweise vorgeht.[6]) Nur in diesem Sinne verstehen wir auch seine Stellung zu Böhmen. Am 8. April weilt er in Altenburg, am 19. in Lößnitz, am 20. in Zwickau, am 2. Mai wieder in Altenburg,[7]) den ganzen Monat über also in dem an Wenzel verpfändeten Pleißnerlande. Und eben in der Nähe von Lößnitz, bei Grünheim, hatte er eine Zusammenkunft mit dem Böhmenkönige, als deren Urheber er ausdrücklich genannt wird. Das Ergebnis war die Ausführung der längst beredeten Vermählung zwischen Rupert und Agnes, die dann zu Prag am 10. August stattfand.[8]) Damit — und das ist die Hauptsache — wurde die Ver-

1) Roth p. 217 f. Wegele „Friedrich d. Freidige" p. 207—220.
2) S. 10.
3) Reg. Boh. 1685.
4) Reg. Boh. 1707.
5) Reg. Boh. 1708.
6) Im November schreitet er gegen Albrecht und die ihm verbündeten Kärntner selbst ein.
7) Roth p. 219 ff.
8) Chron. Aulae reg. c. 47. Pulkava ad 1293.

pfändung des Eger- und Pleißnerlandes an Böhmen hinfällig,[1]) niemand konnte mehr zweifeln, daß sie fürder dem Hause Nassau bleiben sollten, ebenso wie Meißen, wo Adolf seinen Vetter Heinrich von Nassau zum Statthalter ernannte.[2]) Mit Thüringen, dessen Erwerbung vielleicht schon durch jenen Vertrag mit Landgraf Albrecht vorbereitet, jedenfalls aber geplant war, konnte es der künftige nassauische Hausbesitz mit jedem Fürstentum aufnehmen, und in dem Gemisch von kleinen Herrschaften, das Thüringen von Nassau trennte, war reiche Gelegenheit zu weiteren Erfolgen, ebenso in dem einst mit Thüringen verbundenen Hessen, in dessen Wirren Adolf eben 1296 eingriff.[3]) Daß auch er neben solchen Erwerbungen die deutsche Krone seinen Erben erhalten wollte, zeigt bereits 1294 Pfalzgraf Rudolfs Versprechen, den Nachfolger im Reiche nur nach Adolfs Willen zu wählen.[4])

Unter solchen Umständen war der Rückfall von Eger- und Pleißnerland für Böhmen nicht nur ein herber Verlust, sondern auch eine Gefahr für die Zukunft, besonders für seinen Dresdner Besitz. Demgemäß erfolgte 1296 der entschiedene Übertritt zu Albrecht. Als die österreichischen Landherren sich empörten und noch einmal auf Grund früherer Abmachungen in Prag Unterstützung suchten, wies man sie ab.[5]) Als Träger dieser habsburgfreundlichen Politik vermuteten wir den Kanzler Johann, von dessen Einfluß zahlreiche Urkunden zeugen, die um seine Gunst werben,[6]) wie auch Wenzels Absicht, ihn nach dem Tode des Bischofs Thobias zum Prager Bischof zu erheben.[7]) Neben ihm aber finden wir

1) Reg. Boh. 1574. „Quae tamen opignoratio seu obligatio evanescet et penitus dissolvetur nuptiis inter nostrum filium et ipsius regis filiam celebratis." Auf diesen Sinn der Vollziehung jener Ehe hat Roth p. 222 hingewiesen. Diese hatte bei der Jugend der Verlobten nicht viel zu bedeuten; sie zeigt nur, daß beide Teile die Feindseligkeiten noch nicht offen beginnen wollten. Etwa in dieselbe Zeit muß übrigens auch das von Albrecht in seinem Bericht an den Papst erwähnte Ansinnen gehören, das Herzogtum Österreich herauszugeben. Lichnowsky II. p. CCXCII. Sollte Adolf versucht haben, durch dieses verspätete Zurückkommen auf das Versprechen von 1292 Wenzel noch zu versöhnen?

2) Mit dem Titel eines Landrichters; z. B. Cod. dip. Sax. reg. II, 12. p. 40 (No. 53).

3) Roth p. 291 ff.

4) Roth p. 171.

5) Chron. Aulae reg. c. 48.

6) St. Pauler Formular p. 5—7, 9.

7) Chron. Aulae reg. Fortsetzung des Domherrn Franz. Font. rer. Austr. I. Script. VIII. p. 550.

in diesem Jahre als Oberstkämmerer Burkhard von Magdeburg, eine Tatsache, die ihr volles Gewicht durch die Erwägung erhält, daß wir denselben als Hauptanhänger Albrechts v. Österreich 1288 kennen. In Schuldverschreibungen für Wenzel begegnet sein Name, Städte und Stifter suchen bei ihm Rechtshilfe, er verhandelt mit auswärtigen Fürsten.[1]) Seine steten Begleiter sind Thobias v. Bechin[2]) und Hinco v. Duba,[3]) beide also jetzt zu Habsburg bekehrt, Thobias anscheinend in dem Range eines Marschalls von Böhmen.[4]) Denn dieses Amt konnte Nikolaus von Troppau natürlich nicht beibehalten, als er den wichtigen Auftrag in Krakau übernahm, der ihn sogar der Fürsorge für das eigene Troppauer Land in hohem Maße entzog.[5]) Bawor v. Strakonitz und Raimund v. Leuchtenberg begegnen wieder,[6]) für Ulrich v. Neuhaus wendet sich des Königs Beichtiger Hermann an Burkhard, um ihm von Wenzel die Ausstellung der Urkunden zu bewirken;[7]) handelte es sich dabei noch um das Abkommen vom 25. Juli 1294, so hatte die Verwendung Erfolg, denn am

1) St. Pauler Formular p. 51 sichert ihn als Inhaber dieses Amtes zu 1296, p. 72 zu 1297. Weiter erscheint er p. 32, 53, 67, 68, 70, 71 (73), 74, 75, 76, 77, 90, 91, 92.

2) a. a. O. p. 51, 53.

3) a. a. O. p. 53, 68.

4) a. a. O. p. 54. 68. Da kein Anlaß vorliegt, eine dieser Formeln bis 1303 herabzusetzen, wo Thobias auch nach früher bekannten Urkunden diese Würde bekleidet, sie ja außerdem durch des Herzogs Nikolaus Versetzung erledigt war.

5) So erklärt sich am einfachsten Wenzels Einmischung in die dortigen Verhältnisse, die ihm ja natürlich rechtmäßig zustand. Reg. Boh. 1733. Einrichtung einer Niederlage in Troppau am 18. Dez. 1296. R. B. 1752 Privileg für Gretz 4. Mai 1297. Endlich vom 26. März 1298 die öfter angezogene Urkunde für Kamenz R. B. 1788. Sie soll nämlich beweisen, daß W. seinem Stiefbruder das Land wieder abgenommen hätte; erstens gehört aber in „nuper post revocationem dicte terre ad manus nostras — abbas cum aliquibus fratribus — venientes instanciis petiverunt" das nuper zu petiverunt und nicht zu revocatio; zweitens legt W. die erste ungültige Schenkung in die Zeit, da er „olim in annis puparibus constitutus" war, also vor 1283, also natürlich vor seinen Aufenthalt in Brandenburg, in eine Zeit folglich, wo der alius, durch den das Land tenebatur, nicht Nikolaus, sondern Kunigunde war. Damit fällt der Schein eines Gegensatzes gegen den Stiefbruder, der auch allen übrigen Tatsachen widerspräche. Vor allem verfügt Nikolaus selbst noch zu Gunsten des Kanzlers Johann über ein Dorf und die zugehörigen landesherrlichen Einkünfte. St. Pauler Formular p. 38 als Capitaneus Cracov. Sandomir, also 1295 oder 96.

6) a. a. O. p. 57; 52, 54, 56.

7) a. a. O. p. 73, wo Loserth in dem dominus P. compater wohl richtig Burkhard sieht.

9. August urkundet Ulrich für Kloster Welehrad als Herr von Ungarisch-Brod.[1]) Auch die Freunde Potos v. Potenstein aus dem Jahre 1288, die Brüder v. Wirau und Odolen von Egerberg, begegnen in des Marschalls Thobias Begleitung;[2]) neu aufkommen Heinrich und Hecica von Lipa.[3])

Eine Quelle, die ihre Nachrichten wohl gleichzeitig mit den Ereignissen niederschrieb, meldet Albrechts Erhebung gegen Adolf zu 1296,[4]) bezeichnend genug: Tatsächlich hatten sich die Parteien in diesem Jahr so scharf geklärt, die Gegensätze so zugespitzt, daß der endliche Ausbruch nur noch eine Frage der Zeit war. Zu Anfang des Jahres hatte die 1291 geknüpfte Verbindung Albrechts mit Andreas von Ungarn zu dessen Vermählung mit der österreichischen Prinzessin Agnes geführt;[5]) über der Askanier Stellung konnte Adolf nicht mehr im Zweifel sein, wenn er sich am 19. Juli bei Eduard v. England für Lübecker Kaufleute verwandte.[6]) Dieser Klarheit über die Lage entspricht, daß er die päpstliche Verlängerung des Waffenstillstands mit Frankreich annahm.[7]) Die Unruhen im Zentralgebiete seines Einflusses, in Hessen, raubten ihm viel kostbare Zeit;[8]) aber daß er einen großen Teil des Jahres über gegen Herzog Albrecht an der Arbeit war, zeigt der Abschluß zu Sinzheim vom 27. November, ein förmliches Bündnis zwischen dem Könige, dem Pfalzgrafen Rudolf, dem Erzbischof Konrad von Salzburg und Bischof Philipp von Trient zunächst gegen die Söhne Meinhards von Kärnten, aber mit scharfen Ausfällen auf Albrecht selbst; als seine Anhänger zweifellos hatten ja jene die Einholung der Belehnung unterlassen. Aber wieder unterbrachen die Verwicklungen mit Frankreich das Vorgehen gegen die Rebellen. Philipps Angriff auf Flandern trieb zum Bruche; auch Eduard hatte nach Schottlands Besiegung die Hände frei. Bereits Weihnacht 1296 versammelte Adolf zu Grammont die Verbündeten um sich, im Februar empfing er zu Koblenz das Treuversprechen der burgundischen

1) Reg. Boh. 1723.
2) St. Pauler Formular p. 68.
3) a. a. O. p. 52, 54, 56.
4) Die gemeinsame Grundlage des Chron. Aulae reg. und Pulkava; vgl. Anhang II.
5) Cont. Zwetl. ad 1296.
6) Roth p. 252.
7) Roth p. 257.
8) Roth p. 291 ff.
9) Roth p. 293 f.

Edlen.[1]) Währenddem reiften in seinem Rücken die Pläne seiner Gegner, wieder einmal trat Böhmen in den Mittelpunkt der politischen Bewegung. Weder Bernhard v. Meißen freilich, noch der Kanzler Johann erlebten diesen Erfolg, kurz hintereinander starben sie,[2]) aber ein größerer nahm das von ihnen begonnene auf und brachte es zur Vollendung.

(Schluß folgt.)

Der dreißigjährige Krieg in Aussig und Umgebung.

Von
C. Jahnel.

1640.

Er werde sein Absehen darauf richten, wie dem Feind „auch allhier eine kalte Küche zugerichtet bleiben" möchte, so schreibt Baner an Oxenstierna, als er ihm über den Zug, den er an der Jahreswende von Leitmeritz in den Saazer Kreis unternommen hatte, berichtet. Mit diesen Worten ist die Art seiner Kriegsführung, die ja, wie er selbst sagte, als eine „unchristliche" bezeichnet wurde, scharf charakterisiert. Das Land sollte so ausgesogen und verderbt werden, daß es, falls die kaiserlichen Truppen die schwedischen verdrängten, ihnen nicht mehr die Möglichkeit bot, sich zu verpflegen. Mangels anderer Nachrichten müssen wir uns darnach ein Bild von den Zuständen, dem Elend machen, das in der Umgebung Aussigs herrschte, wo die Schweden nun schon über 8 Monate hausten. Daß in Aussig selbst bis zum Abzug der Schweden eine Besatzung lag, ergeben die Eintragungen in den Matriken, welche die Taufe mehrerer Soldatenkinder und außer einer andern auch die Eheschließung eines Korporals Hans Miller mit der tugendsamen Witwe Dorothea Zufallin (am 15. Jän.) verzeichnen; da der Korporal „unter Herrn Oberstleutnant Kompagnie" diente, stand wohl noch damals Oberstleutnant Daniel vom Pfuel'schen Regiment in Aussig.

Schon gegen Ende Jänner begann Baner seine Truppen zusammenzuziehen, um etwa um den 27. Jänner gegen die kaiserliche Armee vor-

1) Roth p. 262 ff. Lerouz p. 84 f. Böhmer R. I. p. 368 n. 205. Über die Vorgänge in England Pauli p. 103—119.

2) Bernhard am 12. Oktober, Johann am 26. August.

zurücken, die Anstalten traf, die Elbe zu überschreiten. Er vermochte das aber nicht zu verhindern. Bereits am 13. Feber gingen die Kaiserlichen bei Kolin über den Fluß und langsam auf Baner los, der damals wohl in Jungbunzlau stand. Baner fühlte sich zu schwach, die Rolle des Angreifers zu übernehmen, und erwartete die Ankunft des Generalmajors Hans Christoph von Königsmark, den er aus Westfalen zu seiner Verstärkung herbeigerufen hatte.

Am 21. Feber ging Königsmark über eine Eisbrücke zu Lobositz und „konjungierte" sich mit Baner. Diese Meldung eines Tetschener Bürgers ist wohl nur in dem Sinne zu nehmen, daß Königsmark mit einem Teil seiner Truppen an dem genannten Tage bei Leitmeritz eintraf, denn einerseits scheint Baner selbst damals in Leipa gewesen zu sein, andererseits wird gemeldet, daß noch am folgenden Tage Königsmarks Fußvolk auf dem linken Ufer der Elbe lag.[1]) Die Truppen machten die Umgebung Aussigs unsicher; am 19. und 21. Feber kamen sie nach Karbitz, trieben dort 40 Stück Vieh fort und hausten so, daß die Bewohner nach Graupen und ins Gebirge flüchteten.[2])

Baner vermochte sich selbst nach seiner Vereinigung mit Königsmark nicht gegen das Vordringen der kais. Armee zu halten; am 7. März bereits schrieb er von Leipa aus an Oxenstierna, er sei in voller Arbeit am folgenden Tage nach Leitmeritz und dann nach Eger zu ziehen. In der Nacht zum 8. brach er auf.[3]) Auch in Leitmeritz vermochte er sich nicht mehr zu halten. Er schickte, wie es scheint, zunächst die Truppen Königsmarks auf das linke Elbeufer, denn am 13. März Vormittags kam, wie aus Gottleuba gemeldet wird, Königsmark mit 10 Regimentern nach Karbitz und den benachbarten Dörfern. Die Truppen hausten so, daß die Bevölkerung flüchtete. Damals war es wohl, daß das Städtchen geplündert wurde.[4]) Am 14. Morgens zogen die Schweden nach Dux und Brüx weiter.

Nachdem am 14. bei Leitmeritz eine Schiffsbrücke fertig gestellt worden war, zogen 10 Regimenter z. R. auf das linke Elbeufer und

1) H.-St.-A. Dresden, Lok. 9277, Schreiben an u. von Liebenau, 247, 279.
2) Knott, a. a. O. 29. Auf die Truppen Königsmarks hat man es wohl zu beziehen, wenn der kais. Kürassier-Oberst Freih. Sigmund Mislik von Hirschow am 25. Feber aus dem Lager bei Jitschin schrieb, daß der Feind jetzt mit dem Korpus seiner Armee bei Aussig stehe. (F. Tischer: Mislik, 12.)
3) Baners bref 732; Kriegs-Archiv Wien, 1640 III 12.
4) H.-St.-A. Dresden, Lok. 9277, 280; Mattauch: Gesch. von Karbitz 4;2 Knott, a. o. O. 30.

lagerten sich auf diesem bis nach Aussig, Karbitz und Kninitz, anderes Militär folgte; noch am 19. März berichtete Liebenau aus Königstein, daß 2 Regimenter z. F. in Aussig lägen.[1]) Banner selbst zog an diesem Tage von Leitmeritz ab. Während er seine Reiterei gegen Saaz sandte, scheint er sich nach Teplitz begeben zu haben, wo er am 20. März angekommen und bis zum 22. geblieben sein soll. Er hat seinen Weg dahin wohl über Aussig genommen; vielleicht ist eine Plünderung der Stadt, von der ohne Zeitangabe berichtet wird, unter seinen Augen erfolgt.[2]) Jedenfalls haben wir den Abzug der Schweden aus Aussig und dessen Umgebung auf den 20. März oder einen der nächstfolgenden Tage zu verlegen. Über den Paß von Preßnitz verließen die Schweden das Land.

Ihnen folgten auf dem Fuß kais. Truppen. Bereits am 25. März zog eine Abteilung von ihnen über Graupen nach Aussig, von wo sie wohl gekommen war. Es wird erwähnt, daß sich bei ihr ein Oberst befunden habe.[3]) Das war wohl ein Irrtum, eine Chargenverwechselung, denn am folgenden Tage berichtet aus Aussig ein Dragoner-Offizier Haug Friedrich von Vestien seinem Obersten Johann Christoph von Ruebland (Rubland), er sei am 25. bis „seithalb" des Schlosses Teplitz (also wohl bis Graupen) vorgegangen und habe einige schwedische Salva Guardien „bekommen". Diese hätten ausgesagt, daß Neuschloß noch von etwa 75 Schweden, teils Dragonern, teils Musketieren, besetzt sei. Die schwedische Besatzung des Schlosses Tetschen (Oberstleutnant Joh. Koppy) habe der von Neuschloß ein Schiff mit Salz zugesandt; das sei in seine Hände gefallen. Aus den weiteren Mitteilungen des Offiziers geht hervor, daß die Bevölkerung stark von „Schnapphähnen und Raubvögeln" heimgesucht wurde, derer sie sich aber selbst erwehren mußte.[4])

Am 2. April finden wir den Obersten von Ruebland — er nennt sich selbst „Kommandant zu Leitmeritz und des ganzen Elbstroms" — in Aussig; noch am selben Tage marschierte er mit 150 Dragonern nach Tetschen, um die Belagerung des Schlosses in Angriff zu nehmen.[5]) In

1) H.-St.-A. Dresden, Lok. 9277, 283, 284. Die Aussiger Taufmatrik verzeichnet noch am 16. März die Taufe eines Sohns des Capitaine d' armes Mathias Kuhl, wobei Leutnant Mathäus Tille Gevatter war.

2) Protocollum D, 69; Paměti J. J. Haranta, 122.

3) Knott, a. o. O. 29.

4) H.-St.-A. Dresden, Lok. 9277 289.

5) Mitt. d. V. f. Gesch. d. D. i. B., 29, 92. Diese von romantischen Umständen begleitete Belagerung schildert C. v. Weber in „Aus 4 Jahrhunderten" (1, 47 u. f.).

diesen Tagen rückten auch kais. Truppen vor Neuschloß; zum Kommandanten dieser Belagerungstruppe wurde der Dragoner-Oberst Graf Georg Friedrich Schlick, der bis dahin in Leitmeritz lag, am 10. April von Piccolomini ernannt.

Die Schweden auf Schloß Tetschen ergaben sich erst am 14., die auf Neuschloß am 17. Mai. Es wird daraus erklärlich, daß in der Aussiger Matrik in der Zeit mehrfach Soldaten erwähnt werden; sie sind wohl auf Durchmärschen hingekommen. Zunächst scheint sich die Stadt eine Schutzwache gesichert zu haben, denn am 11. April wird neben einem andern „Soldaten" Hans „Solfiquarta" (Salva Guardia) genannt. Geschützt hat er die Stadt nicht, denn schon am 15. April finden wir eine Abteilung des Mislikschen Regiments dort, von dem ein Soldat und die Frauen eines Hauptmanns und des Regimentsquartiermeisters erwähnt werden. Dann verzeichnet die Matrik wieder vom 2. bis 8. Mai Soldaten (darunter Korporäle, einen Trommelschäger und einen Furier). Noch am 21. Juni wird ein Furier Samuel genannt. Er scheint der Bote der Rückkehr geordneter Verhältnisse gewesen zu sein, denn am folgenden Tage faßten der Kaiserrichter und die Gesamtheit der Gemeinde-Behörden den Beschluß, weil die Stadt durch überaus große und langwährende Kriegspressuren mehrenteils ruiniert und verderbt sei und die Gemeinde-Intraden allermaßen gesperrt und abgeschnitten seien, den 9 Ratspersonen, die als Bürgermeister in den Jahren 1635 bis 1640 aus ihrem eigenen Säckel für Gemeindeausgaben, zur Rettung der Gemeinde und zur Löhnung der Soldateska insgesammt 1504 fl. an Geld und Geldeswert ausgelegt hätten, Gemeindeäcker und -Wiesen zu überweisen.[1])

1641.

Das neue Jahr brachte neue „Kriegspressuren". In den ersten Tagen der 2. Hälfte des Jänner (wohl am 17.) kam nach Aussig eine Kompagnie des Mislikischen Kürassier-Regiments unter Leutnant Nik. Schwartzkopf ins Quartier; die Bürgerschaft mußte sie völlig verpflegen und den Pferden das Futter liefern. Da nur von 39 Portionen (zu 30 kr.), die die Bürgerschaft zu zahlen hatte, die Rede ist, kann die Stärke der Kompagnie nicht einmal diese Zahl erreicht haben. Die Soldaten sollten 3 Wochen bleiben, scheinen aber bereits nach 8 Tagen, am 25. Jänner[2])

1) Mem. Buch II. 207.

2) Am Tag vorher ließ der Korporal Hans Jeger der Kompagnie eine Tochter taufen.

Aussig verlassen zu haben. Gemäß eines Befehls des Oberkommissars Albrecht Beneda von Neczin vom 23. Jänner mußte die Stadt am 25. dem Leutnant bei seinem Abzug für 13 Tage die noch nicht geleisteten Lieferungen in Geld ersetzen; da solches nicht vorhanden war, stellte sie eine Obligation über 223½ fl. (wohl ein Schreibfehler für 203½ fl.) aus, die sie binnen 8 Tagen in Wein oder Vieh zu begleichen sich verpflichtete. Was auch geschah.

Gleich darauf traten noch größere Forderungen an die Stadt heran. Aussig und andere Städte wurden angewiesen, vom 26. Jänner an dem Borrischen Regiment[1]) „Winterquarnison und Verpflegung" zu geben. Es scheint aber, daß die Stadt von der Einquartierung selbst frei blieb, jedoch mußte sie „nebst andern Städten" für das Regiment 2003 fl. und 87¾ Strich Hafer „bewilligen".[2])

Von den kriegerischen Ereignissen, die sich an den fluchtartigen Durchzug Baners durch Westböhmen nach dem kühnen Unternehmen gegen Regensburg anschlossen, scheint die Umgebung Aussigs nur gestreift worden zu sein. Am 16. März kam von Saaz her nach Turn bei Teplitz die Bagage des „Porrischen" Regiments und wurde teilweise auch in Sobochleben einquartiert. Ob von den kais. Truppen, welche die Graupener am 25. März im Tale sahen, etwas bis Aussig kam, bleibt unbekannt.[3])

Wohl erst nachdem Baner Böhmen am 28. März bei Preßnitz verlassen hatte, wurde das Mariascheiner Marienbild von Prag feierlichst nach Komotau und dann nach Marienschein gebracht,[4]) ein Zeichen, daß man dem Frieden traute. Man bedurfte seiner dringend, um sich zu erholen. Die Stadt Aussig war so mittellos, daß sie von den Armbrustschützen die 30 Schock entlehnen mußte, welche diese am 7. April durch den Verkauf eines von den Schweden verderbten Wein-

1) Gemeint ist wohl das deutsche Regiment z. F. des G. F. W. M. Marchese Alexander Borri del Borro, der in den nächsten Monaten die Belagerung von Zwickau leitete. In Brüx lagen vom 17. bis 27. Jänner Musketiere vom „Bourey'schen" Regiment (Mitt. d. V. f. G. d. D. i. B. 29, 85).

2) Mem. Buch II., 154, 274. Da die Stadt die Summe aus der Kontribution der Bürger nicht zahlen konnte, gab ihr kraft kais. Resolution und Befehls des Oberkommissars Ferdinand (!) von Kolowrat der Wein- und Bier-Taxeinnehmer Markus Wachtel von Eisfeld im August und Oktober aus den Eingängen der „neuen" (für die Zeit vom 1. Nov. 1640 bis dahin 1642 bewilligten) Trankſteuer eine Beihilfe von 211 fl.

3) Knott, a. o. O. 31.

4) Miller, a. o. O. 68.

gartens erzielt hatten, und daß sie am 21. Mai von den Armbrustschützen und der Kirche goldene und silberne Geräte borgte, um mit ihnen ein Darlehen von 150 Rtlrn. zu verbürgen, das ihr der Bürger Nik. Schwartz in Dresden gab.[1])

Nicht ohne Anzeichen eines drohenden feindlichen Einfalles sollte das Jahr enden; am 30. Dezember mußten im Erzgebirge wegen feindlicher Streifrotten Pässe und Wege verhauen werden.[2])

1642.

Nachdem bereits die Zusammenkunft der Stände im August 1641 eine bedeutende Kontribution bewilligt hatte, gestand eine neuerlich im Jänner 1642 einberufene Versammlung weitere Geld- und Getreideabgaben zu. Darnach hatte jeder Bürger 24 fl. und 3 Viertel Korn, jeder Pfarrer (wo ein solcher fehlte, der Patron) 8 fl. und 1 Viertel Korn zu entrichten. Auf jeden „Unterthan", der nicht ganz verdorben war, entfiel ebensoviel, wie auf den Pfarrer; die eine Hälfte sollte er, die andere die Grundobrigkeit entrichten. Die Stadt Aussig hatte das Geld an den Obersteuereinnehmer in Prag, das Getreide in das Magazin nach Leitmeritz abzuführen.

Es scheint, daß die Aussiger mit der nicht rechtzeitigen Abführung der Kontribution zu den bestimmten Terminen unliebsame Erfahrungen gemacht hatten; denn laut einer Quittung vom 18. Feber mußten sie „wegen Auslösung" 18½ fl. zahlen. Da gleichzeitig 108 Pf. Brot (zu 1 kr.) und 54 Maß Bier (zu 3 kr.) gestellt werden mußten, also eine Verpflegung für etwa 54 Mann, so war diese „Auslösung" wohl eine Befreiung von einer militärischen Exekution wegen nicht erlegter Kontribution. Man hat sich das zur Warnung dienen lassen.

Um die neubewilligte Kontribution so viel wie möglich herabzudrücken, stellte der Aussiger Rat ein neues „Abzeugnis" (1644 wird ein solches Schriftstück „Bekenntnisbrief oder Membrana" genannt) auf, daß die Stadt nur 18 angesessene Bürger, 4 Untertanen und 1 Pfarrer habe.[3]) Bisher war die Kontribution von 35 angesessenen Bürgern, 4 Untertanen und 1 Pfarrer erhoben worden.[4])

1) Mitt. des Nordböhm. Ex. Kl. 22, 220, 221.

2) Protocollum D, 71.

3) Mem. Buch II., 187, 154. Wo die 4 Untertanen saßen (Ziebernik, Spiegelsberg, Soblitz), wird nicht angegeben; die Bewohner von Wannow waren es nicht, denn diese werden als Häusler bezeichnet.

4) Aus welchem Jahr diese letztere Aufstellung datierte, vermochte ich nicht festzustellen, vielleicht aus der Zeit des Feber-Landtags 1637, auf dem eine

Mit dem neuen Abzeugnis begab sich der Primas Christian Windisch nach Prag, um dort dessen Anerkennung durchzusetzen und dann die Kontribution zu erlegen. Aber obwohl der Registrator des Hauptsteueramts Joh. Reuter die nach den neuen Zahlen berechnete Kontribution quittieren wollte, nahm der Obersteuerschreiber die betreffende Summe nicht an (19. März), auch der Obersteuereinnehmer erklärte sie am 22. März als nicht „annehmlich"; es müßten denn die Statthalter ihre Zustimmung dazu geben. So mußte Windisch die Kontribution am folgenden Tage nach der alten Aufstellung erlegen [1]); er konnte zugleich eine von Leipa, 8. Feber datierte Quittung zur Verrechnung benützen, nach welcher die Stadt dahin 2377 Pf. Brot (zu 1 kr.) und 5 Str. Hafer (zu 1 fl.) geliefert hatte.

Die Umgebung Aussigs blieb wohl in diesem Jahr bis Anfang Mai militärfrei. Der Erzherzog Leopold Wilhelm, „General über des Kaisers Armada", stand zunächst weit im Nordwesten, bei Tangermünde, den Schweden gegenüber. Im März begann er sich aber südwärts zu ziehen. Während die Armee im nördlichen Sachsen Quartiere bezog, ging er selbst über Komotau (1. April) nach Wien. Als dann der schwedische Reichszeugmeister Leonhard Torstenson, der nach Bauers Tode das Kommando übernommen hatte, aus der Altmark seinen Zug gegen die Lausitz und Schlesien antrat, wurden 9 kais. Regimenter z. F. u. z. R. nach Böhmen berufen, wohin sie über Penig (28. April) und den Reizenhainer Paß, den der Kurfürst von Sachsen für sie geöffnet hatte, abmarschierten. [2]) Sie zogen dann am Fuße des Erzgebirges ostwärts; am 1. Mai lagen sie bei Brüx, Klostergrab und Dux. Graupen schützte sich am 2. Mai durch Erkaufung einer Salva Guardia; jedoch mußte es den Kommissarien nach Schwaden 300 Pf. Brot und 1 Viertel Bier schicken. [3]) Während es in einer Graupener Quelle heißt, die Regimenter seien am 5. Mai bei großer Kälte, während es auf dem Gebirge schneite, über die Grenze, also nach Sachsen gezogen, besagt eine andere Meldung,

---

neue Steuerkonskription beschlossen worden war, die aber nicht zur Durchführung gelangte (Rezek, a. o. O. 917).

1) Mem. Buch II., 153, 154.

2) Kriegsarchiv Wien. 1642, IV., 117. F. M. Piccolomini ist erst in den letzten Tagen des April oder den ersten des Mai von der Armee über Dresden und wahrscheinlich Aussig nach Wien gereist. Ebenda IV, 17; Theat. Europ. 4, 831.

3) Protocollum D 71; Knott, a. o. O., 31. 32. Bei Knott ist vom „Hauptquartier in Schwaden" die Rede; richtiger erscheint mir der von mir dem „Prot." entnommene Ausdruck „Kommissarien".

daß die Truppen aus dem Leitmeritzer Kreis (vor 7. Mai) über Melnik gegen Königgrätz marschierten, um dann nach Schlesien vorzurücken.[1])

Der Streifzug einer schwedischen Truppe in den Elbogener Kreis gegen die dort befindlichen kais. Soldaten[2]) war vielleicht die Ursache, daß am 15. September bei Graupen die Pässe wieder verhauen wurden. In Aussig scheinen damals wieder Soldaten gelegen zu sein; denn vom 16. September datiert eine „Quittung zur Auszahlung der ingemeldeten (nicht genannten) Regimenter" über 219 fl. 55 kr.[3])

Viel beunruhigender wurde die Lage, nachdem Torstenson nach Eroberung von Olmütz wieder nach Schlesien zurückgegangen war und nun, gefolgt vom kais. Heere, an der Nordostgrenze Böhmens westwärts zog. In der Zeit, da die beiden Armeen in die Gegend von Friedland rückten, trafen die Aussiger schon Vorkehrungen für den Fall, daß die Schweden wieder in ihre Stadt kämen. Am 12. September schlossen „Kaiserrichter, Primas, Bürgermeister, Rat, Ältesten aller Zünfte und ganze Gemein" eine „Union", durch welche sie sich verpflichteten, falls einer von ihnen von den Schweden wegen nicht Erlegung einer der Stadt auferlegten Brandschatzung oder Ranzion als Geisel weggeschleppt werden sollte, insgesamt die Summe für seine Auslösung und zur Erstattung der ihm erwachsenen Auslagen aufzubringen.[4]) Die Bürger blieben zunächst davor bewahrt, ihren Gemeinsinn in dieser Art betätigen zu müssen, aber Schrecken und Sorgen sollten bald in reichem Maße über sie kommen.

Am 2. November wurde das kais. Heer auf dem historischen Schlachtfelde von Breitenfeld von Torstenson gänzlich geschlagen und zog sich in ordnungsloser Flucht nach Böhmen zurück. Bereits am 4. Nov. kamen Trümmer der geschlagenen Armee nach Graupen. Schon am Abend vorher war der Erzherzog mit den drei G. F. W. M. Puchheimb, Borneval und Bruay bei Dresden angelangt und an diesem Tage nach Pirna und wahrscheinlich noch bis Peterswald gezogen. Seine und

1) Knott, a. o. O., 32; Rezek, a. o. O., 1151.

2) Chemnitz a. o. O., 4, 2, 117. Diese Soldateska war vielleicht das Kriegsaufgebot, das durch das Patent vom 3. Juli einberufen war und — wie wir aus Graupen hören — am 22. Juli „gekürt" wurde (Rezek, a. o. O., 1120. Protocollum D 72).

3) Mem. Buch II., 187. Aus derselben Zeit stammt vielleicht eine undatierte Quittung über 173 fl. 59 kr. und 5 Strich Hafer für das „Don Felixische" Regiment (Oberst Don Felix Gusman de Zuniga).

4) Mitt. des Nordböhm. Exk.-Klubs, 22, 221.

Piccolominis[1]) „Leute und Handpferde" nahmen schon in Teplitz Nachtquartier.

Am 5. Nov. finden wir den Erzherzog noch in Peterswald im „Hauptquartier"; er befahl von dort durch den Quartiermeister Leutn. Wentzel der Stadt Aussig, Brot, Fleisch und Bier bereit zu halten, damit der Proviant bei seiner Dahinkunft den Soldaten sofort ausgeteilt werden könne.[2]) Zugleich versprach der Erzherzog der Stadt, die Lieferung werde ihr, „wenn möglich", bei der nächsten Kontributionsanlage ersetzt werden. Da sich die Aussiger später auch auf eine Attestation des Erzherzogs vom 5. November beriefen, als sie „wegen kais. gefangener und kranker durchreisender Völker Unterhalt" 219 fl. 53 kr. in Rechnung stellten, ist wohl der Erzherzog nach Aussig gekommen und von da die Elbe aufwärts gezogen. Die flüchtende Soldateska, von der nach Angabe des Kurfürsten von Sachsen bis zum 8. November etwa 6000 Mann bei Dresden vorbeizogen, hauste furchtbar. Aus Graupen wird berichtet, daß die Einwohner in die Büsche entliefen, die Soldaten plünderten und keinen Bissen Brot in der Stadt ließen. Zwei Aussiger Bürger, Adam Windisch und Jakob Mollerus, mußten dort am 12. November als Regierungsbeamte den verursachten Schaden abschätzen.[3])

Nach Aussig kam am 6. November von Leitmeritz mit einigem Kriegsvolk der Küraſſier-Oberst Albrecht Kapaun von Swojkow zurück und entsandte von dort am 9. November 1 Leutnant mit 2 Korporalen und 24 „Ungern" nach Teplitz.[4])

Nachdem Piccolomini aus dem Hauptquartier an den G. F. W. M. Marchese Hannibal Gonzaga den Befehl erlassen hatte, die „Kommunikationen" gegen Preßnitz, Teplitz, Tetschen und Leitmeritz" zu sichern,[5]) scheint das Kapaunische Regiment für die Umgebung Aussigs diese Aufgabe erhalten zu haben, denn noch eine am 24. Dezember datierende Attestation bestätigt der Stadt Aussig Auslagen für dieses Regiment in der Höhe von 274 fl. 38 kr.

Als zuverlässig erwies sich aber dieser Schutz nicht, und man hatte wohl daran getan, das Mariascheiner Marienbild wieder nach Prag in Sicherheit zu bringen. Schwedische Streifparteien kamen über das

1) Dieser flüchtete über Komotau, wohin er am 5. kam.
2) Kriegsarchiv Wien, 1642, X., 36½; Teplitzer Akten; Mem. Buch II., 185.
3) Protocollum D, 72.
4) Kriegsarchiv Wien 1642, XI., 14; Teplitzer Akten.
5) Dudik: Schweden in Böhmen, 64; Gonzaga macht darüber bereits am 13. November Meldung. (Kriegsarchiv Wien, 1642, XI., 28.)

Gebirge bis ins Tal herab. Am 5. Dezember Abends 7 Uhr nahm ein solcher Trupp in Graupen den Quartiermeister der dortigen Salva Guardia im Gasthof gefangen, ebenso eine „Guardi" (Wachposten?) in Arbesau und zog dann über den Kninitzer Paß wieder aus dem Lande. [1])

1643.

Obwohl es dem Kaiser gelungen war, wieder ein Heer zu sammeln, brach das Jahr 1643 unheilverheißend an. Ein Einfall Torstensons schien unmittelbar bevorzustehen. Nachdem am 6. Jänner die Vorhut des schwedischen Heeres vor Freiberg in Sachsen erschienen war, rückte Torstenson am folgenden Tage selbst vor die Stadt, um sie zu erobern und sich so „den Weg voraus nach Böhmen frei zu machen". [2]) Die längs der Grenze aufgestellten kais. Regimenter waren zu schwach, um einem Vordringen des Feindes Widerstand leisten zu können. In Aussig standen damals, wie eine Attestation vom 20. Jänner über 145 fl. 12 kr. ergibt, Kroaten des Obersten Nik. Rejkowič, der Ende v. J. in Brüx in Quartier gewesen war, und des Obersten Mirko Markowich. [3])

Zum Glück konnte sich Freiberg der damals noch wenig entwickelten Belagerungskunst tapfer erwehren. Auf Ersuchen des Kurfürsten von Sachsen beauftragte der Kaiser den F. M. Piccolomini, der, nachdem der Erzherzog das Armeeoberkommando niedergelegt hatte, das Interimskommando führte, die bedrängte Stadt zu entsetzen. Piccolomini kam mit der Reiterei am 28. Jänner in Saaz an und rückte am 31. Jänner nach Brüx vor. Dort blieb er bis zum 18. Feber, an welchem Tag er sein Hauptquartier nach Teplitz verlegte. Wie er angibt, verhinderte ihn großer Schnee die Artillerie bei Brüx über das Gebirge zu bringen, und hoffte er, bessere Wege auf den Pässen näher der Elbe zu finden. [4]) Am 22. Feber — es war Tauwetter eingetreten — hielt Piccolomini auf dem historischen Schlachtfeld der Bihana bei Herbitz eine Heerschau ab, worauf die Armee — er selbst blieb bis zum 24. in Teplitz — über den Kninitzer Paß nach Sachsen vorrückte. Auf die Roheit der Solda-

1) Miller, a. o. O. 69; Protocollum D, 72.
2) Mitt. a. d. Freib. Alterthums-Ver. 14, 1361.
3) Mem. Buch II., 187. Auch die Taufmatrik erwähnt am 18. und 25. Jänner Soldaten.
4) Mitt. a. d. Freib. A. V., 14, 1371; Mitt. d. V. f. Gesch. d. D. i. B., 29. 97; Kriegsarchiv Wien, 1643, II., 47.

teska wird es zurückzuführen sein, daß an dem Tage der Heerschau die Dörfer Haberzie, Lochtschitz und Prödlitz „brannten".[1])

In Aussig scheinen Soldaten des Waldsteinischen Regiments (wohl Graf Ladislaus Burian v. W.) zurückgeblieben zu sein, wie vier Quittungen aus der Zeit vom 27. Feber bis 24. März (über 298 fl. 36 kr.) dartun.[2])

Nachdem Piccolomini über Dippoldiswalde am 26. Feber in Glashütte angekommen war, hob Torstenson am folgenden Tage die Belagerung von Freiberg auf und zog gegen Döbeln, so daß am 27. G. F. W. M. Bruay mit der kais. Avantgarde in die Stadt einrücken konnte. Piccolomini lagerte sich nun mit dem Heere in der Nähe von Dresden, um einerseits die Stadt, andererseits Böhmen zu decken. Er stand damals bereits in Verhandlungen mit Spanien, um in dessen Dienste zu treten. Am 22. März teilte ihm denn auch der Kaiser mit, daß er dem Gallas befohlen habe, an seiner statt „seinen vorigen Generalleutnant-Carico über alle kaiserlichen Truppen" wieder zu übernehmen, dem Gallas, von dem die Schweden wußten, es sei seine Mode, die Armee allemal zu ruinieren.[3])

Da Torstenson bereits am 20. März die Elbe überschritten hatte, um wieder gegen die Lausitz und Schlesien vorzurücken, so hatte die Stellung der kais. Armee bei Dresden keinen Zweck mehr, und Piccolomini konnte, als letzte seiner Aufgaben, das Heer nach Böhmen zurückführen, um es Gallas zu übergeben. Es waren vielleicht schon vorausrückende Völker, die die Urheber der Brände waren, welche am 25. März mehrere Dörfer im Aussig-Teplitzer Tale, darunter auch Wiklitz, heimsuchten.

Am 27. März befahl Piccolomini den Obersten, die Regimenter nach Böhmen zu führen, und ermahnte sie — es ist das kennzeichnend für die Ausschreitungen der Truppen — bessere Disziplin als bisher zu halten. Er selbst gedachte bereits am folgenden Tage (28), an dem bereits der Einmarsch von Regimentern über die Grenze erfolgte, sein Hauptquartier in Leitmeritz aufschlagen zu können.[4])

---

1) Knott, a. o. O., 31, 32.

2) Mem. Buch II., 187. Auch die Matrik verzeichnet am 23. Feber und 16. März Soldaten. Teplitzer Akten.

3) Kriegsarchiv Wien, 1613 III., 48; Pufendorf: Der schwed. u. deutsche Krieg. Fortf., 49.

4) Knott, a. o. O. 33. Dudik, a. o. O. 71. Nach Chemnitz (4, 3, 37) nahm Piccolomini erst am 29. März Abschied vom Kurfürsten und kam am 1. April in Leitmeritz an.

Die Soldateska scheint es nun in der Bedrückung der Einwohner noch ärger getrieben zu haben als vorher. „Man hörte nur von Plünderungen in der Umgebung," wird aus Graupen berichtet.[1])

Von der Herrschaft Teplitz hat sich ein Verzeichnis der Unkosten und Schäden erhalten, welche die Truppen in der Zeit vom 4. November 1642 bis 18. Mai 1643, also wohl bis zu ihrem völligen Abzug, verursacht haben. Aus ihm erfahren wir, daß den Soldaten nicht nur Getreide und Vieh aller Art geliefert wurden, sondern daß auch in allen Dörfern Schäden an Häusern und Mobilien berechnet werden mußten. Von den zur Umgebung Aussigs gehörenden Dörfern der Herrschaft erging es den gegen Teplitz zu gelegenen am glimpflichsten oder sie hatten nur wenig zahlungsfähige Bewohner mehr; es wird nämlich der Schaden für Senseln nur auf 119 fl. 10 kr., der für Raudnik auf 105½ fl. berechnet. Höher stellten sich die Ersatzansprüche in den Dörfern östlich von Aussig, in Kleinpriesen auf 519 fl., Maschkowitz auf 405 fl. 10 kr., Maischlowitz auf 720½ fl., Luschwitz auf 480 fl. Am ärgsten hatten aber Kleintschochau und Böhmischbockau gelitten; ersteres berechnete den Schaden mit 1744 fl. 40 kr., letzteres gar mit 3313 fl. Die einzeln aufgeführten Posten ergeben, daß in den letztgenannten 4 Dörfern die Soldaten auch geraubt haben; denn es werden als verloren angeführt: Kupferkessel, Betten, Weißgerät, Zinn. Die Kirche von Böhmischbockau berechnete ihren Schaden auf 103 fl. 45 kr.; ihr waren 2 silberne Kelche (zu 18 fl.) und 2 silberne Patenen (zu 3 fl.), sowie eine neue Alba, ein neues Altartuch, zwei neue Fahnen, Kerzen, Wachs und Getreide geraubt worden.[2]) Vielleicht bezieht sich auf diesen Kirchenraub die Angabe, die der Dechant von Aussig M. Chirotheca in einer Eingabe an den Erzbischof machte, indem er erklärt, in der Nähe Aussigs seien Soldaten auf 2 vergrabene, kunstvoll ziselierte Kelche gerathen und hätten sie weggenommen. Der Dechant klagte überhaupt bitter über die Soldaten. Es gäbe in seinem Vikariat keine Kirche, die sie nicht ruiniert hätte. Sie machten aus den Gotteshäusern Ställe, verfeuerten die Kirchenbänke, durchwühlten den Boden. Die Pfarrer selbst würden angefallen, geohrfeigt, verwundet.[3])

1) Knott, a. o. O. 33. Die Matrik verzeichnet in Aussig am 29. und 30. März und 13. April Soldaten. Vom 28. April datiert eine Quittung vom Don Felixischen Regiment für die Stadt über 154 fl. 13 kr. an Geld und 6 Strich Hafer (Mem. Buch II., 187).

2) Teplitzer Akten.

3) Krasl: Kard. Harrach, 243: Brief Chirothekas vom 2. April 1643.

Wie es damals auf den Gütern und Herrschaften aussah, kann man aus der Schilderung entnehmen, die G. K. von Salhausen von seinem Gute Schwaden gab. Die Bewirtschaftung desselben überhaupt war nur „in halbnutziger Besaamung" durch die Untertanen anderer Herren und der Aussiger Bürger möglich. Es konnte aus Armut außer drei Kühen „kein Klauenvieh" gehalten werden. [1])

Zu allem Elend drohte ein neuer Einfall der Schweden. Gallas hatte die kais. Armee von Leitmeritz gegen Königgrätz geführt und machte keinen ernstlichen Versuch, um Torstenson, der Ende April bei Friedland in Böhmen einmarschiert war, zurückzuweisen. Zwar drohte dem Lande links von der Elbe von dem schwedischen Hauptheer keine direkte Gefahr, denn Torstenson drang gegen Münchengrätz und Jungbunzlau vor, aber die schwedische Besatzung Zittaus machte Plünderungszüge bis tief nach Böhmen hinein; so kam sie am 27. April bis nach Ploschkowitz. Man mußte daher zunächst jeden Augenblick einer Plünderung gewärtig sein. Daraus wird es erklärlich, daß am 1. Mai ganz Graupen in die Wälder flüchten wollte, als die Wachposten „verdächtige Bewegungen" bei Kulm wahrgenommen hatten. Die Besorgnis war aber erfreulichenweise unbegründet; es war nur der Herr von Kulm, Graf Wilhelm Albrecht von Kolowrat-Krakowsky, der das Gut mit der Witwe des Freiherrn Wolfgang Leopold von Stralendorf erheiratet hatte, im Begriffe, nach Prag zu reisen, und die vermutete feindliche Schar das starke Gefolge, das ihn begleitete. [2])

Gegen den Herbst zu waren in unserer Gegend die Verhältnisse so ruhig geworden, daß man sich getraute, das Mariascheiner Muttergottesbild wieder in die Heimat zu überführen; am 8. September, gerade an dem Tage, an dem Torstenson von Mähren seinen Marsch gegen Holstein antrat, wurde es von Komotau nach Mariaschein gebracht. [3])

---

1) Mitt. des Nordb. Exk.-Kl. 22, 194.

2) Knott, a. o. O. 33. Chemnitz a. o. O., 4, 3, 79. Ende Mai oder anfangs Juni scheint Oberst Kapaun mit einer kais. Truppe in der Gegend von Aussig gewesen zu sein, denn Chemnitz (ebenda 81) meldet, daß er bei Tetschen über die Elbe gegangen sei, um die schwedischen Obersten Sack und Meyer anzugreifen, sich aber vor einigen schwedischen Schwadronen zurückgezogen habe. — Am 11. August rückten die „Karaunischen Völker", bei denen sich der G. F. W. M. J. E. von Krockow befunden zu haben scheint, in „Stadt Prießen" ein, von wo sie am 12. nach Saaz marschierten, um dann nach Leitmeritz vorzugehen. (Aussiger Stadtarchiv. Brief des Theophil Schöffer vom Embleben an den Aussiger Rat, Schwaß, 12. August).

3) Miller, a. o. O. 70. Gindely, a. o. O., 3, 145.

Im Spätherbst finden wir wieder Militär in Aussig. Drei Soldaten werden am 10. November als Paten eines Soldaten-Kindes dessen Vater erschossen worden war, in der Matrik verzeichnet. Sie gehörten wohl dem aus 3 kaiserlichen und 4 kursächsischen Regimentern bestehenden Korps des Generals von Hofkirch an, das Mitte November aus Böhmen nach Sachsen einrückte war und bei Pirna, Dresden 2c. Quartiere bezog. Als dann Königsmark anfangs Dezember über die Elbe vorging, zog sich Hofkirch wieder nach Böhmen zurück.[1]) Am 8. Dezember marschierten „die Hofkirchischen Völker", 6 Regimenter, über Peterswald und Schönwald ein und nahmen dann Quartiere von Karbitz bis Brüx. Sie haben „großen Schaden im Lande gethan, welches unüberwindlich und nicht genug auszusagen ist".[2])

1644.

Von den kursächsischen Truppen, die in Böhmen eingerückt waren, scheinen Teile des Callenbergischen Reiterregiments in Aussig einquartiert gewesen zu sein; denn am 13. Jänner ließ ein Reiter dieses Regiments eine Tochter, deren Paten eine Soldatenfrau und zwei Soldaten waren, daselbst taufen, und die Stadt legte später eine Attestation dieses Regiments über 2660 fl. vor.

Seit Mitte Jänner lagen in Aussig der Stab und 3 Kompagnien des deutschen Regiments z. F. des Obersten Joh. Ranfft von Wiesenthal. Der Stadt erwuchsen aus dieser Einquartierung, wie eine am 30. Mai ausgestellte Quittung verzeichnet, in 19 Wochen an „Geld, Kost und anderen Spesen" Unkosten in der Höhe von 3640 fl. Leider ist nicht zu ermitteln, woher die Stadt die Mittel nahm, um diese Ausgaben zu bestreiten; aus eigenem waren sie und die Bürger es nicht im stande. Wir hören nur, daß der Wein- und Biergefäll-Einnehmer Markus Philipp Wachtel von Eisfeld der Stadt aus dem Erlös der neuen Trankſteuer zur Bezahlung der Ausgaben für das Ranfftische Regiment 168 fl. 15 kr. überließ (30. Mai) und daß sie von den höheren Behörden Vorschüsse an Getreide erhielt.[3])

Außer der in Quartier liegenden Soldateska belastete aber gelegentlich noch anderes Militär die Stadt; so erwähnt die Taufmatrik am 9. Feber

1) Chemnitz, a. o. O. 4, 3, 178. Hofkirch war am 16. Nov. in Pirna. (H.-St. Archiv Dresden, Lok. 9281, V., 92.)
2) Knott, a. o. O., 33; Protocollum D., 74.
3) Mem. Buch I, 202; II, 187, 191.

einen Soldaten, Nik. Bernhardt aus Gersdorf in Schlesien, vom „Badischen Regiment" (wohl deutsches Regiment z. F. Markgraf Wilhelm von Baden-Baden). Als „kaiserlicher Proviantverwalter und Schiffsfaktor in Böhmen" fungierte damals (14. Feber) in Aussig der Tetschener Bürger Johann Georg Krahmer.

Noch in den letzten Tagen des Mai, in welchen das Ranfftische Regiment wohl die Stadt verließ, um sich der Gallas'schen Armee, die bei Eger zusammen gezogen wurde,[1]) anzuschließen, werden Soldaten in der Taufmatrik genannt, am 31. Mai auch der Feldprediger Vikar der Kathedralkirche zu Minden Peter Greefe. In Postitz lagen noch am 9. Juni Soldaten, denn ein solcher ließ an diesem Tage von dort aus in Aussig ein Kind taufen.

Auch während im Laufe des Sommers die kaiserliche Armee in Norddeutschland von Gallas „ruiniert" wurde, hatte Nordböhmen nicht völlig Ruhe von Leistungen für das Militär. Laut einer Quittung vom 24. Juli, ausgestellt vom Quartiermeister Martin Schubert, hat die Stadt Aussig einer durchmarschierenden Abteilung von Feldartillerie 1000 Pfund Brot und 15 Eimer Bier geliefert.[2])

Als dann im Herbst Gallas seine Armee fluchtartig hinter die Mauern Magdeburgs führte, zog ihm, wie es scheint, der F. M. L. Adrian von Enkhevoert durch Aussig zu Hilfe; die Bagage und der Generalstab Enkhevoerts waren nämlich kurze Zeit in Aussig einquartiert und die Stadt hatte ihnen, laut einer Quittung des Kommissars Johann Thomas Rossi de Datelj vom 16. September „über Nacht und auf zwei Tage auf den Weg" 200 „Portiones" geliefert.[3])

Enkhevoert, den Gallas beordert hatte, bei Wittenberg gegen Königsmark Stellung zu nehmen, war am 8. Oktober in „Kynsperg" (wo?); er schickte an diesem Tage von dort etliche Offiziere und 110 Mann von unterschiedlichen kais. Regimentern, „die bei der Eroberung der vom Kurfürsten von Sachsen dem Feinde bisher abgenommenen Posten zurückbleiben mußten", also aus der schwedischen Gefangenschaft befreit worden waren, nach Böhmen zurück. Von Dresden aus ließ der Kurfürst den Trupp — jetzt 106 Offiziere und Soldaten, darunter 6 Führer, 2 Sergeanten,

1) Gallas selbst brach am 6. Juni von Eger gegen Altenberg auf.

2) Mem. Buch II. 194. — Am 27. Juli bestätigt der Magazinsverwalter in Leitmeritz Jakob Strobelius von Fromberg der Stadt Aussig, daß sie an unterschiedliche Regimenter laut Quittung geliefert hatte 192 Str. Korn, 88⅜ Str. Gerste, 36 Str. Hafer, 1100 Pf. Fleisch (Ebenda 191).

3) Ebenda, 194.

2 Kuriere, 8 Korporale, 17 Gefreite — durch seinen Hof- und Feldtrompeter Michael Liepolt (Lippoldt) über Peterswald nach Aussig geleiten, wo er am 15. Oktober ankam; am folgenden Tag marschierten die Soldaten nach Leitmeritz, um sich „den allda logierenden Schieferischen Völkern" (Reg. z. F. des Obersten Alexander Schifer Freih. von und zu Freyling) zu konjungieren". Daß sie in Aussig die ihnen gebührenden Portionen erhalten hatten, bezeugten die Führer Christoph Kernnisch aus Zittau vom Don Felixischen und Stephan Illi vom Wachenheimischen Regiment.[1])

Vom 31. Oktober bis 26. November lag eine Abteilung Militär in Aussig, die aber nicht sehr stark gewesen sein kann, da für sie täglich nur 44½ Portionen (1 Portion = 1½ Pfund Brot, 3 Seidel Bier) zu liefern waren. Vielleicht gehörte ihr der Fähnrich Johann Six an, der am 10. November eine Liste der ihm unterstehenden Leute (2 Führer, 1 Korporal, 3 Gefreite, 1 Trommelschläger, 14 gemeine Knechte) verzeichnete und für diese 28 Portionen forderte.

Die auf diese Soldateska bezüglichen Rechnungen beanspruchen deswegen besonderes Interesse, weil sich aus ihnen ergibt, daß die kontributionsfähige Bevölkerung der Stadt in den letzten zwei Jahren ganz wesentlich zurückgegangen war. Während im Jahr 1642 die Stadt sich zu 18 angesessenen Bürgern und 4 Untertanen bekannt hatte, ohne diesen Zahlen die behördliche Anerkennung verschaffen zu können, so daß sie noch im April-Mai-Termin 1644 nach dem alten Bekenntnisbrief kontribuieren mußte, wurden ihr nach der Zusammenkunft der Stände vom 19. September d. J. die Kontributionen nur noch von 13 bürgerlichen Häusern, 1 Untertan und 1 Pfarrer berechnet. Dementsprechend lieferte sie auch die neubewilligte Getreidekontribution (zu Galli für ein Haus 1½ Strich, für Unterthan und Pfarrer je 2 Viertel) laut Quittung des Strobelius vom 24. November nach Leitmeritz in das Magazin ab.[2])

Neue militärische Lasten brachte der Monat Dezember infolge des unglücklichen Zugs der kais. Truppen, die Gallas nach Böhmen zurückgesandt hatte Am 2. Dezember hatte die Reiterei unter General Bruay bei dem sich auch die Generale Enkhevoert, Trautisch, Montecuccoli und Bassompierre befanden, die Elbe überschritten, um zunächst gegen Wittenberg zu ziehen. Torstenson rückte aber nach und schlug Bruay am

1) Ebenda 202—204. H.-H.- u. St.-A. Wien, Kriegsakten 156.
2) Mem. Buch II, 206—208. Es wurden berechnet auf 1 Strich Ko 120 Pfund Brot, auf 1 Strich Gerste etwa 128 Maß (zu 3 Seideln) Bier.

3. bei Niemegk (bei Belzig oder Jüterbog), dann brachte er Enkhevoert eine Niederlage bei und nahm ihn gefangen. Die Reste der Truppen zogen in regelloser Flucht nach Böhmen zurück.[1]) Ihnen dürften die Soldaten angehört haben, die vom 11. Dezember ab in den Aussiger Matriken erwähnt werden. Am 18. waren von den Flüchtenden bereits über 3000 nach Prag gekommen und täglich rückten neue nach. So berichtet Graf von Hatzfeld, dem der Kaiser den Befehl gegeben hatte, aus den Trümmern des Heeres ein neues zu bilden.[2])

Torstenson rückte nach seinem Erfolge in das westliche Sachsen ein. Bereits am 16. Dezember stellte er in Werben bei Pegau seinem Generalmajor Johann Arndt von Goldstein eine Vollmacht aus „alle die biß in Böheimb sich erstreckende Quartiere, so weit er umb sich greifen kann," in Kontribution zu setzen. Da sich dieses Schriftstück im Archiv von Aussig findet, so hat Goldstein wohl auch von dieser Stadt eine Kontribution verlangt.[3])

Während Torstenson sich nach Eroberung von Pegau gegen Zeitz wandte, sandte er ein Korps gegen den Paß von Preßnitz vor. Die Schweden vertrieben die Besatzung, welche, wie es scheint, von drei sächsischen Regimentern bildet wurde. Diese zogen sich nach beträchtlichem Verlust nach Teplitz zurück, wo sie am 26. Dezember einrückten; sie wollten über Aussig (wohl Peterswald) nach Sachsen zurückgehen. Ihr Erscheinen rief in Teplitz solchen Schrecken hervor, daß Freiherr Max von Aldringen, der damals im Namen seiner Verwandten die Herrschaft verwaltete, nachdem er schon vorher 50 Ochsen nach Bensen, das übrige Vieh und die Schafe in die Wälder geschickt hatte, in der Nacht mit dem Herrschaftshauptmann Diedenheimb und allen Pferden nach

---

1) Kriegsarchiv Wien, 1644 XI, 33: Schreiben des kursächs. Generalkommissars von Gersdorf vom 25. November = 5. Dezember aus Dresden. Flathe, Gesch. Sachsens, 2, 181. Koch, Gesch. Ferdinands III, (1, 487) gibt als Datum der Niederlage den 24. November, also den 4. Dezember an.

2) Kriegsarchiv Wien, 1645 I, 1 ad 3. Hatzfeld war bald nach der Niederlage Bruays vom Kaiser nach Dresden geschickt worden; daß er dabei Aussig passierte, ergibt eine Notiz des dortigen Biersteuereinnehmers, daß aus dem Ertrag der Steuer Bedürfnisse zur Hatzfeldischen Traktion für 9 fl. 57 kr. bezahlt worden seien (Mem. Buch II, 209).

3) Den Wortlaut der Vollmacht gibt A. Marian in Mitt. des Nordböhm. Erk.-Kl. 22, 226. Nach Graupen kam eine Aufforderung, den Schweden Kontribution zu zahlen, am 26. Dez. Die erwähnte Vollmacht ist wohl das Schriftstück, von dem Rezek a. o. O., 119*, spricht.

Kleinpriesen flüchtete, wo er verbleiben wollte, bis sich erkennen ließ, ob wirklich Gefahr drohe.[1])

Während so das westliche Erzgebirge in der Hand der Schweden war, blieben die Pässe bei Aussig den von Magdeburg her flüchtenden kais. Soldaten offen. In wirrem Durcheinander scheint die Flucht bewerkstelligt worden zu sein; darauf deutet wenigstens die Zusammensetzung der Gesellschaft, die am 31. Dezember in Aussig bei der Taufe eines Sohns des Kapitänleutnants Paul Waber Pate stand. Es waren der Artilleriehauptmann Johann Reinhört, der Leutnant Christian Pinchbach vom Enkhevoertischen Regiment und Frau Elisabeth des Adjutanten von Eisenburg.[2])

1) Teplitzer Akten.

2) Es wird auch (ohne Zeitangabe) ein Generaladjutant in den Acten erwähnt, dem aus der Biersteuer 9 fl. gegeben werden mußten, der neben andern Offizieren beim Einnehmer der Steuer 5 fl. verzehrte und in dessen Auftrag dem Aussiger Postknecht für unterschiedliche Posten 6 fl. ausgezahlt wurden (Mem. Buch II, 209). Ein Generaladjutant Graf van de Brandt erstattete am 23. Jänner k. J. aus Auscha dem Erzherzog Leopold Wilhelm Bericht über den Rückzug der Infanterie aus Magdeburg.

(Schluß folgt.)

Das wissenschaftliche Leben und der Humanismus in Krummau im 15. Jahrh.

Von
Dr. Valentin Schmidt und Alois Picha.

Während der hussitischen Wirren fand der Katholizismus eine Schutzstätte am Hofe Ulrichs v. Rosenberg; Krummau wurde seit 1436 neben Pilsen der Sitz zahlreicher Mitglieder des Prager Konsistoriums und so eine Zentrale kirchlicher Intelligenz. Die Versuche von Seite Roms, Böhmen für den katholischen Glauben zu gewinnen, gingen natürlich zum großen Teile vom Vorwerke Krummau aus; und da die Männer, deren sich Rom dazu bediente, der humanistischen Richtung angehörten, so verpflanzten sie zugleich den Humanismus in die gastliche Stadt, wo der Same trotz der Ungunst der Zeiten aufs beste gedieh und zur herrlichen Frucht sich entwickelte.[1])

Die meisten der in Krummau lebenden Mitglieder des Prager Domkapitels waren geborne Krummauer und zwar ausnahmslos bürgerlicher Abkunft, oder gehörten der nächsten Umgebung an, soweit diese am alten Glauben festhielt; daneben finden wir auch Auswärtige längere Zeit oder vorübergehend in den Mauern der Stadt.

Nach dem Tode des Bischofs Konrad v. Olmütz (1435) wurde der bisherige Propst des Prager Domkapitels Paul v. Militschin Olmützer Bischof. Die Kapitularen, die sich größtenteils in Zittau niedergelassen hatten, wählten nun anfangs August 1435 in Wien den Prager Erzdechant **Nikolaus, den Sohn des Heinrich aus Prag, zum Propste.*** Dieser hatte die Pfarre Mannswörth (bei Schwechat, N.-Ö.) inne. Um seinem Kapitel näher zu sein, lag ihm daran, nach Böhmen zu kommen. Darum vertauschte er am 5. Aug. 1436 seine Pfarre mit der Krum-

1) Neben der gedruckten Literatur (Truhlář, Pessina, Frind u. a.) und den Libri confirm., Monum. hist. univ. Prag. etc.) nach Archivalien des Krummauer Prälaturarchivs (*). Für die Erlaubnis der Archivbenützung sage ich dem hochwürdigsten Herrn Prälaten Johann Grill meinen herzlichsten Dank; derselbe gebührt auch meinem Freunde Herrn Stadtkaplan Alois Picha für die Mitteilung der Urkundenabschriften.

mauer, wo seit 1414 **Matthias von Kaplitz** Pfarrer und Dechant von Teindles war. Aus dem Pfarrtausche[1]) wurde aber nichts, denn Matthias blieb noch bis 1440 Dechant v. Teindles und Pfarrer in Krummau, weshalb auch die Konsistorialkanzlei ihre Taxe nicht gezahlt bekam. Matthias von Krummau (so wurde er später schlechthin genannt) erhielt am 13. Okt. 1430 vom Papste Martin V. die bischöfliche Würde (‚episcopus Vitrecensis', Witting. Arch.) und wurde Koadjutor des Passauer Bischofs und Prager Weihbischof, da es an einem solchen in Böhmen fehlte. Er blieb aber im Besitze der Pfarre und weihte am 25. Jänner 1439 die neugebaute Krummauer Pfarrkirche;* auch im oberösterr. Stifte Baumgartenberg hat er im J. 1436 Weiheakte vorgenommen. Der Pfarrer-Bischof starb am 18. Mai 1440,[2]) der Propst Nikolaus wahrscheinlich Ende 1438; in der Propstei folgte ihm Wilhelm v. Hasenburg.

Am 3. Nov. 1438 finden wir bereits zwei Mitglieder des Prager Domkapitels in Krummau. Der eine ist der **Erzdechant v. Bechin Johann von Lopretitz.** Früher Pfarrer in Malschitz (bei Tabor), hatte er sich in den Hussitenwirren nach Krummau geflüchtet,[3]) wo er die Stelle eines Sakristans an der Pfarrkirche annahm. Als solcher begegnet er uns am 22. Juli 1433, als er Zinse in Allusch (bei Prierhal) erwarb, die er später der Krummauer Kirche schenkte.* Am 14. März 1435 wurde er zum Bechiner Erzdechant erwählt, wahrscheinlich auf Zutun Ulrichs v. Rosenberg. Nachdem er 1436 auf die Pfarre Nedwietitz, die er eine Zeitlang bekleidet hatte, Verzicht geleistet hatte, übersiedelte der Erzdechant nach Krummau, wo er sich sogar ein Haus erwarb, in dessen Besitz er am 21. Juli 1444 als Erzdechant genannt wird. Nach dem Tode Wilhelms v. Hasenburg († 27. Sept. 1439) wurde er auch zum Propste des Domkapitels ernannt und erhielt am 14. März 1441 von Nikolaus von der Leiter, der sich damals in Wien aufhielt, das Kanonikat des verstorbenen Magisters Paul von Prag.*

1) Der neue Propst war vielleicht jener Priester Nikolaus v. Prag, ein Vetter des Krummauer Bürgers Andreas Zavtrawerz (= „Sautreiber"?), dem Ulrich v. Rosenberg am 21. Dez. 1426 acht Schock Prager Groschen Zins im Dorfe Třissau verkauft hatte. Dann wäre der Pfarrtausch noch erklärlicher; der Besitz bei Krummau und die städtischen Verwandten mögen ihn dazu veranlaßt haben.

2) Die Heuraffler Eremiten bezeichnen den 22. April als seinen Todestag; daß verläßlichere Hohenfurter Totenbuch hat den 18. Mai.

3) Auch er scheint mit einer Krummauerin, der Witwe des Bürgers Otik v. Krummau (1384—98*) Magdalena († nach 1430*) verwandt gewesen zu sein.

Er selbst nannte sich auch später nur Bechiner Erzdechant. Er starb nach dem Totenbuch des Stiftes Hohenfurt, dem er den Cod. Msc. LIV geschenkt hatte (Liber IV. Sententiarum Petri Lombardi de Sacramentis u. a.), am 16. Oktober eines ungenannten Jahres (1445?). Als Wohltäter der Krummauer Pfarrkirche erhielt er ein Seelgedächtnis in der Vigilie des Lukastages (17. Oktober)*. Sein Nachfolger in der Propstei ward Georg v. Prag, im Erzdekanate Nikolaus (II.) der Sohn des Martin aus Krummau.

Neben Johann von Lopřetitz weilte auch **Nikolaus (I.) v. Smiřitz**[1]) in Krummau. Er wurde am 14. März 1435 Prager Kanonikus und nach dem Tode des Matthias von Kaplitz Pfarrer in Krummau und Dechant von Teindles; als solchem begegnen wir ihm 1443* und 1444. Im Jänner 1441 ernannte ihn Nikolaus von der Leiter zum Erzdechant von Bechin.* Aber diese Amtserhöhung blieb unbeachtet; nach wie vor nannte sich Johann „Erzdechant" und Nikolaus „Kanonikus u. Pfarrer". Zu seiner Zeit befand sich am 4. Sept. 1441 der vom Basler Konzil und Papst Felix V. ernannte Prager Erzbischof Nikolaus von der Leiter in Krummau und gewann Ulrich v. Rosenberg — wenigstens vorübergehend — für den Konzilspapst. Ende 1445 oder anfangs 1446 starb Nikolaus; Ulrich v. Rosenberg wollte nun (Februar 1446) die Krummauer Pfarrkirche den Wittingauer Chorherrn als Propstei übergeben — ein Plan, der allerdings nicht zur Ausführung kam.

Der Nachfolger des Nikolaus wurde vielmehr Magister **Nikolaus (II.), der Sohn des Martin von Krummau**[2]) (1446—1461). 1414 wurde er als Pfarrer in „Katzer" (Olmützer Diözese) in die juridische Fakultät in Prag inskribiert und erwarb sich den Doktorgrad, später wurde er Domkapitular und Erzdechant von Bechin (1446). Im Juli 1446 hielten sich in Krummau die Kardinäle Johann Carvajal und Thomas von Sarzano (der spätere Papst Nikolaus V.) auf; auch Prokop von Rabenstein war um diese Zeit in Krummau. Car-

1) Am 2. Jänner 1397 unterzog sich ein Nikolaus v. Smřnitz dem Bakkalaureexamen lib. art., 1408 wurde er in die Prager Juristenfakultät inskribiert. — Frind nennt den Bechiner Erzdechant Johann v. Lopřetitz Pfarrer in Krummau, aber mit Unrecht.

2) Monumenta hist. univ. Prag. nennen seinen Geburtsort „Krnowia". 1425* erscheint urkundlich ein Martin Tlučba als Konsul, in derselben Urkunde ein Bürgermeister Martin. 1428—1430* Martin von Kamenitz, im letzten Jahre als Geschworner; und 1430* als Krummauer Bürger Martin der Schneider, dessen Witwe Margarete 1449 Zinse in Zierneticschlag erwarb.

vajal war auch vom 20.—24. April 1448 daselbst anwesend. Von Prag aus gab er am 19. Mai 1448 dem Krummauer Erzdechanten die Erlaubnis, mehrere kirchliche Benefizien zugleich bekleiden zu dürfen.* Der Legat war in Krummau auch vor dem Beneschauer Tage (also um den 1. Juli d. J.). Bei der Rückkehr von diesem nahm Heinrich v. Rosenberg auf Geheiß seines Vaters auch den Aeneas Sylvius, den späteren Papst Pius II., nach Krummau[1]) mit. Hier war es, wo Aeneas Sylvius sich mit Wenzel I. v. Krummau befreundete. Am 15. Okt. 1451 kam dann auch Johann von Kapistrano mit seinem gelehrten Begleiter Gabriel v. Verona nach Krummau und hielt sich hier bis 15. November auf. — Erzdechant Nikolaus wurde als Scholastikus 1453 Mitadministrator der verwaisten Prager Diözese an der Seite seines Landsmanns Wenzel v. Krummau, und als dieser am 13. Dez. 1460 in Prag starb, wurde Nikolaus zum Dechant und Administrator gewählt und ihm als Mitadministrator der neue Scholastikus Johann v. Krummau beigegeben. Die Wahl fand nach dem 5. Feber 1461 statt, die päpstl. Bestätigung erfolgte am 7. Juli 1461. Nikolaus genoß aber die Administratorenwürde nicht lange; er starb bereits anfangs Dezember 1461. In der Krummauer Pfarre und dem Bechiner Erzdekanate folgte ihm wieder ein **Nikolaus (III.)**, der bis 1471 erwähnt wird und am 25. April d. J. starb.[2])

An Bedeutung überragte aber alle die genannten der Dr. der Rechte **Wenzel (I.) von Krummau** (zu unterscheiden von Wenzel [II.] von Krummau oder Ruben, einem Laien, von dem noch die Rede sein wird). Ein geborner Krummauer, unbekannter, aber bürgerlicher Abkunft,[3])

---

1) Aeneas Sylvius schreibt 1457 an Ulrich von Rosenberg: „denique semper nobis ante oculos est humanitas illa atque urbanitas, quam nobis et Procopio Rabensteino ostendisti in Crumenau (ep. 378) und in einem andern Briefe übersetzt er den Stadtnamen mit „Curva Insula“ (Brief an Carvajal).

2) Auch er war ein Krummauer, Sohn des Peters und der Katharina von Krummau. Sein Bruder war der Prior des Stiftes Hohenfurt, Leonhard (1461—70 Prior), der drei Traktate abschrieb. (Msc. d. Hohf. Bibl. 18.) 1425 erscheint ein Mälzer Peter unter den Konsuln der Stadt Krummau. Peter Mikesch von Krummau, der 1439—1442 erwähnt wird, hatte zur Gemahlin Dorothea, die 1432 starb. Da er im Heuraffler Nekrolog vom Peter, dem Vater des Nikolaus III. unterschieden wird, gehört er eigentlich nicht hieher. In seinem oder seiner Söhne Besitz war das „Breve chronicon regni Bohemiae saec. XV.“ des Stiftes Schlägl.

3) Vielleicht ist er identisch mit jenem Wenzel, Sohn des Martin von Krummau, der vom Bischof Johann von Penne in Rom am 6. Jänner 1451

hatte er seine Studien in Padua vollendet und sich dort den Doktorgrad erworben. Erhalten ist uns aus dieser Zeit eine von ihm 1445 verfertigte Abschrift der Erklärungen des Paduaners Jakob de Zechis zum 1. Buch der Dekretalen.[1]) Seit 1450 gehörte er dem Prager Domkapitel an und wurde vor dem 17. Juli 1453 nach dem Tode des Administrators Prokop v. Kladrau († 24. April 1453 in Pilsen) zum Dechant und Administrator des Prager Erzbistums gewählt. Sein Gehilfe in der Administration war obengenannter Nikolaus (II.) von Krummau, Domherr und Bechiner Erzdechant. Wenzel von Krummau hatte sich schon am 26. Juni 1452 am Regensburger Tage, zu welchem auch Kapistran u. a. eintrafen, beteiligt; seine Wahl verdankt er wohl neben seiner Geschäftskenntnis dem Einflusse des Rosenbergers. Auch als Dechant war Wenzel literarisch tätig. Er verfaßte zwei Traktate: „De signis haereticorum" und „Accusationes contra Joannem Rokiczanam" und schrieb außerdem einen von der Pariser Universität herausgegebenen Traktat: „De signis Wikleffistarum" ab.[2]) Bei der Krönung des Ladislaus Posthumus war er mit dem Scholastikus Jost von Rosenberg und dem Pfarrer und Magister Nikolaus von Krummau zugegen. So groß war sein Ansehen, daß 1456 die katholische Partei sogar daran dachte, seine Wahl zum Prager Erzbischof durchzusetzen. Noch in den letzten Tagen des Papstes Kalixt III. († 6. Aug. 1458) begab sich Wenzel v. Krummau nach Rom, um dem Papste über die kirchlichen Zustände in Böhmen Bericht zu erstatten. Hier erlebte er die große Freude, daß er eben zur Papstwahl recht kam und im neuen kirchlichen Oberhaupte Pius II. seinen alten Freund Aeneas Sylvius begrüßen konnte, den er im Juli 1448 in Krummau kennen gelernt und mit dem er seitdem im regen Briefwechsel gestanden hatte. Der neue Papst zeichnete seinen Freund am 11. Sept. d. J. auf alle mögliche Weise aus: er nahm ihn unter die „familiares primae admissionis" auf, ernannte ihn zum Kaplan des hl. Stuhles sowie zum „Auditor causarum palatii apostolici" und bestätigte ihn als Administrator der Prager Kirche, welche Bestätigung natürlich seinen

---

das Subdiakonat, am 7. das Diakonat und am 8. die Priesterweihe erhielt. (Arch. d. b. Mus.)

1) War noch zur Zeit Balbins (um 1670) in der Krummauer Kaplanbibliothek. Vgl. Balbin: Bohemia docta, herausgegeben v. P. Candidus a S. Theresia (1777) Tractat. II. S. 67.

2) Ebenso zur Zeit Balbins in der Krummauer Kaplanbibliothek (l. c. 72). Die ersten zwei Traktate sind auch erhalten im Prager Domkapitel und in einer Abschrift des Kříž von Teltsch aus dem Jahre 1466 im Wittingauer Archiv.

Einfluß erhöhte, aber auch die Gegnerschaft Rokizanas und seiner Partei verstärkte. Zugleich erhielt Wenzel viele kostbare Handschriften von seinem päpstl. Freunde. Seinem Herzenswunsch, auch die Utraquisten zur Anerkennung seiner Administratur zu bewegen und so der Einigung der böhm. Kirche vorzuarbeiten, setzte K. Georg Hindernisse entgegen; ja als Wenzel am 13. Dez. 1460 plötzlich in Prag starb, hieß es geradezu, seine Gegner hätten ihn vergiftet. Wenzel hielt sich teils in Prag und Pilsen, zumeist aber in seiner Vaterstadt Krummau auf; hier hatte er sich auch 1459 acht Schock 4 Groschen 1 Pf. Zinse im Dorfe Radischen von Johann v. Rosenberg erworben. Seine Bibliothek vermachte er seinem Freunde (Neffen?) Johann von Krummau, und bestimmte, daß sie nach dessen Tode dem Prager Domkapitel zufallen sollte. Noch jetzt enthält die Kapitelbibliothek eine große Anzahl von Handschriften aus seinem Besitze, auch die Krummauer Kaplanbibliothek besaß solche, wie wir sahen; einige befinden sich auch im Wittingauer Archiv. Der Domschatz von St. Veit besitzt ein silbernes Reliquiar d. hl. Wenzel in Form einer Hand, von ihm erworben (Inv. n. 89); die Kapitelbibliothek die prächtigen Handschriften: Scriptum super Apocalypsim (Sign. Cim. 5) und Epistolae Cypriani (A LXXXI), sowie andere Handschriften und Inkunabeln.

Zu seiner Zeit lebten folgende Mitglieder des Domkapitels in oder bei Krummau: Der Pfarrer und Bechiner Erzdechant **Nikolaus (II.), Sohn des Martin von Krummau** 1446—1461, und **Paul von Prag**, Magister der freien Künste, den Papst Eugen IV. am 17. Nov. 1445 den Budweisern für die Prokopikirche als Pfarrer empfahl. Diese Stelle erhielt er zwar nicht, dagegen verliehen ihm die Rosenberger die Pfarre Schweinitz, wo wir ihn 1448—1462 treffen; Kanonikus ist er schon 1453. — **Johann von Strobnitz**, Pfarrer in Militschin (seit 1425) erhielt 1435, 14. März ein Kanonikat; an seine Stelle kam **Johann von Kaplitz**,[1]) als Pfarrer in Militschin und Prager Kanonikus von 1453 bis 1474 erwähnt. Er war lange Zeit auch Sekretär der Herren von Rosenberg und seit ungefähr 1462 auch Kanonikus vom Wyschehrad. Er starb am 15. März (vielleicht 1475). — **Nikolaus von Seltschan**, um 1438 Erzieher Josts von Rosenberg und Sakristan der Krummauer Burgkapelle, 1451 als Kanonikus genannt, starb vorm 11. Mai 1461. An diesem Tage gab nämlich Jost als Bischof von Breslau allen denen,

1) Am 25. Nov. 1471 erhielt er vom Abte Thomas v. Hohenfurt den Cod. Msc. XLIV. der Hohenfurter Bibliothek „Summa Magistri Borhardi", der dann wieder ans Stift zurückkam.

die beim Marienbilde überm Grabe seines Erziehers in der Krummauer Pfarrkirche für dessen Seelenheil beten würden, einen Ablaß.* **Jost von Rosenberg**, schon am 11. Jänner 1450 (ungefähr zwanzig Jahre alt und noch nicht Priester) vom Papste Nikolaus V. nach dem Tode Georgs von Prag zum Prager Propst ernannt, ferner seit 1452 Großprior der Johanniter der böhm. poln. Provinz, erhielt das Subdiakonat, Diakonat und die Priesterweihe in Salzburg am 24., 25. und 26. August 1453 vom dortigen Erzbischof Siegmund. Am 28. Okt. d. J. war er als Scholastikus der Prager Kirche bei der Krönung des Ladislaus Posthumus in Prag gegenwärtig. Am 8. März 1456 zum Breslauer Bischof erwählt, erhielt er die Mitteilung seiner Wahl durch zwei Deputierte am 28. März auf dem Krummauer Schlosse; die Wahl nahm er am nächsten Tage an. Als Bischof begrüßte ihn Krummau oft in seinen Mauern. Er starb am 12. Dez. 1467 zu Neiße und wurde in Breslau bestattet.

Nach dem Tode Wenzels v. Krummau wählte das Prager Domkapitel zum Administrator und Kapiteldechant Nikolaus (II.) von Krummau (bisher Scholastikus) und zum Mitadministrator und neuen Scholastikus **Johann von Krummau**, den Verwandten (Neffen?) Wenzels v. Krummau. Beide Administratoren wurden am 7. Juli 1461 vom Papste bestätigt; doch starb, wie bereits erwähnt, Nikolaus schon anfangs Dezember desselben Jahres. Nach ihm wurde Hilarius von Leitmeritz Administrator; als solcher wurde er vom Papste Pius II. am 11. April 1462 bestätigt. Ihm zur Seite wirkte als Kapiteladministrator wieder Johann v. Krummau, auch **Johann Schimanko** genannt, der Sohn des Krummauer Bürgers Schimanko und ein Enkel des Bürgers derselben Stadt Ulrich v. Kaplitz.[1]) Er hatte in Prag seine Studien vollendet und wahrscheinlich schon während dieser Zeit sich an Hilarius von Leitmeritz, der im Feber 1451 sein Magisterexamen bestand, angeschlossen. Als Prager Scholar erhielt Johann von Krummau vom Administrator Prokop von Kladrau 1451 die „literae formatae“ zum Empfange der Weihen. Die niedern empfing er erst 1455 in Wien vom Weihbischof

1) Anders von Schweinitz genannt. Die Mutter Johanns hieß Katharina; die Großmutter väterlicherseits Dorothea. Diese hatte sich nach dem Tode Ulrichs mit Přibík v. Krummau verehelicht, der drei geistliche Brüder hatte: Johann, Nikolaus und Siegmund. Johann Schimankos Oheim hieß Nikolaus Tlucha. Trotz der tschechischen Namen dürften wir es mit deutschen Familien zu tun haben, denn Johann Schimankos Sorge richtete sich auch darauf, den deutschen Prediger in Krummau pekuniär sicher zu stellen.

Siegmund von Salona (früher Abt von Hohenfurt) und wurde noch im selben Jahre Domherr der Prager Kirche. Das Subdiakonat erteilte ihm zu Ostern 1461 der Breslauer Bischof Jost von Rosenberg im Prager Dome und das Diakonat mit der Priesterweihe im Herbstquatember d. J. der Meißner Weihbischof Heinrich in Wurzen. Im Feber 1461 war er (noch nicht Priester) Scholastikus und Mitadministrator des Nikolaus (II.) v. Krummau, am 15. Feber 1462 Mitadministrator des Hilarius von Leitmeritz und Prager Erzdechant geworden, und als Hilarius am 31. Dez. 1467 (in Budweis?) starb, Mitadministrator des Hanusch von Kolowrat und zwar durch Wahl am 14. März 1468 in Pilsen. — Neben ihm, der sich von 1462—1471 meist in Krummau aufhielt, sehen wir folgende Domkapitularen in und um Krummau: Den Erzdechant von Bechin und Pfarrer **Nikolaus (III.)**, der 1471 starb, den ebenfalls schon genannten **Johann Kaplitzer** († nach 1474), den Nachfolger Nikolaus (III.) in der Krummauer Pfarre und im Bechiner Erzdekanate **Magister Johann von Höritz**[1]) (seit 1471, † 15. Feber 1489) und schließlich **Johann Račck aus Prag**. Nach dem Tode des Hilarius von Leitmeritz Dechant von Allerheiligen (1468), kehrte er 1479 mit seinen Mitkapitularen nach Prag zurück, wo er am 31. Dez. 1489 starb. — Johann von Krummau nahm vom 19. Feber bis 10. März 1469 am Regensburger Reichstage teil. Anfangs Feber erging an ihn und Hanusch von Kolowrat die Einladung des K. Matthias und des Legaten Laurenz Rovarella, nach Preßburg zu kommen. Dorthin begaben sich beide Ende April. Von Preßburg brachen sie nach Iglau auf, um hier für die Ansprüche des ungar. Königs auf Böhmen einzutreten, aber nicht Matthias, sondern Wladislaw v. Polen wurde Böhmenkönig. Noch am 30. Mai waren die zwei Administratoren, ferner Johann v. Rabenstein, Benedikt v. Waldstein und Johann Kaplitzer in Iglau. — Nach dem Frieden von Olmütz (22. Juli 1479) kehrten die Domherrn aus ihrem langjährigen Exil in Pilsen und Krummau wieder nach Prag zurück. Es waren darunter neben Hanusch von Kolowrat und Johann von Krummau der Scholastikus Stanislaus, die Kanoniker Wenzel und Paul, die sich zumeist in Pilsen aufgehalten hatten und Johann Račck (bisher in Krummau). Seiner Vaterstadt blieb aber Johann von Krummau auch in der Ferne anhänglich. Am 4. Okt. 1479 schenkte er und sein Vater Schimanko mit

1) Ein Johann von Höritz war 1400 Krummauer Bürger; vielleicht war er der Großvater des Erzdechants.

Bewilligung K. Wladislaws dem von ihnen neuerrichteten Apostelaltare an der Krummauer Pfarrkirche landtäflich Zinse in Unterplandles und Opalitz*, und beide vermehrten diese Schenkung am 1. Mai 1481 mit Zinsen in Kirchschlag*. Am 17. Juni d. J. wurde dann diesbzüglich ein neuer Stiftsbrief, der alle Schenkungen und die Verpflichtungen des Altaristen umfaßte, ausgestellt*. Dieser sollte auch dem deutschen Prediger jährlich ein Schock Groschen verabreichen, welcher Zins 1495, 17. Februar auf einem Bauernhofe in Opalitz sicher gestellt wurde*. Nachdem er sich schon seit 1481 der Administrationsgeschäfte entledigt hatte, scheint er sich später in Krummau aufgehalten zu haben, wo er noch 1495 erwähnt wird.[1])

Wenzel II. v. Krummau, anders v. Ruben.

Die Blüte des Humanismus in Krummau bezeichnet aber Wenzel II. v. Krummau, der nach Erwerbung des Gutes Ruben bei Höritz den Namen Wenzel v. Ruben annahm. — Bürgerlicher Abkunft (er war der Sohn eines Bürgers in der Latron, dessen Namen wir nicht kennen, und der Katharina, die noch 1483 am Leben war), wurde er 1448 geboren und verbrachte so seine Jugend in einer Zeit, die gelehrte und bedeutende Männer in die Mauern seiner Vaterstadt gebracht hatte. Die Anregungen, die er von ihnen erhielt, fielen bei dem geweckten Jüngling auf den fruchtbarsten Boden. Schon 1469 sehen wir, wie er durch mühevolles Abschreiben sich den Wissensschatz seiner Zeit zu eigen zu machen suchte und sein ganzes Leben lang benützte er seine Mußestunden zu dieser Arbeit.

Seit 1469 stand er in Rosenbergischen Diensten. Bereits 1475 Kanzler Woks und Peters v. Rosenberg, hatte er außerdem die Einkünfte der Rosenberger zu verwalten, ein Amt, das er aber 1484 wegen Überbürdung niederlegte. Kanzler blieb er bis 1509; als „Rat" der Rosenberger hatte er aber auch nach dieser Zeit eine einflußreiche Stellung inne. Am 6. März 1488 erhob ihn K. Wladislaw in den erblichen Adelstand und verlieh ihm folgendes Wappen: Oberkörper eines Negers in silberweißem Feld, Helmdecke gelb und blau, Helmzier: zwei weißschwarze Flügel. — Auffallend ist nur, daß er mit seiner Gemahlin und Tochter erst am 25. September 1495 von Peter v. Rosenberg aus dem

1) Frind läßt ihn 1488 sterben; dagegen sprechen zwei Krummauer Prälatururkunden von 1493 und 1495, die ihn noch lebend anführen. Seinen Todestag gibt das Hohenfurter Nekrolog zum 30. Okt. an. — Auch das Domkapitel besitzt von ihm Manuskripte.

Untertanenverbande entlassen wurde. Seine Gemahlin Elisabeth gebar ihm eine Tochter Apollonia. Von anderen Kindern wissen wir nichts; männliche Erben hatte er keine, weshalb das Geschlecht der Růžek von Ruben ihn nicht als Ahnherrn beanspruchen darf.

Wie es scheint, von Haus aus begütert (er oder sein Vater erwarb sich schon 1467—70 Zinse im Dorfe Radischen),[1]) vermehrte er während seines langjährigen Wirkens durch weise Sparsamkeit sein Vermögen so, daß er einen bedeutenden Besitz erwerben konnte, der ihn zu den vermögendsten Edlingen Südböhmens machte. 1484 kaufte er Besitzungen in Slabsch (b. Schweinitz), 1485 in Hurka, 1487 in Deutsch-Reichenau (bei Gratzen) und Umlowitz, um diese Zeit auch in Laschkles und weiteren Besitz in Radischen, ferner Zinse in Lotschenitz und 1488 Untertanen in Litschau. 1487 erwarb er das Gut Ruben, nach dem er sich von nun an benannte, 1492 das bei Ruben gelegene Gut (nun heißt nur noch eine Flur so) Muscherad, 1493 wieder Untertanen in Litschau, 1499 Getreidezehent in Asang und Untermarktschlag, 1509 Budageln, Hurka und Trautmanns, 1514 die Meierei Schwalbenhof, 1516 Untertanen in Milligen und Dechant-Gallein.

Auch als eifrigen Teichwirt lernen wir ihn kennen. Bei Litschau besaß er zwei Teiche, von denen er den nach ihm benannten „Kanzlerteich" 1488 vergrößerte, ebenso wurde der Teich bei Deutsch-Reichenau (bei Gratzen) 1491 und der Teich des Trschek bei Radischen von ihm erweitert. — In Krummau besaß er am oberen Flößberg in der Nähe des ehemaligen „Schulpachischen" Hofes einen Hof, den 1525 Hieronymus Schiffl kaufte. Vor 1499 erwarb er das Haus Nr. 106[2]) in der Kirchengasse vom Lebzelter Kral, 1513 das Eckhaus in der Oberen Gasse Nr. 127 vom Fleischer Andreas, im selben Jahre von den Erben des Paul Hoch das Haus in der Gojauer Gasse Nr. 92 und das Eckhaus Nr. 115 (Kaplanhaus) in der Oberngasse neben der Kirchenstiege von der Katharina Promer. Seine Frömmigkeit ersehen wir nicht nur aus zahlreichen Ablaßbriefen, die er sich erwarb (freie Wahl eines Beichtvaters u. a.), und daraus, daß er seine einzige Tochter Apollonia ins Klarissinnenkloster in Krummau eintreten ließ, sondern auch aus den vielen kirchlichen Stiftungen, mit denen er namentlich die Krummauer Pfarrkirche bedachte. Hier stiftete er allein drei Altaristenstellen, wie es heißt, auf Veranlassung des Krummauer Priesters Ambrosius († 1559), den Wenzel v. Ruben

1) Vielleicht dürfen wir daraus, daß auch Wenzel II. v. Krummau Zinse in Radischen erwarb, auf seine Verwandtschaft mit Wenzel I. schließen.

2) Die Numerierung ist die alte (1840 bestehende), da ich mich an Urbanstädt hielt.

wie „seinen Adoptivsohn" liebte. Den Hieronymusaltar begabte er 1506 – 1514 mit Gütern in Litschau, Horeschau, Radischen und Lotschenitz*, den Märtyreraltar 1509 mit Untertanen in Deutsch-Reichenau, Trautmanns und Budageln* (konsekriert wurde er 1515), den Allerheiligenaltar 1514 und 1521 mit Gütern in Brettern, Pflanzen, Dechant-Gallein, dem Schwalbenhof, der Mühle in Litschau, mit Untertanen in Milligen und einem Anteile an der Krummauer Stadtmaut*. Beteiligt war er auch an der Stiftung des Magdalenenaltars 1489, welcher mit dem Dorfe Sticks begabt wurde*, und als Testamentvollstrecker bei der Stiftung des Ursulaaltars 1511*.

Da jeder Altar seinen eigenen Priester hatte, mußten diese meist zerstreut in den Bürgerhäusern wohnen. Um diesem Übelstande abzuhelfen, gründete er zwei Kaplanhäuser; er kaufte das Haus des Lebzelters Kral in der Kirchengasse und schenkte es 25. Jänner 1499 den Altaristen der s. Jungfrau Maria, Johanns d. Täufers, der hl. Apostel, der hl. Katharina, Maria Magdalena und Barbara*.[1]) — Für die von ihm gestifteten drei Altaristen d. hl. Hieronymus, d. hl. Märtyrer und Allerheiligen und für die durch sein Zutun von anderen begabten Altaristen der hl. Maria in der Kapelle, d. hl. Wenzel, d. hl. Leonhard und d. hl. Ursula, sowie für etwaige andere Altaristen erwarb er am 14. Dezember 1513 das brauberechtigte Eckhaus neben der Kirchenstiege von der Katharina Promer.[2]) Er ließ es größtenteils niederreißen, vom Grund auf neu bauen und im ersten Stocke die Pauli-Bekehrungskapelle einfügen; die 3 Kapläne wurden verpflichtet hier jährlich drei Messen zu seinem Seelenheile zu lesen. Am 1. Dezember 1518 übergab er das „Kaplanhaus" den Altaristen*. Der Bau scheint aber erst 1520 beendet worden zu sein, wenigstens deutet die noch 1841 sichtbare, jetzt wieder entdeckte Zuschrift am Eingange des Kaplanhauses: „Anno salut. 1520 Wenceslaus Rownensis" darauf hin.

Auch die nahen Stifte erfuhren seine Wohltätigkeit. Den Krummauer Klarissinnen schenkte er 1506 Laschkles und einen Bauernhof in Umlowitz; ferner bestimmte er, daß, so oft der größere (Kanzler-) Teich in Litschau zu Lebzeiten seiner Tochter Apollonia gefischt werde, den Nonnen eine Tonne Fische verabreicht werden sollte. Dem Stifte Hohenfurt, mit dem er in geistl. Brüderschaft stand, schenkte er 1506 Ruben und Muscherad

1) 1573 kaufte es der Krämer Kaspar Tirnhofer, da nur mehr wenige Kapläne vorhanden waren.

2) Dieser gab er dafür das vom Fleischer Andreas erworbene Haus (Nr. 127, Oberegasse) und dem Fleischer Andreas für sein Haus das von den Erben des Paul Hoch erworbene Haus in der Gojauer Gasse Nr. 92, alles im Jahre 1513.

mit Vorbehalt des lebenslänglichen Nutzgenusses, dem Stifte Goldenkron — auch mit diesem Kloster stand er in Gebetsbruderschaft — gab er letztwillig einen silbernen, vergoldeten Becher, 12 Silberlöffel und 32 Schock meißn. Groschen, dem Konvente extra 5 Schock meißn. Groschen. Die Heuraffler Eremiten erfuhren ebenfalls seine Gunst. — Auch für die Budweiser Stadt- und Dominikanerkirche sorgte er insoferne, als er bestimmte, daß, wenn die von ihm der Pfarrkirche in Krummau oder dem Stifte Hohenfurt gegebenen Güter veräußert werden sollten, diese an die Budweiser Pfarrkirche fallen sollten; wenn aber die den Klarissinnen verliehenen veräußert würden, sollte das Budw. Dominikanerkloster berechtigt sein, sie zu beanspruchen. Auch sonst hat er den Budw. Kirchen während seines dortigen mehrjährigen Aufenthaltes manches Gute getan. — Der Krummauer Pfarre und den Kaplänen hinterließ er zahlreiche Legate, Kleinodien und seine herrliche Bibliothek, bestehend aus zahlreichen Handschriften, zumeist von ihm selbst geschrieben, und Inkunabeln, alle mit der Widmung:

Autor constructae domus en me legat amicis; Grates nunc habeo, Vencesilae, pias.

Von den Druckwerken existiert noch der größte Teil in der Kaplanbibliothek, manche von ihnen, vor allem aber die Handschriften wurden verschleppt und sind nun meist in der Prager Universitätsbibliothek[1]) und dem böhm. Museum, einige auch in der Hohenfurter Stiftsbibliothek.[2]) Zur Zeit des böhm. Geschichtsschreibers Balbin (um 1670) waren noch die meisten Handschriften in Krummau; in seinem Werke über die alten böhm. Bibliotheken („Bohemia docta“) hat er uns den ältesten Bibliothekskatalog der Krummauer Pfarrbibliothek hinterlassen. Klassiker, Gedichte, Werke geschichtl., juridischen, philos. und theol. Inhalts waren es, die den Bestand der Bibliothek Wenzels von Ruben ausmachten.

Schon hochbejahrt, wurde Wenzl aus unbekannten Gründen[3]) von Heinrich von Rosenberg längere Zeit, ¾ Jahre, gefangen gehalten und

1) I D 3, I E 40 und I G 34 und die Inkunabel 41 A 18.

2) 47 (Sallusts Coniuratio Catilinae, Epistolae Aeneae Sylvii u. a., das Werk Sallusts von Wenzel v. Krummau selbst geschrieben und am 25. Jänn. 1476 beendet) und 101 (unter anderen eine Kronika Czieska, die den Handschriften A und a der Staří letopisové am nächsten steht), ferner Inkunabeln, so die Epistolae Ciceronis 1485.

3) Man vermutet, deshalb, weil er auf der Seite Johanns v. Rosenberg stand, der von Heinrich v. R., seinem Bruder, gezwungen worden war, ihm den rosenbergischen Besitz abzutreten. Außerdem hatte er als Berater Peters von

erst nach Heinrichs Tode († 1526) entlassen. Heinrich hatte seine Güter, so Ruben u. a., eingezogen, nötigte die Leute zur Untertänigkeit, entlockte dem Gefangenen das Siegel, das er dann zu seinen Zwecken mißbrauchte. Als Wenzel freigelassen worden war, war es sein erstes, alle Urkunden, die auf diese Weise mit seinem Siegel versehen waren, als gefälscht zu erklären. Aber der Aufenthalt in Krummau war ihm verleidet und so brachte er seine letzten Lebensjahre (sicher 1527—1530) in Budweis zu, wo er ebenfalls eine bedeutende Rolle spielte. Er starb als ein Greis von 83 Jahren am 29. Jänner 1531; seine Gemahlin Elisabeth war ihm in Tode vorausgegangen. Seine Grabstätte wählte er an ihrer Seite in seiner Vaterstadt Krummau, wo er bei dem von ihm gestifteten Allerheiligenaltar (gegenüber dem bei der Kanzel befindlichen Martyreraltare an der Mauer) ruht. Seine Grabschrift bestand noch zu Wenzel Březans Zeit (um 1610). Dieser hat uns den Wortlaut derselben teilweise überliefert:

„Cuius in assiduo regnabat pectore virtus,
Manabat sapiens ore Minerva suo.
Mox ad consilia Roseorum tractus honesta,
Hic docuit causas continuare graves.
Magnus, proh dolor, occubuit pietate fideque
Maecenas cleri, Crumloviana salus,
Namque sacerdotum multum venerabilis ordo,
Hunc patrem Numam consona voce probat.
Coniugem sequitur tribus octogintaque annis,
Amborum praesens continet ossa lapis.
His lector pietatis opus, precor, exhibe dictis,
Ut animas iubeat Christus adire polos."

Mit Stolz kann Krummau auf ihn, den gelehrten Humanisten, den Wohltäter seiner Kirche hinsehen. Von ihm sprechen die Steine des nun in neuer Schönheit erstandenen Kaplanhauses, seine Bücher, die seinen Namen tragen, die lobenden Worte, die ihm sein Zeitgenosse, der berühmte böhm. Humanist Bohuslaw v. Lobkowitz widmet; selbst die kleine Marterſäule, die in Ruben am Wege zum Forsthaus, seiner Burg, steht und seinen Namen (in den Anfangsbuchstaben) und die Jahreszahl 1508

Rosenberg vielleicht Anteil an dessen Testament, das die Zurückgabe der Klostergüter anordnete und auch andere den Verwandten Peters von Rosenberg unangenehme Bestimmungen enthielt.

(wenn ich nicht irre) trägt, sowie der „Kanzlerteich" bei Litschau mögen den Vorübergehenden an ihn erinnern. —

Mit dem Abgange eines Teiles des Prager Konsistoriums war übrigens das wissenschaftliche Leben und der Humanismus in Krummau keineswegs erloschen, umsoweniger, als auch die jungen Herren v. Rosenberg in Bologna ihren Studien obliegen mußten. So wurde **Alexander, der Sohn des** (vor 1471 verstorbenen) **Jakob v. Krummau**, Prager Diözesanpriester und öffentlicher Notar (1471), von Bohuslaw v. Schwanberg zum Mentor Peters v. Rosenberg bestellt. Erst 15 Jahre alt, kam dieser mit seinem Erzieher 1476 nach Bologna, wo er sich 1477 inskribieren ließ. Mit ihm studierten daselbst neben Alexander v. Krummau auch die Budweiser Wenzel Haider[1]) und Nikolaus Weiß. Anfangs wollte dem Rosenberger das Studium wenig behagen; später lobt sein Erzieher dessen Fleiß. Da die Pest in Bologna ausgebrochen war, verließ Peter v. Rosenberg am 1. April 1478 die Stadt und kehrte von da in der Begleitung des Magisters Nikolaus Weiß über Trient (22. Sept.) in seine Heimat zurück. Alexander von Krummau, der sich in Bologna den Titel eines Doktors der Rechte erwarb, geleitete auch den jüngsten, sechzehnjährigen Bruder Peters, Ulrich v. Rosenberg nach Bologna. Dessen Lehrer Beroaldo sagt in der Widmung seines Werkes an Ulrich v. Rosenberg 1488 („Adnotationes centum") über Alexander: „Habes enim rectum enndemque eruditum Alexandrum, qui tibi tanquam Achilli phoenix praeceptorque datus est, quo nihil sanctius, nihil simplicius, nihil melius novi." — Nach seiner Rückkehr wurde Alexander von Krummau, da mittlerweile Johann v. Höritz 1489 gestorben war, Pfarrer von Krummau, Kanonikus der Prager Kirche, Erzpriester von Bechin und Dechant von Teindles. Als solcher starb er am 6. Okt. 1496.

Einen andern Krummauer, **Johann,**[2]) **Sohn des Heinrich, einst Kellermeisters der Herren v. Rosenberg,** lernen wir als Schlägler Prämonstratenser 1462, Pfarrer in Aigen und 1479 Koadjutor des Propstes Andreas kennen. Als dieser 1481 starb, wählten die Schlägler Johann v. Krummau zum Propste. 1490 resignierte er und starb am 26. Mai

1) Wurde am Faschingssonntag 1492 als Stadtpfarrer in Budweis installiert. 1497 war er Prager Kanonikus und Dechant von Bechin, als solcher trat er mit dem Stifte Zwettl in Konfraternität.

2) L. Pröll nennt ihn in seinem „Catalogus" Johannes Weinmann (wohl Übersetzung von „fil. Henrici, quondam generos. dominorum de Rosenberg cellerarii").

1491. Von ihm rühren zwei schöne Handschriften des Stiftes Schlägl her, die er 1471 und 1481 vollendete.

Neben den Rosenbergern und ihren Lehrern betrieben auch andere Krummauer Bürgerssöhne höhere Studien. So kam **Martin (Maresch) v. Krumman**[1]) nach Ulrich von Rosenberg ebenfalls nach Bologna, wo er sich 1491 und 1492 aufhielt und gleichfalls den Doktortitel erwarb. Auch ihm widmete Filipo Beroaldo († 1504) ein Werk, in dem er sein Talent, seine Gelehrsamkeit und seinen Eifer rühmt. Am Charsamstag (2. April) 1491 empfing der „Scholar der Prager Diözese" in der Kirche der Himmelskönigin Maria in Rom die niedern Weihen*. Am 17. Sept. 1493 erhielt er ein Breslauer Kanonikat, das König Wladislaw zu vergeben hatte, und nachdem er vom Papste Alexander VII. am 17. Mai 1496 die Erlaubnis erhalten hatte, mehrere Benefizien bekleiden zu dürfen*, wurde er nach dem Tode Alexanders von Krummau († 6. Okt. 1496) Pfarrer und Dechant in seiner Vaterstadt. Als solcher erhielt er am 17. April 1497 vom Inquisitor Heinrich die Erlaubnis, von der Häresie loszusprechen*. Bald darauf wurde er Offizial und Vikar des Bischofs Johann v. Breslau, der ihm nun auch am 8. Juli 1498 eine zweite Kanonikatspfründe überließ*. Als Offizial und Vikar starb er nach dem Hohenfurter Totenbuche[2]) am 14. Feber eines ungenannten Jahres.

Auf Martin Maresch war, als dieser 1498 auf die Krummauer Pfarre resigniert hatte, **Wenzel Picetinus** als Pfarrer in Krummau, Erzdechant von Bechin und Prager Kanonikus gefolgt. In Krummau wird er 1499—1523* erwähnt. Nach dem Tode des M. Johann Andreae von Bischofteinitz († 1523) wurde er zum Prager Kapiteldechant erwählt, in welcher Stellung er uns 1524—1548 begegnet.

Simon Fagellus Villaticus (kein Krummauer), war Lehrer (Bakkalaur) des jungen Heinrich von Rosenberg. Dieser kam, 15 Jahre alt, mit Villatikus 1511 nach Bologna. Aber schon nach dem 17. Dezember 1511 mußten beide wegen Kriegsgefahr die Universitätsstadt verlassen; sie wandten sich nach Florenz, und nachdem Ruhe eingetreten war, wieder nach Bologna zurück, wo Heinrich fünf Jahre blieb, ohne am Studium

1) Sein Vater war vielleicht der Fleischer Maresch in Krummau (1443 Bürgermeister, 1444 Konsul; erwähnt noch 1458.) Der Krummauer Bürger Georg Maresch (dessen Gattin Dorothea gehörte zu den angesehensten in Krummau (1486—1496) und war wohl Martins Bruder.

2) Das Stift Hohenfurt hat eine Inkunabel „Ars militaris Sexti Juli Frontini und die Universitätsbibl. eine Vergilausgabe (40 C 2) aus seinem Besitze.

eine besondere Freude zu haben. Villaticus war übrigens durch einen italien. Priester ersetzt worden. Wir finden Simon Fagellus später (1524—38) als Domherr bei St. Veit; vor 1534 wurde er auch Dechant von Wyschehrad und 1547 Propst von Allerheiligen. Er starb 1549 als Scholastikus bei St. Veit durch einen unglücklichen Sturz von einer Brücke („Sandbrücke") auf dem Prager Schlosse. Er war „poeta laureatus" und schrieb in latein. Sprache je ein Buch Oden, Hymnen, der Gräber und Distichen, ferner 3 Bücher Epigramme und außerdem Predigten.

Im Beginne des 16. Jahrh. hielt sich teils in Krummau, teils in Goldenkron auch **Jakob Canter von Gröningen** (Niederlande) auf, der in Goldenkron ein episch-dramatisches Gedicht über den Ursprung der Rosenberge verfaßte, in dem er die Orsini mit dem übrigen Adel Ilions nach Rom einwandern läßt. Canter war gekrönter Poet und Mitglied der Donaugesellschaft. [1])

---

1) Als bedeutendere Krummauer mögen hier noch genannt werden: Lazarus von Krummau, bis Ende 1468 Schreiber (Notar) des Großpriors der Malteser in Strakonitz Johanns v. Schwanberg; er starb als Protonotar des K. Matthias v. Ungarn am 20. Jänner 1482; das Stift Hohenfurt zählt ihn zu seinen Wohltätern. — Stephan (I.) von Krummau, 1478—1501 Pfarrer in Schweinitz und Kaplan der Herren v. Rosenberg, 1483 Kanonikus von Wyschehrad. — Stephan (II.) von Krummau, Ratschreiber und Bürger in Horaschdiowitz 1478—1502; von ihm ist eine Handschrift „Kniha praw" erhalten. — Bartholomaeus Trnka, Prediger an der Krummauer Pfarrkirche, der den Krummauer Klarissinnennekrolog auf Bitten der Abtissin Elisabeth 1524 eigenhändig einband (Prag. Univ. Bibl. VI B 9) und dem Stifte Hohenfurt die Summa fratris Antonini de Florentia (1496, 3 Bde) schenkte. Er starb am 14. Mai eines ungenannten Jahres. — Leonhard Hoffpek aus Krummau, der am 27. Juli 1518 Kaplan des neugestifteten Ursulaaltars an der Kr. Pfarrkirche geworden war,* schenkte der Höritzer Pfarrkirche ein Missale (Hohenfurter Msc. LXXVI). Vielleicht ist er verwandt mit Sigismund Hoffpechk in Krummau, der am 2. Juli 1483 von Marinus Bartholomaei de Camerino in Krummau legitimiert wurde.* 1470 ist ein Zdeněk von Krummau, ein Andreas Metlin (Wohltäter der Heuraffler Eremiten, die er namentlich beim Bau unterstützte) und Bartholomaeus von Krummau (ebenfalls ein Wohltäter der Heuraffler Eremitage) Wyschehrader Kanonikus. Ihre Ernennung hängt zusammen mit dem Aufenthalte des Wyschehrader Kapitels in Krummau, wo die Kapitularen noch 1470 ein Generalkapitel abhielten. Dechant des Kapitels war der Domherr zu St. Veit und Pfarrer in Welešchin Johann Kaplič von Sulewitz (als Pfarrer von Welešchin erscheint er urkundlich 1457). Die genannten Canonici hatten Pfründen in der Umgebung von Krummau.

Mittlerweile war aber die Bedeutung des Humanismus immer mehr gesunken und mit ihm hörte auch das wissenschaftliche Streben in Krummau fast gänzlich auf; es fehlte eben das belebende Element. Auch holten sich die Rosenberger der spätern Zeit ihre Bildung nicht mehr aus Hochschulen, sondern am Bischofshofe zu Passau. Selbst die herrliche Kaplanbibliothek, die am 26. Juni 1380 von Agnes, der Witwe Josts, und Elisabeth, der Gattin Johanns v. Rosenberg, begründet worden war[1]) und durch die Schenkungen Wenzels I. v. Krummau, Wenzels (II.) v. Krummau oder Ruben u. a. eine große Bereicherung erfahren hatte, wurde vernachlässigt; die meisten Manuskripte kamen abhanden,[2]) nur die Inkunabeln haben sich zum großen Teile erhalten. Sie und die Namen der Krummauer Gelehrten des 15. Jhrh. mögen uns daran erinnern, daß Krummau fast ein Jahrhundert lang ein Herd kirchlichen Lebens und gelehrten Strebens gewesen.

1) Die interessante Bibliotheksordnung siehe Notizenblatt d. k. Akad. III. 423.
2) Katalog bei Balbin: Bohemia docta, Tractatus II, S. 64 ff.

Die Kontributionsstreitigkeiten des Bergstädtchens Klostergrab mit der Herrschaft Ossegg.

Ein Beitrag zur Geschichte des Steuerwesens im 17. und 18. Jahrhundert.

Von
Rudolf Knott.

Von den Steuern und Abgaben, welchen das Städtchen Klostergrab im 17. und 18. Jahrhunderte unterworfen war, drückte keine so schwer, wie die Kontribution, auch Land- und Kriegssteuer genannt. Diese war eine königliche Steuer, ihr Erträgnis war für die Deckung der Kosten der politischen Verwaltung und des Kriegswesens (cameralia et militaria) bestimmt. Ursprünglich war sie eine reine Grundsteuer. Ihre Bemessung und Einhebung geschah auf die Weise, daß die ganze von der Regierung erforderte und vom Landtage bewilligte Summe auf die einzelnen Kreise und Herrschaften (Dominien) verteilt wurde, u. zw. nach der Zahl der Angesessenen. Die Untertanen der Herrschaft entrichteten den auf sie entfallenden Teil an das herrschaftliche Rentamt, welches den gesamten Betrag ins königliche Obersteueramt in Prag abführte. Während des Dreißigjährigen Krieges und noch einige Zeit nachher wurde jedoch der Teil der Kontribution, welcher für die Verpflegung der in den einzelnen Kreisen liegenden Truppen verlangt wurde, durch die Kreishauptleute gegen Quittungen eingehoben. Die Ansässigkeit war ein sehr alter Schlüssel für die Verteilung allgemeiner Lasten. Früher waren die wirklich angesessenen Bauern gezählt worden, aber während des Dreißigjährigen Krieges war dies infolge der großen und häufigen Veränderungen des Grundbesitzes fast unmöglich geworden, und es trat eine arge Verwirrung ein. In dem vom Fürsten Lichtenstein im Jahre 1626 im Auftrage des Kaisers erstatteten „Bericht und Gutachten, wie des Kaisers Kammerwesen in Böhmen beschaffen", wird ausgeführt, daß das Erträgnis der Grundsteuer täglich schwinde, da nach den Angaben der steuerpflichtigen Herrschaftsbesitzer nur noch ein Drittel, ja oft nur ein Sechstel der Ansässigkeiten besetzt seien, und nur von diesen die Steuern bezahlt werden. Es wird aber die Überzeugung ausgesprochen, daß die Aussagen der Herrschaftsbesitzer nicht auf Wahrheit beruhen, und deshalb empfohlen, ihre Erklärungen zu prüfen und falsche Angaben durch

Erhöhung der Steuerpflichtigkeit bis aufs Dreifache zu strafen. Der Bericht führt ferner als alten Übelstand an, daß die Steuerleistung der Bauern nicht nach ihrem Besitztum abgestuft sei. Der Herrschaftsbesitzer verteilte den von der Herrschaft aufzubringenden Kontributionsbetrag selbst auf seine Untertanen, und es lag am Tage, daß er nicht immer das richtige Verhältnis treffen konnte oder wollte. Lichtenstein empfahl als Grundlage der Besteuerung eine Hufe Feldes. Wer die Hälfte oder ein Viertel einer Hufe besaß, sollte die Hälfte oder ein Viertel der Steuer zahlen. Dieser Besteuerungsart mußte aber eine Vermessung des gesamten Grundbesitzes vorhergehen, die für jene Zeit ganz unmöglich war. So blieben denn die genannten Vorschläge, während des Krieges wenigstens, ohne sichtbare Wirkung.[1]) Da die Kontribution auf die herrschaftlichen Untertanen oft ungerecht verteilt wurde, so kamen manche derselben in Not und Bedränguis; als aber die Regierung nach Eintritt ruhigerer Zeiten, schon in ihrem eigenen Interesse, dem gänzlichen Ruin der bedrückten Kontribuenten vorzubeugen trachtete und eine gerechte Verteilung der Steuer anordnete, da erhoben sich hie und da heftige Streitigkeiten zwischen Herrschaft und Untertanen. Diejenigen zwischen dem Bergstädtchen Klostergrab und der Herrschaft Ossegg gewähren uns einen vollen Einblick nicht nur ins Kontributionswesen, sondern auch in andere Verhältnisse, namentlich in die der Beamtenwelt jener Zeit, da alle hierauf bezüglichen amtlichen Akten und privaten Berichte teils in der Urschrift, teils in Abschriften vorhanden sind.[2])

Die Stiftsherrschaft Ossegg, unter welcher Klostergrab seit dem Jahre 1282 stand, hatte seit langer Zeit einen eigenen „Privatmodus" bei der Verteilung der Kontributionslast. Sie war auf 49½ Achtel eingerichtet, von denen auf Klostergrab 7 entfielen. Das Städtchen mußte also ungefähr den siebenten Teil der der ganzen Herrschaft auferlegten Kontribution bezahlen. Die Bürgerschaft verteilte dann die Steuerleistung durch gütlichen Vergleich unter sich, indem sie für die Grundbesitzer, die Handwerker, die Häusler und Hausgenossen bestimmte Beiträge festsetzte. Die Einhebung derselben geschah zuerst nach zwei bis vier Terminen, später monatlich. Nach dem Kontributionsregister vom Jahre 1652 zahlten in Klostergrab auf den ersten Termin im Monat Juni als Abschlag: 40 Bürger je 30 kr., 12 Handwerker je 15 kr., 19 Chalupner je 9 kr. und 6 Hausgenossen, die Handwerk betrieben, je 6 kr. Nach dem Register

1) A. Gindely, Geschichte der Gegenreformation in Böhmen. 1894. S. 414 f.
2) Sie befinden sich jetzt im Teplitzer Museum.

vom Jahre 1659 wurden für den Monat Juni auf den ersten kaiserlichen Steuertermin wie auch auf die Lichtenstein-Soldaten-Kontribution auf den zweiten Termin angelegt: auf einen Strich Feldes 9 ₰, auf ein Haus mit Braugerechtigkeit 15 kr., auf jeden Handwerker 9 kr., auf jeden Häusler 6 kr. und auf jeden Hausgenossen 3 kr. So war die Kontribution für die Bürger nicht nur eine Grund-, sondern auch eine Haus- und Erwerbsteuer, zumal später nicht allein der Grundbesitz, sondern auch andere Erwerbsverhältnisse zur Grundlage der Bemessung der Ansässigkeit gemacht wurden.

Bis zum Übergange der Herrschaft vom Zisterzienserordens-Konvent an das Prager Erzbistum (1580) und bis zu der gleich darauf anhebenden Gegenreformation, solange als der Bergbau auf Silber und Alaun, als die Gewerbe noch blühten, und wohlbestellte, wenn auch nicht gerade üppige Saatfelder das Städtchen umgaben, als die Wohlhabenheit der Bewohner sich schon in ihrer Tracht zeigte, — die Frauen und Mädchen trugen samtene Mieder und Gürtel, seidene Schleier, mit Gold verbrämte Leibchen und goldene Hauben[1]) — da mochte jenes Verhältnis der Steuerleistung ein gerechtes gewesen sein; aber nach den mannigfachen Drangsalen wegen des evangelischen Glaubens und nach den furchtbaren Leiden des Dreißigjährigen Krieges waren die Bewohner fast zu Bettlern geworden. Noch im Jahre 1624 finden sich anläßlich der Kontribution für das Holsteinische Regiment in Graupen für Klostergrab 467 Strich bebauten Ackerbodens ausgewiesen, die sich auf 34 Grundbesitzer verteilten;[2]) in dem schrecklichen Kriegsjahre 1646 nach der Verwüstung des Städtchens durch schwedische Truppen zählte man noch elf Grundbesitzer mit einer Aussaat von 80 Strich 3 Metzen;[3]) und als im Jahre 1654 die „Generalvisitation" geschah und eine königliche Revisionskommission die neue Ansässigkeit aufnahm, da fanden sich nur sieben Grundbesitzer mit 61½ Strich bebauten Bodens vor, das übrige Gemeindegebiet lag wüste und wurde erst nach und nach wieder der Bewirtschaftung unterzogen.[4]) Die Kommission stellte indessen 433 Strich ackerbaren Grundes als zum Städtchen gehörig fest und bestimmte „cumu-

1) Nach Inventarverzeichnissen aus dem Ende des 16. Jahrhunderts.
2) Register des Stadtrichters Martin Friedrich vom 14. April 1624.
3) „Verzeichnus deren Personen, welche Ackerbau haben und diese 1646 über Wintter wie dann auch ao 1647 über Sommer geseet worden."
4) „Bergkstädtel Clostergrab, Bekandtnus-Brieff über die Ao 1654 bieß auff daß 1666igiste Jahr New Angesetzene. (Contribution oder die Generalvisitation Ao 1654 betreffend.)"

lative" für die ganze Herrschaft 221 1/8 Ansässige (von 6936 1/2 des ganzen Leitmeritzer Kreises), und „distributive" für Klostergrab 18 3/4. Das sollte eine ziemliche Entlastung des Städtchens gegenüber dem früheren Steuerverhältnisse bedeuten, jedoch fand eine Erleichterung in Wirklichkeit nicht statt, da nach dem Abzug der Kommission der Privatmodus der Herrschaft, die Steuerverteilung nach den 49 1/2 Achteln, bestehen blieb, und von diesen immer noch 7 auf Klostergrab gerechnet wurden. Erst mehrere Jahre später wurde die Zahl auf 6 vermindert, doch entsprachen diese 6 Achtel gleichwohl noch der allzugroßen Zahl von 26 4/5 Angesessenen. Es ist zu verwundern, daß die Gemeinde sich diese Ungerechtigkeit gefallen ließ. Man kann nur annehmen, daß die Klostergraber sich in dieser Sache überhaupt nicht auskannten, da sie gewohnt waren, jedesmal vom herrschaftlichen Rentamte ihre Quote vorgeschrieben zu erhalten, und aus leicht begreiflichen Gründen von der Herrschaft nicht aufgeklärt wurden. Das Verhältnis sollte sich aber noch ungünstiger gestalten.

Im Jahre 1660 verlor das Städtchen die oberhalb des Alaunbergwerks gelegene Mahlmühle mit 14 Strich Feld, die dazu gehörten. Seit dem Jahre 1582 (soweit reichten die Aufzeichnungen im Stadtbuche zurück) hatte sie verschiedenen Bürgern gehört, im Jahre 1613 erwarb sie Marx Noßwitz, der auch einige Zeit das Bürgermeisteramt verwaltete, nach seinem Tode fiel sie seiner Tochter Maria und ihrem Ehemann Barthel Hinke aus Wernsdorf zu, die bis zum Jahre 1660 ihre Kontribution nach Klostergrab entrichteten, dann aber durch Handschlag in die Untertänigkeit des Klosters Ossegg übertraten und fortan nach Wernsdorf kontribuierten. Im Jahre 1670 setzte ferner die Herrschaft ihre Ansprüche auf die sogenannte Wustung durch, eine Flur von 31 Strich Ausmaß, die drei Klostergraber Bürgern gehörte, und von der die Kontribution bisher nach Klostergrab gezahlt worden war. Trotzdem nun das Städtchen 45 Strich Ackerbodens weniger hatte, so blieb doch das Kontributionsverhältnis das alte. Am 1. Oktober 1683 wurde nun von der Regierung eine neue Berechnungsart, die sogenannte Calculation, eingeführt, nach welcher für die ganze Herrschaft Ossegg 227 1/16 Angesessene, für Klostergrab wegen 433 Strich (die es aber, wie erwähnt, nicht mehr ganz hatte) nur 9 1/4 Angesessene bestimmt wurden. Eine solche Herabsetzung der Ansässigkeit wird gewiß dem geringen Vermögenstand des Städtchens entsprochen haben, aber trotzdem beharrte die Herrschaft auf ihrem Privatmodus der 49 1/2 Achtel und hob auch weiterhin vom Städtchen 6 Achtel ein, die jetzt einer Zahl von 27 7/8 Angesessenen gleich kamen! Ja es wurden noch über dieses Verhältnis hinaus die Kontributionsbeiträge

unter verschiedenen Vorwänden erhöht, es kamen mancherlei Zuschläge hinzu, wie für des Steuerschreibers Besoldung, die 50 Schock betrug, Quartierunkosten, Diskretiones für Offiziere, des Kreisboten Lohn u. a. was alles eine ganz ansehnliche Summe ausmachte. Im Jahre 1670 zahlte Klostergrab im ganzen 286 fl. Kontribution, im Jahre 1682 schon 402 fl. Noch schlimmer wurde es vom Jahre 1683 an, in welchem der große Türkenkrieg begann. Da erreichte der Kontributionsbeitrag des Städtchens 608 fl. Für die letzten drei Monate dieses Jahres allein waren vom Obersteueramt in Prag auf jeden Angesessenen 5 fl. 32 kr. 4 ₰ berechnet worden. Klostergrab hätte also auf seine 9¼ Angesessene 51 fl. 17 kr. 1 ₰ zahlen sollen, mußte aber tatsächlich 222 fl. ins herrschaftliche Rentamt abführen. Im Jahre 1684 wurden statt der schuldigen 209 fl. 27 kr. 4 ₰ nicht weniger als 576 fl. abgeführt, i. J. 1685 statt 228 fl. 56 kr. 1½ ₰ gar 648 fl., i. J. 1686 statt 223 fl. 19 kr. 528 fl. und i. J. 1687 bis zum 30. September statt 172 fl. 31 kr. 5½ ₰ 435 fl. Seit dem Jahre 1683 wurden also 1921 fl. 26 kr. zuviel gezahlt, und die seit 1670 zuviel gezahlte Kontributionssumme berechneten die Klostergraber nach den in ihren Händen befindlichen Quittungen auf 3554 fl. 58 kr.[1]) Außerdem hatte die Gemeinde mehrmals zur Verpflegung der kursächsischen Hilfstruppen beizutragen, die zum kaiserlichen Heere marschierten; so im Frühlinge 1683, als sie zur Befreiung Wiens auszogen, 56 fl., und im Herbste, als sie wieder zurückkehrten, 24 fl., im Jahre 1685 für die nach Ungarn ziehenden Truppen ins Quartier nach Lobositz 36 fl., nach Trebnitz 78 fl., an Getreide 12 fl., 1686 nach Karbitz 60 fl., an Getreide 12 fl. und beim Rückmarsch dieser Truppen 120 fl. Beträchtliche Kosten verursachte in diesen letzten 6 Jahren auch die Einquartierung kaiserlicher Truppen; es waren meist Offiziere, Kornets und Leutnants, also anspruchsvollere Leute, die Klostergrab zu beherbergen hatte.[2]) Da wurde denn doch die Steuerlast für das kleine Städtchen, das im ganzen (samt der Vorstadt) etwa 50 Häuser und 30 Chaluppen zählte, unerträglich. Bürgermeister Rat und ganze Gemeinde wandten sich schon im Jahre 1685 mit einer demütigen Bitte um Steuererleichterung an den Abt des Klosters Ossegg, das seit dem Jahre 1626 wieder dem Zisterzienserorden gehörte. Es ist kaum zu glauben, daß die Klostergraber

1) Nach einer im J. 1687 bei der Statthalterei von Bürgermeister und Rat in Klostergrab eingereichten Spezifikation.

2) Verzeichnus, waß das im Leutmeritzer Kreiß ligende Bergstadtel Clostergrab von Anno 1682 biß Ende Ao 1687 zu der Herrschaft Closter Ossegg vermöge in Händen habender Quittung an Contribution hat abführen müssen.

jetzt immer noch nicht gewußt haben sollten, wie groß die von rechtswegen auf sie entfallende Ansässigkeit sei. Sicher ist, daß sie von der Herrschaft das richtige Verhältnis bis dahin noch nicht erfahren hatten, sicher ist auch, daß, wenn sie es von anderer Seite etwa erfuhren, sie sich doch stellten, als wüßten sie es nicht, wohl nur deshalb, um die Herrschaft nicht bloß zu stellen und ihre Empfindlichkeit zu schonen. Denn in ihrer Bittschrift klagten sie darüber, daß man sie in der Visitation vom Jahre 1654 viel zu hoch eingeschätzt hätte, nämlich mit 28 Angesessenen, da sie doch in Ansehung ihrer Felder, auch allen Handels und Wandels jetzt kaum für 9 bestünden.[1])

Damals stand dem Kloster und der Herrschaft der Abt Laurentius Scipio vor, der im Jahre 1650 zu dieser Würde gelangt war, jetzt ein hochbetagter, kränklicher Herr. In den Jahren 1649 und 1650 war er Seelsorger der Klostergraber gewesen[2]) und diese mochten vielleicht daraufhin hoffen, daß ihre Bitte bei ihm ein gnädiges Ohr finden würde. Aber der Abt hatte große Auslagen gehabt, er hatte das im Dreißigjährigen Kriege halb zerstörte Kloster wieder aufrichten lassen, hatte für die Stiftskirche neue Altäre und schöne Kirchengeräte angeschafft, hatte auch zur Herrschaft neue Güter hinzugekauft, ihm mußte ein Ausfall in seinen Einnahmen, wie er durch die Anerkennung der Ansprüche der Klostergraber eingetreten wäre, höchst unerwünscht sein. Er würdigte die Bittsteller keiner Antwort. Zwei Jahre warteten diese zu, dann betraten sie, im Jahre 1687 noch einmal den Weg der Bitte. Sie verfaßten am 30. Oktober eine neue Bittschrift und sandten diese mit einer Abordnung aus der Mitte des Rats an den Abt, der sich damals in Ostendorf bei Brandenburg aufhielt. Sie wiesen darin auf die ungerechtfertigte Höhe der Ansässigkeit hin — jetzt beschuldigten sie aber nicht mehr die Generalvisitation — und auf ihre dadurch zunehmende Armut, die zum völligen Untergange des Gemeinwesens führen müsse. Mehr als der dritte Teil der Bürgerschaft habe schon den Bettelstab in den Händen, das Städtchen sei wegen seiner hohen Kontribution so verrufen, daß kein Handwerksmann oder sonst jemand sich hier niederlassen wolle. In den Untergang der Gemeinde werde auch das Bergwerk verwickelt, über welches sie doch so herrliche, wohlhergebrachte, von vielen Kaisern konfirmierte Privilegien

1) Abschrift des (undat.) Bittgesuchs im Teplitzer Museum.

2) Clostergrab den 13. Feb. 1650. F. Lorentz Scipio, derzeit Pfarrer zu Klostergrab, bestätigt, daß er vom 1. Feb. 1649 bis zum 1. Feb. 1650 vom Rat zu Klostergrab auf seine Pfarrbesoldung „völlig" empfangen habe wöchentlich 2 fl, zusammen 104 fl.

und Freiheiten hätten. Sie baten schließlich um die gnädige Vermittlung beim königlichen Obersteueramte in Prag, daß die Zahl der Ansässigen für Klostergrab herabgesetzt werde, oder im Falle, daß der Herrschaft die Vermittlung unbequem sei, um die Erlaubnis, *selbst* dieser Sache wegen an gehöriger Stelle einzukommen, und ihre Kontribution mit Umgehung des herrschaftlichen Rentamtes gleichfalls selbst ins Obersteueramt abführen zu dürfen, „damit", fügten sie erklärend bei, „Ew. Gnaden und dero Rentamt dißfalls, wie bißhero beschehen, wegen unser nit mehr Beschwehrung habe." Wer merkt nicht die Ironie, die in dieser Bitte und ihrer Begründung liegt? Gewiß wurde sie auch vom Abte empfunden, der die Abordnung, wie diese selbst berichtete, mit leeren Ausflüchten entließ. Jetzt blieb den Klostergrabern nichts anderes übrig, als die Hilfe der politischen Behörden anzurufen. Sie schickten am 5. Dezember 1687 zwei ihrer Mitbürger, den Stadtschreiber Johann Liebscher und den Glasermeister Christoph Löpmann nach Prag, um bei der Statthalterei eine Supplikation zu überreichen. Diese kamen aber hier in nicht geringe Verlegenheit, sie fanden überall Hindernisse auf ihren Wegen und wußten sich allein nicht zu helfen. Es erschien ihnen notwendig, sich an einen in solchen Dingen erfahrenen Rechtsanwalt zu wenden. Ein in Prag wohnhafter Klostergraber, namens Bartholomäus Freund, vermittelte ihnen den Beistand des Herrn Andreas Christoph Frischmann von Ehrenkron, welcher beider Rechte Doktor und geschworener Landesadvokat war, und nachdem dieser mit 27 Seideln Butter, die der Primas von Klostergrab gegen Bezahlung geliefert hatte, „geschmiert" worden war, ging die Sache rasch vorwärts. Einer der Registratoren des Obersteueramtes, Zacharias Noßky, ein gebürtiger Komotauer, verschaffte ihnen heimlich Abschriften aus einigen Akten, Doktor Frischmann sah die Supplikation durch und entfernte alle Wendungen und Ausdrücke, durch die man bei der Statthalterei oder der Herrschaft Ossegg anstoßen konnte.[1]) In der Einleitung der also verbesserten Bittschrift war die große Armut des Städtchens geschildert, dann folgte eine Darstellung der unleidlichen Kontributionsverhältnisse und der vergeblichen Bemühungen, von der Schutzobrigkeit, die alle Umstände wohl habe kennen müssen, irgendwelche Erleichterung zu erlangen. Die Obrigkeit habe im Gegenteil Monat für Monat sogar über die höchste ihnen aufgebürdete Zahl von 28 Angesessenen ihnen noch Zuschläge gemacht und dabei beständig mit Exekution im Falle der Nichtzahlung gedroht. Der vollständige Untergang des Städtchens werde die

1) Beilage I.

sichere Folge sein, wenn keine Abhilfe geschehe. Schon hätten viele Bürger aus höchster Not sich entschlossen zu entweichen und „mit herzbrechenden Thränen" ihre Häuser zu verlassen, die andern würden ihnen bald nachfolgen. Aber nicht nur der Untergang des uralten privilegierten Bergstädtchens stehe bevor, es handle sich noch um viel wichtigeres, nämlich um den wahren Glauben und das Seelenheil der Bewohner. Mit großer Schlauheit deuteten die Bittsteller ganz leise die Gefahr an, die dem katholischen Glauben derjenigen drohe, die etwa nach dem evangelischen Sachsen auszuwandern gezwungen wären. Zum Schlusse baten sie um die Anerkennung ihrer beim Obersteueramt ausgesetzten 9⅛-Ansässigkeit und um Separation in contribuendo, daß sie nämlich die Steuer ohne Vermittlung des herrschaftlichen Rentamtes geraden Weges ins königliche Obersteueramt abführen dürften.[1]) In einer besonderen Beilage baten sie wegen des pro praeterito über die Gebühr Bezahlten um eine „Ergötzlichkeit". Am 15. Dezember wurde diese Bittschrift dem Oberstburggrafen auf dem Vorsaale der Statthalterei, als er sich zur Sitzung begab, zu eigener Hand übergeben. Zwei Tage warteten die Klostergraber Sendboten vergebens darauf, daß sie in einer Sitzung vorgenommen würde. Da erkannten sie, daß man auch dem Sekretär bei der Statthalterei, Johann Benedikt Smolick, von dem die Vorlegung der Bittschrift abhing, „die Hände besalben müsse". „Denn diese Art Herren," berichteten sie am 16. Dezember an Bürgermeister und Rat in Klostergrab, „haben unterschiedliche Ausflüchte, daß solches nit befördert werden kann, besonders weill jetzt der Landttag in völliger Würckung ist. Derowegen muß man nothwendiger Weise, wie gesagt, etwas zur Discretion geben." Übrigens waren sie voll guter Zuversicht, sie vertrauten auf die Gunst des genannten Registrators, dann des Statthalters Scheidtler, bei welchem ein Klostergraber namens Christian Stranienzky als Tafeldecker diente. Und diese Zuversicht betrog sie nicht. Schon am 16. Dezember, an demselben Tage, an dem sie so hoffnungsfroh nach Hause schrieben, wurde die Supplikation von der Statthalterei an das Kreisamt in Leitmeritz mit dem Auftrage gesandt, über die Angelegenheit genauen Bericht zu erstatten. Die damaligen Kreishauptleute Johann Balthasar Graf von Clary und ein Herr Auderzky von Auderzsch luden nun am 30. Dezember den Rentschreiber der Herrschaft Ossegg sowie einige Personen aus dem Rate von Klostergrab vor sich, u. z. erschienen von da Johann Liebscher Christoph Löpmann und Barthel Dreißig. Die streitenden Teile wurden

1) Beilage II.

gesondert vorgerufen. Zuerst wurde dem Rentschreiber die Beschwerde der Klostergraber vorgehalten, und er aufgefordert, sich darüber zu äußern. Er mußte den Tatbestand der Klage zugeben, redete sich jedoch damit aus, daß er ja nur ein Diener seiner Herrschaft sei, daß er den angefochtenen modus contribuendi nicht eingeführt habe und auch nicht abändern könne. Er bat um Überlassung der bezüglichen Schriften, um sie dem Herrn Prälaten vorzuweisen und seine Entschließung einzuholen. Seiner Bitte wurde willfahrt, und er reiste zu dem Abte, der sich noch in Ostendorf befand. Als er zurückkam, gab er gleichwohl, jedenfalls auf Befehl des Prälaten, nur in seinem eigenen Namen eine Erklärung ab, welche die Kreishauptleute selbst als unverfänglich bezeichneten. Sie enthielt Hinweise auf das Abhängigkeitsverhältnis der Klostergraber zur Herrschaft Ossegg, auf die dem Städtchen von den früheren Grundobrigkeiten erwirkten Begnadigungen, alles Dinge, die, wie die Kreishauptleute dann in ihrem Bericht an die Statthalterei ausführten, mit dem Kontributionswesen gar nichts zu tun hätten. Die Klostergraber fügten ihren mündlichen Auseinandersetzungen unter dem 24. Jänner 1688 noch ein schriftliches Motiv an, von dem sie wohl einen großen Einfluß auf die Abfassung des kreisamtlichen Berichtes an die Statthalterei erwarteten. Sie machten darauf aufmerksam, daß durch die Verarmung der Gemeinde der Silberbergbau daselbst ins Stocken gerate, und daß nicht nur die Stadt, sondern auch der Kaiser den Schaden davon habe. „Gleichwie nun" schrieben sie „hierdurch vnß armen Leuthen nit allein vnsere grosse Armuth und Vnvermögen, sondern auch der von uns in vielen Jahren her schlecht geführete Bergwerksbau hiesigen Silberbergwerks erwachsen: inndehme wier nit mehr alß biß zwey ordentliche Bergleuth, damit dieselbe nur die Bergwerksgebäude, daß sie nit gar in Hauffen gangen, in baulichen wesen erhalten, mit Angst und Noth in Bezahlung fördern können, vnd hat solchen nach auf den Gängen vnd Ertzen wenig Nutzen geschaffet werden mögen. Alß ist hierdurch nit allein vnß in vnseren dißfälligen Bewerb und Nahrungen, sondern auch Ihr Kais. und Königl. Majestät Zehendten vnd Cammer-Interesse großer Abgang geschehen, sintemahl, wann solches Geld, so wier in der Contribution über Gebühr in daß Renthambt Ossegg abgeben müssen, hette in das liebe Bergwerck, umb daß es stattlicher vnd weitter ins Gebirg getrieben, sollen gewendet werden, so wehren ohne Zweifel mehr frischer Gänge und Edler Ertz überfahren vnd dann zu Silber geschmeltzet worden . . . ." Die Kreishauptleute gaben hierauf unter dem 18. Feber 1688 von Schnedowitz aus folgendes Gutachten ab: Die Beschwerde der Klostergraber sei wohl begründet, man könne ihrem Be-

gehren nach Separation in contribuendo wohl stattgeben, zumal solche in diesem Königreiche in mehreren derartigen Orten gebräuchlich, und der Obrigkeit dadurch in ihren Justiz- und Schutzgefällen nicht das Geringste präjudiziert werde. Sie hätten auch offenbar das Recht, nur nach dem Verhältnis von 9¼ Angesessenen zu kontribuieren, wobei zu erwähnen, daß auch dieses Verhältnis noch ein ungünstiges sei, da ja seit den Jahren 1660 und 1670 von dem Städtchen 45 Strich Feld weggekommen seien. Hinsichtlich der Berechtigung der Klostergraber, für die zuviel bezahlten Beträge eine Ergötzlichkeit zu verlangen, wollten sich die Kreishauptleute jedoch nicht aussprechen, sondern überließen dies dem Ermessen der Statthalterei. Diese legte den Bericht am 26. Feber den Obersteuereinnehmern zur Begutachtung vor. Kaum hatten die Klostergraber, die zur Betreibung ihrer Angelegenheit wieder zwei Mitbürger, den Johann Liebscher und Konrad Hoffile, nach Prag entsendet hatten, hievon erfahren, als sie sich mit einem Schreiben an einen der drei Obersteuereinnehmer in Prag, namens Kriegelstein, wandten, daß er sich ihrer annehme. Auch in diesem Bittschreiben fehlte es nicht an rührenden Ausdrücken, wie „vergießende Herzthränen". Hätten sie gewußt, was sie wenige Tage später erfuhren, sie hätten diesen Schritt sicherlich unterlassen; denn gerade Se. Hochwürden Gregorius von Kriegelstein war nebst einem Herrn Strahl der Patronus des Klosters Ossegg. Dieser nahm die Schriften der Klostergraber, die von der Statthalterei dem Obersteueramt mit vorgelegt worden waren, mit sich nach Hause, und schon fürchtete man, er werde sie bei sich behalten und zum mindesten eine baldige Entscheidung verhindern: indessen wurde auch an dieser Stelle die Sache rasch abgewickelt. Schon am 7. März waren die Abgesandten des Städtchens in Kenntnis von dem wesentlichen Inhalt des obersteueramtlichen Gutachtens, das erst zwei Tage später, am 9. März, von Gregorius von Kriegelstein, dem Grafen F. W. von Kolowrat und Adalbert Hlozück von Schampach unterfertigt wurde.[1]) Darin wurde die Separation des Städtchens in contribuendo als unstatthaft bezeichnet, weil dazu die Zustimmung der Grundobrigkeit fehle und deficiente ejusmodi consensu nicht deferiert werden könne. Dagegen wurde die von der Herrschaft eigenmächtig aufgerechnete Ansässigkeit als ungesetzlich bezeichnet. Da die Klostergraber dem Obersteueramt gegenüber sich hatten verlauten lassen, sie würden sich gern dazu verstehen, über die 9¼ Angesessenen hinaus „denen robotmäßigen Untertanen der Herrschaft pro adjuto zu concurrieren," so wurde zu-

1) Abschrift im Teplitzer Museum.

gleich die Anbahnung von Ausgleichsverhandlungen empfohlen. In diesem Sinne erging denn auch am 11. März 1688 ein Erlaß der Statthalterei an die Leitmeritzer Kreishauptmannschaft. In diesen letzten entscheidenden Tagen gerieten die Klostergraber in große Unruhe, da die Sache plötzlich einen bösen Ausgang zu nehmen drohte. In ihrer Freude über den bisherigen glatten Verlauf hatten sie manches, was noch hätte geheim bleiben sollen, ausgeplaudert und dadurch ihre hilfreichen Freunde in Prag beinahe in Verlegenheit gebracht, die ihnen nun vorwarfen, daß sie sich des Fleisches schon gerühmt, und hätten die Suppen noch nicht genossen. Sie wollten nicht mehr für den Erfolg bürgen, und die Klostergraber erwogen schon mit ihrem Rechtsanwalte, ob sie nicht im Falle ihrer Abweisung in Prag sich an den Kaiser in Wien selbst wenden sollten. Das war nun nicht mehr notwendig.[1])

Die Ausgleichsverhandlungen begannen beim Kreisamte am 17. August. Seitens des Städtchens erschien dazu eine Abordnung von vier Personen, nachdem der amtierende Kreishauptmann ein Reitzeug und der Sekretär eine spanische Wand als Präsent erhalten hatten.[2]) Die Verhandlungen boten nicht viel Aussicht auf Erfolg, denn die gegenseitigen Vorschläge gingen weit auseinander. Die Vertreter der Herrschaft schlugen vor, die Klostergraber sollten dem Prälaten das Bräuwerk übergeben, dann wollte er überhaupt die ganze Kontribution für das Städtchen bezahlen. Wollten sie nicht darauf eingehen, dann wurde zweitens vorgeschlagen, den Kontributionsmodus nach den Achteln wie bisher zu belassen, doch sollten der Gemeinde alljährlich von der entrichteten Summe 120 fl. zurückgegeben werden. Der dritte Vorschlag ging dahin, die Gemeinde möchte sich wenigstens zu $18^3/_4$ Angesessenen verstehen, also zu der Einrichtung des Jahres 1654. Alle drei Vorschläge wurden von der Gegenpartei abgelehnt. Diese schlug ihrerseits folgendes vor: Erstens wollten sie zu ihren $9^1/_4$ Angesessenen noch $2^3/_4$ übernehmen, daß sie also für 12 Angesessene gerechnet würden, doch müßten die in den Jahren 1660 und 1670 in der Kontribution ihnen abgenommene Mühle und die 45 Strich Feld ihnen wieder zugeschlagen werden. Zweitens verlangte sie, daß die zuviel gezahlten 3554 fl. 54 kr. ihnen wieder zurückerstattet würden, und drittens, daß ihnen alljährlich eine richtige Kontributionsraitung geschehe. Die Vertreter der Herrschaft erklärten, nicht die Vollmacht zu haben, auf diese Gegen-

1) Beilage III.

2) „Verzeichnis deren Vnkosten, so von 1. Augusti 1687 biß Endt September A. 1688 wegen vnsern Contributionswesen vor underschiedliche Unkosten seindt auffgangen."

vorschläge einzugehen. Übrigens scheinen die Besprechungen nicht ganz leidenschaftslos gewesen zu sein, namentlich hatten die Vertreter des Abtes von den Klostergrabern mit großer Heftigkeit die Erklärung verlangt, ob sie den Prälaten nur als Schutz- und nicht auch als Grundobrigkeit ansähen. In ihrem an die Statthalterei gerichteten Bittgesuche hatten sie wirklich nur von ihrer Schutzobrigkeit gesprochen. Die Sache drohte auf ein sehr gefährliches Gebiet hinübergespielt zu werden, auf den Ungehorsam der Untertanen gegen ihre Obrigkeit, wie dies auch in dem Streit des Städtchens mit dem Erzbischofe Johann Lohelius im Jahre 1617 der Fall gewesen war. Vorsichtig antworteten daher die Gefragten, der Prälat sei ihnen Schutzherr und Obrigkeit. Das Kreisamt bewilligte den streitenden Teilen noch eine Frist von einigen Tagen zu weiteren Beschlußfassungen. Am 21. August wurde der gesamte Rat von Klostergrab vor den Abt geladen und überreichte ihm dabei die inzwischen von der Gemeinde abgeänderten Vorschläge. Diese lauteten jetzt: Erstens wollten sie zu ihren $9^1/_4$ Angesessenen zur Hilfe der robotmäßigen Dorfschaften des Stifts Ossegg noch $2^3/_4$ annehmen, jedoch sollten ihnen die 31 Strich Feld, die Wustung genannt, in der Kontribution wieder zum Städtchen geschlagen werden,[1]) wofür sie auf die Mahlmühle verzichteten. Zweitens wollten sie nicht mehr auf der Separation bestehen und nach wie vor das Geld in das herrschaftliche Rentamt abführen, auch zu den Kontributionsunkosten nach dem Verhältnis der zwölf Angesessenen beitragen; aber sie verlangten von den Kontributionseinnehmern alljährlich eine genaue Rechnungslegung. Drittens begehrten sie als Ersatz für die zuviel gezahlten 3554 fl. 58 kr., daß des Stifts Dorfschaften durch vier Jahre für die Stadt die ganze Kontribution bezahlten, und daß der Abt jene Kapitalsschulden, welche ihre Mitbürger vom Kloster entlehnt hätten, noch zehn Jahre gegen den landbräuchlichen Zins von sechs Prozent bei der Stadt stehen lasse. Viertens verlangten sie bei ihren wohlhergebrachten Privilegien, Freiheiten und Gerechtigkeiten gelassen zu werden, und versprachen dafür, auch in Zukunft der Herrschaft den gebührenden Respekt und demü-

1) In einem Extrakt aus dem Stadtbuche, den sie zur Begründung ihrer Ansprüche vorlegten, führten sie u. a. an: „Die anderen unten gesetzte, von dem Städtel Ao. 1670 in die Steuer gekommene Felder seyndt vor undencklichen Jahren hero bey dem Städtel gewesen und auch noch dato, vndt solche seindt auch ohn allen Zweifel anfänglich von hießigen Burgern geraumet und zu Ackher gemacht worden: sintemahl dieselbe heutiges Tages noch die Wüstung genannt werden, und also zu keinem Bauerguth nacher Wernsdorf, oder anderswohin gehören . . .“

tigen Gehorsam zu leisten. Endlich sollte der Abt gestatten, daß der Vergleich durch die Unterschrift des hochlöblichen Kreisamts bekräftigt werde. Der Abt geriet über diese Forderungen ganz außer sich, er nannte die Klostergraber Rebellen und drohte, sie beim Kaiser zu verklagen. Er ließ ihnen eine Bedenkzeit von acht Tagen, sich seinen Bedingungen zu unterwerfen. Unter den Vorwürfen, mit denen er sie überhäufte, war auch der, den schon seine Vertreter bei den Ausgleichsverhandlungen erhoben hatten, daß sie ihm die Bezeichnung „Grundobrigkeit" verweigert hätten. Sie wußten nun nicht, was sie tun sollten, besonders die Drohung mit der Klage wegen Ungehorsams flößte ihnen Angst ein. Da kamen sie überein, sich von ihrem Prager Anwalte Rats zu erholen. Dem Schreiben an ihn legten sie auch eine Abschrift der Privilegien des benachbarten Bergstädtchens Niklasberg bei und machten darauf aufmerksam, daß in diesen gleich eingangs die Obrigkeit die Niklasberger nur Schutzuntertanen nenne, obgleich die Konfirmation der Niklasberger Privilegien nur durch diese Obrigkeit geschehe. Indessen scheint den Abt seine Heftigkeit, die durch seine körperliche Hinfälligkeit entschuldigt werden konnte, gleich darauf gereut zu haben. Am 25. August schrieb der Rentschreiber Schram an den Primas und Grenzzolleinnehmer Johann Chr. Säthler in Klostergrab, Hochwürden und Gnaden befänden sich sehr elend und schwach und wünschten, daß die bewußte Sache, insonderheit wegen der Kontribution, zu einem Vergleich gelangen möchte. Es wolle sich daher der Primas mit dem Bürgermeister, dem Stadtschreiber und noch zweien aus dem Rate wie auch dreier aus der Gemeinde gleich am nächsten Tage, Donnerstags, früh ins Amt nach Ossegg verfügen. Das geschah auch. In der Tat kam jetzt der Ausgleich zu stande, indem beide Parteien einander entgegenkamen. Die Klostergraber waren herzlich froh, daß der Streit, der ihnen 133 fl. 38 kr. $1\frac{1}{2}$ ℔ gekostet hatte, zu Ende war, wenn sie auch nicht ihre ursprünglichen Forderungen hatten aufrecht erhalten können. In einem Briefe an den Doktor Frischmann in Prag vom 11. Juni 1689, in welchem sie ihn baten, er möge ihnen zur Einverleibung ihrer Privilegien in die Landtafel behilflich sein, schrieben sie über den Ausgleich: „... Und um solches ins Werck zu richten, wier Niemandes anders wissen, alß sothanes Ew. Wohlgestrengen vorzutragen, in Erwegung dieselben uns vormahls in unserem bewußten Contributions-Gesuch gantz treuvätterlich geholffen. Dadurch wier derselben sehr schwehren Last nit allein erleuchtert, und das jetzig auff unß kommende Contingent mit guter Zufriedenheit abführen, sondern auch dabey unsere wenige Nahrungen von unser gnädigen Obrigkeit ungekränkt fort führen und genüssen, auch dazu von der-

selben jetzt mehr Gnad gegen vorhien empfahen, massen Ihr Gnaden der H. Prälat auf jeden fl. Capital so Er unß vor dessen vorgestreckt, bey Abzahlung dessen 3 b. gr. erlasset, und also vor 1 fl. nur 17 b. gr. annihmbt..." Das sollte wohl eine Entschädigung für die zuviel gezahlte Kontribution sein. Hinsichtlich der Ansässigkeit willigten sie ein, daß ihnen über ihre ordentliche Ansässigkeit zur Hilfe der robotmäßigen Dorfschaften der Herrschaft noch weitere $5^3/_4$ Angesessene angerechnet wurden, doch nicht für immer, sondern nur so lange, bis ein neuer modus contribuendi eingeführt würde. Die Mahlmühle blieb bei der Herrschaft, die Wustung fiel an die Gemeinde zurück. Jetzt kam eine bessere Ordnung in das Kontributionswesen der Herrschaft, die Rechnung nach Achteln hörte auf und die Klostergraber waren vor der Willkür des Rentamts sicher.

Der Abt überlebte den Ausgleich noch fast drei Jahre, er starb am 17. Juli 1691. Ihm folgte in der Würde Benedikt Littwerich, unter dem der Friede zwischen Kloster und Städtchen aufrecht erhalten blieb.

Das allgemeine Kontributionswesen erfuhr eine weitere Verbesserung. Kaiser Karl VI. begann bald nach seinem Regierungsantritte mit der Reform des gesamten Steuerwesens und setzte im Jahre 1713 eine Rektifikations- oder Steuerausgleichungs-Kommission zur Regelung der Grundlage für die Bemessung der Kontribution ein. Es war dies ein ebenso schwieriges als wichtiges Werk, denn es bedeutete die Anbahnung eines ganz neuen Grundsatzes in der Steuerpolitik des Staates. Bisher hatte dieser es nur mit den Herrschaften und Städten zu tun, welche bezüglich der Aufteilung der Steuern ziemlich freie Hand hatten; von jetzt an tritt aber das einzelne Individuum in eine mehr unmittelbare Beziehung zum Staate, jetzt werden die Pflichten des Einzelnen, zunächst auf dem Gebiete der Geldsteuer, zuletzt auf dem der Blutsteuer, schärfer hervorgehoben. Dazu war es notwendig, die Leistungsfähigkeit des Einzelnen genauer zu untersuchen. Das war aber mit großen Schwierigkeiten verbunden, es mußte eine genaue Vermessung des Grundbesitzes vorgenommen, ein Landeskataster angelegt werden, es galt auch die sonstigen Erwerbsverhältnisse des Einzelnen näher zu untersuchen. Man begann damit, Tabellen zu entwerfen, in welchen die Namen der Grundbesitzer, die Namen und die Größe der Äcker, eingeteilt in gut und gering Feld, Zinsfeld und Triesch (Brache), die Wiesen, Gärten und Waldungen verzeichnet waren. Dann wurde bestimmt, daß von einem Strich guten Feldes 2 kr., geringen Feldes 1 kr., Zinsfeldes 1 kr. 3 ₰, Triesch 3 ₰, von einem Fuder Heu 1 kr., Grummet 3 ₰, von einem Strich Garten 2 kr., von einem Seil Waldung $^1/_2$ ₰ gezahlt werden sollten. Karl VI. erlebte die Beendigung

des Werkes nicht, erst unter der Regierung seiner Tochter Maria Theresia kam es zum Abschluß. Zu Klostergrab gehörten 177 Strich guten Feldes, $117^{3}/_{8}$ Strich geringen Feldes, $47^{1}/_{4}$ Strich Zinsfeldes, $170^{1}/_{4}$ Strich Triesch, $56^{1}/_{4}$ Fuder Heu, 8 Fuder Grummet, $19^{13}/_{16}$ Strich Garten. Das wurde alles auf gutes Feld umgerechnet und ergab $362^{6}/_{16}$ Strich.[1]) Diese Zahl sowie die sonstigen erhobenen Einkünfte der Bürgerschaft (aus dem Hausbesitz, dem Bergbau, der Bierbrauerei, dem Gewerbe und Handel), das sogenannte Fictitium, diente als Grundlage für die Neubemessung der Ansässigkeit. Die Gemeinde Klostergrab wurde in den neu entworfenen Rollar-Extrakt mit $7^{29}/_{64}$ Angesessenen aufgenommen, während auf die ganze Herrschaft Ossegg $168^{21}/_{64}$ kamen. In dem Patente der Landesregierung, gegeben ob dem Königlichen Prager Schloß den 1. Mai 1748, in welchem die Vollendung des Rektifikationswerks angezeigt wird, wird zugleich befohlen, „daß ein jeder treu-gehorsamste Landes-Stand und Untertan von obgedachten 1ten Monatstag Maji in allen sich ereuserenden, in das Steuer-Weesen einschlagenden Vorfallenheiten nicht anderst, als nach der Richtschnur des neuen Landes-Catastri sich zu achten, darnach die allgemeine Landes-Gaben zu entrichten, folglich dieses neue Werk als eine für künftige ewige Zeiten allerdings gültig und festgestellte neue Landes-Verfassung so willig als schuldig auf das genaueste zu beobachten wissen möge." Damit ein jeder von dem neuen Landeskataster einen richtigen Begriff bekomme und sich von der darin beobachteten durchgängigen Gleichheit überzeugen könne, so werde einem jeden Herrn Landesinsassen eine hiezu eigens verfertigte sogenannte Publikationstabelle, worin die aus dem ursprünglichen wahren Landeskataster abschriftlich entnommenen neuen Rollen enthalten seien, eingehändigt werden, „damit ein jeder sich darinnen wegen der auf ihme und seine Unterthanen ausgefallenen Ansäßigkeit, und hiernächst nach der gemeinsamen Vermögens- und Gewerbs-Eigenschaft ausgemessenen Steuer-Bürde gründlich zu ersehen vermögete." Weil aber bei aller Sorgfalt, die auf das Werk verwendet worden, immer noch Irrungen und Mißverständnisse zu besorgen seien, so werde eine dreijährige Frist für etwaige Einwendungen und Beschwerden gegeben. Als eine wesentliche Eigenschaft dieses Rektifikationswerks wird in dem Patent hervorgehoben „daß nicht allein der gemeine steuerbahre oder unterthänige Landmann, sondern auch ein jeder, der einige steuerbahre

1) „Clostergrab. Aus der Rectifications-Commissions-Tabella außgezogen, so geschehen ist und gehalten worden Ao. 1713 und Ao. 1716. Gerechnet und geschehen den 30. May Ao 1744."

und in der Rolla von 1654ten und 1683ten Jahr enthaltene gründe besitzet, in diesem neuen Rectifications-Werk begriffen seye, mithin dabey zur Aufrechthaltung der menschlichen Gemeinschaft der Unterthan sowohl, als eine jede Obrigkeit von denen genüßenden steuerbahren Gründen in Ertragung der gemeinsamen Landesbürde der Waag-Schale nach so angesehen werden müße, damit weder ein- noch der andere verschonet, viel weniger wider die Gebühr überladen werden möchte." Damit der Kataster immer zuverlässig bleibe, so sollten alle Veränderungen im Besitzstande in Sicht gehalten werden. Durch diesen neuen modus contribuendi war der Vergleich zwischen dem Städtchen und dem Kloster vom Jahre 1688 aufgehoben, und die Gemeinde zahlte von nun an die Kontribution nach der neuen Ansässigkeit. Der damalige Abt von Ossegg, Hieronymus Pößnecker, behauptete aber, Klostergrab sei auch ferner verpflichtet, über die eigene Ansässigkeit noch für die im Jahre 1688 freiwillig übernommenen $5^3/_4$ Ansässigen zu Hilf des dorfschaftlichen Kontributionales beizusteuern. In der Sitzung des Klostergraber Rates vom 7. November 1748 wurde das Ansinnen zurückgewiesen und beschlossen, bei dem zu bleiben, was Ihre kaiserliche und königliche Majestät allergnädigst angeordnet habe. Darauf hin scheint der Abt von seiner Forderung zurückgetreten zu sein. Aber gleich nach seinem Tode, der am 14. Juni 1749 erfolgte, trat wieder eine tiefgehende Verstimmung zwischen Herrschaft und Städtchen ein. Es war schon kein gutes Vorzeichen für die Klostergraber, daß ihre acht Ratsherren, die abwechselnd mit dem Kapitel und den Mitgliedern der St. Eustachius-Jägerbrüderschaft den Verstorbenen zur letzten Ruhestätte trugen, nicht die geringste „Ergötzlichkeit" bekamen, so daß ihnen auf einen Trunk ein Gulden aus ihrer eigenen Gemeindekasse gegeben werden mußte.[1]) Der neue Abt, Kajetan Brzezina von Birkenwald, erhob von neuem die von seinem Vorgänger gestellten, aber, wie die Klostergraber behaupteten, fallen gelassenen Forderungen. In der Ratssitzung zu Klostergrab am 25. Mai 1750 wurde unter anderem der Gemeinde vorgetragen, Antwort zu geben wegen der neuen Steuereinrichtung, weil das Kloster Ossegg einen neuen Vergleich zur Beihilfe der Robotmäßigen anbegehre. Die Gemeinde beschloß, den Primator, den Bürgermeister und den Stadtrichter nach Ossegg zu entsenden, um ihr Recht zu verteidigen, und regte abermals die Frage der Separation an. Der Prälat beharrte aber auf seinem Verlangen, worauf am 3. März 1751 der Gemeindebeschluß

1) „Denkwürdige Anmerkungen wegen der Geistligkeit" aus dem Klostergraber Stadtarchiv.

gefaßt wurde, daß der Magistrat bei Ihro Hochwürden und Gnaden Herrn Prälaten supplicando einkommen möchte, damit sie bei der von Ihro kaiserlichen und königlichen Majestät allergnädigst entworfenen Ansässigkeit verblieben. In der auf Grund dieses Beschlusses verfaßten Bittschrift vom 11. März 1751 beriefen sich die Klostergraber auf den Vergleich vom Jahre 1688. Damals hätten sie des großen Steuerdruckes wegen, der auf der Herrschaft lastete, sich bewegen lassen, $5^3/_4$ Angesessene zu Hilf der Dorfschaften auf sich zu nehmen. Diese Verpflichtung aber hätten sie nur bis zur Schaffung eines neuen modus contribuendi übernommen, der vor drei Jahren eingetreten und durch den die Herrschaft ohnehin sehr entlastet worden sei, indem ihr bis vierzig Angesessene abgeschrieben worden seien. Sie wiesen sodann auf ein unter dem 6. September 1748 veröffentlichtes Patent der Kaiserin hin, worin, u. z. cap. 5, punct. I. keinem zu einem Dominium gehörigen Städtchen oder Marktflecken über ihre Ansässigkeit zu Hilfe der Dorfschaften derselben Herrschaft etwas aufgebürdet werden dürfe, da die Städte ohnehin durch das Fiktitium beschwert werden. Endlich machten sie geltend, daß jetzt für einen Angesessenen jährlich 60 fl. Kontribution zu zahlen seien gegen 15 fl. zur Zeit des Vergleiches, es würde also die Überzahlung für noch $5^3/_4$ Angesessene den Ruin der Stadt herbeiführen. Aber der Abt wies die Bitte zurück, indem er behauptete, die neuen Tabellen bedeuteten nicht einen neuen modus contribuendi sondern nur eine Steuerausgleichung. Er verlangte, daß die Gemeinde sich binnen acht Tagen in seinem Sinne entscheide. Daraufhin faßten Rat und Gemeinde am 3. August 1751 den Beschluß, am nächsten Tage um 7 Uhr früh eine aus Magistratspersonen, aus Bürgern der Stadt und solchen der Vorstadt bestehende Abordnung nach Offegg zu schicken um noch einmal die Bitte vorzutragen. Auch dieser Schritt war vergebens. Am 30. August teilte der Bürgermeister Ritschel in der Ratssitzung den Befehl des Abtes mit, die Kontribution auch für die $5^3/_4$ Angesessenen zu leisten, widrigenfalls er die in seinen Händen befindliche, der Stadt gebührende Bonification (Steuerrückvergütung), die sich auf mehrere hundert Gulden belief, als Ersatz zurückbehalten würde. Und noch einmal wurden zwei Ratsherren ins Kloster geschickt, die den Abt um Gottes willen bitten sollten, dem Städtchen diese Last nicht aufzuerlegen, aber in Voraussicht der Vergeblichkeit des Schrittes wurde gleichzeitig beschlossen, das Recht anderswo zu suchen.[1]) So mußten denn die Enkel einen ähnlichen aufregenden und

1) Klostergraber Ratssitzungsberichte vom J. 1748—1757.

kostspieligen Prozeß mit dem Kloster führen, wie ehemals ihre Großväter. Und es fiel ihnen nicht minder hart; denn das Städtchen hatte in den letzten 75 Jahren nicht nur keinen Aufschwung genommen, es ist vielmehr ein kleiner Rückgang zu bemerken. Nach einer Konsignation vom 4. Feber 1744 zählte es nicht mehr als 5 größere, 37 kleinere Bürgerhäuser und 30 kleine Chaluppen. Mut gab ihnen die Erinnerung an den Erfolg ihrer Vorfahren in gleicher Sache und die sichtliche Fürsorge der Kaiserin Maria Theresia für die unterdrückten Untertanen. In mehreren Patenten hatte sie die Landes- und Kreisbehörden angewiesen, Übergriffe der Herrschaften nicht zu dulden und vorkommenden Falles mit harten Strafen einzuschreiten. Die Klostergraber wandten sich also um „Belehrung" an das Leitmeritzer Kreisamt und erhielten von dort folgendes Schreiben:

„An Bürgermeister und Rat von Klostergrab. Wohledle, Ehrenveste und Wohlweise, sonders geehrte Herren.

Aus dem an mich beliebig erlassenen habe mit mehreren ersehen, daß man Ihnen dannoch über das Rollarquantum die Ansessigkeit aufbürden wolle. Nachdem aber ein solches directe wieder das Neue Systema lauffet, alß können dieselbe der gnädigen Obrigkeit mit allgebührenden Respect vortragen, daß sie es weither an Eine hochlöbl. Kayser-Königl. Repraesentantion gelangen lassen wollen. Womit nebst höflichster Empfehlung gebleibe

Meiner sonders geehrten Herren

Dienstschuldigster Diener

Leutmeritz den 14. Septembris — Wen. Aug. Hrdliczka.

A. 1751.

Nun ging die Beschwerde gegen die Herrschaft an die k. k. Repräsentation, wie die Statthalterei damals auch genannt wurde, diese schickte sie an das Kreisamt zur Berichterstattung. Der Abt wurde zur Verantwortung gezogen und erklärte, bei dem Ausgleich im Jahre 1688 seien als Gegenleistung für die $5^3/_4$ Angesessenen den Klostergrabern gewisse Beneficia, Zinsfelder, (er meinte die Wustung), eingeräumt worden, die sie noch inne hätten. Endlich fällte die Statthalterei die Entscheidung, die in einem am 26. September 1752 ans Kreisamt gerichteten Schreiben niedergelegt ist. Darin wird dem Abt die Berechtigung abgesprochen, den Klostergrabern über ihre in der neuen Rolla enthaltene Ansässigkeit irgend etwas aufzubürden, doch solle er befugt sein, falls ihnen wirklich intuitu der ehehin versteuerten $5^3/_4$ Angesessenen einige Grundstücke zum Genuß

eingeräumt worden, wenn dieselben nicht per rollam novam dem Städtel zur Versteuerung zugeschrieben worden seien, solche wiederum an sich zu ziehen.

Damit war der Streit um die Ansässigkeit zu Ende. Der Friede zwischen Städtchen und Kloster kehrte aber damit noch nicht wieder. Denn gleichzeitig mit jenem Streite und infolge desselben entstanden neue Zwistigkeiten, die zwar minder wichtige Dinge betrafen, jedoch wegen der gereizten Stimmung mit großer Heftigkeit geführt wurden. Die Klostergraber erhoben Klage, daß die Herrschaft von ihnen das Extraordinarium erhebe, zu dessen Entrichtung sie nicht verpflichtet zu sein glaubten, über die Bequartierungs- und Lazaretunkosten, die ihnen vom Ossegger Rentamt aufgerechnet würden, über die Weigerung des Abtes, die Prozeß- und Hinrichtungskosten für eine Kindesmörderin aus einem Dorfe der Ossegger Herrschaft, die er dem städtischen Halsgericht überwiesen hatte, zu bezahlen; der Abt klagte über die Klostergraber, daß sie einem seiner Untertanen, der in ihrer Stadt das Bürgerrecht erlangt hatte, nicht die Bräugerechtigkeit zustehen wollten, daß sie einem andern seiner Untertanen, weil er im Vorbeigehen von einem Baume in Klostergrab einige Zwetschken abgerissen, eine schwere Geldstrafe auferlegt hatten.[1])

Der Siebenjährige Krieg mit seinen aufregenden Ereignissen drängte diese Sorgen in den Hintergrund. Nach dem Eintritt der Friedenszeit aber empfand man in Klostergrab gar bald wieder das bittere Gefühl der Abhängigkeit von der Herrschaft. Als Kaiser Josef II. den Thron bestieg und durch Aufhebung der Leibeigenschaft und andere Reformen weitere Kreise der Bevölkerung seiner Länder von unwürdigem Drucke befreite, da hofften auch die Klostergraber, jetzt sei die Zeit ihrer Befreiung gekommen. In dem Gesuch um Bestätigung ihrer Privilegien, das sie an den Kaiser richteten, baten sie unter anderem auch um Aufhebung ihrer Untertänigkeit und Lostrennung von der Herrschaft Ossegg. Das wurde ihnen aber nicht bewilligt. Erst das Jahr 1848 brachte ihnen die so lang ersehnte Freiheit.

---

1) In diesen Streitigkeiten bedienten sich die Klostergraber des Rechtsbeistandes des Prokurators Johann Anton de Benedictis in Leitmeritz. Dieser machte ihnen in einem Schreiben vom 24. März 1753 auf ihre Frage nach ihre Schuldigkeit für ein von ihm verfaßtes Memorial den Antrag, „vor 100 fl. jährlichen alle Vorfallenheiten zu expedieren und mit allem Rat und Tat an die Hand zu stehen", wenn ein ordentlicher Bestallungskontrakt errichtet würde.

Beilagen.

I.

Denen edlehrenvesten vnd wohlweysen Herrn Primatori, Burgermeister vnd Rath des freyen Bergkstädtels Closstergrab, vnsern insonders hochgeehrtisten H. z. h.

Edle, Ehrenveste vnd wohlweyse, insonders hochgeehrte Herren.

Hiemit haben wir unberichter nit lassen sollen, was gestalten wier wieder alles Verhoffen wegen vnserer Sachen neben grosser Mühwaldung vnd vielen Lauffens hien vnd wieder zimbliche Verlängerung an einmahliger juster Einrichtung bißhero gehabt: sintemahlen solche Sach ohne einigen Rechts-Freund oder Doctor nit beschehen können. Derowegen wir durch den H. Doctor Bartholomae Freund vnß den H. Frischmann zu wege gericht, welcher vnsere benöthigte Supplicationes vnd Schrifften (so vnß von einem gewissen H. Registrator auß dem königl. Obersteuerambt heimblich copiret worden) in ein vndt andern damit man weder bey der königl. Stadthalterey noch bey vnsern gnädigen H. Praelaten etwa nit anstosset, corrigiret (vnd auch zugleich deß Schuberts 27 Seydel Butter, welche wier ihm zum Schmiehren deß Doctors abgekaufft, verlohren) mit seiner eigenen Handvnterschrieben vnd vidimiret hat. Nun aber hat man solches, nachdehme es in allen sehr wohl und gust eingerichtet, gestern Montags alß den 15. Xber Ihro Excell. vnd Gnaden H. Obersten Burggrafen auff dem Sahl vor der Stadthalterey, wie Er zur Session kommen, in sein eigene Hand überreichet, vnd dahero gestern vnd heut allezeit auffgewartet, in meynung, daß solches durch den H. Secretari Smolick (an welchen alle Beförderung stehet), der königl. Stadthalterey würde proponiret werden. Weillen aber solches nit beschehen, alß wird man nothwendiger weiß gedachten Herrn Secretario, welcher noch mehr als H. Secretar: Strahl zu verwalten hat (dann dieser ist nur bey der böh. Cammer Secretarius, jener aber, als H. Smolick bey der Stadthalterey) die Hände besalben müssen, wo man anderster vnserer Sach guten Fortgang haben wollen. Vnd gleich werden wier heute noch zu ihm gehen, vnd ihme vmb Beförderung entweder mit einer Supplication oder mit einem guten Patron ersuchen. Dann diese Arth Herren haben unterschidtliche Außflucht, daß solches nit befördert werden kann, besonderlich, weill jetzt der Landtag in völliger Würkung ist. Derowegen muß man nothwendiger weiß, wie gesagt, waß zur Disrection thun. Sonsten wird vnsere Sach hoffentlich einen guten effect und Außgang erreichen, massen wier nit allein H. Registrator

Namens Sacharias Noßky (welcher ein Commothauer Kind ist) auß dem königl. Obersteuerambt, sondern auch ihr Gnaden H. Stadthalter Scheydler, welcher bei itzigem Landtag auch kay: Commissarius ist, und dienet der Christian Stranienzky bey ihm vor einen Taffeldecker, vor gute Freund und Patrone haben, welche sich allerseits entbotten, sonderlich Ihr Gnaden H. Scheydler, wann unsere Sache bey der Stadthalterey vorkommbt, unser bestes zu würken. Morgen Mitwochs ist keine Session, sondern nur Posttag, aufn Donnerstag vnd Freytag aber wird wiederumb völlige Session sein, alßdann hoffen wir, daß vnser Sach gewiß mit vorgenommen werden wird.

Vngerische Zeittung seindt sehr gut, massen die Krönung wie auch die Übergab der Vestung Erla bereits confirmiret worden.

Inn übrigen vnß allerseits göttlicher Protection empfohlen

E. E. Raths

dinstgehorsahme

Joh. Liebscher.

Chr. Löpman.

P. T. Zwischen hier Sonnabents oder Sonntag werden wier von hier vnß auffmachen vnd wieder nacher Hauß kehren, weillen vor d. h. Zeit keine Sessiones mehr sein.

NB. Eß ist vnß nit allein von vielen Verständigen hier vorübel gehalten worden, daß wier so lang zu einer vnß eingeprösten unbilligen Auflage der Contribution still geschwiegen vnd es nit gesuchet, sondern auch sogar in einrichtungen der Supplicationis anfangs zimblich verhinderlich geweßen, massen wier in vnsern Bitten bey den Gnädigen H. Praelaten viel zu gelind gewesen und vnß an der heissen Suppen nit verbrennen wollen. Hetten wier es aber scharff gesuchet, mit Vorwendung der $9^1/_8$ Angesessenen, so hetten wir jetzt ein rechtes Tribunal.

II.

Hoch- und Wohlgeborne, Wohlgeborne Graffen und Herren Herren, auch hochedelgebohrne und gestrenge Rittern.

Gnädig hochgebittende Herren Herren.

Ew. Excell: und Gnaden höchstwehemüttigst anzuflehen trünget unß der nunmehro eyserist unerträgliche Nothstand und bevorstehende gantzliche ruin.

Demnach Vnser im höchsten Gebirg und Gränitzwäldern gegen Sachsen liegendes kleines mit bettelarmen Burgern und Wittiben bewohntes uhraltes von vielen Kay: und Königl. Maytt. Privilegirtes Bergstädtel Closterngrab in gnädiger Ansehung, daß sich dabey sehr wenig und noch darzu im höchsten Gebirg gantz unfruchtbahr auch in etlichen Jahren kaum mit etwaß Sommergetraid nutzende schlechte Felder befünden, deßgleichen wegen eingeschrenckter grossen Gränitzwälder und hohen Gebirgen auch andere Nahrungen und Gewerb abgeschnitten seind, von der löbl. Visitations vnd Revisions Commission in contribuendo nicht höher als mit 9⅛ Angesessenen, deren sich auch noch kaum so viel befünden, calculiret vnd außgesetzet worden, welches sich auch zu Dato nicht anderst bey dem Königl. Obersteuerambt zeigen wird; dahiengegen von unserer gnädigen Schutzobrigkeit, alß Jhro Hochwürden vnd Gnaden (Titul) Herrn Laurentii Praelaten deß löbl. Stiffts und Closter Ossegg Ambtleuthen wieder alle Gleichheit und Billigkeit, auch zugegen denen jedesmahlig allgemeinen Landes-Repartitionen anstatt obgemelter von denen löbl. Visitations vnd Revisions Commissionen, auch anderen seithero bey dem Königl. Obersteuerambt erfolgten Ansässigkeitseinrichtungen außgesetzten 9⅛ Angesessenen, unß blutarmen mehr Bettel- alß Burgerleuthen biß 28 Angesessene auffgebürdet worden, vor welche, obschon so viel Angesessene niehmahls bey diesen Bergstädtel gewesen und sich umb so viel weniger zu dato befünden, wier nicht allein von Vielen Jahren hero indebite contribuiren, sondern wie auß beyliegender Specification etc. gnädig zu ersehen, auch ein weith höchers quantum und dargestalt auffgetrungener massen umb etlich tausent Gulden über unsere Schuldigkeit in die herrschaftliche Renthen abrichten, auch darzu vor solche 28 Angesessene alle Einquartirungs- und andere onera, obschon unerschwinglich, ertragen müssen; welches dann verursachet, daß bereiths viel Burger sich entschlossen auß höchster Noth zu entweichen und mit hertzbrechenden Thränen ihre Häusel zu verlassen, die übrigen aber wegen der hierdurch zuwachsenden Unerträglichkeit denen anderen ebenfalls nachfolgen und dergestalt daß so uhralte Privilegirte Bergstädtel in kurtzen gantz wüst stehen lassen müssen. Wiewohlen nun unserer gnädigen Schutzobrigkeit all obbeschriebenes unser Elend und übermässige Auffbürdungen nicht allein von selbsten mehr als zu wohl bekant vnd wier höchst betrangte leuthe deroselben solches auch schon öffters durch Supplicationes gnugsahm und in höchster Demuth repraesentiret und umb einige Linderung oder Abhelffung gehorsahmbst gebeten haben; massen dann, weilen vor dieses letztere quartal 1687 wie obbemelte Specification mit mehrern

weiſet, per Ein Monath 72 fl,, alſo per 3 Monath 216 fl, und ſolchemnach ungeachtet die Landt-Repartition dieſes gantze Jahr in einen Stand verbleibet, unß dennoch faſt alle Monath auch über die aufgebürdeten 28 Angeſeſſene ein mehrers zugeſchlagen und unter betrohender execution gefordert wird, wier deſſentwegen erſt jüngſt zu obbeſagter unſerer gnädigen Schutzobrigkeit einige Mitburger ſogar biß nacher Oſtendorf unweith von Brandenburg abgeſendet, und die unerträgliche Auffbürdung eines ſo unbilligen von Zeit zu Zeit nach eigenen Belieben höher ſteigernden Contributions-Laſt mit weinenden Hertzthränen vorbringen und umb einige Abhelffung inſtändig bitten laſſen; ſo ſeind aber gleich wie vor dieſem, alſo auch dißmahls ſelbe nur mit leeren Wortten abgefertiget worden. Weillen dann auß oben angeführten wahrhafften Umbſtänden handgreifflich abzunehmen, daß wier hierdurch eyſeriſt erſchöpfet und über die Visitationes mit unerträglichen Contributionen beſchwehret werden, alſo daß wier nicht allein den publico gantz abfallen, ſondern gahr den Bettelſtab allenſambt ergreiffen müſſen, dahero und in Anſehung bey offtermelter unſerer gnädigen Schutzobrigkeit dißfalls weder Gehör noch Hilff zu erlangen iſt: So nehmen zu Ew. Excell. und Gnaden wier arme höchſtgequelte und überlegte Leuthe mit fußfallenden Thränen unſer unterthänige Zuflucht ſambt demüthigſter Bitte, dieſelbe geruhen in gnädigſter Behertzigung dieſer nur kürtzlich angeführten gründlichen höchſt betrangten umbſtände ſich unſer gnädigſt zu erbarmen und zu deſto füglicherer Abhelffung ſolcher unerträglich unß auffbürdenten oberkeitlichen Contributions-Steigerungen und unſers hiedurch nothdrüngendlich erfolgenden gäntzlichen ruins gemeltes unſer Privilegirtes Bergſtädtel mit derer bey dem Königl. Oberſteuerambt befündlichen 9⅛ Anſeſſigkeit von der Herrſchaft Oſſegg in contribuendo gnädig separiren zu laſſen, wiedrigens vnd durch unverhoffende Verweigerung deſſen wier von offtgedachter unſerer gnädigen Schutzobrigkeit Beambten unabſetzlich mehr und mehr zu Boden getruckt und dergeſtalt, obſchon es eine Gewiſſensſach iſt, ohn alle Barmhertzigkeit biß auffs Blut außgepreſſet und ruinirt werden, einfolglich zu beſorgen, daß die maiſten auß purer Unerſchwinglichkeit und höchſter Noth die Häuſel mit dem Rucken anſehen und gezwungener weiß mit Weib und Kindern, wolten wünſchen nur nicht in Sachſen, entweichen, und alſo der Unterkommung halber von Glauben abfallen und ſolchemnach an Haab, Guth, Leib und Seel zu Grund gehen möchten. Weſſenwegen dann zu unſerer ferneren Erhaltung und Behueff der allgemeinen Contributions-Mitleydung, ſo wier euſerſten Kräfften nach, Vermög unſerer bey erwehnten Königl. Oberſteuerambt

onßgesetzten $9^1/_3$ Anseßigkeit zu praestiren unß eyfferigst angelegen sein lassen wollen, wier umb obbemelte Separirung hiemit wiederholter unterthänigst bitten thuen. Gleichwie nun Ewer Excell. vnd Gnaden hierdurch an Vnß ein grosses Werk der Gerecht- und Barmhertzigkeit erzeigen, also werden dieselbe auch einen unfehlbaren reichen göttlichen Seegen und himmlische Belohnung vermittelst vnsers sambt Weib und Kindern, Wittiben und Waisen inständigen Gebetts Sich zu getrösten haben, zu dero gnädigsten Gewährung vnß unterthänigst empfehlen thuen

Ewer Excell. und Gnaden

Vnterthänigst demüthigste
Burgermaister und Rath
deß Bergstädtels Clostergrab.

III.

Denen edlen, ehrenwesten, wohlweysen Herren Primas, Burgermeister vnd Rath deß freyen Bergkstädtels Clostergrab ꝛc.

Eß hat sich vnsere Sach nach verstrichener Dollen Faßnacht, wie die Session wieder angangen, sehr zweifelhaft gestanden, wann solcher vnser H. Doctor Frischmann sich nit so eyfferig angenommen hatte. Dann nachdehme selbte von der Stadthalterey zwar auf vnser Seith an daß Obersteuerambt sehr favorabel remittiret, welches sich in gedachten Steuerambt auch sehr wohl zu einer schleunigen Abhilff anfangs angelassen, allein hat sich in solchen ein unverhofft zimbliche starcke Contrapart, nehmblich Ihr Hochwürden H. Krügelstein (so vnter den Obersteuer-Einnehmern den geistlichen Herrenstand mit residiret) gegen Vnß gefunden, dann solcher vnsere bey der Stadthalterey eingegebene vnd auß dem Creyß-Ambt wiederumb eingeschickte Scripta vnd Memoralia alle zu sich mit nacher Hauß, selbe zu relationiren, genommen, vnd wer weiß wie lang er dieselbe, vns damit die Zeit zu benehmen, bey sich behalten?, wenn wier nit durch den H. Schwager Johann Sättler vnd H. V. Freund so eyfrig darumb währen bemühet gewesen. Allein aber wiln die Vnserige Sach sonnenklar vnd von H. D. Frischman sowohl auch auß dem Creyßambts guten Einrichtungen hefftig beschützet worden, so ist es gleichwohl, dem Höchsten sey Dank, von dem Obersteuerambt resolviret, nehmblich: daß Morgen Montags oder Dinstags von selben der Bericht h'enauff zu der Stadthalterey wird gehen, dieses Lauths, alß daß zwar die Separation dieses Jahr weill die Repartition schon eingerichtet, nit geschehen kann,

sondern nur, daß wier besagtes Jahr vor die 9¼ Angesessene vnd nit höher werden contribuiren, vnd daß solches das Creyßambt, daß wier von den Osseggischen darüber inmittelst nit beschwehret, wird intimirn vnd befehlgen; item, daß durch das Creyßambt soll befehl ergehen, daß zwey Gevollmächtigte von der Herrschaft vnd auch zweye von Vnß auff ein 14tägigen Termin hieher ins Obersteuerambt zu einem gewiessen Examen sich sollen gestellen, diese Sachen in ein vnd andern, alß sonderlich wegen der Hinckenmühle vnd der 31 Str. Felder, item auch wegen restituirung vnser zuviel gegebenen Contribution in Vergleich zu bringen, vnd wird H. D. Frischmann anstadt vnser daß Wordt reden vnd vnß defentiren. Vnter deß aber wollen Sie vmb Gottes willen Niemandes von allen diesen nichts melden, dann wier allbereith hier fahren, warumb dieses alles geheimb gehalten werden solle; sintemahl vnß einige Sach hier bey den Steuerambts Registratores, so fast zu vnsern Verderben gar leicht hett kommen können, vorgeruckt worden, nehmblich, daß wier vns des Fleisches schon gerühmet, vnd hatten die Suppen noch nit genossen, indehme die Cattherberger[1]) hier auff vnsern Schlag eben einkommen vnd sich bey den Registratores, sonderlich bey H. Zacharias angemeldet, vorgebend: weillen vnß die Steuer erlindert, daß sie solche auch begehreten. Dieses hat den H. L. Freund, wie auch den H. Zacharias sehr verdrossen vnd vnß vorgeworffen, daß wier vnsern eigenen Frommen, indehme wier doch zu schweigen verpflichtet, selbst nit erkenneten, vnd also über vnsern Sach andern Städten eine Consequentz macheten, welche vnß an Vnsern Petito gantz leicht, worfern es nur ein oder der andere Obersteuercinnehmer erfahren solte, verhindern würde. H. Zacharias aber wie auch H. Bidermas haben sie, die Catherberger alßbald abgewiesst, alß daß ihnen hier nit geholffen werden könte, sondern sie solten nacher Hoff auff Wien gehen. Derowegen bitten nochmahlen, daß Jemand nit waß außrede, biß vnsere Sach alls zum Ende wird sein. Wann wier aber beliebts Gott vielleicht künfftigen Freytag oder Sambstag nacher Hauß kommen werden, alßdann wollen schon von diesen allen mehrere relation thun.

Die Butter ist überauß zu statten kommen, dann wier den H. D. Frischmann vnd auch H. Oberregistrator damit auff vnsere Seith gebracht. Die Käsel haben den H. B. Freund, welcher sie dißmahl zehenfechtig verdienet, verehret. Was sonsten andere gute Freunde, worunter sonderlich H. Schwager Johann Säthler gethan, werden schon berichten.

---

1) d. i. Katharinaberger.

Unterdeſſen allerſeits Gottes Schutz empfohlen. Vnd bleiben
E. E. Roths
dienſtgetreue
Joh. W. Liebſcher,
Conrad Hoffile.

P. S. Bitte nochmahl nur alles in Geheimb zu halten, damit vnſere Contra Parth nichts erfahre, dann es wird vnß alles zum Beſten kommen.

(Auf der Innenſeite der Briefhülle:)

NB. Von dem Kriegelſtein wollen ſie beyleib nichts melden, dann eben der mit ſambt den H. Strahl deß Closters Patroni ſein. Wier hatten vnß auch ſchon, zwar auf Einrathnng H. D. Friſchmans vnd anderer vnſere Freunde entſchloſſen, wann Vnß kein Troſt vnd Hilffe hier wiederfahren wäre, auff Wien vnſere Sach bey Hoffe zu klagen, allwo Vnß, wie wier allerſeits vernehmen, ſchon Hilffe gantz gewieß geſchehen würde.

Zu Caſpar Bruſch.

Von
Otto Clemen in Zwickau.

Dem Foliobande XX. III. 9 der Zwickauer Ratsſchulbibliothek, in dem ſich auch die beiden früher von mir an anderer Stelle[1]) mitgeteilten Originalbriefe des Erasmus und des Sekretärs des Johann Fabri an Mutian finden, iſt hinten ein Einblattdruck eingeklebt, der einige, ſoviel ich weiß, bisher unbekannte Verſe Caſpar Bruſchs enthält, die dieſer als Prediger in Pettendorf, „einem jetzt verſchollenen Ort in der Oberpfalz“ in ſeinen letzten Lebensjahren gedichtet hat.[2]) Außer der gedruckten Dedikation am Schluß weiſt unſer Exemplar eine Widmung von Bruſchs eigener Hand auf, die ſich leider nicht mehr genau entziffern läßt: Optimo viro D. Jacobo E . . . nero Ecclesiae Dei in Nabipyrgo ministro: Domino et amico suo dedit Bruschius.[3]) Auf der Rückſeite des nur zum Teile feſtgeklebten Blattes ſtehen von anderer gleichzeitiger Hand noch einige andere inhaltlich verwandte Verſe, die ich, obgleich ſie wohl z. T., wie die Wahlſprüche Bugenhagens und Juſtus Jonas', bekannt ſind, der Vollſtändigkeit halber mit abdrucke.

1) Theolog. Studien und Kritiken 1899, 276 ff.
2) Horawitz, Caſpar Bruſchius, Prag und Wien 1874, 185.
3) Herr Stadtpfarrer Franz J. Müllhofer in Nabburg teilte mir freundlichſt mit, daß die dortigen Pfarrmatrikeln erſt mit 1638 beginnen.

De Theologorum humili et contempta sorte humilis et ridiculus versiculus.

Pontificat Moses cum sacco per civitatem.

De Medicis et iurisconsultis: Thrasonice ampulle.

Dat Galenus opes et sanctio Iustiniana.
De reliquis paleas, de nobis collige grana.

Alii de omnibus disciplinis ac professionibus versiculi.

Dat Galenus opes, dat Iustinianus honores,[1])
Sed vacuos loculos sanctus Homerus habet.
Ius, Medicina dabunt magnos equitare caballos,
Sed genus et species cogitur ire pedes.

Alius.

Esurit Ars, Decreta tument, Lex lucra ministrat.

Psalmo 19.

Hi in curribus, et hi in equis, nos autem in nomine Domini Dei nostri.

De theologis, iurisconsultis ac medicis, Bruschius.

Ridetur vulgo Mosis cum dogmate Christus
Et mundo tantum est fabula relligio.
In nullo pietas precio est, at Hypocrisis omni
Grata placet populo, spesque fidesque iacent.
Sic subsannantur Doctores atque Prophetae,
Serui immortalis veridicique Dei.
Verum alibi patria est, florere videbimus in qua
Doctores verbi, maxime Christe, tui.
At non Doctores tantum, sed et insuper horum
Discipulos, verum qui coluere Deum.
Horum hac in vita precium tantummodo crux est,
Portanda in qua tu nos, bone Christe, iuua.

1) Dieſer Vers iſt ja allbekannt, aber wo ſtammt er her? Auch bei Kayſer, Lexikon lateiniſcher Zitate 1899, S. 39 ſteht er ohne Quellenangabe. Herr Pfarrer D. Boſſert in Nabern machte mich noch gütigſt aufmerkſam auf eine Stelle in des Matheſius Brief an Michael Cellarius in Augsburg vom 8. April 1543 (Loeſche, Joh. Matheſius II 240, vgl. I 22): Det sane Galenus opes et Iustinianus (honores), At spretus donat coelestia munera Christus, Aeternam vitam panem quoque quotidianum. Entfernt verwandt iſt eine Stelle in Burkhard Waldis' Eſopus, die Büchmann in ſeinem Zitatenſchatz anführt.

Interea florent, et si sua munera recte
Perficiunt, florent non etiam immerito,
Qui vel iura docent iustumque aequumque tuentur,
Vel dant aegrotis pharmaca laeta viris.
Hippocratis socij, Galieni et Iustiniani,
Turba hodie nimium magna, at iusta parum.
Rixarum authores Iuristae auidique Dracones
Aduersus Domini dogmata dona Dei.
Veri oppressores, pacem turbare potentes,
Qui Regum incendunt pectora mille modis,
Nunc hoc nunc illuc flectentes vinculo legum
Pro ratione fori proque favore viri.
Primi in consilijs Regum nihilominus, vnde
Esse omnino etiam turba superba solent.
Qui de sublimi norunt ridere ministros,
Quos humili sacer in munere Christus habet.
Pontifices vero, coelorum principis hostes,
Certatim omnigena relligione iuvant.
His et adulari et praeclare applaudere norunt,
Horum omnes technas et mala facta probant.
Artes ingenuas omnes ridentque premuntque,
Se solos aliquid scire et habere volunt.
Blandiloqui foris et frontem simulare scientes,
Intus nigricie pectora plena gerunt.
Hos, nisi poeniteant, nisi Christi verba sequenti
Placent veridica relligione Deum,
Ni fastum ponant, iustum tueantur et aequum,
Inprimis Domini lucida verba Dei,
Etsi magnorum hic Regumque Ducumque per aulas
Primi inter primos sint niteantque viros,
Atque catenati incedant auroque corusci
Et tumidi, horribilis Styx tamen excipiet.
Vermis edetque malus, qui nec morietur in aeuum
Nec requiem monstris talibus esse sinet.
At qui Iustitiam, qui Christum et vera tuentur
Dogmata, qui recte phasque iuvant,
Quales, sed paucos, etiam Germania dulcis
Nostra fouet, claros eximiosque viros,
His erit in coelis suus et locus, vt Medicorum

Turbae etiam, fuerit si pietatis amans,
Sobria si miseris integre consulet aegris,
Non tantum studio speque sitique stipis.
Namque suo quicumque loco Christum audiet, aut huic
Parebit verbo, quod iubet esse pios,
Ille suum vita panem est habiturus in ista
Et tandem Christi regna tenebit ouans.
Personarum etenim non hic respectus opumue,
Sed Christi Domini solius huius erit,
Qui vitam nobis mercatus morte redemit
Humanum e stygijs faucibus omne genus.

Reuerendo Viro D. Joanni Kötnico artium philosophiae Magistro, Parrocho in Nabipyrgo, literis et virtute claro: domino et amico suo dd. Gaspar Bruschius Poëta Laureatus et Comes Palatinus. Peetendorphi.

Vehitur Galenus Equo, curru Iustinianus,
Plato pedes peditem ducit Aristotelem.
Gloria Philosopho, sed christi discipulo Crux,
Viuit dimenso sic bene quisque suo.
Dat Galenus opes, dat Iustinianus honores,
Sed tibi dant uerum, Biblia sacra, decus.
Biblia uolue manu nocturna, uolue diurna
Et consuesce loqui, dum potes, ore Dei.
Nil melius quam scire Deum, licet omnia novit.
Qui nescit Christum, Bellua totus homo est.

Pomeranus.

Hoc est nescire sine Christo plurima scire.
Qui Christum bene scit, satis est, si caetera nescit.

Iustus Ionas.

Der weis gar nichtz vnd iſt elendt,
Der Jeſum Chriſtum nicht erkent
Wer Gottes Son weiß vnd erkent,
Der hat allzeit ein ſeligs endt.

Si Christum nescis, nihil est, si caetera discis.
Si Christum bene scis, satis est, si caetera nescis.

Der ware Glawb an Jesum Christ
Die höchste Zier und Tugent ist.

Zum Liede des Hans Lutz auf das Joachimsthaler Schützenfest vom J. 1521.

Von
Dr. A. Bernt.

R. Wolkan hat uns in seinem verdienstvollen Werke über den Anteil Böhmens an der deutschen Litteratur des XVI. Jahrhunderts I. Bd. Nr. 11 und II. Bd. Nr. VII mit einer interessanten Dichtung vom Jahre 1521 bekannt gemacht, die in 362 deutschen Reimen ein großes Schützenfest in Joachimsthal ausführlich schildert. Der Abdruck fand nach dem in der Dresdener kgl. öffentlichen Bibliothek (Hist. Suev. 200) befindlichen Druck statt. Ich teile hier mit, daß sich auch in der gräfl. Thunschen Schloßbibliothek zu Tetschen ein, wenn auch unvollständiges Exemplar des Gedichtes erhalten hat.[1]) Durch Schere und Kleister eines Buchbinders, der sie zu seinen Zwecken verwendet hatte, haben die Blätter einen Teil des Textes eingebüßt. Es sind nämlich durch Abschneiden verstümmelt v. 22—31, 53—63, 147—55, 177—86, 298, 309—29, 340—60; also 83 Verse; gänzlich fehlen v. 271—7, 299—308, 330—9, 361—2, also 29 Verse, so daß, von der 10zeiligen gereimten Ankündigung, die erhalten blieb, abgesehen, von den 362 Versen des Gedichtes nur 250 völlig intakt blieben.

Die Spruchdichtung, poetisch ohne Wert, in sprachlicher Hinsicht interessant, ist von Bedeutung für die Kulturgeschichte und die Lokalgeschichte, da sie ein in der damals mächtig aufblühenden Bergstadt Joachimsthal gefeiertes Schützenfest, an dem neben Herzog Heinrich von Sachsen eine Reihe adeliger Herren und eine große Zahl (247) bürgerlicher Schützen aus allen größeren Städten der Nachbarländer, vorzüglich

1) Dem Herrn Schloßbibliothekar P. Edm. Langer sei an dieser Stelle für freundliches Entgegenkommen bei der Benützung herzlich Dank gesagt.

aus Bayern, teilnahmen, von den Zurüstungen bis zum Festschmaus und zum Tanze beschreibt und uns eine Menge Namen überliefert. Der Kulturhistoriker, der die Blüte deutscher Städte des 16. Jahrhunderts zu zeichnen unternimmt, darf an einem so sprechenden Lebenszeichen deutschen Bürgertums nicht vorbeigehen. Auch für die Stellung der bestellten Reimer und Pritschenmeister jener Zeit ist das Gedicht bezeichnend; man vergleiche nur die Verse 99 ff.:

Do ich den schützen brieff vor laß,
Darjnn fand ich geschriben das,
Wie die herren Schlicken vnd grafen von Passan
Wolten also ein schiessen han —
Hab ich da nit lenger gewart,
Von Münichen zoch ich auff der fart;
In dem ·XX· iar der mindern zal
Da zoch ich hin in das Joachimstal.
Zů getallen hab ich das den herren gethan;
Von stund an namens mich zů einem diener an
Vnd baten mich ich solt ankeren allen fleiß,
So woltens mir geben lob vnd preyß.
Also warde mir da mein bescheyd;
Ein ersamer rat schanckt mir ein gůts kleyd etc.

Vielleicht helfen meine Zeilen dazu, noch ein paar Drucke dieser bemerkenswerten Reimerei des Hans Lutz von Augsburg — vgl. Archiv f. Lit. Gesch. IX. 443 und über den Dichter und seine Leistung Wolkan[1]) a. a. O. III. 321 f. — in unseren Archiven oder Bibliotheken aufzudecken.

1) Wenn Wolkan p. 322 angibt, daß „die Auerkuh als den 2. Preis Herzog Heinrich von Sachsen errang", so beruht das auf einem Mißverstehen einer späteren Stelle des Gedichtes (v. 315 ff.), denn v. 270 ff. heißt es:

Benedick vrmacher vō Augspurg gewan das best frey
Vnd ist im also gelungen,
Mit ·X· schüssen hat er das best gewunnen.
Wilhelm süppe von schleyssen het da kain rů,
Der gewann das ander die awerků;
Derselb wolt die ků nit hon,
Nam die fünfftzig guldin vnd zoch dar von.

Daß der Rat später die zwei vornehmsten Persönlichkeiten bei dem Feste, Herzog Heinrich und Graf Stephan Schlick, aufforderte, um die Kuh als Preis zu schießen, mag den Bürgern viel Spaß gemacht haben.

Die Hodowitzer und ihre Urkunden.

Von
Wilibald Böhm.

Hodowitz ist ein deutsches Dörfchen, eine Stunde von der herrlich gelegenen Kreisstadt Budweis entfernt. Die Bewohner desselben, ein biederes und schlichtes Völklein, sollen seinerzeit aus dem Schwabenlande eingewandert sein, was gar nicht unwahrscheinlich ist, da sie sich in Tracht und Sprache von der deutschen Bauernbevölkerung des Budweiser Kreises vollständig unterscheiden. Der Mann trägt einen schmalkrämpigen, schwarzen, niederen Filzhut, einen dunklen kurzen „Frack",[1]) ein rotes Halstuch, eine mit silbernen oder gläsernen Knöpfen belegte Sammetweste, schwarzlederne Kniehosen und hohe Glanzstiefeln. Das weibliche Geschlecht glänzt schon von weitem durch den aus starkem, ziegelroten Zwirnzeug gefertigten kurzen Rock, der tausend Falten besitzt und sieben bis acht gestärkte Unterröcke verdeckt, und durch die weißen Strümpfe, die in zierlichen Sammet-Pantoffeln stecken. Den blonden Kopf verhüllt ein dunkles Tuch, das über die Stirne sich wölbt, was nur deshalb möglich ist, daß dasselbe im Innern der mittleren Falte ein gebogenes, starkes Papier enthält. Über dieses „Koupftüjchl" ist das reiche, feine und geblümte Brusttuch gelegt, so daß die mit Silber- und Goldborten belegte tiefschwarze Sammetjacke zum größten Teile verdeckt wird. Eine grüne, blaue oder violette Seidenschürze vervollständigen diese schöne Tracht.[2])

Auch die Umgangssprache ist von dem in den Budweiser deutschen Nachbardörfern üblichen Böhmerwalddialekte in gewisser Hinsicht zu unterscheiden, wie folgende Wörter z. B. lehren.

Geräte: Gral = Düngerhacke, Trizou = Düngergabel, Sejns = Sense, Sagl = Säge, Teinglstock = eine Vorrichtung, an der die Sensen gerade und scharf gemacht werden, Rechl = Rechen, Rahm = Tellerhalter, Stuhläj = Schemel.

1) Im Winter tragen insbesonders die alten Bauern über demselben einen langen, fast bis zu den Fußknöcheln reichenden, bläulichen Mantel.

2) Bei festlichen Gelegenheiten, wie bei der Kirchweih, Hochzeit etc., tragen die ledigen Mädchen ein hellrotes, kurzes Seidenmieder, ein schwarzes Kopftuch, das nach rückwärts gebunden wird, ein geblümtes Schultertuch, das in das Mieder gesteckt wird, und ein gestärktes Hemd, das am Halse eine hohe Halskrause bildet und die Arme frei läßt.

Tiere: Bauk = Bock, Käjbl = Kalb, Rous = Roß, Angrexl = Eidechse, Baumhackl = Specht, Rotz = Ratte, Krout = Kröte, Kräjzoda = Kreuzotter, Grüh = Grille, Hejner = Hühner, Gruta = Truthühner.

Pflanzen: Schlehalla = Schlehdorn, Hejtschabejnastaudn = wilde Rose, Kriehalla = Krieche, Bircha = Birke, Mohana = Mohn.

Sonstiges: Küahherta = Kuhhirte, Riebeisel = Reibeisen, Sauhnd = Zahn, Krucker = Krücken, Fäjr = Feuer, Orbrs = Erbse, Bruck = Fußboden, Soffriau = Safran, Häjni = Honig, Bejna = Beeren u. s. w.

Da ich nun fast durch drei Jahre als Lehrer in diesem deutschen Dörfchen angestellt war und zu meiner Freude die Gelegenheit hatte, die drei alten Urkunden der Hodowitzer, die bei dem jeweiligen Vorsteher aufbewahrt und mit sonderlicher Ängstlichkeit behütet werden, besichtigen, sowie kopieren zu dürfen, so bin ich in der Lage, eine derselben, und zwar die älteste, in Abschrift vorführen zu können. Sie lautet:[1])

Wir Ferdinand, der dritt, von Gottesgnaden zu Hungarn, Behaimb, Dalmatien, Croatien, Sclauonien Khönig, Ertzhertzog zu Össterreich, Hertzog zu Burgund, Marggraff zu Märhern, Hertzog zu Lutzemburg und im Schlesien, zu Steyer, Kärndten, Crain, und Württemberg, Marggraff zu Lautznitz, Graff zu Habspurg, Throl, und Görtz Bekhennen offentlich mit disem brief, und thun khundt allermennigklich, Demnach sich beÿ Jüngst enstandenem Behembischen Rebellionsunwesen, wider die Röm-Kay- auch zu Hungarn und Behaimb Khönigl. Mait. Unsern gnedigist geliebtisten Herrn Vatern, neben andern Stätt, Märckht, Dörffer und Fleckhen auch Unserer Herrschaft Wittingau gelegenes Dorff Hodowitz feundtlich gebrauchen lassen, danen hero und dardurch die vorhererlangte und gehabte begnadungen und freiheiten verwürckht, das wir Ihr hierüber getragne Bereirung auch angenohminene Heilige allain Seeligmachende Catholische Religion und unterthenigist eingebne hochflehentliche bitt genedigist angesehen sie zu Khöniglichen gnaden wiederumb auf, und angenohmmen und mit gewissen Satzungen und Freyheiten zu beförderung des Dorffs Nutzens begabt und erneuet, wie volgt, Erstlichen verwilligen wir gedachtem Dorff Hodowitz und dessen Zugehörigen, das Sie über alle Ihre haab und Güetter ligundt und fahrent freÿe Disposition haben, und unverhinderlich wem und wohin Sie wollen, doch allzeit ehrlichen und tichtigen der Catholischen Religion zuegethanen Persohnen das Ihrige uertestiren und verschaffen khönnen, der Letzte will oder Testament aber

1) Die Abschrift ist streng nach dem Original gehalten worden.

vor Fünff unverwerfflichen und erbahren Zeügen aufgerichtet, und vier wochen nach der Beschäfftigers ableiben vor N: Richter und geschworne daselbst eröffnet, da aber ainer oder der ander ohne Testament abgienge etz mit der verlassenschafft wie bey andern unsern selbigen orths Stätt, Märckht, Dörffer und fleckhen gehalten werden solle,

Zum andern, da es sich begäbe, das ainer Er sehe einheimbisch oder frembder von dem Urth Richter und geschwornen zu Hodowitz sich beschwährt befunde, und auf höhers Recht berueffen wolte, So soll er zum Recht auf die Statt Wittingau geweisen, und daselbst rechtlich durch End Urth entschiden werden, Dann und zum dritten thuen wir auch Ihnen dise Khönigl. gnadt und wollen das Sie khünfftig mit Ihren waisen freÿ disponiren khönnen, Doch dergestalt, wan wir aines oder des andern Khinder zu selbiger Herrschafft diensten genedigist verschaffen wolten, sie sich ditsorths unterthenigist zu accommodiren schuldig sein sollen. Zum Viertten entheben wir Sie Hodowitzer von denen gemeinen Robathen, wie sie solcher Anno Vierzehenhundert Neunzehen von Johann Tochtzitz von Widau und seinem Sohn Johann befreÿet worden doch dergestalt, und mit disem vorbehalt, das zur Zeit der noth gleich andern der Herrschafft Wittingau Inwohnern beÿ denen Teichen auch wan khünfftig die Brückhen ober unsern Rosenberger Teüch widerumb zu erbauen, Sie alßdan nit weniger zu helffen schuldig sein sollen. Insonderheit aber sollen sie verbunden sein, zu der Mühl Wiedorff alle nothwendige fuhren und Sandt robathen, wie die Nahmen haben mögen zu verrichten; doch soll ihnen auf dißmahl das wehr und was noch beÿ solcher Mühl ietzo zu bauen von nöthen ist Hülff gethan und verschafft werden. Da fern auch khünfftig durch grosses wasser solches wöhr abgerissen oder der Mühl sonsten schaden zuegefüegt würde, und Ihnen solches widerumb zu erheben unmöglichen so soll ihnen gleichfahls Hülff von der Herrschafft verschafft und gelaistet, auch durch sie das nothwendige stau- und Prenholtz in die Mühl geführt werden, Schliesslich und damit nun alle und Jede hievorstehende von unß ietzt erfrischte begnadungen und freÿheiten in desto beständiger und unverrückhter Ordnung verbleiben mögen, und aber allzuvil am tag ist, das die Spaltung der Religion obgemelte Rebellion und darauf ervolgte noch auf heut wehrende weit außgesprengte Krieg verursacht,

So ist solchenmaß unser genedigster will und manung, das vor allen Dingen zu khünfftiger verhiettung dergleichen hochschädtlicher trennungen und daher besorgender gefahr nit allain ob dem was ietzt in Religions sachen in angeregten Unserm dorff Hodowitz ein Zeit hero albereith eingeführt und angeordnet worden stets und vest gehalten sondern auch für-

ders an niemandt zum Unterthan oder Einwohner welcher Unserer heiligen Catholischen Religion nit zuegethan sein wurde, in mehrbesagtem Dorff Hodowitz oder auf desselben gründen sich sesshaft zumachen verstattet werde und da etwo diser unser genedigisten Resolution etwas zu albruch, nachtl oder verschimpfung bey vergehenten zeiten durch allerhand außgewürkhte Privilegien oder vermeintliche Satzungen, wie die nahmen haben mechten, währe erhalten worden, solches von nun an zu ewigen Zeitten Caßirt sein und verbleiben, auch alle die Jenigen die solches wiederumben auf die Pahn bringen und rühren wolten, für offentliche Zerstörer des gemeinen Fridens ipso facto gehalten, und nit weniger alß Rebellen Leib leben ehr und guet verlohren haben sollen.

Disemnach setzen mainen und und wollen wir genedigist das dieß besagtes Dorff Hodowitz aller vorgesetzter Jhne verlihner und mit gewissen absatz gegebner Freyheiten sich erfreuen, halten, geniessen und gebrauchen solle, khönne und möge, von Unß, Unsern Erben, und Nachkhommenden Herrn zu Wittingau auch sonst allermenniglich unverhinder; Alles treulich und ungefährlich. Gebietten hierauf ietzig und khünfftigen, Unsern Haupt- und Ambtleüthen und ins gemein allen unsern Unterthanen, was Standts oder Weesens die seint, das sie vielbesagtes dorff Hodowitz in disen Jhme verlihenen begnadungen und freyheitten fördern schützen und handthaben, darwider nit thuen auch solches andern zuthuen verstatten bey vermeidung Unserer schwähren unnachlesslichen straff und ungnadt. Mit Urkhundt dises Brieffs besigelt mit unserm khöniglichen anhangenden Secret-Insigl, der geben ist in der Statt Wienn den Viertzehenten monathstag Augusti. Nach Christi Unsers lieben Herrn und seelig machers Geburth im Sechzehenhundert Neün und Zwaintzigisten

Unserer Reiche deß Hungarischen im Viertten und des Behaimbischen im anderten Ferdinand

Ad mandatum Sacs. Regio
Maiestatis proprium

L. S.

Ferdinandus III D. G. Hungar. Bohem. zc. Rex. Archiv: Austr.

Die anderen Urkunden sind Bestätigungen der ersteren, und zwar ist die eine von dem Fürsten Johann Adolf zu Schwarzenberg (ai 20. Mai 1672) und die andere von Adam Franz Fürst zu Schwarzenberg (ai 20. Februar 1723) ausgestellt. Beide sind sehr gut erhalten.

Bericht

über die am 19. Juni 1903 abgehaltene Hauptversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Der Geschäftsleiter legt der Versammlung den Bericht über das 41. Vereinsjahr vom 16. Mai 1902 bis 15. Mai 1903 vor, dessen Annahme mit Stimmeneinhelligkeit erfolgte.

Wir heben aus demselben folgende Punkte hervor:

Die Mitgliederzahl des Vereines beträgt 20 Ehrenmitglieder, 95 stiftende, 1031 ordentliche und 2 außerordentliche Mitglieder, zusammen 1148.

Der Verein hat durch Tod in dem abgelaufenen Vereinsjahre 27 Mitglieder verloren, darunter das Ehrenmitglied Phil. Dr. Franz Krones Ritter von Machland, k. k. Hofrat und Professor der Universität zu Graz i. R. und das stiftende Mitglied Se. Exzellenz JUDr. Anton Freiherrn von Banhans, Handelsminister a. D. Das Andenken aller dieser Gönner und Förderer des Vereines wird stets in Ehren gehalten werden.

In dem abgelaufenen Vereinsjahre hat die Bücherei eine bedeutende Vermehrung erfahren durch Schriftenaustausch, Schenkung, Zusendung von Rezensionsexemplaren und durch Kauf. Der Zuwachs beträgt 159 Bände selbständiger Werke und 171 Jahrgänge von Zeitschriften. Der Gesamtbestand beträgt somit 24.330 Bände, abgesehen von den Handschriften, Landkarten und Flugblättern. Unter den Geschenkgebern verdienen besonderen Dank: das k. u. k. Oberstkämmereramt in Wien, die k. k. Statthalterei in Prag, der Landesausschuß des Königreiches Böhmen, die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, das deutsche Kasino in Prag, der kgl. große Generalstab in Berlin und der Provinzialausschuß in Preußisch-Schlesien. Außerdem erwähnen wir noch der Spenden der Universitäts-Professoren Dr. Gustav Laube und Dr. O. Weber. — Außer den Redaktionen der Bohemia und des Prager Tagblatt haben noch 15 Schriftleitungen deutscher Provinzzeitungen durch unentgeltliche Übersendung ihrer Blätter und durch Berücksichtigung der Arbeiten und Unternehmungen des Vereines denselben gefördert und sich dadurch das Anrecht auf den Dank derselben erworben. — Die vom Ausschusse eingesetzte Bibliothekskommission waltete auch

diesmal mit besonderer Umsicht ihres Amtes. Außer der Überwachung der Bücherei war sie darauf bedacht, durch Erwerbung solcher Werke, welche für Böhmen von Interesse sind, ferner durch Ergänzung lückenhafter, älterer Bücherfolgen den Wert der Bücherei für wissenschaftliche Zwecke zu steigern. — Die Zahl der aufliegenden Zeitschriften ist durch Tausch und Kauf um 11 vermehrt worden: Antiquitäten-Rundschau; Archiv für Kulturgeschichte; Časopis společnosti přátel starožitností českých v Praze; Deutschland; Deutsche Gaue; Mannheimer Geschichtsblätter; Jahrbuch für Genealogie, Heraldik u. Sphragistik der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst; Mitteilungen des k. u. k. Heeresmuseums; Pravěk; Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven; Revue d'histoire ecclesiastique (Université de Louvain). Außerdem ist der Verein durch Beschluß des Ausschusses der Goethe-Gesellschaft in Weimar beigetreten, um auf diesem Wege die hervorragenden wissenschaftlichen Werke dieser Körperschaft zu erwerben. Die Zahl der im großen Lesezimmer zu handlicher Benützung aufliegenden Zeitschriften beträgt gegenwärtig die stattliche Zahl 216.

Das Archiv wurde durch eine bemerkenswerte Handschriftensammlung von Frau Eleonore von Dotzauer, bestehend aus mehreren Faszikeln und Aufzeichnungen des verstorbenen, um das deutsche Volk in Böhmen hochverdienten Richard von Dotzauer vermehrt. Diese in Art von Tagebüchern gemachten Aufzeichnungen liefern für die Zeitgeschichte des Verewigten wichtige Beiträge. — Die Münzsammlung wurde durch zwei große Medaillen, ein Geschenk des Herrn JUDr. Wilhelm Viktor Ruß vermehrt. — Das Ausschußmitglied Bruno Bischoff hat die Sichtung und Katalogisierung der Sammlung der Handzeichnungen und der Kunstblätter nahezu beendigt. Er gedenkt nunmehr die Ordnung und Katalogisierung der Porträt- und Waffensammlung in Angriff zu nehmen. Für erstere widmete Frau Eleonore von Dotzauer ein vortreffliches Bild ihres verstorbenen Gatten.

Unter den Gönnern, welche im abgelaufenen Jahre den Verein mit größeren Spenden bedachten, verzeichnen wir: das hohe k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht in Wien, welches dem Vereine zu einer reich illustrierten Sonderausgabe der Biographie Adalbert Stifters von Alois Raimund Hein 1000 Kronen als Druckkostenbeitrag gewährt hat; den hohen Landtag des Königreiches Böhmen, welcher wie bisher 4000 Kronen zur Förderung der wissenschaftlichen Arbeiten und 2000 Kronen als Mietzinsbeitrag für das Jahr 1902/03 bewilligt hat und die löbliche Direktion der böhmischen Sparkassa in Prag, welche dem Verein den

Betrag von 1000 Kronen zu wissenschaftlichen Zwecken bewilligte. — Ebenso verdient den gebührenden Dank die Leitung des deutschen Kasinos für die freundliche Überlassung des Festsaales zur Festversammlung aus Anlaß des 40jährigen Gründungstages und zur Hauptversammlung.

Wir können im abgelaufenen Vereinsjahre auf ein sehr reges, wissenschaftliches Leben zurückblicken. Der 41. Band der „Mitteilungen" und die dazu gehörige „Literarische Beilage" umfassen zusammen 47 Druckbogen unter der Leitung von Dr. Ad. Horcicka und Dr. O. Weber. Sie umfassen im Vergleich zu den früheren Jahrgängen einen Zuwachs von 10 Bogen, um die reichlich zufließenden Beiträge rascher zum Abdruck bringen zu können. Von größeren und wichtigeren Abhandlungen in den „Mitteilungen" erschienen im Sonderdrucke: 1. „Eine lustige Komödie von Johann Christian Alois Mickl († 1767)," herausgegeben von P. Rudolf Schmidtmayer und 2. „Die Gründung der Kirche zu Liebenstein im Egerlande" von Dr. Karl Siegl. Zur Drucklegung vorbereitet sind einige größere Werke, darunter das für die Verhältnisse Südböhmens wichtige Urkundenbuch des Klosters der Klarissinnen in Krumman, bearbeitet von Dr. Johann Klimesch. Zur Vorbereitung der Herausgabe einer Geschichte der Deutschen in Böhmen, nach der sich ein immer dringenderes Bedürfnis von Jahr zu Jahr herausstellt, wurde vom Ausschuß ein fünfgliedriges Komitee gewählt, welches mit seinen Arbeiten so weit vorgerückt ist, daß in einigen Jahren das Erscheinen dieses auf 2 umfangreiche Bände berechneten, schön ausgestatteten Werkes in Aussicht steht.

Die 1. und 3. Sektion entwickelte rege Tätigkeit. Zahlreiche Vorträge, Referate über neue Erscheinungen und kritische Besprechungen eingelaufener, für die Drucklegung in den „Mitteilungen" bestimmter Artikel wurden abgehalten. Die 1. Sektion unter Leitung des Reg.-Rates Dr. Ludwig Chevalier hielt 4 Sitzungen mit 4 Vorträgen ab, die 3. Sektion unter Vorsitz des Reg.-Rates Dr. Hans Lambel 5 Sitzungen mit 5 Vorträgen. Von den Sammlungen wurde am stärksten die Bücherei benützt. Abgesehen von den im Lesesaal benützten Werken wurden an die außerhalb Prag wohnenden Mitglieder 294 entsendet.

Anläßlich der 50. Hauptversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, welche in Verbindung mit dem Tage für Denkmalpflege 1902 in Düsseldorf abgehalten wurde, hatten die Professoren Dr. Joseph Neuwirth und Dr. O. Weber die Güte, den Verein zu vertreten. In Vertretung des Vereines wohnte Dr. Ad. Horcicka der Enthüllung des Denkmals für Adalbert Stifter in Linz bei. Derselbe überreichte dem

Altertumsvereine in Wien anläßlich der Feier seines 50jährigen Bestandes ein Glückwunschschreiben. Dem Germanischen Museum in Nürnberg, sowie dem Verein für Thüringische Geschichte und Altertumskunde in Jena hat der Ausschuß zu ihrem 50jährigen Bestande Glückwunschschreiben entsendet, ebenso aus gleichen Anlässen dem deutschen Kasino in Prag, dem nordböhmischen Exkursionsklub in Böhm.-Leipa und dem akademischen Vereine deutscher Historiker in Prag. — Die Vertretung des Vereines in der kunsthistorischen Landeskommission übernahm nach dem Ableben des Galeriedirektors Viktor Barvitius der Professor an der deutschen Technik in Prag Zdenko Schubert Ritter von Soldern.

Die Leitung der Vereinsgeschäfte besorgte wie in den früheren Jahren das Ehrenmitglied Univ.-Professor Dr. Gustav Laube. Mit dem Danke an die Vertreter außerhalb Prag, welche die Vereinsinteressen auf das Wärmste förderten, und mit einem kurzen Rückblick auf den Verlauf der Festversammlung (Vergl. Mitt. XLI. Jahrg., Heft 1), wurde die Berichterstattung über die Tätigkeit im XLI. Vereinsjahre geschlossen.

Aus dem Vermögensberichte sei mitgeteilt:

1. Das Stammvermögen beträgt . . . . . 46.266 K 28 h.
   Es hat sich somit gegen das Vorjahr um 4427 K 74 h vermehrt.
2. Zu bestimmten Zwecken gewidmetes Vermögen:
   Der Fond für Industriegeschichte beträgt . . . 529 K 42 h.
   Derselbe vermehrte sich um 20 K 54 h.

Da sich auf der Tagesordnung kein weiterer Verhandlungspunkt befand, legte der Ausschuß, vollauf bewußt, seinen Verpflichtungen nach jeder Hinsicht nachgekommen zu sein, sein Mandat in die Hände der Versammlung zurück.

Bei der hierauf vorgenommenen Wahl wurden der Ehrenvorsitzende, die abgetretenen Mitglieder des Ausschusses und die gewesenen Rechnungsführer, denen für ihre bisherige Mühewaltung der Dank ausgesprochen wurde, wieder gewählt. In der am 21. Juni abgehaltenen konstituierenden Sitzung wurde keine Änderung in der Verteilung der Vereinswürden vorgenommen, ferner wurden die Bibliothekskommission und die übrigen mit Vereinsämtern betrauten Herren wieder bestätigt.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Mitteilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigiert von
Dr. A. Horticka und Dr. O. Weber.

Zweiundvierzigster Jahrgang. 2. Heft. 1903.

Böhmische Politik vom Tode Ottokars II. bis zum Aussterben der Přemysliden.

Von
Dr. Fritz Graebner.

(Schluß.)

IV. Peter von Aspelt.

1. Erhebung Albrechts von Österreich und Erwerbung von Meissen.

Mit Bernhard von Meissen war ein bedeutender Staatsmann dahingegangen. Er hatte der böhmischen Staatskunst durch die Richtung auf Polen einen erweiterten Inhalt gegeben, dabei aber keins von den übrigen Zielen aus den Augen gelassen. Dazu machte die Starrheit, wie sie der Politik Zawischs von Falkenstein eigen gewesen war, großer Beweglichkeit Platz. Zwar gelang es Bernhard noch nicht, beide Parteien des Landes zu gleicher Zeit den Staatszwecken dienstbar zu machen — das war seinem Nachfolger vorbehalten; aber er wechselte die Partei, wie es ihm nützlich dünkte und ließ je nach der allgemeinen Konstellation das eine oder andere Ziel in den Hintergrund treten. So hat die Zeit, da er die Zügel führte, für Böhmen wichtige Erfolge gebracht; für die deutsche Reichsgeschichte, für die Weltgeschichte hat sie die größte indirekte Bedeutung: Sie war die erste Schule der Staatskunst für den hervorragendsten Staatsmann, den Deutschland in der nächsten Zeit besaß; Bernhards Schüler ist Peter von Aspelt.

Als Bischof Dietrich von Olmütz am 7. März 1297 das Kollegiatstift zu St. Peter in Brünn errichtete, erhob er zu dessen Propste den Olmützer Domherrn Peter, königlichen Protonotar, der auch die Urkunden dieses Jahres zeichnete.[1]) Es ist das Peter v. Lomnitz.[2]) Peter v. Aspelt ist des Kanzleidienstes ledig; wie vielleicht schon 1293,[3]) scheint er auch jetzt als politischer Unterhändler tätig gewesen zu sein. Nach Johannus Tode wurde er Kanzler;[4]) zu Anfang 1297 ging er in Wenzels Auftrag nach Rom, wo ihn Bonifaz VIII. am 31. März zum Bischof von Basel erhob.[5]) Wenn die Urkunde ihn familiarem — A. regis nennt, so entspricht das nur der Haltung des Prager Hofes, der durch die Vermählung Ruprechts v. Nassau mit Agnes v. Böhmen am 10. August 1296 ja ebenfalls äußerlich die guten Beziehungen noch aufrecht erhielt. Es entspricht aber auch der damaligen Stellung des Papstes, der zwar nicht ungern Adolf durch eine Fürstenempörung fügsamer gemacht hätte, aber doch gerade damals sich nicht ganz Philipp v. Frankreich in die Arme werfen konnte.[6])

1) Reg. Boh. 1711; 1724; 1725.

2) Vgl. Anhang 3.

3) Vgl. XLII, S. 28, Anm. 1.

4) Obwohl er als Kanzler erst am 22. Juli 1297 zum ersten Mal eine Urkunde zeichnet, hatte er doch nach Angabe der päpstlichen Bulle, die ihm den Fortbezug mehrerer Pfründen gestattet, die Propstei von Wyssehrad schon vor seiner Erhebung zum Bischof inne, und diese Propstei war stets mit der Kanzlerwürde verknüpft. Registres de Boniface VIII. fasc. III. p. 663 (n. 1752).

5) Reg. de Bon. VIII. fasc. III. p. 654 (n. 1729). Im Kapitel hatte eine zwiespältige Wahl stattgefunden (Lutold prep. — Bertold de Riuti canon.) Heidemann. Forsch. z. d. Gesch. IX. p. 76 f. hatte also Recht mit seinen Zweifeln gegenüber Hammerschmid („Gloria et majestas Wissegradensis ecclesiae"), der Peter durch Albrechts v. Österreich Vermittlung Bischof werden ließ. Und wenn Heidemann selbst später (P. v. A. als Kirchenfürst und Staatsmann p. 20 f.) seine Meinung geändert hat, so war das richtig nur in Bezug auf die Pfarrstelle in Wien, nicht in Bezug auf das Bistum; der Wortlaut läßt vielmehr eher auf eine Verwendung Adolfs als Albrechts schließen, wenn auch dieser mit der Wahl sicher einverstanden war.

6) Das hinderten die Differenzen infolge der Bulle Clericis Laicos. Erst die Gesandtschaft des Grafen von Hohenberg scheint eine, wenn auch zweideutige Billigung des Aufruhrs heimgebracht zu haben. Die Zeit der Gesandtschaft ist nach Niemeier „Untersuchungen über die Beziehungen Albrechts I. zu Bonifaz VIII." 1. Teil der Herbst 1297. Daß die Verschwörung gegen Adolf erst im Juni 1297 ihren Anfang genommen habe (p. 33), ist allerdings nicht ganz richtig; damals müssen die gesamten Vorverhandlungen bereits erledigt gewesen sein, die Partei ist fertig; in der Folgezeit kann es sich nur noch um die Ausführung gehandelt haben.

Daß die böhmische Regierung unter Peters Leitung innerlich nicht daran dachte, sich Adolf zu nähern, zeigt der Verzicht Alberts v. Seeberg auf Tachau von 28. April, dem teils als Bürgen, teils als Zeugen Heinrich v. Plaue, Meinher v. Meissen und Heinrich v. Kolditz beiwohnen, also meißnische und pleißnische Edle in engster Beziehung zu Böhmen. Noch bezeichnender ist Alberts Versprechen, auf Wenzels etwaigen Wunsch Böhmen, Meissen und Schlesien freiwillig zu verlassen, so daß die beiden letzten Länder einfach als böhmisches Interessengebiet gelten.[1] Mit diesem Anspruch war der Kampf gegen Adolf gegeben und wurde alsbald begonnen.

Der sichtbare Zweck von Peters Sendung nach Rom war die Einholung von allerhand Vergünstigungen für Wenzels Krönung gewesen.[2] Zu Pfingsten 1297 wurde sie gefeiert,[3] ein Fest, wie es nach Meinung der Zeitgenossen in solcher Pracht nicht Assur und nicht Salomo begangen hatten.[4]

Wir lassen die wogende Menschenmenge panem et circenses genießen, uns kümmert der Rat der Fürsten, der hier ganz andere Dinge besprochen haben dürfte, als ein feierliches Hochamt und festliches Bankett.

Am 18. Dezember, 29. Jänner und 25. März hatte Wenzel in Brünn geweilt,[5] in möglichster Nähe von Wien; jetzt ritt Herzog Albrecht stattlich in Prag ein.[6] Auch mit Andreas v. Ungarn war man spätestens jetzt in Verbindung getreten, er entsandte den Bischof von Raab.[7] Aus der böhmischen Interessensphäre kamen der Bischof Albert v. Meissen, außer Johann v. Krakau auch Konrad v. Lebus. Durch die polnischen Angelegenheiten stand Wenzel in engster Beziehung zu dem deutschen Orden, dem auch sein Beichtiger angehörte.[8] Zu Beginn des Jahres

1) Reg. Boh. 1750; 1751. Albert hatte die Erlaubnis erhalten, seine Rechte auf Tachau nachzuweisen (S. 99), was ihm nicht gelang. Die jetzige Strenge gegen ihn zeigt, daß auch jene Erlaubnis nur gegeben wurde, weil man seine Hilfe brauchte, und das war der Fall bei seinem Übertritt von Zawiš zur Gegenpartei.

2) Erlaubnis die Geistlichkeit zu besteuern, Absolution, Gewährung des Fleischgenusses.

3) Chron. Aulae reg. c. 61—64. Pulkava ad 1297. Hein. Heimb., Beneš von Weitmühl, Cont. Vindobon. ad 1297.

4) Ann. Colmar. mai. ad 1296.

5) Reg. Boh. 1733, 1739, 1742—44.

6) Chron. Aulae reg. c. 62.

7) Er und die übrigen Bischöfe Reg. Boh. 1754.

8) Chron. Aulae reg. c. 33. Reg. Boh. 1653 1685, 1961.

war der Ordensmeister Konrad von Feuchtwangen in Böhmen gestorben;[1]) jetzt zur Krönung fand sich Bischof Heinrich v. Marienwerder ein. Bolko v. Löwenberg, Heinrich v. Glogau und Boleslaw v. Oppeln bekundeten die Verbindung Schlesiens mit Böhmen.[2]) Das Hauptgewicht aber ruhte auf den Kurfürsten: Gerhard v. Mainz lag die Krönung ob, Otto mit dem Pfeil und Ottos des Langen Sohn Hermann erschienen, Albrecht v. Sachsen fehlte nicht.[3]) Sie alle waren durch König Adolfs thüringisch-meißnische Pläne bedroht, Mainz durch Verletzung seiner Interessen als Reichsverwesers in Thüringen, Albrecht durch die neuerdings eingetretene Begünstigung Lübecks geschädigt. Auch der Bischof v. Merseburg wurde durch die meißnischen Dinge berührt; er war ebenfalls anwesend. Übel erging es dem Erzbischof Burkhard v. Magdeburg, Oheim des gleichnamigen böhmischen Oberstkämmerers; als er sich mit reichen Geschenken auf dem Wege nach Prag befand, wurde er, schon im Lande, überfallen und ausgeplündert; noch im nächsten Jänner wendet er sich an seinen Neffen um Erstattung des Verlorenen, auch Bolko von Löwenberg verwendet sich für ihn.[4]) Jetzt assistiert er dem Mainzer bei der Krönung. Zu erwähnen ist endlich noch Friedrich der Freidige,[5]) der bis dahin in Kärnten bei seinen Schwägern geweilt hatte und als Nachkomme der Staufer selbst in Oberitalien von den Ghibellinnen eifrig aufgenommen worden sein soll.[6]) Ob er wirklich noch geglaubt hat, mit böhmisch-österreichischer Hilfe zu seinem Lande zu kommen, ist doch zweifelhaft, weit annehmbarer, daß er im Fall eines Bürgerkrieges seiner Kraft vertraute. Einig waren jedenfalls alle gegen Adolf, und da will es nichts sagen, daß Gerhard, Otto und Albrecht von hier aus einen Willebrief für eine Verleihung des Königs an Waldsassen ausstellten;[7]) das zu versagen, lag umso weniger Grund vor, als Abt Dietrich v. Wald-

---

1) Grünhagen, Reg. III. p. 244.
2) Chron. Aulae reg. c. 62.
3) Ibid.
4) St. Pauler Formular p. 72, 74.
5) Chron. Aulae reg. a. a. O. Ich sehe doch keinen zwingenden Grund, die Angabe zu bezweifeln.
6) Wegele „Friedrich d. Freidige" p. 232 f.
7) Reg. Boh. 2755. Der weitere für das Kloster Volkerod Reg. Boh. 2754 nennt Wigbert v. Cöln und Otto den Langen in Prag, doch wohl mit Unrecht; sie sind wohl nur diejenigen Kurfürsten, die den Willebrief mit unterzeichnet haben, ohne daß das gerade in Prag geschehen sein müßte. Gerade ihre Anwesenheit würde das Chron. Aulae reg. kaum übergangen haben.

sassen besonders bei Wenzel in Gunst stand[1]) und doch wohl in Prag selbst anwesend war.

Der politische Charakter dieser Fürstenversammlung wird erwiesen durch die Verabredung eines neuen Tages zu Eger,[2]) das Wenzel also immer noch gegen Adolf besetzt hielt. Anscheinend ergaben sich in Prag noch Meinungsverschiedenheiten; so konnte Gerhard wohl gegen Adolf, aber doch deshalb nicht sogleich für Albrecht sich haben gewinnen lassen.[3]) Noch am 17. Juli sucht ihn der deutsche König durch reiche Verleihungen und Entschädigungen auf seine Seite zu ziehen,[4]) doch nicht nur gegen Frankreich. Als das nicht gelang, verlegte er ihm den Weg nach Eger, wußte überhaupt, vielleicht mit Hilfe des Pfalzgrafen, diese Stadt so zu bedrohen,[5]) daß die oppositionellen Fürsten ihre Zusammenkunft nach Kadan verlegten, wo am 17. August Otto v. Brandenburg nachträglich einer Schenkung König Rudolfs an das Baseler Bistum zustimmt.[6]) Peter v. Aspelt war also jedenfalls zugegen.

Weniger als je konnte Adolf sich der Bekämpfung seiner Feinde im Reiche widmen. Die Lage für den französischen Krieg war günstiger als je, selbst Bonifaz VIII. war freundlicher gestimmt; zwar hatte er noch eben dem Böhmenkönige, jetzt Adolfs Feind, für seine Krönung ausnahmsweise die Besteuerung der Geistlichkeit, dessen Kanzler die Beibehaltung seiner bisherigen Pfründen trotz der Erhebung zum Bischof gestattet;[7]) aber zugleich zürnte er doch heftig auf Philipps Unnachgiebigkeit der Bulle Clericis Laicos gegenüber, die er sogar durch ein Verbot der Ausfuhr von Wertsachen beantwortet hatte.[8]) Glückliche Streifzüge des Grafen v. Pfirt setzten bereits die französischen Grenzgebiete in Schrecken, Adolf selbst rüstete mit Macht und versprach dem von Philipp bedrohten und geschlagenen Grafen von Flandern, ihm zu-

1) Chron. Aulae reg. c. 29.
2) Cont. Ratisbon. ad 1297.
3) Wie Roth p. 331 meint. Auch aus der in der Kolmarer Chronik erhaltenen Proklamation geht doch nicht eigentlich hervor, daß Mainz auch schon unter denen war, die 1297 an den Papst schickten. Wie öfter bemerkt, befand er sich damals im Banne, der nur gerade für Wenzels Krönung suspendiert wurde.
4) Roth p. 294.
5) Cont. Ratisb. ad 1297.
6) Reg. Boh. 2756.
7) Reg. Boh. 1745. Potthast Reg. Pont. n. 24 497.
8) Potthast Reg. Pont. p. 1957 n. 24 467. Zuletzt gab er freilich doch nach, da er eben politisch noch auf Frankreich angewiesen war. Vgl. Holtzmann „Wilhelm v. Nogaret" p. 24 ff.

zuziehen, sobald die Umtriebe der verräterischen Großen es irgend zuließen. [1]) Endlich am 22. August hatte sich auch Eduard eingeschifft und landete am 29. zu Sluis. Verhängnisvoll war, daß Adolf nicht rechtzeitig zu ihm stoßen konnte, am meisten aber Eduards eigene, völlig unzureichende Macht. Ein Platz in Flandern nach dem andern ging verloren, der unruhige englische Adel und die Besorgnis Schottlands wegen [2]) machten Eduard den Boden unter den Füßen heiß; als Adolf Mitte September mit Preisgabe der Reichsangelegenheiten zur Bundeshilfe anrückte, hatte der Engländer sich ohne Rücksicht auf ihn bereits in Verhandlungen eingelassen. Am 9. Oktober kam es zu einem Waffenstillstand bis zum 7. Dezember, in den der deutsche König eingeschlossen wurde, [3]) und den er in seiner augenblicklichen Lage wohl halten mußte; den Erzbischof Boemund v. Trier beauftragte er mit Wahrung der Reichsrechte in den kommenden Verhandlungen. [4])

Anfang Februar 1298 wurde zu Wien die Verlobung des böhmischen Kronprinzen Wenzel mit der Tochter des Ungarkönigs gefeiert. [5]) Wenzel selbst, schon am 10. und 11. Jänner in Brünn, [6]) erschien in Begleitung Peters von Aspelt, es kamen die Herzoge von Sachsen, Kärnten, Oppeln, die brandenburgischen Markgrafen und der Bischof v. Konstanz, ferner natürlich Andreas v. Ungarn mit dem erwählten Erzbischof von Gran und dem Bischof v. Raab. Am 12. Februar versprach Albrecht, sobald er zum Könige gewählt sei, dem böhmischen Könige das Eger- und Pleißnerland, sowie Floß, Parkstein und Widen auf 5000 M zu verpfänden und ihm selbst mit allen Mitteln zu friedlichem Besitze des Versprochenen zu verhelfen. [7]) So waren die Besprechungen zum Abschluß gelangt, Adolf sollte beseitigt, Albrecht erhoben werden. Am

1) Roth p. 270, 272. Bergengrün p. 84 leugnet die dringende Gefahr für Adolf, ganz mit Unrecht. In Wahrheit datiert eine Quelle (vgl. XLII, S. 42) Albrechts Empörung schon von 1296. Bergengrün greift überhaupt eigenartig fehl, indem er Adolf die Eigenschaft oktroyiert, von der er das gerade Gegenteil besaß, Ängstlichkeit. Wie kritisch er 1297 seine Lage ansah, beweist sein Bund mit Worms und Speier vom 14. Sept. (Urkdb. d. Gesch. d. Stadt Speyer n. 198). Vgl. auch Scheffer-Boichorst Gött. gel. Anz. 1883. p. 310.

2) Pauli p. 120 ff.

3) Roth p. 273—275. Leroux p. 90—94.

4) Roth p. 275.

5) Cont. Zwetl. ad 1298. Cont. Vindob. ad 1298.

6) Reg Boh. 1777—1780, alle von Peter unterzeichnet.

7) Reg. Boh. 1783. Daß die weitere Urkunde vom 14. März dto. Wien nach Inhalt und Datierung unmöglich ist, hat Bachmann p. 695 richtig bemerkt.

23. Februar bereits brach der Herzog mit ungarischen und böhmischen Hilfstruppen auf,[1]) Adolf zog ihm entgegen, am 21. März liegt er bei Ulm;[2]) noch standen der Pfalzgraf und Otto v. Baiern, Boemund von Trier und die Städte ihm bei.[3]) Albrecht mied den König und zog nach dem Oberrhein. Inzwischen versammelten sich außer Gerhard die Markgrafen von Brandenburg und Albert v. Sachsen zu Mainz; Wenzel hatte seine Stimme an Gerhard übertragen, ebenso Wigbold v. Köln, der junge Pfalzgraf Ludwig an Sachsen. Am 23. Juni wurde Adolf des Thrones für unwürdig erklärt, abgesetzt und Albrecht erhoben.[4]) Die Wahl hatte die Parteien näher an Mainz gezogen, Adolf drängte zur Entscheidung, am 2. Juli erlag er durch sein eigenes Ungestüm.[5]) Da man die Unrechtmäßigkeit der ersten Wahl fühlte, wurde am 27. Juli Albrecht noch einmal gewählt, jetzt auch mit Zustimmung des Pfalzgrafen Rudolf.[6])

Weder Wenzel noch sein Kanzler Peter hatten einer der Wahlen beigewohnt,[7]) sowohl am 18. Juni wie am 25. Juli weilen sie in Prag,[8]) und es will nichts sagen, wenn in der Wahlverkündigung vom 28. sein Name genannt wird, zumal er in dem Bericht an den Papst fehlt.[9]) Dagegen ließ man sich nun seinen Beistand bezahlen, womit, konnte keine Frage sein. Natürlich wurde das Versprechen bezüglich des Egerlandes erfüllt: vor allem aber setzte Albrecht Wenzel, das edle und treue Glied des Reiches, das durch Macht, Klugheit und Treue hervorleuchte, obwohl er ihn durch zahlreiche wichtige eigene Angelegenheiten beschäftigt wisse, zu seinem Hauptmann und Stellvertreter in Meißen, dem Oster- und Pleißnerland ein, da er sie als Nachbar besser schützen könne, mit ganzer

---

1) Cont. Zwetl. ad 1298.
2) Böhmer Reg. Imp. p. 190 n. 396.
3) Roth p. 327, 340 ff.
4) Roth p. 349 ff.
5) Roth p. 357—365.
6) Ellenhardi Chron. ad 1298. Ann. Wormac. ad 1298.
7) Wie Bachmann p. 696 behauptet trotz Wenzels Beitrittserklärung am 19. Nov. „nolentes, ut predicta electio — occasione nostre absentie in aliquo maculari possit in posterum aut eciam viciari."
8) Reg. Boh. 1804, 1807.
9) Böhmer Reg. Imp. p. 371 n. 238. Reg. Boh. 1808, 1809. Wie des Papstes Gunstbezeigungen für Wenzels Krönung zeigen, befanden sich beide nach Przemils Tode nicht mehr in Zwist Polens wegen, wodurch Bachmann p. 696 das Fehlen von des Königs Namen in der Botschaft nach Rom erklären möchte.

Vollmacht nach Belieben zu schalten und zu walten.[1]) Wie wir sahen, ist die böhmische Regierung schon im Frühjahr 1297 in den meißnischen Angelegenheiten tätig, am 22. Juli weilt Wenzel sodann in Pirna.[2]) Auch jetzt griff man der förmlichen Verbriefung durch den deutschen König vor; denn am 11. August erkennt des Reiches freie Stadt Freiberg den Böhmenkönig als ihren Herrn an für den Fall, daß Albrecht ihn zu seinem Stellvertreter mache.[3]) Das Privileg für die Prager Kirche vom 24. August ferner ist aus dem Lager vor Korun bei Altenburg datiert,[4]) und bis zum 30. August war dann der betreffende königliche Erlaß an alle Burggrafen, Edle, Bürger und Einwohner der drei Länder gelangt; nach dessen Einsicht nahmen die Bürger von Chemnitz Wenzel als Hauptmann des Reiches zu ihrem Herrn an.[5])

Im November zog der böhmische König zu Albrechts Fürstentag in Nürnberg, bei feierlicher Tafel leistete er im Schmuck der Krone den Schenkendienst; darauf bezeugte ihm Albrecht am 17. November, daß die böhmischen Könige zwar jederzeit das Recht, nicht aber die Pflicht hätten, ihres Amtes gekrönt zu walten.[6]) Hier auch gab Wenzel urkundlich seine Zustimmung zur Wahl und teilte solches dem Papst am 19. November mit, da er nicht wünsche, „daß sie — wegen Unserer Abwesenheit künftig irgendwie gescholten oder gar für ungiltig erklärt werde".[7]) Weiter ist es wiederum Meissen, das ihn beschäftigt; am 22. November bestätigt Albrecht den Verkauf der bischöflich-meißnischen Stadt Pirna an Böhmen, zugleich aber, und das ist das wichtigste, ihre Einverleibung in den böhmischen Staatsverband.[8]) Damit war tatsächlich jeder Macht, die sich etwa gegen böhmischen Willen nördlich des Gebirges festsetzen wollte, ein Dorn ins Fleisch gejagt; die Bestimmung richtete sich ganz offenbar gegen Friedrich den Freidigen, der wirklich noch vor Adolfs Fall in Meissen erschienen war, einen Anhang gesammelt, Großenhain und bald darauf Rochlitz gewonnen hatte.[9]) Eben diese Erfolge des Wettiners dürften Wenzels Eingreifen erklären, ehe Albrecht ihm noch

1) Reg. Boh. 1815.
2) Reg. Boh. 1761.
3) Reg. Boh. 1812.
4) Reg. Boh 1814.
5) Reg. Boh. 1816.
6) Pulkava 1. Red. c. 85. Ottokar Reimchronik v. 73 474 ff. Reg. Boh. 1821.
7) Reg. Boh. 1822.
8) Reg. Boh. 1823.
9) Wegele „Friedrich der Freidige" p. 237.

die Lande förmlich übertragen hatte, und es war ja wirklich gelungen, Friedrich auf das bereits gewonnene zu beschränken; die Dresdner Herrschaft, mit Radeberg dicht an die Lausitz stoßend, wurde natürlich gehalten, Freiburg, Chemnitz und Altenburg bezeichnen das Minimum der böhmischen Machtsphäre; am 14. August 1299 vergabt Wenzel als des Reiches Hauptmann in Meissen Einkünfte an die bischöfliche Kirche,[1]) der meißnische Bischof ist also jedenfalls ein Vertreter der böhmischen Ansprüche; er steht in enger Beziehung zum Prager Hofe, im Frühjahr 1300 kommt er selbst nach Böhmen, um Wenzel und dessen Sohn die Belehnung mit Dresden, Radeberg, Friedwald und Donin zu erteilen.[2]) Von gewaltsamen Versuchen, die böhmische Macht tatsächlich über ganz Meißen auszudehnen, wissen wir nichts. Aber die Einverleibung von Pirna, die Belehnung mit den Kirchenlehen zeigten die deutliche Absicht, sich in dem Gewonnenen zu befestigen, und dahin gehört vor allem auch der Wiederankauf von Sayda und Borsenstein, die Ottokar einst zur Entschädigung für Heinrichs des Erlauchten Ansprüche in Österreich diesem abgetreten hatte.[3]) Sie waren dann an Dietrich v. Landsberg oder vielmehr dessen Sohn Friedrich Tuto gekommen, dessen letztem Willen gemäß die Markgräfin Helene sie nunmehr veräußerte.[4]) Auch diesen Handel bestätigte König Albrecht am 29. Juni zu Mainz.[5]) Um so bemerkenswerter sind diese Bemühungen des Jahres 1300, als wir vermuten dürfen, daß man jetzt bereits entschlossen war, die eigentliche Mark Meißen nicht festzuhalten, sondern als Tauschgegenstand bei Erreichung eines weit höheren Zieles zu verwerten.[6]) An demselben 29. Juni 1300 belehnt Albrecht seinen Schwager im voraus mit allem, was er von den Ländern Wladislaws Lokietek v. Großpolen erobern würde.[7])

---

1) Reg. Boh. 1842.
2) Reg. Boh. 1858. „praesentialiter eodem episcopo nos investiente".
3) Reg. Boh. 1860.
4) Wegele „Fried. d. Freid." p. 430—32. Reg. Boh. IV. 1922.
5) Reg. Boh. 1860.
6) Wir werden sehen, daß die Abtretung an die Askanier erst 1303 erfolgte; doch dürfte man eine Entschädigung für Pommerellen von vorn herein in Aussicht genommen haben, und dazu war kaum etwas anderes geeignet, als Meißen.
7) Reg. Boh. 1861.

2. Polen.

Wir wissen, daß 1295 Przemisl v. Großpolen durch päpstliche Huld die Königskrone erhielt, in Gegensatz gegen Wenzel, der seinen Stiefbruder Nikolaus zur Wahrung der böhmischen Interessen als Hauptmann nach Krakau sandte. Przemisl hatte, augenscheinlich um ihn für sich zu gewinnen, den Herzog Heinrich v. Glogau zum Erben eingesetzt;[1]) als aber der polnische König schon am 6. Februar 1296 durch Meuchelmord umkam,[2]) erkannten seine Vasallen sofort Wladislaus Lokietek als ihren Herrn an, der sich nun Herzog von Polen, Pommerellen,[3]) Cujavien, Lenczica und Sjerads nannte. Um den so beraubten Glogauer zu versöhnen, trat er ihm bereits am 10. März zu Kriwin das Land bis zur Obra, Warthe und Netze, sowie die Hälfte des Landes Klobuk ab, gestattete ihm, das Gebiet von Bentschen, das Wittum von Przemisls Gattin, zu erwerben, adoptierte den Prinzen Heinrich von Glogau, dem er gleich jetzt das Posener Land übergab; im Falle von dessen Tode sollen die Brüder an seine Stelle treten. Außerdem verspricht er Beistand gegen jedermann und verabredet gemeinsame Niederwerfung aller Aufrührer. Da ferner Boleslaus v. Oppeln mit Heinrich ein Herz und eine Seele sei, so tritt er ihm die andere Hälfte von Klobuk ab.[4]) Gelang es ihm, dadurch den Herzog auf seine Seite zu ziehen, so gewann er doppelten Vorteil; denn die abgetretenen Gebiete schoben sich wie ein Keil zwischen Polen und Brandenburg, durch die Hinzufügung von Posen stark genug, um den Askaniern jede Unternehmung gegen Polen fast unmöglich und gegen Pommerellen ungemein gefahrvoll zu machen. Den Faktor, der die Berechnung des Piasten zu nichte machte, können wir gern in der wirtschaftlichen Lage Schlesiens sehen: Die dortigen Herzogtümer waren bereits zu fest mit dem Westen verknüpft, als daß der alte Zusammenhang mit dem polnischen Reiche wiederherzustellen gewesen wäre. Glogau für sich konnte nicht auf die Dauer im Gegensatz

1) Nach Wladislaus Eingeständnis vom 10. III. 96.
2) Ann. Trask; Ann. Pol. Min.; Ann. Sandiv.; Ann. Pol. Mai. ad 1296. Catal ep. Crac. sub Procopio.
3) Hier hatte anfänglich sein Neffe Lestko die Herrschaft an sich gebracht, wie die Bestätigungsurkunde für Oliva 25. Mai 1296 zeigt. Pommerell. Urkdb. 541 (p. 489). Doch scheint er dann Wladislav friedlich Platz gemacht zu haben; oder sollte er etwa wegen dieser Verdrängung sich im Jahre 1300 so bereitwillig an Wenzel angeschlossen haben?
4) Cod. dipl. Mai. Pol. II. 745 (p. 117).

gegen Brandenburg verharren, von wo große Handelsstraßen die Güter deutscher Kultur in das Oderland brachten. Ein zweiter Weg führte in verschiedenen Straßen durch die meißnische Mark und Landsberg, nach denen eben Brandenburg und Böhmen die Hand ausstreckten; der dritte ging über Böhmen, besonders durch Mähren und Troppau nach Oberschlesien; Blei, Wein, Tuche und Salz mußten nach Wenzels Bestimmung über Troppau gehen, wo er eine dreitägige Niederlage errichtete.[1] Dadurch übte Böhmen besonders auf die oberschlesischen Herzogtümer eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus, Beuthen, Oppeln und Ratibor sahen wir teils de iure, teils de facto als böhmische Vasallenstaaten. In Niederschlesien teilten sich Böhmen und Brandenburg in den Einfluß: Bolko, Heinrich IV. waren mit brandenburgischen Prinzessinnen, Heinrichs V. Tochter mit Hermann von Brandenburg vermählt;[2] aber näher wirkte doch zunächst auch hier Böhmen; Heinrich IV. hatte sich Ottokar unterworfen,[3] Bolko und Heinrich V. traten mit Wenzel in einen Bund.[4] Wir wissen nicht, welchen Sinn es hatte, daß Bonifaz VIII. beide am 1. Februar 1296 in seinen besonderen Schutz nahm,[5] ob er sie dadurch für seinen Schützling Przemisl gewinnen oder in apostolischer Unparteilichkeit seine Einmischung durch Stärkung auch des Gegengewichtes sichern wollte. Jedenfalls steht Bolko 1296 in regem Verkehr mit dem Prager Hofe; Verträge zur Sicherung freien Handels wurden geschlossen, Bolko klagt, daß trotzdem seine Leute durch Bürger von Gretz belästigt und gefangen worden seien; auch eine Mahnung vom 13. Dezember um Zahlung von 77 M beziehungsweise Einlager des Oberstkämmerers Burkhart dürfte hierher gehören, die Verhandlungen führt Benes v. Wartenberg;[6]

---

1) Reg. Boh. 1733 am 18. XII. 96.

2) Grünhagen, Reg. III. p. 100 (n. 2032), p. 164 (n. 2216). Über Heinrichs IV. Vermählung mit Mechthilde vgl. Ulanowski „Über die Zeit der Vermählung H. IV. mit M. v. Brandenburg". Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. u. Altert. Schlesiens XVI. (1882) p. 98—110, wo ihm freilich die Eingrenzung zwischen Ende 1287 bis Anfang 1288 nicht gelingt: das Motiv, Otto v. Brandenburg gegen die 1287 eingefallenen Tataren zu gewinnen, gilt für die Aufrechterhaltung, nicht die Schließung der Ehe; der Analogieschluß aus der kurz auf die Hochzeit folgenden Dispensation Bolkos ist wegen Heinrichs Streit mit der Geistlichkeit unannehmbar. Sicher bleibt nur die Zeit 1282—88.

3) Reg. Boh. 2284.

4) Grünhagen Reg. III. p. 143 (n. 2148).

5) Grünhagen, Reg. III. p. 229—230 (n. 2396—2401), Potthast Reg. Pont. II., p. 1944 (n. 24 273—24 276).

6) St. Pauler Formular p. 71, 73, 78.

sie zeigen jedenfalls, welcher Art die Beziehungen des Gebietes von Löwenberg, Liegnitz und Breslau — denn auch über sie herrschte Bolko nach Heinrichs V. am 26. Februar 1296 erfolgten Tode als Vormund [1]) — zu Böhmen wesentlich waren.

Gerade durch den Verlust von Breslau 1290 war ja nun freilich Heinrich v. Glogau der natürliche Feind Heinrichs V., den er dafür 1294 gründlich auszog, [2]) und damit auch Bolkos, der nach einigen Gebietsabtretungen sich zu dem Bruder hielt. [3]) Trotzdem wirkte Wladislaws Schachzug nicht. Abgesehen von den oben herangezogenen wirtschaftlichen Interessen, sowie davon, daß er doch auf ganz Polen Anspruch hatte, mochte Heinrich nicht geneigt sein, Lokieteks Kastanien aus dem brandenburgischen Feuer zu holen; außerdem stand er durch seinen Freund Boleslaus v. Oppeln ja selbst mit Böhmen in Verbindung und eben jetzt nach Przemisls Tode war die Interessengemeinschaft der Přemysliden und Askanier größer als je. Hatte Bischof Jaromar v. Kamin sich mit den Markgrafen gegen Polen verbunden, so werden wir es nicht als zufällig ansehen, daß dessen Nachfolger Peter am 13. November 1296 in Brünn weilt, wo ja auch Wenzel sich damals sehr wahrscheinlich aufhielt, und daß er in demselben Jahr von Rom aus mit anderen Bischöfen dem Kloster Königsaal Indulgenzen verleiht, was auf enge Beziehungen zum böhmischen Könige deutet. [4]) All das mag auf die kleinen Fürsten mit gewirkt haben, zu Wenzels Krönung kam nebst den übrigen schlesischen Fürsten auch Heinrich v. Glogau. [5])

Diese allgemeine Lage dürfte die böhmische Politik benutzt haben, um einen Druck auf Wladislaus zu üben, eine Aufgabe, die naturgemäß dem Herzog Nikolaus v. Troppau zugefallen sein wird. Während Wladislaus schon 1296 mit Lübeck in Verbindung getreten war, [6]) sich am 28. Februar 1297 mit Aufnahme von Przemisls Gedanken Herr des Königreichs Polen nannte, [7]) sah er sich am 18. November genötigt, gegen eine Zahlung von 5000 M. Silbers den Verzicht auf alle Rechte an Krakau und Sandomir ausdrücklich zu wiederholen, da diese Länder durch

---

1) Grünhagen Reg. III. p. 231; p. 234 (n. 2418). Gesch. Schles. p. 126.
2) Grünhagen Reg. III. p. 199 (n. 2315).
3) Grünhagen „Gesch. Schles." a. a. O.
4) Reg. Boh. 1728, 1735.
5) S. 120.
6) Cod. dipl. Mai. Pol. II. 758 (p. 129).
7) Cod. dypl. kapt. krak. p. 138.

Schenkung an Wenzel gefallen seien.[1]) Doch als nun zu Anfang 1298 alle deutschen Fürsten, besonders aber Böhmen, vollauf mit den Reichsangelegenheiten, dem Kriege zwischen Adolf und Albrecht beschäftigt waren, nahm Wladislaus einen neuen Anlauf. Am 13. Jänner nennt er sich wieder Herr des Königreichs Polen, als solcher bestätigt er den Elbingern die Befreiung von Zoll und Strandrecht durch Mestwin und Przemisl.[2]) Waren wir aber 1294 auf die Vermutung beschränkt, daß dies auf Beziehung auch zu Lübeck und Verbindung gegen Brandenburg deute, so haben wir dies Mal bessere Kunde. Denn in der Woche zwischen dem 30. August und 4. September nimmt er nicht nur die Bürger von Lübeck unter seinen besonderen Schutz, gewährt ihnen zollfreien Handel in seinem ganzen Reiche, befreit sie vom Strandrecht und gestattet die Errichtung eines Kaufhauses in Danzig, sondern er schließt auch ein Bündnis mit ihnen, demgemäß er ihnen gegen die Feinde ihrer Ehre und ihres Vorteils beisteht, sie dagegen ihn unterstützen gegen die invasores Pomoranie.[3]) Der Vertrag ging zunächst gegen die Askanier, die einzigen Feinde, gegen die Wladislaus Lübeck unterstützen konnte, und gegen Heinrich von Glogau; es zeigte sich jetzt, wie sehr der großpolnische Herzog sich in ihm verrechnet hatte: Am 24. Juni des Jahres versprach Heinrich, Herzog des Reiches Polen, von Pommern, Schlesien und Herr von Glogau, die Kirchen von Gnesen, Posen und Cujavien in ihren pommerellischen Besitzungen zu schützen.[4]) Er erhob also alle die Ansprüche, die ihm Lokietek durch den Vertrag von 1296 hatte abkaufen wollen, und es kam wirklich zum Kampfe. Wladislaus fand nämlich freundschaftliche Hilfe bei seinem Verwandten Andreas v. Ungarn; im Jahre 1300 belohnte dieser einen Magister Synka für die Dienste, die er dem Herzog gegen die Wut und Wildheit des Herzogs von Glogau erwiesen habe.[5])

Die Stellung des Ungarkönigs scheint zu zeigen, daß Böhmen nicht mit dem Glogauer in Verbindung stand; ja Bolko v. Löwenberg benutzte sogar Heinrichs Gebundenheit durch den Krieg, um ihm die einst von Heinrich V. erpreßten Hainau und Bunzlau wieder abzunehmen.[6]) War der Kampf der Herzoge also auch mehr eine lokale Fehde, so zeigte doch Wladislaws Titelführung, daß er sich der gewonnenen Bundesgenossen

1) Reg. Boh. 1771.
2) Cod. dipl. Mai. Pol. II., 769 (p. 138), Pommerell. Urkdb. 553 (p. 498).
3) Pommerell. Urkundb. 564, 565 (p. 506—508).
4) Cod. dipl. Mai. Pol. II., 787 (p. 153).
5) Fejer VI. 2 p. 256.
6) Grünhagen „Gesch. Schles." I., p. 126, aber ganz ungewiß „um 1297".

gegebenen Falles wohl auch gegen Böhmen bedienen würde. Wir können annehmen, daß Heinrichs Angriff ihn nur in seinen weitergehenden Absichten gestört hat. Die Spannung in Böhmen war augenscheinlich groß, man bereitete sich auf einen Zusammenstoß vor. Am 8. Dezember verschreibt Wenzel dem Kloster Sacz 100 M jährliche Rente von der Salzsteuer für die Schädigung, die es erlitt durch Übertragung des Marktes von Sacz nach Kamenz, und diese Übertragung fand statt „wegen der Notwendigkeit der Verteidigung unseres krakauer Landes", weil nämlich Kamenz leichter zu verteidigen sei.[1]) Um dieselbe Zeit wurde auch Krakau befestigt.[2]) Am 28. Dezember sodann und weiter am 16. Jänner 1299 begegnet in Kalisch und Gnesen unter den Zeugen von Wladislaws Urkunden Pacoslaus, Kanzler von Polen und Krakau,[3]) derselbe, der bereits im Jahre 1294 in Krakau dies Amt bekleidete.[4]) Wäre er als Abgesandter des Böhmenkönigs gekommen, wie hätte Wladislaus unter einer Urkunde seine Bezeichnung als Kanzler von Polen geduldet? So bleibt denn übrig, daß er zu dem Polenherzoge abgefallen war, und wenn er trotzdem seinen krakauer Titel beibehält, so ist das eine Andeutung von Wladislaws Absichten. Noch am 27. Juli 1299 erneuert dieser den Lübeckern alle Versprechungen und legt seine Hilfsforderung so aus, daß er nicht persönlichen Zuzug, sondern Geld wünsche.[5]) Aber ehe er noch etwas unternehmen konnte, setzte ihm die böhmische Diplomatie wieder das Messer an die Kehle; am 23. August versprach er zu Clanka, am nächsten heiligen Abend in Prag zu erscheinen, alle seine Länder, Großpolen, Posen, Pommern, Lenczica, Cujavien und Sjerads für sich und seine Nachkommen in Wenzels Hände niederzulegen und von ihm als Lehen wieder zu empfangen. In den Ausführungsbestimmungen wird er sich allem fügen, was des Königs Bevollmächtigte mit dessen Bruder Nikolaus und seinem eigenen Ratgeber Leszko bestimmen, und wird selbst seine Untertanen zur Unterwerfung veranlassen. Als einzige Entschädigung erhält er 4000 M. Silbers und den Zoll in Ilcus. Jede

1) Reg. Boh. 1824. Cod. dipl. Pol. Min. II., 536 (p. 203).
2) Ann. S. Cruc. ad 1298: „Eodem tempore Bohemi Cracoviam muraverunt et alias munitiones in Polonia." Zdarzenia Godne Pamięci: „Qui (W.) inter sua facinora tamen castrum Cracoviense ex fundo muro erexit — firmavit 1297 vel 8."
3) Cod. dipl. Mai. Pol. II., 802, 805 (p. 166, 168). Die zweite sogar durch ihn ausgefertigt.
4) XLII, S. 27.
5) Cod. dipl. Mai. Pol. II., 816 (p. 177). Pommerell. Urkdb. 580, 581 (p. 519).

Verletzung zieht Acht und damit ipso facto den Verlust aller seiner Länder nach sich.[1]) Heinrich v. Heimburg meldet, daß in diesem Jahre der König von Rußland zu Wenzel nach Brünn gekommen sei.[2]) Sollte damit Wladislaus gemeint sein,[3]) so könnte das kaum am 24. Dezember gewesen sein; am 30. ist er in Kalisch, bald meidet er das Land, wo alle seine Pläne gescheitert waren, und wartet besserer Zeiten. Neben aller Demut liegt doch eine Hoffnung auf sein Recht in dem Titel, den er eben am 30. Dezember führt: „Von Gottes Gnaden Erbe von Großpolen, Herzog von Pommern, Cujavien, Lenczica und Sjerads."[4])

Die böhmische Politik gerät unter Peter von Aspelt in einen großartigen Schwung, der sich dem Geschichtsschreiber in der Klarheit und Einfachheit der Ziele und Mittel merklich macht. Die Welt sah durch ihn eine bedeutende Machtentfaltung des böhmischen Reiches, eine gewaltige Herrschaft auf slawischem Boden, aber durchaus mit dem Schwerpunkt in dem germanisierten Böhmen, in straffer Konzentration, ein Gedanke, der, wenn durchgeführt, langsam aber sicher das ganze große Gebiet germanisieren mußte. Die Vorbedingungen wurden zunächst im eigenen Lande geschaffen, er selbst, der eine Kanzler, übernahm die Gesamtleitung der Kanzlei,[5]) der mährische Protonotar wird mit gutem Lohn entlassen,[6]) der böhmische bleibt, ohne die Urkunden zu zeichnen. Zugleich wird in Mähren das bisher unbekannte Amt des Landeshauptmanns eingerichtet und an Raimund von Leuchtenburg übergeben,[7]) als bevollmächtigten Vertreter des Fürsten, neben dem das Kämmereramt zur bloßen Verwaltungsinstanz wird; tatsächlich sehen wir während Wenzels Regierung keinen einzigen der bedeutenderen Barone mehr in dieser einst begehrten Würde. Außer straffer Herrschaft im eigenen Lande gehört aber zu Krieg und Eroberung vor allem Geld. Nur für kurze Zeit konnte es helfen, daß Wenzel bei Gelegenheit der großen Judenverfolgung 1298

1) Reg. Boh. 1843. Cod. dipl. Mai. Pol. II., 818 (p. 178).
2) Heinr. Heimb. ad 1299.
3) Wahrscheinlicher ist, daß es sich um irgend einen der vielen Fürsten von Halicz, Wolhynien u. s. w. handelt. Leider sind die Bearbeitungen der Geschichte dieser Länder russisch und deshalb mir nicht zugänglich; sie könnten doch auch für unseren Gegenstand hier und da einige Aufklärung geben.
4) Cod. dipl. Mai. Pol. II. 828 (p. 188).
5) Seit 22. Juli 97.
6) Wenigstens möchte ich auf ihn die Verleihung von „pflegampt sive notaria monete Olom. prov." an „Johann de Sarobe notar. propter servicia patri et nobis exhibita" St. Pauler Formular p. 22—23 beziehen.
7) Reg. Boh. 1820.

auch in seinem Lande allen Angehörigen dieser Rasse die Taschen leeren ließ, ohne sie sonst sehr zu belästigen.[1]) Da war nun die große Münzreform von 1300 nicht nur für das Wohl der Ärmeren berechnet — so gefühlvoll dachten die Regierungen damals nicht —; sie war vielmehr durch Aufhebung der verschiedenen, halbprivaten Münzstätten auch ihrerseits eine Maßnahme der Zentralisation, dann aber doch wohl ebenfalls für den Dienst der eben im Entstehen begriffenen größeren Reichseinheit bestimmt. Böhmisches Geld sollte Polen — und vielleicht dachte man schon weiter — sichtbar an Böhmen fesseln, und das ließ sich nur mit gutem Gelde von festem Wert erreichen. Die eigenartigsten Versuche wurden gemacht, der Silberreichtum von Kuttenberg erlaubte eine bedeutende Erhöhung des Feingehaltes;[2]) aber erst als man florentiner Münzmeister berief, kam Plan und Ordnung in die Angelegenheit, im Juli 1300 wurde die neue Münze in Umlauf gesetzt,[3]) die dann als Groschen ihren Siegeszug hielt und selbst nach Verschwinden der Silbergroschen dem Epigonen aus Nickel in einigen Gegenden durch den Namen „Böhm" das Gedächtnis seiner Herkunft hinterlassen hat.

Wer von Böhmen aus Polen festhalten will, muß Schlesiens sicher sein. Nachdem hier Bolko 9. November 1301 gestorben war,[4]) kam die Vormundschaft über dessen eigene Kinder an Hermann v. Brandenburg, der in Hermann von Barby einen Hauptmann einsetzte;[5]) die Aufsicht über die Söhne Heinrichs V. übte Bischof Heinrich v Breslau,[6]) bis bereits 1302 der älteste, Boleslaw, nach Prag gebracht und dort mit Wenzels Tochter Margarete vermählt wurde.[7]) Führte Wenzel dadurch

1) Chron. Aulae reg. c. 55.

2) Reg. Boh. 2231 verfügt „ut denarii de puro argento fabricari debeant," Reg. Boh. 2235 führt Zwangskurs ein „quod omne genus negotiandi de nostre monete denariis tantum fiat et nemo marcham argenti per circulum anni carius quam pro talento emere seu vendere audeat vel attentet."

3) Chron. Aulae reg. c. 66 Pulkava ad 1300. Ann. Wratisl. maj. ad 1297: „coronatus est rex W. — qui primus grossos fecit." Reinher, Apard und Cyno, die 3 Münzmeister, wurden nicht nur durch Güter reich belohnt, ihre Handelsgesellschaft wurde von den Beschränkungen fremder Kaufleute in Prag ausgenommen, Reinher wurde Hauptmann in Krakau, Apard Kämmerer von Mähren. Reg. Boh. 1880, 2005, 2019, 2029.

4) Grünhagen Reg. IV., p. 15.

5) Ibid. p. 30 (n. 2719), p. 41 (n. 2751).

6) Ibid. p. 18.

7) Chron. princip. Pol. sicher mit Zustimmung des Bischofs, der am 9. Juni selbst in Prag weilt. Reg. Boh. 1923.

die Vormundschaft über den wichtigsten Teil Schlesiens, war ein anderer in der Hand der befreundeten Askanier, so erwarb Böhmen dort sogar Eigentum im Gegensatz gegen den unruhigen Heinrich v. Glogau; alles Land, das dieser 1294 von Heinrich V. erpreßt hatte, ließ sich Wenzel am 8. Jänner 1303 von seinem Schwiegersohn, als dem rechtmäßigen Eigentümer, abtreten.[1])

So festigte man sich in der Nähe, während man sich weithin ausdehnte. Spätestens im Juli 1300 war der König aufgebrochen, um Polen zu übernehmen. Leszek und Przemisl v. Cujavien, Wladislaws Neffen, erkannten seine Lehnshoheit an,[2]) ebenso wohl Boleslaus v. Mazovien. Im August fand zu Gnesen die Krönung durch den Erzbischof Peter statt, zu dessen großem Ärger Johann v. Brixen gleich durch eine lateinische Rede den deutschen Charakter der neuen Herrschaft betont haben soll.[3]) Ihre Legitimation sollte sie erhalten durch Wenzels Vermählung mit König Przemisls Tochter Elisabeth; sie war einst mit dem jungen Otto v. Brandenburg verlobt gewesen und lebte auch nach seinem Tode bei dem Schwiegervater, von dem sie Wenzel jetzt erhielt. Nach der Königsaaler Chronik wäre sie 3 Jahre bei Griffina v. Krakau, die jetzt in Böhmen ansässig war, erzogen worden, am 26. Mai, dem Pfingsttage 1303, krönte Bischof Heinrich von Breslau sie in des Mainzer und Gnesner Erzbischofs Namen zur Königin von Böhmen zugleich und Polen.[4])

Bestätigung der alten Privilegien[5]) und neue Geschenke gewannen und stärkten die Anhänger; denn immerhin waren auch noch Gegner zu beseitigen. So wurde der pommerellische Burggraf Adam v. Schwetz geächtet und seiner Güter beraubt; ihm gegenüber ging der Palatin Swenza, 1299 noch Wladislaw treu,[6]) zu Wenzel über;[7]) dafür verlieh

---

1) Reg. Boh. 1947.

2) Chron. Aulae reg. c. 67. Am 27. August 1302 urkunden sie in Wloclawek. Pommerell. Urkdb. 606 (p. 538).

3) Chron. Aulae reg. c. 67.

4) Chron. Aulae reg. c. 69. Pulkava ad 1303. Ann. Pol. Mai. ad 1300.

5) So die Bestätigungen für Oliva und Pelplin vom 19. Jänner 1303. Pommerell. Urkdb. 610—613 (p. 540—545).

6) Pommerell. Urkdb. 586 (p. 523) ist er „Wladislai tocius terre Pomoranie capitaneus".

7) Pommerell. Urkdb. 592 (p. 526) ist er am 19. X. 1300 im Amte als palatinus Gdanensis, n. 604 (p. 537) am 7. VI. 1302 ist er Woywod von Pommern. Bald nach Wenzels Krönung ging als dessen Bevollmächtigter Graf Mladoca nach Pommerellen, doch wohl um mit dem Adel abzuschließen;

dieser Swenzas Sohne Peter am 28. Juni 1301 die Stadt Neuenburg, die Dörfer Bislaw und Cekzin mit einem 2 Meilen breiten und 4 Meilen langen Streifen Landes an der Weichsel, frei von Last und Steuer.[1]) Außerdem erhielt er einen Teil wenigstens der Besitzungen jenes Adam, da er dem deutschen Orden das Dorf Stargard daraus verkaufte.[2]) Die Reste inneren Widerstandes mögen wohl mit den Versuchen des flüchtigen Wladislaw zusammenhängen, mit fremder Hilfe einzudringen. So waren schon 1300 die Russen in Sandomir eingefallen und hatten Neustadt verbrannt;[3]) für einen neuen Besuch der Russen und Tataren wird Wladislaus geradezu als Führer genannt.[4]) Dafür unternahm das Heer von Krakau und Sandomir 1302 einen Rachezug, nahm Neu-Lublin und schlug die Feinde so,[5]) daß der polnische Herzog von dieser Seite her zunächst keine Unterstützung mehr hoffen durfte.

Wenn sich die böhmische Regierung in Polen nach außen bewährte, wenn eine den Ereignissen zeitlich nahestehende polnische Quelle von dieser Zeit sagen kann, daß „größter Friede und Gerechtigkeit in Polen herrschten",[6]) so liegt der Grund wesentlich in der inneren Organisation des Landes. Man schuf nämlich neben den alten Faktoren der polnischen Verfassung ein völlig selbständiges Verwaltungssystem; die Herzoge von Cujavien, die verschiedenen Palatine werden in ihren Rechten nicht behelligt, Nikolaus v. Kalisz waltet am 14. Mai 1303 seines Amtes,[7]) aber

---

in seiner Gegenwart und mit seiner Einwilligung beurkunden Swenza, der Richter Boguffa und der Kastellan von Putzig Albert einen Verkauf am 19. X. (siehe oben). Mladoca wird nur als nuncius des Königs bezeichnet, steht also Script. rer. Pruss. I. mit Unrecht in einer Reihe mit den Landeshauptleuten.

1) Pommerell. Urkdb. 595 (p. 529). Reg. Boh. 1887. Die gleichlautende n. 1873 ist nur durch Verlesen der Überschrift unter den 28. Jänner gekommen.

2) Pommerell. Urkdb. 637 (p. 561) das Dorf sei „propter infidelitatem eiusdem Ade" dem Könige heimgefallen. Die Mitgift für Peters Gemahlin, eine Tochter Dietrich Spatzmanns, lieferte Wenzel ebenfalls. Pommersches Urkdb. IV, 2234 (p. 192).

3) Ann. Sandivog. ad 1300. Ann. Pol. Min. ad 1300.

4) Ann. Pol. Min. ad 1302 Man könnte diese Angabe für identisch mit der von 1300 halten, da ja die A. P. Min. aus 2 Quellen zusammenschreiben und unsere Nachricht in dem Ann. Traskae und Ann. Sandiv. fehlt, bei denen eben die eine Quelle seit mindestens 1300 versagt.

5) Ann. Sandiv. ad 1302. Ann. Pol. Min. ad 1302.

6) Ann. Pol. Mai. ad 1300.

7) Cod. dipl. Mai. Pol. II., 866, 867 (p. 222); n. 841, 848, 863, 864, 887, 890 urkundet er ebenfalls, aber nur als Privatmann. Von anderen Beamten

die eigentliche Gewalt kommt an die vom Könige eingesetzten Beamten. In Krakau und Sandomir bestand bereits eine Hauptmannschaft, die schon vor Wenzels Krönung in Gnesen an Stelle des Herzogs Nikolaus dessen Getreuer Vok v. Kravař inne hat; er belehnt den Grafen Stephan aus Ungarn neuerdings am 21. März 1300 mit einem steinernen Landungsplatz an der Weichsel.[1]) Am 24. März 1303 ist Vok in Prag, wo er den Tausch des königlichen Schlosses Beycz gegen das bischöflich krakauische Dorf Kamenitz bezeugt,[2]) auf dessen Grund Wenzel dann die Stadt Neu-Sacz gründete.[3]) Am 14. Juli dieses Jahres verwaltet die krakauer Hauptmannschaft Ulrich v. Boskowitz,[4]) bekleidet aber bereits am 29. September ein höheres Amt.[5]) An seine Stelle tritt Reinher v. Florenz, einer der drei verdienstvollen Münzverbesserer, er urkundet am 23. Februar 1305 als Hauptmann von Krakau in Gesellschaft seiner beiden Genossen, von denen es Apard bis zum Kämmerer von Mähren gebracht hat.[6]) Einmal finden wir einen Hauptmann von Lenczica, der seit 1302 im Amte ist und am 29. November desselben Jahres dem Gnesner Erzbistum zum Ersatz für einst durch Wladislaw zugefügten Schaden mehrere Güter schenkt.[7])

Wichtig ist die Statthalterschaft von Pommerellen und Cujavien, da sie sich ausdrücklich über ein Land erstreckt, dessen Herzoge in vollem Frieden mit dem Könige ihr Gebiet beherrschen. Bis 1303 war hier Landeshauptmann Tazzo v. Wiesenburg, am 25. Jänner gibt er die behördliche Genehmigung zu einem Güterkauf.[8]) Bei einem Besuche in Böhmen wurde er ermordet, und sein Amt übernahm der Schlesier Frizco

---

findet sich 1303 ein Ubeslaus castellanus Calis. (n. 878), am 21. II. 1304 Petrus subdapifer Syradiensis (n. 881), endlich zur Zeit des Palatins Nikolaus noch ein Nicolaus Bozatisz subcamerarius regni Polonie (n. 886); sie zeigen dem Titel nach den vollen Weiterbestand der alten Landesämter. Die folgenden Ausführungen dürften Caro „Gesch. Polens II." p. 5 „ohne daß aber eine Landschaft unter die ausschließliche Waltung eines böhmischen Heerführers gestellt wäre", widerlegen.

1) Cod. dipl. Pol. Min. II. 538 (p. 204).
2) Reg. Boh. 2768. Kod. dypl. kapt. krak. p. 145.
3) Ann. Cujav. ad 1289 mit Erwähnung der Tauschurkunde „in thesauro dicti Cracoviensis episcopi".
4) Kod. dypl. kapt. Krak. p. 145.
5) Pommerell. Urkdb. 620 (p. 548) U. de B. capitaneus regni Polonie.
6) Reg. Boh. 2019.
7) Alexius de Lekensteyn. Cod. dipl. Mai. Pol. II., 859 (p. 214) „cum a — Wenceslao — capitaneatum — recepissem a. d. 1302."
8) Pommerell. Urkdb. 614 (p. 545).

v. Schachowitz, der darin bereits am 28. Dezember 1303 urkundet.[1] Am 2. Jänner 1304 sodann schlichtete er einen Grenzstreit mit Bischof Heinrich v. Camin, indem er den preußischen Landmeister zum Schiedsrichter erwählte.[2] Außer dieser besonderen Tätigkeit in Cujavien und Pommerellen bekleidete er bereits vorher die Würde eines Kämmerers des Königreichs Polen, als welcher er anscheinend die oberste Zivilgerichtsbarkeit übte, wie er denn zu Pizdra dem Landgericht vorsitzt,[3] in Gnesen und Nakło, am 11. Juni 1303 in Posen gerichtliche Entscheidungen über Besitzfragen, königliche Schenkungen, Güterverkäufe amtlich verkündet.[4]

Er war somit die rechte Hand des obersten böhmischen Statthalters, der nicht, wie die Hauptleute der einzelnen Landesteile, alle Funktionen in seiner Hand vereinigen konnte. Diese oberste Statthalterschaft war augenscheinlich mit der Hauptmannschaft über Großpolen vereinigt und wurde zuerst dem um die Erwerbung von Polen so verdienten Herzog Nikolaus v. Troppau übergeben. Naturgemäß sind Spuren nur von seiner engeren, Civilgerichts- und Verwaltungstätigkeit in seiner Provinz erhalten, wir sehen ihn am 8. Mai und 6. Juni 1301 in Pizdra, am 27. Dezember in Gnesen Tausch, Kauf und Schenkung bestätigen, Eigentumsbelästigung verbieten.[5] Sein wahrscheinlicher größerer Wirkungskreis, die Kapitalgerichtsbarkeit und vor allem die auswärtigen, politisch-diplomatischen Beziehungen entziehen sich dem Blick. Anscheinend sollte er dauernd in Polen tätig sein und dürfte hier bereits größeren Eigenbesitz von seinem Bruder erhalten haben, wogegen er auf Troppau verzichtete; am 27. Dezember 1301 nennt er sich „Dei gracia dux

---

1) Pommerell. Urkdb. 608 (p. 539) setzt das Diplom ein Jahr früher, an und für sich nach dem Datum 1303 V. kal. Jan. ja mit Recht. Da aber Frizco sicher 1304 Hauptmann ist und sich in seinen früheren Urkunden nur camerarius regni Polonie nennt, so dürfte doch sein ganzes Walten als Hauptmann von Pommerellen und Cujavien hinter Tazzos Wirken zu setzen sein.

2) Pommerell. Urkdb. 626 (p. 551).

3) 8. April 1302. Cod. dipl. Maj. Pol. II. 850 (p. 207). Auch in Schlesien zieht er die Steuer ein. Grünhagen Reg. IV. (1301—1315) p. 36.

4) Cod. d. Maj. Pol. 856, 857 (p. 212), 868 (p. 223).

5) Cod. dipl. Mai. Pol. II. 838, (p. 196). 839 (p. 197), 840 (p. 198), 846 (p. 203). Er führt den Titel capitaneus regni Polonie. Chron. Aulae reg. c. 67 und Pulkava ad 1300 melden aus ihrer gemeinsamen, wohl gleichzeitigen (Anhang p. 168 ff.). Quelle, daß Hinco v. Duba als Hauptmann in Polen gelassen wurde; nach dem Gesagten wäre das dahin zu verstehen, daß er mit einem Teile des Heeres bis zur endgültigen Beruhigung des Landes zurückblieb.

quondam Opavye". [1]) Es kam anders, am 29. September 1303 urkundet Ulrich v. Boskowitz als Hauptmann des Reiches Polen für Kloster Oliva. [2]) Nikolaus wird sich selbst vom Amt zurückgezogen haben, unzufrieden über den Gang, den die böhmische Politik inzwischen genommen hatte in Folge der Angliederung Ungarns.

3. Ungarn.

Kein trefflicheres Bild politischer Unbeweglichkeit kann es geben, als das Reich des heiligen Stephan. Seit der Zeit, da eine herrschende magyarische Schicht sich über vorwiegend slawischen Grund legte, bis auf den heutigen Tag sind die Ebenen der mittleren Donau und der Theiß das typische Land des großgrundbesitzenden Adels, der Magnaten. Den großen Geschlechtern gegenüber, denen die Masse auch des Adels dienend anhängt, ist alle politische Einrichtung fließende Form, jedes neu hinzutretende Element, will es anerkannt sein, muß sich als Korporation einfügen. Wohl haben auch hier die Könige, hat vor allem Bela IV. durch Heranziehung deutscher Bürger einen alles durchdringenden Kitt, eine feste Grundlage der Königsmacht herzustellen gesucht. Aber die „hospites" versagten an dieser Starrheit, in dem Streit zwischen Vater und Sohn wuchs das Dynastentum doppelt stark empor, unter dem jungen Ladislaus traten wieder Zustände ein wie zu Beginn des Jahrhunderts, wo sich der höchste Würdenträger „von Gottes Gnaden Palatin des ungarischen Reiches" nennen konnte. Neben diesem Adel stand als zweiter maßgebender Bestandteil eine Geistlichkeit von wunderlichstem Aussehen. Denn Ungarn war der Augapfel der römischen Kirche, Vorposten gegen Heidentum zugleich und Griechentum, dabei selbst von Patarenern und anderen Ketzern erfüllt. Um nicht alles zu verlieren, mußte man da sanft vorgehen, mußte sich begnügen, Bigamie und Konkubinat wenigstens von den Bischofsstühlen zu entfernen. Dafür betrachtete man nun das Land als direktes Lehen des römischen Stuhles, von dem der erste Stephan selbst die Krone empfangen hatte. Schon der Streit zwischen Bela und Stephan gab Anlaß zu einem von den Parteien selbst erbetenen Richterspruche, gegen Ladislaus hatte man gar christliche Gesittung und das Sakrament der Ehe zu verteidigen. Mit ihm starb die gerade Linie

1) Cod. dipl. Mai. Pol. II., 846 (p. 203).

2) Pommerell. Urkdb. 620 (p. 548). Da er noch am 14. Juli Hauptmann von Krakau und Sandomir ist, dürfte des Herzogs Rücktritt auch jetzt erst erfolgt sein.

der Arpaden aus, und nun behauptete die Kurie als Lehensherrin ein Verfügungsrecht über den erledigten Thron; als Rudolf v. Habsburg denselben Anspruch machte und seinen Sohn Albrecht mit Ungarn belehnte, erhielt er eine ernste Abmahnung, „da das erwähnte Reich seit Alters der römischen Kirche gehöre.“ [1]) Die herrschenden Dynasten hatten jedoch keine Neigung, über sich verfügen zu lassen, rasch riefen sie den Oheim des verstorbenen Königs, Andreas v. Este, ins Land, [2]) der bereits am 29. Juli als König urkundet [3]) und zuerst anscheinend allgemein anerkannt wurde. Erst der Friede mit Herzog Albrecht am 28. August 1291, dessen Bestimmung, daß Andreas keinen seiner Anhänger und Würdenträger offen oder geheim gegen den Herzog fördern solle, [4]) offenbar gegen Österreichs unruhige Nachbarn, die Söhne Heinrichs v. Güssing, gerichtet war, weckte den Abfall. Sie und Ugrin vom Geschlechte Csák wandten sich noch in demselben Jahre nicht nur an den Papst, [5]) sondern auch an König Karl v. Sizilien, dessen Gemahlin Maria eine Tochter Stephans V. war, und der ihnen bereitwillig gestattete, im Dienste seines Sohnes Karl den Kampf gegen Andreas zu führen [6]) Am 6. Jänner 1292 übertrug Maria ihre Rechte auf Ungarn förmlich an ihrem Sohn. [7]) Auch gelang es den Aufständischen noch in dem selben Jahre, den König selbst gefangen zu nehmen, [8]) der Woiwode Roland v. Siebenbürgen trat auf ihre Seite und zwang im Mai 1294 die Besatzung von Fenes zum Abzug. [9]) Aber schon im September fiel seine eigene Burg Adrian in des längst befreiten Königs Hände, [10]) und spätestens in dem-

1) Fejer VI, I. p. 84.
2) Chron. picta c. 88: „Post cuius (Lad.) mortem eodem anno decimo octava die — coronatur.
3) Fejer VI, I. p. 45.
4) ibid. p. 180—185. Die betreffende Stelle lautet: „ut nec dom. rex aliquem quacumque familiaritate et amicitia sibi iunctum et quacumque preditum dignitate contra ipsum ducem iuvabit publice vel occulte.“ Nun war von den Güssingern Nicolaus Palatinus comes Sümig., Heinrich Banus Sclavoniae, Johann Magister Tavernicorum comes Suprun. VIII Kal. Mart. Fejer VI, I p. 88—89.
5) Chron. picta c. 88.
6) Mon. Hung. hist. IV. Acta extera Bd. 1 n. 99 (p. 81) die V. Jan.
7) ibid. n. 100 (p. 82). Fejer VI, I p. 190.
8) Fejer VI, I p. 201: VI Kal. Dec. sagt A.: „cum Joh. Fil. Herrici bani rupto pacis foedere — nostre Excellentie personam ausu temerario impedivisset.“
9) Mon. Hung. hist. (Cod. Arpad. contin.) XVIII. 99 (p. 153).
10) ibid. 94 (p. 145) sub castro Adryan 6. Sept.; n. 95 (p. 149) Belohnung für Dienste in expugnatione castri Adryan 6. Kal. Dec.

selben Jahre wurde Preßburg den Güssingern abgenommen.[1]) Zwar setzte der Anjou alles in Bewegung, Dalmatien zu gewinnen,[2]) aber als Karl Martell 1296 starb,[3]), war fast nichts erreicht. Andreas stärkte seine Stellung durch seine eigene Vermählung mit Albrechts Tochter Agnes, durch die Verlobung seiner Tochter mit Wenzels gleichnamigem Sohne;[4]) 1298 sandte er seinem Schwiegervater den Grafen Demetrius gegen Adolf zu Hilfe.[5]) Bis dahin hatte Rom nichts für oder wider gethan, nur den Bischof Nicolao Benvenuto zur Beobachtung und Berichterstattung abgesandt.[6]) Selbst Bonifaz VIII. verfügte noch 1297 das Einschreiten gegen die Güssinger wegen Plünderung von Klostergütern, noch in diesem Jahr ist ihm Maria nur Königin von Sizilien.[7]) Erst 1298 erkennt er sie als Königin von Ungarn an und errichtet auf ihren Wunsch ein Bistum in Sebenico.[8]) Am 28. Jänner 1299 ernennt er Gregor, den Erwählten von Gran, zum Prokurator dieses Erzstiftes und päpstlichen Nuntius,[9]) am 12. März befiehlt er die Aufhebung des Bannes gegen die Güssinger und spricht von „Andreas, der König von Ungarn genannt wird."[10]) Sogleich geht nun auch Gregor gegen Andreas und dessen Anhänger vor, wogegen diese am 6. Juli protestieren.[11]) Doch gibt Andreas nichts verloren, obwohl er von der bevorstehenden Ankunft des jungen Karl Robert, Karl Martells Sohnes, unterrichtet war. Ja gerade diese, gegen den Willen des Papstes ins Werk gesetzt, sollte durch den ungarischen Gesandten, Peter v. Bonzano, in Rom ausgenutzt werden.[12]) Schon hatten sich die Söhne Heinrichs

---

1) ibid. X, 61 (p. 96) a. d. 1294 wird die Einnahme durch Mathaeum comitem Agazonum erwähnt.

2) Mon. Hung. hist. IV. Acta extera I. 102, 117, 125.

3) ibid. 156. „bone memorie Karolus primogenitus noster." 9. Sept. 96.

4) S. 42 u. 122.

5) Fejer VI, 2 p. 186.

6) Fejer VI, I. p. 60. Mon Hung. hist. X. 4—7 (p. 6—12).

7) Fejer VI, 2 p. 62—24. Mon. Hung hist. XVIII, 168 (p. 267).

8) Fejer VI, 2 p. 154—5. Mon. Hung. hist. X. 126 (p. 189—90). Ihren Kapellan ernennt er freilich schon am 10. Mai 97 zum Erzbischof von Spalato. Mon. Hung. hist. XVIII. 168.

9) Fejer VI, 2 p. 224. M. H. h. X. 140 (p. 209).

10) Fejer VI, 2 p. 225—26.

11) ibid. p. 201—7.

12) M. H. h. X. 168 (p. 260), 169 (p. 262), der letzte Bericht vom 25. X. 1300.

von Güssing, hatte sich Matthaeus v. Trentschin unterworfen [1]), als Andreas III. am 14. Jänner 1301 starb. [2])

Hauptgedanke der Magnaten war Sicherung ihres Wahlrechtes; deswegen traten sie jetzt ausnahmslos, die kürzlich noch Abtrünnigen an der Spitze, gegen Karl Robert auf. Eine dem Mittelalter eigentümliche Erscheinung ist das iure hereditario eligere, und so erwogen denn auch die ungarischen Wähler, „wie sie mit göttlicher Hilfe einen künftigen König vom Blute des heiligen Königs finden könnten". Nun war Wenzels Mutter Kunigunde eine Enkelin Belas IV. gewesen, an den böhmischen König wandten sich die Großen um Übernahme des Thrones. Wir kennen Ungarns Bedeutung für Böhmens Macht, wir wissen, wie es 1278 zu Ottokars Ungunsten entschied, wie Zawisch sich seiner gegen Österreich zu bedienen wußte. Nun war ja Böhmen die letzten Jahre hindurch im engsten Bunde mit Albrecht von Österreich gewesen, aber dem leitenden Geiste in Prag war doch dieser Bund nur Mittel zum Zweck, selbst die Annahme der Belehnung mit Polen erklärt sich aus dem beabsichtigten engen Anschluß an die deutsche Kultur. Die Regierung Peters v. Aspelt ist bezeichnet durch ein Aufgeben der Parteiherrschaft, ein Heranziehen aller Kräfte in den Dienst des Staates, besonders seit 1300. Am 12. April und 25. Dezember dieses Jahres urkundet Heinrich von Rosenberg, der Führer der Witigonen, mit Wock und Witigo v. Witigenau, Hoyer v. Lomnitz, Zmil und Witigo v. Gratzen, aber auch mit Ulrich v. Neuhaus, [3]) der ihn vor 6 Jahren zu Gunsten des Königs enterbte, in häuslichen Angelegenheiten; am 6. Jänner 1301 heißt er in einer vom Kanzler Peter ausgestellten Urkunde Kämmerer von Böhmen, [4]) ein Amt, das er dann bis zu Wenzels Tode bekleidet. [5]) Seinen einstigen Gegner Nikolaus von Troppau kennen wir als Hauptmann von Polen. Bei dieser Erhebung der Regierung über die Parteien war es selbstverständlich, daß sie sich nicht Österreich zu Liebe einen großen Vorteil entgehen ließ. Die Frage war also nur, ob man sich mächtig genug fühlte, Ungarn zu behaupten. Wohl mag der böhmische Kanzler Mühe gehabt haben, bei der ausgesprochenen Stellung der römischen Kurie den frommen König zu

1) ibid. 168. Nach n. 137 (p. 264—6) heißt Iwan schon am 18. I. 99 tunc noster infidelis.

2) Chronica picta c. 89, in festo St. Felicis in pincis.

3) Reg. Boh. 1857, 1867; zwei deutsche Urkunden, bedeutsam für die Abstammung des Geschlechtes.

4) Reg. Boh. 1872.

5) 8. IV. 1302, 8. XII. 1303, 29. V. 1305. Reg. Boh. 1914, 1982, 2034.

gewinnen, aber die Staatsnotwendigkeit, die er vertrat, das wichtige Land nicht in unsichere oder gar feindliche Hände fallen zu lassen, siegte. Am 3. März weilt Wenzel mit Peter in Brünn, am 23. März und 25. April in Prag, am 28. Juni wieder in Brünn.[1]) Es mögen also wohl bereits im Frühjahr Verhandlungen angeknüpft worden sein, im Juli zog eine feierliche Gesandtschaft zu Wenzel, den sie an der Grenze in Göding traf[2]); an der Spitze standen der Ban Ladislaus vom Geschlechte Ratholt und Magister Demetrius.[3]) Nun scheint es, als habe man zuerst Wenzel selbst auf den ungarischen Thron setzen wollen,[4]) aber man ging davon ab, wohl kaum, weil er an seinen zwei Reichen genug hatte. Der Grad der Verwandtschaft mußte bei der ungarischen Geschlechtsverfassung mehr noch als sonst die Erbberechtigung bestimmen, und da war ja Karl v. Anjou in der Tat um einen Grad näher berechtigt als Wenzel.[5]) Dagegen war Wenzels gleichnamiger Sohn der Verlobte der letzten Arpadin, der Tochter Andreas III. Man einigte sich auf ihn, vor dem 12. August waren die Verhandlungen abgeschlossen,[6]) zu Ende dieses oder Anfang des nächsten Monats krönte der Erzbischof Johann v. Kalocza feierlich zu Stuhlweißenburg den Neugewählten, der sich als nationaler König Ladislaus nannte.[7])

Ladislaus war am rechten Orte und mit den echten Insignien gekrönt worden, aber nicht von der rechten Persönlichkeit; denn Primas von Ungarn war der Erzbischof von Gran, und Gregor, der Erwählte

---

1) Reg. Boh. 1876, 1877, 1880, 1887.

2) Chron. picta c. 90.

3) Cod. dipl. Hung. Andegavensis. I. 47 (p. 53). Darnach ist der Bericht des Chron. Aulae reg. c. 68 am genauesten; Matthaeus v. Trentschin, den er mitaufführt, und der nach Fejer VIII, I p. 89 (n. 26) primus et praecipuus den jungen Wenzel förderte, mag ohne offiziellen Auftrag dabei gewesen sein. Chron. picta c. 90 will wohl nur Wenzels Hauptanhänger nennen.

4) Chron. Aulae reg c. 68. Chron. picta c. 90.

5)

Bela IV.

Stephan V.	Anna
I	I
Maria	Kunigunde
I	I
Karl Martell	Wenzel.
I	
Karl Robert.	

6) Fejer VIII, I n. 7 (p. 65) „cum — in regem Ungariae coronatus fuerit".

7) ibid. n. 8 (p. 67). Übrigens führte er auf dem Siegel den Namen Wenceslaus. Pommerell. Urkdb. 634 (p. 559).

dieses Erzstiftes, stand auf päpstlich-angiovinischer Seite, hatte 1299 Karl Robert seinerseits in Agram zum Könige gesalbt.[1]) Auch der Bischof v. Neutra hängt Karl an, aber gleichfalls nur als Bischof in partibus infidelium; Karls eigentlicher Einfluß reicht wenig über die Drau; die Bischöfe von Agram, Titl und Fünfkirchen,[2]) das Kapitel von Bacs und das Kloster Pecsvarad erkennen ihn an,[3]) von Magnaten eigentlich nur das Geschlecht Mark und dessen Anhang, begütert besonders in den Komitaten Pozsega und Baranya.[4]) In Dalmatien, das seit Jahren von Neapel und Rom aus bearbeitet worden war, standen der von Bonifaz eingesetzte Erzbischof von Zara,[5]) ebenso der Inhaber des auf Marias Wunsch errichteten Stuhls von Sebenico natürlich auf Seite des Anjou; die dortigen Städte und Herren liebäugelten mit norditalischer Unabhängigkeit, trieben ihre eigene Politik,[6]) teils erkannten sie so lange als möglich überhaupt niemand an, teils suchten sie unter dem Schein von Karls Herrschaft desto größere Freiheit: der mächtige Gebieter des Landes, Graf Paul v. Brebir, huldigte Karl, aber nur, um sich von ihm mit Bosnien, das er dem serbischen Könige abgenommen, belehnen zu lassen.[7])

---

1) Reg. Boh. 1897. Krones „Der Thronkampf der Přemysliden und Anjous in Ungarn vom Beginn desselben bis zu der päpstlichen Entscheidung durch die Bulle „Spectator omnium vom Jahre 1303", Z. f. d. österr. Gymnas. XIV (1863) p. 640. G. besiegelte seine Treue 1303 in Anagni mit dem Tode. Holtzmann „Wilhelm v. Nogaret" p. 83.

2) Fejer VIII, I n. 30 (p. 98) vom 24. Jänner 1302. Davon fällt Anton v. Csanad für 1301 noch fort, da er am 30. Juli mit Wenzels treuesten Anhängern in Tyrnau weilt. Cod. dipl. Andeg. 9 (p. 14). Hinzu kommt Michael v. Agram, wo Karl gekrönt wurde, und der später als dessen eifriger Anhänger Erzbischof von Gran wird, Potthast. Reg. Pont. p. 2025 (n. 25.288).

3) Pecsvarad am 18. Nov. 1301: „Stephanus — familiaris excellentissimi principis dom. Karoli regis Hungarie". Cod. dipl. Andeg. 13 (p. 17). Bacs a. 1303 in Beziehung zu Karls Getreuen Laurenz und Peter, Söhnen des Grafen Phile. Cod. dipl. Andeg. 61 (p. 68), vgl. n. 60 (p. 67).

4) Cod. dipl. Andeg. 6 (p. 9); 40 (p. 41). Fejer VIII, I. n. 42 (p. 115) werden Stephan, des Markus Sohn, und sein Schwiegersohn Roland als Wenzels Hauptfeinde erwähnt. Krones p. 643.

5) Mon Hung hist. XVIII, 215 (p. 335).

6) Dafür die Verträge von Spalato, Trau, Ragusa, Ancona, Georg v. Brebir und Venedig von 1291—1294. M. H. h. XVIII. 52, 68, 69; X, 72., sowie der Familienbund Pauls und Georgs v. Kroatien mit Heinrich von Görz. ibid. X 171. vom 11. VIII. 1300.

7) Fejer, VIII 7, n. 8 (p. 27).

Dagegen stehen zu Ladislaus außer Johann von Kalocza der Bischof Andreas v. Erlau, Emerich v. Großwardein, Haab v. Waizen, Anton v. Csanad, Nikolaus v. Bosnien und Jakob v. Zips, [1]) ebenso das Kapitel von Gran. [2]) Vom Adel folgen ihm vor allem das mächtige Geschlecht Ratholt, [3]) dessen Besitzungen ganz Ungarn überziehen, in den Komitaten Gömör, Borsod, Sümegh, Bihar, Preßburg, Pest, Pozsega, Slavonien, Veszprim, Szabolcs und Semlin, [4]) dazu das Geschlecht Aba mit dem Sitze in der Gegend von Erlau, weit in der Theißebene begütert, vorzüglich der Palatin Amadeus [5]) und des Nikolaus Söhne Demetrius und Peter. [6]) In besonders enge Beziehungen zu dem neuen Könige tritt Stephan Porch, der einen seiner Vasallen jener Gesandtschaft nach Göding beigegeben hatte: Außer Ehren und Würden und allerhand Kostbarkeiten ward seinem gleichnamigen Sohne eine edle Jungfrau aus dem ruhmreichen Blute des Königs von Böhmen [7]) und Polen zur Gemahlin. Seinen Spuren folgen seine Anverwandten, der Graf Deszö v. Gömör und Borsod, der Palatin Roland und Graf Beke v. Bihar. [8]) In derselben Gegend noch halten die Geschlechter Guthkeled und Karsza Ung, im Osten der Graf v. Ugocza und Maramaros, sowie Siebenbürgen, [9]) im Norden in Zips der Sachsengraf Jordan v. Görgey zu Wenzel. Im Westen folgen dann die von Hunth Paznan, [10]) an der

1) Cod. dipl. Andeg. I, 9 (p. 14). Fejer. VIII, 1. 8 (p. 67). Chronica picta c. 90. Emerich hatte am 6. Juli 1299 den Protest gegen Gregor v. Gran proklamiert.

2) Fejer VIII, 1. n, 44 (p. 119) „misimus nostros nuncios ad — Wenceslaum — cum querela."

3) Zu dem Ladizlaus gehörte, der im Juli mit bei der Gesandtschaft war.

4) Fejer VII, 2. n. 371 (p. 100).

5) Cod. dipl. Andeg. I, 47 (p. 53), wonach also Krones p. 643 zu verbessern ist.

6) ibid. p. 52

7) ibid. p. 53. Näheres möchte sich aus dem Wortlaut schwerlich bestimmen lassen: „Nobilem — filiam domini Bauarini ducis Bauarie." Es kann doch nur an eine uneheliche Verwandtschaft gedacht werden.

8) Cod. dipl. Andeg. I, 47 (p. 53).

9) Fejer VIII, 5 n. 2 (p. 18). Guthkeled in Beziehung zum Kapitel von Großwardein. Fejer VIII, 1. n. 50 p. 135, wo Gregor die Siebenbürger auffordert, Karl zu folgen remotis omnibus dubietatibus, quae hactenus (1303) vos inutiliter detinuerint, zeigt, daß Siebenbürgen Wenzel anhing, ebenso der dortige Bischof, dem sonst die Promulgation zugefallen wäre. Das Kapitel von Alba Transilvanica ist befreundet mit dem Grafen von Ugocza und Maramaros Fejer VIII, 1 n. 60 (p. 147), vgl. auch ibid. n. 40 (p. 75).

10) Cod. dipl. Andeg. I. 64 (p. 71). Das Kapitel von Buda hält noch 1305 zu Wenzel.

mährischen Grenze Matthaeus v. Trentschin und seine Sippegenossen vom Geschlechte Chak.[1]) Südlich der Donau endlich huldigen ihm vor allem die Söhne Heinrichs v. Güssing, Iwan, Nikolaus und Heinrich[2]), außerdem die Herren von Nagy-Marton, Ol, Jak und Buzad.[3]) Die Aufzählung zeigt, daß das eigentlich magyarische Ungarn im wesentlichen für Ladislaus ist, ohne daß aber damit eine lückenlose Einheit geschaffen war; so standen die Kapitel von Zips und Kalocza entgegen ihren Bischöfen auf Karls Seite, und immerhin schloß sich daran doch auch ein adliger Anhang, wie in Zips Graf Rykolf.[4])

Natürlich war, daß man die Anhänger durch Geschenke und Würden belohnen und fesseln mußte. So erhielt Magister Kokas vom Geschlechte Ratholt noch vor der Krönung das Dorf Varkun, das der Titler Kirche gehörte,[5]) erhielt Johann v. Kalocza Schloß und Bezirk Polocz,[6]) Jordan v. Görgey zwei Dörfer im Lande Sacz.[7]) Eine äußerst umfassende Gabe erhielt Matthaeus v. Trentschin, dem hauptsächlich Wenzels Erhebung zugeschrieben wurde: am 28. Februar 1302 bestätigte der König ihm alles, was er von königlichem Gut augenblicklich in Besitz hatte, und begabte ihn außerdem mit der ganzen Grafschaft Nyitra[8]). Palatin des Reiches wurde Ivan v. Güssing,[9]) Magister Tavarnicorum dessen Bruder Heinrich,[10]) zugleich Graf von Sümegh, Magister Janitorum der Graf Dominicus,[11]) Magister Agazonum Kokas.[12])

---

1) Fejer VIII, 1 n. 26 (p. 89), 42 (p. 115).
2) Chron. picta c. 90. Cod. dipl. Angeg. I, 37 (p. 39) Herric. mag. Tavarn. Fejer VIII, 1 n. 62 (p. 143) f. Johann Palatin.
3) Fejer VIII, 1 n. 12 (p. 71), 13 (p. 72), 14 (p. 74), 33 (p. 103), 34 (p. 104), 39 (p. 112), 40 (p. 113), 41 (p. 114). Cod. dipl. Andeg. I. p. 19 (n. 14). Fejer VIII, 1 n. 58 (p. 145).
4) Fejer VIII, 1 n. 17, 18 (p. 80), 37 (p. 107). Krones p. 643: Das Geschlecht Berzewiczy. Die Görgey und Berzewiczy wurden 1307 ausgesöhnt. Fejer 120 (p. 139).
5) Fejer VIII, 1 n. 7 (p. 65).
6) ibid. n. 8 (p. 67). Trotz Fejers unzweifelhaft richtiger Interpretation ist die Urkunde im Kod. dypl. kapt. krak. p. 140 noch auf Johann v. Krakau bezogen.
7) Cod. dipl. Andeg. I. 15 (p. 19). 13. XII. 1301.
8) ibid. 22 (p. 26).
9) Fejer VIII, 33 (p. 103). 1 n. 62 (p. 143),
10) Cod. dipl. Andeg. I. 37 (p. 39). Fejer VIII, I. n. 42 (p. 115), in der ersten auch Banus tocius Sclavonie.
11) Fejer VIII, 1 n. 8 (p. 68).
12) Fejer VIII, n. 42 (p. 115).

Wollte Karl Robert nicht ganz auf die Herrschaft verzichten, so mußte er notwendig einen Versuch machen, mit gewaffneter Hand einen Erfolg zu erringen. Schon vor Wenzels Erhebung hatten seine Anhänger kühne Streifzüge in das gegnerische Land unternommen, am 9. April 1301 verkaufte das Moritzkloster von Beel seine Weinberge in Urs, die es wegen der Beunruhigung durch Magister Stephan nicht nutzen konnte.[1]) Nun trafen König Ladislaus gleich anfangs zwei schwere Verluste: schon 1301 starb Bischof Jakob v. Zips und bald nach ihm Erzbischof Johann v. Kalocza;[2]) beide Kapitel waren angiovinisch gesinnt, das von Zips wählte eiligst den Propst Paul v. Kalocza und bat sofort in Rom um dessen Bestätigung.[3]) Der angiovinische Adel in Zips erhob sich und suchte die Gesamtheit der Sachsen auf seine Seite zu bringen, nur der Tatkraft und dem Ansehen Jordans v. Görgey war die Niederwerfung der Bewegung zu danken; als Lohn erhielt er am 23. August 1302 das Dorf Eur.[4]) Zugleich scheinen sich in der Grafschaft Csobanka Unruhen erregt zu haben, im Geschlecht Aba selbst zeigten sich Spaltungen; am 29. September sprach der königliche Hofrichter Thomas dem Magister Demetrius, Petheus Sohne, und Deszö, Kemens Sohne, das Gut Sungus ab und den Söhnen des Grafen Johann zu, die durch jene Verwandten geschädigt waren.[5]) All diese Ereignisse machte sich Karl Robert zu Nutze; Kalocza, wo ihm der neugewählte Erzbischof Stephan[6]) anhing, stand ihm offen; mit seinem ganzen Anhange, zu dem jetzt auch Bischof Nikolaus v. Bosnien gehörte, zog er vor Buda und belagerte dort Ladislaus; Marks Sohn Stephan drang mit seinem Gefolge gar in die Stadt ein, brannte und plünderte.[7]) Aber die deutschen Bürger hielten zu Wenzel, voran der Bürgermeister Petermann,[8]) der Angriff wurde abgeschlagen, endlich mußte Karl unverrichteter Sache abziehen. Die Belagerung fällt

1) Cod. dipl. Andeg. I, 6 (p. 9).
2) Chron. picta c. 90. Fejer VIII, 1 n. 18 (p. 80). Reg. Boh. 1900 do. 8 Nov.
3) Fejer a. a. O.
4) Fejer VIII, 1 n. 28 (p. 93).
5) Fejer, VIII, 5 n. 6 (p. 23). Die Söhne Johanns erscheinen 1301 als Wenzels Anhänger durch eine Urkunde „Regnante Wenceslao — Strigoniensi sede et Colocensi vacantibus".
6) Von Bonifaz eingesetzt, der sich das am 8. Nov. 1301 vorbehalten hatte. Potthast Reg. Pont. II. p. 2095 (n. 25090).
7) Fejer VIII, 1 n. 42 (p. 115). Cod. dipl. Andeg. I. 40 (p. 41). Wenn Fejer VIII, 1 n. 27 (p. 91) den Matthaeus dort für den Grafen v. Trentschin hält, so ist das willkürlich und in dem Zusammenhange fast unmöglich.
8) Krones p. 651.

in die Zeit um den 10. September; denn an diesem Tage bezeugte Gregor v. Gran sowie die Bischöfe von Kalocza, Agram, Fünfkirchen und Bosnien bei Alt-Buda, daß Karl dem Bischof von Nyitra die gleichnamige Grafschaft zum Lohn für seine Treue geschenkt habe.[1]) Zu gleicher Zeit oder etwas später drang Roland, der Schwiegersohn des erwähnten Stephan, gegen Stuhlweißenburg vor, gleichfalls ohne Erfolg.[2]) Von beiden Unternehmungen wissen wir durch die Schenkungen, die Ladislaus dem Magister Johann, Sohn des Chak, und den Gefolgsleuten des Magisters Dominicus vom Geschlechte Ratholt zum Lohn für die bewiesene Tapferkeit machte.[3])

Die böhmische Regierung dürfte die Wichtigkeit dieser Ereignisse gesehen haben; vom Februar bis April hatte Wenzel mit Peter in Mähren geweilt,[4]) im Juni und Juli finden wir sie in Wyssehrad und Sadska,[5]) Ende August wieder in Olmütz,[6]) am 6. November in Prag.[7]) Daß tatsächlich nicht Ladislaus, sondern der böhmische König in Ungarn regierte, ergibt sich aus folgendem: Wahrscheinlich in den Wirren des Jahres 1302 war der Burggraf von Gran, Ladislaus v. Mesyth, in Mißhelligkeiten mit dem dortigen Kapitel geraten und hatte dessen gesamte Güter und Einkünfte mit Beschlag belegt. Dagegen wandte sich das Kapitel nun nicht etwa an Ladislaus, sondern an den Böhmenkönig, und zwar mit Erfolg; der Kastellan ward entsetzt, das Kapitel erhielt alle seine Besitzungen zurück und meldete auf Wenzels Ersuchen seinem in Rom weilenden Propst, daß die beiden Könige an den Vorgängen keine Schuld trügen.[8]) Es kam diesen also darauf an, allen Schein einer Gewaltherrschaft von sich abzuwälzen, zur Abfassungszeit dieses Schriftstückes gewiß nicht mehr, um etwa noch die Gunst des Papstes zu erwerben, sondern um sich das moralische Übergewicht zu geben in dem Kampfe, der

1) Fejer VIII. 1 n. 31 (p. 100). Die Verleihung selbst n. 29 (p. 94).
2) Cod. dipl. Andeg. I. 40 (p. 42).
3) Vor. S. Anm. 7.
4) Reg. Boh. 1909, 1914, 1915: 25. II; 8. IV; 9. IV.
5) Reg. Boh. 1922. Peter am 1. Juni in Wyssehrad. Reg. Boh. 1929. Beide am 15. Juli in Sadska.
6) Reg. Boh. 1936 am 30. VIII.
7) Reg. Boh. 1941.
8) Fejer VIII, 1 n. 44 (p. 117). Daß die Regierung dem Burggrafen nicht Unrecht gab, sondern ihn nur entfernte, um die Anhänger zu befriedigen, zeigt seine Belohnung am 22. April 1303 propter grata et fidelia servitia. Reg. Boh. 1957.

bereits eine Tatsache war, trotzdem die päpstliche Kriegserklärung Böhmen und Ungarn noch nicht erreicht haben konnte.[1])

* * *

Seit 1298 hatte der Papst Maria als Königin von Ungarn anerkannt, gleich nach Andreas III. Tode ernannte er den Bischof Nikolaus v. Ostia und Velletri zum Legaten für Ungarn und Polen, „um dem Königreich Ungarn in der Enge seiner Not zu raten"; auch der Böhmenkönig erhielt ein Empfehlungsschreiben.[2]) Sobald Bonifaz von der Wahl des jungen Wenzel gehört hatte, sandte er ein väterliches Mahnschreiben, klagte, daß man nicht ihm die Entscheidung überlassen habe, forderte Folgsamkeit gegenüber den Bestimmungen des Legaten und versprach, etwaige Rechte unparteiisch zu würdigen.[3]) Dem Legaten selbst, den er mit Strafgewalt über alle Geistlichen seiner Provinz ausstattete, schrieb er von dem Besitzrecht der Kurie auf Ungarn sowie der alleinigen Berechtigung der Grauer Erzbischöfe, ungarische Könige zu krönen, beauftragte ihn, Johannes v. Kalocza zur Verantwortung zu ziehen und Wenzel zur Heimholung seines Sohnes zu veranlassen.[4]) Als seinen natürlichen Bundesgenossen gegen Böhmen erkannte Bonifaz den, bisher von ihm bekämpften und nicht anerkannten, deutschen König Albrecht.

Allerdings standen Böhmen und Habsburg ja 1300 im besten Einvernehmen; während Wenzels Polenfahrt weilte Peter von Aspelt im Reiche, bewirkte die Belehnung mit Polen, am 1. Oktober bezeichnete ihn Albrecht als „princeps et secretarius noster carissimus,[5]) ja er soll in des Königs Auftrage nach Rom gegangen sein.[6]) Eine Teilnahme Böhmens an dem Heimbacher Bunde vom 14. Oktober 1300 erscheint ausgeschlossen; höchstens Peter selbst als Bischof von Basel war in Mit-

1) Die erwähnte Urkunde ist vom 3. Juni, die päpstliche Bulle vom 31. Mai.
2) 13. Mai. Potthast Reg. Pont. II. n. 25.045. Reg. Boh. 1884. Fejer VIII, I. n. 2—3 (p. 54—58).
3) 17. Oktober Reg. Boh. 1896. Fejer VIII, I. n. 5 (p. 63).
4) Reg. Boh. 1897. Fejer VIII, I. n. 4 (p. 59).
5) Heidemann, Forsch. z. Deutschen Gesch. IX, p. 88.
6) Ann. Colmar. mai. ad 1300. Heidemann p. 89. Niemeyer „Unters. über d. Beziehungen Albrechts I. zu Bonifaz VIII. p. 53 ff. setzt die Gesandtschaft vor Dezember 1299. Nach seiner Annahme wäre Peter schon im November auf der Rückreise wieder in Bozen gewesen. Am 18. September urkundet er aber noch in Mühlenburg, kann also nicht wohl vor Anfang Oktober seine Aufträge von Albrecht entgegengenommen haben. Möglich ist die Sache schon,

leidenschaft gezogen, wenn Albrecht wirklich zu Neufchateau und Toul die Reichsstände der Westgrenze gegen Frankreich bloßgestellt haben sollte.[1]) Aber Peter hielt sich noch am 6. Dezember 1301 zu Heilbronn an Albrechts Hofe auf,[2]) nach Niederwerfung des rheinischen Aufstandes; noch waren die äußeren Beziehungen ungetrübt, Böhmen hatte keinen Grund gegen den deutschen König feindlich aufzutreten. Aber doch mußte die ungarische Angelegenheit über kurz oder lang den Bruch zur Folge haben. Albrecht konnte im Interesse Österreichs die Verbindung Ungarns mit Böhmen nicht dulden. Ein Politiker wie Bonifaz mußte das voraussehen. Ein neues Licht fällt von diesem Punkte auf seinen Frontwechsel gegenüber Albrecht und König Philipp von Frankreich.

Von Anfang an hatte er dem deutschen Könige Ungunst und Mißachtung gezeigt; alle die vielen Gesandtschaften brachten nur die Forderung der Abtretung von Toskana als erste Vorbedingung der Anerkennung heim.[3]) Als Albrecht darauf nicht einging, nahm Bonifaz das Land, das ja die Kirche einst dem Reiche übertragen habe, zurück.[4]) Am 13. April 1301 ließ er Albrecht durch die eben aufrührerischen Erzbischöfe von Mainz, Köln, Trier peremptorisch vor seinen Richterstuhl fordern,[5]) und am 19. Mai trug er den Bischöfen von Konstanz und Basel auf, den Protonotar „Albrechts, der sich für einen deutschen König ausgibt", zu bestrafen.[6]) Voller Gegensatz dazu ist sein Verhalten gegen

---

aber wahrscheinlich? Sollte nicht doch eher 1. X 1300—6. I. 1301 in Betracht kommen? Peter war am 7. VII. 1300 bei Albrecht, am 1. X. in Basel (Heidemann p. 88), am 14. X. nicht in Basel (Urkdb. d. Stadt Basel III p. 208), dann erst am 6. I. in Prag.

1) Vgl. Ottokar Reimchronik v. 76.792—77.094 und Ann. Colm. mai. ad 1301. Über die Abmachungen von Toul Leroux „Recherches critiques sur les relations polit. de la France avec l'Allemagne". p. 97—108. Auch Henneberg „Die polit. Bez. zw. Deutschland und Frankreich unter König Albrecht I. 1298—1308" p. 59 vermutet einen stillschweigenden Verzicht Albrechts auf jede Einmischung. Ich möchte glauben, daß man vereinbart habe, bis zu dem in Aussicht genommenen Schiedsspruch beiderseits sich bei dem gegenwärtigen Status zu beruhigen. Bei den Grundsätzen Philipps, der sich jetzt zwar äußerlich ruhig verhielt, dafür aber im Stillen um so eifriger wühlte, war der Erfolg derselbe, wie nach Hennebergs Annahme. Jedenfalls erklärt sich aber so der schnelle Zusammenbruch des Bundes vollkommen, der rätselhaft ist, wenn Albrecht wirklich selbst gemeint war, Philipp freie Hand zu lassen.

2) Heidemann. Forsch. z. D. Gesch. IX. p. 91.

3) Henneberg p. 70 f. Niemeyer a. a. O.

4) Potthast Reg. Pontif. II. n. 24.953.

5) Ibid. n. 25.036.

6) Ibid. n. 25.049.

Philipp den Schönen. Trotz der herausfordernden Bestimmungen von 1296, trotz der schroffen Wahrnehmung des Staatsvorteils auch gegenüber der Geistlichkeit hält er beinahe ängstlich die guten Beziehungen zu Frankreich aufrecht, wagt nur bescheiden zu mahnen [1]) und sieht seine Hauptaufgabe in der Versöhnung Englands mit Frankreich zur Beförderung seiner orientalischen und sizilischen Pläne. [2]) Philipps Bruder Karl war es, den er zum Statthalter in dem Albrecht abgesprochenen Toskana einsetzte. [3]) Ja er hat anscheinend alles Ernstes daran gedacht, das Haus Capet nicht nur auf den Kaiserstuhl, sondern auch auf den deutschen Königsthron zu setzen. [4]) Das Bündnis von Toul bildete, wie das oft geschehen ist, nicht den Beginn, sondern den Abschluß der Freundschaft zwischen Albrecht und Philipp. Je mehr der deutsche König durch die Erfolge von 1301 auch in den Westmarken an Macht gewann, um so mehr mußten ihn die Erfolge seines Verbündeten in Flandern, die Unterwerfung von Toul, des Grafen von Bar und der burgundischen Großen reizen. Schon war deutlich geworden, daß Philipp das Bündnis nur ganz zu seinem einseitigen Nutzen geschlossen hatte. Bereits in den holländischen Händeln gerieten die Freunde in Konflikt, der unruhige Johann von Hennegau fand gegen Albrecht an dem französischen Könige eine feste Stütze, [5]) ja schon 1301 soll einer der Heimbacher Verbündeten, Wigbold von Köln, in französischem Solde gestanden haben. [6]) So war kein Zweifel, daß bald nach dem Vertrage die Freundschaft der Könige vollständig in die Brüche ging. Demgemäß nahm Bonifaz 1300 die abgebrochenen Verhandlungen wegen der Philipp oder wenigstens seinem Hause zugedachten Erhöhung wieder auf; Philipp entsprach der Aufforderung und schickte seinen Bruder zu weiteren Besprechungen nach Rom. [7]) Enge Freundschaft mit Frankreich,

1) Potthast II. n. 24.969.

2) ibid. n. 24.985 u. 25.018. Vgl. auch Holtzmann „Wilh. v. Nogaret" p. 26 f.

3) ibid. n. 25.069.

4) H. Otto „Die Absetzung Adolfs v. Nassau und die römische Kurie". Histor. Vierteljahrsschrift II. (1899) p. 5 ff. Eine kleine Korrektur haben seine Ausführungen durch Niemeyers erste Untersuchung über die Gesandtschaft des Grafen Hohenberg erfahren. Otto selbst äußert sich im IV. Bde. derselben Zeitschrift dazu.

5) Leroux „Recherches critiques etc." p. 101—102. Henneberg „Die polit. Bez. ꝛc." p. 73—100, 113. Vgl. auch Werminghoff im Neuen Archiv XXVI, p. 27—31.

6) Leroux p. 122. Henneberg p. 112.

7) H. Otto a. a. O. Holtzmann p. 28 gibt selbst zu, daß die Reibereien zwischen Philipp und Bonifaz seit 1297 „oft recht kleinlicher Natur" waren, bleibt also den Beweis, daß „der Funken der Zwietracht unter der Asche weiter glomm".

Feindschaft gegen Habsburg, das ist die Stellung der Kurie bei Beginn des 14. Jahrhunderts.

Plötzlich zu Ende des Jahres 1301 ändert sich die Lage: zwar spricht Bonifaz noch am 2. Dezember von der Erledigung des Reiches, hält die Statthalterschaft Karls in Tuscien aufrecht.[1]) Aber am 4. desselben Monats hebt er bereits alle Steuerprivilegien des französischen Königs auf, am nächsten Tage erklärt er ihm selbst aufs schärfste, daß er sich den päpstlichen Sprüchen zu fügen habe.[2]) Den französischen Klerus beruft er auf November nächsten Jahres zu sich, um über Philipp zu Gericht zu sitzen.[3]) Was war geschehen, das den Bruch unvermeidlich machte? Es ist ja nicht zu leugnen, daß Philipp in den letzten zwei Jahren recht aggressiv vorgegangen war, und daß auch Bonifaz sich dadurch bewogen fühlte, bisweilen einen etwas schärferen Ton anzuschlagen. Aber von Drohungen zu Taten war doch noch ein weiter Weg; selbst der Narbonner Fall und die Festsetzung des Bischofs von Pamiers, der ja zur Zeit seiner Gefangennahme gar nicht mehr päpstlicher Legat war, bedeuteten nicht in dem Maße einen Schlag gegen Bonifaz selbst, wie das des Königs Auftreten im Jahre 1296 gewesen war. Und damals war doch nur eine vorübergehende Trübung des Verhältnisses eingetreten. Das Bedürfnis des französischen Gegengewichtes gegen das Deutsche Reich in Italien bewahrte auch die gespanntesten Beziehungen zu Frankreich noch vor dem Bruche. Traten aber einmal die italienischen Interessen gegen

---

schuldig. „Der ganze im Lauf der letzten Jahre gegen Philipp angesammelte Groll" ist in den Gesandtschaftsberichten bei Finke „Aus den Tagen Bonifaz VIII. (Vorreformat. Forsch. II)" p. XXIV ff. nicht zu finden. Sie bezeugen zunächst die Versprechungen des Papstes an Karl von Valois: „Ideo volumus ipsum honorare pre ceteris principibus huius mundi" und „Multa alia bona proponimus ei facere plus quam fratri suo regi Francie et hoc iuro per Deum omnipotentem". Ferner sehen wir hier Bonifaz noch am 14./IX./01 ängstlich um Philipps Freundschaft bemüht: er gibt ihm überall nach, schickt ihm und seiner Gemahlin kostbare Geschenke und fürchtet nur das eine, daß das deutsch-französische Bündnis doch noch Bestand haben könnte. Daß es sich um gleichzeitige Ereignisse handelt, beweisen Ausdrücke wie „Et iam sunt misse in Franciam ad regem" und „Et sic papa modo putat se securum." Das wunderbarste ist, daß der Papst noch Mitte März 1302 (am 11. Februar hatte Philipp die päpstliche Bulle verbrannt) noch durchaus nicht unversöhnlich erscheint. Finke p. XLVI ff. Inzwischen fing Karl von Valois in Toscana bereits alle vom päpstlichen Hofe kommenden Briefe ab.

1) Potthast II n. 25.095.

2) Potthast II n. 25096—97.

3) ibid. n. 25099 f.

eine dringendere Frage auch nur zeitweilig in den Hintergrund, wirkte diese Frage gar auf einen Anschluß an den Deutschen König hin, dann verlor die Freundschaft des Papstes zu dem französischen Könige ihren stärksten Halt. Ein solcher Fall trat im Jahre 1301 durch den ungarischen Thronstreit ein. — Unmöglich ist es, den durchgängigen Parallelismus in dem Vorgehen des Papstes gegen Philipp und gegen Wenzel zu verkennen. Begnügt er sich in dem Schreiben an Wenzel vom 17. Oktober damit, den apostolischen Stuhl eine mater omnium et magistra zu nennen [1] — immerhin schon ein schwacher Anklang der Erinnerung an Philipp, „quod in spiritualibus et temporalibus nobis subes" —, so findet sich in der gleichzeitigen Instruktion an den Legaten bereits — hier also zuerst — wörtlich mit ganz geringen Abweichungen die bekannte Stelle der Bulle Ausculta fili. Wie er dort schreibt: „Constituit enim nos Deus — super reges et regna", so beginnt er jetzt: „Romanus pontifex super reges et regna constitutus a deo." [2] Schon der bescheidenere Ton dem böhmischen Könige gegenüber zeigt, daß er damals die Hoffnung noch nicht aufgegeben hatte, Böhmen würde sich beugen. Darin bestärkte ihn eine Meldung des Legaten, der in Budapest, [3] wohin er über Raab und Gran gezogen war, von Friedensverhandlungen zwischen Wenzel und Karl gehört haben wollte. [4] Am 8. November, an dem er dem Legaten antwortete, sandte der Papst daher auch nach Böhmen eine erneute väterliche Mahnung, Nikolaus in seinen Bestrebungen zu unterstützen, wieder mit dem Versprechen, etwaige Rechte unparteiisch zu würdigen. [5] Bald darauf muß der Legat aber zweifellos erkannt haben, daß seine Hoffnung eitel gewesen war, daß es sich bei jenen Verhandlungen von böhmischer Seite höchstens um den Versuch handeln konnte, Karl zum Verzicht zu bewegen. Sowie er diese Erkenntnis gewonnen, wird er sich dann auch von Ofen nach Preßburg zurückgezogen haben, wo wir ihn im Anfang des nächsten Jahres, am 24. Jänner, antreffen; er hielt dort eine Synode, auf der sicherlich im Interesse der angiovinischen Partei, dem Zipser Kapitel das Recht der Propstwahl zugesprochen wurde. [6] Nicht lange darauf fühlte er sich in Ungarn überhaupt nicht mehr sicher,

1) Reg. Boh. 1896.
2) Reg. Boh. 1897.
3) Am 31. Oktober 1301 ist er dort. Cod. dipl. Andeg. I, 11 (p. 15).
4) Reg. Boh. 1901.
5) Reg. Boh. 1899.
6) Fejer VIII, 1 n. 30 (p. 98): 24. I. 1302.

sondern begab sich nach Wien.[1]) Zweierlei ist bei diesen Ereignissen wichtig: erstens, daß die Einsicht, Böhmen werde nicht nachgeben, bei der Kurie etwa um dieselbe Zeit durchgedrungen sein muß, in der sie den entschiedenen Bruch mit Frankreich vollzog, zum anderen, daß der in Ungarn bevollmächtigte Legat gleich nach dem Scheitern seiner Mission in der Hauptstadt Herzog Rudolfs, des Sohnes des deutschen Königs, seinen Aufenthalt nahm. Der böhmische Hof antwortete auf die päpstlichen Ansprüche durch die Entsendung eines Doktors des kanonischen Rechtes, Ulrich von Pabĕnic, mit der einfachen Forderung, die Rechte Wenzels anzuerkennen, die man, mit deutlicher Rücksicht auf die ungarischen Magnaten, aber in geradem Gegensatze zu der Theorie der Kurie, auf die einmütige und formell unanfechtbare Wahl gründete.[2]) Aus der Erwiderung des Papstes vom 10. Juni 1302 ist der Fortschritt gegen das Vorjahr klar zu erkennen: Zum ersten Male betont er jetzt auch Wenzel gegenüber das Recht der Königin Maria; ja er erinnert sich jetzt plötzlich, daß auch Polen eigentlich dem apostolischen Stuhle gehöre, untersagt Wenzel die Führung des Titels und Siegels eines Königs von Polen und verbietet ihm jede Regierungshandlung in diesem Lande, alles unter Androhung von geistlichen und weltlichen Strafen. Und diesmal wird es auch dem böhmischen Könige selbst eingeschärft, daß „der Thron apostolischer Erhabenheit vom Herrn über Könige und Reiche gesetzt sei.“[3]) Durch den Legaten wurden beide, der jüngere Wenzel und Karl Robert, binnen 6 Monaten vor den päpstlichen Richterstuhl geladen.[4])

Im August und September erlitten die angiovinischen Waffen in Ungarn ihren vollständigen Mißerfolg. Dadurch wurde Bonifaz zum Handeln gedrängt; der Anschluß an die Habsburger wurde unvermeidlich, um ihren Beistand zu gewinnen. Unter diesen Verhältnissen trat am 30. Oktober oder 1. November das Konzil gegen Philipp von Frankreich zusammen, nicht sehr zahlreich jedenfalls, da ein Parlamentsbeschluß zu Paris sich gegen den Besuch erklärt hatte.[5]) Freilich bedurfte es jetzt

1) Cont. Zwetl., Cont. Sancruc. ad 1302. Chron. picta. c. 91. Doch ist er am 21. Mai 1303 noch einmal in Preßburg. Fejer VIII, 1. n. 54 (p. 133).

2) Reg. Boh. 1924 „in summa percepimus. quod ad hoc tua tendebat intentio, tuaque id petitio postulabat, ut tui nati negotium, quem in regem Ungariae concorditer et canonice proponis electum et tuos et suos in hac parte sequaces in benivolentiam nostram reciperemus — —.“ Fejer VIII, I. n. 25.

3) a. a. O.

4) Reg. Boh. 1925.

5) Potthast II n. 25.184 f. Zu den Vorgängen in Frankreich vgl. Holtzmann, p. 41ff.

der ungarischen Frage nicht mehr, um den Bruch unheilbar zu machen; die Verbrennung der päpstlichen Bulle und die patriotischen Beschlüsse der Generalstände hätten genügt, dem Fasse den Boden auszuschlagen. Philipp verfiel dem Banne,[1]) und am 18. November erließ Bonifaz die berühmte Bulle Unam sanctam, die mit ihrer Lehre von der Erhabenheit der geistlichen Gewalt über die weltliche den gemeinsamen Gedanken der Erlässe gegen Philipp und Wenzel aufnimmt und ausführt: die irrende weltliche Macht soll durch die geistliche, diese nur von Gott gerichtet werden.[2]) Ebensowenig wie Frankreich dachte Böhmen an ein Zurückweichen vor der Kurie; wir wissen, daß Wenzel fortfuhr, sich König von Polen zu nennen. Auf die päpstliche Vorladung zu Dezember erschienen nur Karls Gesandte, der Erzbischof von Kalocza, die Bischöfe von Agram, Raab und Veszprim; erst als der Termin längst verstrichen war, erschienen im Auftrage des jungen Wenzel-Ladislaus ein Dr. decretorum Heinrich, der Kantor Johann von Alt-Buda und der rechtsgelehrte Laie Johann, wie der Papst sich ausdrückt, „mit leeren und ungehörigen Entschuldigungen". Als man sie zu weiteren Erklärungen drängte, bemerkten sie „improbe", der böhmische König habe nie gewünscht, über den Besitz der ungarischen Krone zu diskutieren.[3]) Der Augenblick war gekommen, da die päpstlichen und habsburgischen Interessen übereinstimmten. Eine Gesandtschaft Albrechts vom Dezember 1302 bis Februar 1303 brachte die ersten bestimmten Vorschläge zurück[4]), in der toskanischen Frage gaben beide Parteien halb nach,[5]) im Konsistorium vom 30. April 1303 erfolgte die Anerkennung Albrechts und seine Berufung zur Kaiserkrönung; er dagegen leistete dem päpstlichen Stuhle den Lehenseid und versprach den Kampf gegen die Feinde des

1) ibid. n. 25.192.

2) Potthast II 25.189. Finke p. 146 ff.

3) Reg. Boh. 1964. Fejer VIII, 1 n. 44.

4) Niemeyer „Untersuchungen ꝛc." p. 100—105. Doch hat auch wohl die vorhergehende Gesandtschaft März-Juni 1302 nicht mehr, wie N. annimmt, eine schroffe Ablehnung erfahren. Wenigstens glaubte man am päpstlichen Hofe bei ihrer Ankunft, die Bonifaz mit Spannung erwartete, daß sie die Stimmung für Albrecht gebessert finden würde; Finke p. IL.: „Et creditur, quod non ita humiliter respondebunt, sicut fecerunt hic anno precedenti." Der aragonische Gesandte kannte natürlich nicht die Aufträge der Gesandten Albrechts, die damals vielleicht in Norditalien waren, sondern zog seine Schlüsse aus dem Verhalten der Kurie.

5) Bekanntlich versprach Albrecht, für die nächsten 5 Jahre keinen Statthalter ohne des Papstes Einwilligung zu ernennen.

Papstes, das heißt gegen Frankreich und Böhmen.[1]) Zugleich löste der heilige Vater den neuen Freund von allen bisher gegen irgendwen eingegangenen Verpflichtungen, soweit sie die Ausführung jenes Versprechens hindern könnten,[2]) und bestätigte trotz des Gallischen Übermutes die Untertänigkeit auch Frankreichs unter das Kaisertum.[3]) Endlich am 31. Mai tat er die letzten Schritte gegen beide Gegner. Indem er alle Eide der Großen und Untertanen von Arelat, die einem anderen als dem Reiche zu dessen Schaden geschworen seien, brach,[4]) verfügte er den Krieg zwischen Philipp und Albrecht. An demselben Tage verurteilte er Wenzel, da er keine Bevollmächtigten geschickt habe, das von ihm angezogene Wahlrecht in Ungarn nicht gelte, in contumaciam; Maria und Karl erklärte er für die berechtigten Erben des Landes. Albrecht, dem ebenso wie den Untertanen des ungarischen Reiches diese Entscheidung mitgeteilt wurde, sowie dessen Sohn Rudolf forderte er am 11. Juni auf, ihren Vetter Karl mit Rat und Tat, mit bewaffneter Hand zu unterstützen.[5])

„Quidam enim principes faciunt colligationes suas," so hatte Bonifaz schon am 30. April gesprochen.[6]) Damit kann niemand gemeint sein, als Philipp und Wenzel. Es ist ja auch selbstverständlich, daß sie nicht auf den 31. Mai gewartet haben, um sich zu gemeinsamem Widerstande zu rüsten. Den Erfolg der Koalition zu sichern, mußte Frankreich mit England einig sein, und eben um die Zeit, da die Verhandlungen im eifrigsten Gange waren, am 13. November, finden wir am englischen Hofe einen Gesandten des böhmischen Königs.[7]) Sollte es sich wirklich, wie der erhaltene Brief uns glauben machen will, nur um die Gebeine des heiligen Thomas gehandelt haben? Ist es nicht schon bezeichnend, daß Eduard noch nach dem päpstlichen Schreiben vom 10. Juni Wenzel als König auch von Polen bezeichnete? Auch Eduard war ja bemüht, sein Regiment gegen geistliche Anmaßung zu schützen. So kamen die Dinge in Gang; zuerst erfolgte der Abschluß zwischen Böhmen und Frankreich. Vom Jänner bis März 1303 scheint Peter von Aspelt

1) Niemeyer p. 109 ff. Über den Lehnseid p. 174 ff. Auch Wenzel erhielt eine Anzeige. Reg. Boh. 1959. Ferner Potthast II n. 25.234—35, 25.237.
2) Potthast II n. 25236.
3) ibid. n. 25234.
4) ibid. p. 2019 (n. 25.253).
5) Reg. Boh. 1964—1970. Fejer VIII, 1. n. 45—49 (p. 120—133).
6) Niemeyer „Untersuchungen ꝛc." p. 117.
7) Rymer „Foedera" I. p. 946.

nicht in Böhmen geweilt zu haben,[1]) und da er den Bündnisvertrag vermittelt haben soll, dürfte dieser in der Hauptsache während jener Monate zustande gekommen sein. Da er die Möglichkeit offen läßt, daß Bonifaz noch nachgeben könnte, muß er nicht nur vor Anfang Juni, sondern auch vor Ende April fallen; vom 12. April datiert die letzte, entschiedene Absage des Papstes an Philipp,[2]) vor Ende Monats muß sie in dessen Händen gewesen sein. Das Bündnis war zunächst gegen König Albrecht gerichtet. Beide Kontrahenten versprachen, so lange er lebe, ihm feind zu sein und bis zum 25. Juli des Jahres jeder für 100.000 Mark deutsche Söldner gegen ihn zu werben, die Krieger des eigenen Landes ungerechnet. Sollte aber der Inhaber des apostolischen Stuhles einem von ihnen oder Wenzel von Ungarn die Freundschaft kündigen, so werden sie auch gegen ihn fest zusammenstehen.[3]) Am 20. Mai kam dann auch das Defensivbündnis zwischen Philipp und Eduard zu stande, in dem nur zum Scheine, fast ironisch, Albrecht ausgenommen war, eine Klausel, die dann auch in der Wiederholung vom 24. August wegfiel.[4]) Am 21. September schloß Philipp einen Waffenstillstand mit Flandern.[5])

Auch Böhmen suchte sich noch durch weitere Verträge zu sichern. Am 26. Mai kam die Angliederung Polens durch Wenzels Vermählung mit Elisabeth zum Abschluß. Da galt es besonders, die fremden In-

---

1) Er zeichnet die Urkunden dieser Zeit nicht.

2) Potthast II. n. 25.228.

3) Reg. Bob. 188—89. Huber „Beiträge zur älteren Geschichte Österreichs 10: Die Zeit des Bündnisvertrages König Wenzels von Böhmen mit dem Könige Philipp IV. von Frankreich." M. J. Ö. G. VI. (1885) p. 398 ff. hat nachzuweisen versucht, daß das Bündnis erst 1304 und also gegen Benedikt XI. geschlossen worden sei. Der Nachweis beruht aber auf der falschen Voraussetzung, daß Wenzel erst das päpstliche Ultimatum habe abwarten müssen, um einen Verbündeten zu suchen. Gegen Benedikt XI. ein Bündnis zu schließen, wäre aber für Philipp ein Nonsens gewesen. Niemeyer „Untersuchungen ꝛc." p. 161 ff. hat überzeugend gezeigt, daß der Vertrag jedenfalls nicht nach Mai 1303 geschlossen sein kann, nicht, nachdem die offizielle Anerkennung Albrechts allgemein bekannt geworden war. Er hat aber übersehen, daß Bonifaz in der von N. selbst publizierten Rede schon am 30. April von Colligationes einiger Fürsten redet, ebenso die Schlüsse, die sich aus dem oben angeführten Briefe vom 12. April ergeben. — Da die verhängnisvolle Gesandtschaft Wilhelms von Nogaret und die Berufung an ein Konzil eben im März beschlossen wurden, werden auch sie (natürlich ohne die geheime Instruktion) Peters Zustimmung gefunden haben.

4) Leroux „Recherches etc." p. 116. Huber a. a. O. Niemeyer a. a. O.

5) Leroux p. 116. Anm. 4.

teressen in Pommerellen abzukaufen. Am 30. Mai finden wir den preußischen Landmeister Konrad Sack in Verhandlungen mit dem Prager Hofe über die Anerkennung des Ordensmeisters Siegfried von Feuchtwangen.[1]) Man wird sich dazu leicht verstanden haben; außerdem trat man dem Orden vielleicht jetzt die Dörfer Thymau, Barchnau, Stüblau, Lubin und Sibsau ab.[2]) Wichtiger waren die Beziehungen zu den Askaniern, ihre Rechte auch bei weitem stärker. Doch waren auch sie mit der Kurie in Zwist geraten; am 8. Februar 1302 hatte der Papst ihre erneute Bannung befohlen.[3]) Jetzt trat ihnen Wenzel zum Ersatz für Pommerellen alle Ansprüche auf Meißen im Wege der Pfandschaft ab.[4]) Der Aufenthalt Peters von Aspelt in Waldsassen am 10. Mai 1303 mag damit in Verbindung stehen,[5]) ebenso das Zeugnis der Stadt Grimma vom 27. August, daß sie früher dem Landgrafen Albrecht gehört habe und von ihm an Wenzel überwiesen worden sei,[6]) ein Zeugnis vermutlich, um ihre Zugehörigkeit zu den an die Askanier abgetretenen Gebieten zu erweisen. Wohl zu bemerken ist jedoch, daß das Gebiet Friedrichs des Kleinen von Meißen in diese Zession ebensowenig mit eingeschlossen war, wie die durch Wenzel erworbenen Kirchenlehen,[7]) daß also Böhmen seine vorgeschobenen Posten, durch die es die eigenen Gebirgspforten in der Gewalt hatte und besonders ein gut Stück des Elbetales beherrschte, keineswegs aufgab. Die Askanier wurden durch den vollzogenen Tausch vollständig befriedigt, sie schlossen ein Schutz- und Trutzbündnis mit Wenzel.[8]) Und weiter zog die böhmische Diplomatie ihre Kreise: Mainz und Sachsen sollen gewonnen worden sein,[9]) Kärnten jedenfalls dem deutschen Könige die Hilfe versagt haben.[10]) Es

---

1) Reg. Boh. 1963. Im Gegensatz zu Sigfrid war von einem Teile des Ordens ein Hohenlohe zum Hochmeister gewählt worden.
2) Pommerell. Urkdb. 634 (p. 559).
3) Potthast II. n. 25.126.
4) Cont. Zwetl. ad. 1304. Chron. Pulkavae ad 1304 kennt sie als Marchiones Misnenses. Reg. Boh. 2051.
5) Reg. Boh. 1960.
6) Reg. Boh. 1975.
7) Vgl. Reg. Boh. 20.151. Grimma ist darunter.
8) Wie sich im nächsten Jahre zeigte. — Am 18./IX./03 schlossen die Askanier der johanneischen Linie ein Schutz- und Trutzbündnis mit dem Bischof von Cammin. Pommersch. Urkdb. IV, 2111 (p. 106).
9) Joh. Viktor. ad. 1304.
10) Ottokar Reimchronik v. 83.081—83.266. Die Angabe, daß Albrecht Krain und die Mark habe einlösen wollen, ist ganz annehmbar und würde Heinrichs

war vielleicht der glänzendste Erfolg, den Peter von Aspelt in seinem langen Leben zu verzeichnen hatte; buchstäblich der größte Teil von Europa — wenn man das damals noch außer Berechnung stehende Rußland abzieht[1]) — stand gegen Albrecht und Bonifaz zusammen. Gewiß ein sprechendes Zeugnis für die geniale Befähigung des Mannes.

Die Fülle der diplomatischen Geschäfte erklärt zur Genüge das Schweigen der Kanzlei seit dem 23. Mai. Als ihre Tätigkeit wieder einsetzte, am 21. Mai 1304,[2]) war der Krieg, zu dem das Vorjahr die Vorbereitungen gesehen hatte, allerdings unter nicht unwesentlich veränderten Verhältnissen, dem Ausbruch nahe. König Albrecht forderte von Wenzel den Verzicht auf Ungarn und Polen, sowie die Rückgabe von Eger und Meißen an das Reich. Einst hatten die Bergwerkseinkünfte zu den Regalien der deutschen Könige gehört, ohne daß man sie in Böhmen je beansprucht hätte; jetzt verlangte Albrecht die Hergabe von Kuttenberg auf 6 Jahre oder eine Ablösungssumme von 80.000 Mark.[3]) Daß die Forderungen nicht bewilligt werden konnten, war klar, der Krieg war somit erklärt. Albrecht rüstete im Reiche, sein Sohn Rudolf in Österreich; der letzte schloß mit Karl von Ungarn ein Bündnis.[4]) Da war es nun für Böhmen bedenklich, daß dort die Dinge eine ungünstige Wendung genommen hatten, über deren Ursachen wir nicht ganz klar sehen. Die päpstliche Entscheidung des Vorjahres hat den Umschlag nicht herbeigeführt, der erst nach Anfang 1304 erfolgte.[5]) Nun sahen wir, wie die přemyslidische Regierung sich den guten Willen der Geistlichkeit zu erhalten suchte, und in der Tat ging sie in diesem Sinne auch gegen den mächtigen Palatin Stephan vor, der Güter des Kapitels von Erlau geraubt hatte.[6]) Aber zu große Härte gegen den gewinnsüchtigen Adel war auch nicht Grund des Abfalls; obwohl eben Stephan daran beteiligt ist, so sehen wir ihn doch gerade mit dem beraubten Kapitel von Erlau zusammen 1304 auf Karls Seite, und andererseits bleiben die

---

Verhalten wirklich erklären. Dovšak Arch. f. österr. Gesch. LXXXVII (1899) p. 79 f. scheint die Stelle übersehen zu haben.

1) Auch von Skandinavien kann man doch damals höchstens den südlichsten Teil rechnen. Das, um auch sehr genauen Lesern genüge zu tun.

2) Reg. Boh. 2004.

3) Chron. Aulae reg. c. 71. Pulkava ad 1304. Vgl. Bachmann p. 704.

4) Reg. Boh. 2009. Fejer VIII, 1 n. 73 (p. 159).

5) Noch 1304 stellt das Kapitel von Erlau für Stephan Porch eine Urkunde aus Regnante Wenceslao, Cod. dipl. Andeg. I, 83 (p. 90—92); am 5. April 1304 urkundet Stephan „Karulo dei gracia illustri rege regnante", ibid. 71 (p. 76—77).

6) Fejer VIII, 1 n. 43 (p. 117).

eigennützigsten Barone, die Güssinger, Wenzel treu. Die Magnaten hatten in Ladislaus einen nationalen König ihrer Wahl erhoben, der mit ihnen und durch sie regieren sollte. Das entsprach aber den böhmischen Zielen durchaus nicht, wir wissen, wie sich Wenzel in die ungarischen Dinge mischte, wie man in Polen die böhmische Herrschaft einrichtete. Nicht anders, im Sinne einer germanisierenden Verschmelzung, wird Peter von Aspelt sich die Anfügung Ungarns gedacht haben. Aber da verkannte er freilich die magyarischen Magnaten; eben das nationale Zentrum war es, das jetzt sich von Böhmen lossagte. Stephan, des Irenaeus Sohn,[1]) Amadeus vom Geschlecht Aba, Roland, außerdem Ugrin vom Geschlechte Csák,[2]) dazu die Kapitel von Erlau[3]) und Stuhlweißenburg[4]) traten zu Karl über, selbst in Buda regte sich eine Gegenpartei unter der Führung eines gewissen Werner.[5]) So lange Bonifaz VIII. lebte, verharrte man wohl im Gegensatz gegen Rom; als aber nach seinem Tode[6]) der ehemalige Legat Nikolaus als Benedikt XI. den Stuhl bestieg, der in seiner Vertrautheit mit den ungarischen Verhältnissen vorsichtig zurückhielt,[7]) siegte die Abneigung gegen die böhmische Fremdherrschaft. Im April ist der Abfall Tatsache. Angesichts des bevorstehenden Krieges mit Österreich war eine Machtentfaltung in Ungarn unmöglich, es galt Zusammenziehung der Kräfte, es galt die spätere Wiederherstellung zu garantieren.

Am 21., 23. und 24. Mai weilt Wenzel in Brünn,[8]) dann ging es nach Ungarn hinein. Gran, bereits durch den Erzbischof Michael für

---

1) Vor. S. Anm. 5 und Cod. dipl. Andeg. I, 82 (p. 89—90).

2) Sie schließen sich dem Bündnis mit Rudolf von Österreich an, neben ihnen und den übrigen angiovinischen Bischöfen jetzt auch Peter von Siebenbürgen. 24. VIII. 1304. Fejer VIII, 1 n. 74 (p. 160).

3) ibid. 78 (p. 169) in Verein mit dem Kapitel von Gran, das deswegen von den Böhmen geplündert wird.

4) ibid. 90 (p. 183) 4. VIII. 1305 ist der dortige Propst Thomas zum Erzbischof von Gran gewählt.

5) Ottokar Reimchronik v. 83.810 ff.

6) 12. Okt. 1303. Potthast. Reg. Pont. II. p. 2023. Dazu Holtzmann p. 236.

7) Er begnügt sich durchaus mit seinen geistlichen Rechten, setzt in Gran den Bischof von Agram und für diesen einen anderen ein; Potthast Reg. Pont. II. p. 2025 (n. 25.288), p. 2028 (n. 25.317). Beide empfiehlt er allerdings dem König Karl. Über Stuhlweißenburg war wegen der Anhänglichkeit an Wenzel das Interdikt verhängt worden. Einen Geistlichen, der es nicht beachtet hatte, befahl Benedikt zu begnadigen. Potthast p. 2030 (n. 25.353).

8) Reg. Boh. 2004, 2005, 2006, in den ersten beiden Bestätigung der Besitzungen von Königsaal und der Handelsgesetze von Prag.

Anjou gewonnen, wurde überrumpelt,[1]) auf dem Rakosfelde bei Pest begrüßten sich Vater und Sohn.[2]) 3 Monate weilten die Böhmen im Lande[3]) und sicherten die noch unverlorenen Gebiete durch Besatzungen.[4]) Schon war Herzog Rudolf in Mähren eingebrochen, als Wenzel heimzog; seinen Sohn führte er mit sich, dazu die Stephanskrone und die übrigen Insignien,[5]) an die sich in den Gedanken der Zeit das Recht der Herrschaft knüpfte. Rudolf wich vor ihnen zurück,[6]) aber schon um den 8. September stand auch Albrecht bei Linz,[7]) mit Pfalzgraf Ludwig, Otto von Bayern und dem Erzbischof von Salzburg rückte er in Böhmen ein auf Budweis zu, wo sich Rudolf und Karl von Ungarn mit ihnen vereinigten; fast alle abtrünnigen ungarischen Magnaten und große Kumanenschwärme leisteten Heeresfolge.[8]) Böhmen hatte die Wucht des Angriffes allein zu tragen. Benedikt XI. konzentrierte alle Kraft auf den Kampf in Ungarn; wie er dort durch Zurückhaltung die Magnaten gewann, so suchte er auf der anderen Seite auch Philipp von Frankreich zu versöhnen, wohl nicht in letzter Reihe zu dem Zwecke, um Wenzel zu isolieren; er widerrief die feindlichen Sentenzen seines Vorgängers am 3. Jänner, 18. April, 13. Mai,[9]) die Folge war ein Erkalten Philipps Böhmen gegenüber, er fand seine Rechnung mehr in heimlicher Minirarbeit in den Rheinlanden,[10]) die versprochene Hilfe gegen Albrecht unterblieb.

---

1) Fejer VIII, 1 n. 90 (p. 187).
2) Dalimil c. 97. Chron. Aulae reg. c. 68.
3) Nach Cont. Zwetl. ad 1304 hatte Herzog Rudolf den Krieg schon begonnen, als W. heimkehrte; der Bund der ungarischen Großen mit Rudolf ist datiert 24. August Preßburg.
4) Nach Fejer VIII, 1 n. 89 (p. 182) war Visegrad von den Böhmen besetzt.
5) Chron. Aulae reg. c. 68. Chron. picta c. 91. Cont. Zwetl III. ad. 1304. Cont. Sanerne. ad 1304. Ottokar Reimchronik v. 83.770 ff. Als Geisel wurde unter anderen Ladislaus, der Sohn des angiovinischen Bürgermeisters v. Buda Werner, mitgenommen.
6) Ottokar Reimchronik v. 83.849 ff.
7) Cont. Zwetl. ad 1304.
8) ibid. Chron. Aulae reg. c. 71. Daraus Ottokar Reimchronik v. 83.918 ff. nennt richtig Ugrin, Amadeus und Leucus (den Sohn des Laurentius palatinus), von dem Eifer gerade der Siebenbürger für Karl wissen wir nur, daß ihr Bischof ihm folgt.
9) Potthast Reg. Pont. II p. 5029 (n. 25.333), p. 2035 (n. 25.418, 25.423, 25.425). Den Spruch gegen die Kolonna hatte er schon am 23. Dezember widerrufen. Potthast p. 2028 (n. 25.324).
10) Leroux p. 120—124.

Nichts kann der böhmischen Diplomatie ein besseres Zeugnis ausstellen, als daß trotz des ungarischen Abfalls, trotz Versagens der französischen Hilfe der feindliche Angriff scheiterte. Brandenburg leistete Zuzug, Ottos des Langen Sohn Hermann war schon während der Ungarnfahrt zum Hauptmann in Böhmen eingesetzt worden,[1] jetzt kam auch Otto mit dem Pfeil zu Hilfe.[2] In der Feindschaft gegen Albrecht fand sich auch Ruprecht von Nassau in Wenzels Dienst.[3] Die Böhmen mieden eine Feldschlacht, an den Wällen von Kuttenberg, bei dessen Verteidigung die deutschen Bergleute wacker halfen, brach sich der feindliche Stoß.[4] Jetzt drangen die böhmischen Truppen mit ihren Verbündeten vor; im fremden Lande des Rückzuges nicht sicher,[5] vom nahenden Winter bedroht, verließ Albrecht das Land, durch kühne Angriffe einheimischer Edler noch hart geschädigt.[6] In Wahrheit hatte Wenzel gesiegt, alle bisherigen Verluste waren wieder einzubringen: In Ungarn hatte man immer noch eine starke Partei, Johann und Heinrich von Güssing wurden noch am 4. August 1305 wegen ihres Festhaltens an Ladislaus exkommuniziert,[7] Buda blieb treu,[8] böhmische Besatzungen sicherten das Land. Zwar hatte Wladislaus Lokietek beim Palatin Amadeus Aufnahme ge-

---

1) Chron. Aulae. reg. c. 68. Riedel B. I, 328, sagt Albrecht schon am 1./VII.04 von ihm: „Regi Boh., nostrorum et imperii principatuum invasori publico et illicito, favore et auxilio se adstrinxit, nulla ratione praevia contra nos inique rebellionis cornua erigendo in ipsius infortunium, salutis sue ac fidei detrimentum et in nostrum ac imperii nocumentum." Bemerkenswert ist der Hinweis auf salus und fides.

2) ibid. c. 71. Cont. Zwetl. ad 1304. Ottokar Reimchronik v. 83.081 ff. Pulkava ad 1304.

3) Ottokar Reimchronik v. 84.934 ff.; er starb bald darauf in Böhmen. ibid. v. 88.867 ff.

4) Wie Anm. 2.

5) Dalimil c. 97. Vgl. Klimesch „Die Herren von Michelsberg als Besitzer von Weleschin. Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. B. XXII (1884) p. 198 ff.

6) Ottokar Reimchronik v. 85.020 ff. Dalimil c. 97 nennen Heinrich von Lipa, Johann v. Straž und Dětoch v. Hořinpnik (oder Beneš; vgl. vor. Anm. Klimesch). Ferner Chron. Aulae reg. c. 71. Pulkava ad 1304. Cont. Zwetl. ad 1304. Cont. Sancruc. ad 1304.

7) Fejer VIII, 1 n. 90 (p. 183).

8) ibid. n. 88 (p. 181). Auch Mag. Dominicus hing später noch Otto an, der sogar z. T. noch in Siebenbürgen anerkannt wurde, und das Geschlecht Guthkeled schreibt 1305 wenigstens „Regno Hungarie rege carente". Cod. dipl. Andeg. I. 98, 109. Urkdb. f. Gesch. d. Deutsch. i. Siebenb. I. 303.

funden [1]) und war selbst mit ungarischer Hilfe ins Krakauische gedrungen; bisher hatte er sich jedoch nur Wislicas bemächtigt. [2]) In Deutschland gewann man Otto von Bayern, der angeblich schon während des Feldzuges heimlich für Böhmen wirkte, durch reiche Versprechungen. [3]) Auch Frankreich suchte man zu neuem Eifer anzuspornen, Peter von Aspelt selbst begab sich vielleicht noch während des Krieges auf den Weg, um mit Philipp zu verhandeln. [4]) Endete der für 1305 erwartete Kampf nicht schlimmer als der letzte, so war nichts verloren.

Plötzliche Ereignisse machten alles zu Schanden. Peter von Aspelt, noch am 22. September 1304 in Prag, wurde auf seiner Fahrt durch den Grafen Rudolf von Werdenberg-Sargans und Wilhelm von Montfort aufgehoben, längere Zeit gefangen gehalten und erst gegen Zahlung von 8000 Mark freigelassen. Als er am 27. März wieder in Basel urkundet, [5]) ist die Zeit seines Wirkens in Böhmen bereits vorbei; noch wird er am Oberrhein gegen Albrecht gewirkt haben, der eben damals in einen Kampf gegen Eberhard von Württemberg verwickelt war, [6]) gegen den Philipp von Frankreich damals das erste Stück, das Gebiet von Verdun, vom Reiche losriß. [7]) Peters Rückkehr nach Böhmen aber war aussichtslos, [8]) er konnte nicht wissen, ob sein alter Herr bei seinem Eintreffen noch lebte, da dieser schon Ende März die letzte Ölung empfing. [9]) 3 Monate überlebte er sie freilich noch, am 21. Juni 1305 schloß Wenzel II. die Augen. [10]) Die körperlichen und geistigen Anstrengungen der

---

1) Krones „Die Ereignisse der Jahre 1303—1305 im ungarischen Thronkampfe der Přemysliden und Anjous." Zeitsch. f. d. österr. Gym. XVI (1865) p. 247.
2) Ann. Pol. Min. ad 1304.
3) Cont. Zwetl. ad. 1304. Ottokar Reimchronik v. 85.444 ff. 85.904 ff.
4) Ottokar Reimchronik v. 85.972 ff. Heidemann p. 98 f.
Noch am 22. Sept. 1304 ist Peter in Prag. Reg. Boh. 2013.
5) Ann. Colmar. mai ad 1204. Ottokar Reimchronik v. 85.988 ff Heidemann. Forsch. IX. p. 298 f. Henneberg p. 122—125 macht wahrscheinlich, daß die Grafen nicht ohne Zustimmung Albrechts gehandelt haben.
6) Leroux p. 123 redet von einem Kampf gegen die Schweizer, von dem ich sonst nichts finde.
7) Leroux p. 120. Albrecht steht damals noch einmal mit dem Dauphin in Verbindung; Henneberg p. 147 f. Urk. v. 29. u. 31. V. 1305.
8) Heidemann p. 302 läßt ihn 24. V. 1305 noch in Brünn sein. Wie Dudik VII. p. 200—1. Anm. 1 richtig sieht, gehört die Urkunde zu 1304; doch übersieht auch er, daß sie in Reg. Boh. zum 24. V. 1304 wirklich schon einmal abgedruckt ist Reg. Boh. 2006; 2032.
9) Chron. Aulae reg. c. 78.
10) ibid. c. 80. Pulkava ad. 1305.

letzten Jahre unter Leitung seines rastlosen Kanzlers hatten seinen schwächlichen und früh verlebten Körper zerrüttet. Die letzten Monate seines Lebens herrschte bereits sein Sohn unter der Leitung Herzogs Otto von Bayern.[1]) Die böhmische Politik erlitt einen vollständigen Umschwung.

Schluß.

König Wenzel III.

Durch ihre Kürze bedeutet die Regierung des letzten Přemysliden nur die Auflösung alles dessen, was unter seinem Vater gewonnen war. Nicht als hätte Wenzel nur passiv alles zerfallen lassen, sondern er wollte in seiner Weise etwas wirkliches schaffen. Ein begabter Jüngling, war er gewillt, selbst zu regieren; das einzige, was er von der großen Politik Peters v. Aspelt am eigenen Leibe erfahren hatte, war der Rechenfehler in Ungarn, die zu geringe Wertung des Nationalstolzes. Die drei wichtigsten Jahre seines Lebens stand er in fortwährender Berührung mit einem Adel, der in sich das Volk darstellte. Kein Wunder, wenn sich da auch der junge Fürst mit der Idee der Nationalität füllte,[2]) die damals in allen Landen zum Durchbruch kam, die sich in allernächster Zeit in den innerböhmischen Kämpfen offenbarte und in der Reimchronik des Dalimil einen beredten Ausdruck fand. Wie später in den Hussitenkriegen, wie noch später in Polen und dem Böhmen von 1618, war auch jetzt der Adel die Nation, und Wenzel fühlte es nicht anders; er lebte und verkehrte mit den jungen Baronen wie ihresgleichen, machte ihre wüsten Gelage mit und unterließ nichts, sie durch Geschenke persönlich an sich zu fesseln.[3])

Alle Veränderung aber braucht Zeit; deshalb mußte Wenzel zunächst mit Albrecht Frieden haben, und dazu war dieser bei einigen Zugeständnissen gern bereit; denn daß Otto v. Bayern, den nur des deutschen Königs Übermacht zum Anschluß hatte vermögen können, bei dessen Mißerfolg völlig überging, daß sogar das treue Kärnten der habsburgischen Gewalt gegenüber Anschluß an Böhmen suchte, war doch für Österreich nicht ungefährlich, die Lage in den oberen Landen bedrohlich.[4]) So setzte er denn seine Ansprüche auf Eger, das er bereits besetzt hatte, und

1) Cont. Zwetl. ad 1304. Ottokar Reimchronik v. 85.904 ff.
2) Hat er tschechische Urkunden ausstellen lassen? Reg. Boh. 2066, 2069.
3) Chron. Aulae reg. c. 84.
4) S. 161.

Meissen, das ja Böhmen nur in des Reiches Pflegschaft hatte, herab, bereits am 5. August kam man zum Abschluß.[1]) Von Ungarn ist in der endgültigen Fassung vom 18. August[2]) keine Rede, Karl wird nicht in den Frieden eingeschlossen; wenn Albrecht verspricht, Wenzel in Böhmen und Polen und in allen übrigen Fürstentümern und Ländern nicht zu behelligen, so kann das kaum etwas anderes sein, als eine stillschweigende Anerkennung von Wenzels Herrschaft über Ungarn, wenn Albrecht auch vermeidet, ihn mit dem betreffenden Titel zu schmücken. Wenzel hatte jetzt freie Hand, noch stand es in seiner Macht, sich an der Spitze seiner Partei in Ungarn zu behaupten. Er tat es nicht, aber er erkannte doch die Bedeutung des Landes zu wohl, um es einfach in feindliche Hände fallen zu lassen; indem er dem Bayernherzog Otto die Stephanskrone und damit seine eigenen Ansprüche übergab,[3]) konnte er überzeugt sein, hier immer einen freundlichen Nachbar zu haben, von dem eine Verbindung mit Österreich gegen Böhmen jedenfalls nicht zu erwarten war. Otto fand als Enkel Belas IV. zuerst auch nicht geringen Anhang und hielt einen beträchtlichen Teil des Landes. Als er durch Verrat in Gefangenschaft fiel und so des Landes verlustig ging,[4]) war auch König Wenzel nicht mehr am Leben.

Dieser richtete sein ganzes Augenmerk auf Polen, sein Gedanke war wohl ein großes slawisches Reich mit voller Gleichstellung aller Landesteile. Ein Zeichen davon ist es, wenn er in Pommerellen, wo bisher böhmische Statthalter gewaltet hatten, den einheimischen Peter v. Neuenburg zum Hauptmann ernennt, in der ersten Zeit seiner Regierung, zwischen 19. Juli und 10. August 1305.[5]) Aber Pommerellen mußte man bald aufgeben; denn Meissen, dessen Rückgabe an Albrecht Wenzel versprochen hatte, war ja den brandenburgischen Askaniern verpfändet, so daß man ihnen entweder 50.000 M.[6]) zahlen oder sie anderweitig entschädigen mußte. Das erste war unmöglich, da schon Wenzel II. eine

1) Reg. Boh. 2051. quinta feria post vincula Petri.

2) Reg. Boh. 2053.

3) Am 10. Oktober nennt sich W. noch Boemie Ungarie et Polonie rex Reg. Boh. 2057. Im übrigen Chron. Aulae reg. c. 84. Ottokar Reimchronik v. 86.467 ff. Ann. Osterhov. ad 1306. Chron. picta c. 93.

4) Chron. picta c. 93. Ottokar Reimchronik v. 87.317—88.810. Fejer. VIII. 1. n. 94, 95, 96, vor allem aber n. 103. Cod. dipl. Andeg. I. n. 109. 113. Urkdb. z. Geich. d. Deutschen in Siebenbürgen I. n. 303 (p. 231.); n. 304.

5) Pommerell. Urkdb. 638 (p. 562) heißt er nur P. de N., 641 (p. 564) urkundet er als P. de N. capitaneus terre Pomoranie.

6) Cont. Zwetl. ad 1304.

Anleihe von dem Zehnten für das heilige Land hatte aufnehmen müssen;[1]) hatte man einst Meissen als Ersatz für Pommern geboten, so jetzt umgekehrt: am 8. August versprach der König, sobald die Markgrafen ihm Meissen wieder überlieferten, ihnen Pommerellen zur Verfügung zu stellen unter der Bedingung, daß alle Getreuen in Besitz und Würden blieben.[2]) Der Tausch ist sobald noch nicht vollzogen worden, da Wenzel noch am 20. November einen Kaufakt des Klosters Oliva bestätigt, der in Gegenwart Peters, „Unseres Hauptmanns" vollzogen worden sei.[3]) Nachweisbar urkunden die Askanier erst nach Wenzels Tode für Pommerellen.[4])

Wie wenig die Angaben des Königsaaler Abtes über des Königs politische Untätigkeit in den ersten Monaten den Tatsachen entsprechen, zeigen besonders die engen Beziehungen zum deutschen Orden. Schon am 28. Juni bestätigt ihm Wenzel die Schenkungen seines Vaters, am 19. Juli den Kauf des Dorfes Stargard von Peter v. Neuenburg.[5]) Er bedurfte der Hilfe des Ordens zur Erhaltung seines polnischen Reiches; in der Ungewißheit nach Wenzels II. Tode war es Wladislaw Lokietek gelungen, sich ganz Sandomirs zu bemächtigen,[6]) ein lithauisches Heer unterstützte ihn und belagerte eine Feste im Kalischer Lande. Da wandte sich Wenzel am 10. Oktober an den preußischen Landmeister Konrad Sack mit der Bitte, den Hauptmann Ulrich v. Boskowitz zu unterstützen. Ein böhmischer Ordensbruder Gallus soll die weiteren Verhandlungen vermitteln.[7]) Die Gefahr scheint doch sehr bedeutend gewesen zu sein, daß die Polen sich ihrem einheimischen Fürsten zuwandten. Ulrich v. Boskowitz, noch ein Mann des alten Regime unter Wenzel II., wurde abgerufen und Paul v. Paulstein an seine Stelle gesetzt, dessen erste Aufgabe es war, die Bevölkerung wieder mit der Regierung in Einklang zu bringen. Die Stadt Brześć hatte sich für Wladislaw erklärt, und selbst Herzog Przemisl v. Cujavien scheint gegen die Böhmen eine feindliche Haltung angenommen zu haben. Durch Vermittlung des preußischen Landmeisters kam ein Tag zu Thorn zu stande, auf dem sich die Bürger von Brześć sowie die von Inowraclaw für ihren Herzog Przemisl zu einem acht-

1) Reg. Boh. 2035.
2) Reg. Boh. 2051. Pommerell. Urkdb. 640 (p. 563).
3) Pommerell. Urkdb. 643 (p. 566.)
4) ibid. 647, 648 vom 24. Okt. und 11. Nov. 1306. Riedel II, Bd. 4. n. 2231, 2236.
5) Pommerell. Urkdb. 634 (p. 559), 637 (p. 561). Reg. Boh. 2048, 2049, letzte mit falscher Überschrift.
6) Ann. Pol. Min. ad 1305. Ann. Sandiv ad 1305.
7) Reg. Boh. 2057. Cod. dipl. Mai. Pol. II. 894 (p. 243).

monatigen Waffenstillstand verstehen, während dessen das Gericht in gewohnter Weise abgehalten wird; Herzog Wladislaus darf zu Verhandlungen mit dem böhmischen Könige Brześć betreten, sich der Stadt aber nicht gegen die Burg bedienen, deren Besatzung frei Lebensmittel einkaufen darf. Die Stadt Inowraclaw steht dem Hauptmann zur Behauptung oder Wiedergewinnung des Schlosses Barow offen. Dessen Besetzung steht dem Herzog Przemisl zu, doch wird er es zurückgeben, wenn er nicht innerhalb des Waffenstillstandes bei Wenzel zu Gnaden kommt.[1]) Mit diesem Vertrage hatte Böhmen gewonnenes Spiel; bis zum September konnte der König mit einem Heere auf dem Platze erscheinen, dem Wladislaus nicht gewachsen war.

Durch die Aufgabe von Ungarn war des Königs Verlobung mit der Tochter Andreas III. gegenstandslos, sie wurde aufgehoben, und schon am 5. Oktober vermählte sich Wenzel mit Viola, der Tochter Herzog Meskos v. Teschen,[2]) eine vorteilhafte Verbindung für die polnischen Pläne, die ihre Basis ja immer in Schlesien fanden. Gerade in Schlesien drohte freilich anscheinend neue Gegnerschaft. Heinrich v. Glogau hatte zwar 1297 sich dem böhmischen Einfluß nicht entziehen können,[3]) aber die Besetzung von Großpolen, worauf er selbst Ansprüche machte, jedenfalls nicht gern gesehen. So lange Böhmens Macht unangefochten dastand, mußte er sich in die Dinge schicken, eine Bestätigungsurkunde für das Kloster Lubin vom 7. Dezember 1302 aus Tarnau ist das einzige Zeugnis seiner Tätigkeit als Herren des ihm 1296 von Wladislaw abgetretenen Teiles von Polen.[4]) Als aber Wenzel II. 1304 in den großen Kampf mit Albrecht geriet, hielt Heinrich seine Zeit für gekommen, nicht nur auf Polen, sondern auch auf Breslau seine Ansprüche aus dem Testament Heinrichs IV. zu erneuen. Nur in diesem Sinne scheint es mir verständlich, daß in dem Frieden Albrechts mit Wenzel III. über die Breslauer Angelegenheit auf den Schiedsspruch Bertholds v. Henneberg von böhmischer und des uns bekannten Burkhart v. Magdeburg von österreichischer Seite kompromittiert wird.[5]) Am 10. Dezember 1304 und 2. Jänner 1305 finden wir Heinrich dann vor Witten und in Ribenich mit polnischen

1) Reg. Boh. 2076, 2077, 2078. Cod. dipl. Mai. Pol. II. 897, 898 (p. 246—248).
2) Chron. Aulae reg. c. 84. Pulkava ad 1305.
3) S. 126 f.
4) Cod. dipl. Mai. Pol. II. 860 (p. 215). Hängt diese Betätigung seiner Herrschaftsrechte vielleicht mit der Erwerbung glogauischen Gebietes durch Wenzel II. am 7—13. Jan. 1303 zusammen?
5) Reg. Boh. 2053.

Angelegenheiten beschäftigt,[1]) in der zweiten Urkunde befreit er das Kloster Paradies von Zahlungen und Lasten, in der ersten bestätigt er die fast 3 Jahre alte Verleihung eines Dorfes durch jenes Kloster an Boguschy v. Wiesenburg. Nirgend noch in diesen Urkunden nennt sich Heinrich Herr oder Herzog von Polen, erst nach Wenzels III. Tode bezeichnet er sich als Erben des Königreichs, aber schon als Herr von Posen.[2]) Dies war ja 1296 seinem gleichnamigen Sohne zugesagt worden, aber bei den Kämpfen der nächsten Jahre jedenfalls nicht in dessen Besitz übergegangen; am 27. November 1302, als Posen mit Kalisz, Gnesen und Pizdra sich für Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit verbündet, geschieht das zu Pizdra und nach Willen und Zustimmung des Kämmerers Fritz v. Schachowitz.[3]) Bereits am 25. Jänner 1306 aber wird Posen unter den Städten, die in des böhmischen Hauptmannes Händen sind, nicht genannt, obgleich kleinere, wie Konin und Mogilna, aufgeführt werden,[4]) und am 11. Juni des Jahres urkundet zu Posen eben jener Boguschy v. Wiesenburg, den wir durch Heinrich v. Glogau begünstigt sahen, als Hauptmann von Posen,[5]) ein Amt, das in der böhmischen Einteilung keinen Platz hatte. Wir werden also schließen dürfen, daß Heinrich sich in den Wirren nach Wenzels II. Tode Posens bemächtigt und einen eigenen Statthalter dort eingesetzt hat.

Man sieht, wie sich hier alles auflöste, wenn nicht mit kräftiger Hand die Ordnung hergestellt wurde. Und dazu war Wenzel III. bereit. Am 13. Februar vermählte er seine Schwester Anna mit Heinrich v. Kärnten[6]) und besiegelte dadurch einen Bund, der ihm für die polnische Unternehmung den Rücken decken sollte. Die Pfalzgrafen Rudolf und Stephan, Albert v. Görz und mehrere Edle garantierten am 28. Februar der neuen Herzogin ihre Morgengabe.[7]) Der Waffenstillstand von Thorn hatte die Ereignisse in Polen zum Stehen gebracht, und Wenzel nützte die gewonnene Zeit zu eifrigen Rüstungen. Nach der Sitte erflehte er des Himmels Segen durch eine Klosterstiftung,[8]) vom 2. Juli aus Prag datiert seine

1) Cod. dipl. Mai. Pol. 888 (p. 238), 889 (p. 239).
2) Cod. dipl. Mai. Pol. II, 904 (p. 251).
3) ibid. 858 (p. 213).
4) ibid. 897 (p. 246) R. B. 2076.
5) Cod. dipl. Mai. Pol. II, 902 (p. 250).
6) Chron. Aulae reg. c. 84. Pulkava ad 1306.
7) Reg. Boh. 2083.
8) Reg. Boh. 2090.

letzte Urkunde,[1]) in demselben Monat setzte er sich mit dem Heere in Bewegung und erreichte Olmütz. Da traf ihn am 4. August der Stoß des Mörders.[2])

Blieb sogar die Person des Täters ungewiß, so lag volles Dunkel über dem Anstifter. König Albrecht wurde verantwortlich gemacht[3]) und die Ungarn,[4]) aber beide hatten kaum Interesse an seinem Tode. Andere beschuldigen den böhmischen Adel, gegen den Wenzel in der letzten Zeit andere Saiten aufgezogen habe,[5]) und wirklich rühmt ja der Abt von Königsaal eine Sinnesänderung seit dem Ende des ersten Regierungsjahres,[6]) wie es denn nicht unmöglich wäre, daß die Notwendigkeit einer großen Kraftentfaltung eine teilweise Rückkehr zu strengeren Regierungsformen gefordert hätte. Eigenartig ist nur, daß niemand den Grundsatz anwandte „Fecit, cui profuit" und die Tat den Polen in die Schuhe schob. Denn hier vollzog sich jetzt ungestört der Prozeß, den Wenzel hatte aufhalten wollen, den größten Teil des Landes behauptete Wladislaus, aber Posen und Kalisz hielt Heinrich v. Glogau. In Pommerellen machte der deutsche Orden beiden Rivalen, Askaniern und Piasten gegenüber, rasche Fortschritte. Inzwischen wühlten in Böhmen nach dem Ausgange der Přemysliden die Parteileidenschaften; Herzog Rudolf v. Habsburg starb, kaum gewählt, sein Gegner Heinrich v. Kärnten folgte ihm, um nach wenig mehr als 3 Jahren Heinrichs VII. Sohne Johann v. Luxemburg Platz zu machen. Auch er hatte noch mit dem privilegienstolzen Adel zu tun, und als sich allmählich unter ihm und seinem Sohne, dem Kaiser Karl IV., die Ordnung wiederherstellte, war von dem ganzen großen Reiche der letzten Přemysliden nur noch Schlesien zu retten. Aber die Bestrebungen blieben: Sigismund gewann durch Heirat Ungarn nach dem Tode Ludwigs des Großen; Polen, über das dieser Fürst gleichfalls geherrscht hatte, ging abermals verloren. Durch Vermählung von Sigismunds Tochter mit dem Habsburger Albrecht verwirklichten sich Reichspläne Ottokars und Wenzels zugleich durch das einst feindliche Haus, und als weitere

1) Reg. Boh. 2096.

2) Chron. Aulae reg. c. 84. Pulkava ad 1306 und zahlreiche, besonders polnische Quellen.

3) Dalimil. c. 98. Pulkava I. Red. c. 88.

4) Zdarzenia Godne Pamięci 1305, ex ordinacione quorundam dominorum Hungarie, quorum regnum studuerat consequi.

5) Cont. Zwetl. ad 1306 „propter insolentiam contra optimates." Cont. Florian. ad 1305 „machinatione ut dicitur baronum." Ottokar Reimchronik v. 89.335 ff.

6) Chron. Aulae reg. c. 84.

Riesenerwerbungen, Spanien und Amerika, bereits wieder verloren waren, da tauchte im Hause Habsburg auch noch einmal der Plan einer Erwerbung der polnischen Krone auf. Dagegen ging der Rest, der ursprünglich von přemyslidischen Erwerbungen übrig blieb, verloren, ging verloren an das einst verbündete Land Brandenburg: Vorübergehend mit Böhmen vereinigt, wurde es unter einem neuen Geschlechte zur Vormacht in Norddeutschland, zum Rivalen Habsburgs, dem es endlich Schlesien abgewann. In Polen wurden die Hohenzollern die gemeinsamen Erben der Askanier, des deutschen Ordens und des Glogauer Herzogs, Pommerellen und Posen ward ihr dauerndes Eigentum. Das lothringisch-habsburgische Haus nahm ebenfalls noch als seinen Teil der Beute Krakau und von dem erweiterten Polen Galizien; der größte Teil des einstigen Piastenreiches folgte nach dem Gesetz der Schwere dem großen Slawenreiche, das dort im Osten unter den Nachkommen Ruriks entstanden war und durch Peter den Großen und Katharina den europäischen Osten beherrschte.

2. Beilage.

Das erste Buch des Pulkava und das Chronicon Aulae regiae.

Bereits in der Untersuchung über die Cont. Cosmae trafen wir auf die Frage nach den Quellen der Königsaaler Chronik. Bachmann hat sich für deren Existenz außer den Ann. Ottocariani für Ottokars Zeit entschieden,[1]) wir glaubten eine Spur davon auch für die Zeit der Vormundschaft zu finden.[2]) Nun zeigt für unsere Zeit die Chronik des sogenannten Pulkava, und zwar die Zusätze und Veränderungen der zweiten Redaktion,[3]) mit dem Chron. Aulae regiae oft wörtliche Übereinstimmung, so daß Dobner die erste für den Ausfluß der zweiten erklärte.[4]) Palacky leugnete dann freilich den Zusammenhang,[5]) aber seit O. Lorenz[6]) ist man

1) Vgl. XLI, S. 342. Anm. 1.
2) XLI, S. 342 f.
3) Mon. hist. Boh. III. — Die erste Redaktion, die Dobner für Exzerpt hält, bei Ludewig rell. XI. als Chronica Boh. anonymi. Darüber Palacky „Zur Würdigung der älteren böhmischen Geschichtsschreiber" Prag, 1830. p. 173—192.
4) Mon. hist. Boh. III p. 259.
5) a. a. O.
6) Deutschl. Geschichtsquellen im Mittelalter I. p. 312 (3. Aufl. 1886).

wieder auf Dobners Standpunkt zurückgekehrt, und in der Tat sind die Gleichungen so zahlreich und so schlagend, daß nur die Frage bleibt, ob sie sich aus Benützung der Königsaaler Chronik durch Pulkava oder aus gemeinsamer Grundlage erklären.

Dafür ist es nun zunächst von Wichtigkeit, daß die Übereinstimmung durchaus nicht durch das ganze Chronicon Pulkavae geht, sondern nur bis zum Jahre 1308; selbst die Stellen, die dann noch eine gewisse Identität zeigen, kommen für uns nicht in Betracht: Die Verhandlungen z. B. über Elisabeths Vermählung mit Johann „Preterea a. d. 1309 barones regni . . .“ stammen bereits aus der ersten Redaktion, ebenso der Bericht über Heinrichs VII. Romfahrt, für den der Verf. außerdem ausdrücklich seine Quelle nennt: „De gestis et actibus dicti septimi Henrici imperatoris si quis plura scire desiderat, cum hec in presenti sufficiant, recurrat ad Cronicam Romanam.“ Das Ende der gemeinsamen Nachrichten ist aber nur bei Pulkava scharf bezeichnet: „Hic finis est primi libri Chronice . . .,“ während der Königsaaler Abt sein erstes Buch erst mit dem Jahre 1316 schließt; immerhin macht sich jene Grenze auch bei ihm, wenngleich versteckt, bemerkbar, da Kap. 86 mit den Worten schließt: „Reliqua autem gestorum eius et qualiter sub ipso Heinrico duce regnum Bohemie fere ad ultimum exterminium pervenerit et qualiter domina Anna uxor eius a. d. 1313 sine liberis in Chorinthia mortua fuerit, in subsequentibus capitulis plenius et diffusius declaratur;“ ein Abschnitt ist also deutlich, aber nicht in den Ereignissen gegeben. Und gleich bei diesem wichtigen Punkte kommt uns noch eine dritte Quelle zu Hilfe: Benesch v. Weitmühl,[1]) der seinen Stoff zweifellos wesentlich aus der Chronik des Domherrn Franz,[2]) also einem Extrakt des Chron. Aulae reg., schöpft, stimmt vor allem in den Abweichungen der Reihenfolge immer mit Pulkava überein; und auch er schließt sein erstes Buch genau an derselben Stelle.

Dieser Schluß fällt nun gerade spät genug, um bei Pulkava noch innerhalb des ersten Buches einen politischen Stimmungswechsel erkennen zu lassen, der nicht aus der Königsaaler Chronik übernommen ist. Denn während diese nach dem luxemburgischen Standpunkte des Abtes Peter[3]) von vornherein dem Kärntner feindlich ist, erscheint er bei Pulkava 1306 noch als berechtigter Thronerbe:

1) Font. rer Boh. IV. Script. rer. Boh. II. Vgl. Lorenz a. a. O. p. 309.
2) Script. rer. Boh. II. Mit dem Chron. Aulae reg. verglichen bei Loserth, Font. rer. Austr. I. Ser. VIII. 2. Rezension für sich Mon. hist. Boh. VI.
3) Vgl. Loserth in Arch. f. K. österr. Geich. 51 (1873) p. 488 f.

„Eodem autem anno post occisionem Wenceslai praefati pro eligendo rege tam nobiles regni, quam cives ad octavam Assumptionis beate virginis Marie generaliter convocantur. In quo termino fit discors eleccio, nam quidam in Rudolphum ducem Austrie filium regis Alberti regis Romanorum, alii vero in Henricum ducem Karinthie, qui tunc personaliter affuit, dirigunt vota sua, maior autem pars licet non sanior Rudolphum ducem Austrie supradictum petivit in regem, quamvis Henricus dux Karinthie filiam regis Wenceslai seniorem nomine Annam uxorem haberet.“

Dagegen hat Abt Peter ganz dieselben Worte zu Heinrichs Ungunsten gedreht: „Occiso itaque Wenceslao septimo rege Bohemiae in iuventutis suae flore facta est tam baronum nobilium quam civium pro eligendo rege altero ad octavam Assumptionis generalis convocatio, in quo termino dissentientibus votis et affectibus disparibus impedita fuit concordia electionis. Quidam enim inter electores in Rudolphum ducem Austriae filium Alberti regis Romanorum, alii in Heinricum ducem Corinthiae, qui tunc personaliter affuit, vota sua dirigunt, maior tamen pars hominum, sed non sanior Heinricum ducem Corinthiae eo quod seniorem regni haberet filiam in uxorem, pro rege sibi postulat, quia nescit gens stulta quid postulat, et qualis sit quem eligit ignorat.“

Wenn dann weiter in beiden Quellen Albrecht die Wahl seines Sohnes affirmat, so paßt das sehr gut zu der Angabe bei Pulkava, aber schlecht zu der im Chron. Aulae reg. Schon während Albrechts Vormarsch nach Böhmen findet sich nun auch bei Pulkava die Angabe: „unde nonnulli barones et cives Bohemie potenciam patris et filii sapienciam advertentes, Rudolphum ducem Austrie protinus elegerunt in regem.“ Das klingt ganz, als habe der Verfasser Angesichts der habsburgischen Übermacht den Rückzug angetreten, man fühlt sich an die Nachrichten des Moniteur über Napoleons Rückkehr von Elba erinnert. Aber erst am Schluß des ersten Buches geht er anscheinend aus innerer Überzeugung in den schroff feindlichen Ton gegen Heinrich von Kärnten über, den er dann im folgenden beibehält. Nur Gleichzeitigkeit der Aufzeichnung erklärt, meine ich, diese Wandlung; Pulkava fand so viel später keinen Grund, daran etwas zu ändern, wohl aber der Abt Peter in seiner ausgeprägten Parteistellung.

Wenden wir uns nun zu den Jahren 1283 bis 1306, so fällt zunächst auf, daß Pulkava eine ganze Reihe von Angaben des Chronicon Aulae regiae nicht hat. Nicht nur sind das breite Ausmalungen, wie die

Charakterschilderung Wenzels III. und seine Bekehrung, die genaue Beschreibung von Wenzels II. Leben und der Krönungsfeier, Kleinigkeiten, wie die Huldigung der polnischen Fürsten 1292 und 1300, die Hinrichtung von Zawischs Brüdern in dem letzten Jahre, die Einzelheiten des Streites mit Albrecht von Österreich, der Monat von Adolfs Wahl, die Ermordung des Sbislaus und Tasso und die Namensänderung von Wenzels zweiter Gemahlin. Sind es zwar auch hierbei schon eine große Zahl vollständiger Kapitel des Chron. Aulae reg., die bei Pulkava vernachlässigt sind, so könnte man doch meinen, daß er sie wegen ihrer verhältnismäßigen Leere absichtlich ausgelassen habe. Schwierig wird das schon bei einem Ereignisse, wie die Begegnung und der Vertrag Wenzels mit Andreas von Ungarn oder bei dem Schweigen über die Stellung Arnolds von Bamberg und die Sendung des Prinzen Rudolf nach Böhmen, wo er starb, dies um so merkwürdiger, als, wie wir sehen werden, mitten dazwischen die Nachricht von König Rudolfs Tode steht, die bei Pulkava wörtlich übereinstimmt. Damit sind wir schon in die Reihe der Daten gekommen, die in der Königsaaler Chronik mit anderen, bei Pulkava erwähnten, in einem Kapitel zusammen stehen: Da ist zu dem Besuch in Eger 1285 das Beilager und Zawischs Verhalten, zu Adolfs Zug nach Meissen das „mortuo Heinrico“ und die Belagerung von Freiberg, zu der Versöhnung mit Albrecht der österreichische Adelsaufstand und Wenzels Stellung dazu, zu der Krönung Przemisls die böhmischen Gegenmaßregeln, zu dem Abzuge aus Ungarn die Wegnahme der Stephanskrone, die sonst in allen Chroniken mit ermüdender Pünktlichkeit wiederkehrt.[1]) Endlich auch bei Pulkava schwer zu erklären ist das Fehlen vieler Namen, so die der 1286 (1287) von Wenzel eroberten Orte und bestraften Empörer, die der Münzverbesserer, die der zu Wenzel haltenden ungarischen Magnaten und ihre Gesandtschaft, endlich die der 1304 mit Wenzel verbündeten Markgrafen von Brandenburg. Hätte Pulkava das Chronicon Aulae regiae ausgeschrieben, so müßte er nicht nur ganze Kapitel, die ihm minder wichtig schienen, übersprungen haben, wie er denn die gesamten 7 Kapitel über die Gründung von Königsaal vollständig verachtete; er müßte sich seine Nachrichten aus den übrigen Kapiteln in geradezu raffinierter Weise ausgesucht haben, dabei aber doch flüchtig genug gewesen sein, auch wichti-

1) Außer den ungarischen Chroniken, über deren gemeinsame Grundlage Marzali „Ungarns Geschichtsquellen im Zeitalter der Arpaden“. Berlin 1882 p. 40 ff., bis auf Petri Rewai Comm. de Sa. Corona (Hist. Hung. Fontes I. Script. II.) [im 16. Jhdt.] vor allem Ottokars Reimchronik v. 83.030 ff., Cont. Zwetl. III., Cont. Sancrucc., Cont. Weichardi de Polhaim.

gere Daten zu übersehen, besonders die vorkommenden Namen auszulassen. Diese Manie, Exzerpte zu geben, muß ihn aber auch nur bei der Benutzung der Königsaaler Chronik ergriffen haben; man lese nur Barbarossas Feldzug in Oberitalien 1158 ff., oder auch für die hier behandelte Zeit die Auszüge aus der Brandenburger Chronik, die er benützte, so erkennt man mit Staunen, daß, wo er vollständigere Quellenberichte hatte, er gern davon Gebrauch machte. Und was das wunderbarste ist, selbst die Übereinstimmungen mit dem Chronicon Aulae regiae werden gegen Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts immer ausführlicher. Ehe wir uns aber zur Betrachtung dieser Parallelen selbst wenden, müssen wir anmerken, daß Pulkava auch einige Daten hat, die dem Königsaaler Berichte fehlen.

Da sind zunächst Einzelheiten, die königliche Familie betreffend, die er wohl selbst erkundet hatte. Das Tagesdatum von Gutas Einzug in Prag, der Tag ihres Todes und die verschiedenen Stellen, an denen ihre Leiche im Lauf der Jahre beigesetzt worden ist, der Eintritt von Wenzels Schwester Kunigunde ins Kloster und die Überführung Wenzels III. nach Königsaal. Die letzte Nachricht hat Pulkava schon mit Benesch von Weitmühl gemein; ebenso die vom Tode Bischof Gregors und der Wahl Johanns 1301,[1]) während die Notiz über die Wahl Papst Klemens VII. wieder ihm allein angehört. Auch die durchaus richtige Meldung der Einnahme von Gran ist nur bei ihm vorhanden. Aus dem allen würde freilich nur folgen, daß Pulkava außer dem Chron. Aulae reg. noch andere Quellen gekannt hat. Wichtiger ist, daß er bisweilen bei sonst genauer, ja wörtlicher Übereinstimmung das richtige, zeitgemäße oder vernünftige gibt, also eine rein unmögliche Mischung von vollständiger Abhängigkeit und sachlicher, ja historischer Kritik zeigen müßte.

Beginnen wir mit einer Vergleichung des 19. Kapitels der Chronik von Königsaal mit Pulkava ad 1285:

Chron. Aulae reg.	Pulkava.
„A. igitur d. i. 1285 — idem iuvenis assumpta matre comitante quoque Zawissio sponsam suam visurus in Egram proficiscitur, ubi	„A. d. 1285. Wenceslaus heres regni Boh. una cum matre sua Gunegunde, de cuius gestibus et eciam morte nec non sepultura

1) Dazu auch den tschechischen Namen für Froburg, Hluboka, der nach Loserth Font. rer. Austr. I. Scr. VIII. p. 80. Anm. d. u. e. im Chron. Aulae reg. nur einem Kodex, dem C. Fürstenbergensis (Ende 15. Jhrhdts.) eigen ist, und auch dort nur in margine steht.

Rudolfus rex R. una cum Guta filia sua ipsius adventum cum solemnitate congrua praestolatur.

— sponsalium celebritas in nocte conversionis S. Pauli ap. consummatur.

Porro Zawissius — oppidum Egrense noluit intrare.

Eodem anno religiosi viri fratres Heremitarum ordinis Si. Augustini Pragam venerunt et de consensu domini Thobiae Prag. ep. se in ecclesiam Si. Thomae ap. in suburbio receperunt. —

Eodem anno Chunegunda mater domini Wenceslai regis moritur — in ecclesia sepelitur Si. Francisci.“

supra scribitur, antequam esset humanis exempta, regem Rom. socerum suum visitavit in Egra.

Eodem anno fratres Heremitarum ordinis Si. Augustini in civitate minori Pragensi domum receperunt de consensu Thobie ep. supradicti.“

Pulkava beginnt mit „W. heres regni Bohemie“, ſonſt in dieſen Jahren nennt er ihn „princeps r. B.“, die Königſaaler Chronik ſchreibt „idem iuvenis“. Woher hat Pulkava den richtigen Titel, den Wenzel in den erſten Jahren ſeiner Regierung führte?[1]) Hätte er ihn aus Urkunden, ſo hätte er ihn gerade nicht mehr zu 1285 f. geſetzt, außerdem ihn ſchwerlich in den vorgefundenen Text eingeſchoben. Ein ſolcher Titel hatte für einen Zeitgenoſſen Sinn, dem er aus Urkunden der Jahre 1283—84 geläufig war, ſchon nicht mehr für den Abt Otto, noch weniger für einen Zeitgenoſſen Karls IV. Ähnliches findet ſich in der Nachricht über die Einführung der Prager Groſchen:

Chron. Aulae reg. Cap. 66.

„Quam dampnosa et exosa haec frequens monetae variatio toti regno fuerit. —

pius Wenceslaus Bohemiae rex sextus, Aulae regiae fundator primus, — mittit Florentiam, viros industrios Reinhardum, Al-

Pulkava.

„A. d. 1300 de mense Julio sex experti viri ad vocacionem domini Wenceslai huius nominis secundi regis Boemie, veniunt de Florencia et in montibus Cuthnis ad mandatum regis novas cudunt monetas, grossos Pragenses vide-

1) Allerdings nur bis zu jenem Beſuche in Eger.

phardum et Cynonem Lombardum advocat —.

Anno igitur d. 1300 mense Julio moneta grossorum Pragensium et parvorum, quorum duodecim grossum aequivalent, instituitur et denarius quilibet Wenceslai nomine qui eorum institutor extitit, insignitur.“ licet et parvulos, quorum 12 grossum solvebant, nam monete mutacio prescriptis temporibus incolis fuit dampnosa. Quod pius princeps debita consideracione perpendens monetam huiusmodi iussit parvam fieri.“

„Pius Wenceslaus Bohemiae rex sextus, Aulae regiae fundator primus“ ist eine unsinnige Spielerei, „d. Wenceslai huius nominis secundi regis Bohemie“ der Titel, der dem Zeitgenossen, der die Aufschrift der neuen Münze mit Interesse las, geradezu in die Feder fließen mußte. Damit sind die Fälle nicht erschöpft: Heinrich von Breslau tritt bei ihm nicht wie bei Otto gegen, sondern richtig für Zawisch auf. In der ziemlich ausführlichen Schilderung des polnischen Feldzuges von 1300 (Chron. Aulae reg. c. 67), der ganz von wörtlichen Gleichheiten und Anklängen durchsetzt ist, nennt Pulkava den zurückgelassenen Hauptmann richtig Hinco v. Duba, während Peter die unrichtige Interpretation dieser Namensform Heinrich hat. Der Bericht über die Verteidigung Kuttenbergs 1304 stimmt wörtlich überein; dabei vermeidet Pulkava Peters Fehler, daß der an jenem Orte vorüberfließende Fluß die Elbe sei. Außerdem kennt er die kurzlebige Würde der Askanier als Markgrafen von Meißen,[1]) die ebenfalls wieder an den Bericht eines Zeitgenossen denken läßt.

Die beiden Königsaaler Äbte befleißigen sich unverkennbar einer fließenden, glatt fortlaufenden Diktion, einer gewissermaßen künstlerischen Komposition. Da muß es auffallen, daß eine große Zahl der mit Pulkava gemeinsamen Nachrichten, die meisten der wörtlich übereinstimmenden Stellen in annalistischer Form dem übrigen Text oft recht locker eingefügt sind. Nehmen wir die erste der angeführten Parallelstellen. Pulkava hat den Besuch in Eger, die Ansiedlung der Augustiner und andeutungsweise Kunigundes Tod; Otto leitet den Besuch mit „Anno d. i. 1285“ ein, die Ankunft der Augustiner und ebenso Kunigundes Tod mit „eodem anno“. Die nicht bei Pulkava stehenden Nachrichten sind fast zusammen-

1) Zwar berichtet er den Ländertausch aus der Brandenburger Chronik, trotzdem ist nicht wahrscheinlich, daß er hieraus den Titel in die spätere Stelle eingeschmuggelt habe. Das Brandenburgenses et Misnenses Marchiones klingt sogar fast, als sei ihm deren Identität im Augenblicke gar nicht bewußt gewesen.

hanglos eingestreut, trotzdem sie zu dem Besuche selbst gehören. Ähnlich liegt es bei dem Bericht über die Einführung der neuen Münze; was Peter dazu tut, die Namen der Münzverbesserer, steht außerhalb des „Anno domini." Ich bemerkte schon, daß Pulkava alle Nachrichten des Chron. Aulae reg. von der ersten Erwähnung Arnolds von Bamberg (ja sogar schon Kapitel 29 über Wenzels Verehrung für Heidenreich von Sedlitz und die Vorbereitungen zur Klostergründung) bis zum Tode Rudolfs des Jüngeren (Kap. 30—34) mit Stillschweigen übergeht; nur die Nachricht von König Rudolfs Tode, die inmitten des letztgenannten Kapitels steht, hat er zum größten Teile wörtlich übereinstimmend; und wieder steht diese im Chron. Aulae reg. in annalistischer Fassung:[1])

Chron. Aulae reg.	Pulkava.
„Et revera anno d. 1291 mox sequenti in divisione apostolorum rex Rudolphus senio lacessitus moritur et in mausoleo ceterorum Romanorum regum in Spirensi oppido conditus aromatibus — sepelitur."	„A. d. 1291 post divisionem apostolorum die sequenti[2]) Rudolphus rex. Rom. egritudine confectus et senio — in Erfordia moritur, transfertur in Spira et ibidem inter Romanos principes sepelitur."

Mit Angabe des Inkarnationsjahres meldet das Chron. Aulae reg. weiter die Feldzüge von 1292, 1300 und 1304, die Wahl Adolfs, die Wahl Bonifaz VIII., die Erhebung Albrechts, 1296, Rückkehr und Tod der Prinzessin Agnes, die Krönung und die Vermählung mit Elisabeth, und auch da ist wenigstens bei dem Bericht über die Krönung das eigene von dem mit Pulkava gemeinsamen getrennt. Ganz verloren endlich stehen im 84. Kapitel die Nachrichten zu 1305 und 1306, und zwar die Vermählungen Wenzels III. und seiner Schwester Anna enganeinandergedrängt. Gerade diese sind bei Pulkava durch ein langes Exzerpt aus der brandenburgischen Chronik auseinandergerissen, stimmen aber im Wortlaut, wie in der annalistischen Form beider Autoren durchaus überein.

Bei anderen Daten fehlt zwar das „Anno domini" oder „eodem anno", doch tritt dafür eine andere mehr oder minder ungeschickte Anknüpfung ein, die ebenfalls darauf hinweist, daß der Verfasser an dieser

1) Auch das de Florentia bei Pulkava braucht nicht den Worten des Chron. Aulae reg. zu entsprechen, sondern stammt schon aus der 1. Rezension.

2) Der Text der Vorlage muß mit dem des Chron. Aulae reg. identisch gewesen sein, da nur so das Mißverständnis des Pulkava erklärlich wird.

Stelle einen fertig vorgefundenen Text in seine Erzählung einschiebt. So die Nachricht vom Tode der Prinzessin Guta:

Pulkava.	Chron. Aulae reg. c. 49.
„Eodem anno Githa filia Wenceslai predicti adhuc infans moritur et in Aula regia sepelitur.“	„Sed notandum, quod nexus amicitiae per Alexium inter regem Bohemie et Romanos contractus dissolvitur, quia Guta filia regis paullo post infans adhuc moritur et in claustro sepelitur Aulae regiae.

Die Stelle steht bei Otto ganz versteckt am Schlusse eines langen Kapitels über Wenzels Bündnisbestrebungen mit den Orsini und seinen mißglückten Widerstand gegen die Krönung Przemisls von Polen. Darauf folgt in einem neuen Kapitel, trotzdem es sich um die gleichen Ereignisse handelt, der Bericht über Przemisls Krönung.

Chron. Aulae reg. c. 50.	Pulkava.
„Porro successu temporis Przemisel dux Calisiensis diadema regium capiti suo imposuit et se in regem totius Poloniae coronari in contemptum Wenceslai regis Bohemiae a sede Apostolica procurante Alexio impetravit. — — Quid amplius? Dux Calisiensis paulo post a suis occiditur, — Wenceslaus in regem totius Poloniae ut patebit inferius — coronatur.“	„Eodem tempore Przemisl Kalisiensis dux contra voluntatem principis Boemie coronatur in regem Polonie mandato sedis Apostolicae accedente, sed brevi vivens tempore occiditur a suis.“

Man beachte hier außer der Wiederholung das ungeschickte „porro“.[1] Ebenso ist es bei der Meldung des Zuges von 1300, wo Peter das Jahr an den Beginn der Fahrt selbst setzt, dafür aber die ganze Stelle, die dem „Eodem anno solennes ad regem W. predictum veniunt nuncii de Polonia . . .“ entspricht, mit einem „namque“ beginnt: „missi

1) Ferner, daß bei Otto selbst die beiden Daten der Krönung und Ermordung getrennt stehen, was wieder in Notizen eines Zeitgenossen selbstverständlich ist. „Quid amplius“ als Anknüpfung steht den übrigen Beispielen würdig zur Seite.

sunt namque solemnes nuntii ad W. Bohemiae regem;“ ganz ähnlich hatte schon sein Vorgänger die Ereignisse von 1292 eingeleitet:

Chron. Aulae reg.	Pulkava.
„Et ecce venientes nuntii regem adierunt, qui ducatum Cracoviae, de quo se noviter intromiserat, — vastari lingua et litteris narraverunt.“	„A. d. 1292. De partibus Polonie mittuntur nuncii ad principem Wenceslaum, qui ducatum Cracovie, de quo se dictus princeps noviter intromiserat, referunt devastari.“

Was der Königsaaler Abt in mechanischer Zusammenheftung zu leisten vermag, zeigt sich am deutlichsten, wenn er die Heimholung Wenzels III., die Pulkava richtig bei 1304 berichtet, der Erzählung von dessen Krönung 1301 mit den vielsagenden Worten anfügt: „Non praetermittendum autem, sed diligencius est sciendum.“

Die bloße Tatsache jener annalistischen Einsprengsel müßte auf die Annahme führen, daß die Königsaaler Chronik dort nicht Originalquelle ist, sondern eine annalistische Vorlage gehabt hat, und damit entfällt sofort jeder Grund, deren Nachrichten durch Vermittlung des Chron. Aulae reg. dem Pulkava zukommen zu lassen. Dagegen spricht, daß dieser bisweilen, wie wir sahen, zeitgenössischer ist, als jenes; er müßte aber ferner nicht nur bei der Auswahl aus dem Stoffe merkwürdig vorgegangen sein — wir bemerken, daß er manches wichtige Datum ausläßt und viel unwichtigere aufnimmt, — sondern er müßte sich bisweilen auch den Wortlaut seiner Nachrichten in ganz eigentümlicher Art zusammengesucht haben. Die Stelle „Princeps W. his etiam temporibus leges scriptas in Boemia voluit observari, sed barones Boemie propositum eius avertere studuerunt, ne iuris invalescente vigore fructus quem colere consueverunt, ipsis a modo deperiret“ entspricht im Anfange dem ersten Teil der Überschrift von Kap. 51 des Chron. Aulae reg.: „Quomodo rex W. in regno suo scriptas leges instaurare decreverit;“ statt aber nun einfach auch ihrem zweiten Teil „et quomodo a nobilibus suis in hoc impeditus fuerit“ zu folgen, hätte er sich seine Fortsetzung aus dem Text des Kapitels zusammengesucht: „Quidam — de regno nobiles, — —, — ab huius modi proposito animum regis avertere studuerunt, ne videlicet, si vigor scripti iuris per hunc modum invalesceret, fructus, quem — consueverunt tollere, ipsis forsitan deperiret.“ Kehren wir aber das Verhältnis um, so daß Abt Otto den Text des Pulkava in einer Vorlage gefunden hätte, so ist klar,

daß sich dessen erster Teil recht gut für eine Überschrift eignete, während der zweite wegen seiner Länge und relativen Ausführlichkeit im Text verwandt werden mußte. Ähnliche Gedanken drängen sich bei dem Vergleich des nächsten Kapitels, das übrigens bereits dem Abte Peter angehört, mit der betreffenden Pulkavastelle auf.

Pulkava.	Chron. Aulae reg. Cap. 52.
„Voluit quoque idem princeps in Praga generale studium instaurasse, sed remurmurantes nonnulli reprobi dissuaserunt.“	„Generale quarumlibet facultatum studium in Pragensi civitate instaurare decrevit. — — — turbantur reprobi et qui honori cleri semper remurmurare consueverunt, intus torqueri incipiunt — — retractare satagunt, quod disuadere non praesumunt.“

Abt Peter hat augenscheinlich den Text seiner Vorlage auseinandergezerrt; außerdem zeigt das spielerische „rectractare satagunt, quod dissuadere non praesumunt“, daß er ein „dissuaserunt“ verbessern wollte.

Wo Pulkavas neue Quelle mit seiner ersten Redaktion kollidierte oder auch nur die gleichen Daten bot, folgte er jener neuen Quelle.[1]) Die Schicksale Ottos von Bayern als Ungarkönigs erzählt er nach seiner ersten Redaktion; ebenso folgt er ihr in der Bezeichnung von Abrechts Itinerar zu 1304: „Albertus — cum exercitu transiens flumen Egre intravit Boemiam.“ Das Chron. Aulae reg. beschäftigt sich mit Otto als König von Ungarn des längeren und hat als Albrechts Itinerar: per Bawariam — Lintz — Danubium pertransivit — Budweis. Daraus scheint zu folgen, daß die Königsaaler Chronik nicht jene neue Quelle Pulkavas gewesen ist. Dieser erzählt Zawischs Schicksale im Anschluß an seine erste Redaktion schon zu 1284, vermerkt aber die Vermählung mit Elisabeth von Ungarn noch zu 1288. Woher hatte er dies Datum, da das Ereignis im Chron. Aulae reg. undatiert ist. Geradezu widerspricht er dem Abte Otto, indem er auch die Geburt des Prinzen Ottokar und seinen Tod richtig zu 1288 setzt, während jener es zu Wenzels 16. Lebensjahr, also zu 1287 hat. Auf Albrechts Erhebung 1296 und den daran anschließenden kurzen Abriß seines Lebens folgt bei

1) Als Beispiel sei die Belagerung von Kuttenberg angeführt, worüber auch die erste Redaktion ziemlich ausführlich schreibt, ohne daß auch nur eine Spur davon übrig geblieben wäre.

Peter die Judenverfolgung, die in Wahrheit 1298 stattfand,[1]) bei Pulkava geht sie diesen Angaben voran und ist so ins Jahr 1295 hinaufgerückt. Ist das denkbar, wenn Pulkava das Chron. Aulae reg. ausschrieb? Im 54. Kap. berichtet Peter die Abdankung Papst Coelestins V., das durch ihn geschehene Wunder, seine Kanonisation, dann die Erhebung Bonifaz VIII., die Ausgabe des Dekretalienbuches, die Verkündigung des Jubeljahres, seinen Kampf gegen die Colonna und seinen Tod. Ganz anders Pulkava ad 1295: Er gibt erst kurz Coelestins Abdankung und Bonifaz Erhebung, qui sextum decretalium compilavit; dann fährt er fort: Hic Celestinus per papam Clementem V. canonizatur sub a. d. 1313, sed Bonifacius predictus a Romanis occiditur. Nicht nur bewahrten Pulkavas erste Notizen den Charakter der gleichzeitigen Aufzeichnung, sondern man erkennt auch die darauf folgenden Anmerkungen deutlich als spätere Zusätze, die erst von den Benutzern in den Text eingefügt wurden, von Pulkava, wie sie da standen, von Peter vermehrt und zu den rechten Personen gestellt.

Nach allem halte ich es für ausgeschlossen, daß das Chron. Aulae reg. Pulkavas Quelle gewesen ist. Es bestehen Unterschiede, die sich bei jener Annahme kaum erklären lassen; die übereinstimmenden Stellen sind im Chron. Aulae reg. selbst etwas fremdartiges, hineingearbeitetes; der Wortlaut des Pulkava macht häufig den ursprünglichen Eindruck; das Ende der gemeinsamen Nachrichten ist bei beiden bezeichnet, dieser Abschluß von Pulkava aber nicht der Königsaaler Chronik entlehnt, da er dort nur schwach angedeutet ist. Es läßt sich gar kein Grund finden, aus dem Pulkava, falls er das Chron. Aulae reg. in Händen gehabt hätte, es nicht auch weiterhin benutzt hätte. Bleibt bei den klaren Parallelen nur die Annahme einer gemeinsamen Quelle. Die Form der Berichte zeigt, daß diese Quelle annalenartig war, zu jedem Inkarnationsjahr die Ereignisse verzeichnete, eventuell durch ein eodem anno oder his temporibus anschloß. Außer diesen Daten der Hauptrubrik müssen auf einem Rande Nachträge Platz gefunden haben. So die Zusätze zu den Nachrichten über Coelestin und Bonifaz, dann aber auch alles, was der Erhebung Albrechts von 1296 angeschlossen, eigentlich zu 1298 und in noch spätere Jahre gehört. Durch die gleiche Annahme erklärt sich der Ansatz von Gutas Einzug in Prag zu 1286 im Anschluß an den Besuch in Eger 1285, und ebenso, daß der Bericht über die Zusammenkunft von Grunhaim (1296) und die dort verabredete Hochzeit gleich auf den

1) Loserth. Font. rer. Austr. a. a. O. p. 137. Böhmer, Reg. 371.

ersten Zug Adolfs nach Meißen folgt. Demselben Umstande verdankt vielleicht Przemisls Krönung und Tod ihre falsche Einordnung zu 1294, resp. vor die Angaben über Coelestin und Bonifaz, sowie die Einnahme von Holenstein ihren verschiedenen Platz, bei Otto vor, bei Pulkava hinter der Geburt des Prinzen Ottokar. Vielleicht sind uns über das Äußere jener Quelle noch andere Rückschlüsse möglich: Die Unruhen in Mähren sind bei Pulkava von 1286 auf 1287, Wenzels zweiter Besuch in Eger von 1289 auf 1290 herab, Adolfs Meißnerzug von 1294 zu 1293 heraufgerückt. Bei Otto hat davon nur der Besuch in Eger ein Datum, und zwar das gleiche falsche. Dazu gibt er für Geburt und Tod des Prinzen Ottokar falsch 1287. Sollten für einen Teil der hier vorausgesetzten Annalen Bogen benutzt worden sein, auf denen die Jahreszahlen am linken Rande vorgezeichnet waren? Es konnten in solchem Falle nicht nur, wie das Scheffer-Boichorst[1]) gezeigt hat, infolge des Raummangels Angaben in die Rubriken benachbarter Jahre verschoben werden, sondern einem aufmerksamen Leser auch häufig genug die Zugehörigkeit zweifelhaft sein.

Ich sagte, für einen Teil der Annalen könnten solche Bogen benutzt worden sein; denn von 1294 an herrscht vollständige Ordnung:[2]) Wie aus einer genaueren Betrachtung der böhmischen Geschichte dieser Zeit hervorgeht, ist die Nachricht von der Versöhnung Wenzels mit Albrecht zu 1294 richtig; die Nachricht von Coelestins Resignation und Bonifaz Erhebung konnte in Böhmen kaum vor 1295 bekannt werden, so daß der geringe Fehler an dieser Stelle nur die Gleichzeitigkeit der Aufzeichnung bestätigen kann.

Diese Gleichzeitigkeit ergibt sich auch aus der geschilderten Anordnung der Daten; nur sie erforderte das oben geschilderte System von Anmerkungen. Dabei besteht ein Unterschied in der Reichhaltigkeit; der erste Teil, in dem auch allein die Verschiebung der Daten sich findet, bis in die zweite Hälfte der neunziger Jahre, hat verhältnismäßig kurze Notizen; erst um die Wende des Jahrhunderts wird die Erzählung breiter; ich erwähne nur die Polenfahrt von 1300, vor allem aber den Krieg von 1304, wo die Belagerung von Kuttenberg in beiden Chroniken so behaglich erzählt wird, daß man daran verzweifeln muß, die Unterschiede in Fassung und

1) Über die sogenannten Annalen von Seligenstadt. Forsch. z. Deutschen Gesch. IX (1869) p. 583—596.

2) Doch nehmen die Nachrichten bis gegen das Ende des Jahrhunderts nicht so viel Platz ein, daß man aus dem Fehlen einer Verschiebung negativ schließen könnte.

Umfang der Nachrichten auf die Eigentümlichkeiten der drei Verfasser unserer Chroniken zurückzuführen. Alle drei nahmen sie eben, kurz oder lang, wie sie sie in ihrer Vorlage fanden. Auch im letzten Teile unserer Originalquelle herrscht entschieden der erzählende Ton vor. Wir müssen annehmen, daß um 1300, vielleicht etwas vorher, ein Autorwechsel eintrat. Mit dem Jahre 1308 schließt die Arbeit, wie wir sehen, ab. Wo werden wir den Ort ihrer Abfassung zu suchen haben? Die Einführung der Augustiner Eremiten in Prag 1285 deutet auf diese Stadt oder ihre Umgebung: dazu kommt als negative Bestimmung, daß sie nicht in Königsaal angefertigt worden ist, da dieses Kloster nur bei Wenzels Tode ganz kurz erwähnt wird. Andererseits ist es sehr wahrscheinlich, daß das von Pulkava benutzte Exemplar das gleiche war, das den Königsaaler Äbten vorgelegen hatte. Kaum anders läßt sich die Kunde von Coelestins Kanonisation erklären, die erst 1313 erfolgte, also zu einer Zeit, wo das Chron. Aulae reg. jedenfalls schon begonnen war. Auch andere Notizen mögen auf den Abt Otto zurückgehen: nicht notwendig König Albrechts Tod, wahrscheinlich der des Papstes Bonifaz VIII., besonders aber die falsche Emendation, die aus dem vielleicht undeutlichen oder fehlenden Namen des Bischofs, der 1291 Krakau eroberte, Thobias machte. Vermutlich wird das Konzept, nachdem es für die Anfertigung des Chron. Aulae reg. seine Dienste getan hatte, in andere Hände übergegangen sein, bis es Pulkava, vielleicht durch Karl IV., erhielt.

Was die Verwendbarkeit des Annalenstückes für die chronologische Bestimmung anbetrifft, so wird überall, wo Pulkava und das Chron. Aulae reg. in der Reihenfolge übereinstimmen, sich diese aus der Vorlage ergeben haben und deshalb glaubwürdig sein. Im übrigen mag darauf hingewiesen werden, daß Otto und Peter Ereignisse verschiedener Jahre, wenn sie nicht dem Gegenstande nach eng zusammen gehören, nicht in ein Kapitel zusammenzustellen pflegen. Wenn sie aber andererseits zusammen gehörige Dinge auf verschiedene Kapitel verteilen, dann kann man einigermaßen sicher sein, daß sie auch in ihrer Vorlage getrennt, also zu verschiedenen Jahren, vorgefunden wurden. Beide Bemerkungen lassen also auf deren Aussehen und damit auf die richtige Datierung einen Schluß zu.

Endlich noch ein Wort über die Stellung des Benesch von Weitmühl. Sein erstes Buch schließt, wie wir sahen, an derselben Stelle, wie das des Pulkava. Auch in der Reihenfolge der Daten stimmt er überall mit diesem überein; ebenso hat er den Tod Bischof Gregors und die Wahl Johanns, die Überführung Wenzels III. nach Königsaal und sogar

das „haeres et princeps regni“. Anderes fehlt ihm, aber seine Exzerpte sind im ganzen so dürftig, daß ich noch nicht, was freilich sehr wahrscheinlich ist, mit voller Sicherheit behaupten möchte, daß er nämlich den Pulkava selbst benutzt hat; merkwürdig bleibt dabei immer, daß gerade von den Teilen, die Pulkava aus seiner ersten Redaktion in die zweite herübergenommen hat, bei Benesch auch nicht die Spur zu finden ist, wie er denn selbst die Namen von Wenzels Töchtern und besonders ihre Ehemänner zum Teil gar nicht kennt, zum Teil verwechselt, zum Teil sonst irrig angibt (so Agnes für Anna), während Pulkava sie aus seiner ersten Redaktion richtig übernommen hat. So bleibt immer noch die wenn auch schwache Möglichkeit, daß Benesch ebenfalls jene Originalquelle benutzt habe. In diesem Fall würde er ihr Dasein trefflich illustrieren; denn daß zwei Schriftsteller bei dem Ausschreiben des Chron. Aulae reg. (resp. des Franz) sich die gleichen, merkwürdigen Freiheiten erlaubt haben sollten, ist ganz undenkbar. Aber selbst, wenn Pulkava selbst Beneschs Quelle gewesen ist, spricht die Tatsache, daß die Unterschiede vom Chron. Aulae reg. sogar in der zweiten sehr stark verwässerten Auflage noch so stark hervortreten, sehr zu Gunsten der Unabhängigkeit Pulkavas von der Königsaaler Chronik.

3. Beilage.

Der böhmische Protonotar Peter von 1289 bis 1295.

Seit 1289 zeichnet die Urkunden Wenzels II. ein Protonotar Peter, zuerst canonicus Wissegradensis, seit 1. Sept. 1291 Pragensis, von 21. April 1292 an auch Wratislaviensis. Am 7. März 1297 wird ein Protonotar Peter, Domherr in Olmütz, zum Propst von St. Peter in Brünn erhoben. Dieser letzte ist sicher verschieden von dem seit 1297 erscheinenden Kanzler Peter v. Aspelt, da er neben ihm in Urkunden genannt wird.

J. Heidemann, der das nachwies, hat dagegen den von 1289 bis 1295 amtierenden Protonotar mit Peter v. Aspelt identifiziert.[1]) Dagegen

1) „Zur Geschichte und Politik Peters v. Aspelt“ Forsch. z. deutsch. Gesch. IX p. 70. und „P. v. A. als Kirchenfürst und Staatsmann“ p. 12. — Dudik VII p. 138 Anm. 1 sagt: „Zu seiner Biographie ist, doch mit viel Vorsicht, zu benutzen: J. Heidemann „Zur Gesch. ꝛc.“, während p. 200 sein Zusammen-

wandte sich Emler mit der Behauptung, der Protonotar von 1289 u. s. w. sei bereits derselbe, wie der von 1296.[1]) Ich glaube zeigen zu können, daß Heidemanns Ansicht richtig ist.

Emler meint, Peter v. Aspelt sei so eitel gewesen, daß er auf den böhmischen Urkunden in seiner Titulatur sicher die Probsteien von Bingen und Trier nicht vergessen haben würde. Das ist aus der Luft gegriffen; hätte Emler Recht, so müßte man erwarten, daß Peter seine Titel möglichst vollzählig aufführte; doch nennt er sich außerhalb Böhmens stets nur Prepositus Treverensis,[2]) augenscheinlich, weil ihm diese Würde bestritten wurde. Praktische Gründe also leiteten ihn bei der Titelführung, so daß es erklärlich wird, warum er in Böhmen das Hauptgewicht auf seine böhmischen und schlesischen Kanonikate legte.

Weit größeres Gewicht hat die von Emler durchgeführte Vergleichung der Pfründen: Petrus Angeli, der Protonotar von 1296, erhielt 1306 die päpstliche Erlaubnis, die Prager Propstei sowie Kanonikate und Pfründen in Prag, Olmütz, Breslau, Saatz, zu behalten, während er die Pfründen in Krakau, Wyssehrad, Bunzlau und Leitomischl abgeben sollte.[3]) Er besaß also wirklich Pfründen in Prag, Wyssehrad und Breslau. Dagegen gestattet Bonifaz VIII. 1297 Peter v. Aspelt den Weitergenuß der Propsteien in Trier, Wyssehrad und Bingen, sowie der Kanonikate in Prag und Utrecht;[4]) es fehlen also Kanonikate in Wyssehrad und Breslau. In Wahrheit beweist aber dieser Mangel doch nichts. Es ist hervorzuheben, daß Bonifaz nur die Pfründen anführt, die Peter v. Aspelt weiter behalten, nicht aber die, die er abgeben soll, während bei Petrus Angeli beide Rubriken aufgezählt sind. So fehlen in der Urkunde für Peter v. Aspelt ja auch die Kanonikate in Mainz und Speier, und doch hatte er diese vorher zweifellos besessen.[5])

Ähnliche oder im Grunde größere Schwierigkeiten stehen Emlers Auffassung entgegen: das einzige Kanonikat, das Petrus Angeli 1296

---

werfen der beiden Peter beweist, daß er Heidemanns treffliche Arbeit (p. 73—74) nicht oder nur sehr flüchtig kennt. Mir als Heidemanns Schüler ist es besonders Pflicht, solche Bemerkungen zurückzuweisen.

1) „Die Kanzlei der böhmischen Könige Ottokars II. und Wenzels II. und die aus derselben hervorgegangenen Formelbücher." — Abh. d. kgl. Böhm. Ges. d. Wiss. VI. Folge, 9. Bd. Kl. f. Gesch. u. Philol. Nr. 2, p. 51 ff.

2) Winkelmann Acta imp. II n. 202. Reg. de Bonifacio VIII. fasc. III p. 654 (n. 1729).

3) Reg. Boh. 2074.

4) Reg. de Bon. fasc. III p. 663 (n. 1752).

5) Heidemann, Forsch. z. d. G. IX p. 69.

führt, ist das von Olmütz; es fehlt dem bisherigen Protonotar. Emler[1]) selbst gibt an, daß P. A. 1287 Domherr in Saaz geworden sei, eine Pfründe, die er noch 1306 besitzt; auch sie erscheint von 1289 bis 1295 nicht unter den Titeln des Protonotars.

Emlers Ansicht ist also unwahrscheinlich, Heidemanns jedenfalls nicht widerlegt. Den Ausschlag gibt Peters v. Aspelt politische Stellung: 1289 ist er Leibarzt König Rudolfs;[2]) am 2. August 1292 erscheint er zu Köln in Adolfs Gefolge,[3]) noch am 31. März 1297 wird er von Bonifaz VIII. als familiaris Adolfi regis bezeichnet.[4]) Damals war er in Wenzels Auftrage in Rom, und es ist sicher, daß der Prager Hof zu dieser Zeit bereits auf Albrechts Seite stand. Weiterhin führte Peter dann die ganze Adolf feindliche Bewegung, die Albrecht auf den Thron brachte; durch Albrechts Gunst hat er wahrscheinlich eine Pfründe am Stephansdom in Wien erhalten.[5]) Ist es an sich unwahrscheinlich, daß ein wildfremder Mann 1296 plötzlich böhmischer Kanzler wurde, so zeigt sich nun, daß Peter von Aspelt seit 1289 in seiner politischen Haltung durchaus den Bahnen der böhmischen Politik folgt. Das ist aber ganz verständlich, wenn er nicht erst seit 1296, sondern bereits vorher in böhmischen Diensten stand. Es wird bis zur Gewißheit wahrscheinlich, daß der Protonotar von 1289—1295 Peter v. Aspelt war.

---

1) a. a. O. p. 48.
2) Heidemann, Forsch. z. d. G. IX p. 69.
3) Winkelmann, Acta imp. II n. 202.
4) Reg. de Bon. fasc. III p. 654 (n. 1729).
5) Heidemann, „Peter v. A. als Kirchenfürst und Staatsmann" p. 20—21.

Ein geschriebenes deutsches Stadtrecht von Leitmeritz aus dem XIV. Jahrhundert.

Von Dr. Alois Bernt.

„Zugleich mit der Gründung der Stadt Leitmeritz (um 1230) wurde auch jener nachmals berühmte Schöffenstuhl gegründet, der für die jüngeren Städte Böhmens desselben Rechtskreises das wurde, was Magdeburg für den größeren Teil der Städte Norddeutschlands und der slawisch-deutschen Länder war, ein Hort deutschen Rechts und deutscher Sitte." so Lippert, der verdienstvolle Geschichtsschreiber von Leitmeritz, im Jahre 1868 in den Mitteil. des Vereines f. Gesch. d. D. i. Böhm. VI, 104. Bei der Frage, auf welche Weise der Inhalt des in Leitmeritz herrschenden Magdeburger Rechtes hieher vermittelt wurde, spricht sich Lippert dagegen aus, daß man eine schriftliche Rechtsbelehrung von Magdeburg oder überhaupt eine schriftliche Niederlegung des Stadtrechtes im 13. und 14. Jhdt. annehmen könne. Gegen eine solche Annahme spräche Folgendes:

Eine solche Belehrung hätte die böhmische Bestätigung erfordert und wäre selbe auch in dem Brande von 1297 mit zu Grunde gegangen, so würden jedenfalls die Bürger eine nochmalige Bestätigung des Inhaltes derselben, wie das in ähnlichen Fällen geschah, erbeten haben und König Johann, der 1325 sämtliche Privilegien bestätigte, würde diese wichtige Urkunde nicht unerwähnt gelassen haben (Mitt. VI, 104. Geschichte der Stadt Leitmeritz 1871, S. 88). Dagegen stelle ich den Text der betreffenden Bestätigung: „volentes, ut ipsi cives iuribus, libertatibus et consuetudinibus Magdeburgensibus, quibus ab antiquo freti sunt, frui in antea perpetuo debeant et gaudere et ad eos per omnes et singulas civitates regni nostri Boemie, que eisdem vtuntur iuribus, super dubiis sententiis definiendis debeat haberi recursus, sicut hactenus fieri consuetum [1])". (S. Grunzel, Über die deutschen Stadtrechte Böhmens und Mährens. Mitteil. XXX, 140; Lippert Gesch. S. 80.) Sicher ist also, daß Johann das Magdeburger Recht der Stadt

1) Wiederbestätigt von Karl IV. im J. 1348, von Wenzel 1379.

bestätigt und diese zum Oberhofe dieses Rechtes für Böhmen bestimmt. Es ist nun zweierlei möglich: Ganz unwahrscheinlich dünkt mich die Annahme, daß Johann den Inhalt des Magdeburger Rechtes nicht gekannt habe; dann dürfte er eben damals damit bekannt gemacht worden sein. Sehr wohl anzunehmen aber ist zweitens, daß er mit den Satzungen jener von Magdeburg ausgehenden Rechtsdenkmäler ihrem Inhalte nach vertraut war; auch die allgemeine Anführung der consuetudines Magdeburgenses scheint darauf hinzudeuten. In beiden Fällen aber ist aus den Worten der Urkunde nicht zu erschließen, daß diese Rechtssatzungen noch nicht schriftlich vorlagen, eher kann man das Gegenteil vermuten, wenn auch ein Beweis hiefür aus der Urkunde nicht zu entnehmen ist. Der zweite Grund, der von Lippert gegen eine geschriebene Rechtssatzung ins Treffen geführt wird, ist die Annahme, daß Magdeburg vor dem 14. Jhdt. überhaupt keinen geschriebenen Rechtskodex besaß. Die Veröffentlichung der zahlreichen Magdeburger Rechtsquellen zeigt uns, daß dieser altberühmte Schöffenstuhl schon im 13. Jhdt allenthalben Rechtsbelehrungen an verschiedene Städte und Fürsten ergehen ließ, was auf eine Formulierung der Rechtssätze schließen läßt (s. u.). Vom Anfang des 14. Jhdts an wachsen solche Arbeiten aus dem Boden. — Wichtiger erscheint mir der Einwurf Lipperts (Gesch. 88), daß Karl IV. der Stadt Leitmeritz ohne Erwähnung der Bestimmungen des sächsischen Rechtes das Prager Erbrecht verleiht, was gegen das Vorhandensein eines geschriebenen Weichbildrechtes spräche. Doch auch dieser Grund ist nicht beweiskräftig genug, da mit der Erlassung einer speziellen Vorschrift noch nicht die Niederschrift des ganzen Magdeburger Rechtes negiert werden kann; denn auch in anderen Städten mit geschriebenem Rechte hat das Magdeburger Weichbild nach lokalen Verhältnissen und Bedürfnissen Änderungen erfahren. Und sollte man die Nichterwähnung des Weichbildrechtes in dieser Urkunde als Beweis gegen *geschriebene* Rechtssatzungen gelten lassen, so müßte man auch verlangen, daß Karl ebenso ausdrücklich das von ihm selbst im J. 1348 bestätigte Magdeburger Recht als *Gewohnheitsrecht* außer Kraft setze. Lippert nimmt eben an, daß die deutschen Bürger, welche Leitmeritz begründeten, eine besondere Kenntnis Magdeburger Rechtes aus der Heimat mitgebracht hätten — eine Aufstellung, gegen die sich nichts einwenden läßt — und er schließt: „Bis zu der traurigen Epoche des J. 1421 (der gewaltsamen Tschechisierung der Stadt) war das Recht im lebendigen Bewußtsein der deutschen Bürger beruhend, wir finden keine Spur von einem deutschen Rechtsbuche in Leitmeritz“ (Mitteil. VI, 108; Gesch. S. 88 f.). — Ich habe versucht, Lipperts Be-

gründung zu widerlegen, nicht weil ich durch den im Folgenden besprochenen Fund ein schwer widerlegbares Beweisstück in den Händen habe, sondern weil ich für die Meinung Glaubenwürdigkeit vorbereiten wollte, daß im 14. Jhdt. nicht bloß ein Magdeburger Rechtsbuch, sondern wahrscheinlich mehrere Bearbeitungen dieser Rechtssatzungen zu Handen der Leitmeritzer Schöffen gewesen seien. Darüber später.

Bei einer Durchmusterung alter Stadtbücher im Leitmeritzer Stadtarchiv fand ich als Einband eines tschechischen Liber sententiarum vom J. 1573 (so nach der tschechischen Überschrift, der der Inhalt entspricht) ein beschriebenes Doppelblatt, das sich gleich als Niederschrift eines Weichbildrechtes ergab. Der löbliche Stadtrat gestattete in dankenswerter Weise die Ablösung und wissenschaftliche Verarbeitung des Fundes, der auch in seiner fragmentarischen Gestalt seinen Wert für die Stadtgeschichte behält[2]). Die Handschrift ist eine schön geschriebene Pergamenths. aus der zweiten Hälfte des 14. Jhdts mit schönen, rot, blau und grün verzierten Initialen. Die beiden mit einander verbundenen Folioblätter haben natürlich durch die Verwendung als Einband gelitten, doch ist noch immer fast alles leserlich. Das Blatt (27·5 × 34 *cm*) ist zweispaltig (7·2 × 24·2 *cm*) beschrieben, liniiert, mit Vorsatzlinien, zu je 35 Zeilen. Zwischen den beiden Blättern fehlt ein Doppelblatt im Texte, das mittelste der Lage; es trifft Text und Glosse des Artikels XVI. Ich gebe im Folgenden einen Abdruck nach der Handschrift mit neuer Interpunktion; die Glosse wird durch Einrücken ersichtlich gemacht. Das Fettgedruckte erscheint in der Hs. rot geschrieben. Der Fund gibt sich durch rote Überschriften der Seiten: „weic" — „bild" als Weichbildrecht.

Bl. A. **im behoret dor czu czu tun, diz mochte der clagen dem bischof dez landez**; al were der cleger wol ein leye, der mag in twingen und im dorczu gebiten also uaste alz des landes herre, daz er dem urteil state gebe. Weigert er daz,[3]) der bischof gebe im seinen brif; do mit uolkumt er alz mit den boten. in aut. ut deferentes[4]) iudices audire interpellantium

2) Dem löbl. Stadtrat von Leitmeritz sowie im besonderen dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Bürgermeisters Dr. Funke sei an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen.

3) Vulgatatext nach Daniels u. Gruben: des. Im allgem. notiere ich für den Text unwichtige und den Inhalt nicht tangierende Varianten nicht.

4) differentes Vulgata.

allegaciones cogantur ab episcopis hoc agere licet et Si tantum[5]) coll. IX. ex de foro competenti. Transmissa uobis.[6]) Vnd diz .. get und leit an dem richter, alz hi stet in dem textu: Der schultheiz sol di briue nemen und senden dem burggreuen. Daz ist auch also anderswo czu uornemen.

Articulus XV. Wi man si czu dem pfalcze laden sol.

Nu hort wi man si laden sulle. Die herren sullen alle czu dem pfalcze gen vnd der schultheiz sol den burggreuen laden mit rechten urteiln czu eim mol, czu dem andern mol und czu dem[7]) dritten mol.[8]) Kumt er czu der dritten ladunge nicht uor, so besenden in di drei fursten; so wettit er[9]) czu iclicher ladunge drei marg goldis; der sol icliche marg goldis czwelf marg silbers wert sein. Dornoch ubir sechs wochin, kumt er nicht, sich czu uorantworten uor dem kunige, wo er sei, so teilt man czu dem ersten dem gotishuse ledig czu meideburg allis, daz er uon im hatte, und dem kunige der[10]) ban.

Czu der selbin weise, alz der schultheiz den burggreuen let, also sol der burggreue di lenfursten[11]) laden; und quemen si czu der ladunge dritten nicht uor, alz hiuor gesprochin ist, so wettit ir iclicher dem kunige achczen guldeine mark. Kumen sy aber nicht uor czu dem selbin mol, alz iz mit urteiln geteilt wirt, so sol man doch gem[12]) daz urteil gebin uor dem pfalcze.

Ir sult wissen: wenne nu dise czwene, di sich mit dem urteil geczogen habin, widerkumen mit den briuen uon den lenfursten, dornoch noch dem tage ubir sechs wochin sullen czu sammen kumen di uirundczwencig man, daz ist mit den uir eldesten uon schartaw[13]) und di uir amechtlute dez gotishuses und mit

---

5) hoc — tantum fehlt Vulg.
6) nobis Vulg.
7) czu dem czu hs.
8) yo obir sechz wochin Vulg.
9) dem koninge Vulg.
10) den Vulg.
11) leynfursten Vulg. = Laienfürsten.
12) jenem fehlt Vulg.
13) Warum Schartau am Pfalzgericht zu Magdeburg Anteil hatte, erklärt der Artik. XII des Weichbilds, wie folgt: Daz thun sie darumme, daz is lenger gestanden hat wenn Meideborg und keiser Otto vor langer zit daz herzogthum uzgeleget hat unde alles mit eynem rechte begriffen ist.

den uir angeborn dinstman[14]) und der schultheiz mit den eilif schepfen[15]) uf den pfalcz komen. So sol der schultheiz ein ding hegen mit den uirundczwenczig mannen, alz recht ist. Wenne nu daz geschit, so froget der schultheiz einen schepfen: noch dem mol daz[16]) urteils bruch ist worden odir urteil gestrofet ist und man sich do mit geczogen hot uor den pfalcz, eins bessern und einez rechtern urteils czu iruaren, nu froge ich euch . n . wer czu rechte czu diser berufunge sein sulle? So vint man: Der burggreue. So spreche der schultheise: noch dem daz er hir nicht ist kegenwertig, wi ich in czu rechte ladin sulle? So uint man, man sulle in ladin mit (boten) und mit briuen. Also tut man czu dem andern mol und czu dem dritten mol. So froge der schultheise uort, in welcher czeit er kumen sulle. So uint man, uon dem tage der ladunge ubir sechs wochen.

Nota. Queme er nicht noch nymant uon seinentwegen, so gen aber di uirundczwenczig uorgnanten uf den pfalcz; vnd der schultheiz hegit ein ding und froget ein schepfin: noch dem mol daz der burggreue czu rechte do sulle sein und er in geladin hot, alz[17]) im urteil und recht geteilt hot, vnd czu dem tage nicht komen ist, ab er daz billich uorsume. So spricht der schepfe: er uorsumit iz umbillich. So spricht der schultheiz: Noch dem mol daz erz denne[18]) unbillich uorsumit, waz er denne czu rechte uoruallin sei. So spreche der schepfe: er ist wettehaft worden uon rechtiswegen. So spreche der schultheis: N. ich froge euch, waz daz gewette sei. So teilt der schepfe: drei mark goldis. So froget der schultheiz uort, wi gut di marg goldis sein sulle. So teilt der schepfe: icliche mark goldis sol czwelf mark silbers wert sein. So froget der schultheiz uort, wem er daz wettit. So uint man: dem kunige, sint daz diz des kuniges dinst[19]) ist. s. s. l. III. ar. LVII.[20]) „Gebutit

14) und — dinstman fehlt Vulg.
15) sullen fehlt in der Hs.
16) dez Vulg.
17) alz eyn orteil unde eyn r. Vulg.
18) fehlt Vulg.
19) ding Vulg.
20) Ich stelle das Zitat aus dem Sachsenspiegel nach der Ausgabe von Weiske (5. Aufl. von R. Hildebrand) her. III. 64 § 1 Gebûtet der küng des riches

der kunig.“ Also tut man czum andernmol und czum dritten mol,[21]) so uorlust er allis, daz er uon dem gotishuse hatte, und dem kunige ist der ban ledig; vnd also an den lenfursten. **Nota.** Komen si aber nicht, dennoch sprechin dise uirundczwenczig ein recht. Czweiuelen si aber, si mussens schiben[22]) an den kunig; daz ist, ab si sichs nicht uoreinen kunnen mit leges und canones; wenne iz mag nymant recht vinden in werltlichen sachin wenne der kunig . C . de uetere iure enucliando . l . Deo auctore . C . de legibus et . . . . . In geistlichen sachen der pabst.

Articulus XVI. Wi man ding hegen sol czu wigbilde.

Horet und uornemit, wi sich daz gerichte beginnet zcu wigbilde rechte. Der schepfin sullen eilife sein und der schultheiz der czwelfte, wenne er sol dem burggreuen daz erste urteil uinden. (Hiemit ſchließt das 1. Blatt. Das 2. beginnt in der Gloſſe zu dieſem Artikel, es fehlt ein Doppelblatt zum Zuſammenhang.)

Bl. B. hominum.[23]) Richtet recht ir menschinkint! Wenne worum mit welchir mase ir messit, do sol euch mit gemessen werden;[24]) daz ist, welchirlei urteil ir ubir di lute gebit, di got so suer mit seiner marter geworden sein, daz urteil sei recht odir unrecht, daz selbe[25]) urteil geet in der selbin stunt ubir euch. Ist iz gerecht, so habt ir uor euch daz, daz der(!)[26]) dauid spricht: lobt got, ir richter dez ertriches. Ist iz ungerecht, so geet ubir in daz ewige gerichte unsers hern czu eim ewigen uortumpnisse. Wenne got sunderlichen gesprochen hot durch dez propheten munt: daz gerichte ist meyn und dorum so sult ir wissen, daz ir recht richten sult, ab ir uormeiden

---

dînst oder sînen hof mit urteiln unde lêt her in kündigen den vürsten mit sînen briefen unde ingesigele sechs wochen ê her werden sulle, den sullen sie sûchen binnen dûscher art, swô her ist; lâzen sie ez, sie wetten dar umbe.

21) unde gesteet er nicht zum dritten male fehlt in der Hſ.

22) schriben Vulg.

23) Das Zitat iſt: juste judicate filii hominum.

24) do — werden fehlt Vulg.

25) selbe fehlt Vulg.

26) daz der fehlt Vulg. ich vermute der kunic.

welt daz ewige urteil. ut C. de ueteri iure enucli . l . deo auctore . C . non est dubium.[27])

Vnd wist eigintlichen, daz man uon gotis wegen in gerichte siczt; vnd dorum so lobin di richter got mit irn rechten gerichten; vnd dorum sullin di richter gleich gewegen sein, alz si in gerichtis stat siczen. s. s. l. III. ar. XXIX.[28]) „Vorsprechin sol der darbin. vers. Der richter sol gleich." Sunderlichin me so siczt man auch gerichte durch der lute wille. Und sint denne der mensche gotes creatura ist, di geregirt sol werden uon gotlichen sachin, vnd wer denne an der creaturen bricht, der mistut an dem creatore,[29]) und dorum muz er wider tun dem creatore und dem menschin mit einr besserunge. Vnd dorumb daz denne der richter an gotis stat siczt, dorum so gibt man dem richter daz gewette und dem di buse, an dem er gebrochin hot. ut XXIII. 9. v. Qui malos percutit. Auch wer unredlichen tut wider dez rechtis gebot, den teilt man ungehorsam und dem[30]) muz er ablegen mit dem ge(wette) . s. s. l. I. ar. LIII.[31]) „Wer nicht uolget. vers. Ydoch so wettit man dem richter." Vnd diz gewette sol der richter nymande irlasin, alz erz uorbart[32]) uon dez rechtis gebotis wegen . ut constit. noua . ar . XIIII.[33]) „Der selbe." Vnd hi mit so rurt der text dez rechten gebot, daz man erlichin lebe vnd[34]) einem andern nicht wetu und einem iclichin daz seine (gebite.)[35]) Vnd wer dez nicht tete, der tete wider den andern; vnd dorum spricht er hir: „wem ich[36])

---

27) Das Zitat fehlt Vulg.

28) Ssp. III. 30 § 2: der richtêre sal glîch richter sîn allen lûten; urteil enschal er nicht vinden noch schelden.

29) schepphere Vulg. ebenso im Folg.

30) den Vulg.

31) Ssp. I. 53 § 1. Doch wettet man deme richtêre dicke umbe unzucht, die man tût binnen dinge, dâ der clegere, noch ûf den die clage get, cheine bûze an gewinnet.

32) verburn swv. verwirken, aus der Rechtssprache.

33) Gemeint ist die für ein Gesetz K. Albrechts ausgegebene constitutio Moguntina Friedrichs II. (v. J. 1235).

34) vnd fehlt Vulg.

35) gebe Vulg.

36) icht Vulg.

werre", vnd spricht iz auch dorum, daz nymant sulle seinez selbiz richter sein.

Nota. Mit uorsprechen. Ir sult wissen, daz uorsprechin czu der gemeine nucz gesaczt sein; Aver ein uorspreche ist anders nicht wen der seine odir seinez frundes begerunge kundigt dem richter unde widerspricht dem, der seinr begerunge wider ist[37]) ut ff. de postulando l. I. § I. III. g. VI. Infames.

Von uorsprechen. wer ein[38]) uorspreche sein muge.

Wer eigen ist, taup odir sinneloz odir nicht czu seinen iorn komen ist, der mag kein uorspreche sein; vnd ein weip mag auch kein uorspreche sein.[39]) S. s. l. II. ar. LXIII.[40]) „Wer wilde tir. vers. Ez mag kein weip." ff. de postulando l. I. III. 9. IV. „Tria: keczer, iuden (und) ungelaubige lute." C. de postulando. l. nemo. ex. de hereticis et. exc(ommunicamus) c. credentes. Munche und (pfaff)en und ander geistliche lute sullen nicht czu werltlichim gerichte uorsprechin sein. ex. ne clerici uel mo(nachi) secularibus negociis misceantur (per) totum. Vor geistlichem gerichte mugen si auch nicht uorspreche sein an uor ir kirchen und uor ir magen und uor arme lute. ex. depostulando. C. I. II. et III. XIIII. v. Denique si non. III. ar. VII. (Mit drawworten sol nymant dez andern uorsprechin sein. C. de assessoribus. l. ult'. Rechteloze lute mugen (in gericht) nicht uorsprechin sein[41]). de postulando l. I. hoc ed(icto). Ait pretor.

Wer nicht uorsprechin habin mag.[42]) Di selber beginnen czu antworten, sullen keinen uorsprechin habin. S. s. l. III. ar. XXIX.[43]) „Uorsprechin sol der darben." Rechteloze lute sullen

37) unde — ist fehlt Vulg.
38) wohl kein. Der Titel fehlt Vulg.
39) vnd — sein fehlt Vulg.
40) Ssp. II. 63 § 1: Ez en mûz nichein wîb vorspreche sîn noch âne vormunden clagen.
41) de — sein fehlt Vulg.
42) Titel fehlt Vulg.
43) Ssp. III. 30 § 1. Vorsprechen sal her darben, der selbe geantwurtit hât.

auch keinen uorsprechin habin. S. s. l. I. ar. XLVII.[44]) „Alle di (un) elich geborn sein.“

Was nucz an eim uorsprechin ligt.[45]) An eim uorsprechin ist sota(!) nucz . ab der uorspreche[46]) irret uor dem urteil, daz mag der man widersprechin. C. de errore aduocatorum. l. Errores. **Wer uorsprechin gebin sol.** Der richter sol di uorsprechin gebin und mit dez richters wille mag man uorsprechin habin und anders nicht. S. s. l. I. ar. LX.[47]) „An uorsprechin . vers. Der richter sol.“ **Wi ein uorspreche uorsprechens weigern mag.** Ein uorspreche mag sich weren. eines mans wort czu sprechin, ab er sein veint were odir ab genr des uorsprechen mag were oder sein herre odir sein man,[48]) wider den er teidingen solde. C. de penis . l. Juniores. S. s. l. I. ar. LX.[49]) „An uorsprechin . vers. Nimant mag weigern.“[50]) Anders mag er sichs nicht weren, ab mans im gebiten mag; vnd daz ist czu uornemen, ab er in dem gerichte besessen ist. S. s. l. II. ar. LXIII.[51]) „Wer wilde tir. vers. Iclich man.“ Wenne ein uorspreche[52]) dez rechtes ritter; wenne alz di ritter daz lant beschirmen mit dem swerte, also beschirmen si daz uolk[53]) mit dem rechten .[54]) ut In aut: ut omnes obediant iudicibus prouinciarum C. I. col. V. wenne der eine ist ein ritter des streites, der ander aber ist[55]) ein ritter des frides . ut Justi .

44) Ssp. I. 48 § 1. Alle die unêliche geborn sin oder sich rechtelôs gemachet habn, die en mugen cheinen vormunden haben an irer clage noch an irem kamphe.

45) Hier wie im Folgenden fehlen in der Vulg. die Titel.

46) Vulg. einfach: daz is sien houptman vor dem orteil wider sprechin mag.

47) Ssp. I. 60 § 2: Der richter sal zu vorsprechen gebn, swen man aller êrst bitet. und nicheinen anderen, her en werde des ledic mit rechte.

48) Das letzte Doppelglied fehlt Vulg.

49) Ssp. I. 60 § 2: Vorsprechc en mag kein man weigern zu wesene binnen deme gerichte, dâ her wonhaft ist oder gût binnen hât oder dâ her recht vorderet, âne ufle sinen mâg und uffe sinen herren oder uffe sinen man, ab im die clage an sin lîb oder an sin gesunt oder an sin recht gêt.

50) fehlt Vulg.

51) Ssp. II. 63 § 2 Jclich man mûz wol vorspreche sin âne binnen dem richte, dâ her inne vervest is oder ab her in des riches âchte is.

52) ist fehlt in der Hs.

53) daz uolk fehlt Vulg.

54) rechte Vulg.

55) aber ist fehlt Vulg.

in prohemio: Imperatoriam maiestatem.[56]) C. de aduocato diuersorum iudiciorum. l. Aduocatus. Biten auch czwene gleich umb einen uorsprechin, iz ligt an dem richter, wem er in gebin wil. S. s. l. I. ar. LX.[57]) „An uorsprechin. vers. Biten czwene.“[58])

Articulus XVII. Von dez richters irrunge.

Nu uornemit (damit bricht das Fragm. ab).

Ich betrachte zunächst die rechtsgeschichtliche Stellung des Dokuments. Den Anfang der Stadtrechtsbücher von Magdeburg macht noch vor 1269 das aus verschiedenen Teilen entstandene, sogenannte „Rechtsbuch von der Gerichtsverfassung“, welches den 27 (resp. 41) ersten Capp. des späteren Weichbilds entspricht. Dazu trat das „Magdeburger Schöffenrecht“, welches mit jenem am Anfang des 14. Jhdts zu dem „Magdeburger Weichbildrechte“ verbunden wurde, das in seiner gewöhnlichen Form bis auf 136 Artikel anwuchs, vgl. Laband Magdeb. Rechtsquellen 1869, S. 32 und 108. Danach sind die hsl. Niederschriften des Magdeburger Rechtes sehr verschiedenartig. Dazu tritt das zwischen 1350—86 verfaßte „Systemat. Schöffenrecht“ in 5 Büchern, das vor 1387 verfaßte „Rechtsbuch nach Distinktionen“, endlich das zwischen 1386—1402 ausgearbeitete systemat. Werk, die sogenannten „Magdeburger Fragen“. Dazwischen und daneben liegen nun eine ganze Reihe von geschriebenen Rechtssatzungen, so besonders die als Nachwirkung und Bearbeitung des Sachsenspiegels entstehenden Arbeiten (s. Amira in Pauls Grdr. 2. Aufl. III. Bd. S. 94 ff.) · Zu dem Weichbild kommt im 14. Jhdt ebensowie zum Sachsenspiegel eine eingehende Erörterung und Erklärung der einzelnen Artikel in deutscher Sprache, die sogenannte Glosse. Auch hier traten verschiedene Bearbeiter auf. Sie zerlegen und begründen die Sätze des Artikels und führen gerne in Form von Frage und Antwort wirkliche oder fingierte Rechtsfragen durch, auch mit besonderer Beziehung auf die geltenden Sätze des Sachsenspiegels und lateinische Rechtsfassungen.

56) Das Zitat ist: Imperatoriam maiestatem non est solum armis decoratam, sed etiam legibus oportet esse armatam, ut utrumque tempus videlicet pacis et bellorum recte possit gubernari.

57) Ssp. I. 61 § 2 Beten zwêne man vorsprechen zu mâle, daz stêt an deme richtêre, wilcheme her in êrst gebn wolle.

58) fehlt Vulg. dafür: Dis ist von dem vorsprechin gesprochen.

Unser Dokument ist nun ein sächsisches, das ist Magdeburger Weichbild mit einer solchen Glosse; wir finden es nach einer Berliner, 2 Görlitzer und einer Breslauer Hs. gedruckt von Daniels und Gruben in den Rechtsdenkmälern des deutschen Mittelalters I. Bd. und zwar die Artikel Spalte 85 ff., die Glosse (im Druck durch Einrücken der Zeile kenntlich gemacht) Sp. 247 ff. — Auffällig mag erscheinen, daß der gefundene Teil so ganz ohne Beziehung auf Leitmeritz ist und sich z. T. mit allgemeinen, für städtische Verhältnisse überhaupt wertlosen Vorschriften (so über das sächsische Pfalzgericht) befaßt. Aber dafür ist die Erklärung leicht gegeben. Das Magdeburger Weichbild besteht, wie schon erwähnt, aus mehreren, nach Alter und Inhalt ungleichen Teilen, die sich aber forterbten und fast in allen den zahlreichen Weichbildhandschriften[59]) sich finden, auch in Städten, wo dieser, man könnte sagen, rein geschichtliche Teil des Rechtes nie zum praktischen Gebrauche kam. Nur ein Beispiel. Das von Walther 1871 veröffentlichte Weichbildrecht der Stadt Orlamünda (jetzt in Gotha) vom J. 1381 führt die Zusammenstellung des sächsischen Pfalzgerichtes in genau derselben Weise aus wie unsere Hs., ja hier werden z. B. die 4 dinstmannen und die 4 tumbherren noch genauer angeführt. Daß unsere Hs. diesen Teil enthält, ist also keineswegs ein Beweis dafür, daß dieses Weichbild in Leitmeritz nicht zur Anwendung gekommen sei. Vgl. die Bemerkung Labands in den M. Rechtsquellen S. 41.

Text und Glosse des Fundes stimmen fast wörtlich mit der bei Daniels gedruckten Weichbildvulgata überein. Einzelne abweichende Lesarten habe ich unter dem Striche vermerkt. Doch bin ich der Ansicht, daß unsere Hs. als ein wertvoller Text angesehen werden muß, da sich aus ihm die Vulgata in mehreren nicht unerheblichen Lesarten verbessern läßt. Leider hat Daniels es verabsäumt, seiner Ausgabe die abweichenden Lesarten seiner Hss.-Grundlagen beizugeben. — So ist die Stelle und mit den uir angeborn dinstman aus unserer Hs. (Note 14) in den Text aufzunehmen, da sonst die Zahl der 24 Richter des Pfalzgerichts nicht vollständig ist. Nach Daniels 247 kommen nur 20 zusammen, während der Text fortwährend von 24 spricht. Ähnlich ist es mit dem Satze: vnd ein weip mag auch kein vorspreche sein (Note 39). Daß er Original ist, beweist schon der Umstand, daß das auch in der Vulgata stehende Zitat aus dem Ssp. II. 63 überhaupt nur vom Weibe

59) Von Homeyer, die deutsch. Rechtsbücher des Ma. werden schon im J. 1856 (s. 171) 68 Weichbildhss. nachgewiesen, darunter 19 mit der Glosse.

als Fürsprecher spricht. Ähnlich bei dem Doppelgliede oder sein herre odir sein man (Note 48), auch da weist das Zitat des Ssp. diese Glieder auf. Der Satz: unde widerspricht dem der seinr begerunge wider ist (Note 37) ist echte Lesart, das bezeugen z. B. die Stellen bei Homeyer in seinem „Richtsteig Landrechts" S. 383 und 400 oben. Auch der Satz: do sol euch mit gemessen werden (Note 24) ist als notwendiger Nachsatz aus dem Zitate der Bibel in den Text aufzunehmen. Die Lesart Note 46 gibt in unserer Hs. den originellen Text, wie Parallelen zeigen. daz uolk (Note 53) gehört sicher in den Text, weil die Stelle sonst ohne den erwarteten Gegensatz ist. Auch die Stelle Note 41, die in der Vulgata bei Daniels fehlt, ist als echt anzusprechen. Ebenso ist mit unserer Hs. schiben statt schriben (Note 22) anzusetzen; es ist ein bekannter Rechtsausdruck. Auch kleinere Varianten unseres Textes, wie daz selbe (Note 25), gem (= jenem Note 12), scheinen mir echt. Es wäre sonach wünschenswert, daß die Ausgabe der Weichbildvulgata einer philologisch-kritischen Überprüfung unterzogen würde.

Unsere Handschrift scheint also einem sorgfältig geschriebenen Exemplar anzugehören und es wäre zu hoffen, daß sich noch recht viel von diesem Weichbilde auffinden ließe. Da ein Blatt der Hs. etwa 105 gedruckte Spaltzeilen aus Daniels Text wiedergibt, so müßten für die etwa 4500 vor Beginn unserer Stelle liegenden Druckzeilen (Text samt Glosse) zirka 43 Blätter nötig gewesen sein. Unser Blatt A samt dem einen bis zur Lagenmitte ausgefallenen Blatte dazugerechnet wären 45 Blätter, so daß wir auf Lagen von 8—10 Doppelblättern schließen dürfen. Für das ganze Weichbild von 136 Artikeln wären, da die Glosse in den späteren Artikeln weniger umfangreich sind, mindestens 100 Blätter vorhanden gewesen. Daß alle diese bis auf unser Fragment spurlos verloren gegangen sein sollten, ist doch nicht zu denken und zu hoffen, daß sich in den meist tschechischen Codices des Stadtarchivs, deren Einband aus der 2. Hälfte des 16. Jhdts. stammt, noch mehr Stücke jenes wertvollen Dokuments auffinden lassen werden.

Ich kann nicht umhin, unsere Glosse mit der von Homeyer d. Rechtsbücher Nr. 47, Richtsteig S. 69, von Daniels Rechtsdenkmäler III. sp. 13, von Steffenhagen: Die Entwicklung der Landrechtsglosse des Sachsenspiegels, Wiener Sitzungsber. 98, 48 als merkwürdig und alleinstehend bezeichneten Glosse der Berlin-Steinbecker Hs. (Ms. germ. fol. 631) zu vergleichen. Ich führe zum Vergleiche mit unserem Texte jene Stelle, die Homeyer Richtsteig Landrechts 399 f. als Beigabe abdruckt, an: „Nu bitte ich in einem rechtin zcu irvaren waz ein vorspreche ist. Wir

sprechin zcu rechte: ein vorspreche ist, der sines frundes ader sines selbis begerunge dem richter kundigit und widerspricht dem der siner begerunge widerspricht vor gerichte von rechtis wegin. Nu bitte wir i. e. r. z. irv., wer kein vorspreche sin mag. Wir finden in dem rechte, wer eigin ist adir toup adir sinneloz adir kint adir ungeloubische wider cristen und geistliche lute in werltlichim gerichte. Ydoch so mugen si wol teidingin vor werltlichim gerichte in etlichin sachen: vor sich selber, vor ir kirche, vor ir mogen, vor arme lute, vor witewen, vor weisen, vor enelende lute, di iz durch got tun wollen und nicht umme gelt tun. Unerafte lute sullin auch keine vorsprechin sin. Di selbir begunst habin czu antworten mugin keinen vorsprechin gehabin. Nu bitte wir in einem urteil czu irvaren, wer keinen vorsprechin gehabin mag. Wir vinden in dem rechte, wer sich selbir vorantwort hot, der mag keinen vorsprechin gehabin. Die folgende Stelle ist nicht übereinstimmender Zusatz. Dann: Nu bitte ich i. e. r. r. z. irvaren, waz nucz an einem vorsprechin lit? Wir vinden in dem rechte, ab sin vorspreche errete, so mag sin herre vor dem urteil widersprechin. Nota. Nu mochstu vragen, mag sich auch einer wern, dez anderen vorspreche zcu sein? Wir vinden in dem rechte er muge, wen er darf nicht teidingen wider sinen herren adir sinen mog.“ Es sieht jeder, das, was hier vorgeführt ist, ist nichts Merkwürdiges und Originelles, sondern man sieht, daß die Berliner Glosse wenigstens an dieser Stelle bloß eine Verwässerung der Vulgatglosse genannt werden muß, indem sie die systematische Durchführung mit den Zitaten in eine zusammenhängende Darstellung auflöst und diese mit einigen Rechtsformeln: Wir vinden in dem rechte, nu bitten wir in einem rechten rechte zu ervaren aufputzt. Vielleicht würde eine genauere Untersuchung jener merkwürdigen Handschrift — sie enthält auch eine Interpolation der Buchschen Glosse zum Sachsenspiegel-Landrecht, welche samt der Weichbildglosse von Steffenhagen (Wiener Sitzungsber. 98, 47 ff. und besonders S. 76 Anm. 3 und S. 78) der Arbeit eines Magdeburger Schöffen zugeschrieben wird — die Sachlage für das ganze Werk klarlegen und die Abhängigkeit der Leistung feststellen.

Und noch weiter werden wir geführt. Die 5. Klasse E der Handschriften des „Richtsteig Landrechts (um 1335 von Johann von Buch verfaßt), vertreten durch 3 Hss. (Görlitz, Liegnitz, Leipzig), unterliegt nach Homeyers Ausgabe S. 65 einer durchgreifenden Erweiterung durch Einflicken fremden Rechtes, Herbeiziehung der Glosse usw.; und darin berührt sich diese Umarbeitung mit der Glosse des Weichbildes. Denn, was

Homeyer S. 381 als Beigabe aus diesen Hss. gibt, zeigt, daß jener Interpolator des Richtsteigs Landrechts unsere Weichbildglosse vor sich gehabt haben muß. Der Eingang stimmt im allgem. mit der Vulgatglosse des Art. XVI überein. Auch dort wird die Mahnung zu rechtem gerichte mit Bibelzitaten begründet; das Gericht sei gesetzt Gott zu Lobe, um des Reiches und um der Leute willen, es folgt die Rechtfertigung des „Gewedde", die Erklärungen des gehegten Dinges, eines Richters, Klägers, Antworters und Vorsprechen. Diese letzte Erklärung stelle ich hieher, weil auch unser Text sich mit diesem Thema beschäftigt: „Ein vorspreche ist, der seine odir seines frundes begerunge dem richter[60]) und widerspricht denne,[61]) der seinr begerunge wider ist ut ff. de postulando l. I. § 1, III. q. 7 Infames, in auten. de ferendariis sacri pallacij § 1. Coll. II." Wir sehen also in dieser Stelle wörtliche Übereinstimmung mit unserem Texte und auch hier schließen wir auf Benutzung der Vulgatglosse durch diesen späten Interpolator des Richtsteigs. Auch hier könnte eine Untersuchung der Hss. weiterführen. Homeyer sucht den Bearbeiter in der Person des Vielschreibers Nikolaus Worm, der durch Glossieren des Weichbilds und durch Kompilieren von Rechtsbüchern im letzten Drittel des XIV. Jhdts eine ausgebreitete Tätigkeit entwickelte.

Haben wir so die rechtsgeschichtliche Stellung unseres Denkmals zu beleuchten versucht, so betrachten wir nun, was sich aus dem Dialekte der Hs. für uns ergibt. Denn wichtig erscheint uns die Frage, wo das Rechtsbuch geschrieben worden sei. Es zeigt sich im allgemeinen der Typus md. Schriftwerke des 14. Jhdts, und zwar in jenen Gebieten, die unter obd. Einfluß stehen. Ich meine darunter besonders die beginnende Verdumpfung der a-Laute, die sich rasch über das Mitteldeutsche ausbreitete, und die Zerdehnung der alten î, û, iu.

Diese Verdumpfung findet sich in unserem Denkmal in do, wo, dorum, dorczu, worum, noch, dornoch, mol, hot, frogen, strofen, jorn in allen vorkommenden Fällen: dagegen ist für lâzen, welches wie alle langen â ziemlich bald Verdumpfung erfuhr, irlasin zu lesen, ebenso für mâc magen, für âne an. Die übrigen kurzen a zeigen gleichfalls die Verdumpfung nicht. sol, von sind gegen die ausgeprägt md. und nd. Mundarten die hier gebräuchlichen Formen; die Konjunktion ob erscheint jedoch in der md. Schreibung ab durchaus (7 Fälle).

---

60) nämlich kundiget.
61) = deme.

Die Zerdehnung der alten î, û, iu beweist, daß sich die Mundart des Schreibers im Übergangsstadium zum Nhd. befindet. î ist ausnahmslos der Zerdehnung verfallen, so: sein in allen Bedeutungen und Formen, mein, weip, gleich, czeit, weise, meiden, czueiuelen, veint, etwa 45 Fälle; sogar das Suffix-în zeigt guldeine. Dagegen hat sich û und iu in der monophthongen Lautung erhalten. Wir finden gotishûs (3), vorsumen (3), suer (das e ist vor Liquida bloß orthographisch), uf (den pfalcz) (2) ist vielleicht mit der md. Kürzung anzusetzen. Ebenso ist iu erhalten: lute (8), dazu: er gebutit, vorlust; frundes (vielleicht mit Kürzung zu kurz u, wie öfter in diesem Worte neben sonstiger Zerdehnung zu eu). Doch in dem Worte euch (5) ist die Zerdehnung bereits zum Durchbruche gekommen. Wir machen sonach die interessante Beobachtung, daß gewisse Worte in diesem lautlichen Prozesse den Anfang machen.

In Hinsicht auf das Ergebnis, daß alle î zerdehnt sind, û und iu (bis auf die Ausnahme euch) als Monophthonge erhalten sind, müssen wir das Denkmal in ein dem eigentlichen Obd. benachbartes md. Grenzgebiet stellen. Vgl. meine Beobachtungen Mitteil. 38, 391 ff. 39, 41 und Jelinek: Die Sprache der Wenzelsbibel 1899, S. 106.

ie weist durchaus den Monophthong auf: di, si wi, hi, hir, tir, dinst, schiben usw.; es ist md. Die Schreibung des ou als au ist durchgeführt: auch, taup, ungelaubig. — Die Synkope ist nur in wenigen Fällen zu finden; wir lesen ein habt, lobt, gibt, ligt, wist, jorn und angeborn neben weren (= wern), vereinzelt irn (einr und genr sind bloß orthographische Synkopen); aber wir lesen behoret, ir horet neben hort, froget, gestrofet, ertriches, beginnet; in kurzen Stämmen hegit, vornemit. — Apokopierte Formen gibt es fast nicht, also wenne meist neben einigen wen, denne, were, dem kunige, state geben, daz gerichte.

Neben diesen wohlerhaltenen Lautstand tritt eine Reihe md. Kennzeichen. Vor allem das i der Nebensilben in habin, darbin, menschin, ubir, odir, wettit, irvaren, irlasin usw., was dem Denkmal seinen eigenen sprachlichen Charakter verleiht; iz durchaus für ez. Dazu das md. quemen, queme als konj. praet. neben praes. komen, kumen. — Neben einzelnen auf obd. Gebiet weisenden Lautungen wie schepfen (durchaus), auslautend p in einigen Fällen (weip, taup) steht wiederum kegenwertig als md. bekannte Schreibung. — Ich erwähne noch aver neben aber, dorum (8) gegenüber umb (2), die Kontraktion leit (= liget), Meideburg; auch das md. bekannte genr, gem = jenem. — Mundartlich

bemerkenswert ist die Schreibung sota nucz aus altem sôgetân, entsprechend unserem heute in Nordböhmen zu hörendem setta, sitte = solch.

Wir schließen die Betrachtung mit dem Resultate: Die Hs. weist nach dem Lautstande auf ein dem Obd. benachbartes md. Gebiet und zeitlich in die Mitte des 14. Jhdts, wo die Neigung zur Zerdehnung der alten langen Vokale zur Entscheidung kam. Als solche Gebiete kämen in Betracht Schlesien, Obersachsen und das nördliche Böhmen. Wenn wir nun die äußeren und historischen Umstände, die sich an das Denkmal knüpfen, in Betracht ziehen — ein für den Oberhof Leitmeritz wichtiges Rechtsdenkmal, welches, wie die tschechische Aufschrift erkennen läßt, im Jahre 1573 zum Einbande eines liber sententiarum für Leitmeritz verwendet wurde und hieselbst verblieb — so kann kein Zweifel sein, daß die Handschrift in dem Oberhofe des Magdeburger Rechtes für Böhmen, in Leitmeritz, nach einem vielleicht Magdeburger Original geschrieben worden sei. Begründet, aber von weniger Belang ist die Vermutung, daß die Vorlage aus Magdeburg kam, welches ja mit Leitmeritz vom 13. Jhdt bis zur Aufhebung des Leitmeritzer Schöffenstuhles im J. 1620 (Lippert Mitteil. VI, 116) in innigstem Rechtsverkehre stand, auch dann, als die Tschechen die Macht in den Händen hatten und alles deutsche Recht als nicht zu Recht bestehend dekretiert hatten — Lippert Mitteil. VI, 109 ff. Gesch. S. 282 ff. Daß die vorliegende Hs. in Leitmeritz selbst entstand und nicht eine aus Magdeburg zugeschickte Rechtsniederschrift ist, ist für die zweite Hälfte des 14. Jhdts — wo nur mehr einzelne Weistümer auszugehen pflegten — ohnehin wahrscheinlich und entscheidend der Umstand, daß Magdeburg damals wie heute im nd. Sprachgebiete liegt. Der Unterschied der Magdeburger Mundart und des vorliegenden Denkmals mag zum Überflusse noch durch eine ungefähr gleichzeitige und in Magdeburg selbst geschriebene Urkunde bewiesen werden, deren Original sich erhalten hat. Es ist ein Magdeburger Weistum für Halle vom 8. Jänn. 1364 (Laband Magd. Rechtsquellen S. 141): „Wir Schepen der stad tho Magedeburch bekennen openlyken in diszeme breve vor allen den, die one sehen eder horen lesen, dat die voresichtigen cloken manne, ratmanne und guldemestere der stad tho Halle vns hebben gevraget laten umme recht nach dvszen worten: To deme irsten usw.“

Ich bemerke noch, daß der Lautstand unserer Hs. im ganzen und großen dem der in Leitmeritz entstandenen Urkunden aus dem Ende des 14. Jhdt entspricht.

Wir fassen zusammen: Der Fund stammt aus einer sorgfältig geschriebenen Handschrift des sächsischen (Magdeburger) Weichbildrechtes, Vulgatatext mit Glosse, welche in der 2. Hälfte des 14. Jhdts in Leitmeritz selbst zum Gebrauche der Schöffen geschrieben und erst im Jahre 1573 wegen der unterdes erfolgten Tschechisierung der Stadt als zwecklos geworden zerrissen wurde.

Daß dieses Weichbildrecht des 14. Jhdts. nicht das einzige geschriebene Rechtsdenkmal des Leitmeritzer Schöffenstuhles gewesen sei, ist meine Überzeugung. Darin bestärken mich die Darlegungen Lipperts Das Recht am alten Schöppenstuhle zu Leitmeritz, Mitteil. VI, 109; Gesch. 281 f., welcher im Stadtarchive zu Leitmeritz eine Reihe tschechischer Übersetzungen von deutschen Rechtsbüchern nachweist. Der größte Kodex, in den Jahren 1469 und 1470 geschrieben, enthält ein auf dem Sachsenspiegel, dem Weichbildrechte und den Distinktionen beruhendes Materienregister für die Schöffen, dazu ein glossiertes Weichbild und endlich die Distinktionen. Eine probeweise Vergleichung unseres Textes mit den entsprechenden Stellen der tschechischen Übersetzung des Weichbildes hat festgestellt, daß das Weichbild und die jedem Artikel angehängte Glosse eine ziemlich wortgetreue Übertragung unseres Originals ist, was besonders in der Glosse auffällig erscheint. Denn auch Zitate aus dem Sachsenspiegel und den lateinischen Quellen finden sich vor, letztere gerne ins Tschechische übertragen.[62]) Liegt es nicht nahe anzunehmen, daß jenes glossierte Weichbild, welches vom Jahre 1469 in Übersetzung vorliegt eben die von uns gefundene Weichbildhandschrift zum Original gehabt habe, die später als zwecklos geworden zerrissen und zu Einbänden verwendet wurde? Und wird man dann nicht weiter vermuten können, daß auch die anderen, in jenem Kodex und in anderen ziemlich gleichzeitigen Bänden vorhandenen tschechischen Übersetzungen (die Distinktionen im ganzen in 4 Exemplaren, der Schwabenspiegel (2), ein Brünner Schöffenbuch) ihre Originale ebenfalls in Leitmeritz hatten? Merkwürdig wäre ein solcher Reichtum an geschriebenen Rechtssatzungen nicht, wenn man die reiche Tätigkeit des Leitmeritzer Schöffenstuhles und seine Wirkung auf die übrigen böhmischen Städte ins Auge faßt. Darüber vgl. Lippert Geschichte S. 283 und Grunzel Über die deutschen Stadtrechte Böhmens und Mährens, Mitteil. XXX, 144. Und noch im 15. und 16. Jhdt.

62) Dem Herrn Stadtarchivar H. Ankert, der bei Benützung dieses Kodex freundlichst entgegenkam, sowie Herrn Professor J. Peters, der seine Sprachkenntnisse zur Verfügung stellte, sage ich an dieser Stelle herzlichst Dank.

dauerte diese Tätigkeit und der Verkehr mit Magdeburg an, denn Lippert weist aus dieser Zeit noch 47 tschechische Kopien von Magdeburger Weistümern für Leitmeritz nach und manches davon ist für den nachhaltigen Einfluß von Magdeburg bezeichnend.

So müssen wir nur bedauern, daß Leitmeritz sowie fast alle andern deutschen Städte Böhmens nach einer reichen, aber kurzen Blüte im 13. und 14. Jhdt durch die Kriegswirren der folgenden Jahrhunderte ihrer Handschriftenschätze verlustig gingen, so daß ein so dürftiger Fund wie der unsere schon Freude erweckt, weil er auf jene alte Zeit tatkräftigen deutschen Bürgertums ein Licht wirft und so als ein neues Glied in der Kette wichtiger Denkmäler der deutschen Geschichte Böhmens betrachtet werden kann.

Zur Geschichte der Fürstentage Georgs von Podiebrad

in Eger in den Jahren 1459, 1461 und 1467.

Von
Dr. Karl Siegl.

Viermal beherbergte die Stadt Eger den ihr stets wohlgesinnten König Georg in ihren Mauern.

Nach Überwindung vieler Hindernisse war Georg am 2. März 1458 unter den zahlreichen Bewerbern um die böhmische Königskrone als Sieger aus der Wahl hervorgegangen,[1]) und ein Jahr später, am 7. April 1459, hielt Georg in Begleitung seines Sohnes Viktorin, seiner Tochter Zdena, der ersten Würdenträger des Reiches und der vornehmsten Edlen des böhmischen und mährischen Adels seinen ersten Einzug in die alte Reichsstadt. Bereits einige Tage zuvor (25. und 26. März) hatte, wie aus einem Briefe der Egerer an den Rat zu Nürnberg vom 26. März 1459 hervorgeht,[2]) des Königs getreuer Geheimschreiber, Jobst von Einsiedel, für Herbergen, Unterkunft und Bewirtung der fürstlichen Gäste die nötige Vorsorge getroffen. Ebenfalls noch an demselben Tage ersuchen die Egerer den Hans Markhauser zu Nürnberg, da sie „sich der ankunfft des Kunigs vnd ettlicher fursten versehen, drey fuder weins, der tuglich vnd gut am trunck sey", zu Nürnberg anzukaufen.[3])

---

1) Ausführliches hierüber bei Bachmann, „Ein Jahr böhmischer Geschichte. Georgs von Podiebrad Wahl, Krönung und Anerkennung" im Arch. für öst. Gesch., LIV. Bd., 1. Hälfte, S. 37—174.

2) Kopialbuch 1457—1468, Fol. 93a: „ . . . . . wir fugen ewer fruntschafft (zu) wissen, das vf gestern vnd hewt bey vns gewesen ist, der gestreng Ritter, Er Jobst vom aynsidel, der . . . . an vns geworben vnd bracht hat vnter andern sachen, das vnnser gnediger herr Kunig vf Suntag Misericordia domini (8. April) schirst komend alhie zu Eger vermeyn zu sein vnd ettlich vnnser gnedigen herren, der fursten, zu seiner gnad herkommen sulln. Dornach vnd dorauf wir vns also mit herbergen vnd andern sachen zu richten vermeynen . . . Geben, am Montag in ostern anno domini etc. LVIIII°. (26. März 1459).

3) Ebenda, Fol. 93a.

Die Bürgerschaft bereitete dem König einen festlichen Empfang und geleitete ihn unter einem Baldachin (dem hymel) in das am Marktplatze gelegene Haus der Eheleute Kaspar und Anna Juncker,[1]) wo für ihn die Wohnung hergerichtet war. Schon am folgenden Tage und bald darnach erscheinen Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg, Kurfürst Friedrich von Pfalzbayern mit den Edelsten seines Landes und mehreren Räten, darunter der gewandte Dr. Martin Mayer, vier Herzoge von Sachsen (Kurfürst Friedrich von Sachsen-Meißen mit seinen beiden Söhnen Ernst und Albert und seinem Bruder Wilhelm von Sachsen), Herzog Otto von Bayern, der Bischof von Magdeburg, Ludwigs des Herzogs von Landshut Räte, die Abgesandten des Bischofs von Würzburg und die Räte des Herzogs Albrecht von München und Herzogs Albrecht von Österreich, jeder der Fürsten mit zahlreichem Gefolge. Kaum vermochte die Stadt die Menge der Gäste zu fassen.

Außer einer Reihe von wichtigen diplomatischen Verhandlungen,[2]) welche hier vom König persönlich mit den Fürsten des Reiches gepflogen worden sind, bei welchen für den der deutschen Sprache unkundigen König Jobst von Einsiedel als Dolmetscher fungierte, wurde auf diesem Fürstentage auch die Wechselheirat der Tochter des Königs, Zdena, eines Kindes von 10 Jahren, mit Herzog Albrecht, des Kurfürsten Friedrich jüngerem Sohne, und der erst sechsjährigen Katharina, der Tochter Herzogs Wilhelm, mit König Georgs jüngstem Sohne Heinrich (Hynek) verabredet, welche Hochzeit noch zu Martini desselben Jahres ebenfalls in Eger gefeiert werden sollte.

Mehrere Wochen, vom 7., beziehungsweise 8. April bis kurz vor dem 9. Mai,[3]) dauerte die Anwesenheit Georgs und der fürstlichen Gäste in der Stadt. Festliches Getriebe belebte Markt und Straßen, reichlich wurden die fremden Gäste bewirtet, Feste folgten auf Feste, zugewanderte Gaukler, Pfeiffer, „Trumeter und Lautenslaher", Spruchdichter und Spiel-

1) Das Haus, an der Ecke des Marktplatzes und der Schlegelgasse gelegen (Nr. 30 Marktplatz, und Nr. 1 Schlegelgasse), heute Café Pistorius, war bereits 1396 im Besitze der Juncker. Kaspars Gattin, Anna, war eine geb. Schlick, Tochter des Kanzlers Kaspar Schlick.

2) Eingehend besprochen bei Bachmann: „Böhmen und seine Nachbarländer unter Georg von Podiebrad 1458—1461 und des Königs Bewerbung um die deutsche Krone." Prag 1878.

3) Am 9. Mai ist Georg bereits auf der Heimreise begriffen, denn von diesem Tage ist ein Schreiben von ihm „am Rückwege nach Prag" an Johann von Rosenberg datiert. Bachmann, ibidem, S. 56.

leute, darunter des Markgrafen Albrecht „Spielmann mit dem Fogelgesangk" ergötzten Fürsten und Volk; alle wurden vom Rat reichlich beschenkt, selbst Kylian, des Königs Hofnarr, ging nicht leer aus. Ein Turnier, abgehalten auf dem eigens mit Sand beschütteten Marktplatz, krönte das Fest.

Die Auslagen der Stadt aus Anlaß dieses Fürstentages sind uns in einem Register (R) „Nota: alle awßgab auff vnsern herrn, dem Konigk, als sein gnad nach ostern hy waz, anno LVIIII°" [1]) und im Ausgabsbuche (A) vom J. 1458 [2]) erhalten geblieben. In dem ersteren erscheinen die Ausgaben im einzelnen verzeichnet, in dem letzteren meistens nur die Summen ausgetragen. Beide Rechnungsbelege stimmen überein und ergänzen sich gegenseitig.

Vor den eigentlichen Ausgaben für Schenkungen an den König findet sich im genannten AB. unter dem Rechnungstitel „Awsgab der Czerung ken Behem" auf S. 44 eine Post, welche hier mit anzuführen wäre, weil aus ihr hervorgeht, daß Ott von Sparneck, welcher vom J. 1450—1464 Söldnerhauptmann in Eger war, den König von Prag aus abholte: „Item Gebem dem Sparnecker, hauptman, zu czerung ken prag, als vnser herr, der konigk, komen solt, am montag vor ambrosii (2. April) III ℔ gr." S. 45 beginnt dann:

---

1) Fasz. 4.

2) Das Rechnungsjahr der Egerer Ausgabsbücher fällt nicht mit dem Kalenderjahr zusammen. Es beginnt gewöhnlich bis zum J. 1757 mit dem St. Margarethentage, der in Eger, als zur Erzdiözese Salzburg gehörig, nicht am 13. sondern am 12. Juli gefeiert wurde, des einen Jahres und endet mit Margarethe des nächsten Jahres. Das Ausgabsbuch vom J. 1458 umfaßt also die Rechnungsperiode vom 12. Juli 1458 bis 12. Juli 1459. Gerechnet wurde nur nach Schockgroschen und Hellern oder Denaren. Vorkommende Goldgulden erscheinen stets in Schockgroschen umgerechnet. Drei Heller (m.) gaben einen Groschen, sechzig Groschen ein Pfund oder ein Schock (℔), acht u. zwanzig Groschen — im J. 1459 — einen Gulden rheinisch. Die Groschen waren ursprünglich unter Wenzel II. (1278—1306) so fein ausgeprägt, daß 60 Stück, also ein Schock, auf eine Mark Silbers gingen. Späterhin wurden sie so schlecht geprägt, daß beispielsweise unter Georg von Podiebrad bereits 120 Groschen einer Mark Silbers gleichkamen. Während unter Karl IV. ein Groschen beiläufig dem Werte von 36 Kreuzern o. 76 Hellern heutiger Währung entsprach, sank er später auf zirka 24 Heller heutiger Währung herab. Selbstverständlich war die Kaufkraft dieser Groschen eine ganz andere als der entsprechenden Beträge unserer jetzigen Währung. Näheres über den Wert der alten Groschen und Geldgulden in meiner „Geschichte der Egerer Münze" in der Festschrift des Vereines. XL. Bd.

„Nota: was wir awßgeben haben auff die schanckung, als vnser herr, der konig, hie waz, virczen tag nach ostern.

Item, wir haben awßgeben 1c ℔ gr., die man vnsern herrn konig an Newen groschen schanckt vnd damit voreret; (R:) hub auf herr Jobst vom aynsidel.

It. V gr. fur segk zum gelt.

It. wir haben geben dem Sigmund wannen[1]) LV guldein r. fur ein par köpff (Pokale), die man herrn vitoryn, vnsers herrn konigs son, schanckt; (R:) wigt V mark I lot, zu XI guldein, facit XXV ℔. XL gr., die haben wir beczalt dem wannen feria secunda post crucis.

It. wir haben geben vnsers herrn konigs hofmeister (darüber geschrieben und durchgestrichen: dem dulenicz) XX guldein r., damit In vnser herrn vereraten dem Duluenicz. Facit IX ℔. XX gr.

It. wir haben auch geben vnsers herrn konigs marschalk, dem worzyta, X guld. r., damit In auch der Rat vererat; hub allez auf paul Rudusch.

It. So haben wir geben fur groß vnd clein hecht, die wir zum pleyhenstein vnd anderswo lyesen kauffen, auch fur furlon, zerung vnd trinckgelt dem wagner vnd schebanickel vnd fur schaff, auch fur groß vnd clein karppen vnd ander hecht, die wir hy kaufften nach awßweysung der zedel, also, das wir fur fisch, alle, awßgeben haben XXII ℔. XXII gr.

(Im R. erscheint diese Gesamtausgabe spezifiziert:) Nota fur fisch. —

Item beczalt dem Jurgen ym steynhaws fur XLIII karppen, zu V ℔. 1 ℔. VI gr. II m.

It. vnd hansen fischer geben III ℔. VIII gr. I m. fur I ℔. XLIII karpen.

---

1) Der aus vielen Abhandlungen über Eger bekannte, angeblich durch Metallschmelzen reich gewordene, ehemalige Bäckermeister, welcher der Stadt Eger im J. 1461 zum Umbau der St. Niklaskirche 1800 Goldgulden und der Stadt Wunsiedel zum Bau und zur Erhaltung eines Bruderhauses 10.000 Goldgulden verehrte. Von ihm kaufte der Egerer Rat auch schon im J. 1454 „ein par vergultet köpff (Pokale), das man vnsern herrn konig (Ladislaus) schanckt vnd sein gnad domit vereret, Ic guldein r. — Item vnd mer Im geben fur einen pecher, den man herrn vlrich eyczinger schanckt, XXXVII guld. IIII gr.“ (Ausgabsb. 1453, S. 27). Wann starb 1469 in Eger und wurde bei St. Niklas begraben.

It. wir haben beczalt dem wagner ym steynhaws, yczund zum Seberg, IIII ℔. XL gr. fur XX hecht.

It. mer haben wir dem wagner zum Seberg beczalt fur ein schock vnd Sybenczehen hecht, die In der Rat zum pleyensteyn ließ kauffen XI ℔. XXIII gr.

It. vnd haben dem wagner vnd Scheba Nickel geben II ℔. VIIII gr., die sy die reyß verczert vnd biß ken Turssenreut zufur geben hetten.

It. dem wagner geben zuuertrincken XX gr. It. vnd dem scheba Nickel geben X gr. zuuertrincken.

It. vnd dem pryor XII gr. zuuertrincken. It. vnd dem Knecht II gr.

It. dem hawnsteyn geben VIII gr., daz sie dez teichs gehût hetten, vnd hansen, metsieder.

It. fur Strick II m.

(A:) Item, So haben wir dem marckhawser zu Nuremberg beczalt fur sechs vnd dreissig eymer franckenweyns vnd etlich virtl, die der Rat zu Nuremberg kauffen lyeß, LXVII guldein I gr. — It., So haben wir von dem obgeschriben weyn auch von zwayen lôgel[1]) welisch wein vnd ranfal[2]) zu furlon, zuczolle vnd dem Tecz Nickel fur zerung vnd potenlon awßgericht VIII ℔. XXVI gr. — It., So haben wir dem Huffnogel beczalt XII guldein r. fur zwu logel ranfal vnd welisch wein.

It. Geben dem Eberlein auch fur vier Statkandel schancktweyns VIII gr., den man des keysers reten schanckt. — Facit XLVI ℔. XXVII gr.

(R:) Nota auff den wein.

It. (dem) mertein, furman, hat gefurt XIIII eymer vnd II logel weins, am furlon haben wir Im beczalt II ℔. minus II gr. daz ander ist man dem markhawser (schuldig).

It. vnd ym geben XI gr.; hett er von sein wagen zu czoll geben.

It. mer dem markhawßer geben daz furlon gancz VIIII guldein vom wein.

It. Hirßman, furman, hat gefürt XXII eymer; haben wir Im halbs furlon beczalt II ℔. XXV gr. daz ander ist man dem marckhawser (schuldig).

---

1) lâgel, laegel, lôgel, loegel (lagellum) ein Fäßchen, ein bestimmtes Maß unter einem Eimer.

2) dürfte ein Rheinwein gewesen sein.

It. vnd haben awßgeben I guldein IIII gr.; hett Tecz Nickel zu gleit vnd zolle awßgeben.

It. vnd geben dem Tecz Nickel fur potenlon vnd zerung XXIIII gr.

It. So haben wir dem Huffnogel beczalt XII guldein fur ein logel ranfal vnd fur eyn logel welischwein, die man vnsern herrn Konig schanckt; hub er auf In die crucis.

It., So haben wir dem marckhawßer zu Nuremberg beczalt fur sechs vnd dreissig eymer franck wein LX guldein XVI gr. I d.

(A:) Item, So haben wir beczalt fur acht vnd zwenczig eymern vnd ettlich stat kandel mets dem pachman, scheller vnd francz wernher XXVI ℔. LI gr. II m., den man auch deßmals verschanckt.

(R:) fur meth zu LV gr.

It. man ist dem francz wernher VIII eymer minus VII kandel, dafur facit VII ℔ XIII gr.

It. man ist dem Sigmund pachman XI eymer minus VIII nozel, dafur facit X ℔. I gr.

It. mer XII gr. fur schanck met.

It. man ist francz scheller X eymer IIII kandel mets, dafur facit IX ℔. XIII gr. II m.

It. mer VIII gr. fur 6 kandel schanck mets, It. IIII gr. fur vir faz, die wir dem scheller loßen musten.

(A:) It. Geben dem francz Scheller fur vier faz pirs; die hetten funffthalben vnd zwenczig eymer, die man auch vnsern konig schanckt; facit V ℔. XII gr. (Gleichlautende Buchung auch im R.)

It. Geben den pynttern fur feßlein zu den weyn vnd mett I ℔. VIII gr.

(R:) fur faz.

It. Geben dem podenrayff XV gr. I m. fur faz zu den meth. It. 1 m. fur Steb.

It. dem Erhart, pintter, den rayff vnd wolffel, pintter, hub auf erhart, fur 3 zwyeymrige, 4 viereymrige, aber fur 2 zwyeymrige, hub auf pachman, XX gr.

It. vnd dem Jorg wölffel, pintters son, fur XVII eymrige veßlein zu meth vnd wein, beczalt XXXII gr. II m.

(A:) Item, wir haben Geben allen Spilleutten, Trumetern, pfeüffern, lauttenslahern, prothütern vnd pierschencken, weynschencken vnd auch den köchen, türhütern vnd narren vnsers herrn konigs XVII ℔ XIIII gr.

(R:) pfewffer vnd Trumeter, lauttenslaher, prothutern vnd pierschencken vnsers herrn konigs vnd turhůtern:

It. vnsers herrn konigs Trumetern II ℳ gr.

It. Geben dez herrn von Rosemberg Trumetern I ℳ. gr.

It. G. Margraff albrecht Trumetern III guldein.

It. G. dez herrn von Sternberg Trumetern I ℳ. gr.

It. dez pfalczgrafen Trumetern III guldein.

It. Geben des landtgraffen Spilleutten XX gr.

It. G. der Edelleutt von francken lauttenslahern XII gr.

It. G. zwayen lauttenslahern des Bischoffs von wirzcpurg XX gr.

It. G. den von pilzen Spilleutten XII gr.; hieß francz Junckher (awßrichten).

It. G. einem Spilman vnsers herrn margrafen mit dem fogel gesangk.[1])

It. G. dez konigs prothutern I ℳ. zuuertrincken.

It. G. dez konigs pirschencken I ℳ. gr. zuuertrincken.

It. G. zwayen des konigs lawttenslahern I guldein.

It. G. dem kylian, dez konigs Narren, I guldein.

It. G. XX gr. margraff albrechts herolt.

It. G. vnsers herrn konigs tůrhůtern III guldein.

It. G. dez konigs kochen I ℳ. gr.

It. G. den Spilleuten mit den hörnern margraff albrechts I guldein.

It. G. den Spilleuten herczog wilhelms III guldein.

It. Herczog fridrichs Spilleutten geben III guldein.

It. G. XIIII gr. einen sprecher, genant marcius, dez alden herrn von Sachsen. Facit der Spilleut XVII ℳ. XIIII gr.

(A:) Item. So haben wir dem Matlen vnd donat[2]) awßgericht I ℳ. XLVII gr. II m.; hetten die herrn vom Rat dieselben zeit auff dem Rathaws verczert, als vnser herre, der konig, hy waz.

(R:) Ortten.[3])

---

1) Dieser markgräfliche Spielmann mit dem fogel gesangk kommt auch in den späteren Ausgabsbüchern wiederholt vor („als er vnsre herrn besuchat").

2) Matlein und Donat werden in den Ausgabsbüchern unter „Nota: den Stat dyenern", als „Stat knechte" angeführt.

3) Mahlzeiten.

It. Geben an die ortten dem matlen VI gr. am freitag vor prediger kirweyhe [1]) (13. April), als kelner von waltsassen dobey waz.

It. G. dem matlen XIIII gr. an Sent Jurgentag (23. April); hetten die herrn an den ortten vertruncken.

It. aber darnach am mitboch (25. April) auf die ortten dem matlen geben XI gr. I m., als der Canczler dobey waz.

It. G. dem donat VI gr. II d. am osterabend, alz herr Jobst[2]) kôm.

It.mer XIX gr. I m.; hetten die herrn an den ortten auch verczert.

It. aber dem donat IX gr. I m. auch an die ortten.

It. aber dem donat XI gr.; hett man auch an den ortten verczert.

It. mer V gr. I m. fur acht nôzel weins auch dem donat an die ortten; hub er auf am Suntag vor Balpurgis (29. April).

It. mer dem matlein XV gr., daz die herrn auch an den ortten auch verczert; hub er auf am Suntag vor Balpurgis.

Also, daz aller wein an die ortten zalt ist.

(A:) Item Geben dem francz lochner XL fur zwelffhundert zigel auf die küchen.

It. vnd dem Gleßlein vnd zehen XXIIII gr. fur zwey ℔. achtczen latten zu der küchen.

It. und XIII gr. einem pawrn fur ein rynnen auf die kuchen, an (ohne) daz man den zymerleutten geben hat vnd gelont hat.

It. G. dem paier, fewrhuter, III gr. zuuertrincken, das er den sant zum stechen geweiset vnd geholffen hett, zu graben, alz vnser herr konig hy waz.

It. dem Endres, soldner, IIII gr., ein zerung ken wunsidel.

facit I ℔ XXVI gr.

It., So haben wir dem Hanns, möler, zu den dreyen ℔ und virczehn gr., die dy vir vor vns[3]) awßgericht haben, beczalt fur golt, scheter[4]) vnd dem moler sein lon follent, als daz wir dorauff auch awsgericht haben IIII ℔. XIX gr.

---

1) Die Prediger-Kirchweih wurde in Eger immer am Sonntag Jubilate gefeiert, anderwärts, wie Grotefend, Handbuch der historischen Chronologie, S. 95, anführt, am Sonntag misericordia domini.

2) Jobst von Einsiedel.

3) Die vier Losungsherrn (Steuereinheber), welche ein Jahr zuvor die Verrechnungen über hatten.

4) feine Leinwand.

(R:) It. Geben zu den 3 ℔ vnd 14 gr., die die vir vor vns auf den Newen hymel awßgericht haben. It. fur golt, scheter dem Keßler[1]) vnd den lon meister hansen, moler, von dem hymel zu machen, also, daz wir awßgericht haben IIII ℔ XIX gr., alz In den zedeln bezaichent ist.

(A:) It. Geben XXVIII gr. fur wags zu fackeln vnd kerczen, als man meß vnd Te deum laudamus lyeß singen von der richtung wegen.[2]) It. 1 gr. 1 m. dem Clausen mach lon von den fakeln.

(A:) Nota vnd die ICVI kar[3]) habern, die man vom poden name.

(R:) Nota, waz man habern von dem poden verschanckt hat:

It. vnsern herrn Konig XL kar habern.

It. dem pfalczgrafen VIII kar.

It. vnsern herrn, dem alden herrn herczogen fridrich, VIII k.

It. herczog wilhalm VIII k.

It. herrn von Rosenberg VII k.

It. herrn von Sternberg VII k.

It. dem kanczler VII k.

It. herrn hazen VII k.

It. dem marschalk von merhern VII k.

It. herrn Ginderzich von plecz VII k.

facit I^{c}VII k.

(A:) Item vnd geben dem vlrich, Smid von konigswart, I ℔ X gr, von zwayen vnsers herrn konigs wagen pferden zu erczneyen. — It. vnd geben dem hergot zu czerung mit den zwayen pferden ken prag vnd auch zuuertrincken XL gr. — It. Geben dem Sigmund pachman XVI gr. II m. fur hew vnd stro den pferden. — It. G. dem Erhart fracken zu czerung ken prag I ℔ gr., am freitag nach vrbani (1. Juni). — It. vnd geben dem Smid V gr. I m. von den pferden zu beslahen. — It. G. dem Steffan Hüffnogel XIII gr. I m. fur zwenczig dylen zu des konigs kuchen am montag nach Johannis (25. Juni).

---

1) Wird häufig als Tuchhändler genannt.

2) Bezieht sich wohl auf die von Markgrafen Albert auf diesem Fürstentage entschiedenen Grenzstreitigkeiten zwischen Böhmen und Sachsen.

3) Heute noch übliches Egerländer Getreidemaß — 2 Zentner oder ein Meterzentner.

Summarum der zerung vnd schanckung auf vnsern herrn Konig vnd das vergangen Jar ken Behem VCXLVIIII ℔ XVIIII gr. (darunter eingeklammert:) „die schanckung, alz vnser herr, der konigk, hy waz, trift auf IICLXX ℔. XXVII gr.“

Die Kosten dieses Fürstentages beliefen sich also auf 16.227 Groschen. Über den inneren Wert des Groschens wurde bereits in der Fußnote S. 205 gesprochen. Wird der Wert des Goldguldens mit rund 5 fl. oder 10 Kronen und der Groschen, deren im J. 1459 achtundzwanzig Stück auf einen Goldgulden gingen,[1]) mit rund 17 kr. oder 34 Hellern unserer heutigen Währung angenommen, so beläuft sich der ganze Aufwand nach unserer Währung auf 2755 fl. 59 kr. oder 5517 Kronen 18 Heller, eine für jene Zeit wohl ganz respektable Summe.

Noch im November desselben Jahres (1459) erscheint König Georg ein zweites Mal in Eger. Während dieses Aufenthaltes sollte auch die Trauung und Hochzeitsfeier der zehnjährigen Zdena mit dem Herzog Albrecht von Sachsen stattfinden.

Da bereits zu Ostern verabredet war, daß diese Trauung zu Martini in Eger erfolgen sollte, beeilte sich der Rat noch im Laufe des Sommers die alte, etwas finstere Stadt auch äußerlich zu schmücken. Türme und Ringmauern wurden instand gesetzt. Das hiezu nötige Materiale schafften Hunderte von Fuhren aus den Steinbrüchen nächst der „wynsselpurg“ herbei, die auch selbst wieder hergestellt wurde. Wochenlang arbeitete man an der Brucktorbrücke. Auch neue „rorpugsen“ wurden angekauft. Außerdem ließ der Rat mit einem Kostenaufwande von 5127 Gr. ein eigenes mit 17.925 breiten Schindeln gedecktes Tanzhaus erbauen, das Rathaus mit neuen Scheibengläsern versehen, das Türmlein auf demselben neu herstellen, die auf demselben befindliche eiserne Sonne, welche die Egerer aus der Erstürmung der Raubritterburg Neuhaus im Selber Walde, 1412, mit heimbrachten, vergolden[3]) und

1) Ergibt sich aus der bei einzelnen der obenangeführten Posten ersichtlichen Umrechnung der Goldgulden in Schockgroschen und aus der auf S. 5 des Ausgabsbuches v. J. 1458 bei der Berechnung des nach Nürnberg schuldigen „leipdings“ befindlichen Note: „Summa des leipdings an ℔ den guldein fur acht vnd zwenczig groschen zu rechen.“

2) Diese und die folgenden Auslagen sind im A. B. 1459 unter „Nota: Die Gemeyne awßgab des paw Amptes“ S. 61—76, eingestellt.

3) Ebenda, S. 72, unter den Ausgaben „auff das Türmel auff dem Rathaws“: „Item vnd Geben V guldein vngrisch auff die Svnnen zu guldein. It. vnd geben dem Symon, goltsmit, XL gr. von der Svnnen zu lon,“ Die Neuhauser Sonne befindet sich jetzt im Eg. Museum.

kurz vor dem Eintreffen Georgs den Marktplatz reichlich mit Sand zum Turnier beschütten.

Kurz vor dem 22. Oktober traf des Königs Kämmerer, Hans Steinbach, in Eger ein. Er brachte die Beschreibung des Roß- und Speermaßes sowie des Stechzeuges zum Turnier mit, welche im Auftrage des Königs unverzüglich den auswärtigen Fürsten und Herren eingeschickt werden mußte. Der Rat schrieb deshalb am 22. Oktober an Herzog Albrecht von Sachsen: „. . . . wir fugen ewrn furstenlichen gnaden (zu) wissen, das vnser gnedigster herre, der Kunig, Hannsen Stainpach, seinen Camerer, mit ettlicher bevelhung zu vns geschickt auf einen glaubbrief von seinen gnaden, an vns haltend, vnter andern vns erzelt vnd furgehalden hat, einen hof, den sein kuniglich gnad hat lassen ausruffen nach ynnhalt der angeslossen zettel, an vns begerend, ewrn gnaden sulche zetel vnd Rosmas, gerüst vnd Spermas furder vnuerzogenlich zuzuschicken, dor Inn wir dann seiner gnaden gebot vnd gehaiß, als wol pillich ist, gern gehorsam gewest sein vnd schicken ewrn gnaden sulch zeteln vnd maß hiemit gegenwarts, Damit sich ewer gnaden, als vns nit zweyfelt, furder wol wirt wissen zu halden. . . . . Geben, am Montag nach vndecim milia virginum (22. Oktober) anno etc. L nono". [1])

Unterm 30. Oktober entschuldigen sich die Egerer dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen gegenüber, welcher sich darüber beschwert hatte, daß sein Gefolge nicht in seiner Nähe einquartiert werde: eine andere Verteilung der Herbergen sei nicht möglich gewesen, sie würden seinen Wünschen gerne entgegengekommen sein, „aber noch gelegenheit vnd der menge vnnser herren, der fursten, grauen, herren, ritter vnd knecht, so auf den tag herkomen sullen, hat ewer gnad selbst zuuersten, wie das dorumb gewannt vnd gelegen sei." [2])

Wenige Tage vor Martini erscheint auch König Georg in Begleitung seiner Gattin Johanna und mit zahlreichem Gefolge und 3000 Rossen in Eger. Bald nach ihm langten ein: Die Markgrafen Friedrich und Albrecht von Brandenburg, die Herzoge Wilhelm und Albrecht von Sachsen, der Erzbischof von Magdeburg und zahlreiche Edle der näheren und ferneren Nachbarschaft. Die Wittels-

1) Kopialbuch v. J. 1457—1468, Fol. 118b. Bachmann, Fontes rer. austr. XLII Bd., Nr. 209 (mit 23. Oktober).

2) Kopialbuch, fol. 119a. Bachmann, Fontes rer. austr., Bd. XLII, Nr. 210 (mit 31. Oktober).

bacher waren durch Herzog Otto von Neumarkt persönlich, der Pfalzgraf Friedrich und Herzog Ludwig durch Gesandtschaften vertreten.

Während dieses zweiten Aufenthaltes Georgs in Eger hat denn auch die Vermählung von Georgs Tochter, Zdena, mit dem Herzog Albrecht von Sachsen und zwar am Samstag vor Martini (10. November) [1]) durch den Erzbischof von Magdeburg wirklich stattgefunden, wodurch Zdena die Stammutter des jetzigen Königshauses von Sachsen wurde. Bei allen Freuden der Hochzeitsfeier, neben glänzenden Turnieren und Festlichkeiten fand König Georg auch Gelegenheit, mit dem oben erwähnten Dr. Martin Mayer den Plan seiner Erhebung auf den römischen Königstron in Beratung zu ziehen. [2])

Die Ausgaben aus Anlaß dieses zweiten Fürstentages sind im Ausgabsbuch vom J. 1459 [3]) verzeichnet. Unmittelbar hinter diesen Ausgaben finden sich solche für ein Gemälde „am rathaws“ eingestellt, mit dessen Ausführung die beiden Maler, Meister Hans und Paul, [4]) betraut waren. Wir glauben mit der Annahme nicht fehlzugehen, daß in diesem Gemälde, von dem gegenwärtig keine Spur mehr vorhanden ist, ein hervorragendes Moment aus der Reihe der Festlichkeiten, die Trauung oder das Turnier, verewigt werden sollte. Leider ist das betreffende Blatt des Ausgabsbuches derart mit Schmutzwasserflecken durchtränkt, [5]) daß einzelne Eintragungen nur schwer zu entziffern sind.

---

1) Bei Pröckl und Drivok werden Tatsachen, welche sich vor oder während der einzelnen von Georg zu Eger gepflogenen Fürstentage abspielten, ihrer Zeitfolge nach häufig verwechselt. So hat die Trauung Zdenas mit Albrecht nicht, wie Drivok, S. 214, angibt, am Samstag vor misericordia domini, sondern am Samstag vor Martini stattgefunden, denn der Samstag vor misericordia., 7. April, fällt in den ersten Aufenthalt Georgs. Die Verehrung Georgs seitens der Stadt mit 100 Schock Groschen erfolgte nicht, wie Pröckl, Bd. II., S. 74 angibt, gelegentlich dieses zweiten Besuches Georgs, sondern wie aus den obigen Ausgaben hervorgeht, gelegentlich des ersten Besuches: „vierczen tag nach ostern, als vnser herr, der Konig, hy waz“.

2) Bachmann, Böhmen und seine Nachbarländer, S. 133.

3) Umfassend also wieder die Rechnungsperiode vom 12. Juli 1459 bis 12. Juli 1460.

4) Derselbe Paul, von dem ich in meinem Aufsatze „Hervorragende Egerer Künstler und Werkleute im 15. Jahrhundert“ im Egerer Jahrbuche v. J. 1903 berichtet habe.

5) Die Ausgabsbücher 1458 und 1459 waren früher nicht gebunden, sondern nur in losen Heften aufgestellt, von welchen einige aus dem Jahre 1458 gänzlich verloren gegangen sind. Das obenerwähnte Buchblatt war das letzte

Dem Ausgabsbuche vom J. 1459 entnehmen wir, S. 27:

„Als vnser herre, der konig, hy waz. die gulden zu dreissig groschen gerechent.

Item Geben einen sprecher IIII gr. zuuertrincken, am freitag vor martini (9. November); hub auf matel.

It. G. vnßers herrn konigs köchen I ℔.

It. Seiner gnaden Tischrichter I guldein.

It. dem küchenmeister X guldein; hyeß der rat (awßrichten).

It. vnsers herrn konigs Trummetern III guldein.

It. den Thurhütern II guldein.

It. des konigs poten II guldein.

It. herczogs albrechts lauttenslahern I guldein.

It. vir herolten vnd sprechern III guldein.

It. funff pfewffern vnsers herrn von wirczpurg II guldein.

It. Sechs Spilleutten der herrn von henneberg vnd vom kaczen elpogen II guldein.

It. funff Spillmannen margraff fridrichs III guldein.

It. dreyen des herrn von Swarczpurg zu Sundershawsen Spilleutten I guldein.

It. des herrn von Sternbergs Trummetern II guldein.

It. dem augustin, orgenisten, vnd sein weib I guldein.

It. einen Spilman, margraff fridrichs, mit dem hunde I guldein.

It. der von thvnugen vnd der fux X gr.

It. herczog Albrechts Spilleutten von München XV gr.

It. Geben dem Teufel, dem herolt, II guldein.

It. G. einen sprecher, der einen spruch geticht hett. XII gr.

It. G. zweyen Spilleutten des herrn von Swarczpurg zu leuchteberg XX gr., sabato ante reminiscere (8. März 1460).

It. G. einen Spilman mit dem vogelsang VI gr.

It. G. dem Nuß Nickel XLIII gr. I m.; hetten die herrn drey tag auff dem Ráthaws verczert, als vnser herr, der konig, hy was. It. mer XXXV gr.; hetten auch die herrn an der ortten verczert; hub auf donat, feria sexta ante epihpanie (4. Jänner 1460). Facit I ℔ XVIII gr. I m.

---

eines Heftes vom J. 1459, welches längere Zeit an einem feuchten Orte gelegen haben mußte. Beide Bücher wurden jüngst mit dauerhaften Einbänden versehen.

It. G. der Mainczin X gr. fur zwey grosse faz, die man verprantt, als vnser herr, der konig, kôme. It. mer VIII gr. fur VII faz.

It. G. dem peter Hasler XLII gr. hett er zu regenspurg verczert, als in vnser herrn hinabschickaten von Ranfals wegen, den man vnsern herrn konig bestalt vnd vom koppenwald kauffen ließ.

It. G. dem pair, fewrhuter, XXXIII gr. von hundert fuder sants, auf den margkt zu schüten, zu graben.

(den guldein) zu XXIX gr.

It. wir haben Geben fur XVI eymer elsasser vnd fur zehen eymer II virtl francken weins zu fysiren, ladegelt vnd schrotgelt LIII guldein r. XI gr. — It. vnd geben von dem weyn von Nuremberg herein zu furlon III ß XLIIII gr. — It. dem Nuß Nickel vnd strobel fur fullwein XIII gr. I m.

It. wir haben Geben dem hans Stir XXII ß gr. fur virvndzwenczig eymer mets.

It. vnd G. der Ascherhensin V ß XX gr. fur sechs faz pirs, das man alles vnserm herrn, dem konig, vnser Frawen, der konigin, vnd andern Behmischen herrn vnd auch den deutschen fursten vnd herrn geschanckt hett: fur wein vnd met LVI ß LI gr. I m.

It. G. dem wolffel, pintter, XVI gr. II m. fur zehen feßlein. — It. G. dem Iorg, pintter, auch XVIII gr. fur feßlein, feria IIa post oculi (17. März 1460). — Facit XXXIIII gr. II m.

It. G. der prewßin III gr. I m. fur einß kerczen licht zum Tancz. It. vnd der Iurgin II gr. I m. fur licht; facit V gr. II m.

It. G. dem donaten VI gr.; hetten die herrn verczert, als sie ob den poten gesessen warn, am donerstag nach letare (27. März 1460).

It. wir haben Geben dem Cumpther, [1]) Spitalmeister [2]) vnd auch den Junckfrawen In dem obern Closter [3]) XXXVIIII ß gr. fur anderhalb hundert kar habern, den der Rat pey In bestalt, vnd fur der vnsern herrn, dem konig, andern fursten vnd herrn verschencken.

It. G. dem Niclas goczen VII gr. I m. fur vir statkandel weins; schanckt man dem viczthum.

---

1) Kompthur der Deutschordensherren.
2) Der Kreuzherren.
3) Sct. Clara.

Seite 31: Auff das gemel am Rathaws:

It. Geben fur zynober, golt vnd spanyole VII guldein IIII gr.; hub auff hans kesler.

It. mer XI gr. fur drey virdung zynnobers dem peter merer.

It. mer dem merer VIII gr. fur I ℔ zynnobers.

It. G. fur perkgrün vnd menyg vnd auch fur grünspan II ß gr.

It. G. dem praytten LVI gr. fur newnczehen ℔ pleygeel.[1])

It. G. dem hans keßler I ß VI gr. fur dreiczehen ℔ pleyweis.

It. vnd dem peter, moler, XXIIII gr. fur sechs pfuntt pleyhweis geben.

It. mer haben wir geben XXXIIII gr. fur Syben pfuntt fyrneys und fyrnes glazs. It. mer fur topff zum fyrnes. It. aber VIII gr. fur 2 ℔ virnes glaz.

It. G. dem wirsperg XXIIII gr. fur leyn zu öle.

It. vnd G. dem Niclas kesler VI gr. I m. fur zehen ℔ öls.

It. dem Gardian[2]) haben wir auch awß gericht I ß XXII gr. fur achtvndzwenczig ℔ leynöls, das er vns auch zu den Rathaws lahe.

It. G. dem Gardian vnd geben dem Erhart werndlein IIII gr. fur dritthalb napff leyns auch zu öle.

It. G. dem Erhart zoldner XX gr. fur Newnczen ℔ ols.

It. G. den Segmulnern vorn mültor V gr. slahlon vom leyn.

It. aber geben V gr. fur perkgrün.

It. G. meister Hannsen, moler, seinen lon von der arbeit, die er an dem Rathaws gethan hat, III ß X gr. It vnd mer X gr. meister hansen, moler, fur zynober, den er dargelihen sol haben.

It. G. meister paul, moler, seinen lon von der arbeit, die er auch an dem Rathaws getan hat, vnd auch von glesern zu flicken, II ß III gr. I m.

Sum̃a des Gemeles am Rathaws XV ß XVII gr.“

Der Aufenthalt Georgs war diesmal nur von kurzer Dauer, denn er scheint, wie aus einem Briefe der Egerer an die Regensburger vom 22. November 1459 hervorgeht, Eger schon vor diesem Tage wieder verlassen zu haben. Dieser Brief ist insofern nicht uninteressant, als er uns auch über die verabredete zweite Vermählung, die ebenfalls zu Martini in Eger gefeiert werden sollte, nämlich die zwischen der Tochter Herzogs Wilhelm von Sachsen, Katharina, mit K. Georgs Sohn, Heinrich,

1) Bleigelb.

2) Quardian bei den Barfüßern.

Aufschluß gibt und nebenbei verrät, wie sehr die Regensburger zu wissen begierig waren, was auf dem Egerer Tag alles ausgekocht wurde. Die Egerer schreiben:

„ . . . Ewer schreiben, vns getan, des tags halben, von vnnserm gnedigsten herrn kunig vnd andern vnnsern gnedigen herren, den fursten vnd ettlicher fursten Rete alhie bey vns gehalden, haben wir vernomen, vnd wann wir nicht wissen anders dann, das vnnser gnedigster herr kunig seiner gnaden tochter vnnserm gnedigen herrn, herczog albrechten von Sachsen, vberantburt, der sich mit Ir zum Sacrament der heiligen ee vertrewten lassen vnd dornnach nach gewonhait vnd ordenung der heiligen kirchen bey vns elich beygelegt, der auch dyselben, sein vertrewte gemahel, vnnsers gnedigen herren kunigs tochter, mit Im weck vnd anhaim gefuret hat. So hat vnnser gnedige herre, Herczog wilhelm, sein(e) Tochter vnnsers gnedigen herrn kunigs Sun, der ader nit gegenwarts gewesen ist, auch vberantburt vnnserm gnedigsten herren kunig, der Im anstat seins Suns dieselben furstynn auch vertrewten vnd auch fürder gen prag geschickt vnd füren lassen hat. vnd was ader vnnser gnedigster herr kunig, andere vnnsere gnedigen herren, dy fürsten vnd der fursten Rete sust vnd awsserhalb den sachen vnd freuntschafften gehandelt oder furhant gehabt ader haben, Ist vns verporgen vnd vnbewust . . . . Geben am donerstag noch Elisabeth, anno domini etc. L nono (22. November 1459).[1])

Unter den Auslagen „als vnser herr der konig hy waz", finden sich, wie wir oben gesehen haben, auch einige vom März 1460. Da aus der ganzen Einrichtung der Ausgabsbücher nicht anzunehmen ist, daß Ausgaben zu Martini 1459 erst im März 1460 gebucht worden sind, so gewinnt es den Anschein, daß Georg auch im März 1460 vorübergehend in Eger gewesen sei. Doch finden sich hierüber keine anderen Belege.[2])

Für Lichtmeß 1461 war der dritte Fürstentag Georgs in Eger angesagt. Bereits unterm 12. Dezember 1460 schrieb Georg den Egerern:

1) Kopialbuch v. J. 1457—1468, fol. 119a, 120b.

2) Driwok und Pröckl führen zwar an, daß K. Georg am 13. Jänner 1460 den Breslauer Vertrag in der Egerer Burg unterzeichnet habe, dagegen behauptet Bachmann, Böhmen und seine Nachbarländer, S. 149, daß Georg die Breslauer Gesandtschaft in Prag empfangen habe und daß das Friedensgeschäft am 13. Jänner 1460 in Prag zustande gekommen sei.

„Jorg, von gots gnaden Kunig zu Behemen etc. Ersamen, lieben getrewen! Wann wir den Hochgebornnen Fursten, Herczogen Ludwigen von nidern- vnd Obern Beiern, vnd Margrauen Albrechten von Brandenburg etc., Vnsern lieben Swehern eynen tag in vnser Stad bej euch gen Eger berampt haben, der dann auff vnnser lieben frawen lichtmesse tag schirsten fur vns gehalden, vnd auch die Hochgebornnen Fursten, vnnsere lieben Sweher, Swager vnd Frunde in dieser hierein gelegeten zcedel verstymmet bej vns komen, douon Beuelhen wir euch mit ganczem Ernsten vleiss, das ir bestellet vnd dorab seit, domit die hewsere bej euch mit stallung, so meist man mag zügefertiget, iglichem fursten sein ort gegeben vnd mit Herbergen versorgt werden. Sunderlich schaffen wir mit euch, das ir stallunge in ewrm Twinger verfertiget, ab es nottürft vodern wurdde, das wir vnd vnser Hofegesinde zu vnsern pferden der gebrauchen mügen, Euch auch in der Stadt mit weyne, habern vnd andern nottürfften verseheen. An dem thut ir vnser Ernstlich meynunge vnd wolgefallen gen euch gnediglich zu erkennen. Gehen zu prage, am freitag noch Concepcionis marie virginis vnsers Reichs im dritten Jare.“ [1])

Zwei Tage später, 14. Dezember, ersucht auch Jobst von Einsiedel den Rat, seiner nicht mit der Herberge zu vergessen, „das ich“ heißt es weiter „pei mein bruder [2]) pleib, wenn ich nahent pei sein genaden pleiben musz, vil zcu schiken zcu haben vnd wenig slaffen vnd frue auffsteen, tut mir wol not eins sanfften weichen pets, das selbst ich frür wol bewart pin gewest . . . Datum am suntag nach Lucie (14. Dezember) anno etc. LX°. [3])

Am 19. Dezember bestätigten die Egerer dem König den Empfang seines obigen Schreibens mit der Versicherung, bei der Unterbringung der Gäste „allen vleiss thun zu wollen“. Zugleich erbitten sie sich eine Unterredung mit ihm, um das nähere wegen der Herbergen besprechen zu können. [4]) Wegen der Kürze der Zeit wird aber von dieser Unterredung abgesehen und der Rat meldet unterm 2. Jänner 1461 Herrn Jobsten: 1. anstatt die Zwinger zu Stallungen herzurichten, wie der König ur-

1) Original im Fasc. 4

2) Sein Bruder war Jorg Smydel, welcher nach dem Losungsbuche vom J. 1461 ein Haus am Marktplatze besaß.

3) Original im Fasc. 3. — Kürschner, Jobst von Einsiedel und seine Korrespondenz mit der Stadt Eger, S. 28.

4) Kopialbuch, fol. 149b. Bachmann, Font. rer. austr. XLII Bd., Nr. 232.

sprünglich begehrte, wolle er — der Rat — da die Zwinger mit all dem darin befindlichen Zeug und Gerät nicht leicht geräumt werden können, in der Stadt und Vorstadt Stallungen für 4000—5000 Pferde besorgen und falls dies noch nicht genügen sollte, vor dem Brucktor für 200—300 Pferde neue Stallungen errichten, 2. der König möge sobald als möglich seinen Untermarschall nach Eger schicken, damit der Rat im Vereine mit ihm den Fürsten nach Gebühr Herbergen anweisen könne.[1])

Unterm 23. Dezember bestellt Friedrich, Markgraf von Brandenburg, von Cöln an der Spree aus seine alte Herberge in „prunners haws,[2]) da wir vor eym Jar lagen", weiters für sein Gefolge „vff dreyhundert pferde" und zwar möglichst in der Stadt selbst, „wann (da) sie vor eym Jar vß der Stat beherbergenn mustenn, das vns dann gar vnbequeme was.[3]) Bald darnach begehrt Herzog Ludwig von Bayern für sich und andere zwölf Fürsten „herberg auf drei Thausent pferde".[4])

Am 22. Jänner trifft des Königs Marschall ein[5]) und kurz vor dem 2. Feber erscheint der König selbst in Begleitung des Bischofs Jobst von Breslau und der Blüte des böhmischen und mährischen Adels. Persönlich hatten sich ferner eingefunden: Kurfürst Friedrich und Markgraf Albrecht von Brandenburg, die Herzoge Wilhelm, Ernst und Albrecht von Sachsen, die drei Bayernherzoge Ludwig von Landshut, Hans von München und Otto von Neumarkt, Erzherzog Albrecht von Österreich, Landgraf Ludwig von Hessen und Markgraf Karl von Baden, die Bischöfe Johann von Würzburg und Georg von Bamberg, von

1) Ebenda, fol. 151a.

2) Das alte Brunnersche Haus am Marktplatze, südlich vom Rathause gelegen, war im J. 1461 im Besitze des Erhart Brunner und dessen Mutter (Losungsbuch). Später (v. J. 1579—1634) war es auch im Besitze der Juncker v. Oberkunreut und (v. J. 1649—1763) im Besitze der Freiherrn v. Metternich. Dieses Haus beherbergte im J. 1547 Kaiser Karl V., 1673 Kaiser Leopold I., 1791 Friedrich von Schiller, 1798 Erzherzog Karl u. 1854—1862 den Tondichter W. H. Veit.

3) Original im Fasc. 4.

4) Geht aus einem Schreiben des Rats vom 9. Jänner 1461 an Jobst von Einsiedel hervor, in welchem sie um schleunigste Anhersendung des Marschalls ersuchen: „ye er ye besser, domit man die fursten mit herberg versehen vnd domit verweisen müge." Kopialb., Fol. 152a.

5) Ausgabsbuch 1460, S. 29: Item Geben XXIII gr. an die ortten, als vnsers herrn Konigs marschalk Kome. In die vincenti (22. Jänner).

Freisingen und Lebus, die Herren Philipp von Katzenellenbogen und Wilhelm von Henneberg und zahlreiche andere Vertreter gräflicher Häuser. Durch Gesandtschaften waren vertreten der Herzog von Burgund, der Erzbischof von Salzburg, der Kardinalbischof von Augsburg, die Bischöfe von Eichstädt und Konstanz, die Städte Augsburg, Nürnberg, Regensburg, Reutlingen, Straßburg, Ulm und Worms und der Ritterbund des heil. Georg.

Die Auslagen der Stadt aus Anlaß dieses dritten Fürstentages finden sich im Ausgabsbuche v. J. 1460 verzeichnet. Diesen Ausgaben gehen unter „Nota: alle Czerung vnd Gemeyne awßgab“ auf S. 27 und 31 einige Eintragungen voraus, die mit diesem Fürstentage gleichfalls im Zusammenhange stehen:

„Item wir haben Geben vnd awßgericht dem marckhawser zu Nuremberg durch Steffan, weger[1]), fur ein Tharraßpugssen vnd fur vier hant pugssen, die man herrn Jobsten vom aynsidel schanckt, XIX guld. IIII gr., die Engelhart pfeffer bestalt vnd kauft hett. It. vnd geben dem Treppel, furman, XIII gr. an furlon von Nuremberg von den pugssen herein zu füren. It. vnd dem pewßner XIII gr. zufur biß ken prag. — facit X ℔. gr.

It. G. dem Rasawer III gr. hett er vnd vrleug verczert, als sie Santwegen poten, als vnser her der konig hy was.

It. Geben dem Czüchtiger[2]) XX gr. zuuertrincken von dem mertlein zu richten, der dem Bischoff von wirczpurg die pferde stal. It. vnd mer im geben von den finstern keller[3]) vnd dem Rathaws zu rawmen, als vnser herr, der konig, wegkzoge.“

Auf Seite 51 erscheint dann gebucht:

„Nota: die kostung vnd schankung, als vnser Gnediger herr, der konig, hy waz zu lichtmeß.

Item, wir haben beczalt vnd awßgericht den markhawser zu Nuremberg fur acht vnd funffczig eymer elsasser vnd fur funffczehen eymer francken wein In Syben fassen, IIC guldein r. It. vnd XLVIII guld. vnd VIIII gr.; hub auf Niclas renftel, die er auch dem markhawser doczu von vnsern wegen gelihen hett zu dem

1) Stefan Mulser v. J. 1441—1495 Losungsschreiber und Wager (der die Stadtwage verlah).
2) Meister Peter, der Scharfrichter.
3) Die „Finstern keller“ waren die Gefängnisse unter dem Rathaus.

weyngelt vnd ein teils am furlon vnd fur die faz zu ladgelt vnd zu fyzieren. — It. vnd haben mer den vir furlewtten auf die vir wegen vnd auf daz gelt, das in markhawser von den obgeschriben gelt aufs furlon awßgericht hat, auch abgerechent vnd in Iren follent beczalt VI ℔ XX gr.

It. vnd haben dem prewer dritthalb wochen geben fur sein lon, potenlon, mühe vnd zerung vnd fur zolle von den weyn LVIII gr. It. vnd III gr. den schrötern geben vmb pir, als man die wein ablude.

Facit II^{c}XLVIII guld. vnd VIII ℔ II gr.

It. an dem obgeschríben wein haben wir von dem Steffan Junckhern fur ein faz, das wir in verkauft haben, Eingenommen XXVIII guld. 1 ort.

It. vom Hans Strobel haben wir eingenommen fur zwey faz ein virling LXX guld.

It. vom Nuß Nickel fur funffczehenthalben eymer francken weins, den wir Im verkauft haben, eingenommen XLVI guld. 1 gr.

It. von den donat eingenomen fur Sybenvndsechczig klößling weins, die er vns awßgeschanckt hat, XIIII ℔. LIII gr.

It. von den Schöpffen eingenommen fur ein logel weins 1 ℔. XXVI gr.

(eingeklammert:) It., So hat man ein faz vnsern herrn, dem konig, geschanckt. It vnd all den wein, den man In kandeln vnd in einem eymer verschanckt hat vnd auf dem Rathaws awßtruncken hat, ist alles auch nicht gerechent.

It., So haben wir dem Steffan Hufnagel awßgericht fur ein logel Ranfal vnd fur ein lagel welischweyn XIIII guld., ye XXXII gr. fur 1 guld., den wein schankt man vnsern herrn konig, facit VII ℔ XXVIII gr.

It., So haben wir dem Hanns Stir, dem Hawßner, dem Francz wernher, dem Johannes dömel, dem Jorg wernner, dem Erhart Reichnawer vnd dem Hanns Gretlein awßgericht fur funf vnd virczig eymer IX kandel mets den man allen vnsern gnedigen herrn, dem konig, den fursten, vnd etlichen Behmischen herrn In veßlein geschanckt vnd sie damit vereret hat; dafur haben wir In awßgericht LI ℔. XIII gr. — It. vnd geben den pynttern fur die faz vnd steb vnd andre feßlein 1 ℔. XXIII gr. — facit LII ℔ XXXVI gr.

It., So haben wir dem Caspar Symon awßgericht fur sechs faz egrisch pirs, das man vnsern herrn, dem konig, schanckt, VIII ℔. XXI gr., am dinstag Mathie (24. Feber).

It. Geben herrn Jobsten von aynsidel X guld., damit In vnser herrn vereraten, als er in daz wortt redt ken vnsern herrn konig von des abtes von waltsassen wegen, facit V ℔.

It. wir haben geben dem Sigmund pachmann IIII ℔ gr. fur acht hecht, die man vnsern herrn, dem konig, schanckt.

It. wir haben Geben dem Cumpther XIII ℔ gr. fur fünffczig kar habern.

It. vnd dem hermaner zu markhawsen VI ℔ fur daz hew; einteils ist In den marstal komen.

It. vnd dem Hawßner II ℔ gr. fur zehen schock stroes, daz man auch alles vnsern genedigen herren, dem konig, schanckt. facit XX ℔ gr.

It. wir haben geben vnd awßgericht vnsers herrn konigs, aller fursten vnd aller andern herrn Heroldeu, Trümetern, pfewffern, sprecher nvnd Spillewtten XVIII ℔. XI gr., als daz alles mit namen vnd zu eynczigen In einer zedel [1]) beczaichent ist.

It. G. fur wein vnd dem Niclas Renftel fur meth LIIII gr. 1 m.; hett man geschanckt dem marschalk, herrn Czalta, vnd einem vngrischen herrn.

It. G. dem donaten 1 ℔ XII gr. fur wein, den man die zeit vnd weil, als vnser herr, der konig, hy was, auf dem Rathaws awßtruncken hett, als die herrn doben sein musten.

Fleisch den pawrn, die zu den predigern lagen vnd fur hering:

It. wir haben geben dem Albrecht lochner, dem hans Schintter, dem ellich, Erhart Burgkhartt, dem penczlein vnd dem paůl lochner fur IIII Centner XXXV ß fleisch vnd einem andern auch, also daz wir fur fleisch den pawrn geben haben IIII ℔ XIII gr. 1 m.

It. vnd haben dem Entenhansen vnd dem lybhewsel an stein [2]) fur vierczehen schock heryng auch den pawrn. It vnd fur salcz, also daz wir dafur awß geben haben II ℔ XXIII gr. 1 m. facit fleisch vnd hering V ℔ XXXVI gr. II m.

---

1) nicht mehr vorhanden.
2) Steingasse.

It. w. h. G. dem hawßner fur funffczehen ℔ wags zu fackeln vnd stab lichten 1 ℔ XXVI gr. It. vnd den Nvnnen VI gr. zu machen dauon. — facit 1 ℔ XXXII gr.

It. G. dem Erhart francken V guld. XV gr. zu zerůng ken Ölmüncz zů vnsern herrn, dem konig, In die vincenti (22. Jänner). — facit III ℔ XV gr.

It. G. dem Entman XII gr. zu czerung mit vnsers herrn konigs brifen, am Suntag pauli (22. Jänner).

It. G. VI gr. fur pretnagel zů vnsers herrn konigs Tischen.

It. G. fur essen vnd trincken, das die herrn auf dem Rathaws Taten, als man mit dem Abt teidigat XXIII gr.

It. G. dem Reittenpach[1]) XX gr.; hett er zu kempnath verczert mit den soldern, als sie vnser herrn, die Bischoff von wirczpurgk vnd Bamberg, wegk beleittaten.

It. G. dem matlein VII gr. fur drey ortten fur herrn Jobsten am Suntag reminiscere (1. März).

It. G. dem wirtt zu kulm XIIII gr.; hetten die herrn dawssen verczert, als sie vnsern herrn, den konig, wegk beleyttaten.

It. wir haben an den hvenern, die wir vnsern herrn, dem konig, auf dem lande kauffen liesen, ein verpüst XXIIII gr.

It. G. der prewssin XVIII gr. fur lycht, kerczen, hetten die herrn auf dem Rathaws vnd In dem losung stublein verpranth, als vnser herr, der konig, hy waz.

It. G. dem Tischer II gr. fur ein Rame In des kotenplaners haws.

It. G. dem Nuß Nickel IIII gr. fur ein virtl weins, den man vnsern herrn, dem konig, zuuersuchen sant.

Summarum der schanckung vnsers herrn konigs vnd der fürsten vor vaßnacht Ic XLVI ℔ XLVI gr.“

Mit diesen Ausgaben stehen weiter im Zusammenhange die Rechnungsposten unter „Nota, den Gymerlewtten“, S. 75: It. die XXXI. wochen, Newn zymerleutten an unsers herrn konigs kuchen zu arbeitten eyns vnd virczig taglon, 1 ℔ XXII gr.“; S. 85 unter „Nota, den Tagwerkern“: „It. die XXXI. wochen, eynlff Tagwerckern eynsvndvierczig taglon LIIII gr. II m., als vnser herr, der konig, hy was“; S. 97 unter „Nota, alle Gemeyne awßgabe auff den pawe“: „It. dem francz lochner XXXVI gr. fur zwelffhundert zigel auf des konigs kuchen, sabato ante Invocauit (22. Feber). It.

1) Conrad Reitenpach war Söldnerhauptmann v. J. 1445—1462.

aber dem perttel Sneider geben XVIII gr. fur sechs hundert zigel auf dez konigs kuchen am Suntag misericordia domini“ (19. April) und S. 99: „It. Geben dem paul, moler, IIIII gr. von den fenstern In der trinckstuben zu flycken vnd die zuprochen warn, als vnser herr, der konig, hy waz.“

Der zweite und dritte Fürstentag Georgs waren wohl die glänzendsten und belebtesten, die Eger je gesehen haben mochte. Beide Male hatten die in ihren Mauern eingeengte Stadt für mehr als 5000 fremde Gäste herbergen und für ebensoviel Rosse die Stallungen beizustellen. Dazu wollten die Fürsten mit samt ihrem Gefolge immer in der Stadt selbst wohnen. Es ist wohl mit Grund anzunehmen, daß da bei aller Bemühungen des Rats, den Ansprüchen der fremden Gäste gerecht zu werden, so mancher Herr recht übel versorgt gewesen sein mochte.[1])

Ein letztes Mal war K. Georg im Jahre 1467 und zwar wieder zur Fastnacht in Eger und feierte hier die Vermählung seines Sohnes Heinrich, Herzogs von Münsterberg, mit Ursula, der Tochter des Markgrafen Albrecht Achill von Brandenburg. Die Trauung dürfte vom Abte des Klosters Tepl vorgenommen worden sein. Diesmal bezog Georg die Burg, der letzte König, der in ihr Wohnung nahm.[2])

Auf diesen Aufenthalt beziehen sich die nachbenannten Ausgaben im Ausgabsbuche 1466[3]):

„Auff die schanckung herczog heinrychs, vnseres herrn konigs sons, hochczeit.

Item wir haben beczalt dem donat fur zwelff eymer elsasser weins XXXVI guldein

It. beczalt dem vlrich kolben fur drey vacz pirs III ß XX gr.

It. b. dem heincz von Zedwicz VIIII ß XXVII für funffvndzwenczig hecht vnd zwelff karppen. It. vnd geben dem Sigmund pachman XVI ß gr. fur zwelff eymer mets. It. vnd g. dem wolffel, pintter, XXVI gr. fur die faz zům meth. It. v. G. dem Matlein vnd eckstein fur achtvndvirczig kandel weyns, den die herrn auff dem Rathawes vnd ettlich Edellewth awßtruncken hetten, II ß VI gr.

It. v. G. Fur schanck meth dem Abt von der Topel vnd dem Obris-

1) Nach Bachmann, Böhmen und seine Nachbarländer, S. 259, wird dies bei Pez, „Scriptores rerum austriacarum,“ tom. II, col. 926 und Eichenloer „Geschichten der St. Breslau“, I, S. 173—174, völlig glaubwürdig berichtet.

2) Übereinstimmende Berichte mehrerer handschriftlichen Chroniken.

3) umfassend die Rechnungsperiode vom 12. Juli 1466 bis 12. Juli 1467

ten meister In dem Spital. It. mer XV gr., hett hans haller fur wein awßgeben, als etlich Behmische herrn wegk ryeten zum Caspar Junckhern. It. g. zwu nacht den schüczen fur pir auff das Rathaws vnd fur licht vnd von habern herab zuschicken, XVI gr. It. des herrn von plawen Trumeter X gr. zuuertrincken, als er mit dem Burgermeister entkegen rayt. It. IIII gr. wachlon von des heyrat geltz wegen, It. vnsern knecht ym marstal XI gr.; hett er zu elpogen verczert, als er das frewel hinabfurt. It. vnd die 30 kar habern von der roßmule etc., den man auch schanckt, vnd die fisch etc. von der Stat fischen genomen etc. — facit LVI. ß XX gr. an den vnd an die fisch etc., die von der stat fischen komen,"

Die Fürstentage Georgs fallen noch in die Glanzzeit Egers. Sie liefern uns einen Beweis, welchen Ansehens sich die alte Stadt erfreute, da sie so häufig, wie schon vor Georg und auch nach ihm, zum Sammelpunkte der Fürsten und Herren Böhmens und des Deutschen Reiches auserlesen war. Die Anhänglichkeit der Stadt an Georg, unter dessen Regierung sie sich des langentbehrten Schutzes erfreute, ihr unerschütterliches Festhalten an der ihm einmal beschwornen Treue trug ihr, wie bekannt, den Kirchenbann ein, der noch zu Ende dieses Jahres 1467 über sie verhängt werden sollte.

Der dreißigjährige Krieg in Aussig und Umgebung.

Von
C. Jahnel.

(Schluß.)

1645.

Das Jahr 1645 war eines der drückendsten und opferreichsten für die Umgebung Aussigs während des ganzen Krieges. Man fragt sich staunend, woher die Bevölkerung die Mittel nahm, um all den Ansprüchen zu genügen, die von Freund und Feind an sie gestellt wurden.

Die Schweden rückten anfangs des Jahres vom Kamm des Erzgebirges herab in Böhmen ein; Kaaden wurde am 31. Jänner besetzt.[1] Jedoch schon vorher scheinen schwedische Scharen, weitausgreifend, das Land ausgesogen zu haben.[2] Auch Aussig soll von den Schweden geplündert worden sein;[3] es wird aber nicht angegeben, wann dies geschehen sei. Noch am 8. Jänner finden wir dort den Führer Stephan Illi vom Wachenheimischen Regiment, der bereits am 15. Okt. v. J. da gewesen war; er ließ am genannten Tage eine Tochter taufen, deren Paten ein Soldat und eine „Soldatin" waren. Da Gallas die noch bei ihm in Magdeburg befindlichen Truppen nach einander nach Böhmen schickte — die Kavallerie am 1., die Infanterie am 7. Jänner Abends

1) Theatr. Eur. 5, 541; ebenso Dudik, a. o. O. 111.

2) Unter den Teplitzer Akten befindet sich ein Verzeichnis „Was Anno 1645 die Herrschaft Töplitz vom 1. Jan. bis 25. Feb. von dem schwedischen Feind gelitten hat, demselben Brandschatzung geben und abführen müssen" (insgesammt 6491 fl.). Man wird das erst genannte Datum nicht als das der Besetzung von Teplitz durch die Schweden zu nehmen, sondern es auf die von Gen. von Goldstein geforderte Kontribution zu beziehen haben. Graupen zahlte die erste Summe (100 Rthlr) am 26. Jän. (Protok. D. 76). Auffallend ist, daß die Graupener Quellen keiner Besetzung der Stadt durch die Schweden gedenken.

3) Knott, a. o. O., 34. Mir scheint diese Nachricht der Bestätigung sehr zu bedürfen; vielleicht bezieht sich die Angabe auf einen gleichen Vorgang gegen Ende des Jahres.

um 9 Uhr — so dürfte Aussig beinahe nie von durchmarschierenden Scharen leer geworden sein.[1])

Mit zahlreichen Verlusten infolge der Verfolgung durch die Schweden und der großen Kälte traf die Infanterie mit 12 kleinen Stücken am 27. Jänner in Prag ein.[2])

Gallas selbst, der krank gewesen, verließ Magdeburg erst am 5. Feber „mit annoch bei sich habenden übrigen Offizieren und Frauenzimmern"; er dürfte Mitte des Monats Aussig passiert haben, denn am 17. erfolgte seine Ankunft in Prag.[3])

Gerade in diesen Tagen rüstete sich Torstenson, der inzwischen selbst nach Kaaden gekommen und bisher durch weiches Wetter am Vorrücken gehindert worden war, zum weiteren Einfall in Böhmen. Am 18. Feber trat er den Vormarsch an,[4]) und am 6. März erfocht er bei Jankau den glänzenden Sieg, der die vereinigte kaiserlich-bairische Armee beinahe völlig vernichtete.

Der Kaiser mußte nun die Kräfte seiner Länder auf das äußerste anspannen, um dem siegreichen Feinde eine neue Armee entgegenstellen zu können. Zunächst galt es, die Trümmer des geschlagenen Heeres zu versorgen, von denen sich ein Teil nach Prag gewendet hatte. Dort fehlte es an Proviant. Deshalb erging am 11. März ein Kammerbefehl an die Kreishauptleute, die „Herren Inwohner" (den Adel) zur Ablieferung der vom letzten Landtag bewilligten Getreidekontribution anzutreiben. Am 15. dess. Monats wandten sich die Kammerräte an den Besitzer von Schönpriesen und Tetschen, den Grafen Sigmund von Thun, mit der Aufforderung, er solle nicht nur die beiden später fälligen Termine

1) H.-H.- u. St.-A. Wien, Kriegsakten 157. Geschichtsblätter f. Magdeburg, 9, 233. Am 16. Jän. waren die Truppen bei Radeberg unweit von Dresden und Großenhain (Chemnitz, 4, 5, 37). Am 19. Jän. zog der F.-M.-L. Hans Wilh. Vogt von Hunoldstein, der am 13. von Wittenberg aufgebrochen war, und am 16. Großenhain verließ, nebst einem Markgrafen von Baden, einem Grafen von Nassau und „andern Generalen" durch Pirna; er führte „die sehr verhungerten ruinierten kais. Fußvölker" nach Böhmen, wohl über Aussig (Heckel, Pirna 95, wo fälschlich das Jahr 1646 angegeben ist). Ein anderer Theil der Truppen zog über Radeberg, Kreibitz, Böhm. Kamnitz und kam am 23. Jän. in Ausch a an.

2) Kriegsarchiv Wien 1645 I., 20; Bericht des Gen.-Quartiermeisters des Gallas C. F. Reich an Piccolomini, übereinstimmend mit Theat. Eur. 5, 499.

3) Geschichtsbl. für Magdeburg 9, 233; Chemnitz a. o. O. 4, 5, 37, Dudik a. o. O. 110.

4) Chemnitz, a. o. O. 4, 5, 38. Protoc. D, 76 sagt: Am 18. Feber ist der Feind aufgebrochen.

der Getreidekontribution sofort erlegen, sondern auch aus seinem Vorrat an Getreide etwas zur Verproviantierung Prags darleihen. Der Graf beantwortete dies Ansinnen am 31. März in einer die Zustände in Nordböhmen scharf beleuchtenden Weise. Das Unglück des leidigen Kriegswesens habe ihn, so schreibt er, so hart wie andere getroffen, denn durch seine Güter im Leitmeritzer Kreise sei der völlige Marsch von Magdeburg hereingegangen, und sie seien noch bis dato mit dreierlei Völkern belegt; das Gut Klösterle im Saazer Kreis sei vom Feind totaliter ruiniert, Choltitz mit Kriegskontributionen so beschwert, daß bereits die armen Leute davon laufen. Sobald sein Beamter die Abrechnung über das bereits abgelieferte Kontributionsgetreide fertig gestellt haben werde, werde sich ergeben, daß er ein Mehreres erlegt, als der Landtagsschluß forderte. Ein Darlehen zu geben sei er außer stande. Der Getreidevorrat, den er nach Mitteilung eines Angebers besitzen solle, sei lediglich das, was ihm bisher von den Darlehen, die er gegeben, zurückerstattet worden sei; davon müsse er leben, weil seine Güter ganz ruiniert und die armen Untertanen verderbt seien. Er bat „treuherzig" die Kämmerräte, anstatt Darlehen von ihm zu fordern, ihm seine Außenstände nächstens zu bezahlen, damit er mit den Seinigen bei diesen schweren Kriegsläuften die Lebensmittel davon habe und dem Kaiser mit dem neuen Zuwachs wieder alleruntertänigst dienstlich sein könne. [1])

Wohl in Voraussicht neuer bevorstehender Finanzmaßregeln beeilte sich der Rat der Stadt Aussig, deren Steuerkraft durch die Vorgänge der letztvergangenen Zeit wiederum verringert worden war, beim Obersteueramt in Prag anzuzeigen, daß die Stadt jetzt nur noch „7 effektiv angesessene Bürger und einen Unterthan, so noch das Vermögen hat, zu versteuern", besitze. Der Registrator Reuter bestätigte den Aussigern am 13. März den Empfang dieses Abzeugungsbriefes, der, wie sich in der Folge ergibt, auch anerkannt wurde, aber zunächst keine Wirkung hatte; denn das Patent des Kaisers, welches zur Schaffung einer Landwehr und zur Neuaufstellung von Reiterei vom Lande Mittel forderte, bestimmte ausdrücklich, daß der Berechnung der „Vergleich von 1642" zu Grunde gelegt werden solle. [2])

---

1) Kriegsarchiv Wien, 1645, III, ad 51.

2) Mem. Buch II, 243, 245. Koch (a. o. O., 2, 29) sagt, der Kaiser habe das Patent in Ried am 11. März erlassen; in den Aussiger Aufzeichnungen wird es von „Wien, 28. März" datiert. Publiziert wurde es in Aussig am 16. April.

Das kais. Patent forderte: 1. Ein Aufgebot des 10. Mannes von den Untertanen; die 9 andern hatten diesen mit einem guten Seitengewehr, Gehenk, Kleidung, Muskete und Bandelier auszustatten und für ihn durch 6 Monate einen Sold von je 6 fl. zu erlegen. 2. Von je 30 Untertanen hatte jede Herrschaft ein guttaugliches Pferd, mit Sattel und Zeug, ein Paar Pistolen, Halfter und Karabinerrohr „ausstaffirt", doch ohne Mann in die Kreisstadt zu stellen und für den Reiter ein Monatsgeld von 12 fl. durch 6 Monate zu zahlen. 3. Zur Besoldung der obern und niedern Offiziere haben Herrschaft und Untertanen je zur Hälfte 30 kr. beizusteuern. Die Leistung hatte am 31. April zu erfolgen bezw. zu beginnen. Das Fußvolk sollte nicht in die Regimenter „untergestoßen" werden, sondern zur Defension des Landes in den Garnisonen (wohl den Kreisstädten) verbleiben.

Aussig hatte nach dem Vergleich von 1642 (da der Pfarrer nicht mitgezählt wurde) 39 „Untertanen" (richtig: Ansässige). Um diese Zahl rund zu machen, wurde ein Untertan von Großpriesen zugeschlagen, und diese Vierzig hatten 4 Musketiere zu stellen, was auch, nach einer Quittung vom 18. Mai, erfolgte. Jeder „Untertan" hatte zum Monatssold der Musketiere monatlich 34 kr. zu erlegen.[1])

Die Stadt Aussig als Herrschaft mußte sich natürlich auch an der Beschaffung der geforderten Pferde beteiligen, so daß den Bürgern auch diese zweite Last aufgebürdet werden mußte. Zu den 39 Angesessenen der Stadt wurden von der Herrschaft Lobositz 16, von Libochowitz 5 Angesessene geschlagen, so daß diese Sechzig zusammen 2 Pferde zu stellen hatten. Den Aussigern bestätigten die Lieferung des einen Pferdes die Kreishauptleute Joh. Steph. Max von Sternberg und Jonas Paust von Liebstadt am 18. Mai; das auf Aussig entfallende Geld für das andere war zum Teil bereits am 3. Mai an Tobias Gerner von der Plöße in Lobositz abgeführt worden.[2])

---

1) Am 15. Juli bestätigte G. K. von Salhausen in Schwaden den Aussigern den „andern" Monatssold (23 fl. 24 kr.); am 7. August sollte der dritte erlegt werden (Mem. Buch II, 2, 226).

2) Mem. Buch II, 221, 218. Die Quittung bietet auch die Kostenrechnung: Pferd 40 fl., Sattel 6 fl., zugehöriges Zeug 9 fl., Mundstück und Steigbügel 2 fl. 45 kr., Spanner 45 kr., 2 Pistolen $10^1/_2$ fl., Halfter 2 fl., Karabiner und Riemen 6 fl., Monatssold 12 fl., Zehrung und Kosten 3 fl., Kosten und Futter auf das Pferd und den Knecht auf 1 Woche 4 fl.; insgesammt 96 fl. Aussig, das für 9 Angesessene 28 fl. 48 kr. zu zahlen gehabt hätte, konnte nur $25^1/_2$ fl. erlegen.

Die Statthalter hatten bereits am 14. März den Befehl erlassen (präsentiert in Aussig am 8. April), die Kreishauptleute sollten die Einwohner anhalten, ihre besten Sachen und auch ihren Getreidevorrat in „gute, sichere, haltsame Örter" zusammenzuführen und dort vor dem Feinde und der im Lande liegenden und noch zu erwartenden Soldateska zu verwahren. Als solch „haltsamer Ort" wurde Leitmeritz angesehen; es sollte noch „verwahrter" gemacht werden. Zu diesem Zwecke sollten laut Befehls der Kreishauptleute von Leipa, 1. April (präs. in Aussig am 4.), je 3 Angesessene einen Schanzer nach Leitmeritz schicken und wöchentlich mit „gebührlicher Unterhaltung" versehen.[1]) Es ist zweifelhaft, daß dieser Befehl, dem später ein ähnlicher folgte, Beachtung fand.

Nicht genug an all diesen Lasten! Gegen Ende April kam wieder Militär, eine Kompagnie vom Küraſſier-Regiment Graf Philipp von Waldeck nach Aussig; wenigstens mußten vom 22. April an für die Kompagnie nach der Verpflegungs-Ordonnanz Portionen (zu 30 kr.) und Fourage geliefert werden. Jedem Angesessenen wurden täglich 2 Portionen aufgebürdet; dabei wurden Aussig mit 7, Sobochleben und Schöbritz zusammen ebenfalls mit 7 Angesessenen berechnet.[2]) In Aussig lagen die Soldaten dieser Kompagnie noch am 15. Mai, an welchem Tage ihr Feldtrompeter Joh. Friedrich einen Sohn taufen ließ; 3 andere Feldtrompeter und „Katharina Graffin Rittmeisterin von Süßfeld" (wohl Gräfin v. S.) waren Paten. Die Leute waren Deutsche; sie stammten aus Darmstadt, Paderborn, Göttingen.

Wir haben wohl anzunehmen, daß die Kompagnie beauftragt war, die Gallas'sche Artillerie, die in Magdeburg zurückgeblieben war und welche die Schweden herauszugeben bewilligt hatten, von Dresden abzuholen, wohin sie zu Wasser am 31. April angekommen war. Die Kanonen langten um den 30. Mai in Prag an.[3])

Bangen Herzens wohl vernahmen die Aussiger am 13. Mai den Wortlaut des kais. Patents, das sie zur „Komparierung" auf dem zum 22. Mai ausgeschriebenen Landtag aufforderte. Ob die Stadt zu diesem Vertreter nach Prag sandte, ergibt sich nicht aus den Akten; erleichtern

1) Mem. Buch II, 212.

2) Ferner hatten auf die Kompagnie zu liefern von den Herrschaften Bilin 6, Schwatz 4, Ratsch 1, Krzemusch ½, Skalken 4, Teplitz 10, Mileschau und „Nedewitz (Nedwieditsch?) 3½, Dux 6, Liebshausen 2 Ang. Der aus Leitmeritz, 28. April, datierende Befehl ist von Jonas Paust von Liebstadt unterfertigt. (Mem. Buch II, 219.)

3) Theat. Eur. 5, 540; Chemnitz, a. o. O. 4, 5, 106.

hätten sie ihr die Opfer auch nicht können, die zu Kriegszwecken bewilligt werden mußten. Die neue Last, welche der Landtag zu den bisherigen brachte, war eine Kopfsteuer, die von der Bevölkerung nach Klassen erlegt werden sollte. Die Stadt Aussig kam in die Klasse der kleineren Städte. Der „Bekänntuszettel der Personalkontribution", den die Stadt für diese Steuer am 17. November ausstellte, hat sich uns noch erhalten; nach demselben hatten an Kopfsteuer zu zahlen:

1 Dechant	3 fl.	— kr.,	— Pf.,
1 vornehmer und reicher Bürger	6 fl.	40 kr.,	— Pf.,
dessen Eheweib das Sechstel	1 fl.	6 kr.,	4 Pf.,
5 mittelmäßige Bürger u. Handwerksleute	25 fl.	— kr.,	— Pf.,
ihre Weiber	4 fl.	10 kr.,	— Pf.,
10 gemeine arme Bürger	33 fl.	20 kr.,	— Pf.,
ihre Weiber	5 fl.	33 kr.,	— Pf.,
15 Tagewerker und Boten	7 fl.	30 kr.,	— Pf.,
1 Bestandmüller	10 fl.	— kr.,	— Pf.,
dessen Eheweib	1 fl.	40 kr.,	— Pf.,
1 Kantor	1 fl.	20 kr.,	— Pf.,
dessen Eheweib	— fl.	13 kr.,	2 Pf.,
1 Schrotter	3 fl.	20 kr.,	— Pf.,
dessen Eheweib	— fl.	33 kr.,	2 Pf.,
2 arme gemeine Bürgerswitwen	1 fl.	7 kr.,	2 Pf.,
2 arme Waisen	3 fl.	26 kr.,	4 Pf., [1]
Die Stadt schätzte also ihre 58 kopfsteuerpflichtigen Einwohner ein auf	108 fl.	— kr.	2 Pf.

So interessante Einblicke auch diese Liste in die steuerfiskalischen Verhältnisse der Bewohnerschaft gewährt, so läßt sie leider doch keinen Schluß auf die Zahl der Bevölkerung zu; es müssen damals noch mehr Leute in Aussig gewohnt haben, denn die Taufmatrik verzeichnet im Jahr 1645 38 Täuflinge (darunter 2 uneheliche) aus Aussig, während die Liste höchstens 34 Ehepaare ergibt.

Während Torstenson mit seinem Heer fernab, von Mähren her, Wien bedrohte, machten sich in der Umgebung von Aussig die Bedrängnisse, welche die Schweden von Leipzig aus dem Kurfürsten von Sachsen bereiteten, durch militärische Maßnahmen fühlbar. Da der schwedische Oberst Reichwald gegen Dresden vorging, wandte sich der Kurfürst, der mehrere Regimenter bei der kais. Armee hatte, an den wieder an der Spitze des kais. Heeres stehenden Erzherzog Leopold Wilhelm um Hilfe. Dieser beabsichtigte dem Bundesgenossen 3 Regimenter zuzusenden, mußte

1) Lib. mem. 2, 240.

aber das eine von ihnen, das Kapaunische, nach Mähren dirigieren, so daß nur der Küraſſier-Oberſt Rud. Georg von Wolframsdorff (Rambsdorf) mit ſeinem Regiment und dem des Oberſten Jobſt Tapp von Almesloe in der erſten Hälfte des Juni ſeinen Marſch nach Sachſen antreten konnte; am 16. Juni war er in Peterswald, von wo die Regimenter ſofort vorgegangen ſind, denn bereits am 20. waren ſie hart am Feinde (bei Döbeln).[1])

Anfangs Juli bekam Auſſig neue Einquartierung. Noch im Juni hatte F.-M. Colloredo, der Kommandierende von Böhmen, „von den aufgebotenen Völkern einen Korporal und 15 Knechte, dann auch 2 Regimenter nach Leitmeritz, von dort ihren Unterhalt zu haben, verwieſen." Zu dieſen Regimentern gehörte auch das „Graf Ebersteiniſche". Dieſes wurde aber (vor dem 9. Juli) von dort abberufen, nur ſeine „dismundierten" (dismontierten, unberittenen) Reiter blieben zurück. Laut Befehls der Kreishauptleute Max von Aldringen und G. K. von Salhauſen vom 9. Juli ſollten dieſe Reiter in etliche Städte verlegt und von einer Reihe von Herrſchaften verpflegt werden, von denen jeder Angeſeſſene täglich 11 kr. „vor Vivres und Servitien" zu leiſten hatte. Nach Auſſig kam der Kornet Heinrich Frieß, 1 Korporal und 38 Reiter. Sie blieben wohl bis gegen Ende des Monats, denn am 26. wurde die Stadt aufgefordert, am 7. Auguſt die „Ebersteiniſchen Quittungen" zur Abrechnung vorzulegen.[2])

Neue militäriſche Forderungen brachte der Auguſt. Bereits am 20. Juli hatten die Statthalter eine Verordnung erlaſſen, daß auf Abſchlag der Bewilligung des tagenden Landtages der Kreis Leitmeritz 2000 Strich Getreide nach Leitmeritz und Tetſchen, die Kreiſe Saaz und Bunzlau je 500 Strich nach Auſſig bezw. Melnik liefern ſollten. Das Getreide war zum Unterhalt der vor Leipzig ſtehenden Truppen beſtimmt. Obwohl es „eilfertigſt" nach Dresden geliefert werden ſollte, erließen die Hauptleute des Leitmeritzer Kreiſes erſt am 9. Auguſt die betr. Anordnung, nach der jeder Angeſeſſene 5½ Scheffel Korn je zur Hälfte am 16. und

---

1) H.-St.-A. Dresden, Lok. 9232, II, 145; Kriegsarchiv Wien 1645, VI, 15½, 31.

2) Mem. Buch II, 223, 226. Zu Leiſtungen für die Reiter wurden herangezogen von den Herrſchaften: Auſſig 8, Sobochleben und Schöbritz 7, Mirſchowitz 4, Raſitz ½, Wrſchowitz 2, Kloſter Oſſegg 12, Koſtenblatt 4, Koſel ½, Trebnitz 2½, Ratſch 1, Krzemnitz ½, Roſenthal 1, Bielaſchitz ½, Bilin 11, Dux 12, Libochowitz 3, Czernoſek 4, Senſen (Senſomitz?) 1, Schnedowitz 1, Radzein 1, Auſcha 24, Kamaik und Dubkowitz 8 Angeſeſſene.

23. Aug. in eine der bezeichneten Städte zu liefern hatte. Am 17. Aug. drängte der Kurfürst um Zusendung,[1]) wahrscheinlich ohne Erfolg.

Gleichzeitig (9. Aug.) erließen die Kreishauptleute ein Ausschreiben zur Stellung von 12 „Stuckpferden", die am 23. in Leitmeritz bereit stehen sollten. Davon hatten 2 Pferde und dazu einen Knecht zu stellen Aussig (8. Aug.), Schönpriesen (8), Großtschochau (3), Türmitz (2), Kosel (½), Trebnitz (2½), Skalken (4), Libochowitz (1), Wrschowitz (2), Kloster-Doxan (½), Milleschau (1½). Aussig erkaufte ein Roß mit 30 fl. und gab für dessen Geschirr, Futter, für den Knecht 2c. noch 18 fl. aus, wozu ihm Wrschowitz und Trebnitz behilflich waren.[2]) Diese Pferde waren für das Korps bestimmt, das dem von Königsmark neuerdings hart bedrängten Kurfürsten zu Hilfe ziehen sollte. Es waren dies die Regimenter Piccolomini, Unger, Kapaun, Wolframsdorf, Tapp.[3]) Das Kapaunische Regiment kam Ende des Monats in die Gegend von Aussig. Am 25. Aug. forderten aus dieser Stadt die Kreishauptleute die Herrschaft Kostenblatt auf, für dieses Regiment zum 28. d. M. 2 Faß Bier, 500 Pf. Brot und 16 Strich Hafer nach Karbitz zu liefern.[4])

Die Regimenter Wolframsdorf, Tapp und Unger stießen auch tatsächlich zur Armee des Kurfürsten.[5]) Die Hilfe kam aber zu spät. Der Ruin seines Landes, das Vordringen Königsmarks, der, nachdem er am 17. die kursächs. Truppen bis an die Mauern von Dresden verfolgt hatte,

---

1) H.-St.-A. Dresden, Lok. 9232, II, 161, 198; Mem. Buch II, 227.

2) Mem. Buch II, 227. Trebnitz zahlte seine Schuld, 10 fl., erst am 18. Feber 1649.

3) Kriegsarchiv Wien 1645, VIII, 42, Brief des Obersten Jan de la Croon an Piccolomini aus Pilsen, 27. Aug. Das Regiment Wolframsdorf muß schon am 15. Aug. in der Nähe von Leitmeritz gelegen haben, da an diesem Tag Colloredo dem Dragoner-Obersten Andreas Maßlehner gen. Unger in „Kreber" (Grabern) befahl, nötigenfalls zu „Ramsdorf" zu stoßen. (H.-St.-A. Dresden. Lok. 9232, I, 46.) Am 17. Aug. schreibt der Kurfürst von Sachsen, er habe vermittels Anleitung des Grafen Colloredo, das Wolframsdorfische, Tappische und Unger'sche Regiment „anhero geschrieben;" sie waren aber noch nicht angekommen. (H.-, H. u. St.-A. Wien, Kriegsakten, 158.) Die Regimenter Wolframsdorf und Tapp müssen daher früher schon vom Kurfürsten, wie er es versprochen, nach Böhmen zurückgesandt worden sein. Otto von Guericke, der am 24. Aug. von Magdeburg bei Dresden ankam, fand dort die ganze sächs. Armee nebst einigen kais. Regimentern (Gesch.-Bl. f. Magdeb. 9, 235, Teplitzer Museum).

4) Kriegsarchiv Wien, 1645, VIII, 40½.

5) H.-, H.- u. St.-A. Wien, Kriegssachen 158. Brief des Kurfürsten vom 5. Sept.

am 24. Schloß Meißen genommen hatte, das Zureden seiner Familie bewogen den Kurfürsten am 6. Sept. zu Kötzschenbroda mit den Schweden einen Waffenstillstand auf 6 Monate abzuschließen, der, immer wieder erneuert, bis zum Ende des Krieges dauerte. Am 29. Aug. sandte der Kurfürst die genannten 3 kais. Regimenter (die beiden andern waren noch nicht bei ihm angelangt) sammt 3 seiner eigenen Regimenter „unter guter Sicherheit" nach Böhmen zurück.[1])

Von der schweren Besorgnis, mit welcher der Abfall des bisherigen Verbündeten des Kaisers die Gemüter der Bevölkerung um Aussig erfüllte, zeugt, daß man bereits am 8. September das Mariascheiner Marienbild „sammt andern Vorrath" nach Komotau in Sicherheit brachte, wo es nunmehr bis zum Friedensschlusse blieb.[2]) Es wurde von der Prozession mitgenommen, die zum Feste Mariae Geburt nach Mariaschein gekommen war. Die „unkatholischen Soldaten, so selbiger Zeit aus Meißen in Böhmen setzeten", verfolgten die Wallfahrer, allerdings erfolglos.

Die Gefahr, welche für Böhmen von den Schweden drohte, schien sich zunächst abzuwenden. Königsmark, der am 9. Sept. von Meißen aufgebrochen und am 12. in Schluckenau angelangt war, zog über Zittau aus dem Lande. Aber bald wandte er sich wieder nach Böhmen und bezog mit 6000 Mann z. F. und z. Pf. Quartiere „zwischen dem Jungen Bunzel und Friedland".[3])

Da man seine Absicht nicht kannte, wurden die Befestigungen von Leitmeritz verstärkt. Der dortige Kommandant Graf Julius Kamill Manini[4]) forderte zu diesem Zweck von der Stadt Aussig 10 Schanzer (Arbeiter) und 2 Zimmerleute. Die Stadt kam aber von dieser Forderung los, denn der in Aussig weilende Leutnant (?) Joh. Henningke bestätigte ihr am 21. September, daß sie keine Schanzer schicken könne, da sie als königliche Stadt an Mauern selbst genügsam zu bessern habe, und der Kreishauptmann von Salhausen bezeugte in Schwaden am 27. Sept., daß die Zimmerleute und Schanzer anderweits gebraucht würden.[5])

---

1) H.-, H.- u St.-A. Wien, Kriegssachen, 158.
2) Miller: a. o. O., 71.
3) Kriegsarchiv Wien, 1645, IX, 14. Brief des Obersten de la Croon von Pilsen, 17. September.
4) Ein Graf Manini war 1644—47 Oberstleutnant im Regiment Don Felix Zuniga (Wrede).
5) Mem. Buch II, 230.

Königsmark hatte Böhmen schon vor dem 8. Oktober wieder verlassen[1]) und erwartete in Schlesien das Heranrücken Torstensons, der über Policzka und Pardubitz gegen Ende Oktober bis Königgrätz vorrückte und dann sich bei Jaromiersch beinahe den ganzen November über aufhielt. Seine Truppen waren bis in den Leitmeritzer Kreis hinein dislozíert,[2]) und seine streifenden Parteien brandschatzten weit und breit. Auch Aussig wurde an einem leider nicht angegebenem Tage von ihnen heimgesucht; der Rat mußte „zur Rettung der ganzen Stadt" aus dem kais. Grenzzollamt 300 fl. rh. entlehnen.[3])

Einige Wochen später sollte Aussig noch einmal (zum zweiten oder dritten Male?) in diesem Jahr den Schwedenschrecken erfahren. Torstenson, der am 25. Nov. aus Böhmen nach Schlesien gezogen war, mußte zwar infolge seiner heftigen Erkrankung an Gicht am 14. Dezember die Armee verlassen; er befahl aber dem Generalmajor der Kavallerie Arwed Wittenberg von Deber, das Heer quer durch das nördliche Böhmen hindurch nach Leitmeritz zu führen und dort den Anmarsch des vom Norden kommenden Reichszeugmeisters Karl Gustav von Wrangel zu erwarten, der den Oberbefehl der Armee übernehmen sollte.

Noch ehe Wittenberg sich des Schlosses Friedland (16. Dez.) bemächtigt hatte, begann man in Böhmen sich vor der drohenden Gefahr nach Sachsen zu flüchten; bereits am 16. Dez. meldete der Rat von Pirna dem Kurfürsten, daß einige Bewohner Böhmens ihr Getreide und andere Mobilien nach Pirna schafften und einige böhmische Beamten mit ihren Familien sich dahin geflüchtet hätten.[4])

Im nördlichen Westböhmen hatten anfangs Dezember kais. Truppen, die aus der Oberpfalz eingerückt waren, Winterquartiere bezogen;[5]) ihnen gehörten wohl die Soldaten an, welche die Aussiger Taufmatrik noch am 20. und 22. Dezember anführt. Aber gleich nach letzterem Datum haben die Kaiserlichen Aussig und seine Umgebung geräumt, um sich gegen

1) Kriegsarchiv Wien, 1645, X, 5.
2) Chemnitz, a. o. O., IV, 5, 262.
3) Mem. Buch II, 239. Quittung des Kaiserrichters Christian Friedrich Windisch von Aschenfeld über 77 fl. vom 20. Nov. Die Schweden streiften im November auch bis Teplitz (Hallwich: Töplitz, 384).
4) H.-St.-A. Dresden, Lok. 9232, II, 222, 223. Am 29. Dez. fragte der Rat von Pirna an, was er mit den Flüchtlingen machen solle; der Kurfürst antwortete am 1. Jän. 1646, er solle sie aufnehmen und ihnen den Aufenthalt gestatten, bis die Kriegsgefahr „derer Orten" sich ändert.
5) Chemnitz a. o. O., 4, 5, 268; nach dem Theat. Europ. (5, 746) lagen im Leitmeritzer Kreis die Regimenter Gonzaga, Colloredo und Götz.

Pilsen zurückzuziehen. Es liegt nämlich eine auf Schwaden bezügliche Nachricht vor, daß die Schweden bereits vor den Weihnachtsfeiertagen in die Gegend gekommen seien. Sie dürften Aussig und Schloß Schreckenstein sofort besetzt haben.[1]) Am Weihnachtstage (25. Dez.) rückten die Schweden, die über Gabel und Leipa gezogen waren, in Leitmeritz ein, das von den Kaiserlichen geräumt worden war.[2])

Wenn es in einem gleichzeitigen Berichte vom Ende des Jahres 1645 heißt, „die Schwedischen standen bei Aussig",[3]) so fehlt da offenbar ein „auch" oder es ist überhaupt nur eine annähernde Bezeichnung der Stellung des Heeres, dessen Kommandant sein Hauptquartier in Saborschan hatte.[4])

1646.

Aus der Zeit der neuerlichen Besetzung durch die Schweden hat sich uns, wie es scheint, nur ein einziges auf Aussig bezügliches Schriftstück erhalten; es kennzeichnet aber mit seinen zwei Zahlen hinreichend, mit wie enormen, unerschwinglichen Forderungen die Schweden die Bevölkerung bedrückten. Am 3. Jänner 1646 teilte nämlich der in Aussig weilende schwedische Proviantbediente Hieronymus Hellwig dem Rate mit, der Generalproviantmeister habe befohlen, daß „sofern die 300 Eimer Wein beisammenbracht (also wohl die erste Forderung), noch 200 Eimer abgezogen Wein von hiesigem Städtlein sollen abgeführt werden". Nach deren Lieferung — es klingt wie Hohn — sollten die Bürger Macht haben, den ihnen verbliebenen Wein zu verkaufen. Würde die Forderung nicht „eilends" erfüllt, sei militärische Exekution zu erwarten.[5]) Das Schicksal

1) Mitt. des Nordb. Exk.-Kl. 22, 194; Moißl, a. o. O., 307. Auch die sehr verderbte Mitteilung bei Käs (Tetschen, 28) und in der „Illustrierten Chronik von Böhmen" (1, 176), daß das Schloß Tetschen „am Donnerstag vor Weihnachten, den 21. Dezember 1647" (! richtig: 1646) „gestürmt" (richtig: bestürmt) worden sei, deutet darauf hin.

2) Nach Teplitz scheinen nach den Teplitzer Akten die Schweden erst am 27. Dez. gekommen zu sein; in Graupen erschienen sie erst am 1. Jän. 1646 (Knott, a. o. O. 34).

3) Theat. Eur., 5, 746.

4) Saborschan gibt Chemnitz (4, 5, 268) als Hauptquartier Wittenbergs an. Ein Brief aus Prag vom 6. Jän. 1646 bezeichnet Ploschkowitz als Hauptquartier (Kriegsarchiv Wien, 1646, I, 2).

5) Mem. Buch II, 242. Das Schriftstück ist datiert „24. X bris"; zweifellos ist dies Datum alten Stils, da es von schwedischer Seite gegeben ist.

von Schwaden, das von den Schweden wieder devastiert und geplündert wurde, haben wohl auch andere Orte geteilt.[1])

Zum Glück blieben die Schweden nicht allzulange in der Gegend. Als Wrangel, von Zittau her anmarschierend, am 10. Jänner in Leipa sich aufhielt, rückte Wittenberg bereits mit dem „Corpo", dem Hauptheer und der Artillerie, über die Elbe gegen Saaz vor; am 12. überschritt auch Wrangel die Elbe. In Leitmeritz hinterließ letzterer einige Regimenter, um noch die Verbindung mit Schlesien aufrecht zu erhalten, die hinterstellige Kontribution einfordern und alles Vieh hinter der Armee hertreiben zu lassen.[2])

Verhängnisvoll wurde es für das ganze nördliche Böhmen westlich von der Elbe, daß es Wrangel am 16. Jänner gelang, das Schloß von Brüx in seine Gewalt zu bekommen. Er legte den Kapitän Alexander Garden vom Leibdragoner-Regiment Torstensons mit etwa 70 Mann als Besatzung hinein, welche die Aufgabe hatte, die Umgebung und „was sie sonst mehr begreifen konnte, desto besser zur Akkomodation zu bringen",[3]) d. h. sie sollte, soweit sie ausgreifen konnte, die Städte 2c. zwingen, die ihnen von den Schweden auferlegte Kontribution regelmäßig zu erlegen. Auch von den Aussigern war die Zahlung einer ständigen Kontribution gefordert. Von Brüx aus durchzogen schwedische Streifscharen nun häufig die Gegend. Am 31. Jänner überfiel eine solche Sobochleben und brannte es nieder.[4])

Nachdem die letzten Schweden am 11. Feber Leitmeritz verlassen hatten, um sich der nunmehr bei Kaaden lagernden Hauptarmee anzuschließen, brach Wrangel in der Mitte des Monats auf und zog über den Preßnitzer Paß nach Sachsen und gegen Wittenberg.[5]) Er hatte sich den vereinigten kaiserlichen und bairischen Truppen gegenüber, die im Südwesten Böhmens zusammengezogen waren, zu schwach gefühlt.

Diese scheinen erst anfangs März gegen unsere Gegend anmarschiert zu sein, so daß der Rat von Aussig damals durch den Kreishauptmann von Salhausen den Kommandanten des Schlosses Tetschen, Oberstwachtmeister Joh. Stüblinger, um eine „lebendige Salva Guardia" ersuchen ließ. Stüblinger sandte der Stadt, weil sie ihm auch ferner zum Unter-

1) Mitt. d. Nordb. Exth.-Pal. 22, 194.
2) Chemnitz a. o. O., 4, 5, 268; Kriegsarchiv Wien, 1646, I, 7.
3) Chemnitz, a. o. O. 4, 6, 68.
4) Protoc. D, 78.
5) Ebenda. Am 17. Feb. war Wrangel bereits in Schweinitz an der Schwarzen Elster. (Oxenstiernas skrifter II. 8, 706.)

halt angewiesen sei, am 7. März einen Führer „mit einem guten Paar Musketierer"; mit diesen sollte sie sich wegen des Unterhalts vergleichen. Sie sollte aber auch nicht vergessen, sich bei ihm mit einer Diskretion einzustellen. Zugleich ermahnte er den Rat, er solle die hinterstellige Kontribution am 8., spätestens am 9. abführen, „damit die Soldaten können kontentiert werden". [1])

Wohl im Mai passierten Aussig die letzten Reste (2 Schwadronen) der kais. Truppen, die bis dahin in Magdeburg zurückgeblieben waren; es wird ausdrücklich bemerkt, daß sie in Aussig logierten und verpflegt wurden. [2]) Auch der sächsische Oberst Aug. Adolf von Trandorf, der mit einer Truppe von Fußvolk und Reitern am 24. April Magdeburg verließ und am 4. Mai in Dresden war, marschierte nach Böhmen. [3]) Diese Truppen fanden Gelegenheit sich dem Lande nützlich zu machen; denn als im Juni 200 Reiter vom Korps Wittenbergs im Leitmeritzer Kreise streiften und Ortschaften plünderten, rückten ihnen die „aus Magdeburg ausgezogenen Truppen", zu denen sich Egerische Freireiter gesellten, entgegen, so daß die Schweden sich zurückzogen. [4])

Mit den erwähnten Egerischen Freireitern sind vielleicht die „120 Pferde" identisch, die anfangs Juni von Eger her nach Aussig kamen und gegen Schlesien, das von Wittenberg bedroht wurde, „dirigiert" wurden. Die Aussiger fragten beim Kreishauptmann von Salhausen in Schwaden an, wie sie sich dieser Truppe gegenüber benehmen sollten. Er schrieb ihnen am 11. Juni, sie müßten ihr jedenfalls Proviant liefern, der ihnen von der Kreiskollekte „dekurtiert" werden würde. [5])

Wir erfahren im Juni noch von einer anderen Streiferei der Schweden nach Böhmen. Am 18. Juni kam der Kapitän-Leutnant Pandtschmann, der die Leibkompagnie des Gouverneurs von Leipzig Gen.-Majors Axel Lillie kommandierte, mit 26 Reitern durch Dohna durch. Er drang bis nach Peterswald vor, nahm dort den Postmeister oder Postillon gefangen und führte ihn samt allen seinen Mobilien und den Postpferden fort. Als er am folgenden Tage wieder nach

1) Mem. Buch II, 245.
2) Theat. Europ. 5, 854.
3) Chemnitz, 4, 6, 194.
4) Theat. Europ. 5, 871. Zu den aus Magdeburg ausgezogenen Truppen gehörten wohl die Soldaten, welche die Aussiger Taufmatrik am 19. und 26. Mai nennt, u. a. Rittmeister „Lyhllach Ludwig", Kornet Joh. Kubnel, eine Oberstwachtmeisterin und eine Rittmeisterin.
5) Mem. Buch II, 250.

Dohna kam, löste der dort stehende sächs. Dragonerhauptmann Abraham Kluge den Postmeister mit 20 Rthlrn. — 50 waren gefordert — aus, damit er wieder „zu Röm. Kais. Maj. und Churfürstl. Sächs. Posten Verrichtung" gelange. Der Postmeister sollte dafür auch von Lillie eine Salva Guardia erhalten. Die Postpferde gab der Schwede aber nicht mehr heraus.[1])

Es scheint, daß zum Schutz gegen solche Streifereien nun wieder Militär nach Aussig gelegt wurde, denn am 1. Juli finden wir dort einen Gefreiten „unter Wallsteiner Kompagnie" mit Weib und Kind und einen Leutnant Egidius Hiernis.[2])

So geschützt fanden wohl die Aussiger den Mut, die ihnen durch einen „Expressen" (vielleicht durch den Pandtschmann) übermittelte Aufforderung Lillies zur Zahlung einer Kontribution an die Schweden mit „allerhand Ausflüchten" zu verweigern. In einem von Leipzig, 1. Aug. datierten Brief, der am 4. in Aussig ankam, erklärte Lillie, ihre Entschuldigungen seien nicht „suffizient" genug; er warne sie zum letztenmale. Wenn sie sich nicht zur Zahlung bequemten, werde die militärische Exekution in kurzem erfolgen.[3])

Inzwischen war der Landtag zusammenberufen worden, um neue Mittel zur Kriegsführung zu beschaffen, und hatte auch am 27. Juli außer einer Steuer auf eine Menge von Nahrungs- und Gebrauchsmitteln die Abgabe „der 10. Mandel vom Sommer- und Wintergetreide" bewilligt. Nach dem „Bekenntniszettel" (vom 15. Oktober) der Stadt Aussig waren damals von „Wirten, so in den Häusern wohnen, ihre Äcker haben und besäet" (haben), in der Stadt: 7 Bürger, 15 Häusler, 1 Untertan; dazu kamen 6 Häusler in Wannow. Diese Steuerpflichtigen hatten i. J. 1646 geerntet: Weizen 620 Mandel 10 Garben, Korn 1387 M. 11 G., Gerste 367 M. 7 G., Hafer 252 M. 7 G. und hatten davon an Steuer zu entrichten: Weizen 31 Str. 2 Mäßel, Korn 69 Str. 1 V. 3 A., Gerste 18 Str. 1 V. 2 A., Hafer 19 Str. 2 A.[4])

---

1) H.-St.-A. Dresden, Lok. 9232, I, 51—53.

2) Taufmatrik. Hiernis (o. Ereis) wird am 9. Sept. 1647 als Leutnant im Dragoner-Regiment Gallas und Bürger allhier angeführt; er kaufte damals ein Haus (Mem. Buch I, 288).

3) Aussiger Archiv.

4) Mem. Buch II, 263, 264. Nach dem Bekenntniszettel waren angebaut rund 492 Strich Feld; der Ertrag 1 Strichs ergab 92 Garben Weizen, bezw. 78 G. Korn, 90 G. Gerste, 58 G. Hafer. Die Ablieferung des „Wintergetreidigts" in das kais. Magazin in Tetschen quittierte Michael Cloßner in Tetschen am 22. Okt., des Sommergetreides am 21. Dez. (Ebenda 258.)

Nachdem bereits am 13. September eine von Lillie entsandte Reiterkompagnie die kais. Truppe, welche das Brüxer Schloß blockierte, überfallen hatte, kam gegen Mitte Oktober ein neues Kommando unter dem Oberstleutnant Christoph von Kanneberg dahin, um das Schloß zu verproviantieren. Auf dem Rückmarsche kam Kanneberg am 16. Oktober durch das Teplitzer Herrschaftsgebiet und verursachte dort in 5 Dörfern, in denen die Pferde und Rinder weggetrieben, den Leuten Leinwand, Betten, Kleider 2c. genommen wurden, Schaden, der auf 1880 fl. geschätzt wurde; in Raudnig, wo 7 Einwohner angeführt werden, wurde der Schaden auf 403½ fl., in Senseln (8 Einwohner genannt) auf 352 fl. taxiert.[1]) Am 17. Oktober war Kanneberg in Kulm. Er „deutete" von dort aus „ernstlich" den Aussigern an, daß sie zur Verhütung von Brand und Plünderung „auf Rechnung" d. h. der geforderten Kontribution 300 Rthlr. dahin bringen sollten, sonst aber „des endlichen Untergangs" gewärtig sein sollten; sie sollten auch den Bader vor dem Tor als Feldscherer mit den notwendigen Medikamenten mitbringen, damit er einen Beschädigten verbinde.[2]) Über den Knitzer Paß zogen die Schweden wohl bald darauf aus dem Lande.

Am 4. Dezember rückten von Karbitz 300 Reiter in Graupen ein. Es scheinen auch Schweden gewesen zu sein, denn sie respektierten eine schwedische Salva Guardia.[3]) Ihnen folgten am 8. Dez. 60 Reiter; das waren aber wohl die Egerischen Freireiter und Kroaten vom Markowichischen Kroaten-Regiment, die von Brüx her am selben Tage in die Umgebung von Teplitz kamen.[4])

1647.

In Aussig, so wie im ganzen Leitmeritzer Kreise, den die Kreishauptleute, Max von Aldringen und G. K. von Salhausen, selbst als „urvertratzt" bezeichneten, finden wir vom Anfang des Jahres an bis in den Sommer hinein verschiedene Regimenter einquartiert, die, wie es scheint, bald dahin, bald dorthin verschoben wurden.[5]) Leitmeritz und Aussig waren als „verschlossene königliche Städte" mit so vielen „Völkern" belegt,

1) Teplitzer Akten.
2) Aussiger Archiv.
3) Protoc. D 79; Knott a. o. O. 34.
4) Teplitzer Akten.
5) Die Aussiger Taufmatrik nennt am 22. Jänner einen Soldaten Joh Walter von Postitz.

daß die Kreishauptleute, am 3. Feber (von Teplitz aus) 20 dismontierte Reiter des Dragoner-Regiments des Obersten Kaspar von Neuhaus, die vom Kreise mit Pferden versehen werden sollten, nicht dahin, sondern nach Melnik ins Quartier wiesen. Die Aussiger hatten für die Leute ein Pferd zu stellen und verrechneten dafür 48 fl. 48 kr., die ihnen von der Trankſteuer „dekurtiert" wurden. [1])

Nachdem an Stelle von Gallas, der im Dezember v. J. wieder das Kommando über die Armee übernommen hatte, nun aber schwer krank darniederlag († 25. April), Feldmarschall Melander von Holzapfel getreten war und die kais. Regimenter (um den 20. März) in Böhmen dislozierte, kam in den Leitmeritzer Kreis je ein Regiment z. F. und z. Pf.; [2]) das eine war eines der Regimenter des Obersten Freiherrn Heinrich von Mercy, der sich selbst in Leitmeritz aufhielt. Während ein Teil des Regiments in Leipa lag, finden wir einen andern, und zwar den Regimentsstab in Aussig. Am 10. April stand dort der Oberstleutnant Kaspar Joachim Vehsowaler (?) [3]) bei einem Sohne des Oberstwachtmeisters des Regiments Franz Baljdin (?) Pate. Die Stadt Aussig mußte dieser Einquartierung 60 Faß, 2 Eimer, 6 Pinten Bier liefern und verrechnete dafür 60 fl. 36 kr. Um den 22. April wurden diese Soldaten auch nach Leipa verlegt, von wo Teile des Dragoner-Regiments des Obersten Ferd. Someda von Chiaramont nach Aussig kamen; dieser Einquartierung mußte die Stadt 22 Faß, 4 Eimer Bier (22 fl.) liefern. [4])

Am 2. Mai finden wir einen Rittmeister des „Mürrischen Regiments" Joh. Robßau (?) mit seinen Leuten in Aussig, zu denen wohl auch noch die am 15. und 19. Mai in der Taufmatrik genannten Soldaten gehörten. Am 16. Juni scheint ein Teil des Dragoner-Regiments Unger in Aussig gelegen zu haben, denn ein Leutnant des Regiments fungierte da als Taufpate.

Der Zug Wrangels aus der Oberpfalz gegen Eger wird die Elbegegend von kais. Militär entblößt haben; das benutzte die schwedische Besatzung des Brüxer Schlosses, um das Land weit und breit in Kon-

---

1) Kriegsarchiv 1647, II, $2^1/_2$; Mem. Buch II, 275.

2) Rezek a. o. O., 5, 1255.

3) Wrede kennt diesen Namen nicht.

4) Nach einem undatierten kreisamtlichen Befehl hatten für das Regiment beizusteuern Prödlitz $^1/_4$, Schönpriesen 5, Kulm 4, Türmitz 2, Großtschochau 2, Dubitz $^1/_4$, Schönwald 2, „Zohlew" (wohl Sobochleben) 4 Portionen. Auf eine Ansässigkeit entfielen monatlich 5 fl., 4 Str. 3 V. Hafer, 6 Zent. 53 Pf. Heu, $^1/_2$ Sch. Stroh (Teplitzer Museum).

tribution zu setzen. Kapitän Garden wies dem schwedischen Sekretär Joh. Rudolph (ein Träger dieses Namens war 1648 Sekretär Wrangels) die Stadt Aussig zu, damit er von ihr monatlich eine bestimmte Summe erhebe. Das scheint den Stadtrat bewogen zu haben, eine Abordnung zu Wrangel, der seit dem 26. Juni Eger belagerte, zu schicken und von ihm eine Salva Guardia zu erwerben. Der gedruckte, die Unterschrift des nunmehrigen Feldmarschalls tragende Zettel, der „im Feldlager vor Eger den 21. Juni (=1. Juli) 1647" ausgestellt ist, bildet noch heute eine wohl teuer erkaufte Sehenswürdigkeit des Aussiger Stadtarchivs.

Wenn die Aussiger geglaubt haben sollten, durch den Besitz dieses Papiers vor weiteren Anforderungen der Schweden geschützt zu sein, so waren sie von einem starken Irrtum befangen.

Bereits am 6. Juli teilte Wrangel dem Kassier Johann Böckell [1]) auf dem Schlosse Brüx mit, daß das bisher dem Sekretär Rudolph angewiesene „Städtlein Aussig" nunmehr dem Kommandanten von Leipzig Obersten Daniel Ouuris (wohl Ovuris) abgetreten und „zu seinem Genoß" gelassen worden sei; die Stadt solle daher bis auf weitere Anordnung mit keiner Kontribution belegt werden. Böckell, der sich beim Heer vor Eger aufgehalten hatte, teilte diese Verfügung Wrangels nach seiner Rückkehr nach Brüx am 28. Juli den Aussigern mit, ordnete an, daß sie zwei Abgeordnete nach Leipzig senden sollten, um sich mit Ouuris „wegen monatlicher Kontribution" zu vergleichen, und riet ihnen, dem Obersten einen guten Trunk Wein zu schenken; denn damit würde ihm „ein angenehmer Dienst" geschehen.

Inzwischen hatten sich die Aussiger bereits — wie es scheint schriftlich — an Ouuris gewendet und ihm eine Kontribution in der Höhe angeboten, wie sie der Sekretär Rudolph erhalten hatte. Das war aber dem Obersten zu wenig. Er schrieb am 28. Juli dem Bürgermeister und Rat, „seinen insbesonders lieben Freunden", er finde ihr Anerbieten „unverschämt", „da es itzo viel eine andere Bewandtnis und man Mittel genug habe, ihnen von Brüx aus den Kitzel benehmen zu lassen." Er habe bereits Anstalt getroffen, daß eine Exekution gegen sie erfolge. Sie sollten ihm durch zwei Bevollmächtigte für diesen Monat 100 Rtlr. nach Leipzig senden. Im übrigen beharre er auf seiner Forderung von 200 Rtlrn. monatlich.

---

1) Ein Träger dieses Namens war als Hauptmann zu Schwaz am 2. Mai 1647 Taufpate in Aussig.

Nachdem dieses Schreiben am 31. Juli in Aussig eingelangt war, sandte der Rat die Bevollmächtigten ab. Diese hatten jedenfalls den Auftrag, dem Obersten darzulegen, daß die Stadt die geforderte Summe zu zahlen nicht imstande sei. Es muß ihnen gelungen sein, den Obersten hievon zu überzeugen, denn obwohl er in dem Schreiben vom 5. August, das er den Abgeordneten mitgab, sich beschwerte, daß der Rat sich „vorgesetzet, seine Person mit gar einem Schlechten abzuweisen", gab er sich mit der Hälfte seiner Forderung — mit 100 Tlrn. monatlich — zufrieden. Die Bevollmächtigten der Stadt mußten ihm darüber eine Obligation ausstellen, nach der das Geld jedesmal Mitte des Monats bei Mathias Hoffmann in Dresden zu erlegen war. Zugleich wurde der Kommandant des Brüxer Schlosses ersucht, die gegen die Stadt vorgenommene Exekution einzustellen. Am 10. August kamen die Bevollmächtigten nach Aussig zurück.[1])

Die Aussiger haben die Zahlung nach Leipzig eingestellt, sobald sie sich nur einigermaßen sicher fühlten. Das wird der Fall gewesen sein, nachdem die Schweden das Land am 30. September über Preßnitz verlassen hatten und ihnen das kais. Heer am 15. Oktober gefolgt war.

Schon anfangs Oktober war die Besatzung von Leitmeritz um „100 Mann vom Don Felixischen Regiment nebst einem Oberstwachtmeister und vielen andern Offizieren" verstärkt worden.[2]) Ersichtlich geschah aber von diesen Truppen nichts, um das Land vor den einerseits von Brüx, andrerseits von der Lausitz her streifenden Schweden zu schützen. Diese gingen jetzt systematisch auf Menschenraub aus, um auch auf diese Weise Geld zu erpressen.

Am 27. November überfiel eine von Brüx ausgesandte schwedische Partei Türmitz, raubte dort an 30 Stück Vieh und nahm den „jungen Herrn", wohl Joh. Bapt. Maiderle von Mansberg, sowie den Hauptmann Andreas Weiße gefangen. Dann überfiel die Truppe Modlan und raubte dort Vieh, das mit 13½ Rtlrn. ausgelöst werden mußte. Wie erbärmliche Buschklepperei getrieben wurde, ergibt sich daraus, daß die Soldaten dem Nikolaus Hire dabei einen Hut und ein Paar „Fingerhandschuh" wegnahmen.[3])

Die auf dem rechtem Ufer der Elbe streifenden Schweden überfielen den Kreishauptmann von Salhausen am 4. Dezember, wie es

1) Nach Originalen und gleichzeitigen Abschriften im Aussiger Stadtarchiv.
2) Kriegsarchiv Wien: Schreiben des Kreishauptmanns von Aldringen, Leitmeritz, 9. Oktober.
3) Protoc. D. 81.

scheint, als er auf dem Wege von Leitmeritz auf sein Gut Schwaden war, nahmen ihm die Kutschen- und Reitpferde, sowie alles andere Mobiliar. Sie ließen ihm und seiner Frau nur das, was sie auf dem Leibe hatten; dann schleppten sie ihn nach Grafenstein bei Grottau, wo er 6 Wochen festgehalten wurde. Er sollte als Kreishauptmann, angeblich wegen eines Kontributionsrestes aus dem Kreise, eine Ranzion von 1000 Dukaten erlegen und kaufte sich schließlich nach „schwerer Geldeserborgung und Schuldenmachung ex proprio" frei.[1])

Im Dezember waren die Schweden von der Schutzlosigkeit der Gegend von Aussig so überzeugt, daß der Gouverneur von Leipzig, Lillie, die Stadt am 11. d. M. mahnte, sie solle ihre Verpflichtung gegen Oberst Ouuris, der sie „bisher gar so schlecht nachgelebt", erfüllen; geschähe das nicht, so würde ihr „ihre Halsstarrigkeit" wenig Frommen bringen.[2])

Daß die Kriegsbedrängnisse und die allgemeine Not Geist und Gemüt der Bevölkerung furchtbar bedrückten, Aberglauben und Teufelsfurcht mächtig förderten, ist aus zahlreichen Beispielen aus andern Gegenden bekannt. Auch von einem Karbitzer hören wir, daß er glaubte, dem Teufel begegnet zu sein. Am 9. Dezember ging der Töpfer Hans Schumann aus Karbitz nach Graupen. Auf dem Wege traf er den „Teufel"; der warf ihn in eine Pfütze und „fielte" (wälzte) ihn darin herum. Erst als es dem Überfallenen gelang, sein Feuerrohr abzufeuern, fand der Spuk ein Ende, und mit Hohnlachen verschwand der „böse Feind" oder der als solcher verkleidete Wegelagerer.[3])

1648.

In Aussig stand, wie sich aus der Taufmatrik ergibt, anfangs des Jahres bis in den März hinein kais. Militär, eine Kompagnie des Regiments z. F. des Obersten Moritz Aug. von Rochau unter Hauptmann Johann Buchholz.[4])

---

1) Mitt. d. Nordböhm. Exk. Kl., 22, 195. In dem im Anhang zu A. Hofmannus „Genealogie . . . des Geschlechts derer von Salhausen" mitgeteilten Brief der Stadt Leitmeritz an Salhausen vom 18. Juli 1662 wird als Zeit der Gefangenschaft des Kreishauptmanns angegeben: 26. Aug. bis 1. Okt. 1648. Diese Zeitangabe ist, wie wir sehen werden, falsch.

2) Auss. Stadtarchiv.

3) Knott, a. o. O. 35.

4) Am 4. Jän. wird ein Gefreiter dieses Regiments genannt, am 19. der Hauptmann, am 12. Feb. die Frau Hauptmann Buchholz. Klostergrab mußte schon seit 30. Dezember für diese Kompagnie nach Aussig kontribuieren (Teplitzer Museum)

Bald nach dem 20. März dürfte die Kompagnie abgerückt sein, denn laut einer Ordonnanz des Grafen Colloredo sollte sich das Rochausche Regiment zu Leitmeritz versammeln und nach Ankunft einer Graf Waldsteinischen Kompagnie abmarschieren, um am 25. März bei Pilsen einzutreffen.[1])

Falls die Waldsteinische Kompagnie die einzige Besatzung in der Gegend blieb,[2]) werden die Schweden, bezw. Oberstleutnant Ouuris wohl bald wieder ihre Ansprüche an die Stadt Aussig geltend gemacht haben, so daß die leider ohne Angabe der Quelle gemachte Mitteilung Sonnenwends, die Stadt habe in der Zeit vom 1. Juli 1647 bis 30. November 1648 nach Leipzig ratenweise an Kriegskontribution 2850 fl. gezahlt, wohl zutreffend sein wird.

Erst Ende Juni oder im Juli scheint nach Aussig wieder eine größere Truppenabteilung gekommen zu sein, denn die Taufmatrik verzeichnet am 19. Juli eine Oberstleutnantin, am 29. (? vielleicht Juni) einen Quartiermeister, und am 25. Juli starb in der Stadt „durch einen unverhofften Fall" Samuel Staffel von Holla, gewesener Hauptmann des kais. Monteferrischen (Montevergues, Freih. Ludwig) Regiments z. F.[3]); vielleicht lag ein Teil dieses Regiments in der Stadt. Jedenfalls wird die Besatzung abgerückt sein, nachdem Königsmark sich am 26. Juli der Prager Kleinseite bemächtigt hatte[4]) und Truppenabteilungen nordwärts abschickte, um sich den Weg aus dem Lande zu sichern.

Dieses Unternehmen bereitete der Umgebung Aussigs, ganz besonders der Stadt selbst, noch bitteres Leid. Oberst Coppy, den Königsmark nach Leitmeritz entsendet hatte, oder letzterer selbst, beorderte den Obersten Kanneberg das Schloß Rothenhaus, das die Kaiserlichen besetzt hatten,

1) H.-H. u. St.-A. Wien, Kriegssachen 176.

2) Die Aussiger Taufmatrik erwähnt am 23. April und 1. Mai je einen Soldaten; vielleicht waren diese von Leitmeritz dahin kommandiert.

3) Mem. Buch II. 303.

4) Unter den Gefangenen, welche die Schweden in Prag machten, befanden sich auch der Herr von Kulm, Wilhelm Albrecht von Kolowart mit seiner Frau, zwei eigenen und zwei Stiefkindern, ein Herr Meiderle mit Frau, wohl der Besitzer von Türmitz, und Alexander Regnier von Bleileben, Besitzer von Sobochleben, mit Frau und Sohn (Dudik: Schweden in Böhmen 420). Letzterer, Karl Maximilian, muß bald darauf aus der Gefangenschaft entlassen oder losgekauft worden sein, denn bereits am 13. August schmausten bei ihm in Sobochleben sächsische Offiziere oder Kavalliere. Er geriet aber mit seinen Gästen in Streit und wurde von ihnen in freiem Felde bei Sobochleben erschossen. (Kriegs-Archiv Wien 1648 VIII. 41½, Miller a. o. O. III.)

zu erobern, denn es bedrohte den Paß von Preßnitz, durch welchen der präsumtive schwedische Thronfolger, Pfalzgraf Karl Gustav, ins Land einmarschieren sollte. Wohl von Leitmeritz herkommend, rückte Kanneberg mit den Oberstleutnanten Klemm und Vollmar und, wie es scheint, zwei Regimentern Dragonern von je 7 Kompagnien, mit 2 Stücken, 2 Petarden, einem Feuermörsel, 60 Granaten und 60 Feuerkugeln — nach anderer Angabe mit 1000 Pferden und etlichen Stücken — am 24. August zu früher Tageszeit vor die „arme Stadt Aussig'. Um diese selbst vor der Einquartierung zu bewahren, mußten den Schweden 100 Rtlr in specie gezahlt werden, dafür begnügten sich diese mit Quartieren in den Vorstädten und Scheuern, mußten aber mit Fleisch, Wein, Bier, Brot und Hafer versehen werden und verzeichneten für künftige Fälle die Vorräte an Wein, Bier und Getreide. Am folgenden Tag setzte Kanneberg seinen Marsch gegen Rothenhaus fort. Nachdem sich dieses am 3. Tage mit Akkord übergeben, kehrte er auf demselben Wege, nachdem er in der Nacht zum 28. in Teplitz übernachtet hatte, wieder an die Elbe zurück, um sich mit Coppy zur Eroberung Tetschens zu vereinigen.[1]) Damals wird auch Schloß Schreckenstein besetzt worden sein.[2])

Das Anrücken der Schweden hatte zur Folge, daß zahlreiche Personen aus Böhmen, unter ihnen auch der Kreishauptmann von Salhausen mit seiner Gattin, die damals Kindbetterin war, nach Sachsen, und zwar nach Pirna flüchteten. Der Rat letzterer Stadt fragte beim Kurfürsten an, wie er sich den Flüchtenden gegenüber zu stellen habe. Der Kurfürst zog seine Räte zu Rate. Diese äußerten sich am 3. September dahin, er solle verordnen, daß die bereits in Pirna befindlichen Flüchtlinge da geduldet werden, den Neuankommenden gegenüber aber gute Vorsicht geübt werde, damit sich keine verdächtigen Leute einschlichen; in den Dörfern und offenen Orten sollte aber niemand aufgenommen werden.[3])

Coppy griff am 6. September zu Nacht die Stadt Tetschen an und begann, nachdem er sich ihrer am folgenden Morgen bemächtigt hatte, die

1) Mem.-Buch II. 282; Pufendorf, a. o. O., Fortsetzg., 450; Krause, a. o. O., 5, 2, 354; Teplitzer Akten.

2) Moißl, a. o. O. 307.

3) H. St.-A. Dresden, Lok. 9232 III. 99. Mitt. des Nordb. Erk.-Kl. 22, 195. Auf diese Flucht Salhausens bezieht sich zweifellos die Zeitangabe „26. Aug. bis 1. Okt. 1648" in der z. J. 1647 erwähnten Schrift. Salhausen flüchtete zunächst zu Wasser aus Leitmeritz nach Tetschen und, als die Schweden dahin vorrückten, nach Pirna, wo er, „kümmerlich nach Hinterlassung aller vorhandenen und Aufwendung schwerer Zehrungs-Unkosten" bis gegen den Friedensschluß hin blieb.

Belagerung des von Oberstleutnant Stüblinger verteidigten Schlosses, das er am 16. September eroberte.[1])

Schon vorher hatte Königsmark begonnen, die in Prag geraubten Schätze in Sicherheit zu bringen. Bereits am 6. Sept. zur Nacht kamen in Pirna, also über Peterswald, 33 Fuhrmannswagen an, die Königsmark (laut Paß vom 3. Sept.) mit seinem Bedienten von Prag abgesandt hatte. Die Wagen waren mit Packfässern beladen, deren Inhalt Bücher aus der Prager Bibliothek, Bildwerke und „Tapezereien" gewesen sein sollen. Nach der Eroberung des Schlosses Tetschen wurde die in Prag gemachte Beute auf der Elbe aus dem Lande geschafft. Am 20. Sept. kam in Pirna ein Floßkahn mit solcher Fracht, 30 Faß Büchern, in Pirna an.

Die Stadt Aussig,[2]) die wohl eine wenn auch kleine schwedische Besatzung erhielt, bewarb sich, um schwereren Opfern zu entgehen, bei dem nunmehr in Anmarsch gegen Böhmen befindlichen Pfalzgrafen Karl Gustav um einen Schutzbrief; es scheint, daß sie ihm zu diesem Zweck Ageordnete weit entgegengeschickt hat, denn die Salva Guardia, die er ihr ausgestellt hat, trägt das Datum: Hauptquartier Havelberg, 30. August;[3]) erst nahezu einen Monat später (28. Sept.) war der Pfalzgraf in Preßnitz, am 4. Okt. vor Prag.

Von dem Abschluß des westfälischen Friedens am 24. Oktober dürfte man in Aussig frühestens im Laufe des November Kenntnis erhalten haben, da die Schweden ein Interesse daran hatten, die Kunde hievon recht lange geheim zu halten; nach Teplitz soll sie erst im Dezember gekommen sein. Das war übrigens gleichgültig, denn der Friedensschluß hatte ja zunächst wenig praktischen Wert. Die Schweden, die im Lande waren, bedrückten die Leute nach wie vor. So hören wir, daß am 25. Dezember 4 schwedische Reiter beim Richter in Mariaschein eine Durchsuchung vornahmen und an einer geheimen Stelle viele Wertsachen fanden, die sie Teplitzer Juden verkauften.[4]) Schweden waren sicher auch die Soldaten, welche die Aussiger Matrik am Ende des Jahres nennt, am 23. Dezember den Korporal Rudolphus, am 30. den Rittmeister David Maelde unter „Obrist Exylla" (! Axel Lillie?)[5]).

---

1) H. St.-A. Dresden, Lok. 9232 III. 169.
2) Nach der Matrik ließ am 5. Okt. ein Soldat Kilian Saxßer einen Sohn taufen.
3) Aussiger Archiv.
4) Knott, a. o. O. 36.
5) Lippert a. o. O., 434: General Axel Lillie kam am 16. Nov. nach Leitmeritz (mit ihm wohl auch sein Regiment).

Nach den zwischen dem Kaiser und den Schweden getroffenen Abmachungen hatte Böhmen für die „im Land verbliebenen (schwedischen) Garnisonen" monatlich 190.000 fl. zu zahlen; diese Summe wurde nach der Zahl der „Angesessenen" auf die Einwohnerschaft repartiert. Die Stadt Aussig hatte für 3 Angesessene, wie es scheint, vom 1. Jänner 1649 an, zu zahlen. Die Höhe der von einem Angesessenen erhobenen Quote wechselte: sie betrug gemäß der Kreishauptleute „Proposition" oder „Intimazion" im Jänner und Feber 110 fl. 7 kr., März 36 fl. 15 kr.. April bis Juni 85 fl., Juli bis September (einschl.) 88 fl. Die Zahlungen quittierte in Leitmeritz der „verordnete Einnehmer" Matthias Christian St (? N ?) ehsemius.

Doch waren das nicht die einzigen Leistungen, die der Bevölkerung aufgebürdet wurden. Im Feber mußte Aussig für die Offiziere des schwed. Regiments Wittenberg $4^3/_4$ Scheffel (à 1 fl.) Hafer liefern, im März zur Reformierung etlicher kais. Regimenter 99 fl. beisteuern und dem kais. Generalkommissär von Blumenthal 31 fl. 18 kr. erlegen, im Juni für denselben und für die Kreishauptleute „als verordnetes Deputat" 80 fl. zahlen.[1])

Langsam nur erfolgte der Abzug der Schweden aus dem Lande, das zu aller materiellen Bedrängnis noch von der Pest heimgesucht wurde.[2])

General Lillie verließ zu einer leider nicht bestimmbaren Zeit (i. J. 1649) über Wannow, wo er mit seinem „Hofstaat" übernachtet hatte, und über Aussig das Land. Die 13 Wannower Häusler hat die Ehre dieser Bequartierung 434 fl. 10 kr. gekostet; der General hat wohl bei Jakob Prokesch gewohnt, denn dieser berechnete seine Auslagen mit 140 fl. Den Bewohnern von Zibernik kam der Durchzug auf 38 fl. 9 kr., den 2 Aussiger Untertanen in Spiegelsberg auf 24 fl. 35 kr., dem einen in Soblitz auf $3^1/_2$ fl. zu stehen. Die Stadt Aussig verrechnete bei dieser Gelegenheit 135 fl. 10 kr. Unkosten; sie hatte während 9 Tagen 36 Mann, die „auf den Wachten waren", und 44 „Geschädigte" verpflegen müssen, indem sie jedem Manne täglich 2 Maß (Pinten) Bier à 4 kr. und 2 Pf. Brot, den Verwundeten täglich auch

1) Aussiger Archiv.

2) Miller; a. o. O. 73. Daß Königsmark seinen Rückzug „durch dieses Bezirk", also über Peterswald, genommen habe, wie Miller sagt, ist wohl unzutreffend, die Angabe, daß er und sein Generalstab über Brüx das Land verließen (Mitt. d. V. f. Gesch. d. D. i. B. 29, 353) ist wohl die richtige.

noch 3 kr. Fleischgeld geben mußte außer Hering, Bier, Licht und „andern extraordinärn Ausgaben für den Offizier“[1]).

Um Mitte Mai begannen die Schweden in Prag Anstalten zu treffen, um ihre dort befindliche Artillerie stromabwärts nach Dömitz zu schaffen. Der Reichszeugmeister Wittenberg, der sich am 14. Mai von Prag nach Karlsbad begab, hatte noch vor seiner Abreise dem Kommandanten der Kleinseite Koppy befohlen, sobald die von Kolloredo beizustellenden Schiffe bereit sein würden, die Verschiffung schleunigst zu beginnen. Da aber die Schiffe des Heinrich Bau, dem die Beistellung derselbeu übertragen war, am 19. Mai erst von Aussig mit Getreide nach Prag unterwegs waren, so verzögerte sich die Absendung des Artillerieparks bis Ende des Monats. Erst am 30. Mai zeigte Koppy dieselbe dem Oberstleutnant G. S. von Liebenau in Pirna an; am 7. Juni kamen 2 Schiffe und ein Floß mit dieser Fracht in Meißen an.[2])

Nachdem endlich am 21. September der Interimsrezeß in Nürnberg, der den völligen Abzug der Schweden aus Böhmen ermöglichte, unterfertigt und am 29. durch einen Kurier nach Prag gebracht worden war, erfolgte rasch die Räumung Böhmens. Am 1. Oktober marschierten die Schweden aus Leitmeritz ab, das Brüxer Schloß räumten sie am 4., Tetschen am 5. Oktober.

Aus Aussig und seiner Umgebung scheint sich keine direkte Nachricht über den Abzug der Schweden erhalten zu haben. Daß die Bevölkerung aber auf die Wiederkehr friedlicher Zeiten zu hoffen wagte, verrät uns eine vom 18. Oktober datierte Eintragung im Aussiger Stadtbuch, durch welche Michel Thum aus Johnsdorf dem Bürger Val. Scherfer bestätigte, daß dieser ihm die Sachen, die er „in der Kriegsgefahr“ auf Thums freundliches Ersuchen in seiner Behausung verwahrt hatte, wieder übergeben habe.[3])

Aus der dumpfen Resignation, die über dem erschöpften und trotzdem noch immer mit schweren Lasten bedrückten Lande lag, wird es be-

1) Aussiger Archiv: Spezifikation etlicher Unkosten bei den Axel Lillischen Quartier Ao. 1649.

2) H. St.-A. Dresden: Lok. 9265, 13, 20. Es handelte sich um 4 halbe Kartaunen, 12 Regimentsstücke, 3 dreipfündige Stücke, 20 Wagen und 3 Karretten.

3) Mem.-Buch II. 185. Der verwahrte „Schatz“ bestand aus: 9 Strich Korn, 8 Str. 2 V. Weizen, 10 Ellen klare Leinmat, 1 klaren Zieche von 8 Ellen, 1 Zwillich-Tischtuch, 3 Ellen Tuch, 1 Str. gebackener Birnen und Äpfel in einem neuen Sack, 1 „Thrueme“ samt Schloß, in der eine Quittung auf 7 Sch. Geld lag.

greiflich, daß wir eigentlich nur indirekte Nachrichten über die materielle Not, welche die Bewohner drückte, über den Ruin, in den ihr Besitz geraten war, erhalten. G. K. von Salhausens vom 5. Jänner 1658 datierter Bericht über den Zustand seines Gutes Schwaden,[1]) den wir mannigfach als Quelle benutzt haben, begnügt sich in der Hauptsache damit, anzugeben, welche Kriegsereignisse das Gut betroffen haben; die Schilderung des heruntergekommenen Zustandes wird mit einigen Worten abgetan; die Weingärten — heißt es zum Schluß — sind auch in gänzlichen Ruin geraten, das Bräuhaus hat ganz darniedergelegen, weil die Bräupfanne weggenommen war; also hat das Gut nicht zu geringster Nutzung gebracht werden können. Das zum Gute Schwaden gehörige Dorf Ostrow scheint in der Zeit des Krieges untergegangen zu sein; es ist keine Spur von ihm mehr vorhanden, so daß wir nicht mehr wissen, wo es lag.[2]) Kleinpriesen, zu Teplitz gehörig, lag i. J. 1652 noch „ganz wüst".[3]) Auf der Herrschaft Tetschen Eulau-Blankenstein (Schönpriesen) war in den Kriegsjahren die Zahl der Ansässigen von 899 auf 321 zurückgegangen; 179 Ansässige waren verwüstet, 168 durch Feuer heimgesucht, 570 Grundwirte von Krankheiten hinweggerafft.[4]) Der Teil des Dorfes Salesl, den i. J. 1610 die Stadt Leitmeritz von der Stadt Aussig gekauft hatte und der damals aus 10 Ansässigen, 2 Mühlen und einem Wirtshaus bestand, zählte 1650 nur noch 4 Häusler.[5]) Das i. J. 1654 angelegte Gerichtsbuch des Dorfes Schöbritz spricht noch in diesem Jahr von wüsten „Häuseln", die ganz abgebrannt oder eingerissen waren.

Auch über die Zustände nach dem Kriege in Aussig liegen keine näheren Angaben vor. Dürfen wir die Zahl der Täuflinge, als deren Heimat wir die Stadt anzunehmen haben, der Berechnung zu Grunde legen, so hat sich die Zahl der Einwohnerschaft von 1631 bis 1648 etwa um die Hälfte verringert.[6]) Vor Beginn des Krieges (1610) wurde die Zahl der Häuser in der Stadt auf 225 angegeben. Nach einer Zählung

1) Mitt. des Nordb. Exk. Kl. 22, 193 u. f.
2) Tscherney: Schwaden 1, 252.
3) Hallwich: Töplitz, 392.
4) Časopis č. mus., 15, 163; Focke, a. o. O., 1, 314, III. Chronik a. B., 1, 174.
5) Lippert, a. o. O., 436.
6) Nach den oft unklaren Angaben der Matrik betrug die Anzahl der aus Aussig stammenden Täuflinge 1631—86, 1632—69, 1633—65, 1634—?, 1635—?, 1636—46, 1637—55, 1638—40, 1639—?, 1640—65, 1641—44, 1642—47, 1643—41, 1644—52, 1645—38, 1646—43, 1647—45, 1648—46.

i. J. 1654 gab es in der Stadt noch 199 Häuser, von denen aber 38 öd standen, in den Vorstädten 16 und auf Gemeindegrund (na obci) 8 öde.[1]) Nach einem Bericht des Bürgermeisters vom 4. Feber 1658 standen noch i. J. 1658 62 Häuser öd da, teils zerstört, teils verbrannt; zu ihrem Wiederaufbau genügten nicht 100.000 Sch. Gr. m.; die Verbesserung der Stadtmauern und Tore war nach Ansicht des Bürgermeisters nicht für 20.000 Sch. auszuführen. Dazu fehlten der Stadt aber die Mittel, denn sie hatte noch eine Schuldenlast von 21.637 Sch. abzutragen, der nur eine Forderung von 11.850 Sch. an die böhmische Kammer gegenüberstand.[2]) Den Tiefstand, auf den die Spannkraft der Bevölkerung gesunken war, kennzeichnet die Widerstandslosigkeit gegen die materielle und geistige Bedrückung, welche die Folgezeit brachte.

* * *

Nachtrag zum Jahre 1639. Die Aussiger Taufmatrik verzeichnet erst wieder am 25. Dezember einen Soldaten, einen Kapitän Johann, er wird dem Regiment z. F. des Generalmajors Adam von Pfuel angehört haben, das am Ende des Jahres unter dem Oberstleutnant Daniel in Aussig lag. Damals befand sich in Aussig unter Leitung des Proviantbedienten Christoph Viether (wie in Königgrätz, Brandeis, Melnik, Leitmeritz und Tetschen) ein schwedisches Magazin, dessen Vorräte aber nach Leitmeritz geschafft werden sollten.[3])

---

1) Čas. č. mus., 56, 72.

2) Bilek: Dejiny confisk. 1244.

3) H.-H. u. St.-A. Wien, Kriegsakten, 127: Verzeichnis der kgl. schwed. angeordneten Magazine, ddto. Leitmeritz, 28. Dez. 1639 (a. v. n. St.?) — Dieser Absatz ist aus technischen Gründen beim Abdruck auf Seite 626 (Jahrg. XLI, 4. Heft) ausgefallen.

Studien zur Geschichte der Musik in Böhmen.

Von
Dr. Richard Batka.

Die Zeit der letzten Přemysliden.

1. Die geistliche Musik.

Seit Přemysl I. wurde der mitteleuropäischen Kultur in Böhmen Tür und Tor immer weiter aufgetan. In stetig wachsendem Strome ergießt sie sich von Deutschland her über das Land, das die neuen Einflüsse durstig einzusaugen scheint. Für unsere Kenntnis der Verhältnisse fließen die Quellen nun ergiebiger, aber das ganze Leben selbst ist reicher und mannigfaltiger geworden, natürlicherweise auch auf dem Gebiete der Musik. Und wie jeder kulturelle Fortschritt in jenen Zeiten vor allem der Kirche zu gute kommt und dort seine reifsten Früchte trägt, so werden wir auch den regeren Schlag der musikalischen Pulse zunächst in der kirchlichen Tonkunst zu verspüren haben. Das Crescendo in ihrer Pflege ist schon während der Regierung Premysl Ottokars II. (1253-78), des Nachfolgers jenes Wenzel, bei dessen Einzug in die Prager Burg zum ersten Mal das Hospodine pomiluj ny erwähnt wird [1]), unverkennbar. Der freigebige „goldene" König läßt, namentlich zur Fastenzeit, gar fleißig Messen singen [2]). In dem Maße, als der Reichtum des Landes unter seiner Regierung sich mehrt, als die geistige Rührigkeit zunimmt, wird der Kultus prächtiger, das Bedürfnis nach häufiger und künstlerisch ausgeführter, liturgischer Musik lebhafter und demzufolge ein guter Unterricht darin notwendiger. Die Prager Domschule geht offenbar mit gutem Beispiele voran: 1256 wird die neue, um 26 Mark Silber (wo ?) ge-

1) Vgl. Studien zur Gesch. d. Musik in Böhmen I. S. 13, Anm. 1. — Fontes II. 308: a praelatis et clero ecclesiae cum processione receptus est, et cum hymnis et laudibus et signis maioribus ecclesiae majoris resonantibus ac populo et nobilibus terrae, qui tunc aderant „Hospodin pomiluj ny" resonantibus. . . .

2) Fontes II. 293. Eodem anno organa nova facta sunt in ecclesia Pragensi, quae constiterunt XXVI marcas argenti sed perfecta sunt futuro anno tempore quadragesimae.

baute Orgel[1]) im Dome aufgestellt[2]), der 1259 verstorbene Domherr Eberhard stiftet den Ertrag mehrerer ihm gehörigen Dörfer nur zu dem Zwecke, um auf dem Hradschin eine Schar von 12 erlesenen Vorzugschülern, Bonifanten[3]) genannt, zu unterhalten, welche bei St. Veit beständige Dienstleistungen (Singen, Vorlesen und Psalmenbeten) verrichten sollten.[4]) Auch der 1271 verstorbene Dechant Veit ist ein Gönner der Schule und die Erneuerung des Materials an liturgischen Gesangbüchern im wesentlichen auf seine Initiative zurückzuführen. Denn — wie die Jahrbücher Ottokars von ihm melden — „er ließ auf eigene Kosten mehrere musikalische Bücher, die zum Gottesdienst gehörten, schreiben und wachte darüber, daß nichts ausgelassen würde, indem er auch die Episteln und Evangelien beifügte, welche an hohen Festtagen gesungen werden. Die alten Bücher waren nämlich abgenutzt und unscheinbar, einige auch durch die Länge der Zeit ganz zu Grunde gerichtet und nicht mehr zu brauchen und führten nur zu Irrtümern beim Gottesdienst.

1) Vgl. Studien I. S. 25, Anm. 2. Daß der Dekan Veit die Orgel habe bauen lassen, wie Konrád I 79 will, ist ein Irrtum. Wohl aber verdankt die Kirche diesem Veit die Errichtung einer überwölbten Bühne (pulpitum), von wo die Vikare zu Ostern bei der Matutin das Domine miserere sangen. Fontes II. 322.

2) Fontes II 296, Ebrhardus, institutor bonfantorum obiit nonas Augusti. — Ebenda S. 324. In villa, quae dicitur Velikawes, in qua Ebrhardus felicis memoriae canonicus Pragensis comparavit quaedam bona pro remedio animae suae, et assignavit ecclesiae Pragensi pro enutriendis et vestiendis XII scolaribus, qui bonifanti sive boni pueri appellantur, qui continue tenentur in ecclesia memorata deservire in cantu, legenda et psalmodia . . .

3) Die „Regel der Sängerknaben" ist vollständig abgedruckt Archiv f. österr. Gesch., Bd. 32, S. 418 und bei Wolkan, Gesch. der deutschen Lit. in Böhmen. S. 469, Anm. 6. Hier kommen daraus nur folgende Sätze in Betracht: Horas beatae virginis Mariae simul dicant. Majores horas in choro cum conventu decantent. Existiert haben die Bonifanten, auch boni pueri genannt, schon mindestens 1155, in welchem Jahre sie einen Konflikt mit dem Abt von Břewnow hatten. (Tomek, Geschichte Prags S. 432.)

4) Fontes II. 321. Procuravit etiam libros plures musicos scribi ad officium divini cultus pertinentes suis propriis sumptibus, invigilans, ne quid omitteretur, adiiciens epistolas et euangelia, quae in solemnibus festivalibus cantantur. Erant enim libri antiqui usuales et simplices, quidam etiam vetustae, consumpti, inutiles, nullum fructum proferentes, per quos error et confusio frequens in officio divino accidebat. Sunt autem hi libri, qui conscripti sunt Viti decani pretio et expensis: missalia, gradualia, antifonaria musica, psalteria, ymnaria, collectaria, baptisteria, breviaria et alii plures sermonum libri, per quos illuminavit et decoravit Pragensem ecclesiam in officio divino.

Die auf Kosten des Dekans Veit zusammengeschriebenen Bücher sind aber folgende: Meßbücher, Gradualien und Antiphonarien mit Noten, Psalter, Hymnarien und Kirchengebete, Breviere, Tauf- und Predigtbücher".

Das Beispiel des Domkapitels findet im Lande alsbald Nachahmung. „In vielen Kloster- und Pfarrkirchen wurde durch Abschreiben der Prager Bücher der Gottesdienst verbessert."[1]) Wir wissen nicht, wann auch beim Wyschehrader Kapitel 12 Bonifanten eingeführt wurden und erfahren ihr Vorhandensein überhaupt nur durch die Aufhebung dieser Institution im Jahre 1317. Aber es liegt auf der Hand, daß diese Sängerknaben nach dem Prager Muster aufgestellt worden waren, und vermutlich bildeten auch die kleineren Schulen, deren eine 1256 in Saaz, eine andere 1265 in Prag beim heiligen Gallus bezeugt ist, ihre Zöglinge zum Chordienst in der Kirche aus, obwohl es erst 1298 von der Schule zu Leitmeritz[2]) ausdrücklich berichtet wird.

Den größten Aufschwung aber nahm die kirchliche Tonkunst unter Wenzel II. (1278—1305). Daß hohe Persönlichkeiten beim Betreten der Hauptstadt vom Klerus mit Hymnenschall empfangen werden, wie 1279 der Bischof Tobias mit „Ecce sacerdos magnus"[3]) und 1283 der König mit „Advenisti desiderabilis"[4]) kennen wir als alte Sitte, und fast möchte man in der beziehungsvollen Wahl solcher Texte nun einen Fortschritt gegen die frühere Praxis wahrnehmen. In den breiten Schilderungen der Krönung Wenzels (20. Juni 1297) spielt die Musik keine geringe Rolle.[5]) Das Volk frohlockt mit ungeübten Stimmen,

1) Ebenda. Multae etiam aliae ecclesiae, conventuales et parochiales emendatae sunt in officio divino per transscriptionem librorum Pragensium et illuminatae.

2) Mitteilungen XXVIII, S. 356, coro cum scolaribus deserviat in officio divino.

3) Fontes II. 339 . . . a toto conventu Pragensi, cantantes: „Ecce sacerdos magnus" clerici; seculares „Hospodin pomiluj ny".

4) Ebenda S. 336. Clerici vero totius civitatis cum populo occurrentes ei, processionibus susceperunt eum honorifice ante valvas castri decantantes „Advenisti desiderabilis" cum aliis hymnis et canticis, populo etiam decantante „Hospodin pomiluj ny".

5) Fontes rer. Austriacar. VIII. 152. O quanta hinc leticia et tripudium exultantis populi. . . . Hic vocibus indoctis, sed quas solus effrenis factus pre gaudio format affectus, clamant et acclamant, alii se ipsos vix cognoscentes prae letitia ympnum „Te deum laudamus" cantantes reclamant, alii regem in decore suo videntes obliti pre gaudio omni melodia clamore exultationis altius vociferant, rugientes: „Gloria et

andere heben das „Te deum laudamus“ zu singen an, wieder andere vergessen beim Anblick des im vollen Schmuck erscheinenden Fürsten alle Melodie, begrüßen ihn mit passenden Bibelversen, und der Chorraum der Veitskirche widerhallt vom Psalmengesange des Klerus.[1]) Wenzel II. selbst fördert die Kirchenmusik auf jegliche Weise und zu ihren bisherigen Pflegestätten gesellt sich nun das 1291 von ihm gestiftete Kloster Königsaal. Mit Sang und Klang ziehen die Zisterzienserbrüder schon aus der Mutterabtei zu Sedlec aus.[2]) Freigebige Stiftungen sorgen für eine reiche musikalische Verherrlichung des Gottesdienstes, für die Anschaffung von Büchern, darunter natürlich auch Gesangbüchern, spendet der König allein zweihundert Mark Silber.[3]) Bei der Grundsteinlegung der Marienkirche in Königsaal wird gleichfalls viel gesungen, sowohl beim feierlichen Umzug[4]) wie auch bei der Festmesse[5]). Bis an sein Lebensende pflegte Wenzel dort die Horen der seligsten Jungfrau mit einem eigens dazu bestellten Kaplan zu singen und versäumte bei seinen

---

honore coronasti eum domine, et constituisti eum super opera manuum tuarum, posuisti in capite eius coronam (Psalm 8. 6 und 20. 4) de lapide precioso.“ Erat autem omnium vox una et oratio: Vivat rex Wenceslaus ...

Sunc plebs exultat, clamoribus aula resultat
Fit totusque chorus clero psaltente sonorus,
Hi tunc exaltant cantus aliique saltant,
Letantes mente de rege novo sapiente,
Dicunt: Rex divus sit, vita perpete vivus,
Regnet, proficiat, felix super omnia fiat.“

1) Vgl. ebenda S. 154 noch den begeisterten Erguß des Königsaaler Geschichtschreibers: O Praga, Praga gaude et laetare (Jeremias 4. 21), quia nunc cantatur in te canticum laetitiae: Super muros tuos constituti sunt, qui tota die et nocte non tacent (Jerem. 14. 17) laudare nomen novi christi tui regis Wenceslai et per omnes vicos tuos ab universis vox exaltationis canitur et salutis.

2) Fontes rer. Austr. VIII, S. 114. Omnes igitur monachi in simul convenerunt et cantore, Vos, qui transituri estis, inchoante, recessuros confratres suos cum cantu simul et gemitu usque ad portam conduxerunt.

3) Ebenda, S. 117, ducentas marcas argenti pro libris comparandis.

4) Ebenda, S. 157. Dominus igitur Hermannus, Maidenburgensis episcopus, una cum rege et domino Conrade abbate primo Monachorum choris astantibus in circuitu et cantantibus, primarium lapidem imponit.

5) Ebenda, S. 157. Missam de annunciatione beatae virginis videlicet „Rorate coeli desuper“ cum solempnitate maxima celebravit, septem episcopi in missa illa pariter cantaverunt alleluia.

häufigen Aufhaltungen in Königsaal nicht leicht eine gesungene Messe.[1]) Er bekümmerte sich um die Zahl der Kollekten und um die Ordnung des Gottesdienstes, ordnete das Kyrie eleison, die Sequenzen, das Sanctus und Agnus samt den den jeweiligen Festtagen entsprechenden Melodien an[2]) und sang vor der Messe mit den Priestern das Confiteor.[3]) Er sah ferner mit Strenge darauf, daß die Feierlichkeiten zu Ehren der seligsten Jungfrau, besonders das Rorate und das Officium Maria

Drei singende Chorherren aus dem Trebnitzer Psalter.

1) Ebenda, S. 95. Omni die horas beatae virginis usque ad extrema vitae suae tempora cum capellano, quem sibi ad hoc elegerat, devotissime decantavit, missam cum nota de praesenti die frequenter et integraliter audire studuit. Vgl. Dalimil. Fontes r. b. III, hodiny jako kněz řiekase. Deutsch: Er sang dy tagwiz al tag als ein pfaf.

2) Ebenda. Collectarum numerum et ordinem in missis quibuslibet ore proprio] sacerdotibus, easdem lecturis instituit, Kyrieleison, sequencias, Sanctus et Agnus Dei cum melodiis instanti solempnitati competentibus decantari congrue ordinavit.

3) Ebenda. Confiteor ante missam cecinit frequenter cum sacerdotibus.

Verkündigung in seiner Gegenwart, wenn nicht gesungen, so doch wenigstens gelesen werde. [1]) Vielleicht sind die zahlreichen Priester, die Wenzel nach dem Vorbilde seines heiligen Namenspatrons von überallher, aus Italien, Frankreich, ganz Deutschland, Preußen, ja selbst aus Rußland, Ungarn und Griechenland um sich versammelte, nicht ganz ohne Einfluß auf den Kirchengesang in Böhmen geblieben. 1185 singen die Wilhelmiten das „Miserere" für die verstorbene Königin Kunigunde. [2]) Das Leichenbegängnis Wenzels selbst setzt das ganze Trauerzeremoniell mit dem ausgedehnten Repertoire an liturgischen Klageliedern in Tätigkeit. [3])

Auch im Prager Domkapitel ist man in dieser Periode nicht müßig. Bischof Tobias (1278—96), dem Beispiele des verstorbenen Dekans Veit nacheifernd, versieht die Prager Kirche mit neuen Büchern, worunter sich ein großes Missale mit allen Episteln und Evangelien, mit beigeschriebenen Noten für den Gesang mit den Gradualien und Sequenzen befand. Überdies ein Nokturnale mit Noten für das ganze Antiphonarium [4]).

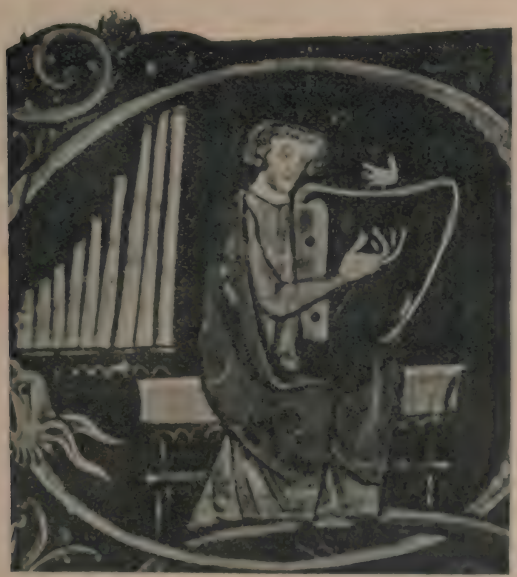
1) Fontes rer. Austr. VII, 142. Quod de ipsa virgine beata missarum solempnia et praecipue „Rorate coeli desuper", de annunciatione videlicet officium pro eo, quod in ipso divinae incarnationis misterio Mariae quoque praeconium frequenter et nomen exprimitur, coram sua prasentia non solum sabbatis, verum etiam singulis diebus, si non cantari solempniter, saltem tamen sibi legi peculialiter procuravit.

2) Ebenda, S. 70. Majores et minores fratres Wilhelmitae qui cantavere pro defuncta „Miserere".

3) Ebenda, S. 192 f. Clerus autem qui praeibat et qui sequebatur, libenter cecinisset, si quivisset, quia plus promebat planctum quam cantum et amplius singuli plangebant, quam psallebant. Regis corpus navi imponitur ac in Aulam regiam transportatur, ubi a monachis funeri occuritur et altiore planctu quam cantu suscipitur et ad novum monasterium deducitur. Hanc autem benedictionem funus fundatoris fundato monasterio per eum attulit, quod cum in ipso prius divina non fuissent celebrata nec decantatae hactenus horae canonicae, ex tunc statim per notam in ipsius funeris adventu incipiebat conventus divinum officium celebrare et ita continuare usque hodie. Tempus autem noctis sequentis a pluribus monachis ad excubias et custodiam funeris deputatis circa feretrum hinc inde locatis totum expenditur in psalmodiis et divinis laudibus.

4) Fontes II, 367 f. Es waren libri ecclesiastici ad honorem et laudem divini cultus . . . Contulit etiam missale magnum cum omnibus epistolis et evangeliis, tam ferialibus quam festivis, cum cantu per musicam scriptis cum graduali et sequentiis. Item nocturnale magnum cum rubricis et cantu, in ipso per musicam annotato per totum antifonarium. Contulit etiam breviarium de magna litera iuxta cursum Pragensis ecclesiae modo et consuetudine antiqua conservata.

Noch heute bewahrt die Kapitelbibliothek aus jener Zeit ein mit Mückenfußneumen notiertes Evangeliar (Sign. A L XI) und ein Ritual (Sign. P 3),[1]) geschrieben 1293 und 1294. Zum Jahre 1280 wird auch der Name eines offenbar eingeborenen Kantors der Domschule, eines gewissen Chvalecius genannt.[2]) Dem von oben gegebenen Beispiel folgend, vermacht der Pfarrer Johann 1293 seine von ihm selbst angeschaffte Bücherei, je ein Antiphonar, Evangeliar, Epistolar, Psalterium mit Hymnen und Sequenzen, Brevier und Plenarium der Kirche St. Ägidi in Prag.[3])



König David als Psalterspieler und Orgel
aus dem Trebnitzer Psalter.

1) Vgl. Konrád, I, S. 80 f.
2) Fontes rer. boh. II, 341.
3) Emler Reg. Boh. Nr. 1603, S. 689. Inprimis lego . . . ecclesiae S. Egidi libros antiphonarium, graduale, librum continentem evangelia et epistolas, alium librum continentem solas epistolas, tertium librum cum quibusdam specialibus historiis, psalterium cum ympnis et sequentiis, breviarium cum capitulis et collectis, plenarium, quos omnes meis sumptibus et mea pecunia comparavi.

Unter den Instrumenten, die für den Gottesdienst in Betracht kommen, nimmt natürlich die Orgel die erste Stelle ein. Wir wissen,[1]) daß der Prager Dom 1256 eine neue Orgel erhielt, deren „Gesang" beim Regierungsantritt Wenzels II. (1283) erwähnt wird.[2]) Im Jahre 1292 schenkte der König der Königsaaler Kirche eine Orgel, auf die Peter von Zittau 1297 beim Tode der Königin Guta anzuspielen scheint.[3]) In den Glossen des Museum-Psalters erscheint bereits die tschechische Bezeichnung (varhany).[4]) Die erste Abbildung einer böhmischen Orgel haben wir aber erst in einem Psalter aus dem Kloster Trebnitz. Außer der Orgel, dem liturgischen Instrument, standen aber für die musikalische Privatandacht in geistlichen und adeligen Kreisen auch Saiteninstrumente in Gebrauch. War doch das Singen der Psalmen[5]) seitens der kirchlichen Behörden selbst den Laien erlaubt und galt als eine würdige Beschäftigung namentlich für vornehme Frauen. Die Bilderbibel Welislaws[6]) vom Ende des 13. Jahrhunderts zeigt uns auf ihrem siebenten Blatte Jubal „qui fuit pater canentium cithara et organo". Der Name „Cither" ist hier wie so oft eine allgemeine Bezeichnung und betrifft, wie die Abbildung lehrt, ein sogenanntes Psalterium,[7]) das einen nach rechts ausgeschweiften, in der Mitte mit einer Schallöffnung versehenen Resonanzkasten hat und bloß mit der Hand gespielt wurde. Die 20 Saiten sind am Schallkasten und am oberen Teil des Instru-

1) Studien I, 25, Anm. 2.

2) Font. rer. austr. VIII 61, Organa cantant.

3) Fontes rer. austr. VIII. sic igitur versa est in luctum cithara nostra et organum nostrum in vocem flentium.

4) Von Jireček, O hudebnich nástrojich staročeských. Pamatky 5: X 430. Vgl. Časop. Česk. Mus. LIII. 513, laudate eum in chordis et organo, v strunach i orhaniech.

5) Neben dem Psalmensingen wird zuweilen auch das bloße Lesen der Psalmen erwähnt, ja im Toulec sv. Bonaventury (hrg. von Truhlař, Čas. Česk. Mus. LIII, 577) wird die Wendung, Gott sei zu loben, psalmorum modulationibus, die doch entschieden auf den Gesang sich bezieht, mit žalmy cysti übersetzt.

6) Wocel, Walislaws Bilderbibel aus dem 13. Jahrhundert in der Bibliothek Sr. Durchlaucht des Fürsten G. Lobkowic in Prag. Mit 30 Bildertafeln. Prag 1871. — Ich muß mich, da mir die Handschrift nicht zugänglich war, auf die einschlägigen Angaben Wocels, bezw. auf die dort reproduzirten Bilderproben beschränken.

7) Der tschechische Ausdruck „žaltař" soll sich nach Jireček a. a. O. schon in den Glossen des Museum-Psalters vorfinden. In der Ausgabe Pateras, Staročeske glossy v latinském žaltaři musejnim XIII. stoleti Časop. Česk. Mus. LIII, finde ich das Wort nicht.

mentes durch Wirbel befestigt. Unser Bild (nach Wocel, Tafel 7) zeigt, daß diese Wirbel mit einem Schlüssel gedreht und die Saiten gestimmt werden konnten.[1]) Interessant ist ferner Bl. CXXIX. Judith singt dem Herrn die Dankeshymne und schlägt, in jeder Hand einen kleinen schwarzen Hammer, ein über ihrem Haupt auf einer Stange hängendes Glockenspiel (skrovadnice).[2]) Dabei wird sie von zwei Männern auf Psaltern von verschiedener Größe begleitet.[3]) Der eine spielt sein Instrument mit zwei Federkielen, so wie auch die erste Frau auf Blatt LXXII[4]) das Miriam dar-

Psalterspielerin
aus Welislavs Bibel.

Fidel-Spielerin
aus Welislavs Bibel.

stellt, wie sie mit ihren Gefährtinnen einen Dankeshymnus für die Rettung aus der Hand der Ägypter anstimmt.[5]) Daneben sehen wir eine andere Frau die Fiedel mit dem Bogen streichen, ein Instrument, das sich als

1) Wocel a. a. O. 13. — In den Glossen des Museumpsalters wird in decachordo übersetzt: w deseti strun Č. Č. M. LIII, 513.
2) Vgl. im Museumpsalter Č. Č. M. LIII 510 die Glosse laudate eum in cymbalis iubilationis v skrovadniciech radostnich.
3) Wocel a. a. O. 50 f.
4) Wocel, Tafel 23.
5) Wocel, S. 48.

Fiedel deutlich an den Zargen (Saitenwänden) erkennen läßt; [1]) eine dritte Frau zupft mit den Fingern eine Laute (Quinterne), während die vierte in ein Instrument greift, das ungefähr unserer modernen Schlagzither entspricht und mit der cithara im engeren Sinne identisch sein dürfte, von welcher St. Augustin sagt, daß sie — im Gegensatze zum Psalterium — den Schallboden nach oben zu habe. Auf Blatt XCII sind um das Bild der Anbetung Nabuchodonosors Musikanten u. zw. auch ein Psalterium- und ein Lautenspieler gereiht [2]) und ebenso umgibt auf Bl. CLV eine

Lautenspielerin
aus Welislavs Bibel.

Zitherspielerin
aus Welislavs Bibel.

Schar Älteste mit Saiteninstrumenten und Räucherpfannen Gottes Thron. [3]) Auf CLVI f. endlich sehen wir Engeln mit Posaunen des jüngsten Gerichtes, [4]) doch ist eine Verwendung dieser und anderer Blas-Tonwerkzeuge innerhalb der wirklichen geistlichen Musikpflege des 13. Jahrhunderts nicht nachweisbar. Ich komme übrigens auf die einzelnen

1) Vgl. Studien z. Gesch. d. Musik in Böhmen I, S. 31.
2) Wocel, S. 49.
3) Wocel, S. 54.
4) Wocel, S. 55 und Tafel 25.

Instrumente noch einmal, gelegentlich ihrer Verwendung in der weltlichen Musik zu sprechen. Nur zwei, hier zum überhaupt ersten Male nach dem Original reproduzierte Miniaturen seien noch erwähnt, die in einem Psalter der Breslauer Universitätsbibliothek (I Q 234) sich vorfinden und wie die ganze Handschrift aus einem böhmischen Kloster (Trebnitz) stammen sollen.[1]) Fol. 11 zeigt König David mit der Harfe und auf Fol. 134 werden drei aus einem Buche singende Chorherren dargestellt (vgl. oben S. 257).

Psalterspieler
aus Welislavs Bibel.

Posaune blasender Engel
aus Welislavs Bibel.

Das Gefallen an geistlichen Liedern in der Volkssprache wurde kräftig angeregt durch die Sekte der Geißler, die sich 1261 von der Lombardei über Österreich rasch nach Böhmen verbreitete. Alle Berichte der Zeitgenossen[2]) heben als eine auffallende Merkwürdigkeit die Gesänge

1) Vgl. Neuwirth, Geschichte der christlichen Kunst in Böhmen bis zum Aussterben der Přemysliden. Prag 1880, S. 444.

2) Vgl. Pfannenschmid, Zur Geschichte der deutschen und niederländischen Geißler in Runges Ausgabe der Lieder und Melodien der Geißler nach der Aufzeichnung Hugos von Reutlingen. (Leipzig 1900.)

in der Volkssprache hervor, welche die Geißler bei ihren Umzügen und Bußübungen anstimmten [1]) und für Böhmen bezeugt uns der auf älteren Quellen fußende Pulkawa ausdrücklich, daß die Geißler (deren Wallfahrt natürlich auch die Landeshauptstadt berührte), „je nach Verschiedenheit der Sprache" gesungen hätten. [2]) Also wahrscheinlich deutsch und tschechisch. Durch Singen religiöser, aber — wie es scheint — lateinischer Lieder auf offener Straße erweckten 1285 auch die Augnstiner auf ihrem Zuge durch Prag ein ziemliches Aufsehen. Ihr immerwährendes Gloria, laus et honor tibi sit Christe redemptor zeigt die gebrochene und durch Reime gebundene Langzeile der Sequenzen. [3]). Das Volk freilich blieb bei solchen lateinischen Wallfahrten ohne innere Teilnahme und vermutlich war es gerade die in der Geißlerbewegung zu Tage getretene Macht des nationalen Moments auch im religiösen Leben, was den davon aufs äußerste bedrohten Klerus [4]) zu einem Entgegenkommen bewog, denn fortan mehren sich die Zeugnisse für ein Aufblühen wenigstens des tschechischen geistlichen Liedes. Ich habe in diesem Zeitraum den Anteil der Deutschen an der Entwicklung der Kirchenmusik in Böhmen nicht abzugrenzen versucht, obwohl er schon infolge ihrer damals sehr starken Vertretung in der Welt- und Ordensgeistlichkeit kein unbedeutender gewesen sein kann. Bei der Einheit der Liturgie reichen die Angaben der Quellen eben nicht zu solcher Unterscheidung aus.

Das Lieblingslied des tschechischen Volkes aber war noch immer das alte „Hospodine pomiluj ny", das wie ehedem das „Kyrie" nun

---

1) Fontes rer. boh. III, 475. Eodem anno insurrexit quaedem secta per totam Boëmiam, Moraviam, Poloniam et Austriam . . . Ibant enim nudi, velato capite cantantes et modo levabant manus suas ad coelum, modo cadebant in luto, modo flagellis se caedebant . . . cum quibus etiam assenserant Praedicatores Maiores et Minores, ita ut praecederunt eos, portantes cereos et vexilla.

2) Bei Pulkawa Fontes rer. boh. V, 153 f. Eodem anno flagellatorum quedam secta suboritur, qui velantes capita more claustralium . . . quorum etiam quidam processiones, stationes, venias et genuflexiones fecerunt mirabiles secundum distinctionem linguarum cantantes.

3) Fontes rer. Austr. VIII, S. 410. Eodem anno religiosi viri fratres Heremitarum ordinis Sancti Augustini

Pragam venerunt et continue cecinerunt:
Gloria, laus et honor tibi sit Christe redemptor.

4) Pulkawa a. a. O. 154. Horum error, si diutius perdurasset, clerus aut viluisset aut fuisset in totum deletus.

bei jeder Gelegenheit erscholl, beim Empfange hoher Personen [1]) und in der Feldschlacht. [2]) Daneben aber kam ein zweites Nationallied auf, das jenem bald an Popularität nichts nachgab und sich im Munde des Volkes gleichfalls bis zum heutigen Tage erhalten hat: das sogenannte Wenzelslied. [3])

Der gelehrte Jesuit Balbin schreibt die Autorschaft dieses Liedes dem Prager Erzbischof Ernst von Pardubitz zu, dem Zeitgenossen Karls IV. Dagegen spricht jedoch das ausdrückliche Zeugnis des Beneich von Weitmühl, der unter jenem Ernst Canonicus und ein eifriger Bewunderer seines Kirchenfürsten war. Er, der den Sachverhalt am besten wissen konnte, nennt in seiner 1344 verfaßten Chronik das Wenzelslied einen „seit lange üblichen Gesang" [4]) und teilt den Text nebst einer lateinischen Übersetzung mit. Dieses Zeugnis und die Unvollkommenheit des Reimes veranlaßt die Literarhistoriker, das Lied noch in das 13. Jahrhundert zu versetzen, in die traurigen Jahre der Regentschaft Ottos von Brandenburg, [5]) da es als Kampflied der slawischen Partei aufgenommen und unter dem Schutzpatron des Landes auch der junge, vom Volk als Befreier ersehnte Königsohn Wenzel gemeint worden sei. Das ist natürlich bloße Vermutung. Gesungen wird der ursprünglich dreistrophige, im Laufe der Zeiten noch mannigfach abgeänderte und durch neue Strophen erweiterte Text nach mehreren Melodien, deren älteste und einfachste diejenige zu sein scheint, welche Bolelucky in der „Rosa Boëmica" (1668) zweistimmig überliefert.

---

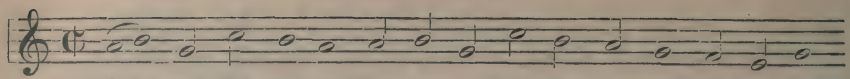
1) Man begrüßt damit 1249 König Wenzel I. (Fontes II, 308), 1279 den Bischof Tobias beim Einzuge in Prag (Fontes II, 339) 1283 König Wenzel II. (Fontes II, 385.)

2) So 1260 in der Schlacht an der March (Fontes II, 319, vgl. Studien I, S. 13) und ebenso nach Ottokars steirischer Reimchronik (Monumenta Germaniae, D. Chroniken V, S. 214), Die Behaim auch riefen so: Gospodin, pomiloj do."

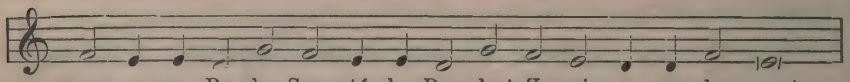
3) Literatur: A. Klar, Die beiden ältesten böhmischen Choralgesänge. (Přibussa 1858.) Ambros, Der Dom zu Prag (Prag 1858). Konrád. Dějiny posv. zpěvu I, S. 51—61.

4) Scriptores rer. boh. II, p. 397 „Cantionem ab olim cantari consuetam". Unhaltbar ist daher die Angabe Hajeks, der das Lied dem dritten Erzbischof von Prag, Johann II., zuschreiben will.

5) Konrád a. a. O., S. 59 Anm., wo er sogar Wenzel II. selbst als Urheber des Liedes vermutet. Vgl. auch Vlček, Dějiny české literatury S. 11 f.



Sva - ty Wa-czla-we, We - wo - do Cze - ske ze - mye kne - ze nass,
San - cte Wen-ces-lae, Prin-ceps ter-rae Bo - ë - mae, Dux nos - ter,



pross za ny Bo - ha Swa - té - ho Du - cha! Ky - ri - e e - ley - son!
De - um ex - o - ra sa - cro - san-ctum Pneu-ma! Kyr & c.

Diese Melodie ist aber, wie Konrád dargetan hat, aus Motiven der Notkerschen Sequenz „Media vita in morte sumus" gebildet worden, die im ganzen Mittelalter berühmt war und deren Bekanntheit in Böhmen, fern von ihrer St. Gallischen Heimat sich überdies durch das Prager Ritual des Bischofs Tobias aus dem Jahre 1294 nachweisen läßt.

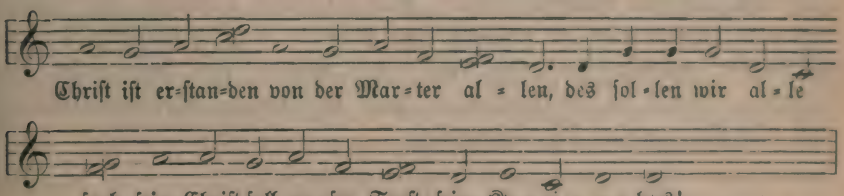
Eine Handschrift der Prager kaiserlichen Bibliothek (Sign. XVII F 30) aus dem 14. Jahrhundert enthält die Texte anderer geistlicher Lieder in der Volkssprache, deren Ursprung die Hymnologen auch bis zum Ende des 13. Jahrhunderts verlegen.[1]) Ihre Melodien kennen wir allerdings erst aus den Cancionalen des 15. Jahrhunderts. Ein näheres Zusehen ergibt, daß ihnen gewöhnlich lateinische Hymnen zu Grunde liegen, die in Wort oder Weise, zuweilen auch in doppelter Beziehung, bald freier, bald treuer nachgebildet wurden und in dieser Gestalt dann große Volkstümlichkeiten erlangten. Dabei treten allerhand merkwürdige Parallelen zur Entwicklung des deutschen Kirchenliedes zu Tage, die eine einläßliche Spezialuntersuchung lohnen würden. Sangen die Deutschen ihr „Nu sis uns willekomen, Herro Christ," so hören wir bei den Tschechen ein „Vitaj mily Jesu Kryste" u. zw. in zwei Varianten, deren eine (aber mit einer eigenen, volkstümlichen Melodie versehen,) auf den Hymnus „Ave verum corpus" zurückgeht, während die andere sich an die Weise des Rhythmus „Adoro te devote latens deitas" von Thomas von Aquino († 1274) anschließt. Dem deutschen „Christ ist erstanden" entspricht ein tschechisches „Buch všemohúcí vstal", die beide in melodischer Hinsicht unschwer das Vorbild der Ostersequenz „Victimae paschali laudes" erkennen lassen, aber doch so, daß an der Vermittlung durch

1) Ausführliches über diese Lieder nebst Wiedergabe ihrer Melodien bei Konrád I, S. 61—80. Nejedly, Dějiny české hudby (Prag 1903, Hejda & Tuček). erwähnt die Lieder mit dem Bemerken: „Aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts."

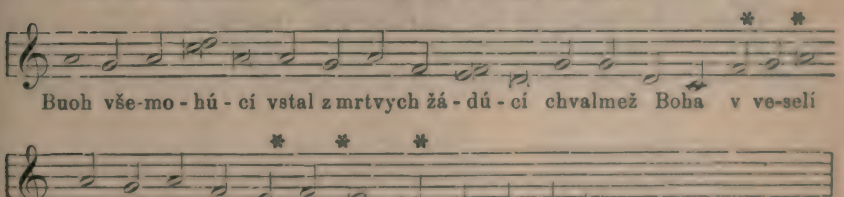
das deutsche Vorbild kaum gezweifelt werden kann.[1]) Die Weise der Pfingstsequenz „Nu bitten wir den heiligen Geist" begegnet im Tschechischen zu dem Texte „Jhesu Criste styedri knyeze" und lehnt sich ihrerseits an die Notkersche Sequenz „Spiritus Sancti gratia„ an. Diese Analogien, die schwerlich ohne Einfluß seitens der deutschen Landesgenossen zustande gekommen sein dürften, bilden im 13. Jahrhundert auch das einzige, allerdings nur mittelbare Zeugnis für die Existenz des geistlichen Volksgesangs unter den größtenteils deutschen Bewohnern der Städte. Er diente der tschechischen Bewegung offenbar zum Vorbilde. In dieser selbst soll das Streben nach selbständiger Fortbildung und Anpassung des übernommenen melodischen Materials übrigens durchaus nicht verkannt werden. Zwei Lieder will Konrad als

---

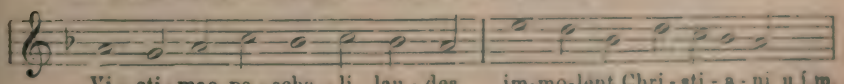
1) Man vergleiche die deutsche Fassung der Melodie bei Bäumker (I, S. 507):



mit der tschechischen bei Konráð I, S. 71 bezw. Nejedly:



und vergleiche ferner die Urmelodie der Ostersequenz



der die volkstümlichen Osterlieder eben nur das Grundmotiv entlehnen.

Die deutsche und tschechische Weise stimmen tonisch völlig überein, nur die Zeitwerte sind der besonderen rhythmischen Beschaffenheit der beiden Sprachen angepaßt und die Kyrieleisonformel ist im Tschechischen etwas variiert.

ausschließlich böhmische angesehen wissen, nämlich das von Witt[1]) so gepriesene Auferstehungslied „Vstalť jest této chvíle“ und das Weihnachtslied „Narodil se Kristus Pán“, weil deren lateinische Vorbilder oder Übersetzungen: „Surgit in hac die Christus dominus“ und „En virgo parit filium, jubilemus“ außerhalb Böhmens nicht nachgewiesen seien.[2]) Auch fügt sich der tschechische Text dem musikalischen Ausdruck wenigstens beim ersten Liede besser als der daneben vorfindliche lateinische und schließlich ist zu bemerken, daß sich gerade diese beiden Gesänge bis auf die Gegenwart im lebendigen Volksgesang erhalten haben.

Noch wäre zu erwähnen ein längeres geistliches Lied in einer Handschrift der Prager Kapitelbibliothek (A LVII) „Slovo do světa stvořenie“,[3]) dessen Weise jedoch ebensowenig aufgezeichnet ist als die des Liedes „Vítaj králu všemohúcí“,[4]) im Missale der Äbtissin Kunigunde von St. Georg in Prag, als weitere Belege für die beginnende reiche Entfaltung einer einheimischen religiösen Lyrik. Alle zusammen bezeugen, wie kräftig und ursprünglich auch in Böhmen das Streben nach Emanzipation vom lateinischen Kirchengesang sich regte, wie lebhaft und schöpferisch die Volksseele ebenso wie in Deutschland und England der christlichen Stoff- und Empfindungswelt sich bemächtigte.

---

1) Flieg. Bl. f. kath. Kirchenmusik 1870, S. 11.
2) Wenigstens finden sie sich bei Mone, Wackernagel und Bäumler nicht, und dies veranlaßt ihre Wiedergabe an dieser Stelle.
3) Mitgeteilt von Patera im Časopis Česk. Mus. 1878, S. 289.
4) Časopis Česk. Mus. 1882, S. 103.

Die Leichenpredigt des Magister Matthias von Liegnitz auf den Tod des Prager Erzbischofs Johann von Jenstein

(† 17. Juni 1400).

Von

Dr. Gustav Sommerfeldt.

Der als Verfasser einer vielgelesenen Kirchenpostille und anderer theologischer Werke bekannt gewordene Professor der Theologie zu Prag, später zu Krakau, Matthias von Liegnitz[1]) hat, wie ich in „Zeitschrift für Kirchengeschichte" (Gotha, Perthes) 22, 1901, S. 469, kurz hinwies, auch einen „Sermo factus coram archiepiscopo Pragensi in exequiis" verfaßt, der in Krakau, Jagellonische Bibliothek, Codex 1761, fol. 181a bis 182a handschriftlich vorliegt. Nähere Prüfung ergab nun, daß diese Rede nicht nur vor einem Erzbischof (Wolfram von Škworez) in Prag gehalten worden ist, sondern auch einen Prager Erzbischof betraf, den berühmten Johann von Jenstein, der sowohl durch seine eifrige Tätigkeit als Kirchenfürst bekannt geworden ist, die ihn schließlich mit König Wenzel in heftigen Zwiespalt brachte,[2]) als auch schriftstellerisch, namentlich als Verfasser von theologischen Traktaten und geistlichen Hymnen, sich hervorragendes Ansehen erworben hat.[3]) In den Jahren seit 1393 hat er mit geringen

1) A. Franz, Der Magister Nikolaus Jawor. Freiburg 1898. S. 2—9 und öfter, J. Fijalek, Matthias von Liegnitz (Katholik 78, I, S. 380—382).

2) Th. Lindner, Geschichte des deutschen Reiches unter König Wenzel. Bd. II. Braunschweig 1875. S. 180—182.

3) Jensteins „Relatio de se ipso" von C. Höfler, herausgegeben in: Geschichtschreiber der husitischen Bewegung, Bd. II, S. 12—17. Seinen Briefwechsel bis 1386 edierte J. Loserth im Archiv für österreichische Geschichte Bd. 55, S. 265—400. Anscheinend vollständig liegen Jensteins Werke vor in Rom, Codex Vaticanus Latinus 1122. Der Traktat „de bono mortis", über den G. Vielhaber nach diesem Kodex und einem solchen des Klosters Osegg unlängst ausführlich gehandelt hat (Festschrift des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Prag 1902. S. 159—165) ist in der Vatikanischen Handschrift Fol. 65—86 enthalten. Vgl. noch G. M. Dreves, Die Hymnen Johanes von Jenstein. Prag 1886.

Unterbrechungen in Rom geweilt,[1]) seit 1396 mit der Würde eines Patriarchen von Alexandria bekleidet, die ihm zum Ersatz für den von ihm freiwillig aufgegebenen Prager Erzbischofstuhl übertragen worden war. Seine Leiche wurde zwecks Beisetzung im Juni 1400 nach Prag überführt, wo Matthias von Liegnitz die vorliegende Rede, die mit Anspielungen auf persönliche Umstände im Leben Jensteins stark durchsetzt ist, am Grabe selbst gesprochen hat.[2])

„Sermo magistri Mathie de Legnicz factus coram archiepiscopo Pragensi in exequiis."[3])

„Mors illi ultra non dominabitur, ad Romanos 6. Quamquam vas eleccionis[4]) archiepiscopi et doctor gencium beatissimus Paulus apostolus et doctor gencium ad litteram verba proposita de Christo protulerit, tamen reverendissimo in Christo ac domino domino Johanni olym archiepiscopo Pragensi et nunc ultimo patriarche Alexandrino felicis memorie, cuius de presenti exequias peragimus, non inconvenienter possunt applicari et de eo dici: mors illi ultra non dominabitur. Cogitanti mihi de illis reverendissimi patris morte et obitu temporali magis libet fiere, quam aliquid dicere, eo quod recessit pastor bonus vite laudabilis, prelatus ecclesie precipuus, quia patriarcha sanctitatis imitabilis, speculum et exemplar morum fidei et constancie spectabilis, inmutabilis. Et ideo plangendum est nobis, et ideo plangam et ululabo[5]) et nudus faciam planctum, Michie primo, plorans plorabo, et educet oculus meus lacrimas, Jeremie 12.[6]) In hac namque die vocavit nos dominus ad fletum et planctum et ad calvicium, Ysaie 22. Quare, karissimi, assument aures vestre sermonem meum et docete

1) Lindner a. a. O. II, S. 183. Vita Johannis de Jenczenstein, ed. J. Dobrowsky. Pragae 1793. S. 49 ff.

2) Die Kirchenpostille des Matthias datiert ebenfalls vom Jahre 1400. Fijałek a. a. O. S. 381.

3) Codex 1761 ist Folio, chartaceus und stammt aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Fol. 1—176 befindet sich in 44 Kapiteln ein „Tractatus contra dogmata Johannis Husz Bohemi erronea, heretica et scandalosa, quo raciones ipsius fucate cum allegacionibus scripturarum impugnantur et dissolvuntur." Das Incipit lautet: „Ubi sana fides non est, non potest esse iusticia, quia iustus ex fide vivit."

4) Apostelgesch. 9, 15.

5) Cod. Ullulato.

6) Richtig vielmehr Jeremie 13.

lamentum Jeremie 20. Ululate [1]) ergo pastores et clamate, aspergite vos cinere, Jeremie 25. Quare nunc de capite vestro descendit corona glorie, Jeremie 12. Plangite eciam vos, sacerdotes, et ululate, ministri altaris, quia interiit de domo domini sacrificium et liberacio, Johelis 2. Et tu, filia populi mei, sancta civitas Praga, accingere cilicio [2]) et consperge cinere, et luctum unigeniti fac tibi planctum amarum, Jeremie 6. In omnibus namque plateis erit planctus et in cunctis erit, que foris sunt, dicetur ve ve, et in omnibus viis tuis erit planctus, Amos 5. [3]) Nam reges, sacerdotes, prophete et doctores plangent, Zacharie 12. Ut ergo ad aliqualiter deplangendum mortem huius reverendissimi patris valeam et possim [4]) vos incitare, graciam spiritus sancti imploremus, de qua obtinenda virginem Mariam devote salutemus salutacione angelica dicentes Ave Maria etc. Mors illi non dominabitur. Mors est quoddam debitum et tributum, quod omnes solvere debemus et tenemur, a quo nullius principis excipitur persona, nullius presulis vel prelati dignitas imperiosa, nullius hominis cautela et prudencia; sed omnes morimur, 2. Regum 14. Moritur namque doctus pariter et indoctus, Ecclesiastes 2. probus improbus simul, insipiens et stultus peribunt, Psal. 48. In hac enim parte non est distinccio, Judei et Greci, Roman. 1, [5]) quia mors nulli parcit, sed omnia tollit et anhelat, dignitatem despicit, coronam et potestatem deicit, pecuniam et scienciam perinpendit. Et ideo hunc reverendissimum patrem in magna dignitate constitutum de medio vestri abstulit, quamvis tamen in morte mansurus non sit, sed a morte resurrecturus. Scio enim, quia resurget in resurreccione etc., Johannis 11. Ideo mors illi ultra non dominabitur. Est enim mors pena humano generi pro peccato inflicta secundum doctrinam communiter, et est multiplex, quia aliquando est mors natura, qua omnes moriuntur corporaliter. Est alia mors culpe, qua homines moriuntur spiritualiter. Est tercia mors yehenne, qua homines moriuntur eternaliter. Est quarta mors gracie, qua homines moriuntur mundo sive mundialiter. Prima est humana, secunda est dyabolica, tercia mortifera et infectiva, quarta autem in conspectu domini preciosa. Prima est communis omnibus bonis et malis,

1) Cod. ullulabo.
2) Cod.: celicio.
3) Cod.: Amos 7.
4) Cod.: possum.
5) Richtig vielmehr Romanos 2

secunda tantum malis, tercia tantum dampnatis et reprobis, quarta tantum clericis et beatis. Prima est terribilis, secunda terribilior, tercia terribilissima, quia omnium terribilium terribilissimum est mors, 4. Ethicorum. Quarta vero est nobilis et preciosa. De prima dicitur, omnes moriuntur et quasi aque dilabuntur in terra, 2. Regum 14. Nichil enim cercius morte et nichil incercius hora mortis, sicut dicit beatus Bernhardus. De secunda dicitur, deus mortem non fecit, Sapiencie 1. De tercia dicitur: stipendium peccati mors est, ad Romanos 6. Et iterum: tu es, domine, qui vite et mortis habes potestatem. De quarta dicitur: si conmortui sumus cum Christo, et convivemus, 2. ad Thimoteum 2. Prima est omnium, secunda peccancium, tercia dampnatorum, quarta salvandorum. Prima est amara, secunda periculosa, tercia est laqueata, quarta preciosa. Et quia ille reverendissimus pater secundum mortem hic in mundo vivens declinavit et omnia mortalia fugit, ideo divina ipsum protegente misericordia ad terciam mortem non appropinquabit, et licet pro condicione humane carnis mortem subiit temporalem, tamen nexibus huius mortis detineri non poterit, et per consequens illa mors secunda dominari non valebit. Ergo mors illi ultra non dominabitur. — Dixi primo, quod est aliqua mors nature, qua homines moriuntur corporaliter, et hanc vitare non possumus, quia generaliter mortis sentencia contra omnes filios Ade lata dicit cuilibet nostrum: morieris tu et non vives, Ysaie 38. Hec autem mors nichil aliud est nisi privacio vite, et procedit ex separacione corporis et anime, sicut dicit beatus Bernhardus sermone 73. super Cantica. Hec enim mors habet se ad hominem, sicut predo vel spoliator, quia spoliat hominem proprio corpore, corporali possessione et carnali cognacione. Primum sic patet, quia corpus proprium diceret, tradens corpus vermibus et animam beatis celestis curie sedibus. Patet, nam sicut in domo magni principis communiter bibitur et comeditur de vasis argenteis, sed ianitor portam custodiens non permittit aliud extra domum deportare, sic mundus iste permittit, quod servi sui, scilicet homines mundiales, aurum et argentum possideant, sed de mundo exeuntes inveniunt ianitorem, scilicet ipsam mortem, que non permittit eos aliud secum deferre, et ideo corpore undi exeunt, nichil secum preter peccata deportantes, Job 27. dicente scriptura: dives cum dormierit, [1]) nichil secum aufert, aperiet oculos et nichil inveniet.

1) Cod.: domierit.

Et iterum nichil invenerint omnes viri diviciarum in via sua, Psalm. 74. Unde amatores huius mundi temporalia veras divicias reputantes habent se ad modum sompniancium, quibus videtur in sompno, quod lapides preciosas et thezaurum tractant, sed quum evigilant et oculos suos aperiunt, nichil inveniunt, et ita eciam erit, quod, quando tempore mortis ab illo sompno excitabuntur, tunc incipiet aperire oculos et plene experientur, quia omnia, que possidebant et amabant hic in mundo, quasi fugitiva et quedam fantasiva erant. Quod advertens, reverendissimus pater felicis recordacionis caduca et transitoria huius mundi minime curavit, sed sprevit ea tamquam stercora, ut Christum lucrifaceret. Quod evidenter patet in archiepiscopatus Pragensis resignacione, ubi graciam, divicias et honores reliquit [1]) et ad locum desertum et quasi heremiticum in castris Helfinburg [2]) se transtulit, ut soli deo vacare posset — et in totalis vite sue decursu, quia ex nobilibus et divitibus parentibus —, et tamen patrie naturalis dulcedinem omnino derelinquens ad partes Ytalie et ad Romam, in qua et nunc finem suum clausit, extremum quasi ad exilium dedit, et sic patet, quomodo se primo spoliavit possessionibus, [3]) deinde cognacione sua, quibus eciam ipsum et alieno naturalis mors privavit, qua divina volente misericordia bene mortuus est, quia in loco sancto, quia in Roma, tempore congruo, quia in anno centesimo, qui iubileus erat, feliciter, quia in statu optimo, quia in statu prelacionis, qui est status perfeccionis, et quia in illa morte permansurus non est. Ideo hec mors naturalis, sed non dominabitur, et tantum de bono nature et de morte, quo ad primum. — Dixi secundo, quod est alia mors culpe, qua homines moriuntur spiritualiter, et hec mors est separacio hominis a deo. Qui taliter moriuntur, sepeliuntur sepultura asinina cum divite epulone, qui mortuus est hac morte et sepultus est in inferno, Luce 16, ubi vermis non morietur, ignis eorum non extinguetur, Ysaie ultimo. Tali namque morte moritur homo per peccatum mortale, per quod anima privatur vita spirituali. Iam peccatum mortale privat hominem gracia, per quam deo coniungitur, et que est vita anime, et hac spirituali morte moriuntur et mortui sunt omnes peccatores mortales. Justi vero e contrario

1) Cod.: relinquit.
2) Helfenburg im Pachinerkreise bei Netolitz. Vgl. Borovy, Libi exceptionum (1883) S. 103 und Vita Johannis de J., ed. Dobrowsky S. 31 und 47.
3) Cod.: se possessionibus.

vivunt vita spirituali, quamvis moriantur[1]) morte corporali juxta illud scripture: Justus, si morte preoccupatus erit, in refrigerio erit Sapiencie 4. Est ergo mors iustorum bona propter requiem, melior propter loci nobilitatem, optima propter loci securitatem. E contra mors peccatorum est pessima, mala quidem in mundi amissione, peior in separacione corporis et anime, pessima in vermis et ignis duplici contricione, sicut dicit beatus Bernhardus in quadam epistola. — Illa morte non est mortuus reverendissimus pater, sed morte justorum. Nam de eo dictum est, moriatur morte justorum, Numeri 23. Nam ipse talem vitam duxit, dum adhuc in humanis ageret, quod sperandum est, ipsa omnia peccata gravia cum summa diligencia devitasse, quod patet ex suo modo vivendi. Nam adhuc existens archiepiscopus Pragensis, quamvis in omnibus bonis temporalibus habundaret, tamen illis vix pro necessitate nature utebatur, quia carnibus raro utebatur, secundam, quartam, sextam et sabbati ferias continue ieiunabat et noctis tempore dormientibus suis clientibus et clericis ipse oracioni vacabat, pauco conceptus sompno, et ubi alii mollibus lectulis et cussinis utuntur, et ipse sepe inventus est iacere in scampno lapide suo capiti subposito, ut a suis familiaribus veraciter didici,[2]) in hoc mutando sanctum patriarcham Jacob, qui lapidem capiti suo supposuit et meruit visionem angelorum videre, Genesis 28. Et sic patet, quomodo mortem spiritualem, qua homines moriuntur, et spiritualiter evitavit, et ea mortuus non est, nec ea ulterius mori poterit, et ita spiritualis mors illi ultra non dominabitur, quo ad secundum etc. — Dixi tercio, quod est mors tercia yehenne, qua homines moriuntur eternaliter, et illa est dampnatorum. Hec mors privat hominem visione beatifica, que est vita beata et reponit hominem in eterna pena. Nam dampnati dicuntur mortui propter tria, primo propter dolorem penalem que eis infligitur. De hac habetur Job 20. Omnis dolor irruet super eum. Secundo propter timorem horribilem, qui super[3]) eis incutitur, nam semper de dampnatis dicitur: undique terrebunt eos formidines, Job 18. Quod verbum tractans Gregorius libro moralium 14. sic dicit: cum pena hec infligitur, timor quiescit, sed apud inferos penarum affliccio est timoris augmentum. Et racionem assignat be-

1) Cod.: moriuntur.

2) Der Raudnitzer Mönch, der dem Erzbischof sehr nahe gestanden hatte, macht entsprechende Angaben. Vita Johannis de J., ed. Dobrowsky, S. 29 ff.

3) Cod.: seper.

atus Bernhardus sic dicens: quia ibi erit dolor intollerabilis et timor horribilis et mors corporis et anime sine spe et venie et misericordie. Sic enim moriuntur. — Quis ista non timeat, quis ista non perhorrescat! Tercio propter vigorem naturalem, qui in dampnatis totaliter perditur. Nichil enim boni possunt operari, ymmo quod plus est, nec aliquid boni cogitare, quia habent voluntatem obstinatam in malo. Unde beatus Bernhardus dicit: Quis putas, tunc erit meror, quis luctus, que tristicia, cum separabuntur impii a consorcio beatorum et a visione deifica. Nam privari deifica visione maior est pena, quam excogitari potest, sicut dicit beatus Augustinus. Concordat Crisostomus super 25. cap. Mathei, ubi sic dicit: si mille yehennas dixeris, nichil tante amaritudinis est, quam privari divina visione, in qua perficitur totum gaudium angelorum et beatorum. Hac [1]) eciam non est mortuus ille reverendissimus pater, sed morte bona, quia plenus operibus bonis et dierum bonorum, et ergo per dei graciam consecutus est seu cito consequitur vitam eternam sive premium beatorum. Qua propter illa yehennalis mors illi non dominabitur et per consequens sibi illa mors non dominabitur, ergo mors illi ultra non dominabitur, quod fuit thema. In quibus verbis unum innuitur, scilicet huius reverendissimi patris beatificus status et beatitudine plenus et securus, cum dicitur, mors illi ultra etc., nam ex eo, quod mors sibi non dominabitur, nec dominabitur eundem, patet ipsum esse in vita. Sed quia non est in vita presenti mortali et naturaliter et nature, ergo est in vita gracie vel glorie, quam et nobis concedat Christus Ihesus amen."

Zwei Traktate „De nativitate domini" und „De nativitate sancte Marie virginis", die fol. 182—184 in der Handschrift folgen, und ein ebenfalls anonymer „Sermo in exiquiis magistri M., sacre theologie doctoris", der auf den Leiter eines Marianischen Ordens (zu Krakau?) geht, fol. 184—186, scheinen andere Verfasser als den Matthias von Liegnitz zu haben.

1) Im Ms. durch Korrektur unleserlich geworden.

Die Leitmeritzer Apotheken.

Von
Heinrich Ankert.

Im Jahre 1539 wurde das königliche Rathaus in Leitmeritz, das an der Stelle eines früheren, baufälligen errichtet wurde, vollendet. Im Erdgeschosse desselben wohnte damals der Apotheker und hatte daselbst auch seine Apotheke.[1]) Selbe war Eigentum der Gemeinde; sie verpachtete sie gegen einen anfänglichen Jahreszins von 12 Gulden. Da der Zins jedoch zur Instandhaltung des Inventars verwendet werden mußte, so hatte die Gemeinde von derselben wohl nur einen geringen Nutzen.

Im Jahre 1555 finden wir einen Apotheker Marek genannt. Seine Frau Anna verkauft in diesem Jahre dem Thomas Kindler aus Zittau ein Haus um 300 Schock. — 1559 (Fer. IV. in vigil. St. Bartholom.) bittet der Apotheker von Freiberg mit Namen Christoph Seiffer (Seyffer) als Apotheker aufgenommen zu werden und keinem zweiten das Recht neben ihm zu verleihen. Er wird in demselben Jahre zwar als solcher aufgenommen, aber anderes verspricht man ihm nicht! Schon damals hat nämlich neben der Stadtapotheke eine Privatapotheke bestanden; denn von 1558—69 wird ein Apotheker Stanislaus Kragina erwähnt. Derselbe kauft 1558 ein Haus um 210 Schock, 1560 ein solches um 600 Schock. Seine Frau Elwa, die 1574 in Leitmeritz noch Apothekerin genannt wird, stirbt 6. Mai 1607 in Prag.

1573 kommt ein Apotheker Kaspar vor, der mit seiner Frau Magdalena 1580 sein Haus in der Judengasse (jetzt Dominikanergasse) gegenüber dem St. Jakobskloster verkauft. Apotheker Kundrat Sayffert (Seyffert, Seyffrt) hat wahrscheinlich Kaspars Geschäft 1583 übernommen; ein Nürnberger, Joachim Fynolt hatte 66 fl. 18 kr. für Apothekersachen auf demselben versichert. 1584 heiratet Sayffert Anna, die Witwe nach dem Krämer (Kramarz) Jakob Forchner (1583 schon †); sie brachte ihm

1) Quellen: Lipperts Geschichte von Leitmeritz; — Matriken der Dechantei; — Grundbücher, Ratsprotokolle, Waisen- und Inventarienbuch, Acta sexviratus officii des Leitmeritzer Stadtarchives. (Letztere zum Teile nach Exzerpten des † Prof. Katzerowsky.)

ein Haus am Ringe im Werte von 370 Schock ein. Sayffert, der reich begütert war, stirbt am 6. Mai 1607, 52 Jahre alt. Anna, seine Witwe, die das Geschäft weiterführt, vermacht in ihrem Testament d. d. Montag nach St. Michael 1613 ein Haus, in dem sie viele Jahre gelebt, ihrer Schwester Katharina, für die treue und opferwillige Pflege, die sie ihr durch viele Jahre erwiesen; ein großes Eckhaus, das sogenannte Daubrowskische samt Zugehör, den Laden und die Apotheke und alles darinnen dem Apotheker Jakob Küchler für seine treuen Dienstleistungen und Absorge, mit der Verpflichtung, ihre Schuldforderungen zu begleichen, wofür ihm die ausstehenden Apothekerrechnungen überlassen werden. — Jakob Küchler, aus Görlitz stammend, erhält 1614 das Bürgerrecht.

Das Jahr 1617 nennt uns den deutschen Bürger Daniel Schwengfeld (Sswengfeld) als Apotheker in Leitmeritz; er lebte 1626 als Exulant in Pirna. Sein Haus wurde am 18. April 1626 den Mönchen von St. Jakob übergeben, die sich beeilten alle Einrichtung [1]) desselben hinwegzuräumen.

Am 22. Jänner 1631 verkauft der kgl. Richter, der Bürgermeister und Magistrat an Stelle der Gemeinde dem Apotheker Hieronymus Quorant (Cuoranda), der bereits 16. Mai 1630 das Bürgerrecht erhalten,[2]) die Einrichtung der Apotheke und zwar: 50 gläserne Flaschen, 200 gemalte Schachteln, (skatulj), 315 gewöhnliche hölzerne Schachteln, 108 zinnerne Schachteln (Büchsen), einen eingemauerten Kessel zum Kochen der Wässer und 2 andere Kesseln. Das alles wurde um die Summe von 35 Reichstalern verkauft, nach Abzug der Sachen, welche für den Rat und Magistrat, für rotes Wachs zum Siegeln vom Jahre 1627 [3]) bis zum Datum des Verkaufes ohne Geld vom Apotheker genommen wurden; dagegen sollten die Almern, Schubladen und andere Behältnisse, ob nagelfest oder nicht, für alle Zeiten in dieser städtischen Apotheke verbleiben.

Auf Anordnung des Bürgermeisters Paul Lesny und des ganzen Rates wird am 2. Dezember 1631 in der Apotheke des Rathauses eine Inventur aufgenommen. Im vordern Laden fand man zur linken Seite zwei große und einen kleinen Mörser, eine Arbeitstafel mit 2 Schub-

1) Namentlich werden genannt: 4 Himmelbetten, 2 gewöhnliche Betten, 3 gemalte Truhen, 2 Almern, 3 große und 2 kleine Hirschköpfe, eine Mandel, Tische und Stühle.

2) Bürgen für ihn waren: Wenzel Sjymeczka und Martin Presl.

3) 1627 war also schon Quorant Stadtapotheker.

laden, 66 leere Schachteln; beim Fenster 22 leere Schachteln, 185 Schachteln mit Spezies, 9 Gläser mit Röhren; gegenüber der Türe 145 leere Schachteln aus Holz, 66 leere von Zinn; zur rechten Seite 124 leere hölzerne, 28 leere von Zinn, 59 Schachteln von Holz, in welchen sich Spezies befanden, 13 von Zinn mit Spezies. Hinter der vordern Tür stand eine grüne Almer mit Schubfächern leer, auf der rechten Seite befanden sich in Schubfächern billige, alte Wurzeln. Gegenüber der vordern Tür war eine grüne Almer und darauf ein Repositorium mit Glas überdeckt zum Zumachen, darin Wässer und Säfte in Gläsern, größere und kleinere Geräte und dazu auf der Erde verschiedene Geräte zum Sieden und irdenes Gefäß. — Im zweiten mittleren Laden wurden 87 leere Schachteln und 34 mit verschiedenen Spezies gefunden, ferner 80 Säcke von Leinwand mit Gewürzen, 37 Schubfächer mit verschiedenem Gewürz und 37 Krabicz (Büchsen), größere und kleinere mit Gewürz. Item 34 leere Fasseln und Siebe. In einer Truhel 1 Strich Kümmel und daneben eine kleine Presse. Im dritten hintern Laden oder Laboratorium 3 Kessel zum Destillieren samt Zugehör, 4 messingene Becken, 2 eiserne Löffeln, Gläser mit verschiedenen Wässern, 3 Töpfchen zum Eingießen mit zinnenen Schnäuzchen. — Im Gewölbe unterm Hause 54 Gläser mit gebrannten Wässern.

1633 am 16. Jänner wurde abermals die Rathausapotheke revidiert und zwar von dem Bürgermeister Paul Lesny († 1643) und Tobias Malinowsky; es fehlten mehrere Stücke, die zur Zeit des Dokt. Johann de Mera, als er die Apotheke inne hatte, (wohl 1632) abhanden gekommen. — 1634 wird ein Apotheker Kaspar Roth erwähnt.

Um dieselbe Zeit etwa errichteten die Jesuiten, die am 31. Jänner 1631 in Leitmeritz eingeführt wurden, eine eigene Apotheke, die viel Zuspruch hatte. Sie betrieben selbe bis zur Aufhebung des Ordens. In dem Verzeichnisse der Leitmeritzer Jesuiten sind folgende Apotheker namhaft gemacht: Walser Laurentius 1683, Rupprecht Ignaz 1685, kam nach Eger ins Kolleg, Uhlik Franz 1698 † 1702, Dittrich Josef Christoph aus Nixdorf † 14. Jänner 1715, Bartl Christoph 1726, † 17. August 1759, Groß Karl, Apotheker aus Mähren, Laienbruder † 14. Dezember 1788, 66 Jahre alt. —

Nach vorausgegangener Bewilligung des Rates ist 11. Juli 1635 der Apotheker Victorinus Stübner (Stybner) in die Stadtapotheke aufgenommen worden. Stübner war früher in Gitschin seßhaft und hat daselbst das Apothekergewerbe ausgeübt; er bekennt nämlich am 9. März 1636

dem Paul Ssetner für seine Apotheke in Gitschin noch 80 R.-T. schuldig zu sein.

Von 1639 bis 1657 finden wir einen Heinrich Streit (Sstreyt) als Apotheker und Bürger angeführt; er bittet 1657, ihm die Apotheke abzunehmen, da er derselben nicht mehr vorstehen könne. Ihm folgte 1659—1670 Leonhard Meißner. Derselbe hatte bald nach Übernahme der Apotheke einen Anstand; es wurde nämlich in einem zum Gebrauche des Kreishauptmanns von Salhausen bestimmten Violensafte ein Skorpion gefunden. Meißner kaufte 1662 mit seiner Frau Anna Katharina das Rubinsche Haus um 300 Schock und später 1668 ein ruiniertes Haus in der Zinngießergasse (jetzt Neutorgasse) um 15 Schock m. — Anna Katharina heiratet nach dem Tode ihres Mannes am 4. Feber 1674 den verwitweten Med. Dr. Friedrich Gottfried Folkmann[1]) (Volkmann), welcher die Apotheke weiterführte und nach dessen Tode am 10. Jänner 1676 den Apotheker und Senator Heinrich Teigel, welcher bis 1704 erwähnt wird. Teigel, geb. den 20. Dezember 1642, lernte das Apothekergewerbe bei St. Klemens in Prag, kam dann nach Groß-Glogau, wo er bis 20. Juli 1672 verblieb. Bald darauf trat er als Provisor in die Volkmannische Apotheke;[2]) er wollte dieselbe weiterführen, wenn man ihm dieselben Konzessionen zugestanden hätte, die seine Vorgänger hatten. Man scheint jedoch seinem Verlangen nicht nachgegeben zu haben, denn 1677 hatte er bereits mit seiner Frau[3]) die Apotheke „zum weißen Rössl gebaut, aufgerichtet und eröffnet". — Teigel hinterließ ein deutsch geschriebenes Memorabilienbuch,[4]) das sich in der Bibliothek des Prämon-

1) 1663 stand Med. Dr. Gottfried Folkmann als Pate bei Leonard Ferdinand Sohn des erwähnten Apothekers Meißner und seiner Frau Anna, also bei seinem nachmaligen Stiefsohne. Derselbe wurde Phil. u. Med. Dr. und wird 1700 als geschworener Landphysikus der kleinen Stadt Prag genannt.

2) „1674 ist die Apotheken unter dem Rathhause von Schalken erbrochen worden durch die Thür haben sie ein Loch gebohrt und das Schloß eröffnet, wie auch aus der Classe 23 fl. Geld genommen." — 1675 hatte Teigel den Volkmann so geschlagen, daß er halbtot liegen blieb; Teigel kam deshalb ins Gefängnis, wurde aber auf Verlangen der Frau Apotheker daraus entlassen. Teigel scheint schon damals ein Verhältnis mit der Frau Volksmanns gehabt zu haben.

3) Frau Anna Katharina, geb. 14. Juli, 1643 gest 19. Feber 1702 war die Tochter des gew. Kaiserrichters M. Eusseb. Schmit.

4) Teigels Aufzeichnungen sind als Anhang in Nezirz Memoralienbuche enthalten. Am Deckel dieses Buches findet sich die Bemerkung: Ex libris Godefredi Johannis Dlabacz, Praemonstratensis Strahoviensis Pragae in Seminario sancti Norberti 1784 mense Novembri. Ab Hebraeo Libensi, no-

stratenserstiftes Strahow in Prag befindet. Die Aufzeichnungen desselben reichen von 1642—1703.

Die Stadtapotheke unter dem Rathause wird 1678 dem M. Heinrich Streit überlassen; er verlangt einen billigen Kontrakt, mit dem Hinweise darauf, daß eine zweite Apotheke in Leitmeritz besteht. Sein Sohn Mathias Streit erhält testamentaliter die Rathausapotheke und führt sie vom 1680 bis 1708 weiter. Er vermählte sich am 3. Feber 1682 mit Sylvia Katharina, Tochter des Bürgers Mathias Pannhans. Wegen beständiger Unpäßlichkeit verkauft er die Apotheke am 23. Mai 1708 an Johann Gatter; die Medizinen wurden vom Verkäufer auf 240 fl. taxiert, die Mobilien auf 207 fl. Da Frau Sylvia 1709 über diese Summen quittiert, muß M. Streit schon tot gewesen sein. Johann Gatter, aus Schlesien gebürtig, erhielt 1709 das Bürgerrecht. Nach ihm wird Maximilian Kral als Stadtapotheker genannt, er führte gleichzeitig auch die ehemals Teiglische Apotheke. Er verheiratet sich 1727 mit Ludmilla Stehlik de Czenkan und Freistadt, stirbt jedoch schon in demselben Jahre am 3. November, erst 30 Jahre alt. Sein Sohn Anton Philipp Ph. et Med. Dr. stirbt 1755 als Kreisarzt.[1])

---

mine Mayerle emi in Seminario s. Norberti 1784 mense Novembri hoc M. S. pretio 30 xr. — Eine Abschrift der wertvollen Memoralien Nozirz und Teigels besorgte der † Prof. Dr. Wenzel Katzerowsky und übermittelte dieselbe dem hiesigen Stadtarchive; eine 2. Abschrift aus dem Nachlasse des genannten Herrn besitze ich.

1) An dieser Stelle möge eine Anzahl hervorragender Mediziner und Chirurgen, die in Leitmeritz gewirkt haben, erwähnt sein: Doktor Peter Wanderzheim 1570. — Samuel Opitz, Chyrurg, 1565 schon todt. — Dr. Mathias Borbonins von Borbenheim, 1599. — Häufig wird in den Quellen ein alter deutscher Chyrurg, „Doctor" genannt, erwähnt, der 19. August 1599 stirbt. — Daniel Styrkolsky, ein geb. Leitmeritzer. Paul Stransky nennt ihn einen berühmten Arzt. — Kraus Daniel Max, civ. Chyrurgus civitatis 1653, 1679 bereits †. — Kroßer (Großer) Wolfgang Ernst, Chyrurgus 1679—85. — Rickardt Johann Franz Med. Dr. aus Prager Neustadt 1684—95. — Olben Mathias Johann, erwähnt 1682, Kreisphysicus 1693—1700, Senator 1683—93. Seine Frau Dorothea † 5. Sept. 1720; sie war eine besondere Wohlthäterin der Kirche. — Khollenbgerer Franz Arzt † 18. Juli 1737. — Hoffmann Daniel Chyrurg. Bürger, 1742. — Wiltheimb von Teting Johann Josef Chyrurg und Senator 1718—43, † 9. Okt. 1743, 69 Jahre alt. — Biener Josef Georg 1729. — Mus Johannes Med. Dr., † 1733. — Biener Franz Ignaz Med. et Ph. Dr. Kreisphysicus und Kaiserrichter, † 1. Juni 1743 67 Jahre alt. Auf diesen hervorragenden Mann gedenke ich gelegentlich in diesen Blättern ausführlicher zurückzukommen. — Franc Joh. Georg, 1745 Leibarzt des Bischofs. — Schmidt Johann Georg Kreisphysicus und

Nach Krals Tode konnte, wie der bereits erwähnte Landphysikus der kleinen Stadt Prag Ph. et Med. Dr. Leonard Meißner meldete, kein taugliches Subjekt für die „bürgerliche" Apotheke gefunden werden. Sie wurde daher eine Zeitlang gesperrt. 1731 fiel die Kralsche Stadtapotheke mit Bewilligung der Kreditoren via licitacionis dem Franz Alexander Höffer plus offerenti et nullius solventi per 484 fl. zu. — Höffer, der Sohn des Saazer Bürgers Johann Paul Höffer, heiratet 1732 Maria Elisabeth, Tochter des Leitmeritzer Bürgers Andreas Partsch. 1734 erhielt er das Bürgerrecht, 1738 kauft er und seine Frau bei der öffentlichen Lizitation um 750 fl. rh. das Franz Rilkische Haus.[1]) Bei seinem Tode (18. Oktober 1754) hinterläßt er 4 Kinder: Anna, Johann, der als Wachszieher und Bürger in Neubunzlau angeführt wird, ferner Ludmilla und Rosalia.

Diese Höfferische, von „Alters her benamste Stadtapotheke" gelangt 1755 um den Betrag von 5000 fl. und 100 fl. Schlüsselgeld an Ignaz Xaver Octavian Wolf, den Sohn des Chyrurgen Ignaz Xaver Wolf. Wolf[2]) besaß in der Jesuitengasse noch eine 2.[3]) Apotheke. Seit 1760

Senator (1718), † 18. April 1745 im 73. Jahre. — Kilian Franz Chyrurg civ. erwähnt 1730—69. — Prinz Franz Chyrurg, Bürger und Beisitzer des Sechsmännergerichtes † 5. September 1765. — Grill Joh. Nep. Kreisphysicus (1780) † 7. März 1807. — Ihl (Ill) Franz Seraph. A. A. L. L. Phil. et Med. Dr. aus Kulm gebürtig, Kreisphysicus (1769) † 1. November 1790. 66 Jahre alt. — Preißler Anton, Ph. et Med. Dr., Kreisphysicus 1792 — Dittrich Franz X., Stadtphysicus aus Walmschloß † 29. Jänner 1841 63 Jahre alt. — Hackenschmied Josef Franz in Töplitz geboren, Landchyrurg (1784) † 10. März 1843 88 Jahre alt. — Lauda Thomas M. Dr., Kreiswundarzt † 6. August 1855, 56 Jahre alt. — Kottnauer Franz X., Ph. et Med. Dr., Kreisphysicus 1800 † 22. Feber 1845, 77 Jahre alt. — Schreiter Franz Med. et Chyr. Dr. k. k. Rath, Kreisphysicus, geb. in Kometau † 27. April 1872 72 Jahre alt.

1) Es ist dies das heutige Dr. Weberische Haus Nr. 157 — Ringpl. 30 neu.

2) 1779 kauft er den ehemaligen Jesuitengarten an der Elbe, welchen die Stadtgemeinde 1777 um 1600 fl. an sich brachte, um 2100 fl.

3) Diese zweite Apotheke dürfte Wolf nicht lange besessen haben, denn 1772 sucht Karl Lippmann geb. zu Pokratitz, der Sohn des Johann Lippmann, Müllermeisters der Leitmeritzer Vorstadt um Errichtung einer zweiten Apotheke an, mit der Motivierung, daß zur damaligen Zeit nur eine vorhanden wäre. Die Errichtung wurde ihm 1773 trotz aller Gegenvorstellungen des Apothekers Ignaz Xaver Wolf gestattet. Lippmann (Bürger 1773) heiratet 3. September 1765 als Apotheker in Dux die Bürgerstochter Theresia Görlich und stirbt 26. April 1808, 72 Jahre alt. Seine Tochter Katharina war seit 1791 mit dem kaiserl. Hauptmann und Bürgermeister von Leitmeritz Karl Schleider († 22. März

war er mit Maria Antonia, des Leitmeritzer Bürgers Josef Schossig Tochter, vermählt. Er stirbt am 23. November 1782 im 60. Lebensjahre und wurde in der großen Gruft der Stadtkirche beigesetzt. Seine Witwe Maria Antonia führte die Apotheke weiter, zuerst mit dem Provisor Bernard Kral dann mit dem Provisor Josef Großmann. 1800 verkauft sie die Apotheke in ihrem Hause sub Nr. 6 (Jesuitengasse) mit der Einrichtung, den Vorräten, Materialien und allen Rechten um 2200 fl. ihrem leiblichen Sohne[1]) Johann Wolf, Stadtapotheker in Leitmeritz. Johann Nep. Kaspar Wolf, Apotheker 1796—1804, stirbt am 29. Feber 1804 im 41. Jahre.

Bei seinem Tode besaß er 2 Apotheken, die eine im Rathause[2]) im Werte von 7000 fl., und die andere in der Jesuitengasse im Werte von 2100 fl. Seiner Frau Anna (seit 19. April 1796), Tochter des kgl. Richters Josef Franz Ringer von Ringen in Brüx, vermacht er die beiden Apotheken, dem Provisor Weinzierl 500 fl., dem Subjekt Linke 30 fl.; sein Bruder, der Grenadierleutnant Hieronymus, bekommt eine goldene Taschenuhr, der zweite Bruder Franz die andere goldene Uhr.

Anna, die Witwe Wolfs führte die Apotheke bis 1825 weiter. Im Erbswege kam nun die Rathausapotheke an ihre Nichte Franziska Rosina,[3]) Tochter des Dominik Vinzenz Kostetzky, Magistr.-Rates in Bilin und Leitmeritzer Bürgers und Hausbesitzers, welche seit 1818 mit dem Provisor Vinzenz Franz Wessely aus Chrudim, dem Sohne des k. k. Kreisamtsprotokollisten Franz Philipp Wessely, vermählt war. Wessely wird bis 1842 als Besitzer der ehemaligen Stadtapotheke genannt. Er stirbt am 10. Feber 1842 im 58. Jahre und hinterläßt eine Tochter Maria Franziska Ludmilla (geb. 1820, † 28. Dezember 1901), die nach ihres Vaters Tode 1843 den Magister der Pharmazie Karl Alois, Laube geb. 1809 in Triebsch, heiratet. So kam Laube in den Besitz der Apotheke. Er stirbt 27. Feber 1856, 43 Jahre alt an Lungenlähmung, worauf der Provisor Anton Krug aus Leipa Leiter der Apotheke wird. Im Pachtwege ge-

---

1796 vgl. Mitteil. d. Ver. f. Gesch d. Deutschen in Böhmen, XL 158 flgd.) vermählt. — Lippmann kaufte — wahrscheinlich 1778 — das ehemalige Jesuitenseminar Nr. 238 (beim Bahnbaue demoliert) und betrieb in demselben einen Bier- und Weinschank. — Wie lange Lippmann die Apotheke besaß und ob dieselbe vielleicht J. Wolf übernahm, ist aus den Akten nicht ersichtlich.

1) Ein anderer Sohn, geb. 1664, heiratet 1792 Maria Barbara Schöffler.

2) Für das Gewölbe zahlt er 1793 30 fl. Pacht.

3) Geboren 1794, † 10. Jänner 1865 im 72. Jahre an Wassersucht.

langt sie dann 1857 an Karl Richter, geb. 1817 zu Kindsberg bei Eger; er hatte sie bis 1875 inne, († 1901).

Viktor Kostetzky, der Sohn des Leitmeritzer Apothekers Johann Kostetzky, übernahm nun die ehemalige Stadtapotheke, die sich von 1833 an in der Langengasse Nr. 178, früher „zum schwarzen Bären [1])" genannt, befand, am 1. März 1875 und führte sie bis zu seinem Tode 12. Juni 1880. — Karl Labler aus Brandeis kauft die Apothekergerechtigkeit 1880 um 26.300 fl.; ihm folgte Franz Franke und dann der Apotheker Karl Franz Schindler. Derselbe übertrug die Apotheke „zur goldenen Krone" im August 1901 in sein Haus Langegasse Nr. 9 neu und verkaufte selbe 1902 an Adolf Bachmann.

Die andere Apotheke vermachte Frau Anna Wolf ihrem Neffen Johann Karl Kostetzky, (Bruder der Frau Franziska Wessely). Johann Karl Kostetzky der Sohn des bereits erwähnten Dominik Vinzenz, wird 1827 bis 1870 als Apotheker genannt. Er heiratet 1829 Josefa Antonia, Tochter des Amtsdirektors Wenzel Ruppert in Platz. Kostetzky stand 1842—55 an der Spitze des Leitmeritzer Apothekergremiums. Wegen seiner vielseitigen, verdienstvollen, öffentlichen Tätigkeit erhielt er 1867 das gold. Verdienstkreuz. Er starb 16. Mai 1880 im 77. Jahre. Sein Sohn Karl übernahm nach ihm die Apotheke zum „schwarzen Adler" Ringplatz Nr. 162 [2]); von ihm erwarb sie 1. Juli 1899 E. van Tongel.

---

1) Bereits 1682 befand sich in diesem Hause das Wirtshaus „zum schwarzen Bären". Kaiser Josef II. wohnte in diesem Hause bei der Witwe des Kaufmanns und Ratsherrn Mader mehrere Male.

2) Früher befand sich diese Apotheke im „weißen Roß", Ringplatz Nr. 3 neu.

Splitter.

Nr. 15.

Ein neuaufgedecktes Portal der Schutzengel-Kirche in Goldenkron aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts.

Die Schutzengel-Kirche in Goldenkron liegt neben der großen Stiftskirche und wurde nach der Verwüstung des Stiftes durch die Hussiten im Jahre 1420 bis in das 17. Jahrhundert als Klosterkirche benützt. Das ihr angebaute Gewölbe dient gegenwärtig für Aufbewahrung von Asche.

Ein daselbst bis zur Hälfte der Säulenkapitäle bloßgelegtes Portal ist nach der Meinung des fürstlich Schwarzenbergschen Zentralarchivdirektors Anton Mörath in Krummau und des Korrespondenten der k. k. Zentral-Kommission in Wien Dr. Alfred Schnerich, welche am 28. Mai 1901 gemeinschaftlich dasselbe besichtigten, im frühgotischen Stile aufgeführt. Da der oberste Teil dieses Portales in später Zeit nur aus einem auf Binsengeflecht aufgetragenem Mörtel bestand, der ganz leicht abgetragen werden konnte, unter dem die wohlerhaltenen ursprünglichen Steinmetzarbeiten des Torschlusses vermutet wurden, so veranlaßte Mörath den Besitzer Herrn Fabrikanten Schullerbauer, die Bloßlegung desselben zu veranlassen. Dieselbe ist ganz leicht möglich gewesen und am 31. Mai war er bereits verständigt, daß die Arbeit gelungen sei und wie vermutet worden, auch die Steinmetzarbeit vollständig unversehrt sich erhalten hat, worauf von dem Photographen Wolf in seinem Beisein noch an diesem

Nachmittag die photographische Aufnahme des interessanten Baudenkmales mit Magnesiumlicht erfolgte. Die k. k. Zentralkommission in Wien hat wohl im XXVIII. Bande ihrer Mitteilungen (1901) Seite 54 den Bericht von Mörath leider aber ohne Abbildung gebracht, die wir in verkleinertem Maße wiedergeben. Wie man aus derselben ersieht, ist die Bogenfüllung mit sehr fein ausgeführten Steinskulpturen in Form von Laubwerk ausgeführt. Den Bogen selbst tragen zwei hockende Gestalten auf ihrem Rücken. Eichenblätter schmücken beiderseits die aus grauem Sandstein gehauenen Kapitäle. Die Mauerreste betragen 2·72 m in Höhe und nahezu so viel an Breite, soweit die bloßgelegte Steinbekleidung dermalen sichtbar ist, und soweit man urteilen kann, ist dies der älteste Baubestandteil Goldenkrons, nach den frühgotischen Formen noch dem 13. Jahrhundert angehörig. Es scheint daher, daß die Schutzengel-Kirche als die erste Andachtsstätte dem 1263 gegründeten Zisterzienserstift diente, ehe die im 14. Jahrhunderte erbaute, noch erhaltene Klosterkirche in Verwendung kam. Es ist dies der Rest eines Denkmales, der wegen seines ehrwürdigen Alters für die Kunstentwicklung in Südböhmen hervorgehoben zu werden verdient.

Dr. Ad. Horcicka.

Nr. 16.

Ein Brief von Kaspar Bruschius an den Bürgermeister von Eger.[1])

Vil seliger Zeitt wunsch ich E. E. W. durch Christum. Ersamer, weiser, gunstiger Her. Ich hab vor einem halben iar einsmals E. E. W. zwen Magistros commendirett, die haben mihr seitt her geschrieben, Khunnen nicht gnug preisen den gunstigen freundtlichen willen, den ihnen E. E. W. erzeigtt hat: deß bedanckh ich mich zumm höchsten. E. E. W. soll erfaren, das ichs mitt der Zeitt will verdienen vnnd beschulden. Ich

1) Ich verdanke die Abschrift dieses Briefes, dessen Original sich im Stadtarchiv zu Eger befindet, der Freundlichkeit des Herrn Archivars Gradl, der sie mir im J. 1892 zusandte. Die beiden, in dem Schreiben erwähnten Werke von Bruschius sind bekannt; das erste erschien 1542: Des Vichtelbergs in der alten Narcisscen land gelegen aus welchem vier Schiffreiche wasser der Main, die Eger, die Nab vnd Saal entspringen, gründtliche beschreibung; das andere die im gleichen Jahre erschienene Beschreibung von Schlackenwald: „Encomia Hubae Slaccenuualdensis et Thermarum Carolinarum apud Bohemos, cum libro Elegiarum et Epigrammatum."

schickh E. E. W. hie pei aigner pottschafft ein buhlein, darinn deß Wichtelbergs erster teil begriffen ist, samptt einem schon gedruckhten, dorin die hub zu Slackhenwald vnnd das warme pad beschriben seinnd, darinnen auch eueres fluß vnnd eurer statt gedacht wirtt. Pitt aufs vnthertheniglst, E. E. W. wolle diß buchlein von meinen wegen einem ersammen, weisen radt vberantwortten vnnd commandieren, wie E. E. W. zunorn auch gethan. Wil ich mich beuleissen, das ich mich inn khurcz gegen E. E. W. danckhbar erczeige. Ich hab auch ein Exemplar meinem vettern Baltassar Bruschen geschickht, der soll es ghenn Nürmberg schickhen, das es allda gedruckht werde. Neuer Zeittung ist bei vnns icztmals nichts, denn wie der Churfurst vnnd lanndt graf deß herczogen von Braunschweigs lanndt gewunnen vnnd eingenummen haben, ist nun schir eine allte Zeittung. Darinnen richtet man iezt schulen vnnd predigstul an durch Hern Johann Pomeranum. Anders ist hie nichts. Beuilh mich hiemitt E. E. W. auffs vnterthenigist. Dieser pott wirtt ghenn Slackhenwald vnnd Pettschau lauffen vnnd wider durch Eger ghen, so E. E. W. ettwas mihr zu schreiben hette. Geben aus Wittenberg, den 15. Septembris deß 1542 Jars.

E. E. W.

gelieſſner Caspar Bruschius.

(Auf der Rückseite:) Dem erbarn vnnd weisen hern Erhartt Werner Burgermeister der statt Eger, meinem gunstigen gebietenden herr zukhumm dieser brieff. Eger.

Mitteilung der Geschäftsleitung.

Nachtrag zum Verzeichnis der Mitglieder.

Geschlossen am 30. September 1903.

Neu eingetreten als

Stiftendes Mitglied:

Herr **Benedikt Norbert**, Verwaltungsrat der k. k. priv. Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe in Wien.

Ordentliche Mitglieder:

Herr **Bandiß Alexander**, k. k. Reg.-Rat, Direktor der k. k. priv. böhm. Nordbahn in Prag.

„ **Bittner Josef**, Vize-Präsident der Handels- und Gewerbekammer in Eger.

Hochw. **P. Bnder Gustav**, infnl. Erzdechant in Reichenberg.

Herr **Coudenhove Viktor**, Freiherr von, Direktions-Vorstand der Duxer-Zuckerfabriksgesellschaft in Dux.

Fräulein **Eidner Marie**, Bürgerschullehrerin in Krummau.

Herr **Graebner Fritz**, Phil. Dr. und wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Kgl. Museum für Völkerkunde in Berlin, in Großlichterfelde bei Berlin.

„ **Hamperl Franz**, k. k. Oberfinanzrat in Eger.

„ **Hawranek Wenzel Heinrich**, Realitätenbesitzer und Bäckermeister in Saaz.

„ **Jrauschek Johann**, k. k. Professor in Elbogen.

„ **Klein Adolf**, k. k. Landesgerichtsrat in Deutsch-Gabel.

Löbliche Firma **Kobrtsch & Gschihay**, Buchhändler und Buchdruckereibesitzer in Eger.

Herr **Koehler Oswald**, JUC. in Aussig.

„ **Kohm Josef**, Phil. Dr., k. k. Gymn.-Professor in Wien, III. Bezirk.

„ **Krejči Julius**, Inspektor der k. k. Staatsbahnen in Prag.

Löbl. **Leseverein** in Postelberg.

Herr **Mannl Rudolf**, Realitätenbesitzer in Karlsbad.

„ **Müller Gustav**, Zivil-Ingenieur in Karlsbad.

Herr Neubner G. E., MUDr., prakt. Arzt in Mariaschein.
„ Plach Josef, k. k. Finanzkommissär in Eger.
„ Macak Viktor von Ottenburg, JUDr., Advokat in Prag.
„ Rebhann Andreas, Phil. Dr., k. k. Realschul-Professor in Leitmeritz.
„ Rotky Hans, kais. Rat, Zentral-Inspektor der k. k. priv. böhm. Nordbahn in Prag.
„ Rychnowsky Ernst, JUDr, Schriftsteller in Prag.
„ Schams Anton, Phil. Dr, k. k. Realschul-Professor in Leitmeritz.
„ Schmerber Hugo, Phil. Dr., Professor a. d. deutschen Handelsakademie in Prag.
„ Seifert Alexander, k. k. Landesgerichtsrat in Eger.
Löbl. Stadtbibliothek in Zittau.
Herr Weishaupt Wilhelm, k. k. Hoflieferant in Karlsbad.
„ Wenzel Heinrich, Agent in Tetschen.
„ Zuckermann Moritz, JUDr., Rechtsanwalt in Eger.

Außerordentliches Mitglied:

„ Wostry Wilhelm, phil. stud. in Prag.

Verstorbene Mitglieder:

Herr Banko Josef, Großkaufmann in Dux.
Hochw. P. Bergmann Josef, Erzdechant in Reichenberg.
Herr Beutel Emanuel, JUDr., Advokat in Aussig.
„ Böhm Heinrich, Kaufmann in Tannwald.
„ Conrath August, Fabrikant in Leitmeritz.
„ Fleischmann Johann, JUDr. ,k. k. Notar in Landskron.
Hochw. P. Grimmich Virgil, Theol. Dr., k. k. Univ.-Professor in Prag.
Herr Hansen Ludolf, Buchhändler in Budweis.
„ Kluge Johann, Fabrikant in Prag.
„ Krauß Karl, k. u. k. Major a. D., Bürgermeister in Postelberg.
„ Reichl Eduard, JUDr., Justizrat, Advokat in Eger.
„ Roedl Heinrich, kais. Rat, Kaufmann in Prag.
Sr. Exzellenz Herr Stummer Josef, k. k. Geheimer Rat, Sektionschef a. D., in Wien.
Herr Ullrich Anton, k. k. Schulrat i. R. in Prag.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Mitteilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Redigiert von
Dr. A. Hartirkn und Dr. O. Weber.
Zweiundvierzigster Jahrgang. 3. Heft. 1904.

Französische Zeitungsberichte über Wallensteins Ende.

Ein Beitrag zur „Wallensteinfrage".

Von Dr. Karl Siegl.

Ohne Übertreibung kann wohl behauptet werden, daß keine Heldengestalt vergangener Zeiten eine so vielseitige und umfangreiche Literatur gezeitigt hat als Wallenstein. Kein Wunder auch! Das Leben dieses seltenen Mannes war von der Wiege bis zum Grabe so reich an grellem Wechsel zwischen hoch und nieder, Gewinn und Verlust, Glück und Elend, so vielverheißend an seinem Anfange, so traurig in seinem Ausgang, so reich bedacht mit Ehre und Schuld, daß sich alsbald nach seinem Heimgange der Diplomat wie der Historiker, der Romanschriftsteller wie der Poet des dankbaren Stoffes bemächtigte und jeder nach seiner Art die Person dieses vielgefürchteten und bestgehaßten kaiserlichen Feldherrn behandelte und bearbeitete. Auch die bildende Kunst blieb nicht zurück: in Bildern, Büsten, Statuetten, Münzen und Medaillen sehen wir ihn dargestellt, kurz: in einer nie geahnten Weise ist Wallenstein in Schrift und Bild verewigt worden.

Im J. 1878 unterzog sich der leider allzufrüh verstorbene ehemalige Egerer Archivar und spätere Kustos der Grazer Universitäts-Bibliothek, Georg Schmid, als erster der mühevollen und verdienstlichen Arbeit, alles ihm zugängliche und erreichbare literarische Materiale über Wallenstein zu sammeln und im XVII. Jahrgange dieser „Mit-

teilungen", als Beilage zu Heft 1 zu veröffentlichen. Auf diese erste bibliographische Fundgrube für Wallenstein-Literatur, welche — einschließlich der eingeschobenen — 806 Nummern umfaßte, folgte im J. 1882 von eben demselben Sammler in den „Mitteilungen", Jahrg. XXI, Beilage zu Heft 2, die erste Ergänzung mit weiteren 400 Nummern (v. 807—1206), im J. 1884 wiederum von Schmid, im XXIII. Jahrg., Beilage zum 2. Heft, eine zweite mit nahezu 350 Nummern (1207—1558). Im Jahre 1896, XXXIV. Jahrg., S. 277—305, erschien von Dr. Victor Löwe eine dritte Ergänzung von Nummer 1559—1865 und im J. 1902 gleichfalls von Dr. Löwe im XL. Jahrg., S. 514—534, eine vierte von Nummer 1866—2081. Zweitausendeinundachtzig Arbeiten über das Leben eines einzigen Mannes! Und wie viele Druckschriften mögen noch in alten Bibliotheken schlummern, deren Titel zu erlangen diesen beiden emsigen Bibliographen nicht möglich war, nicht zu gedenken des noch ungesichteten und noch nicht verarbeiteten Materials, das noch in den Archiven modert. „Ich wage es zu behaupten," sagt kein geringerer als Dr. Hallwich, unbestritten der hervorragendste und fleißigste Wallensteinforscher der Gegenwart, „Niemand weiß besser als ich selbst, daß das vorhandene Material noch nicht erschöpft ist."[1]) Dabei sei bemerkt, daß Hallwich allein an zehntausend noch ungedruckte Briefe Wallensteins oder an Wallenstein in den verschiedensten Archiven des In- und Auslandes vorgefunden und diese zum Teil auch in seinem zweibändigen Werke „Wallensteins Ende" veröffentlicht hat. Diese Riesenarbeit, nebenbei erwähnt, ist es auch, die uns einen Einblick in die Seele Wallensteins gestattet, wie er großartiger und umfassender nicht gedacht werden kann.

Die Wallenstein-Literatur ist also noch lange nicht abgeschlossen und wird nach Schillers trefflichen Worten: „des Stoffes ist gar zu viel, es ist ein Meer auszutrinken" vielleicht auch niemals einen Abschluß finden.

Überblicken wir Schmid-Löwes Wallenstein-Literatur, so finden wir darin verhältnismäßig wenig Druckschriften aus Wallensteins Todesjahre verzeichnet. Das kann nicht auffallen. In Österreich selbst traute sich niemand den wahren Hergang der blutigen Szene in Eger öffentlich durch den Druck bekannt zu machen, nur im Auslande: in Nürnberg, Dresden, Leipzig und in anderen deutschen Städten erschienen alsbald nach der „niedermachung" Wallensteins, wie die Tat in einem Briefe Ferdi-

1) Dr. H. Hallwich, „Heinrich Matthias Thurn als Zeuge im Prozeß Wallenstein", S. XIX.

nands II. an Gallas genannt wurde,[1]) Flugschriften, Gedichte, Beschreibungen mit Holzschnitten und dergl., „worin man die schwarze Tat bei ihrem rechtlichen Namen nannte". Von diesen kleinen Schriften haben sich nur wenige erhalten, denn in Österreich, wo sie am meisten interessierten, waren sie verboten, und im Auslande ließ sie der Wiener Hof aufkaufen.[2])

Von den ausländischen Druckschriften aus dieser Zeit nun besitzt das Egerer Archiv vier Stücke, welche, bald nach dem Ableben Wallensteins zu Paris gedruckt, bisher nicht bekannt geworden und daher auch bei Schmid-Löwe nicht angeführt sind.[3]) Es sind dies zwei Sonder-Ausgaben einer Pariser Zeitung, ferner zwei Gespräche Wallensteins: einmal mit dem Herzog von Feria und dann mit dem König von Schweden in der andern Welt.

Zeitungen gehören im allgemeinen zu jenen Dingen, die nur von wenigen der Aufbewahrung für wert erachtet werden. Sie werden gelesen, beiseite gelegt und fallen bald der Vernichtung anheim. Auch von unseren beiden Zeitungsberichten mögen vielleicht gar keine oder nur wenige Exemplare mehr vorhanden sein und verdienen dieselben schon deshalb unsere Beachtung, weil sie zeitlich der Katastrophe ungemein nahe liegen und uns die Tat im Lichte französischer Berichterstattung vor Augen führen.

Der Name der Zeitung selbst geht aus den Sonder-Ausgaben nicht hervor. Sie wurde zu Paris im Hause „zum großen Hahn", „au grand coq" ausgegeben und scheint auch selbst diesen Namen geführt zu haben, denn am Schlusse der zweiten Nummer wird auch eine Grabschrift Wallensteins zitiert, derzufolge Wallenstein das Krähen des Hahnes nicht ver-

---

1) In diesem Briefe stand ursprünglich „entleibung": „Uns sind Deine gehorsamsten Relationes . . . die zu Eger fürgelaufene entleibung des von friedlands und desselben Adhärenten . . . betreffend . . . eingeliefert worden." Das Wort „entleibung" erscheint durchgestrichen und darunter „niedermachung" geschrieben. Förster, der ein Faksimile dieser interessanten Stelle dem 3. Bde. seiner „ungedruckten Briefe Albr. v. Wallensteins" beigefügt hat, behauptet (Bd. III, S. 354), daß diese Korrektur im Original-Konzepte eigenhändig vom Kaiser vorgenommen worden sei, Hurter dagegen: Diese Änderung rühre nicht von Ferdinands Hand, sondern von der des Hofkriegsrats-Präsidenten Grafen Schlick her. (Hurter, „Wallensteins vier letzte Lebensjahre", S. 462.)

2) Förster, III, S. 377.

3) Sie wurden im J. 1895 aus der Bibliothek Lobris in München für das Archiv angekauft.

tragen konnte, und hinzugefügt, daß „der Hahn nach seinem Tode lustig weiter krähen wird".

Die erste Sonder-Ausgabe ist vom 16. März 1634 datiert. Das war der dritte Donnerstag nach Wallensteins Ermordung. Sie umfaßt vier Quartseiten, v. 93—96, und enthält den „Tod Wallensteins". Die zweite Ausgabe vom 23. März 1634, einen Donnerstag später, wieder vier Quartseiten, v. 105—108, umfassend, bringt „Wallensteins Leben".

Auf Wunsch der geehrten Schriftleitung dieser „Mitteilungen" werden beide Zeitungsberichte im nachstehenden dem Wortlaute nach wiedergegeben und wird der Inhalt in Kürze auch deutsch beigefügt.[1])

Nr. 22.

EXTRA ORDINAIRE.

DV XVI. MARS M. DC. XXXIV.

Contenant la mort du Walstein.

(1.) SVR les plaintes qui venoient à l'Empereur de plusieurs endroits, que le Walstein hantoit trop privément ses ennemis, & abusoit de la trop grande puissance que lui donnoit sa charge de Generalissime: de l'une des clauses de laquelle, qui estoit de faire la paix comme il voudroit, il estoit en termes de se servir contre l'intention de l'Empereur & (comme le Conseil Imperial prétendoit) à son desavantage. Ce Conseil fit trouver bon à l'Empereur la résolution qui y fut secrétement prise de se défaire de lui. Pour y parvenir, on envoya les provisions de cette charge de Generalissime au Comte de Galas, natif du Tirol, avec ordre qu'au rendez-vous general qui se devoit faire en Boheme de toute l'armée Imperiale, il eust à prendre le Walstein mort ou vif, & au dernier cas l'envoyer prisonnier à Vienne, & faire rendre entre ses mains un nouveau serment à l'armée. Mais l' affaire ne pût estre conduite si secrétement, qu'un Prince avant qu'elle sûst executée, n'en donnast avis au Walstein: lequel, nonobstant le bon visage que lui montroit Galas: considerant

1) Die Übersetzung der vier Druckschriften zu besorgen, hatte der Professor an der hiesigen Kommunal-Oberrealschule, Herr August Hauptmann, die Güte. Es sei ihm für seine mühevolle Arbeit nochmals der verbindlichste Dank ausgesprochen.

que le desir de commander trouve peu de choses impossibles, commet la garde de Pilsen, où il estoit, à son regiment de gardes, & au Duc Henri Jules de Saxe Lauembourg, ensemble au vieil Baron Adam de Walstein son cousin, & y laissant tout son bagage & meubles, avec la plus part de son artillerie & munitions, lui avec bonnes troupes de cavalerie, se rend en diligence à Egger, ville frontiere de Boheme & Saxe, pour communiquer de là plus aisément avec l'Electeur de Saxe & le Duc Bernard de Weimar: s' asseurant en mesme temps de la ville d' Ellembogen.

(2.) Il ne perd point temps à Egger. Le Comte de Kinski, Commissaire general en son armée, l'un de ceux qui l'avoient suivi, dépescha à l'instant son Gentil-homme à Dresde vers l'Electeur de Saxe, qui lui fit entendre la resolution en laquelle estoit le walstein de quitter le service de l' Empereur & faire vne estroite alliance avec la Couronne de Suede & ses alliez, & lui demanda sauf-conduit afin qu'il pust venir à Dresde pour s'abboucher avec l'Electeur sur ce sujet. Cet Electeur (qui ne se haste pas trop en toutes ses affaires) retarda encor sa resolution sur cette-ci par la nouveauté du cas: & faisant refléxion sur toutes les propositions qu'on lui avoit fait jusques à present de ce costé-là, il y avoit trouvé tant de détours, & si peu de naifveté, qu'il employa pres d'vne semaine en cette deliberation. Car le Gentil-homme du Comte de Kinski estoit parti d' Egger des le 21. Février dernier, & l' Electeur attendit jusques au 27 à envoyer au walstein son Lieutenant general Arnheim pour le conduite à Dresde.

(3.) En mesme temps de son partement de Pilsen le Walstein avoit aussi dépesché le Duc François Albrecht de Saxe-Lauembourg vers le Duc de Weimar, & sur la difficulté que ses soupplesses ordinaires laissoient dans l'esprit de ce Duc, qui apres tant de manquemens dont il se plaignoit ne se pouvoit plus fier en lui que sur bons gages, lui avoit envoyé jusques à treize Courriers pour haster son arrivée à Egger où il l' attendoit.

(4.) Il avoit pareillement envoyé son Chancelier, en grande diligence vers le Marquis de Culmbach à Bareith, pour l'asseurer de son affection au parti Suedois; mais il n'y fut pas plustost que le mesme jour de son arrivée, qui fut le 26. du mesme mois de Février, il fut rappellé par le bruit d'vn grand tumulte qu'on disoit estre survenu à Egger le jour précedent entre les Officiers Imperiaux, & que le Walstein y avoit esté tué.

(5.) En fin le Duc Bernard de Weimar jugeant par l'apparence que le Walstein parloit à cette fois tout de bon, partit de Ratisbonne le 25. dudit mois de Février dernier, en ayant laissé le gouvernement au Colonel Kage: encor au commancement marchoit-il assez lentement avec son armée: qui doit estre de 15 mil hommes, comprises les troupes du General Major Vicethum qui s'est joint avec lui en son passage par le haut Palatinat & en a emmené toutes le forces, à la réserve de ce qu'il en a laissé dans Weiden pour sa garde. Mais ayant esté asseuré par le chemin que le Walstein avoit veritablement esté tüé dans Egger, il s'y est avancé à grandes journées. Et voici comme cette mort lui a esté racontée: A sçavoir qu'vn Lieutenant du Comte de Tertzki, nommé Gordon, qui commandoit dans la ville d' Egger, ayant esté partiqué sous main par vn agent de l' Empereur, ensemble vn Capitaine nommé Putler & quelques autres Officiers: ils le surprirent le vingt-cinquiesme dudit mois de Février, comme il estoit à table avec le Comte de Tertzki, le Colonel Ilo, le Comte de Kinski, & le Colonel Neuman: sur lesquels s'estans rüez ils les tüérent tous: commançans par le Comte de Tertzki, lequel receut vn coup de pistolet, qui estoit le signal donné entre les conjurez. Le Walstein eut le temps de gaigner vne chambre & de fermer la porte sur soi; mais ayant esté enfoncée, Gordon lui transperça le corps de trois coups de pertuizane. Deux siens Pages & son Trompette passérent aussi le pas. Ce fait, les corps de meurtris furent jettez par les fenestres sur le pavé de la rue, à la mode de Boheme, & crié en suite, *Vive l' Empereur*, & affiches mises par tous les carrefours que tout cela avoit esté fait par son commandement, & que le Walstein estoit déclaré rebelle à sa Majesté Imperiale, voire mis au ban de l' Empire par le Patentes données à Lintz. Plusieurs Officiers furent arrestez en suite, & mesmes le Duc François Albrecht de Saxe Lauembourg fut retenu à son retour de Ratisbonne.

(6.) Mais ces morts & ces emprisonnemens au lieu d'arrester le cours de la faction, semblent l'avoir accreuë. Car la ville de Pilsen n'est pas seulement divisée, mais toute l'armée que le Walstein commandoit, est séparée en deux partis formez: l'vn s'appellant des Imperiaux & l'autre des Fridlandois: le dernier desquels est si puissant que toute l'armée de Boheme en est, excepté deux regimens Italiens & celui de Gotz. Les troupes qui sont dans l'Austriche & la Moravie, qui font environ 15. mil hommes, en sont aussi: ne pouvans digerer que le perils leur soyent bien communs avec les

autres: mais qu'on donne toutes le principales charges aux sujets du Roy d'Espagne. Henri Jules de Lauembourg est Chef de ce parti-là.

(7.) Ceux qui sont demeurez de l'autre costé se soupçonnent de trahison les vns les autres. Principalement tous le Officiers qui ont presté nouveau serment au Walstein ne s'estiment pas en seureté. De sorte que la confusion qui est dans l'armée n'est past imaginable. Ce qui fait espérer au Duc Bernard de Weimar d'avoir bon marché, non seulement de la ville de Pilsen, mais aussi de tous ceux qui ne se voudront pas joindre à lui, comme quelques regimens entiers lui en donnent espérance.

(8.) On attribuë la perte de ce Generalissime si rennomé à l'artifice des Courtisans de l'Empereur, lesquels ne l'ontpû endurer plus long-temps en vne si haute charge, ni lui souffrir de s'en voir vne seconde fois dépossedé.

(9.) Car il avoit pris vne telle habitude d'estre absolu par tout, qu'il n'a pû cesser de l'estre qu'en cessant de vivre. En attendant l'abregé de sa vie, que je vous donneray par le premier Extraordinaire, cet exemple vous montrera combien il y avoit de danger à lui desobeïr, fust-ce avec dessein de bien faire. L'Empereur lui avoit envoyé vn Courier dans Alberstad il y a six ans, lequel pressa si fort son Valet de chambre de remporter sa response dans le temps, qui lui avoit esté préfix, qu'il prist la hardiesse de l'éveiller comme il dormoit sur jour: ce qui lui estoit ordinaire, & pendant ce temps-lá n'estoit permis à aucun d'entrer en sa chambre. Il leut la lettre: y respond; puis commande au Valet de chambre d'aller querir son grand Prevost, auquel il enjoignit de faire pendre ce pauvre Valet de chambre à l'instant, comme il fit: puis il se r'endort; & estant éveillé, le redemande. On lui dit qu'il avoit esté pendu, selon qu'il l'avoit ordonné. Il dist qu'il ne s'en souvenoit plus; & qu'il avoit encor quelque chose à lui dire. Aussi estoit il d'vn tempérament fort cholérique, & son visage estoit plus rude & sevére, qu'affable & gracieux. Toutesfois, trois ou quatre ans avant sa mort, il estoit devenu plus traitable: & ce (comme on estime) par l'appréhension de succez de ses ennemis, qui lui faisoient craindre quelque revers de Fortune.

Du Bureau d'Adresse, au grand Coq ruë de la Calandre, pres le Palais à Paris, le 16. Mars 1634. Avec Privilege.

Der Inhalt:

(Abs. 1.) Auf die dem Kaiser von mehreren Seiten zugekommenen Klagen, daß Wallenstein insgeheim mit seinen — des Kaisers — Feinden verkehre und die allzugroße Macht mißbrauche, die ihm seine Würde als Generalissimus gewähre, indem er sich einer ihm eingeräumten Klausel: nach seinem Belieben Frieden zu schließen, und zwar wie der Kriegsrat vorgab, gegen den Willen des Kaisers und zu dessen Nachteile bediene, habe der Kaiser auf Einwirkung des Kriegsrates eine Entschließung für gut befunden, die insgeheim gefaßt wurde, sich Wallensteins zu entledigen. Zu diesem Behufe sei dem zum Generalissimus ernannten Grafen Gallas der Befehl erteilt worden, Wallenstein tot oder lebendig zu ergreifen und im letzteren Falle nach Wien einzuliefern. Wallenstein, von der Ausführung dieses Planes durch einen Fürsten rechtzeitig gewarnt, habe sich unter Zurücklassung seines ganzen Trosses und seines Hausgerätes mit einigen tüchtigen Reitertruppen eiligst von Pilsen nach Eger begeben, um hier leichter mit dem Kurfürsten von Sachsen und dem Herzog Bernhard von Weimar verhandeln zu können. Gleichzeitig habe er sich der Stadt Elbogen versichert.

(2.) Graf Kinsky, der mit ihm nach Eger gezogen war, habe von hier aus sogleich einen Kavalier zum Kurfürsten nach Sachsen geschickt mit der Meldung: Wallenstein sei entschlossen, den Dienst des Kaisers zu verlassen und ein enges Bündnis mit der Krone von Schweden und deren Verbündeten einzugehen, er bitte um ein freies Geleit nach Dresden, um sich dort mit dem Kurfürsten über diesen Gegenstand mündlich besprechen zu können. Wegen der Neuheit des Falles und weil er in allen Vorschlägen, die ihm bis jetzt von jener Seite gemacht wurden, viel Umschweife und wenig Wahrheit gefunden, habe der Kurfürst mit seinen Entschließungen beinahe eine Woche gezögert und erst am 27. Feber — der Kavalier des Grafen Kinsky sei am 21. Feber von Eger abgereist — habe er seinen General-Leutnant Arnheim an Wallenstein abgeschickt, um diesen nach Dresden zu geleiten.

(3.) Gleichzeitig bei seinem Aufbruche von Pilsen habe Wallenstein auch den Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg an den Herzog von Weimar abgesendet und noch 13 Kuriere nachgeschickt, um dessen Ankunft in Eger, wo er (W.) ihn erwarte, zu beschleunigen.

(4.) In gleicher Weise habe er (W.) seinen Kanzler in großer Eile zum Marquis von Kulmbach in Bayreut geschickt, um diesen seiner Zuneigung zur schwedischen Partei zu versichern, aber noch am Tage seiner — des

Kanzlers — Ankunft, am 26. Feber, sei er infolge des Gerüchtes von einem tagsvorher unter den kaiserlichen Offizieren entstandenen Aufruhr, wobei Wallenstein getötet worden wäre, zurückgerufen worden.

(5.) Bernhard von Weimar in der Meinung, Wallenstein spräche diesmal im Ernst, sei am 25. Feber von Regensburg aufgebrochen und in Eilmärschen nach Eger vorgerückt. Unterwegs habe er erfahren, daß Wallenstein bereits getötet worden sei. Und folgendermaßen sei ihm über diesen Todesfall berichtet worden: Es sei ein Leutnant des Grafen Tertzky, namens Gordon, der in der Stadt Eger befehligte, zusammen mit einem Hauptmann, namens Butler, und einigen anderen Offizieren von einem kaiserlichen Agenten unter der Hand angestiftet worden. Am 25. Feber hätten sie ihn (W.), als er mit den Grafen Tertzky und Kinsky und den Obersten Illo und Neumann zu Tische gesessen, überrascht und hätten ihn mit samt den Genannten getötet; begonnen hätten sie mit Tertzky, welcher einen Pistolenschuß empfangen habe, der das unter den Verschworenen verabredete Zeichen gewesen wäre. Wallerstein habe Zeit gefunden, ein Zimmer zu erreichen und die Tür hinter sich abzuschließen; nachdem man sie aber erbrochen hatte, hätte ihn Gordon mit drei Lanzenstichen durchbohrt. Darauf seien die Körper der Ermordeten nach böhmischer Art durch die Fenster aufs Straßenpflaster geworfen worden.[1]) Hierauf habe man „Es lebe der Kaiser" gerufen und es seien Zettel an allen Straßenecken angeklebt worden (des Inhalts), daß alles das auf seinen (des Kaisers) Befehl geschehen und daß Wallenstein als Empörer wider den Kaiser erklärt und durch die Linzer Patente in die Reichsacht getan worden sei. Mehrere Offiziere seien hernach verhaftet und sogar der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg bei seiner Rückkehr von Regensburg festgehalten worden.

In den Absätzen 6 und 7 werden dann die infolge dieser Katastrophe im Heere eingetretenen Spaltungen geschildert.

Im Absatz 8 heißt es dann weiter: Man schreibt den Untergang dieses so berühmten Generalissimus den Ränken der kaiserlichen Höflinge zu, die ihn nicht länger in einer so hohen Stellung dulden noch auch ertragen mochten, daß er sich ein zweitesmal derselben entsetzt sehe.

Im Abs. 9 wird den Lesern des Blattes das Erscheinen einer zweiten Sonder-Ausgabe mit der Lebensbeschreibung Wallensteins angekündigt und

---

1) Der eigentliche Verlauf der Ermordung Wallensteins und seiner Generäle wird in der zweiten Sonder-Ausgabe richtig gestellt.

schließlich in Vorgreifung dieser Beschreibung als Beispiel dafür, wie gefährlich es gewesen sei, Wallenstein nicht zu gehorchen, die Geschichte von dem Kammerdiener erzählt, den er zu Halberstadt henken ließ, weil ihn dieser beim Eintreffen eines kaiserlichen Kuriers, der einen Brief überbrachte und dringend auf Antwort wartete, aus dem Schlafe weckte, was strenge verboten war.

Die angekündigte zweite Sonder-Ausgabe lautet:

Nr. 25.

EXTRA ORDINAIRE.

DV XXXIII. MARS M. DC. XXXIV.

Contenant la Vie du Walstein.

(1.) ALBRECHT DE WALSTEIN Baron d'entre les confins de la Moravie & Boheme, s'est bien dit natif de la premiere, mais n'a jamais voulu estre appellé Bohemien. Il commança à porter les armes en la guerre de Frioul contre les Venitiens pour l'Empereur, qui n'estoit lors qu' Archiduc de Graz. Il fit si bien en la premiere charge qu'il eut de Rithmestre, qu'il fut fait Colonel de son regiment. Mais cette guerre estant finie plustost que ne requeroit le bien de ses affaires: Il alla chercher celle de Hongrie, en laquelle il fut employé pour l'Empereur contre Bethléhem Gabor, Prince de Transilvanie; & depuis encor en celle de Boheme pour le mesme Empereur contre le Palatin Frideric: de laquelle il ne lui resta que le cheval qu'il avoit entre ses jambes, & le credit qu'il s'estoit acquis parmi les soldats: si grand, que lors de la défaite du Palatin il estoit Sergent de bataille, & depuis pour sa valeur fut fait Prince de l'Empire. Elevé par cette dignité & par les grands biens que lui apporta vne riche veufve Bohemienne; voyant que l'Empereur apres avoir reconquis la Boheme, entreprenoït vne nouvelle guerre contre le Roy de Dannemarc, en laquelle il avoit affaire de gens, il lui offrit faire vne armée de vingt mil hommes à ses despens, moyennant qu'il en fust le Lieutenant General sous l'Empereur; lequel lui accorda, contre l'avis de son Conseil, comme le Walstein l'executa contre l'avis de tout le monde: engageant tout son bien pour en lever vne partie, & choisissant de riches Colonels, à la charge de faire les avances pour la levée du reste. Il fit en sorte qu'il chassa les

Danois de la Marche & de la Silesie, dans laquelle ayant trouvé le Duché de Fridland à sa bien seance, il l'obtint de l'Empereur, & en a toujours depuis retenu le nom. Il s'empara aussi des Duchez de Meklébourg, Poméranie, Holstein, Slesvic & Judlande. Ses succez lui firent vsurper le nom Generalissime avant que d'en avoir obtenu le titre de l'Empereur, lequel lui confirma depuis, & en fit la charge avec vne authorité si absoluë, qu'il disposoit des affaires de l'Empire à sa volonté. Mais comme il n'appartient pas à tous de fischer vn clou à la Fortune, & s'arrester long-temps en ce pas glissant. Tous le Princes de l'Empire s'estans bandez contre lui & principalement le Duc de Baviere, il fut déposé de ce sublime Generalat en la derniere Diete de Ratisbonne. Depuis laquelle il vescut en homme privé dans son Duché de Fridland, jusques à ce que le Roy de Suede estant entré en Alemagne avec les progrez qui ont estonné tous les Princes & Estats de l'Empire, fit jetter les yeu sur lui. Mais quand la perte de la bataille de Leipzic ent réduit les affaires de l'Empereur à deux doigts du desespoir: ses ennemis furent tous heureux de recourir à lui, & se servir du grand credit qu'il avoit vers les soldats pour remettre nouvelles forces pour pied. Ce fut aussi lors qu'il se fit tirer l'oreille & prier par l'Empereur; encor ne voulutil point accepter cette charge de Generalissime, sinon sous de conditions qui sembloient partager l'authorité souveraine entre l'Empereur & lui: notamment de ne pouvoir estre démis de ce commandement durant sa vie, & d'avoir vne puissance absoluë de faire la paix & la guerre quand il lui plairoit. Ce qui ne lui fut pas plustost accordé qu'il assembla vne puissante armée pour l'Empereur: à l'aide de laquelle il osta la Boheme aux Saxons qui s'en estoient emparez apres en avoir chassé les Imperiaux. Se campa contre le Roy de Suede pres Noremberg, où il montra son expérience singuliere à la conduite d'vne armée: le Roy de Suede n'ayant pû avoir aucun avantage sur lui, ains l'armée Suedoise s'y estant fort affoiblie & à demi consumée par les inutiles assauts qu'elle livra à quelques places d'autour & par faute de vivres. Et ayant esté vaincu en la journée de Lutzen par le mesme Roy de Suede, ce fut avec tant de peine & de perte pour les Suedois que leur Roy signala par sa mort cette victoire, qui leur fut par ce moyen plus funeste qu'aux vaincus. D'où le Walestein n'eut pas plustost refait son armée en Boheme qu'il tint la Saxonne en eschec & enfin reprist sur elle l'année passée toute la Silesie, dont il l'a chassée, & pris ensuite plusieurs places en la

Marche; cousant la peau de renard où celle du Lyon se trouvoit trop courte.

(2.) Mais jugeant par le peu de moyens qu' apportoit l'Empereur à relever ses affaires par la guerre, qu'il lui estoit necessaire de faire la paix: comme cet esprit altier vouloit violemment tout ce qu'il vouloit, il se résolut de procurer, selon son pouvoir, vne paix vniverselle a l'Alemagne, laquelle le Conseil Imperial, presque toujours opposé à ses desseins, ne pouvant gouster, ni lui fleschir, il falut rompre. Il fut donc destiné à perir, premierement en secret: mais pource qu'il n'y en a guéres entre plusieurs: sur le vent qu'il en eut il se retire de Pilsen à Egger, où le temps qu'il employa à regagner la créance qu'il avoit perduë avec les Suedois et Saxons par ses traitez precedens, donna l'occasion à Putler Irlandois et Gordon Escossois, de l'assassiner le 25. du passé. Ils commandoient chacun vn des deux regimens du Comte de Tertzki dans Egger pour la seureté du Walstein dont ils estoient créatures. Mais ayans esté pratiquez par Galas et Picolomini, destinez successeurs au Walstein; Putler convia à souper les Comtes de Tertzki et Kinski et les Colonels Ilo et Neuman. Sur les 10. à 11. heures du soir Putler prend querelle sur le sujet d'vne lettre avec Ilo: le quel les dragons qui estoient là tous prests, tuënt le premier, puis Kinski et Neuman qu'ils poursuivent jusques dans la cuisine et Tertzki en suite avec son Valet de chambre, qui se défendirent en vain. Cela fut fait dans le chasteau: d'ou les conjurez furent au logis du Walstein qui estoit en ville: tuënt ses deux Gardes à la porte de son antichambre, deux de ses Pages, son Valet de chambre sorti au bruit: et ayans trouvé le Walstein qui regardoit par la fenestre pour voir ce que c'estoit, le transpercent par derriere. Il court à son espée, mais vn second coup le renversa mort par terre: et l'ayans envelopé dans vn linceul, les assassins le jettérent dans vn tombereau et fut porté au chasteau aupres des autres corps meurtris, mais laissant là cet acte sanglant de la plus horrible Tragédie du theatre de la Boheme: le Walstein laisse vne fille en bas aage et vne seconde femme vefve de la maison d'Arac en Austriche et soeur de la fa femme du Comte de Tertzki. Il avoit bien en vn fils; mais il mourut aussi en bas aage: la mort duquel vn de ses amis ne lui osant annoncer, il le prévint lui demandant ce qu'il avoit et comme il se fut excusé, ne lui osant dire si brusquement vne si triste nouvelle, il lui reprocha, sans changer de visage, qu'il n'estoit pas de ses amis d'estre fasché

de son bon heur. Car je perds vn fils, dit-il, dont le bas aage ne me peut faire juger ce qu'il doit estre et en cas de sa mort, que je voi arrivée, j'avoye de longue main jetté les yeux sur vn heritier dont je sçai le merite. Il affectoit l'extravagance en toutes choses, excepté en ses habits qui estoient fort simples, haïssant ceux des estrangers. Il estoit d'vne stature haute et maigre, d'vn regard affreux et qui espouvantoit les plus asseurez. Splendide à sa table, qui estoit ordinairement couverte de cent plats portez par autant de gentilshommes bien vestus: la noblesse toujours bien-venuë chez lui, ce qui lui avoit gagné leur coeur: toutefois, tellement sobre en son boire et manger, qu'il y gardoit tousjours mesme mesure. Exact observateur de la discipline militaire et sévere jusques à quelque espéce de cruauté: ayant fait pendre plus de mille personnes pour des causes que d'autres eussent trouvé assez legeres. Toutes fois, comme quelques mauvaises causes produisent de bon effects, il gagna par là d'estre tellement redouté que ses Ordonnances estoient punctuëllement executées, et fut le premier qui obligea les provinces d'Alemagne, à mesure qu'il les avoit assujetties, à donner place d'armes et quartier à ses soldats, suivant les commissions qu'il en délivroit. Ce qui lui donna la facilité de faire ses grandes levées. Il affectoit vne magnificence et ostentation extraordinaire en tout ce qu'il entreprenoit. L'un de ses grands defauts estoit qu'il avoit l'oreille si delicate et si aisée à offencer que le bruit d'vn chien, d'vn coq, voire tout autre lui estoit insupportable, principalement lors qu'il reposoit. De sorte qu' ayant vn jour commandé à des soldats de chasser des passereaux, dont le chant l'importunoit, il en fit pendre vn, pource qu'il s'en acquitoit negligemment, et le Duc d'Holsace pour avoir trop mené de bruit en se promenant aupres de son lit avec ses éperons, l'irrita si fort qu'il fut contraint de quiter le Camp jusques à ce que sa cholére fust passée. Mais sa grande liberalité sembloit tirer le rideau sur toutes ses imperfections: au moins leur servir d'vn reméde palliatif. Car s'estant pû enrichir des dépoüilles de toutes les provinces d'Alemagne par où il a passé, il les employoit à tascher de se faire des créatures et encore qu'il ait eu cela de commun avec plusieurs autres de n'y avoir pas tousjours bien réussi. Neantmoins ses presens se sont quelquesfois veus monter jusques à cent mille ducats. Il estoit fort addonné à l'Astrologie judiciaire. Il n'avoit que cinquante ans lors qu'il fut tüé, encor que les gouttes (dont il estoit souvent affligé) le fissent paroistre plus vieil.

(3.) Le tombeau que les Alemans lui avoient fait avant sa mort servira d'epilogue à sa vie. Il porte, Qu'il paroissoit grand Capitaine à lever des soldats: mais encor plus à s'empescher de combatre. Qu'il estoit fort liberal de la bourse: mais encor plus de la corde. Qu'il ruïnoit moins à coups de traits que de traitez les villes et les armées. Que ce Lion n'ayant pû souffrir le chant du Coq durant sa vie, le Coq chanteroit gayement apres sa mort.

Du Bureau d'Adresse, au grand Coq ruë de Calandre, pres le Palais à Paris, le 23. Mars 1634. Avec Privilege.

Inhalt:

Im Absatze 1 wird der Lebensgang Wallensteins bis zum Eintritt der Krise erzählt.

Abs. 2 beginnt sodann mit dieser:

Wallenstein habe mit Rücksicht auf die wenigen Hilfsmittel, die der Kaiser beitrug, eingesehen, daß mit Krieg nichts mehr auszurichten sei, daß ein Friede geschlossen werden müsse, und dieser hochfliegende Geist, der alles, was er wollte, auch ausführte, habe, seiner Macht entsprechend, Deutschland einen allgemeinen Frieden verschaffen wollen. Damit sei der kaiserliche Kriegsrat, der Wallensteins Ansichten fast immer feindselig gegenüber stand, nicht einverstanden gewesen und es mußte zum Bruche kommen. Es wurde Wallensteins Untergang beschlossen, aber nur im geheimen. Da aber ein Geheimnis, wenn mehrere davon wissen, nicht verschwiegen bleibe, habe auch Wallenstein davon erfahren und, um das bei den Schweden und Sachsen durch die vorausgegangenen Verhandlungen verlorene Vertrauen wieder zu gewinnen, sei er von Pilsen nach Eger gezogen und habe hier Butlern und Gordon Gelegenheit gegeben, ihn hier zu ermorden. Die Ermordung der Grafen Tertzky und Kinsky und der Obersten Illo und Neumann sei im Schlosse, die des Wallenstein in dessen Wohnung in der Stadt erfolgt. Hier hätten die Verschworenen (der gedungene Deveroux wird in beiden Artikeln nicht genannt) zwei Wächter an der Tür des Vorzimmers, zwei Pagen, den Kammerdiener und dann Wallenstein, der, durch den Lärm aufmerksam geworden, durchs Fenster schaute, um zu sehen, was es gebe, von rückwärts durchbohrt, Wallenstein hätte versucht, nach seinem Schwerte zu laufen, ein zweiter Stoß hätte ihn aber zu Boden gestreckt. Seine Leiche sei dann auf einem Karren zu den andern Ermordeten ins Schloß geschafft worden.

Der Berichterstatter schildert sodann in demselben Absatze die Familienverhältnisse und die Person des Friedländers, seine Freigebigkeit, seine Nüchternheit im Essen und Trinken, seine strenge, fast mit einer gewissen Grausamkeit geübte militärische Disziplin, seine Pracht und angebliche Großtuerei und erwähnt schließlich auch, daß er das Bellen eines Hundes und das Krähen eines Hahnes nicht habe vertragen können.[1])

Im letzten Absatze gedenkt der Bericht eines Grabmales, das die Deutschen dem Wallenstein schon vor seinem Tode gesetzt hätten und das die Aufschrift trüge: er sei ein großer Feldherr im Ausheben von Soldaten, aber noch größer in der Verhinderung des Kampfes, er sei freigebig mit der Börse, aber noch freigebiger mit dem Stricke gewesen, er habe Städte und Heere weniger durch Schießen als mit Verträgen zu Grunde gerichtet; in seinem Leben habe dieser Löwe das Krähen des Hahnes nicht ausstehen können, nach seinem Tode würde der Hahn (also die Zeitung) lustig weiter krähen.

Am Schluß beider Ausgaben findet sich dann die Adresse der Administration: „Rue de Calandre, zum großen Hahn, neben dem Palais Paris."

Von den beiden anderen Druckschriften führt die eine den Titel: LES ENTRETIENS du Vvalestin sur son Massacre Auec lè Duc de Feria, dans l'autre monde. — A PARIS, Chez MATTHIEV COLOMBEL, rue neufue Saincte Anne, prés le Palais, à la Colombe. — M. DC. XXXIV. Die andere: LE RENCONTRE DV VVALESTIN ET du Roy de Suede dans les Champs Elizées. — A PARIS, Par PIERRE METTAYER, Imprimeur ordinaire du Roy. M. DCXXXIV.

Von der Wiedergabe des französischen Textes beider Gespräche sehe ich ab und beschränke mich nur auf den Inhalt derselben nach der deutschen Übersetzung.

Ad 1. Das Gespräch Wallensteins mit dem Herzog von Feria, dem General der spanischen Truppen, der vor Wallenstein gestorben war, wird im Hades geführt.

---

1) Ist historisch. Auch Sporen-Geklirr war ihm zuwider, weshalb Offiziere, wenn sie seine Gemächer betraten, die Räder der Sporen mit Bindfaden zu befestigen pflegten. — Im Ausgabsbuche des Eg. Arch. vom J. 1633 (umfassend die Rechnungsperiode vom Dezember 1633 bis Dezember 1634) findet sich bald nach der Mordnacht auf Fol. 38 die Post verrechnet: „vier Schützen, deren zwei die 1. Nacht (24. Feber) dann die andere Nacht (25. Feber) alle vier zugleich bey des Generalissimi quardier vf der gassen wachen vnd alles gedöß, klopffen auch pellen der hundt verhintern müssen, tranckgelt geben 30 kr."

Merkur frägt den Fährmann Charon, wann er Pluto den schuldigen Tribut zahlen werde. Charon hofft auf Krankheiten und blutige Schlachten. Er habe seit langer Zeit nur arme Teufel von Deutschen und Spaniern gefahren und nichts verdient. Da macht ihn Merkur auf einen Trupp von Soldaten am andern Ufer aufmerksam. Es seien wahrscheinlich Deutsche, darunter eine Person von Ansehen. Charon bittet Jupiter, ihm einen ebensolchen Verdienst zu bescheren, wie bei der Überfuhr des Herzogs von Feria, der noch einiges Geld vom Solde seiner Soldaten übrig hatte. Sie setzen über den Fluß.

Charon ermahnt die Schatten, wenn sie Spanier seien, alle Großtuerei abzulegen, seien sie Deutsche, wie es den Anschein habe, so müßten sie ihr Fleisch, ihre Heftigkeit, ihren Zorn und andere Leidenschaften zurücklassen. Die Schatten fügen sich. Nur einer bleibt bewaffnet, es ist Wallenstein. Charon hat keine Zeit, seine Klagen anzuhören, er könne ihn nur ohne Waffen hinüber führen. W. legt die Waffen ab und stellt die Schatten der gleichzeitig mit ihm Ermordeten vor. Charon bringt die Schatten über den Fluß.

Nun bittet W. den Fährmann, ihn zum Herzog von Feria zu weisen. Charon gibt ihm seinen dienstbaren Geist, den Philippin, als Führer mit. In einem Hain sehen sie dann den Herzog von Feria, den König von Schweden, Pappenheim und andere hohe Herren sich unterhalten. Philippin ermuntert W., furchtlos hinzuzutreten, sie würden sehr erfreut sein, Neuigkeiten aus der andern Welt zu erfahren. W. will aber eingeführt werden, was Philippin durch seinen Freund Don Diego besorgen läßt.

W. war nun gerade Gegenstand der Unterhaltung gewesen und wird daher vom Herzog mit besonderer Freude empfangen. Feria ersucht ihn, Höflichkeit und Komplimente beiseite zu lassen und ihm mitzuteilen, was sich seit seinem (Ferias) Tode ereignet hätte und welchen Todes er (W.) gestorben wäre. W. berichtet über die Lage des französischen Heeres, über den König von Frankreich, kommt dann, von Feria nochmals dazu aufgefordert, auch auf seinen Tod zu sprechen und erzählt, daß seine Neider und Feinde, von Gallas aufgestachelt, es dahin gebracht hätten, daß er beim Kaiser in Ungnade gefallen sei. Sie hätten ihm Dinge unterschoben, an die er niemals gedacht hätte. So habe Gallas Befehl erhalten, sich seiner auf was immer für eine Weise zu bemächtigen. Um ganz sicher zu gehen, habe dieser ihn und diese — auf die Nebenstehenden zeigend — seine Begleiter ermorden lassen.

Dann trennen sich die Schatten in der Hoffnung, sich bald wieder zu sehen.

Ad 2. Das Gespräch Wallensteins mit dem Könige von Schweden findet in den elisäischen Gefilden statt.

Ganz niedergeschlagen und tief bekümmert, wie die Schlacht noch verlaufen sei, in der er gefallen war, und was mit seinem Heere geschehen sei, ergeht sich Gustav Adolf am Ufer des Flusses. Da sieht er, wie Charon einen Schatten landet. Der Schatten — es ist der Wallensteins — erkennt den König zuerst und grüßt ihn ehrerbietig und voller Furcht. W. hält den Schwedenkönig noch immer für denjenigen, der wie der Blitz über seine Feinde herfalle. „Nein, nein, Wallenstein," beruhigt ihn der König, „hier ist kein Kampfplatz; hier haben die Waffen keine Geltung ... Wir müssen jetzt die Interessen fallen lassen, die uns solange zu Feinden gemacht haben. Fürchte dich nicht mehr und sage mir, wie du herkommst." Der König führt ihn dann an der Hand mitten durch die elisäischen Gefilde an den Aufenthaltsort der Heldenseelen, lädt ihn hier zum Sitzen ein und richtet mehrere, den Ausgang der Schlacht, das Schicksal seines Heeres, die Befehlshaberschaft in demselben, den König von Frankreich, den Herzog von Lothringen und die Ursachen seines — W's Todes — betreffende Fragen an ihn, die W. der Reihe nach beantwortet. „Was meinen Tod betrifft," sagt schließlich W., „so will ich es kurz machen. Lieber wäre ich, wie du, mit den Waffen in der Hand, in der Schlacht gefallen, als daß ich der Wut des Kaisers zum Opfer hätte dienen müssen. Ich bin mit mehreren andern Herren beim Essen von den kaiserlichen Reitern ermordet worden."

Pluto hindert sie nun am Weitersprechen und läßt Wallenstein vor den Richterstuhl des Minos und Rhadamanthys führen.

Das der kurze Inhalt der Gespräche.

Es sei gestattet, noch einmal auf eine Stelle des ersten Zeitungsberichtes zurückzukommen.

Im ersten Absatze desselben ist von einem an Gallas ergangenen Befehl: „Wallenstein tot oder lebendig zu ergreifen und im letzteren Falle nach Wien einzuliefern" die Rede. Über diesen angeblichen Befehl herrscht viel Streit unter den Wallensteinforschern; Ankläger und Verteidiger sind darüber nicht einig. Es seien nur einige Ansichten nach der Zeitfolge ihres Erscheinens hervorgehoben. Förster (für W.)[1] nimmt das Vorhandensein eines solchen an und stützt sich auf die „An-

1) Alb. v. W. Ungedruckte Briefe, 1829, Bd. III, S. 179.

nalen Khevenhüllers" und den auf „sonderbaren Befehl des Kaisers abgefaßten gründlichen Bericht."[1]) Desgleichen Richter (für W.).[2]) Hurter (gegen W.) dagegen behauptet, niemand habe diesen Befehl bis jetzt gesehen, niemand vermag auch nur die abgeleitete Quelle zu bezeichnen, welche auf eine verläßliche Spur desselben hindeuten würde.[3]) Dasselbe behauptet W. v. Janko (für W.). Es existiere darüber kein einziges Aktenstück. Die meuchlerische Ermordung sei auf die Eigenmächtigkeit eines Obersten und seiner Helfer zurückzuführen.[4]) Dieselbe Ansicht verficht ferner der Altmeister der Historiographie W. von Ranke. „Unmöglich kann man annehmen" sagt Ranke, „daß Ferdinand selbst, der es immer aufs entschiedenste mit feierlichem Nachdruck geleugnet hat, mit

---

1) Die betreffende Stelle des „auff sonderbaren der Röm. Kayſ. Mayeſtät Allergnädigſten Befelch in offenen Druck gegebenen Außführlichen und Gründtlichen Bericht der vorgeweſten Fridländiſchen vnd ſeiner Adhärenten abſchewlichen Prodition," lautet nach einem im Eg. Arch. befindlichen Exemplare, S. 50, „. . . . demnach haben ſich Seine Mayeſtät dahin reſolvirt, vnnd vnterſchiedlichen dero vornemben Kriegs Commandanten Befelch auffgetragen, daß Sy auff alle thunliche weiß vnnd weeg Ihne, Friedtlanden, wie auch ſeine fürnembſte zween Adhaerenten, den Illo vnnd Terzka, in gefängliche verhafftung vnnd an ein ſolches ſichers Orth bringen ſolten, alda Er gehört werden, vnnd ſich vber alles dieſes gnugſamb defendiren vnd purgiren möge, oder doch ſich ſeiner Lebendig oder Todt zu bemächtigen." Befremden muß die eigentümliche Logik und der Stil in dieſem Satze: W. und ſeine fürnehmſten Adhaerenten ſollen an einen ſichern Ort gebracht werden, „allda er gehört werden und ſich defendiren und purgiren möge," und dann wieder „oder doch ſich ſeiner Lebendig oder Todt zu bemächtigen". Auch Ranke macht, S. 338, auf dieſen „abenteuerlichen Satz" aufmerkſam. Dürfte dieſer Zuſatz vom Verfaſſer des Berichtes nicht auf eigene Fauſt gleichſam zur Entlaſtung und Rechtfertigung der Mörder beigefügt worden ſein? Nach Slawata, Dworsky und Schebek ſei der Verfaſſer des „gründlichen Berichts" der Reichshofrat Pricklmaier geweſen; Hallwich dagegen behauptet, der Bericht ſei urſprünglich in italieniſcher Sprache abgefaßt geweſen und Pricklmaier hätte ihn nur ins Deutſche und Lateiniſche überſetzt. (Hallwich „der Revers zu Pilſen am 12. Jänner 1634" in der Zeitſchrift „Daheim", XVIII. Jahrg., Nr. 31 u. 32.)

2) Wallenſtein u. ſein letzter Tag in Eger. Wunſidel 1857. S. 55.

3) Wallenſteins vier letzte Lebensjahre. Wien 1862. S. 457. Bezüglich Hurter hat Hallwich, nebenbei erwähnt, in ſeiner Einleitung zu „W. Ende" nachgewieſen, daß er mit Abſicht Briefe ignoriert habe, deren Inhalt ihm in ſeiner Beweisführung für Wallerſteins Schuld hinderlich geweſen. Vergl. Skowronnek „Quellenkritiſche Beiträge zur Wallenſteinfrage". Königsberg 1882.

4) Wallenſtein. Ein Charakterbild im Sinne neuerer Geſchichtsforſchung. Wien 1867. S. 104.

voller Kunde der Sache einen solchen Befehl gegeben habe. Aber in dem Getümmel der Anklagen und Besorgnisse, der leidenschaftlichen Aufregung gegen Wallenstein ließ er der Partei der Aktion freie Hand gegen ihn, deren Losungswort es jetzt gewesen war: Wallenstein entweder lebendig oder tot einzubringen."[1]) Hallwich[2]) (für W.) wiederum hat die feste Überzeugung, daß ein solcher kaiserlicher Befehl ergangen sein müsse und beruft sich, wie Förster, auf den schon erwähnten „gründlichen Bericht", ferner auch noch auf einen Brief Piccolominis an Aldringen. Schebek (ebenfalls für W.)[3]) dagegen bezweifelt trotz dieses von Hallwich zitierten Briefes, daß ein Befehl in dieser Form vom Kaiser erflossen sei. Wapler (für W.) nimmt den Befehl gleichfalls als gegeben an. „Der strikte Befehl gegen W., sich seiner tot oder lebendig zu bemächtigen aber ist gegeben worden, das steht heute unwiderleglich fest."[4]) Derselben Ansicht ist Schweizer (für W.),[5]) welcher sich ebenfalls auf einen Brief, jedoch des Aldringen an Piccolomini beruft.[6])

Noch viele Meinungen für und wider über diesen Punkt ließen sich anführen.

Aus dem ersten Zeitungsberichte vom 16. März ersehen wir jedoch, daß die öffentliche Meinung schon damals den bestrittenen geheimen Befehl als vorhanden annahm. Worauf konnte sich diese Meinung stützen? Auf den „gründlichen Bericht", welcher im Laufe des J. 1634 erschienen ist, gewiß nicht, denn dieser war in Anbetracht seines Umfanges, des darin verarbeiteten Materials und der zur Drucklegung erforderlichen Zeit am 16. März sicherlich noch nicht herausgegeben, geschweige denn schon nach

1) Geschichte Wallensteins. 1. Aufl. 1870. 5. Aufl. 1895. S. 304.
2) Wallensteins Ende. Wien 1879. II. Bd. S. CLXIX u. CLXXIV und Wallensteins Verrat. Ein Vortrag, gehalten zu Eger am 1. Juni 1879. S. 13.
3) Die Lösung der Wallensteinfrage. Berlin 1881. S. 314.
4) Wallensteins letzte Tage. Leipzig 1884. S. 3.
5) Die Wallensteinfrage in der Geschichte und im Drama. Zürich 1899. S. 265.
6) Schweizer und Hallwich bringen auch den Wortlaut der betreffenden Briefstelle: „E tornata la persona da Vienna e porta dal Conte d'Ognate la risolutione dell' Imperatore d'assicurarsi del [Wallenstein] (bei Hallwich, ohne Klammer del Friedland) per prigionar o per morte." Nach Hallwich zu deutsch: „Die Person ist von Wien gekommen und bringt vom Grafen Oñate die Resolution des Kaisers, sich Friedlands zu bemächtigen durch Gefangennahme oder Tod." — Nach Irmer, die Verhandlungen Schwedens und seiner Verbündeten mit Wallenstein und dem Kaiser. Bd. III, pag. 216, ist der Brief von Johann, Graf Aldringen an Oktavio, Graf Piccolomini geschrieben.

Paris gelangt. Der öffentliche Ruf mußte sonach aus anderen, älteren Quellen geschöpft haben. „Ein Geheimnis kann nicht verschwiegen bleiben, wenn mehrere davon wissen," bemerkt der Berichterstatter ganz richtig in der zweiten Ausgabe vom 23. März. Aus einer geheimen Korrespondenz mußte demnach etwas in die Öffentlichkeit gedrungen sein.

Aus dem bisher gesagten ersehen wir, welche Differenzen schon über einen einzigen Punkt bestehen, geschweige denn erst hinsichtlich der Frage, ob schuldig oder nicht schuldig. Trotzdem in neuerer Zeit Hallwich, Schebek und auch der slawische Wallensteinforscher Bilek[1]) mit den schwerwiegendsten Beweisen Wallenstein zu entlasten suchten, fanden auch diese wieder ihre Gegner.[2]) Und so ist der Streit noch lange nicht beendet, das Rätsel noch immer nicht gelöst. „Noch immer schwankt sein Charakterbild in der Geschichte."

Einige Seiten des Prozesses behalten jedoch immer ihre düsteren Schatten, welche jedem unbefangenen Wallensteinforscher auffallen müssen und auch von Wallensteins Gegnern bis jetzt einwandfrei noch nicht verscheucht worden sind. Sie berühren nicht die Schuldfrage, wohl aber die Art der Durchführung des Prozesses, insbesondere die ungewöhnliche Eile und Schleunigkeit, mit der man zu Werke ging, um Wallenstein zu vernichten.

Als Wallenstein gerüchtweise von seiner heimlich erfolgten Absetzung und Ächtung Kenntnis erhielt, sandte er mehrere Boten an den Kaiser mit dem Erbieten: sich stellen zu wollen, wohin es verlangt werde, das Kommando abzugeben, an wen der Kaiser befehlen werde. Mit solchen Schreiben sandte er bereits am 18. Feber seinen Vetter Max an den Kaiser, bald darnach den Obersten Mohr von Wald an Kaiser und Eggenberg. Gallas und Piccolomini fingen aber beide Boten auf und sorgten dafür, daß sie nicht bis zum Kaiser gelangten. Dasselbe Schicksal ereilte den Obersten Breuner, den Wallenstein, schon auf der Reise von Pilsen nach Eger begriffen, von Plan aus an den Kaiser sandte. Auch dieser ward festgenommen. Jeder Weg zu einer Verständigung mit seinem Kaiser war also Wallenstein gänzlich abgeschnitten. An den Herzog gelangt keine Vorladung, keine Aufforderung sich zu rechtfertigen, keine An-

1) Bilek Thomas, Beiträge zur Geschichte Wallensteins. Prag 1885.
2) Hildebrand Emil, Wallenstein und seine Verhandlungen mit den Schweden. Stockholm 1883. — Gaedeke Arnold, Wallensteins Verhandlungen mit den Schweden und Sachsen, 1631—1634. Frankfurt a. M. 1885. — Gindely Anton, Waldstein während seines ersten Generalats. Prag und Leipzig 1886.

zeige der Entlassung. Das Recht gehört zu werden, das der letzte Verbrecher im Reich zu fordern berechtigt war, Wallenstein allein konnte es nicht finden. Fürchteten seine Gegner, daß er sich vollständig rechtfertigen, daß er sie, die er ans Licht gezogen, wieder zerschmettern könnte? Kriegsgesetze sprechen allerdings von einer sofortigen Niedermachung, wenn Gefahr im Verzuge ist. Allein Wallenstein, ein Generalissimus, der sich um Kaiser und Reich unbestritten große Verdienste erworben hatte, dürfte doch eine andere Rücksicht verdient haben als ein in flagranti erwischter Spion. Vielfach wird es auch von den Gegnern Wallensteins als ein Beweis des Schuldbekenntnisses angesehen, daß Wallenstein auf die Frage Deveroux's: „bist du der Schelm u. s. w." keine Antwort gab, sondern lautlos sein Nachtkleid öffnete, den Todesstoß empfing und lautlos zu Boden stürzte. Es mag dahin gestellt bleiben, ob Wallenstein diesen Mordgesellen, hinter dem noch sechs zum Sprung bereite Dragoner standen, für das richtige Tribunal angesehen habe, vor dem er sich rechtfertigen sollte. Hätte es ihm überhaupt jetzt noch genützt?

Daß Ferdinand dem Wallenstein über das Grab hinaus nicht grollte, beweist wohl der Umstand, daß er auf die Nachricht vom Tode Wallensteins bewegt ausrief: „Ach, mein Wallenstein!" und 3000 Seelenmessen für sein und seiner Gefährten Seelenheil lesen ließ.

Von der Schuld Wallensteins sicherlich nicht überzeugt war Leopold I., denn er hätte, als ihm 1673 zu Prag von einem Minister der Palast Wallensteins mit dem Beifügen „Das Haus des Rebellen" gezeigt wurde, gewiß nicht die Äußerung getan: „Weißt du gewiß, daß Wallenstein ein Rebell war?"

Erst unserem jetztlebenden großen Kaiser blieb es vorbehalten, das Andenken Wallensteins durch Aufstellung einer Marmorstatue in der Ruhmeshalle des neuen kaiserlichen Arsenals in Wien zu ehren.

Mögen wir Wallenstein von welcher Seite immer betrachten, er steht als ein gewaltiges, einzig merkwürdiges Bild vor uns, „eine psychologische Erscheinung, welche in der neueren deutschen Geschichte kaum ihres Gleichen findet." Mächtiger als viele andere und größere Männer hat er Historiker und Poeten angezogen; insbesondere hat die alte Stausenstadt alle Ursache, ihm eine dankbare Gesinnung zu bewahren, denn durch ihn und seinen Sänger Schiller ist Eger zu einer Walfahrtsstätte vieler Fremden geworden. Die Menge der Besucher des alten Pachelbelhauses zählt jährlich nach Tausenden, und selten geht wohl ein Wanderer an Eger vorüber, er hätte denn nicht die Stätte gesehen, wo dieses „bewunderte Meteor" sinken mußte.

„Er ist herein; ihn führte sein Verhängnis,
Der Rechen ist gefallen hinter ihm,
. . . . . .
Bis hierher, Friedland und nicht weiter! sagt
Die Schicksalsgöttin. Aus der böhmischen Erde
Erhub sich dein bewundert Meteor,
Weit durch den Himmel einen Glanzweg ziehend,
Und hier an Böhmens Grenze muß es sinken."

(„Wallensteins Tod", IV, 1).

Johann Friedrich Kittl.

Ein Beitrag zur Musikgeschichte Prags.

Von
Dr. Ernst Rychnovsky.

Die nachfolgenden Blätter befassen sich mit den Lebensschicksalen und der künstlerischen Tätigkeit des Direktors am Prager Konservatorium Johann Friedrich Kittl. Die Literatur über diesen unstreitig verdienstvollen Mann ist nur gering und von einer merkwürdigen Einseitigkeit. Hauptquelle ist eine anonyme Biographie, verlegt bei E. W. Fritzsch in Leipzig, wohl aus dem Jahre 1856 stammend, da sie bis 1855 reicht und schon 1857 ein nach ihr gearbeiteter Aufsatz im zweiten Band des „Neuen Universallexikons der Tonkunst" (herausgegeben von Eduard Bernsdorf, Dresden, Verlag Schäfer 1857) erschienen ist. Ein größerer Artikel, verfaßt von Zvonář, steht in Riegers slovník naučný (Prag, J. L. Kober 1865), in Wurzbachs „Biographischem Lexikon des Kaisertums Österreich" (Wien 1855 ff.) und im „Musikalischen Konversationslexikon" von Hermann Mendel (Berlin, Robert Oppenheim 1876). Wurzbach führt im Anhang zu seiner Skizze eine Art Quellenverzeichnis an, Zeitschriften, die Aufsätze über Kittl brachten u. zw. die „Monatsschrift für Theater und Musik", herausgegeben von Klemm, Jahrgang 1855, Seite 620, und die „Wiener allgemeine Musikzeitung", außerdem das „Musikalische Handbuch" von Julius Schuberth, das oben erwähnte „Neue Universallexikon der Tonkunst" und Riegers „slovník". Der „Monatsschrift für Theater und Musik" konnte ich nicht habhaft werden. Verschiedene Anfragen nach Wien blieben unbeantwortet.

Eine zweite Hauptquelle, wiederum soweit sie der Literatur bereits vorliegt, ist A. W. Ambros' Festschrift zur fünfzigjährigen Jubelfeier des Konservatoriums „Das Prager Konservatorium" (Prag, Gottlieb Haase 1858). In Bezug auf Kittl hat die Festschrift allerdings keinen selbstständigen biographischen Wert, weil Ambros, wie er selbst angibt, aus dem oben zitierten Anonymus schöpft. Leider ist auch sonst der Wert dieser Publikation geringer anzuschlagen, da dem Verfasser Ungenauigkeiten unterlaufen sind, die bei größerer Vorliebe für den zu behandelnden Gegenstand leicht hätten vermieden werden können. Ambros, der vielbeschäftigte, ging mit großer Unlust an die Ausführung der ihm wider seinen Willen von der Institutsdirektion, deren Mitglied er übrigens war, übertragenen Aufgabe. Aus dem ihm zur Verfügung gestandenen Materiale griff er hauptsächlich das heraus, was sich auf die pekuniäre Lage der Anstalt bezog und mit dem Abdruck der Vereinsstatuten glaubte er den wichtigsten Teil seiner Aufgabe gelöst zu haben. Trotzdem bildet Ambros' Werk eine schätzbare Quelle, zumal es schwer hält, sich den Zugang zu den Akten des Konservatoriums zu verschaffen. Mir ist es trotz mannigfachen Verhandlungen mit der Direktion Bennewitz nicht gelungen, den Einblick in die Akten zu erlangen.

Hiemit ist die Kittl-Literatur erschöpft. Ein anschauliches Bild liefert sie nicht, insbesondere da in den einzelnen Abhandlungen schon mit Rücksicht auf das Jahr ihres Erscheinens eine Bezugnahme auf die späteren Schicksale unmöglich ist und man sich in der Folge bei gelegentlicher Erwähnung Kittls mit der bloßen Angabe seines Todesdatums begnügt. Ich mußte daher für die Herbeischaffung eines möglichst glaubwürdigen und womöglich authentischen Materials Sorge tragen. Die wichtigste und ergiebigste Fundgrube für die Jahre 1836—1865 bildete die „Bohemia". Ihr ist es zuzuschreiben, daß durch häufigere Nachrichten über Kittl und über dessen Bestrebungen sein Name bekannt wurde, daß er durch anerkennende Beurteilung zu weiterem Schaffen angespornt ward. Daß auch die zeitgenössischen Fachblätter einer gründlichen Durchsicht unterzogen worden sind, ist selbstverständlich. Und doch konnte nicht verhütet werden, daß die Belege aus den Zeitungen sich durch eine gewisse Einförmigkeit auszeichnen. Man wird in den folgenden Blättern in Fußnoten sehr oft nur der Bohemia als angeführter Quelle begegnen. Eine äußerst wertvolle Bereicherung erfuhr das gesammelte Material durch viele Briefe und Handschriften der Autographensammlung Donebauer, deren Veröffentlichung mir der Eigentümer, Herr Fritz Donebauer, in liebenswürdigster Weise gestattet hat. Zahlreiche Umfragen bei Schülern

Kittls lieferten ein kärgliches Resultat. Keine Antwort oder eine unzulängliche. Niemand wollte sich der Mühe unterziehen, durch eine auch nur etwas ausführlichere Beantwortung das Andenken des Lehrers oder Zeitgenossen zu ehren. So gibt es naturgemäß in meiner Arbeit überall Lücken, die durch Einzelzüge noch ausgefüllt werden müssen. Aber vielleicht ist die Hoffnung nicht unbegründet, daß die gegenwärtige Veröffentlichung manchen veranlassen wird, auch seinerseits den einen oder den andern Baustein beizutragen. Ich habe Kenntnis von der Existenz so manches wertvollen Dokumentes, aber bei der hochgradigen Interesselosigkeit, die ich auf vielen Seiten angetroffen habe, ließ es sich leider bis zur Stunde noch nicht beschaffen.

Kittls Leben und Wirken läßt sich ohne Gewaltsamkeit in fünf Abschnitte teilen. Der erste umfaßt den Zeitraum von 1806—1843, also die Jugendzeit und die ersten Erfolge bis zum Antritt der Stelle eines Konservatorium-Direktors, der zweite 1843—1848 behandelt Kittls Direktionstätigkeit bis zum Revolutionsjahre, der dritte 1848—1858 zeigt uns den Opernkomponisten und den Direktor auf dem Höhepunkt seiner Wirksamkeit, der vierte 1858—1865 beschäftigt sich mit der Zeit bis zur Entlassung und der letzte 1865—1868 mit der freiwillig erwählten Verbannung bis zum Tode.

I.

Im ehemaligen Prachiner, jetzt Piseker Kreis liegt neun Meilen südlich von Prag am linken Ufer der Moldau das vor Zeiten sehr feste Bergschloß Worlik als Mittelpunkt der gleichnamigen fürstlich Schwarzenbergschen Majoratsherrschaft.[1]) Dort wurde dem Ober- und Justizamtmann Johann Kittl am 8. Mai des Jahres 1806[2]) um drei Uhr Nachmittags ein Söhnlein geboren, das in der Taufe den Namen Johann[3]) erhielt. Der Vater, ein vielseitig gebildeter Mann, ließ sich die Erziehung

1) Über die Verhältnisse in Worlik vergl. man Jaroslaus Schaller „Topographie des Königreiches Böhmen" III. Teil, Prag und Wien 1790.

2) In der Angabe des Geburtsdatums ist, wahrscheinlich infolge eines Druckfehlers, eine Verwirrung eingerissen. Die „Monatsschrift" (nach Wurzbachs Bericht) und Mendel führen das Jahr 1806 an; der Anonymus, Schladebach, Rieger, Ambros u. s. w. übereinstimmend 1809. Richtig ist **1806**, wie ich aus einer Mitteilung Kittls in dessen „Tagebuche" — wovon noch später die Rede sein soll — entnehmen konnte. Aus der Taufmatrik ließen sich die Daten nicht feststellen.

3) Friedrich ist der Firmname.

seines einzigen Sohnes und wohl dereinstigen Nachfolgers im richterlichen Amte angelegen sein; er nahm sie selbst in die Hand, da er bemerkte, daß der kleine Hans schon frühzeitig offenen Sinn für seine Umgebung bekundete und als aufgeweckter Knabe unter zweckmäßiger Führung sich zu einem tüchtigen Menschen entwickeln konnte. Wenn Hänschen mit vier Jahren lesen und schreiben konnte, so lag eine solche frühzeitige Belastung des kindlichen Gehirns gewiß nicht in der Absicht des strengen, von vernünftigen Maximen geleiteten Vaters, allein Mutter und Schwestern sahen in Sohn und Bruder ein Genie, das vielleicht von einem Punkte aus die Welt aus den Angeln zu heben berufen war, und deshalb mußte das zarte Kind sich so bald mit den Elementen der Wissenschaft befassen. Die Folgen eines so unklugen Handelns konnten in der Zukunft nicht ausbleiben, ja sie traten, wie wir bald hören werden, schon zu Tage, als Hans noch ein Kind war und durch den geringfügigsten Anlaß gereizt wurde.

Da sich in dem Knaben eine besondere Neigung für die Musik offenbarte, wurde ihm frühzeitig vom Schloßlehrer Unterricht im Klavierspiele erteilt. Der junge Kittl lernte brav und aufmerksam, als aber einmal eine zu schwierige Passage den kleinen Fingern nicht glücken wollte, verlor der würdige Mentor die Geduld und schlug seinen Telemach mit einem Stäbchen auf die unschuldigen Hände. Hans stürmte mit Tränen im Auge davon und weder Schelte noch gütliches Zureden konnten ihn bewegen, die eingeführten Klavierstunden fortzusetzen. Wollten die Eltern Zeit, Geld und Müh des bisherigen Unterrichts nicht vergeblich aufgewendet sehen, so blieb ihnen bei des Sohnes starrer Konsequenz nichts anderes übrig als einen neuen Lehrer zu engagieren. Als solcher erschien der erste Amtsschreiber, ein strenger Mann, aber nicht gewalttätig. Ihm hatte Hans viel zu verdanken, besonders nach der technischen Seite des Klavierspiels.

Noch nicht neun Jahre alt kam er nach Prag, um das Gymnasium zu besuchen. Bevor er aus seinem Geburtsort schied, gab er Eltern und Geschwistern, die natürlich ein paar Freunde und gute Bekannte zu sich geladen hatten, ein Abschiedskonzert — im harmlosesten Sinne des Wortes — indem er einige Eklogen von Johann Wenzel Tomaschek und ein leichtes Trio für Pianoforte, Violine und Violoncello von Hummel spielte. In Prag wohnte er bei seiner Großmutter und Tante, beide Verwandte mütterlicherseits, durch volle sechs Jahre. Diese Umgebung war für die Entwicklung seines Charakters von großem Nachteil. Statt den Umgang mit gleichaltrigen Genossen zu pflegen und in ihrer Gesellschaft zu geben und zu

empfangen, sich zu einem kräftigen, mutigen Jungen zu entwickeln, der furchtlos der Welt ins Auge blickt und nicht von jedem rauhen Hauch über den Haufen geblasen wird, wurde er durch den fast ausschließlichen Verkehr mit den beiden ältern Damen ein weicher, unentschiedener, furchtsamer Charakter, und die Ideen über die Welt, von denen er erfüllt wurde, waren die Ideen der Großmutter und Tante. Sie ließen ihn nur wenig in die Gesellschaft seiner Mitschüler, mit denen er sich vielleicht gern in ungezügelter Jugendlust auf den Plätzen und in den Gassen des altertümlichen Prags herumgetummelt hätte, er mußte zu Hause hocken und ging nur in Begleitung seiner beiden überängstlichen Gardedamen aus. Die Zeit außer der Schule widmete er der Vorbereitung für den kommenden Tag, dann kam das ihm liebgewordene Klavierspiel an die Reihe und der Rest des Abends war der Lektüre vorbehalten. Das Lesen hatte für ihn einen unnennbaren Reiz, er galt als der Belesenste in der ganzen Klasse. Mit größter Vorliebe las er die Dichter aus der Vorbereitungszeit und manchmal setzte er seine hochwürdigen Lehrer durch ein gut angebrachtes Zitat aus einem seiner Lieblinge in helles Erstaunen.

In der Wahl des Klavierlehrers hatte man anfangs auch in Prag kein Glück. Der erste war ein Dilettant, ein armer, strebsamer Jurist, den das damals neu eingeführte allgemeine bürgerliche Gesetzbuch mehr interessieren mochte als die richtige Handstellung seines Schülers. Oft kam er erst nach acht oder vierzehn Tagen, und wenn Kittl während dieser Zeit nicht aus eigenem Antrieb unverdrossen weitergelernt hätte, so wäre es um den Fortschritt im Klavierspiel übel gestanden. Wie häufig überraschte er den saumseligen Herrn Lehrer mit neuen Stücken, die er selbst eingeübt hatte. — Endlich hörte 1819, als Kittl dreizehn Jahre alt war, die Klavierlehrer-Misere auf. Er erhielt einen sehr tüchtigen Lehrer des Namens Sawora, der nach einem festumgrenzten, fachgemäßen Lehrplan seine Tätigkeit begann. Die von ihm verfochtene Theorie: „Erst die Finger, dann das Herz" wurde bei dem neuen Schüler sofort in die Praxis umgesetzt. Die mangelhafte Technik wurde durch das Studium der 84 Cramerschen Etüden verbessert und ab und zu Sonaten von Beethoven in Auswahl gespielt. In zwei Jahren brachte es Kittl so weit, daß er das Es-dur und Cis-moll-Konzert von Rieß und das E-dur-Trio und H-moll-Konzert von Hummel ganz fehlerfrei spielte. Eine Krankheit unterbrach den Klavierunterricht, der nach des Patienten Genesung nicht wieder aufgenommen wurde, da Kittl sich nunmehr auch ohne Hilfe eines Lehrers selbst weiterausbilden konnte.

In der fünften Klasse der lateinischen Schule, „Poesie" genannt, erwachte in ihm ein unbezwinglicher Drang zu dichten. Er verschlang mit wahrem Heißhunger die lateinischen und deutschen Dichter, skandierte Versmaße und dichtete, wo er ging und stand. In den Ferien streifte er in den ausgedehnten Wäldern seiner Heimat umher, den Bleistift und die Brieftasche in der Hand, um Reimworte oder etwa gelungene Verse sofort auf dem Papier festzubannen. Er hatte sich eine Sprache in Knittelversen angewöhnt, die manchmal, nach Berichten seiner Angehörigen, zu recht heiteren Zwischenfällen führte. Er konnte, eine Art Ovidius redivivus, auch von sich sagen: Quidquid tentabam dicere versus erat, ja der Gedanke, in ihm regten sich die Schwingen eines dichterischen Genius, nahm ihn so ein, daß er beschloß, seine bisherige Lieblingsmuse zu verabschieden und sein Herz der Dichtkunst zu schenken. Statt Musiker wollte er ein gottbegnadeter Dichter sein, der sich durch seinen Sang der Menschheit Herz zu eigen macht. Allein bald bewahrheitete sich auch an Kittl der Spruch „actio par est reactioni". Der dichterische Sturm und Drang verpuffte, er kehrte reuig zur Frau Musica zurück.

Sechzehn Jahre alt schrieb er das erste Lied oder vielmehr ein anderer mußte es für ihn schreiben, da es ihm an Mut gebrach, seine eigenen musikalischen Gedanken niederzuschreiben. Auch das zweite Lied ist auf diese Art entstanden. Erst beim dritten Liede ergriff ihn Scham ob seiner Unbeholfenheit und von da an brachte er alles selbst zu Papier. Ohne die geringste Kenntnis des Satzes komponierte er mehr als vierzig Lieder und eine einaktige idyllische Oper: „Daphnis' Grab", zu der ihm sein Schulkamerad Heinrich Poeschl den Text geliefert hatte.[1])

Nach Absolvierung der Gymnasialstudien ließ sich Kittl, dem Lieblingswunsche seines Vaters gehorchend, an der Juristen-Fakultät als Hörer inskribieren. Gleichzeitig wurde er in der Harmonielehre Schüler Tomascheks, da er einsah, daß er ohne gründliche theoretische Bildung Zeit seines Lebens nicht Musiker, sondern weit eher nur Musikant sein werde. Anfangs bereitete ihm das Befolgen der vielen Regeln arges Kopfzerbrechen, das Aufbauen alterierter Akkorde schien ihm „Teufels-

1) Von diesen Erstlingen der Kittlschen Muse konnte ich weder handschriftlich noch in Drucken das eine oder das andere Lied auffinden, ebenso scheint die Oper vernichtet worden zu sein. Ich glaube nicht, daß ihnen, schon in Anbetracht der Umstände, unter denen sie entstanden sind, irgend ein höherer Wert beizumessen sei. Von Interesse wären sie nur vom musikphilologischen Standpunkt insofern, als sich vielleicht in ihnen Spuren künftiger musikalischer Gedanken konstatieren ließen.

werk" zu sein und mit den verdeckten Parallelen stand er nicht auf freundschaftlichstem Fuße. Sein weiser Lehrer wies immer darauf hin, daß sich niemand über die Regeln der Orthographie beklage, warum aber tue man es bei der musikalischen? Diese Frage half. Mit Fleiß und Beharrlichkeit brachte es Kittl so weit, daß er nach sechs Monaten seinen Kursus bei Tomaschek beendet hatte. Aus dem radikalen Verächter aller Regeln war ein eifriger Anbeter derselben geworden. Kittl ward Purist. Die Reinheit des Satzes in vielen seiner Kompositionen, namentlich im kleinern Genre, bringt es mit sich, daß so mancher seiner Schöpfungen ein pedantisch anmutender Geist innewohnt, daß man sich oft des Gedankens nicht erwehren kann, man habe sorgfältig ausgearbeitete Schulaufgaben vor sich.

Neben der Musik oblag Kittl auch dem Studium der Jurisprudenz mit solchem Eifer, daß er am Schluß des zweiten Semesters die Prüfung aus der Statistik bestand. Er mußte, wie es der Gegenstand erforderte, im Kopfe so viele Zahlen beherbergen, daß eine fast krankhafte Ängstlichkeit in ihm erwachte, ob er sie auch wirklich alle seinem Gedächtnis eingeprägt habe. Diese Ängstlichkeit übertrug sich auf alle übrigen Erscheinungen des täglichen Lebens, er wurde, ohne es zu wollen, Pythagoräer, der des Abends überlegte, was er tagsüber getan. Die ins minutiöse Detail gepflogenen Wiederholungen beunruhigten ihn sehr, in seinem Wesen wurde er scheu und kopfhängerisch, seine Nerven wurden überreizt. In solcher Gemütsverfassung lernte er ein schwarzäugiges Mädchen kennen, das zu seiner Lebensgefährtin zu machen er in rasch aufflammender Liebe sofort entschlossen war. Die Eltern standen der beabsichtigten Verbindung nicht hindernd entgegen, und obwohl Kittl kaum neunzehn Jahre alt war, so wurde doch die Vereinbarung getroffen, daß die Hochzeit stattfinden solle, sobald der Bräutigam eine Anstellung gefunden habe.

Nach einiger Zeit mußte der glückliche Verlobte die traurige Erfahrung machen, daß die Braut, noch bevor er eine Bekanntschaft mit ihr angeknüpft hatte, seiner unwert gewesen war. Dieser jähe, unerwartete Schlag untergrub für lange Zeit seine Gesundheit vollends. Er verfiel in eine tiefe Schwermut, die ein ganzes Jahr andauerte und eine Unterbrechung der Studien zur Folge hatte. In der Zwischenzeit konnte er keiner wie immer gearteten Beschäftigung nachgehen, ja in momentaner Geistestrübung wollte er zweimal seinem Leben ein Ende machen. Da keine Mittel halfen, wurde er noch im Spätsommer nach Marienbad geschickt, um durch eine Kreuzbrunnenkur Genesung zu finden. Eines Tages sah er auf der Promenade einen großen, dicken

Mann, der langsam und gemächlich wie eine Schnecke daherschlich, bei jedem Schritte die Hände rang und ohne Unterlaß seufzte und weinte. Über Befragen erfuhr Kittl, daß der Unglückliche ein Melancholiker sei, den die Ärzte für unheilbar erklärt hätten. Diese Auskunft wirkte wie ein Zauberschlag. Klar und deutlich sah Kittl seine eigene Zukunft vor Augen, sich selbst trotz seiner Jugend als das unrettbare Opfer der Melancholie, wenn er nicht alle Schwermut ablege und ein neues Leben beginne. Von diesem Augenblicke an raffte er sich auf eine wunderbare Weise auf. Frohmut kehrte in seine Seele zurück, nach der Rückkehr war er kaum zu erkennen.

Die Witwe des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg, des glorreichen Siegers in der Völkerschlacht bei Leipzig, zog ihn später in ihre Salons, und dort machte er die Bekanntschaft des ganzen böhmischen Adels, den er durch sein bravouröses Klavierspiel vorzüglich unterhielt. Mit gesellschaftlichen Talenten ausgestattet, durch seine Vergangenheit interessant, wurde er insbesondere bei den jungen Damen ein verhätschelt Kind. Diese für ihn schmeichelhafte Stellung sowie die Anerkennung, welche ihm von den kunstverständigen Aristokraten für sein Klavierspiel gezollt wurde, erweckten in ihm das geschwundene Selbstgefühl, er reiste nach Prag, um die auf so gewaltsame Weise unterbrochenen Studien wieder aufzunehmen. Allein die traurigen Erlebnisse des Jahres 1825 ließen Zeit seines Lebens ihre Spuren zurück. Sie und die selbstquälerischen Gedanken, denen er zur eigenen Folter mit großem Vergnügen nachhing, haben seinen Nerven jene Spannkraft geraubt, die er für das Leben, das zu führen er bestimmt war, gebraucht hätte, um alle Wechselfälle im Glück und Unglück als Mann zu ertragen.

In Prag wohnte Kittl abwechselnd bei dem Professor der Ästhetik, Anton Müller, und bei dem Professor der Philosophie, Lichtenfeld, aus deren anregendem Umgang er reichlichen Nutzen zog. Auch war er häufiger Gast im Hause Tomascheks, dessen geistreiche Frau ihn sehr interessierte. Die Besuche wurden regelmäßiger abgestattet, als seine Schwester Marie Gabriele[1]) dort wohnte. In diesem Kreise verbrachte er manche angenehme Stunde, hier lernte er die meisten fremden Künstler

1) Marie Gabriele und Hans waren Lieblingsgeschwister. Von dem innigen Verhältnis, das zwischen beiden bestand, gibt beredtes Zeugnis das „Tagebuch eines Verbannten" — Briefe des Bruders an die Schwester aus dem Jahre 1867 und dem Anfang des Jahres 1868. — Marie war Vorleserin der unglücklichen Kaiserin Charlotte, übrigens auch als Novellistin mit einem gewissen Erfolg tätig.

kennen, die bei ihrem vorübergehenden Aufenthalt in Prag es nie versäumten, dem bedeutendsten der Prager Musiker ihre Aufwartung zu machen.

1827 zog die Mutter nach Prag, um die Erziehung ihrer Töchter, Marie Gabriele, Jenny und Trinette zu vollenden. Die Familie wohnte zwei Jahre lang beisammen, nur der Vater mußte auf seinem Posten in Worlik ausharren. Kittl machte um diese Zeit eine für sein Schaffen wertvolle Bekanntschaft. Er lernte die Tochter eines Generals kennen, die durch ein Spinnerlied, welches ihr Wohlgefallen in hohem Grade erregt hatte, auf ihn aufmerksam geworden war. Die fein empfindende Seele in ihr und der Schatz ihrer Kehle blieben dem jungen Komponisten nicht verborgen; sie hatten für ihn einen derartigen Reiz, daß er von Besuch zu Besuch ein neues Lied mitbrachte, um es von ihr singen zu hören. Viele der Lieder, die erst später aufgelegt und andern Personen gewidmet wurden, sind ursprünglich für sie geschrieben worden.

Als die Mutter mit den Töchtern Prag verließ, traf den Sohn zum zweiten Mal Kupidos Pfeil, er verliebte sich in ein Mädchen und wollte es heiraten. Mit den juristischen Studien war er bereits fertig geworden und bereitete sich nun für die Richteramtsprüfungen vor, um als Nachfolger seines alternden Vaters ins Worliker Schloß einzuziehen.

Da starb plötzlich sein bester Freund an den Blattern. Der Arzt hatte eine falsche Diagnose gestellt und um eine gefürchtete Gehirnentzündung zu verhüten, Eisumschläge angeordnet, die Kittl die ganze Nacht dem Kranken auflegte. Die verkehrte Behandlung rächte sich in der fürchterlichsten Weise: Die Blattern warfen sich aufs Gehirn, und der Freund starb unter wahnsinnigen Schmerzen. Dieses Unglück machte auf den leicht erregbaren Kittl, der sich selbst alle Schuld an der unheilvollen Katastrophe beimaß, den niederschmetterndsten Eindruck. Er verfiel in ein heftiges Fieber. In einem solchen Fieberanfalle sieht er in der Nacht seinen Freund im Leichenhemde auf sich zukommen. Er schauert zusammen. Der Freund spricht:

„Hans schreibe für meine Seele ein Requiem."

„„Teurer Alois! Das werde ich ja nicht vollbringen.""

„Du wirst es und bald!" war die Antwort.

Kittls erster Gang, sobald er das Bett verlassen hatte, war zum Klavier, und als er die Worte sang: Requiem aeternam dona ei Domine, entströmten Tränen der Wehmut seinen Augen. Mit großer Be-

harrlichkeit führte er den aus der Schattenwelt ihm gewordenen Auftrag aus und vollendete in nicht ganz sechs Tagen ein Vokalrequiem. [1])

Im nächsten Jahre ein neuer Schicksalsschlag: Die Mutter starb. Aber der jähe Tod des Freundes hatte seine Seele für diesen Schlag gleichsam vorbereitet und er ertrug das Hinscheiden der Mutter mit mehr Fassung, als man seines heftigen und reizbaren Temperaments wegen vermutet hätte. Er hatte gelernt zu verlieren. Trost und Beruhigung fand er im Hause der liebenden Braut.

Die folgenden zwei Jahre waren dem Studium des Zivil- und Kriminalrechts und der politischen Wissenschaften gewidmet und tatsächlich bestand Kittl in diesen Gegenständen die strengen Prüfungen, die sogenannten Appellatorien, mit ausgezeichnetem Erfolg. Der Komposition oblag er um diese Zeit mit nur wenig Eifer. Es entstanden einige kleine Lieder, eine Sonate für vier Hände und drei Scherzi. Letztere sind als op. 6 bei Breitkopf und Härtel in Leipzig erschienen. Kittl zeigt sich darin von seiner heitern Seite: Der elegante Salonmensch, der dezent und geistreich mit blaublütigen Damen zu plaudern versteht. Manchmal mischt sich die Naivität dazwischen, als wollte er den Damen ad oculos demonstrieren, daß auch das Naturkind in seiner Harmlosigkeit und Schlichtheit neben der Bildung und Kultur einen gewissen Platz habe.

Seitdem an Stelle des Menuetts in Beethovens Symphonien und Sonaten das Scherzo getreten war, wurde dieses Genre auch von andern Komponisten gepflegt. Sie ahmten es in ihren Orchesterwerken durch einen wenigstens äußerlich an Beethoven gemahnenden Schwung nach. Allein der bestrickende Reiz der neuen Gattung veranlaßte bald eine Scherzi-Komposition für das Pianoforte als Solo-Instrument, denn warum hätte man die so nahe liegende Idee nicht für das Hausinstrument par exellance in ausgiebigster Weise nutzbar machen sollen? Mußte man allerdings in diesem Falle auf prächtige Tonfarben verzichten, so war der Verlust doch wettgemacht durch den Umstand, daß die beliebte Form einem größern Kreis zugänglich gemacht wurde. Freilich litten die ersten Scherzi für das Pianoforte an einem Übelstand: sie waren orchestral gedacht. So entstanden Kompositionen, die bravouröse Spieler voraussetzten und Dilettanten den Scherz in bittere Qual verwandelten. Zum

1) Das auf so seltsame Art entstandene Requiem ist meines Wissens nie der Öffentlichkeit übergeben worden. Kittl mochte sich schon durch die Erfüllung des Wunsches seines verstorbenen Freundes im Gewissen beruhigt fühlen und dachte wahrscheinlich gar nicht daran, die Öffentlichkeit mit seiner Arbeit bekannt zu machen.

Heile dieser gab es aber auch Männer, die das Wesen solcher Tondichtungen nicht in der Vorführung stupender Technik erblickten, sondern in Anmut, prägnanter Gegenüberstellung der Themen und im frischen Rhythmus. Zu ihnen gehört unstreitig Kittl. Er ist mit mäßiger Fülle zufrieden, schreibt daher nur drei- höchstens vierstimmig, und sucht Eindruck zu machen durch das innere Wesen heiterer Tongewalt, feine, saubere Harmonisierung, lebendigen Rhythmus und vor allem durch Natürlichkeit. Aufwendung gewaltiger Tonmassen verschmäht er, nicht aus Unvermögen, sondern weil sie mit einem Scherzo unvereinbar ist. Ästhetische Rücksichten also sind es, die ihn an der Entfaltung seines technischen Könnens hindern. Seine Scherzi sind darum auch heute noch schön, graziös und gefällig und würden im häuslichen Kreise gewiß manchem Klavierspieler eine vergnügte Stunde bereiten.

Als der Zeitpunkt herannahte, da er als Justitiar nach Worlik gehen sollte, konnte er sich zu diesem Schritte nicht entschließen, weil er die geistigen Genüsse der Hauptstadt nicht entbehren mochte. Das Amt in Worlik und den damit verbundenen ständigen Aufenthalt daselbst sah er als das Ende all seiner künstlerischen Bestrebungen an. Daher mußte er jetzt an den gestrengen Vater herantreten und ihm die Erlaubnis abringen, daß er nicht nach Worlik gehen müsse, sondern sich in Prag um ein Staatsamt bewerbe. Lange sträubte sich der Vater. Der Gedanke, in Hans einen würdigen Nachfolger erzogen zu haben, hatte so tief Wurzel in ihm gefaßt, daß er ihn nicht so kurzer Hand fallen lassen konnte. Schwere Tage verstrichen, ehe es zur Entscheidung kam: endlich siegte die Beharrlichkeit des Sohnes und die Parteinahme und Überredungskunst der beiden Schwestern zu Gunsten des geliebten Bruders. Der Vater gab die Einwilligung zum Eintritt in den Staatsdienst und so wurde Kittl Konzeptspraktikant bei der kgl. böhmischen Kammerprokuratur. Dieses Amt ließ ihm hinlänglich Zeit, sich wieder eingehend mit der Musik zu befassen. Er ging neuerdings in die hohe Schule Tomascheks, um den einfachen und doppelten Kontrapunkt zu studieren,[1]) und als er fertig war, schrieb

1) Bei Tomaschek waren Kittls Mitschüler Alexander Dreyschock und Julius Schulhoff, zwei Pianisten, die den Ruf der Prager Schule in weite Fernen trugen. Ein dritter, Karl Feltsch, der in Paris 27 Jahre lang als Klaviervirtuos und Lehrer erfolgreich tätig war, scheint in Böhmen ganz der Vergessenheit anheimgefallen zu sein, so daß selbst die in der Bohemia 1870 veröffentlichte biographische Skizze über Tomaschek Karl Feltsch' keine Erwähnung tut. Ich wollte nicht unterlassen, an dieser Stelle auf ihn aufmerksam zu machen. Spezialforscher finden in einer biographischen Würdigung dieses Künstlers eine dankenswerte Aufgabe.

er als Kunststückchen eine ganze Sonate im doppelten Kontrapunkt der Oktave.

Angeregt durch ein Quintett Spohrs und Onslows Sextett op. 30 komponierte er ein Septett für Klavier, Flöte, Oboe, Klarinette, Fagott, Horn und Kontrabaß.[1]) Ich hatte Gelegenheit, es einmal bei den Schlußprüfungen einer Prager Klavierschule zu hören, und trotz der schlechten akustischen Verhältnisse des Saales, in dem gespielt wurde, machte das Septett durch seinen volkstümlichen Charakter einen recht angenehmen Eindruck.

Durch den Eintritt in den Staatsdienst wurde Kittl verhindert, so bald zu heiraten, als er in Aussicht gestellt hatte, und so löste sich das Verhältnis zu seiner Braut mit beiderseitiger Einwilligung auf.

Um diese Zeit wurde der Fiskalbeamte Kittl auch mit Richard Wagner bekannt. Die Bekanntschaft, aus der eine in der Folge freilich getrübte Freundschaft und Duzbruderschaft wurde, gestaltete sich, wie wir später sehen werden, für Kittl sehr fruchtbringend. Mit seiner fertigen C-dur-Symphonie machte sich Wagner im Sommer 1832 auf den Weg, um diese so gepriesene Musikstadt kennen zu lernen. Anregender gestaltete sich für ihn ein längerer, bis in den Spätherbst dauernder Aufenthalt in Prag.[2]) Zu den wertvollsten der hier angeknüpften Bekanntschaften gehörte die mit Direktor Dionys Weber, der mehrere Kompositionen Wagners, darunter auch die C-dur-Symphonie, von den Zöglingen des Konservatoriums vortragen ließ. Wagner versäumte auch nicht die Gelegenheit, Tomaschek kennen zu lernen, allein nur die Freundschaft mit Kittl überdauerte die kurz bemessene Frist seines diesmaligen Aufenthalts in Prag.[3]) Doch sah er den „lieben dicken Freund" Hans erst zehn

1) Erschien später als op. 25 bei Kistner in Leipzig.

2) Vgl. Glasenapp „Das Leben Richard Wagners. 3. Aufl. 1894. I. Bd., S. 150—154."

3) Kittl war ein leidenschaftlicher Jäger und in seiner Gesellschaft, meint Glasenapp, mag es gewesen sein, daß sich der damals neunzehnjährige Meister zu dem einzigen Jagdabenteuer seines Lebens verlocken ließ, dessen Eindruck von den „Feen" bis in das Bühnenweihefestspiel nachklingt. „Der lebenslustige, immer nach Betätigung drängende junge Mann hatte sich in fröhlicher Gesellschaft fortreißen lassen, einmal auf die Jagd zu gehen. Ein Treiben auf Hasen begann; blindlings schoß der Ungeübte sein Gewehr ab; er wußte nicht, ob er traf; alles ging ihm unter in dem Taumel eines fremden aufregenden „Vergnügens". Als hernach die Gesellschaft im Freien beim lustigen Mahle saß, schleppte sich ein verwundetes Häslein mühsam an den lärmenden Kreis der Jagdgenossen heran: sein stummberedter, klagender Tierblick fällt auf den

Jahre später wieder. Sie erinnerten sich gern „der glücklichen Tage des unaufhörlichen Scherzens und Lachens, als sie noch fröhliche junge Leute ohne Ruf und Namen waren".

Im Herbst 1835 schrieb Kittl ein Nonett, mehrere Lieder und ein Ensemblestück für Klavier, vier Männerstimmen und vier Hörner. Da bisher von keiner Seite irgendwie erfolgreiche Schritte für die Verbreitung seiner Kompositionen unternommen wurden, so entschloß er sich, selbst die weitere Öffentlichkeit auf sich aufmerksam zu machen. Er veranstaltete an seinem Geburtstag, am 8. Mai 1836 auf eigene Kosten ein großes Konzert, zu dem er über 900 Personen lud. In diesem kam das Nonett, das Septett und das oben erwähnte Ensemblestück zur Aufführung, und der damals auf der Höhe seiner Kunst stehende Tenorist Breiting sang das Lied: „Wär ich ein Stern" aus Jean Pauls „Flegeljahren" mit solcher Innigkeit, daß es ein Lieblingslied der Prager wurde und sogleich aufgelegt werden mußte. Es erschien in „Amphion, eine Sammlung der beliebtesten Gesänge mit Begleitung des Pianoforte" als Nr. 5 bei Marco Berra in Prag, „gewidmet seinem theuern Freunde Hermann Breiting, k. k. Hofopern-Sänger, zur Erinnerung an den 8. May." Dieses Lied ist als eigenes opus nicht in Kittls Werke übergegangen, es sind jedoch in jenem Druck mehrere sinnstörende Fehler stehen geblieben. Der Text des Liedes ist zwar nicht gebundene Rede, aber es liegt echte Poesie darin. „Wär' ich ein Stern," sagt der Dichter, „ich wollt' ihr leuchten; wär' ich eine Rose, ich wollt' ihr blühen; wär' ich ein Ton, ich dräng' in ihr Herz; wär' ich die Liebe, ich bliebe darin. Ja wär' ich nur ein Traum! Ich wollt' in ihren Schlummer ziehn, und der Stern und die Ros' und die Liebe und alles sein und gern verschwinden, wenn sie erwachte."

Die Bohemia brachte über das Konzert folgenden eingehenden Bericht:[1]) „Herr Johann Friedrich Kittl hat sich dem musikliebenden Publikum schon durch die gelungene Komposition einer Reihe von Idyllen für das Pianoforte empfohlen. Wer diese Idyllen kennen gelernt hat, wird sie wegen der Gemütlichkeit und Originalität der Motive gern öfter hören und in seine musikalische Bibliothek gern einreihen. Späterhin wurde

jungen Jäger, der in demselben Augenblick mit herzzerschneidender Gewißheit sich überzeugt fühlt, daß dies zerstörte Leben das Opfer *seiner* sinnlosen Lust sei! Er konnte den Blick des leidenden Mitgeschöpfes nicht vergessen — nie wieder hat er ein Gewehr berührt, um ein Tier zu erjagen." (Hans von Wolzogen „Richard Wagner und die Tierwelt" S. 13 u. 14.)

1) Bohemia Nr. 57. 10. Mai 1836.

ein zweites, größeres Werk des Herrn Kittl, nämlich ein Septuor für Pianoforte, Flöte, Oboe, Klarinette, Waldhorn, Fagott und Kontrabaß mit großem Beifall in einer Akademie aufgeführt. Andere, kleinere Tondichtungen, insbesondere Lieder, fanden, wenn auch nicht im Konzertsaale, so doch in musikalischen Familienkreisen, entschiedenen Beifall und Herrn Kittls ausgezeichnetes Talent wurde nicht weniger anerkannt als seine musikalisch-wissenschaftliche Bildung. Hätte Herr Kittl ein Bogen-Quartett oder Quintett, so würde es Herr Professor Pixis[1]) mit derselben ermunternden Bereitwilligkeit in den Kreis seiner musikalischen Abendunterhaltungen aufgenommen haben als die Erstlinge der Muse unseres wackern Veit.[2]) Die Blume des Talents sehnt und wendet sich nach der Sonne der Publizität, und so hat denn Herr Kittl am 8. Mai eine Akademie gegeben, in welcher sämtliche Nummern von eigener Komposition waren. Der Saal war gedrängt voll und der Beifall so lebhaft, daß Herr Kittl den 8. Mai zu seinen schönsten Lebenstagen zählen kann. Ich will von der in den angewandten Mitteln anspruchlosesten Nummer, nämlich von einem Liede mit Pianofortebegleitung beginnen. Ein Streckvers des größten (kaum mehr genannten) humoristischen Dichters Jean Paul begeisterte Herrn Kittl zu einer der schönsten Liederkompositionen. Der Dichter wünscht sich in Worten, die nicht Vers und Reim, aber echte Poesie sind, ein Stern zu sein, um der Geliebten zu leuchten, eine Rose, um ihr zu blühen, ein Ton, um in ihr Herz zu dringen, oder ein Traum, um ihr Stern, Rose und Ton zu sein und zu vergehen, wenn sie erwacht. Wenn schon die Wahl der Worte dem Komponisten zur Ehre gereicht, so gilt dies noch mehr von der tiefen Gemütlichkeit, mit welcher sie Herr Kittl in Tönen wiedergegeben, belebt und erläutert hat, ohne vom Rhythmus derselben unterstützt zu werden, ohne aber auch, durch die Überschrift „Streckvers" verleitet, Grau in Grau zu malen. Bei einem Gedichte in Vers und Reim ist die Musik schon halb gegeben, aber zur Prosa muß sie sich der Tondichter ganz schaffen. Herr Breiting trug aber auch das Lied mit einer Kunst und Innigkeit vor, welche das gesamte Publikum entzückte. Es mußte wiederholt werden, und Sänger und Komponist wurden zweimal stürmisch gerufen. Dieselbe Ehre widerfuhr Herrn Kittl nach einem Notturno für vier Männerstimmen und vier Waldhörner. Referent möchte diese gemütliche, schöne Komposition an einem stillen

1) Lehrer der Violine am Konservatorium.

2) Wenzel Heinrich Veit aus Repic bei Leitmeritz (1806—1862), Landesgerichtsrat in Eger, ein Komponist, der in letzter Zeit durch John und Handel der Gegenwart in Erinnerung gebracht wurde.

Sommerabende hören, für welche Tageszeit sie auch Herr Kittl bestimmt zu haben scheint. Das helle Sonnenlicht und die Melancholie vertragen sich nicht gut. Auch die Nummer für das Terpodion[1]) (ein Choral) würde bei abendlicher Stille eine doppelte Wirkung hervorbringen. Wir freuten uns aber, die schönen Töne dieses herrlichen Instrumentes wieder leise anschwellen und hinsterben zu hören. Herr Kittl hat in seinem frommklagenden Larghetto dem Terpodion gerade angewiesen, was es (vielleicht nur in seiner Art) leisten kann. Die zwei größten Piezen waren aber ein Nonett für Pianoforte, Flöte, Oboe, Klarinette, zwei Waldhörner, Viola, Violoncell und Kontrabaß, und das schon einmal produzierte, obenerwähnte Septuor. Herr Kittl wurde nach beiden gerufen. Das Scherzo und Andante con moto des Nonetts sind in Gehalt und Form so gelungene Sätze, daß sie beim erstenmal Anhören vollkommen aufgefaßt werden und von dem ausgezeichneten Talente des Tonsetzers auf frischer Tat zeugen können. In Septuor zeichnete das Publikum vorzüglich den Menuett und den letzten Satz aus. Durchaus aber zeigt Herr Kittl, daß er musikalische Schöpfergabe besitze, bei reger Phantasie und Innigkeit des Gefühls auf organischen Bau bedacht sei und nicht nachbete, sondern sich selbst gebe. Ein einziges Motiv mahnte an Norma, aber Herr Kittl hatte bereits sein Werk geschrieben, ehe er von dieser Oper noch eine Note kannte. Das Larghetto für das Terpodion trug Herrn Dr. Ružička (junior) und der Erfinder des Instruments Herr Buschmann vor. Im Quadro wirkten außer Herrn Breiting die Herren Emminger, Strakaty und Preisinger. Besonders aber verpflichtete durch sein virtuoses Fortepianospiel Herr Kolin das Publikum und den Kompositeur."

Auch die Leipziger „Allgemeine Musikalische Zeitung"[2]) widmete bei dieser Gelegenheit dem jungen Komponisten die erste einläßliche

---

1) Das Terpodion ist ein 1816 von Buschmann in Berlin erfundenes und von seinen Söhnen 1832 verbessertes Instrument, das äußerlich einem Klavier mit 6 Oktaven (Tafelklavier) ähnlich sah und auf demselben Prinzip beruhte wie das von Chladni erfundene und 1802 produzierte Instrument Klavyzylinder, nur hat dieses bloß $4^1/_2$ Oktaven und der Zylinder ist beim Terpodion aus Holz, nicht wie bei Chladni aus Glas. Feuchtes Bestreichen von Glas erzeugt Töne; wie dieses Verfahren aber auf Holzzylinder angewendet werden kann, ist aus der Notiz in Groves „Dictionary of music and musicians" (1879—1889), dem obiges entnommen wurde, nicht zu ersehen. Spohr, der Organist Rinck und Hummel sollen es gelobt haben, ihnen reiht sich also Kittl an. C. M. v. Webers Urteil siehe bei M. M. v. Weber, 3. Band, S. 150.

2) Allgemeine Musikalische Zeitung, Leipzig (Breitkopf und Härtel), 38. Jahrg. Nr. 39 vom 28. September 1836, S. 644 und Nr. 40 vom 3. Oktober, S. 660.

Würdigung. Der Referent bemerkt nach der Besprechung der in dem Konzert aufgeführten Werke, daß Kittl sich „nicht allein als ein tüchtiger Kenner der Kunst und der Natur, Umfang und Wirkungsfähigkeit der Instrumente bewiesen" sondern „er hat — was mehr ist — ein seltenes musikalisches Schöpfertalent, Erfindungskraft und eine Originalität an den Tag gelegt, wie sie leider immer seltener zu werden pflegt. Über alle diese Vorzüge herrscht und thront ein tiefes inniges G.fühl und erwärmt und belebt das Ganze, wie die Seele den Körper. Wer es mit der Kunst gut und ehrlich meint, kann den jungen Künstler nur ermuntern, auf dem schönen Pfade fortzuwandeln, den er betreten und worauf er durch seine bisherigen Leistungen zu den schönsten Erwartungen für die Zukunft berechtigt."

Im Herbst desselben Jahres schrieb Kittl seine erste Symphonie in d-moll. Am 27. April 1837 wurde sie unter der Direktion Dionys Webers in der Akademie zum Besten der Unterstützungsanstalt dürftiger Hörer der Philosophie das erstemal aufgeführt und als op. 19 — dem König von Preußen gewidmet — bei Breitkopf und Härtel verlegt. Ich lasse wiederum den Referenten der Bohemia das Wort ergreifen, zumal er kurz und bündig den Kernpunkt zu treffen versteht:[1]) „Herr J. F. Kittl trat diesmal mit einem größeren Werke auf als er bisher zur freudigen Teilnahme des musikliebenden Publikums geliefert. Wir hörten von ihm eine Symphonie in d-moll, welche nicht nur als opus primum in der höchsten und schwierigsten Gattung der Instrumentalmusik von gründlichen technischen Studien zeugte, sondern in jeder Nummer das nicht erworbene, sondern angeborene Dichtertalent bewährte. Schon der Umstand, daß der verdienstvolle, gelehrte Herr Direktor D. Weber Kittls erstes größeres Werk mit soviel Sorgfalt und Liebe in die Öffentlichkeit einführte, spricht für den innern Wert der Komposition. Das kühne und im Trio launig-anmutige Scherzo, dann das dithyrambisch hinstürmende Finale sind zwei Nummern, denen auch die schärfste Kritik nicht die verschwisterten Eigenschaften der Genialität und Originalität absprechen kann. Das Andante und der erste Satz werden von gründlichen Kennern auch wegen der einsichtsvollen und stilgerechten Führung und Architektur gerühmt. Wir erlauben uns zu den kurz zusammengefaßten Aussprüchen anerkannter Kunstrichter hinzuzusetzen, daß Herr Kittl auch auf Charaktereinheit und bedeutungsvollen Zusammenhang der vier Sätze seiner Symphonie bedacht war. Ein Talent, welches sich so glänzend ankündigte und so freundliche und

1) Bohemia Nr. 52. 30. April 1837.

ehrenvolle Unterstützung fand, bedarf keiner Ermutigung durch ein gedrucktes Referat. Die eigene Kraft und das dem Schönen zugekehrte Gemüt des Herrn Kittl werden in ferneren Schöpfungen seine Musageten sein. Niemand aber wird es dem Referenten verargen, seine lebhafte Teilnahme an der glücklichen Entwicklung eines Kunsttalents auszudrücken, welches er keimen und Frühlingsblüten treiben sah. Herr Direktor Dionys Weber, Herr Prof. Pixis und alle insgesamt, welche sich um die gute Aufführung der Kittlschen Symphonie freundlich angenommen haben, ernteten in dem Beifalle, den die Tondichtung erlangte, zugleich die dankbare Anerkennung ihrer lobenswerten Sorgfalt und Kunstliebe." — Am 20. April 1839 gab man im gräflich Waldsteinschen Saale zum Vorteile der Hradschiner Kleinkinderbewahranstalt ein Konzert, auf dessen Programm ebenfalls die d-moll-Symphonie stand. „Wie in der ersten Aufführung gefielen auch am 20. ganz besonders das ebenso launige als kühne Scherzo und der feurige Schlußsatz."[1])

Schon im nächsten Jahre, am 7. April 1838 trat Kittl mit seiner zweiten Symphonie in Es-dur, der sogenannten „Jagdsymphonie" vor die Öffentlichkeit, einer Komposition, die große Popularität erlangte und in zahlreichen Städten unter vielem Beifall zu wiederholtenmalen gespielt wurde. Auflegestimmen und ein Klavierauszug zu vier Händen erschienen bei Breitkopf und Härtel als op. 9.

Die Jagdsymphonie ist ein tonmalendes Stück, in dem Kittl, wie erwähnt, selbst ein eifriger Nimrod, die Lust eines fröhlichen Jagdtages auf die anziehendste und erfrischendste Weise musikalisch wiedergibt. Die Jagdsymphonie ist ein Seitenstück zu Beethovens Pastoral-Symphonie, und Beethoven folgend, hat auch Kittl an die Spitze eines jeden Satzes eine kurze, bezeichnende Überschrift gestellt. Der erste Satz ist betitelt: „Aufruf. Beginn der Jagd." Auf einen langgehaltenen Trompetenruf (Es, B) folgt ein munterer von 4 Waldhörnern ausgeführter Satz, der nach 27 Takten in ein heftig bewegtes Thema übergeht. Hei, wie das stürmt über Stock und Stein, dem aufgescheuchten Wilde nach! Kleine, aber wirksame Veränderungen, teils rhythmischer, teils harmonischer Art, durch entsprechendes Instrumentalkolorit gehoben, sowie schön eingefügte Zwischenmelodien verleihen diesem Hauptthema des Satzes den Reiz der Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit. Die Bässe, oft unterstützt durch Posaunen, Fagotte und Bratschen, erhalten gleich anfangs lebhafte Bewegung. Gegen Ende des ersten Teiles tragen die B-Hörner eine hübsche Melodie zum Triller der

1) Bohemia Nr. 51. 28. April 1839.

Violinen auf dem ein-, zwei- und dreigestrichenen F vor. Dies alles kehrt im Durchführungsteil in reicherer Ausführung und bunterer Mischung wieder. So verschiedenartig die Verwebungen der zu Grunde liegenden Motive sind, so wechselnd sie ineinandergreifen, so wenig geht der Gesamtcharakter verloren. Der Eifer an der Beschäftigung wird größer, die Einzelinteressen berühren sich schärfer, durchkreuzen einander wirksamer. Synkopen, die den Gedanken an einen Wechsel der Taktart erwecken, stellen sich öfter ein, doch stören oder hemmen sie keineswegs die Ordnung und Heiterkeit der Jagd. — Ist der erste Satz ganz und gar reges Leben, so atmet der zweite ($^3/_4$ Takt, As-dur), wie schon die Überschrift „Jagdruhe" besagt, durchaus Ruhe. Sahen wir dort die ganze Jagdgesellschaft in wilder Hast, so glauben wir hier einen einzelnen Jäger zu sehen, der in einem frischen, einsamen Waldesgrunde, auf weiches Moos gelagert, träumerisch in den vorüberrieselnden Bach starrt. Dieser Gegensatz ist voll der glücklichsten Wirkung und läßt auch das folgende Scherzo, „Gelage", ($^3/_4$ Takt, Es-dur), um so effektvoller gestalten. Da geht es so lustig und gemütlich zu als es bei einer Jagdmahlzeit nur immer der Fall sein kann. Eine kräftige Fröhlichkeit herrscht in dem ganzen Satz, man sieht, daß es eine noble Jagdgesellschaft ist, keinen einzigen unfeinen Witz hört man. Die Blasinstrumente geben ihre erlebten Abenteuer zum Besten begleitet von einzelnen Verwunderungslauten der Streichinstrumente, vermutlich wird, wie bei solchen Gelegenheiten öfter, ein klassisches Jägerlatein gesprochen. Monsieur Hautbois aber wird nach seiner Erzählung von der Gesellschaft ausgelacht (tutti ff) und es muß ihn, der im ersten Satz zweimal ganz entschieden hervorgetreten ist und jetzt wieder für sich das Recht in Anspruch nimmt, dreinzureden, sehr kränken, wenn er das gellende Gelächter (kleiner Nonakkord der Dominante) hört. Es bleibt wie im Scherzo der Pastorale jedem unbenommen, das reizende Genrebildchen mit einer Menge allerliebster Details auszuschmücken. Mitten im Gelage fällt es einem Mitglied der Gesellschaft ein, zum Aufbruch zu mahnen, aber allgemeiner Widerspruch bringt diesen weißen Raben zum Schweigen; und damit niemand zu kurz komme, wird noch ein zweites Trio angefügt, in dem es wieder recht heiter zugeht. Endlich aber, die Sonne scheint untergehen zu wollen, muß doch an das Ende gedacht werden. Die Jäger rüsten zum „Schluß der Jagd". (Allegro con fuoco, Es dur, alla breve.) Dieser Satz ist wohl der geistreichste der ganzen Symphonie und der Form nach der interessanteste. Trompeten geben das Signal, Hörner folgen nach. In einer einfachen Marschmelodie moduliert anfangs der Satz in rhythmisch geraden Gliederungen in allerlei Tonarten ganz unge-

künstelt und doch bedeutsam, als ob verschiedene Haufen zum gemeinschaftlichen Abmarsch sich geschäftig vorbereiteten. Immer bestimmter und geschlossener ordnet sich, besonders durch Teilungen und Verteilungen des leichten Motivs, der fröhliche Zug, um nach genossener Weidmannslust in die Stille der Heimat zurückzukehren. Rückerinnerungen klingen zuweilen durch, und heiter, frisch und anspruchslos wie es begonnen, schließt das Loblied der Jagd. —

Der größte Vorzug dieses mit Recht populär gewordenen Werkes ist die klare Übersichtlichkeit der Form. Die Instrumentation ist edel, einfach und dabei sehr wirksam, die Bläser sind gut verwendet, wie denn überhaupt die Blechinstrumente sich der Sorgfalt des Komponisten zu erfreuen hatten. Schöner Einzelheiten gibt es eine Menge, so gehört z. B. zu den gelungensten Stellen der Mittelsatz des Andante mit dem zarten Klarinettsolo.

Zur ersten Aufführung gelangte die Symphonie in der Akademie zum Besten des Privatvereines zur Unterstützung der Hausarmen. Die Bohemia[1]) berichtete nachstehend: „Der Saal zum Platteis, wo die Akademie am 7. gegeben wurde, war im buchstäblichen Sinne gedrängt voll. Sie wurde mit einer neuen Symphonie des talentvollen und rüstig schaffenden J. F. Kittl eröffnet. Leider konnte der Referent keiner der vorangegangenen Proben beiwohnen. Er hörte das neue Werk in der Akademie selbst zum erstenmale .... wohl aber darf er ungescheut sagen, daß Herr Kittl besonders im Scherzo und Finale nicht nur seine jugendlich kräftige und manierfreie Erfindungsgabe, sondern auch eine tiefere Bekanntschaft mit der Natur und dem zweckmäßigen Gebrauch der musikalischen Kunstmittel bewährt habe. Motive, Führung und Instrumentation tragen durchaus den Charakter eines zur Kunst berufenen, selbständigen und tatkräftigen Talentes .... Der Beifall, den sie erlangte, steigerte sich von Nummer zu Nummer, und ein langanhaltendes, lebhaftes Beifallklatschen schien darauf hinzudeuten, daß das Publikum den Komponisten zu sehen wünschte, aber Herr Kittl erschien nicht."

Am 26. April wurde im Badsaale auf der Kleinseite zum Besten dürftiger Hörer der Philosophie eine musikalisch-deklamatorische Akademie veranstaltet, deren Programm den Schlußsatz der Jagdsymphonie aufwies. Er wurde mit demselben Beifall aufgenommen wie bei der ersten Aufführung.[2])

1) Bohemia Nr. 43. 10. April 1838.
2) Bohemia Nr. 51. 28. April 1838.

Das Jahr 1838 überhaupt war für Kittls schöpferische Betätigung fruchtbar. Als op. 2 erschienen in Prag bei Marco Berra „Sechs Idyllen für das Pianoforte komponiert und Ihrer Durchlaucht der hochgeborenen Frau Maria Isabella Fürstin von Thurn und Taxis, geborenen Gräfin von Eltz, Sternkreuzordens- und Palastdame J. M. der K. K. ꝛc. hochachtungsvoll gewidmet," die Folge der bei Haslinger in Wien als op. 1 herausgegebenen „Six Idylles".[1]) Als fleißiger Schüler Tomascheks ergriff er die Idee seines Meisters, idyllische Empfindungen in der Form eines Vorder- und Nachsatzes, welch letzterer durch ein bedeutsames Da capo zum Mittelsatze wird, auszudrücken, und komponierte die ersten sechs Idyllen, noch ehe er die Lehre vom Kontrapunkt durchstudiert hatte, nach dem Vorbilde der Tomascheckschen Eklogen. Diese Charakterstückchen zeichnen sich durch ihre Einfachheit aus und mochten zur Zeit ihres Erscheinens dem Autor manch guten Freund geworben haben; heute sind sie ziemlich verblaßt, naturgemäß in erhöhterem Maße als die ein bedeutenderes Können verratenden Idyllen op. 2. Jede derselben ist mit einer Überschrift versehen, ein Fingerzeig für die Phantasie des Vortragenden. Die sechs Stückchen heißen: Trost im Scheiden (mit einem interessanten Orgelpunkt auf Tonika und Dominante), An der Grenze der Heimat, Wiedersehen, Morgenszene in der Erntezeit, Erntetanz, Abendszene a) die Erwartung, b) Abendläuten. Manche dieser Nippes zeichnen sich durch Zartheit oder Lebhaftigkeit aus, alle aber sind, dieses Moment bleibe doch nicht unbeachtet, sehr sorgfältig gearbeitet.

Als opus 3 erschien bei Tobias Haslinger in Wien ein der Gräfin Elise Schlick[2]) gewidmeter Liederzyklus „Wilde Rosen von Hertha" nach Texten von M. G. Saphir. Diese Gedichte sind vielleicht das beste, das Saphirs Feder auf lyrischem Gebiete geschrieben hat. Nicht der kritische Witzling oder der witzige Kritiker ist es, der sich hier scherzend Luft macht: es ist der Schmerz der Seele, der sich am Busen der Natur zart und sinnig

1) op. 1 ist Tomaschek gewidmet.

2) Elise Gräfin Schlick, selbst kompositorisch tätig und auch sonst eine kunstverständige, feingebildete Dame, wandte Kittl ihr fürsorgliches Wohlwollen zu. Sie bahnte ihm den Weg zu hochgestellten Persönlichkeiten, denen er später die meisten seiner Werke widmete. Er verlegte sich jetzt wieder mit Eifer aufs Klavierspiel und trug in den Schlickschen Salons vor dem Adel die damals sehr beliebten Transskriptionen über Schubert-Lieder von Liszt vor. Der erste Dank für die ihm förderliche Gunst war die Widmung seines dritten Werkes. Witzelnder Salonklatsch brachte die Gräfin und ihren Schützling durch ein vieldeutiges Bonmot in einen für manche Gemüter interessanten Zusammenhang.

ausweint, sein Weh bald an bilderreiche Begebenheiten knüpft, bald es in lieblichen Personifikationen den blühenden Kindern der Natur, der Rose und dem Vergißmeinnicht, in den Mund legt. Kittl hat aus dem Kreise der erotischen Elegien Saphirs sechs ihm zusagende Gedichte herausgegriffen und vertont. Das erste Lied „Lieb' hat eine treue Schwester" zeichnet den Empfindungscharakter unglücklicher Liebe. Im zweiten bis fünften Liede hat Kittl dem Fehler der Gleichförmigkeit im Ausdruck derselben Grundempfindung vorgebeugt durch die Wahl und Behandlung des Textes. Besonders gelungen ist die dritte Nummer über die Worte „Lang hatt' ich sie nicht gesehen" (As-dur). Rührend und zart ist der Schmerz über eine unverstandene Träne ausgedrückt, Stimmenführung und Begleitung sind so einfach und gemütvoll wie das kurze Gedicht selbst. Dieses Liedlein würde sicherlich auch heute noch in häuslichem Kreise Eindruck machen. Ebenso ist ein kleiner Treffer das vierte Lied „Die Rose lag im Schlummer" (Es-dur $^6/_8$). Die Begleitung ist dem Text entsprechend ein Wiegen- oder Schlummerlied, das Erwachen der Rose beim Schlag der Nachtigall wird durch ein tonmalerisches Vorspiel recht hübsch illustriert. Die übrigen Nummern sind weniger gut, weil der Text zu objektiv und auf sentimentale Pointen berechnet ist, für die, weil sie nur Verstandessache sind, Kittl den rechten Ausdruck nicht finden konnte.

Ein Erzeugnis seiner Phantasie aus ebendemselben Jahre sollte der notleidenden Menschheit zugute kommen. In Ofen war infolge anhaltender Regengüsse die Donau über die Ufer getreten und hatte durch Überschwemmung großen Schaden angerichtet. Zur Linderung des Elends wurden allerorten teils Geldsammlungen eingeleitet, teils der Ertrag von Publikationen dazu verwendet. So gab auch in Prag Ludwig Ritter von Rittersberg ein „Prager musikalisches Album" mit der erwähnten Bestimmung heraus, zu dessen Inhalt auch Kittl ein Lied beisteuerte „Etwas am Klavier zu singen". Josef Proksch, der Begründer der Prager renommierten Musiklehranstalt, nennt es in seinem Tagebuch „ein recht nettes musikalisches Blümchen".[1])

1) „Josef Proksch" herausgegeben von Rudolf Müller. Prag 1874 bei J. G. Calve, S. 327. Der zweite Teil, das Tagebuch an die Reichenberger Freunde, enthält manch treffliches Urteil über die damaligen Musikzustände in Prag. Für einen intimen Kreis und nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, zeichnet es sich durch eine für den Betroffenen unangenehme, vielleicht nicht überall objektive Offenheit aus und ist gerade wegen dieser Ungeniertheit eine wertvolle und ergiebige Fundgrube für alle, die sich mit den Prager musikalischen Verhältnissen der vormärzlichen Zeit befassen wollen.

Kittl mußte bald daran denken, auch außerhalb Prags als Komponist anerkannt zu werden und sich, womöglich durch ein größeres Werk, dem musikalischen Auslande vorzustellen. Keine seiner Kompositionen schien ihm geeigneter als die Jagdsymphonie, und niemand konnte ihn gewichtiger empfehlen als Altmeister Louis Spohr in Kassel, dessen persönliche Bekanntschaft Kittl schon im Jahre 1833 gemacht hatte, als Spohr von Marienbad auf einen Tag nach Prag kam. Damals durfte der junge Kittl dem berühmten Violinisten seine ersten Idyllen vorspielen; Spohr lächelte huldvoll, als Kittl, hocherfreut über das ihm aus berufenem Munde zu teil gewordene Lob, rasch eine Feder ergriff und auf ein Exemplar der Idyllen die improvisierten Verse schrieb:

„Wenn der größte deutsche Meister
Aus den Blumen meines Frühlings
Eine findet, die ihm duftet,
Hab' ich nicht umsonst gelebt!"[1])

Im Sommer 1837 erhielt Spohr eine Einladung, in Prag seine Oper „Der Berggeist" zu dirigieren.[2]) Er blieb mit seiner Frau Marianne geb. Pfeiffer noch einige Tage nachher in Prag und spielte in mehreren Gesellschaften nicht nur Quartette, sondern auch seine Sonaten und Solosachen mit Akkompagnement seiner Frau, welche auch neue Kompositionen von Kittl und Kleinwächter vierhändig spielte und sich dabei durch ihr fertiges Notenlesen sehr auszeichnete.

Im Herbst des Jahres 1838 stellte Spohr den Antrag, eine der beiden Symphonien Kittls in Kassel aufzuführen. Wer war glücklicher als Kittl, dessen Wünsche auf diese Art um ein merkliches der Erfüllung näher gebracht wurden? Am 10. Oktober übersandte er die Partitur, die er mit folgendem Schreiben[3]) begleitete: „Ich kann nicht lebhaft genug die Freude schildern, die ich empfand, als man mir die Nachricht brachte, daß Euer Wohlgeboren gesonnen sind, eine meiner Symphonien in Kassel aufzuführen. Es ist dies ein überaus großes Glück für mich und ich küsse dankbar die Hand, die mich aus der Verborgenheit ans Licht gezogen. Ich schicke die zweite Symphonie, weil Sie Euer Wohlgeboren noch ganz unbekannt ist . . . . Es ist die Originalpartitur und bitte des-

1) Autographen-Sammlung Fritz Donebauer, Brief an Spohr aus Frankfurt 8. April 1853.
2) Vgl. hierüber „Louis Spohrs Selbstbiographie" Kassel und Göttingen, Georg H. Wigand 1861. 2. Band, Seite 218 ff.
3) Autographen-Sammlung Fritz Donebauer.

halb wegen einiger Unleserlichkeiten um Nachsicht. Ich erlaube mir bloß in Betreff der Hörner eine aufklärende Bemerkung. Herr Direktor Weber wünschte statt B basso F chromatisch. Ich tat es, wiewohl gegen meine Überzeugung, weil mit Ausnahme der Solostellen die Hörner durchaus in der Symphonie auf Naturtöne beschränkt bleiben, daher chromatische Hörner überflüssig sind. Euer Wohlgeboren werden daher in der Partitur sowohl als in den Auflegstimmen statt 4 — 6 Hörner finden und haben zwischen B basso und chromatischen F-Hörnern zu wählen. . . . . Meinen innigsten, tiefgefühlten Dank wiederholend, erlaube ich mir noch die Versicherung, daß ich Euer Wohlgeboren durch den mir gemachten Antrag als den Urheber einer neuen freundlichern Periode meines musikalischen Wirkens ansehe und mit unbegrenzter Hochachtung verharre . . ."

Schon am 1. Feber 1839 wurde die Symphonie unter Spohrs Leitung in Kassel aufgeführt und sehr beifällig aufgenommen. Das Urteil des Komponisten der „Jessonda" und des „Faust" stimmt ganz in das Lob ein, welches die Tondichtung in Prag fand.

Saphirs Anwesenheit in Prag war die Veranlassung zu einer Gelegenheitskomposition, die erst später als opus 14 unter dem Titel „Prager wilde Rose" bei Hofmeister erschien. Sie wurde in der von Saphir am 8. März veranstalteten musikalisch-deklamatorischen Abendunterhaltung zum ersten Mal von der Sängerin Podhorsky gesungen. Kittl begleitete am Klavier. Durch die auffallende Ähnlichkeit mit einer Prager Schönen erinnert sich der Dichter an den Gegenstand einer unglücklichen Liebe:

„Aufgeritzt das Reich der Geister
Hat sie mir im tiefsten Herzen,
Aus dem Grab hat sie beschworen
Alle meine toten Schmerzen.

. . . . . .

Die Gestalt der Abgeschiednen,
Angetan mit ihrem Kleide,
Mit dem Aug', dem wundersamen,
Voll von Lust und voll von Leide"

war ihm in Prag wieder erschienen. Kittl hat dem im Grund wenig gemütvollen Text so viel Musik abgewonnen, als es bei einer Gelegenheitskomposition möglich war. Komponist und Sängerin wurden von dem animierten Publikum lebhaft gerufen.[1])

1) Bohemia Nr. 30. 10. März 1839.

Im Jahre 1839 kamen bei Diabelli als opus 4 „Sechs Lieder" heraus, die den „Wilden Rosen" ebenbürtig zur Seite stehen. Der Beifall, den das Lied „Wär' ich ein Stern" fand, veranlaßte Kittl, in diesem Werk als Pendant einen ähnlichen Streckvers folgen zu lassen. In der einschmeichelnden und sinnigen Form eines Ständchens gibt er Jean Pauls schöne Worte: „Wach auf, Geliebte, der Morgen schimmert, wach auf, Geliebte, Dein Jahr geht auf. Dein Jahr sei Dir ein Lenz und Dein Herz im langen Mai die Rose." In der zweiten Nummer bringt Kittl Uhlands kurzes Gedicht „Frühlingsahnung". Der Gesang ist wirklich „ein sanfter, süßer Hauch", der von leise klingenden, durch Pausen unterbrochenen Akkorden begleitet und getragen wird. Einen Anflug von Wehmut riefen die Worte des Dichters hervor, der im Lenz zu neuen Frühlingsliedern erweckt wird und nicht gleich an die Rose, sondern an das stillere, bescheidenere Veilchen denkt. Melodie und Begleitung sind sehr leicht. Stimmungsverwandt durch Sehnsucht und Wehmut sind die Nummern 5 und 6. Nr. 5 „Das tote Herz", Text von Hoschek, hat weder Vor- noch Nachspiel und im Auftakt und ersten Takt keine Begleitung. Die wenigen Akkorde gehen Hand in Hand mit dem Text und der ausdrucksvollen Melodie. Die Worte zu Nr. 6 sind ein kleines Gedicht von Salis-Seewis: „Ins stille Land, wer leitet uns hinüber?" Ein wohlgewählter und wohlausgeglichener Gegensatz im Zeitmaß und in der Bewegung ist der größte Vorzug daran. Nr. 4 „Die Spinnerin" von Heinrich Pöschl ist ein munteres, charakteristisches Liedlein. Nr. 3 Stollbergs „Auf dem Wasser zu singen" ist am wenigsten gelungen, durch einen Vergleich mit Schuberts Lied fällt das harmlose Ding naturgemäß völlig ab.

Der Kasseler Erfolg der Jagdsymphonie erweckte in Kittl den Wunsch, mit Hilfe Spohrs weitere Verbreitung seiner Werke zu finden. Am 20. Juli 1839 richtete er an Spohr einen Brief,[1]) in dem er um Empfehlung an Mendelssohn in Leipzig bat: „Ihre menschenfreundliche Güte und Loyalität geben mir den Mut, Euer Wohlgeboren eine Bitte vorzutragen und lassen mir die Hoffnung, daß Sie selbe nicht für Zudringlichkeit ansehen, sondern huldvoll aufnehmen werden. — Durch Ihr mich so beglückendes Urteil über meine Jagdsymphonie ermutigt, entstand in mir die Idee und faßte Wurzel, dieses Werk auch noch anderwärts zu Gehör zu bringen und namentlich in Leipzig — diesem Weltmarkte der Kunst — um, falls es gefallen sollte, dafür einen Verleger zu bekommen, was denn doch das

1) Autographen-Sammlung Fritz Donebauer.

endliche Ziel eines jeden Komponisten ist. Da ich nun weiß, daß Euer Wohlgeboren im besten Einvernehmen mit Mendelssohn-Bartholdy stehen und daß er auf Ihre Anempfehlung alles tut, so wage ich die Bitte, von Ihrer kostbaren Zeit sich ein Viertelstündchen zu Gunsten eines Jüngers, der für die Kunst brennt und für sie lebt und stirbt, abzustehlen und Mendelssohn-Bartholdy in paar Zeilen auf mich aufmerksam zu machen, ihm Ihr Urteil über mein Kunststreben mitzuteilen und ihm den Vorschlag zu machen, eine meiner Symphonien zur Aufführung zu bringen. Ich würde dann, wenn Sie die Gnade hätten, meiner Bitte zu willfahren, auch an ihn schreiben, mich auf Ihre huldvolle Anempfehlung berufen und mich bei ihm anfragen. — Ich gehe in meiner Kühnheit noch weiter und füge meiner Bitte noch den Wunsch hinzu, ob es nicht möglich wäre, noch vor Ihrer Abreise nach Norwich[1]) an Mendelssohn-Bartholdy zu schreiben und mich davon zu benachrichtigen? — Ich hoffe, daß ich durch dies mein Ansuchen mir Ihre Gunst nicht verscherzt habe und daß Sie liebreich von der Sonnenhöhe Ihres Ruhms in das dunkle Tal hinabsehen, wo ich schmachte, und mir Ihre Hand nicht versagen, die mich aus den Untiefen ein wenig emporheben soll, um mich des Lichtes teilhaftig zu machen, das Ihnen in vollem Glanze zuströmt. Mich Ihrem Schutze übergebend verbleibe ich mit unbegrenzter Dankbarkeit und Verehrung ..."

Spohr, der väterliche Freund aller aufstrebenden Talente, erfüllte die an ihn gestellte Bitte. Die Jagdsymphonie wurde unter Mendelssohn-Bartholdys persönlicher Leitung am 9. Jänner 1840 im Gewandhauskonzerte aufgeführt und erregte Sensation; jeder Satz wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Kittl, der über Mendelssohns Einladung der Aufführung beiwohnte, feierte einen der glücklichsten Tage seines Lebens. Aus Dankbarkeit ward die Symphonie Mendelssohn dediziert. Der Direktor der Prager Gasanstalt, Friedland, der, aus Petersburg kommend, während der Aufführung neben Kittl stand, erbot sich, die Symphonie dem Pariser Konservatorium anzutragen. Seine Bemühungen waren von Erfolg gekrönt. Sie wurde im Konzert Valentins rue St. Honoré achtmal aufgeführt. In der Revue et Gazette musicale de Paris widmete ihr der Kritiker Henri Blanchard einen großen, ausführlichen Aufsatz, in dem er auf die vielen Schönheiten des Werkes hinweist. Auch der „Charivari" äußert sich auf das Lobendste über die Symphonie und beide Blätter nennen prophetischen Geistes Kittl „directeur au conservatoire de Prague".

---

1) Spohr dirigierte im September 1839 auf dem Musikfest in Norwich.

Kittls Lieder erlangten unterdes in ihrer Heimatstadt eine immer größer werdende Popularität. Fast auf jedem Programm einer Akademie, eines Konzertes oder sonst einer musikalischen Veranstaltung trifft man Lieder von Kittl an. Bald in der Akademie zum Vorteile des Unterstützungsfondes für dürftige Rechtshörer,[1]) bald in Lißts, damals das ungeheuerste Furore erregenden Konzerten[2]). In den Konzerten, die der Violinist Ernst veranstaltete, fehlten als Zwischennummern nicht Lieder von Kittl.[3]) Zu einem derselben hat Kittl ein neues Lied beigesteuert, „Die Abfahrt des Korsaren," Text von E(lise) G(räfin) S(chlick), das Hofmeister als opus 15 verlegte.

Mit dem jüngern Liszt verknüpfte ihn bald ein enges Band der Freundschaft. Liszt vertraute ihm die Korrektur seines dem Grafen Chotek gewidmeten „Hussiten-Liedes" (15. Jahrhundert) an. Auf das Manuskript, das sich gegenwärtig in der Sammlung Donebauer befindet, schrieb Liszt die Worte: „Ich bitte meinen guten Freund Kittl, die Korrektur recht genau zu besorgen (2 oder 3 Korrekturen werden notwendig sein). Das Manuskript soll das Eigentum Kittls, den ich herzlich grüße, bleiben."[4])

1) Bohemia Nr. 12. 28. Jänner 1840.
2) Bohemia aus dem Monat März desselben Jahres.
3) Bohemia Nr. 138. 16. November und Nr. 140. 19. November 1841.
4) Allgemein hält man die ganze von Liszt verwendete Melodie für eine Originalweise. Dieser Ansicht widerspricht eine bisher noch gar nicht beachtete Mitteilung des Kunsthistorikers Anton Springer (1825—1891) in seinem posthumen Werke „Aus meinem Leben" (Berlin 1892, Verlag Grote), S. 157/8, die ich ihrer Bedeutung wegen hieher setze: Springer war im Jahre 1848 in London. „Eines Abends kam die Rede auf Volkslieder und alte nationale Gesänge. Ich wurde aufgefordert, einige böhmische Volkslieder zu spielen und gab unter andern Proben auch das Hussitenlied zum Besten. Es ist bekannt, daß Liszt von ihm so entzückt, von seinem historischen Werte so überzeugt war, daß er die von der Zensur verweigerte Druckerlaubnis mit vieler Mühe bei dem Fürsten Metternich endlich durchsetzte. Als ich die Melodie zu Ende gespielt hatte, klopfte mir der Musikmeister, mein Landsmann Kropp, auf die Schulter. Aber das Lied wäre kein Hussiten-Lied, sondern sein Eigentum, von ihm 1831 zu Ehren der polnischen Revolution in Mainz, wo er als Theatersänger engagiert war, komponiert worden. Als Beweis brachte Marianne alsbald ein Musikheft herbei, und in der Tat, hier stand schwarz auf weiß Kropp als Komponiteur, Schott und Söhne in Mainz als Verleger, die innern Seiten zeigten die identische Melodie mit dem Hussitenlied. Kropp hatte den Refrain einem altböhmischen Kirchenliede entlehnt und dadurch der Melodie einen altertümlichen Charakter verliehen. Darauf bauten die tschechischen Musikpatrioten ihre Fälschung auf. Eine Fälschung lag vor, eine

Am 24. September 1840 fuhr Kittl zu einem Manöver. In einem steilen Hohlwege schlug der Wagen um. Der Insasse fiel mit der ganzen Wucht des Körpers auf den linken Ellenbogen und trieb sich den Oberarm aus dem Achselgelenk heraus. Dieser Unfall ereignete sich in der Nähe der durch Mozart berühmt gewordenen Villa Bertramka. Deren menschenfreundliche Besitzer kamen Kittl zu Hilfe und nahmen ihn bei sich auf. Als der herbeigerufene Chirurg den Arm einrichtete, fiel beim hörbaren Einschnappen in das Gelenk nicht Kittl, sondern die im Nebenzimmer weilende, empfindsame Hausfrau in Ohnmacht. Die ersten Tage schwebte er in großer Lebensgefahr. Ein drohender Brand konnte nur durch bei Tag und Nacht fortgesetztes Auflegen von Eisumschlägen verhindert werden. Erst nach elf Tagen war es möglich, den Kranken in die Stadt zu transportieren, nach drei qualvollen Monaten war Kittl genesen. Als er sich wieder vollkommen wohl fühlte und die linke Hand ohne Schmerzen gebrauchen konnte, komponierte er ein Klavierstück „La Guérison“,[1]) worin die linke Hand schwierige Arpeggien auszuführen hatte. Durch diesen Unfall erhielt er die Dispens vom Amtsbesuche und als Rekonvaleszent die Erlaubnis, seine Amtssachen zu Hause zu erledigen.

Die Jagdsymphonie setzte indes ihren Siegeszug durch andere Städte fort. Auf Prag, Kassel, Leipzig und Paris folgte am 30. Dezember 1840 Wien, wo die Symphonie im zweiten Konservatoriums-Konzert mit „verdientem“ Beifall gespielt wurde.

Im Frühjahr 1841 vollendete Kittl eine Konzert-Ouverture in D-dur,[2]) die am 2. Mai 1841 das Konzert zum Vorteile dürftiger Hörer der Philosophie eröffnete. Sie beginnt mit einem stürmischen Presto, auf welches wie im Momente plötzlich eingetretener wehmütiger Besonnenheit ein ausdrucksvolles, von vier Celli ausgeführtes Larghetto folgt. Im scharfen Gegensatz tritt dann das Presto des Anfangs wieder ein und nimmt in ununterbrochenem schnellen Tempo ein Kantabile auf, um nach

---

ganz grobe und gemeine, und Liszt, Metternich, zahlreiche Musikfreunde waren ihr zum Opfer gefallen. Als ich einige Tage später in London Rieger die Fälschung vorhielt, gab er sie sofort zu, meinte aber, das sei nicht so schlimm, da ja doch der Refrain altböhmisch sei. Im folgenden Jahre enthüllte ich den wahren Ursprung des Hussitenliedes in Prutz' „Deutschem Museum“, erregte aber dadurch bei den Tschechen einen gewaltigen Zorn, besonders Palacky sprach sich grimmig über meine vorlaute Kritik aus, wodurch ein so „nützliches“ Denkmal tschechischer Kultur im Werte herabgesetzt würde.“

1) Op. 18 Nr. 1 bei Hofmeister, Leipzig.

2) Kistner, op. 22. Der Kaiserin-Mutter Karoline-Augusta gewidmet.

einigen Imitationen und Umkehrungen die Ouverture mit derselben Kühnheit zu schließen, mit welcher begonnen wurde.

Bald darauf reiste Kittl nach Wien, um die Kunstzustände daselbst aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Er hörte dort zum ersten Male eine italienische Oper, die durch die Tadolini, Frezzolini, den Moriani-Donzelli und Badiali sehr gut vertreten war.

In diesem Jahre veranstaltete man in Prag ein recht interessantes Konzert, wohl weniger interessant durch das Programm als durch die Namen der Komponisten. Zum Besten dürftiger Hörer der Rechte fand am 16. Mai eine Akademie statt, deren Programm nur aus Stücken solcher Komponisten bestand, die ehemals an der Prager Universität Jura studiert und seither Bedeutsames in der Musik geleistet hatten.[1]) Von Kittl wurde der Schlußsatz der Jagdsymphonie gespielt, außerdem sang der Tenorist Emminger das Lied „Wär' ich ein Stern". „Kittls Komposition wurde von Herrn Emminger so schön vorgetragen, daß uns in jedem Worte und Tone die tiefe Bedeutung des Gedichtes zu Herzen ging, besonders weil Herr Emminger und Herr Skraup (der Jüngere) auch im tempo rubato bis auf die kürzeste Note und auf den kleinsten Akzent zusammenstimmten."[2])

Aus Wien zurückgekehrt, komponierte Kittl eine zweite Konzert-Ouverture, deren Allegro in zwei Hälften zerfällt, zwischen denen ein fein nüanziertes Andante steht.

Am 22. September reiste er nach Reichenberg zum Musikfeste, wo statt einer im Programm angekündigten Ouverture von Lindpaintner der Schlußsatz der Jagdsymphonie gespielt wurde. „Dieses charakteristische und effektvolle Tonstück wurde von Herrn Schmidt mit solchem Feuer geleitet und vom Orchester mit solcher Entschiedenheit durchgeführt, daß es unter dem lautesten Beifall wiederholt werden mußte. Bedenkt man, daß von dieser Nummer für die Reichenberger Musiker nur zwei, für die fremden nur eine Probe möglich war, so kann man für diese Leistung eines so zusammengesetzten Orchesters nicht Lob genug finden. Das Finale ging bei der Wiederholung womöglich noch besser als das erste Mal. Ehre den tüchtigen Musikern, Ehre dem Werke, das sie zu solcher Begeisterung erhob."[3])

1) Neben Kittl die bedeutendsten A. W. Ambros, W. Veit, Kleinwächter, Jelen u. Miechura.
2) Bohemia Nr. 60. 18. Mai 1841.
3) Bohemia Nr. 104. 28. September 1841.

Das nächste als op. 20 bei Hofmeister verlegte Lied „Der böse Genosse" wurde dem Herzog von Bordeaux gewidmet. Zum Zeichen der Anerkennung erhielt er eine kostbare goldene Dose mit der Inschrift: „Donné par Son Altesse Royal Monseigneur le Duc de Bordeaux." Ein zweites, wohl gegen Ende des Jahres 1841 komponiertes Lied „Der Vogelsteller" wurde zum ersten Mal am 22. Feber 1842 in einer Matinée musicale der Sängerin Elise Meerti von der Konzertgeberin gesungen.[1])

Gleicherzeit entstand die dritte Symphonie in D-dur, dem Herzog von Lucca gewidmet und als op. 24 bei Schott in Mainz herausgegeben.[2]) Die erste Aufführung erlebte sie am 4. April in der Akademie zum Besten des reorganisierten Armeninstituts. Die Ankündigung dieser Programm-Nummer begleitete der Berichterstatter der Bohemia mit einer Notiz,[3]) die wohl niemandem so unerwartet kam wie dem Vater Kittls. Er schrieb: „Ich freue mich, dem Publikum anzeigen zu können, daß in der am 4. stattfindenden Akademie eine neue Symphonie unseres reichbegabten und durch frühere Werke auch dem Auslande rühmlich bekannten vaterländischen Tondichters, J. F. Kittl, aufgeführt werden wird. Durch sein ausgesprochenes und anerkanntes Talent und durch die wohlverdiente Ermunterung sachkundiger Männer bewogen, hat sich Kittl entschlossen, bloß für die Kunst zu leben und so werden wir denn am 4. das erste große Werk hören, in welchem er nicht mehr als Dilettant sondern als Kompositeur auftritt, der in der Tonkunst seinen ausschließenden Lebensberuf gesucht und gefunden hat." Als der Vater, der seit November 1841 in Prag seine Pension genoß, erst auf diesem Wege von dem Übertritt seines Sohnes zur Kunst erfuhr, gab es einen sehr stürmischen Auftritt, weil der Vater den anscheinend leichtsinnigen und unüberlegten Schritt Hansens hart tadelte. Nach dem Konzerte erstattete der Referent seinem Leserkreise folgenden Bericht:[4]) „Die Akademie fand im kgl. ständischen Theater zur gewöhnlichen Theaterzeit statt und wurde durch eine neue große Symphonie von dem vaterländischen Tondichter J. F. Kittl eingeleitet. Er wurde, nachdem das Publikum die vielen schönen Einzelheiten teils durch das tiefe Schweigen gespannter Aufmerksamkeit, teils durch laute Beifallsbezeigungen gewürdigt hatte, nach dem Finale unter anhal-

1) op. 12 bei Hofmeister.
2) Kittl erhielt für die Dedikation im Herbst das Ritterkreuz des St. Ludwigsordens. S. Allgemeine Musikalische Zeitung, 45. Jahrgang, Nr. 6, vom 8. Feber, Seite 118.
3) Bohemia Nr. 39. 1. April 1842.
4) Bohemia Nr. 43. 8. April 1842.

tenden Akklamationen zweimal gerufen. Nach meiner innigsten, nicht bloß vom Zuhören gewonnenen Überzeugung bezeichnet Kittls dritte Symphonie eine höchst erfreuliche Epoche in seinem Künstlerleben. Sie übertrifft die Jagdsymphonie nicht nur an kunstreicher Ausführung des Einzelnen, sondern auch an wohlgefügten, lebenskräftigen, von dem Pulse einer einzigen Grundidee belebten Organismus des Ganzen."

Vorläufig bekleidete Kittl aber noch immer sein Amt und stellte seine Kräfte in den Dienst des Fiskus und der Humanität. Am 5. Mai wurde Hamburg, wie bekannt, von einem großen Brand schwer heimgesucht. Jeder war durch das Unglück tief erschüttert; wer helfen konnte, tat es in seiner Weise. Kittl veranstaltete am 15. Mai zu Gunsten der Hamburger Abgebrannten ein Konzert, auf dessen Programm er nur eine einzige seiner Kompositionen setzte, um üblen Nachreden zu entgehen. Die Logen wurden ihm zu hohen Preisen bezahlt, einige mit hundert bis zweihundert Gulden Konvention.[1])

Einige Tage später trat er einen Urlaub an und konnte, ermutigt durch das Motto: Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas dem Rettungsausschuß den Betrag von 1600 fl. K.-M. als erste österreichische Hilfe in Hamburg persönlich überreichen. Auf der Durchreise durch Leipzig verkaufte er einige Kompositionen. Der Zuwachs in der Reisekasse erweckte in ihm den Wunsch, die berühmte Themsestadt kennen zu lernen. Tatsächlich fuhr er von Hamburg nach London. Ignaz Moscheles, der damals noch in London lebte, nahm sich seiner sehr freundlich an und verschaffte ihm freien Eintritt in die renommierten Konzerte der Philharmonischen Gesellschaft. Über den interessanten Konzertabend berichtet er brieflich den Prager Freunden:[2]) „In dem 6. Konzert der Philharmonic society, welches von 8 Uhr Abends bis ¼ nach Mitternacht dauerte, waren

1) Bohemia Nr. 59. 17. Mai: „Es wirkte in dem Konzert der Zitherverein sehr lobenswert in den zur Wiederholung begehrten zwei Chören „Im Walde" und „Was ist des Deutschen Vaterland?" mit. Dem. Amalia Weißbach trug aus Schillers Lied von der Glocke alle auf den fürchterlichen Brand von Hamburg bezüglichen Stellen mit tiefer Rührung und deklamatorischer Wirkung vor. Auch die übrigen Stücke, erster Satz aus der dritten Symphonie von Kittl, Liebliche Morgenluft von Veit (vorgetragen von Emminger), Der Wanderer (vorgetr. von Strakaty) und ein Duett von Donizetti (vorgetr. von Mad. Podhersky und Herrn Ehlert), dann eine Partie Variationen, komponiert und exekutiert von Herrn Moritz Wildner, fanden viel Beifall. Eröffnet wurde das Konzert durch die Ouverture zu Egmont."

2) Die Bohemia brachte in Nr. 76 vom 26. Juni die hier aufgenommenen Auszüge.

die anziehendsten Nummern Spohrs neue (Doppel-) Symphonie und die beiden Konzerte von Sterndale-Bennett und von Molique. Spohrs Descriptive Symphony of the Conflict of Virtue and Vice in the Life of Man hat große Schönheiten. Im ersten Satze (Infancy) ist ein merkwürdig reges Leben in den Blasinstrumenten, die in steter Unabhängigkeit von den Saiteninstrumenten wirken; einige frappante Übergänge und Baßführungen sind bemerkenswert. Im 2. Satze (Age of Sorrows) verliert sich der Meister in Träumereien, denen man gern folgt, wenn auch aus der Ferne. Der 3. Teil, Scherzo und Finale (Triumph of Virtue) ist massenhaft großartig und entspricht vollkommen dem Titel. Bennett hat als Pianist kein großartiges, aber ein unendlich fertiges, poliertes, ausgeglichenes Spiel. Molique spielte sein trefflich komponiertes d-moll-Konzert, das wir in Prag hörten, mit der gewohnten Ruhe und Meisterschaft. — Thalbergs zweites und letztes Morgenkonzert dauerte von 2 bis 5 Uhr Nachmittags. Thalberg ist der entschiedene Liebling des Londoner Publikums. Er trug eine neue Phantasie über Themen aus Lucretia Borgia von seiner eigenen Komposition vor. Als Thalberg nach der Schlußnummer gerufen wurde (in London eine ungemeine Seltenheit), spielte er seine bekannten Variationen über God save the queen. Zwei Tage vorher hatte das Attentat[1]) stattgefunden und Thalbergs feiner Takt erregte einen wahren Beifallssturm." — In der italienischen Oper, wo er die Persiani-Tachinardi, die Frezzolini-Poggi, den Ronioni und Lablache hörte, traf er zufällig mit Mendelssohn zusammen, der ihm für den nächsten Tag bei Moscheles ein Rendezvous gab. Moscheles und dessen Frau Charlotte (geb. Emden) gewannen Kittl so lieb, daß sie ihm ihren Sohn Felix zur Überfahrt nach Hamburg anvertrauten, bei dem lebhaften Naturell des Knaben, der in Hamburg den Großvater mütterlicherseits besuchen sollte, keine geringe Aufgabe, zumal Kittl auf ziemlich heftige Art von der Seekrankheit mitgenommen wurde. In Hamburg hielt sich Kittl noch einige Zeit auf, in regem Verkehr mit Liszt und dem nordischen Geiger Ole Bull stehend. „Liszt hat in der letzten Zeit Lieder komponiert, von denen einige (Text von Rellstab) durch vortreffliche Charakteristik und lyrischen Schwung sich auszeichnen. Von Hamburg reiste Liszt nach Dünkirchen und von dort direkt nach Paris, um eine neue Erfindung, eine wesentliche Verbesserung des Klaviers, in Augenschein zu nehmen. Ole Bull erinnert sich Prags mit herzlicher Teilnahme. Ende Dezember oder anfangs Jänner kommt er ganz gewiß hieher, um einen Zyklus von Kon-

1) Attentat im Hydepark auf die Königin Viktoria.

zerten zu geben. Er hat einige interessante Novitäten für sein Instrument geschrieben."

Nach einer Abwesenheit von neun Wochen kehrte Kittl, der seinen Urlaub ohne Bewilligung um ein bedeutendes überschritten hatte, nach Prag zurück. Die oberwähnte Zeitungsnotiz hatte seine Vorgesetzten aufmerksam gemacht, daß er eigentlich nur zur Nebenbeschäftigung in Staatsdiensten stehe und durch sein jetziges Vorgehen zog er sich erst recht deren Unzufriedenheit zu, die sich in dem Auftrag aussprach, daß er in Zukunft ebenso wie jeder andere pünktlich und regelmäßig seine Amtsstunden einzuhalten habe. Diese Behandlung, obwohl verdient, kränkte den empfindlichen Kittl, der für seine künstlerischen Leistungen schon so viel Anerkennung gefunden hatte, derart, daß er kurzer Hand sein Entlassungsgesuch überreichte und den Dienst quittierte. Erst nachdem er auf solche Art alle Brücken hinter sich abgebrochen, lebte er fortan ausschließlich der Kunst.

Am 20. September reiste er wiederum nach Reichenberg zum Musikfeste, bei welchem er einen Satz seiner dritten Symphonie dirigieren sollte. Eine Indisposition aber hinderte ihn, in Reichenberg den Dirigentenstab in die Hand zu nehmen. „Den Eingang zum zweiten Teile des Konzertes (am 22.) machte der erste Satz aus Kittls neuester Symphonie (D-dur). Da dies fein ins Detail gearbeitete und sehr sorgsam instrumentierte Tonwerk, wenn es nur präzis, geschweige denn mit Geist und Leben ausgeführt werden soll, mehr Proben erfordert als bei den besonderen Verhältnissen des Orchesters des Musikfestes möglich waren, so ist es nicht zu verwundern, daß diese Nummer von den Orchesternummern die schwächste war. Aber selbst in der Gestalt, wie sie gegeben wurde, sprach sie sehr an."[1])

Gegen Ende des Jahres wurde Kittl eine große Ehrung zu teil. Am 6. Dezember wurde seine Jagdsymphonie von dem Salzburger Dom-Musik-Verein und dem Mozarteum in einem Museumskonzerte gegeben und auf Grund des „stürmischen Beifalls" dem Komponisten das Diplom als Ehrenmitglied des Dom-Musik-Vereines und Mozarteums in Salzburg übersendet.[2])

Bald darauf, in der Weihnachtswoche, erlitt die Prager Musikwelt den Verlust ihres ältesten Repräsentanten. In der Nacht vom 25. auf den 26. Dezember erlag der Konservatoriumsdirektor Friedrich Dionys Weber im 71. Lebensjahre einem Schlaganfalle. Am 14. Jänner des

1) Bohemia Nr. 103. 26. September 1842.
2) Bohemia Nr. 150. 16. Dezember 1842.

folgenden Jahres wurde seitens des Direktoriums der Konkurs[1]) ausgeschrieben. Daraufhin meldeten sich dreizehn Bewerber, Spohr, Molique, Täglichsbeck, Taubert, Kittl u. A. Bis zur definitiven Besetzung wurde ein Provisorium festgesetzt, der Art, daß Pietsch, der Direktor der Orgelschule, die Theorie vortrug und Theaterkapellmeister Skraup die Orchesterübungen leitete, diese beiden sich also in die dem Direktor zugewiesene Wirksamkeit teilten.

Spohr war vom Direktorium aufgefordert worden, sich um die erledigte Stelle zu bewerben. Die ihm wiederholt in Kassel in den Weg gelegten Schwierigkeiten, z. B. die Untersagung, am Karfreitag die Bachsche Passion aufzuführen, hätten leicht Veranlassung zu seinem gänzlichen Abgang von Kassel werden können. „Ich bin der hiesigen Vexationen so müde, daß ich mich in meinen alten Tagen noch entschließen könnte, von hier weg zu gehen, wenn nicht meine Frau zu sehr an ihrer

---

1) Der Konkurs hatte (Prager Zeitung Nr. 17 vom 29. Jänner 1843) folgenden Wortlaut:

„Die Direktion des Vereines zur Beförderung der Tonkunst in Böhmen macht bekannt: daß die Stelle des Institutsdirektors bei dem unter ihrer Leitung stehenden Konservatorium der Musik in Prag in Erledigung gekommen ist. Die mit dieser Stelle verbundenen Emolumente bestehen in einem jährlichen Gehalt von 800 fl. K.-M., Quartierbeitrag von 200 fl. K.-M. und dem jährlichen Bezug von 12 Klafter Holz in natura.

Die Obliegenheiten des Direktors sind:

1. Leitung und Aufsicht des Instituts in musikalischer, literarischer, moralischer und ökonomischer Hinsicht, unter der Oberaufsicht der gefertigten Direktion.
2. Leitung der Orchesterübungen und musikalischen Produktionen als Kapellmeister und
3. Erteilung des Unterrichtes in der Theorie der Musik in ihrem ganzen Umfange.

Die Kompetenten um diese Stelle werden sonach aufgefordert, sich auszuweisen über ihre Leistungen im Fache der Komposition, ihre Befähigung zur Orchesterleitung, ihr bisheriges Wirken in musikalischer und sonstiger Hinsicht und behufs der Darlegung ihrer allgemeinen Tendenz bezüglich der Tonkunst in einem Aufsatze ihre Ansichten über ältere und neue Musik und deren Verbindung und Anwendung bei einem Institut, welches wie das Konservatorium zu Prag die Bildung vollkommener Orchestermitglieder und brauchbarer Sänger und Sängerinnen für die Bühne und das Konzert zum Zwecke hat — auszusprechen.

Anstellungsgesuche werden bis zum 15. April des laufenden Jahres bei der gefertigten Direktion angenommen.

Von der Direktion des Vereines zur Beförderung der Tonkunst.

Prag, am 14. Jänner 1843."

Familie hinge und entfernt von den ihrigen froh werden könnte. Eine Veranlassung böte mir ein Antrag der böhmischen Stände, die durch Dionys Webers Tod erledigte Stelle als Direktor des Prager Konservatoriums gegen Entschädigung meines hiesigen Einkommens zu übernehmen. Ein solcher Wirkungskreis und der Aufenthalt in dem musikalischen Prag könnte mir schon zusagen; so werde ich es bei den angeführten Umständen natürlich ablehnen."[1])

Auch mit Thomas Täglichsbeck, Geiger und Kapellmeister in Hechingen, zerschlugen sich die Unterhandlungen, einesteils weil der Petent seine materiellen Ansprüche zu hoch schraubte, andresteils der Zeitpunkt bis zur allseits befriedigenden Ausgleichung der schwebenden Differenzen nicht abgewartet werden konnte. So erhielt denn Täglichsbeck am 21. Mai vom Grafen Leo Thun, dem nachmaligen Unterrichtsminister, ein Schreiben,[2]) worin er ihm mitteilte, es sei nicht möglich gewesen, „die Besetzung der Stelle noch so lange Zeit hinauszuschieben, als notwendig gewesen wäre, um den Gegenstand anderweitig vorzubereiten und mit Ihnen zu verhandeln, nachdem der ausgeschriebene Konkurs verstrichen war, und sich Männer, die keineswegs für untüchtig erklärt werden konnten, beworben hatten, für die ein solcher Vorgang beleidigend gewesen wäre."

Indes fuhr Kittl über Einladung Mendelssohns am 5. Jänner 1843 nach Leipzig, um der Aufführung seiner dritten Symphonie, welche daselbst unter Mendelssohns Leitung in den Abonnement-Konzerten des Gewandhauses gegeben werden sollte, beizuwohnen. Sie wurde sehr fleißig einstudiert, Mendelssohn veranstaltete eine Probe mehr als gewöhnlich. Am 12. Jänner fand die Aufführung vor einem Publikum von mehr als 1000 Personen statt. „Die Symphonie hatte einen vorzüglichen Sukzeß. Jeder einzelne Teil wurde lebhaft beklatscht und am Schluß war der Erfolg ein stürmischer zu nennen, denn das Publikum wurde durch die Lebhaftigkeit des Satzes mit fortgerissen. Kunstkenner, an deren Spitze Mendelssohn und Robert Schumann, stellen diese Symphonie weit über die Jagdsymphonie."[3])

Eine neue Komposition für Kammermusik, ein Trio für Violine, Cello und Pianoforte, bestand noch als Manuskript in einer Wiener Matinee die Feuerprobe. Gespielt von Vieuxtemps, Fischhoff und Groß fand das Trio allseitige Anerkennung, und erst als es durch den Schu-

1) Spohr, Selbstbiographie, Brief an Hauptmann.
2) Autographen-Sammlung Donebauer.
3) Leipziger Bericht der Bohemia Nr. 8. 17. Jänner 1843.

berthschen Verlag, wo es als opus 28 herausgegeben wurde, im Druck vorlag, wurde es am 2. Feber 1843 im Konzerte des Zäzilien-Vereines von Mildner, Fischer und Deutsch ausgeführt. Der Grundton der Komposition ist ein ernster, der Charakter ein leidenschaftlicher. Der erste Satz (Allegro, c-moll $^3/_4$) kündigt sich mit einem kühnen, charakteristischen und dabei einfachen Thema an, das, zuerst vom Violoncell vorgetragen, von der Violine auf effektvolle Weise aufgenommen wird. Schrittweise moduliert das Thema nach Es-dur und in dieser Tonart tritt endlich ein zweites Thema ein, dessen sanfter, einschmeichelnder Charakter gegen das erste Thema einen glücklichen Gegensatz bildet, obwohl seine musikalische Individualität minder scharf umrissen ist. Imitatorisch umschlingen sich Violine und Cello, von aufsteigenden Arpeggien des Pianoforte begleitet. Allgemach nehmen die Tongebilde einen feurigeren Aufschwung und so schließt der erste Teil, der nach guter, althergebrachter Sitte wiederholt wird. Den Durchführungsteil beginnt das Violoncell, indem es die Schlußphrase des ersten Teiles in F-moll aufnimmt, allein das Motiv lenkt sogleich nach Des-dur, in immer gesteigerter Tonstärke und Bewegung ergreifen die Streichinstrumente abwechselnd die erste, früher imitatorisch verteilte Hälfte des Es-dur-Themas. Diese heftige und beinahe angsthafte Steigerung scheint einen höchsten Aufschwung, eine entscheidende Wendung herbeiführen zu wollen, dies fortwährende Ergreifen des zweiten Motivs ein Ankämpfen gegen das erste, eine Krisis zu sein, allein der erwartete höchste Aufschwung erfolgt nicht, sondern — und das ist psychologisch sehr schön — die Kraft erlahmt plötzlich, es tritt in der finsteren Tonart Es-moll das erste Thema auf, das nach zwei Takten von der Violine nachahmend beantwortet wird. Dasselbe wiederholt sich in B-moll und nun moduliert der Komponist, durch dieselben Gänge, die früher nach Es-dur leiteten, so lange, bis, nach flüchtiger Berührung von C-moll, das zweite Thema in C-dur eintritt. Daß Kittl nicht, nach der gewöhnlichen Form, die erste Idee nochmals in C-moll, sondern die zweite gleich in C-dur aufnimmt, ist ästhetisch dadurch begründet, ja notwendig, daß nach dem so sehr charakteristischen Eintritte in Es-moll nun ein zweiter Eintritt in C-moll als eine wahre Tautologie erscheinen müßte und musikalisch weiß er es sinnreich dadurch zu ersetzen, daß er den Anfang des Trio unverändert ertönen läßt, sobald er das zweite Motiv regelrecht in C-dur ausgesprochen und den früheren feurigen Es-dur-Schluß dadurch gedämpft hat, daß er die Gänge nach C-moll setzt. Nun steigert sich zum Schluß die Leidenschaftlichkeit aufs Höchste, in Oktaven ergreifen Cello und Violine, letztere nachschlagend, das erste Thema ff, wozu das Pianoforte eine

brausende Achtelnotenfigur, in welcher das Thema gleichfalls, wenn auch verborgen, ruht, ausführt. Leise, gleichsam ersterbend, läßt das Violoncell die erste Hälfte des Themas, mit Augmentation der letzten Noten, ertönen, worauf kurz und kräftig angeschlagene C-moll-Akkorde den ersten Satz schließen. — Das Scherzo (Es-dur) ist nach der von Beethoven in seiner As-dur-Sonate (op. 110) und seinem Cis-moll-Quartett angedeuteten Weise im geraden Takte geschrieben. Es herrscht darin ein gewisses romantisches Etwas und ein milder, erquickender Humor, der nach dem Sturm des ersten Satzes sehr wohl tut. Nur einmal blitzt zum Schluß eines jeden Teiles in der auffahrenden Figur des Pianoforte eine keckere Laune auf. Noch milder erscheint das Trio in As-dur, dessen zweiter Teil eine kleine kanonische Nachahmung zwischen Violine und Violoncello enthält. — Die Perle des ganzen Werkes aber ist die darauf folgende, innig-sehnsüchtige Romanze (As-dur $^3/_4$). Die immer reicher und glänzender ausgestaltete Begleitung des einfachen, gesangvollen Themas sowie das allmähliche Verklingen ist überaus schön gedacht. Der letzte Satz (C-moll, C-dur, agitato) ist wieder höchst leidenschaftlich, das erste Thema bewegter und stürmischer als das fest auftretende Thema des ersten Satzes, heftig und plötzlich hinüberleitend in das zweite Thema, das etwas Pomphaftes, ja Heroisches an sich hat. Im Durchführungsteile dieses Satzes hat Kittl vorzugsweise seine Gewandtheit im doppelten Kontrapunkt der Oktave bewiesen. Der düstere, absterbende Schluß des Satzes gibt dem Werke eine tragische Färbung. — Was man an der trefflichen Komposition bemängeln könnte, ist, daß trotz vieler Schönheiten der Klavierpart nicht selbständig, sondern zu häufig den Bogeninstrumenten untergeordnet ist.[1])

Am 21. Mai wurde das Trio auch in Leipzig von einem berühmten Musiker-Trio gespielt, von David, Wittmann und dem Prager Pianisten Siegmund Goldschmidt.

Endlich schlug auch für Kittl die Stunde, welche ihn auf den seinen Fähigkeiten am ehesten entsprechenden Posten stellen sollte. Am 16. Mai, seinem Namenstag, wurde er definitiv zum Direktor des Prager Konservatoriums ernannt und erhielt am 25. Mai sein Anstellungsdekret, mit der Bestimmung, am 1. Juli seine Funktion anzutreten.

1) Vgl. Allgemeine Musikalische Zeitung, 45. Jahrgang, Nr. 15 vom 12. April, Seite 281.

Die Bünauer in Böhmen.

Von

P. Johann Hrdy.

Im Anfange des XVI. Jahrhunderts befand sich fast das ganze Nord-Böhmen im Besitze der Herren von Bünau, auch der von „Bienowe, Binawe, Bünawe, Boenaw und Bunow" genannt. Sie werden schon im X. Jahrhunderte zu den vier vornehmsten meißnischen Geschlechtern gerechnet; den Titel „Ritter", welcher nur bei einigen Linien erblich war, und den „Ritterschlag" erhielten sie beim hl. Grabe in Jerusalem. Ihr Wappen war ein quadrierter Schild, dessen erstes und viertes Feld in Rot und Silber geteilt sind; die beiden anderen Felder sind rot und darin die (goldene Lilien im Munde tragenden) Löwen- oder Leopardenköpfe; über dem Schilde sieht man zwei gezierte Helme und zwar auf dem ersten einen Flügel in Rot und Silber und auf dem zweiten einen roten Hut mit silberner Stulpe und die Pfaufedern mit goldenem Stiele. Man kann dieses Wappen zu Königswald, Bünauburg und in der Schönpriesener Schloßkapelle auf dem Altare, auf den Türen und Glocken sehen. Der erste Bünauer, welchen wir in Böhmen und zwar als Kastellan in Riesenburg treffen, war „Guntherus de Boemaw capitaneus"; er präsentierte am 31. Jänner 1400 im Namen der meißnischen Markgräfin Elisabeth (Gemahlin des Markgrafen Wilhelm des Einäugigen) einen neuen Pleban für Ugezd bei Dux. Derselbe Günther ist am 31. Dezember 1405 neben Conrad von Greffindorf Zeuge des Gelöbnisses, welches Dobusch von Bran auf Schreckenstein und Otto von Luckau auf Wartha im Bezug auf den zwischen dem Markgrafen Wilhelm und Johann von Wartenberg auf Tetschen abgeschlossenen Frieden gemacht haben.[1]) Der Stammvater der böhmischen Bünauer ist Rudolf von Bünau, Herr auf Wesenstein, Liebstadt bei Pirna, Breitenhain und Meuselwitz, ein Sohn des Ritters Heinrich von Bünau und der Gräfin von Dohna. Wegen gewisser Zinsforderungen hatte er einen Streit mit dem meißnischen Kapitel und begehrte am 11. Dezember 1478 die Festsetzung eines Tages zur rechtlichen Aus-

1) Libr. confirm. VI. 16, Mitteilungen für die G. d. D. XXVIII., 289.

tragung dieser Sache.[1]) Seine Gemahlinnen waren Mechthild von Schleinitz und Agnes von Miltitz; diesen beiden Ehen entsproßen vier Söhne und zwei Töchter und zwar:

1. Günther, Herr auf Breitenhain, Ritter und Rat des sächsischen Kurfürsten Johann; er kaufte im J. 1525 seinem Bruder Heinrich das Gut Meuselwitz ab.

2. Heinrich (Henricus de Bünaw), Erbherr auf Meuselwitz, erlangte die Ritterwürde durch Teilnahme an der Wallfahrt des Kurfürsten Friedrich des Weisen zum hl. Grabe, gehörte vom J. 1513 bis 1521 zum Hofstaate des Herzogs Johann und stand bei Herzog Georg von Sachsen in hoher Gunst, im J. 1525 verkaufte er sein väterliches Erbe Meuselwitz und kaufte dafür im J. 1527 Blankenstein in Böhmen.[2])

3. Rudolf, zuerst Rat und Hofmeister des Herzogs Heinrich in Freiberg, trat später in die Dienste des Herzogs Georg von Sachsen; nach seinem Vater erbte er die Herrschaft Wesen- oder Weisenstein (auch Wesenberg genannt), kaufte dazu im J. 1515 von Hans und Friedrich von Salhausen Lauenstein und schließlich im J. 1534 auch Tetschen.

4. Der vierte Sohn, namens Günther, bekam Liebstadt; seine Schwester Anna war verehelicht mit Hans von Salhausen, seit dem J. 1526 Herrn auf Tetschen, Großpriesen, Schwaden und Repin; sie lebte nach dem Tode ihres Gemahls (1550) in Schwaden bei Aussig a. E. und bezog hier noch im J. 1568 — von ihrem Heiratsgute her — 2140 Sch. Jahreszins. Die andere Schwester Agnes hatte Nikolaus Türmitzký von Milen (Mücheln) auf Türmitz und Steben zu ihrem Gemahl.[3])

Von der Nachkommenschaft der Herren Heinrich auf Blankenstein und Eulau und Rudolfs auf Tetschen wollen wir nun einige geschichtliche Daten bringen. Da sich nach einem Vertrage vom J. 1568 alle Bünauer unter der Strafe von 1000 fl. verpflichtet haben sollen, ihre Söhne auf die Namen Rudolf, Heinrich und Günther taufen zu lassen, ist es bei dem steten Wiederholen derselben sehr schwer möglich, richtige Ahnenfolge herauszufinden; es waren ja beim Geschlechtstage zu Altenburg 1568 über 60 Bünauer mit diesen drei Namen anwesend. Solche Geschlechtstage wurden ungefähr von 10 zu 10 Jahren entweder in Altenburg (1568, 1588) oder in Zeitz oder Chemnitz (1598), in Dresden

1) Machatschek, Gesch. d. Bisch. v. Meißen. S. 523.
2) P. Focke, Geschichte Deutschböhmens III, 170, 175.
3) Tscherney, Schwaden I, 196, 205.

(1608) und zuletzt (1628) in Tetschen abgehalten, wobei alle männlichen Glieder der Bünauschen Familie außer dem Falle der Unmöglichkeit erscheinen mußten; dabei wurden alle Familienstreitigkeiten ausgeglichen, die Belehnungen der einzelnen Familiengüter besprochen, Sammlungen zur Unterstützung armer Familienglieder für die sog. Geschlechtskasse eingeleitet und verteilt.[1])

Die Bünauer auf Blankenstein.

Am 8. Jänner 1527 kaufte Heinrich der Ältere von Bünau auf Meuselwitz die Herrschaft Blankenstein mit Zugehör von Johann Březenský (Großpriesener) von Wartenberg für seine Söhne Rudolf und Günther um 6250 Sch. Prager Gr. Mit seiner Gemahlin Katharina Vitzthum (Fictum) von Apolda hatte er noch einen dritten Sohn Heinrich (den Junker, den Jüngeren), welcher in der Schlacht vor Pavia am 24. Feber 1525 fiel.[2]) Heinrich der Ältere war ein sehr gelehrter Mann, ein eifriger Anhänger der klassischen Studien und Rat des Kurfürsten Friedrichs des Weisen. Nach seinem Tode 1528 verwaltete sein Sohn Rudolf die neue Herrschaft Blanckenstein mit Eulau, während der andere Bruder Günther beim Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen zu Weimar in Diensten stand. Rudolf war mit Ludmila von Wartenberg verehelicht und starb im Mannesalter c. 1534; für seine Söhne werden Rudolf der Junker und Günther der Junker gehalten, welche im J. 1548 die Bauerngüter des Christof Vogel und Blasius Heinrich zu Eulau gekauft haben. Die neugekauften Grundstücke wurden zur Gründung des Vorwerkes „Unter-Eula" (Steinhof bei Merzdorf) benützt und als Herr desselben wird Günther bezeichnet. Zu gleicher Zeit wird aber auch ihr Vormund und Onkel Günther als alleiniger Herr auf Blankenstein, Ober-Eulau

1) Von den Quellen, welche wir neben den Abschriften aus den Schönpriesener Urbarien, Glockeninschriften und verschiedenen privaten Aufzeichnungen bei dem Zusammentragen des Stoffes zu diesem Artikel benützt haben, führen wir besonders das Werk „Aus dem ältesten Geschichts-Gebiete Deutsch-Böhmens", 3 Bände, vom P. Focke an, welches auch Prof. Studnička bei seinem Artikel „Býnov6" im Náučný slovník, IV. B., 1004 benützt hatte; dazu standen uns auch die Manuskripte des H. Prof. Rudolf Müller und des Landtafel- und Grundbuchsamts-Direktors Hrn. Karl J. Edlen von Demuth, durch die besondere Freundlichkeit des Hrn. Grafen Heinrich Kolowrat-Krakowský-Novohradský auf Schönpriesen zu Gebote, wofür wir auch hiemit unseren Dank aussprechen.

2) P. Focke I, 205, III, 170, 178, Mitteilungen XXXVIII, 69.

und Jahnshausen (bei Riesa) genannt. Seine Gemahlin war Sibilla von Schleinitz. Nach dessen Tode c. 1540 beerbte ihn sein einziger Sohn Heinrich der Jüngere. Derselbe erklärte persönlich vor dem Amte der Landtafel am Donnerstage nach dem Gedächtnistage des hl. Laurenz 11. August 1546 — laut Landes Quatern Nr. 8, lit. A 10 — daß er sein Erbe: das Schloß Blankstein, die Höfe, Wirtshäuser etc. in Březnicz (Schönpriesen), Mozerzy (Mosern), Kukurzi (Kakuce, Kokisch, Neu-Bohmen), Lysa (Leissen), Mierkow (Mirka, Mörkau), Sowolouzi (Sovolusky, Soblitz), Komornin (Komonín, Arnsdorf bei Aussig a. E.), Czerna (Čermná, Leukersdorf, Minichow (Mönchen, München), Lipov (Lipová, Spansdorf), Rygiz (Ryjice, Reindlitz), Mozcriz (Mojžíř, Mosern), Wesely (Veselá, Wessels), Nestiedriz (Neštědřice, Nesterfitz), Powrly (Pömmerle), Rygersdorf (Riegersdorf bei Eulau), Martinowsy (Merzdorf) und Gilow (Eulau), kurz alles was ihm in diesen Dörfern gehörte, um 8000 Schock an Rudolf von Bünau verkauft habe.

Dieser Rudolf war der Onkel des Verkäufers aus der Tetschner Linie und die alten Urbarien nennen ihn Rudolf von Tetschen, Herrn von Blankenstein. Er starb zirka 1548, ohne die Kaufsumme bezahlt zu haben und hinterließ die Witwe Brigitta von Bünau aus der Liebstadter Linie mit zwei Söhnen Rudolf und Günther, welche nun unter dem Namen „Blankensteiner Mündel" erscheinen und unter der Vormundschaft ihrer Tetschner Verwandten stehen. Sie traten Freitag nach dem Gedächtnistage des hl. Bartholomäus 25. August 1551 in Anerkennung des von ihrem Vater ausgestellten deutschen Reverses und der von ihm schuldigen 8000 Sch. Pr. Gr. ihr Erbe Blankenstein samt allen Zugehörungen, wie es ihrem Vater übergeben wurde, wieder an Heinrich den Jüngeren aus der Tetschner Linie ab. Doch schon am Dienstage nach dem Gedächtnisse der Enthauptung des hl. Johannes (29. Aug.) 1552 trat dieser neue Besitzer sein Schloß Blankenstein mit Zugehör an seinen Bruder Heinrich den Älteren von Bünau um 30 Sch. Gr. (sic!) ab.[1]) Diese niedrigere Summe, welche gewiß 3000 Sch. lauten soll, läßt sich dadurch erklären, daß die Herrschaft Eulau von Blankenstein getrennt und zum Sitze einer neuen Bünauer Linie wurde. Der neue Besitzer von Blankenstein, auch Heinrich der Alte genannt, besaß nach seinem Vater Rudolf auch Wesenstein, war Landvogt zu Pirna, erster Präsident des meißnischen Konsistoriums und Verwalter der Kirche zu Dohna; als Rat des Herzogs Georg von Sachsen half er die Mißhelligkeiten desselben mit dem Kur-

1) Landest. Quat. Nr. 56, lit. B. 3, Nr. 10, lit. H. 9, 10.

fürsten Johann Friedrich zu beseitigen. Im J. 1568 kaufte er von seinem Gutsnachbarn Johann von Lungwitz auf Doppitz den Meierhof in Doppitz mit den Dörfern Zezice (Seesitz), Mlýniště (Leinisch), Kusčinice (Gatschken) und einen Teil von Soblitz (Sowolusk, Zowolusk, Sabalice). Von ihm vielleicht wurde auch die Vorburg zu Blankenstein „Wesselstein" bei Mosern, zur Erinnerung an das väterliche Erbgut „Wesenstein" in Sachsen erbaut. Auf seinen Besitzungen hielten sich ärmere Verwandte auf und zwar Heinrich von Bünau auf Kraffsdorf (bei Eisenberg in Thüringen) als Burggraf in Prießnitz (Schönpriesen) und der Bruder desselben Günther als Burggraf in Blankenstein. Bei einem Diskurse über die religiösen Verhältnisse äußerte sich der katholische Pfarrer in Schwaden Lukaß (von Klauch bei Pisek) über den letztgenannten Günther: „Wann ich Günther ansehe, so hat er eine Lüge getan oder ist Willens eine zu tun." Für diese Ehrenbeleidigung wurde der Pfarrer geklagt und am 4. Feber 1566 von dem Prager Kammergerichte zu 20 Sch., welche in 2 Wochen fällig waren, verurteilt. Doch diese Summe blieb noch am 23. September 1572 unbezahlt, denn der Pfarrer war unterdessen aus Schwaden verschwunden und wahrscheinlich umgebracht worden.[1])

Als nun der „Planckensteiner" Herr in seinem neuen Schlosse zu Priesnitz (Březnic) erkrankte, wurden über sein Ansuchen zwei Beamte der Landtafel nach Březnic (Schönpriesen) zur Abfassung seiner letztwilligen Verfügung abgesendet; in diesem — am Dienstage nach dem Himmelfahrtsfeste 1568 zu Papier gebrachten Testamente verordnete er für den Fall seines Absterbens ohne männliche Nachkommenschaft über seine Güter Blankenstein und Wesenstein, daß sie an seinen Bruder Günther von Bünau auf Tetschen und dessen männliche Erben, im Falle des Absterbens derselben an Rudolf und Günther von Bünau, Söhne und Erben des Rudolf von Bünau und endlich, wenn auch diese absterben sollten, an Heinrich von Bünau, Herrn auf Gilowi (Eulau) fallen sollen.[2]) Aus dem Vertrage, welchen die genannten Erben untereinander am 7. Juni 1571 zu Pirna geschlossen haben und worin sie für den Fall des Absterbens einer Partei die Erbfolge bestimmen, geht hervor, daß Heinrich der Alte auf Blanckenstein und Wesenstein schon gestorben ist. Damals traten auch die beiden Söhne des einstigen Besitzers von Blankenstein (Rudolf v. B.), Blankensteiner „Mündel" genannt, mit ihren Ansprüchen auf. Sie hatten ihre Studien teils in Prag, teils in Leipzig

1) P. Tscherney, Schwaden I. 202.
2) Land. Quat. Nr. 16 sub lit. G 12, Nr. 60 lit. G 10.

absolviert und waren von ihren Tetschner Onkeln wegen Blankenstein noch nicht befriedigt, ließen sich aber mit einem Vertrage in Dresden im Jahre 1571 abfinden, indem ihnen aus ihrem Erbteile die Güter Giesenstein und Braunsdorf gekauft wurden. Rudolf, geboren im J. 1545, wohnte auf Giesenstein und trat später seinen Anteil auf Blankenstein nach dem Tode des Priesnitzer Herrn Rudolf im J. 1622 der Schönsteiner Linie ab; er starb 82 Jahre alt am 4. November 1627 kinderlos. Sein Bruder Günther stand als „Vierrösser" in den kurfürstlichen Diensten, hielt sich auf Braunsdorf, später in Dresden auf und starb zirka 1605 kinderlos. Ihre Güter fielen den Verwandten auf Tetschen, Schönstein und Lauenstein zu; diese verkauften sie aber wegen der unsicheren Reformationsverhältnisse und zwar Giesenstein an Kapler von Sullowitz (der es wieder 1649 dem Rudolf von Bünau dem Jüngern abtrat) und kauften dafür Reinhartsgrimma für die Tetschner, Lungwitz und Naundorf für die Schönstein-Lauensteiner Linie.

Von manchen Geschichtsschreibern wird unterdessen Günther von Bünau auf Tetschen und Lauenstein als Erbherr der Blankensteiner Herrschaft genannt, doch er muß bloß als Vormund und Verwalter bezeichnet werden, da tatsächlich der einzige Sohn des verstorbenen Heinrich des Älteren — Rudolf von Bünau, als alleiniger Herr auf „Planckenstein und Wesenstein" erscheint. Dieser war im J. 1547 geboren und seit dem J. 1571 mit Christine von Schleinitz vermählt. Wann er sein väterliches Erbe antrat, ist ungewiß, wir treffen ihn erst im J. 1580 in seinem neuen, schon vom Vater errichteten Wohnsitze in Prießnitz (j. Schönpriesen) an. Die alte Burg Blankenstein teilte das Schicksal der anderen Felsenburgen, wurde verlassen und als Getreidemagazin und Gefängnis benützt; auch der Name der Herrschaft wurde im Laufe der Zeit umgeändert und auf „Prießnitzer Herrschaft" umgetauft. In den Zehntregistern vom 12. November 1584 wird Rudolf von Bünau „der Zeit regierende Herrschaft auf Wesenstein und Planckenstein" betitelt, wozu auch später noch die Bezeichnung „und auf Doppitz und Ottendorf" (in Sachsen) beigelegt wird. Zu „Planckenstein" gehörten damals folgende Dörfer: Preßnitz (Prießnitz, j. Schönpriesen), Nestomitz, Mosern, Wessely, Neschterschitz (Nesterssitz), Pemmerlein (Pömmerle), Reinitz (Reindlitz), Leissen, Myrka (Mörkau), das Schloß Planckenstein, Leukersdorf, Kalisch (Neu-Bohmen), Spänsdorf (Spansdorf), Mönchen (München), Arnsdorf und das „Freigüttel" Doppitz mit Seesitz, Leinisch, Dopitz, Kascinitz (Gatschken) und Sabalitz (Soblitz). Als Verwalter der Prießnitzer Güter finden wir damals

(1584—1590) Georg Elling oder Illing, dessen Witwe später den Aussiger Pastor Johann Langenberger heiratete.

Rudolf v. Bünau war ein eifriger Lutheraner und als solcher gründete er nicht bloß eine Lehreranstalt für die Bünauschen Pastoren und Lehrer in Wesenstein, sondern er zeigte sich auch als freigebiger Patron der ihm gehörigen Kirchen. So ließ er im J. 1590 die Kirche in Mosern renovieren, wie es eine Kanzelaufschrift in goldenen Lettern „Rudolf von Bünaw auf Wesenstein und Blankenstein und Christina v. Bünaw auf Wesenstein und Blankenstein 1590" zeigte; auf dem dortigen Turme befand sich dann die Jahreszahl 1593. Die Kirchenglocke in Seesitz war mit seinem Wappen geziert und trug einst die Aufschrift: „Rudolf von Bünaw auf Wesenstein und Blankenstein lis mich gisfn MDXCVIII (1598)"; dieselbe Aufschrift wurde bei einer Kirchenreparatur 1815 umgeändert und lautet nun: „Ich von Rudolph von Bünaw auf Wesenstein und Plancken-stein $\overline{ao}$ 1598 gestiftet, bin durch wohlthätige Beiträge der Kirchenkinder ao. 1815 neu übergossen worden in Prag von Franz Joseph Kuhner". Ein bleibendes Andenken hinterließ Rudolf in seinem neuen Wohnsitze zu Prießnitz, wo er neben seinem Ritterschlosse im J. 1601 eine herrliche Kapelle baute; diese wurde im J. 1603 durch den Pirnaer Steinmetzer Hans Boge im Rohbau fertiggestellt, während die innere Ausstaffierung mit dem reliefreichen Altar ein Werk des Meisters Laurenz Hörnung von Apolda sein soll. Obwohl die Untertanen die lutherische Lehre ungern annahmen, mußten sie sich schließlich doch dem Willen ihres Grundherrn unterordnen. So wollten z. B. die Leukersdorfer ihren protestantischen Pfarrer 1565 nicht mehr dulden und begehrten einen katholischen Seelsorger; das Prager Konsistorium trug dem Kaplan Andreas zu Graupen auf, zu Georgi 1566 dahin zu gehen, man würde schon dafür sorgen, daß der „Bünauer" (damals noch der Verwalter Günther v. Bünau) ihn annehmen müsse; aber es gab keine Hilfe gegen die Willkür des Patrons, selbst die wärmste Fürsprache des Erzbischofs hatte keine Wirkung und der Pastor blieb.[1])

Wie der Grundherr für seine Pastoren sorgte, beweist am besten der Vertrag, welchen er mit seinem Gutsnachbar Wolf Soldann von Steinpach auf Schöbritz und Großkaudern am 19. Dezember 1592 abgeschlossen hat. Dieser lautet:

---

1) Dr. Hallwich, Graupen 150.

„Demnach undt als sich hiß die dero zwieschen den gestrengen Edelen und Ehrenwehrsten Herrn Wolf Soldann Steinpach von Steinpach auff Schöbritz undt Großkaudern undt disem Ehrwürdigen Herrn Johann Meschol3 (Mestholz?), gewesenen Pfarrherr undt Herrn Oswaldt Gottwaldt jetzigen Pfarrherrn zu Seesitz wegen des Decems, so von Gut Großkaudern gegeben und verrichtet worden, Irrung zugetragen, verglichen und also: Sietemal des jetzigen Pfarrherrn einem Anteceſſore Herrn Jacob Krieſſen (Krieſche 1584) jährlichen drei Schöffel Kohren vorermeltes Guittel Kauderbesitzern zugestellt worden, aber nicht mehr dree Zweeschöffel gegeben verpflichtet soll gewesen sein. Ist also der Drittschöffel gudestes Herrn von Steinpach Bericht nach freiwillig gefolget und gegeben worden. Als ist heute dato Sonnabendt nach Luciae den 19. Monatstag Dezembris ao. 1592 fermelter Irrthumb zwieschen den gestrengen Edlen und Ehrewersten Herrn Rudolf von Bünau auff Wesenstein und Plancken-stein undt Herrn Wolf Soldann von Steinpach auf Schöberitz und Groß-kaudern guthwillig und freundlich entschieden und gerichtet auff folgende Mittel: Es hat sich ehrgedachter Herr von Steinpach beneben der Edelin und vieltugendhafteſten Frau Margaretha Steinpachin, eine gebohrene von Lunckwitz seiner ehrlich Hausfrauen unverweigerlich erbothen, dem jetzigen Pfarrherrn in Seesitz oder seinen Succeſſoren und nachkommend jährliche 2½ Kohren Außiger Maß halb auff Georgi und halb auff Michaelis zu entrichten, welchen Decem der jetzige od künftige Pfarrherr auff ange-sagten Termin zu Großkaudern von dem Hoff mögen selbsten abholen lassen. Hierzu der Herr Rudolf von Bünau einen halben Schöffel Koren von Guth Doppitz aus gutwilligkeit und nicht aus Pflicht sondern zur Erhaltung gutes nachbarlichen Willens, damit dem althero gebrachten Ge-brauch nach drey Schöffel erfüllet undt gegeben werden, jährlich auff ob-verzeichneten Termin darreichen lassen will.

Wo aber (welches doch Gott gnädig verhütten wolle) des Orths bey jetzigen oder künftigen Herrn ein Priester, so der Calviniſchen, Sakramen-tirischen od anderer bäpstischen ketzerischen Lehr, so nicht mit der augspur-gischen Confeſſion übereinstimmet zuegethan, conſtituirt und eingesetzt würde, so soll ihm solches Decem jährlich nicht mehr als mit zween schöffeln attribuirt und zuegeignet aber oberwenter dritte schöffel nicht gereicht noch gegeben, sondern ganz undt gar abgeschnitten werden.

Betreffende aber des einzigen Michaelis des 92. Jahres vorsessenen Decem als Zweeschöffel Korn, wil vielgemelter Herr Wolf Soldann von Steinpach alsbaldt dem obgedachten Herrn Oßwaldt Gottwaldt, was oben vorsessen dieweil er des Orths Pfarrherr gewesen und so viel ihme lauth

der Decem-Register gebühret reichen und geben. Ennlich undt sondergefertigte zur Unterhaltung und wahrer Verbundt haben wir Wolf Soldan Steinpach von Steinpach auff Schöberitz undt Großkaudern (sowohl auch Margaretha Steinpachin, gebohrene von Lunckwitz) unsere angebohrene Innsigel an diesen Brieff beneben Herrn Rudolf von Bünaw auff Wiesenstein und Planckenstein seinen angebohrenen Innsigel thun drücken undt mit eigenen Händen underschreiben und daneben die Edelen und Gestrengen Heinrich von Bünaw zur Eylaw undt Wolff von Bieberitz zu Leukersdorf erbothen, daß sie ihre angebohrene Innsigel neben die unsrigen zuegezeugen auffgedrückt undt gleicher gestaldt sich mit eigenen Handen underschrieben, doch ihnen und ihren Erben unschedlich. Und ist diese Vergleichung gleiches lauths und vier Handschriften gezweifacht und beyderseits in einen bey sich behalten. Geschehen am Tage und Jahre wie oben. Ende."

L. S.
Wolf Soldann von Steinpach
meine Handt

L. S.
Heinrich von Bünau
zur Eula meine Handt

L. S.
Diese meine Handschrift
Rudolf von Bünau
auf Wesenstein und
Planckenstein

L. S.
Wolf von Bieberitz
meine Handt

Daß diese Abschrift gegen den rechten Original (!) gehalten von Worth zu Worth gleiches Lauths bestandte, vorzeugt meine eigene Handschrift undt Petschaftfertigung. Prißnitz den 16. Martii ai 1660.

Johann Georg Opusz,
bestellter Zeuge.[1])

Daß Rudolf, wie sein Vater, ein sehr guter Wirtschafter gewesen ist, das beweisen die Prießnitzer Urbarien, in welche alle Kaufverträge fleißig eingetragen wurden, und die Baulichkeiten, welche er auf seinen Meierhöfen (z. B. in Mosern — jetzt Nr. 18 — im J. 1611) ausführen ließ. Sein Hauptmann auf Blankenstein war damals Dionysius Klugius (Kluge), welcher am 1. September 1614 von Georg Klippel den Althof bei Graupen um 4500 Sch. kaufte und dessen Gemahlin Magdalena bei der zweiten katholischen Taufe in Aussig am 13. April 1621 als Taufpatin stand.[2])

1) Seesitzer Pfarrgedenkbuch.
2) P. Tscherney, Schwaden I, 224. Dr. Hallwich, Graupen 150, 160.

Als die Stadt Graupen zu ihrem Freikaufe 1619 Geld brauchte, übergab der gen. Dionysius Kluge, Herr auf Althof, dem dortigen Bürgermeister 1000 Gulden zu demselben Zwecke und Rudolf von Bünau auf Wesenstein und Blankenstein lieh dazu den Bürgern (am 16. Oktober 1619) ebenfalls 1000 Reichsgulden; auch dessen Verwandte Frau Maria Kölbel von Geyssing, geborene Bünau aus der Eulauer Linie (Ehegattin des Peter Kölbel v. Geyssing auf Kulm und Kleischa) trug am 24. April 1620 mit 500 Sch. bei.

Die Gemahlin Rudolfs, Christine von Schleinitz, deren Wappen neben den Anfangsbuchstaben C. v. S. an den Glocken und auf dem Altare der Prießnitzer Schloßkapelle noch heutzutage zu sehen ist, starb im J. 1602, worauf Rudolf im J. 1605 Margarethe von Ponikau, eine Tochter des Loth von Ponikau auf Griebenstein, heiratete. Er starb im J. 1622 und liegt in der Familiengruft zu Burkartswalde begraben. Die Witwe nach ihm, Margarethe, lebte nun in Ottendorf in Sachsen und vermählte sich mit Rudolf v. Bünau (aus der Eulauer Linie), Amtshauptmann zu Annaberg.[1])

Da beide Ehen des Blankensteiner Herrn kinderlos blieben, übergingen nun seine Güter — auf Grund des Vertrages vom J. 1571 — an die nächsten Verwandten aus der Linie Tetschen-Schönstein. Schon am 6. November 1622 steht ein neuer Besitzer Rudolf von Bünau, welcher sich auf Wesenstein, Blanken-, Lauen- und Schönstein schreibt, als Gevatter bei der katholischen Taufe des kaiserl. Zolleinnehmers in Aussig, Karl Schreck von Schreckenfeld; er wird in den Prießnitzer Urbarien Rudolf der Alte, Gerichtsherr und Erbherr „auf Blankenstein und Wesenstein" oder als Rudolf v. Bünau auf „Lauenstein, in gewesener Vormundschaft der Herrschaft Blankenstein" näher bezeichnet. Am 20. März 1623 verkaufte er dem Markus Patzelt in Doppitz einen 480 Ellen langen Garten, wobei ihm dieser auf die Kaufsumme ein Angeld von 80 Gr. übergab. Doch neben diesem Rudolf dem Alten, einem Sohne des Günther v. Bünau auf Schönstein, Bünauburg und Lauenstein, erscheint in Prießnitz noch ein anderer Rudolf, auch der „Alte oder Ältere" genannt, welcher sich in den Kaufverträgen vom 6. Juni 1624 und 13. April 1625 „auf Tezchen, Plauckenstein (ohne Wesenstein!!), Bodenbach, Türmitz und Stöben" schreibt. Dieser letztere Rudolf war ein Sohn des Heinrich des Älteren auf Tetschen und der Anna Maria Trmická von Mühlen. Beide Rudolfe verwalteten die geerbten Güter für ihre minderjährigen Brüder und teilten

1) P. Focke I, 205, 216, III, 175, 177, 427.

dieselben so, daß Wesenstein der Schönsteiner Linie, Plankenstein aber der Tetschner Linie zufiel. Schon am 13. April 1626 nennt sich Günther „Erbherr und Lehnherr" auf Blankenstein. Er war ein jüngerer Bruder des gen. Rudolf des Ält. auf Tetschen und, wie es sein Grabstein in Pillnitz ausweist, am 5. April 1604 geboren. Doch sein Erbe sollte er nicht lange genießen. Am 31. Juli 1627 wurde ein Erlaß herausgegeben, in welchem ganz deutlich ausgesprochen wird, daß der Kaiser (Ferdinand II.) in seinem Königreiche Böhmen nur katholische Untertanen dulden wolle; eine Bedenkzeit von 6 Monaten wurde bewilligt und später noch um neue 6 Monate verlängert; wer sich dem kaiserlichen Willen nicht unterordnen wolle, sollte seine Güter verkaufen und aus dem Lande wandern! Die neuerrichtete „commissio reformationis" wurde mit der Ausführung dieses Auftrages betraut und derselbe am Tage des hl. Fabian und Sebastian, 20. Jänner 1628, den nach Leitmeritz berufenen Adeligen des Leitmeritzer Kreises bekannt gegeben. Die Bünauer schlossen sich der Mehrzahl an und da sie ihren Glauben nicht ändern wollten, blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich nach einem Käufer für ihre Güter umzusehen. Dieser fand sich in dem Freiherrn Johann Sigmund Thun, welcher im Namen seines Vetters Christoph Simon Thun, des berühmten Malteser und Obristhofmeisters, den Kauf über die Bünauschen Güter Tetschen, Blankenstein, Eulau, Schönstein und Bünauburg abschloß.[1]) Laut des — in den Landt.-Quatern Nr. 288 sub lit. N. 29 — erst im J. 1634 am Samstage nach Pauli Bekehrung einverleibten Kaufes und Verkaufkontraktes trat Günther, Ritter von Bünau, unter Intervention des Grafen Adam von Waldstein, Geheimrates und Kämmerers und Oberstburggrafen in Prag, dann des Paul Michna von Weitzenau, am 2. August 1628 sein ererbtes und rechtlich erworbenes Gut und Schloß Plankstein mit allen dazu gehörigen Höfen und Dörfern um 66.000 rhein. Gulden an den obenerwähnten Freiherrn Christoph Simon von Thun ab. Zu der verkauften Herrschaft gehörte damals das Schloß Plankenstein mit den Meierhöfen in Prießnitz und Mosern, ferner die Dörfer: Mirkov (Mörkau), Lysá (Leissen), Rondörfel (Neudörfel, Nová ves), Sovolusky (Soblitz), Komouň (! Arnsdorf), Čermná (Leukersdorf), Lopov (Spansdorf), Březnice (Prießnitz, jetzt Schönpriesen), Neštěnice (Nestomitz), Ryjice (Reindlitz), Možeř (Mosern), Veseli (Wesseln), Neštědřice (Nestersitz), Kakuce (j. ein Teil Neuböhmen) und Povrly (Pömmerle) mit dem Elbezolle, mit den Mühlen und Wäldern, kurz alles, wie

1) P. Focke I, 215.

es im J. 1554 auf den Anteil des Heinrich von Bünau zufiel. Auf die Kaufsumme erhielt Günther nur 30.000 fl., der Restbetrag sollte in gewissen Terminen erfolgen und zwar: zu hl. Georgi 1629 16,000 fl., im J. 1630 10.000 fl., im J. 1631 2000 fl., und 8000 fl. mit den Jahreszinsen im J. 1632. Diese Termine wurden aber nicht eingehalten und deshalb, als die Sachsen nach der Schlacht bei Breitenfeld am 17. September 1631 in Böhmen einbrachen und mit ihnen zugleich zahlreiche Emigranten zurückkamen, benützten auch die Bünauer diese Gelegenheit und nahmen ihre früheren Güter in ihre Gewalt.[1]) Auch Günther v. Bünau bevollmächtigte damals seinen Vetter (Cousin) Rudolf auf Prossen, das Gut Blankenstein gewaltsam in Besitz zu nehmen, ließ es plündern und das Vieh nach Lauenstein wegtreiben. Doch schon im nächsten Jahre 1632 mußten die Sachsen und mit ihnen auch die hergekommenen Emigranten das Land verlassen und zur Strafe für diesen feindlichen Einfall wurde Günther bei der „Friedländer-Konfiskation" am 25. Jänner 1634 zum Verluste seines ganzen Vermögens verurteilt; der Restbetrag der Kaufsumme 36.000 fl. sollte als Kriegsentschädigung dem Generalissimus Albrecht v. Waldstein zufallen. Doch wurde Günther später vom Kaiser begnadigt und bekam auch den Restbetrag der Kaufsumme am 28. Jänner 1642. Er starb am 28. April 1659 in Dresden und liegt in Pillnitz begraben.

Die Eulauer Linie.

Zur Blankensteiner Herrschaft, welche Heinrich der Alte am 8. Jänner 1527 für seine Söhne Rudolf und Günther dem Herrn Johann Březenský von Wartenberg abgekauft hatte, gehörte auch das Eulauer Rittergut mit Riegersdorf und Merzdorf; dieses war noch im J. 1497 Eigentum des Herrn Stanislaus von Lungwitz gewesen. — Nach dem Tode seines Vaters ca. 1528 und seines Bruders Rudolf ca. 1534 nahm Günther das hinterlassene Erbe in seinen Besitz, bis ihm nach dessen Tode ca. 1540 sein einziger Sohn Heinrich der Jüngere folgte. Dieser verkaufte im J. 1546 beide Herrschaften Blankenstein und Eulau an seinen Onkel Rudolf von Bünau aus der Tetschener Linie, da er aber die Kaufsumme von 8000 Sch. nicht erhalten hatte, hielt er sich auf Blankenstein auf, bis es im J. 1552 zum Ausgleiche kam und die Eulauer Güter ihm überlassen wurden. Hier befanden sich nun seit dem J. 1540 zwei Vorwerke, welche unter den

1) Dr. Bilek, Dějiny konfiskací I. 52. Mitteilungen XIV. 21.

Namen Unter- und Ober-Eula vorkommen und nur durch Ankauf von verschiedenen Bauerngütern entstanden. Ihr alleiniger Herr Heinrich der Jüngere war im J. 1525 geboren und vermählte sich im J. 1556 mit Gertrude List (Lisen), einem reichen, adeligen Fräulein, Tochter des Martin List, Kaufmanns in Tetschen, des Herrn auf Radis und Rackith (bei Wittenberg), und der Mutter, geborenen von Ebeleben. Er wird im Hortauer Freibriefe (am Tage Johannis Bapt., 24. Juni 1550) „aufn plankenstein" genannt und als Vetter des Heinrich von Bünau auf Tetschen bezeichnet; auf dem Teilungsvertrage der Brüder von Salhausen (Mittwoch nach Ostern 1568) und bei dem Bünauschen Geschlechtstage in Altenburg (1568) unterschreibt er sich: Heinrich v. Bünau „uf der Eyle"; im J. 1575 kaufte er das Bauerngut „Kettner" in Eulau und starb daselbst zu Eulau am hl. Bartholomäitage, 24. August 1580; sein Grab befindet sich unter dem Predigtstuhle der dortigen Kirche. Seine Ehegattin überlebte ihn und verschied erst eilf Wochen nach dem Tode ihres ältesten Sohnes Rudolf bei ihrer Tochter Maria in Kulm, am 3. Juni 1609 zwischen 12 und 1 Uhr, 77 Jahre alt.[1])

Heinrich der Jüngere hinterließ außer der Witwe noch sieben Kinder: Rudolf den Älteren und Jüngeren, Heinrich, Günther, Maria, Anna und Margarethe. Aus diesen erbte:

1. Rudolf der Ältere nach seinem Vater das Vorwerk Unter-Eulau mit Eulau und Riegersdorf, welches er durch neue Ankäufe von Bauerngütern (z. B. 1583, 1589, 1595 ꝛc.) vergrößerte. Er war in Tetschen am Sonntage Quasimodogeniti (im April) 1558 geboren, diente dann als Jüngling an verschiedenen Hofhaltungen und vermählte sich im Jahre 1589 mit Anna v. Schleinitz. Diese schenkte ihm am 16. Feber 1591 einen Sohn Heinrich den Älteren und starb bald darauf noch in demselben Jahre 1591. Drei Jahre darauf 1594 verehelichte sich Rudolf zum zweiten Male mit Sybilla von München, mit welcher er noch drei Söhne (Rudolf, Günther und Heinrich den Jüngeren) und 5 Töchter erzeugte. Da er protestantischer Religion war, duldete er die katholische Religion auf seinem Rittergute nur mit größtem Unwillen und deshalb durfte sich auch die katholische Gemeinde in „Eula nicht wahrnehmen lassen wegen der Strafe".[2]) Wegen der Jagdberechtigung und Waldnutzung geriet Rudolf in einen Streit mit seinem Bruder Heinrich auf

1) P. Focke, Gesch. d. D. Böhm. I 90, 206, 364, II 74, III 50, 177, P. Tscherney, Schwaden I 204.

2) Frind, Kirchengesch. IV. 398.

Ober-Eulau, welcher am 21. Jänner 1608 bei einer Versammlung zu Dresden ausgeglichen wurde. Rudolf starb am 13. März 1609 und weil nach ihm viele Schulden geblieben waren, wurde das Vorwerk Unter-Eulau im J. 1617 an den Besitzer des Ober-Eulauer Gutes verkauft. Seine hinterlassenen Kinder fanden dann folgende Versorgung: a) Heinrich der Ältere war ein sächsischer Oberst und Gutsherr zu Pischdorf, b) Rudolf war Amtshauptmann zu Annaberg und erhielt mit seiner Gemahlin Margarethe von Ponikau (Witwe nach Rudolf von Bünau auf Blankenstein) die Herrschaft Ottendorf, c) Günther stand als Hauptmann in schwedischen Diensten, d) Heinrich der Jüngere brachte es bei den Schweden bis zum Obristen und zuletzt zum Kommandanten in Greifswald. Unter den übrigen 5 Schwestern scheint eine Christine gewesen zu sein, welche mit Wolf, dem jüngeren Sohne des Wolf von Salhausen auf Bensen, Birkstein und Markersdorf verehelicht war; sie starb Ende August 1621, worauf ihr Gemahl aus Böhmen floh und erst in Sachsen von der Konfiskation seiner Güter erfuhr.[1])

2. Der zweite Sohn Heinrichs des Jüngeren war Heinrich, geboren in Eulau am 23. Mai 1559, wurde als Knabe zu Heinrich v. Schönberg auf Frauenstein zur Erziehung in den ritterlichen Tugenden gegeben und stand später bis zum J. 1598 in den Diensten des Kurfürsten Christian I. von Sachsen und zwar als Offizier und endlich als Truchseß. Er wählte Dorothea von Lützelburg, Tochter des Antonius von Lützelburg, gewesenen französischen Obersten und fürstlich sächsischen Statthalters zu Weimar, zu seiner Gemahlin und trat sein väterliches Erbe auf Ober-Eulau mit Merzdorf an; dieses vergrößerte er durch neue Ankäufe von einigen Bauerngütern im J. 1599, 1603 und 1612. Nach dem Tode seines Bruders Rudolf kaufte er im J. 1617 auch das Unter-Eulauer-Vorwerk, so daß nun beide Vorwerke Ober- und Unter-Eulau wieder unter einem Besitzer vereinigt waren. Heinrich der Jüngere ließ sich bei der Revolution der protestantischen Stände etwas zu Schulden kommen und deshalb wurde er im J. 1622 von der „commissio confiscationis“ zum Mannslehen verurteilt. — Nach seinem zu Eulau am 2. Juni 1624 — erfolgten Tode verblieb hier die Witwe Dorothea mit dem Sohne Heinrich und drei Töchtern Margaretha, Anna und Magdalena; manche Quellen wollen noch von einer vierten Tochter wissen. Die Mutter Dorothea nahm im Namen ihres unmündigen Sohnes und ihrer drei genannten

1) P. Focke II. 75, 95, III. 181, R. Müller, Kunstdenkm. d. Stadt Bensen (Vergl. Stammbaum der Herren von Salhausen).

Töchter das Mündel-Gut Eulau mit Riegersdorf, wie es Heinrich der Alte (der Vater) nach seinem Bruder Rudolf (1617) um 21.000 meißn. Sch. gekauft hatte, zu Lehen. Im J. 1627 stellte sich Heinrich v. Bünau, welcher der Zeit schon großjährig geworden war, mit seinem Schwager Günther von Bünau, vor die sogen. commissio transactionis und erzielte es, daß das Eulauer Gut mit der kaiserlichen Resolution vom 16. September 1628 aus dem Mannslehen freigelassen und der Mutter Dorothea als ihr Erbeigentum übergeben wurde. Weil diese aber protestantisch war und ihren Glauben nicht ändern wollte, durften ihre Güter nicht in die Landtafel eingetragen werden und deshalb verkaufte sie alles, wie sie es besaß, im J. 1629 für 36.000 fl. an Christof Simon, Freiherrn von Thun und verließ das Land. Da der Herr Thun die Kaufsumme nicht zahlte, geriet die Witwe von Eulau in unbeschreibliches Elend, sie bat um Gottes und des jüngsten Gerichtes willen für sich und ihre Waisen um Geld. Im J. 1631 hielten die Sachsen Eulau unter dem kurfürstlichen Verwalter Sebald Baromann besetzt. Noch im J. 1645 wandte sich Heinrich der Jüngere, welcher in den kurfürstlichen Diensten stand, durch die Vermittlung des Kurfürsten von Sachsen in der Zahlungsangelegenheit an den K. Ferdinand III., doch alles Bitten und Mahnen blieb erfolglos, weil der Käufer bei den damaligen Kriegsereignissen absolut nicht zahlen konnte. Die armen Bünauer mußten sich mit Holz, Schmuck und anderen Gegenständen als Zahlungsmitteln begnügen, doch noch im J. 1690 blieb eine Forderung der Frau Dorothea von Bünau auf Eulau von 3000 meißn. Schock unbeglichen. Von ihren drei erwähnten Töchtern war Margaretha mit Günther dem Jüngeren von Bünau auf Naundorf und Sadisfort verehelicht.[1])

Heinrich der Jüngere, der obenerwähnte Sohn der Witwe Dorothea, scheint mit jenem Heinrich identisch zu sein, welcher Alene Katharina von Střítež (Slegels Witwe) heiratete und mit ihr Zbenice bekam, wozu er noch 1644 Ertischowitz (Rtišovice bei Beraun) kaufte. Nach dem Tode seiner ersten Frau verehelichte sich Heinrich mit Ludmila Peruklova von Schönreit und starb 1665. Sein älterer Sohn übernahm im J. 1663 Ertischowitz und starb 1673 mit Hinterlassung der Witwe Johanna Dorothea Měsíček von Wyškow und einiger Waisen; der zweite Sohn Heinrich des Jüngeren, Heinrich, erhielt eine Hälfte von Zbenic (bei Prachin) und seine Schwester Anna Katharina († 1695) war Ehegattin des Alesch

1) P. Focke I. 93, 219, 224, 234, II. 72, III. 170; Dr. Bílek, Dějiny konfiskací I. 52.

Karl Plot aus Konařin; sie erbte auch den zweiten Teil von Zbenic und verkaufte dieses Gut.[1])

3. Von den übrigen Söhnen Heinrichs des Jüngeren auf Eulau erscheint Günther als Herr von Köckeritz und Goritzberg bei Naumburg und

4. Rudolf der Jüngere mit seiner Ehegattin Elisabeth von Brünraden auf Gräbichen und Grünwald in der Niederlausitz. Von ihren Schwestern war: Maria verehelicht mit Peter Kölbel von Geyssing auf Kulm und Kleischa (b. Aussig); sie borgte der Stadt Graupen zu ihrem Freikaufe am 24. April 1620 die Summe von 500 Sch. auf Nimmerwiederkriegen; nach dem Tode ihres Gemahls (1619) ging sie im J. 1623 mit ihren 6 Kindern wegen der Religion in die Verbannung und ihre gesamten Besitzungen (Kulm, Kleischa, Karbitz und Neusattel) wurden an Peter Heinrich von Strahlendorf verkauft. Die zweite Schwester Anna hatte den Witwer Bernat Kölbel von Geyssing auf Johnsdorf und Prödlitz zu ihrem Gemahl und die dritte, im J. 1613 verstorbene Margaretha, war Ehegattin des Nicolaus Türmitzky von Milin (Mücheln).

Hier sei noch bemerkt, daß eine gewisse Margarethe v. Bünau — aus unbekannter Linie — im J. 1552 in Eger lebte, wo sie wegen ihrer klassischen Bildung sowie wegen ihrer theologischen (reformatorischen) Kenntnisse sehr berühmt war![2])

Die Bünauer auf Tetschen.

Der erste Bünauer auf Tetschen war Rudolf, Hofmarschall des Herzogs Georg von Sachsen, ein eifriger Katholik. Von seinem Vater Rudolf hatte er Wesenstein oder Weisenstein ererbt und kaufte dazu von den Brüdern Hans, Friedrich und Wolf von Salhausen im J. 1515 die Herrschaft Lawenstein (Lauenstein). Am 12. Juni 1522 erscheint er mit Simon Sigmund von Roß, Hauptmann in Graupen, als Schiedsrichter zwischen Johann von Waldstein und den Graupner Gewerken und hilft am 30. Juli 1530 in Brüx einen Vertrag zwischen Böhmen und Sachsen schließen. Am 28. September 1532 schloß mit ihm der benachbarte Zdeněk Löw von Rožmital auf Graupen die Einigung, durch welche mehrere zwischen ihnen entstandene Grenzstreitigkeiten dahin ausgeglichen wurden, daß die Berainung zwischen den Herrschaften Graupen und

1) Náučný slovník IV. 1005.
2) Bernau, Album I. 274.

Lauenstein wie vor Alters die rote Müglitz halten solle.[1]) Am Tage des hl. Georg, 23. April 1534, verkaufte ihm sein Schwager Hans von Salhausen die Herrschaft Tetschen um 39.000 fl., wobei ihm der jüngere Bruder des Verkäufers Friedrich von Salhausen, das ihm im Tetschner Schlosse gehörige Wohnungsrecht um 1500 fl. abtrat. Während nun Hans von Salhausen mit seiner Gemahlin Anna von Bünau nach Großpriesen übersiedelte, nahm Rudolf v. Bünau seinen Aufenthalt in Tetschen. Der neue Herr bestätigte im J. 1535 die Privilegien der Stadt Tetschen und bestimmte für die Zukunft, daß wenn ein Bürger sein Gut mit einem ordentlichen Manne zu besetzen und abzuziehen gedenke, er gegen Übereinkommen den ordentlichen Abzugsbrief geben wolle. Das früher gewährte Recht, abgestorbene Güter zu Gunsten der Stadt einzuziehen, änderte Rudolf dahin ab, daß er und seine Nachkommen die Hälfte von diesen Gütern ansprechen und die andere Hälfte der Stadt überlassen wollen; ferner bewilligte er der Stadt den Holzbezug für zwei Wasserröhrkasten aus den herrschaftlichen Waldungen, bestätigte ihr auch das Recht der Fischerei in der Pulsnitz von der Schloßmühle bis zum Lienwerd, so wie den einträglichen Salzhandel gegen die jährliche — halbjährig zu zahlende Abgabe von 10 Fassseln, beließ auch den Tetschner Tuchmachern ihre Rechte und erneuerte den dortigen Schmieden das Privilegium der Handwerksmeile.[2]) Am 1. Oktober 1539 zitierte Rudolf von Bünau den Herrn Aegidius (Jiljí) Berka von Duba auf Leipa vor das Gericht, weil ihn derselbe mit dem „deutschen" Worte „Schelm" an der Ehre angegriffen haben sollte. Bald darauf im J. 1540 geriet der Tetschner Herr in einen anderen Streit mit seinem Schwager Friedrich von Salhausen auf Bensen, weil derselbe „u krčmy, která slove Horni Kracmer" (beim oberen Gasthause, welches Horni Kracmer d. h. Herrnskretschen genannt wird), das Getreide, Salz und andere Sachen überführen und dortselbst eine neue Straße anlegen ließ, wodurch dem Kläger und den Untertanen der Stadt Tetschen ein Schaden an Zoll zugefügt wird.[3]) Wenn wir das gefällte Urteil bezüglich der ersten Streitfrage nicht kennen, so erfahren wir doch, daß es wegen der zweiten Anklage bezüglich des Elbezolles noch im J. 1557 „Umstände" gab, bis der Handel „umb den Horneskretschen" bei einer Verhandlung in Kamnitz im J. 1561 verboten wurde. Rudolf von Bünau erlebte aber diese

1) Dr. Hallwich, Graupen 101, 106.
2) P. Focke, Gesch. Deutsch-Böhmens I. 177, 261—276, II. 168, 292.
3) Emler, Reliq. tab. I. 350, Focke I. 77.

Entscheidung nicht mehr, er war schon im J. 1540 gestorben. Aus seiner Ehe mit Elisabeth von Starschedel stammten 5 Söhne, nämlich 2 Rudolphe, 2 Heinriche, 1 Günther und möglicherweise auch 2 Töchter Anna und Magdalena. Der eine Rudolph starb schon vor dem J. 1544 kinderlos; seine vermutliche Schwester Anna war verehelicht mit Heinrich Abraham von Salhausen auf Großpriesen und Schwaden und starb im Alter von 57 Jahren am 26. Juli 1587; die zweite Schwester Magdalena hatte Friedrich jun., einen Sohn des Friedrich von Salhausen auf Bensen, Kamnitz, Scharfenstein, Sandau und Bürgstein, zu ihrem Gemahl und starb im J. 1574.[1])

Von den übrigen Brüdern lebte Rudolph mit Heinrich dem Jüngeren auf Tetschen, denn in der Privilegiums-Bestätigung für die Stadt Tetschen am Montage nach drei Königen im J. 1541 sagen sie, daß sie nach dem Tode ihres Vaters Rudolph von Bünau untereinander ein freundliches und brüderliches Übereinkommen gemacht, eine Zeit lang ihre Herrschaften und Güter beisammen zu halten.[2]) Noch am 11. August 1546 kaufte Rudolph die Herrschaft Blankenstein um 8000 Sch. Prager Gr.; als er aber bald darauf ca. 1548 das Zeitliche segnete und seine Söhne Rudolph und Günther noch im Kindesalter standen, nahm sein Bruder Heinrich der Jüngere auch die Blankensteiner Herrschaft im J. 1551 in seinen Besitz. Dieser ließ im J. 1550 die alte Kirche zu Tichlowitz umbauen, zog — am Sonntage nach St. Galli 1550 — den von Johann von Wartenberg am 8. Juni 1406 vom Dorfe Pawlacz auf das Dorf Königswald gelegten, zum Tetschner Predigtstuhle gehörigen Zins ein und gab dafür ein Stück Acker und den sogen. „Dechant-Teich" hinter der Stadt Tetschen. Am Tage Johannis B. 1550 verleiht derselbe „Her auff Tetschen" das „freie Gerichte zur Hartten (Hortau) dem ihm von seinem lieben Vetter Heinrich von Bünau auf'n plankenstein vorgestellten Lehensträger Andreas Schaufuß zu Lehen und zwar gegen die Verbindlichkeit ein Lehenpferd zu halten und wenn dieses nicht benötigt werden sollte, zum Ersatze dafür einen Geldbetrag von je 25 Gr. am Georgi- und Gallitage zu leisten; für ein zum Gerichte gehöriges Feld zahlte der neue Lehensträger je elf kleine Groschen zu Galli und Georgi. Auch ein freies Gut zu Tichlowitz brachte Heinrich im J. 1550 an sich und belehnte damit Bartel Krätschmer gegen die

1) Focke I. 207, III. 184, Tschernoy, Schwaden I. 208, Slovník naně. IV. 1004, Mitt. f. d. Gesch. der D. XXXI. 66 und Kunstdenkm. der Stadt Benien von R. Müller.

2) Focke I. 208.

Verpflichtung, daß derselbe jährlich auf jeden Zinstag 16 weiße Groschen, zu hl. Wenzeslaus vier Hühner und zu Weihnachten 10 w. Gr. dem Herrn zur Ehrung geben solle.[1]) Am Dienstage nach dem Gedächtnisse der Enthauptung des hl. Johannes 1552 trat Heinrich v. Bünau die Blankensteiner Güter, von welchen nun Eulau getrennt wurde, an seinen älteren Bruder Heinrich den Landvogt zu Pirna und Erbherrn von Wesenstein ab. Als er kurz darauf ohne Nachkommenschaft mit dem Tode abging, teilten sich seine Brüder — der genannte Heinrich der Ältere und Günther — nach Trinitas vor Johann Bpt. 1553 in die hinterlassenen Güter. Heinrich schrieb sich von nun an Herr auf Blankenstein und Wesenstein und starb mit Hinterlassung eines Sohnes Rudolf ca. 1571. (Vergl. Blankensteiner Linie.)

Der fünfte Bruder Günther bekam aus dem väterlichen Erbe die Herrschaft Lauenstein in Sachsen, bewirtschaftete dann nach dem Tode seines Bruders Heinrich des Jüngeren mit Heinrich dem Älteren die Tetschner Güter bis zu der im J. 1553 erfolgten Teilung gemeinschaftlich und schrieb sich von nun an „auf Tetschen und Lauenstein"; bezüglich der sächsischen Besitzungen Lauen- und Wesenstein haben sich beide Brüder gleiche Mitbelehnungsrechte vorbehalten. Wie sein Vater Rudolf von Bünau bestätigte auch Günther die Privilegien der Stadt Tetschen im J. 1554 und verlieh der Stadtgemeinde das Recht, die Geburtsbriefe für die Bewohner in der Stadt, Vorstadt, Altstadt, Gomplitz, Bohem (Bohmen), Seldnitz, Rosenblitz (Rosawitz), Rochwitz (Krochwitz), Crost (Kröglitz), Bodenbach, Weiher für die an der Elbe (Ober-, Mittel- und Nieder-Grund) und die, welche dem Stadtgerichte zugetan seien, in den Gerichten Schönborn, Wilsdorf, Krischwitz, Losdorf und Birkigt, samt den zugehörenden Dörfern zu geben und auszustellen; der Stadtrat und die brauberechtigten Bürger (Biereigner) sollen nach einer Anzeige beim Grundherrn berechtigt sein, ein fremdes Getränk wegzunehmen, nur etliche freie Gerichte, welche zuvor eigene Braustuben gehabt oder das Bier, wo anders als in Tetschen geholt hatten, einige Dörfer, die ein solches Recht brieflich bescheinigen könnten und die Häuser in der Stadt, welche von Alters her ganz allein das Recht zu brauen und zu schenken gehabt, dürfen auch weiterhin bei ihrem Rechte verbleiben; für den Fall eines ungültigen Testamentes bestimmt der Grundherr, daß die darin zu Gunsten der Ausbesserung der Stadtmauern, Türme, Wege und Stege, zu der Kirche, zum Hospital und zu anderen, wohltätigen Zwecken gemachten Ver-

1) Focke I. 229, 192, II. 102, 120, III. 50, 425.

mächtnisse Geltung haben sollen; ferner erlaubt er noch einen dritten Röhrkasten zu erbauen und das dazu, sowie zur Unterhaltung nötige Holz aus den herrschaftlichen Waldungen zu beziehen und verleiht allen Bürgern freies Röhrholz aus den Wäldern ohne Waldzins, welche aus den Röhrkasten auf dem Stadtringe das Wasser in ihre Häuser leiten, jedoch „nach Anweisung der Förster"; zur Fischerei in der Pulsnitz ließ er den Bürgern das Wasser „von der alten Wehre obendig der alten Milstadt an bis hinauf gegen Michael Walters Hoffe über, da steht ein Apfelbaum auf dieser Seiten und eine Erle gerade gegenüber"; bezüglich der Stadtziegelei bedingt er sich so viel Ziegeln ohne jede Hinderung brennen zu dürfen, als er zu den herrschaftlichen Gebäuden brauchen wird, wofür wieder die Bürger das zur Ausbesserung der Ziegelei nötige Bauholz nach der Anweisung der Förster, frei ohne jeden Waldzins aus den herrschaftlichen Waldungen beziehen können. Die Fischer mußten ihre Fische zuerst auf dem Schlosse der Herrschaft zum Verkaufe anbieten und darauf erst auf den Markt bringen; alle Untertanen waren verpflichtet ihr Salz aus der Stadt Tetschen zu holen, der Stadtrat mußte es aber beim Grundherrn nehmen, bar bezahlen und durfte dasselbe dem Landvolke nicht überteuern; die Waren, Bretter, Gehölze u. s. w. des Grundherrn sollten vom „Stättegelde" beim Ein- und Ausschiffen und bei der Niederlage frei sein; für den Gebrauch der Felder vom Krombholzhofe (Liewerda) zinsten die Bürger jährlich 4 Sch. Gr. und 18 Stück Hühner, die Fleischer aber, welche die dortigen Güter zur Hütung benützten, mußten dem Grundherrn von ihren Fleischbänken jährlich 27 Stein Unschlitt liefern; außerdem verehrten die Tetschner Fleischbänke ihrem Schutzherrn $1\frac{1}{2}$ Sch. böhm. Gr. auf Weihnachten und 1 Sch. Gr. auf Georgi für Kälber. In demselben Jahre 1554 gab es in Tetschen eilf Bäcker, welche zusammen 4 Sch. 12 Gr. der Schutzobrigkeit zinsten und dem Schutzherrn zu Weihnachten einen Stritzel verehrten; 18 Fischer, welche dort selbständig ihr Handwerk betrieben, lieferten den dritten Teil des Fischzuges an die Obrigkeit ab, mußten in den herrschaftlichen Teichen mitfischen helfen und den Wein aus den zur Tetschner Herrschaft gehörigen Weingärten bei Leitmeritz nach Tetschen bringen und die leeren Gefäße wieder zurückführen, wofür sie entweder eine Mahlzeit oder später 15 Kr. erhielten. Als großer Jagdliebhaber veranstaltete Günther von Bünau große Jagden, lud dazu viele Gäste ein und darunter im Jahre 1561 auch den Kurfürsten von Sachsen. Die Tetschner „Schützen-Gesellschaft" zählte im J. 1567 Günther zu ihrem „Schützenkönige". Über den Auftrag des Grundherrn wurden im J. 1556 viele Wildfang-

werkzeuge und 1558 auch Fütterungsplätze für das Wild und Wildbrettstallungen errichtet; im J. 1557 wurde der Vogelfang zu gewissen Zeiten verboten; im J. 1573 ließ der Grundherr wilde Schweine im Walde einfangen und in dem Tetschner Schloßparke weidmännisch jagen; für seine vielen Jagdhunde hatte er im Schlosse ein eigenes Hundehaus, worin auch englische Jagdhunde gehalten wurden; auch einige Bären wurden im Tetschner Schloßgarten zum Vergnügen gefüttert. Um den Holzabsatz aus seinen weiten Waldungen zu fördern, ließ Günther einige einfache Brettschneidemühlen bauen, deren Zahl bis zum J. 1568 auf eilf stieg[1]). An der Stelle des wüsten Vorwerkes Schonaw oder Schona bei Tissa ließ Günther ca. 1554 ein neues Schloß mit der Kirche, Schule und einem Bräuhaus errichten; zu dem neuen, auf den Namen Schönstein getauften Sitze, gehörten die Dörfer Königswald, Oberwald, Tyssa, Schneedorf und Raitza. Wegen des Heimfallsrechtes bezüglich jener Güter, wo keine Leibeserben vorhanden waren, kam es mit den genannten Dörfern zu einem Streite, in welchem sich die Königswalder an die Spitze stellten und behaupteten, sie seien von dem Heimfalle befreit worden. Der langjährige Streit endete erst im J. 1589 mit einem Vergleiche, nach welchem den Unterthanen das Erbrecht überlassen und dafür nur das Lehensgeld bei den Besitzveränderungen bedungen wurde. Im J. 1572 brachte Günther von Bünau den Hammer in Bienenweide (Bienweide, Pinweyt) käuflich an sich und gründete dort ein Vorwerk, welches später von seinem Sohne Günther auf „Bünauburg" getauft wurde. Auch ein Meierhof zu Königswald (ca. 1557) und ein neuer Rittersitz zu Bodenbach verdanken diesem Grundherrn ihr Entstehen; derselbe ließ auch zum besseren Schutze der Stadt Tetschen die Stadtmauern und den Elbeturm wieder herstellen. Im Hungerjahre 1571 wurden über den Auftrag Günthers sämtliche Bierschenken geschlossen und niemand durfte Bier brauen, um dem Volke das Getreide nicht zu entziehen.[2])

Obwohl der Vater und die übrigen Brüder der katholischen Religion treu geblieben waren, war Günther von Bünau auf Tetschen ein eifriger Protestant geworden; katholische Priester und Lehrer wurden von ihm von ihren Stellen verdrängt und mit protestantischen Pastoren ersetzt. Auch die Untertanen mußten sich dem Willen ihres Grundherrn unterordnen und die Religion desselben annehmen. In Tetschen selbst war der Pastor

1) Focke II. 166, 168, 169, 172, 232, 244, 403.
2) Focke I. 125, 127, II. 11, 63, 106, 219.

Andreas Seyfert, zuvor Pfarrer in Geysing, am vierten Adventssonntage 1559 feierlich eingeführt; Schönborn hatte im J. 1573 Niklas Metzner, Neschwitz im J. 1576 einen gewissen Balthasar zum Pastor; in Königswald wirkte Johansen Quark als erster protestantischer Prediger, welcher schon im Jahre 1552 einem gewissen Kaspar Steyer aus Freiberg Platz machte. Diesem Beispiele des Tetschner Herrn folgten bald darauf auch die übrigen Bünauer auf Blankenstein und Eulau (Auli) und auch ihre Pfarreien (in Seesitz, Eulau, Leukersdorf) wurden um diese Zeit schon mit ungeweihten Priestern, protestantischen Predigern und Lehrern besetzt. [1])

Günther war bekanntlich ein sehr rechtlicher Mann, welcher Ordnung, Einfachheit, Nüchternheit und den Fleiß liebte; den Sachsen war er sehr zugetan und ließ auch seine Kinder am dortigen churfürstlichen Hofe ausbilden. Er starb am 17. November 1576 in Dresden und wurde in Tetschen begraben. Aus seiner Ehe mit Magdalena von Ebenleben stammen 4 Söhne: zwei Heinriche, ein Rudolf, ein Günther und 2 Töchter Martha und Bertha. Die letztgenannten erbten nach ihrem Vater den kleinen Hof Huba bei Bodenbach, welcher einst zum Rittergute Seidnitz (Zelenice) gehört hatte; beide blieben unvermählt und deshalb nannte man ihren Hof „das Jungfrauenvorwerk". Bertha starb am 8. Juni 1610, ihre Schwester Martha verschied am 14. November 1617 und wurde erst am 8. Dezember 1617 begraben; ihre Güter fielen den Verwandten auf Tetschen zu und wir sehen hier später einen gewissen Haubold von Starschedel, welcher eine Magdalena von Bünau zur Gemahlin hatte und dort am 14. September 1625 starb. — Zu derselben Zeit lebte in Tetschen auch eine gewisse Sarah von Bünau, welche dort Wein ausschenkte und im Jahre 1606 in einen Streit mit der Stadtgemeinde geriet. [2])

Günthers Söhne teilten die väterlichen Güter in folgender Weise untereinander: 1. Rudolf bekam Lauenstein, 2. Heinrich der Jüngere Bodenbach, 3. Heinrich der Ältere Tetschen und 4. Günther erhielt Schönstein.

1. Rudolf erhielt von seinem Vater Günther von Bünau die Belehnung von Lauenstein: schon im Jahre 1558 kam er zum kurfürstlichen Hofe nach Sachsen und befand sich im J. 1566 mit dem Kurfürsten August bei der Belagerung der Stadt Gotha. Am Hofe des Kaisers

1) Frind, Kirchengesch. IV 398, 402.
2) Focke I 213, II 25, 37.

Maxmilian II. bekleidete er das Amt eines Seneschals (Truchseß), welcher über das kaiserliche Hauswesen die Oberaufsicht führte; als solcher erbat er im Jahre 1567 der Stadt Tetschen das Recht zur Erbauung und Erhaltung einer Brücke über die Pulsnitz und einen Elbezoll einzuheben. Er starb am Sonntage nach Viti 1593 und bei seinem Begräbnisse mußten alle Bauern erscheinen; sein Bruder Günther auf Schönstein beerbte ihn. [1])

2. Heinrich der Jüngere erhielt nach dem Tode seines Vaters 1576 den neuerrichteten Sitz Bodenbach; dazu gehörten die Dörfer: Ober-, Mittel- und Niedergrund, Kalbenwiese, Weiher, Bösegründel, Bodenbach, Chrost (Kröglitz), Nieder-Ulgersdorf, Hopfengarten, Schönborn, Wilsdorf, Rosawitz, Seldnitz, Krochwitz, Malschwitz, Alt- und Neu-Bila, Altbohmen, Prosl, Barckhn (Barken), Gleimen, Ohorn (Ohren), Dobkowitz, Skritin (Reichberg bei Dobkowitz) und Kartz (Kartitz). Die Schönborner Kirche erhielt von ihrem Patron 1587 zwei Glocken, welche Wolf Hilger aus Freiberg gegossen hat. Heinrich wirtschaftete mit seinem älteren Bruder Heinrich gemeinschaftlich und starb schon im Jahre 1591 kinderlos; seine hinterlassenen Güter fielen nun den Brüdern auf Tetschen und Schönstein zu. [2])

3. Heinrich der Ältere besaß die Herrschaft Tetschen samt den am rechtseitigen Elbeufer gelegenen Gütern und wirtschaftete anfangs mit seinem jüngeren Bruder Heinrich auf Bodenbach gemeinschaftlich, bis er nach dessen Ableben 1591 die Güter jenseits der Elbe erbte. Er war im Jahre 1555 geboren, studierte in Leipzig und hielt sich dann an verschiedenen fürstlichen Höfen, namentlich in Sachsen, auf; als Kammermeister des Churfürsten August überbrachte er am 13. Feber 1575 zu Neusorge den Glückwunsch seines Herrn zur feierlichen Hochzeit des Kaspar von Schönberg auf Neusorge (in Sachsen) mit Magdalena von Wřesowitz, einer Tochter des Wolf von Wřesowitz auf Teplitz, Neuschloß, Geiersberg und Graupen.[3]) Er ließ Schloß Tetschen umbauen und mit Schiefer decken; im J. 1580 kaufte er den „Liebwerdhof" (Liebwerd) wieder zurück, welcher unter dem früheren Besitzer Trczka von Lipa 1511 in mehrere Hände übergangen war und vergrößerte dessen Grundbesitz durch neue Ankäufe von Grundstücken. Heinrich zeigte gerne den Glanz seines Hauses und hatte im Jahre 1577 den Herzog von Bayern, 1581 den Erzherzog Karl und im Herbste 1582

1) Focke I 270, III 186.
2) Focke I 211, 235, III 190.
3) Dr. Hallwich, Teplitz 180.

den Kurfürsten von Sachsen zu seinen Gästen; er erschien auch gerne bei den Hochzeits- und Tauffesten seiner Verwandten und Freunde, war ein großer Jagdliebhaber und die Tetschner Schützengesellschaft zählte ihn im Jahre 1572 zu ihrem Schützenkönige. Gegen seine Patronatskirchen erwies sich dieser protestantische Grundherr sehr freigebig, kaufte schöne Glocken für dieselben und führte ordentliche Tauf-, Toten- und Trauungsbücher ein. Die Bibel soll er 24 Mal durchgelesen haben; im J. 1589 befahl er, daß „das Zechen in den Gasthäusern unter'm ambte (Hauptgottesdienste), allen Fest- und Wochenpredigten unter der Strafe von 1 Schock Gr. verboten sei" und ein jeder Wirt unter der Strafe von 5 kleinen Gr. nicht länger als bis 10 Uhr Abends Gäste halten dürfe; im Jahre 1591 stellte ein neuer Befehl das viele Biertrinken an den Werktagen „des Müßigganges" wegen und das „viehische Zutrinken" ein. Im Jahre 1594 zog Heinrich von Bünau zur Heerfahrt nach Ungarn und für seine Kriegsleute wurden damals 43 Schock Tuch vernäht; in demselben Jahre erwarb er vom Kaiser Rudolf II. für seine Stadt Tetschen das Recht den dritten Jahrmarkt am Montage nach Neujahr mit einer achttägigen Dauer halten zu dürfen. Als im Jahre 1597 zwischen Altstadt und Tetschen ein Streit wegen einiger Hutweiden ausbrach, sprach Heinrich dieselben beiden streitenden Teilen gemeinschaftlich zu.

Am 27. April 1599 feierte Heinrich von Bünau seine Hochzeit mit Anna Maria Trmická, der einzigen Tochter des Nikolaus Otto Trmický von Mücheln und auf Türmitz, aus dessen ersten Ehe; unter den vielen Gästen befand sich damals auch der Leitmeritzer Magistrat; an Speisen, mit deren Zubereitung die Dresdner Köche beschäftigt waren, mangelte es an jenem Tage nicht, es wurden 4 Ochsen, 44 Kälber, 62 Schöpse, 24 Lämmer, 20 Schweine, 22 Hirsche, 42 Rehe nebst vielem Federvieh und Fischen u. s. w. verspeist. Als Nikolaus Otto Trmický im Jahre 1603 sein Testament schrieb, setzte er seine Tochter Anna und nach deren Tode die von ihr mit Heinrich von Bünau gezeugten Kinder zu Erben seines Gutes (Unter-) Türmitz ein, mit der einzigen Bedingung, „daß man seiner (zweiten) Gemahlin Margaretha Trmická (geb. von Bünau aus der Eulauer Linie), der Stiefmutter Annas, 1500 meißn. Gr. sowie 2500 rhein. Gulden und, wenn sie den Witwenstand nicht ändern sollte, für die Zeit ihres Lebens den Zins von 10.000 fl. zahlen möge; nach dem Tode der Anna sollte Heinrich von Bünau der Vormund ihrer Kinder sein bis zur Großjährigkeit derselben; im Falle aber, daß diese Kinder alle sterben sollten, bevor sie mündig geworden wären, solle der Vetter des Nikolaus Otto, Jost Heinrich (ein Sohn des damals schon verstorbenen Johann

Heinrich Trmický von Mücheln) Erbe des Gutes sein; zu gleicher Zeit empfahl der Sterbende seiner Tochter Anna die Herren Johann Schima von Schimanow auf Aussig und Peter Kölbel von Geysing, zu Kulm und Kleischa, damit sie in schwierigen Fällen sich bei ihnen Rats erhole". [1] Heinrich von Bünau kaufte zu diesen Türmitzer Gütern um das J. 1605 die Anteile der Stadt Aussig an den Dörfern Padloschin, Qualen und Dubitz; der Hauptaltar in der Kirche zu Raudnig trägt auf seiner Rückseite noch heutzutage zur Erinnerung an den freigebigen Patron folgende Aufschrift: „Deo optimo Maximo Patri et Filio et Spiritui sancti sacrum, anno millesimo sexcentesimo septimo (1607) generosus ac nobilis Dominus Henricus a Bünaw in Teczschen, Bodenbach, Tiermitz et Steben Ecclesiae huius collator in conservationem honestae et sempiternae recordationis soceri dilecti generosi ac nobilis viri Nicolai Ottonis Tiermitzky a Mühlen in Domino hic requiescentis altare hoc poni curavit, fieri incepit opus die 8. mensis Aprilis et die 21. ejusdem finitum. Laurentius Hörnigk v. Apollo (sic! Apolda) Bild. zu Pirna."

Obwohl Heinrich von Bünau den Bürgern in Tetschen manche Wohltaten erwiesen hatte, geriet er doch mit ihnen in Streit, weil dieselben gerne die Vorrechte der königlichen Städte besitzen und nicht mehr erbuntertänig sein wollten. Am 15. Feber 1602 unterschrieb ein Teil der Stadtvertretung den Revers: „Daß die Stadt Heinrich von Bünau und seine Erben als ihre Obrigkeit anerkenne und sich gehorsam verhalten wolle"; darüber aber waren 151 Bürger mit Jonas Paust und dem Grenzzolleinnehmer Georg Nitsche an der Spitze, so unzufrieden, daß sie ihren Herrn verklagten: als ob er ihre Privilegien zu beschränken suche und verlangten vom Kaiser selbst einen Machtspruch! Dieser kam — aber in der Form eines Dekretes, welches den Bürgern gebot, ihrem Erbherrn Gehorsam zu leisten! Mit dieser Entscheidung waren die Kläger nicht zweimal zufrieden, der Streit dauerte fort und endlich wurde am 11. September 1604 in Aussig eine Kommission abgehalten, welche Heinrich von Bünau als unschuldig erkannte und die Bürger zur Zahlung der Bußstrafe von 600 Sch. meißn. Gr. verurteilte. Den Bürgern zum Trotze kaufte damals Heinrich von Bünau (im Jahre 1603) die Tichlowitzer Braugerechtigkeit und ließ für seine Untertanen Bier ausstoßen; daraus entwickelte sich ein neuer Streit, welcher erst im Jahre 1688 beigelegt wurde.

1) Dr. Hallwich, Türmitz 14, 19.

Heinrich starb am 22. Oktober 1614 gegen Abend und wurde erst am 2. Dezember in der Tetschner Stadtkirche begraben; sein Leichenbegängnis kostete 1697 Sch. 27 Pf.; 21 Pastoren begleiteten die Leiche; bei dem Traueressen wurden 4 Zuber Karpfen, 4 Zuber Hechte und 3 Fassel voll Austern verspeist. [1])

Die drei hinterlassenen Söhne, 2 Rudolphe und 1 Günther, waren zur Zeit des Todes ihres Vaters minderjährig und standen unter der Vormundschaft ihrer Mutter und ihres Onkels Günther auf Schönstein. Ihre Namen treffen wir, nebst demjenigen ihrer Mutter, an der Glocke in Türmitz, deren Aufschrift lautete: „Anna Bünawin, gebohrne Trmitzkin von Micheln, Frau auf Tetschen, Bodenbach, Tirmitz und Stöben. Rudolf von Bünaw der Ältere, Günther von Bünaw, Rudolf von Bünaw der Jüngere, Gebrüder auf Tetschen. Johann Langenberger, Schlosser zu Türmitz, Andreas Portenreiter, Pfarrer zu Türmitz 1615.“ — Die Witwe Maria Anna (auch Franziska genannt) verehelichte sich im Jahre 1616 mit Erasmus Hirschberger, Ritter von Königshein; sie war eine Dame sehr heftigen Charakters und starb schon am 22. September 1618 im 39. Lebensjahre. Die Herrschaften Tetschen, Bodenbach und Türmitz wurden nun folgender Weise unter die 3 männlichen Erben verteilt:

a) Rudolf der Jüngere war der jüngste Sohn des Heinrich von Bünau auf Tetschen und bekam die mütterlichen Güter in Unter-Türmitz mit Steben, Padloschin, Qualen und Dubitz; dazu kaufte er von den Gebrüdern „von Kautz“ auch die Herrschaft Ober-Türmitz mit Hotowies, Augiesl und Kosten. [2]) Als die katholische Reformation nach dem kaiserlichen Willen überall durchgeführt und die Ungehorsamen aus dem Lande ausgewiesen werden sollten, verkaufte auch Rudolf seine Türmitzer Güter mit allem Zugehör am 6. September 1629 um 30.000 rhein. fl. an den Ritter Lorenz Maiderle von Mannsberg, k. k. Rat und Grenzzolleinnehmer in den Prager Städten. Der Kaufpreis wurde nicht alsogleich erlegt und mit einer kleinen Summe Geldes, ohne jeden anderen Besitz zog Rudolf der Jüngere von Bünau aus Böhmen nach Sachsen, wo er sich anfangs „auf Krippen“, später aber „auf Gießenstein“ aufhielt, welche Herrschaft er von einem Kappler von Sullowitz im Jahre 1649 gekauft hatte; im Jahre 1651 kaufte er noch vom Rudolf von Bünau aus der Schönsteiner Linie das Gut Prossen. Weil er im J. 1631 mit Sachsen nach Böhmen

1) Focke I 209, 210, 221, 232, 233, 253, 258, 275, 276. II 66, 67, 71, 78, 80, 86, 87, 90, 102, 122. III 187.
2) Dr. Hallwich, Türmitz 23, 24, 30.

zurückkam und sich seiner früheren Güter mit Gewalt bemächtigte, wurde er zum Verluste des Kaufpreises für die böhmischen Güter verurteilt; er starb im Jahre 1654, hinterließ zwei Töchter und wurde in Königstein begraben. [1])

b) Der zweite Bruder Günther war im J. 1604 am 6. April geboren und erbte nach seinem Onkel in Prießnitz (Schönpriesen) im J. 1622 die Herrschaft Blankenstein; doch schon am 2. August 1628 mußte er wegen seiner protestantischen Konfession seine Güter verkaufen und von nun an hielt er sich auf Pillnitz in Sachsen auf als kurfürstlicher Kriegshauptmann. Er starb — wie bereits bei der Blankensteiner Linie gesagt worden ist — am 28. April 1659 und hinterließ 2 Söhne und 4 Töchter. [2])

c) Der dritte und älteste Bruder, Rudolf der Ältere, welcher erst nach mehreren todgeborenen Geschwistern ca. 1603 geboren sein soll, trat im Jahre 1622 das väterliche Erbe in Tetschen an und kaufte für den Erbteil nach Rudolf von Bünau auf Gießenstein das Gut Reinhardtsgrimma. Im Jahre 1620 kaufte er in Bohmen einige Felder zusammen, um dort einen Meierhof zu errichten. Nach der Schlacht am Weißen Berge am 8. November 1620 mußte auch die Stadt Tetschen die Waffen abliefern und ein Regiment holsteinischer Reiterei unter dem Obristwachmeister Thomas, Ritter von Heidebrich, nebst einem „Fähndel Fußvolk" unter dem Kapitän Joachim von Streithorst bis zum Jahre 1625 verpflegen. Da auch Rudolf von Bünau sich damals bei der Rebellion der protestantischen Stände etwas zu Schulden kommen ließ, wurde er von der commissio confiscationis zum Verluste des fünften Teiles seiner Güter verurteilt, aber später — nachdem vielleicht seine Unschuld erwiesen wurde — mit dem kaiserlichen Reskripte vom 27. Juni 1623 von dieser Strafe freigesprochen. Am 10. Oktober 1623 feierte der Tetschner Grundherr seine Hochzeit zu Bensen mit Anna Magdalena von Poytitz (Pozetitz, Pojetitz), einer Tochter des Albrecht Konojedský von Poytitz und auf Konojed. Die Urbarien in Prießnitz (Schönpriesen) nennen Rudolf „den alten auf Tezschen, Plankenstein, Bodenbach, Türmitz und Stöben", da er diese Güter während der Minderjährigkeit seiner Brüder (Rudolf des Jüngeren und Günther) verwaltete. Große Abgaben an die Soldateska zwangen auch den reichen Rudolf, Notverkäufe vorzunehmen, und so verkaufte er einen Acker zu Tichlowitz um 100 Engeltaler, das Vorwerk Papert um 430 Reichstaler und sein städtisches Haus in Tetschen (Nr. 4)

1) Focke I 92, III 189.
2) Focke III 188. Vergl. Gesch. von Pillnitz (Minkwitz).

um 900 Sch. Pr. Groschen; am 1. Juli 1627 stellte er durch den Stadtrat an die gesamte Bürgerschaft das Ansuchen, daß ein jeder ihm bis Weihnacht 1627 nach seinem Vermögen vorleihen wolle. In dem Glauben, daß Kaiser Ferdinand diejenigen Herren schonen werde, welche ihre Waffen gegen ihn nicht erhoben hatten, gab sich auch Rudolf auf Tetschen der Hoffnung hin, sich auf seinen Gütern behaupten zu können, deshalb wollte er noch im Jahre 1627 ein Gut des Lorenz Richter in Prosseln käuflich an sich bringen — es kam aber nicht mehr dazu! Wie alle seine Verwandten mußte auch Rudolf wegen seiner Religion alles verkaufen und auswandern; am Feste Philippi und Jakobi 1628 überging die Herrschaft Tetschen um 160.000 fl. und 3000 fl. rhein. Schlüsselgeld an Christoph Simon Freiherrn von Thun, welcher sich bei dem Kaufsvertrage durch seinen Neffen Johann Sigmund von Thun vertreten ließ. Im Tetschner Rittersaale wurden die Schriften gewechselt und der Vertrag mit einem Handschlage bekräftigt; darauf gingen sämmtliche anwesende Bünauer in die Stadtkirche, baten Gott um ferneren Schutz und Gnade und nach einem eingenommenen Mittagsmahle in ihrem Hause am Ring sagten sie den Bürgern und Untertanen ihr letztes Lebewohl und fuhren nach Sachsen. Zu den verkauften Tetschner Gütern gehörte damals: Tetschen, Bodenbach, Liebwerden, Losdorf, Ober- und Unter-Falkendorf, Gomplitz, beide Birgikt, Bachelsdorf, Altstadt, Politz, Krischwitz, Hostitz, Scheras, Kröglitz, Rosawitz, Krochwitz, Hopfengarten, Schönborn, Wilsdorf, Malschwitz, Bohmen, Rongstock, Ohren, Prosseln, Kartitz, Barken, Reichberg, Ulgersdorf, Byla, Malitschen (bei Leitmeritz), Seldnitz, Kolmen, Königswald, Eiland, verwüstetes Vorwerk Sperlingen, Tichlowitz (mit dem Hofe), Gleimen, Pschüra, Nieder- und Ober-Welhotten, Neschwitz, Hortau, Kunnersdorf, Rittersdorf, Babutin, Bösegründel, Kalbwiese, Weyher und Grund, mit Brauereien, Mühlen, Bädern, wie es im Jahre 1554 auf den Anteil des Günther von Bünau entfiel. Auf die Kaufsumme erhielt der Verkäufer nur einen Teil von 60.000 fl.; der Restbetrag 100.000 fl. sollte vom Jahre 1629 angefangen in halbjährigen Raten per 7500 fl. (also ganzjährig 15.000 fl.) abgezahlt werden. Diese Raten wurden aber nicht eingehalten und deshalb bemächtigte sich Rudolf von Bünau zur Zeit des sächsischen Einfalles im Jahre 1631 seiner Güter wieder und hatte, nachdem er die Leute in seine Untertänigkeit und Hörigkeit geführt, den größeren Teil davon, besonders die Meierhöfe zu Tichlowitz und Hortau in Innehabung und Nutznießung so lange, bis der Feind wieder aus dem Lande vertrieben wurde. Das Tetschner Schloß haben damals die Sachsen am 2. November 1631 unter dem Kommando des Kapitäns

Christoph Heinrich von Staupitz, vom Schwalbachschen Regiment, besetzt und belegten die ganze Gegend mit schweren Kontributionen; obwohl Rudolf von Bünau, der frühere Besitzer von Tetschen, durch seinen Schwager, den sächsischen Kriegs-Kommissär, Obersten Joachim von Schleinitz, einen günstigen Befehl erhalten hatte, wurde ihm das Schloß nicht übergeben. Rudolf gab seine Hoffnungen nicht auf, erhielt aber am 9. Jänner 1632 von seinem genannten Schwager, dem Herrn v. Schleinitz, die Antwort, daß das Schloß zu Tetschen ihm nicht eingeräumt werden könne, es wäre auch wegen der hohen Kontributionen nicht ratsam. Bald darauf machten die Truppen Waldsteins der sächsischen Wirtschaft in Böhmen ein Ende; der ehemals so reiche Herr von Tetschen fiel nun in eine sehr große Not, so daß er sogar einmal den Herrn Thun um 100 fl. zu einem Ehrenkleide bat; er starb im November 1634 und liegt in Königstein begraben. Nach dem kaiserlichen Reskripte vom 2. November 1638 durften die während der Rebellion gemachten Schulden nicht ausgezahlt werden und erst im Jahre 1641 wurde die Zahlung freigegeben. Doch die damaligen Kriegsereignisse erlaubten es dem Tetschner Herrn nicht, seinen Verpflichtungen nachzukommen; die Bünauer nahmen nun, was ihnen gegeben wurde. Die Kaufsumme für die Tetschner Güter, deren Restbetrag bei der „Friedländer-Kommission" 1634 noch mit 106.000 fl. verzeichnet war, wurde erst in den Jahren 1661—1671 an den Sohn des verstorbenen Rudolf, Heinrich auf Herbergen oder Herbrichen (seit 1670 dem Herrn zu Friedebach bei Saida) ausgezahlt. Mit dem Sohne des letzteren, ebenfalls Heinrich genannt, starb auch die Tetschner Linie der Bünauer aus.[1])

Doch wenden wir uns zurück zu den Nachkommen des Günther von Bünau auf Lauenstein.

4. Der vierte Sohn des Lauensteiner Herrn war Günther; dieser wurde im Jahre 1557 geboren, erbte nach dem Tode seines Vaters im J. 1576 den neuerrichteten Sitz Schönstein bei Tissa und nach dem Tode seines Bruders Rudolf im J. 1593 dessen Gut Lauenstein. Mit seiner Gemahlin Margarethe von Bredow baute er ein Schlößchen zu Königswald und ließ derselben am Freitag nach St. Stanislaus 1588 auf dem Meierhofe „Pinweyt" 1000 Sch. Gr. landtäflich versichern. Diese Summe war ihr sein Bruder Heinrich der Jüngere auf Bodenbach schuldig, und als es nach dessen Tode 1591 zur brüderlichen Teilung kam,

1) Focke I 210, 211, 215, 216, 218, 219, 286, II 71, 122, III 188. Dr. J. Bílek, Děj. konfisk. I 52, 53, Mitteilungen XIV 20.

überging nun Pinweyt oder Bienenweide in das Eigentum Günthers. Er vollendete im J. 1605 den von seinem Vater 1572 dort begonnenen Bau, ließ dortselbst mit seiner Gemahlin ein Schlößchen errichten und nannte den neuen Rittersitz Bünauburg. Mit diesem Gute waren damals folgende Dörfer vereinigt: Alt- und Neu-Byla, Bohmen, Kartz, Barken, Gleimen, Ohorn, Topkowitz, Skritin, Neudörfel (Neudorf) und ein Teil der Weingärten bei Malitschen in der Nähe von Leitmeritz. Günther war mild gesinnt und trat oftmals in den Streitigkeiten seines Bruders auf Tetschen als Mittler auf; im J. 1577 war er „Schützenkönig" der Tetschner Schützen-Gesellschaft. Nach seinem Tode 1619 wurde er in Lauenstein begraben; seine minderjährigen Söhne, 2 Rudolfe, 2 Günther und 1 Heinrich standen unter der Vormundschaft des alten Rudolf auf Prießnitz-Blankenstein.[1]) Von diesen war:

a) Rudolf der Ältere auf Schönstein im J. 1588 geboren und stand in kurfürstlichen Diensten und erhielt aus dem väterlichen Erbe das sächsische Gut Lauenstein. Die Prießnitzer Urbarien nennen ihn im J. 1623: „Rudolf v. Bünau auf Lauenstein in gewesener Vormundschaft der Herrschaft Blankenstein", einigemal auch: „Erbherr und Gerichtsherr auf Blanckenstein und Wesenstein", welche Güter später unter Günther und Heinrich geteilt wurden. Am 19. Oktober 1633 brach der Kroatenführer Oberst Marcus Corpus mit mehreren Reiter-Kompagnien in Lauenstein ein, nahm den Herrn Rudolf und dessen Schaffer David Wenzel gefangen und plünderte das Schloß, die Kirche und das ganze Städtchen; erst zwei Tage später wurde der gefangene Herr von Bünau in Sobochleben gegen 1000 Taler Kaution wieder freigelassen; er starb im J. 1653 zu Dresden.

b) Sein Bruder Heinrich erbte nach dem Prießnitzer Onkel Rudolf die Herrschaft Blankenstein und starb im J. 1658.

c) Der dritte Bruder Rudolf erbte im J. 1619 Bünauburg und behielt sich vor, daß wenn er in künftigen Zeiten selbst ein Bräuhaus erbauen möchte, die Schenker seines Gutes das Bier nicht mehr zu Schönstein, sondern in seinem neuen Bräuhause holen sollten. Mit seinem vierten Bruder

d) Günther, welcher auf Schönstein saß, wurde er von der „commissio confiscationis" zu einer Geldstrafe verurteilt, aber am 30. Mai 1623 wieder freigesprochen! Am 14. August 1628 verkauften beide Brüder ihre Güter Schönstein und Bünauburg an Christof Simon Frei-

1) Focke I. 210, 212, II. 12; III. 402.

herrn von Thun um 73.000 fl. rh.; auf die Kaufsumme erhielten sie 31.000 fl. sofort, während der Rest vom J. 1628 angefangen in halbjährigen Raten zu Galli und Georgi per 4000 fl. (jährlich 8000 fl.) abgezahlt werden sollte. Doch diese Termine wurden nicht eingehalten und beide Brüder kamen vom 4. auf 5. November 1631 mit den Sachsen nach Böhmen zurück und bemächtigten sich ihrer Güter und auch der Herrschaft Blankenstein. Auf Schönstein und Eulau wurde damals als kurfürstlicher Verwalter Sebald Baumann eingesetzt; in diesen Kriegsereignissen ging das Schönsteiner Meierhofsgebäude, das neue Bräuhaus und die Kirche in Flammen auf. Als die Sachsen aus Böhmen im J. 1632 vertrieben wurden, wurde ein Gericht abgehalten und beide Brüder Rudolf und Günther „als offene Feinde S. k. Majestät" hingestellt und bei der Friedländer-Kommission zum Verluste ihres ganzen Vermögens in Böhmen und der Kaufsumme verurteilt. Aber auch der mächtige Generalissimus Albrecht von Waldstein fiel bald darauf in die kaiserliche Ungnade und nach dessen tragischem Ende wurden seine sämtlichen Güter konfisziert. Beide Brüder wurden abermals begnadigt und ihre Erben erhielten im J. 1655 die rückständigen Beträge. Rudolf hielt sich seit seiner Verbannung auf dem Gute Prossen auf, welches er vom Leutnant Hans Ranisch käuflich erworben und im J. 1651 wieder an seinen Vetter Rudolf den Jüngeren auf Krippen und Giessenstein (ehemaligen Besitzer der Herrschaft Türmitz) verkauft hatte. Im J. 1636 trat ihm sein älterer Bruder Rudolf einen Teil seines Lauensteiner Gutes „Oelsa" käuflich ab; er soll im J. 1653 ohne männliche Nachkommen gestorben sein. Sein obengenannter Bruder Günther auf Schönstein hielt sich nach seiner Auswanderung auf Lungwitz auf und starb im J. 1635.[1])

e) Der fünfte Bruder Günther der Jüngere heiratete Margaretha von Bünau aus der Eulauer Linie, hielt sich in Naundorf und Sadisdorf auf und starb im J. 1660 mit Hinterlassung von 5 Söhnen und 6 Töchtern. — —

So sank die Macht und Herrlichkeit der Herren von Bünau, welche durch ein volles Jahrhundert fast das ganze Nordböhmen in ihrem Besitze hatten! Vom katholischen Glauben ihrer ritterlichen Ahnen abgefallen, hielten sie nun mit aller Zähigkeit an der neuen, lutherischen Lehre fest, zwangen ihre Unterthanen protestantische Lehrer und Prediger aufzunehmen und mit der Religion auch die Sprache zu ändern. Wegen ihres Glaubens mußten sie Böhmen verlassen. Aus Sachsen kamen

1) Focke I. 222, 224, III. 189, Bilek, Děj. konf. I. 32, 53.

sie und nach Sachsen gingen sie wieder zurück. Man darf aber nicht der großen Verdienste vergessen, welche sich die Herren von Bünau um die Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse auf ihren Gütern erworben haben; ihre Meierhöfe und Schlößchen stehen noch heutzutage und sind meistens in moderne Fabriken umgewandelt worden. Frömmigkeit und Ordnungsliebe waren ihre Haupttugenden.

Die von Maria Theresia 1747 für Prag erlassene Wundärzte-Ordnung.

Von

Ed. Janota.

Im Archive der Landeshauptstadt Prag befindet sich eine von der großen Kaiserin Maria Theresia erlassene, 36 Folio-Seiten umfassende Wundärzte-Ordnung. Dem Herrn Professor Dr. Jaromir Čelakovsky für die mir gestattete Einsichtnahme dankend, hebe ich aus derselben einige Bestimmungen hervor, die weiteren Kreisen ein kultur-historisches Interesse bieten dürften.

Die wesentlichsten Bestimmungen des kaiserlichen Privilegiums lauten wortgetreu:

§ 2.: Solle Ihnen Chirurgis zugelassen seyn, daß Sie ihre Profession eine Kunst- ihre Verfassung aber ein incorporirtes Collegium der Medicinischen Facultat nennen mögen, im übrigen, so Viel die Benahmsung derselben anbelanget, lassen Wir es bey dem Ihnen seithero gebührenden Wort Chirurgus oder Wundarzt verbleiben, womit der Mißbrauch, da Sie sich unter einander Printzen nennen, oder also von denen Gesellen, und Lehr-Jungen tituliren lassen, abgethan werden solle.

Drittens: Was den neü eingehenden Chirurgum oder Wund-Arzt, der da in das Gremium pro Chirurgia Artis angenommen werden wollen, anbetrifft, und Er dessentwegen geziemend anlang- oder anhaltet, und zur Anrechnung sich legitimiret hat, derselbe solle ehrbevor bey Carolo-Ferdinandoischen Pragerischen Universitat, und zwar bei der alldasigen Medicinischen Facultat immatriculirt werden. Was aber die übrigen Requisita anbelanget, da soll ein Jeder Studiosus Chirurgio, von

wannern derselbe immer sein möge, so in denen Prager-Städten sich niederlassen, und in das Gremium Chirurgorum auf- und angenommen zu werden willens wäre, Erstlich drey Jahre als ein Lehr-Discipl die Kunst lehrnen, vier Jahr in frembden Ländern peregriniren, oder reysen, in Kriegs-Diensten, oder Spitalern serviren, und sich daselbst wohl exerciren, und dessen ein glaubwürdiges Testimonium produciren, und sodann prævia Legitimatione ad Tentamen zugelassen werden. Nach diesen verflossenen Lehr- und Reyß-Jahren aber, ehe und bevor Er seine proposition, umb in das Collegium Chirurgorum an- und aufgenommen zu werden machen wurde, an einander zwei Jahre bei einem Chirurgo oder ordentlichen Wundartzt zu Prag, als ein Studiosus Chirurgiæ in conditione zu stehen schuldig seyn wird. Nachmahls nach Ausgang solcher zweyen Jahren solle Er erst als ein Candidatus Chirurgiæ sein Magisterium Artis oder Kunst-Stücke entweder vor denen Eltisten, oder denen, die Sie darzu verordnen würden, Secundum Artem machen, verfertigen, und weisen; jedoch aber dem in der Kunst wohlerfahrenen Candidato frey- und bevorstehen solle, bei dem Collegis Chirurgorum umb Nachsehung eines von obbemelten zweien Jahren geziemend anzuhalten, und mit demselben darumber der Billigkeit nach sich abzufinden. Was aber berührte Kunst-Stücke oder Magisteria Artis anbelanget, bleibet es bey deren vorigen Aussatz, und bestehen in folgenden Acht: Emplastris, Balsamis, Oleis et Unguentis, Nahmentlich ein Balsam-Öhl und Ein Schwartz-Pflaster auf gestochene Wunden, sonsten Stich-Pflastern genannt, Item Emplastrum diachylon simplex, desgleichen Unguentum Apostolorum, wie auch ein Schwartz-Pflaster auf eine gebrochene Hand, oder Fuß. Item Emplastrum Oxicrotium, darzu ein Pulver-Löschung, wann Jemand geschossen worden, Mehr ein Grau-Pflaster zu alten Schaden, und zu letzt Emplastrum Coctum, oder wie solche Magisteria Artis von denen Senioribus, oder aber von denen darzu verordneten Chirurgis angegeben und vorgeschrieben worden, der Kunst nach praepariren; dabey aber der Neü — eintretende Chirurgus solle nicht beschweret noch jener zu Besichtigung deren Kunst-Stücken beordneten Chirurgis verstattet seyn, denselben zu informiren, oder ihme etwas davon unter einer arbitrarischen Straff zuzeigen.

Welche Straff, gleichwie all-anderes derley Geld zur Verpflegung der müheseelig-wordenen Kunst-genossen-dann zu anderen Nothwendigkeiten aufbehalten werden solle. Jedoch wird denen Senioribus, oder denen jenigen Chirurgis, welche Sie aus ihrem Gremio darzu verordnen würden, unverwahret seyn, denen neü-eintrettenden Chirurgis zu ihrer Kunst-prob

durch andere derzeit practicirlichere bessere Emplastra und Unguenta, als erst specificiret worden, zu verfertigen anzugeben, doch also, damit dem neüen Chirurgo dadurch die Unkosten nicht vermehret werden, wiedrigenfalls, da Sie das Kunst-Stück, oder Magisterium Artis damit difficil machen, und den neüen Chirurgum beschweren, oder sonst darbey exorbitiren thätten, hat es eo ipso bei dem obverstandenen alten Aussatz zu verbleiben.

Welche Kunst-Stücke ein Jeder von einem anderen Orth sich herein in die Prager-Städte einlassen wollender Chirurgus zu verfertigen schuldig- jedoch darbey von denen zwey Jahren bey einem Chirurgo in Prag in Condition zu stehen befreyet seyn; Und wann ein Candidatus Chirurgiæ all dieses was obbeschriebener massen ihme zum Magisterio auferleget worden, verfertiget, und gebührend vorgewiesen, und auch, da Er seines Ehrlichen Herkommens und Geburt, auch seiner Eltern ehrliche Schreittung in den Ehestand glaubwürdige Urkund beygebracht, und die præstanda prästiret hat, ein folgsamb all-solches von dem Collegio Chirurgorum approbiret worden; So solle Selbter, nachdeme Er von denen Ehrenvesten, Unseren lieben getreüen, N: Burgermeistern und Rathmannen mehr gemelten Unserer Prager-Städten, in deren einer Er sich zu Führung seiner Kunst niederlassen wolte, das Burger-Recht für sich ordentlich zu weege gebracht, für einen Chirurgum ad Collegium Chirurgorum an- und aufgenommen werden.

Anbey aber ein jeder neü angenommener Chirurgus wird schuldig seyn, in die Cassam zwei Thaler einzulegen, wie auch denen sammentlicher Chirurgis nach seinem Vermögen, und Gefallen eine Collation zu reichen, oder aber darfür Zehen Thaler in gedachte Collegial-Cassam zu entrichten. Und im Fall einer so ungeübet wäre, und obbenannte Kunst-Stücke nicht verfertigen könnte, derselbe solle für keinen Chirurgum angenommen, sondern auf ein Ein-jähriges Reysen, oder auf die Condition in denen Prager Städten solang zu verbleiben angewiesen nach Ausgang aber des Jahres, wann derselbe anwiederumb die Kunst machen und solche der aberzehlter Ordnung nach, recht verfertigen wird, alsdann solle Er für ein Chirurgum an- und aufgenommen werden.

Und endlichen die Wahl, und Bestättigung des Senioris von dem gesambten Gremio Chirurgorum beschafen, und ein- oder der andere aus diesem Gremio zu denen publicis Exercitiis anatomicis ad erudiendam Studiosam Inventutem pro Seniore bemennet und bestellet werden solle.

§ 13. Bleibet es bey dem Aussatz des vorigen Privilegii, daß in Unseren Königlichen dreyen Prager-Städten wie bishero, also auch fürohin,

Chirurgi und Officinen in der ordinari Anzahl nicht mehr als Achtzehn seyn, und darüber weiters keiner (wann nicht durch Absterben eines Chirurgi, oder sonst anderer Gestalt einer Officina lähr wurde) zugelassen- und aufgenommen werden solle, alles zu dem Ende, damit in der Kunst gute Ordnung gepflantzet und erhalten werde, die Officina aber mit tauglichen Kunstgenossen, wie es die Nothdurfft erfordert, besitzet, und versehen seyn, ja auch die Kunst durch die Überhäuff- und übermässige Annehmung der Chirurgorum, und Ansetzung der Officinen nicht etwan in Verkleinerung, und Verachtung kommen möge.

Jedoch wollen Wir Unsere Königlich- und Landesfürstliche Regalia hierdurch im geringsten nicht verschränket, sondern Uns, Unseren Erben, und nachkommenden Königen zu Böheimb wegen Begnadigung anderer dem gemeinen Weesen nützlich- und anständiger Kunst-Genossen, und Ertheilung der Hof-Freyheiten die freye Hand offen behalten haben, also und dergestalt, wann etwa ein- und anderer Unser Diener, welcher der Chirurgie-Kunst wohl erfahren, für Uns gerühmet wurde, auch sich an Unserem Kayserlichen Hof, oder im Lande wohl verdienet gemacht hätte, oder sonst ein berühmter, practicirt-erfahrener Chirurgus wäre, sich befinden, und von Uns, oder künftigen Königlichen Prager-Städten die freye Kunst zu treiben gnädigst verwilliget wurde, daß Sie Chirurgi dieses Collegii derley entweder wohl verdiente, oder in der Kunst wohl geübte Subjecta aber die Ordinari Anzahl der Achtzehen, in welcher aus den Prager-Städten es seyn möchte, im geringsten nicht hindern, sondern denenselben ihre Kunst zu treiben verstatten, Sie auch die Seniores oder Elteſten, und andere dieses Collegii Chirurgi unter sich einzunehmen schuldig seyn sollen; jedoch solchergestalt, daß der, oder dieselben nichts desto weniger alles das (ausserhalb bey einem Chirurgo- oder Wund-Artzt in Prag zwei Jahr zu serviren) was ihre Kunst-Ordnung mit sich bringt, und ausweiset, inmassen von Uns in dieser Unserer gnädigsten respective Confirmation, Renovation, Extension, und Cassation die Ausmessung beschehen, vollziehen, verrichten, und in allem ein gebührliches Genügen leisten.

Von Ausrichtung der Collation oder Mahlzeit für die andere Chirurgos aber sollen dergleichen Hof-Befreyte Chirurgi oder Wund-Ärtzte auch, es wäre dann, Sie wollten es von selbsten gutwillig dargeben, zwar befreyet, und dessen, was ihnen ad Artem, et ejus Professionem seithero ex Observantia zugestanden, auch fürohin berechtiget-jedannach darbey ratione Reatium schuldig seyn, wenn Sie Hof-Befryte die

Commoda derenſelben genieſſen, darvon auch die Contributiones, und andere burgerliche Onera nach proportion zu tragen, und abzuſtatten:

Was aber die Frey-Briefe anbelanget, ſolche behalten Wir Uns, Unſeren Erben, und nachkommenden Königen zu Böheimb als ein beſonderes Regale hiemit per expressum bevor.

Und demnach durch eine geraumbe Zeit ſich geäuſert hat, daß allerley Operatores, welche in einigen particular-Operationibus, als Oculisten, in Herniis, vel Calculo profitiren, ſich an die Prager-Städte begeben, und in denenſelben verſchiedene Curen frey, zu nicht geringen Verkürtzung deren beaydigten Chirurgorum, und zu gröſten Unſicherheit des Publici vorgenommen, ja auch ſo gar Juden ad praxim zugelaſſen und aufgenommen, und hierdurch die ordinari Zahl deren Achtzehen Officinarum überſtiegen haben.

Als ſollen derley Operatores, oder andere Pfuſcher und Stöhrere künfftighin in den Prager-Städten (es wäre dann ein- in der chirurgiſchen Kunſt erfahrener Operator bey Uns wegen ſeiner von ſich notorie gegebenen Speciminum angerühmet worden, und von Uns derſelbe die Kayſer-Königliche Begnadigung überkommen hätte) nicht geduldet, noch aufgenommen, ſondern mit Zuziehung deren Chirurgorum examiniret werden.

Zumahlen aber dem gemeinen Weeſen davon haubtſächlich gelegen, womit zur Zeit graſſirenden epidemiſchen, oder ſonſtigen contagiosen Seüchen die Stadt und das gantze Land mit Chirurgis und tauglichen Subjectis verſehen bliebe.

Dahero obbeſagte Chirurgi, derenſelben Servirende, practicirende, oder Lehrnende chirurgiſche Kunſt-Genoſſen bey etwa einſchleichender Lue contagia, aut epidemica bey ſcharffer animadversion in loco. gleichwie zu guten-alſo auch calamitoren Zeiten, verbleiben, verharren, und keinesweegs entweichen ſollen.

Vierzehendens: Weilen auch in Unſerer Königlichen Stadt Prag hin und wieder in allen dreyen Städten an unterſchiedlichen Orthen und Winkeln ſich viel Stöhrer und Pfuſcher zu befinden pflegen, welche dieſe Kunſt nicht gelehrnet, fort aber hin und her an heimblichen Orthen ſich aufhalten, ſtöhren und pfuſchen, alsda zum Theil ſeynd verloffene Baaders-Knechte, oder Gehülfen, die in keinem ordentlichem Baade arbeiten wollen, ſondern nehmen ihnen Weiber, dingen Logamenter, richten Werkſtätte auf, verderben, und bringen die Leuthe umb ihre Geſundheit, und geben ſich für Barbierer, oder Artzte, und Chirurgos aus, gleichfalls viele der chirurgiſchen Kunſt-Genoſſen, welche keine Dienſt haben, oder ſich eine

Zeit in Kriegs-Weesen aufgehalten, hernacher bey Standes-Personen eine Zeit lang dienen, folglich bei keinem Chirurgo in Conditione stehen, oder demselben mit Hülff beyspringen, und sich üben wollen, sondern sich an heimblichen Orthen aufhalten- und mit Stöhrerey ernähren; worunter zu zehlen alte Weiber, Juden, und andere dergleichen in Arte Chirurgica unerfahrene, oder darzu nicht beruffene Leüthe, durch welche nicht allein denen ordentlichen Chirurgis (die den burgerlichen Last, und Bürden bey guten, und schweren Zeiten ertragen müssen) in ihrem Gewerb, und Nahrung grosser Abbruch und Schmälerung geschicht, sondern auch, wann kranke und beschädigte Leüthe dergleichen Pfuschern, und Stöhrern sich vertrauen, Sie dieselbe mehr verderben, und an ihrer Gesundheit verkürtzen, als Sie curiren und heilen, ja theils deren offt gar um Leib und Leben bringen, so dem gantzen Collegio Chirurgorum aus irriger gemeiner Opinion, samb solche unvorsichtige unartige curiren, oder Curen durch ihre Mitglieder verbracht wurden, zum Spott, Schaden, und Nachtheil gereichet;

Als haben Wir, umb solche inconvenienzien, und so vielfältige Verwahrlosung der Kranken, beschädigt- und Preßhafften Leüthen ins künfftig zu verhütten, gnädigst resolviret, und ordnen hiemit westiglich, daß von nun an obbeschriebenen Pfuscher, Stöhrern, Juden, alten Weibern, und anderen dergleichen Leüthen die Pfuscher- und Stöhrerey an keinem Orth in Unseren Königlichen Prager-Städten ferners gestattet werden, denen bey denen Regimentern in wirklichen Kriegs-Diensten sich befindenden Feldscherern aber das Exercitium ihrer Profession bloß und allein auf die Regimenter, wobey Sie sich aufhalten, restringiret seyn solle, es wäre dann Sach, daß ein- und anderer sowohl von denen Ersteren, als auch diesen Letzteren hierüber ein Speciale Privilegium vorzuzeigen hätte.

Zum Fall nun Jemand über dieses zu Schmälerung und Verachtung der Chirurgie-Kunst eines anderen, und der Stöhrerey sich unterwinden thätte; so soll einem jeden, der sich in denen Prager-Städten mit Curirung eines Schadens, mit Barbieren, oder Aderlassen betretten lassen wurde, das Gericht, wann es demselben die ordentlichen Chirurgi anzeigen, und Selbtes darumben begrüssen, aufheben, gefänglich einziehen, und nach Erkantnus des Stadt-Magistrats abstraffen.

Jedoch sollen hingegen die Chirurgi, und Wund-Artzte die arme Noth leidende Burgerschaft, und Inwohner in ihren Curen, und deren Bedienung nicht übersatzen, sondern gegen Ihnen Sich Mitleydig und Barmhertzig erzeigen.

Damit nun das Collegium Chirurgorum in Unseren Königlichen Prager-Städten bei seiner Würde, und Existimation jetzo, und ins künfftig beständig erhalten werde, und im wiedrigen durch obbeschriebene, und andere Pfuscher, und Stöhrer, oder sonst in andere weise in keine Verachtung, übles Vertrauen, und bösen Nachklang gerathe.

Dahero wollen Wir auch gnädigst, zwischen denen Neophyten bey Aushänkung deren Becken einem dem Publico zum Besten gereichenden Unterschied machen, daß dieselbe weisse Becken an ihren Laaden aufhangen, worgegen aber ihnen die Chirurgische Schilderey auszuhänzen von darumben (allermassen dem gemeinen Weesen selbsten daran gelegen, auf daß die Ara chirurgica erhalten, und in ihre uralte integritaet gesetzet, und empor gebracht, auch darzu mehrere Subjecta, welche zu Kriegscontagiosen- und anderen Zeiten Hohen und Niederen Stands-Personen, Land- und Leuthen unermidete Dienste leisten könten, angefriescher werden) gänzlich eingestellet werden solle.

Einige weitere Bestimmungen des Privilegs mögen noch kurze Erwähnung finden. Im ersten Paragraph fällt — als Nachklang aus der Zeit der Gegenreformation — die Bestimmung auf, daß wer Chirurgiam treiben will, der allein seligmachenden katholischen Religion zugetan sein soll.

In § 4 werden den Söhnen der Wundärzte, wenn sie sich der Chirurgie widmen, hinsichtlich der Lehr- und Reiß-Jahre, und ebenso der Servirung einige Begünstigungen eingeräumt. Auch waren diese von der den Chirurgis zu leistenden Collation befreit, es wäre denn, daß sie dieselbe freiwillig darreichen wollten.

Der § 5 bestimmt, daß eines Chirurgen Wittib, solange sie im Witwen-Stande verbleibt und sich ehrlich verhält, durch einen approbierten Provisor die chirurgische Offizin zu halten berechtigt sei. Doch solle die Witwe, oder ein Chirurgus nicht befugt sein, die Offizin aus derjenigen Stadt, in der sie die chirurgische Kunst ausgeübt, in eine andere Stadt zu verlegen, oder das Recht zu verkauffen, sondern es solle dieselbe Anzahl der ausgesetzten Offizinen ein für allemal, wie selbe in jeder Stadt gewesen, unverändert verbleiben.

Der § 8 verbietet den Chirurgen und Artis chirurgicae Studiosis mit Wehr, Dolch oder anderen Waffen das Collegium Chirurgorum zu betreten. Der darwider Handelnde solle mit ach: und vierzig Kreuzern ad cassam bestraft werden.

Die hier nicht in extenso angeführten Absätze enthalten hauptsächlich Strafbestimmungen über verschiedene Vergehen wie: uncollegiales Verhalten,

abspenstig machen von Studiosis Chirurgiæ, „wegen allerhand ungeziemender Reden, Schmäheworte, auch Schelten und Fluchens einer dem andern".

Dem Collegium Chirurgorum wurde mittelst des kais. Privilegiums die Macht verliehen, bei erwiesenen Vergehen eines Wundarztes, nicht allein Geldstrafen zu verhängen, ja es konnte sogar gegen jeden, der sich der ihm auferlegten Strafe widersetzte und sich ungehorsam zeigte, mit der Sperrung der Offizin vorgehen. „Ihm auch solang kein Studiosus artis Chirurgiae zu serviren zugelassen werden, bis er sich dessentwegen mit dem gantzen Collegii gebührlich wiederumben wird verglichen und befriedigt haben.

Der Schluß des Privilegs lautet also:

Thuen das confirmiren und extendiren obinserirte Privilegia hiemit wissentlich in krafft dieses Briefs, als Regierende Königin zu Böheimb.

Meinen, Setzen, Ordnen und wollen, daß vorbenante Chirurgi in Unseren Königlichen dreyen Prager-Städten dieser von Uns gnädigst confirmirten und extendirten Privilegien erfreulich genieſſen und sich derenselben geruhiglich gebrauchen können und mögen, von Jedermännigliche ungehindert, jedoch gleichwie Wir durch diese allergnädigste Bestättigung und Extension Niemanden an seinen Recht- und Gerechtigkeiten einiges Nachtheil und projudiz zugezogen haben wollen, also solle auch durch mehrbemelte Privilegien denen ergangenen- und künfftighin ergehenden Anordnungen in nichts derogiret seyn, sondern alles denenselben gemäß verstanden und beobachtet werden.

Und gebiethen hierauf aller und Jeden Unseren nachgesetzten Obrigkeiten, Inwohneren und Unterthanen, was Würden, Stands, Ambts, oder Weesens die in Unserem Erb-Königreich Böheimb seynd, insonderheit aber Unserer Königlichen Statthalterey daselbst hiemit gnädigst, daß Sie mehrgedachte Chirurgos in Unseren Königlich dreyen Prager-Städten bey solchen von Uns allergnädigst bestättigten und extendirten Privilegien oberwehnten massen gebührend schützen und handhaben, darwider selbst nicht thuen, noch das Jemand anderen zu thuen verstatten,

sondern Sie darbey allerdings ruhiglich und unbeirret verbleiben lassen, bey Vermeidung Unserer schweren Straff und Ungnad. Das meinen Wir ernstlich.

Zu Urkund dies Briefs besigelt mit Unserem Königlich anhangenden grössferen Insigl.

Dergeben ist in Unserer Stadt Wienn des sechs und zwanzigsten Monaths-Tag Octobris nach Christi Unsers lieben HERRN und Seeligmachers Gnadenreicher Geburt, im Siebenzehnhundert sieben und Vierzigsten, Unserer Reiche des Hungarischen und Böheimischen im Achten Jahre.

Maria Theresia m. p.

Fridericus Comes Harrach m. p.,
Reg. Boh. Sup. Cancellarius.

Ad Mandatum Sacræ Cæsareo Regia Mattis proprium:
Rudolf Graf Korzensky m. p.,
Joseph Ignatz zu Stang m. p.,
Johann Franc m. p.,
Taxator.

Bekanntlich wurden anfangs der siebziger Jahre des 19. Jahrh. die eigenen, gesonderten chirurgischen Lehranstalten in Österreich aufgelassen, und werden seitdem in den Kronländern an den medizinischen Fakultäten nur Doktoren der gesamten Heilkunde promoviert.

Wenzel geheißen Predicacz von Schlan.

Mitgeteilt von
Dr. Valentin Schmidt.

Die Hohenfurter Stiftsbibliothek enthält einen Papierkodex des 15. Jahrh., signiert mit Nr. 97, größtenteils von Wenzel geheißen Predicacz von Schlan geschrieben. Die Handschrift bringt uns über diesen wenig bekannten Buchschreiber, der der katholischen Partei anhing, und über seine Familie nähere Auskünfte. Sein Vater Bartholomaeus von Schlan war 1410 gestorben, seine Mutter Anna 1413.[1] Wenzels Geschwister Maria, Dorothea, Ducha und Gallus starben 1410 an der Pest; ein Bruder Johannes blieb von ihr verschont und starb erst 1414. Wenzel von Schlan studierte wohl an der Prager Universität, wenigstens begegnen wir hier 1406 einem gleichnamigen Bakkalaur der freien Künste. Im Advente 1414 treffen wir ihn in Konstanz, 1418 und 19 ist er Kaplan des Herbort von Kolowrat auf Ročow; seine letzten Eintragungen in den Kodex machte er 1421.[2]

Die Todestage seiner Angehörigen, die wir im folgenden mitteilen, rühren von Wenzel von Schlan selbst her. Auch am Schlusse der einzelnen Traktate gibt er einige Nachrichten über seinen Lebensgang, dergleichen eine urkundliche Aufzeichnung bezüglich einer Bücherschenkung; auch diese Nachrichten seien hier mitgeteilt.

I.

Die Todestage der Familie des Wenzel Predicacz von Schlan (f. 63a).

Anno domini 1414 obiit honorabilis vir dominus Johannes, pie memorie Bartholomei filius, de Slana post XI millia Virginum fer III. post XXIII. horam.[3]

1) Seine Mutter scheint sich zum zweiten Male mit Laurenz Klobuczky (Pileo) von Schlan († 1416) verheiratet zu haben, da er dessen Sohn Wenzel seinen Bruder nennt.

2) Wahrscheinlich ist er mit Wenzel von Schlan, der 1446 Pfarrer in Knin und Kaplan der Rosenberger war, identisch (Archiv český XIV. 23 f.).

3) 23. Oktober.

Anno domini 1415 (fer. VI.) obiit frater meus Wenceslaus Pileonis in die Cozmi et Damiani hora terciarum ante summam missam.[1])

Anno domini 1416 obiit venerabilis vir dominus Laurentius dictus Klobuczky de Slana feria tercia in vigilia Simonis et Jude.[2])

Sub anno domini 1410 obiit dominus Bartholomeus, domini Wenceslai dicti Predicacz pater de Slana sabbato in die Quatuor Coronatorum post festum Omnium Sanctorum etc.[3])

Anno domini 1413 obiit uxor Bartholomei de Slana, dicta Anna, mater domini Wenceslai dicti Predicacz, in die Jacobi apostoli Maioris etc.[4])

Anno domini 1410 obiit Maria, filia Bartholomei de Slana, domini Wenceslai dicti Predicacz soror, in die sancti Michaelis[5]) et tunc pestilencia fuit; demum pueri Bartholomei eadem pestilencia: Dorothea, Ducha, Gallus etc.

II.

1419, 30. März, Rzewnyczow. — Petra, Mutter des † Lorenz geheißen Coleßko in Rzewnyczow gibt dem Wenzel geheißen Predicacz von Schlan ein Buch „De equorum medicinis“.

Nota, quod Petra, pie memorie domini Laurentii dicti Colesskonis mater conuentoris in Rzewnyczow, resignauit domino Wenceslao dicto Predicacz de Slana vnum libellum de equorum medicinis non coacte sed beniuole dedit sibi et contulit et resignauit domino Wenceslao ut supra domini Herbortonis de Collowrat capellano et hanc resignacionem fecit feria V. hora quasi vltima ante Iudica quoram istis presentibus testibus, qui interfuerunt: Jakssone iudice de Rzewnyczow et quoram duobus consulibus Saulone et Lychwalone ibidem morandis et coram tota familia iudicis in stuba sua resig-

1) 27. September.
2) 27. Oktober.
3) 8. November.
4) 25. Juli.
5) 29. September.

nauit in dicto Mathia dicto Vrzad alio nomine de Wassyerow et hec anno domini M°CCCC°XIX etc.

III.

Eigene Angaben Wenzels geheißen Predicacz von Schlan:

f. 87 b. — Expliciunt sermones de euangeliis dominicalibus per totum annum per manus domini Wenceslai dicti Predicacz, Bartholomei filii de Slana, finiti sub anno domini 1415, feria VI. post festum sancti Procopii etc.[1])

f. 94 b. — Expliciunt tractatuli de baptismo et de sacra unccione et de confessione, scripti per dominum Wenceslaum dictum[2]) Predicacz, Bartholomei filium,[3]) scripti in Constancia sub anno domini 1414 in adventu domini[4]) nostri Jesu Christi. Amen.

f. 99 a. — Explicit exposicio „Pater noster" finita[5]) per dominum Wenceslaum de Slana dictum Predicacz sub anno domini 1421 in die sancti Tyburcii et Valeriani martyrum etc.[6])

f. 113 b. — Finitus est tractatus contra hereticos per manus domini Wenceslai dicti Predicacz de Slana in castro Roczow hora vesperorum sub anno domini 1418 feria II[a] ante festum s. Petri et Pauli apostolorum[7]).

f. 115 b. — Explicit tractatulus de utriusque specie communicantibus[8]) contra hoc dicens[9]) finitus per manus domini Wenceslai dicti Predicacz nacione de Slana, et hoc sub anno 1418 in die sancti Kyliani[10]) hora vesperorum in castro dicto Rocow domini Herbortonis de Colowrat et hec in camera sua.

---

1) 5. Juli.
2) Codex Msc. dicti.
3) filii.
4) Adventzeit.
5) finitum.
6) 14. April.
7) 27. Juni.
8) communicantes.
9) dicentem.
10) 8. Juli.

f. 115 b. — Explicit Credo cum apostolis et prophetis finitum[1]) per manus domini Wenceslai de Slana dicti Predicacz in die Kyliani.[2])

f. 116 b. — Explicit contemplacio beati Augustini doctoris finita[3]) sub anno domini 1419 feria secunda in die sancti Vincencii martyris[4]) per dominum Wenceslaum de Slana dictum Predycacz etc.

Splitter.

Nr. 17.

Statistisches aus Böhmen aus dem XVI. Jahrhundert.

Unter den Landtagsakten des steir. Landesarchives zum Jahre 1595 findet sich ein Blatt: Böhemische ein- u. anlag. Vom 94, 95 u. 96 iaren. Das Stück enthält wichtige Angaben über die Bevölkerungsziffer, Zahl der Städte und Märkte ꝛc. in Böhmen, von denen ich nicht weiß, ob sie bekannt sind und in wie weit sie richtig sind.

Auszug aus der landtafl der cron Behaimb.

Der stett u. flecken sein	770
Der schlößer	230
Dörfer u. sitz	34.705
Der wirtt u. gesessnen dreitausentmal tausend, dreihunderttausend ein u. sibenzig (sic) tausend zweihundert	3,361.200
Wann nun der zehent mann zur nott in's veld zihen soll, so bringt man auf dreimalhunderttausent vierzigtausent, ainhundert zwainzig man	340.120[5])

1) finitus.
2) 8. Juli.
3) finitus.
4) 6. Juni. (Aber dieser Tag war ein Dienstag!)
5) Im Schriftstück irrig 3,040.120.

Item, so von jeden hoff oder feierstett ein iar lang 30 kleingroschen, d. i. 35 x gibt, so thuet das einkommen aintausentmaltausent sechsmalhunderttausent sechsundachtzigtausend fünfhundert taler 1,686.500

Diese bewilligte summa thuet in drei iharen viertausentmal tausent neunhundert neunundfünfzigtausent fünfhundert taler 4,959.500

J. Loserth.

Nr. 18.

Missionäre aus dem Leitmeritzer Jesuitenkollegium.

In einem mir vorliegenden Verzeichnisse der Mitglieder des 1773 [1]) aufgehobenen Jesuitenordens in Leitmeritz finden sich eine größere Anzahl Missionäre angeführt. Die wichtigeren derselben sind:

P. Fischer Josef 1750, 1753 Professor am Leitmeritzer Gymnasium, 1754—64 Missionär in Paraquaria.

Mag. Laurentius John 1718 Subreg. Gymn. u. Prof. der Syntax. Er ist nach H. Dir. Blumentritt [2]) mit dem Padre Lorenzo Joan identisch, welcher sich 1732 auf der Insel Negros große Verdienste um die Eingeborenen erwarb, indem er sie durch militärische Organisation und befestigte Warttürme (sogenannte Bantays) vor den Angriffen der Piraten von Sulu, Borneo und Mindanao sicherte.

Mag. Köller Ignaz Nep. 1724 Congr. latina erwähnt, 1729 Missionär in Mexico.

P. Koffler Johann kam am 29. November 1767 in Leitmeritz an, war durch 38 Jahre in China und andern orientalischen Ländern Missionär. Nach seiner Erzählung war er 7 Jahre unschuldig im Kerker zu Lissabon und wurde durch Vermittlung des kais. Gesandten nach bewiesener Unschuld freigegeben und in seine Provinz nach Böhmen gebracht. 1767 wurde er in Leitmeritz Spiritual. Der Memorabilienschreiber erwähnt, daß er „in Wahrheit ein sehr frommer und ehrwürdiger Mann

1) Die Aufhebungsbulle wurde am 11. Oktober 1773 im Leitmeritzer Jesuitenkollegium verkündigt.

2) Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursionsklubs VIII. 304. vgl. auch VIII. 191.

war, welchem vor allen die kühle Luft und Witterung in hiesigen Landen gegen denen Orientalischen am schwersten zu übertragen ware".

P. Ignaz Leitenberger aus Lewin gebürtig, absolviert 1750 das Leitmeritzer Gymnasium, 1753—64 Missionär in Regno Quitensi.

P. Meßner Johann aus Aussig, absolviert 1721 das Leitmeritzer Gymnasium, war dann Jesuit in Leitmeritz, 1764 Missionär in Paraquaria.

P. Michel Andreas aus Liebeschitz, absolviert 1751 das Leitmeritzer Gymnasium, 1755 Jesuit, 1755—66 Missionär in Mexiko.

Mag. Franz Reittenberger 1729 Professor der Grammat. und Subreg. Gymn., 1735 Missionär auf den Philippinen.

Mag. Stiller Mathaeus 1744 und 1745 Professor in Leitmeritz, 1749 Missionär auf den Philippinen.

Mag. Tillisch Franz 1694 Subregens Gymn. in Leitmeritz, 1689 Congreg. latin., seit 1710 Missionär in China und Mathematiker des Kaisers Cam hi. Er starb 1716 mit Hinterlassung einer Beschreibung seiner Reise von Canton nach Pecking und einer Reise mit dem Kaiser in die Ost-Tartarei auf die Jagd. Am 23. Jänner 1718 wurde für ihn eine Seelenmesse in der Leitmeritzer Jesuitenkirche gelesen.

P. Unger Josef aus Schönbach gebürtig, absolviert das Leitmeritzer Gymnasium 1734, 1748 Missionär in Paraquaria, 1750 Cap. Teplic.

Ankert Heinrich.

Nr. 19.

Zu Johannes Mathesius.

Aus Loesches Mathesius-Biographie ersehen wir, daß sich der Reformator Joachimstals lebhaft für Liturgie und Kirchenmusik interessierte. Das beweist der „Von Ceremonien" betitelte 10. Abschnitt der Kirchen- Schul- und Spitalordnung von 1551.[1]) Eine interessante Bestätigung ergibt sich aus der Vorrede, die der Wittenberger Buchdrucker und Musikus Georg Rhaw[2]) einer 1542 bei ihm erschienenen Hymnensammlung vorangestellt hat: Sacrorum Hymnorum Liber Primus. Centum et triginta Hymnas continens, ex optimis quibusque Authoribus musicis

1) G. Loesche, Joh. Mathesius, Gotha 1895, I., 296 ff.
2) R. Eitner, Biographisch-Bibliographisches Quellenlexikon der Musiker und Musikgelehrten 8, 204 f.

collectus, Inter quos primi artifices in hoc aeditione sunt, Thomas Stoltzer.[1]) Henricus Finck.[2]) Arnoldus de Bruck.[3]) Et alij quidem. Tenor. Vitebergae apud Georgium Rhav Anno M. D. X LII.[4]) Rhaw hat dieſes Werk unterm 25. Juni 1542 gewidmet „Ornatissimis ac prudentissimis consulibus ac senatorii ordinis viris in valle divi Joachimi dominis suis imprimis observandis.“ Und in dieſer Widmungsvorrede heißt es: „Ut autem hanc prorsus divinam Musicam vestrae humanitati dedicarem et sub vestro auspitio in lucem emitterem, his rationibus adductus sum, quod Reverendiss. dominus magister Joannes Matheseos, divinorum mysteriorum apud vos preco fidelissimus et dominus mihi semper suspiciendus et colendus huius laboris suscipiendi mihi author et hortator fuit unicus. Tum etiam, quod per quosdam cives vestros in hoc non leviter adintus sum, qui mihi multorum Hymnorum copiam fecerunt. Ad postremum vero, quod constat apud vos et sacre et humana in summo felicitatis gradu propter quod merito Deo gratias agimus, consistere et certo sciam paucorum noticia vos pietate et honestate maxime delectari...“

Bei dieſer Gelegenheit ſei es mir noch geſtattet, auf ein Epitaphium auf Matheſius treue Gattin Sibylle hinzuweiſen; ſie ſtarb am Kindbettfieber am 23. Feber 1555.[5]) Es ſteht fol. A 4[b] bis A 5[b] folgender Gedichtſammlung: Carminum libellus Elise Corvini Joachimici scriptus ad Dominum Joannem Georgium Romungium. Augustae Rheticae Philippus Vlhardus excudebat. 24 ff. 8° 24 weiß. Otto Clemen.

1) Derſ. in der Allgem. deutſch. Biographie 36, 420.
2) Quellenlexikon 3, 449 f.
3) Ebd. 1, 202 f.
4) Eitner, Bibliographie der Muſik-Sammelwerke des XVI. und XVII. Jh. Berlin 1877, S. 75 f. R. Vollhardt, Bibliographie der Muſikwerke und der Korſchulbibliothek zu Zwickau, Leipzig 1893—1896, S. 68 u. 68.
5) Loeſche S. 207.

Berichtigung.

Im Inhaltsverzeichnis des II. Heftes dieſes Jahrganges iſt Herr Joſeph Plach, k. k. Finanz-Oberkommiſſär in Eger irrtümlich als k. k. Finanz-Kommiſſär eingetragen worden.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haaſe, Prag. — Selbſtverlag.

Mitteilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigiert von
Dr. A. Horticka und Dr. O. Weber.

Zweiundvierzigster Jahrgang. 4. Heft. 1904.

Zeugnisse für die Rechtgläubigkeit der Stadt Eger vor Verhängung des Interdikts im J. 1467.

Von
Dr. Karl Siegl.

In die Regierungszeit König Georgs von Podiebrad fallen zwei Tatsachen, welche das Ansehen der Stadt Eger rücksichtlich ihrer Strenggläubigkeit beim päpstlichen Stuhle schwer zu schädigen vermochten: ihre Anhänglichkeit an den vom Papste als Ketzer erklärten König Georg von Podiebrad und der Ruf der Ketzerei, in den auch sie durch angebliche Verbreitung der Wirsbergschen Irrlehre geriet.

Nachdem Georg mit Hilfe seiner utraquistischen Parteigenossen am 2. März 1458 zum Könige von Böhmen gewählt worden war, beeilte sich die Stadt Eger keineswegs, dem neugewählten Könige die übliche Huldigung zu leisten, im Gegenteile, sie nahm noch mehrere Monate eine zuwartende Stellung ein. Zwar läßt sie dem König durch dessen Geheimschreiber Jobst von Einsiedel[1]) sofort nach der Wahl, unterm

1) Jobst von Einsiedel stammte vermutlich aus Einsiedel bei Marienbad und dürfte in der Klosterschule zu Tepl seine höhere Schulbildung erlangt haben. Er stand zu den Egerer Patrizierfamilien Schmidel und Püchelberger in verwandtschaftlichen Beziehungen, indem er in einigen seiner Briefe den Georg Schmidl als seinen Bruder und den Klement Puchelberger als seinen Oheim bezeichnet. Näheres über diesen hervorragenden Staatsmann bei Kürschner, „Jobst von Einsiedel und seine Korrespondenz mit der Stadt Eger" im XXXIX. Bde. des Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen.

8. März 1458, „vil glucks vnd selikait wünschen“,[1]) gibt aber demselben Jobst, welcher in seinem Schreiben vom 29. März die Krönung des Königs für Sonntag Cantate (30. April) bekannt gibt, den König auch als einen „rechten fromen mit gutem gewissen kristenlichen konig“ preist und auf die Egerer einzuwirken sucht,[2]) in ihrer Antwort vom 1. April zu verstehen, daß sie sich gegen den König „anders nit halden vnd finden lasse, dann als fromen lewten gebürt vnd als vnser eldern vnd wir ye vnd ye getan haben“,[3]) und noch in einem am 22. April, also mehrere Wochen nach erfolgter Wahl, an die Stadt Tachau[4]) gerichteten Schreiben sprechen sie noch immer von „Girzicken, die zeit Gubernators“. Die Egerer erscheinen auch in stattlicher Gesandtschaft[5]) bei der Königskrönung, die nicht, wie ursprünglich bestimmt, am Sonntag Cantate, 30. April, sondern am Sonntag Rogate, 7. Mai, stattfand;[6]) aber wie unentschieden und ungeklärt noch ihre damalige Haltung war, beweist eine Stelle aus dem Schreiben der Abgeordneten Kaspar Juncker und Paul Ruduſch an ihre Landsleute vom 2. Mai 1458: „es ist vil vnd mancherlei rede alhie, davon vns aber nit zu schreiben geburt, sunder, so vns got anheim hilfft, euch des vnd aller sachen wol vnderrichten wollen. wir sein zwie bei vnsern herrn kunig gewest vnd auch bey dem canczler vnd versteen nit anders, dann das wir einen gnedigen herrn haben vnd ym zu grossen danck hie sein. wir hetten, so sich die sach also verzewcht, vns gern geringert vnd etlich anheim geschickt, so ist vns das widerraten, als ir von vns vernemen wert, vnd mussen also der cronung, ab die furganck

1) Kopialbuch v. J. 1457—1468, Fol. 35a.
2) Originalbrief im Fasz. 3.
3) Kopialb., Fol. 40b.
4) Kopialb. 42b. Bei Bachmann in den Fontes rer. austr., Bd. XLII., in der Fußnote unter Nr. 164 und in seinem Werke „Böhmen und seine Nachbarländer unter Georg von Podiebrad 1458—1461“, S. 14, irrig Tirschau u. Kopialb. Fol. 41b.
5) Bestehend aus den Ratsherren Paul Ruduſch, Kaspar Juncker, dem Stadtschreiber Egid Mulser und den beiden Söldnerhauptleuten Ott von Sparneck und Kunrad Reitenpach mit einer auserlesenen Söldnerschar, die eigens zu diesem Zwecke in grünes Tuch gekleidet war. Ausgabsbuch v. J. 1457 (umfassend die Rechnungsperiode v. 12. Juli 1457 bis 12. Juli 1458), S. 40 und 41.
6) Ausführliches über die ganzen Vorgänge bei der Wahl und Krönung Georgs in Bachmanns vortrefflicher Arbeit „Ein Jahr böhmischer Geschichte. Georgs von Podiebrad Wahl, Krönung und Anerkennung“ im Archiv für österr. Gesch., LIV. Bd., I. Hälfte.

haben wirt, erharren, wie wol vns, das got weiss, zeit vnd weil langk ist vnd lieber anheim weren vnd besorgen auch, so die cronung gleich geschyt, das wir vnd ander, den her beschiden ist, nit verhort noch ausgericht werden . . . Geben zu prag, am dinstag Sigismundi (2. Mai) anno etc. LVIII°.[1]) Auf eine seitens des Königs an die Stadt ergangene Aufforderung, ihm die übliche Huldigung und den Eid der Treue zu leisten,[2]) fertigen sie zwar eine Botschaft an ihn ab, diese kehrt aber auf die Nachricht, der König sei nicht mehr in Prag, sondern nach Mähren abgereist, in Elbogen wieder um[3]) und der Rat fand sich den ganzen Sommer über nicht mehr veranlaßt, die Abordnung einer Huldigungs-Gesandtschaft zu erneuern.

Dem Könige war aber unter allen Umständen daran gelegen, die Pfandschaft Stadt und Land Eger auf seiner Seite zu haben. Sie stand mit Fürsten und Herren, mit den einflußreichsten Staatsmännern und den ersten Städten des Reichs in beständigem brieflichen Verkehr, sie allein, am Grenzpunkte verschiedener Gebiete gelegen, war über alle Vorgänge, die sich im Reiche abspielten, am besten unterrichtet;[4]) die Nichtleistung der Obedienz seitens dieser Pfandschaft konnte ihm nicht gleichgültig sein. Deshalb richtet er, als sich die Egerer noch immer nicht rühren wollten, am St. Linhardstage (6. November) 1458 an Bürgermeister und Rat und die ganze Gemein der Stadt Eger ein neuerliches Mahnschreiben, welches wir, da Georgsbriefe in deutscher Sprache[5]) im allgemeinen nicht sehr häufig sind, seinem vollen Wortlaute nach mitteilen wollen: „Wir Jörg, von gots gnaden künig zu Behem vnd Margraff zu Merhern etc., Embieten den ersamen Burgermeister, Rate vnd ganczen gemein der

1) Fasz. 4.

2) Das betreffende Reskript ist nicht mehr vorhanden. Daß eine solche Aufforderung aber erflossen sein muß, ergibt sich aus dem folgenden Entschuldigungsschreiben der Egerer an den König vom 27. Mai 1458.

3) Unterm 27. Mai (Sunabend nach Vrbani) melden die Egerer dem König, daß sie seiner Aufforderung gemäß eine Botschaft an ihn abgefertigt hätten, daß diese jedoch nur bis „gein Elbogen komen was; da ward derselben vnnser botschafft gesagt vnd zu wissen, wie ewr gnad nit zu prag, Sunder gen Merhern geriten were, deshalben die widerkart vnd nicht volzogen hat". Kopialb. Fol. 46b.

4) K. Georg hat auch tatsächlich nach vorliegenden Briefen wiederholt über Vorgänge im Reich bei den Egerern Erkundigungen eingezogen. Umgekehrt geschah dies von Seite deutscher Fürsten und Städte über Vorgänge in Böhmen.

5) Obwohl Georg der deutschen Sprache nicht mächtig war, sind seine sämtlichen Briefe an die Stadt Eger, von welchen das Archiv eine stattliche Anzahl besitzt, in deutscher Sprache erflossen.

Stat zu Eger, vnsern liben getrewen, vnser gnad vnd alles gut. liben getrewen! als wir nach schickung des almechtigen gots zu einem künig zu Behem aufgenomen vnd gekrönt sein worden vnd volkumenliche gehorsam von den prelaten, herren, rittern, knechten vnd Steten des ganczen künigreichs zu Behem vnd Margrafftumbs zu Merhern an alle widerwertikeit haben, wann aber Ir auch der Cron zu Behem verpflicht vnd gewont seyt vnd euch redlich vnd aftrichticlich zu der Cron gehalden habt, Also begern wir von euch vnd manen euch mit ganczem vleiss vnd ernst, daz Ir vns gewonliche huldigung, als einem kunig zu Behem vnd ewerm rechten herrn, thun wollet, vnd des nicht lenger vercziehen, sunder durch ewr erbere vnd volmechtige botschafft von ewrn allen wegen zu vns gen prag auf sand Andrestag (30. November) nagstkômund schicket, die vns solich huldigung vnd pflicht an stat ewer allen macht haben vnd thuen. vnd wenn Ir das gethan habt, so sein wir willig, vns aufrichticlich gen euch [zu] halden vnd genediclich, als ewr genediger künig vnd herre vnd ewr freiheit, gnad, priuilegii vnd gute gewonheit bestettigen vnd confirmiren, vnd sunder, was geistlichkeit antrifft, wollen wir euch bey dem gemeinen kristenlichen gelauben vnd gehorsam der heiligen Rômischen kirchen behalden, hannthaben, beschûczen vnd beschirmen, als ein kristenlicher kûnig, in aller der mass, als von vnsern voruordern, keysern vnd kûnig, Ir vnd ewr elter gehalden worden sind. Geben zu prag am Montag, sant lienharts tag (6. November), vnsers reichs im ersten Jare“ (1458).[1])

Das Mahnschreiben Georgs wurde von den Egerern zustimmend zur Kenntnis genommen. Und nun, nachdem Georg mittlerweile von sämtlichen deutschen Fürsten als König anerkannt, die Bischöfe und Prälaten in Mähren und Schlesien von ihrem Widerstande gegen den König zurückgetreten waren, selbst Kaiser Friedrich IV.[2]) und Papst Calixtus III.

1) Orig. auf Papier mit am Rücken aufgedrücktem Siegel unter „Rescripte“ im Fasz. 4. Das Reskript trägt am Rücken den gleichzeitigen Vermerk des Stadtschreibers: „Ein vermanung von konig Jorgen, Im huldigung zutun, dar Inn er schreibt, vns bey alder gewonhait vnd der gaistlichkait nach dem rômischen kirchen [gebrauch] bleiben zulassen“.

2) Daß der Kaiser die Wahl Georgs gebilligt hat, geht aus einem Briefe des Jobst von Einsiedel vom 6. Okt. 1458 an den Egerer Rat hervor, in welchem er berichtet, daß der Kaiser in seiner — des Jobsts — Gegenwart „zcwischen den prucken (vor Wien)“ dem König Georg gegenüber versichert habe, daß er

die Wahl Georgs gebilligt hatten[1]) und den Egerern vom Könige feierlichst versichert worden war, daß der Ausübung ihres Glaubens keinerlei Eintrag geschehen soll, trugen auch sie kein Bedenken mehr, dem königlichen Rufe zu folgen und meldeten dem König auf „sein schreiben vnd irmanung“ am Sonnabend Martini (11. November), daß sie auf den „bestymten tag, sand Andresen“, zur Huldigung erscheinen werden.[2]) Das geschah denn auch, am 30. November schwuren sie dem König den Eid der Treue,[3]) und erhielten tags darauf, am 1. Dezember 1458, die Bestätigung ihrer sämtlichen Privilegien.[4])

Die Anerkennung Georgs als König von Böhmen seitens der Kurie war erfolgt. Das Zerwürfnis mit ihr begann, als Georg, welcher noch vor seiner Krönung jedoch nur im Geheimen und in seinem Geheimkabinette[5]) vor den versammelten Bischöfen den Utraquismus abgeschworen hatte, in der Folgezeit sich wieder diesem zuwandte. Es wurde ihm zur Last gelegt, daß er uneingedenk seines Eides auch nach der Krönung sich offen wieder als Utraquist bekannte, daß er den religiösen Forderungen seiner Untertanen nur im Sinne der utraquistischen Priester Rechnung

---

sich gegen ihn so halten werde, „als ein romischer keiser zcu eyn pehmischen konig vnd öbersten kurfürsten halten sol.“ (Orig. im Fasz. 3.) Kürschner, S. 24 u. 25.

1) Bachmann, Georg v. Pod. Wahl ꝛc. S. 145.

2) Kopialb. Fol. 77b.

3) Über die Ausgaben aus Anlaß der Huldigung meldet das Ausgabsbuch v. J. 1458, S. 42 u. 43: „Item Geben des konigs poten 11 guldein, der den brif pracht, als er Rat vnd gemein foderat von der huldung wegen It. G. fur XIV eymer vnd 10 moß mets, den man vnsern, dem konig vnd der konigin schanckt, XIII ℔ (Schock) 11 gr., furlon ken prag III ℔, maut zu konigswart VI gr. — It. dem hanns dressel, des konigs Trümeter, III guldein. — It. dem herrn vom Rat vnd auch den von der Gemein zu czerung zu vnsern herrn konig XXXVI ℔ IIII gr., als man die huldung thett, In die katherine (Tag der Abreise, 25. Nov.). — It. darnach dem paul Rudusch (vom Rat) vnd Sparnecker (Ott von Sparneck, Söldnerhauptmann) zu czerung ken prag von der bestetigung wegen [geben] zu weynachten (als sie zurückkamen) XVI ℔ XXIIII gr., als sie drey woch awssen warn. — It. durch paul Rudusch herrn Jobsten vom aynsidel awß gericht XII guldein; domit In der Rat vereret. — It. auch damals durch paul Rudusch herrn procop Rabensteyner Canczler, awß gericht LX guldein fur die bestetigung brife. — It. mer dem Canczler XX guldein.“

4) Orig. auf Perg., Urk. Nr. 624.

5) „. . . in camera secreta Regali solite habitationis sue princeps dominus Georgius Electus Rex Bohemie . . . juravit.“ Bachmann, S. 133.

trage, daß er das Abendmahl unter beiden Gestalten empfange und anderes mehr. Der vollständige Bruch mit dem päpstlichen Stuhle mußte eintreten, als Georg dann im J. 1462 den päpstlichen Legaten Pius II., Fantinus de Valle, welcher den König im Auftrage des Papstes zu bestimmen hatte, die Ausspendung des Abendmahls sub utraque zu verbieten und die Kompaktaten zu vernichten, gefangen nehmen und in Podiebrad einkerkern ließ.[1]) Pius II. verhängte deshalb den Bann über Georg und ließ das Kreuz wider ihn predigen. Dasselbe erfolgte unter Pius II. Nachfolger, Papst Paul II., welcher überdies sämtliche Untertanen ihres Eides gegen Georg entband und Mathias von Ungarn als Gegenkönig aufstellte. Erschreckt fielen die katholischen Stände und die meisten Städte Böhmens und Mährens von ihm ab. Eger blieb unentwegt auf seiner Seite. In mehreren Briefen an den Egerer Rat betont Georg seine Unschuld, bittet und beschwört ihn, allen Gerüchten, die über ihn — den König — seiner angeblichen Ketzerei wegen im Umlaufe seien, keinen Glauben zu schenken, treu zu ihm zu halten und führt in jedem dieser Briefe bittere Beschwerde darüber, daß ihn der Papst, ungeachtet der Fürsprache des Kaisers und der mächtigsten Fürsten im Reiche, zu keinem Verhör kommen lasse.[2])

---

1) Georg selbst meldet diese Gefangennahme den Egerern unter umständlicher Auseinandersetzung der Gründe, die ihm hiezu bewogen, in seinem Briefe vom 20. August 1462. Fasz. 4 „Rescripte". Abgedruckt (v. Bachmann) in den Fontes rer. austr., XLII. Bd., sub Nr. 260.

2) In einem dieser Briefe, in welchem er zunächst hervorhebt, wie unter seiner Regierung des Landes Wohlstand sich „gemeret und gepessert hat", sagt er dann: „Solchen wolstand des kunigreichs etliche leut, die villeicht von natur fride vnd gemach nit erleiden mogen, der grosser koste gewonet sein, die Ir erbe nit ausgetragen mage oder villeicht sich uber ander leutte hoher auf werffen wollen, dann Iren stand geburt, des alles sie in stillen fridlichen vnd gerwigen leuften nit erlangen mogen, dorumb sie grosseren trost vnd merer hofnung zu Ine selbs schopffen durch widerseczlichkeit vnd krigßleuffte, denn durch den fride, rue vnd gemach vnd eynigkeit des kunigreichs vnd in gehorsam der gerichte vnd ordenlicher obirkeit. Solche lewt haben anbracht an vnsernn heyligen vater, dem Babste, vnd anderun enden, do sie In vermeynen Irs furnemens gelimpff zu schopffen in solchen formen vnd maße, als Ob wir sie odir yemand ander vnderstunden, von der Formen vnd ordenung odir gewonheit der heyligen Romischen kirchen mit empfahung des Sacraments in eyniger gestalt zu brengen odir zu bewegen; das Ir alle wol wisset, das vns doran vnrecht geschyt, denn wir vns nit verstehen, das eynige mensch erscheinen mag, das vnns des beschuldige odir warlich von vnns sagen mage, das

Bevor noch der Kirchenbann über K. Georg ausgesprochen war, ergingen von Seite der päpstlichen Legaten wiederholte Mahnungen an die Egerer, dem ketzerischen Inhaber der böhmischen Krone zu entsagen. Mehr denn je war die Lage der Stadt eine äußerst kritische. Von Seite

wir yemand solchs ye zugemutet haben, wann vns das nach ynnhalt der Compactata nit geburt, Sunder wir haben euch vnd andere vnnsere vnd des kunigreichs vnderthan in solcher form vnnd gestalt noch gebrauchung der Romischen kirchen getreulichen vnd vestiglichen gehannthabt, geschuczt vnd geschirmt, wie loblicher gedechtnuß kunig wenczlaw oder keyser Sigmund, kunig albrecht vnd kunig laßlaw gethan haben vnd wollen das hinfur gnediglich gleicherweise tun bey euch vnd bey allen den, die in denselben wesen, formen vnd gestalt herkomen sein; yedoch ist der heylig vater durch solche vnware anbrengung bewegt worden, vns alle verhorung abzuslahen, wiewol wir die von erst an Im durch vnns selbst demutiglich vnd dornach durch vnsernn herren vnd Swager, dem Romischen keyser, vnd durch die durchleuchtigen, vnnsere liebe bruder, herren Ludwigen zu franckreich vnd herren Matthias zu hungern etc. konigs, auch durch die kurfursten vnd andere fursten des heyligen reichs ersucht haben vnd gebeten, vnd hat sein heylickeit auf vnnserr widerwertingen furbringen etlich peinlich briue wider vnns außgeen lassen, die an euch, als wir nit zeiueln gutermaß gelangt haben, dadurch doch weder keyser, kunig, kurfursten, fursten, Grauen oder herren odir andere in mynnern stennden, weder auch Ir, noch nymant bewegt ist worden, solchen brifen gehorsam odir gewertig zu sein, Sunder Ir vnd andere vnnsere vnderthan habt euch in vnnser trew vnd gehorsam also geburlich gehallten, damit Ir vnnsers schutzs vnd schirms, frids vnd eynigkeit des kunigreichs vnd seiner einerleibten lannd empfunden vnd wol genossen haben vnnd, obgott wil, hinfur alweg genissen sollit, die weyl Ir in vnnsernn gehorsam vnd eintrechtikeit des kunigreichs bleibet. Wiewol nu der kurfursten vnd fursten mercklich vnd treflich botschafft vf dem wege ist gein Rome zureitten vnd zum andermale verhorung zu begern vnd zu bitten, die wir bißher nit erlangen mogen vnd doch keiner sach lange zeit begiriger gewest sein, So kumpt vns doch fur, wie der heylig vater vnns alle verhorung abslahen vnd swerere peinlich brief wider vnns auß schicken wolle, alles vnuerhort, eur auch etlichen zugesagt, etlichen zugeschriben haben solle. Vorsteet ewre trew wol, das es in cheinem rechten geburlich ist, yemands vnuerhort zuuerurteylen oder mit penen zu besweren, er sey in nidern odir in Obern stannde! Hirumb begern wir an euch . . .“ Des weiteren ermahnt Georg die Egerer, sie mögen sich durch „cheinerley peen odir beswerung von solcher trew, pflicht vnd gehorsam, so Ir vnns gelobt vnd gesworen habt, abwenten odir bewegen lassen“ und derartige Briefe, die an sie gelangen „mit hoher wegen, dann die vordern brief, die vormalen auch gegen vnns vnuerhort außgangen sein“. Orig. auf Pap. im Fasz. 4 „Reserpte“.

des Königs wiederholt bestürmt, eingedenk ihres Eides, nicht von ihm zu lassen, von Seite der Kirche mit dem Interdikt bedroht, obwohl sie doch streng religiös und dem päpstlichen Stuhle aufrichtig ergeben war. Eger war nur als Pfandschaft bei Böhmen, mithin kam nicht bloß der religiöse, sondern auch der politische Standpunkt in Betracht. Da war kluge Vorsicht geboten und in der Tat setzen uns das staatsmännische Geschick und der weitreichende politische Blick, den die Egerer damals bekundeten und der ihnen nach schweren Kämpfen endlich doch zum Siege verhalf, nicht selten in Bewunderung.

So standen die Dinge im Sommer des Jahres 1466. Da geschah das für die Egerer Unerhörte, daß auch ihre religiöse Gesinnung in Zweifel gezogen wurde.

Angeblich durch den Bischof von Regensburg aufgebracht — der es aber in Abrede stellte, verbreitete sich das Gerücht, die Egerer neigten sich der in ihrer Stadt aufgetauchten Irrlehre der Wirsberge[1]) zu, schützten und förderten sie.

---

1) Die Wirsberge oder Wirsperger, welche nach Brenners Geschichte des Klosters Waldsassen mit Cunradus de Wirsberg in einer Urkunde des Friedrich und Gebhard, Landgrafen von Leuchtenberg vom 13. April 1270 (nach dem Kopialb. des Kl. Waldsassen jedoch 1279) kundbar werden, sind mit einem Zweige ihres Geschlechtes zu Beginn des 15. Jahrhunderts von ihrem fränkischen Stammsitze Wirsberg, zwischen Markt Schorgast und Kupferberg gelegen, ins Egerland eingezogen und siedelten sich unter Lyffin I. von Wirsberg zunächst in Lorenzreut bei Redwitz an, das sie 1427 vom Kaiser Siegmund als Lehen empfingen („Regesten und Genealogie der von Redwitz im Egerlande und in der Oberpfalz" von Rud. v. Reitzenstein, Nachträge S. 11, Fußnote 1). Lyffin, auch Lewin genannt, hatte drei Söhne: Janko, auch Jenko geheißen, Livin II. und Vincenz und die Tochter Ursula. Letztere heiratete ein Vetter dieser Wirsberge, Soldan von Wiesberg, und erwirbt mit ihr bald nach 1427 zwei Höfe in Honnersdorf (heinersdorf), während Livin II., nach dem Ausgabsbuche v. J. 1452, S. 77, als zu Höflas (hoffles) bei Seeberg gesessen, vorkommt. Dieser erhält unterm 12. Jänner 1460 von Leuthold von Obernitz einen Hof zu Kropitz zu Lehen (Urk. Nr. 635), verkauft 1461 einen Teich an die Stadt (Ausgabsb. 1461, S. 89 u. 1464, S. 24), erhält von seinem Vetter Soldan und dessen Gattin Ursula, „seiner lieben Swester", die Honnersdorfer Höfe, die er im J. 1466 gegen zwei dem Eg. Deutschorden gehörige Höfe in Kropitz, behufs Arrondierung seines Besitzes daselbst vertauscht. (Urk. v. 10. April 1466, Fasz. 531.) Sein Bruder Janko (der eigentliche Ketzer) soll Minoritenmönch gewesen sein. Sein zweiter Bruder Vincenz war, wie aus seinem einzig vorhandenen Briefe, de dato „Krumenau" 22. Jänner 1469 (Fasz. 460) hervorgeht, Bruder des Deutschordens.

Dieser Ruf konnte der strenggläubigen Stadt bei ihren innigen Beziehungen zum katholischen Deutschen Reich, insbesondere dem gutgläubigen Franken und Bayern, ferner in Berücksichtigung des Umstandes, daß der Utraquismus in Böhmen noch keineswegs erloschen war und bei ihrer Anhänglichkeit an den verketzerten König Georg, die jetzt leicht mißdeutet werden konnte, unmöglich gleichgültig sein.

Über die „Irrlehre der Wirsperger" hat Gradl bereits ausführlich im XIX. Jahrg. der Mit. des V. f. G. d. D. v. J. 1881 und („Egerländer Ketzer") im Kalender für das Egerland v. J. 1886 berichtet. Aus diesen Abhandlungen und dem handschriftlichen Aktenmateriale des Archivs sei in Kürze nachstehendes hervorgehoben. Infolge der unter Papst Paul II. eingetretenen Reformation des Egerer Minoriten- (Franziskaner-) und Klarissinenordens sind viele Mönche die sich den strengeren Bestimmungen nicht fügen wollten, bis auf einen Gichtkranken ausgewandert. Dieser Gichtkranke soll Janko von Wirsberg gewesen sein. In seiner ersten Abhandlung nimmt Gradl dies als wahrscheinlich, in seiner zweiten als sicher an. Der einzige vorhandene Brief Jankos („Jenko" unterzeichnet) vom 27. Juli 1466 (Fasz. 460) gibt uns darüber keine Auskunft. Für die Wahrscheinlichkeit spricht, wie wir hören werden, sein brieflicher Verkehr mit dem Ordensprovinzial Lackmann und die ihm von letzterem erteilte Antwort. Dieser Janko trat nun mit der Behauptung auf: das Papsttum sei eine unchristliche Institution und dem reinen Glauben gefährlich; die Geistlichkeit müsse reformiert und die Mönchsorden abgeschafft werden, kirchliche Strafen hätten keine Geltung usw. Janko sandte seine Schriften („Bücher") zunächst an den Provinzial Niklas Lackmann in Freiberg ein, welcher ihm untern 27. Mai 1466 erwiderte, daß „sulche schrifft vnd gethicht wider got vnd wyder dy heiligen kirchen vnd wider der sel selikeit sei, wann sy grosse treffliche ersal, keczerey vnd vertümnis in sich heldet" und gebietet ihm, „die pucher weg zuthun, wo das nicht geschee, so must ir vnd alle ewr gesellschafft vorprant wern, die mit euch in der jrre sind" (Orig. im Fasz. 460). Der Ordenskonvent, welcher ebenfalls mit in den Verdacht der Ketzerei kam, konnte sich rechtfertigen und wurde vom Regensburger Bischofe von jedem Verdachte losgezählt. Dagegen soll Livin — er selbst bestreitet es — Jankos Lehre gläubig aufgenommen und für dessen Verbreitung namentlich am Lande gesorgt haben. Sowohl Janko als Levin wurden vom Bischofe zu Regensburg als Ketzer erklärt, für diese Ketzerei aber auch die Stadt Eger verantwortlich gemacht, weil sie als Landesobrigkeit nichts gegen die Wirsberge veranlaßte. Livin rechtfertigte sich in einem längeren Schreiben, in welchem er seine Unschuld beteuerte, vor dem Egerer Rat (Orig. sine anno im Fasc. 460), wandte sich dann auch an König Georg, der ihn anfangs in Schutz nahm (Orig. Reskr. v. 17. Sept. 1466 ebenda), später aber (Orig. Reskr. v. 16. Dezbr. 1466 ebenda) bedeutete, daß er die Stadt meiden solle, nachdem zuvor schon ein gleicher Auftrag seitens der Stadt an ihn ergangen war. Mit dem Briefe Bischofs Heinrich von Regensburg vom 5. Dez. 1466 (Orig. ebenda) wurden dann

Wie wir aus dem in der Fußnote über die Bewegung der Wirsbergschen Irrlehre erstatteten Bericht erfahren haben, wurden die Schriften Jankos von Wirsberg Ende Mai 1466 vom Provinzial Lackmann als ketzerisch erklärt. Bald darauf mochte Bischof Heinrich von Regensburg von dieser Irrlehre Kenntnis erhalten haben, denn er meldet in seinem Briefe vom 31. Juli 1466 den Egerern, daß er seinen „vicari vnd liben korbruder, herrn Johannsen Goldner, Doctor etc., mit ettlich mercklich vnd treffenlich beuelh den heiligen cristenlichen glauben hoch berurend" an sie absenden werde, dem sie sich dann also „erczaigen, domit wir vnns vor vnnsern heiligen vater, dem Babzt, vnnserm Ertzbischoff zu Salczpurg vnd andern cristenlichen Fursten solhs von euch, als den gehorsamen der heiligen Romischen kirchen zu gut, berumen."[1])

Aus den mündlichen Verhandlungen mit Dr. Goldner wurde den Egerern klar, daß die ihren Glauben „hoch berurende" Angelegenheit die neue Irrlehre betraf und daß sie selbst, als dieser Lehre zugeneigt, verdächtig erschienen.

Die Stadt fand jetzt vorläufig keinen andern Ausweg, als hinsichtlich ihrer Strenggläubigkeit das Zeugnis mehrerer geistlicher und welt-

---

Janko und Levin („Beide wirsperger gebruder") vor das geistliche Recht nach Regensburg zitiert. Hier erscheint aber nur Levin — von Janko ist in den folgenden Handschriften überhaupt nicht mehr die Rede — und schwört hier im Dome zu R. vor dem Bischofe, dem Weihbischof, vor vielen Doktoren und Lizentiaten und einer großen Volksmenge seine Ketzerei ab, wird aber zur Strafe zum ewigen Kerker in Hohenburg verurteilt (Oefele, Rer. boic. script. I., 223a: „Hic anno MCCCCLXVI quemdam Laevinum Wirsperger Haeresin in Ecclesia Cathedrali praesente se [Episcopo Henrico de Absberg] suffraganeoque suo et doctoribus atque licentiatis et in super populi multitudine frequenti abjurantem ad perpetuos carceres in Hohenburgk Norico condemnavit"). Hier in Hohenburg ist Livin Ende 1468 oder zu Beginn des J. 1469 auch gestorben. Dieses Ableben meldet sein Bruder Vincenz in dem Briefe vom 22. Jänner 1469, das einzige Schriftstück, welches über den Ausgang dieser Tragödie im Archiv vorhanden ist, dem Egerer Rat und bittet darin, sich der verwaisten Familie anzunehmen, er selbst wolle wegen der Vormundschaft nach Eger heraufkommen. — Im Ausgabsbuche v. J. 1467, S. 81, erscheint nurmehr die „lyfinin"; sie hieß Magdalena und hatte von ihrem Manne die zur Zeit seines Todes noch unmündigen Söhne Lorenz und Hans, welche unterm 25. Juni 1487 gemeinschaftlich mit ihrer Mutter und dem Eg. Rat einen Schadenersatz ausgleichen (Urk. Nr. 872).

1) Orig. im Fasz. 460.

licher Fürsten anzurufen, um sich von diesem Verdachte zu reinigen und damit wohl unter einem auch den Beweis zu erbringen, daß ihrer Treue zum König auch nicht die Spur einer religiösen Tendenz zu Grunde liege.

Zunächst rechtfertigt sich die Stadt ihrem geistlichen Oberhirten, dem Bischof zu Regensburg, gegenüber mit dem nachstehenden Schreiben vom 11. August 1466:

„dem Bischouen zu Regenspurg. hochwirdigen Furst, gnediger lieber herre! Vnnser garwillig, beheglich dinst sein ewrer furstenlich hochwirdigkeit allczit zuuoran bereit. Gnediger herre! Wir bringen ewrn gnaden, als vnnsern gaistlichen herrn vnd Selsorger clagend [zu] wissen, das wir von keczerey wegen, der man vns der Stat, landt vnd vnnserm volk anmosset, gar hoch vnd swerlich vnnsers Cristenglaubens, eren vnd guts lewmunds, dor Inn vnnser vorfarn vnd Eldern, auch Wir allen ewrn vorfarn vnd sust yder meniclich wissend ie vnd ye als frume cristglewbige leutt erfunden worden sein vnd biß zu vnnsern ende erfunden werden, vnd bestendig darob zuseczen wollen vnnser leib vnd gut, in maß wir dann das vormals getan vnd darob gros zugeseczt haben vnd in merkliche not vnd schuld dodurch komen vnd gefallen sein, beruchtiget, awsgeben vnd, so an vns kumet, awsgeschriben werden. Wolt Got, das wir den ader die wissen solten! Ob doch Ir vnerfindlichkait vnd vnwarhait mer, den vnnsers cristenlichs guts, wesens vnd warhait erfindung wer, vnd solchs alles vns, nach dem vns von ewr gnaden vnd gebietigern auch von vnnsern Compther vnd pfarrer vnersucht, vnerfordert vnd grüntlichs erfarn, beschiet, das vns dann nit vnpillich, wenig zu herczen zu fliessen ist vnd ser befrembdt, das wir wider got vnd alle pillichkeit vnd, in maß [wir] berurt vnersucht an alle visitirung vnd zurede seczen, als das wol pillich gewesen wer, in solchen sweren, grossen lewmündt, ere, gut, leib vnd sele berurendt, komen, dor Inn man vns vnd vnnsern volk, gaistlichkait vnd orden vnnsers wissen vngutlichen vnd nit recht tut, als sich das allzit in aufrichtiger, bestendiger warhait erfinden sol vnd erfunden ist. vnd dorauf ewr gnad, als vnnsern gaistlichen herrn, in demutigen vleis bitende sein, solchs mit allen den ewrn von vns nit zu glauben vnd, so das awsgeschriben, awsgesagt vnd fürder an andere ende verkündet wer, vns wider in ewrn geschrifften, als Ir vns des pflichtig zu tun seit, verantwort haben, vf das wir vnnsers

guts leumünds vnd Cristenliche wergk nach aufsaczung der heiligen Romischen kirchen in allen stücken in vnerfindlichkait nit benomen noch emphremdet werden, als wir on zweiuel sein, in der warhait nymant getun kan. So aber, als wir vernemen, Lefin von Wirsperg, der zur pfleg gehörende vnd awsserhalb der Stat Im land siczend, vnd Jenko, sein bruder, der zugezeiten bey vnd von Im gewesen vnd wider Stat noch lannde verwant ist,[1]) solcher sachen berücht sein; wer dann ichts von ewrn gnaden wegen ader von vnnsern Compther an vns gelanngt, wolten wir neben, alsuil vns gehorsamer Cristenlicher werck halben geburlichen dorInn zu handeln vnd zu tun gewest were, gehalden haben, vnd werden also gar vnschuldiclich vnd gancz vnpillich in Ir sachen, nachdem vnd dorumb nichts bewust gewesen ist, gezogen vnd vnnser eren, Cristenlichs glaubens vnd guts lewmunds on alle schuld, schüb[2]) vnd beylegung Jemerlich beflecket, vnd müssen das dem Obersten beuelhen; denn ewr hochwirdikait sol in gruntlicher warheit wissen, auch sich des genczlich zu vns versehen, das wir vns mit befleyssen Cristenlicher wergk allzit noch der heiligen Romischen Kirchen, als fromen Cristen leuten wol zimbt, zu thun halden getrauen vnd wollet auch euch solcher vnnschuld mer, denn solch ertichtlich aufbringen, vnerfindlich gefellich lassen vnd hinfur mer mit gaistlichkait vnd den ewrn von vns solchs nit glaubende sein, so Ir durch ewrn vicari bericht werdet, als wir dann das vnd alles guten vns zubeweysen genczlich zu euch verhoffen vnd vnzweyffenlich versehen, Wollen wir vmb ewr gnadenhochwirdikait mit ganczer willikait demüticlich gern verdinen. Bitende des ewr gnaden gnedige beschriben antwort. datum, am Monntag nach Laurenti anno etc. LXVI°.[3])

Mit einem zweiten Briefe, von demselben Tage datiert, wenden sich die Egerer an mehrere Städte: „den von Nuremberg, Regenspurg vnd andern viel Steten“ und mit einem dritten Schreiben, ebenfalls vom 11. August an „Iglichen gaistlichen vnd werntlichen, was wirdens, wesens, namens ader stants die sein“, um sich ihres guten christlichen Leumunds zu erwehren.[4])

---

1) i. e. weder in der Stadt noch am Lande begütert.
2) Urteil.
3) Kopialbuch fol. 280b, 281a.
4) Kopialb. fol. 281a—282a.

Der Inhalt dieser beiden Briefe ist wesentlich derselbe, wie der im Briefe an den Regensburger Bischof. Auch in diesen wird betont, daß die Stadt ohne vorhergangene Untersuchung wegen der Schriften der Gebrüder Wirsberg, „die vnfrumlich wider den Cristenglauben getan hetten, was wir nit gewisst", in ihrem Glauben „ser vnd gröblich beruchtigt vnd zu keczern gezelt werden".

Mit diesen Briefen werden Boten nach allen Richtungen entsandt[1]) und das Ersuchen der Egerer hatte auch vollen Erfolg. Sämtliche Fürsten und Städte treten für die Rechtgläubigkeit der Stadt Eger ein. Selbst der päpstliche Legat Rudolf, Bischof von Lavant, stellte ihr das ehrendste Zeugnis aus.

Sind nun die folgenden Briefe (nach d. Orig. i. Fasz. 460) ihrem Inhalte nach auch so ziemlich gleichlautend, so erregen sie doch, im Lichte ihrer Zeit betrachtet, durch die ursprüngliche Mannigfaltigkeit der Einkleidung, in welcher derselbe Hauptgedanke immer wiederkehrt, unser Interesse, weshalb ihre wörtliche Wiedergabe manchem Leser, insbesondere den Freunden des Egerlandes willkommen sein dürfte.

Bereits am 16. August antworten Amberg und Kulmbach:

„Vnnser fruntlich dinst zuuor. Fursichtigen vnd weisen, gunstigen vnd lieben frewnnd! Ewr schreiben, vns geton, beruchtigung halb vnd entrewmung[2]) ewrs Cristenlichen glaubens mit notturftigem begriff desselben ewrs briefs Innhalt haben wir vernomen vnd [haben] mit sampt euch nicht wenyg mißfallens vnd mitleidens dor

---

1) In dem Ausgabsbuch v. J. 1466 werden unter dem Ausgaben-Titel „Nota. die potenlon" und unter der Rubrik „auff das verantwurtten". S. 86, nachstehende Botenlöhne verzeichnet:

„Item Geben dem Taschner potenlon ken leipczigk, Freyberg, Jhen (Jena) meissen vnd zu vnsern herrn von Sachsen, herczog wilhelm, vnd ken Erffurtt LII groschen.

Item Geben dem Jungen finster XLIII gr. botenlon ken Amberg, Newen margkt, Ingelstat vnd aychstet vnd auff antwurt zu wartten.

Item Geben dem Tecz Nickel XLVI gr. potenlon ken Nuremberg, anspach, wirczpurg, Bamberg, payrewrt vnnd Culmbach.

Item Geben dem Niclas Fogler I ß (Schock) XX gr. potenlon ken Breßla vnd In die Slesii zu dem legaten vnd etlichen Steten.

Item Geben dem Rupp, poten, auch zu potenlon ken Regenspurg, passaw, Salczpurg, Rotenburg, Rosenhaym vnd vnsern herrn herczog ludwyg I ß. XX gr.

2) entreümen, entrüemen = des Ruhmes berauben.

eren Inne. Nachdem aber wir biß here keynerley dergleich Rede vernomen, So haben wir verantwurt fur euch nicht thun können. wir haben auch der ding gancz keynen glauben vnd sunder zweifels, solt solchs yndert[1]) an vns lañgen, wir wolten euch dor Innen gar geburlichen vnd erwerlichen verantwurten. Dann was wir thun sollen vnd můgen, das euch lieb vnd dinst ist vnd sein mag, dor zu sein wir gancz wolgenaygt vnd willig. datum Samcztag nach vnnser lieben Frawen tag assumpcionis anno etc. LXVI.

vom Rate der
Stat Amberg."

Der Rat zu Kulmbach erwidert:

„Vnnser fruntliche dinst zuuor. Ersamen vnd weisenn, liebenn frunde! Ewer schreibenn, vnns In fruntlichem zuuersichte klagende zugefugt, ewer ere vnnd guten lewmund beruhende etc. han wir verlesenn vnnd nach vernerm ewrer brieff Innhalte fruntlich vfgenomen habenn. Ewerer weiszhayt zu wissen thuende, Das wir solicher neweerschollen Inczichte vnnd geruchte, wiewol etzliche der ewern dermassen landmannszweise mitberurt werdenn, ewern halben nye gelaubt, Sunder euch hier Inne getrewlich entschutet[2]) vnnd als kristenglaubig lewtte albege herkomenn entredet[3]) haben, angesehen vnns annders von euch nicht. Des sunderzweifels sein sollet, (daß) wir euch noch yemand anders ewerer vnd guts lewmunds durch lanndmansage on erklerte warheit mit verner awßbrayttung verleczen noch beflecken sundern vnns, verleihens got, an gepurlichkeit haldenn euch zu entredenn vnnd zu dyenend geflissenn sein wöllenn. Geben vnter vnnserm Secret, vff Samstag Nach assumpcionis Marie Anno domini etc. LXVI°.

Burgermaister vnnd rate
der Stat zu Culmnach."

Am 17. Auguſt ſchreibt die Stadt Neumarkt:

„Vnnser willig freuntlich dinste in allem vleis zuuor. Fursichtige, Ersamen vnd weise, Sunder lieb vnd gute Frunde! Ewer geschriffte, wie ir ewer eren vnd guts leumunds des Cristenglaubens

1) iener, iender, iendert; inder indert = irgendwo, irgendeinmal.
2) entschuten; entschütten = befreien, entſetzen, entlaſten.
3) entreden = verteidigen.

halben swerlich berett werdet, mit anndern seinen anhenngen in der selben ewer geschrifft begriffen, haben wir in gantzem vnzweiuelichem mitleiden wol vernomen. Wann wir aber solher ding vormalen von ewer Ersamkait nicht vernomen, Euch auch albegen vnd ye in solher Erbergkait erkennt vnd nye anders vermerckt haben, dann was frumen Cristenmenschen allen eren vnd wirden wol zimbt vnd gepurt, deßhalben ewer Ersamkeit sich solhs gemains Erbergs lobs vil mer trösten sol, dann solh vnwarhafften ertichten sagmeren, ob der eincherlay auferstanden wern, bekommern. Vnd sol auch ewer fursichtige weißhait on zweiuel sein, ob der berednus gleichen hinfur eincherley an vns langet, wir nicht glauben, Sunder ewer ere vnd glimpf dar Inn mit ernstlichem vleis retten vnd verantwurten wöllen. Vnd möchten wir ewrer weiszheit in merern zu willen kommen, weren wir sunder wol genaigt vnd gancz willig. Datum vf Suntag nach vnser Frawen tag assumpcionis anno domini etc. LXVI^to.

Burgermeister vnd Räte
der Stat Newenmargkt.“

Unterm 18. Auguſt antwortet Wilhelm, Biſchof zu Eichſtädt:

„Wilhelm, von gottes gnaden
Bischoue zu Eystett.

Vnsern gunstlichen grus zuuor. Lieben besundern! Ewr schreiben, vns getan, wie Ir hoch vnd schwerlich des Cristenlichen gelawbens, eren vnd guts lewmunds beruchtigt ausgeben vnd ausgeschriben werdet vnd vnnder anndern vns bittet, wu der ding halben ichts an vnns gelanngt wer, euch veranttwurtt haben vnd von euch solichs nit glauben, auch darauf, So das not sein würde, euch veranttwartten mit meer wortten Innhallt ewrs schreibens haben wir vernomen vnd mit sunderer begirde verlesen. Vnd nachdem Ir vnd ewr vorfarn pißher alls fromm Cristenglewbig lewt vnd gehorsam der heiligen Romischen kirchen allweg erfunden vnd gewesen seyt, haben wir vnzweifelhafftigen getrauen, Ir werdet In dem heiligen Cristenlichen gelauben vnd In gehorsam der benanten Romischen chirchen vestiglich verharren vnd, wu des not sein wirdet, den veinden Cristi vnd des heiligen Cristenlichen gelaubens widerstannd thun nach ewrm vermögen, alls dann ewer eltern vnd voruarn ettweofft mit vergiessung Irs bluts gethun haben.

Vnd wellen euch auch gegen vns ganncz veranttwurtt haben vnd solicher Inczicht von euch nit gelauben, auch euch gen anndern, wu des not sein wirdet, verantt-wurtten vnd ewr vnschuld fürcziehen. wann wurInn wir euch gunst vnd guten willen beweisen chönndten, wern wir In sunderheit wol geneigt. datum Hirsperg, an Montag nach vnser lieben frawen tag assumpcionis anno etc. LVXI^to.“

Am 18. Auguſt Nürnberg:

„Vnnser fruntlich willig dinst beuor. Ersamen vnd weisen etc. Als vnns ewer liebe clagßweiß geschrieben hat, wie Ir, ewer Stat vnd lanndt, als euch anlange, sere vnd swerlich ewers gelawbens, Ere vnd guten lewmuntzs furgeben, ketzer geheissen vnd bey vnns vnd annderswo des beruchtet werdet gar vnpillich etc., haben wir vernomen, vnd sol ewerlieb warlichen wissen, das wir darInnen mit euch ein groß mitleyden haben, vnd ist vnns mit trewen leidt, das solchs derselben ewer liebe vnuerschulter sachen so groblichen zugemessen vnd des beruchtiget werdet, vnd solt des on zweyfel sein, wo das an vnns gelannget, das wir euch vnd die ewern, als vnnser getrew, lieb nachparn, des williglich vnd trewlich entschuldigen vnd darInne verantwurten wollen, denn wir haben euch fur frome, getren, gehorsam, glawbig vnd bestenndig Cristen. Wann worInne wir euch liebe vnd dinst beweisen möchten, tetten wir mit fleiß gerne. Geben am Montag nach vnnser lieben frawn tag assumpcionis Anno domini etc. Sexagesimo sexto.

Burgermeister vnd
Rat zu Nuremberg.“

Am 19. Auguſt Ingolſtadt:

„Vnnser willig, fruntlich dienst zuuoran. Ersame vnd weise etc. Ewer schreiben vnd klage, vns yetz getan, Cristenlichen gelauben berürende Innhallt ewers briefs haben wir vernommen. Nw sollet Ir on zweiuel sein, das wir solich vngegründet nachrede nie zu hertzen genomen ader gelauben haben noch wellen vnd erfrewen vns solicher Ewer verantwurtunge vil sere, vnd wellen auch mit vleis, wo wir der ding rede hören ader an vns gelannget, Ewch getrulich verantwurten vnd tun, was Ewer weishait lieb vnd dienst

ist. Datum an Erichtag [1]) vor Bartholomej apostoli anno domini etc. LXVI^to.

Von dem Rate der
Stat Inngoldstat."

Am 20. August Eichstädt:

„Vnnser willig etc. Ewr weisheit Brieff, vns zugesant, haben wir angenomen vnd mit fleiß gehort dorInnen ewr weisheit ein schwere verlewmigung den Cristenlichen gelawben anrürem, daz vff euch erschollen sein solle, meldet. solch ewr vnschuldige bekümernus Ist vns zumall leyd, Nachdem vnd wir nye anders von euch, ewrn vorfarn vnd den andern vernomen haben, dann von frumen Cristen, DorInnen Ir daz In den vergangen Jaren wider dye keczerey der beham mit cristenlichen wercken woll erczaigt habt vnd, wyewoll vns der sachen halben etwas mit vergeben [2]) worten angelangt hat, haben wir doch solchs von ewr weisheit vnd den ewern nicht wollen gelawben noch furan than wollen, Sunder sein wir mit fleiß genaygt, ewch, wo des noth duth vnd sich bej vncz begibt, getrewlich zu verantworten, des sich ewr weisheit In sunderm vertrawen zu vns versehen sollen, dan worInnen wir euch vnd den ewern dinst, lieb vnd freuntschaft beweisen mochten, weren wir anverdriessen willig vnd berait. Datum an der Mitwochen vor Bartholomei apostoli anno etc. LX sexto."

Burgermeister vnd Rate
der Stat Eystetten."

Am 21. August die Stadt Regensburg:

„Vnnser freuntlich dienst etc. Als vns ewer weyßhait yetzo vnder anderm geschriben hat, wie bej vns vnd anderswo Ir ewrs glaubens, Ere vnd guts lewmundts halben beruchtiget sein solett, wie dann das ewer briefe mit mer wortten begreiffet, haben wir wol vernomen vnd fugen ewr liebe zu wissen: wo euch oder den ewrn einicherley vnbillichait In dem oder anderm zugemessen werden solte, das vns solichs nicht lieb, Sunder ein getrews laid were vnd gross mißuallen daran hetten, vnd haben

1) Dienstag.
2) Part. = unnütz, vergeblich.

noch bißher bey vns treffenlich nicht gehortt, Das euch dergleichen ewrs Cristenlichen gelaubens halben einicherley vnbillichait zu getzelt sey. wol hatt vergebenlich bej vns gelautet, Das bej euch vmb Eger sich ettwas des gelaubens halben erhebt solle haben, Alsdann Ir In ewerm schreiben von liuin von wirsperg vnd seinem bruder Jenko beruret habt, vnd darumb, ob wir hinfür einicherley der der geleichen euch berurende rede von euch oder den ewern horten, Das wir dem nicht gelauben geben, Sunder ewer lieb getrewlich entreden wöllen, Dann womit wir gethun kunden, das ewr weyßhait lieb vnd geuällig wäre, Tätten wir mit genaigtem willen vaßt[1]) gern. Datum an pfintztag[2]) vor Bartholomej apostoli Anno domini etc. LXVI^to.

Rate der Statt
zu Regennspurg."

Am 22. August Markgraf Albrecht von Brandenburg:

„Albrecht, von gottes gnadenn Marggraue zu Brandenburg vnd Burggraue zu Nuremberg etc.

Vnnsern gunstlichen grus zuuor. Ersamen etc. Ewr schreiben, vns itzund gethan, ettlicher zicknuß[3]) halben den glauben antreffend, euch berürende, haben wir mit seinem Innhalt verlesen vnd sein vns solch henndel getrewlich layd. Wo auch solch gerücht weyter an vns gelanget, Sein wir gutwillig ewr schreiben, vns gethan, dagegen entdecken zu lassen, Dann, wo wir euch in gebürenns willen zu erczaigen wösten, dorInnen slugen wir ewer bete nicht abe. Datum Newenstat an der Eysch, am freitag vor Bartholomej Anno etc. LXVI^to."

Am 23. August der päpstliche Legat Bischof Rudolf von Lavant:

„Rudolff, von gottsgnaden Bischoffe zu Lauant, des heiligen Stules zu Rome legat vnd sendebott.

Vnsern fruntlichen gruß vnd was wir liebes vnd gutes vermogen Beuor. lieben Freunde! wir haben ewer clegeliche briefte

1) vaste, vast = feft, enge ſich anſchließend; ſtark, gewaltig, ſehr, recht.
2) Donnerſtag.
3) zick = leiſe Berührung, leichter Stoß; Makel, argliſtiges Benehmen; zicken, ſtoßen, necken; zicknus argliſtige Rede, Verleumdung.

emphangen vnd laißen [1]) ewrer fruntschafft wyßen, das vns In der warheit nye nichts boses odir vncristlichs von euch gesagt odir furbracht ist anders, wann von eynem ewerm einwoner,[2]) den wir auch vnserm herrn vnd frunde, dem Bischoffe zu Regensburg In vnsern schrifften mit andern, die des dorechten vnglaubens anheber vnd follenfurer sein sollen, genennet vnd gebeten haben, darnach zu erfarn vnd dar zu zuthunde, nach dem ym [das] von amptswegen zu steet. wir haben von ewrer erbern Stadt, dem Rait[3]) vnd einwonern gemeynlich nye anders, wann alles gut, als von vffrechtigen fromen gehorsamen cristen gehoret, wyßen auch nicht anders. wir haben euch auch bey dem nechst vergangen auch by dem ytzigen, vnserm heiligen vatter, dem Babst, da wir euch erworben beuelnisse der reformaczie der beder Closter, barfußen vnd sanct Claren, gerumet, als fast[4]) frome vnd gehorsame cristglaubigen lewte, dar durch wir desto ee erworben, das wir von euwerntwegen die reformaczie antreffende begereten, vnd ob eyner In ewrer Stadt sich anders hielte, wann sich geborte,[5]) das were den andern nicht zuuerweißen. Nochtant[6]) haben wir den selbigen nicht geschuldiget, sonder dem obgemelten vnserm herrn vnd frunde geschriben, das er vns furbracht vnd genennet als eyner, der in der geselschafft vnd vnglauben mit den wirsbergern sey, das wir dann dem obgemelten herrn von Regensburg beuolen haben, zu erfaren, ob ettwas dar an vnd, souere seyne wirdikeit [es] vermoge, darwidder sey. Herumb lieben frunde habt es nicht daruor, das wir anders von euch halten odir gedencken, wann alle offrechtige erbarkeit vnd cristeliche gehorsam, die yr sonder zweifel ewicleich ane beflecknisse halten vnd dar ein bleiben vnd in andern sachen kurtzlich beweysen werdent,

---

1) in der gleichzeitigen Kopie: laſſen.

2) Als Anhänger der Wirsbergischen Irrlehre in der Stadt wurde der Tuchmachermeister Hans Schönbach verdächtigt. In mehreren Schreiben des Egerer Rats an den Bischof von Regensburg vom 25. Aug. (Kopialb. Fol. 282 b, 283 a), vom 12. Sept. (Kop. im Facs. 460) und vom 17. Sept. 1466 (Kopialb. Fol. 285 a b) wird versichert, daß Schönbach unschuldig in diesen Ruf gekommen sei.

3) In der gleichzeitigen Kopie: Rat.

4) Bedeutung wie oben Fußnote, S. 410.

5) = als sich gebührte.

6) = Dennoch.

vnd, was wir euch vnd euwirer Stadt zu liebe vnd zu willen gethun mochten, wolten wir gern thun. Gott sey mit euch. Geben zu Breßlau, an Sanct Bartholomeus abent anno domini MCCCCLXI° "

Am 24. August Bischof Rudolf von Würzburg:

„Rudolff, von gotes gnaden Erwelter vnd Bestetigter zum Bischoue zu wirtzpurg vnd Hertzoge zu Franncken.

Vnnsern freuntlichen grus zuuor. Ersamen etc. Ewer clagend schreiben, vns zu komen, wie euch berüchtigunge Ketzerei halben angemossett werde vnd redliche entschuldigunge, die wir genugsam achten, mit ferrerem notdorfftigem Innhalt ewrs briefs haben mitleydenlich vernomen, vnd vormals dauon, das euch betreffen sôlte, nicht rede gehört, auch vnnser lebtage von ewrn eltern vnd vorfarn vnd nu von euch nye anders verstannden dann, das sie vnd Ir euch Cristenlich vnd gehorsam der heiligen Römischen vnd vnnser aller Kirchen bestendiglich als frumme Cristen glawbig leute gehalten habt, des wir also durch euch hynfur vestiglich zu pleiben gancz on' allen zweiuel vnd dorumb willig sind, wu das an vns lannget, euch genüglich zuuerantworten vnd volkumlich verantwort zu han. Dann, wo wir euch gunst, furdernuss vnd guten willen, sunderlich In femlichen sweren ansetzen ertzeigen konten, wern wir geflissen. Geben zu Wirtzpurg, am Suntage sant Bartholomeus tage des heiligen zwelffboten Anno etc. LXVI° "

An demselben Tage der Rat zu Würzburg:

„Vnnser willig fruntlich dienst zuuoran. Ersamen etc. Ewer schreiben, vnns itzunt In clagweise zugesanndt, vermeylung[1]) ewrs guten leumunds an Cristenlichem glauben, wie dann ewer briefe dauon begriffen Innhalt versten wir, mit In kleiner beswerung vnnsers gemütz, Sundern Es ist vnns fur alle frome Cristenliche beywoner solicher befleckung billichen getrewlich wider vnd leid. Vnd wa wir also ewerhalb gerüch vermerken, euch, nach dem besten sich das gebürt, gutlich verantwurten. Denne, wa mit wir euch lieb vnd fruntschafft beweisen mochten, Tetten wir williklich gern. Datum dominica die Bartholomei apostoli anno etc. LXVI°

Burgermeistere vnd Rate
der Stat wirtzburg."

1) vermeilen, vermeiligen = beflecken, schädigen. vermeilunge Befleckung.

An demselben Tage der Rat zu Rosenheim:

„Ersamen etc. Als vns ewr fursichtikait yetz geschriben hat, wie an ewch komen vnd gelangt sie von kristenlichs gelauben willen vnd, wie Ir als ketzer gehaissen vnd fürgenomen seit vnd ob sölhs Icht an vns kömen sey, das wir des dann kainen gelauben von ewch nicht haben süllen mit mer worten Innhalt eurs schreibens, haben wir vernomen. Hirauf, so fuegen wir ewr fursichtikait zu wissen, das wir solichs von ewch nicht gelaubt haben vnd, ob nu hin furon söliche wort an vns langeten, wolten wir ewch darInn früntlich versprechen vnd bereden, souil vns des not tett vnd sich dar zu gebüret, wann vns sölichs an ewch vast bekrencket vnd vns ain groß layd ist. Vnd in wem wir ewch zulieb vnd gefallen möchten werden, weren wir gar willig. Datum Rosennhaym an Sannd Barthelmes [tag] anno etc. LXVI^to.

wir der Rate des
Markts Rosennhaim."

An demselben Tage der Rat zu Rotenburg o. T.:

„Vnnser frewntlich dinst etc. Als ir vns yetzo geschriben habt vnd vns ewer Kümmernüss klagende fueget zu wissen vnd darauff ewer verantwurtten wol vernomen haben, ist vns wol vnd hoch gemaint vnd sein des gros erfrewet, wann wir vor nye anders von der wirdigen Stat Eger vnd dem lande dasselben erhortt haben, dann als von frümen christen gelawbigen läwtten ye vnd ye vnd den vngelawbigen kreffligteichen wider gewesen sein vnd an ewch vnd dem lande yeczo vnd füran chainen czweyffel nicht haben. wir haben auch darauff ewrn anslachprieff ewrn poten vergunt offenlich anzeslachen vnd aller männglich horen lassen, vnd wellen auch ewr verantburtten, wo daz an vns langet, ainem yedem vnuerkündet nicht lassen. datum Ratemberg an sand parthelmestag anno etc. LXVI°

Burgermeister vnd Ratt
der Stat Ratemberg."

Am 26. August der Rat zu Bamberg:

„Vnnsere willig fruntlich diennst etc. Als Ir vnns Clagende weise geschriben habt, Das Ir sere vnd swerlichen ewere Cristen-

glawben, eren vnd guts lewmunds vermeldende werdet, wie Ir Ketzer sein sollet, als das ewer briue, vnns dorumb zugesannt, mit furtern vnd mere wortten Inn sich heldet, haben wir verlesen laßen vnd wol vernomen, vnd fugen ewer weißheit zu wiszen, das vnns sollichs vnd annders, das euch vnd den ewern zu vneren oder vnglimpff zugemessen wirdet, getrewlichen leyt ist. wir haben auch sollichs von nyemannde treffenlichs eygentlich nicht gehort noch vernomen, auch [ist es] an vnns Ratsweise nicht kumen, dann das gemeyne Rede gene, das sollichs auff dem lannde solle sein; wie oder wo wir aber hinfur von ewrn wegen sollichs horen, wollen wir euch vnd die ewrn In allem gute In sollichen gern verantwortten vnd vnns dor Innen ewer fursichtigkeit zu liebe vnd willen mit vngespartem Fleiße beweisen, souil vnns geburlichen ist. Datum feria Tercia post Bartholomei anno etc. LXVI°.

Von dem Rate
zu Bamberg."

Am 26. Auguſt der Biſchof Georg von Bamberg:

„Jörg, von gotes gnaden
Bischoue zu Bamberg.

Vnnsern gonnstlichen grus zuuor etc. Ewer schreiben vns der berüchttigunghalb, die euch gemeiner Stat Eger vnd ewern volck vnglawbens zugemessen sein sol, haben wir vernomen vnd kein geuallen doran, das euch solchs oder annders widerwertigs ersteen solt. Doch haben wir euch vnd Gemeiner Stat Eger deßhalb nichts hören zumessen, vnd versehen vns wol zu euch Cristenlicher glauben werke vnd aller frumkeit. Vnd wo wir euch gnade vnd guten willen ertzaigen sollen, sind wir zuthun wol geneigt. Geben zu Bamberg, am dinstage nach Sant Bartholomes tag Anno domini etc. Sexagesimo sexto."

Am 27. Auguſt die Stadt Salzburg:

„Vnnser willig etc. Als vns ewr frewndschaft klagende schreibt von ettlicher vnkristenlicher rede wegen, So von euch beschehen vnd geredt sol sein, mit mer Inhalt ewrs schreiben haben wir vernomen. Ist vns nicht lieb, das solhe red auf ewch In stet vnd In den lannden ausgeen vnd geredt sol werden, Wann wir vnzweyfenlichen wol wissenn, das sich ewr vordern auch ir bisher als gut kristen gehalten habet, vnd das hinfur allczeit tut. Ir

sult auch des ain ganczs vertrawen zu vns habenn, das wir nicht anders, dann alles gut von euch gelauben, vnd ob solhe red an vns hinfür gelangen wurde, wollen wir ewch an allen zweyfl dar Innen bereden als geburdlichen ist. Gebenn an Mitichen nach Sand Bartholomestag Anno domini etc. LX sexto.

Burgermaister vnd burger
der Statt Salczburg."

Am 28. August der Erzbischof Bernhard von Salzburg:

„Bernhart, von gotes genaden
Erczbischoue zu Salczburg etc.

„Ersam, weis, besunder lieb. Vnnsern günstlichen grus beuor. Als Ir vns yecz in klagweis geschriben habt, wie an Ewch kummen sey, daz Ir ausgeschriben werdet von ettwas Irrsails[1]) wegen des gelaubens, darInn Ir, die Stat Eger vnd das lanndt vermeldet sult sein, vnd bittet, wo solhs an vns gelanngte, Ewch zeueranttwortten vnd solhs von ewch nicht zegelauben, mit meer Innhalt ewrs schreibens haben wir vernomen. Vnd ist an dem, daz wir ye vnd ye gehort vnd nicht anders vernomen haben, dann, daz Ir vnd ewer vordern vnd die Stat Eger allzeit nach der lere vnd den gepoten der heiligen Romischen kirchen, als die gehorsamen, Ewch gehalten habt vnd darumb bey vergangnen Jaren mercklich geliten vnd albeg kristenlich aufgehalten, vnd zweyfelt vns nicht, Sunder haben das gannez versehen, daz ewrn halben desgeleichs füran nymmer bruch oder kranck werden sol. Wir mügen ewch auch das in warhait verkünden, daz wir nicht eingedenckh sein, daz wir von yemant vernomen haben, daz Ir oder die gemain Stat Eger mit dem Irrsail in aynigen wege soltet vermailigt sein. Vns zweyuelt auch nicht, ob ynndert derselben eunde Irrsail erstünde. Ir tetet darzu, damit der ausgerewt würde, als dann frumen kristenlichen lewten vnd gehorsamen des Stuls zu Rom zugepürt. Vnd ob wir füran yemant hörten, der Ewch aynicherlay Irrsail zumesse, wolten wir ewch vnueranttwort nicht lassen, Dann, was wir Ewch zu willen vnd geuallen tun sollten, sein wir willig. Geben zu Mûldorf. an sand Augustin tag Anno domini etc. LXVI°.

1) irresal, irsal, irsail = Irrung, Ketzerei.

Am 1. September die Stadt Passau:

„Vnnser willig etc. Alls Ir uns yetzo geschriben habt, wie ir, alls ewch fürköm, ser vnd swerlich an Kristenlichem gelauben, eren vnd guten lewmünd befleckt vnd ainer keczerei beczigen werdet gar vnbilich, Nach dem ir frumkrisstenlewt ye vnd ye gewesen vnd bis zu ennd sein wellet, bittund, ob wir dauon ichts vernomen hieten, das nit zugelauben, sunder ewch als frum krisstenlewt, wo das zuschulden kumbt, zuuerantwurten, das haben wir mit frölichem gemutt, besunder begird vnd vasst gern vernomen. Nu ist nit mynnder, oder es sey bey vns, solher zichthalben auch ettwas erholen vnd mürmeln beschehen. Aber, nach dem wir Ingedennck vnd auch von vnnsern elltern bericht sein, das Ir vnd ewr Ellter ewch allweg in Kristenlichem gelauben vesticlich gehallten vnd daran als frumlewt vnd vil guter tat getan habt, haben wir solher zicht bey vns kain gelaublich stat geben wellen. Vnd sullt an zweifel sein, wo das zuschullden kumbt, Ewch darauf alls frum krissten vnd Erberlewt zuuerantwurten. Was wir auch sunst ewr weisbaitt dinstlichs vnd guts willens ertzaigen künden, täten wir allczeit gern. Geben an sannd Giligen tag Anno domini etc. LXVI^to.

Burgermaister, Richter vnd
Rate der Stat zu Passan.“

Endlich schreibt unterm 6. September der Rat zu Weiden:

„Vnnser willig etc. Alls vns ewr Erbarkeit sollich beruchtigung leymundt vnd geschrey euch, Stat vnd land, swer berürend, In geschrifften clagend zu wissen getan habt, han wir mit fruntlichen getrewlichen mitleyden verlesen. [das] soll vns ewr weißheit glauben, da wir ewr Erbergs herkomen, halden vnd wesen so geschickt geordent vnd geformt merken, [auch vns bekannt sind] sollich hert, swere standt vnd ansetz, [davon] Ir von dem vnglaubigen zu Behmen in kurcz vergangen Jaren so scharff vnd manigfalt allstaglich on vnterlessig heymgesuchet, darInn yr dann ewr leib vnd gut, alß from, getrew der Romischen kirchen vnd des heiligen glawbens so hoch zugeseczet, [das] angesehen, [euch] keyn vnpillichkeit im glauben zuzumessen ist. Darumb wollt ewr Erbarkeit wissen, wa wir swer redens von euch gehort, das allemalen ewr Erbarkeit zum pesten verentwurt haben vnd auch

hinfüran so lieb vnd gern tun wollen. Datum Samptztages vor vnnser lieben frawen tag Irer gepurt Anno domini etc. LXVI^to.

Rat der Stat
zur weyden."

Hiemit endet die Reihe der Zeugnisse für die Orthodoxie von Stadt und Land Eger. Auch der Regensburger Bischof mußte in einem Schreiben vom 5. September 1466 zugeben, daß er die Strenggläubigkeit der Egerer niemals angezweifelt habe, weshalb ihm auch „einicher visitirung, den heiligen kristengelauben berurend, nicht nott hat beduncket oder noch duncket". Dagegen verwahrt er sich gegen den Vorwurf, daß er für den Urheber des Gerüchtes gehalten werde: „das Ir vns anczieht vnd verdechtlich habet, das solh beruchtigung vber euch von vns ensprungen sey, nach dem wir ewer ordenlicher vnd öberester selsorger vnd Bischoue sind, vnd ir vermeint, das wir euch vor solher beruchtigung pillicht ersucht (unterfucht), gefordert vnd gefisitirt sollten haben, das vnns zu herczen geet vnd nicht vnpillich befrembdet." Zum Schlusse seines Schreibens begehrt er, ihm die Ketzer zu „antwurten". Auf dieses Schreiben erwidert der Rat unterm 12. September: nicht er — der Bischof — sondern die Egerer müßten sich verletzt halten, „da wir", heißt es in der Antwort, „gar vnpillich, vnschuldiclich, ee alle ersuchung bescheen, in groß gemürmel vnd geschray vnnsers Cristenglaubens komen seyn", was eben nicht eingetreten wäre, wenn rechtzeitig eine Visitation vorgenommen worden wäre.

Eine solche Visitation ist auch später nicht erfolgt. Den Egerern ließ das aber keine Ruhe und damit auch beim päpstlichen Stuhle kein Zweifel hinsichtlich ihrer Gläubigkeit entstehen könnte, wenden sie sich unterm 29. Oktober 1466 auch noch an den „Allerheiligsten in got Vater vnd herrn, herrn Paulssen von Gotlicher fürsichtikait Babst, dem anndern, vnnserm allergnedigsten, heiligsten vnd gütigsten herrn vnd vater" und bitten ihn, falls das Gerücht von ihrer angeblichen Ketzerei, dessentwegen sie eine gründliche „ersuchung der warheit" begehrt hätten, auch zu ihm dringen sollte, diesem nicht zu glauben, sich vielmehr für versichert zu halten, daß sie mit dieser Ketzerei niemals etwas zu schaffen hatten und daß sie ebenso, wie ihre Eltern, „in allen stucken der heiligen Romischen kirchen gehorsam sein, alle cristenliche wergk nach aufsaczung der romischen kirchen tun vnd nymmer anders handeln wollten, dann frumen vnuorruckten Cristgleubigen leuten wol zimbt."

Eine Erwiderung des Papstes auf dieses Schreiben liegt nicht vor, aber was die Egerer mit ihren Requisitionen nach allen Seiten erreichen wollten: für gute Christen gehalten zu werden, hatten sie doch erreicht. Das „gemürmel“ der Ketzerei verstummte tatsächlich, nach wie vor war die Strenggläubigkeit Egers allgemein anerkannt, damit war ihren Gegnern der Boden für religiöse Verdächtigungen entzogen und ihre Anhänglichkeit zu König Georg konnte nur als das aufgefaßt werden, was sie in der Tat war: als eine rein politische Angelegenheit. Mit der Religion hatte sie nichts zu schaffen.

In ihrer Treue zu Georg aber blieb die Stadt unerschütterlich. Und da alle Aufforderungen seitens der päpstlichen Legaten, dem verketzerten Könige zu entsagen, erfolglos blieben, wurde über Stadt und Land Eger im Dezember 1467 das Interdikt verhängt,[1]) dem sich alle Einwohner gehorsam und in aller Demut unterwarfen, und das sohin mit einigen Unterbrechungen bis 7. Dezember 1472 in Geltung verblieb.

In dieser Zeit, im Juni 1469, erging an die Egerer von dem mittlerweile auf dem Tage zu Olmütz erwählten Gegenkönige Mathias von Ungarn die Aufforderung, ihm die übliche Huldigung zu leisten. Dieser Aufforderung widersetzten sich die Egerer unter Hinweis darauf, daß sie als Reichsstadt und nur pfandweise bei Böhmen nur jenem Herscher zu huldigen verpflichtet wären, der nicht bloß zum Könige erwählt, sondern als solcher auch gekrönt und gesalbt worden ist.[2])

1) Die Bannbulle trifft Samstag vor Nikolaus, 5. Dezember 1467, in Eger ein. Ausgabsbuch 1467, S. 31: „Item geben dem Eckstein (Stadtdiener) VII gr. fur drey kandel weyns; hetten die herrn auff dem Rathaws vertruncken, als der pan köme, sabato ante nicolay.“ (Das Trinken bei dieser Gelegenheit darf nicht auffallen. Getrunken wurde damals am Rathaus, wie aus den Ausgabsbüchern ersichtlich ist, beinahe ausnahmslos, so oft die Ratsherren zusammenkamen: bei den Ratssitzungen, bei Verhandlungen von Streitigkeiten (beim „taidigen“), bei Entgegennahme wichtiger Briefschaften, sogar und manchmal recht ausgiebig — mehrere Nächte — „an der martter“, „als man mit im an der martter vmbging“, „an der frag“ d. i. während der Folterungen, die in der Regel zur Nachtszeit vorgenommen worden sind.)

2) Aus der Äußerung der Stadt in Fasz. 460 unter „Zeit des Interdikts, Akten 1470“: „.... Item, als nu dy wirdigen veter kamen vnd begertten, (ihnen) zuuorgünnen, den Girzicken In den pan zw vorkünden, daz vorgunden wir als die gehorsamen williclichen. Auch desgleichen vorgunden wir gehorsamlich, daz creücz zcu predigen, auch die unsern in Stat vnd lande daz creücz an sich zcu nemen, wir tethen auch den(en) hulff mit gelde, als sie auff die keczer czugen, auch desgleichen haben wir kreüczern auß andern lannden, als die auff den keczern weren gewest,

Auch während des Kampfes zwischen Mathias und Wladislaw um die böhmische Herrschaft und nach erfolgter Wahl des letzteren hielt Eger unverrückt an dieser Anschauung fest. Wiederum erklärten die Egerer Abgeordneten während des Reichstages zu Regensburg dem päpstlichen Legaten Laurenzius von Ferrara gegenüber, daß sie in allem, was ihr Seelenheit betreffe, dem Papste stets gehorsam sein wollen, was aber ihre Ehre, Leib und Gut anlange, so wollen sie sich darin nicht anders halten, wie ihre Vorfahren und niemanden Eid und Pflicht tun, als dem, der von Gott als christlicher, gekrönter und insitzender König begnadet sei.[1]) Etwas anderes sei von der Stadt Eger niemals erhört worden.

---

mit pir, prot vnd fleisch geholffen, darumb wir nu von den(en), die sy beschedigt haben, angeczogen werden vnd des von vns widerkerung begern vnd hartt darumb vnbeschedigt pleiben mügen. — Item, wir haben auch alle monett dy processen (Prozessionen) nach gepott vnsers heiligen vaters begangen vnd sein In keinem seiner heilikeit gepoten vngehorsam gewesen, sunder [haben] vns als die gehorsam dor Inn alczeit gehalden ... Item dy huldung [aber] haben wir darvmb nit tun wollen, nach dem vnd vnser stat ein Reichstatt ist vnd nur an die Cron vorseczt, also daz wir mit der welung eins kunigs nichcz zcu schicken haben, sunder, wen die prelaten, herrn, Ritterschafft vnd stete, zcu der Cron Erpplich gehorende, welen, den halden wir auch fur ein konig, abir demselben erweltten Konig seyn wir nicht pflichtig huldung zu tun, ee denn er gesalbt vnd gecrönt wirtt vnd ein regirender Insiczender Konig zu Behemen ist. Desselben wir uns dann gen vnserm herrn. dem konig von hungern, auch gen vnsern herrn, dem legaten, alleweg erpoten: so sein genad gesalbt, gecrönt vnd ein Insiczender, Regirender Konig zcu Behmen wirt, als den wollen wir vns zu seinen koniglichen guaden fugen, Inmassen daz allewegen herkomen ist, vnd seinen genaden huld vnd pflicht thun vnd vns als sein getrew vndertan haltten ..."

1) Bericht der Egerer Abgeordneten Franz Juncker und Prokop Voitersreuter aus Regensburg vom 11. September 1471. In demselben melden sie den Egerern, daß sie nach vielen Bemühungen endlich doch eine Audienz bei dem Kardinallegaten erlangt, daß ihnen dieser gleich zu Beginn des Verhörs mit „ser bosen wortten" Ungehorsam gegen die päpstlichen Mandate vorgeworfen, was sie jedoch bestritten hätten: wann (da) Ir wert allen gepotenn nach Inhalt der Bebstlichen Bullen gehorsam gewesen, aber was euch ausserhalb gepoten wer, daz hett ir widerspruch doch nicht auß vngehorsam, sunder auff erlich vnd redlich vrsach, das wir dann klerlich erzelten ... auch dabey sagten: nach der sel hail wolden wir vnsernn heiligisten vater, dem Babst, als gehorsam kinder der heiligen kirchen gern gehorsam sein, was aber vnser Ere, leib vnd gut antreff, damit wolden

Von der Bannung und Absetzung Georgs ab verblieb Eger unter unmittelbarer Reichshoheit und kehrte in ihr früheres Pfandverhältnis zu Böhmen erst zurück, als Wladislaw II. als König von Böhmen gekrönt und allgemein anerkannt war.[1])

---

wir vns auch an die ende, damit wir hin gehortten, auch erlichen vnd fromlichen halden, als vnser forfarn vnd Eltern ye vnd ye getan hetten, vnd wolden auch nymant gelib noch pflicht thun, sunder wem got, der herr, die genad geb, der zu Behem ein kristenlicher, gekronter, Insiczender, Regirender konig werd, dem wolden wir, wy fur alter her komen wer, huld vnd pflicht tun vnd getrewe sein, als von der Erbern Stat anders nye Erfarn wordden wer, vnd paten darauf demuticlich, vns auß dem Interdikt genediclich zcu lassen ..... Geben zu Rengßpurgk, am mitwoch an vnser lieben frawen abent natiuitatis anno etc. LXXI°. francz Junckher vnd prokopp fodersreutter." Fasz. 460, Zeit des Interdikts, Akten 1471.

1) Obwohl Wladislaw II. bereits am 27. Mai 1471 zum Könige von Böhmen gewählt worden war, huldigten ihm die Egerer erst am 25. November 1477, nachdem Wladislaw am 10. Juni d. J. Böhmen und die einverleibten Länder aus der Hand Kaiser Friedrich III. als Lehen empfangen hatte (Bachmann, Deutsche Reichsgeschichte im Zeitalter Friedrich III. und Max I., S. 597). Die Privilegienbestätigung erfolgte unterm 27. November 1477 (Urk. Nr. 790). Bei der Huldigung überreichten die Egerer dem König einen „kopff" (Pokal), den sie bei dem Nürnberger Goldschmied Stefan Fischer um 133 Goldgulden und 3 gr. (!) kaufen ließen und zu welchem der Egerer Goldschmied Erhard „zwen New schilt In den kopff" verfertigte (Ausgabsbuch v. J. 1477, S. 30).

Torstensons Einfall und Feldzug in Böhmen 1645 bis zur Schlacht bei Jankau.

Von

Dr. **Paul Gantzer** (Aschersleben).

Kritik der Quellen.

1. Archivalische Quellen. [1]

Über die Ereignisse in Böhmen im Anfang des Jahres 1645 liegt sehr reichliches, ungedrucktes archivalisches Material vor. Wichtig ist besonders der Briefwechsel des Feldmarschalls Grafen von Hatzfeld mit den Kurfürsten von Baiern und Sachsen [2] und dem Kaiser, der zwischen letzterem und dem Kurfürsten Maximilian, wozu dann noch Berichte des Generals Johann v. Werth, von den Regierungen in Straubing und Amberg an ihren Landesherrn [3] und schließlich noch eine Reihe ungedruckter „Zeitungen", kurzer Berichte von unbekannten Verfassern aus Leipzig, Erfurt, Annaberg, Regensburg, Caden und andern Orten [4] kommen.

Doch alle diese Aktenstücke beziehen sich auf die Bewegungen beider Heere vor der Schlacht bei Jankau. Über diese selbst liegen von schwedischer Seite mehrere Berichte des Feldmarschalls Torstenson selbst vor, je einer an die Königin, an den Reichsrat, den Feldmarschall Wrangel

---

1) Erklärung der Abkürzungen:
Dresden H. St. A. — Haupt Staatsarchiv zu Dresden.
Komotau St. A. — Komotau Stadtarchiv.
Prag A. A. — Prag Archivum Archiepiscop.
„ L. A. — „ Königl. Landesarchiv.
„ St. A. — „ Städt. Archiv.
München A. R. A. — München Allgem. Reichsarchiv.
Radomitz St. A. — R. Städtisches Archiv.
Raudnitz L. A. — R. Fürstl. Lobkowitz. Archiv.
Stockholm R. A. — St. Riks-Arkiv.
Wien K. A. — Kais. Kön. Kriegsarchiv.
2) Der erstere München A. R. A., zweitere Dresden H. St. A.
3) Sämmtlich München A. R. A.
4) Stockholm R. A. z. T. auch München A. R. A.

und an den Gouverneur von Pommern, Axel Lillie, von welch letzterem auch mehrere zeitgenössische Abdrücke erhalten sind in der „Extraordinären Postzeitung" vom 10. Oktober 1645 und in dem Theatrum Europaeum (V., 710 f.), das an dritter Stelle nach kurzer einleitender Bemerkung das Schreiben bringt, welches „der Herr Feldmarschall Torstensohn von diesem Haupttreffen vnder dato Woschitz den 27. Februarij an den Herrn Kommandanten von Leipzig hat abgehen lassen". Als loser Druck wurde schon kurz nach der Schlacht ein Brief Torstensons veröffentlicht, der vom 27. Febr. 1645 datiert und vielleicht an den Kommandanten von Leipzig gerichtet war. Ich verdanke den Hinweis auf diese „Copia Schreibens von des Herrn Generalfeldmarschalls L. Torstensohns Excell. . . . Den 27. Febr. 1645" der Güte der Beamten der Königl. Bibliothek in Stockholm. Ein Exemplar der Broschüre scheint sich nicht erhalten zu haben.

Die andern mit diesem übereinstimmenden Berichte Torstensons sind von Pilgram den 28. Febr. (10. März), nur der an die Königin von Czernowitz den 27. Febr. (9. März) datiert.[1]) Er beginnt mit dem Aufbruch des schwedischen Heeres von Kaden am 7. (17.) Febr. und schildert kurz den Marsch über Horazdiowitz, Strakonitz, die Moldau bis Jankau und dann kurz den Verlauf der Schlacht mit Angaben über Tote, Verwundete, Gefangene und die eroberte Beute.

Diese Darstellung aus der Feder des schwedischen Feldherrn ist für uns von großem Werte, nur ist sie leider sehr kurz, zumal in der Schilderung der Schlacht, von der wir ein anschauliches Bild nicht erhalten. Wertvoll sind aber ihre Angaben doch; besonders über den Marsch, über den Kriegsrat am Abend vor der Schlacht, über die Gefangenen und Verluste beider Heere berichtet sie genau. Doch sind die Angaben über die Verluste in den verschiedenen Berichten nicht gleich.

---

1) Mit Ausnahme des im Wrangelschen Familienarchiv zu Skokloster aufbewahrten Berichtes an Wrangel, liegen die Originale sämtlich in Stockholm R. A. Abgedruckt ist der Bericht an die Königin in Axel Oxenstierna, skrifter och brefvexling Afdelning II, Bd. 8, S. 444 ff. als Beilage zum Schreiben Torstensons an Oxenstierna d. d. Pilgram, 28. Febr. 1645. Den Bericht an die Reichsräte findet man bei Dudik, Die Schweden in Böhmen und Mähren 1640—50. S. 113 f. Der Bericht an Wrangel ist zwar nicht gedruckt, doch völlig gleichlautend mit den andern vgl. Dudik a. a. o. S. 112. Wrangel selbst erwähnt und übersendet dem Reichskanzler den Bericht vgl. Brief Wrangels an Oxenstierna Wismar, 29. März 1645 Axel. Oxenstierna skrifter etc. II. 8, S. 636 f. zu dem Berichte an Axel Lillie vgl. Geijer Geschichte Schwedens Bd. III. S. 361. Anm. 1.

Weit ausführlicher als die Erzählung des schwedischen Höchstkommandierenden ist ein „Umständlicher Bericht" aus dem schwedischen Hauptquartier d. d. Iglau 5. (15.) März, der wohl in Torstensons Auftrage von einem höheren schwedischen Offizier für die Regierung verfaßt wurde und ebenfalls schon kurze Zeit nach der Schlacht gedruckt erschien.[1]) In ihm wird uns die genaueste Auskunft über den Marsch der Schweden zu teil mit Angabe der dabei berührten Ortschaften. Daß der Bericht die Feinde die Moldau zwischen Budweis und Moldautein überschreiten läßt, ist ein Irrtum, den er jedoch mit andern Darstellungen von schwedischer Seite teilt. Von der Schlacht wird eigentlich nur der erste Teil genau, wenn auch kurz geschildert, vom zweiten Teil entwirft der Verfasser kein klares, übersichtliches Bild. Nachdem dann noch der Weitermarsch der Schweden bis Iglau geschildert ist, folgt als Anhang eine Liste der Gefangenen, die fast ganz mit der von Torstenson in seinem Bericht an die Königin gegebenen übereinstimmt. Auch sonst zeigen sich Ähnlichkeiten in der Darstellung, ja wörtliche Übereinstimmung mit Torstensons Bericht an folgender Stelle:

Torstenson:	Bericht aus dem schwed. Hauptquartier.
Generals Persohner så wäl som andre högre och nedere officirarne här widh H. K. M. Huffvudharmee hafve sigh i thenne här hårda fältslachtningh möchta wäl färhålit. och hwar och een med storo Flyt och ifver giordt sin Devoier och ähr (Gudi loff) ingen aff Generalerne blefwen slagin.	(Des) von Ihr Königl. Mayt. zu Schweden ꝛc. seite keiner der grandes tot blieben noch gefährlich beschädigt worden, da doch ietweder für sich der hohen notturft nach sein Debvoir thun müssen vnd auch wohl gethan hat.

Die Angaben des Berichtes sind genau und zuverlässig, wie sich aus dem Zusammentreffen mit den andern Darstellungen ergibt, so daß man diese von einem Augenzeugen stammende Schilderung als sehr wertvoll bezeichnen muß.

Eine dritte ausführliche Darstellung bringt uns ein Bericht, der sich nur als Abdruck im Theatrum Europaeum findet (V, 712 f.), während das Original verloren gegangen ist. Die Darstellung beginnt mit Torstensons Aufbruch von Zeitz und seiner Ankunft beim Heere, worauf dessen

1) Stockholm R. A. Gedruckt als Rel. 1. vgl. S. 26.

Marsch bis Jankau kurz geschildert wird. Nach dem Zusammentreffen beider Armeen kam es zur Schlacht. Es wird zunächst der Verlauf des ersten Treffens auf dem linken, dann dem rechten Flügel des kaiserlichen Heeres, darauf dessen Rückzug und das zweite Treffen auf dem rechten Flügel, in der Mitte und linken Flügel der Schweden erzählt.

Dieser Bericht stammt nach den Worten des Theatrum Europaeum „von einem Schwedischen, der selbst in dieser Occasion mit beygewesen vnd alles in genawe Obacht genommen". Es war dies ein schwedischer Offizier, Mardefeldt [1]) mit Namen, der seinen Bericht bis zur Einnahme von Kornneuburg und Mistelbach fortführt, wo die schwedische Armee erst am 4. (14.) April ankam. [2]) Obwohl erst spät aufgesetzt, gibt der Bericht uns doch ein recht anschauliches Bild von dem Gange der Schlacht, die der Verfasser, wie es scheint, auf dem rechten schwedischen Flügel mitmachte. Die Ereignisse bei den andern schwedischen Truppenteilen schildert Mardefeldt nach den Erzählungen anderer, glaubwürdiger Gewährsleute. Auch die Angaben über den Marsch der Schweden bis Jankau sind trotz ihrer Kürze zuverlässig. Der Wert dieses Berichtes wird noch dadurch erhöht, daß er der einzige ist, der eine Darstellung des Gefechtes auf dem linken schwedischen Flügel gibt und ebenso der einzige, der von schwedischer Seite überhaupt ausführlich über die Schlacht berichtet.

Wenige Zeit nach der Schlacht sandte Karl Gustav Wrangel dem Reichskanzler kurze Notizen über die Schlacht, besonders über die Verluste auf beiden Seiten, doch vermengt er die mitgeteilten Vorgänge. [3]) Die Verluste der Seestädtischen und Mortaignischen Brigade sollen z. B. erfolgt sein, als diese allein noch stand hielten, und die andern Truppen bereits auf der Flucht gewesen wären. Da Wrangel nur nach Hörensagen berichten konnte, verdienen seine Angaben keine Beachtung.

Ebenso steht es mit zwei noch ungedruckten schwedischen Berichten. [4])

Ein Schreiben „auß Leipzig vom 16. Martij 1645" meldet nur kurz die Schlacht und erwähnt Generalmajor Goldsteins Verwundung. Doch gehört dazu offenbar noch ein Schreiben „ab eodem", das jedoch abgesehen von der Mitteilung, auf schwedischer Seite hätten anfangs (sic) zwei Brigaden Not gelitten, und Obrist Seestädt sei gefallen, keine Angaben von Wert bringt, mehrere anekdotenhafte Züge — den Traum des

1) Mankell, berättelser om Sveriges krigshistoriens märkvärdigaste fältslaget S. 433.
2) Th. Eur. V., 717.
3) Oxenstierna skrifter etc. II, 8. S. 629.
4) Beide Stockholm R. A.

Kaisers und Torstensons Worte vor der Schlacht [1]) — enthält. Auch stützt das Schreiben sich nur auf mündliche Überlieferung von feindlicher Seite, da von der schwedischen Armee „bis dato nicht das geringste anhero gemeldet vnndt auch nunmehr in die Fünffte Woche nicht ein einziges Schreiben vberkommen", so daß man kein rechte Gewißheit habe.

Ein weiteres Schreiben „auß Leipzig vom 2. (12.) Martij 1645" meldet nur die Tatsache, daß die Schweden den Sieg errungen hätten. Alle sonstigen Angaben über Tote und Verwundete sind falsch. Auch dieser Brief fußt nur auf fremden, über Annaberg dem sächsischen Kurfürsten gemeldeten Nachrichten von gegnerischer Seite.

Schließlich sei noch eine aus dem schwedischen Hauptquartier stammende Verlustliste erwähnt. Kurfürst Johann Georg erbat sich am 1. (11.) März vom General Gallas eine „zuverlässige Liste, was eigentlich geblieben, gefangen vnnd noch salviret". Infolgedessen sandte Gallas eine Abschrift des ihm auf seine Bitte vom 25. Febr. (7. März) von Torstenson am 3. (13.) März zugesandten Verzeichnisses nach Dresden, das den Titel führt: „Lista der Kayl. gefangenen Officier, so den 24. February bei Jancko in Böhmen vberkomben worden." [2]) Da diese Liste nach Torstensons Worten [3]) nur die Namen der Gefangenen enthielt, „so viel man deren in der Eil erkunden können", so erklärt sich leicht die Abweichungen dieser Liste von Torstensons andern Berichten in den Zahlenangeben.

Bedeutend zahlreicher ist das archivalische Material, das von Seite der Kaiserlichen, Baiern und Sachsen vorliegt. Unter allen diesen Berichten nimmt der des Höchstkommandierenden, des Grafen Hatzfeld, den ersten Platz ein.

„Rechtfertigung des kaiserlichen Feldmarschalls Grafen Hatzfeld wegen seiner am 6. Martij zu Jankaw in Böhmen erfolgten gefangenschaft" [4]) und in wörtlicher Übereinstimmung damit.

---

1) Der Kaiser soll angeblich durch eine Erscheinung der Jungfrau Maria im Traume bewogen den Befehl zur Schlacht gegeben haben. Torstenson aber soll vor der Schlacht gesagt haben: Sie mögen herannahen, weillen er selbige an einem solchen ort hatte, wie Sie lange gewüntscht, wolle er mit Gottes Hülffe Ihnen eine solche Kappe schneiden, daß man davon zu sagen hette."

2) Dresden H. St. A. Außerdem sandte Gallas eine Liste an den Kaiser (Wien K. A.) u. den Fürsten von Lobkowitz (Raudnitz L. A.) von der dann wieder eine Abschrift nach Wien (K. A.) kam.

3) vgl. Torstenson an Gallas schwed. Hauptquartier Iglau 3. (13.) März 1645. Dresden H. St. A.

4) Wien K. A.

„Kurtzer bericht, waß bey der Kayserlichen Armada seider meinem abzug von Prag biß auf daß vorgeloffene vnglückliche treffen verloffen. datum Iglau den 23. März 1645. Relation des Herrn Feldmarschallchs Hatzfeld vber den Verlauff der in Böheimb fürgegangenen Schlacht." [1])

Zu der ersteren Abschrift hat nach einer Randnotiz Graf Hatzfeld eigenhändig Anmerkungen hinzugefügt.

Er gibt uns in seinem Bericht eine sehr ausführliche Darstellung von dem Marsch seiner Armee bis Horazdiowitz, wo er den Feind zuerst zu Gesicht bekam, dann nach dem Übergang über die Moldau nach Tabor und Jankau. Auch den Verlauf der Schlacht schildert er sehr eingehend, die erste durch Götzs Versäumnis herbeigeführte Niederlage, den Rückzug und das zweite Treffen. Seine Gefangennahme bildet den Schluß.

Daran reihen sich in der zweiten Abschrift noch zwei Beilagen: „Liste der in Jüngst vorvbergegangener Schlacht Gefangenen, auch Todt gebliebenen Generalen sambt hohen Officirern", deren Angaben sich mit denen der andern Listen decken und ein kurzer Brief Hatzfelds, der unter dem Titel: „Zusatz vom 9. Martij 1645. des Herrn Graven von Hatzfeld auß der Schwedischen Armee hervber geschickhter Trompetter" die Vorgänge auf dem linken Flügel des kaiserlichen Heeres kurz berührt und von dem schlechten Zustand der schwedischen Armee erzählt.

Nach einem kurzen Schreiben aus Pilsen, den 10. Mart. 1645, dessen Absender und Empfänger allerdings unbekannt bleiben, und das sich auf einen Brief an Herrn Wilhelm Kolowrat als Quelle beruft, kam am 9. März ein schwedischer Oberstwachtmeister mit einem schwedischen und einem von Hatzfeld abgesandten Trompeter mit einer Liste der Gefangenen nach Prag. [2]) Nach den Angaben des Schreibens ist offenbar damit die eben erwähnte Liste gemeint. Bei dieser Gelegenheit sandte Hatzfeld als Zusatz zu dieser Liste, den ersten kurzen Bericht, der uns unter dem etwas wunderlichen Titel erhalten ist.

In der unfreiwilligen Muße seiner Gefangenschaft zu Iglau hat Hatzfeld dann später seine ausführliche Darstellung, um sich vor dem Kaiser zu rechtfertigen, verfaßt. Er war daher bestrebt alles in ein für ihn selbst möglichst günstiges Licht zu rücken. Indessen, wenn er auch die von ihm selbst begangenen Fehler nicht hervorhebt und einen großen Teil der Schuld auf seine Unterbefehlshaber, besonders Götz, abzuwälzen

1) Dresden H. St. A. Abgedruckt ist der Bericht im Theatrum Europ. V, 705 ff.

2) Radomitz-Stadt-Archiv. Abschrift Prag L. A. vgl. S. 24.

trachtet, hat er doch, wie der Vergleich mit den andern, besonders den schwedischen Berichten zeigt, den Verlauf der Schlacht wahrheitsgemäß beschrieben.

Ebenso wie der Oberfeldherr berichteten auch die Führer der sächsischen und bayerischen Truppen ihren Herren.

Der erstere, Oberst Kahlenberg, schildert seinen Anteil an der Schlacht, die auf dem linken leider geschlagenen Flügel der kaiserlichen Armee begonnen habe, und wie er zuletzt nach der Flucht des linken Flügels und Hatzfelds Gefangennahme nur mit Mühe nach Prag entkommen sei.[1])

Der Bericht ist für uns nicht ganz ohne Wert. Besonders wunderbar sind allerdings die Angaben über den Beginn der Schlacht, nach welchen Götz den rechten Flügel kommandiert haben müßte. In der Tat führte er den linken Flügel und erst durch seinen voreiligen Angriff war die Verschiebung notwendig, so daß er auf den rechten Flügel kam. Unrichtig ist auch die Darstellung von dem Anteil des Fußvolkes am Beginn des Kampfes. Von Hatzfelds Absicht, den Kampf nicht zu erneuern, von dem Angriff der Schweden, der die Schlacht erneuerte, dem Anteil Johann von Werths an dieser erzählt Kahlenberg nichts. Allerdings war er selbst im Schlachtgewühl nicht in der Lage, den ganzen Gang des Kampfes zu übersehen, und da sein Bericht nur kurze Zeit nach der Schlacht verfaßt ist — er trägt das Datum: „Prag, 9. Martij 1645" — so war er auf seine eigenen Beobachtungen angewiesen. Daher schildert er den Verlauf der Schlacht nur kurz und führt besonders nur den Schluß, den er selbst miterlebt hat, uns vor.

Noch kürzer faßte sich der bayerische Anführer, Johann von Werth, in einem Schreiben an seinen kurfürstlichen Herrn. d. d. Tabor, 7. Martij (n. St.) 1645;[2]) da er auf den mündlichen Bericht des Botens verweist, gibt er nur kurz die Verteilung des Kommandos an und geht über den Verlauf der Schlacht mit wenigen Worten hinweg. Wertvoll sind für uns nur die Angaben über seine Gefangennahme und Wiederbefreiung durch den jungen Herzog Ulrich von Württemberg.[3])

---

1) Extract auß deß H. Obristen Kahlenbergs schreiben. Stockholm R. A. Ohne Über- und Unterschrift in Raudnitz L. A. (Abschrift davon in Wien K. A.) Abgedruckt ist dieser Bericht als Rel. 3 und in der wöchentlichen Zeitung anno 1645. Vgl. Geijer a. a. O., S. 367, Anm. 1. Auch Geijer druckt ihn daselbst ab.

2) München A. R. A.

3) Vgl. auch Schreiben Johann von Werths an Kurfurst Maximilian. Klattau. 11. Martij (n. St.) 1645. München A. R. A.

Zwei andere Berichte sind an den General Graf Piccolomini gerichtet: „Auß Prag, 11. Martij (n. St.) anno 1645." [1]) Datiert ist ein Brief, der mit dem ersten Zusammentreffen mit dem Feind beginnend, kurz den Marsch des kaiserlichen Heeres und dann die Schlacht schildert, um mit einigen Angaben über Tote und Gefangene zu schließen.

Der Verfasser dieses Schreibens war ein Offizier, der in nahen Beziehungen zu Hatzfeld stand, vermutlich einer seiner Adjutanten. Dafür sprechen die Ausdrücke, in denen er ihn bezeichnet: „Ihr Excell., mein gnedigster Herr Velt Marschall." [2]) Doch ist die Darstellung unklar und unübersichtlich. Auch nach ihr kommandiert Götz den rechten Flügel und greift mit ihm den Feind an; von dem Rückzug nach der ersten Niederlage ist nicht die Rede; auch erzählt der Verfasser, der rechte Flügel der Kaiserlichen habe zu früh geplündert. Es bezieht sich das auf die Vorgänge bei den bayerischen Truppen, die in dem ersten Treffen den rechten Flügel bildeten, im zweiten Teil der Schlacht, in dem sich dies Ereignis zutrug, aber auf dem linken Flügel standen. Diese Ungenauigkeiten mögen sich daraus erklären, daß der Verfasser keinen Überblick über den ganzen Kampf hatte, da Hatzfeld sich während desselben bald hier, bald dort aufhielt. Auch die Angaben über die Verluste, die offenbar aus Hatzfelds Schreiben vom 9. März entnommen sind, sind nicht vollständig.

Einen zweiten Bericht erhielt Piccolomini von dem Obristen C. F. Reich aus Prag vom 18. März (n. St.) 1645.[3]) Der Oberst erzählt kurz den Marsch des kaiserlichen Heeres und die Schlacht. Bei den Verlusten, die er am Schluß aufzählt, führt er vornehmlich die des Regiments Piccolomini auf und schildert besonders genau den Tod des Obristen Graff vom Regiment Jung-Piccolomini.

Der Verfasser nahm, wie er selbst angibt, nicht an der Schlacht teil. Deshalb macht er seine Angaben mit Wendungen, wie: „es soll" „alle so davon gekommen, sagen", „Man sagt vnterschiedlich", und enthält sein Bericht neue und beachtenswerte Angaben nur über den Tod jenes Obristen.

Mehr Wert hat die „Relatio excepta ab uno Zeug-Diener de pugna facta 6. Martij 1645".[4])

---

1) Wien K. A.
2) Vgl. auch Koch, Geschichte des Deutschen Reichs unter Ferdinand III. Bd. 2, S. 31, Anm.
3) Wien K. A.
4) Beilage zu „Briefe Erzherzog Leopold Wilhelms an Kurfürst Maximilian. Passau, 11. März (n. St.) 1645. München A. R. A.

Sie enthält die Aussage eines Zeugdieners, d. h. Artilleristen, der auf kaiserlicher Seite mitkämpfte, aber vor dem Ende der Schlacht floh und am 8. März nach Prag kam. Es wird besonders des Anteils gedacht, den die Artillerie am Kampfe nahm, und wenn da auch manches übertrieben sein mag, und wir kein übersichtliches Bild von der Schlacht erhalten, so stimmen die Angaben dieses Soldaten über den Beginn der Schlacht, die Beschießung der Feinde, den erneuten Angriff der Schweden, der anfangs zurückgeschlagen ward, sowie die ausführliche Schilderung des Ausganges der Schlacht zu den Angaben anderer Berichte, oder fügen sich leicht in diese ein.

Wie dieser Bericht, so wurden dem Kurfürsten Maximilian von dem Rat und „Vicedomb" zu Straubing, Friedrich, Freiherr von Prinzenau, eine ganze Anzahl Berichte seiner Unterbeamten zugestellt.[1])

a) Bericht des Obristleutnants Wilh. Beltien aus Cham, 26. Febr. (8. März) von 6 Uhr 5 Min. nachts an die kurfürstliche Regierung zu Straubing. Außer den Angaben über die Schicksale der bayerischen Generale enthält der Bericht nichts von Wert. Der Gewährsmann, auf den sich der Schreiber beruft, Graf Starhemberg, der zur Begleitung des Kaisers auf der Flucht nach Regensburg gehörte, hatte nicht an der Schlacht teilgenommen, konnte also auch nur erzählen, was er von anderen gehört hatte.

b) Ebenso steht es mit dem „Bericht des Kurbayerischen Pflegekommissars zu Kötzting, Ernst Keckh von Schwartzbach an die Regierung zu Straubing, 10. Martij (n. St.) 1645", der, sich auf die Aussage eines Klattauer Bürgers stützend, zum Teil allgemeine, zum Teil falsche Angaben — wie Werth solle dem Feinde viele Kanonen abgenommen haben, denn 60 Stück seien in Prag eingebracht worden — macht.

Nicht viel bessere Nachrichten enthalten zwei Schreiben die der Pfleger zu Weißenstein und Zwiesel, Ludwig Lauinger zu Albernreidtsch d. d. 10. Martij 1645 (n. St.) an die Regierung sandte.

c) In dem ersteren berichtet W. Adam von Przychowitz d. d. Petrowitz 8. März 1645 kurz von der Schlacht bei Wotitz und den bayerischen Generälen.

d) In dem andern „Schreiben Hans Wenzel Wrabsky d. d. Schützenhofen 9. Martij (n. St.) 1645 in Eil" stehen wahre, aber auch sonst bekannte Angaben mit vielen fehlerhaften vermischt. So soll die Schlacht vom Sonntag bis Dienstag gedauert haben, das feindliche Fußvolk bis

1) Alle in München A. R. A.

auf 500 Mann vernichtet worden sein und nur die Plünderung des Gepäcks durch die bayrischen Truppen den Schweden den Sieg verschafft haben.

e) Einige bessere Nachrichten enthält ein Schreiben des Pflegers von Grafenau, Joachim Tröger d. d. 12 Martij (n. St.) 1645, der der Regierung als Anlage einen kurzen Bericht sandte, dessen Verfasser ebenso unbekannt bleibt wie sein Aufenthaltsort. Doch sind seine Angaben offenbar auf Johann v. Werth oder einen Offizier zurückzuführen, weil der Anteil der Bayern an der Schlacht und die Ereignisse auf dem linken Flügel des kaiserlichen Heeres besonders erzählt werden. Zu dem Bericht des Pflegers sind noch zwei Listen hinzugefügt.

„Verzaichniß der in negst vergangener Schlacht auf der Wahlstatt beiderseiths gebliebenen Generals- vnd anderen Personen."[1])

und eine Liste ohne Überschrift,[2]) deren Angaben zu den sonst bekannten nichts neues bringt, während jene sehr dürftig ist.

f) Mit einem späteren Berichte sandte die Straubinger Regierung dem Kurfürsten einen „Bericht aus Schüttenhofen 10. Martij (n. St.) 1645", dessen Absender und Empfänger unbekannt bleiben. Der Bericht, der sich auf die angekommenen Offiziere beruft, singt besonders Johann v. Werths Lob, der den Feind schon geschlagen gehabt hätte; da sich aber die Kaiserlichen dann an die Plünderung gemacht hätten, sei auch er besiegt worden. Diese Angaben werden sich später als unrichtig erweisen.

g) Daß die Straubinger Regierung auch auf besseren Informationen beruhende Berichte erhielt, zeigt ein „Schreiben Friedrichs, Freiherrn von Prinzenau, kurfürstl. Rats ꝛc. zu Straubing an den Kurfürsten Maximilian Straubing 10. Martij (n. St.) 1645". Zwar entwirft der Schreiber kein übersichtliches Bild von der Schlacht, ja er beginnt mit dem Ausgang der Schlacht, um dann Einzelheiten und die schon am Vorabend der Schlacht beinahe erfolgte Gefangennahme Hatzfelds zu erwähnen. Doch sind die einzelnen Angaben nicht ohne Wert, da der Schreiber auf den Oberst Sparr, der bis zum letzten Augenblick mitkämpfte, als seinen Gewährsmann hinweist.

Auf demselben Wege erhielt der Kurfürst noch 2 Berichte, die aus Wittingau stammen, der eine vom 7. Martij (n. St.), der andere vom

---

1) Diese Liste sandte der Pfleger von Furth, Georg Sigmund Pelkhofer an die Regierung in Straubing. Furth, 13. Marty 1645. München A. R. A.

2) Dieses Verzeichnis ist aufgestellt nach den Angaben eines während der Schlacht abkommandiert gewesenen Korporals. München A. R. A.

12. Martij (n. St.) 1645 datiert.[1]) Diese beiden Schreiben stimmen in der Schilderung der Schlacht, besonders im Anfang genau überein, nur daß die Angaben des letzteren Berichtes etwas ausführlicher sind als die des ersten. Man wird annehmen dürfen, daß beide von demselben Verfasser herrühren, der einem unbekannten Freunde schon am Tage nach der Schlacht einige Angaben machte, die er dann in einem späteren Schreiben ergänzte. Der Briefschreiber war ein böhmischer Edelmann, dem das Gut Zdiar gehörte, und dessen Schwager, der Graf von Thallberg, Jankau besaß. Sein Name hat sich leider nicht feststellen lassen. An der Schlacht hat der Verfasser nicht teilgenommen. Doch gehen seine Angaben auf Erzählungen Johann v. Werths zurück, der „dem Primato von Wesseli gemeldet habe", was er in seinem Brief erzählt. Seine Angaben stammen aus zweiter Hand und sind, da der Verfasser entweder falsch verstanden oder nicht richtig wiedergegeben hat, nicht einwandsfrei. Besonders ist der Anfang des Kampfes recht unübersichtlich geschildert, im weiteren Verlaufe der Schlacht sind Ereignisse des ersten Kampfes mit solchen des Kampfes am Nachmittage vermischt worden.

Noch weniger Wert hat eine Anzahl weiterer Berichte, so:

„Extract Schreibens auß Prag vom 9. Martij (st. n.) Anno 1645."[2])

Der Schreiber, der sich auf Soldaten, die in der Schlacht mitgekämpft haben, und den Obristen Kahlenberg beruft, scheint den sächsischen Offiziers-kreisen nahe gestanden zu haben, vielleicht selbst ein sächsischer Offizier gewesen zu sein, wie er denn bemerkt, daß drei sächsische Offiziere, Schwarzkiep und Sack von Hanows Regiment und Melle vom Regiment Schleinitz vermißt wurden.

„Extract Schreibens auß Waldmünchen vom 27. Februarii st. vet. Anno 1645.[3])

Auch über den Schreiber wie Empfänger dieses Berichtes läßt sich genaues nicht feststellen. Er war sicherlich nicht ein Augenzeuge der Schlacht. Das zeigt sein Anfang: „Dem Herrn berichte ich, daß gestern vnd heutte gewisser bericht einkommen" und ferner die Wendungen, wie:

---

1) Der erste Brief ist eine Beilage zu einem Briefe des Erzherzogs Leopold Wilhelm an den Kurfürsten Maximilian. Passau, 11. März (n. St.) 1645. Das zweite fand sich in einem Aktenfaszikel über Kurmainzische Angelegenheiten und trägt von späterer Hand die Überschrift „Bericht vber die Schlacht bei Jankow". Beide München A. R. A.

2) Stockholm R. A.

3) Stockholm R. A.

„es soll", „will man dafür halten", „es sollen aller . . . mündlichen relation nach", „so viel man noch in der Eill vernehmen können". So erklärt sich auch, daß die Darstellung voller Unrichtigkeiten ist. Der Ort des Treffens wird Hembschen genannt, der ganze Anfang der Schlacht falsch dargestellt; die Erbeutung einiger schwedischer Kanonen durch die Kaiserlichen wird fälschlich in das Treffen am Vormittag verlegt; der Kampf des Nachmittags fehlt ganz; Torstenson soll seine Truppen auf eine Anhöhe aufgestellt und nur 2 Brigaden im Tal gelassen haben.

Nicht besser steht es mit einem „Extract Schreibens auß Regenspurg vom 5./15. März 1645",[1]) das ebenfalls nicht von einem Augenzeugen stammt, nach den Schlußworten vielleicht von einem Soldaten der Regensburger Besatzung.[2]) Da seine Angaben sich zum Teil auch in dem schon erwähnten[3]) Bericht des Obr. Wilh. Beltien an die Kurfürstl. Regierung zu Straubing finden, hatten wohl beide dieselbe Quelle. Der letztere beruft sich auf Graf Starhemberg, der den Kaiser auf seiner infolge des Sieges der Schweden erfolgten Flucht von Prag nach Regensburg begleitete. Wahrscheinlich hatte also auch der hier in Frage stehende Berichterstatter einen der Begleiter des Kaisers als Gewährsmann. Darum ist der Bericht, abgesehen von seiner Kürze, auch ungenau. Wenig passend ist vor allem die Zeitangabe, die Schlacht habe von 7 Uhr früh bis 2 Stunden in die Nacht gedauert. Die ganze Schilderung trifft überhaupt nur auf den zweiten Teil der Schlacht zu.

Von einem Bericht „auß Tabor vom 5./15. März"[4]) kommt nur die beigegebene Liste in Betracht: „Volgt die Summarische Verzeugnus der Kayserlichen vnd Churbayrischen, so den 6. diß bey Jangoff in Böhmen durch den Feind gefangen worden."

Endlich: „Bericht über eine große Schlacht, in welcher alle kaiserlichen Generale mit Ausnahme des Johann v. Wörth gefangen genommen worden sind. Pilsen (28. Febr. 10. Martij 1645.[5])

Er beschränkt sich im wesentlichen auf Angaben über die kaiserlichen Generale und die Verluste der Schweden, die so groß seien, „daß sich der Dorstensohn der erhaltenen Victoria wenig frewen soll".

1) Desgleichen.
2) Er nennt den Obr. Lukas Spirckh, den der Kaiser auf des Kurfürsten Wunsch gesandt hatte (vgl. Schreiben des Obristleutnants H. H. Hasslang an Kurfürst Maximilian Straubing 11. März 1645. München A. R. A.) — „Vnserm neven Kommandanten".
3) Vgl. S. 429.
4) Stockholm R. A.
5) Original Radomice St. A. Abschrift Prag L. A.

2. Flugschriften.

Da das Theatrum Europaeum V, p. 704 davon spricht, daß „dieser Zeit unterschiedliche Relationen, Berichte, Briefe wegen deß auf Kayſ. Seite unglücklichen Treffens gewechselt wurden," so müssen wir annehmen, daß mehrere dieser losen Drucke verloren gegangen sind.

Dahin gehört:

1. Nieuwe Tydingen uyt Duitsland dat is . . . . 3. Een Historisch vertael van de nederlaghe den de Kaysersche . . . . tegen de Sweetsche ont de Stadt Tabor in Bohemen geleden hebben.

1645. 7 Blatt. 4°.[1])

2. u. 3. Eben so müssen auch die vom Theatr. mitgeteilten Berichte Torstensons und Hatzfelds in flugschriftlicher Form existiert haben, von dem ersteren hat sich offenbar noch der Titel erhalten.[2])

4. u. 5. Andere kennen wir nur aus dem Theatr. Eur., das noch außerdem je einen Bericht von kaiserlicher und schwedischer Seite abdruckt.[3])

Folgende Flugschriften haben sich erhalten:

1. Gründliche vnd gewisse Erzehlung / von dem Auffbruch der Kö/nigl. Schwedischen Armee in Böhmen / bey Kaden, der selben Fortzug / vnd auch / Mit der Röm. Kaiſ. Mast. / großem Kriegs Heer zwischen Prag vnd Tabor / bey dem Flecken Jankow am Tage Matthiae den 24. Febr. altes vnd 6 Martii newes Calenders gehaltenen, sehr gefährlichen, blutigen Schlacht. / Darinnen die Schwedischen vber alles verhoffen, vermittelst Gött / lichen Beystandes den Sieg vnd das Feld / erhalten. / Beschrieben durch einen Königl. Schwedischen Hohen / Officirer de dato Igla den 14. Marti altes Calenders Anno 1645.[4])

Sie ist nur ein Abdruck des oben erwähnten[5]) Berichtes aus dem schwedischen Hauptquartier Iglau 5./15. März, nur daß sie später datiert ist vom 14./24. März.

---

1) Die königl. Bibliothek zu Stockholm führt, wie ich einer liebenswürdigen Mitteilung der Verwaltung entnehme, diese Schrift in dem Katalog der von ihr zu kaufen gewünschten Schriften auf.
2) Vgl. S. 422 u. S. 426.
3) Vgl. S. 439 u. S. 424.
4) Königl. Bibliothek Berlin, 4 Bl. 4°.
5) Vgl. S. 423.

2. Relation / öfwer inkrektande aff Erchiestifftet Breh / men och lyckeligen erhåldene Victorie emod the Keyserske wed Janckaw i / Behmen. (Rel. 2.)[1])

Aus dem Inhalt ergibt sich, daß sie nicht vor dem April 1645 verfaßt ist. Die am Schluß erwähnte Einnahme der Stadt Krems durch Torstenson erfolgte erst am 19./29. März. Nach der Ausdrucksweise des Berichtes möchte man annehmen, daß der ungenannte Verfasser ein unter Königsmark in Niedersachsen kämpfender Offizier war. Vielleicht berichtete er in Königsmarks Auftrage der schwedischen Regierung von dessen Unternehmungen.

Was er über den böhmischen Kriegsschauplatz berichtet, scheint auf Torstensons Bericht zurückzugehen. Nicht nur daß er die Ereignisse in der gleichen Reihenfolge gibt, es finden sich auch wörtliche Übereinstimmungen wie:

Torstenson.	Relation.
så hafver jagh funnit godh all sända E. Excell. en copia af min . . . skrifvelse . . . . . af hwilken E. Excell. med mehra förnimmades hwadh för härlig victoria Gudh Alzmechtig den 24. Februarij wedh Janckow haffver täckts förläna högstbemelte H. Königl. Maiest.	så haffver Gud domelige allmacht nästan pu samma tidh täckts och syntel at förläna oss un treffeligh och härligh victorie i Behmen.

oder z. B.:

Widh thenne ährhållene herlige victoria ähr och then Olyck sigh tilldragen, att fienden hafwer medh 3. Sqvadroners gätt bak om wär högre Flygell.	widt then erhåldene lyckeligen segeren äre och thetta oförmedeligen tilkommet, at sedan sontre fiendtlige sqvadroner haffer gätt bak. om wär högre Flygell.

Und auch die Zahlenangaben der Relation über Tote, Verwundete und Gefangene stimmen mit den in Torstensons Bericht angegebenen überein. Vielleicht hat Torstenson wie an Axel Lillie und Wrangel[2]) so

1) Königl. Bibliothek Stockholm, 4 Bl. 4°.
2) Vgl. S. 422.

auch an Königsmark einen Bericht über die Schlacht gesandt, aus dem der Verfasser der Relation seine Angaben entlehnte. Neue Nachrichten bietet er uns daher nicht.

Den kaiserlichen Standpunkt vertreten folgende Flugschriften:

3. Extract zweyer / Schreiben auß Prag / vom 9. vnd 12. Martii dieses 1645 / Jahrs / In welchen zu vernehmen wie das blutige / Treffen bey Jancham 6 Meil von hier abgangen.[1]) = Rel. 3.

Unter diesem Titel sind uns zwei, bald nach der Schlacht geschriebene Briefe aus Prag erhalten, deren zweiter nur die Bewegungen der Schweden nach der Schlacht schildert und eine unvollständige, falsche Angaben enthaltene Liste der gefallenen und gefangenen höheren Offiziere gibt. Das erste Schreiben stammt vom 9. März (n. St.) von einem unbekannten Verfasser an einen unbekannten Freund. An der Schlacht hat der Briefschreiber nicht teil genommen; er folgt daher anderen Berichten und zwar dem des Obersten Kahlenberg oder dem „Extract auß d. H. Obr. K. schreiben", nur daß er den Bericht aus der 1. in die 3. Person gesetzt und die Angaben, die Kahlenberg von sich selbst macht, weggelassen hat.[2])

Eine andere Ausgabe dieser Relation 3, ebenfalls beide Schreiben enthaltend, erschien unter dem Titel:

„Extract / Schreiben / Von dem grossen Treffen, so / zwischen Ihr Kayl / Maytt. / vnd der / Chron Schweden beyder Armeen geschehen / den 9. Marti 1645."[3])

Nur ist fälschlich das Datum, an dem der 1. Brief geschrieben ist, als Datum der Schlacht gesetzt.

4. Relation / Eines guten Cavaliers / Welcher im Anfang fast biß zu dem Ende / deß scharffen Blutigen Treffens den 24. Febr. / (6. Martii) dieses 1645 Jahrs bey Jancham vorgegangen / bey gewohnet. Vnd wie die Victory bald vff diese, bald vff die andere Seite gefallen / doch endlich die Kayf. das Feld zu raumen gezwungen worden / Getruckt / Im 1645. Jahr / = Rel. 4.[4])

Schon aus dem Titel ergibt sich, daß der Verfasser an der Schlacht selbst teilgenommen hat und zwar auf kaiserlicher Seite. Doch hat er

1) Königl. Bibliothek Berlin. Königl. Bibliothek Stockholm. Ponikauische Bibliothek Halle. 2 Bl. 4°.
2) Vgl. dazu S. 427.
3) Königl. Bibliothek Stockholm. 2 Bl. 4°.
4) Stockholm. Königl. Bibliothek. Halle, Ponikauische Bibliothek. 2 Bl. 4°.

das Ende der Schlacht nicht miterlebt, so daß er also wohl auf einem der Flügel gekämpft haben mag, die früher flohen als die Mitte. Da er besonders den Rekognoszierungszug Sporks am Abend vor der Schlacht und Johann v. Werths Anteil an dieser schildert, und da er besonders die Verluste der bayrischen Truppen und Sporks Verwundung und in Iglau erfolgte Gefangennahme erwähnt, so möchte man annehmen, daß der Verfasser den bayrischen Truppen angehörte. Auch sonst spricht die Haltung des Berichtes dafür. Er erzählt in knapper Form die Vorgänge vor und in der Schlacht, wenn auch oft nicht ganz richtig, wie denn z. B. gleich der Anfang der Schlacht falsch dargestellt ist. Auch die Umstellung der Schlachtordnung, der Tod von Götz u. a. wird unrichtig, anderes unklar angegeben, so der Rückzug Hatzfelds und der Wiederbeginn der Schlacht, immer wird aber der Anteil Johanns v. Werth und der Bayern besonders hervorgehoben.

Die Flugschrift kann nicht vor dem 11. März (n. St.) verfaßt sein, weil dieses Datum am Ende erwähnt wird. Da aber dort ferner erzählt wird, daß Hatzfeld den Obristleutnant von Kreilsheim von Torstenson erbeten und an den Kaiser nach Wien gesandt habe, „gewisse Relation zu thun," so muß die Flugschrift bald nach dem 23. März (n. St.) verfaßt sein; denn von diesem Tage datiert Hatzfelds ausführliches Rechtfertigungsschreiben.

5. Zeitungen / von dem blutigen Haupt-Treffen, so in Böhmen bey Thabor / zwischen den Kayserischen vnd Schwedischen Armeen / den 6. Marty N. C. vorgangen. = Rel. 5.[1])

Diese Zeitung ist ein Schreiben vom 7. März (25. Febr.), dessen unbekannter Verfasser — oder sein Gewährsmann — wohl in den Reihen der sächsischen Truppen zu suchen ist. Denn sonst würde er kaum diese so hoch gepriesen haben. An der Schlacht selbst hat er nicht teilgenommen; sagt er doch, „daß man innerhalb 10 Tage bishero von vnserer Armee keine gewisse Kundschafft haben können". Auch ergibt sich das aus der fehlerhaften und verwirrten Darstellung, die er von der Schlacht bringt. Was der Verfasser aber schon am Tage nach der Schlacht durch Hörensagen erfahren haben konnte, war gewiß nichts zuverlässiges.

Nicht viel besser steht es mit einer Flugschrift, die sich nur in der Wiedergabe des Theatrum Europaeum (V., S. 704) erhalten hat, und die dort als „Extract Schreibens vom 2./12. März" bezeichnet wird. Der

1) Stockholm. Königl. Bibl. 2 Bl. 4°.

Verfasser desselben hat ebenfalls nicht an der Schlacht teilgenommen, seine ganze Erzählung ist dürftig und unrichtig.

3. Zeitgenössische Geschichtswerke.

Nur wenige Geschichtswerke beschäftigen sich eingehend mit der Schlacht bei Jankau, die meisten geben nur ganz kurz gedrängte Übersichten.

1. Die Continuatio XVIII et XIX / der zehenjährigen Historischen Relation / das ist / Wahrhafftige Beschreibung aller denkwürdigen Historien, Handlungen vnd / Geschichten, so seithero der nechstverflossenen Leipzigischen / Michaelismesse 1644 biß auff jetzige Ostermesse des 1645 / Jahres hin vnd wieder in der Welt, sonderlich aber im Römischen Reich sich zugetragen vnd begeben. / Leipzig in Verlegung Gottfried Grossen sel. Erben. / Gedruckt bei Henning Kölern im Jahre 1645.

Der Verfasser der continuatio hat zu seiner Darstellung hauptsächlich Torstensons Bericht, der ihm in dem losen Druck vorlag, und daneben die Rel. 3 benutzt, die er gelegentlich wörtlich abschreibt.

2. Relationis Historicae Semestrualis continuatio Jacobi Franci Historische Beschreibung aller denkwürdigen Geschichten, so sich hin vnd wieder in Europa . . . . vor vnd hinzwischen nechst verschienenen Frankfurter Herbstmeß 1644 biß auf die Ostermeß des 1645. Jahres verlauffen vnd zugetragen. Durch Sigismundi Latomi alias Mäurers Sel. Erben continuiert vnd verlegt. Getruckt zu Frankfurt a. M. durch Sigismundi Latomi Erben im Jahr MDCXLV.

Ihr liegt der Brief Torstensons an den „Kommandanten" in Leipzig (Axel Lillie) zu Grunde, wie der Verfasser selbst sagt (S. 107 u. 111)

Nur ganze kurze Notizen geben folgende kleine Schriften:

3. Vnparteyischer / Kriegs-Discurß / das ist / Kurtzer Auszug der Historien des 29 Jahre währenden / Teutschen Krieges /. Worinnen angeführt werden alle Kriegs- / händel, welche sich von dem Jahre Christi 1617 biß in das 1645. fürnemblich in Teutschland . . . . / . . . . zwischen beyden Kayserlichen Majestäten Ferdinand II. vnd Ferdinand III. vnd zwischen den / Königreichen Schweden vnd Frankreich / sampt Bundesgenossen begeben / vnd zugetragen / Getruckt i. J. 1645.

4. Kurtze vnd wahrhafftige / Beschreibung beyder Cronen Franckreich vnd Schweden, deren Haupt / armeen Verrichtung etc. / was sich von 1633 biß 1647 in Teutschland, Bayern vnd allen Orten in Belagerungen,

Schlachten, Stürmen, Scharmützeln /, zugetragen, beschrieben durch G. E. V. S. / Franckfurt bey Matthaeo Kämpfen Anno 1647.[1])

5. Von den / dreissigjährigen Teutschen / Kriege, welcher sich Anno 1618 angefangen / vnd durch Gottes Gnade Anno 1648 geendet hat / . . . . . / Dabey / ein Außzug wie viel Schlachten diese Jahr vber in Teutschland vnd dessen Nachbarschafft geschehen / Anno 1648.

Ohne Bedeutung für die Beschreibung der Schlacht bei Jankau wegen der Kürze der in ihnen gebotenen Darstellungen sind auch folgende Werke.

6. E. Wassenbergi Embricensis Commentariorum de bello inter invictissimos Imperatores Ferdinandum II. et III. et Succiae Franciae reges Liber singularis. Francof. Ed. 3. 1640. Fortgesetzt 1658.

und 7. desselben Verfassers „ernewerter teutscher Florus." Amsterdam bei Ludwig Elzevieren. A°. 1647. Diese beiden Werke nehmen, obwohl sie auf Torstensons Bericht zurückgehen, einen entschieden kaiserlichen Standpunkt ein.

Ebenso steht es mit

8. (Leonhardus Pappus) rerum Germanicarum ab Ao. MDCXVIII. usque ad Annum MDCXLVIII Gestarum epitome 1648.

9. Riccius, de bellis Germanicis libri X. Venetis. MDCXLIX.

10. Brachelius; historia nostri temporis Coloniae 1650.

11. Vittorio Siri, il Mercurio overo historia dei correnti Tempori Genf 1655, der im allgemeinen Torstensons und Hatzfelds Berichten folgt, doch auch andere Quellen benutzt zu haben scheint.

Aus der Masse der zeitgenössischen Geschichtsschreibung kommen für die Schlacht bei Jankau nur zwei Werke mehr in Betracht, Theatrum Europaeum und Chemnitz, da sie ausführlichere Darstellungen von der Schlacht bieten.

12. Theatrum Europaeum. Fünfter Teil Franckfurt am Main. MDCXLVII.

Es Druckt 5 Berichte hinter einander ab, drei von kaiserlicher und zwei von schwedischer Seite, nämlich:

1. Völlig wertlos ist davon der 1. Bericht. Er enthält eine Reihe unrichtiger Angaben, so, daß Torstenson zuerst die Moldau überschritten hatte, die kaiserlichen ihm gefolgt seien. Im übrigen übertreibt er in der Angaben über Anzahl der schwedischen Geschütze wie ihrer Verluste. Nur die Schlußangabe über Joh. von Werth sind richtig.

---

1) Jena Universitätsbibliothek.

2. Extract Schreibens vom 2./12. März.

3. Den Bericht Hatzfelds nach folgenden einleitenden Worten „Hierumb finden wir gut zu seyn einen Bericht anhero zu fügen, darinnen Herr General Melchior von Hatzfeld der Römischen Kayserlichen Mayestät satisfaction vnd Erläuterung abstattet."

Der 4. Bericht ist ein Abdruck von Torstensons Bericht an Axel Lillie: „Benebens erachten wir eine Notturfft zu seyn, den Inhalt des Berichtschreibens, welches der Herr Feld-Marschall Torstensohn von diesem Haupttreffen vnder dato Woschitz den 27. February an den Herrn Kommandanten in Leipzig abgehen lassen zu mehrerer Erleuterung anhero zu setzen."

An letzter 5. Stelle endlich steht eine Beschreibung der Schlacht durch einen schwedischen Offizier.

Alle diese Darstellungen sind schon an früherer Stelle besprochen worden. [1])

Der Beschreibung der Schlacht sind im Theatrum Europaeum 4 Karten und Pläne in der Manier der damaligen Zeit, wenig übersichtlich und verständlich, angefügt.

a) Ordnung der Kayserlich vnnd Schwedischen Haupt-Armaden, wie solche in Böhmen bey Jancowitz vor dem Treffen gegen einander gestanden den 24. February vnd 6. Marty 1645.

b) Territorium qualitaspue loci apud Janckau Böhmiae, ubi praelium inter Mitites Caesarianos et Bavaros ab una et Regis Sueciae exeercitus ab altera parte 24. Febr. st. vet. et 6 Martii st. n. Anno 1645 factum. Gelegenheit des Orts bey Janckow in Böhmen, da die Schlacht zwischen der röm. Kay., Chur-Bayerischen vnd Chur-Sächsischen an einem vnnd den Königl. Schwedischen Armeen anderen theils den 24. Febr. st. vet. u. 6. Marty st. n .Anno 1645 vorgangen ist.

c) Praelium apud Jancou mane ante Meridiem. Das erste Treffen bey Jancowitz, so sich morgens vor Mittag zugetragen den 24. Febr. 6. Mart. 1645.

d) Secundum et ultimum Praelium a Meridie usque ad Noctem apud Jankau 24. Febr. 6. Mart. Ao 1645 factum, in quo Caesarianos et Bauar. relicto campo Suecis Victoriam concedere oportuit. Das Andere vnd Letste Treffen, so nachmittag biß in die Nacht den 24. Febr. 6. Marty Anno 1645 bey Jancowitz geschechen, dabey die Schwedischen das feldt erhalten.

---

1) Vgl. S. 436 f., S. 424, 422, 426.

Nur eine Wiedergabe des Theatrum Europaeum mit Auslassung des ersten Berichts bietet

13. P. Lotichius, Rerum Germanicarum gestarum pass. II. Francofurti 1650.

Die wertvollste Bearbeitung der in Frage stehenden Ereignisse bringt

14. Phil. Bogislav v. Chemnitz, Königlichen Schwedischen in Teutschland geführten Krieges vierter Theil.

Dieses Werk, welches eine der Hauptquellen des dreißigjährigen Krieges bildet, beruht auf den durch Reichsratsbeschluß dem Verfasser zugänglich gemachten Akten des Schwedischen Reichsarchivs, von denen ein großer Teil bei dem Brande des Schlosses 1697 vernichtet wurde. Den Inhalt dieser Archivalien hat Chemnitz mit großer Genauigkeit und Treue wiedergegeben. Das zeigt sich auch in der Beschreibung der Schlacht von Jankau. Die Liste der Toten und Verwundeten stimmt bei ihm genau überein mit Torstensons Angaben in dem Bericht an die Königin, den er ebenso gekannt und benützt hat wie die andern der schwedischen Regierung übersandten Berichte, den aus dem schwedischen Hauptquartier Iglau 5. (15.) März (= Rel. 1) und den Mardefeldtschen. [1])

---

1) Das lehrt ein Vergleich der betr. Berichte mit dem Texte bei Torstenson:

Torstenson:	Chemnitz:
Men effter fienden kort för min ankommt war gängen öfver watnet, Ottova benenndh, som löper genom bemälte stadh och hadhe alle fördelar inne, att jagh intheēt haffve koma till henom, dy haffver Jagh effter nägre timmars canonerande jämväl och chargerande med een hoop aff fiendens trouper, som hille uthan för stadhen.	Da solcher (d. Feind) noch vor deren Ankunft über das Wasser, die Ottawa genandt, so durch gemeldete Stadt läufft, gegangen vnndt alle vortheile eingenommen gehabt, also das Sie ihm nicht beykommen können. Gleichwol ward mit Stücken etliche stunden lang auf einander gespilet vnd mit einer Anzahl feindlicher Truppen, so vor der Stadt gehalten, scharmuziret.

Dasselbe ergibt sich aus einer Probe zwischen

Rel. 1	und Chemnitz
Am 14. auff Schwyhoff, ein vest vnd mit 24 feindlichen Tragonern besetztes Schloß, dem Grafen von Tschernin zuständig zugangen, selbiges auffgefordert, aber nach verweigernder Vbergabe den daran liegenden Flecken abgebrannt vnnd deß Tags auff Klattau fortmarchiret.	Den vierzehenden auf Schwyhoff, ein festes vnnd mit 24 feindlichen Dragonern besetztes Schlos, dem Grafen v. Tschernin zustendig fortgangen, selbiges ausserdem vnd nach verweigerter Vbergabe den daran liegenden Flecken in brand stecken lassen, auch noch selbigen tags nach Glattow marchiret.

So bringt Chemnitz nach den besten schwedischen Quellen eine Darstellung, an die er noch Betrachtungen über die Ursachen des Sieges der Schweden anknüpft.

Mit ihm zusammen muß der Schriftsteller genannt werden, dessen Werk solange das des schwedischen Historiographen als verloren galt, zum Ersatze dienen mußte,

15. Samuel Pufendorf commentariorum de rebus Suecicis libri XXVI. Ultrajecti MDCCV, dessen Schilderung der Schlacht (lib. XVIII, §§ 4—8) aus Chemnitz entlehnt, z. T. wörtlich übersetzt ist.

Zum Schlusse seien noch zwei spätere Bearbeitungen genannt, die erst auf Pufendorf und Theatrum Europaeum fußen.

16. Heinrich Anselm v. Ziegler .... Täglicher Schauplatz der Zeit, auf welchem sich ein jedweder Tag durch das ganze Jahr mit seinen merkwürdigsten Begebenheiten vorstellet ..... Gedruckt im Jahr 1695.

und 17. Johann Adlzreitter a Tetenweiss..... Annalium Boicae gentis partes tres a prima origine Boicorum usque ad annum MDCLI. Francofurti 1710.

Endlich dann noch je eine Stelle aus Mardefeldt:

Mardefeldt-Theatr. Eur. V, 712.	Chemnitz.
Weil aber von vnsern Vortruppen zurückgesagt ward, der Feind der ginge in aller Eyl fort vber einen Paß vnd liesse diesseits des Passes einen kleinen waldichten Berg zur versicherung seiner retraite mit Mußquetierern besetzt vnd verhawen, welchen berg man leichtlich gewinnen vnd also auch dem feind noch eins anhängen köndte, ritt der Herr Feld-Marschalck nach empfangenem Bericht selber hin, solche zu besehen.	Weil aber der Vortrab bericht zurück eingesandt, das der Feind in aller eil vber einen pas fortginge vnd einen kleinen waldichten berg zur versicherung seiner Retraicte verhawen vnd mit Musquetirern besetzt hinterlassen hette, welchen man leichtlich gewinnen vnd dem Feinde noch wol eins anmachen köndte, als ritt der Feldmarschall selbst dahin, es in Augenschein zu nehmen.

Die Zünfte auf dem Gebiete der Herren von Rosenberg.

Mit Beiträgen von **Dr. Val. Schmidt.**

In den letzten Jahren hat die historische Forschung auch auf die Ausgestaltung des Zunftwesens insbesondere in Südböhmen ihr Augenmerk gerichtet. Die fürstl. Schwarzenbergschen Archive von Wittingau und Krummau haben reichliches Materiale geliefert, das ich im nachfolgenden durch Beiträge aus dem gräfl. Buquoyschen Archive zu Gratzen, dem Stiftsarchive Hohenfurt und dem Stadtarchive Krummau zu ergänzen im stande bin. Es wird allerdings noch manche Lücke auszufüllen sein; immerhin wird sich aber der Leser ein Bild von der Entwicklung des Handwerks und Gewerbes in Südböhmen, soweit es dem Machtbereiche der Rosenberger unterstand, machen können. Vor allem war es mir darum zu tun, die Privilegien, resp. Ordnungen der einzelnen Zünfte nach ihrem Alter zu ordnen, um auf diese Weise zukünftigen Forschern die Handhabe zu bieten, mittels des ältesten Zunftprivilegs als einer Art Archetyp die Quellen unserer südböhmischen Zunftordnungen kennen zu lernen. Sicher ist, daß Prager und Passauer Muster in Südböhmen in Verwendung kamen; jedenfalls werden auch die größeren südböhm. Nachbarstädte, namentlich Budweis, die Entwicklung der Innungen beeinflußt haben.

Aus dem 14. Jhrh. haben sich nur wenige Zunftprivilegien teils in latein., teils in deutscher Sprache erhalten. Dagegen erscheinen sie um so reichlicher nach den Hussitenkriegen. Der Grund ist wohl der, daß oft erst jetzt das Gewohnheitsrecht mancher Zünfte verbrieft wurde; während anderseits in den Wirren der Hussitenkriege mancher Zunftbrief zu Grunde ging, wie es uns z. B. ausdrücklich von dem der Sobieslauer Tuchmachergilde, die schon von Ulrich I. von Rosenberg († 1390) eine Ordnung erhalten hatte, und der dortigen Schneiderzunft überliefert ist. Daß die meisten dieser Briefe des 15. und 16. Jhrh. in tschechischer Sprache verfaßt und daß die deutschen Zunftordnungen auch für deutsche Orte nicht häufig sind, (nur auf der Herrschaft Hohenfurt erhielten die deutschen Orte deutsche Privilegien) darf uns nicht wundern, wenn wir bedenken,

daß ja das Tschechische bis 1620 in Böhmen förmlich „Staatssprache" war. Es zeugt im Gegenteile von der Kraft des Deutschtums, wenn sich hier oder dort eine Innung ein deutsches Privileg zu erringen wußte. Daß übrigens schon bei der Erteilung das tschechische Privileg nicht verstanden wurde, das beweisen uns die vielen oft gleichzeitigen oder wenig späteren deutschen Übersetzungen, die doch unnötig gewesen wären, wenn die Sprache des Privilegs mit der Sprache der Gewerbetreibenden eins gewesen wäre. Aber selbst in den tschechischen Urkunden mutet uns so vieles heimisch an; es sind die deutschen Namen (z. B. der Müller und Bäcker), deutsche Handwerksausdrücke usf., ja einmal sogar ein deutsches Datum im tschech. Original. — Es wäre eine dankenswerte Lebensaufgabe, diesen deutschen Einfluß auch auf die Entwicklung der Innungen klarzulegen. Dazu gehört aber die Kenntnis des gesamten Privilegienmaterials; vorderhand müssen wir zufrieden sein, wenn es uns vergönnt ist, einzelne Bausteine liefern zu können.[1])

Deutsch-Beneschau.*

Am 5. Juli 1442 entschied in Krummau Ulrich v. Rosenberg den Streit der Kaplitzer und Beneschauer Fleischer bezüglich des Fleischverkaufes an den Wochenmärkten in Kaplitz und an allen Samstagen nach dem Vorgange, „wie es in Krummau gehalten wird". Die Fleischer aus beiden Orten sollten an den Wochenmärkten und alle Samstage in Kaplitz ihr Fleisch feil haben, nach dem Wochenmarkte aber ihr Fleisch wegtragen, ebenso könnten die Beneschauer den Gasthäusern Kutteln und das übrige Fleisch verkaufen, aber nur am Wochenmarkttage. Alle sollten sich der Reinlichkeit befleißen. Der Sachfällige mußte 1 Schock Prager Münze zahlen. Eine eigene Zunftordnung für die Deutsch-Beneschauer Fleischer ist mir unbekannt. — Die Leinweber erhielten am 15. Jänner 1519 in Krummau von Peter v. Rosenberg ihre Zunftordnung, die Lederer bekamen ihre Zunftartikel von den Vormündern

1) Im folgenden werden die bereits veröffentlichten Zunftbriefe (Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. D. i. B., Památky archeologické etc.) ohne Bemerkung verzeichnet, meine Ergänzungen aus dem Gratzner, dem Hohenfurter und Stadt Krummauer Archiv mit einem, resp. zwei oder drei Sternchen kenntlich gemacht. (Gratzner A.=*, Hohenfurter A.=**, Krummauer Stadtarchiv=***). An dieser Stelle sei Herrn Domänendirektor und Archivar Teichl in Gratzen für sein stets liebevolles Entgegenkommen mein herzlichster Dank gesagt.

der Rosenberger Wilhelm und Peter, nämlich von Hieronymus Schlick und Ulrich Holitzky (vorm 7. Mai 1551); sie wurden ihnen in Krummau am 21. Juni 1552 von Wilhelm v. Rosenberg bestätigt. Die Färber in D.-Beneschau erhielten am 30. Jänn. 1579 mit ihren Zunftgenossen auf der Krummauer, Wittingauer, Prachatitzer, Rosenberger und Gratzner Herrschaft ihre Ordnung, die Drechsler 1602 von Peter Wok von Rosenberg.[1])

Elhenitz.

Hier erhielten die Schneider am 25. Juli 1552, die Schuster am 16. Aug. 1553 und die Weber am 17. Dez. 1573 von Wilhelm v. Rosenberg ihre Zunftordnung.

Friedberg.*

Den Bäckern und Müllern erteilte Wilhelm v. Rosenberg am 27. April 1553 in Krummau die Zunftordnung. Als die Urkunde durch einen Brand am 9. Sept. 1609 vernichtet worden war, bestätigte ihnen Hans, Graf v. Zrinh neuerdings die Artikel. Die Ordnung der Leinweber wurde am 12. April 1556 von Wilhelm v. Rosenberg in Krummau erteilt. Eigene Zunftprivilegien erhielten auch die Friedberger Schneider von demselben am 23. April 1569 in Krummau und die Lederer 1579, 27. Aug. am gleichen Orte. Dagegen waren die Friedberger Schuster (1564), Schneider (1564), Binder (1564), Mälzer (1565) und Fleischer (1597) mit ihren Handwerksgenossen in der Herrschaft Rosenberg, die Färber (1579) mit denen aller rosenbergischen Herrschaften zu einer Zunft vereinigt. (Siehe Rosenberg und Krummau!)

Gratzen.*

Die Binder erhielten 1548 ihr Zunftprivileg von den rosenberg. Vormündern; den Webern gab Wilh. v. Rosenberg am 19. Juni 1552 in Krummau ihre Artikel, im gleichen Jahre den Seilern, 1565 den Bäckern, 1572 den Schneidern und 1582 den Schmieden und Wagnern. Die Lederer in Gratzen und Strobnitz waren zu einer Zunft vereinigt, die am 17. Dez. 1570 in Wittingau ihre Ordnung von

1) Teichl: Das Urbar der Herrsch. Gratzen nennt außerdem aus späterer Zeit: 1684 die Ordnung der Schuster, 1705 die der Schmiede, Wagner und Binder, 1721 die der Schneider.

Wilhelm v. Rosenberg erhielt, die Färber bildeten auf allen rosenberg. Herrschaften eine Zunft (siehe Krummau!). Peter Wok v. Rosenberg bestätigte 1602 die Ordnung der Drechsler in Gratzen und Deutsch-Beneschau, 1604 die der Schuster in Gratzen und 1608, 24. Mai, Wittingau, die der Fleischer in Gratzen, Strobnitz und Heilbrunn.[1])

Heilbrunn.

Die Fleischer, 1608 mit den Gratznern und Strobnitzern vereinigt, wurden 1618 von Peter v. Schwanberg als eigene Zunft konstituiert, ebenso die früher mit Gratzen vereinigte Bäckerzunft 1712.[2])

Höritz.**

Die Schneiderzunft erhielt in Krummau am 23. Jänner 1568 vom Abte Johann v. Hohenfurt und Wilhelm v. Rosenberg ihre Artikel, die Schuster und die Weber von denselben ebendort am 18. Feber 1568, den letzteren teilten die Krummauer Weber Ende Juli d. J. auch ihr Knappenrecht mit. Die Bäcker und Müller erwarben ihre Ordnung in Krummau am 21. Dez. 1574 vom Abte Johann v. Hohenfurt und von Wilhelm v. Rosenberg. Die Hufschmiede und Wagner gehörten zur Krummauer Zunft, von der sie sich aber im 17. Jhrh. lostrennten. Zuschrift der Krummauer Zunft an den Abt, 1642, 6. Mai.

Hohenfurt.**

Den Töpfern in Hohenfurt (2) und dem Dorfe Kaltenbrunn (7) gab 29. Sept. 1554 in Hohenfurt Abt Johann Ulrichsberger mit Willen Wilhelms v. Rosenberg eine Zunftordnung. Dies ist insofern interessant, als Kaltenbrunn wohl das einzige Dorf in einer Bannmeile ist, in dem ein Gewerbe betrieben werden durfte. Diese Ausnahme von der Regel geht zurück auf eine Entscheidung Johanns v. Rosenberg vom 5. Feber 1531. Hohenfurt hatte 1524 die halbe Bannmeile erhalten und wollte nun in Kaltenbrunn, das genau ½ Meile von Hohenfurt liegt, die Gewerbe einstellen. Der Streit wurde

1) Nach dem Aussterben der Rosenberger erhielten von den Buquoys Zunftprivilegien: Weber und Seiler 1651 (erneuert), Tischler und Glaser 1691, Müller 1697, Töpfer 1707, Schäffler 1709, Gänschneider 1734, Steinmetzen, Maurer und Zimmerleute 1754. Nach Teichl.)

2) Teichl.

vom Rosenberger am genannten Tage dahin entschieden, daß von nun an, abgesehen von dem Töpferhandwerk und der Bierbrauerei und je einem Lederer und Weber, kein Gewerbe mehr geduldet werden sollte; die letztern zwei Handwerker könnten noch ihr Geschäft lebenslänglich betreiben, aber ohne Gesellen und Lehrlinge. Die große Zahl der Töpfer in Kaltenbrunn läßt auf einen regen Handel mit dem nahen Oberösterreich schließen. — Eine eigene Zunft bildeten in Hohenfurt die Weber, bestätigt am 10. Juli 1568 in Krummau vom Abte Johann und von Wilhelm v. Rosenberg; auch ihnen teilten am 22. Juli d. J. die Krummauer Weber ihr Knappenrecht mit. Die Schuster (1564), Schmiede (1564) und Binder (1564) waren mit den Zunftgenossen der Herrschaft Rosenberg vereinigt, doch wurden die Schuster und die Schneider am 24. Mai 1608 in Wittingau von Peter Wok v. Rosenberg mit Willen des Abtes Paul Fahrenschon zu selbständigen Zünften konstituiert.

Hussinetz.

Die Schuster erhielten am 22. Aug. 1652 von Anna Maria v. Eggenberg eine Ordnung.

Kalsching.

Das Lederer- und Schusterhandwerk weist ein sehr altes, schon am 21. Dez. 1447 vom Abte Dietrich v. Goldenkron mit Willen Ulrichs v. Rosenberg gegebenes Privileg auf, das Abt Gerhard mit Willen Ulrichs v. Rosenberg am 23. Feber 1458 bestätigte. Am 20. Jänner 1463 erhielt die Bäckerzunft vom Abte Johann im Einverständnis mit Johann von Rosenberg ihre Ordnung. Auch den Kalschinger Webern teilten die Krummauer Zunftgenossen im Juli 1568 ihr Knappenrecht mit. Die Färber (1579) bildeten auf allen rosenb. Herrschaften eine Zunft.

Kaltenbrunn siehe Hohenfurt!

Kaplitz.*

Bezüglich der Fleischer (1442) wurde schon bei Beneschau gesprochen. Da ihnen ihre alten Zunftartikel bei einem Brande verloren gingen, erhielten sie am 17. Juli 1607 in Wittingau von Peter Wok v. Rosenberg ihre Ordnung bestätigt. Am 12. Sept. 1481 erteilte Wok v. Rosenberg in Krummau den Kaplitzer Tuchmachern eine Ordnung

und das Recht, ihre erzeugten Stoffe mit der Rose zu bezeichnen, was ihnen Peter Wok v. Rosenberg am 6. Dez. 1602 in Wittingau und 1636, 14. Aug. Maria Magdalene v. Buquoy bestätigte. Am 24. März 1561 erhielten die Schneider ihre Zunftartikel von Wilhelm v. Rosenberg in Krummau und von demselben ebendort am 4. April 1568 die Leinweber, deren Privileg die Gräfin Maria Magdalene v. Buquoy 27. April 1651 in Gratzen erneuerte. Die Lederer erhielten ihre Ordnung 1577, 15. Dez. von Wilhelm v. R. in Wittingau bestätigt, die in die allgemeine rosenbergische Zunft einverleibten Färber von Kaplitz 1579 (siehe Krummau!), die Bäcker und Müller 29. Juli 1579 in Wittingau von Wilhelm v. R., die Schmiede und Wagner am 2. Juni 1583 von demselben auf dem Prager Schlosse, die Töpfer 3. Aug. 1587 in Krummau von dems., ebenso die Lebzelter am 11. Aug. 1587. Den Kürschnern gab Peter Wok von Rosenberg am 17. Sept. 1603 in Wittingau die Artikel, den Steinmetzen und Maurern derselbe am 20. Nov. 1606 in Wittingau.[1]) Von all den genannten Zünften erhielt in der Folgezeit die der Töpfer die größte Bedeutung für Kaplitz, so daß noch jetzt das Töpferhandwerk daselbst einen Rest seines alten Ruhmes aufzuweisen hat.

Krummau.***

Das älteste Zunftprivileg unter den Krummauer Gewerbetreibenden besitzen die Tuchmacher. Am 8. Mai 1430 gab nämlich Ulrich von Rosenberg diesen die Erlaubnis, auf ihren Tüchern als Wappen (Marke) die Rose anzubringen. Jost v. Rosenberg bestätigte am 25. Jänner 1537 ihre Ordnung und eine neuerliche Bestätigung erhielten sie von Wilhelm v. Ros. am 10. Aug. 1573. Noch heute blüht das Tuchmachergewerbe (Firma Wozelka); in den früheren Jahrhunderten gab es einer ganzen Gasse (Tuchmachergasse) den Namen. — Daß die Fleischer schon 1442 in Krummau eine gewisse Ordnung hatten, sahen wir bei Beneschau; sie und die Bäcker wurden mit besonderen Artikeln in der von Ulrich von Rosenberg am 20. Juli 1443 erneuerten Stadtordnung bedacht. Die Fleischerzeche wurde dann in Krummau am 28. Jänner 1447 von Ulrich v. Ros. errichtet und am 18. April 1539 in Krummau von Jost v. R. ergänzt und bestätigt, ebenso am 17. Nov. 1642 dto. Krummau von Anton v. Eggenberg und 11. Juli 1659, Krummau, von Johann Christian v. Eggenberg (mit Änderung des Artikels 13). Die Schuster

1) Spätere Zunftbriefe: 1650 Seiler, 1671 Schuster und 1684 Strumpfwirker.

erhielten ihre Ordnung am 12. Dez. 1481 von Wok v. Rosenberg, bestätigt von Wilhelm von R. am 22. Nov. 1559 in Krummau, die Schneider von Wok v. R. am 20. Juli 1489 in Krummau,[1]) die Mälzer 19. Juni 1516 von Peter v. Rosenberg in Kr. Ebenso hatten die Weber bereits von diesem Peter eine Ordnung erhalten; Jost von Rosenberg bestätigte sie am 10. April 1538 in Krummau und gab ihnen das Meilenrecht; Wilhelm v. R. erneuerte die Zunftordnung am 4. April 1568 in Krummau.[2]) Wie bedeutend und maßgebend die Krummauer Webergilde für die Umgebung war, ersehen wir daraus, daß sie 1568 den Zünften in Hohenfurt, Oberplan, Höritz und Kalsching ihr Knappenrecht mitteilte, die Gäuftörer in der Meile vertrieb und die Rosenberger und Rosenthaler Weber nötigte, sich ihrer Zunft anzuschließen, 1590, 8. Sept. die Deutsch-Reichenauer Weberzunft in ihre Gilde aufnahm und am 15. Aug. 1666 den Payreschauer Webern, die bisher keine Zunft hatten, ihre Ordnung mitteilte.** Die Töpferordnung gab Jost von Rosenberg am 21. Juni 1538 in Krummau, die der Kürschner Wilhelm v. R. am 24. März 1553 ebendort, die der Schmiede und Wagner am 17. März 1555 in Krummau, ebenderselbe bestätigte die Lederer- und die Kürschnerzunft am 3. Nov. 1582, letztere auch K. Matthias am 6. Nov. 1614. Am 23. Sept. 1561 gab Wilhelm v. R. den Binder- und Tischlermeistern eine Ordnung und bestätigte am 1. Sept. 1588 auch die Gesellenordnung der vereinigten Binder- und Tischlerzunft.[3]) Am 30. Jänner 1579 wurde die vereinigte Färberzunft der Orte Krummau, Wittingau, Prachatitz, Rosenberg, Friedberg, Gratzen, Kaplitz Beneschau, Kalsching und Oberhaid von Wilhelm v. R. bestätigt; von demselben auch die Krummauer Seilerzunft am 23. Jänner 1582 in Krummau und am 14. April 1585, Krummau, die der Hutmacher.[4]) Sein Bruder Peter Wok gab den Schlossern, Büchsenmachern und Spornern einen Zunftbrief am 4. Mai 1593 in Krummau und den Bäckern am 2. Jänner 1595 ebenda;[5]) übrigens enthielt schon die Stadtordnung 1443 ihretwegen Bestimmungen und bewarben sie sich schon

1) In dieser Urkunde (Abschrift) ist das Datum deutsch, die übrige Abschrift tschechisch, vielleicht war das Original deutsch.
2) Weitere Bestätigungen: Von K. Matthias, Linz, 3. Mai 1614 und 24. Juli 1651 durch Anna Maria v. Eggenberg.
3) Bestätigung durch Joh. Christian v. Eggenberg 1674.
4) Bestätigt 1614 durch K. Matthias; 1709 gab Fürst Joh. Christian v. Eggenberg die Hutmacher der Herrschaft Winterberg und Drislawitz dazu.
5) Bestätigt 19. Juli 1652 von Anna Maria von Eggenberg.

1576 um Bestätigung ihrer Artikel. — Von K. Matthias erhielten am 30. April 1614 in Linz die Krummauer Steinmetzen, Maurer und Zimmerleute ihre schon 8. Dez. 1564 von Wilhelm v. R. erhaltenen Artikel bestätigt, am selben Tage auch die Müller ihre schon von Wilhelm v. Ros. erhaltene Ordnung.[1]) — Obwohl nicht hieher gehörig, möge noch die Gründung der Literatengilde durch Wilhelm von Rosenberg am 12. Nov. 1554 erwähnt werden. Er stiftete sie, um die religiösen Zeremonien zu heben, schrieb sich selbst als erstes Mitglied ein und legte 10 Taler in die Bruderschaftskasse; den Krummauer Erzpriester Thomas Baworowsky und den Magister der freien Künste und Prager Kanonikus Ambros ernannte er zu geistlichen, seinen Kanzler Wenzel Albin v. Helfenburg und dessen Sohn Thomas, Dr. der Rechte, zu weltlichen Vorständen. — Auch die Schützengilde verdankte Wilhelm v. Rosenberg ihre Entstehung. Er begründete sie am 27. Juli 1554 in Krummau, indem er die ihm vorgelegten Artikel bestätigte und die Rosenberger verpflichtete, dazu jährlich 30 Ellen „lindisch" Tuch zu geben. K. Matthias bestätigte die Gildenordnung am 18. Okt. 1613 in Regensburg und versprach ebenso 30 Ellen Tuch oder 30 Taler. — Im Jahre 1519 ließ sich Peter v. Rosenberg eine meißnische Bergordnung aus Annaberg (Sachsen) kommen, die ihm auch von Albrecht v. Schreibersdorf, Hauptmann von Annaberg, zugesandt wurde. Schon seit 1475 war der Bergbau um Krummau intensiv betrieben worden. Die Bergwerkszeche wird sich bald konstituiert haben; am 20. Jänner 1526 verlieh dann K. Ludwig auf Bitten Heinrichs v. Rosenberg den Ältesten, Geschwornen und der Knappschaft in den Bergwerken zu Krummau ein Siegel und Wappen (blauer Schild, darin St. Anna mit einem Rasenschlägel und Eisen) und die Freiheit, mit rotem Wachs zu siegeln. — In Krummau wurde auch am 3. Aug. 1497 der Grund zu einer Bauhütte gelegt, indem Peter v. Ros. den Hans Gezinger zum Obersteinmetz ernannte und ihm das Recht gab, eine Steinmetzzeche nach dem Muster der Passauer Bauhütte zu gründen. Allerdings hat Gezinger seinen Wohnsitz ins (damals rosenbergische) Haslach (Ob.-Öst.) verlegt; hier bestand und wirkte die Steinmetzzeche und die Steinmetzfamilie Gezinger mehrere Generationen hindurch.

1) Spätere Zunftbriefe: 1653 wurden die Lebzelter von den Bäckern getrennt, 1661 Errichtung der Riemerzunft, 1713 der Seifensieder- und Kerzenzieherzunft, 1749 Färber, 1785 Feuerarbeiterzunft 1. Klasse.

Lomnitz.

Selbständige Zünfte bildeten hier die Schuster (erhielten ihren Zunftbrief von Wilhelm v. Rosenberg 1552), die Schneider (von demselben am 15. Juli 1555) und die Fleischer (ebenfalls von Wilhelm v. R. 1566). Dagegen waren die Weber (1519), die Töpfer (1555), die Schmiede, Wagner, Binder, Schlosser und Sporner (1563), die Bäcker und Müller (1568), die Seifensieder und Wachszieher (1578) den Wittingauer Zünften zugeteilt worden.

Netolitz.

Der älteste Zunftbrief in Südböhmen (Budweis eingeschlossen) ist der der Bäcker in Netolitz. Erteilt hatte ihn am 8. Sept. 1328 Abt Theodorich v. Goldenkron und bestätigt Abt Ludolf am 1. April 1347. Am 19. Mai 1456 erhielten die Lederer vom Abte Gerhard ihren Brief, am 16. Mai 1494 die Schneiderzeche von Peter v. Rosenberg, am 29. Nov. 1518 die Mälzerzunft von Peter v. Rosenberg, am 25. Jänner 1537 die Tuchmacher von Jost v. Ros., die Weber am 23. April 1552 durch Wilhelm v. Ros., die Schuster von demselben am 16. Aug. 1553, von Wilhelm auch die vereinigten Schmiede, Tischler, Wagner und Binder am 5. Juni 1555 und die Kürschner um 1560.

Oberhaid.*

Alle Handwerker gehörten zur Herrschaftszunft in Rosenberg, so die Schuster (1564), die Schmiede (1564), die Binder (1564), die Mälzer (1565 und 1628) und die Fleischer (1597). Die Färber (1579) bildeten mit ihren Handwerksgenossen auf allen rosenb. Herrschaften eine Zunft.

Oberplan.

Der Leinweberzunft teilte 1568 die Krummauer Zunft ihr Knappenrecht mit. Am 16. Juli 1583 bestätigte Wilhelm von Rosenberg in Prag die Zunftordnung der Schmiede und Wagner. (Orig. im Besitze der Genossenschaft).

Prachatitz.

Die Fleischerzunft erhielt ihren Brief am 6. Aug. 1448 von Ulrich v. Rosenberg, die Bäckerzeche 1461 von Johann v. Rabenstein, die Mälzer von Heinrich v. Rabenstein (zw. 1481 und 1492) und die Schuster von demselben am 22. Aug. 1488. Wilhelm v. Rosenberg bestätigte die Ordnung der Kürschner am 24. März 1553 in Krummau, am 29. Okt. d. J. die der Lederer, am 6. Dez. 1557 der vereinigten Schmiede, Wagner und Binder, am 21. Mai 1558 die der Müller und Bäcker, am 28. Nov. 1565 die der Tuchscherer und Schneider und am 17. Dez. 1573 die der Weber. Die Färber (1579) gehörten zur Zunft der Färber aller rosenb. Herrschaften. — 1569 wurde die Literatenzunft von Wilhelm v. Rosenberg erneuert, er selbst stellte sich mit 10 Talern an die Spitze und übertrug die Oberaufsicht, wie in Krummau, geistl. und weltl. Würdenträgern. 1788 aufgehoben, wurde sie im vorigen Jahrhunderte wieder errichtet.

Deutsch-Reichenau (bei Wittighausen).

Die Weberzunft daselbst wurde am 8. Sept. 1590 mit Genehmigung Wilhelms v. Rosenberg in die Krummauer aufgenommen.

Reichenau a. d. Maltsch.*

Obwohl zum Klarissinnenkloster in Krummau gehörig, hatte der Ort dennoch keine selbständigen Zünfte, sondern die Schuster (1564), Schmiede (1564), Binder (1564) und Mälzer (1565 und 1628) gehörten zur Zunft der Herrschaft Rosenberg.[1])

Rosenberg.*

Die alte Ordnung der Tuchmacher wurde am 23. Feber 1481 von Wok v. Rosenberg in Krummau bestätigt und als Marke die Rose zugestanden. Am 14. Aug. 1636 bestätigte Maria Magdalene v. Buquoy die Artikel. Das Tuchmachergewerbe wird auch heute noch betrieben (Firma Scheder, in ihrem Besitze ist auch der Zunftbrief). Die Weber

1) Spätere Zunftbriefe: 1672, 20. Dez. Die Bäcker, Müller und Lebzelter von Joh. Christian v. Eggenberg mit Willen der Äbtissin und die Fleischer am gleichen Tage. Noch jetzt haben die Lebzelter einige Bedeutung.

erhielten 1506 am 4. April von Peter v. Rof. in Krummau eine Ordnung, die am 20. April 1553 in Krummau von Wilhelm v. Rof. bestätigt wurde. 1568 wurden sie gezwungen, sich der Krummauer Zunft anzuschließen. Am 17. März 1553 gab Wilhelm v. Rof. in Krummau den Schneidern eine Ordnung, am 27. April d. J. ebenda den Bäckern und Müllern; diese sowie die Lebzelter (dazu auch die Rosenthaler) erhielten von Maria Magdalene v. Buquoy eine Erneuerung ihrer Ordnung in Gratzen am 3. Juni 1653. Wilhelm v. Rof. bestätigte ferner in Krummau am 20. Mai 1564 dem Handwerk der Schuster, am 14. Juli d. J. ebendort dem der Schmiede und am selben Orte am 9. Sept. d. J. dem der Binder in den Orten Rosenberg, Hohenfurt, Friedberg, Rosenthal, Unterhaid, Oberhaid, Zettwing und Reichenau a. d. Maltsch die Artikel. Die Mälzer von Rosenberg, Friedberg, Oberhaid, Unterhaid, Rosenthal, Zettwing und Reichenau a. d. Maltsch bildeten ebenfalls eine, „die deutsche" Zunft, deren Artikel am 20. Juni 1565 von Wilhelm v. Rof. in Krummau und am 18. Dez. 1628 in Rosenberg von Maria Magdalene v. Buquoy bestätigt wurden. Am 8. Dez. 1564 bestätigte Wilhelm v. Rof. auch die Ordnung der Steinmetzen-, Maurer- und Zimmerleutezunft auf den rosenb. Herrschaften überhaupt; erst am 22. Feber 1630, Rosenberg, begründete Maria Magdalene von Buquoy eine eigene Zunft für die Herrschaft Rosenberg allein. Auch die Töpfer der Herrschaft Rosenberg waren einer auswärtigen Zunft zugeteilt und wurden erst am 18. Aug. 1640 in Gratzen von Maria Magdalene v. Buquoy als selbständige Zunft konstituiert. Die Färber (1579) gehörten ebenfalls der allgem. rosenb. Herrschaftszunft an; die Lederer der Stadt und Herrschaft Rosenberg erhielten ihren Brief von Wilhelm v. Rof. am 25. Feber 1588 in Krummau; die Fleischer von Rosenberg, Rosenthal, Unterhaid, Oberhaid, Zettwing und Friedberg bildeten ebenfalls eine Zunft, die Peter Wok v. Rosenberg am 20. Mai 1597 in Krummau mit einer Ordnung begabte.

Rosenthal. *

Eine selbständige Zunft bildeten hier die Weber, die von Jost v. Rosenberg am 25. April 1538 in Krummau ihre Ordnung erhielten; 1568 gezwungen, sich der Krummauer Zunft anzuschließen, erhielten sie am 18. Feber 1583 in Krummau von Wilhelm v. Rof. ihre Zunft wieder bestätigt. Dagegen waren die Schuster (1564), Schmiede

(1564), Binder (1564), Mälzer (1565 und 1628) und die Fleischer (1597) der Zunft der Herrschaft Rosenberg einverleibt.[1])

Sablat.

Die Schuster und Schneider erhielten am 15. Juli 1573 von Wilhelm v. Rosenberg ihre Ordnung, die Weber am 19. Dez. d. J. von demselben.

Schweinitz.*

Die Tuchmacher erhielten ihre Ordnung und das Recht, die Rose auf ihr Tuch zu drücken, von Ulrich und seinen Söhnen Heinrich und Johann v. Ros. am 13. Sept. 1454 in Krummau, die Schneider 1482 von Wok v. Ros., die Fleischer 1520 von Peter v. Ros. — Wilhelm v. Ros. gab den Webern am 6. oder 13. Sept. 1553 in Krummau ihren Zunftbrief, den Bindern, Schmieden und Wagnern am 27. Juli 1555 ebendort (Bestätigung 1722); am 6. Feber 1566, Krummau, den beiden Zünften der Lederer und Kürschner, 1574 den Bäckern und 1582 den Töpfern.[2])

Soběslau.

Die ältesten Statuten weist die Tuchmacherzunft auf. Schon Ulrich v. Ros. († 1390) hatte sie gegeben, die Urkunde war aber bei der Einnahme der Stadt durch die Taboriten verloren gegangen, weshalb sie Ulrich v. Ros. am 23. Feber 1438 erneuerte. Auch die alte Ordnung der Schneiderzunft war beim gleichen Anlasse zugrunde gegangen, Ulrich v. Ros. gab daher am 1. Feber 1445 einen neuen Zunftbrief. Am 5. Feber 1458 erteilte Johann v. Rosenberg in Krummau den Mälzern eine Ordnung, Jost v. Rosenberg am 7. März 1538 den Kürschnern und bestätigte den Fleischern am 15. Aug. 1538 in Krummau ihre alte Ordnung. Die Töpfer (1555) gehörten zur Wittingauer Zunft, ebenso die Seifensieder und Wachszieher (1578). Peter Wok v. Rosenberg gab am 24. Aug. 1593 den Lederern, am 25. Jänner 1599 den Bäckern, am 9. März d. J. den vereinigten Schmieden, Bindern und Wagnern, am 29. April d. J. den Webern und am 30. Nov. 1602 den Schustern Zunftbriefe.

---

1) Am 7. Dez. 1697 wurde die Bäcker- und Müllerzunft begründet (Rosenthaler Zunftlade), früher bei Rosenberg.

2) 1721 erhielt die Schusterzunft die Bestätigung ihrer Artikel.

Strobnitz.

Die Lederer (1570) gehörten zur Gratzner Zunft, ebenso die übrigen Gewerbe, wie die Fleischer, die 1608 mit den Gratzner und Heilbrunnern eine Zeche bildeten u. a. Später (1705) wurden selbständige Zünfte der Bäcker, Fleischhauer, Leinenweber, Schuster, Schneider, Schmiede und Binder begründet.

Unterhaid. *

Die Gewerbe dieses Ortes, wie die Schuster (1564), Schmiede (1564), Binder (1564), Mälzer (1565 und 1628) und Fleischer (1597) gehörten den entsprechenden Zünften der Herrschaft Rosenberg an.

Welleschin.

Wilhelm v. Rosenberg gab 1568 den Schneidern einen Zunftbrief, Peter Wok v. Ros. 1606 den Schmieden und Wagnern und in Wittingau am 1. Aug. 1610 den Webern. [1])

Wesseli.

Die Schusterzeche wurde am 8. März 1488 von Peter und Wok v. Ros. bestätigt, die Weber (1519) gehörten zur Wittingauer Zunft, ebenso die Töpfer (1555). Dagegen bildeten die Schneider (die Ordnung von Wilhelm v. Ros., Krummau 11. April 1556) eine selbständige Zeche, ebenso die Tuchmacher (Zunftbrief Wilhelms v. Ros. vom 7. Okt. 1569). Die Seifensieder und Wachszieher (1578) gehörten zur Wittingauer Zunft. Am 9. März 1599 bestätigte Peter Wok v Ros. die Ordnung der vereinigten Schmied-, Wagner-, Binder-, Tischler-, Schlosser- und Büchsenmacherzeche. Auch die Lederer (1611) waren der Wittingauer Zunft einverleibt.

Winterberg.

Die Ordnung der Bäcker bestätigte Peter Kapler von Sulewitz am 15. März 1494, Johann und Peter v. Malowetz am 14. Juni 1530 und am 11. Juni 1558 Wilhelm v. Ros. Johann und Peter v. Malo-

1) Orig. im Budweiser Stadtmuseum. 1652 erhielten die Schuster, 1795 die Fleischer und Bäcker ihre Ordnung bestätigt. (Teichl.)

wetz gaben 1530 auch den Schneidern einen Zunftbrief. Wilhelm v. Rosenberg und sein Bruder Peter Wok bestätigten am 30. April 1552 die Weberzunft, deren Ordnung Peter Wok am 25. Nov. 1575 neuerdings bestätigte und vermehrte. Am 13. Sept. 1556 gab Wilhelm v. Ros. den Schuhmachern einen Zunftbrief, am 10. Feber 1576 Peter Wok v. Ros. den Schmieden und Wagnern dieselbe Ordnung wie denen in Sobieslau; derselbe bestätigte am 6. März 1583 die Zunft der Fleischer und am 10. Jänner 1610 die der Lederer.[1])

Wittingau.

Die Ordnung der Fleischer rührt von Ulrich v. Rosenberg her und wurde von ihm am 8. Mai 1445 in Krummau gegeben, die der Schneider von Wok v. Rosenberg 1481 und die der Schuster von demselben (Krummau, 20. Mai 1484). Die der Weber umfaßte auch die Handwerksgenossen in Lomnitz und Wesseli; den Zunftbrief gab Peter v. Rosenberg am 21. Juli 1519 in Krummau. Die vereinigten Töpfer in W., Lomnitz, Sobieslau und Wesseli erhielten am 13. April 1555 in Krummau von Wilhelm v. Ros. ihre Artikel bestätigt, die vereinigten Schmiede, Wagner, Binder, Schlosser und Sporner in W. und Lomnitz von demselben am 5. Juli 1563 in Krummau (sie hatten bisher keinen Zunftbrief); die Bäcker und Müller in W. und Lomnitz erhielten von demselben am 25. Sept. 1568 in Krummau ihre Ordnung bekräftigt. Auch den Tuchmachern in W. gab er am 8. Jänner 1569 in Krummau eine Ordnung und als Zeichen die Rose, da sie bisher keinen Zunftbrief besaßen. Die Seifensieder- und Wachszieherzunft in W. umfaßte auch die Orte Sobieslau, Wesseli und Lomnitz und erhielt von Wilhelm v. Ros. am 11. Sept. 1578 in Krummau die Artikel. Den Lederern in W. und Wesseli, sowie den Kürschnern in W. gab Peter Wok v. Ros. am 1. Aug. 1610 Zunftbriefe.[2]) Die Färber (1579) gehörten zur gemeinsamen rosenbergischen Zunft.

---

1) Am 8. Feber 1728 erteilte Fürst Adam Schwarzenberg der Schmiede-, Binder-, Tischler-, Messerschmiede-, Maurer- und Wagnerzunft Zunftbriefe.

2) Am 21. Juni 1706 bestätigte Fürst Adam Franz Schwarzenberg die Kürschnerzunft, am 22. Juni die Weberzunft, am 8. Okt. die der Bäcker in Wittingau, Frauenberg und Drahonitz.

Zettwing.*

Die Binder (1564), Schuster (1564), Schmiede (1564), Mälzer (1565 und 1628) sowie die Fleischer (1597) gehörten zur entsprechenden Zunft der Herrschaft Rosenberg.

Anhang.

Die ältesten bekannten Zunftbriefe der einzelnen Gewerbe.

Bäcker 1328 (Netolitz); Bäcker und Müller 1553 (Rosenberg), Binder 1548 (Gratzen), Drechsler 1602 (Gratzen und Beneschau), Fleischer 1442 (Kaplitz und Beneschau), 1443 (Krummau), 1445 (Wittingau), Färber 1579 (allgemeine rosenbergische Zunft), Hutmacher 1585 (Krummau), Kürschner 1538 (Sobieslau), Lebzelter 1587 (Kaplitz), Lederer 1447 (Kalsching), Mälzer 1458 (Sobieslau), Schmiede 1555 (Krummau), Schneider [vor 1420] 1445 (Sobieslau), Schuster 1447 (Kalsching), Seifensieder 1578 (Wittingau 2c.), Seiler 1582 (Krummau), Steinmetzen 1497 (Krummau), Tuchmacher [vor 1390 Sobieslau] 1430 (Krummau), Tischler 1561 (Krummau), Töpfer 1538 (Krummau), Weber 1506 (Rosenberg). — Selbst mit der Bergwerksgilde, der Literatenbruderschaft (1554) und der Schützengilde (1554) machte Krummau auf den rosenb. Herrschaften den Anfang.

Schon aus dieser unvollständigen (auch wegen der Zusammenziehung der verschiedenen Gewerbe schwierigen) Aufzählung läßt sich die Bedeutung der deutschen Orte, namentlich der Stadt Krummau,[1]) auf

1) Daß die Zünfte sich auch religiös betätigten, ist bekannt. In größeren Städten hatte jede Zunft ihren eigenen Altar. Hier möge nur Krummau erwähnt sein. In der Pfarrkirche St. Veit war der Apostelaltar der der Bäcker, der Engelaltar der Seifensieder, der Märtyreraltar der Mälzer, der Allerheiligenaltar der Müller, der Wenzelaltar der Schneider, der Hieronymusaltar der Tischler und Binder, der Bekeneraltar der Maurer, Zimmerleute und Steinmetzen, der Annenaltar der Fleischer, der Ursulaaltar der Lederer, der Katharinenaltar der Schuster. Der Marien- (Matura-) Altar der Tuch- und Hutmacher, der Barbaraaltar der Schmiede und Wagner, die Hieronymuskapelle vereinigte die Ziegeldecker, beim Michaelsaltar hatten die Leinweber ihre Andachten und bei der Wolfgangskapelle im Kloster die Töpfer. (Nach Urbanstädts Chronik v. Krummau, für deren Übersendung sowie für vielseitige Unterstützung ich Herrn Dr. F. Büchse Dank schuldig bin.)

die Entwicklung des südböhmischen Gewerbes ersehen.[1]) Ein definitives Urteil wird allerdings erst möglich sein, wenn alle Zunftbriefe, soweit sie uns im Original oder in Abschrift erhalten sind, seien sie nun in Archiven, Zunftladen oder im Privatbesitz, bekannt sein werden. Dazu gehört aber das Zusammenwirken vieler, das Sammeln all der zerstreuten Bausteine. Das Resultat wird sicher ein für unsern Volksstamm nur ehrendes, erfreuliches sein.

1) Von den Handwerken der Stadt Budweis haben die Schneider und Mäntler (4. Febr. 1351), die Fleischer (27. Mai 1337 erhalten sie von K. Johann die Rechte der Prager Fleischer), die Tuchmacher (15. März 1351) und die Töpfer (14. März 1494) ältere Ordnungen als ihre Handwerksgenossen im rosenbergischen Gebiet; ihre Artikel könnten also von den Rosenbergern übernommen worden sein.

Über kirchliche Zustände Westböhmens in vorhussitischer Zeit.

Von
Georg Schmidt (Mies).

Die folgenden Betrachtungen wurden in erster Reihe durch Julius Lippert's ergebnisreiche Abhandlung über den „Bürgerlichen Landbesitz im 14. Jahrhundert“ [1]) angeregt; weiters führte das Bestreben, über das kunsthistorisch merkwürdige St. Petruskirchlein in dem ehemaligen Dorfe Doubrawa bei Mies, das infolge seiner Baufälligkeit 1903 einer Ausbesserung unterzogen werden mußte, geschichtliche Aufklärung zu erlangen, zur Benützung der von Lippert so erfolgreich ausgebeuteten Libri erectionum und Libri confirmationum. Es soll versucht werden, für Westböhmen, zunächst für die kgl. Stadt Mies und ihre Patronats-Pfarrdörfer, aufgrund der genannten, den Zeitraum von 1358 bis 1407, bzw. von 1354 bis 1436 umfassenden Quellen [2]) die bezüglichen Eintragungen zur Darstellung der kirchlichen Zustände, namentlich der Patronatsverhältnisse und geistlichen Stiftungen, sowie der damit zusammenhängenden städtischen Einrichtungen in der zweiten Hälfte des 14. und im Anfang des 15. Jahrhunderts zu verwerten.

Sowie von der Hauptstadt Prag aus im 14. Jahrhundert deutsche Bürger ausgedehnten Landbesitz mit Hilfe von Patronaten erwarben,[3]) ein ähnliches Bild im kleinen läßt sich auch bei den Landstädten, bei Klöstern, Herrensitzen nachweisen. In Westböhmen bildeten sich solche Mittelpunkte auf dem Gebiete des kirchlichen Verwaltungsdienstes vornehmlich in Städten aus, wie Pilsen, Mies, Tachau u. a., aber auch um alte Klosterstiftungen, wie Kladrau, Tepl, Chotieschau, Plaß; desgleichen übten die „Herren“ von Guttenstein, Schwanberg, Wolfstein, Buben

1) Mitt. XL., S. 1 ff. u. 169 ff.

2) Libri erectionum archidioecesis Pragensis saeculo XIV. et XV., ed. Clemens Borový, Pragae 1875—1889, I.—V. — Libri confirmationum ad beneficia ecclesiastica per archidioecesim, edd. Fr. Ant. Tingl et Jos. Emler, Pragae 1865—1889, I.—X.

3) Lippert, l. c. S. 45.

u. v. a. oft in weitem Umkreise Patronatsrechte aus, hatten also dort überall auch Besitz.[1])

I. Die kgl. Stadt Mies und ihre Patronatskirchen.

Mies hat gegenwärtig nur eine Pfarrkirche, die Dekanalkirche zu Allen Heiligen, mitten in der Stadt; im Osten des Ringplatzes stehen noch die Ruinen der am 12. Juli 1792 [2]) infolge Blitzschlages und Feuers zerstörten sog. Klosterkirche, die zu dem am 7. November 1785[2]) aufgehobenen Minoritenkloster gehörte; die Kirche im alten Friedhofe, sw. außerhalb der Stadtmauern, ist wahrscheinlich die ehemalige Vorstadt-Pfarrkirche zu Mariä-Himmelfahrt; endlich das St. Petruskirchlein, ehedem Pfarrkirche des schon 1542 [2]) als öde bezeichneten, zur Stadt gehörigen Dorfes Doubrawa.

Im 14. Jahrhundert zählte die Stadt Mies allein drei Pfarrkirchen (ecclesiae parochiales), 1. die zu Allen Heiligen (eccl. paroch. Omnium Sanctorum), 2. die des Ordens der Kreuzherren in Prag zu St. Maria (eccl. paroch. S. Mariae hospitalis S. Francisci in pede pontis Prag. ord. cruciferorum cum stella) und 3. die in der Vorstadt, auch zu St. Maria (eccl. paroch. B. Mariae virg. in suburbio civit. eidem in Miza); außerdem zwei andere Klosterkirchen, die der Minoriten zu St. Magdalena und der Dominikaner; endlich die Pfarrkirchen in den benachbarten Dörfern Doubrawa (St. Petrus), Eisenhüttel und Kscheutz, über welche die Stadt Mies oder Mieser Bürger das Patronat besaßen.

Die Allerheiligen- und Vorstadtkirche befinden sich vermutlich noch an der gleichen Stelle; der jetzige Bau beider stammt aus dem 16. Jahrhundert. Nach einem Chronogramm [3]) wurde die Allerheiligenkirche 1565 erbaut, 1754 bis 1757 [4]) erweitert und renoviert, 1888 zum letztenmale restauriert. Die Friedhofkirche wurde, wie die tschechische Inschrift [5]) über der Ein-

1) Lippert, l. c. S. 11.

2) Vgl. Karl Watzka, Chronologischer Index historisch-denkwürdiger Ereignisse der k. Stadt Mies vom J. 1131 bis Ende 1868, zu diesem Jahre. (Handschrift.)

3) ANNVENTE CONSVLE, DEVOTO SENATV, A POPVLO REGIÆ HVIVS ∾ VRBIS MISÆ PIÆ VENERATIONI RENOVATA. ITERVM RENOVATA 1888. Darunter: EXSTRVCTA ∾ A. D. 1565.

4) Watzka z. J. 1754.

5) letha : M : D : LXXIII zalozien gest grunth toboto kostelika a gest dokonan leta LXXIIII skrze mistra honsyka.

gangstür besagt, 1573 bis 1574 errichtet. Ebenso sind die Dorfkirchen noch erhalten, allerdings nur Filialkirchen; aber nur das Petruskirchlein, wohl eines der ältesten Baudenkmale hiesiger Gegend, hat die ursprüngliche Form und Bauweise im gotischen Stile teilweise bewahrt. Die Minoritenkirche ist jetzt Ruine; die Lage der Kreuzherrenkirche läßt sich nur ungefähr im südwestlichen Stadtteile, der sog. „Neustadt", zwischen der Allerheiligen- und der Vorstadtkirche ansetzen. Wo die Dominikanerkirche lag,[1]) läßt sich nicht einmal vermuten.

Aber nicht bloß die größere Zahl der Kirchen läßt auf ein reges religiöses Leben schließen, auch die reichlichen Stiftungen in diesen Kirchen, die verhältnismäßig große Zahl von Geistlichen, die aus Mies stammten, bezeugen die lebhafte Anteilnahme der Mieser an der Kirche.

Im folgenden sollen zunächst einige Bemerkungen über kirchliche Stiftungen und Patronatsverhältnisse, die sich aus der Betrachtung und Vergleichung der urkundlichen Nachrichten ergeben, vorausgeschickt und im Anschlusse daran die Schicksale der einzelnen Kirchen dargelegt werden. Endlich werden noch einzelne Angaben über die Stadt selber, ihre Verwaltung und ihre Bewohner angefügt werden können.

Kirchliche Stiftungen. Mieser Bürger bedachten, meist in ihren Testamenten, die Pfarrkirche ihrer Stadt mit reichlichen Stiftungen, die nach der Sitte der Zeit zur Errichtung „ewiger Messen" für das Seelenheil der Stifter bestimmt waren, daneben aber auch zur Versorgung der mit den Stiftern verwandten Kleriker dienen sollten. So vermachte der Bürger Jakob, genannt Planský, 7. Juli 1383[2]) dem neu errichteten S. Georgsaltar in der Allerheiligenkirche testamentarisch eine Summe von 80 Schock Prager Silbergroschen, deren Zinsen, 8 Schock (d. i. 10%!), alljährlich in zwei Terminen (Galli und Georgi) an den Altaristen, der zunächst ein Verwandter Planskys war, ausbezahlt werden sollten. Der neue Mariä-Heimsuchungs-Altar erhielt 25. Jänner 1396[3]) durch das Testament der Bürger Matthias, genannt Jadrinský (Jadrnský Jadruzky, Jadruský, später[4]) als „Padarzský" jedenfalls verschrieben), und Radnico (Radyco) einen Jahreszins von 6 Schock Prager Groschen, also ein Stammkapital von 60 Schock, zugewiesen. In demselben Jahre (3. Juni

1) Nach Anton Frind, Die Kirchengeschichte Böhmens, III. 291, noch im Jahre 1412, Dezember 2., urkundlich erwähnt.
2) l. erect. III. 327.
3) l. erect. IV. 432/3.
4) l. conf. VIII. 46.

1396) [1]) stattete auch der Rat der Stadt einen dritten, vom Pfarrer Nikolaus in Krima neu errichteten Altar zu Ehren der heiligen Märtyrer Lorenz und Stephan mit 7 Schock jährlichen Zinses aus. In der Pfarrkirche zu St. Petrus in Doubrawa wies 11. April 1407 [2]) der „edle Ritter" (famosus vir, armiger Prag. dioec.) Johann von Malewicz (Mallowitz, Dorf nö. von Mies) nach dem Testamente seines Vaters Habart einen jährlichen Zins von 2 Schock Groschen für den Pfarrer Theodrich an.

Die Stiftungen wurden auf Haus- oder Grundbesitz sicher gestellt. Die Durchführung der Stiftung, d. h. die Auszahlung der an den regelmäßigen Terminen fälligen Zinsen, besorgte fast immer der Rat; er zahlte aber, um sich vor Schwankungen des für die damalige Zeit verhältnismäßig niedrigen Zinsfußes (10%) zu sichern, nur solange die stiftungsmäßigen Zinsen, als er sie selber vom Hauptgelde einnahm.[3])

Jadrinsky z. B. übernahm 4 Schock auf seinem Grundbesitze in der Stadtmark und nahe derselben (super agris et . . bonis suis, quae habet . . . in civitate nostra Miza et prope civitatem), [4]) Radnico von seinen 2 Schock das eine auf seinem Hause, das zwischen den Häusern des Martin, genannt Shybal, und des Peter, genannt Tulaczka, lag, das andere auf den Gütern des Hofbesitzers in Swina (Dorf ö. von Mies), Welislaus, genannt Donaat (unam in domo propria, quae est sita inter domum Martini dicti Shybal parte ex una et domum Petri dicti Tulaczka parte ex altera, alteram vero sexagenam grss. in bonis Welislai villani de Swynna dicti Donaat); [4]) letztere Hypothek solange, bis er eine gleiche oder bessere fände. Wenn man aus diesen Angaben auf den Wert des Haus- und Grundbesitzes schließen will, so wird man das Haus des Radnico, da es jedenfalls auch für Welislaus von Swina Hypothek sein mußte, bei einem Mindestzinsfuß von 10% mit wenigstens 20 Schock, den Grundbesitz des Jadrinsky ähnlich mit 40 Schock bewerten können. Die Zinsen können auch auf andere, gleichwertige oder bessere Hypotheken übertragen werden. [5]) Die städtische Stiftung wird aus dem Gemeindevermögen bestritten und hier verzeichnet (actitare sive ad acta imponere). [6]) Die Stadt ist davon befreit, wenn sie auf ihren p'and-

1) l. erect. IV. 473.
2) l. erect. V. 733/4.
3) l. erect. III. 327.
4) l. erect. III. 327.
5) l. erect. IV. 432/3; IV. 473; V. 733/4.
6) l. erect. IV. 473.

sicheren Gütern einen anderen Zins aufnimmt. Johann von Mallowitz aber legt die 2 Schock jährlichen Zinses auf seinem halben Hofe in Mallowitz (super curia mediae araturae agrorum) an, den Nikolaus, genannt Biczen, daselbst besitzt.[1])

Stiftungsbedingungen. Eine der ersten und selbstverständlichen Bedingungen bildete die Verpflichtung des Nutznießers der Stiftung, am Stiftsaltare oder auch anderswo eine bestimmte Anzahl (4 oder 5)[2]) heiliger Messen für das Seelenheil des Stifters und seiner Vorfahren zu lesen. Der Pfarrer in Doubrawa mußte an den Quatembertagen, also viermal im Jahre, eine Jahresmesse (anniversarium) in seiner Kirche halten, mit der ausdrücklichen Bestimmung, am Vorabende die Vigilien (trium lectionum) und am Morgen die Seelenmesse zu singen.[3])

Eine Unterlassung der Messepflicht mußte wohl auch vorgekommen sein. Wenn z. B. der Pfarrer in Doubrawa ein anniversarium abzuhalten unterläßt, so fällt der bezügliche Stiftungsbetrag an den Erben des Stifters zurück; doch soll er denselben zum erkennbaren Nutzen der Kirche verwenden.[3]) Der Altarist zu Mariä-Heimsuchung in Mies muß zufolge einer Bestimmung des den Stiftsbrief bestätigenden Konsistoriums für jede Messe, die er ausfallen läßt, einen halben Groschen an die Armen vor der Kirchtüre zahlen; der Pfarrer zu Allerheiligen hat das Strafgeld einzufordern.[4]) Auch der Pfarrer in Solliflau (Dorf sö. von Mies) verfällt in eine Buße von 4 Hellern (quatuor halenses) an die Armen, wenn er seinen kirchlichen Verpflichtungen stiftungsgemäß nicht nachkommt.[5])

Aber auch die Stifter selber oder solche, die, wie der Rat der Stadt Mies, die Stiftung zur regelmäßigen Auszahlung übernommen hatten, konnten, wenn sie die Zinsung nicht einhielten, nach vergeblicher Mahnung in die Strafe der Exkommunikation verfallen; außerdem mußten sie den Schaden tragen, der dem Nutznießer nachweislich in solchem Falle erwachsen konnte.[6])

Einer der wichtigsten Vertragspunkte der Stiftsbriefe betraf das ius patronatus (scil. eiusdem missae), d. h. das ius praesentandi.

---

1) l. erect. V. 733/4.
2) l. erect. III. 327; IV. 432/3.
3) l. erect. V. 733/4.
4) l. erect. IV. 432/3.
5) l. erect. V. 682—684.
6) l. erect. IV. 473; V. 733/4.

Entweder behielten die Stifter dieses sich und ihren Erben lebenslänglich vor[1]) und suchten selbst für den Fall ihres Ablebens den Vorschlag für die Altaristenstelle von der Zustimmung ihrer hinterbliebenen Verwandten abhängig zu machen[2]) oder sie überwiesen mit der Stiftung auch das Patronat an die Stadtverwaltung[3]) oder dieses fiel erst nach dem Tode der Erben an die Stadt.[1]) In der Pfarrkirche der Prager Kreuzherren übte der Großmeister des Ordens das Präsentationsrecht aus.[4])

Schon die genauen Bestimmungen über das Patronat beweisen, daß man beiderseits jeden Streitfall vermeiden wollte. Wenn trotzdem strittige Patronatssachen sich ergaben und das erzbischöfliche Gericht in Prag zur endgiltigen Entscheidung (ex tenore sententiae diffinitivae) angerufen wurde, wie 26. August 1418[5]) bei der Pfarrkirche in Doubrawa, so wird man annehmen können, daß die Stadt Mies, die früher (23. Jänner 1405[6]) das Patronat besaß, 1418 aber mit ihrer Präsentation gegenüber den Besitzern der Höfe in Doubrawa nicht durchdrang, ihren Besitz im Dorfe in der Zwischenzeit eingebüßt oder aufgegeben hatte.

Andere Fälle, in denen sich um eine Altaristenstelle zwei Bewerber einstellten, gelangten im Wege des friedlichen Ausgleiches zum Austrage, indem beiden wohl gleichwertige Stellen verliehen wurden; so 30. September 1402[7]) bei den Altären zu St. Michael, bzw. St. Georg; 14. Januar 1404[8]) beim Mariä-Heimsuchungsaltar, bzw. bei der Pfarre in Sollislau u. ö.

„Da das ius patronatus in die Kompetenz des kirchlichen Richters fiel, so wurde auch der Patronatsstreit regelmäßig vor dem kirchlichen Forum entschieden. Bei Begründung und Übertragung von Patronaten wirkten die Bischöfe regelmäßig mit, respektive sie wurden um ihre Genehmigung angegangen: Zustände des kirchlichen Patronates, die sich seit dem Ende des 12. Jahrhunderts in Österreich allenthalben eingebürgert hatten."[9])

1) l. erect. IV. 432/3.
2) l. erect. IV. 473.
3) l. erect. III. 327.
4) l. conf. II. 19 u. ö.
5) l. conf. VII. 270.
6) l. conf. VI. 136.
7) l. conf. VI. 78.
8) l. conf. VI. 109.
9) Dr. Ludwig Wahrmund, Das Kirchenpatronatsrecht und seine Entwicklung in Österreich. Wien, Hölder. 1894. 1896. I. S. 74,75 mit Anm. 48. Wahrmund hat aber unsere gerade auf diesem Gebiete so ergiebigen Quellen (Libri erect. und Libri conf.) für seine Darstellung nicht verwendet.

Denn „seit dem Ende des 13. Jahrhunderts war die formale Entwicklung unseres Instituts nach gemeinem Rechte schon beendet. Das 14. und 15. Jahrhundert bringen nichts Neues, aber sie sind überaus interessant, indem sie den so unfruchtbaren Kampf der partikularen kirchlichen Gesetzgebung gegen die bestehenden Verhältnisse dartun".[1])

Bei den Vorschlägen für die schon bestehenden oder erst neuerrichteten Altarbenefizien sollten, einer weiteren, regelmäßig wiederkehrenden Bestimmung des Stiftsbriefes gemäß, in erster Reihe Verwandte des Testators bevorzugt werden, eine Erscheinung, die in diesen Zeiten allgemein nicht allein bei großen und einträglichen Pfründen, sondern auch bei einfachen Pfarr- und Altarstellen sich zeigte. So bei der Errichtung der Altäre zu St. Georg,[2]) Mariä-Heimsuchung,[3]) St. Lorenz und Stephan.[4]) Wenn die Stadtväter als Patronatsherren den „guten Ruf und die Ehrbarkeit des Verwandten" (considerantes bonam laudabilemque famam .. ac morum honestatem dicti .. consanguinei)[2]) hervorheben, so dürfte doch in erster Linie die Verwandtschaft des Präsentierten den Ausschlag gegeben haben; übrigens mag auch die bona laudabilisque fama eines Klerikers des 14. Jahrhunderts eine besondere Empfehlung bedeutet haben. Erst wenn kein „geeigneter Verwandter zur Übernahme des Benefiziums gefunden würde",[4]) sollten die Patrone „pure propter Deum"[3]) einen Vorschlag erstatten.

In dem zähen Festhalten des Stiftungsgenusses innerhalb der Verwandtschaft äußert sich das Bestreben der Zeit, mit kirchlichen Stiftungen auch weltliche Versorgung zu verbinden.

In einer Reihe mit der Verwandtenbevorzugung steht die Präsentation von Stadtkindern für geistliche Stellen, deren Patronat die Stadt besitzt. Außer den vier Altarbenefizien in der Stadt selber übte der Rat das Patronatsrecht auch in Doubrawa, Eisenhüttel und Kscheutz aus. In dem Zeitraum von 1367 bis 1425 werden in Mies für St. Georg fünf (1390, 1396, 1402, 1405),[5]) für St. Lorenz und Stephan zwei (1411, 1425),[6]) für Mariä-Heimsuchung (1404)[7]) und St. Michael in der Vor-

1) Wahrmund, I. S. 81.
2) l. erect. III. 327.
3) l. erect. IV. 432/3.
4) l. erect. IV. 473.
5) l. conf. V. 10, 245; VI. 77, 136, 157.
6) l. conf. VII. 22; IX. 109.
7) l. conf. VI. 124.

ſtadt (1402)[1]) je ein Mieſer Kleriker vom Rate präſentiert; Doubrawa weiſt deren drei (1367, 1405, 1418),[2]) Eiſenhüttel zwei (1377, 1415)[3]) und Kſcheutz (1405)[4]) einen Mieſer auf.

Außer dieſen Mieſer Geiſtlichen, die in der Heimat durch Verwandten- oder ſtädtiſche Begünſtigung Benefizien erlangten, begegnen wir in den Libri confirmationum noch einer verhältnismäßig großen Zahl von Mieſer Klerikern, die in der Nachbarſchaft (5: Schweißing,[6]) Ottenreuth[5]) bei Plan, Tiſſa[7]) bei Tachau, Holleiſchen[8]) bei Staab, Wſcherau[9]) oder in größerer Entfernung (23: Aubotſchen[10]) bei Neugedein, Chuděnitz[11]) bei Klattau, Oſtrow[12]) bei Rabenſtein, Stiedra[13]) bei Luditz, Schwaz[14]) bei Bilin, Neudek,[15]) Bohutin[16]) bei Přibram, Modřan[17]) bei Königſaal, Ježow[18]) bei Unter-Kralowitz, Údašin[19]) bei Schwarz-Koſteletz, Ovčár[20]) bei Kolin, Kolin,[21]) Koſteletz[22]) bei Jičin, Altbunzlau,[23]) Prag [9][24]) wirken; dazu kommen noch zwei Kreuzherrenordenspriester aus Mies, die

1) l. conf. VI. 78.
2) l. conf. I.[2] 95; VI. 136; VII. 270.
3) l. conf. III. u. IV. 78; VII. 184.
4) l. conf. VI. 155.
5) l. conf. VI. 231 (1407).
6) l. conf. VII. 141 (1414).
7) l. conf. III. u. IV. 57 (1376). Vgl. Soudní akta konsistoře Pražské. Vydává F. Tadra. V Praze 1893—1899. I. 166.
8) l. conf. VII. 253 (1418).
9) l. conf. IX. 116, 204 (1426).
10) l. conf. II. 17, 22 (1369).
11) l. conf. II. 6 (1369).
12) l. conf. I.[2] 26 (1363).
13) l. conf. VIII. 18 (1422).
14) l. conf. I.[1] 51 (1355).
15) l. conf. I.[1] 119 (1360).
16) l. conf. VI. 238 (1408).
17) l. conf. VIII. 70 (1424).
18) Acta iudiciaria archiepiscopatus Pragensis, ed. F. A. Tingl. Pragae 1865, annus 1392, S. 92 = Soudní akta III. 85.
19) l. conf. VI. 279 (1409).
20) l. conf. III. u. IV. 7 (1374).
21) l. conf. V. 100 (1391).
22) l. conf. IX. 141 (1428).
23) l. conf. IX. 146 (1429).
24) Act. iud. 1392, S. 49, 87; Soudní akta II. 153, 309; III. 42, 89, 208, 252; V. 332; l. conf. VI. 159 (1405). Dr. Anton Schubert, Urkunden-Regeſten aus den ehemal. Archiven der von Kaiſer Joſef II. aufgehobenen Klöſter Böhmens, 883, 884 (1396, 1406).

Pfarrer in der Brüxer Vorstadt waren.[1]) Ein Johann von Mies strebte 1377 ein Benefizium im Naumburger Domkapitel an (Soudní akta II. 212). Wenn man die 15 Kleriker in Mies und Umgebung dazu rechnet, so ergibt das die stattliche Zahl von 46 Geistlichen, die in der Zeit von 1355 bis 1429 aus Mies hervorgegangen waren.

Auch der Pfarrer in Krima bei Komotau und Dechant von Kaaden, Nikolaus, der 1396 den Altar zu St. Lorenz und Stephan in Mies errichtete und dessen Patronat sich vorbehielt,[2]) dürfte ein gebürtiger Mieser gewesen sein. Wenn 1392 Niczko (= Nikolaus), Bürger der Altstadt Prag, und der Priester Leonardus de Miza als Brüder bezeichnet werden,[3]) so ist wohl eher anzunehmen, daß der Bruder des Prager Bürgers in Mies Besitz erlangt hat und sich darnach benennt, als daß Niczko von Mies aus nach Prag zugewandert ist und dort das Bürgerrecht erworben hat.

Von den oben erwähnten Miesern war wohl der bekannteste der magister artium Jacobus de Miza, 1405 Pfarrer zu St. Stephan in Rybnička in Prag,[4]) der dann dem Husitismus die Lehre vom „Kelche" einfügte und gewöhnlich Jacobellus von Mies genannt wird. Ein Procopius de Myza gehörte noch 1429 zu den canonici praebendati von Altbunzlau.[5])

Bei der Einführung in auswärtige Pfarrstellen, als „executor" erscheint der Pfarrer in Mies, wohl der der Allerheiligenkirche, mehrmals namhaft gemacht, so 26. August 1383 für Tschernoschin,[6]) 23. Jänner 1405 für Doubrawa,[7]) 3. August 1405 für Kladrau,[8]) 10. Juli 1416 für Sollislau[9]) und noch 12. Jänner 1424 für Modřan;[10]) der letzte Fall ist deswegen beachtenswert, weil kurz darauf (1426) die Stadt Mies durch den „Husiten" Přibík von Klenau besetzt wurde. Außer der Stadtvertretung finden wir auch Mieser Bürger in den benachbarten Pfarrdörfern als Patrone der dortigen Kirchen, also auch im Besitze von Höfen

1) l. conf. V. 265, 274 (1396).
2) l. erect. IV. 473.
3) Acta iud. 1392, S. 49.
4) l. conf. VI. 159. Vgl. A. Frind, Kirchengeschichte, III. 109.
5) l. conf. IX. 146.
6) l. conf. III. u. IV. 157.
7) l. conf. VI. 136.
8) l. conf. VI. 153.
9) l. conf. VII. 205.
10) l. conf. VIII. 70.

und Gütern. So üben 18. November 1367[1]) Margareta, die Witwe des ehemaligen Bürgers in Mies, Spetlinus, und deren Söhne, Sazyma, genannt Zogel,[2]) Fritzko und Hertlin, Bürger in Mies, das Patronat in Doubrawa aus. 26. August 1418[3]) allerdings erscheinen Dorothea, die Witwe des Johann von Neumarkt (Úterý) bei Weseritz, und ihr Sohn Habart, sowie Cunsso (= Konrad), genannt Kunz von Mies, Martin Zakawitz von Dubrawitz und der Müller Johann Zitz als possessores dictarum curiarum Dubrava im Besitze des Patronates, das sie in einem Streite mit der Stadt Mies, die 23. Jänner 1405 das Präsentationsrecht geübt hatte,[4]) behaupten. Der Mieser Besitz muß demnach in der Zwischenzeit durch Zuwanderung aus Neumarkt verdrängt worden sein.[5])

Auch in Eisenhüttel (Záchlumí) waren Mieser Bürger begütert. 31. August 1377 sind der „Richter" Michael und der Bürger Beneda (= Benedictus) von Mies Patrone.[6]) 4. Juli 1395 präsentiert Sazema, cliens ibidem de Zachlum, residens in Miza, den Neumarkter Romanus als Pfarrer.[7]) Schon 5. Feber 1407 resigniert letzterer. Das Patronat aber haben der Bürger von Mies, Franzlin Staufer, und sein Sohn Hanco (= Johann), cliens praepositi Chotissoviensis.[8]) Der Sohn des Mieser Bürgers hatte also Dienste beim Kloster Chotieschau genommen; aus einem ähnlichen Verhältnisse wird auch der discretus cliens Sazema hervorgegangen sein. Auch noch 2. Dezember 1415 sind Franzlin, civis ibidem de Miza, und sein Sohn Hanco Patrone.[9]) Da letzterer keinen weiteren Zusatz hat, so scheint er sein Verhältnis zum Kloster Chotieschau gelöst zu haben.

Wenn die Witwen der Stifter des Mariä-Heimsuchungs-Altares als ersten Altaristen den Priester Johann von Klattau präsentieren,[10]) so wird man bei der geübten Verwandtenbevorzugung annehmen können, daß An-

1) l. conf. I. 2. 95. Vgl. Lippert, l. c. S. 190.
2) Zagel, Hasenczagel, ein deutscher Name, der auch in Eger für ein Bürgergeschlecht 1354, 1360 und 1375 urkundlich bezeugt ist. (Dr. K. Siegl. Die Kataloge des Egerer Stadtarchivs, 1900, S. 65.)
3) l. conf. VII. 270.
4) l. conf. VI. 136.
5) Vgl. Lippert, l. c. S. 190.
6) l. conf. III. u. IV. 78.
7) l. conf. V. 224.
8) l. conf. VI. 199.
9) l. conf. VII. 184.
10) l. erect. IV. 432/3.

gehörige der Mieser Bürgerfamilien Jadrinsky und Radnico auch in Klattau seßhaft waren.

Auch für die Kumulation[1]) geistlicher Stiftungen findet sich in Mies ein Beispiel, indem der schon oben erwähnte Pfarrer Nikolaus von Krima die allerdings von ihm errichtete Altarsstiftung zu St. Georg jährlicher 7 Schock Groschen sich selber auf Lebenszeit vorbehält; Richter, Bürgermeister und Rat der Stadt übernehmen das Stiftungskapital und die regelmäßige Auszahlung der Zinsen. Daß in solchen Fällen Streitigkeiten oder Beschwerden wegen Nichteinhaltung des Zinstermines vorkommen konnten, beweisen die Bestimmungen des Vertrages, wornach die Stadt, wenn sie eine Zinsung unterlassen sollte, zum Schadenersatze verhalten werden, auch in die Exkommunikation verfallen konnte.[2]) Die kirchlichen Behörden suchten durch derartige Verfügungen Spoliationen geistlicher Stiftungen seitens der Patrone zu verhindern.[3])

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, die sich aus den Quellen, allerdings mit Beschränkung auf die libri erect. und libri conf., über kirchliche Stiftungen und deren Nutznießung, über die so wichtigen und wechselvollen Patronatsverhältnisse, über die Ausbreitung des bürgerlichen Elementes in den benachbarten Dörfern ergeben haben, soll im folgenden ein kurzer Abriß der Geschichte der Kirchen und Altäre in Mies und seinen Patronatsdörfern angefügt werden.

A. Mies.

1. Die Pfarrkirche zu Allen Heiligen (eccl. paroch. Omnium Sanctorum).[4])

Von 1399 bis 1425 wird der „Pfarrer in Mies", nur einmal[5]) heißt er pleb(anus) OO. SS. in Myza, neunmal[6]) als „executor", fast regelmäßig für die drei Altäre zu St. Georg, Mariä-Heimsuchung und St. Lorenz und Stephan der Allerheiligenkirche selber, einmal für den St. Michaelsaltar in der Vorstadtkirche, erwähnt; 1402 wird die Kirche

1) Vgl. Wahrmund, l. c. I. S. 88 mit Anm. 68.
2) l. erect. IV. 473.
3) Vgl. Wahrmund, l. c. I. S. 85 mit Anm. 65, wo auf die Bestimmungen der Syn. Prag. a. 1355, c. XV., hingewiesen ist.
4) l. erect. III. 327 (1390); IV. 432, 473 (1396); l. conf. VI. 77 (1402) u. ö.
5) l. conf. IX. 109 (1425).
6) l. conf. V. 317 (1399); VI. 70, 78 (1402), 124 (1404); VII. 40 (1412), 107 (1414); VIII. 28 (1423); IX. 109 (1425).

capella OO. SS. in Myza genannt.[1]) Auffallend ist, daß für die Pfarrkirche in dem erwähnten Zeitraume keine Stiftungszuweisungen genannt, die Seitenaltäre dagegen reichlicher bedacht und daher auch mehr begehrt werden. Eine ähnliche Erscheinung findet sich auch in der Vorstadtkirche, bzw. bei dem St. Michaelsaltar daselbst.

2. Der Altar zu St. Georg in der Allerheiligenkirche
(Altare St. Georgii in ecclesia OO. SS.).[2])

Er wurde 1383 nach dem Testamente des ehemaligen Bürgers von Mies, Jakob, genannt Plansky, mit einem Stiftungskapital von 80 Schock Prager Groschen, dessen 10%ige Zinsen zunächst dem Verwandten des Stifters zugewendet werden sollten, errichtet; die Stiftung wurde erst nach 7 Jahren durchgeführt.[2]) Das Patronat besaßen nach demselben Testamente der Richter und der Rat der Stadt Mies, die denn auch regelmäßig die Präsentation vornahmen. Altaristen waren: Priester Johannes, Sohn des weiland Matho von Mies, ein Verwandter des Stifters, 7. Juli 1383 präsentiert,[2]) 16. Mai 1390 eingesetzt.[3]) Er starb schon 1395; am 18. Oktober desselben Jahres wird der Kleriker Theodrich von Mies bei einem nicht genannten Altare, wahrscheinlich dem St. Georgsaltare, in Vorschlag gebracht.[4]) Schon 7. Jänner 1396 (nach dem Tode des Johannes) erscheint der Kleriker Johannes von Mies im Besitze dieses Altares.[5]) Dieser tauscht 8. Feber 1399 mit dem Ottenreuther Pfarrer Neustup,[6]) der wieder 29. Mai 1402 über Präsentation des Edlen Borwico (= Bohuněk) von Bistritz (a. Angel) Pfarrer von Schüttwa (Šitboř)[7]) bei Rousperg wird, während an seine Stelle in Mies Gymbrannus, der bisherige Pfarrer in Wostratschin (Osvračin)[8]) bei Bischofteinitz tritt.[9]) Gymbran (Gymram) stirbt schon nach 4 Monaten; nun wird der Priester Theodrich von Mies, Sohn des Kynlinus (= Konrad), jedenfalls identisch mit dem obigen[10]) Kleriker Theodrich, vorgeschlagen

1) l. conf. VI. 70.
2) l. erect. III. 327.
3) l. conf. V. 10.
4) l. conf. V. 236.
5) l. conf. V. 245.
6) l. conf. V. 317.
7) F. Palacký, Popis království českého. V Praze 1848. S. 376.
8) Popis 381.
9) l. conf. VI. 70.
10) l. conf. VI. 77.

(27. September 1402). Auch der Kleriker Nikolaus von Mies hatte sich um diese Stelle beworben; in friedlichem Ausgleiche (pacifice) begnügte er sich mit der Altaristenstelle zu St. Michael in der Vorstadtkirche.[1]) Als Theodrich Pfarrer in Doubrawa wird und daher auf die Mieser Stelle freiwillig verzichtet, wird Prokop, der Sohn des Johlinus (=Johann), Altarist zu St. Georg (23. Jänner 1405.)[2]) Aber noch in demselben Jahre übernimmt Prokop die Pfarrei in Kscheutz (27. August 1405).[3]) Unter den 6 Altaristen (1383—1405) zu St. Georg sind 4 Mieser. Trotz des verhältnismäßig großen Einkommens wechseln die Inhaber des Beneftziums rasch; zwei sterben bald, zwei ziehen nach kurzer Amtsführung die Mieser Patronatspfarren in Doubrawa und Kscheutz vor. Exekutores waren die Pfarrer in Doubrawa (1390, 1396), Mies (1402), Kscheutz (1402) und Sollislau (1395).

3. Der Altar zu Mariä-Heimsuchung in der Allerheiligenkirche

(Altare S. Mariae Visitationis et B. Katharinae virginum Sanctarumque decem millia martyrum et S. Apolloniae in ecclesia OO. SS.)[4])

Mit einem jährlichen Zinse von 7 Schock Prager Groschen 1396[5]) gemeinsam von den Mieser Bürgern Matthias, genannt Jadrinsky, und Radnico errichtet; das Patronat haben die Witwen der Stifter, Anna und Elisabeth; nach deren Tode fällt es an den Richter und Rat der Stadt; Verwandte sollen bei der Präsentation bevorzugt werden.

Als erster Altarist wird der Priester Johann von Klattau, wahrscheinlich ein Verwandter der Stifter, eingesetzt (31. Jänner 1396);[6]) er übernimmt 14. Jänner 1404 auf friedlichem Wege die Pfarre in Sollislau; Richter und Rat präsentieren nun den Priester Johann von Mies.[7]) Da dieser schon nach einem halben Jahre stirbt, so wird von Anna, der Witwe des Matthias Jadrinsky, und Elisabeth, der Gattin des Stephan von Mies (sie hatte sich also nach Radnicos Tode nochmals vermählt), mit Zustimmung des Richters und Rates der Priester Machco

1) l. conf. VI. 78.
2) l. conf. VI. 136.
3) l. conf. VI. 155.
4) l. erect. IV. 432/3.
5) Die vom Rate vorgelegte Stiftungsurkunde ist vom 25., die Bestätigung der kirchlichen Behörde schon vom 31. Jänner datiert (l. erect. l. c.).
6) l. erect. IV. 432.
7) l. conf. VI. 109.

von Mies vorgeschlagen (16. Juli 1404).[1]) Der Rat scheint den Versuch gemacht zu haben, die Witwen der Stifter aus dem Patronate zu verdrängen; aber noch 21. Juli 1423 präsentieren die Witwe Anna (der Name des Matthias Padarzsky ist hier jedenfalls für Jadrinsky verschrieben) und Stephan Radnik, Bürger in Mies, jedenfalls ein Sohn des Radnico und der Elisabeth, den ehemaligen Pfarrer von (Unter-) Bělá[2]) bei Manetin, Andreas, der mit Martinus alias Machco tauscht.[3]) Exekutores waren 1404 die Pfarrer in Solliflau und Mies.

4. Der Altar zu Ehren der hl. Märtyrer Lorenz und Stephan in der Allerheiligenkirche

(Altare SS. Laurentii et Stephani martyrum in eccl. OO. SS. in Myza).[4])

Er wird 3. Juni 1396 gestiftet mit 7 Schock Groschen Zinsen von dem Pfarrer in Krima und Dechant von Kaaden, Nikolaus, der sich die Altaristenstelle und das Patronat auf Lebenszeit vorbehält;[5]) nach seinem Tode kommt letzteres (mit Zustimmung seiner Verwandten) an den Rat der Stadt. Der erste Altarist war sonach der Stifter Nikolaus selber, der sich durch obige Stiftung in Mies, vielleicht seiner Heimat, eine Altersversorgung errichtete. Nach dem Tode des Nikolaus, jedenfalls des Stifters, wurde 4. Mai 1411 Johann, Sohn des Nikolaus von Mies, vom Rate präsentiert.[6]) Johann tauschte 30. Dezember 1412 unter Zustimmung des Rates mit dem Pfarrer in Klösterle, Jakob.[7]) Schon 6. März 1414 verzichtete Jaxo (=Jakobus) auf die Stelle; an dessen Statt trat der Kleriker Johann von (. . .).[8]) Johann, genannt scriptor, wahrscheinlich mit dem vorangehenden identisch, starb 1422; nun wurde 18. Jänner 1423 Nikolaus von Rabenstein eingesetzt, der dem Konsistorium bloß 16 Groschen Bestallungsgebühr entrichtete, mit einem Reste unter der Strafe der Exkommunikation im Rückstande blieb.[9]) Da Nikolaus schon 1425 starb, wurde am 20. November dieses Jahres, also kurz vor

1) l. conf. VI. 124.
2) Popis 408.
3) l. conf. VIII. 46.
4) l. conf. IX. 109.
5) l. erect. IV. 473.
6) l. conf. VII. 22
7) l. conf. VII. 40.
8) l. conf. VII. 107.
9) l. conf. VIII. 28.

der Besetzung der Stadt durch Přibík, der Priester Wenzel von Mies eingesetzt.[1]) Er zahlte 20 Groschen Verleihungstaxen.

Exekutor war in den letzten fünf Fällen der Pfarrer von Mies.

Beachtenswert ist, daß zweimal ein Altarist aus dem Kaadener Dekanat (Krima und Klösterle) nach Mies kommt.

5. Der St. Michaelsaltar in der Pfarrkirche zur Jungfrau Maria in der Vorstadt von Mies (Altare S. Michaelis in eccl. paroch. B. Mariae virg. in suburbio civitatis ibidem in Miza).[2])

Die Zeit der Errichtung dieses Altares ist unbekannt; das Patronat besaß der Rat der Stadt. Zwei Altaristen werden namhaft gemacht: 30. September 1402 bewarben sich der Priester Theodrich und der Kleriker Nikolaus von Mies um die Altaristenstelle; ersterer erlangte auf friedlichem Wege den St. Georgsaltar (s. o.), letzterer wurde vom Rate präsentiert und vom Pfarrer in Mies investiert.[2]) Nach seinem freiwilligen Verzichte wurde der Priester Peter von Rokitzan vorgeschlagen (30. Jänner 1414).[3])

6. Die Pfarrkirche St. Maria des Ordens der Kreuzherren mit dem Stern an der Prager Brücke (eccl. paroch. St. Mariae [domus] hospitalis St. Francisci in pede [latere] pontis Pragensis ordinis cruciferorum cum stella St. Augustini.)[4])

Aus der Geschichte der Kreuzherrenkommende in Mies teilt A. Frind, Die Kirchengeschichte Böhmens, II. 260, mit, daß König Wenzel I. 1244 dem Orden das Hospital in Mies überwies, das ursprünglich von einem Mieser Bürger bei der Klosterkirche in Kladrau erbaut worden war, auf Beschwerden des Kladrauer Abtes aber nach Mies verlegt wurde. Schon 1243 wäre auch die Pfarrkirche mit dem Hospitale vereinigt worden. Beides erhielten nun die Kreuzherren zugleich mit dem zugehörigen Dorfe Bytkow (recte Bytow, Butow, jetzt Wuttau, nö. von Mies) als ein vom Mutterhause abhängiges Priorat. An anderer Stelle (III. 227) sagt Frind, die Kreuzherren hätten 1244 die Johanniterkommende samt der

1) l. conf. IX. 109.
2) l. conf. VI. 78.
3) l. conf. VII. 104.
4) l. conf. III. u. IV. 119, 185 u. ö. Herzog Friedrich von Böhmen bestätigt 1183 dem Orden S. Joannis Hierosolymitani u. a. auch den Besitz der parochia S. Mariae ad Argentariam, einer Stiftung seiner Gemahlin Elisabeth (Erben, Reg. I. nr. 376).

Pfarrkirche übernommen. 1342 erwarben sie noch das Dorf Techlowitz (nw. von Mies).[1])

Nach den hier herangezogenen Quellen wurden von 1369 bis 1436 von dem Großmeister des Ordens in Prag (supremus magister hospitalis) 10 Präsentationen[2]) vorgenommen; insgesamt erscheinen 14 fratres des Ordens als Pfarrinhaber. Nicht weniger als 6 von diesen verzichteten freiwillig auf die Mieser Stelle; zweimal erfolgte die Besetzung des Benefiziums nach dem Tode des Amtsvorgängers, einmal im Tauschwege (mit der dem Orden gehörigen Pfarre zu St. Stephan in Rybnička in Prag, 1386). Exekutor war dreimal (1386, 1395, 1401) der Pfarrer in Doubrawa. Zur Zeit der hussitischen Wirren fehlen die Präsentationen (1415 bis 1431); 1431, 1434 und 1435 müssen die Investierungen exterritorial in Falkenau a. E., bezw. Elbogen vorgenommen werden propter insecurum accessum tyrannorum[3]) et Husitarum, ut patet evidenter.[4]) Wenn es heißt, die Pfarrstelle wäre 1434 modo certo erledigt,[4]) so wird man annehmen können, daß dies durch Austritt aus dem Orden oder wegen der Hussitengefahr geschehen sei. Da dem Kreuzherrenorden auch Kirchen in Prag (St. Stephan, St. Heinrich), in Eger, in der Brüxer Vorstadt, Königsberg a. E. u. a. O. gehörten, so wurden Pfarrer der Mieser Klosterkirche zur Kommende in Eger befördert (1395)

1) Frind, II. 266. Was Karl Watzka in seiner handschriftlichen „Geschichte der k. Stadt Mies" noch mitteilt, läßt sich schwer kontrollieren und verwerten, weil er die Quellenangabe unterläßt. So sollen die Ordensbrüder schon 1253 das Dorf Ober-Sekrzan (sö. von Mies) an das Nonnenkloster in Chotieschau verkauft, 1349 das Dorf Pittlau (sic!) und das Allodialgut Techlewitz emphyteutisch verpachtet haben. 1342, an Simon und Juda (28. Oktober), hätte der Bürger Ulrich in Mies, Besitzer der Mühle unter der Brücke, die Hälfte seiner Mühle dem Kreuzherren-Hospital St. Katharina geschenkt, der Stadtrat an Martini (11. November) diese Schenkung bestätigt. Urkundliche Nachrichten enthalten Bestätigungen des Klosterbesitzes seitens des Königs Wenzel I. und des Prager Bischofs Nikolaus von Riesenburg vom 6. April 1253, bzw. 13. Februar 1257 für das Hospital in Mies mit der Kirche, den Dörfern, Wäldern, Mühlen und allem Zugehör, bzw. für die Kirche cum filiabus suis (Erben, Reg. I. 1323; Emler, Reg. II. 140 = Codex iuris municip. regni Boh. II. 8).

2) l. conf. II. 19 (1369); III. u. IV. 119 (1379), 185 (1380), V. 219 (1395), VI. 55 (1401); VII. 29 (1411) [dazu VII. 117 (1414)]; VII. 181 (1415), IX. 173 (1431); X. 235 (1434), 254 (1436). Soudní akta I. 376 (1379); IV. 41 (1401).

3) Zu den „tyranni" gehörte wohl auch der „Herr von Mies", Přibík von Klenau.

4) l. conf. X. 235. Ähnlich wird die Einsetzung eines Laurentius von Altburglau 1429 in Bösig vorgenommen, quia totus accessus non patet (l. conf. IX. 146).

oder in die Brüxer Vorstadt versetzt (1396 zweimal), oder es zogen Pfarrer aus den Prager Kirchen in Mies ein (1386, 1411); 1431 wurde der Pfarrer in Zettlitz bei Karlsbad für Mies investiert. Der Pfarrer in Königsberg a. E. bewirbt sich um die durch Verzicht erledigte Stelle in Mies (1379: Soudní akta I. 376).

Unter den Kreuzherrenordenspriestern finden wir hinsichtlich ihrer Herkunft zwei Mieser in der Brüxer Vorstadt (1396),[1]) einen Prager in Mies (1411—1415);[2]) letzterer, Fr. Petrus, ehedem Pfarrer zu St. Heinrich in Prag, besaß 14. Mai 1414, im Verein mit Barbara, der Witwe des Bürgers Bechlinus der Prager Altstadt, wahrscheinlich seiner Mutter, das Patronat über den Apostelaltar zu St. Leonhard in Prag.[3])

Frind, l. c. III. 228, vermutet, daß durch Přibík auch die Kreuzherren aus Mies verdrängt wurden. Daß sie zähe an ihrem Besitze festhielten, zeigen die oben erwähnten Präsentationen von 1431 bis 1436. Daß sie nicht alles verloren hatten, beweist ein Brief des Kaisers Siegmund vom Jahre 1437, 3. April,[4]) worin er dem Johann von Mallowitz und dessen Sohne Habart 100 Schock Groschen auf dem den Mieser Kreuzherren und ihrem Spitale gehörigen Dorfe Butow (=Wuttau) samt allem Zugehör verschreibt. Das ist doch wohl derselbe Johann von Mallowitz, der 1407 die Schenkung seines Vaters Habart für den Pfarrer in Doubrawa durchgeführt hat.[5]) Ein Beispiel für die bekannte Tatsache, daß sich auch der katholische Adel und das katholische Bürgertum an der Besetzung von Kirchengut während der Hussitenkriege ebenso wie die Utraquisten beteiligte.

Als Großmeister des Kreuzherrenordens werden genannt: 1369 Fridricus, 1379 Henslinus, 1386—1401 Sdenco, 1411—1415 Johannes, 1431—1436 Erasmus.

Zum Schlusse sei nochmals die Reihenfolge der Pfarrer der Ordenskirche in Mies angeführt: Conradus † 1369, Johannes 1369—1379 (Verzicht), Jacobus 1379—?, Johannes ?—1386 (Tausch), Paulus 1386—1395 (Verzicht), Petrus 1395—?, Paulus ?—1401 (Verzicht), Jacobus 1401—1411 (Verzicht), Petrus 1411—1415 (Verzicht), Blaßco (=Blasius) 1415—?, Bußco (=Bohuslav) † 1431, Clemens 1431—?, Philippus 1434—1436 (Verzicht), Gregorius 1436—?.

---

1) l. conf. V. 265, 274.
2) l. conf. VII. 29.
3) l. conf. VII. 117.
4) Archiv český, I. 511, nr. 89. Habartus de Malewicz 1413 (Reliquiae tabularum terrae II. S. 101).
5) l. erect. V. 733. Auch 1420 erwähnt (Archiv český IV., S. 379).

7. Die Dominikanerkirche,

über deren Gründung und Lage nichts bekannt ist, erhielt[1]) 2. Dezember 1412 von Neustup von Schwanberg, Propst von Moldautein (nicht Bischofsteinitz, wie Frind angibt),[2]) einen Jahreszins von 1 Schock. Nach Frind ist diese Kirche seit den Hussitenkriegen spurlos verschwunden.

8. Die Minoritenkirche zum hl. Augustin, später zur hl. Magdalena genannt.

1253 wurde das Minoritenkloster zu St. Augustin von den Herren von Schwanberg errichtet,[3]) von denen mehrere hier ihre Begräbnisstätte fanden.[4]) In den Libri erect. und conf. fehlt innerhalb des Zeitraumes von 1354 bis 1436 jegliche Nachricht. Was K. Watzka l. c. über Stiftungen mitteilt, ermangelt wieder des sicheren Quellennachweises.[5]) Nach

1) Frind, l. c. III. 291. Die hier und öfter zitierten Bücher der libri erectionum, die die Zeit nach 1407 umfassen, konnten nicht benützt werden, da sie noch nicht herausgegeben sind, sondern handschriftlich in der Bibliothek des Domkapitels erliegen.

2) Vgl. Archiv český III. 489, nr. 182; doch heißt es in der hier zitierten Urkunde vom 16. Dezember 1416, daß der Priester Neustup von Schwanberg, Propst von Moldautein und Kanonikus von Wyschehrad, mit seinem Bruder Bawor von Schwanberg auf Bělá (Weißenjulz) dem Heinrich von Elsterberg auf Plan 120 Schock Prager Groschen auf die Stadt Mies von der auf diese Stadt erhaltenen Verschreibung von 550 Schock auf Lebenszeit verkauft hätte.

3) Frind, l. c. II. 288. 7. Oktober 1272 vermitteln der Quardian Jacobus und Fr. Friedrich von Eger, beide vom Minoritenkloster in Mies, in einem Streite des Klosters Chotieschau (Emler, Reg. II. 797, 798; 903; vgl. II. 1287, 2715 [vom J. 1282]).

4) Watzka l. c. zum J. 1372. Das Kloster besaß eine Mühle in suburbio civitatis Mizensis, um die es 1374 zwischen dem Prior Johannes und Agnes, der Witwe Benedas von Wolfstein, bzw. Stephan von Benesca (Beneschau) zum Streite kommt, der am 17. September d. J. entschieden wurde (Schubert, Urk.-Reg. 1551).

5) Unter den bezüglichen Jahren führt W. folgende Zuweisungen für das Minoritenkloster an: 1363 Stroymir von Drubetz von seinen Besitzungen in Tschirmiwitz (Černý důl beim „schwarzen Teich"); 1407 Marsil von Hrádek [ehemalige Burg bei Zwinomaß, nördl. von Mies (Popis 402)] auf Lopata [ehem. Burg bei Stiahlawitz (Popis 391)]; 25. April 1410 Brit Laczniwic, Bürger in Mies, 2 Schock jährlich; 21. September 1420 die Brüder Bohuslaw und Kruschina von Schwanberg schenkten dem Mieser Minoritenkloster den Wald Michowitz in der Nähe des Dorfes Wazlow. [W. meint, es sei der bei der sog. Neumühle gelegene Wald K záduší, jetzt Kadnich genannt, gewesen; er

Frind, l. c. II. 288, war der Kapitularpropst von Bischofteinitz (! s. o.) ein besonderer Wohltäter des Klosters. Über die Schicksale des Konventes unmittelbar nach den husitischen Wirren, welche das Kloster überdauerte, vgl. Frind, l. c. IV. 348. Das Kloster wurde 1785 von Kaiser Josef II. aufgehoben; die Kirche brannte 1792 nieder; im Klostergebäude selber sind jetzt die Dechantei und ein Teil der Volksschule untergebracht.

---

gehört seit 1718 der Mieser Bürgerschaft. Waczkow erscheine 1542 als ein halb verödetes Dorf). Aus den Aufzeichnungen des am 21. November 1903 verstorbenen k. u. k. Obersten i. P. Joh. Karl Ritter von Streeruwitz, die er mir wenige Monate vor seinem frühen Tode zur Einsicht überließ, notierte ich folgende, angeblich aus dem Wittingauer Archive stammenden Nachrichten über Zuweisungen an das Mieser Minoritenkloster: 1353 tauschte Heinrich von Schweißing das Dorf Pittlau ein, für dessen einen Teil er dem Kloster sein Holz bei dem neuen Hof Unola (Unall) gab, während der andere dem Spital (der Kreuzherren) gehörte. Zeugen: Habart von Welperschitz (Erpyzicz), Weigfried, Richter in Mies, und Pesk, des alten Richters von Mies Sohn. 1362 (3. Feber) schenkte Stoymir von Trubecz (s. o.) einen Zins in Cyrnynicz (Stienowitz?). Zeugen: Chwalo von Trpist (Cyrpist) und Stoymirs Söhne, Martin Rochcze und Wilhelm von Ottow. 1371 (8. Dezember) schenkten Stoymirs Söhne, Martin Rochcze von Ottow und Wilhelm von Trubecz, einen Teil von Cyenevicz. 1396 (21. Dezember) erhielten die Minoriten einen Zins in Piwana (Pnyewan) von Peter von Lohowa (Luhow) auf Piwana. Zeugen: Johann d. ä. von Sollislau (Sulyslaw), Stacho von Dollana (Dolan), Martin von Chotieschau (Klein-) und Habart von Mallowitz (s. o.). 1400 (11. November) nach dem Testamente des Tachauer Bürgers Diepold und seiner Hausfrau Macza Zinse in Lohm bei Tachau, die dann nach Lohm bei Schweißing übertragen wurden. 1407 (7. Mai) von Marssik von Hrádek (s. o.) einen Zins auf dem Gerichte in Taus. 1407 (11. November) von Peter von Lohowa Zinse in Swina (Swynna). 1409 (12. März) stiftete Ulrich von Schwanberg von Mariafels (Slawicz), gesessen auf Beneschau (bei Mies), für sich und seine Nachkommen . . . Prager silberne Groschen jährlich in Plahusen. Zeugen: Johann, genannt Polak von Sollislau, und Johann von Wolfstein. 1420 (21. September) nach dem Testamente der Anna von Schwanberg ihre Enkel Bohuslaw und Hynko Kruschina von Schwanberg Zinse in Pollutschen (Poluczan) und Böhmisch-Domaschlag (Domaslaw). 1420 (22. September) bestätigten dieselben Herren von Schwanberg die Schenkung eines Waldes bei Waczkow nächst Mies (s. o.), die schon ihr Großvater Bohuslaw vollzogen hatte. 1451 (1. April) schenkte der Rat der Stadt Mies einen Zins in Pittlau (Pytlow) und versprach, das Bräuhaus des Klosters nicht zu behindern.

B. Das Pfarrkirchlein zu St. Petrus in Doubrawa (eccl. paroch. in Dubrawa).[1])

Es ist schon eingangs angedeutet worden, daß die Bemühungen, die Schicksale des ehrwürdigen Petruskirchleins aufzuhellen, mit dazu beigetragen haben, den kirchlichen Zuständen in Mies und Westböhmen überhaupt in vorhussitischer Zeit nachzugehen. Es sei daher gestattet, über die Pfarrkirche St. Petrus in Doubrawa etwas weiter auszuholen. Der Zweck dieser Zeilen soll auch darin gelegen sein, die berufenen Kreise auf den baufälligen Zustand des kunsthistorisch interessanten Kirchleins aufmerksam zu machen und, wie dies seitens der k. k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale in Wien in Aussicht gestellt wurde,[2]) für eine stilgerechte Restaurierung des gotischen Baues[3]) zu interessieren.

Etwa in der Mitte einer von NW nach SO sanft abgedachten, von oft tief einschneidenden Feldwegen und ausgewaschenen Runsen, sog. „Racheln", durchzogenen Hochfläche, die von dem Miesatale im O, der Mies-Kscheutzer Bezirksstraße im W, dem Wattina- und Parkbache im N und S eingeschlossen wird, erhebt sich in der darnach benannten Petrusflur, 20 Minuten nö. von der Stadt Mies, das uralte Kirchlein als der letzte Rest des schon längst verschwundenen Dorfes Doubrawa. Die höchste Stelle der Petrusflur, die sog. Kscheutzer Höhe, wird in der Spezialkarte auch als Petrusberg (461 *m*) bezeichnet, der Wald nördlich vom Kirchlein zu beiden Seiten des Wattinatales heißt Petruswald. Das im O gelegene, tief eingerissene Miesatal senkt sich beim sog. „Hammer", einer Bleischmelzhütte, bis zu 351 *m*. An den Abhängen des NO-Endes der Petrushochfläche stand noch vor wenigen Jahrzehnten ein schöner Eichenwald; Doubrawa heißt ja „Eichenwald". 300 Schritte sö. vom Petruskirchlein, das selber auf einer mäßigen Anhöhe (415 *m*) zwischen zwei tiefen, sich hier vereinigenden Feldwegen liegt, befindet sich mitten in einer Wiese ein Brunnen, der nach Art der Dorfbrunnen mit einer erhöhten Holzeinfassung versehen ist. In diesem Brunnen soll, wohl infolge der Sagen über hier verborgene Schätze oder versunkene Glocken, die nur unter erschwerenden Umständen gehoben werden können, vor Jahren ein Mieser „Schätze", vielleicht in Form alter Münzen, gefunden und zu sehr realen Zwecken, zum Bau eines Häuschens verwendet haben. Grundbesitzer sollen auch gelegentlich bei tieferem Ackern auf Mauerüberreste in

1) l. conf. VI. 136; Popis 395.
2) Mitt. der Z.-K., 3. Folge, 1. Bd., Sp. 26 und 115 (1902).
3) Vgl. die Abbildung. S. 482.

der Umgebung des Kirchleins gestoßen sein. Wenn nun auch derartige Entdeckungen historisches Licht zu verbreiten wenig geeignet sind, so sprechen die geschichtlichen Quellen umso deutlicher für den Bestand einer Siedlung in unmittelbarer Nähe des Petruskirchleins, des Dorfes Doubrawa (Dubraw, Dubrawa, Dubrawia). Wenn wir annehmen, daß der genannte Brunnen der Dorfbrunnen von Doubrawa war und das Dorf rings um denselben gruppiert lag, so hätte das Kirchlein etwa den höchsten Punkt desselben eingenommen. Urkundlich wird ein Doubrawa 1239 erwähnt; König Wenzel I. und Papst Gregor IX. bestätigten den Benediktinern von Kladrau den Besitz ihrer Güter, darunter auch des Dorfes Doubrawa.[1]) Im Jahre 1542 wird unser Doubrawa bereits ein ödes Dorf genannt, das zur Herrschaft der Stadt Mies gehörte.[2]) Die Geschichte des Dorfes Doubrawa ist also noch sehr lückenhaft. Etwas besser bestellt sind wir mit der Kenntnis von den Schicksalen der Pfarrkirche zu St. Petrus. In den Libri erect. und conf. (1354—1436) wird diese, bzw. ihr Pfarrer neunmal erwähnt. Daß in St. Petrus eine Parochialkirche war, beweist auch der steinerne Fisch, der im Presbyterium über der für die hl. Öle bestimmten Nische ausgemeißelt ist.

Als Pfarrer von Doubrawa werden angeführt: Heinrich † 1367;[3]) Johann von Mies, 18. November 1367 nach des vorigen Tode von Mieser Bürgern präsentiert; der 10. November und 16. Dezember 1379 zweimal vor das Prager Konsistorialgericht zitierte Johlinus, Plebau in Dubraw, ist jedenfalls mit Johann von Mies identisch;[4]) auf Johlinus, der Ende 1404 oder Anfang 1405 starb, folgt Theodrich, Sohn des Kynlin von Mies, vorher Altarist bei St. Georg in Mies (s. o.), 23. Jänner 1405 vom Richter und den „Geschworenen" der Stadt Mies präsentiert.[5]) Zwei Jahre später, 11. April 1407, weist ihm Johann von Mallowitz eine Seelenmesse-Stiftung seines Vaters Habart von 2 Schock Groschen jährlich zu.[6]) Nach dem Tode Theodrichs wird in Erledigung eines Patronats-

1) Erben, Reg. I. 978, 979: Abt Reinher hatte vom Seelauer Kloster das Dorf Dubraua um 92 Mark (Silbers) gekauft; in der päpstlichen Bestätigungsurkunde heißt es allerdings Dubrauiche (Dubravicích). Da aber die Urk. K. Wenzels bei Erben als gefälscht bezeichnet wird, so fallen die daraus gezogenen Folgerungen.

2) Karl Watzka, Übersicht der denkwürdigen Ereignisse aus der Geschichte der k. Stadt Mies, 1883, S. 47.

3) l. conf. I.[2] 95.

4) Soudní akta I. 373, 378.

5) l. conf. VI. 136.

6) l. erect. V. 733/4.

streites zwischen den „Hofbesitzern" in Doubrawa und dem Mieser Stadtrate der Kandidat der ersteren, der Kleriker Jakob von Mies, eingesetzt (26. August 1418).[1])

Damit schließt die Reihe der urkundlich und namentlich angeführten Pfarrer. In der Zwischenzeit wird aber der plebanus in Doubrawa noch neunmal als Exekutor für andere Pfarrstellen genannt, so 29. Juni 1386 für die Kreuzherrenpfarre;[2]) 16. Mai 1390 für den St. Georgsaltar;[3]) 17. Mai 1395 für die Kreuzherrenpfarre;[4]) 4. Juli 1395 für Eisenhüttel;[5]) 7. Jänner 1396 für den St. Georgsaltar;[6]) 31. Jänner 1396 für den Mariä-Heimsuchungsaltar;[7]) 29. September 1401 für die Kreuzherrenpfarre;[8]) 27. August 1405 für Kschentz;[9]) 26. April 1417 für Kladrau.[10])

Die Patronatsverhältnisse von Doubrawa sind schon früher besprochen worden; es sei nur nochmals darauf hingewiesen, daß in der verhältnismäßig kurzen Zeit von 1367 bis 1418 das Patronat wiederholt wechselte: zuerst (1367) übten es Mieser Bürger aus, dann (1405) die Stadtvertretung von Mies, endlich (1418) siegten im Patronatsstreite die Hofbesitzer von Doubrawa über die Stadt.

Zu den Hofbesitzern gehörten eine Neumarkter Familie, ein Mieser, Martin Zakawitz von Dubrawitz und der Müller Johann Zitz; letzterer besaß wahrscheinlich die tief unten im Miesatale gelegene Mühle auf der heute noch nach ihrem letzten Besitzer Jakob Miresch sog. Mirschnerwiese. Diese Mühle bestand bis in die Zeiten des 30jährigen Krieges; 1639 wurde sie durch die Schweden zerstört.[11])

Wenn aus der genannten Zeit auch nur eine kirchliche Stiftung bekannt ist, so kann man wohl annehmen, daß selbst diese kleine Pfarr-

1) l. conf. VII. 270.
2) l. conf. III. u. IV. 185
3) l. conf. V. 10.
4) l. conf. V. 219.
5) l. conf. V. 224.
6) l. conf. V. 245.
7) l. conf. V. 246.
8) l. conf. VI. 55.
9) l. conf. VI. 155.
10) l. conf. VII. 225.
11) Vgl. Wayka, zum J. 1639: 24. April 1390 überlich der Doubrawaer Mühlenbesitzer Peter Herrmann wegen Zahlungsunvermögenheit seine Mühle dem Sixtus Nozen, und dieser verkaufte sie wieder dem Jakob Miresch um 700 Schock Groschen.

kirche, die 1384 in dem Verzeichnis der halbjährigen Dezemleistungen mit einem Betrage von 12 Groschen aufgeführt ist[1]) und auch räumlich mehr kapellenartig ist, eine gesuchte Stelle war. Unter den erwähnten Pfarrern waren 3 Mieser. Die Schicksale der Pfarrkirche zu St. Petrus nach dem Jahre 1418 bedürfen ebenso wie für die früheste Zeit noch der Aufhellung. Vielleicht haben die Hussitenkriege das Dorf vernichtet und der Pfarre ein jähes Ende bereitet. Zwar zitiert Watzka in seiner handschriftlichen Geschichte zum Jahre 1421, wie es scheint, eine Urkunde, nach welcher der Kladrauer Abt Martin zu Mies (2. November 1421) die Ordensbesitzungen Kumburg (jetzt Gumberg), Tuschkau, Wilkisch (jetzt Ober-Wilkischen), Kuscht (jetzt Guscht) und Doubrawa dem Wilhelm von Luditz (Littitz) um 120 Schock übergibt; aber Watzka liefert keine Quellennachweise. Übrigens muß seine Vermutung, daß Doubrawa damals dem Kloster Kladrau gehört habe, mit dem Hinweise auf die früher angeführten Besitzverhältnisse fallen.

Aus der Baugeschichte des Petruskirchleins in den Zeiten, seit es vereinsamt ist, teilt Watzka l. c. das Wichtigste mit. Die Renovierung im Jahre 1614 bezeugt auch die Jahreszahl, die an dem mittleren Querbalken der flachen Decke des Schiffes angebracht ist. Die Umfassungsmauer des kleinen, rings um die Kirche gelegenen Friedhofes, der noch heute für die Dörfer Swina, Techlowitz, Wranowa und Wuttau und die Fatzka- und Welletschka-Mühle der Begräbnisplatz ist, wurde 1661 ausgebessert; zugleich wurde das Kirchendach eingedeckt und die Orgel von dem Planer Orgelbauer Michael hergestellt; letzterer erhielt hiefür 30 fl. und $^1/_8$ Faß weißen Bieres. Nachdem über Veranlassung des Mieser Dechants Anton Pelargus I. die durch viele Jahre gesperrt gewesene Kirche zu St. Petrus am 17. Dezember 1810 dem Gottesdienste wieder eröffnet[2]) und eingeweiht worden war, fanden im Juni 1813 neuerliche Reparaturen statt, wozu die oben angeführten Ortschaften einen Beitrag von 90 fl. leisteten. Zum letzten Male wurde namentlich das Innere der Kirche im Jahre 1867 mit einem Aufwande von 609 fl. 95 kr. restauriert; die großen Heiligenbilder an den Seitenaltären verfertigte der Mieser Maler K. Sauersick. Da gegenwärtig wieder das Dach der Kirche sehr schadhaft war, so beschloß die Gemeindevertretung der Stadt Mies am 28. Dezember 1901, eine Renovierung desselben vorzunehmen.

1) Frind, l. c. I. 390.

2) Heute wird das Kirchlein außer bei Begräbnissen aus den genannten Ortschaften nur noch an drei Tagen im Jahre, am zweiten Bittage, an Petri und Pauli, an Wenzeslai, benützt.

Die Renovierung des Daches und des Turmes fand unter der Leitung des Baumeisters Joh. Alex. Hacker in Mies mit tunlichster Berücksichtigung der altertümlichen Formen des Gebäudes in der Zeit vom 21. September bis 11. November 1903 statt. Der Dachreiter wurde mit einer neuen Holzkonstruktion versehen, im oberen kuppelartigen Teile mit Blech in rotem Anstrich, im unteren achteckigen Teile mit eigens zugeschnittenen Schindeln eingedeckt. Auch das Kreuz mit der Metallkugel wurde frisch vergoldet. In letzterer war in einer Blechkapsel ein Schriftstück verwahrt, das sich als Abschrift einer im Turmknopfe der Mieser Dekanalkirche aufbewahrten, vom Syndicus Joh. Wenzel Jos. Herrmann am 4. Mai 1750 verfaßten lateinischen Denkschrift über allgemeine und örtliche Ereignisse aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts darstellte. Zum Schluß hatte am 10. und 11. September 1867 der Mieser Dechant Adalbert Pelikán einige wenige Bemerkungen, meist in tschechischer Sprache, aus der Zeit der vorletzten Renovierung (1867) hinzugefügt. Kopien dieser lokalgeschichtlich interessanten Aufzeichnungen wurden im Mieser Stadtarchive hinterlegt.

Das an einzelnen Stellen sehr schadhaft gewordene Steildach erhielt viele neu eingezogenen Balken und Latten und wurde mit eigens beschafften Hohlziegeln vollständig umgedeckt. Für diese Renovierungsarbeiten gab die Stadt Mies den namhaften Betrag von 1252 K 38 h aus. An die zuständige k. k. Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale in Wien wurden vom Schreiber dieser Zeilen unterm 13. Oktober 1903 und 11. Feber 1904 Berichte abgeschickt. (Vgl. Mitt. der Z.-K. 3. Folge, 2., 3. Bd., Dezember 1903 und März 1904.) Zum Abschluß der Restaurierung erübrigt nur noch, daß auch das Innere des Kirchleins ausgebessert und die Außenwände mit einem neuen Verputz versehen werden.

Das Häuschen, das heute noch vor der südlichen Mauer des Petrusfriedhofes steht, wurde nach Watzka 1722 als Eremitenwohnung errichtet. 1771 wurden die Eremitagen aufgehoben. Die Einsiedler von Doubrawa (der letzte war frater Johann) befaßten sich mit Jugendunterricht und Handarbeiten.[1])

Zum Schlusse sei noch eine kurze Beschreibung des Petruskirchleins angefügt.

Das Kirchlein ist nach ONO gewendet und aus Steinen (Urtonschiefer, Sandsteinkonglomeraten), wie sie in der Gegend vorkommen, ge-

1) Watzka, zum Jahre 1722

mauert. Der kleinere östliche Teil, das Presbyterium, steht gegen den größeren westlichen, das Schiff, an der Südseite um 1·34 *m*, an der Nordwand um 1·19 *m* zurück. Das Presbyterium ist an der Südost- und Nordostecke durch zwei kurze, starke Strebepfeiler gestützt; der erstere ist (ohne Sockel [0·33 *m*]) 3 *m* hoch, 1·24 *m* breit und 1·40 *m* lang vorstehend; der letztere (ohne Sockel [0·40 *m*]) auch 3 *m* hoch, 1·22 *m*

Außenansicht der Petrus-Kirche im ehemaligen Dorfe Doubrawa bei Mies.

breit und 1·49 *m* lang. Beide Pfeiler enden in eine sehr spitz-dreieckige Ausmauerung zur Verbindung mit der Kante. Die Längsseiten messen bis zu den Pfeilern 4·87 *m*, die Querseite zwischen den Pfeilern 5·24 *m*. Jede der drei freien Seiten des Presbyteriums hat ein schmales spitzbogiges Fenster; die Fenster in der Ost- und Nordwand sind sehr schmal, schießschartenähnlich (so ist das in der Nordwand nur 0·17 *m* breit, aber 1·44 *m* hoch); das dritte Fenster in der Südseite ist größer (0·58 *m* breit, 1·78 *m* hoch, Maßwerk 0·60 *m* hoch), oben mit schönem gotischen Maßwerk versehen, dessen Mittelrippe ausgebrochen ist. Alle Fenster haben, da die Mauern ungemein stark sind, sehr breite Innen- und Außennischen (so ist die Innennische des zuletzt genannten Südfensters 1·48 *m*

breit und etwa 2·80 *m* hoch). Beachtenswert sind die sgraffitti-ähnlichen Wandkritzeleien an der Süd- und teilweise auch an der Ostseite des Presbyteriums; sie sind schon stark verwittert und übertüncht. Soweit noch zu erkennen, scheint eine mit mächtiger Kuppel versehene Kirche (Nachahmung der Peterskirche?) und eine Prozession mit steifen Figuren in eigenartiger Kopftracht dargestellt zu sein. Das Schiff ist fast viereckig, 10·28 *m* lang, 9·61 *m* breit. Von seinen vier Fenstern sind zwei in der Süd-, je eines in der West- und Nordwand angebracht; aber nur das nördliche Fenster ist ebenso schmal spitzbogig, wie das Fenster in der gleichen Seite des Presbyteriums, also ursprünglich; es hat auch noch einzelne Butzenscheiben. Die anderen drei Fenster sind viel größer, flach rundbogig (so ist das westliche 0·94 *m* hoch, 1·70 *m* breit; das südwestliche 0·84 *m* hoch, 0·79 *m* breit), bzw. abgestumpft rechteckig; daß dieselben erst später, etwa bei einem Umbau erweitert oder gar erst angebracht wurden, ersieht man besonders an dem südwestlichen, an dessen flachen Bogen sich unten noch eine schmale Vertiefung ansetzt.

Die zwei niedrigen Türen an der Westseite (Haupteingang) und an der Südseite (Nebeneingang) des Schiffes sind spitzbogig; erstere 1·21 *m* breit, 1·32 *m* hoch, der Bogen 1·21 *m* hoch, die Kanten wulstig; letztere 0·85 *m* breit, 1·24 *m* hoch, der Bogen 0·83 *m* hoch, die Kanten einfach abgeschrägt. Über dem Nebeneingang erhebt sich eine halbkuppelförmige hölzerne Überdachung, die mit Schindeln gedeckt und mit einem hölzernen Kreuze geziert ist.

Das Dach ist sehr steil, spitzgiebelig und mit Hohlziegeln eingedeckt. Ein hölzernes Türmchen (Dachreiter) ist beiläufig in der Mitte des über dem Schiffe gelegenen Teiles des Daches aufgesetzt und besteht aus einem achteckigen Glockenhause und einer kleinen Kuppel; ersteres ist mit Schindeln, letztere mit Blech gedeckt; zu oberst ist eine kleine Kugel mit einem Kreuz aufgesetzt. Letzteres hat einen durchbrochenen Stamm und ebensolche Arme, an den Enden dieser Sterne und an der Spitze eine Drehfigur, die den ältesten Bestandteil des Mieser Stadtwappens, zwei umgekehrt aufeinanderstehende Lilien, darstellt.

Die Giebelfelder im O und W sind in der größeren unteren Hälfte aufgemauert, in der oberen, steil dreieckigen wie das Dach ziegelgedeckt. Das Innere macht den Eindruck eines einfachen und doch niedlichen, altertümlichen Bauwerkes, das der sorgfältigsten Erhaltung wert ist. Zunächst fällt der große Unterschied zwischen dem Presbyterium und dem Schiffe auf. Ersteres, um eine Stufe (0·18 *m*) höher, ist mit dem Schiffe durch einen starken, 4·63 *m* hohen, unten 3·50 *m* breiten Spitzbogen

verbunden. Die Länge des Presbyteriums beträgt 6·42 *m*, die Breite 4·54 *m*. Das einfache Kreuzgewölbe besteht aus vier Gurten, die auf kleinen Konsolen ruhen und in einem runden Schlußsteine zusammenlaufen. Da auch die drei schmalen Fenster gotisch sind, so wird dadurch der Gesamteindruck wesentlich erhöht. Unter dem nördlichen Fenster befindet sich eine Mauernische zur Aufbewahrung der hl. Öle, darüber ein aus dem Stein gemeißelter Fisch, das Zeichen der Parochie. Die Decke ist blaßblau übertüncht, scheint aber, wie aus den durchgedrückten schwarzen und braunen Flecken und an einzelnen abgebröckelten Stellen geschlossen werden kann, darunter ältere Figurenmalerei zu enthalten. Der hölzerne Hauptaltar ist barock und enthält in der Mitte das Bild des Kirchenheiligen St. Petrus (Christus übergibt ihm die Schlüssel), seitwärts zwei größere Statuen (hl. Georg und Martin?), außerdem verschiedene andere Holzfiguren. Die hölzerne Kanzel vor der Evangelienseite ist sehr niedrig.

Das bedeutend größere Schiff ist 8·27 *m* lang, 7·13 *m* breit. Die flache hölzerne Decke wird durch drei Quer- und einen Längsbalken getragen; sie ist gefeldert und mit bunter Sternblumen- und brauner Flammenmalerei reichlich übersäet. Die Malerei stammt jedenfalls aus der Zeit der Renovierung im Jahre 1614; außer dieser Jahreszahl **16*14**, die am mittleren Querbalken angebracht ist, finden sich noch am ersten Querbalken die Buchstaben *A*Ω*. Die Querbalken sind an den Kanten behauen und enden in spitzbogige Ecken; sie sind rot angestrichen und schwarz betupft. Links und rechts steht je ein Seitenaltar mit Bildern aus der Zeit der letzten Restaurierung (1867). Von diesen stellt das rechtsseitige den hl. Wenzel, das andere die hl. Ludmila mit dem Schleier dar. Ein zweites, viel älteres Wenzelsbild hängt an der Nordwand. Seitwärts vor dem Ludmilaaltare ruht im Fußboden eine 1·45 *m* lange, 0·76 *m* breite steinerne Grabplatte mit einer tschechischen Inschrift, die also lautet:

LETHA PANNIE 1711
DNE 4. OCTOBRIS
VSNVL W PANNV A
GEST TVTO POCHO
WAN GIRZI GELINEK

Man vermutet, daß darunter eine Gruft sei. Im Westen des Schiffes erhebt sich ein niedriges hölzernes Empor; auf demselben steht eine kleine,

tragbare Orgel, die früher bei der Fronleichnamsprozession verwendet wurde, jetzt aber vollständig ruiniert ist. Zwei Reihen Bänke vervollständigen die innere Einrichtung.

C. Die Pfarrkirche Mariä-Geburt in Eisenhüttel (Záchlumí),[1] (eccl. paroch. in Zachlum,)[2]

jetzt als Filialkirche zu Gosolup (Ober-) gehörig,[3] wird im Verzeichnis der halbjährigen Dezemleistungen (1384)[4] mit 9 Groschen angeführt. Von 1377 bis 1418 wirkten hier folgende Pfarrer: Eringus † 1377;[5] der Kleriker Hermann von Mies, 31. August 1377 präsentiert, 1395 gestorben; Roman von Neumarkt (Úterý), 4. Juli 1395 vom Pfarrer in Doubrawa investiert,[6] verzichtete 1407 freiwillig;[7] der Priester Jakob, 5. Feber 1407 präsentiert,[8] fungierte 8. Mai 1408 als executor für Johann von Tachau auf die Pfarre in Mariafels (Slavice),[8] resignierte 1415;[9] der Priester Johann von Mies endlich wurde 2. Dezember 1415 Pleban.[9] Das Patronat, worüber schon früher im allgemeinen gehandelt wurde, besaßen im genannten Zeitraume Mieser Bürger: 1377 der „Richter" Michael und der Bürger Beneda; 1395 Sazema von Eisenhüttel, gesessen auf Mies: ein Beispiel, wie der Mieser Bürger, der im benachbarten Eisenhüttel Besitz und Patronat erlangte, unter die clientes aufrückt, obzwar er discretus heißt, sich nach „Eisenhüttel" nennt und in Mies „gesessen" ist;[10] 1407 und 1415 der Bürger Franzlin Staufer und sein Sohn Hanco (= Johanko, Johann); der letztere hatte

1) Popis 404.
2) l. conf. V. 224; VI. 199; VII. 184.
3) Dr. Josef Schindler, Das soziale Wirken der katholischen Kirche in der Prager Erzdiözese, 1902, S. 320.
4) Frind, l. c. I. 390.
5) l. conf. III. u. IV. 78. Pfarrer Eringus als Zeuge vor dem Konsistorialgericht (19. Oktober 1373): Soudní akta I. 62. Sein Nachfolger Hermann mußte für ihn 48 Groschen Rauchzehent an die erzbischöfliche Kammer entrichten (18. September 1377): Soudní akta I. 223.
6) l. conf. V. 224.
7) l. conf. VI. 199.
8) l. conf. VI. 243.
9) l. conf. VII. 184. Wenzel Miska und Mirosław de Zachlum, die den Priester Heinrich vor dem Konsistorialgerichte als procuratores vertraten, dürften auch Geistliche gewesen sein (Soudní akta II. S. 38).
10) Vgl. Lippert, l. c. S. 12. Er ist 1396 und 1397 unter den iurati der Stadt (Listář kr. m. Plzně I. 184, 187).

Dienste (cliens) beim Chotieschauer Kloster genommen; Franzlin heißt 1415 noch honestus vir, eine Titulatur bürgerlicher Kreise; bald wird auch er das Beispiel des Sazema befolgen!

Stiftungen für Eisenhüttel sind in unseren Quellen nicht verzeichnet.

D. Die Pfarrkirche Mariä-Himmelfahrt in Kschentz (Kšice),[1] (eccl. paroch. in Kssicz),[2]

ist gegenwärtig nur Filialkirche der Pfarre Welperschitz[3] und erscheint 1384 mit einer halbjährigen Dezemleistung von 12 Groschen.[4] Die Nachrichten über Kschentz fließen auch in unseren Quellen sehr spärlich: 27. September 1402 war der plebanus in Kssycz ‚executor' für Theodrich von Mies auf den St. Georgsaltar (s. o.);[5] 3. Dezember 1412 für Prokop auf die Pfarre in Czihana;[6] dagegen wird zum 27. August 1405 erwähnt, daß nach dem Tode des Matthias der Priester Prokop, der Sohn Johlins von Mies, vom Rate der Stadt Mies präsentiert und vom Pfarrer in Doubrawa investiert wurde.[7]

Außer den rein kirchlichen Angelegenheiten finden sich in den wiederholt angezogenen Libri erect. und Libri confirm. auch viele beachtenswerte Angaben über die Verwaltung der Stadt Mies, ihre Richter, Bürgermeister und „Geschworenen", über Bürger und deren Besitz, über die Namen der Bürger u. ä.

Die Stadt Mies (civitas Miza, Myza, Misa, aber nie Stříbro) war eine königliche Stadt mit eigener Verwaltung, an deren Spitze ein Richter (iudex), ein Bürgermeister (magister civium) und eine Anzahl Stadtverordneter oder „Geschworener" (iurati,[8] iurati civium [civitatis],[9] iurati consules,[10] iurati scabini,[11] iurati et scabini[12] standen.

1) Popis 402.
2) l. conf. VI. 155.
3) Schindler, l. c. 220.
4) Frind, l. c. I. 390.
5) l. conf. VI. 77.
6) l. conf. VII. 71.
7) l. conf. VI. 155.
8) l. conf. V. 245. u. ö. Ein iudex Peregrinus schon 1322, 1329, 1330 erwähnt: Emler, Reg. III. 816, 1566, 1650; daneben iurati civitatis Misensis 1330: Emler, Reg. III. 1650.
9) l. conf. V. 10.; VII. 104. u. ö.
10) l. erect. IV. 432; l. conf. VI. 155 u. ö.
11) l. conf. VI. 157.
12) l. conf. VII. 270.

Die Zahl der letzteren, namentlich angeführten betrug 1383 acht (mit Richter und Bürgermeister zehn), 1396 zehn (bzw. zwölf); doch war sie jedenfalls größer und in den Beurkundungen immer nur ein Ausschuß derselben angeführt; daher heißt es nach Aufzählung der „Geschworenen“: ceterique iurati cives in Miza [1]) oder totaque universitas civitatis nostrae [2]) oder et communitas ibidem in Miza,[3]) totaque communitas Mizensis.[4]) Zu dieser tota universitas rechneten sich mit Stolz die Bürger der Stadt (cives civitatis in Miza), vom Verstorbenen sprach man als olim concivis noster piae memoriae;[5]) auch wenn der Mieser Besitz und Patronat in benachbarten Dörfern oder selbst in weiter Ferne erlangt hatte, bekannte er sich froh als civis in Miza.[6]) In Dokumenten werden iudex et iurati mit der bürgerlichen Titulatur providi viri,[7]) auch honesti viri[8]) ausgezeichnet; der einzelne Bürger oder Bürgerssohn heißt circumspectus,[9]) discretus vir,[10]) Bürgerswitwen honestae matronae.[11])

Die Stadt bediente sich bei urkundlichen Ausfertigungen des großen Siegels.[12])

Der Richter (iudex) war, wie es scheint, länger im Amte; er vertrat die Stadt nach außen hin; er überreichte in seinem und im Namen der iurati die Bitte um Bestätigung kirchlicher Stiftungen; als Testamentsvollstrecker (testamentarius) verstorbener Mitbürger veranlaßte er die Durchführung der Stiftungen. Allein zu handeln, scheint er nicht befugt gewesen zu sein; denn neben ihm werden stets die iurati, selten ein einzelner Bürger genannt.

Als Richter werden namhaft gemacht: 1377 Michael,[13]) 1383 Leo,[14]) 1396 Jaxo (= Jacobus).[15]) Der Bürgermeister (magister ci-

1) l. erect. III. 327.
2) l. erect. IV. 473.
3) l. conf. VI. 155, 157.
4) l. conf. VII. 22, 107 u. ö.
5) l. erect. III. 327; IV. 432.
6) l. conf. I.[2] 95.
7) l. conf. V. 10, 317. Vgl. Lippert, l. c. S. 12.
8) l. conf. V. 236; VII. 104, 107.
9) l. conf. VII. 270.
10) l. conf. II. 17; VII. 270.
11) l. erect. IV. 432; l. conf. VI. 124.
12) l. erect. III. 327; IV. 473. Listář kr. m. Plzně I. 184, 187, 200.
13) l. conf. III. u. IV. 78.
14) l. erect. III. 327.
15) l. erect. IV. 432, 473.

vium), vielleicht vierteljährig wechselnd, war das nominelle Oberhaupt des Bürgerausschusses, ohne sonderliche Rechte; während in der Ausübung des Patronatsrechtes iudex et iurati fast regelmäßig [1]) zusammen genannt werden, wirkte der Bürgermeister seltener mit. Nach Ablauf seiner Amtsdauer sank er wieder in die Reihe der iurati. Bürgermeister waren: 1383 Leo von Hanow (Honau bei Plan), wo er Besitz erworben haben dürfte; 1396 (31. Jänner) Martin Homolka, pronunc mag. civ., der nach 5 Monaten wieder unter den „Geschworenen" genannt wird; 1396 (3. Juni) Nikolaus Spatl.

Unter den 1383 [2]) und 1396 [3]) namentlich angeführten „Geschworenen" begegnen uns folgende Namen: 1383 Juha in foro, „am Markte", weil sein Haus am Marktplatze gelegen sein wird; Philippus; Nikolaus Rosenprecher; Jaxo Czolneri (Jakob, des Zöllners Sohn); Welislaus, ein Name, der auch im benachbarten Dorfe Swina vorkommt; [3]) Raczen; Henslinus molitor; [4]) Pesko (= Peter) Sywl, vgl. dazu den Hausbesitzer Martin, genannt Shybal. [3]) 1396: Friedrich von Eger, der von Eger zugewandert war oder in Eger Besitz hatte; Nikolaus Spatl, vgl. den

1) Nur einmal fehlt bei den Präsentationen der iudex; statt seiner ist der magister civium vor den consules iurati ac tota communitas in Myza angeführt (l. conf. VIII. 28).

2) l. erect. III. 327.

3) l. erect. IV. 432. Nach zwei Urkunden des Pilsener Stadtarchivs (Listář kr. města Plzně. Vydal Jos. Strnad. I. 184, 187) vom 20. November 1396 und 27. November 1397 bestand die Stadtvertretung von Mies aus folgenden Mitgliedern: 1396 Jaxo iudex ciuitatis Misensis, Ffrana Litlini protunc magister ciuium, Ulricus pannifex, Sezema de Zachlum, Martinus Colodiey, Henzlinus Molitoris, Haynlinus faber, Henzlinus doleator, Mathias carnifex, Nicolaus Perusslini, Jessco Brzissco, Cunczlinus frater Michaelis, Cunradus balistarius, iurati consules; 1397 Jaxo iudex in Misa, Cunlinus pro tunc magister ciuium, Ffrana Litlini, Vlricus pannifex, Sezema de Zachlum, Henzlinus Pinter, Martinus Collodyei, Haynlinus faber, Cunradus balistarius, Mathias carnifex, Nicolaus Perusslini, Jessco Brzissco, Heinslinus Molitoris, iurati consules pleni consilii. 1417 (22. September) saßen im Rate (Listář kr. m. Plzně I. 260): Nicolaus Rysska iudex, Habartus tunc existens magister ciuium, Mathias sartor, Vitus, Martinus arcufex, Johannes de Dubrava, Johannes Czrlik pannitonsor, Nicasius, Nicolaus Hustka, Cunsso Pesoldi, Vitus Ssisska, Nicolaus gener Utersky et Nicolaus Furt, iurati scabini. Die Zahl der iurati war also 1396: 12, 1397 und 1417: 11. Durch Vergleichung dieser nachträglich eingefügten Angaben mit dem Texte lassen sich die Übereinstimmungen, Ergänzungen und Abweichungen leicht feststellen.

4) Auch Doubrawa hatte eine Mühle (l. conf. VII. 270).

Mieser Bürger Spetlinus 1367;[1]) Johlinus pistor; Albert pellifex; Hilbrand pannifex; Nicasius; Konrad Vantres (Phantres); Mauricius; Nikolaus Adolti; Jessco (= Johann) Podssczyk (Podsszil); Martin Homolka.

Unter den „Geschworenen" des Jahres 1396 sind drei Angehörige des Gewerbestandes (Bäcker, Kürschner, Tuchmacher), 1383 ein Müller vertreten; die Mehrzahl der Bürger dürften Grundbesitzer gewesen sein; sie hatten ihren Besitz (agros et bona) in der Stadt selbst, d. h. in der Stadtmark, oder nahe derselben (prope civitatem). Ihre Häuser in der Stadt, deren Lage nach den Nachbarhäusern bestimmt oder aus dem Zunamen (in foro) erkenntlich ist, waren imstande, auch größere Stiftungen aufzunehmen. Die Erbschaft des Bürgers konnte auch auf dessen Witwe übergehen, wie dies aus dem Stiftsbriefe des Matthias Jadrinsky und des Radnico ersichtlich ist. Daß Mieser Bürger auch in den benachbarten Dörfern (Doubrawa, Eisenhüttel) mit dem Patronate über die dortigen Kirchen Besitz erlangten, ist schon oben erörtert worden; mancher von ihnen konnte von seiner dienstlichen Stellung aus, als cliens praepositi Chotissoviensis oder in anderer Eigenschaft, sich emporarbeiten, um dann auf gleicher Stufe mit dem sog. „Adel" zu erscheinen;[2]) er nannte sich dann discretus ... cliens ibidem de Zachlum, residens in Miza. Umgekehrt werden auch Zuwanderungen nach Mies stattgefunden haben: so der oben erwähnte iuratus Friedrich von Eger (1396); wahrscheinlich auch der Bruder eines Bürgers der Prager Altstadt, der Priester Leonardus de Miza (1392) (s. o.). Veränderungen des auswärtigen Besitzes Mieser Bürger kamen wahrscheinlich anläßlich des Patronatswechsels in Doubrawa vor (s. o.). Während der Hussitenstürme beteiligten sich auch Mieser Bürger an der billigen Erwerbung Kladrauer Klostergutes: so kauften zwei Mieser Bürger 27. Mai 1426 das den Benediktinern von Kladrau gehörige Dorf Millikau (w. von Mies).[3])

Die Namen[4]) der Mieser Bürger sind in dieser Übergangszeit, aus der unsere Quellen stammen, meist nur einfache Vornamen, häufig in slawisierter Deminutivform; daneben treten auch zusammengesetzte Formen auf, bestehend aus dem Vornamen und dem Patronymikon, aus dem Vornamen mit der Bezeichnung des Amtes, des Standes oder des

1) l. conf. I.[2] 95.
2) Vgl. Lippert, l. c. S. 5.
3) Frind, l. c. III. 249, IV. 274.
4) Über die Namengebung in vorhussitischer Zeit vgl. Lippert, l. c. S. 5.

Herkunfts- oder Besitzortes, endlich aus dem Vornamen und einem Zunamen, der anfangs noch durch den Zusatz dictus angefügt ist. Geistliche tragen nur den Vornamen, in der Regel mit dem Herkunfts- oder Besitzorte, auch mit dem Namen des Vaters (im Genetiv) verbunden.

Einfache Vornamen: Fritzko und Hertlin 1377, Beneda (= Benedikt) 1377, Philipp und Welislaus 1383, Matho 1390, Albert 1392, Nikasius und Mauricius 1396, Kynlin (= Konrad) und Johlin (Jehlin) = Johann 1405, Nikolaus 1411. Spetlin 1367, Raczen 1383 und Radnico (Radyco) 1396 scheinen einfache Zunamen zu sein; 1423 wenigstens ist Radnik der Zuname des Stephan, eines Sohnes jenes Radnico.

Vorname und Patronymikon: Jaxo Czolneri 1383, Nikolaus Adolti 1396; besonders oft bei Geistlichen: Wenceslaus Alberti de Miza 1392, Johannes Nicolai de M. 1411; häufig mit dem Zusatze natus (Sohn): Johannes, natus olim Mathonis de M. 1390, Theodricus, natus Kynlini de M. 1405, Procopius, natus Johlini de M. 1405; Martinus natus Petri Sikel de Miza 1398 (Soudní akta III. nr. 213).

Vorname und Amtsbezeichnung: Michael iudex 1377, Leo iudex 1383, Johannes scriptor 1423.

Nach dem Handwerk: Henslinus molitor 1383, vgl. dazu Johann Zitz molitor in Doubrawa 1418; Johlinus (Jehlinus) pistor, Albertus pellifex, Hilbrandus pannifex 1396.

Nach dem Ort der Herkunft oder des Besitzes: Juha in foro 1383, Leo von Honau 1383, Friedrich von Eger 1396, in Doubrawa Johann von Neumarkt und Martin Zakawitz von Dubrawitz 1418. Der Zusatz de Miza kommt sehr häufig vor bei Geistlichen oder bei Bürgern, die außerhalb der Stadt Besitz erlangt hatten.

Vor- und Zuname: Sazyma, genannt Zogel 1367, Jakob, genannt Plansky 1383, Matthias, genannt Jadrinsky, Martin, gen. Shybal, Peter, gen. Tulačka 1396, Cunsso (= Konrad), gen. Kunz 1418; ferner Nikolaus Rosenprecher,[1]) Pesko (= Peter) Sywl 1383, Martin Homolka, Jessco (= Johann) Podssczyk (Podssczil), Nikolaus Spatl,[2]) Konrad Vantres (Phantres) 1396; Franzlin Staufer 1407, dessen Sohn einfach

1) Über Namen, die aus einer Zusammensetzung mit „Rose" entstanden sind, vgl. A. Hruschka in der Lit. Beilage dieser Mitt. XXXIX., S. 64.

2) Derselbe wohl ist Nicolaus Spetlinns 1386 (Soudní akta II. 367). Ein Pesoldus dictus Spetel, civis Mysensis, schon 1322 erwähnt bei Emler, Reg. III. 816.

Hanco (= Johann) heißt, also eine slawische Koseform angenommen hat;[1] Johann Zitz und Martin Zakawitz in Doubrawa 1418; Matthias Padarzsky (s. o.) und Stephan Radnik 1423.

Namen von Geistlichen: Pirniclinus 1363,[2] Hermann 1377, Leonard 1392, Theodrich 1405, Arnestus 1418; Martin (alias Machco), Nikolaus, Prokop, Wenzel kommen häufiger, Johann sehr oft (16mal) vor.

Unter den Namen der Mieser finden wir also deutsche Vor- und Zunamen, wie Fritzko, Friedrich, Hermann, Hertlin, Rosenprecher, Staufer, Spatl, daneben allerdings die Mehrzahl in tschechischen oder tschechisierten Formen. Nach den Ausführungen Lipperts (l. c.) werden wir aber auch unter den Trägern der letzteren viele Deutsche vermuten können.

---

1) Lippert, l. c. S. 7. Ebenso Wenceslaus dictus Wenczl . . . et Hanco filius (Soudní akta V. 289).

2) Schon 1329 ein Pirniklinus unter den cives bei Emler, Reg. III. 1566.

Studien zur Geschichte der Musik in Böhmen.

Von
Dr. Richard Batka.

Die Zeit der letzten Přemysliden.

2. Die weltliche Musik.

Spärlicher als auf dem Gebiete der Kirchenmusik und dem angrenzenden des geistlichen Volksgesanges fließen die Quellen unserer Kenntnis der weltlichen Musik des 13. Jahrhunderts. Denkmäler sind uns nicht erhalten, wohl aber mancherlei Zeugnisse für die fortdauernde Lust des Volkes an Gesang und Tanz. Der Klerus freilich eiferte darob, und wenn ihm das Volkslied jetzt nicht mehr als Rest des Heidentums verwerflich vorkam, so führte er doch hundert moralische Gründe dagegen ins Treffen. Allein das Eifern half in Böhmen so wenig wie in Deutschland. Man konnte doch bei der Kirchweih, bei Hochzeiten und sonstigen frohen Festen nicht etwa stets das „Hospodyne pomiluj ny“ und „Swatý Waczlawe“ anstimmen. In der tschechischen, um 1300 entstandenen gereimten Auslegung der zehn Gebote kommt der Verfasser gelegentlich des 6. Gebotes auf den Besuch der Wirtshäuser und Tanzböden zu sprechen, wie die Weiber sich dabei benähmen und zuchtlose Gesänge zum Besten gäben. „Ihr Mund ist des Teufels“ heißt es, „da sie unziemliche Schandlieder singen und ihre Ohren auch, da sie lieber schlimme Lieder hören und eitles Gepfeif' und Musizieren, worüber dann der Gottesdienst versäumt wird.“ [1]) Daß bei den Lustbarkeiten des Volkes auch die konfessionellen

1) (Výbor P. 236, 6 ff.)

Potom ústa oběruji
ďáblu, když v tanci zpievají
o smilstvie piesni neslične,
a k tomu v čas nekázané,
uši také oběrujú,
když radějši poslúchajú
zlých piesní, zlého pravenie,
prázdné pišby i hudenie,
a o svatej mši netbají,
boži službu zamietají.

Schranken fielen, bezeugt ein Wiener Synodalbeschluß (1267), worin den Böhmen bei Strafe der Exkommunikation verboten wurde, Juden zu Trinkgelagen einzuladen und mit ihnen bei öffentlichen und privaten Festen zu tanzen.[1])

Die Berichte der böhmischen Chronisten über Königskrönungen, Empfänge, Festlichkeiten hoher Herrschaften u. dgl. versäumen selten, des lauten, regsamen Volkstreibens zu gedenken, wobei Musik und Tanz natürlicherweise eine Hauptrolle spielte. Klerus und Volk empfangen 1255 die Königin Margareta im feierlichen Aufzug vor den Mauern Prags, unter großem Jubel und mit klingendem Spiel aller möglichen Instrumente.[2]) Als dann ihre Ehe mit Ottokar II. kinderlos bleibt und die Scheidung erfolgt, da jammert das Volk, es verklingen die frohen Melodien der Gesänge, traurige Lieder flehen zu Gott und die erst so fröhliche Zither des niederen Volkes stimmt sich zu Klagen um.[3]) Besonders hoch geht es beim Regierungsantritt Wenzels II. (1283) her. Das Volk der Böhmen jubelt im Chore mit. Die Mädchen vergessen ihre Schüchternheit und singen frisch vom Herzen weg; man rührt die Trommel und schlägt die Zither; die Posaune ertost, die Leier klingt, die Mimen tanzen; es jauchzt der Chor und die Orgeln erbrausen; desgleichen vollzieht sich die Krönungsfeier dieses Herrschers unter Sang und Klang. Alle Arten von Instrumenten schallen, fahrendes Volk gibt seine Künste zum Besten und auf allen Wiesen tanzt man den Reigentanz.[4]) Und ähnlich hören wir 1308 bei

---

1) Emler, Regesten II. 1175. Fontes rer. austr. I 104. Item omnibus christianis istius provinciae et civitatis Pragensis et eiusdem dioecesis .... inhibemus, ne Judaeos vel Judaeas secum ad convivendum recipiant vel cum eis manducare vel bibere audeant aut etiam cum ipsis in suis nupciis vel neominiis vel ludis saltare vel tripudiare praesumant.

2) Fontes II. 293. Margareta regina recepta est ante muros civitatis Pragensis ab omni clero et populo euisdem civitatis cum processionibus et magno iubilo diversisque musicis instrumentis.

3) Fontes XII, IV, 12.

Fit populi planctus, pereunt modulamina cantus,
Austria, Styria, Brunna, Bohemia, quatuor istae
Haeccine carmina, triste sonantia dant tibi Christe.

Cithara namque plebis in luctum convertitur.

4) Fontes IV, 20.

Exercendo chorum congaudet plebs Bohemorum.
Quilibet exultat, vox laetitiaeque resultat
in gyro terrae ....

der Königswahl Heinrichs von Kärnten von langen Reigentänzen auf grüner Wiese; da singt einer, da spielt ein anderer die Zither und dem Wirbel der Trommel antwortet der Klang der Lyra.[1]) Bei den Festlichkeiten, welche die Zusammenkunft Wenzels II. mit König Rudolf zu Eger (1289) begleitet hatten, waren die höchsten Herrschaften dem tanzenden Volk mit gutem Beispiel vorangegangen.[2])

Am wichtigsten aber ist die Bemerkung der Königsaaler Chronik, daß bei der Krönungsfeier Wenzels II. Deutsche und Tschechen getrennt tanzten,[3]) was mit Sicherheit auf die Existenz von Tanzliedern in den beiden Volkssprachen schließen läßt. Andere als die Unterschiede des Idioms werden aber nicht erwähnt, und das äußere Kulturbild der mittelalterlichen Volksmusik bleibt unverändert, ob nun die Chroniſten von Festen auf deutschem oder böhmischem Boden berichten.[4]) Ausdrücklich hören wir, daß unter dem musizierenden Volk auch Spielleute von Beruf sich

---

Virgo fugando metus, canit hinc et verna facetus
Hinc manibus plaudit, dum vocem principis audit . . .
Tympana tanguntur, citharae quoque percutiuntur
Voxque tubae resonat sonitum, lyra tacta retonat
Mox mimi saltant, gaudet chorus, organa cantant.

Vgl. oben S. 255. Anm. 5.

1) Fontes IV, 114.

. . . . . surgunt epulari
et per plateas longas duxere choreas . . . .
. . . . . licet inventarata chorizat
Iste melodizat, alius cithara citharizat
Timpana pulsabat hic, illa lyra resonabat.

2) Fontes IV, 35.

Tunc exultantur, tunc fercula laeta parantur,
Hinc ducendo chorum rex exultat Romanorum,
Guta gradu subito sequitur comitante marito
Letantur gentes hos tres saliendo sequentes.

3) Fontes IV, 77.

Non est platea que non sit plena corea,
Ista Bohemorum sed et altera Theutunicorum.

4) So heißt es Fontes IV, 42 bei der Zusammenkunft Wenzels II. mit König Rudolf in Erfurt:

saliunt simul omnes
indulgendo choris . . . .
Illic psalmista, mimi saltant et alista
Tangit alam, resonant citharae, vocem quoque sonant.
Tympana.

befunden haben.[1]) Wir sind dem slawischen Spielmann schon im 12. Jahrhundert begegnet,[2]) und daß zu den Vaganten, deren lustige Weisen und Verse durch alle Welt tönten, auch Böhmen sein Kontingent stellte, wird durch ein Goliardenlied der Benediktbeurer Handschrift (13. Jahrh.) bezeugt.[3]) Sonst aber treffen wir bei Hof und Adel nur die Spuren des deutschen Spielmanns. 1253 erscheint urkundlich ein Zungel, Joculator des Markgrafen von Mähren, neben einem Chunrad, genannt der Joculator, Grundbesitzer zu Walow bei Prag.[4]) Beide führen deutsche Namen. Und an die Einweihung der Egerer Kirche (1285) knüpfte sich bei Anwesenheit des Königs Wenzel II. ein förmliches Musikfest, wobei ihn die Spielleute auf Zusammenkünften, die eigens der Kunst gewidmet waren, zum Schalle der Zither lobprieſen, und ihre fröhlichen Weisen widerhallten im Spiele von Musikanten aller Art.[5]) Auch die Kolmarer Annalen

---

Oder man liest über den Empfang der jungen Přemyslidin Elisabeth in Heimbach (1310): Fontes IV, 146. Quiescere puella voluit, sed aliorum omnium exultancium gaudium sibi incommodum excitavit; cantabant, clamabant, saltabant die quoque et nocte, plurimis ympnis dulcisonis, choreis et in tripudiis personabant. Und darnach, über ihre Hochzeit mit Johann von Luxemburg zu Speier (Fontes V, 192): et factus est repente sonus ex clamore letancium populorum et ex concursu et omni genere musicorum .... et in hac imperiali et nupciali solempnitate milites, qui ad mensam ministrabant, praecedentibus et precinentibus tubis buccinis, tympanis et choris ...

1) Fontes IV, 77.

Hic enim Musae	propriis sunt artibus usae
Tympana, nabla, chori	tuba sambucique sonori,
Rotta, figella, lira	resonant dulcedine mira.
Omne genus ludi	fuit hic: currunt ibi nudi,
Ut fiant habiles	pugiles non sunt ibi viles.
Hic scit cantare	quidam carmen recitare,
Talis saltare,	manibus scit et ille meare.

Vgl. noch S. 493 f., Anm. 4.

2) Vgl. Studien I, S. 30, 31.

3) Carmina burana 252, Str. 6.

Secta nostra recipit iustos et iniustos ...
Boemos, Teutonicos, Sclavos et Romanos.

4) Emler, Regesten I, 610 (1253) Zungel, joculator marchionis Moraviae und Chunradus cognomine Ioculator.

5) Emler, Regesten II, 577 (1285). Liquet nichilominus, quod rex Bohemiae infra dies quatuor adveniens cum duobus ducibus Polonie stipatus militia floribunda gloriabatur cytharedorum ludisonis conventibus, diversique generis musicorum armoniis reboantibus in melodia nimirum letabunda.

wissen von Wenzels Freundlichkeit gegen das fahrende Volk zu erzählen. Bei dem großen Hoffest 1297 erstattete er allen Rittern die Gaben zurück, die sie den Spielleuten (Histrionen) geschenkt hatten.[1])

Über die musikalische Seite des deutschen Minnesangs in Böhmen[2]) fehlt in den Quellen jegliche Notiz. Wir müssen seine Anfänge wohl zunächst in Prag suchen. Bekanntlich hatten die meisten Přemysliden deutsche Gemahlinnen, die aus der Heimat ihren kleinen Hofstaat mitbrachten und gewiß mochte die vornehme deutsche Gesellschaft auf der Königsburg den „Bringer der Lust" nicht entbehren. Gleichwohl haben wir kein Zeugnis für die Pflege des Minnesangs während seiner klassischen Zeit. Wir wissen nicht, ob Walthers von der Vogelweide Weisen je zu Prag erklungen sind, obwohl ihn die fabelhafte Tradition der Meistersinger einen „Landherren aus Böhmen" nennt. Neithart[3]) scheint mehr als Satiriker denn als Lyriker, und auch dies nur dem Rufe nach bekannt geworden zu sein. Erst um 1240, als Wenzel I. die deutschen Ritterssitten einführte und seine Freigebigkeit für Lob und Kunst weitum ruchbar wurde,[4]) wird der Prager Hof zum Eldorado gehrender Leute. Von diesen kommen die Spruchdichter Reinmar von Zweter, Meister Sigeher, Bruder Wernher, Friedrich von Sonnenburg und der Meißner hier kaum in Betracht. Der Tannhäuser, der Spiel und Tanz unter der Linde liebt und geigt, bis die Saiten reißen und der Bogen bricht, hat Böhmen besucht und kennt des Landes Hauptstadt. Ebenso Heinrich Frauenlob, der mit andern Singern Klagelieder auf Wenzel II. anstimmte.[5])

1) Annal. Colmar. ad 1297 curiam celebravit qualem nunquam aliquis regum nec Assyrius nec Salomon creditur celebrasse. Dedit enim laute et abunole advenientibus omnia, et dona; que milites histrionibus largiti fuerant, restituit omnia.

2) Wolkan. Gesch. d. deutschen Literatur in Böhmen. S. 172—88.

3) Fontes IV, 301 f.

O si Nithardus, qui non fuit ad nova tardus,
Haec nova vidisset, bona plurima composuisset
Carmina satyrica, quoniam sua mens inimica
exstitit his factis a rusticioribus actis.
Rusticus et civis clarus cum milite quivis
Causam praeberet, modo quod Nithardus haberet.
Decantare satis referendo modos novitatis.

4) Reinmar von Zweter rühmt an dem „edeln Kronenträger aus Beheimland" im 149. Spruch: Er giltet lop, er giltet kunst.

5) Vgl. Ottokars Reimchronik, Kapitel 755.

Die er het gerîchet ie
Und von armüete schiet,

Die Manessische Handschrift enthält das Bild eines Königs Wenzel von Böhmen im Kreise seiner Spielleute — vielleicht eine Darstellung des Tages zu Eger — und mehrere Lieder von ihm (leider ohne Melodien),[1]) doch ist nicht ausgemacht, ob sich's dabei um den ersten oder um den zweiten Wenzel oder gar um eine bloße Fiktion[2]) handle. Die neueren Historiker neigen dazu, Wenzel II.[3]) als den Minnesinger zu betrachten. Jedenfalls gehörte die persönliche Ausübung der Musik auch zu den Vergnügungen der vornehmen Welt und Ottokars steirische Reimchronik weiß von Wenzels II. schöner Geliebten, Agnes, zu erzählen, daß sie fiedeln und singen konnte.[4])

Ein Minnesang in tschechischer Sprache scheint damals nicht versucht worden zu sein. Die beiden Denkmäler eines solchen, das Liebeslied König Wenzels[5]) und das Lied auf dem Wyschehrad[6]) haben sich längst als Fälschungen erwiesen. In welcher Sprache Zawisch von Falkenstein gedichtet hat, ist zu Palackys Zeiten viel erörtert worden,[7]) doch kennen diesen bedeutenden Mann nur erst späte, unzuverlässige Quellen als Liedersänger,[8]) und Balbin, der Lieder des Zawisch oft in alten

---

die sungen manic klageliet
mit grôzer zahernusse
sîm lobe ze gehügnusse,
klagebaere und lobelich,
Vrawenlop maister Hainrich,
der uf die kunst ist kluoc
Und ander singer genuoc.

1) Heidelberger Handschrift, Univ. Bibl. Pal. Germ. 848 Bl. 10. Abbildung in v. d. Hagens Minnesinger, Bd. V. — X. Kraus, Die Miniaturen der Manessischen Liederhandschrift. Straßburg 1887.
2) So wollte Feifalik, Sitzungsber. der Wiener Akademie 1858.
3) Wolkan a. a. O. 187.
4) Ottokar Reimchronik. (Vgl. Ambros, Musikgeschichte II², S. 257.)
ein weip wolgetân
diu kunt videln und singen.
5) Wybor I, 55 f.
6) Wybor I, 31.
7) Vgl. Beiblatt zu den Mitteilungen der mähr.-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. 1857 Nr. 11. J. Feifalik, der Dichter Záviše von Rosenberg.
8) Die Reimchronik aus dem Ende des 15. Jahrh. (Scriptores rer. bohem. III.) weiß, daß Zawisch drei Jahre im goldenen Turm gefangen gesessen sei a v tom vězení Záviše mnoho dobrých písní skládaše. Hajek (1541, übersetzt von J. Sandal 1718, S. 466) erzählt: Zawisch aber ward vom König Wenzeslao gefangen, welcher auf'm Präger Schlosse auf dem weißen Thurn, zwey Jahr

Handschriften will gesehen haben, verwechselt ihn offenbar mit einem um hundert Jahre jüngeren Namensbruder.[1])

Anhang.

Schon bei der Übersicht über die kirchliche Tonkunst des Zeitraumes wurden die Instrumente aufgezählt, die, nach den zeitgenössischen Abbildungen zu schließen, auch zur Begleitung geistlicher Lieder gedient haben, die aber, mit Ausnahme der Orgel, nie in der offiziellen Kultusmusik, sondern bloß sozusagen bei musikalischen Privatandachten zur Verwendung gelangten. Ich stelle nun die Nachrichten zusammen, die wir für den weltlichen Gebrauch der einzelnen Instrumente haben und welche bei den schwankenden Bedeutungen der Worte nicht ohne Kritik hingenommen werden sollten. Nur mit Vorsicht dürfen z. B. die Stellen der Epiker und der sie nachahmenden alten Chronisten, welche in der Schilderung von Festen oft eine Menge Instrumente aufzuzählen pflegen, als geschichtliche Belege benutzt werden. Diese Angaben müssen ja keine tatsächliche Überlieferung oder Anschauung enthalten, sondern sind wohl häufig nur ein stilistisches Hilfsmittel, womit der Verfasser mit rhetorischer Umschreibung sagen wollte, man habe bei dem betreffenden Anlaß „auf verschiedenen Instrumenten" (diversis instrumentis) gespielt wie beim Empfang der Königin Margarete,[2]) oder wie die deutschen Dichter in solchen Fällen sagen: es habe manger hande seitenspiel[3]) gegeben.

Die musikalischen Instrumente der Zeit zerfallen in Saiten- und Blasinstrumente. Die formelhafte alttschechische Bezeichnung der Musik als pišba i hudenie geht auf diesen Unterschied zurück. Erst später hat sich das Wort hudba, das ursprünglich nur Saitenmusik bedeutete, zur allgemeinen

---

lang, gefänglich gehalten worden, allda er viel und mancherlei Gesänge gedichtet (mnoho rozlicnych Pijsnij složil), dann er ein gelehrter Mann und guter Singer (wyborny Zpiewak) gewesen.

1) Balbin Epitome rer. bohemicarum 1677, S. 296: Zawissius captus, in carceres coniectus, ubi multas lepidasque in fortuna suae solatium cantiunculas, quas in manu scriptis vetustissimas codicibus saepius inveni, composuit. Wie Feifalik a. a. O. nachweist, liegt seinerseits eine Verwechslung mit Liedern eines späteren Zawisch (aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts) vor.

2) Vgl. oben S. 493, Anm. 2.

3) Ulrichs von Eschenbach, Wilhelm von Wenden 146 f.

Von aller hande seiten spil
Was dâ süezes schalles viel.

Benennung der Musik erweitert. Von dem Zitharisten [1]) oder citharoedus, dem Spielmann, der zur Zither sang, hörten wir schon 1285 bei der Einweihung der Egerer Kirche.[2]) Zitherschall begrüßte den Regierungsantritt Wenzels II.[3]) und verwandelte sich nach der bildlichen Sprache des Chronisten — wie einst bei der Ehescheidung Ottokars II.[4]) — beim Tode der Königin Guta in Trauerklang,[5]) ohne daß wir im einzelnen feststellen können, ob das Wort cithara hier ein Saiteninstrument überhaupt oder eine „Zither" im besonderen meint. Der Klementiner Psalter übersetzt (41, 4) cithara mit ručnice, d. i. Handharfe.[6])

Die rotta (mittelhochdeutsch rotte) wird erwähnt bei der Krönung König Wenzels[7]) und in Ulrich von Eschenbachs Alexanderlied.[8]) Im „Wilhelm von Wenden", desselben Dichters, wird auch der Rottenspieler, der rottaere angeführt.[9]) — Die lira findet sich beim Regierungsantritt[10]) und bei der Krönung Wenzels II.[11]) genannt. Bei der letztern ist auch vom nablum die Rede, einem psalterähnlichen Instrument, das die etwas späteren tschechischen Quellen mit ručnice übersetzen. Den Gebrauch der Laute (Quinterne) bezeugt uns Welislaws Bibel (vgl. oben S. 262). Ulrich von Eschenbach bezeugt ferner die Bekanntheit des sistrum[12]) und bietet uns die wichtigste Belegstelle für den Gebrauch der Fiedel und ihrer Gemütswirkung.

Und V. 1385 f.

ûf dem velde über al
vernam man mangen süezen schal
von manger hande seitenspil.

1) Vgl. Studien I, S. 30.
2) Vgl. oben S. 495, Anm. 5.
3) Vgl. oben S. 495 f., Anm. 4. citharae quoque percutiuntur.
4) Vgl. oben S. 493, Anm. 3.
5) Vgl. oben S. 260, Anm. 2.
6) Jireček a. a. O. 428.
7) Vgl. S. 495, Anm. 1.
8) Ulrichs von Eschenbach Alexanderlied. (Publikationen des Stuttgarter litter. Vereins, Bd. 183.) V. 14641 f.
9) V. 1423
floitierer und rottaere
erklancten mange süeze note.
10) Fontes IV. 20 lyra tacta resonat.
11) Ebenda S. 77. lira resonat dulcedine mira. Vgl. S. 496, Anm. 1; S. 497 f. Anm. 4; S. 494, Anm. 1.
12) Alexanderlied 14641 f.

Wir kennen den böhmischen Fiedler aus der Miniatur der Mater verborum[1]) und wissen, daß Wenzels II. Buhle, die schöne Agnes, fiedeln und singen konnte. Auch das Bild einer Fiedel-Spielerin aus Welislaws Bibel ist oben (S. 261) reproduziert worden. Und Ulrich im Alexanderliede, nachdem er die bei einem Feste mitwirkenden Instrumente (Sistrum, Schellen, Rotten, Salter, Posaunen und Trommeln) aufgezählt hat, fährt in wärmeren Tönen fort:

nu seht, vür alle dise spil
ich die videle loben wil.
Si ist ze hoeren gesunt,
welch herz mit riuwen ist verwunt
daz enphât senfte gemüete
von ir süezer güete.[2])

Auch im Wilhelm von Wenden werden die Fiedler einmal mit dem auszeichnenden Beiwort: die „süßen", beehrt.[3]) Unter den Instrumenten bei der Krönungsfeier Wenzels erscheint auch die Fiedel (figella).[4])

Eines internationalen Rufes scheinen sich im Mittelalter die böhmischen Flötenspieler erfreut zu haben.[5]) Schon beim Empfange Herzog Břetislaws war von den Flöten (tibiae) die Rede[6]) und im „Wilhelm von Wenden" kommen die „floitirer" gleich hinter den geliebten Fiedlern.[7]) Schalmeien kennt das tschechische Alexanderlied[8]) und ein Schalmeienspieler erscheint in der Manessischen Handschrift unter den Spielleuten des Königs Wenzel. Ferner werden in „Wilhelm von Wenden" die hellen schalberiu horn[9]) genannt, die über alle andern Instrumente hinweg-

1) Studien I, S. 31.
2) Alexanderlied 14641 ff.
3) Wilhelm von Wenden 1423. Süeze videlaere ....
4) Vgl. oben S. 495, Anm. 1.
5) Weinhold, die deutschen Frauen im Mittelalter. II, 140 zitiert als Beleg aus dem Roman de Cléomadis (Monmerqué & Michet, Theâtre français 105) die Stelle: „Et si avoit bons leuteurs et des flauteurs de Behaigne."
6) Studien I, 29.
7) Wilhelm von Wenden 1424. Vgl. S. 499, Anm. 9.
8) Jireček a. a. O. 429.
A co jest také uslyšal
Z šalmějí, z bubnov zvučný šal.
9) Wilhelm von Wenden 1389.
al den werden bevorn
helle schalbaeriu horn.

tönen (also die metallenen, nicht die dumpfen Stierhörner) und die tosenden Posaunen (trubice, tubae),[1]) also die lärmenden Instrumente, die man scharf von den „süßen", d. h. durch den Klangreiz wirkenden unterschied.[2]) Vereinzelt finden wir noch des Sambucus,[3]) der Schellen[3]) und des Hackbrettes[3]) Erwähnung getan. Die Trommel[4]) findet ihre Verwendung in Krieg und Frieden . . .

Fassen wir alles zusammen, so bleibt das Bild der böhmischen Musik das gleiche wie in Deutschland. Die Verhältnisse hüben und drüben entsprechen einander völlig und die böhmischen weisen keinerlei individuellen Züge auf. Namentlich ist von einem Einfluß Frankreichs, der Pariser Schule des Diskantus, der Mensuralisten noch gar nichts zu verspüren. Erst mit Beginn der Luxemburgischen Herrschaft tritt in diesem letzteren Punkte ein auffallender Umschwung ein.

---

1) Alexandreis: a nejedné hlasné trúby v skalách sve zprostrely hlasy (Vybor I, 1073), zweite Lesart: zubrové trúby. Klementiner Psalter 80, 4: vzvučte v hodovej trúbě. Dalimil 12: položichu u nie trubici. — Wilhelm von Wenden 143: pusinen snar. 1420: pusinen gróz geben schalbaeriu dôz. Alexanderlied 14641 f. businen.

2) Fontes IV, 20. voxque tubae resonat sonitum. — Fontes IV. 77. tuba.

3) Fontes IV . . . sambucique sonori.

4) Vgl. Studien I. 30, Anm. 4. — Alexandreis: Z bubnow hrozny šal (Jireček a. a. O. 425 und oben S. 500, Anm. 8). Im Wilhelm von Wenden 143 und 1420 und im Alexanderlied 14641 ff. werden die tambûr genannt. — Fontes IV, 20 tympana tanguntur. — Fontes IV, 43 vocem quoque donant tympana. — Fontes IV, 77 tympana . . .

Zwei Zunftordnungen der Teplitzer Weißbäcker und Pfefferküchler

aus dem 16. und 18. Jahrhundert.

Von

Rudolf Knott.

Bei dem Kampfe, den in Teplitz das Deutschtum um die Wiedererlangung der Herrschaft, die es durch die Hussitenstürme verloren hatte, im 16. Jahrhundert siegreich durchführte, war der Einfluß der Zünfte von großer Bedeutung. Der Umstand, daß die Umgebung der Stadt schon seit langer Zeit, teilweise sogar seit jeher, deutsch war, machte einen Ersatz des großen Abgangs der Stadtbevölkerung fast nur durch Deutsche möglich, und da war es vor allem der Handwerkerstand, der immer neuen deutschen Zuzug erhielt, wie die wachsende Zahl deutscher Namen beweist. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bildeten die Deutschen in Teplitz bereits einen großen Bruchteil der Bevölkerung und zugleich eine geschlossene Masse. Sie hatten seit dem Jahre 1561 eine eigene Kirche, die jetzige Schloßkirche (während die Dekanalkirche noch lange Zeit, selbst als die Stadt schon rein deutsch war, die „böhmische" hieß); sie hatten einen eigenen Stadtschreiber, den wackeren Martin Herklotz — er war aus dem nahen Katzendorf zugewandert — der von ihnen die Steuern erhob; für sie mußte auf Kosten der Gemeinde im Jahre 1582 ein kaiserlicher Erlaß ins Deutsche übersetzt werden,[1]) ja sie übernahmen in dem Kampfe, den die Gemeinde um ihre Gerechtsame gegen eine gewalttätige Obrigkeit zu bestehen hatte, mutvoll die Führung[2]). Die Stadt war zweisprachig, aber die Notwendigkeit., die andere Sprache zu erlernen, wurde von Jahr zu Jahr für die Tschechen größer, als für die Deutschen. Die tschechische Amtssprache, die sich die Deutschen lange gefallen ließen, war bald mit deutschen Wörtern ganz durchsetzt, und wenigstens an den Wochen- und Jahrmärkten, zu welchen die Bewohner der Umgebung zusammenströmten, hörte man wohl vorwiegend deutsch reden. Es fehlte nicht

1) Die Übersetzung besorgte Jakob Moller in Aussig und erhielt dafür 1 Schock Meißn. Groschen. Teplitzer Stadtb. 1581.

2) Siehe Hallwich, „Töplitz. Eine deutschböhmische Stadtgeschichte". 1886. S. 207 ff.

an national gesinnten Tschechen, die um die Erhaltung ihres Volkstums in der Stadt bemüht waren; Beweis dafür sind die gegen das Ende des 16. Jahrhunderts immer zahlreicher werdenden Stiftungen für die Literatengesellschaft, die ausdrücklich als tschechisch bezeichnet wird, ja schon im Jahre 1558 vermachte der Mälzer Andreas Melhuba 50 Schock Meißn. zum Ankaufe tschechischer Bücher „zur Ehre unserer tschechischen Zunge", wie es in seinem Testamente heißt.[1]) Es war dies alles jedoch vergebens. Wie oben erwähnt wurde, war es besonders das Handwerk, bei dem diese Umwandlung im Volkstum sich rasch vollzog. Am Ausgange des 16. Jahrhunderts kann es schon als ganz deutsch bezeichnet werden.

Leider ist über die Entwicklung der einzelnen Zünfte in Teplitz sehr wenig bekannt. Genaueres läßt sich nur über die Zunft der Weißbäcker und Pfefferküchler sagen, deren Satzungen aus dem 16. und aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts noch vorliegen. Im Jahre 1579 erbaten sich die Teplitzer Bäckermeister eine Abschrift der Zunftordnung ihrer Leitmeritzer Berufsgenossen und erhielten sie auch bereitwilligst zugesendet. Sie ist datiert vom Dienstag nach Mariä Himmelfahrt (18. August) und da die Leitmeritzer Zunft damals noch tschechisch war, in dieser Sprache abgefaßt.[2]) Wahrscheinlich hat sich die Teplitzer Zunft der Bäcker und Pfefferküchler erst zu dieser Zeit eingerichtet, und die Leitmeritzer Satzungen werden wohl ohne weiteres auch für Teplitz Giltigkeit gehabt haben, um erst später nach den besonderen örtlichen Verhältnissen umgeändert zu werden. Ihr wesentlicher Inhalt ist folgender:

1. Wer in die Zunft als Meister aufgenommen werden will, soll erst ein Wohlverhaltungszeugnis vorweisen und in die Zunftlade 6 Schock Meißn. und 2 Pfund Wachs legen, den Zunftältesten eine Jause und ein Achtel Bier spenden. Der jüngste Meister soll immer die Botengänge verrichten. Bei Strafe von einem Schock soll kein Meister einem andern beim Einkaufe von Holz oder Getreide Hindernisse bereiten. Wer sich der über ihn verhängten Strafe nicht fügt, soll ins Gefängnis gelegt werden und so lange darin verbleiben, bis er das Strafgeld erlegt.

2. Roggen- und Weißbrot irgendwelcher Art feilzuhalten sind nur diejenigen befugt, welche dieser Zunft angehören und das Handwerk ordnungsmäßig erlernt haben.

1) „. . . . A na knihy cziesky, gestli jie budou chtiti koupiti, pro rozmnožieni czti a chwaly pana Boha a gmena geho swatého a k pocztiwosti yazyku nassemu czieskemu . . . ." Teplitzer Stadtbuch 1567.

2) Siehe die Beilage.

3. Es soll darauf gesehen, und durch gegenseitiges Einverständnis dafür gesorgt werden, daß stets eine genügende Menge von Brot vorhanden sei.

4. Es soll ein ordentliches und richtiges Brot nebst Semmeln und Laibchen zu einem und zwei Kreuzern gebacken werden gemäß den jeweiligen Marktpreisen, unter Aufsicht des Bürgermeisters und Rates. Nicht vollwertiges Gebäck soll zu Gunsten der Schule und des Spitals weggenommen, dem betreffenden Bäcker aber durch vier Wochen das Backen verboten werden. Im Wiederholungsfalle soll er acht Wochen lang nicht backen dürfen, beim dritten Male ein viertel Jahr.

5. Jeder Meister soll für sich selbst backen und verkaufen. Die gemeinsame Benützung des Backofens und Verkaufsladens, selbst mit Blutsverwandten, ist nicht gestattet.

6. Weißbrot soll die eine Woche von der einen Hälfte der Bäcker die andere Woche von der anderen Hälfte derselben gebacken werden während die Bereitung des Schwarzbrotes stets jedem freisteht.

7. Brezeln sollen nach einer kaiserlichen Verordnung nur an Markttagen verkauft werden.

8. Betreffs der Aufnahme von Lehrlingen: Zwei Wochen soll der Lehrling auf Probe sein; ist er entschlossen beim Handwerk zu bleiben, so soll er ein Ehrbarkeitszeugnis seiner Eltern und sein eigenes vorweisen. Dann soll der Lehrling ein Jahr lernen, hierauf in die Lade 2 Schock Meißn. und 2 Pfund Wachs entrichten, und seinem Meister für die Lehre 8 Schock geben. Für die Zeit seiner Lehre soll er zwei Bürgen stellen. Wenn er kein Lehrgeld zu geben vermag, so soll er zwei Jahre lernen, und nach dieser Zeit soll ihm der Meister ein Gesellengewand geben. —

Der Dreißigjährige Krieg, der kaum irgendwo schrecklicher wütete, als in der Teplitzer Gegend, richtete die Stadt fast ganz zu Grunde. Erst nach und nach kehrte Ordnung ins Gemeinwesen zurück und erstanden wieder die Zünfte. Die steigende Bedeutung der Stadt als Badeortes brachte auch das Handwerk zu größeren Wohlstand, wenn auch infolge der wirtschaftlichen Anschauungen jener Zeit der Zuzug neuer selbständiger Meister möglichst verhindert wurde, nachdem eine bestimmte Zahl erreicht war. Im Jahre 1665 ließen mehrere verwandte Zünfte, wie die Schlosser, Schmiede, Kannelgießer, Büchsenmacher, Büttner eine gemeinsame Lade anfertigen, die sich noch erhalten hat.[1]) Die Bäcker und Pfefferküchler

1) Sie befindet sich im Teplitzer Museum.

entwarfen eine neue Zunftordnung, und ließen dieselbe von der Grundherrschaft bestätigen. Sie liegt nur in einer leider nicht datierten Abschrift vor, die jedoch gewiß aus derselben Zeit stammt, wie das verloren gegangene Original, nämlich aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.[1] Und zwar kann als unterste Zeitgrenze das Jahr 1735 angegeben werden; denn auf Grund eines kaiserliches Reskriptes erfolgte am 19. März des genannten Jahres eine Verordnung des böhmischen Landesguberniums, daß die Pfefferküchler oder Lebzelter aus der Bäckerzunft ausscheiden und eine eigene Zunft bilden sollten. Die Lebzeltermeister, deren es in jeder kleineren Stadt nur wenige gab, wurden zugleich aufgefordert zu erklären, ob sie zur Prager oder zur Leitmeritzer Lebzelterlade zugeteit werden wollten.[2] Die Ordnung lautet:

„Ich Frantz Carl, des heil. Röm. Reichs Graff von Clary und Altringen, regierender Herr der Herrschaft Töplitz und Herr der Bergherrschaft Grauppen, Benßen, Binßdorff, Rossendorff und Hoheleippen, wie auch Pfandts Inhaber beeder Herrschaften St. Petersberg am Nuthal und Newburg am Rein, dero Röm. Kay. May. würklich geheimbder Rath und Cammerer,

Thue kundt . . . . . , wie daß vor Mier erschienen seindt Meine Eltisten und Andere Meister der Ehrsamen Zunfft und Zech der Becker und Pfefferküchler in meiner Stadt Töplitz wohnende, gehorsamblich an- und vorgebracht: waß gestalten sie nicht recht versehen mit Ihren Articulspuncten in ihren Handtwercke, weilen selbde von keiner Grundobrigkeit confirmirt und also solche nicht mehr gieldig zu sein scheinen; dahero dann zu einführ- und erhaltung beßerer Ordnungk solche Articuls puncta zu bestettigen gehorsamblich gebetten. Weillen Ich dann sothanes Begehren billig zu sein erkenne, thue Ich Krafft dieses Briefs nachbenentter Articul nicht allein zu halten verwielligen, sondern auch alß ihr Erb- und Grundobrigkeit hiermit confirmiren und bestettigen.

Der Erste Articul. Wann einer in diesse Zunfft und Zech vor Einen Jungen Meister soll angenommen werden, muß Er bei gewöhnlichen Quarthal nach einander Einmuthen jedesmahl 35 Kr. abstatten und dem Handtwerck in die Laden, so er Meister wirdt, 10 ℔ Meßn. und 4 ℔ Wachs, dann denen Meistern 4 Pintten Wein in Natura [oder] vor jedes Seidl 3 Kr. gerechnet und ein halbes Viertl [Bier] beynebens Ein Meister-

1) Diese Abschrift war im Besitze des verstorb. Advocaturcandidaten A. Tauche, dessen Vater der letzte Zunftvorsteher war.

2) Das betreffende Kreisschreiben, präs. d. 17. April 1735 in N. Ladberg im Teplitzer Museum.

essen zu beyreytten oder darfür 8 ℔ M. zu geben schultig sein, sodann die Eltisten Ein Meistereßen darfür machen sollen. Die obigen 10 ℔, so in die Lade kommen, soll Er quarthalweiße jedesmahl 2 ℔ M. abstadten, auch ehe er Meister wirdt, seinen Geburths- und Lehrbrief, wo Er gelernet, und wie er sich verhalten, vorweißen, ob er daß Handwerck ein ordentliche umbfrage zu halten (!); und wann Er angenohmen ist, soll Er, wie eß einen Jungen Meister wohlanstendig, denen Eltisten zum Diensten, waß Jhme der Billigkeit nach aufferlegt, fleißig verrichten; wiedrigens Er hierinnen ungehorsamblich erfunden, sollen die Eltisten Jhme eine erkandte Strafe auferlegen, damit Ers hinfüro nicht mehr thue und halsstörrig sein möchte.

Andere Articul. Eß sollen sowohl die Becken als Pfefferküchler fleißige Obsicht haben, damit die Wahren schön und ansehnlich auf dem Marckt feihlgetragen werden, und vermög der von Comissarien Jhnen ertheilte Gülte oder Taxa nach verkauffen. Auch solte solche ordnungk gehalten werden, damit alle Tage newbackenes Brodt vorhanden seye, zu Ruhm der Stadt und Reißenden, wie eß je und alleweg untter Euch gehalten worden, also daß einer nach dem andern wochentlich newbackenes Brodt, Ruckens und Weitzens, backen solle, in seinem Hause und beym Bade ordentlich zu vorkauffen, wie es in den 3. Articul weidter zu finden.

Der driedte Articul. Mit den Sämmeln zu verbietten bleibt die ordnungk, wie vor alters her, also an einen Montage, Dienstage oder andere Tage die Meister gebacken und auf den Markte in denen Brodtbänken feihl gehabt. So Einer oder Andre solche Wahre nicht verkaufft, daß er sich den andern Tag getrawet, die Stadt zu versorgen, ungefehr wann er noch vor 1 fl. hatt, soll er eine Stunde vor Abents Eines von seinen Gesünde zu denen andern Meistern schicken und sie bitten laßen, daß sie den andern Tag nicht backen sollen, und solches seind alle einander schuldig zu halten, bey der Strafe, so die Eltisten möchten erkennen. So aber Einer zweymahl gebacken, oder nicht auf dem Marckte feihl gehabt, soll er den andern keine Verhinderungk thun mit den Verbitten, aber derjenige, welcher die Badewochen hat,[1]) darf keine Verbittung halten, allein keine neyebackene Sämmeln auf dem Marckte feihl haben, bieß denan dern Tag. In Fall es ja beschehen thäte, soll solches nach Erkandnuß gestrafft werden.

[1]) Vor dem Stadtbade befand sich ein Kramladen, in dem die Bäckermeister allwöchentlich abwechselnd ihre Waren feil hielten. Sie zahlten dafür jährlich einen bestimmten Betrag in die Gemeindekasse. Faktor-Raittung Anno 1825: „Auffn Baad von E. E. Handtwerk der Becken empfangen wegen daß Krammels zu Feylhadung ihrer Wahre gantzjährigen Zins 10 fl."

Der vierte Articul. In den heiligen Sontägen soll keiner backen, weder Ruckens noch Weitzens Brodt, es möchte auch vorkommen, waß es immer wolte, im Lande, noch außer dem Lande, alß der das Badtbacken hat; dem soll es zugelassen sein und solle sich derselbige befleißen in der Nacht zu backen, damit der Gottesdienst nicht verunehrt werde, bey gewießer Strafe.

Der fünffte Articul. Die Brodbänke, darauf sie pflegen die Wahren feihl zu haben, sollen rein und sauber gehalten werden, und darauf nichts unsauberes feihl getragen, welches ein Abscheyen verursachet, sondern ehe sie die wahren außlegen, sollen sie die Bänke fein sauber abbutzen, auch sollen diejenige, welche die wahren feihl haben, friedlich und siettsam verhalten, in geringsten kein Streith, Schelten noch Fluchen verüben, auch keines dem andern die Kaufleuthe nicht abschreyen und abtrünnig machen; so es aber beschehen würde, haben die Eltisten Macht, solche Leichtfertigkeit mit der Gefängnus abzustraffen.

Der sechste Articul. Es soll sich auch keiner untterstehen heimblich oder offentlich mit mehrer Geschänkh oder Gaben, so man sonst pflegt zu geben, einen Anderen seine Häckels- oder Handelsleuthe abspendig zu machen, es währe den Sache, daß selbige von den Ersten die wahren nicht mehr beliebte zu kauffen. Solle vberdieß in den Handtwerck an Quarthal ein ordentliche Vmbfrage gehalten werden. Wie auch in den Getreyte- und Holtzkauff soll keiner den andern einigen Eintrag thun oder etwas auskauffen, bey 2 ℔ M. Strafe in die Lade, so offt es beschehen würde. Auch soll keiner den andern in den Mahlen einige Verhinderunß thun, sondern einer nach dem andern, wie sie pflegen zuzurichten, mahlen. So aber Mangel an dem Wasser währe, soll einer nicht mehr als 4 Strich Weitzen und 2 Strich Korn zurichten und mahlen; welcher aber das Bad hatt, kann getoppelt zurichten und mahlen. Infahl aber einer oder der andere mehres verthun kunte, mag er in einer andern Mühlen mahlen, wo es sein kann.

Der siebende Articul. Waß das Bretzelbacken anbelanget, soll es wie vor alters in solcher ortnung bleiben, daß alle Jahr einer nach dem andern die Reye nach backen soll und die Stadt mit dichtiger Wahre versorgen, damit sich niemand zu beschweren hat, bei gewrßer Strafe. Auch so einer, wann das Bretzelbacken bei ihme vorbey, auß seinen Hauße und Quartier außziehen und wieder in ein anders Haus an die Reye ziehen wollte, einen andern Backofen zu bauen, soll es ihme keineswegs zugelaßen werden, damit nicht in jedem Hauße ein Werckstadt aufgerichtet werde; wie auch daß Bretzelbacken soll bey ihme vorbeygehen biß zum

andern Mahle. Auch soll ein jeder die 7. wochen in der Fasten neben den Bretzelbacken daß völlige Badbacken sich gebrauchen, in die Lade darvor 45 Kr. abstadten, von erstenmahl aber 1 fl, damit es ortentlich verzeichnet werde. Keiner soll vor ein andern backen, außer des Handtwerks willen, bei der Straffe 2 ℔ M.

Der achte Articul. So soll ein jeder Meister allein in seinen Backofen backen, auch auf einen Laden allein feihl haben. Keiner soll sich mit einer Cammerathschafft vermengen, daß er mit Ihm backen wollte, es mag sein Bluthfreund, Bruder, Schwester oder Vatter noch Mutter, außerhalb oder in dem Handtwerk, bey der Straffe, welche erkennet möchte werden, auf wiederigen Fall auch solchen mit der Gefängnuß oder Arrest zu solcher Straf zu zwingen, und von solchen Unrath abzustehen daß Handtwerk zu legen.

Der neündt Articul. Eß soll auch Keiner zum Meisterrecht gelaßen, viel weniger daß Handtwerck zu treiben vergünnet werden, der nicht 2 Jahr nach seiner Lehr gewandert und waß gelernet, auch hernach geheyrathet oder eine Brauth benennet, und ortentliches Burgerrecht gewonnen hat, es währe den Sache, daß ein solcher wohl gewandert, er seine Brauth benenth, auß Armuth sich nicht zur Heyrath schicken kuntte, und daß Handwerck zufrieden, daß er sich umb ein Billiges vergleichete, kann es ihme auf ein Quarthal wohl zugelaßen werden, aber lenger nicht.

Der zehende Articul. Eß soll ein Junger Meister untter 2 Jahren keinen Lehrjungen annehmen zu lehrnen, wie auch ein anderer Meister, so er einen gelernet und gleich wieder ein andern annehmen wolte, soll es ihm keinesweges zugelaßen sein, sondern wann ein Jahr vorstrichen ist. Auch soll kein Meister frembde Buben zum feihl haben bey sich über 14 Tage halten, wann sie in Handwerke nicht angenommen sein; aber eines Meisters Kinder können wohl feihl haben, und ein Vatter kann seinen Sohn nebst einen frembden annehmen und lehrnen, wie es ihm beliebig sey.

Der elffte Articul. Wie die Lehrjungen sollen angenommen werden. Zum Ersten sollen sie mit ihren Ehrlichen Geburths- und Zeugnuß-Brief, auch mit zwei Bürgen versehen sein. Auch soll der Junge 14 Tage bey Meister die proba haben, ob er tauglich, oder Lust habe. Nun so baldt er angenommen wirdt, soll er alsbalt in die Handwerkslade 2 ℔ M., 2 ℔ Wachß und 2 Pinten Wein abstatten, oder daß Gelt für 1 ℔ Wachß 30 Kr., den Wein die Pinte à 12 Kr., 3 Jahr lehrnen, die Bürgen aber gutt vor den Jungen sprechen, daß er aufrichtig und ehrlich die Zeit außstehen will, und den Meister Lehrgelt geben 20 ℔ M.

benebens ein Bette, so er darauf liegen kann. Nun so er außgelernet hat, wieder in die Lade 2 ℔ M., 2 ℔ Wachß, 2 Pinten Wein nebenst 14 Kr. Beschickegelt erlegen soll. Das Bette bleibet den Meister. So er aber arm und ohne Mittel, so soll er dem Meister kein Lehrgelt geben, jedoch 4 Jahr lernen, und anders nicht.

Der zwölffte Articul. Eines Meisters Sohn, wann er das Handwerckh, Küchler oder Weißbecker, bey dessen Vatters Lebenszeiten lernen wollte, soll er in allen nur die Helffte erlegen, wie auch beym Meisterrecht die Helffte an Gelt, außer des Wachß und Weines, wie auch das halbe Viertel Bier, nebenst den Mutte- oder Beschickegelt, wird er wie ein Frembder abzuführen sein. In fall aber der Vatter, ehe er außgelernet bekommen, mit Tode abgehen thäte und die Mutter in ihren Wittwenstandt dem Handwercke vorstehen wolte, so kann der Sohn zu ihren Nutzen bey ihr anstadt eines Gesellens arbeithen, biß ihm ein anderer Meister anstatt seines Vatters außgelernet gebe, aber für sich kann ein solcher Junge keinesweges arbeithen bey der Straffe.

Der dreyzehnte Articul. Wann eine verwittibte Meisterin eines Gesellens bedürfftig währe und fordern solte, sollen die Eltisten Meister schuldig sein, einen dahin zu erlauben nach ihren Begehren, vor andern allen, oder wann keiner vorhanden, einen Jungen Meister, so er neben seiner Arbeith abkommen könte, dahin zu verschaffen, welchen sie nach gewöhnlichen Handwerkgebrauch zu tractiren wißen wird, jedoch ohne deß Meisters Nachtheil.

Der vierzehnte Articul. Bey Haltungk der zwey Quartahle alß Johanni und Heiligen drei Könige, oder sonsten bey Zusammenkünfften sollen die Meister beysammen friedt- und einig leben, einander keine Vrsach zu ein Unwilligen geben, sondern so lange die Handtwercksverrichtungen weren, und die Lade offen stehet, continuirlich ehrbar Leben verbleiben, und in der Forcht Gottes beysammen sitzen und nach verrichten Handwercksgebrauch bey Zeit ohne einigen Streith nach Hause gehen, bey Verlust der Straffe, so daß Handwerck erkennet, oder daß außgetruckene Faß zu füllen; wiedrigen fals ein solcher Halßsteriger erwießen, gebe dem Eltisten Meister völlige Macht, einen solchen mit dem Gerichtszwang durch den Arest zur Strafe zu bringen; denn auch ein Ehrenvester Rath an die Handt stehen solle, auch etliche mahlen durch daß Handwerck ortentliche Umbfrage, von den Eltisten zu zwey mahlen, und dann einem nach dem andern zu halten, wie es je und alle mahl gewöhnlich ist.

Der fünffzehnte Articul. Wann ein Meister auß der Stadt auf ein ander Orth ziehen und wie ein Pfuscher daß Handtwerck treiben

wolte, und dann sich wieder in die Stadt begebete, und wie vorhin sein Handtwerck treiben wolte, derselbige soll keinesweges angenommen werden, biß er ein Jahr vor einen Jungen Meister die gewöhnlichen Gebühr verrichtet und in die Lade 4 ℔ M., 2 ß. Wachß und dann 2 Pinten Wein nebenst den Beschickegelt 35 Kr. gebe, es wehre denn Sache, daß einer solcher zuvor mit dem Handwerck sich vergleichete und seinen gewöhnlichen Quarthalgroschen alle Zeit erlegete.

Der sechszehnte Articul. Es soll sich keiner unterstehen, der daß Handtwerck beederseits nicht ortentlich gelernet, Weißbecker- oder Pfefferküchlerwahren, wie auch Obblath und Kuchen, Butterbretzeln, es möge auch den Nahmen haben wie es immer wolle, auf allen meinen Herschafften zu backen, oder hierinnen ein Handel zu führen, feihl tragen und vorkauffen, es mag auch sein, waß es immer wolle an einen Jahrmarcke oder Wochenmarcke, es sey dann, daß solche wahren von denen hiesigen Meistern genommen oder erkaufft worden. So es sich aber zutruge, sollen die Eltisten Meister Macht haben, solche Wahren weg zunehmen und in den Spiethal zu geben, diejenigen aber zu gewisser Straffe anzuhalten.

Der siebenzehnte Articul. Waß dem Mehlhandel andriefft, soll wie vorhero in Eweren Handwerck verbleiben. So ein verwittibte Meisterin, so daß Handtwerck nicht mehr erschwingen kann zu treiben, dieselbige soll ihre Nahrung darvon haben, jedoch daß die Stadt, wie auch die Armen, so solche pflegen zu kauffen, wohl damit versehen werden, darauf die Eltisten Meister fleißig Obsicht haben, untter gewießer Strafe. Wann sich eines außer den Handwerkh untterstund, mit solchen Mehl ein Handel zu führen und in der Stadt feihl trüge zu verkauffen, soll daß Handwerck der Becker völlige Macht und Gewalt haben, solche weg zunehmen und in den Spiethal untter die Armen außzutheilen.

Der achtzehnte Articul. Eß sollen alle- und jedemahl so die Lade in ihrer Gewalt haben, von einen Ehrenvesten Rath mit Jurament belegt sein, eß währe dann, daß solche schon untter den Jurament währen, damit sie fleißig auf die Handwercks Einkünfften und Außgab Obsicht haben, auch sich allemahl eines Handwerkschreiber zu gebrauchen wißen, alles und jedes zu prothocoliren, damit, so eß die Noth erfordert, ortentlich Rechnung führen können.

Der neunzehnte Articul. Eß soll in allen und jeden eine solche schöne Ordnung unter Euch gehalten werden, damit sich Niemant zu beschwören hat, und weilen nicht mehr als sieben Brodtkrämel oder Bänke gebauet, und es sich zutrüge, daß mehr als sieben Meister währen,

sollen sie wochentlich die Helffte backen, so sie sich mit einander vergleichen, oder aber wochentlich die Helffte auf den Marcke feihl haben, die andere Helffte nicht; oder die bey den Bade wohnenden Meister, weillen sie sonsten mehr Abgang [haben] als die auf dem Marcke wohnen, von May biß zum October nicht auf dem Marckte feihl haben sollen. Auch sollen in allen Articul: die ausgemeßene Strafen ordentlich gehalten werden, und die Eltisten sollen Macht haben, alles und jedes, so nicht beschrieben werden können, nach Erkantnuß und Ordnung der Rechte abzustraffen.

Der zwantzigste Articul. So ein Meister oder Meisterin mit Tode abgehet, sollen ihrer zwey von unsern Meistern nach der Reye verbunden sein, benebens denen, die so auß der Bruderschafft geschicket, weilen wir ihre Vorgänger sein, bey den Toden Leichnambs zu wachen, biß er begraben wirdt, es währe den eine anfahlende oder gifftige Krankheit. Auch solle zuvor den Tage das Meisterzeichen zu allen Meistern, einen nach dem andern, geschickt werden, und wann daß Klockengeleuthe oder Zeichen auf daß Creutze geleuthet wirdt, soll der Junge Meister verbunden sein, bey der Strafe die Handtwercksкerzen oder Windtlichter beym Eltisten abzuhollen, und den verstorbenen Cörper nach Catholischen Gebrauch zum Grabe begleithen zu helffen.

Der einundzwantzigste Articul. Demnach Ich alles dießes Eurer Zunfft und Zech der Beckher und Pfefferküchler albier zu Töplitz wohnende Erb- und Grundtobrigkeit und Herrschaft jetz erwehnt und vorgehende Articulspuncta billich und recht zu sein erkennen, und damit solches desto beßer fortgepflantzet und in guter Ordnungk erhalten werde, alß thue ich Euch solche hiemit aus meinen freyen willen in Gnaden confirmieren und bestättigen, damit Ihr Euch und Euere Nachkommende solcher erfreuen und gebrauchen möget. Auch sollen Mein [stadt meiner] vorgesetzter Haubtmann und Rath albier, wann Ihr Euch in ein oder andern beschweren möchtet, in Schutz nehmen und billige Mantonenz leisten, und wieder dieße obige ertheilte puncta etwaß zu thun oder solche zu turbieren Niemanden gestadten, weder selbsten hierinnen etwaß zu endern sich anmaßen, sondern wofern mir ins künfftige belieben möchte, aus dießen jetzt ertheilten und confirmirten Handwerck Articuln entweder etliche zu mindern oder zu vermehren, will ich mir allein und allen meinen nachkommenden Erben und Inhabern der Herrschaft Töplitz als Ihre Erbherren alleinig vorbehalten haben. Zu mehrer Bekräfftigungk und Festhaltung deßen allen habe ich solche Handwerks Articul: eigenhändig unterschrieben und mit meinen vorgehenckten angebohrnen großen Insigl wissenlich munieren lassen. So geschehen Töplitz den . . . . . "

Beilage.

„Wegmeno Božii Amen. Poniewadž lidské pokolenii w tomto Swietie wobklyczeno gest smrtedlnosti etc.

My starssii Czechmistrzii a wssyckni Mistrzii Rzemesla Pekarzskeho a Pernikarzskeho Miesta Lytomierzycz nad Labem etc. známo czyniime tímto listem wssem wůbecz, zie na žadost a ku potrzebie Slowutnych a Opatrnych panuow starssiich y wssech mladssiich Mistruow tehož Rzemesla nasseho Pekarzskeho Miesta Teplice przatel a spolubratrziich nassiich milych tento wegpis rzaduow nassiich takto slowo od slowa wydali sme. Prwnii Artykul. Kdo chce do Czechu przygat byti, ma každy vkazati listy zachowaczii y od Rzemesla, kde se gest vczyl. Když pak przygat gest, tehdy ma dati hned do Czechu ssest kop missenskych a dwie libry wosku, Item swaczinu panům Starssiim vdielati a achtel piwa dati. A mladssii Mistr, kteryž negposlyz do Czechu przygat gest, ten poslussenstwii panuow Starssiich Pekarzuow zachowati ma, kdyby potrzeba yaka byla, aby ssel bez wegmluwy pod pokutau, kterau naň Starssii vložii, k Czechu obchazenii dotuď, dokuď giný Mladssii Mistr pekarzsky przyat by nebyl. Teež take každy Mistr toto zachowati ma, aby w trhu buď w wobily a nebo w driwii ginemu Mistru przekažky neczinil pod pokutau wymierzenau, totiž gednu kopu missenskau. A pakliby se ktery z Mistruow mimo rzad a swolenii Czechu czieho dopustil, tehdy ma takowy trestan byti wedle vwazienii panuow Starssiich wsseho Czechu, yakakoli pokuta naň vloziena bude. Pakliby se protiwil a pokuty dati nechtiel, tehda panii Starssii magii mocz takoweho hned do wiezenii porucziti wzyti a wodtuď propusstien nema byti, lecz takowau pokutu polozii. II. Artykul. Czo se dotyczie prodage chlebuow wsseligakych režnych y bylych ziadny giny nema prodawati chleba w kazdy den kromie ti kterzii se tomu Rzemeslu poctiwemu Pekarzskemu a Pernikarzskemu porzadnie wyvczili, než co se dotyczie trhu swobodneho, ten w swe waze zůstawa. — III. Ma to s pilnosti oppatrowano y mezi sebau narzizeno byti, aby dostatky chleba vstawicznie byli pro fedrowanii wobce y wsseho lidu chudeho pod gednostegnau pokutau. IIII. Aby chlyb slussneg a sprawedliweg husce y peczniiky na geden kreyczar a na dwa se pekli na schwalenii Pana Purgmistra y wssy Raddy podle hodnosti kaupenii trhowniho, nemaleg ani zdrobileg proti prawu. Pakliby kdo toho se dopustil, ma jemu ten chyb do školy a do spitalu pobran byti a cztyry nediele ziadneho chleba

nema peczy. A gestlizieby se tehoz po druhe z nowu dopustil ma osm nedielii Rzemesla prazen byti y ten chleb ztratiti. Dopustilliby se pak potřetii wssetecznie, tehdy ma nahorze gmenowanym spusobem chleb propadnauti a cztwrt leta Rzemesla pekarzského nedielati, ani ho yakau mierau vživati. V. Kazdy z Mistrůw, kteryž przigat gest do Czechu, aby samotny k swy ruce chleby w gedne peczy pekl, a niziadny aby se s druhym nespoleczowal aby miel s nim w gedne peczy a na gednom kramie a nebo na dwau spolecznie prodawati, buď krewny pzitel, bratr, matka nebo sestra, což gest proti dobremu Rzadu a na vblizienii wssem Mistrum. Protož takowemu každemu kdožby se toho dopustil, rzemeslo se sklada a to dotud, dokudby se s Mistry nespokogil, a toho nerzadu neprzestal. VI. Z strany pak bilyho chleba peczenii gedna polowice pekarzůw zie geden tegden, a druheg tegden druha polowice pekarzůw pekau. A režneg gednostegnie se peczie kdy kdo chce z pekarzůw. VII. Czo se pak plachetnic dotyczie, ti nemagii prodawati nežli we dny trhownii podle Mandatu Geho milosti Cziisarzske. VIII. Jak se magii przigimati v czedlnici k rzemeslu poctiwemu pekarzskemu a pernikarzskemu. Negprwe dwie nediele ma sobie kosstowati a potom po tiech dwau nedielich, budeli se liibiti pekarzi a nebo pernikarzi tomu vcziedlniku, tehdy aby vkazal poctiwost swych rodiczuw a sam take swau, jak se chowal, tehda se gednati mnozie, když to vkazie. A negprwe když se zgedna vczedlniik, aby se rok vczil. Tehda hned ma dati do Czechu dwie kopy missenske a dwie libry wosku. A potom Pekarzi Mistru swemu od vczienii ma dati wosm kop missenskych, wssak tegž vcziedlnik ma miiti, pokudžby se newyuczil rukogmie takowe, a to proto zawiernost a zazbytii y od vczienii zaplacenii magi byti rukogmowe. A pakliby byl potrzebny a zieby nemiel co od vczenii dati, tehda ma se dwie liitie vcziti a też take ma rukogmie miti, a když sewyuczii po tiech dwau letech, Mistr ma gemu dati ssaty tak gakž na vczedlnika należii. Tomu na swiedomii a pro lepssii gistotu tohoPeczieť nassi Czechownii dali sme przziwiesyti k tomu listu, genžgest dan a psan leta od Narozenii Syna božiiho Tisiczyho pietisteho sedmdesateho dewateho w Autery po pamatcze na nebewzetii blahoslawene Panny Marye.

Stalo se za Starssuch Cechmistruw
Andresa pekarze a Michala diwokeho,
Teež wyslaneho Jana Slamy.“ [1])

1) Pergamentbrief, das mittelst weißrotgrüner, geflochtener Schnur befestigt gewesene Siegel fehlt. Der Brief war auch im Besitze des Abg. Tausche.

Die Leitmeritzer Elbebrücke.

Von

Joh. Haudek, Leitmeritz.

Die Leitmeritzer Elbebrücke zählt in ihrer jetzigen, Gestalt wohl nicht zu den ältesten Baudenkmälern dieser Stadt, denn was wir jetzt an ihr als Brückenbau bemerken, gehört zum Teil der neueren Zeit an. Aber auch die älteste Brücke, von der kaum noch eine Spur vorhanden sein mag, wurde erst im Jahre 1452 errichtet, während die Stadtkirche und das alte vormals ganz im gotischen Stile erbaute Rathaus schon viel früher bestanden. Allein es knüpfen sich an ihren früheren, auch an ihren jetzigen Bestand eine so große Zahl wichtiger, geschichtlicher Ereignisse, daß ich eine möglichst umfassende Zusammenstellung derselben schon seit langem plante. Kriegerische Ereignisse, Eisstöße und Hochfluten setzten ihr nur zu häufig arg zu, ja vernichteten sie zuweilen ganz. Daß die älteste Elbebrücke so häufig durch Eisstöße und Hochfluten zerstört wurde, hat wohl seinen Grund nicht bloß in ihren häufigen Auftreten, sondern dürfte auch zum guten Teile dem ehemaligen primitiven Holzbaue auch seiner zu niedrigen Anlage zuzuschreiben sein. Denn auch die 2. Hälfte des 19. Jahrhundertes war nicht arm an Eisstößen und gefährlichen Hochfluten, allein der Schaden an der Brücke steht schon nach dem Baue vom Jahre 1821—1823 fast in gar keinem Vergleiche zu jenem der früheren Jahrhunderte. Für eine so kleine Stadt mag es eben vor Jahrhunderten schon ein ganz bedeutendes Opfer gewesen sein, auch nur eine bloße Holzbrücke über den hier breiten Strom zu bauen und im brauchbaren Zustande zu erhalten. Nach Dr. Födisch „Leitmeritz" (1871) beträgt ihre Länge nicht weniger als 1740 Fuß und kann man sie daher sicher zu den längsten Elbebrücken in Böhmen zählen. Am Leitmeritzer Ufer übersetzt sie zunächst mit 2 Wölbungen die große Mühlstraße und den Inselarm, führt dann über die ziemlich breite Brunneninsel, übersetzt den breiten Hauptstrom und erreicht endlich mit einer noch ziemlich langen Anfahrtsbrücke Eisendörfel und die Straßen nach Theresienstadt und Lobositz. Das Terrain konnte aber auch bei ihrer ersten Anlage kaum günstiger für eine geringere Länge sein. Im Gegenteile! — Die Elbeufer waren früher häufig ausgebreiteter,

versumpfter, daher auch meist nicht näher an einander. Erst durch die Uferbauten der neueren Zeit wurden dieselben stellenweise mehr gegen den Strom gerückt, um diesen schiffbarer zu machen. Hinter diesen Bauten aber setzte sich allmählich Land an, das dann zur Anlage von Wiesen, auch namentlich zur Weidenkultur verwendet wurde. So auch hier. Die Wiese unter der Brücke bis gegen die ehemalige Mühle bei Deutsch-Mlikojed — im Volksmunde Leskewitz genannt — ist jedenfalls als angeschwemmtes Land zu betrachten, das noch durch Bauschutt und Abraum aus der Stadt, auch durch Elbebaggerung eine Vergrößerung erfuhr. Die Länge der Brücke mußte also damals mindestens schon dieselbe sein wie heute und deshalb mag es der Stadt auch nicht möglich gewesen sein — zumal nach den Hussitenkriegen — gleich bei der ersten Anlage für einen dauerhafteren und solideren Bau Sorge zu tragen. Freilich, dieser Umstand hatte auch wieder zur unausbleiblichen Folge, daß derselbe sich als wenig widerstandsfähig erwies und daher nur zu häufig immer wieder neue Auslagen verursachte. Allein die Elbebrücke blieb schon für die damalige Zeit eine Notwendigkeit und so wurde denn das Opfer immer wieder gebracht und ihre Herstellung und Restaurierung in der Regel so rasch als möglich vollzogen, denn eine fliegende Fähre, wie sie vor dem Jahre 1452 bestand, genügte doch nur im Notfalle. So wurde denn mit ihrem ersten Baue zu Ostern d. J. 1452 begonnen und nach Galli war derselbe schon beendet. Sie war von Holz und ruhte auch nur auf hölzernen Böcken. Um sie gegen den Eisstoß zu sichern, wurde sie in der Regel vor Eintritt desselben abgetragen. Nicht selten aber unterließ man diese Vorsichtsmaßregel oder man wurde mit dieser Arbeit nicht mehr rechtzeitig fertig. Das mag nun oft eine recht nachteilige Sache gewesen sein. Trug man die Brücke zeitig genug ab und das Eis setzte sich nicht so bald in Bewegung oder es trat gar wieder Frostwetter ein, so wurde gelärmt wegen der unnötigen Verkehrsstörung. Schob man diese Arbeit zu weit hinaus und ging ein Teil der Brücke zu Grunde, so war natürlich das Übel noch ärger und das zu späte Abtragen war wieder schuld an der nun noch länger dauernden Unterbrechung der Elbuferverbindung. So war die Brücke nicht nur häufig eine Belastung des Gemeindesäckels, sondern auch ein Zankobjekt für die Bürger. Außerdem entstanden beziehungsweise knüpften sich an dieselbe lange Prozesse, welche der Stadt nicht wenig Kosten verursacht haben mögen.

Wie wenig widerstandsfähig ihr erster Bau war, zeigt schon der Umstand, daß dieselbe Mitte April d. J. 1454 durch den Eisstoß zerstört

und vom Hochwasser weggeschwemmt wurde.[1]) Am 15. August 1501 wurde die Brücke wieder durch Hochwasser stark beschädigt. 3 Felder bei der Brunneninsel und bald darauf noch 10 weitere Felder fielen den Fluten zum Opfer. Die Reparatur muß jedoch bald erfolgt sein, aber auch neuer Ruin war nicht fern, denn am 8. März 1504 — Anton Gottfried Schmidt gibt in seiner Chronik den 19. April an, was einigermaßen anzuzweifeln ist — trat eine unverhoffte (!) Eisfahrt ein und wurden 11 der größten Felder samt 3 Pfeilern von Grund aus weggerissen. Der Schaden war dreimal so groß als 1501. Schon diese Angabe des Stadtschreibers, daß 11 der größten Brückenfelder damals weggerissen wurden, zeigt, daß der damalige Bau wahrscheinlich noch ganz ein Holzbau gewesen sein mag. Trotz dieses bedeutenden Schadens war dieselbe schon am 9. Mai desselben Jahres wieder hergestellt, zunächst freilich nur für Fußgänger. Aber ihre Festigkeit und Tragfähigkeit muß auch keine große gewesen sein, denn i. J. 1529 brach die Brücke in dem Augenblicke zusammen, als ein vierspänniger Wagen mit 4 Fässern Wein darüberfuhr. Wagen und Pferde gingen zu Grunde. Damals soll ihre Länge vom diesseitigen Tore bis zum Steinwege jenseits 823 böhmische Ellen betragen haben.[2]) Nach Joh. Gottfr. Sommer „Das Königreich Böhmen I. B. Leitmeritzer Kreis (1833)" hat der steinerne Anfahrtsdamm am linken Ufer mit 6 gewölbten Brückenöffnungen eine Länge von 499 Fuß, die hölzerne über das Flußbett führende Brücke 697 Fuß und die Anhangsbrücke am rechten Ufer mit 9 gewölbten Öffnungen 544 Fuß. Die ganze Länge beträgt sonach 1740 Fuß oder 290 Wiener Klafter. Der Volksmund äußerte sich deshalb auch darüber vergleichend: „Prag hat die festeste, Leitmeritz hat die längste und Dresden die schönste Brücke." Unter dem oben genannten Steinwege dürfte wohl ein Anfahrtsdamm mit gewölbten Wasserdurchlässen zu verstehen sein und damit wäre auch nachgewiesen, daß ihre Länge in alter Zeit jener der späteren Zeit mindestens nicht nachgestanden hat.

Anfang März d. J. 1565 wurde die Brücke durch Eis und Hochwasser an zwei Stellen von Grund aus weggerissen und betrug der Schaden an weggeschwemmtem Holz viele Tausende. Auch die Reparatur wurde wieder sehr bald vollzogen, denn schon im Jänner d. J. 1566 kam die Brücke wieder in Gefahr. Ein Teil der neuen Pfahlbrücke wurde

1) In demselben Jahre (6. Jänner) erhielten die Bürger vom Könige Ladislaus das Recht, eine Brückenmaut zu errichten. (V. Berthold S. 9.)

2) Julius Lippert Geschichte der Stadt Leitmeritz, S. 320—321.

zwar von Meister Valentin abgetragen; wegen des herrschenden Sturmes konnte er aber vor Eintritt der Gefahr nicht damit fertig werden und den übrig gebliebenen Rest riß das Eis weg.

Heute bemerken wir oberhalb der steinernen Pfeiler im Flußbette auch bei den Pfeilern der Anfahrtsbrücken sogenannte „Eisböcke", welche die ersteren namentlich gegen den Eisstoß schützen sollen. Große Eisschollen werden durch sie gebrochen und nehmen dann weniger schädlich ihren Weg zwischen den Pfeilern. Diese Zerteilung der Eisschollen hat auch ihr Gutes für die weiter abwärts befindlichen Elbetalbewohner. Nicht selten aber wurden, wie wir später hören werden, diese Eisböcke von den anprallenden Eistafeln arg beschädigt, zuweilen auch ganz zertrümmert. Um jene Zeit aber dürften solche Eisböcke noch nicht bestanden haben. Wenn wir daher wiederholt von weggerissenen Brückenböcken lesen, so sind darunter jedenfalls große, hölzerne Stützböcke zu verstehen, welche die späteren steinernen Pfeiler vertraten. Auf ihnen ruhte das Gebälke mit der Fahrbahn. Die große Kette aber hatte wahrscheinlich den Zweck, diese Brückenböcke zu verbinden und sie bei eintretender Gefahr wenigstens schwimmend zu erhalten. Wie wir aber bald hören werden, war diese Schutzvorrichtung gegen Hochwasser und Eisstoß nicht immer widerstandskräftig genug. Eine einigermaßen zutreffende Vorstellung wird man sich übrigens von dieser Einrichtung dieser alten Holzbrücke machen können, wenn man sich die heute noch bestehende, hölzerne Inselarmbrücke, auf welcher man zur Schützeninsel gelangt, vergrößert denkt. Auch diese ruht auf hölzernen Stützböcken. Tritt Eis- und Hochwassergefahr ein, so wird dieselbe abgetragen und das Gebälke, Tramen und Brückenböcke werden angeseilt, um sie schwimmend zu erhalten.

In der Nacht des 18. Jänner 1578 wurden durch das Eis ein Paar Brückenböcke mitgenommen und am 25. Jänner riß eine mächtige Eisscholle 5 Paar Böcke samt der großen Kette, später die Fahrbahn mit allen Balken bis auf den Grund weg. Das ähnliche berichtet der Stadtschreiber vom 17. und vom 23. Jänner 1579. An ersterem Tage wurden um ¼1 Uhr Nachts beim Eisgange der Elbe ein Paar Brückenböcke umgerissen und die Brücke dadurch ungangbar gemacht. Am 23. Jänner um ¼9 Uhr Früh hat eine große Eisscholle mit einem Stoß 5 Paar Böcke der Brücke samt den großen Ketten und gegen Abend die ganze Brücke samt der Fahrbahn und dem Gebälke bis zur Vogelstange mitgenommen. Die Berichte der Stadtschreiber über diese beiden Jahre sind hier hinsichtlich der Brücke einander recht ähnlich, daß man fast glauben könnte, es hätte sich einer oder der andere im Datum und Jahr geirrt.

Immerhin können gleiche Ursachen auch gleiche Wirkungen zur Folge gehabt haben. Von der Vogelstange ist wiederholt die Rede. Dieselbe befand sich beim Eisendörfel, wo man der Sitte des Vogelschießens huldigte. Auch die Musterung der geworbenen Landsknechte wurde dort abgehalten. Desgleichen ist bekannt, daß jenseits der Brücke neben der Straße mit dem Schwerte gerichtet wurde, während der Galgen bei der Galgenschmiede östlich vor der Stadt stand. Schon 4 Jahre später, nämlich im März 1583, hob das Eis um 10 Uhr Früh die Brückenböcke und führte sie alle, vom steinernen Pfeiler an bis zur Vogelstange, samt den Tramen und Stützen mit fort. Nicht ein Balken blieb übrig. Einen Teil der Brücke haben die Bauern bei Lobositz aufgefangen und der Magistrat sah sich genötigt, denselben wieder von ihnen abzukaufen.

Am 24. Jänner 1593 riß das Eis wieder die Brückenböcke weg mit Ausnahme dreier Paare gegen die Vogelstange, die andern wurden bis zum 26. dess. M. alle mit fortgenommen, das letzte Paar am 26. um 7 Uhr Früh. Der Winter des Jahres 1595 war besonders streng und sehr schneereich; heftige Fröste hielten 13 Wochen lang an und das Eis erreichte eine Stärke bis zu $1^1/_2$ Ellen, so daß es später an der Brücke großen Schaden anrichtete. Im März d. J. 1598 trat ein warmer Südwind ein und brachte den Schnee rasch zum Schmelzen, so daß die Elbe am 11. März eine Höhe erreichte, wie es seit Menschendenken nicht gewesen. Das Wasser stand noch um $^3/_4$ Ellen höher als i. J. 1595 und reichte bis zum Hute des Bradacz am steinernen Pfeiler der Elbebrücke. Ein Teil der Brücke wurde weggeschwemmt. Zur Erinnerung wuschen sich Kinder von der Elbebrücke aus.[1]) Unter dem tschechischen Ausdruck „Bradacz" (brada, Kinn) hat man jenes Standbild zu verstehen, welches ehemals am Landungsplatze der Elbe und zwar am steinernen Pfeiler der Elbebrücke gestanden hat. Dasselbe ist gänzlich verschwunden und kann man daher keinesfalls annehmen, wie dies hie und da geglaubt wird, der heutige Roland am alten Rathause habe selbst damals am Elbeufer, dem alten Markt und Stapelplatze, gestanden.[2]) Der Bradacz und der jetzige Roland sind jedenfalls zwei verschiedene Standbilder auch hinsichtlich ihrer Bedeutung. Der Roland am Ringplatze hat keinen Hut und in der angeführten Notiz aus dem Leitmeritzer Stadtarchive, die ich in 2 Quellen gefunden, ist ausdrücklich

1) Mitteilungen XXV., S. 163, 164.

2) Mitgeteilt von jur. cand. Heinrich Ankert in Leitmeritz nach den Aufzeichnungen des Stadtarchives.

„vom Hute des Bradacz" die Rede. Zu Ende der 30er Jahre des 16. Jahrhundertes wurde das alte, gotische Rathaus umgebaut, auch vergrößert und der alte Roland erhielt ein neues Postament im Renaissancestile. Auf demselben bemerkt man das Stadtwappen und die Jahreszahl 1539. Nach Sommer „Das Königreich Böhmen", S. 6 heißt diese Ziffer 1339, was offenbar unrichtig ist.[1]) Nachdem nun obige Notiz der Stadtschreiber, beziehungsweise auch Prof. Dr. W. Katzerowskys „Periodizität der Überschwemmungen" ganz deutlich sagen, daß der Bradacz i. J. 1598 am steinernen Pfeiler der Elbebrücke gestanden hat, so haben wir es hier jedesfalls mit zwei verschiedenen Standbildern zu tun. Übrigens treffen wir in Prag selbst ähnliches. Dort gibt es ebenfalls einen Roland und einen Bradacz. Der Roland auf der Insel Kampa heißt dort tschechisch „Brunslik", was ein verderbtes „Brunswig" (Braunschweig) bedeuten soll. Der Bradacz dagegen ist ein alter Steinkopf bei dem Kreuzherrnkloster, welcher noch von der alten Juditbrücke herrühren soll.

In der obigen Notiz vom Jahre 1598 heißt es, daß der Bradacz „am steinernen Pfeiler der Elbebrücke" gestanden hat. Hier wollte der Stadtschreiber jedesfalls ausdrücken, daß diese Figur an dem steinernen Pfeiler stand. Keinesfalls ist das so aufzufassen, als ob dieselbe auf dem steinernen Pfeiler etwa so wie die späteren Heiligenstatuen gestanden hat. Es ist bedauerlich, daß dieses alte Standbild gänzlich verschwunden ist. Die häufigen Überschwemmungen, gefährlichen Eisstöße, noch mehr der deshalb notwendige Bau der Brücke dürften das erklärlich machen. Hat ja doch auch der besser stehende Roland am Rathause schon bedenklich gelitten. An der linken Seite des Postamentes bemerkt man noch heute eine eiserne Klammer mit Einteilung, an welcher man ein Längenmaß, wahrscheinlich die früher übliche Elle nachmessen konnte. Auf diese Weise war dieses alte Standbild tatsächlich zum Wächter über richtiges Maß auf dem Marktplatze geworden. Ob es Zufall ist oder nicht, weiß ich nicht, Tatsache aber ist, daß die Leinwand- und Stoffhändler noch heute an Jahr- und Wochenmärkten dort ihre Waren feil halten. Möglich, daß dies auch schon in alter Zeit so der Fall war.

Am Roland befand sich aber früher nicht bloß ein Ellen-, sondern auch ein Getreidemaß, das geht aus folgender Stelle deutlich hervor: „1762 am 4. Jänner wurde auf Befehl des Kreisamtes wegen genauer Befolgung der Polizeivorschriften nächst dem Rathause ein Korb in 4

1) Vergleiche J. Lippert, Geschichte der Stadt Leitmeritz, S. 317—318.

Ketten an einer hohen Säule aufgerichtet, in welchem die wider Taxe und Gewicht Handelnden durch einige Tage dem Publikum gezeigt werden sollten." Zur Überzeugung für jedermann befand sich an dem südlichen Eckpfeiler des Rathauses eine Wage, an der nördlichen (d. i. am Postamente des Roland) ein Ellen- und Getreidemaß.[1])

Was die Bedeutung des Bradacz anbelangt, so ist bereits in den Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, XVI. Jahrg. 1878 in dem Aufsatze von Fr. Rziha „Die ehemalige Juditbrücke zu Prag, das erste große Ingenieurwerk in Böhmen" ausführliches berichtet worden. Darin heißt es auf Seite 276: „Ein unzweifelhafter Beleg von dem hohen Alter dieses Brückenrestes wird durch ein in Stein ausgehauenes Männergesicht, ... beigebracht. Dieses in Relief gehauene Gesicht stellt jenes eines bärtigen Mannes dar und befand sich in der Zeit der Plateauherstellung zum Karlsmonumente in jenem alten Brückenbogen eingesetzt; bei dem Baue dieses Monumentes wurde jenes Männergesicht, welches im Volksmunde bekanntlich der Bradacz heißt, herausgenommen und in die dem Flusse zugekehrte Steinmauer des Monumentalplateaus versetzt, so daß es gegenwärtig von der Karlsbrücke aus gesehen werden kann." — Seite 298 heißt es: „Ein direktes Anzeichen für die Entstehung der Juditbrücke durch einen Laienbaumeister finden wir in dem Vorkommen jenes en relief gehauenen, bärtigen Männergesichtes, das der Volksmund den Bradacz (Großbart, erinnernd an die „barbati" oder Laienbauleute in den Klosterhütten zur Zeit des Abtes Wilhelm von Hirsau) nennt." Als ein solches Wahrzeichen wird auch das Dresdner Brückenmännchen bezeichnet und in Regensburg sind sogar drei männliche Gesichter zu sehen: Meister, Geselle und Lehrling.[2])

Daß die Leitmeritzer Elbebrücke als strategisch wichtiges Objekt auch in Kriegszeiten viel Beachtung fand, das heißt viel zu leiden hatte, wird man im vorhinein als selbstverständlich betrachten können. Nahte der Feind dieser Stadt, so suchte man ihm das Eindringen in dieselbe vom linken Elbeufer her zu erschweren, indem man die Brückenfelder abtrug, bei welchem Geschäfte freilich nicht immer besonders glimpflich umgegangen wurde. In der Eile kam man ja auch am raschesten und

1) „Leitmeritzer Wochenblatt" 1888 Nr. 90 (nach Bertholds Buche „Leitmeritz in der Vorzeit und Gegenwart" (1854). Nach J. Lipperts Geschichte der Stadt Leitmeritz, S. 215 u. 316 hatten am südlichen Eckpfeiler die Stadtwagen ihren Platz, bei der Rolandssäule waren die Hohl- und Längenmaße und unweit davon war der Pranger.

2) Mitgeteilt von Prof. A. Paudler in Leipa.

einfachsten damit zu stande, wenn man die Hölzer, Bretter und Tramen ins Wasser warf. Verließ der Feind die Stadt, so verbrannte er in der Regel die Brücke, um sich den Rücken zu decken. Mitunter geschah dies aber auch nur deshalb, um der Stadt damit einen recht empfindlichen Schaden zuzufügen.

Im 30jährigen Kriege, welcher von der hiesigen Bevölkerung zumeist nur als der „Schwedenkrieg" bezeichnet wird, waren es namentlich die Jahre 1631—1634, dann 1639—1640, welche für die Stadt und die Elbebrücke höchst unheilvoll wurden. Am 25. Oktober 1631 rückte nämlich die sächsische Armee über die Grenze nach Böhmen. Schluckenau, Tetschen und Aussig waren genommen, die Heeressäulen näherten sich der Stadt Leitmeritz und verbrannten die umliegenden Dörfer. Durch das lange Tor drangen sie in dieselbe, denn die schwache Besatzung konnte an einen ernsten Widerstand nicht denken. Prosmick, Mlikojed, Eisendörfel, Sebusein und Tlutzen sanken in Asche. Ein Teil der Vorstädte, namentlich jener bei dem langen Tore wurde gleichfalls niedergebrannt, so daß man kaum erkennen konnte, wo ein Haus gestanden hatte. Auch die Elbebrücke, welche der Stadt schon so viele Kosten verursacht hatte, wurde niedergebrannt. Außerdem lagen drei Zinshöfe jenseits der Elbe in Asche, auch der Gemeindehof in Prosmik war der Erde gleich gemacht worden. Bei dem Vorrücken der Truppen nach Raudnitz wurde auch noch Nutschnitz, das der Stadt gehörte, verbrannt.[1]) Nach dem Abzuge der Sachsen am 6. Juni 1632 rückte kaiserliches Militär in die Stadt. Am 25. September kündigte Albrecht von Waldstein selbst der Stadt an, daß er mit einem Teile seines Heeres bei Leitmeritz über die Elbe gehen wolle und gab deshalb wiederholt den Befehl, die Brücke schleunigst wenigstens auf beiden Seiten wieder herzustellen und in der Mitte durch Schiffe zu verbinden. Nachdem die Bürger vom General Maradas dazu einen Vorschuß erhalten hatten, stellten sie eine neue niedrige Notbrücke her, über welche der Herzog von Friedland mit seinem Heere am 19. November zog.

Am 17. Juli 1634 zeigten sich schwedische Truppen des berüchtigten Generals Banner[2]) vor der Stadt, die nur von einigen Kompagnien des Thurnschen Regimentes besetzt war. Am jenseitigen Ufer der Elbe lagerten einige kaiserliche Truppen. Des andern Tages zeigten sich größere Scharen

1) Jul. Lippert Geschichte d. St. Leitmeritz, S. 418 und 471.

2) In verschiedenen Geschichtswerken findet man die Schreibweisen Banner, Baner, Banér, Banier, auch Bannier. Ich blieb bei der Schreibweise „Banner", weil sie auf der Gedenktafel in der Brückengasse so angewendet ist.

schwedischer Truppen, welche von der Poschke her gegen die Stadt rückten. Die kaiserlichen Dragoner zogen ihnen bis zum Hochgerichte entgegen, ergriffen aber bald die Flucht, um über die Brücke das kaiserliche Lager zu erreichen. Die Besatzung der Stadt versuchte es nun, die sie verfolgenden Schweden an der Bastion bei der Laurenzikirche aufzuhalten, wobei sich ein Gefecht entwickelte. Kapitän Kaupstein hielt jedoch nicht lange Stand und floh gleichfalls über die nahe Brücke, welche er hinter sich niederbrennen ließ. Banner ritt nun selbst an die Mauern der Stadt und versprach eine milde Behandlung, worauf ihm dieselbe geöffnet wurde. Wie der in Leitmeritz und seiner Umgebung im traurigsten Andenken gebliebene Feldherr sein Wort gehalten hat, zeigen folgende Tatsachen. — Die Dörfer wurden in Asche gelegt, die Vorstädte „unter dem Kollegium", die Dubina, die Mühlen und die kaum erbaute Notbrücke wurden niedergebrannt. Hiezu kam noch eine Brandschatzung von 4500 fl., eine Lieferung von 49 Faß Wein, die Verpflegung seines Heeres und die Konfiszierung vieler kirchlicher Wertsachen![1]) — Im Jahre 1634 wurde Leitmeritz unter dem Befehle Banners neuerdings hart bedrängt und stark beschossen, welche Belagerung jedoch des erwarteten Friedens wegen von kurzer Dauer war.[2]) Das war also die versprochene milde Behandlung! — Doch sollte es noch schlimmer kommen. — Als die Schweden im Jahre 1639 unter Banner abermals in Böhmen einfielen, setzte sich derselbe wieder in Leitmeritz fest. Anfangs behandelte er die Stadt noch ziemlich glimpflich. Um sich reichlich verproviantieren zu können, ließ er viel Getreide hieher schaffen, damit es auf den Stadtmühlen vermahlen werde. Diese Absicht wurde bei dem kaiserlichen Heere bekannt und einige Müller der Umgebung erhielten Befehl, das große Wehr oberhalb der Stadt zu demolieren. In einer Nacht war die verhängnisvolle Tat geschehen und die Mühlen saßen am Trockenen. Dafür machte Banner nun den Primator und die Räte verantwortlich und ließ sie gefangen nehmen. Die Mühlen ließ er niederbrennen, die Kirchen zu St. Johann und Adalbert samt der ganzen Zasada wurden dem Erdboden gleich gemacht. Nebstdem wurden an hundert Stadthäuser zerstört, desgleichen die Gebäude und Gärten auf der großen Insel (Schützeninsel), nebstdem auch die neue Notbrücke.[3]) Erst am 19. März 1640 zog Banner mit seinen Scharen von Leitmeritz ab, nachdem er der Stadt einen Schaden

1) Jul. Lippert Geschichte d. St. Leitmeritz, S. 424—425.
2) V. Berthold Leitmeritz in der Vorzeit und Gegenwart, S. 13.
3) Jul. Lippert G. d. St. Leitmeritz, S. 429—432.

von 96.440 fl. verursacht hatte. Der Wüterich hätte sogar vor seinem Abzuge noch die ganze Stadt geplündert und niedergebrannt, wenn seine Gemahlin nicht für dieselbe um Gnade gefleht hätte.

An jene traurige Zeit erinnert noch ein Rest der Schwedenschanze auf der Schützeninsel und zahlreiche Kanonenkugeln, welche teils an den noch erhaltenen Resten der Stadtmauern auch an verschiedenen Gebäuden zu bemerken sind. Mehrere derselben sieht man am Hause Nr. 16 in der Neutorgasse beim Eingange zum Schwanengarten, eine hinter dem Eingange des Hauses Nr. 17 in derselben Gasse, eine am Hause Nr. 51 in der Rudolfstraße nächst der Haltestelle der österr. Nordwestbahn, auch an der Westseite der Kapuzinerkirche kann man eine solche Kugel sehen. Am Hause Nr. 10 in der Brückengasse unterhalb der Jesuitenkirche kann man 2 Kugeln und eine kleine, schwarze Tafel mit der kurzen, aber inhaltsschweren Inschrift bemerken:

VOM
SCHWEDISCHEN
FELDHERRN
BANNER
1634.

Anfangs Feber 1640 wurde die Leitmeritzer Elbebrücke wieder durch Hochwasser und Eisgang zerstört. Schiffe, Gehölz und Bretter schwammen bis nach Pirna und Dresden. General Banner versuchte die Brücke wieder aufzurichten, doch gelang ihm dies nicht (Theatrum europeum.[1])

Am 15. Feber 1655 trat wieder ein bedeutendes Hochwasser nach dem Eisgange ein, das nur um 5 Zoll niedriger war als 1784. In Mlikojed haben sich die Leute auf den Turm geflüchtet, geläutet und um Hilfe gerufen; doch wird von keinem Schaden an der Brücke berichtet.

1) Mitteilungen XXV, S. 164. Es scheint, daß damals eine ähnliche Brücke wieder hergestellt war wie im Herbste des Jahres 1632, da von gleichzeitig weggeschwemmten Schiffen die Rede ist.

Es ist überhaupt fraglich, ob damals eine solche schon wieder bestanden hat, denn die gänzlich durch den Krieg verarmte, auch durch Krankheiten herabgesunkene Bevölkerung wird wohl kaum im stande gewesen sein, eine brauchbare Brücke über die Elbe wieder herzustellen.

Am 2. März 1684 brach das Eis der Elbe, welches ungewöhnlich stark war, zerriß die Brücke und ruinierte dieselbe. Im Feber 1689 hat das Eis wieder großen Schaden an der Brücke verursacht und viel Holz weggeschwemmt. Schon 2 Jahre später, nämlich am 13. März 1691, wurde mehr als die Hälfte der Leitmeritzer Elbebrücke bei dem Eisgange mit fortgeschwemmt. Im April 1712 wurde die Brücke durch plötzlich eintretendes Hochwasser sehr beschädigt. Diese fortdauernden Beschädigungen, welche der Stadt immer wieder große Kosten verursachten, bestimmten schon den tatkräftigen Primator Josef Pfalz von Ostritz dazu, endlich einen verläßlicheren und solideren Brückenbau zu beginnen. Trotz Verleumdung und vielfacher Anfeindung ließ er sich von seinem Plane nicht ablenken. Zum Baue der Brücke sicherte er sich die Hilfe des Landes und borgte sich bei seinem Bruder in Bautzen Gelder aus. Schon im Jahre 1687 errichtete er einen neuen Steinpfeiler. An mehrere Herrschaften der Umgebung wendete er sich bittlich um Materialzufuhren, während er selbst aus seinen Kalkbrüchen den Baukalk samt Fuhren umsonst beistellte. So war es möglich, schon am letzten Dezember 1687 die Brücke wieder um 500 fl. verpachten zu können. An der Brücke baute er nun von Jahr zu Jahr fort, damit die Kosten leichter getragen werden konnten. Im Jahre 1692 führte er den zweiten neuen steinernen Pfeiler auf. Leider starb dieser um Leitmeritz verdiente Mann in demselben Jahre am 10. Dezember. Seine Nachfolger, Paul Simonides und Gottfried Heinz, hatten es weniger eilig mit dem Baue, denn erst 20 Jahre später, nämlich im Jahre 1712, wurde der Brückenbau vollendet. In diesem Jahre gelangte Josef Christian Pfalz, der Sohn von Josef Pfalz, zu diesem wichtigen Amte und bekleidete es bis zum Jahre 1724.

Schaller tat diesen Bau kurz ab wie manche andere, welche später darüber schrieben, indem er sagt: „1712 führte man im tiefen Strome statt der ehemaligen hölzernen Pf. sehr dicke, hohe und von Quadern gemauerte Pfeiler auf, belegte dieselben mit nötigem Holzwerk." Wie aus dem Vorhergesagten zu ersehen ist, wurde mit diesem Baue schon i. J. 1687 begonnen und ist also das Jahr 1712 nur als das Jahr der Bauvollendung zu bezeichnen.

Nun tritt zwar eine Zeit der Ruhe für die Brücke ein, dafür aber mußte mit dem benachbarten Lobositz, welches damals im Besitze der

Markgrafen von Baden war, ein langwieriger und kostspieliger Prozeß wegen des Rechtes der Überfuhr durchgeführt werden. Durch ein Kammerdekret vom 3. November 1736 wurde jedoch hinsichtlich dieses Rechtes zu Gunsten von Leitmeritz entschieden und die Brücke als Kommerzialzwangsstraße erklärt.

Nicht lange nachher begannen die schlesischen Kriege, denen sich später der siebenjährige Krieg anschloß und diese sollten wieder für die Leitmeritzer Brücke sehr verhängnisvoll werden. Am einfachsten war es natürlich, den noch hölzernen Teil zu vernichten. Und das geschah leider nur zu oft.

Auf dem Zuge Friedrichs II. gegen Prag bildete Leitmeritz eine Hauptstation seines Heeres. Der Kommandant Christian von Stanger ließ an der Elbebrücke eine Redoute errichten, welche der Stadt an 3000 fl. kostete, und in der Stadt wurden eine Menge Verbarrikadierungen angelegt. Prag fiel am 16. September 1744 und die in Leitmeritz aufgestapelten Vorräte wurden nun nach Prag geschafft. Als die preußische Armee nach Schlesien zog, langten am 30. November von Prag 8000 Mann in Leitmeritz an. Am 4. Dezember hatten die Preußen Leitmeritz bereits verlassen. Vorher wurden die Wachthäuser jenseits der Elbe und die Hälfte der Brücke niedergebrannt. Die Pontons wurden durchbohrt.[1])

Um den Übergang über die Elbe wieder herzustellen, kamen von Prag 1 Ingenieur und drei geschworene landesälteste Müller nach Leitmeritz mit dem Auftrage, von der Fischerei aus eine Notbrücke über die Elbe anzulegen, welche auch binnen 8 Tagen fertig wurde. Am 24. Dezember war die neue Brücke bereits vollendet und das Allmbeckische Bataillon mit seiner Bagage hatte dieselbe schon passiert, da trat in der folgenden Nacht Hochwasser mit starkem Eisgange ein, beschädigte die Brücke und riß auch die Hälfte derselben am 26. Früh weg.[2]) Stadtkommandant war Generalleutnant Graf von Renard. Unter ihm wurde die abgerissene halbe Elbebrücke wieder hergestellt. Hiezu trug das kgl. Obersteueramt 3000 fl. bei, das Holz mußten die Herrschaften der Umgebung liefern. Am 3. Juli 1745 traf auf einmal die Nachricht ein, preußische Husaren seien gegen Leitmeritz im Anzuge. Infolgedessen verließen die Sachsen die Stadt und retirierten über die Brücke gegen Lobositz. Am andern Morgen trafen 40 Mann Infanterie ein und wurden an die Leitmeritzer Brücke kommandiert. Um die Statue des hl. Ignatius

1) J. Lippert Gesch. d. St. Leitmeritz, S. 556.
2) Exk.-Klub VIII, S. 167.

wurde ein festes Gattertor aufgerichtet und daselbst eine starke Wache aufgestellt. Alle Kähne wurden an das jenseitige Ufer der Elbe überführt und die dortige Brückenschanze wieder hergestellt.[1]) Anfang Dezember 1745 passierte fast die ganze österr. Armee unter Prinz Karl von Lothringen die Leitmeritzer Brücke, um nach Sachsen zu marschieren.

Auch der siebenjährige Krieg, welcher mit der Schlacht bei Lobositz begann, brachte viel Unheil für die Leitmeritzer Elbebrücke.

Am 19. September 1756, Früh um 3 Uhr, hat der Leitmeritzer Stadtkommandant, um nicht von den Preußen, welche sich von Prosmik her der Stadt nähern wollten, gefangen zu werden, Leitmeritz eiligst verlassen und ist über die Überfuhr bei Podczapel mit seinen Leuten abmarschiert. Vorher ließ er ein ganzes Feld der Elbebrücke, von der Stadtseite bis zum ersten Pfeiler, abnehmen und die langen Tramen innenseits ins Wasser werfen.

Die Ausgerissenen mußten aber bald wieder zurück und nun verschanzten sie sich an der Brücke. An diesen Befestigungen wurde 4 Wochen täglich von 500 Personen gearbeitet,[2]) und zwar wie es später heißt, auf Unkosten der Gemeinde.

Am 27. April 1757 gingen die Kroaten mit ihrem General Draschkowitz von hier ab, um sich zur österr. Armee über Podczapel zu begeben. Zuvor warfen sie zwei Felder der Elbebrücke ab und ruinierten sie.[3]) Am 29. April d. J. kam von Kopist eine Kompagnie preußischer Husaren und stellte sich unweit der Brücke auf, schreiend, der Bürgermeister solle zu ihnen kommen. Man schickte den Stadtrichter Brenner an das andere Ufer und diesem wurde dort streng befohlen, die Brücke müsse binnen 4 Stunden reparirt werden, auch seien alle österr. Magazine anzuzeigen, da sonst die schwersten Leibes- und Lebensstrafen folgen würden. Vom 30. April bis zum 3. Mai mußte nun an der Brücke Tag und Nacht gearbeitet werden, um sie wieder passirbar zu machen. Drei Offiziere, die in die Stadt kamen, waren mit Essen und Trinken zu versorgen und den Gemeinen waren Brot, Bier, Hafer und Heu auszufolgen. Bei dem Abmarsche verlangte der Rittmeister Bandomer, welcher sich unbeschreibliche Exzesse gegen den Bürgermeister und Jesuitenprokurator erlaubte, 12, jeder Leutnant 4 Dukaten.[4])

---

1) Exk.-Klub VIII, 170.
2) Exk.-Klub IX, S. 98.
3) Exk.-Klub X, S. 100.
4) Exk.-Klub X, S. 100—101.

Friedrich II. wurde bei Kolin geschlagen, kam mit seinem Heere nach Leitmeritz und wohnte in der bischöfl. Residenz vom 27. Juni bis zum 20. Juli. An letzterem Tage zog er mit seinem Heere über Mlikojed gegen Nollendorf. Am 21. Juli Früh um 4 Uhr ereignete sich bei Schüttenitz und Trnowan zwischen den Österreichern und den Preußen ein großes Schießen. Das hiesige Golczsche Bataillon blieb jedoch bis 7 Uhr auf dem Ringplatze stehen. Da die Preußen aber bemerkten, daß die Österreicher im Vorteile seien, verschwanden sie eilends aus der Stadt und zündeten hinter sich die Brücke an. Die Bürger beeilten sich, den Brand zu löschen und so blieb dieselbe größtenteils erhalten. Nicht ein ganzes Feld derselben verbrannte.[1])

Nachdem sich die Kroaten und Husaren in der Stadt überzeugt hatten, daß keine Preußen mehr da seien, wandten sie sich gegen die Brücke. Die Preußen schickten ihnen noch 50 Kanonenschüsse herüber. Da sie aber bemerkten, daß sie damit niemand beschädigten, retirierten sie zu ihrer Armee.

Trotzdem war aber die Brücke doch unbenützbar geworden und mußten zur Verbindung der beiden Elbeufer von Raudnitz Prahmen herbeigeschafft werden. Auch die Brücke wurde wieder in Ordnung gebracht, wie aus folgender Notiz hervorgeht. Schon im November desselben Jahres sah Leitmeritz wieder preußisches Militär. Zimmerleute waren eben mit dem Abdecken eines Brückenfeldes beschäftigt und eben wurde der Wochen- und Jahrmarkt abgehalten, als die Preußen hinter der Brücke erschienen. Unsere Infanterie hielt die Brücke besetzt, konnte aber dem Feinde wegen geringer Zahl keinen Widerstand leisten, weshalb sie gegen Trzebautitz retirierte. Die preußischen Husaren nebst etwa 20 Mann von der Freipartei drangen durch die Jesuitengasse auf den Ringplatz und suchten nach österreichischen Soldaten. Andere schlugen die Bretter von den Marktbuden herab und zwangen die Leute, sie auf die Brücke zu tragen, um dieselbe damit passirbar zu machen. Bald waren an 300 Mann von der Freipartei auf dem Ringe beisammen. Sie ruinierten das Mehlmagazin, verwüsteten die Vorräte und verlangten eine Brandsteuer von 10.000 Reichstlr. Als man sich endlich bis auf 8000 Tlr. geeinigt hatte, wurde die Hälfte davon bar erlegt und anstatt der anderen Hälfte nahm man den Ratsmann Benedikt Bentel als Gefangenen mit. Unterdessen plünderten die Truppen bis zum Nachmittage. Hierauf nahmen sie ihren Rückmarsch wieder über die Brücke

1) Exk.-Kl. X, S. 109—110.

und zündeten sie an. In der darauffolgenden Nacht brannte dieselbe bis zum 4. Teile gegen die Stadt ab. Die Preußen aber blieben bis Früh jenseits der Brücke stehen, damit sie nicht gelöscht werden könne.[1]) — Erst zwingt man eine hohe Brandsteuer ab, dann zündet man eines der wertvollsten Bauobjekte der Stadt an. — So war Leitmeritz wieder ein bedeutender Schaden zugefügt worden, denn die Brücke hatte bei ihrer Restaurierung bis zum Jahre 1712 nicht weniger als 45.967 fl. gekostet, eine für die damalige Zeit gewiß sehr hohe Summe, die sich durch die späteren Reparaturen und Wiederherstellungen natürlich noch um ein bedeutendes erhöht hatte.[2])

Vom 25. März 1758 bis zum 10. April kamen viele Landesschiffe zur Schlagung einer Brücke an. Den 18. April mußten die Schiffe unverzüglich noch diesen Tag sich nach Wegstädtel begeben, um dort eine Brücke zu schlagen. Den 4. Mai marschierte Hauptmann Lentz vom Platzischen Regimente nach Wegstädtel zur Schiffbrücke ab.[3]) Auch in Lobositz war eine Schiffbrücke geschlagen worden.

Am 17. Jänner 1759 ist auf etlichen Pontonschiffen, die allhier auf dem Domplatze, wie auch auf dem Judengarten durch einen Monat gestanden, eine Brücke bei der Überfuhr geschlagen worden, über welche alle übrigen Pontons samt Wagen und Zugehörungen ungesäumt hinübergefahren, worauf dann diese Schiffbrücke wieder eingerissen, jenseits der Elbe auf Wagen geladen und durch Landpferde nach Prag abgeführt wurde.[4])

Den 3. März 1759 ist unter der Czalositzer Insel gegen Prosmik, also beiläufig in der Gegend der heutigen Eisenbahnbrücke, eine Schiffbrücke über die Elbe geschlagen worden, wozu die Schiffleute ihre Schiffe samt allen Zugehörungen haben beitragen müssen.[5]) Den 3. April 1759 sind über die geschlagene Brücke ein Regiment Nadasdischer und ein Regiment Dosöffischer Husaren gekommen und durch die Stadt gegen Trzebautitz weiter marschiert. Diese Schiffbrücke dürfte am 15. April schon wieder abgebrochen worden sein, denn am 16. mußten preußische Husaren bereits wieder die Elbe auf Floßtafeln übersetzen. Am 16. Juli

1) Exk.-Klub X, S. 115—116.
2) Nach V. Berthold „Leitmeritz in der Vorzeit und Gegenwart", S. 63 wurde die oben angeführte Brandsteuer am 12. Feber 1764 samt den Interessen wieder zurückerstattet.
3) Exk.-Klub XI, S. 179—180.
4) Exk.-Klub XII, S. 190.
5) Exk.-Klub XII, S 191.

1759 wurde die zu Aussig abgebrochene Schiffbrücke hier bei der Stadt in der Fischerei an der sonst gewöhnlichen Überfuhr geschlagen, über welche alsogleich die von jenseits mit Fourage beladenen Bauernwagen passierten. Diese Schiffbrücke wurde zu den darauf folgenden zahlreichen Hin- und Rückmärschen der Truppen stark benützt und dann am 28. Juli wieder nach Aussig geflößt.

An den Aufbau der verbrannten Holzbrücke konnte man in dieser Kriegszeit nicht denken, denn die Erfahrung hatte ja genugsam gezeigt, daß ein solcher Bau keinen langen Bestand gehabt hätte. So wurde denn am 5. Mai 1761 von den k. k. Pontoniers bei der Überfuhr wieder eine Schiffbrücke geschlagen, über welche das ganze St. Ignonische Dragonerregiment, am 7. Mai das Niklas Esterhazische und das Durlachische Infanterieregiment nach Schlesien marschierte. Am 27. Mai kamen über die Schiffbrücke 40 Kanonen, Munitionskarren nebst einer Feldschmiede und 60 Mann Artillerie von Dresden.[1]) Wiederholt hatte sich die Stadt bemüht, es möge ihr eine Schiffbrücke überlassen bleiben; doch dies scheint fruchtlos gewesen zu sein. So blieb denn nichts anders übrig, als nach dem Friedensschlusse i. J. 1763 wieder Schritte zu einem Neubaue einzuleiten. Die Kosten desselben waren auf 54.000 fl. veranschlagt worden. Wo sollten aber die Mittel hergenommen werden? Im Jahre 1766 wurde der Gemeinde zwar zu diesem Zwecke die Salesler und die Leitmeritzer Wassermaut um einen Jahrespacht von 1508 fl. überlassen, doch wurde diese Maut schon 1770 wieder zum Navigationsfonde einbezogen, was abermals eine wesentliche Einbuße ihrer Renten zur Folge hatte.[2]) So blieb denn nichts anderes übrig, als an Verkäufe von Gemeindegut zu denken, allein auch diese lieferten nur geringe Erträge. Um dieselbe Zeit wurde auch das große Wehr durchstochen, um die Elbe dem Verkehre mehr zu erschließen; auch wurden die Gemeindemühlen, außerdem Wirtshäuser und Schmieden, welche der Stadt in einzelnen Dörfern der Umgebung gehörten, verkauft. Doch all dies erwies sich längst nicht als ausreichend genug, ja der Durchstich des Wehres hatte zur natürlichen Folge, daß die früher sehr ergiebige Fischerei bei Leitmeritz wesentlich zurückging. — Endlich kam ein Retter in der Not! — Kaiser Josef II. langte am 15. Oktober 1771 in Leitmeritz an und als er den elenden Zustand der Brücke in Augenschein genommen hatte, bestimmte er die abermalige Herstellung derselben, wozu die Kaiserin

1) Ext.-Klnb XVIII, 214.
2) J. Lippert Geschichte d. St. Leitmeritz. S. 502.

Maria Theresia laut eines zu Wien am 30. März 1772 ausgefertigten Hofdekretes 28.500 fl. allergnädigst angewiesen hatte. Hiezu kam noch ein Staatsvorschuß von ungefähr 18.000 fl. Dafür sollte die Gemeinde so lange an das Ärar die Brücke abtreten, bis aus dem Erträgnisse die Schuld abgetragen sei. Am 2. Juni 1776 waren nur noch 12.000 fl. zu bezahlen, da die Stadt zur Rückzahlung die Tollingersche Stiftung verwendet hatte und so übernahm sie die Brücke und die Maut an diesem Tage. Diese Kaplanstiftung stammte von dem Leitmeritzer Bürger Johann Tollinger, welcher am 29. April 1775 im Hause Nr. 223 ohne Erben starb.[1]) Im Jahre 1772 wurde mit dem Baue der Brücke begonnen und 1773 wurde derselbe mit einem Aufwande von 48.900 fl. zu Ende gebracht. Die neue Brücke übertraf an Schönheit und Solidität alle früheren, doch die Bewohner der Stadt sollten sich nur wenige Jahre derselben erfreuen.[2])

Im Kriegsjahre 1778 ließen sich anfangs August die ersten preußischen Husaren hier sehen. Bald darauf folgte die Armee, welche in und um Leitmeritz ihr Lager aufschlug. Beim Abmarsche derselben am 19. September 1778 wurde die eben erst hergestellte neue Brücke verbrannt. Noch war sie nicht einmal ganz bezahlt und schon wieder war sie ein Opfer kriegerischer Tage geworden! — Der Rest von 4000 fl. wurde daher nachgesehen, von den zurückverlangten 12.600 fl. aber nur weitere 4000 fl. zurückerstattet.[3]) Da die Elbebrücke aber unentbehrlich war, wurden Kapitalien aufgenommen, neuerdings Gemeindegüter verkauft und außerdem wendete man sich mit Bitten um Unterstützung an verschiedene Orte. Pisek und Tabor versprachen Bauholz umsonst zu liefern und der Zimmermeister Zemann konnte nun wieder mit dem Baue beginnen.

Am 10. Oktober 1780 legte Kaiser Josef II. selbst den ersten Grundstein zum Baue der neuen Festung Theresienstadt und nun war die Verbindung der beiden Elbeufer durch eine dauerhafte Brücke um so notwendiger geworden.

Trotz der Unentbehrlichkeit derselben konnte der hohen Kosten und der verfügbaren bescheidenen Mittel wegen nur wieder eine hölzerne Strombrücke gebaut werden, wenn man sich auch entschloß, 4 neue gewölbte Felder auszuführen. Schaller berichtet darüber: „Den 1. August 1780

1) Vinz. Berthold Leitmeritz in V. u. G., S. 28.
2) Joh. G. Sommer Das Königreich Böhmen, I. Band, pag. 8.
3) Julius Lippert, Geschichte der Stadt Leitmeritz, S. 568.

fand man sich bemüssigt, zur abermaligen Herstellung der Brücke die Hand anzulegen, setzte den Bau, so viel als möglich war, ohne Unterlaß fort, fügte an die 5 gewölbten Felder noch 4 andere hinzu und brachte das gewünschte Vorhaben in wenigen Jahren wieder glücklich zu Ende." Im Jahre 1783 war der Bau vollendet, doch schon das nächste Jahr sollte wieder für dieselben unheilvoll werden.

Am 28. Feber 1784 wurde durch eine große Überschwemmung der Elbe bei Leitmeritz unsäglicher Schaden angerichtet. Das Elbeeis ging zwar gefahrlos ab, allein das darauf folgende Hochwasser überstieg nach den Aufzeichnungen an der Stadtmühle jenes von 1655 noch um 5 Zoll. Von der Brücke konnte man bequem Wasser schöpfen und wurde dieselbe bei dieser Hochflut so arg beschädigt, daß die Wiederherstellung der Gemeinde neuerdings viele tausend Gulden gekostet hat. 4 Brückenpfeiler wurden arg beschädigt, ja die ganze Brücke kam in große Gefahr. Die Wasserhöhe betrug 20 Fuß 4 Zoll über dem Normale. Nun folgen zwar einige Jahre der Ruhe, allein der Holzbau hatte während derselben durch Abnützung schon so stark gelitten, daß man im Jahre 1796 die Strombrücke abtragen mußte. Die Brücke wurde nun nach dem Plane eines englischen Baumeisters mit einem Hängewerk hergestellt, an beiden Seiten mit Brettern verkleidet und mit Schindeln eingedeckt. Zu diesem Kostenaufwande hat die Leitmeritzer, vormals sehr reiche Fischerzunft durch den Zunftvorsteher Bergmann einen Vorschuß von 16.000 fl. geleistet. [1])

Auch dieser Bau hatte wieder nur kurzen Bestand. Das Hochwasser am 23. Feber 1799 erreichte zwar nicht ganz die Höhe von 1784, wurde aber für die Brücke noch verhängnisvoller. Um 12 Uhr Mittags brach das Eis bei der Brücke und kam in Gang, verstopfte sich aber bald. Als es wieder in Bewegung kam, geschah dies mit solcher Heftigkeit, daß binnen einer Viertelstunde 4 Eisböcke vernichtet wurden. Dabei wuchs das Wasser vom 23. zum 24. so stark, daß zur Höhe von 1784 nur noch eine halbe Elle fehlte. 6 Steinpfeiler wurden arg beschädigt und viele Ballen von dem hölzernen Bindewerke der Strombrücke mit fortgeführt.

In den Jahren 1812 und 1813 mit der Schlacht bei Kulm — im Volksmunde allgemein der „Russenrummel" genannt — haben die Brückenpfeiler durch die vielen Durchmärsche, Geschützransporte und Tausende von Palisaden-Holzfuhren so sehr gelitten, daß sie dem Andrange eines

1) Leitmeritz in der Vorzeit u. Gegenwart von Vinz. Berthold. S. 18.

Eisstoßes nicht mehr widerstehen konnten. [1]) Das Jahr 1814 aber sollte größeres Unglück bringen.

Zur Verbindung des Brückenkopfes am rechten Elbeufer mit der Festung Theresienstadt, wahrscheinlich auch zur rascheren Übersetzung der zahlreichen Truppen in den vorausgegangene Kriegsjahren hatte man oberhalb der Stadt Leitmeritz eine hölzerne Brücke angelegt. Dieselbe wurde beim Eisgange am 1. Jänner 1814 gehoben, weggerissen und bis zur Stadtbrücke geschwemmt. Hier legte sie sich so unglücklich vor dieselbe, daß das nachkommende Eis sich hoch auftürmte. In der Nacht trat Frost ein und es bildete sich bei der Brücke eine bis auf den Grund undurchdringliche Eismasse, welche zur Unterwaschung der Pfeiler viel beitrug. Am 24. März desselben Jahres hob sich nach zweitägigem Tauwetter das Elbeeis und das Wasser begann zu steigen. Bald war die Verbindung zwischen Leitmeritz und Theresienstadt unterbrochen. Viele Leute beobachteten dieses Schauspiel von der Brücke aus. Plötzlich stürzten gegen Abend die drei mittleren großen Steinpfeiler zusammen und binnen 5 Minuten waren dieselben von den kolossalen Eismassen weggerissen worden. Vier Felder der massiv gebauten Holzbrücke brachen zusammen und 4 Personen, nämlich Wenzel Kober Bürger, der Buchhalter Franz Schutt und zwei hoffnungsvolle Söhne des Repräsentanten Josef Schück büßten in den Holztrümmern und Eisschollen auf eine schreckliche Weise ihr Leben ein. Gegen 100 Personen waren zuvor auf der Brücke gewesen. Unmittelbar vor dem Einsturze verbreitete sich das Gerücht, ein Hauptmann sei beim Eisendörfel unvorsichtig gefahren und ertrunken. Alles eilte zur jenseitigen Anfahrtsbrücke und gegen die Theresienstädter Straße. In dem Momente stürzte die Brücke zusammen und nun standen sie da umgeben von Wasser, das immer mehr stieg. Die Nacht brach herein und nirgends war Rettung zu finden. Als jedoch der menschenfreundliche Festungskommandant, Feldzeugmeister Chateleur, davon erfuhr, ließ er sogleich mehrere Fahrzeuge ausrüsten, um die Unglücklichen nach Theresienstadt bringen zu können. Jede Ausschiffung empfing er persönlich am Landungsplatze und blieb bis 1 Uhr Nachts daselbst bis der letzte überführt und untergebracht war. Am nächsten Morgen trat das Hochwasser zurück und die Unglücklichen konnten nun auf großen Fahrzeugen nach Leitmeritz gebracht werden, wo man die bereits Totgedachten freudigst empfing.

Von diesem Hochwasser am 24. März 1814 besteht ein Bild von Pucherna, welches von Deutsch-Mlikojed aus aufgenommen wurde. Auf

1) V. Berthold, S. 18.

demselben ist der Einsturz der mit einem Dache versehenen hölzernen Strombrücke ersichtlich gemacht. Kaum war die Brücke auf Kosten der Gemeinde vom Zimmermeister Bachmann wieder hergestellt worden, so zerstörte sie auch schon wieder ein Eisstoß. Wieder war es das Neujahrsfest, das zum Unglückstage geworden, denn am 1. Jänner 1815 wurde sie wieder vernichtet, während das Hochwasser am 9. August 1814 wenigstens für die Brücke ohne Schaden verlief. Es fehlten jedoch nur noch 2 Fuß an Wasserhöhe, so wäre sie schon an diesem Tage zugrunde gegangen. Man behalf sich nun einige Jahre mit einer fliegenden Fähre, welche mittels einer damals noch vorhandenen langen Kette an einem alten Brückenpfeiler befestigt wurde; allein dabei ergaben sich, besonders an stark besuchten Wochenmärkten, viele Anstände, denn es konnten gleichzeitig nur höchstens 14 Wagen an das andere Ufer befördert werden, auch war mindestens der ersten Fähre kein langes Dasein beschieden. Am 15. Dezember 1816 wurde dieselbe beim Eisgange mit fortgerissen. Zwei Wächter, welche sich darauf befanden, retteten sich zwar, aber die Brücke verbrannte größtenteils auf der Elbe. Durch den Anprall der Eisschollen und die ungleiche Bewegung wurde jedesfalls der Ofen des Wächterhäuschens zerstört und dadurch geriet das Schiff in Brand. Ein Teil dieser Fähre wurde erst bei Dresden aufgefangen. Im nächsten Frühjahre erbaute der Zimmermeister Ignaz Salamon eine neue fliegende Fähre. Ein kleines Bild von Leitmeritz, ebenfalls von Deutsch-Mlikojed aus aufgenommen, dürfte wahrscheinlich aus jener Zeit stammen. Auf demselben erblickt man die fliegende Fähre mit dem Wächterhäuschen und am Leitmeritzer Ufer eine lange, hölzerne Anfahrtsbrücke. Von der Hauptbrücke ist bloß die steinerne Anfahrtsbrücke über die Brunneninsel und den Mühlarm zu bemerken, die Strombrücke fehlt. Die Unterschrift lautet: „Die k. Kreisstadt Leitmeritz." Mit dieser fliegenden Fähre behalf man sich nun bis zum Jahre 1823. Daß ihre Benützung eine sehr starke war, geht schon aus dem Umstande hervor, daß man die Mauteinnahmen am 1. November 1817 um einen jährlichen Betrag von 14.202 fl. verpachten konnte. Aber sie genügte für den Verkehr längst nicht, auch wirkte sie äußerst hemmend auf die Militärtransporte. Am 8. Juni 1820 kam Kaiser Franz und überzeugte sich von dem traurigen Zustande der alten Brücke und nun wurden Verhandlungen wegen Herstellung einer neuen, dauerhaften Brücke auf Kosten des Staates eingeleitet. Von der Stadt Leitmeritz wurden die beiden gewölbten Brückenteile, die alten Pfeiler und die Brückenmaut gegen eine anzubringende Entschädigung von 61.676 fl. 47 kr. K. M. abgetreten und auf Kosten des Ärars eine neue Brücke mit 5 Feldern, jedes mit einer Spannung von

24 Klaftern, hergestellt.[1]) Um den Gefahren des Hochwassers und Eisstoßes mehr vorzubeugen, wurde dieselbe um 3 Fuß höher gelegt. Das Material zur Erhöhung der Anfahrtbrücken gewann man durch die Abgrabung und Planierung des alten Friedhofes bei der Stadtkirche. Im Jahre 1824 wurde auch das alte Brückentor abgetragen.[2]) Berthold verlegt auch die Vollendung dieser neuen Brücke in das Jahr 1824, was jedoch nicht zutrifft, denn in seinen chronologischen Aufzeichnungen, aus verschiedenen Schriften gesammelt, sagt er später selbst ausdrücklich auf S. 72: „Am 11. November 1823 fand die Übergabe der neuen Brücke durch den Ingenieur Zahradka statt."

Auch die Abtragung des Brückentores fällt in die Bauzeit von 1821 bis 1823.[3])

Die Fahrbahn wurde 29 Fuß erhaben über dem mittleren Wasserstande angelegt, während die Öffnungsweiten der 5 hölzernen Bogen 130 bis 136 Fuß, die ganze Lichte der Brücke aber 1112 Fuß betrug.

Im Jahre 1829 gesellten sich zu dem erbauten ärarischen Wachhause noch einige kleine Bauten und im Jahre 1841 kaufte die Braubürgerschaft den einzigen noch übrig gebliebenen Hof des Eisendörfels und richtete daselbst ein Gasthaus mit Gartenwirtschaft ein.[4])

Der nun doch entsprechendere Bau der Brücke hatte endlich zur Folge, daß die Eisstöße und Hochwasser wesentlich geringeren Schaden an ihr verursachten.

Am 28. Feber 1830 kam das Eis unterhalb Lobositz ins Stocken und dämmte bis Leitmeritz herauf. Nach etwa 6 Stunden ging das Eis ab und hiebei wurden die drei mittleren Eisböcke ganz „rasiert", auch der mittlere Pfeiler wurde stark beschädigt. Das Hochwasser erreichte am 2. März einen Maximalstand von 17 Fuß 8 Zoll war also nur eine halbe Elle niedriger als 1799.

Auch im nächstfolgenden Jahre am 13. Feber 1831 „versackte" sich das Eis unterhalb Lobositz, namentlich bei dem Großtschernoseker Schüttboden. Man versuchte dasselbe zu durchbrechen, allein selbst 150 Schüsse aus drei zwölfpfündigen Kanonen erwiesen sich als wirkungslos. Am 4. März aber ging das Eis doch ohne Schaden ab. Für die Gegend von Lobositz selbst bis Leitmeritz werden die Eisstockungen beim Elbtore

1) Vinz. Berthold „Leitmeritz in der Vorzeit u. Gegenwart", S. 19 u. 20.
2) Derselbe S. 72.
3) Joh. Gottfr. Sommer, I. Band, S. 1 u. 7.
4) Julius Lippert Gesch. d. St. Leitmeritz, S. 642.

(Skallner Felsen) nicht selten gefährlich. Setzt sich in diesen Stromwindungen das Eis fest, so dämmt das Wasser rasch zurück. Seinerzeit konnte ich selbst bemerken, wie die große Wiese von Kleintschernosek bis Welhotta sozusagen im Nu unter Wasser gesetzt wurde. Ein Mensch, der zufällig darauf gewesen wäre, würde nicht im stande gewesen sein, der sicheren Gefahr zu entrinnen.

Der Winter des Jahres 1845 war sehr schneereich und lange andauernd. Zu „Josefi", wie sich der Volksmund ausdrückt, war noch die schönste Schlittenbahn. Ja am Ostersonntage den 23. März war die Elbe noch so fest gefroren, daß mehrere Beamte und Bürger auf dem Eise nächst der Bleichwiese das Osterlamm aßen, wobei der damalige Kreishauptmann Jos. Klezansky, welcher in Leitmeritz und seiner Umgebung in sehr gutem Andenken geblieben ist, da er sich bei der Hochwasserkatastrophe große Verdienste erworben hat, einen Trinkspruch auf eine glückliche Eisfahrt ausbrachte. Das Eis ging zwar ohne den befürchteten Schaden ab, doch erreichte das Wasser am 30. März eine Höhe von 23 Fuß über Normale, während jenes vom Jahre 1784 nur 20 Fuß 4 Zoll betrug. Dieses größte Hochwasser des 19. Jahrhunderts richtete im Elbetale ungeheuren Schaden an. Augenzeugen, welche heute noch am Leben sind, können nicht genug über all' das Unglück berichten, welches diese Hochflut im Gefolge hatte. Trotz alledem fand ich in keiner Quelle, daß auch die Leitmeritzer Brücke damals wesentlich beschädigt worden wäre. Die neuere höhere Anlage und bessere Konstruktion hatte sich also endlich doch gut bewährt. Auch von diesem Hochwasser besteht ein großes Bild, das von der Gegend des heutigen Elbschloßbräuhauses aufgenommen wurde. Auch auf diesem Bilde bemerkt man nichts von einem Schaden an der Brücke.[1] Auf diesem Bilde bemerkt man auch, wie auf dem kaum übersehbaren Strome Holz, ja ganze Hausdächer und unzählige andere Gegenstände abwärts treiben. Und das stimmt mit dem, was der Volksmund davon erzählt, vollkommen überein. Deshalb ist es umsomehr auffallend, daß schon dieser Umstand nicht auch eine Beschädigung an der Brücke herbeigeführt hat. Es sei mir daher gestattet, den Bericht der Bohemia vom 15. April 1845 hier einzureihen. Aus demselben ist deutlich zu erkennen, welche Maßregeln zum Schutze der Brücke sich damals als wirksam erwiesen haben: „Schon in der frühesten Morgenstunde des 29. März drang zu allen Bewohnern von Leitmeritz die Kunde von der entsetzlichen noch

1) Dieses Bild wurde in Medaus Druckerei Leitmeritz hergestellt und dann später von der Firma H. Anten eine Serie desselben herausgegeben.

steigenden Not, von dem Hilferuf der naheliegenden Ortschaften, welche ihre Glocken kläglich stürmend ertönen ließen, von dem Einsturze mehrerer Häuser in der Mühl- und Fischereivorstadt von Leitmeritz, von der unserer schönen Elbebrücke drohenden Gefahr, so daß fast jeder zu helfen eilte, wo er nur konnte. . . . . Groß war die allgemeine Angst für die Erhaltung der schönen Elbebrücke, deren Einsturz für Leitmeritz gewiß der größte und in seinen Folgen fast unberechenbare Schaden gewesen wäre. Das Wasser überflutete nicht nur einen großen Teil der jenseitigen, steinernen Anfahrtsbrücke, sondern erreichte auch die einzelnen hölzernen Bogen in den höchsten Punkten der Bogenspannung. Glücklicherweise wurden noch am Sonntage über Anordnung des H. Kreishauptmannes Klezansky und des H. Straßenkommissärs Theusinger die Bogen ihrer Bretterverschalung entkleidet und angeeifert durch den H. Bürgermeister Domek vom Zimmermeister Salamon mit wirklicher Lebensgefahr die oberhalb der Brücke stehenden Stammholzvorräte des Holzhändlers S. Katz, als sich dieselben schwimmend gegen die Brücke massenweise aufgeschichtet in Bewegung setzten, oder der steinernen Brückenanfahrt mit Hilfe mehrerer Unerschrockener befestigt, ohne welche Maßregel die Brücke schwerlich dem Elemente standhaft Trotz geboten hätte."

Am 3. März 1855 wurde beim Eisgange der erste Eisbock gänzlich zertrümmert. Auch am 24. Jänner 1856 wurde bei gleichem Anlasse der 3. Eisbock zerstört. Von einer Beschädigung der Brücke selbst liest man jedoch nichts. Das Hochwasser am 1. u. 2. Feber 1862 ist mir noch selbst lebhaft in Erinnerung geblieben. Ende Jänner war der Erdboden mit einer starken Eiskruste überzogen, dann trat plötzlich Tauwetter ein, dem heftige Regengüsse folgten. Die Elbe wuchs rasch und erreichte einen Maximalstand von 20 Fuß über Normale. Dieses Hochwasser war also nur um 3 Fuß niedriger als jenes von 1845. In der Nacht vom 1. zum 2. Feber trat etwas Frost und Schneefall ein und die riesige fast unübersehbare Wasserfläche mit den überschwemmten Ortschaften, von denen man fast nur die beschneiten Dächer sah, boten einen schauerlichen Anblick. Deutsch-Mlikojed mußte gänzlich geräumt werden. Auf Schiffen brachte man die Bewohner mit ihren Habseligkeiten, auch das Vieh bis zur Brücke beim Eisendörfel. Allen wurde natürlich in Leitmeritz in menschenfreundlichster Weise Unterkunft gewährt. Damals bestand die weißgetünchte Holzbrücke mit doppelter Fahrbahn schon nicht mehr, und von einem Schaden an der Brücke, wenigstens von keinem nennenswerten, weiß ich auch da nichts zu berichten.

Im Jahre 1857 war nämlich der Bau einer eisernen Strombrücke nach Schiffkornschen System bewilligt worden und wurde dieser Bau auf Staatskosten i. J. 1858 begonnen und 1859 beendet. [1])

Später wurden auch die steinernen Auffahrtsbrücken um vieles geändert und verbessert. An die Stelle der Einfassungsmauern kamen bis auf eine kurze Strecke am jenseitigen Ufer feste Eisengeländer. Für die Fußgänger wurden erhöhte Seitenwege hergestellt. Die ehemaligen Heiligenstatuen, welche sich auf den Pfeilern der Anfahrtbrücken befanden, hatten teils durch den Einfluß der Witterung auf das wahrscheinlich zu weiche Material, teils auch durch Mutwillen und Unverstand so stark gelitten, daß man sie bei diesem Umbaue nicht mehr an ihrer Stelle belassen konnte. Dafür wurden Laternenkandelaber angebracht. Da ich von diesen Heiligenstatuen eigentlich noch nichts erwähnt habe, so muß ich mir darüber noch einige Worte erlauben. Dr. Födisch behauptet in seiner Broschüre „Leitmeritz (1871)", daß die steinernen Anfahrtbrücken und ihre Standbilder aus dem Jahre 1712 stammen (pag. 14). [2]) Hinsichtlich der Anfahrtbrücken und der Steinpfeiler wurde bereits nachgewiesen, daß an denselben schon seit dem Jahre 1687 gebaut wurde; 1712 ist nur als das Jahr der Bauvollendung zu bezeichnen. Die Heiligenstatuen aber wurden größtenteils mehrere Jahre später aufgestellt und zwar: Ein Kruzifix und der hl. Wenzel (1715), St. Adalbert, gestiftet 1714 durch den Dechant Hofer von Lobenstein, St. Barbara, 1716 vom Baumeister Okt. Broggio [3]) geschenkt, St. Ludmilla, ein Geschenk der Gemahlin des Unterkämmerers (1717), St. Anton von Max Strobel (1719), St. Josef 1712 durch Josef Christian Pfalz und St. Anna durch dessen Gemahlin zu gleicher Zeit gestiftet; St. Johann von Nepomuk ließ Gottfried Heinz 1721 aufstellen, St. Norbert schenkte Propst Mika von Doxan (1723) und St. Michael schenkte 1736 der Wirtschaftsinspektor Krolupper. [4])

Nach Sommer (I. Band S. 7) standen auf der Brücke 14 Bildsäulen. Am 15. Mai 1839 wurde die Johannesstatue, welche auf der Mitte der Elbebrücke stand, an dem Hause des Schiffers Anton Bernard (Nr. 374) aufgestellt. An der Stelle dieses Hauses befand sich ehemals

---

1) Der Beginn und die Vollendung dieses Baues der Strombrücke, wie sie heute noch besteht, ist auf derselben mit römischen Ziffern ersichtlich gemacht.

2) Auch Sommer sagt (S. 7) dasselbe.

3) Die Baumeister Okt. und Julius Broggio stammten aus Italien und bauten in Leitmeritz und Umgebung mehrere Kirchen.

4) J. Lippert, Gesch. d. St. Leitmeritz, S. 606 u. Exk. Klub X 34—59.

der Gemeindebrückenschupfen zur Aufbewahrung des Brückenbauholzes.[1] Außer den oben aufgezählten Statuen standen auf der Brücke auch noch St. Ignatius u. St. Franziskus Xav. Nach Berthold (pag. 17) erfolgte die Herstellung derselben erst im Jahre 1745, also mitten in kriegerischer Zeit, was bezweifelt werden kann.

Das Leitmeritzer Wochenblatt vom 3. Oktober 1888, Nr. 77 schreibt darüber: „Die beiden Steinfiguren St. Franziskus Xav. und St. Ignatius, deren Beseitigung von den Brüstungsmauern der Elbebrücke nunmehr bevorsteht, sind zweifellos Werke des tüchtigen vaterländischen Künstlers Mathias Braun, der um 1710 auch die schönen Figuren auf der Prager steinernen Brücke schuf, sowie auch andere Städte Deutschböhmens u. a. Teplitz sich verschiedener Werke seines Meißels zu erfreuen haben."

Über diesen berühmten, deutschen Künstler erscheint es mir daher notwendig, einige Worte einzuflechten. Mathias Braun von Braun war kein Deutschböhme von Geburt, sondern wurde i. J. 1684 in Innsbruck geboren und bildete sich in Italien zum Bildhauer aus. Von dem kunstsinnigen Grafen Franz Anton Spork gleichsam entdeckt, wirkte er besonders fruchtbar in Lissa, Gradlitz und Kukus. Um das Jahr 1710 schuf er die Standbilder Luitgardis und Ivo für die steinerne Brücke in Prag. Auch die Dreifaltigkeitssäule auf dem Schloßplatze in Teplitz ist sein Werk, das er auf Veranlassung des Grafen Clary und Aldringen in den Jahren 1718 und 1719 vollendete. Diese kunstreiche Säule wurde in den Jahren 1895 bis 1897 in entsprechender Weise restaurirt und dadurch der Nachwelt eines seiner schönsten Werke erhalten.[2]

Braun starb nach kurzer Krankheit am 15. Feber 1738 noch nicht 54 Jahre alt. Aus dem Grunde glaubte ich die Bertholdsche Notiz (S. 17) anzweifeln zu müssen.

In der neueren Zeit fehlte es gleichfalls nicht an ganz bedeutenden Hochfluten, welche ich noch in absteigender Höhenfolge hier einreihen will. Seit dem bedeutendsten Hochwasser der 2. Hälfte des 19. Jahrhundertes, das ist dem 2. Feber 1862 reihen sich dieselben in folgender Weise nachbeziehungsweise untereinander:

„2. Feber 1862,
6. September 1890,
10. April 1900,
19. Feber 1870,

1) Vinz. Berthold, S. 76.
2) Dr. Hallwich, „Die Dreifaltigkeitssäule in Töplitz".

6. Mai 1890,
9. August 1897,
24. März 1886 und
3. März 1888."

Außer einigen Beschädigungen an den Eisböcken ist jedoch an der Brücke selbst kein wesentlicher Schaden verursacht worden. Die Beschädigungen an den Eisböcken sind jedoch auch darauf zurückzuführen, daß dieselben durch die Einflüsse der Witterung oft teilweise schon ersichtlich vermorschte Tramen besitzen, welche dann beim Eisstoß oder einem hohen Wasserstande naturgemäß zum Opfer fallen müssen. Solche Reparaturen und Herstellungen waren selbstverständlich in größerer oder geringerer Art auch in späteren Zeit, die wie wir gesehen haben, auch nicht arm an ganz bedeutenden Hochfluten gewesen ist, mehr oder weniger notwendig.

In neuester Zeit ist man bestrebt, maßgebenden Ortes zu erwirken, daß die viel zu schwache Eisenbrücke, über welche große Lasten nicht überführt werden können, durch eine festere resp. tragfähigere ersetzt werde. Namentlich soll nach fachmännischer Untersuchung diese verhältnismäßig viel zu schwache Eisenbrücke auch nicht gestatten, daß das Projekt einer elektrischen Straßenbahn von Leitmeritz nach Theresienstadt und Bauschowitz zur Durchführung gelangen kann.

Splitter.

Nr. 20.

Bartholomäus Urerius, Schulmeister in Eger.

Der Jahresbericht über das k. k. Staatsobergymnasium in Eger für 1901/1902, Eger 1902, enthält eine sehr sorgsame und wertvolle Arbeit: „Materialien zur Geschichte der Egerer Lateinschule von 1300 bis 1629." Von 1535 bis 1543 begegnet uns ein Schulmeister Bartholomäus Brändl (prentel, Brendel, preuttel, preintl, preuntl, urerius). Hiezu sei ergänzend bemerkt, daß Urerius vorher Schulmeister in Neustadt a. d. Orla war. Wir kennen auch eine kleine Veröffentlichung von ihm, die erst kürzlich aus dem Staube der Vergessenheit hervorgezogen worden ist.[1]) Es ist eine Bearbeitung von Melanchthons Enchiridion elementorum puerilium, jenem Religionslehrbüchlein, das indes nicht bloß der religiösen Unterweisung, sondern zugleich auch dem Lese- und Sprachunterricht dienen sollte und spätestens in der zweiten Hälfte des Jahres 1523 entstanden ist. Urerius hat seiner Pedagogia christianorum eine Widmung an seine Schüler vom 13. April 1526 vorangeschickt.[2])

Otto Clemen.

Nr. 21.

Zur Jahrszahl 1111 der Egerer St. Niklaskirche.

In mehreren historischen Abhandlungen über diese Kirche, in Reisehandbüchern u. dgl. ist zu lesen, daß die Egerer Dekanalkirche im Jahre 1111 erbaut worden ist. Diese Behauptung stützt sich jedenfalls auf Angaben einiger der neueren Zeit angehöriger Egerer Chronisten, darunter Huß, Karg und Pröckl, welche diese Jahreszahl am Fuße des nördlichen Presbyteriumpfeilers gelesen haben wollen. Hier waren nämlich bis zur letzten Renovierung der Kirche (1891 u. f. J.) in einer Vertiefung drei

1) Cohes, Die evangelischen Katechismusversuche aus den Jahren 1522—1526 (Monumenta Germanica Paedogogica Bd. XX.), Berlin 1900, S. 19 ff.

2) Abgedruckt ebd. S. 26.

(nicht vier) Halbteile eines Würfels nach Art von Keilen zu sehen und zwar so, daß die Kanten derselben, welche mit der Mauer in einer Ebene lagen, drei Einser: III bildeten; man erblickte darin die sogenannte kleine Jahreszahl („die mindere Zahl"), wie wir also beispielsweise statt 1893 bloß 893, mit einem Strich darüber, schreiben. Die Jahreszahl 1111 in dieser Art, in diesem Jahre, so geschrieben, wäre aber ein paläographisches Unding, eine pure Unmöglichkeit. Niemand hätte im J. 1111 diese Zahl mit drei oder vier Einsern geschrieben. Die arabischen Ziffern kannte man damals in Europa noch gar nicht. Von den Arabern in Europa eingeführt, kamen sie erst Ende des 12. Jahrhunderts, häufiger im 13. Jahrhundert und da erst in Büchern mathematischen Inhalts in Umlauf; auf Urkunden findet man arabische Zahlen im 15. Jahrhundert nur ganz vereinzelt, im 16. werden sie gewöhnlicher und erst im 17. Jahrhundert wird ihr Gebrauch ein allgemeiner. Die erste Jahreszahl in arabischen Ziffern im Egerer Archiv ist 1390, am Titelblatt eines Losungs(Steuer-)buches, auf einem Titelblatt der Ausgabsbücher erst 1487. In den Büchern selbst wird das ganze 15. Jahrhundert hindurch bis in die ersten Dezennien des 16. nur mit gotischen und römischen Ziffern gerechnet. Höchst selten findet sich eine arabische Ziffer. Die erste Summierung in arabischen Ziffern erfolgt in den Ausgabsbüchern erst in jenem vom J. 1543. Auch die Null kannten unsere Schreiber des 15. Jahrhunderts noch nicht; sie halfen sich vorkommenden Falls mit römischen Ziffern. Sie schrieben eins: i, zehn nur gotisch mit: x, zwanzig: xx, fünfzig: l, einhundert gotisch und römisch: i^c, fünfhundert: iiiii^c und eintausend: i_M (im Druck: **V**, **VV**, **L**, **CD** oder **IↃ** und **M**).

Drei römische Einser wiederum würden zu keiner Zeit 300, geschweige denn 1111 bedeutet haben. Diese Jahreszahl hätte man damals nur geschrieben: MCXI, oder, wie diese Zahl in den Summierungsposten der Ausgabsbücher vorkommt: $i^M i^c xi$, nie aber 1111. Auf einer Turmglocke der St. Niklaskirche, von welcher sämtliche Chronisten vor dem Jahre 1752 berichten und die bei dem Brande der Kirche, 8. Juli 1742, mit zerschmolz, stand die Jahreszahl 1151 (einige lasen 1150), die ein Chronist also kopiert hatte: **mcli**.

Die erwähnten Würfelhälften oder Keile im Fuße des Pfeilers, welche bei der letzten Renovierung zugefüllt wurden, waren nichts anderes als Reste einer Würfel-Ornamentik, einer Kannelierung, wie sie am anderen, südlichen Pfeiler sicherlich auch vorhanden war und, vielleicht zum Teil abgebrochen, gelegentlich einer früheren Reparatur vermörtelt

worden sein mochte. Diese Annahme wird unterstützt durch die Tatsache, daß, als 1892 der Dachstuhl herabgenommen wurde, oben an beiden Pfeilern genau dieselbe, bis dahin verdeckt gewesene Ornamentik zum Vorschein kam, wie sie am Fuße des einen Pfeilers bis 1891 zu sehen war. Die Jahrszahl 1111 ist somit unhaltbar.

Dr. Siegl.

Mitteilung der Geschäftsleitung.

Nachtrag zum Verzeichnis der Mitglieder.

Geschlossen am 15. Mai 1904.

Neu eingetreten als

Stiftende Mitglieder:

Herr Dr. **Perger Rudolf Ritter von**, Domainenbesitzer, Landtagsabgeordneter in Kanitz.
„ **Riecken Wilhelm**, Fabrikant, Landtagsabgeordneter in Rauschengrund.

Ordentliche Mitglieder:

Herr **Arleth Emil**, Phil. Dr., k. k. Professor an der deutschen Universität in Prag.
„ **Blau Josef**, Lehrer in Silberberg.
„ **Ludwig Karl**, k. k. Gymnasial-Professor in Wien.
„ P. **Melzer Johan**, Adjunkt an der theologischen Fakultät der deutschen Universität in Prag.
„ **Mendl Emil**, JUDr., Advokat in Postelberg.
„ **Perko Josef**, MUDr., Berg- und Distriktsarzt in Nürschan.
„ **Pollak Max**, JUDr., k. k. Konzipient der Finanzprokuratur in Prag.
„ **Rauchberg Heinrich**, JUDr., k. k. Professor an der deutschen Universität in Prag.
„ **Schubert Ottokar**, Oberlehrer in Schüttarschen.
„ **Stark Wenzl**, JUDr., Landes-Advokat in Prag.
Seiner Hochgeboren Herr **Ferdinand Erbgraf Trauttmansdorff**, Reichsratsabgeordneter, Herrschaftsbesitzer in Kalksburg.

Verstorbene Mitglieder:

Stiftendes Mitglied:

Herr **Beer Siegmund**, kaiserl. Rat in Prag.

Ordentliche Mitglieder:

Herr **Bergmann Joachim**, k. k. Postmeister i. R. in Lobositz.
„ **Dittrich Adolf**, kaiserl. Rat, Kaufmann in Prag.
„ **Eger Ferdinand**, JUDr., Advokat in Prag.
„ **Ferber David**, Architekt und Baumeister in Teplitz.
„ **Müller Georg Josef**, Prokurist in Wien.
„ **Pfaff Heinrich** sen., Großgrundbesitzer in Brnian.
„ **Römeth Karl**, Rechnungsführer in Braunau.
Seiner Hochwürden Herr **Scharworth Florian**, Metropolitan-Domkapitular in Prag.
Herr **Seegen Josef**, MUDr., k. k. Universitätsprofessor in Wien.
„ **Streerowitz Johann Ritter von**, k. u. k. Oberst i. R. in Mies.
„ **Trinks Kleofas**, Kaufmann in Brüx.
„ **Weckebrod Josef**, Bürgerschuldirektor in Teplitz.

Wir erlauben uns, unseren Mitgliedern und den Lesern der Mitteilungen zur Kenntnis zu bringen, daß der Verein zur Ehrung unseres berühmten Landsmannes, des Prosaisten Adalbert Stifter, dessen hundertjähriger Gedächtnistag seiner Geburt im nächsten Jahre gefeiert wird, eine prächtig ausgestattete Biographie dieser Tage unter dem Titel veröffentlicht hat:

Adalbert Stifter.

Sein Leben und seine Werke.

Von

Alois Raimund Hein.

Mit bisher ungedruckten Briefen und Handschriften, einem faksimilierten Stammbuchblatte, 7 Heliogravuren, 3 Kupferradierungen, 2 Photolithographien und 114 Textbildern. Prag 1904. Im Selbstverlage des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. (J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhandlung in Kommission.) 691 Seiten.

Das typographisch sehr schön ausgestattete Werk dürfte nicht bloß von der in stetem Zunehmen begriffenen Gemeinde der Stifterverehrer, sondern von allen Freunden heimischer Kunst und Dichtung auf das Lebhafteste begrüßt werden. Finden wir doch in derselben außer der eingehenden Würdigung seiner Dichtungen alle bisher bekannten, von ihm stammenden Arbeiten der Malerkunst auf das Beste und Getreueste vervielfältigt, so daß diese umfassende Studie des Meisters ganzes Fühlen und Schaffen vor uns ausbreitet. Zudem hat der Verein, um die Anschaffung des Buches möglichst zu ermöglichen, den Preis für Mitglieder auf nur 6 Kronen (Ladenpreis 10 Kronen) festgesetzt.

Berichtigung von Druckfehlern.

In dem Artikel von Dr. Gustav Sommerfeldt „Die Leichenpredigt des Magisters Matthias von Liegnitz auf den Tod des Prager Erzbischofes Johann von Jenstein" lies:

S. 269, letzte Zeile: Johanno statt Johanes;

S. 272, drittletzte Zeile: nudi statt undi;

S. 273, Note 2, Zeile 1: Prachiner Kreise statt Pachiner Kreise und Libri erectionum statt Libri excetionum.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XLII. Jahrgang. I. 1903.

Oswald Redlich: Rudolf von Habsburg. Das Deutsche Reich nach dem Untergang des alten Kaisertums. Innsbruck 1903. Wagner'sche Universitätsbuchhandlung. 811 S. gr. 8°.

Es ist nun genau vier Jahrzehnte her, seit Ottokar Lorenz seine deutsche Geschichte im 13. u. 14. Jahrhundert erscheinen ließ, ein Buch, das sofort bedeutendes Aufsehen machte und von der maßgebenden Kritik jener Tage zu dem bedeutendsten gezählt wurde, was Österreich in neuerer Zeit auf dem Gebiete der Geschichtsschreibung hervorgebracht hat. Es wurde dem Buche nachgerühmt, daß es das Quellenmaterial vollständig und mit sicherer Hand beherrscht und durchaus selbständig verarbeitet. Es fand vor allem den begeisterten Beifall Max Büdingers, der die zugleich herzlich deutsche und energisch österreichische Gesinnung hervorhebt, die den feurigen Angriffen und Verteidigungen des Verfassers ihren gesinnungsvollen Hintergrund geben. Was freilich gleich die erste Besprechung des Buches hervorgehoben hat (Hist. Zeitschrift XI, 439), daß es an Widerspruch nicht fehlen und daß ihm namentlich die Anhänger Palackys wenig Dank wissen werden, ist bekanntlich wörtlich eingetroffen. Die Kritik, soweit sie eine sachliche genannt werden konnte, hielt es für zeitgemäß, daß einmal im Zusammenhang der tschechischen Ausmalung der Ottokarischen Zeit und Politik von deutscher Hand ein echteres Bild derselben gegenübergestellt wurde. Nach vierzig Jahren tritt abermals ein Wiener Gelehrter auf den Plan, um uns, ausgerüstet mit einer umfassenden Kenntnis des einschlägigen, weitschichtigen, zum Teil sehr spröden Quellenmaterials die Geschichte desselben Zeitraumes vorzulegen. Ob auch auf dieses Buch von derselben Seite Angriffe laut werden dürften, steht dahin, wir möchten in Anbetracht der Methode des Verfassers, der auch den gegnerischen Standpunkt zu würdigen, den Gegenstand stets sachlich zu behandeln weiß und selbst wo er eine gegnerische Haltung einnimmt, sich von jeder Schärfe fernhält, das Gegenteil annehmen: ein eventueller Gegner würde kaum einen leichten Standpunkt haben, da das Buch in der Tat an wenig Stellen Angriffspunkte bieten dürfte. Da wie stark das Lorenzsche Werk auch das vorliegende in Böhmen begreiflicher Weise in den weitesten Schich-

Beachtung finden dürfte, so möge es uns gestattet sein, hierüber etwas ausführlicher Bericht zu erstatten, als es sonst in diesen Blättern der Fall ist.

Wer die treffliche Neubearbeitung kennt, die Oswald Redlich der Böhmerschen Sammlung der Regesten des deutschen Kaiserreiches unter Rudolf von Habsburg zu teil werden ließ, für den hätte es erst gar nicht der Versicherung des Verf. bedurft, die sich am Ende der Vorrede seiner Ausgabe der Wiener Briefsammlung findet, um zu wissen, daß alle diese Arbeiten in eine Gesamtdarstellung der Geschichte des ersten Habsburgerkönigs ausmünden würden. Wenn man dann andererseits die seltene Sorgfalt und allseitige Umsicht in Rechnung zog, mit der der Herausgeber das gesamte zugänglich gemachte Quellenmaterial zu seinen Arbeiten heranzog, so durfte man von vornherein auf das Erscheinen eines Werkes gefaßt sein, das unseren Tagen das sein wird, was das Lorenzsche 40 Jahre früher. Seit den Tagen, in denen Böhmer seine Regesten zum ersten Mal bearbeitete und Kopp, Lorenz u. a. ihre bahnbrechenden Arbeiten erscheinen ließen, welche ungeheure Masse neuer Quellenstoffe ist da zu Tage gefördert worden. Was bis auf die jüngste Zeit herab verhältnismäßig spärlich vertreten war, das Briefmaterial ist mächtig angeschwollen. Die Korrespondenzen Rudolfs mit den Päpsten, den Königen von England und Frankreich, Sizilien, Böhmen und Ungarn haben sich in zahlreichen Briefsammlungen und Formularen erhalten, von denen so wichtige wie die Wiener Briefsammlung an Orten, wo sie kaum erwartet werden durften, aufgefunden wurden. So konnte Redlich bei der Neubearbeitung der Regesten ein Mehr von 1100 Nummern ausweisen, die inhaltlich freilich nicht immer Fragen der hohen Politik berühren, aber Verhältnisse behandeln, deren Erörterung in einer allgemeinen Geschichte des Deutschen Reiches dieser Zeit immerhin sehr erwünscht ist. Neben diesem starken Zuwachs an historischen Quellenstoff erster Hand kommen die zahlreichen Bearbeitungen größerer oder kleinerer Perioden der Geschichte des Zeitalters Rudolfs, das wir nicht engherzig mit 1273 beginnen dürfen, in Betracht, so die zahlreichen Arbeiten eines Gisi, Krüger, Heyck, Schultz u. a. über die Anfänge des Hauses Habsburg, oder die kritisch-gehaltvollen Studien Bussons und Hubers über eine der wichtigsten Quellen dieser Zeit, die vortrefflichen Arbeiten des zu früh verstorbenen Zeißberg, jene Plischkes über das Rechtsverfahren gegen König Ottokar, die zahlreichen Studien zur Geschichte der Päpste dieser Zeit und ihrer Beziehungen zu Kaiser und Reich, die anregenden Arbeiten von Dopsch u. a. über die Belehnungsfrage. Und daß noch immer in aussichtsvollster Weise auf dem Gebiete dieser Periode die Arbeit fortgeführt werden kann, das konnten die Leser dieser Blätter den dankenswerten Studien Fritz Gräbners entnehmen, die erst im letzten Jahrgang unserer Mitteilungen erschienen sind. Je eifriger die Forschung betrieben wird, um so dringender tut eine Arbeit not, welche die seit Lorenz auf diesem Arbeitsfelde gewonnenen Resultate zusammenfassend uns eine klare Einsichtnahme in die Geschichte dieser sturmbewegten Zeit gewährt, in welcher stärker als früher neue Bildungen mit dem Alten ringen und große politische Strömungen — man denke nur an die gewaltigen Pläne, die dem Papste Nikolaus III. zugeschrieben werden und falls sie ausgeführt wurden, die europäische Landkarte umgestaltet hätten — weite Kreise berühren. All das haben die Forscher und Geschichtsschreiber der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts noch nicht gekannt. Wir freuen uns daher des neuen Buches, zumal es die Voraussetzungen und Hoffnungen, die man von ihm hegen durfte, in reichem Maße befriedigt. Der Verf. hat es sachgemäß — nur in den Unterabteilungen wäre vielleicht eine andere Gliederung wünschenswert gewesen

— in drei Bücher gegliedert. Das erste gibt eine Geschichte der älteren Habsburger, schildert dann die Zustände im Südwesten des Reiches in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, das sog. Zwischenreich und das Wirken Rudolfs bis zu seiner Königswahl. Mit dieser setzt das zweite Buch ein. Es behandelt die Beziehungen zwischen Rudolf und Gregor X., das Reich in seinen Verhältnissen zu Böhmen und Ungarn bis 1276, die Kriege von 1276 und 1278 und was naturgemäß damit zusammenhängt: die Lösung der österreichischen Frage in Verbindung mit der großen europäischen Politik der Jahre 1277 bis 1282. Das dritte Buch schildert vornehmlich Rudolfs Wirken im außerösterreichischen Deutschland, im „Reiche" und enthält die Kapitel: Landfrieden und Reichsgut, der Reichshaushalt, die reichsständische Opposition und der falsche Friedrich, König Rudolf und sein Haus in Südwestdeutschland, Savoyen und Burgund, der Norden Deutschlands und Rudolf in Thüringen, die Kaiserkrone und die Nachfolge im Reich. Mit kritischem Blick betrachtet Redlich im Hinblick auf zu weit gehende Kombinationen Krügers, Gisis u. a. die ältere Geschichte der Habsburger, die nach vielen Seiten hin gelichtet zu haben bekanntlich ein Verdienst Aloys Schultes ist, dann Habsburgs Aufstreben bis in die Tage Rudolfs. Wie sich das südwestliche Deutschland zu dem „buntesten Fleck jener bunten Musterkarte des hl. römischen Reiches" ausbildete, als welcher es seit dem sog. Interregnum erscheint, wird ebenso anschaulich geschildert, wie dieses Zwischenreich selbst mit den unsäglichen Schäden, die es dem deutschen Königtum gebracht hat. Von großem Interesse ist das dritte Kapitel des ersten Buches, das Rudolfs Wirken bis zu seiner Königswahl behandelt, den Stoff also, den einst der verewigte Huber zum Gegenstand eines akademischen Vortrages gewählt hatte. Wie sehr die Einzelforschung auch auf diesem Gebiete vorwärts geschritten ist, wird ein Vergleich der Huberschen mit der vorliegenden Darstellung zeigen. Wurden für diesen Teil auch die älteren Materialien aufs sorgsamste neu durchforscht, so konnten doch zumeist die Ergebnisse der neueren Forschung verwertet werden. Die ersten Händel des Grafen gelten noch kleineren Besitz- und Erbstreitigkeiten, die erste große politische Aktion, an der er teil nimmt war im Jahre 1245 die Bestätigung des Privilegiums von 1156 für jene Länder, die in der Folge seinem eigenen Hause zugefallen sind. Rudolfs Tätigkeit in dem gewaltigen kirchenpolitischen Ringen zwischen Kaiser- und Papsttum, das die eine Linie der Habsburger auf die Seite des Papstes führt, während die andere der staufischen und damit der Reichssache treu bleibt, wird in ihren Einzelheiten vorgeführt. Schon ersieht man die Berührungspunkte zu Uri und Schwyz. Unerschütterlich fest hält Rudolf auf Seiten Friedrichs II. und Konrads IV. aus. Nach dessen Tode beginnt die ausgreifende Tätigkeit des Grafen zur Wahrung seines Hausbesitzes, die zuletzt noch in sehr anschaulicher Weise von Dieraner gezeichnet werden ist. Seinem richtigen militärischen Blick bekundet der Habsburger in der Anlage der Stadt Waldshut am rechten Ufer des Rheins, das zum Schutze seines Schwarzwaldbesitzes bestimmt war. Das Jahr 1260 ist durch das folgenreiche Zusammentreffen Rudolfs mit dem trefflichen Mainzer Erzbischof Werner von Eppenstein gezeichnet, der auf der Romfahrt begriffen, einen bedeutenden Teil seines Weges durch Habsburgisches Gebiet nimmt. Das bellum Waltherianum — der Krieg Straßburgs mit seinem Bischof Walther von Geroldseck und Rudolfs Anteil daran wird samt den bedeutsamen Folgen, die daran geknüpft sind, gut übersichtlich geschildert. Diese Folgen sind die bleibende Unabhängigkeit und Reichsunmittelbarkeit Straßburgs und die Erwerbung der Reichsstädte Hagenau, Kaisersbach, Kolmar und Mühlhausen von dem Kaiserlichen

in einen bischöflichen Territorialstaat. Daran schließt sich die Darstellung der Beziehungen zu einem zweiten mächtig aufstrebenden Dynastengeschlecht — dem Hause Savoyen und zu Kiburg. Mit dem unbestrittenen Besitze des Kiburgischen Erbes erlangte Rudolf die Stellung des mächtigsten Dynasten in den oberen Landen. Wir gedenken noch seiner Teilnahme an dem Unternehmen des unglücklichen Stauferjünglings Konradin, das ihn in nahe Beziehungen zu seinen nachherigen politischen Freunden Herzog Ludwig von Bayern und Graf Meinhart von Tirol bringt. Mitten in den Basler Krieg fiel die Kunde von Rudolfs Königswahl, nachdem bereits die engere Verbindung der Häuser Habsburg und Görz-Tirol und durch dieses mit Ungarn angebahnt war. Wie trefflich Redlich es versteht, die Resultate eingehender Forschung zu klarer gegenständlicher Gesamtdarstellung zu bringen, davon möchte als Probe jener Absatz mitgeteilt zu werden verdienen, mit dem er dies Kapitel schließt: „So war Rudolf von Habsburg emporgekommen. Von der ererbten Grundlage einer schon recht bedeutsamen Machtstellung war er vorwärts gerückt, Schritt um Schritt, mit Recht und mit Gewalt, mit rascher und rücksichtsloser Benützung der Umstände, mit tapferen und listigen und meist glücklichen Kriegstaten und mit geschickter Verhandlung. Als Rudolf im Jahre 1240 sein Erbe antrat, stand das staufische Machtgebiet in Südwestdeutschland noch aufrecht, waren die Grafen von Kiburg das mächtigste Geschlecht in den oberen Landen, schickten sich die Bischöfe von Basel und Straßburg zu kräftiger Entwicklung ihrer Territorien an, schien der Laufenburger Zweig einer größeren Zukunft fähig. Und jetzt ein Menschenalter später waren die Staufer dahin, hatte den größten Teil des Kiburger Besitzes Rudolf von Habsburg in seiner Hand, vor Straßburg und Basel Halt geboten und waren die Laufenburger zu einem kleinen Dynastengeschlecht zusammengeschrumpft. Es konnte kein Zweifel sein, daß Rudolf von Habsburg und sein Haus die bedeutendste Macht im südwestlichen Deutschland geworden war. Sie war es nicht bloß durch den äußeren Umfang sondern auch durch die kraftvolle Zusammenfassung ihrer inneren Mittel. Das so recht zu erkennen, langen die Quellen der Grafenzeit Rudolfs nicht aus, das werden wir erst näher mit dem reicheren Material der nächsten Jahrzehnte darstellen können. Aber so viel vermögen wir auch jetzt rückschließend im allgemeinen zu sagen, daß Rudolf schon jetzt zu einer weitschauenden Ausbildung und Umbildung der Finanz- und Militärverwaltung seiner Territorien die Anfänge gemacht hatte. Rudolf war nicht bloß Friedrichs II. treuer Vasall gewesen, sondern auch sein Schüler. Wie Friedrich nach sizilischem Vorbild die erste wirkliche Beamtenstellung in Deutschland geschaffen und eine Organisation von Reichssteuern angebahnt hatte, so sind die Gebiete Rudolfs von Habsburg mit unter den ersten gewesen, in denen eine beamtenmäßige Verwaltung und ein Steuerwesen entwickelt worden ist. Er verstand es, sich in solcher Weise Hilfsmittel und Einkünfte zu eröffnen, die sich mit jenen gar mancher Fürsten im Reiche wohl messen konnten. Rudolf dünkt uns der typische Vertreter der großen Territorialherren im Südosten und Süden Deutschlands: durch den greifbaren Umschwung mannigfacher politischer und sozialer Verhältnisse geschult, fähig mit den neuen Faktoren zu rechnen und sie auszunutzen, Politiker mit beschränkterem Gesichtskreis, aber darum erfolgreicher, nüchterner als die der früheren Zeit, aber sicherer auf näher gestreckte Ziele hinstrebend, rücksichtslos, hart, egoistisch, aber nicht einer gewissen Großartigkeit des Realismus entbehrend. Das ist die Generation Rudolfs von Habsburg und Ottokars von Böhmen, Ludwigs von Bayern und Meinhards von Tirol . . . .

Für die Behandlung der Königswahl Rudolfs hatte Redlich gleichfalls alles wesentliche schon in den Regesten erklärt. Doch gibt es auch da noch Nachträge genug: so die Erörterung über das Kurfürstenkollegium, über die Hoffnungen und Aussichten des staufischen Sprossen in Meißen, über die Bemühungen König Ottokars um die deutsche Krone, jene der Franzosen, welche letztere vorwiegend an den richtigen Erwägungen der Kurie scheiterten, die Kapetinger, die nicht bloß Frankreich, sondern durch das Haus Anjou auch Italien beherrschten, nicht noch mehr wachsen zu lassen. Für diese Partie des Buches mag noch auf die zutreffende Schilderung der Politik des Mainzer Erzbischofs Werner hingewiesen werden, endlich auf die Darstellung der Bedingungen, unter denen Rudolf das Königtum erlangte. Von den folgenden Kapiteln interessieren uns jene am meisten, die wie das dritte und vierte Rudolfs Beziehungen zu Böhmen behandeln. Auch hier fehlt es nicht an lehrreichen Schilderungen wie die über die Burggrafen von Nürnberg, am wichtigsten scheinen uns die Erörterungen über die Revindikation des Reichsgutes zu sein, die zu dem Unternehmen gegen Ottokar führte, wenn sie äußerst notwendigerweise dazu hätte führen müssen, hätte sich Ottokar in den Wechsel der Dinge gefügt und die von der Kurie gewiesenen Wege betreten. Was die Revindikationen betrifft, dürfte es zeitgemäß sein, den Gegenstand gelegentlich noch allgemeiner zu fassen, um zu sehen, ob nicht fremdes Vorbild auch hier maßgebend gewesen. Die verschiedenen Stufen des diplomatischen Krieges, der schließlich zum Waffenkampfe führte, sind umsichtig erörtert, auch hiefür hatten die Regesten schon das meiste getan. Ich will hervorheben, daß Redlich in Bezug auf die Erörterung der Marchfeldschlacht den Studien des Generalmajors Köhler mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt, als dies sonst in letzterer Zeit üblich war. Die Folgen der Schlacht selbst werden gut herausgehoben; eine treffliche Charakteristik des Böhmenkönigs gibt der Sache einen guten Abschluß. Vielleicht ist aber die darauf folgende Erörterung S. 327 von der Kenntnis dessen, was die späteren Zeiten gebracht haben, beeinflußt. Die Lösung der österreichischen Frage ist so glatt behandelt, daß aus der Rechnung hierüber wohl kaum mehr ein Rest übrig bleibt. Das große Verdienst, das Dopsch um die Lösung dieser Frage hat, wird rückhaltlos anerkannt. Das letzte Kapitel des zweiten Buches enthält eine Darstellung der großen europäischen Politik, in deren Mitte zur Zeit seiner Regierung Papst Nikolaus III. steht. Auch hier ist ein ganzer Komplex von Fragen wie die über die angebliche Herstellung des Erbreiches, den Ausgleich der Angiovinen mit dem deutschen König, die Beziehungen zwischen Habsburg und England u. a. umsichtig erörtert worden. Tritt hier die auswärtige Politik in den Vordergrund, so sind die meisten von den acht Kapiteln des dritten Buches der Darstellung der inneren Zustände des Reiches gewidmet und bringen namentlich die ersten drei, bei denen die neuere Spezialforschung scharf eingesetzt hatte, reiche Belehrung. In den meisten älteren Darstellungen der Geschichte Rudolfs traten die westlichen und nördlichen Teile des Reiches von den südöstlichen stark zurück, zum Teil liegt das ja in der Natur der Sache, man wird aber anerkennen, daß hier in ebenso eindringlicher Weise auf das Wirken Rudolfs in Südwestdeutschland eingegangen und der Darstellung der Sonder-Burgundischen und der Verhältnisse Norddeutschlands in genügender Weise Rechnung getragen wurde. Mit der Nachfolgefrage, dem Tode des Königs und einem Rückblick auf dessen Gesamttätigkeit schließt das an schönen Ergebnissen reiche Buch. Es findet Rudolfs Bedeutung und sein Verdienst um das Reich vor allem darin, daß Rudolf mit den zum Teil phantastischen Plänen der früheren Dynastie gebrochen und das

König- und Kaisertum auf eine solidere Basis stellen, auf deutschen Boden beschränken wollte. Im Anhang finden sich zahlreiche kritische Anmerkungen und Ergänzungen zu dem im Text gebotenen Material, eine Anzahl (19) bisher ungedruckter Urkunden und 14 Stammtafeln, die verwandtschaftlichen Beziehungen der Habsburger untereinander und zu den Häusern von Kiburg, Froburg, Pfirt u. s. w. erläutern. Den Schluß bildet ein sorgfältiges Register der Personen- und Ortsnamen. Das schöne, nach der im kunsthistorischen Museum in Wien befindlichen Abbildung des Porträts auf Rudolfs Grabstein gefertigte Bild, das auch Zeißberg 1882 der bekannten Festschrift beigegeben und E. v. Sacken mit einer eingehenden Erläuterung versehen hatte, schmückt das Buch, das nunmehr einen vollwertigen Ersatz für die seinerzeit ebenso vortreffliche Arbeit von Ottokar Lorenz bietet. J. Loserth.

Ernst Denis. La Bohême depuis la Montagne-Blanche. Première Partie: le triomphe de l' Eglise; le Centralisme. Deuxième Partie: la Renaissance Tchèque; vers le Fedéralisme. Paris, Leroux 1903. 644 S.; 674 S. 8°.

Es ist überaus erwünscht, daß größere noch weniger bekannte Perioden der Geschichte von Zeit zu Zeit geschildert werden, wenn auch die vorhandene Literatur noch ungenügend erscheint und die Darstellung darum Gefahr läuft, bald überholt zu werden. Eine Geschichte der Neuzeit Böhmens fehlt bis jetzt; der betreffende Abschnitt in Schlesingers Geschichte von Böhmen ist dürftig und die tschechische Geschichte — begonnen von Pezek, sehr ungleich fortgesetzt von Svátek und Prášek — erreicht noch nicht das Ende des 18. Jahrhunderts. Es ist darum mit großer Freude zu begrüßen, daß Denis, der sich bereits eingehend mit deutscher und böhmischer Historie beschäftigt hat, diesen wichtigen Zeitraum in zwei starken Bänden bearbeitet hat. Auch wir Deutschen dürfen es ihm danken, obwohl seine Sympathie mit der tschechischen Nation, seine Abneigung gegen die deutsche grell durchschlägt. Umso ehrenvoller ist für D., daß es ihm trotzdem gelungen ist ein in vieler Hinsicht objektives, stets aber wertvolles und interessantes Werk zu schaffen.

Er setzt ein mit einer lebhaften Schilderung der Zustände in Böhmen nach dem Zusammenbruche des pfälzisch-tschechischen Königtums und führt den ersten Band bis zum Tode Kaiser Josef II. Wiederholt drückt er seine Überzeugung aus, daß in dieser Zeit das böhmische Volk eine weiche Masse (une pâte molle S. 241, 286) gewesen sei, der die habsburgischen Herrscher eine beliebige Form hätten geben können. Eindringlich werden auch die sozialen Verhältnisse behandelt, scharf die große Bedeutung der Jesuiten für Böhmen beleuchtet; wobei sich Verf. von einer gewissen heimlichen Angst vor den letzteren nicht befreien kann. Einige Ausstellungen können nicht vorenthalten werden; so die Behauptung Ds., daß die Deutschen in Wallenstein einen Alldeutschen, einen Vorläufer von Bismarck(!) sehen (S. 124, 137) — gewiß nicht, er ist aber auch kein Tscheche im heutigen Sinne des Wortes gewesen. Die Bedeutung der Eroberung der Kleinseite durch Königsmark, 1648, wird stark überschätzt (S. 204). So sehr D. sonst die Charakteristiken der habsburgischen Fürsten richtig und treffend zeichnet, den deutschesten — man verzeihe die Steigerung —

unter ihnen, Maria Thereſia und Joſef II. (S. 458, 524/5), kann er eben darum nicht gerecht werden.

Dem zweiten Band iſt die Darſtellung der letzten hundert Jahre vorbehalten, die von Seite zu Seite unſere Aufmerkſamkeit mehr feſſelt, wenn auch manchmal berechtigter Widerſpruch Not wird. Noch nie iſt die beiſpielloſe „Wiedergeburt“ (Renaiſſance wie D. ſagt — richtiger wäre wohl in vieler Hinſicht „Entſtehung“) der tſchechiſchen Literatur, Kultur und Politik ſo feſſelnd und umſichtig beſchrieben worden. Kaiſer Franz (bei dem D. eine geiſtige Abnormität ſucht, S. 15) ſowie Metternich werden uns zuerſt vorgeführt; letzterer kommt bei D. ganz unverdientermaßen ſehr ſchlecht weg (S. 99/100, 200). Der Einfluß der franzöſiſchen Revolution auf die beginnende Bewegung in Böhmen wird erwogen — eine Bemerkung, die es verdient, daß man ihr noch gründlicher nachgehe; die Bewegung erreicht 1848 für den Augenblick ihren Höhepunkt. Die Wiener Revolution wird etwas verächtlich abgetan; ſcharf wendet ſich D. gegen die damals auftauchende Forderung einer Wiederherſtellung der Länder der böhmiſchen Krone, wie er überhaupt nur für ein ganz reales Programm eintritt, Aufgeben des ſogen. Staatsrechts ꝛc.; auch die „Realiſten“ ſind ihm noch viel zu ideell.

Der Prager Juniaufſtand wird eigentlich nur dem Eigenſinn und Ungeſchick Windiſchgrätz und Thuns in die Schuhe geſchoben. Über das viel umſtrittene kaiſerliche Patent vom 8. April 1848 ſpricht ſich D. ſehr reſerviert aus. Kudlichs Verdienſt um die Bauernbefreiung wird herabgeſetzt, ſein Antrag nur für eine Demonſtration erklärt (S. 326). In ſachlicher objektiver Weiſe berührt D. die Kremſierer Ereigniſſe, die lobenswerten Bemühungen der Verfaſſungs-Kommiſſion um die Neubildung Öſterreichs. S. 375 bemerkt D., daß durch künſtliche Gruppierung die Deutſchen im Prager Gemeinderate die Mehrheit erhielten; daß heutzutage die Deutſchen trotz ihrer Anzahl und Steuerleiſtung aber keinen einzigen Vertreter dort haben, erwähnt D. nicht. Sehr ſcharf wendet er ſich dann gegen Bach; die großen Schwierigkeiten der finanziellen Lage Öſterreichs, 1859, werden viel zu wenig berückſichtigt, wie überhaupt der Verf., von der Literatur im Stiche gelaſſen, den ökonomiſchen Verhältniſſen im zweiten Bande wenig gerecht wird.

Im Prager Deutſchen Kaſino ſieht er einen jener Kaufmannshöfe des Mittelalters, von denen ſo oft die deutſche Koloniſation ausgegangen iſt (S. 446). Von Giskra zu ſagen, er habe „en police correctionelle“ geendet, iſt doch, gelinde geſagt, irreführend (S. 457). Je mehr wir uns unſeren Tagen nähern, deſto ſtärker iſt D. von der tſchechiſchen Literatur, die für dieſe Zeit weitaus an Zahl und Gewicht die deutſche überwiegt, beeinflußt; am ſtärkſten tritt das in der ganz unzutreffenden Darſtellung der Omladina-Bewegung, der Prager Schreckenstage von 1897 hervor, ebenſo in dem ſteten Bemühen, den deutſchen Zentraliſten in Öſterreich Hinneigung zu den Hohenzollern und zugleich den letzteren tatſächliche Eingriffe in die innere Politik unſeres Vaterlandes zuzumuten. D. findet aber auch an dem Verhalten der Tſchechen viel zu tadeln (ſo für 1861, 1866, 1870). Die Zeichnung der Charaktere von Schmeykal, Rieger, Palacky, Taaffe iſt eine gelungene zu nennen — Herbſt wird ſtark unterſchätzt. Über die Zeit 1873—78 geht er etwas leicht weg. Er findet endlich häufig Mahnworte zum Frieden, die den tſchechiſchen Radikalen nicht immer genehm klingen werden.

Verfaſſer beherrſcht die einſchlägige Literatur in deutſcher, tſchechiſcher und franzöſiſcher Sprache in ausgezeichneter Weiſe (Schleſingers Geſchichte wird nicht

genannt); seine Darstellung ist überaus fesselnd, das größte Lob, das man ihm spenden kann, ist sicherlich, daß er trotz Abneigung gegen Deutsche und Vorliebe für Tschechen in vielen Teilen des Buches, wo er genügend unterrichtet ist, objektiv schildert und urteilt. Auch über seine Quellen z. B. Hanka, Helfert, weiß er oft gut zu sprechen. Nur nimmt er viel zu wenig Rücksicht auf die Deutschen in Böhmen; niemand, der das Buch liest, könnte auch nur annähernd einen Einblick bekommen in das reiche geistige und industrielle Leben Deutsch-Böhmens.

Die Schwierigkeit, die tschechische Aussprache seinen Landsleuten zu verdeutlichen, sucht er zu überwinden, indem er die Namen eigenartig schreibt, z. B. Chafarjik für Šafařík. Die Ortsnamen will er stets nach der nationalen Zugehörigkeit tschechisch oder deutsch schreiben; dabei redet er aber immer von Budiejovitse, von Litomierjitse, von Brno, Olomoutse etc. Diese vermeintliche Akribie verführt ihn dann zu anderen Sonderbarkeiten, so gibt es (I. S. 392) einen Frieden von Pojarevac, in dem man erst mühsam den Passarowitzer erkennt.

Jedenfalls unlogisch ist es aber, wenn wir plötzlich einer „rue pavée" und einem „fossé" begegnen und darin die „Pflastergasse" und den „Graben" sehen sollen.

Ausdrücklich mag noch hervorgehoben werden, daß D. die Königinhofer Handschrift und ihre Ableger unbedingt verwirft.

Hantich Henri: La Bohême d'aujourd'hui. Extrait de la Revue hebdomadaire. Paris 1902. 40 S.

Der Verf., Professor an der franko-tschechischen Handelsschule in Prag, will seinen Landsleuten ein getreues Bild des heutigen Böhmens — natürlich nur des tschechischen — geben. Die kurze historische Einleitung erfüllt mit Schrecken: der König von Böhmen besaß folgende Lehen in der Oberpfalz: Franken, Lausitz und Meißen (S. 6)! Nach der Katastrophe am Weißen Berge ließen die Habsburger um die tschechische Literatur zu zerstören unter dem Vorwande der Häresie tausende von Büchern verbrennen (S. 7)! Es wäre dem Verfasser sehr zu raten, die Werke seines Landsmanns E. Denis gründlicher zu studieren. Glücklicherweise geht H. dann auf eine Schilderung der literarischen, künstlerischen und materiellen Kräfte Tschechisch-Böhmens ein, zu welch letzteren er auch Tabellen bringt. Daß die üblichen Ansichten von der Brutalität der Deutschen im allgemeinen, und von dem Liebäugeln der Deutschböhmen mit Berlin im besonderen nicht fehlen, wird kaum überraschen.

Kolmer Gustav, Dr.: Parlament und Verfassung in Österreich. Zweiter Band. 1869—1879. Wien und Leipzig. Fromme 1903. XI + 562 S.

Referent hat seiner Besprechung des 1. Bandes nichts hinzuzufügen:[1]) der vorliegende zweite Band hat dieselben Fehler wie sein Vorgänger und denselben Vorzug, die wichtigsten parlamentarischen Dokumente — auch kurze Auszüge aus

1) Siehe Mitteilungen, Jahrgang XLI. Lit. Beil. S. 39.

Reden — gesammelt zu bieten. Trotz der ungeheuerlichen Methode des Verfassers, der alles bunt durcheinanderwirbelt, könnte man sich vielleicht mit jener Ausbeute allein begnügen, hätte man nur die Sicherheit, daß der Verfasser sorgfältig arbeitet. Aber auch das ist nicht der Fall. Beispiele dafür: S. 33 „von den 203 Mitgliedern des Hauses fehlten 161, und von dem Reste stimmten 114 für und 47 gegen"; macht zusammen 322! S. 199 heißt es, das Ministerium Holzgethan sei das erste Beamtenministerium gewesen, was war das erste Ministerium Potocki denn anderes? (S. 54); S. 67 berichtet Verfasser „die Deutschen sahen sich nach dem Ausfalle der Wahl (in den böhmischen Landtag, August 1870) veranlaßt, dem Landtagssaale den Rücken zu kehren"; fünf Seiten später erzählt er uns von der Adreßdebatte, Anfang September, an der die Deutschen Teil genommen haben! u. a. m. Das Register am Ende des Buches — für beide Bände — deutet an, daß Verfasser vorläufig seine Arbeit für beendet ansieht; für den Fall, daß er dieselbe doch fortführen sollte, wäre es ihm dringend ans Herz zu legen, seine Arbeitsmethode zu ändern; solche Bücher, wie die vorliegenden, finden ja wohl Beifall bei der gefälligen Tagespresse und sind nicht sehr mühevoll zu kompilieren, wissenschaftlichen Wert haben sie aber gar keinen.

O. W.

G. von Gravenitz: Deutsche in Rom. Studien und Skizzen aus elf Jahrhunderten. Mit 1 Titelbild, 29 Abbildungen, Romplänen und Stadtansichten. Leipzig, E. A. Seemann, 1902, 307 Seiten.

Goethe hat einmal gesagt, daß es mit der Betrachtung Roms gehe wie mit der See; je weiter man in sie hineinschreite, desto tiefer fände man sie. Dieses Wort gilt heute genau so, wie es zu Goethes Zeiten gegolten hat. Seit Jahrhunderten pilgert eine Abordnung der gelehrten Welt nach der andern nach Rom, um die Schätze, welche Jahrhunderte dort aufgestapelt haben, wissenschaftlich zu verarbeiten und in den Dienst der Forschung zu stellen: und immer noch unerschöpflich erweist sich der Reichtum dessen, was hier noch der Erledigung harrt. Wissenschaft und Kunst nehmen in edlem Wetteifer an diesen geistigen Eroberungsfahrten teil: in den Museen, unter der Erde, bei den Händlern — überall bieten die Denkmäler alter Kunst eine ganze Welt unverwirkbarer Schönheit, welche die Antike und die Renaissance dort mit verschwenderischer Fülle geschaffen hat. Und in den Bibliotheken liegen unerkannt und ungehoben noch immer unvergleichlich kostbare Schätze, welche der Zufall oder die suchende Hand des Forschers gelegentlich an das Tageslicht fördert. Dadurch aber, daß Rom der Sitz der Kirche ist, strömten vom Beginn des christlichen Mittelalters an unzählige Beziehungen der ganzen abendländischen Welt hier zusammen; viele Völker holten sich von hier unmittelbar oder mittelbar das Evangelium und ihre religiösen Interessen wurden von hier aus Jahrhunderte lang gelenkt. So gibt es denn kaum ein einziges Volk, in dessen Geschichte nicht ein bedeutsamer Einschlag nach Rom hinweisen würde. Und nach und nach sucht jedes dieser Völker sich über die Größe, den Umfang und die Geschichte dieser Beziehungen zur Ewigen Stadt Rechenschaft zu geben, um, so lange die Quellen der Forschung noch sichtbar sind und erkennbar strömen, dieses Stück kulturgeschichtlicher Vergangenheit zum ewigen Gedächtnis festzulegen.

Kein europäisches Volk aber hat seit dem Beginn der christlichen Zeitrechnung in so inniger Wechselwirkung zu Rom gestanden, wie die Deutschen. Große weltgeschichtliche Tatsachen haben vom ersten Anbeginn des Mittelalters dieses Band geschmiedet und als es seine Haltkraft politisch einbüßte, hat eine ganze Welt von geistigen und künstlerischen Beziehungen an Stelle der politischen bis auf den heutigen Tag gewichtige und bedeutsame Verwandtschaften begründet. Die Klarstellung dieses Verhältnisses hat sich eine außerordentlich wertvolle und gedankenreiche Publikation unserer Tage zur Aufgabe gestellt: G. von Grävenitz hat zwölf Jahrhunderte durchforscht, um die Zusammenhänge germanisch-deutschen Lebens mit Rom festzustellen. An der Wende des XIX. Jahrhunderts macht sein Werk bewußt Halt; denn der reiche Ertrag, den die jüngste Vergangenheit auf diesem Gebiete dem Gelehrten geliefert hätte, wäre an und für sich das Substrat für ein selbständiges Werk gewesen und hätte den Rahmen, der für das Buch entworfen worden war, gesprengt. So muß denn dieser Teil der Untersuchung, der die Ereignisse bis auf unsre unmittelbare Gegenwart verfolgen wird, einer späteren Zeit vorbehalten bleiben.

Das vortreffliche Buch von Grävenitz verfolgt aber in Wirklichkeit zweierlei gesonderte Zwecke: es will erstens ein streng wissenschaftliches Werk sein, das ein genaues Bild der allmählichen Entwicklung deutschen Lebens in Rom entwirft, in zweiter Linie aber soll es allen denen, welche heute nach Rom reisen, in kulturgeschichtlicher, kunstgeschichtlicher und kirchengeschichtlicher Beziehung helfend an die Hand zu gehen und ihnen bei dem Besuche derjenigen Stätten, in welchen diese Traditionen lebendig sind, eine Fundgrube der Belehrung bieten.

Die Darstellung setzt mit Karl dem Großen ein, der ebenso, wie er der vorbereitende Schöpfer eines deutschen Nationalreiches wurde, durch seine steten Berührungen mit dem Papsttum und seine häufige Anwesenheit in Rom auch als Begründer deutschen Einflusses und deutschen Lebens in Rom betrachtet werden muß. In vier Zügen nach Rom schuf Karl reichlich Gelegenheit zur Berührung germanischen und römischen Volkstums und in seiner Umgebung gab es eine Reihe von deutschen Männern, die in den Vorstellungen des alten Roms und seiner Verherrlichung lebten und dem neuen christlichen Rom und seinem Schutzherrn Karl die Aufgabe überweisen wollten, eine christliche Renaissance zu begründen. Der Gedanke der Wiederaufrichtung des Kaisertums im Frankenkönig Karl hat jedenfalls in diesem Kreise der Alcuin, Einhard, Angilbert, Arno von Salzburg ꝛc., seine ersten entscheidenden Befürworter gefunden. Alles in allem genommen, waren die vier Romfahrten Karls für die Festsetzung von germanischen Elementen in Rom und in der Folge für die soziale und gesellschaftliche Kräftigung und Ausbreitung der Deutschen und des Deutschtums in Rom von außerordentlicher Bedeutung. Schon zu Karls Zeiten gab es bezeichnendermaßen in Rom eine landsmannschaftliche Verbindung von Angehörigen germanischer Stämme, eine Verbindung, die wir als Vorbild und Keim all der späteren zahlreichen deutschen Vereinigungen betrachten dürfen.

Nach Karl war es Otto III., dessen Regierung auf der Durchdringung der Frankenherrschaft mit der Überlieferung des alten Kaisertums der römischen Caesaren beruhte. Durch den Papst wurde der hochgebildete Otto III. nach Rom berufen, und sein Zug dahin wurde zum Ausgangspunkt all der Römerzüge der späteren deutschen Könige. Diese Römerzüge aber werden allmählich zu einer Institution des Reiches, sie fallen mit den Entscheidungszeiten der Weltgeschichte zusammen oder stehen wenigstens in engem Zusammenhang mit ihnen. Nach und nach haben sie ganze

Scharen von Deutschen über die Alpen nach Rom gebracht und Vielen ist Rom dann freiwillig oder unfreiwillig eine Heimat für Leben und Tod geworden. Mag nun auch während dieser vielen Züge manches Opfer an deutschem Gut und Blut gefallen sein, so hat doch anderseits aus diesen Reisen ein unschätzbarer Gewinst für europäischen Kulturaustausch resultiert. Speziell Otto III. hat durch eine Hofhaltung in Rom, der er auf dem Aventin einen eigenen Palast baute, für die intime Annäherung germanischen und römischen Wesens sozusagen ein ehernes Denkmal errichtet. Unter seinen Nachfolgern wird Deutschland immer enger mit Rom verknüpft. Es ist bezeichnend, daß der große Hohenstaufe Friedrich I. einen italienischen Beinamen trägt und daß dieser Barbarossa gerade im nationalen Empfinden des deutschen Volkes eine besondere Rolle spielt. Ja dieser Name ist uns heute noch so geläufig, daß wir ihn kaum mehr als Fremdwort empfinden! Mit den Hohenstaufen nun empfängt der deutsche Wanderdrang nach Rom einen außerordentlichen Aufschwung: die alten Handelswege über den Brenner, den St. Gotthard, die Rheinstraße, werden wieder wie zuvor benützt; aber dazu kommt die Eröffnung neuer Wege über das Wormser Joch, den Septimer und Julier. Damit fällt ein besonderes Aufblühen des Deutschtums in Rom eng zusammen. Trotz der instinktiven Gegensätzlichkeit germanischen und romanischen Wesens vollzog sich diese Befestigung deutscher Interessen in Rom: die beiden Nationalitäten stießen sich fortwährend ab und zogen sich wieder an. Die Glätte des Italieners schien dem Deutschen List, die plumpe Natürlichkeit des Deutschen schien dem Italiener Barbarentum; aber der Italiener ahnte doch, daß in dieser Vierschrötigkeit des Deutschen etwas Sittliches verborgen liege.

Heute zählt die deutsche Kolonie in Rom etwa 2000 Köpfe gegen eine Gesamtbevölkerung von etwa einer halben Million. Im XV. Jahrhundert aber waren unvergleichlich mehr Deutsche in Rom. Namentlich die Handwerkergilden wiesen einen geradezu kolossalen deutschen Einschlag auf: in einem bis zum Ende des XV. Jahrhunderts reichenden Verzeichnis der deutschen Schustergilde zählen wir 1120 deutsche Mitglieder. Von den deutschen Wirten schrieb Aeneas Sylvius (später Pius II.): „Die Deutschen machen überall die Wirtsleute. Ihr Verdienst ist es, daß man ziemlich allenthalben in Italien ein Gasthaus findet; wo es aber keine Deutschen gibt, da gibt es auch keine Herberge."

Kulturgeschichtlich von außerordentlicher Bedeutung ist dann die Übertragung der Buchdruckerkunst nach Rom durch deutsche Drucker. So entlohnte Deutschland gewissermaßen in fürstlicher Weise die Ströme des Wissens, die von Italien früher in deutsche Lande hinübergeflutet waren. Die deutschen Drucker Schweinheim, Pannartz, Ulrich Hahn arbeiteten im Benediktinerkloster Subiaco im Sabinergebirge und dort entstanden 1465 die ersten in Italien gedruckten Bücher. Im Jahre 1475 zählte Rom schon zwanzig deutsche Offizinen, bis zum Schlusse des XV. Jahrhunderts sind dort schon 925 verschiedene Druckwerke erschienen. Die Vertreter des Buchdrucks waren damals in Italien fast durchwegs zugleich Gelehrte und so ist also nur ein Schritt von hier zu dem Eingreifen des deutschen Elements in das damalige wissenschaftliche und geistige Leben Roms.

Im XV. Jahrhundert erhält dann durch den Humanismus der Verkehr der Deutschen in Rom neue und gewittige Impulse: die glänzendsten Vertreter deutscher Wissenschaft hat die Ewige Stadt damals als empfangende und gebende Gäste gesehen. Es war die Zeit, wo die wissenschaftliche und die gelehrte Bildung, von dem Formenzwang mittelalterlicher Scholastik befreit, auf die in ungetrübter

Klarheit erglänzenden antiken Quellen zurückging und wo selbst Leben und Sitte von griechischem Schönheitsgefühl und griechischer Genußfreudigkeit durchdrungen wurden. An dieser Wiedererweckung nahm Deutschland gewaltigen Anteil und wollte auch nun an Ort und Stelle das Wunder des neubelebten Altertums erschauen. Der Wiener Georg von Peuerbach, der Königsberger Joh. Müller, Nikolaus Copernicus Rudolf Agricola, Konrad Celtes, besonders aber Johann Reuchlin beweisen in ihren langen Aufenthalten in Rom, daß das „barbarische" Deutschland auf dem besten Wege war, seiner Lehrmeisterin Italien ebenbürtig zur Seite zu treten. Speziell Reuchlin entlockte einmal durch eine imponierende Stegreifleistung — er übersetzte Thucydides fließend ins Lateinische — einem berühmten griechischen Professor in Rom die bezeichnenden Worte: „Unser vertriebenes Hellas ist nun auch schon über die Alpen nach Deutschland geflohen."

Überblickt man summarisch die Beziehungen, welche zwischen Rom und Deutschland im Mittelalter obwalteten, so treten am hervorstechendsten die Römerfahrten der deutschen Herrscher und die Romanisierung der deutschen Kirche hervor. Damals ist entschieden ein Stück nationaldeutscher Empfindung in der Volksseele durch den romanisierenden Einschlag verloren gegangen. Aber durch das Hinübergreifen des in Italien geborenen Humanismus nach Deutschland empfing dieses einen kostbaren Ersatz.

Nach dem Humanismus kommt dann die Reformation. Luther geht nach Rom und mit den Worten: „Sei mir gegrüßt, du heiliges Rom," warf er sich begeistert auf der flaminischen Straße zur Erde, als er die ersten Dächer und Türme Roms sah. Für ihn war es der Ort, „wo St. Peter und Paul, sechsundvierzig Päpste, dazu viel hunderttausend Märtyrer, ihr Blut vergossen haben."

Luthers Erinnerungen an Rom bezeugen, daß er die ganze Ewige Stadt und ihre nähere Umgebung, so weit sie kirchliche Bedeutung hatte, durchstreift haben muß. Er hat aber auch die Reste der klassischen Altertümer studiert. Die Romreise hat aber gewiß seinen theologischen Gesichtskreis außerordentlich erweitert und die Eindrücke, die er hier sammelte, waren von großer Bedeutung für seine spätere Entwicklung.

Nachdem die Reformation zu einer vollzogenen Tatsache geworden war, ändert sich Vieles in den Beziehungen Roms zu Deutschland. Französische Bildung und Freidenkertum werden in Deutschland allmählich die bewegenden Pole der Entwicklung. Die Wechselwirkungen zwischen Italien und Deutschland werden spärlich: eine Erscheinung wie Giordano Bruno, der 1588 in Wittenberg Luther hört, oder wie Leibnitz, der 1689 in Rom den copernikanisch-galileischen Streit beizulegen sucht, gehören zu den größten Seltenheiten. Die Welt ist nun bald in eine katholische und eine protestantische geteilt; die erstere sieht in Rom ihr geistiges und kirchliches Zentrum. Dorthin pilgern aber nicht nur die Katholiken, sondern auch diejenigen Protestanten, die zur katholischen Kirche wieder zurückkehren. Auch Winckelmann, der Begründer der wissenschaftlichen Altertumslehre und der Geschichtsschreibung der Kunst, gehört zu diesen Konvertiten. Winckelmann sucht und findet in Rom die antike Welt, und er will sie nicht in der Verschleierung sehen, in welche sie die Humanisten gehüllt haben, sondern in ihrer ganzen unverhüllten Schönheit. Vier Jahrzehnte deutschen Lebens waren bei ihm nur die Vorbereitung von dreizehn römischen Jahren gewesen, und diese römischen Zeiten brachten ihm dann in der Tat alles, was er erstrebt hatte, weite Schaffensgebiete, Ruhm, Anerkennung, Freundschaft,

feingeistigen Lebensgenuß. Und diese vier deutschen Jahrzehnte waren nicht verloren, sie boten ihm die unerläßliche Vorbereitung für den Besuch der uralten Welthochschule. Nichts in dem Vorleben Luthers hatte auf Rom hingewiesen, Alles aber wies in dem Vorleben Winckelmanns auf Rom hin, es war für ihn die Erfüllung heißen Sehnens, das Endziel glühenden Strebens. In ernstester Arbeit war er zu Hause allmählich zu jener Reife durchgedrungen, die ihn nun befähigte, eine so reiche Ernte in Rom einzuheimsen, als er wirklich eingeheimst hat. Seine Anschauungen aber über Kunst und Kunstwerke, die er in Rom erworben, sind in ihren Grundlinien noch die unsrigen, seine Art, zu sehen und aufzufassen, hat Goethe vornehmlich und bewußt in Rom in sich aufgenommen und auch dem ganzen XIX. Jahrhundert dann eingeimpft.

In Winckelmanns Briefen haben wir ein absolut zuverlässiges Material, das uns über alle seine römischen Eindrücke reichlich belehrt. Und so können wir ihn verfolgen auf seinen Wanderungen, in alle seine Wohnungen, in alle seine Freundeskreise, besonders in seinem Verhältnis zu Anton Rafael Mengs, der dann von solcher Bedeutung für seine Entwicklung war, daß man mit Recht und ohne Übertreibung sagen kann: „Ohne Mengs kein Winckelmann." Denn Mengs war eine überragende künstlerische Persönlichkeit: ein großzügiger Maler, ein Kunstschriftsteller in drei Sprachen, der Liebling von vier Fürstenhöfen, der gefeierte Bürger von Dresden, Rom, Neapel und Madrid, ein Maler, dessen Bilder in allen Ländern Europas mit Gold aufgewogen wurden. Mengs war, was ihn uns Deutschböhmen besonders interessant macht, bekanntlich in Aussig a. d. E. geboren.

Von 1752 bis 1761 hat er in Rom gelebt und von 1755 an stand er Winckelmann nahe. Ihr Verhältnis wurde bald ein so inniges, daß in Winckelmanns Schriften aus der ersten römischen Zeit sich nicht feststellen läßt, was Winckelmanns Gedanke, was Diktat von Mengs ist. Noch im Jahre 1795 gab der Kunstschriftsteller Passeri einer Abhandlung „Über die Methode, Malerei zu lernen" das Gewand eines Gespräches zwischen Mengs und Winckelmann: und Goethe sagt in „Winckelmann und sein Jahrhundert", daß Winckelmann lange umhergetastet hätte, „hätte das Glück ihn nicht sogleich mit Mengs zusammengebracht". In der Tat kann man das Verdienst Mengs in die Worte zusammenfassen, daß er es war, der der Herrschaft des Barock, des Manierismus und der Afterkunst ein Ende gemacht hat. Er predigte das Studium der Natur, aber nur derjenigen Natur, die auf Grund der Antike zur Schönheit geläutert ist. Er war in der Malerei der Wiedererwecker der Antike. Winckelmann selbst vergleicht Mengs mit Leibnitz: sowie dieser „die Welt erleuchtet und Samen von allgemeiner Wissenschaft unter allen Völkern ausgestreut habe", so sei Mengs der „Wiederhersteller der Kunst aus ihrem Mittel gewesen".

Winckelmann selber war zuerst Bibliothekar bei dem gewesenen Dresdner Nuntius Archinto, der dann in Rom Polizeichef wurde. Dann aber trat Winckelmann in die festen Dienste des kunstverständigen Kardinal Albani, der zu dem Gelehrten ein ähnliches Verhältnis begründete, wie Karl August von Weimar zu Goethe. Um das weitere Forschungsgebiet Winckelmanns zu markieren, braucht man nur die Namen Florenz, Neapel, Pompei und Herculanum zu nennen: in diesen beiden letzten Orten traten damals ganze antike Städte ans Licht und offenbarten überraschende Einblicke in das Alltagsleben der Alten und in die Kunst ihrer Malerei. In Rom erschloß dann Winckelmann besonders die Villa Albani, die Schatzkammer

archäologischer und künstlerischer Erkenntnis: dort war er Bewunderer, Ordner und Mehrer. Unter den Steineichen dieser Villa hat König Ludwig I. von Bayern dann Winckelmann ein Denkmal aufgestellt; von dort her hatte Winckelmann einmal geschrieben: „Meine Hände hebe ich alle Morgen zu dem auf, der mich in dieses Land geführt hatt, wo ich die Ruhe, ja mich selbst genieße." Das edelste und bedeutsamste Denkmal Winckelmanns in Rom aber bildet das deutsche archäologische Institut: denn er hat die kunstgeschichtlich-archäologische Forschung in Rom begründet, dem deutschen Volke das archäologische Bürgerrecht in Rom erworben!

Stellt man Winckelmanns Persönlichkeit speziell unter den nationalen Gesichtspunkt, so muß man sagen, daß er in Rom nie verrömerte, sondern innerlich immer ein Deutscher geblieben ist. Herder spricht das lapidar aus in den Worten: „Winckelmann war ein Deutscher und blieb es selbst in Rom. Er schrieb seine Schriften selbst in Italien deutsch und für Deutschland, nährte die Liebe zu seinen Landsleuten und zu seinem Vaterlande auch in der Ferne; schien endlich nicht sterben zu können, bis er die Nation wiedergesehen, die sich im Grunde um ihn so wenig gekümmert hatte. Er ist in der Zahl der Wenigen, die den deutschen Namen auch in Gegenden schätzbar gemacht, wo man ihn sonst unter dem Namen des Gotischen zu begreifen gewohnt ist" . . . .

Wir sind nun an dem Punkte angelangt, wo es gilt, Goethe und seinen Kreis in Rom ins Auge zu fassen. Das ist allerdings eine Materie für sich und das überreiche Material, das Grävenitz beibringt, können wir im Rahmen unserer dürftigen Inhaltsskizze kaum flüchtig andeuten. Als Goethe 1786 Italien betrat, war er von dem Bewußtsein erfüllt, daß der Künstler und der Kunstfreund in ihm zu voller Ausnützung des italienischen Aufenthaltes noch Anleitung und Stütze nötig habe. „Ohne Künstler kann man nicht leben, weder im Norden, noch im Süden," das war sein Bekenntnis und das war auch der Leitstern, der ihn bei der Auswahl seines Kreises in Rom lenkte. Goethe traf in Italien allerdings nur Epigonen an, keine wirklich großen, auch heute noch groß erscheinenden Künstler. Die Saat von Mengs und Winckelmann war noch nicht aufgegangen. Aber von seinen Landsleuten hat er keine irgendwie bedeutende Erscheinung übergangen: das ist sein Hauptverdienst! Er schätzte das Gute und half, wo er konnte, den Tüchtigen, wo und wie sie ihm entgegentraten. So sehen wir ihn denn im Verkehre mit Tischbein, der sich aus romantischen Anwandlungen zur klassisch-antiken Richtung emporrang, dann mit Fr. Bury, dem leichtsinnig-verbummelten Maler, den er in einem Briefe an Fr. v. Stein mit deren Sohn zusammengestellt und ihn seinen „zweiten Fritz" nennt, dann im Verkehr mit Georg Schütz, dem Aquarellisten, mit Heinrich Meyer, dem bekannten schweizer Altertumsforscher und Kunstschriftsteller, mit Hofrat Reiffenstein, dem vielumworbenen Fremdenführer und Cicerone Roms, schließlich bei Angelika Kaufmann. Wie sehr Goethe diese hochbegabte Künstlerin geschätzt hat, ersehen wir aus einem Briefe an Herder, in dem er sagt, daß er sich in ihrer Umgebung das erste Mal in seinem Leben „unbedingt glücklich" gefühlt habe. Sie bewies einen reichen Strom der Teilnahme für alles, was Goethe bewegte und eine verständnisvoll bewundernde Hingabe an sein Streben. Sie zeichnete ihm u. a. einen Titelkupfer zum „Egmont", „Klärchen vor Egmont knieend" und sie und ihr Gatte gaben der ersten Vorlesung von „Tasso" die von Goethe ersehnte Resonanz. Sie hatte auch den Freimut, Goethe aus der bildenden Kunst in seine eigentliche Sphäre, in die Poesie, zurückzudrängen. „Von meinem Aufenthalt

in Rom," sagte er in klarer Erkenntnis dieser ihrer Mahnung, „werde ich den Vorteil haben, daß ich auf das Ausüben der bildenden Kunst verzichte."

Durch Goethe war dann auf Jahrzehnte hinaus Rom und Weimar innig verbunden. Ein reicher Briefwechsel gab herrliche Nachklänge jener Zeit. Eine Reihe seiner römischen Freunde zog der Dichter allmählich nach Weimar: der „schweizerische Römer" Meyer wurde der weimarische Kunstmeyer. K. Ph. Moritz kam 1788 aus Rom nach Weimar und viele andre römische Freunde, die zu den dii minorum gentium gehörten, wie Kniep, Trippel, Verschaffelt, Hirt, zog Goethe geistig oder auch räumlich in seine Nähe.

Die Tage jener heißen Romsehnsucht sind endgültig vorbei: das nationale deutsche Empfinden hat viel dazu geholfen, jenen Enthusiasmus allmählich verblassen zu lassen. Entfremdung und Lockerung von Rom trat schon durch die französische Revolution und ihre Folgen ein, durch welche, wie H. Grimm sagt, „die exquisiteste, historisch als vorzüglich beglaubigte, geistige Nahrung schal und abgestanden" erschien. Die kirchliche Entfremdung großer Teile von Deutschland, die Konzentration des Protestantismus — all das schwächte das politische Interesse an Rom immer mehr. Aber dafür kam reichliche Entschädigung: die Wissenschaft der Kunst, die Winckelmanns Genius begründet hatte, ward in Rom geboren und zwar von der deutschen Forschung! Und diese Wissenschaft stand und steht über jedem konfessionellen Hader und umfängt die Gelehrten aller Religionen ohne Unterschied. Diese Wissenschaft teilte sich dann friedlich in die Altertumswissenschaft und in die Kunstgeschichte. Die Archäologen gründeten schon 1828 ein „Institut für archäologische Korrespondenz." Daneben entstanden aber reichliche Stätten für deutsche Kunstausübung und deutsche Kunstforschung. Die deutsch-römische Künstlerschaft — Archäologen, Maler, Bildhauer und Kunsthistoriker — hat das nationale Element in ihrer Vereinigung von Anfang an hochgehalten und schon 1848 einen reindeutschen Künstlerverein gegründet. Aber neben dem kunstgeschichtlichen bildet bald auch das Geschichtliche in der einstigen Hauptstadt der Welt einen großen Anreiz für die Deutschen. (Ein Deutscher, Gregorovius, hat die Geschichte Roms geschrieben; hätte je ein Italiener die Geschichte Berlins schreiben können?) Das „Preußische Historische Institut", das „Österreichische historische Institut", das von der „Görresgesellschaft" gegründete katholische „Historische Institut" betreiben die Verarbeitung der geschichtlichen Schätze, die Erschließung der vatikanischen Archive. Es sind das sozusagen die wissenschaftlichen Konsulate der nach Rom pilgernden gelehrten Deutschen!

Zwölf Jahrhunderte umfassender deutscher Kulturarbeit haben wir so flüchtigen Schrittes in ihren Beziehungen zu Rom durcheilt. Auf diesem Wege war uns das meisterhafte Buch von Grävenitz Lenker und Führer. Wir haben, wo es möglich war, den gelehrten Verfasser selbst das Wort nehmen lassen, zumal er es mit geradezu überraschender Kraft und Eigenprägung zu verwenden weiß. Jede Paraphrase müßte die von innerster Begeisterung für den Stoff getragene Darstellung des vortrefflichen Buches verwässern. Wir haben seit Jahren kein Buch gelesen, das eine solche überquellende Fülle von Gelehrsamkeit historischer, literarischer und kunstgeschichtlicher Art in eine so anziehende und fesselnde Form zu gießen verstanden hätte. Jeder, der es liest, wird reich belohnt von dannen ziehen: und wer jemals über den Beziehungsreichtum Deutschlands und Roms schreiben wird, muß seine Forschungen auf dieses Werk weiterbauen. Dr. Eugen Holzner.

Moriz Heyne: Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert. Ein Lehrbuch. I. Band: Das deutsche Wohnungswesen. Mit 104 Abbildungen im Text. II. Band: Das deutsche Nahrungswesen. Mit 75 Abbildungen. Leipzig. S. Hirzel. 1899, 1901.

Es ist höchst erfreulich, auf dem Gebiete der deutschen Philologie wieder einmal einem groß angelegten Werke zu begegnen, das den Blick über Grammatik und Literaturgeschichte hinaus auf das äußere Leben unserer Voreltern lenkt, wie es sich in Haus und Hof, Erzeugung und Bereitung der Nahrungsmittel, Handel und Gewerbe, Körperpflege und Kleidung und in seinen gesellschaftlichen Formen darstellt. Der Verfasser, einer unserer älteren Germanisten, hat von jeher auch den sog. Realien seine volle Aufmerksamkeit zugewendet und aus jahrelanger Vorbereitung erwächst nun dieses umfassende Werk über unsere deutschen Hausaltertümer, dessen allgemeine grundlegende Bedeutung es nicht nur rechtfertigt, vielmehr geradezu erheischt, daß auch unsere Zeitschrift, obgleich es nicht in deren engeren Rahmen fällt, ihren Lesern davon Kunde gebe und sie darauf mit gebührendem Nachdruck aufmerksam mache. Denn eine solche zusammenfassende Darstellung besaßen wir gerade auf diesem Gebiete bisher nicht, wenn auch einige bekannte ältere Werke sich im einzelnen damit berühren. Das Ganze ist, nach den angedeuteten Stoffgebieten gegliedert, auf 5 Bände berechnet. Die zeitliche Begrenzung ergibt der Titel. Der Begriff „deutsch" ist im heutigen Sinne verstanden, nur für die älteste, die altgermanische Zeit und noch weiter bis zum 11. Jahrhundert mußte der Verfasser aus sachlichen Gründen weiter ausgreifen und der Leser wird ihm die dadurch gewonnene reichere Belehrung nur danken können. Die Quellen fließen für die verschiedenen Zeiten und Erscheinungen bald spärlicher, bald reichlicher, immer im ganzen so reichlich, daß an ein eigentliches Erschöpfen bei einem solchen ersten Wurf, wenn er überhaupt zu stande kommen und nicht in der Vorbereitung stecken bleiben sollte, nicht zu denken war. Nur als „die Grundlinien eines Lehrgebäudes" bezeichnet der Verfasser daher das Gebotene und bei aller Reichhaltigkeit halten sich die einzelnen Bände innerhalb der Grenzen übersichtlicher Lehr- und Handbücher, die sich zwar dank der Darstellungsweise des Verfassers gut lesen und auch im Interesse der Sache im Zusammenhang gelesen werden sollen, aber durch gut gearbeitete Register auch zugleich zu stets hilfsbereiten Nachschlagebüchern werden können. Die Darstellung selbst unterbricht keine sich über Einzelheiten verbreitende Auseinandersetzung mit abweichenden Anschauungen anderer, aber wer sich gründlicher belehren und nachprüfen will, findet in den Quellenbelegen und Verweisungen auf anderweitige Literatur unter dem Text die Wege dazu gewiesen, und das Wort wird in willkommener Weise unterstützt durch zahlreiche veranschaulichende Abbildungen von authentischem Wert, darunter nicht wenige, die hier zum ersten Mal erscheinen.

Die benützten Quellen sind sehr mannigfacher Art: neben literarischen Zeugnissen jeglicher Gattung alte bildliche Darstellungen (Buch- und Wandschmuck, Teppiche, Holzschnitte, Stiche) und erhaltene Denkmäler und Fundstücke, also die dargestellten Sachen selbst, nicht zuletzt aber auch die Sprache und ihr Wortschatz, deren methodische Ausnützung der Verfasser sehr richtig als das wertvollste Vorrecht des Philologen vor anderen Forschern auf diesem Gebiete in Anspruch nimmt. In dem Aufkommen der Worte für die Sachen in gewissen Zeiten, ihrer Herleitung und ihrem Bedeutungswandel spiegeln sich auch geschichtliche Verhältnisse und Entwicklungen,

für die sie manchmal die einzigen Zeugnisse sind oder andere in erwünschtester Weise unterstützen. Und erst durch die Beobachtung dieser geschichtlichen Verhältnisse und Entwicklungen ist eine wissenschaftliche Durchdringung des reichen Stoffes möglich. Der Verfasser strebt denn auch dieser Forderung nach Möglichkeit gerecht zu werden. Im ersten Band ist der Stoff auch nach den Zeiträumen (altgermanische Zeit, von den Zeiten der Merowinger bis ins 11. Jahrhundert, späteres Mittelalter) in drei Hauptabschnitte gesondert, innerhalb deren zum Teil parallele Kapitel die Verfolgung der Entwicklung und Wandlung der einzelnen Erscheinungen ermöglichen. Im zweiten Band war dies aus sachlichen Gründen nicht in gleicher Weise tunlich, hier ist der Stoff nach den Gesichtspunkten der Erzeugung und Bereitung in zwei Hauptabteilungen mit je mehreren Kapiteln geordnet, aber doch auch der historische Gesichtspunkt deshalb nicht verlassen. Freilich so wie so kann immer nur ein Durchschnittsbild entstehen. Das liegt in der Natur der Sache und ist nicht zu vermeiden, wenn die Fülle des Stoffes übersichtlich zusammengehalten werden soll. Eben darin liegt es auch, daß in lokaler Hinsicht z. B. mehr das Gemeinsame als das Unterscheidende hervortritt. Nach beiden Richtungen wird weitere Forschung noch ein dankbares Feld finden. Und es ist ja ein Hauptsegen solcher mutig gewagter erster Würfe, daß sie die Forschung anzuregen, Nachfolger zu locken pflegen und die Anknüpfung und Einordnung neugewonnener Erkenntnisse in den durch sie geschaffenen Rahmen, die Berichtigung von Verfehltem erleichtern. Und diese Nachwirkung auf die Entwicklung der Wissenschaft ist auch dem Verfasser als schönster Erfolg zu wünschen. Daß in einem solchen ersten Versuch alles gleich sicher feststehe, wäre eine ungerechte Forderung, aber die Nachfolger werden sich nicht überheben dürfen, wenn sie da oder dort etwas zu berichtigen oder anders und besser zu stützen finden, und in manchen Fällen, wo die Quellen spärlich oder trübe fließen, werden wir überhaupt über Vermutungen kaum hinauskommen. Hier ist natürlich nicht der Ort in Einzelheiten einzugehen und nicht einmal von der Reichhaltigkeit des Gebotenen läßt sich in der Kürze eine Anschauung vermitteln. Genug, wir alle, denen ihre Studien nahe legen, um sich mit diesen Dingen zu beschäftigen, und das ist ein weiter Kreis, werden aus dem Werke viel, viel lernen können und zu lernen haben, auch die engeren Fachgenossen des Verfassers nicht ausgenommen. L.

„Das germanische Nationalmuseum von 1852—1902. Festschrift zur Feier seines fünfzigjährigen Bestehens im Auftrage des Direktoriums verfaßt von Dr. Theodor Hampe, Konservator und Bibliothekar des germanischen Nationalmuseums." Leipzig. J. J. Weber. Groß-Quart. 150 S.

Wer heute bei einer Wanderung durch die Prachträume des germanischen Nationalmuseums die Fülle der darin befindlichen Schätze auf sich wirken läßt, ahnt wohl kaum, aus wie bescheidenen Anfängen dasselbe entstand, wie die neue Schöpfung durch widrige Verhältnisse und die Ungunst der Zeit mehr als einmal mit dem Untergange bedroht wurde, bis es endlich der unermüdlichen Tatkraft und Opferwilligkeit für die Größe ihrer Aufgabe begeisterter Männer unter werktätiger Mithilfe des ganzen deutschen Volkes gelang, aus verhältnißmäßig bescheidenen Anfängen im g. M. eine der hervorragendsten Sammlungen kultur- und kunsthistorischer Denkmale Deutschlands von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage hinauf zu schaffen

Für alle Zeiten unzertrennlich bleibt der Name des Freiherrn Hans von und zu Aufseß mit der Entstehung des Museums verbunden. Dieser, einem alten fränkischen Adelsgeschlechte entstammende Mann, wußte mit scharfem Blick die zerstreuten, bis dahin kaum beachteten, oft der Zerstörung nahen Kunstwerke vergangener Zeiten aufzufinden und ähnlich wie die Gebrüder Boisserée es getan zu einer stattlichen Sammlung zu vereinigen, die später der Grundstock für das neue Museum werden sollte.

Mit Freude griff er den von König Ludwig I. ausgesprochenen Gedanken, nach dem Beispiele Prags an einem größeren Orte, als welchen der König Bamberg in Vorschlag brachte, eine Stätte zu gründen, wo die Sammlungen des Freiherrn von Aufseß, vermehrt durch Beiträge von Besitzern kunstgeschichtlicher Denkmale unter Wahrung ihres Eigentumsrechtes der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollten. Um diesem glücklichen Gedanken die nötige Verbreitung sichern zu können, ließ A. 1832 den „Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters" erscheinen und mit seiner, schon im Herbst desselben Jahres erfolgten Übersiedlung nach Nürnberg, das ihm wegen der günstigen Lage und der großen Vergangenheit ein viel passenderer Ort zur Errichtung eines Museums schien, konnte er, unterstützt von mitstrebenden, gleichgesinnten Männern aus den ersten Kreisen Nürnbergs 1833 an die Gründung der „Gesellschaft für Erhaltung der Denkmäler älterer deutscher Geschichte, Literatur und Kunst" schreiten.

A. überlies der Gesellschaft unter Vorbehalt des Eigentums seine reichhaltige Kunst- und Altertumsammlung, manche wertvolle Spenden folgten bald nach, alles schien auf dem Wege gedeihlichster Entwicklung, da fiel unvermutet ein rauher Reif auf das kaum entwickelte Pflänzchen. In den gelehrten Kreisen der damaligen Zeit konnte man sich für die weit ausgreifenden, oft mit idealer Leidenschaftlichkeit verfochtenen Ziele des Freiherrn nicht erwärmen, man betrachtete seine Bestrebungen als „Phantastereien." Männer wie Geheimrat v. Lang, Hormayr, ja selbst Jakob Grimm sprachen sich mit unzweideutigen Worten gegen die von A. entwickelten Ideen aus und das Ansehen dieser Gelehrten war ein so bedeutendes, daß ihr skeptisches Urteil die für die Gründung eines großen deutschen Nationalmuseums noch vorhandene Begeisterung rasch zum Schwinden brachte.

Die Teilnahme der weiteren Kreise an dem umfassend geplanten Werke wurde immer geringer, selbst das hohe Lob, das König Ludwig I. bei seinem Besuche Nürnbergs dem Freiherrn von Aufseß für das bisher geleistete aussprach, konnte den Niedergang des so verheißungvoll begonnenen nicht mehr aufhalten, und als noch zum Überflusse Parteiungen im Schoße der „Gesellschaft" entstanden, da ging es mit dem schönen Plane zu Ende. A. zog seine Sammlungen zurück und die 1832 mit so weit gestreckten Zielen begründete „Gesellschaft" bildete sich vier Jahre später zu einem Nürnberger Geschichtsverein um. Allein A. hätte nicht der tatkräftige, von der Lebensfähigkeit seines Gedankens durchdrungene Mann sein müssen, wenn ihn dieser Mißerfolg hätte abschrecken sollen. Zunächst freilich zwangen ihn die großen finanziellen Opfer, welche ihm die Fortführung des „Anzeiger" auferlegten, die Herausgabe an Prof. Mone zu übertragen, der das Blatt in verkleinerter Gestalt unter dem Titel: „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit" leitete. Umso eifriger und unermüdlicher konnte nun A. daran gehen, durch Wort und Schrift neue Freunde für seine Sache zu werben. Seine unabläßigen Bemühungen waren diesmal erfolgreich, das Verständnis für seine Ziele machte immer größere Fortschritte und so konnte die vom 16.—18. August 1852 in Dresden unter dem Vorsitze des damaligen Kronprinzen Johann von Sachsen

abgehaltene „Versammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsforscher" die Gründung des germanischen Museums mit dem Sitze in Nürnberg beschließen.

A. übergab auf zehn Jahre seine Sammlungen, für deren Aufstellung er in dem alten Tiergärtnertorturm eine stimmungsvolle Stätte gefunden, in das Eigentum des neu gegründeten Museums und widmete sich nun, zum ersten Direktor ernannt, unverdrossen dem Ausbaue und der inneren Befestigung seiner Schöpfung. Namentlich war es seine Hauptsorge, die finanzielle Zukunft des neuen Museums zu sichern. In dem bekannten Sprachforscher Fromann und in A. von Eye fand A. zwei hingebungsvolle Mitarbeiter, die bayrische Regierung verlieh dem Museum die Rechte einer juristischen Person, auch der Bundestag empfahl das Museum als „wichtiges nationales Unternehmen" dem Schutze der Regierungen. Größere Spenden fürstlicher Persönlichkeiten, darunter in erster Reihe die S. M. Kaiser Franz Josefs liefen ein, die allgemeine Teilnahme war im erfreulichen Aufschwunge begriffen, die Sammlungen mehrten sich so rasch, daß die Frage einer zweckmäßigen und dauernden Unterkunft derselben immer dringender wurde. A. fand in dem zwar verfallenen, aber ungemein günstig gelegenen, von Marquard Mendel 1381 gestifteten Karthäuserkloster die richtige Stätte zur Unterbringung des Museums und es gelang ihm auch, durch die weitgehende Unterstützung der Regierung, namentlich aber durch die hochherzige Widmung König Ludwig I. 1857 die Karthause für das Museum zu erwerben.

Nach diesem wichtigen Schritte trat eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe und Sammlung ein; man begann mit den Herstellungsarbeiten, die noch erhaltenen Baulichkeiten, namentlich die schöne Kirche konnte bezogen werden, alle Bedingungen zu einer gedeihlichen Entwicklung schienen gegeben, indem auch die allgemeine Teilname für das große nationale Werk stetig zunahm, aber eines hatte man übersehen! Die finanziellen Bedürfnisse wuchsen rasch über die faktisch verfügbaren Einnahmen, die Herstellung und Verwaltungskosten wurden oft nur mit Mühe zusammengebracht, die finanzielle Not steigerte sich so, daß sie auch auf die Einigkeit im Verwaltungskörper störend wirkte. So bildeten sich abermals Parteiungen, die nach und nach eine direkte Spitze gegen die Vorstandschaft des Freiherrn von A. annahmen, der bei seinen hochfliegenden Plänen die tatsächlichen Verhältnisse wohl nicht genügend berücksichtigt haben mochte, und dies bestärkte A. in dem Entschlusse, sich 1862 von der Verwaltung des Museums zurückzuziehen, um wie er selbst sagte: „einer besseren Kraft Platz zu machen" und in der Erkenntnis „man soll nicht erst gehen, wenn man so schwach und alt geworden ist, daß jedermann wünschen muß, daß man abtrete."

Die Lage des Museums war eine verzweifelte; zu all den Geldsorgen trat nun noch die wichtigere Frage der Erwerbung der Aufseß'schen Sammlungen, welche dieser nochmals auf weitere 10 Jahre dem Museum überlassen hatte. Der mehrfach wechselnde Vorstand fand keinen Ausweg aus dieser peinlichen Lage, da trat A. abermals selbstlos in die Bresche, indem er sich unter Darlegung der Verhältnisse an König Ludwig wandte. Dieser hochherzige Fürst zögerte auch nicht, den Betrag von 50.000 fl. zum Ankauf der Sammlungen beizustellen, der Rest sollte allmälig durch einlaufende Spenden getilgt werden. Mit Vertrag vom 6. März 1864 gingen die Aufseß'schen Sammlungen in den definitiven Besitz des Museums über und dadurch war nach dieser Seite die Zukunft desselben gesichert. Nun handelte es sich darum, eine geeignete Persönlichkeit an A. Stelle für den ersten Vorstand zu gewinnen; von der glücklichen Lösung dieser Frage hing das fernere Gedeihen des ganzen ab. Einem

zu diesem Zwecke eingesetzten Wahlausschuße empfahl Jakob von Falke den jungen Architekten Prof. August Essenwein in Graz, der sich durch mehrere gediegene Fachaufsätze bemerkbar gemacht hatte, welchem Vorschlag auch Eitelberger in wärmster Weise zustimmte. Im Jahre 1866 erfolgte die Berufung Essenweins nach Nürnberg und in der Tat hätte keine bessere Wahl getroffen werden können, denn was Essenwein von 1866 bis zu seinem 1892 erfolgten Tode für das germanische Museum geleistet, wie er es nicht nur finanziell gefestigt, künstlerisch ausgestaltet hat, und mit bewährtem Kennerblicke das Beste für die Sammlungen zu erwerben wußte, das bleibt in der Geschichte des germanischen Museums unvergessen und mit Recht kann man ihn als den zweiten Gründer desselben bezeichnen. Er setzte sein ganzes Lebensziel darein, die seiner Leitung anvertraute Anstalt zur Blüte zu bringen, was ihm auch trotz aller Schwierigkeiten glänzend gelang.

Bei seinem Amtsantritte fand er eine Schuldenlast von über 167.000 fl. vor und heute steht das Museum innerlich gefestigt auf sicherer Grundlage, ruhig an seiner Fortentwicklung arbeitend da. Trotz aller seiner unermüdlichen Arbeitskraft und Energie wäre es Essenwein wohl kaum gelungen, diesen großen Erfolg so rasch zu erreichen, wären ihm nicht die Verhältnisse hiebei zu Hilfe gekommen. Die nach Gründung des Deutschen Reiches sich geltend machende nationale Begeisterung kam auch dem Museum zugute. Zahlreiche Stiftungen hoher Persönlichkeiten sowie auch aus Adels- und Bürgerskreisen wurden gemacht, Pflegschaften sorgten allerorts für Werbung neuer Mitglieder, die einzelnen Regierungen, vor allem die des neuen Reiches traten mit größeren regelmäßigen Zuschüßen ein, so daß es möglich wurde, das Museum binnen kurzem finanziell sicherzustellen. Auch die Gestalt in der uns heute das germanische Museum vor Augen tritt, ist im wesentlichen ein Verdienst Essenweins, der bei all seiner Berufstätigkeit noch die Zeit fand, die Pläne für die erforderlichen Neubauten, die sich so harmonisch und glücklich mit den ehrwürdigen Teilen der alten Karthause verbinden, zu verfassen, kurz die ungemeine Arbeitskraft des auch literarisch tätigen Mannes ist aller Bewunderung wert. Es war daher nur eine schuldige Dankespflicht, wenn nach dem Ableben Essenweins seine Büste neben der König Ludwig I. und des Freiherrn von Aufseß im Museum aufgestellt wurde, so der Nachwelt Zeugnis gebend, was unermüdliche Hingabe für die hohen Ziele der Kunst und Wissenschaft, verbunden mit edler Begeisterung für ein großes nationales Werk trotz aller Hemmnisse zu schaffen vermögen.

Das vom bekannten Leipziger Verlag vorzüglich ausgestattete Prachtwerk bringt, außer den Bildnissen des Freiherrn von Aufseß und A. Essenweins im Texte zahlreiche, auf die Geschichte des Museums bezügliche Bilder, außerdem zeigen 24 große, farbige und Lichtdrucktafeln in vorzüglicher Ausführung eine Auswahl aus den besten Stücken der Sammlungen. Ein Anhang teilt aus dem Museumsarchive eine Reihe von Briefen hervorragender Männer mit, die an seiner Entwicklung tätigen Anteil genommen haben. Bischoff.

Bernhard Seuffert: Teplitz in Goethes Novelle. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger 1903.

Eine für jeden Goethe-Verehrer interessante, für uns Deutschböhmen doppelt wertvolle, kleine Schrift liegt vor. Ihr Verfasser sucht darin den Nachweis zu liefern,

daß Goethe in seiner „Novelle" nicht nur die örtliche Färbung, sondern auch auftretende Personen nach Erinnerungen an seinen wiederholten Aufenthalt in Teplitz gestaltet habe. Was das erstere anbelangt, so darf der Berichterstatter, dem die örtlichen Verhältnisse in und um Teplitz sehr wohlbekannt sind, sofort bestätigen, daß man den Ausführungen unbedingt zustimmen kann. Aber auch in Bezug auf die Persönlichkeiten, welche Goethe nach der s. Z. in Teplitz gemachten Bekanntschaft in seine Novelle aufgenommen haben soll, darf angenommen werden, daß das Richtige getroffen worden sei.

Angeregt durch eine Stelle aus einem Briefe Hamanns an Kant über Zufall und Vorsehung, erwähnt Goethe in der Zeitschrift über Kunst und Altertum (1. Heft 3. Bd. 1821) wie ihm selbst, wenn er Armen gegenüber die Vorsehung spielen wollte, die Gelegenheit hiezu ausblieb, wogegen sie sich wiederum darbot, wenn er gar nicht an Wohltun dachte.

Unter anderen Beispielen hiefür führt er an, wie er bei einem Spaziergang auf dem Teplitzer Schloßberg in einem Gewölbe vor Regen Schutz suchen mußte und daselbst zu seiner Verwunderung mit dem „schönsten Knaben der Welt" zusammentraf, der in Begleitung eines alten Mannes an derselben Stelle untergetreten war. Es war ein Bürger eines kleinen Ortes, notdürftig lebend, der durchs Land wandernd auf Bitten des Knaben mit ihm den Schloßberg besucht hatte. Mit treulichen Glückwünschen gab Goethe dem Knaben als Reisezehrung alles, was er bei sich hatte. Er erinnerte sich jederzeit gerne dieses unschuldigen Abenteuers, das sich wahrscheinlich im Jahre 1812 zutrug.

Seuffert findet, daß zwischen diesem schönen Knaben und dem in der Novelle auftretenden, ebenso der Szenerie, in welcher beide auftreten, eine Beziehung bestehe. Die Novelle entstand 1826, so dürfte die Erinnerung an jene Begegnung sowie an die Örtlichkeit, wo sie stattfand, zu jener Gestaltung den Ausgangspunkt geboten haben.

Auf dem Schloßberg bei Teplitz, sowie in dieser Stadt selbst, hat sich seit Goethes dortigen Besuchen, die in die Zeit 1810, 1812 und 1813 fallen, in welchen Jahren er fast ein halbes Jahr insgesamt dort zubrachte, vieles verändert. Obwohl selbst nicht an Ort und Stelle bekannt, versucht es nun der Verfasser mit Zuhilfenahme älterer Literatur, Büchern und Ansichten von Teplitz, den eingangs erwähnten Nachweis zu erbringen. Die Darlegungen rufen an keiner Stelle Widersprüche eines Ortskundigen hervor. Einiges, wie zum Beispiel, daß Goethe in der Novelle bei der Stadt einen Fluß vorüberfließen läßt, der bei Teplitz fehlt, den nicht Becker allein vor hundert Jahren, sondern nach ihm schon gar mancher bis in unsere Tage vermißt hat, darf man, wenn man es nicht als poetische Freiheit gelten lassen will, als „eine Zusammenschiebung der Landschaftsvorstellung" durch das Näherrücken der vom Teplitzer Schloßberg wenigstens in der Ferne sichtbaren Elbe ansehen. Der auf der Südseite unter dem Schloßberg dahinziehende Bach, ist der von Teplitz herabkommende Saubach (auch) Teplitzer oder Schönauer Bach genannt, der etwa 3 km weiter in die Biela fällt. Einen kleinen topographischen Irrtum kann der Berichterstatter richtig stellen: Der Waldtorplatz ist nicht gleichbedeutend mit dem Vorstadtplatze, dieser entspricht dem heutigen Ladeplatz. Das stimmt dann auch besser zu dem Wege, den die handelnden Personen nach dem Schloßberge einschlagen. Ein Bedenken Seufferts, daß die ihm angegebene Entfernung von Teplitz zum Schloßberge ¼—½ Stunde mit Goethes Ausführung, die den Weg dahin ziemlich gebahnt erscheinen

läßt, nicht übereinstimmt, kann damit behoben werden, daß die Luftlinie vom Teplitzer Schloß zum Schloßberg ziemlich 2·5 km beträgt, daß man aber zur Zurücklegung des Weges bis an den Fuß des Berges eine gute halbe, bis auf dessen Gipfel drei Viertel bis eine Stunde Zeit, je nach dem gewählten Weg, selbst für einen kräftigen Fußgeher rechnet.

Auch das Vorhandensein eines Hohlweges, durch den man durch die äußeren Ringmauern zur eigentlichen Burg hinauf gelangt, das Seuffert dahin gestellt sein lassen will, kann bestätigt werden. In des Berichterstatters Erinnerung war der alte jetzt nicht mehr vorhandene Burgweg, der einzige, welcher zu einem Ritt auf die Ruine gewählt werden konnte, tatsächlich zu einem Hohlweg ausgefahren, namentlich vor den Gemäuern, die von den Außentoren stehen geblieben waren, und der Eingang zu den eigentlichen Trümmern der Burg macht selbst heute noch den Eindruck eines Hohlweges, der den Wall durchschneidet. Eine Veranlassung, das Wort Hohlweg durch „Hochweg" zu ersetzen, wie der Verfasser annehmbar findet, ist nach des Berichterstatters Meinung sonach nicht vorhanden. Außer diesem wohl als „gelinderen Weg" von Goethe bezeichneten, ist aus alter Zeit gegenwärtig ein durch eine bequeme Serpentine aufsteigender Fußpfad auf den Schloßberg vorhanden, der ihm gewiß auch bekannt geworden war.

Wir können die Menge von zutreffender Einzelheit, welche der Verfasser zusammenträgt, um seine Vermutung, daß Goethe für die Darstellung der örtlichen Verhältnisse der Novelle Teplitz und seine Umgebung vorgeschwebt sei, nicht eingehender verfolgen, und pflichten nur seiner Ansicht bei, daß es ein merkwürdiger Zufall wäre, wenn für eine andere Stelle ebenso viele Gleichheiten und Ähnlichkeiten der Landschaft, der Stadt u. s. w. aufgedeckt werden könnten.

Seuffert wendet dann seinen Blick den dort zu Goethes Zeit einheimischen Personen zu, um zu erörtern, ob die Fürstlichkeiten der Novelle in der Clarysschen Familie sich wieder finden, mit der Goethe besonders in den Jahren 1810 und 1812 in Teplitz viel verkehrte. Er findet im Fürsten Johann Clary, seinem Sohne Karl Josef, dann in der Fürstin Titine de Ligne, die Goethe namentlich hoch verehrte, weiter im Fürsten de Ligne Vorbilder für in der Novelle handelnde Personen. Für den Honorio in derselben läßt sich keines aufstellen, der Verfasser bemerkt, daß die Hauptfabel der Novelle 1797 für ein Epos entworfen worden war, und daß für sie ältere menschliche Bezüge zu Grunde liegen mögen, zu denen dann jene auf Teplitz, seine Umgebung und seine Bewohner neu hinzugekommen sind. Die neueren Bekannten dürften ihre Besonderheit den Dichtersgestalten nur soweit aufdrücken, als es die künstlerische Einheit der Figuren nach ihrer Stellung in der Fabel erlaubte. Auf die in Teplitz angenehm verlebten Tage zur Zeit der Abfassung lebhafter erinnert zu werden, boten außer Hamans Aufsatz mehrere Umstände, darunter die 1826 eintreffende Nachricht vom Tode des Fürsten Johann Clary, Veranlassung. Goethe hat übrigens, so sehr er seiner Erinnerung treu bleibt, doch manches zu Gunsten der Dichtung verändert, und wohl auch absichtlich mit keiner Silbe auf das sommerliche Badeleben in Teplitz hingedeutet. Teplitz, schließt der Verfasser, war für Goethe, wie seine Novelle erweist, gleich so bezeichneten Karlsbader Örtlichkeiten, ein „frommer Ort", d. h. nicht ein tapferer oder gottesfürchtiger, sondern ein solcher, der mit tief innerlichem Fühlen verbunden war.

Wir können dem Verfasser von „Teplitz in Goethes Novelle" — die Schrift ist unserem hochverdienten Literarhistoriker und Goetheforscher Prof. Dr. August

Sauer gewidmet — für seine Darlegungen aufrichtig dankbar sein. Wer Goethes Berichte über seinen Aufenthalt in Teplitz liest, weiß wie wohl, wie angenehm sich unser großer Dichter hier befand. Daß diese Eindrücke noch in späten Jahren bei ihm vorhielten, wie nach Seufferts Darlegungen aus der Novelle zu ersehen, ist ein neuer Beleg dafür, daß Goethe durch feste und innige Bande mit unserem Heimatland bis zu seinem Tode verknüpft war. Lbe.

Sauer August: Gesammelte Reden und Aufsätze zur Geschichte der Literatur in Österreich und Deutschland. Wien und Leipzig. 1903. Karl Fromme, 1903. 400 Seiten.

Eine Reihe bisher zerstreuter Vorträge, die auf verschiedene Anlässe hin im Laufe der Zeit entstanden waren, findet sich hier in einem Sammelbande wieder. Die verschiedensten Stoffgebiete der Literatur werden berührt: Hölderlin, Seume, Raimund, Otto Ludwig, J. V. v. Scheffel und Anzengruber bilden zusammen den Kreis der Poeten, die in feinfühligen Essays hier ihre Würdigung finden, ihnen schließt sich ein gehaltvoller Aufsatz über Marie von Ebner-Eschenbach an, der nach einem in der Prager „Concordia" im Jahre 1898 gehaltenen Vortrage dann eine entsprechende Erweiterung erfahren hat. Ein Artikel „Zur Geschichte des Burgtheaters", der teils im „Fremdenblatt", teils in der „Neuen Freien Presse" erschienen ist, enthält wertvolle Eröffnungen Schreyvogels, die bisher der literarischen Welt unbekannt waren. Grillparzer berühren vier Vorträge: eine akademische Festrede zu Grillparzers hundertstem Geburtstag, ein Aufsatz über Grillparzer und Katharina Fröhlich, ein Vortrag über „Ein treuer Diener seines Herrn" und ein Essay „Über das Zauberische bei Grillparzer". Für uns Deutschböhmen ist am interessantesten der Artikel über „Goethes Freund Graf Kaspar Sternberg und sein Einfluß auf das geistige Leben in Böhmen". Dieser Aufsatz entspricht dem Festvortrage, den Prof. Sauer gelegentlich des zehnjährigen Bestandes der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen" gehalten hat. Er enthält ein fesselndes Lebensbild jenes starkgeistigen und ungewöhnlich energischen Adeligen, welcher in Böhmen die Rolle eines Vermittlers geistiger Beziehungen mit dem Auslande spielte, und sozusagen eine neue Kultur Böhmens begründete. Die Freundschaft mit Goethe läßt ihn für alle Zeiten in der Erinnerung der Nachwelt fortleben. Sein weiteres Verdienst aber ist, daß er den segensreichen persönlichen und wissenschaftlichen Verkehr zwischen den Naturforschern seiner Zeit anbahnen half und daß er dadurch sozusagen zum Begründer jener Zusammenkünfte geworden ist, die heute unter dem Namen der Naturforscherkongresse in der gesamten wissenschaftlichen Welt einen so vertrauten Klang haben. Alle diese Seiten der hervorragenden Persönlichkeit Sternbergs behandelt Prof. Sauer ausführlich in seinem Vortrage und legt in weit zurückgreifender Darlegung die Wurzeln dieser so außerordentlichen literarischen Erscheinung frei. Der Artikel ist auch für die Beurteilung der ganzen Zeitepoche gerade zu grundlegend und darf als ein Muster- und Meisterstück biographischer Methode bezeichnet werden. h.

Juritsch Georg, Dr.: Der dritte Kreuzzug gegen die Hussiten (1427). Wien. Tempsky. 1900. S. 52.

Juritsch hat sich durch seine verdienstvollen Arbeiten auf dem Gebiete der österreichischen Geschichtsschreibung einen guten Namen geschaffen. Seine in großem Stile angelegte Geschichte der Babenberger bietet dafür den besten Beleg. Seit seiner Berufung als Direktor an das Staatsgymnasium in Mies hat sich Juritsch auch in die böhmischen Verhältnisse eingelebt. Eine dankenswerte Studie über die Stadt Mies veröffentlichte er und wohl aus der Beschäftigung mit dieser Stadtgeschichte ist die vorliegende Studie herausgewachsen, in welcher er den dritten Kreuzzug nach Böhmen schildert, der vor den Mauern von Mies sein klägliches Ende gefunden. Eingehende Quellenstudien ermöglichten dem Verfasser, ein recht anschauliches Bild der sozialen Verhältnisse in Böhmen, der traurigen Lage im Reiche zu entwerfen, aus der ersichtlich ist, daß es den meisten weltlichen, aber auch vielen geistlichen Fürsten gar nicht ernst war, eine derartige Unternehmung ins Werk zu setzen, daher die langen Verhandlungen auf den Reichstagen zu Nürnberg, Mainz und Frankfurt (1426 und 1427), welche schließlich zur Aufstellung zweier, gegen Böhmen vorrückender Heere führten, deren eines über Tachau und Plan, das andere über Eger, Kaaden und Luditz nach Böhmen einfiel, bis sich beide endlich bei der Belagerung der königlichen Bergstadt Mies vereinigten. Juritsch gelangt nun zu sehr interessanten und ganz neuen Resultaten über die sogenannte Schlacht bei Mies, von der man eigentlich gar nicht sprechen kann, da das Kreuzheer einfach bei der Annäherung der Hussiten nach kurzem, unbedeutendem Kampfe in vollstem fluchtartigem Rückzuge über Tachau nach Bayern Reißaus nahm, wobei viele Menschenleben und auch der größte Teil des Gepäckes etc. in die Hände der Hussiten fielen. Alle mit diesem Zuge zusammenhängenden Ereignisse werden von Juritsch gewürdigt, in das Bereich der Schilderung einbezogen, so daß namentlich in seinen Ausführungen über König Sigismund und den Kurfürsten Friedrich von Brandenburg diese Abhandlung den Rahmen der Ortsgeschichte weit überschreitend, einen wesentlichen Beitrag zur Landesgeschichte Böhmens, ja selbst zur Reichsgeschichte unter Kaiser Sigismund bietet. Durch diese Flucht von Mies wurde das Ansehen der Deutschen schwer geschädigt, weil „sie nicht infolge einer vernichtenden Niederlage eintrat, sondern durch eine spontane kindische Furcht bedingt war". Daher entstanden Spottlieder in Böhmen, aber auch in Deutschland traf eine vernichtende Kritik dieses ganz ungerechtfertigte, unüberlegte Gebaren der Fürsten, welche man „gewappnete Hasen" schalt. Aus diesen von Juritsch mit beredten Worten geschilderten Ereignissen sieht man sowohl die Ohnmacht des Reiches, gewinnt aber auch die Überzeugung, daß nicht große Waffenerfolge allein als solche die Stellung der Hussiten in Böhmen festigten, sondern daß direkt Uneinigkeit, Untätigkeit und Gleichgültigkeit der Gegner ihr bester Helfer und Bundesgenosse war. Von größter Tragweite für den Hussitismus ist sonder Zweifel der Fall von Mies gewesen, weil dadurch ein großer Teil des katholischen Westböhmen seine Stütze verlor: doch fiel die Stadt nicht durch einen Waffenerfolg den Hussiten zu, auf den sie hätten stolz sein können, sondern durch die Feigheit des Kreuzheeres, das sich mit Leichtigkeit und Erfolg bei einheitlicher und guter Führung hätte behaupten können.

Dr. A. Horcicka.

Andreß Franz: Geschichte der Stadt Dobrzan. 1901. Selbstverlag. S. 94.

Über die Geschichte der Stadt Dobrzan fließen die Quellen recht spärlich, namentlich über die ältere Zeit des Mittelalters. Mag sein, daß in allerältester Zeit hier Siedlungen waren, worauf Funde, die in der Umgebung gemacht wurden, hinzuweisen scheinen. Von alten Baudenkmälern hat sich nichts erhalten, denn die „Waisenmarter", ein kapellenartiger Bau mit der Jahreszahl 1189 (?) ist neuen Ursprungs, wenigstens in der Art der Ausstattung, wie sie sich erhalten hat. Urkundlich wird der Ort 1259 zuerst erwähnt. Der Verfasser fügt mitunter in die Noten größere Exkurse über wichtige Epochen der Landesgeschichte bei, z. B. über den Husitenkrieg, den 30jährigen Krieg u. s. w., welche wohl zur näheren Aufklärung den weitesten Kreisen dienen sollen, aber mit der Geschichte der Stadt Dobrzan eigentlich nichts zu tun haben. Erst in der neuesten Zeit wird das Materiale für den Chronisten der Stadt reicher, leichter zu beschaffen und lohnt wegen innigeren Zusammenhanges die Verarbeitung, so daß man in dieser Periode seit dem XVIII. Jahrhundert über alle Vorkommnisse besser unterrichtet wird. In besonderen Abschnitten werden uns geschildert die Verwaltung und Justizpflege, die Kirchen, das Schulwesen, die Bewohner, Sitten und Gebräuche, das Vereinswesen, die Stiftungen, Erwerbsquellen, Handel und Verkehr, Unglücksfälle, das Militär und die Landes-Irrenanstalt, auch dem Kloster Chotieschau, dem die Stadt so lange untertan war, ist ein kurzes Kapitel gewidmet. Den Beschluß bildet ein Profil des Bayerschachtes. Der Verfasser, der sein Werk nach dem Muster der Heimatskunden für die weitesten Kreise abfaßte, hat eine recht undankbare Arbeit zu lösen gehabt, da so wenige Nachrichten ihm zu Gebote standen, um aus ihnen ein einheitliches Bild zu gestalten. Es blieben doch nur lose Tatsachen, die sich ohne inneren Zusammenhang meist nur aufzählen und in annalistischer Weise aneinander fügen lassen.

Knott Rudolf: Über die geschichtliche Entwicklung der Badestadt Teplitz-Schönau. Berlin. Vogel und Kreienbrück. 1902. S. 18.

In äußerst knapp zusammengedrängter Form bringt der Verfasser einen lehrreichen Überblick über die Geschichte von Teplitz-Schönau, der bis in die älteste Zeit der ersten Siedelungen im Teplitzer Tale zurückreicht, die wichtigsten Momente aus der Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit würdigt. Auch das deutsche Teplitz hat seit 1421 unter der Wucht der Husiten zu leiden gehabt (S. 4) und wurde in seiner natürlichen Entwicklung gehemmt, bis erst mit der neuerlichen Besiedlung der Stadt durch Deutsche ein langsames, aber stetiges Aufblühen des Gemeinwesens zu verzeichnen ist. Die letzten Seiten beschäftigen sich mit Angaben über die Quellen und die Entwicklung des Kurortes, der heute bei dem großen industriellen Aufschwung des Teplitzer Gebietes an Bedeutung sehr verloren hat. Der Sonderabdruck ist dem II. Bande des Reiseberichtes des Komitees zur Veranstaltung ärztlicher Studienreisen in Bade- und Kurorte entnommen. Dr. A. Horcicka.

Neder Emil: Beiträge zu der Geschichte Herrnskretschens. Tetschen a. E. (1902). Kommissionsverlag von Otto Henckel. S. 57.

Auf unanfechtbar geschichtstreuem Material aufgebaut, behandelt der um die Durchforschung Nordböhmens bereits vielfach verdiente Verfasser, welcher als Lehrer in Höflitz bei Bensen wirkt, in dieser seiner Broschüre die ersten geschichtlichen Nachrichten über Herrnskretschen unter den Herren von Michelsberg und Wartenberg, anschließend die unter den Salhausen und schließlich die unter den Grafen von Clary-Aldringen bis zur heutigen Zeit. Auch über die Ausflugsorte der nächsten Umgebung (Prebischtor, Rainwiese, Grundmühle u. s. w.) verzeichnet er die geschichtlichen Nachrichten, so daß seine Arbeit für alle künftigen Chronisten von Herrnskretschen eine überaus dankenswerte Grundlage bildet. F. H.

Rügelgen Constantin von: Die Gefangenschaftsbriefe des Johann Hus. Leipzig, Wöpke. 1902. S. 30.

Vorliegende Schrift ist der Neudruck der: Vier chrisliche briefe, so Johann Hus der heylig marterer aus dem gefengcknus zu Costentz im Concilio an die Behem geschriben hat, verteutscht, sampt einer vorrede D. Marth. Luthers, das zukünfftig Concilium betreffent. (Getruckt anno 1536. 29. Novembris.) Beigegeben sind noch zwei Schreiben: 1. Etlicher Herren aus Behemen und Merrhern offentliche schrifft, gestellet an das Concilium gen Constantz nach dem vnschuldigen tod des heyligen marterers Johann Hussen. (S. 23—30.) und 2. Warhaffte beschreybung der letzten handlung, so mit dem heyligen man Johann Hus ist fürgenomen vor hundert jaren, von eim verzeychent, der mit gewesen vnd alles selb gesehen hat (S. 15—22). In der Vorrede (S. VII—XII) bespricht der Verfasser eingehend und anschaulich das nahe Verhältnis zwischen den Anschauungen Johann Hus' und Martin Luthers, aus dem sich auf Grund der eigenen Aussprüche Luthers ergibt, wie sehr ersterer auf letzteren einwirkt. Luther schreibt 1520 (S. IX), wahrscheinlich nach dem Studium von Hus' Werke de ecclesia: Ego imprudens hucusque omnia Johannis Hus et docui et tenui; docuit eadem imprudentia et Staupitz: breviter, sumus omnes Husitae ignorantes, denique Paulus et Augustinus ad verbum sunt Husitae. Vide monstra, quaeso, in quae venimus sine duce et doctore Bohemico. Es ist ein besonderes Verdienst des Verfassers, daß er die neuesten Publikationen über diese Frage, welche von slawischen Forschern veranstaltet wurden, berücksichtigt und deren Ergebnisse in rein sachlicher Weise verwendet. Nur hätte ich den Hinweis auf die gegenwärtige sogenannte „Los von Rom-Bewegung" (S. XI) hinweggelassen, weil die Motive von damals und heute für die kirchliche Bewegung wesentlich andere waren, damals waren sie eine Reaktion gegen die kirchliche Richtung des XIV. Jahrhunderts, heute beruhen sie doch wohl nur auf einer politischen Bewegung. Das Schriftchen erschien als Festgabe zum 400jährigen Gründungstag der Universität Wittenberg, die seit 1817 mit der Universität Halle vereinigt wurde. Das schön ausgestattete Werk zieren drei Münztafeln, welche Medaillen enthalten, welche sich auf das Verhältnis beider Reformationen zu einander beziehen und eine Vervielfältigung nach dem alten Originalgemälde: „Hus im Inselturm zu Konstanz". Dr. Ad. Horcicka.

John Alois: Heinrich Wenzl Veit 1806—1862. Lebensbild eines deutschböhmischen Tondichters. Mit einem Bildnis Veits und einer Ansicht seines Geburtshauses. Eger 1903. 48 S. kl. 8°. (Mit zwei Anhängen, einem Verzeichnis Veitscher Kompositionen und zwölf Briefen Veits an Josef Wilde.)

Diese einer Klavierschülerin Veits gewidmete Skizze des unermüdlichen, um die Egerländer Heimatkunde verdienten Verfassers John gibt im engen Rahmen ein liebevolles Bild von dem Leben und Schaffen eines deutschböhmischen Komponisten, der weit über die Grenzen seiner Heimat bekannt geworden ist. Heute allerdings sind nur etwa einige Chöre und die Kammermusikwerke für Streichinstrumente Kennern der betreffenden Musikgattung gegenwärtig. Veit hat aber auch mittelbar als Lehrer und als Mittelpunkt eines musikliebenden Bürgerkreises für das Verständnis ernsterer Musik segensreich gewirkt. Das Wiederbeleben seines Andenkens ist eine Ehrenschuld seiner engeren Volksgenossen und die vorliegende Schrift trägt hiezu ihr redlich Teil bei. Zur Namenschreibung möchte ich nur erwähnen, daß Veit selbst, wenigstens bei seinen Kompositionen, die Taufnamen in der Reihenfolge W(enzel) H(einrich) zu schreiben pflegte. So steht es richtig unter dem beigegebenen Bildnis. H. Rietsch.

Einige Kapitel zur Zeitungsgeschichte Prags. Literarhistorische Skizzen von A. G. Przedak. (Separatabdruck aus der „Prager Zeitung".) Prag, Buchdruckerei der k. k. Statthalterei, 1902.

Przedak geht bis in die rudimentären Anfänge der „Prager Zeitung" zurück: sie liegen drei Jahrhunderte vor unserer Gegenwart. Die erste Gestalt eines Journals trug die sogenannte „Ordinari-Zeitung" im XVIII. Jahrhundert: das waren Correspondenzen, die von der Post aus verbreitet wurden und gegen Entgelt an Adressaten abgingen. Sie wurden auf Kosten der Postmeister gedruckt und entwickelten sich allmählig zu wirklichen Zeitungen. 1657 erhielt Frau Ludmilla Fabricius, genannt Sedlczanskin, das Privilegium, Zeitungen zu drucken und mit der Post zu versenden. Im Jahre 1672 wurde — wie Przedak sehr interessant nachweist — von der Zensur die Versendung geschriebener Zeitungen untersagt und alle Wißbegierigen wurden auf gedruckte Zeitungen verwiesen. Im weiteren Verlaufe trat der Rechtsnachfolger der Frau Sedlczanskin, ein Johann Arnoldt von Dobroslawina, in ihre Fußtapfen und nach ihm folgten mehrere Mitglieder derselben Familie. Das Monopol derselben wurde aber immer und immer wieder von Konkurrenten angefochten. Im allgemeinen entstanden auf dem Wege dieser Entwicklung zwischen der Post und den Druckereien Beziehungen, welche Przedak sehr gewissenhaft untersucht. Dann wird uns die neue Gestalt der Zeitung, die jetzt unter dem Namen „Prager Postzeitungen" erschien — die erste Nummer kam am 4. Jänner 1744 heraus — vor Augen geführt. Außerordentlich interessant ist die Entwicklung des Nachrichtendienstes, wie sie sich aus elementaren Anfängen um die damalige Zeit in jenem Blatte vollzieht. Auch der Werdegang des Inseratenwesens wird von Przedak sehr instruktiv dargelegt. Mit dem Jahre 1781, wo der Prager Buchdrucker von Schönfeld die „Prager Postzeitung"

übernimmt, beginnt eine neue Ära dieses Journals. In einer temperamentvollen Broschüre bereitete er die Leserwelt auf sein neues Unternehmen vor. Sein Hauptmitarbeiter war der Böhmisch-Leipaer Aug. Zitte. Der Name des Blattes hieß nun „Kaiserl. königl. Prager Oberpostamts-Zeitung". Sehr lesenswert ist die journalistische Polemik, in welche Zitte durch seine Agitation gegen die Emanzipation der Juden verwickelt wurde. Eine ganze Literatur von Flugschriften, die für und wider Zitte Partei nahmen, ist das Ergebnis jenes auch heute noch in seinen Details sehr interessanten Federkrieges. Auch sonst geriet Zitte durch sein Auftreten z. B. für die Kuhpockenimpfung in journalistische Streitigkeiten. Eine neuerliche Wandlung machte die Prager Zeitung dann im Jahre 1777 durch. Das Prager „Frag- und Kundschaftsamt", eine privilegierte Agentur zur Vermittlung aller möglichen Geschäfte, gab ein Blatt heraus, das den Titel „Prager Intelligenzblatt" führte. Es enthielt schon siebzehn Rubriken, auch schon eine Art von „kleinem Anzeiger". Durch die französischen Kriege wurde das Lesebedürfnis des Publikums dann sehr rege, und da weder die „Prager Oberpostamtszeitung", noch auch das „Intelligenzblatt" mehr genügte, wurde eine neue Zeitung, die den Namen „Prager Neue Zeitung" führte, begründet. Sie erschien am 1. Jänner 1793 zum ersten Male u. zw. zuerst zweimal wöchentlich, erst vom 10. Juli 1793 an täglich. Sie hielt sich zehn Jahre: im Jahre 1802 hörte sie zu erscheinen auf ....

Was wir da in flüchtigen Strichen skizziert haben, findet man in überaus lichtvoller und interessanter Form in der kleinen Schrift von Przedak dargelegt. Sie ist ein sehr wertvoller Beitrag zur Geschichte des Zeitungswesens überhaupt und im Besondern bietet sie für uns Prager eine Fülle lokaler Beziehungen, und läßt ein kostbares Stück des geistigen „Altprag" vor uns aus der Vergangenheit lebendig werden.

Seifert Alfred Dr.: Katechismus der Geschichte Böhmens mit besonderer Berücksichtigung der Deutschböhmen. Saaz. 1898. Selbstverlag. S. 132.

Seifert, bekannt durch mehrere für die Geschichte der Stadt und Umgebung von Saaz veröffentlichte Schriften, hat diesen Katechismus „in die Form von Fragen und Antworten, sowie volkstümlichen Unterrichtes gebracht", damit die Deutschböhmen, wie es in der Vorrede heißt, die Landesgeschichte so viel wie möglich kennen lernen, und er „soll dieses Bedürfnis annähernd befriedigen, besonders bei jenem Teile der deutschböhmischen Einwohner des Landes, welchen die größeren und gediegenen Geschichtswerke schwer zugänglich sind". Eine solche in Form von Frage und Antwort zwischen Lehrer und Schüler gekleidete Geschichte Böhmens ist mir bisher nicht bekannt. Es ist daher tatsächlich gar nicht ohne Interesse, das Buch durchzublättern, um den Ideengang und die Absicht des Verfassers näher kennen zu lernen. Wir wollen, da es nur eine „populäre" Schrift ist, die auf wissenschaftliche Eigenart keinen Anspruch erhebt, auf den Inhalt derselben nicht näher eingehen, und begnügen uns damit, das Erscheinen derselben unseren Lesern zur Kenntnis zu bringen, welche neuerdings von dem großen Interesse zeugt, das der in hohem Greisenalter stehende Arzt in Saaz für die Verallgemeinerung der geschichtlichen Kenntnisse Böhmens an den Tag legt.

Denkschrift. Herausg. vom Nordböhmischen Exkursions-Klub. Leipa. 1903. Selbstverlag. S. 28.

In zutreffender Weise kennzeichnete Dr. Franz Schmeykal anläßlich der Uhland-Feier in Leipa die Ziele des Nordböhmischen Exkursions-Klubs: Pflege der Heimatsliebe, Pflege und liebevolle Beschäftigung mit unserer teuren deutschen Muttersprache. Diese Ziele seien so recht geeignet, in den Herzen der Mitglieder das kostbare Gefühl des Nationalbewußtseins zu erwecken und zu kräftigen. Getreu diesen Anschauungen hat der Verein, der am 6. September 1902 das Fest des fünfundzwanzigjährigen Bestandes gefeiert hat, die vorliegende „Denkschrift" — eine Art Rechenschaftsbericht — mit dem ersten Hefte des 26. Jahrganges seiner Mitteilungen versendet, welche ein anschauliches Bild seiner regen und anerkennenswerten Tätigkeit entwirft. Aus bescheidenen Anfängen entwickelte er sich zu einem kraftvollen Horte des Deutschtums in Nordböhmen, der im Volke fest und tief wurzelt, weil er den Gegenstand seiner Behandlungen aus dem Volke schöpft. Außer den „Mitteilungen" veröffentlichte er eine Reihe selbständiger Abhandlungen, die ausschließlich auf das Forschungsgebiet desselben Bezug haben. Ein Blick in das Verzeichnis der bis 1907 in Aussicht genommenen Veröffentlichungen (S. 1, 2) ist ein deutlicher Beweis für das rege Leben, das in diesem Vereine herrscht, der, bisher ausschließlich auf eigene Hilfsmittel angewiesen, im höchsten Grade Erstaunliches geleistet hat. Wir werden uns wohl kaum täuschen, wenn wir die gedeihliche Entwicklung und das rasche Aufblühen dieses Vereines neben dem Walten des Ausschusses als besonderes Verdienst der Schriftleiter der „Mitteilungen", der Herren Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel betrachten. So mögen denn den Nordböhmischen Exkursions-Klub, der sich in den weitesten literarischen und wissenschaftlichen Kreisen der gebührenden Anerkennung und Achtung erfreut, bei seinem Eintritte in das sechste Lustrum seines Bestandes unsere besten Wünsche geleiten, auf daß er auch fernerhin an der Lösung der wichtigen Fragen der Heimatskunde Deutschböhmens kräftig mitwirke.

Egerer Jahrbuch 1902. F. Kobrtsch und Gschihay. Eger. S. 253.

Das Egerer Jahrbuch bringt auch diesesmal in dem Abschnitte „Unterhaltender und belehrender Teil" eine Fülle von Beiträgen, welche geeignet sind, das Interesse der weitesten Kreise zu erwecken. Poetische Beiträge lieferte Ernst Freimut (S. 67, 68, 80, 124, 153, 195), der bekannte Jugendschriftsteller E. v. Barsus ist vertreten durch eine Schilderung der Erlebnisse eines deutschen Seemannes „Der weiße Pirat" (S. 81—97). In der Egerländer Mundart dichtet R. Wilhelm: Ja sua (S. 125), „Ih streit' mi niat" (S. 154), Mai(n) Traust (S. 170) und Sie hant's scho(n) glei g'sagt (S. 176); Ferdinand Schleicher schrieb die Egerländer Komödie in einem Aufzug: „Af da Brautschau" (S. 177—194). Auf heimatlichem Boden fußen die Erzählungen von Dr. M. Urban „Im Tillenschlosse" (S. 106 bis 123) in der Dialektsprache und von Johann Dietl „Blinder Wahn und treue Liebe" (S. 49—66), eine auf historischer Überlieferung aufgebaute Erzählung aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Wir heben mit besonderer Freude hervor, daß das Egerer Jahrbuch, treu seinen alten Traditionen, neben der mundartlichen Dichtung

insbesondere den geschichtlichen Aufsatz pflegt. Von bewährten Mitarbeitern finden wir anerkennenswerte Forschungen. Dr. Karl Siegl stellt sich zur Beantwortung zwei Thesen, 1. Läßt es sich geschichtlich belegen, daß von der ehemaligen Wenzelsburg eine Brücke zur alten Kaiserburg führte? (S. 69—73) und 2. Was geschah mit der Leiche Wallensteins? Wo liegt Wallenstein begraben? (S. 73—80.) Die erstere wird auf Grund urkundlicher Eintragungen aus den Jahren 1392 bis 1397 dahin beantwortet, daß diese Brücke aus den Tagen Wenzels II. stammte, über Wunsch der Egerer Bürger aber 1394 über Befehl Wenzels IV. abgetragen wurde, weil für die Stadt Gefahr drohte, daß auf diese Weise unliebsame Gäste durch die Kaiserburg Eingang in die Stadt finden könnten. In der zweiten These hat der Verfasser die Berichte über das Schicksal der Leiche des berühmten Heerführers zusammengefaßt, die nach langen Wanderungen zuerst in der Karttause zu Walditz, seit 1. März 1785 in der Schloßkapelle zu St. Anna in Münchengrätz ihre Ruhestätte fand. Derselbe Verfasser behandelt „die älteste örtliche Einteilung der Stadt Eger und später eingetretene Veränderungen" (S. 98—106) auf Grund des ältesten Losungsbuches (Steuerbuches der Stadt Eger) aus dem Jahre 1390, aus dem sich ergibt, welche Häuser die ältesten Geschlechter in Eger bewohnten und wo sie lagen. „Der Erfinder der Sandauer Dosen" ist Johann Geiger, geb. den 4. November 1744 zu Maltsch im Großherzogtum Baden. Über diese leider nahezu dem Aussterben geweihte Industrie schrieb seinerzeit Emilian Landschau (Pilsner Zeitung, 10. Mai 1869) und Oberlehrer Karl Moißl in Sandau (Unsere Mitteilungen, VII. Jahrgang, Heft 5). Justizrat Dr. Eduard Reichl behandelt diesen Gegenstand in recht volkstümlicher Weise (S. 155—170). Alois John veröffentlicht aus dem eigenhändig geschriebenen Tagebuche Kaiser Josefs II., welches im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien verwahrt wird, die Eintragungen des Kaisers über seinen Aufenthalt in Eger vom 2.—4. Oktober 1779 (S. 173—176). Sieht man von den weiteren Berichten und Mitteilungen, meist statistischer Natur, von nur streng lokalem Interesse ab, so zeigen die erwähnten Proben, wie reichliche Anregung dem Leser dieses Kalenders geboten wird.

Urban, M. Dr.: Zur Geschichte der Pest in Böhmen. (Prager Med. Wochenschrift. XXVI. Nr. 46. 1901.)

Nach kurzer Anführung über das Auftreten solcher Seuchen im Mittelalter bringt Urban den Bericht über diese pestartige Krankheit, welche 1713 und 1714 in Böhmen wütete, auf Grund von Schriftstücken des Egerer Stadtarchives, welche sich meist mit dem Verlaufe dieser verheerenden Krankheit im Egerlande und den daran grenzenden Bezirken beschäftigen. Von besonderem Interesse sind die Schreiben von Anton Horn aus Prag, welche die Abwehr- und Sicherungsmaßregeln beleuchten, welche in jenen Tagen gegen das Umsichgreifen der Epidemie ergriffen wurden. Die Wendung, ein „sicherer" Hönel dürfte bei der Korrektur übersehen worden sein. Sie gilt sonst als Bohemismus.

Schmidtmayer, Rud. P.: Eine lustige Comödie. Verfaßt von Johann Christian Alois Mickl, Hörer der phil. Fakultät in Prag, Prag 1902. Selbstverlag des Vereines für Geschichte der Deutschen. S. 94.

Die drei im Jahrg. XL., S. 286—302, 374—393 und XLI., S. 72—127 abgedruckten Artikel wurden in dem vorliegenden Buche zu einem Ganzen vereinigt, damit Leser, welche nicht Mitglieder des Vereines sind oder denen die Mitteilungen schwer zugänglich sind, auf diese Weise Kenntnis von der interessanten Dichtung des 1767 verstorbenen Abtes des Zisterzienser-Stiftes Hohenfurt erlangen. Da die Abhandlungen zuerst in den Mitteilungen abgedruckt wurden, enthalten wir uns jeder weiteren Kritik oder Anzeige. Dr. A. Horcicka.

Carl Baier: Neue Jeschkenblumen. Gedichte in Reichenberger Mundart. Mit einem Begleitwort von Th. Hutter. Herausgegeben von Franz Riemer. Friedland i. B. 1902.

Häufig erscheinen jetzt Dialektdichtungen. Böhmen, wo die verschiedenen deutschen Stämme ihre Ableger haben, wo die bairischen, fränkischen, sächsischen, schlesischen Mundarten aneinanderstoßen, bietet für solche Sammlungen, die ja neben dem Ausdruck der Volksseele, wenn sie gut ausgewählt werden, auch für sprachliche Untersuchungen reichen und interessanten Stoff gewähren, ein weites Feld, wie ja bereits solche in wertvoller Weise erschienen sind. Hutter hat nun bei der freundlichen Aufnahme, die die Dichtungen der beiden Reichenberger Volksdichter Baier junior und auch senior gefunden haben, die zerstreut erschienenen Gedichte herausgegeben. Gesammelt wurden derlei Dichtungen in Reichenberger Mundart schon 1865 von Ferdinand Siegmund; im Jahre 1877 erschien die zweite Auflage; im Jahre 1879 erschienen die „Jeschkenblumen" von Benjamin Baier, dem Vater Karl Baiers, hierauf die mundartlichen Gedichte Ferdinand Klingers. Auch P. Keil und Jul. Vatter erwähnt Hutter. Er hofft mit Recht, daß die „Neuen Jeschkenblumen", die er hiermit der Öffentlichkeit übergibt, sich viele Freunde erwerben und zur Wiederbelebung der heimatlichen Volkspoesie beitragen werden. Es ist ein kräftiger derber Humor, der sich in diesen Dichtungen ausspricht. Was die Schreibweise des Buches betrifft, so gibt Hutter hierzu einige passende Andeutungen. Es wäre in dieser Beziehung recht wünschenswert, wenn die in der früheren Frommonschen Zeitschrift angegebenen Lautbezeichnungen für Dialektausgaben in allen solchen Werken angewendet würden. Die Ausstattung des Werkchens ist eine recht nette. Das Buch kann allen Freunden der Mundart bestens empfohlen werden. —r.

Dr. M. Urban: Erzählungen aus dem Egerlande. 1902. Druck und Verlag von Andreas Haßold in Mies (Beilage zur „Deutschen Wacht an der Miesa").

Schier unerschöpflich spendet Urban seine kräftigen Darstellungen in verschiedenen Formen. Diesmal sind es gute Erzählungen aus der egerischen Heimat. Den Reigen beginnt: „Es war einmal" aus seiner Studienzeit in Eger. Die humoristische

Geschichte vom Frack und Kustoshut, ein Traum am Krautfeld weiß der Verfasser gedankenreich zu würzen. Der letzte Gaugraf von Agare bringt eine historische Erzählung aus alter Zeit. „Ein Kern-Egerländer" und „Ein Bauernmädchen" geben Erzählungen aus der Studentenzeit, wie auch „Unterm blau-weiß-goldnem Banner". Die Weihnachtsgeschichte: „Neugeboren" spiegelt moderne Verhältnisse aus jüngster Zeit. Urbans Weise kennt man. Begeistert für sein Volk und seine Heimat nimmt er kräftig Partei für das, was ihm recht dünkt. Druck und Ausstattung sind gut.

—r.

Franz Grundmann: „Schier-Naz." Ein Schauspiel aus dem Isergebirge in 4 Akten. Unter-Polaun, Böhmen. Verlag des Rübezahl.

Grundmann ist Glasschleifer in Polaun und hat in seinen poetischen Arbeiten mit Glück den Volkston getroffen. Die dramatischen Arbeiten, das oben zitierte und der ergreifende Einakter „Edelwild" lassen das Vorbild Hauptmanns in seiner Weberei nicht verkennen. Auch er verwendet die schlesische Mundart. Man darf dem talentvollen Verfasser für diese dramatischen Gaben danken. Die dramaturgische Anstalt in Weimar hat allein das Aufführungsrecht erworben.

—r.

Franz Grundmann: Nordböhmische und schlesische Mundarten: „Aus 'm al'en Testamente. H. 1, 2. Wie's Schleifer-Seff d'rzählt." Friedland i. B. Verlag des Rübezahl: „Schleifer-Seffs Anton'l".

Es ist die Geschichte eines armen Schleiferkindes. Erzählt in der Mundart des Isergebirges. Verlag von Alfred Devidé, Unter-Polaun. — Die mundartlichen Erzählungen haben ihren Wert für die Feststellung der Volkssprache und wenn sie gut erzählt sind, wie die angeführten Erzählungen, auch für die Bildung des Volkes, das sich ihrer freut, da ja doch die Mundart dessen Muttersprache ist. Es handelt sich bei derlei Geschichten um die Naivität der Sprache und der Darstellung und um echt Volkstümliches. Dies ist dem Verfasser gut gelungen.

—r.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XLII. Jahrgang. II. 1903.

Hevesi Ludwig: Geschichte der modernen Kunst. II. und III. Band. Österreichische Kunst im 19. Jahrhundert. I. Teil, 112 S.; II. Teil, 222 S. Leipzig. F. A. Seemann. 1903.

Das vorliegende Buch gehört einem großen Unternehmen an, das die bekannte Leipziger Firma ins Leben gerufen hat. Eine Geschichte der modernen Kunst soll geschaffen werden, welche, auf 14 Bände berechnet, den Stoff nach einzelnen Ländern zerlegt, weil sich so am ehesten die Möglichkeit ergab, für jeden Band einen besonderen Sachkenner zu finden, wie die Verlagsbuchhandlung ankündigt, und es „soll diese Geschichte der modernen Kunst weniger Meinungen als Tatsachen, weniger Geistesblitze als klare Belehrung spenden". Wahrlich Worte, die jeder gern liest, der das Buch in die Hand nimmt, Worte, die gewiß geeignet sind, dem Leser das Buch von vornherein anzuempfehlen. Wir stimmen auch vollständig der Verlagshandlung bei, daß in diesem großangelegten Werke das erste Unternehmen dieser Art vorliegt, weil wie ganz richtig hervorgehoben wird, bisher nur einzelne Zweige oder einzelne Länder in den Kreis der historischen Darstellung gezogen worden sind. Die Entwicklung der modernen Kunst in unserer Monarchie zu schildern, ist entsprechend der dualistischen Form derselben zwei Männern anvertraut worden: die österreichische Kunst übernahm Ludwig Hevesi, die ungarische wird von Gabriel von Térey bearbeitet. Vorarbeiten recht umfassender Art, allerdings meistens nur einzelne Künstler in Monographien würdigend, liegen gerade für Österreich mehrere vor, auch über einzelne Länder. Zahlreiche erschienen aus Anlaß des 50jährigen Regierungsjubiläums des Kaiser Franz Josefs I. Am ausführlichsten in dieser Hinsicht ist das von J. Schnitzer herausgegebene Kolossalwerk: „Franz Josef I. und seine Zeit," in dessen „mächtigen Folianten der Leser die lohnendsten Entdeckungsreisen machen kann"; auch Neuwirth hat eine sehr lehrreiche Skizze der Kunstentwicklung in Österreich-Ungarn unter Kaiser Franz Josef I. in der Sammlung der Vorträge des deutschen Vereines zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag 1898 veröffentlicht. Hevesi selbst hat in diesem Jahre mehr als eine kunstgeschichtliche Skizze

der Zeit Kaiser Franz Josefs in diesem Jahre geschrieben. So gebietet der Verfasser über das nötige Rüstzeug, um sich an die Lösung der an sich sehr interessanten, aber in einzelnen Teilen äußerst schwierigen und darum dankenswerten Arbeit zu machen. Er gebietet über die notwendige Autopsie, das Verständnis in der Beurteilung und Wertschätzung der einzelnen Künstler und ihrer Kunstwerke, weiß auch ihre Bedeutung auf einzelne Kreise und die Ausgestaltung gewisser Kunstrichtungen gut hervorzuheben und entsprechend zu beleuchten, übt Kritik in rein sachlicher Weise, gibt seiner Darstellung in beredten Worten und schön fließendem Stile Ausdruck, so daß jeder Leser, der für Kunst Interesse hat, das Buch hochbefriedigt aus der Hand geben wird, nachdem er gewiß seinen Gesichtskreis sehr erweitert und reichliche Belehrung gefunden hat. Die Einteilung des großen und so verschiedenartig ausgeprägten Stoffes ist eine äußerst schwierige. Der Verfasser unterscheidet in Österreich drei große Perioden der Kunst im 19. Jahrhundert, die er 1. in die akademische Zeit zu Beginn und in den ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts, 2. als „Bürgerlich und Romantisch" bis in die vierziger Jahre und 3. in die Periode „Unter Kaiser Franz Josef I." gliedert. Innerhalb dieser Abschnitte werden einzelne Gruppen über die Kunst in Wien, in den einzelnen Ländern, namentlich in Böhmen und Polen gemacht. Wien steht da allerdings begreiflicherweise im Vordergrund: die Akademie der bildenden Künste, das österreichische Museum und dessen Einfluß namentlich auf die sogenannten Kleinkünste und das Kunstgewerbe, endlich die unzähligen Kunstausstellungen großer und kleiner Art, die jährlich in Wien stattfinden, geben der Reichshaupt- und Residenzstadt die Führung auf künstlerischem Gebiete. Der große Aufschwung Wiens seit 1848, die großartige Bautätigkeit der in allen Stilgattungen ausgeführten Monumentalbauten für öffentliche und private Zwecke haben auch der Bildhauerei und Malerei, überhaupt allen Kunstbetrieben ein weites Feld für Betätigung gewiesen, wozu noch der glückliche Umstand hinzukam, daß damals Österreich über eine Reihe großartig angelegter Künstlernaturen in allen Gruppen gebot, die sich aus den Söhnen aller Nationen des Kaiserstaates und auch zum Teil aus Deutschland in Wien zu künstlerischem Schaffen zusammenfanden, so daß förmlich unter ihren Fittichen die Rückstrahlung der Wiener Kunst in den einzelnen Landschaften und Landeshauptstädten einen neuen, vorher gar nicht geahnten Aufschwung nahm. In Prag, Graz, Brünn, Reichenberg u. a. hat sich die moderne Kunst rasch Anerkennung verschafft und Großartiges geleistet. Feiert man in Italien ein Cinquecento, in Frankreich die Kunstepoche eines Ludwig XIV. als tonangebend, so kann der Österreicher mit Stolz auf ein „Kunstzeitalter Kaiser Franz Josefs I." zurückblicken, unter dessen Obhut und väterlicher Fürsorge die Kunst sich frei und großartig entwickeln konnte. Dies alles kann man bei Hevesi ausführlich, schön geschildert lesen, und was die Hauptsache bei einer kunstgeschichtlichen Publikation großen Stiles ist, zur Ehre der Verlagshandlung sei es gesagt, daß keine Kosten gescheut wurden, um die Worte durch 253, meist treffliche Abbildungen zu beleben. In der Wahl derselben ist Hevesi glücklich gewesen, da er im allgemeinen charakteristische Typen verwendet hat. Abbildung 226 (Gustav Klimt: Goldfische) hätte ich ausgelassen, weil ich das Sujet wegen der Nuditäten nicht für ein solches Buch geeignet halte und der Meister übrigens durch Abbildung Nr. 227 Judith und Holofernes gut vertreten ist. Interessant sind die beiden einer Skizzenmappe entnommenen Federzeichnungen, welche Kaiser Franz Josef I., ein Schüler Johann Nepomuk

Geigers, im Alter von eilf Jahren (1841) gezeichnet hat: Abb. 82 Andreas Hofers Tod und Abb. 83 der Abschied (Ein Tiroler zur Zeit der Befreiungskriege nimmt Abschied von Mutter, Frau und Kind). So finden wir in diesem Buche recht vieles vor, das ihm eine recht weite Vertretung bereiten sollte und wird.

Ich gestehe ganz offen, daß ich dieses Buch hauptsächlich auch aus dem Grunde gelesen habe, um zu sehen, wie das Urteil des Verfassers über die Kunst und die Künstler in Böhmen sich ausgebildet hat. Ich habe nun den Eindruck gewonnen, daß die böhmische Kunst im Verhältnis zu der Wiener doch etwas zu knapp behandelt ist, wobei, wenn wir schon trennen müssen, die Slawen noch besser davonkommen als die Deutschen. Der Grund mag darin liegen, daß die deutschen Künstler aus Böhmen in den großen Kunstausstellungen Wiens eigentlich bisher wenig und selten vertreten waren. Die erste derartige große Ausstellung in Wien hat erst 1902 der Verein der deutschen bildenden Künstler Böhmens veranstaltet, wogegen die slavischen Künstler in den allgemeinen oder in Sonderausstellungen reichlich vertreten, dem Wiener Kunstkritiker besser bekannt sind. Wir vermissen manchen Künstler von gutem Namen, dessen Werke allgemein bekannt sind. Ich meine vor allem den in München lebenden Maler Gabriel Max, den Sohn des Prager Bildhauers Josef Caladanza Max. S. 102 wird er zwar als Neffe des Bildhauers Emanuel von Max erwähnt, das Inhaltsverzeichnis führt ihn gar nicht an und wenn andere aus Böhmen stammende, in München wirkende Künstler wie der Budweiser Franz Doubek (S. 239) u. a. genannt, ihre Richtungen charakterisiert werden, warum nicht auch Gabriel Max? Unter den in Paris wirkenden Künstlern hätte auch Ambros, der Sohn des bekannten Musikschriftstellers erwähnt werden müssen. Es ist selbstverständlich, daß nicht alle Künstler genannt werden können, weil weder der Umfang des Buches dies gestatten, noch auch die Anlage desselben, da man es nicht mit einem enzyklopädischen Nachschlagebuch zu tun hat, aber doch wäre noch mancher Künstler aus Böhmen hervorzuheben gewesen, der sich durch Arbeiten größeren Stiles hervorgetan hat z. B. die beiden Jakesch, deren einer die großen Fresken im Kaiserbade zu Karlsbad ausgeführt hat; der Bildhauer Emanuel Gerhart in Reichenberg, der in Nordböhmen eine rege Tätigkeit entwickelt, der Bildhauer Hegenbart, der jetzt in Wien lebt, der frühverstorbene Koloc, ein Schüler Tilgners, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, der Prager Maler Josef Navratil, der seiner Zeit in Guachemanier Treffliches leistete u. a. m. In vielen Städten Böhmens hat die Kunst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besondere Pflege gefunden. Monumentale Bauten ersten Ranges für private und öffentliche Zwecke sind erstanden, die in künstlerischer Anlage und feiner Ausführung sich mit den großen Leistungen Wiens messen können. Auf diese hätte doch auch Rücksicht genommen werden sollen, da neben den großen Kunstzentren gerade solche kleinere Kunstpflegestätten den Künstlern Gelegenheit geben, ihr Können mit besonderer Eigenart für die betreffende Örtlichkeit zu entfalten. Was hat nicht Karlsbad, in neuester Zeit Reichenberg getan, ohne andere Städte zu nennen, in denen neue Rathäuser, Denkmäler u. a. mit großem Kostenaufwand errichtet wurden! Wenn der erst seit 1900 gegründete Hagenbund (S. 314—319 und der Aquarellistenklub der Genossenschaft bildender Künstler (S. 319) in Wien einer mit Recht besonderen Würdigung wert sind, warum nicht der schon länger bestehende Verein der deutschen bildenden Künstler in Prag, der, soweit es seine Kräfte gestatten, alles daransetzt, die Sache der deutschen Künstler in Böhmen zu fördern, der in einzelnen

Städten Deutschböhmens (Aussig, Brüx, Eger, Karlsbad, Reichenberg u. a.) bereits Ausstellungen veranstaltet hat, in jüngster Zeit 1902 auch eine Doppelausstellung in Wien, wogegen der 1887 gegründete tschechische Verein „Manes" (S. 312) in seinen Tendenzen anerkennend genannt wird. Auch hätte auf deutscher Seite die böhmische Sparkassa in Prag und die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen genannt werden sollen, die durch Preisausschreibungen, Unterstützung der Künstler, Verleihung von Künstlerstipendien, Ankauf von Kunstwerken, Herausgabe künstlerisch ausgestatteter Prachtwerke 2c. sich kolossale Verdienste um Kunstförderung erworben haben; auf slawischer Seite nennen wir in erster Linie die Franz Josephs-Akademie in Prag, die gleichfalls mit keiner Silbe erwähnt wird. Bei den einzelnen Künstlern wäre es wohl angezeigt gewesen, ausnahmslos Geburts- und Sterbeort, wie auch Geburts- und Todesjahr anzugeben, was bei einer ganzen Reihe von Namen nur zum Teil geschehen ist, z. B. die Angabe bei Johann Meixner (Bildhauer) „geb. Böhmen 1819" (S. 161) besagt doch gar nichts. Auch bei sehr bekannten Namen wie Rafael Mengs, Josef Myslbek, Josef Matthias Trenkwald u. a. fehlt der Geburtsort, so daß der Laie wohl keine Ahnung davon hat, daß deren Wiege in Böhmen stand, ja wenn es in der Schilderung der fremden Einflüsse in Wien (S. 6, 7) bei Rafael Mengs heißt „das Landeskind", dann hält ihn wohl jeder für einen Wiener oder Niederösterreicher, aber niemand für einen Deutschböhmen, der aus Aussig an der Elbe stammt. Bei Emanuel Max ist die Angabe des Geburtsortes „Burgstein" (S. 160) nur ein Druckfehler; bei Karl Swoboda (S. 195) sollte es wohl „Planitz" statt „Planic" heißen, da dies die deutsche Schreibweise des slawischen Ortsnamens ist. In einem deutsch geschriebenem Buche, dessen Leserkreis sich gewiß größtenteils aus Deutschen zusammensetzt, schreibt man die Taufnamen, soweit eine Übersetzung derselben möglich ist, deutsch und nicht: J. V. Myslbek, Vaclav Leoy (S. 166), Vaclav Brožik (S. 222), Jan Novopacky (S. 251), Jan Kotiera (S. 288), Vaclav Radimsky (S. 311), Antonin Slavicek, Antonin Hudecek (S. 312), Jan Preisler, Franticek Bilek (S. 313), schon aus dem Grunde, weil in einer tschechisch geschriebenen Kunstgeschichte die Vornamen gewiß nicht in deutscher Form gebracht würden, man wird daselbst keinen Franz Jauner, Georg Emanuel Opitz 2c. finden. Ich bringe die Schreibweise der Vornamen so wie sie der Verfasser anführt, denn, wenn man sie anwendet, so sollen sie doch zum mindesten korrekt geschrieben sein. Auch hätte dies konsequenter Weise bei allen Künstlern durchgeführt sein müssen, so waren z. B. die Bildhauer Thomas Seidan (S. 166) und Anton Wagner (S. 179) Tschechen, und ist Franz Ženišek (S. 224) ein Tscheche, ohne daß man dies aus der deutschen Taufnamensangabe ersieht. Und der Maler Hans Schwaiger, der übrigens nicht in Prag (S. 300), sondern in Brünn als Professor an der tschechischen technischen Hochschule wirkt, müßte demnach als Hanuš angeführt werden. Man ersieht daraus, zu welchen Inkonsequenzen dies führt. Aber selbst die richtige Schreibung der Eigennamen läßt zu wünschen übrig, so stimmt nicht die Form: „Novopacky (Novopacký S. 251), Julius Marak (Mařák, S. 263), dagegen Mařak (S. 312) und im Register (S. 330), Sladkowsky (S. 166), Slavicek, Hudecek, Palacky (S. 312) u. a.; bei Knüpfer müßte anstatt Benesch (S. 262) Beneš stehen, da er sich als Deutscher Benedikt schreiben würde. Ich begnüge mich mit diesen Proben. Aber eines muß man doch entschieden tadeln. Warum nennt der Verfasser das bekannte Denkmal Myslbeks „die schneidige Reiterstatue" des heiligen Vaclav, in Klammern „Wenzeslaus" (sic!) (S. 166),

und nicht in einer deutschen Schrift „die schneidige Reiterstatue des heiligen Wenzel", wie es in allen Berichten seiner Zeit bei der Konkurrenzausschreibung hieß, wie dem Berichterstatter bekannt ist, wobei dem Verfasser noch das Versehen erspart geblieben wäre, da die lateinische Form richtig „Venceslaus" heißt. Zum Schluß sei noch erwähnt, daß zwischen Böhmen und Mähren hätte genau geschieden werden sollen, denn S. 317 fg. werden der ganz moderne Maler Uprka aus Mähren u. a. flott weg in die Gruppe der böhmischen Maler gezogen, wie wenn Mähren nicht vielleicht auch seine ganz originelle Künstlerschule hätte, ohne in der böhmischen Richtung aufgegangen zu sein. Für den Leser wäre schließlich gewiß noch der bequemen Handlichkeit wegen ein Verzeichnis der Abbildungen in alphabetischer Reihenfolge nach den Zunamen der Künstler wegen raschen Nachschlagens wünschenswert gewesen. Über die deutsch-böhmischen Künstler und das, was sie allerdings nur in den Jahren 1891 bis 1897 geschaffen, kann der Verfasser Einblick gewinnen in den 5 Bänden „Übersicht über die Leistungen der Deutschen Böhmens auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Literatur" (Prag, 1893—1900), welche die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen herausgegeben hat, in welchen der Schreiber dieser Zeilen mit sehr viel Mühe in dem Abiatze über „bildende Kunst" bemüht war, in größter Kürze ein Bild über die Leistungsfähigkeit der deutschen Künstlerschaft Böhmens zu entrollen. Seither registriert diese Leistungen die von der Gesellschaft gegründete Zeitschrift „Deutsche Arbeit", welche auch gelegentlich die besten Werke deutscher Künstler aus Böhmen in Lichtdruckvervielfältigungen dem Leser zur Kenntnis bringt.

Es sind nicht Worte des Tadels diese Bemerkungen, die ich eben ausgesprochen habe, sie sind ja nur im Interesse der Sache gemacht worden, weil ich mir denke, daß das Buch bald eine zweite Auflage erleben dürfte, damit der Verfasser vielleicht dadurch bewogen, dann manche dieser hier ausgesprochenen Anregungen beherzigen könnte, auf daß die neue Auflage bis in die größten Einzelheiten den Anforderungen einer gut gemeinten Kritik vollständig entspreche. Und ich schließe, wie ich schon eingangs bemerkte, mit dem Wunsche, daß dieses Buch wegen seines belehrenden Inhaltes eine recht weite Verbreitung finden möge, da es einen für Fachleute und Laien gleich interessanten Stoff in sehr anziehender und formvollendeter Darstellung erörtert. Dr. Ad. Horcicka.

Böhl, Dr. Eduard: Beiträge zur Geschichte der Reformation in Österreich. Hauptsächlich aus bisher unbenutzten Aktenstücken des Regensburger Stadtarchivs. Jena. Gustav Fischer. 1902. VI. u. 484 S.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes ist reformierter Theologe und Professor der Dogmatik an der protestantisch-theologischen Fakultät in Wien. Bisher hat er hauptsächlich dogmatische und exegetische Werke veröffentlicht und auch in dem vorliegenden Werke erweist er sich als guter Kenner des protestantischen Lehrsystems. Sein Zweck ist aber nicht die Widerlegung oder Begründung der einschlägigen protestantischen Ansichten über die Erbsünde, das Verhältnis der guten Werke zur Rechtfertigung und zur Erwerbung des ewigen Heiles und den damit zusammenhängenden Fragen, sondern eine geschichtliche Darstellung des flacianischen Erbsündestreites be-

sonders unter jenen Predigern und Theologen, welche auf die protestantische Bewegung in Österreich von 1548 bis 1580 größeren Einfluß genommen haben. Das Hauptmaterial schöpfte er aus dem bisher wenig benützten Briefwechsel des Superintendenten Nikolaus Gallus von Regensburg mit verschiedenen in- and ausländischen Theologen und Laien, und aus einer Reihe von Berichten, Gutachten und Beschlüssen aus den kirchlichen Steitigkeiten jener Zeit. (S. 4.) Für die innere Geschichte des Protestantismus ist dieses Material unzweifelhaft von großem Werte, aber für die Beziehungen der Protestanten zu den Katholiken und zu ihren katholischen Landesfürsten bedarf es sehr einer kritischen Sichtung, wie sich aus dem folgenden Berichte ergeben wird.

Bei der Beurteilung der Lehre der einzelnen Prediger legt der Verfasser auffallend viel Gewicht auf die Lehre Luthers, dessen Auftreten er als das goldene Zeitalter der Reformation bezeichnen möchte (S. 2). Weil aber Luther überall mehr behauptet als bewiesen hat und oft ganz unwissenschaftlich vorging, indem er die ihm entgegenstehenden Schrifttexte einfach verwarf und ihm scheinbar günstige durch Einschaltung von bedeutungsvollen Wörtchen erst beweiskräftig machte; weil Luther ferner durch seine gröbliche Verletzung der Gott gelobten Reinheit und durch seine Herabsetzung des Ordenslebens den unter der Geistlichkeit seiner Zeit leider weit verbreiteten sittlichen Verfall noch vermehrt und durch sein unberechtigtes Entwürdigen der kirchlichen Obern die unedlen und unsittlichen Gefühle des Hasses und der Verachtung gegen dieselbe unter das Volk getragen hat; weil endlich sein Verhalten im Bauernkriege und in der Ehesache Philipps und seine Kampfesweise gegen seine zahlreichen Gegner dem christlichen Sittengesetz nicht entsprach; so kann Luther auch nicht als der Mann betrachtet werden, welcher ein goldenes Zeitalter der Reformation angebahnt hat. Die Reformation Luthers zeigt, wie Döllinger und Janssen aus gleichzeitigen Berichten nachgewiesen haben, dieselben Schäden und dieselbe Entartung, welche Böhl unter den Theologen der von ihm behandelten Zeit gefunden hat. Eine Unterscheidung eines goldenen, eines ehernen und eines eisernen Zeitalters der sogenannten Reformation ist wissenschaftlich nicht zu rechtfertigen. Der Verfasser hat auch nicht einmal den Versuch gemacht, diese Aufstellungen zu begründen.

Nach diesem Eingang folgt ein theologischer Überblick über die nach dem Interim und zum Teil durch dasselbe veranlaßten Streitigkeiten der Adiaphoristen, Synergisten und Majoristen. Eine klare, scharfe und bestimmte Formulierung der Lehre der einzelnen Parteien wäre hier sehr erwünscht gewesen. Allerdings bietet die Unklarheit, Verworrenheit und Unsicherheit der einzelnen Kämpfer eine fast unüberwindliche Schwierigkeit. Hätten sie sich klarer und bestimmter ausgedrückt, so würden sie wohl selbst zur Einsicht gekommen sein, daß ihre Behauptungen nicht beweisbar sind. S. 178 behauptet der Verfasser: „Widerlegt haben die Feinde (gemeint sind die katholischen Theologen) die Prediger des Evangeliums nicht.“ Wenn das auch wirklich der Fall wäre, beweisen kann es Böhl nicht, so hätten schon die gegenseitig sich bekämpfenden Prediger für ihre gründliche Widerlegung gesorgt. Die Katholiken konnten ruhig zusehen, wie sich diese aus der Sackgasse, in welche sie sich verirrt hatten, nicht mehr herausfanden. Einer setzte den andern ins Unrecht, weil alle von der göttlichen Offenbarung, der einzigen Grundlage einer sicheren theologischen Erkenntnis mehr oder wenier abgewichen waren.

Auf den theologischen Überblick folgt ein historischer, der sich zuerst mit Andreas Vlacich (Flacius), dann mit Moritz von Sachsen, ferner mit dem Interim

und seiner Bedeutung für die Entwicklung des Luthertums, mit dem Streite der protestantischen Theologen, der Stellung der Fürsten zu demselben und besonders mit der Austreibung der Prediger aus Thüringen beschäftigt. Es ist also hauptsächlich außerösterreichische Reformationsgeschichte, welche in diesem Abschnitte behandelt wird.

Mehr Bezug auf Österreich hat der folgende Abschnitt, welcher über einzelne Persönlichkeiten handelt. B. charakterisiert zuerst die Stellung der Kaiser Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II. zur Reformation, lobt die Bemühungen des österreichischen Adels um die Einführung der protestantischen Prediger und gibt dann kurze Lebensbilder einiger Führer der österreichischen Protestanten. Die Stellung der Fürsten zum Protestantismus zeichnet der Verfasser viel zu sehr nach seinen Quellen, die nur ihre eigene Auffassung geben und nach Hörensagen urteilen und vernachlässigt die Briefe und Regierungserlässe der betreffenden Fürsten, welche doch bei einer nicht bloß gelegentlichen Darstellung in erster Linie Berücksichtigung verdient hätten. Allerdings hätte sich dann sein Bild weniger günstig für die Protestanten gestaltet: denn es ist leicht begreiflich, daß die protestantischen Prediger sich die Kaiser mehr geneigt glaubten, als sie in der Tat waren. Beim Adel hätte die oft unberechtigte Entfernung katholischer Geistlichen und die unrechtmäßige Aufdrängung lutherischer Diener des Wortes nicht verschwiegen werden dürfen, denn sie ist von Wichtigkeit für die Beurteilung der Volksstimmung. Nur zu oft wurden die allzu abhängigen Bauern in eine Zwangslage versetzt, sie mußten protestantische Prediger hören und zu ihren Zeremonien gehen, wollten sie nicht bei ihren Grundherren in Ungnade fallen. Der Superintendent Nikolaus Gallus ist sehr harmlos gezeichnet. Wer aber seine heftigen Ausfälle gegen Staphylus bei Janssen (Geschichte des deutschen Volkes V. 580) nachliest, wird doch an dieser Harmlosigkeit etwas zweifeln. Dasselbe gilt von den Lebensbildern einiger anderen Prediger, besonders aber von der Darstellung des „friedhässigen und hadrigen Opitz" (S. 386); denn ein Prediger, welcher die Fabel von „Etlichen tausend Kindsköpfen", die in den Klöstern Wiens gefunden sein sollen, auf der Kanzel gegen die Katholiken verwertet, ist kein Prediger nach der Lehre des Evangeliums. (S. 383, 385 vgl. dann Janssen V. 347).

Alle diese geschichtlichen Betrachtungen über die österreichischen Herrscher und die lutherischen Prediger greifen oft noch weit über die Geschichte der Reformation in Österreich hinaus; erst mit der Geschichte der niederösterreichischen Agende beginnt sich der Verfasser auf sein Gebiet zu beschränken. Über die Entstehung der Agende und die Beziehungen der Prediger zu derselben kann er aus seinen Quellen viel Neues berichten. Weniger eingehend behandelt er die innerösterreichische Kirchenordnung, bei deren Darstellung er hauptsächlich Loserth gefolgt ist. Der Erbfolgestreit in den siebziger Jahren und die Kirchenvisitation des Jahres 1580 bekunden die innere Spaltung der österreichischen Protestanten. Nur im Hasse gegen die katholische Kirche waren sie einig. Die „beständigen" Lutheraner verschwinden langsam und durch die Tatkraft des Erzherzogs Ernst und des Bischofs Klesel erlangt die katholische Kirche wieder die Oberhand.

Zu bedauern ist, daß der Verfasser die katholischen Quellenpublikationen der neuesten Zeit, namentlich die Venetianischen Depeschen von Turba, den Briefwechsel des Kaisers Maximilian mit Papst Pius V. von Schwarz, die Epistolae

beati Petri Canisii, u. s. w., welche ihm in manchen Einzelheiten bessere Aufschlüsse geboten hätten, als er zu bieten in der Lage ist, zu wenig berücksichtigt hat.

In gewissen gegen die Katholiken gerichteten Erzählungen erweist sich B. sehr leichtgläubig. So zieht er die Schriften eines schon von Gretzer als Betrüger erwiesenen Johannes Combilhon, der mit neun Jahren in die Gesellschaft eingetreten sein und mit 15 Jahren Profeß abgelegt haben soll, wieder aus der verdienten Vergessenheit hervor. Knaben von neun Jahren werden in die Gesellschaft Jesu nicht aufgenommen und im Alter von 15 Jahren darf in derselben niemand Profeß ablegen. Schon der Name Combilhon ist bei einem angeblich aus Mähren stammenden Knaben verdächtig. Er klingt eher französisch als deutsch oder tschechisch. Aber ganz ungereimt ist, was Combilhon über die Jesuiten zu erzählen weiß. Wenn er jemals Jesuit gewesen wäre, so würde er gewußt haben, daß die Novizen nicht mit den Konviktoren zusammenleben. (S. 480.) Er würde auch nicht von einem Regenten P. Andreas in Prag gesprochen haben, von dem er das Protokoll des Regensburger Religionsgespräches vom Jahre 1601 erhalten haben will. (S. 478.) Die Leiter der Kollegien heißen bei den Jesuiten Rektoren. Um diese Zeit ist kein P. Andreas Rektor in Prag gewesen. Kannte man in Prag überhaupt Akten über ein Regensburger Religionsgespräch? Diese Frage hätte sich Böhl unbedingt stellen müssen, bevor er die Berichte dieser Schmähschriften als Quellen benützte. Die Persekutionsbüchlein (S. 369, 370) aus jener Zeit sind eine sehr trübe, parteiisch entstellte und an vielen Stellen nur Erdichtungen berichtende Quelle. Oder glaubt vielleicht Böhl mit den Protestanten jener Zeit „des Gewissens halber" solche Quellen ans Tageslicht ziehen zu müssen? Das wäre doch ein sehr irriges Gewissen. Der Beweis, daß die Jesuiten „blutdürstig" gewesen seien, ist wissenschaftlich noch nicht erbracht. Ebensowenig ist Böhl berechtigt „die Obedienzleistung" Ferdinand I. (S. 3) berüchtigt zu nennen. Sie bezog sich einzig nur auf die kirchlichen Angelegenheiten, in welchen jeder Katholik dem Papst Unterwürfigkeit schuldet.

Die Ausstattung des Werkes ist gut. Druckfehler sind selten; aber die Schreibweise in den Quellenberichten wäre in der Darstellung vielleicht besser wenigstens irgendwie in unserer gewöhnlichen Schreibweise angepaßt worden, weil sonst für viele Leser, welche mit der Sprache und Schreibweise jener Zeit nicht vertraut sind, die Lesung des Buches zu beschwerlich ist. Anders in den Beilagen im Anhange, denn bei dem Abdrucke der Aktenstücke ist die alte Schreibweise vorzuziehen. Ein alphabetisches Verzeichnis der Namen und wichtigsten Schlagwörter fehlt. Das erschwert sehr den Gebrauch des Buches. Auch das Inhaltsverzeichnis vorne ist ganz und gar ungenügend. P. Kroess.

Denkmäler der Tonkunst in Österreich. Jakob Handl (Gallus) opus musicum. Motettenwerk für das ganze Kirchenjahr. I. Teil. Vom 1. Adventsonntag bis zum Sonntag Septuagesima. Herausgegeben von Emil Bezecny und Josef Mantuani. Wien 1899. Artaria und Comp.

Der vorliegende Band enthält aus der Feder Dr. Josef Mantuanis die erste quellenmäßig belegte Studie über Jakob Handl. Gestützt auf eingehendste ar-

chivalische Forschungen läßt Mantuani das Leben Meister Gallus an uns vorüberziehen, mit scharfer Waffe zerhaut er so manchen bisher für unlösbar gehaltenen Knoten in dessen Lebensführung, manchem bisher kritiklos aus älteren Arbeiten herübergenommenen Irrtum wirft er den Fehdehandschuh hin und führt ihn auf seinen wahren Wert zurück. Aber auch Mantuani hat, was die Deutung des Namens Handl betrifft, ein Urteil gefällt, dem es an Evidenz mangelt. „Jacobus Handl, Gallus vocatus, Carniolanus" nennt sich der Meister, womit seine Abkunft aus Krain unzweifelhaft erwiesen ist. In den Wiener Hofzahlmeisteramts-Rechnungen wird nun zum Jahre 1574 ein „Georg Hahn, des Capeln-Singer Knabens Jakoben Hanns" Vater angeführt und daraus konstruiert Mantuani eine slowenische Abstammung der Familie. Handl hieß der Knabe als „der kleine Hahn" analoge Beispiele der Namensgebung werden nicht beigelegt), Gallus war sein offizieller, Hahn sein Verkehrsname in Wien, und letzterer — wie Mantuani vermutet, eine Übersetzung des slowenischen Wortes Petelin. Nun gibt es im krainischen Markt Reifniz eine alte Familie Petelin, in welcher die Tradition von einem Familienmitglied lebt, das fern von der Heimat ein berühmter Musiker geworden sei. Da an der Wiener Hofkapelle zwei Krainer, ein gewisser Globokar und ein gewisser Carbonarius wirkten, so ergibt sich ihm der Schluß, daß diese Landsleute die Anstellung des jungen Petelin herbeigeführt haben. Diese sehr scharfsinnige Hypothese bedarf freilich noch der näheren Begründung. Die Übersetzung eines Volksnamens ins Lateinische und Griechische bei studierten Leuten war allerdings gang und gäbe, aber für die Übersetzung aus einer Volkssprache in die andere fehlt es an Zeugnissen, zumal die Form Petelin, Petelinus keinerlei linguistische Schwierigkeiten bieten konnte.

Zu Böhmen, insbesondere zu Prag, hatte Gallus schon frühzeitig Beziehungen. Um die Mitte der siebziger Jahre scheidet er aus dem Verbande der Hofkapelle, um ein Wanderleben zu beginnen, dessen Stationen nach seinen eigenen Angaben und nach von Mantuani herbeigeschafften Archivalien Melk (auch Zwettl, Bruck bei Znaim, Brünn, Zabrdovice (Obrowitz), Olmütz, Kremsier, Prag, Rakonitz, Breslau und Görlitz waren. Zu den musikliebenden Bischöfen von Prag, Olmütz und Breslau tritt er in ein freundschaftliches Dienstverhältnis. Für Gallus Aufenthalt in Prag liegt ein interessantes Zeugnis vor: Eine aus dem Besitze des Pragers Jan Trojan Turnovsky stammende und erweislich 1578 in drei Bände gebundene Handschrift enthält auch eine Messe des Gallus über den Text „Levavi oculos meos". Allem Anschein nach ist sie für Trojan komponiert worden und deutet auf die intimen Beziehungen zwischen beiden Männern, über welch letztere leider auch Mantuani keine näheren Details erbringen konnte. 1579 begibt sich Handl nach Olmütz, wo sein Gönner Pawlowsky im Juni desselben Jahres zum Bischof gewählt worden war und verweilt daselbst volle fünf Jahre. Am 26. Juli 1585 erhält er die erbetene Entlassung, um sich nach Prag zu wenden und hier die Drucklegung seines Opus musicum zu besorgen. Von Prag aus ist auch die Vorrede zum 1. Buch des Opus musicum datiert. Es besteht aus 103 Gesängen vom ersten Adventsonntag bis zur Karwoche und war seinen Gönnern dem Erzbischof von Prag und den Bischöfen von Olmütz und Breslau gewidmet. Dank dem Anklang, den das Werk fand, erschien der zweite Teil im März, der dritte im Sept. 1587. Damit waren die Gesänge für die drei großen kirchlichen Festkreise abgeschlossen und nun veröffentlichte Gallus in der Zeit von 1589—90 drei Bücher

lateinische Madrigale, worin er etwas Originelles schaffen wollte: die Verwendung lateinischer — aber dezenter — Texte im Madrigal, ferner ein dreiteiliges deutsches Lied „O Herr Gott in meiner Not" (vierstimmig) zu den Worten des evangelischen Pastors Dr. Nikolaus Selnecker. Seinem verstorbenen Förderer, Abt Kaspar Schönauer von Zabrdovice, schuf er einen musikalischen Nachruf, einen achtstimmigen Grabgesang, den Text schrieb der Prager Domprobst und Literat Georg Berthold Pontanus von Breitenberg. Inmitten weiterer musikalischer Arbeiten ereilte Gallus, den Kantor an der Kirche St. Johann am Ufer, nicht aber kaiserlichen Kapellmeister am 18. Juli 1591 der Tod. Wiederum ist Mantuanis Verdienst, das Todesdatum unzweifelhaft festgestellt zu haben. Ein stiller Wunsch ist es nur, wenn Mantuani auch dem 2. bis 4. Teil seiner Abhandlung, so wie der ersten eine kurze Rekapitulation der Ergebnisse seiner Forschungen angehängt hätte.

Dr. Ernst Rychnovsky.

Max Lehmann, Freiherr vom Stein. 1. Band: Vor der Reform, 1757—1807. Leipzig 1902.

Der Reichsfreiherr vom Stein hatte zahlreiche Beziehungen zu Österreich überhaupt, zu Böhmen insbesondere. Einer seiner Brüder, Ludwig, „diente dem Kaiser", u. zw. in einem böhmischen Grenadierbataillon; er machte den Feldzug gegen die Türken 1788—1790 mit, verteidigte die Veteranische Höhle, bis ihm der Feind freien Abzug gewährte, war beim Sturm auf Belgrad mit unter den ersten, starb aber schon 1790 in Gran. Karl, der jüngste, bereiste 1779 als Jüngling unsere Monarchie, widmete des Reichshofrats wegen und weil seine Eltern den Eintritt in österreichische Dienste wünschten, der Residenz Wien einen Aufenthalt von 9 Monaten, worüber wir leider nichts Näheres erfahren, kam auch nach Steiermark und Ungarn, worauf er 1780 über Dresden nach Berlin ging, wo er in den ihm mehr zusagenden Dienst des preußischen Staates trat. Von 1804 bis 1808 war Stein Minister, in welcher Stellung er grundlegende Reformen durchführte, aber auch Napoleon gegenüber Stellung nahm; im Dezember 1808 von Napoleon geächtet, mußte Stein in Österreich eine Zuflucht suchen. Man wies ihm, da in Prag wegen des Bäderbesuches zu viele Fremde seien, Brünn als Aufenthalt an, von wo er, als der Krieg des Jahres 1809 diese Stadt bedrohte, nach Troppau auswich — in stetem Verkehr mit Leuten wie Gentz u. a., welche gleichfalls Napoleons Herrschaft zu stürzen gedachten. Auch die Gräfin Lanckoronska korrespondierte mit ihm. Erst im Juni 1810 erhielt Stein die Erlaubnis mit seiner Familie nach Prag gehen zu dürfen, wo er sich sehr wohl gefiel; die Sommermonate brachte er in Troja zu. Er rühmte in seinen Briefen Prag als historisch denkwürdige Stadt und den Karlstein, den „Wohnsitz Karls IV., dieses kenntnisvollen, tätigen, weisen Fürsten". Zudem befand er sich hier näher bei Deutschland und Preußen; er konnte seine Töchter erziehen und verkehrte mit Leuten wie Graf Friedrich Stadion, dem Bruder des Ministers, der anfangs 1812 aus dem Leben schied, nachdem er noch im Juni des vorhergehenden Jahres vom Chodenschloß bei Klentsch im Böhmerwald aus mit Stein korrespondiert hatte; mit den Vettern Grafen Caspar und Franz Sternberg, in deren Hause Josef Dobrovsky lebte, mit dem Oberstburggrafen Franz Kolowrat, mit Graf und Gräfin

Czernin; unter den Prager Gelehrten nennt er mit Auszeichnung den Mathematiker Gerstner. Stein blieb in Prag, bis ihn im März, resp. Mai 1812 der Kaiser Alexander von Rußland zu sich berief, mit dem er 1813 nach Deutschland zog, dann während der diplomatischen Verhandlungen zwischen den Ereignissen von Kulm und Leipzig sich in Böhmen, speziell am 12. Oktober in Komotau befand, wie wir aus Steins „Lebenserinnerungen" erfahren. Daß die Polizei auf den Emigranten Stein, auf Gruner, der als Steins Agent in Prag wirkte, u. a. fleißig Acht gab, ist selbstverständlich; jeder denkende Mensch galt ja dem hier zu Lande herrschenden System als gefährlich, umsomehr wenn er Volksaufständen das Wort redete. Der Minister Graf O'Donnel war ein Mitschüler Steins von Göttingen her. Sein Schwager Graf Wallmoden stand als General im österreichischen Heeresdienst, in welchem er noch 1848 von sich reden machte. Eine seiner Enkelinnen, die vor zwei Jahren starb und neben der Steinschen Familiengruft in Früchl (eine Stunde vom Bad Ems) beigesetzt wurde, war an einen Grafen Kielmannsegg(e), Vetter des jetzigen Statthalters von Niederösterreich, vermählt. Also kann ein neues Buch über Stein auch uns manches Interessante bringen.

Prof. M. Lehmann in Göttingen hat aus dem Steinschen Familienarchiv, das sich im Schlosse zu Nassau befindet, noch nicht verwertete Briefwechsel, so den Karl Steins mit seiner Mutter, hergezogen, über die Steinschen Besitzungen und die Streitigkeiten der reichsfreiherrlichen Familie mit den Nassauischen Territorialherren das Wiesbadensche Provinzialarchiv benutzt, ebenso in dem preußischen Staatsarchiv die amtlichen Berichte Steins aus der Zeit, da er durch die Gunst des vorgesetzten Ministers Heinitz, eines tüchtigen Verwaltungsmannes, gefördert wurde und die westfälischen Besitzungen Preußens dirigierte; dadurch wird in einigen Punkten das aus dem Werke von Pertz Bekannte wesentlich ergänzt. Die österreichischen Beziehungen, über die A. Fournier aus Polizeiberichten Mehreres mitgeteilt hat, werden erst zur Behandlung gelangen. v.

Alois Hartl: Johannes Ev. Habert. Organist in Gmunden. Ein Lebensbild. (Wien, Heinrich Kirsch.)

So hätte denn der bekannte deutschböhmische Kirchenmusiker, der Verkämpfer der geistlichen Instrumentalmusik J. Habert auch schon sein biographisches Denkmal. Die Witwe des Verstorbenen hat dem Verfasser ein reiches Material zur Verfügung gestellt, er selbst, dem sein Gegenstand in lebendiger, persönlicher Erinnerung war, hat gleichfalls eine Menge Briefe und Zeitschriften zusammengebracht, die ihm wertvollen Stoff lieferten und ihm ermöglichten ein Werk zu schaffen, das nicht nur ein zureichendes Bild der Habertschen Lebensarbeit entrollt, sondern nebenbei dadurch, daß es Beiträge zur Biographie vieler anderer, zum Teil berühmter Personen, zur Kirchen-, Landes-, Orts- und Musikgeschichte enthält, auf allgemeines Interesse rechnen dürfte.

Habert war am 18. Oktober 1833 zu Oberplan geboren. Sein Großvater (mütterlicherseits) war der aus dem Lebensgang Adalbert Stifters bekannte Schulmeister Josef Jenne. Von ihm hat auch Habert den ersten Unterricht empfangen, während ihn der Bruder seiner Mutter im Singen, Orgel- und Violinspiel sowie im Klarinett-

und Waldhornblasen unterwies. Später wurden Fagott, Trompete und Posaune auf eigene Faust geübt. Hartl weiß über die musikalischen Zustände in Südböhmen im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts manches Charakteristische mitzuteilen. „Auf dem Kirchenchore zu Oberplan hörte man zu jener Zeit neben der trivialen Musik von Schiedermayr, Bühler und anderen auch Messen von Mozart und Josef Haydn." Zur Christmette wurde jedesmal eine bestimmte Messe gemacht, die von allen Leuten schon für diese Gelegenheit erwartet wurde und die so zur rechten Weihnachtsstimmung gehörte. Bald wirkte der kleine Habert auf dem Kirchenchore mit. Damals wirkte in Oberplan ein Kooperator, Pater Gabriel, ein großer Verehrer der Schubertschen Lieder, die er mit Ausdruck sang. Er hatte sich mehrere hundert derselben abgeschrieben; die Vorlagen hatte er vom Domorganisten in Linz, Wenzel Pranghofer, einem gebürtigen Oberplaner († 1855), erhalten. Als Habert hiezu fähig war, mußte er ihm diese Lieder auf dem Klavier begleiten. Auch mußte er mehrere Bände für seinen Onkel Franz abschreiben. Er spielte auch ganz gewandt die große Sonate in F-moll von Dussek. Neben den „Sieben Worten" von Josef Haydn, dem Stabat mater von demselben und einigen Messen von Mozart und Haydn machten die Lieder Schuberts und die Klaviersonaten Mozarts den größten Eindruck auf ihn. Noch 1877 schrieb er einem Freunde: „Ich denke mit Wonne zurück an jene Stunden, in welchen mein Onkel mit mir die Kindersonaten von Mozart für Klavier und Violine spielte".

Mit 15 Jahren verließ Habert seine Heimat, um die Hauptschule in Linz zu besuchen. 1852 wurde er Lehrer in Naare, 1857 in Waitzenkirchen, um dann 1861 als Organist nach Gmunden zu übersiedeln. Der „Christliche Kunstverein" in Linz entdeckte sein Talent, der Preis den er 1866 bei einer belgischen Konkurrenz mit einer Messe davontrug, machte in weiteren Kreisen auf ihn aufmerksam und Witt, der Führer der „Cäcilianer" und Herausgeber der „Fliegenden Blätter für Kirchenmusik" trat mit ihm in Verbindung. Bald aber zeigte sich die Differenz der Ansichten und seit 1766 gab Habert eine „Zeitschrift für katholische Kirchenmusik" heraus, der die Gründung eines „Österreichischen Cäcilienvereines" folgte. Als entschiedener Kämpfer gegen die Richtung Witts, verficht Habert das Recht der Instrumente, der Messen der Klassiker in der Kirchenmusik und greift Witts, Hallers palästrinelnde, oft dilettantische Kompositionen an. Auch tritt er in der Frage des gregorianischen Chorals entschieden auf die Seite der Solesmeser. Von dem mächtigen Einfluß der Wittianer häufig zurückgedrängt, hält der Streitbare treu und unentwegt fest an seinen Grundsätzen, zumal ihm die Linzer Bischöfe günstig gesinnt sind. Seit den 80er Jahren widmet er sich freilich mehr der Komposition, der Herausgabe älterer Tonmeister (Fux) und der musikalischen Lehrtätigkeit. Der Beginn der Gesamtausgabe seiner Werke, den ihm die Unterstützung der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen" ermöglicht, ist die letzte große Freude seines Lebens, dem am 1. September 1896 ein Schlaganfall ein Ende setzte.

Der Biograph, der nicht als Musikschriftsteller beurteilt werden will, hat sein über 700 Seiten starkes Buch selbst nur als eine Vorarbeit bezeichnet, auf deren Grundlage ein anderer die kritische Biographie Haberts erst zu schreiben hätte. Und als solche Materialsammlung ist dem Werke eine fleißige Sichtung, Verarbeitung und sehr objektive Darlegung des Stoffes nachzurühmen. Aber unter der Fülle der mitgeteilten Details gehen nur allzuoft die großen Linien des Lebensganges ver-

loren. Wichtiges und Nebensächliches wird mit der gleichen Ausführlichkeit behandelt, auf eine selbständige Abwägung der Bedeutung seines Helden läßt sich Hartel überhaupt nicht ein, so daß sein Wunsch nach einer knapperen, nicht lediglich referierenden sondern darstellenden, urteilenden und das Wesentliche hervorhebenden Habertbiographie gerechtfertigt erscheint. Andererseits verdient der Verfasser Lob, daß er sich der Grenzen seiner Kraft bewußt blieb und nicht mehr versuchte als er geben konnte. Und wie immer man den Wert der Habertschen Kompositionen einschätzen mag: seine Bedeutung als Vertreter eines wichtigen Kunstprinzips steht schon heute fest. Ja der Opfermut und die Begeisterung, womit Habert Alles an die Durchführung und Verwirklichung seiner Ideale setzte, erhebt seine Persönlichkeit in die Reihe der edelsten, wahrhaft beispielwürdigen, vaterländischen Künstler. Möchte dieses erwartete Lebensbild nicht lange auf sich warten lassen. Dem Hartelschen Buche aber gebührt jedenfalls das Verdienst, alles Tatsächliche bequem zurechtgelegt zu haben. Für alle, die sich für kirchenmusikalische Fragen der Gegenwart interessieren, wird es überdies immer seinen originalen Quellenwert behalten. Dr. R. Batka.

Marian A. Dr.: Alt-Aussig auf der Allgemeinen deutschen Ausstellung für Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft 1903. Aussig. Selbstverlag der Ausstellung-Leitung. S. 62.

— Das Gasthaus „zum Scheckental" in Aussig. Elbe-Zeitung 1903, Nr. 47 und 50.

— Die Stadt Aussig und ihre Ausstellung. Deutsche Arbeit. 1903. S. 837—852.

Die Stadt Aussig verdankt dem Verfasser schon manche Beiträge zur Aufhellung ihrer Vergangenheit, deren einige in unseren Mitteilungen erschienen und den Lesern derselben bekannt sind. Es dürfte meinem Dafürhalten nach wohl keinen Forscher geben, der mit der Lokalgeschichte Aussigs so vertraut wäre wie Dr. A. Marian, denn seine Kenntnisse schöpft er aus dem sehr ergiebigen, jetzt völlig geordneten Stadtarchive, seine Vorliebe umfaßt alle Gebiete der Lokalgeschichte ohne Unterschied, ihm ist ein jeder Stein ein beredter Zeuge der Tätigkeit der Vorfahren, die aus einem ursprünglich kleinen, sehr bescheiden angelegten Gemeinwesen durch Fleiß und Arbeit, aber auch durch Fügung günstiger Umstände es verstanden, Aussig an der Elbe zur volkreichsten deutschen Stadt in Böhmen innerhalb weniger Jahrzehnte emporzuheben. Die neue Schrift „Alt-Aussig" verdankt ihre Entstehung dem Beschlusse des Gewerbevereines, auf der großen Ausstellung ein Bild des alten Marktplatzes mit rekonstruierten Häusern und Laubengängen zu geben, um zu zeigen, wie in alten Zeiten das Leben, der Handel und Wandel gewesen ist, und wie es die Altvordern liebten, sich Haus und Hof zu bestellen. Historische Treue sollte dabei gewahrt werden, und obwohl sich bald wegen Mangels an guten alten Abbildungen große Schwierigkeiten zeigten, hat doch Heinrich Wagner 1902 ein Modell zur Ausstellung gebracht, das um Weihnachten 1902 besichtigt werden konnte. Mit Rücksicht auf den zu Gebote stehenden Raum ist hauptsächlich der Marktplatz mit den ihn umschließenden Gebäuden zur Darstellung gekommen, während die aus demselben herausführenden Gassen aus den

obwaltenden Umständen entfallen mußten und von den bestandenen vier Toren nur zwei, das ehemalige obere Dresdener, dann das Teplitzer Tor mit den sie verbindenden Stadtmauern und Basteien in ganz reizvoller, anheimelnder Weise ausgeführt wurden (S. 4). Baumeister Alwin Köhler hat mit feinem Verständnis die Durchführung übernommen, wobei einige licentiae poëticae, wie Marian ausführt, bezüglicher launiger Inschriften auf Häusern, Aufstellung einer Statue am Tichtenbaumschen Hause den liebenswürdigen Humor des Erbauers verraten; leider verhinderte Ungunst der Verhältnisse die Darstellung des altehrwürdigen Röhrbrunnens (S. 5). Diese Idee, Alt-Aussig zur Darstellnng zu bringen, hat denn tatsächlich auch den ungeteilten Beifall der Besucher gefunden. Marian verfaßte nun in dem vorliegenden Buche das Vademecum für den Besucher, eine Art Cicerone, der den Leser mit der Geschichte der einzelnen Häuser und Bauten auf dem Marktplatze, sowie auch der darauf bezüglichen Ereignisse auf Grund der eingehenden Kenntnisse vertraut machen soll, die er in anziehender, gemeinverständlicher Form zu schildern versteht. Von ähnlichen Gelegenheitsschriften unterscheidet sich dieses Buch dadurch wohltuend, daß es nicht lediglich für diesen Zweck geschrieben, sondern eine streng wissenschaftliche Monographie ist, welche die Geschichte der Häuser, wertvolle Beiträge zur Kenntnis der Aussiger Bürgerfamilien u. s. w. enthält, also bleibend Wert hat. Beigegeben sind zwei Abbildungen zu Seite 16 „der Marktplatz in Alt-Aussig mit dem Rathause" und zum Titelblatt die schöne, lehrreiche Ansicht von „Aussig um das Jahr 1560". — Ein weiterer Beweis der verständnisvollen Kleinarbeit Marians ist seine Geschichte über das Gasthaus „zum Scheckental" in Aussig (Nr. 227) am Eck der Materni- und Schmeykalgasse. Der seltsame Name stammt wahrscheinlich daher, weil es in der Nähe des 1487 von Siegmund von Wartenberg erkauften Wasserlaufes, der sogenannten Tschachentaler Wasserleitung gelegen ist, woraus dann die volkstümliche Bezeichnung Tscheckental, Scheckental hervorgegangen ist. Die Ableitung des Namens wurde verschiedenartig versucht: Vom slawischen čekám (Warte), weil nach Focke (Aus dem ältesten Geschichtsgebiete Deutschböhmens I. S. 65) hier seit 1359 eine Zollstation mit einem Einkehrhause sich befand; nach Sommers Topographie heißt es Schenckental, wegen der an dem Hofe haftenden Schankgerechtigkeit; nach alter Überlieferung sollen daselbst Graupener Bürger in alter Zeit nach Erz gegraben haben, daher der Name Zechental. Das Königswalder Gerichtsbuch nennt es 1605 „Tzschackenn-Thall". Alle auf dieses Haus bezüglichen Nachrichten hat Marian gewissenhaft zusammengetragen und verwertet. — In dem dritten Artikel „die Stadt Aussig und ihre Ausstellung", der im „Aussiger Ausstellungsheft" (Nr. 11) der Monatschrift „Deutsche Arbeit" erschien, entwirft der Verfasser in gedrängter Kürze den Entwicklungsgang des städtischen Gemeinwesens von Aussig von den Uranfängen bis auf die Gegenwart, welcher namentlich für die neuere und neueste Zeit von großem Interesse ist, da er nicht bloß in diesen Partien als Geschichtsschreiber zu Worte kommt, sondern auch als das langjährige Mitglied der Stadtvertretung, welches persönlich die Verhältnisse der Stadt genau kennt, um namentlich den Aufschwung dieses industriellen Zentrums Nordböhmens in der Gegenwart entsprechend würdigen zu können. Dieses Heft der Deutschen Arbeit bringt überdies noch einen Aufsatz über „die bildende Kunst in der Aussiger Ausstellung" (S. 851, 852) und zahlreiche Abbildungen von Neu-Aussig. Dr. Ad. Horcicka.

Spruchdichtungen aus dem Nachlasse von Justus Frey. Wien und Leipzig, Braumüller 1903, 135 Seiten.

Unter dem Pseudonym „Justus Frey" verbirgt sich bekanntlich ein in Prag geborener Poet, Prof. Dr. Andreas Ludwig Jeitteles, der in Olmütz an der ehemaligen Universität eine medizinische Lehrkanzel inne hatte und im Jahre 1878 als Pensionist in Graz starb. Sein Sohn Adalbert Jeitteles, der bekannte und hochgeschätzte Germanist, hat es sich in bewundernswerter und unermüdlicher Pietät gegen das Andenken seines von der Mit- und Nachwelt kaum gekannten Vaters zur Aufgabe gemacht, die verdiente literarische Wertschätzung des hochbegabten Mannes, der die Poesie mit wirklichem Beruf neben seinen ärztlichen Pflichten betrieb, anzubahnen. In einer ganzen Reihe von Schriften, in Vorträgen, Monographien, Ausgaben hat Ad. Jetteles in diesem Sinne schon gewirkt: am übersichtlichsten kann man ein Bild von der literarischen Persönlichkeit Justus Freys, aus der Gedichtsammlung erhalten, die als zehnter Band der „Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen" im Jahre 1899 erschienen ist. Nun eben hat der Sohn aus dem Nachlasse des Vaters wieder eine Blütenlese veröffentlicht. Diesmal sind es ausschließlich Denksprüche, scharf gespitzte epigrammatische Äußerungen, die von einem durchdringenden Verstande und einer höchst bemerkenswerten Gabe, den Gedanken zu einer scharfgeschliffenen Pointe hinzulenken, beredte Zeugenschaft ablegen. Die ganze Breite des Lebens, alle möglichen Affekte, Privates und Öffentliches, Philosophie und Humor, Kritik und Kritelei, Gesellschaft und Umgang, Leben und Lebenserfahrung — alles wird in einem Apophthegma beleuchtet und mancher dieser festgefügten Sinnsprüche prägt sich uns, weil es ein Dauerndes, Objektives in seiner Art der Auffassung enthält, fürs ganze Leben ein. Wir haben das Büchlein mit wirklichem Vergnügen gelesen und außerordentlich viel Bemerkenswürdiges gefunden. Wer, hiedurch angeregt, dem Poeten tieferes Interesse widmen will, der sei auf den feinfühligen Essay „Justus Frey, ein verschollener Österreichischer Dichter, von dessen Sohne" (Leipzig G. H. Meyer 1898) verwiesen. Dort findet man eine eingehende Charakteristik Freys, die dadurch nicht weniger vertrauenswürdig wird, weil sie von der liebenden Hand eines dem Vater gleichgestimmten Sohnes geschrieben ist; im Gegenteil wirkt die Wärme des Tones, das intime Interesse, das nie vordringlich wird, geradezu aneifernd dazu, dem lang vergessenen Poeten endlich den Tribut ehrlicher Anerkennung zu zollen. h.

Trötscher Josef: I. Zur Geschichte des Egerer Gymnasiums. S. 6. II. Goethes Besuch am Egerer Gymnasium im Jahre 1821. S. 6. Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums in Eger. 1903.

Nach einem kurzen Überblicke der Geschichte und der Einrichtungen des Egerer Gymnasiums bis zur Reorganisierung der österreichischen Mittelschulen unter dem Unterrichtsminister Grafen Leo Thun durch Exner 1849 erwähnt der Verfasser die zahlreichen Abhandlungen über diese alte, mehr als 600 Jahre bestehende Lehranstalt von Dr. K. Siegl, Dr. J. Simon, J. Selner († 7) und Proekl, welche aber alle nur die ältere Zeit bis höchstens 1773, Aufhebung der Jesuitenanstalt, behandeln. Für die Zeit nachher liegt viel Material im Gymnasialarchiv, so zwei Bücher Matricula

1727—1849, die Libri calculorum 1779—1850, die Historia Gymnasii 1778—1830 in lateinischer Sprache, von da ab deutsch geführt, Konferenzprotokolle 1819—1830, die Ordinationes scholasticae 1774—1851, von da ab Normalienbuch genannt, und die libri meritorum 1780—1820, welche viele bisher noch nahezu gar nicht ausgebeutete Nachrichten enthalten. Trötscher begnügt sich diesmal damit, auf diese Quellen zur Schulgeschichte Egers aufmerksam zu machen, und hebt nur ein Ereignis ausführlicher hervor, mit dem der Name Goethes verknüpft ist (S. 6. ffg.). Am 1. September wohnte nämlich Goethe nachmittags der Prüfung der I. Humanitätsklasse, am 5. September um 10 Uhr der öffentlichen Klassenverlesung bei, wobei er das erste Prämium mit einer Ansprache und einem Geldgeschenke dem Schüler Georg Schmid überreichte, der später als geachteter Arzt in Wien tätig war († 1882). Ist die Tatsache schon aus dem Buche des Egerer Magistratsrates S. Grüner bekannt, so erscheint sie doch durch die Beiträge Trötschers in einem viel schöneren, ausführlicheren Bilde. Auch über Goethes Verkehr mit anderen Schulmännern Böhmens und über die Gepflogenheit bei den Prüfungen in Eger erhalten wir eine recht interessante Darstellung (Vergl. darüber „Deutsche Arbeit", II. Jahrg. S. 897—900).

Egerländer Volkslieder. Heft I. Eger 1898. S. 56. Heft II. 1901. S. 52.

Im Volksliede spiegelt sich der Charakter des Volkes am reinsten wieder. Und mit Recht! Denn keine Form der Dichtung ist darnach angetan, so innige, zarte Weisen anzuschlagen, aber auch oft in kernigen, urwüchsigen und natürlich derben Klängen hervorzubrechen als das Volkslied, dessen Pflege in erster Linie das Gefühl der Liebe und Anhänglichkeit an die allerengste Heimat hebt und nie vergessen läßt. Es ist ein dankenswertes Bestreben der Neuzeit, daß sie gerade diesem Gebiete in Böhmen volle Aufmerksamkeit widmet. Das größte Verdienst haben sich durch die großangelegte Sammlung „deutscher Volkslieder aus Böhmen" Hruschka und Toischer erworben. Der große Liederschatz des Egerlandes, der früher als offen aufgeschlagenes Liederbuch für jedermann dalag, der als lebendiges Volkseigentum in den Spinn- und Rockenstuben, in den lauen Sommernächten, in den Tanzstuben erklang — er ist heute das Eigentum einiger weniger grauhaarigen Alter, die sich nur noch dunkel an die Lieder der Jugend erinnern: so klagt mit Recht John im Vorworte. Wohl finden sich Volkslieder in den Werken von Rat Sebastian Grüner, Prof. Adam Wolf, Dr. G. Habermann u. a. O., aber an eine systematische Sammlung und Veröffentlichung derselben ist erst der „Verein für Egerländer Volkskunde" herangetreten, der Alois John mit der literarhistorischen Einleitung und den Chormeister des Männergesangvereines Josef Czerny mit der musikalischen Bearbeitung betraute, nachdem sich dieser durch dreißig Jahre mit dem Sammeln der alten Volkslieder und Volksweisen des Egerlandes befaßt hat. Als Frucht dieser fleißigen Arbeit liegen vor uns in den zwei Heften mit 78 Lieder verschiedensten Inhaltes: Liebeslieder, erzählende und balladenartige Lieder, Gelegenheitslieder bei Tanz und über den Ehestand, Fanfaren des Egerer Stadttürmers, Hirtenlieder, Vierzeiler, Jodler, auch Lieder zur Begrüßung des Neujahrs und Drei-Königfestes. Diese Egerländer Volkslieder enthalten, wie A. Naaff (Lyra, Wien, 188, 1. Heft) mitteilt, köstliche Proben der Sangesfreunde des fränkischen Stammes an der Eger. Text und Weisen sind kern-

haft, eigenkräftig, hier zartpoetisch, dort derblustig, echtes Volksleben! Möge doch der Verein mit dieser Sammlung seinen Zweck erreichen, daß sie ein Volksbuch werde, ein Gemeingut der Egerländer und zur Belebung des jetzt stark zurückgedrängten Volksliedes beitrage. Dr. A. Horcicka.

Niemes mit dem Roll. Führer durch Stadt und Umgebung mit geschichtlichen Rückblicken auf dieselbe und den Roll. Zusammengestellt von Raimund Maras, Oberlehrer. Mit zehn Abbildungen, einer Karte vom Gerichtsbezirke Niemes und einer Rundsicht vom Roll. Druck und Verlag von Bienert (Niemes. 1902). S. 72.

Das handliche Büchlein wird dem Besucher von Niemes und Umgebung zweifelsohne sehr gute Dienste leisten; es bietet alles Wissenswerte über diese Gegend, und zwar, wie ausdrücklich betont sein mag, in verläßlicher Weise. Das letztere gilt nicht bloß dort, wo es sich um Ergebnisse eigener Anschauung handelt, sondern auch im wesentlichen betreffs der „geschichtlichen Rückblicke", für welche allerdings ein reiches und bequem benützbares Quellenmaterial vorlag. Einige Unrichtigkeiten oder Unklarheiten finden sich wohl, wie z. B. das Erbauungsjahr des ersten Niemeser „Herrenhauses", die Ableitung des Ortsnamens „Niemes", der Name der ehemaligen Feste in der Pinskai, der Charakter der Schwabitzer Schanzen; doch die beeinträchtigen nicht den Wert des Büchleins. Als irreführend für den Leser muß eine Stelle auf Seite 71 bezeichnet werden, wo von „40 Teichen des Krummergebirges" die Rede ist; in diesem rund 50 Quadratkilometer großen Gebirksstocke ist von einem Teiche keine Spur, wohl aber gibt es deren so viele oder noch mehr im benachbarten Leipa-Hirschberger Becken. Wirklich Bedenkliches fanden wir nur auf der beigegebenen Bezirkskarte in der Schreibung einiger Ortsnamen wie: Kridai, Kostric, Prosicka, Krupai (statt Krzidai, Kosterfitz, Prositschka, Gruppai); derartige Schreibungen berühren bei den heutigen Zeitläuften, wo sich selbst das Abgeordnetenhaus zur Stellungnahme gegen die Tschechisierung der Ortsnamen veranlaßt sieht, überaus peinlich. Von den Abbildungen seien die Burgruinen Roll und Dewin, sowie das gräflich Hartigsche Schloß in Niemes ausdrücklich erwähnt. F. H.

Die Pangerl-Gedenktafel. Bohemia. 25. August 1903. Nr. 231.

Wenn wir diesmal über eine Gedenktafelenthüllung berichten, was sonst nicht unser Brauch ist, so geschieht es deswegen, weil der deutsche Geschichtsforscher Matthias Pangerl, zu Honetschlag im Böhmerwalde 1834 geboren (gestorben 14. Jänner 1879 in Arco) ein eifriges Mitglied des Vereines, seines Ausschusses, Schriftleiter der „Lit. Beilage" und längere Zeit Bücherwart desselben war, dann aber in erster Linie deshalb, weil bei der Gedenkfeier der Vertreter des Vereines Dr. Valentin Schmidt ein treffliches biographisches Bild und eine passende Charakteristik dieses treuen Sohnes seiner engeren Heimat entworfen hat, welche vielfach den Nachruf

ergänzen, den ihm seiner Zeit Biermann in den Mitteilungen widmete. Die Enthüllung der Tafel, welche der deutsche Böhmerwaldbund errichtet hat, fand am 23. August statt, bei welcher Gelegenheit namens des Vereines der Obmannstellvertreter Regierungsrat Dr. Hans Lambel einen prächtigen Kranz an der Schwelle des Geburtshauses niederlegte.

Dr. F. B. (Dr. Franz Büchse): Die „Niederthaim" in Krummau. Deutsche Böhmerwaldzeitung. 3. April 1903. Nr. 14.

Der bei Abgrabung des Erdreiches auf dem alten Friedhof an der Südseite der St. Veitskirche in Krummau aufgefundene Grabstein der Fran „Verena Niederthaimin" mit der Jahreszahl 1609 gibt dem Verfasser Veranlassung, dieser Bürgerfamilie nachzugehen, welche um die Mitte des 16. Jahrhunderts wohlbegütert und recht verzweigt in dieser Stadt lebte; später aber muß sie ganz ausgestorben oder ausgewandert sein, da der Name seit dem Beginn des 17. Jahrhundertes nicht mehr nachweisbar ist. Auch über die Hieronymus-Kapelle auf dem Friedhofe, welche 1786 verkauft wurde, an deren Stelle jetzt das der Stadtgemeinde gehörige Haus Nr. 113 steht, werden dankenswerte Notizen mitgeteilt.

W. (Wiltschko Josef): Die Krummauer Schützenordnung v. Jahre 1554. Deutsche Böhmerwaldzeitung. 20. und 27. März 1903. Nr. 12, 13.

Es wird die am 27. Juli 1554 von Wilhelm von Rosenberg den Krummauer Büchsenschützen auf deren Bitte erteilte genaue Ordnung für die Schießübungen, welche aus 29 Artikeln besteht, mit einigen einleitenden Worten zum Abdruck gebracht. Die auf Pergament ausgestellte Urkunde mit den auf weißroter Schnur hängendem Reitersiegel Wilhelms von Rosenberg wird gegenwärtig von dem Kommandanten des k. k. priv. Schützenkorps, Herrn Hauptmann Franz Wozelka aufbewahrt. Zwei Abschriften, darunter eine ziemlich gleichzeitige, besitzt das Stadtarchiv. Die in deutscher Sprache abgefaßte Urkunde ist ein neuerlicher Beweis dafür, daß bereits vor 350 Jahren Krummau eine deutsche Stadt war.

Mörath A.: Ein Schreiben der Herzogin Anna Sophia von Braunschweig—Lüneburg, geborener Markgräfin von Brandenburg an den Grafen zu Schwarzenberg über die Aufnahme des Königs Gustav Adolf von Schweden im Jahre 1631 in Berlin und in der Stadt Brandenburg. Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins. XXXV. Jahrgang. 1902. Separatabdruck S. 5.

Ein sehr interessantes Schreiben der den Kaiserlichen zugeneigten Schwester des Kurfürsten Georg Wilhelm an den in Holland weilenden brandenburgischen Minister

Grafen Adam zu Schwarzenberg über das Bündnis ihres Bruders mit König Gustav Adolf von Schweden, ddo. Schoningen 7/17. Juli 1634, nach einer gleichzeitigen Abschrift im fürstlich Schwarzenbergschen Zentralarchiv in Krumman, welches zahlreiche Details über den Aufenthalt des Schwedenkönigs in Berlin und die Stimmung des Kurfürsten enthält.

Siegl Karl Dr.: Eine „Wundarzt-Ordnung" vom Jahre 1574 im Egerer Stadtarchiv. Prager Med. Wochenschrift, Jahrg. XXVIII. Nr. 3. 1903. Sonderabdruck S. 11.

Es ist dies die Wundarzt-Ordnung der Stadt Regensburg, welche von dieser nach Eger gesendet wurde, als der Rat vor der Entscheidung in einem Streite zwischen dem Scharfrichter und den Wundärzten bei den Städten Leipzig und Regensburg anfragte, welcher Brauch daselbst herrsche. Zahlreiche Belege über die Praxis des Scharfrichters hat Dr. Siegl aus den Stadtbüchern aus früherer und späterer Zeit zur Erläuterung hinzugefügt, interessant ist die Notiz aus dem Jahre 1613, der zufolge der Rat dem Scharfrichter gestattet, von einem Gehängten „ettlich schmaltz zu nehmen, davon vielen Menschen hülff geschehen kann". Der erste Stadtarzt in Eger ist Magister Ditrich, 1392 erwähnt, im benachbarten Nürnberg wird der erste Stadtarzt wenige Jahre früher 1377 genannt. Der letzte Scharfrichter war Karl Huß, der 1838 in Königswart starb, ein bekannter Sammler von Münzen und Mineralien, dessen Sammlungen auch Goethe wiederholt besichtigte. Sie übergingen in den Besitz des Fürsten Metternich und bilden den Grundstock des dortigen Schloßmuseums.

Matouschek Josef: Ein einsames Grab. Reichenberger Zeitung. 1903. 14. Juli.

Im sogenannten „Alten Heinrich-Hau" unweit Hinterborn an der Jierstraße im Isergebirge befand sich ein rohes Holzkreuz an der Stelle, wo der gefürchtete Wildschütz Heinrich vor ungefähr 90 Jahren von dem Heger Johann Stefan (volgo Schneider Hansl) erschossen und einige Tage später bestattet wurde. Der Verfasser, der als guter Kenner und Tourist in diesem Gebiete der böhmischen Randgebirge bekannt ist, schildert in beredten Worten diese Begebenheit nach der Überlieferung biederer Holzfäller von Klein-Iser, welche von Zeit zu Zeit das Kreuz erneuern und so die Geschichte von dem gefürchteten Wildschützen Heinrich der Gegenwart übermitteln. Dr. A. Horcicka.

Hugo Salus: Christa. Ein Evangelium der Schönheit. Umschlag und Buchschmuck von Emil Orlik. Wiener Verlag 1902.

Ein Evangelium der Schönheit nennt Salus sein Buch. In erhaben klingender Sprache stellt er die Weltanschauung „der anderen Seite der Welt" an der Gestalt der „Christa" dar: „sie soll der neuen Welt Heil bringen, soll aber auch

viel Leid erfahren. Für beide Seiten der Welt soll von ihr Licht ausstrahlen". Die eigentümliche Dichtung bewegt sich in feierlicher Sprache in symbolischen Bildern, deren Parallele und Deutung durchsichtig ist. Dem Reich der Liebe wird ein Reich der Schönheit gegenübergestellt, eine Parallele, deren Ausgang der gleiche tragische ist.

Der Preis der Schönheit, die volle Bejahung des Lebens, die hellenische Freude am Dasein gegenüber der Verneinung des Genusses ist ein Grundton seiner Dichtung, in die er diese Anschauung mit ihren vollen Gegensätzen ausspricht. Er schaut ahnungsvoll in die Zukunft und hofft auf den weltgeschichtlichen Fortschritt. Im Nachwort des Terminos an Futurus wird dieser Grundgedanke der Dichtung klar gelegt: „Wir sind durch Schmerzen geläutert worden zur Liebe: ihr aber durch Wonnen zur Schönheit. Das sind die beiden Seiten der Welt.". Es sind in der eigentümlichen Dichtung große Schönheiten enthalten. Die Konzeption ist kühn, läßt aber nur die eine Weltanschauung recht zu Worte kommen. Goethe sagt einmal, als er von der Aufgabe des Künstlers spricht: „Die Hauptsache ist, daß man eine Seele hat, die das Wahre liebt und die es aufnimmt, wie sie es findet" und das ist immer bei Salus der Fall.

Ossip Schubin: Marška. Verlag von J. Engelhorn in Stuttgart.

Die fruchtbare Schriftstellerin, die sich durch ihre Romane und Erzählungen einen Namen gemacht, bringt mit dem oben genannten Werke eine böhmische Dorfgeschichte. Die Vorzüge ihrer Darstellung sind auch in diesem Buche reich vertreten. Empfindung und reizende Naturschilderungen, gewandte Charakteristik der handelnden Personen weiß die gewandte Verfasserin auch hier zu geben. Die Szene mit der Geisteskranken, und mit dem schwarzen Hans, dem Fuhrmann ist stark aufgetragen. Bekanntlich hat die Verfasserin sehr dunkle Farben auf ihrer Palette. „Schlauheit und List", die Verteidigungseigenschaften Maškas weiß die Verfasserin als Motive gut zu verwenden. Ebenso das Dämonische und Schaurige, an dem die Erzählung nicht arm ist. Gut versteht es die Verfasserin die Natur zum Echo der Stimmung der Heldin zu machen und den Gang der Erzählung spannend bis zum traurigen Ende zu gestalten. Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich. —r.

Dr. Rud. Haas: Die rote Lies und der leutscheue Martin. Eine Dorfgeschichte. Sonderabdruck aus der Monatsschrift „Deutsche Arbeit".

Haas ist ein guter Erzähler. Die Geschichte fängt zwar recht bedenklich an. Martin stiehlt aber für die Armen. Die Bauern sind gut geschildert und an Humor fehlt es nicht. Haas kennt Land und Leute, die er schildert und trifft den rechten Ton. Es ist nicht der erste Versuch, den Haas in gelungener Weise macht, auch seine anderen Erzählungen werden gern gelesen und bringen immer Neues und Interessantes. r.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XLII. Jahrgang. III. 1904.

J. Loserth: Zur Kritik der lateinischen Schriften des Huß.[1])

Ich war in hohem Grade überrascht und aufrichtig erfreut, als ich im Sommer dieses Jahres die, man darf es sagen, dürftigen Anfänge einer Neuausgabe der lateinischen Schriften des böhmischen Reformators erhielt.[2]) Man wird das Unternehmen im Interesse der Historie und der Kirchengeschichte — nicht bloß Böhmens — auf das lebhafteste begrüßen. Man würde dies auch dann tun, wenn es sich nicht um einen Abdruck bisher ungedruckter Werke des Huß, sondern um einen Wiederabdruck bekannter Schriften handeln würde, denn auch diese sind heute große Seltenheiten geworden, weshalb auch das Studium der hussitischen Bewegung dem Forscher in hohem Grade erschwert ist. Die eben erschienene Ausgabe der Expositio Decalogi des Huß, einer Erläuterung der zehn Gebote, mahnt mich nun aber an Studien, die ich selbst vorlängst, es ist mehr als zwanzig Jahre her, betrieben habe. Auch ich faßte dazumal eine Ausgabe von Schriften des Huß ins Auge, zunächst freilich nur eine Auswahl und diese ausschließlich für Zwecke des akademischen Studiums. Man mag erwägen, wie befruchtend sich die Übungen in einem theologischen oder historischen Seminar gestalten würden, könnte ihnen eine oder die andere der Reformationsschriften des Huß, das sind vornehmlich seine Streitschriften, zu grunde gelegt werden und könnten jene Vergleiche mit Werken Wiclifs, die ich nur auf Grund unvollkommener Ausgaben oder unkritischer Texte machen konnte, auf Grund von Ausgaben vorgenommen werden, wie sie in unsere, auch in dieser Hinsicht vorgeschrittene Zeit

1) Warum ich nicht Hus sondern Huß schreibe, mag man in meiner eben erschienenen Geschichte des späteren Mittelalters, S. 457, nachlesen.

2) Mag. Io. Hus Opera Omnia, tom 1. fasc. I. Magistri Ioannis Hus Expositio Decalogi, nach neuentdeckten Handschriften zum ersten Mal herausgegeben von Wenzel Flajšhans. Prag 1903. Verlag von Jar. Bursík. Nach der Ankündigung des Verlegers sollten in diesem Jahre auch noch De Corpore Christi, De Sanguine Christi und Super Quatuor Sententiarum erscheinen.

passen. Hundert und mehr neue Beziehungen würden an den Tag kommen, Bekanntes unter neuem Gesichtswinkel erscheinen u. s. w. Man könnte dann vielleicht jenen richtigen Einblick in die geistigen Strömungen des späteren Mittelalters erlangen, der heute noch fehlt. Von solchen Betrachtungen geleitet, ging ich im Sommer 1884 ans Werk und nahm die Edition von Hussens berühmtem Buch „Von der Kirche" in Angriff. Es gehörte damals einiger Mut dazu. Denn wie heute gab es auch dazumal Leute, die solche Arbeiten für unnütz halten. Ich meine dabei nicht einmal Menschen von der Sorte eines Stevenson, die aus kirchlichen Motiven vom Druck von Ketzerschriften überhaupt nichts wissen mögen, sondern jene Sorte, die das Verhältnis zwischen Huß und Wiclif ja schon in der Jugend im kleinen und großen Pütz oder Gindely gelernt hatte und sich damit zufriedenstellte, oder endlich die, welche mich, wie der verstorbene Hofrat von Birk, als sie mich bei einer eifrigen Vergleichung Wiclif-Hussitischer Texte erwischten, mitleidsvoll anstaunten: „Was denn auf diesen Gebieten nach Palacky noch zu tun bleibe?" Just sechs Monate später erschien mein Buch über Huß; daß wir noch heute erst in den Anfängen dieser Studien stecken, hat man schon aus den einleitenden Zeilen dieses anspruchslosen Aufsatzes entnehmen können. Noch heute können die Werke der sogenannten Vorläufer des Huß, seiner Freunde und Gegner meist nur in Manuskripten früherer Jahrhunderte, nicht im Drucke, benützt werden. Indem ich dazumal rüstig an die Arbeit ging, mußte ich bald die Erfahrung machen, daß ich nicht zu den Leuten gehöre, von denen der Dichter sagt: „ihm waren Wind und See gewogen". Die Hauptsache war schließlich doch die, daß die Arbeit als solche nicht an einem weltentlegenen Orte gemacht werden konnte. Eine andere Erwägung kam hinzu: Im Jahre 1882 hatte ich die eine Hauptquelle von Hussens Buch von der Kirche gefunden, doch war mir schon damals klar, daß er außer ihr noch andere benützt hatte, vornehmlich, wie ich im XXIV. Bande unserer Mitteilungen erwiesen habe, das noch bis zur Stunde ungedruckt gebliebene Buch Wiclifs „von der Gewalt des Papstes". Alle diese Umstände mußte die Frage nahe legen, ob es nicht geraten sei, mit der Ausgabe Hussitischer Texte eine bessere Zeit abzuwarten, zunächst so lange, bis die gesamten Werke Wiclifs in kritischen Ausgaben vorlägen. Wenn man nun erwägt, daß ein Teil der Schwierigkeiten, mit denen ich im Jahre 1884 zu kämpfen hatte, auch heute noch nicht behoben ist, so zeugt es auch jetzt von großem Mut und verdient alle Anerkennung, daß nun von tschechischer Seite — von Herrn Flajšhans — die Sache in Angriff genommen wird. Freilich in anderer Weise. Ich hatte mit den wichtigeren Arbeiten des Huß begonnen: den Streitschriften. An Stelle dieser werden uns von dem Herausgeber zunächst bisher noch ungedruckte Schriften des Huß vorgelegt. Der Expositio Decalogi sollen die Traktate De Corpore Christi, De Sanguine Christi und Super Quatuor Sententiarum folgen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir auch aus der Kenntnis dieser Schriften reichen Gewinn ziehen werden und ich wäre der letzte, das literarische Verdienst des Herausgebers zu schmälern. Wenn ich an dieser Stelle etwas zu sagen habe, so ist es ein Wunsch, der freilich nicht so leicht zu erfüllen ist, dem aber im Interesse der Wissenschaft Folge gegeben werden muß. Da es nach meinen älteren und neueren Studien vollkommen klar ist, daß und wie Huß die Werke Wiclifs benützt hat, so darf wohl heutzutage kein Herausgeber von Schriften des Huß dies Verhältnis übersehen. Ob Huß bei jedem seiner Werke auch Wiclifschriften benützt hat, steht dahin, man kann es bezweifeln; die Herausgeber müssen aber doch in jedem einzelnen Fall hierüber Untersuchungen pflegen. Das

ist bei der vorliegenden Ausgabe nicht geschehen. Und doch läßt sich, glaube ich, auch hier die Abhängigkeit Hussens von Wiclif erweisen. Man gestatte mir hinüber ein paar Worte.

Der eben erschienene Text gibt Hussens Erläuterung der zehn Gebote wieder. Wiclif hat demselben Gegenstand mehrere Werke gewidmet: zunächst sein großes Werk „Von den göttlichen Geboten", dann hat er den Gegenstand in seinen Predigten vorgenommen und endlich ist eine kleine Flugschrift ins Volk gegangen, die den Titel führte „The Ten Comaundements", die „zehn Gebote"; die letztere dürfte auch in einer ausführlicheren lateinischen Fassung vorgelegen sein, wie dies bei mehreren englischen Schriften Wiclifs der Fall ist; da sie aber nicht erhalten ist, so will ich trotz der allerdings geringen Anklänge, die sich zwischen dem lateinischen Texte des Huß und dem englischen Wiclifs finden, die Untersuchung auf den letzteren nicht ausdehnen und zunächst sein Werk De Mandatis Divinis in Betracht ziehen. Man weiß, daß Wiclif sein ganzes theologisches System in zwei großen Werken niedergelegt hat: einmal in seinem berühmten Werke, das den Titel Trialogus führt, dann aber in einem Werke, dem an Umfang und in gewissem Sinne, auch an Kühnheit der Gedanken und an Originalität kaum ein zweites im ganzen Mittelalter an die Seite gestellt werden kann. Es ist seine Summa theologiae. Sie umfaßt nicht weniger als zwölf dickleibige Bücher, die ihrem Inhalte nach sehr verschieden sind: die einen exegetischer Natur, die anderen angefüllt mit den schärfsten Angriffen auf das damals bestehende Kirchenregiment. Können die ersten Bände auch von streng katholischer Seite kaum eine Anfechtung finden, so wird das vom dritten Bande an anders: dieser und die beiden nächsten Bücher vertreten den gewiß außerordentlich kühnen Gedanken einer Sekularisierung des englischen Kirchengutes zu Gunsten des Staates: diese drei Bücher sind als das Werk „Von der bürgerlichen Herrschaft" bekannt. Das sechste Buch enthält den — man kann sagen — protestantischen Gedanken von der hl. Schrift als der Norm des Glaubens und führt demgemäß auch schon den bezeichnenden Titel: „Von der Wahrheit der hl. Schrift". Das siebente Buch „Von der Kirche" ist bekanntlich jenes, das Huß ausgeschrieben und das in dem von ihm angefertigten Auszug als sein eigenes gegolten hat und darnach mit der Grund zu seinem Ketzertod geworden ist. Fast schärfer noch sprechen sich die folgenden Bücher der Summa, das vom Amt des Königs, von der Gewalt des Papstes u. s. w. gegen die damalige Hierarchie, oder wie man zu sagen pflegt, gegen die damalige Kirche und die Hierarchie aus. Beachtenswert ist nun immerhin die große Mäßigung, die man in den beiden ersten Werken der Summa wahrnimmt; man wird sie aber leicht verstehen, wenn man bedenkt, daß zwischen der Abfassungszeit des ersten und letzten Buches fast ein Jahrzehnt liegt und daß es eben jenes Jahrzehnt ist, in welchem die reformatorische Tätigkeit Wiclifs beginnt und mit gesteigerter Kraft bis an sein Lebensende reicht. Darüber sind die letzten seiner Bücher, wie das vom Antichrist, auch die wichtigsten. Als Wiclif daran ging, seinen Ideen über göttliches und weltliches Regiment Ausdruck zu verleihen, dachte er zweifelsohne gar nicht daran, das bestehende Kirchenregiment in seinen Grundfesten zu erschüttern: derlei Tendenzen liegen ihm fern. Aber zwischen dem zweiten und dritten der oben genannten Werke liegt der große Wendepunkt. In den Streit der Parteien gezerrt, wird er zum Kirchenreformer und vertritt gegen die Ansprüche der kirchlichen Gewalten jene des Staates, er setzt als Theoretiker die Arbeiten seines großen Landsmannes Occam und der deutschen kirchlichen Opposition im Zeitalter Ludwigs des Bayers fort, als Praktiker hält er

an den kirchenpolitischen Errungenschaften Eduards III. fest und knüpft an sie an. So kommt es, daß man in dem ersten Buch der Summa theologiae keinen einzigen Angriff auf Papst und Papsttum findet. Noch liebt er hier die kirchenpolitischen Erörterungen nicht, und wohl das Fehlen jeder Polemik hat den Vater der englischen Wiclifforschung, Walter Waddington Shirley, neben anderen Gründen[1]) bewogen, die Abfassungszeit dieses Buches auf das Jahr 1369 zu setzen. Ich glaubte und glaube den Zeitpunkt etwas weiter herabsetzen zu müssen. Wiclif war, als er an die Abfassung der Summa ging, zweifellos an einen bedeutungsvollen Moment seines Lebens gekommen, der für ihn — er sagt es[2]) — zu einem Wendepunkt wurde. Todesahnungen kommen ihn an, und er will sich sputen, zu Ende zu kommen, bevor die Finsternis einbricht. Diesen Moment wird man kaum weit von dem Jahre 1376 nach aufwärts rücken dürfen. Es scheint, als sei es seine Teilnahme an dem Kongreß von Brügge 1374 gewesen, die die Wendung hervorrief. Damals hatte er Gelegenheit, in das Getriebe der großen Welt Einsicht zu nehmen, mit geistlichen und weltlichen Fürsten zu verkehren. Der Mißerfolg der Engländer ging ihm als Patrioten nahe: er tritt vom Schauplatz ab, um seinen Studien zu leben. Waren diese schon längst aufs eifrigste der Bibelforschung gewidmet, und hatten sie ihn zu der festen Überzeugung gebracht, daß „Gottes Gesetz", d. h. die Bibel zur Regierung dieser Welt vollauf zureiche, eine Überzeugung, die Huß von ihm wörtlich und sachlich übernommen hat, so beginnt er seine Darstellung begreiflicher Weise mit einer Erläuterung der zehn Gebote: In breitester Weise, wie dies in seinen großen Büchern, nicht knapp und gedrungen, wie es in seinen Flugschriften der Fall ist. Er beginnt mit einer Erklärung des Rechtes, spricht über Gesetze und ihren Zweck und stellt die Vollkommenheit des Gesetzes Christi der Unvollkommenheit des alten Gesetzes entgegen. Wozu denn auch neue Gesetze, wenn schon die alten vollkommen sind? Jene verhalten sich zu diesen, wie das Licht zum Schatten, wie das von allen Schlacken Reine zu dem, was aus Reinem und Falschem gemischt ist. Er geht auf die Unterschiede der Mandate im alten und der Präzepte im neuen Bunde ein und erst im 15. Kapitel kommt er zur Erklärung der einzelnen Gebote. Von alledem ist bei Huß nichts zu finden, denn wie Wiclif mit der Flugschrift The ten commaundements, hatte zweifellos auch Huß mit seinem Schriftchen andere Zwecke im Auge und solche, die von dem des Buches De Mandatis Divinis etwas abliegen. Das hinderte ihn aber nicht, dies Buch einzusehen, zu exzerpieren und sich seine wichtigsten Sätze zu eigen zu machen. Denn daß in vielem zwischen der Expositio Decalogi des Huß und De Mandatis Divinis eine Ähnlichkeit da ist, wird eine Gegenüberstellung zeigen. Zunächst wäre freilich anzunehmen, daß Huß eine lateinische Fassung der ten commaundements benützte. Daß es eine solche Schrift gegeben haben dürfte, ist, wie schon erwähnt, sehr wahrscheinlich. Wiclif hat sich mit Vorliebe solchen Gegenständen gewidmet und

---

1) It seems to me, that the laker part of the year 1369, the time of the third of the great plaques of the fourteenth century, ist most likely to have suggested these reflections.

2) Tempus est mihi per totum residuum vite mee tam speculative quam practice secundam mensuram, quam Deus donaverit inniti virtutibus, ut sic salubrius discam mori.

kam hierdurch den Wünschen seiner erbauungsbedürftigen Gemeinde entgegen.[1]) In seinen Predigten behandelt er denselben Gegenstand;[2]) doch hat Huß, so nahe dies gelegen wäre, so sehr er auch sonst die Predigten Wiclifs ausnützt,[3]) sich nicht an sie gehalten. Man könnte eher sagen, daß er sich da, wo er das erste Gebot behandelt, von der Denk- und Sprechweise Wiclifs entfernt. Dagegen ist die Anlehnung an das Buch De Mandatis divinis eine unleugbare; man beachte, wobei man freilich die verschiedenen Zwecken dienende Darstellung in den beiderseitigen Werken in Rechnung ziehen muß, folgende Gegenüberstellung:

Wiclif, De Mandatis Divinis, fol. 31 a:	Hus, pag. 2:
Licet autem ad literam erant due tabule lapidee, in quibus lex decalogi fuit inscripta . . .	Nota quod mandata Dei . . . digito Dei sunt scripta duabus in tabulis lapideis . . .

Das Beispiel, das Wiclif aus Gregor anführt, findet sich bei Huß ohne Bezugnahme auf diesen:

Idcirco enim picture in ecclesiis adhibentur, ut qui litteras nesciunt saltem in parietibus videndo legant, qui in codicibus legere non valent . . .	. . . primo propter simplicium ruditatem, qui nesciunt legere in codicibus, saltem videant in parietibus . . .

Was Wiclif fol. 31 a über das, was fremde Götter sind, ausführt, findet sich im wesentlichen auch bei Huß, pag. 7, wieder:

. . . quodcunque bonum, quod quis plus diligit, et sic multi sunt dii . . . . . et breviter quidquid homo plus dilexerit constituit deum suum, et tales dicuntur nuncupative dii secundum Apostolum . . .	Non habebis deos alienos, i. e. nullam rem debes tantum vel plus diligere sicut Deum, quia quamcunque rem homo tantum diligit sicut Deum vel plus illa est sibi deus.

Die ganze Einleitung, die Huß zur Frage der Bilderverehrung bringt, steht in der Hauptsache in Wiclif:

---

1) Circa istum sermonem et novem sequentes (ut mandatus sum a quodam devoto laico, man darf hier an einen seiner vornehmen Gönner denken, auf den das Wort: mandatus sum paßt) propono compendiose dicere sentenciam mandatorum.

2) Im ersten Band seiner Sermones, Nr. XIII, behandelt er das erste Gebot; in Nr. XIV das zweite, in XV das dritte, in XVI das vierte, in XVII das fünfte, in XVIII das sechste, in XIX das siebente, in XX das achte, in XXI das neunte und in XXII das zehnte Gebot.

3) In welcher Weise dies der Fall ist, habe ich im einzelnen in meiner Ausgabe von Johannis Wiclifs Sermones vol. I, London 1887, in dem Kapitel: Wyclifs Sermons and their adaption by Hus p. XXII ff. erwiesen. Ich hebe zum Verständnis für jene Leser, denen die Sermons nicht zur Hand sind, nur eine Stelle aus:

Unde si diligenter verba legis attendimus, non prohibemur facere ymagines rerum: sed facere ista ydolatrandi gracia . . .

Patet quod nos . . . deos nostros constituimus creaturas: Colit itaque superbus similitudinem eorum que in celo sunt desuper . . . . . Colit cupidus similitudinem eorum, que sunt in terra . . . . . Colit carnalis similitudinem eorum, que sunt in aquis, id est in deliciis lubricis, ideo Phyl. III dicitur: Deus eorum venter est.

. . . Licet ymagines materiales non sint adoracione latrie adorande, . . . sed racione sui signati venerande . . .

pag. 7:

Nota quod secundum istam tertiam expositionem tria genera hominum transgrediuntur istud preceptum: superbi, cupidi et gulosi. Nam superbus plus quam Deum diligit vanam gloriam, avarus pecuniam, gulosus . . . ventrem, sive ventris ingluviem et luxuriam . . . . .

Auch die Belege für die Behauptungen ſind bei Huß in der gleichen Folge dieſelben; zum erſten: den superbi, das Beiſpiel von Lucifer, zum zweiten: Avaricia quod est ydolorum servitus, zum dritten: Deus eorum venter est . . . Beiderſeits ſchließt die Erörterung des diligere Deum an.

Aus den Erörterungen Wiclifs zum zweiten Gebote wird man leicht abnehmen können, daß in den Hußſchen Exzerpten, pag. 8, Z. 1 von unten, das Wort racionabili ausgefallen iſt, wie es in Wiclif lautet: Et specialiter omnis iuvans sine causa racionabili nomen Dei sui . . . Sehen wir die Erörterungen zum dritten Gebote durch:

Fol. 44 b:

Triplex enim ponitur observancia sabbati: prima generalis, preservando nos a viciis; secunda specialis preservando nos ab operibus, servilitibus, tercia specialissima, preservando nos a mundi sollicitudinibus . . .

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

unde secundum omnes doctores omnia peccata sint iure mandata prohibita specialiter tamen peccata mortalia.

Hus, pag. 14:

Istud praeceptum potest tripliciter accipi: ut diem sabbati sanctificemus, cessando a peccatis omnibus, secundo cessando a laboribus corporalibus, tercio intendendo totaliter divinis contemplacionibus. Primum intelligendum est generaliter, secundum specialius, tercium specialissime. Et secundum hoc potest esse triplex expositio huius precepti . . . . . .

— — — — — — — — —

. . . . . summo studio peccata, precipue mortalia caveas . . . . .

Wiclif, Cod. Cambr. B 16, 2:

Et utinam regnum Anglie attenderet et servaret istam sententiam. Tunc enim non foret depauperatum regnum per ambos ypocritas sicut modo. Cum enim bona ecclesie sunt bona pauperum, restat quod bona ecclesie Anglicane . . .

Hus, Cod. Pal. Vind 3928:

Et utinam regnum Bohemie attenderet et servaret istam sententiam. Tunc non foret depauperatum regnum per ambos ypocritas sicut modo. Cum enim bona ecclesie sint bona pauperum, restat quod bona ecclesie Pragensis . . .

Auch was über die körperliche Arbeit an Sonntagen, S. 16, gesagt wird, stimmt vielfach mit Wiclif zusammen:

Ideo solum mandatum de sabbato est mistice observandum, cetera autem literaliter sicut sonant. Unde nos christiani cognoscentes planius sensum huius mandati non tam stricte cavemus ab operibus corporalibus dominico die sicut Iudei rudes cavebant in suo sabbato.

Licet enim nobis corporaliter operari die dominico, quidquid suadet pietas, movet utilitas vel urget necessitas, solummodo cavendo ab opere vel actu peccati; hoc tamen non faceremus solliciti circa mundum . . . . .

Nota quod aliquis potest laborare manualiter . . . . . .
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
primo propter laboris modicitatem, puta si labor est modicus . . . secundo propter laboris necessitatem, tercio propter cordis pietatem . . . . .

Beachten wir die Ausführungen zum vierten Gebot:

Debemus ergo secundum sensum spiritualem honorare parentes spirituales, hoc est, nostros prepositos . . . .
— — — — — — — — —

Sed pro intellectu ulteriori istius materie notandum quod triplex est honor, quomodo debemus ad literam parentes honorare scilicet opere, sermone et anime qualitate . . . . . primo in opere ministrando eis vite necessaria ut alimenta, tegumenta, prestando eis corporalia ministeria ut serviendo illis secundum misericordie opera et tercio amovendo ab illis contraria ut invadentibus, opprimentibus, scandalisantibus resistendo . . . . .

Quod autem plus obligamur parentibus quam aliis extraneis est proximum per se notis. Nam collacio beneficii est obligatoria ad mutuam retribucionem sed parentes dederunt nobis esse corporeum et post nutricionem et disciplinam, ideo proporcionaliter illis obligamur. Et hoc intendit Ecclesiastici septimo capitulo: Honora, inquit, patrem tuum et gemitum matris tue ne obliviscaris. Memento quoniam nisi per illos non

Secunda expositio: Honora patrem tuum . . . . . spiritualem. Nota quod pater spiritualis a quibusdam dicitur esse sacerdos, mater vero ecclesia . . .

Sciendum, quod racione essencie naturalis . . . . tenemur humiliter et reverenter servire et hoc tripliciter, videlicet corde, ore et opere . . . . . .
— — — — — — — — —
primo corde, ipsos sincere diligendo, secundo ore . . . . . tercio opere, corporaliter propriis viribus ministrando ut . . . . eos manibus supportemus et alia necessaria faciamus . . . . debemus . . . ipsis . . . vite necessaria . . .

Nota quod tribus de causis debemus patrem et matrem carnalem . . . diligenter honorare . . . . . .
— — — — — — — — —
primo quod per ipsos habemus esse carnale, secundo nutrimentum et tercio documentum. De primo Ecclesiastici 2°: Honora patrem tuum et gemitum matris tue ne obliviscaris . .
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

fuisse(s) et retribue illis, quoniam et illi tibi etc. Aristoteles VIII Ethicorum recitat beneficia incompensibilia esse tria scilicet Dei, parentum et magistri . . . . .

Et sepe contingit oppositum. Pater tamen carnalis habet quandam racionem specialem honoris ex hoc incitat vitam prolis ex sua subitancia et licet . . . . .

Nota quod Philosophus dicit, quod diis, parentibus et magistris non potest reddi equivalens . . .

Zum fünften Gebot:

Wiclif:

Est autem triplex homicidium: mente, verbo, et opere . . . Est autem odium fructus ire, ira autem est passio iracundi et utrum illorum nunc in bonum sumitur, nunc in malum. In bonum quando principaliter fertur in hostes Dei racione peccati ex spiritu caritatis, ut Ps. IV° . . .

Hus, pap. 21:

Doctores isto precepto prohibent homicidium cordis . . . . . oris . . . operis . . .

Quoad homicidium in opere patet quod aliquod est iustum, aliquod iniustum. Primum est licitum: quod communiter dicitur committi . . . legaliter, hostiliter, ignoranter . . ., legaliter sicut iudex, testis, vel minister occidit legitime condempnatum . . .
hostiliter ut miles invadendo hominem accusatum suam innocenciam ostendendo . . .

Nota quoad homicidium corporale . . committitur . . . . primo iusticia dictante, et cum iudex reum dampnat et minister iudicis occidit. Sed tale non est peccatum in se sed potest esse ex circumstancia.

Ulterius conceditur quod contingit hominem iuste ex ignorancia occidere fratrem suum, ut debet de lege refugii . . . . . Alia circumstanciata ignorancia excusat hominem quoad punicionem humanam et alia excusat. Nam insolenter proiciens telam, lapidem vel sagittam est culpandus ex homicidio casualiter consequente.

Tercio homicidium corporaliter committitur easu accidente . . . vel cum quis dat operam rei licite vel illicite. Si illicite, ut si proicit lapidem vel baculum ludo vel corporis exercicio in locis, ubi est transitus hominum, talis est reus homicidi . . .

Sextum preceptum:

Wiclif, fol. 75b:

Tercium mandatum secunde tabule et sextum in ordine sequitur in hec verba: Non mechaberis, ubi secundum

pag. 24:

Sextum preceptum: Non mechaberis . . . . . Nota Augustinum. Isto precepto pro-

Augustinum non solum prohibetur adulterium sicut sonat verbum mechandi sed omnis illicitus concubitus et omnis membrorum genitalium hominum usus illegitimus . . . . .

. . . . Dividit Hugo de S. Victore in octo genera scilicet simplicem fornicacionem.

Tercium genus est stuprum quod est inordinatus concubitus quo integritas virginalis corrumpitur.

Quintum genus est adulterium quod est innaturalis concubitus, quo thorus coniugii violatur. Unde adulterium dicitur quasi accessus ad alienum thorum.

hibetur omnis carnalis coitus . . . . .
— — — — — — — — —
quocunque modo committatur . . .

Nota quoad istam primam exposicionem istud preceptum octo genera hominum transgrediuntur . . . primi . . . sunt fornicarii simplices.

Tercii transgrediuntur legem naturalis libertatis. Et isti sunt raptores virginum, qui aut per potenciam aut per frandulenciam virgines contra libertatem voluntatis opprimunt defloranđo . . .

Quinti sunt, qui transgrediuntur votum coniugalis professionis, quales sunt ad alterius thorum accedentes . . .
— — — — — — — — —

Hie und da iſt die Aufeinanderfolge eine andere. Nummer 6 bei Wiclif wird Nummer 4 bei Huß:

Sextum genus est sacrilegium quod est lesio sacre rei, scilicet quando leditur continencia Deo consecrata. Et potest committi multipliciter, quando altera persona vel utraque est intra sacros ordines . . .

Octavum genus est libidinosus coytus coniugalis . . . . .

fol. 80a:

Septimum mandatum sequitur in hec verba: Non furtum facies. Et patet ex dictis, quod omnis iniusta accepcio sive detencio alieni homini hic generaliter prohibetur.

Quarti sunt qui transgrediuntur legem regularis professionis, qui votum continencie, quo se astrinxerunt, violant. Et tales dicuntur sacrilegi, ut sunt religiosi et clerici in sacris ordinibus constituti et ceteri, qui voverunt . . .

Octavi sunt . . . ipsi coniuges concubitum coniugalem cum nimia libidine exercentes.

Septimus preceptum est Non furtum facies. Hic secundum Augustinum prohibetur omnis contrectacio rei alicne ex cupiditate iniuriosa proveniens. Pro quo notandum, quod contrectatio rei aliene potest fieri tribus modis licite.

Das Beiſpiel von den Aegyptern:

Ideo melius videtur intelligi quidquit capitur domino invito quod capitur ipso non debite approbante, quando scilicet non debet approbare

Primo, quod non sit ex cupiditate sed ex obediencia, sicut fecerunt filii Israel auferendo vasa Egipciorum . . .

huiusmodi captionem. Et sic filii Israhel spoliantes Egypcios non sunt furati vasa illa eo quod capitalis dominus dedit ipsa servis suis fidelibus auferens ab Egypciis iniuste occupantibus non sua . . . . .

Dieses Kapitel bietet auch nach einer anderen Seite hin ein größeres Interesse. Ich habe bei vielfachen Gelegenheiten Zitate dafür beigebracht, daß böhmische Abschreiber Wiclifscher Traktate englische Namen durch böhmische ersetzen, wie z. B. oft genug an der Stelle, wo eine Handschrift in der Vorlage ein Anglia hatte, statt dessen Bohemia gesetzt wird. Hier finden wir einen analogen Fall. Zwar stand in der Vorlage nicht ein englischer Name, sondern der gemeinsame Name Paulus ꝛc. Hier lesen wir statt dessen Wachko und Jeorgius: Ut posito quod Jeorgius miles auferat fraudulenter in nocte a Wachkone villico suo equum vel aliud quod foret suum et post illud mendaciter negans exigat a Wachkone restitucionem ablati . . . . .

Statt des Namens Wachko hat der Korrektor des Textes am Rande in beiden Fällen das ursprüngliche und richtige „a Paulo“ gesetzt; später auch an Stelle des Georgius Petrus.

fol. 81 a:

Tertium furtum est extorsio secularium dominorum . . .

Tercii sunt domini temporales qui exacciones indebitas a subditis ipsorum extorquent.

was hier wie in den meisten obigen Fällen weitläufig ausgeführt wird.

Wie Wiclif faßt auch Huß das neunte und zehnte Gebot zusammen: Habito de octonario mandatorum . . . supersunt duo mandata ꝛc. und erst von jetzt an werden beide besonders behandelt.

Die voranstehende Gegenüberstellung der beiderseitigen Texte hat den Beweis erbracht, daß wie die meisten übrigen Schriften des Huß, so auch diese nicht nur in der allgemeinen Richtung den Lehren des englischen Meisters folgt, sondern sich mitunter wörtlich an dessen Erörterungen anschließt; ob diese Entlehnungen des Huß direkt aus De Mandatis Divinis, wie ich glaube, und nicht etwa noch durch ein Mittelglied, etwa durch eine nicht mehr erhaltene Schrift Wiclifs erfolgt sind, kann ich hier, wo nur eine Anregung geboten wird, aus Mangel an Zeit nicht näher untersuchen.

Jedenfalls erwächst nach diesen Ausführungen, um es nochmals zu betonen, für den oder die Herausgeber der Schriften des Huß die Pflicht, derartigen Abhängigkeitsverhältnissen nachzuspüren und sie aufzudecken.

Salve scientia! Festschrift zur 74. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte. Karlsbad 1902. 1. und 2. Band. (K. u. K. Hofbuchdruckerei A. Haase Prag.)

Ganz Deutschböhmen hat freudigen Anteil genommen, als im September vorvorigen Jahres die deutschen Naturforscher und Ärzte in Karlsbad zu ernster Beratung versammelt waren und selbst die kleinsten Tagesblätter trugen die Kunde von den Ergebnissen des Kongresses in die entlegensten Gebirgsdörfer. Man empfand allgemein Genugtuung darüber, daß die Männer der Wissenschaft Karlsbad und den deutschen Bädern in Böhmen ihre Aufmerksamkeit zuwandten, denn unsere Badeorte gestalten sich von Jahr zu Jahr weiter aus, um den Ansprüchen, welche Wissenschaft und modernes Leben an sie stellen, vollkommen gerecht zu werden. Andererseits aber haben unsere Badeorte selbst die Bedeutung jener Tage zu würdigen gewußt und unter mancherlei Ehrungen, welche den Teilnehmern des Kongresses zugedacht waren, die Wissenschaft auch mit einem Werke begrüßt, in dem sie von ihrem rastlosen Vorwärtsschreiten eingehend und sachlich Bericht erstatten.

Neben dieser literarischen Festgabe wurden den Mitgliedern der Naturforscherversammlung von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Kunst, Wissenschaft und Literatur in Böhmen der „Briefwechsel zwischen J. W. v. Goethe und Kaspar Graf von Sternberg", herausgegeben von August Sauer, sowie ein Heft (Naturforscherheft) der „Deutsche Arbeit" überreicht — gewiß eine sinnige Aufmerksamkeit, welche die Erinnerung an den Urheber und Mitbegründer der Naturforscherkongresse wieder lebendig werden läßt. Das „Bäderbuch" umfaßt 2 Bände. Der erste Teil behandelt Karlsbad und ist vom Stadtrat Dr. Karl Becher redigiert; 27 Mitarbeiter, Männer ihres Faches, haben den reichen Band (814 Seiten) fertiggestellt, während die harmonische Einordnung aller dieser Beiträge zu einem organischen Ganzen das Verdienst der umsichtigen und hingebungsvollen Redaktion ist. Der 2. Band, von Prof. Dr. E. H. Kisch, dem Balneologen der deutschen Universität in Prag, redigiert, zieht die Kurorte Marienbad, Franzensbad, Teplitz, Johannisbad, Liebwerda, Bilin, Gießhübel-Sauerbrunn, Krondorf und Neudorf in das Bereich seiner Betrachtungen und enthält 385 Seiten. Die Mitarbeiter des II. Bandes haben, mit geringen Ausnahmen, ihre Namen verschwiegen. Über das Zustandekommen dieses Teiles der Festschrift gibt Prof. Dr. Kisch im Vorwort folgenden Aufschluß: „Diesen verschiedenen Beziehungen der Heilquellen Deutschböhmens in einer Gesamtdarstellung gerecht zu werden, ist keine leichte Aufgabe. Ihre Lösung wurde in der Art angestrebt, daß jedem einzelnen der Kurorte und Heilquellen die möglichste Freiheit gelassen wurde, durch Fachmänner die geschichtliche Entwicklung, physikalisch-chemische Eigenart und therapeutische Verwertung der Mineralwässer, den Werdegang der Kurorte zu schildern und ich die übernommene Durchsicht, Prüfung und Änderung der reichhaltiges Material umfassenden Manuskripte nur auf das Maß des Notwendigsten einschränkte." — Die Ausstattung des gesamten Werkes ist prachtvoll. Papier und Druck sind gediegen, zahlreiche Abbildungen und Tabellen im Texte, sowie beigestellte Bilder in gelungener Ausführung, wie nicht minder die originellen Schmuckzeichnungen reihen die beiden Bände in die Prachtwerke moderner Monographien ein. Den Buchschmuck, der im Sezessionsstil gehalten ist, hat Berthold Löffler, akademischer Maler in Wien, ein gebor. Deutschböhme, entworfen.

Es ist wohl kein bloßer Zufall, daß der Inhalt des I. Bandes ungemein reichlicher ausgefallen ist, als der des II., dessen Darbietungen „auf das Maß des Notwendigsten eingeschränkt" worden sind, denn Karlsbads Stellung vor den anderen Bädern Böhmens ist unbestritten, seine geschichtliche Vergangenheit reicht bis in den Beginn des 14. Jahrhunderts und sein Entwicklungsgang zur Höhe eines modernen Weltkurortes füllt an und für sich ein umfangreiches Kapitel der Kulturgeschichte. Diese inneren Gründe rechtfertigen allein schon den breiteren Umfang des Buches, so daß die mehr äußerlichen, welche die Stadt von ihren Pflichten als Gastgeberin der deutschen Wissenschaft gegenüber ableitete, hier nur eine rühmende Erwähnung finden mögen. Und nun zu dem Inhalte der einzelnen Abschnitte selbst. Das Vorwort des I. Bandes begrüßt die 74. Versammlung der deutschen Naturforscher und Ärzte namens der Stadtvertretung und Bevölkerung von Karlsbad. Der Stadtgeologe Ingenieur J. Knett behandelt unter „Der Boden der Stadt Karlsbad und seine Thermen" die Topographie, die allgemeinen und speziellen geologischen Verhältnisse des Stadtgebietes sowie die geolog. Geschichte und Geophysik, die chemische Zusammensetzung und die Geschichte der Heilquellen. Von Prof. Dr. K. Ludwig stammt der 2. Abschnitt „Aus Karlsbads vergangenen Tagen", welcher von der Gründung der Stadt, ihren Privilegien, dem Altkarlsbader Badeleben und der Leidensgeschichte Karlsbads (Überschwemmungen, Feuersbrünste und Kriege) ein anschauliches Bild entwirft. Über „Die Bauentwicklung der Stadt", wozu Stadtbaudirektor Örtl, Prof. Dr. Ludwig und Dr. Becher Beiträge geliefert haben, folgt eine eingehende Würdigung im nächsten Hefte. Über Wasserversorgung, Kanalisation und Beleuchtung berichtet Oberingenieur Stribral, während die Schilderungen über die einzelnen Krankenanstalten Dr. Fink, Bauassistent Thiem, Dr. Schmiaigner, Dr. Mlady, Pastor Feller und Dr. Lang übernommen haben.

Das „Sanitätswesen" ist durch folgende Abhandlungen dargestellt: Dr. Ahnelt, die demographischen Verhältnisse der Stadt Karlsbad — Dr. Kugler, die Impfung — Franz Thiem, die Leichenhalle — Hans Meßner, die Überwachung des Lebensmittelverkehrs in Karlsbad (die Schlachthofanlage, die Kühlanlage, Milchverkauf). Von den humanitären Einrichtungen behandelt Ad. Groß die Armenpflege, A. May die Wohltätigkeitsstiftungen und Dr. H. Stark die Krankenexpositur Karlsbad. Eine Übersicht über das Schulwesen geben P. Klemm (Volks- und Bürgerschulen), F. Grund (Gymnasium), J. Hofmann (Fortbildungsschule) und J. Dangler (Handelsschule). — K. Leeb, Polizei-Oberinspektor von Karlsbad, hat die „Kur-Statistik" zusammengestellt und in einer großen Anzahl von Tabellen und Diagrammen über Frequenz, Aufenthaltsdauer, Frequenz nach Nationalität, Beruf usw. eine Übersicht geboten, deren Gründlichkeit höchst anerkennenswert ist. In das Stadtarchiv, die Stadtbibliothek und das Museum führt Prof. Ludwig den Besucher, während das Geleite in „Wald und Berg" Forstverwalter F. Werner übernimmt und alle landschaftlich schönen und sehenswerten Punkte aus der nächsten Umgebung Karlsbads berührt. G. Kutschera und A. Hüttner unterrichten den Sammler über die Coleopteren- und Lepitopterenfauna Karlsbads und Umgebung. Den Bericht über Handwerk, Kunst und Industrie hat J. Hofmann verfaßt und dabei auch auf die heute verfallenen Gewerbe der Stadt Rücksicht genommen. Und zum Schlusse des Bandes führt Dr. Becher die Bibliographie über Karlsbad an. Sie zerfällt in drei Unterabschnitte: 1. medizinisch-balneologische und topographisch-belletristische, 2. naturwissenschaftliche Literatur und 3. ein Verzeichnis literarischer Arbeiten von Karlsbader Ärzten. Diese

knappe Inhaltsübersicht dürfte allein schon die Bedeutung des Buches dartun, daß der Leser über den dermaligen Stand aller Verhältnisse Karlsbads gründlich und sachgemäß unterrichtet wird, das Werk bewertet sich aber auch für die Forschung der Zukunft als ein verläßliches Dokument derzeitiger Kulturzustände. Dasselbe muß vom II. Bande gesagt werden, welcher, wie bereits erwähnt, zwar im engeren Rahmen die Bilder der anderen Kurstädte Deutschböhmens faßt, aber doch alles Wissenswerte und Wesentliche hervorgehoben hat. Der 1. Abschnitt des 2. Teiles ist Marienbad gewidmet. Seine Geschichte als Kurort geht kaum 100 Jahre zurück und doch ist es in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit dank der energischen Fürsorge des Tepler Prämonstratenser Stiftes zu einem hervorragenden Kurort emporgeblüht, in dem sich die Eleganz der ganzen Welt ihr Stelldichein gibt. An den geschichtlichen Abschnitt reihen sich die Schilderungen der topographischen und sanitären Verhältnisse, die hygienischen, humanitären und Wohlfahrts-Einrichtungen. Diesen folgen Berichte über die Wasserversorgung, die Kanalisation und das Elektrizitätswerk von Marienbad. In eigenen Abhandlungen werden die Heilmittel des Kurortes, deren Indikationen und spezifische Wirkungen betrachtet und schließlich die Badeanstalten selbst beschrieben. Den Abschluß bilden Übersichten der meteorologischen Beobachtungsresultate.

Von Franzensbad beschreibt Dr. J. Cartellieri auf Grund ausgiebiger Fachliteratur und eigener Beobachtung die geologische Gliederung, während Prof. Dr. O. Ritter von Steinhausen die topographischen und klimatischen Verhältnisse behandelt. Die Heilmittel Franzensbads, chemisch-analytische Tabellen seiner Quellen, Untersuchungsergebnisse der Mineralmoore, Beschreibungen der Badeanstalten, die Wasserversorgung und Kanalisation ergänzen die Monographie.

Über Teplitz, die älteste bekannte warme Quelle in Böhmen, handelt ein eigenes Kapitel, das seine Geschichte darstellt, dem ein solches über Topographie angeschlossen ist. Prof. Dr. Gustav C. Laube bespricht die Teplitzer Katastrophe aus dem Jahre 1879 und die Wiedergewinnung und Sicherung der Thermen. In gleicher Weise wie in den vorhergehenden Abschnitten werden die kommunalen Einrichtungen geschildert und Prof. Dr. Liebreich behandelt die Anstalten und Einrichtungen Teplitz-Schönaus als Kurstadt, wobei die spezifischen Kur- und Heilmittel, ihre Indikationen und Kontraindikationen mit einbegriffen sind.

Johannisbad, das sich als „böhmisches Gastein" vorstellt, bringt einen gedrängten Bericht über seine Warmquelle, ihre Wirkung und Anwendungsweise, über die vorhandenen Stiftungen, seine Geschichte, Literatur und Statistik.

Liebwerda, Bilin, Gießhübel-Sauerbrunn, Krondorf und Neudorf stellen Berichte bei über die geologischen Verhältnisse, chemische Analysen ihrer Wässer, deren Indikationen und Wirkungen, über den Versand der Quellwässer, statistische Daten über Frequenz, Schilderungen der landschaftlichen Lage u. s. w.

Wenn schon früher auf die trefflichen Illustrationen und Textbeilagen des Werkes hingewiesen wurde, so müssen doch die eingefügten Bilder und Ansichten der Kurorte aus früheren Zeiten als kulturhistorisch interessante Beigaben besonders erwähnt werden. Sie beweisen recht augenfällig, aus welchen geringen Anfängen sich unsere Badeorte zu ihrer heutigen Bedeutung emporgeschwungen haben und welcher gewaltiger Schaffenskraft es bedurfte, die bescheidenen Gründungen zu dieser Höhe zu führen. Es war deutscher Fleiß, der dies begonnen, deutsches Wissen und Können, das sich hierin ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Rein sachlich und mit vornehmer Zurückhaltung hat sich das „Bäderbuch" seiner Aufgabe entledigt, wer der ganzen

Welt Rechenschaft zu geben, was die Ahnen begonnen und wie ihr Werk die Nachkommen fortgesetzt haben. Mit tiefgründiger Sachkenntnis haben die Mitarbeiter, mit rühmenswertem Weitblick die Redakteure ihren Pflichten entsprochen und wohlberechtigt darf als erstes Wort auf dem Titel prangen: Salve scientia! rth.

Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Band XIII. Kaspar Graf von Sternberg ausgewählte Werke. 1. Bd. Briefwechsel zwischen J. W. v. Goethe und Kaspar Graf v. Sternberg. Herausg. von August Sauer. Prag 1902.

Sternbergs Bedeutung für das geistige Leben in Böhmen und die Wissenschaft überhaupt ist in diesen Blättern schon behandelt worden (Gustav C. Laube, Goethe als Naturforscher in Böhmen. XVIII, S. 16. ff. und August Sauer, Graf Kaspar Sternberg und sein Einfluß auf das geistige Leben in Böhmen. XXIX, 427 ff.), doch hat bis jetzt den Deutschen ein umfassendes Werk gefehlt, das auf Grund aller erreichbaren biographischen Dokumente Sternbergs wissenschaftliche Stellung und gelehrte Beziehungen bis ins kleinste verfolgt und durch die Wiedergabe seiner charakteristischen Schriften ein scharf gezeichnetes Bild von dem Gelehrten und seiner Zeit entwirft. Der vorliegende Briefwechsel, dem „eine Neuausgabe der Selbstbiographie des Grafen mit anderen biographischen Dokumenten als Beilagen, seine gedruckten und ungedruckten Reisetagebücher und Reisebeschreibungen, seine allgemein verständlichen kleineren Aufsätze, seine zahlreichen Reden und die Vorreden zu seinen größeren wissenschaftlichen Werken" (Vorrede VIII) folgen soll, eröffnet dieses bedeutungsvolle literarische Unternehmen, dessen Umfang auf 3 bis 4 Bände berechnet ist. Goethes Briefwechsel mit Sternberg wurde von F. Th. Bratranek bereits im Jahre 1866 (Briefwechsel zwischen Goethe und Kaspar Graf von Sternberg. Wien) herausgegeben, kann aber den Anforderungen der heutigen Forschung umsoweniger genügen, als dem Herausgeber an manchen Stellen willkürliche Eingriffe und Lücken im Briefwechsel selbst nachgewiesen werden können. Zudem standen Bratranek bei mehreren Briefen nicht die Originale, sondern nur Konzepte zur Verfügung und auch der Umstand, daß B. von jeder Erläuterung absah, ist ein recht fühlbarer Mangel, denn die zugehörige Literatur, veraltet und von der modernen Wissenschaft längst überholt, dürfte selbst Fachgelehrten kaum mehr erreichbar sein. Im Gegensatze hiezu hat die vorliegende Ausgabe, veranstaltet von Prof. Dr. A. Sauer, dem rühmlichst bekannten Goetheforscher und Lehrer der deutschen Sprache und Literaturgeschichte an der Prager deutschen Universität, gerade auf einen ausgiebigen Kommentar ihr Schwergewicht gelegt und „über die Erklärung des einzelnen hinaus in den Anmerkungen alles zu vereinigen gesucht, was Goethes Verhältnis zu Sternberg, zum vaterländischen Museum und den böhmischen Patrioten betrifft" (Vorrede XIX). Doch auch der Briefwechsel selbst ist ansehnlich bereichert worden, wichtige Beilagen, die mit dem Ganzen in engen Zusammenhang stehen und über jenes Verhältnis Aufklärung geben, sind mit einbezogen und auf die getreue Wiedergabe an der Hand der Originale gewissenhaft Bedacht genommen worden. Von bisher ungedruckten Briefen und Beilagen weist die vorliegende Ausgabe 19 Stück aus, während 13 Stück, die zwar früher schon im Druck erschienen waren, von Bratraneks Ausgabe übergangen worden sind. Demnach ist ein Gesamtzuwachs von 32 Stück

zu verzeichnen. Über die philologische Behandlung gibt die Vorrede im weitesten Rahmen Aufschluß, hier sei nur das strenge Kriterium und das liebevolle Eingehen selbst auf geringfügige Abweichungen der damals gebräuchlichen äußeren Form hingewiesen. Doch durchaus nicht im Sinne einer allzuängstlichen philologischen Gründlichkeit, sondern vielmehr, um „von dem fremdartigen Eindruck der Sternbergischen Schreibweise soviel als möglich bewahrt zu haben" (Vorrede XI), was bei Bratranek gänzlich verwischt worden ist. Ergibt sich aus diesen kurzen Andeutungen bereits der selbständige Charakter der Sauerschen Ausgabe, so erhärtet ihre hohe Bedeutung für die Geschichte der Wissenschaft in Böhmen neben dem Inhalt der Briefe selbst die überreiche Literaturangabe, deren Entfremdung unseren modernen Verhältnissen gegenüber durch instruktive Erklärungen behoben ist. Die neuerliche Ausgabe des Briefwechsels hat ihr eigenes hohes Ziel vollkommen erreicht, aber auch für die Zweige anderer Forschungsgebiete soviel Gaben mitgebracht, daß ihr mit Fug und Recht die Bezeichnung als grundlegendes Quellenwerk zukommt. Ehrt den Meister seine Arbeit von selbst, so gebührt auch der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen" die dankbare Anerkennung, diesen bedeutsamen Ausschnitt aus der Kulturgeschichte weiteren Kreisen zugänglich gemacht zu haben.

ar.

Richter-Mappe. Herausgegeben vom Kunstwart. München. Georg D. W. Callwey, Kunstverlag.

In Ludwig Richter, zu dessen heuer wiederkehrenden 100jährigen Geburtstagfeier die Dresdner Künstlerschaft eine reichhaltige, ungemein sehenswerte Ausstellung von Werken des Meisters veranstaltet hat, verehrt und liebt das deutsche Volk einen der berufensten Schilderer seines Empfindungs- und Gemütslebens. Kaum ein anderer Künstler der Neuzeit hat sich so wie er in die Tiefen der deutschen Volksseele versenkt, keiner hat uns besser in seinen zahlreichen poesievollen und gemütsinnigen Darbietungen das Leben des Volkes bei der Arbeit, in Freud und Leid, die harmlosen Freuden der Jugend gezeigt und den ganzen darin ruhenden Zauber enthüllt. Es wird wohl kaum ein deutsches Haus geben, wo nicht noch heute eines der von ihm illustrierten Bücher bei alt und jung inniges Behagen hervorriefe, wie denn die hervorragendste Bedeutung Richters auf dem Gebiete des Buchschmuckes liegt, indem er durch seine Zeichnungen für den Holzschnitt diesen bis dahin ganz vernachlässigten Kunstzweig zu neuem Ansehen brachte.

Aber um die künstlerische Bedeutung Richters voll beurteilen zu können, muß man den so unermüdlichen Meister auch als Landschaftsmaler würdigen, wozu er sich durch vierjährigen Aufenthalt in Italien ausgebildet hatte, und gerade die bereits erwähnte Ausstellung in Dresden, welche an 500 Gemälde, Aquarelle und Zeichnungen des Künstlers enthält, gibt erst eine Übersicht von der ungemeinen, bis ins hohe Greisenalter ungeschwächten Schaffenskraft Richters.

Unter den zahllosen Verehrern des Meisters werden sich freilich nur ein verhältnismäßig kleiner Teil an den in Dresden gebotenen Genüssen haben erfreuen können; es ist daher mit Freude zu begrüßen, daß der rührige Verlag des „Kunstwart" seinen bisher erschienenen Künstler-Mappen eine „Ludwig Richter-Mappe" folgen ließ, welche in vorzüglicher Ausführung und feinfühliger Auswahl aus dem

reichen künstlerischen Vermächtnisse des Meisters 6 der besten, zum Teile noch nie vervielfältigten Gemälde und Aquarelle zum billigen Preise von $1^1/_2$ Mark enthält und dadurch in die weitesten Volksschichten einen edlen geistigen Genuß bringt. Ausgewählt sind folgende Werke:

„Rast am Brunnen", in welchem Aquarell Motive aus dem Aufenthalte in Italien nachklingen. „Der Kleinhandel", ein entzückend lebenswahr und mit feinem Humor beobachtetes Bild aus dem Leben einer deutschen Kleinstadt, zu dem die Worte Goethes aus „Die Geschwister": „Ich hatte meine Freude an einer alten Käsefrau, die mit der Brille auf der Nase, beim Stümpchen Licht, ein Stückchen nach dem andern ab- und zuschnitt, bis die Käuferin ihr Gewicht hatte" den Vorwurf bilden. Dann folgt: „Ruhe auf der Flucht", das letzte Aquarell Richters, das die tiefe religiöse Empfindung, welche den Künstler zeitlebens beseelte, in erhebender Weise zum Ausdruck bringt. Das Gemälde „Der Brautzug im Frühling" war schon zur Zeit seiner Entstehung ein viel bewundertes und anerkanntes Werk und gilt auch noch heute als die beste Leistung Richters.

Von besonderem Interesse für die Leser der „Mitteilungen" werden gewiß die beiden letzten Blätter sein: Das Gemälde „Überfahrt am Schreckenstein", heute ein kostbarer Besitz der Dresdner Galerie, und das Aquarell „Aus dem Riesengebirge", das in meisterhafter Weise den düsteren und doch großartigen Charakter des Riesengebirges bei drohendem Gewittersturme wiedergibt, da sie, ebenso wie andere Werke des Künstlers, in denen er seine Motive auf Wanderungen durch Deutschböhmen holte, uns zeigen, wie sein weiter Künstlerblick die malerischen Schönheiten unseres engeren Vaterlandes erfaßt und in unvergänglichen Schöpfungen der Nachwelt überliefert hat.

Möge der ersten „Richtermappe" bald eine zweite folgen! B.

Neder Emil: Geschichte der Kirche zu Höflitz bei Bensen 1234—1903. Selbstverlag. (1903.) S. 42.

Herr Lehrer Neder, dessen ebenso unermüdlichen wie fruchtbaren Eifer in der kulturhistorischen Lokalforschung wir an dieser Stelle bereits zu rühmen Gelegenheit nahmen, erschöpft in der vorliegenden Abhandlung die Geschichte der 1234 gegründeten Kirche seines Wirkungsortes. Die Namen der Seelsorger an dieser Pfarrkirche, die übrigens nach der Reformation 1628—1674 Filiale von Bensen war, sind seit der Mitte des 14. Jahrhunderts ziemlich lückenlos bekannt; der Verfasser zählt sie alle auf, darunter, was uns auffiel, als letzten protestantischen Seelsorger den angeblich 1630 verstorbenen Paul Kanneberger, der doch nach Pescheck (Gegenreformation II, p. 9) erster evangelischer Pfarrer in Höflitz war und 1619 in Pirna als Exul starb. Auch die Kirchenpatrone, als welche die jeweiligen Besitzer des Gutes Scharfenstein fungieren, werden aufgezählt. Die große Glocke stammt aus dem 15. Jahrhunderte und soll von Peter Ponhut in Zittau gegossen worden sein. Welch wichtige Persönlichkeiten in den Augen des Volkes die Kirchenväter waren, erhellt aus dem im Original erhaltenen Wortlaute des Schwures, welchen dieselben vor der gesamten Gemeinde ablegen mußten. Ein Verzeichnis der Wegkreuze und Gelöbnistage im Kirchsprengel bildet den Schluß des verdienstvollen Werkchens. Dr. F. H.

John Alois, Das städtische Museum in Eger. Im Verlag der Stadtgemeinde. 8°. 46 S.

Der Begründer des Egerer Museums ist der ehmalige Stadtarchivar Georg Schmidt, welcher zu Beginn der 70er Jahre aus persönlicher Liebhaberei Sammlungen veranstaltete. Er wurde dabei vom damaligen Bürgermeister Dr. Anton Julius Gschier unterstützt, der auch veranlaßte, daß die Sammlungen bereits am 27. Jänner 1873 im Stadthause aufgestellt werden konnten. Die Stadt übernahm dieselben in Verwaltung und Pflege und eröffnete am 15. Mai 1874 das Museum. Von der Sadtbehörde und der Bevölkerung aufs kräftigste gefördert, konnten die ursprünglichen Bestände in kurzer Zeit bedeutend erweitert und vermehrt werden, so daß die Sammlungen heute die ganze Zimmerflucht des I. Stockes, welcher den Hofraum einschließt, belegen. Aufgestellt sind Wallensteiniana, Siegel und Münzen der Stadt Eger, Waffen und Hausrat verschiedener Zeiten, Urkunden teils in Original, teils in Photographien, Ansichten, Pläne und Kartenwerke von und über Eger, Zunftgegenstände, Bürgertrachten, gewerbliche und kunstgewerbliche, sowie volkskundliche Objekte, ferner naturgeschichtliche Sammlungen. John hat in vorliegender Schrift die Bestände nach der räumlichen Verteilung aufgenommen und dem Katalog einen kurzen geschichtlichen Überblick, sowie ein Verzeichnis der Sehenswürdigkeiten beigefügt. R.

Fr. W. von Österen: Schatten im Walde. Eine Dichtung. Bildschmuck von Hermann Hendrich. Verlag von Karl Reißner. Dresden-Leipzig.

Von dem Verfasser sind erschienen: „Wir", Satiren; „Domitian", tragische Dichtung in 5 Aufzügen, und „Merlie", ein modernes Epos. Diesen Dichtungen schließt sich das vorliegende Werk an. Die zwölf mächtigen Horen schweben von Himmelshöhen herab, sie tragen Sternenstäbe mit sechzig Sternen. Die erste Hore begrüßt im Schatten des Waldes die nächtlichen Schwestern. Die zwölf Horen wechseln die Herrschaft. Die zweite Hore ruft die Schattengestalten, deren Streben Königsmacht und Bettlerelend der Lohn war. Die dritte Hore ruft Mädchen und Frauen, die einst die Welt verschönten; in zwei Heere trennt die herrschende Hore die lichten Gestalten. „Weh dem Stamme, der stolz versäumte, Früchte zu tragen" ruft das eine Heer; die zweite Schar preist für „Heilig die Blüte, der Früchte entstammen". Die Schar, welche die vierte Hore herbeiruft, hört zwei Gestalten, die Wahrheit und die Lüge. Die Wahrheit nennt Leid als ihren Lohn, doch führt sie zum Siege. Die Lüge kann sich nicht des Lügengewinnes freuen. Die fünfte Hore ruft die dunklen Schatten, die Anrecht auf Leben hatten und dennoch nie Tage erblickten. Die im Keim erstickte Schar klagt: die Wiege ward uns zum Grabe. Eine zweite Schar freut sich des barmherzigen Loses, daß der Tod sie vor dem Leben bewahrte. Die sechste Hore im Höhenpunkte der Nacht ruft die Scharen, die bereits von den früheren Horen gerufen waren, sie fühlen sich alle gleich. Es folgt ein Zwischenspiel. Die Schatten klagen über den versäumten Augenblick im Leben, Schlaf und Traum in Gestalt eines Greises und seines Kindes erscheinen vor der siebenten Hore. Die achte Hore ruft die Laster; Rausch und Rauch entstehen als zwei Schemen, letzterer das giftige Kraut saugend. Der neunten Hore erscheint der Taumel

in Gestalt eines Riesen, der ihr Meister wird, die zehnte Hore gebiert zwei liebliche Gestalten, das eine Kind ist das lichte Ahnen und Sehnsucht nach der Zukunft, die andere das dunkle Ahnen und das Bangen vor der Zukunft. Wissen und Glauben erscheinen der eilften Hore. Die beiden Schemen Wissen und Glauben treten als Glaubens- und Wissenswahn der zwölften Hore entgegen; beide versinken, denn es tagt. Es ist schwer, den Inhalt der Dichtung im kurzen Überblick zur Anschauung zu bringen und dem Gang der Dichtung zu folgen, der in Regionen sich bewegt, deren Phantastik nicht leicht wiederzugeben ist. Die gedankenreiche allegorische, in glänzender Sprache und im schwungvollen hymnenartigen Tone gehaltene, freilich selbst oft schattenartig gehaltene Dichtung, die ihren Stoff in wohltönenden Versen mit wechselndem Rhythmus behandelt, zeugt von großer dichterischer Begabung und tiefem Blick in das Leben und den Tod der Sterblichen. Der Typus einer Dichtung kann einen allgemeinen menschlichen Gehalt, aber immer nur in spezifischer und individueller Bestimmtheit zeigen. Die Dichtung ist auch nicht leicht zu lesen. Der Grundgedanke verbirgt sich hinter den allegorischen Gestalten der zwölf Horen und der von ihnen herbeigerufenen Gestalten. Der Dichter neigt zu solchen Abstraktionen, wie andere Dichtungen von ihm zeigen. Dadurch verschwindet die lebendige Plastik und es erscheint ein grübelndes Element, das die Dichtung trotz aller ihrer Schönheiten nicht leicht verständlich macht. Es ist eine Reihe von Elegien, deren betrachtende, hin- und herwogende Gedankenreihe durch die Erscheinung der Horen zusammengehalten wird. Gewidmet ist die Dichtung dem Baron Alexander und Baronin Sonia von Gleichen-Rußwurm. Die Ausstattung ist vortrefflich. —r—

Meyrink Gustav, Der heiße Soldat und andere Geschichten. München 1903, Albert Langen. (Kleine Bibliothek Langen Nr. 62.) kl. 8° 147 S. Mk. 1·50.

Es sind bizarre und seltsam phantastische Skizzen und Geschichten, die der Verf. erzählt. Manche von ihnen sind bereits im Simplizissimus erschienen und durch diesen äußerlichen Umstand ist mehr oder weniger ihr Signalement gegeben: Satyrisch, parodistisch, keck in der Darstellung, und mit packendem Humor vorgetragen. Der Verf. hat eine glühende Phantasie, fast zu glühend, so daß zuweilen der eigentliche Kern, welcher in Allegorien und okkulten Schemen eingehüllt ist, recht schwer zu entkleiden ist. Aber der Inhalt ist ziemlich abwechslungsvoll und birgt tiefernste Beziehungen aus dem Leben. Er zeugt von sicherer Beobachtung auch bei intimeren Erscheinungen, welche den Verf. allerdings in die vierte Dimension führen. Daneben stehen profane Geschichten „Tut sich — macht sich — Prinzeß" oder Schilderungen mit erschütternder Tragik „Das ganze Sein ist flammend Leid". Der Schauplatz der Erzählungen ist ganz zufällig gewählt, manche spielen in Prag, andere in Indien, Tibet u. s. w, Namen und Kolorit sind entsprechend angepaßt. Der Autor ist ein Prager Schriftsteller (Gustav Meyer) und hat sich durch seine „Geschichten" rasch einen Namen gemacht, das Urteil aber, in welchem Verhältnis seine bisherigen Arbeiten zu der „großen, allesbelebenden Kunst" stehen, sei dem Leser selbst überlassen. ar.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XLII. Jahrgang. IV. 1904.

Monumenta Vaticana res gestas Bohemicas illustrantia. sumptibus comitiorum regni Bohemiae ediderunt ad recensendos historiae Bohemiae fontes delegati. tomus I. acta Clementis VI 1342—1352. opera Ladislai Klicman. Pragae 1903 typis Gregerianis.

Als das vatikanische Archiv im Jahre 1881 von Papst Leo XIII. der Forschung zugänglich gemacht wurde, wurde diese eines großen und edeln Geistes würdige Tat von den Historikern allerorten mit Jubel begrüßt. Man empfand es als einen Triumph der Wissenschaft, daß auch das vatikanische Archiv, das bisher nur wenige Sterbliche hatten betreten dürfen, seine Pforten öffnete, und man gab sich der Hoffnung hin, aus den Dokumenten dieses Archivs, des ältesten und in gewissem Sinne reichsten der Welt, über die Geschichte Europas im Mittelalter und in der Neuzeit endgültige Aufschlüsse zu erhalten. Aus allen Ländern eilten die Forscher nach Rom, um die Schätze des Vatikans möglichst rasch auszubeuten, von Österreich, Preußen und Frankreich wurden wissenschaftliche Institute in Rom errichtet, um die Arbeiten systematisch zu betreiben, und dieses Beispiel wirkte dann auch auf kleinere Kreise in Österreich und Deutschland zurück. Neben dem preußischen historischen Institute waren Sachsen, Bayern, Baden, neben dem österreichischen Institute Ungarn und Galizien durch Forscher, welche sich der Geschichte ihres Landes widmeten, vertreten. In Böhmen war es der Abgeordnete Rytka, der eine planmäßige Durchforschung des vatikanischen Archivs für die Zwecke der böhmischen Landesgeschichte anregte. In der Sitzung des böhmischen Landtages vom 13. Jänner 1886 stellte er den Antrag, auf Kosten des Königreichs Böhmen vaterländische Forscher in das vatikanische Archiv zu entsenden; über diesen Antrag wurde in der Sitzung vom 8. Jänner 1887 der Bericht erstattet, und nach eingehender Befürwortung durch die Abgeordneten Rieger und Celakowsky vom Landtage ein zustimmender Beschluß gefaßt. Kurze Zeit darauf, am 9. März 1887, wurde vom Landesausschusse eine historische Landeskommission eingesetzt, welche die Forschungen in Rom organisieren und leiten sollte. Von den Themen, welche die Kommission in Betracht zog, wurde eines besonders gefördert: eine Sammlung und

Ausgabe der auf Böhmen bezüglichen Urkunden aus dem vatikanischen Archive für die Zeit der Päpste Clemens VI. bis Bonifaz IX. (1342—1404). Nach langen Vorarbeiten und nach Überwindung nicht weniger Schwierigkeiten und Differenzen, auf welche hier nicht einzugehen ist, erschien endlich im Jahre 1903 der erste Band,[1]) bearbeitet von Dr. Ladislaus Klicman.

Der Band enthält neben Einleitung ($4^1/_2$ Seiten) und Register (172 Seiten) die ich unten noch bespreche, auf 780 Seiten nicht weniger als 1525 Urkunden und Briefe aus den Jahren 1342—1352. Es sind einerseits Gesuche (Suppliken) an Papst Clemens VI. um Gewährung geistlicher Gnaden oder Verleihung von Pfründen usw. und diesen Suppliken entsprechende Verfügungen des Papstes; andererseits die Korrespondenz des Papstes mit den böhmischen Königen Johann und Karl über Staatsangelegenheiten, oder genauer gesagt, Briefe des Papstes an die böhmischen Könige in solchen Angelegenheiten.[2]) Es unterliegt keinem Zweifel, daß die zweite Gruppe, die politische Korrespondenz, höher eingeschätzt wird als die erste; und man wird gerade in dem Zeitraume, der hier behandelt wird, dieser politischen Korrespondenz die größte Aufmerksamkeit zuwenden, denn die Beziehungen der Könige Johann und Karl zu Ungarn und Polen, und ganz besonders der Kampf zwischen Karl und Ludwig von Bayern um die deutsche Krone, sind für die Geschichte dieser beiden Könige von hervorragender Bedeutung. Allein wer glaubt, aus unserer Publikation über solche Ereignisse neue Aufschlüsse zu erhalten, wird den gewichtigen Band mit einem Gefühle der Enttäuschung aus der Hand legen. Nicht nur der Verlauf der Ereignisse, auch der Wortlaut der wichtigeren Urkunden, ist aus früheren Publikationen, von Theiner,[3]) Werunsky,[4]) Riezler,[5]) welche aus denselben Quellen wie das vorliegende Werk geschöpft haben, hinlänglich bekannt. Die Ergänzungen, die unser Band bringt, sind der Zahl[6]) und dem Inhalte nach, außerordentlich dürftig, kaum daß das eine oder andere Detail deutlicher hervortritt.[7]) Eine genaue Prüfung der

1) Wenige Monate vor dem Erscheinen des I. Bandes war der erste Teil des V. Bandes (die Jahre 1378—1396 umfassend), bearbeitet von Dr. C. Krofta, ausgegeben worden.

2) Die Urkunden auf Grund einer Supplik heißen litterae de gratia, die politische Korrespondenz litterae secretae; den litterae de gratia stehen die litterae de iustitia gegenüber, Verfügungen des Papstes, die von Amts wegen, nicht auf Ansuchen einer Partei erfolgen.

3) Vetera monumenta Hungariam sacram illustrantia tomus I. (Rom 1859) und vetera monumenta Poloniae tomus I. (Rom 1860).

4) Excerpta ex registris Clementis VI. et Innocentii VI. (Innsbruck 1885).

5) Vatikanische Akten zur deutschen Geschichte in der Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern, herausgegeben von der historischen Kommission der Münchener Akademie (Innsbruck 1891). Der Leiter dieser Publikation und der eigentliche Herausgeber war Riezler.

6) Ich habe als inedita 24 Schreiben notiert.

7) Das wertvollste Stück ist Nr. 876, es ist jedoch — was der Herausgeber übersehen hat — bereits bei Theiner, mon. Hung. 1, 740 gedruckt. Daneben kommt noch in Betracht Nr. 1153, das allerdings mit Böhmen nicht das geringste zu tun hat, da es einen Streit zwischen den Bürgern von Köln und dem Predigerorden daselbst betrifft.

Kladdenbände[1]) des vatikanischen Archivs hätte vielleicht neues Material zu Tage gefördert, aber diese Quelle ist, soviel man aus dem vorliegenden Bande ersehen kann, nicht benützt worden.

Besser steht es mit der ersten Gruppe, den Suppliken und den auf Grund der Suppliken ausgefertigten Urkunden. Indem die Supplikenregister des vatikanischen Archivs planmäßig ausgebeutet wurden, wurde eine sehr ergiebige Quelle, die für dieses Thema noch nicht benützt worden war, erschlossen. Weitaus die meisten Stücke, die dieser ersten Gruppe angehören, sind bisher unbekannt gewesen. Ihre Zahl ist groß, ihr Wert jedoch in den meisten Fällen gering.[2]) Denn neben Dispensen (in Ehesachen, für Geistliche die ein Vergehen begangen hatten, usw.), Absolution für den Todesfall, Ablässen beim Besuche bestimmter Kirchen sind es fast ausschließlich Verleihungen von Pfründen oder Expektanzen (Anwartschaften) auf Pfründen, die wir aus diesen Urkunden gewinnen, also Bausteine für eine kirchliche Topographie Böhmens. Oft sind es leere, bedeutungslose Namen, die wir einzutragen haben. Nur selten und ausnahmsweise stoßen wir auf Urkunden, die mehr bieten, die uns in die innere Geschichte Böhmens, in Leben und Sitten der Zeit Einblick gewähren.[3])

Allein damit ist der Inhalt des vorliegenden Bandes nicht erschöpft, denn die Urkunden, die sich auf Böhmen beziehen, machen etwa die Hälfte des Bandes aus. Die andere Hälfte wird gebildet von Urkunden, die sich auf Mähren, Schlesien und die Lausitz beziehen, und von Urkunden, die französische, ungarische, polnische und deutsche Kleriker und Pfründen betreffen. Diese Erweiterung des Themas wird in der Einleitung folgendermaßen begründet: „was das Wort „Böhmen" bedeutet, ist leicht zu ersehen, wenn man sich die Grenzen des Königreichs Böhmen unter Johann von Luxemburg ins Gedächtnis zurückruft. Deshalb sind in der vorliegenden Edition nicht nur die Akten, die sich auf das Königreich Böhmen im heutigen Umfange, d. i. Böhmen, Mähren und Österr. Schlesien, sondern

1) Die Kladden-(Konzept-)Bände des vatik. Archivs (sig. 244 A—N) führen allerdings die Aufschrift „Innocentii VI. archetypa epistolarum", aber sie enthalten auch Konzepte zu Briefen Clemens VI., vgl. Werunsky in den Mitteil. d. Instituts f. österr. Gesch. 6, 154 und Donabaum ebd. 11, 105. 115.

2) Nämlich für die Geschichte Böhmens. Zu einem anderen Urteil wird man gelangen, wenn man die Urkunden als Quellen für die Geschichte des Papsttums, seiner Allgewalt in der Kirche, auffaßt.

3) Ich hebe diese Stücke heraus. Nr. 318 (das jedoch auf Seite 192, Z. 13 v. u. in „patre abbate" zweifellos einen Fehler aufweist) berichtet über Vorgänge im Stifte Königsaal, Nr. 888—890 über Vorgänge im Predigerorden in Böhmen, Nr. 552 über Verschuldung des Klosters Sedras; Nr. 603 (bei dem auf S. 413, Z. 11 von oben der Lesefehler „procuraveratis" in „procuraveratis" zu verbessern ist) wirft ein bedenkliches Licht auf die Lebensführung im niederen Klerus, Nr. 959 und 1266 unterrichten uns über das Verhältnis des Klerus zu den Laien in Prag. Sehr merkwürdige Aufschlüsse über den Einfluß des hohen Adels erhalten wir aus Nr. 1142, und aus Nr. 1052 und 1055 erfahren wir, daß sich Karl IV. dafür verwendete, daß die Statuten des Augustiner-Klosters in Raudnitz, die nur Angehörige des tschechischen Volkes zu Kanonikaten zuließen, entsprechend abgeändert würden.

auch jene, die sich auf Preuß. Schlesien und die Lausitz beziehen, aufgenommen.[1]) Da weiters die Stellung des Königs Johann und seines Sohnes Karl eine solche war, daß sie im In- und Auslande sich großen Ansehens erfreuten, und mit sehr vielen Menschen in Verkehr standen, war es unumgänglich notwendig, bei dieser Edition auch über die genannten Grenzen hinauszugehen." Deshalb seien alle Gesuche (Suppliken) von Johann und Karl und alle auf diese Suppliken ergangenen Urkunden aufgenommen worden, außer sie hätten auf Böhmen oder den Kaiser Karl IV. gar keinen Bezug. Es wäre ein müßiges Beginnen, in eine Diskussion über den heutigen Umfang des Königreichs Böhmens einzutreten; jeder weiß, was gemeint ist, Böhmen im staatsrechtlichen Sinne. Es bleibt dahingestellt, ob die Ausdehnung des Werkes auf Mähren, Schlesien und die Lausitz den Intentionen, die seinerzeit den Landtag von Böhmen zur Bewilligung der Gelder für diese Forschungen bestimmten, entspricht. Wie dem immer sei, in Mähren, besonders jedoch in Preuß. Schlesien und der Lausitz wird gewiß niemand etwas dagegen einwenden, daß Urkundensammlungen für diese Länder auf Kosten von Böhmen veranstaltet werden. Was den vorliegenden Band betrifft, so ist die Erweiterung des Programms auf Mähren und Schlesien ein dringendes wissenschaftliches Bedürfnis schwerlich gewesen. Denn für Mähren hat Dudik die in Betracht kommenden Urkunden aus den vatikanischen Registern[2]) kopieren lassen und sie im Codex diplomaticus Moraviae Band 7 und 8 veröffentlicht; und für Schlesien hat Theiner, der ehemalige Präfekt des vatikanischen Archivs in seinen monum. Poloniae einen guten Teil der Urkunden veröffentlicht, und zwar mit der Motivierung, daß Schlesien lange Zeit von Polen abhängig gewesen sei und die schlesischen Fürsten durch Jahrhunderte dem Geschlechte der Piasten angehört haben. Erhält der vorliegende Band durch die Einbeziehung von Mähren, Schlesien und der Lausitz ein buntscheckiges Aussehen, so wird dieser Eindruck noch gesteigert durch die Aufnahme zahlreicher Urkunden, die mit Böhmen, auch im staatsrechtlichen Sinne, nichts zu tun haben.[3]) Es gilt dies besonders von den Urkunden für deutsche

---

1) „Quod Bohemiae nomen quid valeat, facile intelliges, si qui fuerint fines regni Bohemiae Johanne Lucemburgensi rege, in animum revocaveris. Itaque hac editione non solum ea, quae ad Bohemiae regnum, quantum nunc est, Bohemiam dico cum Moravia et Silesiae parte Austriaca, sed etiam ad Silesiam Borussiae et ad Lusatiam pertinent, referenda putavi."

2) Nämlich aus den Registern der literae, aber nicht aus den Supplikenregistern.

3) Ich führe ein bezeichnendes Beispiel an. Nr. 441 enthält eine Supplik Johanns von Böhmen für den Grafen Hermann von Blankenburg, Kanonikus von Osnabrück und Halberstadt (nicht von Magdeburg, wie der Herausgeber auf S. 262 sagt). Da es sich um einen deutschen Kleriker und um Pfründen an deutschen Kirchen handelt, hat diese Angelegenheit mit der böhmischen Geschichte gar keinen weiteren Zusammenhang, als daß König Johann von Böhmen für den Blankenburger eine Supplik einreichte. Man sollte meinen, daß die Mitteilung der Supplik mit der päpstlichen Resolution auch den höchsten Anforderungen genügen müßte, die man vom Gesichtspunkte eines Urkundenwerkes für Böhmen stellen kann. Der Herausgeber hat es jedoch für notwendig gehalten, auch die auf Grund der Supplik ausgefertigte Urkunde für den Blankenburger Grafen im vollen Wortlaute (Nr. 443) abzudrucken.

Kleriker. Indem Karl von Böhmen im Jahre 1346 zum deutschen Könige gewählt worden war, traten in seinem Verkehre mit der päpstlichen Kurie die deutschen Angelegenheiten von selbst in den Vordergrund. Die Zahl der geistlichen Bittsteller aus Deutschland, welche sich entweder direkt oder durch die verschiedensten Mittelspersonen an Karl IV. wenden, und für welche Karl dann Suppliken an den Papst richtet, ist naturgemäß größer, als die aus Böhmen. Gehören alle diese Stücke wirklich in die monumenta Bohemiae? Ich glaube, hier liegt ein Fehler in der Anlage des Werkes vor, der in den nächsten Bänden (II, III, IV), die die weitere Regierungszeit Karls IV. behandeln, noch mehr zum Ausdrucke kommen würde.

Noch stärkere Bedenken lassen sich gegen die Bearbeitung des Urkundenmateriales erheben. Vor allem, daß eine sehr große Anzahl von Stücken in doppelter Form erscheint. Es sind die Suppliken und die auf Grund der Suppliken ausgefertigten litterae. Um das Verhältnis zwischen diesen Urkunden zu erklären, sei darauf hingewiesen, daß die Suppliken, die nach einem bestimmten Formular geschrieben und nicht datiert[1]) waren, dem Papste vorgelesen, seine Entscheidung (mit der Angabe des Tages, an dem die Entscheidung erfolgt war) auf den Suppliken vermerkt, und dann in der päpstlichen Kanzlei auf Grund der Supplik und der päpstlicher Resolution die entsprechende Urkunde mit den in Betracht kommenden Formeln verfaßt wurde. Die ausgefertigte Urkunde enthält also, wenn wir von dem Formelbeiwerk absehen, *nur das, was in der Supplik mit der päpstlichen Resolution enthalten ist.*[2]) Man kann daher Supplik oder Urkunde drucken,[3]) und man wird in den allermeisten Fällen diese Frage dahin entscheiden, daß die Supplik abzudrucken ist, weil sie kürzer ist. Aber Supplik und Urkunde abdrucken heißt Papier verschwenden, und jedem, der ein solches Urkundenbuch durcharbeitet, eine unnütze Last auferlegen. Daß es sich hier nicht um eine kleinliche, unbedeutende Sache handelt, sei an einem Beispiele gezeigt. Auf Seite 448—457 wird ein Supplikenrotulus (eine in einem einzigen Stücke vereinigte Liste von Suppliken) Karls IV. von 1346 abgedruckt. Es sind in diesem Rotulus 92 Suppliken enthalten, die in Gruppen eingeteilt sind

1) Dies betone ich deshalb, weil in dem vorliegenden Bande die kurzen Inhaltsangaben, die dem Abdrucke der Suppliken vorausgehen, mit einem Datum versehen sind. Das ist falsch; denn das Datum bezieht sich nicht auf die Supplik, sondern auf die päpstliche Resolution. Daß die Suppliken nicht an einem und demselben Tage verfaßt, der päpstlichen Kanzlei eingereicht und vom Papste erledigt worden sind, liegt auf der Hand.

2) Die Ausnahmen, daß die litera ein plus gegenüber der Supplik enthält, sind außerordentlich selten. Ich habe in dem vorliegenden Bande nur zwei Stücke gefunden, Nr. 821 (Nennung des Prokurators Johannes de Tassow) und Nr. 1021 (Hinzufügung von „ord. s. Augustini" als nähere Bezeichnung des Klosters Sderas). Ebenso selten sind die Fälle, in denen das Datum der litera nicht übereinstimmt mit dem Datum der päpstlichen Resolution auf der Supplik; es sind Nr. 815, 963—965, 1327, 1366.

3) Nur in dem Falle, daß die Supplik nicht in der herkömmlichen Form, sondern als besonderes Schreiben stilisiert ist, wäre der Abdruck von Supplik und littera zu empfehlen. In unserem Bande ist ein einziges derartiges Beispiel, Nr. 1114 (das jedoch nicht eine Supplik des Wilhelm von Strakonitz, wie der Herausgeber sagt, sondern eine Supplik Karls IV. ist

und von denen jede Gruppe mit der päpstlichen Resolution versehen ist. Nach diesem Rotulus werden auf Seite 458—481, also auf 23 Seiten, kurze Auszüge von 67 auf Grund des Rotulus verfaßten Urkunden abgedruckt; auf diesen 23 Seiten finden wir ganz dasselbe, wie auf den vorhergehenden neun Seiten. Es ist ein Glück, daß nicht zu allen 92 Suppliken die entsprechenden Urkunden erhalten sind, sondern nur zu 67, sonst wären dem Leser noch Auszüge aus den restlichen 25 Urkunden vorgesetzt worden. Im vorliegenden Bande sind nicht weniger als 427 derartige Stücke mitgeteilt!

Aber auch sonst wird die Editionsmethode, die im vorliegenden Bande befolgt worden ist, schwerlich Beifall finden. Man hat den Eindruck, daß es hier mehr darauf angekommen ist, durch die Masse und den Umfang des Buches zu imponieren, als die Urkunden entsprechend ihrer Qualität zu bearbeiten und mitzuteilen. Ich führe einige Beispiele an. In der Urkunde Nr. 218 wird König Johann von Böhmen am 11. Juli 1343 die Einhebung eines Zehnten aller kirchlichen Einkünfte in der Prager, Olmützer und Breslauer Diözese (also in Böhmen, Mähren, Schlesien) und der Grafschaft Luxemburg auf zwei Jahre bewilligt. Aus dem hier im Wortlaute abgedruckten Stücke hatte bereits Werunsky[1]) die Hauptstellen mitgeteilt; außerdem war schon im Jahre 1858 die entsprechende an den Bischof von Olmütz[2]) gerichtete Urkunde im vollen Wortlaute aus den vatikanischen Registern veröffentlicht worden, und ebenfalls aus den vatikanischen Registern und auch im vollen Wortlaute dieselbe an den Bischof von Breslau[3]) gerichtete Urkunde. Nun wird in unserem Bande (Nr. 219) dieselbe für die Grafschaft Luxemburg bestimmte Urkunde im vollen Wortlaute abgedruckt, mit 132 Anmerkungen, welche die Varianten in den Ausfertigungen für den Prager, Olmützer und Breslauer Bischof enthalten. Von diesen Anmerkungen hat nicht eine einzige den geringsten sachlichen Wert,[4]) und es ist jeder Benützer des Bandes zu warnen, seine Zeit mit dem Vergleichen dieser Varianten zu vergeuden. Man ersieht nämlich aus den Varianten, daß die vier Exemplare derselben Urkunde (für Luxemburg, Prag, Olmütz, Breslau) einerseits sinngemäß von einander differieren (Luxemburg mit zwei Adressaten hat „vos, vobis, etc.“, wofür die andern „tu, tibi etc.“ haben), andererseits die unbedeutendsten stilistischen Verschiedenheiten („et“ für „ac“ u. ä.) aufweisen. Ist eine solche Editionsmethode beim Abdrucke von Papsturkunden des XIV. Jahrhunderts gerechtfertigt? Ein anderes sehr lehrreiches Beispiel bieten Nr. 372 und 373. Es ist eine und dieselbe Urkunde (Gewährung von Ablässen für die königliche Kapelle in der Prager Burg), die hier zweimal abgedruckt wird. Das Stück ist in den vatikanischen Registern zweimal eingetragen, die beiden Fassungen

1) Excerpta Nr. 28.
2) Cod. dipl. Moraviae 7, Nr. 489.
3) Theiner, monum. Poloniae 1, Nr. 592.
4) Derartige Anmerkungen, die doch nur einen Ballast des Bandes bilden, sind vom Herausgeber mit besonderer Vorliebe gebracht worden. Es sind wohltuende, leider jedoch seltene Ausnahmen, daß wir aus den Anmerkungen etwas brauchbares erfahren, wie auf Seite 222 (wo jedoch das Latein in Zeile 8 v. u. „hoc loco scilicet registrator saltavit unam lineam in registro“ von zweifelhafter Güte ist). Mit sachlichen Anmerkungen, Angaben über die in den Urkunden genannten Personen u. ä. ist der Herausgeber höchst zurückhaltend gewesen.

weisen nicht die geringste sachliche Differenz auf, sie unterscheiden sich nur dadurch, daß in der Fassung B einige Worte umgestellt sind. Beide Fassungen sind, wie erwähnt im Wortlaute abgedruckt.[1]) Oder man vergleiche Nr. 401—411. Hier haben wir elf Stücke vom gleichen Tage, gleichen Inhaltes (Gewährung von „absolutio plena in mortis articulo"), sämtlich für Angehörige der Prager Diözese. Durch Einsetzung der verschiedenen Namen in ein einziges Regest wäre der Inhalt dieser elf Urkunden mit drei Zeilen zu erledigen gewesen, statt dessen sind im vorliegenden Bande mehr als zwei Seiten verbraucht worden.

Im grellen Gegensatze zur Edition der Urkunden steht die Einleitung. Sie ist von erstaunlicher Dürftigkeit. Sie enthält eine sehr summarische Beschreibung der vatikanischen Handschriften und eine Erklärung der „forma editionis", d. h. der äußeren Form, in welcher die Urkunden im vorliegenden Bande erscheinen. Kein Wort über die Urkundenarten, über die Formeln der Urkunden,[2]) über die Taxvermerke, über die Resolution auf den Suppliken! Gerade eine Erklärung der beiden letzten Punkte wäre für alle, die nicht in der Urkundenlehre bewandert sind, notwendig gewesen. Wie die Ziffern, die an der Spitze der Urkunden abgedruckt werden,[3]) aufzulösen sind, welche Münzgattung gemeint ist, wie oft die hier notierte Taxe zu entrichten war, darüber ist in der Einleitung sorgfältig geschwiegen. Es wird ebenso dem Leser überlassen, sich das „R" in der päpstlichen Resolution („fiat R" u. ä.) zu erklären.

Der letzte Punkt, der noch zu besprechen ist, ist das Register der Orts- und Personennamen, das sich am Schlusse des Bandes befindet. Es hat den Vorzug großer Genauigkeit, aber es ist merkwürdig angeordnet. In der Einleitung wird über dieses Register gesagt, daß bei Ortsnamen an erster Stelle (nicht die lateinische in den Urkunden gebrauchte Form, sondern) die heute übliche Form („forma qua nunc utimur") gesetzt sei. Diese „heute übliche" Form ist nun bei allen Ortsnamen

---

1) Die dazugehörige Supplik mit der päpstlichen Resolution ist auf S. 224 gedruckt.

2) Man vergleiche eines der ersten Stücke, Nr. 5, eine Supplik, in der um Gewährung einer Expektanz „cum acceptatione, inhibicione, decreto, et clausula anteferri" angesucht wird.

3) Der Herausgeber teilt die Zahlen in der Schreibweise der vatikanischen Register mit. Ich halte dieses (rein mechanische) Wiedergeben der Vorlage für unnötig, und bin für den Abdruck der Zahlen nach unserer, jedem verständlichen, Schreibweise, wie dies auch in der jüngst erschienenen Publikation aus den vatikanischen Registern von Lang (Acta Salzburgo-Aquileiensia 1316—1352) durchgeführt ist. Sieht man, mit welcher ängstlichen Genauigkeit in unserem Bande die vatikanischen Register behandelt worden sind, so wird man es unbegreiflich finden, daß der Herausgeber bei Originalurkunden ganz anders vorgeht. Daß die Originale von Papsturkunden Kanzlei- und Registraturvermerke haben, würde man aus dem Abdrucke solcher Urkunden in unserem Bande nicht erfahren; der Herausgeber hat alle diese Vermerke, die doch gewiß ebenso wertvoll sind als die Taxvermerke in den Registern, einfach weggelassen! Er hat sich nur ein einziges Mal entschlossen, von diesem summarischen Verfahren abzugehen (S. 222).

in Böhmen, Mähren, Schlesien die tschechische! Die „heute übliche" Form von Eger ist Cheb, von Breslau Vratislav, von Iglau Jihlava, von Jägerndorf Krnov usw. Nach diesem Register ist heute Böhmen, Mähren und Schlesien bis zum letzten Dorfe tschechisch, nur einige Orte haben nebenbei auch deutsche Bezeichnungen. Die Tendenzen, die zu dieser Anordnung des Registers geführt haben, sind hinlänglich bekannt; aber daß auch wissenschaftliche Publikationen in den Dienst solcher Tendenzen gestellt werden, wird, wenigstens im Auslande, Verwunderung erregen.

Wenn im vorstehenden eine Reihe von Bedenken gegen die Anlage und die Editionsmethode des vorliegenden Bandes erhoben worden sind, so soll damit dem Fleiße, den der Herausgeber, Herr Dr. L. Klicman, aufgewandt hat, die gebührende Anerkennung nicht versagt werden. Und vielleicht richten sich die von mir geäußerten Bedenken gar nicht gegen ihn. Denn er sagt in der Einleitung, daß er sich gewissenhaft („religiose") an die Anordnungen der historischen Landeskommission gehalten habe, welche Anordnungen noch während des Druckes geändert und ergänzt worden seien. Ich weiß nicht, welche Editionsregeln auf Rechnung der Kommission[1]) und welche auf Rechnung des Herausgebers zu stellen sind. Es kommt hier auch nicht darauf an, die Verantwortlichkeit dem oder jenem zuzuschieben. Worauf es ankommt, ist: daß die folgenden Bände der Monumenta Vaticana besser bearbeitet werden.

S. Steinherz.

Dr. jur. **Emil Goldmann: Die Einführung der deutschen Herzogsgeschlechter Kärntens in den slowenischen Stammverband. Ein Beitrag zur Rechts- und Kulturgeschichte. 68. Heft der Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, herausgegeben von Dr. Otto Gierke. Breslau, M. & H. Marcus 1903. 245 S.**

Die im Buchtitel enthaltene Frage hat die deutsche Forschung schon mehrfach beschäftigt; aber ihr Weg führte bisher nicht in die gleichzeitig angedeutete Richtung und — wir halten mit dem Verfasser dafür — darum auch nicht zum Ziele. „Jedermann" kennt die eigenartige, auf den ersten Blick mehr seltsam demokratisch als dynastisch anmutende Zeremonie, welche die Einsetzung der alten Kärntner Herzoge aus deutschem Stamme in ihr Herzogtum begleitet haben soll. Aber warum kennt „jedermann" gerade die? Doch nur, weil sie nicht als ihresgleichen neben den hunderten von festlichen Inthronisationen einherläuft, weil sie sich durch ihre Absonderlichkeit von dem Schema abhebt. Und gerade diese hat frühzeitig zur Übermittlung und nachmals mehrfach zur kritisch-literarischen Behandlung angereizt.

Über all die älteren Versuche dieser Art tritt Paul Puntschart mit seiner „Herzogseinsetzung und Huldigung in Kärnten" 1899 den ganzen Stoff umfassend

---

1) Ich stehe nicht an zu erklären, daß auch gegen den V. Band der Mon. Vaticana, dessen Revision mir von der historischen Landeskommission übertragen worden ist, einige der oben erörterten Bedenken zu erheben sind. Ich konnte jedoch auf die Herstellung der Edition keinen Einfluß nehmen, sondern nur die bereits gedruckten Stücke revidieren.

und bewältigend hervor. Aber auch in seiner Darstellung bleibt ein Rest, der sich nur gezwungen in das Schema einer Inthronisation hineindrücken läßt. Manches dieser Art ist von den Rezensenten Putscharts, von Pappenheim, von Jaksch, von Wretschko u. a. hervorgehoben und wissenschaftlich erörtert worden. In einer Richtung und in gewissem Sinne fußt auf all diesen Arbeiten auch unser Verfasser; er verläßt aber ihren Standpunkt, indem er sich zu der Frage gedrängt sieht: Sind denn die so zergliederten Momente überhaupt noch als Elemente einer Inthronisationszeremonie zu betrachten, oder bedarf es nicht einer grundsätzlich verschiedenen Annahme, um sie zu begreifen und zu erklären?

Aber nicht bloß der Versuch einer Beantwortung dieser Frage, sondern schon ihre Stellung setzt ein zu dem rein historischen ergänzend hinzutretendes Studium voraus. Wir stehen hier vor der Einführung von Ergebnissen einer mächtig angeschwollenen ethnologischen und folkloristischen Literatur in die akademisch kritisch betriebene historische Forschung, und möchte der Versuch des Verfassers wie immer ausgefallen sein: schon daß er ihn ausgerüstet mit dem ganzen Apparate der modernen Schule und geleitet von einem aus dem innigsten Interesse befruchteten Bienenfleiße auf diesem Gebiete unternommen, ist nach der Meinung des Referenten als hohes literarisches Verdienst anzuerkennen. Referent glaubt aber überdies, daß die einzelnen Untersuchungen nicht bloß durch die Neuheit ihrer Richtung, durch die Heranziehung eines weit über den nächsten Bedarf des vorliegenden Werkes umfassenden Materials und die kritische Schärfe seiner Behandlung hohes Interesse bieten, sondern daß auch das Endergebnis desselben immer mehr Aufnahme finden wird.

Kurz gefaßt kann als solches Ergebnis hingestellt werden, daß die der gewöhnlichen Inthronisationsform fremdartigen Züge der kärntner sog. „Herzogseinsetzung" auf einen Initiationsakt oder -kult zurückführen, welcher die Aufnahme der stammfremden Person, die zum Fürsten bestimmt war, in den heimischen, d. i. altslowenischen Stammverband zum Inhalte hatte. Solcher, bzw. dem Wesen nach gleichbedeutender Initiationskulte aber kennt die Ethnologie dermalen sehr viele und verschiedenartige, und sie alle vergleichend zusammenzustellen würde ein Spezialstudium von größtem Umfange erfordern. Selbst in unsere eigene Zeit und Kultur reichen noch mehr oder weniger rudimentär geworden die verschiedensten Arten. Die Riten bei der Aufnahme in einen Zunftverband oder eine Brüderschaft, in einen akademischen Grad oder sonstige Gemeinschaft, in einen Kultverband u. dgl. sind solche Akte. Der Natur gleichsam näher stehen die Riten bei der Aufnahme in einen familienhaften oder Gentilverband, in eine Stammesgenossenschaft. Man denke an die verschiedenartigen Zeichnungen des Individuums für eine solche Angehörigkeit, oder — was dasselbe ist — für den Besitz einer bezüglichen Stammesgottheit. In dieser Verbindung ruht der Kultcharakter der Handlung. Hieher gehören die sog. „Jünglingsweihen", die heute noch bei Völkern niederer Kultur weit verbreitet sind, und vieles ähnliche. Referent deutet das nur an, weil sich auch aus diesem wenigen schon ergibt, wie fast unbegrenzt mannigfaltig das Material sein kann, das zur Vergleichsprobe heranzuziehen ist und wie unwahrscheinlich es von vornher erscheinen wird, bei einer einzigen Form Anlehnung und Anschluß zu finden.

Es mußte daher darauf ankommen, die rituelle Handlung in ihre Elemente zu zerlegen und diese an der Hand ethnologischer Analogien — indische drängten sich zunächst auf — auf ihren Sinn und Wert zu prüfen. Dem entsprechend zerfällt denn auch das Werk unsers Verfassers in eine Anzahl von mehr weniger selbständigen

Einzelnabhandlungen, die bei der Opulenz des herangezogenen Stoffes nur in einem Fachblatte ins einzelne kritisch verfolgt werden könnten. Hier muß ein andeutender Überblick genügen.

Gleich der erste Vergleich der gesamten Zeremonie der sog. „Herzogseinsetzung", wie sie sich nach kritischer Zergliederung des Überlieferungsmaterials — mit Wegfall des später zugefügten Schwertrites — darstellt, mit dem der Urverwandtschaft verdächtigten Ritus der indischen Königsweihe — rājasūya — führt den Verfasser tief in die betreffende altindische Literatur ein, aber doch an vielen sehr verlockenden Punkten der Ähnlichkeit vorbei zu der Überzeugung, daß es „einem Irrlichte folgen hieße, wollten wir die Rätsel der kärtnerischen Zeremonie aus dem Rajasūya-Ritus deuten". Es folgt eine gleich tief angelegte, kritisch scharfe Zergliederung aller übrigen bisher vorgebrachten Lösungsversuche — mit gleichem Erfolge. Es zeigt sich, allgemein verwertbar, auch hier wieder die Erscheinung, daß insbesondere die der Zeit nach ältesten Versuche in ihrem Alter allein nur einen sehr täuschenden Wertmesser besitzen. Durch den gemeinen Glauben an einen solchen Wert relativen Alters ist schon manche Forschung irre geführt worden. — Hierauf erst nähert sich die Untersuchung dem positiven Teile der Aufgabe, indem sie zunächst die lokale Frage der Räumlichkeit und ähnliches kritisch eingehend erledigt und dann in gleicher Weise die Züge sakralen Charakters in dem richtig gestellten Bestande der alten Zeremonie nachweist. Dabei bietet der Stoff zu interessanten Exkursen mancherlei Anlaß. Den Referenten möchte er beinahe verleiten, an die im letzterwähnten Kapitel oft gebrauchten Terminen „Altar" und „Opfertisch", wofür in gewissem aber doch auch nur eingeschränktem Sinne Referent den Kärntner Steintisch mit dem Verfasser gern halten will, einen kleinen Exkurs zu knüpfen. Verfasser sagt, die Archäologen befolgten den Grundsatz, jeden nicht als Grabmal erwiesenen Steintisch bis zum Beweise des Gegenteils „als einen Altar" aufzufassen. Bezüglich der Archäologen mag das richtig sein, aber nicht bezüglich der Sache. Die Archäologen tun nicht recht daran, auch in alle Barbarenländer den klassischen und klassisch-christlichen Begriff des „Altars" einzuschwärzen und damit zugleich den Bestand des „Opfers" im rituellen Sinne der alten Kulturvölker auch für jene zu erschleichen. Wenn wir bezüglich germanischer und slawischer Völker, wie doch kaum zu vermeiden, für die Darbringungen für Verstorbene und andere Geister welcher Kategorien immer den Terminus „Opfer" mit seiner altjüdischen oder klassischen Prägung verwenden, so begeben wir uns auch schon auf die schiefe Ebene. Völkerschaften, die uns darüber belehren könnten, leben ja sozusagen noch in unserer Nachbarschaft. Kein Schlachtfest kann als Familienangelegenheit ohne die gedachte Teilnahme der göttlichen Geister stattfinden, es schließt der Sache nach ein „Opfer" ein, aber dieses ist — außer dem Kreise der alten Kultur — noch lange nicht als rituelle Akt losgetrennt von der profanen Handlung, und ebenso wenig empfängt damit der Rasen auf dem Kamp oder die Tafel in der Halle, auf der die Handlung unter Teilnahme von Göttern und Menschen zugleich vor sich geht, die sakrale Weihe eines „Opferplatzes" oder „Opfertisches", eines „Altars" in unserem prägnanten Sinne. Näher konnte unser Vorfahre diesem Begriffe kommen, wenn gewisse Plätze, wie Malstätten, nur von Zeit zu Zeit von sonst zerstreut Wohnenden gemeinsam besucht, und dann daselbst, wie unvermeidlich, Festmahle gehalten wurden, an denen wieder im Sinne und Glauben der Zeit ebenso unvermeidlich die Götter teilnahmen — aber auch diese Stellen dann „Opferplätze", ihre ungefüge Steingelegenheit „Opfertische" zu nennen, ist eigentlich nicht unverfänglich. Wir haben gar

keine Beweise, daß unsere germanischen und slawischen Kultrite sich so weit entwickelt hätten, oder von einer Priesterkastenherrschsucht entwickelt worden wären, daß wir ihnen einfach die griechische oder althebräische Larve aufsetzen dürften. Wenn nun aber unsere Archäologen mit richtiger Begriffsauseinanderhaltung dennoch den Terminus „Altar" verwenden wollen, dann tun sie ganz besonders unrecht daran, diesen in einen ausschließenden Gegensatz zur Grabstätte zu bringen. Im Gegenteil: wenn man in germanischen und slawischen Landen schon Altäre und Opfertische finden will, so muß man sie auf Grabstätten suchen. Noch heute leben Stämme, die zu gewissen Zeiten ihre Mahlzeit auf die Gräber hinaustragen und dort fröhlich verzehren, und noch heute ist der katholischen Kirche jeder Altar ein Märtyrergrab — er ist es durch die Einlage der Reliquie wenigstens in übertragener Weise geworden. Nur die jüdische Theokratie hat aus politischen Gründen den alten Zusammenhang protestierend zerschnitten. Indes selbst dem alten Tempel zu Jerusalem fehlte ja der Grabcharakter nicht ganz — freilich auch dagegen protestierte die Theokratie und schließlich gelang es ihr, die Geschichte zu korrigieren. Aber das sollte unsere Archäologen nichts angehen. Wenn ja eine alte Steinplatte den Verdacht erregen kann als „heidnischer Opfertisch" zu gelten, so ist es vor allem die über einem Grabe. Der — vom Verfasser allerdings nur beiläufig erwähnte — Gegensatz ist also ganz und gar nicht vorhanden, und auch für den Kärntner Steintisch muß man dessen Geschichte nach unten hin mit der Konstatierung eines „Altarcharakters" desselben nicht für abgeschlossen halten, wenn er schon als alter „Opfertisch" angesprochen werden soll. Wie immer aber diese Geschichte lauten möchte: die hohe Bedeutung des ehrwürdigen Steines von Karnburg für die einstige slowenische Gemeinschaft kann dabei nur gewinnen.

Die Abhandlung über den sakralen Charakter der „Einsetzungszeremonie" gibt dem Verfasser Anlaß, in viele Kultdetails weit ausgreifend seine vielseitige Belesenheit zu zeigen, nicht minder sein Exkurs über das „Mahdrecht". Auf so vorbereiteter Basis erst geht er dann an den Nachweis, daß die Fürstenstein-Zeremonie eine Umbildung einer altslowenischen Stammesweihe darstelle, was, wie schon angedeutet, den — rein räumlich genommen — verhältnismäßig mageren Kern seiner Untersuchungen darstellt. Was er hiebei über den Zweck, ja die seinerzeitige Notwendigkeit eines solchen Initiationsaktes anführt, so wie die Darstellung des Verhältnisses der Genossen zum Stammfremden in rechtlicher und gesellschaftlicher Beziehung auseinandersetzt, ist ganz zutreffend. Es gibt kein natürliches Recht außer im Genossenschaftsverbande.

Bei der weiteren Darstellung der rekonstruierten Zeremonie wirft der Verfasser auch manches interessante Streiflicht auf Einzelnheiten der böhmischen Urjage, wobei er gleich dem Referenten der Schreuerschen Hypothese „Premysl-Samo" beipflichtet. Auf die naheliegende Analogie des katholischen Firmungsritus bei Beurteilung des kärntnerischen Backenstreichritus hinzuweisen, hat Verfasser unterlassen. Schließlich gibt ihm aquae et ignis communio und das „Prüfungsverfahren" des Ritus Gelegenheit, weitausholende Nachweisungen beizubringen.

Diese Art Verdienst des Verfassers um literarische Zusammenfassung und Übersicht kann überhaupt nur angedeutet werden; auch abgesehen von dem eigentlichen Gegenstande des vorliegenden Werkes kann dasselbe jedem, der sich zu ähnlicher Forschung veranlaßt sieht, als anleitender Nachweis der einschlägigen, über gar viele Felder zerstreuten Literatur, wie er emsiger kaum beigeschafft werden kann, empfohlen sein. Die scharfe Kritik zerpflückt das Beigebrachte mitunter freilich in recht grausamer

Weise, aber das bezieht sich nur auf die Form; nie gefällt sie sich in verletzender Säure, was auch in unserem Jahrhunderte immer noch hervorgehoben zu werden verdient. Jul. Lippert.

Der Kurort Teplitz-Schönau in Böhmen. Redigiert und gemeinsam mit der Stadtgemeinde herausgegeben vom Teplitz-Schönauer Kur-Verein. Teplitz-Schönau 1903.

Eine neue, in ein ganz modernes Gewand gehüllte Schrift über die alte Badestadt Teplitz-Schönau liegt vor uns. Sie sticht in dieser Ausstattung sehr vorteilhaft gegen ihre unmittelbare Vorgängerin aus dem Jahre 1898 ab, die den gleichen Titel führt. Das vorliegende Buch wird eingeleitet mit einem Erinnerungsblatt an den Besuch von Teplitz 1878 durch unsern Kaiser Franz Josef I. und den deutschen Kaiser Wilhelm I., der damals hier zur Kur verweilte. Die ersten Abschnitte bringen Geologisch-topographisches, Urgeschichtliches, Geschichtliches über Teplitz. Die gelungene Wiedergabe der trefflichen Hüllesteinschen, von Th. Hohlmann lithographierten Bilder „Teplitz 1833", auf welchen König Friedrich Wilhelm III. von Preußen und andere deutsche Fürsten und hervorragende Persönlichkeiten, Alexander von Humboldt, Fürst Metternich usw. in der berühmten Schloßgarten-Allee in der Mitte des damals anwesenden Kurpublikums erschienen, ist eine dankenswerte Erinnerung an längst vergangene glanzvolle Tage des Teplitzer Badelebens.

Die folgenden Abschnitte behandeln ärztliche Mitteilungen und Ratschläge, den Teplitz-Schönauer Kurverein, städtische Angelegenheiten, das Teplitz-Schönauer mechano-therapeutische Institut, Spitäler und Wohltätigkeits-Anlagen, Teplitz-Schönau als Musikstadt, Spaziergänge und Ausflüge, Verkehrsnachrichten. Endlich einen Anhang, welcher den Kurgast über die Behörden, Ärzte, Apotheken, Badeanstalten und Tarife, Kur- und Musik-Taxe, Mietordnung usw. unterrichtet. Außer einem Plan und einem doppelseitigen Bilde der Badestadt bringt das Buch fast auf jeder Seite eine auch zwei photographische Ansichten, die, in der Aufnahme meist sehr gelungen, noch besser wirken würden, wenn auf die Wiedergabe derselben durchwegs die nötige Sorgfalt verwandt worden wäre. Der 1. Abschnitt und der 9. sind wörtlich aus „Teplitz-Schönau" im 2. Teil des im vergangenen Jahre erschienenen sog. Bäderbuches herübergenommen. Der kurze Abriß von der geschichtlichen Entwicklung der Badestadt, fußt, was besonders anzuerkennen ist, durchaus auf urkundlicher Grundlage. Wenn darin die längst abgetane Erdichtung Hájeks von der Entdeckung der Heilquelle i. J. 762 nicht berührt wird, die wieder aufzutischen sich der Verfasser des Abschnittes Teplitz im Bäderbuch nicht versagen konnte, so hätte man auch den Abschnitt mit einer anderen passenderen Vignette, als es die Wiedergabe einer auf jene geprägten Medaille ist, abschließen sollen. Der Abschnitt über die städtische Verwaltung wird den Leser aber belehren, welch ein großes, vielfach gegliedertes Gemeinwesen ihm unter dem bescheidenen Titel „Kurort" entgegentritt, und die folgenden, daß trotz der ausgedehnten Industrie der Stadt und des Bezirkes, dem Besucher neben den heilbringenden Quellen noch eine große Menge von Annehmlichkeiten, darunter die Gelegenheit zu vielen Ausflügen in die herrliche Umgebung geboten werden.

In den Abschnitt über diese letzteren haben sich einige Unrichtigkeiten eingeschlichen, auf die wir, da sie ja wohl von selbst aufgefallen sein werden, nicht besonders aufmerksam zu machen brauchen, deren Beseitigung bei einer Neuauflage wird dem Buche jedenfalls zum Vorteil gereichen. Lbe.

Dr. Wilhelm Medinger: Wirtschaftsgeschichte der Domäne Lobositz. Auf Grund von Quellenstudien im fürstlich Schwarzenbergschen Archiv zu Lobositz. Wien, Stern, 1903.

Nachdem die Ländereien der jetzigen Herrschaft Lobositz in verschiedener Herren Besitz gewesen waren, erfolgte vom 17. Jahrhunderte ab eine Konzentration derselben in einer Hand, bis dieselben im Jahre 1783 durch Kauf in den Besitz des Hauses Schwarzenberg gelangten. Dieser Übergang bildete in mehrfacher Beziehung eine neue Epoche. Eine gewisse Konzentration griff nun allmählich auch im Innern ein; es begann eine Epoche wirklicher Verwaltung als Vorbereitung für den Beginn rationeller Bewirtschaftung und gleichzeitig die Anlage von Wirtschaftsdokumenten, die einst der Nachwelt als Quellen wirtschaftsgeschichtlicher Art zu dienen berufen sein konnten. Diese Redensart ist aber nicht mißzuverstehen: was wir so „Beruf" nennen, liegt nur in der Tatsache des Vorhandenseins; diejenigen aber, welche diese Akten anlegten, hatten durchaus nicht die Absicht, einer solchen — noch ungeahnten — Wissenschaft eine Grundlage zu schaffen.

Auch heute sind dem Verfasser, der sich in langem Aufenthalte an Ort und Stelle emsig bemühte und in dem vorliegenden Buche ein schönes Zeugnis seines Fleißes wie seiner Kenntnisse niederlegte, nicht alle Archivalien zugänglich gewesen, die berufen sein konnten, das Bild einer interessanten Wirtschaftsgeschichte zu vervollständigen. Nichtsdestoweniger bietet das Buch einen höchst dankenswerten ersten Versuch der Lösung einer Aufgabe, wie sie die Gegenwart der Wissenschaft stellt, und auch der Leser, der nur Geschichte sucht, wird in demselben viel des Interessanten finden. Am meisten dürfte ihn die Tatsache frappieren, als wie verhältnismäßig jung nicht nur diese Wissenschaft, sondern die rationelle Landwirtschaft selbst sich herausstellt! Es ist unglaublich, wie die Menschheit erst die subtilsten der transzendentalen Geheimnisse zu ergründen sich veranlaßt sah, bis sie auf den Einfall kam, einen Ochsen zur Fleischgewinnung zu mästen, und wie sie noch im vorigen Jahrhunderte gegenüber dem Kälbersegen eines Hofes ratlos dastand, wenn ihr nicht der — Jude ein Licht aufsteckte.

Dem eigentlichen Thema geht ein recht ausführlicher, nur nicht immer vollkritisch erfaßter „Geschichtlicher Überblick" voraus; dem folgt die Darstellung, getrennt nach den einzelnen Produktionsgebieten, worauf eine Geschichte der Untertanschaft und freien Lohnarbeit folgt, die recht viel Interessantes und Belehrendes bietet. Mit einer Geschichte der Preise schließt das Buch, das als eine erste Inangriffnahme des rohen Materials aller Anerkennung wert ist. J. Lippert.

Max Julius Büttner: Chronik der alten Bergstadt Lauenstein nebst einer Geschichte der Burg und ihrer Besitzer und der Beschreibung des Gotteshauses und seiner Kunstschätze. Mit 30 Abbildungen. Lauenstein. 1902.

Der Verfasser hat mit Sorgfalt aus verläßlichen Quellen zusammengetragen, was über die uralte Burg und das Städtchen Lauenstein, sowie über die Entstehung der bemerkenswerten Kunstschätze in der Lauensteiner Kirche bekannt geworden ist, und in gedrängter, aber ansprechender Weise in seinem Buche vereinigt, für dessen Abfassung ihm Einheimische wie Fremde Dank wissen werden. Für letztere wird die mit zahlreichen meist sehr guten Photozinkographien ausgestattete Schrift ein willkommenes Andenken an die freundliche, herrlich gelegene Stadt, sowie an das kunstreiche Altarwerk und die prächtige Bünausche Grabkapelle bilden. — Lauenstein war von der Erbeignung zu Pirna 1372 bis zum ewigen Frieden in Eger 1459 böhmisches Kronlehen. Seine Besitzer aus der Familie der Salhausen und Bünau waren bekanntlich auch in Nordböhmen begütert. Aus diesem Grunde hat Büttners Chronik, welche sich eingehend mit den Herren der Burg Lauenstein beschäftigt, auch für uns Interesse. Ein Stammbaum der Familie von Bünau ist als eine wertvolle Beigabe zu betrachten. Lbe.

Sammlung gemeinnütziger Vorträge. Deutsche Dichtung und Kunst. Herausgegeben vom Deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. Nr. 1. (Inhalt: Einführung in die neue Reihe, Uffo Horn von W. von Wurzbach, „Gellert im Karlsbade," Novelle von Uffo Horn.

Mit diesem Hefte inaugurierte der „Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse" eine neue Serie von Publikationen, die unmittelbar dichterische Erzeugnisse, nicht nur Belehrungen über literarische Erscheinungen enthalten sollen. Diesmal führt uns die gewandte Feder des jungen Literarhistorikers Wolfgang von Wurzbach den deutschböhmischen Dichter Uffo Horn vor, der seinerzeit ein außerordentlich beliebter Novellendichter war. Horn war 1817 in Trautenau geboren und zeigte schon in früher Jugendzeit poetische Veranlagung. Bekannt ist er durch seine Feindschaft mit Saphir, die sich aus einem intimen Freundschaftsbunde entwickelte. Allmälich wandte er sich tschechischen Lokalüberlieferungen zu und verarbeitete dieselben in epischer und dramatischer Form. Seine Novellen sind in verschiedenen Sammlungen erschienen. Die „Böhmischen Dörfer" hat er seinem Freunde Kuranda gewidmet. 1859 erschienen die „Bunten Kiesel". Aus dieser Sammlung veröffentlicht das vorliegende Heft eine Novelle „Gellert im Karlsbade". Es ist eine sehr hübsch erfundene Geschichte, die Horn in das Jahr 1764, den letzten Aufenthalt Gellerts in Karlsbad verlegt: die Erzählung ist mit großer Kolorittreue dem Milieu der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts anbequemt und auch der Stil mit seinen zierlichen Verschnörkelungen atmet unverkennbar den Geist der damaligen Zeit. Die Gestalt Gellerts ist sehr gut getroffen: wir sehen ihn lebendig vor uns, den grundgütigen und wolwollenden alten Herrn, der sein Fach „Weltweisheit" im Geiste einer menschenfreundlichen Art praktisch

betätigte. Wie der Poet sich zum Dolmetsch des Herzenswunsches zweier mittelloser Liebender und dann durch seine großherzige Vermittlung zum Schöpfer ihres Glückes macht, das ist mit anheimelnder Liebenswürdigkeit und sympathischem Humor erzählt. Die Wiedererweckung eines Talentes, wie Uffo Horn es war, erscheint durchaus berechtigt: das ersehen wir schon aus dieser kleinen Probe, die für die eigenartige Begabung des halbvergessenen Landsmannes sehr charakteristisch ist.

Nr. 2. Ebert-Heft. Zum hundertsten Geburtstag des Dichters. Inhalt: Karl Egon Ebert von Prof. Dr. Ad. Hauffen, Blütenlese aus den Dichtungen Eberts. (Mit einem Bildnisse des Dichters.)

Die kleine feinsinnige Einleitung aus der Feder des Prof. Hauffen zieht die Linien des Lebenslaufes und des Entwicklungsganges K. E. Eberts getreulich nach. Sehr richtig wird entgegen der schablonenhaften und formelmäßigen literarhistorischen Überlieferung, die K. E. Ebert als Epigonen bezeichnet, grade das Selbständige und Schaffensbewußte des Dichters hervorgehoben. Auch hier wird die für die damalige Zeit so charakteristische Hinneigung zu tschechischen Stoffen erörtert, eine Erscheinung, der wir schon oben, bei Uffo Horn, begegnen. Aber Hauffen zeigt, daß Ebert die böhmischen Stoffe mit deutschem Gehalt erfüllte, daß er in die böhmische Landschaft Menschen mit deutschem Empfinden stellte. Und je weiter die Zeiten sich entwickelten, je strenger sich die Scheidung zwischen Deutschen und Tschechen auf literarischem, politischem und nationalen Gebiete vollzog, desto energischer betonte Ebert seine deutsche Stammeszugehörigkeit und desto kräftiger fühlte er sich als Deutscher. . . . In einer biographischen Würdigung, die den Dichter von seinen Anfängen durch alle Etappen seiner Entwicklung bis an sein Lebensende geleitet, macht uns Hauffen klar, wie viele Marksteine seines Werdeganges mit Geschehnissen seines äußeren Lebenslaufes zusammenfallen. Dann folgt eine detaillierte Analyse der Ebertschen Schriften, welche der Reihe nach auf ihren Inhalt und ihre Kunstform geprüft werden. Die Dichtungen geben viel Persönliches unter künstlerischer Hülle: namentlich der stark didaktische Einschlag in der Lyrik gewährt uns tiefen Einblick in die Lebensanschauungen des Dichters. — Die Blütenlese enthält 1. Episches, 2. Lyrisches und Didaktisches, und dann Bruchstücke aus dem Epos „Wlasta", aus der Idylle „Das Kloster" und aus der Idylle „Wald und Liebe". Für jeden, der nicht in der Lage ist, in die übrigens vom Dichter selbst besorgte Gesamtausgabe seiner Werke (in sieben Bänden) Einblick zu nehmen, wird die vorliegende Anthologie, die mit großem Geschmack und treffsichem Urteile das Beste herausgewählt hat, einen wertvollen Ersatz bieten.

E. H.

Schmidtmayer Rudolf: Plus ultra. Wien 1902. Leo-Gesellschaft. S. 187.

Das vorliegende Werk veröffentlicht ein bisher als Handschrift in der Stiftsbibliothek in Hohenfurt verwahrtes lateinisches, episches Gedicht über die Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus, verfaßt von dem gekrönten Dichter Johann Christian Mickl, nachmaligem Abt des Zisterzienserstiftes Hohenfurt in Böhmen († 1768). Da es sich auf böhmische Verhältnisse selbstverständlich nicht bezieht, wollen

wir nur im allgemeinen mit wenigen Worten darauf aufmerksam machen, da es einen deutschböhmischen Dichter, der auch als poëta laureatus von der Prager Universität erklärt wurde, zum Verfasser hat. Der Herausgeber, der sich mit dem Studium der Arbeiten des einst berühmten Abtes seines Klosters befaßt, hat in unseren Mitteilungen nebst einer Studie über seine Werke auch die einzige Dichtung desselben in deutscher Sprache, „Eine lustige Comedie" zum Abdruck gebracht. In dem Vorworte (S. 1—12) zu dieser Studie nimmt er Stellung zur Entwicklung der Lateinschule in unseren Landen, welche so verschiedene Phasen durchgemacht und so verschiedene Beurteilung gefunden hat. Die Abhandlung selbst ist eingeleitet mit einer ausführlichen Darlegung über „Johann Christian Alois Mickls Leben" (S. 13—56), über welches ihm ein reichhaltiges Material zur Verfügung steht, doch immer noch sehr spärlich, so daß selbst die Angaben über Krummau, wo Mickl das Gymnasium wahrscheinlich absolviert hat, nicht feststehen. Sodann übergeht der Verfasser zur Würdigung von „Mickls Schriften" (S. 56—73). Diese beiden Abschnitte ergänzen zum Teile und bringen neue Einzelheiten zu der Darstellung, die als Einleitung zu der Comedie den Lesern unsrer Mitteilungen bekannt ist. Daran schließt sich die eingehende Besprechung des epischen Gedichtes „Plus ultra" mit den nötigen Bemerkungen, welche der Leser zum Verständnisse desselben benötigt (S. 74 bis 118), um den als neunzehnjährigen Jüngling gekrönten Dichter zu verstehen, der in diesem Epos Kolumbus „als christlichen Heros voll Mut und Geduld feierte, der nicht ruhte, bis er als treuer Famulus der Religio und Pietas die signa diva des Heilandes auf den Antilleninseln aufgepflanzt, die Sacra Romulidum im neuen Erdteile feierte und die Dogmata Christianidum dort verkünden lassen konnte" (S. 120). Den Beschluß bildet der Abdruck des Epos in beiden Gesängen (S. 125 bis 187). Mag sein, daß der moderne Philolog ein solches Poëm im Gewande klassischer Form von seinem Standpunkte nur mit Geringschätzung betrachten kann, doch so viel steht fest, daß Mickl eine poetische Ader hatte, die lateinische Sprache so beherrschte, wie wohl nur wenige Philologen der Gegenwart, leider aber für seine Dichtung sich der toten Sprache bediente. Er lebte eben im XVIII. und nicht im aufgeklärten XX. Jahrhundert. Hätte er in deutscher Sprache geschrieben, so wäre seine Schöpfung für uns von unermeßlich größerem Werte. Auch Bohuslaw von Hassenstein, der große Humanist, hatte leider nur in lateinischer Sprache gedichtet. Man kann doch billiger Weise ein Werk nur im Geiste der Zeit beurteilen, in der es entstanden ist. Dr. A. Horcicka.

Moißl Konrad und Krautstengel Ferdinand: Die deutsch-österreichische Jugendliteratur. II. Teil. Aussig. Grohmann. 1901. S. 221.

Dieselben lobenden Worte, die wir dem I. Teile dieses Werkes (Lit. Beilage XXXIX, S. 53) gespendet haben, gebühren auch dem nunmehr vorliegenden II. Teile, der bei Festhalten derselben Grundsätze eine weitere große Reihe von Jugendschriften bespricht, sie auf ihren Inhalt und erziehlichen Wert eingehend prüft und würdigt. Mit peinlicher Gewissenheit gehen die beiden Verfasser bei der Beurteilung jeder einzelnen Jugendschrift vor und lassen sich in ihrem Urteile, eine höchst anerkennenswerte Tatsache, nicht durch die hohe Stellung oder den wissenschaftlich aner-

kannten Namen des Verfassers beeinflussen. Unter diesen gewiß richtigen Voraussetzungen sehen sie sich genötigt, eine stattliche Zahl von Jugendschriften zurückzuweisen oder in der vorliegenden Form wenigstens für die Anschaffung in Schülerbüchereien nicht anzuempfehlen. So kommen z. B. von „Hölders historische Bibliothek für die Jugend" auf den Index: Nr. 1. Dr. Viktor von Kraus: Kaiser Maximilian I. (auch vom Min. für Kultus und Unterricht verboten); Nr. 2. Dr. Konrad Jarz: Kaiser Friedrich III. und Herzog Albrecht VI.; Nr. 7. Dr. Konrad Jarz: König Ladislaus Posthumus; Nr. 8. G. Biermann: Karl IV. usw. Inhaltlich sind die Darstellungen meist (?) unanfechtbar, aber die Verfasser verstehen es nicht zur Fassungskraft der Jugend herabzusteigen, sondern schildern wie Gelehrte oder als Lehrer für eine sehr hohe Stufe schon herangewachsener, aber nicht erst heranwachsender Jugend, die ein solches Buch nicht versteht und nach Einsichtnahme in die ersten paar Seiten es ungelesen bei Seite legt. Was soll sich z. B. ein Knabe selbst in den Unterstufen der Lateinschule vorstellen, wenn bei Biermanns Karl IV., der schön aufgefaßt und dargestellt ist, auf Seite 10 folgende Fremdwörter vorkommen: Scholastik, Disputation, scholastische Philosophie, realistische und nominalistische System usw., die er nicht verstehen kann. — Wir können nur den Wunsch aussprechen, daß die deutsch-österreichische Jugendliteratur in der Lehrerwelt recht viel Eingang finde, damit bei der Anschaffung der Bücher für die Schüler gute und mindere Ware leicht getrennt werde und nur die erstere in Betracht komme. Für die Verleger sollte darin aber auch der Wink liegen, bei der Anpreisung von Jugendschriften nicht leichtfertig zu sein, denn nicht jedes erste beste Buch, welches in „volkstümlicher" Form abgefaßt ist, paßt für die Jugend, der eine sorgfältig geprüfte, wohl zubereitete Kost dargereicht werden muß. Man soll doch die Jugendschriften nicht ausschließlich als Geschäftssache auffassen und aus diesem Grunde verschleißen! Und würden sich die Eltern, wenn sie ihren Kindern Bücher kaufen, um Rat an die Schule und an die Lehrer wenden, dann würde dem Erscheinen schlechter und gefahrbringender Jugendschriften ein mächtiger Riegel vorgeschoben werden, so aber gehen die Eltern, wenn sie ihre Kinder mit Bücherspenden überraschen wollen, zum Buchhändler und lassen sich auf die Frage „Was paßt für mein Mädchen oder für meinen Sohn im Alter von 10 bis 12 Jahren?" meist von einem ganz unerfahrenen Jünglinge Bücher vorlegen, die recht schön aussehen, dickleibig und mit vielen, meist färbigen Bildern ausgestattet sind, für das Auge recht reizend und schön. Doch wie es mit dem Inhalte steht, bleibt leider Nebensache. Und so bekommen unsere Kinder oft Bücher in die Hände, die den Keim zu ihrem Verderben enthalten. Sehr schöne Winke in diesem Sinne erteilt Dr. Wendelin Toischer den Eltern in der Abhandlung „Was soll man der Jugend zu lesen geben?", und „Was für Bücher sollen wir unseren Kindern zu Weihnachten kaufen?" welche in der „Sammlung gemeinnütziger Vorträge" Nr. 163 und 171 (1892) erschienen sind. Da heißt es recht vorsichtig sein, denn in der Jugend ruht die Zukunft. Dr. A. Horcicka.

Konrad Moißl: **Jugendbücherei. 4. Bändchen. Karl Wolfrum. Ein Mann eigener Kraft. Ein Lebensbild von Konrad Moißl. Mit einem Bildnisse. Aussig. Verlag von Aug. Grohmann.**

In „einem Wort an meine jungen Leser" sagt der Herausgeber dieser Sammlung und Verfasser dieses Werkleins: „Karl Wolfrum ist euch jungen Lesern ein leuchtendes Beispiel." Mit Recht durfte er diesen Ausspruch tun. Der ehemalige Färbergeselle wurde durch schwere Arbeit und ehrliches Streben Gründer und Mehrer eines bedeutenden Aussiger Hauses, das die größte Achtung genießt. Wohl ist allen deutschen Bewohnern unserer Heimat der wackere Mann unvergeßlich, dessen treffliche Charaktereigenschaften ihm das Vertrauen seiner Landesgenossen errungen, so daß er durch fast 25 Jahre als Abgeordneter im böhmischen Landtage und im Reichsrat wirken konnte und zwar in einer höchst einflußreichen Stellung. Mit richtigem Takt hat Moißl in seiner Jugendbücherei gerade diesen trefflichen Mann in seinem Werden und Wirken der Jugend hingestellt. In klarer und nicht überschwenglicher Weise erzählt Moißl von seinem Gegenstand. Im 8. Abschnitt „Eine Einkehr" gibt der Verfasser einen zusammenfassenden Rückblick und zieht für den jungen Leser die Nutzanwendung. Im 9. Abschnitt „Lebensweisheit" bringt er wörtliche Äußerungen Karl Wolfrums, deren geistige Aufnahme er dem Leser empfiehlt. Das Büchlein ist sehr gut ausgestattet und der Druck in großen schönen Lettern mag manchen Jugendschriften zum Vorbild dienen. Der Preis (1 K 20 h) ist billig. —r.

Hans Pfeiffer: **Kloster Goldenkron.** Eine Erzählung aus der Hussitenzeit. Mit Zeichnungen von Karl Fahringer. Wien 1904; Martin Gerlach & Comp.

Der Verfasser gibt am Schluße seiner Dichtung Bemerkungen zu den einzelnen Kapiteln auf historischer Grundlage. Ulrich von Rosenberg versammelt seine adeligen Freunde auf der Rosenberger Hochburg, um in den Wirren unter Wenzel und Siegmund Ordnung zu schaffen. In der Krummauer Au wird Heerschau gehalten. Ein Speerstechen beendet die Heerschau. Ulrich von Rosenberg kämpft mit seinem Dienstmann Heinrich von Bayerland; dieser wirft Herrn Ulrich in den Sand. Ulrich will den Abt von Goldenkron zum Anschluß an seine Pläne durch einen Boten Meinhard vom Maidestein bestimmen; aber der Abt fürchtet den Rosenberger und traut nicht der Botschaft; denn genug Ungemach hat das Geschlecht der Rosenberger dem Kloster schon zugefügt. Heinrich entzweit sich mit dem wilden Rosenberger, dessen Wüten gegen seine Feinde auch Unschuldige trifft und muß flüchten. Ulrich läßt Pergamente fälschen, um die Goldenkroner zu strafen. Herr Heinrich, der im Kloster Zuflucht gefunden, kommt bei einem Maifest in einen Raufhandel, der ihm die Gunst des Abts verscherzt. Prior Ivo redet Heinrich zu als Novize ins Kloster zu treten. Der verräterische Prior erregt Streit im Kloster gegen den Abt, der den Konvent beruhigt und den Streit beendet. Ivo soll im Kloster bleiben, um als Buße strenge Ordnung zu halten, der Abt und die Mönche fliehen an einen sichern Ort mit den Klosterschätzen vor den anrückenden Hussiten. Heinrich kämpft tapfer in seinem Ordenskleide, schwer verwundet wird er von einem Freund Filas, dem Klosterschneider,

gerettet und zu seiner Liebe Hilde auf die Burg ihres Vaters Meinhard gebracht. Noch kämpft er später in des Reiches Dienst, wird als tapferer Held geehrt und im Donauland mit einer Burg und Gütern beschenkt. Jetzt kann er sich mit Hilde verbinden und reicher Segen blüht seinem Stamme. Dies ist kurz der Inhalt der Erzählung. Die Komposition der Dichtung hat etwas chronikartiges; die Charaktere sind nicht so stark ausgeprägt, daß ihre plastische Gestalt hervortritt. Die Naturschilderung ist stimmungsvoll, die landschaftliche Schönheit des obern Moldautales versteht der Verfasser stilvoll zur Anschauung zu bringen, die lyrischen Einlagen, die die Erzählung unterbrechen (besonders die balladenartigen Erzählungen der Klostermagd Brigitta) sind frisch und poetisch. Die beigegebenen Zeichnungen sind recht gelungen. Druck und Ausstattung sind anerkennenswert. —r.

Raaben Eugen: **Carola Steinz.** Schauspiel in vier Aufzügen. Dresden 1902. — **Zwisch'n Gut und Bös.** Volksstück in drei Aufzügen. Dresden 1903. E. **Piersons Verlag.**

Carola Steinz ist „der Schützling" der Gräfin Linggen, eine außergewöhnliche Schönheit von unnahbarem, ganz in sich verschlossenem Wesen. Sie wird von zwei Männern umworben und reicht Alfred Wrede, dem sie, ohne zu wollen, ihre Neigung zu erkennen gegeben hat, die Hand zum Lebensbunde. Nach der Ehe klärt sie ihren Gatten über ihr Vorleben auf, daß sie schon verheiratet war, und daß ihr erster Gemahl als Millionendefraudant nach Amerika geflohen ist. Dies habe ihre eisige Zurückhaltung vor der Welt und ihr starres Weigern seinen Bewerbungen gegenüber begründet. Alfreds Glück erleidet durch diese Enthüllungen keine Einbuße, aber die plötzliche und unvermutete Rückkehr Sukkows — Carolas erster Gatte — welcher seine guten Rechte auf sein Weib geltend machen will, droht das junge Glück der beiden Liebenden zu vernichten. Carola stellt sich Sukkows Anforderungen kraftig zur Wehr, gibt aber schließlich doch nach und will ihm als seine Gattin folgen, um dadurch Alfreds Leben zu retten, da ihm Sukkow eine tötende Kugel zugedacht hat. Im entscheidenden Augenblick bebt sie aber vor diesem Opfer zurück und wird von Sukkow durch einen Schuß verwundet. Ihre Rettung von dem Tode ist unzweifelhaft, „die Liebe wird doch siegen", denn Sukkow soll verhaftet werden, entzieht sich aber durch Selbstmord der waltenden Gerechtigkeit.

Das Motiv des Dramas ist zwar nicht neu in der Literatur, die Durchführung liest sich aber recht hübsch; besonders sympathisch ist die Zeichnung von Carola Steinz gehalten. Vor dem dramaturgischen Forum wird das Schauspiel aber kaum bestehen können. Einen Fortschritt auf diesem Gebiete, sowohl was dramatische Technik als auch schärfere Gestaltung anbelangt, bedeutet des Verfassers zweite Arbeit, das Volksstück „Zwisch'n Gut und Bös". Es ist nach Ludwig Anzengrubers Erzählung „Der Hoisel-Lotisel" in Szene gesetzt und voll lebendiger dramatischer Pulsation und rationeller Durchführung. Beide Arbeiten bekunden immerhin ein beachtenswertes Talent, das allerdings durch straffe Selbstzucht und ernste Schulung befestigt werden muß. ar

Urban M., Dr., 1. Ärzte und Staat. 2. Alt-Marienbad. 3. Der „Potta-Sauerbrunn" bei Marienbad. 4. Über Volksheilmittel als Beitrag zur Volksheilkunde in Deutsch-Böhmen. 5. Einige Worte zur „Wasser-Doktorei". 6. Zur Geschichte der Pocken.

Die vorbezeichneten Arbeiten erschienen in der Prager Medizinischen Wochenschrift u. zw.: 1., 2., 3. im Jahrgang 1900, 4. und 5. im Jahrgang 1902, 6. in 1903 und sind seither auch als Sonderabzüge herausgegeben worden. ar.

Lick Karl, Zur Geschichte der Stadt Zwittau und ihrer Umgebung.

Verf. gibt das Werk in Lieferungen heraus, von denen bereits I/II u. III/IV erschienen sind. Eine ausführliche Besprechung behalten wir uns nach Erscheinen des ganzen Werkes vor. Die Hefte können direkt vom Verf. oder von der Firma Otto Tyrolt in Zwittau bezogen werden.

Heimatskunde des Reichenberger Bezirkes.

Der Lehrerverein des Stadt- und Landbezirkes Reichenberg gibt eine Heimatskunde heraus, welche von Anton Fr. Ressel unter Mitwirkung der Bezirkslehrerschaft und Förderer des Unternehmens verfaßt wird. Die 1. und 2. Lieferung liegen bereits auf. Eine Besprechung erfolgt nach Komplettierung des Werkes. Bestellungen nehmen entgegen der Heimatskunden-Ausschuß und die einzelnen Schulvorstände des Bezirkes Reichenberg, sowie die Buchhandlung Ferd. Augsten in Reichenberg. Der Umfang des ganzen Buches, das reichlich illustriert wird, ist auf 6—8 Lieferungen à 1 K berechnet. ar.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

DB Verein für Geschichte der
I9I Deutschen in den
V48 Sudetenländern, Prague
Jg. 4I-42 Mitteilungen.
Jg. 4I-42

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY